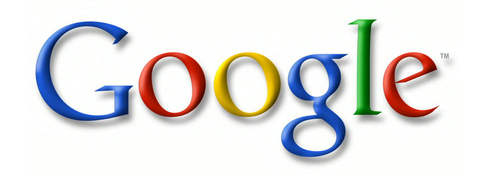
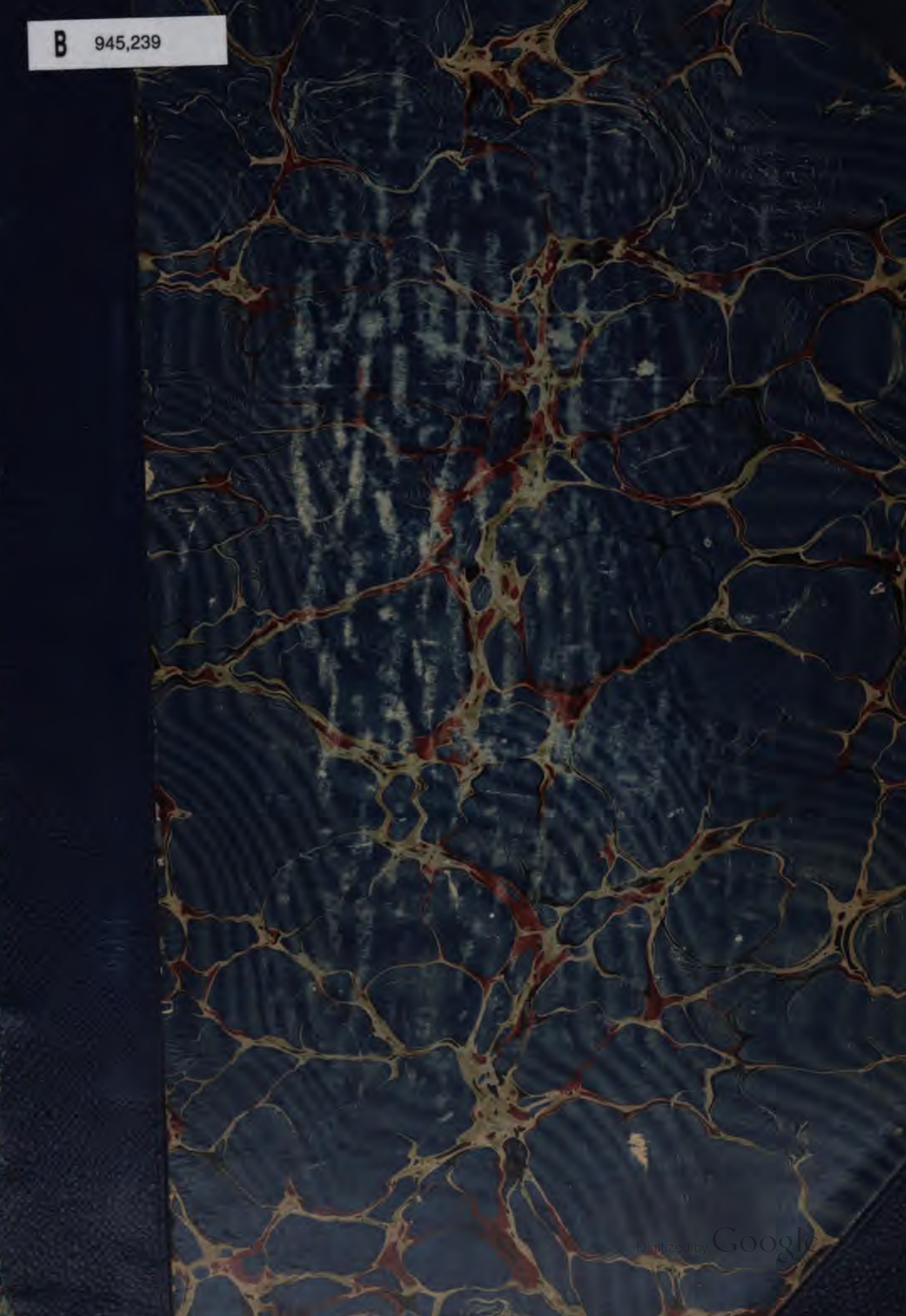
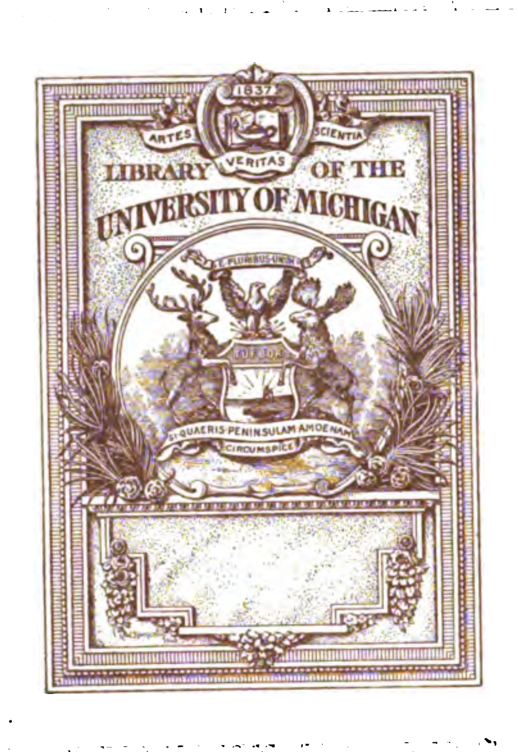





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

VIERUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1904.



LEIPZIG 1904.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG.

Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

Fr. Müller, Zum altsprachlichen Unterricht.

Mitteilungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 2. Januar. 1904. № 1.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

1. Poetarum Graecorum fragmenta auctore U. de Wilamowitz-Möllendorff collecta et edita. Vol. III fasc. prior: **Poetarum philosophorum fragmenta** ed. **H. Diels**. Berlin 1901, Weidmann. VIII, 270 S. gr. 8. 10 M.
2. Die Fragmente der **Vorsokratiker** griechisch und deutsch von **H. Diels**. Berlin 1903, Weidmann. X, 602 S. gr. 8. 15 M.

In seiner vorläufigen Ausgabe des Parmenides (1897) S. 4 hatte Diels zwei umfassendere Sammlungen angekündigt, die er damals vorbereitete: die der philosophischen Dichter und die der sämtlichen vorsokratischen Philosophen. Beide Sammlungen liegen jetzt abgeschlossen vor uns, nachdem inzwischen auch die Fragmente Heraklits bereits in einer Sonderausgabe erschienen sind. Eine so schwierige Arbeit, in einer verhältnismäßig so kurzen Zeit zu bewältigen, konnte nur einem Manne gelingen, der durch die ganze Richtung seiner Studien für eine solche Aufgabe so vorzüglich ausgerüstet war wie Diels (ich erinnere nur an die Doxographi graeci und an die Ausgaben des Simplicius ad phys. und der Schrift de Mel. Xen. Gorg.). Die hohen Erwartungen, mit denen man dem Erscheinen dieser beiden Ausgaben entgegensehen durfte, haben sich denn auch in vollem Maße erfüllt. Was uns D. hier darbietet, gehört zu dem Hervorragendsten, was wir an Sammlungen antiker Fragmente besitzen, und hat auf dem Gebiet der philosophischen Fragmentenlitteratur seinesgleichen nur in Useners Epicurea. Zum ersten Male haben wir jetzt die gesamten Überreste der ältesten Philosophen in einer mustergiltigen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Zusammenstellung, und die von Anfang an völlig unzulängliche, ja geradezu erbärmliche Mullachsche Sammlung dieser Fragmente, mit

der sich bisher, von einigen besseren Einzelsammlungen abgesehen, die Forschung notgedrungen behelfen mußte, kann nun für immer in die Rumpelkammer geworfen werden. Die Dielsschen Sammlungen aber werden auf lange Zeit hinaus allen berechtigten Ansprüchen genügen.

In der Vorrede zu No. 1 erklärt der Herausgeber, daß er sich in der Behandlung der Fragmente dem in den Komikerfragmenten derselben Sammlung von Kaibel (er widmet bei dieser Gelegenheit dem kurz zuvor verstorbenen Freunde einen tief empfundenen Nachruf) eingeschlagenen vorbildlichen Verfahren angeschlossen habe, doch mit gewissen, durch die Verschiedenartigkeit des Stoffes geforderten Ausnahmen. So hat er, um den Kommentar nicht mit zu vielen erklärenden Anmerkungen zu belasten, den Vitae der einzelnen Philosophen die betreffenden Abschnitte aus den Doxographen beigefügt, und damit dem Leser das zum Verständnis des philosophischen Inhalts der Fragmente notwendige Material an die Hand gegeben. Auf diese Weise erhalten wir eine vollständige, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Zusammenreihung der antiken Zeugnisse über Leben, Schriften und Lehre jedes Philosophen, eine Lernenden wie Forschern gleich erwünschte Gabe. Dasselbe Verfahren ist natürlich auch in No. 2 beobachtet worden. Besonders wertvoll sind die zahlreichen Vitae des Laertius Diogenes, die uns hier in einem auf sicherer handschriftlicher Grundlage ruhenden und im Vergleich zu der Cobetschen Ausgabe vielfach gereinigten Texte geboten werden. Namentlich sind die Ergebnisse der Untersuchungen Useners und Volkmanns (s. meinen Jahresbericht in den Fortschr. d. kl. A. Bd. 96 S. 184ff.) über die Arbeitsweise des Laertius der Textgestaltung zugute gekommen und die von diesen Gelehrten nachgewiesenen Randnotizen, die beim Abschreiben an unrechter Stelle in den Text geraten sind, noch um einige vermehrt worden. Willkommen zu heißen sind auch die den Fragmenten einzelner Philosophen, wie Heraklit, Diogenes, Demokrit, Protagoras, Gorgias, Hippias, hinzugefügten Abschnitte aus späteren Prosaikern und Dichtern, in denen nachweislich eine Imitation vorliegt. Ich hebe hier nur die zu Demokrit gehörigen Stücke dieser Art hervor. Es sind dies: 1) die bei Athen. III 102 B erhaltenen Verse des Komikers Damoxenos, in denen auf einen Ausspruch aus Demokrits Wahrnehmungslehre Bezug genommen wird (vgl. meine Abhandlung „Über die ethischen Fragmente Demokrits" S. 31); 2) ein paar Stellen aus den pseudohippokratischen Briefen. In einer kurzen Erörterung über die Beschaffenheit dieses vermutlich in der Mitte oder am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstandenen Briefwechsels betont D. noch entschiedener, als ich dies a. a. O. S. 24 getan hatte, seine Wertlosigkeit für die Gewinnung neuer Bruchstücke des Abderiten und verwirft auch das längere Demokritfragment über die Natur des Menschen, das ten Brink unter Zustimmung der meisten Forscher in ep. 23 zu erkennen glaubte, als ein unechtes Machwerk; 3) eine längere Stelle aus der neupythagoreischen Schrift des angeblichen Hipparch. π. εὐθυμίας (Stob. IV 108,81), in der wir, wie ich a. a. O. S. 28 gegen V. Rose nachgewiesen habe, eine direkte Nachahmung Demokrits erblicken müssen.

Bei der großen Fülle der Zeugnisse hat sich D. ferner in No. 1 genötigt gesehen, diese von den Anmerkungen zu trennen und den Text in die Mitte zwischen beiden zu stellen. Von größerer Bedeutung ist die Abweichung in der Reihenfolge der Bruchstücke. Während Kaibel die Fragmente, die sich nicht mit Sicherheit einem bestimmten Werke zuweisen lassen, nach den Hauptzeugen in alphabetischer Folge geordnet hat, befolgt D. zwar dieses Einteilungsprinzip, wie schon früher in seiner Heraklitausgabe, so auch, im Gegensatze zu Wachsmuth, bei den Fragmenten Timons (einen gewissen Ersatz für die fehlende sachliche Anordnung bietet die treffliche, den Fragmenten vorausgeschickte Beschreibung des Inhalts der drei Bücher der Sillen, in der auch die ursprüngliche Reihenfolge der spärlichen Überreste vermutungsweise angegeben ist); bei den eigentlichen Philosophen dagegen: Xenophanes, Parmenides, Empedokles durfte der Versuch, die Ordnung des Originals herzustellen, nicht ohne Aussicht auf Erfolg gewagt werden. Am leichtesten ließ sich aus den wohl nahezu vollständig überlieferten Bruchstücken der Ἀλήθεια des Parmenides eine ziemlich zuverlässige Folge herstellen (s. jedoch meine Bemerkung über die Stelle, die D. den Fragmenten 2—7 anweist, in den Jahresberichten Bd. 112 S. 256), und auch über die Anordnung der wenigen Überreste aus der Δόξα kann kaum ein Zweifel herrschen. Auch die ziemlich reichlich überlieferten Bruchstücke des Empedokles hat D. mit Hilfe der zahlreichen doxographischen Notizen so zu ordnen vermocht, daß wir ein ungefähres Bild des ursprünglichen Zusammenhanges erhalten. Am

leichtesten war die Reihenfolge der aus dem 'Sühneliede' stammenden Fragmente herzustellen. Hierin sowie in der Aussonderung der dieser Schrift zuzuweisenden Verse aus der ganzen Masse weicht D. nicht erheblich von Stein ab. Stärker unterscheidet sich seine Anordnung der Überreste des Lehrgedichtes von der seines Vorgängers, dem er auch in dem bei der Ungenauigkeit der Zeugnisse mißlichen Versuche einer Scheidung der beiden Bücher dieser Schrift nicht gefolgt ist. Durch die neue Reihenfolge in Diels' Ausgabe wird an vielen Stellen zwischen den einzelnen Bruchstücken, namentlich den größeren, ein besserer und dem Originale vermutlich näher kommender Zusammenhang gewonnen als bei Stein. Im einzelnen freilich bleibt manches auch jetzt noch unsicher. Ob z. B. das auf die Φιλότης und das Νεῖκος bezügliche Fr. 16 D. = v. 110f. St. vor Fr. 17 = 61ff. seine richtige Stelle erhalten hat, möchte ich bezweifeln. Mit den Anfangsworten von Fr. 17: δίπλ' ἐρέω werden, so scheint mir, zum ersten Male die beiden bewegenden Kräfte, die Liebe und der Streit, eingeführt. Vielleicht standen die beiden Verse des 16. Fr. in der Lücke nach 17,13, die doch wohl mit Stein anzunehmen ist, da sonst die schnelle Wiederholung von 17,1f. in 17,16f., zumal nach der feierlichen Apostrophe v. 14, zu auffällig wäre. Während bisher nur von den vier Elementen die Rede gewesen ist, aus deren Mischung und Trennung sich das scheinbare Entstehen und Vergehen der Einzeldinge erklärt, geht der Dichter jetzt zu dem Gegensatze der beiden Weltperioden über, in denen abwechselnd jene beiden Kräfte die Oberhand haben. Da er aber weder Geistiges und Körperliches noch Kraft und Stoff auseinanderzuhalten vermag, stellt er sich auch Liebe und Streit gleichsam als raumerfüllende, den vier Elementen gleichartige Stoffe vor. So gewinnt er statt der vier Grundstoffe sechs. Höchst sonderbar ist nun freilich die sich an die Aufzählung dieser Stoffe anschließende Begründung, die den Schluß des 17. Fr. bildet. Nach der Ankündigung in v. 26: σὺ δ'ἄκουε λόγου στόλον οὐκ ἀπατηλόν erwartet man einen Beweis dafür, daß die Φιλότης, wie in den Gedanken und Werken der Menschen, so auch in den Elementen wirksam ist. Statt dessen ist im folgenden lediglich von den vier Elementen die Rede; die Liebe dagegen wird ebensowenig wie der Haß erwähnt. Nun fehlt es ja auch sonst dem Empedokles an Geschlossenheit und Folgerichtigkeit der Gedankenentwickelung, und er unterscheidet sich darin unvorteilhaft von Parmenides, den er nur äußerlich in Worten und Wendungen nachahmt. Aber eine solche Gedankenlosigkeit, wie sie uns hier entgegentritt, ist doch auch ihm nicht zuzutrauen. Zum mindesten muß man daher annehmen, daß im Urtexte No. 27—35 nicht den Abschluß der Beweisführung, sondern nur die Einleitung bildeten zu dem Nachweis der in den Dingen waltenden Eintracht und des in entgegengesetzter Richtung wirkenden Streites. (Wunderbar genug allerdings, daß dieser unentbehrliche Schluß der ganzen Erörterung von Simplicius weggelassen worden ist.) Dies scheint auch D. erkannt zu haben, wenn er vermutet, daß Fr. 22 = v. 186ff., in dem in der Tat das vermißte Argument enthalten ist, unmittelbar an Fr. 17 anzuknüpfen sei. Warum aber hat er es dann nicht gleich hinter dieses gesetzt? Bei Xenophanes lag die Sache insofern einfacher, als sich die wenigen Fragmente, die uns überliefert sind, auf mehrere Schriften verteilen, wobei freilich zweifelhaft bleibt, ob manche Fragmente wie 18 D. = 28 Crus. zu den Sillen oder zu dem Buche π. φύσεως gehören. Vielleicht sind auch die Παρῳδίαι, wie D. bemerkt, aus der Reihe der Xenophanischen Schriften auszuscheiden und das einzige unter diesem Titel überlieferte Fr. 22 = 9 Crus. den Sillen zuzuweisen. Noch unsicherer ist die Existenz einer besonderen Schrift Ἴαμβοι. Das nach Crusius aus ihr stammende Fr. 14 = 30 hat D. wohl mit Recht den Sillen eingefügt. Wenn er aber mit Wilamowitz in diesem Fragment die Verbindung eines Iambus mit einem Daktylus nach Art des Margites annimmt, so vermag ich ihm darin nicht beizupflichten (vgl. meinen Jahresbericht a. a. O. Bd. 112 S. 283f.). In die der Schrift π. φύσεως entnommenen Bruchstücke hat D. sicherlich eine bessere Ordnung hineingebracht als Karsten und Crusius. Bedenklich scheint mir nur die Stellung, die er den skeptisch angehauchten Fr. 34. 35 = 19. 20 gibt.

Nach denselben Grundsätzen verfährt der Herausgeber auch in No. 2. Bei einzelnen Philosophen ließ sich das überlieferte Material im großen und ganzen ohne Schwierigkeit nach der ursprünglichen Folge ordnen; so bei Melissos, Philolaos, Anaxagoras, Diogenes. Anders lag die Sache bei Heraklit und Demokrit. Der vorwiegend aphoristische Charakter, den die Schrift des 'Dunkeln' gehabt zu haben scheint, ließ es nicht ratsam erscheinen, zu den früheren

zweifelhaften Versuchen einer sachlichen Gruppierung noch einen neuen hinzuzufügen, und D. hat daher in der Gesamtausgabe wie schon früher in der Einzelausgabe die Fragmente nach den alphabetisch geordneten Quellenschriftstellern zusammengestellt (vgl. darüber meine Besprechung in dieser Wochenschr. 1903 Sp. 5ff.). Auch die Beschaffenheit der uns erhaltenen Demokritea konnte den Herausgeber nicht zu dem Unternehmen einer Rekonstruktion der echten Reihenfolge ermutigen, und das Beispiel Natorps, der mit den doch recht zahlreichen ethischen Fragmenten einen solchen Versuch gemacht hat, ohne zu einem einigermaßen annehmbaren Ergebnisse zu gelangen (vgl. Wochenschr. 1894 Sp. 998), mußte eher abschreckend wirken. D. hat sich daher mit Recht begnügt, die wenigen Bruchstücke, die in den Quellen einer bestimmten Schrift Demokrits zugewiesen werden, unter den betreffenden Titeln des Thrasyllischen Verzeichnisses zu sammeln, alle übrigen aber nach den Autoren geordnet. Bei der Gewohnheit der Sammler, im Original nahe zusammenstehende Stellen hintereinander zu bringen, wobei oft die Exzerpte durch das Band des Stichwortes zusammengehalten werden, bietet diese Anordnung, wie D. S. VII bemerkt und durch einzelne Beispiele erläutert, nicht nur für die Wortkritik unleugbare Vorteile; es wird auch in manchen Fällen gerade durch dies Verfahren der ursprüngliche Zusammenhang vielleicht besser gewahrt als durch eine nach willkürlichen Voraussetzungen gewählte Disposition. Dies trifft namentlich für die überaus zahlreichen Bruchstücke zu, die uns bei Stobäus erhalten sind, da vermutlich die Einteilung des Stoffes bei diesem Exzerptor zum Teil mit der von Demokrit selbst beobachteten übereinstimmt. Sehr erwünscht ist auch, daß wir so die 'goldenen Sprüche' des sogen. Demokrates vollständig beisammen haben. Nur verstehe ich nicht, weshalb D. einige der bei Stobäus wiederkehrenden Sentenzen dieser Sammlung doppelt gezählt hat. Es sind dies: Fr. 36 = 187, Fr. 39 = 245 und Fr. 44 = 225. Die Identität kann in allen drei Fällen trotz einzelner Abweichungen in der Fassung nicht zweifelhaft sein; denn Stobäus wie Ps.-Demokrates haben aus derselben Quelle geschöpft (s. meine oben erwähnte Abh. S. 10f.). Auch weisen unter den beiden gemeinsamen Sentenzen noch manche andere stärkere oder geringere Abweichungen auf, wie die Fr. 41. 51. 52. 53. 61. 63. 85. 111, und sind trotzdem nicht doppelt gezählt worden. — Besonders zu beachten ist, daß D. den ersten Satz bei Demokrates, den man bisher für eine Zutat des Sammlers gehalten hat, als echtes Fr. (35) bezeichnet. Ist dies richtig — und die Fassung der Worte wie die Behandlung des Dialektes scheinen dafür zu sprechen —, so hätten wir hier den Eingang zu jener umfangreichen, die verschiedensten Gebiete des Lebens umfassenden Spruchsammlung Demokrits, auf die, wahrscheinlich durch Vermittelung eines Exzerptors, sowohl die Γνῶμαι des Demokrates wie die Demokritischen Sentenzen bei Stobäus zurückgehen. Damit vertrüge sich sehr wohl die von mir a. a. O. S. 6f. ausgesprochene Vermutung, daß diese Schrift des Abderiten zusammenfalle mit den von dem Bischof Dionysios von Alexandria benutzten Ὑποθῆκαι (d. i. 'Lehren'), aus denen dieser einen Ausspruch über den Wert der φρόνησις für das menschliche Leben im Gegensatze zur τύχη angeführt hat (Fr. 119)[1]. Allerdings hat nach dem Zeugnisse des Dionysios dieser Ausspruch den Anfang der Ὑποθῆκαι gebildet. Aber dies ist kein Hindernis, beide Werke gleichzusetzen, wenn wir annehmen, daß Fr. 119 unmittelbar hinter den einleitenden Worten gestanden und somit den Reigen der Gnomen eröffnet hat. Zu trennen von diesen Ὑποθῆκαι sind, wie ich a. a. O. bemerkt habe und auch heute noch glaube, die Fragmente, die über das ethische Prinzip, die εὐθυμίη, und die damit zusammenhängenden Begriffe der εὐδαιμονίη, der τέρψις und ἀτερπίη handeln und mehr demonstrierender Art, meist auch von größerem Umfange sind. Sie gehören wahrscheinlich, wie dies von zweien, Fr. 3 und 4 (= 188) ausdrücklich bezeugt wird, der Schrift περὶ εὐθυμίης an. Zu ihnen gehören außer den knappen und wuchtigen Sentenzen 170 und 171 die längeren Bruchstücke 174. 191. 235 und vielleicht noch einige kürzere wie 194. 285. 286.

Was die Auswahl und Reihenfolge der

[1]) Dieses uns durch Dionysios (bei Eusebius) und vollständiger durch Stobäus überlieferte Fr. hatte ich a. a. O. S. 25f. in zwei Fragmente zerlegt, und Natorp hatte sich mir angeschlossen. D. dagegen hat nur ein Fr. angenommen und den Text lediglich nach Stobäus gestaltet. Die Worte φύσει γὰρ γνώμη μάχεται bei Dionysios sieht er nicht mehr als Demokritisch an und übersetzt die entsprechenden Worte bei Stobäus βαιὰ γὰρ φρονήσει τύχη μάχεται so: „Denn nur in seltenen Fällen wirkt der Zufall der Klugheit entgegen". Ich habe sowohl gegen jene Streichung wie gegen diese Übersetzung Bedenken, die ich an anderer Stelle näher begründen werde.

einzelnen Philosophen betrifft, so hat D. in No. 1 um den Kern des Ganzen, Xenophanes, Parmenides und Empedokles, die übrigen philosophischen Dichter so gruppiert, daß Thales und Kleostratos aus Tenedos als Vertreter der ältesten astrologischen Wissenschaft, aus der die ionische Philosophie hervorgegangen ist, den Anfang, Skythinos, Menekrates, Sminthes, Timon, Krates und der etwas jüngere Demetrios aus Troizen den Schluß bilden. In No. 2 hat er mit Recht auf eine Zusammenfassung der Schulen, wie sie für die Geschichtschreibung nötig erscheint, verzichtet und die einzelnen Persönlichkeiten möglichst getrennt hintereinander aufgeführt. Die Abschnitte über Thales, Xenophanes, Heraklit, Parmenides und Empedokles sind unter starker Verkürzung der Quellenangaben und unter Weglassung der kritischen und erklärenden Anmerkungen, im übrigen aber mit geringen Änderungen aus den früheren Ausgaben wieder abgedruckt worden. Wo die alten Schulen ununterbrochen bis ins vierte Jahrhundert gedauert haben, sind auch die nachsokratischen Diadochen berücksichtigt worden. Den eigentlichen Philosophen folgen in einem „Anhange" die kosmologischen Dichter (Orpheus, Musaios, Epimenides), die ältesten Astrologen (Phokos, Kleostratos), die kosmologische Prosa (Pherekydes, Theagenes, Akusilaos) und die ältere Sophistik. So „sind in diesem Bande über 400 Namen vereinigt, von denen freilich die meisten für uns nur Namen bleiben. Aber sie alle haben doch ihren Anteil an dem Blühen und Überblühen des griechischen Geistesfrühlings" (s. Einl. S. V). Die Reihenfolge ist im großen und ganzen chronologisch. Doch sind möglichst die einer Schule angehörenden Philosophen zusammengestellt worden. So schließen sich an Parmenides unmittelbar Zenon und Melissos, an Anaxagoras Archelaos und Metrodoros von Lampsakos, an Leukippos Demokrit und die späteren Demokriteer an. Dagegen ist Xenophanes entsprechend den Ergebnissen der neueren Forschung vor Heraklit gesetzt und von Parmenides getrennt worden, und Pythagoras und seine Schule erscheinen in folgenden getrennten Gruppen: 1) Pythagoras und seine ältesten Schüler; 2) im Anschluß an den auf Heraklit folgenden Epicharm, der sich, wie mit dem Ephesier, so auch mit den Pythagoreern berührt, Alkmaion, Ikkos, Paron und Ameinias; 3) hinter Empedokles die jüngeren Pythagoreer oder solche, die im Kataloge des Iamblichos ihnen zugerechnet werden. Den Schluß dieser Reihe bilden die anonymen Pythagoreer des Aristoteles und der peripatetischen Schule. Besonders sei noch hingewiesen auf die unter der Rubrik „Sophistik" erscheinende wertvolle Zusammenstellung der Fragmente des Antiphon und Kritias sowie der von Blass als Überreste der ältesten Sophistik erkannten Abschnitte aus Iamblichos, die D. jedoch mit Recht nicht, wie Blass wollte, dem Antiphon, sondern einem anonymen Verfasser zuweist, und, last not least, auf die vortreffliche Rezension der gleichfalls von einem anonymen Sophisten stammenden Διαλέξεις.

(Schluß folgt.)

Ed. Schwartz, Notae de Romanorum annalibus. Einladungsschrift zur Preisverteilung auf der Göttinger Universität. Göttingen 1903, Dieterich. 15 S. 8.

Während Livius unter den Versuchen des Tarquinius, die Herrschaft in Rom wiederzuerlangen, nur von einer Verschwörung berichtet, der bekannten, an der die beiden Söhne des Brutus teilnahmen, kennt Dionys von Halikarnaß noch zwei weitere, eine von Sklaven in dem Jahr 501 v. Chr. und eine zweite von verarmten Schuldnern und Sklaven in dem folgenden Jahr; jene wird kurz (V 51,3), diese ausführlich mit einer Fülle von Einzelheiten V 53—57 erzählt. Unzweifelhaft sind dies Dubletten, von denen die zweite die Lücke in der älteren Überlieferung („nihil dignum memoria actum" sagt Livius II 19,1 über dies Konsulatsjahr) ausfüllen soll. Dies entgeht keinem Leser des Dionys. Schwartz aber hat zuerst die merkwürdigen Beziehungen beachtet, die in ihr zu der Katilinarischen Verschwörung vorliegen (Aufwiegeln der Sklaven, Anzünden der Stadt, Blutbad unter den reichen Bürgern, Öffnen der Tore der Stadt für das von außen kommende Haupt des Anschlags), und namentlich hat er darauf hingewiesen, daß, wenn Dionys den Konsul Servius Sulpicius (nicht Servilius, wie ihn Schwartz von p. 6 an nennt) zur Bestrafung nicht τὴν αὐθάδη καὶ τυραννικὴν ὁδὸν einschlagen läßt, „ὡς ἕτερος ἄν τις ἐποίησεν εἰς τοσαύτην κατακλεισθεὶς ἀνάγκην", und nun schildert, wie Sulpicius erst die Stadt durch junge Senatoren und Ritter sichert und den vor Fidenä stehenden Amtsgenossen mit seinem Heere heranzieht, dann durch eine List die nichts ahnenden Verschworenen auf dem Markte versammelt, durch die jetzt sichtbar werdenden Bewaffneten einschließt und ihres Verbrechens überführt, den Senat und

das herbeigeströmte Volk in aller Form über ihre Bestrafung befragt und endlich sofort hinrichtet, aber von jeder ferneren Verfolgung absieht, — daß also hier gezeigt werden sollte, welches Verfahren für Cicero das richtige gewesen wäre. Es ist S. gewiß darin beizupflichten, daß diese Darstellung unter dem Eindruck der Ereignisse des J. 63 entstanden und auf das Lager der zahlreichen Gegner seines Konsuls zurückzuführen ist, und daß auf ihn sich die abgelehnte τυραννικὴ ὁδός bezieht, die ihm bekanntlich vielfach vorgeworfen wurde (Cicero pro Sestio 51,109; pro Sulla 7,21), und das Absehen von nachträglicher Verfolgung auf Ciceros in der pseudosallustischen Schmähschrift (3. 4) getadelte, spätere mit Eigennutz gepaarte Rachsucht. Indes geht S. zu weit, wenn er z. B. darin einen Beweis für seine Ansicht finden will, daß sowohl von den Katilinariern als von den Verschworenen des J. 500 die Nacht für die Ausführung ihrer Tat gewählt worden sei (p. 5); auch schwanke ich, ob die zwei Tarquinii (P. und M.), die infolge eines Traumes dem Konsul Sulpicius die Anzeige machen, nach dem Muster des L. Tarquinius, eines Angebers im J. 63 (Sallust. Cat. 48) erfunden sind (der vertriebene König Tarquinius hat die Verschwörung angestiftet!), und bin überhaupt der Meinung, daß Züge, die bei Staatsverschwörungen derart fast selbstverständlich sind, von S. fälschlich aus einer Nachbildung der Katilinarischen abgeleitet worden sind; besonders aber halte ich das Bild, das er von dem Urheber der zweiten Dionysischen zeichnet, für durchaus verfehlt. Dionys selbst war es nicht, darin hat S. recht; aber ebenso wenig ein Staatsmann, „qui more maiorum post curiae forique turbas et procellas otium in annalibus conscribendis tereret“. Die Schilderung des Dionys, wie der alte Konsul Sulpicius die Verschwörung unterdrückt hat, und wie es daher Cicero hätte machen sollen, verrät vielmehr durch ihre praktische Unausführbarkeit deutlich den dem politischen Leben abgewandten Stubengelehrten, also die Rhetorenschule. Von ihren gegen Cicero gerichteten Erzeugnissen, die vielfach als Flugschriften in der Litteratur Eingang gefunden haben, sind uns Proben in der Invectiva des Pseudo-Sallust, die S. nicht glücklich dem L. Calpurnius Piso zuschreibt, und in der Rede des Q. Fufius Calenus bei Cassius Dio erhalten (s. Geschichtl. Litter. I S. 169f.).

Aus diesem Ursprung erklärt sich auch die kindische und aberwitzige Benutzung des Zufalls, daß der andere Konsul des J. 500 (M'.) Tullius (Longus) hieß; denn als dieser bald nach der Unterdrückung der Verschwörung die Ludi Romani feiert, fällt er im Circus vom Wagen und stirbt drei Tage später, während sein Kollege Sulpicius die ihm (wie Cicero, in Catil. 3,15) beschlossene Dank- und Sühnfeier glücklich durchführt (S. p. 9).

Der Zufall aber hat es gefügt, daß die Vorlage des Rhetors uns Dionys selbst in der Geschichte des vorhergehenden Jahres überliefert hat (V 51,3); nur ist es hier eine συνωμοσία κατὰ τῆς πόλεως, bei dem Rhetor eine σ. κατὰ τῆς ἀριστοκρατίας; c. 51 wollen die Verschworenen „τὰς ἄκρας“, c. 56,2 auch noch „τοὺς ἐρυμνοὺς τῆς πόλεως τόπους καταλαβέσθαι“; bei der Unterdrückung werden hier und dort alle festen Punkte von den Rittern besetzt (κατείληπτο, καταλαβέσθαι), c. 56,2 unter Zuziehung der tüchtigsten Senatoren; in beiden Fällen aber erfolgt die Anzeige durch Verschworene, und wird die Verschwörung mit dem vertriebenen König in Zusammenhang gesetzt, an der ersten Stelle nur in zeitlichen, an der zweiten in mehr ursächlichen; völlig neu ist an letzterer nur die breite Erzählung des Traumes mit bekannten Zügen und der tendenziös gefärbten Bestrafung. Kurz, es ist überall nur das Einfache erweitert und übertrieben; der Kern aber ist der gleiche, und eine Verschiedenheit bei Dionys nur dadurch hineingebracht, daß die zweite Verschwörung gegen die Aristokratie allein gerichtet ist und an ihr auch Nichtsklaven teilnehmen.

P. 10—15 fügt S. noch einige Bemerkungen über das Verhältnis des Livius zu Dionys oder genauer über das ihrer Gewährsmänner zueinander an und stellt im Gegensatz zu der bisher geltenden die Ansicht auf, daß die des Römers jünger seien als die des Griechen. Denn Plutarch habe in seiner Biographie des Poplicola einen Autor zugrunde gelegt, der den Dionys bearbeitet habe, und Livius polemisiere II 4,6 gegen eine dem Dionys und Plutarch gemeinsame Darstellung über die Art, wie der Angeber Vindicius bei der Verschwörung der Aquillier und der Söhne des Brutus in den Besitz von Briefen gelangt sei, die sie, wie die Katilinarier, überführt hätten: auch die von Dionys konstruierte Begründung von der Abdankung des Collatinus und die genaue Angabe seiner Entschädigung habe Livius gekannt und jene nur, um die Härte des Brutus zu mildern, geändort, die Geldent-

schädigung weggelassen, weil er es für lächerlich hielt, „pecunias Collatino erogatas accurate enotare" (p. 12). Auf diesen vereinzelten, nicht einmal ganz überzeugungskräftigen Beobachtungen beruht die allgemeine Behauptung von Schwartz.

St. Afra. Hermann Peter.

Sénèque le rhéteur. Controverses et Suasoires. Traduction nouvelle texte revu par **M. H. Bornecque.** Paris (ohne Jahr), Garnier frères. 2 Bde. XXX, 351. 401 S. 12. 6 Fr.

Der Rhetor Seneca bietet dem Verständnis manche Schwierigkeit, nicht nur weil die Überlieferung zu wünschen übrig läßt, sondern vor allem, weil es bei der eigenartigen losen Zusammenfügung verschiedenartiger Gedanken nur durch besondere Anstrengung möglich wird, die vorhandene Ideenverbindung zu erkennen und Nichtzusammengehöriges zu sondern. Eine Übersetzung leistet dabei wesentliche Hilfe. Von diesem Standpunkt allein kann der Rezensent Bornecques Übersetzung ins Französische anzeigen; über die Leistung in fremder Sprache im einzelnen ein Urteil abzugeben, wäre vermessen. Daß die französische Übertragung nützlich ist, um das Verständnis zu erleichtern, glaube ich versichern zu können. Der Verf. hat den lateinischen Text unter dem Französischen mit abgedruckt, was sehr zweckentsprechend ist, leider in einer geradezu augenmörderischen Schrift und mit manchen Versehen, wie sie bei dem kleinen Druck durchaus entschuldbar sind; er hat sich dabei nicht begnügt, den landläufigen Text, d. h. den letzten von Müller, wiederzugeben, sondern hat durch eigene Arbeit sich einen Text zu schaffen gesucht. Insofern hat diese Übersetzung noch einen besonderen Wert. In der Vorrede ist das Entgegenkommen gerühmt, das E. Thomas dem Übersetzer durch bereitwillige Auskunft bewiesen hat. Ich weiß nicht, ob er schon die Schedae novae criticae von Thomas, Phil. Suppl. VIII, hat benutzen können. Mir scheint jedenfalls, daß er zwar mit Recht nicht alles ohne weiteres angenommen hat, an manchen Stellen aber gut getan hätte, sich mehr an Thomas' Ausführungen zu halten, wo sie die Überlieferung verteidigen. Er hat z. B. die Konjektur 'vindicantur' Contr. I 1,6 mit Recht der Überlieferung 'mendicat' vorgezogen; er hat es vorgezogen, die treffliche Konjektur von Müller Contr. II 1,9 beizubehalten: „hoc ⟨animo⟩ scio nostros fuisse maiores" statt des unwahrscheinlichen: „hoc fuisse nostros maiores"; er hat Contr. II 4,1 die Konjektur 'incultis' faute de mieux mit Recht aufgenommen und so öfter dem Sinn zuliebe auf strenge Durchführung eines konservativen Prinzips verzichtet. Aber Contr. II 4,6 hätte er z. B. die schon von Bursian verteidigte Überlieferung „aut quod turpius est, filius ad illam ibit" aufnehmen sollen. Auch II 7,3 scheint mir der Genitiv des Gerundiums „impudica, si nihil aliud, in verecundiam annorum removendi", von esse abhängig, richtig von Thomas verteidigt und durchaus möglich zu sein; nur hätte ich auch „qui — sint" beibehalten, nach „habeat comites eius aetatis" mit gleicher Freiheit gesagt, wie sie bei 'ex eo numero', 'ex eo genere' geläufig ist (Kühner, Lat. Gramm. II 1 S. 45). VII 1,4 ist zweifellos richtig von Thomas die früher befolgte Überlieferung wiederhergestellt: „ego fratrem occidere non potui, frater patrem"; der Übersetzer hat ⟨servavit⟩ hinter 'patrem' eingeschoben, was das Gewicht des Satzes bedeutend schwächt. Auch VII 1,11 hat sich B. nicht der richtigen Verteidigung der Überlieferung durch Thomas angeschlossen. So könnte ich der Beispiele noch viele aufzählen. Immerhin läßt sich sorgsame Erwägung nicht leugnen. Die am Schluß eines jeden der beiden Bände beigegebenen Bemerkungen geben kurze Erklärungen, Parallelstellen und dergleichen. Im übrigen hat der Übersetzer in einem besonderen Aufsatz in der Revue de philologie seine Abweichungen von dem Müllerschen Text bezeichnet und zu begründen gesucht.

Es sei mir vergönnt, ein paar textkritische Bemerkungen hinzuzufügen. Contr. II 1,12, wo von den prächtigen Bauten die Rede ist, die den Herren doch nicht glücklich machen oder vor Gefahren schützen können, heißt es: „in hoc ergo exitus varius ille secatur lapis et tenui fronte parietem tegit quam umetis severe"? Schon Linde hat 'timetis' erkannt; ich möchte vorschlagen: 'quam timetis everrere', 'die ihr fürchtet mit dem Besen zu kehren'. Es ist das Gegenstück dazu, daß man sich fürchtet, den kostbaren Fußboden zu betreten: 'expavere gradus' Stat. silv. I 3,57. — Contr. II 5,17 möchte ich lesen: '⟨non⟩ inquit putat ⟨s⟩e me⟨ri⟩tam ullum beneficium'; es soll ja zunächst nicht von unbillig oder nicht, sondern nur von ungerecht gesprochen werden, also jedes persönliche Motiv außer acht bleiben. — VII 1,10 ist von dem Schiff

die Rede, das ohne Takelage ins Meer gelassen wird: „esse navem divinitus armatam: subito visa sunt vela, subito navis coepit erigere se et attollere". Was das zweite 'navis' soll, ist mir unklar; um das Sich-Heben und Senken des Schiffes kann es sich nicht handeln, da das auch ohne Ausrüstung und Segelwerk vor sich gehen würde. Offenbar hat sich das navis aus der vorhergehenden Zeile eingeschlichen. Zu den vela gehört der Mastbaum, malus, der sich wie durch göttliche Fügung nach dieser Darstellung aufrichtet; „malum erigi imperabat" Cic. Verr. V 87; „attolli malos, intendi bracchia velis" Verg. Aen. V 829; ähnlich „malus insurgit" Apul. met. XI 16. — Suas. II 16 scheint mir die Überlieferung „cum exemplum vobis etiam mortuis vincendum fuit" auf eine Lücke hinzuweisen, die etwa so auszufüllen ist: cum exemplum ⟨Othryadis rettulisset⟩, vgl. ebendort „post relatum exemplum Othryadis". Derartige cum-Sätze im Anfang sind häufig, so II 14 „Cestius cum descripsisset honores", II 19 „Latro . . . cum tractasset omnia". — Suas. VI 13 bleibt ja im übrigen noch zweifelhaft; aber „abeo (oder reo) semper nasci satisfactionem ac dato rogari" wird richtig, wenn man vor 'dato' einfügt ⟨loco⟩: sobald Gelegenheit gegeben ist.

Steglitz. R. Helm.

Henri Francotte, L'administration financière des cités Grecques. Paris 1903. 59 S. 8.

Über die Finanzverwaltung in den griechischen Städten sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet; die Schriftsteller versagen, selbst für Athen, fast ganz, die meiste Belehrung haben uns die Inschriften gebracht. Aber auch sie beschränken sich auf wenige Orte, und bei ihrer Unvollständigkeit und Zusammenhanglosigkeit geben auch sie nur mangelhafte Aufklärung, abgesehen von den Schwierigkeiten, denen häufig ihr Verständnis im einzelnen begegnet. In der vorliegenden Schrift hat der Verf. sich bemüht, aus dem vorhandenen Material die Grundzüge der griechischen Finanzverwaltung festzustellen, vornehmlich durch Benutzung von Inschriften aus Athen, Epidauros und Delos.

Diese Grundzüge sind so ziemlich überall die gleichen, wie sich auch bei den einfachen, meist ähnlichen Verhältnissen erwarten läßt; eine geschichtliche Entwickelung tritt nur in Athen deutlicher hervor. Die in Betracht kommende Zeit beschränkt sich im wesentlichen auf das fünfte und vierte Jahrh. v. Chr. Die Art der Einkünfte und ihrer Verwendung zu erörtern, ist nicht die Absicht des Verf.: es handelt sich für ihn nur um die Formen, in denen die Staatsmittel ihrer Bestimmung zugewiesen werden. Im wesentlichen beruhen dieselben darauf, daß die eingehenden Gelder nicht einer Zentralstelle zugeführt werden, von der aus im gegebenen Falle die einzelnen Zahlungen geleistet würden, daß man vielmehr die Staatseinkünfte entsprechend der von den zuständigen Stellen, Rat, Volksversammlung, festgesetzten Verwendung sofort den Kassen der einzelnen Behörden oder Beamten übermittelte, und zwar in der Regel so, daß bestimmte Klassen der Einnahmen für bestimmte Zweige der Verwaltung angewiesen wurden. In welcher Weise jedesmal die Höhe der Einnahmen, die dieser Verteilung (διάταξις) zugrunde lag, festgestellt wurde, ist nicht in jedem Falle klar ersichtlich; die Ausgaben scheinen gewöhnlich nicht einem Voranschlage des Erforderlichen entsprechend, sondern in einem gewissen Verhältnis zu den vorhandenen Mitteln berechnet worden zu sein. Dieses Verfahren hat nur eine entfernte Ähnlichkeit mit der heute üblichen Aufstellung eines Etats.

Aus den in geringer Zahl vorhandenen Angaben entwirft nun der Verf. ein Bild von dem Gange der Geschäfte: wie die Einnahmen erhoben wurden, wie die Rechnungsführung und ihre Kontrolle beschaffen war, wie man bei außerordentlichen Ausgaben und bei dem Vorhandensein von Überschüssen verfuhr. So wenig vollständig dieses Bild auch sein kann, so tritt doch in demselben der Mangel einer einheitlichen Zusammenfassung der Finanzverwaltung hervor. Bei dem verhältnismäßig geringen Umfange der Geschäfte mochte sich dieser Mangel nicht allzu fühlbar machen; aber doch blieb er nicht unbemerkt und veranlaßte Maßregeln, durch die man zu einer gewissen Zentralisation zu gelangen suchte. Diese Maßregeln erörtert der Verf. in der zweiten Hälfte seiner Schrift für die Verwaltung Athens im fünften und vierten Jahrh. v. Chr. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um das Verhältnis des Schatzes der Athene und der anderen Götter (χρήματα ἱερὰ τῆς Ἀθηναίας und χρήματα τῶν θεῶν oder τῶν ἄλλων θεῶν) zu dem Staatsschatze und um die Stellung der Hellenotamien in der älteren, um die Einsetzung der Apodekten, des ταμίας τοῦ δήμου und des Beamten, der den Titel ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει führt, in der späteren Zeit. In diesen Einrichtungen

gibt sich ein sichtbarer, wenn auch nicht vollendeter Fortschritt zur Zentralisation kund.

Die von dem Verf. gewonnenen Ergebnisse gehen im wesentlichen aus der sorgfältigen Prüfung und Erläuterung der vorhandenen Inschriften hervor. Es ist nicht möglich, hier die zahlreichen Einzelheiten zu verfolgen und nachzuprüfen; es braucht kaum erwähnt zu werden, daß der Bestand und der Zustand dieser Inschriften vielen Zweifeln Raum läßt, die nicht immer mit voller Sicherheit zu lösen sind. Am meisten tritt es bei den Inschriften hervor, aus denen ein Bild von der Rechnungsführung gewonnen werden soll. Es ist aus dem vorhandenen Material ersichtlich, daß der Brauch, Rechnungen öffentlicher Kassen durch Inschriften zu erhalten und bekannt zu machen, sehr weit ausgedehnt war; aber es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Brauch seine bestimmten Grenzen hatte und nicht darauf abzielte, die Verwaltung innerhalb eines gewissen Kreises vollständig abzuspiegeln. Der Verf. hat auch von einzelnen Inschriften nachgewiesen, daß sie besonderen beschränkten Zwecken dienten, z. B. von einer Baurechnung betreffend das Asklepieion von Epidauros, von der er S. 15 sagt: „La pièce n'est pas, à proprement parler, une pièce de comptabilité, mais un document destiné à apprendre à la postérité combien l'édifice a coûté“. Seine Versuche, auch solche Urkunden zu erklären und für die Konstruktion eines Finanzsystemes zu benutzen, zeugen von der aus seinen anderen Arbeiten bekannten Sorgfalt und Vorsicht. Das Gesamtergebnis seiner Untersuchungen kann immerhin als ein annehmbares und in den Hauptsachen sicheres gelten, wenn auch noch manches bleibt, dessen Feststellung vielleicht von neu zu gewinnendem Material erhofft werden mag.

Berlin. B. Büchsenschütz.

Karl Hadaczek, Der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker. Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien. XIV. Heft Mit 157 Abbildungen. Wien 1903, Hölder. VII, 84 S. gr. 8.

Schon zu wiederholten Malen haben die Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien wertvolle Beiträge aus dem Gebiete der Privataltertümer (um diesen nicht gerade glücklich gewählten, aber noch durch keinen besseren ersetzten Ausdruck beizubehalten) gebracht, Abhandlungen, in denen vornehmlich das reiche Material der Denkmäler herangezogen wurde, um die Nachrichten der Schriftsteller zu illustrieren und zu ergänzen; ich erinnere besonders an die Untersuchungen Studniczkas über die griechische Tracht und Jüthners über antike Turngeräte. Im gleichen Sinne hat sich der Verf. der vorliegenden Abhandlung die Aufgabe gestellt, die stilistische Entwickelung des griechischen und etruskischen Ohrschmucks, etwas, worüber unsere alten Quellen uns fast gar keinen Aufschluß geben, aus den Denkmälern selbst darzulegen; und er ist dabei in der glücklichen Lage, die sonst nur vereinzelt sich findet, für dies Gebiet des alten Kunstgewerbes nicht nur die auf den Denkmälern sich findenden Abbildungen, sondern auch die erhaltenen Originale selbst heranziehen zu können. Beides hat er in ausreichendster Weise getan, und ein mehrjähriger Aufenthalt im Süden hat es ihm dabei ermöglicht, auch viel unpubliziertes Material benutzen und manches davon zum ersten Male veröffentlichen zu können.

Eine eingehende Behandlung ist dem Gegenstande bisher noch nicht zuteil geworden; das Beste und Ausführlichste, was darüber erschienen, ist der Artikel „Inaures“ von Pottier in Daremberg-Saglios Dictionaire des antiquités. Diesem gegenüber bedeutet die Arbeit Hadaczeks einen erheblichen Fortschritt. Der Verf. bespricht zunächst den Ohrschmuck im troischen und mykenischen Kulturkreis: die Ohrgehänge in Körbchenform mit Anhängen, die Spiralen, die Ohrringe in Kahnform u. a. m. Reicher wird das Material für die altgriechische Zeit: nach den Formen der Dipylonzeit, Drahtspirale mit Anhängseln, besonders vertreten in der eleusinischen Nekropole, die mannigfaltigen und reichen ionischen Typen, die uns teils Originale teils Nachbildungen auf Vasenbildern und Münzen vorführen, die Scheibchen mit Rosetten, mit spiralförmigen Anhängseln, die offenen Ringe mit angelöteten Zierraten, die bauchige Halbmond- oder Kahnform mit oder ohne Anhängsel, wobei sich vielfach Analogien zu phönikischen Formen ergeben. Im Zusammenhang damit wird der homerische Ohrschmuck besprochen, wobei sich Verf. in der Deutung der ἕρματα τρίγληνα μορόεντα an Orsi in der Strena Helbigiana 221 anschließt, der darin Ohrringe mit angelöteten, aus Kügelchen gebildeten Pyramiden erkennt, wie sie aus Sizilien, Smyrna, Athen, Kypern u. a. bekannt sind. Beim Ohrschmuck der klassischen Periode unterscheidet Verf. Typen älterer Richtung, wie die erwähnten Scheibchen

mit pyramidenartigen Anhängen oder daran hängenden Gefäßen, mit Kettchen oder Halbmonden, von den Ohrgehängen mit figürlichen Anhängseln (den Bildern der Nike, Eros, Sirenen, Köpfen, Vögeln etc.), und weiterhin den ringförmigen Ohrschmuck, wobei das eine Ende vielfach in Tierform oder in Halbfiguren ausläuft; auch hier sind Anhängsel nicht selten.

Beim etruskischen Ohrschmuck werden die nationaletruskischen Formen, wie die Spiralen, die kofferförmigen (orecchini a baule), die herz- und kahnförmigen oder die Ringe mit angehängten Vasen oder Reifen, von denjenigen Formen unterscheiden, die auf griechischem Einfluß beruhen, als der kreisrunden Scheibe, den Pyramiden, den Plättchen mit gepreßten Figuren und den einfachen Ringtypen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß auch von den Formen der ersten Art manche auf griechischen Ursprung zurückgehen und nur in der Art, wie sie sich weiter entwickelt haben, als selbständig etruskisch gelten dürfen. Aber seit dem 4. Jahrh. hat der griechische Einfluß in Etrurien immer mehr überhand genommen und die einheimischen Typen verdrängt.

Den stilistischen und chronologischen Darlegungen des Verf. wird man fast durchweg beistimmen können. Denn das ist ja nicht zum kleinsten Teile die Bedeutung derartiger Untersuchungen, daß das Material in den meisten Fällen eine ungefähre Zeitbestimmung ermöglicht, namentlich für die früheren Typen, die später verschwinden, während die der klassischen Zeit sich länger zu erhalten pflegen und daher, wenn äußere Indizien anderer Art fehlen, zeitlich oft schwerer zu bestimmen sind. In einem Punkte kann ich mich der Ansicht des Verf. nicht anschließen: er nimmt nämlich (S. 11) an, daß die auf den Bildwerken vom 6.—4. Jahrh. häufige rosettengeschmückte Scheibe ohne Anhängsel nicht genau den Vorbildern entspreche, weil bisher kein einziges archaisches Ohrschmuckstück gefunden worden ist, das bloß aus einer solchen Scheibe bestände; wo sie daher auf Bildwerken begegne, hätten die Künstler meist schematisch nur die Scheibe und nur in den seltensten Fällen den ganzen Ohrschmuck mit den Anhängseln getreu nachgebildet. Das will mir nun nicht ganz einleuchten; dem Vasenmaler hätte es wenig Mühe gemacht, zur Scheibe auch noch die Anhängsel hinzuzuzeichnen, und auch die Bildhauer pflegen in Wiedergabe von Schmucksachen ziemlich genau zu sein. Ich möchte daher glauben, daß es solchen Scheibenohrschmuck, wie z. B. an den Köpfen der sog. Heroinen von der Akropolis, der Nike von Delos, der Athene vom äginetischen Giebel, also vornehmlich auf Werken des 6. Jahrh., aber auch noch in späteren Werken, wie der Eirene, wirklich gegeben hat, und daß es lediglich ein Zufall ist, wenn bisher noch kein dementsprechendes Originalstück gefunden worden ist. Was ich sodann noch vermisse, ist die Scheidung von Ohrring (d. h. durchs Ohrläppchen gezogenem Schmuck) und Ohrbehang, der um die Ohrmuschel befestigt wird und diese verdeckt. Bei den großen Ohrschmuckstücken, wie sie namentlich die Krim und Etrurien geliefert haben, kann man doch nicht daran denken, daß sie im Ohrloch getragen wurden.

Das Schriftchen füllt eine Lücke, die sehr fühlbar war, in dankenswerter Weise aus; möge es Nachfolge finden und die noch der Behandlung harrenden Gebiete — ich denke vornehmlich an Frauenhaartracht und -kopfschmuck, weiterhin an das Kapitel der Fußbekleidung — bald in ähnlicher Weise mit Hilfe unseres Denkmälerschatzes eine neue und endgiltige Darstellung erhalten.

Zürich. H. Blümner.

Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae scholarum in usum edidit **Felix Solmsen**. Leipzig 1903, Teubner. VIII, 96 S. 8. 2 M., geb. 2 M. 40.

Schon seit Jahren ist auch die 1883 erschienene zweite Auflage des Cauerschen Delectus vergriffen, und es ist wenig Hoffnung, daß das Buch, das namentlich in seiner zweiten Gestalt so gute Dienste zur Einführung in das Studium der griechischen Dialekte geleistet hat, in nächster Zeit neu bearbeitet werden wird. So ist es denn lebhaft zu begrüßen, daß sich ein Kenner der griechischen Dialekte und ihrer Quellen wie Solmsen entschlossen hat, dem immer fühlbarer werdenden Mangel abzuhelfen. Solmsens Büchlein erscheint in der Tat dazu berufen, den Cauerschen Delectus als Unterrichtsmittel zu ersetzen. Freilich bietet S. nur 50 Nummern, während es bei Cauer[2] ohne die Nachträge deren 567 sind. Für diese offenkundige Beschränkung waren zunächst äußere Verhältnisse maßgebend: der Preis sollte so gehalten werden können, daß auch Studierende, denen dialektische und inschriftliche Studien

etwas ferner liegen, die Kosten für die Anschaffung nicht scheuen. Doch drückt das angegebene Zahlenverhältnis viel mehr einen quantitativen als einen qualitativen Unterschied aus: S. hat nur Inschriften aufgenommen, die den Dialekt ihrer Heimat möglichst rein wiedergeben, somit späte und auch schlecht erhaltene Stücke weggelassen. So blieb Raum genug nicht nur für die wichtigsten Denkmäler der älteren Sammlung wie die herakleischen Tafeln, sondern auch für seither gemachte, so bedeutsame Funde wie das große Gesetz von Gortyn oder die Labyadeninschrift. Im ganzen enthält das Büchlein 18 Inschriften, die bei Cauer[2] fehlen: es bietet also zugleich Besitzern dieser Sammlung eine willkommene Ergänzung. Auch gegenüber Dittenberger und Röhl bringt S. neue Stücke. Die Anordnung ist dem jetzigen Stande der griechischen Dialektologie gemäß verändert; beginnend mit dem Arkadisch-Kyprischen bringt S. nacheinander die drei äolischen Dialekte und die süd- und norddorischen (nordwestgriechischen) Mundarten zur Anschauung, um mit dem Ionischen zu schließen. Jeder Inschrift geht ein Verzeichnis der wichtigsten Litteratur voraus, das auch die Erklärung von einzelnen schwierigen Ausdrücken mitunter berücksichtigt; auf die verschiedene Lesung einzelner Stellen ist in den Fußnoten, aber nur in besonders wichtigen Fällen, Rücksicht genommen. Hier sind auch einige neue Erklärungen angebracht (S. 1. 2. 6. 80). In der Konstituierung der Texte spürt man auf Schritt und Tritt die kundige Hand des Bearbeiters. Der Druck wurde augenscheinlich mit äußerster Sorgfalt überwacht; den einzigen Druckfehler, den S. verbessert, wird man zudem nicht ihm noch seinem Helfer Radermacher zur Last legen wollen (außerdem ist zu bessern S. 1 Anm. 7 statt 6; S. 39 Z. 154 τᾶι; S. 44 Z. 6 πάσα; S. 63 Z. 38 ἰαρε͂ιον).

So darf das Büchlein als durchaus zweckentsprechend warm empfohlen werden.

Zürich. E. Schwyzer.

The life and letters of **Friedrich Max Müller** edited by his wife. With portraits and other illustrations. Zwei Bände. London, Longmans Green and Co. I. 505 S. II. 482 S. 8. 32 sh.

Am 28. Okt. 1900 ist M. Müller 77 Jahre alt gestorben. Daß schon zwei Jahre nach seinem Tode das reiche biographische Material vorgelegt worden ist, welches die beiden Bände enthalten, dafür wird man der Pietät wie der Arbeitskraft seiner Witwe großen Dank wissen. Eine eigentliche Biographie ist es nicht, sondern Briefe von und an Müller mit kurzem verbindenden Text, der meist nur das Nötigste zum Verständnis sagt. Man wird dieses Verfahren gut heißen; Biographien von nahen Angehörigen werden zu leicht Enkomien, und wir sind über die Anschauung hinaus, nach der die Biographie notwendig unter diesen Begriff fällt. Im vorliegenden Falle war die baldige und möglichst vollständige Mitteilung der Briefe besonders wichtig; denn es ist mir bei einer Durchsicht der beiden Bände — ganz durchgelesen habe ich sie nicht — klar geworden, daß M. Müllers Bedeutung zum Teil auf den überaus zahlreichen und interessanten Beziehungen beruht, die er mit großem Geschick anzuknüpfen und zu pflegen verstanden hat. Schon als Jüngling kommt er in Berührung mit Mendelssohn, verkehrt mit Fontane und wird ein intimer Freund des Bunsenschen Hauses; in seinem späteren Leben redet er mit Königen und Fürsten fast wie ein Gleichgestellter, und bei seinem Enkel übernimmt eine Prinzessin des königlichen Hauses Patenstelle. Beim Durchblättern der Korrespondenz hat man den Eindruck, daß kein geistig bedeutender Mensch von europäischer Berühmtheit fehlt: Renan und Taine, Humboldt, Mommsen und Ranke, Gladstone und Carmen Sylva begegnen uns nebeneinander. Wir Postkartenmenschen verstehen nicht, wie ein so vielseitig beschäftigter Mann, dessen Werke einige 60 Bände füllen, zu einem so ausgedehnten Briefwechsel Zeit und Geduld gefunden hat; man bedauert es fast, daß er auch auf die albernsten Fragen wie ein Orakelgott Antworten gibt; so II 267: „Ich kann auf Einzelheiten nicht eingehen, aber wenn Sie mir glauben wollen, so können Sie es als sicher betrachten, daß kein Grund zu der Annahme vorliegt, die englische Race repräsentiere die verlorenen Stämme Israels". Ferner: „Ich bezweifle, daß die Zahl der Deutschen, welche das Deutsche wie die Hannoveraner aussprechen, bekannt ist; jedenfalls kenne ich sie nicht. Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß die süddeutsche Aussprache von den Juden herstammt".

Man wird sich die Frage vorlegen, wie M. Müller zu der ungeheuren Rolle gekommen ist, die er zunächst in seiner Adoptivheimat England, dann aber in der ganzen gebildeten Welt gespielt hat (nach der II 462 mitgeteilten Liste

ist er Mitglied von 46 gelehrten Gesellschaften gewesen, unter denen sich die ersten der Welt befinden). Er hat zu einer Zeit gründlich Sanskrit verstanden, wo es noch sehr schwer war, sich diese Kenntnis zu erwerben; aber das ist auch anderen gelungen. Er hat mit bewundernswerter Energie alle die Schwierigkeiten überwunden, welche die Herausgabe des Rigveda mit Sâyanas Kommentar bereitete; aber das war eine Arbeit, die nur von wenigen gewürdigt werden konnte. Er hat sich mit Feuereifer in die jungen Wissenschaften der Sprachvergleichung, vergleichenden Mythologie und Religionsgeschichte gestürzt; aber seine Ansichten haben nur kurze Zeit Geltung gehabt, und er hat, wenn auch kaum mit klarem Bewußtsein, es erlebt, daß die jüngere Generation darüber hinweg zur Tagesordnung ging (man sehe den liebenswürdigen Brief von A. Lang II 429). Er hat endlich ein ungewöhnliches Geschick für die Popularisierung der Wissenschaft gehabt und es in seltener Weise verstanden, für die Themen, die ihn beschäftigten, Interesse auch bei solchen zu erwecken, die innerlich gar keine Beziehungen zur Wissenschaft hatten, wie er denn auch an der University-extension-Bewegung in hervorragender Weise beteiligt war; aber solch eine popularisierende Tätigkeit pflegt in der zünftigen Welt nicht immer recht geschätzt zu werden. Mir scheint der Schlüssel in seiner eigenartig harmonischen Persönlichkeit zu liegen, die auf alle, welche ihm begegneten, einen bezaubernden Eindruck gemacht haben muß; er hatte von seinem Vater, der zugleich ein warmherziger und formgewandter Dichter und ein tüchtiger Schüler F. A. Wolfs war (vgl. die soeben von Hatfield im Amer. Journ. of Philol. XXIV 2 veröffentlichten Briefe), die seltene Kunst gelernt, aus seinem Leben ein Kunstwerk zu machen und eine wissenschaftliche und ästhetische Betrachtung der Dinge zu vereinigen. Wo man auch dieses Leben ansieht, man wird kaum irgend einen Mißton entdecken. Bewundernswert ist es namentlich, wie er in seinem Herzen deutsch bleibt und sich doch in England so völlig einlebt, daß er eine Verpflanzung nach Straßburg i. J. 1872 nicht mehr verträgt; was er durch seine fünf Briefe an das englische Volk, die 1870 in der Times erschienen und eine gewaltige Wirkung auf die Stimmung in England ausübten, für sein Vaterland getan hat, soll ihm unvergessen bleiben. Er hatte wohl Grund, Deutschland dankbar zu sein; denn dort hatte er gelernt, wissenschaftlich zu arbeiten und seine Persönlichkeit für die Wissenschaft einzusetzen; aber er dankte England die führende Stellung, die er einnahm, während er zu Hause nur einer von vielen gewesen wäre und seinen Ruhm, der ihm in England bis zum Tode treu blieb, ohne Zweifel überlebt hätte.

Der klassische Philologe wird als solcher aus den beiden Bänden nichts lernen; aber um der Persönlichkeit willen lohnt es sich wohl, einen Blick hinein zu werfen. Und wer auch in wissenschaftlichen Dingen seinen Patriotismus nicht ganz abzulegen vermag, wird sich mit Stolz sagen, daß das Beste an dem Manne, der jenseits des Kanals für einen big man galt, deutsch gewesen ist.

Greifswald. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. LVIII, 4.

(481) **S. Sudhaus**, Zu den Persern des Timotheos. Kritische Beiträge. — (500) **W. Helbig**, Eine Ratsversammlung auf einem italischen Relief aus dem VI. Jahrh. v. Chr. Deutung der Darstellung auf einer Friesplatte aus Velletri als einer Versammlung der höchsten Staatsbeamten, denen zwei Kundschafter Bericht erstatten. — (510) **J. H. Holwerda**, Zur altgriechischen Tracht. Berichtigung der üblichen Anschauungen von dorischer und ionischer Tracht. — (529) **J. Steub**, Zu der Rede des L. Marcius Philippus aus Sallusts Historien. Textkritisches. — (538) **A. v. Domaszewski**, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte. V. Denkmäler aus der Zeit des Maximinus Thrax. — (546) **L. Radermacher**, Euripides als litterarischer Kritiker. Elektra 536—544 sind eine ziemlich späte Interpolation. — (552) **W. Kroll**, Studien über Ciceros Schrift de oratore. I. Der Exkurs des dritten Buches. Benutzung des Antiochos von Askalon. II. Die anderen antiocheischen Partien. — (598) **F. Solmsen**, Thessaliotis und Pelasgiotis. Feststellung der Besonderheiten, welche die Mundarten der beiden Landschaften voneinander scheiden, und historische Schlußfolgerungen. — Miscellen. (624) **F. Buecheler**, Eine Verbesserung Petrons. Kap. 35 oclopectam zu schreiben. — (627) **S. Krauss**, Neue Aufschlüsse über Timesitheus und die Perserkriege. Historische Daten aus der jüdischen Eliasapokalypse zur Kaisergeschichte des 2. Jahrh. n. Chr. — (633) **E. Ritterling**, Caparcotna = Leǧǧûn in Galiläa. — (636) **L. Radermacher**, Die Zeit der Asinaria. 212 v. Chr., wo P. Cornelius Scipio kurulischer Ädil war, auf den v. 124 (Scipionem zu schreiben)

hinweist. — (638) **H. Wegehaupt, A. Brinkmann,** Zum Orakel von Tralles.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrgang. 8. und 9. Heft.

(673) **R. Wimmerer,** Zwei Eigentümlichkeiten des Taciteischen Stiles. II. Erklärung der bei Tac. so häufigen hypothetischen Perioden mit irrealem Konj. im Vordersatz und Ind. im Nachsatz. — (732) A. Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes (Paris). 'Recht erfreuliche Erscheinung und zur Einführung wohlgeeignet'. *Fr. Stolz.* — (734) Hippocratis opera quae feruntur omnia. II — ed. H. Kuehlewein (Leipzig) 'Ist nach vernünftigem Prinzip hergestellt und bietet über die Überlieferung verläßliche Auskunft'. (735) A Gudeman, The sources of Plutarch's life of Cicero (Philadelphia). 'Schätzbarer Beitrag zur Lösung einer wichtigen Frage'. *H. Schenkl.* — (736) Tucidide. L'epitafio di Pericle (Mailand). 'Sorgfältige Textes-konstitution, der Kommentar den Bedürfnissen der Schüler angepaßt'. *A. Lutz.* — (738) Isokrates' Panegyrikos. Hrsg. und erkl von J. Mesk; Lysias' Reden gegen Eratosthenes und über den Ölbaum. Hrsg. und erkl. von E. Sewera (Wien). 'Für die Privatlektüre recht brauchbare Hilfsmittel'. *Fr. Slameczka.* — (739) Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch hrsg. von A. Biese. I. Text. 2. A. (Wien). 'Vermehrt und verbessert'. Euripides' Medea; Hippolyt. Für den Schulgebr. hrsg. von O. Altenburg (Wien). 'Sorgfältig'. *H. Jurenka.* — (740) E. Chatelain, Uncialis scriptura codicum latinorum novis exemplis illustrata (Paris). Empfehlender Bericht von *W. Weinberger.* — (744) A. Grumme, Kritisches und Exegetisches zu Ciceros Sestiana (Gera). 'Bietet keinen Ertrag'. *A. Kornitzer.* — (746) Die Historien des P. Cornelius Tacitus. Hrsg. von J. Müller. Für den Schulgebr. bearb. von A. T. Christ (Wien). 'Macht den Eindruck peinlichster Gewissenhaftigkeit und gründlicher Sachkenntnis'. (747) Chr. Roese, Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der lateinischen Sprache (Leipzig). 'Erregt ein günstiges Vorurtel für die kommenden Hefte'. *J. Golling.* — (748) Lateinisches Übungsbuch von Spieß-Heynacher. Ausgabe B für Quarta und Untertertia, umgearb. von M. Heynacher (Essen). 'Als gut zu bezeichnen'. — (750) W. Barth, Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der griechischen Sprache. II. Kursus (Leipzig). 'Tüchtige, gewissenhafte Leistung'. *F. Hanna.*

Rivista di filologia e d'istruzione classica. Anno XXXI. Fascicolo 4°.

(545) **V. Ussani,** L'ultima voce di Lucano. Die Nachricht des Tac. Ann. XV 70 bezieht sich mutmaßlich auf Phars. IV 566—581. — (555) **C. Pascal,** Lucrezio e Cipriano. Anklänge an Lukrez bei Cyprian. — (558) **E. Bodrero,** Le opere di Protagora. Versuch, die Schriften des Protagoras und annähernd ihren Inhalt festzustellen.

Literarisches Centralblatt. No. 48.

(1642) F. Bechtel, Die attischen Frauennamen nach ihrem Systeme dargestellt (Göttingen). 'Verdienstvoll'. *Hbrln.* — (1647) F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (Trier). 'Treffliches, lehrreiches Buch'. *A. R.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1903. No. 48.

(1305) Fr. Vogel, Analecta. I. Aus griechischen Schriftstellern (Fürth). Notiert von *C. Haeberlin.* — (1307) T. Frank, A stichometric scholium to the Medea of Euripides (Chicago). 'Scharfsinnig und bis zu einem gewissen Grade auch einleuchtend'. S. Mekler, Exegetisch-kritische Beiträge zu den Fragmenten der griechischen Tragiker (Wien). 'Von einem künftigen Bearbeiter der Tragikerfragmente sorgfältig zu beachten'. *K. Busche.* — (1309) R. Menge, Ithaka. 2. A. (Gütersloh). Empfohlen von *A. Höck.* — (1310) A. H. J. Greenidge, Roman public life (London). 'Recht empfehlenswert'. *W. Liebenam.* — (1312) G. A. van der Bergh von Eysinga, Aeneis VI 724—751 (Leiden). Bericht von *H. D.* — (1315) D. Iuni Iuvenalis Saturarum libri V ed. — by H. L. Wilson (Boston). 'Kommt für einen Deutschen nicht in Betracht'. *R. Helm.* — (1316) A. Heider, Die äthiopische Bibelübersetzung (Leipzig). 'Dankenswert'. *A. Sanda.*

Gymnasium. XXI. No. 18- 22.

(633) **F. Ess,** Eine Universität in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Übersicht über die Entwickelung der Yale-University. — (641) J. Pirig, Übungsbuch und Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische für die oberen Klassen (Glogau). 'Zweckentsprechend'. *Werra.*

(665) Audiantur et alterae partes. Auseinandersetzung zwischen **E. Meyer** und **K. Linde** über Plat. Phaedo 62a und zwischen **E. Meyer** und **Störmer** über Dem. 8,21. — (674) Livius. Auswahl aus der ersten Dekade von P. Meyer; — aus der dritten Dekade von dems. (Bielefeld). Anerkannt von *Fr. Müller.*

(705) **G. Kröning,** Die römische Bezeichnung des Datums. Ante diem tertium Kalendas Ianuarias ist ein Mischausdruck, hervorgegangen aus der vorauszusetzenden gleichwertigen Reihe: Kalendas Ianuarias diem tertium = ante diem tertium ante Kalendas Ianuarias, ebenso tertio Kalendas aus (die) tertio ante Kalendas = ante Kalendas diem tertium. Bei pridie Kalendas ist der Akk. zu erklären durch die latente Vorstellung ante, die mit dem Akk. assoziert wird. (709) Ablativ der Entfernung (Erstreckung) bei einer Präposition. A duobus milibus passuum = ab (entfernt) 2000 Schritte, wie ἀπὸ σταδίων πεντεκαίδεκα. —

(712) Der Timotheos-Papyrus. Lichtdruck-Ausgabe; Timotheos, die Perser — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Leipzig). Bericht von *Widmann*. — (718) H. Bretzel, Botanische Forschungen des Alexanderzuges (Leipzig). Notiert von *A. Schmidt*.

(737) **Vogrinz**, Über Apperzeption. — (745) H. Ludwig, Lateinische Stilübungen für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien (Stuttgart). 'Für norddeutsche Schulen um mindestens eine Stufe zu hoch; die lateinische Musterübersetzung ist geschickt und korrekt'. *Werra*.

(782) R. Menge, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch (Berlin). 'Zwar ziemlich eng begrenztes Sprachgebiet, aber gute etymologische Angaben und sehr geschickte Anordnung des Stoffs'. *γ*.

Mitteilungen.

Der Abschnitt de interiectione in den 'Ἀφορμαί des C. Iulius Romanus.

Es ist bereits von O. Froehde, Jahrbücher für klass. Philol. Suppl. XVIII S. 658, richtig erkannt worden, daß C. Iulius Romanus da, wo er Bemerkungen über den Gebrauch einzelner Wörter an die allgemeinen Abschnitte seines 'Ἀφορμαί betitelten grammatischen Werkes anknüpfte, solchen stets alphabetisch angeordnete Lemmata zugrunde gelegt hat. Die alphabetische Anordnung aber lassen die bei Charis. I p. 239,6—242,12 K. ebenfalls aus Romanus mitgeteilten Beobachtungen über einzelne Interjektionen ganz und gar vermissen, indem hier *fufae, tax pax, eho, trit, bat* u. s. w. aufeinander folgen. Froehde hat nun kein Bedenken getragen, die Schuld an dieser Unordnung dem jüngeren Grammatiker aufzubürden: *Ex capite de interiectione*, sagt er, *Charisius ordinem litterarum neglegens exscripsit verba* p. 239,6—242,9. Ich glaube, es ist mit dieser Beschuldigung dem Charisius oder vielmehr demjenigen, welcher nachträglich die Zusätze aus Romanus in das Werk jenes eingefügt hat (vgl. L. Jeep, Rhein. Mus. LI S. 423 ff.), bitteres Unrecht geschehen. Es würde ein derartiges Verfahren zunächst ganz und gar mit der sonstigen Gepflogenheit dessen, welcher den Charisius aus Romanus zu ergänzen unternommen, im Widerspruch stehen. Sehen wir doch in den beiden umfangreicheren ähnlichen aus Romanus entlehnten Abschnitten *de analogia* (p. 117,9—147,16) und *de adverbio* (p. 194,22—224,22)[1]) die alphabetische Reihenfolge eingehalten; an zwei anderen Stellen aber p. 229,2 und p. 238,1, wo nur ein paar von den Beobachtungen des Romanus über Konjunktionen und Präpositionen mitgeteilt werden, hat sich der Benutzer augenscheinlich jedesmal auf den Anfang, d. h. die mit A beginnenden Lemmata beschränkt. Was für einen Grund aber sollte er gehabt haben, an unserer Stelle alles durcheinander zu werfen? Es wäre ein solches Verfahren doch weit unbequemer gewesen als der genaue Anschluß an die Quelle. Vielmehr scheint die auch sonst herzlich schlechte Überlieferung des Charisius dafür verantwortlich gemacht werden zu müssen.

Diese Vermutung erhält noch eine ganz besondere Bestätigung durch die Tatsache, daß nicht nur die Lemmata an unserer Stelle auseinandergehen, sondern auch allgemeine Betrachtungen des Romanus offenbar aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen sind.

Der Auszug aus diesem beginnt nämlich p. 239,1—5 folgendermaßen: *C. Iulius Romanus ita refert. interiectio est pars orationis motum animi significans laetantis ut aaha, dolentis ut heu, admirantis ut babae papae. quae quamvis πάθους στάσιν habeant nec ἤθους, invenitur tamen etiam apud eos qui videntur ethici mediocriter pathos solere concire.* Unmittelbar nach diesen Worten setzt die Behandlung der einzelnen Interjektionen ein, welche bis p. 241,26 reicht. Hier kommt dann plötzlich ganz unvermittelt abermals die Rede auf ἦθος und πάθος: *Ἤθη ut ait Varro de latino sermone libro V nullis aliis servare convenit* [*inquit*][2]) *quam Titinio Terentio Attae; πάθη vero Trabea, inquit, Atilius Caecilius facile moverunt.* Es dürfte klar sein, daß diese Zeilen 27—29 inhaltlich zu p. 235,5 gehören, und es ist gar nicht einzusehen, wie der Bearbeiter des Charisius gerade diese Stücke voneinander getrennt haben sollte.

Müssen wir demnach annehmen, daß die Abschreiber hier die Verwirrung angerichtet haben, so werden wir auch jenes auffallende Abweichen von der alphabetischen Anordnung auf dieselbe Weise erklären dürfen. Dabei fällt noch der Umstand ins Gewicht, daß uns innerhalb dieses Abschnittes einige Interjektionen zweimal an verschiedener Stelle begegnen. Da ist vor allem *mu*, worüber es p. 240,3 f. heißt: *Mu Plautus in Caeco vel in praedonibus: quis tu es, qui ducis me? mu perii, hercle Afer est.* Hieran schließt sich eine noch dazu verstümmelte Bemerkung über *evax*[3]), während Z. 8—10 wieder zu *mu* zurückkehren: *Mu*[4]) *pro muttire Lucilius saturarum libro: non laudare hominem quemquam neque mu facere inquam?* Es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß diese Worte durch ein Versehen des Abschreibers von Z. 3 f. getrennt worden sind. Aber auch das noch später Z. 27 f. mitgeteilte Zitat: *Mutmut non facere audet, ut apud Apuleium Platonicum de proverbiis scriptum est libro II* gehört sicher mit dazu, da doch wohl *mu facere* und *mutmut facere* als gleichbedeutend anzusehen sind.

Ein ähnliches Schicksal dürften die Angaben über *atattatae* p. 239,25 f. und *attattatat* p. 240,22 gehabt haben. Betrachten wir zunächst die zweite Stelle. Sie lautet:

Attattatat attatae Naevius in Corollaria
quid salve? attattatat attattae
rivalis salve. quid istud vero te advertisti
tam cito?
St Naevius in Corollaria,
st, tace,
cave verbum faxis.

Ich habe mit Absicht Z. 25—27 mit hierher gesetzt, damit klar werde, wie diese auch, abgesehen von dem Mangel alphabetischer Folge, nicht zu dem Vorhergehenden passen. Wäre alles richtig, so müßte es Z. 25 st. *St Naevius in Corollaria* heißen: *St idem in eadem*; denn wo, wie hier, zwei Zitate aus demselben Werke nebeneinander stehen, wird der Titel des

[1]) P. 117,8 heißt es noch ausdrücklich *tramitibus nominum per litteras stratis*.

[2]) Dieses *inquit* habe ich eingeklammert, da es ganz überflüssig erscheint und wohl aus dem folgenden *inquit* entstanden ist.

[3]) Hier gab wohl die Wiederkehr des Namens Plautus, dessen Bacchides ein Beleg für *evax* entnommen ist, die äußere Veranlassung zur Aneinanderreihung von Z. 3 f. und 5—7.

[4]) Daß hier facere im Lemma ausgefallen ist, hat schon Fabricius richtig erkannt.



Werkes gar nicht, der Name des Autors nur selten wiederholt. Hingegen würden p 239,25f. *attattatae idem in eadem*: *attattatae cave cadas amabo* sich hier naturgemäß anfügen, nur daß die Worte *idem in eadem* nicht wie bei der jetzigen Stellung auf die Tarentilla, sondern auf die Corollaria des Nävius bezogen werden müssen.

Aus dem gleichen, von der Zitiermethode hergeleiteten Grunde muß aber auch die Zusammengehörigkeit von p. 241,12—17: *Au Afranius in Emancipato* ... *idem in eadem* ... und 18—21 *Hem Afranius in Emancipato* .. beanstandet werden.

Nach allem, glaube ich, sind wir berechtigt, auch in dem Abschnitt *de interiectione* die alphabetische Reihenfolge der Lemmata im Texte des aus Romanus erweiterten Charisius als die ursprüngliche anzusehen und auf Grund der angestellten Erwägungen eine Reihe von Umstellungen vorzunehmen, um so den authentischen Wortlaut des Romanus wiederzugewinnen. Es wird also sicherlich mit den bereits erwähnten allgemeinen Betrachtungen p. 239,1—5 und 241,27—29 der Anfang zu machen sein. Damit sind am zweckmäßigsten gleich die p. 241,30—242,29 enthaltenen Auseinandersetzungen zu verknüpfen; denn auch sie sind allgemeinen Inhalts, indem sie den Ausdruck des πάθος ohne Vermittelung der Interjektion lediglich durch die Betonung zum Gegenstande haben und daher auch vor die alphabetische Aufzählung der einzelnen Interjektionen gehören; allerdings treten sie, mit einem Zitat aus Terenz anhebend, äußerlich unvermittelt an das Vorhergehende heran, würden sich aber an jeder anderen Stelle noch weniger passend ausnehmen.

Nunmehr kommen die Betrachtungen über den Gebrauch der einzelnen alphabetisch anzuordnenden Interjektionen an die Reihe. Zunächst haben wir p. 240,22—24 *attattatat attatae* und 239,25f. *atattatae*, über deren ursprüngliche Zusammengehörigkeit bereits gesprochen ist. Es folgen naturgemäß *au* 241,12—17 *bat* 239,21f. *butubatta* 242,10—12, welches in unserer Überlieferung als vereinzelter Nachzügler hinter die allgemeinen Bemerkungen 241,27—242,9 geraten ist, und *cucurru* 240,14f. *Cucurru Afranius in Cinerario, id me celabat. Cucurru. an nomen est, ut veru genu?*

Nicht ganz so einfach ist die Anordnung der mit E beginnenden Interjektionen. Es sind dabei fünf verschiedene Stellen zu berücksichtigen:

1. 239,16—18: *Eho idem in eadem, eho an vicimus? Vicistis. Volop est. quomodo? Dicam tibi.*
2. 239,23f.: *Ei ei Naevius in Tarentilla* ....
3. 240,5—7: *Evax Plautus in Bacchidibus* .... *Ennius quoque annalium libro* ...
4. 240,16—21: *Em C. Gracchus ut lex Papiria accipiatur* .... *Plautus in Poenulo* ...
5. 241,3—11: *Euhoe Maro VII* .... *Ennius in Athamante.*

Hier ist es geradezu unmöglich, die von Romanus beobachtete Reihenfolge wiederzuerkennen, da er bei derartigen Aufzählungen, wie das auch sonst bei den Grammatikern üblich, nur jedesmal den ersten Buchstaben der Wörter berücksichtigt, innerhalb aber der mit ein und demselben Buchstaben beginnenden Wörter, wie aus den übrigen seinem Werk entnommenen Partien hervorgeht, auf strenge alphabetische Anordnung nicht gehalten zu haben scheint. Nur soviel läßt sich feststellen, daß, während die für *eho* angeführten Verse in der Überlieferung der Agitatoria des Nävius zugewiesen werden, deren Herkunft nunmehr ganz nebelhaft wird.

Keine Schwierigkeiten bietet weiterhin der Anschluß von *fufae* 239,6—11, *hem* 241,18—21, *mu* 240,3f. und 240,8ff., deren Zusammengehörigkeit mit *mutmut* 240,28f. auch schon erwähnt ist, *o* 240,11—13 *pro Iuppiter* 241,22—26, *St* 240,25—27, *spattaro* 241,1f., *tax pax* 239,12—15, *trit* 239,19f. und endlich *vita deum immortalium* 240,1f.

So dürfte es denn gelungen sein, den Abschnitt *de interiectione* aus den 'Αφορμαί des Romanus seiner ursprünglichen Gestalt anzunähern.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Euripide. Électre — par H. Weil. 3e éd. Paris, Hachette.

Aristophanis Thesmophoriazusae. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen. Leiden, Sijthoff.

Stoicorum veterum fragmenta collegit I. ab Arnim. Vol. III. Chrysippi fragmenta moralia. Fragmenta successorum Chrysippi. Leipzig, Teubner. 12 M.

Caroli Lévèque libellum aureum de Plutarcho mentis medico denuo edendum curavit J. J. Hartman. Leiden, Sijthoff.

Παυσανίου Ἑλλάδος περιήγησις — recogn. Fr. Spiro. Vol. III. Leipzig, Teubner.

Libanii opera rec. R. Foerster. Vol. I 2. Leipzig, Teubner.

Georgii Acropolitae opera. Rec. A. Heisenberg. Vol. II. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Mélanges Ch. Appleton. E. Lambert, L'histoire traditionelle des XII tables et les critères d'inauthenticité des traditions en usage dans l'école de Mommsen. Lyon, Rey.

Amor und Psyche, ein Märchen des Apuleius. Hrsg. und erklärt von Fr. Norden. Leipzig, Teubner.

Nonii Marcelli de conpendiosa doctrina libros XX Onionsionis copiis usus ed. W. M. Lindsay. Vol. I. II. Leipzig, Teubner.

Vocabularium iurisprudentiae romanae iussu instituti Savigniani compositum. Fasc. IV ceterum — cymbium. Berlin, C. Reimer.

Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann und E. Kornemann. III 3. Leipzig, Dieterich.

Th. Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders des Großen. Ein Beitrag zur alexandrinischen Kunstgeschichte mit einem Anhang über die Anfänge des Alexanderkultus. Leipzig, Teubner. 12 M.

F. Martroye, L'occident à l'époque Byzantine. Goths et Vandales. Paris, Hachette et Cie.

Jane Ellen Harrison, Prolegomena to the study of Greek Religion. Cambridge, University Press.

J. E. Sandys, A history of classical scholarship from the sixth century B. C. to the end of the middle ages. Cambridge, University Press.

H. Mužik, Lehr- und Anschauungsbehelfe zu den lateinischen Schulklassikern. Wien-Leipzig, Fromme.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 9. Januar. **1904. № 2.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

1. Poetarum Graecorum fragmenta auctore U. de Wilamowitz-Möllendorff collecta et edita. Vol. III fasc. prior: **Poetarum philosophorum fragmenta** ed. **H. Diels**. Berlin 1901, Weidmann. VIII, 270 S. gr. 8. 10 M.
2. Die Fragmente der **Vorsokratiker** griechisch und deutsch von **H. Diels**. Berlin 1903, Weidmann. X, 602 S. gr. 8. 15 M.

(Schluß aus No. 1.)

Eine kostbare Zugabe zu den Fragmenten der Vorsokratiker ist die unter dem Striche beigefügte Verdeutschung, wie sie für Parmenides und Heraklit bereits in den früheren Einzelausgaben enthalten war. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, die einer solchen Übersetzung aus den Eigentümlichkeiten der philosophischen Dichtersprache wie der ältesten philosophischen Prosa erwuchsen und durch die Abgerissenheit und Dunkelheit vieler Bruchstücke gesteigert wurden, hat D. mit vollendeter Meisterschaft zu überwinden verstanden und so nicht nur den Mitforschenden bis zu einem gewissen Grade einen Ersatz für den fehlenden Kommentar geboten, sondern auch den Adepten, insonderheit den Studenten, für die diese Ausgabe zunächst und zwar als Grundlage zu Vorlesungen über griechische Philosophie bestimmt ist (s. Vorr. S. V)[2]), sowie allen denen unter den nichtphilologischen Gelehrten und Gebildeten, die das Bedürfnis haben, sich mit der griechischen Philosophie vertraut zu machen, ein vorzügliches

[2]) Ob freilich die Beschäftigung mit so schwierigen Fragmenten gerade der studierenden Jugend zu empfehlen ist, möchte ich bezweifeln. Mit einigem Nutzen wenigstens könnte dies, meine ich, nur unter

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 9. Januar. 1904. № 2.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

1. Poetarum Graecorum fragmenta auctore U. de Wilamowitz-Möllendorff collecta et edita. Vol. III fasc. prior: **Poetarum philosophorum fragmenta** ed. **H. Diels.** Berlin 1901, Weidmann. VIII, 270 S. gr. 8. 10 M.
2. Die Fragmente der **Vorsokratiker** griechisch und deutsch von **H. Diels.** Berlin 1903, Weidmann. X, 602 S. gr. 8. 15 M.

(Schluß aus No. 1.)

Eine kostbare Zugabe zu den Fragmenten der Vorsokratiker ist die unter dem Striche beigefügte Verdeutschung, wie sie für Parmenides und Heraklit bereits in den früheren Einzelausgaben enthalten war. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, die einer solchen Übersetzung aus den Eigentümlichkeiten der philosophischen Dichtersprache wie der ältesten philosophischen Prosa erwuchsen und durch die Abgerissenheit und Dunkelheit vieler Bruchstücke gesteigert wurden, hat D. mit vollendeter Meisterschaft zu überwinden verstanden und so nicht nur den Mitforschenden bis zu einem gewissen Grade einen Ersatz für den fehlenden Kommentar geboten, sondern auch den Adepten, insonderheit den Studenten, für die diese Ausgabe zunächst und zwar als Grundlage zu Vorlesungen über griechische Philosophie bestimmt ist (s. Vorr. S. V)[2], sowie allen denen unter den nichtphilologischen Gelehrten und Gebildeten, die das Bedürfnis haben, sich mit der griechischen Philosophie vertraut zu machen, ein vorzügliches

[2]) Ob freilich die Beschäftigung mit so schwierigen Fragmenten gerade der studierenden Jugend zu empfehlen ist, möchte ich bezweifeln. Mit einigem Nutzen wenigstens könnte dies, meine ich, nur unter

Hilfsmittel an die Hand gegeben. Um solchen weiteren Kreisen die Übersetzung leichter zugänglich zu machen, würde es sich empfehlen, sie gesondert drucken zu lassen. Sicherlich würde damit unsere deutsche Übersetzungsliteratur um ein wertvolles Besitztum bereichert werden. Nur wäre der Vollständigkeit halber zu wünschen, daß eine solche Ausgabe auch eine Übertragung der Sophistenfragmente enthielte, die in unserer Ausgabe, ich weiß nicht aus welchem Grunde, fehlt. Für das bessere Verständnis des griechischen Textes ist es, wie ich bereits in meiner Besprechung des 'Parmenides' (Wochenschr. 1897 Sp. 1542) bemerkt habe, als ein glücklicher Griff zu bezeichnen, daß D. auch die Dichterfragmente nicht in Versen, sondern in Prosa wiedergegeben hat.

Der bisherige Bestand an Fragmenten hat einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs erhalten. So sind die Bruchstücke des Xenophanes um drei vermehrt worden, zu denen wahrscheinlich noch das unter die dubia gestellte Fr. 42 hinzuzufügen ist. Empedokles hat 10 Fr. gewonnen, zu denen noch ein nachträglich (No. 2 S. 589) hinzugefügter anonymer Vers bei Plut. Mor. 777 C, den Wilamowitz dem Emp. zugewiesen hat, und wohl auch das vorsichtig als dubium bezeichnete Fr. 154 hinzukommen Fr. 10 und 28 dagegen sind irrtümlicherweise von D. als neu gekennzeichnet worden; beide stehen bereits bei Karsten, das erste v. 452, das zweite v. 61 f. Dem Hippon, von dem bisher kein Fragment vorhanden war, ist ein solches aus den Schol. Homer. Genav. zugeteilt worden (s. meinen Bericht a. a. O. Bd. 96 S. 179). Anaxagoras ist um vier Fragmente reicher geworden, Diogenes um eins. Aus Nausiphanes' Τρίπους sind bei Philodem rhet. II ed. Sudhaus ein längeres Bruchstück und eine Anzahl nicht wörtlich erhaltener Auszüge überliefert, die D. aufgenommen hat. Von Protagoras sind zwei kurze Aussprüche über den Jugendunterricht aus Anecdota Paris. I 171,31 und der schöne Spruch aus der syrischen Übersetzung von Plut. π. ἀσκήσεως: „Nicht sproßt Bildung in der Seele, wenn man nicht zu vieler Tiefe kommt“ als neu zu verzeichnen. Als ein Beitrag zu Gorgias' Wahrnehmungstheorie, die nach D. vermutlich die Einleitung zu seinem Werke π. τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως bildete (?), wird die Darstellung bei Plat. Menon 76 A ff. angeführt, die die Gorgianische Definition der Farbe enthält. Ihr schließt sich ein kurzes, gleichfalls physikalisches Fragment aus Theophrast an. Unter die Fragmente des Prodikos ist der Mythos vom Herakles bei Xenophon, den D. als freie Nacherzählung des Originals bezeichnet, sowie eine Definition des φλέγμα bei Galen und eine mehrfach bezeugte Äußerung über Ursprung und Wesen der Religion aufgenommen worden. Als zweifelhaft werden einige im Eryxias und im Axiochos dem Prod. beigelegten Sätze aufgeführt. Der Sophist Antiphon erscheint um ein sicheres und ein zwischen ihm und dem Redner strittiges Fragment bereichert. Die stärkste Vermehrung haben im Vergleich zu der einzigen bisher vorhandenen Gesamtausgabe, der von Mullach, die Fragmente Demokrits erfahren. Wenn ich recht zähle, belaufen sich die neuen Fragmente auf 27, wobei ich die Bruchstücke nicht mitrechne, die Mullach nur in dem Abschnitt 'De Democriti scriptis' erwähnt, nicht aber in die Fragmentensammlung aufgenommen hat. Einige der bemerkenswertesten unter diesen 27 sind: 1a (bei Philodem de morte): δὶς ἐμφορεῖν ἀναγκάζονται, nach Diels' treffender Erklärung von den Menschen gesagt, die, von der Todesstunde überrascht, gezwungen werden, sich doppelt vollzustopfen (ob das Fr. jedoch der Schrift π. τῶν ἐν Ἅιδου entnommen ist, der es D. zuweist, läßt sich bezweifeln); Fr. 34 (bei David, Proleg. philos. und Galen), wonach Dem. den Menschen einen μικρὸς κόσμος genannt hat; Fr. 142 (bei Olympiodor in Phileb.), wo die Worte nach Dem. als ἀγάλματα φωνήεντα τῶν θεῶν ('redende Götterbilder') bezeichnet werden; Fr. 154 und 154a (aus Plut.), von denen jenes eine an Emped. 42 erinnernde Bemerkung über das Mondlicht bringt und dieses den Menschen als Nachahmer der Tiere in den wichtigsten Künsten hinstellt; Fr. 160 (aus Porphyr. de abstin.), wo das böse Leben als ein „langwieriges Sterben“ bezeichnet wird. Fr. 205 (Stob. III 4,79), in dem Natorp eine Variante zu dem bei Stob. darauf folgenden Ausspruch (Fr. 206) gesehen hatte, erscheint bei D. nach dem Vorgange Henses als selbständige Sentenz: ἀνοήμονες ζωῆς ὀρέγονται ⟨ἀντὶ⟩ (so ergänzt D.) γήραος θάνατον δεδοικότες. Das wertvollste unter den neuen Fragmenten ist das 125., das kürzlich H. Schoene in einer Streit-

---

der sachkundigen Anleitung eines so hervorragenden Meisters auf diesem Gebiete geschehen, wie D. es ist. Ich erinnere mich, daß Moriz Haupt in seinen Vorlesungen mehrfach die Behandlung von Fragmenten als ungeeignet für Anfänger bezeichnet hat.

schrift Galens gegen die empirischen Ärzte entdeckt hat. Hier läßt Dem. die Sonne gegen den Verstand so reden: τάλαινα φρήν, παρ' ἡμέων λαβοῦσα πίστεις ἡμέας καταβάλλεις; πτῶμά τοι κατάβλημα (die letzten Worte übersetzt D.: „dein Sieg ist dein Fall“). Vorausgeht an der Stelle ein anderes Bruchstück, das uns aus Sext. math. VII 135 (Fr. 9 bei D.) in etwas erweiterter Gestalt überliefert wird. Es lautet bei Galen: νόμῳ χροιή, νόμῳ γλυκύ, νόμῳ πικρόν, ἐτεῇ δὲ ἄτομα καὶ κενόν, während bei Sextus νόμῳ θερμόν, νόμῳ ψυχρόν hinter πικρόν eingefügt ist und darauf erst νόμῳ χροιή folgt. D. hält die Galenische Fassung für die originale. Aber daß die von Sextus hinzugefügten Worte Demokritisch sind, ergibt sich aus einer dritten Parallelstelle bei Laert. IX 72 (Fr. 117 D.), wo gerade diese Worte allein ohne das Süße, das Bittere und die Farbe angeführt werden. Es ist daher wahrscheinlicher, daß die erste Stelle bei Sextus die ursprüngliche Fassung gibt. — Bedenken habe ich gegen die Echtheit des neuen Fr. 2, das die bekannte etymologische Deutung von Τριτογένεια enthält (s. meine Abh. über Dem. S. 5), und ebenso gegen die von D. neu aufgenommene zweite Hälfte des 5. Fr. (aus Laert. IX 34f.), wonach Dem. die Lehre des Anaxagoras verspottet und dessen Ansichten über Sonne und Mond als eine Entlehnung von Früheren (D. denkt an Leukipp) bezeichnet haben soll, aus Feindschaft, weil er keine Aufnahme bei jenem gefunden hätte. Die stark nach späterem Klatsch klingende Schlußnotiz macht mir das Ganze verdächtig. Auch Fr. 118 (von Dionys. Al. vor den oben erwähnten Anfangsworten der Ὑποθῆκαι überliefert) hätte D. nicht zulassen sollen, da es durch die einleitenden Worte ὥς φασιν, ἔλεγε als Apophthegma gekennzeichnet wird, wie ja D. selbst Fr. 172 aus dem gleichen Grunde als zweifelhaft hinstellt (Natorp hat es deshalb mit Recht gestrichen). Sehr verdächtig ist auch, wie D. bemerkt, Fr. 180, das mit einer anderwärts dem Aristoteles zugeschriebenen Sentenz auffallende Ähnlichkeit hat. Auch unter dem älteren Bestande der Fragmente finden sich einige, deren Echtheit zu bezweifeln ist; so der Vergleich der Weisheit mit der Heilkunst Fr. 31 (vgl. meine Abh. S. 24). Nicht aufgenommen hat D. mit Recht die bei Laert. X 118 als Epikurisch angeführte Sentenz 86[a] Nat. und das von Freudenthal als Dichterzitat erkannte Fr. 168 Nat. (s. hinter Fr. 247 D.). Nicht so unzweifelhaft ist es mir, ob auch Fr. 120 Nat. (aus Seneca): „Unus mihi pro populo est et populus pro uno“ verworfen werden durfte. Die Ähnlichkeit mit Heraklit 49 entscheidet an sich noch nicht für die Unechtheit, ja Fr. 98, das Natorp S. 114 vergleicht, könnte wegen der Verwandtschaft des Gedankens eher für die Echtheit sprechen. Darin hat ja doch D. wohl recht, daß der Ausspruch nicht mit Fr. 124: ἄνθρωποι εἷς ἔσται καὶ ἄνθρωπος πάντες zusammenfällt, das überdies in der überlieferten Gestalt verdächtig aussieht. Wenn Diels' zweifelnd vorgeschlagene scharfsinnige Verbesserung: ἀνθρώπου ἐξέσσυται καὶ ⟨ἀποσπᾶται⟩ ἄνθρωπος παντός richtig ist, so würde dieses Fr. als im wesentlichen mit Fr. 32 (nicht 22) übereinstimmend keine selbständige Bedeutung mehr haben. Unter die unechten Fragmente endlich ist die bisher meist als Demokritisch betrachtete ruhmredige Inschrift (fr. var. arg. 6 Mull.) verwiesen worden, die D. mit überzeugenden Gründen als gefälscht erweist. Von den sonstigen Fälschungen erwähne ich die von D. zusammengestellten Zitate aus Βώλου Χειρόκμητα (= künstliche Mittel) καὶ Φυσικὰ δυναμερά (= natürliche Mittel) und aus den zu letzterer Sammlung als Untertitel gehörigen Schrift π. συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν, die eine Fülle abgeschmackter Mirabilia und Angaben von Sympathiemitteln enthalten, sowie die Auszüge aus den im Ausgange des Altertums entstandenen alchimistischen Schriften. Daran schließen sich die unverbürgten Δημοκρίτου γνῶμαι aus dem Cod. Paris. gr. 1168, die neben mehreren zufällig echten Fragmenten vieles sicher Unechte bringen, und einige gräkosyrische Sprüche nach der Übersetzung von Ryssel. — Eine bedeutende Verminderung haben die Fragmente des Melissos bei D. erfahren, nachdem ihm darin bereits vor kurzem Covotti, Melissi Sam. rel. (Stud. Ital. VI 217), vorangegangen war. Nach dem sicheren Ergebnis der Untersuchung von Pabst, De Mel. fr., Bonn 1889 (s. diese Wochenschr. 1891 Sp. 360ff.), waren nämlich die Fr. 1—5 bei Mullach auszuscheiden, da sie nur eine Paraphrase des Simplicius (Phys. 103,13ff.) zu den Fr. 1. 2. 6. 7 D. bilden. Dagegen ist Fr. 6 aus Simpl. d. cael. 557,14 neu hinzugekommen.

Auf die Gestaltung des Textes der Fragmente, von der ich gelegentlich schon einige Proben gegeben habe, kann hier nicht näher eingegangen werden; man wüßte bei der überreichen Fülle des Materials nicht, wo anfangen, noch wo aufhören. Zur Würdigung des Verfahrens, das D. der Überlieferung gegenüber

beobachtet, verweise ich auf meine früheren Besprechungen des 'Parmenides' und des 'Heraklit' in dieser Wochenschr. Die gesunde konservative Richtung der Textkritik des Herausgebers, die sich in jenen Einzelausgaben bewährt hat, herrscht durchweg auch in den vorliegenden Ausgaben. Sie zeigt sich besonders in der Vorsicht, mit der D. seine eigenen Vermutungen behandelt. Doch tritt uns hier ein gewisser Unterschied zwischen beiden Ausgaben entgegen. In No. 2 sind solche Konjekturen häufiger in den Text aufgenommen worden als in No. 1. Am klarsten sehen wir diese Verschiedenheit des Verfahrens in den Fragmenten der Dichterphilosophen, die beiden Ausgaben gemeinsam sind. Hier hat D. in No. 2 öfter Verbesserungen, die in No. 1 unter den Strich gesetzt worden waren, dem Texte einverleibt. Der Grund hierfür ist wohl darin zu suchen, daß sich in den Fragmenten der Vorsokratiker bei dem Fehlen eines Kommentars keine Möglichkeit bot, den kritischen Sachverhalt klarzustellen, und daß die Übersetzung, die hier die Stelle eines Kommentars vertritt, einen ihr konformen und möglichst lesbaren Text verlangte. Daß der Kommentar zu No. 1 und die Übersetzung in No. 2 eine große Zahl wertvoller Beiträge zum Verständnis des Textes bieten, braucht nicht erst gesagt zu werden. Ich will im folgenden nur aus dem Abschnitte über Demokrit einige Beispiele der Dielsschen Kritik und Exegese anführen und hierbei auch gegen einzelne Lesungen oder Deutungen meine Bedenken äußern. Zu einer genaueren Besprechung wird das für eine hoffentlich nicht zu ferne Zukunft in Aussicht gestellte Erscheinen eines Supplementheftes Gelegenheit bieten, das eine Rechtfertigung der Textgestaltung und der Anordnung der Fragmente sowie ein Sach-, Wort- und Stellenregister, wie es mit Ausnahme des Sachregisters bereits den Poetae philosophi angehängt ist, für die gesamten Vorsokratiker bringen soll.

D e m o k r i t Fr. 4 = 1 Nat., das in der überlieferten Fassung τέρψις γὰρ καὶ ἀτερπίη οὖρος τῶν περιηκμακότων den Erklärern viel Kopfzerbrechens gemacht hat, ist aus Fr. 188 = 2 N. durch Einfügung der Worte τῶν συμφόρων καὶ τῶν ἀσυμφόρων hinter οὖρος und Ausscheidung der Worte τῶν περιηκματότων, die zur Erläuterung des Clemens gehören, in ebenso einfacher wie überzeugender Weise geheilt worden. Dadurch verschmelzen die beiden Fr. 1 und 2 N. zu einem. — In Fr. 11 wird die Lücke, die sich bei Sext. VII 139 hinter λεπτότερον findet, durch einen Zusatz ausgefüllt, der mit glücklichem Spürsinn den Gedanken des Dem. ergänzt und wohl auch dem ursprünglichen Wortlaute nahe kommt. — Fr. 30, das Mullach ganz verkehrt behandelt hatte, ist durch Aufnahme der Lesart des Eusebios οὗ (Clem. ὃν) νῦν ἠέρα καλέομεν und durch Einfügung von φασίν hinter μυθεῖται verbessert und der wahre Sinn der Worte erkannt worden (πάντα Ζεὺς μυθεῖται = „alles überlegt Zeus bei sich"). — Fr. 172 scheinen mir die Worte τῶν δὲ κακῶν ἐκτὸς εἴημεν auch in Diels' Übersetzung keine befriedigende Erklärung erhalten zu haben. Entweder ist nach Wachsmuths Vermutung statt εἴημεν zu schreiben: εἶναι εἰδήμονες, oder wir haben es hier mit einer Glosse eines frommen Abschreibers zu tun: „mag uns Gott vor dem Übel behüten". — Fr. 179 ist Diels' Konjektur ἔξω ἢ κόσμῳ für ἐξωτικῶς sehr zweifelhaft. Eine sichere Heilung hat auch Fr. 182 bei D. noch nicht gefunden. Geistvoll ist in Fr. 209 die Verbesserung σμικρὴ χοῖνιξ für νύξ; ob aber auch sicher? — Fr. 243 verdient die Konjektur ἐν δὲ ἑκάστῃ ἀποτυχίῃ für das sinnlose ἓν δὲ ἄχος τῇ ἀπ. den Vorzug vor anderen Vorschlägen, die gemacht worden sind (s. z. B. Wochenschr. 1895 Sp. 584), weil sie sich enger an die Überlieferung anschließt. — Fr. 259 ist vor γεγράφαται das unentbehrliche νόμοι richtig ergänzt und am Schluß vielleicht auch zutreffend φόνον statt νόμος vermutet worden. — Fr. 266 kann ich mich nicht mit D. bei der Lesart der Hss οὐδενὶ γὰρ ἔοικεν ἢ ἑαυτῷ τὸ αὐτὸν ὑφ' ἑτέροισι αὖ γίγνεσθαι beruhigen. Eine schöne, aber freilich nicht ganz sichere Verbesserung hat Gomperz, Beitr. III, 586 f., vorgeschlagen. — Fr. 277 χρήμη τεά treffend für χρήματα. — Fr. 280 behält D. χρήμασι bei (Meineke und Natorp νοήμασι) und rechtfertigt es Vorr. S. VII Anm. 2. — Fr. 285 ist ἀμέτρητα für μέτρηται zweifelhaft (Mein. und Nat. μέτρια).

Der Druck ist so korrekt, wie man es bei der „schwierigen und augenmörderischen Arbeit der Korrektur", in der der Herausgeber von E. Wellmann unterstützt worden ist (Vorr. S. VIII), nur erwarten kann. Abgesehen von solchen Druckfehlern, die jedem in die Augen fallen (Ausfall eines Accent- oder Spirituszeichens und Ähnliches), habe ich folgende bemerkt. Die Fehler der 1. Ausgabe, die bereits in der 2. verbessert sind, übergehe ich natürlich. **No. I** S. V, 14 schr. illas. S. 8,3 v. u. v. 22 st. 14.

S. 33 steht in der Zählung der testimonia vitae zweimal 41. S. 88,23 schr. τοτὲ st. τότε. S. 118 vor Fr. 26 Z. 2: 250b27 st. 250a7; ebd. hinter Fr. 26 Z. 1: 252a7 st. 225a7. S. 160 hinter Fr. 131 Z. 3: vim—intentam. S. 124 N. 13,2 v. u. ἀνέθηκαν. S. 223 unter 'Επιστολαί Z. 3: 1883 st. 1833. — **No. 2** S. 16 N. 10,7 κυλινδροειδῆ. S. 133,1 v. u. καὶ st. κα. S. 171,36: p. 166,35 st. 88,35. S. 195 Übers. Z. 4: in die Mitte. S. 211 Fr. 100,15 πνεύματος. S. 241,16 fehlt die Klammer vor κατά. S. 243,12: Diogenes VIII 84 st. 83. S. 253 καττὰν. S. 272 Übers. Z. 1: das der kleineren. S. 313,36 σελήνην. S. 321,7 ἔνια. S. 326,23: [2] st. [1]. S. 327,10 [3. 10.4]. S. 329,18: — phys. st. — —. S. 332,8: [18] st. [14]. S. 365,14: VII 109 st. VII 27. S. 369,15: 497 st. 407. S. 419,11: 122 st. 172. S. 422,1: 195 st. 115. S. 427,22: 32 st. 22. S. 472,12 ἔξεστι. S. 507,1 βιβλίον. S. 572,36 Πολιτεῖαι. Außerdem sind bei Empedokles Fr. 10. 28. 36. 115 die bereits S. 270 der 1. Ausg. berichtigten Fehler in den beigefügten Zählungen von Karsten und Stein in der 2. Ausg. wieder abgedruckt worden. Dasselbe gilt von den Berichtigungen der 1. Ausg. zu Empedokles Fr. 35,8 und 92,5.

Über das als Titelvignette der 2. Ausg. gewählte Pythagorasbild einer samischen Kupfermünze Trajans s. die Erklärung H. v. Fritzes auf der letzten Seite.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Alex. Pallis, A few Notes on the **Gospels according to St. Mark and St. Matthew** based chiefly on modern Greek. Liverpool 1903, The Liverpool Booksellers' Co. (Williams & Norgate, London). VI, 47 S. 8.

Als der Verf. dieser Bemerkungen die Übersetzung der Evangelien in das Neugriechische veranstaltete, die ich Wochenschrift 1903 Sp. 616 f. besprochen habe, glaubte er die Beobachtung zu machen, daß eine Anzahl Stellen bisher mißverstanden worden sei, weil ihr Text verderbt sei, oder weil man sie bisher mehr nach dem klassischen als nach dem spätgriechischen Sprachgebrauch beurteilt habe. Das Romaische gebe vielfach die beste Analogie, müsse aber sofort zur Vergleichung beigezogen werden; denn durch die törichte Vorliebe seiner Landsleute für das Französische gehe es einer entschiedeneren Verderbnis entgegen, als es unter türkischem Einfluß erlitten habe. Gegen diese Theorie, das Neugriechische beizuziehen, wird kaum jemand Einspruch erheben, der Unterzeichnete am wenigsten, der gerade in dieser Wochenschrift eine bisherige crux interpretum auf diesem Wege beseitigt hat (Act. 19,16 ἀμφότεροι von 7 gebraucht = alle miteinander; s. Wochenschrift 1900 Sp. 1467 f.). Aber von dem halben Hundert Besserungsvorschläge, das hier vereinigt ist, wird großenteils gesagt werden müssen: clever, but not convincing. Einige Proben. Johannes der Täufer aß nicht ἀκρίδας καὶ μέλι ἄγριον, wie wir Mc. 1,6 lesen, sondern ἐκ ῥίζας (Akk. Plur.) καὶ καρπὸν ἄγριον; über κηρίον sei καρπόν zu μέλι geworden. 4,21 statt ἔρχεται ὁ λύχνος mit Latinismus ἄρδεται; statt οὐκ οἶδεν 27 ἐκάθευδεν; statt 'Ιωάνην 6,20 ὄχλον ὅς. Besser ist, daß εὔκαιρος V. 21 nicht frei, sondern „festlich" heiße, ebenso σχολάζων Mt. 12,44. Statt πυγμῇ 7,3 πηγῇ, statt ὠφεληθῇς V. 11 ὀφειληταί σοι, statt Συραφοινίκισσα V. 26 χήρα Φ., was auch der Lewis Syrer habe. Aber dort ist Witwe (ארמלתא) Schreibfehler für ארמיתא Aramäerin d. h. 'Ελληνίς Heidin, und statt der Syraphönizierin hat diese Quelle Tyrophönizierin. 8,37 (und Mt. 16,26) δέξεται statt δώσει (δοῖ); 9,49 ἁγνισθήσεται statt ἁλισθήσεται; 12,24 οὐδενὸς τούτων (sie ist die Frau) „keines von diesen" für οὐ διὰ τοῦτο; die Zahl sei mit A' geschrieben gewesen. 14,51 trug der fliehende Jüngling σινδόνα ἀπ' Αἰγύπτου (ein ägyptisches!) statt ἐπὶ γυμνοῦ. V. 72 wird ἐπιβαλὼν wohl mit Recht „er verhüllte sich" erklärt. Dies ist aber noch besser schon von Fr. Field (1881) in den neuerdings wieder aufgelegten Notes on select passages of the Greek Testament begründet worden. Dort hätte Pallis auch zu den von ihm beanstandeten ἀπέχει 14,41 — er will dafür ἐπέστη — bestätigt gefunden, daß an einer der zwei Belegstellen für ἀπέχει = sufficit jetzt ἀπέχω gelesen wird. Statt die Perlen vor die Schweine zu werfen (Mt. 7,6), soll der Christ sich hüten, dem Schwein einen Nasen- oder Ohrring anzustecken: ἔμπροσθεν entstand über ἐνώπιον aus ἐνώτιον. Bei dem „Heiligen" möchte Pallis an τρίχαπτον denken und findet vielleicht eine Bestätigung seiner Ansicht in der Tatsache, daß andere auf dem Umweg über das Aramäische eben aus dem Heiligen einen Ohrring machten (קדשא). Da die Schafe keine Kleider haben und die Kleider den Propheten nicht ihr frommes Aussehen gaben, kann ἐν ἐνδύμασι προβάτων (Mt. 7,15) nicht richtig sein, sondern muß es εἴδεσι heißen. Zu Mt. 16,2 wird beanstandet, daß das Rotsein des Himmels nicht das eine Mal gutes, das andere

Mal schlechtes Wetter bedeuten könne, also χαράζει statt des zweiten πυρράζει vermutet; als ob nicht noch heute Morgenröte und Abendröte entgegengesetzte meteorologische Bedeutung hätten! Vielleicht ist es eher wieder richtig, wenn ἐπιούσιος im Vaterunser wie ἐπιβάλλων in Lk. 15,2 für das einem „zukommende" Brot erklärt wird. — Ich denke, diese Proben zeigen, daß sie meist Stellen betreffen, an denen eine Schwierigkeit vorliegt, daß die neue Erklärung selbst aber noch weniger befriedigt als die alte. Dem Verf. ist, wie er selbst bemerkt, das Hebräische fremd; so beanstandet er Mt. 9,18 καὶ ζήσεται,' was κἀναζήσεται heißen müsse. Im biblischen Sprachgebrauch bedeutet 'leben' eben 'gerettet werden'. — Der holländische Herausgeber des gr. N. T. heißt nicht Beljon (S. 23. 35. 37), sondern Baljon.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Eduard Meyer, Geschichte des Altertums. Vierter und fünfter Band. Des dritten Teiles (das Perserreich und die Griechen) drittes und viertes Buch. Vierter Band, drittes Buch: Athen vom Frieden von 446 bis zur Kapitulation Athens im Jahre 404 v. Chr. Stuttgart und Berlin 1901, Cotta. X, 666 S. gr. 8. Fünfter Band, viertes Buch: Der Ausgang der griechischen Geschichte. 1902. X, 584 S.

Nach Ed. Meyers ursprünglichem Plane sollte der dritte Teil seiner Geschichte des Altertums, der das Perserreich und die Griechen etwa vom Ausgange des sechsten bis um die Mitte des vierten Jahrhunderts behandelt, sich gleichartig an den ersten und zweiten Band anreihen, von denen jener die ältere orientalische, dieser die ältere griechische Geschichte umfaßt. Nun ist es so gekommen, daß dieser dritte Teil etwa dreimal so viel Umfang hat als jeder der beiden ersten und deshalb auf drei Bände verteilt werden mußte. Beim Erscheinen des dritten bis 446 reichenden Bandes hegte Verf. die Hoffnung, wenigstens die Zeit von 446 bis 355 in einem Bande erledigen zu können; auch diese Hoffnung hat sich nicht bestätigt: der Stoff mußte auf zwei Bände, den vierten und fünften, verteilt werden. Der fünfte enthält zugleich das Register für den dritten bis fünften Band.

Daß M. gerade in der Bearbeitung des 5. und 4. Jahrh. zu immer größerer Ausführlichkeit gedrängt wurde, ist weder verwunderlich noch bedauerlich. In keinem ähnlich eng begrenzten Zeitraum der Weltgeschichte finden wir den Ursprung so vieler geistigen Werte, an deren Besitz wir uns noch heute erfreuen. Keine frühere oder spätere Zeit hatte einen ebenso schnellen Pulsschlag wie diese anderthalb Jahrhunderte, in denen nicht allein äußere Macht mit einer einzig dastehenden Geschwindigkeit gewonnen und zerstört, sondern auch das Denken und Fühlen der Menschen durch fortgesetzte Umwälzungen aufgewühlt wurde. Dabei ist vielleicht in keiner anderen Periode die Gefahr so gering, sich durch die Fülle des Stoffes erdrücken zu lassen, eine Menge unbelebter Tatsachen aufzuhäufen; denn jede Einzelheit läßt sich als Glied eines großen Zusammenhanges erkennen. Für keine Zeit endlich ist diesem rückschauenden Verständnis der Nachwelt von zeitgenössischen Beobachtern so wirksam vorgearbeitet worden. Wir haben für das 5. Jahrh. in Thukydides einen Historiker, den wir heute vielleicht nicht mehr mit denselben Superlativen preisen wie einst Otfried Müller, aber doch und zwar mit Recht wieder in Superlativen; denn niemals wieder hat es einen Historiker gegeben, und schwerlich wird es je wieder einen geben, der seiner Zeit zugleich mit so peinlicher Genauigkeit im Einzelnen und Kleinen und mit so eindringendem Blick für das Allgemeine und Große gegenüberstand. Wir sehen die innere Politik des 4. Jahrh. im Spiegel der teils ausdrücklichen teils stillschweigenden Kritik, die die Theorien eines Platon und Aristoteles daran üben. Wir empfinden das Elend der damaligen äußeren Politik bei den patriotischen Klagen und Mahnungen des dem öffentlichen Leben fernstehenden und doch vom Schicksal seines Volkes lebhaft bewegten Isokrates.

Wo denkende Zeitgenossen solche Anschauungen gewonnen und in monumentalen Werken niedergelegt haben, da ist die Aufgabe des kritischen Historikers nicht allein und nicht einmal in erster Linie, durch zersetzendes Durchwühlen der Überlieferung Tatsachen zu ermitteln, die von der Mitwelt nicht beachtet wurden, sondern zunächst, von den zeitgenössischen Beobachtern durch völliges Erfassen ihrer Gedanken zu lernen, was sie uns lehren wollen. Das hat M. verstanden. Einen wie festen Boden er für die Geschichte des 5. Jahrh. durch sein Vertrauen auf Thuk. gewonnen hat, zeigte sich schon im dritten Bande; im vierten tritt es noch häufiger und deutlicher hervor. Aus der Phrasen-

fülle des Isokrates den Gedankengehalt herauszuschälen und in diesen Gedanken die Tatsachen zu lesen, haben schon andere versucht, Beloch auch mit Glück in geschichtlicher Darstellung; aber bei M. sind doch die aus diesem vielgeschmähten Schönredner gewonnenen Charakteristiken besonders anschaulich und einleuchtend. Weniger hat er sich mit Platon befreundet. Zwar benutzt er auch ihn eifrig, sogar die Briefe, die er entsprechend seiner grundsätzlichen Antipathie gegen Athetesen alle als echt betrachtet. Aber Platos politischen Anschauungen steht M. kühl gegenüber. In seine eigenen Vorstellungen von den damaligen Zuständen ist kaum etwas davon übergegangen. Die inneren Erlebnisse, aus denen Platons Staatslehre erwachsen ist, hat er nicht nacherlebt. Er weist diesem sonderbaren Gedankenbau seinen Platz an in der Kultur der Reaktion, deren Einfluß er in der Zeit des Königsfriedens auf allen Lebensgebieten nachzuweisen sucht, und er vermißt bei Platon die Einsicht, daß der Mangel an Macht das Grundübel gewesen sei, an dem alle damaligen griechischen Staaten litten. M. fragt nicht: warum lag es Platon so fern, in der Macht das wertvollste Gut eines Staates zu sehen? Er fragt auch nicht: worin mußten Platon und seine Zeitgenossen die Kraft sehen, die die ansehnlichen Machtbildungen des 5. Jahrh. zerstört hatte? Doch nur, so könnte man die zweite Frage wohl beantworten, in dem krankhaften Willen zur Macht, der gegen Ende des 5. Jahrh. das athenische Volk wie die regsamsten Politiker ergriffen hatte. Dieser Wille zur Macht dauerte auch im 4. Jahrh. fort und wirkte desto verderblicher, je geringer die Mittel waren, die zu seiner Befriedigung dienten. Immer zahlreicher wurden die Politiker, die eine willkürliche Machtbildung versuchten. Ihre Charakteristiken gehören zu den bestgelungenen Abschnitten von Meyers Werk. Auch das eifersüchtige Streben jedes kleinen Gemeinwesens, seine Unabhängigkeit anerkannt zu sehen, war ein Ausfluß dieses Machtfanatismus. In einer solchen Zeit konnte ein ernster Staatsdenker den Willen zur Macht nur als die Wurzel alles Übels betrachten und mußte die athenische Seeherrschaft verurteilen. Und auch wir können eine solche Zeit nicht verstehen, ehe wir die in diesem Irrtum der edelsten Zeitgenossen verborgene Wahrheit erkannt haben. Wir wissen wohl, daß jedem Staate Macht unentbehrlich ist; aber nicht minder gewiß ist, daß das Streben danach sein Verderben werden muß, sobald er mehr haben will, als seine Bedürfnisse fordern, und als seine Mittel erlauben. Diese doppelte Grenze hatten die Athener überschritten. Dagegen hatten die Spartaner sich mit weiser Beschränkung in den von der Natur ihrem Gemeinwesen gezogenen Grenzen gehalten; und eben damit hatten sie ihrer Macht jene Festigkeit und Dauerhaftigkeit gegeben, die gerade in dem allgemeinen Wirrwarr des 4. Jahrh. glänzend hervortritt. Wohl noch von niemand ist die Überlegenheit Spartas so klar erkannt und so unbefangen, unbeirrt durch attische Sympathien, gewürdigt worden wie von M. Dieser ist also im Grunde mit Platon einig, wenn er Sparta für den gesündesten unter den damaligen Staaten hält. Nur über die Ursachen dieser Gesundheit gehen beide auseinander: der moderne Historiker hält die innere Ordnung für eine Folge der äußeren Macht, der griechische Philosoph umgekehrt für die Ursache des äußeren Gedeihens. Da muß man doch aber eigentlich sagen, daß der zeitgenössische Denker tiefer in das Wesen des Staatslebens eingedrungen ist als sein heutiger Beurteiler. Und nicht einmal das kann man Platon vorwerfen, daß er gewähnt habe, durch eine Musterverfassung alle Übel heilen zu können. Denn die Hauptsache in seinem Staatsideal ist ihm die Erziehung; er weiß also, daß das Gedeihen des Staates vor allem vom Charakter der Bürger abhängt. Daß er dabei den Einfluß von Erziehung und Unterricht überschätzt, ist ja freilich ein Irrtum, aber ein Irrtum, der einerseits einer lauteren Seele immer nahe liegen wird, andererseits durch die Macht der spartanischen Zucht eine anscheinende Bestätigung erhielt. Darin zeigt sich nun freilich wieder ein Einfluß Spartas auf Platon, aber doch kein sehr tief gehender; denn Wege und Ziele der Erziehung sollten ja bei den Regenten seines Idealstaates wesentlich andere sein als bei den spartanischen Vollbürgern.

Wenn M. die für Platon entscheidenden Fragen in den Hintergrund schiebt und das politische Leben nur unter dem Gesichtswinkel der Machtbildung betrachtet, so steht er unter dem Einfluß der in Deutschland seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschenden historisch-politischen Anschauungen. Zu einer Zeit, da erst das Streben nach Macht, dann die Behauptung der Macht das politische Leben der Deutschen erfüllte, war es unvermeidlich, daß man auch in der Vergangenheit überall den Kampf um die Macht aufsuchte. Und gerade

die griechische Geschichte bot zur deutschen auffallende Parallelen; hier wie dort schien der Partikularismus der Erbfehler. Das hat vor allem Droysen betont, der deshalb die makedonischen Eroberer als Begründer einer einheitlichen nationalen Macht ansah. Ganz scheint ihm darin M. nicht beizupflichten; denn er überschreibt seinen fünften Band: der Ausgang der griechischen Geschichte, sieht also offenbar die makedonische Eroberung nicht als nationale Einigung an. Aber im wesentlichen stimmt er doch mit Droysen überein; denn auch für ihn sind die Ansätze zur Machtbildung und der Zerfall aller gewonnenen Macht die entscheidenden Tatsachen in der Geschichte des 4. Jahrh. Nachdem Spartas Herrschaft über den Peloponnes durch Epaminondas zerstört, andererseits aber Thebens Streben nach der Hegemonie aufgegeben ist, nachdem das Reich des Dionysios und der attische Seebund zerfallen sind, hat kein Staat wieder um den Platz der nationalen Vormacht gerungen; deshalb ist für M. die griechische Geschichte zu Ende. „Sie (die Nation) ist in Stücke zerschlagen, eine leichte Beute für jeden, der sich bücken will, sie aufzuheben“. Das ist denn doch übertrieben. Nicht dem ersten besten ist es gelungen, der Griechen Herr zu werden, sondern einem Staatsmann und Feldherrn ersten Ranges, der ein jugendfrisches Volk und ein unüberwindliches Heer in der Hand hatte; und trotz dieser furchtbaren äußeren und inneren Waffen hat es heiße und langwierige Kämpfe gekostet, bis Philipp von Makedonien als Oberhaupt der Hellenen anerkannt war: so stark war noch immer der ererbte Freiheitssinn. Wie man diesen Sinn auffassen will, darüber kann man ja streiten: die einen werden ihn mit Niebuhr Nationalgefühl nennen, die anderen mit Droysen Partikularismus; für jene bedeutet die makedonische Eroberung die Fremdherrschaft, für diese die nationale Einigung. In jedem Falle aber ist es doch wohl richtig, den Einschnitt zwischen griechischer und hellenistischer Geschichte wie herkömmlich nach der Schlacht bei Chaironeia zu machen und nicht mit M. reichlich anderthalb Jahrzehnte früher.

Wenn Verf. die Grenze so weit nach oben verschob, so bestimmte ihn wohl seine lebhafte Geringschätzung gegen die Kräfte der damaligen Griechen. Schon um die Mitte des 4. Jahrh. erscheinen ihm die bekannten Staaten so nichtig, daß er ihre Niederwerfung als keine beachtenswerte Aufgabe mehr ansieht. Diese Geringschätzung geht wohl, wie eben angedeutet, selbst gegenüber den politischen Zuständen etwas zu weit; gegenüber dem wirtschaftlichen und geistigen Leben würde sie vollends geradezu unbegründet sein. Es wäre vielleicht verkehrt, zu behaupten, M. unterschätze die wirtschaftliche und geistige Kultur des 4. Jahrh.; jedenfalls aber kommen beide in seiner Gliederung des Stoffes nicht zu ihrem Recht. Verf. behandelt diese Gebiete, soweit nicht politische Ereignisse den Anlaß bieten, von Einzelheiten zu reden, eigentlich nur in dem Abschnitt: Kultur der Reaktionszeit. Nun ist aber das wirtschaftliche Leben der Zeit jedenfalls durchaus nicht reaktionär. Handel und Gewerbe sind doch gewiß keine reaktionären Mächte. Wieviel diese damals, wieviel sie überhaupt im Altertum zu bedeuten hatten, ist ja nun streitig; aber gerade M. traut ihnen doch eine sehr fortgeschrittene Entwickelung zu, und jedenfalls waren sie damals so ausgedehnt wie zu keiner früheren Zeit. Was kann man da Reaktion nennen? Athen hat seinen Platz auf dem Weltmarkt selbst nach der Katastrophe von 404 kaum vorübergehend verloren — das wird auch von M. nicht bestritten; er setzt sogar ein recht reges Erwerbsleben voraus, da er so stark die Ansprüche betont, die Staat und Besitzlose an das Vermögen der Wohlhabenden stellten, sich mithin Erwerbsquellen vorstellen muß, die diesen unmäßigen Ansprüchen immer wieder genügten. Aber alle diese Tatsachen kommen bei M. nicht zur Geltung, da er anders als Beloch die Zustände des 4. Jahrh. nur grau in grau malt.

Das geistige Leben dieser Zeit zeigt ja unverkennbar gewisse reaktionäre Züge; Verf. stellt sie geschickt und wirkungsvoll zusammen. Man wird sich vielleicht wundern, weshalb er eine besonders charakteristische Erscheinung übergeht: das Aufleben der alten volkstümlichen Götterbeinamen in der Plastik. Aber Verf. mag seinen guten Grund gehabt haben, weshalb er in dieser Neigung keinen Beweis reaktionärer Gesinnung sah. Denn gerade die Art und Weise, in der die alten Kultnamen bildlich ausgedrückt werden, zeigt deutlich, wie fern man innerlich den alten Vorstellungen stand. Aus dem Helden Apollon, der ein Ungeheuer überwand, ist für Praxiteles ein Knabe geworden, der nach einer munteren Eidechse hascht. Aber steht es mit manchen der von M. verwerteten reaktionären Erscheinungen wesentlich anders? Die Form der Vorstellungen ist einer ehrwürdigen Über-

lieferung nachgebildet, ihr Inhalt aber neu und eigenartig. So verhielt sich ja auch, wie wir soeben sahen, Platons Staatsideal zu den altbewährten spartanischen Ordnungen. Doch nicht einmal dieser nicht sehr tiefgehende Einfluß der Vergangenheit läßt sich etwa überall im geistigen Leben der Zeit nachweisen. Manche Erscheinungen, wie die psychologische Verfeinerung in der bildenden Kunst, die Wendung der Komödie zum bürgerlichen Leben, die rhetorische Technik, sind rein modern.

Doch M. kann im 4. Jahrh. keinen Fortschritt zum Modernen anerkennen, da er den Sieg des modernen Gedankens bereits in das 5. Jahrh. setzt. Hier zeigt es sich, wie bedenklich es ist, den ganzen Reichtum geistigen Strebens und Kämpfens aus einem einzigen Gegensatz herleiten zu wollen, wie besonders bedenklich, einen solchen Gegensatz mit Ausdrücken zu bezeichnen, die uns aus dem alltäglichen Leben geläufig sind: konservativ und fortschrittlich, autoritativ und frei, überliefert und modern. Gewiß ist es nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht des Historikers, Tatsachen, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben, in einen Zusammenhang zu bringen; aber er ist dabei beständig in Gefahr, entweder etwas ganz Fremdartiges in die Dinge hineinzutragen oder wenigstens neben Übereinstimmungen, die mehr oder weniger äußerlich und zufällig sind, wesentliche Unterschiede außer acht zu lassen. Diese Gefahr vergrößert sich, wenn die Sammelrubriken Namen bekommen, die dem heutigen Sprachgebrauch entnommen sind. Denn mit einem solchen Namen verbinden sich, wo nicht beim Geschichtschreiber so doch bei manchen Lesern leicht Vorstellungen, die dem Leben der geschilderten Zeit völlig fremd gewesen sind. So ein irreführender Begriff ist der der modernen Weltanschauung und Sinnesart. Jeder Zeit kommt ihr eigenes Denken modern, alles Vergangene dagegen veraltet vor. Daher sagt das Wort 'modern' ganz Verschiedenes, je nachdem man es im Sinne dieser oder jener Generation gebraucht. Ein Historiker, der es anwendet, um etwas Übereinstimmendes in den Erscheinungen aufeinander folgender Jahrzehnte zu bezeichnen, muß aber überall dasselbe damit meinen: da kann doch der Leser nur an etwas denken, was man auch heute modern nennt. Nun findet sich ja wirklich vieles in der Gedankenwelt des 5. Jahrh., was uns modern anmutet: so der Anspruch des einzelnen auf freie Kritik jeder Überlieferung, das Streben nach einer gesetzmäßigen Naturerklärung, die zersetzende Prüfung herkömmlicher Moral, die Versuche, eine rein diesseitige und vernünftige Moral zu begründen. Aber diese und ähnliche Richtungen des Wollens und Denkens haben durchweg einen Zusatz, der uns als Festhalten an einer überlebten Überlieferung oder als Rückkehr zu einer solchen erscheint. Im demokratischen Programm erscheint modern die Ausgleichung aller Standesunterschiede, dagegen rückständig die engherzige Beschränkung des Bürgerrechtes auf die Abkommen bürgerlicher Eltern aus rechter Ehe. Die demokratische Partei ist kritisch und zerstörend gegenüber geheiligten politischen Institutionen, dagegen erhaltend und gebunden gegenüber dem alten Götterglauben. Mit eben diesem Glauben treiben die Oligarchen ihren Spott und erscheinen dadurch als übermodern; dieselbe Partei aber erhält einen reaktionären Anstrich durch ihr Nachäffen der konservativen Spartaner und durch ihr Streben nach Wiederherstellung der Standesunterschiede. Es gibt also keine Partei, keine Gruppe, die man schlechthin als konservativ oder fortschrittlich bezeichnen könnte. Aber auch kein einzelner vertritt ausgesprochen die eine oder andere Richtung. Sophokles erweist sich als aufgeklärt durch die Erkenntnis, daß das Schicksal des Menschen durchaus nicht immer seinem Verdienst oder seiner Schuld entspricht; aber diese unberechenbaren Schickungen führt er auf den Willen von Göttern zurück, deren Wohlwollen er durch Opfer und Gebete zu erhalten rät. Anders Sokrates: er sucht das Glück und Unglück des Menschen nicht in Dingen, die von irgend einer äußeren Macht abhängig sind, sondern in seinem eigenen Denken und Fühlen; aber gerade indem er die Götter von der Verantwortung für das Übel entlastet, befreit er ihr Bild von einem entstellenden Zuge und verschafft sich die Möglichkeit, sie reines Herzens ohne eine eigennützige Absicht zu verehren. Höchstens könnte man Euripides als einen Denker nennen, der von rückständigen Vorstellungen völlig frei war; dafür ist er aber auch beim Zweifel und der Negation stecken geblieben und hat, so schmerzlich er sich danach sehnte, kein neues Lebensideal und keine neue Weltanschauung gewonnen.

(Schluß folgt.)

B. Haussoullier, Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion. Bibliothèque de l'école des hautes études publiée sous les auspices du ministère de l'instruction publique CXXXVIIIme fascicule. Paris 1902, Bouillon. XXXII, 323 S.

Der hochverdiente Altertumsforscher, der mehrere Jahre lang im Auftrage der französischen Regierung im Didymeion gegraben hat, bietet uns hier eine Sammlung von Aufsätzen dar, die sich auf Milet und das Didymeion beziehen. Der — wie wir es von der Bibliothèque de l'école des hautes études gewöhnt sind — hübsch ausgestattete Band ist dem Andenken Olivier Rayets gewidmet, dessen Namen mit den antiken Städten des Mäandertals eng verknüpft ist, und in dem Haussoullier zudem seinen Lehrer verehrt. Von den hier vereinigten Aufsätzen sind einige bereits in der Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire ancienne erschienen und von den Historikern und Epigraphikern längst gekannt und hochgeschätzt. Diese hatten vor allem den Zweck, die Altertumsforscher möglichst schnell mit dem von Haussoullier neu gefundenen epigraphischen Material bekannt zu machen. Zu derselben Zeit, als Haussoullier am Didymeion grub, wurden von deutscher Seite sehr erfolgreiche Augrabungen in Priene vorgenommen, die K. Humann noch einleiten konnte Von dem dort gefundenen reichen Inschriftschatze, den seit mehr als zwei Jahren das Pergamonmuseum in Berlin birgt, ist bisher kaum ein Stück publiziert worden. Ich weiß, wie schwer es ist, einer neu gefundenen Inschriftmasse Herr zu werden, und wie unendlich lange auch auf meine magnetische Publikation gewartet werden mußte. Das war nicht zu ändern, da ich nebenbei viel andere Arbeit tun mußte. Es mag ja auch noch Jahre dauern, bis uns Haussoullier einmal die vollständige, p. XII angekündigte Ausgabe seiner Inschriften schenkt. Niemand wird den wackeren Arbeitern an den Steinen von Priene, von denen H. v. Prott durch einen traurigen Tod vor wenig Wochen abberufen ist, einen Vorwurf machen. Aber die Frage darf vielleicht an die Generalverwaltung der preußischen Museen gestellt werden, ob es nicht richtig ist, zu dem von E. Curtius in Olympia angewandten Verfahren zurückzukehren, jede irgendwie bedeutsame Inschrift sofort in einer Zeitschrift zu veröffentlichen. Was O. Seeck neulich auf der Philologenversammlung in Halle in Bezug auf die Papyrussammlung Erzherzog Rainer unter dem lauten Beifall seiner zahlreichen Zuhörer aussprach, gilt auch für die Inschriften von Delos, Delphi, Priene und der deutschen Ausgrabungen in Milet. „Die Wissenschaft hat Zeit" hat U. von Wilamowitz einst gesagt. Aber daß mit diesem Wort auch die Verzögerung wichtiger Publikationen entschuldigt werden kann, meint der Mann gewiß nicht, der jetzt auch die Leitung des großen Inschriftwerkes der Berliner Akademie energisch in die Hand genommen hat.

Das vorliegende Buch Haussoulliers bringt zu dem alten auch neues Material, und zudem mehrere ganz neue Kapitel: I—III (D'Alexandre à Antigone 334—313; Antigone 313—301; Lysimaque 302—281); VIII (Milet sous Séleucus III et Antiochus III 226—190); IX (Didymes au II siècle avant J.-Chr.); X (Les clients de Didymes aux IIe et Ier siècles avant J.-Chr. — Les inventaires). Da er auch die anderen Aufsätze überarbeitet und alle zu einem Gesamtbilde der Geschichte des Didymeions von Alexander bis Caligula vereinigt hat, kann er mit vollem Recht von einem „livre nouveau" reden, für das wir ihm großen Dank schuldig sind. Vor allem werden dies unsere Ausgräber in Milet empfinden, denen Haussoulliers Buch ein steter Begleiter sein wird.

Vorangeschickt ist den Aufsätzen eine Einleitung, die zunächst kurz allgemeine Gesichtspunkte bespricht. Auf S. XV—XXXII sind dann nach dem Vorgange der Inschriften von Magnesia die Schriftstellerzeugnisse über den zweiten Tempel des didymeischen Apollon, um den es sich in dem Buche allein handelt, zusammengestellt. Der erste Tempel ist bekanntlich durch Darius am Anfange des fünften Jahrhunderts verbrannt worden. Das Buch beschließt ein sorgfältiger Index; die in ihm zum ersten Male veröffentlichten Inschriften sind S. 317 gesammelt. Unter diesen befinden sich allerdings keine bedeutsamen Stücke. Einige von ihnen gibt Haussoullier hier aus den Papieren Rayets zum ersten Male heraus. Dem Beispiele vieler seiner Landsleute folgend hat er dem Text der Inschriften meist saubere französische Übersetzungen hinzugefügt. Vielleicht empfiehlt es sich, daß auch wir Deutsche diesem Vorgange folgen. Eine Reihe von Inschriften zu übersetzen, hat jetzt Walther Janell (Aus griechischen Inschriften. Programm Neu-Strelitz 1903) versucht. Sonst ist es bisher nur selten geschehen. Aber weitere Versuche würden sich vielleicht lohnen und das Verständnis für inschriftliche

Texte auch in dem weiteren Kreise der Fachgenossen erwecken.

Dem Buch Haussoulliers wird man aber nicht gerecht, wenn man nur seinen großen Wert für die Kunde der Inschriften hervorhebt. Denn es ist nicht nur die anerkennenswerte Leistung eines ausgezeichneten Epigraphikers. Es ist vor allem das Werk eines Historikers, der Schriftsteller und Urkunden gleich souverän beherrscht und auch aus den stummen Zeugen der Baudenkmäler Gewinn für die Geschichte zu ziehen vermag. Kein Forscher hellenistischer Geschichte wird das Werk ungelesen lassen. Aus den einzelnen Aufsätzen ist ein schönes, lesbares Buch geworden, zu dem wir dem verehrten französischen Freunde nur von Herzen gratulieren können.

Rostock. Otto Kern.

K. Krumbacher, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache. Festrede gehalten in der öffentl. Sitzung der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München am 15. Nov. 1902. München, in Komm. des G. Franzschen Verlages. 226 S. gr. 8. 5 M.

Es ist wohl selbst in den Kreisen unserer Altphilologen, sowenig sie im allgemeinen für das Neugriechische übrig haben, kein Geheimnis mehr, daß in den Sprachzuständen der heutigen Griechen nicht alles in Ordnung ist. Solange man freilich nur mit wissenschaftlichen Werken zu tun hat, mögen sie ja in ihrer archaïsierenden Sprache „dem philologischen Herzen Freude machen“. Sobald man aber ins Land kommt und, etwa als Archäologe, mit dem Volke verkehren muß, gehen einem die Augen auf über das, was eigentlich Neugriechisch ist. Ref. hat auch einst jenen Umschwung an sich erfahren, wenn er sich zuerst für die konventionelle Schriftsprache begeisterte, die dem Altgriechischen so sprechend ähnlich sieht, und dann allmählich erkannte, was es damit für eine Bewandtnis hatte. Die Zeit aber, die der einzelne zur Erkenntnis braucht, reicht für ein Volk nicht aus, am allerwenigsten für ein so unter dem Banne der Tradition stehendes, wie das griechische es ist. Und so tobt denn schon seit 15 Jahren ein noch unentschiedener Kampf um die Form der neugriechischen Litteratursprache. Die Namen Psicharis und Hatzidakis verkörpern hier die beiden feindlichen Parteien, die sich ja in Griechenland nicht nur in der Politik gegenüberstehen, die der radikalen Fortschrittler und der konservativen Reaktionäre. Es war bisher nicht leicht, einen klaren Überblick über die Ursachen der neugriechischen Diglossie und die Stellung der führenden Geister des Volkes zu ihr zu gewinnen, trotz der reichen Litteratur, die darüber vorliegt. Denn diese ist erstens dem Fremden schwer zugängliche Lokallitteratur, zweitens aber auch Parteilitteratur, die kein objektives Urteil gestattet. In Krumbacher ist nun der Historiker dieser merkwürdigen Frage erstanden, der zu ihrer Behandlung wie berufen ist, weil er den Vorzug besitzt, ebenso in wie über den Dingen zu stehen, weil er ebenso genau die gesamte moderne Lokallitteratur wie die Geschichte der griechischen Sprache und Litteratur des Mittelalters beherrscht. Nur so konnte es geschehen, daß er, der vermeintliche Byzantiner, in den Kampf gegen den sprachlichen Byzantinismus des heutigen offiziellen Griechentums energisch und von gesundem historischen Urteil geleitet eingegriffen hat, nachdem er schon früher seine Ansicht über das Unhaltbare der modernen griechischen Schriftsprache gelegentlich geäußert hatte; vgl. Griech. Reise (1886) S. XXII ff., Mittelgriechische Sprichwörter (1893) S. 15, Gesch. der byzant. Litt. 2. Aufl. S. 787 ff.

In der vorliegenden Schrift übernimmt nun K. die Rolle des unparteiischen, aber strengen Richters, der das gesamte Belastungs- und Entlastungsmaterial nebst den Akten vollzählig zur Stelle schafft und theoretisch den Prozeß zugunsten der Volkssprache entschieden hat, ohne aber den tatsächlichen Verhältnissen irgendwie vorzugreifen. Die eigentliche Darstellung gliedert sich in vier Teile. Im ersten wird die Entwickelung der griechischen Sprache und Litteratur im späten Altertum und im Mittelalter skizziert (S. 3—46), mit starker Betonung ihres Dualismus. Darauf folgt der Übergang zum eigentlichen Thema mit einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Sprachfrage selbst (S. 46—63), die dann im dritten und vierten Teil ausführlich behandelt wird (S. 63—151), und zwar als Kritik der Gegner der Volkssprache (S. 63—116) wie ihrer Anhänger (S. 116—151). Ein Anhang bringt mehrere Urkunden zur Evangelienübersetzung (S. 156—185), und den Schluß bilden wertvolle Anmerkungen und reiche Litteraturnachweise, so daß sich jetzt jeder ein unparteiisches Urteil über das für jeden Philologen, Sprachhistoriker und Völkerpsychologen äußerst lehrreiche Problem bilden kann.

Das Eigenartige der Schrift liegt darin, daß sie nicht nur eine klare und nüchterne historische Zusammenfassung der Tatsachen gibt, sondern auch ein warmherziges und temperamentvolles Plaidoyer für die gefährdete Volkssprache, das K. in mehreren Thesen formuliert hat (S. 151 f.). Mancher wird vielleicht meinen, daß er allzu impulsiv die Sache der Jungen verteidige; doch ließ sich bei einer noch nicht gelösten Frage, deren Lösung aber dem Verf. ein Herzenswunsch ist (S. 48), eine gewisse Stellungnahme nicht vermeiden, und dann liegt eben in den Händen der jetzt so verfehmten 'Jungen' das Heil der Zukunft. Daß Krumbachers Schrift daher auch eine hohe praktische Bedeutung hat, ist nicht zu verkennen, und der Kampf um die brennende Frage wird in Griechenland dadurch nur noch brennender werden, wofür schon jetzt verheißungsvolle Anzeichen vorliegen. Jedenfalls wird die Sache der Volkssprache eine erhebliche Förderung erfahren, und die große Partei der Sprachpedanten wird sich vor dem schweren Geschütz von Krumbachers Beweisführung wenn auch nicht zurückziehen, so doch in eine starke Enge gedrängt sehen.

Wenn etwas an der Schrift nicht scharf genug hervorzutreten scheint, so ist es die für das Verständnis der ganzen Frage so wichtige Veranschaulichung der unorganischen Schriftsprache. K. hat zwar mit Recht zu dem Mittel der Vergleichung gegriffen, und zwar mit dem Italienischen, das ja am nächsten liegt; doch scheint mir die äußerliche Übertragung des Danteschen Verses: 'nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo felice nella miseria' ins Latein (S. 93) den buntscheckigen Charakter der neugriechischen Schriftsprache noch nicht grell genug zu beleuchten. Ich glaube vielmehr, daß uns das mittelalterliche Italienisch selbst Proben eines solchen Mischcharakters liefert. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts erschien, wahrscheinlich von Fr. Colonna, ein allegorischer Roman 'Hypnerotomachia Poliphili' (Polyphilus' Liebeskampf im Traum), der die latinisierende Prosa, wie sie seit Boccaccio Mode wurde, auf die Spitze treibt. Da heißt es z. B. (die gesperrten Worte und Laute sind lateinisch): . . dove, di novelli e repullulanti concepti il mio ardente core cum tanto gaudio refocillando, et alquanto le vulgare e comune isciocchezze deposite, intelligibile più effecto, considerai insieme il serenissimo cielo, il salutare e mitissimo aere, il dilettevole sito, la deliciosa patria, le ornate verdure, gli piacevoli e temprati colli ornati di opaci nemoruli, il clemente tempo et aure pure, et il venusto et ameno loco, dignificato dagli flumi defluenti per la nemorosa convalle irrigui etc. (aus Voßler, Italien. Litteraturgesch. S. 69).

Wenn man bedenkt, daß eine solche Sprachklitterung noch 150 Jahre nach Dante möglich war, wird man die Archaïsierungsmanie der Griechen, die noch auf keinen Dante zurückblicken, etwas milder beurteilen und nicht allzu pessimistisch in die Zukunft sehen. Wie es freilich möglich ist, daß ein Volk noch im zweiten Jahrtausend in sprachlichen Dingen auf einer Stufe steht, die selbst die südslavischen Nationen seit hundert Jahren überwunden haben, kann nur daraus erklärt werden, daß die Griechen in byzantinischer Zeit ganz in die orientalische Kultursphäre geraten sind; denn ganz ähnliche Zustände findet man noch im Arabischen, Türkischen, Persischen etc. (s. Krumbacher S. 95 f.). Dieser Orientalisierungsprozeß, der den Byzantinisten noch nicht genügend zum Bewußtsein kommt, erscheint mir als die folgenreichste, zugleich unerfreulichste Wirkung des byzantinischen Jahrtausends, ein Gedanke, den ich in meiner Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur durchzuführen gesucht habe. Auch in der neugriechischen Sprachfrage sehe ich nur eine von vielen Äußerungen und Folgen des asiatischen Charakters von Byzanz. Erst wenn die Sprachfrage ganz im Sinne der 'Westlinge' entschieden sein wird, kann Griechenland wieder ganz zu Europa gerechnet werden.

Berlin. Karl Dieterich.

Ippolito G. Isola, I parlari italiani del l'antichità fino a noi. Livorno 1903, Giusti. 175 S. 8.

Nach den Redeteilen geordnet und innerhalb der Redeteile alphabetisch werden in ganz beliebiger Auswahl aus Kirchenschriftstellern und Inschriften, aus dem Codex Theodosianus und aus Titinnius u. s. w. Formen angeführt, die zu den heutigen italienischen stimmen, aber nicht klassisch lateinisch sein sollen. Wünschenswert wäre freilich gewesen, wenn uns der Verf. eine Definition des klassischen Lateins gegeben hätte, da man sonst nicht begreift, warum er *cancelli* mit dem Beleg Cicero Verr. III 59 anführt, oder „*causa* per *cosa* è più volte in Cicerone“; ganz abgesehen von so grundlosen Be-

hauptungen wie „*ultimus* e *postremus* per una sola lingua sono soverchi, non essendoci fra l'uno e l'altro divario di sorta, cioè essendo propriamente sinonimi. Uno dei due spettava alla parlata rustica; e penso sia il primo, sebbene frequentissimo nei classici, perchè l'abbiamo ereditata, rimanendo l'altro soltanto agli scrittori“. Abgesehen davon, daß span. *postrero* eine volkstümliche Umgestaltung von *postremus* ist, ital. *ultimo* zu den Lehnwörtern, nicht zu den Erbwörtern gehört, das Verhältnis vom romanistischen Standpunkte aus also gerade umgekehrt wäre, zeigt der ganze Inhalt der Notiz, daß dem Verf. Sinn und Verständnis für wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiete fehlt. Die Zusammenstellungen von 'nichtklassischen' Formen mit romanischen hat man systematischer und besser in manchen anderen Schriften, so daß die dilettantische Sammlung keinem etwas nützen wird; die Einleitung, die darin gipfelt, daß das klassisch-lateinische „non è padre sì fratello“ der romanischen Sprachen, behandelt übrigens das schwierige Problem mit derselben Naivität, mit der die Wortlisten zusammengestellt sind. Der Wert des Büchleins ist also null.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien. VI, 2. Mit 2 Tafeln und 94 Textfiguren.

(123) **F. Studniczka,** Altäre mit Grabeskammern. I. Grundlegende Zeugnisse: das Hyakinthosgrab in Amyklai; Abbildungen von Altären mit Türen. II. Denkmäler in situ: ein Altar in Cypern; das Romulusgrab (eingehende Behandlung der ganzen Frage); das Bauwerk vor dem alten Tempel in Pompei. III. Orthostaten thasischer Marmoraltäre: vom Altar der Nymphen und Chariten (Louvre) und vom Altar des Herakles und Dionysos (Konstantinopel). — (186) **W. Altmann,** Das Mädchen von Antium (Taf. VII). Deutung als Promantis von Patara, vermutlich ein frühes Beispiel der kleinasiatischen Kunstepoche. — (200) **H. Swoboda,** Zur griechischen Künstlergeschichte. Die zeitliche Grenze für die Veranlassung des Weihgeschenks der Thessaler Anthol. Pal. IX 743 und damit das Zeitalter des Künstlers Phradmon ist gegen A. Mahlers Ansicht von dem Jahre 356 herunterzurücken; die Aphrodite des Polyklet bei Paus. III 18,8 ist trotz Mahler auf den Sieg bei Aigospotamoi zu beziehen. — (215) **R. Herzog,** Das Kind mit der Fuchsgans (Taf. VIII). Der die χηναλώπηξ (ein Mittelding zwischen Gans und Ente) würgende Knabe bei Herondas IV war ein am Altar vor dem Tempel auf dem Boden stehendes Weihgeschenk und stellte nach Ausweis einer Anzahl von Repliken ein etwa zweijähriges Kind dar mit geöffnetem Munde, als wollte es sprechen, das sich zu erheben suchte und dabei mit der linken Hand auf den Vogel drückte. — (236) **A. Wilhelm,** Alkibiades häusliche Einrichtung. Zu den beiden Bruchstücken der Inschrift mit den Abrechnungen über den Verkauf der Hermen- und Mysterienfrevler. — (241) **E. Bormann,** Zu Denkmälerepigrammen des 5. Jahrh. v. Chr. — (247) **G. Niemann** und **O. Benndorf,** Neues über Adamklissi. Weitere Gründe für den Trajanischen Ursprung des Bauwerks.

Beiblatt.

(93) **F. Hiller v. Gaertringen** und **A. Schiff,** Grabreliefs aus Andros. Drei Grabreliefs aus Paläopolis. — (97) **A. Gnirs,** Altertümer in Pola und Umgebung. — (101) **Fr. V. v. Holbach,** Felsgräber in Halikarnaß. — (107) **W. Kubitschek,** Ein Münzenfund aus Südwestungarn. — (106) **J. Ornstein,** Ausgrabungen bei Szamosújvár.

Classical Review. Vol. XVII. No. 3. April 1903.

(141) **St. A. Hurblut,** An Inverted Nemesis. On Sophocles, Oed. Rex 1270. Der ungewöhnliche Ausdruck bei der Erzählung von der Blendung des Ödipus: ἔπαισεν ἄρθρα τῶν αὑτοῦ κύκλων (v. 1270) soll an die Durchbohrung der ἄρθρα ποδῶν bei der Aussetzung (718 und 1032) erinnern. Auf gleiche Weise 'strafte' die 'Nemesis' das unschuldige Kind und den unschuldigen Greis. — (143) **H. Richards,** On Knights 413. Statt ἐκτραφείην ἐκτραφεὶς ἦν. (145) Notes on the Anti-Macedonian Speeches of Demosthenes. Konjekturen. — (150) **A. Platt,** Notes on Julian's First Oration. Textkritik. — (153) **W. W. Fowler,** Caesar's Conception of Fortuna. Gegen die Ansicht, Cäsar habe einen felsenfesten Glauben an das Glück gehabt; dieser war bei ihm nicht mehr ausgeprägt als bei seinen Zeitgenossen. — (156) **Ch. Knapp,** On Horace, Odes III 30,10—14. Für die Beziehung der qua-Sätze zu dicar wird Cicero pro Plancio 19—22 herangezogen. — (158) **E. Ensor,** On the Allusions in Horace, Odes I 14. Das Gedicht soll auf die Seereise Octavians im Winter 31 v. Chr. (Suet. Aug. 17) Bezug haben. — (159) **O. L. Richmond,** Note on Propertius IV 1,65f. Das Distichon (65 liest R.: scandentesque Asisi) wird hinter I 22,10, vor I 22,9 II 30,21f. gestellt. — (160) **R. H. Malden,** A Roman Stage Convention. Plaut. Poen. 598 und Hor. ep. I 7,23 handelt es sich um getrocknete Lupinenstengel, die auf der Bühne die Goldbarren darstellten. — (161) **W. C. F. Walters,** On Some Symbols of Omission in Livian Mss. Als Auslassungszeichen haben zunächst vielleicht 'h. s.' (hic supple) oder 'h. d.' (hic desunt) gedient; diese sind dann oft mißverstanden und ist aus h. s. z. B. his, aus hd u. a. haud geworden und

in den Text gekommen. — (162) **W. Peterson**, The Cluny Codex of Cicero. Verteidigung gegen Ellis (Cl. R. 1902, 460). — (174) **A. B. Cook**, Zeus, Iupiter and the Oak. Ποσει-Δάων = Wasserzeus (πότος), ἀἶ-Δης = Erdzeus (αἶα); zu Zeus' Korrelat Δία gehört als Wassergöttin ἀφρο-Δίτη und als Erdgöttin Διώνη. Bei allen diesen Gottheiten finden sich Spuren des Eichenkultes, so in Dodona (F. f.).

The American Journal of Philology. Vol. XXIV, 3, No. 95.

(245) **E. W. Fay**, Further Notes on the Mostellaria of Plautus. A. The Mostellaria and the Taming of the Schrew. Nachahmungen in der 'Bezähmung der Widerspenstigen'. B. Telle-Tale Names of the Mostellaria. C. Textual Notes. — (278) **H. C. Nutting**, The Modes of Conditional Thought. III. — (304) **G. C. Keidel**, The Editio Princeps of the Greek Aesop. Beschreibung nach den vorhandenen zehn Exemplaren. — (318) **L. H. Mills**, On the Non-Existence of yẹmi (yẹimi), yẹhi (yẹihi), yẹiti, etc. — (323) **Ch Hoeing**, Vica Pota. Grundbedeutung „Herrin des Volkes" oder „der Städte" (vgl. vīcus), identifiziert mit der Magna Mater, daher bei Seneca, Ludus de morte Caesaris, Mutter des Diespiter. — (327) **E. G. Goodspeed**, A Medical Papyrus Fragment.

Literarisches Centralblatt. No. 49.

(1674) C. Bardt, Th. Mommsen (Berlin). 'Dankenswerte Erneuerung'. *K. J. Neumann.* — (1677) P. F. Girard, Textes de droit romain. 3me éd. (Paris). 'Willkommen'.

Deutsche Litteraturzeitung. 1903. No. 48. 49.

(2921) J. Grill, Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum (Tübingen). 'Man erkennt einen an theologische Spekulationen gewohnten Geist, der den Gegenstand nicht nachgeschrieben, sondern nachgedacht hat'. *Fr. Cumont.* — (2926) M. Dessoir und P. Menzer, Philosophisches Lesebuch (Stuttgart). 'Die antike Philosophie ist verhältnismäßig dürftig vertreten'. *R. Lehmann.* — (2932) Historische Grammatik der lateinischen Sprache hrsg. von Blase etc. III: Syntax des einfachen Satzes. 1. H. (Leipzig). 'Die Ausführung im einzelnen ist vortrefflich und zur Belehrung über diese oder jene besondere Erscheinung findet man stets den Stoff klar zusammengestellt'. *H. Lattmann.* — (2953) O. Stauf von der March, Völker-Ideale. Beiträge zur Völkerpsychologie. I. Germanen und Griechen (Leipzig). 'St. übertreibt; die Grenze zwischen dem Rhetorischen und Phrasenhaften ist mitunter überschritten'. *R. Mauch.* — (2966) F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzial-Museum Trier (Trier). 'Auf einem engen Raum eine Fülle der Belehrung zusammengedrängt, die dem Buch eine weit über seinen nächsten Zweck an Ort und Stelle hinausgehende Bedeutung verleiht'. *E. Krüger.*

(3005) Platonis opera — ed. J. Burnet. T. III: Tetralogias V—VII continens (Oxford). 'Tüchtige Kenntnis und vorsichtige Behandlung der Platonischen Sprache ist anzuerkennen'. *H. Diels.* — (3016) R. Loening, Geschichte der strafrechtlichen Zurechnungslehre. I: Die Zurechnungslehre des Aristoteles (Jena). 'Große Hauptfragen halten alle Mannigfaltigkeit zusammen und ergeben neue Gesamtdurchblicke höchst anregender Art'. *R. Eucken.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1903. No. 49.

(1329) Fr. Boll, Sphaera (Leipzig). Erster Teil eines eingehenden Berichtes von *H. Möller.* — (1338) L. v. Sybel, Weltgeschichte der Kunst im Altertum. 2. A. (Marburg). 'Verdient uneingeschränkte Anerkennung'. *P. W.* — (1340) Notes and emendations to Aeschylus, Sophocles and Euripides by a Graduate of Cambridge (London). 'Leichtfertige und unfruchtbare Arbeit'. *K. Busche.* — (1342) D. Vaglieri, Gli scavi recenti nel foro Romano (Rom). 'Mit großer Sachkenntnis und Verwertung des einschlägigen Materials geschrieben'. *A. S.* — (1346) M. Rostowzew, Tesserarum urbis Romae et suburbi plumbearum sylloge (Petersburg). Bericht von *K. Regling.* — (1349) A. Kaegi, Griechisches Übungsbuch. II. 6. A. (Berlin). Notiert von *J. Sitzler.*

Neue Philologische Rundschau. No. 18.

(409) Der Timotheus-Papyrus. Lichtdruckausgabe; Timotheus, die Perser. — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Möllendorff (Leipzig). 'Dankbar zu begrüßen'. *J. Sitzler.* — (414) A. Pallis, A few Notes on the Gospels according to St. Mark and St. Matthew based chiefly on modern Greek (Liverpool). 'Vielfach anregend, aber kaum überzeugend'. *Eb. Nestle.* — (414) C. Pascal, De metamorphoseon locis quibusdam (Turin). 'Die sorgfältigen Untersuchungen fördern Kritik und Erklärung der Ovidischen Dichtung nicht unerheblich'. *G. Schüler.* — (416) Die Germania des Tacitus. Für den Schulgebrauch erklärt von G. v. Kobilinski (Berlin). 'Die Sprache des Kommentars ist im allgemeinen von äußerster Knappheit, nicht überall korrekt, und die gebotenen Erläuterungen oder Übersetzungen lassen manches zu wünschen übrig'. *Ed. Wolff.* — (419) Ph. Menna, De infinitivi apud Plinium minorem usu (Rostock). 'Der große Fleiß des Verf. ist gebührend anzuerkennen'. *Strotkötter.* — (420) W. Janell, Aus griechischen Inschriften (Neu-Strelitz). 'In hohem Grade beachtenswert'. *K. Löschhorn.* — (421) B. L. Gildersleeve, Problems in Greek Syntax (Baltimore). Bericht von *Ph. Weber.* — (426) K. Natorp, Das Leben der Wörter. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von R. Vogt (Leipzig). 'Das Gebotene ist wissenschaftlich fast durchweg zuverlässig, die Fassung der Regeln knapp, die Auswahl der Beispiele gut getroffen'. *O. Weise.* — (428) V. Jäggi, Lateinische

Elementargrammatik mit eingereihten lateinischen und deutschen Übungsstücken für die unteren Klassen des Gymnasiums (Luzern). 'Mangelhaft'. *E. Krause.* (429) H. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (Trier). 'Vereinigt umfassende Gelehrsamkeit, tief dringenden, selbständig fortschreitenden Forschergeist, frische Anschaulichkeit in Wort und Bild und klaren praktischen Blick'. *A. Funck.* — (431) P. Dörwald, Griechischer Wortschatz (Berlin). 'Sorgfältig gearbeitet'. *F. Adami.*

Mitteilungen.

Römische Ausgrabungen.

Die Nachgrabungen zur Freilegung der Ara Pacis Augustae unter der Südmauer des Palastes Fiano, jetzt Almagià, werden eifrig fortgesetzt. Gefunden hat sich der recht gut erhaltene Unterbau der prächtigen Umfassungsmauer, viele Bestandteile derselben meistens mit den Rankenblattmotiven, einige Stücke des figürlichen Frieses, von denen das letzte, ein Flamen mit Ledermütze und einer Spitze darauf in Begleitung von drei anderen Personen des Opferzuges, in diesen Tagen zum Vorschein kam. In der nächsten Nummer der Veröffentlichungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, wird sich Prof. Petersen, dessen Name für immer mit diesem wieder aufgefundenen Juwel römischer Kunst und dessen Rekonstruktion verknüpft ist, mit den neuerlangten erfolgreichen Resultaten beschäftigen.

Eine Verschönerung des Forum Romanum ist der von Boni ausgeführte Wiederaufbau der Front und der anstoßenden Ecke der Südseite der großen Rostra jedenfalls nicht. Höchst unwürdig wirken diese aus Steinbrocken mit Mörtel verbundenen, mit brauner Tonmilch getränkten und in regelmäßige Quadern geschnittenen Pseudotuffblöcke mit den runden Löchern und Vertiefungen zur Einfügung der Schiffsschnäbel im Vergleich zu den ehrwürdigen Überresten selbst.

Diese Ergänzung scheint zu dem Zwecke erfolgt zu sein, die Überreste des Marmorgesimses mit der ca. 15 cm breiten Rinne, welche zur Einlassung der Schranken der Tribüne gedient, wieder an Ort und Stelle zu bringen. Auch hier sind die fehlenden Stücke durch Imitation aus Ziegelsteinen ergänzt. Die anstoßenden Ziegelrostra enthalten die Bruchstücke der Iunius Valentinus-Weihinschrift.

Die Basis der Phokassäule ist jetzt an drei Seiten bis auf die Travertinplatten des spätesten Pflasters der Area des Forums freigelegt, und ihr Backsteinpostament übertrifft an Umfang die der anderen Ehrenbasen an der Sacra Via. Die Pyramidenstufen lagen auf einem angeschütteten Erdhügel, in welchem sich Marmorfragmente jeglicher Art aus später Kaiserzeit befanden, alles ohne Mörtel zusammen geworfen. Sollte dieser Stufenanbau nicht aus ganz anderer Zeit stammen?

Weitere Tastversuche unter dem Travertinpflaster haben hinter dem zweiten und dritten der östlichen Ehrensäulenpostamente einen großen rechteckigen Unterbau aus Basalt und Travertinguß freigelegt, der eine Tiefe von ca. 4 m hat, mit Überresten der bei seiner Konstruktion verwandten Lang- und Querbalken. Die Form desselben mißt 8½ zu 4½ m.

An seiner Nord- und Ostseite wird er von zwei Armen der merkwürdigen unterirdischen Gänge eingefaßt, welche eine Überdeckung des für den Sockel angewandten Materials erfahren haben, so daß sich derselbe nach diesen Richtungen hin anscheinend 1½ m verlängert.

Auf der Oberfläche sind drei Travertinquadern mit einer Vertiefung in der Mitte eingelassen. Das Ganze wird als der Unterbau des Reiterdenkmals Domitians angesehen.

Rom. F. Brunswick.

Zu Quintilianus de institutione oratoria.

In meinem Jahresbericht über Quintilian Philologus XXXII habe ich S. 542 und 543 darauf hingewiesen, daß Karl Halm in seiner 1868/69 erschienenen Ausgabe der Institutio oratoria Quintilians eine große Zahl von Konjekturen, welche sich in älteren Ausgaben finden, neueren Gelehrten beigelegt hat; ferner habe ich in dieser Wochenschrift 1900 Sp. 1052 gezeigt, daß viele Verbesserungen des Textes einer weit früheren Zeit angehören, als man bisher angenommen hat, und schon in neuerdings verglichenen Pariser Hss, besonders dem Codex Parisinus (*P*) olim Colbertinus 7727 saec. XV, enthalten sind. Es liegt auch die Vermutung nahe, daß viele Lesarten, die wir jetzt noch den alten Ausgaben zuschreiben, den zahlreichen Hss des 14. und 15. Jahrhunderts entstammen und aus ihnen unmittelbar abgedruckt sind; ein späterer Herausgeber der Institutio wird nicht umhin können, diesem Gegenstande seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und womöglich die Quelle, aus der die frühesten Herausgeber geschöpft haben, nachzuweisen.

In dieser Ansicht wurde ich durch die Vergleichung der Kölner Ausgabe von 1527, mit der die von 1536 meist übereinstimmt, bestärkt: es stellte sich nämlich bei derselben heraus, daß trotz der Sorgfalt, welche Halm gerade dieser Ausgabe zugewendet hat, nicht wenig Konjekturen, die bis jetzt verschiedenen neueren und älteren Gelehrten zugeschrieben wurden — wenigstens vorläufig und solange, bis ältere Quellen entdeckt werden —, auf sie zurückzuführen sind. So fehlt II 4,15 *aliud* vor non possunt in allen Hss, steht aber in der Kölner Ausgabe von 1536 und in einer Ausgabe des Gryphius. II 14,2 steht minus dura est quam illa *Flavi* essentia et queentia. III 6,3 las man früher quod nomen *non* primum ab Hermagora traditum putant: in meiner Ausgabe habe ich *non* eingeklammert; meine Vermutung, daß non, das nach vorangegangenem nomen leicht Eingang finden konnte, zu Unrecht eingefügt sei, wird dadurch, daß es in der Kölner Ausgabe von 1536 und in der Baseler von 1529 fehlt, bestärkt. IV 2,55 verlangt der Gegensatz robustus armatus *sollicitus*: letzteres ist richtig in der Kölner Ausgabe von 1536 und in der Baseler von 1543 hinzugefügt und von mir (gegen Halm) in den Text aufgenommen. VI 3,38. *Manciae* und *Mancia*, wofür die Hss mancipe und manceps aufweisen, galt bisher für eine Konjektur Pighs, steht aber schon in der Kölner Ausgabe von 1536. VII 2,31. Saepe a persona prior *ducit* argumenta defensor: das handschriftliche dicit hat Obrecht in ducit verändert; so steht auch in der Kölner Ausgabe von 1536. VII 4,34 nimmt ebenfalls Obrecht *frequentissimae* für sich in Anspruch, während die Kölner Ausgabe von 1536 bereits das handschriftliche frequentissime so umgeschrieben hat, ebenso das Kompendium des Jonas 1542. IX 4,53. Grammaticos, *quorum* hat schon Regius vorgefunden; aus der Ausgabe des Jensonius ist quorum unter anderem auch in beide Kölner Ausgaben übergegangen und wieder von neuem von Buttmann konjiziert. X 1,33. Militum lacertis *opus* esse. Opus hat Spalding richtig eingesetzt; es findet sich aber

auch, wie ich schon früher veröffentlicht habe, in der Kölner Ausgabe von 1527.

Mit Übergehung einiger minder wichtigen Stellen, an denen die Lesarten der Kölner Ausgaben bisher unbeachtet geblieben sind, wende ich mich zur Besprechung anderer Stellen, zunächst I 1,5. *Quando* in bonum verteris vitia? Vor quando hat u. a. *Bg* und *P* nam, was höchst wahrscheinlich aus dem unmittelbar vorhergehenden nam entstanden ist und keine Beachtung verdient. Aus nam ist in *S num* gemacht, wogegen nichts einzuwenden ist: indessen da dies in *A* fehlt, so scheint es doch das beste, mit Kiderlin nur *quando* zu schreiben. In der folgenden Zeile meiner Ausgabe muß es selbstverständlich ne dum, nicht nedum heißen.

I 1,6. In parentibus vero quam plurimum esse eruditionis *optaverim, nec A*, wie mit Recht jetzt gelesen wird; in *Bg* ist nach optaverim das Wort verum eingeschoben und in viele Ausgaben, auch in die Spaldings, übergegangen. Allerdings nahm er das Wort nicht ohne Bedenken auf und sprach die Vermutung aus, daß es vielleicht aus dem Ende des vorhergehenden Wortes entstanden sein könnte. Diese Vermutung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß optaverim in *Bg* den Schluß der ersten Seite des zweiten Blattes bildet und die zweite mit verum anfängt.

I 1,18. Hoc per singulos *annos* prorogatum *b* (nach Halms Angabe prorogatum annos *a*) dürfte wohl wiederherzustellen sein, obgleich annos in *A Bg* fehlt.

I 2,18. Velut *umbratica* vita pallescere. In *Bg* steht umbratili, hinzugefügt ist aut umbratica.

I 3,1 stand meines Erachtens in *Bg* erst perspiciet; aber auch prospiciet ist alt.

I 3,8. Danda est *autem omnibus* aliqua remissio. Wie autem mit Recht in den Text aufgenommen ist, obgleich es sich nur auf *A* stützt, so bin ich nicht abgeneigt, *omnibus*, das in *A* fehlt, zu streichen, da kein Grund vorliegt, dies noch besonders hervorzuheben und *pueris* ohne weiteres in Gedanken hinzugefügt wird.

I 3,12. Tum vel maxime *mens est* formanda. Die Konjektur Kiderlins, der mens est hinzufügte, ist nicht notwendig; dasselbe gilt I 4,3 von Madvigs Konjektur *loquendi*.

I 3,14. Et certe — *iniuria* ist durch *V* und *P* bestens empfohlen.

I 4,8. Non enim *sic optimum* dicimus *ut opimum* entspricht den besten Hss am meisten.

I 4,24. Nec statim diligentem *eum* putabo. H. Meyer hat die Lesart in *A computabo* verwertet zu *eum* putabo, eine Änderung, die nicht gerade leicht zu nennen ist, zumal wenn man berücksichtigt, daß in *b* nicht com, sondern con steht: sicherer ist es, com oder con unbeachtet zu lassen und *putabo* zu schreiben.

I 5,16. Ob die Worte detractionem, adiectionem anstößig sind und mit Kiderlin beseitigt werden müssen, ist mir zweifelhaft geworden.

I 5,62. *Duabus longis insequentibus* beruht auf *A* und ist nicht zu ändern.

Mit Recht sind von den Herausgebern im ersten Kapitel des zweiten Buches mehrere Wörter und Sätze beanstandet, § 9 *et cetera* von Halm, § 11 *quoque* von Spalding. Mir erscheinen § 10 die Worte *qua in parte nescio an sit vel plurimum*, die in störender Weise die rhetorischen Fragen des Schriftstellers unterbrechen, recht überflüssig; aber ein zwingender Grund zur Streichung derselben, wie er § 8 in dem Einschiebsel von *A* nach ad suasorias vorliegt, ist nicht nachweisbar.

II 4,26 entfernt sich *thesis*, die Konjektur Volkmanns, zu sehr von der Überlieferung; es ist darum ratsam, zu dem gut beglaubigten *chriae* zurückzukehren.

II 4,29. *Necesse* vero iis. *Necesse* rührt nicht von Zumpt her, sondern ist schon in den alten Ausgaben aus *nec* der Hss verbessert. Zumpt setzte nur *vero* statt est auf Grund der besten Hss ein.

II 11,2. Q. spricht hier von solchen, die der Meinung sind, die Beredsamkeit bedürfe keiner Regeln, die auf ihre Naturanlage pochen und genug getan zu haben glauben, wenn sie die üblichen Schulübungen durchgemacht haben, und fügt einige Beispiele von Rednern hinzu, die wegen ihrer trefflichen Anlage für hervorragend galten und auch wirklich Gutes geleistet haben. Der Ausdruck *exclamaverunt* enthält eine leise Andeutung des Tadels und ist in diesem Zusammenhang ganz am Platze.

II 14,2. Gegen den Gebrauch unnötiger Fremdwörter richteten sich vielfach die Bestrebungen der römischen Gelehrten, aber nicht immer mit Glück und Geschick: für das griechische οὐσία z. B. wurde essentia vorgeschlagen, fand aber keinen Anklang. Dieser verfehlte Versuch der Sprachreinigung wird (nach den Hss) Plautus zugeschrieben. In der Kölner Ausgabe von 1536 steht nicht Plauti, sondern *Flavii*, eine Änderung, die wahrscheinlich auf VIII 3,33 beruht, wo dieselbe in national-römischem Geiste erfolgte Neuerung dem Sergius Flavus zugeschrieben wird.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

E. Drerup, Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur. Mainz, Kirchheim. Geb. 4 M.

P. Ovidius Naso, Metamorphosen. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von J. Meuser. 8. A. von A. Egen. Paderborn, Schöningh. 1 M. 60.

L. Sniehotta, De vocum Graecarum apud poetas Latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidi tempora usu. Breslauer Philolog. Abhandl. IX 2. Breslau, Marcus. 3 M.

S. Reiter, Textkritisches zu Ciceros Orator. Noch einmal „elementum“. S.-A. aus dem Jahresb. des k. k. deutschen Staatsgymn. Prag.

A. Gercke, Griechische Literaturgeschichte. 2. umgearbeitete Aufl. Leipzig, Göschen. 0,80 M.

R. Meringer, Indogermanische Sprachwissenschaft. 3. A. Leipzig, Göschen. 0,80 M.

K. Joel, Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. Programm der Universität Basel. Basel, Reinhardt.

J. Kohler und F. E. Peiser, Hammurabi's Gesetz. Band I. Leipzig, Pfeiffer. 8 M.

H. d'Arbois de Jubainville, Les Celtes jusqu'en l'an 100 avant notre ère. Paris, Fontemoing.

A. Kaegi, Griechische Schulgrammatik. 6. A. Berlin, Weidmann.

C. Willing, Grundzüge einer genetischen Schulgrammatik der lateinischen Sprache. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 16. Januar. 1904. № 3.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Scholia vetera in **Pindari** carmina rec. **A. B. Drachmann.** Vol. I. Scholia in Olympionicas. Adiecta est tabula phototypica. Leipzig 1903, Teubner. XXVI, 395 S. 8. 8 M.

Gute Scholienausgaben besitzen wir noch nicht viele. Bei Pindar liegen die Dinge besonders verwickelt; hier gibt es denn auch eine ganze Reihe von Theorien über die beste Form der recensio. Der erste Versuch einer kritischen Ausgabe, von Eugen Abel, für die Nemeen und Isthmien, trug so augenfällige Mängel, daß er nicht zur Nachfolge reizte. Jetzt liegt der Anfang einer neuen Ausgabe vor, die Scholien zu den Olympien umfassend, also, wie man weiß, der schwierigste Teil des Ganzen. Da die Zahl der Arbeiter auf diesem großen und reichen Felde so gering ist, habe ich auf Wunsch der Redaktion dieser Wochenschrift die Anzeige übernommen, obwohl ich dabei nach p. XX der Vorrede teilweise de domo mea zu reden scheine.

Ich beginne mit der handschriftlichen Grundlage. Ein glücklicher Zufall, wie wir jetzt sehen, hatte Boeckh und seinem damaligen Gehilfen Gerhard die Breslauer Abschrift des Ambrosianus, Vrat.[a], in die Hände gespielt, desgleichen in Vrat.[d] einen guten Vertreter der vatikanischen Rezension; und da Boeckh auch die Romana hatte, so ließ sich mit seiner Scholienausgabe so lange Zeit auskommen. Drachmann konnte von den guten überall zu den besseren Quellen

aufsteigen (*A*, *Q* und *B*) und hat das mit aller denkbaren Sorgfalt und Umsicht getan[1]).

Den schon von Heyne und Boeckh benutzten Gottingensis nicht vollständig verglichen zu haben, bedauert Drachmann jetzt selber (p. IX). Ich empfinde es als eine schmerzliche Lücke, über den Parisinus 2403 (Tycho Mommsens *V*) nicht genauer Bescheid zu wissen, der sich im Text und auch Scholien Nem. I—VI als unschätzbaren Vertreter der ambrosianischen Rezension herausgestellt hat. Drachmann hat nur Stichproben genommen (Olymp. I. VI. XII); es muß aber, wie die Dinge liegen, bei jedem Gedicht nachgesehen werden. Bei den Pythien wird sich Gelegenheit finden, das etwa Versäumte nachzuholen. Über den Leidensis (Mommsens *O*), der nur Olymp. I—XIII mit Scholien I—VIII enthält, in einer Mischrezension, scheint es, bin ich beruhigter; dagegen halte ich eine vollständige Kollation des Ambr. E 103 sup. (Mommsens *N*) für wünschenswert, wenn ich auch nicht meine, daß man alle Kollationen drucken soll.

Scholien in der Handschrift lesen[2]) und für den Druck herstellen ist ein ungewöhnlich mühevolles Geschäft. Die Art der Schreibung, der Zustand der Erhaltung, die große Freiheit, mit der manche Hss Reihenfolge und Wortlaut ändern, bereiten dem gewissenhaften Arbeiter oft schwere Stunden. Der Fernerstehende ahnt nicht, wieviel Seufzer ein Scholienband von vierhundert Seiten umschließen kann; er ahnt freilich auch nicht die wachsende Freude, wenn bei fortgesetzter Schärfung des Blickes die Zahl der problematischen Stellen immer mehr zusammenschrumpft und dann die leidlich sicher gewonnenen Sätze sich einigermaßen übersehen und zusammenordnen lassen — zu einem Ganzen? Das ist leider durch die Entstehung unserer Scholien ausgeschlossen. Möglich, daß eine spätere Zeit einmal die Masse mindert, Doubletten rücksichtsloser zusammenzieht, wertlose Autoschediasmen auch der älteren Grammatiker energisch wegschneidet. Aber ehe das geschehen darf, muß das Material so vollständig vorliegen, daß man allzeit nachprüfen kann. Es verdient also Billigung, wenn sich Drachmann für diesmal auf zuverlässige und saubere Vorlegung des Vorhandenen beschränkt hat.

Ein Beispiel. Pindar lobt (Olymp. VIII) die wahrhaft weltmännische Art der äginetischen Gastlichkeit, die, aufrichtig und taktvoll zugleich, bei der großen Zahl und ebensogroßen Mannigfaltigkeit der Fremden, doch jedem das Seine zu geben verstehe, trotz einem Volke der Welt: ὅ τι γὰρ πολὺ (ᾖ) καὶ πολλᾷ ῥέπῃ, ὀρθᾷ διακρίνειν φρενὶ μὴ παρὰ καιρόν, δυσπαλές. Zu diesem schlichten, auch in der Anwendung auf den besonderen Fall einfachen Satze gibt es fünf Paraphrasen, die mit den Kommentarien dazu abgedruckt ungefähr zwei Seiten der Ausgabe füllen (243—45). Von diesen sind uns 1. 2 und 5. in vatikanischer, 3. und 4. in ambrosianischer Rezension überliefert; es gehen jedoch die beiden ersten und dann wieder die drei letzten, also beide ambrosianischen und eine vatikanische, auf eine gemeinsame Quelle zurück, die aber auch nur annähernd genau in keinem Fall herstellbar ist, der Kommentarien zu geschweigen. Ganz ohne Eigenes ist nur Nummer 3 (p. 244,6—8), die nichts als ein Auszug aus 5 ist, weshalb übrigens ὅπου γὰρ ἂν ᾖ ⟨τι⟩ πολύ zu ergänzen unbedenklich war. Diese anderthalb Zeilen also ließen sich ersparen; bei den anderen hätte eine Zusammenziehung eine gräßliche Belastung des kritischen Apparats oder — Willkür ergeben.

Im wesentlichen steht es überall so, auch darin, daß eine Vielheit von Paraphrasen der Spaltung in ambrosianische und vatikanische Rezension bereits vorausliegt. Ich wiederhole, eine Ausgabe, die kein unkontrollierbares Exzerpt sein wollte, konnte nicht anders verfahren, als hier geschehen ist.

Durch eine sinnreiche Einrichtung hat uns Drachmann instandgesetzt, die für die Genealogie der Hss oft wichtigen Abweichungen und Übereinstimmungen in der Reihenfolge der Scholien aus der Ausgabe abzulesen. Am Schlusse der 2. Paraphrase Olymp. VIII 30^{a} steht 33^{d} *BCDEQ*, d. h. in den genannten Hss folgen hier unmittelbar die Scholien 33^{d}; darnach steht dann 30^{l}, d. h. in denselben Hss folgen jetzt erst die Scholien 30^{l} (mit der 5. Paraphrase).

Die Emendation von Scholien ist ein eigenes Ding. Wie man, besonders wenn es zugleich auch den Dichtertext zu verbessern gilt, sich

---

[1]) Ein seltsames Mißgeschick verfolgt die Signaturen gerade der wichtigsten Hss. Der berühmte Ambr. wird falsch signiert bei Wilamowitz (Herakles I^{1} 185) und bei Christ (p. VII d. gr. Ausg.), ebenso der berühmte Vat. bei Drachmann (p. VI).

[2]) Die Lichtdrucktafel, die eine Seite des Ambr. wiedergibt, ist besser zu lesen als das braungelbe auf Gelb gekritzelte Original. Wenn die Leipziger Lichtdruckanstalt ihre Firma daruntersetzen durfte, so vermißt man den Namen des trefflichen Mailänder Photographen.

versucht fühlen kann, sie nach seinen Wünschen abzuändern, das haben wir erlebt. In solcher Versuchung ist Drachmann nirgends gewesen. Und nun sehe man, was diesem zurückhaltenden Kritiker für Emendationen gelungen sind: δοκῶμεν — κυρίως μὲν (Olymp. II), προέχων νυνὶ συναναπλά(σσειν) — προσχωννύντα ἰλὺν ἀναπλ. (V), 'Αλφεοῦ — ἀδελφοῦ (VII), γλαυκοτέρων — γλαυκωπῶν (VIII), ὁ τριπλόος — Πίνδαρος (IX), οἰκούντων — Λοκρῶν (X). Die gewöhnlichen Buchstabenvertauschungen reichten hier nicht mehr aus[3]), und doch ist das Rechte gefunden worden ohne alles Irrlichtelieren, auf Grund nüchternster Observation und ruhigster Erwägung. Ein besonders dankbares Feld boten natürlich die jetzt zum ersten Male vollständig herauskommenden ambrosianischen Scholien; doch ist die Zahl der unerledigten Stellen in diesen und in den anderen Scholien noch immer groß genug. Seien wir froh, daß der Herausgeber darum mit dem Abschluß der Arbeit nicht länger gezögert hat, und daß er, frei von Ostentation jeglicher Art, vor allem nach einem Ruhme gestrebt hat: dem schlichten Ruhme wissenschaftlicher Redlichkeit.

Berlin. Otto Schroeder.

Catalogus codicum astrologorum graecorum. Fasc. IV. Codices Italicos praeter Florentinos Venetos Mediolanenses Romanos descripserunt **D. Bassi, F. Cumont, Ae. Martini, A. Olivieri.** Brüssel 1903, Lamertin. 192 S. 8. 10 fr.

Das vorliegende Heft enthält den Rest der italienischen Handschriften abgesehen von den römischen. Die Arbeit ist so verteilt worden, daß Bassi und Martini die Neapler, Olivieri die Messineser Hss beschrieben, während die übrigen dem unermüdlichen Cumont zufielen; darunter befinden sich auch vier Florentiner, die im ersten Heft übersehen worden waren. Es ist natürlich, daß je mehr Hss bekannt werden, desto geringer die Zahl der neuen Autoren wird; immerhin enthält auch dieses Heft wieder manches, was bisher unbekannt war, so eine Abhandlung des Demetrios Triklinios über die Σχηματισμοὶ τῆς Σελήνης (cod. Mutin. 215 f. 38v), einen Brief des 'Philosophen' Petros an den Patriarchen Lukas (1156—1169) über den Aufgang des Hundssternes u. a. Der in cod. 18 f. 323 genannte Eudoxios dürfte wohl kein anderer sein als Eutokios. Was das Verhältnis zu anderen Hss und Syntagmata angeht, so zeigt sich, daß cod. 4 (Taurin. CVII 10, der erste Teil von Eleutherios im J. 1389 in Mitylene geschrieben) Exzerpte aus dem von Boll nachgewiesenen Syntagma Laurentianum und aus einem zweiten Syntagma des XI. Jahrh. enthält, das den Marciani 334 und 335 zugrunde liegt. Cod. 7 (Parmens. 165) hängt mit Marcian. 303 eng zusammen; cod. 18 (Bonon. 3632) ist teilweise aus dem wichtigen cod. Angelic. 29 abgeschrieben; cod. 11 (Mutin. 85) ist eng verwandt mit Monac. 287, Vindob. phil. 179, Vatic. 1290; ein Traktat Ἡρακλείτου τοῦ φιλοσόφου περὶ ἀρχῶν ἀστέρων (fol. 88v) wird denen interessant sein, welche die von Elter (Analecta graeca, Bonn 1899) eingeschlagenen Wege weiter verfolgen wollen.

Die meisten Leser des Bandes werden zuerst nach den Anecdota sehen, die wiederum reichlich die Hälfte des Ganzen ausmachen. Hier erscheinen drei Stücke aus Heliodoros, der um 500 einen Kommentar zu Paulos und ein selbständiges Handbuch verfaßt hat, und dem man eine Auferstehung wohl gönnen möchte. Auch von Paulos selbst, den Schato Wittenberg 1586 nicht sehr sorgsam herausgegeben hat, ist ein Stück aus cod. 19 (Neap. II c 33) abgedruckt, das die Nachlässigkeit der einzigen Ausgabe ins rechte Licht setzt. Aus cod. 4 wird ein Kapitel des bekannten Philosophen Leon mitgeteilt, der um 900 tätig war; ferner ein Stück aus Theophilos von Edessa, dessen Bedeutung für die Astrologie des Mittelalters immer klarer hervortritt (auch ein Stück aus cod. 15 = Mutin. 215, das auf S. 122f. abgedruckt ist, läßt sich auf ihn zurückführen). Eine Abhandlung über die Schwierigkeit der Astrologie aus cod. 10 (Mutin. 42) geht entweder auf den Patriarchen Petros von Antiochia (XI. Jahrh.) oder auf den Philosophen Niketas aus Paphlagonien (IX. Jahrh.) zurück. Aus cod. 11 (Mutin. 85) hat Cumont einige Kapitel aus der ἐπίσκεψις ἀστρονομική des Iulianos von Laodikeia mitgeteilt und eine umsichtige Erörterung über die Zeit dieses Autors in der Einleitung angestellt, die deshalb zu keinem festen Resultat kommt, weil die philologischen und die astronomischen Erwägungen

---

[3]) Als Kuriosum sei hier noch eine seltsame Verschreibung mitgeteilt. Zu ἀδελφεόν Olymp. II 49 lautet eine Glosse des Ambrosianus: εἰς τὸν Πράξανδρον ἀδελφὸν τοῦ Θήρωνος ὄντα. Der Bruder Therons heißt sonst Xenokrates; liegt hier nun nicht ein neues historisches Zeugnis vor, so fragt sich nur: wie konnte aus Ξενοκράτης jemals Πράξανδρος werden? Ich denke, etwa so: πρα' / ξεν — ξεν / πρα'.

auf verschiedene Zeiten führen. Nach jenen muß Iulianos um 379 gelebt haben, nach diesen um 500. Hoffentlich bringt der vollständige Text die Entscheidung; doch ist es jetzt schon wahrscheinlich, daß die philologischen Argumente siegreich sein werden. Denn erstens kann sich Julian bei seinen astronomischen Berechnungen sehr leicht geirrt haben, und zweitens ist der Autor sicher noch Heide (Platoniker) und paßt daher besser ins vierte Jahrh. Ich will eine Erörterung herausheben (S. 105,16ff.): die Sterngötter sind an sich gut und haben die Absicht, Gutes in der Welt zu wirken; aber die Schöpfung ist nicht imstande, das Gute voll in sich aufzunehmen, und so entsteht das Schlechte: τὰ γοῦν δοθέντα δῶρα τῆς Ἀφροδίτης τῷ Πάριδι βλαβερὰ ἦσαν δηλονότι τά τε τῇ χρυσῇ γενεᾷ τοῦ Κρόνου δῶρα ἀγαθά, καὶ τὸ γενναῖον καὶ ἀήττητον τοῦ Μακεδόνος Ἀλεξάνδρου Ἀρεϊκόν, ἡ δὲ διὰ τὴν μέθην συμβᾶσα αὐτῷ τελευτὴ Ἀφροδισιακόν, sc. während sonst Kronos und Ares für feindlich gelten, Aphrodite für freundlich. Z. 23 ist zu lesen: τούτων δὲ πάντων αἴτιον τὸ ⟨κατὰ⟩ φύσιν ἀγαθουργὸν τῶν ἀστέρων, ἡ δὲ ἀνοικείως αὐτῶν τὴν ἀπόρροιαν δεχομένη γένεσις βλάπτεται, καὶ τότε γίνονται οἱ ἀστέρες βλαπτικοί, ein echt neuplatonischer Gedanke. — S. 113f. wird eine Abhandlung über die sieben Weltalter herausgegeben, nach der jeder Planet 1000 Jahre die Herrschaft führt; im Anhang ist auf die bekannte Stelle des Bandesanes verwiesen, der die Weltperiode auf 6000 statt auf 7000 Jahre berechnet, aber nicht gesagt, daß diese Lehre auf das Bibelwort zurückgeht: „1000 Jahre sind vor ihm wie ein Tag“. Diese 1000 Jahre wurden dann mit den Wochentagen multipliziert, wobei es zweifelhaft war, ob man den Sonntag mitrechnen sollte oder nicht (Mitteilung von W. Riedel). — Aus cod. 18 sind Exzerpte aus Apomasar gegeben, dessen großer Einfluß auf diese Litteratur sich nach Beendigung des Catalogus genauer darstellen lassen wird. Besonders ausgiebig ist cod. 19 gewesen, aus dem z. B. ein Kapitel des 'persischen Philosophen' Zanate mitgeteilt wird; dieses ist ein Araber, dessen Geomantik besonders berühmt war und im J. 1266 von dem Mönch Arsenios übersetzt wurde. Ich nenne ferner einen Traktat über die Pflanzen der sieben Planeten und Exzerpte aus Valens (auch aus cod. 24 und 31 = Neapol. III C 20 und Laur. 86,18), dessen Überlieferung sich immer mehr aufhellt. Ich möchte an dieser Stelle mitteilen, daß ich Rieß' Material für eine Ausgabe des Valens übernommen und durch eigene Kollationen in Rom und Oxford vermehrt habe und es gern einem Gelehrten abtreten würde, der sich an eine Ausgabe dieses schwierigen, aber wichtigen Schriftstellers wagen möchte.

Meine Bemerkungen zum Text habe ich schon während der Korrektur gemacht[1]) und habe daher kaum etwas hinzuzufügen. S. 92,15 ist zu verbessern: εἰ δέ ἐστιν ὁ Ἥλιος ὅταν ἐρωτηθῇς, ὄπισθεν τοῦ κέντρου ἤτοι ⟨ἐπὶ⟩ τοῦ β′ ἢ τοῦ ε′ ⟨ἢ τοῦ η′⟩ ἢ τοῦ ια′ ἀπὸ τοῦ ὡροσκόπου. — S. 93,16 ist die kulturhistorische Pointe verdorben; es ist aus cod. Venet. aufzunehmen: ἐὰν ἐρωτηθῇς παρὰ (statt περὶ) βασιλέως ἢ σατράπου περὶ προβολῆς τινος: also Theophilos rechnet darauf, von hohen Herren gefragt zu werden, wen sie in eine leitende Stellung befördern sollen. — S. 96,5 ist die Lücke wohl einfach auszufüllen: ὥστε ἔχειν γινώσκειν καὶ θαυμάζειν ⟨πόση⟩ τὸ μέγεθος ἡ ἀστρονομικὴ ἐπιστήμη ἐστί. — S. 165,18 ist die Interpunktion zu ändern: φιλόξενος ἀγαπητική· καὶ ἀπὸ τῆς γεννήσεως αὐτῆς ἐὰν διέλθῃ γ′ ἔτη. Bei diesem Text und manchen anderen bedauert man, daß kein Kenner des Mittel- und Neugriechischen zugezogen worden ist; sie versprechen für das Wörterbuch der Volkssprache reiche Ausbeute.

Im Druck befinden sich Heft V mit dem ersten Teil der römischen und VI mit den Wiener Hss[2]), die beide noch in diesem Jahre erscheinen werden.

Greifswald. W. Kroll.

Max C. P. Schmidt, Altphilologische Beiträge. Erstes Heft. **Horaz**-Studien. Leipzig 1903, Dürr. 1 M.

Ich muß gestehen, daß ich dem kleinen Buche zunächst nicht sehr freundlich gesinnt war. Einmal war mir sein Vorwort etwas absprechend: „Ein jeder von uns steht immer wieder vor der Aufgabe, sich von den stehenden Verdeutschungen der Vokabularien, von den verblaßten Bedeutungen der Elementarbücher loszureißen, um für die eigenartige und abgetönte Färbung des fremden Ausdrucks einen scharfen Blick zu gewinnen“. Auch manche „Elementarbücher“ des Horaz bemühen sich redlich, der „abgetönten Färbung“ des fremden Ausdrucks nahe zu kommen, und ich kann es z. B. von meiner Horazausgabe

[1]) Sie sind nicht immer richtig aufgefaßt worden, und ich bitte, mich nicht für alle Versehen verantwortlich zu machen.

[2]) Heft VI ist unterdessen erschienen.

behaupten, daß ich gerade diesen Nuancen nachgespürt habe und auch anderer Funde auf diesem Gebiete stets verwertet habe. Sodann schien es mir, als wenn Schmidt nicht bloß diese Elementarbücher allzutief stelle, sondern auch die Litteratur nicht genügend durchgearbeitet habe. So habe ich z. B. keine Benutzung der bekannten Schrift Cauers bemerkt, auch keine Anerkennung noch eine Befehdung derselben — und doch boten sich der Berührungen so viele. Drittens fragte ich mich, für wen eigentlich der Verf. diese Studien berechnet habe. Er kann nur an Gelehrte gedacht haben — und doch sehe ich den immerhin gelehrten Kommentar von Schütz und die englischen Ausgaben, die doch nicht immer bloß im „Hineinlesen“ etwas leisten, zu wenig berücksichtigt. Ich füge aber gern hinzu, daß sich mein Auge immer mehr erhellte, daß ich oft warm wurde, manchmal freudig zustimmte, als ich weiter las, und schließlich zu der Ansicht kam, daß wir einem feinen Geiste eine merkliche Bereicherung unserer Horazkenntnisse verdanken. Freilich ob er nicht oft zu voreilig schließt, zu viel sieht, zu feinhörig ist? Man höre: „I 12, 1. Mit der lyra deutet er die griechische Form und mit der tibia den römischen Inhalt seines Liedes an“. „In I 1 findet eine Korresponsion statt, nach welcher der Dichter die Interessenkreise, die er in dieser Ode aufzählt, mit Griechen (Olympioniken) und Römern (Quiritium) beginnt, um sie mit Römern (tibias) und Griechen (barbiton) wieder zu beschließen“. Zu III 4,1 heißt es: „Jene Worte sind nicht wörtlich aufzufassen, als solle die Muse ein Leierlied zum Flötenspiel singen. Die Flöte ist dem Dichter vielmehr Symbol römischen Wesens und deutet auf den nationalen Stoff in griechischem (Phöbus) Metrum“. Die tibiae (IV 15), mit denen der Dichter more patrum die Leistungen „Dahingeschiedener“ (recht elementare Übersetzung!) zu singen verspricht, beweisen nur zu wenig, da sie „lydisch“ genannt werden. — Hübsch sind alle Bemerkungen, über partem solido demere de die z. B.: „So gewinnt bei H. die unmittelbare Zusammenstellung der gegensätzlichen Begriffe: Teil und „Ganzes“ (partem solido) an Kraft“. Ferner: „de die hängt unmittelbar von demere ab. Es schwebt dem Dichter also ein Subtraktionsexempel vor: ein ὅλον, von dem ein Teil abgezogen wird. Die Alten addierten nach oben und schrieben die Summen über die Summanden“. — Von S. 11 an wird über oblivioso Massico in II 7 gehandelt; besonders wird auf den übertreibenden Ton des Gedichts aufmerksam gemacht. Daraus schließt Schmidt: der Dichter hat also bei Philippi einen Schild nicht verloren (Lessing) oder nicht getragen (Kiessling). Aber ist nicht der Ausdruck eine plastische Wiedergabe des einfachen: ‘Wo wir leider fliehen mußten’? — Zu dem auch anderswo zu Findenden über laurus mea fügt er die hübsche Bemerkung hinzu: „oblivioso levia Massico ciboria exple soll ungefähr so viel heißen als: ‘Komm, alter Freund, laß uns eine Flasche guten Amnestiewein trinken. Jetzt beut der Kaiser oblivio, jetzt will der Dichter mit dem Freund oblivio feiern’“. Möglich; aber oblivio kommt anderwärts ohne politische Bedeutung vor. — Wertvoll ist die Untersuchung über latus mundi im Anschluß an I 22,19. Sie zeige, so meint Schmidt, den Horaz als Schüler der Stoiker: „Wenn nämlich in der stoischen Schule astronomisch-geographischen Erörterungen eine solche Normalstellung zugrunde gelegt wurde, die dem täglichen Laufe der Sonne entsprach und den Westen nach vorn, den Süden nach links, den Norden nach rechts verlegte, so müssen die Verschiebungen des Auf- und Untergangspunktes der Sonne vom Ost- und Westpunkte nach rechts (Norden) und links (Süden) als seitliche Verschiebungen betrachtet worden sein. Und das sind sie in der Tat (S. 20). Überall hat latus den bestimmten Sinn von ‘rechts’ und ‘links’ im Gegensatz von ‘vorn und hinten’“. Dennoch scheint mir der Verfasser zuviel zu behaupten mit den Worten: „Und so richtet der Sänger in einem Gedichte, in dem er Furchtlosigkeit als das göttliche Erbe des Günstlings der Musen preist, sein Antlitz nicht wie ein befangener Priester nach Süden, sondern wie ein freier Stoiker nach Westen. Er geht nicht den finsteren, bangen Gedanken des Aberglaubens nach, er folgt der Bahn der alles erleuchtenden Sonne“. — In der Abhandlung zu I 14 wird zunächst carinae als „Kielteile“ erklärt und zwar als „Steven“, die so oft abbrechen; funes sind Taue, die a prora ad puppim extenduntur, deren mehrere die Steven festhielten und am zweckmäßigsten den Bruch des leichtgezimmerten Kiels der antiken Kriegsschiffe verhinderten. Die Taue sind über dem Schiff. „Man denkt unwillkürlich an den Henkel eines Eimers oder Marktkorbes“. — Es folgt ein längerer Abschnitt über lyrici vates (I 1), in welchem bewiesen werden soll, daß ein lyricus poeta nicht so ohne weiteres ein „lyrischer“

Dichter ist, und daß Dithyramben und Chorlieder u. s. w. nicht zur eigentlichen „Lyrik“ gehören. Horaz habe mehr für „intimere“ Kreise gedichtet, seine Poesie sei „Gelegenheitspoesie“ im Goetheschen Sinne. „Sind also ᾠδαί im wesentlichen Lieder für χοροί gewesen, so sind die Horazischen carmina ebensowenig im griechischen Sinne des Wortes 'Oden', wie sie es seit Klopstocks Umprägung dieses Begriffes im modernen Sinne sind“. Mit dem Resultate stimme ich sehr überein, und die „Lieder“ des Horaz sind allen geläufig (siehe meine Einleitung S. 4); ob aber des Verfassers Begründung nicht zuviel beweisen will, lasse ich dahingestellt. — Zu I 32 finde ich die Bemerkung wunderlich: „Lesen konnte H. das Griechische sicher, sprechen wahrscheinlich“. Das ist doch viel zu wenig. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß H. sogar griechische Gedichte gemacht hat. — Gewagt scheint mir auch die Ansicht, daß H. seine Gedichte, soweit er sie überhaupt nicht zum Lesen, sondern zum Singen bestimmte, überwiegend für sich und seine Freunde nicht nur gedichtet und komponiert, sondern auch im Kreise seiner Freunde persönlich gesungen habe. Es ist ja bekannt, was Kiessling gegen eine ähnliche Ansicht eingewandt hat. Überhaupt scheint mir Schmidt in der Erklärung der Ode I 27, wo alles anders sein soll, als wir es lesen, wo Horaz' feistes Gesicht „ganz hübsch“ gerötet gewesen sein soll, und III 12 den Boden zu sehr zu verlassen und schwächer zu werden. Wer z. B. von den Erklärern hat nicht gemeint, daß sich hinter der rätselhaften und lächerlichen Bezeichnung Opuntiae frater Megillae eine persönliche Andeutung verberge? Wer hat nicht III 12 schon für ein Ständchen gehalten? Dankend wollen wir aber bei dieser Gelegenheit über die stimmungsvollen „Backfischchens Leiden und Freuden“, „Kanonenstöpsel“, „Nößelchen“ (sextariolus) quittieren.

Indem wir die folgenden Artikel über II 11, II 15, über Libycis areis, Attalicis condicionibus, über Epist. II 2 übergehen, um nicht zu viel von dem Inhalt zu verraten, fügen wir nur noch hinzu, was sich als Resultat aus dem Vorhergehenden ergibt: das Buch von Schmidt ist eine eigenartige, feinsinnige, resultatreiche, anregende Studie.

Hirschberg. Emil Rosenberg.

Digest XVII,2 Pro Socio. Edited with translation and notes by **Monro**. Cambridge 1902, University Press. VI, 84 S. 8.

Über den Zweck dieses Buches beschränkt sich der Verf. auf folgende lakonische Bemerkung: „At Cambridge the object of this book is evident, and it hardly requires any preface“. In Berlin ist man also auf Raten angewiesen. Ich vermute, daß das Buch bestimmt ist für den akademischen Unterricht im römischen Recht. Da ich aber nicht weiß, welche Kenntnisse bei den Themisjüngern Albions vorausgesetzt und welche Anforderungen an sie gestellt werden, so kann ich ein Urteil darüber, ob das Buch seinen Zweck erfüllt, nicht abgeben. Nur das eine kann ich versichern, daß man es in Cambridge den jungen Herren recht bequem macht, da der Professor ihnen unter den Text gleich die englische Übersetzung hinschreibt. Der Kommentar enthält gute Bemerkungen, ist aber auf ein sehr knappes Maß zugeschnitten. Sehr tief zu graben, ist des Verf. Sache nicht, und er scheint es nicht für zweckmäßig zu halten, seine Schüler mit viel gelehrtem Ballast zu bepacken. Es fehlt in dem behandelten Titel nicht an recht schwierigen Stellen, an denen die Gelehrten von jeher ihren Scharfsinn erprobt haben· so die l. 50, nach welcher die actio pro socio und die actio legis Aquiliae einander konsumieren sollen, indem die letztere als rein reipersekutorisch bezeichnet wird in Widerspruch mit XLIV 7, 34,2; so die l. 52,2 mit dem verzweifelten Satze: pretium enim operae artis est velamentum; so die l. 69, die zu den sogenannten sieben leges damnatae gehört. Verf. weiß sich kurzerhand mit diesen vielbehandelten Problemen abzufinden, bisweilen nicht ohne eine ironische Bemerkung über den „trouble“, der der Mühe nicht wert sei, oder die Logik des Emendators, wie er denn überhaupt sarkastischer Natur zu sein scheint. Fraglich ist mir nur, ob man bei solcher Behandlung der Sache gerade auf den Lerneifer der Jugend sehr fördernd einwirkt oder in ihnen Achtung vor der gewaltigen Arbeit erweckt, die die Rechtswissenschaft seit den Tagen der Glossatoren bis auf unsere Zeit herab geleistet hat.

Im übrigen verdient die Ausgabe wegen der Korrektheit des Druckes, der Zuverlässigkeit der Zitate und der geschmackvollen Ausstattung alles Lob. Zugrunde gelegt ist der Text von Mommsen; jedoch sind einige Konjekturen, die bei Mommsen in den Noten stehen, in den Text gesetzt, und die Interpunktion ist geändert, in-

dem ein paar hundert Kommata gestrichen sind. Das deutsche Prinzip, wonach jeder Nebensatz vom Hauptsatze durch Kommata getrennt wird, erscheint dem Verf., wie er in der Vorrede auseinandersetzt, sinnlos. Er begreift nicht, daß wir nicht auch interpungieren „Ius, naturale“ oder „der Streit, ums Dasein“ oder „the Merry Wives, of Windsor“. Von l. 65 und 67, welche aus Paulus lib. XXXII ad edictum entnommen sind, sind kürzlich zwei Papyrusstücke gefunden worden, herausgegeben von Grenfell und Hunt in den Greek Papyri II Series: New classical fragments and other Greek and Latin Papyri (Oxford 1897) S. 156 unter N. CVII. Die Identität der Bruchstücke mit l. 65 § 16 und l. 67 § 1 Dig. 17,2 ist von Bremer und Paul Krüger erkannt worden, und danach hat letzterer in der Savigny-Zeitschrift XVIII S. 224f. die Bruchstücke nebst photographischer Abbildung publiziert und erläutert. Sie weichen von der Überlieferung des Pandektentextes nicht unerheblich ab. Verf. hat von diesem Funde und seiner Publikation erst Kenntnis erlangt, als sein Buch bereits in der Presse war. Er bemerkt dazu in der Appendix III: „it is of no great interest, though curious“.

Groß-Lichterfelde. B. Kübler.

Eduard Meyer, Geschichte des Altertums Vierter und fünfter Band. Des dritten Teiles (das Perserreich und die Griechen) drittes und viertes Buch. Vierter Band, drittes Buch: Athen vom Frieden von 446 bis zur Kapitulation Athens im Jahre 404 v. Chr. Stuttgart und Berlin 1901, Cotta. X, 666 S. gr. 8. Fünfter Band, viertes Buch: Der Ausgang der griechischen Geschichte. 1902. X, 584 S.

(Schluß aus No. 2.)

Alle diese Betrachtungen stehen nicht etwa im Gegensatz zu Meyer; er sagt ungefähr dasselbe, wenn auch mit etwas anderen Worten. Nur hält er es trotz aller augenfälligen Unterschiede doch für richtig, die antiken Tatsachen in modernen Rubriken unterzubringen, während es wohl vorsichtiger wäre, moderne Analogien gelegentlich zur Beleuchtung vergangener Erscheinungen heranzuziehen. Praktisch kommt ja sein Verfahren in der Darstellung des griechischen Geisteslebens auf nicht viel mehr hinaus; denn er erfaßt und schaut das Ringen und Streben der hellenischen Seele viel zu lebendig, um sich seinen Blick in der Wahrnehmung des Einzelnen durch die moderne Brille trüben zu lassen. Stärker durch moderne Analogien beeinflußt ist seine Auffassung des wirtschaftlichen Lebens. Er hält mit Zähigkeit an der Ansicht fest, die im alten Hellas einen Außenhandel und eine Exportindustrie von gleicher Bedeutung und relativ ähnlichem Umfang kennt wie im heutigen Deutschland. Er versäumt nicht gern eine Gelegenheit, der entgegengesetzten Ansicht Büchers einen scharfen Hieb zu versetzen. Gesetzt aber auch, alle seine abfälligen Urteile über Bücher und seine Gesinnungsgenossen wären gerechtfertigt, so wäre damit seine eigene These noch lange nicht bewiesen. Daß es einen Außenhandel und eine Exportindustrie gegeben hat, wird von niemand bestritten. Es fragt sich nur, wie ansehnlich an Menge und Wert die im Außenhandel beförderten Güter im Vergleich zu denen waren, die innerhalb derselben engeren Gemeinschaft erzeugt und verzehrt wurden. Bücher sagt: sehr gering, M.: sehr ansehnlich. Zwischen diesen beiden äußersten Möglichkeiten liegen so viele andere in der Mitte, daß recht wohl beide Gegner unrecht haben können. Im 13. nachchristlichen Jahrhundert war der Welthandel ansehnlicher als im 10., im 16. ansehnlicher als im 13., im 19. umfangreicher als im 16., um 1900 ein paarmal so stark als um 1850. Nun wird es doch niemand einfallen, etwa zu argumentieren: der deutsche Außenhandel war im 13. Jahrh. ansehnlicher als im 10., also war er im 13. schon ebenso ansehnlich wie im 19. Auf eine solche Schlußfolgerung aber kommt Meyers Polemik gegen Bücher ungefähr hinaus. Er rät V S. 287f. Bücher und seinen Gesinnungsgenossen, Stellen wie Platon Staat II 370e, Sophistes 223d zu beherzigen, statt sich in Hirngespinsten über Oikenwirtschaft und Stadtwirtschaft und die „Autarkie“ des Oikos und der Stadt zu ergehen. Was aber soll Bücher aus diesen Stellen lernen? Daß es überhaupt einen Austausch von Stadt zu Stadt gegeben hat, weiß er ohnehin; darüber bedarf er keiner Belehrung. Wenn aber Bücher aufgefordert wird, sich nach diesen Stellen eine Vorstellung von dem Umfange des griechischen Handels und Gewerbes zu machen, so könnte er mit gutem Recht antworten: jedenfalls war der damalige Außenhandel absolut und relativ erheblich geringer als der heutige. An der einen Stelle bezeichnet Platon es als annähernd unmöglich, eine Stadt an einer Stelle zu gründen, an der sie gar keiner Zufuhr von außen be-

dürfte. Was den Griechen kaum möglich schien, ist heute von vornherein unbedingt ausgeschlossen; denn der anspruchsloseste Mensch braucht zu seiner Nahrung und Kleidung Produkte, die nur unter verschiedenem Himmel gedeihen. Dem Griechen war kaum etwas unentbehrlich, was nicht seine Heimat hervorbrachte; darum war eine Stadt, deren Gemarkung alles zum Leben Notwendige lieferte, für ihn ein zwar nirgends ganz verwirklichtes, aber leicht vorstellbares Ideal. An der zweiten Stelle nennt Platon als Gegenstände der Einfuhr nur Getreide und Wein; man sieht also, wie fern ihm der Gedanke an industriellem Import liegt, der heute auch für Staaten mit einer Exportindustrie zunächst in Betracht kommt. Nun wäre es ja freilich voreilig, aus solchen Stellen zu schließen, daß Bücher mit seiner Geringschätzung des griechischen Außenhandels recht habe; aber das beweisen gerade die von M. betonten Äußerungen allerdings, daß für die Charakteristik der griechischen Volkswirtschaft wenig gewonnen ist, wenn man bewiesen hat, daß es überhaupt einen Außenhandel und eine Exportindustrie gegeben hat.

Die Beschaffenheit des griechischen Güterumlaufes wird sich ja niemals mit der wünschenswerten Genauigkeit ermitteln lassen; dazu fehlen uns die erforderlichen statistischen Daten. Aber auch in der ungenauen und problematischen Erkenntnis, die sich aus unserem mangelhaften Material allein erschließen läßt, kommen wir nicht vorwärts, wenn immer nur der Gegner auf Stellen und Tatsachen hingewiesen wird, die ihn entwaffnen sollen. Förderlicher wäre es, wenn sich ein jeder mit solchen Stellen auseinandersetzte, die für die gegnerische Ansicht ins Feld geführt werden. Eine Gelegenheit dazu hat M. im vierten Bande unbenutzt gelassen. Da er sich das Athen des 5. Jahrh. schon ähnlich wie eine moderne Großstadt vorstellt, nimmt er an, schon vor dem peloponnesischen Kriege habe die Mehrzahl der bürgerlichen Bevölkerung von Attika ihren Wohnsitz in Athen gehabt. Dem gegenüber hat Ref. bei Besprechung des dritten Bandes darauf hingewiesen, daß Thuk. II 16 ausdrücklich berichtet, bis zum Ausbruch des peloponnesischen Krieges habe die Mehrzahl der Athener außerhalb der Hauptstadt gewohnt. Eine Erörterung dieser Stelle, die er im dritten Bande vermißte, hatte Ref. in der Geschichte des peloponnesischen Krieges erwartet. Aber S. 309 f. des vierten Bandes erzählt M. nur, daß beim Anmarsch der Spartaner die Landbevölkerung in die Stadt flüchtete; wie zahlreich er sich das Landvolk im Vergleich zur Gesamtbevölkerung vorstellt, sagt er nicht. Nun hat ja M. so gut wie jeder moderne Forscher das Recht, selbst eine Angabe des Thukydides zu verwerfen, so schwer man sich entschließen wird, gerade eine Anschauung, die der große Historiker durch aufmerksame Beobachtung gewonnen hat, für einen Irrtum zu erklären. Aber von jedem, der an irgend einer Stelle Thukydides nicht gelten läßt, darf man erwarten, daß er schwerwiegende Gründe seiner Ablehnung vorlegt. In den wenigen Fällen aber, in denen M. überhaupt von Thukydides abweicht, entspricht er dieser Erwartung nicht durchaus. So erzählt er IV 476, die Spartaner hätten 420 beim Abschlusse des vertragswidrigen Bündnisses mit Theben die Hoffnung gehabt, Böotien zum Frieden mit Athen zu bringen. Nun spricht aber Thukydides V 39 gerade bei dieser Gelegenheit vom Einflusse der Partei, die in der Absicht, den Vertrag (nämlich mit Athen) zu durchkreuzen, die Verhandlungen mit den Böotiern förderte. Er erwähnt auch ausdrücklich, daß die Spartaner wußten, sie verletzten durch den Vertrag mit Theben ihre Bundespflicht gegen Athen. Das Verhalten der Spartaner erscheint also bei Thukydides entfernt nicht so harmlos und loyal wie bei M., der der Meinung ist, die Spartaner hätten den Vertrag mit den Athenern formell verletzen müssen, um den Zweck dieses Vertrages, den allgemeinen Frieden, zu erreichen. An den tatsächlichen Angaben des Thukydides hat M. ja nichts geändert; nur über die Motive urteilt er wesentlich anders als der griechische Historiker. Nun kann ja auch der zuverlässigste und urteilsfähigste Historiker für die Darstellung der Motive nicht denselben Glauben beanspruchen wie für die Darstellung der Tatsachen. Aber was ein Thukydides über die Motive selbsterlebter Handlungen erzählt, verdient entweder Zustimmung oder begründete Ablehnung; stillschweigende Ablehnung erweckt im Leser den Eindruck, als ob die ihm vorliegende Darstellung mit der der Quelle übereinstimme. Übrigens würde es M. wohl kaum gelingen, für diese Abweichung von Thukydides zwingende Gründe beizubringen. Denn wenn die Spartaner sich eingebildet hätten, durch eine Verletzung des Vertrages mit den Athenern die attische Friedenspartei zu stärken, so hätten sie ja eine Torheit begangen, die man den gerade in der äußeren Politik stets besonnenen und überlegten Regenten

am Eurotas schwerlich zutrauen kann. Es scheint, daß M. in dem berechtigten Bestreben, die spartanische Politik gegenüber athener-freundlichen Vorurteilen zu würdigen, doch etwas zu weit gegangen ist.

Solche Bedenken werden sich gegenüber einem so umfassenden und inhaltreichen Werke immer hier und da geltend machen lassen. Sie treten aber entschieden in den Hintergrund neben dem Eindruck, wie besonnen M. das massenhafte und zersplitterte Material für die Darstellung verwertet, wie knapp und treffend er es in den Anmerkungen charakterisiert hat. Ein solches Buch eignet sich ebensogut zur Belehrung für solche, die der griechischen Geschichte kein eindringenderes Studium widmen können, wie zur Anleitung für diejenigen, die das ganze Gebiet oder einzelne Stücke daraus mit voller Exaktheit durchforschen wollen. Besonnenheit und Unbefangenheit in der Beurteilung der geschichtlichen Überlieferung zeigt sich vornehmlich gegenüber solchen Historikern, die in der philologischen Welt meist unbesehen einen ausgemacht guten oder schlechten Ruf genießen. Ohne irgend eine Voreingenommenheit für Xenophon bringt M. doch die wertvollen zeitgenössischen Nachrichten zur Geltung, die die Hellenika enthalten, und das Ansehen der 'Aristotelischen' Ἀθηναίων πολιτεία hat er auch an den Stellen vernichtet, die noch immer als unanfechtbar gepriesen wurden, auch nachdem die anfangs als Offenbarungen gerühmten Angaben von den Bewunderern selbst aufgegeben waren. Auch wer den blinden Glauben nicht teilte, der eine Zeitlang unter den Philologen als Beweis von Urteilsfähigkeit galt, mußte doch zugeben, daß in der Geschichte der Oligarchen von 411 und 404 wertvolles, zum Teil urkundliches Material verarbeitet war, das sich nicht nur zur Ergänzung, sondern auch zur Berichtigung unserer bisherigen Quellen, selbst des Thukydides, zu eignen schien. Nun hat sich für M. bei der Verarbeitung dieses Materials herausgestellt, daß es teils von vornherein parteiisch gefärbt, teils vom Verfasser der Ἀθηναίων πολιτεία tendenziös zugespitzt war. Diesem ist es darum zu tun, die angeblich gemäßigten Oligarchen im allgemeinen und Theramenes insbesondere von dem Fluche zu befreien, den auch sie als Teilnehmer der beiden Gewaltherrschaften von 411 und 404 vor der Nachwelt zu tragen hatten. Am weitesten geht diese Tendenz in einer charakteristischen Verschweigung, die bisher merkwürdigerweise weder von den Gläubigen noch auch von den Kritikern der neuen Quelle beachtet worden ist und erst jetzt von M. gebührend hervorgehoben wird. Die Verurteilung der Feldherren nach der Schlacht bei den Arginusen wird in der Ἀθ. πολ. mißbilligt; es heißt, das Volk sei betrogen worden διὰ τοὺς παροργίσαντας. Dabei wird nicht gesagt, daß der Führer dieser παροργίσαντες ebenderselbe Theramenes war, der sonst stets gelobt, 28,5 sogar als einer der drei tüchtigsten Staatsmänner der späteren Zeit hingestellt wird. M. (S. 649 A.) nimmt an, der Name Theramenes werde mit Absicht verschwiegen. Und vielleicht tritt man durch die Annahme, Aristoteles habe eine ihm unbequeme Tatsache absichtlich seinen Lesern vorenthalten, dem Andenken des Philosophen weniger zu nahe, als wenn man ihm die Gedankenlosigkeit und Unkenntnis zutraute, nicht zu bemerken, wie er denselben Theramenes an der einen Stelle als einen wohlmeinenden und einsichtigen Staatsmann, an der anderen als einen bösartigen Volksverhetzer hinstellte. Aber die Ἀθ. πολ. enthält manche Ungenauigkeiten und Widersprüche, die sich natürlicher aus Fahrlässigkeit als aus Absicht erklären; warum also gerade bei Theramenes eine absichtliche Verschleierung der Wahrheit annehmen? In der Überlieferung über Theramenes liegt jedenfalls kein Grund zu einer solchen Annahme. Unmittelbar nach der Wiederaufrichtung der Demokratie gab es in Athen eine Partei, die das Andenken des Theramenes hochhielt; der Einfluß dieser Partei war so stark, daß es Lysias im Prozesse gegen Eratosthenes nötig fand, gegen die Verherrlichung des Theramenes ausdrücklich zu Felde zu ziehen, damit die Freundschaft mit Theramenes dem Angeklagten nicht bei den Richtern nütze. Sollte nicht aus dem Kreise dieser Theramenesfreunde auch eine Geschichtserzählung hervorgegangen sein, die seinen Anteil am Arginusenprozeß vertuschte? Und sollte der Verfasser der Ἀθ. πολ. nicht in dieser Darstellung eine von den Beurteilungen des Theramenes gefunden haben, deren Widerstreit er ausdrücklich erwähnt (28,5 περὶ δὲ Θηραμένους — ἀμφισβήτησις τῆς κρίσεώς ἐστι)? Dann würde man ihm weiter nichts vorwerfen können, als daß er die Unterdrückung des Namens Theramenes in dem von ihm wiedergegebenen Bericht über den Arginusenprozeß nicht bemerkte. Diese Nachlässigkeit wäre entfernt nicht so schlimm wie manche andere, die in der Schrift nachweislich vorkommt. Indessen

scheint M. gerade diesen Lapsus bei Aristoteles selbst für ausgeschlossen zu halten, und da er an Aristoteles als Verfasser der 'Αθ. πολ. noch immer mit derselben Entschiedenheit festhält wie diejenigen Gelehrten, die über Charakter und Wert der Schrift ungefähr umgekehrt geurteilt haben wie er, so ist er genötigt, eine tendenziöse Entstellung anzunehmen, der offenbar und vielleicht mit Recht seine Vorstellung von der Arbeitsweise des Philosophen nicht so widerstrebt wie einer groben Unachtsamkeit. Die Notwendigkeit, entweder die Wahrhaftigkeit oder die Sorgfalt des Stagiriten zu verdächtigen, fiele aber weg, sobald man wenigstens die Möglichkeit zugäbe, daß nicht er die 'Αθηναίων πολιτεία von Anfang bis zu Ende geschrieben hat. Aber dahin ist es mit der Unterdrückung jedes Zweifels an seiner persönlichen Autorschaft gekommen, daß man lieber ihm selbst eine Geschichtsfälschung zutraut als einem seiner Schüler eine Flüchtigkeit.

Doch genug der Einwände und Bedenken! Selbst wenn sie an Zahl und Bedeutung wesentlich schwerer wögen, würden sie doch gegenüber den entscheidenden Vorzügen des Werkes von M. nicht ins Gewicht fallen. Alle, die im Zweifel sind, wie eine historische Darstellung alle Gebiete des Lebens umfassen soll, ohne entweder in eine Sammlung von Spezialgeschichten auseinander zu fallen (Staaten-, Verfassungs-, Wirtschafts-, Kunstgeschichte u. s. w.) oder in der Weise angeblich systematischer Geschichtsbetrachtung die verschiedenartigsten Erscheinungen in ein dürftiges Schema zu zwängen, alle diese Zweifler können an M. sehen, daß die schwierige Aufgabe, die ihnen vorschwebt, doch nicht unlösbar ist. Den Stoff zum Aufbau des Ganzen liefert zunächst die politische Geschichte; denn nur sie bietet deutlich hervorspringende Wendepunkte und scharf begrenzte Abschnitte. Aber in diese gröberen Umrisse werden dann Bilder der wirtschaftlichen und geistigen Entwickelung mit ihren unmerklichen Änderungen und feinen Schattierungen eingezeichnet. Das alles wäre Eduard Meyer wohl nicht so gut gelungen, wenn er nicht überall von besonders sachkundigen Freunden beraten worden wäre, für die Geschichte der Philosophie von Benno Erdmann, für die Kunstgeschichte von C. Robert, für die Litteraturgeschichte wohl vornehmlich von O. Crusius. Aber auch in der wissenschaftlichen Arbeit gilt der Satz, daß nur der, der da hat, das zu nutzen weiß, was ihm gegeben wird.

Dasselbe sichere Augenmaß wie in der Berücksichtigung verschiedenartiger Lebenserscheinungen bewährt M. auch in der Abschätzung von Ursachen und Anlässen, von Massen und Persönlichkeiten. So sehr er bemüht ist, kausale Zusammenhänge so weit nachzuweisen, wie sie sich erkennen lassen, so fern liegt ihm doch der Versuch, die bunte Fülle der überlieferten Tatsachen in ein geschlossenes System von Ursachen und Wirkungen zu bringen. So scharf sein Blick für das Übereinstimmende in solchen Individuen ist, die zeitlich oder räumlich zusammengehören, so lebhaft nimmt er andererseits das Besondere und Charakteristische wahr. Er bringt jeder Persönlichkeit so viel Sympathie entgegen, wie zum Verständnis unentbehrlich ist, keiner jene blinde Vorliebe, aus der eine Verherrlichung statt einer Charakteristik hervorgeht. Am besten gelungen ist ihm wohl das Bild der Willensmenschen aus den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrh., die gewaltsame und listige Mittel mit gleicher Unbedenklichkeit handhabten: Dionysios, der mit Blutvergießen und Rechtsverletzungen ein genialer, für das Griechentum auf Sizilien rettender Staatsmann war, aber kein staatsmännischer und strategischer Genius im höchsten Sinne, Lysander, der vom Spartaner die Gabe hatte, sich und andere zu beherrschen, aber nicht die Pietät, Agesilaos, der in der Maske des korrekten und frommen Spartaners die Ziele einer entschlossenen Machtpolitik nur um so wirksamer zu verfolgen wußte, sie alle treten anschaulich vor unsere Augen. Vor allem in diesen und ähnlichen Charakteristiken zeigt sich Eduard Meyer, über dessen Verdienst um die Geschichtsforschnng man kein Wort mehr zu verlieren braucht, auch als Meister in der Kunst der Geschichtschreibung.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. II. Teil: Abbildungen zur Deutschen Geschichte. München und Berlin 1903, Oldenbourg. 96 S. 4. 1 M. 50, geb. 1 M. 80.

Daß der Geschichtsunterricht nicht nur die Aufgabe hat, die politischen Ereignisse nach Ursache und Wirkung vorzuführen, sondern auch die Äußerungen eines Volkes auf den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens zu berücksichtigen und zum Gegenstande der Behandlung zu machen, darüber herrscht heute kaum noch ein Zweifel. Höchstens über das

Maß des kulturgeschichtlichen Stoffes, der im Geschichtsunterricht zur Darstellung zu bringen ist, gehen die Meinungen noch auseinander. Doch auch hier kommt man immer mehr von extremen Forderungen zurück und neigt in den weitesten Kreisen der verständigen Auffassung zu, nach wie vor die politische Geschichte in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen und der Kulturgeschichte nur soviel Raum einzuräumen, als zum vollen Verständnis eines geschichtlichen Zeitraumes nötig ist. Vor allem die bildende Kunst wird bei kulturgeschichtlichen Rückblicken, die am besten am Ende eines politischen Abschnittes angestellt werden, Berücksichtigung finden müssen. Dabei kommt es aber weniger darauf an, um nur ein Beispiel anzuführen, eine große Menge von romanischen Kirchen zur Erläuterung dieses Baustiles darzubieten als ein oder zwei hervorragende typische Vertreter. Ebenso dürften zur Illustrierung der Kunst eines Holbein oder Dürer einige besonders wichtige Beispiele von größerem Nutzen sein, als wenn man etwa die Kunsterzeugnisse dieser Meister möglichst erschöpfend darstellen wollte.

Die Hauptsache nun bei solchen sogenannten Kunstbesprechungen ist, daß die Anschauung nicht zu kurz kommt, daß also große Abbildungen der zu besprechenden Gegenstände zur Verfügung stehen, die den Beschauer das Bild bis in die Einzelheiten erkennen lassen. Viel ist in dieser Beziehung in neuerer Zeit geleistet worden — ich weise nur auf die Verlagshandlungen von Bruckmann und Seemann hin —, und mit hoher Befriedigung erkenne ich an, daß ich bei Besprechung eines wichtigen künstlerischen Erzeugnisses um eine große bildliche Darstellung selten in Verlegenheit kam. Wenn nun diese großen Bilder auch einige Tage vor oder nach ihrer Besprechung in dem Klassenraume an geeigneter Stelle aufgestellt bleiben, um den einzelnen Schülern Gelegenheit zu geben, sie näher kennen zu lernen, die charakteristischen Eigentümlichkeiten herauszufinden, kurz das Bild sich einzuprägen, so ist es doch unzweifelhaft von unschätzbarem Vorteile, wenn jeder einzelne Schüler noch ein Hilfsmittel mit denselben Abbildungen' in der Hand hat, wodurch ihm die Anschauung, Repetition und Einprägung erleichtert wird; zugleich muß dieses Hilfsbuch noch andere Abbildungen enthalten, die in größerer Form nicht vorhanden sind, aber nicht gut übergangen werden können. Ein solches Hilfsmittel lag für die alte Geschichte seit Jahren von Luckenbach vor. Einem wie dringenden Bedürfnis dasselbe entsprach, geht wohl am besten daraus hervor, daß es nach verhältnismäßig kurzer Zeit bereits in 4. Auflage erscheinen konnte, die in dieser Wochenschrift eine eingehende Besprechung gefunden hat (1902 No. 44). In immer weiteren Kreisen hat man sich von der Zweckmäßigkeit der 'Abbildungen' überzeugt und ihnen immer mehr Pforten geöffnet. Ich persönlich habe das Buch in jahrelangem Unterrichte — das Dessauer Gymnasium mag wohl eins der ersten mit gewesen sein, wo es eingeführt wurde — so liebgewonnen und mit den Schülern soviel Anregung daraus entnommen, daß ich es nie und nimmer wieder missen möchte.

Natürlich regte sich nun in den Freunden dieses Buches schon längst der Wunsch, auch für die deutsche Geschichte ein ähnliches Hilfsmittel zu besitzen; denn was der alten Geschichte recht war, ist der deutschen nur billig. Endlich ist dieser Wunsch erfüllt worden und die von Luckenbach lange in Aussicht gestellte Fortsetzung kurz vor Ostern v. J. erschienen. Sie läßt in Auswahl und Anordnung des Stoffes dieselbe kundige Hand erkennen wie der 1. Teil. Fast denselben Stoff habe ich auch schon bisher im Geschichtsunterricht der Prima behandelt, indem ich mir auf alle mögliche Weise Anschauungsmaterial zu verschaffen wußte, das ja freilich meinen Wünschen nicht immer entsprach. Wie viel leichter wird nun die Aufgabe von der Hand gehen, wenn dieses vorzügliche Hilfsbuch in den Händen der Schüler sich befindet.

Der Inhalt gliedert sich in XI Abschnitte. I behandelt die Vor- und Frühgeschichte bis auf Karl den Großen, II das Dorf, III die Stadt, IV die Kirche, V die Klosteranlage, VI Burg, Schloß, Fürstensitz, VII die vervielfältigenden Künste, VIII Dürer und Holbein, IX die Plastik, X Bildnisse auf Münzen und Schaumünzen, XI einiges aus der Münz- und Wappenkunde. Schon diese Überschriften zeigen, wie reich und mannigfaltig der Inhalt ist, so daß wohl jeder wenigstens etwas für seine Zwecke Geeignetes darin finden dürfte. Alles zu behandeln, ja womöglich Seite für Seite, Abschnitt für Abschnitt vorzugehen, dürfte sich, abgesehen von der Unzweckmäßigkeit, schon durch den Mangel an Zeit verbieten, liegt natürlich auch nicht in der Absicht des Verfassers; er hätte sich im Vorwort gar nicht dagegen auszusprechen brauchen: seine reiche praktische Erfahrung ließ eine solche

Forderung nie erwarten. Den einzelnen Abbildungen sind meistens kurze erläuternde Bemerkungen beigegeben worden; ich habe dieselben schon in den letzten Auflagen der Abbildungen zur Alten Geschichte — jetzt also 'Kunst und Geschichte. I. Teil' — als einen großen Segen empfunden und begrüße sie deshalb auch im II. Teile mit Freuden. Wie viel fester dürfte sich dem Schüler das Wesen des romanischen oder gotischen Baustiles einprägen, wenn er die Grundrisse S. 26 und 28 mit den kurzen Bemerkungen dazu vor Augen hat und immer wieder einsehen kann. Den Unterschied in den Dorfanlagen (Einzelhöfe, Reihendorf, Straßendorf, Haufendorf, Rundling) wird er mit Hilfe der Darstellung S. 14 und 15 nicht wieder vergessen. Über das Wesen der früheren Kulturperioden, namentlich der Hallstatt- und La Tènezeit, Namen, die so oft vorkommen, ohne daß sich vielleicht viele darüber klar sind, wird er nach S. 6f. für immer aufgeklärt sein. Die Hauptformen des deutschen Bauernhauses, besonders des sächsischen und fränkischen, wird er nach der bildlichen und beschreibenden Darstellung auf S. 16f. leicht unterscheiden lernen. Von besonderer Wichtigkeit scheint mir auch der Abschnitt über die vervielfältigenden Künste, aus dem der Schüler etwas über die verschiedenen Druckarten erfährt, über Kupferstich, Radierung, Steindruck u. a. Wie oft habe ich daraufbezügliche Fragen wißbegieriger Schüler beantwortet und Zweifel klarzustellen gesucht; ob meine Auskunft ohne schriftliche Grundlage haften blieb, ist mir recht zweifelhaft. Auch von Münzen hört und sieht der Schüler einiges, so daß ihm nun Ausdrücke wie Wendenpfennig, Brakteat u. ä. kein leerer Schall mehr bleiben werden.

Ich konnte aus dem reichen Inhalte des Buches nur einiges, was mir besonders gelungen und wichtig zu sein schien, namentlich hervorheben; auf alle Einzelheiten einzugehen, würde den Rahmen dieser Besprechung überschreiten. Außerdem verdient es das Buch, nicht bloß aus einer verhältnismäßig kurzen und trockenen Anzeige kennen gelernt, sondern von jedermann, der sich für eine Vertiefung und Belebung des Geschichtsunterrichts interessiert, selbst in die Hand genommen und eingehend geprüft zu werden. Ich bin überzeugt, viele werden es danach zur Einführung vorschlagen; je weiter es aber verbreitet ist, um so eher wird es sich auf der Höhe, die es zunächst dank der liberalen Unterstützung verschiedener hoher badischer Behörden und dank der Mitarbeit vieler hervorragender Persönlichkeiten erklommen hat, erhalten, ja dieselbe noch überschreiten können. Das aber ist nötig, wenn einem Mangel, der dem Buche anhaftet, abgeholfen werden soll. Dasselbe bietet nämlich fast ausschließlich Stoff für den Geschichtsunterricht in I^b; in das Pensum der I^a fallen nur einige Beispiele des Barock- und Rococostiles und für die Plastik das Grabmal des Marschalls Moritz von Sachsen. Das ist entschieden ein Mißverhältnis, das dringend Abänderung erheischt. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist doch wahrhaftig nicht arm an hervorragenden Vertretern der bildenden Künste, die mit ihren Werken die Kunst von ihren bösen Auswüchsen befreiten und den Geschmack und Sinn des Publikums durch das Zurückgehen auf die edlen Formen des klassischen Altertums zu läutern verstanden. Warum sollen also die nun bald hinaus ins Leben tretenden jungen Leute nicht mit einzelnen Werken eines Schadow, eines Rauch, eines Schinkel, eines v. Klenze, um von anderen zu schweigen, bekannt gemacht werden? Stehen sie denen eines Dürer, eines Krafft, eines Vischer so sehr an Bedeutung nach? Oder sind sie weniger wichtig für das Verständnis ihrer Zeit als jene? Ich gehe sogar noch weiter und ziehe bei vorhandener Zeit z. B. das Reichstagsgebäude, das Nationaldenkmal auf der Schloßfreiheit in Berlin, die Siegesallee u. m. a. in den Kreis meiner Besprechung.

Ohne Zweifel ist dieser offenbare Mangel des Buches darauf zurückzuführen, daß der Verf. Beschränkung üben mußte, um den Preis auf angemessener Höhe zu erhalten. Sobald der Verf. die Überzeugung gewinnt, daß das Buch eingeschlagen hat, wird er sich keinen Augenblick bedenken, dasselbe auch für I^a nutzbarer zu machen und in einzelnen Kapiteln noch etwas reichlicher auszustatten, vielleicht auch von der ausländischen Kunst, die ganz unberücksichtigt geblieben ist, einige Proben zu bieten. Dazu kann jeder, der mit den Bestrebungen Luckenbachs einverstanden ist, beitragen, indem er für die Verbreitung des Werkes sorgt. Inzwischen wollen wir uns aber an der Gabe, wie sie vorliegt, erfreuen und dem unermüdlichen Vorkämpfer für die Hebung des Kunstverständnisses unter der 'höheren' Jugend unseren herzlichsten Dank dafür aussprechen.

Dessau. G. Reinhardt.



Auszüge aus Zeitschriften.

Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. X, 8.

(302) **H. Hesselmeyer**, Über den Sprachgebrauch Cäsars bei Zahlenangaben. Cäsar gibt entweder, wo er kann, die Zahlen nackt, ohne jeden beschränkenden oder verstärkenden Zusatz, oder eingeschränkt durch circiter, fere, ad, oder er verstärkt, wo er glaubt, wirklich eine ganz bestimmte Angabe machen zu können, die Zahlenangaben durch ad numerum (ad modum), numero (ad), ad unum omnes oder einfaches ad = εἰς. — (308) **Eb. Nestle**, Die rechte und die linke Hand bei Matth. 6,3. (Zu S. 213.) Der Sinn der Stelle ist: nicht einmal vor dir selbst, geschweige denn vor anderen, sollst du mit deinem Guttun Aufhebens machen. — (314) C. Iulii Caesaris De bello Gallico commentarii VII. Für den Schulgebrauch von W. Fries (Leipzig). 'Brauchbar'. Ebeling, Schulwörterbuch zu Cäsars Kommentarien. Vollständige Umarbeitung von J. Lange (Leipzig). 'Ein ganz neues Buch, das überall den Kenner zeigt'. (315) C. I. C. de B. G. Commentarius septimus. Erklärt von A. Malfertheiner (Wien). 'Steht nicht auf der Höhe der modernen Textgestaltung; besser steht es mit dem Kommentar'. B. Otto, Tirocinium Caesarianum. Liber I (Leipzig). 'Ganz verfehlt'. (316) A. Polaschek, Studien zur grammatischen Logik im 'corpus Caesarianum'. 'Zeigt den Wert der statistischen Methode im günstigsten Lichte'. *S. Herzog*. — (317) I. Kirchner, Prosopographia attica. II (Berlin). Bericht von *Eb. Nestle*.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. XLVI. (N. F. XI.) Jahrgang. Heft 3 und 4.

(321) **A. Hilgenfeld**, Die alten Actus Petri. Gegen C. Schmidts Ansicht, daß zur Zeit der Actus Petri cum Simone die pseudoclementinische Litteratur noch nicht existierte, nicht einmal zur Zeit der Didascalia apostolorum. (342) Origenes und Pseudo-Clemens. Gegen die Versuche, Origenes als Zeugen für die Recognitionen zu beseitigen. — (352) **Fr. Görres**, Die Synode von Elvira. — (361) **H. Boehmer-Romundt**, Über den litterarischen Nachlaß des Wulfila und seiner Schule (Schl.). III. Des Pseudo-Chrysostomus opus imperfectum in Matthaeum. Die Schrift ist in den letzten Zeiten des Arianismus, ca. 425—450, von einem arianischen Bischof verfaßt, vielleicht in Pannonien und zwar von Maximin. IV. Rührt auch keines der dem Wulfila oder Auxentius zugeschriebenen Fragmente von diesen her, so gehören sie doch zum litterarischen Nachlaß der Kirche des Wulfila und sind für die Lehre derselben von größter Wichtigkeit. — (407) **J. Dräseke**, Zu Apollinarios' von Laodicea „Ermunterungsschrift an die Hellenen". Bemerkungen gegen Gaul, Die Abfassungsverhältnisse der pseudo-justinischen Cohortatio ad Graecos. — (434) **R. Homburg**, Apocalypsis Anastasiae. Darlegung des bisherigen Standes der Frage und Weiterführung der Untersuchung über Ursprung und Eigentümlichkeit der Schrift auf Grund des vollständigen Textes.

(481) **P. Lechler**, Über die Bedeutung der Abendmahlsworte. — (487) **Wm. Weber**, Die paulinische Vorschrift über die Kopfbedeckung der Christen. — (499) **A. Hilgenfeld**, Die vertiefte Erkenntnis des Urchristentums in der Ignatiusfrage. Gegen R. Knopfs Verteidigung der Echtheit der sieben kürzeren Ignatiusbriefe. — (505) **J. Dräseke**, Ein Testimonium Ignatianum. Im 2. Briefe des Katholikos Timotheos I über den Brief an die Epheser und bei Tatianos cap. 6. — (512) **Fr. Görres**, Die Verurteilung des Papstes Honorius I (625—638) durch allgemeine Synoden und Nachfolger (680/81 bis ins 12. Jahrh.) nach den neuesten Forschungen. (524) Der Primas Julian von Toledo. (553) Die angebliche Prophezeiung des irischen Erzbischofs und Heiligen Malachias über die Päpste. — — (563) **J. Dräseke**, Zu Johannes Scotus Erigena. Bemerkungen zu der Frage nach Herkunft und Zusammenhang der philosophischen Gedanken Erigenas mit denen des christlichen Altertums. — (580) **B. Baentsch**, Zum Gedächtnis von Karl Siegfried.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 165. Jahrg. No. XII. 1903. Dec.

(969) E. Oberhummer, Die Insel Cypern. I: Quellenkunde und Naturbeschreibung; Ders., Karte der Insel Cypern (München). 'Zu einem Gesamtbilde der Insel in Altertum und Gegenwart fehlt noch viel; dankenswert ist die reiche Materialsammlung'. *F. Hiller von Gaertringen*. — (975) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. I. Von Epameinondas bis zum Eingreifen der Römer (Berlin). 'Bedeutsamer Fortschritt in der Erkenntnis eines der wenigst bekannten und erforschten Abschnitte der griechischen Kriegsgeschichte'. *A. Bauer*. — (991) Terentius. Codex Ambrosianus H. 75 inf. phototypice editus. Praefatus est E. Bethe (Leiden). 'Bedeutende Bereicherung unserer Anschauung und Aufgaben'. *Fr. Leo*.

Literarisches Centralblatt. 1903. No. 50.

(1699) Schriften zur sog. Babel- und Bibelfrage. Besprechung von 30 Schriften von *P. Jensen*. — (1727) Aristotle's psychology — by W. A. Hammond (London). 'Als Zeichen des Eifers, mit dem man sich in Amerika mit Aristoteles beschäftigt, immerhin freudig zu begrüßen'. — (1728) E. Samfiresco, Ménage, polémiste, philologue, poète (Paris). 'Verfehlt trotz vielen Fleißes den Hauptzweck'.

Deutsche Litteraturzeitung. 1903. No. 50.

(3060) W. Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 3. A. (Tübingen). 'Deckt Zusammenhänge auf und legt Entwickelungsreihen dar, die in den sonstigen philosophiegeschichtlichen Werken

naturgemäß nicht oder doch weniger klar hervortreten; deswegen besonders zu schätzen'. *L. Busse.* — (3066) J. Dürr, Die zeitgeschichtlichen Beziehungen in den Satiren Juvenals (Cannstadt). 'Ref., *L. Friedländer*, kann sich, wo von seinem Kommentar die Ergebnisse abweichen, nirgends von der Richtigkeit der Ansicht des Verf. überzeugen'. — (3072) A. Torp, Etruskische Monatsdaten (Christiania). 'Die Ergebnisse machen trotz des großen Scharfsinnes und der glücklichen Kombinationsgabe des Verf. keinen ganz befriedigenden Eindruck'. *J. Krall.* — (3083) J. Nietzold, Die Ehe in Ägypten in ptolemäisch-römischer Zeit nach den griechischen Heiratskontrakten und verwandten Urkunden (Leipzig). 'Brauchbare, tüchtige Dissertation'. *L. Wenger.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1903. No. 50.

(1361) C. Gabler, Galeni libellus de captionibus quae per dictionem fiunt ad fidem unius qui superest codicis editus (Rostock). 'Höchst dankenswerter Versuch, diese inhaltlich wie textlich recht schwierige Schrift verständlich zu machen'. *H Marquardt.* — (1364) Fr. Boll, Sphaera (Leipzig). Schluß der Anzeige von *H. Moeller*: 'Ein Grundstein und einer der bedeutendsten Beiträge zur Geschichte der Sternbilder'. — (1374) T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Ed. et notis instruxit J. van der Valk. Pars prior (Kampen). 'Bietet das zum Verständnis zunächst Erforderliche'. *O. Weissenfels.* — (1374) E. Reichenbart, Die lateinische Schule zu Roth a. Sand unter der Markgräflichen Regierung (Nürnberg). 'Nicht unwichtiger Beitrag zur deutschen Schulgeschichte'. *R. Thiele.* — (1382) **G. Andresen**, Neue Lesungen bei Tacitus. Zu Ann. XI 27. XIII 14. Hist. IV 14.

Revue critique. 1903. No. 42—46.

(304) E. Petersen, Trajans Dakische Kriege nach dem Säulenrelief erzählt. II. Der zweite Krieg (Leipzig). 'P. verfährt so, als wenn man bei dem Mangel zeitgenössischer Berichte mit Hülfe der Vendomesäule Napoleons Kriege erzählen wollte'. (305) R. Delbrück, Die drei Tempel am Forum holitorium (Rom). 'Jedenfalls sehr gewissenhafte Arbeit'. *R. Cagnat.* — (306) Gai institutionum commentarii quattuor. Separatim ex Iurisprudentiae anteiustinianae reliquiarum a Ph. E. Huschke compositarum editione sexta ed. E. Seckel et B. Kuebler (Leipzig). Anerkennender Bericht von *É. Thomas*

(321) A. Harnack, Über verlorene Briefe und Aktenstücke, die sich aus der Cyprianischen Briefsammlung ermitteln lassen; E. Klostermann, Eusebius Schrift περὶ τῶν τοπικῶν ὀνομάτων ἐν τῇ θείᾳ γραφῇ; G. N. Bonwetsch, Hippolyts Kommentar zum Hohenliede auf Grund von N. Marrs Ausgabe des Grusinischen Textes (Leipzig). Anerkennende Notiz von *P. Lejay.*

(346) Fr. Cauer, Ciceros politisches Denken (Berlin). Starke Bedenken äußernde Besprechung von *E. Thomas.*

(362) Carra de Vaux, Le livre des appareils pneumatiques et des machines hydrauliques de Philon de Byzance, édité d'après les versions arabes — et traduit en français (Paris). Besprechung von *P. Tannery.*

(387) Th. Colardeau, Étude sur Epictète (Paris). 'Gut, wenn auch etwas mehr erwünscht wäre'. *J. Bidez.*

Mitteilungen.

Inschrift aus Neapel.

In der Zeitschrift „Napoli Nobilissima, Rivista di Topografia e d'arte Napoletana, vol. XII fasc. X Ottobre 1903 S. 156 wird die Abschrift einer griechischen Inschrift gegeben, die verloren schien, kürzlich aber wieder aufgefunden ist; bei der Wichtigkeit, die ihr für die Geschichte Neapels im Altertum zukommt, wird es sich verlohnen, hier die „genaue" Abschrift zu wiederholen.

ΚΟΜΙΝΙΑΙ
ΙΙΛΟΥΤΟΓΕΝΕΙΑΙ
ΙΕΡΕΙΑΙΔΗΜΗΤΡΟΣΘΕΣΜΟΦΟ
ΡΟΥΣΑΘΥΓΑΤΡΙΓ[υναικὶ]
5 ΠΑΚΚΙΟΥΚΑΛΗΔΟΥΛΡΚΟΝ
ΤΙΚΟΥΚΑΙΜΗΤΡΙ[Πακ]ΚΙΟΥ
ΚΑΔΗΔΙΗ[νο]ΥΑΓΟΡΑΝΟΜ[ικοῦ]
ΜΑΜΜΗ[κασ]ΤΡΙΚΙΟΥΠ[ολλι]
ΩΝΟΣΑΡ[χοντικοῦ]
10 ΤΙΚΑΣΤΡΙΚ[ιος]ΚΑΛΗΔ[ιηνος]
[δημ]ΑΡΚΗΣ[ας]ΤΗ[προμαμμη]
[εὐ]ΣΕ[βείας ἕνεκα]
[δόγματι]ΣΥ[γκλήτου]

Gegen die Veröffentlichung von Kaibel, Inscr. gr. Sic. et Ital. Addenda No. 756a, zeigt sich zunächst eine größere Zeilenzahl (13 gegen 7); aber auch im einzelnen sind zahlreiche Abweichungen festzustellen. Die Inschrift, von der nur bekannt war, daß sie in der Nähe der Kirche San Paolo verbaut war, ist in einem Palazzo an der Ecke zwischen Via Tribunali und der Piazza San Gaetano, No. 62 in einem Hinterhofe zur rechten Hand beim Eintritt als Baustein verwendet aufgefunden worden.

Zu Quintilianus de institutione oratoria.

(Fortsetzung aus No. 2.)

II 14,3 fehlt *ut* vor ars rhetorica in *B*, in *A* und *b* steht es nach diesen Worten, und hiervon ist wohl nicht abzugehen.

Auch II 15,6 ist in rhetoricis *etiam* mit den Hss wieder herzustellen.

Dasselbe gilt II 15,8 von *et* vor Servium, was nicht unbedingt nötig ist, sondern entbehrt werden kann.

II 16,5. Nam et dux Flaminius et Gracchi, Saturnini, Glauciae *fuere* magistratus. Fuere ist Konjektur Fabers, aber entbehrlich, zumal, da das Wort in *B* fehlt. Wahrscheinlich stammt glauciaegere (*b*) aus glauci egere (*A*), woraus Zumpt ansprechend *Glauciae egere* konjizierte.

II 17,2. Cicero vero *eam* quae. In *B P* steht *etiam*, was nicht zu beanstanden ist; daraus scheint ea (*A*) herzustammen; Halms Konjektur eam würde dadurch hinfällig.

II 19,2. In mediocribus quidem *utriusque magnum* ist eine sehr bestechende Konjektur Kiderlins, die indessen nicht nötig ist, da das überlieferte *utrisque* genügt.

II 20,5. In den Worten si consonare sibi in faciendis ac non faciendis *virtutis* est, beruht virtutis auf *B P*. Da aber *A* (und aus ihm *b*) *virtus* bietet, so werden wir wohl daran tun, dies in den Text aufzunehmen.

Bei der Besprechung der verschiedenen Gattungen der Gegenstände der Rede spricht sich Q. am ausführlichsten über die Benennung der ersten, über das genus laudativum, das auch demonstrativum genannt wird, aus und knüpft daran die Betrachtung III 4,14: Nisi forte non ex Graeco *mutantes* demonstrativum vocant, verum etc. Zumpt verweist auf Sen. ep. 58, wo mutare ähnlich wie hier gebraucht wird, und beseitigt somit die Bedenken, die sich gegen mutantes erheben könnten; mutuantes findet sich zuerst, wie es scheint, in der Ausgabe des Aldus und des Badius.

III 4,16. Raro iudicialem inveneris causam, in cuius *non parte* etc. G. Meyer änderte die Stellung der beiden letzten Wörter, mit Unrecht: die überlieferten Worte enthalten den Sinn, welchen man hier verlangt: „selten wird man auf eine gerichtliche Verhandlung stoßen, wo nicht ein Teil etwas von dem oben Genannten enthielte".

III 5,2. Tria sunt item, quae praestare *debet* orator. Gegen debet ist nicht das mindeste einzuwenden. Weil aber die besten Hss *debeat* haben und dieses keinerlei Anstoß bietet, so ist es wieder in den Text aufzunehmen.

III 6,2. Die von Kiderlin empfohlene Umstellung von ad quod referantur omnia und id est κεφάλαιον γενικώτατον ist nicht unbedenklich.

III 6,3. Die in diesem Paragraphen vorkommenden Namen sind in den Hss mehr oder weniger entstellt; lehrreich ist *Bg* in Bezug auf *alii a Zopyro Clazomenio*. Nach alii azop war Platz freigelassen und später teilweise ausgefüllt durch iroclya (y scheint alt zu sein), dann wieder Platz für ein Wort, darauf von erster Hand roçla zomenio. Der ursprüngliche Text ist also zoproclazomenio, die Variante zopiroclyazomenio.

III 6,76. At enim simile est illi „habeo ius, non habes" *hoc*: „occidisti, recte occidi, non nego". Gertz schaltete *hoc* vor occidisti ein, was bei der Ähnlichkeit des Wortes mit der ersten Silbe des folgenden leicht ausfallen konnte. Notwendig ist diese Konjektur nicht.

III 6,96 und 102 ist *patris* für patriis wiederherzustellen: an bona patris (III 11,13 auch bona paterna) ist kein Anstoß zu nehmen.

III 8,9. *Catilinario* ist nicht von Aldus zuerst aufgenommen, sondern findet sich schon in späten Hss, z. B. Par. 7721, Catilinae außer in *A* auch in *P*.

III 8,19. Nach aut non faciendi fügte Badius *ut* hinzu, wahrscheinlich deshalb, weil ut zwei Zeilen vorher nach aut faciendi steht; notwendig ist es nicht

Ein eigentümliches Versehen liegt in *P* III 8,51 vor. Nach pronuntiando folgt mit Überspringung von 17 Paragraphen § 68 et verba aptata bis § 69 contra sent. Wahrscheinlich hatte der Abschreiber ein Blatt seiner Vorlage überschlagen: beim Umwenden erkannte er seinen Irrtum, fing eine neue Zeile an, welche mit concipiendi (Ende § 51) beginnt und holte das Ausgelassene nach.

III 8,59. Cur initio *furiose* sit exclamandum non intellego. Furiose schrieb Regius statt furioso, offenbar richtig: man wird schwerlich annehmen dürfen, daß der ganze Anfang voller Wut ist, sondern nur einzelne Wutausbrüche enthält; darum ist die leichte und einfache Konjektur des Regius durchaus gerechtfertigt.

III 11,1. Quaestio latius intellegitur *omnis*, de qua. Man kann nicht gerade sagen, daß dieser Satz sehr deutlich sei; aber immerhin ist er verständlich, auch ohne daß man mit Spalding *res* vor oder nach omnis hinzufügt.

III 11,9. Das συνέχον der Griechen nennt Cicero firmissimam argumentationem defensoris et *adpositissimam* ad iudicationem. In Bezug auf adpositissimam schwanken die Hss: aptissimam Voss. 2, potissimam Flor. 2. H adpotissimam *BT* Flor. 1. H. *A* 2 adpositissimam Guelf. und die guten Hss Ciceros an der genannten Stelle, auch die Baseler Ausgabe 1529; in *A* aber steht *potentissimam*. Darauf lassen sich die mannigfachen, unwesentlichen Abweichungen zurückführen: da es dem Sinne nach durchaus angemessen ist, so liegt kein Grund vor, davon abzugehen.

Im Anfang des ersten Kapitels des vierten Buches beschäftigt sich Q. mit der Erklärung des griechischen Wortes προοίμιον; wir werden deshalb, auch gegen die Hss, IV 1,2 προοίμιον nach canunt für prooemium einsetzen dürfen, mit demselben Rechte wie im ersten Paragraphen, wo *A B* ebenfalls prohoemium (oder ähnliches) haben.

IV 1,7. Maximeque - rei publicae aut alicuius certe non mediocris *exemplo*. So konjizierte G. Meyer, veranlaßt durch das vorangegangene officio. Es erwächst daraus die Schwierigkeit, daß mediocris substantivisch gebraucht werden müßte, was kaum zulässig sein dürfte.

IV 1,15. Hoc enim oratoris est, *illud* causae. Die Hss haben illa; aber schon in den alten Ausgaben ist *illud*, das einen passenden Gegensatz zu hoc bildet, aufgenommen und beizubehalten.

IV 1,46. Ideoque hoc primum *intueamur*. Die besten Hss haben intuemur, *Par.* 1 intueamur und so die meisten alten Ausgaben, auch die Kölner 1527 und 1536. Spalding begnügt sich damit nicht, sondern vermutet intuebimur, was ja ebenfalls der Überlieferung ziemlich nahe kommt, aber nicht nötig ist.

IV 1,49. Hanc ipsam *esse* sociorum defensionem. Gesners Vermutung, daß *esse* zu ergänzen sei, ist durch *A* bestätigt; bemerkenswert ist, daß auch *P* esse hinzufügt, nur nicht nach ipsam, sondern nach defensionem.

IV 1,52. Quo modo *perfici* facillime possint. *Perfici* ist Konjektur der alten Ausgaben, deren Ursprung nicht nachweisbar ist; sehr nahe kommt ihm profici *P*.

IV 1,56. Ne suspecti simus *ulla* parte vitandum est. Für *ulla* schrieb Regius illa, nicht ohne von verschiedenen Seiten — wie mir scheint, berechtigten -- Widerspruch zu erfahren.

IV 2,17. *Aliae* quoque sunt pertinentes ad causam schrieb Gesner aus Konjektur. Während in *A* illae (ille *b*), in *B* duae steht, sind in *P* beide Lesarten vereinigt in due ille.

IV 2,70. Quaedam enim quasi non *defendamus* narrantes mitigabimus. Defendamus rührt von Kiderlin her. „Einiges werden wir mildern, indem wir erzählen und den Schein vermeiden, als ob wir verteidigten". Dem quasi non defendamus entspricht im folgenden quasi damnemus. Gegen diese Vermutung Kiderlins läßt sich kaum etwas einwenden; ich dachte daran, quasi narrantes in Vorschlag zu bringen, räume aber dem Vorschlage Kiderlins den Vorzug ein.

IV 3,15. De religione *de*. Das zweite *de* erhält eine gewisse Bestätigung dadurch, daß es außer bei Iulius Victor in *N* steht, auch in den Kölner Ausgaben 1527 und 1536.

IV 4,3. Sacrilegii agitur, de sacrilegio *cognoscitis*. Wird nicht auch hier, wie mit Iulius Victor unten § 9, *cognoscetis* zu schreiben sein?

V 9,3. Alia sunt, ut dixi, quae necessaria *sunt, alia, quae non necessaria*. Sunt - necessaria fehlen in

A B, sunt ist in *b* (nach meiner Vergleichung) hinzugefügt. Regius ergänzte das Fehlende, wenigstens teilweise, indem er alia non necessaria einschob und zwar nach Graeci vocant τεκμήρια. Die Heilung der Stelle verdanken wir Gesner, welcher die Lücke in der oben angegebenen Weise an der richtigen Stelle ergänzte, jedoch sunt an den Schluß, also nach non necessaria setzte; Spalding stellte es nach quae necessaria. Mir scheint es noch einfacher, zu schreiben: quae necessaria sunt, alia quae non sunt.

In demselben Paragraphen heißt es weiter: quae quia sunt ἄλυτα σημεῖα mihi — videntur. Quia sunt schrieb Halm für quae sunt; Kiderlin benutzte diese Vermutung und gestaltete den Text dadurch, daß er quae quia sunt schrieb, offenbar gefälliger. Der Überlieferung der besten Hss jedoch werden wir gerecht, wenn wir schreiben: quae sunt ἄλυτα σημεῖα, quae mihi — videntur.

V 10,24. Maioribus suis *filii* plerumque. Filii fehlt in den besten Hss, kann aber nicht wohl entbehrt werden. Ich schlage vor, es mit *T*² nach plerumque einzuschieben.

V 10,73. Si fidem debet tutor, *debet* et procurator. Debet ist Konjektur Burmans, ebenso licet § 88: Si adulterum occidere licet, *licet* et loris caedere. Beides hat großen Anklang gefunden; trotzdem ist zuzugestehen, daß es nicht notwendig ist. Halm verweist sehr richtig auf § 78, wo uns dieselbe Knappheit in den Worten quod discere honestum, et docere entgegentritt.

V 10,76. Non dubito haec quoque *vocare* consequentia. Vocare fehlt in den Hss. Ein von non dubito abhängiger Infinitiv ist schon von Regius, besonders auch von Spalding vermißt worden, der *vocare* oder *appellare* in Vorschlag brachte. Mit diesem Vorschlag kann man einverstanden sein, mehr als mit putare, was Zumpt empfohlen hat; nur scheint es besser, dem Infinitiv eine andere Stellung anzuweisen und *consequentia vocare* zu schreiben.

V 10,96. Familiaribus *magis ei aetati* exemplis *A*. Ei ist Korrektur Burmans aus et. Erwähnung und Erwägung, doch nicht den Vorzug, verdient magisque usitatis *B P*.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. Trüber, De hymno in Venerem Homerico. Dissert. philol. Halens. XV 2. Halle, Niemeyer. 2 M.

F. Noack, Homerische Paläste. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

R. Ebeling, De tragicorum poetarum Graecorum canticis solutis. Diss. phil. Halens. XV 3. Halle, Niemeyer. 3 M.

Ausgewählte Tragödien des Euripides. Für den Schulgebrauch erklärt von N. Wecklein. 3. Buch: Bakchen. 2. A. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

Die Bakchen. Tragödie des Euripides. Deutsch von H. v. Arnim. Wien, Hölder. 1 M. 50.

A. Höck, Herodot und sein Geschichtswerk. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M. 60.

Isaei orationes cum deperditarum fragmentis. Post Carolum Scheibe iterum ed. Th. Thalheim. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

Demosthenis orationes rec. brevique adnotatione critica instr. S. H. Butcher. I. Script. class. bibliotheca Oxoniensis. Oxford, Clarendon Press.

G. Riedner, Typische Äußerungen der römischen Dichter über ihre Begabung, ihren Beruf und ihre Werke. Erlanger Dissertation. Nürnberg.

Q. Horatius Flaccus. Für den Schulgebrauch hrsg. von O. Keller und J. Häußner. 3. A. Leipzig, Freytag. 2 M.

L. Bellanger, Le poème d'Orientius. Édition critique avec un facsimile, étude philologique et littéraire traduction. Paris, Fontemoing.

G. Sorgenfrey, Die Reformanstalten. S.-A. aus dem Programm der Reformierten Schule in Petersburg.

A. Führer, Übungsstoff für die Oberstufe des lateinischen Unterrichts. Paderborn, Schöningh. Geb. 2 M,

A. Harnack, Rede bei der Begräbnisfeier Theodor Mommsens. Leipzig, Hinrichs. 0,50 M.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 23. Januar. 1904. № 4.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

N. Wecklein, Die kyklische Thebais, die Oedipussage und der Oedipus des Euripides. Sonderabdruck aus den Sitzungs-Berichten der philos.-philol. und der hist. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1901. S. 661—692. München.

Die vorliegende Abhandlung befaßt sich zum größten Teile mit der Frage nach den epischen Quellen der thebischen Tragödien. Die Verteilung der dem Epos mit größerer oder geringerer Sicherheit zuzuweisenden Züge auf Oidipodie und kyklische Thebais hat Bethe in seinem bekannten Buche 'Thebanische Heldenlieder' vorgenommen, so daß es sich für den Verfasser nur noch um Zusätze oder Berichtigungen handeln konnte. Die Hauptsache, daß die attischen Tragiker in erster Reihe aus der in Athen populäreren Thebais geschöpft haben, stand ohnehin schon seit Welckers Zeiten fest.

Unter den Einzelheiten aber finden sich eine Reihe treffender, feiner Wahrnehmungen. Mit Recht widerspricht m. E. der Verf. Bethes Behauptung, daß die Erzählung des Peisandros (Schol. Eur. Phoen. 1760) einen Grundriß der Oidipodie gebe. Gerade die Züge, welche auch anderwärts als ihr gehörig verbürgt werden, sind bei Peisandros offenkundig Zusätze, welche mit dem Berichte der Hauptquelle nur ganz oberflächlich verbunden sind. Darum muß aber diese noch nicht die Thebais selbst sein, wie Wecklein

annimmt. Vielmehr scheint es, daß eine spätere, hauptsächlich aus den verschiedenen Tragödien kontaminierte mythographische Quelle zugrunde liegt, in welche Peisandros die ihm wohl aus Kommentaren bekannten Versionen der Oidipodie einfügte. Daß der Hauptstock seiner Erzählung so oft an die Thebais anklingt, kann bei ihrem Verhältnisse zu den Tragödien nicht wunder nehmen. — Auch was der Verf. S. 678ff. über den künstlicheren Charakter der Oidipodie sagt im Verhältnis zum naiveren der Thebais, scheint durchaus berechtigt. Besonders glücklich ist die Hebung der Schwierigkeit im Berichte des Pherekydes (Schol. Eur. Phoen. 53), die Bethe nicht gelungen war. Dieser hatte die Worte ἐπεὶ δὲ ἐνιαυτὸς παρῆλθε, γαμεῖ ὁ Οἰδίπους Εὐρυγάνειαν auf seine Vermählung mit Iokaste unmittelbar angeknüpft. Nach W. klafft hier im Exzerpte eine Lücke, in welcher die Entdeckung und der Selbstmord der Iokaste erzählt war. Weniger geraten scheint es mir, auch die dritte Ehe des Oidipus, die mit Astymedusa, und die Intriguen dieser gegen die Kinder des Oidipus dem Epos zuzuweisen. Da hat Pherekydes wohl eher irgend eine sonst wenig beachtete Tradition als dritte Ehe angefügt, und ein in Euripides' Bahnen wandelnder Tragiker hat hier mit dem von Bellerophon, Phoinix, Peleus und Pelops her bekannten Motiv ein Drama fabriziert, dessen einzige Spur wir in Schol. Il. Δ 375 haben. — Auch die Blendung des Oidipus scheint mir für dieses Epos ausgeschlossen. Daß er nach dieser weiter geherrscht, gefreit und Kinder gezeugt haben soll, ist undenkbar. Hom. λ 271ff. steht nichts davon. Nur konnte man später sich einen Oidipus nicht mehr anders als geblendet vorstellen.

Mit Recht hält auch Verf. daran fest, daß die Bestattung der Gefallenen in der Thebais enthalten war. Nicht wegen γλῶσσαν δ' Ἀδρήστου μειλιχόγηρυν ἔχοι (Tyrt. fragm. 12,8); Adrast konnte seine Redekunst auch bei der Werbung der Genossen und sonst noch mehrfach als Oberfeldherr beweisen. Aber Pind. Ol. VI 15 und das Schol. z. d. St. sind entscheidend. Daß Adrast den dort zitierten Vers auf der wilden Flucht beim Versinken des Amphiaraos gesprochen haben soll, wie Bethe will, ist zu unwahrscheinlich.

Ganz besonders sympathisch berührt am Anfang der Abhandlung die feine Bemerkung zu Aisch. Sept. 376ff. Der lange, in solcher Situation auffallend ausführliche Botenbericht ist vollkommen unanstößig, da ausdrücklich erzählt wird, daß durch Amphiaraos' sakrale Bedenken der Angriff noch verhindert wird.

In anderen mehr nebensächlichen Dingen wird man Einspruch erheben, so in der Erklärung von Aisch. Sept. 785; ganz unverständlich war mir die Begründung, mit welcher Aisch. fragm. 173 dem Schlusse des Laios zugewiesen wird.

Ganz verunglückt ist ferner der Versuch, einen Solarmythus aus der Sage zu machen (S. 683ff.). Auch gegen die Erklärung von Urne etrusche Taf. 7,1, deren Beziehung auf den Euripideischen Oidipus Bethe gegen die früheren Erklärer bestritten hatte, bleiben noch Bedenken zurück. Wecklein will in der links thronenden Frau Merope (oder Periboia), in dem Manne neben ihr Polybos sehen; doch machen sie beide zu sehr den Eindruck von einheimischen Gestalten.

Alles in allem aber wird man die Bemerkungen des Verfassers in dieser Schrift als förderliche Anregungen dankbar begrüßen.

Wien. L. Bloch.

Sophokles' Philoktet. Für den Schulgebrauch erklärt von **G. H. Müller**. In 2. umgearbeiteter Aufl. hrsg. von **Rudolf Hunziker**. Gotha 1903, Perthes. VI, 116 S. 8. 1 M.

„Zweitens war es mir darum zu tun, das ästhetische Empfinden des Schülers anzuregen und ihm das begeisternde Gefühl beizubringen, daß er einen Dichter übersetzt". Dies Ziel hat H., soweit es im ersten Anlauf möglich war, vollkommen erreicht. Und daß dieses Ziel ein gerechtfertigtes sei, kann heute doch wohl kaum mehr bestritten werden. Schulausgaben nach dem alten Zuschnitt mit endlosen Steppen von Parallelstellen, mit unerklimmbaren Bergen gelehrter grammatischer Erörterungen und mit nur seltenen Oasen, in denen wirkliche Unterstützung für das Verständnis zu finden ist, an denen aber der Schüler in seiner Verwirrung vorbeizugehen pflegt, an solchen haben wir keinen Mangel. Was noch immer — trotz aller guten Anfänge — fehlt, sind Schulausgaben, die einerseits keine Eselsbrücken sind, andererseits aber der Forderung gerecht werden, daß das ästhetische Moment bei der Lektüre antiker Klassiker die Hauptsache sei. Wenn einmal eine tüchtige grammatische Grundlage auf den unteren Stufen gelegt ist, so kann ich es kaum für ein großes Unglück halten, wenn der Lehrer oder der Kommentar eine seltenere Form ohne viel Worte erklärt. Im Gegenteil freue ich mich aufrichtig, v. 119



die Anmerkung zu finden κεκλῇσο = κεκλημένος εἴης, 113 οὐ μή mit coni. aor. = „sicherlich nicht, schwerlich“, oder wenn ein ἄν mit dem verb. infinit. einfach in das direkte Verhältnis umgesetzt wird. Wenn H. nun immer wieder unermüdlich darauf hinweist, daß im Deutschen oft das Partizipium durch ein Hauptverb zu übersetzen sei, hie und da auch die Übersetzung andeutet, so wird mancher finden, es sei des guten hier zu viel getan, und es wäre auch so, wenn man sich darauf verlassen könnte, daß jedem Lehrer eine korrekte und dabei anmutige Übersetzung mehr am Herzen läge als eine wörtliche, das tief eindringende, psychologische Verständnis mehr als das grammatische. Nach beiden Richtungen hin hat H. einen höchst erfreulichen Vorstoß gewagt. Wir hätten nur gewünscht, daß Hinweise auf unsere Klassiker wie v. 314. 436, soweit sie in den Gesichtskreis des Primaners fallen, noch öfter sich wiederholten, und daß sie nicht bloß dazu dienten, dem Schüler einen poetischen Ausdruck an die Hand zu geben, sondern auch die Charakteristik der handelnden Personen zu vertiefen. Wie nahe liegt z. B. der Vergleich mit Goethes Iphigenie. Hie und da ein Parallelverschen würde gewiß manchen Lehrer, der es bis jetzt nicht getan hat, veranlassen, immer weniger schüchtern werdende Blicke über den Bretterzaun seines Faches in den blühenden Garten unserer deutschen Poesie zu werfen. Auch sonst sollte der Kommentator den Schüler mehr bei seinem positiven Wissen packen. Ungern vermisse ich daher die Erklärung grammatischer Schwierigkeiten durch bekannte Analogien aus dem Lateinischen. Ein Beispiel statt vieler v. 1251 τὸν σὸν φόβον — weshalb statt der vielen Worte nicht lieber ein Hinweis auf das aus Cäsar und Livius sattsam bekannte „metus tuus, hostium“? Ähnlich zu v. 20, v. 28 u. s. w.

Dankenswert sind auch die szenischen Bemerkungen, durch die sich H. mit Recht von der alten Schablone emanzipiert; nur würde ich vorziehen, sie in den Text statt in den Kommentar zu setzen. Bemerkungen über die Bedeutung dieser oder jener Szene, über psychologische Motivierung, kurz über alles, was wir ästhetisch zu nennen pflegen, wagen sich noch viel zu schüchtern hervor. Sie fehlen z. B. v. 109, v. 116. Wenn ein Lehrer fürchtet, daß der Kommentator ihm seine Weisheit vor dem Munde wegschnappt, soll er die Kommentare aus der Schulstube verbannen, wie es auf unserem Gymnasium der Fall war. Der denkende Lehrer aber wird für jede Anregung solcher Art dankbar sein und leicht seine Autorität durch ein Plus gegenüber der Anmerkung zu wahren wissen. Was wichtiger ist: es steht zu hoffen, daß wir durch solche ästhetische Kommentare, in denen auch die grammatischen und lexikalischen Schwierigkeiten nicht vermehrt, sondern geebnet werden, begabte Primaner wieder für die Privatlektüre gewinnen.

In einem Punkte jedoch scheint mir H. nicht weit genug zu gehen. Zum lebendigen Verständnis des Kunstwerkes gehört auch die Kenntnis des Milieus, aus dem es hervorgegangen. Daher hätte ich eine etwas ausführlichere Einleitung gewünscht; aber auch im Kommentar bot sich Gelegenheit, auf Zeitverhältnisse hinzuweisen, so z. B., daß v. 98f. auf die Rhetoren, v. 386ff. auf die Demagogen geht. Ferner mußte die Erscheinung des Deus ex machina gewürdigt, vor allen Dingen darauf hingewiesen werden, daß nicht er die Lösung des Knotens herbeiführt, sondern daß Philoktet innerlich schon vorher durch den Edelmut des Neoptolemos für die Sache der Griechen gewonnen ist.

Ist so der Kommentar eine durchaus selbständige und, sagen wir offen, vortreffliche und mustergültige Leistung, so hat sich der Text mit Recht der ersten Auflage im wesentlichen angeschlossen. Das handschriftliche Material erlaubt ja glücklicherweise dem Herausgeber des Philoktet, recht konservativ zu sein. Wichtigere Änderungen von Müller hat H. im Text angegeben. Eine aber fehlt: das σύ v. 1285 hat H. nach Nauck gewiß mit Recht dem Neoptolemos gegeben; die Begründung Hunzikers ist unwiderleglich. Der höchsten Anforderung an einen Schultext, daß er lesbar sei und dem Ansehen eines Kodex keine allzu große Rechnung trage, ist hier genügt. Nicht an einem einzigen Worte oder Verse des Textes kann der Schüler Anstoß nehmen; Klammern sind weder in eckiger noch in runder Gestalt zu finden, ebensowenig Sterne und Kreuze.

Zum Schlusse möchte ich mir erlauben, außer den oben gegebenen Anregungen für eine hoffentlich bald herzustellende Neuauflage folgende Änderungen vorzuschlagen. Der Kommentar sollte der Übersichtlichkeit halber in zwei Kolumnen abgesetzt sein. Was die Metra betrifft, so wünschte ich, daß diese unter oder noch besser neben dem Text ihren Platz erhielten. Wenn dabei auch etwas weißes Papier verloren geht,

so ist das kein Unglück. Die Hauptsache ist und bleibt das praktische Bedürfnis des Lesers. Mit Rücksicht auf letzteres vermisse ich auch ungern die Bezeichnung der Pausen und der Ikten, in der Weise, wie es J. H. H. Schmidt gelehrt hat; im Text könnten dann, wie es Christ früher im Pindar gemacht, die entsprechenden Silben durch einen Punkt ausgezeichnet werden. Unwissenschaftlich nennt man das ja wohl heutzutage; ich möchte es eher unmodern nennen. Was soll denn in aller Welt der Schüler mit diesem Mysterium der Längen und Kürzen anfangen? Und H. darf getrost hoffen, daß sein schönes Werklein noch manche neue Mode in den metrischen Schemata überlebt.

Zürich. Carl Josephy.

M. Manilii Astronomicon liber primus recensuit et enarravit **A. E. Housman**. Accedunt emendationes librorum II III IV. London 1903, Grant Richards. LXXV, 103 S. 8. 4 sh. 6 pence.

Die auffallende Unvollständigkeit dieses Werkes (die Fortsetzung für Buch II—V des Manilius scheint der Verfasser nicht in Aussicht genommen zu haben, vielleicht, wie er S. LXXII von anderem sagt, auch *because life is short and I have chosen other business which is more difficult and more important)* erklärt sich dadurch, daß es ursprünglich nur als eine Art von adversaria critica et hermeneutica zu Manilius gedacht war. Diese Entstehung ist wohl auch die Ursache (nicht eine Entschuldigung) für den vielfach höchst gehässigen, weit über berechtigte Polemik hinausschrillenden Ton, der gegen andere Forscher angeschlagen wird. Doch davon nachher.

Die fast die Hälfte des Buches füllende Einleitung zählt zunächst die Hss auf nach den von Bechert festgestellten Klassen; neue Vergleichungen hat H. nicht gemacht, nur für I 1—83 zwei junge Vaticani UR kollationiert, die ein Ersatz sein sollen für die in diesem Stücke verlorene zweite Familie. Ganz sicher ist dies Verhältnis nicht; doch ist es möglich, daß die charakteristischen Lesarten, die U und R gemeinsam sind (11 *proprius mundusque fauet*, 13 *tandem*, die einzige Variante, die vielleicht richtig ist, 22 *circum*, 44 *serat*, 53 *signari*, 76 *ignotusque)* wirklich auch dem Poggianus gehört haben. Es folgt ein Kapitel über die Ausgaben des Dichters, schon stark durchsetzt mit schiefen oder geschmacklosen Äußerungen (p. XVII: *Scaliger at the side of Bentley is no more than a marvellous boy*, p. XXI von Jakob: *They say that he was born of human parentage, but if so he must have been suckled by Caucasian tigers).* Dann kehrt H. wieder zu den Hss zurück und versucht eine Würdigung der beiden Hss-Klassen Becherts α (Gemblacensis und Lipsiensis) und β (Matritensis und Vossianus). Hier liegt das Verdienst des Buches: H. hat unzweifelhaft recht, die übliche, auch in Becherts Ausgabe obwaltende Bevorzugung des Gemblacensis als bester Hs zurückzuweisen; es ist (das sage ich nicht nur auf Grund von Housmans Aufstellungen, sondern auch eigener Nachprüfung) sicher, daß β, d. h. historisch betrachtet der Poggianus, die reinere Überlieferung gegen α bringt, ja daß in α sogar der Gemblacensis stärker interpoliert ist als sein Bruder oder Vetter, der Lipsiensis. Hätte H. nun eine Ahnung von Überlieferungsgeschichte, so würde er mit seinem richtigen Gefühl von dem Werte der Hss wirklich die dauernde Grundlage zu einer kritischen Rezension des Manilius-Textes haben legen können: nun hat er zwar an einer Reihe von Stellen richtiger die Überlieferung beurteilt als seine Vorgänger; aber seine Stellungnahme ist durchaus nicht prinzipiell gesichert (vgl. seine Bemerkungen auf S. XXIV f.), und in praxi faßt er z. B. zu I 801, weil es ihm für seine falsche Interpretation der Stelle so paßt, *Quirini* des Gemblacensis als Überlieferung, während beide Hss-Klassen (LM) *Quirinum* als Überlieferung bezeugen. Ebenso wird Konjektur für Überlieferung genommen 1,84 *commenta* M, 2,958 *nocte* (zu 1,110). Derselbe Mangel an historischem Einblick in die Entstehung unserer Tradition bringt ihn dann zu so ergötzlichen Emendationsrezepten wie p. XXIX *Take the 'quod' of M, the 'sint' of Voss. 1, the 'cuiusque' of GLMV, the 'constent' of L Voss. 1,* und zu den Listen für Verwechselung von 1, 2 u. s. w. Buchstaben, die auf S. LIV ff. prangen, sowie zu den 'paläographischen' Erklärungsversuchen, die fast jeder seiner Konjekturen folgen. Aber trotz alledem — H. hat mir, das bekenne ich gerne, die Augen geöffnet für die Erkenntnis unserer Überlieferung, wie ich sie nun auf Grund meiner Nachprüfungen sehe. Ich lasse beiseite die Bezeugung durch spätere Epiker und durch Firmicus (H. ignoriert dieses Kapitel ganz) und beschränke mich auf die Hss. Unsere ganze handschriftliche Tradition geht zurück auf éine einzige, wohl schottische Hs (I 917 *pompa re-*

pendit alle Hss statt *Roma pependit*), der z. B. schon angehören Fehler wie I 105 *solitum* st. *sonitum*, I 422 *tumidi* st. *tum di*, I 814 *lammas* st. *flammas*, Lücken wie nach I 706, Umstellungen wie von I 399—442 und I 809—812 u. s. w. Von diesem Archetypus unserer Hss haben wir Kunde durch zwei Abschriften, eine (α), aus der Lipsiensis und Gemblacensis stammen (in ihr fehlten III 188. IV 731 f. z. T. V 12 f. u. s. w.), eine andere (β), den von Poggio entdeckten codex (in ihm fehlten III 370. 404—6. 615 Ende und 616 Ende, IV 198), jetzt vertreten von I 83 an durch den Matritensis und dazu von II 684 an durch den Vossianus 390. Das Gedicht ist viel gelesen und darum stark interpoliert worden: sichere Überlieferung haben wir nur da, wo wenigstens Lipsiensis und Matritensis stimmen. Jede einzelne Hs, am meisten der Gemblacensis und Vossianus, ist der Interpolation verdächtig, und wo, wie an hunderten von Stellen der Gemblacensis, eine Hs allein das Richtige bietet gegenüber der gleichen Korruptel in LM, bleibt bei der scharfen Scheidung der beiden Klassen keine andere Wahl: das Richtige ist dann nicht Tradition, sondern Emendation.

Im ganzen hat, wie ich schon sagte, H. also in praxi den richtigen Standpunkt für die recensio eingenommen: seine Ausgabe des 1. Buches und sein Kommentar, der, wie er p. LXXII sagt, *treats of two matters only*: *what Manilius wrote, and what he meant*, also litterarhistorische, quellengeschichtliche u. ä. Fragen a limine umgeht, sind nach dieser Seite durchaus beachtenswert. Es werden durchweg die Lesarten der entscheidenden Hss angegeben; aber zu I 22 steht im Apparat nicht die (nach H.) Tradition von β: *circum* st. *rerum*; ebensowenig zu v. 44 *serat* statt *secat*, noch 53 *signari*. Auch sonst habe ich einige Versehen und Ungenauigkeiten notiert. Der Kommentar bringt innerhalb der oben gekennzeichneten Grenzen manche nützliche und treffende Bemerkung, trägt auch hie und da brauchbares Vergleichungsmaterial für Stoff wie Form zusammen; leider geht der größte Teil des Raumes mit der Verteidigung der Konjekturen des Herausgebers verloren — verloren sage ich; denn die Konjekturen sind bis auf wenige alle falsch. Für richtig halte ich nur I 25 *ulterius*, 218 *quaerunt*, 375 *inter*, 577 *qua*, 631 *hos*, 680 *culmine*. Nicht übel ergänzt ist v. 440A, während die Zahl der von H. selbst vorgenommenen Textesänderungen allein im ersten Buche ungefähr 50 beträgt: fast bei allen versucht H. die Entstehung der Korruptel durch wertlose paläographische Spielereien glaubhaft zu machen. Was neben diesen Dingen die Lektüre des Kommentars oft unerquicklich macht, sind wieder die unqualifizierbaren Äußerungen über andere Forscher: S. 8 *Jacobus, cuius consuetudo excusat mendacium*, S. 12 *quod Bentleius propterea sollicitat quia rectam habet sententiam*, S. 20 *qui erudito viro J. Vahleno praeceptore diversa confundere didicerunt et facillima quaeque explicando implicare*, S. 39 *Iunonis deliciae Capitoliique servator Elias Stoeberus*: die Proben genügen wohl.

Am unwürdigsten tritt diese possenhafte Manier des Verf. hervor in den bislang übergangenen Kap. IV und V der Einleitung (Kap. VII behandelt ohne abschließende Resultate Namen des Dichters und Zeit des Gedichtes): hier entwickelt er seine Theorie von der philologischen Behandlung lateinischer Dichter, die in dem schon erwähnten Kapitel VI mit den Listen über belegbare Buchstabenvertauschung in den Hss ihre Krone erhält. Wer die Geduld hat, sich durchzuarbeiten, wird auch hier einige gute Körnlein finden (z. B. sind nicht ohne Interesse S. LIX —LXVIII); aber was der Verf. ernsthaft zu sagen hat, wird völlig überwuchert durch seinen hitzigen Kampf gegen die, wie er meint, von Bücheler, Vahlen und deren Schülern geübte Methode, aus der ganzen Überlieferung éine Hs herauszugreifen, sie zur Trägerin der Überlieferung zu stempeln und dann ihre Lesarten mit allen Mitteln und Mittelchen der Hermeneutik zu erklären und zu halten. Gegen dieses Gespenst von Methode, das er sich aus ein paar wirklichen und viel mehr vermeintlichen Versehen von mir und anderen (mit mehr oder weniger schmeichelhaften Worten werden noch Ehwald, Birt, Leo, Owen, Sudhaus genannt) selbst heraufbeschworen, führt nun H. einen heißen Ritt aus. Ich würde die Posse ihrem Urheber gönnen, wenn nicht Namen hineingezogen wären, für deren ernste Lebensaufgabe und Lebenserfolge der Spaßmacher denn doch zu tief steht; hier verdient er nur den alten Ruhm: ἔπεα φρεσὶν ᾗσιν ἄκοσμά τε πολλά τε ᾔδει, μάψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ κόσμον, ἐριζέμεναι βασιλεῦσιν, ἀλλ' ὅ τι οἱ εἴσαιτο γελοίιον Ἀργείοισιν ἔμμεναι.

Für das ganze Buch aber gilt mutatis mutandis, was H. selbst von Huet sagt: *perhaps if he had been less bent on harming Scaliger, he might have helped Manilius more.*

Wann wird uns endlich das ganze Werk des

Dichters*) in einer alle Quellen der Überlieferung ausschöpfenden recensio vorgelegt werden? Die emendatio kommt hier ja doch nie zu Ende.

München. Fr. Vollmer.

Publii Cornelii Taciti De Germania libellus. Edidit notisque auxit **Lad. Okęcki**. Krakau 1903 (Leipzig, Simmel). 74 S. 8. 2 M.

Der Verf. dieser aus Galizien importierten, mit deutschen Anmerkungen versehenen Ausgabe hat den an sich wohlberechtigten Gedanken verwirklichen wollen, unter Verzicht auf Erörterung gelehrter Fragen der studierenden Jugend den Weg zum unmittelbaren Verständnis der Germania zu ebenen, mithin den Text in möglichst eng gezogenen Grenzen, aber doch für den Anfänger erschöpfend, meistens aus den Werken des Tacitus selbst zu erläutern. Mit Recht erinnert O. im Kommentar wiederholt an die mehr oder weniger deutlich hervortretende Bezugnahme des Autors auf römische Kulturzustände, an die diesem überall vorschwebenden Gegensätze zwischen dem unerfreulichen Hier und dem idealisierten Dort. Wenn sich der Kommentar nur überhaupt mehr auf kürzere Hinweise beschränkt hätte! Aber „wo es die wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit erheischte", d. h. wo der Verf. etwas Neues entdeckt zu haben sich schmeichelt, da schweift er nur zu oft über die selbstgesetzten Schranken weit hinaus ins Uferlose, um seine „von der bisherigen abweichende Auslegungsweise" zu begründen. Derartige Exkurse stehen natürlich in schreiendem Mißverhältnis, nach Inhalt und Umfang, zu den meist ganz elementaren Bemerkungen sprachlicher Art. So heißt es z. B. im Komm. zu K. 16: Populis: dativus, statt ab cum abl.; Pati: sc. Germanorum populos; Inter se: bezieht sich auf iunctos; Sedes: Gehöfte; Colunt: wohnen, u. s. w. — alles ganz kurz und gut gesagt für den der Unterstützung bedürftigen Schüler. Dann aber, nach etlichen etwas längeren Anmerkungen, folgt ein Artikel, in dem unter Heranziehung von Stellen aus Cäsar, aus den Digesten (aedificium oft der villa entgegengestellt) und durch Forcellinis Definition von villa aufs umständlichste bewiesen wird, daß unter aedificia „städtische Bauten" zu verstehen sind! Höchst wunderliche, jedenfalls schlecht formulierte „Erläuterungen" begegnen uns bei O. nur zu häufig. K. 14 tueare, „Apostrophe an den princeps" (ebenso persuaseris; warum nicht auch 36,4 quiescas?): „Dein Komitat ist groß, aber Du wirst ihn nicht groß erhalten". Was nun folgt, ist ganz sinnlos; vielleicht ist etwas ausgefallen. — K. 14 a. E. possis „Apostrophe an jedweden überhaupt"; per bella et raptus „ist temporaliter (schön gesagt!) zu verstehen". — 15,1 quotiens: „die damit ausgedrückte Vielmaligkeit hat ihren Grund in der vielmaligen Wiederkehr des Sommers, den nach K. 14 nec arare—parare, die Germanen lieber dem Kriege als dem Ackerbau widmen". — Die „insula Batavorum" soll Tac. weder zu Germanien noch zu Gallien gerechnet, vielmehr als ein besonderes Ganzes betrachtet haben; das schließt O. aus h. IV 12 und 19, ann. II 6. Die Frage beantwortet sich am einfachsten durch richtige Interpretation der Kapitel 28 und 29 der Germania. – K. 6 scuta tantum lectissimis coloribus distingunt. „Lectissimis bezeichnet den höchsten Grad, aber nur mit Rücksicht auf die germanische Kulturstufe. Für den Römer waren sie barbarisch u. s. w. Wie sehr der Römer diese colores verachtete, finden wir in ann. II 14" . . . Als ob diese rhetorisch übertreibende Stelle als beweiskräftig zu betrachten wäre! Aber O. ist mit seinen geistreichen Einfällen noch lange nicht zu Ende. „Subjekt zu distingunt sind entweder scuta mit zu ergänzendem Objekt Germanos oder ein zu ergänzendes Germani mit dem vorhandenen Objekt scuta. Beides(??) gibt einen guten, nur wenig abweichenden Sinn". Zwar hat O. selbst (Anm. zu K. 2 celebrant) ausgerechnet, daß allein bis K. 27 Germani 101mal zu Zeitwörtern in der 3 P. Pl. zu ergänzen sei; hier aber scheint ihm diese Ergänzung zweifelhaft. Die der ersten Alternative widerstrebenden Ablative lectissimis coloribus macht er dadurch unschädlich, daß er sie als „Nebenbemerkung zu distingunt" zwischen Kommata setzt. Probatum est. Überhaupt bringt O. durch zweckmäßige Interpunktion viel zuwege. — K. 7 deo imperante „nicht auf des oder eines Gottes, sondern: auf Gottes, des Einzigen (s. v. secretum . . . vident K. 9), Befehl". Wem hier die Beziehung des Satzes quem—

*) Bei der Lage unserer Überlieferung ist kein Grund, an der Echtheit des Namens zu zweifeln, weil er nur in einem Arme der Überlieferung erscheint. Pränomen und Gentile sind sicher: *M. Manilius* oder *M. Manlius*; das korrupte Cognomen *Boeni* (übrigens las Löwe in M.: *Boetii*, vgl. Hartel-Löwe, Bibl. patr. Hisp. I p. 454) kann sehr gut *Boethus*, kaum *-ius* gewesen sein.

credunt auf deo zu naheliegend und selbstverständlich erscheint, als daß er sich mit dieser neuesten Interpretation befreunden könnte, der mag mit „quem" einfach einen neuen Satz beginnen lassen, „welchenfalls(!) der Nachdruck auf adesse, nicht auf quem zu legen und quem mit „ihn" (resp. „er") zu übersetzen wäre(!). Im Gegenteil(?) dürfte man ebenfalls wider die bisherige Auffassungsweise (auf Anleitung(?) der Bindepartikel, que, die W. effigiesque—ferunt mit quem—credunt, zu dessen(?) Erklärung sie ja dienen, zu einem einzigen Satz verbinden". — Über den Schlußsatz des K. 9 Deorumque—vident verbreitet sich der Verf. in etwa 5 Spalten (S. 16, 17, 18 haben zusammen nur 8 Zeilen lat. Text!); leider habe ich nicht alles begriffen. Ähnlich geht es mir mit der tiefsinnigen Deutung von K. 31 crinem barbamque ss. Votivum habitum sei nicht unmittelbar auf die Chatten zu beziehen. „Es dient nur(?) dazu, dem röm. Leser die mit ungeschorenem Kopf- und Barthaar lebenden Chatten durch den Vergleich mit denjenigen röm. Philosophen zu veranschaulichen, die, um ihre Tugendübung zu bekunden, sich durch ein Gelübde verpflichteten, ebenfalls Kopf- und Barthaare nicht zu scheren".

Die angeführten Proben werden ausreichen, um eine Vorstellung von der „Originalität" dieser in unsicherem Deutsch geschriebenen Bearbeitung zu geben; der Ref. trägt Bedenken, noch mehr Raum in Anspruch zu nehmen für die Besprechung eines Kommentars, der, um die Wahrheit zu sagen, am besten ungeschrieben geblieben wäre.

Homburg v. d. H. Eduard Wolff.

Carolus Winkelsesser, De rebus Divi Augusti auspiciis in Germania gestis quaestiones selectae. Detmold 1901, Meyer. 48 S. 8.

Diese Bonner Dissertation beschäftigt sich vor allem mit chronologischen Fragen. Die Zeit der germanischen Unternehmungen vom Rheinübergang Agrippas 39 v. Chr. bis zur zweiten Abberufung des Tiberius 6 n. Chr. wird zum Teil abweichend von den sonst üblichen Datierungen zu bestimmen gesucht. Auf die Methode der Kriegführung geht Verf. nicht ein, im allgemeinen auch nicht auf topographische Fragen; z. B. ist von der Lage des Kastells Aliso nicht die Rede. Nur die Wohnsitze der Hermunduren werden in einem breiten Exkurse erörtert. Die wichtigsten von bisherigen Anschauungen abweichenden Ergebnisse sind folgende:

1) Verf. setzt die Ansiedelung der Ubier auf dem linken Rheinufer ins Jahr 19 v. Chr., verbindet sie also nicht wie üblich mit Agrippas Rheinübergang, sondern mit dessen zweiter gallischen Statthalterschaft. 2) Er weist die clades Lolliana dem Jahre 17, nicht, wie die Mehrzahl der Historiker, 16 v. Chr. zu. 3) Er verbindet die Umsiedelung der Hermunduren mit der illyrischen Statthalterschaft des L. Domitius Ahenobarbus, die er in die Jahre 9—7 v. Chr. setzt.

Des Verf. Vermutungen sind alle sorgfältig erwogen und begründet; doch täuscht er sich zuweilen über die Tragweite der für ihn entscheidenden Argumente. So legt er Gewicht auf den Wortlaut bei Tac. ann. XII 27 Ac forte acciderat, ut eam gentem Rheno transgressam avus Agrippa in fidem acciperet. Aus dem Ausdrucke forte schließt Verf., daß die Ubier von selbst über den Rhein gekommen, nicht von Agrippa geholt worden waren. Wer aber die Stelle im Zusammenhange ansieht, bemerkt sofort, daß Tacitus als zufällig nur ein merkwürdiges Zusammentreffen hervorheben will: dieselbe Stadt der Ubier, die von Agrippa gegründet worden war, wurde von seiner Enkelin, der jüngeren Agrippina, zur Kolonie gemacht.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

M. Rostowzew, Römische Bleitesseren (russisch). St.-Petersburg 1903, Voss' Sortiment (G. Haessel) in Leipzig. VIII, 332 S. und 5 Tafeln. Lex. 4.

Es handelt sich hier speziell um die münzartigen Bleimarken, welche, wie weiter zu ersehen ist, teilweise wirklich als Ersatzmittel für Scheidemünze zur Verwendung kamen. Ihrer Form wegen wurden diese Tesseren von den Archäologen in früheren Zeiten überhaupt als Geldstücke angesehen, wogegen aber die Erklärer des Plautus und Martial Einspruch erhoben. Verf. gibt einen gut orientierenden Überblick über diesen alten Streit und die allmähliche Klärung der Ansichten (S. 11—18). Als nun im Jahre 1896 dem Verf. im Verein mit seinem Freunde M. Prou die Ausgabe der in der Pariser Nationalbibliothek befindlichen Bleitesseren angeboten wurde, sah er sich gezwungen, wegen der Unzulänglichkeit früherer Untersuchungen und Publikationen, auch die

Tesserensammlungen in London und Rom durchzustudieren. Im Jahre 1900 wurde dann die Beschreibung der Pariser Sammlung veröffentlicht (unter dem Titel: M. Rostowtsew et M. Prou, Catalogue des plombs de l'antiquité, conservés au département des médailles et antiques de la Bibl. Nationale), darin eine einleitende „Étude sur les plombs antiques" aus Rostowzews Feder. Außerdem veröffentlichte er während des Druckes des Catalogue verschiedene Aufsätze über diesen Gegenstand in der Revue numismatique. Um seine Untersuchungen womöglichst zu vervollständigen, besuchte er zahlreiche Stellen, wo Tesseren zu finden waren. Der Zweck seiner Reisen führte ihn nach London, Paris, Berlin, Rom, Athen, Nordafrika, in verschiedene deutsche und italienische Städte, dann auch nach Lion, Marseille, Spanien, Leiden, Kopenhagen. Die Frucht aller dieser Studien und Studienreisen liegt jetzt vor teils in dem russisch geschriebenen Werke, dessen Titel oben angezeigt ist, teils in der von der Petersburger Akademie gleichzeitig veranstalteten Ausgabe einer systematischen Beschreibung der stadtrömischen Tesseren (Tesserarum urbis Romae et suburbi plumbearum sylloge) und eines Atlas (Tesserae plumbeae urbis Romae et suburbi), s. Wochenschr. 1903 Sp. 1486ff. Selbst rühmlichst bekannt als ein bewährter Forscher auf dem Gebiete der epigraphischen Altertümer der römischen Kaiserzeit, scheute sich der Verf. nicht, bei seiner Arbeit Ratschläge auch bei vielen anderen Fachgenossen einzuholen; von den deutschen Gelehrten werden in der Vorrede erwähnt die Herren Hülsen, Amelung, Crusius, Wissowa, Dressel.

Die Untersuchung ist in drei Teile gegliedert nebst einer Einleitung und zwei Anhängen.

Im ersten Kapitel der Einleitung (S. 1—8) wird der allgemeine Begriff der Tessera in ihrer historischen Entwickelung erörtert, wobei R. die tesserae hospitales als Ausgangspunkt und Vorbild für alle übrigen Gebrauchsweisen annimmt. Nach der Meinung des Ref. ist aber auch ein anderer Entwickelungsgang wohl möglich. Das Wort tessera hat im Latein verschiedenartige Anwendung. Mit Ausschluß der Bedeutung von Würfel sind die übrigen Fälle dem griechischen σύμβολον (σύνθημα) analog, und die Hauptsache liegt bei ihnen eigentlich darin, etwas zu beglaubigen. Nun weist die völlig durchsichtige Etymologie des griechischen Wortes auf ursprüngliches Halbieren und Zusammenlegen (συμβάλλω, συντίθημι) beider Teile zum Zwecke der Beglaubigung hin. Eine solche halbierte tessera hospitalis, einen kleinen Widderkopf aus Bronze darstellend, ist im Rhein. Mus. 1896 S. 473 erörtert. Die römische Tessera hat vielfach die Form eines Stäbchens. Dazu, wie auch zur Etymologie des griechischen σύμβολον, bietet eine überraschende Analogie die bis jetzt noch in abgelegenen Winkeln Rußlands gebräuchliche 'Birka' dar, ein glatt geschnittenes Stäbchen, dessen zweifache Verwendung auch für unser Thema nicht unwichtig erscheint[1]). Einmal dient das Stäbchen, der Längsseite nach halbiert, als Beglaubigungsdokument zwischen Gläubiger und Schuldner: wenn der letztere vom ersten etwas erhält, wird dieser Akt dadurch beglaubigt, daß beide Teile des Stäbchens, von denen der eine dem Gläubiger, der andere dem Schuldner gehört, zusammengelegt werden und dann quer über beide Teile primitive Striche eingeschnitten werden, die den römischen Ziffern ungemein ähneln. Zweitens wird das Stäbchen nur als einseitiges Dokument verwendet, indem der Bauer darauf seine eigenen Vorräte mittels derselben Zeichen anmerkt; auch als Kalender kommt das Stäbchen zur Verwendung. Solche Exemplare, die nur für den eigenen Hausstand bestimmt sind, werden selbstverständlich nicht halbiert. Auf diese beiden Gebrauchsweisen können auch die verschiedenen Bedeutungen von σύμβολον und tessera zurückgeführt werden. Selbst die Bedeutung Würfel kann von dem allgemeinen Sinn von tessera (= signum) 'ein mit irgend einem Erkenntnismerkmal versehener Gegenstand' abgeleitet sein. Die gewöhnliche Herleitung von tessera aus τέσσαρες, neben welcher R. (S. 7) eine andere, phonetisch hübsch begründete, aber morphologisch und semasiologisch nicht ganz einleuchtende Erklärung vom Prof. Cholodnjak aus der W. tars (terra, torreo, testa) anführt, scheint auch für Ref. ziemlich fraglich.

Das zweite Kapitel der Einleitung (S. 8ff.) behandelt zuerst einige technische Fragen. In Rom überwiegen zweiseitige Bleimarken, in steinernen Gußformen hergestellt; einseitig geprägte Exemplare sind selten. Die Form ist für gewöhnlich rund, aber auch vier- oder dreieckig. Meistenteils sind die Tesseren 15—18 mm

[1]) Äußerst interessante Exemplare der russischen Birka (aus dem Land der transbaikalischen Kosaken) sind erläutert und abgebildet in der Zeitschrift 'Živaja Starina' XII, 2, 195ff.



groß. — Darauf folgt die schon erwähnte geschichtliche Übersicht der früheren wissenschaftlichen Leistungen auf diesem Gebiete und im 3. Kap. eine detaillierte Aufzählung aller bekannten Sammlungen von Bleitesseren, worin die von R. nicht selbst besehenen mit einem Sternchen bezeichnet sind (S. 20—33).

Wichtige Aufschlüsse gibt der erste Hauptteil der Untersuchung, der über die von Staats wegen verwendeten Bleimarken handelt. R. unterscheidet drei Kategorien: 1) die bei Frumentationen und Kongiarien gebrauchten Tesserae, 2) die Theatermarken und 3) solche Tesserae, welche eine Beziehung zu den iuvenes (iuventus) andeuten.

Seit 22 v. Chr. stand die Verwaltung der 200000 Portionen[2]) für die incisi frumento publico (d. h. der in die Listen für Kornspenden eingetragenen Bürger) unter einem curator frumenti ex S. C., später unter einem praefectus frumenti dandi ex S. C. Daneben wurde bald nach 7 n. Chr. eine zentrale praefectura annonae eingerichtet. Während der curator (praefectus) frumenti bloß mit der Auslieferung des Kornes an die Bürger zu tun hatte, bestanden die Obliegenheiten der praefecti annonae darin, daß sie das zu den Spenden nötige Korn in hinreichender Fülle zu besorgen hatten. Unter Claudius verschwinden die praefecti fr. d. und erscheinen abermals erst in der Zeit Trajans. Dafür wird unter Claudius ein Freigelassener als curator de Minucia die XIV ostio XLII (CIL IV, 10223) erwähnt. R. nimmt an, daß durch Claudius die Kornverteilung in der porticus Minucia zentralisiert wurde, während vordem das Korn an beliebigen Stellen der Stadt verabreicht werden konnte. Damit stehe in Verbindung auch eine Abänderung der Manipulation. Unter Augustus wurde das Korn allmonatlich, vielleicht an einem bestimmten Tage, ausgeliefert, und dabei wurden die von Sueton (Aug. 41) erwähnten tesserae nummariae irgendwie verwendet. Die zuerst bei Persius (5,73f.) und dann bei den römischen Juristen vorkommenden tesserae frumentariae kombiniert R. mit der unter Claudius eingeführten Ordnung. Der eben erwähnte Freigelassene funktionierte am 14. Tage jedes Monats bei einem bestimmten (dem 42.) Eingang der porticus Minucia. Also die übrigen Tage im Monat war er von diesem Geschäft frei und besorgte dann wahrscheinlich die dazu notwendigen Kanzleiarbeiten. An den anderen Tagen und Eingängen (45 an der Zahl) waren andere Freigelassene angestellt. Den einzelnen Bürgern wurde jetzt ein bestimmter Tag und Eingang angewiesen. Jeder Bürger mußte beim Empfang des Kornes dem betreffenden Beamten eine tessera nummaria (Iuv. 7,174) ausliefern, die die Bedeutung einer Kontrollmarke für die Verwaltung hatte. Diese am Spendetage abzuliefernden tesserae nummariae erhielt der Bürger im voraus auf Grund der erst damals eingeführten tessera frumentaria, welche eine ständige Legitimation für jeden incisus darstellte und als ständige Beglaubigungsurkunde auch die Form solcher Tesserae hatte (S. 40.47); als solche konnte sie verkauft, verschenkt und vererbt werden. Seit Septimius Severus hörte die Minucia auf, als zentrale Kornscheuer zu funktionieren; statt dessen wurden wahrscheinlich kleinere horrea an verschiedenen Stellen der Stadt errichtet. Die tesserae nummariae verschwinden in dieser Zeit, während die tessera frumentaria bleibt und jedesmal am Verteilungsplatze (tribunalia, gradus) vorgezeigt wird, wo auch die Verzeichnisse der hierher zugewiesenen Bürger aufgestellt waren.

Diese Erklärung von tesserae frumentariae und tesserae nummariae ist völlig überzeugend. Doch sieht Ref. keine innere Notwendigkeit, die Einführung der ersteren in die Zeit erst des Claudius zu versetzen. Das Adjektiv in tessera nummaria wäre am besten zu erklären, wenn schon unter Augustus daneben auch die tesserae frumentariae vorhanden waren. Freilich müßte man annehmen, daß die letzteren erst mit der Zeit obligatorisch für alle incisi wurden, dagegen anfangs nur für die wenig bekannten Bürger als Beglaubigungsdokument dienten, besonders wenn die Verteilung der einmaligen tesserae nummariae von seiten der Tribusvorstände erfolgte. Die münzartige Form der Kontrollmarken bezeugt, daß sie von Anfang an als Ersatzmittel für Geld angesehen wurden;

---

[2]) Ref. möchte die Worte Suetons (Aug. 41): tesserasque nummarias duplicavit dahin deuten, daß vordem (vielleicht noch von Cäsar) die Anzahl der Portionen, die früher prinzipiell unbegrenzt war, auf 100000 fixiert wurde. R. (S. 55) bringt damit in Verbindung die Wahrnehmung, daß fast alle Tesserentypen des Augustus in doppelter Form erscheinen, je nachdem der Kopf des Kaisers (mit Lorbeerkranz) rechts oder links gestellt ist. Ob das aber eine doppelte Portion für den einzelnen Bürger andeutet, dürfte sehr fraglich sein, da man auch bei der Verabreichung doppelter Portionen mit nur einer einzigen Marke ganz gut auskommen konnte.

die Verteilung solcher Tesserae gilt ebensoviel, wie wenn das zum Ankauf der Portion nötige Geld in wirklichen Münzen verteilt worden wäre. Die Übertragung selbst des Wortes tessera auf diese münzenähnlichen Marken, die den Wert einer Portion Korn darstellten, ist leicht erklärlich, wenn auch die beglaubigenden Tesserae bei den Frumentationen wenigstens fakultativ schon vordem vorkamen.

Weniger ersichtlich ist der Zweck der Anwendung von tesserae nummariae bei den Geldspenden (congiaria, später liberalitates), insbesondere bei denen, die, wenn sie vom Kaiser ausgingen, von ihm persönlich im festlichen Gepränge verabreicht wurden. R. statuiert einen Unterschied zwischen den eigentlichen Staatsspenden des Kaisers und seinen mehr privaten Schenkungen aus Anlaß verschiedener Familienereignisse. Auch andere Mitglieder des Kaiserhauses veranstalteten solche Spenden. Außerdem unterscheiden sich noch die donativa für Soldaten. Um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts wurden die Geldspenden mit den Kornspenden kombiniert. Ein merkwürdiges Stäbchen aus Bronze (S. 47) hat auf der einen Seite die Aufschrift: Ant(onini) Aug(usti) lib(eralitas) II, auf der anderen: fru(mentatio) n(umero?) LXI. Augenscheinlich haben wir hier eine tessera frumentaria vor uns, die in diesem Falle auch als Legitimation für die Geldspende gilt.

Nachdem R. ein fast lückenloses Bild von den Schenkungen entworfen hat, geht seine weitere Aufgabe dahin, in der Masse der auf uns gekommenen münzartigen Tesserae die ausfindig zu machen, welche für die bei Korn- und Geldspenden verwendeten tesserae nummariae in Anspruch genommen werden können. Er bespricht zunächst die mit dem Kopf und dem Namen des Kaisers versehenen Tesserae, die zuerst aus Bronze, seit Nero nur aus Blei verfertigt sind. Noch später, besonders seit Domitian, verschwinden auf denselben die früheren offiziellen Merkmale, so daß also solche Staatstesserae von den privaten schwer zu unterscheiden sind (S. 63). Ein Teil kann ziemlich bestimmt den Kongiarien zugewiesen werden, ein anderer dem Verpflegungswesen der Prätorianer, bei welchem die evocati Augusti betätigt waren (S. 71). Schwerer auszuscheiden sind die Tesserae der bürgerlichen Frumentationen. R. (S. 72ff.) macht verschiedene Serien ausfindig, die mit großer Wahrscheinlichkeit hierher gezogen werden können. Als Anhang dazu werden zahlreiche Serien von Tesserae besprochen, besonders die mit Abbildungen des Genius populi Romani und von verschiedenen Personifikationen. Im 3. Jahrhundert hört die Anfertigung von Tesserae für Staatszwecke ganz auf.

Die von Augustus für seine eigenen Frumentationen und Kongiarien eingeführten Tesserae waren von Bronze, während andere Angehörige der Kaiserfamilie sowie auch die Privatleute sich mit bleiernen begnügen mußten. Dies gilt auch für die Eintrittsmarken zu den Spielen (S. 102). Seit Caligula sind auch die kaiserlichen Marken für Spiele fast ausschließlich aus Blei.

Die kaiserliche Spielverwaltung (cura munerum) wurde von Augustus in der Weise eingerichtet, daß als Stellvertreter des Kaisers Prätoren fungierten und sich in dieser Eigenschaft als curatores auf den Tesserae bezeichnen. Solche curatores erscheinen auch auf den Bleimarken der weiblichen Angehörigen des Kaiserhauses, wogegen männliche Angehörige, mit Ausschluß des Kaisers, selbst präsidierten und also keine curatores hatten. Unter Caligula erscheint die cura munerum schon als ein ständiges Amt, das seit Claudius in die Hände der Prokuratoren aus dem Freigelassenenstande überging. Ausnahmsweise erscheint unter Nero wieder ein ritterlicher Curator Arruntius Stella (Tac. ann. XIII 22), von dem einige Bleitesserae mit der Aufschrift cur(ator) Arr(untius) noch vorhanden sind (S. 97).

Die Hauptmasse der Bleimarken, die durch ihre Bildertypen die Zugehörigkeit zu den Spielen beweisen, gehört dem Zirkus und dem Amphitheater mit ihren Gladiatorenspielen und venationes an; nur sehr wenige beziehen sich auf das Theater (hauptsächlich auf die Tragödie) und die Athletenspiele. R. (S. 102) erklärt dies dadurch, daß das Theater und das Stadium viel weniger populär waren als der Cirkus maximus und das Kolosseum, wo es viel Mühe kostete, das zahlreiche Publ[illegible] ohne Gedränge und Unordnung auf die [illegible]t vorhandenen Plätze zu verteilen. [illegible] dienten eben die Marken, die aber nu[illegible]r den gemeinen Mann bestimmt waren (S. 92), während der Zugang zu den privilegierten Plätzen frei war; mißbräuchliches Einschleichen kam hier nur bei dem sehr zahlreichen Ritterstand vor, wie von Martial bezeugt ist. Außer den Bleimarken, die mit dem Titel cur. oder proc. versehen sind

(S. 94—98), gruppiert R. noch verschiedene andere Serien, die ihre Zugehörigkeit zum Spielwesen in den Aufschriften und Bildertypen irgendwie dokumentieren (S. 103 ff.). Eine detaillierte Durchmusterung aller dieser Tesserae führt zu dem Ergebnis (S. 110), daß irgendwelche Teile des Theaters, des Zirkus oder des Amphitheaters für bestimmte Abteilungen des gemeinen Volkes nicht im voraus abgegrenzt waren, wie es in Athen der Fall war. Freilich kommen auf den römischen Marken auch Ziffern vor; aber R. erklärt sie als Bezeichnung des Spieltages oder allenfalls (auf den Bronzetesseren) als Bezeichnung der Eingangstür oder des Cuneus. Wo und wie die Bürger ihre Eintrittsmarken erhielten, darüber ist nirgends etwas zu finden. R. bekennt sich zu der Ansicht Mommsens, daß die gemeinen Plätze (popularia) unter die plebs frumentaria, d. h. den populus der 35 Tribus verteilt wurden. Die Eintrittsmarke galt nur für einen bestimmten Tag und mußte am Eingang ausgeliefert werden. Sobald bei einem Eingange soviel Tesserae abgenommen waren, als es Plätze in der betreffenden Abteilung gab, wurde die Tür zugeschlossen und die draußen gebliebenen Besucher mußten mit ihren Tesserae ihr Glück an einem anderen Eingange versuchen.

Die Einführung von Marken brachte auch die Spiele in Verbindung mit den liberalitates. Das gemeine Volk erhielt seine Eintrittsmarken nur als Gnade, und dieser Gnadencharakter wurde noch erhöht durch Verteilung von missilia, d. h. Geschenken, deren Empfang durch tesserae missiles reguliert wurde (S. 112); nur Eßwaren wurden unmittelbar verteilt. Nach dem Zeugnis Martials wurden bei den Spielen auch nomismata verteilt. R. sieht dieselben als tesserae nummariae an, die die spezielle Bedeutung hatten, eine Flasche Wein auf Kosten des Kaisers trinken zu dürfen (S. 113). Die von Martial lasciva genannten nomismata werden nach dem Vorgange Friedländers als Freimarken für den Besuch eines Bordells angesehen.

Je nach der Art der Spiele waren die Bildertypen auf den Tesserae verschiedenartig charakterisiert. So kommen z. B. auf den Eintrittsmarken zu den Zirkusspielen Abbildungen von Pferden oder Pferdenamen vor (S. 108); die venationes werden durch Tierfiguren gekennzeichnet (S. 104) u. dgl.

(Schluß folgt.)

H. d'Arbois de Jubainville, 1) Éléments de la Grammaire celtique. Déclinaison, Conjugaison. Paris 1903, Fontemoing. VII, 180 S. 5 Francs. 2) Les Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'en l'an 100 avant notre ère. Étude historique. Ebenda 1904. XII, 220 S. 5 Francs.

Der ehrwürdige Altmeister der celtischen Philologie hat binnen Jahresfrist die gelehrte Welt wieder mit zwei köstlichen Gaben erfreut, dem Wortlaute seiner berühmten Vorlesungen, die er am Collège de France in den Jahren 1900 bis 1903 gehalten hat. Die Freitags-Konferenzen aus dem akademischen Jahre 1900/1902 behandeln die Grundzüge der celtischen Deklination und Konjugation. Wohl leuchtete dem Verfasser als klassisches Vorbild Franz Büchelers Grundriß der lateinischen Deklination vor, dem nach zwanzig Jahren Whitley Stokes' Celtic Declension nachfolgte. Die einem Trümmerhaufen gleichenden Überreste celtischer Sprache hat der Pariser Akademiker von neuem gesammelt, gesichtet und methodisch durchforscht; der celtischen Deklination hat er das schwierige Kapitel über die Konjugation in origineller Darstellung folgen lassen. Unter Anlehnung an die in Ernst Windischs kurzgefaßter irischen Grammatik vorgelegten Paradigmen und unter steter Vergleichung der brittonischen Idiome und der urverwandten Sprachen werden der Reihe nach Nomina, Pronomina mit Artikel, Numeralia, die Steigerungsgrade, endlich das Verbum in klarer, durchsichtiger Darstellung untersucht und zuletzt in der erschlossenen indogermanischen Urgestalt vor Augen geführt. Der verehrte Verfasser hat überall selbständig und mit nicht geringem Scharfsinn gearbeitet, wenn auch manche seiner Hypothesen bei den Fachgenossen auf Widerspruch stoßen werden, wie diejenige über das Pronomen personale (p. 9. 60), das Verbalsuffix r. P. 18. 53 wird auch für das Celtische Rhotazismus des s angenommen, was nicht angeht. -kno-s der Patronymica möchte Ref. im Hinblick auf Taranuc-no-s aus Taranu-co-s, lieber mit Ernault als Doppelsuffix -k(o)-no- auffassen, denn als Kompositum mit einem problematischen *knos 'Sohn'. Karnitus wird als Nominativus pluralis erklärt. P. 106 wird die von d'Arbois erschlossene Form *tri-komto-s für 'dreißig' durch das in der Inschrift von Gélignieu, die uns auch das Zahlwort petrudecametos erhalten hat, vorkommende tricontі fast buchstäblich bestätigt. P. 4 und 19 ist Tarbelsonios (nicht Tarbeisonios)

die Verteilung solcher Tesserae gilt ebensoviel, wie wenn das zum Ankauf der Portion nötige Geld in wirklichen Münzen verteilt worden wäre. Die Übertragung selbst des Wortes tessera auf diese münzenähnlichen Marken, die den Wert einer Portion Korn darstellten, ist leicht erklärlich, wenn auch die beglaubigenden Tesserae bei den Frumentationen wenigstens fakultativ schon vordem vorkamen.

Weniger ersichtlich ist der Zweck der Anwendung von tesserae nummariae bei den Geldspenden (congiaria, später liberalitates), insbesondere bei denen, die, wenn sie vom Kaiser ausgingen, von ihm persönlich im festlichen Gepränge verabreicht wurden. R. statuiert einen Unterschied zwischen den eigentlichen Staatsspenden des Kaisers und seinen mehr privaten Schenkungen aus Anlaß verschiedener Familienereignisse. Auch andere Mitglieder des Kaiserhauses veranstalteten solche Spenden. Außerdem unterscheiden sich noch die donativa für Soldaten. Um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts wurden die Geldspenden mit den Kornspenden kombiniert. Ein merkwürdiges Stäbchen aus Bronze (S. 47) hat auf der einen Seite die Aufschrift: Ant(onini) Aug(usti) lib(eralitas) II, auf der anderen: fru(mentatio) n(umero?) LXI. Augenscheinlich haben wir hier eine tessera frumentaria vor uns, die in diesem Falle auch als Legitimation für die Geldspende gilt.

Nachdem R. ein fast lückenloses Bild von den Schenkungen entworfen hat, geht seine weitere Aufgabe dahin, in der Masse der auf uns gekommenen münzartigen Tesserae die ausfindig zu machen, welche für die bei Korn- und Geldspenden verwendeten tesserae nummariae in Anspruch genommen werden können. Er bespricht zunächst die mit dem Kopf und dem Namen des Kaisers versehenen Tesserae, die zuerst aus Bronze, seit Nero nur aus Blei verfertigt sind. Noch später, besonders seit Domitian, verschwinden auf denselben die früheren offiziellen Merkmale, so daß also solche Staatstesserae von den privaten schwer zu unterscheiden sind (S. 63). Ein Teil kann ziemlich bestimmt den Kongiarien zugewiesen werden, ein anderer dem Verpflegungswesen der Prätorianer, bei welchem die evocati Augusti betätigt waren (S. 71). Schwerer auszuscheiden sind die Tesserae der bürgerlichen Frumentationen. R. (S. 72ff.) macht verschiedene Serien ausfindig, die mit großer Wahrscheinlichkeit hierher gezogen werden können. Als Anhang dazu werden zahlreiche Serien von Tesserae besprochen, besonders die mit Abbildungen des Genius populi Romani und von verschiedenen Personifikationen. Im 3. Jahrhundert hört die Anfertigung von Tesserae für Staatszwecke ganz auf.

Die von Augustus für seine eigenen Frumentationen und Kongiarien eingeführten Tesserae waren von Bronze, während andere Angehörige der Kaiserfamilie sowie auch die Privatleute sich mit bleiernen begnügen mußten. Dies gilt auch für die Eintrittsmarken zu den Spielen (S. 102). Seit Caligula sind auch die kaiserlichen Marken für Spiele fast ausschließlich aus Blei.

Die kaiserliche Spielverwaltung (cura munerum) wurde von Augustus in der Weise eingerichtet, daß als Stellvertreter des Kaisers Prätoren fungierten und sich in dieser Eigenschaft als curatores auf den Tesserae bezeichnen. Solche curatores erscheinen auch auf den Bleimarken der weiblichen Angehörigen des Kaiserhauses, wogegen männliche Angehörige, mit Ausschluß des Kaisers, selbst präsidierten und also keine curatores hatten. Unter Caligula erscheint die cura munerum schon als ein ständiges Amt, das seit Claudius in die Hände der Prokuratoren aus dem Freigelassenenstande überging. Ausnahmsweise erscheint unter Nero wieder ein ritterlicher Curator Arruntius Stella (Tac. ann. XIII 22), von dem einige Bleitesserae mit der Aufschrift cur(ator) Arr(untius) noch vorhanden sind (S. 97).

Die Hauptmasse der Bleimarken, die durch ihre Bildertypen die Zugehörigkeit zu den Spielen beweisen, gehört dem Zirkus und dem Amphitheater mit ihren Gladiatorenspielen und venationes an; nur sehr wenige beziehen sich auf das Theater (hauptsächlich auf die Tragödie) und die Athletenspiele. R. (S. 102) erklärt dies dadurch, daß das Theater und das Stadium viel weniger populär waren als der Cirkus maximus und das Kolosseum, wo es viel Mühe kostete, das zahlreiche Publikum ohne Gedränge und Unordnung auf die daselbst vorhandenen Plätze zu verteilen. Dazu dienten eben die Marken, die aber nur für den gemeinen Mann bestimmt waren (S. 92), während der Zugang zu den privilegierten Plätzen frei war; mißbräuchliches Einschleichen kam hier nur bei dem sehr zahlreichen Ritterstand vor, wie von Martial bezeugt ist. Außer den Bleimarken, die mit dem Titel cur. oder proc. versehen sind

(S. 94—98), gruppiert R. noch verschiedene andere Serien, die ihre Zugehörigkeit zum Spielwesen in den Aufschriften und Bildertypen irgendwie dokumentieren (S. 103 ff.). Eine detaillierte Durchmusterung aller dieser Tesserae führt zu dem Ergebnis (S. 110), daß irgendwelche Teile des Theaters, des Zirkus oder des Amphitheaters für bestimmte Abteilungen des gemeinen Volkes nicht im voraus abgegrenzt waren, wie es in Athen der Fall war. Freilich kommen auf den römischen Marken auch Ziffern vor; aber R. erklärt sie als Bezeichnung des Spieltages oder allenfalls (auf den Bronzetesseren) als Bezeichnung der Eingangstür oder des Cuneus. Wo und wie die Bürger ihre Eintrittsmarken erhielten, darüber ist nirgends etwas zu finden. R. bekennt sich zu der Ansicht Mommsens, daß die gemeinen Plätze (popularia) unter die plebs frumentaria, d. h. den populus der 35 Tribus verteilt wurden. Die Eintrittsmarke galt nur für einen bestimmten Tag und mußte am Eingang ausgeliefert werden. Sobald bei einem Eingange soviel Tesserae abgenommen waren, als es Plätze in der betreffenden Abteilung gab, wurde die Tür zugeschlossen und die draußen gebliebenen Besucher mußten mit ihren Tesserae ihr Glück an einem anderen Eingange versuchen.

Die Einführung von Marken brachte auch die Spiele in Verbindung mit den liberalitates. Das gemeine Volk erhielt seine Eintrittsmarken nur als Gnade, und dieser Gnadencharakter wurde noch erhöht durch Verteilung von missilia, d. h. Geschenken, deren Empfang durch tesserae missiles reguliert wurde (S. 112); nur Eßwaren wurden unmittelbar verteilt. Nach dem Zeugnis Martials wurden bei den Spielen auch nomismata verteilt. R. sieht dieselben als tesserae nummariae an, die die spezielle Bedeutung hatten, eine Flasche Wein auf Kosten des Kaisers trinken zu dürfen (S. 113). Die von Martial lasciva genannten nomismata werden nach dem Vorgange Friedländers als Freimarken für den Besuch eines Bordells angesehen.

Je nach der Art der Spiele waren die Bildertypen auf den Tesserae verschiedenartig charakterisiert. So kommen z. B. auf den Eintrittsmarken zu den Zirkusspielen Abbildungen von Pferden oder Pferdenamen vor (S. 108); die venationes werden durch Tierfiguren gekennzeichnet (S. 104) u. dgl.

(Schluß folgt.)

H. d'Arbois de Jubainville, 1) Éléments de la Grammaire celtique. Déclinaison, Conjugaison. Paris 1903, Fontemoing. VII, 180 S. 5 Francs. 2) Les Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'en l'an 100 avant notre ère. Étude historique. Ebenda 1904. XII, 220 S. 5 Francs.

Der ehrwürdige Altmeister der celtischen Philologie hat binnen Jahresfrist die gelehrte Welt wieder mit zwei köstlichen Gaben erfreut, dem Wortlaute seiner berühmten Vorlesungen, die er am Collège de France in den Jahren 1900 bis 1903 gehalten hat. Die Freitags-Konferenzen aus dem akademischen Jahre 1900/1902 behandeln die Grundzüge der celtischen Deklination und Konjugation. Wohl leuchtete dem Verfasser als klassisches Vorbild Franz Büchelers Grundriß der lateinischen Deklination vor, dem nach zwanzig Jahren Whitley Stokes' Celtic Declension nachfolgte. Die einem Trümmerhaufen gleichenden Überreste celtischer Sprache hat der Pariser Akademiker von neuem gesammelt, gesichtet und methodisch durchforscht; der celtischen Deklination hat er das schwierige Kapitel über die Konjugation in origineller Darstellung folgen lassen. Unter Anlehnung an die in Ernst Windischs kurzgefaßter irischen Grammatik vorgelegten Paradigmen und unter steter Vergleichung der brittonischen Idiome und der urverwandten Sprachen werden der Reihe nach Nomina, Pronomina mit Artikel, Numeralia, die Steigerungsgrade, endlich das Verbum in klarer, durchsichtiger Darstellung untersucht und zuletzt in der erschlossenen indogermanischen Urgestalt vor Augen geführt. Der verehrte Verfasser hat überall selbständig und mit nicht geringem Scharfsinn gearbeitet, wenn auch manche seiner Hypothesen bei den Fachgenossen auf Widerspruch stoßen werden, wie diejenige über das Pronomen personale (p. 9. 60), das Verbalsuffix r. P. 18. 53 wird auch für das Celtische Rhotazismus des s angenommen, was nicht angeht. -knŏ-s der Patronymica möchte Ref., im Hinblick auf Tărănŭc-nŏ-s aus Tărănŭ-cŏ-s, lieber mit Ernault als Doppelsuffix -k(ŏ)-nŏ- auffassen, denn als Kompositum mit einem problematischen *knos 'Sohn'. Karnitus wird als Nominativus pluralis erklärt. P. 106 wird die von d'Arbois erschlossene Form *trī-kŏmtŏ-s für 'dreißig' durch das in der Inschrift von Gélignieu, die uns auch das Zahlwort petrudecametos erhalten hat, vorkommende trIconti fast buchstäblich bestätigt. P. 4 und 19 ist Tarbelsonios (nicht Tarbeisonios)

die richtige Lesung der Inschrift. Auf dieser zuletzt genannten Seite sind auch die lepontischen Namen Komoneos Varsileos der Inschrift von Stabio nachzutragen; daß Paulis Lesung richtig ist, beweist 'M. Varsilio Martiali' und 'Varsilia Stacte' der Inschrift CIL VI 32678. In einem Anhange, p. 173—177, wird die Gartabos-Inschrift aus Nîmes CIL XII p. 383, bis auf die Namen des celtischen Dedikanten, dem Celtischen abgesprochen und dem Italischen zugewiesen. Möchte es dem Verfasser gefallen, seine Forschungen über die celtische Phonetik, die er seinen Zuhörern in den Jahren 1898—1900 vorgetragen hat, bald auch einem größeren Kreise durch Herausgabe dieser Vorlesungen zu erschließen.

Das zweite, vor wenigen Wochen erschienene, dem Andenken von Henri Martin und von Jules Ferry gewidmete Buch 'Les Celtes' enthält die 20 Samstags-Vorlesungen d'Arbois' vom 6. Dezember 1902 bis zum 23. Mai 1903. Dem Gegenstande nach deckt es sich mit der tüchtigen Preisschrift von Leopold Contzen, 'Die Wanderungen der Kelten. Leipzig 1861', welche die Geschichte der Celten von ihrem ersten Auftreten bis zu ihrer Unterjochung durch die Römer verfolgt, aber nunmehr, bis zum J. 100 v. Chr., wo d'Arbois de Iubainville abbricht, durch das neue französische Werk bei weitem überholt ist. Mit umfassender Gelehrsamkeit verbindet der Pariser Meister durchdringenden Scharfsinn und elegante Darstellung. Seinen Lieblingshypothesen über die Ligyer und vom Reiche Κελτική (dem Celticum des Ambicatus) trotz aller Anfechtungen treu, weiß er ihnen manche neuen beachtenswerten Stützen beizubringen. Sehr interessant sind die näheren Datierungen der Wanderungen und die, meist auf etymologischer Grundlage gebauten, Vermutungen über Herkunft der einzelnen Stämme, wie d'Arbois zum Beispiel die Raurĭ-cī von der Ruhr, die Sāla-ssī von der thüringischen Saale als ihren ursprünglichen Wohnsitzen ableitet. So kommt er zum Ergebnisse: „Il y a probablement en Allemagne plus de sang gaulois qu'en France".

Im einzelnen finden sich manche guten sprachlichen Bemerkungen. Gŭtŭ-āter (inschriftlich bezeugt gegenüber Hirtius' gutuatrum im Akkusativ) wird mit dem deutschen 'Gott' = *guda 'ce qu'on prie' in Beziehung gebracht; vielleicht ist, was des Wortes zweite Hälfte betrifft, mittelcymrisch gwal-adr, bretonisch walatr heranzuziehen, das Loth auf *văl-āter = *vălŭ-patir zurückführt und altnordischem Valfōđr = altgerman. *vălŭ-fădēr 'Vater der gefallenen Krieger' gleichsetzt. — Zu den auf p. 103 angeführten Beispielen ist Obrege der Vita Desiderii Cadurcae urbis episcopi 1 Monum. Germ. SS. Merov. IV p. 563,10 hinzuzufügen, das der unvergeßliche Julien Havet zu ⟨Ant⟩obrege schön ergänzt hat. — P. 174 operiert d'Arbois mit der falschen Lesart barditus bei Tacitus German. 3. — Auch diesem schönen Buche wünschen wir zahlreiche Leser und recht baldige Fortsetzung durch den unermüdlichen Verfasser.

Karlsruhe. Alfred Holder.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVIII. 1903. 1. Heft.

(1) **W. Amelung**, Der Asklepios des Phyromachos zu Pergamon. Aus zahlreichen Kopien wird das Werk, das Phyromachos für das Nikephorion in Pergamon geschaffen hat, bestimmt; der Bildhauer stammt aus Athen und hat von dort die Kenntnis des Typus mitgebracht, den er seiner Neuschaffung zugrunde legte. — (17) **Ch. Huelsen**, Porticus Divorum und Serapeum im Marsfelde (T. I. II). Mit Hülfe neugefundener oder richtiger erkannter Fragmente der Severianischen Forma urbis werden eine Reihe antiker Gebäude bestimmt. Auch für die Pigna des Vatikans ergeben sich neue Tatsachen; es scheint, als ob sie wirklich ursprünglich als Akroterion auf dem sog. Pantheon (dem erzgedeckten des Agrippa) gedient habe, dann als Schmuck eines Brunnens verwendet worden sei, bis sie schließlich nach dem S. Peter transportiert und später in dem nach ihr genannten Giardino della Pigna aufgestellt wurde. — (58) **K. Hadaczek**, Der trunkene Silen. Das von C. Robert besprochene Marmorbild des Mus. Naz. zu Neapel erhält durch Nachweis zweier antiken Reliefbilder in mehreren Punkten eine Aufklärung, welche die Deutung von Robert teilweise als zweifelhaft erscheinen läßt. Das herkulanische Marmorbild schließt sich eng an eine friesartige, offenbar von einem griechischen Vorbild abhängige malerische Komposition, die auf den römischen Sarkophagen bald verkürzt, bald verlängert dargestellt ist. — (63) **F. Littig** und **Ch. Huelsen**, Hercules-Altar aus Elba, gestiftet von P. Acilius Attianus, der in der Geschichte Hadrians eine bedeutende Rolle spielt. — (68) **E. Petersen**, Tropaeum-Adamklissi. Gegen die neue These von Furtwängler (s. Wochenschr. 1903 Sp. 1264ff.), daß die Weihinschrift an Mars Ultor erst 136 Jahre nach der Erbauung des Denkmals (das sonach unter Augustus entstanden sein müßte) von Trajan auf der Tafel angebracht worden sei.

The Journal of the Hellenic Studies. Vol. XXIII. 1903. Part 1.

(1) **T. H. Williams,** Theognis and his poems. Schwierigkeit der Zuweisung der Gedichte des Theognideischen Corpus an Theognis selbst. Megara auf dem Isthmus seine Heimat. Th. und die politischen Verwickelungen seiner Heimat: die Tyrannis des Theagenes, die abwechselnde Vorherrschaft des Adels, des Demos und wieder des Adels. Die Anordnung der Gedichte nach Stichworten. In einer Schlußbemerkung Polemik gegen Harrisons Buch über dasselbe Thema. — (24) **G. M. Hirst,** The cults of Olbia (Forts.). Aphrodite als Εὔπλοια, als 'Απάτουρος und Οὐρανία. Die Taurische Artemis, ihr Kult für Olbia durch die Münzen bezeugt, ebenso der der Athena durch ihr und der Gorgo Bild. Kult des Zeus, Hermes, Poseidon, Dionysos, Ares, Helios, der Dioskuren, der Kabiren, des Asklepios, des Achilleus Pontarches, des Herakles, des Flußgottes Borysthenes. Der Gesamtüberblick zeigt den durchaus hellenischen Charakter aller Kulte. — (54) **E. N. Gardiner,** The method of deciding the pentathlon. Zuerst werden die früheren Theorien besprochen, wonach der Sieger entweder in allen fünf Teilen des Kampfes siegen mußte, oder wonach der Sieger im letzten Gang (Ringkampf) das Pentathlon gewann (Pindar), oder wonach er in drei von den fünf Teilen siegen mußte (Gardner, Marquardt, Fedde); es wird nachgewiesen, daß Sieg in drei Gängen nicht notwendig war; dann wird nach Besprechung der Theorie von Holwerda und von Faber die eigene entwickelt, wonach bei gleicher Punktzahl an ersten Preisen auch die zweiten und dritten zur Beurteilung herangezogen wurden. — (71) **E. J. Dent,** M. Headlam's theory of greek lyric metre. — (75) **F. W. Hasluck,** Inscriptions from Cyzicus. Wichtig no. 8 (πανηγ[υριάρχη]ς und [ἀγω]νοθ[έτης]), no. 30 (neuer Hipparchenname), no. 39 ('Απόλλων Κρατεανός). Zum Schluß wird die Athen. Mitt. IX 28,32 publizierte Inschrift und die darin erwähnte Familie des Asklepiades besprochen. — (92) **G. Macdonald,** Early Seleucid portraits (Taf. I. II). Behandelt die Tetradrachmen mit dem Flügel am Kopfe, deren Katalog gegeben wird, in 6 Klassen eingeteilt; sie sind in Alexandreia Troas oder der unmittelbaren Nachbarschaft geprägt in einem nahezu 50jährigen Zeitraum. Die Porträts werden als die des Seleucus, Sohnes Antiochus' I. (Tafel I 7), des Antiochus I. (I 8), Antiochus II. (I 9—13, II 2. 5—10) und Antiochus Hierax (II 1. 3. 4) erklärt. Die Goldstatere mit Antiochus' Namen werden an Antiochus II., die Tetradrachmen mit dem kindlichen Kopfe an Antiochus V., geprägt zu Lebzeiten seines Vaters, gegeben. — (117) **P. Gardner,** Two heads of Apollo (Taf. III). Kopf des Apollon (Oldfield) im Ashmolean Museum, mit Korymbos, ähnlich dem Castellani und dem Pourtaleskopfe, nach einem Original des 3. Jahrh. v. Chr; Kopf eines Apollon Kitharoidos vom Mausoleum, jetzt mit zugehörigem Hinterkopf und Schulterstück; Bemerkungen über die Kunst des Skopas und Lysippos. — (132) **H. L. Lorimer,** The country cart of ancient Greece. Pyxis des athenischen Nationalmuseums mit einem Hochzeitskarren. Gestalt und Entwickelung, besonders mit Bezug auf die Radform, dieses Gefährtes als des Typus des den verschiedensten Zwecken dienenden Bauernwagens werden erläutert, für das Rad mit gekreuzten Speichen werden Beispiele aus Cypern, Nordgriechenland, Norditalien u. s. w. beigebracht. — (152) **E. A. Gardner,** The bronze statue from Cerigotto (Taf. VIII. IX). Das beste Stück der aus dem Schiffbruch bei Antikythera geretteten Statuen: Bronzestatue eines Epheben hellenistischer Zeit. — (157) **D. Mackenzie,** The pottery of Knossos (Taf. IV—VI). I. Neolithische Periode. Die Ware erinnert an die in Ägypten gefundene Importware, zeigt in weiterem Verlaufe eingeritzte Verzierungen, die noch später mit Weiß ausgefüllt werden. II. Minoische Periode, gemalte polychrome Verzierungen, zuerst hell auf dunklem Grund, hernach dunkel auf hellem Grund. III. Allmählicher Übergang zur monochromen Bemalung, zur Zeit des zweiten Palastbaues. Dabei eine besondere Gruppe mit Darstellung eines Altars, der Doppelaxt und der Hörner.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXXI. Jahrgang. 1903. 8.—10. Heft.

II. (1) **A. Gemoll,** Bericht über die homerischen Realien 1896—1902. — (47) **E. Richter,** Bericht über die Xenophon betreffenden Schriften aus den Jahren 1899—1902. — (74) **J. Sitzler,** Bericht über Herodot 1898—1901. — (110) **L. Bornemann,** Bericht über Pindar 1901—1902. — (138) **G. Ammon,** Bericht über die Literatur zu den rhetorischen Schriften Ciceros aus den Jahren 1901—1902. — (155) **K. Burkhard,** Bericht über die Arbeiten zu den römischen Rednern (im weiteren Sinne, mit Ausschluß von Cicero, Cornificius, Seneca, Quintilian, Calpurnius Flaccus, Apuleius, Ausonius und der christlichen Schriftsteller).

Literarisches Centralblatt. 1903. No. 51/52.

(1748) A. Pallis, A few notes on the gospels according to St. Mark and St. Matthew based chiefly on modern Greek (Liverpool). 'Hat insofern Wert, als P. auf manche nicht genügend gewürdigte Schwierigkeit aufmerksam macht'. *v. D.* — (1751) F. Knoke, Gegenwärtiger Stand der Forschungen über die Römerkriege im nordwestlichen Deutschland (Berlin). 'Ohne wissenschaftlichen Wert'. — (1765) Philon de Byzance, Le livre des appareils pneumatiques et des machines hydrauliques — par le Baron Carra de Vaux (Paris). 'Der hergestellte Text ist im ganzen gut; die französische Übersetzung zeigt durchweg sachkundiges Verständnis'. *C. Brockelmann.* — (1766) L. Apulei fabula de Psyche et Cupidine. Praefatus et interpretatus est J. W. Beck (Groningen). 'Weder

Einleitung noch Textgestaltung können Anspruch erheben, als etwas Originales zu gelten'. *Hbrln.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1903. No. 51.

(1385) A. Biese, Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch. II. Einleitung und Erläuterungen. 2. A. (Leipzig). Bericht von *H. G.* — (1387) A. Σ. Ἀρβανιτοπουλλος, Ὁ ἔφηβος τῶν Ἀντικυθήρων (Athen). 'Der Auffassung als athenisches Werk und der Ansetzung um 400 ist zuzustimmen; unsicher ist die Überweisung an Alkamenes und die Deutung als einfacher Ephebe mit der στλεγγίς'. *F. Spiro.* — (1390) J. B. Egger, Begriff der Gymnastik bei den alten Medizinern. 'Verdient die Beachtung der Altertumsforscher und Geschichtschreiber'. *Küppers.* — (1392) T. Lucreti Cari de rerum natura liber primus. Introduzione e commentario critico di C. Pascal (Mailand). Anerkennend beurteilt von *O. Weissenfels.* — (1395) V. Ussani, Su le 'Dirae' (Turin). Notiert von *J. Tolkiehn* — V. Ussani, Il testo Lucaneo e gli scolii Bernensi (Florenz). 'Läßt die Lucankritik in ein neues Stadium treten'. *M. Manitius.* — (1397) E. Lindskog, In tropos scriptorum latinorum studia (Upsala). 'Der Hauptwert der Schrift liegt nicht in dem begrifflichen, sondern dem stofflichen Teil'. *W. Gemoll.* — (1399) L. Previtera, De numero sive clausula sive structura sive cursu (Syrakus). Im ganzen nicht zustimmender Bericht von *May.* — (1401) A. Harnack, Rede bei der Begräbnisfeier Th. Mommsens (Leipzig). 'Im Sinn und im Geist des Verstorbenen'. *St.*

Neue Philologische Rundschau. No. 19.

(433) **E. Fritze**, Zu Platons „Apologie" p. 26D. — (437) E. S. Shuckburgh, The Antigone of Sophocles with a commentary, abridged from the large edition of R. C. Jebb (Cambridge). 'Immerhin ein passender Ersatz, wo von der großen Ausgabe von Jebb wegen des hohen Preises Abstand genommen werden muß'. *W. Heindl.* — (438) A. Kappelmacher, Studia Iuvenalia (Wien). 'Erweist einen so hohen Grad der Abhängigkeit Juvenals von Quintilian, daß man an der Tatsache nicht mehr zu zweifeln braucht, daß Juvenal den Rhetor selbst gehört hat'. *H. Polstorff.* — (441) W. H. D. Rouse, Greek votive offerings (Cambridge). 'Kommt einer Zusammenfassung unserer Kenntnis von Art und Wesen des Weihgeschenks in erwünschter Weise zu Hülfe'. *P. Weissäcker.* — (442) E. Kemmer, Die polare Ausdrucksweise in der griechischen Literatur (Würzburg). 'K. hat seinen Gegenstand im tiefsten Wesen erfaßt und in sorgfältiger Erörterung aller Möglichkeiten zum Verständnis gebracht'. *J. Keller.* — (444) J. Willems, Le Sénat Romain en l'an 65 après Jésus Christ. Publié d'après les notes de P. Willems (Louvain). 'Das Produkt langjähriger geduldiger Arbeit'. *Ed. Wolff.* — (447) A. Müller, Jugendfürsorge in der römischen Kaiserzeit (Hannover). 'Kann bestens empfohlen werden'. *M. Hodermann.*

Mitteilungen.

Zu Quintilianus de institutione oratoria.

(Fortsetzung aus No. 3.)

V 12,3. Cruentam *enim* vestem habuisti. *Enim* konjizierte Regius: die Konjektur fand frühzeitig Eingang in die Ausgaben. In *T* fehlt (nach meiner eigenen Kollation) *enim* ebenfalls, voran geht von 1. H. cruentem, wie in *B*.

V 14,1. Quale pro Ligario. Für quale hat *A* que est. *Est*, was nach quale leicht ausfallen konnte, ist in den Text aufzunehmen.

V 14,17. *Alioqui* sufficiunt intentio ac ratio. Gute Hss weisen auf *aliquando*, wie schon Regius vermutet hat: eine weitere Änderung ist daher nicht nötig.

Wie es scheint, ist V 14,30 *et crebris* nur aus Versehen nach certis in der Halmschen Ausgabe ausgelassen, ein Versehen, welches von mir nicht rechtzeitig bemerkt worden und auch in meine Ausgabe übergegangen ist.

VI 1,16. Item *si* in theatro. *Si* ist von Halm hinzugefügt; notwendig ist es nicht, sondern wird, da mehrere vorangegangene Bedingungssätze mit si eingeleitet sind, leicht in Gedanken hinzugefügt.

VI 1,47. *Ita neque* illum probaverim. itaque nec *A B*, ita nec quia *T* von 1. H. Flor. ita neque, wie ich vermutet habe, *P* Camp.

VI 3,76 habe ich die Einfügung von *est* vorgeschlagen; am geeignetsten dürfte es wohl nach simile seinen Platz finden.

Quintilian liebt es nicht, bei Erzählung von Anekdoten dem Leser durch ausführliche Mitteilung das Verständnis zu erleichtern; im Gegenteil schreibt er oft so kurz und knapp, daß es schwer hält, ihn zu verstehen. Recht befremdend ist es darum, daß er VI 3,85 die Worte quae erat potens femina hinzufügte. Die beabsichtigte Wirkung geht verloren oder wird wenigstens stark abgeschwächt, wenn wir, bevor wir Afers Bemerkung hören, darüber aufgeklärt werden, daß Celsina eine Frau gewesen sei. Unanstößig wären die Worte nach Celsinam enim. Doch da sie in keiner Hs fehlen und in keiner eine andere Stelle einnehmen, so wird man wohl nicht an die Beseitigung oder Umstellung derselben denken können.

VI 3,84. Superest genus decipiendi *opinionem*. Opinionem rührt nicht, wie in meiner Ausgabe steht, von Regius her, sondern ist Konjektur Burmans.

VI 3,106. Posse non satis *urbane* referri. So hat richtig außer *T* 2. H. auch *P*.

VI 4,8. Plerumque a. st. l. *fit* fatue modo. Halms Konjektur fit, durch welche nichts gewonnen wird, ist zu streichen. Dasselbe gilt VI 4,22 cuius rei eadem *quae* in argumentis ratio est von quae, was Spalding zwar empfohlen, aber nicht in den Text aufgenommen hat.

VII 1,23. Solebam et hoc facere, ut *vel* ab ultima specie — quaererem. Vel fehlt in den guten Hss; es verdient deshalb, wiewohl es dem Sinne durchaus entspricht, keine Beachtung und wird am besten zu streichen sein.

VII 1,25. Non oportet igitur offerentibus se contentum esse, *sed quaerere* aliquid quod ultra sit. So vermutete Spalding; dagegen ist zu bemerken, daß sed durch die Überlieferung nicht gerechtfertigt, aber auch nicht nötig ist. *AG* haben quaere ali-

quidem ultra sit, ähnlich T^1 quaere aliquid est ultra sit. Vielleicht ist zu lesen: *quaeremus* a. q. u. sit.

In demselben Paragraphen folgt nach adhuc plus in *A* si, in *G* se. Halm verwendete dies zu der Konjektur *est*, die indessen nicht nötig ist.

Auch in § 28 scheint eine Spur von *est* übrig geblieben zu sein. In *AGP* steht nämlich communē; est ist aber hier ebenso entbehrlich wie nach proprium. Wir werden also am besten den Strich über e für bedeutungslos bezw. für ein Versehen halten.

VII 1,48. Quid ergo *dicimus*? Es handelt sich hier um etwas Zukünftiges; in solchem Falle pflegt Q. das Futurum anzuwenden. Darnach ist vielleicht *dicemus* zu schreiben.

VII 1,53. Tu impie fecisti, *inquit*. So ist überliefert: an eine Änderung ist nicht zu denken.

VII 1,54. Dictum *enim* est schrieb Halm. Die besten Hss, auch *A* (auf einer Rasur), haben non. Durch die genannte Konjektur wird das Verständnis der Stelle nicht gefördert: non ist also beizubehalten.

VII 2,7. Quaestionem habet, *cum*. Cum beruht ebenfalls auf einer zweifelhaften Konjektur Halms; überliefert ist *et* und beizubehalten.

VII 2,45. Difficultates *et* occasiones *quae* sunt plurimae. Et fügte Regius ein. Seine Änderung verdient wegen ihrer Leichtigkeit den Vorzug vor der Halms, welcher que nach occasiones beibehielt und quae hinzufügte.

VII 4,20. Sed nonnumquam etiam rei totius hic summa constituta. *An vero* si. Vortrefflich hat Zumpt auf Grund von *AG*, mit denen auch T^1 im wesentlichen übereinstimmt, so geschrieben und den ursprünglichen Text wiederhergestellt. Nur mit der Fragepartikel *an* bin ich nicht einverstanden: die richtige Lesart *iam vero* ist uns erhalten in *A*, allerdings auf Rasur von 2. Hand, auf iam führt auch *constitutam*, wie in *G* und *T* steht.

VII 4,27. At pro filiis in utroque genere *submissam* et — *compositam*. Beide Akkusative sind zu beziehen auf actionem und abhängig von habet. Der Sinn und Zusammenhang verlangt etwas anderes, nämlich die Forderung, daß das Verfahren bei beiden Arten der Verstoßung zugunsten der Söhne demütig und zur Abbitte geneigt sei. Die Hss enthalten einen Fingerzeig: es steht richtig in ihnen *summissa* und *composita*; es ist nur *sit* einzufügen, am besten vor *submissa*.

VII 4,38. Quod a parte accusantis defensio est, *a* defendentis accusatio. A für et nach est ist eine Vermutung Spaldings, die wir entbehren können, ebenso wie § 40 tamen, was er für *tantum* vorgeschlagen hat, und § 43 cadet für *cadit*.

VII 6,1. In scholis mirum est, *ubi*. So die alten Ausgaben; auch hier müssen wir, so geringfügig die Änderung auch ist, auf die besten Hss zurückgehen und mit *AT*, wahrscheinlich auch *G*, *ibi* schreiben.

VII 6,4. Ad actorem an *ad* actionem. In *AGT* u. a. ist *ad* weggelassen. Spalding sucht es durch Hinweisung auf VI 3,11 *in* natura et *in* occasione zu retten. Entscheidend sind in solchen Dingen die Hss: darum werden wir hier das zweite ad am besten streichen.

VII 6,6. Propter hoc? *secundum* tale genus controversiarum. Secundum konjizierte Christ, üblicher dürfte *alterum* sein; aber auch dies Wort hat seine Bedenken. In den guten Hss steht *quidam*; wenn dies richtig ist, so muß man vor dem Worte eine Lücke annehmen; es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Verbum zu ergänzen ist. In *AGTFl* fehlt es, nur in *A* findet sich am Rande von 2. H. vel *proponunt* als Variante von propter hoc; woher es stammt, ist uns unbekannt, zu beachten ist es jedenfalls. Wir werden also wohl daran tun, zu der früher üblichen Lesart *proponunt quidam* t. g. c. zurückzukehren.

VII 8,7. In *illo* priore steht schon in der Ausgabe des Badius 1519 und in der Kölner 1527.

VII 10,1. Quaeritur *et* in syllogismo, die gewöhnliche Lesart der Ausgaben, steht auch in *P*. Ob *et* noch in anderen Hss steht oder in allen ausnahmslos ut, ist nicht bekannt, sicherlich auch ziemlich gleichgültig.

In demselben Paragraphen hat Bonnell in den Worten est, quia spectatur *quia* für das handschriftliche quae bezw. qua oder quo vermutet. In den früheren Ausgaben ist das Pronomen ohne Ersatz gestrichen; vielleicht ist dies nicht nur das einfachste, sondern auch das richtige.

VIII Pr. 26. *Ille* durus atque ineruditus, wie ich vermutet habe, auch *P*, während die guten Hss außer ille *et*, woraus Spalding est konjizierte, bieten. Übersehen hatte ich aber, daß das richtige längst gefunden war und *ille* ohne et schon in früheren Ausgaben steht.

VIII 3,6. Nec effeminatam — colorem *amet*. Amet ist Konjektur des Regius, die sich eng an die handschriftliche Überlieferung anschließt, nämlich colore manet *AP*, c. manent *G*. Einige spätere Hss haben c. habet. Schon früher habe ich colorem *habeat* vermutet, und eine gewisse Bestätigung dieser Vermutung erblicke ich darin, daß genau dasselbe am Rande der Kölner Ausgabe 1536 steht.

In derselben Ausgabe steht auch VIII 3,14 pressior et severior *et* minus confessus und so auch, wie ich früher in dieser Wochenschrift 1900 Sp. 1052 erwähnt habe, *P*. Vermutet wurde *et* schon von Obrecht, von neuem von Gesner, während Spalding an dem überlieferten eo festhält.

VIII 3,30. Non alia libertate quam *qua*. Mit Hinweisung auf V 12,17 non alio m. f. vitio dicentium, quam quo unterstützt Spalding die Konjektur des Regius, welcher *qua* eingeschoben hat, was wohl nicht nötig sein dürfte.

VIII 3,32. Sullaturit ab Asinio. Die Veränderung, welche Halm vorgenommen hat, und auf welche er besonders aufmerksam macht, besteht nur darin, daß er *et* vor ab gestrichen hat. Woher et stammt, läßt sich nicht nachweisen.

Einen Beweis dafür, daß auch in die ältesten und besten Hss verschiedene Lesarten eingedrungen sind und von den Abschreibern gewissenhaft in den Text aufgenommen wurden, finden wir VIII 3,34, wo es nach Messala primus reatum, munerarium Augustus primus dixerunt heißt: reatum nemo ante mesalam numerarium (so *A*, numeralium *GPM*) nemo ante augustum dixerat. Wir haben die Wahl zwischen beiden Überlieferungen: Regius verwarf die zweite, Gesner dagegen entscheidet sich für die zweite. Sein Vorschlag verdient volle Beachtung.

Unmittelbar darauf lesen wir: piraticam q. u. m. et f. dici adhuc *vetabant* mei praeceptores. Das Verbum fehlt in *A*, und daraus erwächst der Konjekturalkritik eine gewisse Freiheit, welche Halm dazu benutzte, um vetabant für das überlieferte *dubitabant*, woran bisher noch niemand Anstoß genommen hat, zu schreiben. Indessen notwendig ist diese Änderung nicht, da in *G*, welche in der Regel mit *A* übereinstimmt, *dubitabant* steht.

VIII 3,41. Quo *translationum* genere vermutet Halm, wie mir scheint, aus dem Grunde, weil in den Hss translationem steht, und die Änderung von e in u sehr leicht ist. Translationis hat T^2 und *S*. Letzteres halte ich für richtig; denn hier ist der Tropus, das Abstraktum, gemeint, von dem ein Plural nicht üblich sein dürfte. Bildliche Ausdrücke dagegen nennt Q. translata.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

M. Gitlbauer, Studien zur griechischen Tachygraphie. Berlin, Thormann und Goetsch.

L. Wülker, Die geschichtliche Entwicklung des Prodigienwesens bei den Römern. Studien zur Geschichte und Überlieferung der Staatsprodigien. Inaugural-Dissertation. Leipzig.

D. Vaglieri, Gli scavi recenti nel foro romano. Supplemento I. Sonderabdruck aus Bull. della Comm. arch. comunale. Rom, Löscher.

E. Petersen, Rom: Ara Pacis Augustae Ausgrabung. Sonderabdruck aus den Mitteilungen des K. D. Archäologischen Instituts. Bd. XVIII. Rom, Löscher.

P. Gauckler, Note sur un cippe funéraire à bas relief romain d'Henchir-Souar. Paris, Imprimerie nationale.

P. Gauckler, Tête de poète grec découverte à Carthage. Constantine.

P. Gauckler, Castellum Biracsaccarensium. Sonderabzug aus Mélanges Boissier.

W. Spiegelberg, Geschichte der ägyptischen Kunst. Leipzig, Hinrichs. 2 M.

H. Schäfer, Die altägyptischen Prunkgefäße. Leipzig, Hinrichs. 9 M.

J. Strzygowski, Der Dom zu Aachen und seine Entstellung. Leipzig, Hinrichs. 1 M.

A. Jellinek, Bibliographie der vergleichenden Literaturgeschichte. I. Berlin, Duncker. 6 M.

C. Abel, Ägyptisch-indoeuropäische Sprachverwandtschaft. 2. A. Berlin & Leipzig, Luckhardt.

J. Samuelsson, Kasus-Assimilationen und Satzwörter im Latein. Sonderabdruck aus Eranus V. Upsala, Almquist & Wiksell.

Chr. Ostermanns Lateinisches Übungsbuch. Ausgabe für Reformschulen. Bearbeitet von H. J. Müller und G. Michaelis. II: Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. Leipzig, Teubner. 3 M.

J. Loeber, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Obersekunda und Prima auf Grund der preußischen Lehrpläne von 1901. Leipzig, Freytag. Geb. 2 M. 25.

G. Rosenthal, Lateinische Schulgrammatik zur raschen Einführung für reifere Schüler. Leipzig, Teubner. 1 M.

Sammlung Göschen No. 181. Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von H. Jantzen. 0,80 M.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 30. Januar. 1904. № 5.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Fredericus H. M. Blaydes, Spicilegium tragicum observationes criticas in **tragicos poetas Graecos** continens. Halle 1902, Buchhandlung des Waisenhauses. 263 S. 8.

Für die Überschwemmung der griechischen Dramatiker mit Blaydesschen Konjekturen haben manche nur ein vornehmes Lächeln; und es fordert allerdings etwas die Komik heraus, wenn ohne Unterbrechung ein dickleibiges Buch nach dem anderen erscheint und schließlich jeder Vers oder jedes Wort mit Konjekturen bedacht wird. Aber staunen muß man über die außerordentliche Fruchtbarkeit, Belesenheit und Gedächtniskraft des greisen Verfassers, welche sich in der raschen Folge umfangreicher Werke zu erkennen gibt. Man darf auch nicht glauben, daß, wer sich ernstlich mit der Textkritik der griechischen Dramatiker beschäftigt, die Blaydesschen Werke ungelesen lassen dürfe. Immer finden sich geistreiche und anregende Bemerkungen und einzelne beachtenswerte Verbesserungen. Greifen wir z. B. den Philoktet heraus, so haben die Vermutungen zu 286 χἀπεί τι βαιᾷ . . μ'ἔδει, 476 εὐφιλές für εὐκλεές, 349 οὐχὶ für οὔ με, 482 ὅπου, 490 σοι für μοι, 525 πρὸς τὸ χαίρι' ἐκπονεῖν manches für sich und beseitigen Schwierigkeiten der Grammatik

oder des Sinnes. Freilich muß man mit großer Geduld oft lange suchen, bis man etwas Neues findet, das wirklich brauchbar ist. Da Bl. keine Zeit hat, andere Werke nachzusehen, so wird als neu dargeboten, was längst bekannt und in den Text aufgenommen ist; ja er wiederholt immer wieder, was er selber früher veröffentlicht hat: noch mehr, in einem und demselben Buche wird, was vorn schon ein-, manchmal zweimal steht, noch ein- oder auch zweimal im Anhang zum besten gegeben. Die Flüchtigkeit der Arbeit verrät sich z. B., wenn man zu Phil. 844 liest: ὧν δ'] Qu. ἃν δ'. Dies ergibt ἃν δ' ἂν ἀμείβῃ, also ἃ ἂν δ' ἄν. Zu Ant. 789 liest man ἐπ'] σέ γ' recte Nauck und zu 790: leg. οὔθ' ἁμερίων τις (pro ἐπ') ἀνθρώπων. Es ist aber der gleiche Vers und das gleiche ἐπ', welches einmal „richtig" in σέ γ' und dann wieder in τις verändert ist. Überhaupt fehlt oft die nötige Umsicht. So sollen die Verse Phil. 1049—1053 unecht sein, während sie der Zusammenhang unbedingt erfordert. Für ἁμαρτεῖν τοῦτό γ' 231 verlangt Bl. τοὐδέ γ'. Das kann man ansprechend finden, bis man sieht, daß daneben ὁμῶν steht. Ebenso kann 313 τήνδ' für τήν gefallen, wenn man den Vers für sich betrachtet; aber τόδε im vorhergehenden Vers spricht entschieden für τήν. Um die Notwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit einer Änderung kümmert sich Bl. sehr wenig. Mit τὴν Φιλοκτήτου σε δεῖ ψυχὴν ὅπως λόγοισιν ἐκκλέψεις ὁρᾶν (für λέγων) wird 55 eine grammatische Schwierigkeit sehr einfach beseitigt. Aber wenn wir die gleiche Konstruktion Ai. 556 finden δεῖ σ' ὅπως δείξεις, so muß die Unmöglichkeit, diesen Text zu ändern, einen Beweis für die Richtigkeit jener Stelle abgeben. Ganz schön wäre es, wenn Ai. 640 ἐκτὸς ἀλᾶται oder Ant. 1129 παίζουσι überliefert wäre; aber wer wagt zu behaupten, daß ὁμιλεῖ an die Stelle von ἀλᾶται oder στείχουσι an die Stelle von παίζουσι getreten sei? Oder ἀνήκεστα Phil. 186 an die Stelle von ἀνήριθμα? Welche Vorstellung Bl. über paläographische Wahrscheinlichkeit hat, sieht man aus der Konjektur zu El. 19 τε χθόν' „quod in codicum lectionem τ' ἄστρων satis facile corrumpi poterat". Alles, was irgendwie ungewöhnlich aussieht, wird in das Gewöhnliche verwandelt, z. B. im Phil. πολλὰ χρηστά θ' 584 in πολλὰ κἀγάθ' oder μολπὰν σύριγγος ἔχων 213 trotz βοὴν ἔχειν u. a. in μολπὰν σύριγγι χέων oder ὦ πικρὸς θεοῖς 254 in ὦ 'χθρὸς τοῖς θεοῖς, worin auch eine Verletzung des Porsonschen Gesetzes zu erkennen ist wie in ἕλκων ἂν πόδα 291, sogar οἰνοχύτου πώματος ἥσθη 714 ohne Rücksicht auf den großen Einfluß, welchen im Griechischen die Analogie hat, in οἰνοχύτῳ πώματι ἥσθη. Weil öfters τί ἐστιν, τί εἶπε, τί οὖν (und τί οὐ) sich findet, scheint Bl. allgemein den Hiatus nach τί für statthaft zu halten. So vermutet er El. 122 τί ἀεί, Ant. 9 ἔχεις τι ᾗ εἰσήκουσας, 278 μή τι ᾗ θεήλατον. Unangenehm berührt es, wenn mit der minder gewöhnlichen Ausdrucksweise eine Feinheit des Gedankens beseitigt wird, wie Phil. 237 τίς ἀνέμων ὁ φίλτατος voll tiefer Empfindung, τίς ἀνέμων, ὦ φίλτατε in Vergleich damit nichtssagend ist. Überhaupt findet sich manche Verschlimmbesserung. Wenn Phil. 197 τὸ μὴ οὐ πρότερον für τοῦ μὴ πρότερον eingesetzt wird, so wird damit nicht nur das anapästische Versmaß zerstört, geradeso wie Ant. 113 mit μέγας für ἐς γᾶν, sondern auch die grammatische Konstruktion unmöglich gemacht. Wenn Phil. 1219 ἤμην überliefert wäre, würde die Konjektur ἦν σοι am Platze sein, nicht aber umgekehrt, da ἤμην den Tragikern nicht oktroyiert werden darf. Der Bemerkung zu Ant. 858, wo τριπολίστου οἴτου verlangt wird: „nihil enim obstat quominus corripiatur ultima in τριπολίστου", möchte man kurz erwidern: non nihil obstat. Warum nach ἐλπίσιν βόσκομαι ebd. 1249 προθήσειν in προθεῖναι verändert wird, ist unverständlich. Nur das umgekehrte Verfahren ließe sich begreifen. Ant. 583 soll es σφαλῇ für σεισθῇ heißen; aber damit ist es nicht getan, daß man auch in der Antistrophe (594) πήματ' ἀφθόνοις schreibt. Denn so wird der Charakter der dorischen Strophe verdorben. Daß es in der Regel bedenklich ist, gleichzeitig in Strophe und Antistrophe zu ändern, ohne daß sich für beide Änderungen ein sicherer Anhaltspunkt bietet, beachtet Bl. nicht. So schreibt er ebd. 846 ξυμμάρτυρας ὑμᾶς ἐπιβῶμαι und 865 ohne Grund, bloß um die zerstörte Responsion wiederherzustellen, δυσδαίμονι für δυσμόρῳ oder 847 οἵα und deshalb 866 ὥνπερ. Überhaupt vermißt man eine methodische Behandlung der Überlieferung. Zu 1165 wird gewiß mit Recht bemerkt: „vulgata manifesto vitiosa est". Aber dann durfte nicht πάνθ'· ὅταν γὰρ ἡδοναὶ προδῶσιν ἄνδρα, τοῦτον οὐ τίθημ' ἐγὼ ζῆν οὐδάμ' vorgeschlagen, sondern mußte von der Überlieferung des Laur. ἀνδρός ausgegangen werden. Dieses ἀνδρός führte auf den Ausfall eines Substantivs wie βίον, so daß die Ergänzung eines überflüssigen οὐδαμά zu unterbleiben hat.

Vorstehende Bemerkungen sollen nur zur Erklärung der außerordentlichen Menge von Konjekturen dienen und das Verdienst, welches sich

Bl. trotz allem um die Textkritik der griechischen Dichter erwirbt, nicht schmälern. Da die Bemerkungen sich auf zwei Stücke des Sophokles, Antigone und Philoktet, beziehen, sollen zum Schluß auch die beachtenswerten Konjekturen zur Antigone erwähnt werden: 558 ἦδ' ἁμαρτία (ἐξαμαρτία findet sich nur hier), 635 με für μοι, 692 ὑπὸ σκότῳ, 948 τίμιος ἦν, ὦ παῖ, 1004 ῥοῖζος und 1021 ἀπορροιζεῖ, 1070 ταφῆς für θεῶν, 1238 κἀκφυσιῶν, 1324 ὡς τάχιστ', vielleicht auch παρῶ τῳ 1043, μόνον γε 1061.

München. N. Wecklein.

Acta Apostolorum apocrypha post C. Tischendorf denuo ed. **R. A. Lipsius** et **M. Bonnet**. II 2. Acta **Philippi** et Acta **Thomae**, accedunt Acta **Barnabae**, ed. **M. Bonnet**. Leipzig 1903, H. Mendelssohn. XLII, 395 S. 8. 15 M.

Die Ausgabe der apokryphen Apostelgeschichten ist in der Auswahl, die Lipsius und Bonnet getroffen haben, mit diesem Bande zu Ende geführt. Das Register der Hss S. 392—395 gibt einen Begriff von der Fülle des Materiales, das zu bewältigen Bonnets Energie gelungen ist. Der Herausgeber hat hier wie auf anderen Gebieten der kirchlichen Litteratur (s. Hermes XXXIV S. 413) mit Schwierigkeiten besonderer Art zu kämpfen. Eine Herstellung des Originals und eine einheitliche Textkonstitution ist bei der Verschiedenheit der Rezensionen und Überarbeitungen vielfach unmöglich.

Die Philippusakten erscheinen um die Stücke bereichert, die Bonnet im Vaticanus 824 saec. XI (= V) zuerst entdeckte und Batiffol 1890 in den Analecta Bolland. IX veröffentlichte. Während Actus I III—IX nur in V, II in zwei weiteren Hss erhalten ist, steht von Actus XV (X—XIV fehlen uns) c. 107 an eine reiche, in zwei Textversionen geteilte Tradition zur Verfügung; dazu tritt noch von c. 123 an im Martyrium eine dritte Version. Die verschiedenen Versionen werden untereinander zum Abdruck gebracht. Beigegeben ist noch S. 91—98 ein das Leben des Philipp kürzer und mit anderer Anordnung des Stoffes behandelndes Hypomnema.

Sehr viel wertvoller und in ihrem Ursprung älter als die Philippusakten sind die weit verbreiteten und viel benutzten Thomasakten. Bonnet hatte sie schon 1883 herausgegeben; seitdem ist viel Material hinzugekommen. Die Zahl der Hss für die einzelnen Partien ist wieder sehr verschieden. Auch hier sind öfter mehrere Rezensionen neben- oder untereinander gedruckt. Die vollständigsten Hss sind Paris. 1510 saec. XI/XII (= P) und Vallicellanus B 35 saec. XI (= U). Aus U sind mehrere neue Stücke hinzugekommen, vor allem der tiefsinnige Hymnus auf die Seele S. 219,20—224,20, ein würdiges Seitenstück zum Naassenerhymnus. Man kannte ihn bisher nur aus dem syrischen Texte, und nur im syrischen Originale wird man die Poesie ganz würdigen können. Denn für die Thomasakten wird jetzt offenbar mit Recht von mehreren Kennern und auch von Bonnet ein syrisches Original angenommen, dessen Überarbeitung der uns erhaltene syrische Text ist. Bonnet hat sich in der Heranziehung des Syrers Beschränkung auferlegt; auch ist das syrische Hss-Material noch nicht völlig ausgebeutet; s. Hennecke, Theol. Literaturzt. 1903 No. 14. Zu den späten Akten gehören die des Barnabas (s. Lipsius, Apokryph. Apostelgeschichten II 2 S. 294ff.), die aus sechs Hss und mit Benutzung der lateinischen Übersetzung ediert sind.

Bonnets Vorrede gibt eine sehr klare Übersicht über das komplizierte Verhältnis der Hss und den Wert der verschiedenen Rezensionen, über die bisherige Arbeit an den Texten. Sie legt ferner die bei der Textkonstitution und bei der Zusammenstellung der Indices befolgten Grundsätze dar. In der Aufnahme von Konjekturen hat sich Bonnet die größte Zurückhaltung auferlegt. Für völlig gerechtfertigt halte ich sie bei den Thomasakten. Das letzte Wort wird hier zu sprechen haben, wer das syrische Material ausnutzen kann. Die nur in einer oder zwei Hss überlieferten Partien bieten die schwersten Anstöße, die mit kleinen Mitteln nicht zu beseitigen sind. Aber es fragt sich in jedem einzelnen Falle, ob sich der heillose Zustand des Textes aus falscher Lesung und Übersetzung des syrischen Originals oder aus einer erst in der griechischen Tradition erfolgten Korruptel erklärt. In der Ausschließung fast aller Konjekturen vom Text der Philippusakten, auch derer, die im Apparat als richtig bezeichnet werden, ist Bonnet zu weit gegangen. Aber die Hauptsache ist freilich, daß die eindringende Arbeit am Texte überhaupt geleistet wird — was hier im höchsten Maße geschehen ist. Den Philologen wird es wenig stören, Emendationen, die er sofort vornimmt, nur im Apparat verzeichnet zu finden. Sehr weit ist Bonnet gegangen in der Mitteilung von Batiffols Konjekturen zu den Philippus-Akten. Sie beruhen zum großen Teil auf

mangelnder Beachtung des späteren Sprachgebrauches. So wird mit Unrecht von Batiffol der Text nach attischer Norm gestaltet: S. 2,15 ἀπόλλοντος, 2,29 μήτηρ (als Anrede), 17,5 ἀπεδύροντο, 20,32 λέγων als absoluter Nominativ, 21,29 Perfekt statt Aorist, 27,9 εἶπαν, 29,3 τοὺς μετὰ σέ, 38,18 ἵνα δώσῃς, vgl. 66,2, und auch der coni. fut. δυνήσηται 33,12 ist durch die Nachweise von Nuth, De Marci diaconi vita Porphyrii, Bonn 1897, S. 37, gesichert. Vollends auf bloßen Versehen beruht es wohl, wenn Batiffol z. B. S. 17,26 ἀπολαύσησθε st. ἀπολαύσητε, 35,13 οὐ μὴ ἐκπεσεῖσθε st. ἐκπέσητε (vgl. 216,14) schreibt. 2,24 γήρατι wird sich aus der Analogie mit ἅλατι erklären, und auch das neutrale οἶνος 2,27 wird sich ertragen lassen. Steht doch 42,5 τὸ πλοῦτος τὸ καλὸν ganz fest, und 12,1 τὸ ἦχος. Unnötig ist auch, 219,10 εὐχαριστῶ σοι, κύριε, ὅτι ἐφρόντισάς μου καὶ δέδωκάς μοι ὑπομονήν den Aorist einzusetzen; δέδωκα und ἔδωκα wurden nicht mehr differenziert. Von vielen Beispielen dafür führe ich aus unserem Bande an: 21,16 ἀπῆλθεν καὶ δέδωκεν, 137,6 εἴτις ᾔτησέν σε τὸ ἥμισυ τῆς βασιλείας σου, δέδωκας ἂν ὑπὲρ ἐμοῦ und 245,19. Aber auch andere Perfekta erfüllen die Funktion des Aoristes, s. Bonnet S. 382.

Damit habe ich bereits den sprachlichen Charakter der Akten berührt. Sie sind eine reiche, sprachgeschichtlich überaus wertvolle Fundgrube für die interessantesten Erscheinungen des Vulgärgriechisch. Und Bonnet hat durch sein Wortregister S. 308—359 und das grammatische Register S. 359—382 das reiche sprachgeschichtliche Material beider Bände des zweiten Teiles bequem zugänglich gemacht. Hunderte wertvoller Beobachtungen findet man z. B. in den Artikeln Casus und Coniugatio, Litterae und Modi permutati vereinigt. Wesentliches vermißt man selten. Von bemerkenswerten Wörtern fehlen 4,23 ἐκχύνω, 24,14 τί ὄφελος ὡραιότης; 13,22 σκεπάζειν, öfter συμπαρεῖναι, 41,7 χρηματίζειν. Neu war mir 103,5 ἴσως = zufällig. Mitunter hätten die Besonderheiten des Sprachgebrauches notiert werden können, so διαφέρειν = gehören, der Gebrauch von ἔχω in der Periphrase, ἱκανοί = nonnulli, μετὰ καί 16,7 (wie σὺν καί sehr häufig), πλήρης als indeklinabel, πλοῦτος als neutrum, χρόνος = ἐνιαυτός (was ich kürzlich Comm. in Arist. XXII 1 S. 172 bei Michael nachgewiesen habe). S. 370 vermisse ich das schon erwähnte neutrale ἦχος, οἶνος und πλοῦτος.

Nur noch wenige Bemerkungen zum Text. 2,1 ist wohl ὡς νομίζων zu lesen, 3,23 μετὰ statt διά. 10,2 καταπινομένη? 19,37 αὐτός ἐστι μόνος μονογενής ist mit Recht die Streichung von μόνος nur mit Bedenken vorgeschlagen. Die feste Verbindung αὐτὸς μόνος rechtfertigt es. 32,12 τῷ χριστιανῷ. 212,21f. ἀπεύρα (st. ἀπέδρα) τοῦ ἐμοῦ κακοῦ καὶ τῆς ψυχῆς μου τῆς κακίστης? — Zum Schluß hebe ich noch eine für die Papyrusforschung interessante Stelle heraus, die meines Wissens noch nicht verwertet ist. S. 83 äußert der heilige Philippus folgenden Wunsch für seine Bestattung: λάβε τὸ σῶμά μου καὶ ἐνταφίασον αὐτὸ ἐν χάρταις συριακαῖς καὶ μὴ ἐπιβάλῃς μοι ὀθόνην λινῆν, ὅτι τὸ σῶμα τοῦ κυρίου ἐν σινδόνι ἐνειλήθη. ἐνταφιάσας μου τὸ σῶμα ἐν ταῖς χάρταις σφίγξον αὐτὸ παπύροις καὶ χῶσον αὐτὸ ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ. W. Crönert schreibt in seiner Denkschrift betreffend eine deutsche Papyrusgrabung, Bonn 1902 S. 5: „Eine eigenartige, für uns äußerst wertvolle Verwendung fand diese Makulatur im Arsinoitischen Gau und in Panopolis, vielleicht aber auch anderwärts in der Weise, daß man die Leichen von Menschen und heiligen Tieren in einen aus zusammengeklebten Papyrusakten hergestellten Mumiensarkophag steckte. Die Sitte ist der Zeit nach auf das 3. und 2. Jahrh. v. Chr. beschränkt".

Kiel. Paul Wendland.

Ausgewählte Komödien des P. **Terentius Afer** zur Einführung in die Lektüre der altlateinischen Lustspiele von **K. Dziatzko**. Zweites Bändchen: Adelphoe. 2. veränderte Auflage von **Robert Kauer**. Leipzig 1903, Teubner. V, 210 S. 8. 2 M. 40, geb. 2 M. 90.

Der in dieser Wochenschr. 1898 Sp. 1348ff. gewürdigten Bearbeitung der Dziatzkoschen Phormioausgabe von E. Hauler folgt jetzt die Erneuerung der Adelphenausgabe desselben Gelehrten durch R. Kauer, rühmlich bekannt durch seine Studien über die Hss des Terenz, die hoffentlich bald zu einer sehr erwünschten neuen kritischen Ausgabe führen. Mit großem Eifer hat sich der Herausg. bemüht, seiner Aufgabe gerecht zu werden: Text und Kommentar legen davon Zeugnis ab. Freilich darf Ref. nicht verschweigen, daß ihm Kauers Arbeit nicht ganz auf gleicher Höhe mit der Haulers zu stehen scheint, die er mit Recht als sein bestes Vorbild bezeichnet. Sie läßt mehrfach die Klarheit und Gründlichkeit derselben vermissen; bisweilen will es scheinen, als hätte K. mit einer gewissen Hast gearbeitet. Aber das hindert nicht, die Leistung immerhin als eine tüchtige zu bezeichnen, deren Anerkennung die folgende Aus-

wahl von Einzelheiten nicht schmälern soll; vielleicht hält K. diese Bemerkungen für beachtenswert bei einer neuen Ausgabe.

Zunächst einige Bemerkungen zur Textkritik. 235 schreibt K. mit dem Korrektor von A tunc f. tum „wegen des Gegensatzes zu nunc"; derselbe Gegensatz liegt auch 232 vor, wo er nicht ändert. Soviel ich sehe, geben die entscheidenden Hss des Ter. überall tum und erfordert das Metrum nirgends tunc. — 397 verwirft K. die von Prisc. für diese Stelle ausdrücklich bezeugte archaische[1]) Form coeperet (zu 240 setzt er sie noch voraus): sie sei von einem alten Erklärer nach dem Inf. coepere Plaut. Pers. 121 gebildet (Anh. S. 168)[2]). Glaubt er wirklich, daß diese Form, weil sie in den uns erhaltenen Resten des Altlateins „einzig dasteht", nicht existiert hat, sondern erst nach Analogie erfunden werden mußte? Wenn er bemerkt, gegen die Entstehung von coeperit aus coeperet „durch ein bloßes Versehen spreche die gute Überlieferung", so stimmt die gute Überlieferung auch anderwärts in Versehen überein, die ihr voranliegen, z. B. in credas st. creduas Phorm. 993. — 407 clamare : o Aéschine und 449 ortum. O Aéschine tilgt K. das o, „weil man sonst mit Verschmelzung von drei zusammenstoßenden Vokalen zu einer Silbe zu tun hat, für die es an sicheren Beispielen zu fehlen scheint". Bei Ter. liegt der nämliche Fall noch vor Eun. 70 supplicium. O indignum facinus, 943 foedum; o infélicem adulescentulum (Phorm. 259 illic. O ártificem probum ω, A om. o), Eun. 715 Phaedria. I íntro[3]), Hec. 787 eam. I atque éxple, Andr. 270 se. Hem egone ístuc, wo allein G hem wegläßt. K. erwähnt nur Eun. 943, wo er sich auf das Iambenkürzungsgesetz beruft, also annimmt, daß das durch antevokalische Stellung selbst erst verkürzte o dann die Verkürzung einer anderen (hier zumal naturlangen) Silbe bewirken kann. Ich halte eine solche Anwendung des IKG. nicht für möglich. Wenn K. andererseits Ad. 495 sumus éducati úna „die Güte der Überlieferung anerkennt und éducāti für regelrecht verkürzt nach dem IKG. hält", so vermag ich auch für diese Anwendung dieses Gesetzes bei Ter. keinen Anhalt zu finden; denn Eun. 117, wo K. schreiben will Docére ⟨et⟩ éducāre, íta uti si esset filia, ist, falls diese Einschaltung richtig ist, doch mit den Hss zu lesen: éducáre ita út si e. f.[4]). Würde K. auch Andr. 331 mit den Hss schreiben: Cum ís nil promereát, postúlare id gratiae apponi sibi, wenn nicht das richtige mereat anderweitig erhalten wäre? — Wozu es 452 auch nur als „sehr fraglich" bezeichnen, ob in der Lesart aller Hss außer A¹ (pater eius) pater is (so auch Donat) eine Spur des einsilbigen eius erhalten ist (das „vgl. Bücheler-Windekilde § 188" — richtiger 189 — ist irreführend, da dort hiervon nicht die Rede ist). M. E. handelt es sich um eine vorzügliche Lesart, die trotz der Autorität des Bemb. im Texte stehen sollte: pater — is nihili pendit; vgl. Jahresber. über Plautus von 1890—1894 S. 308ff. — Unter den verschiedenen Gründen zum (m. E. nicht gelungenen) Beweise der Unentbehrlichkeit von 499b führt K. auch den an, daß „vernünftigerweise, wie das bei Ter. in allen Fällen geschehe, der Zweck des conveniam angedeutet werden müsse". Von den beigebrachten Stellen ist Hec. 727 auszuscheiden; dazu kommen noch Eun. 1005 Phorm. 828 Hec. 433. 436. 437. 725. — Ob 673 die von Donat gebotene Lesart dum cognatus hinc (f. huc) illinc veniret aufzunehmen ist, bleibe dahin gestellt; aber hinc illinc als erst in späterer Zeit vorkommenden Ausdruck zu verwerfen, geht doch nicht an, vgl. Heaut. 512 hac illac (Eun. 278 sursum deorsum). — Die überlieferte Personen-

[1]) Zu 739 ist doch archaistisch wohl nur verschrieben.

[2]) Auf S. 145 mußte die Bemerkung von Dziatzko, daß bei Ter. nicht einmal ein adjektivisches Attribut vor die Präposition trete, gestrichen oder als falsch bezeichnet werden; vgl. Andr. 782 iocularium in malum, 425 nullan in re, 649 quantis in malis, Heaut. 250 quanta de spe, Ph. 58 quanto in periclo, Hec. 548 nostram in rem, 666 neutra in re.

[3]) Vgl. Plaut. Men. 405 atque i hác, Trin. 710 abscessero. I hác, Most. 807 commodum. i íntro, Truc. 197 Phronesium. i íntro, 696 dico. I íntro, Pseud. 326 Pseudole, i arcesse. Wie Ad. 854 i ergo intro im Versanfang aufzufassen ist, läßt K. ungesagt; vgl. Phorm. 360 O audaciam, 853 O ómnium, Eun. 298 o ínfortunatum senem. Der Versausgang Asin. 990 i in crucem beweist die Verschmelzung von i in: hier wäre die Messung í ǐn schon dadurch ausgeschlossen, daß Plaut. wie auch Ter. eine solche Auflösung der vorletzen Hebung im iambischen Versschluß nicht brauchen.

[4]) K. scheint S. 173 „der Wechsel zwischen educare und educere bei Ter. davon abzuhängen, daß die Stammsilbe oder die Präposition in Geltung kommen; bloß Andr. 274 heißt es éductum". Aber auch Eun. 748 steht éducta ita uti; denn wenn K. hier aus ω eductast ita uti geschrieben und iambisch gemessen haben will, so übersieht er, daß dann ein iamb. Okt. mit überschießender Silbe entsteht.

teilung 721 D. Fero alia flagitia ad te ingentia — M. Ecce autem. D. Nova capitalia macht der Umstand bedenklich, daß sonst ecce autem nicht allein steht, sondern stets dasjenige folgt, worauf hingewiesen wird, vgl. insbesondere Men. 754 e. a. litigium, Poen. 1124 e. a. mala, Phorm. 264 e. a. similia omnia. Bothe hat doch wohl richtig verbunden e. a. nova. — Zu der Behandlung der zerrütteten Stelle 955 ff. bemerke ich nur, daß die Worte des Micio quandoquidem hic volt notwendig eine bezügliche Äußerung des Aesch. voraussetzen. Wenn K. Anh. S. 195 von dem am Schluß von V. 955 allgemein überlieferten Mi. Gaudeo spricht, so ist das ein Versehen: nur LD geben dies hier; vielmehr ist gaudeo von allen Hss nach 957 überliefert, wo es K. einfach streicht. — 984 quae res tam (so noch Einl. S. 4) repente mores mutauit tuos nimmt K. ita st. tam aus L auf, nach meiner Kenntnis des Gebrauches bei Ter. mit Unrecht. So wie hier steht bei einem Adj. oder Adv. ausschließlich tam; ita stets in der Verbindung itane (7 mal, tamne gebraucht Ter. nicht) oder mit ut c. coni. (4 mal, so auch Andr. 553, dem zu der Bemerkung 257 „ita f. tam, wie häufig in der Umgangssprache" angeführten Beleg), einmal ita — ut c. ind. Heaut. 665, einmal non ita — quin Ad. 257 neben negiertem tam — quin Heaut. 67. 675. 805, non ita = nicht eben Andr. 11. Heaut. 874, hier neben non tam.

In dem Kommentar vermisse ich vielfach Gleichmäßigkeit in den die Prosodie betreffenden Angaben: sie fehlen z. B. 332 (erănt), 900 (studĕnt), 960 (Syrŭm), 688 (íd ĕuenit), 994 (ét ŏbsecundare). Über die Messung in Fällen wie fúisse 160, méorum 160, méarum 294, túomne 400, éădem 128, eodém 695, eandem íllam schweigt K. gänzlich. Bei quandŏquidem die Kürzung durch Tonanschluß hervorzuheben (640. 956), bietet eigentlich Ter. keinen Anlaß; dagegen bedurfte das einmalige sī quidem (sonst immer sĭquidem) einer Bemerkung. Die Bemerkung zu 79 „nescio mit selbständiger verbaler Bedeutung hat stets kretische Messung" (im Gegensatz zu nesciŏ quis) läßt Andr. 764 nescío quid narres im iambischen Anlaut unberücksichtigt. Dringend einer Rechtfertigung bedurften die in dem Canticum angenommenen Messungen 610 b mi óbicī tantum, 613 cónsilī quít uah, 616 psáltriam hănc, 612 debiliā, die m. E. ganz aus dem Rahmen der Terenzianischen Technik heraustreten. Gern möchte ich wissen, wieso 265 die Messung ubi ést ílle besser ist als ubi est

ílle Da für Ter. die Messung mihí feststeht, kann 142 mihí, sed ostendere die zweite Silbe von mihi mit sed zusammen unmöglich die Arsis bilden. Welche von den beiden 716 möglichen Messungen verdient den Vorzug, die von K. beliebte: Quor non? neque illíc fabrica ulla erát oder Q. n. neque íllic f. ulla érat?

Auch sprachliche Bemerkungen sind nicht immer gegeben, wo man sie erwartet. So fehlt 219 eine Erklärung von excludere foras, 221 von rem facere (es zu etwas bringen), 358 von aliquoi reist und 854 quoi reist, ei rei hunc sumamus diem. 280 fehlt eine Bemerkung zu at ut omne reddat (vgl. Andr. 277. 312. Heaut. 617. Phorm. 59. 711. 773) und 835 zu ne nimium modo (vgl. Eun. 183. Heaut. 361. Phorm. 508), 435 zu is, quam obrem (vgl. Andr. 382. 837. Eun. 145. Phorm. 1025. Hec. 530), 718 zu dem intransitiven obsidēre (vgl. Poen. 25. Val. Fl. II 237), 809 zu dem Imperf. tollebas, statt dessen man das Perf. erwartet, 808 zu dem seltenen studere ut, 907 zu der Form lampadas (zumal A lampedes bietet). Die Nichtwiederholung der Präposition (961) war schon 186 zu berühren. Die Erklärung des Konj. priusquam venias 583 scheint nach 240 beabsichtigt gewesen zu sein, ist aber unterblieben (venias = man kommt).

Zu 48 wird educere = auferziehen im älteren Latein häufiger als educare genannt. Das gilt wohl für Ter., bei dem siebenmaligem educere nur einmal sicher educare (Phorm. 943) gegenübersteht (Ad. 495. Eur. 117 sind unsicher); bei Plaut. ist das Verhältnis von educare zu educere 13 : 5. 301: Daß das ältere Latein que dem et gegenüber vorgezogen habe, ist für Plaut. und Ter. unzutreffend, bei denen et durchaus überwiegt. Zu dem dreimaligen que an dieser Stelle sind Plautinische Belege (K. belegt aus Plaut. nur doppeltes que) Aul. 218. Cist. 524; sogar viermaliges Epid. 220. Die Bezeichnung des Konj. bei si maxime als der regelmäßigen Konstruktion 340 trifft für Plaut. und Ter. nicht zu. Bei diesem steht der Konj. nur hier, bei Plaut. sicher nur Bacch. 1004; Pseud. 433 schwankt die Überlieferung, Rud. 1353 kann redierit Fut. II sein. Zu Eun. 865 f. si ego digna sum maxume und Phorm. 295 si cognatast maxume, wo maxume lediglich den Bezug auf das Adj. hervorheben soll, vgl. Bacch. 1001 si das maxume. Wollte K. eine Bemerkung über quamuis als Konjunktion geben („im Altlatein höchst selten"), so hätte er gleich sagen können,

daß es so bei Ter. überhaupt nicht vorkommt. Nach 491 soll im Altlatein decet mit dem Akk. verbunden sein, wenn das Verb dabeistand oder aus dem Zusammenhang unmittelbar zu erkennen war, anderenfalls mit dem Dativ. Die Fälle, wo bei Plaut. und Ter. ein anderer Kasus als der Akk. bei decet steht, sind folgende: Amph. 820 istuc facinus generi nostro non decet, Pers. 213 fateor me esse ut decet lenonis familiae, Amph. 1007 ornatum qui potis decet, Asin. 577 ut meque teque nostroque ingenio decet (vgl. decorus Mil. 619 mit dem Abl., wonach wohl Aul. 220. Rud. 254 zu beurteilen sind), Ad. 491 ut vobis decet, 928 ita nobis decet und Hec. 164 haec, ita uti liberali esse ingenio decet, pudens modesta ss., wo Kauers Auffassung ita ut (sc. eam) liberali esse ingenio (abl. qual.) decet den nicht sinngemäßen Gedanken ergibt: wie es sich für sie schickt, ein liberale ingenium zu haben, während der richtige Gedanke unzweifelhaft ist: wie zu sein, sich für ein l. i. schickt. Wie diese Stelle durchbricht den ersten Teil der Regel auch Pers. 213 ut decet (sc. esse) lenonis familiae. Dem zweiten Teil widersprechen z. B. Capt. 218 haud nos id deceat, Stich. 693 suom quemque decet, Truc. 478 sic decet puerperam, Cas. 219 quae decent te dicam, Truc. 490 deos decent opulentiae, Stich. 300 secundas fortunas decent superbiae. Der Akk. bei decet ist auch im Altlatein die Regel, daneben findet sich vereinzelt der Dat. und der Abl.; an einer Anzahl von Stellen läßt sich nicht entscheiden, ob Dat. oder Abl. vorliegt. — Die Bemerkung zu 84f. quem neque pudet nec metuit quemquam und 306 quem neque fides — neque illum misericordia repressit nehmen sich so aus, als handele es sich um eine Regel und nicht um Ausnahmen; ganz singulär bei den Szenikern ist der zweite Fall: die von K. beigebrachten Belege haben verschiedene Prädikate. — 111. „tu homo nicht eine Form vertraulicher Anrede, sondern verächtlich, wie Andr. 778. Heaut. 1003". Allerdings erscheint die Anrede mit bloßem homo (gewöhnlich unmittelbar hinter tu, doch nicht immer, vgl. außer Andr. 778 tu pol h. besonders Cas. 266 tu ecastor tibi h.) an Stellen, wo mit Affekt gesprochen wird (das Verächtliche deutet K. hinein); aber daß damit kein besonderer Affekt verbunden zu sein braucht, zeigen Bacch. 1155a. Cas. 528. Cist. 231. Mil. 624. 698. Auch die Anrede mit mi homo ist kein Ausdruck besonderer Vertraulichkeit; Phorm. 1005 redet Naus. damit den ihr fremden Parasiten an, und so steht mi homo bei Plaut. ausschließlich als Anrede von Personen, die man nicht kennt, so Cist. 719. 723 (mi h. et mea mulier; vgl. 678 mi homines, mi spectatores). Epid. 640. Pers. 620, ebenso mi senex Merc. 503, 508. 525. Andr. 788; die Frau nennt ihren Mann ohne Rücksicht auf die Stimmung stets mi vir.

(Schluß folgt.)

M. Fränkel, Beiträge zur griechischen Epigraphik aus Handschriften. Sitzungsberichte der Berliner Akademie. 1903. V. 10 S. 4. 0,50 M.

Schon 1896 hat Adolf Wilhelm in den Serta Harteliana S. 235 ausgesprochen, daß eine erneute Durchsicht der Papiere Michel Fourmonts längst eine dringende Forderung der Wissenschaft wäre, und im Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie vom 10. Juli 1901 hat er an neuen Beispielen die Zuverlässigkeit der Abschriften Fourmonts erwiesen.

Der inzwischen leider gestorbene Herausgeber des Corpus Inscriptionum Peloponnesi hat nun den Kodex der Pariser Nationalbibliothek Supplément Grec no. 855, der meistens Scheden Fourmonts enthält, aber auch eine Anzahl von Inschriftenkopien anderer ungenannter Urheber, in Berlin neu verglichen und in ihm vier unedierte Inschriften entdeckt. Das Hauptstück ist ein Ehrendekret der Stadt Kyrene für einen verdienten Mitbürger Phaos, der u. a. Priester des vergötterten Cäsar war (ἱαριτε]ύσας τε δὶς Καίσαρος, wie Z. 5 vielleicht zu ergänzen ist). Die Zeit der interessanten Inschrift wird bestimmt durch Z. 7 καὶ πρεσβεύσας ἐν τῷ Μαρμαρικῷ πολέμῳ ἐν χειμῶσι, in welchem der Herausgeber den von Florus II 31 erwähnten Krieg gegen die Bewohner der Marmarica, der libyschen Wüste oberhalb Kyrene, erkennt, der noch unter Augustus stattfand. — Auch für einige Inschriften aus Lesbos (I. G. XII 2, 285. 258), Kyzikos (C. I. G. 3657), Beroia (C. I. G. 4451) ergibt der Kodex neue bessere Lesungen. Am Schluß teilt Fränkel aus den Reisetagebüchern von Ludwig Roß, welche jetzt die Berliner Akademie besitzt, noch sieben kleinere Inschriften aus Attika und Megara mit. Es sind fünf einfache Grabsteine und zwei Fragmente von Psephismen. Der erste attische Grabstein Φιλόθεον [Μη?]νᾶ Χολχίδος ἄνδρα ἑσορᾶς ist bemerkenswert wegen der Form Χολχίδος. Dieselbe Metathesis zeigt, wie Fränkel übersehen hat, der Stein C.I.A. III 2519 Εὐφροσύνη Χαιρήμονος Χολχίς, wo der Heraus-

geber als weitere Beispiele notiert III 2533 Χυτνία für Κυθνία, 1160 Κύθρους für Χύτρους. Alle drei Beispiele sind nachzutragen bei Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik S. 509. Die Ergänzung Μηνᾶ befriedigt nicht Ist es der Name der Frau, so müßte es wohl Μηνᾶδος heißen (vgl. C. I. G. 3142 III[a]). Es bleibt also ein anderer zweisilbiger Frauenname auf -ᾶς zu suchen. Oder ist Μηνᾶς der Vater des Verstorbenen? Dann könnte man auf dem späten Stein als Name der Frau etwa Κοχλίς vermuten, wie eine Hetäre bei Lukian heißt (vgl. Bechtel, Attische Frauennamen S. 91). — Zu dem Grabstein aus **Salamis** Ἀντιφάτης Ἀντιφάνους Εὐ-[ω]νυ[μεύς] konnte bemerkt werden, daß C.I.A. II 124 und IV 2,614[b] 89 Mitglieder derselben Familie vorkommen. — Erwähnung verdient noch das Bruchstück aus **Megara**, welches nach der Datierung 141 n. Chr. beginnt: ἔδο]ξεν τῇ συνόδῳ τ[ῶν μυστῶν (vielleicht besser als θιασωτῶν) Διο-]νύσου, also einen neuen Kultverein in Megara kennen lehrt. Was beschlossen wird, ergänzt Fränkel so: εἶναι Διονύ[σου θιάσῳ Ἀντίπα]τρον τὸν ναοπ[οιὸν καὶ διὰ βίου ἱε]ρέα, ἀπολελύσ[θω δὲ τῆς ἄλλης ὑπη]ρεσίας καὶ ἀ[τελὴς ἔστω καὶ ἀλειτούρ]γητος. Dabei ist εἶναι Διονύσου θιάσῳ sprachlich kaum möglich. Auch gibt Roß am Schlusse in den Majuskeln nur ΓΗΤΟ. Vielleicht ist zu ergänzen: εἶναι Διονύ[σου μύστην Ἀντίπα]τρον τὸν ναοπ[οιὸν καὶ διὰ βίου ἱε]ρέα, ἀπολελύσ[θαι δὲ αὐτὸν πάσης ὑπη]ρεσίας καὶ ἀ[τελῆ (oder ἀσύμβολον) εἶναι καὶ ἀλειτούρ]γητο[ν].

Hamburg. E. Ziebarth.

Henry John Roby, Roman private law in the times of Cicero and of the Antonines. Vol. I, XXXII, 543 S.; vol. II, XIV, 560 S. 8. Cambridge 1902, University Press.

Der durch andere Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Rechtsgeschichte auch in Deutschland bekannte Verfasser (Introduction to the study of Iustinian's Digest [1884]; Commentary on the title de usu fructu [1884]; vgl. auch Savigny-Zeitschrift XXIII S. 468ff.) bezweckt in dem vorliegenden Werk eine gedrängte übersichtliche Darstellung des klassischen römischen Privatrechts. Dabei wird das Augenmerk von vornherein gerichtet auf zwei verschiedene Entwickelungsstadien desselben, nämlich, wie schon der Titel besagt, einerseits das Zeitalter Ciceros und andererseits die Zeit der Antonine. Das Recht dieser beiden Zeitabschnitte wird aber nicht in der gleichen Weise zum Gegenstand der Darstellung gemacht.

Über einen früheren Rechtszustand als den etwa von Mark Aurel (unter dem die Gaianischen Institutionen hauptsächlich geschrieben worden sind) bis zum Tod von Ulpian (228) oder Paulus (ein paar Jahre später) bestehenden, der sich dann im wesentlichen unverändert bis Diokletian erhalten hat, meint Verfasser, sei nach Lage unserer Quellen keine sichere, alle Gebiete des Privatrechts gleichmäßig umfassende Kenntnis zu erlangen. Selbst für diese Periode des 2. und 3. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung haben wir an in origineller Form erhaltenen Rechtsquellen außer Gaius nichts Größeres und Zusammenhängendes. Bezüglich fast allen Details sind wir deshalb auf die Benutzung der klassischen Juristenschriften in der verkrüppelten Form angewiesen, in die sie durch die Verfasser der Justinianischen Digesten gebracht worden sind — wobei man auf Schritt und Tritt Gefahr läuft, unter der Maske des klassischen Juristenrechts des 2. und 3. Jahrhunderts das Recht der Byzantiner aus dem 6. Jahrhundert aufgetischt zu bekommen. Immerhin wird der Versuch, auf Grund der vorjustinianischen Rechtsquellen und bei vorsichtiger Benützung des Justinianischen Gesetzgebungswerks ein im großen und ganzen zutreffendes Bild von dem zur Zeit der Antonine geltenden römischen Privatrecht zu entwerfen, Aussicht auf Gelingen haben.

Dagegen gilt nach der Ansicht des Verfassers ein Gleiches nicht von jeder früheren Periode der römischen Rechtsgeschichte. Schon die Schwierigkeiten, welche der Durchführung des von Pernice ins Auge gefaßten Planes entgegen stehen, ein System des römischen Rechts im 1. Jahrhundert der Kaiserzeit unter den Claudiern und Flaviern zu schreiben, hält Verfasser für unüberwindlich. Den Einblick vollends in eine noch frühere Zeit gestatten die Quellen nur in so unvollkommener und unvollständiger Weise, daß — wenn anders man sich nicht in luftigen Hypothesen verlieren will — von Haus aus der Versuch aufgegeben werden muß, von diesem älteren Privatrecht am Ende der Republik und im 1. Jahrhundert der Kaiserzeit (von noch früher liegenden Perioden der Rechtsentwickelung ganz zu schweigen) eine gleich deutliche Vorstellung zu gewinnen wie von dem Antoninischen Recht. Was in dieser Beziehung nach des Verfassers Meinung geboten werden soll und kann, muß sich darauf beschränken, daß der Darstellung des

Rechts, wie es im 2. und 3. Jahrhundert gegolten hat, vor allem auf Grund der Schriften von Cicero, der Hinweis auf eine ältere Rechtsgestaltung beigefügt werde, die sich durch ihren starken Gehalt sakraler Elemente, ihre größere Formenstrenge und ihre geringere Berücksichtigung der aequitas von dem Recht der Pandektenjuristen unterscheidet. Nur bezüglich einzelner Materien ergaben sich für den Verfasser Veranlassung und Bedürfnis zu ausführlichen Exkursen auch über das vorantoninische Recht. Insbesondere sind die vier für das Privatrecht vornehmlich bedeutsamen Reden Ciceros (pro Quinctio, pro Roscio Comoedo, pro Tullio, pro Caecina) eingehend erörtert und einige weitere appendices Spezialuntersuchungen über die cretio, das recipere, die litterarum obligatio und das nexum gewidmet worden.

Der in dem vorliegenden Werk enthaltene übersichtliche Abriß eines geschlossenen Systems des Antoninischen Privatrechts auf der festen Grundlage der Gaianischen Institutionen hat in erster Linie das Bedürfnis der Studierenden im Auge, welchen, nach des Verfassers Überzeugung, sobald der Darstellung ein früherer Rechtszustand zugrunde gelegt worden wäre, kein sicheres und vollständiges und deshalb auch kein anschauliches Bild des römischen Privatrechts hätte geboten werden können. Möglich, daß Verfasser in seinem Bestreben, festen Boden unter den Füßen zu behalten, allzu ablehnend gewesen ist gegen alle Bemühungen, über den Zustand des römischen Privatrechts in vorantoninischer Zeit genauere Kenntnis zu erlangen, und daß hier, namentlich unter sorgfältiger Verwertung der iurisprudentia antehadriana ed. Bremer, in der Tat mehr, als das vorliegende Werk in dieser Beziehung bietet, hätte geleistet werden können. Sicher scheint uns aber zu sein, daß die wissenschaftliche Ausbeute von Robys Buch weit mehr als der Reproduktion des mit Hilfe der Justinianischen Digesten vervollständigten Gaianischen Institutionensystems der gewissenhaften und umfassenden Ausnützung der nichtjuristischen Schriftsteller aus älterer Zeit, insbesondere Ciceros zu danken ist. Exkurse über einzelne besonders ergiebige oder schwierige Cicerostellen wie pro Caecina 34 § 99, pro Quinctio 27 § 84, pro Rosc. Com. 18 § 53, pro Tull 23 § 53, haben für Philologen und Juristen gleichermaßen Interesse. Dasselbe gilt von den sorgfältigen Quellenzusammenstellungen z. B. über die Bedeutung des Wortes nexum Bd. II S. 296 ff.

Tübingen. O. Geib.

M. Rostowzew, Römische Bleitesseren (russisch). St.-Petersburg 1903, Voss' Sortiment (G. Haessel) in Leipzig. VIII, 332 S. und 5 Tafeln. Lex. 4.

(Schluß aus No. 4.)

Auch die Tesserae, welche in Beziehung zu der römischen Iuventus stehen (S. 114 ff.), erklärt R. als Eintrittskarten speziell zu den Spielen der iuvenes (S. 133). Der Ermittelung dieses Zweckes ist die konstruktive Behandlung der Fragen über die Organisation der römischen Jugend in Mommsens Staatsrecht zugrunde gelegt. Doch kommt R. zu dem Resultat, daß diese Organisation praktisch nur die ganz jungen Leute zwischen dem 14. und 17. Lebensjahre, die tirones, umfassen konnte (S. 118), und daß die ludi sevirales eine Art öffentlicher Prüfung in der Fechtkunst für diese tirones waren (S. 121). Die Ausführungen des Verf. sind so überzeugend, daß man wohl annehmen darf, daß auch überhaupt die VI turmae keine Organisation der gesamten Ritterschaft vorstellen und übrigens nichts zu tun haben mit den 18 Ritterzenturien; höchstens könnten die VI suffragia zur Vergleichung herangezogen werden. Auch die turmae selbst waren wohl nichts anderes, als was eben das Wort besagt, d. h. nicht die gesamte Jugend, sondern nur ein Ausschuß der Tüchtigsten, für die Spiele eigens auserlesen. R. nimmt das tirocinium im Sinne von obligatorischen Leibesübungen an, als Vorstufe für den ebenfalls obligatorischen Militärdienst der Senatoren- und Rittersöhne. Zu diesem Zwecke waren eigene Fechtmeister unter dem Titel magistri iuventutis angestellt (S. 126 f.). Diese Ordnung, eine Schöpfung von Augustus, war der griechischen Ephebie nachgebildet (S. 123—127). Das Ziel, das dabei verfolgt wurde, bestand außer der physischen Tüchtigkeit der privilegierten Jugend auch in der Befestigung der monarchischen Gesinnung, weshalb auch die beiden Prinzen Gaius und Lucius an die Spitze der tirones, als principes iuventutis, gestellt wurden.

Nach Nero hört alles dieses allmählich auf: die Gymnastik, als kriegerische Vorbereitung, wird durch den Sport der Athletik verdrängt, dessen Schauplatz von dem Marsfelde in die Palästren verlegt wird. Nur der Titel princeps iuventutis dauerte fort, aber eben nur als Titel, ohne allen Zusammenhang mit der Organisation der iuventus. Die Wiederherstellung eines alljährlichen Schauspiels unter Domitian

nach dem Muster von Neros iuvenalia war nur eine Reminiszenz an frühere Zeiten.

Die Augusteischen Einrichtungen betreffs der hauptstädtischen Jugend hatten also verhältnismäßig nur kurze Dauer. Um so üppiger entfaltete sich die Organisation im Laufe des 1. Jahrh. in den größeren Städten der Umgebung Roms, wo sie die Formen des geregelten Vereinswesens annahm (S. 134ff.), und dann weiter im 2. Jahrh. im übrigen Italien und in den Provinzen. Auch hier hatte schon Augustus den Grund gelegt, da wenigstens die Verbände der iuvenes von Lanuvium und Tusculum in seine Zeit zurückreichen. Wie in Rom so waren auch in den Munizipien die Spiele der iuvenes (lusus, iuvenalia) die Hauptfeier derselben (S. 144) und die gymnastischen Übungen ihre Hauptbeschäftigung. Aber daneben ist auch die religiöse Seite dieser Institution stark markiert; insbesondere ist dies ersichtlich auch bei den beiden ältesten Verbänden in Lanuvium und Tusculum, die sich als sodales bezeichneten (S. 138f.).

Die Anfänge der munizipalen Jugendverbände versteht der Verf. in eine interessante Verbindung mit den Augustales und den magistri sacrorum zu bringen. Wie die letzteren eine Erweiterung von bürgerlichen Obliegenheiten auf den Teil der munizipalen Bevölkerung bedeuten, der ein Anrecht auf die ordentliche Magistratur überhaupt nicht hatte, nämlich die Freigelassenen, so bedeuten auch die Verbände der freigeborenen Jugend eine Hinzuziehung zum öffentlichen Dienst im Gebiete der sacra desjenigen Teiles der Vollbürger, welcher des Alters halber einen Anspruch auf die Magistatur noch nicht erheben kennte (S. 146). Kaiserliche Porträtköpfe auf den Tesserae der munizipalen iuvenes bezeugen die Gunst, die die Kaiser auch den munizipalen Jugendverbänden entgegenbrachten.

Der über die Tesserae der iuvenes handelnde Abschnitt ist überhaupt äußerst lehrreich. Vielleicht noch in höherem Maße gilt dasselbe von einem Teil des Abschnittes, welcher den Privattesseren gewidmet ist. R. unterscheidet drei Gruppen.

In den Kollegien (S. 151—190) ist der Gebrauch der Tesserae dem öffentlichen im Staatsleben nachgeahmt. Auch hier dienen sie zum Zwecke der Verteilung von Geldsporteln, Korn und Wein auf Kosten der Kollegienkassen (de suo).

Unter den Tesserae der Geschäftsunternehmungen (S. 170ff.) sind ermittelt: 1) Marken von privaten Badehäusern; 2) Fahrkarten für Flußüberfahrt (cydari aes), 3) Marken der Bordelle und 4) der Wirtshäuser. Überall ist hier der Gebrauch der römischen Tesserae den auch jetzt gebrauchten Eintrittskarten und Kontrollmarken analog.

Den interessantesten Teil der Privattesserae stellen die Geldmarken vor (S. 179—201). Diese sind auf die Namen bestimmter Personen ausgestellt. Viele von diesen Namen rühren aus dem Kreise der Senatoren und Ritter her. Auf einigen Tesserae ist der Libertinenstand der betreffenden Person angegeben, und nur auf einer einzigen Tessera bezeichnet sich die Person als einen Sklaven, und zwar des Kaisers. Aber R. eignet den Sklaven auch noch viele andere Tesserae zu, auf denen nur ein einziger Name, besonders wenn er nichtrömisch ist, zu lesen ist, wobei verschiedene Anzeichen dafür sprechen, daß solche Tesserae nur unter Verantwortlichkeit der betreffenden Sklaven, aber sonst auf Rechnung ihrer Herren ausgegeben wurden. Den Ausgangspunkt bilden für R. zahlreiche Tesserae mit den Namen Olympianus und Eucarpus, auf denen überall die Summe von 1000 Sesterzen vorgemerkt ist. Er hält es für selbstverständlich, daß eine jede von diesen Bleimarken den vollen Wert von 1000 Sesterzen nicht haben konnte. In jedem größeren Haushalt regulierte die Ein- und Ausgaben ein Kassierer (arcarius) und ein Buchhalter (dispensator). Die Bleimarken konnten nun zu Zwecken verschiedener kleiner Ausgaben dienen. Also dürfte die Zahl 1000 besagen, daß die betreffende Serie von Bleimarken überhaupt nur für eine Summe von 1000 Sesterzen galt. Sobald vom Arcarius diese Summe für die bei ihm eingelösten Marken ausgezahlt war, wurde der weitere Empfang von Tesserae dieser Serie geschlossen. Die Meinung des Verf., daß die Bleimarken nur einen geringen Geldwert darstellen konnten, ist ganz und gar evident. Aber Ref. glaubt, daß dieser Wert für jede einzelne Serie oder für jeden Haushalt ein ganz bestimmter sein mußte, da sonst die Manipulation keine rechte Ordnung zuließe. Also dürften die Bleimarken des Olympianus und Eucarpus in dem bestimmten Werte von je einem Sesterz an der Kasse des Hauses angenommen worden sein. Ref. erinnert dabei an die nicht eben sehr bekannte Tatsache, daß, obwohl das ganze römische Geldsystem auf die Sesterzwährung gestellt war, dennoch gerade die Sesterzstücke ziemlich selten geprägt wurden. Seinerseits macht auch R. eine ähnliche Bemerkung über die Seltenheit der

Prägung von Quadranten, welche seit der Zeit, als auf einen Silberdenar 16 Kupferasse gerechnet wurden, nominell in demselben Verhältnis zum Silbersesterz standen wie der As zum Denar. Demnach konnte gerade die Seltenheit der Viertelnominale in Silber und Kupfer dazu beigetragen haben, statt der fehlenden Kleinmünze Marken einzuführen. Für gewöhnlich konnte die Bleimarke den Wert eines Quadranten haben, wie auch R. (S. 186) die plumbei bei Martial (I 99, 8—15. X 74, 1—4) in eben diesem Sinne auffaßt. Aber da diese Geldmarken von jedem Hausstande separat emissioniert wurden, so konnte wohl ihr Wert auch in einer anderen Höhe angenommen werden. Wenn nun die Bleimarke gewöhnlich nur einem Quadranten glich, so brauchte dies nicht eigens angemerkt werden; aber für jeden anderen Wert war dann auch das betreffende Wertzeichen nötig. R. (S. 198) bespricht selbst einige Tesserae mit dem Zeichen S oder SEM, d. h. semis, die also exzeptionell den Wert eines doppelten Quadranten hatten. Demnach kann auch die Aufschrift auf den Marken von Olympianus und Eucarpus besagen, daß die betreffende Serie in 1000 Exemplaren emissioniert war, jedes im Werte eines Sesterzen. Für seine Ansicht, daß die fraglichen Tesserae Geldmarken waren, welche als Ersatz der fehlenden oder seltenen Kleinmünze dienten, führt R. frappante Analogien aus Frankreich und England an (S. 199f.).

Die römischen Geldmarken gehören den Namen und Bildern nach meistenteils in das 1. Jahrh. n. Chr.; im 2. Jahrh. sind sie weniger häufig, und im 3. Jahrh. hören sie ganz auf (S. 188). Von besonderem Interesse ist eine Tessera, deren Aufschrift Σωσίου uns in die Zeit des Triumvirats versetzt. Andere Tesserae weisen eine enge Verwandtschaft mit Münzbildern von republikanischen Münzmeistern auf. Darnach ist es wahrscheinlich, daß die privaten Geldmarken in Rom in der Zeit des Überganges von Republik zur Monarchie aufkamen und also etwas älteren Ursprunges sind als die staatlichen tesserae nummariae des Augustus Damit ist auch ein alter Streit über den nummus plumbeus bei Plautus erledigt (S. 11 und 186); in jener Zeit waren die Bleimarken noch nicht da, also kann nummus plumbeus nur die falsche Silbermünze (= nummus) bedeuten, die im Innern mit Blei gefüllt war. Dagegen bei Martial ist wenigstens an der zweiten Stelle ganz bestimmt von den Bleimarken die Rede, die den Wert einer Kleinmünze hatten.

Einige Tesserae sind bloße Kopien alter Münzen. R. (S. 197) spricht die Vermutung aus, daß solche Imitationen in Blei von ärmeren Leuten bei den Neujahrsstrenae statt wirklicher alter Münzen verwendet wurden.

Ein reichhaltiges Kapitel (S. 201—241) mit der Beschreibung der Bilder auf den privaten Tesserae, wo besonders ausführlich die verschiedensten Göttergestalten, die hier vorkommen, behandelt werden, beschließt die Untersuchung über die eigentlich stadtrömischen Tesserae, die den Gegenstand auch der Sylloge bilden.

Als Anhang dazu wird in den letzten zwei Kapiteln über die Tesserae der übrigen Städte des römischen Reiches gehandelt. Diese werden hier zum großen Teile in katalogischer Beschreibungsmethode mit lateinischer Terminologie vorgeführt. In Italien gibt es eine ziemlich ergiebige Auslese nur für Aquileia (S. 149ff.), und zwar sind auch hier die Tesserae teils kommunal (darunter einige, die ganz sicher auf munizipale Kornspenden sich beziehen), teils privat. Auch in den westlichen Provinzen (Afrika, Gallien, Spanien) kommen Tesserae vor; aber weit häufiger und wichtiger sind die Tesserae aus den östlichen Provinzen. Die wichtigste Fundstätte ist Athen. Aber gerade die Ausführungen über attische Bleimarken sind leider nur kurz ausgefallen, da der Verf. dem großen Werke von Svoronos hierin nicht vorgreifen wollte. Er registriert nur eine Auswahl von Tesserae Athens, die eine Beziehung zu den römischen Herrschern aufweisen, und gibt außerdem einen Katalog der in der St. Petersburger Eremitage befindlichen Tesserensammlung aus Athen sowie auch einen Katalog von einigen wenig bekannten attischen Tesserae aus anderen Sammlungen und zuletzt die Beschreibung von vier in Rom gefundenen griechischen Tesserae.

Doch der historische Hintergrund, die Abhängigkeit des römischen Markensystems vom attischen, ist klar und überzeugend beleuchtet. Kornspenden waren von alters her in Athen üblich, nicht nur von Staats wegen (S. 269), sondern auch als Geschenk auswärtiger Fürsten (S. 268). Diesem Beispiel folgten auch die römischen Großen, z. B. Atticus (Nepos Att. 2), dann der Triumvir Antonius (S. 267) und der Kaiser Augustus (S. 263ff.). R. untersucht speziell die von den beiden letzteren dabei verwendeten Tesserae, die auch sonst für Zwecke der Kornspende in Athen vorkommen (S. 269). Die von Augustus in Rom eingeführten tesserae numma-

riae sind also nur Nachahmung eines schon längst in Athen existierenden Gebrauches. Dasselbe gilt auch von anderen Gebrauchsweisen der römischen Tesserae. So z. B. sind die römischen Geldmarken den attischen κόλλυβοι nachgebildet, deren Emission R. (S. 199) nur Privatleuten, wie auch in Rom, zueignet.

Dabei ist es nicht gleichgültig, daß in den übrigen griechischen Städten das Markensystem nicht sehr gebräuchlich war (S. 272) oder wenigstens nicht sehr alt ist. Nur für die Tesserae von Smyrna und Ephesus (S. 272) nimmt R. direkte Anlehnung an Athen an, während in anderen Städten Kleinasiens und Syriens (S. 290f.) erst der römische Gebrauch vorbildlich gewesen zu sein scheint. Unter den Tesserae der östlichen Reichshälfte nehmen einen eigenen Platz ein die aus Töpfererde verschiedenartig geformten Marken von Palmyra (S. 291) und noch mehr die Marken Ägyptens (S. 295). Auch im taurischen Chersones und an der übrigen Küste des schwarzen Meeres war der Gebrauch von Tesserae bekannt (S. 299f.).

In einem Exkurs (S 318f.) begründet R. folgende Lesung im Mon. Ancyr. (lat. III 41f.): [tum] centum millibus h[omi]num tu[m pl]uribus [mul]to fru[mentum et aes per n]umma[ria]s t[esseras ex agris] et pat[rimonio] m[e]o [dedi]. Anstatt multo möchte er lieber gratuito lesen, wenn nur die Größe der Lücke es zuließe.

Wie schon aus dieser kurzen Inhaltsskizze zu ersehen ist, hat R. in seinem Buche eine solche Fülle von wichtigen Aufschlüssen über das Bürgerleben der ersten beiden Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit zutage gefördert, die man beim ersten Anblick in den wertlosen und unansehnlichen Bleimarken gar nicht zu finden ahnt. Freilich gehört dazu auch der arbeitsfrohe Wissenschaftstrieb, die Gründlichkeit der Kenntnisse und das tatkräftige Forschertalent, die dem Verf. bekanntermaßen eignen. Selbst die gefällige Vortragsweise, in welcher er einen an sich so unscheinbaren Gegenstand, wie die Bleitesseren es sind, zu besprechen versteht, ist gewiß kein geringer Vorzug des auch äußerlich hübsch ausgestatteten Buches, das fortan die Grundlage jeder weiteren Erörterung der darin behandelten Fragen bilden wird.

Charkow. Netušil.

Wilh. Freih. v. Landau, Beiträge zur Altertumskunde des Orients. III. Die Stele von Amrith. — Die neuen phönizischen Inschriften. Leipzig 1903, Pfeiffer. 8. 1 M. 80.

Im ersten Aufsatze bespricht der Verf. die Stele von Amrith. Diese zeigt einen Löwen, der auf einem (oder zwei verschiedenen) Bergen steht. Auf ihm steht wieder eine Gottheit, die in der Rechten eine Waffe, in der Linken ein erlegtes Tier hält. Darüber steht der Mond, als Sichel mit Scheibe dargestellt. Ob diese Darstellung einen Mythus repräsentiert, scheint mir nicht so sicher. Im Orient sieht man wie bei uns in klaren Nächten auch beim jungen Mond die ganze Scheibe in Konturen. Mit dieser Stele kombiniert nun v. L. zwei Bildwerke von den Toren von Sendjirli. Hier steht der Löwe und daneben eine Gottheit, die in einer Hand eine Waffe, in der anderen ein Tier hält. Auf dem einen Relief sitzen noch zwei Vögel (Geier?) auf den Armen der Gottheit. Ob diese Jagdfalken sein sollen, wie man wohl meint, ist noch nicht sicher. Ähnliche Darstellungen haben sich auch in Khorsabad gefunden (s. Botta, Monuments II 110), die hier auch hätten herangezogen werden können. In denselben Kreis gehören ebenfalls die Jagdszenen, die v. Oppenheim in Tell Halaf gefunden hat.

In dem zweiten Artikel gibt v. L. die neuesten phönizischen und karthagischen Inschriften (29 an Zahl) in Umschrift und Übersetzung.

Berlin. Bruno Meißner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrgang. 10. Heft.

(890) Sophokles' Philoktetes. Erkl. von G. H. Müller. 2. A. von R. Hunziker (Gotha). 'Der im allgemeinen sorgfältig und mit Umsicht gearbeitete Kommentar wird wohl dem Schülerbedürfnis gerecht, entbehrt aber so ziemlich jedes wissenschaftlichen Wertes'. (891) L. Hüter, Schülerkommentar zu Sophokles' Aias (Wien). 'Erfüllt seinen Zweck in sehr anerkennenswerter Weise'. *H. Jurenka.* — K. Linde, Platons Phädon, für den Schulgebrauch erklärt (Gotha). 'Kann für die Privatlektüre empfohlen werden'. (892) F. Rösiger, Platons Apologie und Kriton — (Leipzig). Notiert von *J. Kohm.* — (893) J. G. Schulz, Attische Verbalformen —. 2. A. (Prag). 'Unbrauchbar'. (896) E. Rosenberg, Studien zur Rede Ciceros für Murena (Hirschberg). 'Bietet mannigfache Anregungen'. *A. Kornitzer.* — (898) J.

van der Valk, De Lucretiano carmine a poeta perfecto atque absoluto (Kampen). 'Läßt eifriges Studium der einschlägigen Litteratur erkennen'. *J. Fritsch.* — (901) G. Tischer, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische — bearb. und ergänzt von O. Müller. 5. A. (Braunschweig). 'Sehr brauchbar'. *H. Bill.* — (915) L. v. Sybel, Weltgeschichte der Kunst im Altertum. Grundriß. 2. A. (Marburg). 'Die Aufgabe scheint sehr glücklich gelöst'. *R. Böck.*

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. X. Jahrg. Heft 9 und 10.

(347) J. Grill, Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum (Tübingen). 'Dankenswert'. *W. Nestle.* — (349) K. P. Schulze, Römische Elegiker. 4. A. (Berlin). 'Denjenigen durchaus zu empfehlen, die einen Versuch der Einführung in die römische Elegie wagen'. *P. Weissäcker.* — (350) Busch-Fries, Lateinisches Übungsbuch. V, 2, für Obersekunda — bearb. von G. Knauth (Berlin). 'Scheint gut und brauchbar für die preußischen Verhältnisse'. *Diehl.* — Zwanzig colloquia familiaria des Erasmus von Rotterdam, für den Schulgebrauch bearbeitet von W. Kersten (Leipzig). Gebilligt von *Th. Klett.* — (351) M. Müller, Livius, l. VII—X. 2. A. (Leipzig); P. Meyer, L., Auswahl aus der dritten Dekade; — aus der ersten Dekade (Bielefeld); A. Zingerle, L., l. XXI—XXV. Ed. minor; L., l. XXXXIII (Wien); F. Fügner, L., Auswahl aus der ersten Dekade (Leipzig); Fr. Luterbacher, L., l. XXI. 7. A. (Gotha). Notiert von *W. O.* — (352) H. Wolf, Einführung in die Sagenwelt der griechischen Tragiker (Leipzig). 'Im ganzen zweckmäßig'. *W. Nestle.* — (353) J. Kärst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I: Die Grundlegung des Hellenismus (Leipzig). 'Gediegen'. *G. Egelhaaf.*

(392) P. Harre, Lateinische Schulgrammatik. I. Formenlehre, besorgt von F. Becher. II. Syntax, bearb. von H. Meusel (Berlin). 'Vorzügliches, besonders für die obere Abteilung des Gymnasiums wertvolles Buch'. (394) P. Harre, Kleine Lateinische Schulgrammatik. 2. A. von H. Meusel. 'Verdient dasselbe Lob wie die große Ausgabe'. *Meltzer.* — A. Biese, Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch hrsg. 2. A. (Leipzig). 'Wohlgelungen'. *W. Nestle.*

Classical Review. XVII. No. 4. Mai 1903.

(189) **T. G. Tucker,** Adversaria upon the Fragments of Sophocles. — (192) **W. A. Moore,** On Euripides, Bacchae, 837. — (193) **G. Crönert,** Adnotamenta in papyros Musei Britannici Graecas maximam partem lexicographica II. — (198) **W. Peterson,** Emendations of Ciceros Verrines. — (203) **W. C. F. Walters,** Note on Horace ep. I 2,31. Aus dem ursprünglichen cessatam ducere curam und der Glosse somno ist die Lesart cessatum ducere somnum entstanden. — (203) **E. O. Winstedt,** The Double Recension in the Poems of Prudentius. Cod. Puteanus geht auf eine Ausgabe zurück, die älter ist als die Gesamtausgabe des Jahres 405 n. Chr. — (207) **H. A. Strong,** A Note on Virgilius Maro. Interpretation einiger dialektischer Wörter bei dem späten Grammatiker — (209) Notes. **Hadley,** A Correction in Solon. Fragm. 9 (Bergk-Hiller) (χηνὸς für χαῦνος). — **M. L. Earle,** On Sophocles' Electra 638 sqq. (ὀρθίῳ κηρύγματι). — **L. D. Barnett,** A Persian Parallel to Soph. Ant. 904. Aus den Memoiren einer persischen Prinzessin. — (233) **F. H. Marshall,** Monthly Record. Archäologisches aus Milet, Rhodus und Baalbek.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3. R. XII, H. 2.

(71) **G. Rongel-Nielsen,** Supplerende Bemærkninger om Aristophanes' Ekklesiazusai. Wesentlich ablehnende Besprechung von Pöhlmann, Die soziale Dichtung der Griechen (Neue Jahrb. 1898), und Bruns, Frauenemanzipation in Athen, im Anschluß an einen früheren Aufsatz des Verf. (XI 49). — (77) **V. Thoresen,** En upåagtet brug af imperfektum i Latin. Cic. pro Mil. 48 (nuntiabatur) und pro Deiot. 22 (mittebat) bezeichnet das Imperf. im Ind. das Unglaubliche in rhetorischer Frage, — (78) K. Dieterich, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur (Leipzig). Warm empfohlen von *K. S. Jensen.* — (80) E. J. Goodspeed, Greek Papyri from the Cairo Museum (Chicago). (81) T. Frank, A stichometric Scholium to the Medea of Euripides (Chicago). Referate von *H. Raeder.* — (94) E. Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften (Upsala). 'Dankenswert'. *E. Olesen.*

Bullettino della Società filologica Romana. 1903. No. 5.

(1) Verbali delle Adunanze. — (22) **P. Rajna,** Gaston Paris. — (25) **F. Egidi,** Un documento in volgare marchigiano del Secolo XIV. In Fermo: Grammatische dialektische Noten. — (33) **A. Parisetti,** Intorno alla Legenda di S. Georgio. Der Heilige in der Funktion orientalischer Siegesgötter. — (41) **V. Federici,** Affreschi nel Territorio di Alatri. Malername Narduccio um 1424. — (43) **F. Hermann,** Una Stampa inedita di Giovanni Maria Pomedello.

Wochenschrift für klassische Philologie. 1903. No. 52.

(1417) W. Helbig, Les ἱππεῖς athéniens (Paris). 'Richtige Stellung und definitive Lösung des Problems'. *F. Spiro.* — (1419) S. Reiter, I. Textkritisches zu Ciceros Orator. II. Noch einmal 'elementum' (Prag). Bericht von *O. Weissenfels.* — (1421) K. Krumbacher, Das mittelgriechische Fischbuch (München). 'Der Herausg. hat auf die kritische Herstellung und Deutung des Textes erstaunlichen Fleiß verwandt'. *G.*

Wartenberg. — (1423) K. Heck, Simon Simonides. Sein Leben und seine Werke. II. III (Krakau). Notiert von *Z. Dembitzer.*

Neue Philologische Rundschau. No. 20.

(457) K. Linde, Platons Phädon. Für den Schulgebrauch erklärt (Gotha). 'Im ganzen brauchbar und empfehlenswert'. *H. Petersen.* — (458) Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt (Berlin). 'Vorzüglich'. *H. Klammer.* — (463) Th. Ch. Burgess, Epideictic Literature (Chicago). 'Gewährt nicht nur einen zur Orientierung in dem weiten Gebiete wohl geeigneten Überblick, sondern gewinnt auch für manche Entwickelungsformen derselben interessante Gesichtspunkte von keineswegs zu unterschätzender Erheblichkeit neu hinzu'. *Ph. Weber.* — (470) M. Renault, Epicure. Les Philosophes (Paris). 'Behandelt den Stoff in übersichtlicher und leicht verständlicher Weise und in sehr gefälligem Stile'. *P.*

Das humanistische Gymnasium. XIV. Jahrg. Heft IV und V.

(153) **M. Wiesenthal,** Fr. Nietzsche und die griechische Sophistik. Die Ähnlichkeit Nietzsches mit den Sophisten in Anschauungen und Erfolgen, namentlich bei der Jugend. — (172) **J. Schönemann,** Der vierte altphilologische Ferienkursus in Bonn. Bericht über den 15.—17. April 1903 stattgefundenen Kursus, insbesondere über die Vorträge von Brinkmann (Aufgaben der philologischen Textkritik), Philippson (Land und See der Griechen als Schauplatz ihrer Kultur), Löschcke (Die Religion des Apollon Pythios und das delphische Heiligtum auf Grund der französischen Ausgrabungen) und Radermacher (Die Orestsage und die attische Tragödie). — (179) **Fr. Reuss,** Institutsreisen. Zurückweisung des Angriffs von Fr. Seiler auf die Studienreisen des römischen Instituts (Grenzboten 1902 H. 38 f.). — (187) **G. Uhlig,** Zur Beurteilung der Reformschulen auf Grund des Protokolls der Kasseler Konferenz. Auszüge aus Liermann, Reformschulen nach Frankfurter und Altonaer System. I. (199) Aus pädagogischen Frühlings- und Sommerzusammenkünften (Wien, Leipzig, München, Gießen, Dresden, Berlin, Hamburg, Stuttgart, Bonn, Köln, Würzburg, Offenburg). — (226) **W. Hüttemann,** Zur Reform des griechischen Unterrichts. Namentlich für den Beginn mit Homer. (229) Nachschrift von G. Uhlig. — (231) **U.,** Das internationale Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern. Der Besuch auch Lehrern der klassischen Sprachen und der Geschichte zu empfehlen. — (234) Die Epiloge dreier akademischer Reden (von H. Buhl, O. Gierke, A. Ludwich).

Revue critique. 1903. No. 47. 48.

(408) W. Strehl, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. II: Römische Geschichte (Breslau). 'Sorgfältig; im ganzen vollständig und genau; interessant zu lesen. (409) J. Willems, Le sénat romain en l'an 65 ap. J.-C. (Löwen). 'Verdienstlich'. *J. Toutain.* — (410) A. Harnack, Der pseudocyprianische Traktat De singularitate clericorum, ein Werk des donatistischen Bischofs Macrobius in Rom; Die Hypotyposen des Theognost; Der gefälschte Brief des Bischofs Theonas an den Oberkammerherrn (Leipzig). 'Sehr nützlich'. *P. Lejay.*

(422) Claudii Ptolemaei opera quae exstant omnia. I 2. Ed. J. L. Heiberg (Leipzig). 'Ein Hauptverdienst der Ausgabe ist die Zuverlässigkeit des kritischen Apparats'. *P. Tannery.* — (423) Acta Philippi et Acta Thomae. Accedunt Acta Barnabae. Ed. M. Bonnet (Leipzig). Anerkennende Besprechung von *P. Lejay.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsfest.

Das diesjährige Programm von Carl Watzinger behandelt 'das Relief des Archelaos von Priene'. Die Verspätung des vorjährigen Programms dauert noch an.

Die Versammlung eröffnete der erste Vorsitzende Herr Conze mit folgender Ansprache:

„Wenn die archäologische Gesellschaft wiederum am herkömmlichen, nach einem der großen Führer der archäologischen Wissenschaft benannten Tage festlich sich versammelt, so darf es uns freuen, daß die Versammlung Zeugnis ablegt von der Lebenskraft der Gesellschaft. Nicht nur ihre Mitglieder sind zahlreich gekommen, sondern auch ehrenwerte Gäste erhöhen die Festlichkeit des Abends. Sie zu begrüßen, ist eine erste Pflicht.

Groß ist das Feld, auf dem die Früchte erwachsen, an deren Genusse unser Verein sich erfreut, und groß ist auch im letzten Jahre wieder die Ernte gewesen. Stehen wir doch in einer Zeit, in der es nicht leicht für jemand erfreulicher ist zu leben als für den Archäologen. Aber es wurden schon Stimmen laut, daß wir des Guten fast zu viel bekommen, und daß mit der Menge im Eifer und Übereifer neu zum Vorschein gebrachter Tatsachen die ruhig abklärende Verarbeitung nicht immer genügend Schritt zu halten vermag. Der Arbeiter sind zwar viele, aber anscheinend noch nicht genug. Um so empfindlicher treffen uns die Verluste, zumal wenn sie nach dem Menschenlose auch die Besten treffen. Dessen zu gedenken, liegt in unserer Gesellschaft gerade dieses Mal besonders unabweislich nahe.

Von drei Verlusten wollte ich sprechen. Da erhalte ich die Nachricht, dass auch Herr Sommerfeld im vorigen Monate gestorben ist, einer der Männer, welche erst im höheren Lebensalter nach Erfüllung anderer Berufspflichten dem Studium des klassischen Altertums sich zuwenden. Durch ausgedehnte Reisen hatte er seinen Gesichtskreis erweitert, zur Förderung der Studien hatte er eine offene Hand, seine letzte Ausfahrt war zum Besuche unserer Novembersitzung.

Andere drei also unserer Mitglieder haben wir im Herbste dieses Jahres durch den Tod verloren: Christian Belger, Ulrich Köhler, Theodor Mommsen.

In Sachsen, auf diesem kräftigen Nährboden der klassischen Studien, ist Christian Belger aufgewachsen; hier in Berlin fand er die Reife seiner Studien, die nach der archäologischen Seite hin auszuweiten, ihm ganz besonders am Herzen lag. Es lag ihm am Herzen, wie alles, was er trieb, was er an die dreißig Jahre lang im Jugendunterrichte verwertete, und was er auch gern in unseren Kreis trug. Wir erinnern uns, wie er uns teilnehmen ließ an seinen Studien über die neue Welt, welche in Mykenai sich zu eröffnen begann, wie er seinen Kampf um die Enneakrunos in unserer Mitte focht, immer mit dem Herzen bei dem, was er vertrat. So ist ihm ein besonders herzliches Gedenken bei uns gesichert.

Vielleicht am schmerzlichsten ist der Gedanke an Ulrich Köhler, daß wir ihn verloren und in unserer Mitte kaum besessen haben, ihn, dessen tiefbegründetes Wissen und dessen feines Verständnis vom epigraphischen Gebiete aus auch in das Kunstarchäologische hinein uns in seinen Arbeiten so Förderndes gespendet hat. Und als er von seinem athenischen Arbeitsplatze, wo er der Begründer der dortigen Abteilung unseres archäologischen Instituts geworden war, an die Berliner Hochschule übersiedelt war, wollte er die archäologische Gesellschaft durch seinen Eintritt seiner Teilnahme versichern. Aber bald schon müssen die Vorgefühle des Übels, dem er erlag, sich angekündigt, ihn dem Verkehre mehr und mehr entzogen und auch von aktiver Beteiligung am Leben unserer Gesellschaft fern gehalten haben.

Derart klagen wir nicht um Theodor Mommsen, dem es gegönnt war, ein reiches Leben voll und ganz auszuleben. Was er war, das rühmt man aller Orten, ein jeder nimmt sein Teil davon, und fast ein jeder Teil des Großen ist noch groß. Auch unser Verein kann sagen: Mommsen war ihm viel. Eingetreten in die archäologische Gesellschaft ist er bei seiner Übersiedlung als Professor der Geschichte nach Berlin im Jahre 1858. Aber schon früher war er am Horizonte der Gesellschaft sichtbar. Wiederholt wurde in den Sitzungen in den vierziger Jahren der damaligen, für später grundlegenden Tätigkeit Mommsens in Unteritalien gedacht. Von seinen brieflichen Mitteilungen brachte unser Vorsitzender Eduard Gerhard auch in seiner Zeitung, die er wohl als ein Organ der Gesellschaft ansah, gelegentlich Kunde, so im Jahre 1846 über eine Grabinschrift aus Corfinium. Der Schluß war von Mommsen ergänzt: „fraglich, ob recht," schrieb er dazu, „aber wenigstens ein sinniger Schluss".

'*Tu qui legis vale et cum voles venito*'.

'Stirb, wenn Du des Lebens genug hast'.

Es hat sich an ihm erfüllt. „Man hat schon zu lange gelebt" war mit das Letzte, was ich aus Mommsens Munde wenige Wochen vor seinem Tode vernahm. Aber auch persönlich muß Mommsen in der archäologischen Gesellschaft verkehrt haben, bevor er in sie als Mitglied eintrat. Das erste Mal, daß ich Mommsen persönlich begegnete, im Jahre 1854 im Hause Friedrich Thierschs in München, kam auch auf die hiesige archäologische Gesellschaft die Rede, und ein Scherzwort Mommsens schlug bei mir sehr ein und blieb unvergessen: „Da geben wir dem Kinde einen Namen und lassen es laufen". Ja, wir Jungen waren damals hellhörig für dergleichen. Es war die Zeit, als allerdings gerade in der Berliner archäologischen Gesellschaft mit dem Namengeben beim Erklären von Kunstwerken etwas Überschwang waltete, gegen den eben im Jahre 1852 Otto Jahn in seiner Abhandlung über die Ficoronische Cista erlösend Protest eingelegt hatte, ohne bei Gerhard mehr damit zu erreichen, als daß er die „desperat negative Entscheidung", wie er sich ausdrückte, als könnten nicht alle Argonauten (in der wundervollen Darstellung auf jener Cista) mit Namen gedeutet werden, „vorerst verschmerzen" wolle. Sobald Mommsen Mitglied der Gesellschaft geworden war, war er auch ein tätiges Mitglied, wußte auch einmal (1867) bei der Vorlage der Arvalinschriften die Gesellschaft zu materieller Unterstützung der Untersuchung anzuregen. Wäre ein solcher Versuch später einmal wieder gelungen, so hätten wir die Ehre der Entdeckung in Knossos auf Kreta. Vom Ende der fünfziger Jahre an, in den sechziger, siebziger, achtziger Jahren kehren Mommsens Mitteilungen in unseren Protokollen immer wieder. 1890 zeigt er dann die Gründung der Limeskommission an; 1891 hält er noch einen größeren Vortrag über die neue Säkularinschrift. Als die altlateinische Inschrift auf dem römischen Forum zum Vorschein gekommen war, trat schon einer seiner Schüler mit einer Besprechung, die sonst wohl er selbst gegeben hätte, an seine Stelle. Mit der Aufzählung der Mitteilungen, welche Mommsen in die Gesellschaft gebracht hat, kann man Seiten füllen. Es ist bemerkenswert, daß es selten nötig schien, eine weitere Diskussion an sie zu knüpfen. Von dem festen Boden seiner Kenntnis, namentlich auch der epigraphischen Denkmäler aus, spricht er über die ihm zuströmenden neu entdeckten oder neu verstandenen Texte, und von da aus wirft er Licht in mannigfacher Weise bald auf Geschichte, bald auf Topographie, auf Architektur oder auf Werke der bildenden Kunst. Selbst gibt er sich nicht als Archäologe; aber er kennt, schätzt deren Arbeit, wie man denn auch mit Recht gesagt hat, daß er wirksam mitgeholfen hat, der Archäologie ihren anerkannten Platz unter den Disziplinen der Altertumswissenschaft zu verschaffen. Dafür verlangt er aber auch ernsthaft zu nehmende Leistung von ihr. Darum rühmt er im Jahre 1869 in seinem warm empfundenen Nachrufe auf Otto Jahn, der ein Archäologe nach seinem Sinne war, daß dieser „die sogenannte streng philologische Methode, das heißt einfach die rücksichtslos ehrliche, im Großen wie im Kleinen keine Mühe scheuende, keinem Zweifel ausbiegende, keine Lücke der Überlieferung oder des eigenen Wissens übertünchende, immer sich selbst und anderen Rechenschaft legende Wahrheitsforschung", auf Gebiete übertrug, die dessen stark bedurften. Wer solche Grundsätze wiederholt betonte und selbst vorbildlich befolgte, mußte unserer Gesellschaft, die neben der Freude an den Dingen nie deren Ernst aus den Augen lassen soll, ein wertvolles Mitglied, man sagt wohl ein Stück ihres Rückgrats, sein, heilsam schon durch seine bloße Anwesenheit im Innern, Ansehen verleihend nach außen. Schließen wir, dankbar, daß wir auf ihn das stolze Wort anwenden dürfen: er war unser!"

Die Versammlung erhob sich zu Ehren der jüngst verstorbenen Mitglieder von den Sitzen.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Zu Quintilianus de institutione oratoria.

(Fortsetzung aus No. 4.)

VIII 4,25. Terunt servi *et in* cellis. Ohne triftigen Grund verwarf Halm auch hier *et*, was ja freilich, wenn es nicht dastände, nicht vermißt werden würde, aber durchaus nicht anstößig ist: durch et wird ein neues, gewichtiges Moment hinzugefügt zu conchyliata, peristromata und Pompei servi; *in* ist durch ein offenbares Versehen der Abschreiber weggelassen und von Regius, nicht von Spalding, in den Text aufgenommen. Auffallend groß ist die Zahl der Stellen, an denen Präpositionen durch Konjektur in den Text eingesetzt wurden; am häufigsten ist es mit *in* geschehen. Außer hier wurde *in* konjiziert:

I 4,5	vel sola *in* omni studiorum genere von Wasseus;
I 4,8	et *in* here von Philander;
I 4,16	*in* vetustis operibus urbis nostrae, in der Ausgabe des Gryphius;
II 14,4	*in* (?) ipsis librorum — titulis, von Capperonnier;
III 7,27	speciem *in* maritimis, pl. a. utilitatem *in* salubribus, von Spalding;
III 8,7	non *in* utilitate aliqua, sed in sola laude consistit in der Ausgabe des Gryphius;
IV 5,22	notata *in* (?) inscriptis lapidibus spatia, von Halm;
V 7,27	interrogatio aut *in* causa est, aut extra causam, in der Ausgabe des Jensonius;
V 10,12	ea, *in* quae — consensum est, von Regius;
V 10,20	locos — *in* luxuriem, von Regius;
V 10,29	habitus q. animi, *in* quo tractatur, von Spalding;
V 13,36	quidam etiam *in* foro — praetereunt, von Regius;
V 14,35	male *in* argumentatione dixisse, von Regius;
VI 1,32	depictam *in* tabula, von Conrad;
VI 1,50	cum *in* — lite — ageret, von Regius;
VI 3,109	et est *in* Catilinam, von Spalding;
VI 4,7	plerumque *in* iudiciis, von Halm;
VI 5,5	et *in* ipsis actionibus, von Regius;
VII 1,13	si *in* re, von Regius;
VII 2,36	*in* multis orationibus tractat, von Regius;
VII 3,1	pluribus legibus *in* isdem — versatur, von Spalding;
VIII 2,2	quae sunt *in* usu, von Regius;
VIII 3,14	nam et *in* suadendo, von Gesner;
VIII 5,29	quae *in* quoque sunt praecipua, in der Ausgabe des Jensonius;
VIII 6,64	neque alio *in* ceris Platonis, von Halm;
IX 2,62	non *in* hoc tantum valet, von Regius;
IX 2,70	ut *in* illa controversia, von Julius Victor;
IX 3,13	nam *in* receptis, von Halm;
IX 3,50	non *in* singulis modo verbis, in der Ausgabe des Aldus;
IX 4,109	*in* praesentia, von Regius;
X 1,65	et *in* insectandis vitiis, in den alten Ausgaben;
X 7,26	quam *in* illa, in qua, von Gertz.

VIII 6,72. Versabatur in Sicilia longo intervallo *alter*. Alter ist Konjektur, aber nicht von Zumpt. Es steht u. a. schon in der Kölner Ausgabe 1536, in späteren Ausgaben scheint es wieder beseitigt worden zu sein. An der Richtigkeit der Lesart ist nicht zu zweifeln; in *A* und *T* steht aut, was auf alter hinzuweisen scheint.

IX 3,35. Bei der Besprechung der regressio braucht Q. die Worte illud repetendi genus, quod *simul* proposita iterat et dividit. Simul ist Konjektur Spaldings, die er selbst durch Verweisung auf II 15,34 in Zweifel zieht. Die übereinstimmende Lesart der Hss *semel* ist wiederherzustellen.

IX 3,71. Cornificius *hoc* traductionem vocat. haec *AGT*[1] (*GT* nicht hec) hanc *T*[2] und wahrscheinlich andere. Die Konjektur Halms verdient nach meiner Meinung nicht den Vorzug vor hanc, was, so viel ich weiß, alle Ausgaben enthalten.

IX 3,86. Quod dicit de *Sex. Roscio*. Wenn wir uns ganz genau an die besten Hss anschließen, werden wir *Se. Roscio* schreiben. Mit *T*[2] stimmt auch an dieser Stelle *P* überein: beide haben nämlich sestio scio, was auf Sexto Roscio führt.

Im Anfang des 4. Kapitels lesen wir in der Züricher Hs auf der zweiten Seite von Blatt 232 folgenden Stoßseufzer, welcher auf Blatt 233 hinüberreicht:

Tam male scribenti quam denique desipienti
Absque exemplari frustra cogar medicari,

ein Beweis, daß der Schreiber nicht mechanisch abschrieb, sondern den Inhalt verstand und den Wunsch hegte, einen lesbaren Text zu liefern.

IX 4,35. Quare ut neglegentiae est hoc pati. Daß so zu schreiben ist, unterliegt wohl trotz der Abweichung der guten Hss keinem Zweifel. In *AGT*[1] nämlich steht neglegentia pars, in *T*[2] negligentiae est pars, ebenso, doch ohne est, in *P*; das richtige *neglegentiae est*, wie auch Regius wollte, steht in *M* und schon in der Kölner Ausgabe 1527. Pars ist wahrscheinlich aus dem folgenden pati entstanden.

IX 4,52. Vel *in* membra. Ich stimme Spalding bei, der *in* am liebsten streichen möchte. In *T* steht im, worauf aber kein Gewicht zu legen ist.

In dem folgenden Paragraphen 53 ist noch manches nicht in Ordnung, so gleich das erste Wort *sicut*; erträglich erscheint im folgenden *quorum*, das auf Jensonius zurückgeführt wird, nicht von Burman konjiziert worden ist. Es liegen mehrere Heilungsversuche vor; doch entfernen sie sich so weit von der Überlieferung, daß sie nicht ernstlich in Frage kommen.

IX 4,57. Quid sit igitur potius quam numerus, *sed* oratorius numerus. Sed ist Konjektur Christs, welche darum bedenklich ist, weil ein Gegensatz hier nicht am Platze ist. Besser ist, wir kehren zu *et* zurück, wie u. a. in *GTP* steht.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Une version syriaque des aphorismes d'Hippocrate. Texte et traduction par H. Pognon. Seconde partie. Traduction. Leipzig, Hinrichs. 12 M.

The Trinummus of Plautus. Ed. with notes and stage directions by H. C. Nutting. Boston, Sandon. 60 cts.

Mélanges Ch. Appleton. P. Huvelin, La notion de l'„iniuria" dans le très ancien droit romain. Lyon, Rey.

P. Usteri, Ächtung und Verbannung im griechischen Recht. Berlin, Weidmann. 6 M.

С. ЖЕБЕЛЕВЪ, АХАІКА. Petersburg.

Tabulae, quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. Ed. St. Cybulski. I. Arma et tela Graecorum. II. Milites graeci. Ed. III emendatior. Erklärender Text von St. Cybulski. 2. A. Leipzig, Koehler.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 6. Februar. 1904. № 6.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Rud. Ebeling, De tragicorum poetarum graecorum canticis solutis. Diss. Philol. Hal. XV 185ff. Halle a. d. Saale 1903, Niemeyer, 120 S. 8. 3 M.

Die 'Rhythmen der attischen Kunstprosa' und die 'Perser des Timotheos' haben den freieren Rhythmen der griechischen Lyrik ein erhöhtes Interesse verschafft. Ebeling will die epodischen Strophen und die unstrophischen Gesangsnummern der griechischen Tragödien auf ihren Bau hin untersuchen. Es ist klar, daß es sich hier, statt der streng antistrophischen Entsprechung, nur um die freiere Binnenresponsion handeln kann; dann aber ist unklar, weshalb nicht zugleich auch die Binnenresponsion der Strophen behandelt wird: nur so läßt sich ja ersehen, ob, und wieweit etwa, die nichtantistrophischen Teile besonderen Gesetzen unterliegen. Das hat nun Ebeling wohl auch gefühlt; *sed haec missa faciamus*, sagt er trocken (S. 2 Anm. 3). Die Epoden mitzunehmen, war allerdings geboten; stehen sie doch, wo sie sich nicht wie bei den Lyrikern wiederholen, in einem wesentlichen Punkt auf einer Stufe mit den ἄστροφα: von außen, von einer auswärts erwachsenen Strophe geschieht ihnen keinerlei Zwang. Hier können, ganz anders als in den Strophenpaaren, die grammatischen mit den musikalischen Sätzen übereinstimmen, in der Farbengebung und in den Hauptfermaten. Darauf also wäre vornehmlich zu achten: zunächst, wo sitzen die metrischen Fermaten (Hiatus und kurze Hebung im Wortschluß)? dann, wo deutet Übereinstimmung dieser Fermaten, daneben auch gewisser Katalexen und der sicher erkannten Versgruppierung mit den Sinneseinschnitten auf metrisch-musikalische Pe-

rioden? Ist so der Umriß im Groben festgestellt, so wird ein Rest mehrdeutiger Versglieder sich allmählich bezwingen lassen. Dann wird sich zeigen, wie die Perioden sich zueinander verhalten: der herüber und hinüber spielenden Lichter wird kein Ende sein. Voraussetzung ist freilich einige Übung im Skandieren und ein gewisser Sinn für das Gleiche im Ungleichen, wie für die Reize des Ungleichen im Gleichen; und hierfür hätte die voraufgegangene Untersuchung der Binnenresponsion in den festen Strophen eine recht nützliche Vorübung abgegeben.

Ebeling hat einen anderen Weg eingeschlagen. Das Wesen des Rhythmus erschöpft sich ihm in der Wiederkehr des Gleichen; von der Variation, dem Korrelat der Wiederholung, von Kürzung, Erweiterung, Spaltung, Verschränkung, Steigerung, Kontrastierung nimmt er keine Notiz. Aber es kommt vor, daß er die zierlichsten Abwandlungen des schematischen Urbildes wegkorrigiert. So ergeben sich wohl allerlei naheliegende, oft freilich auch die krausesten Entsprechungen; zur Erkenntnis runder musikalischer Gebilde kommt es nie. Trotz einer gewissen chronologischen Anordnung (Äschylos, Sophokles, Euripides, und, innerhalb gewisser Versarten, nach der mutmaßlichen Reihenfolge der Dramen) sind denn auch greifbare Ergebnisse für die Versgeschichte nicht vorhanden. Das Ganze macht den Eindruck einer zu früh abgelieferten Schülerarbeit. Dazu paßt, um nichts Schlimmeres zu sagen, die Sprache, die sich als Unterlage empfehlen läßt für Übersetzungen ins Lateinische: *haec dispositio nihil est nisi tentamentum, cum (illius) mensuram versuum probare nequeam.*

Für solche Leser, die sich die Zeit nehmen mögen, die Texte aufzuschlagen, stehen hier einige Beispiele, zur Illustration des Gesagten.

Von der Epodos in Äschylos' Persern, καὶ τὰς εὐκτεάνους (897 ff.), erhalten wir das Schema *ab ab b′b′ ab b′ c*. Hier ist zweierlei übersehen: die Synaphie des ersten *abb′* und gleich darnach der fühlbare Einschnitt (ἀνδρῶν τευχηστήρων), der das Ganze in zwei einander kreuzweise entsprechende Stollen teilt, durchweg daktylisch-spondeisch, nur das Schlußkolon trochaisch; Zweiteiligkeit, wie in dem zweiten Strophenpaar, ὅσσας δ' εἷλε πόλεις (863 ff.).

Zu der Epodos im Einzugsliede des Agamemnon, τόσσον περ εὔφρων, hören wir allerlei Bemerkungen über die einzelnen Elemente, von dem angeblich so klaren Bau kaum ein Wort. Deutlich hebt sich ein Vorgesang ab, im einzelnen von unsicherer Lesung; was dann folgt, ist in seinem Bau allerdings recht wohl erkennbar: zwei Stollen aus daktylischen Vierern und Adoneen, wobei manche Vierer sich noch als verschränkte Adoneenpaare darstellen lassen; dem ersten Stollen ist ein daktylischer Dreiheber, dem zweiten, in merklicher Steigerung, der fünfhebige Strophenrefrain angehängt, αἴλινον αἴλινον κτλ. Völlig klar, freilich in Worten so leicht nicht zu erschöpfen, ist auch der Bau der Strophen und ihr Verhältnis zu den Motiven der Epode.

Von dem iambisch-dochmischen Zwischengesang der Eumeniden, ὀσμὴ βροτείων αἱμάτων (254—265), erfahren wir, daß gewisse iambische mit dochmischen Gliedern wechseln, und daß einige Dochmienpaare in sich selber (durch Auflösung oder Nichtauflösung) korrespondieren. Das grausige Lied läßt sich zunächst ganz einfach an, ein Doppelsatz, chiastisch gebaut: ein iamb., zwei dochm. Trimeter — den Dochmius zu 1½ Metren gemessen*) — und zwei dochm., ein iamb. Trimeter, dazu je ein iamb. Dim. als Refrain. Auch der Schlußsatz ist ein chiastisch gebauter Doppelsatz: drei Dochmien mit iamb. Trim., iambischer Trimeter mit drei Dochmien, also Verkürzung gegen die Anfangssätze um je einen Dochmius und um den iambischen Refrain. Dazwischen steht ein komplizierteres Gebilde: zunächst wiederum dochmischer, iambischer, dochmischer Trimeter; dann aber, statt des erwarteten Refrains und des ganzen zweiten Satzes, zweimal wiederholt Dochmius mit kretischem Dimetron und iambischen Trimeter; d. i., dem Umfange nach, vollständige Wiederholung des ersten Doppelsatzes (44 Hebungen oder 22 Metra), im Innern, abgesehen von der Sprengung der strophischen Form und von der hier durchweg kretischen Gestalt der iambischen Schaltverse (πώματος δυσπότου und ἀντιποίνους τίνῃς), Ersetzung eines dochmischen durch einen iambischen Trimeter: es ist, als habe die allzugroße Heftigkeit der dochmisch-kretischen Kurzverse einen Dämpfer nötig gemacht. In dem bereits analysierten Abgesang überwiegt dann wieder das dochmische Element: höhnende Drohung nach der vorangegangenen wilden Jagd.

*) Philol. LXII, 1903, 162. 177. Wenn Weils (Rev. ét. gr. 1903, 152) auf die Musikreste gestützte Vermutung Eur. Or. 327 ∾ 343 (⏑ – φοιταλέων ⏑ – φεῦ μόχθων ∾ ⏑ – δεινῶν πόνων ⏑ – ὡς πόντου) richtig ist, so ist der Bau dieses iambisch-dochmischen Liedes auch gesichert: zwei Stollenpaare, deren zweites je um ein fünfhebiges Kolon vermehrt ist, – ⏒ ⏑ – – ⏑ – – – – und ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏒.

Die Epodos in Antigones Sologesang, ἄκλαυτος ἄφιλος (876—82), so klein sie ist, so schwierig ist sie zu deuten. Ebeling bietet drei Deutungen, zwei unter dem Text, von anderen, und eine, wohl das Auge befriedigende, von ihm selber. Wir haben, meine ich, iambischen Tetram., iamb. Dim., darauf einen daktylischen und einen trochaischen Dreiheber (beide zusammen einen Trim.); es folgt, nur trochaisch, das Gegenbild des Dimeters, endlich wieder in Iamben umspringend, der Tetrameter, hyperkatalektisch, d. h. statt des letzten iambischen Metrons iambischer Dreiheber, φίλων στενάζει, Nachklang aus der Strophe (θεῶν πατρῴων).

Eine harte Nuß ist der lange Wechselgesang zwischen Philoktet und Chor, πάλιν πάλιν παλαιόν (1170—1217). Fest stehen wohl die Haupteinschnitte: vor αἰαῖ αἰαῖ δαίμων δαίμων 1185/6 und, nach einer Pause von einem Metron etwa, vor ἀλλ' ὦ ξένοι ἕν γέ μοι εὖχος ὀρέξατε. Wenn man nun die Verse der drei Teile (33 : 33—1 : 29 Metra) vergleicht, so erkennt man wohl zuerst die Responsion der 10 iamb. Metra des Stollen mit den 10 daktylischen (_ ◡◡ _ ◡◡ ein Metron); demnächst eine freilich ans Unglaubliche grenzende Spiegelung der 7. 6. 6 Metra vom Anfange des Gegenstollen im Schluß (6. 7. 6) des Abgesangs; endlich an der Stollenscheide 6 ion., 4 choriamb., 3 ion. Metra: 3 anap., 4 glyk., 6 dakt.-chor.-dakt. Metra. Es folgen im Gegenstollen sechs glyk.-chor. und 14 (—1)dakt., statt der nach dem Stollen zu erwartenden 10 und 10 Metra; das läßt sich etwa so verstehen: von den 10 ion. Metren des Stollen sind vier (sagen wir, die beiden Anaklomena 76/7) ausgeschaltet, zugunsten einer entsprechenden Vermehrung der Daktylen (sagen wir, um die beiden Dimetra, des Chors βᾶθί νυν ὦ τάλαν, ὥς σε κελεύομεν und Philoktets οὐδέποτ' οὐδέποτ', ἴσθι τόδ' ἔμπεδον). Und wenn nun der Abgesang eben um die zwei wanderlustigen Dimetra kleiner ist als die Stollen, so bedeutet das mir wenigstens eine Ermunterung, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren.

Bei Euripides, der hier das reichste Material bietet, muß ich mich auf einiges besonders Charakteristische beschränken, um Raum für den Phryger zu gewinnen.

Die Epodos Med. 204—212 ist interessant wegen der Messung der Prosodiaka: λέγει προδόταν κακόνυμφον vierhebig (1 Dim.) und (Ζηνὸς ὀρ-)κίαν Θέμιν, ἅ νιν ἔβα-σεν Ἑλλάδ' ἐς ἀντίπορον zweimal dreihebig (= 1-Trim.).

Die Epodos Hec. 943 ist eine überaus lehrreiche Erweiterung der bekannten alkaischen Strophe: zwei ion. Trim. (alkaische Zwölfer in der Form des Iambelegos), zwei iamb. Dim. (nicht hyperkatal.); der Gegenstollen bringt den Trimeter und den Dimeter je einmal, um für den zweiten ionischen Trimeter einen iambischen folgen zu lassen und für den zweiten Dimeter den alkaischen Zehner.

Das überwiegend trochaische Lied εὐρείας φάρυγγος ὦ Κύκλωψ (356—374) macht zuerst einen recht wüsten Eindruck. Bei näherem Aufmerken, namentlich auch auf die Sinneseinschnitte (360. 367), gliedert es sich in zwei Stollen und einen dazwischengeschobenen Abgesang. Im Inneren scheinen auf den ersten Blick die Daktylen (Monometron mit Dreiheber) nur in den beiden Stollen (358—372) und die Anapästen nur im Stollen und im Mittelstück (360—365) zu respondieren. Aber ich bitte nur um eine kleine Geduld: im Gegenstollen, kurz vor den Daktylen, steht ein trochaischer Dimeter (κόπτων βρύκων), das ist der verlangte Partner der Anapästen, kontrastischer Responsion (man wird sich bald, oder doch schließlich, daran gewöhnen); und im Abgesang ein Vers, der nichts anderes ist als das Echo der Daktylen (man muß nur Ohren haben und ein wenig Versgeschichte kennen; U. v. Wilamowitz, Comm. metr. I 31), Κύκλωψ Ἀνταῖος ξενικῶν. Es ist mir eine Freude, zu berichten, daß Wilamowitz diese Deutung des Verses, unter den übrigens von ihm nicht erschöpften Möglichkeiten, an erster Stelle nennt (Orestie II 261). Gegen Wilamowitz, möchte ich allemal den zweiten Vers (357. 362. 370 Trim., Dim., Trim.) iambisch lesen; doch ist das hier unwesentlich. So hätten wir zwei genau respondierende Stollen, dazu, abgesehen von den drei Dim. für zwei Trim., einen genau respondierenden Abgesang, der sich von ihnen nur noch dem Umfange nach durch ein interpunktionsartig angehängtes trochaisches Dimetron unterscheidet, χρεῶν κεχαρμένος βορᾷ.

Zwei andere Stücke aus dem Kyklops sind einfacher: in beiden trennt ein Schaltvers (76/7 iamb., 613 troch. Dim., wie τὸ δὲ κακοτυχὲς Herc. 131 ff.) die zusammengehörigen Perioden; beide gibt — um gerecht zu sein — Ebeling in besserer Versabteilung als seine Vorgänger.

Von Strophen und Epodos Ion 452 ff. hier nur das Gröbste: die Strophen gliedern sich mesodisch (Einschnitte nach μόλε Πύθιον οἶκον, μαντεύματα κραίνει, μαντεύμασι χῦρσαι), desgleichen,

nur fünfteilig, die Epodos. Besonders bemerkt sei in den Strophen der iamb. Trim. von neun Silben (467 ∾ 487) und durchweg die Vielgestaltigkeit des Reizischen Dreihebers ⏖ – ⏖ – (⏑) ⏓; und wieder bewährt sich unsere Messung des Dochmius (495—499 ἵνα χορούς κτλ. ∾ 502—505 ἵνα τεκοῦσα κτλ.), vgl. die Trimeter Soph. Ant. 1272—1276.

Auch Iph. Aul. 206 ist Ebeling ein Fortschritt gelungen: die Gliederung in 5 × 6 Metren hat er annähernd richtig erkannt (206 lies τὸν ἰσάνεμον, 207 'Αχιλῆ wie El. 439).

Das Stasimon des Orestes ὁ μέγας ὄλβος gliedert sich einfach, die Strophen zu 8 + 1 : 8 + 1 : 8, die Epodos zu 7 : 10 : 10 Metren. Aber alles andere als einfach ist in demselben Drama die Bravourarie des Phrygers. Das Ganze zerfällt, wie schon äußerlich an den Zwischenfragen des Chors erkennbar ist, in sechs Stücke, deren kleinstes voransteht.

I. 'Αργεῖον ξίφος. 8 : 8 : 10 Metra; Trochäen, nur im Stollen das 2. Metron daktylisch (– ⏑ ⏑ – ⏖, was man weder ändern, noch mit 'Daktylepitriten' verwechseln sollte); 1375/6 und 78/9 je zwei trochaische Dreiheber, dazwischen zwei Dimetra.

II. Ἴλιον Ἴλιον ὤμοι μοι. 2 ‖ 6 : 15 : 6 Metra; das Vorspiel daktylisch oder, wie 1395, anapästisch; die vier Dochmien des Stollen (Hiat 84/5) vertreten ein Hexametron, dem dann im Gegenstollen (Hiat 90/1) zwei iamb., drei dakt. und ein troch. Metron entsprechen; das Mittelstück bilden 10 Dochmien (1790 'Ερινύν· τοτοῖ).

III. αἴλινον αἴλινον ἀρχὰν θρήνου. 12. 23 : 12. 23; Anapästen und Iamben; nur hinter dem ersten anapästischen ein trochaisches Dimetron; die Iamben meist im Dimetron, die letzten umrahmt von zwei Dochmien, eingeleitet von προσεῖπε δ' ἄλ(λος ἄλλον), bakcheisch.

IV. Φρυγίοις ἔτυχον Φρυγίοισι νόμοις. 8. 12 : 15 : 8. 12; wieder Anapästen und Iamben, und wieder eine Gruppe, eingeleitet von προσεῖπεν δέ, bakcheisch; ein Dochmienpaar schließt jedesmal die Zwölfergruppe (1431—33 möglicherweise verdorben; daß es fünf Metra waren, ist sicher; das Glossem 1430 hat Hartung beseitigt).

V. 'Ιδαία μᾶτερ. Auf ein anapästisch-ithyphallisches Vorspiel (αἰαῖ zu verdoppeln; zusammen neun Metra) folgen zwei mächtige trochaische Stollen (je 23 Metra), durch einen dimetrischen Schaltvers säuberlich geschieden (1465; ἴαχεν fehlt in der ältesten Hs, del. Wilamowitz; die στέρνα im nächsten Verse sind, wie auch die Responsion zeigt, nicht zu entbehren).

VI. ἰαχᾷ δόμων. Für den ersten Blick ein Gewirr von Dochmien, Anapästen, Iamben, bei denen man wohl Dimetra und Trimetra unterscheidet, aber sonst, scheint es, auf jegliche Responsion verzichten muß. Gemach! wenn Timotheos Responsion hat, werden wir sie auch hier suchen dürfen. Zuerst bieten sich wohl die jedesmal fünfzehn iamb. Metra des Anfangs und des letzten Drittels dar (1474—79 ∾ 1492—95), und gleich darauf die jedesmal neun (1480—83 — 1497—99). Die zweite Fünfzehner- und Neunergruppe mündet schließlich in Dochmien aus, wie Dochmien ihr unmittelbar vorangehen, hier freilich schlichte fünf Dochmien (7½ Metra), dort, am Schluß des ganzen Prachtstückes, ein blitzendes Geschmeide von 2 Dochmien, einen anapästischen, 2 iambischen Metren, einem Dochmius (7½ Metra); bleibt in dem Schlußsatz nur ὦ Ζεῦ καὶ γῆ καὶ φῶς καὶ νύξ, ein anapästischer Dimeter, dem jenseits der Dochmiengruppe ein umfangreiches, zuletzt iambisches (fünf Metra), weiter zurück anapästisches Gebilde (fünf Metra) gegenübersteht; aber vier Anapästen lassen sich auch vorher nicht verkennen, so wird man endlich auch in τότε δὴ [τότε] διαπρεπεῖς einen Anapästen anerkennen (τότε del. Bothe; ζαπρεπεῖς? wie bei Euripides noch ζάπλουτος, ζάχρυσος; weiter vorher Πυλάδας ἄλαστος für ἀλίαστος Wilamowitz, Gött. gel. Nachr. 1896, 218; ἀκμᾶς 1482 spondeisch). Bei Lichte betrachtet sieht also das Ungetüm so aus:

3 ‖ 15	9	[15]	7½
15	[2]	9	7½

Zwei dreigeteilte Stollen zu 15. 9. 7½ Metren, der erste mit einem Intermezzo von 15 (fünf anapästischen, fünf anapästischen, fünf iambischen) Metren, denen drüben nur ein anapästisches Dimetron zu antworten scheint, aber freilich: was für eines! Das Dochmienpaar am Anfang läutet dies raffinierte Finale signalartig ein.

Vielleicht wird es nach diesen Darlegungen erlaubt sein, zu sagen: das Erste und Letzte in gesungenen Versen, ob nun in festen Strophen oder in freieren Gebilden, ist nicht der Einzelvers, noch weniger das Einzelglied oder der Fuß; das eigentlich Lebendige, Träger des Lebens, hier wie in der Sprache, ist der Satz.

Berlin. Otto Schroeder.

Ausgewählte Komödien des **P. Terentius Afer** zur Einführung in die Lektüre der altlateinischen Lustspiele von **K. Dziatzko**. Zweites Bändchen: Adelphoe. 2. veränderte Auflage von **Robert Kauer**. Leipzig 1903, Teubner. V, 210 S. 8. 2 M. 40, geb. 2 M. 90.

(Schluß aus No. 5.)

172. Die Unterscheidung von omittere „mit einer gewissen Selbstüberwindung übergehen" und mittere „übergehen" ohne diese Nebenbedeutung ist nicht stichhaltig; vgl. z. B. Heaut. 457 und Hec. 420. Phorm. 648. — 239 uide si satis placet: „si satis placet modale Bestimmung zu uide". Was heißt das? Über diesen Gebrauch war wenigstens zu verweisen auf Pers. 825. Eun. 545. Heaut. 170. Phorm. 553. — Entspricht wirklich der Konjunktiv nach potius quam Ad. 240. Eun. 174. Hec. 425 dem Fut.? Die angeführte Stelle Cist. 533 perdam p. q. carebo filia paßt doch nur zu 498 animam relinquam p. q. deseram, falls hier wirklich das Fut. vorliegt. Die zu dieser Stelle noch angeführten Belege Cist. 628 (indicet, nicht indicet) und Merc. 486 (qui potius quam uoles, uoles Konj. von volare) sind falsch. — Vielleicht ist 265 Ubi est ille sacrilegus? — Me quaerit so gemeint wie Pseud. 795; doch vgl. Eun. 1006. — Zu 276 mitis vgl. Plaut. Mil. 1424, zu 289 mea tu vgl. Plaut. Cas. 646. Rud. 643 (ulmitriba tu Pers. 278, excetra tu Cas. 644. Pseud. 218[5]). — Bei der Entscheidung der Frage, ob 322 oppido zu exspecto (so K. nach der Interpunktion des Ioviales) oder opportune gehört, kommt doch wohl auch der Umstand in Betracht, daß es bei Ter. sonst nur mit Adj. verbunden erscheint, überdies auch die Allitteration opp. opt. obu. — Von den beiden Erklärungen zu 333 se in sui gremio positurum puerum dicebat patris, entweder sei hier puer = Kind, dessen Geschlecht noch nicht bekannt war, oder Äschinus hätte vielleicht versprochen, das Kind, falls es ein Knabe sei, seinem Vater als sein Kind zu bringen, halte ich die letztere durch den Charakter des Äschinus für völlig ausgeschlossen. Zu puer für ein noch nicht geborenes Kind war Andr. 400 (vgl. 219. 464) anzuführen. — 351 Hegioni cognato eius rem narrato: „daß 494 und 947 der Dativ bei cognatus steht, hier aber der Genetiv, hat offenbar seinen Grund darin, daß hier cognato Dativ ist": ein unbegreifliches Versehen. An den beiden angeführten Stellen heißt es ja wie immer bei Plaut. und Ter. alicui cognatum esse; dagegen steht außer dieser Verbindung pron. oder gen. poss. So ist es auch in anderen Fällen, z. B. bei patronus: einerseits patronus meus etc. (Phorm. 307 patronus mulieris), andererseits patronum alicui esse (Asin. 621. Capt. 444. Pers. 838. Poen. 1244. Truc. 822, vgl. Pseud. 606 patronus foribus processi foras, Rud. 707 exit senex patronus mihique et uobis, wo das Komma der Ausgaben nach senex zu tilgen ist). Derselbe Dativ liegt auch in den verschiedenen Verbindungen vor, in denen advocatus mit Verben erscheint; wenn K. Ad. 646 me abduxit aduocatum sibi den Dativ durch die verbale Bedeutung von advocatus erheischt nennt, so vgl. Eun. 407 me convivam abducebat sibi. — Zu 390 ut est dementia vgl. Eun. 525 ut est audacia. — 456. Der Beleg für tu es patronus tu pater Hor. Epist. I 7,54 quo sit patre quoue patrono ist zu streichen, da es sich hier um die Frage handelt, ob der betr. Freigeborener oder Freigelassener ist. — 473 heißt ducere domum die ursprüngliche Form für uxorem d.; doch wohl uxorem domum ducere: denn domum ducere kann auch etwas anderes heißen, vgl. Poen. 269. — 483 extorque: 'torquemus enim hominem, extorquemus veritatem' Don. Wie kann veritatem so ohne weiteres ergänzt werden? Extorquere wird doch auch in Bezug auf Menschen gebraucht, s. Liv. XXXII 38,9 in servilem modum lacerati atque extorti, vgl. excruciare, excarnuficare. — 500. Fac, facito sollen „formelhaft vor eine Aufforderung zur Verstärkung derselben treten". Allerdings stehen gewöhnlich fac, facito vor dem Konj.; doch s. Eun. 566 domi adsitis facite, wie Hec. 769 puer ut satur fit facito (vgl. Andr. 753 faxis caue). Es handelt sich keineswegs um ein formelhaftes Hinzutreten, sondern um die Auslassung von ut, das auch häufig gesetzt ist, selbst wo das Metrum es nicht erheischt, vgl. Andr. 408. 712. Eun. 815. Hec. 764, während die Auslassung des ut meist aus metrischen Gründen erfolgt. So gehen auch Fälle wie Ad. 381 fac macerentur, Eun. 207 f. deducantur und Eun. 189 f. illi ut adducantur, 289 f. ut admittar, f. ut potiar nebeneinander her. Daß facito „nachdrücklicher" ist als fac, ist mindestens zweifelhaft. — 528 tanto nequior: „Die Weglassung der Kopula es soll vielleicht den

[5]) Die Vermutung, daß in der lückenhaften Stelle Most. 725 das Sprichwort 333 ut homost ita morem geras stand, ist durch den Zusammenhang völlig ausgeschlossen. Zu 828 scire est = ἔστι γνῶναι wird man Truc. 501 uincerest solange nicht anführen dürfen, bis diese Stelle überzeugend hergestellt ist.

Ausdruck der Geringschätzung, welche in den Worten liegt, verstärken“. Aber die gleiche Auslassung findet sich ja auch bei tanto melior Heaut. 591. Bacch. 211. Pers. 326. Truc. 953. — 563 soll modo „anzeigen, daß Ctes. kaum dem Knabenalter entwachsen ist“. Kann es nicht ein übertreibender Ausdruck sein wie umgekehrt Eun. 734 iam dudum aetatem? — 616 matrona „eine bejahrte Freigeborene, die nur mit Geringschätzung anus genannt wird“. Doch wohl jede ehrbare Ehefrau, ohne Rücksicht auf das Alter. — Die Stelle 622 ualeas habeas illam quae placet gibt an sich klaren Sinn, vgl. Andr. 889 habeat ualeat, uiuat cum illa (649 habeas. Phorm. 435 tibi habe); nun aber interpungiert Ioviales nach habeas. Beruht diese Interpunktion wirklich auf guter Tradition, so wäre eine naheliegende Erklärung, daß Canth. einen scharfen Ausdruck auf der Zunge hat (vgl. Heaut. 1042), ihn aber durch einen milderen ersetzt. Nach K. aber spielt die Sklavin „in einer Art Galgenhumor“ auf die bekannte Scheidungsformel an, läßt aber statt des zu erwartenden res tuas folgen illam quae placet: „im Deutschen träte dasselbe Wortspiel ein, wenn wir statt ‘gehab dich wohl’ sagten ‘gehab jene wohl’“. Wie kann habeas res tuas bedeuten ‘gehab dich wohl’? Vollständig heißt die Formel doch h. r. t., reddas meas. — 642 faßt K. das ita des Micio als Frage, die keine Antwort verlange, sondern mit einiger Verwunderung ausdrücke, daß M. der Versicherung des Äschinus glaube. Ich finde für diesen Gebrauch des ita als Frage bei Ter. keinen Anhalt und sehe in ita einfach die (hier verstellte) Zustimmung zu der vorhergehenden Äußerung (‘ganz recht’), vgl. 521. Phorm. 418. 612. Häufiger steht es so als Bejahung von Fragen, so auch Ad. 570 (Plaut. würde hier ita loquor sagen). 287 faßt K. ita auch bejahend; aber hier gehört es mit quaeso zusammen, wie 927. Eun. 877. Heaut. 502. — 699. 704 „(deos) comprecare volkstümlich pleonastisch, obwohl der Begriff der Mehrheit schon in deos ausgedrückt ist“. Wie ist dann Amph. 739 te prodigiali Iovi comprecatam oportuit zu erklären? — 740f. si illud quod opust iactu non cadit, illud quod cecidit forte, id arte ut corrigas. Wieso gehört iactu ἀπὸ κοινοῦ zu opus und cadit? Der einfache Sinn läßt es doch nur mit cadit verbinden. — 752 restim ductans saltabis: „als Chorführer an der Spitze des Gewindes sein“. Bei dieser Deutung von ductare ist das vorangehende inter eas unberücksichtigt gelassen; restim ductare kann nur ‘am Seil ziehen’ bedeuten. — 823 interpungiert K. mit Joviales und Donat duo quom idem faciunt saepe, ut possis dicere . . Der gegen die gewöhnliche Verbindung des saepe mit dem folgenden geltend gemachte Grund, wenn viele Anzeichen vorhanden seien, könne man es immer sagen, erscheint mir nicht stichhaltig; vielmehr kommt es für die Sache nur darauf an, daß zwei dasselbe tun, nicht daß sie es oft tun. — 841 de nocte censeo: was bei der Erklärung von de nocte „bezüglich der Nacht d. h. wegen des folgenden hodie bezüglich des heutigen Abends“ censeo bedeuten soll, ist mir nicht verständlich. — Ob 848 stipulam colligat vom Ährenlesen verstanden werden kann, bleibe dahingestellt; man könnte auch an das Sammeln von Stoppeln zum Backen denken. Jedenfalls durfte K. aus Verg. Georg. I 289f. nicht folgern, daß das Mähen des Getreides am frühen Morgen (und unmittelbar darauf die Ährenlese) vorgenommen wurde; denn dort ist vom Mähen der Stoppeln die Rede: das Schneiden der Ähren erfolgte nach 297 medio aestu. — 862 ex me atque ex fratre findet K. die Wiederholung der Präposition um so auffälliger, als die Verbindung der beiden Objekte hier eine sehr enge sei. Das ist garnicht auffällig bei Ter., der die Präpositionen zu wiederholen liebt. Vgl. übrigens Hec. 23 ex studio atque ex labore atque arte musica, wo man ex studio atque labore atque ex arte musica erwarten möchte. — 889 uirgo von einem unverheirateten Mädchen, dessen Keuschheit verletzt ist, schon Aul. 815, puella junge Frau schon Hec. 331. — 891 qui uocare? K. faßt qui als Abl. = quo nomine, „da sonst quis erwartet würde wie And. 702 quis uideor“. Dann ließen Stellen wie Eun. 545. Heaut. 174. 403. 561. Ad. 788 quisnam auch Phorm. 990 quis nominat st. qui n. erwarten. Daß hier wie Amph. 382 qui f. quis steht, erweist Mil. 436 quis (femin.) igitur uocare. Die Bemerkung zu nostin qui siem, qui gehe nicht sowohl auf die Person als die Qualität des Fragenden unter Vergleich von Andr. 586. Eun. 374, könnte den Glauben erwecken, als stände darum qui st. quis, was schon durch Andr. 702 (s. o.) widerlegt wird. Bei Ter. heißt es in indirekten Fragen vor Konsonant stets qui st. quis (dagegen Eun. 699 quis esset). — 954 „senecta bei Ter. nur hier, Plaut. gebraucht es oft [d. h. sechsmal] in Verbindung mit aetas“; doch auch außer dieser Verbindung Mil. 623. Most. 217. — Zu 958 suo sibi gladio hunc iugulo die unbegreifliche Be-

merkung, sibi stehe für ei in Angleichung an das possessive Reflexivpronomen; das paßt doch nur zu Stellen wie Poen. 1083. Trin. 1156. — 964 obsonare cum fide „mit Hilfe des Kredits = auf Borg einkaufen“. Wo hat cum fide diese Bedeutung, zu deren Annahme der Zusammenhang schlechterdings nicht nötigt? — 973 soll Syrus seine Frau im Hinblick auf die gewünschte resp. gehoffte Freilassung proleptisch uxor nennen, da uxor bei Plaut. und Ter. ausschließlich für die rechtmäßige Gattin verwendet würde und Sklaven keine rechtmäßige Ehe schließen können. Daß man es im gewöhnlichen Leben mit dieser Bezeichnung keineswegs so genau nahm, beweist Cas. 106. 109. 322. Mil. 1008. Cato r. r. 143. So spricht auch der juristisch vaterlose Sklave Mil. 373 von pater auos proauos. — 981 ist bei der befolgten Erklärung des Donat von istoc vilius: „negatio est floccum ostendentis aut quid tale“ istoc nicht zu erklären; Kauers Erklärung „als das, was du siehst“ ist ein schlechter Notbehelf. Suetons Erklärung, die K. nicht einmal erwähnt, faßt istoc unzweifelhaft richtig als Hinweis auf die Äußerung einer zweiten Person.

O. S.

Adolf Deissmann, Die Hellenisierung des semitischen Monotheismus. Sonderabdruck aus den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur. Leipzig 1903, Teubner. 17 S. 8. 0,60 M.

Die Schrift ist eine Erweiterung eines vom Verfasser auf dem VIII. Internationalen Orientalistenkongreß in Hamburg 1902 gehaltenen Vortrages. Neben dem Hinweis auf die Propaganda des Weltjudentums, wie sie z. B. in den durch die Forschungen Schürers und Cumonts bekannt gewordenen Genossenschaften der σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον zutage tritt, erörtert der Verfasser die Bedeutung der Septuaginta als des wichtigsten Dokuments und des wichtigsten Faktors der Hellenisierung des semitischen Monotheismus in formaler und materialer Hinsicht. Wie schon an anderen Orten (Bibelstudien S. 54ff.; Neue Bibelstudien S. 22ff.; und in dem Vortrag 'Die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel'. Gießen 1898) polemisiert D. gegen die u. a. von Schürer vertretene Ansicht, daß die LXX sich eines „Judengriechisch“ bedient hätten, das den geborenen Griechen unverständlich gewesen wäre, eine Behauptung, für die man den sprachgeschichtlichen Beweis schuldig geblieben sei. Wenn auch das Vorhandensein einer Reihe von „Ursprungsmarken“, namentlich in der Syntax, nicht zu leugnen ist, so kann man das nach D. doch höchstens ein „papierenes Griechisch“ (infolge allzu sklavischer Übersetzung), nicht aber ein (wirklich gesprochenes) „Judengriechisch“ nennen. Die Semitismen sind „nur okkasioneller, nicht usueller Art“. Diese Abweichungen werden aber bei weitem überwogen von der Übereinstimmung zwar nicht mit der Sprache der klassischen griechischen Litteratur, aber mit der griechischen Volkssprache der hellenistischen Zeit, wie sie im Buch der Weisheit, der Jeremia-Epistel und im 4. Makkabäerbuch vorliegt und uns jetzt wieder in den ägyptischen Papyri so lebendig entgegentritt. Besonders fällt eine Vereinfachung des Begriffsschatzes auf, wenn die LXX z. B. ἀδικέω für 24, ἀδικία für 36 verschiedene semitische Wörter des Urtextes gebrauchen. Auch einzelne Umprägungen, wie εἰδωλόθυτον für ἱερόθυτον, sind zuzugeben. In materialer Hinsicht hat in der LXX der nationale Gott der Juden „das Erdengewand des Semitismus und Nationalismus abgeworfen“, was sich besonders in der Ersetzung (nicht Übersetzung) des nationalen Jahveh durch κύριος, Zebaoth durch παντοκράτωρ ausprägt. Auch eine absichtliche Milderung der Anthropomorphismen des Urtextes ist mitunter bemerkbar: z. B. Hos. 1,2. So wurde die Septuaginta, dadurch daß sie sich der Weltsprache bediente und den Monotheismus in weite Kreise trug, die Vorläuferin der Weltreligion. Ohne sie wäre, obgleich sie zunächst nur in der Stille als Volksbuch auf das Volk wirkte, auch kein Philo und kein Paulus möglich gewesen. Einerseits ein Ausfluß der Pietät, ist sie andererseits ein Zeugnis und ein Mittel der Anpassung des Judentums an die westliche Welt geworden.

Ohne Zweifel wird der Verfasser in der Hauptsache mit seiner Auffassung der Septuagintasprache recht haben. Doch darf man wohl fragen: warum sollte die griechische Weltsprache hier nicht ebensogut einen gewissen jüdischen color aufweisen als etwa das Deutsch der heutigen Juden, das, obwohl längst von keiner „künstlichen Isolierung“ derselben mehr die Rede sein kann, dennoch seine unverkennbaren Eigentümlichkeiten hat? Jedenfalls hat D. in treffender Weise an der Septuaginta das aufgezeigt, was Harnack in seinem Buch über die 'Mission und Ausbreitung des Christentums' die „Entschränkung des Judentums“ genannt hat. Und solche auf

urkundlicher Forschung beruhende Darstellungen führen in den wirklichen Verlauf der Geschichte besser ein als die blendendsten Theorien, selbst wenn sie in so geistvoller Weise vertreten werden wie von H. St. Chamberlain in seinen 'Grundlagen des 19. Jahrhunderts' (Vorwort zur 4. Aufl. S. 55ff.) die scharfe Entgegensetzung des arischen und semitischen Monotheismus auf Grund des Unterschiedes der Rassen.

Schönthal. W. Nestle.

Studia Pontica I. J. G. C. Anderson, A journey of exploration in Pontus. Mit 16 Abbildungen und 9 Karten. Bruxelles 1903, H. Lambertin. 104 S. 7 frs. 50.

Nach seiner erfolgreichen Bereisung Phrygiens und Galatiens (Journ. Hell. Stud. 1897. 1898. 1899) hat Anderson 1899 mit zwei anderen englischen Gelehrten, F. B. Welch und dem schon durch eine ergebnisvolle Reise im östlichen Kleinasien (Suppl. papers of the R. Geogr. Soc. III 1893) bekannt gewordenen J. A. R. Munro sich zu einer archäologischen Bereisung des Pontus, Strabos Heimatlandes, verbunden. Die wissenschaftliche Ernte dieser Reise und einer 1900 ihr gefolgten der Belgier Franz und Eugen Cumont soll ein gemeinsames Werk unter obigem Gesamttitel veröffentlichen in 4 Heften, die in rascher Folge vor Ende des Jahres 1904 vollendet vorliegen sollen. Die beiden ersten sollen die auch nach Klein-Armenien übergreifenden Reiseberichte bringen; das dritte etwa 500 Inschriften, nicht nur die von den Reisenden entdeckten und abgeschriebenen, sondern auch die früher aus dem Pontus bekannt gewordenen und einige durch Abschriften Einheimischer, namentlich des Missionars Girard P. S. J. zu Tokad ihnen übermittelten; das 4. Heft (Introduction et Tables) aus der Feder Franz Cumonts wird die Geschichte des Pontus vom Untergange Mithridats bis in die Byzantinerzeit behandeln. Als Vorläufer des Hauptwerkes sind bereits einige Aufsätze in der Revue des études grecques XIV (1901) 26—45 (Treueid der Phazemoniten für Kaiser Augustus 3 v. Chr.), 138—141 (Der Pontarch und der Sacerdos Ponti), der Classical Review 1900, 442 und dem Journ. of Hell. Stud. XX (1900) 151—166, XXI (1901) 52 (Munro, Königsstraßen und Römerstraßen im Pontus) erschienen.

Andersons Reise bewegte sich in dem vom Halys und Iris (Kisil Irmak und Jeschil Irmak) umschlossenen Gebiete zwischen den antiken Verkehrszentren Amisos, Tavium, Neocäsareia, Sebasteia und verfolgte namentlich den Zug der Römerstraßen, spürte ihre Reste, insbesondere ihre Meilensteine auf, um in einem Gebiete, dessen Itinerare recht unsicher überliefert sind, festen Grund zu gewinnen für den Entwurf des alten Wegenetzes und seiner Geschichte. Das Hauptinteresse beansprucht der Nachweis einer großen Heerstraße vom Bosporus zur Euphratgrenze, die in ihren Grundzügen schon durch die Städtegründungen des Pompeius (Pompeiopolis am Amnias im paphlagonischen Längstal, Phazemon-Neapolis unweit vom letzten Halysknie, Eupatoria-Magnopolis an der Vereinigung von Iris und Lykos, Kabeira-Diospolis (Niksar) am mittleren, Nikopolis am oberen Lykos) vorgezeichnet war, aber erst nach der Annexion Klein-Armeniens durch Vespasian von Kaiser Nerva völlig ausgebaut wurde. Das Ziel dieser Straße scheint der Waffenplatz Satala gewesen zu sein, der schon 75 n. Chr. mit Melitene durch eine Straße verbunden war und erst später hinter dieser südlicheren Euphratfeste mehr in den Hintergrund trat, seit die Gefahr eines Angriffs der Reichsgrenze die Bedeutung dieses Platzes schärfer betonte. Seither überwog die südlichere Militärstraße von Cäsareia nach Melitene, und die nördlichere pontische Straße verlor, wenn sie auch immer noch erhalten und bis auf Constantins Zeit neunmal renoviert wurde, an Wert und Leben. Diese pontische Straße hat A. mit seinen Gefährten von Narli in der Nähe des Halys ostwärts bis Niksar möglichst genau verfolgt, nicht nur ihre Stationen, sondern auch die benachbarten Dörfer zu seiten des Weges gründlich abgesucht und die Topographie wie die archäologische Kenntnis bedeutend bereichert. Die wichtigsten Stationen waren allerdings meist bekannt. Nur für einen bedeutsamen Punkt Vezir-Köprü brachten Inschriftenfunde die antike Benennung Andrapa-Neoclaudiopolis, aber zugleich eine neue topographische Kontroverse. Der eben genannte Doppelname für den Platz steht völlig fest; er wird auch durch die Erwähnung eines von diesem Ort bekannten Bischofs Paralios (431—451) auf einer unweit durch Cumont gefundenen Inschrift bestätigt. Nun aber entdeckte derselbe Forscher in Vezir-Köprü die große Inschrift des Treueides der Phazemoniten. Ihre Fassung, die an der Spitze den in Gangra geleisteten Schwur der Bewohner Paphlagoniens bezeugt und am Schlusse angibt, denselben Eid

hätten an dem Altar des Augustus auch die Phazemoniten geleistet, scheint allerdings dafür zu sprechen, daß ihr ausdrücklich auch von der Inschrift erwähnter Hauptort Phazemon-Neapolis (Strabo XII p. 560) der Aufstellungsort der Urkunde war. Aber die Erscheinung zweier Doppelnamen für einen Ort ist so befremdlich, daß wohl viele mit Munro Bedenken tragen werden, sie als richtig anzuerkennen. Cumont, Ramsay, Anderson vertreten die Meinung, Pompeius habe das alte Phazemon durch eine beim Dorfe Andrapa begründete Neapolis ersetzt, deren Name dann durch eine Ehrung des Kaisers Claudius erweitert, aber im Munde der Ortsangehörigen schließlich durch das Emportauchen des alten Dorfnamens wieder verdrängt worden sei.

Mehr topographische Aufgaben lagen im Süden der nordpontischen Hauptstraße vor. Die Reisenden folgten dort vielfach den Winken, welche sich aus Ramsays Beleuchtung der topographischen Probleme ergaben. Seine 'Historical Geography of Asia minor' muß man bei der Lesung des Andersonschen Reisewerkes beständig zur Hand haben, da bisweilen Ramsays Gedankenwege stillschweigend oder mit kurzer Andeutung als bekannt vorausgesetzt werden. Nur bei Euchaita, für das man sich in Ramsays unbequemem Buch die Nachweisungen auf 17 Stellen zerstreut zusammensuchen muß, werden die hagiographischen Quellennachweise mit der Ausführlichkeit, die eine unmittelbare Durchsichtigkeit der Beweisführung erzielt, geboten. Ramsay hatte die Gegend von Tschorum dafür richtig bezeichnet, auch den für die Ortsforschung entscheidenden Faden der Legende des Drachentöters S. Theodoros gefunden, der in Euchaita sein Grab hatte. Die Verfolgung dieser Legende bis in die von Busbek und Dernschwamm verzeichnete Ortstradition der Derwische von Elwan Tschelebi, 15 miles östlich von Tschorum, führte A. zur genauen Bestimmung des Ortes der alten Stadt. Zwischen Tavium und Amaseia folgt er Ramsay in der aus Ptolemäus erschlossenen Umstellung der Stationen der Peutinger-Tafel Tonea (Etonia) und Garsi (Karissa), wiewohl die auf dem klar erkennbaren Straßenzuge vorhandenen Ruinenfelder zu den Entfernungsangaben der Quelle gar nicht stimmen, auch Ortsnamen keine Hilfe bieten. Der von Ramsay in Gönne (richtig Köhne) vorausgesetzte Straßenknoten Euagina sechs Stunden östlich von Jozgad wird 10 km südwestlicher in einem Ruinenfelde angesetzt, das ein kühner alter Burgberg, vielleicht das Mithridation Strabos, überragt. Auch Ramsays byzantinischer Name für denselben Ort, Verinopolis, wird angenommen. Zwischen diesem Platz und dem östlicheren Zela und Sebastopolis werden in einem Landstrich, dessen Kartenbild wesentliche Änderungen erfährt, die Stationen Pleuramis und Sermousa untergebracht, so sicher, wie es der üble Zustand dieses Teils der antiken Straßenkarte gestattet, ebenso östlich von Sebastopolis Verisa (nach Ramsays Vorschlag) bei Bolus und Siara bei Jani Han. Der Versuch, die Straße Euagina-Comana pontica in dieser Gegend derartig unterzubringen, daß ad Stabulum ungefähr Sebastopolis entspreche und Mesyla gleich Verisa sei, wird durch seine Kühnheit überraschen.

Im Talgebiet des Iris wird die von Hamilton vorgeschlagene Gleichsetzung des Gaziura der Mithridatischen Kriege mit dem stolzen Burgberg von Turchal angenommen, aber auch die von Munro herrührende Vermutung, daß in diesem Namen das persische Gaza (Schatzhaus) mit einem Ortsnamen verbunden sei, der später in der Form Ibora wieder auftauche. Die Erwähnungen dieses Bischofsitzes in den Briefen von Basilius und Gregor von Nyssa hat Ramsay S. 326 ausführlich erörtert und ist, ohne an die Identität Gaziuras zu denken, rein durch die Quellen auf dieselbe Gegend des Irislaufes geführt worden. Immerhin wird man, ehe Munros ansprechende Vermutung den Rang sicherer Erkenntnis gewinnen kann, Cumonts Einwurf zu erwägen haben, daß die pontischen Namen Gazakene, Gazelon auch für Gaziura einen einheimischen Wortstamm, nicht eine Zusammensetzung mit dem persischen Gaza wahrscheinlich machen.

Das sind die wichtigsten der topographischen Probleme, die dieses inhaltreiche Heft beleuchtet. Eine Fülle vortrefflicher photographischer Aufnahmen belebt die Anschauung der geschilderten Landschaft und ihrer antiken Reste. Eine einheitliche Übersichtskarte ist nicht beigegeben, nur kleine Skizzen der begangenen Routen, die nicht sehr reichhaltig ausgefallen, aber doch sehr willkommen sind. Sie erhalten doch die Fühlung der antiquarischen Untersuchung mit dem Boden, auf dem sie sich bewegt. Wie froh wären wir, wenn Ramsay auf seinen weitverzweigten Wanderzügen ähnlich verfahren wäre.

Breslau. J. Partsch.



Emil Krüger, Die Limesanlagen im nördlichen England. Mit 3 Tafeln. Sonderabdruck aus Bonner Jahrbücher, Heft 110. Bonn 1903, K. Georgi. 38 S. gr. 8.

Die Untersuchung der englischen Limesanlagen war früher der deutschen Limesforschung voraus; ein Werk wie das von John Collingwood Bruce, The Roman Wall (1. Aufl. 1851, 3. A. 1867), war damals in Deutschland nicht vorhanden und auch nicht möglich. Durch die seit 1895 von Reichswegen systematisch und im großen Stil betriebene deutsche Forschung haben wir nun aber den Vorsprung gewonnen. Dies zeigt auch die vorliegende Schrift, welche mehrfach auf die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen an dem britannischen Limes hinweist. Solche haben auch neuerdings die antiquarischen Gesellschaften der Städte Carlisle und Newcastle, die am westlichen und östlichen Ende des 'vallum Hadriani' liegen, wieder aufgenommen, aber nur mit bescheidenen Mitteln. Unter Benutzung ihrer Publikationen und der mündlichen Mitteilungen F. Haverfields, der gegenwärtig im Centrum der britischen Altertumsforschung steht, hat E. Krüger auf Grund persönlicher, an Ort und Stelle gemachter Beobachtungen die vorliegende Abhandlung verfaßt.

Der Verf. gibt zuerst die Resultate der Ausgrabungen. Das 'vallum Hadriani' besteht erstens aus einer Mauer mit 17 eingebauten größeren Steinkastellen, etwa 80 kleineren Zwischenkastellen ('mile castles') und ungefähr 320 Türmen und zweitens aus einem südlich davon, aber nicht immer in gleicher Entfernung sich hinziehenden Graben mit drei Anschüttungen, wovon die eine nördlich liegt, gegen die Mauer hin, die zwei anderen südlich. Krüger vermutet in den letzteren die Reste einer mit Palisaden geschützten Erdbefestigung, wie denn auch Erdkastelle südlich von der Mauerlinie nachgewiesen sind. Um diese und andere sich anknüpfende Fragen der Lösung näher zu bringen, gibt er eine genauere Beschreibung mehrerer Teile der Limesanlagen mit Kartenskizzen. Die streckenweis geradlinige Führung der Wälle und des Grabens, fast ohne Rücksicht auf das Gelände, stimmt mit dem überein, was Fabricius für Germanien als das Hadrianische System bezeichnet; auch würde in diese Zeit die von Krüger vermutete Palisadenlinie gut passen (vgl. die bekannte Stelle bei Spartian, Vita Hadriani 22). In der Mauerlinie aber heben sich zwei Bauperioden hervor: die frühere mit einem Rasenwall (nach Haverfield) und mit Steinkastellen, die spätere mit einer Steinmauer an Stelle des Rasenwalles und mit Erweiterung der Kastelle um $^1/_3$ ihrer Länge nach vorn. Hiernach wäre die einst von Mommsen vertretene Annahme einer einheitlichen Anlage endgiltig aufzugeben.

In einem 2. Teil befragt Krüger die litterarischen und nebenbei auch die inschriftlichen Quellen. Sein Ergebnis ist, daß die erste Anlage, die südliche Erdwalllinie mit Erdkastellen und vermutlich mit Palisaden, von Hadrian stamme, der Rasenwall mit quadratischen Steinkastellen von Septimius Severus herrühre, die Errichtung der Steinmauer mit Vergrößerung der Kastelle aber erst etwa unter Constantius Chlorus geschehen sei. Die Analogie mit Obergermanien könnte aber dafür sprechen, daß die 2. Bauperiode unter Antonin und die 3. unter Septimius Severus fällt. Nach den Ausführungen von Fabricius hat Antonin in Obergermanien eine äußere Linie gezogen und die Kohorten der Hilfstruppen dorthin verlegt, die innere Linie aber festgehalten und mit hierher verpflanzten Brittonen besetzt, welche steinerne Kastelle bauten. Ebenso hat Antonin in Britannien bekanntlich eine äußere (nördliche) Linie angelegt, des 'vallum Antonini', und die Kohorten vom vallum Hadriani dorthin vorgeschoben; nach unserer Vermutung stammt wohl von ihm auch die erste Verstärkung der inneren Linie, das 'vallum Hadriani'. Allein in beiden Ländern dauerte die gleichzeitige Besetzung beider Linien nur kurze Zeit, in Germanien nur etwa $^1/_2$ Jahrh., in Britannien wohl nicht einmal so lange. Der Unterschied war aber der: in Britannien wurde die vordere Linie aufgegeben, in Germanien die hintere. Dort finden sich an dem 'vallum Antonini' keine Inschriften aus der folgenden Zeit. Die Bautätigkeit des Septimius Severus kann sich unmöglich, wie Mommsen, Römische Geschichte V 170, annahm, auf diese nördliche Linie bezogen haben; vielmehr beweisen die Steinbruchinschriften CIL VII no. 912^c aus dem Jahre 207 und no. 871 f. aus dem Jahre 210 seine Bautätigkeit an der südlichen Linie, dem 'vallum Hadriani'. (Vgl. hierüber unsere Bemerkungen im Jahresbericht f. Alt-Wiss. 1884 III, S. 164 und 175.) Die Schwierigkeit, daß Eutrop und Aurelius Victor der Mauer des Septimius Severus eine Länge von 32, Orosius und Cassiodor eine Länge von 132 Meilen geben (beides unmögliche Zahlen), möchte ich ähnlich wie Krüger dadurch lösen,

daß in der ersten Quelle, aus der die späteren Schriftsteller abgeschrieben haben, wahrscheinlich Marius Maximus, die Zahl LXXXII stand, was der wirklichen Länge der Mauer entspricht. Der undeutlich gewordene Buchstabe L wurde dann, wie wir vermuten, von den einen weggelassen, von den anderen durch C ersetzt. — Wie also in Britannien die nördliche Linie bald wieder aufgegeben, dagegen die südliche durch eine Steinmauer zum zweiten Male verstärkt worden ist, wie wir annehmen, von Septimius Severus, so wurde in Germanien die hintere Linie seit Commodus aufgegeben und die vordere durch Verlegung aller Truppen, auch der Brittonen, und durch stärkere Befestigung noch mehr gesichert, indem unter Caracalla, wie Fabricius annimmt, die rätische Mauer und der obergermanische Wall mit Graben gezogen wurden. — Weitere Ausgrabungen in Britannien müssen über diese noch unentschiedenen Fragen Licht verbreiten.

Mannheim. F. Haug.

Paul Torge, Aschera und Astarte. Ein Beitrag zur semitischen Religionsgeschichte. Leipzig 1902, Hinrichs. 58 S. 8. 2 M.

Der Verfasser gelangt zu dem — übrigens nicht nagelneuen — Resultat, daß aschērā im Alten Testament allerdings Bezeichnung eines heiligen Pfahles sei, daß aber damit auch und ursprünglich eine Göttin gemeint sei. Er hält diese für identisch mit der phönizischen Astarte. Das oder doch ganz Ähnliches vertrete auch ich, ohne aber Torges Argumentationen durchweg beistimmen zu können. Mit Recht führt er für seine Meinung den aus den El-Amarna-Tafeln bekannten amoritischen(!) Gottesnamen Aschirtu - Aschratu an. Schade nur, daß er keinen Assyriologen gefragt hat, der ihn auf Band XI der Zeitschrift für Assyriologie S. 302ff. hätte hinweisen können. Dort wird von mir eine Aschratu im babylonischen Kultus und zwar als eine Gemahlin des deus eponymus des Libanon- und Antilibanonlandes und -volkes Amurru nachgewiesen. Anderswo habe ich dann eine dort ausgesprochene Vermutung, daß darunter der phönizische Ba'al oder ein ihm wesensverwandter oder -gleicher Gott zu verstehen sei, zu erhärten gesucht. Nach meinen Ausführungen wäre Aschērā - Aschratu ursprünglich eine „Herrin der Trift" und Gemahlin eines Himmels- und Wettergottes, des „Herrn des Berges".

Marburg i. H. P. Jensen.

Θ. Ν. Φιλαδελφεύς, Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν ἐπὶ Τουρκοκρατίας ἀπὸ τοῦ 1400 μέχρι τοῦ 1800. Athen 1902, Γ. Μπάρτ, Κ. Ἐλευθερουδάκης. I 392 S., II 498 S. 8.

Mit der Vertreibung der Acciajoli durch Mohamed II. beginnt die düsterste Epoche in der Geschichte Athens, die Türkenherrschaft (1458—1833). Und nur eine einzige Episode aus diesen vierthalb Jahrhunderten empfängt das volle Licht der Geschichte: die venezianische Okkupation durch Morosini, die weiter kein Resultat hatte als den Ruin des Parthenons. Die Bombe, die am 26. Sept. 1687 das herrlichste Gotteshaus der Welt zertrümmerte, zwang die Türken zur Aufgabe Athens; die Mißhandlung der Trümmer bei Morosinis vergeblichem Versuch, sich einige Skulpturen des Westgiebels als Trophäen mitzunehmen, kündigte seinen ruhmlosen Abzug an, durch den er die Stadt den Türken wieder preisgab (9. Apr. 1688). Damit versinkt Athen von neuem in das Dunkel asiatischer Knechtschaft, um daraus nach 150 Jahren als Hauptstadt des befreiten Griechenlandes aufzuerstehen.

Für das tiefe Schweigen, mit dem die zeitgenössischen Schriftsteller die Geschicke der türkischen Provinzialstadt umhüllen, suchen uns die Griechen von heute durch zahlreiche Bände zu entschädigen, die sie der Vorgeschichte ihrer Residenz widmen. Freilich, nur die wenigsten Kapitel dieser Schriften beschäftigen sich mit der Rolle, die Athen in der Politik gespielt hat: in diesem Punkte wird dem deutschen Leser genügen, was F. Gregorovius (1889) im Epilog zu seiner 'Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter' zusammengestellt hat (II 399—425); das Hauptgewicht liegt vielmehr auf der Schilderung der sozialen Zustände, der kirchlichen und staatlichen Verwaltung, der Sitten und Gebräuche u. s. w., die durch neugefundene Dokumente (z. B. Akten, Briefe, Volkslieder) beleuchtet werden. Die Auswahl der Objekte hängt von der Neigung der Verfasser und dem Charakter der ihnen zugänglichen Dokumente ab; ein zusammenfassendes Kulturbild ist noch nicht versucht. Und so werden noch viele solche 'Geschichten Athens' geschrieben werden können, ohne daß die eine auf die andere Rücksicht zu nehmen brauchte. Wünschenswerter wären freilich Spezialstudien unter präziserem Titel.

Als Hauptwerk auf diesem Gebiete ist zu nennen die umfangreiche Quellensammlung und -analyse von D. G. Kampúroglus, Μνημεῖα

τῆς ἱστορίας τῶν Ἀθηναίων und Ἱστορία τῶν Ἀθηναίων (je 3 Bände, Athen 1889ff.); daneben tritt nun das vorliegende Buch von Th. N. Philadelpheus, dessen historischer Teil die Türkenherrschaft von Anfang an bis ins Jahr 1800 verfolgt (einige Kapitel daraus sind schon in der Ἀρμονία, 1900—1902, veröffentlicht). Was die Jahreszahl 1400 im Titel bedeutet, während Athen doch erst fünfzig Jahre später türkisch ward, wird nicht klar; ebensowenig, warum die Darstellung mit einem so ganz bedeutungslosen Moment abschließt. Trotz der Fülle von interessanten Einzelheiten, die jedes Kapitel enthält, wird durch das Unsystematische der Anordnung und das Ungleichmäßige der Ausführung die Lektüre des Ganzen zu keiner besonders erquicklichen Beschäftigung. Besonders wird man über die Weise, in der die Darstellung häufig durch die Edition unbekannter Dokumente unterbrochen wird, manchmal zweierlei Meinung sein können. So findet sich II 17f. mitten in der Erzählung von dem Auszug der Athener nach Salamis (1688) ein Ehekontrakt aus jener Zeit mit ausführlicher Aufzählung sämtlicher Kleidungsstücke von Braut und Bräutigam, mit dem einzigen Zwecke, zu beweisen, daß die Athener selbst in so traurigen Zeiten ans — Heiraten dachten. Gleich darauf (II 19ff.) ist ein zwei Seiten füllender Bericht über das Schicksal einer von Venezianern mißhandelten Nonne eingeschoben; davon haben gerade sechs Zeilen für den Zusammenhang Bedeutung. Es sei gestattet, hier über die Beziehung dieses Dokumentes einen Zweifel zu äußern. Τῷ καιρῷ, καθ' ὃν ἡ καταδρομὴ γέγονε τῶν Βενετίων εἰς τὴν πολιτείαν ταύτην καὶ ἑάλωσαν αἱ Ἀθῆναι καὶ διεφθάρη ὁ τόπος αὐτός . . . paßt ebenso schlecht auf die Okkupation durch den als Befreier begrüßten Morosini, als es gut auf die Plünderung durch Vettore Capello (1464) passen würde. Leider vergißt Verf., der an die letztgenannte Möglichkeit nicht denkt, mitzuteilen, ob nicht diplomatische oder paläographische Momente das undatierte Aktenstück mit Sicherheit in das XVII. Jahrh. verweisen.

Aus den Exkursen sei hervorgehoben: I 171—182 die antiken Denkmäler, 240—304 Verwaltung, 333—359 Kleidung und Ehe, II 184—241 Schulwesen. Die Einleitung (9—120) gibt einen Überblick über die Geschichte der Türkenherrschaft in Griechenland, der Anhang (II 253—402) umfaßt noch mehrere große Inedita. Für den Sprachforscher wird aus den neu publizierten Dokumenten, deren Titel der Schluß des Registers zusammenstellt (II 407f.), noch mancherlei zu holen sein. Interessant war mir, an der schönen Bittschrift der Athener an den Metropoliten (II 32ff.) zu sehen, daß die Tradition des nach W. Meyer benannten Satzschlußgesetzes sich noch bis ans Ende des XVII. Jahrh. erhalten hat, und zwar in der strengeren Form, wie ich sie für einige Autoren des XII. Jahrh nachgewiesen habe (Byz. Zeitschr. XI 505). — Bei der Fülle der behandelten Eigennamen und seltenen oder merkwürdigen Wörter wären ausführliche Indices sehr am Platze gewesen.

München. Paul Maas.

Auszüge aus Zeitschriften.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. Περίοδος τετάρτη 1903. Τεῦχος πρῶτον καὶ δεύτερον.

(1) K. Κουρονιώτης, Ἀγγεῖα Ἐρετρίας. Unweit von Eretria, im südwestlichen Teile der Ebene, von 1897—1900 angestellte Ausgrabungen haben eine große Ausbeute, besonders an geometrischen Vasen ergeben. Ganz besonders zahlreich waren Gefäße mit Kinderleichen, die unverbrannt beigesetzt waren; es scheint, daß man allgemein die Gewohnheit hatte, Kinderleichen in geeigneten Gefäßen unverbrannt beizusetzen, und daß für diese Begräbnisse ein besonderer Platz bestimmt war. Die Gefäße waren in seitlicher Lage in gewisser Tiefe niedergelegt und durch Steine in ihrer Lage gehalten; die Mündung, mit dem Kopf des Kindes, war stets nach Osten gerichtet; dagegen waren die Gräber erwachsener Personen ausschließlich Brandgräber, im Gegensatz zu den beim Dipylon gefundenen 'geometrischen' Gräbern; vielleicht sind in Eretria die Gräber mit unverbrannten Toten nur durch spätere Beisetzungen zerstört worden. Man hatte für die Scheiterhaufen eine Vertiefung im Sande gemacht und darauf den Toten verbrannt; die dem Toten mitzugebenden Gefäße hatte man in zerbrochenem Zustande und zwar unvollständig auf den Scheiterhaufen geworfen; sonstige Beigaben fehlen fast ganz. Daß die Gräber oben keine besonderen Denkmäler trugen, geht daraus hervor, daß bei Neuanlagen von Gräbern die früheren vielfach nicht unberührt geblieben waren. Unter den gefundenen Gefäßen nimmt ein Pithos (Abb. 7) mit der Darstellung von Wagen und Fußsoldaten wohl den ersten Rang ein. Man darf wohl erwarten, daß die unter vielen Gesichtspunkten wichtige Darstellung noch eine gesonderte Veröffentlichung in größerem Maßstabe erfährt. Diese Gefäße des geometrischen Stils sind wohl ohne Ausnahme aus Attika eingeführt. Eine zweite Art von verschiedener Technik zeigt Verwandtschaft mit böotischen Vasen, ohne doch

geradezu für böotisch gehalten werden zu können; wahrscheinlich sind sie in Eretria selbst entstanden, wo attische und böotische Einflüsse sich leicht kreuzen konnten. — (39) **P. Kastriotis**, Ἀναθηματικὸν ἀνάγλυφον Ἀπόλλωνος, Πανός, Ἑρμοῦ καὶ Νυμφῶν. Das Relief, auf der Südseite der Akropolis gefunden, gehört gleichwohl nach der Nordwestseite des Hügels, wo die Verehrung der oben genannten Gottheiten an die noch heute vorhandenen Grotten gebunden war. — (43) **D. Philios**, Ἀνάγλυπτος ἐπιτύμβιος ἀρχαική στήλη. Die hochaltertümliche Grabstele, einen Hoplitodromos darstellend, ist jedenfalls mit in die Stadtmauer verbaut gewesen (vgl. Thuk. I 93). Der Krieger, mit Helm, aber ohne Schild, ist in dem gewöhnlichen Laufschema dargestellt; die Arme hat der Künstler aber nicht, wie es sich eigentlich gehört hätte, am Körper anliegend, sondern abstehend gebildet; es ist dies derselbe perspektivische Fehler, der sich so zahlreich in archaischen Werken findet. — (55) **J. H. W. Stryd**, Ἀττικὰ μετ' ἀρῶν μολύβδινα ἐλάσματα. Eine Reihe von Bleitäfelchen mit Verwünschungen, südlich von der Akropolis gefunden. — (61) **K. D. Mylonas**, Δύο ἀττικὰ ψηφίσματα. Zwei bei den Ausgrabungen der athenischen archäologischen Gesellschaft in der Stoa des Attalos gefundene Ehreninschriften. — (72) **G. Soteriadis**, Ἀνασκαφαὶ ἐν Θερμῷ (Taf. II—V). Bei den Ausgrabungen am Tempel des Apollo in Thermos an der Ostseite, besonders der nordöstlichen Ecke, gefundene Terrakottabruchstücke ergaben zusammengesetzt mehrere vollständige Metopenplatten mit Malerei. Sie zeigen: 1. ein bärtiges Gorgoneion, 2. einen Jäger, der seine Beute, einen Hirsch und einen Eber, an einem Stabe auf der Schulter trägt, 3. Perseus mit dem Gorgonenhaupt in der Kibisis n. r. fliehend, 4. zwei Frauen, die gemeinsam an einem zwischen ihnen befindlichen, nicht erkennbaren Gegenstand beschäftigt sind; die rechts befindliche ist als ΧελιδϜον bezeichnet; auch der anderen war der Name beigeschrieben, doch sind die Buchstaben nicht genügend erhalten. Der Herausg. denkt an den Tereusmythus, für den der Name Chelidon doch nicht bezeugt ist. Die 5. Platte stellt drei nebeneinandersitzende Göttinnen dar. Von den vorhandenen Bruchstücken verdient ein Löwe, der sicher an einen Wagen gespannt war (man wird an Admetos denken, der einen Löwen und einen Eber vor einen Wagen spannte, um Alkestis heimzuführen), eingehendere Berücksichtigung. Der Tempel, zu dem diese Metopen gehörten, bestand wohl zum größten Teile aus Holz; deshalb sind von ihm auch so wenig Spuren übrig geblieben. Auch über Vor- und Nachgeschichte des Gebäudes haben sich interessante Wahrnehmungen anstellen lassen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII. (N. F. XXXVII) Jahrgang. 1903. Dezember.

(762) **O. Kohl**, Zu Hornemanns „Griechischem Unterricht im neuen Gymnasium". Einen Teil der Beweise als unrichtig zurückweisend und subjektive Äußerungen einseitiger Begeisterung widerlegend und einschränkend. — (770) **O. Weissenfels**, Das griechische Lesebuch von U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Vortrag, gehalten in der pädagogischen Sektion der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner am 10. Okt. 1903). Entspricht mit der Mehrzahl der Stücke nicht den Bedürfnissen der Schule, wird aber den Studierenden auf der Universität als Sammlung stilistischer Muster gute Dienste leisten. — (824) K. Brandt, R. Jonas und J. Loeber, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. I: für Quarta auf Grund der preußischen Lehrpläne von 1901 bearb. von K. Brandt (Leipzig). 'Im wesentlichen beipflichtend' beurteilt von *P. Goldscheider*. — (826) R. Schnee, Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht (Gotha). 'Freudig zu begrüßen'. *W. Capelle*. — (830) J. Wulff und E. Bruhn, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische (Frankfurter Lehrplan). II: Aufgaben für die Obertertia der Gymnasien bezw. Obertertia und Untersekunda der Realgymnasien (Berlin). 'Wird sich im Unterricht der Reformanstalten bewähren'. *H. Ziemer*. — (838) **H. Meurer**, Zu Caesar VI 31,5. Über die Giftigkeit des Taxus. — (841) **P. Brandt**, Die 12. Versammlung des Gymnasialvereins.

Literarisches Centralblatt. 1904. No. 1.

(1) D. Völter, Ägypten und die Bibel (Leiden). 'Nicht geeignet, in wissenschaftlichen Kreisen Zustimmung zu finden'. *Kr.* — (7) P. Koch, Die byzantinischen Beamtentitel von 400—700 (Jena). 'Eine der Schriften, die der Byzantinist bei der Lektüre der historischen Schriftsteller stets zur Hand haben muß'. *E. Gerland*. — (21) Scholia vetera in Pindari carmina. Rec. A. B. Drachmann. I (Leipzig). 'Tüchtige Lösung einer wichtigen und schwierigen Aufgabe'. *E. Bethe*. — (22) G. Lumbroso, Expositio totius mundi et gentium (Rom). 'Brauchbare Ausgabe'. *A. R.* — (27) S. Reinach, Recueil de têtes antiques idéales ou idéalisées. 'Sehr dankenswert'. *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. 1904. No. 1.

(27) Nonii Marcelli de compendiosa doctrina libros XX Onionsianis copiis usus ed. W. M. Lindsay (Leipzig). 'Wird für längere Zeit eine sichere Grundlage bleiben'. *Fr. Vollmer*. — (38) J. Goldfriedrich, Die historische Ideenlehre in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Geisteswissenschaften, vornehmlich der Geschichtswissenschaft und ihrer Methoden im 18. und 19. Jahrh. (Berlin). 'Verf. beherrscht den Stoff mit umfassender, tiefdringender Kenntnis und analysiert die vielverschlungenen Elemente der Ideenlehre höchst lehrreich; jedoch macht sich sein Standpunkt, der wesentlich der Lamprechts ist, vielfach in der Beurteilung des Einzelnen einseitig geltend'. *E. Bernheim*.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsfest.

(Schluß aus No. 5.)

Herr Regierungsbaumeister Schrammen führte sodann aus, daß er an des zu früh verstorbenen Richard Bohn Stelle den ehrenvollen Auftrag erhalten habe, die Rekonstruktion des großen Altars zu Pergamon für die Herausgabe zu Ende zu führen. Bei seiner hier in den Museen und bei zweimaligem Aufenthalt in Pergamon ausgeführten Neuaufnahme und Nachprüfung aller Architekturstücke gelang es, einige neue wichtige Eigenschaften an den schon bekannten Architekturstücken zu finden und neue Bauglieder in den Aufbau des Altars einzugliedern; aber dieses alles brachte nur einen sicheren Beweis für die Richtigkeit der auch im Pergamon-Museum befolgten Gesamtrekonstruktion Bohns, wenn sich auch mannigfache Einzelheiten änderten. Besonders wurde es durch die Einfügung der neuen Bauglieder möglich, die von Bohn gegebene Anordnung einer Säulenhalle längs der Treppe sicher zu beweisen. Diese Halle hat allerdings nicht 14, sondern nur 13 Achsen, von denen die mittelste größer war als die anderen. Aus denselben Stücken ergab sich, daß wie an der Außenseite so auch an der Innenseite der den Altarhof umschließenden Mauer eine Halle herlief. Doch muß diese innere Halle, die nicht aus Säulen, sondern aus auf Postamente gestellten Pfeilern mit vorgelegten Dreiviertelsäulen bestand, unvollendet geblieben sein. Hinter den Säulen der Außenhalle zog sich ein bankartiges Postament hin. Ferner ergab sich, daß der Unterbau des Altars auf vier vollständigen Stufen ruhte, nicht auf drei vollständigen und einer wenig vorspringenden, wie Bohn annahm. Der Vortragende erwähnte auch die vor einigen Jahren in Frankreich aufgetauchte pergamenische Münze des Septimius Severus, deren Reversbild mit Recht von Herrn Villefosse als eine Darstellung des großen Altars angesprochen worden ist. Diese Darstellung unterscheidet sich in einer wesentlichen Einzelheit von dem Bild des Altars, das sich aus den Überresten ergeben hat. Auf der Münze fehlt nämlich die Halle längs der Treppe, und man sieht den Opferaltar oben auf der Plattform an der Treppe stehen. Daß die Halle an der Treppe aber im Bau tatsächlich vorhanden war, darüber kann nach den Fundstücken kein Zweifel mehr bestehen. Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß die Abweichung auf dem Münzbilde eine Folge der vereinfachten Darstellungsweise des Münzbildners ist, der den Opferaltar als wichtigsten Teil des Baues zeigen wollte und darum die ihn verdeckende Halle einfach fortließ. Über die Erbauungszeit des Altars hat sich nichts Neues ergeben. Es bleiben alle die Gründe in Kraft, die dafür sprechen, daß Eumenes II. der Erbauer war.

Ferner berichtete Dr. H. Thiersch aus München über ein Grab bei Betschibrin (Südpalästina), das nach den darin enthaltenen Inschriften aus der Zeit um 200 v. Chr. stammt und Eigentum einer phönikisch-idumäischen Familie zu Marissa, der Heimat der Propheten Micha und Elieser, war. Durch eben diese Inschriften wird eine der beiden Hauptstädte Idumäas, das genannte Marissa, nunmehr topographisch festgelegt; es ist die durch die englischen Ausgrabungen auf Tell Sanda Hanna nachgewiesene hellenistische Stadt. An dem Grab ist besonders merkwürdig ein gemalter Tierfries, in dem namentlich die afrikanische Fauna stark vertreten ist, und auf dem die einzelnen Tiere, Elefant, Rhinozeros, Löwe, Hippopotamus, Krokodil, Giraffe, Ibis, mit griechischen Beischriften bezeichnet sind. Als Begründer der Grabstätte erscheint ein gewisser Apollophanes, Vorstand einer sidonischen Kolonie zu Marissa. Die Herausgabe des Grabes erfolgt seitens des Palestine Exploration Fund 1904. Ein anderer hellenistischer Bau ist der Palast Hyrkans, eines Fürsten aus der Zeit der Seleukiden, zu Arak el Emir, im Ost-Jordanlande, eine Tagereise östlich von Jericho. Es ist der bedeutendste Monumentalbau aus dieser Periode in Palästina, ursprünglich auf einer künstlichen Insel angelegt. Eine Richtigstellung der bisherigen französischen und englischen Aufnahmen und eine gründliche Neuuntersuchung des ganzen Denkmals scheint bei der kunsthistorischen Wichtigkeit des Monuments, das sich nach den zutage liegenden Ruinen in allem Wesentlichen rekonstruieren läßt, geboten und eines der ersten Desiderate der Archäologie in Palästina.

Mitteilungen.

Zu Quintilianus de institutione oratoria.

(Schluß aus No. 5.)

IX 4,62. Hoc auditor expectat, hic laus omnis *declamantium*. So konjizierte Halm. In allen Hss steht *declamat*, ein kühner Ausdruck, den wir immerhin Q. zutrauen dürfen. Baur übersetzt ansprechend: hier erschallt lauter Beifall.

IX 4,80 ist in meiner Ausgabe *duabus* nach brevibus samt der Anmerkung zu Z. 24 zu streichen.

IX 4,145. Bei Vergleichung der lateinischen Wortfügung (compositio) mit der griechischen sagt Q.: non tamen mirabor Latinos magis indulsisse compositioni quam Atticos, *cum* minus in verbis habeant *severitatis* et gratiae. Der letzte Satz lautet in den älteren Ausgaben übereinstimmend *quamvis* minus in verbis habeant *varietatis* et gratiae. Für quamvis hat *GTFlor. quo*, wogegen nichts einzuwenden ist. G. Meyer schrieb dafür *cum*; varietatis ist wahrscheinlich Konjektur des Regius, in den Hss steht veritatis, Spalding vermutete *et severitatis*, Claussen *suavitatis*, J. Müller *veneris*, Kiderlin *levitatis*, Ammon in Bursians Jahresber. Bd. CIX (1901) II S. 111 läßt die Wahl zwischen *venustatis* und veneris et gratiae und vergleicht sehr passend damit Dionys. Hal. 477[2] R. u. ö, wo χάρις und ἀφροδίτη Synonyma sind.

X 1,45. Quam qui a *me* nominabuntur. Das Pronomen fehlt in den Hss, steht aber in den Kölner Ausgaben 1527 und 1536; ob zuerst hier, ist mir unbekannt.

X 1,82. Die Konjektur Nettlships in labris eius sedisse *Suadam* ist außerordentlich bestechend; ob aber notwendig, läßt sich bezweifeln und ist von mehreren Gelehrten aus guten Gründen bestritten worden. Wir werden deshalb am besten an der Überlieferung *quandam persuadendi deam* festhalten.

Die Druckversehen auf S. 175 in meiner Ausgabe sind schon an anderer Stelle berichtigt worden: es ist zu schreiben 83 *Quid* Aristotelen?, in demselben Paragraphen *loquendi* vor nitor statt eloquendi, 88 *propiores* statt propriores.

X 1,87. Ceteri omnes longe *sequentur*. So ist mit den Hss (sequenter *G*) zu schreiben. Obrecht zog *sequuntur* vor, was Spalding mit Unrecht, wie mir scheint, hart verurteilt; auch Zumpt entscheidet sich mit Par. 2 für sequuntur.

Ähnlich liegt die Sache X 1,96 cuius acerbitas in Catullo — *reperietur*. Reperietur haben *GS*; reperiatur aber, was in *M* steht, ging in viele Ausgaben über, z. B. in die Obrechts, Burmans und Gesners.

X 1,105. Parem facere Graecae *possunt*. Possunt statt possint ist durch *Mg* hinlänglich geschützt; immerhin ist erwähnenswert, daß auch in *P* so steht. In *P* steht ferner übereinstimmend mit guten Hss 109 beatissima *ubertate*, 113 ut videri possit *saeculo* (wie Regius vermutet hat) prior, 120 ab elocutione respiceret (wie ebenfalls Regius vermutet hat), 123 supersunt qui de philosophia *scripserunt*, mit *M*.

Q. pflegt stets nur mit der größten Hochachtung von Cicero zu reden, am ausführlichsten spricht er über ihn X 1,105 und hebt alle rühmenswerten Eigenschaften, welche die Mit- und Nachwelt an ihm bewundert hat, hervor. Mit den Worten 111 iam in omnibus, quae dicit, tanta auctoritas inest ut ss. geht er zur Besprechung eines neuen wichtigen Punktes, vielleicht des wichtigsten, über. Bei solchem Übergang braucht Q. gewöhnlich *iam vero*. Indessen da hier keine Spur auf vero hinweist, nehme ich davon Abstand, die Einschaltung dieses Wortes in Vorschlag zu bringen.

X 1,131 steht *utrimque* u. a. in der Kölner Ausgabe 1527.

X 5,11. Illud *virtutis* indicium est findet sich in *V* und der Kölner Ausgabe 1527: in beiden steht gleichmäßig u. a. X 5,22 nimiam loquacitatem *recidet*, X 7,1 velut *praemium quoddam*.

X 7,5. Quid quoque loco primum sit *ac* secundum *et* deinceps. Es empfiehlt sich mit Harleianus 4995, *quid* für ac, mit *A²BP ac* für et zu schreiben.

X 7,25. Est *et* illa exercitatio cogitandi. Die Hss weisen keine sonderlichen Abweichungen auf, *et* ist Konjektur Spaldings. Vielleicht ist zu schreiben: *utilis* est illa e. c., woran sich dann weiter unten et est in parte utilior passend anschließt.

XI 1,82. Scholastica materia sed non *quae in foro non* possit accidere *GM*. In *GMS* u. a. fehlt quae in foro non. In den Kölner Ausgaben 1527 und 1536 wurde *quae non* vor possit eingefügt, von Spalting *in foro*: eine Vermutung, die wenig Wahrscheinlichkeit hat. Vielleicht hieß es ursprünglich sed *quae* non possit *non* accidere.

XI 1,91. Quia *ut* in cibis. *Ut* scheint in allen Hss zu fehlen: es ist von Regius eingefügt; *ut* ist nicht selten in den Hss ausgefallen und durch Konjektur hinzugefügt, z. B. I 4,9 *ut* k von Capperonnier, I 4,14 *ut* φ von Ritschl, I 4,17 *ut* Menerva u. a. in der Leydener Ausgabe, I 4,25 secretius *ut* von Sigonius, I 5,18 corripitur *ut* in den alten Ausgaben (auch *P*), III 8,19 *ut* deliberat C. Caesar von Badius, IV 5,13 *ut* illo sequenti von Zumpt, V 11,3 hanc habuit viam *ut* von Badius, V 12,14 in medio sint infirma, *ut* von Halm, V 14,21 falsa ratio est *ut* von Julius Victor, VI 3,110 ridicula non sunt, *ut* von Regius, VII 1,31 in tota facere materia, *ut* von Regius, VII 2,13 quo premimur, *ut* in der Leydener Ausgabe, VII 2,35 accusatoris est efficere, *ut* von Spalding, VII 3,23 ad quaestionem pertineat, *ut* von Meister, VIII 3,27 interim sumuntur, *ut* von Zumpt, VIII 5,24 alia vana *ut* von Regius, IX 3,18 figuram, *vitium ut* von Halm, IX 4,37 rixantur, *ut* von Julius Victor, ebenda stridor est, *ut* in den alten Ausgaben, IX 4,74 non convenient, *ut* von Weidner, IX 4,141 maledica *ut* in den alten Ausgaben, X 1,19 lectio libera est, nec *ut* von Halm, XI 1,77 accidit etiam nonnumquam, *ut* von Regius, XI 1,92 qui fiat, *ut* von Halm, XI 2,23 non negaverim, *ut* in den alten Ausgaben, XI 3,35 oratio distincta, id est, *ut* von Regius, XI 3,119 uncis digitis, *ut* von Spalding, XI 3,154 praestare debet pronuntiatio, *ut* von Meister, XII 10,30 alias supervacua, *ut* in den alten Ausgaben, XII 10,47 non *ut* in gradus — comptum von Halm, XII 10,61 aliquandoque *ut* in der Leydener Ausgabe.

Fast an allen aufgezählten Stellen ist die Hinzufügung von *ut* gerechtfertigt; nur an einigen wenigen könnte es wegfallen, wo es eine Vergleichung einleitet, z. B. XII 10,30. 47. Zahlreiche Beispiele lehren uns, daß Q. in solchem Falle die Partikel ut (ähnlich III 6,76, wo Gertz *hoc* vor occidisti einsetzen wollte) weggelassen hat, wie IX 4,119 vor neminem, 123 vor quem quaeso, 124 vor aderat, 140 vor en impero, 141 vor quid igitur faciam und quis hoc potest videre?

Lehrreich ist I 5,18, wo *ut* in den Hss nach corripitur fehlt, dagegen nach producitur hinzugefügt ist.

In einem Zitat aus Cicero XI 1,92 non id egisse hat Gertz das Reflexivpronomen *se* da, wo es am leichtesten ausgefallen sein konnte, nämlich nach egisse, eingefügt. Es war aber schon längst in den Text aufgenommen und findet sich u. a. bereits in der Ausgabe des Badius 1519 und in den Kölner Ausgaben 1527 und 1536 und zwar ganz passend nach non.

Im 2. Kapitel ist bemerkenswert die auffallende Übereinstimmung von *P* mit *G*, z. B. § 19 complectitur (complectuntur auch die Kölner Ausgabe 1527), 20 s. bello cum vestibulo, cubilis m. a. hediis, nec onerant, 21 ut urbium, 23 negaverim aut, populum u. s. w.

Ungenau ist meine Bemerkung zu *ne* vor meminerimus XI 2,25; *ne* ist schon von Spalding gestrichen, er behielt aber dafür *ut* bei: Halm hat keins von beiden aufgenommen.

XI 3,16. Dulcis *sit* tamen, n. e. sonus. In den Hss steht nicht sit, was Halm konjizierte, sondern esse. Spalding vermutete dafür et lenis. Ansprechender ist die Lesart der alten Ausgaben dulcis tamen *esse debet*, welche ebenfalls auf Konjektur beruht.

XI 3,94. Unde *ei et* nomen est. In *bT* Flor. steht *et* vor *ei*, in *G* und anderen fehlt es. Spalding suchte es vergeblich durch Umstellung zu retten; es ist aber sicherlich zu streichen, wie dies bereits in früheren Ausgaben geschehen ist.

XI 3,131. Sinum usque *ad* lumbos reduxerunt. *Ad* fehlt in den Hss; wer es eingesetzt hat, ist unbekannt.

XI 3,158. *Et ea diutius*. Es ist gleichgültig, ob wir mit Halm et ea schreiben, oder mit *P* eaque, wie in früheren Ausgaben üblich war und auch in der Baseler Ausgabe steht: die Kürze des Ausdrucks ist auffällig. Ich bezweifle, daß Q. so geschrieben hat.

XII 2,3. *Numquam* eruditiore aliquo sermone. *Numquam*, wie Spalding vermutet hat, steht in *b* und *T*.

XII 5,2. Verecundiam — esse *interim adversam*. Der Sinn dieser Worte paßt nicht, wie Spalding ausführlich auseinandersetzt, hierher; die besten Hss haben *inter adversa*, wogegen nichts einzuwenden ist, vgl. IX 3,79.

XII 10,26. Tamen quae defuisse ei — videntur haben die Hss, mit unwesentlichen Abweichungen. Beachtung verdient Kiderlins Vorschlag: *etiam eam*, quae defuisse ei — videtur.

XII 10,54. An Demosthenes male sic egisset, ut scripsit, aut Cicero? Q. spricht sich ausführlich über den Unterschied zwischen dem mündlichen Vortrag und der schriftlichen Aufzeichnung aus und berührt kurz die Punkte, welche hierbei in Frage kommen. Seine Ansicht gipfelt in den Worten § 51: mihi unum atque idem videtur bene dicere ac bene scribere, neque aliud esse oratio scripta quam monumentum actionis habitae. Dieselben Ansprüche, die man an die schriftliche Aufzeichnung macht, darf man auch an die mündliche Darstellung machen; was bei der letzteren unter gewissen Umständen nicht entbehrt werden kann, darf auch bei der schriftlichen Abfassung, wenn dieselbe einen Lehrzweck hat, nicht fehlen. An dem Beispiel des Demosthenes und Cicero wird die Richtigkeit dieser Ansicht nachgewiesen:

mündlicher Vortrag und schriftliche Aufzeichnung sind bei ihnen gleich vortrefflich u. s. w. Die oben zitierten Worte leiden an einer Kürze, die auch bei Q. nicht unbedenklich ist; anstößig ist aber außer dem konditionalen egisset auch male. Von einer Beurteilung der mündlichen Darstellung ist erst später in den durch die Frage melius egerunt igitur an peius? eingeleiteten Worten die Rede. In *G*, auf den wir in dem letzten Abschnitt des 12. Buches hauptsächlich angewiesen sind, stehen die Worte so, wie ich oben angegeben habe; eine bemerkenswerte Abweichung enthält die Wolfenbütteler Hs: an Demosthenem m. s. egisse — Ciceronem (egisse steht auch in Flor. vielleicht in *T*) und Valla nach dem Vorgang des Jensonius, an Demosthenem mallem sic egisse — Ciceronem? Rollin: an D. *nollem* s. e. — an Ciceronem. Vielleicht ist auf Grundlage der genannten Hss — allerdings ziemlich kühn — zu schreiben: An Demosthenem *dubitamus* sic egisse, ut scripsit, an Ciceronem?

XII 11,7. Et *sentiet* vivus rührt weder von Gesner noch von Obrecht her, sondern steht schon richtig in der Ausgabe des Jensonius.

XII 11,8. Si qui forte cognoscere *velint* habe ich schon früher vermutet. Der Überlieferung voluissent werden wir näher kommen, wenn wir *volent* schreiben.

XII 11,21. Die Hss führen auf das richtige ne cuius alterius *ope egeret*.

XII 11,22. Quot saeculis Aristoteles didicit *ut*. Die guten Hss haben ait; in den alten Ausgaben steht richtig *ut* und so auch in *P*.

XII 11,27 hat Kiderlin ansprechend vermutet nec qui Homeri non fuerunt, poetae non fuerunt; noch besser gefällt mir die Emendation Ammons a. a. O. S. 107: nec qui Homeri (aus dem vorhergehenden laudem consecuti non sunt zu ergänzen) *clari* non fuerunt.

Breslau. Meister.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung — hrsg. von G. Wissowa. Neunter Halbband. Demogenes-Donatianus. Stuttgart, Metzler.

E. A. de Stefani, Excerptum Vaticanum de rebus mirabilibus. S.-A. aus Studi italiani di Filologia classica.

L. Ruhl, De mortuorum iudicio. Gießen, Ricker. 1 M. 80.

S. Eitrem, Die göttlichen Zwillinge bei den Griechen. Christiania, Dybwad.

J. Beloch, Griechische Geschichte. III. Die griechische Weltherrschaft. Erste Abteilung. Straßburg, Trübner. 9 M.

G. Curcio, L'apostrofe nella poesia latina. Ricerca di stilistica storica. Catania, Battiato.

O. Küspert, Über Bedeutung und Gebrauch des Wortes 'caput' im älteren Latein. Programm von Hof.

H. Greßmann, Musik und Musikinstrumente im Alten Testament. Gießen, Ricker. 0,75 M.

Fr. Fügner, Cäsarsätze zur Einübung der lateinischen Syntax in Tertia. 3. A. Berlin, Weidmann. 1 M.

C. Bardt, Theodor Mommsen. Berlin, Weidmann. 0,60 M.

Th. Lohmeyer, Die Hauptgesetze der germanischen Flußnamengebung, hauptsächlich an nord- und mitteldeutschen Flußnamen erläutert. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 13. Februar. 1904. № 7.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Mein, De optativi obliqui usu **Homerico**. Pars I. De sententiis obliquis aliunde pendentibus primariis. Bonn 1903, C. Georgi. 28 S. 8.

Diese Abhandlung anzuzeigen, ist eine höchst unerfreuliche Aufgabe, da sie nicht den geringsten wissenschaftlichen Wert hat. Denn der Verfasser beschränkt sich darauf, die Homerischen Stellen, wo der sog. Opt. obl. in abhängigen Aussage-, Begehrungs- und Fragesätzen nach Nebentempus vorkommt, einfach aufzuzählen, ohne irgend eine Erklärung für die Verwendung dieses Modus auch nur zu versuchen. Und hierzu fordert doch der Umstand geradezu heraus, daß nach Nebentempus sehr häufig der Modus der unabhängigen Rede, Ind., Konj., Opt. m. ἄν bez. κεν, auch in der abhängigen beibehalten wird, daß in demselben abh. Satze nicht nur bei Homer, sondern auch noch in der späteren Sprache häufig Ind. bez. Konj. und Opt. nebeneinander vorkommen, ja sogar der Opt. auch nach Haupttempus öfter bei Homer und vereinzelt bei den Attikern gebraucht wird. Der Grund für diesen Mangel liegt darin, daß M. die Litteratur des letzten Menschenalters, die in der Beurteilung von Tempus- und Modusgebrauch einen großen Wandel herbeigeführt hat, nicht kennt und sich bei seinen Ausführungen nur auf einige Schulgrammatiken und die Grammatik von Kühner

stützt. Infolgedessen ist es ihm unbekannt, daß im griechischen Tempusgebrauch nicht wie im lateinischen die Zeitstufe, sondern die Zeitart, also die Frage, ob eine Handlung als verlaufend, sich entwickelnd, vor sich gehend oder aber als eintretend bez. abschließend dargestellt werden soll, wie denn keine Sprache vermocht hat, allen feinen logischen Distinktionen des menschlichen Geistes einen entsprechenden sprachlichen Ausdruck zu verleihen, was L. Lange schon auf der Göttinger Philologen-Vers. 1852 in dem Vortrag: Andeutungen über Ziel und Methode der synt. Forschung, abgedruckt in Kl. Schriften I, bewiesen hat. Daher geht M. S. 5—7 von einer langatmigen Auseinandersetzung über Haupt- und Nebentempora aus, als ob er eine Abhandlung zur lateinischen Syntax schriebe. Dieser Unterschied ist aber für die griechische Sprache mehr oder weniger irrelevant, wie schon der Umstand zeigt, daß sie kein besonderes Tempus für die historische Erzählung, wie das Lateinische, geschaffen hat, sondern in derselben Impf. und Aor. je nach der auszudrückenden Zeitart nebeneinander gebraucht; darauf hat schon 1834 Nägelsbach in den Anm. zur Ilias aufmerksam gemacht. Das zeigt weiter der Gebrauch von den Modi der unabhängigen Rede neben dem Opt. nach Nebentempus. Aber von dieser Grundlage der griechischen Tempuslehre scheint der Verf. keine Ahnung zu haben, obwohl er sich darüber in der von ihm angeführten Schulgrammatik von Curtius-Hartel und noch genauer bei Delbrück, Grundlagen der griechischen Syntax, 1879, und Vergl. Gramm. der indogerm. Sprachen II, 1897, sowie bei Mutzbauer, Die Grundlagen der griech. Tempuslehre und der hom. Tempusgebrauch, 1893, hätte unterrichten können. Bei diesem Verhältnis der griechischen Sprache zur Zeitstufe ist es also völlig verkehrt, den Umstand, daß ein abh. Satz sich an ein Nebentempus anschließt, der Untersuchung zugrunde zu legen; dies mußte dem Verf. schon die Tatsache zeigen, daß durchaus nicht immer nach Nebentempus für den Modus der unabhängigen Rede der Opt. eintritt, vielmehr in manchen, wie in Zeitsätzen, jener durchaus überwiegt. Auf Grund dieser Tatsachen wird man zu dem Schlusse kommen müssen, daß es im Griechischen einen Opt. obl. überhaupt nicht gibt, daß vielmehr in abh. Sätzen der Ind., Konj., Opt. gebraucht wurde, je nachdem dies das Wesen dieser Modi verlangte: der Ind. also, wenn die Handlung als Tatsache, der Konj., wenn sie als Erwartung, der Opt., wenn sie als Wunsch des Subjekts oder der redenden Person charakterisiert werden sollte. Daß aber in der späteren Sprache nach einem Tempus der Vergangenheit der Gebrauch des Konj. vor dem Opt. zurücktritt, ist ganz natürlich; denn mit dem Steigen seiner geistigen Entwickelung war der Mensch je länger je weniger geneigt, vom Standpunkt der Vergangenheit aus eine Erwartung auszusprechen, über deren Eintreten oder Nichteintreten bereits die Zeit entschieden hatte. Er gab dann vielmehr seinem Wunsche Ausdruck, daß ein Ereignis hätte eintreten mögen. Ich habe dies im Phil. N. F. XVI S. 388ff. 626ff. auf Grund einer vollständigen Sammlung des Hom. Materials unter weitgehender Berücksichtigung der späteren Sprache dargelegt und werde dies noch genauer in einem größeren Werke 'Über das Wesen des Konj. und Opt.' tun, sobald ich für diese Spezialuntersuchung einen Verleger gefunden habe. Daß auch im Attischen der Modus der unabhängigen Rede neben dem Opt. nach Nebentempus steht, berücksichtigt oder weiß M. nicht. Vergl. z. B. Xen. Anab. II 1,3 ἔλεγον, ὅτι Κῦρος μὲν τέθνηκεν, Ἀριαῖος δὲ πεφευγὼς ἐν τῷ σταθμῷ εἴη. Der erste Teil des abh. Satzes gibt eine den Boten bekannte Tatsache; die zweite Aussage wird als möglich, wahrscheinlich bezeichnet. Zur Bezeichnung dieses Verhältnisses ist der Opt. um so mehr geeignet, als er ohne Zusatz von κεν oder ἄν bei Homer in unabhängigen Sätzen öfter zum Ausdrucke des Möglichen dient. Wo aber bei Homer in abh. disjunktiven Fragesätzen Konj. und Opt. nebeneinander nach Nebentempus, z. B. Π 646ff. ο 299ff., erscheinen, da verwandelt M. willkürlich seiner Theorie zuliebe gegen die Autorität der besten Überlieferung den Konj. in den Opt. und findet sich mit der Bemerkung ab, wenn der Dichter in dem einen Glied den Konj. gewählt hätte, so würde er ihn auch in dem anderen gesetzt haben (S. 25. 27). Ein solches Verfahren ist doch das Gegenteil von Wissenschaftlichkeit. Daß die Sache vielmehr ganz anders liegt, mögen zwei Beispiele zeigen, die den Konj. neben dem Opt. bieten und beweisen, daß von Modusverschiebung im Griechischen, also einem Opt. obl. keine Rede sein kann:

X 243 νῦν δ' ἰθὺς μεμαῶτε μαχώμεθα, μηδέ τι δούρων
ἔστω φειδωλή, ἵνα εἴδομεν, ἤ κεν Ἀχιλλεὺς
νῶι κατακτείνας ἔναρα βροτόεντα φέρηται
νῆας ἔπι γλαφυράς, ἤ κεν σῷ δουρὶ δαμείη.

Π 646 φράζετο θυμῷ
πολλὰ μάλ' ἀμφὶ φόνῳ Πατρόκλου μερμηρίζων,

ἢ ἤδη καὶ κεῖνον ἐνὶ κρατερῇ ὑσμίνῃ
αὐτοῦ ἐπ' ἀντιθέῳ Σαρπηδόνι φαίδιμος Ἕκτωρ
χαλκῷ δῃώσῃ, ἀπό τ' ὤμων τεύχε' ἕληται,
ἢ ἔτι καὶ πλεόνεσσιν ὀφέλλειεν πόνον αἰπύν.

Die disjunktiven Fragesätze sind aus disjunktiven Aussagesätzen entstanden, die anfangs nur durch den fragenden Ton, dann durch den häufigen Anschluß an ein Verbum des Wissens, Überlegens zur Frage werden. Dies ist dem Verfasser unbekannt, ebenso, daß etwas Dubitatives nicht vorliegt, also es keinen dubitativen Konj. im Griechischen gibt, obwohl das schon ihre Entstehung beweist (vgl. S. 24. 26). Nur unser entwickelteres Denkvermögen legt den Zweifel hinein, da zwei Möglichkeiten vorliegen. Der Wechsel des Modus in den beiden angeführten Stellen erklärt sich einfach. An der ersten finden wir nach Präsens den Opt. und den Konj. Athene in der Gestalt des Deiphobos sucht, den Hektor zum Kampf gegen Achilleus zu bestimmen; der besorgten Erwartung: 'Achilleus wird uns töten' stellt sie deshalb den Wunsch entgegen: 'möge er durch deinen Speer erliegen'. Sie sagt also: „jetzt wollen wir kämpfen; als Wirkung ist zu erwarten, daß wir es wissen: entweder ist in dem Falle (κεν) zu besorgen, daß er uns beide tötet und unsere Waffen mit sich zu den Schiffen trägt, oder, wie ich wünsche, er erliegt durch deinen Speer". — An der anderen Stelle folgt der Opt. neben dem Konj. nach Präteritum. Zeus überlegt, ob er den Patroklos bereits fallen lassen soll. Dabei hat er entweder die Erwartung, daß Hektor ihn über dem Sarpedon erschlägt, oder den Wunsch, daß Patroklos noch mehr Männern die Kampfesnot mehre. Der Wunsch des Gottes geht in Erfüllung; denn θεοὶ δέ τε πάντα δύνανται.

Diese längeren Ausführungen erscheinen mir nötig, um die völlig falsche Auffassung des Verfassers von seiner Aufgabe darzulegen. Außerdem muß ich noch auf einige falsche Angaben aufmerksam machen, die mit dieser nicht in unmittelbarer Beziehung stehen. So wird S. 11 behauptet, daß neben μή nach Verben des Fürchtens im Prät. stets der Opt. stehe; aber es ist dem Verf. unbekannt, daß die μή-Sätze meist noch als unabhängige prohibitive Sätze gefühlt werden, die eine Erwartung bez. Befürchtung oder einen Wunsch abwehren, je nachdem sie den Konj. oder Opt. bieten, daß μή nie bei Homer Fragepartikel (S. 15) ist. Deshalb schiebt er S. 13 dem Part. πειρώμενος (φ 394) die Bedeutung des Fürchtens unter. Das hätte er ersehen können aus meinem Artikel μή in Ebelings Lex. Hom., Weber, Die Entwickelung der Absichtssätze 1884, Delbrück, Konj. und Opt. im Sanskrit und Griechischen 1871, L. Lange, Part. εἰ S. 111 und öfter. Ebensowenig ist dem Verf. bekannt, daß ein Teil der εἰ-Sätze mit Opt. selbständige Wunschsätze sind, obwohl er S. 15 Anm. 2 L. Lange, Part. εἰ, zitiert. Falsch ist die Behauptung (S. 16f.), der Konj. finde sich bei Homer selten mit futurischer Bedeutung in abh. Fragesätzen; ist doch der Konj. bei Homer noch oft geradezu der Vertreter des Futurums, eines Tempus, das aus diesem Modus entstanden ist. Falsch wird S. 14 behauptet, die Verba der Gemütsbewegung hätten bei Homer in der Regel das Partizipium nach sich, während dies nie der Fall ist. Denn in den wenigen Fällen, wo (und zwar nur bei γηθέω, χαίρω, ὀλοφύρομαι) ein Part. neben diesen Verben steht, hat es temporale oder kausale Funktion. Auf S. 22 wird ἂν γνοίης falsch durch „cerneres" wiedergegeben, während auch der Zusammenhang der Gedanken es klärlich als Potentialis der Gegenwart erweist. Endlich wird die Stelle B 194ff. (S. 17) falsch erklärt, weil M. vergessen hat, daß an der βουλή bei Agamemnon nicht alle Achäer, sondern nur wenige Könige teilgenommen haben.

Saarbrücken. Carl Mutzbauer.

A. Ludwig, Über die vermeintliche Notwendigkeit ein 'Επος Οἶτος Ἰλίου anzunehmen mit einigen Bemerkungen über N—T. S.-A. aus den Sitzungsber. der Kgl. böhm. Gesellsch. der Wiss. Prag.

Aus welcher Zeit mag diese Arbeit stammen? Die im Titel erwähnte „Notwendigkeit", an die heute kein vernünftiger Mensch glaubt, führt in die vierziger oder fünfziger Jahre; der angeblich neue Begriff der Interpolation S. 13 in die Zeit vor G. Hermanns bekannter Abhandlung (1838); der letzte berücksichtigte Forscher (Spitzner) gleichfalls in die dreißiger Jahre; der deutsche Stil in die vorlessingsche Periode, die Orthographie (Sig, ser, triegerisch, auszschlüszlich) in eine für mich nicht näher zu bestimmende, jedenfalls aber der Gegenwart fern abliegende Zeit. Dagegen nun aber die griechische Dekadenzorthographie δαμᾶι u. s. w. und der redaktionelle Vermerk: „vorgelegt am 10. November 1902". Man wird nicht klug; und schließlich ist die Frage auch von mäßigem Interesse. Inhaltlich ist der Aufsatz, an dem die Entwickelung der Homerischen Frage im letzten

halben Jahrhundert spurlos vorübergegangen ist, ohne Wert.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

Alfred Schmidtke, Die Evangelien eines alten Unzialcodex (Bℵ-Text) nach einer Abschrift des dreizehnten Jahrhunderts herausgegeben. Leipzig 1903, Hinrichs. XL, 116 S. 8. 4 M.

Daß ich mit der Art und Weise dieser Veröffentlichung aus ähnlichen Gründen wie bei Janssens Ausgabe des Johannes-Evangeliums nach der Paraphrase des Nonnus (s. Wochenschr. 1903 Sp. 1284 ff.) nicht einverstanden sein kann, habe ich schon in einer Besprechung im Theol. Literaturblatt 1903 No. 27 ausgesprochen. Der Herausgeber hat für das Unternehmen v. Sodens den Pariser Bestand der griechischen Hss des N. T. durchforscht, darunter auch die Hs gr. 97, auf die J. P. P. Martin in seiner Description technique des manuscrits grecs relatifs au N. T. conservés dans les bibliothèques de Paris, 1884, hingewiesen hatte. Bei Gregory ist sie als 579, bei Scrivener-Miller als 743 gebucht; im System v. Sodens führt sie die Bezeichnung ε 376. Das erste Evangelium gibt den gewöhnlichen Text und ist daher in dieser Veröffentlichung weiter gar nicht berücksichtigt; das zweite hat den doppelten Schluß, den kürzeren und den gewöhnlichen, was bis jetzt nur in wenigen Hss gefunden ist. Am genauesten ist darüber Swete und Zahn; aber auch diese haben den Hinweis von Martin nicht beachtet.

Der Verf. hat bei der Untersuchung der Hs die Beobachtung gemacht, daß das zweite bis vierte Evangelium auf Diktat aus einem sehr alten, den Codices ℵB verwandten Unzialcodex (etwa des VI. Jahrhunderts aus Ägypten) geflossen sein müsse; den Text dieses Unzialcodex suchte er herzustellen und druckt denselben in diesem Heft ab, indem er des Unterzeichneten Ausgabe zugrunde legte, aber ohne Accentuation, Interpunktion, Sektioneneinteilung der Hs und ohne allen Hinweis auf die bemerkenswerten Lesarten. In den Vorbemerkungen sagt er: „Mit dem hier gebotenen Text zu Mk., Lk., Joh. hoffe ich das allgemein zugängliche textkritische Material um ein wertvolles Glied zu bereichern. Mag er als selbständiger Zeuge des ursprünglichen Evangelienwortlautes oder als Vertreter der bedeutendsten offiziellen Textgestaltung gewertet werden, in jedem Falle wird er der Herstellung der Grundlage treffliche Dienste leisten. In besonderer Weise scheint er mir zum Studium der mannigfachen Ursachen der textlichen Abwandlungen geeignet, aus deren Erkenntnis die Rekonstruktionsversuche die sichersten Maßstäbe gewinnen“. Je richtiger das ist, um so mehr hätte ich gewünscht, daß der Herausgeber uns eine Kollation vorgelegt oder in dem Textabdruck die Varianten nach englischem Muster durch Fettdruck oder Sperrdruck oder Bezifferung namhaft gemacht hätte. Der Unterzeichnete hat in der Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft 1903 S. 255—263 aus seiner Ausgabe eine Liste von 700—800 Lesarten zu den drei genannten Evangelien vorgelegt, die sich in dem Apparat von Tischendorfs großer Ausgabe noch gar nicht finden. Dabei ergab sich z. B., daß im Eingang des Evangeliums Johannes in 17 Versen auch nicht ein einziger Buchstabe von der S. XL genannten Stuttgarter Ausgabe abweicht; ob aber der Satz in V. 3. 4 so abgetrennt ist wie dort, bleibt dunkel! Nun bietet zwar die Einleitung einen gewissen Ersatz. Um über das Verhältnis unserer Hs, beziehungsweise ihrer Vorlage zu ihren Gruppengenossen zu unterrichten, werden S. XX—XXIV die von ihr geteilten numerisch schwach bezeugten Varianten zusammengestellt, wo sie mit B, Bℵ, BC(etc.), BL(etc.), BΔ, BΨ(etc.), B 33, B 892, mit ℵ, ℵ C, ℵ L, ℵ Δ, ℵ Ψ, ℵ 33, ℵ 892, mit C, L, Δ, Ψ, mit 33 und mit 892 zusammentrifft. Neben diesen sind die Übereinstimmungen mit der sogenannten Ferrargruppe bedeutsam. Wenn 376 in Lk. 13,10 ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν ἐν τοῖς σάββασιν schreibt, statt συναγωγῶν, wie H. 13. 346, und Joh. 19,19 γεγραμμενον εβραιστι ρωμαιστι ελληνιστι wie 13. 69. 124. 346 (doch 13. 124. 346 εβρ. ελλ. ρωμ.), so können diese zwei Gedankenlosigkeiten nicht zufällig von mehreren Schreibern unabhängig gemacht worden sein, sondern helfen, unsere Hs genauer zu fixieren. Vergleiche auch noch Lk. 14,22 προσεταξας (statt επεταξας) mit 1. 69. 124. 346 al[2scr]; Joh. 5,19 αφ εαυτου ποιειν mit 13. 69. 124 al[4]. Aber auch durch diese Eingliederung wird das Dunkel, das über der neutestamentlichen Textgeschichte schwebt, noch nicht gelichtet, von der noch viel mehr als von Plato gilt, was dieser Tage Diehl im Rheinischen Museum aus Anlaß seiner Untersuchungen über den Timaiostext des Proclus geschrieben hat (S. 266): „Die Ströme der Überlieferung fließen, wenn man nicht eine unbe-

grenzte Zahl selbständiger Hss ansetzen will, seit dem Altertum . . . und während des ganzen Mittelalters derart ineinander, daß nur in seltenen Fällen die Abschrift einer Hs von einer anderen oder ihre direkte Abstammung von einer bekannten Vorlage ohne Beeinflussung von fremder Seite mit Sicherheit angenommen werden mag".

Der Herausgeber sieht mit Bousset in der Stammform die Rezension des Hesychius (um 300) und schreibt dieser die von BΞ und nun auch von 376 gebotene Zerlegung der Evangelien in 170, 62, 152 und 80 Abschnitte zu, in der er eine meisterhaft angefertigte Synopse auf Grund von Mt. findet, die Hesychius seinerseits von Ammonius übernommen habe. Ja er meint sogar, noch die Hesychianische Zeile und damit die des Ammonianischen Diatessarons herstellen zu können, und berechnet sie auf 16 Buchstaben. Letzteres ist mir sehr zweifelhaft; zu der Einteilung sind jetzt die Ausführungen von Sodens (I S. 432—440) zu vergleichen, der es sehr wahrscheinlich findet, daß ihr Schöpfer die Sektionen Eusebs unter seinen Vorlagen hatte, und vermutet, daß sie das Werk eines Kommentators sei. Eine Erörterung dieser Frage würde hier zu weit führen; dagegen sollen noch einige sprachlich interessante Lesarten mitgeteilt werden. Die Form ὑγιῆν, die Blaß (Grammatik des neutestam. Griechisch § 8,1) unter den „unglaubhaften" aus Joh. 5,11 von א* anführt, hat unsere Hs nicht bloß an dieser Stelle, sondern auch V. 15. Für das Medium zeigt unser Schreiber eine besondere Vorliebe: Lk. 5,31 ἔχονται, 6,21 γελάσεσθε, Joh. 6,21 ὑπήγοντο, 13,4 διεζώσατο αὐτόν; Lc. 16,24 schreibt er γλωτταν, das sonst im N. T. nicht vorzukommen scheint; 1,34 ersetzt er γιγνώσκω durch μετεχω, V. 17 ἐν φρονήσει durch ἐν εὐφρονήσει.

Müssen wir bei dem Wunsch beharren, daß der Herausgeber uns, was in dieser Hs wertvoll ist, in bequemerer Form vorgelegt hätte, so danken wir ihm doch ausdrücklich für seine Arbeit, und dies um so mehr, als sie sehr sorgfältig zu sein scheint. S. 112 Z. 6 hat er einmal ein lateinisches statt eines griechischen O bei der Korrektur durchschlüpfen lassen.

Nachschrift bei der Korrektur: Zu der oben erwähnten Anzeige im Theol. Literaturblatt ist die dadurch veranlaßte Selbstanzeige des Verfassers in No. 44 desselben Blattes zu vergleichen; weiter etwa die Anzeige von Bousset in der Theol. Literaturztg. 1903 No. 21; in Revue critique 1903 No. 38; in der Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft IV auch S. 350, wo 44 statt 27 und 27 statt XX zu lesen ist.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Fr. Fröhlich, Die Glaubwürdigkeit Cäsars in seinem Bericht über den Feldzug gegen die Helvetier, 58 v. Chr. Mit 4 Plänen. Aarau 1903, Sauerländer & Co. 39 S. 4. 1 M. 80.

„Veranlassung zu der Arbeit gab die Wahrnehmung, daß seit etwa zwei Dezennien in gewissen Kreisen der Schweiz die Ansicht mehr und mehr sich verbreitete, Cäsars Bericht über seinen Feldzug gegen die Helvetier enthalte fast lauter Unwahrheiten, ja, Cäsar sei eigentlich nicht der Sieger, sondern der Besiegte. . . . Es scheint nachgerade Zeit zu sein, diese Auswüchse zu beschneiden und die Kritik in vernünftige Grenzen zurückzurufen". Diesen Worten der Vorbemerkung auf S. 1 entsprechend tritt der verdiente Cäsarforscher mit sehr richtigen Bemerkungen den zahlreichen Anfechtungen entgegen, die der Bericht Cäsars über den Helvetierkrieg von Eichheim bis Delbrück durch eine teilweise fast leichtfertige Hyperkritik hat erdulden müssen. Gegen die Schwächen des Berichtes ist Fr. keineswegs blind; er dürfte sogar m. E. die eilige Art der Entstehung noch mehr als entlastendes Moment für mehrfache Ungenauigkeiten und Unklarheiten gelten lassen, als er zu tun geneigt ist, lehnt übrigens meiner Ansicht nach auch zu kurzweg ab, das *rescripturum et correcturum fuisse* des Asinius Pollio mit auf die Darstellung des gallischen Krieges zu beziehen. Aber auf der anderen Seite erklärt er es mit Recht für verfehlt, mit Cäsars primärem Bericht die sekundären Angaben des Dio, Appian und Plutarch auch nur entfernt auf eine Stufe zu stellen. Auf Grund einer folgerichtig durchgeführten Analyse der Cäsarischen Erzählung ergibt sich für Fr. die sicher richtige Schlußfolgerung, daß „die beiden Haupttatsachen, die Auswanderung des helvetischen Volkes und seiner Verbündeten sowie der Sieg Cäsars bei Bibracte, wahr und historisch beglaubigt, andere Ereignisse, wie die an der Rhone und Saône, (wie er fast zu behutsam sich ausdrückt) mindestens sehr wahrscheinlich sind". Für die Lokalisierung des Einzelverlaufes der Schlacht bei Bibracte faßt Fr. das Ergebnis der bisherigen Forschungen an Ort und Stelle mit Recht in ein non liquet zusammen und ermahnt zu neuen, planmäßigen Grabungen besonders an den von Oberst Bircher als wichtig bezeichneten

Stellen. Dem Lingonengebiet wird zugunsten der Zahlenangabe I 26,5 die quarto in ansprechender Weise eine weitere Ausdehnung nach Süden hin zugemessen, als Stoffel seiner Zeit angenommen hat. Was die diplomatischen Verhandlungen vor dem Ausbruch des Krieges betrifft, so betont Fr. gewiß mit Recht, daß die Helvetier bei ihren Auswanderungsplänen zunächst hofften, „sich mit den Allobrogern auseinanderzusetzen, bevor römische Einmischung möglich wäre“. Auch wird aus den Worten *spe deiecti* I 8,4 durchaus einleuchtend entnommen, daß Cäsar die Feinde offenbar in sehr geschickter Weise hinhielt, um eine Änderung der militärischen Sachlage zu seinen Gunsten herbeiführen zu können. — Die der Abhandlung beigegebene Tafel gibt 1. das Profil der Rhonebefestigung, in deren Beschreibung bei Cäsar nach Fröhlichs richtiger Ausdeutung von *murus fossaque* I 8,1 sachgemäß der Zusatz ut natura loci ferebat nicht hätte fehlen dürfen, 2. die Marschroute der Helvetier von Genf bis zum Ort der Entscheidungsschlacht und 3. den Plan der Schlacht nach Stoffel und nach Bircher, dessen von Fr. in Aussicht gestellter Arbeit über Bibracte man gewiß mit großer Spannung entgegensehen darf. Zur völligen Klarheit über den Verlauf der Schlacht werden wir freilich wohl niemals kommen; Cäsars Darstellung ist und bleibt lückenhaft und unklar. Man tritt dem Meister kriegsgeschichtlicher Darstellung im Altertum wohl nicht zu nahe, wenn man ausspricht, daß er selbst erst lernen mußte, Schlachten zu beschreiben, die auf einem ihm völlig unbekannten Boden ganz unvorbereitet stattfanden. Was wir im ersten Buche lesen, ist sicher nicht viel mehr als eine recht eilig vollzogene Redaktion des ersten amtlichen Berichtes an den Senat für die Zwecke der buchhändlerischen Veröffentlichung.

Wilmersdorf (Berlin). J u l i u s Z i e h e n.

Q. Horatius Flaccus, erklärt von **A. Kiessling**. Erster Teil: O d e n u n d E p o d e n. Vierte Auflage, besorgt von **R. Heinze**. Berlin 1901, Weidmann. 466 S. 8. 3 M. 60.

Der seit Kießlings Tode mit der Neuauflage betraute Herausgeber hatte in der 3. Auflage (1898) nur den Kommentar zum carmen saeculare neubearbeitet. Die vorliegende 4. weist dagegen an zahlreichen Stellen Änderungen, Zusätze und Umgestaltungen auf, darunter manche tiefer gehende. Der Umfang des Buches ist dadurch um 28 Seiten gewachsen.

Die Vorzüge der Kießlingschen Ausgabe sind stets einhellig gewürdigt worden: feinsinnige Analyse, die dem Dichter bis in die innerste Werkstätte nachzugehen und den Gedankengang mit einem gewissen kongenialen Verständnis, vor allem aber mit entschiedenem Geschmack, was denn doch für einen Horazkommentar die Hauptsache ist, zu entwickeln weiß. Freilich unterlief, was auch nicht verschwiegen werden darf, bei dem Bestreben nach prägnanter Darstellung und individueller Auffassung nicht selten allerlei Gekünsteltes und Gesuchtes. An zuversichtlicher Sprache, besonders bei Abfertigung der Ansichten anderer, fehlte es auch nicht. In Hinsicht hierauf war das Bemühen des nunmehrigen Herausgebers, da und dort Kießlings Bemerkungen klarer zu fassen, formelle Umgestaltungen und sachliche Änderungen vorzunehmen, durchaus berechtigt und kann dem dauernden Werte des Buches nur förderlich sein.

In der Einleitung sind zunächst nur zwei Erweiterungen: S. 2 der Hinweis auf die kürzlich gefundenen Fragmente eines metrischen Traktats (Oxyrhynchos-Papyri von Grenfell-Hunt) und S. 11 die Betonung der für die Synizese wichtigen Erscheinung, daß bei Archilochus öfter statt eines Iambus ein scheinbarer Anapäst vorkommt.

Im Kommentar zieht Heinze, wie er besonders auch in den Episteln getan, die griechische Einwirkung auf den Dichter noch weiter heran als Kießling, so gleich zu c. I 1 durch die Verweisung auf Bacchylides X 38 ff. Daß er in derselben Ode v. 5 an der, nach unserer Meinung gezwungenen, Erklärung festhält, wonach „die Kraft des farblosen i u v a t nicht über m e t a q u e e v i t a t a hinausreicht“, scheint uns verfehlt. Was gegen Kießlings Erklärung spricht, haben wir an einem anderen Orte (Jahresbericht für 1890/91 S. 43) zusammengestellt. Auch v. 29 ist etwas hineingetragen, wenn d o c t u s als „der künstlerisch Gebildete und mit dem Geist griechischer Poesie Vertraute“ gedeutet wird, während der Hinweis auf die metrische Fertigkeit und auch auf die zu den Requisiten der damaligen Dichter gehörige Gelehrsamkeit, worüber L. Müller z. d. St. sehr eingehend spricht, völlig fehlt, ja in der Schlußbemerkung direkt in Abrede gestellt wird. Zu I 7,17 bemerkt Heinze: f i n i r e „eingrenzen“, „beschränken“, nicht „beendigen“. Aber abgesehen davon, daß III 4,39 f i n i r e l a b o r e s

doch wohl nur heißen soll: 'beendigen', sagt die Vorbemerkung zu dem Gedichte ganz zutreffend, „daß man des Lebens Plagen im Weine begraben müsse". Ist das nicht genau ebensoviel wie 'ein Ende machen'? I 13,16 wird man quinta parte doch mit Orelli und den meisten als „Quintessenz" nach Pythagoreischer Doktrin fassen müssen, da es sonst einer förmlichen mathemathischen Deduktion bedarf, um den von Heinze angenommenen Sinn: „noch einmal so süß wie Honig" herauszubringen. Die Unterscheidung I 14,11, wo mit Pontica pinus „nicht das Schiff selbst angeredet sei, sondern seine beseelte ὕλη; erst das folgende gilt wieder dem Schiffe selbst . . .", ist gar zu ausgetüftelt. Übrigens stammt die Berühmtheit des pontischen Schiffsbauholzes nicht erst aus römischer Zeit, wie Gemoll (Realien II 67) zeigt. Daß gloria, wie zu I 17,15 bemerkt wird, bei Horaz nie „Ruhm" bedeute, sondern stets die Nebenbedeutung des sich Berühmens, der Ruhmsucht oder Prahlerei habe, paßt nach unserer Ansicht nicht auf III 26,2 militavi non sine gloria. Die veränderte Auffassung von I 19,16 (hostia = „Opfertier", was Kießling bestritten hatte) und 36,9 (wo früher ne careat als finale Apodosis erklärt wurde), III 16,37 (das nicht mehr als Parenthese gefaßt wird), III 30,8 (dum scandet nicht mehr mit dem folgenden dicar verbunden), sind gewiß Besserungen. Wenn II 17,10 zu ibimus als Subjekt „ich", nicht „wir beide" angenommen wird, so ist das unbestreitbar, aber weniger wegen des Wortes comites, als weil utcunque praecedes die letztere Auslegung ausschließt. An der vielerörterten Stelle III 14,11, wo Kießling iam virum expertes las, steht jetzt das überlieferte expertae. Erträglich wird nach unserer Ansicht die Stelle freilich erst, wenn man, wie O. Jäger am besten gezeigt hat, hinter puellae noch ein ac einschiebt. Zur besseren Überlieferung ist H. III 11,52 (scalpe) zurückgekehrt, während er III 25,9 Bentleys Edonis und epod. 8,17 Heinsius' magis jetzt im Texte hat. Von den vielen teils mehr teils weniger umgestalteten Bemerkungen sei nur noch III 23,17ff. hervorgehoben. Die jetzt von Heinze gegebene Erklärung trifft das Richtige. Nur der Schlußsatz ist uns unverständlich: „hostia als Subjekt könnte wohl nicht farre pio mollire". Wer nämlich wie Nauck-Weißenfels u. a. hostia als Nominativ nimmt, konstruiert natürlich: 'ein kostbares Opfertier versöhnt die Götter nicht mehr als heiliges Opferschrot'. Dabei kann farre pio gar nichts anderes sein als Ablat. compar., nicht aber instrum., wie H. im Schlußsatze dieser letzteren Auffassung zu imputieren scheint.

Baden. J. Häußner.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von **Th. Puschmann**, herausgeg. von **M. Neuburger** und **J. Pagel**. Jena 1902, Verlag von G. Fischer. I. Band. XII, 756 S. 8.

Das große, von dem verstorbenen Puschmann begonnene Unternehmen einer neuen Geschichte der Medizin im weitesten Umfange muß auch an dieser Stelle gebührend gewürdigt werden, soweit darin das Altertum in Betracht kommt. Es erscheint lieferungsweise und ist z. Z. mit der 10. und 11. Lieferung bis zum Beginn des dritten Bandes gelangt. Der Voranschlag, mit „drei Bänden oder etwa 10 Lieferungen zum Preise von 4 Mark" zum Abschluß zu kommen, hat sich also nicht annähernd einhalten lassen; das Ganze wird ein sehr kostbarer Besitz werden. Um so mehr ist im Interesse der Altertumsforscher zu bedauern, daß einzelne Lieferungen nicht abgegeben werden; wer sich von ihnen mit griechischer Medizin beschäftigt — und ihre Zahl ist im Zunehmen begriffen —, muß alle Spezialzweige der neueren Wissenschaft mit in Kauf nehmen, die er für seine Zwecke weder zu beherrschen braucht, noch auch zu übersehen imstande ist. Ebenso werden die Mediziner von Fach, denen die Geschichte ihrer Gesamtwissenschaft oder einzelner Zweige davon am Herzen liegt, wohl nur zum kleinen Teil die antiken Partien des Werkes gründlich studieren, um so weniger, als die Sonderabteilungen ihrerseits das Altertum einleitungsweise zu behandeln pflegen, einer von den Gründen, die das unerwartete Anschwellen des Handbuches verschulden. Aber es würde zu weit führen, sollte hier die Redaktion des Ganzen besprochen werden, die mir an sichtlichen Mängeln zu leiden scheint, Mängeln freilich, denen bei der großen Zahl von Mitarbeitern — der Titel führt über dreißig an, fast ausschließlich Namen von bestem Klang — nicht leicht zu begegnen war. Einzelnes davon wird weiterhin zur Sprache gebracht werden.

Es ist unumgänglich, den Inhalt des ersten Bandes anzugeben. Altertum: Einleitung (Th. Puschmann). Das medizinische Können der Naturvölker (M. Bartels). Die Geschichte der Medizin bei den ostasiatischen Völkern (B. Scheube).

Vorhippokratische Medizin Westasiens, Ägyptens und der mediterranen Vorarier (v. Oefele). Die Medizin der Juden (J. Preuß). Indische Medizin (I. Bloch). Geschichte der Heilkunde bei den Griechen (R. Fuchs). Altrömische Medizin. Celsus (I. Bloch). — Mittelalter: Einleitung (J. Pagel). Altgermanische Heilkunde (M. Höfler). Griechische Ärzte des dritten und vierten (nachchristlichen) Jahrhunderts. Byzantinische Medizin. Übersicht über die ärztlichen Standesverhältnisse in der west- und oströmischen Kaiserzeit (I. Bloch). Die Medizin der Araber (O. Schrutz). Geschichte der Medizin im Mittelalter. Die Spezialzweige der Heilkunde im Mittelalter (J. Pagel).

Puschmanns postume Einleitung, in der Vorrede von den Herausgebern „klassisch“ genannt, gibt in der Tat in ihren lapidaren Sätzen einen guten Überblick; leider bilden diese wenigen Seiten den einzigen Beitrag des berufenen Mannes. Über die Medizin der Naturvölker handelt bündig in knappem Umriß Bartels, ein bewährter Kenner des Gebietes, sehr interessant Scheube über China und Japan. Daß in China seit alter Zeit Abdrücke von Daumenspitzen in der Kriminalistik eine Rolle spielen, erinnert an Modernstes; antikem Brauch entspricht es dagegen, wenn noch heute die meisten japanischen Ärzte ihre Arzneien selbst bereiten. Bedauerlich ist es, daß die Herausgeber das Kapitel v. Oefeles aufgenommen haben, ein Durcheinander, das man nur mit Kopfschütteln durchblättern und, ohne „einschlägiger Philologe“ zu sein, um im Stile des Verf. zu reden, vorsichtigerweise auf sich beruhen lassen wird. „In meinem Abschnitte ist die Einheit des Ortes in keiner Weise gewahrt“ heißt es am Anfang. In der Tat werden dem Leser flüchtige Streifzüge von Indien bis Nordwestafrika, von Nubien bis Etrurien zugemutet; namentlich zwischen Euphrat und Nil wird man ruhelos hin- und hergeworfen und nur selten durch eine zusammenhängende Darlegung gefesselt. Wie schon in früheren Schriften so vertritt v. Oefele auch hier die „Internationalität naturwissenschaftlicher und medizinischer Empirie“ und meint, „ethnographische Differenzen in der Medizin weniger betonen zu dürfen“. Das geht so weit, daß er nicht nur „die Schule von Niniveh mit den Lehren der knidischen Schule in enger genetischer Beziehung“ stehen läßt, sondern auch einem „Kulturzusammenhang Etruriens mit Mesopotamien der Keilschriftzeit“ das Wort redet. Diese Partie des Werkes ist verfehlt, geeignet, mehr Verwirrung als Nutzen zu stiften. Ganz kurz kommt die Medizin der Juden weg (J. Preuß), aus guten Gründen; eingehender bespricht I. Bloch, einer der meistbeteiligten Mitarbeiter des ersten Bandes, die indische. Daraus ist viel zu lernen, auch für die Wechselbeziehungen indischer und griechischer Wissenschaft und Kultur, die seit dem Erscheinen des Handbuches durch Bretzls 'Botanische Forschungen des Alexanderzuges' und Reichs 'Mimus' wichtige Aufklärung erfahren haben.

Ein Drittel des ersten Bandes nimmt die Geschichte der Heilkunde bei den Griechen von R. Fuchs ein. Sie erstreckt sich in 37 Abschnitten bis auf Galenos; seltsam ist die Dreiteilung der Inhaltsübersicht S. VIII f. (vgl. S. 153. 196): Die mythische Zeit, Hippokrates, Galenos, wobei z. B. die griechische Philosophie und Medizin bis ins 5. Jahrh. in die mythische Zeit oder die gesamte alexandrinische Medizin zu Hippokrates gezogen wird — das sind redaktionelle Flüchtigkeiten. Fuchs hat bekanntlich auf verschiedenen Einzelfeldern des hier von ihm dargestellten Gebietes seit Jahren selbständig gearbeitet und sich jetzt ohne Zweifel ein Verdienst damit erworben, daß er den umfangreichen Stoff in seiner Gesamtheit übersichtlich zurecht legte und reichhaltige Litteraturangaben, auch für Einzelheiten, den Kapiteln vorausschickte und einflocht, wobei ihm Pagels Historisch-medizinische Bibliographie für 1875—1896 gute Dienste leisten konnte.

Der Verf. klagt über „den unerbittlich engen Rahmen eines Sammelwerkes“ (S. 179) und hat sich mitunter zu einer lexikonartigen Knappheit genötigt gesehen, die weder den Stil vorteilhaft beeinflußt hat, noch der Klarheit förderlich ist. Daß trotz der großen Anzahl zusammengedrängter Zeugnisse und Forschungsresultate schon jetzt wichtige Nachträge zu machen wären, ist ein Beleg für den Aufschwung, den diese Studien in unserer Zeit nehmen. Einzelheiten zu bessern oder zu bezweifeln, ist nicht schwer; ich führe pflichtgemäß einiges an. S. 155. 164 l. Defrasse st. Defras. 167 l. Mosychlos st. Moschylos. 175 soll Empedokles den Akron „in einer Komödie“ verspottet haben (ἐλεγεῖον Diog. Laert. VIII 65). 193: „zeitgenössische Ärzte des Hippokrates“. 197 wird die sog. Soranosvita des Hippokrates u. a. auf „Areios, Apollodoros und Tharseus“ zurückgeführt (Ἄρειος ὁ Ταρσεύς). Ebd. l. Galen XIII 247 st. III 850. 199: Daß Fuchs dem Verf. von περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων Reisen nach Libyen, dem Skythenlande u. s. w. ab-

spricht, ist unberechtigte Skepsis; ich verstehe nicht, wie er dann S. 228 beim Prognostikon einen ganz anderen Maßstab anlegt und sagen kann: „Kap. 47 nimmt auf Libyen, Delos und Skythien als persönlich bekannte Länder Bezug", wo sich das tatsächlich viel weniger herauslesen läßt. 207,1 l. I. v. Müller st. Ilberg. 219: „Als Vertreter der damals herrschenden Pneumatheorie hatte Menon Anlaß genug, sich auf die seine Theorie stützende Schrift [περὶ φυσῶν] als echte zu berufen, selbst wenn er vom Gegenteil überzeugt war". Was berechtigt den Verf., Menon die wissenschaftliche Ehre abzuschneiden? 295: Eudokia zitiert heute kein Sachverständiger mehr als Quelle. 298 mußte zu den letzten Worten des Erasistratos: „Gut, daß ich meiner Heimat mich erinnere" die Erklärung gegeben werden — der Keer gedachte der heimischen Sitte des Selbstmords der Greise (vgl. B. Schmidt, Neue Jahrb. XI 617ff.) —; den Lesern wird sonst zugemutet, dem Erasistratos schier christliche Jenseitshoffnungen zuzutrauen. 366 wird die Lebenszeit des Aretaios ins 3. Jahrh. hinab gerückt; das ist wegen seiner Benutzung durch Alexander von Aphrodisias nicht sehr wahrscheinlich, folgt jedenfalls nicht, wie der Verf. annimmt, aus des Aretaios (von Wellmann vermuteter) Benutzung des Amyntianos, den später als Kaiser Marcus zu setzen, kein Anlaß ist.

Etwas ganz Neues bringt Fuchs in seinem Abschnitt über die Methodiker S. 328ff., die Einreihung des von ihm gefundenen, aber bisher nur zum kleineren Teil bekannt gegebenen Anonymus Parisinus in die geschichtliche Darstellung. Auf wen geht diese Διάγνωσις περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων zurück? Rh. Mus. XLIX 558 dachte der Verf. an Soranos, der darin „durch viele andere Zwischenglieder" vermittelt sei; Deutsche mediz. Wochenschr. 1899 No. 7 S. 3 (11. 1) sprach er von „Auszügen aus einer anonymen Methodikerschrift des ersten oder zweiten nachchristlichen Jahrh."; jetzt geht er noch weiter hinauf und sucht „die mittelbare oder unmittelbare Urheberschaft des Themison" zu erhärten, des besonders aus Caelius Aurelianus bekannten Schülers des Asklepiades. Fuchs ist von dem Gewichte seiner Gründe so sehr überzeugt, daß er seine neueste Veröffentlichung im Rh. Mus. LVIII 67ff. ohne weiteres betitelt: „Aus Themisons Werk über die akuten und chronischen Krankheiten"; betreffs der „Untersuchung, wer der Verfasser des Werkes sei", verweist er uns auf später. Über die Verfasserfrage wird man weiter reden, wenn endlich der Anonymus Parisinus vollständig vorliegt; hier vermag ich nur zu äußern, daß ich nach einer Vergleichung der Themisonfragmente bei Caelius mit den bis jetzt publizierten Kapiteln des Anonymus Fuchsens Annahme nicht ohne Vorbehalt beitreten kann. Ich bitte, wen es angeht, beispielsweise folgende Stellen zu beachten: P 23 v 6 (φρενῖτις): φυλάξομεν καὶ ἀπὸ βαλανείων καὶ οἴνων αὐτούς — C. A. ac. morb. I 161: *Sed his gravius peccans* (Themison) *ait adiuvare etiam lavacrum . . .* 164: *Vinum etiam dandum declinationis ordinavit tempore.* P 24r 19: τοὺς δὲ ληθαργικοὺς κατακλιτέον ἐν τόπῳ εὐμεγέθει μήτε λαμπρῷ μήτε ζοφώδει — C. A. ac morb. II 44: *Themison libris acutarum vel celerum passionum . . . iubet obscuro in loco haberi lethargos* . . P 35 v 14 (περιπνευμονία): ποτὸν δέ, εἰ μὲν ἀνέχοιντο, θερμόν, εἰ δὲ μή, γαλακτῶδες — C. A. a. m. II 159: *Dat etiam bibere* (Themison) *aquam frigidam vel frigidae vicinam.* P 40r 9 — 41v 2 steht ὑδροφόβου αἰτία, σημεῖα, θεραπεία — C. A. a. m. III 132 wird dagegen ausdrücklich berichtet (die damit zusammenhängende Anekdote tut hier nichts zur Sache), Themison habe keine Therapie der Wasserscheu hinterlassen, was wir dem Soranos glauben müssen. P 46r 2 (σατυρίασις): κατὰ δὲ τοὺς παροξυσμοὺς ἐγκαθιστέον εἰς ὑδρέλαιον θερμόν . . καὶ πυρίαις πρὸς αὐτοῖς ἢ καταπλάσμασι τοῖς δι' ὠμῆς λύσεως (scil. χρησόμεθα) — C. A. a. m. III 186: *Ponit etiam eius passionis curationem* (Themison) *secundo libro epistolarum . . . imperans . . fomentationes et cataplasmata frigidae virtutis adhibenda . . dans etiam potum frigidum.* Es finden sich allerdings neben solchen Differenzen auch viele Übereinstimmungen des Anonymus mit Themison; aber den ganzen Anonymus für „eine andere Auflage oder einen verkürzten Text" (Fuchs S. 332) von Θεμίσωνος περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων παθῶν anzusehen, muß man für zu weitgehend halten, auch ohne das unpublizierte Stück zu kennen.

Mit Galenos schließt die Arbeit von Fuchs ab, und wir werden veranlaßt, rückwärts uns zur Geschichte der 'altrömischen Medizin' zu wenden (S. 403—414), einer etwas dürftigen Zusammenstellung von I. Bloch. Derselbe Verfasser fügt einen Abschnitt über Celsus bei (S. 415—443), der hauptsächlich eine nützliche systematische Inhaltsangabe des Buches de medicina bietet. Von der „Schlacht am Thrasymenischen See" sollte man S. 409 nicht lesen; es verrät keine richtige Vorstellung von des Celsus Arbeits-

weise, wenn es S. 421 heißt: „Sehr sorgfältig scheint er den Schädel untersucht zu haben“.

Nun beginnt schon das 'Mittelalter', eingeleitet von J. Pagel (S. 447—455). Diese sehr temperamentvoll geschriebene Einleitung scheint mir doch in Geringschätzung der mittelalterlichen Kultur im allgemeinen viel zu weit zu gehen. Von „einem gänzlichen Verfall, von moralischer und physischer Entartung, von einem äußersten Tiefstand der Kultur“ sollte man so schlechthin nicht reden. Mag der Verf. auch mit Recht in gewissen schriftstellerischen Produkten jener Periode (S. 624) „die höchste Potenz der Sterilität“ (!) erblicken; so etwas belegt nicht „in wahrhaft typischer Weise die Unkultur und den Geistesschlummer mittelalterlicher Finsternis“: Natur- und Heilkunde bestimmen nicht den Typus jenes Zeitalters, dessen Stärke auf ganz anderen Gebieten liegt. Wer das Mittelalter „lediglich als Durchgangsstadium sich vorzustellen“ vermag, betrachtet es eben nicht als ein „den Geist der Zeiten zu durchdringen bestrebter Historiker“ (S. 448), sondern urteilt sehr einseitig.

Für einen weiteren Fehler der Redaktion muß ich es erklären, wenn jetzt die 'Altgermanische Heilkunde' von M. Höfler folgt (S. 456—480), während man uns die griechischen Ärzte vom dritten Jahrh. an, ja z. T. vom zweiten noch vorenthalten hat. So kommt es, daß der Faden abreißt und z. B. Antyllos, der zu Galens Quellen gehört, erst lange nach ihm (S. 483ff.) abgehandelt wird. Auf diesen versprengten Abschnitt (S. 481—491) von I. Bloch folgt ein sehr reichhaltiger und dankenswerter desselben Verfassers über 'byzantinische Medizin' S. 492—568), sodann die oben angeführten weiteren Kapitel des ersten Bandes, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Ein Sammelwerk wie das vorliegende kann im besten Fall ein gut abgetöntes Mosaik sein, das, aus einiger Entfernung betrachtet, fast den Eindruck des einheitlichen Ganzen macht. Dieses Ziel ist im ersten Bande keineswegs erreicht worden, man könnte ihn eher mit einer bunten Landkarte vergleichen. Dennoch ist er, als Ganzes betrachtet, eine achtungswerte Leistung, und das vollendete Gesamtwerk wird es, nach dem bisher Erschienenen zu urteilen, wahrscheinlich in noch höherem Grade sein; denn der Mediziner fühlt sich naturgemäß desto mehr in seinem Elemente, je näher er der Neuzeit rückt. Mag man auch im großen oder einzelnen vieles anders wünschen, jedenfalls werden die früheren Handbücher, insbesondere der 'große Haeser', den das Werk ersetzen soll, dadurch weit übertroffen.

Leipzig. J. Ilberg.

Friedrich Blass, Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Göttingen 1902, Vandenhoeck und Ruprecht. XII, 348 S. 8. 6 M.

Die erste Auflage der Blaßschen Grammatik habe ich seiner Zeit in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1898 S. 120—124 gewürdigt. Das methodologische Problem, das sich in dem Titel des jetzt erfreulicherweise in zweiter Auflage vorliegenden verdienstvollen Werkes andeutet, möchte ich hier nicht wieder aufrollen. Nur das eine sei betont, daß der Titel „Grammatik des Neutestamentlichen Griechisch“ wohl zur früheren Stellung von Bl. paßt, nicht aber zum Inhalte des Buches selbst. Namentlich die einleitenden Seiten schon der ersten Auflage zeigen, daß Bl. das „Neutestamentliche“ Griechisch nicht mehr als eine im wissenschaftlichen Sinne sprachhistorisch zu erfassende Sondergröße ansieht, sondern als einen (wenn auch an nicht wenigen Punkten eigenartigen) Ausschnitt aus dem Spätgriechischen überhaupt. Wenn ich bei der Besprechung der ersten Auflage dem Wunsche Ausdruck gab, daß Bl. in noch viel größerem Umfange die außerbiblischen Parallelerscheinungen, besonders der Inschriften und Papyri, heranziehen möchte, so kann bei der zweiten Auflage konstatiert werden, daß dies namentlich in der Laut- und Formenlehre geschehen ist. Weniger ist Bl. in der Syntax auf jenes Desideratum eingegangen; hier blickt er, wie mir scheint, lieber und öfter rückwärts auf Aristoteles und die attischen Redner als vorwärts auf die unlitterarischen Menschen der kleinasiatischen und ägyptischen Städte der Kaiserzeit. Zur Erklärung dieses Mangels mag es dienen, daß das reiche Material zur urkundlichen Geschichte der spätgriechischen Umgangssprache bis jetzt gerade in syntaktischer Hinsicht viel weniger durchgearbeitet ist als nach den anderen Seiten. Aber der dringende Wunsch muß ausgesprochen werden, daß die Grammatiker des Neuen Testaments sich die Fülle neuer Erkenntnisse nicht entgehen lassen, die gerade hier des Bearbeiters harren. Ich nenne eine Einzelheit: die Lehre von den Präpositionen muß ganz umgearbeitet werden. Jeder, der grie-

chische Volksbücher, Inschriften und Papyri in größerem Umfange gelesen hat, wird Thumb recht geben, dem die „reiche Gestaltung des präpositionalen Ausdrucks ein Kennzeichen der spätgriechischen Sprache ist“ (Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßburg 1901, S. 128). Was namentlich die unlitterarischen Texte an Material z. B. für den Gebrauch von ἀπό, ἐν, ὑπέρ bieten, ist so reichhaltig, so interessant und für die Interpretation wichtiger neutestamentlicher Stellen so bedeutsam, daß eine Spezialarbeit über diese Präpositionen sich schon allein lohnen würde. Bl. überschätzt, wie seine meisten Vorgänger, den Einfluß des sogen. semitischen Sprachgeistes auf den neutestamentlichen Präpositionengebrauch sehr. Die ausgezeichnete Studie von Wilhelm Heitmüller, 'Im Namen Jesu, eine sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung', Göttingen 1903, ist ein Beleg dafür, was bei der Konzentration auch nur auf einen Teil des spätgriechischen Präpositionengebrauches an positivem Ertrag zu gewinnen ist. Da ich gerade von den Präpositionen spreche, möchte ich, wie schon zur ersten Auflage, den Wunsch äußern, daß Bl. einen merkwürdigen Lapsus tilge, der auch in der zweiten Auflage steht: er lobt als ein für ihn sehr nützlich gewesenes Buch S. VI „Jos. Viteau: Étude sur le Grec du NT, Paris 1893 (Verba und Präpositionen)“; bei diesem (m. E. mit Vorsicht zu benutzenden) Werke hat Bl. den Untertitel 'le verbe, syntaxe des propositions' mißverstanden: *propositions* heißt nicht „Präpositionen“.

Für den besten Teil halte ich, wie sich auch aus anderen Beobachtungen ergibt, nach wie vor den ersten Teil, der nach einer Einleitung die Laut- und Formenlehre behandelt. Die Syntax enthält — selbstverständlich! — ebenfalls eine Unzahl ausgezeichneter Bemerkungen; aber sie leidet doch auch an Mängeln, die ich hier nicht verschweigen kann. Daß sie in viel energischerer Weise das syntaktische Material der außerbiblischen Texte der Spätzeit berücksichtigen, daß sie also historischer werden müßte, habe ich schon angedeutet. Ich füge die folgenden Bedenken hinzu.

1. Sie ist viel zu lang geworden, weil sie einen nicht unbeträchtlichen Bestand überflüssigen Ballastes mit sich führt Nach der Vorrede S. IV setzt Bl. doch die „landläufige“ griechische Grammatik voraus.

2. Sie hat zu wenig Kontakt mit der Fachlitteratur, besonders mit der aus der theologischen Fakultät stammenden. Das ganze Buch war nicht möglich ohne die Vorarbeiten von Theologen wie Winer und Schmiedel. Bl. selbst, tief erschüttert durch den von einem seiner philologischen Kollegen gedruckten Akkusativ δόξην, warnt ja in der zweiten Auflage S. IV vor der Philologen-Hybris. Aber man hat doch den Eindruck einer Geringschätzung der Theologenarbeit, wenn dasselbe Buch, das von manchen Philologen (mit Recht) die kleinsten Kleinigkeiten zitiert, wichtige Spezialuntersuchungen von Theologen ignoriert, Monographien sowohl wie die in den Kommentaren zerstreuten Beobachtungen. Wenn Bl. selbst bis jetzt diese Litteratur vielleicht nicht kennt (oft schätzt man gerade das gering, was man nicht kennt), so wäre es doch ein Leichtes, daß einer seiner Schüler bei einer wünschenswerten Neuauflage jenen Kontakt herstellte. Ich rüge übrigens nicht aus persönlicher Empfindlichkeit; denn meine Arbeiten sind bei Bl. noch verhältnismäßig gut weggekommen.

3. Aus der Nichtbeachtung der theologischen Litteratur erklärt sich ein anderer Mangel: es sind exegetische Probleme von großer Tragweite bei Bl. nicht selten durch einen syntaktischen Machtspruch beseitigt. Ein lehrreiches Beispiel ist die Behandlung der vielumstrittenen Wendung 2. Cor. 3,18 ἀπὸ κυρίου πνεύματος (Bl.² S. 102 = ¹ S. 98). Wie ich schon bei der Besprechung der ersten Auflage konstatierte, hat Bl. hier einfach dekretiert „vom Geiste des Herrn“, ohne die anderen Möglichkeiten, deren Feststellung doch gerade die Aufgabe des Grammatikers ist, auch nur zu erwähnen. Und doch gehört die unscheinbare Wendung zu denen, an welchen sich die verschiedenen Auffassungen des Paulinischen Christentums scheiden. Die Grammatik hat in diesen und in vielen ähnlichen Fällen die exegetische Diskussion nicht zu beendigen, sondern vorzubereiten.

4. Die Behandlung der Semitismenfrage ist wohl durchweg eine veraltete. Es gibt kein Gebiet der neutestamentlichen (und Septuaginta-) Philologie, das dringender einer völlig neuen Erforschung bedarf als dieses. In dem genannten Buche von Thumb finden sich für diese (ungemein schwierige) Arbeit ausgezeichnete Winke. Diejenigen Gelehrten, die seither von 'Semitismen' oder 'Hebraismen' im N.T. sprachen, hatten zumeist als Kriterium für das, was 'griechisch' und was 'ungriechisch' ist, im wesentlichen die attische klassische Litteratur. Aber

dieses Kriterium ist hier unbrauchbar. Erstens können Texte, die zu einem so großen Teile unlitterarischer Natur sind wie die neutestamentlichen (hierüber gibt Bl.² S. 312 einige bedeutsame Sätze), nicht nach litterarischen Gesichtspunkten gewürdigt werden, und zweitens kann man kleinasiatische Texte der römischen Kaiserzeit nicht ohne weiteres an Texten aus der Blütezeit Athens messen. Wer das N. T. mit der Fragestellung 'Was ist griechisch'? liest, muß sich sagen: diese Fragestellung hat bloß dann einen Sinn, wenn unter 'griechisch' Art und Brauch der hellenisierten Mittelmeerwelt in der Zeit der Religionswende verstanden ist, und zwar Art und Brauch hauptsächlich der mittleren und unteren Schicht, der unlitterarischen und von der attizistischen Reaktion nicht erreichten Menschen. Der semitische 'Sprachgeist', mit dem man in der Behandlung der Semitismenfrage seither fast eine Art von Heiligenkultus getrieben hat, erweist sich in hundert Fällen als der Sprachgeist des unlitterarischen Makedoniers, Kilikiers oder Ägypters. Natürlich gibt es Semitismen und Hebraismen, okkasionelle und usuell gewordene; aber zu fast allen Fällen, die in den älteren Büchern stehen, und zu vielen bei Bl. notierten wird man ein Fragezeichen machen dürfen.

Ein gutes Buch kann Widerspruch ertragen. Ich halte das Blaßsche Buch für ein gutes, wenn ich auch die grundsätzlichen Bedenken nicht unterdrücken kann. Daß ich ein paar Dutzend Marginalien mir auch zu der neuen Auflage notiert habe, wird man mir glauben; ich möchte aber hier keine kritische Kleinarbeit beginnen, bei der man so bald kein Ende findet. Ich kenne nicht leicht eine erbarmungswürdigere Lage, als ein Buch rezensieren zu müssen, das ein Mosaik aus zehntausend einzelnen Observationen ist. Bl. sollte daher ein Einsehen haben und die Goldstücke, mit denen er, wie im Vorwort zur ersten, so auch wieder im Nachwort zur zweiten Auflage klimpert, wirklich für den Nachweis von Fehlern aussetzen. Ich selbst würde ihm dann zwar keine Rechnung präsentieren, da ich meine Rechnung im Buche selbst reichlich gefunden habe; aber ich würde es anderen von Herzen gönnen, wenn die Entdeckung falscher Accente, die ja auch an sich den Wert einer Tat hat, sich ihnen so gut rentieren würde.

Heidelberg. Adolf Deißmann.

Chr. Ischyrius, Homulus. Texte latin publié avec une introduction et des notes par **Alphonse Roersch.** Gent 1903. XLIII, 63 S. 8. 2,50 fr.

Der 'Homulus' ist eine lateinische Übersetzung des flamändischen Dramas Elckerlyc von Petrus Diesthemius, der mit dem gelehrten Karthäuser Petrus Dorlandus (1454—1507) vermutlich als eine Person zu betrachten ist. Das Stück muß seinerzeit großen Beifall gefunden haben, da außerdem noch eine englische und deutsche Übersetzung vorhanden ist, jene unter dem Titel Everyman nach dem flamändischen Original, diese nach dem lateinischen Homulus, von dem Roersch nicht weniger als sieben Ausgaben aufzählt.

Über den Verfasser dieser Übersetzung, von dem man bisher nur wußte, daß er Christian Sterck hieß und Schulrektor in Maastricht war, hat R. aus den Archiven dieser Stadt einige Notizen zusammengebracht. Im Druck erschien von ihm eine Sammlung religiöser Traktate und Gedichte unter dem Titel Hortulus animae und der Homulus, den R. nach der Ed. princ. von 1536 neu abgedruckt und mit kurzen sprachlichen und sachlichen Noten versehen hat. Der Gegenstand des in fünf Akte abgeteilten Stückes ist der Mensch, der mitten im Überfluß und Sinnengenuß vom Tode überrascht wird. Der Übersetzer gestattet sich dem Original gegenüber manche Freiheiten; die Sprache zeigt natürlich starken Einfluß der römischen Komiker. Was die Form angeht, so könnten die Worte der Einleitung S. XXVII il prend toute liberté avec les règles de la métrique leicht zu dem Irrtum Veranlassung geben, als hätte der Übersetzer wenigstens versucht, den Vers seiner Vorbilder nachzuahmen. Das ist nicht der Fall; vielmehr haben wir einfache Prosa vor uns, die in versähnliche Zeilen von ungleicher Länge abgeteilt ist, nur ab und zu sind ein oder mehrere Hexameter eingestreut. Jene versähnliche Prosa ist alter Brauch in den Humanistenkomödien und findet sich bereits in Vergerios 'Paulus'; sie erklärt sich daraus, daß man die Verse der römischen Komödie in ihrem metrischen Bau noch nicht erkannt hatte.

Königsberg. M. Lehnerdt.



Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXII (N. F. XVI), 4.

(481) **H. Meltzer**, Ein Nachklang von Königsfetischismus bei Homer? Zu Od. XIX 109—114. — (489) **O. Ritter**, Bemerkungen zum Philebos. — (541) **Th. Büttner-Wobst**, Der Hiatus nach dem Artikel bei Polybios. Die Vermeidung und Zulassung dieses Hiats wie des nach καί zeigt ein bewußt angewendetes System. — (563) **Br. Lier**, Topica carminum sepulcralium latinorum. II. Über die vorkommenden Trostsentenzen für die Überlebenden (F. f.). — (605) **E. Hesselmeyer**, Das Grab des Marius. Nach dem allein maßgebenden Bericht Ciceros ist Marius nicht verbrannt, sondern beerdigt worden, und zwar an einer der drei durch das Aniotal führenden Straßen. — (621) **S. Brandt**, Handschriftliches zu Cicero De inventione. Versus Hieronymi ad Augustinum, Augustini ad Hieronymum. Zu Marius Victorinus De definitionibus. Aus cod. 229 der Stadtbibliothek von Avranches. — (626) **C. Mutzbauer**, Das Wesen des Optativs. — Miscellen. (639) **A. Müller**, Zu Aristophanes. Über die Überlieferung von Ach. 988 in Rav. und Laurent. — (640) **M. Manitius**, Handschriftliches zur Anthologia latina. Aus cod. Monac. 22227.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. 39. Band. 1903. Heft 9/10. 11/12.

(613) **E. G. Häfner**, Zum Lateinunterricht in Klasse III. Verschiedenes an den in Bayern in dieser Klasse eingeführten Übungsbüchern wird getadelt. — (615) **Chr. Wirth**, Kritische Betrachtung der Vorteile des Hinübersetzens an Mittelschulen. Verf. ist ein scharfer Gegner des Hinübersetzens. — (648) Taciti Agricola erkl. von Gudeman (Berlin). 'Die Ausgabe bringt nicht gerade neues Leben in die Schulerklärung des Agricola, aber ist eine Weidmanniana mit den meisten der bekannten Vorzüge'. (650) Des Tacitus Lebensbeschreibung des Agricola hrsg. von H. Smolka (Leipzig). 'Die Einleitung ist knapp und klar, nur etwas farblos, die Textgestaltung besonnen'. *Ammon*. — (650) A. Fick, Das alte Lied vom Zorn Achills (Urmenis) (Göttingen). 'Es ist sehr zu bezweifeln, ob sich die durch und durch subjektiven Aufstellungen des Verf. viele Anhänger erringen werden'. *Seibel*. — (651) Novum Testamentum Graece cur. E. Nestle, ed. IV (Stuttgart). 'Überall zeigt sich das Streben, die Arbeit immer mehr zu vervollkommnen'. *O. Stählin*. — (667) Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur ed. Cybulski. XII. XIII. Das Theater. Hierzu Text von E. Bodensteiner. 'Auf die Zusammenstellung der Tafeln hatte B. leider keinen Einfluß; seine Erklärung ist eine musterhafte Leistung'. *Melber*. — (670) E. Meyer, Geschichte des Altertums. IV. V. Eingehendes, lobendes Referat von *Melber*. — (681) N. Cleanthes, Makedonien; die geschichtliche Entwicklung der makedonischen Frage im Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Bericht über das vom neugriechischen Standpunkt aus geschriebene Werk.

(705) **E. Stemplinger**, Herder und Horaz. — (721) **Fink**, Römische Inschrift aus Bayern. Aus Pföring bei Ingolstadt wird folgende Grabschrift veröffentlicht und besprochen: PRIM. SATVRNIVS | EX. DEC. AL. AVRI. M. H. M. | IVL. VICTORINAE. VXO| PRIM. SATVRNINAE. — (726) Hellmuth und Gebhard, Lateinisches Übungsbuch für die 3. Klasse des Gymnasiums. 6. A. 'Das nützliche Buch hat mit dieser Auflage noch bedeutend an Brauchbarkeit gewonnen'. *Thomas*. — (727) G. Schneider, Schülerkommentar zu Platons Euthyphron. Gelobt von *Fr. Beyschlag*.

Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Band XVI. No. 4.

(313) **E. Wüscher Becchi**, Die Kopftracht der Vestalinnen und das Velum der gottgeweihten Jungfrauen. Das Suffibulum der Vestalinnen unterm Kinn mit einer fibula zusammengesteckt, das Velum der Christin ein Kopftuch mit lose verschlungenen oder flatternden Enden. — (326) **J. Zettenger**, Die ältesten Nachrichten über Baptisterien der Stadt Rom. Außer zehn bekannten städtischen finden sich Spuren derselben in der Campagna und den Katakomben. — (350) Kleine Mitteilungen. **d. W.**, Christliche Tonlampe aus dem Quirinal-Tunnel; Ausgrabungen in Agaunum. **Schermann**, Die Kapitelüberschriften der dogmatischen Bücher des heiligen Ambrosius.

Literarisches Centralblatt. No. 2.

(59) A. Harnack, Über verlorene Briefe und Aktenstücke, die sich aus der Cyprianischen Briefsammlung ermitteln lassen; E. Klostermann, Eusebius' Schrift περὶ τῶν τοπικῶν ὀνομάτων τῶν ἐν τῇ θείᾳ γραφῇ; N. Bonwetsch, Hippolyts Kommentar zum Hohenlied (Leipzig). Bericht von *G. Kr.* — (62) E. Petersen, Trajans dakische Kriege. II (Leipzig). 'In vielen Punkten von Cichorius abweichende Ausführungen'. — (72) C. Pascal, Studii critici sul poema di Lucrezio (Rom). 'Verf. argumentiert spitz auf schmaler Basis und schafft mehr Anstände, als er beseitigt'. *Frz.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 2.

(73) Th. Zahn, Das Evangelium des Matthäus ausgelegt (Leipzig). 'Besonders interessant ist, daß Z. häufig den ursprünglichen Text in der Gestalt findet, in welcher die altlateinische und altsyrische Übersetzung zusammenstimmen; so ergeben sich ihm mitunter sehr beachtenswerte Berichtigungen der zur Zeit allgemein angenommenen Lesarten'. *A. Seeberg*. — (82) Die Gedichte des Christophoros Mitylenaios

Hrsg. von Ed. Kurtz (Leipzig). 'Die Ausgabe übertrifft ihre Vorgängerin, die Rocchische, durch besseren Text und durch vernünftigere Grundsätze der Editionstechnik'. *A. Thumb.* — (104) Vocabularium iurisprudentiae Romanae. Fasc. IV (Berlin). 'Mit der gewohnten Sorgfalt bearbeitet'. *P. Krüger.* — (114) J. Wilpert, Die Malereien der Katakomben Roms (Freiburg). 'Ausgezeichnet'. *B. Sauer.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1904. No. 1. 2.

(1) P. Barth, Die Stoa (Stuttgart). 'Im ganzen sehr befriedigende, zweckentsprechende Lösung der Aufgabe'. *A. Bonhöffer.* — (8) C. Morawski, Ovidiana (Krakau). 'Lehrreich'. *K. P. Schulze.* — (9) A. Gellii Noctium Atticarum libri XX. Post M. Hertz ed. C. Hosius (Leipzig). Anerkannt von *P. Wessner.* — (14) J. P. Postgate, On some papyrus fragments of Isidore at Zürich. 'Wichtig'. *K. Wotke.* — (14) A. Torp, Etruskische Beiträge. II (Leipzig). 'Scharfsinnig; aber vielfach bedenklich'. *E. Lattes.*

(33) T. Stickney, Les sentences dans la poésie grecque d'Homère à Euripide (Paris). 'Nichts wesentlich Neues von Bedeutung, vieles, was zum Widerspruch reizt; aber durch die zusammenhängende Behandlung verdienstlich und dankenswert'. (35) A. Mein, De optativi obliqui usu Homerico. I. De sententiis obliquis aliunde pendentibus primariis (Bonn). 'Die baldige Fortsetzung wünschenswert'. *J. Sitzler.* — Oeuvres d'Horace, publiées — par F. Plessis et P. Lejay (Paris). 'Verdient abgesehen von den willkürlichen Auslassungen uneingeschränktes Lob'. *P.* — (37) Postgate, Selections from Tibullus and others (London). 'Verdient volle Beachtung und Anerkennung'. *K. P. Schulze.* — (42) V. Ussani, L'ultima voce di Lucano. Abgelehnt von *G. Andresen.* — (44) Fr. F. Abbot, The Toledo Manuscript of the Germania of Tacitus (Chicago). 'Zeugt von sicherer Methode und besonnenem Urteil'. *E. Wolff.*

Revue critique. 1903. No. 49.—52.

(441) P. Azan, Annibal dans les Alpes (Paris). 'Die verführerische Hypothese über die insula verleiht der Arbeit ein besonderes Interesse'. (443) M. Rostowzew, Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit bis Diokletian (Leipzig). 'Gehört zu den ausgezeichnetsten Arbeiten des Verf'. *J. Toutain.* — (444) K. Krumbacher, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter; Romanos und Kyriakos; Das mittelgriechische Fischbuch (München). Anerkennende Besprechung von *H. Pernot.*

(461) K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. II (Straßburg). 'Ein wirklich neues Buch durch den vollständigen Umguß des Planes und der Methode'. *V. Henry.* — (466) Th. Reinach, L'histoire par les monnaies. Essai de numismatique ancienne (Paris). 'Interessante Sammlung'. *E. Babelon.* — (468) Br. Sauer, Der Weber-Labordesche Kopf und die Giebelgruppe des Parthenon (Berlin). 'Die Abhandlung macht nicht allein dem Verf., sondern auch der Wissenschaft Ehre'. *S. Reinach.* — (469) C. Schmidt, Die alten Petrusakten im Zusammenhang der apokryphen Apostellitteratur (Leipzig); (470) Ambrosii opera; IV. Rec. C. Schenkl; Ambrosii Retractationum libri duo. Rec. P. Knöll (Wien). Notiert von *P. L.* — (471) Ignatii Antiocheni et Polycarpi Smyrnaei Epistulae et Martyria. Ed. — A. Hilgenfeld (Berlin). 'Neben der Ausgabe von Lightfood noch mit Nutzen zu gebrauchen'. (472) Clement of Alexandria, Miscellanies, book VII. — by F. J. A. Hort and J. B. Mayor (London). 'Wird große Dienste leisten'. *P. Lejay.*

(482) G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité. VIII. La Grèce archaïque. La sculpture (Paris). 'Weist im ganzen nur leichtere Unvollkommenheiten auf'. *S. Reinach.*

(501) W. Helbig, Les ἱππεῖς athéniens (Paris). Trotz wesentlicher Meinungsverschiedenheiten als 'sorgfältig und original' anerkannt von *A. Martin.* — (503) Fr. F. Abbott, The Toledo manuscript of the Germania of Tacitus (Chicago). 'Die Kollation erscheint als höchst sorgfältig'. *É. Thomas.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus Jahrg. 1903 No. 52.)

77. Des **P. Cornelius Tacitus** Lebensbeschreibung des Julius Agricola. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **Heinrich Smolka.** Mit 1 Abbildung (Statue des Domitian) und 1 Karte von Britannien. Leipzig 1902, Freytag. 52 S. 8. Brosch. 60 Pf.

Der im ganzen nach Johannes Müller gegebene, klar und gefällig gedruckte Text eignet sich mit der schulmäßigen Einleitung (S. 6—16), der Übersichtt über den Inhalt und mit dem alles in Kürze berührenden, durch keine kritischen Exkurse störenden Namenverzeichnis vortrefflich für den Gebrauch des Primaners. Auf der Karte vermisse ich moderne Namen zur Orientierung, den vermutlichen Kurs der Usipi, die Lage der Orcades und eine Veranschaulichung der Taciteischen geographischen Vorstellung von der Lage Galliens, Spaniens und Britanniens.

78. **Ciceros** Rede über den Oberbefehl des Pompejus. Für Schüler erklärt von **O. Drenckhahn.** Text. 30 S. 8. — Einleitung und Erläuterungen. 26 S. 8. Berlin 1902, Weidmann. Geb. 80 Pf.

79. **Ciceros** Rede für **Cn. Plancius.** Für den Schulgebrauch herausgegeben von **Hermann Nohl.** Leipzig 1902, Freytag. 64 S. 8. Brosch. 60 Pf.

80. Schülerkommentar zu **Ciceros** Philippischen Reden I., II., III., VII. von **Hermann Nohl.** Leipzig 1903, Freytag. 84 S. 8. Brosch. 80 Pf.

Die drei Schulbücher empfehlen sich schon durch die Namen ihrer Herausgeber. Drenckhahn, vor 40 Jahren mein gestrenger Geschichtslehrer, zeigt auch in dieser Ausgabe die ihm eigene Knappheit und Bestimmtheit der Lehrweise, kein Wort zu viel, eher zu wenig. Die Pompeiana soll jetzt in Untersekunda

behandelt werden. Selbst von diesem Standpunkte aus hätte für das Sachliche, das zum guten Teil in der historisch prägnanten Einleitung vorweggenommen wird, m. E. noch mehr geschehen können. Doch wir müssen uns bescheiden und beschneiden. Was konnte man früher im Hinblick auf die Stilistik und den lateinischen Aufsatz gerade aus der Pompeiana herausholen und verwerten! Wer die auch im Druck teilweise kenntlich gemachte Disposition und die Anleitung zu einer guten und präzisen Übersetzung gewissenhaft benutzt, kann der Lektüre in der Klasse schon ein ziemliches Verständnis entgegenbringen und wird von der weiteren Interpretation des Lehrers guten Erfolg haben können. — Einer unserer bedeutendsten Cicerokenner, wenigstens was die Reden anbetrifft, Nohl, hat in No. 79 eine durch Einleitung, Disposition und Erklärung von Eigennamen und sachlich schwierigen Stellen hervorragend nützliche und gefällige, ja für jeden Studierenden völlig ausreichende Ausgabe der Planciana hergestellt; letzteres meine ich in der Voraussetzung, daß das Studium der Quellen (von denen nur vereinzelte angegeben werden) überall gesicherte Resultate gebracht hat. Auch der umfangreiche und inhaltsvolle Kommentar zu ausgewählten Philippischen Reden, No. 80, gefällt mir nach der sachlichen und der sprachlichen Seite weit mehr als alle anderen früheren Redenerklärungen. Offenbar hat Nohl die sozusagen elementar präparationsartige Hülfsleistung mehr und mehr aufgegeben, so daß Wissenschaft und Schulerklärung jetzt mehr im Einklang erscheinen.

81. **Cicero** Select Orations. Edited with an introduction, parallel selections from Sallust, word-groups, synonyms, and vocabulary by **Benjamin L. D'Ooge**. Boston 1901, Sanborn & Co. LXXXVII, 372 + 146 S. 8. (In „The students' series of latin classics".)

82. **M. Tulli Ciceronis** orationes. Vol. VI. Pro Milone. Pro Marcello. Pro Ligario. Pro rege Deiotaro. Philippicae I—XIV. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **Albertus Curtis Clark**. Oxonii 1900, Clarendon. Ohne fortlaufende Seitenzahlen! (In „Scriptorum classicorum bibliotheca oxoniensis".) Geb. 2 s. 6 d.

83. **M. Tulli Ciceronis** orationes in L. Catilinam quattuor. Edited with introduction and notes by **J. C. Nicol**. Cambridge 1902, University Press. XXXIX, 144 S. kl. 8. Geb. 2 s. 6 d.

Der Herausgeber (No. 81) der in Amerika vornehmlich die Schullektüre bildenden Reden Ciceros (Pompeiana, Catil. IV, pro Archia, pro Marcello) hat in Bonn bei Franz Bücheler seine Studien gemacht und z. T. in Abhängigkeit von deutschen Gelehrten (Text nach C. F. W. Müller; Staatliches und Religiöses nach Becker, Marquardt, Mommsen u. a.) eine so splendide Ausgabe geschaffen, wie wir Deutschen sie uns nicht leisten können, was Druck und Ausstattung anbelangt. Die auf gelehrten Studien beruhende, den Schulverhältnissen in praktisch zusammenfassender Kürze angepaßte Einleitung belehrt über Ciceros Leben, über die römische Republik, über Redekunst und Redner, über Palatium, Forum und Kapitol, alles in Rücksicht auf die Lektüre. Jeder Rede folgt eine geschichtliche und dispositive Einführung nach und eine sprachlich knappe, sachlich öfter gründlichere Interpretation, bei der der Bequemlichkeit wegen auf synonymische Gruppen S. 365—372 verwiesen wird, und die nicht zum mindesten in dem Lexikon von 146 Seiten Unterstützung findet. Was mir im Unterschied gegen englische Schulausgaben besonders gefällt, ist der Umstand, daß der Herausgeber sich mit Rücksicht auf die Schule zu beschränken und Maß zu halten versteht, ohne seinen Ruf als Gelehrter dadurch gefährdet zu sehen. Störend sind mir im Text die Längenbezeichnungen, deren Durchführung mir zudem nicht ganz konsequent zu sein scheint. Was die Ausgabe besonders splendid macht, sind die gegen 80 Abbildungen jeder Art und die Karten, darunter hauptsächlich Photographien von Originalen und Rekonstruktionen, nämlich Büsten, Münzen, Örtlichkeiten, Landschaften u. a. Aber bei allem Aufwand, auch bei der Auswahl aus den würdigsten Vorlagen, die sich der Herausgeber hat angelegen sein lassen, erfüllen doch nur wenige Bilder infolge ihrer Kleinheit und Undeutlichkeit völlig den Zweck der Veranschaulichung. Was nützt z. B. „The Aurelian Way" S. 68 als dunkle Baummasse mit einem Loch in der Mitte oder „The Writing Tablet and Stilus", das etwa einem verschwommenen Ofenschirm gleicht, oder „The Academy-Athens", ein Bild, das ich ebenso gut für eine französische Pappelallee aus der Metzer Gegend historischen Angedenkens halten könnte? — Die Clarksche Ausgabe No. 82 gehört als rein textkritische nicht an diese Stelle zur Besprechung; indessen verdient sie auch die Aufmerksamkeit des Lehrers, der sich im Unterricht nicht mit jedweder Lesart seiner Schulausgabe einverstanden erklärt und Studien machen möchte. Näheren Aufschluß gibt Clark: Classical Series VII. Oxf. 1892; Ausgabe der Miloniana. Oxf. 1895; Classical Review 1900. I. V. VIII. Die deutschen Herausgeber haben seine Änderungen vielfach beachtet oder wenigstens erwähnt, wo sie seiner Überschätzung des Harleianus (des früher als Coloniensis gerühmten Kodex), nicht beistimmen konnten. S. auch Wochenschr. 1903 Sp. 618 ff. — Nicol weicht in No. 83 textlich mehrmals von C. F. W. Müller ab. Die Einleitung über die politische Lage und Ciceros Stellung der Catilinarischen Verschwörung gegenüber ist für Schulverhältnisse ein wenig zu lang und zu kritisch, aber keineswegs oberflächlich und unwissenschaftlich. Die Noten verdanken manches den Ausgaben von Richter und Eberhard; sprachlich sehr gründlich, berühren sie oft historische und antiquarische, selbst textkritische Fragen in einem über unsere Unterrichtsbedürfnisse wenigstens hinausgehenden Umfange.

84. **M. Tullii Ciceronis** Cato maior sive de senectute dialogus. Schulausgabe von **Julius Ley**. 2. Auflage. Halle a. S. 1903, Waisenhaus. 63 S. 8. 60 Pf.

Die nach dem Tode des Herausgebers von F. Ulrich besorgte neue Auflage hat die Besonderheiten bewahrt, die ich im 'Gymnasium' 1885 Sp. 305 f., hervorgehoben, aber nicht habe rühmen können. Wenigstens sind jetzt die zahlreichen Verweisungen auf Zumpts und Seyfferts weniger als sonst gebräuchliche, jedenfalls nicht prävalierende Grammatiken auf S. 31—34 so zusammengetragen, daß sie den nicht stören, den sie nichts angehen. Zu den Eigenheiten gehören die am Schluß jeder Kapitelinterpretation gestellten lateinischen Fragen. Wer hat denn heute noch Zeit und Möglichkeit, sie lateinisch beantworten zu lassen? Bis jetzt hat das französische Parlieren auf der Schule, wenigstens auf dem Gymnasium, soviel ich weiß, noch keinen großen Segen gebracht, und da sollten wir gegen das neue Reglement auch noch eine tote Sprache parlieren? Im Kommentar selber habe ich nur wenige Zusätze, keine Verbesserungen entdecken können. Die Übungsstücke am Schluß, jedenfalls eine Kuriosität in einer Klassikerausgabe, sind stehen geblieben, müssen also wohl hier und da beliebt sein, wie ich mir überhaupt diese Ausgabe nur als Sonder- oder Liebhaberausgabe für die eine oder andere Anstalt erklären kann.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Philologische Programmabhandlungen. 1903. I.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

I. **Sprachwissenschaft.**

Griechisch. Neckel, Otto: Zur Zusammensetzung der Nomina im Griech. 4 (17 S.). G. Friedland (759).

Schmidt, Karl: Beiträge zur griech. Namenkunde. 4 (33 S.). G. Elberfeld (503).

Latein. Heine, Theod.: Beitrag zu einer deutsch-lat. Satzlehre: Die Objektsetzung. 4 (51 S.). König-Wilhelms-G. Breslau (211).

II. **Griechische und römische Autoren.**

Röhl, Herm.: Zu griech. Texten (Andocides, Arrian, Athenaeus, Cassius Dio, Comicor. graec. fragm., Homer, Lucian, Sophocles, Stobaeus, Theognis, Thucydides, Tragicor. graec. fragm., Xenophon). 4 (S. 3—21). G. Halberstadt (275).

Antonius Diogenes. Bürger, Karl: Studien zur Geschichte des griech. Romans. 2. Teil: Die litteraturgeschichtl. Stellung des A. D. und der historia Apollonii. 4 (28 S.). G. Blankenburg a. H. (787).

Aristoteles. [Vahlen, Ioa.: De Aristotelis rhetorica.] 4 (S. 3—14). I. l. aest. Berlin.

Clemens Alex. Kranich, Ant.: Qua via ac ratione Cl. Al. ethnicos ad religionem christianam adducere studuerit. I. 4 (S. 3—14). I. lect. aest. Braunsberg.

Demosthenes. Rogge, Christ.: Aus der D.-Lektüre. Zum Nachweis eines einheitlichen Aufbaues der Volksreden des D., besonders der 1. und 2. olynthischen. 4 (51 S.). G. Neustettin (164).

Epici. Waehmer, Walt.: Ueber ἦ, ὡς φάτο, ὡς εἰπών und verwandte epische Formeln. III. 4 (18 S.). G. Göttingen (351).

Herodotus. Helm, Frz.: Materialien zur Herodotlektüre siehe unter V.

Homerus. Draheim, Hans: Die Ithaka-Frage. Ein Litteraturbericht. 4 (S. I—IV). Wilhelms-G. Berlin (70).

Euler, Karl: Über die angebliche Farbenblindheit H-s. 4 (S. 3—21). G. Marburg (458).

Fahland, Bernh.: Der Froschmäusekrieg. Frei nach dem griech. Originale. 8 (12 S.). G. Greifenberg Po. (1902). (1903, 159).

Heubach, Herm.: Quibus vocabulis artis criticae propriis usi sint H-i. scholiastae. P. II. 4 (S. 3—19). G. Eisenach (772).

Kretzschmar, Oscar: Beiträge zur Charakteristik des hom. Odysseus. 4 (30 S.). Progymn. Neunkirchen (529).

Leidenroth, Bernh.: Indicis grammatici ad scholia veneta A exceptis locis Herodiani spec. II. [I Berol. 1884]. 4 (30 S.). Nikolaig. Leipzig (618).

Ludwich, Arth.: Textkritische Untersuchungen über die mytholog. Scholien zu H-s. Ilias: III. 4 (24 S.). I. l. aest. Königsberg.

Trenkel, Paul: Odysseestudien. Zur Phäakis und Telemachie. 4 (32 S.). G. Bernburg (777).

Welzel, Paul: Betrachtungen über H-s. Odyssee als Kunstwerk. (2. T.) 4 (XXIV S.). Matthias-G. Breslau (210).

Witte, Max: Der erste Gesang von H-s. Odyssee, im Versmaß der Urschrift übersetzt. 4 (12 S.). G. Kreuzburg O.-S. (226).

Plato. Biese, Reinhold: Zu Platons „Protagoras". 4 (S. 3—8). G. Essen (506).

Immisch, Otto: De recensionis platonicae praesidiis atque rationibus. 8 (IV, 61 S.). Albert-G. Leipzig (617). Vollständig in den Verf. Philolog. Studien zu Plato. 2.

Sappho. Wöhlermann, Otto: In Sapphus carmen II quaestiones criticae. 4 (13 S.). Marienstifts-G. Stettin (170).

Thucydides. Gantzer, Paul: De Th-is. libri III. cap. 84. quid sit statuendum, diiudicatur. 4 (21 S.). G. Aschersleben (270).

Tragici. Harries, Herm.: Naturalistische Darstellung seelischer Affekte in der tragischen Kunst der Griechen. [Vortrag.] 4 (23 S.). G. Ratzeburg (830).

Xenophon. Westphal, Friedr.: Die Präpositionen bei X. III. 4 (14 S.). G. Freienwalde a. O. (78).

Caesar. Adami, K. Friedr.: Liegt der Schilderung des Untergangs der 15 Kohorten im Lande der Eburonen bei C. bell. gall. V 26—37 der Bericht eines Augenzeugen zu Grunde? 4 (S. 3—10). G. Laubach (726).

*Walther, Herm.: Über die Ächtheit und Abfassung der Schriften des Corpus caes. I. Bell. Gall. — bell. civ. — bell. Alex. 4 (25 S.). Rg. Grünberg Schl.

Calpurnius. Fritzsche, Frz.: De C-i. eclogis I—III. 4 (19 S.). G. Schwerin (749).

Cicero. Barthel, Bernh.: Über die Benutzung der philosoph. Schriften C-s. durch Lactanz. I. 4 (18 S.). G. Strehlen (244).

Peiser, Gerson: De invectivis, quae Sallustii et C-nis. nominibus feruntur, disseruit G. P. 4 (26 S.). Berger-G. Posen (195).

Reinhardt, Leop.: Bemerkungen zu C-s. Rede für Plancius. 4 (15 S.). G. Wohlau (248).

Historia Apollonii. Bürger, Karl: Studien zur Geschichte des griech. Romans siehe: Antonius Diogenes.

Horatius. Corssen, Peter: Horatiana. Sp. I. [Epod. 9. c. I 37]. 8 (26 S.). G. Wilmersdorf (100).

Sachs, Herm.: Alliterationen und Assonanzen in den carmina des H. I. 4 (19 S.). XIII. Realsch. Berlin (139).

Schleusner, Wilh.: Die Reisen des Kaisers Augustus in Geschichte und Dichtung. (Zur Horazlektüre.) 4 (11 S.). G. Barmen (490).

Tiedke, Heinr.: Anklänge an H. bei Geibel. 4 (21 S.). G. zum grauen Kloster Berlin (56).

Lactantius. Barthel, Bernh.: Über die Benutzung der philos. Schriften Ciceros durch L. siehe: Cicero.

Livius. Moczyński, Pet.: De T. L. in libris ab u. c. propria elocutione quaestiones II. 4 (S. 3—9). G. Dt. Krone (30).

Ovidius. Altendorf, Otto: Proben aus einer Ovidübersetzung [Met.] 4 (16 S.). G. Gießen (725).

Poetae. Göhling: Übersetzungs-Proben aus lat. Dichtern [Catull. Tibull. Propert. Verg.] 8 (20 S.). G. Brandenburg (72 für 71).

Sallustius. Peiser, Gerson: De invectivis, quae S-i et Ciceronis nominibus feruntur siehe: Cicero.

Vergilius. Ihm, Georg: Vergilstudien. T. II. 4 (9 S.). Rsch. Gernsheim (737).

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Lars Wåhlin, De usu modorum Theocriteo. Göteborg, Wettergren & Kerber. 1 Kr.

Caietanus Curcio, De conversionibus Lucretianis. Catania, Giannotta.

Ψυχάρης, Ῥόδα καὶ μῆλα. Athen, Buchhandlung der Ἑστία.

*) Nicht im Tauschverkehr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 20. Februar. **1904. № 8.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aeschylos Sieben gegen Theben. Mit erklärenden Anmerkungen von **N. Wecklein.** Leipzig 1902, Teubner. 100 S. 8. 1 M. 20.

Kenner der in deutschen Landen herrschenden Schulzustände werden möglicherweise der löblichen Absicht des Herausgebers, die spröde Jugend von heute für die herben Reize des δρᾶμα Ἄρεως μεστόν empfänglich zu machen, ein erhebliches Maß von Skepsis entgegenbringen. Ob ihren Zweifeln Berechtigung zukommt, kann nur der praktische Versuch lehren; wird aber dieser wie natürlich von dem Häuflein der immer noch aufrechten Enthusiasten im Schoße der Lehrerschaft ausgehen, denen der große Eleusinier mehr ist als ein imposanter Name ohne Inhalt, dann dürfte in der wagemutigen Propaganda für das etwas abseits liegende Stück die beste Gewähr dafür gegeben sein, daß das Experiment gelinge. Zu solchem Behuf wird die neue Ausgabe voraussichtlich ersprießliche Dienste leisten. Nach denselben Grundsätzen angelegt wie die im gleichen Verlag erschienenen Bearbeitungen des Prometheus, der Perser und der Orestie, soll sie, wie aus dem Vorwort zu ersehen ist, in den Supplices eine Nachfolgerin erhalten*) und damit der Kreis der von Wecklein für die Schule mundgerecht gemachten Äschyleischen Tragödien geschlossen sein. Im übrigen sei nicht geleugnet, daß die Interpretation der Sieben auch dann ein mühseliges und anscheinend

*) Mittlerweile bereits erschienen. Vgl. Wochenschr. 1903, Sp. 1409ff.

undankbares Stück Arbeit bleibt, wenn der Schüler von Antigone und den Phönissen kommend für dies Kulminationsstadium der Ödipodie prädisponiert ist. Sie sind nun einmal, gegen Prometheus oder Agamemnon gehalten, arm an dramatischem Nerv und szenischer Farbenfülle, ohne deshalb mit den gefürchteten αἰσχυληρά in Stil und Diktion geringer bedacht zu sein. All die mit lächerlicher Scheu aus dem Bereich der Schullektüre fast gänzlich verbannten Schönheiten einer großzügigen Kunstform, den feierlichen Onkos der getragenen, um nicht zu sagen gestelzten Rede, die wortsparende Gedrungenheit der bildlichen Wendung, die Versetzung und Verschränkung der Epitheta, wir finden sie auch hier wieder. Aber gerade dieser strotzende Reichtum an archaischem Prunk und kraftbewußter Beherrschung des Sprachgutes ist es, was im Verein mit den Spezifica des Stoffes und seiner Durchführung bei Aschylus und seinen Vorgängern, mit dem Hinweis auf die erstaunlich unverwickelte Ökonomie, auf den stichischen Parallelismus der Redenpaare, mit der nicht zu umgehenden Diskussion des Verhältnisses zu den vorausliegenden Gliedern der Trilogie usw. usw. dem auch in seiner Vereinsamung noch mächtigen Bühnenwerk einen ästhetischen Gehalt verleiht, der nur des rechten Lehrers bedarf, um voll und ganz ausgeschöpft zu werden im Geiste Fr. Aug. Wolfs, der es kurz und bündig ein herrliches Stück mit großen Charakteren genannt hat (Vorl. über d. Altertumsw. II, 245).

Die Ausgabe gibt sich als kürzere Fassung der Zographosedition (Athen 1891) und bietet demgemäß dem Kenner und Benützer des dortigen sowie des Berliner Textes (1885) nur wenig Neues, sowohl im Text als in dem für gewöhnlich ad verbum wiedergegebenen Kommentar. Für glatte Lesbarkeit ist nach Kräften gesorgt, wobei das eine und andere Mal Vermutungen empfohlen oder selbst dem Text einverleibt werden, denen der Vorwurf des λύχνου ὄζειν nicht erspart werden kann: ein bezeichnender Fall der Art 415f., wo für οὐδὲ τὴν Διὸς ἔριν πέδῳ σκήψασαν interpoliert wird οὐδέ νιν Διὸς κεραυνὸν ἐνσκήψαντ' ἄν, was schon um des gleich nachfolgenden κεραυνίους βολάς willen bedenklich scheint, um anderer Einwände nicht zu gedenken.

Ein paar Druckfehler machen sich unliebsam bemerkbar: 119 δυρυσσῷ, 172 ζύνοικος, 259 ἐπισόκποις, 394 θὲ, 450 und 620 die Schlußpunkte. Im Kommentar soll es 455 Eteokles heißen st. Eteoklos. Sonst sind, soweit der Ref. nachgeprüft hat, nur Kleinigkeiten versehen (z. B. also st. als, in der Note zu 178), die kaum stören.

Wien. Siegfried Mekler.

Demetrius on Style. By **W. Rhys Roberts.** Cambridge 1902, University Press. XI, 328 S. 8. 9 sh.

Eine wenn auch noch so kurze Anzeige dieser Ausgabe des Demetrius de elocutione zu schreiben, fällt mir schwer; ich möchte nicht den Eindruck des Konkurrenzneides erwecken und andererseits doch auch mein Urteil nicht gänzlich verschweigen. Der Herausg. handelt in der ausführlichen Einleitung über das Studium des Prosastils bei den Griechen, von der Zeit der Sophisten an bis zu der griechisch-römischen Rhetorenschule. Es folgt eine Übersicht über den Inhalt des Buches und eine Betrachtung über den Wert des Studiums altgriechischer Stilregeln. Den Schluß macht eine Abhandlung über Zeit und Autorschaft der Schrift. Neues fördert R. hier nicht zutage. Dann folgt der griechische Text nach einer neuen Vergleichung der Pariser Hs und nebenstehend eine englische Übersetzung. Erklärende Anmerkungen, ein Glossar und eine Bibliographie reihen sich an, ein Index macht den Schluß.

Das glänzend ausgestattete Buch ist iuventuti lucide scribendi ac venuste studiosae gewidmet; ich nehme an, daß es auf die Bedürfnisse englischer Studenten zugeschnitten ist und bei Leuten, die noch weniger Griechisch können als der Verf., seinen Zweck erfüllt. Neues für die Wissenschaft bringt es nicht. Und auch für die iuventus studiosa haben solche Bücher eine Gefahr. Die Art, wie der Text fast überall verstanden wird, wie seine Schwierigkeiten in der Übersetzung verschleiert werden, ist meines Erachtens vom Standpunkt wissenschaftlicher Erziehung aus verwerflich. Wer sich mit solchen Hülfsmitteln in die antike Litteratur einarbeitet, wird nie ein Philologe, nie ein κριτικὸς ἀνήρ werden. Darum möchte ich auch den englischen Studenten bessere Hülfsmittel zur Einführung in die Rhetorik wünschen.

Greifswald. L. Radermacher.

Clement of Alexandria, Miscellanies Book VII. The Greek Text with introduction, translation, notes, dissertations and indices by the late **F. J. A. Hort** and **J. B. Mayor.** London 1902, Macmillan and Co. CXI, 455 S. 8. 15 sh.

Der durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der neutestamentlichen Textkritik auch in Deutsch-

land wohlbekannte Cambridger Gelehrte Hort hielt in den Jahren 1872—1876 in Cambridge Vorlesungen über patristische und neutestamentliche Texte, darunter auch über das VII. Buch der Stromateis des Clemens Alexandrinus. Mit der Herausgabe seiner Bemerkungen, die sich in einem durchschossenen Exemplar der Dindorfschen Clemensausgabe befinden, wurde sein Freund J. B. Mayor betraut, der in Deutschland durch seine Ausgabe des Jakobusbriefes (1892) und durch seine wertvollen textkritischen Bemerkungen zu Clemens Alexandrinus (Class. Rev. VIII und IX; Philol. 1898) als hervorragender Kenner der späteren griechischen Litteratur bekannt ist. Mayor hat sich aber nicht auf die Herausgabe der Bemerkungen Horts beschränkt, die ohnedies nur bis § 69 reichen, sondern hat eine große Zahl eigener Beobachtungen, eine ausführliche Einleitung und eine englische Übersetzung, Anhänge und Indices beigefügt und den ganzen Text neu bearbeitet. Demnach gehört ihm der weitaus größere Teil des Werkes, und Horts Bemerkungen, so mannigfache Belehrung sie enthalten, verschwinden gegenüber der selbständigen Arbeit Mayors.

Von dem reichen Inhalt des Buches möge folgende Übersicht einen Begriff geben. Die Einleitung zerfällt in sechs Kapitel: 1. Über den Titel Stromateis; 2. Einfluß der griechischen Philosophie auf die Theologie und Ethik des Clemens; 3. Clemens und die Mysterien; 4. Urteile über Clemens; 5. Der Text der Stromateis; 6. Analyse des VII. Buches. Auf die Einleitung folgt ein Verzeichnis der neueren Arbeiten über Clemens, dann eine umfangreiche Zusammenstellung von Verbesserungen und Ergänzungen zu dem früher gedruckten Hauptteil. Dieser besteht aus dem griechischen Text mit gegenüberstehender englischer Übersetzung, erklärenden Bemerkungen (162 Seiten!), drei Anhängen (1. Bisher nicht beachteter Gebrauch von αὐτίκα, 2. Verwendung von ἄν bei Clemens, 3. Über die Beziehung von Agape zum Abendmahl bei Clemens) und drei Indices (1. Zitate, 2. Griechisches Wortregister, 3. Englisches Sachregister).

Das ganze Werk zeigt in allen Teilen sorgfältiges Studium der einschlägigen Litteratur, staunenswerte Belesenheit in den späteren griechischen Autoren, genaueste Kenntnis der Sprache und liebevolle Versenkung in die Denkweise des Clemens. Ich wüßte daher kein Buch zu nennen, das besser in das Verständnis des großen Alexandriners einführen könnte.

Meinen Dank für die reiche Belehrung, die ich selbst aus dem Studium des Buches gewonnen, möchte ich in folgenden Bemerkungen abstatten.

Mayor behandelt p. XV ff. die Frage von dem Verhältnis der Stromateis zu den übrigen Werken des Clemens und ist geneigt, de Fayes Ansicht zu billigen, welcher in den Stromateis nur einen Vorläufer des im Pädag. versprochenen Hauptwerkes (mit dem Titel διδάσκαλος) sieht. Die Frage ist vor kurzem von Carl Heussi Z. f. w. Th. 45 (1902) S. 465—512 neubehandelt worden. Darnach scheint mir die Hypothese de Fayes nicht mehr haltbar. Vor allem scheint mir das VII. Buch der Strom. selbst durch seinen Inhalt ein Beweis dagegen zu sein, daß die Strom. nur den Prolog zu dem Hauptwerk bilden sollten. — Besonders wertvoll ist der Abschnitt über den Einfluß der griechischen Philosophie auf Clemens und das Christentum überhaupt. Mayor nimmt gegenüber Hatch und Harnack einen etwas zurückhaltenden Standpunkt ein, indem er in der Aufnahme griechischer Denkweise nicht eine Depotenzierung und Verweltlichung, sondern vielmehr eine notwendige und natürliche Entwickelung sieht. Interessant ist das Urteil über Harnacks Dogmengeschichte p. XXXV n. Den Schluß des Abschnitts bildet ein Verzeichnis der philosophischen Termini in Strom. VII. Die Änderung (p. XLI n.) von ἐνεργητική (Strom. VI 47 fin.) in εὐεργετική ist nicht berechtigt, vgl. Strom. VI 46 in.; 52 in. Der 5. Abschnitt der Einleitung enthält eine sorgfältige Untersuchung über die Stromatahandschrift Laur. V 3 (= L). Um den Charakter der Hs und ihres Archetypus zu zeigen, stellt Mayor die Fehler der Hs im VII. Buch unter Rubriken zusammen. Man ist über die große Menge erstaunt und bekommt einen starken Eindruck von der Unzuverlässigkeit dieser Überlieferung. Dr. Kenyon führt die große Fehlermenge auf einen mit vielen Abkürzungen geschriebenen Papyrus zurück, der den Archetypus für L — wenn auch nicht unmittelbar — bildete. Was die Exzerpthss betrifft, von denen Mayor p. LXXXIII f. redet, und von denen er meine Kollation des Monac. 479 abdruckt, so habe ich durch genauere Prüfung von Ottob. 98 den Beweis erhalten, daß alle vier Exzerpthss doch auf L zurückgehen und demnach keinen Wert haben. Den genauen Nachweis werde ich nächstens an anderer Stelle bringen. — Das Litteraturverzeichnis p. CII ff. macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch; doch enthält es das Wichtigste. Vermißt habe ich

u. a. Ad. Scheck, De fontibus Clementis Al., Aug. Vind. 1889. Der Herausgeber von Quis div. salv. heißt Köster. — P. CV: die Konjektur Bywaters zu p. 182,12 ist nicht ἑκόντες, sondern ἔχοντες εἰδέναι. — Bei der Textkonstitution verfährt Mayor im ganzen sehr konservativ; viele seiner in Class. Rev. IX veröffentlichten Emendationen hat er nicht in den Text, manche nicht einmal in den Apparat aufgenommen. Der Druck ist äußerst sorgfältig; im Text habe ich nur einen Fehler gefunden (abgesehen von den in den Addenda verbesserten): 114,20 lies ἐπιδιδόντες statt ἐπιδόντες. Im Apparat ist bei Änderungen der handschriftlichen Lesart oft nicht richtig oder überhaupt nicht angegeben, auf wen die Änderung zurückgeht. Ich notiere: 4,17 ἄχρονον καὶ H (= Heinsius), nicht P (= Potter), 58,18 συγγενῆ H, nicht S (= Sylburg); 72,1 διδῶται D (= Dindorf); 72,9 ἐπιγινώσκηται S; 86,12 πρό τε H; 90,19 οὔτε ψεύδεται D; 96,22 αὐτοὺς D; 114,5 οὐδὲ τὰ D; 120,21 λέγηται D; 120,25 κατορθοῦται D; 126,10 ἡγιασμέναις S; 126,19 συμφόρῳ S; 144,23 ἀποκεκαθαρμένος S ἀποκεκαθαρμένους L; 152,13 τῷ S; 162,10 ηὑρηκέναι D; 162,23 ἐξηυρημέναις D; 166,31 ἐνεργουμένῃ H; 172,21 κάλων S; 172,22 μέλλωσιν D; 174,29 λειπτέον S; 178,21 δύναιτ' S; 180,12 κατολισθάνοντες D; 180,14 πρὸς S; 182,5 ὀριγνώμενοι S; 182,6 βιάζωνται Klotz. Außerdem bemerke ich folgendes. Zur Definition von θεοπρέπεια 6,20 vgl. Andronicus ed. Schuchhardt p. 60,83; 6,23 schreibe ich ὅπως ⟨τε⟩ βιωτέον ⟨τῷ⟩; 8,10 sind die Konjekturen von Hort, Mayor, Lowth unnötig, wenn man statt τὸ εἰδέναι schreibt τοῦ εἰδέναι; zu 10,8 vgl. Röm. 10,2; 10,20 Komma nach ἐλπίδος zu streichen; zu 16,28 vgl. Phil. 3,13 (nicht 14); 18,20 ἐπιτομὴν ist geschützt durch ἐπιτομὴ δικαιοσύνης Strom. VII 67; 24,22ff. schreibe οἵ, πεπεισμένοι . . . ἀκολασίαις, [καὶ] οὐδ'; 28,7 lies Reinkens p. 33 (nicht 353); 28,25 vgl. Andronicus ed. Schuchhardt p. 22,23; 36,4 in dem viel behandelten Xenophanes-Fragment (No. 16 Diels) scheint es mir am besten, ὁμοίους ἑαυτοῖς αὐτοὺς zu lesen; 36,27 vgl. Il. IX 537 (nicht 533); 46,19 εἶναι ist nicht zu streichen: es steht pleonastisch wie ἀγαθῷ εἶναι Strom. VI 71; τοῖς καλοῖς εἶναι VI 73, οἰκείους εἶναι VI 84, ἀνόμους εἶναι VII 11; 52,25 ist der Zusatz von ⟨δὲ⟩ unnötig (im Vorhergehenden setze Komma nach ἀναπέμπομεν und nach (nicht vor) γεραίροντες; 60,1 vgl. auch Nauck TGF[2] Adesp. 118; 60,7 ἅπαντας] ἀπάτῃ S; 68,1 μαθήματα zu ändern ist unnötig; 68,4 schreibe mit L εἰδόσι τε τὸ θεῖον; 68,9 setze im Apparat 9 vor ὄντος; 72,25 ἂν ist nicht zu ändern; 72,28 streiche ἡ; 78,10. 11 schreibe ich φόβον. Ἀξιολόγως γοῦν; 78,12. 13 schreibe προτρέποντι ⟨ἐπὶ⟩ τὸ μέγεθος τῆς ἀρετῆς, κατ' ἀξίαν αὐτήν τε; 80,4 vermute ich εὐθέτων; 82,1 schreibe δι' εὐλαβείας ⟨δι' εὐλογιστίας⟩; 88,11 ist der Zusatz οὐχ falsch; die Klammern auf der folgenden Zeile sind zu tilgen; 88,20 ἀπὸ ist vielleicht in ἄλλο zu ändern, dagegen παραστατικῶς zu lassen; 94,15 vgl. Joh. 5,33 (nicht 13); 96,2 App. schreibe ἀνθρώπου'; 100 App. sind die Zeilenzahlen alle falsch; 114,13 schreibe τῳ mit Bywater, Journ. of Phil. 10 (1881) p. 69; 136,7 vgl. Plato, Leg. V p. 728 A (auch sonst von Clem. verwendet); 138,32 f. vgl. Psal. 1,2; 140,11 die einfache Änderung προαπέθετο (statt προσαπέθετο) macht alle anderen Konjekturen überflüssig, auch die Änderung τὴν . . . ἀγάπην; 146,20 vgl. Ephes. 4,13 (nicht 6,3); 152,19 τῷ πνεύματι τῷ ἁγίῳ ist Zitat aus I Kor. 6,11; 154,11 vgl. I Kor. 15,44; 164,8 vermute ich τὸ σωτήριον, φησίν, ⟨ἰδών⟩ aus Luk. 3,6; 166,30f. schreibe εἰκότως ⟨ὡς⟩ ἂν . . . ἐνεργουμένῃ; 170,13 ⟨μὴ⟩ scheint mir überflüssig; 174,5 ist der Nominativ τὸ πῶς richtig; 186,26 ff. teile ich ab: καὶ διορύξαντες, λάθρα τὸ τειχίον τῆς ἐκκλησίας ὑπερβαίνοντες, τὴν ἀλήθειαν, μυσταγωγοί; 188,2—4: die vielbehandelte Stelle scheint mir durch die willkürlichen Konjekturen von Hervet, Montacutius, Pearson, Dodwell nicht richtig hergestellt, ich lese vielmehr: ἡ μὲν γὰρ τοῦ κυρίου κατὰ τὴν παρουσίαν διδασκαλία ἐπὶ Αὐγούστου καὶ Τιβερίου καίσαρος, ἀρξαμένη μεσούντων τῶν Αὐγούστου χρόνων, τελειοῦται. 188,13 liest Mayor mit Hort und Gieseler Μάρκος statt Μαρκίων (so auch Dilthey, Prot. Realenc.[1] IX S. 37); über die Verwechselung der Namen vgl. Gebhardt, Z. f. hist. Th. 1875 S. 370ff. Durch die Änderung soll die chronologische Schwierigkeit, die in μεθ' ὃν Σίμων liegt, gehoben werden. Mayor erwähnt in dem Kommentar nicht, daß über diese Stelle eine ganze Litteratur entstanden ist, vgl. Volkmar, Theol. Jahrb. 14 (1855) S. 271f.; Lipsius Z. f. w. Th. 10 (1867) S. 78f.; Lipsius, Die Quellen der ältesten Ketzergeschichte S. 89f., 234ff.; Zahn, Ignatius S. 588ff. und Z f. hist. Th. 1875 S. 62ff.; Hilgenfeld, Ketzergeschichte S. 42; Harnack, Altchristl. Litteraturgesch. II 1 S. 299f. Harnack kommt hier schließlich zu der Lösung, daß die Worte μεθ' ὃν Σίμων τοῦ Πέτρου ἐπήκουσεν zu streichen sind, wofür sich früher schon Hilgenfeld ausgesprochen hatte. Ich glaube, daß der ganze Text völlig richtig und gut zu erklären ist, sobald man annimmt, daß Clemens in seiner Auf-

zählung von den spätesten Ketzern zu den frühesten zurückgeht. Er will beweisen, daß die Häresien jünger sind als die katholische Kirche. Denn die Lehre des Herrn vollendet sich unter Augustus und Tiberius, die Tätigkeit der Apostel reicht bis zur Zeit Neros. Die Häresiarchen dagegen treten unter Hadrian auf und reichen bis zum älteren Antoninus. Letzteres ist z. B. der Fall bei Basilides, wenn auch der Dolmetscher des Petrus als sein Lehrer ausgegeben wird. Ähnlich wird auch Valentinus zu einem Hörer des Paulusschülers Theodas gemacht. Denn (das γάρ soll den Beweis dafür bringen, daß Basilides und Valentinus bis zur Zeit des Antoninus reichten) Marcion (dessen Zeit also damals ganz fest stand) war schon alt, als sie noch Jünglinge waren und bei ihm verkehrten. Wenn man nun von Basilides und Valentinus über Marcion noch weiter zurückgeht, so kommt man auf Simon, der der erste Häresiarch ist und [nicht wie die anderen nur Apostelschüler, sondern] Petrus selbst gehört hat. Man darf also μεθ' ὅν nicht zeitlich fassen, sondern von der Reihenfolge, wie im Deutschen d a n n, n a c h i h m auch gebraucht wird. Strom. I 158 wird μετά ganz ähnlich gebraucht. Die Ketzerreihe ist dann aber genau dieselbe, wie sie Harnack in seiner Dissertation 'Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnosticismus', Leipzig 1873, für Justin eruiert hat; vgl. auch Hegesipp bei Euseb. Hist. eccl. IV 22,5. — Zu 190,2 vgl. Ephes. 4,13; zu 194,1—3 vgl. Bergk, PLG[4] II p. 234; 194,9. 10 ziehe ich vor τὰ ζώπυρα τῆς ἀληθοῦς γνώσεως ἐγκατασπειράντων δόγματα zu lesen. — P. 205: die Bemerkung Horts zu 8,23 „quoted in Theodoret Aff. Gr. p. 63“ bezieht sich auf die Platostelle Politic. p. 272 E. — P. 216: die Beispiele von σύντομος zu 18,20 passen nicht, weil σύντομος hier überall als Adjektiv gebraucht ist. — P. 235 zu 40,9 vgl. auch Plut. Mor. p. 224 E; zu 40,24 vgl. Stob. Flor. VI 38. — P. 248 zu 58,8 vgl. Stob. Flor. XXI 16; zu 58,13 vgl. Herodot II 37; Plut. Mor. p. 353 D. — P. 279 zu p. 92,21 vgl. Orig. c. Cels. IV 18. — P. 289 Z. 12 v. o. lies ἐπὶ ἀρετήν. — P. 295 zu 112,19 vgl. Kock, CAF III p. 453. — P. 301 Z. 13 v. o. lies MS. οὔ. — P. 342 Z. 14 v. o. lies IV. 715 E. — P. 379 Z. 7 v. u. πολιτευόμεθα ist nicht Lesart des MS., sondern Druckfehler bei Klotz und Dindorf. — P. 382 Z. 4 v. o. οὐ ist nicht zu streichen, sondern in θεοῦ zu ändern.

Die Indices sind, soweit ich sie nachverglichen habe, sehr sorgfältig gearbeitet und enthalten viel Belehrung. Namentlich wird das Verzeichnis der griechischen Wörter für jeden, der sich eingehend mit der Sprache des Clemens beschäftigen will, unentbehrlich werden. Es ist aber sehr zu bedauern, daß die Zitate nach den Seiten der Potterschen Ausgabe und nicht nach Seiten und Zeilen der Mayorschen Ausgabe selbst gegeben sind. Es ist wirklich keine leichte Aufgabe, einzelne Wörter auf diesen großen Seiten (meist mehr als eineinhalb der Mayorschen Ausgabe) zu suchen. Diese Mühe hätte der Herausgeber den Benützern seines Index ersparen sollen. Man wird gewiß oft unwillig den Index zur Seite legen, wenn man bei mehrmaligem Überlesen einer Seite ein einzelnes Wort nicht hat finden können, und greift dann vielleicht dankbar zu dem alten Sylburgschen Index, der zur Seite auch die Zeile angibt.

Doch will ich nicht mit diesem Tadel, sondern mit dem Wunsche schließen, daß das Buch, das offenbar das Werk jahrelanger Arbeit ist, auch in Deutschland recht viele Leser finden möge. Auch die englische Übersetzung, die einen großen Fortschritt gegenüber der von W. Wilson in der Ante-Nicene Christian Library bedeutet, ist ein wertvolles Hilfsmittel zum Verständnis des griechischen Textes.

München. Otto Stählin.

Calpurnii Flacci Declamationes edidit **Georgius Lehnert.** Leipzig 1903, Teubner. XXI, 64 S. 8. 1 M. 40.

Die Schrift enthält dürftige Auszüge aus den Schulreden eines sonst unbekannten Calpurnius Flaccus. Unbekannt ist der Name dessen, der diese Auszüge gesammelt und in der uns vorliegenden Form zusammengestellt hat. Unbekannt ist auch die Zeit, welcher diese Exzerpte angehören. Doch darüber besteht kein Zweifel, daß sie nicht vor 100 n. Chr. anzusetzen sind; wahrscheinlich stammen sie aus einer viel späteren Zeit und haben trotz des wunderlichen Inhalts und des geschraubten, mit Antithesen, Ausrufen und Fragen reichlich verbrämten Ausdrucks lange ihren Platz behauptet. In mehreren Reden wird der Gegensatz von arm und reich behandelt, in anderen die Belohnung der Tapferen und Bestrafung der Feigen, widerrechtliche Anmaßung des Bürgerrechts, Streben nach der Tyrannis, daneben Mißhandlung von Frauen und Kindern, Entführung von Mädchen, Verstoßung von Kindern, Ehebruch, Schändung, Blendung, Selbstmord und

Tyrannenmord, Totschlag u. s. w. bunt durcheinander und darauf berechnet, in ihrer Mannigfaltigkeit und Verwickelung den Schüler in das weite Gebiet seiner späteren Tätigkeit einzuführen und durch die Behandlung des fingierten Stoffes ihm eine Anleitung zur Behandlung von Fragen, wie sie das Leben mit sich bringt, zu geben.

Calpurnius wurde zum ersten Male 1580 in Paris von P. Pithou (Pithoeus) aus einer guten Hs herausgegeben; große Verdienste um die Feststellung des Textes erwarben sich durch scharfsinnige Konjekturen ohne Benutzung anderer Hss Johann Friedrich Gronov in der 1665 in Leyden und Roterdam erschienenen Ausgabe, Ulrich Obrecht und Peter Burmann in den Ausgaben von 1698 bezw. 1720. Von geringem Werte sind die später erschienenen und entsprechen den heutigen Anforderungen nicht mehr. Eine neue Ausgabe war, wie Brzoska in Pauly-Wissowa III, 1371 (29) richtig bemerkt, dringend nötig. Diesem Bedürfnis wurde durch die vorliegende Ausgabe genügt, deren Verf. in dem Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft Band 113 S. 109—112 einen sachkundigen Überblick über die neueren Leistungen auf diesem Gebiete gegeben hat und zur Herausgabe der Schrift in erster Reihe berufen war.

In der Vorrede, in welcher S. XIII und XX einige wahrscheinlich bei der Korrektur des Druckbogens entstandene Versehen untergelaufen sind, wird über die Hss, ihren Wert und ihr Verhältnis zueinander ausführlich und sorgfältig gehandelt. Aus der Gegenüberstellung der Lesarten der Hss S. XI, XII, XIV—XVIII ist die Abhängigkeit der jüngeren Hss von den älteren nachgewiesen und festgestellt, daß die ursprüngliche Überlieferung des Textes, abgesehen von einigen Lücken und von der Auslassung einzelner Wörter, im allgemeinen zuverlässig ist und die Abweichungen nicht von Belang sind. Auf S. XI ist zu 1,16 accipiat, dagegen in der Adn. crit. S. 1 accipat als Lesart von *A* angegeben, zu 4,17 miserum mei gemitum statt miseri mei gemitum als Lesart von *B* angegeben. S. XIII lautet die Stelle aus decl. XXIII S. 21,27, welche beweist, daß die Münchener Hs aus der Berner korrigiert ist, genauer folgendermaßen: illa dixit: „meus non est", at ego dico: „meus es". S. XVII zu 1,7 verdient die bei Calpurnius sehr gebräuchliche relativische Anknüpfung mit quae den Vorzug vor quaedam quae; indessen auch das bloße quaedam ohne quae ist nicht von der Hand zu weisen, vgl. S. 14,1 quidam ex duobus liberis alterum abdicavit und S. 27,13 quidam, cum sororem deprehendisset, occidit. Zu 2,17 kommt nur amavit und amavi in Betracht, nicht Ethiopem und ethnopem, von denen weder das eine noch das andere genügt. Dasselbe gilt zu 14,18, wo die Lesart von *B* aliquando und die von *C* praecessit vorzuziehen ist. Zu 6,21 ist zu bemerken, daß im Texte die Lesart von *B* in der Adn. crit. fehlt, zu 7,5, daß gegen minatur nichts einzuwenden ist, und daß es dem minitatur nicht nachsteht; endlich S. XVIII zu 15,17, daß valuere m. E. nicht minderwertig ist.

Was den Text des Schriftstellers betrifft, so hat ihn Lehnert unter Zugrundelegung der besten Hss und mit Benutzung der Arbeiten von Dessauer, Weber, Schwab und Klotz festgestellt und auf diese Weise eine sichere und zuverlässige Grundlage geschaffen. Hin und wieder dürften die Konjekturen früherer Herausgeber den Vorzug verdienen, so 2,18 est quaedam deformium voluptas (Gronov), 7,10 non intellego, quemadmodum infamet mors sententiam meam (Pithou), 8,22 cui me iam fortuna custodit? (Pithou), 18,19 etenim (die alten Ausgaben), wenn es nicht besser ist, das Wort mit *B* zu streichen, 22,22 insitiva stirpe (Gronov), 22,22 vita mihi tolli, sed manu paterna debet (Gronov), 23,16 si poena remittitur (die alten Ausgaben aus späteren Hss), 24,2 non iure sed sanguine (Obrecht), 24,14 sperata (nämlich fama) in minoribus maior est (Burman), 29,28 und 30,1 pauper sub illo cum filio specioso adulescente militavit (die alten Ausgaben), 30,2 dives iure agit (Pithou), 34,26 iam cum illo meo errore vel fato (Pithou).

Zweifelhaft ist 10,17 die Einschiebung von somnium (Dessauer) und 14,4 die Umänderung von qui in quia, zu streichen mit den alten Ausgaben 1,9 et vor eum mater occidit und 3,19 vor Marium in den Worten: macte virtute adulescens, Marium vindicasti.

Vielleicht empfiehlt es sich, 22,8 nach aliud indicium einzufügen afferre, 24,4 filius mit *B C* beizubehalten, 24,18 nach concedit alios respublica, nec hos relinques ein Fragezeichen zu setzen, 39,7 quia und non umzustellen und zu schreiben: non quia genui meo sanguine sed redemi.

Bedenklich scheint es, 38,8 nur auf Grund von *C* die Ablativform forte statt forti in den Worten gladiatorem de viro forti in den Text aufzunehmen.

Der Druck ist sorgfältig, nur einige unbedeutende Versehen haben sich eingeschlichen. 4,2 muß es selbstverständlich stuprum, 8,2 age, quis heißen; in den Anmerkungen S. 2 gehört 17 nicht vor inquid, sondern vor iudicem; S. 9 fehlt 9 vor ut perderet; S. 10 muß es 26 statt 27 heißen.

Auch die beigegebenen Indices sind mit großer Sorgfalt und Umsicht angefertigt. Nur wenige Zahlen sind ungenau. S. 56 unter negare muß es 17,9 und S. 61 unter secreto 9,6, unter secretum 9,3, ferner S. 49 execrari, S. 62 sortiri heißen; bei den Wörtern muta, redire und stare ist die alphabetische Reihenfolge nicht streng eingehalten.

Breslau. F. Meister.

F. Frhr. Hiller von Gaertringen, Thera. Bd. II. Theräische Gräber unter Mitwirkung von W. Dörpfeld, F. Frh. Hiller v. Gaertringen, A. Schiff, C. Watzinger, P. Wilski, R. Zahn herausgegeben von **A. Dragendorff**. Mit 5 Tafeln und 521 Abbildungen im Text. Berlin 1903, Georg Reimer. IX, 318 S. 4. Geb. 50 M.

War der erste Band des großen Thera-Werkes den Wohnstätten der Lebenden gewidmet, so behandelt der zweite die Begräbnisstätten der Toten. Im Jahre 1896 hat Hiller, während die Arbeiten auf dem Stadtberg des alten Thera im Gange waren, in der Felsenschlucht, die den Stadtberg an seiner Westseite von dem Berge des H. Elias trennt, eine zweite Ausgrabung veranstalten lassen, dazu bestimmt, Klarheit zu gewinnen über die dort befindliche alte Nekropole Theras. Von hier hatte L. Roß im Jahre 1835 den großen Lavablock mit der berühmten Inschrift des Archegeten Rhexanor mitgebracht, die Jahrzehnte hindurch vor dem Theseion gelegen, jetzt im Nationalmuseum zu Athen aufbewahrt wird (Inscr. Gr. Ins. III 762); hier lagen auf den Felsen Stufen mit runden und viereckigen Einarbeitungen zutage, auch noch etliche rohe Grabstelen mit archaischen Inschriften, aber keine mehr in situ.

An der Einsattelung, die den Stadtberg vom Eliasberg trennt, liegt auf einem letzten Vorsprung die Kapelle des H. Stephanus. Unterhalb derselben in der Sellada hatte 1835 Roß die in den 'Archäologischen Aufsätzen' II S. 415 und Taf. 13ff. beschriebenen Ausgrabungen gemacht (vgl. dazu Hiller, Thera I Atlas Taf. 5); seine Mitteilungen waren das einzig Zuverlässige, was bisher über Gräberfunde auf Thera vorgelegen hat. Die neuen Ausgrabungen haben in der Sellada etwas weiter oberhalb eingesetzt, da, wo der vom Stadtberg kommende Weg in südöstlicher Richtung umbiegt, um in die Schlucht hinabzuführen (in der Richtung nach Perissa). Hier hat Dragendorff, den Hiller mit diesem Teil der Arbeiten betraut hatte, vom 19. Juli bis 20. August 1896 gegraben[1]).

Aufgedeckt worden sind, durchschnittlich in 0,50—1,50 m Tiefe eingebettet in die zwischen den Kalksteinfels gelagerten Bimssteinschichten, 105 Gräber, die einheitlichen Charakter tragen; es ist eine Nekropole des entwickelten geometrischen Stils, also gleichzeitig mit der alten Nekropole am Dipylon zu Athen. Während aber dort die Skelettgräber die Regel bilden und nur in kleiner Zahl Brandgräber daneben vorkommen, während ferner nach Orsi in Megara Hybläa auf Sizilien die Zahl der Brandgräber nur ein Zehntel der Bestattungen bildet, in Samos nach Boehlau für die gleiche Periode auf 40 Skelettgräber nur ein Brandgrab kommt, hat Dragendorff durchweg Urnen mit verbrannten Leichenresten gefunden; nur bei Kindern bleibt die Leiche unverbrannt, wird aber gleichfalls in Urnen beigesetzt.

Die Aschenreste sind in Amphoren aufbewahrt, deren größte etwa 0,80 m Höhe haben; mit einem Deckel, oft auch mit einem flachen Stein ist die Mündung geschlossen, aus rohen Bruchsteinen ist eine Steinbettung gebildet und dann die Bimssteinerde darübergeschüttet. Wird die Amphore herausgenommen, so fällt die Steinbettung zusammen, und von dem Grab ist nichts mehr vorhanden. Dies hat dann dazu geführt, auch nicht den Versuch zu machen, diese Gräber einzumessen und in den Plan einzutragen; denn das dabei entstandene Bild wäre zweifellos ein sehr unsicheres geworden (vgl. übrigens den Atlas Bl. 5). Um so eingehender und sorgsamer sind aber die von Dragendorff gegebenen Fundnotizen, die durch photographische Aufnahmen oder zeichnerische Skizzen erläutert werden. Den Beisetzungen größere Sicherheit gegen den Erddruck zu verleihen, wird gelegentlich eine Aushöhlung des Felsens benutzt, so bei Grab 57 und

[1]) Weiter östlich an den Hängen des Mesavuno liegt die in Terrassen aufsteigende Gräberanlage, die Hiller im Juni 1902 durch E. Pfuhl hat aufdecken lassen. Einen ausführlichen Bericht darüber: Mitth. des Athenischen Instituts, Bd. 28 S. 1—290.

93; Grabkammern archaischer Zeit, in denen mehrfache Beisetzungen stattgefunden haben, sind Grab 17. 20. 64. Was an Beigaben für den Toten in den Amphoren gefunden worden ist, ist außerordentlich bescheiden; Gräberluxus hat in der archaischen Periode die Bevölkerung Theras nicht gekannt. Die Trinkschale des Verstorbenen, die gelegentlich auch mit dem eingeritzten Namen des Besitzers bezeichnet ist (IGI III 990 aus Grab 17), und etwa noch ein oder das andere Tongefäß des Hausrates wird in die Urne gelegt, nicht selten auch bloß kleine Nachbildungen der im Leben gebrauchten Gefäße. Etwas reichlicher sind die Beigaben in den Grabkammern; aber auch hier waren es lediglich Tongefäße. Fibeln haben sich hier nur zwei gefunden, von Waffen keine Spur: das ὁπλοφορεῖν, wie es die Dipylongräber bezeugen, kommt hier nicht vor. War die Amphore beigesetzt, so wurde der Platz mit der Stele bezeichnet: 21 mit archaischer Inschrift sind bei den Grabungen gefunden, von denen aber keine mehr in situ war. Es sind die länglichen Lava- und Kalksteinblöcke, die nur, soweit sie den Namen des Verstorbenen tragen, etwas geglättet, mit großen dünnen Buchstaben beschrieben sind, wogegen das rohgelassene Ende in den Boden gesteckt wurde (S. 109). Daneben findet sich aber noch eine andere, offenbar ältere Form, der liegende Grabstein. Hierher gehört der auf der horizontalen und an drei Seitenflächen mit Namen beschriebene Rhexanor-Stein; andere sind nur am Rande der geglätteten Oberfläche beschrieben (IGI III 786 und 806) oder auch bloß an der einen geglätteten Seitenfläche (IGI III 772 und 790). Dragendorff schließt hieraus mit Recht, daß diese Form den Grabstein vereinigt mit der τράπεζα, auf die die Opfergaben für die Toten gestellt wurden; der längst bekannte Stein mit der seitlich angebrachten Inschrift Ἄβροιος ἠεμί (IGI III 769) ist in der Tat eine Platte mit drei ganz niedrigen, roh gearbeiteten Füßen (S. 107). Ein Massenfund, der deutlich erkennen ließ, daß er nicht einem besonderen Grab angehört hat, gibt einen Überblick über das, was der Theräer seinen Toten darbrachte und auf die Gräber niedergelegt hat: neben einer Menge kleiner Näpfe, rohen Terrakotten, Klageweiber darstellend, ferner Öl- und Salbfläschchen in Gestalt menschlicher Figuren, mit dem Einguß auf dem Scheitel, eben solche Gefäße in Form von Sirenen, Vögeln u. s. w. (S. 19 ff.). Die ganze Ausgrabung zeigt eine einheitlich in sich abgeschlossene Kulturperiode.

Während Hiller im Jahre 1900 die Ausgrabungen auf dem Stadtberg weiterführte, hatte eine archaische Inschrift, die an der Westseite des Stadtberges unterhalb von Dragendorffs Grabfeld entdeckt worden war, A. Schiffs Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Eine Grabung, die hier am 29. Juni 1900 veranstaltet wurde, brachte wiederum einen Grabfund der archaischen Periode, aber von durchaus abweichendem Charakter. Es war ein Skelettgrab, dessen Umfassungsmauer nur gegen den Abhang hin abgerutscht war; der Inhalt des Grabes war unberührt. Die vielen Tongefäße, große und kleine, lagen hier dicht gebettet „wie die Eier im Vogelnest". Das Verzeichnis zählt 105 ganz oder teilweise erhaltene Gefäße, ferner in Terrakotta weibliche Figuren, auch ein Pferdchen, in der kunstlosen Manier der alten Funde von Olympia, sowie einige kleine, rohe Figuren, weibliche mit festanliegendem, langem Gewand, aus einem, wie es scheint, in Thera nicht heimischen Kalkstein. An Bronzefibeln fanden sich gegen 100, auf 22 verschiedene Arten verteilt. Hier sind den Toten auch seine Waffen mit ins Grab gegeben: zwei eiserne Lanzenspitzen, fünf eiserne Messer fanden sich vor. Außerdem aber auch ein kleines Fragment von Goldschmuck und vier silberne Ringe, davon zwei mit Skarabäen, deren Inschrift zwar nicht völlig zu entziffern ist, aber nach Bissings Urteil nicht über die 21. Dynastie hinaufreicht, wahrscheinlich aber griechisch-ägyptischer Herkunft ist. Die oben bereits erwähnte, offenbar zugehörige archaische Grabschrift, für die gleichfalls eine sichere Entzifferung nicht hat gelingen wollen, zeigt Buchstabenformen der 2. Periode des theräischen Alphabets.

Fundstücke der mykenischen Zeit sind bei den Grabungen in der Sellada nicht vorgekommen; auch die frühesten Gräber enthalten hier bereits Vasen in einem lokalen vollentwickelten geometrischen Stil. Später zeigen die Vasen orientalisierende Einflüsse, die teils der protokorinthischen Technik, teils der ionisch-kleinasiatischen angehören. „Der Stil der theräischen Vasen weist nach dem griechischen Festland, dorthin, von wo aus die Kolonisation der Insel erfolgte. In der frühesten Zeit spielt der Import von Vasen natürlich nur eine geringe Rolle. Was dann zuerst an importierten Gefäßen erscheint, weist, wie leicht verständlich, einerseits nach dem griechischen Festland, namentlich dem Peloponnes, andererseits nach den benachbarten Inseln, unter denen besonders Kreta greifbar hervortritt.

Seit dem IX. Jahrhundert haben wir den Import protokorinthischer Vasen, die in sehr alten Exemplaren auftauchen" (S. 234). — „Der weitere Verlauf des VII. Jahrhunderts bringt dann eine bedeutende Steigerung des Verkehrs. Die alten Beziehungen bleiben bestehen. Die protokorinthische Ware, zu der jetzt auch korinthische kommt, ist in allen Abstufungen zahlreich vertreten. Ebenso dauert der Import der östlich-geometrischen Kannen fort". Daneben treten Amphoren auf, welche von Dragendorff Euböa zugeschrieben werden. Vor allem aber tritt nun auch der Osten bedeutsam hervor. Es ist die Zeit des Aufblühens der großen ionischen Handelsstädte, die ihre Spuren auch in Thera hinterlassen hat. Im Gefolge des ostgriechischen Imports beginnt nun auch die Einfuhr ostgriechischer Vasen. Rhodisch-geometrische Schalen treten auf. — Dieselben Handelsstädte, die am Ende des VII. und Anfang des VI. Jahrhunderts die Pflegestädte Unterägyptens und Italiens mit Wein u. s. w. versorgten, haben auch nach Thera hin gehandelt, wie die gefundenen Vorratsgefäße lehren. Ionische Parfümerien kommen in Originalverpackung nach Thera und treten in Konkurrenz mit der Ware, welche Korinth auf den Markt brachte (S. 334)[2]. So wird uns hier aus den Gräberfunden das Kulturleben und der Verkehr, den die Insel mit der Außenwelt hatte, nachgewiesen.

Wenn S. 235 auch der große Fund archaischer Silbermünzen, von dem ein Teil in das Britische Museum gelangt ist, herangezogen wird, der schon Thera Bd. I S. 154 behandelt worden war, so muß doch daran erinnert werden, daß hier ein Material vorliegt, das uns noch viele Rätsel aufgibt. Er besteht zu zwei Dritteilen aus Stateren der Insel Ägina: sie waren wie auf dem griechischen Festland auch im Inselmeer das landläufigste Silbergeld. Daneben steht eine Reihe anderer Prägungen nach ägineischem Fuß, ferner solche nach euböischem, aber nur ganz wenig nach phönikischem Münzfuß (W. Wroth, Numism. Chron. I, 1884, p. 269. Head Hist. Num. p. 407f.). Aber nicht bloß die als Incerti bezeichneten 130 Stücke, sondern auch ein gutes Teil derer, welche Zuteilungen erhalten haben, sind herrenloses Gut, und bei diesen fast durchgängig aufschriftlosen Stücken ist auch geringe Aussicht, daß es gelingen sollte, gesicherte Zuteilungen zu finden. Damit schrumpft denn, was wir über die Verkehrsgeschichte des 7. und 6. Jahrhunderts aus dem an sich so interessanten Funde von Santorin lernen, gar sehr zusammen.

Von Wichtigkeit aber ist die von Dragendorff betonte Tatsache, daß nichts auf Thera gefunden worden ist, was auf eine Anwesenheit der Phönikier noch auch, was auf phönikische Herkunft schließen läßt; es gilt dies trotz Herodot IV 147. Ferner hat sich in den Vasenfunden nichts ergeben, was auf einen Verkehr mit der von Thera aus gegründeten Kolonie Kyrene zu beziehen wäre, „eine deutliche Illustration für das schlechte Verhältnis, das zunächst zwischen Thera und seiner Kolonie bestanden hat" (S. 235).

Bevor wir die Funde der archaischen Nekropole verlassen, sei hier auch des einzigen Skulpturwerkes gedacht, das mit den Gräbern Theras aus dieser Periode in Verbindung gebracht wird, des Apollo von Thera. Die Statue ist von Roß (1835) bei seinem Besuch der Insel in Emberia erworben worden und soll in einem der Felsgräber bei Exomyti an der Südseite der Insel gefunden sein, gehört aber sicher zu keinem von diesen, da sie alle erst aus jüngerer Zeit stammen (S. 112). Roß hat die Statue nicht selbst gefunden, sondern sich auf die Angaben verlassen, die ihm in Thera gemacht worden sind; der Fundort ist also durchaus unsicher. Wäre die Statue in Attika gefunden, so ließe sich wenig einwenden gegen eine Erklärung derselben als Grabstatue; was uns aber die theräischen Gräberfunde gelehrt haben, hat doch einen so ganz anderen Charakter. Zudem aber ist bis heute, obwohl jetzt seit acht Jahren fortdauernd die Altertümer der Insel untersucht werden, auch noch keine Spur eines ähnlichen statuarischen Grabschmuckes gefunden worden. Sollte es da nicht an der Zeit sein, diese Erklärung aufzugeben?

In der Selladaschlucht haben sich bei den Ausgrabungen nur vier Grabstelen gefunden, die der Zeit des 4.–2. Jahrhunderts v. Chr. zuzuschreiben wären. Eine davon IGI III 835 Ἐπιτιμίδας Πυθαγόρου Σολεύς gehört offenbar einem der auf Thera in Garnison befindlichen ptolemäischen

[2]) An das Ende dieser Periode gehört der schöne polychrome Teller mit der Darstellung der beiden Kränze tragenden Frauen (Taf. II). Seine Technik ist S. 222ff. eingehend behandelt worden; man vermißt aber ein Wort über den Inhalt der Darstellung: bezieht sich die Szene auf den Totenkult oder nicht? Der Teller stammt aus dem „Massenfund" (S. 24), hat also nicht innerhalb eines Grabes Verwendung gefunden.

Söldner an. Auch was sonst an Funden gemacht worden ist, deutet darauf hin, daß diese Nekropole erst in römischer und dann in frühchristlicher Zeit wieder mehr zu Bestattungen verwendet worden ist; von den Ἄγγελος-Grabsteinen hat Dragendorff 13 auf seinem Ausgrabungsfeld gefunden, Schiff bei dem von ihm aufgedeckten archaischen Grab auch ein paar Lampen mit christlichen Emblemen.

Im 5. Jahrhundert kommt eine andere Form der Bestattung auf, bei der man darauf ausgegangen ist, die Begräbnisstätte der Toten von dem karg bemessenen anbaufähigen Boden der Insel fernzuhalten: die Felsengräber. Besonders klar tritt dies vor Augen in der zu der Hafenstadt Eleusis an der Südseite der Insel gehörenden Nekropole bei der Echeudra. Die Inschrift Θεοθέμιος in schönen großen Schriftzügen der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts steht auf dem mächtigen, über zwei Stufen sich erhebenden, aus dem Fels gehauenen Sarkophag, wie ihn bereits Roß beschrieben hat (Archäol. Aufs. II 420, IGI III 815, Thera II 277); aber Felsinschriften wie die von P. Wilski entdeckte archaische no. 800 aus derselben Gegend, neben einem anthropoiden Felsengrab, zeigen, wie dort schon ein Jahrhundert früher bestattet worden ist (S. 278).

Die Felsgräber beim Kamm der Sellada und unterhalb der Kapelle des H. Stephanus waren bekannt; aber Zusammenhang ist in diese Anlagen doch erst gekommen, als Wilski daranging, für seine Aufnahme von Thera das antike Wegenetz näher zu untersuchen. Auf Blatt 5 und 6 des Atlas von Thera sind schon die ersten Detailaufnahmen dieser Nekropole gegeben. Aber den weitaus größten Teil der Felsnekropole hat Wilski erst im Jahre 1900 entdeckt und im Maßstab 1:200 aufgenommen. Diese Spezialpläne (S. 258—261 und die große Tafel 5), wie sie Wilski jetzt vorlegt, erläutert durch die von A. Schiff aufgenommenen Photographien der wichtigsten Abschnitte, führen uns diese Nekropole in einer Ausführlichkeit vor Augen, wie wir sie in solchem Umfang noch von keiner anderen der griechischen Nekropolen besitzen. Wilski hat die antiken Weglinien verfolgt, die von der Sellada am Ostabhang des Eliasberges nordwärts führten, zunächst nach der Quelle, über der die Kapelle Zoodochos Pigi gebaut ist, und dann in nördlicher Richtung weiter in die Plagades. Wir sehen, wie oberhalb des antiken Weges an der Berglehne in den Kalkfels Stufen geschnitten sind, um den Boden zu ebnen für die runden oder quadratischen Einhöhlungen, in denen die Graburnen und die zugehörigen Inschriftstelen eingelassen waren. Zwischen die Bettungen für die Brandgräber schieben sich aber überall auch solche für Skelettgräber, vielfach in der anthropoiden Form, s. bes. die Gruppe C auf Tafel 5 und die Abbildung S. 267. Da diese Gräber alle frei zutage gelegen haben, sind sie, und zwar offenbar schon recht frühzeitig, ausgeplündert worden. Nur an einer einzigen Stelle ist es Wilski gelungen, bei den Reinigungsarbeiten noch eine zweihenklige, durch einen Deckel geschlossene Urne zu finden, die jener Plünderung entgangen ist. In Buchstabenform späthellenistischer Zeit trägt sie die eingeritzte Inschrift ΝΙΚΟΤΕΛΩΣ (S. 270). Der Rest eines „megarischen" Bechers weist in dieselbe Zeit. Der Unterteil einer Marmorstele, der mit einem Zapfen in die Felsstufe eingelassen war, trägt die Inschrift ΝΕΟΠΤΟΛΕΜΟΣ || ΝΕΟΠΤΟΛΕΜΟΥ, nach Hiller kaum älter als 100 v. Chr. Das würde darauf führen, die ganze Felsnekropole in die spätere hellenistische und vielleicht noch in frührömische Zeit zu setzen. Nun sind aber oberhalb des Weges, der, wie es scheint, nie einen anderen Zweck gehabt hat, als eine Verbindung mit der Sellada herzustellen, an steiler Felswand archaische Inschriften eingegraben. Es hält schwer, bei der Höhe, in der diese Inschriften eingegraben sind, darin Kritzeleien zu suchen, wie deren der sog. Votivfels beim Gypunesion auf dem Mesavuno so viele zeigt; vielmehr möchte man glauben, daß zwischen den Inschriften und der zunächst befindlichen Gräberstätte ein Zusammenhang besteht, etwa um den Besitzer des Platzes kenntlich zu machen. Dann wäre hier wenigstens an einer Stelle auf eine Benutzung der Nekropole in älterer Zeit zu schließen.

(Schluß folgt.)

Gustav Mellén, De Ius fabula capita selecta. Commentatio academica. Upsala 1901, Almquist & Wiksell. 90 S. 8.

In dieser flott geschriebenen Erstlingsarbeit behandelt der Verfasser mit gründlichem Wissen und unbefangenem Urteile die Iosage, wie sie im Epos (Aigimios und Katalogoi), in der Lyrik (Bakchylides) und bei Aischylos (Supplices und Prometheus) dargestellt war. In ausgedehntem Maße werden die Kunstwerke hierfür herangezogen, und mit besonderer Anerkennung muß man die Geschicklichkeit hervorheben, mit welcher

der Verfasser die litterarische und monumentale Überlieferung im Zusammenhange darzustellen gewußt hat.

Als die älteste nachweisbare Quelle der Iosage gilt dem Verf. der Aigimios. Mit großer Wahrscheinlichkeit — ein lückenloser Nachweis ist bei den geringen Resten selbstverständlich nicht möglich — wird für dieses Epos eine boiotisch-euboiische Sagenform angenommen, in welcher auch die Versetzung nach Ägypten noch fehlt. Freilich soll auch an diesem Zuge der euboiische Ursprung erkenntlich sein; das euboiische Αἰθόπιον nämlich, in einigen Hss des Steph. Byz. auch Αἰθιόπιον genannt, und andere dortige Lokalnamen haben nach dem Verf., der hier eine Vermutung von E. Maaß aufnimmt, diese Versetzung veranlaßt. Die Version der Katalogoi, in welcher Zeus die Io verwandelt, kennen wir am besten aus der Apollodorischen Bibliothek. Nicht mit Recht erkennt der Verf. in dem chalkidischen Vasenbilde (München 573, aber nicht in der Glyptothek) einen Zug der Katalogoi, den mykenischen Ölbaum, an den Io gebunden war. Der Baum ist hier lediglich Szenerie; die Kuh wird nur von Argos gehalten, so daß kein Zug hier aus der euboiischen Überlieferung herausfällt.

In den Supplices wird die Iosage mehrfach erwähnt, am ausführlichsten v. 291 ff. Der Verf. gibt eine neue Verteilung dieser Stichomythie, die sich besonders dadurch empfiehlt, daß V. 308 (οἶστρον καλοῦσιν αὐτὸν οἱ Νείλου πέλας) dem Chor zugeteilt wird (das Fragezeichen am Schlusse von v. 309 beruht wohl auf einem Druckfehler). Hiernach verwandelte Hera die Io, und Zeus nahm die Gestalt eines Stieres an. Diese Version erkennt der Verf. in dem rotfigurigen Wiener Vasenbilde (Masner No. 338; Wiener Vorl. Bl. 1890/91 Taf. 11,1; Roscher II S. 279), in welchem die meisten Erklärer den Stier für ein Versehen des Vasenmalers erklärten. Da Io auch in einer anderen Darstellung von Argos' Tötung durch Hermes fehlt, hat die Interpretation, daß hier der verwandelte Zeus zu erkennen ist, viel für sich. Auch ein zweites Vasenbild, in welchem bei Argos' Tötung ein deutlich gekennzeichneter Stier davon springt, findet so eine auch methodisch befriedigende Lösung. Daß uns ein Zeus, der als Stier „in venerem ruens vaccam cursu petit" auf den ersten Blick befremdlich vorkommt, das berechtigt uns nicht, sie zu verwerfen. Der sitzende König, in welchem die früheren Erklärer hatten Zeus sehen wollen, wird hier, meines Erachtens mit Recht, als Vater der Io bezeichnet; hiermit erhalten auch die ihm entsprechenden stehenden Figuren anderer Darstellungen den ihnen zukommenden Namen. Recht ansprechend ist endlich auch die Ergänzung der Inschrift auf dem Wiener Vasenbilde zu καλος δαμα[λος oder λης], zumal Io bei Bakchylides schon δάμαλις genannt wird. — Doch wie groß auch diese Übereinstimmung des Vasenbildes mit der Sagenform der Supplices ist, so darf Aischylos trotzdem nicht als seine Quelle angesehen werden; dem Stile nach ist es sicherlich älter. Wir müssen vielmehr für beide eine gemeinsame epische — man hat mehrfach an die Danais gedacht — oder lyrische Quelle annehmen, wahrscheinlich eine der vielen, aus denen Bakchylides geschöpft hat.

Daß die Ioepisode des Prometheus zu der Sagenform der Supplices vielfach in entschiedenem Widerspruche steht, hat der Verf. in sorgfältig eingehender, stellenweise sogar zu eingehender Untersuchung nachgewiesen. Aischylos hat hier zuerst, aus bühnentechnischen Rücksichten, Io zur gehörnten Jungfrau gemacht, wie sie der späteren Kunst geläufig ist. Zwei Vasenbilder, ein Berliner (Furtwängler 3164) und ein Londoner (Müller-Wieseler-Wernicke VII 12), werden im Anschlusse hieran neu erklärt. Es zeigen sich auffallend übereinstimmende Züge. Io sitzt, wie Verf. folgerichtig interpretiert, als Schutzflehende auf den Basisstufen eines Artemisbildes; wie im Prometheus widerstrebt sie also der Werbung des Zeus, wenn sie auch sein Geschenk, ein Schmuckkästchen, schon entgegengenommen hat. Nicht unwahrscheinlich wird das Diptychon in der Hand eines Jünglings auf der Berliner Vase als der aufgeschriebene Orakelspruch erklärt, der dem Inachos befiehlt, die Tochter aus dem Hause zu treiben; nur darf dann dieser Jüngling nicht mehr Argos genannt werden, trotzdem er in seiner Haltung dem Argos anderer Darstellungen, besonders einiger Wandgemälde, entspricht. Die unmittelbare Quelle der Vasenbilder ist auch gewiß nicht das Drama; am ersten wäre an ein Gemälde zu denken.

Sehr problematisch ist die Erklärung des berühmten Ruveser Iokrater (Roscher II S. 274). Die Gruppe, mit welcher Argos spricht, dürfte eher Hera und Iris als Aphrodite und Peitho zu benennen sein.

Obwohl eine Dissertation der Universität Upsala ist die Arbeit doch aus der Schule Karl Roberts hervorgegangen. Die frische, tempera-

mentvolle Art des Meisters ist auch auf den Schüler übergegangen und tritt besonders in der Interpretation der Bildwerke vielfach hervor. Die herzlichen Dankesworte, welche der Verf. in der Vorrede an seinen Lehrer richtet, werden bei jedem Robertschüler volles Verständnis finden.

Wien. L. Bloch.

Hugo Winckler, Himmels- und Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker. Der alte Orient, 3. Jahrgang, Heft 2/3. Mit einem Holzschnitt. Leipzig 1901, Hinrichs. 62 S. 8. 1 M. 20.

In dieser Broschüre wiederholt Winckler, was er in der Hauptsache schon mehrfach anderswo vorgetragen hat. (Vgl. dazu diese Wochenschrift 1902 No. 31/32 und 33/34. Dasselbe kann man jetzt auch in seiner Broschüre über „die babylonische Kultur“ lesen.) Alle Mythologien, so versichert er uns, und sonstigen Legenden sind nachweislich astralen Ursprungs. Dieser könne aber nur dort gesucht werden, wo eine Gestirnreligion bezeugt sei. Die Wiege der Astronomie sei nun das alte Babylonien, auch z. B. zweifellos für China, und in Babylonien hätten wir auch das Land der „eigentlichen“ und „ausgesprochenen“ Gestirnreligion. Also sei Babylonien die Heimat aller systematisierten Mythologie und Sage. Muß man dergleichen erst widerlegen? Wir halten das für ganz überflüssig. Wo die Vordersätze — wie jeder sieht — durchaus in der Luft schweben, kann man über die Kühnheit des daraus gezogenen Schlusses gewiß erstaunen; aber darüber zu lächeln, wird auch erlaubt sein. Die ganze Broschüre ist gleicher Art. Was uns W. z. B. über eine wunderbare babylonische Harmonielehre von neuem vorzutragen wagt, wonach zwischen den einzelnen Teilen der Welt und Erscheinungen in ihnen, z. B. zwischen Himmel und Erde, innigste Zusammenhänge, eine prästabilierte Harmonie angenommen wurde, die es gestattete, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Oben auf das Unten und umgekehrt aus dem Kleinen auf das Große zu schließen, mag sich ja sehr schön lesen lassen, ist aber leider ohne alle und jede Berechtigung. Die Keilschrifturkunden wissen nichts davon, nichts davon, daß z. B. Vorgänge am Sternenhimmel in innerem Zusammenhange mit Ereignissen auf der Erde gedacht wurden. Das Volk, das die Gestirne als „himmlische Schrift“, „Schrift des Himmels“ bezeichnete, fand in ihnen sogut wie z. B. in der „Leberschrift“ einen Ausdruck des göttlichen Willens, weiter nichts, und eine prästabilierte Harmonie zwischen ihnen und Vorgängen auf der Erde offenbart sich in ihnen sowenig wie in irgend einem Apothekerrezept oder kaiserlichen Ukas. Wie mit der Harmonielehre so steht es mit den übrigen Lehren der Broschüre. Fast nichts als unbewiesene Behauptungen und kühnste Zusammenstellungen. Was alles W., geleitet von fadenscheinigsten Analogien und Scheinbeziehungen, in einem längeren Abschnitt seiner Broschüre auf babylonische oder seine babylonischen Anschauungen zurückführt und durch sie erklärt, z. B. das Buchstabenalphabet oder die Jephtalegende, oder daß Merkur Gott der Diebe ist, etc. etc., das muß man selbst lesen, um den Grad seiner Kühnheit für möglich zu halten. Nur selten begegnet man einmal einem Gedanken, der nicht nur unerhört scheint oder gar den gemarteten, dem Ende zuhastenden Leser zum Verweilen zwingt.

Es bleibt tief bedauerlich, einen hochbegabten und verdienstreichen Mann so vor unseren Augen versinken zu sehen, tiefbedauerlich aber auch, daß solches Zeug in die breite Masse hineingeworfen wird. 'Der alte Orient' enthält mancherlei, dessen Veröffentlichung besser unterblieben wäre, da er urteilslose Laien über solide Wirklichkeiten, nicht über Seifenblasen und Phantasmagorien belehren soll. Mit seinem poesiereichen, aber wesenlosen „Himmels- und Weltenbild“ hat der Herausgeber des 'alten Orients' seine gelegentlich mitdichtenden Mitarbeiter um 10 Pferdelängen geschlagen, aber der Assyriologie einen schlechten Dienst geleistet.

Marburg i. H. P. Jensen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. 1903. Band XVIII. H. 2.

(37) **R. Engelmann**, Die Io-Sage (mit 1 Taf. und 10 Abb.). Die Ergebnisse der 1868 veröffentlichten Dissertation des Verf. werden im allgemeinen bestätigt. Die ursprüngliche Gestaltung der Io als Kuh wird wohl durch den Einfluß der Äschyleischen Tragödie verändert; während Io in den Supplices noch als ein μιξοβάρβαρον γένος mit Kuhleib und menschlicher προτομή auftritt, erscheint sie im Prometheus als βούκερως παρθένος, als Jungfrau, bei der nur die Hörner an die ursprünglich tierische Gestaltung er-

innern. Es wird eine Reihe neuerdings bekannt gewordener Monumente veröffentlicht und eine Aufzählung sämtlicher in Betracht kommender Denkmäler gegeben. — (58) **H. von Fritze**, Zum griechischen Opferritual. Αἴρεσθαι und καταστρέφειν (mit 13 Abb.). Ausgehend von dem in den ilischen Münzen zum ersten Male monumental nachgewiesenen Opferbrauch, daß das zu schächtende Tier an einem Baume oder Pfeiler aufgehängt wird, wird der Nachweis versucht, daß zwei entgegengesetzte Opferhandlungen zu unterscheiden sind: das Opfertier wurde auf die Erde gedrückt, wenn man es chthonischen Wesen und Toten darbrachte; es wurde von der Erde aufgehoben, daß es sie nicht mehr berühren konnte, wenn es galt, den Olympiern zu opfern. An die Stelle dieser ursprünglichen Formen trat hier und da das Auf- und Hinabbiegen des Tierkopfes; doch an einigen Stellen blieb die alte Opfersitte bestehen. — (68) **H. Schöne**, Statue eines römischen Wagenlenkers im Vatikan. Die Verschnürung um den Oberkörper, die von römischen Wagenlenkern getragen wird, dient als prophylaktischer Verband zum Schutz der Rippen, wie aus Stellen medizinischer Schriftsteller deutlich hervorgeht.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1903. Heft 2.

(71) Nachruf für Felix Hettner. — (72) Jahresbericht über die Tätigkeit des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. — (77) Archäologische Funde im Jahre 1902, darunter (78) **O. Rubensohn**, Griechisch-römische Funde in Ägypten, (81) **G. von Kieseritzky**, Funde in Südrußland, (85) **E. Petersen**, Funde in Italien. (90) **A. Schulten**, Archäologische Neuigkeiten aus Nordafrika. I. Tunis (Abb. 2 gibt ein neues Beispiel des durch viele Kopien bekannten, früher fälschlich auf Seneca bezogenen griechischen Dichterkopfes). II. Algier. „Man kann sich leider dem Eindruck nicht verschließen, daß die Denkmäler in Tunis besser behandelt werden als in Algier, wo sie viel zu sehr dem Gutdünken der Gemeinden überlassen werden". So hat man in Scherschel die vier prächtigen Kolossalköpfe Praxitelischen Stils allen Unbilden der Witterung ausgesetzt an einer Fontäne belassen, während man die zu ihrem Ersatz bestimmten Abgüsse ins Museum gebracht hat. (106) **P. Paris**, Funde in Spanien. (108) **E. Michon**, Funde in Frankreich. (109) **F. Haverfield**, Funde aus England. (109) **H. Blümner**, Funde in der Schweiz. (110) Funde in Österreich und Ungarn. (111) Funde in Deutschland. — (113) **Fabricius**, Bericht über die Arbeiten der Reichslimeskommission im Jahre 1902. — (116) Bericht über die Sitzungen der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin. — (121) Gymnasialunterricht und Archäologie. — (123) Institutsnachrichten. — (125) Zu den Institutsschriften. Gipsabgüsse von Skulpturen aus Griechenland. — (127) Nachruf für M. Fränkel.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrg. 1903. 11. Heft.

(975) R. Petersdorff, Germanen und Griechen (Wiesbaden). Anerkennender Bericht von *A. Kornitzer*. — (978) T. Livi ab u. c. libri. Ed. — W. Weißenborn. Ed. altera, quam curavit M. Müller. I 1 (Leipzig). 'Zeugt von umsichtiger Benutzung der neueren kritischen Forschungen und von selbständiger kritischer Tätigkeit'. *A. Zingerle*. — (980) H. Jurenka, Auswahl aus den römischen Lyrikern mit griechischen Parallelen (Wien). 'Sehr reichhaltiger Kommentar'. *K. Mras*. — (984) Fr. A. Heinichen, Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch — 7. A. bearb. von C. Wagener (Leipzig). Notiert von *J. Golling*.

Revue des études anciennes. V. No. 4. Oct.-Déc. 1903.

(317) **C. Jullian**, La Thalassocratie phocéenne à propos du buste d'Elche. Die 40 Jahre der Seeherrschaft der Phokäer liegen zwischen 593 und 549; sie stützte sich im Mittelmeer auf Alalia, Marseille und Mainako an der spanischen Küste. Um 535 verloren sie ihre Stellung im tyrrhenischen Meere und in den spanischen Gewässern, wo seitdem ihre Niederlassungen eingingen. — (327) **G. Radet**, Arganthonios et le mur de Phocée. Die Erbauung der Mauern von Phokäa ist um 591 anzusetzen, als Kyaxares Alyattes angriff. — (329) **Ph. Fabia**, L'adhésion de l'Illyricum à la cause Flavienne. Examen critique du récit de Tacite. Darlegung der schweren Mängel des Taciteischen Berichts in schriftstellerischer wie in sachlicher Beziehung. — Antiquités nationales. (383) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines: XX. La question des Ibères. Die Iberer sind keine besondere Rasse, sondern ein Staat, der sich seit dem 6. Jahrh. v. Chr. im Tal des Ebro gebildet hat und nach letzterem benannt ist. — (385) **Ch. Dangibeaud**, Masque de dieux gaulois. Publikation von fünf solcher Masken im Museum von Saintes. — Antiquités hispaniques. (388) **P. Paris**, Statuette de bronze trouvée à Bornos (Taf. II). Darstellung der Venus. — Miscellanea. (389) **P. Perdrizet**, XI. Le Fondeur Botrys, de Leucé (en Ionie?). Der auf einer rhodischen Inschrift als ΛΕΥΚΑΝΟΣ bezeichnete Erzgießer Botrys war nicht aus Lukanien, sondern aus einer der zahlreichen Λεύκη oder Λεῦκαι genannten griechischen Ortschaften. — (391) **G. May**, Sur une récente traduction de Pétrone (von L. Tailhade, Paris 1902).

Literarisches Zentralblatt. No. 3.

(92) C. Bezold, Ninive und Babylon. 2. A. (Bielefeld). 'Bietet in Wort und Bild das Zweckentsprechende'. *H. Zimmern*. — (93) E. R. Bevan, The house of Seleucus (London). 'Sehr lesbar; aber die Hauptsache, die Untersuchung, zu kurz gekommen'. *Beloch*. — (99) A. Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes (Paris). 'Ein gleich tüchtiges Buch für deutsche Leser zur Einführung in die indoger-

manische Sprachwissenschaft wäre zu wünschen'. — (104) Ioannis Lydi de magistratibus populi romani libri tres. Rec. R. Wuensch (Leipzig). 'Verdient alles Lob'. — J. E. Sandys, A History of classical scholarship from the sixth century B. C. to the end of the Middle ages (Cambridge). 'Durchaus zuverlässig, auch durch den einfachen und leichten Stil bequem verständlich'. *B.* — (106) J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. Heft 1 (Athen). 'Wird weitergeführt ein nützliches, vielseitig willkommenes Werk ergeben'. — (107) H. Schmidt, H. Schliemanns Sammlung Trojanischer Altertümer (Berlin). 'Das gediegene Werk leistet der Wissenschaft einen großen, dauernden Dienst'. *F. N.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 3.

(57) K. Moeller, Die Medizin in Herodot (Berlin). 'Nützlich; gibt ein zusammenhängendes Bild der Herodotischen Heilkunde'. *R. Fuchs.* — (60) Xenophontis quae fertur Apologia Socratis, rec. — L. Tretter (Graz). 'Dankenswert'. *W. Vollbrecht.* — (61) G. L. Hendrickson, The commentariolum petitionis attributed to Quintus Cicero (Chicago). 'Die ganze Grundlage für den Beweis der Unechtheit ist zu schwach'. *Th. Schiche.* — (63) S. Consoli, La 'Germania' comparata con la Naturalis Historia di Plinio e con le opere di Tacito (Rom). 'Die Art der Behandlung mindert den Wert der Beobachtungen und führt mitunter Unklarheit mit sich'. *J. Müller.* — (65) L. Valmaggi, Forum Alieni (Turin). 'Als sicheres Ergebnis bleibt nur bestehen, daß weder Ferrara noch Legnago Anspruch erheben kann, an der Stelle der alten F. A. zu liegen'. *G. Andresen.* — (66) E. Bruhn, Hilfsbuch für den griechischen Unterricht nach dem Frankfurter Lehrplan (Berlin). 'Wird überall, wo man das Griechische erst mit reiferen Schülern anfängt, mit bestem Erfolge benutzt werden können'. *J. Sitzler.* — (68) H. Fritzsche, Griechische Schulgrammatik. 4. A. (Hannover). 'Hat durch die Veränderungen im ganzen nicht wesentlich gewonnen und hat keine besonderen Vorzüge vor anderen Grammatiken'. *W. Vollbrecht.*

Neue Philologische Rundschau. 1903. No. 21.

(481) E. Nachmanson, Laute und Formen der Magnetischen Inschriften (Upsala). 'In jeder Hinsicht eine vorzügliche Leistung'. *Fr. Stolz.* — (483) H. Reich, Der Mimus. Ein litterar-entwickelungsgeschichtlicher Versuch. I 1. 2 (Berlin). 'Großangelegtes Werk, das von erstaunlichem Fleiß und umfassender Belesenheit zeugt'. *W.* — (484) A. Spengel, Zur Geschichte des Kaisers Tiberius (München). 'Widerspruchsvolle Argumentierung'. *E. Wolff.* — (491) A. Torp, Etruskische Beiträge. Heft 1. 2 (Leipzig). 'Es ist dem Verf. als Verdienst anzurechnen, daß er der methodischen Etruskologie durch seine scharfsinnigen, klaren und sachlichen Untersuchungen einen neuen Anstoß gegeben hat'. *H. Schaefer.* — (493) H. V. Hilprecht, Die Ausgrabungen im Bêl-Tempel zu Nippur (Leipzig). 'Aufs wärmste zu empfehlen'. *R. Hansen.* — (498) Johns Hopkins University Circulars. Vol. XXII. No. 163 (Baltimore). 'Der zweite Aufsatz „Archaeology and Mineralogy" bespricht die Wichtigkeit der Mineralogie als Hilfswissenschaft für die Altertumskunde, mit besonderer Bezugnahme auf Salomos Fundorte für Gold und Edelsteine'.

Gymnasium. XXI. Jahrg. 1903. No. 23. 24.

(809) **J. M. Franke**, Eine griechisch-römische Altertumskunde für unsere Schüler. Besprechung von Griechisch-römische Altertumskunde. Ein Hilfsbuch für den Unterricht. Unter Mitwirkung von Th. Grobbel, W. Kotthoff, H. Leppermann, E. Schunck und A. Wirmer hrsg. von J. Hense (Paderborn). 'Alles in allem ein tüchtiges Werk'. — (821) L. Gurlitt, Virtus Romana. Erzählungen aus dem alten römischen Leben (Leipzig). 'Durchaus zu empfehlen'. *P. Meyer.* — (824) K. Brandt, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Quarta (Leipzig). 'Zu schwer'. *Werra.* — (824) E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg (Gütersloh). 'Aufs wärmste zu empfehlen'. *Lohr.*

(855) J. Bach, Leonis XIII. P.M. Carmina (Cöln). 'Von vielen dankbar begrüßte Gabe'. *Werra.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 7.)

85. **P. Ovidii Nasonis** metamorphoses. Auswahl für Schulen mit Erläuterungen und einem mythologisch-geographischen Register versehen von **Johannes Siebelis**. 2. Heft, Buch X—XV nebst mythologisch-geographischem Register enthaltend. In 6.—13. Aufl. besorgt von **Friedrich Polle**. 14. Aufl. von **Otto Stange**. Leipzig 1902, Teubner. 178 S. 8. 1 M. 50.

86—87. Auswahl aus den Gedichten des **P. Ovidius Naso**. Von (A.) **Tegge**. Erster Teil. Text. 153 S. 8. Geb. 1 M. 60. — Kommentar. 216 S. 8. Geb. 2 M. Berlin 1902, Weidmann.

88. **P. Ovidi Nasonis** metamorphoseon liber VIII. Edited with introduction, notes, vocabulary and index by **W. C. Summers**. Cambridge 1901, University Press. XX, 107 S. kl. 8. 1 s. 6 d.

89—90. **F. Reich**, Präparation zu **Ovids** Metamorphosen. 1. Heft: I. und II. Buch. 57 S. 8. — 2. Heft: III. Buch (Kadmus, Pentheus und Bacchus). 29 S. 8. Gotha 1902, Perthes. Kart. 60, bezw. 40 Pf.

Der Text in No. 85, dessen Abweichungen von dem der Merkelschen Stereotypausgabe von 1900 S. 156 namhaft gemacht werden, ist gebessert, der Kommentar für Schüler einfacher und verständlicher gestaltet, die allgemeinen Bemerkungen über Spracheigentümlichkeiten sind beschränkt und das Lexikon zu den Anmerkungen ist als unnötiger Ballast beseitigt worden. Wir wünschen dem seit Jahren bewährten Schulbuche Glück auf seiner weiteren Wirkungsbahn. — Die Schulbücher des Herausgebers von

No. 86/87, deren schon mehrere an dieser Stelle ihre Würdigung erfahren haben, sind allesamt für den Didaktiker gleich interessant. Tegge strotzt gleichsam von Gelehrsamkeit und sucht diese überall für die Schule zu verwerten, ohne dabei zu protzen und aufdringlich zu werden. Die Fülle der ihm mitteilenswert erscheinenden Kenntnisse fügt sich trotz alles didaktischen Geschickes nur schwer in den Rahmen einer knappen Lehrweise. So sind denn das übrigens an sarkastischen Seitenhieben wieder reiche Vorwort und die Einleitungen über Ovids Leben und Dichtungen und über das Notwendigste (auf vollen 41 Seiten!) aus der Mythologie stellenweise eine schwere Lektüre, so wertvoll auch ihr Inhalt sein mag. Die Spezialeinleitungen zu den 15 ausgewählten Stücken der Metamorphosen halte ich für ein vorzügliches Hülfsmittel bei der Präparation auf den ersten lateinischen Dichter, der dem Schüler vorgelegt zu werden pflegt, und dem dieser bei bloßem Text erfahrungsmäßig völlig ratlos gegenübersteht. Ob der Schüler den umfangreichen, an feinen sprachlichen Bemerkungen über Herleitung und Bedeutung der Wörter und mit Belehrungen über Gedankengang und mit Übersetzungswinken vollgepfropften Kommentar zu überwinden immer Zeit und Lust haben wird, wage ich nicht zu entscheiden; jedenfalls ist er ziemlich das Beste, was zur Erklärung der Metamorphosen geschrieben worden ist, womit ich natürlich nicht gesagt haben will, daß ich all und jeder Auffassung folge und nirgends Anstößiges und Unrichtiges entdeckt habe. Vor allem sollten die Lateinlehrer selber bei Tegge in die Schule gehen und diese Ausgabe wie seine stilistischen Hilfsbücher studieren: der Segen für den Unterricht wird nicht ausbleiben. — Die englische Ausgabe No 88 zeichnet sich vorteilhaft aus vor vielen ihrer Landsmänninnen durch kurze und schulpraktische Einleitung zum Ganzen wie zu den einzelnen Abschnitten und durch knappe und gehaltvolle Interpretation; selbst in der Anwendung von Zitaten und in der Belehrung über Antiquitäten wird einmal verständig Maß gehalten. — Das Erscheinen von No. 89/90 bedaure ich um so mehr, als sich ein so vornehmer Verlag zur Herausgabe von nackten Vokabelbüchern hergibt. — Höher stehen die folgenden Fabrikate:

91. **K. A. Schwertassek**, Schüler-Kommentar zu H. St. Sedlmayers ausgewählten Gedichten des **P. Ovidius Naso**. 2., umgearbeitete Auflage. Leipzig 1902, Freytag. 170 S. 8. Geb. 1 M. 50. und

92. **Hugo Jurenka**, Wörterverzeichnis zu derselben Auswahl. Ebenda 1902. 163 S. 8. Geb. 1 M. 50.

Über die hier interpretierte, von mir im vorigen Jahre besprochene Auswahl aus Ovid in 6. Auflage berichtet in den Jahresberichten von Rethwisch Jahrg. XVI (1901) auch Hermann Ziemer mit der ihm eigenen Geduld, die ihn indes gegenüber der nie ermüdenden Schulbücherfabrikationsmanie von gerechtem Tadel nicht abhält. Dreißig Abschnitte aus den Metamorphosen, fünf aus den Jugendgedichten, achtzehn aus den Fasten, zwölf aus den Tristien und vier aus den Briefen vom Pontus bilden die Materie; für die als Schullektüre noch lange nicht genug gewürdigten Fasten kommt sie mir freilich zu gering vor. Der Kommentar ist für die Metamorphosen recht annehmbar wegen der Gründlichkeit und Liebe zur Sache, nicht so für die Elegien. Hier hat vielleicht der Verf. an reifere Leser gedacht; aber denen hätte er nicht so viel Vokabeln aufzuschlagen brauchen, die in dem Wörterbuch von Jurenka No. 92 in zum Teil wohl geordneter Ausführlichkeit der Wortbedeutung und der Wortverbindung beisammen sind.

93. **P. Ovidio Nasone**. I Fasti illustrati da **Riccardo Cornali**. Parte II. Lib. III e IV. Turin 1902, Loescher. 146 S. 8. 1 L. 80.

Der erste Teil dieser italienischen Ausgabe der Fasten (vgl. Wochenschr. 1898, Sp. 219) steht hinter dem zweiten zurück. Dieser übertrifft noch die in dieser Wochenschrift 1900, Sp. 1002 gerühmte Metamorphosenauswahl von Andrea Novara an Gründlichkeit und Umfang der Studien, die sich nicht zum mindesten auf deutsche antiquarische und linguistische Forschungen erstreckten und der vielseitigen Materie der Fasten zugute kamen. Die Belehrungen gehen oft weit über das Maß der Schule hinaus, sind aber doch bei ihrer in Noten natürlichen Knappheit (Ausführlicheres bringt der Anhang) wohl für sie zu verwerten. In etymologischer Hinsicht gibt sich Verf. große Mühe. Das Gebiet ist aber immerhin ein bedenkliches, zumal wo es gilt, der Herleitung Ovids entgegen zu treten. Nicht allemal kann ich dem Verf. so beistimmen wie III 447 bei Veiovis, z. B. IV 632, wo ich zu fecundus, fetus, femina, neben θηλή, θηλάζειν von der indogermanischen Wurzel dhē, dhēy (ital. allattare, poppare = säugen, vgl. lat. fellare, davon fellator im obszönen Sinn!), doch feo oder feor, verwandt mit fuo, fio, φύω, skr. bhû erwartet hätte. Doch hier ist nicht der Ort zu dergleichen Auseinandersetzungen. Es genügt, festzustellen, wie ich schon so oft gerne getan habe, daß die Italiener in der Philologie und ihrer Verwertung für Unterrichtsbedürfnisse große Fortschritte machen, die von der Freude an der Wissenschaft Zeugnis ablegen, nicht von praktischer Ausschlachtung (sit venia verbo!) ἀπὸ τοῦ συμφέροντος, wie sie nicht einmal bei den sonst auch nüchtern realistischen Amerikanern so augenfällig erscheint wie gemeinhin bei den Engländern.

94. **P. Vergilii Maronis** Aeneidos epitome cum delectu ex Georgicis et Bucolicis. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **Emmanuel Hoffmann**. 5. Abdruck der 2., revidierten Auflage. Wien 1901, Gerolds Sohn. XXIV, 308 S. kl. 8. Kart. 1 K. 60 H.

95—96. The Aeneid of **Vergil**. Book X. Edited with notes and vocabulary by **A. Sidgwick**. Cambridge 1902, University Press. 117 S. kl. 8. — Book XI. Ebenda. 114 S. kl. 8. Je 1 s. 6 d.

97—98. Präparation zu **Vergils** Äneide von **Eugen Linden**. Erstes Heft: Buch I. Gotha 1902, Perthes. 35 S. kl. 8. — Zweites Heft: Buch II. Ebenda. 39 S. kl. 8. Je 0,50 M.

No. 94 hat Sedlmayer nach dem Tode des Herausgebers mit einer Einführung in die Vergillektüre versehen, in der die Abschnitte über Vergils kulturhistorische Bedeutung im Altertum, im Mittelalter, für die deutsche und die romanische Litteratur allgemeines Interesse haben könnten. Außer einer Inhaltsübersicht der Äneis finden wir die Summaria Aeneidos metrica aus dem IV. oder V. Jahrhundert und eine Erklärung der Eigennamen, in dieser längere Exkurse, so über Laokoon, Orpheus, Sibylla. — Die beiden englischen Ausgaben No. 95/96 aus 'The Cambridge series for schools and training colleges' haben dieselbe Einleitung über das Epos, den Dichter und über metrische Einzelheiten und zeigen dieselbe Art kurzer, schulmäßiger Erklärung unter Angabe des Inhaltes und des Gedankenganges, die mir wohl gefallen kann. — Die beiden Präparationen No. 97/98 verdienen als bloße Vokabelhefte kaum die Erwähnung an dieser Stelle.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Philologische Programmabhandlungen. 1903. I.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

(Schluß aus No. 7.)

III. Geographie und Topographie. Geschichte. Altertümer. Inschriften.

Draheim, Hans: Die Ithaka-Frage siehe II unter Homerus.

Fischer, Ernst: Archäologische Erinnerungen an eine Studienreise nach Griechenland. II. 4 (S. 3—15, 3 Taf.). Johannes-G. Breslau (208).

1. Übersicht über die Geschichte und Ergebnisse der Ausgrabungen am Hügel von Hissarlik. 2. Die vorhomerische Burg. 3. Das homerische Troja.

Drewes, Ludw.: Reiseeindrücke von Kunst und Leben in Italien. T. III. 4 (22 S.). G. Helmstedt (795).

Richter, Otto: Beiträge zur röm. Topographie. I. Alliaschlacht und Serviusmauer. II. Capitolium und Clivus Capitolinus. 4 (31 S.). Prinz Heinrichs-G. Berlin (94).

Schultz, Gerhard: Tivoli und die Villa Hadrians. Mit einem Grundriß der Villa und 4 Abb. 4 (22 S.). G. Steglitz (99).

Anspach, Aug. Ed.: De Alexandri magni expeditione indica. Fasc. III. 8 (47 S.). G. Duisburg (499).

Olsen, Waldemar: Die Schlacht bei Plataeae. 4 (S. 3—16). G. Greifswald (160).

Knoke, Friedr.: Gegenwärtiger Stand der Forschungen über die Römerkriege im nordwestl. Deutschland. 8 (80 S., 1 Taf.). Ratsg. Osnabrück (368).

Koch, Wilh.: Warum mißlang den Römern die Unterwerfung Deutschlands? Festrede. 4 (S. 3—12). Rg. Siegen (434).

Sartori, Paul: Die Speisung der Toten. 4 (70 S.). G. Dortmund (406).

Lilie, Friedr.: Die griech. und röm. Münzen des Realgymn. zu Magdeburg. 4 (30 S., 2 Taf.). Rg. Magdeburg (301).

Holsten, Rob.: Die Bedeutung des 7. Jahrhunderts für die Entwickelung der sittlichen Anschauungen der Griechen. 4 (S. 3—27). König-Wilhelms-G. Stettin (172).

Hückelheim, Joh. F.: Über den Unsterblichkeitsglauben bei den alten Griechen und Römern. 4 (S. 3—32). G. Warendorf (427).

Nikitsky, A.: Die geographische Liste der delphischen Proxenoi. 8 (42 S., 2 Taf.). Pr. acad. Jurjew 1902.

Pilling, Karl: Pergamenische Kulte. 4 (36 S.). G. Naumburg (284).

Jauell, Walth.: Aus griech. Inschriften. 4 (43 S.). G. Neu-Strelitz (761).

Ziebarth, Erich: Eine Inschriftenhandschrift der Hamburger Stadtbibliothek. 4 (17 S.). Wilhelm-G. Hamburg (835).

IV. Geschichte der Schulanstalten.

Eberswalde. Boldt, Friedr.: Das städt. Wilhelms-Gymn. in E. während der ersten 25 Jahre seines Bestehens. 4 G. Eberswalde (76).

Eisleben. Weisker, Max.: Übersicht über die am Gymn. bestehenden Stiftungen und Stipendien. 4 (S. 3—31). G. Eisleben (272).

Elbing. Gronau, Arthur: Das Gymnasium und die Pott-Cowlesche Stiftung in E. II. 4 (S. 3—9). G. Elbing (31).

Fraustadt. Eichner, Max: Zur Geschichte des höheren Schulwesens in Fr. im 19. Jahrh. 4 (73 S.). G. Fraustadt (184).

Greifenberg. Kohrherr, W.: Das Kgl. Friedrich-Wilhelms-G. zu G. i. Pomm. von 1852—1902. 8 (64 S.). Greifenberg Po. (1902). (1903, 159).

Ilfeld. Meyer, Georg: Verzeichnis der Ilfelder Lehrer und Schüler von Ostern 1853 bis O. 1903. 4 (S. 3—71, 4 Abb.). Klostersch. Ilfeld (358).

Königshütte. Guttmann, Aug.: Zur Geschichte des Kgl. Gymnasiums in K. O.-S. 1877—1902. 4 (38 S., 2 Tab.). G. Königshütte (255).

Kreuznach. Lutsch, Otto: Das Kr. Gymnasium unter Eilers' Direktion (1819—1833). 8 (40 S.). G. Kreuznach (521).

Langensalza. Wenzel, A.: Das höhere Schulwesen in L. seit dem Übergange der Stadt an Preußen. Historische Skizze. 8 (76 S.). Rprg. Langensalza 1902 (1903, 300).

Leobschütz. Holleck, Heinr.: Die Gründung und Erneuerung des Gymnasiums zu L. — Übersicht über die Leiter und Lehrer, sowie über die Zahl der Abiturienten des Gymnasiums in den Jahren 1802—1902. 8 (S. 3—34. 181—207). G. Leobschütz 1902 (1903, 228).

Magdeburg. Laeger, Otto: Lebensskizzen der Lehrer des Kgl. Domgymnasiums zu M. T. II (1700—1726). 4 (S. 39—56). Dom-G. Magdeburg (279).

Münster. Frey, Jos.: Zur Geschichte des Kgl. Paulinischen Gymnasiums in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. 4 (24 S.). G. Münster (416).

Oppeln. May, Oswald: Beiträge zur Geschichte des O. Gymnasiums. Forts. 4 (XIV S.). G. Oppeln (237).

Osnabrück. Jaeger, Jul.: Verzeichnis der Schüler des Gymnasiums Carolinum zu O. 1625—1804. 8 (1 Bl. 58 S.). G. Carol. Osnabrück (367).

Parchim. Kuthe, Ant.: Die Lateinschule in P. 1782—1800. Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens. 4 (S. 3—30). G. Parchim (747).

Schleswig. Hinrichsen, Lor.: Die Schl. Domschule im 19. Jahrh. II. Die Domsch. unter G. Fr. Schumachers Rektorat (1820—1835). A. Der Zustand der Schule bis zur Einführung des neuen Regulativs (1820—1826). 4 (27 S.). Domsch. Schleswig (332).

Spandau. Lamprecht, Rich.: Die Große Stadtschule von Sp. von ca. 1300—1853. 8 (VI, 156 S. 1 Tab.). G. Spandau (98).

Zerbst. *Festschrift zum 100jähr. Jubiläum des herz. Francisceums zu Z. 4 (39 S.).

*Sickel, Wilh.: Geschichte des herz. Francisceums zu Zerbst. 1803—1903. 8 (1 Bl., 168 S.). G. Zerbst.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Horstmann, Wilh.: Politische und sozialpolitische Anregungen im Rahmen des altsprachl. Unterrichts. 8 (36 S.). G. Lingen (360).

Meier, Konr.: Über den Aufbau des Sprachunterrichtes an höheren Schulen. 4 (S. 3—43). Drei-König-Sch. Dresden (632).

Griechisch. Helm, Frz.: Materialien zur Herodotlektüre mit Rücksicht auf verwandte Gebiete und im Sinne des erziehenden Unterrichts. II. 8 (87 S.). Rsch. und Prg. Bingen a. Rh. (733).

Müller, Paul: Entwurf zu einem Ilias-Kanon. 8 (S. 95—132). G. Leobschütz 1902 (1903, 228).

Lateinisch. Luckow, Rich.: Vorlagen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lat. für obere Klassen. 8 (39 S.). G. Stolp i. P. (173).

Widmann, Simon: Musterbeispiele der latein. Syntax, nach H. J. Müllers Grammatik für die Schüler des Kgl. Gymn. Hadamar zusammengestellt. 8 (16 S.). G. Hadamar (452).

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 27. Februar. 1904. № 9.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristotle's Psychology. A treatise on the principle of life (De anima and Parva naturalia). Translated with introduction and notes by **William Alexander Hammond**. London 1902, Sonnenschein & Co.; New York, The Macmillan Co. LXXXVI, 339 S. 8.

Für keine philosophische Disziplin liegt die Befürchtung, daß über der lebhaften modernen wissenschaftlichen Bewegung der Sinn für die Leistungen Früherer mehr und mehr erlöschen könnte, so nahe wie für die Psychologie, in der die neuere Zeit durch Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden einen neuen Boden zu schaffen und auf dem Wege experimenteller Forschung sichere Resultate zu gewinnen strebt. Unter diesem Gesichtspunkte ist die rege Tätigkeit, die sich der Aristotelischen Psychologie zuwendet, hocherfreulich, insbesondere, sofern sie sich in Arbeiten kundgibt, die nicht für den philologischen Fachgelehrten, sondern für einen weiteren philosophisch interessierten Leserkreis bestimmt sind. Den von mir in dieser Wochenschrift XXII. Jahrg. (1902) Sp. 193ff., 1060ff. besprochenen Übersetzungen der Aristotelischen Schrift über die Seele ins Französische und Deutsche ist rasch die vorliegende ins Englische gefolgt. Den Ausgangspunkt bildeten für den Übersetzer allerdings nicht die Bücher περὶ ψυχῆς, sondern die sogen. Parva naturalia, die in ihrem ganzen Umfange bisher nur in der Paraphrase von Taylor englisch zu lesen waren (vgl. Vorw. S. VII, Bibliogr. S. 333 unter „Ogle“), und für die deshalb in besonderem Grade eine neue Übertragung gerechtfertigt schien. Er hat aber auch eine Übersetzung der Bücher De anima beigefügt und diese an den Anfang gerückt. Der Gedanke einer solchen Vereinigung ist bei den engen stofflichen Beziehungen zwischen De anima und

[illegible] sehr zu loben. Das Verständnis [illegible] wird dadurch geklärt und vertieft. Der Übersetzung vorausgeschickt ist eine die Aristotelische Psychologie in kurzem Überblick darstellende Einleitung (S. XV—LXXXVI); den Anhang bilden ein Verzeichnis der benutzten Litteratur und ein Index. Was die Einleitung anbetrifft, so ist sie im ganzen wohl geeignet, das Verständnis der folgenden Aristotelischen Schriften zu erleichtern. Zu beanstanden ist die Kapiteleinteilung und -bezeichnung in VII (Practical reason and will) und VIII (Creative reason [= νοῦς ποιητικός]). Die praktische Vernunft und die schöpferische Vernunft als solche bilden bei Aristoteles kein Gegensatzpaar, wie der Leser durch diese Überschriften anzunehmen verleitet wird, und es entspricht der Stellung des νοῦς παθητικός in dem Aristotelischen System nicht, wenn er (als passive reason) unter dem νοῦς ποιητικός (active reason) mit behandelt, ihm aber kein eigenes Kapitel noch auch eine Berücksichtigung in der Überschrift des Kapitels eingeräumt wird. Inhaltlich beansprucht dieses letzte Kapitel besonderes Interesse, da es die Ansicht des Verf. über die große crux der Aristotelischen Psychologie, die Frage nach dem Wesen des νοῦς παθητικός und seinem Verhältnis zu dem (von Späteren so genannten) νοῦς ποιητικός enthält. Der Verf. hat darüber früher in einem in der Philos. Review veröffentlichten Aufsatze gehandelt, dessen wenig veränderter Abdruck das VIII. Kapitel seiner Einleitung ist. Die bisherigen auf die Lösung des Problems gerichteten Versuche, über die er S. LXXIIff. einen geschichtlichen Überblick gibt, sind seiner Ansicht nach daran gescheitert, daß sie sich zu ausschließlich auf de anima III gründeten, während sich ein richtiges Urteil, wenn überhaupt, nur aus dem Zusammenhange des ganzen Aristotelischen Systems und seiner Erkenntnistheorie insbesondere gewinnen lasse. In diesem Lichte betrachtet erklärt sich nach H. die Lehre vom doppelten νοῦς einerseits aus der Stellung ihres Urhebers zu der Erkenntnistheorie seiner Vorgänger — er steht in der Mitte zwischen dem extremen Sensualismus der Sophisten und dem extremen Rationalismus Platons —, andererseits aus der in seine Metaphysik so tief eingreifenden Unterscheidung von Stoff und Form. Die Sinneswahrnehmung ist Inhalt des passiven νοῦς, der sich zum aktiven verhält wie Stoff zu Form. Sein Inhalt erhält durch den aktiven νοῦς rationale Form. Der passive νοῦς ist so nichts anderes als das κοινὸν αἰσθητήριον, in dem sich die sinnliche Wahrnehmung durch Zusammenfassung der einzelnen Sinnesempfindungen und deren Beziehung auf ein Objekt vollendet, und dem auch Phantasie und Gedächtnis zukommt. In dieser Gleichsetzung liegt nun aber die große Schwierigkeit, über die sich H. viel zu leichten Fußes hinwegsetzt. Er meint, wer mit Aristoteles' Gewohnheit im Gebrauche der Termini vertraut sei, könne keinen Anstoß daran nehmen, daß dieselbe Sache von ihm bald als sensus communis, bald als passive Vernunft bezeichnet sein soll. Hier war aber doch vor allem dem Einwurfe Rechnung zu tragen, den Zeller II 2 S. 576 gegen Trendelenburg, dessen Auffassung die Hammonds nahe steht, erhoben hat: αἴσθησις und νοῦς sind bei Aristoteles durch eine tiefe Kluft getrennt, insofern erstere auch den Tieren zukommt, der Bereich des letzteren erst beim Menschen beginnt[1]). Es läßt sich nicht annehmen, daß Aristoteles statt der feststehenden Bezeichnungen αἴσθησις und φαντασία eine neue irreleitende eingeführt haben sollte, ohne auch nur die Identität des Bezeichneten ausdrücklich hervorzuheben. Der neue Erklärungsversuch beseitigt so in keiner Weise die in der Lehre vom doppelten νοῦς liegenden Schwierigkeiten, die im übrigen auch H., namentlich soweit die Transzendenz des νοῦς ποιητικός in Frage kommt, anerkennt. Letztere erklärt er wohl mit Recht aus der Einwirkung Platons, dessen Zauber sich der Schüler so wenig entziehen konnte, daß er ihm die konsequente Durchführung seines vitalistischen Psychebegriffes zum Opfer brachte[2]).

Von anderen nicht einwandfreien Abschnitten der Einleitung sei noch der über rezeptive und produktive Imagination S. LIXff. erwähnt, wo die verschiedenen sich kreuzenden Einteilungsprinzipien, passives oder aktives Verhalten des vorstellenden Subjektes und Realität oder Nichtrealität des Vorstellungsinhaltes, nicht mit voller Schärfe gesondert sind. Im Ausdruck verfehlt ist der Satz S. LXI Z. 6: A memory etc. Endlich ist dagegen Protest zu erheben, daß S. XXVI die Platonische Seelenteilung — allerdings unter Anerkennung des Unterschiedes von Seelenteilen und Seelenkräften — mit der späteren

[1]) Man kann zur Stütze des Zellerschen Argumentes noch besonders auf Aristot. de an. 3,3 p. 427b 6ff. hinweisen.

[2]) Die Tatsache, daß dieser Begriff im νοῦς ποιητικός aufgegeben ist, versucht H. S. XXXIV vergebens abzuschwächen.

Scheidung des Erkenntnis-, Gefühls- (= ἐπιθυμητικόν nach H.) und Willensvermögens (= θυμοειδές) in Parallele gesetzt wird. Es kann demgegenüber nicht nachdrücktich genug betont werden, daß diese Einteilungen von ganz verschiedenen Prinzipien ausgehen und schlechterdings nichts miteinander zu tun haben. Die von H. gesetzte Gleichung kann den Leser nur zu einer verkehrten Auffassung der Platonischen Lehre verleiten.

In der Übersetzung ist H. bestrebt, den Aristotelischen Text im wesentlichen so, wie er nun einmal vorliegt, dem englischen Leser zu vermitteln. Der Schwierigkeiten, die der Text in dieser Form bietet, ist er sich bewußt, hält aber den Versuch einer Lösung durch ein radikales kritisches Verfahren mit Recht für aussichtslos. Daß eingehendere kritische Erörterungen unterblieben sind, kann man mit Rücksicht auf den weiteren Leserkreis, für welchen die Übersetzung bestimmt ist, nur billigen. Freilich scheint mir die Enthaltung zu weit zu gehen. An der Hand der Stelle de an. I 4 p. 407b 32 ff. vergl. mit 408a 5 ff. kann man auch dem nichtphilologischen Leser einen Ausblick in die kritischen Probleme verschaffen, die die Schrift aufwirft. Die Sachlage ist hier so klar, daß eine Anmerkung von wenigen Zeilen genügt. Statt dessen hat der Übersetzer, wie es scheint absichtlich, in ganz unzulässiger Weise die Schwierigkeit dieser Stelle nach Möglichkeit dadurch vertuscht, daß er für die in den beiden Sätzen übereinstimmenden Ausdrücke teilweise verschiedene Übersetzungen wählte (λόγος = relation — ratio, σύνθεσις = combination — composition). Zugrunde gelegt ist im allgemeinen der Biehlsche Text. Die Hs E hat H. im Jahre 1897 selbst verglichen, die Verwertung dieser Arbeit wurde aber durch das Erscheinen der Biehlschen Ausgabe der Parva naturalia (1898) überholt. Im einzelnen ist H. an verhältnismäßig wenigen Stellen von Biehl abgewichen, so z. B. mit Recht de an. III 1 p. 425a 15, wo das von Biehl aufgenommene οὐ wieder entfernt ist (so auch bei Rodier). An manchen Stellen ist der Biehlsche Text verlassen, ohne daß dies, wie man es nach Vorr. S. VIII erwarten sollte, in einer Fußnote ausdrücklich bemerkt ist, so de an. I 3 p. 407a 11 („does it think in its entirety or by means of some one of its parts“?); III 3 p. 427b 17, wo νόησις wiederhergestellt ist (auch hier war Rodier vorangegangen); de sens. 1 p. 437a 4, wo καὶ καθ' αὑτήν gelesen ist. An anderen Orten, wie de an. I 3 p. 406a 12, II 3 p. 414b 9; II 7 p. 418b 10; de insomn. 1 p. 459a 4, ist es nicht recht klar, wie H. sich zu Biehls Texte stellt, und eine Bemerkung darüber wäre am Platze gewesen.

Die Übersetzung zeugt im ganzen für gutes Verständnis der Aristotelischen Ausführungen und für Geschick und Gewandtheit in deren Umsetzung in das moderne Idiom Im einzelnen ist freilich vieles zu rügen. Ich greife nur einiges heraus. De an. I 1 p. 402a 18. 19 ist der Satz δεήσει — τρόπος ausgelassen. 403a 10 ff. hat die erste der beiden hypothetischen Perioden in der Übertragung irrealen Charakter erhalten. 403a 21 ist ὅταν mit „and then“ wiedergegeben und damit das zugrunde liegende Kausalverhältnis verkehrt. 403b 5 f. setzt H. für ὁ δὲ und ἕτερος (ohne Artikel!) „the natural philosopher“ und „the other“. Die Worte gehen aber nicht auf 403a 29 φυσικός und διαλεκτικός, sondern sind ganz unbestimmt. Es folgt erst die Frage τίς οὖν ὁ φυσικὸς τούτων, die nun H. mit „Which of these, now, is the real physical philosopher“ wiederzugeben genötigt ist. Welchen Sinn H. mit der schwierigen Stelle 403b 10 verknüpft, geht aus seiner Übertragung nicht hervor, und seinem Leser wird die Sache dunkel bleiben. Eine Anmerkung oder eine periphrasierende Übersetzung war nicht zu umgehen. Merkwürdig verballhornt ist der doch sprachlich und sachlich leicht verständliche Anfang von de an. I 2 p. 403b 20 f. De an. I 2 403b 30 f. τῶν κινουμένων τι τὴν ψυχὴν ὑπέλαβον εἶναι lautet bei H.: „they suppose that the soul is a moving entity“. Dabei tritt doch wohl, da to move nicht notwendig reflexiv ist, gerade das nicht genügend hervor, worauf es ankommt, daß nämlich die Seele bewegt ist oder sich selbst bewegt. 404b 30 „these philosophers differ“ ist mißverständlich, da im unmittelbar vorhergehenden von Platonikern die Rede ist. 405a 4 ist das γάρ unberücksichtigt geblieben. I 3 p 406a 1 δυνάμενον κινεῖν natürlich scil. ἑαυτό, was im Englischen („capable of imparting motion“) wieder verloren gegangen ist. 406a 18. 19 übersetzt H. „as in the case of the movement of a white object or of an object three cubits long“, ganz verfehlt; was sich κατὰ συμβεβηκός bewegt, ist nicht das weiße und das drei Ellen lange Objekt, sondern die ihm zukommende Farbe und Dimension. Im zunächst folgenden entfernt sich die Übersetzung weiter, als nötig ist, vom Original. 406a 31 ist aus εὔλογον (τὴν ψυχὴν) κινεῖν (τὸ σῶμα) τὰς κινήσεις ἃς καὶ αὐτὴ κινεῖται durch Umdrehung geworden „it is reasonable that it (the soul) also experiences those movements which

Parva naturalia sehr zu loben. Das Verständnis beider wird dadurch geklärt und vertieft. Der Übersetzung vorausgeschickt ist eine die Aristotelische Psychologie in kurzem Überblick darstellende Einleitung (S. XV—LXXXVI); den Anhang bilden ein Verzeichnis der benutzten Litteratur und ein Index. Was die Einleitung anbetrifft, so ist sie im ganzen wohl geeignet, das Verständnis der folgenden Aristotelischen Schriften zu erleichtern. Zu beanstanden ist die Kapiteleinteilung und -bezeichnung in VII (Practical reason and will) und VIII (Creative reason [= νοῦς ποιητικός]). Die praktische Vernunft und die schöpferische Vernunft als solche bilden bei Aristoteles kein Gegensatzpaar, wie der Leser durch diese Überschriften anzunehmen verleitet wird, und es entspricht der Stellung des νοῦς παθητικός in dem Aristotelischen System nicht, wenn er (als passive reason) unter dem νοῦς ποιητικός (active reason) mit behandelt, ihm aber kein eigenes Kapitel noch auch eine Berücksichtigung in der Überschrift des Kapitels eingeräumt wird. Inhaltlich beansprucht dieses letzte Kapitel besonderes Interesse, da es die Ansicht des Verf. über die große crux der Aristotelischen Psychologie, die Frage nach dem Wesen des νοῦς παθητικός und seinem Verhältnis zu dem (von Späteren so genannten) νοῦς ποιητικός enthält. Der Verf. hat darüber früher in einem in der Philos. Review veröffentlichten Aufsatze gehandelt, dessen wenig veränderter Abdruck das VIII. Kapitel seiner Einleitung ist. Die bisherigen auf die Lösung des Problems gerichteten Versuche, über die er S. LXXIIff. einen geschichtlichen Überblick gibt, sind seiner Ansicht nach daran gescheitert, daß sie sich zu ausschließlich auf de anima III gründeten, während sich ein richtiges Urteil, wenn überhaupt, nur aus dem Zusammenhange des ganzen Aristotelischen Systems und seiner Erkenntnistheorie insbesondere gewinnen lasse. In diesem Lichte betrachtet erklärt sich nach H. die Lehre vom doppelten νοῦς einerseits aus der Stellung ihres Urhebers zu der Erkenntnistheorie seiner Vorgänger — er steht in der Mitte zwischen dem extremen Sensualismus der Sophisten und dem extremen Rationalismus Platons —, andererseits aus der in seine Metaphysik so tief eingreifenden Unterscheidung von Stoff und Form. Die Sinneswahrnehmung ist Inhalt des passiven νοῦς, der sich zum aktiven verhält wie Stoff zu Form. Sein Inhalt erhält durch den aktiven νοῦς rationale Form. Der passive νοῦς ist so nichts anderes als das κοινὸν αἰσθητήριον, in dem sich die sinnliche Wahrnehmung durch Zusammenfassung der einzelnen Sinnesempfindungen und deren Beziehung auf ein Objekt vollendet, und dem auch Phantasie und Gedächtnis zukommt. In dieser Gleichsetzung liegt nun aber die große Schwierigkeit, über die sich H. viel zu leichten Fußes hinwegsetzt. Er meint, wer mit Aristoteles' Gewohnheit im Gebrauche der Termini vertraut sei, könne keinen Anstoß daran nehmen, daß dieselbe Sache von ihm bald als sensus communis, bald als passive Vernunft bezeichnet sein soll. Hier war aber doch vor allem dem Einwurfe Rechnung zu tragen, den Zeller II 2 S. 576 gegen Trendelenburg, dessen Auffassung die Hammonds nahe steht, erhoben hat: αἴσθησις und νοῦς sind bei Aristoteles durch eine tiefe Kluft getrennt, insofern erstere auch den Tieren zukommt, der Bereich des letzteren erst beim Menschen beginnt[1]). Es läßt sich nicht annehmen, daß Aristoteles statt der feststehenden Bezeichnungen αἴσθησις und φαντασία eine neue irreleitende eingeführt haben sollte, ohne auch nur die Identität des Bezeichneten ausdrücklich hervorzuheben. Der neue Erklärungsversuch beseitigt so in keiner Weise die in der Lehre vom doppelten νοῦς liegenden Schwierigkeiten, die im übrigen auch H., namentlich soweit die Transzendenz des νοῦς ποιητικός in Frage kommt, anerkennt. Letztere erklärt er wohl mit Recht aus der Einwirkung Platons, dessen Zauber sich der Schüler so wenig entziehen konnte, daß er ihm die konsequente Durchführung seines vitalistischen Psychebegriffes zum Opfer brachte[2]).

Von anderen nicht einwandfreien Abschnitten der Einleitung sei noch der über rezeptive und produktive Imagination S. LIXff. erwähnt, wo die verschiedenen sich kreuzenden Einteilungsprinzipien, passives oder aktives Verhalten des vorstellenden Subjektes und Realität oder Nichtrealität des Vorstellungsinhaltes, nicht mit voller Schärfe gesondert sind. Im Ausdruck verfehlt ist der Satz S. LXI Z. 6: A memory etc. Endlich ist dagegen Protest zu erheben, daß S. XXVI die Platonische Seelenteilung — allerdings unter Anerkennung des Unterschiedes von Seelenteilen und Seelenkräften — mit der späteren

[1]) Man kann zur Stütze des Zellerschen Argumentes noch besonders auf Aristot. de an. 3,3 p. 427b 6ff. hinweisen.

[2]) Die Tatsache, daß dieser Begriff im νοῦς ποιητικός aufgegeben ist, versucht H. S. XXXIV vergebens abzuschwächen.

Scheidung des Erkenntnis-, Gefühls- (= ἐπιθυμητικόν nach H.) und Willensvermögens (= θυμοειδές) in Parallele gesetzt wird. Es kann demgegenüber nicht nachdrücktich genug betont werden, daß diese Einteilungen von ganz verschiedenen Prinzipien ausgehen und schlechterdings nichts miteinander zu tun haben. Die von H. gesetzte Gleichung kann den Leser nur zu einer verkehrten Auffassung der Platonischen Lehre verleiten.

In der Übersetzung ist H. bestrebt, den Aristotelischen Text im wesentlichen so, wie er nun einmal vorliegt, dem englischen Leser zu vermitteln. Der Schwierigkeiten, die der Text in dieser Form bietet, ist er sich bewußt, hält aber den Versuch einer Lösung durch ein radikales kritisches Verfahren mit Recht für aussichtslos. Daß eingehendere kritische Erörterungen unterblieben sind, kann man mit Rücksicht auf den weiteren Leserkreis, für welchen die Übersetzung bestimmt ist, nur billigen. Freilich scheint mir die Enthaltung zu weit zu gehen. An der Hand der Stelle de an. I 4 p. 407b 32 ff. vergl. mit 408a 5 ff. kann man auch dem nichtphilologischen Leser einen Ausblick in die kritischen Probleme verschaffen, die die Schrift aufwirft. Die Sachlage ist hier so klar, daß eine Anmerkung von wenigen Zeilen genügt. Statt dessen hat der Übersetzer, wie es scheint absichtlich, in ganz unzulässiger Weise die Schwierigkeit dieser Stelle nach Möglichkeit dadurch vertuscht, daß er für die in den beiden Sätzen übereinstimmenden Ausdrücke teilweise verschiedene Übersetzungen wählte (λόγος = relation — ratio, σύνθεσις = combination — composition). Zugrunde gelegt ist im allgemeinen der Biehlsche Text. Die Hs E hat H. im Jahre 1897 selbst verglichen, die Verwertung dieser Arbeit wurde aber durch das Erscheinen der Biehlschen Ausgabe der Parva naturalia (1898) überholt. Im einzelnen ist H. an verhältnismäßig wenigen Stellen von Biehl abgewichen, so z. B. mit Recht de an. III 1 p. 425a 15, wo das von Biehl aufgenommene οὐ wieder entfernt ist (so auch bei Rodier). An manchen Stellen ist der Biehlsche Text verlassen, ohne daß dies, wie man es nach Vorr. S. VIII erwarten sollte, in einer Fußnote ausdrücklich bemerkt ist, so de an. I 3 p. 407a 11 („does it think in its entirety or by means of some one of its parts"?); III 3 p. 427b 17, wo νόησις wiederhergestellt ist (auch hier war Rodier vorangegangen); de sens. 1 p. 437a 4, wo καὶ καθ' αὑτήν gelesen ist. An anderen Orten, wie de an. I 3 p. 406a 12; II 3 p. 414b 9; II 7 p. 418b 10; de insomn. 1 p. 459a 4, ist es nicht recht klar, wie H. sich zu Biehls Texte stellt, und eine Bemerkung darüber wäre am Platze gewesen.

Die Übersetzung zeugt im ganzen für gutes Verständnis der Aristotelischen Ausführungen und für Geschick und Gewandtheit in deren Umsetzung in das moderne Idiom Im einzelnen ist freilich vieles zu rügen. Ich greife nur einiges heraus. De an. I 1 p. 402a 18. 19 ist der Satz δεήσει — τρόπος ausgelassen. 403a 10 ff. hat die erste der beiden hypothetischen Perioden in der Übertragung irrealen Charakter erhalten. 403a 21 ist ὅταν mit „and then" wiedergegeben und damit das zugrunde liegende Kausalverhältnis verkehrt. 403b 5f. setzt H. für ὁ δὲ und ἕτερος (ohne Artikel!) „the natural philosopher" und „the other". Die Worte gehen aber nicht auf 403a 29 φυσικός und διαλεκτικός, sondern sind ganz unbestimmt. Es folgt erst die Frage τίς οὖν ὁ φυσικὸς τούτων, die nun H. mit „Which of these, now, is the real physical philosopher" wiederzugeben genötigt ist. Welchen Sinn H. mit der schwierigen Stelle 403b 10 verknüpft, geht aus seiner Übertragung nicht hervor, und seinem Leser wird die Sache dunkel bleiben. Eine Anmerkung oder eine periphrasierende Übersetzung war nicht zu umgehen. Merkwürdig verballhornt ist der doch sprachlich und sachlich leicht verständliche Anfang von de an. I 2 p. 403b 20f. De an. I 2 403b 30f. τῶν κινουμένων τι τὴν ψυχὴν ὑπέλαβον εἶναι lautet bei H.: „they suppose that the soul is a moving entity". Dabei tritt doch wohl, da to move nicht notwendig reflexiv ist, gerade das nicht genügend hervor, worauf es ankommt, daß nämlich die Seele bewegt ist oder sich selbst bewegt. 404b 30 „these philosophers differ" ist mißverständlich, da im unmittelbar vorhergehenden von Platonikern die Rede ist. 405a 4 ist das γάρ unberücksichtigt geblieben. I 3 p. 406a 1 δυνάμενον κινεῖν natürlich scil. ἑαυτό, was im Englischen („capable of imparting motion") wieder verloren gegangen ist. 406a 18. 19 übersetzt H. „as in the case of the movement of a white object or of an object three cubits long", ganz verfehlt; was sich κατὰ συμβεβηκός bewegt, ist nicht das weiße und das drei Ellen lange Objekt, sondern die ihm zukommende Farbe und Dimension. Im zunächst folgenden entfernt sich die Übersetzung weiter, als nötig ist, vom Original. 406a 31 ist aus εὔλογον (τὴν ψυχὴν) κινεῖν (τὸ σῶμα) τὰς κινήσεις ἃς καὶ αὐτὴ κινεῖται durch Umdrehung geworden „it is reasonable that it (the soul) also experiences those movements which

it imparts". Dadurch entsteht eine Tautologie mit dem folgenden Satze, und das Wort conversely paßt dort nicht mehr. I 4 p. 407 b 32 hat der Übersetzer das καίτοι nicht verstanden (er schreibt: „although it is true that harmony is a sort of relation etc., we maintain that it is impossible for the soul to be either of these"). Auch der folgende Satz enthält ein Mißverständnis (πάντες = „all of the philosophers who hold the theory of harmony"). III 5 p. 430 a 17 ist vor καὶ οὗτος statt des Punktes ein Komma gesetzt. Der Zusammenhang läßt aber keinen Zweifel, daß der die Herbeiziehung des Lichtes begründende Satz nur bis χρώματα reicht. III 7 p. 431 b 5f. scheint mir die Annahme eines Hyperbaton, kraft dessen τῇ κοινῇ zu ὁρῶν zu ziehen wäre, unzulässig. De sensu 1 p. 436 b 12 spezialisiert ἰδίᾳ καθ' ἕκαστον, was vorher von der Sinnesempfindung im allgemeinen gesagt ist. H. entstellt den Sinn, indem er schreibt: „Touch and taste must belong to all animals individually". 437 a 4 f. ist der Gegensatz dadurch beeinträchtigt, daß im ersten Gliede eine Umstellung vorgenommen worden ist („both in itself and for the necessities of life"). Auch das „both" gibt eine Nuancierung, die nicht paßt. Im folgenden kann es dem Verständnis nur schaden, wenn κατὰ συμβεβηκός das eine Mal (437 a 5) mit „accidentally", das andere (437 a 11) mit „indirectly" wiedergegeben ist. 459 a 2 möchte man „untrue" (für ἀληθές) für einen lapsus calami halten, wenn nicht das Wort „hypothesis" („the hypothesis that there is no vision is, therefore, untrue") den Verdacht erregte, daß der Übersetzer die Doppelung der Negation μὴ ὁρᾶν μηδέν nicht verstanden und durch Verbindung von μηδέν mit ἀληθές etwas von einer abzuweisenden „Hypothese" aus der Stelle herausgelesen habe. Das ἀλλ' 459 a 3 ist mit „on the other hand" — übrigens einer Lieblingswendung Hammonds — nicht gut wiedergegeben. 459 a 16. 17 entspricht „only that the mode of expression in the two cases is different" nicht dem Sinn von τὸ δ' εἶναι φανταστικῷ καὶ αἰσθητικῷ ἕτερον. Ebenso ist „whether it is unconditioned or conditioned" für εἴθ' ἁπλῶς εἴτε τρόπον τινὰ γινόμενον (459 a 20) völlig verfehlt.

Trotz dieser und anderer Mängel kann Hammonds Übersetzung immerhin als förderliches Hülfsmittel zum Studium der Aristotelischen Psychologie namentlich für solche Leser englischer Sprache angesehen werden, welche der Lektüre der Originaltexte nicht gewachsen sind. Aber auch andere werden aus den Verweisungen sowie aus den zahlreichen Bemerkungen philosophiegeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Inhaltes unter dem Texte manchen Nutzen ziehen. Besonders was Bemerkungen der letzteren Art betrifft, dürften künftige Erklärer noch weiter gehen. Für den Leser, der sich über das Verhältnis Aristotelischer Theorien auf psychologisch-naturwissenschaftlichem Gebiete zu den Lehren Späterer und insbesondere zu den Ergebnissen der neueren physiologischen Psychologie orientieren möchte, ist es nicht immer leicht, sich Rat zu schaffen. Hier kann ein Kommentar Gutes wirken. Die Schätzung des Aristoteles kann dabei nur gewinnen. Manches ist von ihm, z. B. in der Frage nach dem Verhältnis der äußeren Sinneswerkzeuge zu einem Zentralorgan, ahnend vorweggenommen, was der Forschung späterer Zeit wissenschaftlich zu erhärten vorbehalten war. Wer Aristoteles auch nach dieser Richtung hin gerecht zu werden vermag, muß staunen vor der genialen Vereinigung hochfliegender Spekulation mit positivem naturwissenschaftlichem Sinn, von welcher die hier durch einen glücklichen Gedanken in éinem Bande vereinigten Schriften Zeugnis ablegen.

Bern. Karl Praechter.

(Nonnos), Die Scholien zu fünf Reden des Gregor von Nazianz. Herausgegeben von **Agop Manandian**. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift f. Armenische Philologie I. Bd.) Marburg 1903, Elwert. 81 S. gr. 8. 2 M. 50.

Die Scholien zu vier Reden des Gregor von Nazianz (zwei contra Iulianum, eine auf die Beerdigung des Basilius und eine in sancta lumina, vgl. Migne, Patrol. Gr. tom. XXXVI, Sp. 985—1072) werden in einem Teile der griechischen Hss dem Abte Nonnus zugeschrieben. Die Richtigkeit dieser Überlieferung wurde geprüft von E. Patzig in seiner Untersuchung De Nonnianis in IV Orationes Gregorii Nazianzani commentariis, 1890 (Programm der Thomasschule zu Leipzig). Patzig kommt (S. 30) zum Ergebnis, daß die Scholien wahrscheinlich „zu Beginn des sechsten Jahrhunderts von einem Syrer verfaßt worden seien".

Von diesen Scholien nun ist eine altarmenische Übersetzung vorhanden, deren Existenz zum ersten Male durch G. Zarbanalians Werk über die armenischen Übersetzungen (Venedig 1889, neuarmenisch) bekannt wurde. Zarbanalian berichtet dort S. 634—646 ziemlich ausführlich

über den armenischen Text. Die Edition desselben liegt in der obengenannten Publikation vor. Der Herausgeber, A. Manandian, hat für die Edition vorzugsweise zwei Hss der Katholikats-Bibliothek von Etschmiadsin zugrunde gelegt, deren eine aus dem J. 1223 stammt, während die andere wenigstens im allgemeinen (aus graphischen Gründen) dem 13. Jahrh. zuzuweisen ist. Die Ausgabe ist sorgfältig und methodisch gefertigt. Nur in einem Punkte sollte sie wohl vollständiger sein: in der Berücksichtigung der griechischen Vorlage. M. hat zwar (S. 1) festgestellt, daß der armenische Text fünf Reden kommentiert im Gegensatz zu den vier des griechischen Textes, er hat auch im kritischen Apparat bei Eigennamen je die griechische Form nachgetragen (übrigens nicht beim Namen Aramazd = Ζεύς in der I., bezw. nach dem Griechischen, IV. Rede). Doch glauben wir, daß eine systematische Vergleichung des armenischen Textes mit dem griechischen keineswegs überflüssig wäre, und wir möchten wünschen, daß der gelehrte Herausgeber in einer späteren Publikation diese Untersuchung nachtrage.

Tübingen. P. Vetter.

G. L. Hendrickson, The Commentariolum Petitionis attributed to **Quintus Cicero**. Authenticity, rhetorical form, style, text. Sonderabdruck aus dem 6. Bande der Decennial Publications der University of Chicago. Chicago 1903. 25 S. gr. 4. 25 cts

In dieser Abhandlung sucht der Verfasser, der schon 1892 im American Journal of Philology (XIII 200ff.) eine denselben Zweck verfolgende Arbeit veröffentlichte, von neuem und mit verstärkten Gründen nachzuweisen, daß das 'commentariolum' nicht von Q. Cicero herrühre, sondern eine rhetorische Stilübung aus verhältnismäßig früher Zeit darstelle. Jene erste Arbeit hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Eußners[1]) „unzulängliche" (und deshalb von Tyrrell[2]) leicht widerlegte) Beweisführung zu vervollständigen und die Berechtigung des Urteils, das Mommsen[3]) gelegentlich über die Bewerbungsschrift fällte, mit Evidenz darzutun. Sie hat aber weder Leo[4]) noch Schanz[5]) überzeugt, und neuerdings hat Ziehen[6]) diesen Echtheitsstreit mit als Beispiel benutzt zur Illustrierung der Tatsache, daß unsere Zeit in Fragen der höheren Kritik zu konservativeren Anschauungen zurückgekehrt ist. Dies insbesondere hat H. zur Wiederaufnahme des Gegenstandes bewogen; er protestiert dagegen, daß der Angriff auf die Echtheit der Bewerbungsschrift auf eine Stufe gestellt werde „mit den frivolen Zweifeln des beginnenden 19. Jahrhunderts bezüglich der Reden gegen Catilina, post reditum und pro Marcello". Er will deshalb bei der erneuten Untersuchung Argumente unbestimmter und allgemeiner Art möglichst ausschließen und die Unechtheit der Schrift dartun durch den Nachweis unzweideutiger Beziehungen auf Stellen von Schriftwerken, die nicht so alt sind, wie das commentariolum sein müßte, wenn es echt wäre. Das so gewonnene Resultat soll dann noch gestützt werden durch eine eingehende Betrachtung der Form und des Stiles der Schrift. Demgemäß zerfällt die Abhandlung in drei Hauptteile, welche überschrieben sind: 1. authenticity, 2. rhetorical form, 3. style. Der noch hinzugefügte vierte Abschnitt, betitelt 'text', steht nur in loser Beziehung zum eigentlichen Thema und enthält einige Verbesserungsvorschläge.

Der bedeutungsvollste erste Teil bringt „eine vollständige Liste der wesentlichsten Parallelstellen", aus denen erhellen soll, daß das com. nicht aus der ersten Hälfte des Jahres 64 stammen kann, sondern von späteren Schriften abhängig ist. Es werden zunächst die vier Stellen angeführt, an denen das com. in enger Beziehung steht zu der or. in tog. cand., welche bekanntlich wenige Tage vor der Wahl gehalten wurde. Man erklärt diese unverkennbaren Übereinstimmungen sonst teils aus der Gleichheit des behandelten Gegenstandes, teils als bewußte Entlehnungen des Marcus Cicero; H. glaubt aber, wenigstens in einem Falle (com. 12: duas in rem publicam sicas destringere, vgl. Ascon. ed. Kießling und Schöll p. 83,20) beweisen zu können, daß wir in der Rede das Original und in der Bewerbungsschrift eine mißlungene Nachahmung vor uns haben. Auch die Rede pro Murena vom Jahre 63 hat nach Hendricksons Ansicht der Verfasser der Stilübung für seine Zwecke durchgelesen und dann die Reminiszenzen verwertet. Daß es so ist und die „Anklänge"

[1]) Commentariolum petitionis examinatum atque emendatum. Würzburg 1872.
[2]) The correspondence of Cicero I S. 110ff.
[3]) Röm. Staatsrecht III S. 484. 497.
[4]) Die Publikation von Ciceros Briefen an Attikus. Göttingen 1895.
[5]) Röm. Literaturgeschichte. 2. Aufl.
[6]) Echtheitsfragen der röm. Literaturgeschichte. Frankfurt a. M. 1901.



nicht etwa aus der Erinnerung des Marcus Cicero an die ihm im Jahre vorher übersandte Schrift seines Bruders zu erklären sind, wie Leo will, meint H. bei dreien von den vier angeführten „Parallelen" feststellen zu können. Er ist der Ansicht, die betreffenden Stellen des com. seien verständlich oder völlig verständlich nur im Lichte der Rede pro Murena. So würde der Sinn von com. 56 (atque haec ita nolo te illis proponere, ut videare accusationem iam meditari) ganz klar erst durch p. Mur. 43 (semper hoc fit . . . simulatque candidatus accusationem meditari visus est, ut honorem desperasse videatur); die von den Kritikern vielfach für verderbt gehaltene Stelle com. 52 (ut etiam si qua possit ne competitoribus tuis exsistat . . . infamia) sei ganz in Ordnung und erkläre sich daraus, daß dem Autor die Beschreibung des Benehmens der Kandidaten in p. Mur. 49 vorgeschwebt habe; com. 43 (prodest quidem vehementer nusquam discedere etc.) beruhe auf p. Mur. 21, indem der Verfasser des com. den speziellen Fall der Rede für seinen Zweck generalisiert habe. Auch der lange Brief ad Q. fr. I 1 (von Ende 60 oder Anf. 59) ist nach H. von dem Rhetor oder Rhetorenschüler benutzt worden. Doch ist die Ähnlichkeit zwischen beiden Schriften mehr generisch als spezifisch. Dieser Brief eben brachte den Autor des com. auf den Gedanken, eine ähnliche Suasorie in Briefform zu schreiben. Indessen finden sich doch auch hier und da Übereinstimmungen im einzelnen, wie zwischen § 37 des Briefes und § 39 des com., worauf schon Bücheler aufmerksam machte. Ferner soll com. 17 (nam fere omnis sermo ad forensem famam a domesticis emanat auctoribus) eine Reminiszenz vorliegen, die aus der Rede pro Caelio (vom Jahre 56) stammt (§ 6): hier wie dort in ähnlichem Zusammenhang derselbe Gedanke und Übereinstimmung in einzelnen Ausdrücken. Endlich seien noch zwei frappante Parallelen vorhanden. Com. 54 (video esse magni consilii atque artis in tot hominum cuiusque modi vitiis tantisque versantem vitare offensionem, vitare fabulam, vitare insidias) sei eine bewußte Anlehnung an Horaz serm. I 3,58; das Wort „video" deute sogar ein Zitat an. Ebenso gehe com. 45 („belle negandum") auf eine Sentenz des Publilius Syrus zurück (Gellius n. A. XVII 14: pars benefici est, quod petitur si belle neges); daß er zitiere, habe auch hier der Verfasser durch das folgende „audivi" angedeutet.

Auf Grund dieser Ähnlichkeiten ist H. zu der Überzeugung gekommen, daß das com. das Werk eines „rhetorical student" ist, der die Briefform wählte, um eine Suasorie als Gegenstück zu dem Briefe Ciceros ad Q. fr. zu liefern. Er bediente sich, wie natürlich war, in erster Linie der zu seinem Thema in Beziehung stehenden Reden in tog. cand. und p. Mur.; jene gab ihm Stoff zu der Invektive gegen Catilina und Antonius, diese Vorschriften de petitione consulatus. Dabei widerfuhr es ihm, daß er von einer ausgeführten Metapher der ersten Rede recht ungeschickt nur die eine Hälfte sich aneignete, ohne zu beachten, daß er durch die Unterdrückung des Gegensatzes das Sinnvolle des Bildes zerstörte, und ferner, daß er aus der zweiten Rede einige Gedanken und Wendungen herübernahm, die nur im Lichte jener Rede ganz verständlich sind. Gerade diese Stellen liefern den zwingendsten Beweis für die Unechtheit des Werkes. Eine eigentliche Fälschung war nicht beabsichtigt; der Verfasser hat deshalb unbedenklich auch noch späteren Zeiten angehörendes Material benutzt. Die Arbeit war eine aufgegebene Stilübung; man hört den Schüler heraus aus den Schlußworten: si quid mutandum esse videbitur aut omnino tollendum, aut si quid erit praeteritum, velim hoc mihi dicas etc.; der Schüler verrät sich auch § 49: ac ne videar aberrasse a distributione mea, qui haec in hac populari parte petitionis disputem, hoc sequor etc.

Nachdem H. so das ὅτι der Unechtheit bewiesen zu haben glaubt, geht er in dem zweiten Teile zu dem διότι über. Die eigentlich schon genügende Auskunft, daß diese rhetorische Übung ein Gegenstück zu ad Q. fr. I 1 liefern sollte, hat viele nicht befriedigt. Darum soll auf den rhetorischen Ursprung eingegangen und sollen verwandte litterarische Erscheinungen zum Vergleich herangezogen werden. Das com. fällt in den Bereich der pars deliberativa quae eadem suasoria dicitur, wie sie bei Quintilian III 8 erörtert wird. Es hat übereinstimmend mit den dort gegebenen Regeln nur ein ganz kurzes prooemium, von dem es ohne narratio sofort zur tractatio übergeht. Es kommen technische Ausdrücke vor, die beweisen, daß der Autor mit Bewußtsein die rhetorische Form handhabt: das 'suadere' spielt eine Hauptrolle (§ 46 suadere, 27 hortor, 39 admonere); ebenso die 'utilitas' als das Ziel der Ermahnung (daher der häufige Gebrauch von adiuvare und prodesse, z. B. § 4—6);

die 'quaestio inter utile et honestum' erhebt sich wiederholt und wird zugunsten des 'utile' entschieden (§ 25: potes honeste, quod in cetera vita non queas; ähnlich § 42 und § 45ff.). Ja H. glaubt sogar, die partitio des com. (civitas quae sit cogita, quid petas, qui sis) beruhe auf der rhetorischen Vorschrift, die bei Quint. so lautet: quare in suadendo et dissuadendo tria primum spectanda erunt: quid sit de quo deliberetur (= quid petas), qui sint qui deliberent (= qui sis), qui sit qui suadeat. Der dritte dieser Gesichtspunkte sei allerdings nicht zur Disposition benutzt, sondern nur kurz in der Einleitung angedeutet worden (amore nostro non sum alienum arbitratus). Vermutlich habe der Autor deshalb sich nach einem Lückenbüßer für diesen Teil umgesehen und ihn etwa in einer Vorschrift gefunden wie de Orat. II 337: ad consilium de re publica dandum caput est nosse rem publicam (= civitas quae sit cogita).

Zu näherem Vergleiche nimmt H. sodann die beiden pseudosallustianischen suasoriae ad Caesarem senem de re publica in Betracht (Jordan, Sallust² p. 139ff.). Er findet, daß das com. diesen 'prosopopoeiae' ähnelt in der Auffassung der Situation (Q. Cicero ad M. Ciceronem de petitione consulatus), in der rhetorischen Anordnung und Disposition, in dem angenommenen Motiv zum Schreiben (haec sunt, quae putavi non melius scire me quam te, sed facilius his tuis occupationibus colligere etc.) und in den Hauptübergängen. Ebenso zeige sich in manchen Wendungen (z. B. den Formen der Ermahnung) und in einigen Einzelheiten der Ausführung Übereinstimmung. Die τόποι Quintilians: 'quid sit de quo deliberetur etc.' träten auch in der Disposition der beiden Suasorien ad Caesarem zutage; es verrate aber die naive Intelligenz der drei Suasorienschreiber, daß sie diese τόποι zur Disposition benutzten, während sie doch bei Quintilian nur allgemeine Gesichtspunkte für die ganze Behandlung des Themas darstellten.

Diese Untersuchung bestätigt also nach des Verfassers Ansicht das Resultat des ersten Abschnitts: die pedantische Art, wie das Thema nach rhetorischen Vorschriften disponiert und abgehandelt ist, zeigt den Schüler der Rhetorik. Daß er im Sachlichen, in historischen Dingen keine Schnitzer gemacht hat, liegt hauptsächlich an dem Farblosen und Abstrakten seiner Darstellung. Immerhin ist eine Angabe in Widerspruch mit Asconius (die Zeit der Verteidigung des Q. Gallius § 19, vgl. Asc. 78,29), und Mommsen hat auf eine für Ciceros Zeit irrtümliche Auffassung bezüglich des Ritterstandes (in § 33) aufmerksam gemacht[1]).

Es folgt der dritte Teil, der vom Stil handelt. Bisher hat man behauptet, der Stil des com. sei alles andere, nur nicht rhetorisch. Nach H. aber läßt sich ein schülerhaftes Haschen nach rhetorischen Effekten nicht verkennen, das freilich nicht besonders erfolgreich gewesen sei. Er macht auf einige nach seinem Gefühl triviale Antithesen aufmerksam (§ 2: in singulis causis — de omni ingenio; § 12: uno suffragio — duas sicas; § 35: ex communibus proprii, ex fucosis firmi); ferner auf das Streben, in gegensätzlichen Gliedern den Parallelismus durchzuführen (§ 48: satius est ex his aliquos aliquando in foro tibi irasci, quam omnis continuo domi u. ä.). Aber den Hauptnachdruck will H. auf den rhythmischen Bau der Abhandlung legen: der Autor hat die Klauselgesetze, wie sie in den Reden und teilweise in den Briefen Ciceros hervortreten, sorgfältig beobachtet, ja er hat von den Klauseln nicht bloß am Ende der Perioden, sondern auch am Schlusse der κῶλα und κόμματα einen so häufigen Gebrauch gemacht, daß daraus hervorgeht, daß sie ihm ein Werkzeug bewußter und künstlicher Rhetorik sind.

Soweit die eigentliche Abhandlung. Ich hoffe, daß man aus meinem kurzen Referat den Eindruck gewinnt, den jedenfalls die Abhandlung selbst macht: der Verfasser hat sich eindringend mit seinem Gegenstande beschäftigt und geht mit sachlicher Ruhe und anerkennenswertem Scharfsinn zu Werke; er ist bemüht, seine Behauptung mit faßbaren Tatsachen und konkreten Einzelgründen positiv zu beweisen, soweit dies die Natur seines Themas zuläßt. Aber ich gestehe: überzeugt hat mich die Argumentation nicht. Man wird das Gefühl nicht los, daß man sich auf schwankendem Grunde bewegt, und die angeführten Einzelheiten haben Ähnlichkeit mit gewissen algebraischen Werten: sie sind nicht eindeutig. Zuweilen liegt offensichtlich eine verkehrte Bewertung vor.

Um mit dem Ende zu beginnen: „von rhetorischem Stil ist in der Schrift keine Spur; wie spärlich die Lichter aufgesetzt sind, wie ungleich die Schreibart ist, liegt vor Augen" dieses Wort Leos bleibt bestehen. Solche Redeblumen, wie die von H. unterstrichenen, können daran

[1]) Was Mommsen moniert, hat H. allerdings nicht ganz richtig aufgefaßt.

nicht etwa aus der Erinnerung des Marcus Cicero an die ihm im Jahre vorher übersandte Schrift seines Bruders zu erklären sind, wie Leo will, meint H. bei dreien von den vier angeführten „Parallelen" feststellen zu können. Er ist der Ansicht, die betreffenden Stellen des com. seien verständlich oder völlig verständlich nur im Lichte der Rede pro Murena. So würde der Sinn von com. 56 (atque haec ita nolo te illis proponere, ut videare accusationem iam meditari) ganz klar erst durch p. Mur. 43 (semper hoc fit . . . simulatque candidatus accusationem meditari visus est, ut honorem desperasse videatur); die von den Kritikern vielfach für verderbt gehaltene Stelle com. 52 (ut etiam si qua possit ne competitoribus tuis exsistat . . . infamia) sei ganz in Ordnung und erkläre sich daraus, daß dem Autor die Beschreibung des Benehmens der Kandidaten in p. Mur. 49 vorgeschwebt habe; com. 43 (prodest quidem vehementer nusquam discedere etc.) beruhe auf p. Mur. 21, indem der Verfasser des com. den speziellen Fall der Rede für seinen Zweck generalisiert habe. Auch der lange Brief ad Q. fr. I 1 (von Ende 60 oder Anf. 59) ist nach H. von dem Rhetor oder Rhetorenschüler benutzt worden. Doch ist die Ähnlichkeit zwischen beiden Schriften mehr generisch als spezifisch. Dieser Brief eben brachte den Autor des com. auf den Gedanken, eine ähnliche Suasorie in Briefform zu schreiben. Indessen finden sich doch auch hier und da Übereinstimmungen im einzelnen, wie zwischen § 37 des Briefes und § 39 des com., worauf schon Bücheler aufmerksam machte. Ferner soll com. 17 (nam fere omnis sermo ad forensem famam a domesticis emanat auctoribus) eine Reminiszenz vorliegen, die aus der Rede pro Caelio (vom Jahre 56) stammt (§ 6): hier wie dort in ähnlichem Zusammenhang derselbe Gedanke und Übereinstimmung in einzelnen Ausdrücken. Endlich seien noch zwei frappante Parallelen vorhanden. Com. 54 (video esse magni consilii atque artis in tot hominum cuiusque modi vitiis tantisque versantem vitare offensionem, vitare fabulam, vitare insidias) sei eine bewußte Anlehnung an Horaz serm. I 3,58; das Wort „video" deute sogar ein Zitat an. Ebenso gehe com. 45 („belle negandum") auf eine Sentenz des Publilius Syrus zurück (Gellius n. A. XVII 14: pars benefici est, quod petitur si belle neges); daß er zitiere, habe auch hier der Verfasser durch das folgende „audivi" angedeutet.

Auf Grund dieser Ähnlichkeiten ist H. zu der Überzeugung gekommen, daß das com. das Werk eines „rhetorical student" ist, der die Briefform wählte, um eine Suasorie als Gegenstück zu dem Briefe Ciceros ad Q. fr. zu liefern. Er bediente sich, wie natürlich war, in erster Linie der zu seinem Thema in Beziehung stehenden Reden in tog. cand. und p. Mur.; jene gab ihm Stoff zu der Invektive gegen Catilina und Antonius, diese Vorschriften de petitione consulatus. Dabei widerfuhr es ihm, daß er von einer ausgeführten Metapher der ersten Rede recht ungeschickt nur die eine Hälfte sich aneignete, ohne zu beachten, daß er durch die Unterdrückung des Gegensatzes das Sinnvolle des Bildes zerstörte, und ferner, daß er aus der zweiten Rede einige Gedanken und Wendungen herübernahm, die nur im Lichte jener Rede ganz verständlich sind. Gerade diese Stellen liefern den zwingendsten Beweis für die Unechtheit des Werkes. Eine eigentliche Fälschung war nicht beabsichtigt; der Verfasser hat deshalb unbedenklich auch noch späteren Zeiten angehörendes Material benutzt. Die Arbeit war eine aufgegebene Stilübung; man hört den Schüler heraus aus den Schlußworten: si quid mutandum esse videbitur aut omnino tollendum, aut si quid erit praeteritum, velim hoc mihi dicas etc.; der Schüler verrät sich auch § 49: ac ne videar aberrasse a distributione mea, qui haec in hac populari parte petitionis disputem, hoc sequor etc.

Nachdem H. so das ὅτι der Unechtheit bewiesen zu haben glaubt, geht er in dem zweiten Teile zu dem διότι über. Die eigentlich schon genügende Auskunft, daß diese rhetorische Übung ein Gegenstück zu ad Q. fr. I 1 liefern sollte, hat viele nicht befriedigt. Darum soll auf den rhetorischen Ursprung eingegangen und sollen verwandte litterarische Erscheinungen zum Vergleich herangezogen werden. Das com. fällt in den Bereich der pars deliberativa quae eadem suasoria dicitur, wie sie bei Quintilian III 8 erörtert wird. Es hat übereinstimmend mit den dort gegebenen Regeln nur ein ganz kurzes prooemium, von dem es ohne narratio sofort zur tractatio übergeht. Es kommen technische Ausdrücke vor, die beweisen, daß der Autor mit Bewußtsein die rhetorische Form handhabt: das 'suadere' spielt eine Hauptrolle (§ 46 suadere, 27 hortor, 39 admonere); ebenso die 'utilitas' als das Ziel der Ermahnung (daher der häufige Gebrauch von adiuvare und prodesse, z.B. §4—6);

die 'quaestio inter utile et honestum' erhebt sich wiederholt und wird zugunsten des 'utile' entschieden (§ 25: potes honeste, quod in cetera vita non queas; ähnlich § 42 und § 45ff.). Ja H. glaubt sogar, die partitio des com. (civitas quae sit cogita, quid petas, qui sis) beruhe auf der rhetorischen Vorschrift, die bei Quint. so lautet: quare in suadendo et dissuadendo tria primum spectanda erunt: quid sit de quo deliberetur (= quid petas), qui sint qui deliberent (= qui sis), qui sit qui suadeat. Der dritte dieser Gesichtspunkte sei allerdings nicht zur Disposition benutzt, sondern nur kurz in der Einleitung angedeutet worden (amore nostro non sum alienum arbitratus). Vermutlich habe der Autor deshalb sich nach einem Lückenbüßer für diesen Teil umgesehen und ihn etwa in einer Vorschrift gefunden wie de Orat. II 337: ad consilium de re publica dandum caput est nosse rem publicam (= civitas quae sit cogita).

Zu näherem Vergleiche nimmt H. sodann die beiden pseudosallustianischen suasoriae ad Caesarem senem de re publica in Betracht (Jordan, Sallust[3] p. 139ff.). Er findet, daß das com. diesen 'prosopopoeiae' ähnelt in der Auffassung der Situation (Q. Cicero ad M. Ciceronem de petitione consulatus), in der rhetorischen Anordnung und Disposition, in dem angenommenen Motiv zum Schreiben (haec sunt, quae putavi non melius scire me quam te, sed facilius his tuis occupationibus colligere etc.) und in den Hauptübergängen. Ebenso zeige sich in manchen Wendungen (z. B. den Formen der Ermahnung) und in einigen Einzelheiten der Ausführung Übereinstimmung. Die τόποι Quintilians: 'quid sit de quo deliberetur etc.' träten auch in der Disposition der beiden Suasorien ad Caesarem zutage; es verrate aber die naive Intelligenz der drei Suasorienschreiber, daß sie diese τόποι zur Disposition benutzten, während sie doch bei Quintilian nur allgemeine Gesichtspunkte für die ganze Behandlung des Themas darstellten.

Diese Untersuchung bestätigt also nach des Verfassers Ansicht das Resultat des ersten Abschnitts: die pedantische Art, wie das Thema nach rhetorischen Vorschriften disponiert und abgehandelt ist, zeigt den Schüler der Rhetorik. Daß er im Sachlichen, in historischen Dingen keine Schnitzer gemacht hat, liegt hauptsächlich an dem Farblosen und Abstrakten seiner Darstellung. Immerhin ist eine Angabe in Widerspruch mit Asconius (die Zeit der Verteidigung des Q. Gallius § 19, vgl. Asc. 78,29), und Mommsen hat auf eine für Ciceros Zeit irrtümliche Auffassung bezüglich des Ritterstandes (in § 33) aufmerksam gemacht[7]).

Es folgt der dritte Teil, der vom Stil handelt. Bisher hat man behauptet, der Stil des com. sei alles andere, nur nicht rhetorisch. Nach H. aber läßt sich ein schülerhaftes Haschen nach rhetorischen Effekten nicht verkennen, das freilich nicht besonders erfolgreich gewesen sei. Er macht auf einige nach seinem Gefühl triviale Antithesen aufmerksam (§ 2: in singulis causis — de omni ingenio; § 12: uno suffragio — duas sicas; § 35: ex communibus proprii, ex fucosis firmi); ferner auf das Streben, in gegensätzlichen Gliedern den Parallelismus durchzuführen (§ 48: satius est ex his aliquos aliquando in foro tibi irasci, quam omnis continuo domi u. ä.). Aber den Hauptnachdruck will H. auf den rhythmischen Bau der Abhandlung legen: der Autor hat die Klauselgesetze, wie sie in den Reden und teilweise in den Briefen Ciceros hervortreten, sorgfältig beobachtet, ja er hat von den Klauseln nicht bloß am Ende der Perioden, sondern auch am Schlusse der κῶλα und κόμματα einen so häufigen Gebrauch gemacht, daß daraus hervorgeht, daß sie ihm ein Werkzeug bewußter und künstlicher Rhetorik sind.

Soweit die eigentliche Abhandlung. Ich hoffe, daß man aus meinem kurzen Referat den Eindruck gewinnt, den jedenfalls die Abhandlung selbst macht: der Verfasser hat sich eindringend mit seinem Gegenstande beschäftigt und geht mit sachlicher Ruhe und anerkennenswertem Scharfsinn zu Werke; er ist bemüht, seine Behauptung mit faßbaren Tatsachen und konkreten Einzelgründen positiv zu beweisen, soweit dies die Natur seines Themas zuläßt. Aber ich gestehe: überzeugt hat mich die Argumentation nicht. Man wird das Gefühl nicht los, daß man sich auf schwankendem Grunde bewegt, und die angeführten Einzelheiten haben Ähnlichkeit mit gewissen algebraischen Werten: sie sind nicht eindeutig. Zuweilen liegt offensichtlich eine verkehrte Bewertung vor.

Um mit dem Ende zu beginnen: „von rhetorischem Stil ist in der Schrift keine Spur; wie spärlich die Lichter aufgesetzt sind, wie ungleich die Schreibart ist, liegt vor Augen“ dieses Wort Leos bleibt bestehen. Solche Redeblumen, wie die von H. unterstrichenen, können daran

7) Was Mommsen moniert, hat H. allerdings nicht ganz richtig aufgefaßt.

nichts ändern; sie machen jenen rhetorischen Stil nicht, dessen Wesen „in ausschließlichem Kultus der Form neben wissentlichem Verzicht auf ernsthaften Inhalt und praktische Zwecke“ besteht. Und daß der Verfasser dieselben clausulae anwendet wie Cicero, kann doch nicht gegen die Autorschaft des Q. Cicero sprechen. Die Tatsache ist ja richtig und auch schon von anderen (z. B. Zielinski) betont werden. Übrigens geht H. in seinem Bestreben, Klauseln zu konstatieren, m. E. vielfach zu weit. Wenn er ganze Sätze des com. in Rhythmen auflöst, wie z. B. § 26: ex eo non brevem et suffragatoriam – ◡ – | – ◡ – | – – – | – ◡ – sed firmam et perpetuam amicitiam – – | – – | ◡◡ ◡ – | ◡◡ –, oder mit Zuhülfenahme der Elision rhythmische Gleichklänge konstatiert wie diesen:

non potest qui
dignus habetur patronus consulari-[– ◡ – ∾]
um indignus consulatu putari [– ◡ – ∾],

so scheint mir das zu den Übertreibungen zu gehören, wie deren die Aufdeckung des 'Klauselgesetzes' mehrere hervorgerufen hat. Auch § 8 (in petitione autem consulatus Cappadoces homines compilare [– ◡ – ◡] per turpissimam legationem maluit quam adesse et populo Romano supplicare [– ◡ – ◡]) glaube ich nicht an die „balanced clause with assonance and identical rhythmical clausule“; denn bei compilare ist ja das erste Glied der Antithese noch gar nicht zu Ende (übrigens ist in compilasse bekanntlich die 2. Silbe lang). Nebenbei bemerke ich, daß eine Klausel – – ◡ ◡ (nullum fore) — H. konstatiert sie, ohne sie rhythmisch erklären zu können — nicht vorkommt; an den Stellen, die H. im Auge hat, liegt deutlich der dicreticus vor (aliud nullum fore ◡◡ – – | – ◡ ∾). Ein Irrtum ist es auch, wenn H. in dem Satze in § 1: „quae in re dispersa atque infinita viderentur esse“ die Klausel – ◡ – | – ◡ – ∾ annimmt; infinita (und dispersa) ist neutr. plur., nicht zu „re“ gehöriger Ablativ.

Auch über den Versuch Hendricksons, in der ganzen Anlage und insbesondere der Disposition der Schrift rhetorischen Ursprung nachzuweisen, hat im Grunde Leo schon im voraus das Nötige gesagt (a. O. S. 447/448). „Es ist ganz irrig, hierin ein Zeichen fremden Ursprungs zu sehen . . . Die übergenaue distributio . . . gibt der Schrift eher einen archaischen Anstrich, als daß sie für jüngeren Ursprung spräche“. Die von H. herausgehobenen Vorschriften, nach denen sich angeblich der Verfasser des com. gerichtet haben soll, sind solche allgemeinster Art; sie liegen in der Natur der Sache und sind gewiß auch der Theorie der Zeit Ciceros nicht ganz unbekannt gewesen. Der Gedanke, daß der Autor der Bewerbungsschrift durch eine Art Mißverständnis der allgemeinen Anweisung[8]) „spectandum quid sit de quo deliberetur, qui sint qui deliberent, qui sit qui suadeat“ zu seiner Disposition gekommen sei, ähnlich wie der oder die Verfasser der beiden Suasorien, ist seltsam. Der Vergleich mit diesen beiden Suasorien muß jeden Unbefangenen überzeugen, daß das com. unmöglich mit diesen rhetorischen Machwerken auf eine Stufe gestellt werden kann. Denn ihnen merkt man deutlich an, daß sie nichts sind als Stilübung, an einem beliebig gewählten, übrigens gleichgültigen Stoff angestellt, der nach einem recht dürftigen Schema gegliedert ist. Dem Verf. des com. aber ist es gar nicht um leeres Schönreden zu tun; er gibt sich redlich Mühe, seinen Stoff zu erschöpfen und bis ins einzelnste zu zergliedern; er verfolgt einen durchaus ernstlichen Zweck, den er in der Einleitung genau angibt: ut ea, quae in re dispersa atque infinita viderentur esse, ratione et distributione sub uno aspectu ponerentur.

(Schluß folgt.)

F. Frhr. Hiller von Gaertringen, Thera. Bd. II. Theräische Gräber unter Mitwirkung von W. Dörpfeld, F. Frh. Hiller v. Gaertringen, A. Schiff, C. Watzinger, P. Wilski, R. Zahn herausgegeben von **A. Dragendorff. Mit 5 Tafeln** und 521 Abbildungen im Text. Berlin 1903, Georg Reimer. IX, 318 S. 4. Geb. 50 M.

(Schluß aus No. 8.)

Von den weiteren Nekropolen auf der Insel ist die bei Exomyti, auf die schon oben Bezug genommen werden mußte, die wichtigste. Roß war der erste, der die Felskammern, die dort in die steil abfallende Felswand getrieben sind, und ihre ädiculaförmige Umrahmung, die an lykische und koische Grabanlagen erinnert, eingehender untersucht hat. Jetzt erhalten wir auch von ihnen genaue Pläne und Aufnahmen. Tafel III gibt in Heliogravüre die Anlagen bei der Echeudra (vgl. Roß, Arch. Aufs. II Taf. 14). Daß Roß die Architektur an dem Doppelgrab S. 274 Abb. 470 zu früh angesetzt hat, ist klar; das Felsgrab no. 11 (Abb. 473) mit der bogenförmigen Nische innerhalb der Ädicula weist doch deutlich

[8]) Sie spielt auch in der Theorie des Briefes eine Rolle, worauf H. selbst aufmerksam macht: in epistolis considerandum est, quis ad quem et qua de re scribat.

in hellenistische Zeit. Aber freilich daneben enthält diese Felsnekropole, wie bereits erwähnt, auch recht alte Gräber. Von Interesse wäre es, die Architektur dieser Felsengräber einmal genau zu verfolgen, nicht nur nach Kleinasien, sondern auch nach dem Festland; ich nenne hier nur die Gräber bei Delphi und die noch nie eingehend untersuchten Gräber bei Herakleia am Öta, für die ein sicherer terminus post quem vorliegt.

Mit der bescheidenen Ausstattung, die die Grabstätten der Theräer aus der archaischen Zeit aufzuweisen haben, steht in seltsamem Kontrast der reich ausgestattete Totenkult auf der Insel in der Diadochenzeit, wie ihn am eingehendsten das Testament der Epikteta (IGI III 330) behandelt. Die Kapelle des Evangelismos am Nordabhang des Mesavuno, die während Hillers Ausgrabungen jedesmal als Standquartier gedient hat, will Dragendorff zwar nicht für das Grabmal der Epikteta halten, wofür sie zeitweise gegolten hat; immerhin ist sie typisch für die Anlage der als Heroa eingerichteten Familiengräber Theras und eines der besterhaltenen. Dörpfeld hat eine Beschreibung des Baues geliefert, die Dragendorff seinem Text eingefügt hat (S. 241ff.). Die Kapelle selbst, die ganz aus antiken Werken aufgebaut ist, ruht allerdings nur in ihrer südlichen Langmauer auf antikem Fundament; aber die beiden an ihrer Südwestecke anstoßenden Gemächer sind im Unterbau wie im Aufbau antik, nur daß sie im Altertum einen einzigen Raum gebildet haben, dem ostwärts ein zweiter Raum von gleicher Breite, aber geringerer Tiefe vorgelagert war; die Front, die Dörpfeld sich als viersäuligen Pronaos denkt, ist nur in den Fundamenten erhalten geblieben. Grabbau und Heiligtum war hier vereinigt: sowohl der Unterbau, zu dem an zwei Stellen vermauerte Eingangstüren vorhanden sind, wie der Aufbau hat zur Aufnahme von Sarkophagen gedient. Für die Entstehungszeit des Baues ist wichtig, daß auf dem aus großen Kalksteinquadern gefügten Unterbau der Aufbau einen Kern aus Bruchsteinen und Mörtel aufweist, der beiderseits mit Marmorplatten verkleidet ist. Die paar hier gefundenen Skulpturreste, wie der bei Olivier, Voyage dans l'empire Ottoman p. 359, beschriebene Deckel eines Marmorsarkophags mit bacchischen Darstellungen, geben wenig Aufschluß, in welcher Art der Bau weiter ausgeschmückt war; jedenfalls war hier für ein Museion, in dem auch Opfermahlzeiten stattfinden konnten, wie es das Testament der Epikteta bestimmt, kein Raum. Gehört das in unmittelbarer Nähe gefundene Inschriftfragment IGI III 915 zu dieser Anlage, so erfahren wir wenigstens von der Heroisierung einer Frau durch ihren Gatten im 1. oder 2. Jahrhundert. Kleiner in den Verhältnissen, aber ähnlich im Aufbau war der Grabtempel bei der Echeudra (vgl. den Plan S. 275 und die Aufnahmen S. 252ff.). Auch hier ist im Unterbau eine mit einer Tür zugängliche Grabkammer; der Aufbau als templum in antis enthielt nur einen Raum, an dessen Rückwand ein Sarkophag stand. Wenig unterhalb der archaischen Nekropole in der Süd-Sellada hat Wilski den Unterbau eines ähnlichen Grabtempels gefunden und auf Plan 4 zu S. 258 eingetragen.

Es ist ein weites Feld griechischer Kulturgeschichte, von den Minyern und der Ansiedelung der dorischen Geschlechter auf Thera bis hinab in die römische Kaiserzeit und die frühchristliche Gemeinde auf der Insel, das uns hier in den Nekropolen Theras vorgeführt wird. Mag auch im Altertum die Insel an Wohlstand hinter manchen der Nachbarinseln zurückgestanden haben, so ist es doch durch eigenartige örtliche Verhältnisse bedingt, daß wir ihren Entwickelungsgang besser verfolgen können als den anderer Inseln, die im politischen Leben des hellenischen Volkes eine wichtigere Rolle gespielt haben. Dies ist es, was den Ausgrabungen auf Thera ihre eigenartige Bedeutung verleiht.

Im zweiten Bande des Thera-Werkes hat der, dem wir das große Unternehmen danken, an keiner Stelle selbst das Wort ergriffen. Aber was uns hier vorgelegt wird, liefert den Beweis dafür, mit welch sicherem Blick er es verstanden hat, bei den mannigfaltigen Aufgaben, welche dabei zu lösen waren, die rechten Männer an die rechte Stelle zu setzen[2]).

Berlin. R. Weil.

---

[2]) Durch Hillers Grabungen in der Nekropole ist jetzt mit aller Sicherheit festgestellt, daß die Ἄγγελος-Inschriften von der Sellada stammen. Adolf Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten (1902) S. 488, schreibt: „Der Beweis ist weder in Bezug auf die Christlichkeit noch auf das Alter der Inschriften einleuchtend. Man wird doch auch in Bezug auf das 3. Jahrhundert Thera und Therasio mit einem Fragezeichen versehen dürfen“. Im Jahresbericht f. Altertumswissenschaft CXVIII (1903 III) S. 163 weist Hiller darauf hin, daß von allen Namen dieser Inschriftklasse keiner spezifisch christlich ist; vor-

F. Martroye, L'Occident à l'époque Byzantine. Goths et Vandales. Paris 1904, Hachette. XII, 626 S. gr. 8.

Dies Buch ist wissenschaftlich wertlos und politisch bösartig. Wissenschaftlich wertlos; denn es bietet zum weit überwiegenden Teil, oft viele Seiten hintereinander, lediglich Übersetzungen der allbekannten Quellen, zumal von Prokopius und Cassiodor, aber auch von Ennodius, Jordanes und anderen, ins Französische. Dabei fehlt jede kritische Auseinandersetzung mit den Quellen. Wo sie, einmal, versucht wird — bei der Geheimgeschichte Prokops p. 217 —, bekundet sie stümpernde Unwissenheit: „Cet absurde pamphlet n'est pas l'oeuvre de Procope"; daß die deutsche Forschung, unter voller Billigung keines geringeren als Rankes, die Echtheit bewiesen hat, ist M. unbekannt geblieben. Natürlich! Denn M. weiß nichts von allem, was seit einem halben Jahrhundert deutsche Wissenschaft für jene Jahrhunderte erforscht hat; er führt nur ein deutsches Werk an, es ist bezeichnend: den I. Band von Gregorovius' rhetorischer 'Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter'. Aber auch von französischen Schriftstellern werden nur ein paar, meist ältere (Tillemont), genannt. Wir haben in Deutschland von hervorragenden Franzosen wie Monod und Havet eifrig gelernt und mit Freude wahrgenommen, wie auch in Frankreich, zum großen Teil durch das Vorbild von Waitz und anderen Deutschen, eine früher etwa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts (Thierry!) vorherrschende geistreich-rhetorisch-feuilletonistische Manier der Behandlung jener Zeiten durch kritisch-methodische Forschung und nüchterne Darstellung abgelöst wurde. Aber dies Buch bezeichnet einen Rückfall in heillose Phrasenhaftigkeit! Schlimmer: in einen maßlosen Chauvinismus, der die Wut über Sedan in Verunglimpfung alles Germanischen austobt: — davon später!

Der Mangel aller wissenschaftlichen Quellenforschung führt denn auch dahin, daß wir von der Verfassung des gotischen Reiches, von den Rechtszuständen so gut wie nichts erfahren; ist es doch nur eine „bande de pilleurs", kein Staat. So weiß M. auch nichts von den 'Ostgotischen Forschungen' Mommsens, Neues Archiv XIV. XV. 1889. 1890, die fortab für jede ernste Befassung mit diesen Aufgaben auf Schritt und Tritt ganz unentbehrlich sind, weil Mommsen erst sowohl das Verhältnis des Mischreiches zu Byzanz als den Fortbestand fast aller römischen Einrichtungen, zumal der Ämter, sicher nachgewiesen hat; Gegenüber solcher Unkenntnis der wichtigsten Ergebnisse der Forschung wiegen leicht die zahllosen plumpen, schülerhaften Schnitzer des redseligen Buches. So werden die Alamannen immer noch „bei Zülpich" geschlagen p. 37, so hat Geiserich (in 10 Tagen Rom!) so „ruiné", daß sich die Stadt nie wieder erhoben hat; Cassiodor rühmt aber ein Jahrhundert später die Menge der Bildsäulen und Bauwerke der Stadt. Der vierhundert Jahre füllenden Bewegung der germanischen Völker über die römischen Grenzen liegt nur die Raubgier (le pillage) — auch der Weiber und Kinder? — zugrunde. Odovakar ist bald roi des Hérules, bald nur Chef aller Truppen. Die wichtigste Quelle für Odovakars Untergang — Johannes von Antiochia — kennt M. nicht. Die Goten haben keinerlei Verfassung, Theoderich ist nicht Volkskönig, wie seine Ahnen Jahrhunderte hindurch, sondern „aventurier". Der Amaler Widemer zieht nach Italien statt nach Gallien — ein germani-

---

ausgesetzt, daß die Inschriften christlich sind, würden sie dann vor der Mitte des 4. Jahrh. anzusetzen sein. Das widerspricht aber auch nicht ihrem Schriftcharakter; einige davon können vielmehr noch bis ins 2. Jahrhundert hinaufgehen. Sie sind gleichalterig mit den zahlreichen Totenmahlreliefs, und unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, daß sie im Gegensatz stehen zu dem auf diesen stetig wiederkehrenden Heroenkult für die Abgeschiedenen. Wir werden aber auch zu berücksichtigen haben, daß zwar nicht alle, aber doch eine ganze Anzahl der Ἄγγελος-Inschriften noch die völlig antike Form des Grabsteins zeigt, mit Giebelkrönung und Anthemien. Die Fassung der Inschrift weicht nur darin vom antiken Brauche ab, daß sie durchweg verzichtet auf die Angabe der Abstammung des Verstorbenen. Für Olympia habe ich nachgewiesen, daß die dortige Christengemeinde in die vorbyzantinische, d. h. noch in die spätrömische Zeit gehört (Olympia, die Ergebnisse der Ausgrabung Textb. I 127); die Ἄγγελος-Inschriften von Thera sind älter. Die Mehrzahl von ihnen gehört in eine Zeit, da das Patriarchat an der Propontis noch nicht bestand. Außerhalb Theras sind bisher Grabschriften in dieser Form noch nicht nachzuweisen gewesen; ob diese armen Therär — denn es handelt sich in der Tat nur um wenig Bemittelte — überall für gut orthodox gegolten haben werden, mag dahin gestellt bleiben. Sollte es aber nicht gelingen können, eine altchristliche Sekte nachzuweisen, die hier im ägäischen Meere Anhänger gehabt haben könnte? Schließlich aber sei darauf hingewiesen, daß die Deutung der Ἀγγελος-Inschriften als christliche Grabsteine bereits Karl Keil gegeben hat, wahrscheinlich unter Zustimmung von L. Roß.

sches Königtum hat es nicht gegeben: diese Räuberhauptleute, „chefs", führten nur den „titre de roi". Kaum glaublich ist es, daß Alarich II., gefallen i. J. 507 (nach M. durch Chlodovech selbst!), „le dernier roi des Visigoths" genannt wird: von den noch bis 711 folgenden — es sind 26! — weiß M. nichts; das Westgotenreich war 507 „disparu tout entier" p. 61. Warum die Söldner gerade ⅓ der Fundi verlangen, wird nicht erklärt. Theoderich siedelt die Alamannen in Italien an! Die Legende von dem Morde im Königshaus der Burgunder und von Clothildens Rache wird als Geschichte mitgeteilt p. 67.

Aber es widersteht mir, bei diesen Dilettantismen zu verweilen, sie sind nur lächerlich. Betrachten wir die Tendenz des Buches: die ist nicht lächerlich, sondern in ihrer Bösartigkeit ein trauriges Krankheitszeichen der in Gallien noch immer herrschenden Chauvin-Seuche. Will man nämlich Sinn und Absicht der Arbeit in ihrem Kern verstehen, so muß man durchgängig statt „les Goths" oder „les barbares" setzen „les Prussiens". Die man auch bei Franzosen wie bei Italienern für tot und begraben erachtet hatte, jene kindische Meinung, die in den Germanen jener Jahrhunderte nur plünderungslustige Räuberbanden, nicht staatlich organisierte Völker (so sind auch die Goten Theoderichs in Italien nicht ein Volk, nur eine „armée victorieuse" p. 48) erblickt, wird in übler Absicht auferweckt: nur Zerstörung, nicht Schonung und Verjüngung bringende „Horden". Wenn dem so war, und wenn Staat und Kultur und Wissenschaft im 5. und 6. Jahrhundert so herrlich bestellt waren im Römerreich, warum sind denn die mittleren und kleinen Leute in den Provinzen vor diesen Segnungen der römischen Verwaltung zu vielen Tausenden zu den Germanen geflüchtet und als deren Schutzbefohlene zurückgekehrt? Wäre das ganze Machwerk nicht so unbedeutend, empörend müßte man nennen die darin versuchte Verunglimpfung der herrlichen Gestalt Theoderichs des Großen. Ein Hauptzweck Martroyes war offenbar, diesen weisen, milden Friedenskönig des Ruhmes zu entkleiden, mit dem die Geschichte vollbeglaubigt ihn umkleidet hat — schon gleich nach seinem Tode und im Munde seiner Feinde! Der Verf. erschöpft sich in den gehässigsten Wendungen: „vrai barbare il n'estimait que la force" p. 16, „la civilisation n'avait pas eu de prise sur sa rude nature": all sein Zweck ist „pillage", „il méprisait les hommes polis: il ne connait aucun motiv que son intérêt" — „peu comptait la parole donnée pour ce barbare" — „poésie, histoire, science" waren nichts „pour ce rude barbare" — auch „diplomat" war er nur durch Cassiodor: er hatte nur die „habilité du barbare rusé", nicht magnanime, nur rusé war er. Er hat durch seinen Steuerdruck „achevé la ruine de l'Italie" (er hat aber ⅔ der vorgefundenen Steuern erlassen!). Seine Bewunderung für Rom ist affektiert, ist Heuchelei, Berechnung „pour séduire". Was Bauten anbelangt, hat er nur Sinn für Festungen (!). In dem Verhältnis zu Byzanz wird alle byzantinische Treulosigkeit (schon vor 489!) verschwiegen, auch der Friedensbruch der kaiserlichen Flotte von 507 n. Chr. Der Verrat des katholischen Klerus wird trotz seiner Treue-Schwüre ausdrücklich gebilligt: dieser Verrat und Eidbruch war nur „la lutte pour leur conviction". Den Begriff der „civilitas", die Theoderich von seinen Goten verlangt, ahnt M. gar nicht; das Verbot des Fehdegangs, die durchaus römische Gesetzgebung in seinem Edikt werden nicht gewürdigt. Und fragt man M. ganz verdutzt, ob er denn die Lobpreisungen der Römer für das milde, hilfreiche Regiment dieses Königs nicht kennt, die jene Beschuldigungen Lügen strafen, so lautet die Antwort: diese Männer, Ennodius, Cassiodor, Fulgentius, Epiphanius u. s. w., sind lauter lügnerische Schmeichler und schrieben in Todesangst unter seinem Druck. Die viel gepriesenen Römer — die gebildetsten — des Verf. waren also ein höchst verächtliches Gesindel! Aber Prokopius von Cäsarea? Er war ein begeisterter Verehrer und Helfer Belisars, ein eifriger Byzantiner, er half Theoderichs Reich zerstören, er schrieb lange nach Theoderichs Tode im sicheren Byzanz, nicht bedroht von gotischen Tyrannen: wohlan, wie verhält er sich zu jenen Lobeserhebungen? Er bestätigt sie auf das wärmste, er sagt wörtlich (bellum Goticum I 1): „Theoderich nannte sich nur König, nicht Kaiser; aber er herrschte so, daß ihm keine Eigenschaft eines (echten, guten) Kaisers fehlte. Er war ein ausgezeichneter Schirmherr der Gerechtigkeit und Wahrer des Ansehens der Gesetze. Mit keinem Unrecht suchte er je seine Untertanen heim und ließ Unrecht keinem anderen hingehen. Dem Worte nach war er ein Gewaltherrscher, in Wahrheit aber ein echter Kaiser, hinter keinem zurückstehend, die von Anfang bis heute diese Würde bekleidet. Ihn liebten Italer und Goten gleichmäßig auf das wärmste. Als er nach 37 Jahren starb, von allen Feinden gefürchtet, hinterließ er seinen Untertanen

höchste Sehnsucht nach ihm". Wie kann man gegenüber diesem Zeugnis des glaubwürdigsten Feindes die Stirn haben, jene Verleumdungen aufzustellen? Es ist unwürdig! Aber die Erklärung steht p. 85: (les Goths) „étaient de la même race que quelques nations modernes et l'on se croit obligé de les défendre". Das heißt: Theoderich war Prussien, und der einzige Grund, weshalb „ce pilleur" keine Pendulen gestohlen hat, war, daß es noch keine gab.

Breslau. Felix Dahn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXVIIII. Band. 1. Heft.

(1) **E. Bethe**, Ovid und Nikander. Ov. Metam. V 302—678 sind aus dem 4. Buch der ἑτεροιούμενα entnommen, nicht nur dem Stoff nach, sondern auch in der eigentümlichen Disposition und Verschachtelung der Vorlage. — (15) **M. Pohlenz**, Das Lebensziel der Skeptiker. Pyrrhon ist der erste gewesen, der die ἀπάθεια als Lebensziel aufgestellt hat; seine eigenen Anhänger haben sie sehr bald als unhaltbar aufgegeben. — (30) **H. Magnus**, Neue Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. Kritische Bemerkungen, hauptsächlich zu dem Zwecke, wie die recensio methodisch gehandhabt werden muß. — (63) **F. Leo**, Livius und Horaz über die Vorgeschichte des römischen Dramas. Beide Berichte sind unvarronisch, haben aber nichts miteinander gemein. Horaz trägt nachweislich vorvarronische Anschauung vor; Livius ist in den origines scaenicae einem Annalisten gefolgt, hat sich aber über das Chronologische wahrscheinlich aus dem annalis des Atticus orientiert. — (78) **M. Holleaux**, Note sur une inscription de Magnésie. Zur Herstellung der Partie Z. 73—94 von no. 105. — (84) **B. Niese**, Chronologische und historische Beiträge zur griechischen Geschichte der Jahre 370—364 v. Chr. Die peloponnesischen Ereignisse von 369—367 v. Chr.; Thessalien 369—367; die nachfolgenden Ereignisse bis 364; Iason von Pherä; Pelopidas in Thessalien; die tränenlose Schlacht; die attischen Volksbeschlüsse für Dionysios I. — (133) **J. L. Heiberg**, Die handschriftliche Grundlage der Schrift περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων. Vaticanus 276, unter Heranziehung der lateinischen Übersetzung und freilich mit größter Vorsicht der Randnoten des Gadaldinus. — (146) **R. Engelmann**, Ein neues „Urteil Salomonis" und die Friesbilder der Casa Tiberina. — Miscellen. (155) **F. Bechtel**, Τανηλεγής. Vielmehr ἀνηλεγής (vgl. δυσηλεγής). — (156) **G. Wissowa**, Constitutio arae. Gegen A. v. Domaszewski, Jahresh. des österr. arch. Inst. V 57ff.

Revue numismatique. IV. Série. VII, 3. 1903.

(203) **D. E. Tacchella**, Monnaies de la Mésie inférieure (II. supplément au corpus) (Taf. XI. XII. XIII). Neuerwerbungen des Museums in Sofia, die im ersten Bande des Münzcorpus der Berliner Akademie nicht beschrieben sind: Münzen von Callatia, Dionysopolis, Istrus, Marcianopolis, Nicopolis. Wichtig besonders Taf. XI, 5 Münze des Nero von Callatia, Taf. XIII, 1 Münze des Severus von Nicopolis mit Darstellung des inschriftlich bekannten περίπατος der Stadt. — (221) **A. Dieudonné**, Monnaies grecques récemment acquises par le cabinet des médailles (Taf. IV). Wichtig besonders no. 104 Homonoiamünze von Bruzus und Alia(?), no. 107 Docimaeum, Diadumenianus, mit dem Flußgotte hinter der Tyche, no. 113 Philomelium, Severus Alexander, mit der den Schild auf eine Vase setzenden Aphrodite. — (239) **J. Rouvier**, L'ère d'Alexandre le Grand en Phénicie. Diese 333 beginnende Ära wird auf Münzen von Sidon und Aradus mit Alexandertypen nachgewiesen, wo sie durch im Felde stehende Ziffern des alphabetischen Systems ausgedrückt ist. — (252) **A. Parazzoli**, Numismatique Alexandrine. 1. Le monnayage d'Auguste. Die Buchstaben Π, Μ, Κ und Η auf Münzen des Augustus werden als Wertzeichen erklärt, die Münzung des Augustus für Alexandria in vier Gruppen zerlegt. Zum Schlusse verteidigt P. seine Hypothese über die Namenmünzen gegen Dattaris Einwände. — (272) **J. de Foville**, Monnaies trouvées à Karnak. Vier römische aurei der Plautilla (Rs. 'concordiae aeternae'), des Geta (Rs. 'Castor' bezw. 'nobilitas') und des Macrinus (Rs. stehender Jupiter). (285) Sceau d'Athanase, patriarche de Constantinople.

Classical Review. Vol. XVII. No. 5. Juni 1903.

(238) **J. A. Scott**, Homeric Notes. Zwischen den Versen Il. IV 201 und 221—222 besteht kein Widerspruch; ἀσπιστάων in v. 201 ist ein epitheton ornans. Il. X 243 stammt aus der Od. (I 65). Die Notiz des Scholiasten zu Il. XI 233ff. ist irrtümlich 269 bezieht sich auf Klytämestra. — (239) **T. W. Allen**, The ancient Name of Glà. Der antike Name der einst im Kopaïssee gelegenen Burg, deren Überreste heute Glà heißen, erscheint bei Hesiod fr. 38 παρὲκ Πανοπῆα διὰ Γλήγωνά τ' ἐρυμνήν. — (240) **W. Headlam**, Some Passages of Aeschylus and others. — (249) **W. G. Rutherford**, Aristophanes, Knights 414. Im Anschluß an Richards ansprechende Konjektur wird über die Bedeutung des Partizips mit εἶναι gehandelt. — (249) **A. C. Pearson**, Note on Demosthenes, de Pace § 11. Über ἄν mit dem Konjunktiv in futurischer Bedeutung. — (251) **F. Granger**, An Emendation in Logia Jesu III. Will im Anschluß an eine Stelle aus dem Poimander des Hermes Trismegistos für διψῶντα νήψαντα lesen. — (252) **Th. Kakridis**, Catullianum. 66,59 hic autem, vario zu lesen. — (252) **E. A. Sonnenschein**, The Latin Sapphic. Der Unterschied im Bau des sapphischen

Verses bei Horaz und den Griechen beruht darauf, daß ein verschiedener Rhythmus angestrebt wird. Der griechische Vers besteht aus 5 Dreivierteltakten, der Horazische aus 4 Zweivierteltakten. — (256) **E. Ensor**, On Horace, Odes IV 8,13—22. 15 und 17, zu streichen, 18 illum, qui und 20 Calabrae; Pieridum neque zu schreiben. — (258) **E. Harrison**, A Historical Note on Tacitus, Annals XII 62. Der rex Macedonum ist Philipp V., der Beiname Pseudophilippus beruht auf einer Verwechselung mit Andriscus, bei Philipp V. bedeutet er nach der Meinung des Tac., daß der König seiner Vorfahren unwert sei (degener). — (261) Notes. **S. Allen**, On Horace Epist. I 2,31. „Die Konjektur von Walters (cf. Wochenschr. No. 5 Sp. 153 f.) findet sich schon bei Scaliger. Allen konjiziert: cessatam ducere cenam; somnum ist aus der Glosse symposium entstanden. — **J. P. P(ostgate)**, On the Form of Pseudonyms in Latin Elegy. Die Pseudonyma haben von Anfang an in den Gedichten gestanden. — **W. M. Lindsay**, Martial IV 8,11. Liest: gressun' metire licenti | ad matutinum, nostra Thalia, Iovem. — (268) **A. B. Cook**, Zeus, Jupiter and the Oak. Zweiter Artikel (cf. Wochenschr. No. 2 Sp. 59). Der Kult von Dodona: über den sakralen Zweikampf; der Kopf des Besiegten wurde an die heilige Eiche genagelt, der Sieger wurde Priesterkönig und als Inkarnation des Gottes angesehen. Aus diesem Kampf entwickelten sich die Nάα. — (279) **F. H. Marshall**, Monthly Record. Archäologisches aus Argos, Orchomenos, Kos, Kreta und Abusir.

Literarisches Zentralblatt. No. 4.

(136) Papyri graecae musei Britannici et musei Berolinensis ed. a C. Kalbfleisch (Rostock). Notiert von *B.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 3.

(133) J. E. Sandys, A history of classical scholarship from the sixth century B. C. to the end of the Middle Ages (Cambridge). 'Hat den Vorzug einer straff angezogenen und übersichtlichen Zusammenfassung'. *L. Traube.* — (152) Sophokles' Philoktetes. Für den Schulgebrauch erkl von G. H. Müller. 2. A., hrsg. von R. Hunziker (Gotha). 'Gut'. *O. Waser.* — (152) Fr. Dedekindus, Grobianus. Hrsg. von A. Bömer (Berlin). 'Gründlich'. *A. Hauffen.* — (161) Urkunden des alten Reichs. I. II. Bearb. von K. Sethe (Leipzig). 'Alles in allem ein verdienstvolles Unternehmen'. *H. O. Lange.* — (163) F. Martroye, L'occident à l'époque byzantine. Goths et Vandales (Paris). 'Dem Verf. ist es in keiner Hinsicht gelungen, irgend welche neue gesicherte Resultate zu gewinnen, muß daher als ein überflüssiges Unternehmen bezeichnet werden'. *L. Schmidt.* — (175) S. Schlossmann, Altrömisches Schuldrecht und Schuldverfahren (Leipzig). 'Verf. legt seine Ergebnisse mit weitgehendem Vertrauen auf die Kunst historischer Rekonstruktion dar'. *A. v. Thur.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 4.

(89) W. Passow, Studien zum Parthenon (Berlin). 'Fragmente; aber in wenigem viel'. *B. Sauer.* — (92) Santi Consoli, L'autore del libro de origine et situ Germanorum (Rom). Abgelehnt von *C. John.* — (95) O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. II (Freiburg i. B.). Beginn einer eingehenden Besprechung von *J. Dräseke.* — (103) H. Menge, Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch (Berlin). 'In den Händen der Schüler nicht zu wünschen'. *H. Gillischewski.*

Neue Philologische Rundschau. 1903. No. 22.

(505) A. Persii Flacci satirae. Ed. — G. Nemethy (Budapest). 'Wegen des gediegenen und vortrefflichen Kommentars als willkommener Beitrag zu einer wissenschaftlichen Persiusausgabe freudigst zu begrüßen'. *J. Sorn.* — (508) E Grohs, Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller vornehmlich durch Hinweise auf die deutsche Litteratur (Nürnberg). 'Sehr verdienstlich'. *O. Dingeldein.* — (509) E. J. Goodspeed, Greek Papyri from the Cairo Museum together with Papyri of Roman Egypt from American Collections (Chicago). Inhaltsangabe von *O. Schulthes.* — (514) Ed. Meyer, Geschichte des Altertums. IV (Stuttgart). 'Fördert auch in einer großen Reihe von Einzelheiten, die kritischer oder zweifelhafter Natur sind, die Forschung erheblich'. *H. Swoboda.* — (518) E. Bruhn, Hilfsbuch für den griechischen Unterricht nach dem Frankfurter Lehrplan (Berlin). 'Gut'. *F. Adami.* — (520) Brandt, Jonas und Loeber, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. I: Quarta von K. Brandt, III: Untersekunda von R. Jonas (Leipzig). 'Durchaus zu empfehlen'. *E. Köhler.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Schluß aus No. 8.)

Über die in derselben Sammlung wie No. 95/96 erschienene Ausgabe:

99. The Fables of **Phaedrus**. Books I and II. Edited with introduction, notes and vocabulary by **J. H. Flather**. Cambridge 1902, University Press. XIII, 68 S. kl. 8. Geb. 1 s. 6 d.

läßt sich nur dasselbe sagen wie über jene: kurz und bündig, wo es not tut, auch inhaltlich erklärend, sind die Noten für Anfänger ausreichend.

100. **Q. Horati Flacci** saturarum (sic!) liber I. Edited with introduction and notes by **James Gow**. Cambridge 1901, University Press (Pitt Press Series). XXVIII, 120 S. kl. 8. Geb. 2 s.

Die Oden- und Epodenausgaben desselben gelehrten und lehrtüchtigen Engländers habe ich in dieser Wochenschr. 1896, Sp. 1438 und 1897, Sp. 603 genauer charakterisiert. Die Art einsichtiger, ästhetisch feiner, sprachverständiger und kritisch, vielleicht zu kritisch wägender Interpretation erregt auch in dieser Ausgabe Wohlgefallen durch vornehme Kürze und Sicherheit der Überzeugung.

101. **Eduard Hula**, Römische Altertümer. Mit einem Plane der Stadt Rom und 60 Abbildungen. Leipzig 1901, Freytag. 120 S. 8. Geb. 2 M.

Im Gegensatz zu Tegges Kompendium erscheint das Hulasche Buch, obwohl es denselben Schulzweck hat, fast möchte ich sagen dürftig, und doch könnten wir froh sein, wenn der Gymnasiast sich seinen Inhalt zum Eigentum machte dadurch, daß er es bei der Lektüre immer wieder zurate zöge, oder wo sonst im Unterrichte politische, militärische, sakrale, soziale und andere Fragen aus dem römischen Altertum an ihn herantreten mögen. Das Verständnis der Autoren bei der Vorpräparation (sic!) ist dem Verfasser Hauptsache. Deshalb schließt er an sie auch manches an, so an Cäsars und Ciceros Leben die Klarlegung der Beamtenlaufbahn, an Livius die der ältesten Verfassung und des Ständekampfes, an Sallusts Jugurtha einen Abschnitt über Nobilität, an Ciceros Reden die Besprechung der Rechtspflege und anderes. Alle Details sind glücklich vermieden; auch wird die Jugend nicht mit einer Unmasse technischer Ausdrücke belastet: dergleichen wird auf die Lektüre der Autoren selber verwiesen. Die Abbildungen sind ausnahmsweise verhältnismäßig groß und anschaulich infolge ihrer sauberen Ausführung. So sei denn das Buch als ein Nachschlage- und Lesebuch unserer Jugend bestens empfohlen.

Zum Schluß des diesjährigen Berichtes liegt mir ein Buch vor, das nicht in ihn hineingehört. Da es aber von der Redaktion angenommen wurde, so mag es hier kurz erwähnt werden; möglich, daß bei der Verbreitung dieser Wochenschrift im Auslande dem einen oder anderen Leser damit gedient werde:

102. **Karl Krauses** deutsche Grammatik für Ausländer. Auszug für Schüler bearbeitet von **Karl Nerger**. 2., verbesserte Auflage. Breslau 1902, Kern (Max Müller). VIII, 220 S. 8. Geb. 2 M. 50.

Seit dreißig Jahren mit Erfolg im Unterricht von Schülern fremder Nationalitäten in Gebrauch mag sich das Buch selber empfehlen. Der Verfasser und der Herausgeber werden aus der Praxis heraus selber am besten gewußt haben, wie die schwierige Aufgabe am leichtesten und sichersten gelöst werde. Der wissenschaftliche Charakter scheint überall gewahrt zu sein, sogar den zu weitgehenden Schematismus in Deklination und Konjugation verschuldet zu haben. Als unbedingten Mangel empfinde ich das Fehlen eines Wörterverzeichnisses, das durch die eingehendere Inhaltsangabe nicht Ersatz findet. Lobenswert ist das Zitieren möglichst knapper und präziser Beispiele aus den Klassikern neben den selbstgebildeten Sätzen, die gleichfalls kurz und passend sind.

Mitteilungen.

A new MS. of Consentius.

In the Bâle University Library among the 'codices Fuldenses' (cf. Falk, Beiheft zum Centralbl. für Bibliothekswesen XXVI, 25) is one (Ff III 15d) in Irish pointed minuscules of perhaps the eighth or ninth century. It provides what has long been a 'desideratum', a second authority for a text of no small importance to the students of the Latin language, the 'de Barbarismis et Metaplasmis' of Consentius. The Ennius citation (Ann. 567 V.) appears in it in this form: et ennius: huic statuam statui maiorem orbatur (morbo in margine) athenis per metaplasmum quoque et hic dempsit litteram (ṛ).

St. Andrews, Scotland. W. M. Lindsay.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 17 und 18.

Nach Auszügen aus drei Briefen Koldeweys über Funde in Babylon folgt ein Bericht W. Andraes über die Ausgrabungen in Fara und Abu Hatab, Bericht vom 15. August 1902 bis 10. Januar 1903. Das Feld von Fara ist durch 15 Gräben durchforscht worden, die bis zu bedeutender Länge durchgeführt sind; die Funde ergaben sich bis zu zwei Meter Tiefe. Die Gräber sind Sarkophag- oder Massengräber, die sich zeitlich noch nicht trennen lassen. Die Toten liegen meist auf der Seite, mit rechtwinklig gebogenem Knie, mit der rechten Hand führen sie ein Trinkgefäß zum Munde, und Trinkgefäße und Krüge bilden die Hauptmitgabe. Der Durst im Jenseits scheint also besonders gefürchtet gewesen zu sein. Als Schmuck sind den Toten, auch den Männern, Perlenketten mitgegeben; unter den Geräten verdienen vor allem Farbennäpfchen, die wohl zur Färbung des Körpers dienten, Hervorhebung. Skulpturen sind wenig zahlreich; doch verdienen einige besondere Beachtung. — Die Ruinen von Abu Hatab gehören einer jüngeren Zeit an; in den Häusern oder ihren Ruinen wurde bestattet. Besonders zahlreich tritt ein Sarkophag auf, der aus zwei großen Töpfen besteht, die mit den Rändern zusammengepaßt und horizontal gelegt sind; auch hier liegt eine Hand und ein Trinkgefäß in der Nähe des Kopfes. Viele dieser Töpfe waren schon früher einmal und zwar aufrechtstehend, wie sich aus den Pechtropfenspuren ergab, doch wohl zum Begraben benutzt. Tontafeln kamen mehrfach vor. Interessant ist die Schilderung des Lebens, das die Herren der Expedition in der Wüste führen mußten. Tragik und Komik liegen dort glücklicherweise nahe beieinander, so daß das, was im Anfang ganz gefährlich aussieht, zum Schluß einen heiteren Ausgang gewinnt. Aber den Leitern der Ausgrabung, die allen Mühen Trotz geboten und unverdrossen ausgehalten haben, gebührt warme Anerkennung. — Bei der heurigen Grabung ist soeben ein wichtiger Fund gemacht. Wie die Köln. Zeitung aus Bagdad vom 8. Jan. meldet, ist eine Statue von Salmanassar II. entdeckt worden, mit zahlreichen Inschriften. Der Kopf und die linke Seite sind beschädigt.

Der No. 17 der Mitteilungen ist No. 18 unmittelbar gefolgt. Sie enthält den Bericht L. Borchardts über die Ausgrabungen der Gesellschaft bei Abusir im Winter 1902/3. Neben der Fortsetzung der früher begonnenen Arbeiten, vor allem der völligen Bloßlegung und Bestimmung des Totentempels des Königs Ne-woser-re (dabei wurde ein sehr schön gearbeiteter Löwenkopf von einem Wasserspeier gefunden) galt es, die Pyramide des Königs vorzunehmen, die zwar früher schon einmal eröffnet, aber nicht genau untersucht worden war; diese Arbeiten sind besonders für die Konstruktion der Pyramide von Bedeutung geworden, insofern hier jeder einzelne der nacheinander beim Bau umgelegten Steinmäntel unterschieden werden kann. Auch einige Mastabas des alten Reiches konnten ausgegraben werden: leider erwiesen sich die Grabkammern der Prinzessinnen als leer, d. h. es war niemals in ihnen beigesetzt worden; dagegen ergab das vierte Grab eine reiche Ausbeute, unter der hier besonders die magischen Instrumente für allerhand Zeremonien, die mit der Leiche vorzunehmen waren, eine Anführung verdienen. Eine andere Mastaba verdient wegen ihres von außen durch einen λίθος ἐξαιρέσιμος verschlossenen Eingangs eine Erwähnung. Auch Gräber des mittleren Reiches, in denen als Beigabe große Mengen von Getreide aufgehäuft waren, sind zum Vorschein gekommen; auch der

griechische Friedhof (dem die Timotheosh. verdankt wird) hat neue Gräber geliefert, deren gut erhaltene Totenausstattung (besonders reichlich war für die Nahrung gesorgt) kulturgeschichtlich von großer Bedeutung ist. Abb. 11, geöffneter Sarg aus dem griechischen Friedhof, wird hier besonders interessieren: „Die Mumie liegt lang auf dem Rücken ausgestreckt, auf einer Lage von Spänen, der Kopf auf Kissen gebettet, zugedeckt mit einem langen, befransten Leichentuche, das vor dem Gesicht doppelt liegt. Ein Kranz ist halb von den noch lockigen Haaren herabgesunken. Neben die Füße sind ein paar Lederschuhe, ein Lederbeutel, weiter oben ein Brot und zwei Schaber gelegt. An den roten Wollbändern, die unregelmäßig über dem Toten liegen, hat man wohl bei der Beerdigung den Sargdeckel in die Gruft hinabgelassen". Auch Tempelakten und der Abdruck einer hölzernen Lotosbündelsäule sind aufgefunden worden. So darf man auch für die Zukunft gedeihlichen Fortgang der Ausgrabungen erhoffen.

Römische Ausgrabungen.

Einige Tastversuche in der Basilica Constantina haben in 2 m Tiefe die mit großen Ziegelplatten bedeckten Untermauerungen der Tragpfeiler und Säulen freigelegt. In der westlichen Vorhalle besteht die Fundamentierung zwischen zwei der kleineren Eingangspfeiler aus zementierten Basaltbrocken, an den beiden offenen Seiten von Travertinblöcken eingefaßt, alles tief in den goldfarbigen, tonartigen Naturboden gebettet. Festgestampfte Erde mit Ziegelsteinresten bildet den Fußboden, auf welchem die zementierte Bekleidung von Giallo Antico und Serpentin, von weißem Marmor durchschnitten, lag, von welchem die letzten Überreste gleich unter dem vor ungefähr 70 Jahren aufgeschütteten Erdboden freigelegt sind; ebenso treten die Ziegelmauern der vor dem Bau der Basilica hier befindlichen Anlagen in der südlichen der Sacra Via zugekehrten Vorhalle wieder zutage. Wenn einige kleine Stücke gelben Marmors am Sockel einer der großen Mittelpfeiler in situ sind, so dürfte ein Teil der Bekleidung derartig gewesen sein.

Vom Augustusbogen sind die 1888 von Richter wieder aufgefundenen Travertinunterbauten aufs neue freigelegt. Hart vor denselben fanden sich an zwei Stellen Spuren der anscheinend vom Divus Iulius-Tempel herkommenden Sacra Via, in Form eines kleinblöckigen polygonischen Basaltpflasters und in gleicher Höhe mit diesem ein kleiner Abzugskanal mit steilgelegter (a cappuccio) Bedeckung, die, oben wieder eingeschnitten, eine Rinne bildet, welche auf den Mitteleingang des Bogens zuläuft und beim Bau desselben hier abgebrochen wurde.

Der Mittelgang des Cuniculinetzes auf dem freien Platz des Forum führte dem Kapitolhügel zu bis unter die Anlage der großen Rostra und wurde beim Bau derselben hart vor der Vorderfront durch Geröll verstopft.

Rom. F. Brunswick.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Th. Gomperz, Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie. II. 2. durchgesehene Auflage. Leipzig, Veit & Co 13 M.

'Ηρώδου Μιμίαμβοι. The mimes of Herodas ed. — by J. A. Nairn. Oxford, Clarendon Press.

G. Gentilli, De Varronis in libris rerum rusticarum auctoribus. Florenz, Seeber.

Fr. Plessis et P. Lejay, Oeuvres d'Horace. Paris, Hachette.

Ch. U. Clark, The text tradition of Ammianus Marcellinus. New Haven, Conn.

H. von Soden, Die Cyprianische Briefsammlung. Leipzig, Hinrichs. 10 M. 50.

H. M. R. Leopold, Exulum trias sive de Cicerone, Ovidio, Seneca exulibus. Dissertation von Utrecht.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. VIII 4,1: M. Schanz, Geschichte der römischen Litteratur. 4. Teil 1. Hälfte: Die Litteratur des 4. Jahrh. München, Beck. 8 M. 50.

R. Schubert, Untersuchungen über die Quellen zur Geschichte Philipps II. von Makedonien. Königsberg i. Pr., Gräfe & Unzer. 2 M. 50.

E. v. Dobschütz, Probleme des apostolischen Zeitalters. Fünf Vorträge im Okt. 1903 in Hannover gehalten. Leipzig, Hinrichs. 2 M. 70, geb. 3 M. 60.

H. Francotte, De la condition des étrangers dans les cités grecques proxènes, euergètes, métèques, isotèles, et étrangers résidants. Louvain, Peeters (Paris, Bouillon).

H. Hepding, Attis, seine Mythen und sein Kult. Gießen, Ricker. 5 M.

A. Manigk, Pfandrechtliche Untersuchungen. 1. H. Zur Geschichte der römischen Hypothek. I. Breslau, M. & H. Marcus. 4 M.

J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. Phototypische Wiedergabe seiner Schätze mit erläuterndem Text. Deutsche Ausgabe besorgt von W. Barth. 2. Heft. Athen, Beck & Barth.

Περικλῆς 'Ρεδιάδης, 'Ο ἐξ 'Αντικυθήρων ἀστρολάβος. Athen, Μπεκ & Μπαρτ.

P. Rediadis, Der Astrolabos von Antikythera. Übersetzt von W. Barth. Athen, Beck & Barth.

R. Lanciani, Storia degli scavi di Roma. Vol. II. Rom, Loescher & Co. 13 L.

Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. Heft III. Münster i. W., Aschendorff.

Griechenland. Handbuch für Reisende von K. Baedeker. 4. A. Leipzig, Baedeker.

K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. 3. Lief. Straßburg, Trübner. 4 M.

C. Voretzsch, Die Anfänge der Romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwicklung an der Universität Tübingen. Tübingen, Laupp. 0,75 M.

F. Hornemann, Griechische Schulgrammatik zum Gebrauch beim Griechischen Unterricht aller Stufen nach der Methode von H. L. Ahrens. I. Homerische Formenlehre. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 2 M. 40.

R. Agahd, Griechisches Elementarbuch aus Homer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 2 M. 40.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 5. März. 1904. № 10.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Iliad edited, with Apparatus criticus, Prolegomena, Notes, and Appendices by **Walter Leaf.** Vol. II, Books XIII—XXIV. Second edition. London 1902, Macmillan and Co. XXIV, 663 S. 8.

Über den ersten Band dieser vortrefflichen Ausgabe habe ich mich in dieser Wochenschrift (1901 No. 10 und 11) so ausführlich geäußert, daß ich hoffen darf, über Einrichtung und Vorzüge des bewunderungswürdigen Werkes die Leser hinreichend unterrichtet zu haben. Auch zu einigen Wünschen allgemeiner Art für die Zukunft nahm ich damals den mir gebotenen Anlaß wahr und brauche sie daher jetzt nicht zu wiederholen. Wo die Aufmerksamkeit des Bearbeiters fortwährend nach so vielen Seiten hin in Anspruch genommen wird und die Masse des zu bewältigenden Stoffes ohne Aufhören so gewaltig anwächst wie bei Homer, da gerät auch der Beste leicht etwas ins Gedränge und verliert dann diese oder jene Kleinigkeit aus den Augen. Den hieraus erwachsenden Schäden kann nur allmählich abgeholfen werden. Leafs zweite Ausgabe bedeutet offenkundig einen großen

Fortschritt gegen die erste: mögen die Vorzüge der erhofften dritten in gleichem Verhältnisse zunehmen! Sicherlich wird dann manches schwinden, was den aufmerksam prüfenden Benutzer jetzt noch störend berührt, z. B. die Inkonsequenz, die in der Trennung von σύ γε gegenüber ἔγωγε liegt oder in der Accentuation apokopierter Präpositionen (T 253 πὰρ ξίφεος gegenüber T 249 ἀν δ' Ἀγαμέμνων ἵστατο). Erneueter Prüfung bedürfen selbstverständlich auch wichtigere Dinge, z. B. die Neuerung Π 234 ἀμφὶ δέ σ' 'Ελλοὶ σοὶ ναίουσ' und der dazu gehörige lange Exkurs, der mich wenigstens durchaus noch nicht von der Notwendigkeit überzeugt hat, daß die einhellige handschriftliche Überlieferung ἀμφὶ δὲ Σελλοὶ fallen gelassen werden muß. Ebensowenig vermochte ich mich bisher mit der Konjektur P 330 ὑπὲρ Δία δῆμον ἔχοντας statt ὑπερδέα und mit anderem zu befreunden. Aber der Gesamtleistung gegenüber ist meine Hochschätzung noch täglich im Steigen begriffen.

Angehängt sind dem Bande folgende, zum Teil mit hübschen Illustrationen versehene Untersuchungen: G. On Women's dress in Homer. H. οὐρανός, αἰθήρ, ἀήρ. J. The Shield of Achilles. K. X 202—204. L. Homeric burial rites. M. The harnessing of the chariot. N. The fourth foot of the Hexameter and 'Wernicke's law'. Den Beschluß machen reichhaltige Indices.

Ich wünschte, wir besäßen in Deutschland eine Homerausgabe, die an Weite und Tiefe des Blickes, an reicher und doch gesunder Fülle, an besonnenem und wohlgestütztem Urteile und an allen sonstigen guten Eigenschaften sich mit dem vorliegenden, äußerlich wie innerlich gleich gediegenen Lebenswerke eines wahren Homerfreundes und Homerkenners messen könnte.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

---

(1) **Galens** Schrift 'Über die säfteverdünnende Diät'. Übersetzt und mit Einleitung und Sachregister versehen von **W. Frieboes** und **F. W. Kobert**. Abhandlungen zur Geschichte der Medicin, herausgeg. von H. Magnus, M. Neuburger, K. Sudhoff. Heft 5. Breslau 1903, J. U. Kern. VII, 52 S. 8. 3 M.

(2) **Galeni** libellus de captionibus quae per dictionem fiunt ad fidem unius qui superest codicis editus a **K. Gabler**. Rostocker Dissertation. Rostock 1903, H. Warkentien. XV, 36 S. 8.

Beide Arbeiten sind angeregt und gefördert durch K. Kalbfleisch, die erste verdankt außerdem dem langbewährten Kenner R. Kobert Ratschläge und Winke in medizinischen und naturwissenschaftlichen Fragen. Die Schrift περὶ τῆς λεπτυνούσης διαίτης zu übersetzen, war besonders ratsam, gehört sie ja zu den wenigen, im Verhältnis zur Ausdehnung des Galenischen Nachlasses geradezu verschwindend wenigen Schriften ihres Verfassers, von denen wir eine wirklich gute Ausgabe haben. Dazu kommt, daß ihr Urtext bekanntlich erst seit fünf Jahren vollständig gedruckt vorliegt und somit den Reiz der Neuheit für sich hat (vgl. diese Wochenschr. 1899 Sp. 1217ff.). Die Übersetzung ist durchweg sorgsam und läßt nichts zu wünschen übrig. Vorausgeschickt wird eine kurze 'historische Einleitung', die in der Hauptsache das für weitere Kreise Wichtigste der Praefatio von Kalbfleischs Ausgabe wiedergibt, und eine 'medizinische Einleitung', die der Philolog mit Nutzen liest. Mit Genugtuung ersieht man daraus, daß die moderne Diätetik und gerade Forschungen der letzten Jahre auf diesem Gebiete Galens Vorschriften in vielen Fällen bestätigen; der Abschnitt gibt somit zugleich den besten Beweis für die Berechtigung der Übersetzung. Auch das Register am Schluß trägt zur Erklärung der Schrift bei.

Die Dissertation von K. Gabler (2) bietet ein erfreuliches Spezimen der guten Schulung, die der Verf. genossen hat. Er hat sich zudem tatkräftiger Förderung erfreuen dürfen: Kalbfleisch hat ihm nicht nur seine Kollation des Ambrosianus Q 3 zur Verfügung gestellt, der einzigen, leider sehr schlechten Hs des Schriftchens, sondern auch eine große Anzahl von Verbesserungen des Textes mitgeteilt, denen der Schüler ein gleiches Maß hinzufügt, so daß περὶ τῶν παρὰ τὴν λέξιν σοφισμάτων an hundert Stellen gewonnen hat, also eigentlich jetzt erst lesbar geworden ist. In den beigefügten *Observationes* werden Verbesserungen gerechtfertigt und Beiträge zur Erklärung geliefert.

Leipzig. J. Ilberg.

J. Fürst, Die litterarische Porträtmanier im Bereich des griechisch-römischen Schrifttums. S.-A. aus Philol. LXI (N. F. XV). Leipzig 1903, Dieterich. 100 S. 3 M. 40.

Die Beschäftigung mit Diktys und mit der Frage, ob die von den Byzantinern benutzte griechische Version mit ihren eigentümlichen Personalbeschreibungen der Homerischen Helden ein Originalwerk und die Quelle des lateinischen

Diktys oder von diesem abhängig ist, hat den Verf. zu einer gründlichen Behandlung des für weite Litteraturgebiete wichtigen Problems geführt: Woher stammt die Porträtmanier des griechischen Diktys? Charakteristisch ist für diese Manier die stillose asyndetische Anreihung körperlicher, auch geistiger Attribute. F. hat ein überaus reiches und interessantes Material für die Geschichte dieser Porträtmanier zusammengebracht. Das fertige Schema in gleich stereotypen Formen begegnet uns in den apokryphen Apostelgeschichten, die uns z. T. ins 2. Jahrh. n. Chr. zurückführen. F. gibt daraus Proben, die sich leicht vermehren ließen. Auch bei den Apokalyptikern werden ähnliche Schilderungen nachgewiesen. Rohde u. a. haben mit ihrer Behauptung, daß diese pedantischen Personalbeschreibungen erst ein Produkt byzantinischer Geschmacklosigkeit seien, nicht recht. Es hindert nichts und es spricht viel dafür, die Porträts Homerischer Helden bei Malalas dem griechischen Diktys des 2. Jahrhunderts zuzuschreiben. Die theoretische Physiognomonik, der Roman, die medizinische Terminologie und die zunehmende Kunstschriftstellerei haben ihren Anteil an der Ausbildung der Manier, die, wie F. an den Christus- und Marienporträts und an den Kaiserporträts zeigt, bei den Byzantinern fortwuchert. Daß die bildende Kunst und Malerei keinen Einfluß ausgeübt haben, führt F. überzeugend aus.

Aber die Manier hatte, ehe sie begann, in völlige Stillosigkeit und trockene Aufzählung auszuarten, bereits eine lange Geschichte hinter sich. Daß wir diese Vorgeschichte mehr aus einzelnen Spuren erschließen müssen, nicht im Zusammenhange schreiben können, liegt an dem Untergange der hellenistischen Prosalitteratur. „Die vorhellenistische Zeit hat in der Schilderung der körperlichen Erscheinung sich der größten Enthaltsamkeit befleißigt“. F. weist S. 431 auf die Beschreibung der Seelenrosse in Platos Phädrus, „ein richtiges Porträt, das seine Abstammung von der Physiognomik gar nicht verleugnen kann“. Oders Nachweis*), daß diese in Simons und Xenophons Schriften über die Reitkunst vorgebildete Porträtmanier in der Litteratur über die Pferdearzneikunst in stereotypen Formen auftritt, ist ihm leider entgangen. Er weist weiter auf den χαρακτηρισμός des Herakles bei den Peripatetikern Dicäarch und Hieronymus, das Prototyp und die Wurzel der Heroenbeschreibungen bei Philostrat und Diktys. Er macht auf die Reste von Personenschilderungen in den Biographien des Timotheus aufmerksam (S. 430. 384), weist ähnliche Züge bei Plutarch und ein völlig ausgebildetes Schema auf diesem Gebiete bei Sueton nach. Aber auf dem Gebiete der Biographie kann man wohl noch weiter kommen. Die richtige Beobachtung, daß Suetons Porträtmanier im einzelnen griechischen Einfluß verrate, trifft glücklich mit Leos allgemeinem Nachweise zusammen, daß Sueton die Form und das Schema der alexandrinischen Biographie übernommen und auch in den Kaiserbiographien befolgt habe. Leo hat weiter nachgewiesen, daß die biographischen Einleitungen unserer kommentierten Ausgaben in Hauptinhalt und Anlage auf die besten Zeiten der Gelehrsamkeit zurückgehen. Man kann sich nun leicht an der Hand des von Leo, Die griechisch-römische Biographie S. 20ff., behandelten Materiales überzeugen, daß die Beschreibung des εἶδος zum alten Schema gehört, und Fürsts Sammlungen mit neuen Zügen bereichern. Also nicht erst in der späteren Biographie der römischen Kaiserzeit ist die Körperbeschreibung eine stehende Rubrik. Auch Antigonos von Karystos bietet öfter Porträtzüge. Die Anfänge der Porträtmanier in der Biographie möchte ich auf die peripatetischen Biographien zurückführen und darin eine Abart der peripatetischen χαρακτηρισμοί sehen. Die Manier artet dann immer mehr in eine äußerliche Schablone, in öde und mechanische Aufzählung aus. Dies äußerliche Schema der Charakterisierung begegnet uns auch auf einem weiten von F. übersehenen Litteraturgebiete. Ich meine die astrologische Litteratur. In der Hoffnung, daß F. selbst diese Litteratur wie jenes von Oder behandelte Material noch für seine Gesichtspunkte ausnutzen wird, begnüge ich mich mit einigen Hinweisen auf die reiche Litteratur, die uns besonders durch den Catalogus codicum astrologorum graecorum erschlossen ist. Hier finden wir denselben Stil oder dieselbe Stillosigkeit in den Charakterismen der Gestirne und der Menschen, deren Schicksal durch ein Gestirn oder eine Konstellation bestimmt wird; s. z. B. Cat. II S. 80, 88ff., 153ff., 160ff., IV S. 159ff., 180ff. Sextus Emp. Adv. Astrol., besonders § 102 (Boll, Sphära S. 35ff., 349ff.). Auch die Persiflage bei Petron c. 39

*) Rhein. Mus. LI S. 52ff. und Anecd. Cantabrigiensia. Programm des Friedrichs-Werderschen G. Berlin 1896.

die Kraft, abzuschrecken. Cicero soll also deshalb nicht videri accusationem iam meditari, damit die Mitbewerber noch hoffen können, einer Anklage zu entgehen, wenn sie sich bezüglich der largitio etwas menagieren; das ist ja der Zweck, der erreicht werden soll (sed ut hoc terrore facilius . . . consequare). Ich meine, die Wendung ist in dem Zusammenhang ganz klar und bedarf gar keines Lichtes aus der Rede pro Murena, als wodurch sie in eine falsche Beleuchtung gerückt würde.

Com. 52 lautet: Postremo tota petitio cura ut pompae plena sit, ut inlustris, ut splendida, ut popularis sit, ut habeat summam speciem ac dignitatem, ut etiam si quae possit ne competitoribus tuis existat aut sceleris aut libidinis aut largitionis accommodata ad eorum mores infamia. H. liest: ut etiam si qua possit ne competitoribus etc.; er verteidigt ne gegen alle, die es für unangemessen halten und durch Konjektur beseitigen wollen: eine feine, vornehme Bewerbung müsse darnach trachten, daß jeder öffentliche Skandal vermieden werde, und also auch auf den guten Ruf der Mitbewerber Bedacht nehmen. Die Stelle sei ja an und für sich dunkel; aber die or. p. Mur. (§ 44. 49) liefere den Kommentar dazu: die Ciceronische Schilderung des Benehmens der Kandidaten habe dem Verf. des com. in Gedanken gelegen und die Feder geführt. Nun findet sich aber in der Rede von so zarter Rücksichtnahme auf die competitores nichts gesagt; ich meine auch, die ganze Erklärung erscheint gesucht. Wie kann man denn verhüten, daß andere sich ihrem Charakter entsprechend kompromittieren? Der Zusatz 'accommodata ad eorum mores' beweist m. E., daß der Satz positiven Inhalt hat und also 'ne' falsch ist. Es liegt einfach der sehr realistische Gedanke vor, daß die eigene vornehme Würde bei der Bewerbung sehr schön hervortritt, wenn die Schäbigkeit der Mitbewerber ihre Folie bildet. Darum las Palermus: ut etiam, si qua possit, in . . ., Gulielmius: ut etiam, si quoi possit, e . . ., Bücheler: ut etiam, si qua possit, nova . . . Ich schlage vor: ut etiam, si qua possit re, competitoribus tuis etc. Jedenfalls beweist diese Stelle nicht, was sie nach H. beweisen soll.

Endlich § 43: Iam adsiduitatis nullum est praeceptum, verbum ipsum docet quae res sit. Prodest quidem vehementer nusquam discedere, sed tamen hic est fructus adsiduitatis: non solum esse Romae atque in foro, sed adsidue petere, saepe eosdem appellare etc. Der Sinn dieser Ausführung ist: adsiduitas heißt nicht „ständige Gegenwart“, sondern „ständige tätige Gegenwart“; das 'nusquam discedere' nützt freilich, aber dieser Erfolg beruht doch eben auf der 'adsiduitas'; nützlich ist es, wenn man nicht bloß in Rom und auf dem Forum anwesend ist, sondern wenn man u. s. w. Das soll nach H. herrühren und sein volles Licht erhalten aus p. Mur. 21; aber hier wird ja gerade betont, daß unter Umständen das Abwesendsein eben so gut ist: die adsiduitas wird langweilig und zum Überdruß, und es kostet tüchtige Anstrengung, diese 'satietas' zu paralysieren. Man lese nur: 'primum ista nostra adsiduitas, Servi, nescis quantum interdum adferat fastidii, quantum satietatis. Mihi quidem vehementer expediit positam in oculis esse gratiam; sed tamen ego mei satietatem magno meo labore superavi et tu item fortasse; verum tamen utrique nostrum desiderium nihil obfuisset'. Muß nun wirklich der Verfasser des com. seinen ganz verschiedenartigen Gedanken aus der Rede hergeholt haben, bloß weil zufällig an beiden Stellen 'quidem vehementer . . . sed tamen' vorkommt?

Ich kann also nach allem nicht finden, daß durch Hendricksons Ausführungen die Unechtheit des com. auch nur wahrscheinlicher geworden, geschweige denn, daß sie nunmehr nachgewiesen ist. Auch nach diesem neuen Versuch scheint mir die besonnene Darlegung, die Leo kurz und bündig auf drei Seiten gegeben hat, ihren Wert und ihre Gültigkeit zu behalten. Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, daß Mommsens Feststellung einer irrtümlichen Unterscheidung der in den centuriae equitum stehenden jungen Leute und des ordo equester, deren sich das com. schuldig gemacht haben soll, aller Wahrscheinlichkeit nach irrig ist. Denn in dem Satze 'sequentur illi auctoritatem ordinis' sind illi nicht notwendig, wie Mommsen annimmt, die jungen Leute in den centuriae equitum, sondern viel wahrscheinlicher andere junge Leute, die sich eben durch die equites beeinflussen lassen[10]. Der Sinn des unklaren und vielleicht an irgend einer Stelle verderbten § 33 ist: Cicero soll sich nicht mit der ihm sicheren Sympathie des ordo equester als Gesamtheit zufrieden geben, sondern er soll jedes einzelnen Mitgliedes Freund-

[10]) 'Illi' weist zurück auf den Satz: deinde habes tecum ex iuventute optimum quemque et studiosissimum humanitatis; diese jungen Leute sind aber andere als die vorher erwähnten equites, mit denen sie Mommsen nur dadurch identifiziert, daß er das überlieferte 'deinde' in 'et inde' verwandelt.

klären. Die anderen Ähnlichkeiten, welche H. konstatieren zu können glaubt (ad Q. fr. I, 1; or. p. Cael.; Horaz; Publilius Syrus), sind m. E. gar nicht vorhanden oder sind jedenfalls derartig, daß sie selbst für den, der etwa aus anderen Gründen das com. für unecht hielte, keine Beweiskraft haben. Nun hat aber H. nachzuweisen versucht (und er legt mit Recht großen Wert auf diesen Nachweis), daß bei einigen Stellen der ersten Kategorie dem com. unmöglich die Originalität vindiziert werden könne, sondern daß hier sein Verf. sich unverkennbar als Nachahmer und Plagiator enthülle. Es ist notwendig, auf diese Stellen einzugehen.

Im com. heißt es am Schluß der Invektive gegen Antonius und Catilina (§ 12): quis enim reperiri potest tam improbus civis, qui velit uno suffragio duas in rem publicam sicas destringere? In der Rede in tog. cand. wird von den mali cives gesagt (Asc. p. 83,20): qui posteaquam illo ⟨quo⟩ conati erant Hispaniensi pugiunculo (= Cn. Piso) nervos incidere civium Romanorum non potuerunt, duas uno tempore conantur in rem publicam sicas destringere. Nach H. kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Metapher 'duas in rem publicam sicas destringere' an der zweiten Stelle „original" ist, weil sie hier natürlich aus dem Zusammenhang, aus der Antithese zu 'pugiunculus' herausgewachsen ist. Der Nachahmer verrät sich dadurch, daß er von der Antithese nur die Hälfte benutzt hat, daß bei ihm die einzelne Metapher unvermittelt auftritt, daß er an die Stelle des verloren gegangenen Gegensatzes den frostigen zwischen 'uno suffragio' und 'duas sicas' treten läßt, wobei dieses 'uno suffragio' noch dazu aus dem Bilde fällt, was bei dem 'uno tempore' des Originals nicht der Fall ist. Dagegen ist zu sagen: im com. ist freilich der metaphorische Ausdruck nicht durch einen vorhergehenden bedingt; aber wenn H. ihn deshalb unvermittelt nennen will, so ist in demselben Sinne in der Rede die durchgeführte Metapher, deren einzelne Teile já allerdings aufeinander Bezug nehmen, als Ganzes unvermittelt. Wer will jedesmal sagen, weshalb und wieso sich an die Stelle des eigentlichen Ausdrucks der metaphorische schiebt? Der Gedanke aber: 'zwei gefährliche Subjekte zu Herren des Staates machen', wofür duas sicas in rem publicam destringere[9]) eintritt, ist durchaus durch den vorhergehenden Satz vorbereitet (non erit difficile certamen cum iis competitoribus, qui nequaquam sunt tam genere insignes quam vitiis nobiles). Als 'sicarii' übrigens sind die beiden Kandidaten schon in § 8 bezeichnet worden. Wie beliebt ferner solche Gegensätze wie 'uno suffragio — duas sicas' sind, ist bekannt: in der Rede hat sich derselbe Gegensatz (uno tempore duas sicas) eingestellt trotz und neben der Antithese zwischen 'pugiunculus' und 'sica'. Wenn aber H. bemängelt, daß 'suffragio' aus dem Bilde fällt, so liegt darin eine falsche Beurteilung der lateinischen Metapher: sie braucht keineswegs den ganzen Satz zu ergreifen, sondern kann sich auf einen Teil beschränken (vgl. Nägelsbach Stil. § 138); ähnlich z. B. de dom. 16,42: cum tua rogatione funere elatam rem publicam esse dicerent. Es dürfte also an sich nicht unberechtigt sein, dem com. bezüglich der Metapher 'duas sicas destringere' die Priorität zu lassen und den großen Stilisten M. Cicero zu bewundern, der aus einem einzelnen Schnörkel eine kunstvolle Arabeske gestaltete.

Nach com. 55 ist das beste Mittel gegen largitio der Mitbewerber, wenn diese uns als gefährliche Ankläger und scharfe Aufpasser fürchten; in § 56 heißt es dann weiter: atque haec ita nolo te illis proponere, ut videare accusationem iam meditari, sed ut hoc terrore facilius hoc ipsum quod agis consequare. Nach H. sieht man nicht recht, warum Cicero aufgefordert wird, zwar die Zähne zu zeigen, aber nicht den Anschein zu erwecken, als wolle er gleich zuschnappen: Anzeigen während der petitio seien doch nicht ungebräuchlich gewesen; auch 64 wäre es beinahe zu einer solchen gekommen, und die or. in tog. cand. könne in moralischer Hinsicht einer accusatio gleich geachtet werden. Die Erklärung liefere pro Mur. 43ff., wo Cicero ausführlich zeige, daß Sulpicius durch das Vorhaben der Anklage seine Aussichten verdorben habe: nescio quo pacto semper hoc fit . . . simulatque candidatus accusationem meditari visus est, ut honorem desperasse videatur. Aber ich muß erwidern, daß dieser Gedanke (nämlich daß die Absicht der Anklage von dem Verluste der Zuversicht auf den Sieg bei der Wahl zeuge) dem com. ganz fern liegt. Wenn man etwas (z. B. largitio) dadurch verhüten will, daß man den Blick auf die drohenden Folgen (accusatio) lenkt, so muß man nicht gleich mit der Ausführung der Drohung beginnen; denn dann verliert die Androhung

[9]) Dem Deutschen wäre vielleicht in die Feder gekommen: zwei Böcke zu Gärtnern setzen.

die Kraft, abzuschrecken. Cicero soll also deshalb nicht videri accusationem iam meditari, damit die Mitbewerber noch hoffen können, einer Anklage zu entgehen, wenn sie sich bezüglich der largitio etwas menagieren; das ist ja der Zweck, der erreicht werden soll (sed ut hoc terrore facilius . . . consequare). Ich meine, die Wendung ist in dem Zusammenhang ganz klar und bedarf gar keines Lichtes aus der Rede pro Murena, als wodurch sie in eine falsche Beleuchtung gerückt würde.

Com. 52 lautet: Postremo tota petitio cura ut pompae plena sit, ut inlustris, ut splendida, ut popularis sit, ut habeat summam speciem ac dignitatem, ut etiam si quae possit ne competitoribus tuis existat aut sceleris aut libidinis aut largitionis accommodata ad eorum mores infamia. H. liest: ut etiam si qua possit ne competitoribus etc.; er verteidigt ne gegen alle, die es für unangemessen halten und durch Konjektur beseitigen wollen: eine feine, vornehme Bewerbung müsse darnach trachten, daß jeder öffentliche Skandal vermieden werde, und also auch auf den guten Ruf der Mitbewerber Bedacht nehmen. Die Stelle sei ja an und für sich dunkel; aber die or. p. Mur. (§ 44. 49) liefere den Kommentar dazu: die Ciceronische Schilderung des Benehmens der Kandidaten habe dem Verf. des com. in Gedanken gelegen und die Feder geführt. Nun findet sich aber in der Rede von so zarter Rücksichtnahme auf die competitores nichts gesagt; ich meine auch, die ganze Erklärung erscheint gesucht. Wie kann man denn verhüten, daß andere sich ihrem Charakter entsprechend kompromittieren? Der Zusatz 'accommodata ad eorum mores' beweist m. E., daß der Satz positiven Inhalt hat und also 'ne' falsch ist. Es liegt einfach der sehr realistische Gedanke vor, daß die eigene vornehme Würde bei der Bewerbung sehr schön hervortritt, wenn die Schäbigkeit der Mitbewerber ihre Folie bildet. Darum las Palermus: ut etiam, si qua possit, in . . ., Gulielmius: ut etiam, si quoi possit, e . . ., Bücheler: ut etiam, si qua possit, nova . . . Ich schlage vor: ut etiam, si qua possit re, competitoribus tuis etc. Jedenfalls beweist diese Stelle nicht, was sie nach H. beweisen soll.

Endlich § 43: Iam adsiduitatis nullum est praeceptum, verbum ipsum docet quae res sit. Prodest quidem vehementer nusquam discedere, sed tamen hic est fructus adsiduitatis: non solum esse Romae atque in foro, sed adsidue petere, saepe eosdem appellare etc. Der Sinn dieser Ausführung ist: adsiduitas heißt nicht „ständige Gegenwart“, sondern „ständige tätige Gegenwart“; das 'nusquam discedere' nützt freilich, aber dieser Erfolg beruht doch eben auf der 'adsiduitas'; nützlich ist es, wenn man nicht bloß in Rom und auf dem Forum anwesend ist, sondern wenn man u. s. w. Das soll nach H. herrühren und sein volles Licht erhalten aus p. Mur. 21; aber hier wird ja gerade betont, daß unter Umständen das Abwesendsein eben so gut ist: die adsiduitas wird langweilig und zum Überdruß, und es kostet tüchtige Anstrengung, diese 'satietas' zu paralysieren. Man lese nur: 'primum ista nostra adsiduitas, Servi, nescis quantum interdum adferat fastidii, quantum satietatis. Mihi quidem vehementer expediit positam in oculis esse gratiam; sed tamen ego mei satietatem magno meo labore superavi et tu item fortasse; verum tamen utrique nostrum desiderium nihil obfuisset'. Muß nun wirklich der Verfasser des com. seinen ganz verschiedenartigen Gedanken aus der Rede hergeholt haben, bloß weil zufällig an beiden Stellen 'quidem vehementer . . . sed tamen' vorkommt?

Ich kann also nach allem nicht finden, daß durch Hendricksons Ausführungen die Unechtheit des com. auch nur wahrscheinlicher geworden, geschweige denn, daß sie nunmehr nachgewiesen ist. Auch nach diesem neuen Versuch scheint mir die besonnene Darlegung, die Leo kurz und bündig auf drei Seiten gegeben hat, ihren Wert und ihre Gültigkeit zu behalten. Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, daß Mommsens Feststellung einer irrtümlichen Unterscheidung der in den centuriae equitum stehenden jungen Leute und des ordo equester, deren sich das com. schuldig gemacht haben soll, aller Wahrscheinlichkeit nach irrig ist. Denn in dem Satze 'sequentur illi auctoritatem ordinis' sind illi nicht notwendig, wie Mommsen annimmt, die jungen Leute in den centuriae equitum, sondern viel wahrscheinlicher andere junge Leute, die sich eben durch die equites beeinflussen lassen[10]). Der Sinn des unklaren und vielleicht an irgend einer Stelle verderbten § 33 ist: Cicero soll sich nicht mit der ihm sicheren Sympathie des ordo equester als Gesamtheit zufrieden geben, sondern er soll jedes einzelnen Mitgliedes Freund-

[10]) 'Illi' weist zurück auf den Satz: deinde habes tecum ex iuventute optimum quemque et studiosissimum humanitatis; diese jungen Leute sind aber andere als die vorher erwähnten equites, mit denen sie Mommsen nur dadurch identifiziert, daß er das überlieferte 'deinde' in 'et inde' verwandelt.

schaft erwerben; dann werden diese jungen Leute auch ihre jungen Freunde aus anderen Kreisen bestimmen, für Ciceros Wahl zu wirken. Faßt man die Stelle so, so ist im wesentlichen alles in Ordnung: equitum centuriae, equites und ordo equester bezeichnen dann alle dasselbe, nämlich die jungen Leute in den equitum centuriae, die eben den ordo equester bilden. Interessant ist, daß H. dieses 'illi', auf welchem Mommsens Vorwurf beruht, durch 'alii' ersetzen will: er hat, wie es scheint, gar nicht bemerkt, daß er dadurch den Anstoß, den Mommsen nahm, beseitigt.

Der vierte Abschnitt enthält, wie gesagt, einige Verbesserungsvorschläge. H. hat die beiden Hss E und H selbst geprüft: wesentlich Neues ist nicht nachzutragen; doch ist § 9 'educatus in sororum (nicht sororis) stupris' als von beiden Hss überliefert in den Text zu setzen, und ebenso § 38 (nach Pursers Vorgang) 'ubi (nicht ut) tibi referre gratiam possint'. Mehrfach hält H. aus rhythmischen Gründen Worte, die von Bücheler getilgt worden sind; so § 1 aut intellegentia possunt, § 12 tam genere insignes, § 57 benivolos excitamus. Ich stimme ihm an diesen Stellen bei und bin überhaupt der Ansicht, daß Interpolation in viel geringerem Umfange vorliegt, als man früher annahm. Von anderen Vorschlägen erwähne ich noch: § 18 ex maxima (statt illa summa) voluntate; § 24 ut internoscas omnis curato, ne (statt inter nos calumniatores); § 33 denique (st. deinde) habes tecum . . . sequentur alii (st. illi); § 41 speciem in publico (st. spem in re publica).

Dortmund. W. Sternkopf.

Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes auctoritate et impensis Academiae inscriptionum et litterarum humaniorum collectae et editae. Tom. I. Fasc. 1. 2. Edendos curavit **R. Cagnat** auxiliante **J. Toutain**. S. 1—128, 129—192. Tom. III. Fasc. 1. 2. Edendos curavit **R. Cagnat** auxiliante **G. Lafaye**. S. 1—136, 137—272. Paris 1901—1903, Leroux. gr. 8. Jedes Heft 2 Fr. 75.

Die Pariser Académie des Inscriptions et Belles Lettres hat eine Sammlung derjenigen griechischen Inschriften in Angriff genommen, welche für römische Geschichte und Altertumskunde von Bedeutung sind, und die Herausgabe dieses Delectus R. Cagnats bewährter Sachkunde anvertraut. Über die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens ist kein Wort zu verlieren, da diese Urkunden zumeist in den verschiedensten Zeitschriften und oft nicht leicht erreichbaren Sonderpublikationen verstreut sind, abgesehen von Kaibels Inscriptiones Graecae Italiae et Siciliae. Eine Mitteilung über den geplanten Umfang des Werkes ist nicht gegeben; doch verlautet, daß 6 Bände erscheinen sollen. Die vorliegenden Hefte, je zwei vom ersten und dritten Band, bei deren Bearbeitung Cagnat von J. Toutain und G. Lafaye unterstützt ist, zeichnen sich durch gediegene Ausstattung und sorgfältigen, klaren Druck aus. Die zwei Hefte des ersten Bandes bringen von griechischen Inschriften aus Britannien 4, Germanien 3, Gallien 18, Spanien 2, Italien 456, Sizilien 26, Sardinien und Malta 2, Amphoren-, Ziegel-, Gewichtstempel u. ä. 17, aus Pannonien, Dakien, Dalmatien 27, Mösien 12. Bei dem weitaus größten Teile der hier veröffentlichten Inschriften konnte C. auf Kaibels ausgezeichneter Bearbeitung fußen; nur 23 später bekannt gewordene sind anderen Publikationen entnommen, darunter namentlich einige der von R. Wünsch mit großem Gewinne erklärten Devotionstafeln von der via Appia. Die Vergleichung mit den bisherigen Publikationen — gewöhnlich ist allerdings nur die letzte Veröffentlichung angeführt — ergibt, soweit meine in den meisten Fällen vorgenommene Nachprüfung geht, nirgends wesentliche Abweichungen. Von größerer praktischer Bedeutung sind, weil es in dieser Hinsicht an einer Sammlung fehlt, die zwei Hefte des dritten Bandes, in denen 739 Inschriften aus Bithynien, Pontus, Kappadokien, Armenien, Galatien — auch der lateinische Text des Monumentum Ancyranum ist beigefügt —, Lykien und Pamphylien abgedruckt sind, von denen bisher 76 nicht veröffentlicht waren, die teils aus den Vorarbeiten zum Wiener Corpus der kleinasiatischen Inschriften stammen, teils von Cumont und G. Mendel aus ihren Funden auf den Reisen in Galatien, Kappadokien, Bithynien mitgeteilt sind. Der äußerst knapp gehaltene Kommentar beschränkt sich zu sehr auf die notwendigsten Bemerkungen zur Datierung der Inschriften, Erklärung seltener Ausdrücke, Verweisungen auf die Prosopographie und Pauly-Wissowa sowie auf sonstige Werke für weitere Studien. Daß das Mommsen-Marquardtsche Handbuch nur nach Band und Seitenzahlen der französischen Übersetzung zitiert wird, ist nicht praktisch. Auf die nützlichen Sammlungen und Untersuchungen, welche J. Lévy in der Revue des

études grecques 1895, 1899, 1901 über das munizipale Leben in den kleinasiatischen Städten der Kaiserzeit veröffentlicht hat, hätte an mehr als einer Stelle des Kommentars verwiesen werden müssen, namentlich wegen der Beamtentitulaturen; denn eine vollständigere Zusammenstellung derart aus den Inschriften ist noch nicht vorhanden. Hoffentlich schreitet das Werk unter Cagnats Leitung rasch der Vollendung entgegen, damit es vollen Nutzen bei historischen und antiquarischen Arbeiten bringen kann. Da der Preis der einzelnen Lieferung im Verhältnis ein mäßiger ist, wird die Anschaffung der 6 Bände wohl nicht zu kostspielig werden.

Gotha. W. Liebenam.

K. Hachtmann, Die Akropolis von Athen im Zeitalter des Perikles. Mit 42 Abbildungen. Gymnasial-Bibliothek. Hrsg. v. H. Hoffmann. 36. Heft. Gütersloh 1903, Bertelsmann. VIII, 104 S. 8. 1 M. 80.

Im 1. Kapitel gibt der Verf. einen kurzen Überblick über die Geschichte der Akropolis von den ältesten Zeiten bis zum Zeitalter des Perikles. Er spricht S. 2 von dem Palaste, der nach Analogie von Palästen wie dem in Tiryns und anderen Orten auf Grund schwacher Überreste anzunehmen sei, und bemerkt dann: „Daß die Bauten in roher Form aufgeführt waren und jedes künstlerischen Schmuckes entbehrten, ist selbstverständlich“. Das Gegenteil ist nach den angezogenen Analogien selbstverständlich. S. 4 findet sich die Meinung ausgesprochen, daß das alte Hekatompedon schon bei seiner Erbauung nur dem Zweck dienen sollte, den Tempelschatz der Stadtgöttin in sich aufzunehmen. Das ist an sich recht unwahrscheinlich und läßt sich in keiner Weise begründen.

Im 2. Kapitel, das dem eigentlichen Thema gewidmet ist, findet sich S. 19 die irrtümliche Angabe, daß die Flügelbauten der Propyläen aus geringerem Material beständen; solches ist aber nur für die Unterbauten verwendet, die durch Aufschüttung im Altertum den Blicken entzogen waren. Auf S. 20 wird ein falscher Grundriß des Niketempels gegeben, obwohl die auf S. 21 reproduzierte Photographie den richtigen erkennen läßt. Auch die Rekonstruktion auf S. 22 schließt sich an den richtigen Grundriß an. S. 28 wird behauptet, der ursprüngliche Name des Erechtheions sei ὁ παλαιὸς τῆς Ἀθηνᾶς νεώς. Das ist sicher unrichtig; der offizielle Name des Erechtheions ist aus den Urkunden bekannt und lautet ὁ νεὼς ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα. Das konnte man auch schon ohne die Erörterungen von Michaelis (Jahrbuch XVII) wissen, welche im übrigen die Sache erledigen. Daß im Erechtheion die Ostcella mit der Westcella durch eine Tür und eine Holztreppe verbunden gewesen sei, wie S. 31 angegeben wird, ist höchst unwahrscheinlich. Von der Korenhalle wird S. 35 gesagt: „Welchem Zweck diese Loggia gedient hat, bleibt in Dunkel gehüllt“. Aber sie diente dazu, um eine kleine Treppe in sich aufzunehmen. Die Treppe war nötig, weil das Terrain hier im Äußeren höher liegt; man legte sie nach außen, um den kleinen Raum im Inneren nicht zu beengen, also mußte sie auch irgendwie umbaut werden. Die Frage ist nur: warum mußte dieser westlichste Raum des Tempels, das Prostomieion, welches schon einen Haupteingang nach Norden hatte und außerdem nach Westen mit dem Pandrosion in Verbindung stand, noch einen Eingang nach Süden haben? Da läßt sich eben nur vermuten, daß der Nordeingang etwas zu abgelegen war. Es mag Kultbedürfnisse gegeben haben, bei denen man vermeiden wollte, daß jemand, der von der Mitte der Burg kam, um das ganze Erechtheion herumlaufen mußte, ehe er in die Westcella kam. Vom Parthenon ist auf S. 40 ein falscher Grundriß mitgeteilt; es ist wirklich lange genug her, daß Dörpfeld uns den richtigen gelehrt hat! Auch die Vermutung, daß in der Decke ein Oberlicht war, sollte man nach Dörpfelds Aufsatz über die Hypäthraltempel nicht mehr wiederholen (S. 42).

In dem 3. Kapitel wird die „Einwirkung des Phidias auf das Kunsthandwerk in Athen“ behandelt. Dabei wird S. 99 die Deutung des Orpheusreliefs als eines Grabmonumentes immer noch für möglich gehalten. Ist denn nun wirklich die Statistik, die das im Korpus der attischen Grabreliefs gesammelte Material ergibt, noch immer nicht ausreichend, um diese moderne Sentimentalität zu widerlegen!

Was sonst in dem Heftchen steht, wird wohl richtg sein, und die Beschränkung auf die Akropolis und ihre Blütezeit ist auch ein sachgemäßer Gedanke. Aber wird eine solche Schrift einem Schüler etwas von der einstigen Herrlichkeit Athens vermitteln? Dazu gehört doch eine andere Art der Darstellung. Diese ist, offen gesagt, im wesentlichen etwas langweilig. Und wo sie einen höheren Ton anschlagen will, da werden Äuße-

rungen anderer zitiert, die, aus dem Zusammenhang gerissen, ganz farblos sind, so z. B. „Aber auch in dieser beschränkten Gestalt sind Mnesikles' Propyläen so großartig und reizvoll, daß die Athener mit gerechtem Stolze darauf blicken und verweisen konnten". Dazu brauche ich doch keine Anführungsstriche! Oder aber der Verf. spricht über große Künstler und deren Werke in einem Gemisch von Zensuren- und Reporterstil: er nennt Phidias einen „hoch beanlagten Meister", spricht von seinem „hohen künstlerischen Talent", sagt von der Lemnia, „daß ein einstmals so hoch gepriesenes Kunstwerk uns nicht in Nachbildungen erhalten sei, wurde lebhaft bedauert". Von der Korenhalle heißt es: „In einer überaus ansprechenden Weise sind hier die Säulen durch weibliche Figuren ersetzt". Der Schlußsatz lautet: „So dürfen wir denn hoffen, daß die Akropolis von Athen auch für die Zukunft eine geweihte Stätte bleiben wird, zu der sich der Blick in aufrichtiger Bewunderung und Verehrung immer wieder wendet"! Trotz alledem kann man vielleicht den Text immer noch als 'brauchbar' bezeichnen. Schlimm aber steht es mit den Abbildungen. Soweit sie nach Photographien hergestellte Autotypien sind, wie der Perikles, der Niketempel, die Lemnia, die Karyatide, der Parthenon, das Orpheusrelief, das Relief der Hegeso u. a., sind sie ganz schwarz oder verschmiert gedruckt oder gar wie der sogen. Theseus aus dem Parthenongiebel durch Wegschneiden des Grundes mit einer dicken schwarzen Umrißlinie umgeben. So etwas sollte ein Verleger heute nicht mehr auf den Markt bringen. Die Reihe der anderen Abbildungen wird durch eine Wiederherstellung der Akropolis eröffnet, zu der niemand mit aufrichtiger Bewunderung aufsehen kann, abgesehen von der komischen Promachos, dem willkürlichen Dach der Propyläen und der Unterdrückung der sogen. Chalkothek und des Brauronion. Der Plan der Akropolis auf S. 16 stimmt nicht zum Text; denn der Platz des Hekatompedon ist noch als „Kekropion" bezeichnet, er ist ohne Änderung aus Michaelis' Parthenon übernommen.

Ich kann mich noch immer nicht davon überzeugen, daß es zweckmäßig sei, die Schüler mit Archäologie oder gar Kunstgeschichte zu füttern; will man es aber doch tun, will man ihnen eine Anschauung von der Herrlichkeit griechischer Kunst vermitteln, so muß man eine richtige Vorstellung von der Schwierigkeit und Größe der Aufgabe haben. Vor allem sind nur ausgezeichnete Abbildungen dazu verwendbar. Ich spreche hier nicht aus Theorie, sondern aus langjähriger praktischer Erfahrung: je ungeübter der Beschauer ist, desto besser muß die Abbildung sein. Künstlerisch Begabte oder im Sehen Geübte können geringen Abbildungen etwas abgewinnen und müssen es auch können — auch sie irren sich oft genug —; aber für Anfänger hat nur gutes Material einen Sinn. Also man spare das Geld für all die billigen Schriftchen und Autotypienbilderbücher und kaufe von Zeit zu Zeit einen guten inalterablen Kohlendruck. Den hänge man nicht in die Klasse als 'künstlerischen Wandschmuck', will sagen als Zielscheibe für Papierkugeln, schlechte Witze und Fliegen, sondern zeige ihn den Jungens bei guter Gelegenheit und lasse, was darüber zu sagen ist, nicht aus irgend einem für Schulen geschriebenen Büchlein lesen, sondern mündlich von einem Lehrer erklären. Nicht von einem, der in das archäologische Sturzbad eines 14tägigen Ferienkurses getaucht ist, sondern einem, der auf der Universität ein Semester mindestens etwas Archäologie getrieben hat. Dahin wird und muß es kommen!

Berlin. Botho Graef.

G. A. Colini e R. Mengarelli, La Necropoli di Villa Cavalletti nel comune di Grottaferrata. Rom 1902. 63 S. 4. 112 Textabb. (Zusammengedruckt aus Einzelberichten in den Not. d. scavi).

Zwei Forscher, der eine mehr im Museum, der andere mehr in der Praxis tätig, haben sich zu glücklicher Verbindung vereinigt, um in obiger Schrift die Ergebnisse von Ausgrabungen des Winters 1901—2 zu verarbeiten. Zwar sind nur wenige unberührte Gräber vor den Augen der beiden Bearbeiter geöffnet worden; aber ihre Eigentümlichkeiten und die Gleichförmigkeit der ganzen Nekropole ermöglichten es, auch den bereits ausgeräumten Inhalt der übrigen gut zu ordnen und zu beurteilen.

Daß die wichtigen Albaner Nekropolen in früheren Zeiten nicht immer genügend beobachtet worden sind, namentlich die durch Viscontis Bericht berühmte 1816 gefundene Gruppe des Pascolaes von Castel Gandolfo manche Unklarheiten ließ, ist oft beklagt worden. M. S. de Rossi, Ponzi u. a. haben sich bemüht, durch Einzelbeobachtungen nachzuhelfen; die wichtigste Nachhülfe ist der vorliegende Bericht. Er

erleichtert es wesentlich, die latinische Brandgräbergruppe in ihren Eigentümlichkeiten scharf zu erfassen, ihre engen Beziehungen zu der reicheren und komplizierteren Gruppe der Tombe a pozzo Etruriens im einzelnen zu würdigen, aber auch manche Beziehungen zu erkennen zu der vorgriechischen und ganz frühgriechischen Kultur Kampaniens, wie sie uns aus Suessula und neuerdings immer greifbarer von Kyme selbst entgegentritt. Besonders zeitgemäß sind solche Arbeiten in diesem Augenblick, wo ja für Rom selbst die früheren vereinzelten voretruskischen Grabfunde auf dem Esquilin in so erfreulicher Weise ergänzt werden durch die auf dem Forum am Veliabhang, gerade da wo wir sie erwarten mußten (NHI. 1899, 113), zutage tretenden alten und mit den albanischen engverwandten Gräber, deren verschiedener Ritus uns die Stammesmischung des ältesten Rom in so überraschender Weise vor Augen führt; denn die Sabiner bestatteten.

Ungemein sorgsam ist die Untersuchung geführt, alles Tatsächliche mitgeteilt, die typologischen Würdigungen der Fundstücke mit echt Colinischer Genauigkeit und Sicherheit gegeben. Eine Reihe von Hüttenurnen geben dem Verfasser Anlaß, den bekannten an diese Urnen und jene Gefäße, die nur mit hüttendachartigen Deckeln geschlossen sind oder sonst der Form sich nähern, sich knüpfenden Fragen näher zu treten. Hübsch wird entwickelt, wie aus der Hüttenform die gerade hier so natürliche Verkleinerung der Beigaben sich erkläre, die auch dem verbrannten Toten in seine künftige Häuslichkeit folgen sollen, die Lanzen, Rasiermesser, Fibeln, Gebrauchsvasen, ja auch die hier zuerst auftretenden unbehülflichen kleinen Nachbildungen der menschlichen Figur selbst aus Ton, eine Erscheinung, die interessante Parallelen nicht nur aus der Balkanhalbinsel, sondern noch viel weiter her in Erinnerung zu rufen geeignet ist. Daß freilich die Hüttenurnen auf griechischen oder „mediterranen“ Einfluß zurückgehen sollen, müßte wohl erst durch wirkliche Gründe bewiesen werden. Ohne auf etwaige Bezüge zum Norden hier näher eingehen zu wollen, will ich doch betonen, daß entgegen der von deutschen und italienischen Forschern vertretenen Ansicht die ostgermanischen Hausurnen in ihren Anfängen in bedeutend höhere Zeit hinaufreichen, als man gemeinhin annimmt.

Auf genaue Ermittelung und Darlegung des Ritualen, was frühere Berichte leider so oft vernachlässigten, Dinge, die daher erst Licht bekommen müssen durch gute Beobachtungen unserer jetzigen Forscher, wird berechtigtes Gewicht gelegt. Manches erinnert noch an den starren Ritus, die raumsparende Art der Terramarenekropolen. Typisch ist die Überdeckung der im dolium oder bloßem pozzetto niedergesetzten Urne durch Scheiterhaufenasche und die Auflegung einer Steinschicht, zur Abschließung des Toten, ein Rudiment aus der Bestattungszeit. Die Hinzufügung kleiner Tonkandelaber oder jener länglichen flachen Lampen mit zwei bis vier Füßen, zuweilen menschlich gebildet wie an der Lampe von dem Veliaabhang, läßt auf Eintreten von Vorstellungen schließen, die der Terramarezeit noch fremd waren. Während sonst alle Formen in Etrurien ihre Parallelen finden, ist das nicht der Fall bei den eigenartigen sog. calefactori, viereckigen oder elliptischen Gefäßen, deren oberer Teil konisch zuläuft, oben offen und mehrfach durchbrochen — sie sind bis jetzt eine latinische Spezialität: schon Pinza sah das. Das erste zu wirklichem Gebrauch einstmals bestimmte Rasiermesser in Latium entstammt ebenfalls diesem Funde.

Sorgsame Vergleichung aller Formen führt dazu, diese Gruppe noch dem sog. ersten gruppo laziale zuzuweisen, was bestätigt wird durch die äußerst geringe Zahl importierter, einer höheren Kultur angehörigen Stücke. Mit der Forumsnekropole von Rom sind, wie gesagt, die Beziehungen besonders enge, eine für deren Beurteilung und Datierung wichtige Tatsache. Colini sieht in dieser Stufe der latinischen Kultur eine Fortsetzung der reinen Bronzekultur der adriatischen Seite.

Heidelberg. F. von Duhn.

A. Wiedemann, Die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. Der alte Orient III. 4. Leipzig, Hinrichs. 0,60 M.

Ein jeder, der einmal Herodots oder Diodors Berichte über Ägypten gelesen hat, ist gewiß mit besonderem Vergnügen bei den Geschichten vom Schatze des Rhampsinit, vom König Bokchoris und der Rhodopis und Nitokris verweilt. Lange Zeit haben sie als griechische Fabeln gegolten, bis sich überraschender Weise aus den ägyptischen Papyri herausgestellt hat, daß sie echt ägyptischen Ursprungs sind, daß Ägypten die Heimat des historischen Romanes ist. Geben auch unsere Hss einstweilen nicht bis auf das alte Reich zurück, so weist doch deutlich der

Stoff der ältesten Sammlung solcher geschichtlichen Märchen, des sogenannten Papyrus Westcar, auf eine Entstehung im alten Reiche hin. Denn am Hofe der Könige der Pyramidenzeit spielen die Novellen, bei denen in echt orientalischer Weise mit historischen Begebenheiten Zauberspuk und Göttersage aufs engste verbunden sind. Alle historisch wichtigen Ereignisse, die glänzende Hofhaltung des Königs Cheops, des Pyramidenerbauers, die Erhebung eines unbekannten Geschlechtes als 5. Dynastie auf den Königsthron die schrecklichen inneren Kämpfe zu Beginn des mittleren Reiches, die Flucht eines Thronprätendenten unter dem ersten Könige der 12. Dynastie, der Befreiungskampf gegen die Hyksos wie die Kriege in Syrien unter den Tuthmosen, sind hier verherrlicht worden; und noch in der Zeit, da die Griechen ins Land kamen, sagte man von dem lustigen König Amasis, ja selbst Alexander d. Gr. ist zum Helden eines solchen Romanes, des Alexanderromanes, geworden.

Es ist zu bedauern, daß Wiedemann in seiner Darstellung der Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter die Entwickelung dieses welthistorisch wichtigsten Zweiges der ägyptischen Litteratur nicht recht überblicken läßt, indem die inhaltlich und formell zusammengehörigen Texte nicht nur zerstreut, sondern auch ohne Berücksichtigung der zeitlichen Entstehung behandelt werden (S. 14 Amasis, S. 15—17 Sinuhegeschichte: 12. Dyn., S. 20ff. Papyrus Westcar, S. 22f. Thuti erobert Joppe, S. 24 Petubastis, S. 26—27 Herodots und Manethos Sagenberichte, S. 27—28 Befreiungskampf gegen die Hyksos, S. 28 Bokchoris, Hektanabos, Alexander; der koptische Kambysesroman fehlt ganz).

Nahe verwandt mit diesen Erzählungen sind die anscheinend erst aus dem neuen Reich erhaltenen wunderbaren Reiseberichte, wie die Petersburger Geschichte vom Schiffbrüchigen und die von Chabas herausgegebene Reise durch Palästina und Phönizien (W. S. 18—19). Diese nähert sich schon sehr der didaktischen Litteratur, die zum größten Teil in Briefform die Vorzüge und Nachteile einzelner Stände und Tätigkeiten schildert. Sie war besonders in den Schulen beliebt und scheint mir von W. nicht genügend berücksichtigt zu sein. Im engsten Zusammenhang damit stehen die sogen. philosophischen Texte, deren ältester ohne Zweifel der Papyrus Prisse ist, eine Art Knigges Umgang mit Menschen. Auch von ihm und den ihm gleichartigen Papyri des neuen Reiches sähe man gerne bei W. Proben, um so mehr als das Lied des Königs Antef mit der „Ermahnung zum Lebensgenuß" ausführlich besprochen wird S. 8ff. Recht gut weist W. S. 10 darauf hin, daß wir in Ägypten zum ersten Male zur Entwickelung philosophischer Probleme der Form des Dialogs begegnen und zwar in dem von Erman herausgegebenen Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele. Es hat den Anschein, als sei diese Art zu schriftstellern unter dem Einfluß der griechischen Kultur in der Spätzeit Ägyptens besonders aufgeblüht. W. gibt S. 11 den Gedankengang des wichtigsten dieser Texte ansprechend wieder.

Natürlich fehlen in Ägypten auch die eigentlichen Märchen nicht. Z. T. spielen Zauber- und Geisterspuk ja schon in den historischen Novellen und geographischen Erzählungen eine große Rolle; aber vor allem in den Papyri des neuen Reiches, wie dem Märchen von den zwei Brüdern und der Geschichte vom verwunschenen Prinzen und dann der demotischen Erzählung vom Prinzen Sethon und seinem geheimnisvollen Buche herrscht dies Element durchaus (W. S. 24ff., 29, 19f.).

Aus Tausend und eine Nacht ist die Vorliebe der Orientalen für lange, prunkvolle Reden und Redewettkampf bekannt. Auch davon finden sich Beispiele in der Prosalitteratur der Ägypter. Nicht nur, daß in die obengenannten Novellen längere Reden eingelegt sind, daß schließlich jene didaktischen Briefe formell sich von Reden wenig unterscheiden: in der Erzählung vom klugen Bauern, der vom Pharao sein Recht verlangt, muß der Bauer nicht weniger als neunmal seine Klage in immer neuer Form vorbringen, bis ihm sein Recht wird. Und dieser Freude am Reden verdankt ja auch die Dialogform ihren Ursprung (W. S. 30ff.).

Überwiegt auch die Prosalitteratur die poetische bei weitem, so fehlt es doch nicht an Gedichten und Liedern. Zu den ältesten zählen gewiß jene kurzen Arbeiterlieder, die W. S. 5 behandelt, ohne freilich des von Erman, Ägypt. Zeitschr. 1900 S. 65, gut wiederhergestellten Liedes der Sänftenträger zu gedenken. Reich aufgeblüht ist die Poesie im neuen Reiche; namentlich sind uns viele Liebeslieder erhalten, die Max Müller in sachkundiger Weise herausgegeben hat. W. hat mit Recht S. 6ff. eine Reihe Proben mitgeteilt. Man kann über die Auswahl vielleicht verschiedener Ansicht sein. Ich vermisse z. B. ungern die hübschen Lieder

10 und 11 (bei M. Müller), die er „mißglückte Vogelstellerei“ und „schlechten Vogelfang“ genannt hat. Auf die poetische Form der Lieder ist W. überhaupt nicht eingegangen, und die Art der Wiedergabe läßt sie auch schwer erkennen. Bekanntlich herrscht vielfach Responsion der Glieder, und in einzelnen Fällen wird durch Wiederaufnahme desselben Wortstammes gebunden. Es hätte sich gewiß gelohnt, auch in einer gemeinverständlichen Darstellung diesen Fragen näher zu treten, die doch gerade von allgemeinerem Interesse sind. Merkwürdig ist, daß W. eine Litteraturgattung, die wir doch schon aus dem mittleren Reiche (Kahun-Papyri 1ff.) kennen, ganz vernachlässigt hat, die historischen Hymnen auf Könige, mit ihrer dauernden Responsion der Glieder. Der älteste mir bekannte stammt aus der 12. Dyn. Ihm folgt der sehr ähnliche auf Tuthmoses III., und von allen am bekanntesten dürfte die poetische Schilderung der Schlacht bei Kadeš und des heldenhaften Sieges Ramesses II. sein, die man mit einem gewissen Rechte als das ägyptische Epos gefeiert hat. Die Tatsache, daß diese Hymnen sich nicht nur auf Stein, sondern auch in Papyri erhalten haben, macht es gewiß, daß sie ein Recht haben, in der Unterhaltungslitteratur zu erscheinen. Noch manches wäre zu sagen, so namentlich über die Fabel bei den Ägyptern (W. 12ff.), wo mir W. den Begriff der Tierfabel zu eng zu fassen scheint; doch ich habe den Raum der Wochenschrift schon übermäßig in Anspruch genommen. Wiedemanns Darstellung wird zweifelsohne vielen den Zutritt zur Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter erleichtern und auch den Laien zu eingehenderem Studium anregen. Es seien dafür außer Masperos Contes Égyptiens vor allem Erman und Krebs, Aus den Papyris der Kgl. Museen, und Spiegelberg, Die Novelle im alten Ägypten, empfohlen. Für eine zweite Auflage von Wiedemanns Werk möchte Rezensent aber ein stärkeres Betonen des geschichtlichen Zusammenhanges und eine übersichtlichere Anordnung der Litteraturproben empfehlen.

München. Fr. W. v. Bissing.

J. H. Schütz, Die Gerechtigkeit gegen die Schüler an den höheren Lehranstalten. Zur geneigten Erwägung für Schulbehörden, Lehrer und Eltern. Im Verlage des „Leo-Hospiz“ zu Berlin. 30 S. 8.

Ein Schriftchen gerichtet gegen die „parteilich ungerechten Lehrer-Originale, die nur eine unrühmliche Ausnahme des hochgeachten Oberlehrerstandes bilden“. Der Verf. besitzt Verständnis für die Natur der Jugend und reiche Erfahrungen. Seine Betrachtungen und Vorschläge verdienen deshalb, ernstlich in Erwägung gezogen zu werden. Gegen die Gesichtspunkte, die er für die Beurteilung des Betragens, des Fleißes, der Aufmerksamkeit aufstellt, möchte nicht viel einzuwenden sein. Auch darin hat er recht, wenn er sagt, daß die anerkennenden Prädikate von vielen Lehrern allzu ängstlich gemieden werden. Ebenso äußert er vortreffliche Gedanken über die charakterisierenden und individualisierenden Zusätze auf den Zensuren. Mit dem aber, was er über die Einführung von Schulkontrolleuren sagt, und mit seiner Empfehlung des französischen und belgischen Punkten-Systems wird er schwerlich viel Anklang finden. Die Lösung der Schwierigkeit scheint ihm überhaupt viel zu einfach. Wie selten ist es, daß ein reifer, urteilsfähiger Mensch einen anderen, mit dem er jahrelang zu tun gehabt hat, richtig und gerecht beurteilt! Wie kann man da hoffen, durch theoretische Erwägungen Lehrer, die wöchentlich einigemal einer vollen Klasse gegenüberstehen, dahin zu bringen, daß sie am Schluß des Trimesters über jeden ihrer Schüler ein ganz genaues Urteil fällen? Was er nun vollends über das unablässige Notieren und die mathematischen Wertberechnungen aller einzelnen Antworten sagt, klingt so, daß man es kaum für ernst nehmen kann. Sofort soll der Lehrer nach französisch-belgischer Art jedem Schüler nach ganz bestimmten Regeln in Punkten den Wert seiner Antwort mitteilen, und alle Schüler sollen ihm nachrechnen dürfen, ob es stimmt. Dadurch würde, meint er, ungerechten Beurteilungen vorgebeugt werden. Man stelle sich einen Unterricht vor, der in dieser Weise fortwährend durch das Notieren und Ausrechnen der genau der Leistung entsprechenden Punktenzahl unterbrochen würde!

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXVII. 1902. 4. Heft.

(273) **O. Rubensohn**, Ein parisch-thasischer Vertrag. Zwischen den beiden Inseln ist gegen den Ausgang des fünften Jahrh. ein Sonderbündnis ab-

geschlossen, dessen Spitze sich jedenfalls gegen Athen richtete; damit steht die Einrichtung einer Oligarchie in Thasos im Jahre 411 wohl in Zusammenhang. — (289) **J. H. Holwerda**, Das epidaurische Abaton. Die Halle, die sich nördlich vom Tempel über 70 m weit nach Westen erstreckt, ist nicht, wie nach Kavvadias bisher angenommen war, das zum Schlafen der Pilger dienende ἄβατον, sondern eine zum Spazierengehen dienende Terrasse, die den Pilgern während des Tages zum Aufenthalt diente. Das ἄβατον ist in dem Bau zu suchen, der dem Eingang der Ostfront gegenüberliegt. — (294) **H. v. Prott**, Zur griechischen Ikonographie. 1. Die Statue des Aischylos im athenischen Theater. 2. Chrysippos. — (301) **W. Bannier**, Zu attischen Urkunden des V. Jahrh. — (305) **A. Struck**, Inschriften aus Makedonien. — (321) **Th. Wiegand**, Zur Lage des Hannibalgrabes (mit Taf. XII). Wahrscheinlich liegen am Strande von Dil-Eskelessi noch Reste des Grabmales, mit dem Septimius Severus seinen Landsmann, den größten Feind Roms, geehrt hat. — (327) **E. Preuner**, Ein falscher Nemeonike. Lehrreicher Einblick in die Werkstatt mehrerer Epigraphiker. (330) Inschriften aus Akarnanien. Darunter verdient vor allem S. 342 das Epigramm eines von einer Bärin getöteten Mannes Aufmerksamkeit. (353) Inschriften aus Leukas. — (368) **W. Kolbe**, Neue Grabinschriften aus Leukas. — (372) **E. Preuner**, Inschriften aus Ithaka. — (377) **H. v. Prott**, Neue Inschriften aus Ithaka. — (379) **W. Dörpfeld**, Die Zeit des älteren Parthenon. Der Tempel, dessen Reste unter dem Perikleischen Parthenon zum Vorschein gekommen sind, galt als Werk des Kimon oder des Themistokles. Doch sind diese Datierungen unrichtig. Der ältere Parthenon ist vorpersisch; als die Perser die Burg zerstörten, war er mitten im Bau begriffen, sein Baugerüst wurde von den Barbaren in Brand gesteckt. Von 479—447 war der verbrannte Unterbau des angefangenen Tempels neben dem vorläufig wiederhergestellten 'alten Athenatempel' zu sehen. Erst Perikles baute den 'großen Tempel' nach einem etwas veränderten Plane wieder auf. — (417) **R. Herzog**, Ein türkisches Werk über das ägäische Meer aus dem Jahre 1520. — (431) **H. Gelzer**, Byzantinische Inschriften aus Westmakedonien. — (445) **E. Ziebarth**, Cyriacus von Ankona in Pergamon. — (447) Sitzungsprotokolle.

Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. X. Jahrg. 1903. Heft 11. 12.

(411) **P. Knapp**, Bemerkungen zu Horaz. Über das ungleichmäßige Verhältnis des Hor. zum Stadt- und zum Landleben. — (432) W. S. Teuffel, Lateinische Stilübungen. 2. A. bearb. von C. John (Tübingen). 'Aufs wärmste empfohlen' von *S. Herzog*. — (434) H. Menge, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie (Berlin). 'Erreicht als Schülerwörterbuch den Zweck im allgemeinen; kann aber für Lehrer und Studierende ernstlich nie in Betracht kommen'. *Hesselmeyer*.

(441) **Fr. Pohlhammer**, Die lateinische Exposition im Landexamen. — (449) **Eb. Nestle**, Chrysostomus in württembergischen Schulen. Die Benutzung von septem homiliae selectae im Anfang des 18. Jahrh. — (461) **K.**, „Heute um Geld, morgen umsonst". Nachweis des Scherzes auf einer afrikanischen Inschrift C.I.L. VIII, 8424. — (467) Pirig, Übungsbuch und Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische für die oberen Klassen (Glogau). 'Aufs beste empfohlen' von *Stroelin*.

Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Band XVII. 1903. No. 1—2. 3.

(1) **Fr. Lanzoni**, La Passio S. Sabini o Savini. Aus der Verfassungszeit der römischen Märtyrerakten im Anfang des 6. Jahrh. Die Zirkusszene unzeitgemäß. — (36) **T. Schermann**, Die pseudoambrosianische Schrift De sacramentis, ihre Überlieferung und Quellen. Zur Vorlage diente die Ambrosianische Schrift „de mysteriis". Anderes ist aus Origenes geschöpft. — (54) **E. Wüscher Becchi**, Die griechischen Wandmalereien in S. Saba. Das Orarium oder Palliolum in der Wintertracht der Römer des 4. und 5. Jahrh. — (70) Kleine Mitteilungen. **T. Schermann**, Eine vermeintliche dogmatische Katene im Cod. Monac. gr. 494. Aus der Panoplia des Euthymios Zigabenos zusammengestellt. — **J. Wilpert**, Die Entdeckung der Crypta Damasi. — **d. W.**, Die Titelkirchen S. Laurentii in Damaso und in Lucina. Erstere erwarb ihren Titel durch persönliche Verehrung des Papstes Damasus. Zum Iunius Bassus-Sarkophag. — (85) Anzeigen für christliche Archäologie: Römische Konferenzen Dez. 1902—Jan. 1903. — Freske aus dem Großen Coemeterium an der Via Nomentana: Die drei Magier vor Herodes, hat sich als die Anbetung vor der Gottesmutter herausgestellt. — (89) Ausgrabungen und Funde. Rom: Priscilla-, Domitilla- und Hippolytus-Katakomben. Kirche S. Agnese. Die Apsismauer des konstantinischen Baues verschieden von der der heutigen Basilika. Kirche S. Prassede. Sarkophag eines Adobrandus primicerius Scutariorum scholae secundae als Altarstufe.

(209) **P. Franchi de'Cavalieri**, Le reliquie dei Martiri Scillitani. Nicht identisch mit den neugefundenen Überresten in S. S. Giovanni e Paolo auf dem Caelius. (222) S. Martina. Ihre Legende abhängig von denen der Tatiana und Prisca. — (237) **Th. Schermann**, Die pseudoambrosianische Schrift De sacramentis. Vergleichende Notizen. Verfasser vielleicht Maximus von Turin. — (256) Kleine Mitteilungen. Christliche Sarkophagfragmente. Arche mit weiblicher Orans. Madonna mit dem Kinde. — (259) **E. Wüscher Becchi**, Über einen Altar des VII. Jahrh. in der Kirche des H Pancratius zu Feren-

tino. Kreuz aus Strahlenbündeln in griechischer Form mit dem Agnus Dei.

Literarisches Zentralblatt. No. 5.

(167) O. Immisch, Philologische Studien zu Plato. 2. H. De recensionis Platonicae praesidiis atque rationibus (Leipzig). Ref. *K.* 'hält den von I. eingeschlagenen Weg für richtig'. — (169) R. Pichon, De sermone amatorio apud latinos elegiarum scriptores (Paris). 'Gründlich und anerkennenswert'. *E. Martini.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 4.

(202) Ad. Harnack, Reden und Aufsätze (Gießen). 'Außerordentlich wertvoll'. *P. Drews.* — (215) G. Hempl, The Salian Hymn to Janus (Boston). 'Die Interpretation von H. scheint die beste unter den bis jetzt vorgebrachten'. Ders., The Duenos Inscription. 'Bringt zur Aufhellung der Inschrift keinen recht brauchbaren Vorschlag'. *O. Löger.* — (223) J. G. C. Anderson, A journey of exploration in Pontus. 'Viel Neues und Fesselndes'. *J. Partsch.* — Claudii Ptolemaei opera, ed. J. L. Heiberg (Leipzig). 'Gediegen'. *E. Manitius.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 5.

(113) Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch von H. Diels (Berlin). 'Eine wissenschaftliche Großtat'. *K. Praechter.* — (123) Platons Laches. Für den Schulgebrauch hrsg. von A. Th. Christ (Leipzig); A. Th. Christ, Beiträge zur Kritik des Platonischen Laches (Prag). 'Einleitung und Inhaltsangabe der Ausgabe sind vortrefflich, von den Athetesen nur wenige überzeugend, von den übrigen Textänderungen ein Teil mehr oder minder zweifelhaft'. *H. Draheim.* — (126) M. Voigt, Römische Rechtsgeschichte. III (Stuttgart). 'Bietet eine hervorragend durchgeführte Darlegung der Rechtsgeschichte in der Zeit von 305—565'. *E. Grupe.* — (123) O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Litteratur. II (Freiburg i. B.). Schluß der anerkennenden Besprechung von *J. Dräseke.* — (142) **G. Andresen,** Zu Tacitus. Hist. IV 50 und Ann. III 74 nach den Hss und Inschriften Lepcitani zu schreiben.

Neue Philologische Rundschau. 1903. No. 23.

(529) H. Magnus, Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. VI. Noch einmal Marcianus und Neapolitanus (Berlin). 'Wir haben nunmehr für die Textgestaltung des größten Teiles der Metamorphosen eine möglichst sichere Grundlage'. *G. Schüler.* — (530) R. Dienel, Beiträge zur Textkritik des Taciteischen Rednerdialogs (Mähr.-Trübau). 'Die feinen Beobachtungen bewegen sich in einer für Textkritik und Interpretation überhaupt empfehlenswerten aussichtsreichen Richtung'. *E. Wolff.* — (533) H. de la Ville de Mirmont, Cicéron. Extraits et analyses des principaux discours (Paris). 'Auswahl durchgehends interessanter, durch Inhalt und Form anziehender Stücke'. *L. Reinhardt.* — (533) R. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. II (München). 'Bedeutendes, großzügiges Werk'. *O. Schulthess.* — (538) E. Maass, Die Tagesgötter in Rom und in den Provinzen (Berlin). 'Macht Anspruch auf die vollste Beachtung der Forscher, im ganzen wie im einzelnen'. *O. Wackermann.* — (542) J. Vendryes, Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin (Paris). 'Zeugt von gründlicher Gelehrsamkeit und ist klar und anziehend geschrieben'. *W.* — (546) K. Lehrs, Kleine Schriften. Hrsg. von A. Ludwich (Königsberg i. Pr.). 'Dankenswert'. *E. Eberhard.* — (549) K. Budde, Das Alte Testament und die Ausgrabungen (Gießen). Bericht von *G. Fr.*

Revue critique. 1904. No. 1. 2.

(4) Beiträge zur alten Geschichte, hrsg. von C. F. Lehmann und E. Kornemann. III (Leipzig). 'Erfüllt alle durch die vorangehenden Bände erregten Hoffnungen'. *A. Hauvette.* — (5) T. Stickney, Les sentences dans la poésie grecque d'Homère à Euripide (Paris). 'Eine der besten Studien über den antiken Hellenismus, die seit Jahren in Frankreich erschienen sind'. *My.* — (7) F. Antoine, L'attraction modale en latin (Paris). 'Löst die Frage nicht'. *F. Gaffiot.*

(26) B. L. Gildersleeve, Problems in greek syntaxe (Baltimore). Anerkennende Beurteilung von *My.* — (27) B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten nach der Schlacht bei Chäronea. III (Gotha). 'Wird dauernden Erfolg haben'. *A. Hauvette.* — (28) O. Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Litteratur. I. II (Freiburg). 'Sehr nützlich'. *J. Rivais.* — (31) L. Bellanger, Le poème d'Orientius. Édition critique —; In Antonini Placentini Itinerarium grammatica disquisitio (Paris). 'Sorgfältige Arbeiten'. *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Die neuen Papyrus-Kommentare zu den Homerischen Gedichten.

Zur Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag von K. Lehrs veröffentlichte ich in dem Vorlesungsverzeichnisse der Königsberger Universität für den Sommer 1902 eine Übersicht über die Papyrus-Kommentare zu den Homerischen Gedichten, indem ich daran kurze Bemerkungen vorwiegend exegetischen Inhaltes anknüpfte. Seitdem sind mehrere neue Stücke hinzugekommen, die ich hier nachträglich in ähnlicher Weise besprechen will.

VIII. π^h (Ausgangs 1. oder Anfangs 2. Jahrh. n. Chr.) ο 436—457.

Straßburg Pap. gr. 162. Herausgegeben von O. Plasberg (Archiv für Papyrusforschung II 1903 S. 206 ff.). Dessen Vermutung, das kleine zweispaltige Bruchstück habe ursprünglich zu dem Amherst Pap. XVIII gehört (über den ich mich bereits a. a. O. geäußert habe, S. 22 ff.), ist von Grenfell als zutreffend

bestätigt worden; es befand sich ehemals zwischen der 18. und 19. Spalte desselben. Die durchaus **schulmäßige** und elementare Erklärung der schwierigeren Vokabeln ist hier wie dort die nämliche. Dem sonderbaren Lemma εμπολωεντο (ο 456) statt ἐμπολόωντο dürfte weiter nichts als ein Versehen zugrunde liegen. Außer den mit voller Sicherheit wiedererkannten Glossen zu ο 436—457 sind noch von anderen aus der Umgebung einige Buchstabenreste vorhanden, die aber nichts Gewisses ergeben. Allenfalls möglich wäre zu Anfang der zweiten Spalte: 433 [ἧ γάρ: οἷον] δ[ντως] | μὲν γά[ρ,] ἐπ' ἀν[αφωνήσει]. Im Harleianus 5674 nämlich hat sich gerade an dieser Stelle die Interlinearglosse ὄντως erhalten, die übrigens für ἧ gang und gäbe war; οἷον kehrt wieder zu 449. Unter ἀναφώνημα (ἀναφώνησις) führt der Thesaurus außer anderem an: ἀποφάσεις καὶ ἀναφωνήσεις 'negata et affirmata'*).

IX. π^1 (Ausgangs 1. oder Anfangs 2. Jahrh. n. Chr.) A 263—399.

Oxyrhynchus Pap. 418. Soeben von B. P. Grenfell und A. S. Hunt im dritten Bande ihrer rühmlich bekannten Sammlung (S. 63ff.) veröffentlicht. Nur eine einzige Spalte hat sich erhalten und auch diese unvollständig; aber sie ist von außerordentlichem Interesse, weil sie uns in eine neue Spezies Homerischer Papyrus-Kommentare Einblick eröffnet. Von Anfang bis zu Ende rein **mythologischen** Inhaltes, stellt sie doch keinesfalls etwa ein selbständiges Fabelbuch dar (ungefähr wie das des Apollodor), sondern einen wirklichen, mit sehr nachdrücklicher Beziehung auf den Iliastext verfaßten, sogar die mythologisch wichtigen **Varianten** desselben berücksichtigenden Kommentar. Der verstümmelte Anfang bezieht sich auf A 263 οἷον Πειρίθοόν τε Δρύαντά τε, ποιμένα λαῶν, das mittlere Scholion auf 264 **Καινέα** τ' Ἐξάδιόν τε καὶ ἀντίθεον Πολύφημον und das unterste auf 399 ὁππότε μιν [Zeus nämlich] **ξυνδῆσαι** Ὀλύμπιοι ἤθελον ἄλλοι: die letztgenannten beiden Verse sind größtenteils jetzt noch auf dem Papyrus als Lemmata lesbar, und sachlich erläutert werden in den zugehörigen Scholien die hier gesperrt gedruckten Dichterworte. Streng genommen stimmt nun freilich die allgemeine Überschrift der Abteilung, in die unser Fragment gewiesen ist, 'New classical fragments', nicht ganz zu diesem Stücke; denn fast alles Wesentliche seines Inhaltes kannten wir bereits längst aus den Homerischen Vulgärscholien (D bei Bekker, V bei mir: siehe Wochenschrift 1892 Sp. 1221), in denen gerade die mythologischen Partien unstreitig das Wertvollste ausmachen, was der übrigens durchschnittlich recht trivial und oberflächlich gehaltene, trotzdem aber einst erstaunlich viel benutzte und abgeschriebene Kommentar uns überhaupt zu bieten vermag. Neu ist nicht einmal die strenge Beschränkung allein auf die erzählenden Scholien (ἱστορίαι); denn schon vor nahezu dreißig Jahren fand ich in Mailand einen Ambrosianus (J 4 sup.) ungefähr aus dem Jahre 1276 (das Datum schien mir erst nachträglich hinzugefügt zu sein), der vor dem Iliastexte eine sehr reichhaltige Lese aus den Vulgärscholien ausgezogener ἱστορίαι zu dem ganzen Epos bietet (s. Königsberger Wissenschaftl. Monatsblätter III 1875 S. 14 und A. Schimberg, Zur handschriftlichen Überlieferung der Scholia Didymi, III. Teil, Gymnasialprogramm von Ratibor 1892, S. 19), und hinterher sind mehrere ähnliche Exzerpte ihrer Verborgenheit entrissen worden. Dies darf nicht übersehen werden, weil die Hypothese gar nicht gleich ohne weiteres von der Hand zu weisen ist, daß der in Rede stehende Oxyrhynchus Papyrus uns vielleicht nichts anderes bringe als ein solches Exzerpt. Vorläufig kann ich diese Frage noch nicht als spruchreif ansehen; ich meinerseits gedenke, ihr erst näher zu treten, sobald ich meine eigene Sammlung solcher mythologischen Scholienexzerpte soweit der Öffentlichkeit übergeben haben werde, daß jeder mein Material selbst beurteilen kann (bis jetzt sind in den hiesigen Vorlesungsverzeichnissen von 1900, 1901 und 1903 vier Teile gedruckt, die ἱστορίαι zu A 2 - Z 396 enthaltend nebst den prosaischen ὑποθέσεις und einer Übersicht über meine handschriftlichen Quellen). Neu ist also an unserem Papyrustexte, abgesehen von seiner in kleinen Nebendingen und im Wortlaut oft stark abweichenden Fassung der drei Geschichten, eigentlich nur sein wider alles Erwarten so hoch hinaufreichendes Alter, das der gesamten Untersuchung eine ganz andere Grundlage gibt, als die bisherige war, und sodann sein Verhalten zu den übrigen Homerischen Papyrus-Kommentaren, die derartige mythologische Belehrungen völlig ausschließen, obwohl auch sie mitunter eine überraschende Ähnlichkeit, ja Verwandtschaft mit V zeigen. Unter demjenigen, was π^1 vermissen läßt, hebe ich als besonders beachtenswert hervor, daß ihm zu A 264 die Notiz μέμνηται δὲ αὐτοῦ καὶ Ἀπολλώνιος ἐν τοῖς Ἀργοναυτικοῖς mitsamt den sechs als Beleg dienenden Versen (I 59ff.) mangelt, wodurch zugleich auf die sonstigen viel besprochenen Quellenangaben, die in V meistens mit der Formel ἱστορεῖ ὁ δεῖνα oder ἡ ἱστορία παρὰ τῷ δεῖνι angehängt werden, ein bezeichnendes Licht fällt. Sollten sie sich wirklich, wie gemeinhin geglaubt wird, durchweg als spätere Zusätze erweisen, so würde hieraus doch noch lange nicht folgen, daß die ihnen vorangehenden Erzählungen dieses Schicksal notwendig teilen müssen. — Ob auf das Fehlen der Etymologie des Namens Πειρίθους (A 263) in π^1 erhebliches Gewicht zu legen sein wird, ist wieder eine Frage für sich, und eine um so schwierigere, da wir den Anfang von π^1 nicht kennen, also auch nicht sicher entscheiden können, ob sich dort das bezügliche Scholion ebenso an den Homertext anlehnte wie das zu A 264, oder ob ihm ähnlich wie zu A 399 eine nähere Motivierung (diesmal durch Hinweis auf die Etymologie) vorangeschickt war. — Die Lücke in Z. 6 schlage ich vor so auszufüllen: Δῖα [γὰρ ἐν ἀγροῖς] διατρ(ε)ίβουσα. — Gegen die Vermutung der Herausgeber, in dem entsprechenden Scholion des Ven. A sei τινι aus Διί verdorben, muß ich Einspruch erheben. Die viel beschäftigten Männer würden auch selbst schwerlich darauf verfallen sein, hätten sie von meiner oben erwähnten Ausgabe Kenntnis genommen; denn dort ist angegeben, daß Töpffer in τινι mit Recht jenes Δῖα erkannte, das der Papyrus jetzt gerade so beglaubigt (an meiner Konjektur ἣν δέ τις Δῖα ἀναστρεφομένη für ἥν δέ τινι ἀναστρεφομένην halte ich nach wie vor fest), wie er die einzig richtige Lesart Διὶ ἐμίγη statt der verfehlten διεμίγη stützt. — In der Erzählung von Kaineus, der anfänglich ein Mädchen war, heißt es da, wo von der Verwandelung die Rede ist, in V: μιγέντος δὲ αὐτῇ Ποσειδῶνος, αἰτησαμένη μεταβαλεῖν εἰς ἄνδρα ἡ νεᾶνις, ἄτρωτος γίνεται, offenbar fehlerhaft, weil die Erfüllung der eigentlichen Bitte verschwiegen wird. Daher verdient ohne Frage den Vorzug, was π^1 bietet: μιγέν]τος αὐτῇ Ποσ[ε]ιδῶνος, αἰτησα[μένη μεταβαλεῖν, νε]ανίας (ι aus ει korr.) ἄτρωτος γ(ε)ίνεται, nur daß hier wiederum die kahle Bitte um Verwandelung, die nicht näher präzisiert wird, trotz des Folgenden doch etwas Auffälliges hat. Ich glaube daher, daß

*) Gleich darauf geht Plasberg zu dem Straßburger Hermeshymnus über. Ich darf mir wohl erlauben, beiläufig daran zu erinnern, daß ich diesen, soweit er damals schon aus ähnlichen Papyri bekannt war, ebenfalls behandelt habe: Kritische Beiträge zu den poetischen Erzeugnissen griechischer Magie und Theosophie, Königsberg 1899, S. 14ff.

ursprünglich etwa geschrieben war αἰτησαμένη μεταβαλεῖν εἰς ἄνδρα, ἡ νεᾶνις νεανίας ἄτρωτος γίνεται, und daß die große Ähnlichkeit der beiden gesperrten Worte den Ausfall des einen in π^1, des anderen in V verursacht hat. — Weiterhin zeigt sich π^1 (wie auch sonst hin und wieder) zwar ein wenig reichhaltiger als V; aber überall, wo sie einander wieder näher rücken, wird man sicherer gehen, wenn man die in der älteren Quelle notwendig gewordenen Ergänzungen grundsätzlich, soweit es durchführbar ist, in engster Anlehnung an die jüngere und mit deren Mitteln bestreitet, also etwa Z. 17 καί ποτε πή]ξας ἀκόντιον ἐν [μεσαιτά|τῃ τῆς Γυρτῶνος] ἀγορᾷ τοῦτο θεὸν π[ροσέτα|ξεν ἀριθμεῖν. Dieses προσέταξεν ἀριθμεῖν schützt neben V auch Eust. 101,14, und es durch νομίζειν zu ersetzen zwingt uns nichts. Findet das ν von προσέταξεν keinen Raum in der Lücke, so kann es mit demselben Rechte wegbleiben, wie es in Z. 3 διώ]κουσι εἰς weggeblieben ist. — Zwischen den beiden Erzählungen zu A 264 und 399, die π^1 unmittelbar aufeinander folgen läßt, hat V noch drei sehr ähnliche Geschichten: nämlich zu 268 φηρσίν, 334 κήρυκες Διὸς ἄγγελοι und 366 Θήβην ἱερὴν πόλιν Ἠετίωνος. Ihr Fehlen muß bei dem geringen Umfange unseres Papyrusblattes mit Vorsicht beurteilt werden, nährt aber allerdings gegen V den Verdacht, den die Glossen ebenfalls unterstützen, daß dort Altes und Junges vielfach durcheinander läuft. — Höchst beachtenswert ist das letzte Scholion in π^1, zu A 399, das V dem Didymos zuweist. Es handelt von der Verschwörung der Olympier gegen Zeus, die Achilleus in der Klagerede an seine Mutter kurz berührt. Als Verschworene, welche Zeus in Fesseln schlagen wollen, macht die Homerische Vulgata, der sich Aristarch anschloß, die Olympier Hera, Poseidon und Athene namhaft, während Zenodot Φοῖβος Ἀπόλλων für Παλλὰς Ἀθήνη einsetzte. Nur auf diese Zenodotische Variante nimmt das mythologische Scholion Rücksicht. Das beweist jetzt der Anfang in π^1 noch deutlicher, als es zuvor durchschaut werden konnte: Z. 24 γράφ[ου]σί τινες καὶ „Φοῖβος Ἀπόλλων“· φ[ασὶ γάρ,] ὅτι Διὸς ἐπικρατέστερον χρωμένου [τῇ τῶν] θεῶν βασιλείᾳ Ποσ[ε]ιδῶν τε καὶ Ἥρα κα[ὶ Ἀπόλ]λων ἐπεβούλευσαν αὐτῷ. Sicherlich verdient diese Fassung Lob gegenüber der des Ven. A: Ποσειδῶν δὲ καὶ Ἥρα καὶ Ἀπόλλων καὶ Ἀθηνᾶ ἐβούλοντο αὐτὸν δήσαντες ὑποτάξαι. Hier aber war, was Grenfell und Hunt aus der Dindorfschen Ausgabe freilich nicht entnehmen konnten, καὶ Ἀθηνᾶ längst als ungehöriges Emblem erkannt und beseitigt worden, und in meiner Ausgabe konnte ich sogar zwei jüngere Hss (Vratislav. 26 aus dem 13. bis 14. und Laurent. XXXII 31 aus dem 14. Jahrh.) anführen, die es verschmäht haben. Der Fall ist in doppelter Hinsicht lehrreich: weil daraus wiederum klar wird, erstens wie sehr es sogar der Ven. A mitunter an sich fehlen läßt, und zweitens wie verkehrt es war, daß Schimberg für seine Ausgabe der Vulgärscholien (von welcher in der Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier des kgl. Friedrich Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin 1897 eine kleine Probe erschien) nur vier ältere Hss herausgriff und sich auf diese beschränkte. Ich will damit den jüngeren Hss keineswegs ein übertrieben günstiges Leumundszeugnis ausstellen; aber das augenscheinlich Gute, das sie zuweilen enthalten, hat nach meinem Dafürhalten mindestens dasselbe Anrecht auf Berücksichtigung wie jede gute moderne Konjektur. — Die Zeile 30 Αἰγέωνα ἑκατόνχειρον, Ποσιδῶνος παῖδα, die jetzt am Ende verstümmelt ist, schloß ursprünglich vielleicht mit ὄντα.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 12. März. **1904. № 11.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Kurt Hubert, De Plutarchi Amatorio. Berliner Dissertation. Kirchhain 1903. 98 S. 8.

Diese Dissertation ist von Wilamowitz angeregt und um manchen wertvollen Beitrag bereichert worden. Ihr eigentlicher Zweck ist, die Frage nach der Echtheit des Ἐρωτικός zu untersuchen, die neuerdings mehrfach bestritten worden ist. Mit vollem Rechte geht der Verf. aber nicht sofort an die Lösung dieser Aufgabe, sondern schickt eine genaue Analyse der Schrift voraus; und auch darin verfährt er zweckmäßig, daß er sich bei dieser Analyse ganz an Plutarch selbst hält und erst nachher Paralleltexte heranzieht. Ich betone das darum, weil es immer noch Leute gibt, welche die Richtigkeit einer solchen Methode bezweifeln (Schlemm, Hermes XXXVIII, 1903, H. 4).

Mit Recht unterscheidet nun H. (S. 40) in Plutarchs Schrift vier Hauptteile. Der erste (Kap. 4 und 5) enthält zwei Reden, in denen kurz vom entgegengesetzten Standpunkte aus die Liebe zu den Frauen und die Knabenliebe beurteilt werden. Der zweite behandelt in Kap. 7—9 die Frage, ob größeres Alter und Reichtum der Frau von einer Eheschließung zurückhalten müßten. Im dritten beantwortet Plutarch in längerer Rede die Frage, ob Eros ein Gott sei, in bejahendem Sinne (Kap. 12—20); im vierten endlich preist derselbe Redner vor allem die eheliche Liebe als Grundlage wahrer Freundschaft. Hervor-

heben hätte H. dabei können, daß nach Plutarchs eigenen Worten die Erörterung der beiden ersten Teile mehr ἐν ἰδίοις verläuft, d. h. sich eng an den Spezialfall hält, der den Anlaß zur Unterhaltung gegeben hat, die Liebe Ismenodoras zu Bacchon, während von Kap. 12 an die Untersuchung auf breitere Grundlage gestellt werden soll (vgl. Kap. 12 a. E., 9 a A.).

Für die Ansicht Huberts vom Aufbau der Schrift ist nun am wichtigsten seine Beobachtung, daß der vierte Teil mannigfache Unebenheiten aufweist. Dort verspricht nämlich Plutarch ausdrücklich p. 767 C, den Vorwurf des Zeuxippus zu widerlegen, daß die Liebe eine zuchtlose Begierde sei, und scheidet dabei zwischen den beiden Arten der Liebe garnicht. Trotzdem bildet das Folgende im größeren Teile nur eine Verherrlichung der ehelichen Liebe, und jene Widerlegung erfolgt tatsächlich nicht direkt (S. 18—26). Manche von den Anstößen, die im einzelnen dort vorhanden sind, würden uns wohl allerdings nicht auffallen, wenn nicht die erste Hälfte dieses Teiles in der großen Lücke nach Kap. 20 verschlungen wäre. So erledigen sich die Bedenken Huberts gegen p. 767 C/D zum Teil dadurch, daß Zeuxippus sich auf das Urteil von Ehemännern berufen hatte, die Plutarch als ἀνέραστοι (vgl. p. 752 a. E.) zeichnen will. Auch ist zu beachten, daß nach p. 767 C neben Zeuxippus wohl auch noch Daphnäus das Wort ergriffen hat. Trotzdem wird man H. im ganzen beistimmen, wenn er erklärt, daß der vierte Teil anderes gibt, als er verspricht, und wenn er dies darauf zurückführt, daß Plutarch hier eine Vorlage benützt hat, in der die eheliche Liebe verherrlicht wurde.

Hiermit verbindet nun H. (S. 27 ff.) die Beobachtung, daß sich auch die beiden Reden des ersten Teiles nicht genügend entsprechen. Da diese nun mehrfach auffallende Berührungen mit dem vierten Teile zeigen, so ist Huberts Vermutung allerdings ansprechend, daß Plutarch schon hier jene Vorlage benützt. Doch erscheint mir das, was H. hier über die Benutzung einer zweiten Quelle, einer Lobrede auf die Knabenliebe, ausführt, nicht sehr wahrscheinlich. Als einen beiden Teilen gemeinsamen Zug möchte ich noch hervorheben, daß die philosophischen Definitionen des Eros wie in 767 C so in 750 D (cf. p. 441 D) gestreift werden.

Das ist besonders wichtig, wenn wir damit den großen dritten Teil vergleichen. Dieser berührt allerdings im Anfang auch ein philosophisches Problem. Denn nachdem Plutarch dort erklärt hat, daß für die Frage nach den Göttern der Glaube der Väter genügender Beweis sei, führt er aus, daß Chrysipps Art der Göttererklärung nur den Atheisten Material liefere (Kap. 13). Der erste Gedanke stammt wohl von Plutarch selbst, der hier als delphischer Priester spricht (vgl. die Parallelen bei Hubert S. 36); der zweite bedeutet eine kurze Abweisung des Karneades (vgl. Sextus Emp. adv. dogm. III 186—188 und Arnims Stoica II fr. 1076). Jedenfalls trägt dieses Kapitel aber einen ganz anderen Charakter als die folgende Lobrede auf den Eros, die in rhetorisch-sophistischem Tone gehalten ist, und dazu stimmt es, wenn H. auch sonst hier Widersprüche nachweist (S. 5—7). In Bezug auf diese Lobrede selbst möchte ich im Gegensatz zu H. annehmen, daß Plutarch die Umrisse einer Vorlage verdankt. Denn sonst wäre es unerklärlich, daß trotz der sehr klar angedeuteten Disposition eng zusammengehörige Gedanken weit auseinandergerissen werden. (So gehört zu der εὐμένεια des Eros, wie sie 762 B ff. geschildert wird, als Gegenstück seine Rache an denen, die ihn verachten 766 C, vgl. dort εὐμενέστατος γάρ ἐστι τοῖς δεχομένοις ἐμμελῶς αὐτόν, βαρὺς δὲ τοῖς ἀπαυθαδισαμένοις.) Ferner wird ja durch die Absonderung des vorhin besprochenen Kap. 13 der folgenden Erörterung die Einleitung genommen. Wenn wir nun p. 763 B vor einer Gesprächspause den trefflich zu einer Einleitung geeigneten Gedanken finden: „Philosophen, Dichter und Gesetzgeber stimmen in der Anerkennung des Eros überein“ und Plutarch dort mit den Worten beginnt: ὃ τοίνυν ἐν ἀρχῇ καιρὸν εἶχε ῥηθῆναι μᾶλλον, so liegt doch die Vermutung sehr nahe, daß Plutarch diesen Gedanken tatsächlich als Einleitung einer Deklamation über den Eros vorgefunden hat. Freilich hat er eine Menge von Einschaltungen vorgenommen, und über diese urteilt H. meist in treffender Weise (S. 35—40).

Die vier Teile der Schrift stehen in ziemlich losem Zusammenhange miteinander. Doch geht H. entschieden zu weit, wenn er eine Gesamttendenz ganz leugnet (S. 40 ff.). Diese tritt doch deutlich genug darin hervor, daß der Hauptträger des Dialoges am Schluß in ausführlicher Rede seine schon mehrfach angedeutete Ansicht begründet, daß gerade die eheliche Liebe die Grundlage der Freundschaft sei. Daneben ist er allerdings sichtlich bemüht, der reinen Knabenliebe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Allein

das könnte uns doch nur befremden, wenn — der Verfasser nicht Plutarch wäre. Denn allerdings paßt diese Doppeltendenz für keinen anderen so gut wie für den alternden Plutarch, der nach langjähriger Ehe sich zum Verteidiger der ehelichen Liebe berufen fühlt, aber doch alles daran setzt, um mit seinem Platon soweit als irgend möglich im Einklang zu bleiben.

Wer sich diese Tendenz klargemacht hat, der wird es nicht verstehen, wie man die angebliche Gegnerschaft gegen Platon benützen konnte, um den Dialog Plutarch abzusprechen; und daß auch die einzelnen in dieser Hinsicht vorgebrachten Gründe nicht beweiskräftig sind, weist H. in dem Abschnitt über die Echtheit der Schrift gut nach (S. 45ff.). Dort zeigt er auch S. 43, einer Anregung von Wilamowitz nachgehend, daß es keineswegs absurd ist, wenn Plutarch seine Lobrede auf die eheliche Liebe durch seinen erwachsenen Sohn wiedergeben läßt. Denn allerdings wird dadurch unwillkürlich in dem Leser der Eindruck erweckt, daß diese Lobrede ihre praktische Bestätigung in einer langen glücklichen Ehe gefunden hat[1]). Auch die sonstigen gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe weist H. gut zurück, und ebenso stimme ich ihm bei, wenn er meint, manche Unebenheit der Schrift erkläre sich daraus, daß diese Schrift zu denen gehört, die von Plutarch selbst nicht mehr herausgegeben sind[2]).

Auch eine Reihe von positiven Gründen für die Echtheit bringt H. bei: Übereinstimmungen mit den übrigen Schriften Plutarchs in Ausdruck und Stil, in der Inszenierung des Dialoges, in der Schilderung der Personen und ihres Auftretens. Für den, der überhaupt ein Gefühl für Plutarchs Darstellungsweise hat, würden diese Nachweise an sich vielleicht gar nicht notwendig gewesen sein; immerhin bieten sie Wertvolles genug und werden hoffentlich in ihrer Gesamtheit dazu beitragen, daß des Verf. Schlußworte sich verwirklichen: „neminem iam dubitaturum esse spero Amatorium suo reddere auctori“.

Endlich behandelt H. noch eine Reihe von Stellen textkritisch. Von diesen möchte ich mich über drei äußern. 766 E ist überliefert: καὶ γὰρ εἴδωλα δήπουθὲν ἐνδυόμενα τοῖς ἐρωτικοῖς . . . κινεῖν καὶ γαργαλίζειν τὸν ὄγκον . . οὐ δυνατὸν μὲν ἀπὸ παίδων, ἀδύνατον δ'ἀπὸ γυναικῶν. H. will diese Stelle S. 52 Anm. mit dem bekannten Sprachgebrauch verteidigen: „non ita res se habet, ut hoc sit, illud autem (non) sit“. Allein die zahlreichen Stellen, die er aus Plutarch dafür anführt, zeigen gerade, daß auch bei den längsten Perioden dann stets die Negation ganz an den Anfang gestellt wird, damit der Leser sofort das Negative der Beweisführung erkenne. Also wäre hier zu erwarten: οὐ γὰρ δήπουθεν . . . ἀπὸ μὲν παίδων δυνατόν κτλ. Da aber tatsächlich die Negation so spät steht, so spricht die Wahrscheinlichkeit für eine rhetorische Frage, und ich halte an Leonardos' Emendation οὐ δυνατὸν μὲν ἀπὸ παίδων, [ἀ]δυνατὸν δ'ἀπὸ γυναικῶν um so lieber fest, als der nächste Satz genau ebenso gebildet ist: (τὰς ἀναμνήσεις) τί . . κωλύει γίγνεσθαι μὲν ἀπὸ παίδων . . . γίγνεσθαι δ'ἀπὸ . . . γυναικῶν; — 765 F ist für τοῦτο δή statt οὕτω δή (so H.) noch einfacher und sinngemäßer ταὐτὸ δή (mit Interpunktion nach ψυχάς). — Zur Ausfüllung der beiden Lücken endlich, die in der Darstellung der ägyptischen Lehre p. 764 B ff. sicher vorhanden sind, hatte ich mir Ergänzungen notiert, die mit den von H. z. T. nach Wilamowitz gegebenen fast wörtlich übereinstimmen. Nur in einem Punkte weichen sie ab. Daß die Ägypter im allgemeinen Aphrodite mit Erde und Mond verglichen hätten, ist eine unwahrscheinliche Annahme (vgl. p. 442,6 Bern. und de Is. et. Osir. p. 372 D). Diese wird überflüssig, wenn wir p. 764 D ergänzen γῆν δὲ κατ' οὐδὲν ⟨'Αφροδίτῃ συγχωροίην ἂν ἐοικέναι· μᾶλλον γὰρ οἱ τὴν σελήνην⟩ 'Αφροδίτην καλοῦντες ἅπτονταί τινος ὁμοιότητος. 764 B ist dann natürlich zu lesen: 'Αφροδίτην ⟨δὲ τὴν γῆν καλοῦντες θεὰν⟩ ἔχουσι μάλα σεβάσμιον.

Schöneberg-Berlin. **Max Pohlenz.**

L. Annaei Senecae tragoediae. Recensuerunt **Rud. Peiper** et **Gust. Richter**, Peiperi subsidiis instructus denuo edendas curavit **Gust. Richter**. Leipzig 1902, Teubner. XLIV, 500 S. 8. 5 M. 60.

In dieser zweiten Bearbeitung der neun Tragödien des jüngeren Seneca und der Prätexta Octavia ist der Gegensatz, der sich in der Kritik so vieler anderer Schriftsteller zwischen unabhängig voneinander arbeitenden Gelehrten geltend macht, bereits zwischen den beiden vereint tätigen

---

[1]) Wäre nicht auch denkbar, daß die Erörterung in Kap. 7—9, die durch die Einkleidung keineswegs unbedingt gefordert ist und mit den übrigen Teilen gar keinen Zusammenhang hat, für Autobulos aktuelle Bedeutung hatte?

[2]) Nur hätte er dann auch das εἶπεν ὁ Δαφναῖος (p. 762 E) als Beweis heranziehen sollen, statt es zu ändern.

verdienten Herausgebern hervorgetreten und hat den Abschluß jahrelang hinausgeschoben. Denn auch in den Tragödien steht eine ausgezeichnete ältere Hs, der Laurentianus XXXVII 13 (E, 11.—12. Jahrh.), einer großen Anzahl jüngerer (A)[1]) gegenüber[2]). Daß diese berücksichtigt werden müssen, darüber hat zwischen den Herausg. mit Recht ebenso wie bei der Herstellung der ersten Auflage (1867) nicht der mindeste Zweifel obgewaltet; nur haben sie nicht einig werden können, in welcher Weise es geschehen sollte. P. wollte sie sämtlich untersucht wissen, wodurch die Beendigung der Ausgabe immer wieder vertagt wurde; R. maß diesen Bemühungen nur textgeschichtlichen Wert bei und meint jetzt, nachdem er nach Peipers Tode (1898) die Arbeit mit dem von diesem lange noch nicht vollständig gesammelten Material beendet hat, daß „für die Kritik des Textes und seine Emendation von dieser Seite nichts mehr zu hoffen“ sei (S. V). Aber das kann man doch erst dann sicher sagen, wenn alle jene Hss genügend untersucht sind, und das ist kaum für die italienischen und einen Teil der deutschen der Fall. S. VIII führt R. die kräftigen Worte O. Ribbecks aus einem Briefe an seine Eltern (Florenz 25. Juni 1853) an, als er gerade von E eine Vergleichung anfertigte, die übrigens der vorliegenden Ausgabe zugute gekommen ist[3]): „Der Mensch ist keine variantenfressende Bestie“. Aber sollen denn alle noch unbenutzten Hss vollständig verglichen oder gar ihre sämtlichen Abweichungen mitgeteilt werden? Daran wird doch kein Verständiger denken. Geeignete Stichproben können in kurzer Zeit über den Wert eines Kodex aufklären, so daß viele für die Ausgabe gar nicht in Betracht kommen werden. Sind aber die besten herausgefunden, so fallen aus ihnen wieder alle Fehler der einzelnen Hss, alle orthographischen Kleinigkeiten in dem kritischen Apparate fort, so daß seine Übersichtlichkeit nicht zu leiden braucht. Freilich Zeit und Mühe erheischt diese Aufgabe wie so manche andere nicht nur unserer Wissenschaft; aber es ist recht wohl möglich, daß sie ganz unerwartet schöne Ergebnisse liefert. Denn sicherlich sind viele Interpolationen in A nicht vor dem Anfang des 14. Jahrh. (der bis jetzt bekannte älteste datierte Kodex ist der Laurentianus XXXVII 6 vom Jahre 1368) hineingetragen. Nicht nur die Hss-Klassen werden festzustellen sein, sondern auch die Interpolationsschichten, ebenso in A wie in E und seiner Sippe.

Doch wir wollen uns des Gebotenen freuen. Da ist zunächst dankbar anzuerkennen, daß jetzt ein Text vorliegt, der ebenso frei ist von den Mängeln der ersten Auflage, der ungenügenden Ausnützung von E, welchen keiner der Herausg. selbst verglichen hatte, und der willkürlichen Behandlung der Chöre und Monodien, wie von denen der Ausgabe F. Leos (2 Bände, Berlin 1878/9), der Unterschätzung von A und der Überschätzung von E. Leo stellte den Grundsatz auf: „in futurum quoque unicum recensionis fundamentum E habebitur, cui ubique interpolatae editionis lectio adhibenda et, si quando prima E manus periit, eius apographum Ambrosiano codice et Vaticano inter se comparatis restitutum“ (I S. 15, vgl. II S. V f.[4]). Trotzdem hat sich Leo

[1]) Die älteste Hs der Tragödien, die fünf Mailänder Palimpsestblätter aus dem 4.—5. Jahrh. (R), stimmt teils mit E, teils (keineswegs selten) mit A überein. Studemund bei Leo (II S. XXVIIII) meint, daß R aus der A-Rezension interpoliert sei, Peiper-Richter[1] stellen ihn an die Spitze der A-Hss. Jetzt schließt sich Richter der ersteren Ansicht an (S. XIV f.).

[2]) Das Verdienst der Auffindung von E gebührt J. F. Gronow. Wenn F. Leo in seiner Ausgabe I S. 21 von diesem sagt: „ita in huius codicis lectione enotanda et promulganda versatus est, ut tantum non malae fraudis, pessimae utique socordiae incusandus sit“, so hat er nicht die Schwierigkeiten bedacht, unter denen Gronows Vergleichung im Jahre 1640 zustande kam. Deutlicher als aus seiner nur leicht anspielenden Vorrede sieht man aus seinen Briefen an N. Heinsius, daß damals in der Laurentiana das Schreiben verboten war und Gronow nur durch Bestechung erreichte, einige Notizen zu machen (Burmanni Sylloge epistolarum virorum illustrium III S. 163). Deshalb sagt er: „utinam illum optimum Senecam repetere possem, vereor enim ne per festinationem multa omiserim“ (S. 164). Dann schreibt 1646 Heinsius aus Florenz, daß er die Hs für Gronow verglichen habe (S. 173, vgl. 174, 175, 177, 179, 566). Aber erst 1661 erscheint Gronows erste Ausgabe der Tragödien. Demnach erklären sich seine Irrtümer durch die Benutzung der beiden Vergleichungen, von denen man sicherlich auch die zweite nicht nach den heutigen Ansprüchen messen darf, nach so langen Jahren.

[3]) Nachträge daraus zu F. Leos Vergleichung hat R. gegeben im Osterprogramm des Jenaer Gymnasiums von 1899, Kritische Untersuchungen zu Senecas Tragödien S. 29 f.

[4]) In den Gött. gel. Anzeigen CLXV (1903) S. 1 sagt Leo jetzt: „Da der interpolierte Text nachweislich der einer antiken Ausgabe ist, so muß er rekonstruiert werden; bei der großen Anzahl der

durch die Beschaffenheit der einzelnen Stellen genötigt gesehen, recht häufig Lesarten von A aufzunehmen. In dem längsten und am stärksten verderbten Stücke, dem Herc. Oet., habe ich 195 Stellen dieser Art gezählt, und ähnlich steht es in den kürzeren und besser erhaltenen. Nun ist es ja leicht, durch die Annahme des großen Unbekannten, des interpolator non indoctus, der die vielen Korruptelen mit sicherem Blicke erkennt und treffender und mit leichterer Hand verbessert als tüchtige und methodisch geschulte Philologen, davon einige Stellen abzudingen. Aber in jedem Falle bleiben zunächst die vielen durch A allein erhaltenen Verse, im Herc. Oet. 98½, wobei ich nur diejenigen zähle, die Leo selbst als echt gelten läßt[5]). Dazu kommt eine Anzahl Stellen, die in A zweifellos richtig überliefert sind, in E aber so stark verderbt, daß es auf Grund seiner Schreibungen und des Zusammenhanges unmöglich ist, sie zu verbessern. Die folgenden Beispiele werden genügen:

445 culpa propius exigat *E* culpa par odium exigat *A Leo*
468 descendat in astra luna discedat licet *E* desc. astris l. desertis l. *A Leo*
970 lux illa sistat. exigat *E* lux uilis ista est. exigam *A Leo*
1180 quodque tam turpe scelus *E* terque (perque ς Leo) tam turpes colos *A Leo*
1253 Eraclia penitus? *E* Hibera Calpe litus *A Leo*
1454 laudibus macula menbris *E* laudibus maculam imprimam *A Leo*.

Auch hat öfters, was bei Konjekturen eines Interpolators der Fall sein müßte, A nicht die völlig richtige Lesart erhalten, kommt ihr aber viel näher als E, der zweifellos absichtlich geändert ist[6]). Das zeigt z. B. der angeführte Vers 1180, aber auch 373, wo W. Canter *unum* in A richtig in *udum* verbessert, während E *colum* bietet, ferner 1201, wo Leo selbst aus *fortis* in A *sortis* gemacht hat, während in E *mortis* steht. Nach dem Erscheinen der vorliegenden Ausgabe erklärt allerdings Leo den Umstand, „daß A gegen E oft das Richtige bietet", dadurch, „daß A interpoliert ist, und zwar auf Grund des in E erhaltenen Textes" (Gött. gel. Anzeigen a. a. O. S. 4 Anm. 1). Aber wie ist das möglich, da doch E gerade an den Stellen verderbt ist, wo A das Richtige erhalten hat? Und angenommen, diese „Interpolationen" in A gingen auf eine bessere Hs der anderen Klasse zurück, so gewinnt A dadurch einen neuen Vorzug. Die Hauptsache aber ist, daß wir eben die A-Hss lange noch nicht genug kennen, um zu behaupten, daß sie alle aus E „interpoliert" sind. Vielmehr ist das nach der Überlieferung der prosaischen Werke des Seneca und anderer Schriftsteller wenig wahrscheinlich.

Jedenfalls sind die Herausg. in der Verwertung der jüngeren Hss einen Schritt über Leo hinausgekommen. Peiper hat zunächst eine Klasse ausgeschieden, die mit dem Texte zusammenhängt, den der Engländer Nicholas Treveth in seinem zwischen 1308 und 1321 verfaßten, handschriftlich erhaltenen Kommentar zu den Tragödien benützte. R. hat dann auf Grund des Kriteriums einer Lücke im Herc. fur. (125

Hss kann es keine Frage sein, daß die Rekonstruktion möglich ist". Ferner: „Peiper, mit dessen handschriftlichem Material Richter sich hat begnügen müssen, hätte sich einen großen Dank verdient, wenn er die interpolierte Überlieferung wirklich gesichtet und in ihren Hauptvertretern zusammengefaßt hätte. Aber dazu war sein Urteil nicht gerade genug". — Diesen Vorwurf hat Peiper nicht verdient. Er ist doch über der Vollendung seines Planes, die jungen Hss zu untersuchen, gestorben. Peiper sagte ausdrücklich (Festschrift zur Jubelfeier des Magd.-Gymn., Breslau 1893, S. 3 des Sonderdrucks): „iterum edituris Senecae tragoedias quantum fieri potest lectionibus A rectius constituendis opera danda erit eligendique erunt inter libros iam conlatos, qui sint purissimi vulgaris recensionis testes, quaerendaeque eius generis novae copiae". Vgl. Richter a. a. O. S. 28: „Was aber Peiper wollte, war mehr als dies" (d. h. eine Ausgabe, wie sie R. jetzt vollendet hat). „Nach seiner Ansicht sollte der textgeschichtliche Prozeß in den verschiedenen Stufen um seiner selbst willen zur Anschauung gebracht werden". Ebd.: „Dazu" (zur vollen Lösung der textgeschichtlichen Probleme) „würde es noch weiterer, ausgedehnter handschriftlicher Forschungen bedürfen". Außerdem weiß ich aus eigenem Briefwechsel mit Peiper schon von Kiel aus, wie eifrig er in dieser Richtung tätig war, und wie erwünscht ihm Mitteilungen über noch unbekannte Hss der A-Klasse kamen.

[5]) Auch in anderen Stücken fehlen in E sicher echte Verse, z. B. Phoen. 69, 70, 410, 515b, 516a, Thyest. 553—555.

[6]) Leo gibt das selbst zu (I S. 4): „in hac ceterisque tragoediis quaedam ad arbitrium immutata videntur", führt aber nur ein Beispiel an (Herc. fur. 1238), von dem er sagt: „qualia videlicet librario aliud agenti exciderunt".

—161), die auch Treveths Hs hatte, zwei weitere gleichfalls noch von Peiper verglichene Hss herangezogen und so eine verwandte, aber etwas ältere Überlieferung gewonnen. Er gibt deshalb in seinem kritischen Apparat neben A noch die Zeichen A^τ für die codices Trevethiani und ψ für die „lectio iunioris Italae ab A vel A^τ discedens". Daß damit und durch Leos Angaben (I S. 42 f., II S. V f., 339 f.) die jüngeren Hss nicht genügend bekannt geworden sind, liegt auf der Hand. Namentlich wäre es wichtig, Hss, die älter sind als das 14. Jahrh., aufzufinden. Unter den von Peiper und R. in ihrer ersten Ausgabe herangezogenen gehört jedoch die des Britischen Museums, deren Nummer sie nicht angeben (S. XXXVIIII), der Harleianus 2484, nicht dem 13. Jahrh. an, wie sie nach dem Kataloge annahmen, sondern, wovon ich mich selbst überzeugt habe, sicher dem 14.[7]). Auch der Parisinus 8055 stammt aus dem 14. Jahrh., aber noch seinem Anfange. Schon deshalb verdient er trotz des abfälligen Urteils von Peiper und R. (S. XLIII) eine genaue Untersuchung, ebenso wie die 22 anderen Tragödien des Seneca enthaltenden Nummern des Fonds ancien latin der Nationalbibliothek, unter denen leicht eine oder die andere von Mellot in dem alten Catalogus bibliothecae regiae zu spät angesetzt sein kann[8]). Von den vielen bei Gelegenheit meines Studiums der Hss der prosaischen Werke des jüngeren Seneca in deutschen, englischen, französischen und italienischen Bibliotheken durch meine Hände gegangenen Codices war gleichfalls keiner älter als das 14. Jahrh.

Außer den erhaltenen Hss kommen Vergleichungen verlorener in Betracht wie die, welche in dem Bodleianus d'Orvillianus X. II. 631 von einer alten Hand der Ausgabe der Tragödien von Lipsius (Heidelberg 1589) beigeschrieben ist[9]). Bei einer allerdings nur flüchtigen Durchsicht schien mir diese nicht besonders wertvoll zu sein und aus einem jungen Kodex zu stammen. Dagegen habe ich ganz abgeschrieben eine in derselben Bibliothek aufbewahrte Kollation, die Jos. Scaliger in ein anderes Exemplar derselben Ausgabe eingetragen hat (Auct. 4. S. 26). Scaliger hat in der Weise seiner Zeit nur an einzelnen, aber ziemlich zahlreichen Stellen Lesarten beigeschrieben und diese immer durch Hinzufügung von *v. c.* oder *v.* von seinen recht seltenen sonstigen Notizen unterschieden[10]). Über den Besitzer und das Alter der Hs hat er nichts angegeben. Eine Zeitlang hielt ich sie für den Melisseus des Lipsius, der vor der Auffindung von E für die beste Hs der Tragödien galt, weil sie viele Lesarten mit ihm gemein hat[11]). Doch belehrte mich ein genauer Vergleich mit den Angaben des Lipsius, daß sie dem Melisseus nur nahe verwandt war. So bietet z. B. Scal(igeranus) Phoen. 254 *transsuit*, Mel(isseus) *transtulit*; Phaedr. 444 Scal. *montibus*, Mel. *noctibus*; Oed. 634 Scal. *precia*, Mel. *praemia*; Oct. 249 Scal. *insidiuo*, Mel. *nisi duo*. Mit dieser letzten Stelle kommt Scal. dem richtigen von

7) Über die Stellung der Octavia hatten sie keine Auskunft erhalten. Sie steht an vorletzter Stelle zwischen *Agamemnonia* und *Hercules Oetheus*.

8) Nur drei von ihnen sind datiert: 8024 vom J. 1397, 8025 v. J. 1398 und 8027 v. J. 1403.

9) Der Titel lautet genau nach freundlicher Mitteilung von E. W. B. Nicholson in Oxford: L. Annaei Senecae Cordubensis tragoediae. Lectiones variae e MS libris Bibliothecae Palatinae aliisque descriptae. Iusti Lipsl animadversiones. Heidelbergae, CIO |OLXXXIX. Unter der Vorrede steht der Name des Hieronymus Commelinus. Besitzer des Buches waren auch, wie mir gleichfalls E. W. B. Nicholson schreibt: Ernestus Ludovicus Zähm 1663, G. Vossius. — Als Scaliger die wenigen Noten zu den Tragödien schrieb, welche D. Heinsius in seiner Ausgabe veröffentlicht hat (Leiden 1611), kannte er diese Hs noch nicht, aber den Melisseus aus den Anmerkungen des Lipsius.

10) Einige wenige mit denselben Abkürzungen bezeichnete Varianten hat Scaliger später und mit anderer Tinte, also aus einer anderen Hs hinzugefügt. So ist zu Phaedr. 444 die Variante *montibus* beigeschrieben und darüber mit anderer Tinte *noctibus*, ebenso Thyest. 741 *stetit* über *Extitit*. — Übrigens besitzt die Bodleiana auch einen Plautus (Plantin 1566), in den Scaliger die Vergleichung seines „vetus codex" eingetragen hat, s. W. M. Lindsay, The codex Turnebi of Plautus, Oxford 1898, S. 20f.

11) Über den Melisseus s. Peiper-Richter¹ S. XVIIII und Leo I S. 13 f. Lipsius spricht von ihm in dem Briefe vor seinen Animadversiones an Frz. Raffeling als „libro scripto veteri, sane bono, quem habemus dono Paulli Melissi, magni vatis". Da Raffeling in der Vorrede zu seiner Ausgabe (zuerst Antwerpen 1588) seine eigenen Hss ganz anders beurteilt: „alterum optimi et doctissimi viri, Abrahami Ortelii, probae notae et in quo interpuncta accuratissime observata, alterum meum, sed unius tantum saeculi librum, inepte etiam descriptum", so war der Melisseus älter. Aus der Übereinstimmung beider Vergleichungen gewinnt man die sicher ältere Vorlage beider Hss. Auch stimmen einige Konjekturen des Lipsius wie Ag. 139 *quicquid* und 146 *dubiam* mit Lesarten von Scaligers Hs überein.

Lipsius wiederhergestellten *insitivus* näher als Mel. und mehrere der von Leo und R. benützten Hss.

Ferner bestätigt Scal., um noch einige seiner wichtigsten Lesarten mitzuteilen, Herc. fur. 767 die von R. mit Recht gegen Leo aus A aufgenommene Lesart *lucent* für die Interpolation *squalent* in E und ebenso Troad. 897 *lenta* (A Scal. Mel. R.) für *laeta* (E Leo). — Phoen. 64 stützt Scal. das bisher nur aus Mel. bekannte und von Lipsius mit Recht gebilligte *uertere* für *utere* (A E Leo R.) — Phaedr. 14 gibt Scal. zu *Maeander* die Variante *Melanes* mit *á* über dem *a*. Da sich in Attika kein Mäander nachweisen läßt, wohl aber der Demos Μελαιναί, dessen Einwohner Μελαινεῖς heißen, so vermute ich *Melaenes*, als Namen eines sonst unbekannten attischen Baches, vgl. 28. — Ag. 535f. *hoc* (fulmen) *toto impetu certum reducta Pallas excussit manu* bietet Scal. *Tortum* für *certum*, vgl. Med. 580, Phaedr. 534. — Den in A fehlenden Vers 389 hat Scal. nicht in der Fassung von E *rex est qui cupiet nihil* oder wie Mel. *Rex est quique cupit nihil*, sondern *Rex est quisque cupit nihil*. Das ist wahrscheinlich aus *Rex quicumque cupit nihil* entstanden[12]). — Herc. Oet. 536f. *virus in vestem datum mentem per artus adeat et tactus màs* (so E, über das Zeichen s. Leo I S. 30, *tactus sinus* A) bestätigt Scal. entweder die Lesart des Mel. *tactus imas*, mit deren Hülfe Lipsius das richtige *tactu intimas* wiedergefunden hat (vgl. Med. 818f.), oder kommt ihr noch näher, da man auch *ιNıas* lesen kann. R. schreibt *tacitum means*; aber das Zeichen in E ist doch kein Abkürzungszeichen. — Ebd. 1559 hat Scal. *facta discernens feries tyrannos*, was dem *feriens* in E vorzuziehen ist. Denn Herkules wird nicht mehr wie früher die Tyrannen bekämpfen, sondern sie jetzt in der Unterwelt bestrafen, indem er mit Minos, Äakus und Radamanthys zu Gericht sitzt.

(Schluß folgt.)

---

[12]) Lipsius verteidigt die Echtheit dieses eng mit 388 zusammenhängenden und in A wegen des gleichen Anfanges ausgefallenen Verses gut: „plenitudo sententiae postulat. nec aliter vere hoc regnum constat, nisi duplicem affectum adimas, spem et metum". Seneca kann eben hier wie auch sonst in den Tragödien nicht den Philosophen verleugnen, s. unten.

Wilhelm Weinberger, Catalogus Catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, die ältere Handschriften lateinischer Kirchenschriftsteller enthalten. Im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zusammengestellt. Wien 1902, Tempsky. 56 S. gr. 8.

Das vorliegende Verzeichnis ist zum Besten der Mitarbeiter am Wiener Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum zusammengestellt, kann aber insbesondere wegen des alphabetischen Verzeichnisses der Hss-Benennungen (S. 41—51) und der angeführten bibliographischen Werke (S. 52—56) auch anderen nützlich sein. Bei aller Kürze ist regelmäßig angegeben, woher die Hss stammen, die gegenwärtig in der oder jener Sammlung zu finden sind. Hss z. B. aus dem württembergischen Kloster Weingarten hat man jetzt nicht bloß in Stuttgart, sondern in Cheltenham, St. Paul, Darmstadt und Fulda zu suchen, solche aus dem schwäbischen Kloster Ochsenhausen in der Fürstlich Metternichschen Schloßbibliothek in Königswart. Zur Litteratur über die Ashburnham-Hss könnte der Aufsatz von P. de Lagarde nachgetragen werden, der die neue Reihe der Göttinger gelehrten Nachrichten eröffnete.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Otto Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Litteratur. I. Bd. Vom Ausgang des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des 2. Jahrhunderts. Freiburg i. B., Herder. XII, 592 S. gr. 8.

Der Verf. hat sowohl in der Vorrede (S. VI) als auch in der Einleitung (S. 25ff.) einen scharfen Protest gegen die von „rationalistisch-protestantischer" Seite gemachten Versuche ausgesprochen, durch die der organische Aufbau und die innere Entwickelung der altchristlichen Litteratur nachgewiesen werden sollte. Er hat, wenn er S. 26 bemerkt, daß die Patrologie eine „spezifisch katholische Wissenschaft" sei, den Nichtkatholiken die Fähigkeit abgesprochen, diese Wissenschaft wirklich erfolgreich zu betreiben. Dieser erfolgreiche Betrieb ist nach seiner Meinung nur da möglich, wo das katholische Dogma von der Kirche und ihrer Unwandelbarkeit anerkannt ist. Die Disziplin steht demzufolge nicht frei und unabhängig von einem außer ihr selbst liegenden Prinzip der Untersuchung einem jeden zur Verfügung, der die methodische Schulung und die technische Vorbildung besitzt, sondern nur dem, der die immanenten, von anderen Punkten ausgehenden Gesetze anerkennt. Damit aber würde

diese Disziplin aus derjenigen Sphäre des wissenschaftlichen Betriebes hinausgerückt, die in dieser Wochenschrift allein beachtet zu werden pflegt, und es läge kein Grund vor, sich mit einem lediglich die innerkirchlichen Kreise interessierenden Werke ausführlich zu befassen.

Dem Verf. mag dieser Protest aus irgend welchem Grunde Herzensbedürfnis gewesen sein. Daß er trotz des tiefen und keineswegs verschleierten prinzipiellen Gegensatzes auch von der „rationalistisch-protestantischen“ Forschung im ganzen wie im einzelnen ohne Bedenken gelernt hat, zeigt fast jede Seite seines Buches. Die prinzipielle Stellungnahme des Verf. wird man daher als ein persönliches Recht zu respektieren haben und nur die Frage stellen dürfen, ob er das geleistet hat, was er nach seinen Voraussetzungen zu leisten entschlossen gewesen ist.

Die Anlage des Werkes ist diese. Nach einer historischen Einführung, die eine Geschichte der Disziplin von Hieronymus an bis auf die neueste Zeit gibt, folgt die prinzipielle Erörterung, von der oben die Rede war. An sie schließt sich eine Auseinandersetzung über die Begriffe Kirchenvater, Kirchenschriftsteller, Kirchenlehrer. Den Schluß der Einleitung bilden die bibliographischen Angaben über Sammelwerke, Übersetzungen, lexikalische Hilfsmittel, Bibliographien u. dgl. Den ersten Zeitraum grenzt B. mit dem Beginn des 4 Jahrh. ab und rechnet ihn vom Ausgang des 1. Jahrh. Diese Abgrenzung ist lediglich kirchengeschichtlich, nicht aber aus der Entwickelung der Litteraturgeschichte bedingt, da für diese das Jahr 300 oder 325 durchaus keine Epoche gebildet hat. Daß B. so abgegrenzt hat, hängt mit der prinzipiellen Stellung gegenüber dem Begriff der Kirche zusammen und kann daher hier unerörtert bleiben. Der erste Abschnitt behandelt die urchristliche Litteratur (Apostolicum, Didache, Barnabasbrief, Klemens von Rom, Ignatius von Antiochien, Polykarp von Smyrna). Der zweite Abschnitt umfaßt die Litteratur des 2. Jahrh., die sich 1. in die apologetische, 2. in die polemische Litteratur, die ihrerseits die häretische Litteratur und die Apokryphen sowie die antihäretische Litteratur umfaßt, und 3. in die innerkirchliche Litteratur sich spaltet. Der erste Abschnitt bespricht die Apologeten von Quadratus bis auf Hermias und Minucius Felix, der zweite Abschnitt die gnostische Litteratur, die Pseudoklementinen, die montanistischen Schriften, ferner die neutestamentlichen Apokryphen (Evangelien, Apostelgeschichten, Briefe, Apokalypsen), die Antihäretiker und zwar zunächst die verlorene antignostische Litteratur, Irenäus, die Antimontanisten und zum Schluß die Schreiben kirchlicher Oberen in Sachen des Montanismus und Gnostizismus. Der dritte Teil beschäftigt sich mit der innerkirchlichen Litteratur, unter der B. die Schriften des Papias, Melito von Sardes, den Hirten des Hermas und die Urkunden aus den Tagen des Osterstreites begreift.

Ich verstehe die Schwierigkeiten wohl, die eine sinngemäße und sachliche Gruppierung der Litteratur macht, und ich begreife, wie der Verf. gerade bei seinem Ausgangspunkt von den an sich schon erheblichen Schwierigkeiten besonders gedrückt werden mußte. Dennoch kann ich seine Einteilung nicht für besonders glücklich halten. Recht bedenklich ist die Zusammenfassung der häretischen Litteratur mit den neutestamentlichen Apokryphen. Das sieht so aus, als sollte damit diese apokryphe Litteratur in Bausch und Bogen in das große Sammelbecken der gnostischen Litteratur geschüttet werden, während z. B. das Hebräerevangelium von Clemens Alex. unbedenklich als autoritatives Zeugnis von Jesus verwertet wurde, die Apostelgeschichten wahrscheinlich samt und sonders katholische Produkte sind, was von den Paulusakten ausdrücklich bezeugt ist und für die anderen auch durch das Zeugnis des Photius nicht angefochten werden kann, während endlich der 3. Korintherbrief von Ephräm unbedenklich mit den anderen als echt kommentiert worden ist. Es ist selbstverständlich, daß B. diese Litteratur nicht für gnostisch ausgeben will. Aber eben darum hätte man eine andere Disposition erwartet. So bleibt denn diese Einteilung durchaus an den äußerlichsten, formalen Gesichtspunkten hängen und verzichtet darauf, zu gliedern, indem sie sich damit begnügt, in passender Zusammenfassung den Bestand zu registrieren. Darin wird man den Hauptmangel des Buches zu erblicken haben.

Sieht man aber davon ab, so verdient die Ausführung jedes Lob. Man konnte nach der Patrologie von B. eine außerordentlich sorgfältige, in der Darstellung von Inhalt, Überlieferung, Bezeugung zuverlässige und in ihren Litteraturangaben sehr vollständige morphologische Beschreibung der Litteratur erwarten. Diese Erwartung ist nicht getäuscht worden. Fast überall zeigt sich der besonnene, über den jetzigen Stand der Probleme genau unterrichtete Forscher. Und wenn B. den zahlreichen Einfällen gegenüber, die gerade auf dem Gebiete der altchristlichen

Litteraturgeschichte besonders leicht in die Erscheinung zu treten pflegen, Zurückhaltung bewahrt hat, so ist das gewiß kein Schade für sein Buch gewesen. Übergangen ist auch von solchen Einfällen kein einziger und mindestens in einer Fußnote ein Hinweis angebracht.

Daher kann man denn im ganzen das Werk Bardenhewers, das zwar keine Geschichte der altchristlichen Litteratur ist, wohl aber eine Patrologie im besten Sinne, als das zuverlässigste Hülfsmittel zur Einführung in die Schriften der Kirchenväter bezeichnen. Es orientiert ausreichend und genau, und wer über den Stand der Forschung zuverlässig unterrichtet sein will, wird es nicht vergeblich zu Rate ziehen.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Richard Holland, Die Sage von Daidalos und Ikaros. Abhandlung zu dem Berichte der Thomasschule in Leipzig über das Schuljahr 1901/2. Leipzig 1902.

Die Daidalossage wird von Ovid in zwei inhaltlich nahezu übereinstimmenden Fassungen erzählt, in den Metamorphosen VIII und in der Ars amatoria II; sehr nahe steht dieser Fassung der Bericht in der Apollodorepitome. Daß Ovid eine alexandrinische Quelle zugrunde liegt, wird allgemein anerkannt. Da Kallimachos nachweislich den Mythus behandelt hat, lag es nahe, ihn für Ovids Vorbild zu halten. Gegen diese zuletzt von R. Wagner aufrecht erhaltene Annahme hebt der Verf. mit Recht die mannigfachen Verschiedenheiten zwischen Kallimachos und Ovid hervor. Bei Kallimachos, dessen Sagenform uns am ausführlichsten bei Diodor erhalten ist, hat sich der Künstler den Zorn des Minos durch seine Beihilfe zu der widernatürlichen Liebe der Pasiphae zugezogen und will durch seine Flucht der Strafe entgehen, während bei Ovid von Pasiphae und dem Zorne des Minos nicht die Rede ist und nur das Heimweh Daidalos zur Flucht treibt. Ein Hauptunterschied zeigt sich beim Tode des Ikaros. Nach Ovid bemerkt ihn der Vater noch rechtzeitig, um den Leichnam zu finden und zu bestatten; nach Kallimachos scheint Daidalos erst in Sizilien des Verlustes gewahr zu werden; wenigstens hören wir nichts von einer Unterbrechung des Fluges und einer Bestattung des Knaben. Auch in den Einzelheiten, wie in den Flugvorschriften, sind an sich unwesentliche Unterschiede vorhanden, die aber für die Quellenkritik eine bequeme Handhabe bieten. Die Frage, ob Ovid seine abweichende Version einem mythographischen Handbuche oder einer anderen Dichtung entnommen habe, entscheidet der Verfasser in letzterem Sinne mit Hinweis auf die kleinen in ihrer Ausführung so lieblichen Genrebilder, wie den Bau der Flügel, das Spiel des Ikaros u. a. m., ferner auch auf die gelehrte Aufzählung der Sternbilder und Inseln. Solche, ohnedies nicht sehr belangreiche Fragen sollte man lieber unentschieden lassen. Der Verf. nimmt selbst an, daß Ovid das Gedicht des Kallimachos gekannt habe; es ist also sehr wohl möglich, daß gerade die genrehaften und gelehrten Züge von Kallimachos herrühren, während die abweichenden einem Handbuche entnommen waren. Und sollte Ovid nicht auch aus Eigenem ein Thema in der Weise der Alexandriner haben bearbeiten können?

Der zweite Abschnitt ist an Umfang und Inhalt der bedeutendste; er behandelt den Anteil der großen attischen Tragiker an diesem Mythus. An die Spitze werden die Κρῆτες des Euripides gestellt, die Verf. nach der Stellung des Dichters zu den Orphikern — sein anderes Argument ist unsicherer — zu den jüngsten Werken desselben rechnet. Der Schluß des Dramas, über dessen namentlich durch Robert erschlossenen Hauptinhalt Zweifel kaum bestehen, wird in recht einleuchtender Weise mit der Schol. Ar. Ran. 849 erwähnten Monodie in Verbindung gebracht: „Minos, der vielleicht eben noch dem falschen Athener Rache geschworen hat, sieht plötzlich auf der Flugmaschine Daidalos und Ikaros mit Flügeln versehen heranschweben, und Ikaros höhnt ihn in einer Monodie“. Auch die Anwendung der Flugmaschine würde das Drama zeitlich ziemlich tief herabrücken. Sehr gut wird in diesem Schlusse frgm. 471 untergebracht und im Anschlusse an Kuhnert die ganze Partie Ar. Ran. 1351 ff. hier verwendet. — Den Daidalos des Sophokles hält Verf. wie schon andere vor ihm für ein Satyrdrama, wofür mir schon ein Ausdruck wie τεκτόναρχος μοῦσα zu sprechen scheint. Die Beziehungen zur Theseussage werden zurückgewiesen. Das Stück soll die mannigfachen Versuche des Daidalos, aus Kreta zu entkommen, geschildert haben; sie werden durch seinen Wächter, den Riesen Talos, vereitelt, den Sophokles nach dem Vorbilde des Simonides gestaltet. Schließlich wird Talos durch den Flug überlistet. Die Fragmente, auch das neueste in den Genfer von J. Nicole herausgegebenen Iliasscholien enthaltene, lassen sich mühelos mit

dieser ansprechenden Rekonstruktion vereinigen, vermögen freilich auch nicht, sie über den Rang einer Hypothese zu erheben. — In den Καμικοί des Sophokles endlich war erzählt, wie Minos den Daidalos nach Sizilien verfolgte und dort von Kokalos oder seinen Töchtern im Bade mit heißem Wasser getötet wurde. Minos kam ohne Heer und suchte, durch List die Auslieferung des Daidalos zu erlangen. Da von den Historikern nur Herodot den Minos ohne Heer nach Sizilien gelangen läßt, nimmt Verf. hier eine Abhängigkeit desselben von Sophokles an, was für die Chronologie des Stückes wertvoll wäre.

Der dritte Abschnitt behandelt die Sage vom Perdix-Kalos (Kalos und nicht Talos ist die ältere, richtige Form des Namens), ohne bemerkenswert Neues zu bieten. Im nächsten — die Komiker — wird vornehmlich von dem Sprichworte ἐν παντὶ μύθῳ καὶ τὸ Δαιδάλου μύσος und seinen Parodien gehandelt; das Sprichwort selbst wird vermutungsweise dem Daidalos des Aristophanes zugeteilt.

Von größerer Bedeutung ist wieder der fünfte Abschnitt über Ikaros. In der Dichtung ist dieser vor Euripides nicht nachweisbar; bei Sophokles findet sich keine Spur von ihm. Zur Erklärung des Namens greift Verf. auf eine Anregung Maximilian Mayers zurück, welcher den attischen Demos Ikaria von dem Völkernamen Κάρ herleitete, der auch in der megarischen Burg Καρία vorliegt. Dementsprechend wären auch der Inselnamen Ikaros oder Ikaria und der Ἰκάριος πόντος zu verstehen. Der gleichnamige Sohn des Daidalos sollte später zum Eponymen dieser geographischen Begriffe gemacht werden, und hieraus läßt sich auch die wunderliche Richtung des Fluges erklären, die mit dem Ziele Sizilien oder auch Attika schlechterdings unvereinbar ist. So weit ist alles in schönster Ordnung. Weiter aber erklärt Verf. Ikaros als einen der unglücklichen Sonnensöhne, der ähnlich wie Phaëthon, Bellerophon oder der karische Tenages u. a. m. bei seiner Himmelfahrt verunglückt. Soviel Bestechendes auch diese Deutung auf den ersten Blick hat, so stellen sich ihr doch gewichtige Bedenken entgegen. In erster Reihe widerspricht sie der vom Verf. selbst vorgeschlagenen Herleitung des Namens. Ferner bleibt die Frage nach seinen Beziehungen zu dem Dionysischen Heros ganz im Dunklen. Mir scheint aber, daß in dem attischen Ikariosmythos uns ein Fingerzeig zur Lösung gegeben ist. Bekanntlich nimmt Ikarios — die geringe Verschiedenheit des Namens ist belanglos — Dionysos gegenüber eine ähnliche Stellung ein wie Triptolemos zu Demeter. Auf einem Wagen fährt er umher, um die Gabe des Gottes zu verbreiten. Wenn auch später, zumeist wohl durch die burleske Darstellung der Winzerfeste, die Mission und die Gestalt des Ikarios auf ein niedrigeres Niveau hinabgedrückt wurde, ist sie doch ursprünglich ganz parallel der des Triptolemos gewesen. Auch den Wagen des Ikarios müssen wir uns als einen die Luft durchfahrenden Wunderwagen denken, mit dem er schließlich durch irgendwelche Tücke in einen Abgrund stürzt; auch auf Triptolemos werden ja böswillige, wenn auch erfolglose Angriffe gemacht. Daß Ikarios der von Herakles begrabene Ikaros ist, hat Robert erkannt. Dieser die Luft durchfahrende Ikar(i)os konnte bei dem Verblassen des Mythus leicht in Beziehung zu dem fliegenden Daidalos treten, sein Fluggenosse werden und ihm schließlich angekindet werden. Die uns nur rationalistisch verunstaltet vorliegende Version, daß Ikaros auf der Flucht vor seinen attischen Landsleuten zwischen Attika und Kreta verunglückt sei, hat sicher einen guten alten Kern in sich; aber in diesem war gewiß nicht von dem Ikarischen Meer, sondern von dem attischen Ikarosgrab die Rede. Die für spätere Zeiten verbindliche Gestaltung hat Ikaros durch Euripides gefunden, aber wohl nur durch Umbildung der attischen Figur ohne Zuhilfenahme eines gleichnamigen kretischen Sonnensohnes.

Zum Schlusse endlich bespricht der Verf. die nordische Parallelsage von Wieland dem Schmiede. Er sucht zu sondern, was hier altes, echtes Sagengut ist, und was in späterer Zeit durch Entlehnung aus der Antike zur Ausschmückung hinzugefügt wurde. Ohne daß ich mir in dieser Frage ein Urteil anmaßen möchte, kann ich nur sagen, daß dieser Abschnitt wertvolle Anregungen enthält und zu den Kenntnissen wie zu dem Urteile des Verfassers das beste Zutrauen erweckt, wie überhaupt das ganze Programm als eine inhaltvolle, dankenswerte Arbeit alle Anerkennung verdient.

Wien. L. Bloch.



Stéphane Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie. Ouvrage publié sous les auspices du gouvernement général de l'Algérie. 2 Bände. I: VIII, 290 S. 8. mit 72 Tafeln und 85 Textabbildungen, II. 447 S. mit 34 Tafeln und 89 Textabbildungen. Paris 1901, Fontemoing. 40 Frs.

Mit der größten Freude muß dieses Werk begrüßt werden. Es soll keine abschließende Publikation der vielen Ruinenstätten von Algier sein, sondern ein nach Klassen geordnetes Inventar der erhaltenen Monumente von der ältesten Zeit des Landes an bis herunter zum Eindringen des Islam. Diese Aufgabe hat der Verfasser glänzend gelöst. Er beherrscht nicht nur die unendlich große, sehr zerstreute Litteratur vollkommen, er kennt auch fast alle Denkmäler aus eigener Anschauung. Durch zahlreiche Pläne und besonders durch die schönen, meist nach seinen eigenen Aufnahmen hergestellten Ansichten hat er seinem Buch einen besonderen Wert verliehen. So ist diese Zusammenfassung eine Grundlage der weiteren Erforschung des Landes, ein unentbehrliches Handbuch für den wissenschaftlichen Reisenden in Algier und schließlich ein vortrefflicher Beitrag zu dem immer wichtiger erscheinenden Studium der Kunst in den Provinzen des römischen Reiches. Daß die römischen Bauten weitaus den größten Teil des Werkes einnehmen müssen, ist bei der Blüte des Landes unter der Römerherrschaft ohne weiteres klar. Möchte das Buch ein Vorbild für die Aufarbeitung anderer Provinzen werden.

Das erste Kapitel behandelt die Reste der einheimischen Bevölkerung. Von ihr haben sich besonders Gräber erhalten. Mehrere Typen sind zu unterscheiden. Einmal finden sich zahlreiche, aus Steinen aufgesetzte kegelförmige Tumuli, die in ihrem Inneren meist in aus Platten zusammengesetzten Kasten die Gebeine bergen. Andere haben ihre völligen Analogien in den nordischen Dolmen und Cromlechs. Neben diesen unter freiem Himmel errichteten Bauten gibt es aber auch in den Felsen eingearbeitete Kammern, die durchaus den Gräbern der alten Sikuler gleichen. Weisen diese Parallelen anderer Länder auf sehr alten Ursprung aller dieser Grabformen hin, so muß man bei der Datierung der einzelnen Anlagen wieder mit der Zähigkeit rechnen, mit der gerade in Nordafrika unter dem Strom der fremden Kultur das Alte sich hielt. Einige solche Gräber gehören sicher in römische oder noch jüngere Zeit. Dieselbe Unsicherheit der zeitlichen Ansetzung weisen auch die meist sehr ungeschickten Felszeichnungen auf, die sich da und dort finden. Viele sind wohl sehr alt, andere mögen sogar aus dem frühen Mittelalter stammen.

Den Einfluß der Punier zeigen zunächst Grabanlagen, die nach den in ihnen gemachten Funden in die letzte Zeit der karthagischen Herrschaft gehören. Sie haben den für phönikische Gräber charakteristischen brunnenartigen Schacht, nach dem sich eine oder mehrere Kammern öffnen. Der punisch-hellenistische Stil, wie er in Karthago sich herausgebildet hatte, beherrschte gewiß auch die Bauten, mit der die numidischen Könige ihre Residenz schmückten; er überdauerte hier lange den Fall jener Stadt. Als Proben mögen einige große Fürstengräber dienen. Ein großes Mausoleum von quadratischem Grundriß mit mehreren Stockwerken liegt nicht sehr weit von Konstantine bei dem Dorfe Khroub. Sein Aufbau erinnert an das Denkmal der Julier bei St. Rémy. Es gehört zu einer Grabform, deren früheste Beispiele wir bekanntlich im westlichen Kleinasien besitzen, und die sich über Syrien, Nordafrika, Sizilien und Gallien verbreitet hat. Zwei große Rundbauten setzen in ihrer Gesamtform die alten Steintumuli fort; sie sind schöne Beispiele für das zähe Festhalten am Alten. Auf einem nicht sehr hohen zylinderförmigen Sockel erhebt sich ein stufenförmig sich zuspitzender Aufbau. Der Sockel ist mit Halbsäulen geschmückt. Bei dem einen Bau haben sie dorische Kapitäle, über denen ein Gesimse mit ägyptischer Hohlkehle hinläuft. Es ist dieselbe Mischung der Stile wie in Karthago.

Ein ungemein glänzendes Bild von der Blüte des Landes gewähren uns die zahlreichen Reste aus der Zeit der römischen Herrschaft. Zunächst werden die Bauten besprochen, welche der militärischen Sicherung der Provinz dienten. Eine ganze Kette von Befestigungen begleitete im Süden den langen Zug des Auresgebirges und hinderte die noch ungebändigten Stämme am Einbrechen in das römische Gebiet. Der Stützpunkt dieser Befestigungslinie, das Standlager der Legio III Augusta, war Lambäsis, von dem großartige Reste noch erhalten sind. Es sei hier nur auf das in seiner ganzen Höhe noch aufrechtstehende Prätorium hingewiesen. Das folgende Kapitel ist den Städteanlagen gewidmet. Die größte Ruinenstätte ist Timgad, die alte colonia Marciana Traiana Thamugadi. Mehrere Gesamtansichten geben uns eine Vorstellung von der Großartigkeit dieses afrikanischen Pompeji. In weiteren Abschnitten werden die verschiedenen

Arten der Gebäude in sehr lehrreicher Weise abgehandelt, die Fora und die Basiliken, die nach Grundriß und Aufbau merkwürdigen Tempel, unter denen der sehr gut erhaltene von Tebessa, die Capitolia von Lambese und Timgad, das mit vielen Kapellen anderer Götter verbundene Heiligtum des Äsculapius in Lambese hervorgehoben seien, die vielen Triumphbogen und Prachttore, die Theater, Amphitheater und Circi, die Marktplätze, die Bäder, die Nymphäen und Brunnen, die Wasserleitungen und Zisternen. Hiermit schließt der erste Band.

Der zweite Band beginnt mit den Wegen, Brücken und Häfen. Es folgen die Privatbauten, Wohnhäuser, sehr interessante Meierhöfe und Fabrikanlagen. Bei dem Haus ist hervorzuheben, daß sein Grundriß sich nicht an das italische Haus mit dem Atrium, sondern an das hellenistische mit dem Peristyl als Mitte anschließt. Denselben engeren Zusammenhang mit dem hellenistischen Osten verraten auch die Grabbauten, die zahlreichen Mausoleen von quadratischem oder rechteckigem Grundriß. Viel seltener sind solche mit sechseckigem oder achteckigem Plan, und die besonders durch das Grabmal der Caecilia Metella an der Via Appia bekannte runde Form ist in Algier nur durch ein nordwestlich von Konstantine gelegenes Bauwerk, das Familiengrab der Lollier, vertreten. Der Erbauer, Q. Lollius Urbicus, war unter Antoninus Pius der praefectus urbis. Neben diesen Grabmälern der Vornehmen und Reichen sind natürlich sehr viele Gräber der verschiedensten Form erhalten und beobachtet, über die das Kapitel eine sehr schätzenswerte Übersicht gibt.

Sehr willkommen ist der den Schluß der Denkmäler der römischen Epoche bildende Abschnitt über die Ausschmückung der Gebäude, besonders die Mosaiken. Die folgende ebenso eingehende Behandlung der Bauwerke der frühchristlichen und der byzantinischen Zeit, der Kirchen, der späteren Befestigungswerke und der Gräber wird den Erforscher des frühen Mittelalters ebenso fördern, wie der vorhergehende Teil den klassischen Archäologen.

Nur etwas vermissen wir in diesem schönen Werke. Neben den sehr reichlich gegebenen Grundrissen und Gesamtansichten der Bauten hätte man doch oft noch gerne Abbildungen von architektonischen Details. Der Verfasser weiß dies selbst; er mußte sich mit Rücksicht auf die Kosten diese Beschränkung auflegen. Ich glaube, er hätte eine kleine Verteuerung des Buches um diesen Preis doch wagen dürfen. Aber auch so sind wir ihm für seine Gabe herzlich dankbar.

Berlin. R. Zahn.

R. Menge, Ithaka, nach eigener Anschauung geschildert. 2. Aufl. Mit 9 Abbildungen und 1 Karte. (Gymnasialbibliothek). Gütersloh 1903, Bertelsmann. 0,80 M.

Als der Verf. sein Büchlein zum ersten Male ausgehen ließ, hatte Dörpfeld noch nicht seine bekannte Hypothese Ithaka = Leukas aufgestellt. In der vorliegenden Auflage findet sich M. doch etwas gar zu leicht damit ab. Man muß doch Stellung zu der Hauptfrage nehmen, die freilich allzu häufig außer Acht gelassen wird, wieweit überhaupt das Epos als geschichtliche Urkunde aufgefaßt werden darf, und ob es erlaubt ist, von dem epischen Dichter in solchen äußeren Dingen buchstäbliche Genauigkeit zu erwarten. So werden gar viele den Versuchen, die Angaben der Epiker genau zu lokalisieren, kein Interesse abgewinnen können, weil sie dem Epos gegenüber grundsätzlich auf einem anderen Standpunkt stehen als die, die solche bis ins einzelne gehenden Nachweise für möglich und nützlich halten. M. ist gegen Hercher und natürlich auch gegen Dörpfeld vollkommen davon überzeugt, daß sich die in der Odyssee genannten Örtlichkeiten auf Ithaka alle auch wirklich auf der heute so geheißenen Insel nachweisen lassen. Abgesehen von dem oben ausgesprochenen grundsätzlichen Einwand liest sich das Büchlein gut; auch die Abbildungen sind besser gekommen, als es bei Textklisches meist der Fall ist. Die Darstellung beruht auf eigenem Augenschein und aufrichtiger Freude am Gegenstand, ist also wohl geeignet, uns ein ansprechendes Bild der Insel zu geben — mehr aber nicht.

Darmstadt. Anthes.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. III, 1. 1903.

(1) **W. Crönert**, Die Medeia des Neophron. Die spärlichen Reste von drei Kolumnen eines Dramas auf dem Verso des Papyrus des Brit. Mus. CLXXXVI werden, namentlich mit Rücksicht auf die Rolle des Ägeus, Neophrons Medeia zugeschrieben. — (6) **J. C. Naber**, Observatiunculae ad papyros iuridicae (Forts.). Unter Hinzufügung von vielen Verbesserungsvorschlägen werden behandelt Grenfell, Greek Pap.

I 17, Pap. Taur. I 7,3—13; Grenfell I 13. 21. 33. 44. 60. 62; II 23. 67. 69. 70. 76; Pap. Paris. 5 (= Leid. M.). — (22) **O. Gradenwitz**, Das Gericht der Chrematisten. Die Chrematisten sind je drei auf zwei Jahre für einen bestimmten Distrikt ernannte Schöffen, die in der Ptolemäerzeit als Wanderrichter fungieren. Einleitung und Verlauf des Prozesses, die Kompetenz der Richter werden an der Hand besonders der Turiner Papyri dargelegt. — (44) **Fr. Preisigke**, Kornpachten im Fayum. Von Jouguet und von Grenfell und Hunt publizierte Ostraka aus dem Fayum werden als Spediteurquittungen, die den Thesaurusbeamten als interimistische Ausgabebelege dienten, und die Ostraka von Sedment bei Wilcken, Griech. Ostr. II 1091—1125, als Frachtgeleitbriefe, die für den Empfänger bestimmt sind, gedeutet. — (55) Papyrus Cattaoni. I. **B. P. Grenfell** und **A. S. Hunt**, The text. Der von Schubart und Wilcken revidierte Text des Berliner Pap. B.G.U. 114 II und der mit ihm zusammengehörige, von Grenfell und Hunt neu kollationierte Pap. Cattaoni in Alexandrien wird samt den sechs Kolumnen des Verso neu herausgegeben. II. **P. M. Meyer**, Kommentar. Es sind Abschriften von sieben Prozeßprotokollen, denen die Eherechtsfrage der Soldaten in der römischen Kaiserzeit zugrunde liegt. Alle setzen das Eheverbot durch kaiserliche Mandate voraus. Richter, Klagegrund, Gang der Verhandlung und Rechtsfrage werden ausführlich erörtert. Das Verso, die Eingabe eines Soldaten, fußend auf Protokollen verschiedener Beamten und auf Eigenem, führt einen mehrjährigen verwickelten Prozeß über unrechtmäßige Besitznahme von fremdem Eigentum und Verfügung über dasselbe vor. Vorgeschichte und Endstadium des Prozesses zeigt der Pap. des Brit. Mus. bei Kenyon, Catalogue II no. 196, den M. nach neuer Kollation wieder abdruckt. — (106) **L. Mitteis** und **U. Wilcken**, Pap. Lips. 13. Publikation eines einen Raubanfall betreffenden Protokolls aus dem 4.—5. Jahrh., in dem die verbindenden Worte lateinisch, die vor Gericht gesprochenen dagegen griechisch sind. Dazu kurze Erläuterung von Wilcken über den Inhalt. — (113) **U. Wilcken**, Bericht über Papyrusurkunden (Pap. Goodspeed, Oxyrhynchos Pap. III). (119) Zu P. Grenfell I und II. Verbesserungen nach neuer Einsicht der Originale. — (126) **M. L. Strack**, Inschriften aus ptolemäischer Zeit. III. Fortsetzung der Sammlung Archiv II 537—561. — (139) **B. P. Grenfell** und **A. S. Hunt**, Englische Ausgrabungen in Hibeh und Oxyrhynchos 1903. Besonders viel neue Funde wichtiger litterarischer Stücke (neue λόγια Ἰησοῦ, Liviusepitome, Oden von Pindar u. a.).

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrg. 1903. 12. Heft.

(1089) J. Kirchner, Prosopographia Attica. II (Berlin). Bericht von *H. Swoboda*. — (1090) R. Pichon, De sermone amatorio apud Latinos elegiarum scriptores (Paris). 'Namentlich verdienstlich der Index verborum'. *A. Zingerle*. — (1092) Der römische Limes in Österreich. Heft IV (Wien). 'Das Resultat aufopfernder Arbeit und scharfsinniger Interpretation'. *A. Gaheis*. — (1094) Historische Grammatik der lateinischen Sprachen — hrsg. von G. Landgraf. III. Syntax des einfachen Satzes. 1. Heft (Leipzig). Eingehende Besprechung von *K. Kunst*. — (1112) J. Strigl, Übungsbuch zur Einübung der lateinischen Satzlehre (Linz a. D.). 'Weicht mit Erfolg von manchem Schablonenhaften ab'. *J. Golling*.

The numismatic chronicle. 1903. Part II. III Fourth series no. 10. 11.

(105) **G. Macdonald**, The numeral letters on imperial coins of Syria. Die auf Münzen vieler syrischer Städte vorkommenden einzelnen Buchstaben und Monatsangaben. — (192) Miscellanea: **J. E(vans)**, Bronzemünzen von Verulamium und Cunobelinus. Letztere antike Fälschung der entsprechenden Goldmünze. — Proceedings of the numismatic society: (4) Goldviertelstater des Cunobelinus mit dem Namen auf beiden Seiten; (10) Denar der Maesa mit sitzender 'Fides militum'; Fund von ca. 700 Denaren von Valerianus bis Aurelianus in Salbris (Loire); (13) Drachme von Atarneus mit Apollonkopf und Schlange.

(197) **N. Langton**, Notes on some Phocian obols (Taf. V). Phokische Obolen aus der Zeit von 550—421 in verschiedenen Varianten des Typus und der Legenden. Solche mit ΛΙ werden auf Lilaia, solche mit ΚΙ auf Kirrha als Münzstätte bezogen. Beiläufig wird über den Stier im Zusammenhang mit dem Kult der Artemis und über den Wechsel von Φ zu Φ gehandelt. — (211) **J. Maurice**, Classification chronologique des émissions monétaires de l'atelier de Nicomédie pendant la période Constantinienne (Taf. VI. VII). Die Prägungen von 305—337 werden in neun Emissionen zerlegt.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di Scienze morali, storiche e filologiche. Vol. XII. 1903. No. 5—6.

(175) **Lumbroso**, Nuovi Studii sopra un frammento di Romanzo greco. Über den Frauennamen Erpyllis im Papyrus Mahaffy. — (177) **Conti Rossini**, Gli atti di Abbâ Yoûâs. Auszüge aus dem tigrinischen Kodex in der Kirche von Bārak nāhā, betreffend religiöse und militärische Traditionen. Text und Übersetzung.

Literarisches Zentralblatt. No. 6.

(189) O. Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa. I. Die Methode (Stockholm). 'Die Arbeit verspricht, für die Stellung der Prähistorie von großer Bedeutung zu werden'. *A. Götze*. — (200) Excerpta historica iussu Imp. Constantini Porphyrogeniti confecta. I. Excerpta de legationibus ed. C. de Boor (Berlin). 'Eine für jeden künftigen Herausgeber eines Autors für die in den Exzerpten erhaltenen Stücke in jeder Beziehung ausgezeichnete und in

ihrer Beschränkung abschließende Vorarbeit'. *A. H.* — H. Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian (Leipzig). 'Ein Hilfsmittel, das die philologischen und theologischen Leser Tertullians mit gleicher Dankbarkeit aufnehmen und benutzen werden'. *C. W—n.* — (203) R. Levy, Martial und die deutsche Epigrammatik des 17. Jahrhunderts (Stuttgart). 'Fleißige und dankenswerte Arbeit'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 5. 6.

(279) S. Baksay, Homerosz Iliasza. Übersetzung der Ilias ins Ungarische (Budapest). 'Bietet in philologischer Hinsicht der Kritik viele Blößen, läßt aber den Leser alle Schwächen vergessen durch den Zauber der Sprache und des Vortrages'. J. Kemenes-Kempf, Homerosz Iliasza (Budapest). 'Lobenswert'. *L. Racz.* — (285) Ad. Schwarzenberg, Leitfaden der römischen Altertümer, für Gymnasien, Realgymnasien und Kadettenanstalten (Gotha). 'Schlecht'. *H. Bögli.* — (286) Fr. Matthias, Über Pytheas von Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen (Berlin). 'Nur an jenen Stellen als nicht ganz wertlos zu bezeichnen, wo Germanistisches nicht in Betracht kommt'. *R. Much.*

(331) H. Zimmern, Keilinschriften und Bibel nach ihrem religionsgeschichtlichen Zusammenhang (Berlin). 'Gut'. *Br. Meissner.* — (342) H. Hepding, Attis, seine Mythen und sein Kult (Gießen). 'Immerhin hat Verf. das Mögliche geleistet; jedenfalls aber nützt es der Sache nichts, wenn ein Anfänger Probleme annimmt, die für den gereiften Forscher zur Zeit unlösbar sind'. *E. Maass.* — (342) Fr. Fr. Abbot, The Toledo Ms. of the Germania of Tacitus (Chicago). 'Für die Textgestaltung der Germania ist es nicht unwichtig, daß nunmehr im Toletanus ein die anderen Vertreter dieser Gruppe überragender Zeuge gefunden ist'. *O. Lenser.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 6.

(145) W. Spiegelberg, Geschichte der ägyptischen Kunst im Abriß dargestellt (Leipzig). 'Eröffnet die neue Reihe von Publikationen der Vorderasiatischen Gesellschaft in glücklicher Weise'. *A. Wiedemann.* — (147) L. Wülker, Die geschichtliche Entwicklung des Prodigienwesens bei den Römern (Leipzig). 'Glänzende Probe wissenschaftlicher Tüchtigkeit'. *F. Luterbacher.* — (149) W. Drumann, Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung —. 2. A. hrsg. von P. Groebe. II (Berlin). 'Hält einer Beurteilung vom gegenwärtigen Standpunkt unseres Wissens nicht stand'. *O. E. Schmidt.* — (153) R. Dienel, Beiträge zur Textkritik des taciteischen Rednerdialogs (Mährisch-Trübau). Abgelehnt von *C. John.* — (156) Die Gedichte des Christophoros Mitylenaios. Hrsg. von E. Kurtz (Leipzig). 'Die Herstellung des Textes wird mit dem vorliegenden Material kaum wesentlich über die hier gewonnenen Ergebnisse hinaus gelangen'. *G. Wartenberg.* — (157) K. Brandt, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Tertia (Leipzig). 'Mit großem Fleiß und vielem Geschick verfaßt'. *A. Reckzey.* — (165) **H. Draheim**, Zu Demosthenes Phil. III 44 (ἄτιμος τεθνάτω), Vergilius Aen. II 325 (Fuimus Troes) und Evangelium Jo. I 1 (θεὸς ἦν ὁ λόγος). Ἄτιμος τεθνάτω = ein Rechtloser mag getötet sein (es ist nicht erlaubt, gegen seinen Mörder Anklage zu erheben); fuimus Tr. = ὀλώλαμεν, periimus; in θεὸς ἦν ὁ λόγος ist ὁ λόγος Subjekt, θεός Prädikat.

Neue Philologische Rundschau. 1903. No. 24.

(533) **G. Wörpel**, Taciteum. Zu Dial. de orat. c. 27,5. — (554) W. Lundström, L. Iuni Moderati Columellae opera. Fasc. VI (Upsala). 'Die Ausgabe kann als großer Fortschritt bezeichnet werden'. *O. Weise.* — (555) Abbé A. Boxler, Précis des Institutions publiques de la Grèce et de Rome anciennes (Paris). 'Bequemes Hilfsmittel'. (556) F. Knoke, Gegenwärtiger Stand der Forschungen über die Römerkriege im nordwestlichen Deutschland (Berlin). 'Gibt dem unbefangenen Leser ein ungefähres Bild'. *O. Wackermann.* — (557) P. Dubuc, De Suessionum civitate (Paris). 'Die sachlichen Mängel der Arbeit erhalten leider noch ein bedenkliches Relief durch die manierierte, nachlässige und oft unkorrekte Sprachform'. *E. Wolff.* — (559) Fr. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. III: Zur Grammatik und Logik (Stuttgart). Beginn einer Anzeige von *J. Keller.*

Das humanistische Gymnasium. XV. Jahrg. 1904. Heft I.

(I) Zu E. Zellers neunzigstem Geburtstag. — (1) **W. Schrader**, Im neuen Jahrhundert. — (7) A. Matthias, Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten. 2. A. (München). 'Gut'. (8) L. v. Sybel, Gedanken eines Vaters zur Gymnasialsache (Marburg). 'Allen, denen Erziehung und Bildung am Herzen liegt oder liegen sollte, zu empfehlen'. *O. Jäger.* — (10) **Fr. Aly**, Der Bruch des Königsfriedens. Zur Abwehr von erneuten Angriffen auf das Gymnasium. — (14) **G. U.**, Die 12. Generalversammlung des Gymnasialvereins zu Halle a. S. am 6. Okt. 1903. — (37) **K. Hirzel**, Aus Württemberg. I. Über die Behandlung der Frage betr. die Zulassung zum Rechtsstudium vom Realgymnasium in der Abgeordnetenkammer 6. Juni 1903. — (41) **O. Jäger**, † Th. Mommsen.

Mitteilungen.

Die neuen Papyrus-Kommentare zu den Homerischen Gedichten.

(Fortsetzung aus No. 10.)

X. π J (Ausgangs 1. oder Anfangs 2. Jahrh. n. Chr.) E 88—254.

Straßburg. Pap. gr. 1015. Herausgegeben und eingehend untersucht von O. Plasberg a. a. O. (S. 196 ff.). Es ist eine Art Cod. rescriptus, dessen erste

Schrift unvollkommen abgewaschen und durch eine neue ersetzt wurde: die Zugehörigkeit sämtlicher Schriftreste zu dem gegenwärtigen Texte ist also nichts weniger als überall sicher. Der zweite Schreiber hat das alte Blatt benutzt, um einen Schulkommentar zur Διομήδους ἀριστεία daraufzusetzen, der auf gleicher Stufe mit π^a, π^b, π^c, π^e und π^h steht. Schwierigere oder entlegenere Ausdrücke des Dichters sind als Lemmata ausgehoben und neben diese dann die landläufigen, meist einfach paraphrasierenden Erklärungen gestellt. — E 88 führen die noch erkennbaren Buchstabenreste etwa auf folgende Ergänzung: χ[ειμάρρῳ: τῷ oder τῇ χειμῶ]νος φ[ορᾷ δ]λο-[σχερῶς πεπληρωμένῳ πο]ταμῷ. — 112 [δ]ιαμπερές: διανταίαν. Ich bekenne, dieses Femininum nicht zu verstehen, da der Dichter βέλος ὠκὺ διαμπερὲς ἐξέρυσ' ὤμου (der Paraphrast τὸ ὀξὺ βέλος δι' ὅλου ἐξείλκυσε τοῦ ὤμου) gesagt hat: ich möchte deshalb zur Erwägung geben, ob nicht der hinter διανται vermerkte Haken doch auf den Scholienschreiber zurückgehen und ως bedeuten könnte (διανταίως), während im Gegenteil das darüber stehende αν als ein Überbleibsel von dem abgewaschenen Texte anzusehen wäre. An Siglen fehlt es in πJ ja durchaus nicht, weder an einmaligen noch an wiederholt gefundenen: s. Plasberg S. 197f. — 113 ανηκ(ο)ντ(ιζ)ε [α]νεκρουνιζε αν . . . δυ[. . .] mit der Bemerkung, daß die hinter dem letzten αν vorhandenen Schriftspuren wie ελι oder θυ aussehen. Mir ist es nicht zweifelhaft, daß diese Rätsel in ἀνεπίδυσεν ihre Lösung finden. Nicht nur das Simplex πιδύω ist bezeugt, sondern auch die Composita ἀναπιδύω, διαπιδύω, ἐκπιδύω. — 141 κέχυνται wird, wie der Herausg. mit Mühe entziffert hat, durch ἐπικέχυντ[α]ι . κ(ατα)-[λη]π[τικα]ῖ, ἐμφατ[ικ]ῶς erklärt: in der vor καταληπτικαί angedeuteten Lücke vermute ich ὡς (nach 187). — 150 οὐκ ἐκρε[ίν](ατ' ὀ)νείρους . . [. . .] οὐκ ὠν[ε]ι(ρο)πολήθη ὑπὲρ [αὐ]τῶν[. .] . . Vielleicht αὐτὸς] οὐκ ὠνειροπολήθη ὑπὲρ αὐτῶν [ἐπανερχομένων oder ἐπανελευσομένων. Jedenfalls hindert ὑπέρ, anzunehmen, daß auch dieses Participium negiert war. — 158 κτῆ[σι]ν: τὴν περιουσίαν. Dies wegen χηρωσταί anzutasten, verbieten die parallelen Zeugnisse, z. B. δ 686 οἳ θάμ' ἀγειρόμενοι βίοτον κατακείρετε πολλόν, κτῆσιν Τηλεμάχοιο, wo ich mir aus dem Ambrosianus E 89 sup. und aus dem Vindobonensis 56 die Interlinearglosse περιουσίαν zu βίοτον notiert habe (Eust. 1261,35 ἰστέον δὲ ὅτι κτῆσιν ἤγουν κτήματα καὶ ἐνταῦθα [X 114] καλεῖ τὰ ἀπόθετα, συνήθως ἑαυτῷ φράζων. 999,17 ὅτι δὲ ἐπιμελῶς ἐκτηνοτρόφουν οἱ παλαιοί, καὶ ὡς ἐνταῦθα ἔκειτο αὐτοῖς τὸ περιουσιάζεσθαι, καὶ ὅτι παρώνυμον τῇ κτήσει τὸ κτῆνος, καὶ ὡς μέχρι τοῦ νῦν παρὰ πολλοῖς ἡ ἐν ζώοις περιουσία κτήματα λέγεται, δῆλόν ἐστιν). — 162 befindet sich in dem Abdruck zwischen πόρτιος und der Glosse δαμάλεως das Zeichen ⁒ mit einem Punkt darunter, der sonst stets die Unsicherheit der Lesung angibt. Zur Deutung des Zeichens zu gelangen, stehen, soviel ich sehe, zwei Wege offen: entweder es rührt noch von der ersten Niederschrift her (wo es wahrscheinlich die gewöhnliche Bedeutung ἐστί oder ἔστι hatte: s. O. Lehmann, Die tachygraphischen Abkürzungen der griechischen Hss, S. 101f., und außerdem etwa noch Rhein. Mus. N. F. XXXII 25. Aristarchs Hom. Textkr. I 345. Lagarde, Symmicta I 211f.; dem Schreiber unseres Papyrus scheint, falls Plasberg zu 126 recht hat, dafür auch ein einfacher Strich ohne die beiden Punkte genügt zu haben), oder es gehört in der Tat der zweiten Niederschrift, also der Glossensammlung, an. Auf dem ersteren Wege kämen wir unmittelbar zu dem Resultate, daß mit dem jetzigen Texte das Zeichen gar nichts zu schaffen hat; auf dem letzteren dagegen zur heikelen Annahme einer von dem sonstigen Brauche durchaus abweichenden Note, etwa in dem Sinne von τῆς. Der erstere Weg erscheint mir als der bedeutend bessere, zumal im Hinblick auf die schon erwähnte Unsicherheit der Lesung. — 178 εἰρῶν[ ]θαυμαστῶν. An der als lückenhaft gekennzeichneten Stelle befand sich wohl τῶν, in der hier üblichen Weise gekürzt.

— 208 εσσευσα οιον εσσευσα αν̓ [σ]υθηναι εποιησα. „Das erste ε über der Zeile, in der ursprünglich ο gestanden zu haben scheint; auch das erste σ und ευ scheinen korrigiert, dieses vielleicht aus οι. Das dritte σ ist fast sicher“. Dies mag sein; dennoch kann das Lemma im Archetypon so nicht gelautet haben, wie es nach der doppelten oder dreifachen Korrektur jetzt vorliegt, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil es sich mit seiner erklärenden Glosse genau deckt. Es kommt hinzu, daß die jetzigen mir bekannten Homerhss sämtlich ἔσσευα (oder ἔσευα) haben. Demnach wird dem Herausg. (S. 206) unbedenklich zuzustimmen sein, daß das erste ἔσσευσα nur ein Schreibfehler ist. Das zweite jedoch liefert einen sehr beachtenswerten Beleg zu der Lesart ἐπισσεύσασα der Anthol. Pal. VII 439,3, die Planudes schwerlich mit Recht in ἐπισσεύασα verändert hat; denn in der Odyssee ξ 399 ist ἐπισσεύσας sowohl im Augustanus 519B als auch bei Eust. 1765,15 bezeugt, und manches spricht dafür, daß dieser sigmatische Aorist der späteren Gräzität keineswegs fremd war. — 208 [ηγ]ειρα οιον . [. .]νεστησα α[.] und in der nächsten Zeile [. . . . .]ωσα, das Plasberg zu ε[πα]νεστησα α[ν|ωρθ]ωσα ergänzen möchte. Letzteres indessen füllt offenbar nicht ganz den Raum: ich vermute daher α[ν] | [ανωρθ]ωσα (d. i. ἀντὶ τοῦ ἀνώρθωσα), wie in der vorigen Glosse und zu 225. — 228 δεδεξ(ο) προσδεξου für προσδέχου, lediglich fehlerhafte Nachwirkung des vorangegangenen Lemma. — 233 ματησετον . . ματαιωσιν μα|ταια ποιησωσιν mit der Note: „Über dem ersten ν ein Strich: ν̀; dann blaß μ oder λι, aber wohl durch zwei Striche // getilgt“. Irre ich nicht, so schrieb der Kopist erst μ̓ d. i. μετα (für μαται), merkte dann aber den Fehler und verbesserte ihn gleich, nachdem er μετα durch jene Striche getilgt hatte. Mit ματησετον würde dann der Strich ` nichts zu tun haben

(Schluß folgt.)

Der Hund am Grabe.

In seinen Homilien über Matthäus sagt Chrysostomus zu 6,19f. vom Geizigen, der auf Geld aus ist (264 B): ὥσπερ κύων τάφῳ δεδεμένος ἁπάσης ἀλύσεως χαλεπώτερον τῇ τῶν χρημάτων τυραννίδι, κατὰ τῶν προσιόντων ἁπάντων ὑλακτῶν ἓν ἔργον τοῦτο ἔχεις διηνεκές, τὸ τηρεῖν ἑτέροις τὰ κείμενα· οὗ τί γένοιτ' ἂν ἀθλιώτερον. Statt τάφῳ lasen die früheren Ausgaben τάφρῳ: „Wie ein an einen Graben angebundenen Hund“. Fred. Field sagt in seinen Anmerkungen zur Stelle (III, 51. 1839): Quorsum et qua ratione canis fossae alligetur, scire pervelim. De canibus sepulchrorum custodibus nihil quod sciam ex vetustis monumentis compertum est; sed multa quoque alia ad veterum mores vitamque domesticam spectantia Chrysostomus in vasto scriptorum suorum thesauro servavit quae aliunde frustra quaeras. Er führt dann aus einer anderen Stelle IV, 146 C an, daß man wegen der τοιχώρυχοι oder τυμβώρυχοι vergeblich κλεῖθρα καὶ μοχλοὶ καὶ θύραι καὶ φύλακες habe. Zu diesen Grabeswächtern würden nach unserer Stelle also auch die Hunde gehört haben. Es wäre sehr dankenswert, wenn jemand einen wirklichen Beleg für diese Sitte beibringen könnte.

Zum Beweis, wie recht Field mit der vorstehenden Bemerkung hat, führe ich aus dem gleichen Zusammenhang das Wort an (261 B) (τὴν ἀρετὴν) εἴγε

μὴ δι' αὐτήν, ἀλλὰ διὰ τὸν σχοινοστρόφον καὶ τὸν χαλκοτύπον, καὶ τὸν πολὺν τῶν ἀγοραίων δῆμον μέλλοις αὐτὴν μετιέναι. Das Wort σχοινοστρόφος kommt zwar im Thesaurus vor, aber ohne eigentlichen Beleg. Einige Seiten weiter (266 B) zieht er die Seiltänzer als Beispiel an: οἱ ἐπὶ σχοίνου τεταμένης βαδίζοντες.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Lichtbilder für antike Kunst und Kultur.

Soeben erscheint ein neues Verzeichnis der in letzter Zeit bedeutend vermehrten Sammlung von Lichtbildern des optischen Instituts von Dr. H. Krüß in Hamburg. Über den Wert dieser Bilder für den kunstwissenschaftlichen Unterricht braucht heute nicht mehr gesprochen zu werden. Ebensowenig bedürfen die Diapositive des genannten Institutes einer besonderen Empfehlung mehr. Der Unterzeichnete, der die Sammlung zusammengestellt hat, möchte nur kurz auf den Inhalt dieses, den ersten Teil mit nahezu 1200 Nummern enthaltenden Verzeichnisses hinweisen. Es enthält:

1. Troia und Verwandtes. Bei den Einzelfunden sind hier, wie auch sonst, vielfach Gegenstände verschiedener Abbildungen, die zusammengehören oder verglichen zu werden pflegen, auf einer Platte zusammengestellt.

2. Die Denkmäler der mykenisch-kretischen Kulturperiode. a) Architektur, Ruinen (Mykenä, Tiryns, Böotien, Attika und Thessalien, Kreta. Architektonische Einzelformen). b) Dekorative Kunst und Kunstgewerbe (Reliefornamente, Fresken, Grabreliefs, Goldfunde, Gemmen und Siegel (Kultszenen), Objekte des Kultus, Vasen, Elfenbeingeräte u. a. m. Ägyptische Darstellungen und Funde zur Vergleichung und Datierung (Keftibilder; El Amarna u. a.). Sendschirli.

3. Werke der Baukunst und landschaftliche Ansichten, topographisch nach Städten und Kultorten geordnet. a) Athen und seine Häfen. b) Attika und andere Landschaften; in erster Linie Kultstätten, wie Eleusis, Delphi, Thermos, Epidauros und Olympia. c) Die Inseln, von denen Samothrake am reichhaltigsten vertreten ist (Thera ist in Vorbereitung), Kleinasien, wo Pergamon den Hauptanteil hat, Ägypten. d) Sizilien mit den Tempeln nach Puchstein-Koldewey, Italien mit Pompeji und Rom.

4. Antike Theater.

5. Zum System antiker Baukunst und zur Geschichte einzelner Bauformen. Darunter Mauertechnik, Gewölbebau, Tempelbau: Stylobat und Cellawand, Säulenkonstruktion, Anten, Kurvatur, Gebälk-, Decken- und Giebelbildung, Dachkonstruktion, ionische Säule, ionisches und korinthisches Kapitell (Akanthus), römische Kapitellformen, System römischer Monumentalbauten.

Der 2. Teil (Plastik, Vasenmalerei) ist in Vorbereitung.

Die Sammlung wird auch in Zukunft fortgeführt und, soweit nötig, ergänzt. Besondere Wünsche über noch aufzunehmende Denkmäler werden vom Unterzeichneten gerne und dankbar angenommen und nach Möglichkeit berücksichtigt. Das Verzeichnis wird von dem Krüßschen Institut, Hamburg, Adolfsbrücke 7, gratis und franko auf Verlangen versendet. Wegen besonderer Bezugsbedingungen wende man sich an den Unterzeichneten.

Jena. F. Noack.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

The Oedipus Coloneus of Sophocles with a commentary, abridged from the large edition of R. C. Jebb by E. S. Shuckburgh. Cambridge, University Press.

L. A. Michelangeli, L'Edipo Re di Sofocle. Volgarizzamento in prosa condotto supra una nuova recensione del testo fatta del traduttore. Bologna, Zanichelli.

R. Helbing, Die Präpositionen bei Herodot und andern Historikern. Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache hrsg. von M. v. Schanz. H. 16. Würzburg, Stuber. 5 M.

Aristotelis Ethica Nicomachea. Recogn. Fr. Susemihl. Ed. alt. cur. O. Apelt. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

Demosthenes on the crown. Ed. by W. W. Goodwin. Cambridge, University Press.

A. G. Roos, Prolegomena ad Arriani Anabaseos et Indicae editionem criticam adiecto Anabaseos libri primi specimine. Groningen, Wolters.

Pausaniae Graeciae descriptio. Ed. — H. Hitzig et H. Bluemner. II 2. Leipzig, Reisland. 18 M.

Moritz von Schwinds Philostratische Gemälde im Namen des Vereins für Geschichte der bildenden Künste zu Breslau hrsg. von R. Foerster. Leipzig, Kommissionsverlag von Breitkopf & Härtel.

Die Epigramme des Theodoros Balsamon. Von K. Hanna. Wien, Verlag des Verf.

Anecdota Maredsolana. Vol. III p. VII. Sancti Hieronymi presbyteri tractatus sive homiliae in Psalmos quattuordecim. Detexit adiectisque commentariis criticis primus ed. Germ. Morin. Oxford, Parker.

Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften. Hrsg. von H. Collitz und F. Bechtel. Bd. III, 2. Hälfte, 3. H. Die kretischen Inschriften. Bearb. von Fr. Blass. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 6 M. 40.

G. Hildebrand, Cyrenaika als Gebiet künftiger Besiedelung. Eine Landeskunde. Mit einer Vorrede von Th. Fischer. Bonn, C. Georgi.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 19. März. **1904. № 12.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hubert Röck, Der unverfälschte **Sokrates**, der Atheist und 'Sophist', und das Wesen aller Philosophie und Religion, gemeinfaßlich dargestellt. Innsbruck 1903, Wagnersche Universitäts-Buchhandlung. IV, 542 S. 8. 10 M. 30.

Der Verf. bietet eine Lösung des Problems des Begriffes der Philosophie auf Grund einer Prüfung der verschiedenen Nachrichten über die Lehre des Sokrates. Der eigentliche Gegner der Sokratischen Philosophie war nach R. die Paradoxomanie, der moralische Irrsinn, eine auch von Platon, wie von Hippokrates und seiner Schule, erkannte Geisteskrankheit. Der Kern der Lehre des Sokr. war der Satz, daß alle Tugend Weisheit sei, nicht Wissen, wie Aristoteles angibt. Sokr. war kein theoretischer Vertreter eines selbstgenügsamen Intellektualismus und unbedingter Lehrbarkeit der Tugend, er legte Wert auf gute Naturanlage und Erziehung, auf Lernen und Übung, und an der Verwirklichung seines Tugendideales war ihm mehr gelegen als an der Feststellung des abstrakten Tugendbegriffes. Weisheit war ihm Tugendkunstlehre, Maßstab seines sittlichen Urteiles beim Reden wie beim Handeln die Einteilung der Menschen in geistig Gesunde und geistig Kranke. Sokr. beschäftigte sich mit Psychiatrie, mit der speziellen Pathologie und Therapie der Doxosophilis, des unsicheren Herumredens um eine Sache, der erworbenen Unwissenheit oder der Wissenseinbildung. Als diagnostisches Hilfs- und therapeutisches Heilmittel diente ihm die

Elenktik und Dialektik. Die Philosophie des Sokr. war nicht, wie Schleiermacher erklärte, ein Wissen um Gott, noch, wie Döring meint, soziale Glückseligkeits- oder Güterlehre, sondern Liebe zur Weisheit, d. h. zum Rechttun auf Grund des rechten Wissens. Die Quellen der Geschichte der Sokratische Philosophie sind nach R. erst noch zu erschließen. Schleiermacher hatte gefragt: was kann Sokr. noch gewesen sein neben dem, was Xenophon von ihm berichtet, ohne jedoch den Charakterzügen und Lebensgrundsätzen zu widersprechen, die Xenophon bestimmt als Sokratisch aufstellt, und was muß er gewesen sein, um Platon Veranlassung und Recht gegeben zu haben, ihn so, wie er tut, in seinen Gesprächen darzustellen. R. fragt: was kann Sokr. noch gewesen sein neben dem, was Xenophon und Platon von ihm berichten, ohne Widerspruch mit sich selbst, miteinander und mit anderen Quellen, die als Sokratisch angesehen werden dürfen, und was muß Sokr. gewesen sein, um einerseits nicht nur Platon und Xenophon, sondern auch einem Euripides und Kritias, Antisthenes und Aristippos Veranlassung gegeben zu haben, sich als Sokratiker zu fühlen, sowie um andererseits den Aristophanes zur Wolkenkomödie angestachelt und die Athener zur Verurteilung wegen Atheismus und Jugendverderbung bewogen zu haben. R. legt Gewicht auf die Nachrichten über Sokr., die wir außer Platon und Xenophon noch besitzen, mit Ausnahme des Aristoteles, den er der Geschichtsfälschung beschuldigt. Weder Aristoteles noch Xenophons Memorabilien haben einen größeren Zeugniswert als die Platonische Apologie und vor allem die Wolken des Aristophanes. Platon, Xenophon, Aristoteles sprechen immer nur ihre eigene Meinung über Sokr. aus, namentlich Aristoteles. Im einzelnen ist bald dem, bald jenem Glauben zu schenken. Von diesem Standpunkte glaubt R. die Sokratische Philosophie zuerst in ihrer echten Gestalt aufgedeckt zu haben. Zum Ausgangspunkte nimmt er den Begriff der Lebensweisheit, die höhere Einheit der theistischen wie der atheistischen Philosophie und Religion, und die Tatsache der Hinrichtung des Sokr. wegen Atheismus und Jugendverderbung.

Sokr. war nach R. Atheist; das metaphysische Gebiet war seinem Wirklichkeitssinne fremd; er glaubte weder an persönliche Götter noch an eine unpersönliche Gottheit, wie der atheistelnde Xenophanes. Atheismus war die Bildungssphäre, worin Sokr. mit seiner Philosophie wurzelt. Atheisten waren die ionischen Philosophen, ebenso Demokrit, Protagoras, Diagoras, Diopeithes, dann die Lehrer des Sokr., Archelaos, Damon und Prodikos, endlich Perikles und Aspasia. Atheisten bildeten den intimsten Kreis der Sokratiker, Euripides, der Dichter der Bakchen, Kritias, Aristodemos und Chärephon. Die Anklage wegen Atheismus und Atheismus-Propaganda unter der Jugend beruht also auf Wahrheit. Sokr. war radikaler Atheist. Das Dämonion, dem Sokr. gehorchte, als er vor der Gerichtsverhandlung auf eine Verteidigungsrede verzichtete, und das ihn wahrscheinlich auch von der Flucht aus dem Gefängnis abhielt, war der Inbegriff edler Antipathien, der Dämon eines Heraklit und Demokrit, eines Epicharm, Pindar und Euripides. Der Eindruck der Worte des Sokr., als ob die Gottheit selbst in ihm wohne und zu ihm und aus ihm rede, ist irrtümlich. Das Sokratische Dämonion war ein natürlicher sittlicher Instinkt. Die sog. Begriffsphilosophie des Sokr. bestand in Real-, nicht in Nominaldefinitionen Platonisch-Aristotelischer Art. Das gesunde Urteil eines Xenophon blieb vor solcher Verkennung des wahrhaft Philosophischen in der Dialektik des Sokr. bewahrt. Die Sokratische Methode, wie sie Xen. schildert (Mem. III 8,1—3. IV 8,11. Symp. 6,11 und sonst), ist bei Platon mit begriffsphilosophischen Zutaten vermischt, ausgenommen die Apologie und z. T. die jüngeren Dialoge Laches, Charmides, Protagoras. Grundsätzlich begriffsphilosophisch sind erst die 'Gesetze'.

Sokr. selbst übte Elenktik und Dialektik, negativ widerlegend und positiv belehrend, frei von pedantischer Begriffsphilosophie Platonischer Art. Seine Dialektik, gleich der des Protagoras, Prodikos, Hippias, war gerichtet auf Verwirklichung einer edleren, rein menschlichen, von allen übernatürlichen Beziehungen freien Lebensweisheit, aber radikaler als die seiner Gesinnungsgenossen und getragen von einem höheren sittlichen Ernste, der keine Halbheit kannte und keine feigen Rücksichten zuließ. Ein solcher Dialektiker war nach R. zum Schierlingsbecher sozusagen geboren. Das Moralprinzip des Sokr. war der Utilitarismus, die Moral der Konsequenzen. Der soziale Eudämonismus des Sokr., die Gemeinnützlichkeit, hatte nach R. eine natürliche Schranke in den vernünftigen Forderungen seines Privateudämonismus oder Hedonismus, wobei dann, in streitigen Fällen, auch das Dämonion eine Rolle spielte. Das System der Sokratischen Philosophie, rein atheistisch und streng rationa-

listisch, entbehrte einer systematisch entwickelten, dogmatischen Weltanschauung und vor allem der Metaphysik. Sokr. erfaßte die Idee einer weiseren, edleren, rein menschlichen Lebensordnung, am bestimmtesten in dem pseudoplatonischen Dialoge die 'Nebenbuhler'. Den Begriff der Philosophie als Lebensweisheit eingeführt und durchgeführt zu haben, ist nach R. das Verdienst der Sophisten Protagoras, Prodikos u. a. und des Sokr. Die Geschichte der Philosophie und Religion, die Kulturgeschichte ist im Grunde der Kampf des sophistisch-sokratischen Philosophiebegriffes mit den abweichenden Lebensweisheitsbegriffen der Religionen und Philosophien um die Vorherrschaft der einzelnen wie der Völker. Mit diesen allgemeinen Bemerkungen über die 'Philosophie' der Philosophie schließt das anregende Buch.

Mit Recht wendet sich R. gegen den engherzigen, rein akademischen Satz, daß Tugend Wissen sei. Die ἀρετή bestand ja nach Sokr. in ἐπιστήμη und ἐπιμέλεια (Xen. Mem. I 2,1—5. II 7 und 8. Oik. 2,18). Die Begründung des Satzes „niemand tut freiwillig unrecht“ in Platons Apologie fällt Platon allein zur Last, der diesen Punkt seines akademischen Programms rein dialektisch, um nicht zu sagen sophistisch, behandelt. Ebenso berechtigt ist der Einwand gegen die Begriffsphilosophie des Sokr. Die Sokratische ἰδέα war in der Tat Realdefinition: vgl. Ar. Vög. 993 τίς ἰδέα βουλεύματος, Thuk. II 51 τὸ μὲν οὖν νόσημα — τοιοῦτον ἦν ἐπὶ πᾶν τὴν ἰδέαν, was der Scholiast mit καθόλου τὴν φύσιν erklärt. Die Bakchen des Atheisten Euripides bezeichnet R. als „die Tragikomödie des religiösen Wahnsinns und der halben, in der Person des Pentheus verkörperten Aufklärung, die nur gegen die schlimmsten Auswüchse vorgehen will, statt das Übel mit Stumpf und Stiel auszurotten“. Die Athener hatten hier vor Augen, was sie bei dem Kultus ihrer Staatsgötter alles mit in den Kauf nehmen mußten; aber Atheist war der Dichter dieser Tragödie nicht, das beweisen allein die halb monotheistischen Schlußverse. Die Freundschaft zwischen Sokr. und Euripides schließt auch eine geistige Berührung des Sophokles mit dem Philosophen nicht aus. Zur Zeit der Aufführung der Antigone (441) war Sophokles 50, Sokr. etwa 30 Jahre alt. Die Idee der ungeschriebenen Gesetze könnte wohl von dem Philosophen zuerst ausgesprochen worden sein; dem Dichter bliebe das Verdienst dramatischer Veranschaulichung des paradeiktischen Gesetzes der Antigone, wie es W. Leist nennt, des Gesetzes, wie man im Falle der Antigone handeln und urteilen soll. Jedenfalls ist der Monotheismus in einem Fragmente bei Sophokles noch kein Beweis für den Atheismus des dem Euripides vielleicht näher befreundeten Sokrates. Von der Philosophie des Sokr. sagt Ranke, sie habe gestrebt, das Allgemein-Menschliche in den Begriffen, die allem zugrunde liegen, zu ergreifen, jenseits der Formen des Lebens der Athener, ihres Staates und seiner Heiligtümer, und weiter führt Ranke aus, es sei die Idee der Gottheit bei Sokrates in Konflikt geraten mit den Voraussetzungen der üblichen Gottesverehrung (Weltgesch. I, 2,66ff.). R. spottet über diese dunkele und zerfahrene Sokrates-Physiognomie, die freilich zu seinem Bilde eines atheistischen Lebensweisheitslehrers nicht paßt. Idee der Gottheit ist aber der vollkommenste Ausdruck für das Sokratische Dämonion, das Göttliche in allen Göttern, wie E. Rohde (Kl. Schr.) es nennt. Denn τὸ δαιμόνιον, nach Platon eine subjektive innere Stimme, nach R. eine edle Antipathie, war nach Xenophon, dessen Gewährsmann Hermogenes war, eine objektive Größe, die Sokrates an Stelle der Orakelgötter setzte. Dieser Neuerung wegen, die den Mantikpriestern das Handwerk verdarb, erscheint er für den Schierlingsbecher sozusagen geboren. R., der im allgemeinen Platon als Zeugen nicht überschätzt, hätte das klassische Zeugnis beachten sollen, das bei Xenophon, leider von seiner ursprünglichen Stelle weit entfernt, erhalten ist (Xen. Mem. IV 8,4—10, vgl. Klassiker-Ausgaben d. griech. Philos. I, Sokrates, S. 75, Fleckeisens Jahrb. 1897, S. 709). Aus diesem Gespräche, kurz vor der entscheidenden Gerichtsverhandlung, ersieht man, in wie innigem Zusammenhange δαιμόνιον und θεός, die Idee der Gottheit mit Gott selbst im Geiste des Sokr. gestanden hat. Das erhebt ihn weit über Demokrit und Protagoras. Gewiß war Sokr. ein Meister der Lebensweisheit; aber ein atheistischer Weisheitsfreund war er nicht. Einmal erkannt oder kundgetan, war ihm des Gottes Wille Gesetz (vgl. Xen. Mem. I 3,4).

Eines wird man R. zugeben müssen: was wir brauchen, ist eine Darstellung des Sokrates im Lichte seiner Zeit und seiner eigenen Philosophie, frei von Anekdoten, von poetischen und anderen Zutaten und von fremden Theorien und Schlagworten alter und neuer Zeit. Der Sokrates der Überlieferung ist das philosophische Allerweltsideal.

Jena. K. Lincke.

H. Pognon, Une version syriaque des aphorismes **d'Hippocrate**. I. partie, texte syriaque. XL, 32 S. 4. 12 M. II. partie, traduction. XX, 67 S. 4. 12 M. Leipzig 1903, Hinrichs.

Der als Forscher auf dem Gebiete des Syrischen wohlbekannte französische Konsul von Aleppo hat eine wichtige Hs gefunden und zum Teil veröffentlicht. Sie enthält auf 128 Blättern arabische und syrische Übersetzungen von Schriften des Hippokrates. Leider ist sie unvollständig und sehr oft schlecht erhalten, zum großen Teil garnicht mehr zu lesen und besonders das Arabische äußerst liederlich geschrieben. Nach einer Bemerkung auf Bl. 93b ist sie vollendet 1205 von einem Arzt Behnam. Am besten erhalten ist der mittlere Teil mit den Aphorismen. Sie stehen links arabisch und rechts syrisch.

Beide Übersetzungen stammen nach P. nicht von demselben Verfasser. Der arabische Text scheint ihm aus dem Syrischen übersetzt und viel jünger zu sein. Darum hielt er es nicht für nötig, ihn auch abzudrucken. P. hat nicht bemerkt, daß er bereits herausgegeben ist als Übersetzung des gelehrten Arztes Honein Ibn Isḥaq † 873 von John Tytler, Calcutta 1832. Wenigstens stimmen die von P. in den Anmerkungen des II. Teiles daraus angeführten Stellen (bis auf meist ganz unbedeutende Abweichungen zum Teil nur in der Schreibweise) wörtlich mit dieser Ausgabe überein. Die Vermutung Pognons, daß Sergius von Riš 'aina † 536 der syrische Übersetzer war, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Denn es ist bekannt, daß Honein nicht nur selber viel ins Arabische und Syrische übersetzte, sondern auch ältere Übersetzungen, besonders von Sergius, neu bearbeitete. Es ist wohl möglich, daß er bei seiner Übersetzung der Aphorismen überhaupt nur den syrischen Text benutzte, weil ihm die ionische Mundart der Urschrift nicht geläufig war. Aber es ist auch nicht ganz unmöglich, daß Honein beide Übersetzungen gemacht hat. Ähnliches ist auch sonst vorgekommen, und wenn es wahr ist, was Barhebräus in seiner Chronik (hrsgb. von Bedjan S. 126) erzählt, daß der Maronit Theophilus von Edessa † 785 die beiden Werke Homers ins Syrische übersetzte, so war die ionische Mundart damals doch nicht so ganz unbekannt in jenen Gegenden, wie P. meint.

Jedenfalls war der syrische Übersetzer ein sehr gelehrter Mann. Er verstand gut griechisch und zeigt sich bewandert in den Schriften griechischer Ärzte, kennt auch den Kommentar des Galenus. Aber er hatte wie viele seiner Landsleute eine ungeschickte Methode, indem er sich mehr bemühte, die Worte wiederzugeben als den Sinn. P. hat diese sklavisch wörtliche und dadurch zuweilen geradezu unverständliche Übersetzung mit Absicht ebenso sklavisch übersetzt, ist also ähnlich verfahren wie Eb. Nestle bei der syrischen Übersetzung der KG des Eusebius. Etwas anderes ist in einem solchen Falle auch wohl kaum angebracht; denn die Übersetzung in die moderne Sprache soll ja den Wortlaut des syrischen Textes ersetzen. Für das Verständnis unklarer Sätze, deren Unklarheit dem Syrer zur Last fällt, ist gesorgt durch zahlreiche ausführliche Anmerkungen, in welchen zur Vergleichung der Text des Hippokrates nach der Ausgabe von Littré, Paris 1844, zusammen mit dessen französischer Übersetzung angeführt und meist auch die Quelle eines Mißverständnisses erörtert wird.

Eine eigentliche Verwertung seines Fundes für die Textkritik der Grundschrift versucht P. nicht. Aber bei einer neuen Ausgabe der Aphorismen wird sein Buch benutzt werden müssen. Jedenfalls hat er eine dankenswerte Arbeit geleistet, indem er mit großem Aufwand von Mühe und Gelehrsamkeit an einem Beispiel die Art eines syrischen Übersetzers anschaulich erläutert hat. Er bietet alles, was zum Verständnis nötig ist.

In den als Einleitung vorausgeschickten reichhaltigen Abhandlungen bespricht P. die Eigenart der syrischen Übersetzer im allgemeinen und das Alter der vorliegenden Übersetzung. Mit Vergnügen wird jeder klassische Philologe die zum Teil sehr umfangreichen Abschnitte aus syrischen Schriften lesen, die in Urschrift und Übersetzung mitgeteilt sind, um zu zeigen, welches Verständnis hohe syrische Geistliche und die Kalifen um das Jahr 800 für die klassische griechische Litteratur hatten. Sehr ergötzlich ist darunter ein Brief des Katholikus Timotheus I. 780—823 in T. I. S. XXIff., in dem er seine Ansicht verteidigt, daß das Wort αὐλητρίδας in einem Zitat des Aristoteles soviel wie Sängerinnen bedeutet, nicht aber Trankopfer oder gar Trunkenheit!

Das als Beispiel für die gesuchte Anwendung von Fremdwörtern im Auszug mitgeteilte Gedicht des Giwargis Warda T. II. S. VIff. ist schon vollständig veröffentlicht in der Chrestomathie: Ketabōnā de partūtē, Urmi 1898. S. ܩܘܦff. Er lebte im XIII., nicht im XIV. Jahrhundert,

vgl. R. Duval, La littérature syriaque S. 402. Das im Zusammenhang damit erwähnte Gedicht über die Katholici der Nestorianer bis 1327 stammt nicht von ihm. Die Handschrift, in der beide Gedichte stehen, ist jedenfalls ein Sammelband; vgl. Sachau, Verz. der syrischen Hss der Kgl. Bibliothek in Berlin, S. 231. 233.

Störend ist die gereizte Polemik gegen R. Duval und besonders gegen Chabot, den verdienstvollen Herausgeber und Übersetzer der Chronik Michael des Syrers. Dagegen ist es sehr wichtig, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, T. I. S. X. Anm., daß es eine viel bessere Hs dieser Chronik in Edessa gibt als die von Chabot benutzte, und daß diese ebenfalls voraussichtlich in kurzer Zeit herausgegeben werden wird.

Jena. Heinrich Hilgenfeld.

L. Annaei Senecae tragoediae. Recensuerunt **Rud. Peiper** et **Gust. Richter**, Peiperi subsidiis instructus denuo edendas curavit **Gust. Richter**. Leipzig 1902, Teubner. XLIV, 500 S. 8. 5 M. 60.

(Schluß aus No. 11.)

Wenn nun auch der Herausg. in der recensio Leo ziemlich unabhängig gegenübersteht, so hat er in der emendatio sich enger an ihn angeschlossen, als nötig war. Leo selbst und andere neuere Kritiker, in erster Reihe Bücheler, haben ja manche Verderbnisse richtig verbessert; aber Leo ist auch wieder anderwärts in der Aufnahme seiner eigenen und fremder Vermutungen viel zu weit gegangen, und R. ist ihm darin nur zu häufig gefolgt. So steht Med. 18 in der Ausgabe vom Jahre 1867 noch wie überliefert ist *mihi peius aliquid, quod precer sponso malum.* Nachdem aber Leo nach dem Vorgange Gronows hier Anstoß genommen und *manet* für *malum* eingesetzt hat, gilt der Vers für verderbt und setzt Tachau dem Sinne besser entsprechend, aber auch unwahrscheinlich *mens peius agitat* dafür ein und R. *date* (nämlich die Furien) *peius aliquid.* Die Stelle ist jedoch vollkommen in Ordnung und verliert durch Änderungen nur ihre rhetorische Wirksamkeit. Vorher hat Medea die Rachegöttinnen gegen Kreon und seine Tochter herbeigerufen. Sie sollen ihnen den Tod bringen. Aber verhaßter noch ist ihr Iason. Den verflucht sie selbst auf das furchtbarste: *vivat, per urbes erret* u. s. w. Man braucht also nur am Ende von Vers 17 mit den älteren Ausgaben einen Punkt zu setzen und zu *mihi peius aliquid* die bei Seneca so häufig fehlende Kopula zu ergänzen. — Ebd. 451 ist die von R. aufgenommene Änderung Leos von *ad quos remittis?* in *at quo r.?* unnötig. Denn *quos* bezieht sich doch auf den in demselben Verse stehenden Völkernamen *Colchos*. Erst 453 sagt Medea *quas peti terras iubes?* — Ebd. 485 läßt sich das von Bentley mit Billigung Leos und Richters in *gasa* oder *gazis* geänderte *gazas* halten, da *gasa* auch Herc. fur. 1325 'Reichtum' bedeutet. Ferner steht *nemora* (486) besser im Gegensatz zum ganzen Hause als nur zu einem Teile. — Phaedr. 121 hätte R. nicht Leo mit der Einsetzung von *ipse* für *ille* folgen sollen, zumal da er Herc. Oet. 128 eine von Leo aufgenommene Konjektur (*ipso* für *illo*) von v. Wilamowitz nicht erwähnt und auch Phoen. 299 sich Leo in der Änderung von *illos* in *ipsos* nicht angeschlossen hat. Seneca gebraucht *ille* oft mit besonderem Nachdruck, z. B. 155, 455, 486 u. ö. — Ebd. 643 ist Bothes von Leo und R. aufgenommene Vermutung *venas* für *venis* überflüssig; man interpungiere nur mit Gronow *intimis fervet ferus visceribus ignis mersus et venis latens, ut agilis altas flamma percurrit trabes.* — Ebd. stellt Leo die Verse 343 und 343b nach 348 namentlich deshalb, weil, wie er sagt, „cervos mugire numquam audivi nec quemquam credo aut audisse aut dixisse" (I S. 107), und R. ist ihm mit einer leichten Abweichung in der Versstellung darin gefolgt. Aber auch das Brüllen der *leones* (348) heißt doch nie *mugire*, sondern *rudere* oder seltener *fremere*. Die Stimme der Hirsche wird verschieden bezeichnet mit *rugire*, *clocitare* und *mugilare*. Da sie nun in Wirklichkeit mit dem Brüllen der Rinder Ähnlichkeit hat, welches fast ausschließlich *mugire* heißt[13]), und das griechische μυκᾶσθαι (vom Rinde) dem μηκᾶσθαι (vom Hirsche z. B. Homer κ 163) ähnlich nahe steht wie *mugire* dem *mugilare*, so läßt sich die überlieferte Versstellung recht wohl halten. Außerdem wird durch Leos Umstellung (R. hat das vermieden) in die Verse über die Löwen eine lästige Wiederholung hineingetragen, indem dann das Brüllen zweimal als *mugitus* und *murmur* erwähnt ist. — Oed. 174 ändert Leo *virum* in *ferunt* und zerstört dadurch die für Senecas Stil bezeichnende Wendung *simulacra virum maiora viris*. Das hat R. offenbar eingesehen; er läßt *virum* unangetastet,

---

[13]) Plinius n. h. VIII 76 spricht einmal vom *mugitus* des *monoceros*, aber nachdem er vorher die *boves unicornes* erwähnt hat.

nimmt aber nach diesem Worte den Ausfall eines anapästischen Monometers an, etwa *visa esse* oder *errasse ferunt*. Als wenn nicht auch dieser Acc. c. Inf. (*vaga* wie *turbatam* 177) von dem nur durch sechs kurze Worte davon getrennten *fama* (est) abhängen könnte. — Ag. 898 billigen Leo und R. Bentleys Konjektur *popa* für *prius*. Aber Senecas Darstellungsweise entspricht es besser, wenn man den Ausfall eines Verses mit einem Relativsatz annimmt, worin der Opferdiener anschaulich beschrieben war in seiner Handlung oder seiner eigenartigen Tracht. — Thyest. 267 ändert R. mit Leo *animus* in *animo*. Aber die Verbindung von *tumere* mit dem Acc. eines Neutrums ist doch recht wohl möglich und hat dem Abl. gegenüber etwas Gewähltes. Sagt doch auch Vergil Aen. XI 854 *vana tumentem*. Außerdem ist *animus* ein passenderes Subjekt zu *instatque pigris manibus* (269) als *nescio quid*. — Herc. Oet. 318 schreiben Leo und R. für den in E verderbten Anfang des Verses *Angor. in istos terra consurget lares* dem Sinne nach sicher richtig *Graiorum i. i.* Aber vorzuziehen ist jedenfalls Birts *Argorum (Argor) i. i.* oder *Argolis* (Rhein. Mus. XXXIV [1879] S. 536), wovon R. nur das eine erwähnt. — Ebd. 367f. verwirft R. zugunsten von Leos Konjektur *Auge, vim stupri passa excidit nullamque amoris Hercules retinet notam* die bessere Überlieferung in A *retinet Herculei* (E *retinet Herculis*). Leo wendet allerdings gegen sie ein (I S. 3): „Telephi matrem nullam amoris Herculei notam retinuisse audacter dictum est". Aber dann muß er auch das folgende Beispiel von den Thespiaden ändern (*Thespiades vacant*), von denen das Gleiche gilt. Und der Parthenios Telephos, den Auge übrigens ausgesetzt hat, ist doch der lebende Beweis ihrer Schande. Also *retinet notam* bezieht sich wie *vacant* auf die undankbare Treulosigkeit des Herkules, vgl. 354f., 363, 370, 377, 406[14]). — Ebd. 830f. Diese Stelle gehört zu denen, von welchen ich schon oben einige Beispiele angeführt habe. Alle Herausg. haben eingesehen, daß *parum est* (E) aus dem richtig in A überlieferten *pars est* gemacht ist. Aber Leo will wenigstens noch *ipsam* (E) gegen *ipsa* in A halten, trotzdem jenes offenbar erst unter dem Einflusse von *immiscet* aus *ipsa* entstanden ist. R. hält mit Recht *ipsa*, hat aber von Leo *pestis* für das völlig unanstößige und auch in E stehende *vestis* aufgenommen und außerdem *immiscet cuti* (nämlich *pallam*; *cutem* E A) geschrieben. Aber man kann ohne jede Änderung der Überlieferung auskommen und erhält doch eine treffende Beschreibung der furchtbaren Wirkung des Nessuskleides: *corporis palla horridi pars est et ipsa, vestis immiscet cutem* (nämlich *sibi*). Auch 726 stehen *palla* und *vestis* nebeneinander. — Ebd. 876f. ist die durch E A gestützte Lesart *reddentur arae cernere assuetae hostiam* dem von Leo und R. eingesetzten *repetentur* vorzuziehen. Die Altäre, an welchen man vor dem Auftreten des Herkules Menschenopfer darbrachte, wird nach dessen Tode sicher niemand von selbst wiederaufsuchen, sondern grausame Tyrannen (874) wie der einst von ihm bezwungene, 25f. und 1787f. erwähnte Busiris werden sie ihren Untertanen wiedergeben. — Ebd. 1525f. gibt E in den Versen *sub aeternos properare manes Herculem et regnum canis inquieti, unde non umquam remeavit ullus* die Abweichungen *non numquam* und *inde* (*ullus* A). Leo hat deshalb wenig wahrscheinlich *denuo numquam remeabit inde* vorgeschlagen; R. schreibt *unde non umquam remeabit ille*. Daß A auch hier das Richtige erhalten hat, beweist Senecas Zitat apocol. 11,6 aus Catull *unde negant redire quemquam*[15]). Ein Hinweis auf die Unterweltsfahrt des Herkules schwächt den Gedanken nur ab. — Ebd. 1542 entspricht die von R. im Anschluß an Leo vorgenommene Änderung von *per urbes* in *per orbem* nicht der Schreibweise Senecas. Herkules wird auch hier als der Beschützer des Volkes gegen die Tyrannen gefeiert. Diese wohnen aber gerade in den einzelnen *urbes*, wie der Vergleich mit 1560f. und 1701f. zeigt, auch mit 1787f., wo A richtig *urbes* erhalten hat (*urbem* E *orbem* Heinsius), s. noch 1233, 1325, 1545. — Ebd. 1694 hätten Leo und R. nicht *arce* in *parte* ändern sollen, schon weil dies Wort bald darauf in Vers 1696 steht. Himmelsburgen der Götter, von deren einer sich Herkules seinen Vater herabschauend denkt, kennt nach Ovids (met. I 163 u. ö.) und Horazens Vorgang (carm. III 3,10) Seneca Oed. 48. — Octav. 49 schreibt R. nach Leo *quem sancta refugit semper* für *secreta r. s.* Aber schon Lipsius hat gesehen, daß alles in Ordnung ist, wenn man aus dem vorhergehenden Verse *crudelis viri* zu *secreta* zieht, vgl. 691.

[14]) Leo a. a. O. sagt selbst: „agitur — de Herculis animo amicarum immemore".

[15]) Vgl. 1551, Büchelers Anmerkungen zur o. z. St. und seine Carmina epigraph. Lat. 1504,11. Eine andere Nachahmung Catulls (64,28) hat Leo selbst zu Troad. 879 nachgewiesen (I S. 35f.).



Andere Stellen hat Leo ohne genügenden Grund für verderbt erklärt, aber nicht vermocht, sie zu verbessern. R. ist ihm oft (nicht überall) gefolgt, obgleich sie keiner Änderung, sondern nur der richtigen Erklärung bedürfen. So darf man nie vergessen, daß Seneca in den Tragödien immer der Philosoph bleibt. Stellen wie Phoen. 151f. über den Selbstmord, Phaedr. 195f. über die Erfindung der Liebesgötter[16]) und Ag. 96f., Thyest. 391 über das Glück eines bescheidenen Daseins lesen sich wie in Verse übertragene Abschnitte aus den Dialogen oder den Briefen und stimmen gelegentlich wörtlich mit ihnen überein. Anderes erinnert an die naturales quaestiones (Oed. 315f. und nat. quaest. I 3,12[17]), und auch die häufigen Sentenzen sind meist moral-philosophischen Inhalts. Auf diese Weise erklären sich manche Wendungen, die in dem mythischen Vorstellungskreise der Tragödie zunächst befremden, mit Leichtigkeit. So hat schon Gronow Herc. Oet. 1114f. gegen Heinsius in Schutz genommen und ist Phaedr. 300 der auf Iuppiter hinweisende Vers *ipse qui caelum nebulasque fecit* durch den Vergleich mit de provid. 5,8 gesichert. — Ebd. 352f. ist nichts zu ändern, auch nicht die Interpunktion, vgl. nat. quaest. III 27,2. — Thyest. 833f. ist *terras, mare et ignes et vaga picti sidera mundi* gegenüber Leos und Richters *et mare cingens* zu halten, weil das die vier Elemente sind, aus denen bei dem befürchteten Weltuntergange wieder ein Chaos wird, vgl. de ira III 19,1, nat. quaest. III 12,2. — Herc. Oet. 1505 sagt der Held auch vom philosophischen Standpunkt nach A, von dem E nur unwesentlich abweicht[18]), *natura me concepit in laudes Iovis*. Leo schreibt unnötigerweise *materque*, und R. ist ihm hierin gefolgt, trotzdem er Leos Ansicht über die Unechtheit des zweiten Teiles dieses Stückes nicht billigt (S. 319f.).

Ferner gehören zu den irrtümlich für verderbt erklärten Stellen die folgenden: Herc. fur. 1120 *duris oneret* (d. h. 'es treffe wuchtig'; Leos *laceret* ist recht unwahrscheinlich) *pectora nodis* (*stipes Herculeus*). — Troad. 578 schreiben Leo und R *verberibus igni* † *morte cruciatu eloqui*; doch läßt sich *morte* recht wohl halten, wenn man darunter den der Gefolterten vor Augen schwebenden Tod versteht. Die Worte gehören paarweise zusammen; *verberibus igni* ist die mildere Folter, *morte cruciatu* die schärfere. Auch Cicero in Verr. II 1,9 verbindet *morte* mit *cruciatu*, vgl. de nat. deor. III 81, Caes. de bell. Gall. II 31,5. — Ebd. 1097f. heißt es von Astyanax *sic ille dextra prensus hostili puer ferox superbe*. Leo und R. halten *superbe* für rettungslos verderbt; aber läßt es sich nicht eng mit *ferox* verbinden? Vgl. *male sedulus, male dicax* u. ä.[19]). — Med. 680 schreibt Leo: *et triste laeva* † *comprecans sacrum manu*, während R. paläographisch leicht, aber sonst wenig geeignet *congregans* einsetzt. Als wenn man unter *sacrum* die Zaubermittel der Medea verstehen könnte. Doch es liegt gar keine Verderbnis vor. Die Situation ist durch die Verse 577f. gegeben, vgl. 676. Medea steht im Tempel der Hekate, breitet ihre Zaubermittel auf dem Altar aus und tritt zum Gebet mit erhobener linker Hand (*funesta prece* Thyest. 691) vor das Kultbild[20]). V. 740 beginnt sie ihre Beschwörung auch mit *comprecor*, und epist mor. XVI 4,16 kehrt dasselbe Verbum für unheilvolle Wünsche wieder. — Octav. 36 *subito* † *latentis ecce Fortunae impetu* Leo, R. Aber man kann doch konstruieren: *ecce subito impetu latentis Fortunae*.

Diese Beispiele, deren Zahl sich übrigens leicht vermehren läßt, werden zum Beweise des oben Gesagten genügen. Der Natur der Sache nach mußte ich mehr auf Leos als Richters Ansichten eingehen. Zugleich soll aber anerkannt werden, daß R. auch in der emendatio bisweilen und, wie mir dünkt, meist mit Recht andere Wege wandelt als Leo. Jedenfalls hat R. seinen Text so sorgfältig hergestellt, daß er trotz der hervorgehobenen Mängel der beste der vorhandenen ist.

Nun noch einige eigene Vermutungen, teils schon vor Jahren entstandene, teils solche, zu denen mich die Lektüre der Tragödien in Richters Ausgabe veranlaßt hat. Herc. fur. 353 *ars prima*

---

[16]) Der Verf. der Octavia ahmt das in seiner Weise nach 557f.

[17]) Oed. 319f. in der Beschreibung der Farben des Regenbogens ist sicher zu lesen: *caerulea fulvis mixta oberravit notis, sanguinea russis* (*rursus* E A). Es wird also blut- und purpurrot unterschieden.

[18]) Wegen des offenen *a* ist *natura* zu *natum* geworden und weil dadurch der Vers zerstört war, wurde *que* eingefügt. — Eine stoische Sentenz steht in diesem zweiten Teile 1833f.

[19]) Der sonst nicht nachweisbare Sagenzug, daß Astyanax seinem Henker zuvorkommt, indem er sich selbst von dem Turme hinabstürzt, scheint mir erst von Seneca erfunden zu sein. Seine Mythopöie hat noch keine Behandlung erfahren.

[20]) Vgl. diese Wochenschrift XXII (1902) Sp. 368.

regni est posse ⟨et⟩ invidiam pati: *et* entspricht dem Stil Senecas besser als das sonst eingeschobene *te* und fällt bekanntlich sehr leicht aus, besonders vor dem ähnlich abgekürzten *in*, vgl. 1280. — Troad. 303f. sagt Pyrrhus zu Agamemnon *iamne flammatum geris amore subito pectus et veneris novae?* Daß *subito* hier keinen passenden Sinn gibt, hat man seit Bentley eingesehen; aber sein von R. aufgenommener Vorschlag *amoris aestu* liegt ähnlich weit ab wie Gronows Annahme des Ausfalles eines Verses mit dem Inhalt „quoties te desiderium et cupiditas subiit" oder Leos *Amoris igne*. Besser ist schon *solito* in einigen jungen Hss; aber am nächsten kommt jedenfalls *subido*, ein zwar seltenes (Valerius Aedituus bei Gellius XIX 9,11), aber hier sehr geeignetes Wort. — Phoen. 403 ergibt sich aus der zwiefachen Überlieferung in E *perge o parens perge et concita cursu celerem gradum*[21]) und in A *perge o parens et concita celerem gradum* mit Wahrscheinlichkeit die ursprüngliche Lesart *perge, o parens,* ⟨*i*⟩, *perge concito gradu*. Die von R. zitierte Stelle Ag. 913 beweist, daß *celer* auch anderwärts als Glosse zu *concitus* beigeschrieben war und dann in den Text geriet. — Med. 344f. *spargeret astra* (A *astris* E) *nubesque ipsas mare deprensum*. Da Seneca in ähnlichen Schilderungen wie Herc. Oet. 817 und 1621 gern *astra* und *nubes* verbindet, so trage ich Bedenken, *astra*, was E nur wegen des verletzten Metrum in *astris* geändert hat, zu halten, und schreibe *astraque*, vgl. 513. Da das doppelte *que* den Abschreibern unbekannt ist, lassen sie gern eines weg. — Ebd. 360f. ist *merces prima digna carina* eine ebensowenig geeignete Apposition zu dem vorhergehenden Verse *maiusque mari Medea malum*, wie es gut zu *aurea pellis* paßt. Auch hat ja Medea bereits eine Apposition in *maius mari malum*. Vergleicht man nun 664f. *ipse qui praedam spoliumque iussit aureum prima revehi carina*, so ergibt sich die folgende Umstellung: *quod fuit huius pretium cursus? aurea pellis, merces prima digna carina, maiusque mari Medea malum*. — Ag. 90f. *vela secundis inflata notis ventos nimium timuere suos* ist gleichfalls eine kleine Umstellung notwendig, da *nimium* dem Zusammenhange nach nicht zu *timuere*, neben dem es steht, gehören kann. Man stelle es vor *ventos*, so daß es sich zu *inflata* ziehen läßt. — Herc. Oet. 493 *qua trepidus astris inserit Pindus caput*[22]) kann meine frühere Vermutung *rigidus* ebensowenig auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen wie Leos *aetherius* und *celsus* in A. Jetzt glaube ich, das Richtige gefunden zu haben. Da Herc. fur. 1285 und Oed. 434 der *Pindus* als *Thrax* und *Threicius* bezeichnet wird, so scheint hier *Thraecus* gestanden zu haben, vgl. Gellius X 25,4. — Ebd. 725f. hat R. in dieser von Leo aufgegebenen Stelle mit Recht den Ausfall eines Verses nach 725 angenommen, nachdem Gronow die Erwähnung des Schaffelles in der entsprechenden griechischen Stelle Trach. 675, mit welchem Deianira das Nessuskleid bestreicht, vermißt, aber in die erhaltenen Worte hineinzubringen versucht hatte. Die sonst von R. vorgeschlagenen Änderungen tragen der Überlieferung zu wenig Rechnung. Ich bin von den Beobachtungen aus, daß E in *eiceram* offenbar ein nur wenig verderbtes Wort des verlorenen Verses erhalten hat, das aber an die Stelle des richtigen und von Sophokles 696f. bestätigten *et claram* (A) geriet, und daß *horret sanguis* (vgl. Oed. 224) parenthetisch zu fassen ist, zu der folgenden Wiederherstellung gelangt:

medios in ignes solis et claram facem
⟨villum bidentis⟩ ieceram ⟨lana obsitum⟩,
quo tincta fuerat palla vestisque inlita;
abiectus (horret sanguis)[23]) et Phoebi coma[24])
tepefactus arsit (astris *E* ardet *A*, von Peiser verbessert), vix quoque est monstrum eloqui. —

Ebd. 1650f. sagt Herkules bei der Übergabe seiner Pfeile an Philoktet: *has hydra sensit, his iacent Stymphalides et quicquid aliud eminus vici malum*. § *victrice* (*victure* A) *felix, iuvenis, has numquam irritas mittes in hostem*; *sive de media voles auferre volucres nube, descendent aves*. R. und Leo halten diese Stelle für stärker verderbt,

[21]) Richters Angabe ist ungenau, indem er *cursu* ausläßt.

[22]) In dem ähnlichen Verse 782 *hic rupe celsa nulla quam nubes ferit* ändern Leo und R. *nulla* in *multa*. Aber kann der Felsen nicht so hoch sein, daß er über die Wolken hinausragt? — Zu Vers 31 möchte ich auf meinen früheren Vorschlag *animum coerce* hinweisen und zu 1322 auf *irato patre*. Ich habe beide De Senecae recensione et emendatione S. 136f. begründet.

[23]) Ihre stockende Rede entschuldigt Deianira unmittelbar vorher mit den Worten *vix ora solvi patitur etiam nunc* timor. — Zum Vergleich setze ich die Verse des Sophokles, die am meisten in Betracht kommen (674f.), her: ᾧ γὰρ τὸν ἐνδυτῆρα πέπλον ἀρτίως ἔχριον ἀργῆτ' οἰὸς εὐέρου πόκῳ, τοῦτ' ἠφάνισται.

[24]) Von Farnaby richtig durch „radiis" erklärt.

als sie in Wirklichkeit ist. Leo irrt namentlich, wenn er im Anfange von 1652 einen mit sive beginnenden Satzteil, z. B. *sive eris in acie*, verborgen glaubt. Denn die erste Möglichkeit ist bereits durch die Worte *in hostem* (= sive hostem aggredi voles) ausgesprochen, und ein einzelnes *sive* findet sich auch 1260. Also nicht in *victrice* liegt der Fehler, sondern in dem davor stehenden Worte, und es ist zu lesen: *vici manu victrice. felix iuvenis, has* u. s. w.[25]). — Ebd. 1810 vermute ich: *omne num (nam* A, *iam* Σ Leo R., E fehlt hier) *ingratum est genus?* Wie die vorhergehenden und die folgenden Worte zeigen, hofft ja Alkmene noch, daß eines der ihrem Sohne zu Dank verpflichteten Völker sie aufnehmen wird. — Oct. 144 hat Bücheler *sanguinis diri sitis* in *s. clari s.* geändert und bei Leo und R. Beifall gefunden. Aber warum nicht *divi?* Denn die von Nero ermordete Agrippina und Britannicus werden zum Geschlecht des *divus Augustus* gerechnet, wie ihn der Dichter 505 nennt.

Den Beschluß machen zwei Indices der ersten Ausgabe, die dem neuen Texte angepaßt sind, ein ausführlicher „nominum et rerum" und der gleichfalls recht nützliche „index orthographicus, de orthographia codicis E". Der „index metricus" der ersten Ausgabe ist nicht wiederholt, was für seinen zweiten Teil, den „conspectus eurythmiae", nur zu billigen ist, während den ersten Teil, der allerdings gründlich hätte umgearbeitet werden müssen, mancher vermissen wird.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Harvard Studies in classical Philology. Vol. XIII. Leipzig 1902, Harassowitz. 176 S. 8.

Der vorliegende Band der auch in Europa geschätzten Harvard Studies enthält diesmal, abweichend von dem sonstigen Brauche, nur drei, dafür recht umfangreiche Abhandlungen. S. 1—59 handelt George Converse Fiske über „The Politics of the Patrician Claudii". Er sieht in den Claudii „sincere but often tactless and arbitrary champions of the despised city classes". Inwieweit dies für den hervorragendsten Vertreter des Geschlechtes, den Censor von 312, zutrifft, glaube auch ich in meinem Buche 'Die ständischen und sozialen Kämpfe in der röm. Republik' S. 72ff. dargetan zu haben. Darum kann man aber noch nicht von einer traditionellen Claudierpolitik sprechen. Ganz besonders unglücklich ist der Versuch ausgefallen, den Dezemvir in diese Schablone hineinzuzwängen. Wenn auch Pais' Skeptizismus viel zu weit geht, so ist doch ein solches Vertrauen zu unserer Überlieferung noch viel weniger statthaft. Als Kuriosum sei angeführt, wie selbst der Konsul von 495 an die Mission seines Geschlechtes glauben muß. Weil in seinem Konsulatsjahr ein Tempel des Merkur geweiht ist und der Weihende zugleich das collegium mercatorum begründen sollte, so findet der Verf. das „striking", obwohl — was er weise verschweigt — das Volk dieses Amt nicht ihm, sondern einem anderen übertrug. Auch in betreff des C. Claudius Pulcher geht das Urteil des Verfassers fehl. Die Ausweisung der Bundesgenossen und Latiner ist eine Schwächung, nicht eine Stärkung des Proletariates gewesen; so würde der Zensor von 312 schwerlich gehandelt haben. In dieser Maßregel liegt, wie aus Livius XLI 9 hervorgeht, nur engherzige Eifersucht auf das Bürgerrecht, das sich die Bundesgenossen damals auf jede Art zu erschleichen suchten. Sein Widerstand gegen die Rechtsbeschränkungen der Freigelassenen, welche sein Kollege in der Zensur (168) Ti. Sempronius Gracchus vornahm, erstreckte sich nur auf die Form, nicht den Inhalt der Bestimmungen; das zeigt ihr Kompromiß. — Der Verf. wird für weitere Arbeiten auf diesem Gebiete die moderne Litteratur sorgfältiger heranziehen müssen; nicht einmal Münzers treffliche Artikel bei Pauly-Wissowa sind gehörig ausgenützt.

Die zweite Abhandlung (S. 61—127) ist von George Henry Chase über „The shield devices of the Greeks". Schon als die erste ausführliche Bearbeitung dieses Themas ist sie bedeutend und dankenswert. Der Verf. will die Grundsätze feststellen, welche für die Wahl der Schildzeichen maßgebend gewesen sind. In den Werken der mykenischen Kunst zeigt sich erstens ein rein dekoratives Prinzip in geometrischen Ornamenten, Rosetten u. ä. und zweitens das Prinzip des „Schreckzeichens", so in dem bekannten Löwenkopf. Unter den Homerischen Schilden zeigt der des Achilleus das Schmuckprinzip, der des Agamemnon das Schreckprinzip. Verf. bespricht dann die litterarischen Zeugnisse, die außer den genannten Prinzipien noch andere erkennen lassen, so Beziehungen zu einer Gottheit, zu Land und Volk, zu Familie und

---

[25]) Auch Herc. fur. 1103 sagt Seneca von Herkules *victrice manu*.

Abkunft, zu Taten und Erlebnissen, zur Stellung des Trägers. Daneben macht sich aber auch Laune bemerklich, so wenn Alkibiades seinen Schild mit einem donnernden Eros schmückt, oder wenn ein Spartaner eine Fliege in natürlicher Kleinheit wählt. Auch die Schildzeichen der Heere, die teils Götterembleme teils Initialen waren, werden vom Verf. aufgeführt. — Unter dem archäologischen Materiale kommen vornehmlich Vasenbilder in Betracht. Bei dem Zurücktreten des Details in diesen wird naturgemäß dem Schildzeichen keine große Bedeutung beigemessen, so daß hier neben dem Schmuck- und dem Schreckzeichen nur noch das Götteremblem einen bedeutenden Raum einnimmt. Vereinzelte bemerkenswerte Fälle sind der Schwan als redendes Wappen auf einer Kyknosvase und Nachbildungen berühmter Kunstwerke: der Tyrannenmörder auf einer panathenäischen Preisamphora, der Pasquinogruppe auf einer Silbervase und der Cheiron = Achillgruppe in einem Wandgemälde. Die Aufzählung der in den Denkmälern überlieferten Schildzeichen könnte ja, ohne daß dies dem Verdienste des Verf. Eintrag tun soll, zu manchen Ausstellungen Anlaß geben. Nicht berücksichtigt ist die Sammlung des Wiener Hofmuseums, wo z. B. auf einer Vase (Sacken-Kenner, S. 225 No. 143) zwei sonst nicht vertretene Schildzeichen vorkommen: Biene und Vorderteil eines Esels, ferner ein Dreieck (S.-K., S. 190 No. 3); das auch sonst nicht gerade häufig vorkommende Schiffsvorderteil auf einer panathenäischen Preisamphora (S.-K., S. 220 No. 102). Auch sonst fehlt es nicht an kleinen Versehen. Dieses Verzeichnis sollte der Verf. ergänzen und mit Zinkdrucken für die einzelnen Typen versehen; dann würde es nicht nur antiquarisch, sondern auch kunstgeschichtlich verwendbar sein.

Den Schluß des Bandes (S. 129—173) bildet Campbell Bonner, „A study of the Danaid myth". Der Verf. will vor allem die Annahme Prellers und anderer widerlegen, welche in den Danaiden die Quellnymphen der argivischen Landschaft und in den Söhnen des Aigyptos Flußgötter sahen. Weil der Ausdruck κεφαλή für Quelle nur ganz vereinzelt vorkommt, scheint es ihm nicht glaublich, daß die abgeschlagenen Häupter der Ägyptiaden auf die Quellen der im Sommer versiegenden Ströme zu deuten sind. Dabei übersieht er, daß κρήνη nach der einzigen annehmbaren, bisher vorgeschlagenen Etymologie stammgleich mit κάρα ist. Außerdem liegt in dem Achelooshaupte der Nymphenreliefs eine unleugbare Beziehung von 'Haupt' zu 'Quelle' vor. Die vom Verf. anerkannte Tatsache, daß die sog. Danaidenstrafe ursprünglich die der ἀτελεῖς war, macht es uns begreiflich, daß Quellgöttinnen, in die Unterwelt versetzt, mit ihrem Attribute diesem Büßerkreise zugewiesen wurden. Ganz fruchtlos sind die folkloristischen Ausführungen; eine Ähnlichkeit mit den angeführten und erzählten Märchen von den Brüdern, die einem Mordanschlage entgehen, während die Mädchen statt ihrer getötet werden, vermag ich bei bestem Willen nicht zu entdecken.

Wien. L. Bloch.

Franz Cumont, Die Mysterien des Mithra. Autorisierte deutsche Ausgabe von **Georg Gehrich**. Mit 9 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln sowie einer Karte. Leipzig 1903, Teubner. XVIII, 176 S. 8. 5 M.

Daß der von uns Wochenschr. 1903 Sp. 727 angezeigten kleinen Ausgabe des Cumontschen Werkes so bald eine deutsche Bearbeitung gefolgt ist, und zwar bezeichnenderweise durch einen evangelischen Geistlichen, beweist das weit über die Kreise der Fachgelehrten hinausgehende Interesse, welches gerade die Conclusions des großen Werkes gefunden haben. Dieses Interesse ist in neuester Zeit teils durch die Auffindung einer Anzahl neuer Mithräen (u. a. in Stockstadt und auf der Saalburg), teils durch populäre und gelehrte Vorträge, besonders aber durch A. Dieterichs vor wenigen Monaten erschienenes Buch über den Pariser Zauberpapyrus immer aufs neue angeregt worden, so daß gerade eine deutsche Übersetzung zweifellos einem aktuellen Bedürfnis entgegenkommt. Über den Inhalt des Buches können wir auf die früheren Besprechungen verweisen. Die Übersetzung entspricht den zu stellenden Anforderungen. Die Abbildungen sind zweckmäßig ausgewählt, z. T. nicht in Übereinstimmung mit der kleinen französischen Ausgabe. Auf der Übersichtskarte der Verbreitung der Mithrasgrotten hätte, zumal auf dem die Speläen der 'Agri decumates' zur Darstellung bringenden Karton in größerem Maßstabe, die ungenaue Eintragung des germanischen Limes in einer für deutsche Leser bestimmten Ausgabe füglich korrigiert werden sollen. Ist es doch für die Würdigung des Verhältnisses der Armee zum Mithraskultus nicht gleichgültig, daß neben Murrhardt und Osterburken auch die wichtigen Fundorte Oberflorstadt und Großkrotzen-

burg Grenzkastelle sind, während sie nach der Karte weit im Inneren des römischen Gebietes liegen. Auch in der französischen Ausgabe sollte bei einer neuen Auflage dieser Fehler beseitigt werden.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Erich Ziebarth, Eine Inschriftenhandschrift der Hamburger Stadtbibliothek. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg. 1903. 17 S. 4.

Ziebarth, der sich schon wiederholt um die Verwertung handschriftlich überlieferter Inschriften verdient gemacht hat, liefert in diesem Programm einen neuen Beitrag dazu. Der Codex Ms. philol. Hamb. n. 253 nämlich, der aus dem Nachlaß des bis zum Jahre 1610 in Hamburg tätigen H. Lindenbruch stammt, enthält unter anderen Exzerpten auch zwei Inschriftensammlungen. Die eine, eine Abschrift der von Riccardo Riccardi in Florenz gesammelten meist lateinischen Inschriften, ist bereits benutzt. Nicht so die zweite Sammlung mit der Überschrift: in M S. Bibliothecae D Laurentii Florentiae; sie stammt, wie Z. nachweist, von Cyriacus von Ancona, und zwar schrieb Lindenbruch dieselbe Vorlage ab, die der Schreiber des Cod. Laur. LIX 17 benutzte, nur daß dieser einige Seiten seiner Vorlage übersprang, die jetzt im cod. Hamb. entdeckt sind. Freilich sind die meisten Inschriften auch dieser Sammlung, 32 unter 41, schon anderweitig bekannt; immerhin verdienen auch bei diesen einige Lesarten und Fundnotizen der neuen Publikation Beachtung, so für CIG 3461, wo Z. aus einem Brief des Cyriacus noch eine genauere Fundnotiz hinzufügt, CIG 2157, wo die Zugehörigkeit zu Samothrake hier urkundlich bezeugt wird, für I. G. Ins. II 443 und vor allem für die kretische Inschrift CIG 2555, für die jetzt die im cod. Hamb. erhaltene Abschrift als älteste Überlieferung gelten muß: sie bietet u. a. in Z. 13 als Beiname der Athene die Form Σαμωνίαν (die anderen Hss Σαλμώνιον, Σαμώνιον, Σαμμώνιον), für die, wie Z. betont, jüngst auch ein inschriftliches Zeugnis in Sulia gefunden worden ist (Mon. ant. XI 536). — Unter den neun neuen Inschriften ruft zunächst das größte Interesse hervor ein Orakel aus Tralles, von dem bisher nur $1^1/_2$ Zeilen im cod. Laur. erhalten waren, da gerade hier die Lücke desselben einsetzt. Das Orakel, das der Stadt Tralles nach allmählichem Niedergang und schließlicher Bedrohung durch ein ἔθνος ἄναρχον glänzende Erneuerung durch einen δυνατὸς νικώνυμος verheißt, ist jetzt leicht zugänglich, da es Rhein. Museum LVIII 638 von H. Wegehaupt neu und zwar in richtigerer Lesung abgedruckt ist. Z. setzte es in das III. nachchristliche Jahrhundert. Aber nach dem, was A. Brinkmann dazu in demselben Hefte des Rhein. Mus. aus zwei byzantinischen Historikern über die Geschichte des Jahres 1279 beibringt, ist kaum zu zweifeln, daß in Wirklichkeit eben damals dieses Orakel gefälscht wurde, und daß Cyriacus es einem codex des Georgios Pachymeres entnommen hat. Damit steht dies Orakel nicht allein; denn Cyriacus hat auch die Orakel Herod. I 47 und 65 als „Inschriften“ in seine Sammlung aufgenommen (s. Preger, De epigr. Gr. p. 45). Für die griechische Epigraphik wie für das antike Orakelwesen fällt also dieses Stück der Sammlung weg.

Von den acht übrigen Inschriften wäre zunächst zu nennen der Grabstein zweier attischer Kleruchen auf Imbros, wozu Z. aus dem cod. Vat. 5250 den Fundbericht des Cyriacus mitteilt, dann die Weihung eines Maßtisches durch den Agoranomen, wahrscheinlich aus Phokäa, mit Angabe der Art der Maße, eine Weihung an die Ἄρτεμις Ἐφεσίη aus Chios, zwei Weihinschriften von Statuen aus der Kaiserzeit, die eine aus Ainos, die andere wahrscheinlich aus Phokäa, ein Grabgedicht aus Chios, eine lateinische Münzaufschrift, endlich ein Epigramm auf eine Reparatur an der nördlichen Apsis der Hagia Sophia.

Ist somit der Ertrag der Hamburger Hs auch nicht gerade groß, so sichert doch auch das wenige, was sie bringt, Ziebarth unseren Dank.

Plön i. H. Ludwig Ziehen.

O. F. Long, On the usage of Quotiens and Quotienscunque in different periods of Latin. Baltimore, John Murphy Company. 48 S. gr. 8.

Den wichtigsten Teil dieser amerikanischen Doktordissertation bildet das, wie es scheint, sorgfältige Verzeichnis sämtlicher Stellen, in denen quotiens, quotienscunque und quotiensque erscheinen (S. 22—35). Freilich ist es zu bedauern, daß in diesem Abschnitt keine einzige Stelle ausgeschrieben ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß in derartigen Monographien eine recht große Anzahl von Beispielen im vollen Wortlaut mitgeteilt würden. Nur so könnte man ohne allzugroße Mühe die Schlüsse, die die Ver-

fasser aus dem Tatbestande ziehen, selbständig nachprüfen und, wo nötig, berichtigen. Ein solches viele Seiten langes Verzeichnis von bloßen Namen und Zahlen gleicht dem Trümmerfeld einer antiken Ausgrabungsstätte, zu dem der Pausanias fehlt: man sieht nur einen wüsten Haufen, hier von Steinen dort von Zahlen, hinter deren Bedeutung man nur durch Aufwendung von viel Zeit und Mühe gelangen kann. — Auch in dem auf die Stellensammlung folgenden, mit Summary überschriebenen Abschnitt (S. 36—48) sind die angezogenen Beispiele meist nur fragmentarisch mitgeteilt, so daß auch hier die Nachprüfung außerordentlich erschwert ist. Ich beschränke mich daher auf einige Bemerkungen methodischer Art, die sich auf die Behandlung des Konjunktivs nach quotiens beziehen. Hier ist nicht zu billigen, daß die Konjunktive in den sogenannten indirekten Fragesätzen überhaupt keine Besprechung erfahren haben (S. 48). Man sollte sich doch endlich von der lieben Gewohnheit frei machen, den Konjunktiv in diesen Sätzen als etwas Selbstverständliches zu betrachten und einfach als aus der Unterordnung oder Abhängigkeit erwachsen anzusehen; man sollte vielmehr darnach streben, dem Zusammenhang zwischen dieser Satzart und den übrigen Gebrauchsweisen des Konjunktivs auf die Spur zu kommen. Ebenso ist auch das vielfach beliebte Verfahren verwerflich, in einem gegebenen Konjunktiv eher alles andere zu sehen als einen sogenannten iterativen Konjunktiv. Wann wird die Zeit kommen, wo man sich nicht mehr damit begnügen wird, irgend einen Konjunktiv als durch Attraktion oder durch innere Abhängigkeit oder durch oratio obliqua entstanden zu erklären, bloß weil in irgend einem Winkel der Periode irgend ein Infinitiv oder anderer Konjunktiv sein bescheidenes Dasein fristet? Wann wird man aufhören, durch Ausdrücke wie kausal, konzessiv, final und konsekutiv in das innere Wesen der Modi vordringen zu wollen? Auch damit ist es wahrlich nicht getan, daß man eine gewisse Beliebtheit oder Unbeliebtheit einzelner Konjunktionen und ihrer verschiedenen Gebrauchsweisen konstatiert und so die historische Entwickelung äußerlich festlegt. Das ist gewiß eine wichtige und notwendige Vorarbeit, und dem Verf. gebührt Dank dafür, daß er für quotiens das Material gesammelt hat. Aber für die Erkenntnis des Wesens des Modus haben derartige Zusammenstellungen nur accessorischen, stilistischen Wert. Die Kenntnis, daß Cicero so und so oft den Konjunktiv und so und so oft den Indikativ in Iterativsätzen nach quotiens aufweist, hat nur geringen Wert, solange ich nicht weiß, warum Cicero in einem bestimmten Fall gerade den Konjunktiv vorgezogen hat, während wir in einem anderen, fast ganz gleich gebauten Satz den Indikativ lesen. — So ist denn der Ertrag des Summary, was die Konjunktivfrage betrifft, recht unbedeutend. Wegen des fortwährenden, sich durch Jahrhunderte hindurchziehenden Hin- und Herschwankens zwischen Indikativ und Konjunktiv bekommt man den Eindruck, als ob die alten Römer merkwürdig inkonsequente, unklare und willkürliche Leute gewesen seien.

Der erste Teil der Abhandlung (S. 9—24), in welchem ausführlich über die Etymologie, über die Form (quoties und quotiens), über die verschiedenen Zusammensetzungen und über die Bedeutung gehandelt wird, bietet, abgesehen von manchen nicht uninteressanten Einzelbelegen, nicht viel Neues.

Grimma. A. Dittmar.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. LIX, 1.

(1) **Groeger**, Der Einfluß des Ω auf die Composition der Odyssee. Dieser Einfluß erstreckt sich über die ersten zwei Drittel der Odyssee, ist am stärksten in der Telemachie und nimmt gegen Ende mehr und mehr ab. — (34) **Fr. Bücheler**, De idiotismis quibusdam latinis. — (42) **A. Ludwich**, Zu Dorotheos von Sidon. Kritische Beiträge. — (55) **E. Ritterling**, Epigraphische Beiträge zur römischen Geschichte. I. Carnuntiner Inschriften aus der Zeit Neros. Feststellung der Besatzung des Carnuntiner Lagers im 1. Jahrh. — (63) **F. Jacoby**, Über das Marmor Parium. Für den verlorenen Teil der Inschrift stehen wir auf ganz unsicherem Boden; das Erhaltene zeugt von ungewöhnlicher Nachlässigkeit des Steinmetzen. Der unbekannte Verfasser war jedenfalls ein Inselgrieche und auf Paros ansässig, kein zünftiger Historiker oder Chronograph; er verfaßte die Chronik 264/3 oder in einem der nächst folgenden Jahre aufgrund aus verschiedenen Quellen (u. a. Ephoros) geschöpfter Exzerpte mit entschiedenem Interesse für Kulturgeschichte und Litteratur der Vorzeit; die Veröffentlichung auf Stein war ein Geschenk an seine Mitbürger zu Genuß und Belehrung. Der sprachliche Gesamtcharakter der Inschrift ist attisch, aber mit so wesentlichen Abweichungen, daß sie die Autorschaft eines Atheners positiv ausschließen. — (108) **A. Oxé**, Zum älteren Nomenklatur der römischen Sklaven. Feststellung von neun (resp.

acht) Formen. — Miscellen. (141) **H. van Herwerden,** Observatiunculae. Zu griechischen Schriftstellern. — (145) **G. Gundermann,** Philolaos über das fünfte Element. Stob. Ecl. S. 18,5 so zu schreiben: καττὰ ἐν τᾷ σφαίρᾳ — καὶ, ὃ τᾶς σφαίρας ὁλκάς, πέμπτον. (148) Lucans Epigramme. In der Vacca-Vita vielmehr ἀράγματα, Lieder des unter Musikbegleitung singenden Solisten und Chors. — (149) **V. Szelinski,** Zu den Sprichwörtern der Römer (F. f.). — (157) **P. Wolters,** Epigramm aus Korinth. Verbesserung von IG. IV 1603. — (159) **A. Brinkmann,** Λάμβδα περιεστιγμένον. Bezeichnung für ein elliptisches Adjektiv. — (160) **W. v. Bissing,** Zu Useners 'Dreiheit'. Beleg für Dreizahl als Vielheit.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Band XVIII. 1903. H. 3.

(73) **L. Borchardt,** Der Augustustempel auf Philae (mit Taf. 3—5). Der Augustustempel auf Philä ist seit der Füllung des künstlichen Sees hinter dem Stauwerk von Assuan als verloren zu betrachten. Daher ist es jetzt Zeit, die im Winter 1895/6 gemachten Aufnahmen zu veröffentlichen. „Die Stelle, an der die Fundstücke vom südlichsten Tempel des römischen Weltreiches damals bei Abbruch der Ausgrabungen auf Philä aufgereiht lagen, überflutet jetzt das aufgestaute Nilwasser. Nur die Nordwand der Cella sah im letzten Winter noch teilweise aus der weiten Wasserfläche hervor, wie eine mir zu Gesicht gekommene Photographie zeigte. Als ich am 20. April 1903 selbst über das Tempelgebiet von Philä in einem Boote hinfuhr, sah ich auch diesen Rest nicht mehr. Hoffentlich habe ich ihn nur übersehen und der zu befürchtende Einsturz des letzten Restes dieses Tempels ist noch nicht eingetreten". — (91) **R. von Schneider,** Marmorreliefs in Berlin (mit Taf. 6 und 7). Die früher in Venedig ausgestellten Reliefplatten unbekannten Fundorts, die 1897 für Berlin erworben worden sind, stellen wohl den Raub der Leukippiden dar. — (93) **E. Bethe,** Die antiken Terenz-Illustrationen. Antike Miniaturen ebensowohl wie genauere Prüfung einiger Terenzstücke lassen erkennen, daß auf der antiken Bühne Personen dem Publikum sichtbar sein konnten, trotzdem sie nicht auf der Straße waren. Dies konnte dadurch geschehen, daß die Personen in dem Πρόθυρον gezeigt wurden. (Daß das Πρόθυρον schon seit dem Ende des 5. Jahrh. existiert hat und von den Dichtern benutzt ist, kann man Bethe zugeben; aber wie es im Einzelfalle gestaltet war, steht auch jetzt noch dahin.)

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1903. H. 3.

(143) **Conze,** Antiken aus englischem Privatbesitz. — (145) Die griechisch-römischen Altertümer im Museum zu Kairo. IV. Die Bronzen, von Fr. W. v. Bissing. — (151) Erwerbungen des Louvre im Jahre 1902, (154) des Ashmolean Museum zu Oxford, (156) des Museum of Fine Arts in Boston. — Verhandlungen der Anthropologischen Gesellschaft. — (157) Gilliérons Nachbildungen mykenischer Altertümer. Die technische Herstellung der Gilliéronschen plastischen Nachbildungen ist von der altbewährten 'Galvanoplastischen Kunstanstalt' zu Geislingen in Württemberg besorgt worden; sie hat einen eigenen illustrierten Katalog der Gilliéronschen Nachbildungen ausgegeben. — (163) Institutsnachrichten. — (164) Eduard Gerhard-Stiftung. Neue Abgüsse des Cäliusdenkmals im Provinzialmuseum zu Bonn.

Reale Accademia dei Lincei. Monumenti antichi. Band XIII. 1903. Heft 4.

(202) **G. Pellegrini,** Tombe greche arcaiche e tomba greca samnitica a tholos della necropoli di Cuma. Auf der Besitzung des Canonicus Artiaco. Glockenförmiges Kuppelgrab aus dem 3. Jahrh., aus älterem Material, mit Nischen und Rundbank. Oskische Sarkophaginschrift Cn. Heii C.. Verbrennungsgrab mit Bronze- und Eisenwaffen. Vase und Aschenurne aus Silber. Gedrehter Bronzekessel aus Chalkis. Reicher Schmuck aus Gold, Silber und Elektron aus einer kleinasiatisch-griechischen Kolonie. Ferner zwei Bestattungsgräber, ärmlich, mit Tonvasen geometrischen und proto-korinthischen Stils und ein schwarzfarbiger Henkeltopf bester griechischer Arbeit, genietet. Diese drei Gräber aus der Übergangszeit zwischen dem 8. und 7. Jahrh. — (298) **Lucia Morpurgo,** Nemus Aricinum. Topographie des Dianatempels und Fundaufzählung. Diana, Egeria und Virbio. Der Rex Nemorensis und der Baumkultus der altitalischen Religion. — (370) **P. Orsi,** L'Olympieion di Siracusa. Die Nachforschungen der Jahre 1893 und 1902. Marmortafel mit den Namen Artemis und Dionysos. Architektonischer Terrakottenschmuck.

Literarisches Zentralblatt. No. 7.

(221) Fr. Cumont, Die Mysterien des Mithra. Autorisierte deutsche Ausgabe von G. Gehrich (Leipzig). 'Die Übersetzung liest sich im ganzen nicht schlecht'. — (228) Th. Kipp, Geschichte der Quellen des römischen Rechts. 2. A. (Leipzig). 'Viel verbessert'. *K.* — (232) Libanii opera. Rec. R. Foerster. I 2 (Leipzig). Notiert von *W. S.* — (233) L. Dedouvres, Les Latins peints par eux-mêmes (Paris). 'Ohne wissenschaftliche Bedeutung'. *C. W—n.* — (238) L. v. Sybel, Weltgeschichte der Kunst im Altertum. 2. A. (Marburg). 'Durch die neue Auflage auf das augenblickliche Niveau der Forschung gebracht'. *F. N.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 7.

(405) B. Maurenbrecher, Sallustiana. I. Die Überlieferung der Jugurthalücke (Halle). 'Im ganzen überzeugend begründet'. *Fr. Schlee.* — (423) H. Gelzer, Vom Heiligen Berge und aus Makedonien.

Reisebilder aus den Athosklöstern und dem Insurrektionsgebiet (Leipzig). 'Wertvoll'. *O. Kern.* — (427) P. Huvelin, La notion de l'„iniuria" dans le très ancien droit romain (Lyon). 'Versuch, unter Heranziehung des reichsten Materials die Vorgeschichte der iniuria des klassisches Rechtes herzustellen'. *A. v. Thur.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 7.

(169) Jahresberichte über das höhere Schulwesen, hrsg. von C. Rethwisch. XVII. Jahrg. (Berlin). 'Vortrefflich organisiert'. *O. Weissenfels.* — (175) S. Schloßmann, Altrömisches Schuldrecht und Schuldverfahren (Leipzig). Beginn einer eingehenden Anzeige von *B. Kübler.* — (183) P. Corneli Taciti opera quae supersunt. Rec. I. Mueller. Editio minor. I. Ed. II (Leipzig). Bericht von *Th. Opitz.* — (185) F. Cumont, Die Mysterien des Mithra. Autorisierte deutsche Übersetzung von G. Gehrich (Leipzig). Empfohlen von *R. Asmus.*

Neue Philologische Rundschau. 1903. No. 25.

(577) C. Robert, Studien zur Ilias (Berlin). 'Die Lektüre des Buches lohnt reichlich'. *H. Kluge.* — (579) L. Okecki, Publii Cornelii Taciti Germania libellus (Leipzig). 'Verunglückt'. *E. Wolff.* — (581) Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XIV. Greenough Memorial Volume (Cambridge). 1. J. C. Watson, The Relation of the Scene-headings to the Miniatures in Manuscripts of Terence. 'Verf. hat von seinem Standpunkte aus einen recht wesentlichen Beitrag zur Aufhellung der Textgeschichte des Ter. geliefert'. 2. K. E. Weston, The Illustrated Terence Manuscripts. 'Die Illustrationen gehen auf eine sehr alte Hs zurück, auf jeden Fall bis auf die Zeit vor Quintilian'. 3. W. Warde Fowler, Observations on the fourth Eclogue of Virgil. 'Bekämpft Ramsays und Reinachs Auslegungen'. *P. Wessner.* — (585) Fr. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. III: Zur Grammatik und Logik (Stuttgart). 'Auch nach des Verf. Vernichtung der Grammatik und Logik wird kein Grammatiker und kein Logiker seine Disziplin als beseitigt oder auch nur als noch mehr entwertet ansehen, als sie es bisher schon waren; aber niemand wird das Werk ohne die mannigfaltigste Anregung aus der Hand legen'. *J. Keller.* — (589) Curtius-v. Hartel, Griechische Schulgrammatik. 24 A. bearb. von Fl. Weigel (Wien). 'Wesentlich verbessert'. *β.* — (599) A. Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel (Leipzig). 'Verteidigt mit guten Gründen die neuerdings namentlich von Fr. Delitzsch und H. Winckler vertretene Ansicht, daß die israelitische Kultur im ausgedehntesten Maße durch die babylonisch-assyrische beeinflußt worden sei'.

Mitteilungen.

Die neuen Papyrus-Kommentare zu den Homerischen Gedichten.

(Schluß aus No. 11.)

XI. π^k (2. oder Anfangs 3. Jahrh. n. Chr.) Z 128–199 und 445–529.

Oxyrhynchus Pap. 445, im dritten Bande der Sammlung (S. 84 ff.) von Grenfell und Hunt herausgegeben. Die Einrichtung entspricht der bei π^d und π^g geschilderten. Es ist ein arg verstümmeltes Gelehrtenexemplar der Ilias, versehen mit Varianten, Aristarchischen Randzeichen und einigen (zum Teil von anderen Händen herrührenden) sowohl textkritischen wie glossematischen Scholien. Einen bestimmten Charakter trägt der Text nicht: Z 187 las Aristarch, so scheint es, τῷ δ' ἄρ' ἀνερχομένῳ wie die mittelalterliche Vulgata und verwarf ἀπερχομένῳ, während π^k επερ[χομενωι (mit übergeschriebenem ε) hat. 456 sprachen die uns bisher bekannt gewordenen Hss eher für ἐν Ἄργει ἐοῦσα als für ἐν Ἄργεϊ οὖσα: in π^k steht εν αργεϊ ουσα. Gleich darauf boten bislang alle unsere Quellen πρὸς ἄλλης: in π^k jedoch ist (ebenso wie im Vindobonensis 49) das ς der Präposition nachträglich getilgt. Ähnlich verhält es sich mit 493, wo sämtliche Hss bisher einhellig πᾶσιν, ἐμοὶ δὲ μάλιστα stützten und nur ein Zitat des Epiktet (Diss. III 22,108) für πᾶσι, μάλιστα δ' ἐμοί eintrat: dem letzteren gesellt sich jetzt π^k zu. Wegen des Vaulautes, den diese Variante nun in τοὶ Ἰλίῳ ἐγγεγάασιν (εγ̆γ - π^k) herzustellen ermöglicht, ist sie teils früher von anderen, teils jetzt von Grenfell und Hunt warm empfohlen worden. Ohne augenblicklich für oder wider sie Partei zu ergreifen, begnüge ich mich, auf meine Ausführungen in der 'Homervulgata' § 38 hinzuweisen. Die merkwürdige Doppellesart χριπρεπέα (mit übergeschriebenem ενι) 477 (vgl. indessen ἐμπρεπής und ἐμπρέπω) findet sich in A wieder. Von der im Texte durch π^k zu Ende des Verses 494 überlieferten Variante χε[ιρι παχειηι (darüber die gewöhnliche φαι[διμος εκτωρ) wußten wir bis dahin nichts, ebensowenig von dem Versanfang 523 αλλ αχεω[ν statt ἀλλὰ ἑκών oder endlich von der über der Zeile 487 vermerkten Interlinearvariante: προϊαψει (mit übergeschriebenem π) (wiewohl diese Differenz ein andermal, zu Ω 110, von Didymos beglaubigt wird). An dem Papyrus findet auch die getrennte Schreibung εὖ ναι[εταοντας 497 eine Stütze, ebenso die auffälligere ἠ: δεῖ 518, die jedenfalls nicht Aristarchisch war (s. Herodian II 58,5 Lentz). In der Orthographie δωιηι 527 stimmt π^k mit dem Ven. A überein. Alles in allem lernen wir hier also einen höchst eigentümlichen Iliastext kennen, dessen Zerstörung wir tief beklagen müssen, da die wenigen Überreste leider keinen genügenden Anhalt bieten, in sein Verhältnis zu den Alexandrinern einen tieferen Einblick zu gewinnen. — Auf Aristarch deuten ja freilich großenteils die Randzeichen zunächst hin; aber ganz sicher vereinbar mit dem, was wir sonst an Quellenmaterial über ihn besitzen, sind auch sie nicht alle. Die einfache Diple, die in π^k achtmal vorkommt (174. 176. 178. 194. 199. 507. 510. 518, durchweg in Übereinstimmung mit A), ist am häufigsten vertreten, aber immer noch nicht so vollständig wie im Ven. A, der sie innerhalb derselben Verspartien noch häufiger hat. A erklärt sie auch meistens, π^k niemals. In ebenso ungünstigem Lichte erscheint der Papyrusschreiber π^k beim Asteriskos; er setzt ihn nur zu 490, 491, 492, der Ven. A aber noch, wie es sich gehört, zu 493 und überdies auch zu 506, 507, 508, 509. Hiernach wird man sich doch hüten müssen, bei den drei einzigen Randzeichen in π^k,

deren Besprechung noch erübrigt, und die alle drei von A abweichen, mit seinem Urteile sich ohne weiteres zu Ungunsten von A zu entscheiden. Neben 174 hat π^k (nicht A) außer der Diple noch Ɔ, und die Herausgeber erklären dieses Zeichen mit den Worten des Grammatikers bei Dindorf Scholia in Il. I p. XLVI: τὸ δὲ ἀντίσιγμα καὶ αἱ δύο στιγμαί, ὅταν κατὰ τὸ ἑξῆς δὶς ᾖ τὸ αὐτὸ νόημα κείμενον. Trifft denn das aber für den bewußten Vers ἐννῆμαρ ξείνισσε καὶ ἐννέα βοῦς ἱέρευσεν wirklich zu? Durchaus nicht; denn daß dieser selbe Gedanke an dieser selben Stelle zweimal vorläge, wäre eine so überaus törichte Behauptung, daß sie unmöglich einem Homerleser, geschweige denn einem Homerkritiker zugetraut werden darf. Eher könnte die daselbst p. XLIII gegebene Erklärung τὸ δὲ ἀντίσιγμα καθ' ἑαυτὸ πρὸς τοὺς ἐνηλλαγμένους τόπους καὶ ἀπᾴδοντας auf den ersten Blick zulässig erscheinen; aber sie führt uns gleichfalls ab von Aristarch, da er in diesem Sinne das Zeichen niemals gebraucht hat, übrigens gerade hier sich auch schwerlich zu seinem Gebrauche veranlaßt gesehen haben würde. Gleich schwierig zu deuten ist die oben mit einem Punkte versehene Diple, die von den Herausgebern bei 181 und 186 gefunden wurde. Wohl benutzte Aristarch die punktierte Diple, aber ausschließlich die περιεστιγμένη, die davon den Namen führt, daß sie ebenso unten wie oben einen Punkt hat. Er verwendete sie bekanntlich in seiner Polemik gegen Zenodot. An den fraglichen beiden Stellen jedoch verlautet in unseren heutigen Quellen gar nichts über eine derartige Verwendung. Hinzu kommt, daß in A wenigstens zu 181 die einfache Diple steht; zu 186 fehlt ebenda jedes Randzeichen und jede Aristonikos-Note. Dennoch wäre eine Möglichkeit, daß der Schreiber von π^k durch den Punkt die Diple als getilgt bezeichnen wollte; denn diesem Zwecke dient, wie bekannt, der übergeschriebene Punkt häufig. Auch das wäre denkbar, daß in beiden Fällen der Punkt nur einem Zufalle seine Entstehung verdankt (von dem ersteren Punkte ist auf dem Faksimile nicht die Spur zu sehen). Wie dem auch sei, eine wirkliche Bereicherung unseres bisherigen Wissens über die von den alten Homerkritikern verwendeten Randzeichen verdanken wir bedauerlicherweise dem Papyrus π^k nicht, weil es dem Schreiber nicht beliebte, uns auch nur ein einziges zu erklären. — Die äußerst kärglich bemessenen Scholien sind bis auf die einzige Interlinearglosse κατ]αβεβηκας (zu 128 εἰλήλουθας) ausnahmslos textkritischen Inhaltes: 128 η κο(ινη) ουρανου (κατ' οὐρανὸν Aristarch, κατ' οὐρανοῦ unsere Vulgata); der Vers selbst ist in π^k zerstört. 148 αι αρχ(αιαι) ο ηχου ωρη: im Text stand sicher ωρηι; das ι sieht man noch. Aristophanes las ἔαρος δ' ἐπιγίνεται ὥρῃ, Aristarch ὥρη. Von derselben differierenden Lesart handelt offenbar jenes rätselhafte Scholion; wie aber fügen sich die entzifferten Buchstaben in einen erträglichen Satz? Ganz richtig bemerken die Herausgeber, daß hier weder ὃ ἤκουσαν noch ὃ ἤκουσεν noch ὃ ἤκουσα einen Sinn gibt. Allen schlug daher vor: ὃ ἡ κο(ινὴ) ὑ(πο)σ(τέλλει), weil das Wort ὑποστολή in Bekkers Anecd. II p. 600 „for the 'omission' of iota" gebraucht sei. Dies ist jedoch ein Irrtum. Die angezogene Stelle, die dem Apollonios Dyskolos (Adv. p. 187,22 Schn.) zugehört, handelt von der 'Verkürzung' des Iota in ἰθαιγενέεσσιν ξ 203. Damit wird die vorgeschlagene, ohnehin höchst bedenkliche Deutung hinfällig. Nach genauerer Prüfung des Faksimiles bin ich jetzt überzeugt, daß die Notiz ganz wohl so gelesen werden kann: αι αρχ εχου ωρη d. i. αἱ 'Αριστάρχειοι (oder 'Αριστάρχου) ἔχουσιν „ὥρη". (Die Abbreviatur αρχ in der angegebenen Bedeutung ist im Ven. A häufig und hat auch sonst zu allerlei Mißverständnissen geführt: s. Arist. Hom. Textkr. I 400,18). Gern will ich einräumen, daß meine Lesung auch nicht mit völlig normalen Buchstabenformen rechnet (namentlich gilt dies von dem zweiten ι, dem ersichtlich schlecht korrigierten ε und ein wenig wohl auch von dem nächsten χ); aber zulässig ist sie gewiß und überdies sinngemäß. 449 δο(τικη) μ(ε)τ(α) του ¯ / γ(ενικη?) ευμμελιοιο. Es handelt sich um dieses Epitheton an der berühmten Stelle ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς εὐμμελίω [so und nicht anders las auch π^k, wie das erhaltene ω beweist] Πριάμοιο. Daß irgend ein Mensch je auf die Idee gekommen sein sollte, ἐυμμελίω hier als Dativ zu fassen, glaube, wer kann. Und faßte es π^k wider Erwarten dennoch so, warum machte er es nicht wie A und setzte ἐϋμμελίωι in den Text? Ferner: „The dash after ῑ is apparently a mark of punctuation". Sollte das wirklich so sicher sein bei einem Schreiber, der überall mit den geringsten Mitteln auszukommen sucht, und der nie ein anderes Interpunktionszeichen braucht als den Punkt? Ob γ' gerade γενική bedeutet, haben die Herausgeber selbst nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden gewagt. Mich beunruhigt bei dieser Erklärung hauptsächlich der Umstand, daß ich mir dann die Existenzberechtigung der beiden letzten Scholienworte, ich mag sie drehen, wie ich will, auf keine Weise mit der fraglichen Stelle zusammenreimen kann. Alles dies drängte allmählich dahin, mich nach einer befriedigenderen Interpretation umzutun. Vielleicht schießt die folgende nicht allzu weit am Ziele vorbei: δο(θὲν) μ(ε)τ(ὰ) τοῦ ι· (ἔστι) γ(ὰρ) ἐϋμμελίοιο, d. h. überliefert ('datum, traditum', von meiner Vorlage nämlich) ist das Wort ἐϋμμελίῳ mit dem Iota; denn es ist aus ἐϋμμελίοιο entstanden, bewahrt demnach, so meinte mein Gewährsmann, das Iota auch in der „Synalöphe" (vgl. Schol. T zu B 461 'Ασίῳ ἐν λειμῶνι). Meine Deutung des Striches / als ἔστι beruht auf dem, was ich oben zu πj über das Schol. E 162 (126) bemerkt habe, wobei noch zu beachten ist, daß auf demselben Papyrus // für ·//. (= εἰσίν) steht (Plasberg S. 198). Für δοθὲν wird der Hinweis auf Didym. B 111 καὶ δόξειεν ἂν ὑπὸ Διονυσίου τοῦ Θρᾳκὸς ταῦτα [die Angabe, daß die Lesart μέγας Zenodoteisch sei] δεδόσθαι genügen. Die drei letzten Scholien verursachen keine Schwierigkeiten: 464 ἡ κ(οινὴ) τεθνειῶτα (Aristarch τεθνηῶτα). 478 ἡ κο(ινὴ) βίη[ν τ]' (ebenso Aristarch, andere ohne die Konjunktion). 479 διχ(ῶς) über der Zeile; vorher muß ehemals noch eine der beiden Lesarten γ' ὅδε (Aristarch) oder δ' ὅγε gestanden haben, um die es sich handelt. Wie man sieht, kommt bei den Scholien so wenig wie bei den Randzeichen etwas sachlich Neues heraus; sehr interessant zu beobachten aber ist die grammatische Technik und Terminologie, die von der sonsther bekannten nicht unwesentlich abweicht.

Andere Papyri verwandter Art, von deren Vorhandensein ich Kenntnis habe, hier aufzuführen, wäre zwecklos, da das wenige, das zur Zeit über sie an die Öffentlichkeit gedrungen ist, lange nicht ausreicht, um schon jetzt eine Besprechung als ratsam erscheinen zu lassen. Bezüglich des in dieser Wochenschrift (1902 Sp. 1059) gerügten Mangels bemerke ich, daß die von dem Referenten vermißten beiden Nummern gleichfalls absichtlich von mir übergangen worden sind, weil Papyrusfragmente, die sowohl des Homerischen Textes als auch der Homerischen Lemmata gänzlich entbehren, durch ihre bloße Berührung mit dem Dichter noch nicht zu Homerkommentaren gestempelt werden.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Georgii Monachi Chronicon ed. C. de Boor. Vol. I. Leipzig, Teubner. 8 M.

Grani Liciniani quae supersunt recogn. — M. Flemisch. Leipzig, Teubner. 1 M.

Nonii Marcelli de compendiosa doctrina libros XX Onionsianis copiis usus ed. W. M. Lindsay. Vol. III. Leipzig, Teubner. 5 M. 60.

Laterculi vocum latinarum. Voces latinas et a fronte et a tergo ordinandas curavit O. Gradenwitz. Leipzig, Hirzel.

Fr. Kempea, De vitarum Cypriani, Martini Turonensis, Ambrosii, Augustini rationibus. Münster.

G. Roloff, Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte. Berlin, Ebering.

G. Wissowa, Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte. München, Beck. 8 M., geb. 10 M.

E. Ferrero, Di una recente publicazione sui bassi rilievi dell' arco di Susa. Turin, Paravia.

C. Mommert, Topographie des alten Jerusalem. II. Das Salomonische Tempel- und Palastquartier auf Moriah. Leipzig, Haberland. 7 M.

A. I. 'Αδαμάντιος, Τὸ σχῆμα παρὰ τοῖς Βυζαντίνοις.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. Vom Verf. vollständig durchgesehene und durch Um- und Überarbeitung auf den neuesten Stand der Forschung gebrachte deutsche Übersetzung. 5. Lief. Gießen, Ricker. 1 M. 50.

A. Miodoński, Philippi Callimachi et Gregorii Sanocei carminum ineditorum corollarium. Krakau.

A. Hemme, Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatze der deutschen, französischen und englischen Sprache. Leipzig, Avenarius.

H. Freytag, Die Preußen auf der Universität Wittenberg 1502—1602. Leipzig, Duncker & Humblot.

Br. Kraczkiewicz, Obvia. I. II.

Deutsche Dichter des 19. Jahrh. — Leipzig, Teubner: 11. J. Sahr, C. F. Meyer, Jürg Jenatsch, Eine Bündnergeschichte 12. A. Matthias, Franz Grillparzer Die Ahnfrau. 13. G. Heine, F. Avenarius als Dichter. 14. Boetticher, H. Sudermann Heimat.

W. Scheel, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Unterstufe Sexta, Quinta, Quarta. Berlin, Mittler u. Sohn. 3 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 26. März. 1904. № 13.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. J. Oeri, Die **Sophokleische** Responsion. Verteidigung, Berichtigungen, Folgerungen. Wissenschaftliche Beilage zum Bericht über das Gymnasium zu Basel. Basel 1903, Fr. Reinhardt 45 S. gr. 4.

Oeri hat mit seiner Responsionstheorie für Aristophanes und die Tragiker wenig Beifall gefunden: die Kritik hat sich gegen sie fast durchweg ablehnend verhalten und zum Teil sogar einen herben Ton ihr gegenüber angeschlagen. Trotzdem gibt Oeri seine Sache nicht auf, sondern hält seine Ansicht in allen wesentlichen Stücken fest und versucht jetzt von neuem, sie zu rechtfertigen und seine Rezensenten zu widerlegen. Man muß anerkennen, daß er sich bei dieser Polemik durch den „schlechten Ton", den manche seiner Gegner angeschlagen haben, nicht zu ähnlichem Verhalten verführen läßt, sondern die Sache im Auge behält und zu ehrlicher und ernster Prüfung seiner früheren Aufstellungen bereit ist. Er gesteht zu, daß er mit der Veröffentlichung seiner Responsionen manchmal zu früh hervorgetreten und mehrfach zu weit gegangen sei; er erklärt, was speziell die Aristophanesresponsion betrifft, daß sie einer neuen Durcharbeitung bedürfe, und zieht in einer ganzen Reihe von Tragikerstellen seine früheren Annahmen zurück. Er erkennt ferner an, daß sein Erklärungsversuch der Responsionen durch den Hinweis auf die dem Dichter zur Verfügung stehende Zeit und die dadurch bedingte Rücksicht auf die Ausdehnung der einzelnen Teile seines Dramas eine mangelhafte sei, da eine vorgenommene Verszahl der Szenen auch bei ganz verschiedener Länge derselben erreicht werden konnte. Endlich betont er ausdrücklich, daß er die bestimmten Verszahlen an sich keineswegs für etwas poetisch Schönes halte, sondern sie nach seiner Meinung nur zur leichteren Durchführung der wohlabgewogenen Komposition dienen sollten. Aber dabei bleibt er stehen, daß „in

langen und bestimmt umrissenen Partien tatsächlich die Responsion der Verszahl bestehe“ und auch ohne Erkenntnis ihres Grundes und Zweckes anerkannt werden müsse. Demgegenüber wird man gern zugestehen, daß sich symmetrische Gruppen finden, auch wo sich ein Zweck der gleichen Abmessung nicht erkennen läßt, und selbst Oeris Hauptgegner hat denn auch keinen Anstand genommen, derartige Übereinstimmungen in der Verszahl in Sophokles' Elektra und im Oidipus anzuerkennen; aber daraus die Folgerung zu ziehen, daß allenthalben Symmetrie vorhanden sei oder gewesen sei, und es als Aufgabe zu betrachten, diese angeblich vom Dichter geplante Responsion aufzuspüren und, wenn sie tatsächlich nicht vorhanden ist, durch allerlei nicht ganz unbedenkliche Mittel herzustellen — dagegen sträubt sich mit vollem Recht das philologische Gewissen. Den symmetrischen Aufbau z. B. des O. C., den Oeri S. 31 herausfindet:
116. 38. 18. 198-116-8. 138. 4. 138. 8-116-198. 18. 38, würde man sich ruhig gefallen lassen, wenn er wirklich in dieser Weise vorhanden wäre; aber der tatsächliche Bestand stimmt damit nicht überein. Denn an fünf Stellen sind die wirklich vorhandenen Verszahlen andere und die Differenz z. T. nicht ganz unbedeutend (119 st. 116, 145 st. 138). Oeri ist überzeugt, daß vollkommene Responsion vom Dichter geplant war und die Abweichungen von ihr der Überlieferung schuld zu geben sind, und will durch Streichen oder Hinzufügen nachhelfen. Aber warum sollte der Dichter sich nicht mit einer unvollkommenen Responsion begnügt haben? Dies konnte er um so mehr, als bei der Aufführung niemand den kunstvollen Aufbau bemerken konnte, weil die meisten Zahlengruppen in ihrer genaueren Abgrenzung für den Zuhörer unübersehbar waren. Wozu aber sollte überhaupt, wenn diese Responsion sich der Wahrnehmung entzog, der Dichter sich gleich bei dem Entwurf des Dramas eine so unbequeme Fessel anlegen oder etwa erst bei der Ausarbeitung den bereits fertig gestellten Teilen die inhaltlich ihnen nicht entsprechenden zahlenmäßig genau respondieren lassen? Diese Annahme wird insbesondere für die jüngere Tragödie um so unwahrscheinlicher, als gerade in ihr anderweitig das Streben hervortritt, die lästige Fessel der Responsion selbst in den Gesangpartien abzuwerfen, wo sie doch früher ausnahmslos zur Geltung gekommen war.

Wenn also eine Responsion in den Dialogpartien wirklich vorhanden ist und deutlich in die Augen springt, sei es in einzelnen Szenen oder im Aufbau des ganzen Dramas, wird man sie nicht leugnen dürfen, so unmotiviert sie auch erscheinen mag; aber man wird sich hüten müssen, sie als etwas ganz Normales vorauszusetzen und, wo sie sich nicht findet, durch mehr oder weniger gewaltsame Mittel, Streichungen, Umstellungen, Annahme von Lücken u. dgl., herzustellen.

Berlin. H. Gleditsch.

Heronis Alexandrini opera quae supersunt omnia. Vol. III: Rationes dimetiendi et Commentatio dioptrica. Rec. **Hermannus Schoene**. Griechisch und deutsch. Mit 116 Figuren. Leipzig 1903, Teubner. XXI, 366 S. 8. 8 M.

Die Ausgabe bietet kritische Prolegomena, Herons Originaltext, daneben auf den rechten Seiten die deutsche Übersetzung, unter den Texten kritische Anmerkungen und gelegentlich sachliche Erklärungen oder litterarische Hinweise, endlich am Schluß einen Index nominum und einen Index verborum. Die Figuren stehen an den entsprechenden Stellen der Texte. Zahl- und Rechenzeichen sind in der Übersetzung natürlich in unsere Schreibweise umgesetzt. Einschiebsel und Streichungen sind im griechischen Text in der Art der Teubnerschen Ausgaben notiert. Kurz die Ausgabe ist klar, reich und vollständig angelegt und wird ebenso die Philologen befriedigen wie den Mathematikern genügen. Sie hält, was die Probe versprach, die der Herausgeber 1899 in dem Jahrb. des Kaiserl. Deutschen archäol. Instituts (XIV 91ff.) unter dem Titel 'Die Dioptra des Hero' herausgab.

Der Text der Vermessungslehre (Μετρικῶν βιβλία γ') stammt aus einem codex Constantinopolitanus des 11. Jahrhunderts. Er ist sorgfältig und deutlich, aber laienhaft und lückenhaft geschrieben. Der Schreiber war nicht gewissenlos, seine Vorlage aber voller Fehler und unleserlicher Stellen. Hier setzten im 15. Jahrh. zwei Gelehrte mit Korrekturen und Ergänzungen ein, deren Hände (m. 2 und m. 3) sich deutlich unterscheiden lassen. Es lag ihnen aber schwerlich ein anderer Kodex zum Vergleiche vor. Auch Scholien lieferten sie, in deren Lesung Heiberg dem Herausg. half. -- Der Text der Dioptra (Περὶ διόπτρας βιβλίον α') ist in fünf Codices erhalten. Der älteste ist ein codex Parisiacus.

Die Blätter desselben, die Herons Dioptrik enthalten, stammen aus dem 11. oder 12. Jahrh. Es fehlen ihm leider einige Seiten. Aus diesem so verstümmelten Kodex sind die vier anderen abgeschrieben, fallen also für die Textkonstitution aus. Diese Dioptrik aber benutzte aus einem besseren Kodex ein Anonymus, dessen Schrift über Geodäsie Vincent 1858 herausgab. Er bot besonders für das XXXI. Kapitel Korrekturen. Mit Unrecht hielt Fr. Hultsch das XXX. Kapitel der Dioptrik, mit Recht H. Diels das XXXVII. Kapitel für ein Einschiebsel. — Der Text ist also so gestaltet, daß möglichst die beiden Hss von Konstantinopel und Paris abgedruckt, die bis auf die Buchstabenzahl kontrollierbaren Lücken ergänzt und die handgreiflichen Fehler verbessert sind. Jene große Lücke freilich blieb unergänzt. Wesentliche Hilfe bot dem Herausg. Max Nath. Die Metrica fand in jenem Kodex von Konstantinopel Alfred Schoene, der auch sonst den Sohn bei der Arbeit förderte. — Überall ist die Ergänzung und Verbesserung besonnen und sachgemäß durchgeführt. Wir haben kaum etwas Wesentliches zu bemerken gefunden. S. 40,18 sind sicherlich ein paar Worte ausgefallen, die den Schnittpunkt Θ nannten. S. 44,29 ist das ϛ in ein Stigma zu verwandeln, S. 48,3 ΒΙ in ΒΓ, S. 240,6 ΚΛ in ΚΜ, S. 240,9 ΛΔ in ΜΔ, S. 304,14 ΘΚΔ in ΘΚΛ; solche kleinen Versehen passieren in mathematischen Texten, wie wir aus Erfahrung wissen, nur zu leicht, und es ist ein Beweis für die Sorgfalt der Arbeit, daß sie nicht zahlreicher sind. S. 190,3 würden wir ἔστιν (oder δυνατόν ἐστιν) lesen. S. 190,13 schlagen wir παρειρομένου (Polyb. XVIII 18,13) für παρεπομένου vor, da dieses Wort einen Dativ fordert. Ist S. 226,17 die Verbindung von ἔσται mit Acc. c. inf. (πρὸς ὀρθὰς εἶναι τὴν ΑΕ) in dem Sinne 'es wird die Forderung erfüllt sein, daß' denkbar? S. 272,18 ist hinter ὕδρευμα ᾖ wohl ein Wort wie πηγή (vgl. 284,11) oder κρήνη oder κροῦνος (vgl. 'Εννεάκρουνος) oder δεξαμενή ausgefallen. S. 286,13 müßte wohl τίνι für τινί stehen; auffallend aber bleibt die ganze Stelle, da ein ἡλιακὸν ὡροσκόπιον 'Stunden' im technischen Sinne des Wortes ergibt, hier aber ὥρα die ältere Bedeutung 'Zeitraum' haben soll. Vielleicht ist ἔν τινι ὥρᾳ mit folgendem, statt vorangehendem Komma ('innerhalb irgend einer Stunde') das Richtige. Die Summanden der griechischen Addition S. 210,19 ff. müssen von unten nach oben, die Summe aber darüber gesetzt werden (daher die Ausdrücke *summa*, κεφάλαιον); das glaubt Ref. bewiesen zu haben (s. Fleckeisens Jahrb. 1897 S. 868; Naturwiss. Wochenschrift 1903 S. 193).

Die Übersetzung ist sachlich wie sprachlich korrekt. Irreführend ist S. 47,20 die Übersetzung „bei den bestimmten Vierecken" für 'bei irgendwie bestimmten Vierecken'; denn τετράπλευρα τεταγμένα bedeutet Trapeze, Quadrate, Rechtecke, überhaupt Vierecke einer bestimmten Gestalt, nicht beliebig unregelmäßige Vierecke; es folgt τετραπλεύρου τυχόντος (vgl. S. 90,4 und 89,30). Σωλήν heißt wohl 'Rinne' S. 194,12. 196,9. Versehen oder Druckfehler sind folgende. S. 51,12 schreibe (ΒΑ + ΑΓ)² für (ΒΑ + ΑΓ²), S. 51,25 ΓΗΖ für ΓΖΗ. S. 55,13 setze 8 : 7 für 7 : 8. S. 211,17 schreibe 5 für 2. S. 219,19 schreibe 60 für 66, S. 225,6 ΓΕ für ΓΑ. S. 241 schreibe ΚΜ (Zeile 3), ΜΔ (Zeile 7), ΔΜ (Z. 12) für ΚΛ, ΛΔ, ΔΛ, S. 251,33 ΔΛ für ΑΛ. S. 265,6 fehlt über dem Μ ein ε. S. 265,28 fehlen bei Γ und Δ die Strichelchen zur Linken. Mit dem verderbten Kapitel 35 weiß auch der Ref. nichts anzufangen; eine Lücke scheint ihm S. 304,18 zu sein. — Die Figuren der Metrica stehen bereits im Kodex von Konstantinopel; die der Dioptra hat der Herausg. teils selber gezeichnet, teils von Vincent entlehnt, da die Figuren des Pariser Kodex nicht durchweg genügten. In der Figur S. 255 sind die Buchstaben Ω und Ψ zu vertauschen. An der punktierten Ecke der Figur S. 277 muß Α für Λ gesetzt werden. In der oberen Figur S. 258 setze Η(?), Δ, Α für Β, Λ, Δ ein. Auffallend ist es, daß die Zeichen für Stigma, Koppa und Sampi, die sonst nur Zahlen bedeuten, auch in den Figuren Verwendung finden, z. B. S. 309; der griechische Text aber bestätigt diesen Gebrauch (z. B. S. 312,9), den wir übrigens bereits bei Euklid finden (z. B. Bd. IV 95). — Im Index fanden wir nur ein falsches Zitat: δεξαμενῆς 188,16.

Muß man nach alledem von der Arbeit des Herausgebers rühmen, sie sei geschickt und gewissenhaft angelegt, so freut man sich ebenso der reichhaltigen Belehrung und allseitigen Anregung, die Herons Texte bieten. Die berühmte Heronische Dreiecksformel $J = \sqrt{s\,(s-a)\,(s-b)\,(s-c}$ ist unzweifelhaft echt und sowohl Metr. I 8 als auch Dioptr. I 30 überliefert. Die Aufgabe der Bergdurchstechung (Dioptr. 15) erinnert an die Wasserleitung des Eupalinos in Samos. Das Problem der Grundstückregulierung nach einem vorhandenen Grundriß (μίμημα) beruht zweifellos auf Verhältnissen, wie sie die Nilüberschwemmungen in Ägypten schufen. Irrt der

Ref. nicht, so ist Heron der erste Grieche, der für 'Diagonale' nicht mehr διάμετρος, sondern διαγώνιος braucht (z. B. S. 46,10), einen Ausdruck, den nebst dem davon abgeleiteten *diagonalis (linea)* Vitruv und die Gromatiker gebrauchen. Daß Heron im Gebrauche der Wörter ὑποτείνουσα und κάθετος in ähnlicher Weise den Übergang zu den Gromatikern und damit zum modernen Sprachgebrauch bildet, hatte schon Cantor bemerkt (Vorlesungen I 470). Eigenartig ist der Begriff eines gleichschenkligen Trapezes (ἰσοσκελὲς τραπέζιον S. 30). Die allgemeinere Bedeutung von περιφερής = 'krumm' (S. 264,6. 266,6) scheint dem Heron eigentümlich, während das Wort sonst stets auf die Kreislinie beschränkt ist und in dieser Beschränkung noch heute in dem Ausdruck 'Peripherie' steckt (vgl. Naturwiss. Wochenschrift 1903 S. 399). Man lehrte früher von den Oxytona Masculina auf εύς, sie bezeichneten Personen, und nahm χοεύς und Πειραιεύς aus; die Terminologie der Technik machte darauf aufmerksam, daß noch viele andere Nomina auf εύς sachliche Begriffe bezeichnen, z. B. τομεύς = *sector* (κύκλου Euklid, κώνου Archimedes, σκυτοτόμου Plato, χαλκέως Galenos), ὑπαγωγεύς = Mauerkelle (Blümner, Term. und Techn. II 209, III 110), ὑποβολεύς (χόρδης Nicom. arithm. II 27). Wir lernen aus dem neuen Bande Herons kennen: παγεύς Ständer (S. 190,25), ἐμβολεύς = ἀναγραφεύς ein Teil der Säulenbasis (S. 126,23). Unsere Mathematiker und Techniker fordern 'Eleganz' von ihren Lösungen und Instrumenten; schon Heron schlug vor, einen Teil an der Dioptra εὐπρεπείας ἕνεκα (S. 194,3) wie ein dorisches Kapitellchen zu gestalten (vgl. Realist. Chrestom. III 80). Interessant ist auch die Verbindung τὸ πρὸς διαβήτην διάστημα = die horizontale Entfernung. Man hat sichtlich unter διαβήτης 'Ausschreiter' jedes Instrument verstanden, das einem A oder Λ glich, weil die beiden Schenkel der Stellung der menschlichen Beine beim Ausschreiten glichen. So heißt es 1) Setzwage (Plat. Phil. 56 E), 2) Zirkel (Plut. reip. ger. praec. 6), 3) Saugheber (Heron Spirit. S. 146,4). Von diesen Bedeutungen ist 'Setzwage' wohl die älteste, da 'Zirkel' ursprünglich τόρνος hieß. Plato nennt κανών (Lineal), τόρνος (Zirkel), διαβήτης (Setzwage), στάθμη (Bleilot) nebeneinander als Instrumente für die Konstruktion von Geraden und Kreislinien, von Horizontalen und Vertikalen. Zu dieser ältesten Bedeutung kehrt hier Heron zurück; denn πρὸς διαβήτην heißt 'wagerecht', im Gegensatz zu πρὸς ὀρθάς (sc. γωνίας) '**senkrecht**'. — Kurz nach allen möglichen Richtungen hin sind Herons Texte von Bedeutung und Interesse.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI erklärt von **Ed. Norden.** Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern. Leipzig 1903, Teubner. 483 S. 8.

Im Zeitraum eines Jahres ist die Vergillitteratur um zwei hervorragende Bücher bereichert worden. Vor kurzem hatten wir Gelegenheit, Heinzes Buch über die epische Technik Vergils zu besprechen; jetzt liegt Nordens Kommentar des 6. Buches der Äneis vor. Beide Bücher ergänzen sich in gewisser Weise, wie Norden in der Vorrede bemerkt. Heinze betrachtet die Komposition des Ganzen und größerer Abschnitte; Norden verfolgt das Schaffen des Dichters im einzelnen Vers für Vers.

Es gibt Leistungen, bei denen man sich scheut, überhaupt einen Widerspruch zu äußern; eine solche Fülle von Gelehrsamkeit ist darin aufgespeichert, eine solche Menge von Anregungen wird darin geboten. Ich bekenne unumwunden, daß in die Reihe dieser der Nordensche Kommentar gehört, und daß es gegenüber der bewundernswerten Gesamtleistung kleinlich erscheinen muß, irgend etwas mit Zweifel hervorzuheben. Gewiß, was am ersten der Kritik einen Anhaltspunkt bietet, ist die Übersetzung; Norden sucht die jedesmalige Stimmung durch Wechsel im Versmaß zum Ausdruck zu bringen und zerlegt auf diese Weise das ganze Buch in eine Erzählung mit bald dramatischen, bald lyrischen Intermezzi. Vergil würde den Tadlern wohl recht geben und bemerken, daß auch er sich bemüht hat, durch ein einheitliches Versmaß die verschiedensten Stimmungen und Nüanzen hindurchschimmern zu lassen, und daß zum Epos eben ein episches, gleichmäßiges Metrum gehört. Aber andererseits ist doch auch, wenn man einmal diese Art der Übersetzung zugibt, die Übertragung ins Deutsche so formvollendet, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlt, und dient zweifellos dazu, den Dichter auch in diesem Buch, das sonst dem modernen Empfinden leicht fremd bleibt, fremder jedenfalls als die Erzählung von der Liebe und dem Untergang der Dido, uns verständlich zu machen und Achtung vor seiner Leistung zu erwecken.

Der Kommentar selber verfolgt andere Zwecke, als nur die einzelnen Ausdrücke und Sätze des

Dichters in ihrem Zusammenhang zu erklären. Deshalb wird vielleicht, wer darauf ausgeht, manches hier vermissen, was der einfachen Worterklärung dienen könnte. Aber das lehnt der Verf. auch in der Vorrede ausdrücklich ab; er beabsichtigt vor allem, einerseits die Kunst in der Gestaltung des Stoffes, andererseits die Abhängigkeit Vergils in Gedanken und Form von früheren Darstellungen zu zeigen. Für die sachlichen Motive wird nachgewiesen, wie der Dichter die vorhandenen καταβάσεις herangezogen hat. Für die Homerische des Odysseus liegt das ja auf der Hand; für die des Herakles und Orpheus konnte es nur durch allerlei Kombinationen erschlossen werden. Es ist hier nicht möglich, das im einzelnen auszuführen; mit Vergnügen folgt man der großen Belesenheit und dem Scharfsinn des Verf. Oft dienen die Satiren Lukians, die in der Unterwelt spielen, dazu, um durch Vergleichung den Tatbestand zu erhalten; aber auch Sophokles, Bakchylides, die orphische Litteratur wird herangezogen. Bei der Beschwörungsszene wird die Benutzung von Zauberlitteratur erwiesen. Aber auch die Komposition Vergils selber wird einer strengen Prüfung unterworfen; so läßt sich zeigen, daß er die Sibylle, die bis dahin nur Prophetin war, zur Führerin im Hades gemacht hat, weil sein Vorbild, höchstwahrscheinlich Posidonius, für ihn eine solche Führung bei der Katabasis notwendig machte. Daß er mit dieser Erfindung nicht ganz glücklich gewesen ist, zeigt sich dann im letzten Teile des Buches, wo die Sibylle hinter Anchises völlig zurücktritt. Mit Sorgfalt werden die Motive verfolgt, die einen märchenhaften Zug tragen, wie der goldene Zweig und die den Weg weisenden Vögel. Wenn man auch nicht auf Vergils Quelle dadurch kommt, so läßt sich doch erkennen, daß er vorhandene Motive verwertet hat; und an solchen Stellen wird untersucht, wieweit es dem Dichter gelungen ist, die Einfügung des neuen Motivs in die ihm gegebene Überlieferung zu vollbringen. So sehen wir, daß der goldene Zweig, der ja den Weg in die Unterwelt erschließt, sich nicht ganz verträgt mit dem Opfer, das trotzdem zur Beschwichtigung der Unterirdischen noch verlangt wird. Dabei verrät der Verf. ein durchaus gerechtes Abwägen der Kunst des Dichters und gesteht ebensowohl ein, daß es Vergil nicht immer gelungen ist, die wünschenswerte Glätte der Komposition zu erreichen, wie er andererseits seinen künstlerischen Geschmack unparteiisch ins rechte Licht zu setzen weiß. So wird hervorgehoben, wie die von Vergil eingefügte Hekatebeschwörung sich durchaus in den Grenzen des ästhetisch Genießbaren hält, während seine Nachahmer bei derartigen Schilderungen jegliches gesunde Gefühl verloren haben und in rhetorischer Übertreibung nicht Maß zu halten wissen.

Für einen Punkt hat N. die Quelle Vergils in der Einleitung behandelt, um ein Zerpflücken der Frage zu verhindern, die Quelle für die eschatologischen Vorstellungen, die ja im 6. Buch der Äneis die Hauptrolle spielen. Daß der Dichter sich hier an Posidonius anlehnt, kann jetzt als sicher gelten, nachdem auch Volkmann kurz vor dem Erscheinen dieses Kommentars es nachgewiesen hat. Wir gewinnen damit wieder einen neuen Einblick in die außerordentlich große Wirkung dieses Philosophen, dessen Spuren wir täglich mehr erkennen lernen. Wichtig ist, daß nun auch das Elysium als Ort der Läuterung anerkannt ist, wie ich zuletzt im Jahresbericht über Vergil CXIII (1902) S. 42f. zu erweisen versucht habe, und wie jetzt auch Radermacher, Jenseits S. 22, gezeigt hat, ohne auf Nordens Kommentar Bezug nehmen zu können. Auch N. hat seine früheren Vermutungen einer doppelten Rezension fallen lassen und schließt sich jetzt dieser Auffassung an. Aber ich kann nicht umhin, meine Empfindung zu äußern, daß in diesem Punkte seine Darstellung nicht überall gleichmäßig den Lesenden befriedigt, und manchmal schien es mir, als ob er selbst erst während der Arbeit zu dieser Erkenntnis gelangt wäre oder sich nicht dazu hätte entschließen können, die Seelenwanderung für alle anzunehmen. Es handelt sich um die vielbesprochenen Verse, in denen die Reinigung nach dem Tode geschildert wird VI 743ff.: quisque suos patimur manes, exinde per amplum mittimur Elysium et pauci laeta arva tenemus . . . Der Dichter fährt darauf v. 748 fort: has omnis, ubi mille rotam volvere per annos, Lethaeum ad fluvium deus evocat agmine longo. In der Übersetzung von N. steht: „Die meisten ruft, wenn erst ein Tausend Jahre der Zeiten Rad gerollt, ein Gott in Scharen zu Lethes Fluten“, und in der griechischen Paraphrase findet man ebenso: τὰς δὲ πολλάς u. s. w. Und so liest man auf S. 19: „Nach der Läuterung durch eines der Elemente werden die Seelen durch das Elysium gesandt, wo eine Sonderung stattfindet: a) wenige (die besten) bleiben d a u e r n d im Elysium und erlangen hier im Kreislauf des großen Weltjahres die ursprüngliche Reinheit

wieder 744—747; b) die meisten Seelen bleiben in einem an das Elysium angrenzenden Talkessel, wo sie in der am Elysium vorbeifließenden Lethe Vergessenheit trinken, um dann nach tausend Jahren in einen neuen Leib als Wohnung zurückzukehren". Für die Auffassung sprechen ja zum Teil die eschatologischen Mythen Platons; aber trotzdem vermag sie, soweit ich sehe, keine Interpretation in das 'has omnis' hineinzubringen. Mir scheint sich beim unbefangenen Lesen der Vergilverse folgender Zusammenhang zu ergeben: Da die Seelen nicht sofort nach der Trennung vom Körper rein sind, so müssen sie gereinigt werden, was je nach der Größe der Schuld auf verschiedene Weise vor sich geht. Ist diese Sühnung erfolgt, so werden die Seelen ins Elysium geschickt. Das ist indessen für längere Zeit nur bei wenigen der Fall, offenbar weil bei den meisten die Schwere der Vergehung eine anhaltendere Reinigung erfordert. Die besten Seelen, wie die des Anchises, gelangen natürlich verhältnismäßig schnell dorthin; auch für sie ist aber der Aufenthalt dort noch eine weitere Läuterung. Nach tausend Jahren ruft alle, einschließlich der guten im Elysium befindlichen Seelen, der Gott zum Lethetrank und zu neuem Leben auf. Man kann die Worte nur so auffassen, daß Vergil von einer endgiltigen Befreiung der Seelen vom Leben überhaupt nicht spricht. Wenn er sagt, daß die Läuterung purum relinquit aetherium sensum atque aurai simplicis ignem, so ist damit eben nur der igneus vigor (v. 730) hergestellt, den die Seele bei ihrem Eintritt ins Leben hat. Wie sich diese Darstellung zu den auch von ihm angeführten typischen Sündern verhält, die in der Unterwelt dauernd gequält werden, darüber hat er sich weiter keine Skrupel gemacht. Für ihn kam es darauf an, daß die römischen Helden, die vorgeführt werden, daß Augustus zu den guten Seelen gehören mußten; hätte er hier von einem dauernden Aufenthalt im Elysium gesprochen, der den Besten zuteil wird, so würde ihr Erscheinen auf Erden überhaupt unmöglich gewesen sein. Er nahm also auf eine endgiltige Erlösung nach 10000 Jahren überhaupt keine Rücksicht und konnte das um so mehr, als er in seiner Dichtung ja nur ungefähr ein Jahrtausend umspannte. — Wollte man durchaus daran festhalten, daß den besten Seelen ein neues Erdenleben erspart bleibt, so scheint mir grammatisch nur ein Ausweg zu bleiben, den ich allerdings in keinem Kommentar, soweit ich sie nachgeschlagen, gefunden habe. Wenn man nämlich die Darlegung betreffs der Strafen mit v. 747 für abgeschlossen hält, so könnte Anchises mit 748 zu der Frage des Äneas zurückkehren und auf v. 716 zurückgreifen: has equidem memorare tibi atque ostendere coram u. s. w. Es würde also 'has omnis' dann heißen 'diese alle nun, die du hier siehst, und nach denen du fragst, ruft der Gott zum Lethestrom nach Ablauf von tausend Jahren'. Mißlich an dieser Auffassung ist aber, daß der Dichter in der allgemeinen Auseinandersetzung nichts davon gesagt hat, daß die geläuterten Seelen wieder ins Leben kehren müssen, sondern diese Mitteilung wie etwas Bekanntes gleich mit dem speziellen Fall verbinden würde. Auch die Art der Zeitbestimmung sowie die Tempora 'volvere' und 'evocat' scheinen mir dagegen zu sprechen. Deshalb halte ich, zumal bei Berücksichtigung der erörterten inneren Gründe, die oben gegebene Interpretation für die einzig mögliche und freue mich, jetzt auch bei Radermacher, Jenseits S. 23, kurz und klar zu lesen: „Auch die Bewohner des Elysiums bleiben nicht ewig".

Zu den interessanten Beobachtungen, die wir N. verdanken, gehört für die Komposition die Verbindung von Sagenvarianten, die einen Blick in des Dichters Arbeitsweise tun läßt. Er kennt zwei Fassungen vom Tode des Deiphobus, die eine, nach der er im Kampfe gefallen war, nachdem er ein großes Blutbad angerichtet hatte, die andere, die von seiner heimtückischen Ermordung berichtete; Vergil benutzt beide und verarbeitet sie zum Zwiegespräch, indem er den Äneas die erste fragend erzählen läßt als fama, die ihm zu Ohren gekommen sei, worauf dann Deiphobus ihm den wirklichen Tatbestand in Form der zweiten Fassung angibt. Zu dieser Art der Sagenbenutzung führt N. auch aus anderen Büchern Parallelen an.

Aber nicht nur bei diesen allgemein interessierenden Fragen betreffs der Komposition und der Benutzung weiß der Verf. zu fesseln; es ist ihm auch vortrefflich gelungen, für die sprachliche Form und den Ausdruck das Interesse zu wecken und zu erhalten. Hier hat er die peinlichsten und sorgfältigsten Studien vorgenommen. Auf Schritt und Tritt geht er dem Dichter bei jedem einzelnen Ausdruck nach, und überall zeigt sich dasselbe feine Empfinden und der historische Blick, der ihn auszeichnet. Die sprachlichen Erscheinungen werden oft durch die ganze gleichartige Litteratur verfolgt und dadurch ein

Resultat für Vergil gewonnen. Wir sehen, wie der Dichter sich hilft, das Ennianische fraxinus frangitur wiederzugeben, das seiner Metrik nicht mehr entspricht, indem er mit Umschreibung sagt: fraxineaeque trabes. Wir sehen, warum er das Ennianische tonsa statt remus gebraucht, um nämlich die Wiederholung der gleichen Silbe re zu vermeiden. Wenn die Form direxti vorkommt, so wird ein Überblick über die Verwendung dieser synkopierten Formen angeschlossen und gezeigt, daß Vergil sie als archaisch betrachtete. Wir erkennen für Verbindungen wie pateris et auro oder radiis et auro, daß der Dichter sie wählte, um der Synizese des Adjektivums aureus aus dem Wege zu gehen.

Von solchen Beobachtungen ist das Buch voll; aber das Packendste vielleicht ist die Art, wie die Ausdrucksweise des Dichters selber benutzt wird, um aus ihr Entlehnung älteren Gutes zu erschließen. Ich verweise hier besonders darauf, mit welcher Kunst N. die Übernahme Ennianischer Ausdrücke erschlossen hat; man lernt erst jetzt, daß die Arbeitsweise Vergils in der Äneis auch in dieser Hinsicht genau ebenso gewesen ist wie in den übrigen Gedichten. Die Anlehnung an die Sprache seiner Vorgänger muß eine außerordentlich große gewesen sein, selten durch Benutzung größerer Kola, meist durch Verwendung und Ummodelung kleinerer Wortgefüge. Hier haben die Untersuchungen des Verf. geradezu etwas Faszinierendes, und ihre Methode muß für derartige Fragen vorbildlich genannt werden. Er weiß, folgende Erscheinungen nutzbar zu machen für die Frage: 1) die Metrik, die, wenn sie nicht mit Vergils Gesetzen übereinstimmt, darauf schließen läßt, daß der Dichter unter irgend einem Zwange gearbeitet, also ältere Floskeln verwertet hat; 2) die Sprache selber; 3) irgendwelche Anstöße im Ausdruck, wie sie leicht entstehen, wenn jemand fremdes Gut übernimmt; 4) das Ethos oder den allgemeinen Charakter einer Stelle; 5) Übereinstimmungen mit Plautus, Lucilius, Cicero, Lucrez und Livius, die auf ein gemeinsames Vorbild schließen lassen, und das muß dann selbstverständlich Ennius gewesen sein. Natürlich ist dabei Vorsicht und feiner Takt erforderlich, weil hier direkte Beeinflussung der übereinstimmenden Schriftsteller durcheinander nicht ausgeschlossen ist.

Weiter erwähne ich die höchst sorgfältige Beobachtung des Rhetorischen bei Vergil, das sich bei ihm noch nicht in der aufdringlichen Weise wie bei den Späteren in den Gedanken offenbart, sondern vor allem in der künstlichen Periodisierung der einzelnen Abschnitte. Der Verf. hat es sich keine Mühe verdrießen lassen, die Zusammensetzung aus Kola und Kommata und die Responsion dabei nachzuweisen, die sich hier zeigt, nicht in der Herstellung größerer Stücke mit der gleichen Anzahl von Versen. Endlich ist eine Menge von Untersuchungen über die Metrik Vergils in dem Anhang aufgehäuft, der einen recht beträchtlichen Teil des Buches einnimmt. Es würde ermüden, wenn ich hier im einzelnen über diese Zusammenstellungen referieren wollte; man staunt über den eisernen Fleiß und den Aufwand an Zeit und Kraft, der auf diese manchmal etwas trockenen Fragen verwandt ist; man bewundert den Verf., der in diesen minutiösen Einzeluntersuchungen ebenso zu Hause ist, wie er die großen Gesichtspunkte beherrscht, die zur Beurteilung der Äneis nötig sind. Für alle metrischen Fragen bei römischen Dichtern wird man hinfort diesen Anhang zu Rate ziehen müssen.

Norden hat uns mit einem vorzüglichen Aufsatz in den Neuen Jahrbüchern (VII 249 ff.) die historische Würdigung der Äneis erschlossen, und erst wer diese gewonnen hat, wird auch zu einer gerechten absoluten Würdigung vordringen können; wer den umgekehrten Weg gehen will, wird es überhaupt zu keinem rechten Verständnis der römischen Poesie bringen. Neben jene erste Leistung ist diese zweite desselben Verf. getreten, vielleicht noch wertvoller für die Vergillitteratur, ein hervorragender Beweis von Belesenheit, Scharfsinn und Arbeitskraft, ein Buch, dessen sich nicht nur der freuen wird, dem es gewidmet ist, Friedrich Leo.

Steglitz b. Berlin. R. Helm.

Carl Ausfeld, De Graecorum precationibus quaestiones. S.-A. aus den Jahrb. für Philologie. Suppl. XXVIII. S. 505—547. Leipzig 1903, Teubner. 8.

Der Verf. behandelt nur die Gebete einzelner, schließt also die bei Festen und Opfern üblichen Anrufe wie auch Paiane und Hymnen aus. Das Material ist zum weitaus größten Teil den Dramen entnommen, daneben Homer und den sog. Zauberpapyri; Pindar, Bakchylides, Platon, die Historiker werden gelegentlich zitiert. Die Einleitung S. 505—515 beschäftigt sich hauptsächlich mit der Veranlassung der Gebete und der Frage,

an welche Götter man sich am häufigsten wandte; dann folgen ausführliche Bemerkungen über den Anruf des Gottes. Dem Namen werden ehrende Epitheta beigefügt; man erinnert an stets reichlich dargebrachte Opfer, an früher erfahrene Gnade der Gottheit, beruft sich, wenn möglich, auf ein besonderes Verhältnis zu dem angerufenen Gotte, schildert seine Not, der die große göttliche Macht leicht abhelfen könne; der Enttäuschte und Verzweifelte scheut auch Vorwürfe nicht. Oft beginnt das Gebet mit einem: Höre, sieh oder komm. Was den Inhalt der Gebete betrifft, so glaubt A. eine Wandlung oder einen Fortschritt im Laufe der Zeiten insofern konstatieren zu können, als man später zu der Erkenntnis gekommen sei, der Gott wisse besser als der Mensch selber, was diesem zum Heile diene; man habe daher später seltener um bestimmte Güter gebeten und lieber τὰ ἀγαθά oder ἐσθλά erfleht. Aber ob wirklich, was für Sokrates und stoische Philosophen gilt, jemals allgemeiner war? Die Gebete werden wohl stets so verschieden gewesen sein wie die Menschen.

Ich habe schon gesagt, daß der Verf. sehr vieles, was in das Kapitel 'Gebete' gehört, nicht berührt: er handelt im wesentlichen nur von dem Anruf der Götter. Dafür ist das Material nicht erschöpfend, aber doch reichlich beigebracht worden, und deshalb ist die Arbeit willkommen. Neue Gesichtspunkte, die überzeugende Kraft hätten, begegnen nicht; ebensowenig erhalten wir ein Bild historischer Entwickelung. Aber das zu geben, war — abgesehen davon, daß es ein Heranziehen der gesamten Litteratur erfordert hätte — in dem engen Rahmen auch nicht möglich; hätten die Fragen, gründlich angefaßt, doch tief in das Gebiet der Ethik und Kulturgeschichte führen müssen. So wäre es ungerecht, die Beschränkung auf den engen Kreis tadeln zu wollen.

Daß man sich mit seinem Gebet an die Götter vor allem morgens zu wenden pflegte, mag richtig sein; beweisen können es die S. 509 angeführten Stellen nicht: da handelt es sich meist um Gebete, welche Opfer begleiten, und die hat man den Himmlischen allerdings in den Morgenstunden dargebracht. Einspruch erheben möchte ich auch gegen die Behauptung, daß die γνῶσις nominis besonders wichtig gewesen sei, weil ihr eine vis magica innegewohnt habe. Das mag für mystische Sekten und Zauberwesen gelten; im allgemeinen wußte der Grieche, welchen Gott und wie er ihn anzurufen habe, weit mehr als der im Banne des Formelwesens mit den Göttern stets paktierende Römer, und wenn Orpheotelesten und Metragyrten vorgaben, die Gottheit binden und zwingen zu können, so blieb doch der alte Glaube (vgl. Il. B 419f. Z 311 u. ö.), der Gott könne nach Belieben gewähren und versagen, der herrschende. So sehe ich auch in den ausführlichen Anrufen bei Homer nichts anderes als den Ausdruck der Ehrerbietung. Sie haben die frappanteste Ähnlichkeit mit der Anrede an vornehme und mächtige Menschen (vgl. z. B. Π 21, B 434, γ 79, δ 156, η 146, H 47). Ebensowenig wird die Gewohnheit, laut zu beten, daraus zu erklären sein, „daß im Worte die stärkste Magie liege" (S. 514). Das Natürlichste ist wohl, anzunehmen, daß man in alter Zeit glaubte, sich nur so dem Gotte vernehmbar machen zu können, und dann die Sitte bewahrte (vgl. Hermes XXXVIII 43, diese Wochenschr. 1902 Sp. 1553f.).

Berlin. P. Stengel.

Wilhelm Dörpfeld, Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Ilion 1870—1894. Unter Mitwirkung von **A. Brückner**, **H. v. Fritze**, **A. Götze**, **H. Schmidt**, **W. Wilberg**, **H. Winnefeld**. Mit 471 Abbildungen im Text, 68 Beilagen, 8 Tafeln. 2 Bände. Athen 1902, Beck & Barth. 652 S. 4. geb. 40 M.

Das alte Wort Ἰλίῳ ἀεὶ κακά gilt heute nicht mehr: wohl über keine Stätte der antiken Welt sind wir nach dem Erscheinen des vorliegenden Werkes besser unterrichtet als über Ilion mit seiner Fülle von Erscheinungen verschiedenster Art. Das Buch, hervorgegangen aus gemeinsamer Arbeit einer ganzen Reihe von Gelehrten, ist nicht ein bändereiches Prachtwerk zu einem Preis, der die Anschaffung nur größeren Bibliotheken möglich macht; sondern die beiden handlichen Bände mit ihren vielen Abbildungen, Beilagen und Plänen sind im Preis so gehalten, daß jede höhere Schule, auf der Homer gelesen wird, sie anschaffen kann. Alle Einzeluntersuchungen verfolgen auf ihrem besonderen Gebiet dasselbe Ziel: die Entwickelung der Kultur auf dem Burghügel von Hissarlik streng historisch zu schildern. Das Bild, das wir gewinnen, ist durchaus einheitlich trotz der Vielzahl der Bearbeiter; denn in allen wesentlichen Dingen herrscht Übereinstimmung unter ihnen. Die im einzelnen naturgemäß hervortretenden Meinungsverschiedenheiten ändern an den großen Ergebnissen nichts.

In Abschnitt I gibt Dörpfeld zunächst eine kurze Geschichte der Grabungen von den ersten tastenden Versuchen Calverts und Schliemanns bis zu dem vorläufigen Abschluß der Arbeiten 1894. Denn als endgültig kann er noch nicht bezeichnet werden, solange die Fragen nicht beantwortet sind, die Dörpfeld selbst formuliert; es handelt sich für kommende Geschlechter in erster Linie um die Unterstadt und um die riesigen Grabhügel, auf deren Wichtigkeit auch Winnefeld in Abschnitt IX ausdrücklich hinweist. In der ganzen Troas finden sich diese hochragenden Tepeh, in ihrer Art ebenso die Landschaft bestimmend wie die Kegelgräber an der Ostsee. Ihre Erforschung durch Schliemann war mangelhaft und so gut wie ohne Erfolg; was sich nach seinen und Choiseul Gouffiers Arbeiten sagen läßt, ist, daß die untersuchten Hügel nichts enthielten, was über das 5. Jahrh. hinaufgeht. Doch ist leicht möglich, daß Schliemann die ältesten Bestandteile der Gräber, die doch schon zum Teil in Homerischer Zeit bekannt waren, nicht gefunden hat. Als Ausnahme muß der Hanaïtepeh bei Thymbra bezeichnet werden, der nach den Grabungen Calverts eine von vielen Generationen benutzte Grab- oder Leichenverbrennungsstätte gewesen sein muß. Leider waren alle Versuche Dörpfelds umsonst, von der türkischen Regierung die Erlaubnis zu neuen Grabungen zu erhalten. Es sei gleich hier bemerkt, daß die auf und um Hissarlik entdeckten Gräber überaus dürftig sind; die Ruhestätten der troischen Herrscher aus mykenischer Zeit sind noch zu finden. — Abgeschlossen aber ist die Arbeit auf dem Burghügel selbst. Als Schliemann den Spaten ansetzte, konnte er nicht ahnen, wie wichtig diese Stelle werden würde. Ein gutes Geschick hat bei jenen ersten planlosen Versuchen über der Trümmerstätte gewaltet: der große Nordsüdgraben, den Schliemann rücksichtslos bis auf den gewachsenen Boden durch den Burghügel trieb, war gerade an der Stelle begonnen worden, an der die Mauern der verschiedenen Ansiedelungen aller Wahrscheinlichkeit nach schon im Altertum abgebrochen worden waren. Erst langsam erschloß sich die Bedeutung von Hissarlik. Schliemann grub im Kern der Burg, ohne zu wissen, was sich im Verlauf der Arbeiten herausstellte, daß in römischer Zeit ein künstliches Plateau oben angelegt worden war, dem alle Überreste früherer Perioden zum Opfer fallen mußten. Die Peripherie, die gerade die wichtigsten Reste barg, ließ er unberührt. Doch war bereits bei Schliemanns Tod viel erreicht; Teile von VI waren gefunden, vor allem aber die II. Stadt ganz ausgegraben, und Schliemann hatte nicht gezögert, in ihr die gesuchte Burg des Priamos zu erkennen. Dörpfeld, seinem Mitarbeiter in den letzten Jahren, blieb es vorbehalten, die eigentliche Homerische Troja, die mykenische Burg VI, zu erkennen und mit allen Mitteln einer vervollkommneten Ausgrabungstechnik unter sorgfältigster Beobachtung und Verzeichnung aller Einzelheiten auszugraben. Es ist nicht leicht, sich in dem Mauergewirr der neun Niederlassungen zurechtzufinden; aber der meisterhaft klaren und einfachen Beschreibung Dörpfelds gelingt es, soweit es überhaupt ohne Anschauung an Ort und Stelle möglich ist, für den Leser die einzelnen Perioden auseinanderzuhalten, die verschiedenen Schichten in ihren technischen Eigentümlichkeiten klar zu machen und ein in scharfen Umrissen gezeichnetes Bild von der Jahrtausende alten Kultur von Hissarlik zu zeichnen. — Am unvollkommensten aufgedeckt sind natürlich die Überreste der untersten Ansiedelung I, die einer älteren Periode der jüngeren Steinzeit zuzuschreiben ist; eine weitere Untersuchung, so wünschenswert sie an sich wäre, ist nicht möglich, weil dadurch alle darüber gelegenen Schichten zerstört werden müßten. Nur dürftiges Mauerwerk hat sich erhalten, ohne daß es gelungen wäre, mehr als Vermutungen über die Grundrisse aufzustellen. Bemerkenswert ist, daß hier in der untersten Schicht das älteste Beispiel des ähren- oder fischgrätenartigen Mauerverbandes vorkommt (S. 47 muß es statt opus reticulatum natürlich opus spicatum heißen). — Die „verbrannte Stadt“ Schliemanns, die II. Ansiedelung, ist bekanntlich Anlaß des unerquicklichen Streites zwischen den Leitern der Ausgrabungen und Hauptmann Boetticher gewesen; aber längst ist nachgewiesen, daß sie nicht, wie Boetticher wollte, eine „Feuernekropole“, ein Verbrennungsplatz von Generationen, gewesen ist, sondern eben eine richtige „Stadt“, wenn auch von bescheidenen Maßen. Die 2 m dicken, von Schliemann als Asche bezeichneten Schuttmassen sind nichts anderes als die verbrannten Überreste von Lehmziegeln, die in großen Massen an den Bauten von II verwendet waren: der ganze Oberbau der Ringmauern wie auch die Häuserwände waren aus diesem Material mit reichlicher Verwendung von hölzernem Riegelwerk errichtet. Sind auch einzelne Teile bei den ersten Grabungen stark beschädigt worden,

so ließ sich doch ein bedeutendes Stück der Umfassungsmauern mit den starken Toren und ein Teil der im Inneren gelegenen Höfe mit ihren Gebäuden im Grundriß feststellen. Es ergab sich, daß nicht nach einem einheitlichen Bauplan gearbeitet, sondern daß in drei verschiedenen Perioden gebaut wurde, derart, daß die Befestigung jedesmal weiter nach außen vorgeschoben wurde. Bezeichnend sind für II die sehr stark geböschten Mauern des Unterbaues, auf dem sich die auf über 3 m Höhe zu schätzenden Lehmziegelmauern erhoben. Schon in der zweiten Periode von II kommt eine typische Form des Megaron vor; es hat drei Räume, die offene αὐλή, dann das δῶμα und den θάλαμος, wie sie Dörpfeld nach Z 316 benennt. Diese Burg ist die älteste auf dem Gebiete der arischen Völker und darum von so großer Wichtigkeit, weil weder in Europa noch in Asien eine zweite derart erhaltene gleichalterige Anlage zu finden ist.

Die Ansiedelungen III—V sind kleine prähistorische Niederlassungen; doch hat die letzte schon wieder eine Umfassungsmauer, steht überhaupt mit der folgenden VI. Stadt in einem gewissen Zusammenhang. Diese selbst wurde erst 1890 entdeckt, und damit begann die zweite, glänzendste Periode der Grabungen, erfolgreicher, weil planmäßiger, als die erste. Grundlegende Unterschiede finden sich in der Bauweise der II. und VI. Schicht, so z. B., um nur eins anzuführen, in der Gestaltung der Tore; ein eingehender Vergleich dieser Anlagen unter sich wie mit den Toren gleichalteriger Burgen in Griechenland ist sehr lohnend. Die aufgedeckten Gebäude von VI lagen innerhalb des starken Mauerrings, der von einer breiten Straße begleitet war, auf konzentrisch angeordneten, durch radiale Wege geteilten Terrassen. Auch diese Stadtburg ist wie II durch eine Feuersbrunst zerstört worden, ohne daß sich aber wegen der Art des Baumaterials gleich bedeutende Spuren des Brandes erhalten hätten. In dieser Stadt ist, wie bekannt, die Burg des Homerischen Epos zu erkennen; es wird dies mit Scharfsinn und unter sorgfältiger Erläuterung der technischen Einzelheiten dargestellt. — In VII[1] herrscht noch mykenischer Import. Auch die Häuserform ähnelt der von VI: es sind Einzelhäuser mit trennenden Gängen; sie stehen in dem breiten Raum zwischen Ringmauer und erster Terrasse von VI und bildeten, wie es scheint, nur einen Kreis, da weiter oben keine gleichalterigen Spuren zum Vorschein kamen. In der zweiten Periode von VII erscheinen dagegen aneinandergebaute Wohnhäuser mit gemeinsamen Zwischenwänden, aber ohne Verbindung miteinander. Diese Ansiedelung dehnte sich wohl über den ganzen Burghügel aus und entstammt einer von der früheren verschiedenen Bevölkerung. Besonderheiten der Mauertechnik beweisen dies; so hatte vielleicht das Haus schon einen offenen Binnenhof. Deutlicher bezeugt es neben allerlei fremdem Bronzegerät die sogen. Buckelkeramik, die der seither und auch später in Troja gebrauchten Topfware völlig unähnlich ist und direkt auf eine Einwanderung aus dem Donautiefland hinweist. Brückner denkt an die Trerer, während Schmidt die Entscheidung zwischen diesem Volk und den Kimmeriern offen läßt. Aber ganz sicher ist diese wenn auch vorübergehende Besiedelung des Burghügels durch stammfremde Barbaren. Es ist bis jetzt durchaus zweifelhaft, ob das charakteristische Mauerwerk von VII, die Fundamente aus senkrecht gestellten, roh bearbeiteten Platten, den Orthostaten, von demselben Volk herrührt, das die primitiven Buckelvasen mitbrachte, oder von einer nur wenig früheren Bevölkerung, von der vielleicht die wenigen Reste frühgeometrischer Topfware herrühren, und die dann vielleicht schon als griechische zu bezeichnen wäre; denn die Orthostaten sind überall sonst Eigentum griechischer Bauweise. In diesen Zusammenhang gehört, daß Brückner das Bestehen des Athenaheiligtums schon für die Zeit vor dem Einfall der Kimmerier für vollständig gesichert hält. Alles das sind wichtige Fragen; daß es aber jemals gelingen wird, viel weiter zu kommen, als wir jetzt sind dank den vorsichtigen und gewissenhaft alle Bedenken abwägenden Untersuchungen, die in Dörpfelds Buch niedergelegt sind, ist unwahrscheinlich. — Nach der Schicht VII, für die schätzungsweise die Zeit von 1000—700 angenommen wird, folgt VIII, das griechische Ilion, dessen Überreste, auch soweit sie nicht von den Römern abgetragen wurden, auffällig dürftig sind. Etwa sieben Jahrhunderte hat diese Niederlassung bestanden, wahrscheinlich von äolischen Kolonisten gegründet, aber an Bedeutung überragt von den gleichalterigen Siedelungen am Hellespont. In diese Zeit gehört auch, wie Brückner ausführt, die Talsperre auf dem Berg bei Bunarbaschi, dem Ort, in dem die Früheren die Homerische Burg erkennen wollten. Brückner schlägt dafür den Namen Kenchreai vor gegen Calvert, der hier Gergis festlegen wollte. — Erst unter

Lysimachos erfuhr die unansehnliche κώμη Aufschwung; er erbaute der Athena Iliaca einen großen Tempel, nach Dörpfeld wahrscheinlich auf der Stelle eines älteren. Der neue Bau wurde von Fimbria zerstört, dann wieder aufgebaut und von Augustus gründlich erneuert. Von der vorausgesetzten ältesten Anlage ist freilich nichts gefunden, wie überhaupt die Bauten der griechischen Stadt am meisten in Mitleidenschaft gezogen wurden, als die Römer auf dem Burghügel eine große ebene Fläche herstellten, wobei die mittleren Teile mit allem unter dem Schutt begrabenen Kulturresten abgetragen und die Abhänge des Hügels aufgehöht wurden. Damals entstand ein großer Marmortempel, ein Theater, ein Propylaion und ein Buleuterion, wie die zu Milet und Priene in der Form eines kleinen Theaters; zugleich aber war die im Süden sich ausdehnende Unterstadt zu Bedeutung gelangt. Sie näher zu erforschen, ist der Zukunft vorbehalten; dann wird sich auch die Meinungsverschiedenheit zwischen Dörpfeld und Brückner über die Stadtmauer des Lysimachos lösen.

Von hervorragender Wichtigkeit sind die Kleinfunde von Hissarlik. Wir lernen den Kulturzustand der Bevölkerungsgruppen nicht wie sonst meist aus den Beigaben der Gräber, sondern aus den zum täglichen Gebrauch dienenden Dingen kennen; hierin steht diese Fundstelle fast vereinzelt da. In seinem großen Katalog der Berliner Schliemannsammlung hat Hubert Schmidt das reiche keramische Material verarbeitet; hier ist die Darstellung natürlich wesentlich gedrängter, aber vollkommen ausreichend, uns ein anschauliches Bild von der troischen Keramik zu geben. Schon an die Gefäße der vorgeschichtlichen Perioden knüpft sich eine Reihe interessanter Fragen, z. B. die nach der Entwickelung der menschengestaltigen meist sogen. Gesichtsvase und ihrem von manchen behaupteten Zusammenhang mit ähnlichen mitteleuropäischen Typen. Die VI. Schicht ist ausgezeichnet durch reichen Import mykenischer Ware, die meist dem dritten Stil der Firnismalerei angehört. Daneben läuft eine einheimische Töpferkunst her, in der eine Anzahl der eingeführten Typen weitergebildet, andere zurückgedrängt werden. Als erste griechische Ware sind die frühgeometrischen Scherben aus VII² zu betrachten, denen wie den mykenischen Erzeugnissen gegenüber die barbarische mit der Hand gemachte Buckelkeramik einen entschiedenen Rückschritt bedeutet. — Trefflich ist auch die Behandlung der sonstigen Kleinfunde, besonders der sog. Schatzfunde durch A. Goetze; gerade hier tat eine kritische Sichtung besonders not, und trotz der vielfach unzureichenden Fundnotizen aus Schliemanns Zeit ist doch jetzt in Gruppierung und Deutung der zahllosen Einzelaltertümer ein ganz bedeutender Fortschritt gegen Schliemann erreicht. So wurde nachgewiesen, daß eine Kupferperiode für Troja nicht anzunehmen ist, und daß II bereits einer hochentwickelten Bronzekultur angehört. Die berühmten Steinäxte aus edlen Steinen aus der letzten Zeit von II, wohl das Schönste und Beste, was es überhaupt von Steinwaffen gibt, hätten eine etwas opulentere Abbildung verdient. — Winnefeld behandelt in Abschnitt V die Überreste von Skulpturen, von denen freilich nicht viel Rühmens zu machen ist. Es sind die Reste der Metopen und einige Architekturstücke sowie eine Anzahl minderwertiger Porträts aus römischen Kaiserfamilien. Die 1894 zutage gekommenen 27 Inschriften werden von Brückner behandelt; er gibt auch eine Liste der früher gefundenen. H. v. Fritze stellt alle ilischen Münzen zusammen, wobei sich eine schöne Studie über das Kultbild der Athena Iliaca und seine Wandlungen ergibt. Der Wert der ilischen Münzen liegt nach v. Fritze darin, daß sie eine völlig in sich geschlossene Münzgruppe bilden, wie sie in der antiken Münzprägung kaum eine andere Stadt aufzuweisen hat. — Abschnitt IX enthält die Darstellung der Geschichte von Troja und Ilion bis in die spätesten Zeiten von Brückner, reich an feinen Bemerkungen und Kombinationen; es sei besonders hingewiesen auf die Schilderung vom Einfall der Treren und auf die wichtigen Ausführungen über das Athenaheiligtum, die alten Pflichten der Lokrer gegen die ilische Athena und die Eigentümlichkeiten des ilischen Kultes. Zum Schluß gibt Dörpfeld einen bis ins einzelnste durchgeführten Vergleich der Nachrichten des Homerischen Epos mit dem, was die Grabungen tatsächlich zutage gefördert haben; niemand wird mehr in Abrede stellen können, daß nur in Hissarlik, nicht aber in Bunarbaschi die Pergamos des Priamos gesucht werden darf.

Die Ausstattung des Werkes ist sehr gut. Die Beilagen auf Kunstdruckpapier sind alle wohl gelungen; sehr nachahmenswert ist es, daß Dörpfeld unter jedem Bild kurz angemerkt hat, worum es sich handelt, — man spart dadurch viel unnützes Hin- und Herblättern. Besonders klar und übersichtlich sind die Grundrisse und

hier wieder in erster Linie die acht Tafeln von Dörpfeld und Wilberg. — Ein solches Buch zu besprechen ist eine Freude. Überall stehen wir auf dem Boden solider Forschung und gesicherter Tatsachen, und selbst, wo die Verfasser genötigt sind, hier und da zu einer Hypothese Zuflucht zu nehmen oder fehlende Bindeglieder zwischen das Tatsächliche einzuschieben, selbst da haben wir das Gefühl, daß auch hier alles sorgsam erwogen ist. Das Buch ist ein schönes Denkmal nicht nur für Schliemann, der zuerst in Hissarlik den Spaten angesetzt und den Anstoß zu dem großen Werk gegeben hat, sondern auch für Dörpfeld und seine Mitarbeiter, denen es vergönnt war, das Angefangene erfolgreich zu Ende zu führen.

Zum Schluß noch eine Bemerkung, die genau genommen mit dem Inhalt des besprochenen Werkes nichts zu tun hat. Warum wird nicht jederzeit bei Aussendung archäologischer Expeditionen dafür gesorgt, daß auch die Naturwissenschaften zu ihrem Recht kommen? Die großen Ausgrabungen finden meist an Stellen statt, deren Kenntnis auch auf naturhistorischem Gebiete durchaus nicht abgeschlossen ist. Soviel ich sehe, hat Frhr. Hiller v. Gaertringen mit seinem Werk über Thera die erste Ausnahme gemacht. Gewiß würde auch gar mancher Philologe, der Troja besucht, gern etwas über die recht eigentümliche Fauna und Flora, über die Verhältnisse von Wind und Wetter in der Troas erfahren, die heute alle sicher noch dieselben sind wie zu den Zeiten der II. oder der VI. Stadt. An keiner Stelle des Dörpfeldschen Buches wird z. B. der auffallenden, von mir nirgends sonst beobachteten Erscheinung gedacht, daß ganze Schichten von Hissarlik dicht mit Kammmuscheln (pecten var.) durchsetzt sind, die zwar zu allen Zeiten am Mittelmeer als Speise gedient haben, aber auch im jüngeren Tertiär weit verbreitet sind, das z. B. für VI vieles Baumaterial geliefert hat. Sollte es wirklich so schwer sein, derart günstige Gelegenheiten auch anderen Gebieten der Wissenschaft nutzbar zu machen?

Darmstadt. E. Anthes.

Murray's Handy Classical Maps edited by **G. B. Grundy**. Asia minor by **J. G. C. Anderson**. London 1903, John Murray. 1 sh.

Bei dem langsamen Fortschritt der großen historischen Atlanten des Altertums, von denen der Sieglinsche seit 6 Jahren hoffnungslos stockt, der von Heinrich Kiepert begonnene durch des Sohnes eifrig angespannte Kraft vortrefflich, aber doch nur schrittweise weiter rückt, ist es wohl ein praktischer Gedanke, eine Reihe verschiedener Gelehrter, die einzelne Länder spezieller kennen, für eine zwangslose Folge antiker Karten in Tätigkeit zu setzen. Bei Kleinasien macht der rasche Fortgang der Forschung das Bedürfnis nach einer neuen kartographischen Übersicht der Kenntnis besonders dringend. Auf einer gefälligen, aber naturgemäß im Relief nicht völlig sicheren Höhenschichtenkarte von Bartholomew hat Ramsays rühriger Schüler Anderson die antiken Ortsnamen (in feinerer Schrift soweit möglich die modernen) und das alte Straßennetz eingetragen und damit namentlich für die Benutzung und Kritik von Ramsays Übersichtswerk ein angenehmes Hilfsmittel geschaffen.

Breslau. J. Partsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. XVII (N. F. X), 1.

(1) **O. Hebler**, Über die Aristotelische Definition der Tragödie, hrsg. von Anna Tumarkin. Die tragische Furcht wird dadurch erregt, daß sich der Zuschauer durch seine dem Dichter nachschaffende Phantasietätigkeit in einen gleichartigen Seelenzustand versetzt fühlt, wie ihn die tragische Person erführe, wenn sie existierte. Diese Selbstidentifizierung des Zuschauers mit der tragischen Person versteht Arist. unter tragischer Furcht. Sie ist weder eine für andere noch eine für uns selbst, sondern eine über diesen Unterschied hinausgehende. Sie gilt wie das tragische Mitleid ganz dem vorgestellten Vorgange und ist nur das Analogon einer Furcht für uns selbst. Die Katharsis deutet H. ähnlich wie Bernays als eine durch Erregung von Mitleid und Furcht bewirkte erleichternde Entladung solcher mitleidigen und furchtsamen Gefühlsaffektionen. Sie ist ebenso wie die Hervorrufung des tragischen Mitleides und Fürchtens eine nahe und unfehlbare, nicht eine entfernte und bloß mögliche Wirkung der Tragödie. Auch in der Auffassung des Verhältnisses der künstlerischen und affektionellen Wirkung der Tragödie zu der moralischen schließt sich H. im wesentlichen an Bernays an und bekämpft Baumgart, nach dem die zu läuternden Pathemata durch das Stück selbst hervorgebracht sind. — (28) **Eisele**, Zur Dämonologie Plutarchs von Chäronea. Genaue Analyse der Schriften 'vom Daimonion des Sokrates', 'über das Aufhören der Orakel' und 'über Isis und Osiris' ergibt, daß der Umkreis des in die Gedankenwelt hereinragenden Geisterreichs erheblich eingeengt werden muß. In Plu-

tarchs Auffassung von der Offenbarung, der mantischen wie der freien, ist der Dämon die besondere Kraft der enthusiastisch veranlagten Seele, die sich freilich wie ein anderes Ich dem Individuum zur Seite stellt. Wo dagegen das Dämonische in Kult und Sage als zerstörendes, widergöttliches und menschenfeindliches Wesen erscheint, da löst Plut. es aus seiner mythologischen Isolierung heraus, die zum Aberglauben führt, und führt es auf die Grundkraft des bösen Prinzips zurück. Ja er scheint geradezu die Meinung von dem Vorhandensein böser Dämonen im Interesse einer reineren Gotteserkenntnis systematisch bekämpft zu haben. Dagegen hat er den Glauben seiner Zeit an gute Schutzgeister geteilt, ohne ihm aber einen erheblichen Einfluß auf seine Spekulation zu gestatten. — (52) **R. Wissen**, Die Kategorien des Aristoteles (Auszug aus einer im Erscheinen begriffenen Rostocker Inauguraldissertation). Es finden sich bei Arist. zwei verschiedene Arten der Behandlung der Kategorien, eine theoretische in der gleichnamigen Schrift und eine praktische, die sich durch sämtliche Schriften hindurchzieht und sich wiederum in zwei Richtungen darstellt, von denen man die eine als methodologische, die andere als metaphysische Anwendung bezeichnen kann. Von den 'Kategorien' ist nicht mit Zeller der Schlußteil (c. 9—15) als unecht zu streichen; sondern die ganze Schrift bildet einen einzigen, organischen Gedankenkomplex. Sie gehört in das Gebiet der Dialektik, die bei Arist. als Propädeutik der Wissenschaft eine methodologische Bedeutung hat. Die Kategorienlehre umfaßt in dieser Schrift ursprünglich die Erörterung der einzelnen, dem Zusammenhange der Rede enthobenen Wörter, d. h. das einfachste Element der Dialektik. Hiervon bilden die Kategorien im engeren Sinne, als der nach Gattungen geordnete Inhalt jener Wörter, einen Abschnitt, der wegen seiner großen Bedeutung für die Dialektik sich zu weiterer Anwendung empfahl. So werden sie von der Theorie auf die Praxis und von dem dialektischen Gebiete auf das empirische übertragen, von wo aus sie eine, freilich nebensächliche Anwendung in der Metaphysik erfahren. — (60) **O. L. Umfried**, Das Recht und seine Durchführung nach K. Ch. Planck. — (94) **P. Schwartzkopff**, Nietzsche und die Entstehung der sittlichen Vorstellungen. — Jahresbericht. (129) **G. Tauro**, Congresso internazionale di scienze storiche. Berichtet u. a. über mehrere auf die Geschichte der griechischen Philosophie bezügliche Mitteilungen. — (144) **A. Dyroff**, Bericht über die deutsche Literatur zur nacharistotelischen Philosophie 1897—1903. I. Die alte und die mittlere Stoa. Allgemeines.

Mnemosyne. N. S. XXXII, 1.

(1) **S. A. Naber**, Observationes criticae ad Demosthenem (Forts.). — (41) **J. J. Hartman**, De lepida quadam apud Pollucem fabula in integrum restituenda. Zu I 30. — (42) **J. van Wageningen**, De Mercurio, qui Ψυχοπόμπος dicitur. Zur Erklärung von Verg. Aen. IV 242—246. — (48) **J. J. H.**, Ad Plutarchum Flamin. 5. (80) Coriol. 18. (128) Themist. 4. — (49) **J. J. Hartman**, Tacitea. XVIII. Ad sex priorum Annalium libros adnotationes variae. XIX. Ad sex Annalium libros posteriores adnotationes variae. — (81) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure Romano. XC. De lege commissoria. — (94) **H. van Herwerden**, Ad Tacitum (Hist.) et Velleium Paterculum. — (105) **M. Valeton**, De thorace apud Homerum. Über Stellen, wo unter θώρηξ tunica lintea zu verstehen ist (F. f.).

Classical Review. Vol. XVII. No. 7. Juli 1903.

(285) **T. H. Williams**, A Note on the Mutinensis Ms of Theognis. Über die Notwendigkeit einer neuen zuverlässigen Kollation. — (286) **W. Headlam**, Some Passages of Aeschylus and Others. — (295) **R. G. Bury**, Textual Notes on Plato's Republic. — (296) **A. W. Hodgman**, Adverbial Forms in Plautus. Umfängliche Zusammenstellungen. — (303) **A. E. Housman**, Remarks on the Ciris. Textkritisches. — 311) **R. G. Kent**, On Albinovanus Pedo vv. 1—7 apud Sen. Suas. I 15. — (313) **W. Baker**, Quandō-Quidem or Quandŏ-Quidem. Zur Geschichte der Quantität des o in quando und seinen Zusammensetzungen. — (327) **S. Allen** teilt mit, daß seine Konjektur zu Horaz ep. I 2,31 (cenam statt curam cf. Wochenschr. Sp. 281) schon von H. Richards (Cl. Rev. XIII 18) vorgeschlagen sei. — (331) **F. H. Marshall**, Monthly Record. Archäologisches aus Rhodus, Rom und Pompeji.

Literarisches Zentralblatt. No. 8.

(265) S. Schloßmann, Altrömisches Schuldrecht und Schuldverfahren (Leipzig). Teilweise Ausstellungen erhebender Bericht. — (270) Untersuchungen zur älteren griechischen Prosalitteratur — hrsg. von E. Drerup. W. v. Christ zum 70. Geburtstage dargebracht (Leipzig). 'Gibt den aufgeblähten Schein der Wissenschaft, nicht ihre schlichte Wirklichkeit'. *F. B.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 8.

(453) Fr. Blass, Wissenschaft und Sophistik (Berlin). Abgelehnt von *H. Gunkel*. — (458) Acta Pauli aus der Heidelberger Papyrushandschrift No. 1 hrsg. von C. Schmidt (Leipzig). 'Vorzüglich'. *E. v. Dobschütz.* — (462) Florilegium patristicum. Digessit, vertit, adnot. G. Rauschen. Fasc. I (Bonn). 'Die Auswahl verdient Billigung, die Ausführung Lob'. *F. X. Funk.* — (473) American Journal of Archaeology. Vol. VII (Norwood). Über besonders glückliche Ausgrabungen berichtet *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 8.

(201) Demetrius on Style. The greek text of Demetrius de elocutione ed. by W. Rhys Roberts (Cambridge). Beginn einer Besprechung von *H. von Arnim*

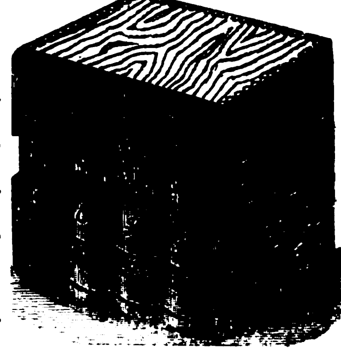
Mélanges Boissier: Castellum Biracsaccarensium; P. Gauckler, Tête de poète grec découverte à Carthage. Constantine 1903. Auf letztere Publikation ging er näher ein, weil dieses in der Nähe der Szene des römischen Theaters von Karthago gefundene Exemplar des aus vielen, meist in Italien entdeckten Repliken bekannten rätselhaften Kopfes eines hellenistischen Dichters durch Material, Ausführung und Erhaltung gleich ausgezeichnet ist (vgl. Robert, Arch. Ztg. 1888 S. 35; Schrader, Sitzungsbericht November 1901).

Herr Watzinger legte Photographien neuer, im römischen Saale der Skulpturensammlung der Königl. Museen aufgestellter Denkmäler mit erläuternden Bemerkungen vor.

Zum Schluß legte Herr Winnefeld im Auftrag des Herrn Dr. Konrad Plath in Wiesbaden die Kopie eines Wandgemäldes vor, das Herr Dr. Plath bei Ausgrabungen in der Merovingerpfalz zu Kirchheim im Elsaß gefunden hat. Die Beschaffenheit der dort unmittelbar unter dem heutigen Straßenniveau aufgedeckten (und inzwischen wieder zugeschütteten) Reste wird durch eine Reihe von Photographien veranschaulicht, die deutlich römische Bestandteile in der Bauanlage erkennen lassen. Römisch ist auch das Wandgemälde, eine genrehafte landschaftliche Darstellung kleinsten Maßstabes, wie sie ihre Stelle oberhalb des Sockels und oberhalb der Hauptfelder an bemalten römischen Wänden zu haben pflegen; welchen Platz das Kirchheimer Bild eingenommen hat, läßt sich vor der Hand nicht feststellen, da der zugehörige Fußboden noch nicht hat aufgefunden werden können. Von einem zweiten gleichartigen Bilde, das in einigem Abstand neben dem erhaltenen stand — auch das der Gepflogenheit antiker Wandeinteilung entsprechend —, sind nur noch undeutliche Reste übrig. Auch das in der Kopie vorliegende Bild ist, zumal in der Mitte, unvollständig, und dadurch wird eine Deutung noch erschwert, wenn man bei einem derartigen Bilde überhaupt nach einer solchen suchen darf. Sicher ist eine Kapelle mit Baum daneben und in die Erde gesteckten Weihgaben davor, ganz wie sie in den antiken dekorativen Landschaftsbildern so häufig sind; im übrigen sind in weiten Abständen und in verschiedener Höhe angeordnete menschliche Figuren dargestellt, offenbar in gegenseitiger Beziehung. Die Lokalangabe ist ganz schwach auf dem vorwiegend weißen Grunde angedeutet. Kompositionsweise und Ausführung, auch die Farbenwirkung erinnern zumeist an Katakombenbilder des zweiten und dritten Jahrhunderts. Die Bedeutung des nach Umfang, Inhalt und Kunstwert sehr unbedeutenden Gemäldes liegt darin, daß es allem Anschein nach noch zur Zeit der Benutzung der Kirchheimer Pfalz durch Merovinger und Karolinger über der Erde den Bewohnern vor Augen lag und so einen Beleg dafür abgibt, wie die unmittelbare Entwicklung der Karolingerkunst aus der römischen zustande kommen konnte; denn bei der auch sonst bekannten Vorliebe, Königspfalzen im Anschluß an vorhandene Römerbauten anzulegen, ist ähnliches in sehr viel größerem Maßstab, als es an dem kleinen aufgedeckten Teil der Kirchheimer Pfalz nachgewiesen werden konnte, auch anderwärts vorauszusetzen.

Berichtigung.

In No. 9 Sp. 283 Z. 4 v. u. muß es **maiorum** st. maiorem, Z. 2 **literam** ! statt litteram (!) heißen.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

der athenischen Burg, ein Unternehmen, das sich würdig den großen Ausgrabungswerken zu Olympia, Pergamon und Delphi an die Seite stellt.

Die erste folgenreiche Entdeckung auf diesem Arbeitsfelde war die des alten Athenatempels neben dem Erechtheion durch W. Dörpfeld. Hiermit war nicht nur ein bedeutendes Bauwerk aus der Peisistratidenzeit wiedergewonnen, sondern auch der Beweis erbracht, daß aus dem Perserschutte, den Befestigungsmauern der Burg sowie den Grundmauern späterer Gebäude sich eine ganze Denkmälerwelt ans Licht ziehen ließe. Die zahlreichen plastischen und Inschriftfunde zogen zunächst die Aufmerksamkeit auf sich; die unscheinbareren Architekturfunde blieben vorerst wenig beachtet. Hier setzten Wiegands Studien ein.

Bei der Veröffentlichung dieses Materials handelte es sich um zweierlei: 1. um den Nachweis der Zusammengehörigkeit der wiedergefundenen Bauteile; 2. um ihre Zuweisung zu bestimmten Bauwerken.

Neben den schon durch ihre Größe in die Augen fallenden Baugliedern an der nördlichen Burgmauer, die Dörpfeld dem großen Peisistratidenbau zugewiesen hatte, waren an verschiedenen Stellen Bauteile von ähnlich großem Maßstabe zutage getreten; diese ließen sich zu einem vollständigen dorischen Templum in antis zusammensetzen. Alles, ausgenommen die Anten, fand sich zusammen, sogar die bemalten Marmorsimen des Daches. Die zugehörigen Bildwerke ließen sich in den bereits vielbesprochenen archaïschen Poroskompositionen nachweisen: in dem einen Falle Herakles, im Kampfe mit dem fischleibigen Triton, daneben, wie nun als gesichert anzunehmen, der dreiköpfige Typhon als Zuschauer, im anderen drei thronende Götter zwischen den beiden Burgschlangen. Selbst die polychrome Erscheinung der Tempelfront konnte wiederhergestellt werden. Sie zeigt die an den dorischen Bauten Olympias zuerst festgestellte, nur in mäßigen Grenzen gehaltene Bemalung, die sich auf die Bemalung der vortretenden Zierglieder beschränkt, die Flächenteile dagegen, ebenso Säulen und Kapitelle ohne Farbe läßt. Der schwarze Anstrich der Triglyphen und Tropfenplatten findet gleichfalls in Olympia seine Gegenstücke. Als singulär muß das gemalte Blattornament am oberen Rande der Marmormetopen sowie die Bemalung der Unterflächen der Giebelgeisa durch Palmetten und Vögel gelten. Die Bildwerke der Giebel stehen vollfarbig auf unbemaltem Grunde, während später ein farbiger Hintergrund für die Giebel- wie Metopenskulpturen bei mäßiger Bemalung des Figürlichen Regel wird.

In dem Monumentenbestande des hellenischen Mutterlandes gegenüber dem seiner westlichen Kolonien bedeutet das Fehlen altdorischer Baudenkmäler eine fühlbare Lücke. Selbst die olympischen archaïschen Bauwerke sind nur in einem Zustande der Erhaltung auf uns gekommen, der erfolgreiche Untersuchungen, wie sie Koldewey und Puchstein über die altdorischen Tempel Siziliens und Unteritaliens geboten haben, von vornherein ausschloß. Jeder neue Beitrag, der jene Lücke für Hellas mindert, ist daher dankbar zu begrüßen. Ein solcher Beitrag ist die Wiegandsche Rekonstruktion des alten vorpersischen Antentempels. Sein altertümliches Gepräge verrät sich, abgesehen von seinen Proportionen, in dem Fehlen von Kymatien; auch ließ sich die für archaïschdorische Bauten des Westens charakteristische Ecklösung durch proportionale Verbreiterung der äußeren Metopen — an Stelle einer Kontraktion der Eckjoche — auch für ihn zum mindesten sehr wahrscheinlich machen. Eine andere Übereinstimmung mit den zwei ältesten Tempeln von Selinus bildet die Verkürzung der über den Metopen befindlichen Tropfenplatten des Geison.

Als Endergebnis der Bemühungen, die in Rede stehenden Baureste einem bestimmten Bauwerke zuzuweisen, ergab sich die überraschende Tatsache, daß dieselben, als zweisäulige Tempelfront rekonstruiert, sich fast ohne Rest mit den Grundmaßen der Cella des alten Athenatempels deckten. Schon Dörpfeld hatte wegen der Verschiedenheiten in Material und Ausführung die Möglichkeit hervorgehoben, daß Cella und Stylobat des Tempels neben dem Erechtheion zwei verschiedenen Bauten angehörten. Wie er die Architektur der Peisistratidischen Ringhalle, so hat W. die des älteren Kernbaues zusammengefunden. Seine Länge von ca. 100 Fuß gibt uns das Recht, ihn mit dem in den Texten erwähnten älteren Hekatompedos zu identifizieren. Der Kernbau wurde bei dem Neubau unter Peisistratos teilweise abgetragen; den Beweis hierfür gibt die Vermauerung einiger seiner Marmormetopen in die vorperikleischen Propyläen.

Mit dem Gebälk des Hekatompedos ist das eines kleineren Bauwerkes zusammen zu stellen, das allerdings den Bauformen nach etwas jünger erscheint. Wohl findet sich die gleiche Verkürzung der Mutulen über den Metopen; doch hat der Bau schon ein Kymation am Giebelgeison, der Architrav ist schon niedriger als der Fries, die Metopen sind sämtlich gleich, die Eckjoche daher kontrahiert. Mithin hat die Ungebundenheit des Archaïsmus in Athen viel früher als drüben im Westen der klassischen Norm Platz gemacht.

Die 17 Foliotafeln geben außer den Rekonstruktionen die Hauptstücke, namentlich die polychromen, in genauen Farbenaufnahmen wieder. Besondere Anerkennung verdienen darunter die Aufnahmen der farbigen Bildwerke. Im Text ist in erschöpfenden, sachlichen Darlegungen mit allen Fundangaben und Nachweisen das gesamte urkundliche Material zusammengestellt. Wer ihn durchliest, wird überall den Eindruck von Gründlichkeit und Zuverlässigkeit haben. So wird Wiegands Arbeit, selbst wenn spätere Zeiten in Einzelheiten Ergänzungen liefern werden, den Rang eines Quellenwerks für eine frühe und bisher wenig beachtete Bauepoche jener Denkmalstätte behalten, die wie keine andere den Anspruch hat, bis ins einzelne und kleine hinein beachtet und erforscht zu werden.

Sodann besprach Herr J. Ziehen im Anschlusse an eine vor kurzem in ungarischer Sprache erschienene, sehr verdienstliche Abhandlung des Pester Archäologen Prof. Hampel, Die Denkmäler des Mysterienkultes der sogenannten 'Thrakischen Reiter' (s. Hülsen, Röm. Mitteil. 1888 S. 315ff.). Er schloß sich durchaus der besonnenen Zurückhaltung an, die der ungarische Gelehrte bei dem völligen Mangel brauchbarer inschriftlicher Angaben auf den 'Reiterreliefs' in Bezug auf die Benennung dieser Reitergötter für nötig hält; unter den von Prof. Hampel sehr richtig herausgehobenen Hauptgruppen der bisher ermittelten (67) einschlägigen Denkmäler legte der Vortragende besonderes Gewicht auf die wohl als Erinnerungszeichen von den Kultanhängern aus den Heiligtümern mitgebrachten kleinen Bronzereliefs und suchte, an der Hand ihrer Darstellungen den das Kultbild umfassenden Teil der Gesamtkomposition von dem der 'Liturgie' gewidmeten abzugrenzen, sowie einige Einzelfiguren beider Teile näher zu erklären.

Herr Oehler fügte der Litteratur noch folgende Schriften hinzu: R. Cagnat, Note sur le prix des funérailles chez les Romains (Extrait); P. Gauckler, Note sur un cippe funéraire à bas-relief romain d'Henchir-Sonar (Extrait); P. Gauckler, Extrait des

Mélanges Boissier: Castellum Biracsaccarensium; P. Gauckler, Tête de poète grec découverte à Carthage. Constantine 1903. Auf letztere Publikation ging er näher ein, weil dieses in der Nähe der Szene des römischen Theaters von Karthago gefundene Exemplar des aus vielen, meist in Italien entdeckten Repliken bekannten rätselhaften Kopfes eines hellenistischen Dichters durch Material, Ausführung und Erhaltung gleich ausgezeichnet ist (vgl. Robert, Arch. Ztg. 1888 S. 35; Schrader, Sitzungsbericht November 1901).

Herr Watzinger legte Photographien neuer, im römischen Saale der Skulpturensammlung der Königl. Museen aufgestellter Denkmäler mit erläuternden Bemerkungen vor.

Zum Schluß legte Herr Winnefeld im Auftrag des Herrn Dr. Konrad Plath in Wiesbaden die Kopie eines Wandgemäldes vor, das Herr Dr. Plath bei Ausgrabungen in der Merovingerpfalz zu Kirchheim im Elsaß gefunden hat. Die Beschaffenheit der dort unmittelbar unter dem heutigen Straßenniveau aufgedeckten (und inzwischen wieder zugeschütteten) Reste wird durch eine Reihe von Photographien veranschaulicht, die deutlich römische Bestandteile in der Bauanlage erkennen lassen. Römisch ist auch das Wandgemälde, eine genrehafte landschaftliche Darstellung kleinsten Maßstabes, wie sie ihre Stelle oberhalb des Sockels und oberhalb der Hauptfelder an bemalten römischen Wänden zu haben pflegen; welchen Platz das Kirchheimer Bild eingenommen hat, läßt sich vor der Hand nicht feststellen, da der zugehörige Fußboden noch nicht hat aufgefunden werden können. Von einem zweiten gleichartigen Bilde, das in einigem Abstand neben dem erhaltenen stand — auch das der Gepflogenheit antiker Wandeinteilung entsprechend —, sind nur noch undeutliche Reste übrig. Auch das in der Kopie vorliegende Bild ist, zumal in der Mitte, unvollständig, und dadurch wird eine Deutung noch erschwert, wenn man bei einem derartigen Bilde überhaupt nach einer solchen suchen darf. Sicher ist eine Kapelle mit Baum daneben und in die Erde gesteckten Weihgaben davor, ganz wie sie in den antiken dekorativen Landschaftsbildern so häufig sind; im übrigen sind in weiten Abständen und in verschiedener Höhe angeordnete menschliche Figuren dargestellt, offenbar in gegenseitiger Beziehung. Die Lokalangabe ist ganz schwach auf dem vorwiegend weißen Grunde angedeutet. Kompositionsweise und Ausführung, auch die Farbenwirkung erinnern zumeist an Katakombenbilder des zweiten und dritten Jahrhunderts. Die Bedeutung des nach Umfang, Inhalt und Kunstwert sehr unbedeutenden Gemäldes liegt darin, daß es allem Anschein nach noch zur Zeit der Benutzung der Kirchheimer Pfalz durch Merovinger und Karolinger über der Erde den Bewohnern vor Augen lag und so einen Beleg dafür abgibt, wie die unmittelbare Entwicklung der Karolingerkunst aus der römischen zustande kommen konnte; denn bei der auch sonst bekannten Vorliebe, Königspfalzen im Anschluß an vorhandene Römerbauten anzulegen, ist ähnliches in sehr viel größerem Maßstab, als es an dem kleinen aufgedeckten Teil der Kirchheimer Pfalz nachgewiesen werden konnte, auch anderwärts vorauszusetzen.

Berichtigung.

In No. 9 Sp. 283 Z. 4 v. u. muß es **maiorum** st. maiorem, Z. 2 **literam** ; statt litteram (;) heißen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 2. April. **1904. № 14.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Körbel, Beiträge zur Geschichte der ionischen Naturphilosophie mit besonderer Betonung der Quellen in den Werken des Aristoteles. Brüx 1903. 21 S. gr. 8.

Die vorliegende Arbeit, die der Verf. selbst als „ersten kritischen Versuch“ bezeichnet, kann man auch bei mildester Beurteilung nicht anders als völlig wertlos und unbrauchbar nennen. Es ist unbegreiflich, wie Körbel ein nach Inhalt und Sprache so unreifes Machwerk drucken lassen konnte. Unklarheit und Verworrenheit begegnen uns auf Schritt und Tritt. Das zeigt schon der Titel. Wenn die Worte „mit besonderer Betonung der Quellen in den Werken des Aristoteles“ überhaupt einen Sinn haben sollen, so können sie doch nur besagen, daß Verf. untersuchen will, aus welchen Quellen die Aristotelische Darstellung der ionischen Naturphilosophie geschöpft ist. In Wahrheit aber ist es seine Absicht, die Nachrichten des Aristoteles über jene alten Philosophen richtig zu verstehen und auf ihren Wert hin zu prüfen. Auch der Ausdruck „Beiträge zur Geschichte der ionischen Naturphilosophie“ deckt sich nicht mit dem Gegenstande der Abhandlung. K. bespricht Thales, Anaximander, Anaximenes und Heraklit. Nun versteht man aber unter den ionischen Naturphilosophen entweder nur die drei ältesten griechischen Philosophen, die die milesische Schule bilden, oder in weiterer Fassung alle die Vor-

sokratiker, die ionischen Ursprungs waren und ionisch schrieben. Im ersten Falle mußte Heraklit ausgeschlossen, im zweiten außer ihm noch Anaxagoras, Demokrit, Diogenes u. a. behandelt werden. Zuzugeben freilich ist, daß Heraklit von allen diesen zeitlich und dem Charakter seiner Lehre nach den Milesiern näher steht als jene anderen, und so kann man sich denn die Gruppierung des Verfassers gefallen lassen. Auch verdient die Frage, welche Autorität den Berichten des Aristot. über die ältesten Philosophen beizumessen ist, obwohl sie im Laufe des vergangenen Jahrhunderts vielfach erörtert worden ist, noch immer eine genauere Untersuchung. Aber K. ist der Lösung dieser Aufgabe in keiner Weise gewachsen gewesen. Von der umfangreichen Speziallitteratur der letzten Jahrzehnte, die wir über diese ältesten Philosophen besitzen, und deren Studium für eine erfolgreiche Bearbeitung seines Themas eine unerläßliche Voraussetzung war, hat er kaum eine Ahnung. Seine Bekanntschaft mit der neueren Litteratur beschränkt sich im wesentlichen auf Zellers großes Werk, neben dem nur noch gelegentlich Schleiermacher, Ritter, Teichmüller, Lassalle und in einer chronologischen Spezialfrage Diels' Untersuchung über Apollodors Chronik erwähnt werden. (Übrigens bereichert er den Namen des Letztgenannten in merkwürdiger Übereinstimmung mit seinem österreichischen Landsmann G. Schäfer [s. unsere Besprechung seiner Schrift über Heraklit Jahrg. 1903 Sp. 516] um ein h.) Zum mindesten hätte er doch solche Abhandlungen, die sich mit seinem Gegenstande aufs engste berühren, lesen müssen, wie die von Emminger 'Die vorsokratischen Philosophen nach den Berichten des Aristoteles', Würzburg 1878, aus der er trotz ihrer Unzulänglichkeit manches lernen konnte, oder die von Döring über Thales, Zeitschr. f. Philosophie 1896.

Schlimmer jedoch als diese Unkenntnis ist die unglaubliche Unklarheit in der Auswahl und Formulierung der Punkte, um die es sich handelt, und die naive, aller Wissenschaftlichkeit bare Art der Untersuchung, wenn man diesen Ausdruck hier überhaupt anwenden darf. Das Ergebnis ist denn auch gleich null. Es fehlen die Anfangsgründe philologischer Kritik und Exegese, und auch mit der elementaren Kenntnis der griechischen Sprache ist es traurig bestellt. So wird S. 9 in der Stelle Metaph. 984 a 5 ff. der Genitiv τῶν ἁπλῶν σωμάτων, der unzweifelhaft partitive Bedeutung hat, als objektiver gefaßt und damit den Worten des Aristot. ein ganz unmöglicher Sinn untergelegt. S. 15 werden die Worte ἐκ γὰρ ταύτης τῆς ὑπολήψεως ἐξήνθησεν ἡ ἀκροτάτη δόξα τῶν εἰρημένων, ἡ τῶν φασκόντων ἡρακλειτίζειν, καὶ οἵαν Κράτυλος εἶχεν, ὃς τὸ τελευταῖον οὐδὲν ᾤετο δεῖν λέγειν, ἀλλὰ τὸν δάκτυλον ἐκίνει μόνον καὶ Ἡρακλείτῳ ἐπετίμα εἰπόντι ὅτι δὶς τῷ αὐτῷ ποταμῷ οὐκ ἔστιν ἐμβῆναι· αὐτὸς γὰρ ᾤετο οὐδ' ἅπαξ (Metaph. 1010ª 10ff.) so wiedergegeben: „So entstand die höchste Übertreibung, die Kratylos aussprach, welcher mit dem Finger über Heraklit eine wegwerfende Bewegung machte, tadelnd sein Wort: 'δὶς — ἐμβῆναι'. 'Es geht nicht einmal an, zweimal in denselben Fluß zu steigen'. Kratylos leugnet selbst die Möglichkeit des einmaligen — in — den — Fluß — Steigens (so!)". Diese Übersetzung bietet zugleich ein Beispiel für die schülerhafte Art der Gedankenentwickelung und die Mißhandlung der deutschen Sprache, deren sich der Verf. fast in jedem Satze schuldig macht. Man könnte aus der kleinen Schrift mit Leichtigkeit eine stattliche Sammlung von „allerhand Sprachdummheiten" gewinnen, die Wustmann Freude machen würde. So steht, um noch ein Beispiel statt vieler anzuführen, S. 3f. zu lesen: „Zum richtigen Verständnisse also soll die vorliegende Arbeit beitragen und zwar ganz besonders dessen, was uns Aristoteles in historisch-kritischer Weise überliefert hat. Fern sei die Vermessenheit, Vollständigkeit hierbei zu beanspruchen, wo die umfassende Gelehrsamkeit eines Zeller, der gewandte Scharfsinn eines Gomperz nur Bilder in Umrissen zu entwerfen vermochten! Beitragen also sollen die folgenden Zeilen und Probleme erörtern, die sich in der ohnehin geringen Zahl der Fragmente ergeben, welche uns über die vier ältesten Naturphilosophen erhalten sind".

In dieser kindlichen Unbeholfenheit des Ausdruckes ebenso wie in ihrer wissenschaftlichen Wertlosigkeit gleicht die Abhandlung der bereits erwähnten von G. Schäfer. Zu unserem Bedauern haben wir uns in kurzer Zeit zweimal genötigt gesehen, über Arbeiten, die aus Österreich stammen, ein so abfälliges Urteil auszusprechen. Selbstverständlich liegt es uns fern, daraus irgend einen Schluß über den Stand der philologischen Studien in diesem Lande zu ziehen.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Wilhelm Capitaine, Die Moral des **Clemens von Alexandrien**. Paderborn 1903, F. Schöningh. VI, 372 S. 7 M.

Im Jahrgang 1901 Sp. 1285ff. dieser Wochenschrift besprach Ref. ein Werk von Konrad Ernesti, Die Ethik des Titus Flavius Clemens von Alexandrien. Nun ist nach kurzer Zeit über den gleichen Gegenstand im gleichen Verlage ein neues Werk erschienen; ja beide Werke gehören — was auffallenderweise auf den Büchern selbst nirgends angegeben ist — dem gleichen wissenschaftlichen Unternehmen an: sie sind Ergänzungshefte VI und VII zu Commers Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Da der theologische Standpunkt bei beiden Verfassern derselbe ist, so kann Capitaine nur die Absicht gehabt haben, an Stelle des Ernestischen Werks eine wissenschaftlich höher stehende Arbeit zu bieten. Capitaine selbst tadelt in dem vorliegenden Buch S. 59[2] und in der Rezension von Ernesti (Litt. Handweiser 1901/2 No. 758 S. 181ff.), daß dieser die Abhängigkeit des Clemens von jüdischen (Philo) und heidnischen Philosophen und seine Übereinstimmung mit anderen vor- und nachzeitlichen christlichen Schriftstellern nicht berücksichtigt habe. Dieser Tadel ist wohl begründet (vgl. des Ref. Rezension) und ein neuer Versuch, die Aufgabe zu lösen, voll berechtigt. Tatsächlich tritt Capitaine viel besser gerüstet an sie heran als sein Vorgänger. Er hat die einschlägige Litteratur in weitem Umfang durchgearbeitet, zitiert in seinen Anmerkungen fleißig die Werke von Zahn, Harnack, Seeberg, Thomasius, Siegfried; von der speziell auf Clemens sich beziehenden Litteratur ist ihm nur wenig entgangen (z. B. Winter, Die Lehre des Alexandriners Clemens von den Quellen der sittlichen Erkenntnis, in der Festschrift für C. E. Luthardt, Leipz. 1881, S. 99–137; E. de Faye, Clément d'Alexandrie Paris 1898; Barnard, Clement of Alexandria's Biblical Text und Quis dives salvetur, Cambridge 1897. 1899); mit Origenes ist er durch seine frühere Arbeit ‚De Origenis ethica' Münster 1898 wohl vertraut. So steht denn auch seine Arbeit viel höher als die von Ernesti. Aber auch ihr haften noch sehr bedeutende Mängel an. Zunächst fehlt es dem Verf. an selbständiger Kenntnis der griechischen Philosophie; wo er von den Beziehungen des Clemens zu ihr redet, verdankt er seine Kenntnis — wie er in den Anmerkungen selbst kundgibt — stets sekundären Quellen, vor allem den lateinischen Anmerkungen in der Ausgabe von Migne (d. h. von Potter). Auch was er über die Beziehungen zwischen Philo und Clemens sagt, ist durchweg aus Siegfrieds Buch geschöpft. Überhaupt begnügt sich Capitaine oft damit, die Ansichten anderer Forscher ausführlich wiederzugeben, ohne ein eigenes Urteil zu fällen. Ebenso sind die abweichenden Lehren anderer christlicher Autoren oft mitgeteilt, aber kein historischer Zusammenhang hergestellt. Nirgends tritt klar hervor, welchen Fortschritt die Ethik des Clemens etwa gegenüber den apostolischen Vätern bedeutet, was ihn von der Ethik des Neuen Testaments unterscheidet, was er Neues und Bleibendes in die kirchliche Lehre eingeführt hat. Ferner fehlt durchweg die wissenschaftliche Gründlichkeit in der Benützung des griechischen Textes, in der Angabe der Quellen und in dem Abdruck der Zitate. Ich will nicht davon reden, daß in den griechischen Zitaten eine solche Unmasse von Druckfehlern sich findet, daß manche dadurch fast unverständlich werden. Aber viele von den Fehlern scheinen nicht dem Setzer zur Last zu fallen, wenn z. B. beharrlich δηλὸν, χόρος, θηλὺ accentuiert wird, ähnlich wie in der früheren Arbeit die Worte χάρισμα und βάπτισμα durchweg falsch accentuiert waren (vgl. Koetschau in Th. Lz. 1900 Sp. 489—492). Die Interpunktion ist oft so gesetzt, daß das Verständnis dadurch unmöglich gemacht wird. Mehrmals fehlen wichtige Satzteile, so daß der übrigbleibende Rest unverständlich ist. Z. B. 276[1] und 280[7] müßte notwendig vor τῇ μὲν πίστει stehen τῷ ἔχοντι προστεθήσεται; ebenso gehört 280[7] zu ἐκ φωτὸς notwendig hinzu εἰς φῶς; 239[1] ist ὑπὸ . . . διδασκάλων ohne παραδεδομένα unverständlich; daß QDS 31 eine ganze Zeile fehlt, die jetzt in Barnards Ausgabe 24,6f. zu lesen ist: ὡς ἰδίαν ⟨οὖσαν, καὶ οὐκ εἰς κοινὸν τοῖς δεομένοις κατατίθησιν, ἄδικον⟩ οὖσαν ἀποφαίνων, war dem Verf. S. 353 unbekannt, da er überhaupt nur die Ausgabe von Migne benützte und leider auch nach ihren Seiten zitiert. Mehrfach ist der Text nicht richtig verstanden, wenn auch Capitaine in dieser Hinsicht hoch über Ernesti steht. Z. B. heißt ἐν τῇ ἰατρικῇ αἱρέσεις Strom. VII 90 nicht, daß es unter den Ärzten „falsche Ansichten" gibt (S. 219), sondern verschiedene Schulen oder Richtungen. Daß 180[1] οὐ in dem aus Migne übernommenen Zitat aus Theodoret (Graec. Aff. cur. XI 7) den Sinn verdirbt, hat Capit. nicht bemerkt. Es fehlt in der besten Hs Bodl. Auct. E. II. 14. In dem 178[3] abgedruckten Zitat aus Strom. II 129 ist statt ἐν τῷ [ἢ τὸ] mit

Diog. L. VII 88 zu lesen ⟨Διογένης δὲ⟩ τὸ, vgl. Krische, Forschungen auf dem Gebiet der alten Philosophie S. 430; Wachsmuth, Comm. II de Zenone et Cleanthe p. 4 u. a. Die erste und dritte der S. 225 angeführten Definitionen von Gesetz sind identisch; vgl. übrigens dazu auch Paed. I 8. 65; Philo, De migr. Abr. 23; de vita Mos. II 1 (I 456 und II 135 M.) und die von Wachsmuth zu Stob. Ecl. II 7,11[d] (p. 96,10) gesammelten Stellen. In den Zitaten finden sich viele Fehler. So heißt es z. B. S. 7, daß Plato schon einige allegorische Erklärer Homers erwähne. Dazu die Anm. „De rep. II. 605. Es sind dies Theagenes von Rhegium, Metrodorus von Lampsacus, Stesimbrotus von Thasus und Glaucus". Daran ist folgendes falsch: statt II. 605 soll es wohl X 605 heißen, oder II 378D, wo Plato von allegorischer Deutung redet; die Namen der Erklärer stehen aber Ion 530D mit Ausnahme von Theagenes, den Plato überhaupt nicht nennt; der letzte heißt nicht Glaucus, sondern Glaukon. S. 13[1] ist Harnacks Aufsatz über die Alex. Katechetenschule mit der Angabe „in Gesch. d. altchr. Litt. Leipzig 1893" zitiert; er steht in der Prot. Realenz.[8] I. Ein gelungener Fehler findet sich 52[7]. Hier ist von einem aus Siegfried entnommenen Zitat behauptet, es laute ganz anders als bei Migne. Das Rätsel löst sich dadurch, daß Capitaine beim Abschreiben von Siegfried eine ganze Zeile ausgelassen und dadurch zwei verschiedene Zitate (aus Strom. V 83 und V 34) zu einem, freilich ganz unverständlichen, gemacht hat. Von Zellers Gesch. d. griech. Philos. ist nie die benützte Auflage angegeben. Schlimme Schreibfehler sind Aristäas S. 9 und Origines S. 30. Doch genug hiervon! Es könnten diese Beanstandungen, die noch lange fortgesetzt werden könnten, kleinlich erscheinen; aber da das Buch eine wissenschaftliche Leistung sein will, sollten auch im Kleinen die Forderungen, die man mit Recht bei wissenschaftlichen Büchern stellt, erfüllt sein.

Eine kurze Übersicht über den Inhalt des Buches möge die Besprechung abschließen. Die Einleitung S. 1—64 holt sehr weit aus und bringt manches, was für den Zweck des Buches nicht gerade nötig gewesen wäre. Zunächst ist von der Bedeutung Alexandriens, den Juden daselbst, ihrer litterarischen Tätigkeit, Philo und seinem Einfluß die Rede; dann behandelt der Verf. die alexandrinischen Katechetenschule, Pantänus, Clemens, sein Leben, seine Schriften, sein Verhältnis zu Origenes, seinen Stil, seine Quellen (Bibel, griechische Autoren, Anthologien), seine Abhängigkeit von Philo, seinen philosophischen Standpunkt, seine Beurteilung bei den Alten und bei Späteren. Der nun folgende Hauptteil zerfällt in zwei Abschnitte, die allgemeinen sittlichen Anschauungen S. 65—105 und die eigentliche Ethik des Clemens S. 105—371. Der erste Abschnitt enthält wieder manches über die Theologie (Trinitäts-, Logoslehre) des Clemens, was — wenigstens nicht in der Ausführlichkeit — für den Zweck des Buches nicht gerade nötig erscheint. Der zweite Abschnitt behandelt folgende Punkte: 1. Der Mensch und seine sittlichen Anlagen; 2. Des Menschen Ziel und die dementsprechende sittliche Entwickelung; 3. Die äußere Norm und die Mittel des sittlich-guten Handelns: Gesetz, Gewissen, Freiheit, Gnade; 4. Handelsmotive (so) und Vollkommenheitsgrade; 5. Die Lehre von der Sünde, Sündenvergebung und den Sakramenten; 6. Die Lehre von der Tugend.

Es muß anerkannt werden, daß der Verf. hierfür die Werke des Clem., auch die Fragmente, fleißig durchgearbeitet hat, daß seine Darstellung gewandt ist, und daß er den Problemen nicht aus dem Wege geht. Sympathisch berührt auch die warme Verehrung, die der Verf. dem von ihm behandelten Autor entgegenbringt. Schließlich sei auch die vorurteilsfreie Benützung protestantischer Autoren und die beachtenswerten Worte hervorgehoben, die der Verf. in dem Vorwort über das freundschaftliche Zusammenarbeiten von Gelehrten beider Konfessionen auf dem Gebiete der Patristik sagt (freilich hätten unter diesem Gesichtspunkt einige Ausfälle, bes. der durch den Zusammenhang gar nicht motivierte S. 222[2], wegbleiben sollen). So kann das Buch trotz der oben erwähnten Mängel doch dazu beitragen, die Kenntnis von dem Leben, der Lehre und der Bedeutung des behandelten Autors zu vermehren und Interesse und Achtung für ihn zu erwecken.

München. Otto Stählin.

René Pichon, De sermone amatorio apud Latinos elegiarum scriptores. Paris 1902, Hachette et Co. IX, 303 S.

Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte, in einen allgemeinen (S. 1—73) und in den besonderen Hauptteil mit dem „Index verborum amatoriorum" der römischen Elegie (S. 77—303). Der erste behandelt in drei Kapiteln zunächst den Charakter des erotischen Sprachschatzes mit Unterscheidung des vulgären, wie wir den-

selben aus Inschriften, aus der Komödie, den Priapea, aus Martial, Petronius, Apuleius u. dgl. erschließen können, und des verfeinerten, hier in Betracht gezogenen der Elegiker, dann den Einfluß Früherer, namentlich der Griechen auf die letzteren, die Eigentümlichkeiten einzelner Dichter in Verwendung gewisser Ausdrucksweisen, endlich die Verwertung der vorliegenden Untersuchungen für die höhere und für die Textkritik. Der zweite Abschnitt bietet ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der einschlägigen Wörter bei Catull, Tibull, Properz und Ovid mit jedesmaliger Unterscheidung der Hauptbedeutungen und Angabe der betreffenden Stellen teils in vollständiger Fassung, teils durch Zahlenzitate.

Im ersten Teile, der manche gute Bemerkungen enthält (so namentlich in den übersichtlichen Zusammenstellungen über die bei den einzelnen Dichtern hervortretenden Eigentümlichkeiten), hätte die Vergleichung griechischer Ausdrücke mit der erotischen Sprache der römischen Elegie, wenn schon einmal in den Kreis der Betrachtung gezogen, doch wohl etwas ausführlicher und durch schlagendere Einzelbeispiele lebendiger gestaltet werden können. Ref. hat, wie er dies meint, bereits durch mehrere Belege in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien gezeigt; hier sei es gestattet, noch ein paar kleine aus der Anthologia Palat. beizufügen. Zum Schlagworte über Pfeil und Bogen des Amor (S. 18) vgl. z. B. A. P. V 188,2 βέβλημαι δ'ἐκ δολίου χέρaος Καὶ πᾶς τεφροῦμαι besonders mit Ovid. Am. I 1,25 *certas habuit puer ille sagittas*: *Uror*; A. P. XII 45,1; 166,5 βάλλετ' Ἔρωτες mit Ov. Am. II 9,35 *Fige puer*. Mit den Ausdrücken *vulnus*, *vulnerare* von der Liebesverwundung wären doch zunächst τραῦμα (A. P. V 111,4; XII 150,10) und τιτρώσκω (A. P. V 162,1) zusammenzustellen, beim „imperium Amoris" (S. 17) auch das κρατεῖν zu erwähnen (z. B. A. P. V 64,5 ὁ κρατῶν καὶ σοῦ θεός) u. dgl. Auch den vom Ref. am früher genannten Orte vorgebrachten Bemerkungen zu einigen Stellen des Kapitels über Verwertung des untersuchten Sprachgebrauches für die Textkritik mögen sich noch einige anschließen. Lygd. 6,46, ist bei der Litteraturangabe übersehen, daß auch noch Hiller das handschriftliche *Aut fallat blanda sordida lingua prece* beibehalten hat. Bei der Entscheidung für *subdola lingua* des Heinsius fehlen hier Belegstellen vollständig, auch im betreffenden Teile des Index; für die Verbindung wäre wenigstens auf Ovid A. A. I 598 zu verweisen. Übrigens hätte gewiß auch Bergks Vorschlag *perfida* lingua genannt werden sollen. Muß *sordida* geändert werden, weil allerdings das Wort in der Bedeutung 'geizig' mit *lingua* verbunden sonst nicht nachweisbar scheint und die diesbezüglichen Erklärungen (vgl. z. B. Dissen S. 379) sich ziemlich gezwungen darstellen, so wäre wohl Bergks *perfida*, das im hier behandelten Sprachschatze so beliebt ist (vgl. Index S. 231; dazu Ovid. R. A. 722 *perfida verba)*, vorzuziehen; es könnte auch die Entstehung eines *sordida* aus *perfida* vielleicht noch überzeugender erklärt werden als aus *subdola*. War etwa durch den so häufigen Fehler falscher Silbenwiederholung unter dem Einfluß des im Versschlusse vorangehenden *collo* ein *corfida* entstanden (vgl. zahlreiche Beispiele in des Ref. Liviusstudien), so lag für einen Abschreiber Herstellung zu *sordida* nicht ferne; und nicht uninteressant dürfte es für Annahme einer frühzeitigen Verwirrung an dieser Stelle erscheinen, daß in den meisten Hss (darunter selbst A) ein *fide* am Schlusse statt des von P richtig erhaltenen *prece* auftritt. — Ovid. Her. XV 316 wird die Änderung des *mandantis* in *non vafri* Palmer zugeschrieben, während sie schon von Heinsius aus Mentel. und einer Randbemerkung in P (vgl. jetzt Sedlmayers Ausgabe S. 124) empfohlen wurde und noch bei Burmann im Texte stand. Die paläographisch weit abstehende Lesart ist wohl nur aus einer Randglosse zu *mandantis* entstanden, für welches letztere Loers in seinem Kommentar II 420 auf die Phrase *mandare aliquam viro* verwiesen hat. — Ovid. Her. XX 195, wo Dilthey statt des wegen des Zusammenhanges unhaltbaren *oscula rara Accipit* die Änderung *oscula rara Admovet* vorschlug, welche, durch Ov. Met. X, 344 belegbar, in Ehwalds Text überging und nun auch im Thesaurus ling. lat. I, 772 Erwähnung fand, wird als paläographisch leichter *oscula rara Arripit* empfohlen. Diese Empfehlung wäre freilich richtig; aber es fehlen Belege für den Sprachgebrauch. Bei Tibull findet sich *oscula eripere* (II 5,92), früher bei Lucrez *oscula praeripere* (III 893 Bern.). — Zu Ovid A. A. III 61 wäre jetzt auch Brandts Kommentar (Leipzig 1902) zu vergleichen. — Ovid R. A. 730 wird gegen das *culpa pusilla* des R, welches Ehwald wieder in den Text setzte (es stand, nebenbei bemerkt, auch in Ausgaben vor Heinsius), die von Merkel und Riese gehaltene Vulgata *causa pusilla* nicht übel verteidigt. Diese Lesart bietet auch das Innsbrucker Fragment, das sonst mehrfach mit R

übereinstimmt (vgl. des Ref. Philolog. Abhandl. I, 33)*). Hinzugefügt könnte zur allseitigen Begründung der Abweichung von R an dieser Stelle etwa noch werden, daß *culpa* wohl durch Buchstabeneinfluß des folgenden *sulpure* entstehen konnte.

Im Index hätte, um das Bild zu vervollständigen, einigermaßen doch auch Fragmentarisches und Späteres berücksichtigt werden sollen. So z. B. s. v. *mollis* (S. 204f.) die Phrase *molles amores* bei Domitius Marsus 7,3 (Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 348) oder s. v. *inbellis* (S. 166) die Verbindung mit *senex*, der vom Mädchen verachtet wird, beim späten Maximianus II 6 (ed. Petschenig). Gerne hätte man wichtigeren und häufig wiederkehrenden Substantiven die bezeichnendsten Epitheta und Verben die Objekte des Überblickes wegen noch öfter beigegeben gesehen. — Die ziemlich zahlreichen Druckfehler sind meist in den Corrigenda am Schlusse verbessert.

Innsbruck. Anton Zingerle.

*) So auch v. 401 in dem vom Verf. mit Ehwald bevorzugten *corpore* st. *pectore*.

Sebastian Schlittenbauer, Die Tendenz von **Ciceros** Orator. Sonderabdruck aus dem XXVIII. Supplementband der Jahrbücher für klassische Philologie S. 183—248. Leipzig 1903, Teubner. 8 M.

Der Gedanke, den der Verf. dieser Schrift zur Evidenz zu bringen sucht, daß nämlich Ciceros Orator durch und durch Tendenzschrift sei, ist nicht an sich, sondern nur in der vom Verf. betonten Einseitigkeit neu. Ein zum Buch ausgewachsener Litteraturbrief (H. Peter, Der Brief in der röm. Litt. 216ff.) an Brutus, enthält der Orator eine Rhetorik in nuce, in der aber ähnlich wie in Horazens Ars poetica die einzelnen Teile mit sehr ungleicher Ausführlichkeit behandelt sind. Die Frage liegt nahe, wie diese Ungleichheit zu erklären sei. Man kann sich verschiedene Antworten denken. Z. B.: nachdem Cicero in de oratore eine dialogisch eingekleidete Rhetorik gegeben und hier diejenigen Anschauungen entwickelt hatte, bei denen er im wesentlichen zeitlebens geblieben ist, konnte sich eine spätere Schrift über Rhetorik darauf beschränken, zu jener älteren Nachträge zu geben, wie denn tatsächlich die Hauptstücke des Orator, die Lehre vom Stil und von der compositio, in dem Dialog de or. sehr summarisch berührt sind; oder: die Schrift bequemt sich den Wünschen und Interessen des Brutus an, der gerade über Stil und Komposition Näheres von Cicero zu hören wünschte (or. 3 quod eloquentiae genus probem maxime); oder: Cicero suchte durch genauere Darlegung seiner Ansichten über jene beiden Kapitel in eine zur Zeit der Abfassung des Orator aktuelle Kontroverse bestimmend einzugreifen. Die letzte Antwort enthält nach den deutlichen Äußerungen Ciceros jedenfalls zum großen Teil das Richtige; denn daß Cicero seine eigene numerosa oratio und sein Bestreben, sich als Redevirtuos (s. Ref. Rhein. Mus. XLIX, 141ff. 153f.) über die einzelnen drei Stilformen der stoischen Lehre zu erheben, gegen die verletzenden Angriffe der römischen Attici im Orator verteidigte, liegt auf der Hand.

Schl. will nun aber im Orator bloß eine Tendenzschrift sehen, mit dem doppelten Zweck, die Neuattiker ad absurdum zu führen und den Brutus, ein von ihm besonders hoch geschätztes Mitglied dieser Partei, auf Ciceros Seite zu ziehen, Die These wird sorgfältig, nur zu breit, in drei Kapiteln verhandelt. Im ersten wird der politische und litterarische Hintergrund gezeichnet, insbesondere eingehend die Partei der Attici in ihren einzelnen Vertretern mit den bekannten Daten vorgeführt (S. 184—201); das zweite Kapitel gibt eine räsonnierende Paraphrase des Orator, wobei sich der Verf. bemüht, die Auswahl und Behandlung der einzelnen Gegenstände in der Schrift, insbesondere die durchgehende direkte oder indirekte Exemplifikation Ciceros auf sich selbst in der Art zu deuten, daß in allem diesem Ciceros apologetische Absicht sich verrate (201—239); das dritte ist der Person des Brutus und dem Verhältnis des Cicero zu ihm gewidmet: der politisch und litterarisch vereinsamte Cicero habe sich bemüht, in Brutus einen Schüler seiner rednerischen Richtung zu gewinnen, freilich ohne Erfolg (239—247).

„Nec nil nec omnia haec sunt quae dicit" läßt sich über diese Darlegungen sagen. Ein Hauptfehler ist, daß Verf. das eigentliche Problem des Orator nicht klar erkannt und nicht scharf gestellt hat. Gelegentlich streift er daran, wenn er sich (S. 207. 220) über die Kürze verwundert, mit der im Orator die Frage der Vorbildung des Redners oder die Lehre von der inventio und dispositio behandelt sei. Hier drängt sich doch der Gedanke auf, daß Cicero im Orator nicht einfach wiederholen wollte, was er in de or. bereits des Breiteren ausgeführt hatte; dagegen der in de or. III 171—198 so skizzenhaft behandelte

Teil vom Stil, von der Komposition und dem Rhythmus ist im Orator mit großer Ausführlichkeit vorgetragen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Orator mit Rücksicht auf de oratore geschrieben ist, als ersetzende, berichtigende, ergänzende Neubearbeitung des Gegenstandes. Die Fragen waren also zu stellen: 1) was gab dem Cicero den äußeren Anlaß zu solcher Neubearbeitung? 2) woher nahm er die Mittel zu einer berichtigten und vervollständigten Darstellung? Die erste Frage ist mit dem Hinweis auf die römischen Attici zu einem wesentlichen Teil beantwortet; die zweite hat sich der Verf. garnicht gestellt. Er hätte de or. und Orator genau unter sich vergleichen sollen und hätte gefunden, daß Cicero z. B. über die geschichtlichen Anfänge der Lehre vom numerus zwischen den Jahren 55 und 46 umgelernt hat: in de or. weiß er von der Bedeutung des Thrasymachos und Gorgias für die Ausbildung dieser Lehre noch nichts (vgl. de or. III 173 mit or. 172. 174ff.), auch die rhetorische Schrift des Ephoros (or. 172. 191. 194) ist ihm noch unbekannt. Man wird nicht fehlgehen, wenn man zur Erklärung dieser und ähnlicher Verschiedenheiten zwischen Orator und de or. den von Joh. Müller in seiner Schrift De figuris gewiesenen Weg betritt und annimmt, zwischen 55 und 46 sei eine (jedenfalls griechische) Abhandlung über Stil und Komposition erschienen, bez. dem Cicero bekannt geworden, die dem Cicero zu seiner retractatio die Mittel und vermutlich mit auch die Veranlassung gegeben habe. Ich hoffe, bald über diesen Punkt festere Daten vorlegen zu können.

Von Einzelheiten möchte ich nicht viel reden. Nur das scheint mir bemerkenswert und bedenklich, daß Nordens (Antike Kunstprosa 184ff.) Meinung, Attizismus und grammatischer Analogismus hätten etwas mit einander zu tun, den Äußerungen Schlittenbauers (S. 199. 231ff.) nach bereits zum Dogma zu werden droht. Demgegenüber ist es wohl nicht überflüssig, auf einige Stellen zu verweisen, die zeigen, daß attizistische Grammatiker den von ihnen für den litterarischen Gebrauch geforderten attischen Dialekt ganz korrekterweise für weniger analogetisch hielten als die κοινή: Moeris s. v. Μειδίας sagt Μειδίου 'Αττικῶς. Μειδία τό τε ἀναλογικὸν καὶ τὸ 'Ελληνικόν (p. 262 Pierson); attisch, aber nicht ἀνάλογον ist ὁ μεῖραξ nach Herodian. II 631,6 Lentz; ebenso ψάλτης (statt ψαλτής) id. II 682,21. 898,2; die Accentuation πιθοῦ nach Schol. Ar. Plut. 103. Indessen dieser Gegenstand kann nicht ἐν παρέργῳ behandelt werden. Soviel aber ist klar, daß für eine ästhetische Richtung der imitatio, wie sie der griechische Attizismus ist, die Fragen von Analogie und Anomalie indifferent sind: das traditionell gegebene Material des attischen Dialekts wird, gleichviel ob die Formen analogisch oder anomal sind, einfach nachgebildet. Bei den Römern liegt die Sache allerdings anders und viel weniger einfach.

Tübingen. W. Schmid.

E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 3. und 4. Aufl. Leipzig 1903, Duncker und Humblot. VIII, 781 S. 8. 15 M.

Die Vermehrung des Umfangs in dieser Auflage des bekannten und geschätzten Buches ist allen Abschnitten zugute gekommen; es ist wirklich, wie auf dem Titelblatte steht, eine völlig neu bearbeitete Auflage. Der Zuwachs beträgt rund 150 Seiten. Davon entfällt das meiste auf die Abschnitte, die von der naturwissenschaftlichen und den kollektivistischen Richtungen in der Geschichtsforschung und von der Geschichtsphilosophie handeln. Der Verf. hat nunmehr auch im Titel durch Hinzufügung der Geschichtsphilosophie zu erkennen gegeben, daß er sich nicht bloß an die Historiker, sondern auch an die Philosophen von allem Anfang gewendet habe. In diesem Sinne wird gegen die Wahl des Titels nichts eingewendet werden können; an sich betrachtet ist die Bezeichnung „Lehrbuch der historischen Methode“ schon nicht ganz unverfänglich, ein „Lehrbuch der Geschichtsphilosophie“ aber geradezu Anstoß erregend.

Allein die allseitige, dogmatischen Feststellungen abholde, einerseits die Selbstverständlichkeit und andererseits die stets bedingte Giltigkeit der aufgestellten Sätze betonende Darlegung selbst beseitigt rasch den ungünstigen Eindruck, den der Titel sowie Schemata und Dispositionen, z. B. S. 47, 233, 255, 296ff., 339, erwecken können, und jeder Leser, gleichviel, ob er noch zu den Jüngern der Geschichtswissenschaft zählt oder schon selbst deren Methoden anwendet, wird aus dem Studium dieses Werkes bleibenden Gewinn schöpfen.

Hier ist es geboten, besonders das hervorzuheben, was der Philologe aus diesem Werke zu lernen vermag. Naturgemäß hat der Verf. die konkreten Beispiele aus den ihm nächstliegenden Forschungsgebieten der mittelalter-

lichen und neueren Geschichte gewählt. Dies hat für philologische Leser den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß sie dadurch die Verwendung ihnen vertrauter kritischer Operationen auf einem anderen Quellengebiet kennen lernen. Das Buch ruht ferner auf einer imponierenden Kenntnis der sehr zahlreichen Werke und Abhandlungen des In- und Auslandes, die sich mit methodischen Fragen der Geschichte befassen, und es ist so angelegt, daß der Leser im kurzen Überblick mit dem Inhalt dieser Litteratur vertraut gemacht wird. Nicht minder beherrscht aber B. die philosophische Litteratur, so daß also der Leser — und dies gilt nicht nur von dem Philologen — über diese ihm meist ferne liegenden Forschungsergebnisse gründlich belehrt wird. Über den Gegensatz der individualistischen und kollektivistischen Geschichtsauffassung z. B., der in jüngster Zeit durch K. Lamprechts Schriften auch in Deutschland zur Tagesfrage geworden ist, gibt dies Buch an verschiedenen Stellen erschöpfende Auskunft. Mit Vermeidung aller Extreme und durch den Nachweis ihrer Hinfälligkeit gewinnt der Verf. einen die Gegensätze versöhnenden Standpunkt, zu dem er sich durch geschichtliche Erforschung dieser verschiedenen literarischen Richtungen den Weg bahnt. So gelingt es ihm, z. B. gegen Lamprechts Betonung der Originalität seines methodischen Standpunktes dessen Beziehungen zu A. Comte nachzuweisen und den Trumpf auszuspielen, daß Lamprecht für sich persönlich die Einwirkung des Positivismus bestreitet, obwohl er als Historiker und Methodologe die Abhängigkeit des einzelnen von den Gesamtdispositionen aufs nachdrücklichste betont.

Für den Philologen sind ferner jene Abschnitte von besonderem Interesse, die das Verhältnis von Geschichte und Philologie und die innerhalb der historischen Forschung zu lösenden philologischen Aufgaben betreffen. Damit betreten wir abermals ein Gebiet, in dem die in einem Lehrbuch kaum vermeidliche Distinktion zu Ergebnissen treibt, die nicht einwandfrei zu begründen sind, weil sie garnicht in Wirklichkeit, sondern nur für den Systematiker existieren. Geschichte und Philologie, so heißt es S. 83, sind eine der anderen als Hilfswissenschaft unentbehrlich, die Gebiete beider berühren sich enge. Und dennoch versichert B. in demselben Atem: Philologie und Geschichte sind in Stoff und Methode verschiedene Arbeitsgebiete. Er scheidet ferner, ebenfalls eine herkömmliche Einteilung festhaltend, S. 253ff. von der Geschichte deren Hilfswissenschaften und sucht, all diesen in stetem Fluß begriffenen wissenschaftlichen Disziplinen fest umschriebene Grenzen anzuweisen, sie begrifflich voneinander zu trennen, obwohl er in anderem Zusammenhang S. 149, wo er von der Auswahl des Stoffes innerhalb der Historie handelt, die höchst treffende Bemerkung macht: „auf welche Erscheinungskomplexe sich die Forschung richtet, hängt von dem Interesse des Forschers ab, d. h. wie in aller Wissenschaft von der Frage, was man wissen will, für erkenntniswert hält“. B. weist daher auch mit Fug die Unterscheidung zwischen der Geschichte im bisherigen Wortsinn einerseits und der Soziologie, Ethnologie etc. als der eigentlichen Geschichtswissenschaft andererseits ab. Unter demselben Gesichtspunkt ist aber auch das Verhältnis der Geschichte zu den sogenannten Hilfswissenschaften und der Philologie zu betrachten. S. 117 hebt B. vortrefflich hervor, daß mit den angeblichen historischen Gesetzen in concreto nichts anzufangen ist, weil soviel Einschränkungen nötig werden, daß dadurch das Gesetz in seiner Allgemeingiltigkeit aufgehoben erscheint. Mit den in den Methodenlehren üblichen Unterscheidungen der Disziplinen und Hilfsdisziplinen ist es nicht viel anders: in concreto verschwinden diese Grenzen, und es bleibt meist nichts übrig als einige in der Entwickelung der Geisteswissenschaft begründete Besonderheiten verschiedener Forschungsrichtungen. Dagegen ist aber ganz entschieden Einsprache zu erheben, daß, wie S. 422 gesagt wird, den Philologen jede, auch nur formale Abweichung der Wortformen und Konstruktionen der Hss interessiere, den Historiker als Textherausgeber dagegen nur soweit, als sie den Sinn berühren. Dafür daß einige, vielleicht sogar viele Philologen Variantenkrämer sind, soll die Philologie nicht verantwortlich gemacht oder gar aus der Untugend einzelner ein Unterschied von Philologie und Geschichte konstruiert werden. Derselbe Einwand ist auch gegen die S. 424 gegebene Charakteristik der historischen Edition im Gegensatz zur philologischen überhaupt zu erheben. Mommsen hat den Solinus ebenso ausgestattet herausgegeben wie Waitz die mittelalterlichen Quellen, und wenn die Editoren des Bonner Corpus ihre Pflicht getan hätten, so hätten sie auch Petit und gesperrten Petitdruck oder eine ähnliche Druckeinrichtung getroffen, um entlehnte Stellen zu charakterisieren. Solche Verschiedenheiten zwischen einzelnen Menschen

haben mit den Unterschieden der wissenschaftlichen Disziplinen nichts zu tun.

Mit der Einschätzung der Philologie als Hilfswissenschaft der Geschichte hängt es auch zusammen, daß B. S. 300 vgl. 413ff. unter den verschiedenen kritischen Aufgaben die Rezension und Edition an die letzte Stelle rückt, während doch unstreitig die Herstellung des Textes für den Philologen wie den Historiker das erste sein muß und in einem Lehrbuch der Methode unstreitig der Prüfung der Echtheit und der Quellenanalyse voranzugehen hat, um so mehr als auch innerhalb der Entwickelung, die die Wissenschaft genommen hat, die Ausbildung der Methoden der recensio und editio denen der übrigen kritischen Techniken vorangegangen ist.

Wenn aber auch die Unterscheidung zwischen besonderen philologischen und historischen Editionen, soweit Philologie und Geschichte dabei in Frage kommen, nicht berechtigt erscheint, so können dennoch sowohl Philologen als Historiker aus diesem Abschnitt lernen. Der Satz z. B., der S. 425 ausgesprochen wird: in Epochen, die an Material überreich sind, solle man nicht daran denken, Rechenschaft über jeden Buchstaben abzulegen, ist zwar für das Mittelalter und die Neuzeit längst anerkannt, und seit die Papyrusfunde so außerordentlich zugenommen haben, begnügt man sich ebenfalls notgedrungen bei der Edition dieser Urkunden teilweise mit Regesten. Auch im lateinischen Corpus verfährt man in der Behandlung der Ziegelstempel ebenso; im griechischen Corpus dagegen wird allerdings solches Maßhalten bisher vermißt.

Schließlich mögen noch einige Einzelheiten hier Platz finden. B. hat zwar an verschiedenen Stellen die Übertreibungen des Buches von Rocholl abgelehnt, ihm jedoch den Satz nachgeschrieben, daß der Gedanke der Solidarität der Menschheit in der dürftigen Annalistik des Mittelalters dieser einen ideellen Vorzug vor den reichsten Werken des Altertums gewähre. In Konsequenz dessen wird S. 63ff. auseinandergesetzt, daß eine Gesamteinteilung des historischen Stoffes überhaupt erst mit dem Christentum aufkommen konnte, und S. 34 wird ebenfalls aus dieser Auffassung heraus die wahrhafte Universalgeschichte als der Höhepunkt in der Entwickelung der Historiographie bezeichnet. Wenn von den relativen Maßstäben, nach denen das historische Werturteil geschöpft werden soll, ganz abgesehen wird, so liegt diesen Sätzen doch die Vorstellung zugrunde, daß die einzelne historische Leistung nach der Quantität des Stoffes, auf den sie sich bezieht, einzuschätzen sei. Extrem ausgedrückt steht dieser Anschauungsweise zufolge eine abgeschriebene Weltchronik des Mittelalters, weil sie mit der Weltschöpfung anhebt und die Geschichte der ganzen Menschheit darstellen will, höher als Thukydides, der nur den peloponnesischen Krieg behandelt hat. Für die Stellung, die in der Entwickelung der Geschichte als Wissenschaft ein Autor und sein Werk einnimmt, ist aber der Umfang seines Stoffes und seiner Weltanschauung gleichgiltig. Ich bezweifle ferner sehr, daß B. recht hat, wenn er von der modernen historischen Wissenschaft rühmend hervorhebt, daß sie in der Kritik und in der Auffassung weiter gekommen sei als die antiken Meister (S. 131). Auch die Behauptung halte ich nicht für richtig, daß wir die Werke des Aristoteles ebensogut verstehen können wie seine Zeitgenossen (S. 171), sondern ich meine, daß, wie wir Aristoteles teils besser, teils aber auch nicht so gut verstehen wie die Griechen, so auch die moderne historische Wissenschaft allerdings teilweise weiter gekommen ist als die antike, teilweise aber auch nicht.

Graz. Adolf Bauer.

C. F. Lehmann, Babyloniens Kulturmission einst und jetzt. Ein Wort der Ablenkung und Aufklärung zum Babel-Bibel-Streit. Leipzig 1903, Dieterich. 88 S. 8.

Noch bevor Delitzsch durch seinen berühmten Vortrag die deutsche gebildete Welt mit den Ergebnissen der Keilschriftforschung bekannt gemacht hatte, die bis dahin bei uns noch mehr als in England und Frankreich in Gelehrtenkreisen zurückbehalten blieben, vielleicht aus entschuldbarer Scheu vor dem Widerstand, den eingewurzelte Vorurteile jeder neuen Wahrheit entgegensetzen, vielleicht auch weil die Vermehrung unseres Wissens durch gelehrte Forschung an sich wichtiger ist als die Verbreitung ihrer Ergebnisse unter eine urteillose Menge, hat der Verf., Geschichtsforscher und Assyriologe, in mehreren Aufsätzen, die bereits gedruckt vorliegen, die aber hier in reicherer Ausführung zu einer lesenswerten und mit wichtigen Anmerkungen und litterarischen Nachweisen vermehrten Schrift zusammengefaßt sind, auf die Bedeutung hingewiesen, welche die Kenntnis des mesopotamischen Altertums für unser Wissen vom Fortgang menschlicher Bildung hat. Das Verhältnis der babylonischen Religion zu der

biblischen, worüber der lebhafteste Streit entstanden ist, hat Verf. nur wenig berührt, wo er über den Jahweh und den an ihn anknüpfenden nationalen Monotheismus spricht (S. 35), weil er diesen Gegenstand anderweit behandelt hat (in den Beiträgen zur alten Geschichte III, 135), und gibt auch nur wenig Hinweise auf die Einwirkung babylonischer Vorstellungen auf die Religion anderer Völker, wie der Perser, deren Glaube zunächst von den Medern ausgegangen ist, die durch die Berührung mit der westlichen Kultur zu einer Umbildung ihrer alten arischen Religion veranlaßt wurden, was aber nicht, wie Verf. S. 31 mit anderen Forschern annimmt, in Baktrien, sondern in Medien durch die Magier geschehen ist, die von den Griechen und in der awestischen Litteratur selbst als die Träger der persischen Religion bezeichnet werden, aber durch jene irrige Ansicht ganz ausgeschaltet sein würden*). Verf. bemerkt hierbei treffend, daß die Bibelforschung, besonders die Pentateuchkritik, von den protestantischen Theologen bereits vor und ohne die Assyriologie erledigt war, daß aber die aus dem Schutt der Jahrtausende auferstandenen Zeugen ihre Ergebnisse glänzend bestätigen. Interessant und für den geringen Umfang seiner Schrift sehr vollständig hat er gezeigt, wie viel Erfindungen und Entdeckungen man den Babyloniern verdankt, und wie die Wirkungen ihrer erstaunlichen Kultur bis heute fortdauern. So werden von ihm besprochen die Astronomie mit der Bestimmung der Sonnenbahn und der Nakschatra oder Mondhäuser, die Zeitrechnung, die Lehre von den Maßen des Gewichtes, des Raumes (Mine, Talent, Elle, Stadie, Meter, worüber Verf. mehrere Abhandlungen geliefert hat), Handel und Münze, Recht und Gesetzgebung, Schrift, Künste (besonders Bildhauerei und Steinschneidekunst) und Handwerke, Kriegsinstrumente (dabei eine Bemerkung über das Pferd S. 74). Zum Schluß wirft der Verf., der auf seinen Reisen im Orient die Verhältnisse in Armenien und Mesopotamien aus der Nähe kennen gelernt hat, einen Blick auf die Bestrebungen, die dortigen Verhältnisse zu bessern und die Herstellung der alten Bodenkultur anzubahnen.

Marburg. Justi.

---

*) Man vgl. jetzt Edvard Lehmann, Zarathustra II, 13 und Achelis' Archiv für Religionswiss. 6, 252.

E. Meumann, Über Ökonomie und Technik des Lernens. Leipzig 1903, Klinkhardt. 102. S. 1 M. 50.

Auch für die, welche am Ende nicht dasselbe Vertrauen zu einer neuen Lernmethode fühlen sollten wie der Verfasser, bleibt, wie mir scheint, seine Abhandlung (Separatabdruck aus der Zeitschrift 'Die Deutsche Schule') belehrend und anregend. M. ragt unter den jüngeren Experimentalpsychologen hervor, und seine Untersuchung erfreut durch Mannigfaltigkeit und Scharfsinn. Er glaubt nun, die zukünftige Didaktik wird um einen neuen Teil der „Methodik“ bereichert werden. Neben die Methoden des Unterrichtenden nämlich treten die Methoden der geistigen Arbeit des Schulkindes. Freilich wird es schließlich der Lehrer sein müssen, der den Lerntypus des Schülers untersucht, um ihn dann auf die passendste Lernmethode aufmerksam zu machen. Der Verf. führt uns anschaulich in die Arbeit des Laboratoriums ein.

Wären alle Gedächtnisse gleichartig, alle Lernstoffe in ihren Teilen gleich schwierig, dann wäre die Lernmethode ziemlich leicht zu bestimmen. Die Menschen unterscheiden sich aber in der Schnelligkeit des Lernens und der Treue und Dauer des Behaltens, wenn auch die Übung zwischen diesen Typen vermittelt. Wer schnell lernt, vergißt meist auch schnell. Das unmittelbare Behalten ist nicht gleich dem dauernden (vgl. S. 61 f.). Wer langsam lernt, behält und reproduziert besser. Wer schnell lernt (und vergißt), lernt aber leicht wieder. Der Unterschied beider Typen liegt in der Verschiedenheit der Aufmerksamkeit. Der Schnelle stellt seine Aufmerksamkeit auf die jeweilige Tätigkeit schnell ein. Aber, was seine Aufmerksamkeit an Umfang voraus hat, büßt sie an Intensität ein. Doch lassen sich beide Arten durch Übung vermitteln.

Mit den Lerntypen stehen in Verbindung die Gedächtnistypen, genauer das Material der Vorstellungen oder die Vorstellungstypen. Die Menschen denken (stellen vor) entweder mehr in Vorstellungen früher wahrgenommener Dinge oder mehr in Worten. Diese zweiten sind noch wieder zu unterscheiden, je nachdem sie die Wortbilder vorstellen. Einige nämlich haben die akustischen Klangbilder der Worte gegenwärtig; bei anderen leben die Muskelempfindungen (beim Sprechen) innerlich wieder auf. Andere endlich sehen innerlich die Gesichtsvorstellungen der geschriebenen oder gedruckten Worte bei der Erinnerung vor sich.

So unterscheidet man einen akustischen (auditiven), motorischen (muskulären), visuellen (optischen) Typus des Vorstellens — außerdem Mischungen dieser Typen. Die meisten Menschen scheinen akustisch-motorisch veranlagt zu sein.

Diese Vorstellungstypen haben natürlich Einfluß auf die Art des Lernens. Es scheint, als ob das visuelle Gedächtnis langsamer arbeitet, aber besser behält. Lassen sich nun diese Unterschiede der Begabung ausgleichen? Gewiß einigermaßen: durch Übung. Denn — das ist schließlich wichtig (S. 97) — durch Experiment ergab sich, daß durch das bloße Üben im Lernen auch sinnloser Silben alle Gedächtnisarten bedeutend zunahmen. Es gibt also eine allgemeine Gedächtnisübung.

Demgemäß müsse der Schulunterricht ergänzt werden durch formale Übungen einzelner Fähigkeiten, wie Aufmerksamkeit und Gedächtnis. Die heutige Schulbildung mit ihrer vorwiegenden Betonung materialer Unterrichtsziele begehe enorme Versäumnisse! Das Gedächtnis des heutigen Menschen sei nach der formalen Seite absolut vernachlässigt!

Mögen nun die Menschen gegenständlich vorstellen (in Bildern von Gegenständen) oder akustisch-motorisch oder (wenn sie nicht in Worten denken) visuell, so ist zu beachten, daß das durch den Sinn der Aufgabe unterstützte Gedächtnis bis zum Zehnfachen des mechanischen leistet. Als ökonomisches Lernen wird sich das bezeichnen lassen, welches seinen jeweiligen Zweck mit dem geringsten Zeit- und Kraftaufwande und der psychologisch richtigen Bildung der beim Lernen gestifteten Assoziationen der Vorstellungen erreicht. Verf. mahnt da (S. 46 f.) zum Lernen im ganzen (G-Methode), statt in Teilen (T-Methode). Wir kommen am Schluß darauf zurück. Man soll also Memorierstoffe durch Lernen im ganzen beibringen, nicht durch Zerlegen in Teilstücke. Das Experiment fordere dazu auf. Man komme mit der G-Methode am schnellsten und mit der geringsten Zahl von Wiederholungen zum fehlerlosen Hersagen; sie führe zur sichersten Reproduktion und zum dauerndsten Behalten.

Wurden vier Gedichtstrophen gelernt, so zeigte sich, daß das Lernen in Teilen um so unzweckmäßiger wird, in je mehr Stücke man den Stoff zerlegt. („In je vier Strophen“ S. 51 soll wohl heißen in je einer Strophe.) Beim sinnvollen Lernen tritt der Vorzug der G-Methode besonders hervor (vgl. S. 69. 74 f.). So wesentlich bei Erwachsenen, die überhaupt ein besseres Gedächtnis haben als die Kinder (S. 54). „Für Erwachsene und Kinder ist es zweckmäßiger und psychologisch und pädagogisch richtiger, jeden Gedächtnisstoff als ein ungeteiltes Ganzes anzueignen und ihn nicht in Teilstücke zu zerlegen“ (S. 57). Auch Vokabeln seien in ganzer Reihe, nicht Paar für Paar, zu lernen.

Indessen bedarf die G-Methode doch gewisser Anpassungen an die Praxis, weil die Teile des Ganzen nicht von gleichmäßiger Schwierigkeit sind. Da hat man Experimente gemacht mit vermittelnden Methoden (S. 58 f.); z. B. so, daß der ganze Stoff unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Schwierigkeit seiner Teile in mehrere Teilstücke zerlegt wird, die für das Auge des Lernenden durch Strich oder Zwischenraum getrennt werden. An dieser Stelle wird eine Pause gemacht, aber nach ihr bis zum Ende weiter gelernt, statt wieder von Anfang.

Die individuellen Unterschiede in der Begabung für das unmittelbare Behalten (im Gegensatz zum späteren Reproduzieren) sind bei Kindern und Erwachsenen sehr groß (vgl. S. 67). Beide Klassen unterscheiden sich darin, daß im allgemeinen für Erwachsene das halblaute Lernen den günstigsten Fall darstellt, für Kinder dagegen das Lernen mit leisem oder unterdrücktem Sprechen (S. 71). Sehr unvorteilhaft ist es, ohne Rhythmus zu lernen. Ferner ist es von Vorteil, mit zunehmender, dem fortschreitenden Auswendigkönnen angepaßter Lerngeschwindigkeit lernen zu lassen, bei größeren Stoffen (S. 74 vgl. 89) die Wiederholungen möglichst der Zeit nach zu verteilen, nicht auf einmal anzuhäufen. Endlich ein Lernen, „welches die individuellen Lernmittel je nach dem Vorstellungstypus des Individuums möglichst adäquat zur Geltung bringt“.

Alles Behalten muß natürlich von einer möglichst gründlichen Erklärung des Memorierstoffes ausgehen (78. 87). Jedoch ist das mechanische Element des bloßen Wiederholens unentbehrlich. Die formalen Gedächtnisübungen (aber nicht an sinn- oder wertlosem Stoff S. 95), bei denen die Gedächtnisübung als solche zum Selbstzweck wird (S. 82 f.), erfordern Untersuchung und demgemäß Anweisung der Kinder. Sie müssen erst lernen, ihre eigentümlichen Gedächtnismittel richtig anzuwenden. Verf. scheint also durchaus nicht zu glauben (was mir bei S. 84 und 88 einfiel), daß die Kinder und Erwachsenen das ihnen Nützliche und Bequeme ausprobieren und sich unbewußt aneignen.

Der Fortschritt des Gedächtnisses ist mit den Schuljahren übrigens nicht bedeutend (S. 92). Führt das nicht zu einem „vernichtenden Urteil über den Wert der in der Schule üblichen Memorierweisen“? Diese schweren Anklagen, meint der Verf., gegen das in den Schulen übliche Lernen mögen übertrieben sein, enthalten jedoch zweifellos viel Wahres (S. 93). Wem diese Diagnose düstere Befürchtungen erregt, lese aber noch weiter; denn sie erfährt durch eine richtige Bemerkung (S. 100) eine notwendige Einschränkung. Wenn nämlich im Laboratorium durch systematische Übungen das Gedächtnis erheblich zunahm, ist der geringe Fortschritt in der Schule allein auf die schlechte Methode zurückzuführen? Macht nicht eine körperliche und geistige Tätigkeit auch dann Fortschritte, wenn sie nach unzweckmäßiger Methode geübt wird? Hängt der Fortschritt allein oder vorwiegend von der Methode ab? Da erinnern wir uns doch rechtzeitig daran (S. 100), daß alle Steigerung geistiger oder körperlicher Fähigkeiten durch Übung in letzter Linie ein Willensphänomen ist. Also der Wille zum Fortschritt ist mindestens so wichtig wie die Methode. Verf. meint nun, der Wille des Kindes wird bei allem Lernen nicht auf die Steigerung der formalen Gedächtnisleistung als solcher gelenkt, sondern einseitig auf Aneignung eines bestimmten Materials. Ist das zu verlangen? Ist das möglich? Aber kommen wir zum Schluß.

Beschränkt man sich auf Abwägung der praktischen Vorschläge, so scheint mir zweierlei zu sagen. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob die tatsächlichen Verhältnisse überall der Annahme des Verf. entsprechen. Wie sie nun sein mögen, so bleiben zwei Hauptvorschläge als Reformen übrig: die G-Methode und die planmäßigen Gedächtnisübungen und Individualisierung der Lernmethoden. Die G-Methode, deren Vorteile einleuchtend sind, wird vom Verf. selbst modifiziert. Ich glaube, sie ist, mindestens für das sinnvolle Lernen, schon sehr in Gebrauch. Nur fragt sich, worauf oben hingedeutet wurde, wie groß ein Ganzes sein darf. Wer sich nicht selbst zu helfen sucht, lernt durch Definition die Grenzen oder die Größe des Ganzen nicht kennen. Eine Strophe, auch von 8 Zeilen, gewiß. Aber z. B. Uhlands Gedicht 'König Karls Meerfahrt', das 14 Strophen zu 4 Zeilen enthält und ungefähr in jeder Strophe eine neue Person einführt, wäre wohl nur strophenweise zu lernen, so daß hier das Ganze erheblich kleiner ist als das erste. Für die Modifizierung der G-Methode unverbrüchliche Normen aufzustellen, ist nicht möglich. Die Anspornung des Willens bei den Gedächtnisübungen ist ein vernünftiger Kunstgriff, der oft geübt wird. „Ich habe nichts zu spornen meinen Vorsatz, als Ehrgeiz, der sich in dem Sattel schwingt“. Dies Rezept Macbeths wird auch sonst verwendet. Den Lernhunger auf alles bei allen so zu erregen, wie es angenehm und nützlich wäre, ist einstweilen noch nicht gelungen. Wir haben nicht wie Rousseaus Emile eine Einladung im Hintergrund, um zum Lesenlernen u. s. w. anzutreiben. Auch Nietzsche wird uns kaum helfen. Er sagt uns über Unterricht und klassische Bildung viel Richtiges und Feines (Morgenröthe, 1881, S. 179 f.), so z. B., der oberste Satz aller Bildung sei, nur dem, der Hunger danach hat, eine Speise zu geben; man müsse erst die Verzweiflung der Unwissenheit erregen, peinliche, beschämende, aufreizende Probleme aus dem täglich Geschehenden im Geiste des Lernenden entstehen lassen. Aber der geistreiche Stilist und Psychologe läßt es leider auch hier insofern an Konsequenz fehlen, als er uns nicht das Mittel verrät, um jene erwünschten Wirkungen zu erzielen. Man vergleiche unsere Durchschnittslerner mit den aufreizenden und peinigenden Problemen! Jene oben genannte Erregung des Wetteifers, jene Stärkung des Willens wird nun durch Lernen in der Klasse anscheinend sehr gefördert, zumal wenn sich der einzelne etwas Ehre dabei einlegen kann. Bleibt außerdem zu den formalen Gedächtnisübungen noch Zeit, so scheint mir nichts gegen sie zu sagen. Es ist denkbar, daß sie einen kleinen Nutzen bringen. Kleinen?! Nun, es wäre schön, wenn sich diese Vermutung als irrig erweist und demgemäß ganz unverkennbare Fortschritte im Gedächtnis sich bemerklich machen. Bis dahin wird mancher glauben, daß die menschlichen Leistungen einen Durchschnittswert behalten, so wie sie ihn hatten, und daß sich die Natur in der Organisation der Funktionen des Behaltens nur wenig oder gar nicht erziehen läßt, wenn auch durch besondere Kultur oder Zufälle einzelne besondere Leistungen und Erscheinungen hervorstechen, und wenn uns die atomistische Psychologie mehr über die Einzelvorgänge bei Aufmerksamkeit und Gedächtnis aufklärt als bisher.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. XXXIX, 1. 1904.

(1) **H. Reichelt**, Der sekundäre Ablaut. Zum weiteren Ausbau und zur Berichtigung von Hirts neuer Theorie ('Der indog. Ablaut vornehmlich in seinem Verhältnis zur Betonung'). Über Hirts Dehnstufe, über den Schwund von *i̯* und *u̯* hinter gewissen Konsonanten, über die einsilbigen und zweisilbigen schweren Basen, die zweisilbigen leichten Basen, die dreisilbigen Basen, über den Ablaut *ē* - *ā*, die Basenmischung in den Einzelsprachen, die Basenstörung durch Antreten eines fremden Elements, von *i̯* oder *u̯*, *r*, *l*, *m*, *n*, die Basenstörung durch Infigierung eines Nasals. — (81) **K. Dieterich**, Neugriechisches und Romanisches. II. Neugriechische und romanische Lauterscheinungen in ihrem Verhältnis zur Vulgär-κοινή und zum Vulgärlatein wie zueinander. Über die Notwendigkeit eines engeren Anschlusses der neugriechischen Sprachforschung an die romanische. Zwar haben die in seiner ersten Studie (K. Z. 37,407 ff.) behandelten beiden Lauterscheinangen die volle Zustimmung romanistischer Autoritäten nicht gefunden; Verf. hält aber an dem Prinzip fest und will die Übereinstimmung in der Lautentwickelung des Neugriechischen und Romanischen an einer ganzen Gruppe von Fällen zeigen und methodische Ergebnisse der Romanistik mit Erfolg auf die Neogräzistik anwenden. Er behandelt 1. die primären Übereinstimmungen (Schwächung von *a* zu *e*, Assimilation von *e* an *a*, Schwund von intervokalischem *g*, Nasalierung von Konsonanten, Metathese von *r*, Dissimilation), 2. die sekundären Übereinstimmungen zwischen neugriechischen und romanischen Lauterscheinungen, 3. die Übereinstimmungen zwischen primären griechischen und sekundären romanischen Erscheinungen, 4. die Übereinstimmungen der neugriechischen Gemeinsprache mit romanischen Mundarten, unter Scheidung der einzelnen Erscheinungen, soweit möglich, nach den Dialekten und übersichtlicher Zusammenstellung in Parallelreihen oder Tabellen. Ebenso übersichtlich ist die Zusammenfassung und das Ergebnis im Schlußabschnitte.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI. Jahrgang. 1904. XIII. und XIV. Bandes 1. Heft.

I. (1) **E. Bethe**, Die trojanischen Ausgrabungen und die Homerkritik. (Vortrag, gehalten am 9. Okt. 1903 vor der LXVII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Halle.) Die beiden Aias sind identisch; den Kern der Ilias bilden die Aiaslieder; Aias, Sohn des Oileus = Ileus, bekämpft von Rhoiteion aus Troja und zerstört es. — (12) **O. Kern**, Die Landschaft Thessalien und die Geschichte Griechenlands. (Vortrag, gehalten am 10. Okt. 1903 in Halle.) Über die Wichtigkeit der weiteren Erforschung von Thessalien für die griechische Geschichte als der Landschaft, wo bis in späte Zeit hinein die Reste der verschiedensten Völkerstämme geblieben sind. — (23) **Chr. Hülsen**, Die neuen Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. (Nach dem in Halle am 8. Okt. 1903 gehaltenen Vortrag.) Über die Entdeckungen in den ältesten und jüngsten Schichten. — (46) **Fr. Vollmer**, Vom Thesaurus linguae Latinae. (Vortrag, gehalten am 7. Okt. in Halle.) Bericht über die Sammlung, Prüfung und Darstellung des Materials. — (57) **R. Petsch**, Chor und Volk im antiken und modernen Drama. — (80) L. Meyer, Über die Modi im Griechischen (Berlin). Abgelehnt von *H. Lattmann*. — II. (1) **A. Messer**, Zur pädagogischen Psychologie und Physiologie. — (39) **E. Wilisch**, Schillers Verhältnis zu den beiden klassischen Sprachen. — (52) **R. Schmertosch v. Riesenthal**, Ein Lehrbuch der lateinischen, böhmischen und deutschen Sprache aus dem XVI. Jahrh.

Atti della R. Accademia dei Lincei. Notizie degli scavi. 1903. No. 5—6.

(175) Regio VI. Umbria. Reste einer Römerstraße bei Fano. Weiterer Figurenfund des Terrakottenfrieses 'Die Gallier in Delphi' aus Civit'Alba bei Sassoferrata. Zwei Krieger, eine Göttin mit Fackel. Apollinischer Kopf. Teil der altrömischen Stadtmauer mit Tor und Türen in Spoleto. Reiche Vasenstempel. — (199) Roma. Reste eines großen öffentlichen Gebäudes auf Piazza Venezia. — (201) Regio I. Latium et Campania. Ostia: Magazinraum mit 35 eingegrabenen tönernen Getreidebehältern mit Gehaltsangabe von 28—47 Amphoren. Stempel Rhodinus Ser. fec. Marino: Prähistorisches Grab bei Castel de'Paolis. — (204) Regio II. Apulia. Grabinschrift aus Boreano. Taranto: Kylix des Tleson, Sohnes des Nearchos. Griechisch-archaische Gräber: Sarkophage und Tongefäße. — (217) Regio XI. Transpadana. Novara. — (217) Regio VII. Etruria. Die Nekropolis von Sovana mit archaischen und etrusko-römischen Grabstätten. — (225) Roma. Neue Stempellesung zu C.I.L. XV 89 und 806. Verbindungsstraße zwischen Via Appia und Via Latina in der Campagna. Kleine Funde. — (228) Regio I. Latium et Campania. Velletri: Gräberfunde. Norba: Freilegung des Iuno Lucina-Tempels aus dem 3. Jahrh. Dekorationsstücke. Terrassenbau mit Votivgeschenken. Terrakotten im Tanagrastil. Bronzestatuetten von zwei Göttinnen. Zwei Bronzetäfelchen mit altlateinischer Schreibart von Mitgliedern der Familie Rutilia der Lucina geweiht. Die größere mit Beifügung der Abstinenzformel Diovos Castud. Keine Nekropolis gefunden. Gräberfunde bei Caracupa aus der ersten Eisenzeit. — (262) Regio III. Lucania et Bruttii. Lekythen aus Pirticci.

Literarisches Zentralblatt. No. 9.

(303) A. Levi, Apofonia consonantica (Turin). 'Keine Bereicherung der sprachwissenschaftlichen Litteratur'. *H. Hirt.* — (303) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie (Leipzig). 'Großer Scharfsinn und gründliche Kenntnis der Religionen der Kaiserzeit'. — (304) F. F. Abbott, The Toledo manuscript of the Germania of Tacitus (Chicago). 'Erwünschte Bereicherung unserer Kenntnis der Germaniahandschriften'. *A. R.* — (309) A. Boxler, Précis des institutions publiques de la Grèce et de Rome anciennes (Paris). 'Ermangelt des einheitlichen Zwecks'. *V. Thumser.* — (310) R. Delbrück, Die drei Tempel am Forum holitorium in Rom (Rom). Anerkennende, wenn auch nicht überall zustimmende Besprechung von *Wfld.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 9.

(532) Eusebii Pamphili Evangelicae Praeparationis libri XV. Ad codices manuscriptos denuo collatos .... instr. E. H. Gifford. T. I—IV (Oxford). 'Großes, mühevolles Werk'. *J. A. Heikel.* — (558) R. Menge, Ithaka nach eigener Anschauung geschildert. 2. A. (Gütersloh). 'Anmutig' *P. Cauer.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 9.

(255) Orientis graeci inscriptiones selectae. I. Ed. W. Dittenberger (Leipzig). 'Überaus dankenswert'. *W. Larfeld.* — (228) Demetrius on Style — ed. by W. Rhys Roberts (Cambridge). Schluß der Besprechung von *H. v. Arnim*: 'Wird für Deutschland nach Radermachers Ausgabe keine große Bedeutung gewinnen'. — (233) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie (Leipzig). 'Hochinteressant'. *R. Asmus.*

Gymnasium. XXII. Jahrg. 1904. No. 1. 2.

(1) **H. Ziemer**, Die Bücherausstattung des Konferenz- oder Lehrerzimmers Vorschläge. — (11) Die Historien des P. Cornelius Tacitus. Hrsg. von J. Müller. Für den Schulgebrauch bearb. von A. Th. Christ (Leipzig). Bis auf die Bilder anerkennende Notiz von *Fr. Müller.*

(47) J. Fürst, Die literarische Porträtmanier im Bereiche des griechisch-römischen Schrifttums (Leipzig). 'Fleißige und besonnene Untersuchung'. *J. Sitzler.* — (47) P. Cornelii Taciti de vita et moribus Cn. Iulii Agricolae. Erkl. von A. Gudeman (Berlin). Lebhaft anerkannt von *Fr. Müller.*

Revue critique. No. 3—5.

(43) Th. Gomperz, Zur Chronologie des Stoikers Zenon (Wien). Bericht von *É. T.* — R. S. Radford, Personification and the use of abstract subjects in the attic orators and Thukydides (Baltimore). Bericht von *My.* — (44) A. Cima, L'eloquenza latina prima di Cicerone (Rom). 'Von nicht geringem Wert, aber der Erwartung nicht entsprechend'. *É. Thomas.*

(61) H. Pognon, Une version syriaque des Aphorismes d'Hippocrate. II. Traduction (Leipzig). 'Gut und gewissenhaft'. *R. D.* — (64) K. Krumbacher, Das Problem der neugriechischen Sprache (München). 'Voll originaler Ansichten und richtiger Beobachtungen, wird aber lebhaften Widerspruch erregen'. *My.*

(82) E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen (Tübingen). 'Wird den Exegeten und den Geschichtschreibern der Anfänge des Christentums von Nutzen sein'. *A. Loisy.* — (83) H. Peter, Der Brief in der römischen Litteratur (Leipzig). 'Nützliches Repertorium; das Buch bleibt zu schreiben'. (85) J. E. Sandys, A history of classical scholarship from the sexth century B. C. to the end of the Middle ages (Cambridge). 'Füllt eine Lücke aus'. *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 19. 20.

R. Koldewey berichtet über das Istartor in Babylon. Es ist ein Doppeltor: zwei Torgebäude hintereinander, beide in den Hauptteilen von identischer Anlage; nur die Dimensionen unterscheiden sich. Zu beiden Seiten der vorderen Tür liegt je ein Turm, hinter dem Eingang der Torraum und in dessen Rückmauer die zweite Tür; der Typus des Grundrisses ist also der des Sendschirlier Tors. Der Torraum des nördlichen Gebäudes liegt quer zum Eingang, der des südlichen in der Längsrichtung. Besondere Beachtung verdient die Ausschmückung des Tores durch Ziegelreliefs. Es waren ursprünglich mindestens 11 Reihen von Tierdarstellungen (entweder Stier oder Drachen, Sirrusch) übereinander vorhanden, von denen die untersten durch Erhöhung der Aufschüttung und Anlegung eines neuen Pflasters zugedeckt waren, nicht ohne daß man durch besondere Vorsichtsmaßregeln, durch Überstreichen mit Lehm, für ihren Schutz gesorgt hatte. Die Kunst, Flachziegel mit Email zu schmücken, ist schon vor Nebukadnezar bekannt gewesen; aber die Kunst, Email auch auf reliefierten Ziegeln anzubringen, ist offenbar erst erfunden, als Nebukadnezar die oberen Teile seines Tores baute. Den Schluß bildet eine Auseinandersetzung mit Fr. Delitzsch, der auf Koldeweys Ausführungen bezüglich der „großen Mauern (dûrâni)“ von Babylon antwortet. Man darf wohl hoffen, daß „durch das gemeinsame Zusammenwirken der Forschung von draußen und von daheim das begehrenswerte Ziel erreicht werden wird, zu unerschütterlich feststehenden Ergebnissen zu gelangen“.

Über die gemeinsamen Ausgrabungen des deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas und der deutschen Orient-Gesellschaft in der Ebene Jezreel im Frühjahr 1903 berichtet H. Stumme in Leipzig. Bis jetzt ist der Tell el-Mutesellim untersucht worden. Im Herbst hat man die Ausgrabungen wieder aufgenommen und Anfang November ein umfangreiches mehrkammeriges Felsengrab gefunden, das neben menschlichen Überresten wunderschöne bemalte und unbemalte Gefäße in großer Anzahl enthielt. Die Geschichte Assurs, wo man auf den Palast Asurnazirpals gestoßen ist, entwickelt Fr. Delitzsch, soweit sie aus den vorhandenen Urkunden bekannt ist, und weist darauf hin, daß auf einem Tonprisma von Steintafeln und Tonurkunden geredet wird, die der König Tiglathpileser

in dem Anu- und Adadtempel niedergelegt hat. Vier dieser mit nahezu je 1000 Zeilen beschriebenen Tonurkunden hat bereits der Engländer Layard den vier Ecken der Tempelruine entrissen; die nächste Zeit muß lehren, ob noch weitere Tonurkunden und ob die Steintafeln dort aufzufinden sind. Man darf aber aus den Ausgrabungen auch sonstige Aufschlüsse über den Ursprung und die Geschichte des assyrischen Staates erwarten; wir wissen jetzt schon, daß Babylonien das Mutterland Assyriens war, und daß die Geschichte dieses Landes in Zeiten lange vor Hammurabi (um 2250 v. Chr.) zurückreicht. Eine Königsliste am Schluß soll zur leichteren Orientierung dienen.

Neue römische Inschrift aus England.

Im Frühling 1901 wurde zu Worthing, an der Südküste von Sussex, der untere Teil eines Steinblocks mit einem Inschriftfragment gefunden. Haverfield bespricht den Fund in den Collections der Sussex Archaeol. Society, Vol. 46. Er ergänzt die Inschrift so: [Imp. Caes. Flavio Valerio Constantino pio fel., nob. Caesari (oder invicto Augusto),] divi Constanti pii Aug(usti) filio. Römische Reste sind schon vorher bei Worthing gefunden worden und beweisen, daß eine oder zwei Villen dort sich befanden, wie solche mehrfach in dem damals dicht bevölkerten West-Sussex nachgewiesen sind. Nach dem Wortlaute der Inschrift, die eben nur den Kaisernamen im Dativ gibt, liegt die Frage nahe, ob der Stein ein Meilenstein war, etwa an einer Küstenstraße von Chichester nach Brighton oder noch weiter nach der Befestigung bei Pevensey, dem alten Anderida. Das Küstenland ist hier freilich von mehreren Flußläufen durchschnitten, und Spuren einer Straße sind noch nicht gefunden. Aber von den zehn ähnlichen Dedikationssteinen an Konstantin d. Gr., die Haverfield zusammenstellt, sind nach seiner Ansicht acht sicher als Meilensteine zu bezeichnen (so namentlich der mit der ganz gleichlautenden Inschrift Eph. epigr. VII no. 1112), und so neigt er sich dahin, anzunehmen, daß Konstantin, der ja wie sein Vater zu Britannien in besonders nahen Beziehungen stand, an der hochkultivierten Küste Befestigungen errichtet und diese mit einer kurzen Straße verbunden habe.

Mannheim. F. Haug.

Beitrag zur Lösung der Cäsarfrage*).

Cäsar legt b. Gall I 32 dem Diviciacus eine Schilderung der sequanischen Verhältnisse in den Mund, die, wie Baumann (Progr von Wien, 1885) nachgewiesen hat, mit den Darlegungen des vorangehenden Bellum Helveticum unvereinbar ist. Der gleiche Widerspruch besteht nun aber auch gegenüber der einige Seiten später gegebenen Erzählung des Germanenkrieges. Obwohl nach 32,5 omnia oppida der Sequaner in Ariovists Händen sind, stößt Cäsar bei seinem Vormarsch und bei der Besetzung von Vesontio (38) auf keine Germanen, ja seine Leute erfahren hier erst durch Eingeborene, wie diese überhaupt aussehen (39,2). Folglich ist Kap. 32 ein Nachtrag. Nun dient nicht nur dieser, sondern auch die zweite Hälfte von Diviciacus' Rede (31,12–16) dem Zwecke, den Ariovist persönlich zu belasten, und im gleichen Sinne wird dann Cäsars Vorgehen 33,5 auch durch den Satz begründet: „Ipse autem Ariovistus tantos sibi spiritus, tantam arrogantiam sumpserat, ut ferendus non videretur" Ihn erklärt Grupe (Fleckeisens Jahrb. 1892, S. 59) für unecht, weil Cäsar hier noch gar nicht imstande sei, in dieser Weise selbständig über Ariovists arrogantia zu urteilen, die er erst 34f. persönlich kennen lerne. Auch gehe nun quam ob rem 34,1 logisch auf unseren Satz, während es sachlich auf occurrendum esse putabat 33,5 bezogen werden müsse; endlich störe der Subjektswechsel (2–4 Cäsar, 5 Ariovist). Gewiß ist der Satz nachgetragen, aber zugleich mit 31,12f. Dann ist er jedoch nicht unecht, sondern Bestandteil einer eingreifenden Überarbeitung von Buch I, die ich wenigstens nur auf Cäsar zurückführen kann. Offenbar waren (wie 33,2–4 in Übereinstimmung mit 31,4–12 dartun) ursprünglich nur zwei Motive für Cäsars Vorgehen angegeben, die Schutzpflicht gegenüber den Häduern und das Interesse der Provinz; Ariovist persönlich sollte erst in der Unterredung mit Cäsar schuldig werden. Der aus einem etwas anderen Geist geborene Nachtrag läßt dessen arrogantia schon durch Diviciacus beweisen und sucht zugleich, durch Übertreibungen zu wirken.

Auch der Anfang von Diviciacus' Rede ist höchst anstößig. Tantopere 31,4 hat keinen Sinn. Es ist davor notwendig ein Satz ausgefallen oder wahrscheinlicher in unüberlegter Weise gestrichen worden. De potentatu(!) ist wohl ein später Versuch, die Stelle lesbarer zu machen. Aber vor allem weiß man hier mit den Arvernern nichts anzufangen, um so mehr, als an der Parallelstelle VI 12, die sonst mit Buch I völlig im Einklang ist, noch korrekt die Sequaner als Rivalen der Häduer genannt werden. So gehört wohl auch dieser Abschnitt zu den etwas sorglosen und flüchtigen Nachträgen des Überarbeiters. Einen solchen bietet auch die grammatisch auffällige (s. Köhler, Bayr. Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 27,170; J. Lange, Fleckeisens Jahrb. 143,205) Stelle über die Bojer I 28,5: quibus illi agros dederunt [quosque postea in parem iuris libertatisque condicionem receperunt], wo der zweite relative Hauptsatz sichtlich später zugefügt ist, wohl unter Streichung von stipendiumque imposuerunt (VII 10,1). Dieser Nachtrag, aus dem Mommsen (Röm. Gesch. III 616) die Gleichzeitigkeit der Entstehung des ganzen Werkes folgert, kann nicht über 52/51 zurückgehen, da die Bojer erst jetzt selbständig wurden, aber auch nicht wohl weit darüber herab, weil man sich für diese Bojer später kaum mehr interessierte. Aber auch die Arverner standen gerade jetzt im Mittelpunkt des Interesses und waren eben wieder neben die Häduer getreten (VII 89,5; 90,3). Aus der Situation des gleichen Jahres heraus erklärt sich endlich am besten die Zufügung der zwei abschwächenden Relativsätze (cuius – arbitrabatur) an der Commiusstelle IV 27,1, die ich im Programm von Furth 1899 (Über Entstehung und Echtheit des Corpus Caesarianum) S. 32 behandelt habe. Denn auch Commius machte 52/51 besonders viel von sich reden (VIII 6–23). Demnach würde Cäsar seine Kommentarien allerdings im Jahre 51 abgeschlossen und publiziert haben; aber gerade die Nachträge beweisen, daß die Geschichte der früheren Jahre schon zuvor geschrieben war. Auf diese Weise finden die verschiedenen Anschauungen über die Entstehung des Werkes ihren Ausgleich, und man wird prüfen müssen, ob nicht der größte Teil der als Interpolationen angefochtenen Zusätze nun dem Cäsar zurückgegeben werden kann. Dieser hatte seine Publikation offenbar lange vorbereitet, hat sie aber dann, durch irgend einen Umstand veranlaßt, plötzlich und eilig ins Werk gesetzt. Wir müssen ihm deshalb bei den Nachträgen mildernde Umstände zubilligen, wie wir dies beim B. civile ja auch tun. Ich rede natürlich nur von den Interpolationen, die eine wesentliche Erweiterung des Inhaltes bedeuten, die vielen

*) S. Wochenschr. 1903 Sp. 1417

Literarisches Zentralblatt. No. 9.

(303) A. Levi, Apofonia consonantica (Turin). 'Keine Bereicherung der sprachwissenschaftlichen Litteratur'. *H. Hirt.* — (303) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie (Leipzig). 'Großer Scharfsinn und gründliche Kenntnis der Religionen der Kaiserzeit'. — (304) F. F. Abbott, The Toledo manuscript of the Germania of Tacitus (Chicago). 'Erwünschte Bereicherung unserer Kenntnis der Germaniahandschriften'. *A. R.* — (309) A. Boxler, Précis des institutions publiques de la Grèce et de Rome anciennes (Paris). 'Ermangelt des einheitlichen Zwecks'. *V. Thumser.* — (310) R. Delbrück, Die drei Tempel am Forum holitorium in Rom (Rom). Anerkennende, wenn auch nicht überall zustimmende Besprechung von *Wfld.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 9.

(532) Eusebii Pamphili Evangelicae Praeparationis libri XV. Ad codices manuscriptos denuo collatos .... instr. E. H. Gifford. T. I—IV (Oxford). 'Großes, mühevolles Werk'. *J. A. Heikel.* — (558) R. Menge, Ithaka nach eigener Anschauung geschildert. 2. A. (Gütersloh). 'Anmutig' *P. Cauer.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 9.

(255) Orientis graeci inscriptiones selectae. I. Ed. W. Dittenberger (Leipzig). 'Überaus dankenswert'. *W. Larfeld.* — (228) Demetrius on Style — ed. by W. Rhys Roberts (Cambridge). Schluß der Besprechung von *H. v. Arnim*: 'Wird für Deutschland nach Radermachers Ausgabe keine große Bedeutung gewinnen'. — (233) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie (Leipzig). 'Hochinteressant'. *R. Asmus.*

Gymnasium. XXII. Jahrg. 1904. No. 1. 2.

(1) **H. Ziemer**, Die Bücherausstattung des Konferenz- oder Lehrerzimmers. Vorschläge. — (11) Die Historien des P. Cornelius Tacitus. Hrsg. von J. Müller. Für den Schulgebrauch bearb. von A. Th. Christ (Leipzig). Bis auf die Bilder anerkennende Notiz von *Fr. Müller.*

(47) J. Fürst, Die literarische Porträtmanier im Bereiche des griechisch-römischen Schrifttums (Leipzig). 'Fleißige und besonnene Untersuchung'. *J. Sitzler.* — (47) P. Cornelii Taciti de vita et moribus Cn. Iulii Agricolae. Erkl. von A. Gudeman (Berlin). Lebhaft anerkannt von *Fr. Müller.*

Revue critique. No. 3—5.

(43) Th. Gomperz, Zur Chronologie des Stoikers Zenon (Wien). Bericht von *É. T.* — R. S. Radford, Personification and the use of abstract subjects in the attic orators and Thukydides (Baltimore). Bericht von *My.* — (44) A. Cima, L'eloquenza latina prima di Cicerone (Rom). 'Von nicht geringem Wert, aber der Erwartung nicht entsprechend'. *É. Thomas.*

(61) H. Pognon, Une version syriaque des Aphorismes d'Hippocrate. II. Traduction (Leipzig). 'Gut und gewissenhaft'. *R. D.* — (64) K. Krumbacher, Das Problem der neugriechischen Sprache (München). 'Voll originaler Ansichten und richtiger Beobachtungen, wird aber lebhaften Widerspruch erregen'. *My.*

(82) E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen (Tübingen). 'Wird den Exegeten und den Geschichtschreibern der Anfänge des Christentums von Nutzen sein'. *A. Loisy.* — (83) H. Peter, Der Brief in der römischen Litteratur (Leipzig). 'Nützliches Repertorium; das Buch bleibt zu schreiben'. (85) J. E. Sandys, A history of classical scholarship from the sexth century B. C. to the end of the Middle ages (Cambridge). 'Füllt eine Lücke aus'. *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 19. 20.

R. Koldewey berichtet über das Istartor in Babylon. Es ist ein Doppeltor: zwei Torgebäude hintereinander, beide in den Hauptteilen von identischer Anlage; nur die Dimensionen unterscheiden sich. Zu beiden Seiten der vorderen Tür liegt je ein Turm, hinter dem Eingang der Torraum und in dessen Rückmauer die zweite Tür; der Typus des Grundrisses ist also der des Sendschirlier Tors. Der Torraum des nördlichen Gebäudes liegt quer zum Eingang, der des südlichen in der Längsrichtung. Besondere Beachtung verdient die Ausschmückung des Tores durch Ziegelreliefs. Es waren ursprünglich mindestens 11 Reihen von Tierdarstellungen (entweder Stier oder Drachen, Sirrusch) übereinander vorhanden, von denen die untersten durch Erhöhung der Aufschüttung und Anlegung eines neuen Pflasters zugedeckt waren, nicht ohne daß man durch besondere Vorsichtsmaßregeln, durch Überstreichen mit Lehm, für ihren Schutz gesorgt hatte. Die Kunst, Flachziegel mit Email zu schmücken, ist schon vor Nebukadnezar bekannt gewesen; aber die Kunst, Email auch auf reliefierten Ziegeln anzubringen, ist offenbar erst erfunden, als Nebukadnezar die oberen Teile seines Tores baute. Den Schluß bildet eine Auseinandersetzung mit Fr. Delitzsch, der auf Koldeweys Ausführungen bezüglich der „großen Mauern (dûrâni)“ von Babylon antwortet. Man darf wohl hoffen, daß „durch das gemeinsame Zusammenwirken der Forschung von draußen und von daheim das begehrenswerte Ziel erreicht werden wird, zu unerschütterlich feststehenden Ergebnissen zu gelangen“.

Über die gemeinsamen Ausgrabungen des deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas und der deutschen Orient-Gesellschaft in der Ebene Jezreel im Frühjahr 1903 berichtet H. Stumme in Leipzig. Bis jetzt ist der Tell el-Mutesellim untersucht worden. Im Herbst hat man die Ausgrabungen wieder aufgenommen und Anfang November ein umfangreiches mehrkammeriges Felsengrab gefunden, das neben menschlichen Überresten wunderschöne bemalte und unbemalte Gefäße in großer Anzahl enthielt. Die Geschichte Assurs, wo man auf den Palast Asurnazirpals gestoßen ist, entwickelt Fr. Delitzsch, soweit sie aus den vorhandenen Urkunden bekannt ist, und weist darauf hin, daß auf einem Tonprisma von Steintafeln und Tonurkunden geredet wird, die der König Tiglathpileser

in dem Anu- und Adadtempel niedergelegt hat. Vier dieser mit nahezu je 1000 Zeilen beschriebenen Tonurkunden hat bereits der Engländer Layard den vier Ecken der Tempelruine entrissen; die nächste Zeit muß lehren, ob noch weitere Tonurkunden und ob die Steintafeln dort aufzufinden sind. Man darf aber aus den Ausgrabungen auch sonstige Aufschlüsse über den Ursprung und die Geschichte des assyrischen Staates erwarten; wir wissen jetzt schon, daß Babylonien das Mutterland Assyriens war, und daß die Geschichte dieses Landes in Zeiten lange vor Hammurabi (um 2250 v. Chr.) zurückreicht. Eine Königsliste am Schluß soll zur leichteren Orientierung dienen.

Neue römische Inschrift aus England.

Im Frühling 1901 wurde zu Worthing, an der Südküste von Sussex, der untere Teil eines Steinblocks mit einem Inschriftfragment gefunden. Haverfield bespricht den Fund in den Collections der Sussex Archaeol. Society, Vol. 46. Er ergänzt die Inschrift so: [Imp. Caes. Flavio Valerio Constantino pio fel., nob. Caesari (oder invicto Augusto),] divi Constanti pii Aug(usti) filio. Römische Reste sind schon vorher bei Worthing gefunden worden und beweisen, daß eine oder zwei Villen dort sich befanden, wie solche mehrfach in dem damals dicht bevölkerten West-Sussex nachgewiesen sind. Nach dem Wortlaute der Inschrift, die eben nur den Kaisernamen im Dativ gibt, liegt die Frage nahe, ob der Stein ein Meilenstein war, etwa an einer Küstenstraße von Chichester nach Brighton oder noch weiter nach der Befestigung bei Pevensey, dem alten Anderida. Das Küstenland ist hier freilich von mehreren Flußläufen durchschnitten, und Spuren einer Straße sind noch nicht gefunden. Aber von den zehn ähnlichen Dedikationssteinen an Konstantin d. Gr., die Haverfield zusammenstellt, sind nach seiner Ansicht acht sicher als Meilensteine zu bezeichnen (so namentlich der mit der ganz gleichlautenden Inschrift Eph. epigr. VII no. 1112), und so neigt er sich dahin, anzunehmen, daß Konstantin, der ja wie sein Vater zu Britannien in besonders nahen Beziehungen stand, an der hochkultivierten Küste Befestigungen errichtet und diese mit einer kurzen Straße verbunden habe.

Mannheim. F. Haug.

Beitrag zur Lösung der Cäsarfrage*).

Cäsar legt b. Gall. I 32 dem Diviciacus eine Schilderung der sequanischen Verhältnisse in den Mund, die, wie Baumann (Progr. von Wien, 1885) nachgewiesen hat, mit den Darlegungen des vorangehenden Bellum Helveticum unvereinbar ist. Der gleiche Widerspruch besteht nun aber auch gegenüber der einige Seiten später gegebenen Erzählung des Germanenkrieges. Obwohl nach 32,5 omnia oppida der Sequaner in Ariovists Händen sind, stößt Cäsar bei seinem Vormarsch und bei der Besetzung von Vesontio (38) auf keine Germanen, ja seine Leute erfahren hier erst durch Eingeborene, wie diese überhaupt aussehen (39,2). Folglich ist Kap. 32 ein Nachtrag. Nun dient nicht nur dieses, sondern auch die zweite Hälfte von Diviciacus' Rede (31,12—16) dem Zwecke, den Ariovist persönlich zu belasten, und im gleichen Sinne wird dann Cäsars Vorgehen 33,5 auch durch den Satz begründet: „Ipse autem Ariovistus tantos sibi spiritus, tantam arrogantiam sumpserat, ut ferendus non videretur". Ihn erklärt Grupe (Fleckeisens Jahrb. 1892, S. 59) für unecht, weil Cäsar hier noch gar nicht imstande sei, in dieser Weise selbständig über Ariovists arrogantia zu urteilen, die er erst 34f. persönlich kennen lerne. Auch gehe nun quam ob rem 34,1 logisch auf unseren Satz, während es sachlich auf occurrendum esse putabat 33,5 bezogen werden müsse; endlich störe der Subjektswechsel (2—4 Cäsar, 5 Ariovist). Gewiß ist der Satz nachgetragen, aber zugleich mit 31,12f. Dann ist er jedoch nicht unecht, sondern Bestandteil einer eingreifenden Überarbeitung von Buch I, die ich wenigstens nur auf Cäsar zurückführen kann. Offenbar waren (wie 33,2—4 in Übereinstimmung mit 31,4—12 dartun) ursprünglich nur zwei Motive für Cäsars Vorgehen angegeben, die Schutzpflicht gegenüber den Häduern und das Interesse der Provinz; Ariovist persönlich sollte erst in der Unterredung mit Cäsar schuldig werden. Der aus einem etwas anderen Geist geborene Nachtrag läßt dessen arrogantia schon durch Diviciacus beweisen und sucht zugleich, durch Übertreibungen zu wirken.

Auch der Anfang von Diviciacus' Rede ist höchst anstößig. Tantopere 31,4 hat keinen Sinn. Es ist davor notwendig ein Satz ausgefallen oder wahrscheinlicher in unüberlegter Weise gestrichen worden. De potentatu(!) ist wohl ein später Versuch, die Stelle lesbarer zu machen. Aber vor allem weiß man hier mit den Arvernern nichts anzufangen, um so mehr, als an der Parallelstelle VI 12, die sonst mit Buch I völlig im Einklang ist, noch korrekt die Sequaner als Rivalen der Häduer genannt werden. So gehört wohl auch dieser Abschnitt zu den etwas sorglosen und flüchtigen Nachträgen des Überarbeiters. Einen solchen bietet auch die grammatisch auffällige (s. Köhler, Bayr. Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 27,170; J. Lange, Fleckeisens Jahrb. 143,205) Stelle über die Bojer I 28,5: quibus illi agros dederunt [quosque postea in parem iuris libertatisque condicionem receperunt], wo der zweite relative Hauptsatz sichtlich später zugefügt ist, wohl unter Streichung von stipendiumque imposuerunt (VII 10,1). Dieser Nachtrag, aus dem Mommsen (Röm. Gesch. III 616) die Gleichzeitigkeit der Entstehung des ganzen Werkes folgert, kann nicht über 52/51 zurückgehen, da die Bojer erst jetzt selbständig wurden, aber auch nicht wohl weit darüber herab, weil man sich für diese Bojer später kaum mehr interessierte. Aber auch die Arverner standen gerade jetzt im Mittelpunkt des Interesses und waren eben wieder neben die Häduer getreten (VII 89,5; 90,3). Aus der Situation des gleichen Jahres heraus erklärt sich endlich am besten die Zufügung der zwei abschwächenden Relativsätze (cuius - - arbitrabatur) an der Commiusstelle IV 27,1, die ich im Programm von Fürth 1899 (Über Entstehung und Echtheit des Corpus Caesarianum) S. 32 behandelt habe. Denn auch Commius machte 52/51 besonders viel von sich reden (VIII 6—23). Demnach würde Cäsar seine Kommentarien allerdings im Jahre 51 abgeschlossen und publiziert haben; aber gerade die Nachträge beweisen, daß die Geschichte der früheren Jahre schon zuvor geschrieben war. Auf diese Weise finden die verschiedenen Anschauungen über die Entstehung des Werkes ihren Ausgleich, und man wird prüfen müssen, ob nicht der größte Teil der als Interpolationen angefochtenen Zusätze nun dem Cäsar zurückgegeben werden kann. Dieser hatte seine Publikation offenbar lange vorbereitet, hat sie aber dann, durch irgend einen Umstand veranlaßt, plötzlich und eilig ins Werk gesetzt. Wir müssen ihm deshalb bei den Nachträgen mildernde Umstände zubilligen, wie wir dies beim B. civile ja auch tun. Ich rede natürlich nur von den Interpolationen, die eine wesentliche Erweiterung des Inhaltes bedeuten; die vielen

*) S. Wochenschr. 1903 Sp. 1417.

kleinen Textänderungen, welche sich aus dem Vervielfältigungsverfahren erklären lassen, bleiben hier außer Betracht, und ebenso hängt die Handschriftenfrage mit dieser Sache nicht zusammen.

Fürth. Heinrich Schiller.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Aristotelis Πολιτεία 'Αθηναίων quartum ed. Fr. Blass. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

L. Schilling, Quaestiones rhetoricae selectae. Leipzig, Teubner. 4 M. 20.

R. Reitzenstein, Poimandres. Studien zur griechisch-ägyptischen und frühchristlichen Literatur. Leipzig, Teubner. 12 M.

Memoria graeca herculanensis. Cum titulorum Aegypti papyrorum codicum denique testimoniis comparatam proposuit Guil. Crönert. Leipzig, Teubner. 12 M.

The Chronicle of Morea. Τὸ Χρονικὸν τοῦ Μορέως — ed. by J. Schmitt. London, Methuen. 15 sh.

M. Collignon - L. Couve, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes. Planches. Paris, Fontemoing.

Zwei antike Grabanlagen bei Alexandria untersucht und beschrieben von H. Thiersch. Berlin, G. Reimer. 30 M.

C. J. B. Gaskoin, Alcuin: his life and his work. Cambridge, University Press.

C. Wachsmuth, Worte zum Gedächtnis an Th. Mommsen. Leipzig, Teubner. 0,60 M.

A. Sobota, Griechisches Schatzkästlein vorzugsweise für Maturanten. Wien-Leipzig, Fromme. 1 M.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen hrsg. von C. Rethwisch. XVII. Jahrg. 1902. Berlin, Weidmann. 16 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 9. April. 1904. № 15.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Jakob Sitzler, Ein ästhetischer Kommentar zu **Homers** Odyssee. Paderborn 1902, Schöningh. VIII, 201 S. 8. 2 M. 60.

Wenn Ref. die Grundlagen, auf denen S. seinen Kommentar aufbaut, zumal seine Einheitstheorie, sich auch nicht zu eigen machen kann, so steht er doch nicht an, dieses Buch als eine sehr empfehlenswerte Leistung zu bezeichnen. Für den Schulgebrauch wird es in erster Linie nützlich sein, und da es klar und deutlich geschrieben und sehr gut lesbar ist, ist es auch für weitere Kreise zur Einführung in die Odyssee geeignet. S. hat damit ein Pendant geliefert zu Kammers ästhetischem Kommentar zu Homers Ilias, der bereits in zweiter Auflage vorliegt. Einen ähnlichen nachhaltigen Eindruck, wie Sitzlers Kommentar, hat auf mich vor mehr als 25 Jahren während meiner Tertianerzeit ein — mutatis mutandis — der Tendenz nach gleichgearteter gemacht, nämlich der mir damals in die Hände geratene Anhang zu Homers Odyssee in Stanzen übersetzt von W. K. F. Rinne (1839). Wenn S. diesen benutzt hätte, würde er manche neue Anregung zu seiner eigenen Arbeit gewonnen haben. Ref. gehört glücklicherweise noch jener Generation an, die imstande war, auf der Schule Odyssee und Ilias ihrem ganzen Umfange nach zu lesen, und da das heute nicht mehr möglich erscheint — auf häusliche und kursorische Privatlektüre während der Schulzeit gebe ich nichts —, so ist ein Ersatz dafür, wie ihn Sitzlers Buch liefert, mit dankbarer Freude

zu begrüßen. — Nach einer kurzen Einleitung über die Entstehung der Odyssee erzählt S. in guter Disposition den gesamten Inhalt des Gedichts. Über die Eindichtungen und Zusätze unterrichtet ein besonderer Anhang; es sind dies V 1—27; VII 103—131; VIII 266—369; XI 225—327; XVI 281—298; XXIII 296ff. Beiläufig bemerkt, dürfte es für Schulzwecke richtiger sein, wie es auch S. tut, an diesen römischen Buchzahlen (statt α, β, κτλ.) festzuhalten, da die meisten Ausgaben und Kommentare so zählen, obwohl jene falsch sind. Weiterhin betrachtet S. den Schauplatz der Handlung, die Menschen in der Odyssee mit allem, was drum und dran ist; darunter finden wir schöne, für Schulaufsätze benutzbare Charakteristiken einzelner Personen (S. 173ff. Nausikaa, Telemachos, Penelope und Odysseus, Eumaios, Athene). Das 4. und letzte Kapitel behandelt Versmaß, Sprache und Darstellung sowie kurz die Verschiedenheit zwischen Odyssee und Ilias.

Göttingen. C. Haeberlin.

E. Arleth, Die metaphysischen Grundlagen der **Aristotelischen** Ethik. Prag 1903, J. G. Calve. 71 S. 1 M. 40.

Die vorliegende Abhandlung ist ein vorausgeschicktes, für sich verständliches Kapitel eines größeren Buches, welches eine systematische Darstellung der Aristotelischen Ethik bieten wird. Der Verf. ist der Meinung, daß die prinzipiellen, in der Nikomachischen Ethik selbst nicht erörterten Sätze der Aristotelischen Ethik in seiner Metaphysik zu suchen sind. In der Ethik selbst habe Aristoteles nur praktische Zwecke verfolgt. Daher das reiche Detail, daher der freie, weltmännische Ton, in welchem alles behandelt wird. Aber durch diesen Schein der Leichtverständlichkeit soll man sich nicht täuschen lassen. Um die Aristotelischen Begriffe des Guten, des höchsten Gutes, der Tugend, des σπουδαῖος ἄνθρωπος klar zu erfassen, muß man auf seine Metaphysik zurückgehen. Das eben tut nun der Verf., und zwar in einer gründlichen und methodischen Weise. Allerdings geht es dabei ohne an das Scholastische streifende Subtilitäten nicht ab. Aber diesen Charakter nehmen alle Untersuchungen an, welche den Inhalt von ganz vertraut gewordenen Begriffen, mit denen alle Welt fortwährend operiert, genau zu bestimmen suchen. Der Verf. entschuldigt sich selbst wegen der Trockenheit des Gebotenen; aber es ist unzweifelhaft, daß Aristoteles selbst mit jenen oben angeführten Ausdrücken, um welche seine ganze Ethik rotiert, etwas scharf Umgrenztes bezeichnet hat, und daß man deshalb, um ihn gründlich zu verstehen, sich nicht an dem populären Begriffe des Guten und der Tugend genügen lassen darf. So kann man allerdings den Satz aufstellen, daß die Metaphysik des Aristoteles die stille Voraussetzung seiner Ethik ist. Der σπουδαῖος ἀνήρ der Aristotelischen Ethik z. B. ist das normal entwickelte Individuum, in welchem der Gattungscharakter zur reinen Ausbildung gelangt ist, in welchem die Form über den Stoff gesiegt hat, in welchem die δύναμις zur ἐντελέχεια geworden ist. Die κακία andererseits ist nicht bloß die populäre Schlechtigkeit bei Aristoteles, sondern sie stellt ein Verfehlen des Naturzweckes dar, weil die Form in ihr außer stande war, die Materie zu bewältigen. Sie ist deshalb im metaphysischen Sinne ein Nichtseiendes, ein Nichtreales, eine στέρησις nach der Terminologie des Aristoteles. So begreift man auch, weshalb dieser in seiner Metaphysik (1075b 6) den Empedokles tadelt, welcher dem Streit und damit der Natur des Bösen Unvergänglichkeit zuschreibt. Von diesem Standpunkte aus ist es auch leicht, den Aristoteles gegen den Vorwurf zu schützen, daß er mit seinem μέσον κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον, dem Grundbegriffe seiner Ethik, eigentlich nichts weiter gesagt habe, als daß dasjenige gut sei, was der Gute anstrebe und tue. — Man schuldet dem Verf. die Anerkennung, daß er etwas sagt und seinen Gegenstand beherrscht. Die Art der Darbietung könnte freilich geschickter sein.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Longinos, Über das Erhabene. Verdeutscht und eingeleitet durch **Friedrich Hashagen**. Gütersloh 1903, Bertelsmann.

Von dem goldenen Büchlein Pseudolongius 'Über das Erhabene' besitzen wir eine treffliche Übersetzung von G. Meinel, die nur den einen Nachteil hat, daß sie in einem bayerischen Gymnasialprogramm (Kempten 1895) vergraben liegt. Hashagen sah in ihr zu große philologische Genauigkeit und wortgetreue Wiedergabe des griechischen Originals im Deutschen sowie erhebliche Dunkelheiten und stilistische Härten. Er will also ersichtlich eine fließendere, das große Publikum ansprechendere Wiedergabe des Büchleins bieten. Zweifellos liest sich die

Bearbeitung leicht; aber eine Übertragung des griechischen Textes ist sie nicht. Denn z. B. c. 15 hat mit den Worten: ὡς δ'ἕτερόν τι ἡ ῥητορικὴ φαντασία βούλεται καὶ ἕτερον ἡ παρὰ ποιηταῖς, οὐκ ἂν λάθοι σε, οὐδ' ὅτι τῆς μὲν ἐν ποιήσει τέλος ἐστὶν ἔκπληξις, τῆς δ'ἐν λόγοις ἐνάργεια die Verdeutschung weniges gemein: 'Allerdings ist nur ein Unterschied zu machen zwischen dem, was der Dichter als solcher, und dem, was der Redner als solcher in seiner Phantasie schaut. Dann wollen beide durch die Darstellung des Geschauten ja auch etwas Verschiedenes bewirken: der Dichter will den Zuhörer durch poetische Bilder entzücken, bezaubern, erschüttern; der Redner will durch die Bilder, die er verwendet, dem Hörer alles aufs lebendigste, durchsichtigste, anschaulichste vergegenwärtigen'. Auch an Mißverständnissen fehlt es nicht. Man vergleiche damit Meinels schmucklose Wiedergabe der Stelle: 'Daß aber die Phantasie des Redners etwas anderes bezweckt als die bei Dichtern, wird dir nicht verborgen sein, und daß das Ziel der poetischen Phantasie Erschütterung, das der rhetorischen aber Anschaulichkeit ist'!

An Weitschweifigkeit des Ausdrucks und nicht immer genügender Einschränkung der Phantasie und des Gedankenganges leidet auch die Einleitung. So wird von dem Verfasser des Büchleins, der Longinos aus dem 3. Jahrhundert sein soll, S. 16 gerühmt: „In ihm spricht ein griechischer Genius und römischer Charakter zu uns, der an einem Wendepunkt der Geschichte den Geist des griechischen Altertums durch seine hocherleuchtete, umfassende, sympathische Liebe in einem bestimmten Brennpunkte zu sammeln und von dort wieder nach allen Seiten hin ausstrahlen zu lassen vermag. Was er in seiner Dichterseele, in seinem Dichterherzen lieb hat, dafür weiß er auch in uns Liebe zu entzünden und seine in seltenem Maße wahre und große Humanität läßt uns bei ihm die Verschiedenheit des Ortes, der Zeit, der Lebensumstände vergessen. Wir fühlen immer wieder, wie menschlich nahe er uns steht. Dieser Eindruck erwächst allmählich aus dem nachsinnenden Studium seiner Schrift".

Immerhin bildet diese Paraphrase, dem theologischen Studentenverein in Rostock von seinem derzeitigen Präses gewidmet, wohl die edelste Gabe zu dessen vierzigjährigem Jubiläum.

Würzburg. C. Hammer.

M. Minucii Felicis Octavius. **Recensuit et praefatus est H. Boenig.** Leipzig 1903, Teubner. XXXI, 116 S. 8. 1 M. 60, geb. 2 M.

Im Jahre 1897 erschien als Programm des städtischen Realgymnasiums zu Königsberg i. Pr. eine Arbeit von Hermann Boenig 'Marcus Minucius Felix, ein Beitrag zur Geschichte der alt-christlichen Litteratur'. Dieselbe gab eine gute Orientierung über die wichtigsten litterargeschichtlichen Fragen und Kontroversen, welche sich an diesen vielumstrittenen Autor knüpfen. Am Schluß dieser Schrift (S. 32) wünscht B., zwei bereits begonnenen Arbeiten: „eine nochmalige kritische Untersuchung des überlieferten Textes" und eine ausführliche Darstellung des Stiles und der Sprache des Minucius Felix vollenden zu können. Erstere liegt nun vor und zwar in Form einer Ausgabe. Ob eine solche notwendig war? 1867 ist die grundlegende Wiener Ausgabe Halms erschienen. 1881 folgte die mit kurzen Anmerkungen und musterhafter Übersetzung versehene Bearbeitung Dombarts. 1882 edierte Cornelissen den Text. Das gleiche Jahr brachte die purgierte „édition classique" des Abbé F. Léonard, welche 1902 wieder abgedruckt wurde. 1886 endlich erschien der von Baehrens besorgte Text der Bibliotheca Teubneriana. Also während der letzten $3^1/_2$ Dezennien wurde der Octavius fünfmal herausgegeben[1])! Und dennoch: Boenigs Arbeit ist zu begrüßen. Es fehlte uns vor allem ein brauchbarer Teubnertext. Der vorhandene war eben von Baehrens zurechtgemacht, und man sah sich demnach fast beständig gezwungen, das in den Text zu setzen, was im Apparate stand. Norden (De Minucii Felicis aetate et genere dicendi. Beilage zum Greifswalder Vorlesungsverzeichnis 1897 p. 18) konnte mit Recht Baehrens den „neuesten Interpolator des M. F." nennen. Auch die Ausgabe von Cornelissen war prinzipiell verfehlt: er sah in Minucius, dem Zögling der Rhetorenschule des II. Jahrhunderts, einen Ciceronianer strikter Observanz und verschlimmbesserte ihn demgemäß. Die Bearbeitungen von Dombart und von Léonard endlich, sehr verdienstlich für ihren Zweck, verfolgen überhaupt nicht reinwissen-

[1]) In Atene e Roma Anno VI No. 51, Marzo 1903, Sp. 84—87 findet sich eine Besprechung von 'Marci Minucii Felicis Octavius, in usum lectionum suarum edidit S. P. Waltzing. Louvain 1903, Charles Peeters'. Leider ist mir die Ausgabe bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen.

schaftliche Ziele. Man war also bis jetzt auf die Ausgabe Halms angewiesen. Diese aber mußte denn doch seit einer Reihe von Jahren als veraltet betrachtet werden. Gerade in den letzten 30 Jahren ist ja an der Textesgestaltung des M. F. eifrig gearbeitet worden. J. P. Waltzing zählt in seiner Bibliographie de Minucius Félix (Le Musée Belge, VIième année (1902) Nos 2 et 3 p. 5—51) 30 nach der Halmschen Ausgabe erschienene Arbeiten auf, welche sich mit der Emendation des Octavius beschäftigen. B. fand also hinreichenden Stoff zur Verarbeitung vor: seine Ausgabe war ein Bedürfnis.

B. stimmt mit seinem Vorgänger Baehrens darin überein, daß er die einzige vorhandene Hs des M. F., den cod. Parisinus 1661 (von dem der cod. Burgundiacus bekanntlich nur eine Abschrift ist) als sehr schlecht bezeichnet. Er gibt p. VI—XV eine Klassifizierung der in demselben vorkommenden Fehler; für fernere textkritische Beschäftigung mit dem Octavius kann diese von keinem der früheren Herausgeber versuchte Zusammenordnung gewiß die besten Dienste leisten. Eine alphabetische Übersicht über die unter sich wieder sehr inkonsequenten orthographischen Gepflogenheiten des Abschreibers, wie sie p. XVI—XXII geboten wird, war gleichfalls noch nicht gegeben. Von p. XXIII—XXVIII behandelt B. die Abweichungen seines Textes von Parisinus und Vulgata sowie die Gründe seiner Stellungnahme zu einzelnen Verbesserungsvorschlägen. Wir finden, daß die Entscheidung des Herausgebers hierbei oft, aber nicht immer glücklich war.

Kap. 4,1 lesen wir im Par.: Igitur cum omnes hac spectaculi voluptate caperemur, Caecilius nihil intendere neque de contentione ridere, sed tacens . . . dolere nescio quid vultu fatebatur. Dombart und Cornelissen schlossen aus diesem omnes, daß außer Minucius und Octavius noch mehr Leute als anwesend gedacht werden müssen. Kronenberg, Minuciana p. 16f., hielt das om nach cum für eine Dittographie und schrieb für 'omnes' 'nos'; ihm schließt sich B. an. Indes alle vier übersahen, daß hier eine der in der späteren rhetorisch gerichteten Litteratur nicht seltenen, logisch eigentlich unrichtigen Verallgemeinerungen vorliegt. Beispielshalber lesen wir bei Minucius zweimal c. 9,6 und c. 28,10 omnis sexus für sexus uterque; ebenso bei anderen. Das überlieferte omnes ist also nicht zu beanstanden.

Kap. 4,4 si placet, ut ipsius sectae homo cum eo disputem, iam profecto intelleget facilius esse in contubernalibus disputare quam conserere sapientiam. B. weist darauf hin, daß der Abschreiber ein sehr ungebildeter Mensch war, weder Griechisch noch Lateinisch konnte, von alter Philosophie garnichts wußte und deshalb Eigennamen, besonders griechische, oft greulich entstellte. Auf Grund dessen vermutet B., daß ipsius sectae homo verderbt sei aus σκέψεως sectae homo (Übersetzung des griechischen 'ὁ ἀπὸ τῆς σκέψεως'). Die Konjektur ist gewiß geistreich; aber sie ist nicht notwendig. Denn die Lesart des Par. gibt einen vollkommen befriedigenden Sinn. „Wenn es ihm recht ist, daß nicht eigentlich ich, sein junger Freund Caecilius, sondern die (heidnische) Sekte selbst[2]) durch meinen Mund mit ihm disputiert, dann wird er sicherlich bald einsehen etc.".

Kap. 6,2 (Romani) obsessi et citra Capitolium capti colunt deos, quos alius iam sprevisset iratos. Für dieses 'iratos' setzt B. mit dem alten Woner 'iratus'. Mit Unrecht, glaube ich. Denn Seneca, welchen Minucius so häufig benützt, schreibt Dial. VI 13,2: (Pulvillus pontifex) dignus mehercules fuit memorabili dedicatione, dignus amplissimo sacerdotio, qui colere deos ne iratos quidem destitit.

Kap. 7,1 beruft sich der Vertreter des Heidentums, der trotz seines theoretischen Agnostizismus praktisch am alten Götterglauben streng festhalten will, auf das Beispiel der Vorfahren und sagt: Nec tamen temere (ausim enim interim et ipse concedere et sic melius errare) maiores nostri aut observandis auguriis aut extis consulendis . . . operam navaverunt. Der Sinn des parenthetischen Satzes ist doch der: Ich möchte mir nämlich gestatten, ab und zu mit meiner Person d. h. mit meiner philosophischen Überzeugung zurückzutreten und mich einfach auf das Beispiel der Vorfahren berufen; dann irre ich zwar auch — denn für den Menschen gibt es überhaupt und besonders in religiösen Dingen keine

²) Halm schlug an Stelle von ipsius istius vor und erklärte es mit 'in quam tam acriter invectus es'. Wenn man diesen Sinn wünscht, kann man aber auch, da es sich um einen Spätlateiner handelt, das überlieferte ipsius in der Bedeutung von istius fassen; cf. Tractatus Origenis (Novatian) I p. 2,19 Batiffol: denique haeresis ipsius homines graeco vocabulo anthropomorphiani dicuntur; ferner Gregor von Tours H. F. II 3 p. 64 adiuro te per ipsam virtutem quam habes ut mihi restituas lucem und dazu Max Bonnet. Le Latin de Grégoire de Tours p. 302.

Wahrheit (5,2—7) —; aber ich irre dann aus Pietät und darum 'besser'. Das ist echt skeptisch und echt römisch zugleich gesprochen; selten oder nie hat Minucius so fein charakterisiert wie mit diesem kurzen 'sic melius errare'. Hätte sich B. das klar gemacht, er würde unmöglich haben schreiben können 'errare absurdum est'. Das von ihm für 'errare' in den Text gesetzte 'enarrare' gäbe zwar auch einen guten Sinn, aber einen weniger guten als ersteres.

Kap. 7,2 specta de libris memoriam: iam eos deprehendes. B. hält das 'iam' für eine Dittographie und streicht es deshalb. Indes die Verbindung eines Imperativs mit darauffolgendem iam und Futur ist sehr häufig (Draeger, Syntax II² S. 218—221 und S. 26); auch bei Minucius findet sich dieselbe noch an einer anderen Stelle c. 17,5: caelum ipsum vide . . . iam scies.

Kap. 11,5 quamquam, etsi iustos darem (Christianos), culpam tamen vel innocentiam fato tribui sententiis plurimorum, etiam vestra consensio est. So der Par. In dieser Fassung hängt 'aber der Satz 'culpam—plurimorum' sozusagen in der Luft. Verschiedenes wurde vorgeschlagen, um einen regierenden Satz herzustellen. B. vermutet, daß infolge des nachfolgenden 'fato' 'fateor' ausgefallen sei. Ich glaube, 'fateor' ist hier unmöglich. Es kann doch nur stehen von der Anerkennung oder Offenbarung einer Sache, die, sei es wirklich, sei es scheinbar, zu meinen Ungunsten spricht. Das ist aber hier nicht der Fall; im Gegenteil: die Aufstellung, daß Schuld wie Unschuld eben Naturnotwendigkeit sei, soll ja gerade zugunsten des Heidentums dartun, daß auch eine eventuell vorhandene höhere Moralität der Christen nichts gegen die alte Religion beweisen würde. Das zu behaupten, ist im Munde des Cäcilius nichts weniger als ein 'fateri'. Als die beste der bis jetzt beigebrachten Konjekturen müssen wir demnach noch immer diejenige Halms betrachten, der für 'sententiis' schrieb 'sententia est'.

Kap. 17,2 quod ipsum (die Frage nach Wesen und Entstehung des Menschen) explorare et eruere sine universitatis inquisitione non possumus, cum ita cohaerentia, conexa, concatenata sint, ut nisi divinitatis rationem diligenter excusseris, nescias humanitatis. B. findet, daß der Satz 'cum—sint' des Subjektes entbehre und setzt mit O. A. Koch 'cuncta' vor 'sint'. Als Subjekte sind aber doch offenbar aus dem Hauptsatz zu ergänzen 'quod ipsum' und 'universitas'. Das Einschiebsel Kochs ist also unnötig. Die Stelle 19,4 eo altior et sublimior etc. setzt B. mit Halm in Ausschließungsklammern und bemerkt im Apparat nur „est *Vahlen*". Offenbar kennt er also nur die ältere Emendation Vahlens, aber nicht dessen neuere im Hermes 30 (1895) S. 385—390 niedergelegte. Hätte B. diesen kurzen Aufsatz gelesen, so würde er wohl nicht zweifeln, daß der große Berliner Gelehrte die Stelle richtig erklärt und emendiert und damit gerettet hat.

Kap. 36,5 aves sine patrimonio vivunt et in diem pascua pascuntur. Seit Ursinus war für alle Herausgeber dieses pascua ein Stein des Anstoßes, und auch B. setzt es in eckige Klammern. Das Mittel zur Heilung gibt, wie ich glaube, eine Stelle des zum größten Teil, vielleicht sogar völlig aus Seneca geflossenen Buches De remediis fortuitorum. Wir lesen dort Kap. 10,1: nihil deest avibus, pecora in diem vivunt. Es wäre aus verschiedenen Gründen töricht, anzunehmen, daß sich der Kompilator diese Stelle aus Minucius Felix erholt habe. Also müssen wir annehmen, daß er und Minucius dasselbe Vorbild benützt haben oder dem Minucius schon die Kompilation vorgelegen hat. Der Kompilator — und darum sicher auch sein Vorbild — spricht aber nicht bloß von aves, sondern auch von pecora. Es liegt also am nächsten, in dem sinnlosen pascua eine Verderbnis aus einem diesen Begriff bezeichnenden Worte zu sehen. Vielleicht hat Minucius ebenfalls pecora geschrieben oder, wie Gelenius — ohne die Stelle aus De remediis zu berücksichtigen — vermutete, 'pecua'. Eine Verschreibung des letzteren Wortes zu pascua wäre noch leichter möglich gewesen, da *(pecua— pascua)* von den fünf Buchstaben des ersteren Wortes vier in pascua enthalten sind.

Wenn auch Ref. dem Herausgeber nicht immer beistimmen kann, so zeugt doch im allgemeinen die Ausgabe von gutem Takt in der Auswahl der gemachten Verbesserungsvorschläge, und es findet sich auch die eine oder andere hübsche eigene Emendation Boenigs. Als sehr verdienstlich muß es ferner bezeichnet werden, daß unter dem Text die bis jetzt bei früheren und späteren Autoren bemerkten Parallelstellen angegeben sind. Die Forschung ist ja auf diesem Gebiet noch lange nicht zum Abschluß gelangt, und besonders ist das Verhältnis des Minucius Felix zu Seneca bis jetzt nicht hinreichend klargestellt. Vielleicht ist es dem Ref. vergönnt, sich noch eingehender darüber zu äußern; jetzt sei beispielshalber nur auf ein paar Stellen hin-

gewiesen. Oct. 23,7 geht gewiß zurück entweder auf Sen. Dial. VII 26,6 oder auf X 16,5; Oct. 9,7 auf ep. 74,8; Oct. 14,1 (Octavius, homo Plautinae prosapiae, ut pistorum praecipuus, ita postremus philosophorum) ist zu vergleichen mit Sen. ep. 90,22 (Posidonius) in pistrinum sapientem summittit. Ich glaube, diese Vergleichung kann uns einen Einblick gewähren in die Genesis der vielumstrittenen Minucianischen Stelle. Dem Minucius, der, wie bemerkt, den Seneca sehr genau gelesen hatte und speziell das 14. Buch der Briefe, in dem sich die ausgeschriebene Stelle findet, kannte (cf. Oct. 11,4 und Sen. ep. 92,34), haftete der dort schon passend verwendete frappante Gegensatz zwischen pistrinum und sapiens im Gedächtnis. Ohne weiteres konnte er denselben hier nicht anwenden; also mußte es sich Octavius gefallen lassen, ein 'homo Plautinae prosapiae' 'ein Mensch von der Sippe des pistor Plautus' genannt zu werden, was unter allen Umständen herzlich schlecht paßt. Denn wenn man es faßt im Sinne von 'Altertümler' wie Schanz (Rhein. Mus. L (1895) S. 124), dann trifft es auf Octavius gewiß nicht zu, was auch Schanz selbst anerkennt, und soll es, wie Norden (De Minucii Felicis aetate etc. p. 6f.) glaubt, bedeuten 'causidicum', dann ist diese Anrede im Munde des jüngeren und allem Anschein nach auch zum Advokaten sich ausbildenden (Oct. 3,1 und dazu Waltzing a. a. O. p. 42) Caecilius ebenfalls sehr unpassend. Minucius hat also hier, um eine verblüffende und an ihrem ursprünglichen Orte durchaus ungezwungen wirkende Antithese anbringen zu können, die innere Korrektheit der Stelle geopfert. Und darin verrät sich am deutlichsten der Nachahmer. Auf diese Weise ist m. E. unsere Stelle am einleuchtendsten erklärt, und es erscheint ganz unnötig, die von Halm (Ausgabe p. XIV) so hoch gepriesene, jetzt allerdings allgemein verworfene Konjektur Stiebers anzunehmen, der für 'pistorum' setzen wollte 'Christianorum' (PISTORUM für XRISTORUM verschrieben). — Bei Angabe der von Späteren nachgeahmten Stellen ist es dem Herausgeber entgangen, daß, wie Weyman, Archiv f. lat. Lexikogr. u. Gramm. XI (1900) S. 575ff. nachgewiesen hat, bei Ps.-Origenes, De ss. script. p. 188,17—189,20 Batiffol, Oct. 34,10 und 35,3 sowie ebendort p. 11,27 Oct. 18,8 benützt wurde.

Hinter dem Text bringt B. die 'Vetera de Minucio testimonia', einen Index nominum et rerum und einen sehr ausführlichen (p. 82—116) Index verborum rerumque grammaticarum notabilium.

Der Druck ist, wie von der Teubnerschen Offizin nicht anders zu erwarten, im allgemeinen tadellos; es fiel dem Ref. nur auf: p. XXIII Zeile 5 von unten ist anstatt 8,2 zu lesen 8,1, und p. XXVI Zeile 5 von oben ist vor illi] einzusetzen 32,1.

Das erste seiner beiden 1897 gegebenen Versprechen hat B. nun eingelöst. Möge er mit Erfüllung des anderen nicht zu lange zögern und uns recht bald die „ausführliche Darlegung“ des Stiles und der Sprache des Minucius Felix schenken! Vielleicht kann er vor Beendigung dieser Arbeit noch ein weiteres wichtiges Hilfsmittel benützen, das schon lange in Aussicht gestellt und lange ersehnt ist: Nordens große kommentierte Ausgabe des Minucius Felix.

München. F. X. Burger.

Charles Barton Gulick, The life of the ancient Greeks (Twentieth Century Text-Books, Classical Section). New-York 1902, Appleton & Comp. XII, 373 S. 8.

In einem Aufsatze, den Wilhelm von Polenz in der deutschen Rundschau (Aprilheft 1903) unter der Überschrift „Der amerikanische Charakter“ veröffentlicht hat, fand ich die Bemerkung, „daß dem jungen Amerikaner Begriffe wie klassisches Altertum oder Mittelalter, wenn er überhaupt damit in Berührung käme, kalt ließen“. Soweit diese Behauptung das klassische Altertum angeht, dürfte sie mindestens als eine recht starke Übertreibung bezeichnet werden müssen. Denn gerade in dem Lande, wo angeblich der allmächtige King Dollar herrscht, in dem man bei uns vielfach nur das Vorbild zielbewußten Strebens nach dem Nützlichen und praktisch Brauchbaren sehen will, erfreuen sich die klassischen Studien einer von Jahr zu Jahr steigenden Beliebtheit. Den Gegnern der humanistischen Grundlage unseres Bildungswesens muß die Tatsache jedenfalls Grund zum Nachdenken geben, daß gerade in Amerika die lateinische und griechische Sprache und alle Zweige der klassischen Altertumswissenschaft, besonders die Archäologie, von den jungen Amerikanern und allerdings mindestens ebenso sehr von den Amerikanerinnen auf den höheren und höchsten Bildungsstätten mit großem Eifer studiert werden. Einen Beweis für diese offenbar im Aufsteigen begriffene Bedeutung der klassischen Studien liefert auch die

große Zahl von Philologicis, die alljährlich auf dem amerikanischen Büchermarkte erscheinen, und zwar sind es teils wissenschaftliche Werke, teils Schul- und Handbücher: Text Books. Neben den zahlreichen Übersetzungen besonders deutscher Werke werden von den Professoren der angesehensten Universitäten wie Harvard und Yale University auch den Bedürfnissen des klassischen Unterrichts, wie er sich in Amerika in vielfach eigenartiger Weise entwickelt hat, angepaßte Lehrbücher herausgegeben. Der classical section einer solchen Sammlung von Text Books gehört auch das vorliegende Handbuch an, das zunächst für Schüler und Schülerinnen bestimmt ist, die leichtere Schriftsteller, namentlich Xenophons Anabasis lesen, also etwa auf dem Standpunkt unserer Untersekundaner stehen; doch soll es auch einem allgemein gebildeten Kreis erwachsener Leser die Kenntnis des griechischen Lebens vermitteln. Im Gegensatz zu deutschen Werken, welche ähnliche Zwecke verfolgen, wie z. B. dem bekannten Buche von Guhl und Koner, das namentlich in der Neubearbeitung von Engelmann ein alle Zeiten umfassendes Gesamtbild des griechischen Lebens in seinen äußeren Erscheinungsformen darbietet, beschränkt sich Gulick im wesentlichen auf das 5. und 4. Jahrhundert und will in erster Linie das antike Leben in Athen darstellen, ohne indessen andere Hauptstätten wie Olympia und Pergamum ganz unberücksichtigt zu lassen. Auf der anderen Seite gibt der Verf. mehr als Guhl und Koner: auch die Staatsverfassung Athens wird ziemlich eingehend behandelt. In den einzelnen Kapiteln fehlt es nicht an Wiederholungen; seiner Bedeutung nach Zusammengehöriges ist voneinander getrennt, und umgekehrt sind ganz heterogene Dinge unter einer Kapitelüberschrift vereinigt. So wird von den Rechten der Bürger im 5. Kapitel, von der Ausübung dieser Rechte durch die Teilnahme an der Volksversammlung, am Rat und an der Rechtsprechung erst im 16. gehandelt; unter der Überschrift 'Occupations of young men' werden dagegen im 8. Kap. Agone, Nationalfeste, Sophisten, Bücherwesen, Theater u. a. zusammen dargestellt. Einigermaßen ausgeglichen wird diese Ungleichmäßigkeit und Unübersichtlichkeit in der Anordnung des Stoffes durch die zahlreichen Wort- und Sachregister; auch die vielfach zur Illustrierung herangezogenen Stellen der Anabasis sind in zwei genauen Indices verzeichnet. Die Darstellung ist im allgemeinen klar und gemeinverständlich gehalten; oft werden zur Erläuterung moderne, namentlich auch amerikanische Verhältnisse herangezogen. Der Zweck des Buches schließt eine Erörterung der zahlreichen Streitfragen, z. B. in Bezug auf das Bühnenwesen und die Konstruktion der Trieren, aus; doch ist die neuere Fachlitteratur, sowohl die englische wie die deutsche und französische, überall berücksichtigt worden. Recht brauchbar sind die Übersichten über die athenischen Staatsbeamten und den attischen Festkalender, die im Anhang gegeben werden; auch enthält dieser eine recht ausführliche Bibliographie. Im großen ganzen steht die Darstellung auf dem Standpunkt der heutigen Forschung; doch fehlt es im einzelnen auch nicht an Behauptungen, die zum Widerspruch herausfordern. So ist es z. B. nicht zutreffend, wenn S. 290 die Kuren im Asklepiosheiligtum zu Epidauros so dargestellt werden, daß die Kranken im Traume von dem Gotte Weisungen erhalten und sich dann über die Bedeutung der Vorschriften des Heilgottes von den Asklepios-Priestern beraten lassen: wenigstens in der von G. allein berücksichtigten Zeit handelt es sich ausschließlich um Wunderkuren, die der Gott an den Schlafenden unmittbar vollzieht oder vollziehen läßt. Nicht ausreichend nach unseren Begriffen ist die Darstellung der Tempelarchitektur; namentlich fehlt eine systematische Behandlung der Säulenordnungen. Auch die Abbildungen für dieses Gebiet können nicht als ausreichend erscheinen. Die korinthischen und die ionischen Säulen und Gebälke sind überhaupt nicht abgebildet. Im übrigen ist das Buch mit Abbildungen recht umfassend ausgestattet; sie sind durchweg guten Quellen entlehnt, über die ein genauer Nachweis gegeben wird. Abgesehen von einigen größeren Bildern, wie den restaurierten Ansichten der Tholos von Epidauros, der Akropolis und des großen Altars von Pergamon, ist der Maßstab namentlich für die Reproduktion der Vasenbilder ein recht kleiner; die diesen entlehnten Abbildungen von Hausgeräten wie Betten, Tischen, Sesseln sind daher recht wenig deutlich. Aus der angelsächsischen Prüderie und aus dem Umstande, daß das Buch auch für das weibliche Geschlecht bestimmt ist, erklärt es sich wohl, daß die Originaldarstellungen in der Wiedergabe vielfach gewisse Veränderungen erfahren haben.

Berlin. S. Herrlich.



M. H. Morgan, Greek and Roman Rain-Gods and Rain-Charms. (Extracted from the Transactions of the American Philological Association, Vol. XXXII, 1901, S. 83—109).

Der Verf. dieser Abhandlung bestreitet, daß Regenzauber und Gebete an die Regengottheiten bei den Griechen und Römern verbreitet gewesen waren, und verlangt eine strengere chronologische Scheidung der spärlichen(?) Zeugnisse. In Einzelheiten wird man ihm manchmal recht geben müssen; aber im ganzen genommen fördert diese erneute Untersuchung wenig oder gar nicht. Es gibt wohl keinen größeren Gegensatz als die paar Seiten in der 'Physikalischen Geographie Griechenlands' von Neumann-Partsch (76—80) und die vorliegende Studie: dort ein mit Meisterhand gezeichnetes Bild dieses volkstümlichen Kultes vom troischen Ida bis zum arkadischen Lykaion, dessen einzelne Züge nur hin und wieder eine Korrektur erfordern, hier ein ängstliches Kleben und Mäkeln an abgerissenen Zeugnissen, die doch noch zahlreicher sind, als M. zugeben will. Und vor allem diese bängliche Begrenzung nach der Zeit der Gewährsmänner! Sollte wirklich das von dem treufleißigen Philochoros erwähnte Opfer und Gebet an die Horen um Wachstum und Regen nur für sein Zeitalter beweisen, das schöne Regengebet der Athener, dessen schlichte Größe der Philosoph auf dem Thron der Cäsaren nachempfunden hat, nicht bereits viele Jahrhunderte zuvor von den Lippen gläubiger Beter erklungen sein? Halb widerwillig gibt M. das Alter des Kultes in Argos (βωμὸς 'Υετίου Διός), von dem Pausanias II 19,8 berichtet, zu: wohin kämen wir auch, wenn wir die zahlreichen anderen Angaben über Kulte der Götter und Heroen nur für die Zeit dieses Schriftstellers gelten lassen wollten! Es ist bequem, den von Lykophron 160f. beiläufig erwähnten elischen Ζεὺς Ὄμβριος und das von dem Verf. der parischen Marmorchronik an Stelle des späteren Olympieions bezeugte Heiligtum desselben Gottes mit den Worten abzulehnen: „This instance . . belongs to mythical times". Denn die elische Legende weiß von einem Menschenopfer, was auf sehr alte Zeiten zurückweist; die zweite Angabe haben wir hinzunehmen, da sie doch aus der Atthis stammt. Die Geschichtschreiber Alexanders des Großen haben eine indische Gottheit mit dem Regen-Zeus verglichen (Strab. XV 718); aus älteren Quellen schöpft Alkiphron III 35, wo ausdrücklich Opfer an Ζεὺς 'Υέτιος erwähnt werden; als Epitheton des Zeus wird der Beinamen in einer Aufzählung bei Cornut. 9 erwähnt; Hesych (oder vielmehr seine Quelle) deutet Hyes als Z. Ὄμβριος — lassen diese bei gelegentlichem Suchen gefundenen Zeugnisse, welche bei M. fehlen, nicht auf größere Verbreitung und Bekanntschaft schließen? Hochaltertümlich ist der thessalische Regenzauber zu Krannon (Antigon. parad. 15 p. 5 Keller), der bereits auf Münzen des 4. Jahrh. angedeutet erscheint: er ist natürlich viel älter, zumal da Antigonos nur als Sammler beurteilt werden darf. Ebenso steht es mit dem Regenzauber auf dem Lykaion (Paus. VIII 38,4), der allerdings zunächst der Quellnymphe Hagno, dann aber ihrem Pflegekinde Zeus gilt: hier fließen gerade die volkstümlichen Parallelen, die M. p. 106 ablehnt, besonders reichlich und lassen die primitive, uralte Form des Brauches gut erkennen. Zu der in der Anm. p. 95 angegebenen Litteratur ist noch das lesenswerte Kapitel 'Über Berührungen tirolischer Sagen mit antiken' in A. Zingerles hübschem Büchlein 'Tirolensia' (Innsbruck 1898) nachzutragen (S. 122f.). In seinem Bestreben, die Verbreitung des Ζεὺς 'Υέτιος möglichst zu beschränken, überschreitet M. bisweilen die erlaubten Grenzen. Aiakos soll Zeus nicht um Regen angefleht haben (p. 90); aber das steht doch bei Paus. II 29,8, wo er zum zweiten Male auf diese Sage zu sprechen kommt. Paus. I 24,3 bezeugt Gaia um Regen flehend; M. nimmt ein Mißverständnis an und will Gaia im Gigantenkampf einsetzen! Die Polemik gegen Furtwängler (Masterpieces 469—471) ist durch den neuen Fund auf Paros (p. 98 A. 1) mindestens verfrüht, wenn nicht gegenstandslos geworden. Den Ζεὺς 'Ικμαῖος wird man nicht ohne weiteres dem Ὄμβριος oder 'Υέτιος gleichsetzen; aber der Name weist doch auf eine sehr ähnliche Funktion hin, wie bereits die alten Erklärer zu Apollonios von Rhodos (Schol. II 498 und 522) bemerkt haben: er zeigt die nächste Verwandtschaft mit dem von M. vergessenen Ζεὺς Ἀκταῖος auf dem Pelion. Von der Prozession auf den Berg in den Hundstagen entwirft Herakleides der Kritiker (Pseudo-Dikaiarch FHG. II 262) eine lebendige Schilderung; der Ritus selbst ist von Neumann-Partsch a. a. O. 76 erklärt worden. — Auf den letzten Seiten (98ff.) wird römischer Kult und Brauch behandelt. M. wundert sich über die geringe Verbreitung des im Englischen sprichwörtlich gewordenen 'Iuppiter Pluvius' (uns wohl aus 'Wanderers Sturmlied' früh geläufig), der in der Litteratur nur dreimal erscheint, bei

Tibull (I 7,26, vgl. Seneca Nat. quaest. IV 2,2 (hier Verwechselung mit Ovid), Stat. Theb. IV 758, Riese Anthol. Lat. 395. Die erste Stelle scheidet, wie M. richtig geahnt hat, aus, da sie freie Wiedergabe eines Stücks aus den Kallimacheischen Aitien ist (vgl. Kallim. frg. 241, 445 = Tibull. 23, frg. 176 = Tibull. 28). Aber eine im Neapler Museum aufbewahrte Inschrift unbekannter Herkunft (CIL. IX 324) bezeugt den Iuppiter Pluvialis. Auch darin dürfte M. recht haben, daß die von Petron. 44 geschilderte Frauenprozession nicht für Rom, sondern zunächst nur für Kampanien gilt. Dagegen sind seine Ausführungen über Iuppiter 'Elicius', das 'aquaelicium' und den 'lapis manalis' abzulehnen — sie scheitern zum Teil an dem nicht scharf genug interpretierten Fragment aus Varros Buch 'De vita populi Romani' (Nonius p. 547 s. trulleum) —, und der von ihm bekämpfte Aust (Roschers Lex. II 656ff.) wird im Rechte sein, zumal da der beste Kenner der römischen Religion, G. Wissowa, diesem zustimmt (Realencycl. s. aquaelicium).

Stettin. G. Knaack.

A. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Ὁ Ἔφηβος τῶν Ἀντικυθήρων. Athen 1903, Τυπογραφεῖον „Ἑστία". 41 S. 8. 2 Drachmen.

Ἀ. Δ. Κεραμόπουλλος, Αἱ ἐπωνυμίαι τῶν ἀγαλμάτων καὶ „ὁ Ἔφηβος τῶν Ἀντικυθήρων". Athen 1903, Beck & Barth. 64 S. 8.

Nicht oft haben Funde antiker Denkmäler in den weitesten Kreisen ein so lebhaftes Interesse erweckt, wie es die Entdeckung eherner und marmorner Statuen auf dem Meeresboden bei Cerigotto (Antikythera) getan hat: ein begreifliches Interesse, wenn man das Wunderbare des Fundes und das überschwängliche Lob bedenkt, das die ersten kurzen Berichte diesen Kunstwerken zollten. Aber wie ein Roman mutet auch die schlichte Erzählung dieser einzigartigen archäologischen Ausgrabung an, die uns die kostbare Fracht eines vor zwei Jahrtausenden versunkenen Schiffes wiedergeschenkt hat. Die griechische Regierung und die unter Kavvadias' bewährter Leitung stehende Verwaltung der Altertümer hat weder Mühe noch Kosten gescheut; in langer, unsäglich mühevoller Taucherarbeit sind die Statuen und Geräte aus der Tiefe gehoben, und nun, von Muscheln und Schwämmen, so gut es ging, gereinigt, im athenischen Nationalmuseum aufgestellt. Nicht jede Großmacht hätte die ungeheuren Kosten so bereitwillig getragen wie das arme Hellas. Auch die abschließende Publikation der Funde durch Kavvadias (Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1902, 145 Taf. 7ff.) und Svoronos (Das athenische Nationalmuseum I. II) ist bereits erfolgt.

Unter allen diesen Statuen ragte von Anfang an durch Größe, Erhaltung und Schönheit eine nackte, wenig mehr als lebensgroße eherne Jünglingsgestalt hervor. Einen Hermes nannten ihn die ersten Berichte; er sollte gar schöner als der Praxitelische sein. Auch Reste seines hölzernen, bronzeverkleideten Kerykeion wollte man gefunden haben. Nähere Prüfung hat gezeigt, daß die Benennung voreilig, das Kerykeion eine Illusion war; dem Jüngling, der, auf dem linken Beine stehend, das rechte zur Seite setzt, fehlen die Attribute sowohl der erhobenen Rechten wie der gesenkten Linken: diese könnte einen Stab, jene in ihren zierlich gespreizten Fingern einen kleinen runden Gegenstand gehalten haben. Wie so manche antike Statue mag auch der Ephebe von Antikythera eine ganze Kette wenig fruchtbarer Deutungsversuche hervorrufen.

Zwei Glieder dieser Kette bilden die vorliegenden beiden Schriften, die erste aus Aufsätzen in der Zeitung 'Ἀθῆναι', die andere des 'Νέον Ἄστυ' erwachsen und erweitert: also eine Zeitungspolemik. Das darf man bei der Beurteilung nicht vergessen; und zugleich bewundert man das archäologische Interesse des athenischen Publikums, welches so langatmige Artikel geduldig erträgt.

Arbanitopoullos kommt nach weitläufigen allgemeinen Erwägungen zu dem Resultat, daß unsere Statue einen Apoxyomenos darstelle oder vielmehr einen Athleten, der in der Linken das Schabeisen halte, bereit, damit den erhobenen rechten Arm zu reinigen; die rechte Hand sei leer gewesen wie die des Lysippischen Apoxyomenos, die Ansatzspuren am Zeige- und Mittelfinger erklärt A. für Gußfehler. Die Vasenbilder, welche er publiziert, um seine Deutung zu stützen, bieten alle eine abweichende Haltung der Arme und scheinen mir daher eher gegen als für diese Deutung zu sprechen. — Völlig verfehlt aber ist Arbanitopoullos' Versuch, in unserer Statue ein Original des Alkamenes zu erkennen; denn im Standmotiv, in den Proportionen, im Stil zeigt sie sich deutlich als ein Werk des IV. Jahrh., das den Einfluß des Praxiteles erfahren hat und Lysipps Kunst nahesteht, wenn es auch ein wenig älter sein mag als der Meister von Sikyon

und jedenfalls nicht der argivisch-sikyonischen Schule angehört. Der Zufall hat uns im gleichen Jahre mit dem Jüngling von Antikythera eine zweite ihr aufs engste verwandte überlebensgroße Bronzestatue beschert: den Athleten aus Ephesos in Wien. Ich habe diesen wenige Wochen nach dem athenischen sehen und die auffallende Ähnlichkeit der beiden, vor allem in den Proportionen und in der Muskulatur des Rückens, konstatieren können. Derselbe Meister mag wohl beide Werke geschaffen haben. Aber wenn auch der ephesische Jüngling ein Apoxyomenos ist, kann ich dies für den Epheben von Antikythera nicht zugeben, so wenig wie Arbanitopoullos' Zuweisung an Alkamenes.

Gegen A. ist nun Keramopoullos zu Felde gezogen; mit beinahe doppelter Seitenzahl hat er den Gegner erdrückt. Man kann seinen Argumenten beistimmen, wenn man auch über deren Breite seufzt. Er hat richtig erkannt, daß der Ephebe kein Schaber, daß er beträchtlich jünger ist als Alkamenes und ins vierte Jahrhundert gehört. Mit Recht weist er sowohl die Annahme einer leeren rechten Hand als auch die Deutung von Svoronos ab, der in der Statue Perseus mit dem Medusenhaupt erkennen will: die linke Hand könnte ja wohl eine Harpe gehalten haben; aber die leicht gespreizten Finger der Rechten haben nimmermehr die Last des furchtbaren Hauptes getragen.

K. selbst erklärt den Jüngling für einen Ballspieler, der in der Rechten den Ball zum Wurfe bereit gehalten habe. Er führt für den Gebrauch des Ballspiels, auch unter Athleten, alle litterarischen und monumentalen Belege auf (S. 60ff.) und möchte unserer Statue gegenüber eine zweite mit zum Fang erhobenen Händen — etwa im Schema des Berliner 'betenden Knaben' — aufgestellt denken. Aber auch diese Erklärung ist nicht recht einleuchtend, vor allem nicht die Gruppierung mit einer zweiten Statue, die auch gar nicht nötig ist. Die Annahme eines Schlägers für den Ball in der Linken des Jünglings ist vollends falsch, da ein solcher Schläger nur in der Rechten am Platze wäre: K. hat sie auch selbst aufgegeben.

Was unsere Statue darstellte, können wir demnach mit Sicherheit nicht bestimmen. Nicht stichhaltig sind die Gründe, mit denen K. (S. 62) die Deutung als Paris mit dem Apfel verwirft. In der Sitzung des Bonner Altertumsvereins vom 30. Juli 1903 hat Loeschcke darauf hingewiesen, daß die Statue eher einen Heros als einen Athleten darstelle, und an den Paris des Euphranor erinnert, den wir uns wohl so denken könnten.

Wichtiger als die Deutung ist eine andere Frage, welche die beiden vorliegenden Schriften aufwerfen. Arbanitopoullos erhebt (S. 27ff.) die schwersten Anschuldigungen gegen die Art, wie die Bronzen von Antikythera, und besonders der 'Ephebe', gereinigt und zusammengesetzt worden seien. Keramopoullos weist diese Anschuldigungen mit Entrüstung zurück.

Wer, wie ich, die Bronzen gleich nach ihrer Entdeckung gesehen hat, mit allerhand Meergewächs und -getier übersponnen, mit fressender Patina bedeckt, dem muß sich die Notwendigkeit einer gründlichen Reinigung aufdrängen. Freilich wollten mir die starken Säurebäder, in welchen die armen Statuen wochenlang verblieben, etwas zu energische Mittel scheinen; und nach der Reinigung kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß solch starke Säuren außer der Patina auch die Oberfläche der Bronze selbst angegriffen haben. Auch die moderne grüne Patina, welche das stumpfe Schwarz der gereinigten Figur beleben soll, ist nicht angenehm. Prof. Rhousopoullos, der die Arbeit leitete, hat in der Chemischen Zeitschrift (1902) seine Methoden dargelegt; man muß es den Fachleuten überlassen, sein Werk zu beurteilen, ehe man über die letzte Phase eines archäologischen Unternehmens aburteilt, das die griechische Verwaltung in lobenswertester Opferwilligkeit durchgeführt hat.

Bonn. Georg Karo.

F. Gaffiot, Études latines. II. Le subjonctif de répétition. Sonderabdruck aus Revue de philologie XXVII, 2 (April 1903). S. 164—208.

Es gehört zu den traditionellen Regeln der lateinischen Syntax, daß in den verallgemeinernden Relativsätzen, nach *cum, si, ubi* u. ä. Konjunktionen der Konjunktiv die Wiederholung der Handlung bezeichnen kann. Dies finden wir z. B. in einer der besten Schulgrammatiken älteren Stiles, bei W. Weißenborn (Eisenach 1838), wiederholt ausgesprochen. Auch Dräger hielt an dem iterativen Konjunktiv — so nannte man ihn — fest und suchte das Vorkommen desselben genau festzustellen. Die Tatsache, daß ein solcher Konjunktiv in der besten Zeit der Sprache selten ist, und daß die Zahl der Beispiele mit ihrem Verfalle zunimmt, führte darauf,

daß der Einfluß des griechischen Modus auf das Lateinische sich hier wirksam zeigte. Wenn besonders Kühnast diese Ansicht vertrat, so wird dies uns wenig wundern; aber sie fand auch sonst Billigung, und Hale konnte (Die Cum-Konstruktionen, deutsch von Neitzert S. 294 Anm. 1) dem Ref. vorwerfen, daß er „zu einer Theorie von fremdem Einfluß seine Zuflucht nehme“, was nur dann zulässig sei, „wenn jeder Versuch mit den eigenen in einer Sprache wirksamen Kräften mißlungen“ sei. „Ja“, sagt Dittmar noch 1897 (Studien zur lat. Moduslehre S. 146), „die Ansicht, es sei dieser Modus — d. i. der iterative Konjunktiv — auf griechischen Einfluß zurückzuführen, hat noch viele Anhänger“. Zweierlei nun erregt an der bisherigen Lehre Anstoß, einmal die Annahme eines griechischen Einflusses — so bei Hale und Dittmar —, dann aber die Aufstellung einer iterativen Bedeutung des Konjunktivs überhaupt. Zuerst bekämpfte Bonnet in der Revue de Philol. VIII S. 75 den Iterativus; er fand bedingte Unterstützung an Riemann (Etudes S. 294 A. 1) und dessen Nachfolger Lejay, aber, wie gesagt, nur bedingte. Auch bei uns in Deutschland regten sich Zweifel an der Existenzberechtigung des Iterativus. Sturm (Programm von Speier 1891) wagte nicht, einen Coni. iterativus zu verneinen; aber er fand doch noch andere Gründe für den Konjunktiv in iterativen Satzgefügen, so das Mithereinspielen der Kausalität, der Einräumung, überhaupt doppelte Modalität. Den Schlußangriff auf den iterativen Konjunktiv unternahm nun Gaffiot, ein junger französischer Gelehrter mit reichem Wissen und guter Schule; er behauptet: „qu'il n'existe même pas de subjonctif de répétition“, ja, er sagt geradezu: „j'estime qu'il n'y a pas plus subjonctif *malgré l'idée de répétition* que subjonctif *à cause de l'idée de répétition*“.

Den reichen Stoff gliedert Gaffiot nach den Konjunktionen *cum*, *si*, *ubi*, dem verallgemeinernden Relativ, *quotiens*, *ut quisque*, *ut (prout)*; die Konjunktion *donec* wird beiseite gelassen, weil ihre Syntax noch nicht genügend begründet sei. Dies kann ich nicht anerkennen; denn im Archiv XI S. 333—337 habe ich die Stellen für *donec* bis einschließlich der augusteischen Dichter zusammengestellt und in meiner Syntax[3] § 316 das Nötige gegeben. Für Cicero und Cäsar konnte G. auf Lebreton Bezug nehmen, der in seiner thèse latine S. 42f. eine vollständige Liste aller einschlägigen Stellen aus Cicero und Cäsar bietet.

Unter den einzelnen Rubriken werden die Schriftsteller der klassischen Zeit bis Livius incl. und dazu noch Tacitus betrachtet. Die Erklärung ist manchmal gezwungen. So soll bei Corn. Nepos Alc. 1,3 denique *cum tempus posceret*, laboriosus patiens die Bedeutung vorliegen „du moment que la circonstance le demandait“ und dies den Konjunktiv veranlassen; bei Nep. Epam. 3,3 itaque, *cum in circulum venisset*, in quo aut de re publica disputaretur aut de philosophia sermo haberetur, nunquam inde prius decessit, quam ad finem sermo esset adductus wird angemerkt: „Emploi analogue: *cum* introduit la cause occasionelle du fait principal; c'est *parce qu'il* avait pénétré dans une réunion d'un caractère special, qu'il ne s'en allait pas avant la fin de la discussion“. Ganz ähnlich wird auch bei Livius XXI 28,10 primus erat pavor, cum soluta ab ceteris rate in altum raperentur der Konjunktiv erklärt: „la cause occasionelle de l'effroi“.

Da ich der Frage gegenüber einen ganz anderen Standpunkt einnehme, muß ich hier etwas weiter ausholen. Ich gehe aus von der ursprünglichen Parataxe der Sätze. Heißt es bei Ter. Eun. 251 *negat quis*, *nego*, *ait*, *aio*, so hat die Sprache hier durch gar nichts angedeutet, daß eine Wiederholung vorliege; und doch fühlt jedermann heraus, daß es heißen soll: *wann* oder auch *so oft* einer sagt etc. Auch wenn ich den Vordersatz konjunktional einleite: *cum negat quis*, *cum ait*, finden wir gar keinen sprachlichen Ausdruck der Wiederholung: der Zusammenhang allein ist es, der auf iterativen Sinn hinweist; weder die Konjunktion *cum* noch der Indikativ *negat* drücken irgend wie etwas Iteratives aus. Ebenso ist es Hor. sat. II 6,48 *Ludos spectaverat una*, *luserat in campo*: *Fortunae filius omnes* (sc. *clamabant*). Der Indikativ des Plusquamperf. enthält keine Spur iterativen Sinnes, dies bleibt auch dann bestehen, wenn ich *cum* davor setze; was hier zum Ausdruck kommt, aber auch nur durch das Tempus, ist die Vorzeitigkeit von *spectaverat* zu *clamabant*; iterativ ist nur *clamabant* oder — da dies garnicht dasteht — der ganze Gedanke. Dies ersehen wir auch bei Plaut. Bacch. 424 *id quom optigerat*, *hoc etiam ad malum accersebatur malum*, wo *quom* dem Plusq. Ind. beigegeben ist. Wir haben also kein Recht, den Indikativ als Modus iterativus zu bezeichnen: der Ausdruck des iterativen Verhältnisses liegt nicht im Modus und nicht im Tempus, er liegt im ganzen Gedanken-

komplex. Sehen wir uns aber bei Plaut. Bacch. 426 *ante solem exorientem nisi in palaestram veneras, gymnasi praefecto haud mediocris poenas penderes* den Nachsatz *penderes* an, so besagt hier der potentiale Konjunktiv, daß das 'Büßen' wohl vorkommen mochte jeweils, wann das *veneras* nicht eintrat; es ist hier parataktisch so anzunehmen: *non veneras, penderes*. Es kann aber auch dieser potentiale Konjunktiv im Vordersatz eintreten: ib. 433 *unam peccavisses syllabam*, (wie z. B. Ter. Heaut. 487 *dare denegaris: ibit*, woraus hypotaktisch *quom* oder *si denegaris* wird), *fieret corium tam maculosum quamst nutricis pallium*. Hier wird im Konjunktiv unwillkürlich jeder wie in *penderes* das Potentiale ins Iterative deuten; tritt nun *quom* oder *si* davor, wie hier *si peccavisses* und v. 433 *quom legeres*, so haben wir das Gefühl, daß der Konjunktiv vermöge seines potentialen Charakters das iterative Verhältnis auch im Nebensatz anzudeuten wohl geeignet sei. Nach Gaffiot S. 165 hat sich Paul Lejay mit den Plautusstellen, die Dittmar S. 149ff. vorbringt, in Revue critique 1899 S. 172 beschäftigt; wie, weiß ich nicht, da mir die Revue critique nicht zur Verfügung steht. Vielleicht hat er auf die allgemeine zweite Person im Konjunktiv hingewiesen; aber V. 426 steht *veneras* auch, wenn man so will, von einer allgemeinen zweiten Person. Tatsache ist, daß Plautus — wie auch schon Lindskog, De enuntiatis apud Plautum et Terentium condicionalibus, Lund 1895 S. 114, andeutete — den Konjunktiv an diesen Stellen in einer Weise verwendete, welche auf den iterativen Gebrauch hinführte. Hatte aber einmal der lateinische Konjunktiv vermöge seiner potentialen Natur das iterative Gebiet betreten, so lag nahe, daß der Einfluß des Griechischen sein Vorkommen begünstigte. Ferner scheint mir, als ob er in der Schilderung, so besonders von Persönlichkeiten, geradezu formelhaft wurde. Vergleicht man z. B. Nep. Alc. 1,3 *denique cum tempus posceret, laboriosus, patiens* mit Tac. hist. I 10,7 *nimiae voluptates, cum vacaret* und mit Suet. Calig. 55 *si qui saltante eo vel leviter obstreperet, detrahi iussum sua manu flagellabat*, so finden wir in den Charakteristiken überall diesen iterativen Konjunktiv. Darf ich zum Schluß an obigem Beispiel aus Tacitus: *nimiae voluptates, cum vacaret; quotiens expedierat, magnae virtutes* meine Ansicht zusammenfassen, so zeigt *expedierat* als Plusq., daß hier eine Vorzeitigkeit zum Eintritt der *magnae virtutes* vorliegt; die Wiederholung wird durch *quotiens* ausgedrückt; der Indikativ *expedierat* gibt an: mit dem Eintritt der Tatsache, daß er auf einem Feldzug war, ergaben sich sofort auch die *magnae virtutes*. Doch *vacaret* besagt: mochte er frei sein, und das kam wohl auch vor (potential), dann zeigte sich übergroße Vergnügungssucht. Wenn nun Tac. hist. I 66 *quotiens pecuniae materia deesset, stupris et adulteriis exorabatur* gar *quotiens* selbst mit dem Konjunktiv verbindet, so beweist dies nur, daß bei ihm der Konjunktiv geradezu Modus iterativus geworden ist, vgl. übrigens Heräus zu Tac. hist. I 10.

Wenn ich somit den Aufstellungen Gaffiots nicht folgen kann, so muß ich doch ihm — wie auch schon früher Sturm — zugeben, daß bei dem Konjunktiv im iterativen Satzgefüge manche Unterströmungen sich geltend machen, so kausale, konzessive, kondizionale, oft auch feine Nuancierungen des Gedankens, die man eben nur durch den Modus subiectivus wiedergeben oder andeuten kann. Diesen Unterströmungen nachgegangen zu sein, ist das Hauptverdienst Gaffiots, und so wird seine Arbeit auch der befriedigt aus der Hand legen, der dem Ergebnis nicht zuzustimmen vermag.

Rastatt. J. H. Schmalz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Studien. XXV. Jahrg. 1903. 2. Heft.

(165) **K. Horna**, Die Epigramme des Theodoros Balsamon. Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen. — (218) **Fr. Stolz**, Beiträge zur griechischen, insbesondere homerischen Wortzusammensetzung und Wortbildung. ζωγρέω; χερνίψαντο, ποδάνιπτρον, δμοστιχάει, ἀλλοπρόσαλλος; Homerische Wörter auf -έω, als deren Grundwörter zusammengesetzte Nomina gelten; διαπυρπαλάμησεν; γυιός. — (257) **J. M. Stowasser**, Lexikalische Vermutungen zu Büchelers Carmina epigraphica. — (272) **R. Hesky**, Anmerkungen zur lex Acilia repetundarum. — (288) **K. Mras**, Der Magnus-Titel des Sex. Pompeius und der Imperator-Titel des Augustus. Wenn Sex. Pompeius auf einer Inschrift das väterliche Cognomen seinem Namen voranstellt, so scheint er darin dem Oktavian nachgeahmt zu haben, der seit 40 v. Chr. den Titel Imperator vor seinen Namen stellte. — (293) **J. Endt**, Botenberichte bei Vergil und Ovid. Nachweis einer bewußten Abweichung von Homer. — (308) **R. C. Kukula**, Kritisch-exegetische Nachlese zum jüngeren Plinius und zur Civitas Augustins. — Miszellen. (319) **E. Groag**, Prosopographische Einzelheiten. III. — (324) **St. Brassloff**, Beiträge zum römischen Staatsrecht II. Creatio beneficio Caesaris. — (329) **I. Hilberg**, Die

fasces laureati der antretenden Konsuln. Der Brauch scheint schon unter Tiberius aufgekommen zu sein. — (330) **H. Schickinger**, Zu Caes. Bell. Gall. I 14. — (331) **E. Hauler**, Zu Fronto p. 137,1 ff. N.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. 1903. Band XVIII. H. 4.

(109) **W. Amelung**, Griechische Grabstele. Es handelt sich um eine aus der Mitte des 5. Jahrh. stammende griechische Grabstele, die aus der Verborgenheit einer römischen Kirche, wo sie unbeachtet in der Rumpelkammer stand, von Marucchi hervorgezogen ist; jetzt im Vatikan ausgestellt. — (113) **P. Stengel**, Zum griechischen Opferritual. Αἴρεσθαι und καταστρέφειν. Widerlegung der Ausführungen H. von Fritzes, Jahrb. XVIII 59 ff., s. Wochenschr. Sp. 249. — (124) **M. Nilsson**, Attische Vasen mit Tierstreifendekoration.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1903. H. 4.

(181) Nachruf für Th. Mommsen, U. Köhler und H. von Prott. — (182) **E. Petersen**, Ara Pacis Augustae. Nachricht über die neuesten Funde und die dadurch in der Rekonstruktion herbeigeführten Änderungen. Der Bau hatte zwei Fronten, nach Ost und West, beide Male von einer Tür durchbrochen; nur vor der Westtür liegt draußen eine Treppe. Wegen der zweiten Tür ist auch für die Anordnung des Frieses eine Änderung nötig geworden; neugefundene Platten helfen ihn vervollständigen. — (186) **R. Herzog**, Vorläufiger Bericht über die koische Expedition im Jahre 1903. Es ist noch eine Abschlußkampagne nötig, um das Werk zu Ende zu führen; man darf wohl hoffen, daß es wieder möglich sein wird, die dazu gehörenden Summen zusammen zu bringen. — (200) **B. Gräf**, Von der LVII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S. — (203) Archäologische Gesellschaft zu Berlin, Sitzungsberichte für Nov. und Dez. 1903. — (206) Erwerbungen des British Museum im Jahre 1902. — (211) Institutsnachrichten. — (213) Verkäufliche Diapositive. Todesanzeige von A. Milchhöfer. — Bibliographie.

Bulletin de correspondance hellénique. XXVI. 1902. I—VI.

(5) **E. Bourguet**, Inscriptions de Delphes. I. Les comptes de l'archontat d'Aristonymos. II. Comptes particuliers des naopes. — (95) **P. Jouguet** et **G. Lefebvre**, Papyrus de Magdôla. Publikation in Médinet-en-Nahas gefundener Texte (vgl. Wochenschr. 1903 Sp. 1465). Es sind Klageschriften (ἐντεύξεις) und zwar ἐντεύξεις κεχρηματισμέναι, d. h. sie tragen einen Vermerk des Strategen über den Modus der prozessualischen Verhandlung. Die Stücke stammen aus der Zeit des Philadelphos oder Euergetes. — (129) **P. Jamot**, Fouilles de Thespies (Forts.). Le monument des Muses dans le bois de l'Hélicon et le poète Honestus. Publikation der Inschriften des Denkmals; neu sind die Epigramme der Melpomene und der Kalliope. Die Distichen sind in ionischem, die Weihinschrift in böotischem Dialekt abgefaßt. Der Verfasser der Distichen ist der schon durch einige Epigramme in der Anthologie bekannte Honestus aus Korinth, nach dem in der Appendix als No. 4 publizierten Epigramm auf die Julia ein Zeitgenosse des Augustus. Appendix: 1. Basis einer Polyhymniastatue mit Epigramm; 2. Bruchstück einer Euterpebasis; 3. Basis eines kleinen Denkmals der Mnemosyne und der Musen: ausführliche Behandlung der Funktionen der einzelnen Musen im Anschluß an das wichtige Epigramm; 5. Weihung eines Φιλέταιρος Εὐμένου an die Musen. Künstlerinschrift: [Χ]α[ρ]ισίας ἐποίησε. Darunter — später hinzugefügt — ein Epigramm des Honestus; 6. Schenkung des Φιλέτηρος Ἀττάλω, des Gründers der pergamenischen Dynastie an Hermes (Geschenk desselben an die Musen C.I.G.S. I 1788—1790). — (161) **V. Chapot**, Antiquités de la Syrie du Nord (mit Appendix S. 289 ff.). Griechische und römische Inschriften, viele aus christlicher Zeit. — (209) **G. Mendel**, Le Musée de Konia. Über Inschriften und Bildwerke des Museums. Appendix: À propos du sarcophage d'Ambar-arassy (jetzt im Museum zu Konstantinopel): Beschreibung des Sarkophages; Bekämpfung des Kapitels über die Sarkophage in Strzygowskis Orient oder Rom, wo die Anfänge des christlichen Sarkophagtypus speziell in Kleinasien gesucht werden. Die kleinasiatischen Denkmäler spielen keine selbständige Rolle abseits von der allgemeinen Kunstentwickelung im römischen Kaiserreiche. — (246) **Jardé**, Inscriptions de Delphes: Actes amphictyoniques de la domination étolienne. — (287) **G. Mendel**, Inscriptions de Kytoros (Kidros am schwarzen Meer). Weihung des Sextus Vibius Gallus (cf. C.I.L. III 454a. Suppl. 6984) für den Θεὸς αἰώνιος. Datum: 21. Februar 115 n. Chr.

Egyetemes Philologiai Közlöny. 1903. 8. und 9. Heft.

(641) **G. Némethy**, Parerga Tibulliana. Über die chronologische Reihenfolge der Kriege Messalas, zumal über den Zug nach Aquitanien: 2. Sept. 31 Schlacht bei Actium, noch im Sept. Tibull an Messalas Seite in Aquitanien, vom Herbst 31 bis Frühling 30 Kriegszug in Aquitanien. Tibull kehrt nach Rom zurück, muß aber bald nach dem Orient abreisen, gelangt jedoch bloß bis Corcyra, wo er krank zurückbleibt. 30—27 auf dem Wege heimwärts, 25. Sept. 27 Triumphzug Messalas. Die Marathus-Elegien gehören in Tibulls erste Periode (F. f.). — (666) **L. Ozorai**, Die Sprache der Sallustübersetzung durch Ferenc Kazinczky.

(721) **G. Némethy**, Parerga Tibulliana (Schluß). Die Chronologie der Delia-Elegien. Delia keine verheiratete Frau, sondern Hetäre; IV 7 von Sulpicia geschrieben etc. — (749) **L. Ozorai**, Die Sprache der Sallustübersetzung durch Kazinczky (Forts.).

Literarisches Zentralblatt. No. 10.

(321) Die Evangelien eines alten Unzialcodex (B א Text.) Nach einer Abschrift des 13. Jahrh., hrsg. von A. Schmidtke (Leipzig). 'Wertvoller Beitrag nicht bloß zur Textkritik, sondern auch zur Textgeschichte'. *E. L.* — (324) P. Barth, Die Stoa (Stuttgart). Anerkannt von *K. J.* — (339) J. v. Arnim, Stoicorum veterum fragmenta. III (Leipzig). Inhaltsübersicht von *A. Schm.* — G. L. Hendrickson, The Commentariolum petitionis attributed to Quintus Cicero (Chicago). 'Besonnene und solide Arbeit, wenn auch die Frage nicht entscheidend'. *C. W-n.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 10.

(604) E. Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften (Upsala). 'Tüchtige Arbeit'. *F. Hiller von Gaertringen.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 10.

(257) J. Jüthner, Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien (Prag). 'Zweckmäßige Vorbereitung des ausführlichen Reisewerkes'. (259) Studia Pontica. I. J. G. C. Anderson, A journey of exploration in Pontus (Brüssel). 'Interessant'. (261) Murray's Handy classical maps. J. G. Anderson, Asia minor (London). 'Schön und übersichtlich'. *G. Lang.* — V. Ussani, Sul valore storico del poema lucaneo (Rom). Bericht von *J. Ziehen.* — (264) C. Brakman, Frontoniana (Utrecht). 'Keine erhebliche Förderung'. (265) E. A. Bechtel, Sanctae Silviae peregrinatio (Chicago). 'Fleißige Sammlungen'. *C. W.* — (266) D. C. Hesseling, Les mots maritimes empruntés par le Grec aux langues romanes (Amsterdam). Notiert von *G. Wartenberg.*

Neue Philologische Rundschau. 1904. No. 1. 2.

(1) W. Leaf, The Iliad. Vol. II (London). 'Gehört zu dem Besten, was an Erklärungsschriften zur Ilias in neuerer Zeit veröffentlicht worden ist'. *H. Kluge.* — (2) O. Ravenna, Di Moschione e di Teodette poeti tragici (Padua). 'Im ganzen dankenswerter Beitrag zur Kenntnis der griechischen Tragödie im 4. Jahrh. v. Chr.'. *J. Sitzler.* — (3) W. M. Lindsay, The ancient editions of Martial; M. Valeri Martialis Epigrammata recogn. (Oxford). Anerkannt von *G. Wörpel.* — (7) W. G. Manly, Ithaca or Leucas. Inhaltsübersicht von *K. Menge.* — (8) E. Lindskog, In tropos scriptorum latinorum studia (Upsala). 'Vortrefflich'. *O. Weise.* — (10) Beiträge zur alten Geschichte und griechisch-römischen Altertumskunde. Festschrift zu O. Hirschfelds 60. Geburtstage (Berlin). Referat von *O. Hey.*

(25) Aristotele's Psychologie — translated by W. A. Hammond (London). 'Sehr dankenswerter Beitrag zur Aristotelesforschung'. — (26) K. O. Breithaupt, Q. Horatii Flacci satirae. Für den Schulgebrauch erkl. 2. A. (Gotha). 'Brauchbares und bequemes Hilfsmittel'. *O. Wackermann.* — (27) A. Cima, L'eloquenza latina prima di Cicerone (Rom). Inhaltsübersicht von *F. Luterbacher.* — (32) St. Cybulski, Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. Tab. IIIb. XII—XX (Leipzig). 'Verdient den wärmsten Dank'. *Bruncke.* — (36) H. Menge, Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache. I. Lateinisch-Deutsch (Berlin). 'Zum Verständnis der Schulschriftsteller zur Not ausreichend'. *C. Wagener.*

Mitteilungen.

Der Hund am Grabe.

Einen von E. Nestle Sp. 350 gewünschten Beleg bietet Anthologia graeca, 'Επιτύμβια No. 64 (II 1 p. 45 Stadtm.): Εἰπὲ κύον, τίνος ἀνδρὸς ἐφεστὼς σῆμα φυλάσσεις; ss. *)

St. Oedenrode (Holland). H. Was.

Römische Inschriftsteine von Eisenberg in der Pfalz.

Schon im Jahre 1883 veröffentlichte ich[1]) die zu Eisenberg an der Eis bisher gemachten römischen Funde, die auf eine Industriestätte für Eisenindustrie hinzudeuten schienen. Diese war von einem spätrömischen Steinkastell gedeckt, als dessen Dimensionen 130 : 90 m ermittelt wurden; es liegt auf der 'Hochstatt' südlich des Ortes in Trümmern.

Unterdessen wurden zwar hier und da auf dem Boden des Ptolemäischen Rufiana[2]) einzelne Antikaglien aufgefunden, jedoch nichts von Bedeutung.

Im Nov. 1903 demolierte Ackerer P. L. Pfahler die 25 m lange Ostmauer des obigen Kastelles, um Straßenmaterial zu erhalten (!); vergl. darüber a. a. O. S. 25 und Tafel I südlich von der Gewanne: 'In der Hochstatt'. Hierbei wurden dort, wo die südöstliche Ecke dieses Bauwerkes ansetzt, mehrere römische Hausteine aufgefunden, die ich am 23. November an Ort und Stelle untersuchte und so gut als möglich bestimmte. Im folgenden werden diese kurz geschildert und, soweit tunlich, zu erklären gesucht.

1. In 1 m Tiefe lag als Quaderstein am Ostrande der 3 m breiten und noch 2½—3 m hohen Kastellmauer, wovon ca. 2 m auf die Fundamentstücke entfallen, eine Ara. Sie besteht aus feinkörnigem, weißem Bundsandstein, wie solcher bei Dürkheim und Königsbach an der Hart lagerhaft vorkommt, und ist wohl erhalten. Höhe 90 cm, Sockel 35 cm, Mittelteil 30 cm, Oberteil 37 cm, Breite und Dicke 16 – 18 cm. Der Oberteil, der von hervorstehenden, glatten Leisten umgeben ist, enthält das Relief zweier Gottheiten, des Mercurius und der Rosmerta. Der Verkehrsgott, der auch auf einem Eisenberger Viergötteraltar abgebildet erscheint (vgl. König, Beschreibung der römischen Denkmäler im Rheinkreise, S. 139 und Taf. II Fig. 38), ist mit langwallendem Haupthaar und nackt bis auf die Chlamys, welche die linke Seite halb umhüllt, dargestellt. Er

*) In Z. 3 des Artikels von Nestle ist 263 statt 264 zu schreiben.

[1]) Siehe Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande, Abteil. VI S. 1—42 mit Fundkarte und Abbildungen auf zwei Tafeln.

[2]) Die von Ptolemäus II 9,9 angegebene Länge und Breite stimmt genau mit den astronomischen Maßen; Alta ripa dagegen ist entgegengesetzt gelegen (Bonner Jahrb. Heft 73, S. 77—79).

steht vom Beschauer zur Rechten und hält in der Linken nach unten gesenkt den Caduceus. Ob auch die Rechte ursprünglich einen Gegenstand, etwa das Marsupium umfaßte, ist nicht mehr festzustellen. Die Rosmerta ist mit Tunica und kürzerer Palla bekleidet und hält in der Linken und Rechten je eine flache Schale. Die Inschrift lautet:

1. DEO · MERCV·
2. ET · ROSMER·
3. M · ADIVTO
4. RIVS · MEM

auf dem Sockel steht in plumpen Buchstaben:

5. MORO · C · ST
6. = VOJO
7. = SL · M·

Der Inhalt von Zeile 1, 2 und 3 ist klar. Das Cognomen des M. Adiutorius ist z. T. doppelt geschrieben, auf dem Mittelteil und dem Sockel. Memor kommt bei G. Wilmanns, Exempla inscriptionum latinarum, im 1. und 2. Bande viermal vor; bei Brambach, Codex inscr. Rhen., ist zu Hersel bei Bonn ein Memorinus verewigt: dagegen ein Memoro ist m. W. unbezeugt. Man hat daher die letzten 4 Buchstaben auf Z. 5 zusammenzuziehen und etwa zu lesen:

O(ctovir) c(ivitatis) S (?) T (?).

Z. 6 und 7 sind verstümmelt; doch ist der ursprüngliche Wortlaut:

ex voto
s. l. m.

noch zu erkennen.

Nach der Technik des meisterhaften Reliefs sowie nach der breitspurigen Form der D, M, O, R, S ist die Entstehung der Inschrift wohl noch an das Ende des 2. Jahrh. zu setzen.

2. Das Gegenstück bildet eine zweite Ara, mit fast demselben Wortlaut, dem jedoch die Dedikanden abgehen. Der Altar lag in 1 m Tiefe in der inneren, westlichen Kastellmauer. Er besteht aus rotem Sandstein, wie er sich im Leiningertale südlich des Eistales vorfindet. Aus demselben Material bestehen No. 3, 4 und 5. Höhe 76 cm, Breite des Oberteiles und des Sockels 36 cm, des Mittelteiles 28 cm, Dicke 17—24 cm. Den oberen Teil bilden Schmiege, Plättchen und breite Hohlkehle, auf denen eine um 4 cm vorstehende Attika aufsitzt, die zur Rechten und Linken aus einem halben Rundstab besteht, und in deren Mitte eine 23 cm im Durchmesser haltende flache Schale (patera) ausgehauen ist[3]). Auch dieser Haustein ist wohl erhalten. Die Doppelinschrift lautet:

1. I II D ? I
2. M · ADIV
3. TORIVS · M
4. EMOR · O
5. C · ST · EX
6. VOTO
7. L · M

Z. 1 scheint die Initialen der Weiheformel IHDD vorstellen zu sollen; jedoch ist weder H noch das 2. D ausgeführt; das erste D ist noch z. T. sichtbar. Aus Z. 4 geht das Cognomen Memor hervor, wie oben nachgewiesen, ebenso der enge Zusammenhang von O · C · ST.

3. Eine gleichfalls wohlerhaltene kleinere Ara von 55 cm Höhe; sie lag als Mauerquader neben No. 1 in gleicher Tiefe. Breite des Oberteiles in Attika-Form 29 cm, des Mittelteiles 22 cm, des Sockels 29 cm, Dicke 10—14 cm. Einzelne Buchstaben sind schwer festzustellen, da der Mörtel der Kastellmauer in ihre Höhlung eingedrungen ist, der ohne Verletzung der Schriftränder kaum entfernt werden kann. Die Inschrift lautet, wie folgt, wobei die fragwürdigen Zeichen mit ? versehen sind:

1. DEFENSOR · S
2. MAXIMINI · ?
3. ? FELICIO · V
4. ? LEONTIVS
5. D^P^S^E^S^
6. · V · S · L · M.

Der verdienstvolle Fortsetzer des Beckerschen Kataloges der Mainzer Römerinschriften, Prof. Dr. Körber, setzt diese Ara in das 3. (oder 4.) Jahrh. Jedoch auch er, wie der Verf., ist nicht in der Lage, die Abbreviaturen völlig aufzulösen.

Lesen wir den Punkt in Z. 1 für ein kleines I, das in Z. 2 wirklich vorkommt, so haben wir in Defensor-i den gesuchten Dedikand, der bei der Vollständigkeit des oberen Teiles sonst unfindbar wäre.

Körber ist geneigt, das S auf Z. 1 für s(ervus) zu erklären, während der Verf. an s(ui) denkt, ebenso Dr. Henrich. Z. 2 lese ich als Maximini d. h. als Nom. Plur., das = Maximinii als Gentilname den beiden folgenden Cognomina vorausgeht (vgl. als Pendant auf der i. J. 1764 hier ausgegrabenen Ara: Paterni = Paternii; Mehlis, Studien, VI. Abt. S. 22; Lesung von F. Haug). Z. 3 V als vicanus zu erklären oder als Pränomen V(alerius). Z. 5 d. p. s. e. s. = de pecunia sua et suorum; zu den ersten drei Buchstaben vgl. G. Wilmanns II p. 717, 2. Kol. — Felicio und Leontius sind auch sonst bekannte Cognomina: Felicio bei Wilmanns (a. a. O. Cognomina II. Tom.) 2 mal, Leontius 3 mal; bei Brambach a. a. O. Felicio 1 mal, Leonta 1 mal. Defensor ist m. W. ein Novum. Ich lese darnach: Defensori. sui. Maximinii: A. Felicio V. et Leontius. de pecunia sua et suorum. votum solverunt laeti merito.

4. Ein säulenförmiger, prismatisch gebildeter, oben abgebrochener Haustein von viereckigem Grundriß Gefunden mit No. 5 am Südende der Kastellmauer und zwar in den oberen Schichten. Höhe 43 cm, Seitenlänge 23—25 cm. Der untere Teil — Sockel — kragt um 2 cm vor. Auf der kurzen platten Fläche steht in groben Zügen die Inschrift MPO. Zweifellos ist hier die letzte Zeile eines Meilensteines entdeckt, die Milia passuum VIII zu lesen ist (vgl. z. B. Körber in der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rhein. Geschichte und Altertümer in Mainz, 1900, S. 182, No. 27 letzte Zeile eines Hadrianschen Meilensteines). Forschen wir nach der civitas, von der aus die 8 Meilen = 12 Kilometer gerechnet wurden, so bietet sich zunächst die Hauptstadt des Eisgebietes dar, die civitas Vangionum. Nach der Reichskarte beträgt die Entfernung von Eisenberg bis Worms 22 Kilometer. Nehmen wir auf die Straßenkrümmungen nur 9—10% = 1 Kilometer, so stimmt die angegebene Entfernung 8 Meilen = 12 Kilometer leider nicht mit der wirklichen überein. Es muß also mit einer anderen näheren Ausgangsstätte [welcher?] hier zu rechnen sein, die aber zweifellos auch in west-östlicher Richtung lag.

5. Eine 70 cm hohe Säulentrommel, die sich in eine runde Basis ausladet. Durchmesser der Säule 25 cm, Durchmesser der Basis 36 cm. Sie mag für die Porticus eines Templums oder einer Villa als Stütze gedient haben.

Von allgemeinem Interesse ist der Gewinn folgender Tatsachen: 1. Wie aus der 5. Zeile der hier gefundenen Ciamonius-Inschrift: MVŠ (vgl. Mehlis, Studien VI. Abt. S. 64 und II. Taf. Fig. 1) schon hervorgeht, und wie No. 1 Z. 5 und No. 2

---

[3]) Vgl. Zwei Mainzer Votivaltäre mit flacher Schale; Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rhein. Geschichte und Altertümer in Mainz, 1900, S. 160 No. 2 und S. 166 No. 12.

Z. 4 und 5 verbotenus bestätigen, stand hier etwa seit dem 2. Jahrh. ein römischer Vicus und später eine Civitas mit einem Magister vicanorum ursprünglich an der Spitze, dessen Initialen S·T dreimal bezeugt sind. Vielleicht ist nach der Analogie von civitas saltus Taunensis an einen vicus oder eine civitas saltus Triboccorum(?) zu denken (vgl. Wilmanns a. O. II No. 2272 und 2271). Jedenfalls muß diese Frage weitere Untersuchungen herbeiführen. — 2. Von Vangiones nach dem römischen Eisenberg, dessen gallischer Urname = Rufiana, führte eine mit offiziellen Meilensteinen versehene Hauptstraße, die spätere 'Hochstraße', die vor 200 n. Chr. erbaut sein muß[4]). — 3. In baldiger Zukunft sind auch die linksrheinischen Kastelle zu untersuchen und festzustellen; sonst verschwinden diese Rudera sang- und klanglos.

Neustadt a. d. H. C. Mehlis.

Eingegangene Bücher.

Alle bei uns eingegangenen Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

O. Immisch, Die innere Entwicklung des griechischen Epos. Ein Beitrag zu einer historischen Poetik. Leipzig, Teubner. 1 M.

[4]) Vgl. Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rhein. Geschichte und Altertümer in Mainz, 1900, S. 183, 7. Z. v. u.

E. Bethe, Die trojanischen Ausgrabungen und die Homerkritik. Leipzig, Teubner. 0,80 M.

A. Kordt, De Acusilao. Basel, Birkhäuser.

H. Rid, Klimalehre der alten Griechen nach den geographica Strabos. Kaiserslautern, Crusius. 1 M.

Septuaginta-Studien. Hrsg. von A. Ralfs. I. A. Ralfs, Studien zu den Königsbüchern. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 2 M. 80.

Γαλήνου περὶ κράσεων τρία. Rec. G. Helmreich. Leipzig, Teubner.

Procli Diadochi in Platonis Timaeum commentaria. Ed. E. Diehl. Leipzig, Teubner. 10 M.

St. Andrews University publications. No. III. W. M. Lindsay, Ancient editions of Plautus. Oxford, Parkers.

Auswahl aus Ciceros rhetorischen Schriften. Für den Schulgebrauch hrsg. von R. Thiele. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M. 80.

K. Hachtmann, Die Verwertung der vierten Rede Ciceros gegen C. Verres (de signis) für Unterweisungen in der antiken Kunst. Gotha, Perthes.

C. Brakman, Bobiensia. Utrecht, Keminsk u. Sohn. 1 M. 50.

J. Schmidt, Schüler-Kommentar zu Cäsars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 16. April. **1904. № 16.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Theodor Gollwitzer, Plotins Lehre von der Willensfreiheit. Erster Teil, Programm d. K. hum. Gymn. zu Kempten, 1900. 40 S. 8. Zweiter Teil, Progr. d. K. human. Gymn. zu Kaiserslautern, 1902. 53 S. 8.

Plotin hat dem Willensproblem keine zusammenhängende, in sich abgeschlossene Darstellung gewidmet. Wer es daher unternimmt, die diese Frage berührenden Stellen zu sammeln und für die Erkenntnis von Plotins Stellung zu dem Problem zu verwerten, wird nicht umhin können, zwischen den Sätzen des Philosophen da und dort Brücken zu schlagen, muß sich aber dabei vor der naheliegenden Gefahr hüten, der Systematisierung zuliebe durch zu weit gehendes Konsequenzziehen aus Plotinischen Sätzen Bestimmungen abzuleiten, für die Plotin selbst nicht verantwortlich gemacht werden kann. Man darf es dem Verf. der vorliegenden Arbeit nachrühmen, daß er diese Klippe erkannt und ihr im allgemeinen mit Erfolg auszuweichen sich bestrebt hat. Was Plotin selbst ausdrücklich gelehrt hat, ist — von Ausnahmen abgesehen — von den aus seiner Lehre gezogenen Folgerungen gewissenhaft geschieden und in letzteren mit gutem Takt ein Zuweit vermieden. Am ehesten könnte man in den Abschnitten, welche sich mit dem Verhältnis der Einzelseele zur Weltseele und den daraus abzuleitenden Lehren über individuelle Freiheit und Verantwortlichkeit befassen (Kap. III und IV), eine zu selbständige Konstruktion erkennen. Der Verf. berührt hier

die für uns zentralen Punkte des Willensproblems, und es ist begreiflich, wenn er dabei dem Neuplatoniker befriedigende Antwort auf Fragen abverlangt, die für diesen unter dem ganz anderen Gesichtswinkel, unter welchem er den Voraussetzungen seines Systems entsprechend zu diesen Punkten stand, nebensächlich waren und von ihm eben nur obenhin gestreift werden. Aus dieser Stellung Plotins zu dem Problem erklärt sich auch, daß auch in Gollwitzers Darstellung sich nicht alles wohl zusammenfügen will, und daß sich dem Darstellenden, je nachdem er die eine oder die andere Äußerung Plotins ins Auge faßt, das Bild gelegentlich unter der Hand verschiebt. So ist in Kap. IV durch eine feinsinnige Untersuchung das Ergebnis gewonnen, daß nach Plotin die Seele als freies Prinzip Mitursache der Verschiedenheit der Charaktere und Handlungen sowie der als Vergeltung erscheinenden Schicksale ist (I S. 31), und in Kap. V (II S. 6) heißt es, das Böse beruhe auf der Eigenbewegung der Seele einerseits und dem Einfluß des Körpers andererseits. Dagegen lesen wir Kap. IV a. E. (I S. 40): „Da Plotin die Seele als völlig unveränderlich, gut und frei denkt, so kann er weder Sünde noch Strafe auf die Seele selbst beziehen, sondern auf ihr mit dem Körper verbundenes Abbild und nur insofern auf das Ganze, das Ich im weiteren Sinne, als die Verbindung zwischen Urbild und Abbild nicht aufgehoben ist".

Um die Plotinische Willenslehre allseitig zu beleuchten und ihren Zusammenhang mit dem ganzen philosophischen System ihres Urhebers darzulegen, war der Verf. genötigt, weiter auszuholen und auf metaphysische, psychologische, ethische und theologische Lehren Plotins einzugehen. Als Grundlage für die folgende Untersuchung enthält Kap. I eine Erörterung der in Betracht kommenden Grundbegriffe und Termini. In erster Linie stehen hier die Ausdrücke ἐφ' ἡμῖν und ἑκούσιος. Schon hier ergibt sich die für die ganze Willenslehre Plotins grundlegende Bestimmung, in der der Neuplatoniker mit Platon zusammentrifft, daß das Böse unfreiwillig sei. Bezüglich der für die Definition von ἐφ' ἡμῖν und ἑκούσιος wichtigen Stelle VI 8,1 hege ich gegen Gollwitzers Deutung Bedenken. Er übersetzt vollkommen richtig: „Freiwillig ist alles, was nicht erzwungen und zugleich mit Erkenntnis verbunden ist, von uns abhängig dagegen das, was wir auszuführen auch die Macht haben" (ἐφ' ἡμῖν δέ, ὃ καὶ κύριοι πρᾶξαι). Dabei versteht er das „auch" so, daß es zu den im Begriffe des Freiwilligen liegenden Merkmalen noch ein weiteres hinzufügt. Denn er fährt fort: „Demnach muß wohl nach Plotin manches freiwillig sein, was nicht von uns abhängt". „Freiwillig" ist darnach also der weitere, „von uns abhängig" der engere Begriff. Das stimmt aber nicht zu dem wenige Zeilen tiefer angeführten (auch von G. besprochenen) konkreten Fall, in welchem tatsächlich eine Handlung „von uns abhängig", aber nicht „freiwillig" ist. Die erste Stelle ist also wohl anders zu verstehen, und zwar so, daß bei καὶ nicht der Begriffsinhalt des ἑκούσιον als zu vermehrende Potenz vorschwebt (was ⟨nicht nur unerzwungen und mit Erkenntnis verbunden, sondern⟩ auch hinsichtlich der Ausführung in unserer Macht gelegen ist), sondern die zu vermehrende Potenz nicht ausdrücklich genannt und nur aus dem Zusammenhang zu entnehmen ist (was ⟨wir nicht nur wollen, sondern⟩ auch die Macht haben auszuführen). Andererseits läßt das ἑκούσιον μὲν γὰρ πᾶν darauf schließen, daß auch der Begriff des Freiwilligen dem des von uns Abhängigen gegenüber nicht etwa der engere sein soll. Zwischen den beiden Begriffen besteht kein Unterordnungsverhältnis, sondern sie kreuzen sich, indem sie nach verschiedenen Kriterien gebildet sind. Freiwillig ist alles, was nicht erzwungen und mit Erkenntnis verbunden ist, es kann dabei — theoretisch betrachtet und, soweit es gilt, dem Begriffe zu genügen — die Ausführung nicht in unserer Macht liegen; von uns abhängig ist, was wir auszuführen die Macht haben, mag es freiwillig sein oder nicht. Daß durch die Begrenzung, die anderswo dem Begriffe des von uns Abhängigen gegeben wird, derselbe sich mit dem des Freiwilligen tatsächlich im wesentlichen deckt, bemerkt G. S. 15 mit Recht; vgl. auch Plot. III 1,9 p. 169,21 Müller. Im übrigen bemerke ich zu diesem Abschnitte noch, daß S. 10 für die unter b angegebene Bedeutung von προαίρεσις die Bezeichnung einer Belegstelle wünschenswert gewesen wäre, und verweise zum Gebrauche von βούλεσθαι und θέλειν (S. 10) noch auf Plot. VI 8,13 p. 431,23 f. Müll.

Die folgenden Kapitel der Arbeit (II—IV) behandeln die das Willensproblem betreffenden Grundfragen. Wichtig sind hier vor allem die Abschnitte über Freiheit und Individualität (III) sowie über Freiheit und Verantwortlichkeit (IV). Die Hauptschwierigkeit, die zu lösen war, ist die gleiche, die schon das Platonische System

drückte: wenn das Böse unfreiwillig ist, wie kann dem Handelnden eine Verantwortung aufgebürdet werden? Die Lösung dieser Aporie, wie sie G. im Sinne Plotins versucht, fußt im wesentlichen auf dem Verhältnis der Seelen zum Nus. Einerseits sind sie demselben immanent und insofern mit ihm identisch. Soweit sie das sind, besitzen sie vollkommene Freiheit und sind dem Bösen in keiner Weise unterworfen. Andererseits sind die Seelen aber doch auch individuell gefärbt. Daraus und aus anderen, äußeren Einflüssen ergibt sich eine Verschiedenheit der Charaktere und eine Abstufung der Vollkommenheit, in der die Zugänglichkeit für das Böse begründet ist. Insoweit ist das Böse unserem Selbst anzurechnen. Eine ähnliche Doppelseitigkeit zeigt sich im Verhältnis der menschlichen Freiheit zur Weltordnung, das im Zusammenhang mit der Plotinischen Theodicee den Gegenstand des V. Kapitels bildet; nur daß hier die beiden Grundthesen sich kaum vereinigen lassen und ein Schwanken Plotins anerkannt werden muß, wenn er das Böse bald als von der Weltordnung mitumfaßt, bald als zu ihr in Gegensatz tretend ansieht.

In den weiteren Kapiteln werden noch folgende Punkte in ihren Beziehungen zur Plotinischen Willenslehre behandelt: die auf der Sympathie innerhalb der Welt beruhenden Erscheinungen (Astrologie, Weissagung und Zauberei, Kap. VI), Tugend und Glückseligkeit (VII), die Lust (VIII), die Ekstase (IX), Tiere und Pflanzen (X), Dämonen (der Satz S. 34: „Doch erscheint ihre Persönlichkeit recht zweifelhaft" ist schief; für Plotin vertragen sich die in der Anmerkung verzeichneten Charakteristiken sehr wohl mit der Persönlichkeit. S. 34 Anm. 3 Schluß und Anm. 4 fehlen Belege), Götter, Weltseele, Gestirne (XI), das Urprinzip (XII), Notwendigkeit und Materie (XIII).

Der Ertrag der Arbeit liegt wesentlich darin, daß die Verkettung der Plotinischen Willenslehre mit dem ganzen System des Philosophen klarer hervortritt. Dadurch erhält diese Lehre eine neue Beleuchtung. Was Zeller an ihr tadelt, erscheint jetzt weniger als Folge ungenügender Berücksichtigung der schon in den Verhandlungen Früherer zutage getretenen Schwierigkeiten oder als Zeichen von Ungründlichkeit (Zeller[4] 640f.), sondern weit mehr als unausweichliche Folge der metaphysischen Grundlagen des Systems. Nirgends werden sich deren Mängel so geltend machen wie bei einem Problem, dessen Lösung vor allem eine scharfe Fassung der Begriffe Individuum und Persönlichkeit voraussetzt. Liegt hier überhaupt eine Schwäche des antiken Philosophierens, so tritt diese doch gerade im Neuplatonismus besonders scharf hervor. Die Immanenz der niederen Hypostase in der höheren, das Ineinanderfluten von Nus, Weltseele und Einzelseele, von weltbeherrschendem Logos und Seele, die Tendenz zur Zerspaltung jeder Hypostase bewirken, daß das Subjekt des Willens und der Träger der Verantwortlichkeit nirgends scharf umrissen und fest greifbar ist. Das ist aber nur die Kehrseite dessen, was die Großartigkeit der neuplatonischen Philosophie ausmacht, des Bestrebens, Monismus und Dualismus auszugleichen und aufgehen zu lassen in einer neuen einheitlichen Weltauffassung.

Bern. **Karl Praechter.**

C. Plini Caecili Secundi epistularum libri novem, epistularum ad Traianum liber, panegyricus. Recognovit **C. F. W. Müller**. Leipzig 1903, Teubner. VI, 392 S. 8.

Die Grundlage für alle wissenschaftlichen Untersuchungen über Plinius d. J. bildet seit 33 Jahren die große kritische Ausgabe H. Keils mit Th. Mommsens index nominum cum rerum enarratione. Das Werk hat sich trefflich bewährt; aber die fortschreitende Forschung drängt zu einer Neubearbeitung. Es wäre erfreulich, wenn die Firma Teubner, nachdem sie soeben Keils zweiten Stereotypdruck v. J. 1873 durch C. F. W. Müller erneuert hat, auch die in ihrem Grundstock dauernd wertvolle große Ausgabe einer zeitgemäßen Umgestaltung unterziehen ließe. Die von Keil beschafften Textquellen sind seitdem teils bereichert worden, teils werden sie heute anders bewertet. Auch die Zahl der textkritischen, sprachlichen und geschichtlichen Untersuchungen, die seit 1870 das In- und Ausland zu den Briefen und zum Panegyricus hervorgebracht hat, ist recht stattlich, und sie sind mitunter wertvoll. In Müllers Ausgabe aber, die nicht für wissenschaftliche Zwecke bestimmt ist, sondern zufolge praef. p. IV nur die Abweichungen von Keil und von Bährens verzeichnen will, sind die Forschungsergebnisse des letzten Menschenalters in ganz beschränktem Maße berücksichtigt.

Im Panegyricus benutzt M. zwar den vortrefflichen Apparat, den E. Bährens 1874 in den Panegyrici Latini hergestellt hat; aber es sind

ihm entgangen die späteren Aufsätze von Bährens im Rhein. Mus. 30, 463, von G. Suster in der Rivista di filol. class. 1888/9 Bd. 16 und 17, von E. Strömberg im Eranos 2,46 und von H. Borneque in der Revue de philol. 24,232; außerdem einzelne Beiträge von K. Burkhard, A. Eußner und W. Heraeus. Was die 10 Bücher der Briefe betrifft, so wird aus der wichtigen Abschrift des seit 1508 verschollenen Parisinus, die E. G. Hardy in der Bodleiana entdeckt hat, weder zu VIII 8,3—18,11 noch zu ad Tr. 4—121 eine Variante mitgeteilt. Und doch hat über diese Entdeckung 1889 ein Aufsatz im Journal of Philology 17,95—108 berichtet, und es fußt auf ihr Hardys im gleichen Jahre erschienene Ausgabe des Briefwechsels zwischen Plinius und Trajan. Müller aber nennt Hardy nirgends und erledigt alles, was seinen Fund angeht, mit dem Satz des Vorwortes „Nunc Oxonii codicem inventum esse audio". Mit der Verwertung der Riccardianischen oder Ashburnhamhandschrift steht es so: Ref. hatte sie 1884 verglichen und im 45. Bande des Philologus, wo es galt, den Wert der Hs und ihr Verhältnis zu den anderen Textquellen zu bestimmen, alle belangreichen Varianten mitgeteilt; 1895 veröffentlichte im Amer. Journal of Philology 16,468 E. T. Merrill eine Neuvergleichung; Müller wurde diese Tatsache zufolge praef. p. IV erst bekannt, „postquam sex primae huius editionis plagulae typis expressae sunt", und so schreibt er auf 2½ Seiten des Vorwortes nachtragsweise Varianten des R aus.

Im Bereiche der Konjekturalkritik sind in der Teubneriana nicht berücksichtigt die Beiträge des Anonymus im Philol. Anz. 13,558, von J. C. G. Boot in der Mnemosyne 17,127, von M. Cl. Gertz im Exkurs zu Senecas Dialog VI 11, 1 (S. 413 der Kopenhagener Ausgabe), von O. Günther im Genethliacon Gottingense, Halle 1888 S. 8—12, von A. Leithäuser im Programm von Elberfeld 1874, von W. Otto im Archiv f. lat. Lexikogr. 6,13, von K. Schnelle im Progr. von Zittau 1882, von I. Wilde in seiner Leidener Dissertation v. J. 1889[1]). Ausländische Editoren werden nicht genannt, von englischen z. B. weder J. E. B. Mayor noch J. Cowan noch H. R. Heatley.

[1]) Im Februar 1903, also erst nach Abschluß des Teubnerdruckes, hat Merrill in The class. Review 17,52—55 Konjekturen zu den Briefen veröffentlicht (vgl. W. f. kl. Philol. 1903 No. 19 Sp. 527), die ich selbst noch nicht kenne.

Die Übergehung so vieler Arbeiten, die einerseits die Textquellen, andererseits die Textgestaltung betreffen, läßt sich nur verstehen, wenn der Herausgeber nicht in der Lage war, die Bursianischen Jahresberichte über Plinius, in welchen die genannten Veröffentlichungen und die darüber erschienenen Anzeigen fast ausnahmslos verzeichnet sind, einzusehen und wenigstens die wichtigsten Publikationen zu verwerten. In der Tat war dieser Bericht kaum entworfen, so las ich in Dr. v. Salvisbergs Hochschulnachrichten, Gymnasialdirektor und Honorarprofessor Dr. C. F. W. Müller sei am 3. Juni im Alter von 73 Jahren in Breslau gestorben. Der ausgezeichnete Latinist ist also offenbar durch eine längere Krankheit gehindert worden, an sein letztes größeres Werk die letzte Hand zu legen.

Zur Bewertung der neueren Veröffentlichungen, die Müller vergönnt war beizuziehen, befähigte ihn seine Vertrautheit mit dem Ciceronischen Sprachgebrauch[2]), womit sich der Plinianische mannigfach berührt, sodann seine Einsicht und Erfahrung in allen Fragen handschriftlicher Überlieferung[3]). Jedenfalls können W. Otto und der Referent mit der Stellung, die M. zu unserer gleichzeitig erfolgten Verteidigung der Riccardianischen und der Florentinischen Hs einnimmt, wohl zufrieden sein. Um jedoch mit diesem allgemeinen Satze nicht Mißverständnisse hervor-

[2]) Die Cicerofestigkeit Müllers blieb nicht ohne nachteilige Folgen: wenn alle Hss und Erstdrucke eine von der klassischen Prosa abweichende Lesart bieten, behält er sie regelmäßig bei; geht aber die Überlieferung auseinander, und ist er vor die Wahl zwischen klassischen und nachklassischen Formen gestellt, so bevorzugt er mehrfach die klassischen und vergißt, daß der beiderseitige Wortschatz (man denke nur an die poetischen Ausdrücke und Neubildungen!), die Wortverwendung und der Satzbau sich nicht decken.

[3]) Die Hss RF, vor allem F, haben Müller zu sehr imponiert. M. übersah, daß Otto, der lebhafteste Verteidiger dieser Überlieferung, nur Keils Apparat zur Hand hatte. Stand M. rechtzeitig eine vollständige Vergleichung des R, d. h. der verlässigeren Hs, zur Verfügung, so hätte er, wie ich fest glaube, F nicht so sehr überschätzt. Wer die obige Variantenreihe überblickt, erkennt sofort, daß gewisse in der nachklassischen Prosa, ja teilweise selbst im klassischen Briefstil entbehrliche Pronomina, Verba und Partikeln in gewissen Pliniushandschriften gerne interpoliert werden; ferner daß gewisse Wörter, besonders Verbaltempora und Modi, gerne ihrer Umgebung angeglichen werden.

zurufen, führt Ref. hier zunächst ein halbes Hundert Stellen vor, an denen er, im Gegensatz zu Müller und oft auch zu Otto, folgende handschriftliche Varianten bevorzugt. Im ersten Buche der Briefe I 1,1 p. 1,7 paulo curatius[4]), 2,6 p. 2,12*[5]) aliquid plane, 3,3 p. 2,32 tempus enim [est], 5,7 p. 4,25 'Quaeris' inquam [quid sentiam], 5,8 p. 5,2 Rogo [inquit], 5,13 p. 5,29 Interrogavi [inquit], 5,16 p. 6,9* dicam saepius, 12,7 p. 14,7 habebat [enim] — amicus als Parenthese, 16,6 p. 19,1 [quas] uxoris esse dicebat, 20,9 p. 22,21 posse — non posse [autem], 20,13 p. 23,7 amplectitur, 20,25 p. 25,1 confirmaris, Z. 2 errare, 24,2 p. 28,2 ingrata [est]; im zweiten Buche 1,1 p. 28,23 [et] perinde felicis, 5,3 p. 33,13 pariter[que], 7,5 p. 36,6 [ut] digni sint modo, 10,3 p. 38,6 Hoc nisi retrahis, 11,24 p. 42,8 casu [incertum] an conscientia, 14,3 p. 45,6 adulescentibus, 17,3 p. 48,3 equorum boum[que], 17,16 p. 50,9 ventis inquietus; im dritten 1,3 p. 56,15* qui etiam, 1,10 p. 57,21 aurium oculorum[que], 9,32 p. 70,34 edi crimina, 9,32 p. 71,1 postulabat, 14,2 p. 75,8 [se] non sentire simulabat, 17,2 p. 78,16 nuntiet [mihi] modo; im vierten 3,1 p. 85,18* unus [aut] alter, 7,4 p. 88,8 ut [a plurimis] orator habeatur, 9,4 p. 89,26* iniunxerat [ut] — iacerem, 9,18 p. 91,21* consurgenti [ei], 11,9 p. 94,5 subterraneum [cubiculum], 11,9 p. 94,8 contactum, 13,1 p. 96,3 Salvum [te] — venisse, 14,4 p. 98,8* petulantiora paulo, 14,10 p. 99,3 peto [ut] — dicas, 16,3 p. 101,12 magno —, [sed] maiore, 17,3 p. 101,28 habenda reverentia, 17,9 p. 102,23 [ut] ipsa solet praedicare als Parenthese, 22,1 p. 105,16 in duumviratu [suo], 25,4 p. 107,32 tabellas, 26,1 p. 108,8 legendos recognoscendosque, 30,5 p. 110,33 prout [aut]; im fünften 6,4 p. 117,23 adsiduo, 6,45 p. 123,15 Praenestinisque [meis], 8,11 p. 126,6 meis verbis, 17,6 p. 134,16* tacitae; im sechsten 16,19 p. 151,1 innitens, Z. 2 colligo, 18,3 p. 152,24 moreris, 20,12 p. 155,6 dein, 31,10 p. 164,28 postulaverunt [ut] aut cogerentur, 33,3 p. 166,30 colliguntur; im siebenten 5,1 p. 172,12 in foro [et] amicorum litibus, 6,11 p. 173,29 verbum, 6,12 p. 173,31 illud verbum; im achten 6,9 p. 200,22 advocatus esset, 21,4 p. 217,31 dico, 23,8 p. 220,4 ignaram[que]; im neunten 13,13 p. 230,16 uxoris [autem] meae.

---

[4]) Die erste Lesart soll hier verteidigt werden; die Rechtfertigung der übrigen habe ich einem jungen Philologen, der ein Dissertationsthema verlangte, empfohlen. Paulo curatius (scripsissem epistulas) hat D; Müller entnimmt aus MV paulo cura maiore, d. h. eine glatte Erklärung (vgl. III 7,5. III 5, 3) mit obendrein unplinianischer Wortstellung (paulo kann vor oder nach seinem Adjektiv stehen, wird aber von diesem nicht durch das zu beiden gehörige Substantiv getrennt); paulo accuratius von RF p r (unmittelbar nach dem falschen [si] quas) ist mit der Masse jener Lesarten zusammenzuhalten, in denen ein seltenes Simplex durch ein häufig gebrauchtes synonymes Kompositum verdrängt ist: W. f. klass. Philol. 1903 No. 7 Sp. 180; Petron. 34 curatissime (H, accur. L und der Thes. l. L. I 343) lautitias mirantibus; die Möglichkeit, bei Ammian XXX 5,3 zu lesen: ita intepuit, ut neque in Gabinii regis necem inquireret neque inusta rei p. vulnera quo sinente vel agente segnius evenissent, ut curatius (V und die Ausg. des Accursius, accuratius v mit Gelenius) vestigaret, gibt auch der Thes. l. L. I 343 zu; aus Plinius nenne ich bloß ep. IV 8,6 apisci Müller mit MV, adipisci RFprça. Die Scheu Müllers vor D als Quelle des curatius erscheint übertrieben, da M. doch I 2,1 ζήλῳ schreibt (so a; zelo D p, stilo RF, stillo V²r, libro M), ferner IV 3,3 mimiambos (so zuerst Skutsch mit D, iambos v mit allen anderen Hss und Erstdrucken), IX 26,4 inglorius (D pra, ingloriosus M). Lexikalisch wichtig ist, daß, wie Plinius curatius scribere epistulas sagt, so sein Zeitgenosse und Freund Tacitus curatius statt des klassischen accuratius verbindet mit negotii initium disseram, mit ludos editos, mit p. R. diurna leguntur (Tac. An. II 27. XIV 21. XVI 22); nicht minder, daß Ammian, der Kenner beider und Nachahmer ihrer Diktion, XIX 1,10 den Positiv ebendieses Adverbs analog verwendet. Während endlich curatus im archaischen und im klassischen Latein nur 'mit Sorgfalt gepflegt, sorgfältig, wohlbewahrt' bedeutet, verbindet Plinius ep. IX 13,10 den Positiv dieses Adjektivs mit sermone, Tacitus Ann. I 30 den Superlativ mit precibus, Ammian XXVIII 4,14 den Komparativ mit studio. Daneben schreibt Plinius im Anschluß an den klassischen Sprachgebrauch ep. VII 6,7 oratione accuratissima, profuisse, pan. 3,5 accuratis adorantium precibus laetari und Tacitus im Dialogus, seiner ältesten Schrift, 6 accuratam meditatamque orationem profert, 14 accuratissimus sermo. Die oft zitierten Worte, womit der Pliniusverehrer Apollinaris Sidonius das erste Buch seiner Briefe eröffnet (Diu praecipis ut, siquae litterae paulo politiores . . fluxerint . .), zeigen jedenfalls, daß in seinem Pliniusexemplar nicht, wie in RF, si vor quas fehlte und nicht, wie in MV, cura maiore stand, sondern ein einheitliches Wort (politiores statt politius paßt zu den sonstigen Änderungen, die der Spätlateiner an seinem Vorbilde vornimmt).

[5]) Die mit * gekennzeichneten Varianten merkt Müller nicht an.

Als erster hat Müller VII 9,2 p. 175,1 die Variante praeceperunt und VIII 23,2 p. 219,7 dilexerat aufgenommen; von seinen Konjekturen verdienen Beifall nescio, ⟨ut⟩ si VIII 6,15 p. 202,1, consectari (statt eos s. der Hss und ins. der Vulgata) VIII 22,4 p. 218,28, eademque alia (statt illa) omnia pan. 24,2 p. 319,2; V 9 (21), 4 p. 126,30 wird richtig nach hoc interpungiert; VII 18, 1 p. 182,17f. sind Numeres — summam und Des agros als logische Bedingungssätze erkannt. Dagegen sind Müllers Zusätze VIII 18,5 p. 214,2 invitissimis ⟨iis⟩, a quibus, X 19 (30), 2 p. 259,27 regerere ⟨se⟩ posse confidunt, X 74 (16), 1 p. 282,7 servisse ⟨se⟩, pan. 2,4 p. 302,11 esse ⟨se⟩, 73,2 p. 363,1 exiluisse ⟨se⟩ abzulehnen, und zwar wegen des allgemein nachklassischen und wegen des von K. Kraut im Programm von Schönthal 1872 dargelegten Plinianischen Sprachgebrauches. Ja, Infinitive, die von Verben des Sagens und Denkens abhängen und das erwartete Pronominalsubjekt nicht bei sich haben, dürfen selbst in der klassischen Prosa nicht mehr beanstandet werden. Hat doch Jules Lebreton in seinen Études sur la langue et la grammaire de Cicéron (Paris 1901) S. 376—378 aus Cicero 35 und aus Cäsar 10 solche Infinitive gesammelt, die handschriftlich durchaus gesichert sind und nicht bloß den Briefen, sondern den verschiedenen Prosaarten angehören. Dazu kommen noch viele Cicerostellen, an denen das Pronominalsubjekt bloß von minderwertigen Hss überliefert wird.

Unrichtige Variantenangabe hat M. zur Aufnahme einer Konjektur Ottos geführt ep. I 5, 13 p. 5,29, zur Einführung einer eigenen IV 30, 5 p. 110,33 (vgl. VI 31,10 p. 164,28). Der Apparat zu p. 19,1 ist nach praef. p. IV zu berichtigen, zu 70, 34 nach Keil; bloße Druckfehler liegen vor zu 126,20 und 203,4.

Würzburg. Th. Stangl.

Servii Grammatici qui feruntur in **Vergilii** carmina commentarii rec. **G. Thilo** et **H. Hagen**. Vol. III fasc. 2: Appendix Serviana. Leipzig 1902, Teubner. XIII, 540 S. gr. 8. 20 M.

Nachdem der Serviuskommentar zur Äneis sowie zu den Bucolica und Georgica von Thilo herausgegeben ist, folgt in diesem Bande als Anhang eine Anzahl von Vergilkommentaren und Glossen, die von Hermann Hagen gesammelt und bearbeitet ist. Aber der Herausgeber selber ist leider frühzeitig seinem Freunde Thilo gefolgt und aus dem Leben geschieden, ehe er selbst den Druck zu Ende führen konnte. So fehlen noch, was in Aussicht genommen war, die Indices und die Vorrede, die Untersuchungen über Probus und Philargyrius enthalten sollte. Die Indices, die ja für das ganze Werk durchaus notwendig sind, hat die Verlagsbuchhandlung Paul Rabbow übertragen. Im übrigen hat sie den Text mit einer kurzen Vorrede von Lommatzsch herausgegeben, die das Wichtigste über die Hss enthält. Die Appendix Serviana bringt folgende Vergilerklärungen: 1) Des Iunius Philargyrius Erklärung der Bucolica in einer doppelten Rezension: die eine weicht recht beträchtlich von der anderen ab; aber keine von beiden bietet einen befriedigenden Text. 2) Eine Erklärung der Georgica von einem Anonymus, die bis zum Schluß des 2. Buches reicht. Sie verfügt über eine Menge von Zitaten aus der alten Litteratur, die recht anerkennenswert ist. So ist die Stelle über die Spiele des Romulus aus Ennius nur hier zu II 384 überliefert, die inzwischen in der vor kurzem erschienenen Neubearbeitung des Ennius durch J. Vahlen schon verwertet ist (annal. fr. LI). 3) Der Probuskommentar zu Bucolica und Georgica, den man nun in bequemer Weise mit den übrigen Erklärern zusammen benutzen kann; natürlich zeigt auch der Text gegenüber dem von Keil hier und da Veränderungen. 4) Die Fragmente der Veroneser Scholien, die ja auch von Keil mit dem Probus zusammen herausgegeben waren. Hier ist besonders durch Büchelers und Thilos Bemühung manches ergänzt worden und der Text dadurch lesbarer geworden. Im übrigen hat Hagen die Veroneser Hs nicht selber neu verglichen, sondern die Vergleichung von Arnold Hermann zugrunde gelegt, bei der leider immer noch genug unentziffert geblieben ist. 5) Aus dem magnus glossarum liber Glossen von A-E nach dem Codex Bernensis XVI. 6) Eine Anzahl von Glossen zu Verg. Aen. XII nach Barths Adversaria XXXIII 13. 7) Glossen allgemein zu Vergil aus Barths Adversaria XXXVII 5. Endlich 8) die traurigen Überreste des Asperkommentares nach Chatelains Kollation. Aus der von Weigel (Serta Harteliana 1896) vorgenommenen Nachprüfung werden in der Praefatio von Lommatzsch ein paar Bemerkungen hinzugefügt, wie auch Thilos Vermutungen zum Probus nur hinter dem Text noch haben Platz finden können (Fleckeisens Jahrb. 1894). In dieser Aufzählung vermißt man die Berner Scholien, die man nun leider noch an anderer Stelle suchen muß. Unter dem Text und dem kritischen

Apparat sind die im Text angeführten Zitate identifiziert. Ein Versehen liegt vor bei Apollodor S. 204, wo Hagen nur an die Bibliothek gedacht und, weil dort Pan Sohn des Zeus und der Thymbris heißt, eine Lücke im Text angenommen hat: Alii eum ex Aethere et Iunone, Apollodorus * * * sine parentibus eum fingit, quoniam universum, id est τὸ πᾶν, huic deo sit adtributum. In Wahrheit ist die Schrift Apollodors περὶ θεῶν gemeint, in die der Gedanke mit seiner etymologisierenden Art völlig paßt, und die Stelle ist schon bei Mueller Fr. H. Gr. IV 649 unter die Fragmente Apollodors aufgenommen als fr. 44b. In der Textkritik hat sich Hagen im allgemeinen darauf beschränkt, die Überlieferung herzustellen mit ihren Verderbnissen, so daß die Scholien oft unlesbar sind. Seine eigenen Verbesserungen finden sich im kritischen Apparat. Es mag ja bei der entsetzlichen Verderbnis dieser Scholien diese Methode geboten sein; zur Erleichterung der Benutzung trägt sie kaum bei. Aber man muß dankbar sein für das, was man erhalten hat. Es war eine mühselige und entsagungsvolle Arbeit, deren Frucht zu ernten dem Verstorbenen leider nicht mehr vergönnt war.

Steglitz. R. Helm.

Friedrich Preisigke, Städtisches Beamtenwesen im römischen Ägypten. Halle a. S. 1903, Niemeyer. VIII, 75 S. 8. 2 M.

Wer sich heute mit der hellenistischen und römischen Zeit beschäftigt, kann an den Papyrusurkunden nicht vorübergehen. Bis vor kurzem noch Sonderdomäne einer kleinen Zahl von Fachgenossen, haben die Papyrusstudien begonnen, auch weitere Kreise derjenigen, die sich Interesse für die klassische Altertumswissenschaft bewahrt haben, anzuziehen. Ein schönes Beispiel hierfür bietet der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, Telegraphendirektor am Kais. Stadt-Fernsprechamt 6 zu Berlin. Ein Mann mitten im praktischen Leben stehend, hat er sich mit seltener Energie und Begeisterung dem Studium der Papyrusurkunden zugewandt, dieses als Erholung in seinen Mußestunden betrachtet. Jetzt liegt nun die erste Frucht seiner Studien vor. Die Arbeit ist auf Anregung und unter Leitung des Referenten in Angriff genommen, dann nach ihrem Abschluß der philosophischen Fakultät der Universität Halle vorgelegt.

Eine kurze, das Wesentliche hervorhebende Übersicht über die 'griechisch-ägyptischen Städte' Ägyptens gab Mommsen im 5. Band seiner Römischen Geschichte (S. 555ff.). Die Verfassung von Alexandreia, Ptolemais, Naukratis, Antinoupolis und der ägyptischen Metropolen behandelte zuerst auf Grund der Papyrus Wilcken in seinen 'Observationes ad historiam Aegypti provinciae Romanae spectantes' (1885) S. 14ff.; in seinen 'Griechischen Ostraka' (1899) hat er dann im Rahmen der Steuerverwaltung denselben Gegenstand an der Hand der seitherigen Funde mit wenigen, aber charakteristischen Strichen skizziert (S. 429—435. 623ff.). Die sonst hauptsächlich in Betracht kommende Litteratur habe ich in meinem 'Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten' (1900) zusammengestellt (S. 135 A. 496). Eine zusammenhängende Darstellung der Städteverwaltung des griechisch-römischen Ägypten fehlte aber bisher. Liebenam hat in seiner 'Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche' (1900) Ägypten nicht in den Kreis seiner Betrachtung gezogen.

Preisigkes Arbeit füllt einen Teil dieser Lücke aus; es ist mit Sicherheit zu hoffen, daß er uns bald die noch fehlenden Kapitel der Städteverwaltung bringen wird. Folgende liegen vor: 1. Geschichtliche Entwickelung der städtischen Verfassung. 2. Die ἄρχοντες. 3. Die Autonomie. 4. Die Rangordnung der städtischen Beamten. 5. Die βουλευταί und der πρύτανις. 6. Der γυμνασίαρχος. Soweit uns die Quellen zur Verfügung stehen, geht der Verf., wie dies auch notwendig ist, stets auf die ptolemäische Zeit zurück.

Was die Verfassung der Städte betrifft, so haben wir Alexandreia, Ptolemais und Naukratis, die von der Gauverwaltung eximiert sind, von den Gaumetropolen zu sondern. Diese besitzen bis 202 n. Chr. keine Autonomie; die Neugründung Hadrians, Antinoupolis, erhält diese dagegen sogleich 130 n. Chr. Das sind feststehende Tatsachen. Sehr umstritten ist aber die Frage für die ptolemäische und römische Zeit bis 202 n. Chr. in Bezug auf Alexandreia und Ptolemais. Auf diese muß ich, zumal da es der einzige wichtigere Punkt ist, in dem ich mit dem Verf. nicht übereinstimme, zuerst des näheren eingehen.

Sicher ist nur, daß Ptolemais im 3. Jahrh. vor Chr. Autonomie besaß, wie das die von Jouguet veröffentlichten und besprochenen Inschriften (BCH. 21,184ff.; s. Preisigke S. 2f.) zeigen. Für die spätere Zeit ist die Sache zweifelhaft. Verf. folgt Wilcken gegen Mommsen,

Lumbroso, Jouguet in der Interpretation von Strabon XVII 42,813 (ἔχουσα καὶ σύστημα πολιτικὸν [vgl. P. Tebt. 32,9. 17; Archiv für Papyrusforschung III, 129 n. 6 v. 3] ἐν τῷ Ἑλληνικῷ τρόπῳ), indem er annimmt, Ptolemais habe seine autonome Verfassung bis in die römische Zeit hinein beibehalten. Er stützt diese seine Ansicht weiter auf zwei Felsinschriften aus den Steinbrüchen bei Ptolemais, die der Regierungszeit des Titus angehören (S. 3f.). In ihnen wird der Dedikant ἱεροποιὸς καὶ ἀρχιπρύτανις (διὰ βίου) genannt. Doch das Vorhandensein eines ἀρχιπρύτανις beweist noch nichts für die Existenz einer βουλή in Ptolemais: wir haben hier wohl vielmehr an den Vorstand einer Korporation oder eines Priesterkollegiums zu denken; aus der Inschrift von Kanopos (s. Strack, Dynastie der Ptolemäer, Inschr. n. 38) lernen wir für jedes Heiligtum sogar βουλευταὶ ἱερεῖς kennen (v. 73). Ich halte also an der Ansicht fest (s. 'Heerwesen' 135 A. 496), daß Ptolemais seine Autonomie in ptolemäischer Zeit verloren, diese erst durch Severus 202 n. Chr. wiedererhalten hat. — Das letztere steht für Alexandreia fest. Ob Verf. mit Recht, auch hier Wilcken folgend, die Existenz einer alexandrinischen βουλή vor Augustus annimmt, erscheint mir sehr zweifelhaft: die vit. Severi 17 ([Alexandrini] qui sine publico consilio, ita ut sub regibus, ante vivebant) steht dem entgegen, ebenso CIGr. 4679; Dio LI 17 (ἀλλὰ τοῖς μὲν ἄλλοις ὡς ἑκάστοις, τοῖς δ' Ἀλεξανδρεῦσιν ἄνευ βουλευτῶν πολιτεύεσθαι ἐκέλευσεν [Augustus]) braucht durchaus nicht in diesem Sinne aufgefaßt zu werden.

Neues Material für die πρύτανις-Frage bietet jetzt der 3. Band der Oxyrhynchus-Papyri; es kommen No. 477 und 592 in Betracht, beide aus Hadrianischer Zeit stammend. P. Oxy. III, 477 bezieht sich auf die Einschreibung eines filius parentum civium Alexandrinorum in die Ephebenlisten von Oxyrynchos. In dieser Angelegenheit wird ein Gesuch gerichtet an alexandrinische Behörden: M. Claudio Sereno νεωκόρῳ τοῦ μεγάλου Σαράπιδος τῶν κεχιλιαρχηκότων γενομένῳ ἐπάρχῳ σπείρης πρώτης Δαμασ[κ]ηνῶν καὶ ἀρχιγεωργῷ ἱερεῖ ἐξηγητῇ καὶ τοῖς Καισαρείοις καὶ τοῖ[ς] ἄλλοις πρυτάνεσι. Worauf bezieht sich οἱ ἄλλοι πρυτάνεις? Serenus wird, obwohl seine Titel aufs sorgfältigste (s. über die gewissenhafte Aufzählung der Titel Preisigke S. 46 A. 1. 2) aufgezählt werden, nicht πρύτανις genannt; das wäre ja auch unter Hadrian in Alexandreia unmöglich. Auf Καισάρειοι können die Worte auch keinen Bezug haben; denn das sind kaiserliche Freigelassene, Subalterne (vgl. Dio LII 24 und sonst). Es bleibt also nur die Möglichkeit, οἱ ἄλλοι πρυτάνεις mit ἐξηγητής in Verbindung zu bringen: das Gesuch ist an den ἐξηγητής, die kaiserlichen Subalternen und die anderen πρυτάνεις außer dem ἐξηγητής gerichtet. Dann bedeutet also πρυτάνεις hier 'die vornehmsten, ersten städtischen Funktionäre'.

Mit dieser Erklärung läßt sich sehr gut P. Oxy. III, 592 in Einklang bringen: ein alexandrinischer ἀρχιδικαστής wird bezeichnet als γενόμενος πρυτανικὸς ἄρχων. Wir wissen, daß die ἀρχιδικασταί häufig aus der Kommunalverwaltung hervorgingen, der sie ursprünglich angehörten (s. Archiv f. Papyrusf. III, 74). Πρυτανικὸς ἄρχων kann in diesem Papyrus aus dem Jahre 122/123 also nur denjenigen bedeuten, der zu den ἄρχοντες und zwar, um Preisigkes Ausdruck (S. 11) zu acceptieren, zu den „Beamten 1. Ordnung" gehört (γυμνασίαρχος, ἐξηγητής u. s. w.). Das entspricht also der Bedeutung von πρυτάνεις P. Oxy. III, 477. Nebenbei bemerke ich, daß sich hier die Singularform ἄρχων titular findet, wofür Pr. (S. 8. 14) kein Beispiel zu Gebote stand; γενόμενος . . . ἄρχων entspricht dem ἄρξας, das sich in Papyrus nach 202 häufig findet (s. Pr. S. 13).

Es scheint also aus diesen P. Oxy. III hervorzugehen, daß vor 202 in Alexandreia (ob auch in den Metropolen, ist zweifelhaft) die ἄρχοντες erster Ordnung (das sind nicht mehr die ἐπιχώριοι ἄρχοντες des Strabon) als πρυτανικοὶ ἄρχοντες oder kurzweg als πρυτάνεις bezeichnet wurden. Aus diesen Worten auf Autonomie zu schließen, wäre ganz verfehlt. Und ebensowenig weist die Erwähnung des δῆμος darauf hin: P. Oxy. III no. 473 zeigt uns einen Beschluß aus Oxyrynchos aus der Regierungszeit des Pius, dessen Eingangsformel lautet: [ἔδοξε τοῖς τῆς λαμπροτάτης πόλεως τῶν Ὀξυρυγχ]ιτῶν ἄρχουσι καὶ τῷ δήμῳ [καὶ Ῥ]ωμαίων καὶ Ἀλεξανδρέων τοῖς παρεπιδημοῦσι. Als Vertreter der Einwohnerschaft der nicht im Besitz der Autonomie befindlichen Stadt Oxyrynchos fungieren also hier die ἄρχοντες und der δῆμος, d. h. die städtischen Beamten als bevollmächtigter Ausschuß der Bürger und die Gesamtheit der Bürger von O. selbst, daneben die daselbst domizilierten cives Romani und Alexandrini.

Doch genug von der Autonomiefrage! Der Beweis für die Autonomie von Ptolemais in römischer Zeit vor 202 n. Chr. ist bisher nicht erbracht.

In Bezug auf die folgenden Kapitel begnüge ich mich mit einem kurzen Referat, indem ich die Hauptresultate des Verfassers hervorhebe.

Kap. 2 (S. 7—18) behandelt die ἄρχοντες bis 202, die Gesamtheit der städtischen Beamten, die als κοινὸν τῶν ἀρχόντων ein Kollegium bilden. Sie sind die Aufsichtsbehörde für alle städtischen Funktionen. Die Mittelsperson zwischen ihnen und dem στρατηγὸς τοῦ νομοῦ als Untergebenem des ἐπιστράτηγος und Vertreter der Staatsregierung repräsentieren die γραμματεῖς μητροπόλεως (S. 9 A. 6). Alle städtischen Beamten sind λειτουργοῦντες (S. 9ff.); sie werden auf Grund einer vom κοινὸν τῶν ἀρχόντων, das die Haftung übernimmt, aufgestellten Vorschlagsliste vom ἐπιστράτηγος ausgelost. Von ihnen zu scheiden sind die staatlichen liturgischen Beamten, zu denen u. a. die νομάρχαι, πράκτορες, σιτολόγοι gehören, und die in gleicher Weise wie jene bestellt werden (S. 20f.).

Drei Klassen städtischer liturgischer Beamten lassen sich unterscheiden: Beamte erster und zweiter Ordnung und Kommissare für vorübergehende Bedürfnisse (S. 11f.). Vor allem in Betracht kommen die Beamten erster Ordnung. Es sind diejenigen λειτουργοῦντες, die einen besonderen Amtstitel führen und diesen Titel nach Ablauf ihres Amtsjahres in präteritaler Form beibehalten. Sie rekrutieren sich aus den vornehmsten und begütertsten Einwohnern der Metropolen; bei ihrer Auswahl ist je nach ihrem Range die Höhe des πόρος maßgebend (S. 49f.); so kommt es, daß ihre Funktionen sich meist forterben.

Folgende Rangordnung läßt sich nun für diese erste Klasse ermitteln (Kap. 4: S. 27ff.). An erster Stelle steht in römischer Zeit der γυμνασίαρχος, den Verf. im 6. Kapitel (S. 53—68) behandelt. Auch ἀφήλικες und Frauen können die Gymnasiarchie bekleiden. Ihre Funktionen sind dieselben wie in den übrigen Teilen des hellenistisch-römischen Orients. Gewesene Gymnasiarchen treffen wir vorzugsweise in zwei Staatsstellungen, als βιβλιοφύλακες und Mitglieder der Epikrisis-Kommission. Dem γυμνασίαρχος steht zunächst der ἐξηγητής, der unter den Ptolemäern in Alexandreia der vornehmste der ἐπιχώριοι ἄρχοντες war. Dann folgen der κοσμητής, der ἀρχιερεύς, der ἀγορανόμος; die letzte Stelle nehmen wahrscheinlich der εὐθηνιάρχης und der ὑπομνηματογράφος ein (S. 11f., 31ff.). Seit 202 n. Chr. erhalten der βουλευτής und der πρύτανις ihre Rangstellung vor dem γυμνασίαρχος, d. h. also vor allen liturgischen Beamten, die nicht der βουλή angehören (S. 31f.); für ihre Auswahl ist nicht ausschließlich der πόρος maßgebend. So finden wir auch βουλευταί als Beamte zweiter Ordnung (S. 50f.).

Was die lectio der βουλευταί und der städtischen liturgischen Beamten erster Ordnung betrifft, so informiert uns darüber der Verf. an der Hand zweier Listen (III und IV) im 5. Kapitel (S. 43—50). Aus ihnen lernen wir einerseits, daß die uns bekannten βουλευταί fast zur Hälfte keine liturgischen Ämter bekleidet hatten, man also βουλευτής werden konnte, ohne städtischer Beamter gewesen zu sein; andererseits, daß die Zahl der λειτουργίαι bekleidenden Nicht-βουλευταί sich zu der der λειτουργοῦντες βουλευταί ungefähr wie 2 : 1 verhält, also ein Mangel an gewesenen Beamten als Kandidaten für die βουλή durchaus nicht vorlag. Der Verf. schließt hieraus weiter mit Recht, daß eine gesonderte lectio für beide Gruppen stattfand, nur auf Grundlage der Liste der Honoratioren (γραφὴ τῶν ἐκ τοῦ γυμνασίου: S. 7).

Wie die Rangordnung so ermittelt Verf. auch mit großer Sorgfalt die Reihenfolge der Amtstitel, den cursus honorum (S. 34ff.): er ist in den Papyrusurkunden ein aufsteigender innerhalb der einzelnen Gruppen, die S. 34 näher bezeichnet sind.

Im Jahre 202 n. Chr. erhalten Alexandreia und alle anderen Städte durch Severus die Autonomie und damit eine βουλή. Über die Verhältnisse seit diesem Jahre handelt das 3. Kapitel (S. 15—27). Während die γραμματεῖς μητροπόλεως in den uns bekannten Papyrus seit 202 nicht erwähnt werden, bleiben die ἄρχοντες auch jetzt neben der βουλή bestehen. Die städtische Vermögensverwaltung geht aber auf diese über; der ἔναρχος πρύτανις (S. 52f.) ist der oberste Aufsichtsbeamte der städtischen Finanzen. Es findet jetzt auch nicht mehr die Aufstellung einer Vorschlagsliste für die λειτουργίαι durch die ἄρχοντες und Auslosung durch den ἐπιστράτηγος statt, vielmehr Wahl durch einen Ausschuß der βουλή, Bestellung des Gewählten durch den ἔναρχος πρύτανις im Namen und unter Verantwortung der βουλή, ohne Mitwirkung der Staatsbehörden. Auch die staatlichen liturgischen Beamten, zu denen die δεκάπρωτοι (S. 23f.) zu rechnen sind, wählt die βουλή; die Bestätigung erteilt aber hier der στρατηγός. Dieser ist auch in städtischen Angelegenheiten der Vorgesetzte der βουλή; die Metropolen sind also auch nach 202 n. Chr. von der Gauverwaltung nicht eximiert.

Schöneberg-Berlin. Paul M. Meyer.

Adolf Büchler, Das Synedrion in Jerusalem und das große beth-din in der Quaderkammer des jerusalemischen Tempels. Beilage zum IX. Jahresbericht der israelitisch-theologischen Lehranstalt in Wien. Wien 1902, Verlag der israel.-theol. Lehranstalt. 252 S. 8.

Verf. behandelt eine Frage, über die schon zahlreiche Untersuchungen vorliegen. Er fußt hauptsächlich auf den tannaitischen Nachrichten im Talmud und Midrasch, die er grundsätzlich solange für völlig glaubwürdig erachtet, als nicht zureichende Gründe dagegen sprechen. Mit dieser Auffassung tritt er in Gegensatz zu Kuenen, Wellhausen und Schürer, Forschern, deren Bedeutung er durchaus anerkennt, die aber talmudischen Berichten zu schnell den Glauben versagen, sobald dieselben denen des Josephus oder der Evangelien wirklich oder nur scheinbar widersprechen. — Nach der Mischna *Middōt* V, 4 war der Versammlungsort des großen Synedrions die לשכת הגזית. Diese ist ein Teil des Heiligtums, mit Eingängen auf heiligem und auf nichtheiligem Boden. Der Name bedeutet 'Quaderkammer' und nicht, wie Schürer will, 'Halle am Xystos'. Wenn nach Josephus (Bell. Iud. V 4,2) die βουλή in der Stadt oder am Westrande des Tempels stehen muß, so folgt aus der Verschiedenheit der Lage dieses Rathauses und der Quaderkammer die Verschiedenheit der beiden Behörden. Allgemein wird das Synedrion in der Quaderkammer mit dem des Josephus und der Evangelien identifiziert; aber der ständige Zusatz שבלשכת הגזית scheint doch ein anderes großes Synedrion, das anderswo seinen Sitz hat, vorauszusetzen. Nun melden Josephus und die Evangelien von ihrem Synedrion nur strafrechtliche Gerichtsverhandlungen und Strafurteile, allenfalls noch Verfügungen politischer Natur; dagegen befaßte sich das große *bēt-dīn* in der Quaderkammer nach dem Talmud nur mit Entscheidungen in religionsgesetzlichen Fragen. Daher sind die beiden Synedrien als voneinander völlig verschieden, aber gleichzeitig nebeneinander wirkend anzusehen. Auch im Talmud selbst läßt sich das große Synedrion zu Jerusalem, welches Todesurteile fällte, von dem mit religionsgesetzlichen Entscheidungen befaßten großen *bēt-dīn* in der Quaderkammer unterscheiden. Also wurde das religiöse Leben des Volkes nicht bestimmt durch das weltliche, aus vornehmen Priestern und anderen Aristokraten bestehende Synedrion, sondern durch das *bēt-dīn* auf dem Tempelberge, welches zu der Zeit, auf die sich die talmudischen Nachrichten beziehen, d. h. im letzten Jahrzehnt vor dem Untergange des Tempels, pharisäisch war, und dessen Mitgliedschaft auch Nichtaristokraten auf Grund ihrer Gelehrsamkeit erlangen konnten. Man darf auch nicht etwa annehmen, daß dieses *bēt-dīn* zu der Zeit, als es pharisäisch war, nur von den Pharisäern als maßgebend anerkannt worden wäre, daneben aber die eigentliche, von den führenden Kreisen eingesetzte Behörde zur Entscheidung religionsgesetzlicher Fragen bestanden hätte, die sich zuweilen dem durch das Volk mächtigen *bēt-dīn* der Pharisäer fügte. — Die Zahl der Mitglieder dieses *bēt-dīn* soll 71 betragen haben; wahrscheinlich aber waren es eigentlich nur 23, und die Zahl 71 ergab sich durch das Hinzutreten der je 23 Mitglieder von zwei anderen auf dem Tempelberge bestehenden Behörden. — Präsident des Synedrions war, wie Kuenen, Wellhausen und Schürer überzeugend dargetan haben, zu allen Zeiten der Hohepriester. Gamaliel I. war Vorsitzender des großen *bēt-dīn*, der höchsten Religionsbehörde. Sein Sohn Simon bekleidete dasselbe Amt, wie sich aus einer für die Geschichte bisher noch nicht verwerteten alten Urkunde im Midrasch Haggadol zu Deut. 26,13 ergibt. Auch Hillel war Vorsitzender dieses *bēt-dīn*. Da sich dasselbe mit der עדה *'ēdā* der Thora (Lev. 4,13; Num. 15,24) identifizierte, deren Vorgesetzte נשיאי העדה *n*e*śī'ē hā'ēdā* heißen (Exod. 16,22; Num. 4,34; 16,2), so gab es seinem Oberhaupte den Titel נשיא ישראל *n*e*śī' jiśrā'ēl*, abgekürzt נשיא *nāśī'*. Simon, Sohn Gamaliels II., ist wohl der erste, der nach der Zerstörung des Tempels als Vorsitzender des *bēt-dīn* in Uscha den Titel Naßi führte, während der zweite Vorsitzende als *āb-bēt-dīn* bezeichnet wurde. Aber diese Titel bestanden schon vor seiner Zeit, und er übertrug nur die Organisation der hohen Behörde zu Jerusalem auf sein Kollegium. Der *āb-bēt-dīn* ist ursprünglich wohl der Leiter des zum *bēt-dīn* gehörigen Lehrhauses.

Während nach Schürer und allen anderen Forschern der Hohepriester auch das politische Oberhaupt seines Volkes, also auch dessen politischer Vertreter bei den Verwaltungsbehörden der römischen Provinz Judäa war, bestreitet Verf. eine politische Stellung des Hohenpriesters gänzlich. Nicht von diesem werden die Juden vertreten, sondern von einer Körperschaft: den Hohenpriestern (d. h. den Mitgliedern der bevorzugten Familien, aus denen die Hohenpriester

genommen wurden) und den Aristokraten Jerusalems. Allenfalls mag der Hohepriester der erste unter den ἀρχιερεῖς gewesen sein. Diese Körperschaft hält man allgemein, aber nach dem Urteil des Verfassers ohne zureichenden Grund, für identisch mit dem Synedrion, vor dem Jesus und die Apostel stehen und dessen Vorsitzender unzweifelhaft der Hohepriester ist. Die Berichte der Evangelien über das Synedrion scheinen, wie Verf. meint, zu zeigen, daß dieses bloß bei Übertretungen, die innerhalb des Tempelgebiets begangen wurden, einzuschreiten befugt war. Für die Annahme eines Synedrions unter Herodes und früher fehlt jede Grundlage.

Der Verf., welchem eindringende Kenntnis des talmudischen Schrifttums sowie kritischer Blick und methodische Forschung eigen sind, erzielt Ergebnisse, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen dürfen. Volle Gewißheit allerdings wird bei der Verworrenheit der Überlieferungen schwerlich jemals zu gewinnen sein.

Mülhausen i. Els. Heinrich Lewy.

Ericus Lindskog, In tropos scriptorum Latinorum studia. Commentatio academica. Upsala 1903. IV, 64 S. 4.

Der Verf. hatte ursprünglich die Absicht, die Tropen eines einzelnen lateinischen Dichters zu behandeln, ist aber durch die zur Vorbereitung darauf gemachten Studien über den Begriff der Trope überhaupt dazu gekommen, diesen allgemeinen Teil seiner Arbeit zuerst zu veröffentlichen, und auch ihn nur teilweise; denn die vorliegende Arbeit behandelt bloß Synekdoche und Metonymie: die Metapher hat sich der Verf. für später aufgehoben.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Tropen im allgemeinen behandelt Verf. die Synekdoche, indem er die von den Alten gegebenen Definitionen und Formen bespricht und drei Arten derselben annimmt: 1) pars pro toto; 2) qualitas vel proprietas pro re (aut homine); 3) unum aut nonnulla pro omnibus, quae sub eandem rationem cadunt. Die für die einzelnen Arten in reicher Auswahl beigebrachten Beispiele sind größtenteils den Dichtern des augusteischen Zeitalters entnommen; daneben kommt von älteren vornehmlich Plautus, von jüngeren Martial und Juvenal in Betracht. Doch will es uns bedünken, daß der Verf. im Herbeiziehen von Belegstellen oft zu weit geht und Synekdoche annimmt, wo keine vorliegt. Sicherlich ist ja die Figur Pars pro toto da, wenn das Schiff puppis, prora, rostra, carina genannt wird, wenn für das Haus tectum, limen, parietes steht. Wie aber soll es eine solche Figur sein, wenn Horaz sagt Carm. III 30,16: lauro cinge *comam*? Natürlich kann man ebensogut sagen: 'bekränze dich mit Lorbeer', wie 'bekränze dein Haar mit Lorbeer'; aber letzteres ist doch so deutlich und richtig, daß darin niemand eine Trope zu sehen braucht. Ganz ebenso Prop. I 3,21: modo solvebam nostra de *fronte* corollas — die Kränze bedecken doch die Stirn; oder Ov. met. IX 395: lacrimas admoto *pollice* siccat — warum soll der Daumen für die Hand stehen, da man doch in der Tat sich mit ihm allein die Tränen aus den Augen wischen kann? Oder Catull. 64,315: atque ita decerpens aequabat semper opus *dens*, wo der Zahn für die Person stehen soll (partes corporis pro homine), da doch eben die Zähne die Unebenheiten des Gespinnstes abbeißen und man, wenn man eine Figur hier erkennen will, höchstens vom Gebrauch des Singulars für den Plural sprechen könnte. Die Zahl derartiger Fälle, wo ein Körperteil genannt ist, weil ihm die angegebene Tätigkeit in der Tat zufällt, ist sehr beträchtlich; mir scheinen aber nur diejenigen darunter wirklich unter die Figur der Synekdoche zu fallen, bei denen diesen Gliedern eine Eigenschaft oder eine Aktion zugeschrieben wird, die nur der Mensch haben oder ausüben kann. Wenn also Prop. V 1,44 die Schultern des den Vater tragenden Äneas umeri pii nennt, Val. Flacc. I 109 von umeri gaudentes spricht, Ov. met. VI 107 von timidae plantae u. dgl. m., dann liegt Synekdoche vor; ebenso wenn Hor. Sat. II 2,38 ieiunus raro stomachus volgaria temnit oder Lucil. Sat. II 24 (Lachm. v. 73) vivite ventres sagt. — Auch bei den nächsten Kategorien scheint mir der Verf. vielfach zu weit zu gehen und Synekdoche anzunehmen, wo gar keine vorliegt. Bei sal oder altum für Meer, aurum für Goldgefäße, cerae für Ahnenbilder besteht kein Zweifel; aber, um nur ein paar Beispiele herauszuheben, ist vestis pura für Toga nicht eher eine Umschreibung als eine Synekdoche? Oder ist es eine solche, wenn Catull 42,11 eine Dirne moecha putida anredet? Wenn bei Vergil die Camilla als Kind bald infans, bald virgo heißt (XI 573 und 565)? Wenn man jeden Fall, wo statt des Namens einer Person eine Bezeichnung ihres Alters, ihres Amtes, ihrer Stellung oder ein ihrem Cha-

rakter oder ihrer augenblicklichen Handlungsweise entsprechendes Eigenschaftswort gesetzt wird, als Synekdoche faßt, dann dehnt man diesen Begriff soweit aus, daß er aufhört, eine Trope zu sein.

Für die Metonymie macht der Verf. folgende Einteilung: I) Res rem significat. 1) Metonymia continetur rebus, quarum utraque ia sensus cadit (d. h. beide Begriffe, der gebrauchte und der darunter verstandene, sind den Sinnen zugänglich). 2) Metonymia versatur in rebus, quarum altera in sensus cadit, cum hoc alteri non item contingat; dabei wieder die Unterabteilungen a) Res sensibus subiecta id, quod ab iis remotius est, designat; b) Id, quod a sensibus remotius est, rem ad sensus propius admotam declarat. Also etwas weniger umständlich: einerseits Konkretes für Abstraktes, andererseits Abstraktes für Konkretes. Dann 3) Res, quae cerni tangive non possunt sed intelleguntur potius menteque percipiuntur, aliae pro aliis exstant; also Abstraktes für Abstraktes, wobei übrigens die hier angeführten Beispiele z. T. recht fragwürdiger Natur sind. Sodann II) Metonymia ad homines deosve ita pertinet, ut vel significentur vel significandi causa ponantur. 1) Res sensibus subiectae pro hominibus deisve aut hi pro illis appellantur. a) Res, quae sensibus percipitur, hominem deumve significat. b) Homo vel deus ponitur pro re sensibus subiecta. 2) Res, quae sunt a sensibus revocatae, pro hominibus deisve aut hi pro illis ponuntur. a) Res a sensibus revocata hominem deumve significat. b) Homo vel deus appellatur pro re, quae cerni tangive non potest. 3) Homines et dei alii pro aliis appellantur. Endlich III) Tropus conficitur pluribus verbis, quae ut propria inter se vi efferuntur, ita sententiam per metonymiam exprimunt. — Man sieht, der Verf. hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die von ihm gesammelten Beispiele der Metonymie oder, die er dafür hält, zu klassifizieren und zu rubrizieren; aber übersichtlich ist die Arbeit dadurch nicht geworden, und die Fülle der Beispiele, so dankenswert sie an sich ist, ermüdet, ohne daß doch irgend ein wertvolles Resultat für die Geschichte oder Entwickelung der Metonymie dabei herauskäme. Und auch die Einteilung, so streng logisch sie scheint, ist anfechtbar. Wenn da die drei Arten: Konkretes für Abstraktes, Abstraktes für Konkretes, Abstraktes für Abstraktes uns vorgeführt werden, so erwartet doch jedermann als vierte Rubrik: Konkretes für Konkretes. Diese fehlt — natürlich; denn sie ist reine Metapher, und die hat der Verf. noch nicht behandelt. Aber auch von den Beispielen der Metonymie fallen viele unter den Begriff der Metapher, wie es denn überhaupt sehr schwer ist, hier überall die Grenzgebiete auseinander zu halten.

Im allgemeinen können wir der auf umfassender Lektüre und Stellensammlung beruhenden Arbeit die Anerkennung der Sorgfalt und des mühevollen Fleißes nicht versagen; aber als eine besonders nützliche oder anregende vermögen wir sie nicht zu bezeichnen. Wenn der Verf. seine ursprüngliche Absicht ausführt und sich der Trope bei einzelnen Dichtern zuwendet, wenn er dabei das Stoffliche mehr in den Vordergrund rückt als das Formelle, so wird er Dankenswerteres und Interessanteres bieten können als die vorliegende Arbeit.

Zürich. H. Blümner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVIII (N. F. XXXVIII). Jahrg. 1904. Januar.

(23) F. A. Heinichen, Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. 7. A. von C. Wagener (Leipzig). 'Eine große Zahl von Verbesserungen'. *L. Koch.* — (24) H. Menge, Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache. I; — der griechischen und deutschen Sprache. I (Berlin). 'Als sorgfältig gearbeitete und sehr bequeme Hilfsmittel für den klassischen Unterricht zu empfehlen'. *G. v. Kobilinski.* — (26) Fr. Cauer, Ciceros politisches Denken, ein Versuch (Berlin). 'Was Cicero nicht bedeutet, hat C. noch einmal mit großer Sorgfalt, wenn auch nicht ohne Schärfe festgestellt'. *Fr. Aly.* — (28) P. Wesener, Griechisches Lesebuch für den Anfangsunterricht (Leipzig). Abgesehen von dem Mangel deutscher Vorlagen anerkannt von *G. Sachse.* — (29) A. Biese, Griechische Lyriker in Auswahl. 2. A. (Leipzig). 'Kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen'. *O. Weissenfels.* — (49) Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preußen seit dem Jahre 1879, Bd. 61—66. — (50) **R. Wagner**, Die 26. Versammlung des Vereins mecklenburgischer Schulmänner. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin (1) **H. J. Müller**, Livius. — (29) **H. Röhl**, Horatius (F. f.).

Centralblatt für Bibliothekswesen. XX. 1903. Heft 7—11.

(342) Catalogus codicum astrologorum Graecorum. Codices Mediolanenses descripserunt Martini et Bassi (Brüssel). Anzeige mit einigen Bemerkungen zur Textkritik von *C. Haeberlin.* — (358) J.

Haller, Paläographisches. Darin eine eingehende Besprechung von Steffens, Lateinische Paläographie. I (Freiburg). 'Es wird bezweifelt, ob das Werk das leistet, was es verspricht, bezweifelt, ob es das leistet, was man billig erwarten kann'. — (385) Bibliothecae Apostolicae Vaticanae codices manuscripti. Codices Urbinates lat. descr. Stornajolo. I. Codices Vat. lat. descripserunt Vattasso et Franchi d'Cavallieri. I (Rom). Eingehende Anzeige von *W. Weinberger*. — (462) **W. Schmid**, Zum Verzeichnis der Tübinger griechischen Handschriften. — (467) Gardthausen, Sammlungen und Kataloge griechischer Handschriften (Leipzig). 'Außerordentlichen Sammelfleiß und hervorragende Sachkenntnis' rühmt *W. Weinberger*. — (468) Wagner, Versuch einer stilgerechten Übersetzung der sophokleischen Antigone (Eßlingen). 'Das angehängte Verzeichnis der deutschen Antigone-Übersetzungen seit Opitz ist voller Fehler'. *R. Klussmann*. — (472) Frankfurter, Register zu den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn (Wien). Gelobt von *H. Reinhold*. — (485) **Eb. Nestle**, Zur Bibliographie des Griechischen Neuen Testaments. I. Die Editio princeps der ersten Matthäus-Homilie des Chrysostomus. — (493) **R. Beck**, Die gelehrten Beziehungen des Leipziger Ratsherrn Friedr. Benedikt Carpzov zu dem Zwickauer Rektor Christian Daum (1662—1687). — (541) **Eb. Nestle**, Zur Bibliographie des Griechischen Neuen Testaments. II.

Revue des études anciennes. Tome VI. No. 1. Januar—Mars 1904.

(1) **S. Reinach**, Candaule et Camblès. Kandaules = κυνάγχης bedeutet 'Löwe', das zu Herakles, dem Begründer der Mermnadendynastie, gewordene Totem der Lydier. Auch Kambles, der Name eines der Vorgänger des Kandaules, scheint ein Epitheton des Löwen zu sein. — (7) **A. Perdrizet**, L'Hippalectryon, contribution à l'étude du ionisme (mit Taf. I). Der Hippalektryon ist ein ἀποτρόπαιον und stammt wie andere fabelhafte Mischwesen aus Ionien. — (31) **V. Chapot**, Antiquités de Syrie. Griechische Inschriften und byzantinische Bleie. — (37) **R. Pichon**, L'affaire des Rhetores latini. Das Einschreiten der Zensoren gegen die rhetores latini im J. 92 war eine innerpolitische Maßregel und bezweckte, den Demokraten die Erwerbung kunstmäßiger Beredsamkeit zu erschweren. — (42) **A. Collignon**, Note sur Lucain. Erklärung von Phars. II 93—96. — (47) Antiquités nationales. **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XXI. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise. Ritual militaire. — (63) **A. Cherel**, Fragments d'un sarcophage gallo-romain (mit Taf. II).

Nuovo bulletino di Archeologia Cristiana. Anno IX. 1903. No. 1—3.

(2) **A. Colasanti**, Un sarcofago inedito con rappresentazioni Cristiane. Sandsteinsarkophag in Spoleto: Benediktinerarbeit des XII. Jahrh. mit Übergangsform byzantinisch-romanischer Kunst. — (43) **G. Wilpert**, La scoperta delle basiliche cimiteriali dei Santi Marco, Marcelliano e Damaso. Ihre Lage hart an dem Callistus Coemeterium. Grabinschrift der Laurentia, Mutter des Papstes Damasus, mit vorphilocalianischen Buchstaben. Bedeutende Fresken. Erwähnung des Maximus, Praefectus Urbi aus dem J. 362. — (59) **O. Marucchi**, Osservazioni storiche ed epigrafiche sulla iscrizione recentemente scoperta della madre del papa Damaso. Die kirchliche Stellung und die späteren Beziehungen zwischen den Eltern des Papstes. Der unbekannte Episcopus Leo auf einer Damasianischen Inschrift vom Agro Verano Vater des Papstes? Weitere Familienmitglieder. — (109) **Franchi d'Cavalieri**, Gervazio e Protasio sono una imitazione di Castor e Polluce? Abweisende Ausführung. — (127) **A. Bacci**, Lapide commemorativa della fondazione del Castellum a S. Lorenzo fuori le mura. Als transenna benutzt, erwähnt die Errichtung einer Befestigung um die Basilika zur Zeit der Päpste Cölestin III. und Innocenz III., ausgeführt unter dem Bischof Paulus durch den Benediktinerprior Matheus. — (135) **G. Bonavenia**, Soluzione di un problema intorno al Cimetero di Priscilla. In der Gruft der Acilier Anzeichen einer regelmäßigen Verbindung der übereinander liegenden Cömeterien Priscilla und Novella an der Via Salaria. Auch Gallerie nach der Arenaria. Das Ostrianum mit dem Taufsitz des Apostels Petrus gehört an die Via Nomentana. — (147) **A. Profumo**, L'incendio Neroniano ed i Cristiani. Analytische Hinweise auf sein demnächst erscheinendes Werk. — (173) **R. Kanzler**, Di un nuovo Cimetero anonimo sulla via Latina. Die Fresken könnten auf die Ruhestätte einer häretischen Sekte Bezug haben. — (187) **A. Bevignani**, Osservazioni sulla Catacomba di S. Vittorino e di Bazzano e sopra una Capsella per reliquie. — (195) **O. Marucchi**, La recente controversia sul Cimetero Ostriano e sulla sede primitiva di San Pietro in Roma. Entscheidung zugunsten der Lage an der Via Salaria. Novella mag Neofita bedeuten. Etymologie des Wortes Ostrianum.

Literarisches Zentralblatt. No. 11.

(369) E. Drerup, Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur (München). 'Verdient aus vielen Gründen hohes Lob'. (371) K. Altendorf, Ästhetischer Kommentar zur Odyssee (Gießen). 'Für Schulzwecke geeignet'. (372) P. D. Ch. Hennings, Homers Odyssee. Ein kritischer Kommentar (Berlin). 'Als Ganzes abzulehnen; enthält aber eine Masse fördernder, scharfsinniger Einzelbeobachtungen'. *E. Martini*. — (373) Eschine, Discours sur l'ambassade — par J.-M. Julien et H. L. De Péréra (Paris). 'Unzulänglich'. *B.* — C. Plini Caecilii Secundi epistularum libri novem. Epistularum ad Traianum liber. Panegyricus. Recogn.

C. F. W. Mueller (Leipzig). Notiert von *C. W-n.* — (377) M. Collignon et L. Couve, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes (Paris). 'Wird den strengsten Anforderungen gerecht'. *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 11.

(652) G. Ficker, Die Petrusakten (Leipzig). 'Von nicht geringem Wert'. *F. X. Funk.* — (658) Th. Petermann, Die Gelehrtenschulen und der Gelehrtenstand (Dresden). 'Scharf und klar'. *J. Ziehen.* — (663) A. Bohler, Sophistae anonymi Protreptici fragmenta (Leipzig). 'Verdient lebhaften Dank'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.* — (672) P. Varese, Il calendario romano all' età della prima guerra punica (Rom). 'Schwerlich als überzeugend zu bezeichnen'. *O. Lense.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 11.

(281) Fr. H. M. Blaydes, Spicilegium Sophocleum (Halle). 'Gibt wieder zu zahlreichen Ausstellungen Anlaß; doch nicht ohne jedes Verdienst'. — (284) Fr. Kähler, Forschungen zu Pytheas' Nordlandreisen (Halle). 'Feine, anregende, gehaltvolle Arbeit mit höchst beachtenswerten Ergebnissen'. *Fr. Matthias.* — (287) M. Tulli Ciceronis epistulae. II. Epistulae ad Atticum. Recogn. — L. C. Purser (Oxford). 'Eine bequeme Zusammenstellung des bis jetzt vorliegenden handschriftlichen Materials war nicht zu erwarten; der Text entspricht dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft; die brevis adnotatio critica ist zur vorläufigen Orientierung geeignet, macht aber keines der andern Hilfsmittel entbehrlich'. *W. Sternkopf.* — (291) G. Riedner, Typische Äußerungen der römischen Dichter über ihre Begabung, ihren Beruf und ihre Werke (Nürnberg). 'Fleißig und inhaltsreich'. *K. P. Schulze.* — (293) Florilegium patristicum digessit vertit adnotavit G. Rauschen. I (Bonn). 'Erfreulich'. *J. Dräseke.* — (299) A. Huemer, De Pontii Meropii Paulini re metrica (Wien). 'Sorgsame Studie'. *C. W.* — (300) P. Cauer, Grammatica militans. 2. A. (Berlin). Bericht von *O. Weissenfels.*

Gymnasium. XXII. 1904. No. 3. 4.

(81) **Jünemann,** Zur Wiedereinführung der philosophischen Propädeutik. — (87) W. Münch, Geist des Lehramts (Berlin). 'Wird auch ältere Amtsgenossen anregen'. *H. Steinberg.* — (90) Hesiodi carmina rec. A. Rzach (Leipzig). 'Zuverlässig und gediegen'. *J. Sitzler.*

(121) **J. Frank,** Zur Hospitation und Inspektion. — (138) H. Lattmann, Lateinisches Übungsbuch für Reformschulen (Göttingen) 'Für ernst strebende Autodidaktiker ein sicherer Wegführer, nicht wünschenswert für eine öffentliche Schule'. *Fr. Müller.*

Revue critique. No. 7. 8.

(122) H. Lechat, Catalogue sommaire du Musée de moulages pour l'histoire de l'art antique (Lyon). 'Ausgezeichnet'. *P. Perdrizet.* — (124) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder. I (Berlin). Anerkennender Bericht von *A. Hauvette.* — (125) J. Kirchner, Prosopographia Attica. II (Berlin). Notiz von *P. Guiraud.* — (126) Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. B. I—VII erkl. von M. Haupt. 8. A. von R. Ehwald (Berlin). Empfohlen von *E. Thomas.*

(146) Pausaniae Graeciae descriptio, recogn. Fr. Spiro (Leipzig). Anerkennender Bericht von *A. Hauvette.* — (147) Procle le philosophe. Commentaire sur le Parménide — traduit — par A.-E. Chaignet. III (Paris). 'Mangelhaft'. *My.* — (153) S. Eitrem, Die göttlichen Zwillinge bei den Griechen (Christiania). 'Interessant und gelehrt'. A. De-Marchi, Il culto privato di Roma antica. II (Mailand). 'Verf. ist in archäologischen Fragen weniger gut informiert'. *Chr. Michel.* — (154) J. Pirson, La langue des inscriptions latines de la Gaule (Brüssel). 'Von hohem Werte'. *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Zum thesaurus linguae latinae.

Der Antibarbarus hat sich VI. Aufl. I, S. 156f. mit der Frage beschäftigt, ob *vitae annus* gut lateinisch sei, und dann eine Reihe von Stellen für diese Wortverbindung beigebracht; der Thes. zitiert II 119,15 nur Sueton Vit. 18: dies erregt den Anschein, als ob *vitae annus* nur hier vorkomme. Unrichtig ist, daß Suet. Nero 10 *aetatis annus* gelesen werde; ich finde dort weder *aetatis annus* noch *vitae annus.* Unrichtig ist ferner ib. 119,17 das Zitat Ter. Ad. 901, es muß heißen 931 *parere haec per annos non potest.* Ein falsches Zitat steht auch 110,46, wo 6,58 statt 6,62 zu lesen ist. — Wenn Thes. 148,11 Cic. Phil. 9,1 *cum aetate illos anteiret, sapientia omnis* als Beleg für *anteire* c. acc. beibringt, so hat er übersehen, daß diese Stelle wenig Beweiskraft besitzt; Arusianus Mess. p. 454,12 zitiert die Stelle vielmehr so: *cum aetate illis anteiret, sapientia omnibus*; derartiges sollte in Klammer beigefügt sein, um so mehr, als hier die Hssklasse D mit Arus. Mess. übereinstimmt. — 161,23 ist Hor. sat. I 9,75 in I 9,76 zu verbessern. — II 169 vermisse ich unter dem Worte *antidotum* Salvian. V 4 P., um so mehr, als hier *legis antidotum* in moralischem Sinne gebraucht ist (= Gegengift gegen die *vitia*). — Zu den Artikeln, die eine bessere Anordnung wünschen lassen, gehört auch *antiquitas*; hier vermisse ich eine genauere Abgrenzung von *antiquitas* bezw. *antiquitates* im Sinne unseres Wortes Antiquitäten = Altertümer. — Aus 181,29, wo für *antiquom obtines tuom* Plaut. Most. 789 (Ter. Andr. 817) zitiert ist, ersieht man nicht, daß an erster Stelle die Bedeutung 'deine alte schlechte Sitte', an zweiter aber 'deine alte gute Sitte anzunehmen ist; Plaut. Most. 789 wäre 179,77 aufzuführen gewesen, Ter. Andr. 817 auch 179,26. — II 191,67 ist aus Petron. 101 zitiert *antrum Polyphemi*; ich finde dort *antrum Cyclopis*: eine Änderung war unnötig. Bei Verg. Aen. III 420 sucht man das II 191,52 zitierte *antrum Scyllae* vergeblich; wohl aber steht es III 431. Wichtig war, daß auch Lact. inst. VI 10,13, nicht nur Phoen. 73, das Wort *antrum* gebraucht; dies fehlt im Thes. (Brandt hat es in seiner Ausgabe neben *spelunca*). — 202,63 lies Curt. IX 4,19 (nicht VIII 4,19); die Stelle Curt. VIII 10,16 für *anxius* mit Abl. finde ich nicht, wohl aber steht IX 10,17 *dolore simul ac pudore anxius.* — II 249,53

ist Quint. V 11,20 (nicht 21) zu schreiben, 256,63 Caes. civ. (nicht Gall.), ebenso 257,24; II 276,3 Tac. hist. IV 84 (nicht ann.). In dem Artikel *appellere* = landen wäre bessere Gruppierung zu wünschen: das singuläre *terram appulit* bei Tac. ann. II 24 tritt nicht gebührend hervor. — II 303,74 lies Cic. Att. III 14,2 (statt 3,14); 309,17 Nep. Att. 13,3 (nicht 13,4); 325,20 Cic. de or. III 162 (nicht 163). — II 339,12 ist Serv. bei Cic. ep. IV 5,5; 354,19 Lentulus bei Cic. ep XII 15,2 zu zitieren. — Beim Worte *arbitror* vermisse ich eine Zusammenstellung derjenigen Stellen, an welchen passives *arbitror* anzunehmen ist, oder doch eine Verweisung auf Neue-Wagener³ III S. 24f. — II 485,72 lies Cic. Att. XIV 10,4 (statt XIV 10,3); 486,3 lies Cic. Flacc. 88 (statt 38). — II 569,60ff. wird bei Sall. Iug. 48,3 und sonst in der Phrase *humi arido* nicht wie jetzt üblich — vgl. Neue-Wagener³ II S. 642 — ein Lokativ, sondern *arido* als substantiviertes Neutrum und *humi* als davon abhängiger Genetiv angenommen. Die lokativische Auffassung, die auch Maurenbrecher, Jahresber. 1899 II S. 242 zu Sallust, als „zweifellos richtig" bezeichnet, hätte Erwähnung verdient. — II 639,1 lies Liv. XXXXV 30,1 (nicht 2); 652,29 lies Hor. epist. II 1,15 (nicht II 135); 691,7 lies *articulatae* (statt articutatae). — II 694,21 hätte unbedingt erwähnt werden müssen, daß die Worte bei Suet. Claud. 4 wörtlich aus einem Briefe des Kaisers Augustus an seine Gemahlin Livia herübergenommen sind; es handelt sich um den Ausdruck *articulus temporis* und den Gebrauch des Wortes *articulus* von der Zeit überhaupt. — Sehr wichtig ist, daß nicht nur Cic., Liv., Sen. phil. das Wort *asperare* nicht gebrauchen, sondern auch, daß es bei Cäs., Nep., Sall. fehlt; dies hätte II 826,38 beigefügt werden sollen. — II 820,39 lies Q. fr. II 8,2 (nicht II 8,1). — Während der Thes. II 853,53 gut bei *assentatio* die Stellen scheidet, wo *assentatio* „adulandi sensu exuto pro assensio ponitur", ist diese Scheidung beim Verb *assentor* nicht durchgeführt. Ich gebe zu, daß dies oft schwierig sein mag; aber bei gewissen Schriftstellern läßt es sich doch feststellen. — II 1115,48 lies Luterbacher (statt Luterbach).

Um noch einmal auf die früheren Faszikel zurückzukommen, so ist I 516,35 für *ad summum* = höchstens nur Scrib. Larg. 122 *iterum vel ad summum tertio* aufgeführt. Nun zitiert aber Lessing im Progr. von Berlin 1897 S. 12 wie früher schon Cotta S. 14 aus scr. h. Aug. Alex. 64,1 auch *ad summum* — dies hat der Thes. nicht erwähnt. — I 636,72 ist für die Einfügung von *iacta* bei Cic dom. 13 *ne in hanc tantam materiam seditionis iacta ista funesta fax adhaeresceret* nicht C. F. W. Müller, sondern Rück, De M. Tulli Ciceronis oratione de domo sua ad pontifices, München Diss. 1881 S. 16, als Urheber aufzuführen. — I 830,26 lies Varro I 1,6 (statt 1,6) *adveneror Minervam et Venerem*; 868,35 lies Bell. Hisp. 5,2 (nicht IV 5,2) *ex adverso castra ponit*.

Schließlich scheint dem Thes. II 1083,52 entgangen zu sein, daß auch bei Cicero nach *talis* die Partikel *ac* folgen kann: Cic. Vat. 10 *honos tali populi Romani voluntate paucis est delatus ac mihi*.

Rastatt J. H. Schmalz

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Februarsitzung.

Der Vorsitzende Herr Conze machte Mitteilung von dem Ableben des Herrn Professor Ascherson. Zu Ehren des Verstorbenen, eines langjährigen Mitgliedes, erhob sich die Gesellschaft von den Sitzen.

Aufgenommen sind als ordentliche Mitglieder die Herren Verlagsbuchhändler Dr. de Gruyter, Oberlehrer Dr. Lucas und Dr. Bruno Schröder.

Vorgelegt wurden: die Druckbogen des 28. Heftes der Sitzungsberichte der Gesellschaft, welches zusammen mit Herrn Dörpfelds Abhandlung über 'Leukas-Ithaka' im Laufe des Monats verschickt werden wird, und die an die Gesellschaft eingegangenen Schriften: Hitzig und Blümner, Pausaniae Graeciae descriptio, Vol. II 1. 2, liber quartus-septimus; Gutscher, Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland, Graz 1903; Sotiriades, Das Schlachtfeld von Chäronea und der Grabhügel der Makedonen, S.-A. aus Athen. Mitt. 1903.

Herr Conze legte vor Lechats Aufsatz in der Revue archéologique 1903, II S. 205ff. mit der Abbildung auf Tafel XV, welche ein 1884 bei den französischen Ausgrabungen in Nemea gefundenes Votivrelief wiedergibt. Das Relief stellt einen betenden jungen Sieger dar und bestärkt die von Furtwängler schon im Jahrbuche des Instituts 1886, S. 217 ausgesprochene Deutung der Darstellung einer Berliner Gemme auf einen Betenden. Furtwängler, der mit Recht die neuerdings wieder von Man vertretene Deutung der Berliner Bronzestatue des 'Adoranten' als eines Ballspielers verwirft, hat der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1903 No. 277 S. 445 zufolge bei einem Vortrage eine Ergänzung der Berliner Bronze vorgeführt, in welcher die Arme und namentlich die Hände entsprechend ihrer Haltung auf der Gemme, und nun auch in dem Lechatschen Relief, bewegt erscheinen.

Herr Conze stellte zur Frage, ob die der Zeit nach erheblich älteren Darstellungen des Nemea-Reliefs und des Typus auf der Gemme genügend maßgebend seien für die Ergänzung der so viel jüngeren Zeit angehörigen Bronzestatue, und ob rituelle Gebetsbewegung der Hände so ausnahmslos durch die Zeiten gleich gewesen sei. Er wies dabei auf die im Jahrbuche des Instituts 1886, S. 12 abgebildete Betende einer Münze des Pertinax hin. Jedenfalls empfahl er den Berliner Museen ein prüfendes Eingehen auf den Ergänzungsvorschlag Furtwänglers.

Herr Conze legte sodann vor seine Mitteilung in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften 1904, 14. Januar, über die in Pergamon gefundene Herme mit der Inschrift:

Εἰδήσεις 'Αλκαμένεος περικαλλὲς ἄγαλμα,
'Ερμᾶν τὸν πρὸ πυλῶν· εἵσατο Περγάμιος

Gegen die Datierung der Herme nach dem Schriftcharakter in Hadrianische Zeit wandte Herr v. Wilamowitz-Moellendorff ein, daß der Name Pergamios ein Signum sei, kein alter Name, von Pergamos gebildet wie Laertios, Adamantios, Arabios und unzählige andere. Aber diese Neubildungen seien bisher wohl dem zweiten Jahrhundert noch ganz fremd.

Herr Bruno Schröder suchte nachzuweisen, daß ein archaisches Relief aus Sklavocheri, jetzt im Museum zu Sparta befindlich, mit Darstellung des Herakles und der Hirschkuh, vom Amykläischen Thron stammt. Der Vortrag wird in den Athenischen Mitteilungen veröffentlicht werden.

Zum Schluß sprach Herr R. Zahn über das von Savignoni in den Monumenti antichi XIII veröffentlichte Reliefgefäß aus A. Triada bei Phaistos. Im Gegensatz zum Herausgeber, der in der Darstellung einen Zug von Kriegern sah, kam er zu der Deutung auf eine phallische Prozession, die wohl bei Gelegenheit eines Erntefestes stattfand. Die dem Zug voranschreitende Figur ist nach Darstellungen auf kretischen Siegeln als eine Frau, also eine Priesterin an-

C. F. W. Mueller (Leipzig). Notiert von *C. W-n.* — (377) M. Collignon et L. Couve, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes (Paris). 'Wird den strengsten Anforderungen gerecht'. *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 11.

(652) G. Ficker, Die Petrusakten (Leipzig). 'Von nicht geringem Wert'. *F. X. Funk.* — (658) Th. Petermann, Die Gelehrtenschulen und der Gelehrtenstand (Dresden). 'Scharf und klar'. *J. Ziehen.* — (663) A. Bohler, Sophistae anonymi Protreptici fragmenta (Leipzig). 'Verdient lebhaften Dank'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.* — (672) P. Varese, Il calendario romano all' età della prima guerra punica (Rom). 'Schwerlich als überzeugend zu bezeichnen'. *O. Lenze.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 11.

(281) Fr. H. M. Blaydes, Spicilegium Sophocleum (Halle). 'Gibt wieder zu zahlreichen Ausstellungen Anlaß; doch nicht ohne jedes Verdienst'. — (284) Fr. Kähler, Forschungen zu Pytheas' Nordlandreisen (Halle). 'Feine, anregende, gehaltvolle Arbeit mit höchst beachtenswerten Ergebnissen'. *Fr. Matthias.* — (287) M. Tulli Ciceronis epistulae. II. Epistulae ad Atticum. Recogn. — L. C. Purser (Oxford). 'Eine bequeme Zusammenstellung des bis jetzt vorliegenden handschriftlichen Materials war nicht zu erwarten; der Text entspricht dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft; die brevis adnotatio critica ist zur vorläufigen Orientierung geeignet, macht aber keines der andern Hilfsmittel entbehrlich'. *W. Sternkopf.* — (291) G. Riedner, Typische Äußerungen der römischen Dichter über ihre Begabung, ihren Beruf und ihre Werke (Nürnberg). 'Fleißig und inhaltsreich'. *K. P. Schulze.* — (293) Florilegium patristicum digessit vertit adnotavit G. Rauschen. I (Bonn). 'Erfreulich'. *J. Dräseke.* — (299) A. Huemer, De Pontii Meropii Paulini re metrica (Wien). 'Sorgsame Studie'. *C. W.* — (300) P. Cauer, Grammatica militans. 2. A. (Berlin). Bericht von *O. Weissenfels.*

Gymnasium. XXII. 1904. No. 3. 4.

(81) **Jünemann,** Zur Wiedereinführung der philosophischen Propädeutik. — (87) W. Münch, Geist des Lehramts (Berlin). 'Wird auch ältere Amtsgenossen anregen'. *H. Steinberg.* — (90) Hesiodi carmina rec. A. Rzach (Leipzig). 'Zuverlässig und gediegen'. *J. Sitzler.*

(121) **J. Frank,** Zur Hospitation und Inspektion. — (138) H. Lattmann, Lateinisches Übungsbuch für Reformschulen (Göttingen) 'Für ernst strebende Autodidaktiker ein sicherer Wegführer, nicht wünschenswert für eine öffentliche Schule'. *Fr. Müller.*

Revue critique. No. 7. 8.

(122) H. Lechat, Catalogue sommaire du Musée de moulages pour l'histoire de l'art antique (Lyon). 'Ausgezeichnet'. *P. Perdrizet.* — (124) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder. I (Berlin). Anerkennender Bericht von *A. Hauvette.* — (125) J. Kirchner, Prosopographia Attica. II (Berlin). Notiz von *P. Guiraud.* — (126) Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. B. I—VII erkl. von M. Haupt. 8. A. von R. Ehwald (Berlin). Empfohlen von *E. Thomas.*

(146) Pausaniae Graeciae descriptio, recogn. Fr. Spiro (Leipzig). Anerkennender Bericht von *A. Hauvette.* — (147) Procle le philosophe. Commentaire sur le Parménide — traduit — par A.-E. Chaignet. III (Paris). 'Mangelhaft'. *My.* — (153) S. Eitrem, Die göttlichen Zwillinge bei den Griechen (Christiania). 'Interessant und gelehrt'. A. De-Marchi, Il culto privato di Roma antica. II (Mailand). 'Verf. ist in archäologischen Fragen weniger gut informiert'. *Chr. Michel.* — (154) J. Pirson, La langue des inscriptions latines de la Gaule (Brüssel). 'Von hohem Werte'. *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Zum thesaurus linguae latinae.

Der Antibarbarus hat sich VI. Aufl. I, S. 156f. mit der Frage beschäftigt, ob *vitae annus* gut lateinisch sei, und dann eine Reihe von Stellen für diese Wortverbindung beigebracht; der Thes. zitiert II 119,15 nur Sueton Vit. 18: dies erregt den Anschein, als ob *vitae annus* nur hier vorkomme. Unrichtig ist, daß Suet. Nero 10 *aetatis annus* gelesen werde; ich finde dort weder *aetatis annus* noch *vitae annus.* Unrichtig ist ferner ib. 119,17 das Zitat Ter. Ad. 901, es muß heißen 931 *parere haec per annos non potest.* Ein falsches Zitat steht auch 110,46, wo 6,58 statt 6,62 zu lesen ist. — Wenn Thes. 148,11 Cic. Phil. 9,1 *cum aetate illos anteiret, sapientia omnis* als Beleg für *anteire* c. acc. beibringt, so hat er übersehen, daß diese Stelle wenig Beweiskraft besitzt; Arusianus Mess. p. 454,12 zitiert die Stelle vielmehr so: *cum aetate illis anteiret, sapientia omnibus*; derartiges sollte in Klammer beigefügt sein, um so mehr, als hier die Hsklasse D mit Arus. Mess. übereinstimmt. — 161,23 ist Hor. sat. I 9,75 in I 9,76 zu verbessern. — II 169 vermisse ich unter dem Worte *antidotum* Salvian. V 4 P., um so mehr, als hier *legis antidotum* in moralischem Sinne gebraucht ist (= Gegengift gegen die *vitia*). — Zu den Artikeln, die eine bessere Anordnung wünschen lassen, gehört auch *antiquitas*; hier vermisse ich eine genauere Abgrenzung von *antiquitas* bezw. *antiquitates* im Sinne unseres Wortes Antiquitäten = Altertümer. — Aus 181,29, wo für *antiquom obtines tuom* Plaut. Most. 789 (Ter. Andr. 817) zitiert ist, ersieht man nicht, daß an erster Stelle die Bedeutung 'deine alte schlechte Sitte', an zweiter aber 'deine alte gute Sitte anzunehmen ist; Plaut. Most. 789 wäre 179,77 aufzuführen gewesen, Ter. Andr. 817 auch 179,26. — II 191,67 ist aus Petron. 101 zitiert *antrum Polyphemi*; ich finde dort *antrum Cyclopis*: eine Änderung war unnötig. Bei Verg. Aen. III 420 sucht man das II 191,52 zitierte *antrum Scyllae* vergeblich; wohl aber steht es III 431. Wichtig war, daß auch Lact. inst. VI 10,13, nicht nur Phoen. 73, das Wort *antrum* gebraucht; dies fehlt im Thes. (Brandt hat es in seiner Ausgabe neben *spelunca*). — 202,63 lies Curt. IX 4,19 (nicht VIII 4,19); die Stelle Curt. VIII 10,16 für *anxius* mit Abl. finde ich nicht, wohl aber steht IX 10,17 *dolore simul ac pudore anxius.* — II 249,53

ist Quint. V 11,20 (nicht 21) zu schreiben, 256,63 Caes. civ. (nicht Gall.), ebenso 257,24; II 276,3 Tac. hist. IV 84 (nicht ann.). In dem Artikel *appellere* = landen wäre bessere Gruppierung zu wünschen: das singuläre *terram appulit* bei Tac. ann. II 24 tritt nicht gebührend hervor. — II 303,74 lies Cic. Att. III 14,2 (statt 3,14); 309,17 Nep. Att. 13,3 (nicht 13,4); 325,20 Cic. de or. III 162 (nicht 163). — II 339,12 ist Serv. bei Cic. ep. IV 5,5; 354,19 Lentulus bei Cic. ep XII 15,2 zu zitieren. — Beim Worte *arbitror* vermisse ich eine Zusammenstellung derjenigen Stellen, an welchen passives *arbitror* anzunehmen ist, oder doch eine Verweisung auf Neue-Wagener[3] III S. 24f. — II 485,72 lies Cic. Att. XIV 10,4 (statt XIV 10,3); 486,3 lies Cic. Flacc. 88 (statt 38). — II 569,60ff. wird bei Sall. Iug. 48,3 und sonst in der Phrase *humi arido* nicht wie jetzt üblich — vgl. Neue-Wagener[3] II S. 642 — ein Lokativ, sondern *arido* als substantiviertes Neutrum und *humi* als davon abhängiger Genetiv angenommen. Die lokativische Auffassung, die auch Maurenbrecher, Jahresber. 1899 II S. 242 zu Sallust, als „zweifellos richtig" bezeichnet, hätte Erwähnung verdient. — II 639,1 lies Liv. XXXXV 30,1 (nicht 2); 652,29 lies Hor. epist. II 1,15 (nicht II 135); 691,7 lies *articulatae* (statt articutatae). — II 694,21 hätte unbedingt erwähnt werden müssen, daß die Worte bei Suet. Claud. 4 wörtlich aus einem Briefe des Kaisers Augustus an seine Gemahlin Livia herübergenommen sind; es handelt sich um den Ausdruck *articulus temporis* und den Gebrauch des Wortes *articulus* von der Zeit überhaupt. — Sehr wichtig ist, daß nicht nur Cic., Liv., Sen. phil. das Wort *asperare* nicht gebrauchen, sondern auch, daß es bei Cäs., Nep., Sall. fehlt; dies hätte II 826,38 beigefügt werden sollen. — II 820,39 lies Q. fr. II 8,2 (nicht II 8,1). — Während der Thes. II 853,53 gut bei *assentatio* die Stellen scheidet, wo *assentatio* „adulandi sensu exuto pro assensio ponitur", ist diese Scheidung beim Verb *assentor* nicht durchgeführt. Ich gebe zu, daß dies oft schwierig sein mag; aber bei gewissen Schriftstellern läßt es sich doch feststellen. — II 1115,48 lies Luterbacher (statt Luterbach).

Um noch einmal auf die früheren Faszikel zurückzukommen, so ist I 516,35 für *ad summum* = höchstens nur Scrib. Larg. 122 *iterum vel ad summum tertio* aufgeführt. Nun zitiert aber Lessing im Progr. von Berlin 1897 S. 12 wie früher schon Cotta S. 14 aus scr. h. Aug. Alex. 64,1 auch *ad summum* — dies hat der Thes. nicht erwähnt. — I 636,72 ist für die Einfügung von *iacta* bei Cic. dom. 13 *ne in hanc tantam materiam seditionis iacta ista funesta fax adhaeresceret* nicht C. F. W. Müller, sondern Rück, De M. Tulli Ciceronis oratione de domo sua ad pontifices, München Diss. 1881 S. 16, als Urheber aufzuführen. — I 830,26 lies Varro I 1,6 (statt 1,6) *adveneror Minervam et Venerem*; 868,35 lies Bell. Hisp. 5,2 (nicht IV 5,2) *ex adverso castra ponit*.

Schließlich scheint dem Thes. II 1083,52 entgangen zu sein, daß auch bei Cicero nach *talis* die Partikel *ac* folgen kann: Cic. Vat. 10 *honos tali populi Romani voluntate paucis est delatus ac mihi*.

Rastatt. J. H. Schmalz.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Februarsitzung.

Der Vorsitzende Herr Conze machte Mitteilung von dem Ableben des Herrn Professor Ascherson. Zu Ehren des Verstorbenen, eines langjährigen Mitgliedes, erhob sich die Gesellschaft von den Sitzen.

Aufgenommen sind als ordentliche Mitglieder die Herren Verlagsbuchhändler Dr. de Gruyter, Oberlehrer Dr. Lucas und Dr. Bruno Schröder.

Vorgelegt wurden: die Druckbogen des 28. Heftes der Sitzungsberichte der Gesellschaft, welches zusammen mit Herrn Dörpfelds Abhandlung über 'Leukas-Ithaka' im Laufe des Monats verschickt werden wird, und die an die Gesellschaft eingegangenen Schriften: Hitzig und Blümner, Pausaniae Graeciae descriptio, Vol. II 1. 2, liber quartus-septimus; Gutscher, Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland, Graz 1903; Sotiriades, Das Schlachtfeld von Chäronea und der Grabhügel der Makedonen, S.-A. aus Athen. Mitt. 1903.

Herr Conze legte vor Lechats Aufsatz in der Revue archéologique 1903, II S. 205ff. mit der Abbildung auf Tafel XV, welche ein 1884 bei den französischen Ausgrabungen in Nemea gefundenes Votivrelief wiedergibt. Das Relief stellt einen betenden jungen Sieger dar und bestärkt die von Furtwängler schon im Jahrbuche des Instituts 1886, S. 217 ausgesprochene Deutung der Darstellung einer Berliner Gemme auf einen Betenden. Furtwängler, der mit Recht die neuerdings wieder von Mau vertretene Deutung der Berliner Bronzestatue des 'Adoranten' als eines Ballspielers verwirft, hat der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1903 No. 277 S. 445 zufolge bei einem Vortrage eine Ergänzung der Berliner Bronze vorgeführt, in welcher die Arme und namentlich die Hände entsprechend ihrer Haltung auf der Gemme, und nun auch in dem Lechatschen Relief, bewegt erscheinen.

Herr Conze stellte zur Frage, ob die der Zeit nach erheblich älteren Darstellungen des Nemea-Reliefs und des Typus auf der Gemme genügend maßgebend seien für die Ergänzung der so viel jüngerer Zeit angehörigen Bronzestatue, und ob rituelle Gebetsbewegung der Hände so ausnahmslos durch die Zeiten gleich gewesen sei. Er wies dabei auf die im Jahrbuche des Instituts 1886, S. 12 abgebildete Betende einer Münze des Pertinax hin. Jedenfalls empfahl er den Berliner Museen ein prüfendes Eingehen auf den Ergänzungsvorschlag Furtwänglers.

Herr Conze legte sodann vor seine Mitteilung in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften 1904, 14. Januar, über die in Pergamon gefundene Herme mit der Inschrift:

Εἰδήσεις 'Αλκαμένεος περικαλλὲς ἄγαλμα,
'Ερμᾶν τὸν πρὸ πυλῶν· εἷσατο Περγάμιος.

Gegen die Datierung der Herme nach dem Schriftcharakter in Hadrianische Zeit wandte Herr v. Wilamowitz-Moellendorff ein, daß der Name Pergamios ein Signum sei, kein alter Name, von Pergamos gebildet wie Laertios, Adamantios, Arabios und unzählige andere. Aber diese Neubildungen seien bisher wohl dem zweiten Jahrhundert noch ganz fremd.

Herr Bruno Schröder suchte nachzuweisen, daß ein archaisches Relief aus Sklavochori, jetzt im Museum zu Sparta befindlich, mit Darstellung des Herakles und der Hirschkuh, vom Amykläischen Thron stammt. Der Vortrag wird in den Athenischen Mitteilungen veröffentlicht werden.

Zum Schluß sprach Herr R. Zahn über das von Savignoni in den Monumenti antichi XIII veröffentlichte Reliefgefäß aus A. Triada bei Phaistos. Im Gegensatz zum Herausgeber, der in der Darstellung einen Zug von Kriegern sah, kam er zu der Deutung auf eine phallische Prozession, die wohl bei Gelegenheit eines Erntefestes stattfand. Die dem Zug voranschreitende Figur ist nach Darstellungen auf kretischen Siegeln als eine Frau, also eine Priesterin an-

zusehen. Sie trägt ein steifes, kragenartiges Festgewand. Eine genauere Behandlung des Ganzen wird folgen.

Eingegangene Bücher.

Alle bei uns eingegangenen Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Sophocles erkl. von F. W. Schneidewin und A. Nauck. 4. Bdch. Antigone. Neue Bearbeitung von E. Bruhn. Berlin, Weidmann. 1 M. 80.

Aristotelis Res publica Atheniensium. Ed. F. G. Kenyon. Berlin, G. Reimer. 6 M. 60.

(Barnabas) Brief an die Hebräer. Text mit Angabe der Rhythmen von Fr. Blass. Halle, Niemeyer. 1 M. 20.

A. Lichtenstein, Eusebius von Nikomedien. Halle, Niemeyer. 3 M.

Liturgische Texte. I. Zur Geschichte der orientalischen Taufe und Messe im II. und IV. Jahrhundert ausgewählt von H. Lietzmann. Bonn, Marcus & Weber. 0,30 M.

Die Didache mit kritischem Apparat hrsg. von H. Lietzmann. Bonn, Marcus & Weber. 0,30 M.

Apocrypha. II. Evangelien. Hrsg. von E. Klostermann. Bonn, Marcus & Weber. 0,40 M.

Babylonisch-assyrische Texte übersetzt von C. Bezold. I. Die Schöpfungslegende. Bonn, Marcus & Weber. 0,30 M.

T. Macci Plauti comoediae. Recogn. W. M. Lindsay. I. Oxford, Clarendon Press.

Fr. W. Shipley, Certain sources of corruption in latin manuscripts. New York, The Macmillan Comp.

Fr. Blass, Wissenschaft und Sophistik. Berlin, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. 0,30 M.

O. Kern, Die Landschaft Thessalien und die Geschichte Griechenlands. Leipzig, Teubner. 0,80 M.

A. Philippson, Das Mittelmeergebiet. Leipzig, Teubner. 6 M.

H. Gelzer, Vom heiligen Berge und aus Makedonien. Leipzig, Teubner. 6 M.

Die archaische Poros-Architektur der Akropolis zu Athen. Mit Unterstützung aus der Eduard Gerhard-Stiftung der Kgl. Preuß. Akademie hrsg. von Th. Wiegand. Text. Tafeln. Cassel und Leipzig, Th. G. Fischer & Co. 60 M.

F. W. v. Bissing, Geschichte Ägyptens von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung durch die Araber. Berlin, A. Duncker. 3 M., geb. 4 M.

R. Rocholl, Bessarion. Studie zur Geschichte der Renaissance. Leipzig, Deichert. 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 23. April. 1904. № 17.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

E. Harrison, Studies in **Theognis**, together with a text of the poems. Cambridge 1902, University Press. XII, 336 S. 8. 10 sh. 6 d.

Auf den zu größerer Bequemlichkeit beigegebenen Text mit kurzen kritischen Noten folgt S. 65 ein Kapitel 'Theognis in griechischer Litteratur', Zusammenstellung und Besprechung der Zeugnisse von Platon bis Suidas und Eudokia, S. 100 'Methoden der modernen Kritik', vornehmlich Welckers, S. 134 'Welckers Ansicht von der Entstehung des Textes', S. 171 'Die Stichworttheorie', S. 210 'Vollständigkeit der Gedichte', S. 227: Theogn. 19—26, des Dichters Vorrede zum ersten Teil der von ihm gemachten Ausgabe, mit deutlichem Hinweis auch auf die unweisere (Gegensatz σοφιζομένῳ μέν 19) und unmoralische (Gegensatz εὖ ἔρδων 368), aber entschuldbare (σοφός 1389 „Echo" von 19) Μοῦσα παιδική, deren Echtheit gegen sprachliche Einwände verteidigt wird. Den Schluß macht S. 268 ein Abschnitt über Heimat und Lebenszeit des Dichters (die sikelische Elegie vielleicht εἰς τοὺς σωθέντας ⟨ὑπὸ⟩ τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ Megaras, nach Herod. VII 156; Onomakritos in dem derben Trinkliede 503 — vermutlich der Orakelfälscher; Simonides 469. 667. 1349 — wahrscheinlich der Keer).

Ein neues Hilfsmittel der Interpretation ist

die „Paronomasie“: wenn der Dichter (23/4) von sich sagt πάντας δὲ κατ' ἀνθρώπους ὀνομαστός, | ἀστοῖσιν δ' (oder ἀστοῖσίν γ') οὔπω πᾶσιν ἁδεῖν δύναμαι, so bedeutet hier ὀνομαστός 'der Stadt Ruhm bringend', wie denn Κακοΐλιον οὐκ ὀνομαστήν sagen will 'nicht wert, eine Stadt zu heißen' und umgekehrt Pindar die Stadt Aitna neben κλυτάν nicht würde ὀνυμαστάν genannt haben, wenn er damit nicht hätte sagen wollen 'würdig des Namens einer Stadt'. Auch οὐδὲν θαυμαστόν (Theogn. 25) hat noch teil an der Paronomasie; also wohl: 'kein Wunder unter Bürgern'.

Ein goldenes Sprüchlein unserer Sammlung (769) handelt von dem Mitteilungsdrang des echten Dichters, Vers 771 ἀλλὰ τὰ μὲν μῶσθαι, τὰ δὲ δεικνύεν*), ἄλλα δὲ ποιεῖν, fordert jedoch, nach dem neuesten Erklärer, nicht Unendlichkeit des Sehnens, Fähigkeit zu sagen, was man leidet, Mut und Klugheit wirksamen Eingreifens, sondern beschreibt die drei Tätigkeiten des Theognis bei Abfassung seines Buches: μῶσθαι, suchen, aus älterer Dichtung übernehmen (wie Theogn. 793 und 1017 aus Mimnermos), δεικνύεν oder δεικνύναι, illustrieren, deuten, umdeuten (wie es Solon widerfährt Theogn. 319. 1255), endlich ποιεῖν, selber dichten.

Das genügt wohl. Schade um so viel schönes Papier und so schönen Druck, um so viel Fleiß und Scharfsinn, auch Urteilskraft — wenn nur der Verf. da, wo er gesund urteilte, nicht mit Wucht meistens offene Türen einrennte!

Theognis ist ein beliebtes Thema für Erstlingsarbeiten: der vorliegenden wüßte ich an Unreife aus den letzten dreißig Jahren kaum eine zu vergleichen.

Berlin. Otto Schroeder.

Siegfried Mekler, Exegetisch-kritische Beiträge zu den Fragmenten der griechischen Tragiker. Sonder-Abdruck aus dem Jahresberichte des Elisabeth-Gymnasiums in Wien 1903. 14 S. gr. 8.

Etwa vierzig jener *laciniae e nexu divulsae* sind es, die der Verf. in seinem fesselnden Schriftchen ohne μακροὶ λόγοι prüft. Er hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Auch heillos verderbten Stellen, denen gegenüber ein Meister wie Nauck die Waffen gestreckt hatte, so Aesch. frg. 17 (*locus corruptissimus*, Nauck p. 7) oder frg. 374 (*verba corruptissima non expedio*, p. 110) ist Mekler mit Wagemut an den Leib gerückt. Ob aber dies in der Fragmentenkritik, die, wie Otto Crusius einmal sagt, mit so vielen unbekannten Größen zu rechnen hat, die richtige Kampfesweise ist, und ob es sich doch nicht manchmal empfohlen hätte, Gewehr bei Fuß stehen zu bleiben? Freilich mochte es der scharfsinnige Verf. mit dem Spruche halten: οὐ τοῖς ἀθύμοις ἡ τύχη ξυλλαμβάνει. Und so ist es ihm in der Tat gelungen, aus manchem Splitter einen überzeugenden Gedanken herauszuschlagen, manches verderbte Wort mit sicherem Griffe zu emendieren.

*) δεικνύειν überliefert, die Endung ausradiert in A, δεικνύναι Byz.; man vergleiche ἀποδρέπεν οἴκαδε βότρυς Hes. op. 611 und erinnere sich der als dorisch bezeugten Herkunft von μῶσθαι.

Am glücklichsten scheint mir des Verfassers Kritik in den Fragmenten Aesch. 100, 310, 357; Soph. 810, 821; Eur. 697; Aristarch 2; Achaeus 6; Adesp. 14. Andere Stellen (Soph. 841, 846; Eur. 640, 1028; Adesp. 357) werden durch eindringlichere Exegese gegen überflüssige Änderungen geschützt. Aber die Herstellung der Fragmente Aesch. 17, 374; Soph. 174, 553; Aristias 1; Adesp. 115 dürfte schwerlich für jemand anderen als den Verf. irgendwelche *vis persuadendi* haben. Hier gelten die Worte, mit denen Nauck gleichsam eine Warnungstafel für jeden Nachfolger aufgesteckt hat: *lubrica est via, quam ingrediuntur, qui poetarum reliquiis operam navarint, neque aliis potius quam sibi quemque par est diffidere* (p. XX).

Zweimal schreckt Mekler nicht davor zurück, durch Einführung von λέξεις ἀθησαύριστοι dem Texte aufzuhelfen, indem er Soph. frg. 122 aus dem „monströsen“ ἡμιουτόν: μιαίθυτον = μιαιφόνον herausliest (S. 8) und frg. 808 ἐν χειρὶ θήγει zu ἔγχει δίθηκτος (das Adjektiv durch eine Art Kreuzung von διθηγής und ἀμφιθηγής erklärt) korrigiert. Die Funde der letzten Jahre, so des Bakchylides und Timotheos, hätten uns genugsam belehrt, wie wenig wir uns auf unsere Kenntnis des poetischen Wortschatzes der griechischen Sprache einbilden dürften: habe doch die Wiederauffindung der 'Perser' dem Lexikon einen Zuwachs von mehr als einem Dutzend Komposita gebracht (S. 8). — Zu Soph. frg. 841 führt Crusius in seiner Besprechung der zweiten Ausgabe von Naucks Tragikerfragmenten (Götting. Gel. Anz. 1890 S. 693) zwei Parallelstellen an: Aesch. Pers. 742 ἀλλ' ὅταν σπεύδῃ τις, χὠ θεὸς συνάπτεται und Eur. Hippol. frg. 432 p. 493 τῷ γὰρ πονοῦντι καὶ θεὸς συλλαμβάνει. Derselbe möchte (S. 697) Ion frg. 2 so lesen: ⟨πάντων μόνος⟩ | κακῶν ἀπέστω θάνατος, ὡς ἴσῃ κακά. Zu Achaeus frg. 6 konnte

das damals schon sprichwörtliche *Sine Cerere et Libero friget Venus* aus Ter. Eun. 732 und Eur. Bacch. 773f. οἴνου δὲ μηκέτ' ὄντος οὐκ ἔστιν Κύπρις οὐδ' ἄλλο τερπνὸν οὐδὲν ἀνθρώποις ἔτι erwähnt werden. Beispiele für die „Zerlegung des Begriffes der Gesamtheit in seine polaren Elemente" (S. 12) gibt auch Ewald Bruhn im Anhang (8. Bändchen) zum Schneidewin-Nauckschen Sophokles S. 135.

Prag. Siegfried Reiter.

Pausaniae Graeciae descriptio recognovit **Fridericus Spiro.** Leipzig 1903, Teubner. Vol. I, libros I—IV continens. XXII, 420 S. 2 Mk. 80. Vol. II l. V—VIII cont. 389 S. 2 M. 20. Vol. III, l. IX, X, scholia, indices cont. 358 S. 2 M. 20. 8.

Für die Erklärung des Pausanias ist in den letzten Jahrzehnten viel geschehen und das Wichtigste durch Frazers gewaltige Leistung zusammengefaßt worden; der Text selbst ist wenig gefördert worden. Hitzigs Ausgabe ist noch immer unvollendet und überdies ihrer äußeren Einrichtung nach recht unhandlich. So durfte also eine neue Text- und Handausgabe des vielgelesenen Autors als eine notwendige und dankbare Aufgabe bezeichnet werden. Inwieweit durch die vorliegende Ausgabe diesem Bedürfnis abgeholfen wird, zu beurteilen, ist nicht eben leicht, d. h. für denjenigen, der sich seine Aufgabe nicht selbst leicht machen will; insbesondere ist es aber schwierig, ein solches Urteil gehörig zu begründen. Denn durch vereinzelte herausgehobene Beispiele geschieht das nicht. Ich schlage deshalb einen anderen Weg ein und beschränke mich auf das erste Buch allein, gebe aber dafür die Belege aus demselben vollständig, unter steter Rücksicht auf die Hitzigsche Ausgabe, welche einen guten Maßstab für die Leistung Spiros abgibt.

An der äußeren Einrichtung und der Korrektheit des Druckes ist wenig auszusetzen: Hitzigs Druckfehler (von den unbedeutenderen abgesehen 17,28 ἑλὼν statt ἔχων und 46,15 πλῆν statt πλὴν τῆς) sind vermieden; von eigenen habe ich bei Spiro nur 20,8 εἶτεν statt εἶλεν (schon in den Corrigenda des dritten Bandes berichtigt) und 68,20 Βαυταδῶν bemerkt. Das Nachschlagen ist durch die am Kopfe der Seiten angegebenen Zahlen erleichtert; die Bekkerschen Paragraphen sind (mit Recht) weggelassen; der Text ist zweckmäßig durch Absätze in kleinere Perikopen gegliedert; bei den überleitenden Bemerkungen ist die Zusammenfassung des Vorhergehenden nach meinem Gefühl richtiger zum Folgenden gezogen; die Künstlernamen sind durch gesperrten Druck hervorgehoben. Eine Inkonsequenz in der Verwendung großer Anfangsbuchstaben ist mir bei σάτυρος (48,25) gegenüber 49,7 und 11 aufgefallen; ebenso 56,6 ein vereinzelter Gedankenstrich.

Das Bestreben des Herausgebers, stets durch den Text in Verbindung mit dem Apparat ein klares Bild von der Überlieferung und den Versuchen zu ihrer Verbesserung zu geben, tritt überall deutlich hervor. Hitzig setzt Klammern zur Bezeichnung der Tilgung oder Einschiebung nur bei stärkeren Änderungen, Sp. bei ganzen Wörtern durchwegs und öfters auch dort, wo es sich um einzelne Buchstaben handelt. Fehler wie bei Hitzig 61,8 (wo die Dindorfsche Konjektur τὸν ohne Note im Text steht) oder 110,26 [οὖν], wo eine Interpolation schlechter Hss in den Text aufgenommen ist, finden sich bei Sp. nicht. Anzumerken wäre: 25,17 † ἐπὶ τῷ β.] „lac ind Bekker". Allerdings sagt Bekker nur (nach Hitzig) „articulo lacunam prodi", und Schubart setzte die Lücke nach τῷ an; vielleicht hat Sp. dies andeuten wollen; doch wäre in einem solchen Falle größere Genauigkeit angezeigt, wie sie z. B. 90,6 angewendet erscheint. — 12,16 „καὶ Siebelis: ἢ". Im Text stehen zwei καί; ähnliche Zweideutigkeiten zeigt der Apparat 103,13 (wo allerdings der Sinn entscheidet); 108,28; 117,15. — 20,22 „πρεσβυτάτων εἶναι L, πρεσβύτερον Hitzig". Vielmehr 'πρεσβύτερον ὄντα Hi.' — 39,19 καὶ ⟨ὁ⟩ ἰός] „suppl Bekker || ἰός Facius: ὅσα". Wenn ΚΑΙΟϹΑ überliefert und ΚΑΙΟΙΟϹ die erforderliche Verbesserung ist, so geht es m. E. nicht an, ὁ als in der Überlieferung nicht vorhanden zu bezeichnen; der Fehler ist höchst wahrscheinlich durch καὶ ὁ ἰὸ vermittelt. — Ähnlich 45,13 ⟨Γῆς⟩ [τὴν] ἐπίκλησιν] „suppl Leake, purg Letronne". Damit ist die Geschichte der Auffindung der richtigen Lesart gegeben, nicht aber die der Überlieferung; denn τὴν ist doch Verderbnis aus γῆς? — 59,14 [καὶ] καπυροῦς] „καὶ om Phralites || πυρροὺς, em M". Da statt des richtigen καπυροὺς die Hss καὶ πυρροὺς haben, hätte im Text folgerichtig κα[ι]πυρ[ρ]οὺς gedruckt werden müssen. — 123,1 † κυμίσαντα δὲ] „ὕσαντά τε Facius". Es mußte heißen 'καὶ ὕσαντά τε F.' — Wenn Sp. 65,19 drucken läßt: ἔφθη] „ἔφη LP", muß man daraus entnehmen, daß y Fab L's für ihn die Überlieferung darstellen, die Übereinstimmung von L und P aber nur Zufall ist? Auch 14,27 ἐξωσθεὶς]

„ἐξωθεὶς, em ς“ ist, wenn anders Hitzigs Angaben verläßlich sind, nicht richtig; denn da L ἐξεωθεὶς, P ἐξεωσθεὶς hat, so ist das fehlende σ doch in der Überlieferung bereits enthalten. — 113,10 καὶ ἑστία] „καὶ εστινα, em Ly per corr“. Ist wirklich εστινα in den Hss ohne Akzent und Spiritus geschrieben, oder liegt hier ein (vereinzelter) Versuch des Herausgebers vor, die Abweichung der einzelnen Hss in diesen Zeichen durch Weglassung derselben zu charakterisieren? — 119,23 hat Sp. ohne Zweifel ganz richtig nach Siebelis' Vorgang die Worte Λητὼ καὶ οἱ παῖδες, die bloß vom Rande, wo sie als Inhaltsangabe standen, in den Text gerutscht sind, eingeklammert; aber schon in L sind sie durch Doppelpunkte von den übrigen Worten des Textes abgetrennt.

Der Apparat selbst ist knapp und bei aller Kürze deutlich; die vom Herausgeber gewählten Abkürzungen 'em', 'purg', suppl' erfüllen ihren Zweck besser als die weitschweifigen Redewendungen Hitzigs, dessen Apparat an Unübersichtlichkeit das möglichste leistet. Manchmal freilich gibt Spiros Brachylogie dem Leser Rätsel auf, wie 41,1 ὑπελ[ε]ίπετο] „em ς, tum y“; wer merkt gleich, daß mit jenem „tum“ das in derselben Zeile folgende zweite ὑπελ[ε]ίπετο gemeint ist? — Die Zitatennachweise sind der Raumersparnis halber gleich in den Apparat eingearbeitet; 99,22 ist „203 Preger“ ein Fehler statt '22 *Preger 203*'. 37,7 fehlt die Verweisung auf den Βίος Αἰσχύλου; 116,18 („em Et M s v“) wäre wohl anzudeuten gewesen, daß der betreffende Ekloge durch den beigefügten Namen des Methodios die Herkunft aus dem wahren Ἐτυμολογικὸν μέγα gesichert ist.

Sehr anzuerkennen ist auch die Gewissenhaftigkeit, mit der der Herausgeber bestrebt ist, gute ältere Vorschläge, die bei Hitzig nicht erwähnt sind, der Vergessenheit zu entreißen (11,1 Löscher; 47,14 Camerarius; 60,10 Roß) oder auf ihre ersten Urheber zurückzuführen (jetzt 1,10 Kuhn statt Facius; 7,4 Hartung et Urlichs st. Urlichs; 36,4 Clavier st. Schubart; 62,10 Sylburg st. Xylander). Nur hätte ich gewünscht, daß diese Grundsätze nicht bloß im engsten Wortsinne angewendet und Vorgänger auch dort genannt worden wären, wo sie die erste Anregung gegeben haben. 15,27 „καὶ del Sp(iro)“. Schon Schubart hatte καὶ als unrichtig bezeichnet und ὁ dafür vorgeschlagen. — 51,20 δὴ „Reiske: δι“. Nach Hitzig hat bereits die Aldina δὴ δι', und schon Calderini hatte δι' einfach getilgt. — 99,2 „Ἀλαιεὺς Leake“. Ἀλαιεὺς Amasaeus (nach Hitzig). — 105,27 ⟨ἡ⟩] „suppl Richards“. Doch ist ἡ schon früher, nur an anderer Stelle, eingeschoben worden. — 119,4 αὐτοῦ] „αὐτὸν?“. Zu erwähnen war, daß schon Hitzig an αὐτοῦ Anstoß genommen und dafür αὐτῷ vermutet hatte. — 121,22 „Σκιρωνίδα Sp“, nämlich 'ex Herodoto'.

Wenden wir uns von diesen mehr das Äußerliche betreffenden Dingen zu den textkritischen Grundsätzen, die der Herausgeber befolgt, so berührt das Bestreben, an der urkundlichen Überlieferung möglichst festzuhalten, sehr wohltuend. An 60 Stellen im 1. Buche allein ist Sp. seinem Vorgänger gegenüber zur handschriftlichen Lesart zurückgekehrt und hat damit die Zahl der Abweichungen von derselben um ein Sechstel reduziert. Der Löwenanteil fällt auf Hitzigs eigene Vermutungen (11,3; 13,23; 20,22; 24,18; 31,14; 35,8; 38,19; 52,16; 53,23; 56,8; 59,10; 76,7; 77,6; 80,1; 89,20; 95,25; 97,29; 98,18; 113,15; 119,4; 121,17; 21; 122,26); sodann folgen Schubart (24,25; 79,25; 95,24; 110,10; 119,12; 121,24); Sch.-Walz (71,6; 98,28; 121,20; 122,10; 27), Siebelis (11,23; 51,27; 72,28; 76,28), Herwerden (5,28; 49,25; 55,6); um je zwei Blätter aus dem Lorbeerkranze der Konjekturen sind verkürzt Clavier (110,28; 114,8), Bekker (26,10; 45,17), Wachsmuth (39,2; 45,6), Jahn (56,10; 61,22), Musurus (118,10; 119,5); um je eines Wieseler (59,10), Porson (61,7), Walz (63,5), Kayser (106,28), Seemann (109,6), Schneider (118,18), E. Preuner (119,13). An allen diesen Stellen pflichte ich dem Herausg. bei, außer 56,8, wo ich die Erwähnung des Odysseus für unentbehrlich halte.

Diesen 'Rettungen' stehen nur wenige Fälle gegenüber, in denen Sp. gegen Hitzig die Überlieferung antastet. Dazu rechne ich natürlich die Fälle nicht, in denen er zu Konjekturen oder Ausfüllungen von Lücken greift, während Hitzig bloß * oder † setzt (12,19; 33,14; 60,9; 61,17; 62,10; 71,6; 74,15; 94,21; 119,22). Eigene Vermutungen hat er nur an drei Stellen in den Text aufgenommen, wovon die Streichung des zweiten τοῦτο ἄγαλμα als Dittographie (114,4) und das schon früher erwähnte Σκιρωνίδα (121,22) für Σκιρώνην mir sicher erscheinen; hingegen ist 15,27 die Streichung von καὶ unnötig, da doppeltes καί bei Pausanias häufig genug vorkommt und auch 121,17 mit Recht unangetastet geblieben ist. Seine übrigen Konjekturen hat der Herausgeber schon selbst dadurch, daß er sie bloß im Apparat erwähnt, als nicht ganz sicher bezeichnet; vier von ihnen, die alle nahe bei-

sammen stehen (75,27; 76,7. 12; 77,17) zielen auf Beseitigung von allerlei Wunderlichkeiten in Satzfügung und Wortstellung ab, ein bei Pausanias bedenkliches Bestreben; zwei andere (84,9; 119,4) sind nicht überzeugender. Also pruritus emendandi kann man dem Herausgeber in keinem Falle vorwerfen. Sonst hat er nur von seinem Lehrer Robert zwei Vermutungen aufgenommen. 88,13 αὐτὸν statt αὐτὸ; doch scheint das Neutrum nach 92,15 (wo Sp. ebenfalls mit Siebelis τοῦτο in τούτους geändert hat) und anderen Stellen unanstößig. Tiefer schneidet die blendende Konjektur Roberts 48,23 ein, wo er θεῶν in ὅσον ändert. Robert hat, soviel ich weiß, das Verdienst, die richtige Deutung des ἐς τοῦτο gefunden zu haben; aber auch ναοὶ θεῶν läßt sich halten, glaube ich, wenn man καί σφισιν ἐφεστηκόσι τρίποδες χαλκοῖ μέν, μνήμης δὲ ἄξια μάλιστα περιέχοντες εἰργασμένα als einen nach Pausanias' Art verschrobenen Ausdruck für ἔξωθεν μὲν ἔχοντες τρίποδας ἐφεστηκότας, ἔνδον δὲ περιέχοντες κτλ. faßt. Allerdings recht wunderlich gesagt; aber ist gleich im folgenden Διονύσῳ . . . Σάτυρός ἐστι παῖς καὶ δίδωσιν ἔκπωμα und viele andere Stellen besser? Das schönste unter den μνήμης ἄξια ist der Satyr des Praxiteles, von dem Pausanias nun eine artige Anekdote einflicht, bis 49,10 αἱρεῖται, wo unbedingt stark zu interpungieren ist. Hierauf fährt er in der Beschreibung der Tripodenstrase fort: „ein anderer Satyr als Knabe gebildet, der dem Dionysos den Becher darreicht, befindet sich im nächsten Tempelchen; aber der mit diesen beiden Figuren eine Gruppe bildende Eros und der Dionysos rühren von Thymilos her“, und somit ist, das will Pausanias sagen, die von einigen vertretene Ansicht, daß dieser zweite Satyr der berühmte des Praxiteles sei, ziemlich unwahrscheinlich[1]).

(Schluß folgt.)

W. Volkmann, Die Nekyia im 6. Buch der Aeneide **Vergils**. Sonderabdruck aus dem Jahresbericht der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur 13. Januar 1903. Breslau 1903. 11 S. 8.

Der kleine Vortrag ist außerordentlich wertvoll; denn er bringt Klarheit in eine Stelle des 6. Buches der Aneis, die bisher viel umstritten ist, und an der man ebenso Umstellungen wie die Annahme fälschlich kontaminierter Doppelrezensionen versucht hat. Meine Verteidigung der Überlieferung in dieser Wochenschrift (1901 Sp. 330f.) ist dem Verf. entgangen; ich weiß nicht, ob sie ihn sonst nicht veranlaßt haben würde, in einer Hinsicht die Umgehung richtiger Konsequenz zu vermeiden. Es handelt sich um die philosophische Darlegung, die Anchises in der Unterwelt seinem Sohne gibt von dem Wesen der Seele, ihrem Sündigen und ihrer Läuterung. Das Sündigen schiebt er auf die Einwirkung des irdischen Körpers (v. 733ff.): 'hinc metuunt cupiuntque, dolent gaudentque, neque auras respiciunt clausae tenebris et carcere caeco', was der Verf. unglaublicherweise übersetzt: 'Daher sind sie voller Furcht und Begierde, voller Trauer und Lust und atmen fröhlich der Erde Hauch, ob sie gleich umhüllt sind von der Finsternis ihres dunklen Kerkers' statt: 'und sie schauen nicht in die Lüfte empor (oder bei der von Ribbeck mit Recht aufgenommenen und von Volkmann trotz seiner Übersetzung abgedruckten Lesart dispiciunt: 'sie vermögen nicht mit dem Blick die Luft zu durchdringen'), weil sie eingeschlossen sind usw.'. Bei der Läuterung der Seelen war bisher immer der Punkt des Anstoßes, daß nach der Überlieferung der Verse bei Vergil das Elysium auch als Ort weiterer Reinigung betrachtet werden mußte; und dazu wollten sich die Gelehrten nicht entschließen, obwohl bei Heyne, wie so oft, auch hier schon das Richtige steht: Igitur aut nova in Elysio fit aut inchoata ante purgatio animarum in Elysio absolvitur. Nun macht Volkmann aufmerksam auf die Ähnlichkeit der Vergilischen Darstellung mit dem Mythus in der Schrift Plutarchs de fac. in orbe lun., den Heinze auf Xenokrates und Posidonius zurückgeführt hat. V. nimmt nur Posidonius an; und eine stoische Quelle liegt ja nach dem ganzen Inhalt bei Vergil zugrunde. Posidonius hat gelehrt: die Seelen steigen vermöge ihrer himmlischen Natur in die höheren Regionen der Luft zwischen Erde und Mond, bedürfen aber erst einer Reinigung. Bei Plutarch wird das in dem Mythus c. 27 folgendermaßen ergänzt: Demeter beherrscht die Erde, Persephone den Mond; bei dieser weilen die Seelen, nicht der Schlechten und noch Ungeläuterten, sondern die Guten kommen nach ihrem Tode dahin und führen dort ein leichtes, aber doch kein seliges Leben bis zu ihrem zweiten Tode.

[1]) Diese zweite Gruppe könnte mit der von Plinius erwähnten ganz wohl identisch sein; die dritte männliche Figur wurde von den einen als Eros, von anderen als Akratos gedeutet (für den letzteren setzte der Römer den ihm geläufigen Begriff der Ebrietas).

Und dieser zweite Tod wird dann näher bezeichnet; wie der erste ψυχή und σῶμα voneinander trennt, so löst der zweite den νοῦς von der ψυχή, der erste rasch und gewaltsam, der zweite sanft und in langer Zeit (Vergil: donec longa dies perfecto temporis orbe). Alle Seelen irren nach ihrer Trennung vom Körper zwischen Erde und Mond umher: die bösen müssen dort büßen; die guten halten sich, um die Befleckungen des Körpers los zu werden, eine bestimmte Zeit ἐν τῷ πρᾳοτάτῳ τοῦ ἀέρος auf (Vergil: aliae panduntur inanes suspensae ad ventos). Dann kehren sie wie aus der Fremde in ihre Heimat, geläutert von irdischen Einflüssen. Bis dahin ist die Übereinstimmung zweifellos. Der Mond entspricht dem Vergilischen Elysium, und so wird auch c. 29 das Ἠλύσιον πεδίον auf dem Monde genannt. Aber für alles weitere zieht man die poetischen Absichten Vergils nicht genügend in Rechnung. Wenn Ennius Annalen I die Seele Homers in seinen Körper gewandert nannte, so durfte ein zweites Leben keine Strafe sein, sondern mußte jeden treffen; und wenn Vergil die Seelen der römischen Helden, wenn er Cäsar und Augustus, wenn er Marcellus von dem Elysium und dem Lethestrom aus ins Leben gehen ließ, so konnte er einfach gar nicht mit einer philosophischen Lehre weiter gehen, die die völlig gereinigten Seelen zum Sonnenlicht und Weltgeist aufsteigen ließ und ihnen hinfort jedes Erdenleben absprach. Er konnte sich aber auch mit Platon trösten, der im Phädrus 249A allerdings diejenigen vom weiteren Aufenthalt auf Erden freispricht, die dreimal bei der alle 1000 Jahre wiederkehrenden Wahl das Leben eines Philosophen gewählt haben, von den übrigen aber ausdrücklich erzählt: αἱ δὲ ἄλλαι, ὅταν τὸν πρῶτον βίον τελευτήσωσιν, κρίσεως ἔτυχον, κριθεῖσαι δὲ αἱ μὲν εἰς τὰ ὑπὸ γῆς δικαιωτήρια ἐλθοῦσαι δίκην ἐκτίνουσιν, αἱ δ'εἰς τοὐρανοῦ τινα τόπον ὑπὸ τῆς δίκης κουφισθεῖσαι διάγουσιν ἀξίως οὗ ἐν ἀνθρώπου εἴδει ἐβίωσαν βίου. τῷ δὲ χιλιοστῷ ἀμφότεραι ἀφικνούμεναι ἐπὶ κλήρωσίν τε καὶ αἵρεσιν τοῦ δευτέρου βίου αἱροῦνται ὃν ἂν θέλῃ ἑκάστη. Auch hier haben wir den Aufenthalt an einem Platze des Himmels, der dem Vergilischen Elysium entspricht; und doch müssen auch die dort weilenden Seelen zur Wahl eines neuen Lebens sich einfinden im tausendsten Jahr. So heißt es bei Vergil: 'has omnis, ubi mille rotam volvere per annos, Lethaeum ad fluvium deus evocat . . ut . . . rursus incipiant in corpora velle reverti'. Warum also soll man dies 'has omnis' nicht so übersetzen, wie es heißt, 'diese alle', und nicht, wie V. umschreibt, 'Viele hingegen kehren von neuem in das irdische Leben zurück' (vgl. die Anzeige von Nordens Kommentar zum 6. Buch der Äneis in dieser Wochenschrift Sp. 392). Man begreift ja die Einflüsse, die Vergil hindern mußten, hier der Philosophie bis in ihre letzten Konsequenzen zu folgen.

Steglitz b. Berlin. R. Helm.

Le odi e gli epodi di **Q. Orazio Flacco**, Commento ad uso delle scuole del **Pietro Rasi**. Milano-Palermo-Napoli 1902, Remo Sandron. XXXVIII, 323 S. 8.

Der Herausgeber ist den Lesern dieser Wochenschrift durch mehrere in derselben erschienene Beiträge aus dem Gebiet der Horazforschung bereits bekannt. Er will mit obiger Ausgabe der Schule dienen und vor allem hierbei darauf halten, daß man am Dichter Geschmack finden könne. Dies ist ihm wichtiger als ogni vana pompa di erudizione. Der Kommentar schließt sich an Lucian Müller, besonders aber an Orelli an, den er mit Recht für einen der besten Horazinterpreten hält; von italienischen Ausgaben nennt er Ussani (vgl. unsere Besprechung des letzteren in dieser Wochenschr. 1902 No. 14). Im Texte folgt er Stampinis Ausgabe.

In einer für Schüler völlig ausreichenden Weise orientiert die Einleitung über Leben, Werke des Dichters, Abfassungszeit und Tendenz der verschiedenen Dichtungen u. s. w. Die Bemerkung S. XVIII über die Chronologie der ars poetica: „fuor di dubbio l'ultima opera di Orazio, composta fra il 9 e l' 8“ bedarf allerdings einer Einschränkung; denn die entgegenstehenden Argumente sind doch zu gewichtig. Ebenso klingt die Behauptung in dem Abschnitt über die Metrik S. XXV, daß alle Oden tetrastichisch seien, zu sehr apodiktisch.

Über die von R. getroffene Auswahl der einzelnen Oden läßt sich streiten. Ungern vermissen wir in einer Schulausgabe I 4. 9. 17. 27. II 11. III 6 (wenigstens die Römeroden sollten nicht bloß zum Teile vorgelegt werden, namentlich wenn die betr. Vorbemerkung darauf hingewiesen hat, daß diese sechs Oden einen Zyklus bilden!), III 9 und III 12. Dagegen würden wir lieber I 16 und besonders I 28 preisgeben, mit welch letzterer Ode die Erklärung ja immer noch einen schweren Stand hat.

Die Erklärungen sind ausreichend und dem

Zwecke des Buches entsprechend. Daß zu einer und derselben Stelle jeweils verschiedene Deutungen nebeneinander angeführt werden, scheint uns nicht nur für den Zweck einer Schulausgabe unnötig, sondern geradezu störend; der Schüler kann die dadurch provozierte Prüfung der einzelnen Ansichten nicht vornehmen, und für den Lehrer, wenn er überhaupt auf solcherlei Kontroversen einzugehen Neigung hat, genügen dann derartige knappe Andeutungen doch nicht. Ebenso scheint die Anführung von abgelehnten Konjekturen bei Schülerausgaben ganz überflüssig wie I 2,39: „la lezione Marsi per Mauri accolta da molti edd., è semplice congettura“.

Wenn bei einer Neuauflage die Doppelerklärungen wegfallen oder wenigstens reduziert werden, so kann der Kommentar dadurch noch brauchbarer gemacht werden. Daß I 3,9 in robur et aes triplex eine Anspielung auf Schild und Beinschienen des Soldaten liege, ist nicht wahrscheinlich; der Dichter nennt vielmehr nur die zwei festesten Stoffe, wie R. übrigens neben erstgenannter Deutung auch noch beifügt. Zu c. I 22 ist gesagt: causa occasionale dell' ode fu il pericolo corso dal poeta di venire stranato da un fierissimo lupo. Wir glauben, statt hier zu fragen, was an der ganzen Geschichte mit dem ungeheuerlichen Wolfe wahr ist oder wahr sein mag, tut man besser, das humoristische Moment dieser Ode zu betonen, ohne das ein rechtes Verständnis derselben unmöglich ist. Bei dieser Betrachtung wird dann die offensichtlich hyperbolische Ausmalung des Sabinerwolfes in die ihr gebührende Beleuchtung gerückt. II 17,21 hält R. nostrum für den genet. part., „da sonst jeder der beiden Freunde zwei Gestirne haben würde“. Aber Meyer hat im Programm von Herford 1897 genug Beispiele erbracht, daß nostrum nur der Nominativ des Pron. poss. sein kann. II 18,14 erklärt R. Sabinis als neutr. plur., nicht, wie meist geschieht, als mascul. Aber für diesen Gebrauch von Sabina als neutr. plur. fehlt jeder Beleg, während Tusci mei bei Plinius vorkommt und Horaz selbst c. III 4,22 in arduos Sabinos hat, wodurch Sabini unzweifelhaft gesichert ist. Zu III 4,60 umeris positurus arcum bemerkt R. richtig: con nunquam acquista il valore di ponens (= deponens) umeris, abl. di separazione. Kießling und auch der nunmehrige Herausgeber Heinze erklären positurus umeris: 'auf die Schulter nehmen', namentlich weil hier der unablässige Kampfesmut und die Kampfstellung des Gottes bezeichnet werden soll. Diese Erklärung ist apart und geistreich, aber doch unwahrscheinlich. Denn abgesehen davon, daß ponere in dieser Verbindung gerade wie secures ponere (III 2,19) nur im Sinne von deponere verstanden werden kann, bewegen sich auch die folgenden Züge (v. 61ff.) lediglich in der Ausmalung des typischen Bildes des Gottes Apollo. Das zeichnet aber Apollo wie c. I 21,11ff. mit dem Bogen auf den Schultern. Vgl. Eurip. Alc. 40 ξύνηθες ἀεὶ ταῦτα βαστάζειν ἐμοί. Im übrigen wird, wie man mit Recht einwenden kann, die Gefährlichkeit und Kampfbereitschaft genugsam schon dadurch angedeutet, daß Apollo bewaffnet dasteht. Im Texte muß wohl I 33,15 hinter cumque das Komma wegfallen.

Baden. J. Häußner.

A. B. Drachmann, Den romerske Statsforfatning, fremstillet til Brug for Studerende. Kopenhagen 1903, Erslev. 182 S. 8. 2 Kronen.

Die vorliegende, dänisch geschriebene Darstellung der römischen Staatsverfassung verfolgt den praktischen Zweck, Studierenden der Philologie sowohl die nötigen Kenntnisse der römischen Verfassungseinrichtungen mitzuteilen, als auch auf einzelnen Punkten eine Anleitung zu selbständigen Studien zu geben. In der Vorrede bekennt D. seine Abhängigkeit von den größeren Werken Madvigs und Mommsens; aber die in vielen Teilen der römischen Altertumswissenschaft herrschende Unsicherheit hat ihn öfters zu selbständigen Forschungen veranlaßt. Die Darstellung berücksichtigt nur die eigentliche Staatsverfassung, die ja freilich nicht immer von der Verwaltung scharf zu trennen ist; an mehreren Stellen wird auf eine kommende Darstellung der einzelnen Verwaltungszweige hingewiesen. Einleitungsweise gibt D. eine topographische Beschreibung der Stadt Rom sowie eine Übersicht über die römische Verfassungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der historischen Überlieferung und der darauf bezüglichen modernen Quellenforschungen. Die eigentliche Darstellung behandelt in sechs Abschnitten die Bewohner des römischen Reiches, Klassen und Abteilungen der Bürger, die Volksversammlungen, die Magistratur, den Senat und das Kaisertum. Wenn auch überall die historische Entwickelung der Staatsformen betont wird, so werden doch die Zustände der ausgehenden Republik und des Augusteischen Prinzipats vor-

zugsweise geschildert; das spätere, Diocletianisch-Constantinische Kaisertum wird auf kaum zwei Seiten abgehandelt.

Bei den vielen Streitfragen, woran ja die ältere römische Geschichte besonders reich ist, verhält sich D. meistens sehr reserviert. Gewöhnlich begnügt er sich damit, den Stand der Frage scharf anzugeben und die Schwierigkeiten unumwunden zu bezeichnen; so macht er es z. B. gegenüber den Fragen vom Ursprung der Plebejer, vom Wesen des Ständekampfes, von der Dezemviralregierung u. s. w. Eine bestimmtere Stellung nimmt er dagegen zu den Divergenzen in der Auffassung der späteren Verfassungszustände, die bekanntlich von Madvig und Mommsen auf ganz verschiedene Weise dargestellt und beurteilt worden sind. Gegen beide betont er den eigentümlichen Opportunismus, der sich überall in der römischen Verfassungsentwickelung zeigt. Eben weil die Römer in ihren Verfassungseinrichtungen immer möglichst wenig änderten und an politischen Theorien beharrlich festhielten, wenn sie auch den tatsächlichen Verhältnissen nicht mehr entsprachen, ergab sich nicht nur in der römischen Verfassungsgeschichte ein fortwährender Streit zwischen Theorie und Praxis, sondern auch die Möglichkeit einer verschiedenen Auffassung der römischen Verfassungseinrichtungen seitens ihrer modernen Beurteiler, je nachdem sie vorzugsweise die tatsächlichen Verhältnisse oder die dahinter liegenden Theorien betonten; nach Drachmanns Ansicht sind aber beide Gesichtspunkte notwendig, obwohl die staatsrechtlichen Theorien zum Teil nur auf hypothetischem Wege erschlossen werden können. Bei der Besprechung des Augusteischen Prinzipats behauptet er gegen Madvig, daß das römische Kaisertum immer danach strebte, sich auf gesetzlichem Boden zu befestigen; gegen Mommsen aber betont er, daß es dem Geiste des römischen Rechts widerstreite, sämtliche Befugnisse des Kaisers aus theoretischen Grundsätzen herleiten zu wollen. Die Zweideutigkeit war eben dem Prinzipat angeboren.

Kopenhagen. Hans Raeder.

Aug. Mau, Führer durch Pompeji. Auf Veranlassung des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts verfaßt. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 35 Abbildungen und sechs Plänen. Leipzig 1903, Engelmann. 123 S. geb. 4 M.

Das nun schon in vierter Auflage vorliegende Werkchen bedarf keiner empfehlenden Einführung; wie immer sind die seit der vorletzten Auflage in Pompeji ausgeführten Ausgrabungen sorgfältig berücksichtigt worden, und zu gleicher Zeit hat das Erscheinen des großen Mauschen Buches (Pompeji in Leben und Kunst, 1900) es ermöglicht, die Abbildungen auch des kleinen Führers zu vermehren und zu verbessern. Von den durch die neuen Ausgrabungen erschlossenen Gebäuden war besonders der Venustempel (gleich rechts von dem durch die Porta marina führenden steil ansteigenden Wege, also zwischen der Basilica und dem pompejanischen Museum) zu berücksichtigen; der Tempel war gerade im Umbau oder vielmehr im Erweiterungsbau begriffen, als der Vesuvausbruch die Baustätte mit allen Bausteinen zudeckte. Von neuen Privatbauten ist besonders das Haus des Lucretius Fronto beschrieben worden, ein „gutes Beispiel einer kleinen, aber eleganten Wohnung eines angesehenen Bürgers“. Dort hat die Ausgrabungsdirektion durch Herstellung der Bedachung des Atrium die Möglichkeit geboten, daß man sich von der ehemaligen Lichtwirkung eine einigermaßen richtige Vorstellung schaffen kann. Auch die Bilder des Hauses (Pyramus und Thisbe nach Ovid, die Ermordung des Neoptolemos nach der Andromache des Euripides geschildert, ferner die sogen. Carità romana mit einem leider nicht ganz lesbaren Epigramm u. a.) verdienen besondere Beachtung. Wie schon die früheren Auflagen ist auch die jetzige nicht nur geeignet, an Ort und Stelle als zuverlässiger Führer zu dienen, sondern auch denen zu helfen, die zu Hause sich eine Vorstellung von Pompeji verschaffen wollen.

Berlin. R. Engelmann.

Heinrich Zimmern, Keilinschriften und Bibel nach ihrem religionsgeschichtlichen Zusammenhang. Ein Leitfaden zur Orientierung im sog. Babel-Bibel-Streit mit Einbeziehung auch der neutestamentlichen Probleme. Mit neun Abbildungen. Berlin 1903, Reuther & Reichard. 54 S. 8.

Unter den zahlreichen Schriften über die Einwirkung babylonischer Religion und Bildung auf die Anschauungen anderer Völker und besonders auf die jüdischen Religionsbücher nimmt dieser 'Leitfaden' des Verfassers, der die beiden Gebiete der alttestamentlichen Litteratur und der Assyriologie überblickt, eine hervorragende Stelle ein; denn abgesehen von der vollkommenen Sachkunde und dem nicht voreingenommenen Stand-

punkt, der besonders hier für die Ermittelung des Sachverhalts vonnöten ist, hat er auch den glücklichen Gedanken gehabt, diejenigen Anschauungen oder Schriftstellen, auf welche die Annahme von der Originalität der babylonischen Überlieferung gegenüber der Entlehnung durch die Juden in alter und in später Zeit sich gründet, nebeneinander zu stellen und dadurch dem Leser die eigene Entscheidung zu erleichtern. Die gedrängte Fassung, deren umfangreichere Ausführung Zimmern in der von ihm und Hugo Winckler bearbeiteten 3. Auflage von Schraders 'Keilinschriften und Altes Testament' gegeben hat, führt uns daher zuerst die Sagen der Urzeit, Weltschöpfung, Urväter, Sintflut und das ursprünglich einen Sonnenmythus enthaltende Epos von Gilgamesch vor, und zwar im allgemeinen im Wortlaut der babylonischen Quellen, die der Leser leicht mit den biblischen vergleichen kann, wobei das ganz Sichere und das nur Wahrscheinliche gekennzeichnet wird; ausführlich ist auch ein babylonischer Psalm S. 35 mitgeteilt, und es ist auch S. 33 die gewiß richtige Vermutung ausgesprochen, daß die hebräische Psalmdichtung durch die babylonische angeregt worden ist, und zwar erst im Exil. Auch sucht der Verf. festzustellen, ob die Entlehnung sehr früh stattgefunden hat oder erst in später Zeit, wo man auch solche Entlehnungen babylonischer Vorstellungen findet, die erst durch Vermittelung der persischen Religion in die jüdische sowie in die Christologie, aus welcher der Verf. zwölf Parallelen mit babylonischen Mythen aufführt, Eingang gefunden haben, wie die Vorstellung vom Teufel, vom Paradies und den Engeln nebst dem Buch des Lebens und anderen eschatologischen Dingen.

Das Ergebnis seiner sorgfältigen Untersuchungen faßt der Verf. dahin zusammen, daß ein religionsgeschichtlicher Zusammenhang der babylonischen und alttestamentlichen Vorstellungen in ziemlich weitem Umfang anzunehmen ist, daß diese in Babylonien ursprünglich heimisch gewesen und von den Juden vielfach umgeformt und weitergebildet worden sind. Dieses Ergebnis auf religiösem Gebiet ist dasselbe, das auch die Untersuchung der weltlichen Kulturschöpfungen der Babylonier und ihren Übergang zu den anderen asiatischen Völkern ergibt, und beseitigt die sehr unwahrscheinliche Meinung, daß die vorderasiatischen, auch die iranischen und selbst indischen Völker zwar ihre weltliche Bildung, Erfindungen und Kenntnisse größtenteils von den Babyloniern überkommen hätten, daß aber eines dieser Völker mit der Religion als einem besonderen Geschenk der Gottheit bevorzugt worden sei.

Zimmern nennt die von Delitzsch angeregte Bewegung einen „leidigen Kampf" und bezeichnet die Streitschriften als „ziemlich unerfreuliche sog. Babel-Bibel-Litteratur" (S. 3). Wir möchten im Gegenteil dieses Heraustreten der strengen Wissenschaft, die mit ihren wunderbaren und die tiefsten Interessen der Gebildeten berührenden Ergebnissen bisher zurückgehalten hat, in die weitere Öffentlichkeit mit Freuden begrüßen; denn selbst dabei unterlaufende Irrtümer schaden weniger als die Fortdauer der Unwissenheit. Einmal erstattet doch die Wissenschaft vor aller Welt einem um den Fortschritt der Menschheit auf allen Gebieten hochverdienten Volke, das durch sie aus dem Staub der Jahrtausende auferweckt worden ist, die ihm gebührende Ehre, und sodann wird dieser Streit beitragen, die Wahrheit ans Licht zu bringen und auch die Nichtgelehrten von dem Alp jahrhundertalter Vorurteile befreien zu helfen.

Marburg. F. Justi.

Ernst Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften. Uppsala 1903, Lundström; Leipzig, Harassowitz. XVI, 199 S. gr. 8. 6 M.

„Um in all den Fragen, die sich an die κοινή knüpfen, weiter zu kommen, gibt es nur einen Weg, den der Einzeluntersuchung; es muß die Sprache einzelner, abgeschlossener Gebiete untersucht und dann die Sprache des einen der anderer gegenübergestellt werden". Mit diesen Worten habe ich die Einleitung meiner vor fünf Jahren erschienenen Grammatik der pergamenischen Inschriften geschlossen (S. 33), und wenn auch die Isolierung nicht durchaus im Wesen der Sache liegt, wie Kretschmer, Woch. f. klass. Phil. 1899, 1f., hervorhebt, so ist die Arbeitsteilung doch aus praktischen Rücksichten erforderlich. Programmatische und zusammenfassende Arbeiten haben die letzten Jahre in genügender Fülle hervorgebracht: jetzt muß die κοινή-Forschung zunächst „vor allem weiteres Material sammeln, sichten und prüfen, damit die Probleme der hellenistischen Sprachgeschichte auf möglichst breiter Grundlage behandelt werden können" (A. Thumb, Archiv für Papyrusforschung II 426). Es ist daher sehr zu begrüßen, daß die bekannten Inschriften von Magnesia am Mä-

ander, die Otto Kern herausgegeben hat (Berlin 1900), in verhältnismäßig kurzer Zeit auch eine sprachliche Bearbeitung gefunden haben, und zwar, um es gleich zu sagen, eine ausgezeichnete, die man um so freudiger begrüßen wird, als sie aus dem skandinavischen Norden kommt, der bisher der κοινή-Forschung kühl gegenüber stand.

Nachmanson hat für seine Arbeit meine Pergam. Gramm. zum Muster genommen; das zeigt sich in der bis auf kleine Unterschiede übereinstimmenden Anordnung, das tritt auch in der ganzen Art der Behandlung des Themas hervor, indem er sich ebenfalls bemüht, die gesammelten Tatsachen sprachgeschichtlich zu begreifen. Leider ist mir N. auch in der Beschränkung seiner Untersuchung auf Laute und Formen gefolgt: nach den Erörterungen von A. Thumb im VI. Kapitel seines κοινή-Buches wäre es doch verlockend gewesen, auch den Wortschatz beizuziehen. Doch ist es weit eher am Platze, dem Verf. für das Gebotene zu danken, als mit ihm darüber zu rechten, was er uns vorenthalten hat.

Die Einleitung bietet eine Übersicht über die Quellen nach den Bedürfnissen der grammatischen Darstellung. Schon hier ergibt sich dem Verf., daß eine genaue Sonderung der Inschriften nach den Ausstellern in Magnesia nicht nötig ist, im Gegensatz zu Pergamon: in Magnesia gibt es keine attizisierende königliche Kanzlei, und die offiziellen Inschriften zeigen gelegentlich mehr vulgäre Formen als die gleichzeitigen privaten. Im Vordergrund der Behandlung stehen naturgemäß die magnetischen Inschriften im engeren Sinne, die in Magnesia konzipiert und eingemeißelt wurden: sie dürfen ja als unverfälschte Zeugen der magnetischen Kanzleisprache gelten. Allerdings macht man dabei die stillschweigende Voraussetzung, die Kanzlisten wie die Steinmetzen seien geborene, mundartfeste Magneten gewesen, was gar nicht unbedingt zuzutreffen braucht. Finden wir doch auch in den Kanzleien schweizerischer Städte wie Bern und Zürich gelegentlich schwäbische Schreiber, die ü und i verwechseln. Ähnliches mag auch auf griechischem Sprachgebiet vorgekommen sein und kann vielleicht auch gelegentlich einmal zur Erklärung irgend einer auffälligen Besonderheit dienen. Dergleichen käme übrigens mehr für orthographische und lautliche Dinge als für Flexion, Syntax und Wortschatz in Betracht; aber beweisen lassen wird es sich schwer. Bietet doch auch die hellenistische (nicht nur etwa die attische) Sprache nach den Inschriften in orthographischer Beziehung ein ungleich einheitlicheres Bild als das Deutsche des 14.—16. Jahrhunderts. Das war ein prinzipieller Punkt, der meines Wissens in der sprachlichen Erforschung der griechischen Inschriften noch nicht berücksichtigt wurde; für die Praxis wird dadurch freilich bei der Beschaffenheit unserer Quellen nichts geändert. — Kerns Sammlung enthält jedoch auch eine ganze Reihe von Urkunden fremder Gemeinwesen, die nur in Magnesia aufgezeichnet, nicht verfaßt wurden. N. hat sie — mit Ausschluß der dialektischen — ebenfalls vollständig ausgebeutet, teils — mit angemessener Zurückhaltung — für die magnetische Sprachgeschichte (sie vermehren namentlich in erwünschter Weise das Material für die Silbentrennung), teils lediglich zum Vergleich. Er hat auch in anderen, besonders kleinasiatischen Inschriften und bei den attizistischen Lexikographen Umschau gehalten, aber in seine Sammlungen nur aufgenommen, was nicht bereits in verwandten Arbeiten zu finden ist. Ähnlich verfährt er mit den Litteraturnachweisen: was neu ist, wird angeführt und verarbeitet (besonders oft bezieht sich der Verf. auf Joh. Schmidts schöne Darlegungen über die eigentümliche Behandlung proklitischer Wörter); für Früheres wird auf schon vorhandene Zusammenstellungen verwiesen. Sorgfältig ist auch die Transkription lateinischer Wörter berücksichtigt, wobei sich mehrfach nicht unwesentliche Nachträge und Berichtigungen zu Eckingers bekannter Arbeit ergeben; die metrischen Stücke wurden dagegen nur für das Orthographische verwertet. Der Verf. zeigt sich nicht nur sprachgeschichtlich, sondern auch epigraphisch durchgebildet; das beweist schon das stattliche Verzeichnis von Stellen, wo er Kerns Lesungen oder Ergänzungen besprochen hat. In Zweifelsfällen ist er bis auf die Steine selbst zurückgegangen. Völlig neue Erscheinungen zeigen freilich die von N. benutzten Quellen selten — ich weise hin auf die Belege für ἕνεχον, ὅνεχεν (S. 19), ἡρώειον, ἡρώιν (S. 56 Anm. 2), δειός (S. 48 Anm.), den Beleg für μέ aus μετά (S. 114 Anm.) —; aber es ist nicht minder wichtig, das Material für immerhin spärlich belegte Dinge zu vermehren und die örtliche und zeitliche Verbreitung gewisser Typen festzustellen. In der Aufnahme älterer sowie in der Formulierung neuer Erklärungen übt N. vorsichtige Zurückhaltung; wo er aber eine neue Erklärung

aufstellt, ist sie meist einleuchtend, vgl. die Bemerkungen zu ἔπειταν (S. 19 N. 2), χορηγός (S. 28f.), ἔκαυσα, ἔζησα (S. 167) u. a. Auch eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse fehlt nicht, auf die hier noch besonders aufmerksam gemacht sei. Ein Hauptergebnis der Arbeit wurde schon genannt, daß Magnesia kein Boden für attizisierende Bestrebungen gewesen ist (erst in der Kaiserzeit kommen sie hier wie anderswo zur Geltung); anderseits scheint aber in Magnesia, trotzdem der ionische Dialekt hier noch im 4. Jahrhundert gesprochen wurde und sich in Flurnamen wie Γρυλλίης, Λεοντίης (S. 28) noch bis in die Kaiserzeit erhalten hat, das ionische Element nicht stärker hervorzutreten als in Pergamon in den Inschriften, die nicht der königlichen Kanzlei entstammen. Doch warnt der Verf. davor, daraus einen vorschnellen Schluß auf die Bildung der κοινή zu ziehen (prinzipiell steht er auf seiten der Gegner der Kretschmerschen Hypothese).

Im folgenden mögen einige Bemerkungen zu einzelnem Platz finden.

S. 32. Der kurzvokalische Typus θέμα ist in Magnesia nicht vertreten; es sei mir jedoch hier erlaubt, zu meinen Ausführungen, Perg. Gramm. 47ff., ein Beispiel nachzutragen, das die dort gegebene Erklärung bestätigt. Das alte Verhältnis zeigen βάσις: βῆμα; in hellenistischer Zeit bildet man nun aber nicht etwa ein *σύμβημα, sondern (in neuer Bedeutung) σύμβᾰμα. Hier kann von Vokalkürzung nicht die Rede sein; das ᾰ ist vielmehr handgreiflich durch das danebenstehende ältere σύμβασις veranlaßt. Das Wort fehlt übrigens bei Stratton, History of Greek noun-inflexion. I. Stems with *-m-*. — S. 33f. hat N. Kern freilich im wesentlichen richtig verstanden, bekämpft ihn aber m. E. mit Unrecht. Man wußte doch auch in Magnesia sehr gut, daß der Name Χαρίδημος anderswo Χαρίδαμος lautete: damit war aber die Möglichkeit willkürlicher Bedeutungsdifferenzierung der beiden Formen gegeben. Mir scheint Kerns Vermutung sogar einleuchtender als die ähnliche Nachmansons auf S. 119f.: Χαρίδαμος und Χαρίδημος lassen in allen Formen die angenommene Unterscheidung zu, während zu den angeblich absichtlich für verschiedene Personen gebrauchten Genetiven Φιλώτα und Φιλώτου der Nominativ gleichlautet, also keine Unterscheidung mehr zuläßt. — S. 60. Zur Anm. wäre auf Meisterhans-Schwyzer S. 62 N. 524 zu verweisen gewesen, wo mehr Belege für ε an Stelle von ευ vor Konsonanten gegeben sind; vgl. auch K. Dieterich, Untersuchungen 78ff. Die neugriechischen Analogien (bei Dieterich 279) sind auch nicht durchaus schlagend: vielleicht liegt doch wenigstens teilweise nur eine ungenaue, abgekürzte Schreibung vor. Dies scheint mir sicher der Fall zu sein bei ο für ου (S. 61); ich sehe nicht ein, wodurch sich Nachmansons Annahme stützen ließe, eine Form wie πολοντος (Pap.) sei nach dem Muster der unkontrahierten Verba aus πωλοῦντος umgebildet. Wo im Neugriechischen Verba barytona an Stelle von alten Verba contracta getreten sind, ist der Vorgang nicht einfach der, daß die Endungen und die Betonung jener eingeführt werden; vgl. vielmehr φωνάζω für φωνῶ u. ä. Überhaupt sind ja die Kontrakta im Neugr. eine noch durchaus lebendige Klasse. Mayser wird doch wohl recht haben, wenn er von der alten Orthographie ο für ου ausgeht; es sei hier daran erinnert, wie beliebt diese Schreibung noch in den attischen Defixionen des III. Jahrh. v. Chr. ist (Meisterhans-Schwyzer S. 6 N. 22): gerade in vulgärer Schreibweise wird sie sich gehalten haben. Anders mag es sich aber mit ε für ει verhalten, das auf den Defixionen nur noch vereinzelt begegnet (ebd. N. 21) und später gerade in Quellen der gebildeten Sprache erscheint (in den herculanensischen Rollen); ich verweise dafür auf Thumb, Archiv für Papyrusforschung II 399f. — S. 75. Γεντιανός ist kein lateinischer Name, und auch 'Ακτιακός steht nicht auf gleicher Linie mit den übrigen Belegen. — S. 82. Noch näher läge als Parallele für parasitäres ν das sog. euphonische *n* der Schweizermundarten, z. B. woni = wo ich; vgl. indessen auch meine Bemerkungen in dieser Wochenschrift 1899 Sp. 501. Die bisherigen Sammlungen berücksichtigen den Anlaut des folgenden Wortes leider nicht. — S. 87. Zur älteren Aussprache von ζ ist bisher das Zeugnis der altphrygischen Inschriften nicht berücksichtigt worden: daß ζ in gewissen Gegenden schon in alter Zeit einen einfachen (oder allenfalls geminierten) Laut (Spiranten) bezeichnen konnte, zeigen altphrygische Formen wie αϝταζ, ματερεζ u. ä. (vgl. A. Torp, Zum Phrygischen S. 12 [in Christiania Skrifter 1896]). — S. 109. Σινωνίδης braucht nicht für Σιμωνίδης zu stehen, wie die Namen Σίνανδρος, Σίνων u. a. bei Fick-Bechtel 251. 409 dartun. — S. 115 bringt N. ein neues Beispiel für Haplologie im Satzzusammenhange bei (vgl. meine prinzipiellen Bemerkungen Idg. Forsch. XIV 24ff.), das jedoch etwas anders zu erklären ist,

als es geschieht. Wenn ἀγαθοῖς für ἀγαθὰ τοῖς steht, so sind nicht αθ und ατ die dissimilierten Elemente, sondern θα und τοις, wie sich aus den Silbengrenzen deutlich ergibt; die der Dissimilation unterliegenden Lautkomplexe brauchen ja gar nicht genau gleich zu sein, vgl. ἀμφορεύς aus *ἀμφιφορεύς, κελαινεφής aus *κελαινονεφής, besonders τῷ γραμματεῖ τῆς βουλῆς für τ. γρ. τῷ τ. β. u. ä. (Idg. Forsch. X 213). — S. 160 war zu γέγραπφαν auf die Belege für γέγραφφα (Gramm. d. perg. Inschr. 111 Anm. 2) zu verweisen. — S. 178. Daß ᾱυ in Magnesia bewahrt sei, möchte ich nicht behaupten. Die wenigen in Frage kommenden Wörter waren ja auf ursprünglich ionischem Boden hinsichtlich ihrer Lautform entlehnt; wir wissen gar nicht, ob dort nicht von Anfang an unter dem Einfluß des Schriftbildes und des so nahe stehenden αὐτός z. B. statt ἐμᾱυτόν mit langem ᾱ ἐμαυτόν mit kurzem ᾰ gesprochen wurde, was um so wahrscheinlicher ist, als später die zweite Form ja allgemein durchdringt. Vgl. übrigens noch ἀτοῖς in einer eben veröffentlichten Grabschrift von Thessalonike (Ath. Mitt. 27,305).

Daß schwedische Sprachforscher deutsch schreiben, ist nicht so merkwürdig, wie es dem Verf. der Anzeige unseres Buches in der Beilage zur Münchener Allg. Zeitung 1903 No. 152 S. 63f. erscheint. Nachmansons Beherrschung des Deutschen verdient übrigens alle Anerkennung; undeutsche Wendungen wie „beziehen" statt „sich beziehen", „Verkürzungen" statt „Abkürzungen" (p. X), „alle fremden Inschriften in eine Gruppe zusammenführen", „das σ zu beiden Silben führen" (S. 15; 117. 118), „im Anschluß an der bekannten Auffassung W. Schmids" (S. 123) sind nicht häufig. „Gang und gäbe" (p. X) ist seltener als „gäng und g."; „sig" für „sich" (S. 170) gehört dagegen zu den wenigen Druckversehen, die der Sorgfalt des Verfassers entgangen sind.

Zürich. E. Schwyzer.

A. Döring, Eine Frühlingsreise in Griechenland. Frankfurt a. M. 1903, Neuer Frankfurter Verlag. 199 S. 8.

Der Verf. hat im Frühling 1900 die alljährlichen Studienreisen Dörpfelds mitgemacht, und zwar als Laie in archäologischen Dingen, wie er selbst schreibt. Nun ist es ein eigen Ding, über ein Land wie Griechenland zu schreiben, dessen Verhältnisse in jeder Hinsicht so grundverschieden sind von denen der mitteleuropäischen Länder; den genius loci zu erfassen, das ist in Hellas wesentlich schwieriger als z. B. in Italien, dessen vielgestaltige Kultur in irgend einer Seite jeden Gebildeten sofort anspricht. Doch das ist in Griechenland durchaus nicht der Fall. Daran leidet denn auch Dörings Buch. Daß der Verf. in Griechenland nicht recht heimisch geworden ist, beweist mir vor allem der trockene Ton der Darstellung, die eigentlich nicht viel mehr bietet als eine schlichte, recht farblose Aufzählung von Ausflügen, wie sie schließlich auch im Bädeker zu finden sind, so z. B. das Kapitel 'Eine Woche in Athen' S. 61—71. Man hat den Eindruck, als sei der Verf. nicht in der richtigen Stimmung gewesen, weder bei der Reise selbst, noch bei der Niederschrift des Buches; deshalb kann es auch den Leser nicht in die richtige Stimmung versetzen. Viele Urteile fordern zum Widerspruch heraus, ohne daß dies hier im einzelnen begründet werden könnte. Ich glaube nicht, daß sich diese Reisebeschreibung viele Freunde erwerben wird.

Darmstadt. E. Anthes.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LV. Jahrgang. 1904. 1. Heft.

(1) **R. C. Kukula**, Die angebliche Jahrtausendfeier des Dianatempels von Ephesos. Die Angabe bei Macrobius über ein Weihefest des Tempels von Ephesos ist nicht mit Meineke als eine Jahrtausendfeier zu deuten, sondern als die Feier der Wiederherstellung des nach Eusebius-Hieronymus 395 zum zweiten Mal abgebrannten Tempels. — (20) R. Hirzel, Der Eid (Leipzig). 'Mit lebhaftester Dankbarkeit aufzunehmen'. *K. Fries*. — (23) Aischylos' Perser. Hrsg. und erklärt von H. Jurenka (Wien). 'Durchaus sorgfältig; bedenklich nur die Verwendung der neuen Theorien der griechischen Chormetrik im Dienste der Schule'. *S. Reiter*. — (25) Curtius-v. Hartel, Griechische Schulgrammatik. 24. A. bearb. von Fl. Weigel (Wien). Anerkennender Bericht von *E. Sewera*. — (33) A. Macé, Essai sur Suétone (Paris). 'Wertvolle Bereicherung der Sueton-Litteratur'. *A. Gaheis*. — (38) P. Cornelii Taciti de Germania libellus. Ed. notisque auxit L. Okecki (Krakau). 'Verdienstlich durch den Fortschritt in der Erklärung'. *Fr. Kuns*. — (42) G. L. Hendrickson, The Proconsulate of Iulius Agricola in relation to history and to encomium (Chicago). 'Erbringt den Beweis für die enkomiastische Färbung von cap. 10—39'. (43) K. Fr. v. Nägelsbach, Übungen des lateinischen



Stils. II. H. 7. A. — bearb. von I. Müller (Leipzig). 'Einzelne Stücke gelegentlich versuchsweise in den obersten Klassen, namentlich gut vorbereiteten, zu verwenden'. *J. Golling.*

Revue de l'instruction publique en Belgique. Tome XLVII. 1e livraison.

(1) **Fr. Cumont,** Un livre nouveau sur la liturgie païenne. Die von A. Dieterich herausgegebene Mithrasliturgie ist ihrem ganzen inneren Wesen nach ägyptisch, nicht persisch; der Name des Mithras ist ein ganz äußerlicher Zusatz. — (11) **P. Hoffmann,** Notes critiques sur Marc-Aurèle. An den Text der zweiten Ausgabe von J. Stich anknüpfende Bemerkungen.

Atene e Roma. Anno VI. 57/58. 59.

(257) **G. Vitelli,** Teodoro Mommsen. — (259) **G. Albini,** L'Alfieri e gli Classici. — (276) **N. Festa,** Note Sofoclee. Antigone (Forts.). — (282) **G. Poggi,** Il supplizio di Creso nel camino Borgherini. Werk des Benedetto da Rovezzano, jetzt im Museo Nazionale; der Darstellung liegt der Bericht des Nikolaus von Damascus zugrunde. Es entsteht die Frage, wie dieser Bericht, der erst 1634 gedruckt ist, zur Kenntnis des Künstlers der Renaissance gekommen ist. — (291) **V. Brugnola,** Le facezie di Plauto. Die Plautinischen Witze sind auf die ungebildete Masse seines Publikums berechnet. — (302) **G. Cosenza,** Gli Etruschi in Pompei. Über die in Pompeji vorhandenen Spuren der etruskischen Herrschaft in Kampanien.

(320) **F. Tocco,** Il frammento apocrifo di Stratone da Lampsaco di Giacomo Leopardi. Die antiken Namen dienten Leopardi nur dazu, seine eigenen Gedanken darzulegen. — (333) **G. Vitelli,** Da papiri greci dell' Egitto. III. Über eine neue Vertragsurkunde aus Hermupolis, Seitenstück zu der No. 27 veröffentlichten.

American Journal of Archaeology. Vol. VII. No. 3. July-September 1903.

(263) The cave at Vari: I. **Ch. H. Weller,** Description account of excavation and history (Taf. I. II). Ausgrabung einer Höhle bei Vari (Attika, Demos Anagyrus). Nach Hinabsteigen auf alten Stufen in einem ersten Raume ein undeutliches Sitzbild, ein omphalosähnlicher Block, ein aus dem lebenden Fels gearbeiteter Steinmetz u. a. Dann ein zweiter Raum mit einer Quelle; ein Felsvorsprung ist zu einem weiblichen Haupt, ein zweiter zu einem Löwenhaupt verarbeitet. Dahinter noch ein dritter Raum. Den Überbleibseln nach war vom 6. bis 2. Jahrh. hier eine Kultstätte vornehmlich der Nymphen und des Pan; dann wurde nach langer Pause im 4. Jahrh. hier christlicher Kult ausgeübt. (289) II. **M. E. Dunham,** Inscriptions. Sechs Weihinschriften von Reliefs, meist an die Nymphen, wohl aus dem 4. Jahrh., vier Inschriften auf einzelnen Blöcken, z. T. aus dem 6. Jahrh. Fünf in den Fels gehauene Inschriften: Χάριτος, Πανός zweimal, Ἀπόλλωνος Ἕρσου und eine unsichere. Fünf auf die Weihungen des Archedemos von Thera in der Höhle bezüglich. (301) III. **J. C. Thallon,** Marble reliefs (Taf. III—IX). Fünf Reliefs, zu der nicht seltenen Gruppe gehörig, welche Hermes, Nymphen und Pan in verschiedenen Kombinationen zeigt, aber besser im Stil als die meisten dieser Klasse, in christlicher Zeit absichtlich beschädigt, namentlich die Köpfe zerstört; ein sechstes ohne Hermes, ein siebentes nur mit dem gelagerten Pan, dem 'Theseus' des Parthenongiebels ähnlich. Aus dem 4. und 3. Jahrh. (320) IV. **L. S. King,** The pottery (Taf. X. XI). Die Töpferware besteht aus der gewöhnlichen attischen, schwarze ungemusterte Gefäße und einige rotfigurige Vasen, die älteste um 460 v. Chr., am besten ein Aryballus mit Eros und Aphrodite, interessant auch die Masse der lutrophori 'en miniature'. Die Vaseninschriften bieten nichts besonderes. Die Terrakotten reichen vom 5. Jahrh. bis in römische Zeit und sind meist von guter Arbeit, am besten wohl Taf. XI, 11 Oberkörper eines jungen Mannes. Unbedeutende Bronze-, Eisen- und Glasware. (335) V. **A. Baldwin,** Coins. Athenische Bronzemünze des 2. Jahrh. v. Chr. und römische Kaisermünzen von Constantinus I. bis Arcadius. (338) VI. **S. E. Bassett,** The terra-cotta lamps (Taf. XII—XIV). Alle sog. 'römische' Lampen, meist des 4. Jahrh., dabei zwei dreiteilige, einige mit roten Darstellungen auf der Vorderseite, viele mit christlichen Zeichen, andere mit ausschließlich griechischen Fabrikmarken auf der Rückseite. — (350) **T. W. H.,** Excavations at Corinth 1903. Kurzer Bericht. — (351) **C. E. Norton,** The founding of the school at Athens. Kurze Vorgeschichte dieses Instituts von 1879—1882. — (357) **J. M. Paton,** Archaeological news; notes on recent excavations and discoveries, other news.

Literarisches Zentralblatt. No. 12.

(389) P. Shorey, The unity of Plato's thought (Chicago). 'Wertvoller Beitrag zur Plato-Erklärung'. *G. S.* — (399) E. Kemmer, Die polare Ausdrucksweise in der griechischen Literatur (Würzburg). 'Die Ausnutzung des gesammelten Materials ist mangelhaft und nur zu einem kleinen Teil zu billigen; die Sammlungen selbst behalten ihr Verdienst und ihren Wert'. *B.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 12.

(313) H. Francotte, L'administration financière des cités grecques (Paris). 'Reichhaltig und nach mehreren Richtungen anregend'. *Fr. Cauer.* — (316) Caroli Lévèque libellum aureum de Plutarcho mentis medico denuo edendum curavit J. J. Hartman (Leiden). 'Anziehend'. *Th. Eisele.* — (317) E. Vitrano, De Culicis auctore (Palermo). 'Ganz brauchbarer Beitrag zur Methodik echtheitskritischer Untersuchungen im allgemeinen und zur Lösung der Culex-Frage im besonderen'. *J. Ziehen.* — (318) O. Synnerberg,

Randbemerkungen zu Minucius Felix. II (Helsingfors). 'Die Änderungen sind zum großen Teil unnötig und entfernen sich allzuweit von der Überlieferung'. *Boenig.* — (322) H. Menge, Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache. I (Berlin). 'Für Schüler wenig geeignet'. *Mittag.* — (325) H. Muzik, Lehr- und Anschauungsbehelfe zu den lateinischen Schulklassikern (Wien). 'Übersichtliches Handbuch'. *O. Weissenfels.* — (333) **H. Draheim,** Zu Vergil Aeneis V 826. Da zu Vergils Zeit die Meergottheit Skylla mit der Nisostochter in Verbindung gebracht wurde, so veränderte er den Nereidennamen Νησαίη absichtlich oder unabsichtlich in Nisaee.

Neue Philologische Rundschau. No. 3. 4.

(49) **J. May,** Die Mailänder Demosthenes-Handschrift D 112 sup.. Kollation der wertvollen Hs für or. 50—55. — (60) H. L. Wilson, D. Iuni Iuvenalis saturarum libri V (New York). 'Für Studenten zweckmäßig'. *J. Dürr.* — (61) K. Weißmann, Beiträge zur Erklärung und Beurteilung griechischer Kunstwerke (Schweinfurt). 'Gang der Untersuchung methodisch, Darstellungsweise gewandt und fließend, die Ergebnisse überzeugend'. *P. Weizsäcker.* — (63) S. Eitrem, Die göttlichen Zwillinge der Griechen (Christiania). 'Die Annahme von göttlichen Zwillingen zu weit gehend'. *H. Wolf.*

(73) C. O. Zuretti, Omero, L'Iliade. Vol. V (Turin). 'Den vorangegangenen Bänden gleichwertig'. *H. Kluge.* — (74) S. G. Owen, A. Persii Flacci et D. Iuni Iuvenalis saturae (Oxford). 'Die Iuvenalausgabe in mehr als einer Hinsicht von Bedeutung'. *H. Polstorff.* — (86) K. Reissinger, Leukas, das homerische Ithaka (München); H. Draheim, Die Ithakafrage (Berlin). 'R. hat sein Ziel, die sich gegen Dörpfelds Theorie erhebenden Widersprüche zu beseitigen, nicht erreicht; Draheims Litteraturbericht ist dankenswert'. *R. Menge.* — (88) H. Gunkel, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments (Göttingen). 'Allen, die Interesse für die Uranfänge der Religion haben, aufs wärmste zu empfehlen'. *R. Hansen.* — (90) Th. Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 2. A. (Stuttgart). 'Nur zu loben und warm zu empfehlen'. *B. Grosse.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

1903. XLI. 22. Okt. Hr. Mommsen legte vor eine Abhandlung von **O. Lenel** (Straßburg): Zwei neue Bruchstücke aus Ulpians Disputationes (abgedruckt S. 922—936, mit Tafel, dazu Nachtrag S. 1034). Die Bruchstücke sind genommen aus einem der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek angehörigen, aus Ägypten stammenden Pergamentblatt, dessen Inhalt sich als aus dem 3. Buch der Disputationes Ulpians stammend erweisen ließ.

1904. III. 14. Jan. Hr. **Conze** machte eine Mitteilung über eine in Pergamon gefundene Kopie des Hermes Propylaios von Alkamenes (abgedruckt S. 69—71) im Ottomanischen Museum in Konstantinopel; die Herkunft von Alkamenes bezeugt ein Epigramm auf der Herme. — Hr. Kekule von Stradonitz legte einen dritten, von **Th. Wiegand** eingesandten vorläufigen Bericht über die von den Kgl. Museen veranstalteten Ausgrabungen in Milet vor (abgedruckt S. 72—91). — (92—111) **H. Diels** und **A. Rehm,** Parapegmenfragmente aus Milet (mit Tafel). Überreste von zwei verschiedenen, nach Metons Enneakaidekaeteris orientierten Kalenderwerken auf Marmor aus dem Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. Der Fund gibt erst den rechten Begriff von einem παράπηγμα 'Steckkalender' (von dem Beistecken der Daten des Mondtages zu den Zeichen des Sonnenjahres), bezeugt die Tätigkeit noch einer Reihe anderer Parapegmatisten neben den bekannten und die leidliche Zuverlässigkeit der litterarischen Überlieferung der Parapegmen in der Terminologie und in den Zahlen.

VII. 28. Jan. Jahresberichte über die von der Akademie geleiteten wissenschaftlichen Unternehmungen sowie über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute. **U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Sammlung der griechischen Inschriften. Angebahnt ist die Gründung eines Archivs, um die Kenntnis der bereits publizierten und bearbeiteten Inschriften durch lückenlose Auszüge aus der älteren und laufenden Litteratur und Sammlung von Abschriften und Abklatschen immer präsent zu erhalten. Die drei Hefte Nachträge zu Bd. I der attischen Inschriften sind durch Anfertigung eines Registers abgeschlossen. Für die durch den Tod von M. Fränkel und seines Nachfolgers H. v. Prott verwaiste Neubearbeitung von attischen Inschriften römischer Zeit soll schon in diesem Jahre die Arbeit an den Steinen wieder aufgenommen werden. Die thessalischen Inschriften von O. Kern stehen unmittelbar vor dem Druck. Erschienen ist Bd. XII, Heft 5, erste Hälfte, bearbeitet von Hiller von Gaertringen, die Inschriften der eigentlichen Cykladen außer Tenos, für das die Ergebnisse der Ausgrabungen von Demoulin abzuwarten sind. Ein Ergänzungsheft zu XII, 3, den Ertrag seiner späteren Ausgrabungen auf Thera, hofft Hiller von Gaertringen noch in diesem Jahre fertig zu stellen. Für Heft 4, Kos und Kalymnos, bearbeitet von R. Herzog, ist die Fortsetzung der Untersuchungen des Asklepiosheiligtums bei ihrem überaus reichen Ertrage abzuwarten. Für Heft 7, Amorgos, bearbeitet von J. Delamarre (Paris), hat die Herstellung der Abbildungen begonnen. U. von Wilamowitz-Moellendorff hat Griechenland besucht, um mit den maßgebenden Personen persönlich Fühlung zu nehmen. Bei dem Besuch von Delos, Mykonos und Delphi, deren Inschriften die französische Akademie übernommen hat, hat sich vollkommene Übereinstimmung über Ziele und Wege herausgestellt, ebenso gegenüber den entscheidenden Stellen der griechischen Verwaltung, der Generalinspektion der Altertümer und der archäologischen Gesellschaft. Auch im Fürstentum Samos, von Hiller von Gaertringen besucht, ist auf volles Entgegenkommen zu rechnen. — **Hirschfeld,** Sammlung der lateinischen Inschriften. Die Sammlung der stadtrömischen Inschriften (VI) ist durch die im Vorjahr erfolgte Herausgabe der Additamenta zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die Vorarbeiten zu den Indices sind gefördert worden; aber die Drucklegung kann für nächstes Jahr noch nicht in Aussicht genommen werden. Der Satz der Indices zu Bd. XI (Mittelitalien; Bormann) ist begonnen. Die Inschriften von

Nordgallien (XIII, 1) sind von v. Domaszewski soweit zum Druck gebracht, daß der von Hirschfeld bearbeitete französische Teil baldigst zum Abschluß gelangt und das Erscheinen dieses Faszikels für diesen Sommer in sicherer Aussicht steht. Den Druck der Inschriften Germaniens (XIII, 2) hofft v. Domaszewski nach Erledigung einer Revisionsreise aufzunehmen. Für das gallisch-germanische Instrumentum (XIII, 3) hat Bohn eine Reise an den Rhein und in die Schweiz unternommen zur Revision und Ergänzung des dort in Museen und Privatsammlungen befindlichen massenhaften Materials. Die noch ausstehenden Abteilungen sind zur Drucklegung großenteils fertig gestellt. Von der Sammlung der im ganzen römischen Reich gefundenen Augenarztstempel von Espérandieu hat der Satz bereits begonnen. Die Neubearbeitung der republikanischen Inschriften hat Lommatzsch soweit gefördert, daß der Druck voraussichtlich diesen Sommer begonnen werden kann. Die Überwachung der Fertigstellung und die Redaktion der Gesetzesurkunden hat Bücheler an Mommsens Stelle übernommen. Man stellt sofortige Aufnahme und ununterbrochene Fortführung des Druckes der pompejanischen Wandinschriften (IV. Supplementband) in Aussicht. Von den afrikanischen Inschriften (VIII. Supplementband; Cagnat und Dessau) wird der 3. Faszikel demnächst zur Ausgabe gelangen. — **Diels**, Aristoteles-Kommentare. Erschienen sind im Vorjahr: V 5 Themistius in libr. XII Metaphys., hebr. und lat., hrsg. von S. Landauer, V 6 Themistius (Sophonias) in Parva Naturalia, hrsg. von P. Wendland, XIV 3 Philoponus (Michael) de generatione animalium, hrsg. von M. Hayduck, XXI 1 Michael in Parva Naturalia, hrsg. von P. Wendland, Supplementum Aristotelicum III 2: Aristotelis respublica Atheniensium, hrsg. von F. G. Kenyon. Von VIII Simplicius in Categorias ist der Text abgedruckt. XIII und XVIII 2 sind dem Druck übergeben worden. — **Hirschfeld**, Prosopographie der römischen Kaiserzeit (Klebs-Dessau). Die Drucklegung des Schlußbandes hat noch nicht beginnen können. — **Dressel**, Griechische Münzwerke. Für die Fortsetzung von B. I des nordgriechischen Münzwerkes hat K. Regling mit der Redaktion der Münzen von Tomis begonnen. Die Vorarbeiten zu B. II, Münzen von Thrakien, haben Strack und Münzer regelmäßig weitergeführt. Die Wiederaufnahme des Drucks von B. III, makedonische Münzen, wird in diesem Jahre mit Sicherheit erfolgen. Hinsichtlich der Vorarbeiten für das kleinasiatische Münzwerk hat v. Fritze für die Münzen von Mysien und Troas eine ergebnisreiche siebenmonatige Reise durch Italien, Griechenland, Türkei und Österreich unternommen. Das Material für Olbia und Tyra (ursprünglich für Bd. I des nordgriechischen Münzwerkes bestimmt) sowie die Zettel für die Münzen von Südrußland, Kaukasus nebst Pontus und Paphlagonien hat die Akademie dem Großfürsten Alexander Michailowitsch von Rußland für eine Gesamtpublikation der Münzen jener Gebiete überlassen, die sich in ihrer Anlage dem I. Bande des akademischen Münzwerkes anschließen und in russischer und deutscher Sprache erscheinen wird. — **Diels**, Thesaurus linguae latinae. Fertig gestellt wurden seit 1. Jan. 1903 von Bd. I Bogen 75—89, von Bd. II Bogen 61—86, ferner die Zitierliste (das alphabetische Verzeichnis der benutzten Autoren mit Angabe der Lebenszeit, der maßgebenden Ausgaben etc.) 15 Bogen. Das Bureau besteht am 1. Jan. d. J. aus dem Generalredaktor, dem Redaktor, dem Sekretär und 8 Assistenten; drei Assistentenstellen sind noch zu besetzen. — **Diels**, Codex Theodosianus. Die Veröffentlichung des ganzen ersten Bandes dürfte noch im Frühjahr erfolgen; die Ausgabe der Leges Novellae ad Theodosianum pertinentes hofft P. M. Meyer bis Herbst d. J. vollendet vorlegen zu können. — **Brunner**, Savigny-Stiftung. Vom Vocabularium Iurisprudentiae Romanae ist mit dem 4. Heft der I. Bd. vollendet worden. Das Manuskript des 5. Heftes wird Grupe voraussichtlich zu Ostern einliefern. — **Conze**, Eduard Gerhard-Stiftung. Als erste durch eine zweimalige Bewilligung aus den Mitteln der Stiftung unterstützte Arbeit ist erschienen: Wiegand, Die archaische Poros-Architektur der Akropolis zu Athen. — Herrmann und Elise geb. Heckmann Wenzel-Stiftung. Die Geldbewilligungen des J. 1903 haben betragen 14000 M., davon 4000 M. zur Fortsetzung der Kirchenväter-Ausgabe, 3000 M. für die Bearbeitung der römischen Prosopographie, 1000 M. für weitere Ausdehnung von Philippsons dritter kleinasiatischen Reise. — **A. Harnack**, Bericht der Kirchenväter-Kommission für 1903. Von der griechischen Kirchenväter-Ausgabe ist Bd. X: Origenes, Kommentar zum Johannesevangelium, erschienen. Im Druck befinden sich: Eusebius' Kirchengeschichte II (Schwartz und † Mommsen), Eusebius' Topica (Klostermann) und Theophania (Gressmann), Gnostische Schriften in koptischer Sprache (K. Schmidt), Clemens Alexandrinus I (Stählin). Von dem 'Archiv für die Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller' wurden 9 Hefte ausgegeben. Für die Prosopographia Imperii Romani (saec. IV—VI) ist mit der Leitung der kirchenhistorischen Abteilung Jülicher, der profanhistorischen Seeck betraut worden. Durch freiwillige Mitarbeit einer großen Anzahl von Kirchenhistorikern sind die Vorarbeiten im Laufe des J. 1903 bedeutend gefördert worden.

VII. 4. Febr. Diels legte eine Mitteilung von **P. Dessau**, Zu den Milesischen Kalenderfragmenten (abgedruckt S. 266—268), vor.

Mitteilungen.

Das Dreizackmal des Poseidon im Erechtheion.

Daß die athenische archäologische Gesellschaft die Herstellung mehrerer antiker Gebäude, z. B. des Parthenon auf der Akropolis und des Apollotempels in Phigalia, geplant hat, ist auch hier erwähnt worden. Man verhehlt sich nicht, daß die Sache ihre Bedenklichkeiten hat; auf der anderen Seite aber läßt sich auch nicht leugnen, daß, wenn bei der Untersuchung der herzustellenden Bauten mit der nötigen Vorsicht vorgegangen wird, sich auch für die bessere Erkenntnis der alten Denkmäler viel Gewinn erwarten läßt. Dafür bietet die am Erechtheion durchgeführte Herstellung der West- und Nordhalle einen deutlichen Beweis. Wie das neueste Heft der Athenischen Mitteilungen S. 465 meldet, hat sich aus den Fragmenten deutlich ergeben, daß die westliche Tempelwand im Altertum eine Erneuerung erfahren hatte: an Stelle vier voller Säulen waren in späterer Zeit vier Halbsäulen getreten, und zwischen ihnen hatte man drei Fenster angeordnet; auch an der Nordseite war eine Erneuerung des Türsturzes vorgenommen, und selbst das Gebälk der Nordhalle war zum Teil erneuert worden, und zwar in frührömischer Zeit, vielleicht von dem Erbauer des Tempels der Roma und des Augustus, der bekanntlich die Architektur des Erechtheions kopiert hat. Aber noch viel wichtiger ist das, was sich für die sogenannten Dreizackmale des Poseidon ergeben hat. Diese glaubte man in drei unter dem Fußboden der Nordhalle befindlichen Felslöchern, die durch ein im Fußboden gelassenes, von einem Puteal geschütztes Loch sichtbar waren, er-

kennen zu müssen. Neuerdings war gegen diese Ansicht mancherlei vorgebracht worden und auf ein anderes Dreizackmal im Innern der Westcella hingewiesen worden. Da nun aber Herr Balanos, der Leiter der Restaurationsarbeiten, herausgefunden hat, daß über dem Male der Nordhalle in der Decke ein Loch gelassen war (die entsprechende Kassettenplatte fehlt und ist auch sicher niemals vorhanden gewesen; um die so gebildete Öffnung standen vier zum Teil noch jetzt vorhandene Marmorplatten, die bis zum schrägen Dach reichten und den Dachraum rings um das Loch herum abschlossen; es war also über dem Dreizackmal ein durch Decke und Dach reichender Lichtschacht vorhanden, unzweifelhaft, damit das Mal Poseidons nicht mit einem Dache überdeckt war, sondern ἐν ὑπαίθρῳ, sub divo lag), so ist damit die Frage endgiltig erledigt. Es kann jetzt nicht mehr zweifelhaft sein, daß das Mal, in dem man die Spuren des Dreizackes zu sehen glaubte, sicher unter dem Boden der Nordhalle verborgen lag. Trat man demnach in die Nordhalle ein, so hatte man zur linken Hand das Mal des Poseidon, zur rechten die Tür, welche zum Ölbaum der Athena führte; man stand also mitten zwischen den zwei Denkzeichen, die den Streit der beiden Götter um den Besitz des Landes versinnbildlichten. Es kann natürlich nicht ausbleiben, daß diese Festlegung auch für die Einteilung und Bestimmung der Innenräume des sogen. Erechtheions von Wichtigkeit wird.

Eingegangene Bücher.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerte Werke, werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Ciceros Rede für Sestius. Für Schüler erkl. von O. Drenckhahn. Berlin, Weidmann.

M. Psichari, Index raisonné de la mythologie d'Horace. Paris, Welter.

Tegge, Auswahl aus den Gedichten des P. Ovidius Naso. I. Text. II. Kommentar. Berlin, Weidmann.

A. M. A. Schmidt, Schülerkommentar zu Livius B. I, II, XXI, XXII und den Partes selectae. 2. A. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M. 80.

C. Synnerberg, Zwei neue Ausgaben von Minucius Felix.

H. Demoulin, Fouilles et inscriptions de Ténos. Louvain, Peeters.

E. v. Mach, Greek sculpture its spirit and principles. Boston, Ginn & Co.

C. Robert, Niobe ein Marmorbild aus Pompeji. Halle, Niemeyer. 2 M.

Verhandlungen der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S. vom 6. bis 10. Okt. 1903. Leipzig, Teubner. 6 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 30. April. 1904. № 18.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Republic of **Plato** edited, with critical notes, commentary and appendices by **James Adam**. 2 Bde. Cambridge 1902, University Press. 380 und 532 S. gr. 8. 15 und 18 Sh.

Der 1900 erschienenen kleinen Ausgabe des Platonischen Staates hat Adam bald die größere folgen lassen. Während jene außer dem knappen kritischen Apparat nur den Text enthält, hat diese unter dem Texte einen ausführlichen Kommentar, der am Schlusse jedes Buches durch eine genauere Besprechung solcher Stellen ergänzt wird, die eine gründlichere Behandlung zu bedürfen scheinen. Ein dritter Band steht noch aus, der eine *Introduction* bringen und u. a. über die Komposition des Dialoges und die Überlieferung handeln soll.

Was nun diese betrifft, so folgt A. wie in der kleinen Ausgabe so treu wie möglich dem Parisinus A. Diese älteste und wichtigste Hs der Politeia hat er inzwischen einer wiederholten Kollation unterzogen und mit großer Sorgfalt die Unterschiede der Schreibungen erster und

zweiter Hand festgestellt, so daß über den vom Parisinus gebotenen Text kaum irgendwo mehr ein Zweifel bestehen kann. Lesarten anderer Hss und Verbesserungsversuche werden im kritischen Apparat nur dann notiert, wenn der Herausgeber vom Parisinus abweicht. Das scheint mir ein Mangel der Ausgabe zu sein: solange das Verhältnis der anderen Hss zum Parisinus und zueinander noch nicht sicher erkannt ist, kann für den wissenschaftlichen Gebrauch eine varia lectio nicht entbehrt werden. A. nennt freilich in der Regel im Kommentar die wichtigsten Abweichungen der übrigen Hss; aber die praktische Brauchbarkeit seiner Ausgabe wäre wesentlich erhöht worden, wenn er im Apparat den Parisinus nicht so einseitig bevorzugt hätte. Die neue Ausgabe von Burnet hat er noch in den letzten Büchern des Dialoges benutzen können; mit dessen Textesbehandlung wird er sich wohl in der Einleitung auseinandersetzen, die hoffentlich bald erscheinen wird.

Vortrefflich ist der Kommentar. Er zeigt eine sehr sorgfältige Benutzung der reichen Litteratur, ein ruhig abwägendes, selbständiges Urteil und läßt den Leser selten in Stich.

Druck und Ausstattung sind tadellos.

Flensburg. Hans Petersen.

Essays on the study and use of poetry by **Plutarch** and **Basil the Great** translated from the Greek with an introduction by **Frederick Morgan Padelford**. Yale studies in English XV. New-York 1902. 136 S. 8.

Das Buch ist bezeichnend für die Art, wie die Amerikaner aus der Beschäftigung mit der griechischen Litteratur praktischen Nutzen zu ziehen suchen. „The recent very general interest in poetics has led me to prepare these translations of the essays on poetry by Plutarch and Basil the Great, in the hope that they may prove useful to students of litterature“ beginnt der Verf. seine Vorrede. Dieser Gesichtspunkt hat auch die Zusammenstellung der beiden Schriften veranlaßt, die uns auf den ersten Blick etwas fremdartig berührt, aber in England schon früher mehrfach vorgenommen ist (Vorrede S. 8). Wenn nun aber der Verf. über diese Schriften gleich darauf bemerkt, daß sie allerdings nicht epochemachend waren, aber „mark interesting stages in the history of poetic criticism“, so muß hiergegen gerade, wer Plutarchs Eigenart schätzt, Verwahrung einlegen. Man wird es ja gewiß mit Freude wieder lesen, welcher Wertschätzung Plutarch sich in Amerika erfreut — „die Viten finden sich“, sagt P. S. 13, „auf so manchem Bücherbrett, wo die Armut ihnen keine anderen Genossen gestattet als Shakespeare und die Bibel“ —; allein gerade darum sollte man in seinen Schriften nichts anderes suchen, als er selbst zu geben beabsichtigt. In der Schrift: πῶς δεῖ τὸν νέον ποιημάτων ἀκούειν will Plutarch doch aber keineswegs ästhetische Theorien vortragen, sie ist gar kein essay on poetry in eigentlichem Sinne; sondern er verfolgt praktisch-ethische, pädagogische Ziele, geradeso wie sein Vorgänger Chrysipp, dem er nicht bloß den Titel der Schrift entlehnt hat. In noch höherem Maße gilt das von Basilius. Abgesehen davon, daß er überhaupt nicht die Poesie allein, sondern die griechische Litteratur behandelt, überwiegt bei ihm das ethische Interesse so sehr, daß er mehrfach geradezu zu einer einfachen Darlegung des praktisch-ethischen Lebensideales der Christen übergeht.

Padelford hat diesen Punkt natürlich nicht ganz übersehen (vgl. S. 14) und gibt darum als Ergänzung für seine Leser in einer Einleitung eine Darstellung der Anschauungen, die Plutarch überhaupt über die Dichtkunst ausspricht. Er prüft dabei dessen Äußerungen über den Unterschied von Dichtung und Prosa, über das Verhältnis der Dichtung zur Natur und zur Wahrheit und über das Ziel der Poesie und gelangt zu dem Ergebnis: „First, poetry, a gift of rare temperaments, is the intelligent expression of strong feeling in metrical language; secondly, it does not necessarily bear any very close relation to truth, and is therefore inferior to philosophy, the supreme study; finally, the element of pleasure must occupy a subordinate place in our study of poetry, for poetry is to be regarded first and foremost as an introduction to philosophy“ (S. 31). — Zum ersten Punkte möchte ich folgendes bemerken. Richtig hebt P. hervor, daß Plutarch im Anschluß an Theophrast den Einfluß des Gefühlslebens auf die dichterische Produktion anerkennt, sowie daß er zwischen Poesie und metrischer Form scheidet. Nicht zur Geltung kommt dagegen bei ihm der hübsche und von historischem Verständnis zeugende Gedanke Plutarchs (De Pythiae or. 24), daß in der älteren Zeit der griechischen Litteratur die metrische Form überhaupt die Münze war, in der geistiges Kapital zur Auszahlung gelangte. Die Behandlung des zweiten Punktes ist im ganzen richtig; doch

macht sich gelegentlich schon ein Mangel fühlbar, unter dem besonders die Erörterungen über das Ziel der Poesie leiden. P. berücksichtigt nämlich bei der Benutzung von Stellen Plutarchs nicht genügend den Zusammenhang, in dem sie stehen, die Tendenz der Schrift, der sie entnommen sind. Wenn Plutarch in einer pädagogischen Abhandlung die Dichterlektüre als Propädeutik für die Philosophie behandelt, so will er doch damit kein Urteil über das Ziel der Dichtung selber aussprechen. Worin dieses besteht, das bringt er mehrfach deutlich genug zum Ausdruck (z. B. p. 16a 18 in.): es ist eine ἡδονή, die von den Dichtern im Gegensatz z. B. zum Geschichtschreiber erstrebt wird. Daraus ergibt sich für Plutarch als echten Schüler Platos von selber, daß sie tief unter der Philosophie steht. Einen selbständigen Wert hat sie aber doch, und wo sich Plutarch nicht auf die Warte des ethischen Philosophen stellt, da hat er diesen hoch genug angeschlagen. Freilich tritt das nicht so sehr in einzelnen Aussprüchen hervor als in der Bedeutung, die der Poesie für sein ganzes Geistesleben zukommt. Die muß man aber eben auch kennen und würdigen, will man Plutarchs Anschauungen über die Poesie bestimmen.

Der zweite Teil der Einleitung bringt eine kurze Biographie des Basilius sowie eine knappe Übersicht über die Beurteilung der griechischen Litteratur durch die älteren Kirchenväter. Leider kennt, wie es scheint, P. gerade die Schrift nicht, die einem bei der Lektüre von Basilius' Abhandlung unwillkürlich in den Sinn kommt, Gregorios Thaumaturgos' Valediktionsrede an Origenes und dessen briefliche Erwiderung. Nötig wäre auch ein Hinweis darauf gewesen, wieviel diese Väter griechischer Philosophie verdanken, nötiger um so mehr, als selbst Basilius sich anderweit gelegentlich recht geringschätzig über diese äußert (vgl. z. B. Hom. in ps. 32 Pgr. 29 p. 138 extr.).

In einem Anhang zeigt P. seine Kenntnis der deutschen Fachlitteratur, indem er aus Schlemms Dissertation über die Quellen der Plutarchischen Schrift den Schlußabschnitt abdruckt.

Die Übersetzung ist gewandt geschrieben, und namentlich die Geschicklichkeit, mit der Plutarchs Sätze in gefälliges modernes Gewand gekleidet werden, verdient Anerkennung. Leider zeigt sich aber nicht selten, daß es P. an der wichtigsten Eigenschaft fehlt, die ein Übersetzer haben muß, an der genauen Kenntnis der zu übertragenden Sprache. P. ist Professor der englischen Sprache und Litteratur in Washington. Da wird man nicht erwarten, daß er jede Feinheit Plutarchischer Ausdrucksweise empfinde. Allein es kommen eben direkte Irrtümer nur zu häufig vor. Nehmen wir z. B. aus Basilius' Schrift die Stelle, wo er die Fabel von Herakles am Scheidewege heranzieht (Pgr. 31 p. 178 M.), so ist doch ὑπὸ τρυφῆς διαρρεῖν ganz etwas anderes als „while she exhaled charms“ und σύντονον βλέπειν, das an dem folgenden ἀνειμένον seinen Gegensatz hat, nicht gleich „looked fixedly at him“. Wenn es gleich darauf heißt: καὶ λέγειν ἕτερα τοιαῦτα, so kennt P. den Sprachgebrauch des ἕτερος τοιοῦτος 'anderes von der gleichen Art' nicht und übersetzt „and bespoke quite another thing“. Und wenn er wenige Zeilen nachher die Worte ἅπαντες, ὧν δὴ καὶ λόγος τίς ἐστιν ἐπὶ σοφίᾳ übersetzt mit „all who have written upon the subjekt of wisdom“, so würden bei uns wohl hoffentlich so manchem Primaner Zweifel an der Richtigkeit kommen.

Schöneberg-Berlin. Max Pohlenz.

Pausaniae Graeciae descriptio recognovit **Fridericus Spiro**. Leipzig 1903, Teubner. Vol. I, libros I—IV continens. XXII, 420 S. 2 Mk. 80. Vol. II l. V—VIII cont. 389 S. 2 M. 20. Vol. III, l. IX, X, scholia, indices cont. 358 S. 2 M. 20. 8.
(Schluß aus No. 17.)

Natürlich gibt es auch Stellen, wo beide Herausg. den Text der Besserung für bedürftig halten und nur hinsichtlich der anzuwendenden Mittel uneins sind. In solchen Fällen greift Spiro öfters auf ältere Vorschläge zurück (59,9; 94,6; 101,9); umgekehrt schreibt er 53,19 im engeren Anschlusse an die Überlieferung ὁπόσοις καὶ τύχοιεν mit Siebelis ὁπόσους καὶ τύχοιεν, Hitzig mit Löscher ὁπόσοις ἐπιτύχοιεν. Die Stellung des καί nach dem verallgemeinernden Relativum bleibt gleichwohl bedenklich; sollte vielleicht in der ganz ähnlichen Stelle IV 21,6 (375,22) καθ' ὁπόσους ἕκαστοι τύχοιεν ein Anhaltspunkt zur richtigen Behandlung liegen? — Der Überlieferung läßt sich in 34,27 τῶν . . . Αἰακιδῶν αὐτοῖς vielleicht durch τοσούτοις näher kommen als durch Dindorfs τρισί.

Die Pausaniaskritik wird freilich in Zukunft ihr Augenmerk darauf richten müssen, noch möglichst viele Stellen von dem Verdachte der Verderbnis zu befreien. Einigen darauf gerichteten Bemerkungen, die im Voranstehenden mitgeteilt sind, mögen sich noch die folgenden

anschließen. 66,4 Δημήτριον (den Phalereer) [τὰ πρὸς] δόξαν εἰληφότα ἐπὶ σοφίᾳ] „purg Hitzig, τὰ πρὸς πατρὸς y²". So der Herausgeber. Daß P nach Hitzig τὰ πρς hat, ist unerheblich. Aber warum ist die recht triviale Vermutung Hitzigs so vorschnell aufgenommen worden? Der überlieferte Ausdruck ist tadellos: ἐπὶ σοφίᾳ heißt hier 'anstatt', 'um den Preis von'; Demetrios, der Aristotelesschüler, hat also den äußeren nichtigen Schein für die Weisheit eingetauscht, indem er die ihm angebotene Machtstelle annahm. Die Bitterkeit des Tadels wird noch vermehrt dadurch, daß τὰ πρὸς δόξαν (man sehe den Index Aristotelicus nach) ein bei Aristoteles oft gebrauchter Ausdruck ist. Natürlich ist die ganze Bemerkung nicht auf Pausanias eigenem Boden gewachsen. — 70,14 ἔστι μὲν οὐκ ἐς ἅπαντα⟨ς⟩ γνώριμα. Was ist am Singular ἅπαντα = τὸν τυχόντα zu tadeln? — 105,3 τῶν ἐς Θήβας die Hss; τῶν ἐπὶ Θήβας Sp. mit Valckenaer, τῶν ἐς Θήβας ⟨σταλέντων⟩ Hitzig nach Kayser. Beispiele wie οἱ ἐς τὴν Μιτυλήνην πολέμιοι stützen die Überlieferung hinreichend. — 111,8 Πίνδαρος δὲ τούτοις τε κατὰ ταὐτὰ ἐποίησε καὶ γαμβρὸν τοῖς Διοσκούροις Θησέα εἶναι βουλόμενος die Hss. Weder die alte Änderung Calderinis βουλόμενον noch der Einschub O. Schroeders βουλόμενον ⟨ἁρπασθεῖσαν τὴν Ἑλένην διαφυλάξαι⟩ ist nötig; βούλομαι mit dem acc. c. inf. heißt bei Themistios (Paraphr. der Physik S. 122,28 meiner Ausgabe) 'die Ansicht hegen (vertreten)', und dieser Beleg schützt unsere Stelle vor jeder weiteren Verdächtigung.

Ernsthafte Bedenken hege ich ferner in der Artikelfrage. Zu den Büchern II—IV ergab eine Durchsicht des neuen Textes nicht weniger als 60 Stellen, an denen der Artikel durch Klammern im Texte als eingesetzt oder gestrichen kenntlich gemacht ist (anderer Änderungen nicht zu gedenken), der Schulgrammatik zuliebe. Diese ungewöhnlich große Zahl von gleichartigen Fällen (sie bleibt es auch nach Abzug einiger selbstverständlicher Korrekturen[2]) ist so auffallend, daß man, um sie zu rechtfertigen, noch etwas anderes dahinter suchen müßte als unbewußtes Spiel des Zufalles. Daß im Leidensis in der Tat öfters der Artikel fehlt, beweist nichts; denn in seiner Überlieferung sind eben nicht bloß Artikel, sondern überhaupt zahlreiche Silben und Wörter ausgefallen. Und daß in mindestens ebensovielen Fällen bei Pausanias der „korrekt" gebrauchte Artikel in den Hss überliefert ist (Hitzig zu I 35,5), wird bei niemand Anstoß erregen, der weiß, welches Stilgemengsel uns gerade bei diesem Autor entgegentritt. Ganz besonders ist es aber die vermeintlich notwendige Wiederholung des Artikels bei nachgestelltem Präpositional- oder Genetivattribut, welche fortwährende Einschiebungen erforderlich macht. Es wirkt fast komisch, wenn man sieht, wie seit alter Zeit ein Fleckchen nach dem anderen aufgesetzt wird. Den Anfang macht V mit τὸ πταῖσμα Λακεδαιμονίων ⟨τὸ⟩ ἐν Λεύκτροις (8,9); es folgen Sylburg (69,17), Clavier (11,14; 62,25), Bekker (13,10; 14,20), Schubart-Walz (104,13), Dindorf (4,26; 47,3; 61,8), Hitzig (5,13; 19,15; 95,25), Spiro (11,11; 39,26; 66,13 im App.). Und nun sind alle Anstöße beseitigt? O nein; muß es nicht 74,2 heißen τὴν . . . . ⟨μάχην⟩ ⟨τὴν⟩ Λαπιθῶν πρὸς Κενταύρους? Ja, es beginnt sogar schon die Reaktion; 95,25 steht bei Sp. das zweite τὴν nicht mehr im Texte. Ich halte diese Einschiebungen für ebenso unberechtigt wie die des Artikels nach dem Demonstrativum (56,15 trotz P; 68,24; warum also 114,3 nicht?).

Wo die Hss voneinander abweichen, ist Sp. bemüht, der besseren Überlieferung zum Rechte zu verhelfen. Hitzig hatte sich manchmal an die schlechtesten Hss (ς bei Sp.) angeschlossen (30,13; 18; 32,21; 33,24; 96,20), manchmal an einzelne der besseren Hss, so an V (1,9; 118,6), oder an einzelne minderwertige Gruppen derselben, wie an y (19,19) und y¹ (37,9; 106,26 ⟨τῇ⟩ Πανδίονος). Mit dem von ihm selbst an die erste Stelle gestellten Parisinus und seiner Sippe geht Sp. 23,12; gegen ihn 121,5; 122,14; gegen P'y (also nur mit L'ς) 121,24; an letzterer Stelle kann ich ihm nicht recht geben.

Mit den meisten Orthographica hat Sp. kurzweg reinen Tisch gemacht: er schreibt durchgehend ἐς, ἕνεκα, Πεντελῆσι, ὑγεία, Ἀμφικτυών, Παρνασσός, Κνώσσιος, Φαληρόν (aber 76,12 ist Φάληρον geblieben), ἀθρόος, Λυσιμάχεια, Πολυίδου, κῆρυξ, κάω u. s. w. Andererseits wehrt er sich gegen die Uniformierung von Wörtern wie ἐπαύθην und ἐπαύσθην u. a. — αὐτοῦ (82,18) statt ἑαυτοῦ bei Hitzig gründet sich auf handschriftliche Autorität, ebenso τ⟨οσ⟩οῦτο 37,9, wenn anders die Ergänzung nötig ist; nicht so sehr dasselbe 98,23 (in P ν ausradiert?). Schwanken hinsichtlich des ν ἐφελκυστικόν zeigt 9,10 verglichen mit 17,7. Über die Berechtigung der Porsonschen Korrektur καταθεῖτο (72,7) statt κατάθοιτο mag man verschiedener Ansicht sein.

Daß der Herausg. die sämtlichen Pausaniashss

[2]) Im 1. Buche rechne ich dazu 32,7, wo ich allerdings ἀνατεθέντα ⟨τὰ⟩ ὅπλα vorziehen würde.

selbst neu verglichen hat, wäre vermutlich bei den meisten anderen Autoren an die Spitze des Berichtes zu stellen gewesen; für Pausanias hat es geringere Bedeutung, und wenn irgend etwas geeignet ist, die Gediegenheit der großen kritischen Ausgabe von Schubart und Walz in das beste Licht zu stellen, so ist es der Umstand, daß Sp. nur verhältnismäßig wenige neue Lesarten von einiger Wichtigkeit gefunden hat (im ersten Buche nur die zu 6,14; 7,26; 20,15; 41,6; 58,15; 67,7; 75,7). Hoffentlich löst Sp. sein in der Vorrede gegebenes Versprechen, über die Pausaniashss ausführlich berichten zu wollen, recht bald ein; dann wird sich über einige Diskrepanzen zwischen seinen und Hitzigs Angaben (z. B. 32,4; 49,10; 84,23) urteilen lassen, ebenso wie über seine Klassifikation der Codices (in deren Bezeichnung es etwas stört, daß y^1 und y^2 Abzweigungen, P^1 und L^1 hingegen Zusammenfassungen bedeuten). Seine Auswahl der Lesarten ist zweckmäßig und enthält nur selten Unwesentliches, wie die Lesarten von L zu 34,22 und 76,14 (denn dann wäre auch 58,9 die Auslassung von δὲ in L zu erwähnen gewesen, wenn Hitzigs Angabe richtig ist) u. a. m.

Überblickt man, am Ende des Berichtes angelangt, die Ausstellungen, die ich allerdings in recht reichlicher Zahl vorgebracht habe, von dem Standpunkte aus, daß ich damit alles gesagt habe, was ich gegen Spiros Ausgabe zu sagen wußte, so wird man zugeben müssen, daß darin die beste Anerkennung liegt, die ich auszusprechen vermochte. Hinzugefügt sei, daß dieses Urteil über das erste Buch auch von den folgenden gilt, nur daß die Vorzüge im Verlaufe der Bearbeitung immer mehr hervortreten, die Fehler sich vermindern. Sowohl gegenüber Hitzigs Text als gegenüber Schubarts kleiner Ausgabe bedeutet der neue Pausanias einen ganz beträchtlichen Fortschritt. Nicht den geringsten Vorzug bildet der sorgfältige Index, der weit reichhaltiger als der Schubartsche und, Gott sei Dank, nicht in so augenmörderischer Schrift gedruckt ist wie jener. Leider hat sich das Corpusculum des braven Periegeten noch vermehrt! Wäre es nicht zu Nutz und Frommen der Hellaspilger der Mühe wert, einen Pausanias auf japanischem Papier herzustellen, den man in einem bequemen Bande in der Tasche tragen könnte, wie die prächtigen kleinen von Schott hergestellten Orchesterpartituren von Wagners Ring des Nibelungen und Parsifal?

Graz. Heinrich Schenkl.

Karl Städler, Horaz-Kommentar. I. Die Gedichte an (für) Mäcenas. [1—25]. Programm der Margaretenschule zu Berlin 1903. Berlin 1903, Weidmann. 4.

Ein wunderliches Schriftchen eines Verfassers, der als Übersetzer der Horazoden sich einen außerordentlich guten Namen gemacht hat. Liest man die Vorbemerkungen, so wird man schon stutzig. Der Verf. glaubt, einen ganz neuen Weg eingeschlagen zu haben. Nach seiner Meinung strebt die Horazerklärung noch immer „unentwegt weiter auf dem durch Lessing begangenen Pfade, da sie von dem Zusammenhang der Horazischen Gedichte mit bestimmten Erlebnissen ihres Dichters, sowie von dem maßgebenden Einflusse des Erlebnisses auf die Entstehung und Gestaltung des Gedichtes nichts wissen will und nun endlich zu dem interessanten Schluß gelangt ist, daß die meisten Oden uns im letzten Grunde ewig unverständlich bleiben werden“. Der Verf. fühlt sich durch diese „Holzwegeweisheit“ nun nicht entzückt und will den stummen Schatten der bisherigen „Erklärversuche“ Blut zu trinken geben. Der Verf. sieht nach meiner Überzeugung Gespenster. Was er bei der modernen Horazforschung tadelt, ist da, und was er verlangt, geschieht, und was er gibt, ist zum größten Teile so bekannt, daß man das Gefühl nicht los wird, warum der Verf. das noch erwähnt oder mit so schwerem Geschütz vorgeht, wo doch gar keine Mauern mehr entgegenstehen. An manchen Stellen freilich muß die Forschung noch heute gestehen, daß ein Rest bleibt, daß man gerne eine Entdeckung hätte. Diese kann vielleicht einmal von einem dichterischen Gemüte, wie der Verf. sicherlich es besitzt, herkommen; viel häufiger jedoch kommt sie von dem Gelehrten, der Vorbilder studiert, Geschichte durchforscht, nach Parallelen sucht. Wir haben alle Stellen, an denen der Verf. auf Oden und Epoden zu sprechen kommt, durchmustert, vieles gefunden, was wir stets so erklärt haben, was uns überhaupt selbstverständlich schien, einiges, worin er vielleicht recht haben könnte, einiges, was ganz unmöglich ist, und nichts, wodurch die Horazforschung besonders gefördert scheint. Wenn man z. B., um die Schwierigkeiten der Ode II 20, wenn sie deren wirklich hat, wegzuschaffen, folgende Veranlassung erdichtet: „Bald nach Absendung der 9. Epode starb Horazens Geliebte Cinara. Im Hause Mäcens (II 5??) hat er sie als Kind kennen gelernt. In den Gesellschaften daselbst

war [das schöne Mädchen seine Tischnachbarin gewesen. Nun hat der Tod sie dahingerafft, als eben sein Landhaus fertig steht, worin er sie als seine Gattin einzuführen gedacht . . . Mit jener Leichtigkeit des antiken Menschen denkt auch H. an den Tod. Ein Abschiedswort gebührt dem Zurückbleibenden", und wenn er mit solcher Annahme auch nur eine Schwierigkeit weggeschafft glaubt — dann weiß man nicht, was man von dem Verfasser halten soll. Dabei muß der Verf. von dem Gedichte noch sagen: „Dem Gedichte eignet etwas Überspanntes, wie bei einem Menschen erklärlich, der die Welt um sich her durch Tränen sieht und statt Gedanken nur noch Phantasien findet". Dasselbe Gefühl völliger Ratlosigkeit hatte ich beim Lesen der Einleitung zu dem doch leicht verständlichen Gedichte III 8. Um zu erklären, daß Mäcenas am Matronalienfeste nicht zu Hause bleibt, sondern den Horaz aufsucht, daß Horaz ihm gut zuredet — dazu zwingt uns der Verf., einen häßlichen Roman zu lesen von Mäcenas und seiner Gattin Terentia, die mit ihrem Abfall im Herzen dem Mäcenas nicht ein Fest verstellter Treue geben will, in welchem der „mit weichen Händen streichelnde Rhythmus sagt, was Worte nicht sagen". Daß Terentia mit Augustus buhlte, daß das Verhältnis des Mäcenas und des Augustus sich dadurch lockerte, das alles ist längst bekannt. Aber Horaz war viel zu zartfühlend, als daß er in Liedern auf diese heikle Sache hätte anspielen oder an sie erinnern wollen. Das danken wir ihm und sehen auch keine Veranlassung, die Erklärung solcher Vorgänge herbeizuziehen. — Auch I 20 finde ich durchaus nicht so erklärt, daß alle Zweifel verstummten. Statt langer Erörterungen setze ich des Verfassers eigene Worte her: „Einen Krug Sabinerweins setze ich Dir vor, gerade trinkrecht; denn gefüllt habe ich selber ihn damals, als Rom Dich im Theater so unvergeßlich gefeiert. So schlicht der Trunk, er wird uns erfüllen mit dem Feuer schöner, stolzer Erinnerungen. Freilich zu Hause trinkst Du Besseres der Herkunft nach; an so guter Stelle Gewachsenes füllt meinen Becher nun wohl nicht (meines Weines Kraft besteht eben in dem, was ich zuvor schon angedeutet)". Dann hätte ja H. die Hauptsache nicht ausgesprochen. — Ich glaube nicht, daß die Horazforschung durch solche Schriften eine Förderung erlange. Für die Gedichte Städlers ist sie aber dankbar.

Hirschberg. Emil Rosenberg.

A. Harnack, Der pseudocyprianische Traktat De Singularitate Clericorum ein Werk des donatistischen Bischofs Macrobius in Rom. Die Hypotyposen des Theognost. Der gefälschte Brief des Bischofs Theonas an den Oberkammerherrn Lucian. Texte und Untersuchungen hrsg. von O. v. Gebhardt und A. Harnack. Neue Folge. IX, 3. Leipzig 1903, Hinrichs. 117 S. 8. 3 M. 50.

I. Der pseudocyprianische Traktat De Singularitate Clericorum (S. 1—72). Schon über die Abfassungszeit des Traktats gingen bisher die Ansichten der Gelehrten weit auseinander. H. beginnt deshalb seine Untersuchung mit einer genauen Prüfung der Überlieferung und findet, daß die Schrift als anonym zuerst um das Jahr 900 auftauchte; erst im 12. Jahrh. wurde sie als Cyprianisch ausgegeben. Sodann analysiert H. zunächst eingehend den Inhalt des Traktats (die ersten sechs Kapitel gibt er in vollständiger Übersetzung). Die Schrift offenbart sich als ein Lehrbrief, dessen Verfasser das Haupt einer schismatischen Gruppe ist, an deren Klerus er sich in diesem Briefe aus der Ferne wendet. Bekämpft wird die offenbar erst neueingerissene Unsitte, daß Kleriker trotz ihres Keuschheitsgelöbnisses mit dienenden Frauen zusammenlebten.

Welcher Zeit ist nun aber der Traktat zuzuweisen? Achelis, der sich neuerdings mit dieser Frage befaßte, hielt die Schrift für vornicänisch. H. aber gelingt es, überzeugend darzutun, daß der Brief vielmehr dem 3. Viertel des 4. Jahrh. angehört. Aus einigen Stellen läßt sich des weiteren als sicher abnehmen, daß wir den Verfasser in der Gruppe der Donatisten zu suchen haben.

Da kommt denn in erster Linie der donatistische Bischof Macrobius in Betracht, von dem Gennadius berichtet: scripsit . . . ad confessores et virgines librum moralis quidem sed valde necessariae doctrinae et praecipue ad custodiendam castitatem aptissimis valde sententiis communitum. Eben diesen Macrobius hat schon 1891 Morin als vermutlichen Autor bezeichnet, leider ohne seine Gründe anzugeben.

Aber noch bleibt ein Bedenken zu lösen. Nach Gennadius ist der Brief gerichtet ad confessores et virgines; in der Tat gibt aber unser Traktat gar keine Ermahnungen an Jungfrauen, sondern nur an Kleriker. Aus diesem Grunde ist mir auch, wie ich gestehe, Harnacks Vorschlag, das et zu streichen und einfach ad confessores virgines zu lesen, nicht verständlich. Doch zuviel Gewicht ist jedenfalls diesem Punkte

nicht beizulegen; der Zusatz rührt sicher nicht etwa vom Verfasser, sondern von Gennadius her, dem in dieser Beziehung auch sonst oft genug Versehen nachzuweisen sind.

Jedenfalls also bleibt als Ergebnis bestehen: der donatistische Bischof Macrobius schrieb diesen Brief von seinem Amtssitz Rom aus an eine Gruppe donatistischer Kleriker in Rom und Numidien. Das Schreiben fällt dann wahrscheinlich in die Zeit 363—375.

Von demselben Macrobius soll auch eine bei Gennadius nicht erwähnte fragmentarische 'Passio Maximiani et Isaac Donatistarum' stammen, die Mabillon im 4. Bande seiner Analecta veröffentlichte. Auffallend ist es, daß die beiden Schriften nur wenig Übereinstimmung zeigen.

Zum Schlusse unterzieht H. in einer Beilage die Bibel des Macrobius einer genaueren Betrachtung. Auch hier sind die Ergebnisse seiner Zeitbestimmung günstig; ja sie können als weiterer Beweis für die Richtigkeit der Ausführungen Harnacks gelten.

II. Die Hypotyposen des Theognost (S. 73—92). Unsere Kenntnis von Theognost und seinem Werk (ὑποτυπώσεις) wurde neuerdings durch Diekamp um ein wertvolles Fragment bereichert, das er einer Hs der Marciana entnahm. H. stellt die jetzt bekannten vier Fragmente (Fr. III scheint übrigens kein wörtliches Zitat zu sein) nebeneinander, faßt dann zusammen, was wir jetzt über Theognosts Werk wissen, und unterwirft es einer dogmengeschichtlichen Würdigung. Schließlich gibt er zu jedem der vier Fragmente eingehende Erläuterungen, in denen er z. T. gegen Diekamp Stellung nimmt.

III. Der gefälschte Brief des Bischofs Theonas an den Oberkammerherrn Lucian (S. 93—117). 1675 edierte d'Achery in seinem Spicilegium einen Brief des (alexandrinischen) Bischofs Theonas an Lucian, der lange als Übersetzung eines griechischen Originals angesehen wurde. Da ließ 1886 Batiffol einen Aufsatz erscheinen, in dem er die Echtheit des Briefes anzweifelte. Er erklärte ihn als Falsifikat des Oratorianers Hieronymus Vignier, der schon von Havet als Fälscher von acht Aktenstücken entlarvt war. Aber Batiffols Ansicht fand nur geteilten Beifall. Auch Harnack erscheint der Beweis von Batiffol „nicht genügend straff und vollständig" geführt. Er druckt also nochmals den Text*) ab und legt dann dar: die Art der Schriftbenutzung, die befremdenden ethischen Anweisungen, die unvereinbaren Zeitspuren, die besonders durch Mommsens Kritik als unmöglich nachgewiesene Schilderung des kaiserlichen Hofes, der Sprachgebrauch und nicht zuletzt die Überlieferung des Briefes deuten gemeinsam mit Bestimmtheit darauf hin, daß der Brief aus den jansenistischen Kreisen Frankreichs zur Zeit Ludwigs XIV. hervorging. Daß gerade Vignier die Fälschung beging, ist wahrscheinlich, wenn auch nicht sicher.

Nürnberg. J. Baer.

*) 97,5 ist vielleicht zu lesen: in illius salutem; 97,8 namque iam nos ..?; 98,24 quem nondum adhuc?; 99,8 statt etiam getrennt: et iam; 99,28 summa diligentia (statt sua?).

E. Meyer, Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen. Halle 1902, S. Niemeyer. 56 S. 8. 1 M. 20.

Unter den zahlreichen über diesen Gegenstand erschienenen Aufsätzen ist dieses aus einem Vortrag in einem privaten Kreise von Hallenser Professoren entstandene Schriftchen eines der besten, wenn nicht überhaupt das beste. Den Streitfragen über die Theorie der Geschichte wird hier mit common sense im besten Sinne des Wortes zu Leibe gegangen. Vor der nüchternen Klarheit und Einfachheit dieser Darlegungen lösen sich die kunstvollen Deduktionen neuerer Theoretiker in Dunst auf. Es sei mir gestattet, zum Beleg dafür nur einige Hauptsätze Meyers anzuführen.

Da die Geschichte reale Vorgänge darzustellen hat, so hat sie es mit der unendlichen Mannigfaltigkeit der Tatsachen zu tun; sie kann also niemals eine systematische Wissenschaft sein. Sie wird dazu auch nicht durch ihre Methode, deren Bedeutung weit überschätzt wird, von der nur wenige Äußerlichkeiten der Technik lehrbar sind.

Die neuen Theorien abstrahieren durchweg den Begriff der Wissenschaft überhaupt von den Naturwissenschaften, und sie wenden dann diese Definition irrtümlich auf die Geschichte an, indem sie ihr den Nachweis der Gesetzmäßigkeit als Aufgabe zuweisen. Dies führt zu der Forderung, daß der Zufall, der freie Wille und die Bedeutung der Ideen aus der Geschichte wo nicht ausgeschieden, so doch in den Hintergrund gedrängt werden, daß gegenüber diesen individuellen Momenten die Massenerscheinungen als der eigentliche Gegenstand historischer Betrach-

tung bezeichnet und die Individuen als Gegenstand rein psychologischer Forschung betrachtet werden; nur soweit sie Typen der Massenerscheinungen darstellen, sollen sie zu berücksichtigen sein.

Demgegenüber zeigt M., daß trotz aller Theorie wie im Leben so in der Geschichte der Zufall und der freie Wille die allergrößte Rolle spielen, unbeschadet dessen, daß alles kausal begründet ist. Alles Gewordene können wir nicht anders als kausal begründet betrachten; wenn wir aber, wie es die Geschichte tut, den Hergang als werdend betrachten, so können wir das individuelle Moment des Zufalls und freien Willens niemals ausscheiden. Jedes Objekt und jeder Vorgang der Sinnenwelt ist je nach dem Standpunkt der Betrachtung Ursache oder Wirkung, und ebenso ist je nach dem Standpunkt der Betrachtung ein Vorgang notwendig oder zufällig.

Die Geschichte muß, wie sie ist, genommen werden; denn sie entspringt einem menschlichen Wissensbedürfnis. Was man historische Gesetze nennt, sind nichts als aus Parallelen und Analogien abgeleitete Sätze, die immer nur eine Möglichkeit angeben und nicht ausnahmslos gelten; sie bewähren sich erst dann, wenn in dem speziellen Falle, auf den sie angewendet werden sollen, der Nachweis geführt ist, daß die Regel hier ebenfalls zutrifft.

Aus der unendlichen Mannigfaltigkeit des Geschehenen hat der Historiker jene Vorgänge auszuwählen und darzustellen, die wirksam geworden sind. Was wir aber als wirksam und daher als historisch betrachten, hängt von dem historischen Interesse der Gegenwart ab. Die Fragestellung an das historische Material wird daher immer wechseln; gleichwohl wird der Staat und nicht die Nation immer im Mittelpunkt dieses Interesses stehen, solange das menschliche Leben so bleibt, wie es gegenwärtig ist.

Das nächste Objekt der historischen Forschung ist die Feststellung der Tatsachen der Vergangenheit; aber schon dies geschieht nur, weil bestimmte Tatsachen als wirksam betrachtet werden und darum interessieren. Deshalb sucht der Historiker auch die Gründe, die diese Wirkung erzeugt haben, festzustellen. Dieser Schluß von der Wirkung auf deren Gründe ist immer problematisch, daher die Tatsachen der Forschung immer neue Probleme stellen, besonders dann, wenn neue Tatsachen zu dem bisher vorliegenden Material hinzukommen. Die Vorgänge, die wir historisch nennen, gewinnen also diese ihre Eigenschaft erst und nur dadurch, daß ein Historiker sie als solche auffaßt und darstellt. Daraus folgt, daß wie in allen anderen Wissenschaften, obwohl dies bei den Naturwissenschaften meist nicht genügend betont wird, das erkennende Individuum auch in der Geschichte das Primäre ist; die Erkenntnis ist darum niemals absolut und unbedingt giltig.

Schließlich zieht der Verf. aus diesen Betrachtungen noch einige speziellere Folgerungen. Die allgemeinen Faktoren des menschlichen Lebens sind für die Geschichte Voraussetzungen, nicht aber Gegenstände ihrer Erkenntnis; das Allgemeine ist an sich nicht historisch: es wird erst dadurch historisch, daß es in einem Einzelvorgang wirksam wird. Auch das Nichteintreten einer allgemein erwarteten Tatsache kann historisch die bedeutendsten Wirkungen haben. Die primitiven Völker werden historisch erst dann wirksam, unser historisches Interesse wendet sich ihnen erst dann zu, wenn sie zu den Kulturvölkern in eine Beziehung treten. Bestehende Zustände, die Errungenschaften der Kunst und Wissenschaft eingeschlossen, sind nur soweit Gegenstand der Geschichte, als sie historisch wirksam sind, nicht nach ihrem absoluten Werte. Von den Persönlichkeiten gilt dasselbe; nicht ob eine Individualität absolut genommen ein „großer Mann“ ist, entscheidet: historisch bedeutsam können auch an sich unbedeutende Persönlichkeiten werden.

Endlich wendet sich der Verf. gegen die Versuche, Philologie und Geschichte zu identifizieren. Er meint, das Besondere der philologischen Betrachtungsweise liege darin, daß sie die Produkte der Geschichte in die Gegenwart versetzt und als fortwirkend behandelt, daher die Interpretation ihre eigentliche Aufgabe sei; die Biographie, die denselben Standpunkt einnimmt, ist daher keine historische, sondern eine philologische Disziplin.

Daß ich diesen über die Aufgaben der Geschichte, über das Verhältnis der Geschichte und der Naturwissenschaften und über die modernen Theorien vorgetragenen Ansichten vollkommen beistimme, betone ich zum Schlusse ausdrücklich, obwohl nach meinen gelegentlichen Äußerungen zu dem Gegenstande (Die Forschungen zur griech. Gesch. 1899 S. 13ff. und N. Jahrbücher f. d. klass. Altert. IX. 1. S. 241ff.) diese Zustimmung selbstverständlich ist.

Graz. Adolf Bauer.

Stephan Cybulski, Tabulae, quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. XII und XIII: das griechische Theater. 2. Aufl. **Ernst Bodensteiner**, Das antike Theater. Erklärender Text zu den Tafeln XII und XIII. Mit 10 Abbildungen im Text und 4 Tafeln. Leipzig 1902, Koehler. 39 S. gr. 8.

Cybulski bringt auf der zwölften und dreizehnten seiner Tafeln eine Anzahl von Darstellungen, welche sich auf das antike Theaterwesen beziehen, Grundrisse und Ansichten von Theatergebäuden, Kostümbilder und Masken, Szenen aus der Tragödie und Komödie u. a. m. Die Ausführung der kolorierten Bilder ist nicht gerade künstlerisch schön, aber sauber und deutlich; doch sind die Figuren nicht so groß, daß sie von allen Schülern einer Klasse gleichzeitig erkannt werden könnten. Die Auswahl der einzelnen Bilder ist im ganzen mit Geschick getroffen; indessen haben wir einige Ausstellungen zu machen. Die unendlich oft wiederholte und auch hier auf Taf. XII gegebene Rekonstruktion des Theaters zu Segesta von Strack mochte vor 60 Jahren annehmbar sein; heute wissen wir, daß dieses Phantasiestück weder ein römisches, noch ein hellenistisches, weder ein kleinasiatisches, noch ein altgriechisches Theater darstellt. Auf Taf. XIII hat das Bild, welches Elektra und Chrysothemis an der Stele des Agamemnon darstellt, mit dem Theaterwesen nichts zu tun. Auf derselben Tafel wären zur Illustration des Kostüms der Schauspieler im Satyrdrama statt der Figur des Königs auf der bekannten neapolitanischen Vase, die sich in nichts von einem tragischen Schauspieler unterscheidet, eine Silensgestalt passender gewesen; auch ist die Unterschrift „histrio satur“ auffallend. Ebenso ist die Unterschrift zu dem oft wiederholten Bilde aus dem Museo Borbonico, welches die Einübung eines Chors darstellt, „χορηγεῖον, choragium“ (so auch Bodensteiner S. 31), zu beanstanden. Das Wort choragium wird von Festus durch 'instrumentum scaenarum' erklärt (vgl. Plaut. Capt. v. 61) und ist auch für das Gebäude in Rom, in dem der Apparat zu den kaiserlichen Spielen aufbewahrt wurde, in Gebrauch; eine Stelle aber, in der es das Übungslokal des Chors bedeutete, ist uns nicht bekannt. Solche Anstöße wären gewiß vermieden, wenn Cybulski bei der Zusammenstellung der Tafeln sich des Beirats eines Fachgelehrten bedient hätte, was nicht geschehen ist; wenigstens sagt der Verfasser des Textes, daß ihm auf die Auswahl der Bilder für die Tafeln ein Einfluß nicht zugestanden habe.

Was den Text anbetrifft, so können wir uns darüber kurz fassen; er stammt aus der Feder eines durch zahlreiche Arbeiten als gründlicher Kenner des Bühnenwesens bewährten Gelehrten. Da derselbe Anhänger der Dörpfeldschen Theorie ist, so gibt er diese mit allen ihren Eigentümlichkeiten treu wieder; nur erkennt er das Ekkyklema an. Es versteht sich von selbst, daß Referent, der sich von der Richtigkeit der neuen Theorie nicht hat überzeugen können, in allen denjenigen Punkten, welche von dieser beeinflußt werden, dem Verf. nicht beistimmen kann. Natürlich denkt er nicht daran, hier seine abweichenden Ansichten in weiterem Umfange zu begründen; einige Einzelheiten mögen jedoch besprochen werden. S. 13 sagt der Verf., es fehle nicht ganz an bildlichen Andeutungen dafür, daß sich die dramatische Handlung vor einer Säulenreihe wie dem griechischen Proskenion abspiele, und gibt zum Beweise als Fig. 1 die Dolonvase, die sogar den Einwand widerlegen soll, daß das Proskenion zur Herstellung landschaftlicher Szenerie ungeeignet gewesen sei; die vier Bäume verrieten sich durch ihre regelmäßigen Abstände als verkleidete Säulen. Das scheint uns verfehlt. Odysseus und Diomedes befinden sich offenbar hinter den Bäumen; wenn also in diesen wirklich die Proskenionssäulen steckten, so müßten jene Personen sich in dem Hyposkenion befinden, was doch sehr unwahrscheinlich ist. Übrigens scheint Klein mit seiner Verdächtigung des Bildes nicht unrecht zu haben. Fig. 2 gibt den Krater von Lentini wieder; doch kann das betreffende Bild, auf dem hinter der Bühne in der Dekoration vier Säulen dargestellt sind, schwerlich irgend etwas für die Dörpfeldsche Theorie beweisen. Fig. 8 zeigt ein Marmorgemälde aus Herculaneum, das von Robert wohl mit Recht auf die Szene aus Euripides' Hippolytos gedeutet ist, in der Phädra ihre Amme mit harten Worten von sich weist (v. 706ff.). Die hinter der Amme stehende weibliche Figur wird nun als Chorführerin erklärt und damit das Bild als Beweis für das Spiel auf gleichem Niveau angesprochen. Indessen ist diese Erklärung nicht über allen Zweifel erhaben; die Figur kann ebensowohl eine der Dienerinnen der Phädra darstellen, die v. 198—202 erwähnt und sich auch in dieser Szene in der Umgebung der Königin befunden haben werden.

Schließlich noch folgende Bemerkung. Der

Verf. sagt S. 13 zwar, daß einige Gelehrte die Dörpfeldsche Lehre bekämpfen, unterläßt es aber, irgendwie eingehender auf die gewichtigen Gründe hinzuweisen, die sie dazu veranlassen. Eine wenn auch nur kurze betreffende Ausführung wäre u. E. am Platze gewesen. Alles in allem können Tafeln und Text warm empfohlen werden.

Hannover. Albert Müller.

Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalen zusammengestellt und herausgegeben von der Direktion des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz. V. Band, 1. Heft. Mainz 1902, V. v. Zabern. 22 S. 4. 6 Taf.

Die im Jahre 1858 von L. Lindenschmit d. ä. begonnene, verdienstliche Publikation, die nach dessen Tod (1893) etwas langsamer vorgeschritten war, erhält durch diesen V. Band eine vielversprechende, freudig zu begrüßende Fortsetzung. Den Fortschritten der neueren Technik entsprechend war man schon im IV. Band bei der Herstellung der Tafeln mit bestem Erfolg von der Lithographie zum Lichtdruck übergegangen, und auch dies neue Heft stellt mit seinen sechs Lichtdrucktafeln der Leistungsfähigkeit der oben genannten Mainzer Verlagsfirma das beste Zeugnis aus. Im übrigen hält die Direktion des Centralmuseums an dem bewährten Plane fest, durch Vorführung von charakteristischen einzelnen Fundstücken sowie von sicher datierten Gesamtfunden das dringend nötige Material zu vergleichenden Studien zu liefern, ohne das der planmäßige Fortschritt unserer vaterländischen Forschung unmöglich ist. Prof. Dr. Schumacher, der seit dem Jahre 1901 die Stelle als erster Direktor bekleidet, führt auf den drei ersten Tafeln Funde aus der vorgeschichtlichen Zeit von Mittel- und Süddeutschland vor, und zwar auf der ersten die Haupttypen der neolithischen Keramik, über deren zeitliche Datierung die Meinungen derzeit noch auseinandergehen, auf der zweiten Funde aus der Bronzezeit und auf der dritten solche aus der Hallstattperiode. Der knapp und klar gehaltene Text stellt jeweils die bezeichnenden Merkmale sowie die Fundumstände fest und verweist auf verwandte Erscheinungen ähnlicher Art; eine Stellungnahme zu noch schwebenden Fragen und abschließende Darstellungen in betreff einzelner Kulturperioden behält sich der Verf. für später vor, bis er noch weiteres Material vorgeführt hat. — Die drei anderen Tafeln und der sie begleitende Text, der vom zweiten Direktor, Dr. Lindenschmit jr., verfaßt ist, behandeln frühgermanische Funde aus Süddeutschland, und zwar namentlich solche aus dem Anfang der Völkerwanderungszeit, wo römische und germanische Elemente nebeneinander auftreten. Je mehr Schwierigkeiten derartige gemischte Grabinventare der Forschung bieten, desto dankenswerter sind solche gewissermaßen aktenmäßig gesicherte Zusammenstellungen geschlossener Gräberfunde, und die in Aussicht gestellten weiteren Veröffentlichungen von Funden ähnlicher Art werden sehr willkommen sein. Überhaupt wäre im Interesse der Forschung zu wünschen, daß die Verfasser in der Lage wären, von jetzt ab diese wertvollen Publikationen in kürzeren Zeiträumen einander folgen zu lassen.

Mannheim. K. Baumann.

Alexander Nikitskij, Izslědovanija vŭ oblasti grečeskichŭ nadpisej (Untersuchungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften). Mit 3 autotypischen Kopien. Jurjev 1901, Mattisen. XLVI, 292 S. 8.

Nikitskij ist der russische Spezialist für Delphi. Einer beträchtlichen Anzahl von größeren und kleineren, in selbständiger Gestalt oder in Zeitschriften erschienenen Arbeiten, die sich mit den inschriftlichen Schätzen dieses Ortes beschäftigen, hat er Ende 1901 ein neues Buch folgen lassen, das unter allgemeinerem Titel wiederum so gut wie ausschließlich der delphischen Epigraphik gewidmet ist. Es sind dieses Mal die Ehrendekrete, und zwar nur die der Gemeinde Delphi, nicht der Amphiktionen, die den Gegenstand der Untersuchung ausmachen. In drei Aufsätzen werden zunächst die Einzelbeschlüsse dieser Art, sodann die große chronologische Proxenenliste Dittenberger, Syll.[2] 268 = Collitz-Bechtel 2581, endlich die geographische Proxenenliste Collitz-Bechtel 2580 eingehend nach Form und Inhalt behandelt.

Zweck der ersten Studie ist vor allem, die Verschiedenheiten, die in der Formulierung der Ehrendekrete, so gleichförmig die ganze Masse auf den ersten Blick erscheint, doch auch vorhanden sind, schärfer herauszuheben und in ihrer Bedeutung zu würdigen, als seitens der bisherigen Bearbeiter geschehen ist. Es werden auf diesen Gesichtspunkt hin zunächst die Äußerlichkeiten erörtert, die Präskripte, die Schemata

der Beschlüsse selbst, die Zahl und Reihenfolge der verliehenen Privilegien. Aus deren Anordnung glaubt N. im allgemeinen, gewisse Störungen durch Sondereinflüsse abgerechnet, die Wertung abnehmen zu können, deren sie bei dem verleihenden Gemeinwesen genossen. Ein bestimmter Komplex von Ehrungen stellt sich als das normale heraus; wo die Delphier über ihn hinausgingen, zogen sie vermutlich entweder die besonderen Bedürfnisse und Wünsche des zu ehrenden in Betracht oder wollten sich durch Kumulation der Titel und Würden für außergewöhnliche Verdienste erkenntlich zeigen, die dieser sich um sie erworben hatte. Die sämtlichen Ehrungen werden der Reihe nach in Bezug auf ihre Häufigkeit und ihr Wesen abgehandelt, von der Proxenie, Promantie, Probedrie, Prodikie angefangen bis zum ἔπαινος, στέφανος, εἰκών, der ἀναγόρευσις, den ξένια, der ἀναγραφή, ἀνάθεσις und der Ausfertigung eines ἀντίγραφον. Mit besonderer Ausführlichkeit wird die Thearodokie, zumal in ihrem Verhältnis zur Proxenie, besprochen und aus dem vorhandenen Material die Folgerung abgeleitet, daß jeder Thearodoke zugleich zum Proxenen, aber keineswegs jeder Proxene auch zum Thearodoken ernannt wurde; im Gegenteil war die Thearodokie eine im Vergleich zur Proxenie recht seltene Würde. Der Nachweis der kleineren oder größeren Abweichungen von der Norm mahnt — das ist die Nutzanwendung, die der Verf. aus seinem ersten Kapitel zieht — zur Vorsicht bei der Ergänzung der unvollständig erhaltenen Inschriften, wie solche noch in Menge der Publikation harren; die von ihm aufgezeigten Schemata werden sich, so hofft er, bei diesem Geschäft nützlich erweisen.

Das Ergebnis der zweiten Abhandlung läßt sich etwa folgendermaßen zusammenfassen. Die chronologische Proxenenliste stellt die Form dar, in der seit 197/6 v. Chr. die gewöhnlichen Proxenenernennungen veröffentlicht wurden. Sie enthält nicht Auszüge aus umfangreicheren originalen Inschriften, wie Bergk in seiner nachgelassenen Arbeit 'Delphi', Philol. 42,228ff., meinte, sondern bietet die ursprünglichen und alleinigen Publikationen, wie A. Mommsen in seinem grundlegenden Artikel über das Dokument Phil. 24,1ff. annahm. Deren Kürze begreift sich aus Bequemlichkeits- und Sparsamkeitsrücksichten; sie nimmt im Laufe der Jahrzehnte, während deren das Verzeichnis geführt wurde, einen noch stärkeren Grad an. Wichtigere Proxeniedekrete aber — und darin weicht N. von Mommsen ab — wurden auch in dieser Zeit außerhalb der Liste in ausführlicherer Fassung bekannt gemacht. Ausnahmen, d. h. Fälle, in denen die Veröffentlichung in der einen und der anderen Weise erfolgt zu sein scheint, erklären sich aus besonderen Umständen, die obwalteten. Im übrigen ist das Verzeichnis nur während der allerersten Jahre seines Bestehens wirklich genau und pünktlich ergänzt worden. Sehr bald unterblieben aus verschiedenen, z. B. politischen Gründen, die regelmäßigen Eintragungen, die bei seiner Anlage in Aussicht genommen worden sein müssen; manche derselben sind hinterher nachgeholt worden, z. T. an chronologisch nicht passender Stelle. Auch sonst sind gelegentlich spätere Ernennungen an unrichtigem Orte, wo sich freier Platz fand, eingeschoben worden. Von 170/69 v. Chr. an hat man die Liste nur noch in ganz vereinzelten Fällen bis gegen 150 vervollständigt. Die Reihenfolge, in der die Eintragungen vorgenommen worden sind, sucht die zweite Hälfte des Aufsatzes bis ins einzelste zu bestimmen an der Hand eines beigegebenen Faksimiles, des ersten, das von dem wichtigen Texte zugänglich gemacht wird, das somit der Arbeit besonderen Wert verleiht.

Der dritte Abschnitt verfolgt in seinem ersten Teile die nur sehr fragmentarisch erhaltene geographische Aufzählung der mit einer Auszeichnung Bedachten von Zeile zu Zeile, stellt, wiederum mit Hilfe eines Faksimiles wenigstens für drei der bisher bekannten vier Bruchstücke, die echten Lesungen fest, sucht die Lücken, soweit angängig, zu ergänzen und erläutert, wo es nötig und möglich ist, die Namen der Persönlichkeiten und Örtlichkeiten. Der zweite Teil geht dann zur allgemeinen Würdigung des Denkmals über. Im Gegensatz zu J. Baunack, gegen den N. seine Polemik überhaupt in dem ganzen Buche vorzugsweise richtet, stellt er es als Verzeichnis von Proxenen, nicht Thearodoken hin; es sollte dazu dienen, sich bequem und schnell über die Proxenen zu unterrichten, die die Stadt in allen Teilen der griechischen Welt besaß. Ob wirklich alle vier Fragmente dazu gehören, läßt sich zur Zeit noch nicht mit Bestimmtheit sagen; sicher ist es von dreien. Dieses Verzeichnis, das in seinen Anfängen vor den Ausgang des 3. Jahrh. zurückreicht, ist geographisch in verschiedenen Richtungen von Delphi aus angeordnet. Jede Kolumne zerfiel in lokale Abteilungen, zwischen denen für Nachträge Lücken gelassen waren.

Zunächst wurden denn auch die späteren Zusätze in diesen Zwischenräumen untergebracht. Als sie gefüllt waren, nahm man seine Zuflucht jeweils zu dem unteren Ende der betreffenden Kolumne; als auch da kein Platz mehr war, half man sich, wo man konnte, in den anderen Kolumnen. Auf diese Weise ist das Prinzip der geographischen Folgerichtigkeit nicht unerheblich verletzt. Was wir von der Urkunde haben, gehört zum größten Teile den nachträglichen Einschüben an; nur ein kleines Stück, in dem von Kephallene die Rede ist, stammt aus dem Grundstocke. Somit ist die Inschrift, die von unschätzbarem Werte für unsere geographischen Kenntnisse wäre, wenn sie vollständig und in ihrer ursprünglichsten Fassung auf uns gekommen wäre, so, wie sie uns vorliegt, nur von beschränkter Bedeutsamkeit.

Jedes der beiden letzten Kapitel ist von einem Exkurs begleitet. Der eine hat es mit der Ehrentafel des Kassandros, Dittenberger, Syll.[2] 291, zu tun; er macht wahrscheinlich, daß diejenigen beiden Ehrungen, die die Symmetrie der graphischen Anordnung stören (No. 9 und 11 nach Nikitskijs Zählung), erst hinterher zugefügt, somit die Vorrechte, die die Delphier dem Manne haben zuteil werden lassen, zu verschiedenen Zeiten verliehen worden sind. Der zweite Exkurs gilt der Etymologie der Götternamen Λαφρία Λάφριος, die mit Vorliebe der Artemis und dem Apollon geglichen werden und allem Anscheine nach in der Gegend von Kalydon zu Hause sind; N. leitet sie von dem Orte Λάφρος ab, der in der geographischen Liste steht und von ihm ebenfalls in das Gebiet von Kalydon gesetzt wird.

Dem Buche gehen umfangreiche Prolegomena voran. Sie geben in ihrem kleineren Teile einen kritischen Überblick über die Litteratur, die in Sachen Delphi seit Mitte 1895, d. h. dem Erscheinen von Nikitskijs früherem Werke 'Delphische epigraphische Studien', neu hinzugekommen ist; in ihrem größeren enthalten sie methodologische Bemerkungen zur Epigraphik nebst praktischen Veranschaulichungen derselben an einer Reihe von Beispielen, bei denen der Verf. über das bisher Erkannte hinausgelangt ist. Der Grundton, auf den alle diese Ausführungen gestimmt sind, ist das Gebot schärfster Umsicht und höchster Sorgfalt bei der Behandlung und insbesondere Wiederherstellung inschriftlicher Texte, äußerster Behutsamkeit bei der Ausnutzung ergänzter Stellen zu irgendwelchen geschichtlichen oder antiquarischen Schlüssen. Der Verf. darf das Lob beanspruchen, daß er den Grundsätzen, die er hier verkündet, in seinen eigenen Darbietungen durchaus treu geblieben ist: sie bilden ein Musterbeispiel gründlichster und gewissenhaftester Forschung innerhalb eines mit absichtlicher Selbstbescheidung fest umgrenzten Gebietes. Wenn trotzdem die Resultate Nikitskijs, wie mich bei der Durchnahme des Buches bedünken wollte, sich vielfach nur in den Grenzen des Wahrscheinlichen oder Möglichen, nicht des Sicheren bewegen, so liegt das an der Natur des bei aller Reichhaltigkeit noch immer nicht genügenden Stoffes, der weiter vorwärts zu dringen nicht gestattet. Ein Fall, der die Interessen des Ref. am nächsten berührt, mag dieses Urteil rechtfertigen. Wie gewinnt doch N. die oben mitgeteilte Deutung von Λάφριος Λαφρία? Der Ort Λάφρος (-ον) wird in einer Kolumne genannt, die in ihrem Beginne nach N. selbst sizilische Städte aufzählt, dann sich dem westlichen Mittelgriechenland zuwendet; unmittelbar davor stehen Ἄλπα, nach N. = dem ozolischen Ἀλόπη, und Κυνιάδαι, das N. an den von Strabon namhaft gemachten See Κυνία in Ätolien setzt, unmittelbar dahinter Ἄπομφος unbekannter Lage und Καλλίπολις in Ätolien. Aus dem Umstande, daß Strabon bald nach der Erwähnung der Κυνία bemerkt: περὶ δὲ τὴν Καλυδῶνά ἐστι τὸ τοῦ Λαφρίου Ἀπόλλωνος ἱερόν, folgert N., daß wir auch Λάφρος περὶ τὴν Καλυδῶνα suchen dürfen (S. 222ff.). Im Exkurs aber heißt es (S. 282): „nun einmal ein Λάφρος entdeckt ist und noch dazu in Ätolien, müssen wir Λάφριος -ία als Namen erklären, die von der ältesten oder bekanntesten Kultstätte hergenommen sind". Man sieht, diese Beweisführung nähert sich einigermaßen dem Circulus. Trotzdem stehe ich nicht an, die Etymologie als durchaus möglich, ja sogar der Mehrzahl der früheren, von N. zurückgewiesenen überlegen anzuerkennen.

Bonn. Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXIII (N. F. XVII), 1.

(1) **L. Radermacher**, Griechischer Sprachgebrauch. VII—XIV. — (12) **O. Hentze**, Die Monologe in den homerischen Epen. Von den elf Monologen der Ilias sind mit Sicherheit nur fünf als dem alten Bestande angehörig zu betrachten; dagegen haben die Monologe der Odyssee größtenteils ihre

sichere, von der Kritik nicht angefochtene Stelle im Epos. — (31) **O. Immisch**, Ἀττικοὶ ἐξηγηταί. Ἀττικοί bei Elias 133,9ff. Busse muß auf gedankenloser Verwechselung beruhen. — (41) **A. Dyroff**, Über die Abhängigkeit des Aristoteles von Demokritos. Aristoteles hat Demokrit benutzt, aber nicht in großem Stile ausgebeutet. — (54) **Br. Lier**, Topica carminum sepulcralium latinorum. III. Gemeinplätze, wo der Tote den Überlebenden Ratschläge und Ermahnungen erteilt. — (66) **P. Jahn**, Aus Vergils Dichterwerkstätte. Über Vergils Arbeitsweise nach seinen Quellen (außer Varro Aristoteles) in Georg. IV 1—280. — (94) **O. Rossbach**, De duobus Ciceronis Disputationum Tusculanarum codicibus saeculi noni et undecimi ab editoribus neglectis. Über den Kodex 842 der Bibliothèque Communale von Cambrai und 15 C, XI des British Museum. — (103) **W. Sternkopf**, Zu Ciceros Epistulae ad familiares. — (116) **A. Ludwich**, Das elegische Lehrgedicht des Anubion und die Manethoniana. — (135) **W. Kroll**, Ein astrologischer Dichterling. Zu den Oxyrhynchos-Papyri III. (139) Catulls 67. Gedicht. Erklärung. — (148) **E. Kornemann**, Thukydides und die römische Historiographie. War in der älteren republikanischen Zeit und dann wieder unter Cäsar und Augustus Thuk. direktes Vorbild für viele römische Historiker, so tritt in der Kaiserzeit sein Nachahmer Sallust an die Spitze einer neuen Reihe. — (154) **N. Wecklein**, Zwei Bemerkungen über textkritische Methode. Ὁ σκύφος die ältere und bessere Form (bei Euripides herzustellen); Xen. Cyrop. VII 5,74 εὐδαιμονίαν st. ἡδυπάθειαν. — (155) **K. Praechter**, Πρόσωπον. Dio Chrysost. or. 15,12 = soziale Persönlichkeit, Ansehen. — (156) **P. v. Winterfeld**, Zu Calpurnius Flaccus. Zu declam. 51. — (157) **A. Klotz**, Zur Überlieferungsgeschichte der Epen des Statius. Die Vorlage des cod. Puteanus stammt aus dem Kreise der Symmachi. — (160) **S. Brandt**, Zu den Versus Hieronymi ad Augustinum, Augustini ad Hieronymum.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. XLVII. (N. F. XII.) Jahrgang. Erstes Heft.

(1) **M. Nikolsky**, Jâkhîn und Bô-az. Über die Namen zweier Kupfersäulen in der Vorhalle des Tempels Salomos. — (21) **A. Hilgenfeld**, Das Johannes-Evangelium und seine neuesten Kritiker. Die Entstehung des Evangeliums in der Zeit aufblühender, noch nicht kirchlich geächteter Gnosis findet mehr und mehr Anerkennung, und mehr und mehr stellt sich die Unmöglichkeit heraus, es ohne die langjährige und nachhaltige Wirksamkeit des Apostels Johannes in Ephesus geschichtlich zu begreifen. — (57) **A. Klöpper**, Zur Soteriologie der Pastoralbriefe. — (88) **J. Albani**, Hebr. 5,11—6,8. Zugunsten der Autorschaft des Apollos. — (94) **J. Dräseke**, Beiträge zu Hippolytos. 1. Textkritische Bemerkungen zu Hippolytos' Refutatio XI, 11. 12. 2. Die armenische Übersetzung der Weltchronik. — (113) **M. Pohlenz**, Zur Schriftstellerei des Apollinarius. Überweisung des fünften Dialogs über die heilige Dreieinigkeit an Apollinarius. — (121) **J. Dräseke**, Scotus Erigena. — (130) **F. Nippold**, Herder und der Katholicismus.

Revue archéologique. Quatrième série. Tome II. Juli-August 1903.

(1) **R. Weill**, Inscriptions égyptiennes du Sinaï. 1. Les dossiers de Londres. Bericht über die Wiederauffindung zahlreicher, z. T. unpublizierter Abklatsche, die im Britischen Museum verschollen waren. — (10) **J. de Mot**, L'Aphrodite d'Arenberg (Taf. X. XI). Publikation einer Marmorstatuette aus der Galerie Arenberg in Brüssel: sandalenlösende Aphrodite. Besprechung dieses Typus, der auf ein Bronzeorginal, das unter dem Einfluß Lysippischer Kunst stand, zurückgeführt wird. — (21) **Mary Logan**, A Holy Family by Granacci in Dublin (Taf. IX). — (25) **É. Bourguet**, Note sur le système métrologique de Pheidon. Eine delphische Inschrift aus dem J. 361/0 setzt 3000 pheidonische Medimnen, welche das epirische Apollonia geliefert hat, 1875 delphischen gleich. Das delphische Maß ist gleich dem äginetischen (72, 74 l); der pheidonische Medimnos faßt also 45,46 l. Pheidonisch ist auch das σήκωμα von Gytheion (cf. Hultsch, Metrologie 537—539). Der Zweck der pheidonischen Maßordnung war, die Maße für Trockenes und Flüssiges in ein System zu bringen: der χοῦς ist $^1/_8$ und das ἡμίεκτον $^1/_{12}$ des μέδιμνος. — (29) **Séb. Ronzevalle**, Inscription bilingue de Deir el Quala'a (dans le Liban près de Beryte). Griechisch-lateinischee Weihung an Βάλ, die θεὰ Ἥρα, die θεὰ Σίμα und die νεωτέρα Ἥρα. Diese letzte wird in der lateinischen Fassung als C. S. bezeichnet; die Abkürzung ist wahrscheinlich als Caelestis Sohemia aufzulösen. 1. Der Göttin Sima, die mit Semiramis zu identifizieren ist, wird ihr Platz in dem syrischen Pantheon zugewiesen. Das hohe Alter ihres Kultes wird durch 2. Könige 17,30 bezeugt. 2. L'impératrice Sohémie divinisée. — (50) **Seymour de Ricci**, Une inscription grecque d'Égypte. Ehreninschrift aus der Zeit der Alleinherrschaft einer Berenike. Verzeichnis von 17 anderen Dekreten aus Ptolemäischer Zeit. — (56) **H. Breuil**, Deux épées halstattiennes en Poitou. — (59) **P. Monceau**, Enquête sur l'épigraphie chrétienne d'Afrique. I. Sammlung und Bearbeitung der Inschriften in griechischer Sprache. — (91) **R. Dussaud**, Notes de mythologie syrienne. II. Une réplique perdue de Jupiter Héliopolitain. Über die von Reinach, Répertoire II 322,1, publizierte Zeichnung einer verschollenen Statue. — (96) **A. Favraud**, Statues gallo-romaines découvertes à Sireuil (Charente). Zwei arg verstümmelte Statuen; um den Leib der einen schlingt sich ein schlangenartiges Wesen mit großem Kopf und Flügeln. — (100) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. — (105) Nouvelles archéologiques et correspondance. U. a. gibt S. Reinach einen Überblick über den Streit um die Tiara des Saïtaphernes.

— (143) **Cagnat** et **Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 166. Jahrg. 1904. No. III. März.

(197) Oracula Sibyllina, bearbeitet von J. Geffcken; J. Geffcken, Komposition und Entstehung der O. S. (Leipzig). Eingehende, zahlreiche Ausstellungen und kritische Beiträge bietende Besprechung von *A. Rzach.*

Literarisches Zentralblatt. No. 13.

(417) H. v. Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. I 1 (Berlin). 'Enorme, höchst dankenswerte Arbeit'. *C. R. Gregory.* — (432) Apollonii Dyscoli quae supersunt. I 2. R. Schneideri commentarius criticus et exegeticus in Apollonii scripta minora (Leipzig). 'Der Kommentar ist so gründlich, wie man ihn nur wünschen kann'. *B.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 12. 13.

(724) Th. Ziegler, Geschichte der Pädagogik. 2. A. (München). 'Schätzbar'. *W. Münch.* — (750) J. Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte (Leipzig). 'Hervorragend'. *Br. Sauer.*

(777) (Nonnos), Die Scholien zu 5 Reden Gregors von Nazianz hrsg. von A. Manandian (Marburg). 'Sehr sorgfältige Ausgabe'. *E. Preuschen.* — (787) Ψυχάρης, 'Ρόδα καὶ Μῆλα. B. (Athen). 'Hoffentlich werden die Schriften des Führers der griechischen Reformer bald der gebührenden Beachtung teilhaftig'. *A. Thumb.* — (795) Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. H. 3 (Münster). 'Sehr dankenswert'. *E. Anthes.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 13.

(337) E. Drerup, Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur (München). 'Wertvoller Beitrag zur Homerforschung und zur Geschichte der griechischen Urzeit'. — (341) A. Oddo, Pisistrato (Palermo). Bericht von *Fr. Cauer.* — (342) Q. Horatius Flaccus, für den Schulgebrauch hrsg. von O. Keller und J. Häussner. 3. A. (Leipzig). 'Vortrefflich zur Einführung der Schüler in die Horazlektüre geeignet'. (344) Th. Fritzsche, Die Wiederholungen bei Horaz (Güstrow). 'Mit peinlicher Sorgfalt durchgeführt'. *K. P. Schulze.* — (345) Georgii Acropolitae opera rec. A. Heisenberg. II (Leipzig). 'Eine sprachlich und sachlich die Wissenschaft in beträchtlichem Umfange mehrende Leistung'. *J. Dräseke.* — (353) O. Dähnhardt, Tertianer Julius. Übungsstoffe zur Repetition der lateinischen Casuslehre (Leipzig). Anzeige von *A. Reckzey.* — (362) **J. Tolkiehn**, Lukrez und Memmius. Gegen die Auffassung von Fr. Marx über das Verhältnis des Lukrez zu seinem Adressaten.

Gymnasium. XXII. Jahrg. No. 5. 6.

(166) **G. Kröning**, Was bedeutet ἄρτος ἐπιούσιος? Das bis zum kommenden Tage reichende Brot. — (171) J. M. Stowasser, Griechische Schnadahüpfeln. Proben zwiesprachiger Umdichtung (Wien). 'Für die Übertragung von Disticha ins Deutsche eignet sich in der Tat der Vierzeiler am besten; aber die Form des Schnadahüpfels erscheint nicht als angemessen'. *J. Sitzler.*

(193) **K. Gomolinski**, Zu Platons Phaedon. 62 A. — (205) Claudii Ptolemaei opera quae exstant omnia. Syntaxis mathematica ed. J. L. Heiberg. II (Leipzig). 'Verdient den Dank weiter wissenschaftlicher Kreise'. *K. Schwering.*

Revue critique. No. 9. 10.

(164) N. Bonwetsch, Die Theologie des Methodius von Olympus (Berlin). 'Wichtiger Beitrag zur Geschichte der christlichen Theologie'. *A. L.* — (165) K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (Straßburg). 'Vollständig dem Zweck entsprechend'. *V. H.*

(182) J. J. Oeri, Die Sophokleische Responsion (Basel). Abgelehnt von *My.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Märzsitzung.

Von den vorgelegten Druckschriften waren an die Gesellschaft eingelaufen: G. Hettner, Alte mathematische Probleme und ihre Klärung im 19. Jahrhundert; Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXVIII; Académie royale de Belgique, Annuaire 1904, Bulletin de la classe des lettres etc. 1903, 11. 12, Bulletin des commissions royales d'art et d'archéologie XL, XLI; Publications de la section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg LI, LII; Bulletino di archeologia e storia Dalmata XXVI, 12.

Herr Conze legte das soeben erschienene Werk von Pontremoli und Haussoullier vor: Didymes, fouilles de 1895 et 1896, Paris 1903, Großquart, in dem besonders die Architektur des Apollotempels nach den ganzen bisherigen Untersuchungen, namentlich aber nach den von den Herausgebern ausgeführten Grabungen und Aufnahmen gründlich behandelt wird.

Herr Oehler legte einen Aufsatz von H. Sieglerschmidt, Die Schlacht bei Paris (Caes. de bello Gall. VII 58ff.) vor, erschienen im Militär-Wochenblatt 16. Febr. 1904 No. 20.

Sodann berichtete Herr Th. Wiegand über die auf dem Boden des alten Milet im Auftrage der Königl. Museen veranstalteten Ausgrabungen. Der Vortragende ließ einleitend eine lebendige Vorstellung von der Lage der Stadt gewinnen: jetzt vom weiten Schwemmlande des Mäander umgeben, dehnte sie sich einstmals über eine in den latmischen Golf vorgeschobene hügelige Halbinsel aus, die von tief einschneidenden, geräumigen Hafenbuchten gegliedert war. Das Ziel der Arbeit ist die Wiedergewinnung des gesamten Stadtbildes dieser das ganze Altertum hindurch bedeutenden Handelsmetropole Kleinasiens. Zunächst ist ihr äußerer Rahmen, der Verlauf der Stadtmauer, klargelegt. Vier Perioden der Ummauerung sind zu

verfolgen: eine frühhellenistische Mauer, ausgezeichnet durch breite Rampen für das Verteidigungsgeschütz, eine dritte aus der Zeit des Kaisers Trajan und die letzte, enger gezogene, gegen die von den Goten drohende Gefahr um 260 aus alten Werkstücken errichtet und daher für die Rekonstruktion der älteren Bauwerke besonders ergiebig. Vom Heiligen Tor der alten Stadtmauer ausgehend, hat sich die drei Stunden lange Feststraße zum großen Heiligtume des Apollon Didymaios, begleitet von reichen Nekropolen, verfolgen lassen. Die Stadt selbst durchzieht ein rechtwinkliges Straßennetz. Bisher sind die Arbeiten auf zwei Stellen des Stadtgebietes konzentriert worden. Erstens am Endpunkte der heiligen Straße, um den innersten Winkel des Haupthafens herum, dessen Einfahrt jederseits von dem Kolossalbilde eines Löwen, des Wappentieres von Milet, flankiert wird. Die Bucht wird von Hallen umzogen. Vor diesen erhebt sich u. a. ein marmorner Rundbau von 10 m Durchmesser; über seinen Sitzbänken waren große Reliefs von Seekentauren und Delphinen angebracht, während an den drei Ecken Schiffsvorderteile herausragten, die von Löwen gekrönt wurden: das Ganze wahrscheinlich ein Denkmal aus Anlaß einer vor dem Hafen von Milet 201 v. Chr. zwischen der rhodischen und makedonischen Flotte gelieferten Seeschlacht. An diese Hallen schließt sich nach Osten das Heiligtum des Apollon Delphinios an, mit dessen Aufdeckung ein vielversprechender Anfang gemacht ist. Nach Süden zu folgt ein geräumiger Markt, von Säulenhallen umgeben, dahinter das Rathaus der Stadt, dessen gesamte Anlage mit Propylaion, Vorhof, Altar und dem Hauptgebäude, das den theaterförmigen Sitzungssaal enthält, Regierungsbaumeister Knackfuß bis zu den Aufsätzen des Daches hat herstellen können, so daß hier zum ersten Male ein in allen seinen Teilen gesichertes Bild eines griechischen Rathauses wiedererstanden ist. Jenseits des Rathauses erstreckt sich ein zweiter, sicher sehr viel größerer Markt mit seinen umgebenden zweistöckigen dorischen Säulenhallen und Magazinen in einer noch ungemessenen Ausdehnung (das zu diesem Markt führende, glänzende Prachttor ist soeben aufgefunden worden). Den korinthischen Säulen des Rathauspropylaion gegenüber ist in der Zeit des Kaisers Titus ein Nymphäon, ein Wasserschloß, gebaut worden; über terrassenförmig angelegten Bassins erhob sich eine 20 m breite, zweigeschossige Fassade mit 18 Nischen für Marmorgruppen. Auch hier ließ sich nicht nur, dank der Tätigkeit des Architekten Dr. Hülsen, der ganze Aufbau wiederherstellen, sondern es sind auch einige der Marmorgruppen erhalten geblieben. Alle diese Bauwerke aber werden überboten durch das wiedererstandene Theater von Milet. Bis zu 30 m stehen seine Ruinen noch aufrecht, sein Durchmesser beträgt 140 m, sein Umfang etwa 500 m; der größte Bau dieser Bestimmung in dem an antiken Theatern so reichen Kleinasien. Vor den Ausgrabungen inmitten seines Halbrundes ein Zigeunerdorf beherbergend, schaut es, von 10 m hohem Schutte jetzt wieder gereinigt, mit den weiten Bogenlinien seiner Marmorbänke über Land und Meer zu den fernen, umrahmenden Bergen der Mykale und von Samos. 25—30000 Zuschauer haben ehemals auf seinen Stufen Platz gefunden. Die in der vordersten Sitzreihe ausgesparte kaiserliche Loge hat der Kronprinz des Deutschen Reiches bei seiner Orientfahrt aufs neue einzuweihen Gelegenheit gehabt.

Berichte über die Resultate der milesischen Ausgrabungen sind bisher veröffentlicht worden in den Sitzungsberichten der Kgl. Preuß. Akad. der Wiss. 1901, S. 903 ff., 1904, S. 72 ff. sowie im Anzeiger des Arch. Jahrbuches 1902, 1903, 1904 (z. Z. im Druck).

Die Versammlung dankte für den fesselnden Bericht über diese stolzen Ergebnisse mit lebhaften Glückwünschen zu dem Erreichten, in der Zuversicht, daß die so planvoll und tatkräftig begonnene Arbeit in gleichem Sinne fortgeführt werden wird.

Mitteilungen.

Ὡς κύων τάφρῳ προσδεδεμένος.

In No. 11 Sp. 350 legt E. Nestle eine Stelle des Johannes Chrysostomus, Homilie zu Matth. 6,19 (264 B), vor unter Billigung der Konjektur Fields τάφῳ statt des überlieferten τάφρῳ. Nestle fordert nach Fields Vorgang zu weiterer Beobachtung der so „konstatierten Sitte“ auf, Hunde bei Gräbern anzubinden zum Schutze gegen Grabschändung.

Aber mit einer solchen „Sitte“ ist es aus mehr als einem Grunde gewiß nichts. Es ist unnötig, diese Gründe anzuführen, wenn sich zeigen läßt, daß die Überlieferung τάφρῳ durchaus richtig ist. Allerdings in der Bedeutung „Graben“ ist τάφρῳ sinnlos. Man bindet Hunde ebensowenig bei einem Graben wie bei einem Grabe an. Was mit τάφρος gemeint ist, zeigt eine einfache Erwägung. Der Vergleich zwischen dem Schatzbesitzer und dem angebundenen Hunde durchzieht die ganze Stelle derart, daß alle angegebenen Prädikate auf beide passen müssen. Beide sind angebunden an das nämliche: der Hund durch die wirkliche Kette, der Reiche symbolisch als Sklave des Mammons, beide bellen die προσιόντες an, der Reiche symbolisch die Bedürftigen, die ihn um ἐλεημοσύνη angehen, beide haben ἓν ἔργον διηνεκές, τὸ τηρεῖν ἑτέροις τὰ κείμενα. Hier würde τηρεῖν, auf den Leichnam und die etwa mitgegebenen Kostbarkeiten bezogen, aus dem Vergleiche herausfallen, ebenso ἑτέροις; das Prädikat würde zwar auf den Reichen, aber nicht auf einen an ein Grab gebundenen Hund passen. Andererseits würde τάφῳ im Eingang des Vergleiches — die betreffende „Sitte“ einmal vorausgesetzt — nur auf den Hund, nicht aber auf den Reichen zu beziehen sein.

Es muß also τάφρος etwas sein, das dazu dient, darin (ἑτέροις) τηρεῖν τὰ κείμενα. Nur so ist der Vergleich korrekt. Nun denkt Chrysostomus bei der Matthäusstelle: μὴ θησαυρίζετε ὑμῖν θησαυροὺς κ. τ. λ. an das Vergraben der Schätze, wie er ausdrücklich ein paar Zeilen weiter sagt: μὴ κατορύξῃς χρυσίον ἐν τῇ γῇ μηδὲ ἄλλο τι τοιούτων μηδέν. Die Stelle also, wo der θησαυρός aufbewahrt „vergraben“ ist, bezeichnet Chrysostomus wegwerfend als τάφρος, als 'Erdloch'. An dies 'Loch', diese seine Geldkiste, ist der Reiche angebunden wie ein Hund, und aus diesem Vergleich mit dem Hunde heraus fließen nun sinngemäß die weiteren hündischen Prädikate. Genau genommen ist also der Hund selbst weder τάφρῳ noch τάφῳ προσδεδεμένος, sondern nur der Reiche ist τάφρῳ προσδεδεμένος 'an seine Geldkiste gebunden' wie ein Hund.

Hildesheim. Dietrich Mülder.

Eingegangene Bücher.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerte Werke, werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

M. Heyse, Über die Abhängigkeit einiger jüngerer Aeschines-Handschriften. Bunzlau.

C. Schultheß, Herodes Atticus. Hamburg.

R. Ehwald, Aldhelms Gedicht de virginitate. Gotha.

Fr. Luterbacher, Der Prodigienglaube und Prodigienstil der Römer. Burgdorf, C. Langlois & Co.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 7. Mai. 1904. № 19.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, **nicht verlangter** Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

E. Knorr, De **Apollonii Rhodii** Argonauticorum fontibus quaestiones selectae. Dissertation. Leipzig 1902. 46 S. 8.

In der Einleitung dieser C. Wachsmuth und C. Cichorius gewidmeten Erstlingsschrift wird mit Recht darauf hingewiesen, daß Keil in seiner Ausgabe der Scholien zu Apollonios die Überlieferung im Florentinus (f) und Parisinus (p) gegenüber dem allerdings vorzüglichen Laurentianus über Gebühr vernachlässigt habe; den Wert jener haben neuerdings C. Luetke (Pherecydea. Diss. Göttingen 1893) und E. Fitch (De Argonaut. reditu quaest. select. Diss. Göttingen 1896) mit Grund betont. Diese Scholien sind fast die alleinige Quelle für die Gewährsmänner des Dichters, und da sie nicht selten direkte Angaben wie ἠκολούθηκεν Ἀπολλώνιος τῷ δεῖνα, παρέλαβεν ὁ ποιητὴς παρὰ τοῦ δεῖνα u. a. bieten, so gilt es, diese Angaben auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Der Verf., offenbar beeinflußt durch den seligen Weichert, der in seinem nunmehr völlig veralteten Buche 'Über das Leben und Gedicht des Apollonius von Rhodus' viel zu günstig über das selbständige Schaffen des Epikers urteilt, ist dieser Frage von vornherein nicht mit der nötigen Unbefangenheit entgegengetreten. Nicht nur, daß er die Glaubwürdigkeit der Scholien anzweifelt, sie auf eine Stufe mit den vielbesprochenen Quellenangaben in dem Büchlein des Parthenios und in den ἱστορίαι der Homer-

scholien zu stellen wagt: er meint sogar (S. 9), auch wenn wir die wirklichen Quellen des Dichters kennten, so würde das nicht viel nützen; viel wichtiger sei die Erforschung, „quanam via ac ratione usus sit Apollonius in variis Argonautarum fabulis eligendis, adhibendis, enarrandis, coniungendis".

Gewiß ist dies letzte das höchste Ziel der Forschung; es wird aber doch erst erreicht werden auf Grund der in den Scholien vorliegenden Berichte über die Versionen anderer. Soll diesen etwa auch die Glaubwürdigkeit abgesprochen werden? Der Hinweis auf die ganz anders zu beurteilenden Randscholien zu Parthenios und die Autorennamen am Schlusse der ἱστορίαι ist völlig unangebracht, oder kennt Kn. dazu eine Parallele in den Apolloniosscholien? Mögen einzelne Irrtümer vorkommen, die auf Rechnung des kürzenden, zusammenziehenden, verstümmelnden Redaktors zu setzen sind, so wollen wir doch dem günstigen Geschick danken, das uns eine solche Fälle auserlesenen exegetischen Materials aus den Händen trefflicher Kommentatoren beschert hat, ohne welche jede Quellenanalyse, auch die des Verf., unmöglich wäre. Zu dieser Überlieferung gehören aber auch die *vana nomina auctorum* (S. 10), die übrigens in den Untersuchungen Knorrs eine weit größere Rolle spielen, als man nach seinen absprechenden Vorbemerkungen erwarten durfte. Wir werden besser darüber urteilen können, wenn einmal in einer Neubearbeitung der Scholien das gesamte Material, einschließlich der z. T. indirekten Überlieferung bei Steph. Byz. und in den Etymologica (über die S. 42 viel zu vorschnell geurteilt wird) kritisch gesichtet vorliegt.

§ 1 handelt 'De causa expeditionis'. Zum Vergleich liegen Pindar Pyth. IV 130ff. und Pherekydes (frg. 60 M.) vor; beide wollte Groeger (De Argonaut. fabul. histor. quaestiones selectae. Diss. Breslau 1889) auf eine gemeinsame Quelle (Hesiod) zurückführen, eine Ansicht, die Kn. im allgemeinen mit Glück bekämpft. Ganz seltsam ist die Einführung Iasons bei Apollonios I 5ff. (vgl. R. Volkmann, Progr. Jauer 1875 S. 2); er hat sie nach Abschluß der beiden ersten Bücher im dritten 65ff. nachträglich zu verbessern gesucht. Wenn Iason hier als Jäger erscheint, so war dafür Pindar maßgebend, der den Helden zu der Volksversammlung aus Chirons Behausung kommen läßt, angetan mit dem Pardelfell, zwei Speere schwingend, aber als ξένος, nicht vom Könige gerufen. So auch Apollonios, der wie Pindar mit dem Orakel anhebt, das dem Pelias einst gegeben war. Bei Pherekydes war es ein Opferfest zu Ehren Poseidons, zu dem auch Iason geladen. Er pflügt in der Nähe des Anauros, überschreitet den Fluß und vergißt den linken Schuh festzubinden. Eine Mittelstellung nimmt Apollod. I 108 ein, der sonst mit dem (mittelbar benutzten) Pherekydes stimmt: Iason kommt beim Überschreiten des Anauros mit einer Sandale heraus τὸ ἕτερον ἀπολέσας ἐν τῷ ῥείθρῳ πέδιλον (wenn dieser Zug nicht aus Apollonios selbst entlehnt ist). Auch mit Pherekydes zeigt der Dichter Berührung; aber ein neues Motiv, der Liebesdienst, den Iason der in Gestalt eines alten Weibes verkappten Hera erweist, tritt hinzu. Bereits Preller (Griech. Myth. II 318,1) hat diese (übrigens in der Phaonsage wiederkehrende) Erfindung mit Recht als ein altes Märchen bezeichnet; auf keinen Fall dürfen wir sie auf Rechnung des so mühsam und gewissenhaft arbeitenden Dichters setzen. Wir gewinnen also einen unbekannten Gewährsmann, der zwischen den beiden oben skizzierten Versionen zu vermitteln suchte. Ich möchte noch darauf hinweisen, wie farblos die ganze Darstellung des Dichters ist; die feinere Motivierung hat er ganz verwischt und bietet nur diesen Pragmatismus. Dafür noch ein Beispiel. Chirons Teilnahme an der Fahrt ist I 553ff. mit ganz hübschen idyllischen Zügen geschildert; wirklich motiviert ist sie nicht. Aber bereits Asklepiades (wenn auf diesen Namen in der ἱστορία Schol. Od. XII 69 Verlaß ist) wußte von seinem persönlichen Eingreifen Bedeutsames zu erzählen. — Kn. kommt zu keinem Resultat (12—14); er bemerkt nur, daß das vierte pythische Gedicht (wie von vornherein anzunehmen war) dem Dichter bekannt gewesen sei, da er in den letzten Büchern mehrere Motive aus ihm entlehnt habe. Triumphierend schließt er mit der Bemerkung, die Scholien reichten zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage nicht aus. Das ist richtig, aber bei dem Zustand des uns überlieferten Corpus erklärlich, so schmerzlich es uns berühren mag, keinen Aufschluß zu finden.

In § 2 'De rebus Cyzici factis', dem umfangreichsten Abschnitt (S. 17—33), wendet sich Kn. vornehmlich gegen meine vor nunmehr siebzehn Jahren geschriebene Untersuchung 'De fabulis nonnullis Cyzicenis' in den Commentationes philologae in hon. sodal. philol. Gryphiswald. p. 33—41. Es handelt sich um das Abenteuer bei den Dolionen, das Apoll. I 936ff. ausführlich

erzählt. Ich habe seinerzeit seinen Bericht, abgesehen von einigen anderswoher entlehnten Zügen, im wesentlichen auf Dei(l)ochos zurückgeführt. Kn. bestreitet das entschieden und will dem Dichter eine Sonderstellung wahren; höchstens in einigen Nebenumständen könnte sich Apollonios an den 'alten' Historiker angeschlossen haben. Ich bin gezwungen, darzulegen, weshalb ich an meiner früheren Auffassung festhalte. I 1025—1052 wird der nächtliche Kampf der Argonauten mit ihren Gastfreunden, den Dolionen, geschildert. Durch widrige Winde sind sie an die Halbinsel zurückgeworfen, erkennen diese nicht in der Dunkelheit; die Einwohner, an eine Landung feindlicher Pelasger denkend, greifen die vermeintlichen Eindringlinge an; es entspinnt sich ein Kampf, in dem Kyzikos und die Vornehmsten von der Hand ihrer Gastfreunde fallen (1039—1048). Zu den Namen der Getöteten bemerkt das Schol. zu 1039 μνημονεύει Δηί(λ)οχος τῶν ἀναιρεθέντων, ὥς φησι Σοφοκλῆς, dazu im Gegensatz das Schol. zu 1040 πέπλακε τὰ ὀνόματα ταῦτα Ἀπολλώνιος, οὐκ ἀπὸ ἱστορίας ἔλαβεν. οὕτω Ταρραῖος. Das heißt doch: während Lukillos von Tarrha, der ältere Kommentator, fälschlich an eigene Erfindung des Dichters dachte, fand Sophokles die Namen bei Deiochos. Und zwar deshalb, weil alle Gefallenen heroische Ehren genossen, wie Apollonios nach seiner Quelle gewissenhaft angibt (1047 f.). Damit erledigen sich die Gegenbemerkungen Knorrs p. 25 f. Wenn also Sophokles den kyzikenischen Lokalschriftsteller wieder aus der Vergessenheit hervorzog, so dürfen wir doch wohl alle Erwähnungen in unseren jetzigen Scholien, in denen seine Angaben zu denen des Apollonios gestellt werden, auf jenen vortrefflichen Erklärer zurückführen. Nun heißt es zu V. 1037: Über die (nächtliche) Schlacht berichtet auch Deiochos. Über den Tod des Kyzikos und die ganze Schlacht herrscht keine Übereinstimmung; es folgt der abweichende Bericht des Ephoros, dann ἠκολούθηκε δὲ Ἀπολλώνιος Δηι(λ)όχῳ, zum Schluß ein ähnlicher Bericht aus Kallisthenes (? Kallistratos C. Müller). Ich dächte, das wäre deutlich genug. Wenn ein alter, glaubwürdiger Erklärer auf Grund eines ausgebreiteten, für uns verlorenen Materials die Benutzung des Lokalhistorikers durch den Epiker feststellt, so haben wir in diesem Falle die Pflicht, ihm zu glauben, und dürfen uns nicht mit allgemeinen Redensarten, wie sie der selige Weichert beliebt hat, über diese Tatsache hinwegsetzen. Es gab ja noch manche Abweichungen: Tod des Kyzikos durch die Dioskuren (Schol. zu 1040); sogar der Sänger Orpheus soll eingegriffen haben (Sil. XII 398—400, wohl nach verlorenen Scholien, die notorisch von Valerius Flaccus benützt sind). Nimmt man zu diesem noch das Schol. zu 961 hinzu, so ergibt sich, daß Deiochos eine doppelte Landung der Argonauten kannte: Kyzikos nimmt die Fremdlinge, nachdem er ihre Herkunft erfahren, gastlich auf; die anderen Einwohner versuchen aus alter Feindschaft gegen die Thessaler, den Hafen, in dem die Argo liegt, abzudämmen (Schol. zu 987). Dann segeln die Argonauten ab u. s. w., entsprechend der Erzählung des Dichters. Man erkennt deutlich, wie der angeblich 'alte' Historiker zwei sich ausschließende Versionen (den gastlichen und ungastlichen Empfang) zu vereinigen versucht hat, ganz im Gegensatz zu Ephoros, der, wie aus Konon 41[b] noch mehr erhellt, nur von einer nächtlichen Landung, einem Nachtkampfe zu berichten wußte. Ich habe seinerzeit diese Versionen gesondert: es war von Kn. nicht wohlgetan, sie wieder durcheinander zu werfen. Die Lebenszeit des Deiochos pflegt man nach Dionysios de Thuc. iud. 5, wo er mit Eugeon von Samos u. a. vor dem peloponnesischen Kriege angesetzt wird, sehr hoch hinaufzurücken. Aber Dionys hat ihn schwerlich selbst gelesen, sondern schöpft seine Weisheit aus einem Schriftstellerkatalog, dessen Glaubwürdigkeit keine Kontrolle mehr erlaubt. Wenn aber innere Gründe gegen diese Datierung sprechen, so hat das Zeugnis eines Mannes, der nicht einmal den Trug in Bezug auf den 'alten' Kephalon von Gergithos durchschaut hat (Arch. I 49. 72. Susemihl, Alex. Litteraturg. II 31 f.), gar keinen Wert. Ich bin bereits früher durch das erweiterte Stemma (Apollon. I 948 mit Schol.) und die verwickelte Darstellung mißtrauisch geworden; dieses Mißtrauen hat sich, irre ich nicht, infolge eines Gespräches mit E. Bethe gesteigert, so daß ich Gött. Gel. Anz. 1896, S. 870 Anm. 1 den 'alten' Lokalschriftsteller nach Ephoros angesetzt habe. Kn. (p. 27) hält dies für *plane absonum*. Auf die Gefahr hin, das Prädikat von neuem zu erhalten, will ich kurz darlegen, weshalb ich jetzt nicht nur diese ketzerische Ansicht noch hege, sondern sogar weiter gehe. Wenn der nächtliche Kampf mit seinen Einzelheiten bei Apollonios aus Deiochos stammt, so muß, wie oben bemerkt, auch der Schlußsatz: οὓς ἔτι πάντας ἐνναέται τιμαῖς ἡρωίσι κυδαίνουσι ihm entlehnt sein. Dem gefallenen Kyzikos zu

Ehren werden auf dem πεδίον Λειμώνιον Wettkämpfe abgehalten (1061 f.): ἔνθ' ἔτι νῦν περ ἐκκέχυται τόδε σῆμα καὶ ὀψιγόνοισιν ἰδέσθαι, dazu Schol. τοῦ δὲ Λειμωνίου πεδίου μέμνηται Δηί(λ)οχος, περί τε τοῦ τάφου Κυζίκου ὁ αὐτός. Es folgt der Tod und die Verwandlung der Gemahlin des Fürsten nach Deiochos und Neanthes (Comment. philol. p. 40): zur Erinnerung an diesen Schreckenstag haben die ionischen Einwohner von Kyzikos ἔτι νῦν einen besonderen Brauch. Soll man sich wirklich vorstellen, daß Apollonios das Denkmal und die Bräuche noch in seiner Zeit bestehen ließ, wenn er sie aus einem 'alten' Lokalhistoriker herübernahm? Denn diesem, nicht eigener Erforschung verdankt er sie doch. Einem gedankenlosen Kompilator wie Diodor ist eine solche Torheit zuzutrauen, aber nicht einem fleißigen und gewissenhaften Dichter wie Apollonios, der in den ersten Büchern seines Epos unter der schweren Last einer mühsam erarbeiteten Gelehrsamkeit fast zusammenbricht. Ich meine, diese Beziehungen auf die Gegenwart führen auf einen älteren Zeitgenossen des Epikers, gleichwie die ethnologischen Bemerkungen über die Pontosvölker im zweiten Buche (1002 ff.) auf Nymphodoros führen, dessen Zeit keineswegs so unbestimmt ist, wie Susemihl I 475 f. behauptet. Der chronologische Ansatz des Dionysios oder seines Gewährsmannes läßt sich auf verschiedene Weise erklären. Entweder gab es wirklich einen alten Lokalschriftsteller Deiochos, dessen Buch zur hellenistischen Zeit neu bearbeitet wurde, oder es ist eine Fälschung im Stile der Troischen Geschichten des Kephalon von Gergithos, oder endlich Deiochos ist durch ein Versehen, sei es des Dionysios, sei es seines Gewährsmannes, unter die Reihe der ἀρχαῖοι συγγραφεῖς geraten. Wir müssen uns mit der mageren Erkenntnis bescheiden, daß die von Apollonios notorisch benützte Lokalgeschichte von Kyzikos unter dem Namen des Deiochos ging. Genaueres würden wir erfahren, wenn wir das Verhältnis der kyzikenischen Geschichte des Neanthes zu jener noch ermitteln könnten. Nicht überall und in jeder Einzelheit ist Apollonios dieser Quelle gefolgt: den pragmatischen und ganz rationalistisch gefärbten Bericht über die ἐγχειρογάστορες (Schol. zu 987; vgl. Hermes XXXVII 292—297) ließ er aus poetischen Gründen, wie schon der Scholiast zutreffend bemerkt, fallen und entnahm den Kampf der Argonauten mit den 'Erdgeborenen' einer älteren Schrift des Herodor. Kn. hat meine kurzen Bemerkungen (p. 41) berichtigt und weitergeführt: ich stimme ihm jetzt zu, daß in dem Schol. zu 943 zwei Zitate ἐν τοῖς Ἀργοναυτικοῖς (in denen Herakles nicht als Argonaut aufgeführt war) und ἐν τῷ καθ' Ἡρακλέα durcheinander geraten sind, und möchte nur lieber schreiben καὶ ὅτι ἐπολέμησαν Ἡρακλεῖ <ἐν τῷ καθ' Ἡρακλέα γράφει>. Merkwürdig, daß Kn., der sonst auf die Komposition bei Apollonios so sehr achtet, die Fugen und Risse des ganzen Stückes (I 936—1152) nicht zur Sprache gebracht hat. Zweimal wird die Besteigung des Dindymongebirges erwähnt; aber nur das zweite Mal ist sie motiviert, nämlich um die grollende Rheia, welche den Argonauten widrige Winde gesandt hat, zu versöhnen. Daß sie wegen der Tötung des Kyzikos zürnt, sagt Apollonios nicht ausdrücklich; besser ist es selbst bei dem Spätling Orpheus Argon. 512 ff. motiviert, der auch die doppelte Landung eliminiert hat, noch besser bei Valerius Flaccus, dessen überlegene Technik an der Hand seiner Vorlage zu studieren recht lehrreich ist. Aber Apollonios brauchte die erste Besteigung, um den Kampf mit den Bergriesen an dieser Stelle einzuschieben — man erkennt noch deutlich die Fuge —, während die zweite überliefert war. Und zwar knüpfte sie an den Kult der Rheia Πεισματίη an, wie die Erzählung des Orpheus verrät, der auch hier Besseres (offenbar nach älterer Tradition) bietet.

Im § 3 'De rebus in Mysia factis' wird hauptsächlich die Hylassage besprochen. Ich hätte auch hier im einzelnen manches einzuwenden, verzichte aber bei der skizzenhaften Behandlung der einzelnen Versionen auf eine eingehende Erörterung. Wenn Kn. zum Schluß dem letzten Bearbeiter der Hylassage G. Türk beipflichtet und meine Gegengründe Gött. Gel. Anz. 1896, 885 nicht gelten lassen will, so mußte er auf das Verhältnis des Theokriteischen Epylls (XIII) zu der Erzählung des Apollonios eingehen. Noch jetzt halte ich daran fest, daß Theokrit, der seinen älteren Vorgänger zitiert (Theokr. 16 = Apollon. I 1 = II 211 (871)), dessen ungeschickte Darstellung hat verbessern wollen, wie a. a. O. ausführlich dargelegt ist.

Knorrs Erstlingsarbeit ist nicht ohne Verdienst; aber seine radikale Skepsis macht ihn vielfach ungerecht gegen die Überlieferung, und das Haften an Einzelheiten läßt ihn zu keiner Gesamtauffassung kommen.

Stettin. G. Knaack.

Julius Grill, Untersuchungen über die Entstehung des vierten Evangeliums. 1. Teil. Tübingen 1902, Mohr. XII, 408 S. gr. 8.

Der Verf. des vorliegenden Buches ist von Berufs wegen Vertreter der alttestamentlichen Wissenschaft. Daß sich ein solcher den Fachleuten vom N. T., die leider zumeist — eine Reihe von rühmenswerten Ausnahmen in neuerer Zeit abgerechnet — nur einen introspektiven Betrieb ihres Faches kennen und nur da sich zum Rückwärts- oder Vorwärtsschauen bequemen, wo es unumgänglich nötig ist, einmal an die Seite stellt, kann nur von Vorteil sein. Daß dieser Alttestamentler gerade das 4. Evangelium zum Gegenstand seines Studiums gewählt hat, ist ebenfalls gewinnverheißend. Denn wenn nicht alles trügt, wird dies Evangelium, das eine Auseinandersetzung mit dem Judentum sein soll, gerade in Verbindung mit diesem ganz besonders erfolgreich betrachtet werden können. Und wenn der Verf. S. V verspricht, daß „zu dem im engeren Sinne theologischen Gesichtspunkt der vergleichenden Betrachtung der mehr religionsgeschichtliche“ hinzutreten werde, so klingt das außerordentlich verheißungsvoll.

In einem einleitenden Abschnitt untersucht G. die fundamentale Bedeutung des Prologes, indem er den Logosbegriff in Verbindung setzt mit den im Prolog ebenfalls hervortretenden Begriffen Licht und Leben und dann zu zeigen sucht, daß das Evangelium die Person Jesu unter diesen beiden Begriffen zu schildern unternehme, während die Logosidee die Voraussetzung des Christusbildes in dem Evangelium sei. Der Hauptteil des Buches führt die Überschrift: 'Die Verschiedenartigkeit der Elemente in der theologischen Grundanschauung des Prologs und ihre geschichtlichen Voraussetzungen'. Hier untersucht G. eingehend die Philonische Logoslehre, kurz auch die anderer Hellenisten (Aristobuls, Pseudoaristoteles περὶ κόσμου, Tragiker, Ezechiels) und vergleicht sie dann mit der Johanneischen, um zu zeigen, wie Johannes den Begriff der σοφία ausgeschaltet habe. Ebenso gründlich verfährt G. bei der Untersuchung des Begriffspaares Licht und Leben. Auch hier geht er aus von der vorchristlichen Auffassung, zieht dann die nichtjohanneischen Aussagen des N. T. heran und stellt zum Schluß die Johanneische Lehre dar. Hierauf wendet er sich der Fleischwerdung des Logos zu; wiederum von Philo ausgehend, fragt er die Synoptiker aus nach ihrer Anschauung von der Entstehung Jesu, setzt das hier Gefundene in Parallele mit dem Inkarnationsbegriff des Johannes und erläutert die Vorstellung durch Vergleich mit dem indischen Inkarnationsdogma und den Lehren der Gnostiker. In einem kurzen Schlußabschnitt bespricht G. noch die Begriffe μονογενής, πλήρωμα, τέκνον θεοῦ, θέλημα σαρκός, νόμος und χάρις.

Schon aus dieser summarischen Übersicht läßt sich leicht entnehmen, daß der Verf. sein Versprechen, das Problem von einem weiten, religionsgeschichtlich interessierten und orientierten Gesichtspunkt aus behandeln zu wollen, erfüllt hat. Er hat nicht nur Philo eingehend benutzt, ja ihn stets zum Ausgangspunkt genommen, sondern auch die ganze gnostische Litteratur und überhaupt die orientalische Litteratur bis hin zu den Hymnen des Rigveda und den buddhistischen Dogmen herangezogen. Entspricht nun auch der Erfolg diesem Bemühen?

G. hat eine berechtigte Kritik an der seitherigen Methode der Untersuchung des Johanneischen Logosbegriffes geübt, wenn er (S. 3) verlangt, daß die dem vierten Evangelium charakteristischen Begriffe mit jenem in Zusammenhang gebracht würden. Denn daß der Logosbegriff, wie er im Prolog weniger entwickelt als angedeutet zu sein scheint, später vollkommen zurücktritt, ist deutlich und allgemein zugegeben. Gerade daraus entsprang eben das Problem, die Bedeutung des Prologes für das ganze Evangelium recht zu würdigen, weil zwischen beiden eine unüberbrückbare Kluft zu bestehen schien. Gelänge es, nachzuweisen, daß die dem Prolog zugrunde liegende Logosidee nur scheinbar in der Darstellung des Evangelisten verlassen ist, daß sie aber tatsächlich seine ganze Auffassung vom Wesen und Wirken Jesu so stark beeinflußt hat, daß diese ohne sie überhaupt nicht zu verstehen wäre, so ist deutlich, daß damit das Problem in einer durchaus befriedigenden Weise gelöst wäre. G. hat sich bemüht — und darin besteht das Verdienstliche seines Buches —, diesen Zusammenhang zu erweisen. Aber es scheint mir mehr als fraglich, daß ihm der Beweis wirklich gelungen ist.

Der Hauptfehler der Darstellung des Verfassers ist der, daß er fortwährend mit einem Logosbegriffe operiert, den er überhaupt nicht klar definiert hat. Wir hören zwar auf S. 1 und 2 etwas von der Logosidee des Prologes; aber worin sie besteht, sagt uns der Verf. nicht. Er polemisiert gegen Harnacks Beurteilung des Prologes, indem er an ihr aussetzt, daß sie den Logosbegriff nicht mit den anderen im Prolog

auftretenden Begriffen in Zusammenhang gebracht habe, und, von dem Problem hingenommen, macht er sich sofort an die Aufgabe, diese Synthese der Begriffe durchzuführen. Nun scheint ja G. freilich S. 64, wenn er als Resultat seiner Erörterung des Begriffes Menschensohn die Definition gewinnt: „diejenige Hypostase, welche die Gesamtheit der geistigen Mächte und des Bewußtseinsinhaltes Gottes mittlerisch in sich beschließt", damit zugleich seine Definition des Logosbegriffes geben zu wollen. Aber einmal ist nicht gesagt, daß diese Identifizierung wirklich beabsichtigt ist, und sodann ist nicht bewiesen, daß sie in dem Prologe wirklich vorliegt.

Wendet man sich nun von hier der Zergliederung des Prologes zu (S. 89—105), so wird man auch da vergeblich nach einer scharfen Begriffsbestimmung suchen. Wir hören hier zwar, daß dieser Logos ein transzendentes, selbständiges Personwesen sei, der die Welt ins Dasein gerufen habe, und der als alleiniger Offenbarungsmittler diene; aber nirgends tritt klar hervor, daß dies die allein mögliche Auslegung der Worte des Prologes ist, indem, wie sich leicht wahrnehmen läßt, ein ganz bestimmter Logosbegriff den Verf. beherrscht, der nicht auf dem Wege der Analyse aus dem Prologe oder dem Evangelium erschlossen ist.

G. hat ein reiches Material von Parallelen zur Erläuterung beigetragen. Die ausführliche Erörterung des Philonischen Logosbegriffes, die nicht in den stets befahrenen Geleisen dahinzieht, sondern auf selbständigen Studien beruht, die Verwertung des von den Gnostikern gebotenen Materiales, der weite religionsgeschichtliche Horizont, in den G. das Problem einzuspannen gesucht hat, ist verdienstlich. Aber ob die Probleme des vierten Evangeliums wirklich auf diesem Wege gelöst werden können, ist mir doch zweifelhaft. Daß die abendländischen Gnostiker, wie (Valentin und) Herakleon, das Evangelium ähnlich verstanden haben, daß auch die kirchlichen Gnostiker Alexandrias und von ihnen abhängig die Späteren sich dieser Auffassung angeschlossen haben, ist noch kein Beweis. Es wird vielleicht nützlich sein, die Frage einmal etwas anders zu stellen. Wenn sich noch ausmachen läßt, wie die älteste syrische oder vielleicht auch jüdische Gnosis aussah, über deren Gestalt wir freilich durch Irenäus, Hippolyt und Epiphanius ebensowenig zuverlässig unterrichtet werden wie durch Gruber, Hönig und Friedländer, so wird uns wohl auch manches in dem vierten Evangelium deutlicher werden. Dabei wird sich aber auch ergeben, daß die begriffliche Ausmünzung religiöser Vorstellungen, wie wir sie bei Philo finden, weniger beteiligt ist an der Auffassung des vierten Evangelisten als die Mythologisierung griechischer Ideen, wie sie in Syrien erfolgte.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

T. Livi ab urbe condita libri. Editionem primam curavit **G. Weissenborn**. Editio altera, quam curavit **Mauritius Müller**. Pars I. Fasc. II. Libri IV—VI. Leipzig 1902, Teubner. S. 217—396. 0,60 M.

Auch die Neubearbeitung dieser Partie der Weißenbornschen Textausgabe zeigt bei näherem Eingehen (eine praefatio crit. ist diesem Hefte nicht beigegeben) jedem Kenner sofort jene Sorgfalt, die man von M. Müller stets zu erwarten hatte. Er hat dafür die neueren Ausgaben und Forschungen umsichtig benützt, daneben auf dem Gebiete der Emendationsversuche mehrfach wieder selbständig weiter gearbeitet. Manches der letzteren Art war nach brieflichen Mitteilungen an H. J. Müller bereits früher aus den Jahresberichten des philologischen Vereins in Berlin bekannt geworden. Ref. will das gegebene Urteil hier zunächst durch ausgewählte Beispiele aus dem 4. Buche belegen, da er über das 5. und 6. Buch nächstens bei anderer Gelegenheit einige Bemerkungen anzufügen hat.

10,8 ist nun wohl richtig nach Jac. Gronovius, dem Madvig und dann H. J. Müller in der 6. Auflage der erklärenden Ausgabe Weißenborns (1896) gefolgt waren, *concordiae pacisque domesticae* (st. *domesticam) curam* geschrieben; die Änderung erklärt sich jetzt nach den eingehenden Beobachtungen und Sammlungen über die Fehlergruppen in der Liviusüberlieferung doppelt leicht (*domesticam* entstand unter dem Einfluß des folgenden *curam*). — 13,8 würde auch Ref. jetzt der einst schon von Drakenborch aufgenommenen und dann von H. J. Müller wieder beachteten Herstellung des Florebellus folgen: *hic Minucius eandem publice* (st. *rei publicae) curationem agens*. — 17,1 ist die Einklammerung der Worte *Veientium regem* als Glossem, welche Ref. nach H. J. Müllers Vorschlag zuerst (1888) im Texte sich erlaubte, gewiß nur zu billigen (vgl. auch H. J. Müllers Jahresber. 1895 S. 54, wo aber die bereits erfolgte Aufnahme der Vermutung in den Text meiner Ausgabe übersehen wurde). Ebenso 37,9 *qua res inclinatura esset*; vgl. z. St.

und über die erst in neuester Zeit endgiltig festgestellte Lesart P *(quam)* H. J. Müllers Jahresber. 1900 S. 26 *(qua* bietet auch der von mir verglichene Kodex von S. Paul); dasselbe stand auch schon in der 5. Auflage bei Weißenborn-H. J. Müller mit Berufung auf die Anm. zu I 27,6, obwohl dort auch noch im Anhang S. 256 *quo* als Lesart P angegeben war. — 44,4 ist mit Luterbacher (N. phil. Rundschau 1897 S. 21) geschrieben: *non patrum iniuriis, non denique ⟨iuris⟩ usurpandi libidine,* wo der Ausfall von *iuris* nach *iniuriis* sich noch leichter erklärt als der von *ius,* wie Karsten angenommen hatte. — An der verderbten Stelle 60,3 *negare tam id laetum patribus universis nec prosperum fore* wurde mit Recht Créviers Wortumstellung *tam id laetum patribus nec universis* als das einfachste Heilmittel erkannt. Auch 8,2 ist für das gewöhnliche *publicorum ius (ius publicorum ius* V) mit Luterbacher *ius publicorum* hergestellt. Da die Fehlergruppe der Wortverstellung in der Überlieferung des Livius nachgewiesenermaßen eine nicht unbedeutende Rolle spielt, würde Ref. auch 41,3 ohne Bedenken nach H. J. Müllers Vorschlag *quae pensitanda magnis quoque* (st. *quoque magnis) animis* schreiben. Umstellung fand auch 2,3 statt, wo *et id* neben *id et,* wie ich in meiner Ausgabe S. 181 gezeigt habe, sogar handschriftlich beglaubigt ist. M. hat dafür Weißenborns *ideo* in den Text gesetzt; vielleicht sind die Wörtchen ursprünglich nur wieder einmal aus einer fehlerhaften Buchstabenwiederholung entstanden (etwa *seditionumesseeditsingulis)* und dann im Verlaufe in zweifacher Weise adaptiert worden? Ein *ideo* würde man nicht vermissen: *maximum Romae praemium seditionum esse, singulis universisque semper honori fuisse.* — 29,2 würde Ref. nun *vallumque* nach dem vorhergehenden *vallum* mit Karsten ohne weiteres einklammern, da derartige Wortwiederholungen in nächster Nähe in unserer Überlieferung vielfach so evident nachgewiesen sind und gegen dieses *vallumque,* wie im Kommentar von Weißenborn - H. J. Müller gut nachgewiesen ist, zwei Bedenken sprechen. — Hingegen ist 31,2, wo der Herausgeber eine ziemlich weitgehende Konjektur vorführt, die handschriftliche Lesart *aperuerunt ad occasionem locum hosti* nach Nováks Erörterung in Ceské mus. fil. IX S. 82 wohl zu halten.

Die Ausgabe, deren Druck auch sichtlich fleißig überwacht wurde, wird auch wieder von jedem Kritiker berücksichtigt werden müssen.

Innsbruck. Anton Zingerle.

D. **Iuni Iuvenalis** saturarum libri V edited with Introduction Commentary on Thirteen Satires and Index by **Harry Langford Wilson.** New-York-Boston-New-Orleans 1903, University Publishing Company. LXXVIII, 115, 178 S. 8.

Die Einleitung belehrt in knappen Zügen, unter steter Hinzufügung der einschlägigen Litteratur, über Juvenals Leben und Charakter, über seinen Stil und Schreibweise, über grammatische und syntaktische Eigentümlichkeiten, über die handschriftliche Überlieferung und in einem von Prof. K. F. Smith hinzugefügten Kapitel über die Metrik.

Der Text ist konservativ behandelt und unterscheidet sich von dem Büchelers nur durch Rückkehr zur Überlieferung oder andere Auswahl der Lesarten sowie durch die Aufnahme der neuen Verse des Oxoniensis. Aber wenn man dann gerade für diese Partie mit ihren mehrfachen Rätseln sich im Kommentar nach Erklärung umschaut, sieht man sich getäuscht. Denn wie Mayor hat auch W. nur dreizehn Satiren mit Ausschluß von II, VI, IX einer Besprechung unterworfen, eine Prüderie, die um so mehr zu verwerfen ist, als der Herausgeber als einen Zweck seines Buches die Einführung in die Kenntnis des Satirikers proklamiert, dabei aber ein volles Viertel, und das z. T. nicht am wenigsten charakteristische, vorenthält. Wenigstens hätte er seinen über jene Verse handelnden Aufsatz aus dem Am. Journal of Philol. XXII 268 wieder abdrucken und so bequemer zugänglich machen sollen.

Im Kommentar der dreizehn Satiren gibt W., in dem Kampf der Meinungen meist mit gutem Blick das Richtige erfassend, das Notwendigste zur Erklärung. Er läßt sich nicht gern auf Streitfragen ein, die fast nur in Anmerkungen zu den Anmerkungen einen Platz finden. So hat man hier weniger Neues als ohne verwirrende Weitschweifigkeit das unmittelbar Brauchbare. Das Buch vermag so für eine erstmalige Lektüre eine hinreichende Grundlage zu geben; für das zweite Ziel, das W. aufstellt, zu einem intensiven Studium und Verständnis des Dichters anzuleiten, wirkt es mehr durch seine reichhaltige Bibliographie als durch das, was es selbst bietet.

Münster i. W. Carl Hosius.

Corpus glossariorum latinorum Vol. VII Fasc. II: Index graeco-latinus confecit **Guil. Heraeus.** Leipzig 1903, Teubner. 276 S. gr. 8. 12 M.

Nachdem in den Bänden II—V das Glossenmaterial vorgelegt und zu dem in Band VI—VII₁

enthaltenen Thesaurus glossarum emendatarum verarbeitet worden war, fehlte, um die bilinguen Glossare gehörig ausnutzen zu können, noch ein Index graecus, der nunmehr, von W. Heraeus bearbeitet, vorliegt. Er enthält die Graeca des Thesaurus, auf dessen Lemmata die lateinischen Interpretamente verweisen, so daß man durch dessen Vermittelung die Fundstelle des betreffenden Wortes erfährt; nur die den Hermeneumata Einsidlensia (im 3. Bd.) angehörenden Wörter sind durch den Vermerk Eins. gekennzeichnet, damit man gleich daran erinnert wird, daß es sich um eine Quelle von zweifelhafter Zuverlässigkeit handelt. Willkommen ist die Bezeichnung der in den Wörterbüchern fehlenden Wörter durch einen Stern, wodurch man in der Lage ist, schnell zu übersehen, was die Glossare Neues bringen (im Buchstaben a finden sich allein über drittehalbhundert solcher Wörter); allerdings macht H. im Nachwort darauf aufmerksam, daß die Wörterbücher nicht vollständig sind, und daß daher manches ausgezeichnet worden ist, was sich auch anderweit gefunden hat. Da der Index lediglich als Schlüssel für den Thesaurus dienen soll, ist von kritischen Erörterungen abgesehen worden; doch haben hier und da Verbesserungen und Nachträge zum besseren Verständnis einzelner Glossen Aufnahme gefunden. Wiederholte Benutzung und zahlreiche Stichproben haben die volle Zuverlässigkeit des Index ergeben, die wir ja auch erwarten durften.

Beigegeben ist, was der Titel nicht verrät, ein Index anglosaxonico-latinus, bei dessen Anfertigung H. sich der Unterstützung von V. Michels erfreuen konnte, während beim griechischen Register Bücheler und Städler und bei dem ganzen Bande Goetz Beihilfe gewährt haben. Die Hauptarbeit hat aber natürlich H. selbst geleistet, und wer die Selbstverleugnung zu schätzen weiß, die eine solche Aufgabe erfordert, der wird ihm für die vortreffliche Erledigung derselben den gebührenden Dank nicht versagen.

Halle a. S. P. Weßner.

Ernst Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und Das Limeskastell Saalburg. Mit 21 Abbildungen und 4 Karten. Gymnasial-Bibliothek. Herausgegeben von Hugo Hoffmann. 36. Heft. Gütersloh 1903, Bertelsmann. 106 S. 8. 1 M. 80.

Die Erkenntnis, daß die Resultate der weströmischen Altertumsforschung mehr als bisher wie der Wissenschaft so auch dem Gymnasialunterricht bequem zugänglich gemacht werden müssen, scheint sich in immer weiteren Kreisen Bahn zu brechen. Ihr verdanken wir auch die vorliegende Schrift des Gymnasialdirektors in Homburg vor der Höhe E. Schulze. Nach einer kurzen historischen Übersicht über die Arbeiten der Reichslimeskommission und die Erforschung des Saalburggebietes behandelt der erste Teil die römischen Grenzanlagen in Deutschland, ausgehend von den großen Straßenzügen durch die Alpen und der Behandlung der Grenzfrage unter dem julisch-klaudischen Hause. Daran schließt sich eine eingehende Darstellung der Limesanlage nach den verschiedenen Epochen. Indem hier Ausführungen über die Einteilung der Truppen an der Grenze, über Straßen, Wechselstationen und Reichspost eingelegt werden, verliert die Darstellung etwas an Übersichtlichkeit. Eher hätte es sich empfohlen, zunächst eine zusammenfassende Geschichte der gewaltigen Grenzanlage voranzuschicken, etwa in der Weise, wie ich sie in dieser Wochenschrift 1903 Sp. 116ff. an der Hand des Fabriciusschen Vortrages skizziert habe. Der zweite Teil behandelt ausführlich die Saalburg. Hier, wo der Verfasser von täglicher Autopsie und gewissermaßen dem genius loci unterstützt wurde, gewinnt die Darstellung lebendige Anschaulichkeit. Abschnitte wie die über das Leben im Lagerdorf und die Feier des Kaisersgeburtstages am Limes sind recht geeignet, freudige Teilnahme an der Sache bei jüngeren wie bei älteren Lesern zu wecken.

In der Frage des 'Gräbchens' pflichtet der Verf. S. 38 noch der Jacobischen Auffassung bei; bei den Holztürmen will er sich S. 39 nicht entscheiden: das steht bekanntlich im Gegensatz zu der Meinung fast aller Limesforscher. Statt der Orellischen Sammlung der lateinischen Inschriften müssen S. 17_4, 32, 79_1 die betreffenden Bände des Corpus angeführt und die Texte exakter und z. T. ausführlicher gegeben werden. S. 17_4 z. B. beträgt die Millienzahl 350, nicht 320, nach CIL V 8002. S. 32_7 wird gar nicht gesagt, um welches Militärdiplom es sich handelt. 33 unten ist das 26., nicht 27. Kapitel des sogenannten Hygin gemeint. — Die Legion hat ca. 120, nicht 720 Reiter, wie S. 22_1 und 32 behauptet wird, vgl. Marquardt V² 457. Die Dienstzeit betrug bei den Legionaren durchschnittlich 25 Jahre, bei den Auxiliaren mindestens soviel. Die Grundsätze bei der Rekrutierung sind hinsichtlich des Gebietes nicht immer dieselben

gewesen, vgl. Mommsen im Hermes XIX. Darnach sind die Angaben S. 32 zu berichtigen.

Diese Ausstellungen hindern aber nicht den Wunsch, daß die Schrift viele Leser und zwar nicht bloß in gymnasialen Kreisen finden möge*).

Bonn. M. Siebourg.

J. Turtzewitsch, Orbis in urbe. Die Zentralstätten und Genossenschaften der Landsleute und Andersgläubigen im kaiserlichen Rom des I.—III. Jahrhunderts. Nieschin 1902 (Russisch). XXIII, 87 S. gr. 8.

Den Kernteil dieser sorgfältig zusammengestellten Schrift bildeten für den Verf. einige neue epigraphische Zeugnisse über die stationes, die von verschiedenen Städten für ihre Mitbürger in Rom eingerichtet wurden. Selbstverständlich steht im Mittelpunkte der Erörterung über diesen Gegenstand die große Inschrift der Τύριοι στατιωνάριοι in Puteoli, worin auch eine statio (στατίων) der Tyrier für Rom bezeugt ist. Verf. kommt dabei zu keinen wesentlich neuen Ergebnissen. Die in der Inschrift angegebene Summe des Mietzinses für die puteolanische statio ist augenscheinlich zu klein und wird deshalb verschiedentlich gedeutet; völlig verwirrt erscheint die Frage bei Liebenam (Röm. Vereinswesen S. 90). Auch der Verf. kommt darüber nicht weiter ins reine. Doch da Laches, der Vertreter der puteolanischen Stationäre, im Senat von Tyrus etwas ganz anderes vorbringt, als es in ihrer eigenen Bittschrift zu lesen ist, so ist Ref. der Meinung, daß es sich bei der ganzen Verhandlung in ihrer Mutterstadt eigentlich um einen prinzipiellen Streit über das wechselseitige Verhältnis beider Stationen (in Rom und Puteoli) handelte, und daß der Mietzins nur einen formellen Anhaltspunkt zur Klage bei den Behörden von Tyrus bildete, wobei die Höhe der Summe, welche früher die puteolanischen Tyrier von der römischen Station bezogen, herzlich wenig zu bedeuten hatte. Auch war es wohl nicht der ganze Mietzins, sondern nur eine Quote dazu, die die römischen Stationäre den puteolanischen beisteuerten.

Wie aus der Zahlung eines Mietzinses zu ersehen ist, war die statio in Puteoli ein Lokal, das für alle in dieser Stadt wohnenden Tyrier irgendwie bestimmt war, da die puteolanischen Stationäre in der einleitenden Formel ihrer Bittschrift sich als οἱ ἐν Ποτεόλοις κατοικοῦντες einführen. Dasselbe darf man also auch für die römische Station der Tyrier annehmen. Man glaubte, selbst die Stelle dieser Station am Forum Romanum gefunden zu haben auf Grund einer Inschrift, die zuerst in Bullett. comm. di Roma 1899 S. 242 veröffentlicht ist. Der Herausg. las nämlich darin: Στατίων [τῶν Τυ]ρίων. In den Inscr. graecae ad res Romanas pertinentes No. 132 ist diese erste Lesung zu [τῶν Τυ]ριέων verbessert. Die Tyrier werden hier auch von Hülsen, Beiträge zur alten Geschichte II S. 280, festgehalten. Verf. verwirft dies mit guten Gründen und ergänzt selbst die Inschrift in folgender Weise:

Στατίων
Τιβε]ριέων τῶν καὶ Κλαυδιαπολιτῶν Συρίᾳ
Παλε[σ]τείνῃ
Ῥώμῃ ἡγε]μον[ίδι καὶ] τῇ πατρίδι.

Eine Station der Stadt Tiberias ist bezeugt durch eine andere Inschrift in Bullett. comm. di Roma

*) Inzwischen sind in der Nähe der Saalburg schon wieder neue Funde gemacht, über die die Köln. Zeit. berichtet hat. Einige Schritte vor dem Eingang des Mithräums fand man die Quelle, deren Wasser zu den für den Mithraskult vorgeschriebenen Waschungen benutzt wurde. Sie ergießt sich in ein mit Holzbohlen verschaltes und mit Geländer versehenes Becken, an das sich noch mehrere anschließen, eines immer etwas tiefer liegend als das andere. Vielleicht wurden sie für Waschungen der verschiedenen Grade der Eingeweihten verwendet. Ein schöner Bronzeleuchter, dessen Tülle die Form einer geöffneten Lotosblume hat, wurde hier gefunden. Weit wichtiger ist die Bloßlegung eines Tempelgebäudes nur wenige Schritte nördlich vom Mithrasheiligtum, das schon durch seine Gestalt von besonderem Interesse ist, insofern der Bau lebhaft an den griechischen Peripterostypus erinnert: ein von Mauern umgebenes Rechteck — die vordere Schmalseite ist leider durch einen mittelalterlichen Holzabfuhrweg zerstört —, das in eine dieses rings umgebende Säulenhalle hineingesetzt ist. Noch sind die mit Steinen verkeilten Pfostenlöcher vorhanden und lassen die Dicke der Holzsäulen erraten. Im Inneren der Cella, nicht ganz in der Mitte, liegt eine quadratische Erhöhung aus glatten Steinen, die vielleicht den Altar trug. Der Boden ist Lehmstrich, der jetzt ganz rot gebrannt ist. Wahrscheinlich ist der Holzbau durch Brand zerstört worden. Ein überraschendes Licht fällt auf diesen Bau durch einen dabei gefundenen Inschriftstein; er besteht aus zwei Bruchstücken; ein drittes kleineres Fragment fehlt, kann aber leicht ergänzt werden. Die Inschrift besagt, daß der Centurio der 22. Legion Antonius Aemilianus der Göttermutter zu Ehren des kaiserlichen Hauses und des Kaisers Antoninus Pius den Tempel errichtet hat. Der Stein hat eine Länge von 0,75 m und eine Höhe von 0,44 m.

1899 S. 251, vgl. Österr. Jahreshefte Bd. VI Beiblatt S. 80.

Was diese Stationen äußerlich darstellten, ersieht man aus Sueton. Nero 37, wo drei tabernae in einem Privathause am Forum als Stationen von Städten vermietet werden. Verf. durchmustert den Gebrauch des Wortes statio auch für andere Zwecke, und überall bedeutet es irgend ein öffentliches Geschäftslokal, Kanzlei, Wachtzimmer u. dgl. Auch für die collegia sind solche stationes bezeugt. Ob aber der Verf. recht hat, zu behaupten, daß es auch stationes in der Bedeutung der griech. λέσχαι für spazierende Müßiggänger gab, dürfte noch fraglich sein.

In betreff der Bestimmung dieser Stationen von Städten lehnt der Verf. frühere Ansichten (von Niebuhr, Mommsen u. a.) ab. Er selbst sieht in ihnen etwas den Stationen von Kollegien Ähnliches, also ein Vereinslokal solcher ἐνοικοῦντες, die eine organisierte Korporation vorstellten. Er dürfte hier so ziemlich das Rechte getroffen haben, wenngleich man dabei den Zusammenhang mit der Mutterstadt vermißt.

An diesen Hauptteil der Schrift ist etwas unvermittelt angehängt eine ergiebige Übersicht über Religionsgenossenschaften und andere private Vereine von Peregrinen in Rom. Vorn werden allgemeine Gesichtspunkte über die Bevölkerungsverhältnisse im kaiserlichen Rom erörtert. Dazu kommt noch eine nachträglich geschriebene Einleitung über die Bedeutung der Hauptstadt für die übrige Organisation des Reiches sowie auch über die Bedingungen des massenhaften Zusammenströmens aller Nationen in Rom. In dieser Weise ist hier alles das berücksichtigt, was für den Titel Orbis in urbe von Belang schien. Einen ähnlichen Beitrag zur Sittengeschichte Roms in der Kaiserzeit hat T. schon vordem unter dem Titel 'Deputationen zum Kaiser von Provinziallandtagen, Städten und anderen Verbänden' (Nieschin 1900) veröffentlicht.

Von den vielen Einzelheiten der Schrift möge hier noch als Beitrag zum Thesaurus eine hübsche Konjektur zu Cod. Theod. XIV 9,3 (Hänel) in publicis magistrationibus angemerkt sein. Außer dieser Stelle findet sich das Wort magistratio nur noch bei Apul. Dogm. Plat. 2, wo aber dafür magis ratione gelesen wird. Verf. vermutet im Cod. Theod. in publicis vagi stationibus.

Charkow. Netušil.

Alf Torp, Etruskische Beiträge. 2. Heft. Leipzig 1903, Barth. VI, 144 S. 8. 7 M. 60.

Als ich in den Nummern 5 und 6 dieser Wochenschrift vom 31. Januar und 7. Februar 1903 das 1. Heft von Torps Beiträgen besprach, konnte ich in einer Korrekturnote bereits auf das kurz nach Neujahr jenes Jahres erschienene 2. Heft aufmerksam machen: es behandelt, wie schon im 1. angekündigt war, in der Hauptsache den Text der Agramer Mumienbinden.

T. faßt, wie er in der Vorrede auseinandersetzt, diesen Text als ein Ritual auf, in welchem Opfervorschriften (im Imperativ) mit den das Opfer begleitenden Sprüchen abwechseln (Sprüchen, die immer am Ende durch *vacl* 'Spruch' als solche gekennzeichnet werden); seine Ansicht beruht auf Wahrscheinlichkeitsschlüssen, hinter welchen die unzähligemal vorgenommene Vergleichung aller Verbindungen, die irgend ein Wort gemeinsam haben, und die Abwägung einer großen Menge gedachter Möglichkeiten liegen. Torps Methode ist bei dem jetzigen Stand unseres Wissens in ihrem ersten Teil die natürlichste: fordern doch die im Text immer wiederkehrenden gleichen oder ähnlichen Formeln und Wörter zu einer Vergleichung des Etruskischen mit dem Etruskischen geradezu auf. Dürfen wir hier bei geduldiger Arbeit auf ein paar Erfolge rechnen, so stocken wir schon, wenn wir daneben mit der „Abwägung einer großen Menge gedachter Möglichkeiten“ vorwärts kommen wollen: wir können vorläufig die denkbaren Möglichkeiten nicht entfernt erschöpfen und die gedachten nicht erschöpfend behandeln. Die von T. in Betracht gezogenen Möglichkeiten beruhen auf der Voraussetzung, daß er drei öfters vorkommende Wörter (*vinum*, *vacl*, *nunϑenϑ*) richtig erklärt habe. Hält eine von diesen Erklärungen nicht stand, so werden die von ihm ins Auge gefaßten Möglichkeiten durch hundert und aber hundert andere verdrängt. Ich kann mich hier nur mit dem besonders in die Augen fallenden ***vinum*** beschäftigen, dessen Bedeutung nach T. (S. 8) als gesichert gelten darf.

Von ***vinum*** sagt er: „In *vinum* 'Wein' (etrusk. *u* = *o*) liegt gewiß ein italisches Lehnwort vor. Wie das Wort flektiert wurde, wissen wir nicht. Wahrscheinlich hat sich aber die italische Endung ***-m*** hier versteinert, so daß z. B. ein Gen. ****vinum(e)ś*** zu erwarten wäre“.

Der Satz ist nach seiner kulturhistorischen und nach seiner sprachlichen Wahrscheinlichkeit zu prüfen. Es gab eine Zeit, in der die Römer

nur Ackerbau trieben und die Rebenkultur noch nicht kannten, Plin. XVIII 24: *apud Romanos multo serior vitium cultura esse coepit primoque, ut necesse est, arva tantum coluere.* Man kann natürlich, besonders aus dem *ut necesse est*, den Verdacht schöpfen, daß der ganze Satz nur der nahe liegenden Wahrheit 'Brot ist notwendiger als Wein' seine Entstehung verdankt. Aber derselbe Plinius berichtet uns, daß nach Romulus' Satzung den Göttern ursprünglich Milch und nicht Wein geopfert wurde, daß ferner nach einem Gesetz des Numa der Scheiterhaufen nicht mit Wein besprengt werden durfte, XIV 88: *Romulum lacte, non vino libasse indicio sunt sacra ab eo instituta, quae hodie custodiunt morem* und am gleichen Ort *vino rogum ne respargito.* Zum Ganzen vgl. V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, 7. Aufl., besorgt von O. Schrader und A. Engler, Berlin 1902, S. 72. Ebenda wird freilich nach Cato bei Macrob. III 5,10 von Mezentius, dem sagenhaften König von Cäre, berichtet, er habe von den Latinern den Ertrag der Weinlese verlangt; diese hätten ihn aber Juppiter gelobt und mit seiner Hilfe den Tyrannen besiegt. Man wird aus dieser Sage kaum herauslesen dürfen, daß die Bewohner von Cäre oder die Etrusker überhaupt damals die Weinkultur noch nicht betrieben, sondern mit dem Schwerte ernten wollten, was andere gebaut hatten: die Erzählung gipfelt vielmehr darin, daß die Latiner hier (vielleicht zum ersten Male) einem Gott ihren Wein gelobten und dafür mit Sieg und Ehre gekrönt wurden. Aus dem erwähnten, dem Numa zugeschriebenen Gesetze und aus der Sage von Mezentius geht jedenfalls hervor, daß die Römer schon sehr frühe den Wein kannten und die Rebe pflanzten. Ob die Etrusker ihnen folgten oder vorangingen, wissen wir nicht. Die Rebe in dem weingesegneten Etrurien und Kampanien wuchs hoch an den Bäumen empor (Hehn a. a. O. S. 73, auch S. 70/71); vielleicht zeugt diese primitive Kultur von ihrer Ursprünglichkeit. Jedenfalls sind die Etrusker, sobald sie mit ihren Monumenten in die Geschichte eintreten, eifrige Verehrer ihres einheimischen Weingottes *Fufluns.* Üppige Trinkgelage werden häufig dargestellt; die großen Einzelfiguren auf den Sarkophagdeckeln liegen da wie zum feierlichen Banket; aus den Gräbern werden Aufbewahrungs-, Misch-, Schenk- und Trinkgefäße in großer Masse zutage gefördert (K. O. Müller, Die Etrusker, 2. Aufl. von W. Deecke, 1 S. 219f. Anm. 22).

Nehmen wir indes einmal an, die Etrusker hätten den Wein und das Wort *vinum* von den Latinern übernommen. Das Wort kommt in den Mumienbinden 13 mal vor, daneben einmal die Form *vinm* IV 14 (T. liest S. 67 auch *vinm*, spricht sich aber nicht näher über die Form aus). Das Schluß-*m* ist also überall fest; *-um* kann nach etruskischen Lautgesetzen lat. *-om* und *-um* wiedergeben. Die Entlehnung kann demnach nur stattgefunden haben entweder in der Zeit des urlateinischen *-om* oder in der Periode, in der die Schriftsprache das auslautende *-m*, wahrscheinlich auch damals noch im Gegensatz zur Volkssprache, die das *-m* sehr reduziert oder gar nicht sprach, wieder konsequenter zu schreiben anfing; es geschah dies etwa in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. (F. Sommer, Handbuch d. lat. Laut- und Formenlehre, Heidelberg 1902, S. 304). In der Zwischenzeit, als die in Pausa lautgesetzlichen Formen *vino* (und *vinu*) auch im Satzinlaut analogisch zur Geltung kamen, werden die Etrusker kaum das in der späteren Schriftsprache zum Sieg gelangte *vinum* gleich als die Form der Zukunft erkannt und im Agramer Text konsequent angewandt haben.

Die urlateinische Periode läßt sich zeitlich sehr schwer festlegen; denn einerseits reicht die Endung *-om* in die idg. Vorzeit hinauf, andererseits hat bei Beginn der lateinischen schriftlichen Überlieferung die Reduktion des *-m* schon begonnen. Wichtig für uns wäre, wenn sich der urlateinische Vokalismus der ersten Silbe von *vīnum* feststellen ließe. *Vīnum* (vulgär *vīnus*) wird niemand von ϝοῖνος trennen wollen. Nun entwickelt sich aber in betonten Silben urlat. *oi* über *oe* zu *ū* (*oino[m]*, *oenus*, *ūnus*); im Osk. bleibt der Diphthong (*úíniveresim* 'universim'); im Umbr. wird er zu u (unu 'unum'), wobei aber zweifelhaft bleibt, ob ū oder ō zu lesen ist. In den schwachtonigen Mittel- und in den Schlußsilben gestaltet sich lat. *oi* über *ẹ̄* zu *ī* (Nom. Pl. *ploirume*, *lupī*: λύκοι); im Osk. erhielt sich *oi* auch hier, vgl. den Dat. Pl. *nesimois*, wo wir im Lat. *-īs* haben; im Umbr. wurde schwachtoniges *oi* zu *ẹ̄* (geschrieben *e*, *i*, *ei*, *ı*), z. B. veskles *uesclir* 'vasculis' (Brugmann, Vergl. Gramm.², I 1 § 208, 247, 249).

Urlat. **voinom* hätte also über **voenum* zu **vūnum* werden müssen. Wir haben aber als Endpunkt der Entwickelung nur die Form *vīnum*. Die einen[1]) erkären das *ī* als Ablautsvariante

[1]) Litteratur über das ganze Problem: Corssen, Aussprache und Vokalismus I (1868) S. 715 Anm. —

zu *oi*, als Tiefstufenvokalismus mit schon idg. ī; andere denken an eine Anlehnung an den Vokalismus von vītis, vieo. Es wäre sonderbar, wenn noch niemand eine analogische Einwirkung nebentoniger Silben, in denen die lautgesetzliche Entwickelung mit ī endigt, auf haupttonige angenommen hätte. In den Schatten gestellt werden alle diese Erklärungsversuche durch einen neuen, den wir Havet verdanken, den Hirt und Bartholomae aufgenommen haben, dem Brugmann nach längerem Zögern beigetreten ist, und den Sommer vielleicht am klarsten formuliert hat. Es handelt sich darum, daß man vīnum: ϝοῖνος nicht isoliert erklären darf; es stehen ihm gleichartige Beispiele zur Seite, und nur eine Erklärung, die möglichst allen gerecht wird, kann befriedigen. Die anderen Beispiele sind etwa: ϝοῖκος: *veicus*, *vecos*, *vīcus*; *vois*: *vīs*; vielleicht auch ϝοῖδ-α: *vīd-ī*; dazu Fälle wie *voster*: *vester*, *vorsus*: *versus*, *vŏtare*: *vĕtare*. Eine evidente Erklärung dieser auffallend ähnlichen Erscheinungen (beachte auch das stets vorausgehende v-) ist freilich noch nicht gefunden. Hirt denkt an Dissimilation und macht darauf aufmerksam, daß ein *vū-* im Lat. überhaupt nicht vorkommt.

(Schluß folgt.)

Havet, Mémoires d. l. Soc. d. Linguistique V (1882—84) S. 43. — Gust. Meyer, Berl. phil. Woch. 1884 Sp. 725f. — Danielsson in Pauli, Altitalische Studien 4 (1885) S. 156. — Schweizer-Sidler, Lat. Gramm. (1888) S. 23. — Osthoff, Morph. Unters. 4 (1881) S. 129 und 404. — Osthoff, Perfekt (1889) S. 191. — Fick, Vergl. Wörterb. I[4] (1890) S. 548. — O. Keller, Lat. Volksetym. (1891) S. 257ff. — v. Planta, Gramm. d. osk.-umbr. Dialekte I (1892) S. 279 Anm. 1. — Lattes, Atti d. R. Acc. di Torino 28 (1892—93), La parola vinum nell' iscrizione della Mummia, S. 871—880. — Bartholomae, Woch. f. kl. Phil. 1895 Sp. 595. — Hirt, Idg. Anz. 6 (1896) S. 175 und Arkiv f. nord. fil. 12 (1896) S. 83. — Brugmann, Vergl. Gramm. I[2] (1897) S. 186. — Schrader Reallexikon d. idg. Altertumskunde (S. 943—947) s. v. 'Wein'. — Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[7] (1902) S. 65—94. — Löwe, Idg. Forsch. 13 (1902) S. 5—6. — Brugmann, Kurze vgl. Gramm. (1902) S. 214 und 216. — Sommer, Handbuch d. lat. Laut- und Formenlehre (1902) S. 90—91.

O. Bardt, Theodor Mommsen. Berlin 1903, Weidmann. 38 S. 8. 0,60 M.

A. Harnack, Rede bei der Begräbnisfeier Th. Mommsens. Leipzig 1903, Hinrichs. 14 S. 8. 0,50 M.

Curt Wachsmuth, Worte zum Gedächtnis an Th. Mommsen. S.-A. aus den Berichten der phil.-hist. Kl. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., IV. Band. Leipzig 1904, Teubner. 21 S. 8. 0,60 M.

Nach dem Tode großer Männer pflegen die Nekrologe und Erinnerungen wie Pilze aus der Erde zu schießen, und mancher Zeitungsredakteur hat wohl, wenn der Betreffende ein sehr hohes Alter erreicht, seinen Nachruf schon lange fertig im Pulte liegen und braucht nur noch das Datum des Todes auszufüllen. Bei einem Manne von der Bedeutung Mommsens wird man neben dieser ephemeren Litteratur natürlich auch eine Würdigung von bleibendem Werte erwarten und verlangen können; wenn irgend eines, so muß dieses reiche Leben von einem berufenen Biographen dargestellt werden. Aber dazu wird es einiger Jahre bedürfen; vor der Hand wird man gern zu O. Seecks trefflichem Aufsatz in der 'Deutschen Rundschau' greifen und zu den drei vorliegenden Heften, die sich über das Niveau eines Zeitungsnachrufes beträchtlich erheben. Bardt hat einen älteren, schon im Jahre 1875 geschriebenen Aufsatz mit wenigen Zusätzen wieder abgedruckt; so drückt sein Nachruf, obwohl er zwei Tage nach Mommsens Hinscheiden in die Druckerei gesandt ist, weniger die Stimmung des Augenblicks aus, als man erwarten sollte, enthält dafür aber eine objektive und geschmackvolle Würdigung der Lebensarbeit Mommsens bis zum J. 1875; die 28 Jahre, die fehlen oder doch nur mit wenigen Sätzen gestreift sind, haben mehr das Material gemehrt als die Gesichtspunkte der Beurteilung verschoben. — In Harnacks Leichenrede spricht sich, wie natürlich, der erste Eindruck des großen Verlustes stärker aus; aber was wichtiger ist, hier kommt ein kongenialer Geist zu Worte, und was H. aus tiefer Empfindung heraus über den Menschen Mommsen sagt, wird seine Wirkung auf viele nicht verfehlen, die den Menschen hier vom Gelehrten trennen zu müssen glauben. Mir scheint, daß er die παλίντονος ἁρμονία dieses Charakters schön und richtig aufgezeigt hat. — Wachsmuths Rede sieht von dem Menschen ganz ab und beschränkt sich auf eine Würdigung von Mommsens wissenschaftlicher Lebensarbeit, die in ruhigem, objektivem Tone gehalten ist. Hier findet man

auf S. 16 die treffende Bemerkung, daß die juristischen Deduktionen des 'Römischen Staatsrechtes' den konkreten Erscheinungen nicht immer gerecht geworden sind; wer den von Mommsen durch die juristische Methode gemachten Fortschritt so warm anerkennt wie W., hat ein Recht, darauf hinzuweisen, nach welcher Seite vielleicht ein Fortschritt über Mommsen hinaus möglich sein wird.

Greifswald. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. VII. 1. 2.

(6) **H. Usener**, Mythologie. Versuch einer Verständigung über Wesen und Ziel religionsgeschichtlicher Forschung. Die sog. vergleichende Mythologie hat die Vorgeschichte der Volksreligionen nicht herstellen können, nicht weil sie falsche Wege ging, sondern weil ihre Mittel nicht ausreichten. Denn der Gegenstand der Mythologie sind die Vorstellungen. Diese sind aber bei dem ursprünglichen Menschen in meist nicht geahntem Umfang religiöser Art; alles Außer- und Übermenschliche wird vergöttlicht; alle sittlichen Begriffe und Lebensordnungen sind aus ursprünglicher religiöser Bindung des Eigenwillens hervorgewachsen. Die Religionsgeschichte hat die Entwickelung von den Anfängen bis zu dem Punkt zu verfolgen, wo die mythologische Vorstellung durch vernünftige Erkenntnis, die religiös gebundene Sitte durch freie Sittlichkeit abgelöst wird. Zauberei und Religion sind nicht zu trennen. Zauberei ruft die Hilfe der göttlichen Wesen herbei oder schützt vor schädlichen Einwirkungen gefürchteter Mächte. Erst als Rechtsordnungen das Leben beherrschten, traten an Stelle des Zaubers Opfer und Gelübde. Noch heute steckt im Christentum ein gut Stück Heidentum, bisweilen noch in nacktester Form, wie der Exorzismus. Die Völker haben ihre religiösen Vorstellungen nicht gleichmäßig entwickelt; was bei einem deutlicher erkennbar ist, wirft Licht auf das bei anderen Verwischte. Anthropologie und Ethnologie sind für die Religionsforschung unentbehrliche Hilfsmittel; sich das Verständnis der mythischen Bildersprache zu erschließen, ist für den Forscher unerläßlich. Philosophische Spekulation ist von der Religion durchaus fern zu halten; man muß lernen, sich in Denken und Empfinden längst vergangener Geschlechter hineinzuleben. Das wird leichter durch das verständnisvolle Studium der heidnischen Überlebsel in den christlichen Kirchen, vor allem der Liturgie. Die Ziele liegen hoch; im letzten Grund sind sie: die Reinigung und Klärung unseres religiösen Bewußtseins durchzuführen durch Verstehen des Gewordenen und Errungenen; wer so weiten Blickes fähig wird, dem verschwinden Widersprüche und Gegensätze. — (42) **G. Wissowa**, Die Anfänge des römischen Larenkultes. Gegen Samter (Familienfeste der Griechen und Römer 105ff.), der den Larendienst aus dem Seelen- und Ahnenkult herleitet. Der Herdkult ist von der Verehrung der Ahnengeister (parentatio) zu scheiden. Ursprünglich sind die Laren Feldgottheiten, Beschützer des ländlichen Grundstücks, deshalb aber durchaus noch nicht agrarische Gottheiten, die mit dem Gedeihen der Saat zu tun hätten; man könnte sie 'Flurhüter' nennen. Die den Laren gefeierten Compitalia haben mit Ahnen- oder Totenkult nichts zu tun. Die Anfänge des Larenkultes liegen nicht im Hause, sondern am Compitum; der Lar haftet nicht an der Person, sondern am Orte. — (58) **Holtzmann**, Sakramentliches im Neuen Testament. Das junge Christentum ist in eine mit Mysteriendunst gesättigte Atmosphäre eingetreten, um sofort in der Umbildung gewisser symbolischer Gemeindebräuche zu Sakramenten dieser Beeinflussung zu erliegen. — (95) **R. Wünsch**, Ein Dankopfer an Asklepios. Ausführlicher Kommentar zu Herondas IV, soweit das Gedicht sakralen Inhaltes ist. — (117) **G. Karo**, Altkretische Kultstätten. 1. Schilderung der wiedergefundenen diktäischen Höhle, in der über 1000 Jahre ein Kult bestand. Beschreibung der zahlreichen Fundgegenstände und Bemerkungen über die Bedeutung der Doppelbeile. 2. Der Palast von Knosos, das alte Labyrinth. Der altachäische Kult war bildlos und entbehrte auch der Tempel; er ist durchaus selbständig gewesen und hat sich ein Jahrtausend lang wenig verändert.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VII. Jahrgang. 2. Heft.

I. (89) **S. Reiter**, Fr. A. Wolff. Vortrag, gehalten auf der Philologenversammlung in Halle a. S. am 7. Okt. 1903. Biographische Skizze. — (112) **E. Lammert**, Die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern in Griechenland. Eine kritische Studie. Bezüglich auf J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. I. 'Entspricht keineswegs den berechtigten Erwartungen'. — (162) **Fr. Koepp**, Die Alexanderbildnisse. Auseinandersetzung mit Th. Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders d. Gr. — (171) **O. Fries**, Die Medea des Neophron. Die Überweisung der neugefundenen Reste einer griechischen Tragödie an Neophron ist unsicher, wenn auch möglich. — (172) **O. Immisch**, C. Ritter, Platos Dialoge. Anerkennender Bericht. — II. (65) **Chr. Muff**, Sophokles in der Schule. Vortrag, gehalten auf der Philologenversammlung in Halle a. S.

Journal international d'archéologie numismatique. VI, 3. 4. 1903.

(177) **J. N. Svoronos**, Νομισματικὴ συλλογὴ Δημητρίου Π. Μαυρομιχάλη (mit Taf. XI—XVII). Kurzer Katalog der 856 Stücke umfassenden Sammlung.

Besonders reich vertreten Lycia, Pamphylia, Pisidia, Cilicia, Phrygia. Besonders wichtig: Taf. XI, 8 Didrachmon von Cnidus, XII, 2 Stater von Phaselis, XII, 9 Aspendus, Großbronze mit stehendem Sarapis, XIV, 21 Eteume mit einer noch nicht sicher gedeuteten Gruppe u. a. — (269) **J. Rouvier**, Numismatique des villes de la Phénicie (Forts.). Tyr. (mit Taf. XVIII. XIX). Die Königsmünzen. Die Münzen mit den Typen Alexanders des Großen und Philippus III. Die Münzen der Seleukidenkönige. Die autonomen Münzen. Die Prägungen der römischen Kaiser bis Traianus. — (333) **K. M. Konstantopulos**, Βυζαντιακὰ μολυβδόβουλλα ἐν τῷ ἐθνικῷ νομισματικῷ μουσείῳ Ἀθηνῶν (Forts.). Bleisiegel von Staats- und Hofbeamten u. s. w. — (365) **J. N. Svoronos**, Ἐλευσινιακά. Gegen einige Einwendungen Sauers (Wochenschr. 1903 Sp. 1421ff.) betreffs Svoronos' Deutungen der auf die eleusinischen Mysterien bezüglichen Monumente.

Literarisches Zentralblatt. No. 14.

(449) V. Schulze, Codex Waldeccensis. Unbekannte Fragmente einer griechisch-lateinischen Bibelhandschrift (München). 'Sehr dankenswert'. *C. R. Gregory.* — (450) Eusebius' Werke. II. Die Kirchengeschichte — bearb. von E. Schwartz. Die lateinische Übersetzung des Rufinus bearb. von Th. Mommsen. I (Leipzig). Vorläufige Notiz von *G. Kr.* — (452) H. Röck, Der unverfälschte Sokrates (Innsbruck). Abgelehnt von *Phlmn.* — (464) The mimes of Herodas. Ed. by J. A. Nairn (Oxford). 'Gut geeignet zur Einführung in das Studium dieser schwierigen Dichtungen'. *O. Crusius.* — (468) M. Rostowzew, Tesserarum urbis Romae et suburbi plumbearum sylloge (Petersburg). 'Bedeutet für diesen Studienkreis einen eminenten Fortschritt'. *T. S.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 14.

(369) S. Eitrem, Die göttlichen Zwillinge bei den Griechen (Christiania). 'Alle angeregten Fragen bedürfen noch weiterer Prüfung'. *H. Steuding.* — (371) Demosthenis orationes. Recogn. — S. H. Butcher. I (Oxford). Bestens empfohlen von *P. Uhle.* — (372) A. Mau, Führer durch Pompeji. 4. A. (Leipzig). 'Wirklich vermehrt und verbessert'. *Gillischewski.* — (373) Kottmann, De elocutione L. Iunii Moderati Columellae (Rottweil). 'Sorgfältige und umfassende Erhebungen'. *W. Gemoll.* — (374) P. Lejay, Lexicographie latine (Paris). Anerkennender Bericht von *P.* — (376) Vocabularium iurisprudentiae romanae. Fasc. 4 (Berlin). Anerkannt von *W. Kalb.* — (381) O. Eichert, Wörterbuch zu den Kommentarien des C. Iulius Caesar — sowie zu den Schriftwerken seiner Fortsetzer. 12. A., besorgt von Fr. Fügner (Hannover). 'Angelegentlichst zu empfehlen'. *A. Reckzey.*

Neue Philologische Rundschau. No. 5. 6.

(97) C. Moeller, Die Medizin im Herodot (Berlin). 'Dankenswert'. *J. Sitzler.* — (98) W. M. Lindsay, Nonius Marcellus' Dictionary of Republican Latin (Oxford). 'Wertvoll'. — (100) F. J. Hartmann, Untersuchungen über den Gebrauch der Modi in den Historien des Prokop (Regensburg). 'Brauchbar'. *H. Braun.* — (102) O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. II 1. 2 (München). 'Von einschneidendster Bedeutung'. *P. Weizsäcker.* — (105) G. Riedner, Typische Äußerungen der römischen Dichter über ihre Begabung, ihren Beruf und ihre Werke (Nürnberg). 'Sehr verdienstlich'. *Fr. Kreppel.* — (107) Fr. Cauer, Ciceros politisches Denken (Berlin). 'Gedankenreich und interessant'. *L. Reinhardt.* — (111) P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 3. A. (Berlin). Bestens empfohlen von *O. Wackermann.*

(121) J. Sitzler, Herodot VII. Buch. Für den Schulgebrauch erklärt. 3. A. (Gotha). Anerkannt von *R. Helbing.* — (122) Santi Consoli, La 'Germania' comparata con la Naturalis historia di Plinio e con le opere di Tacito (Rom). 'Die Art, wie Verf. seine lexikographischen und syntaktischen Untersuchungen für höhere Kritik benutzen möchte, ist als arger Mißgriff zu bezeichnen'. *E. Wolff.* — (124) H. Jung, Cäsar in Ägypten (48/47 v. Chr.) (Mainz). 'Sorgfältige, anregende und fördernde Arbeit'. *A. Pintschovius.* — (128) W. Spiegelberg, Geschichte der ägyptischen Kunst (Leipzig). 'Nützlich'. *E. N.* — E. Meyer, Geschichte des Altertums. V (Stuttgart). Rühmender Bericht von *H. Swoboda.*

Das humanistische Gymnasium. XV. Jahrg. 1904. Heft II.

(49) Aus den Verhandlungen der pädagogischen Sektion der Haller Philologenversammlung. Die von P. Cauer über die Eigenart der verschiedenen Schulen aufgestellten Sätze und ihre Diskussion; Auszüge aus den Vorträgen von O. Weißenfels, W. Jerusalem, J. Lübbert, V. Thumser. — (73) **K. Hirzel**, Aus Württemberg. II. Weitere Mitteilung über die Verhandlungen in der Abgeordnetenkammer 6. Juni 1903 betreffs des höheren Schulwesens. — (81) **U.**, Die Feier von E. Zellers 90. Geburtstag.

Mitteilungen.

Antike Sterblichkeitsstatistik.

Je mehr heutzutage der Nutzen der Statistik anerkannt wird, um so mehr pflegt man zu bedauern, daß für das Altertum diese Wissenschaft fast völlig versagt; es fehlt eben an Daten, die eine statistische Aufstellung ermöglichen. Unter diesem Gesichtspunkte verdient es Aufmerksamkeit, daß ein italienischer Gelehrter, A. de Marchi, soeben in dem VI. Bande des Corpus Inscriptionum latinarum, der von der Stadt Rom handelt, Nachforschungen über die mittlere Dauer des menschlichen Lebens im Altertum angestellt hat (Atti dell' Accademia di Padova 1903). Selbstverständlicherweise ist diese Berechnung nicht ganz zuverlässig; denn es können natürlich nur dabei die Kreise berücksichtigt werden, die

ihren Verstorbenen Denkmäler zu errichten pflegten, und das sind ja natürlich nur die wohlhabenderen Familien, während die Toten des namenlosen Volkes durch Feuer oder durch Eingraben beseitigt wurden, ohne daß man für die Fortdauer ihres Gedächtnisses irgend eine Sorge trug. Man wende nicht ein, daß dies im Altertum anders gehalten worden sei, weil unter den Inschriften sich auch viele finden, die sich auf Freigelassene, ja auf Sklaven beziehen; denn Sklaven und Freigelassene gelangten, besonders zur Zeit der Kaiser, oft zu bedeutender Macht und großem Ansehen und Reichtum: deren Familien sind also an Wohlstand vielfach den einfach bürgerlichen Familien überlegen. Will man sich von dem Verhältnis zwischen inschriftlosen Toten und durch die Errichtung eines Grabsteines Geehrten einen Begriff machen, dann möge man heutigestags einmal nach dem Campo Santo von Neapel gehen. Da findet man einerseits prächtige Grabdenkmäler, wo die Verstorbenen durch künstlerisch ausgeführte Statuen geehrt sind, oder wo wenigstens ihr Andenken durch einen Grabstein erhalten ist; daneben aber sind die allgemeinen Gruben, von denen jeden Tag eine geöffnet wird, und in welche die Toten ohne Unterschied hinabgestürzt werden. Von dieser großen Menge meldet natürlich aus dem Altertum kein Stein weder den Namen noch das Geschlecht noch das Alter; diese sind demnach für die Statistik verloren. Aber wo Steine vorhanden sind, sind diese nicht immer für die Statistik redend, sondern nur diejenigen, bei denen das Alter mehr oder weniger genau angegeben ist. Daher hat sich von den 32000 Inschriften, die der sechste Band der lateinischen Inschriften enthält, nur der vierte Teil (ca. 8000 Inschriften) als brauchbar ergeben. Das ist aber immerhin eine genügend große Zahl, um statistisch mit Aussicht auf Erfolg verwertet zu werden. — In den heidnischen Inschriften ist das Lebensalter der Verstorbenen fast regelmäßig mit der in Ziffern ausgedrückten Zahl der Jahre angegeben. Seltener werden die Zahlen in Worten oder in dichterischen Umschreibungen oder durch Bezeichnung der Jahreskonsuln ausgedrückt. Mitunter begnügt man sich mit einer ungefähren Angabe; aber in den meisten Fällen gibt man nicht nur die Jahre, sondern auch die Monate, ja Tage, Stunden und Minuten an, die der Verstorbene gelebt hat. Das hängt wohl damit zusammen, daß man, um die astrologischen Berechnungen zur Erkundung des künftigen Lebensschicksals anstellen zu können, bei der Geburt darauf Wert legte, ganz genau den Eintritt des Ereignisses festzustellen, um die Gestirne, die in diesem Augenblick am Himmel standen, deren Einfluß also der Neugeborene unterworfen war, bestimmen zu können. — Genauere Daten werden auch angegeben für die Dauer der Ehe oder der Militärdienstzeit. Unter den ersten verdient besondere Hervorhebung die Angabe No. 15514 „die mit mir 5 Tage und 4 Nächte gelebt hat". Also eine kurze Ehe. Die Inschriften, wo die Ehe oder der Kriegsdienst angegeben wird, auch ohne bestimmte Lebenszahlen, können im allgemeinen für die Statistik mit verwendet werden, indem man z. B. zu der Dauer der Ehe das Durchschnittsalter hinzufügt, in dem man sich zu verheiraten pflegte. Dies scheint übrigens nach den Inschriften besonders für die Frauen ziemlich zeitig eingetreten zu sein; sie haben sich teilweise schon vom zehnten Jahre an verheiratet. Dagegen dürfte die Zahl bei No. 20207, wo dem „dreizehnjährigen Iulius Pius von seiner trauernden Gattin" ein Denkmal errichtet wird, wohl auf einem Versehen des Steinmetzen beruhen. Mitunter tritt für den Mangel der Jahreszahl das Bildnis des Verstorbenen ein, das bei dem Verismus der römischen Porträtkunst, dem Bestreben, genau der Natur nachzuarbeiten, auch für die Bestimmung seines Lebensalters mit verwendet werden kann. Betrachtet man nun die aus der Zusammenstellung sich ergebenden Zahlen, so fällt zunächst auf, daß die Zehner und Fünfer sich durch die größere Zahl der Toten wesentlich von den vorhergehenden und nachfolgenden Zahlen unterscheiden. Das hängt wohl damit zusammen, daß man vielfach nach fünf und zehn hin die Jahre abrundete, falls das Datum nicht genau feststand, so daß für diese Jahre sich größere Zahlen ergeben mußten. Ferner ist auffällig, wie die Zahl der Toten gegen die zwanzig hin wächst, eine Tatsache, die sehr für die Fortschritte spricht, die in neuerer Zeit der Medizin und der allgemeinen Hygiene verdankt werden. Auffallend groß ist auch die Sterblichkeit der kleinen Kinder; auch hier ist der Fortschritt der Neuzeit nicht zu verkennen. Ein Vergleich mit den Inschriften, die der Gallia Cisalpina angehören, zeigt ungefähr dieselbe Sterblichkeit gegen die zwanziger Jahre hin, dagegen eine bei weitem geringere Kindersterblichkeit, was durch den Unterschied zwischen den Voraussetzungen der großen Stadt und dem flachen Lande ja vollständig erklärt wird.

R. E.

Cicero ad Att. XIII 2a, 1; XII 5a.

Wir lesen bei Cicero ad Att. XIII 2a, 1: *Oppio et Balbo epistulas deferri iubebis, et tamen Pisonem sicubi de auro.* Es handelt sich bei Cicero in dieser Zeit öfters um zwei Geldmänner, die ihm aus der Geldnot helfen sollen, nämlich um Piso und Avius(?). Ich glaube deshalb, daß zu lesen sei *de Avio* (statt *de auro*); denn *de auro* scheint mir unlateinisch zu sein, wenn es heißen soll, 'von dem Kapital', von meinem 'Wechsel' oder dergleichen*). Außerdem wäre es mehr als überflüssig; denn daß es sich hier und in den damit eng zusammenhängenden Stellen immer nur um Finanzfragen handelt, weiß Atticus zur Genüge. Nicht aber handelt es sich gerade um 'Gold' — Cicero hätte ebensogerne Silber oder einen Wechsel genommen: in der Not ist einem jede Zahlung gleich willkommen. Was soll also *de auro*? Man wird mich nun wohl auf XII 5a, 2 verweisen: *Ad Avium scripsi, ut ea, quae bene nosset* (M. *noscem*) *de auro, Pisoni demonstaret* (M. *demonstrarem*); aber auch hier halte ich *de auro* für verdorben aus *de Avio*, im übrigen aber den Text, an dem man viel geflickt hat, für intakt. Avius und Piso gehören offenbar zusammen, wurden jedenfalls stets von Cicero zusammen genannt, so auch in XIII 4 *Si quid poteris, cum Pisone conficies; Avius enim videtur in officio futurus.* Cicero und Atticus versuchen also von dem einen auf den anderen Einfluß zu gewinnen und spielen einen gegen den anderen aus. Danach richtete Cicero auch seinen Brief ein; er schrieb also über Avius an diesen so, daß Piso sich daraus seine Lehre ziehen sollte, und läßt in XIII 2a, 1 Piso umgekehrt über Avius aushorchen. Ich lese also: *Ad* Avium (und nicht an Piso) *scripsi, ut ea, quae bene nossem de Avio, Pisoni demonstrarem.* Das gibt einen guten Sinn und eine gefällige Antithese, und ich brauche nichts zu ändern außer *auro* in *avio*. Man vergleiche damit O. E. Schmidts Behandlung dieser Stelle: *Ad Avium scripsi, ut ea, quae bene nosset de auro, Pisoni demonstraret*, „Ich habe an Avius geschrieben, daß er seine ⟨uns günsti-

---

*) O. E. Schmidt, Der Briefwechsel, S. 302 übersetzt die Stelle: „Frage den Piso, wo du ihn auch immer findest, unter welchen Bedingungen er Wechsel (des Fabricius) diskontieren will", wobei er erst *et tamen* in *examina* verwandelt.

gere) Ansicht vom Geldmarkte dem Piso auseinandersetzen sollte"; da soll also *de auro* „vom Geldmarkte" heißen. Ist das möglich? Und weiß Cicero in Tusculum über den römischen Geldmarkt selbst so gut Bescheid, daß er darüber erfahrene Finanzleute in Rom belehren konnte?

Wer alte Hss kennt, der weiß, daß *auro* und *auio* (ohne i-Punkt) so gut wie gleich sind. Meine beiden Konjekturen sind also jedenfalls nicht gewaltsam. Wer ihnen widerspricht, dem fällt die Aufgabe zu, die Bedeutung von *de auro* zu erklären.

Noch ein Bedenken bleibt mir: der Name Avius. Der index nominum zu Cicero kennt nur unsere beiden Stellen als Beleg für diesen Namen. Dabei ist zu bedenken, daß in der zweiten Avium (XII 5a, 2) nicht einmal überliefert, sondern erst von Bosius aus Aulum (M) umgewandelt ist. Vermutlich ist also der Name Avius nur verdorben aus dem sehr verbreiteten Aulus oder aus einem mehrsilbigen, den Cicero mit tachygraphischem Gebrauche nicht voll ausschrieb, etwa Au(re)lius oder Avi(an)us. Der Name mag unentschieden bleiben; aber daß in die Stelle, von der ich ausging, ein Eigenname einzusetzen ist, halte ich für sicher. Das hat zur Folge, daß für *sicubi*, das kein Mensch erklären konnte, *sicuti* zu schreiben ist. Die ganze Stelle heißt dann: „Laß dem Oppius und Balbus den Brief überbringen und (bearbeite) trotzdem den Piso, wie du betreff des Avius(?) (sc. getan hast oder beabsichtigst)" — womit dann XII 5a, 2 zu vergleichen ist.

Steglitz. Ludwig Gurlitt.

Eingegangene Bücher.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

The code of Hammurabi king of Babylon about 2250 B. C. by R. F. Harper. Chicago, The University of Chicago Press. 20 M.

P. Gauckler, Le quartier des thermes d'Antonin et le convent de Saint-Étienne à Carthage. Paris, Imprimerie nationale.

E. Assmann, Das Floß der Odyssee, sein Bau und sein phoinikischer Ursprung. Berlin, Weidmann. 0.60 M.

J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte. 5. A. Berlin, G. Reimer.

L. Homo, Essai sur le règne de l'empereur Aurélien (270—275). Paris, Fontemoing.

E. W. B. Nicholson, Keltic Researches. Studies in the history and distribution of the ancient goidelic language and peoples. London, Frowde.

W. G. Hale and C. D. Buck, A Latin Grammar. Boston-London, Ginn & Company.

P. Dubuc, L'intendance de Soissons sous Louis XIV 1643—1715. Paris, Fontemoing.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. | 14. Mai. | 1904. № 20.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ernestus Bickel, De **Ioannis Stobaei** excerptis **Platonicis** de Phaedone. S.-A. aus dem Jahrb. f. Philologie Suppl. XXVIII S. 409—504. Leipzig 1903, Teubner. 8. 3 M. 60.

Die Bemühungen, einen möglichst gesicherten Platotext zu gewinnen, haben in der letzten Zeit bei wachsender Einsicht in die Geschichte der Überlieferung die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße der gerade für Platon so überaus reichen Nebenüberlieferung, d. h. den Zitaten bei späteren Schriftstellern, zugewandt. Da diese Zitate auf eine Zeit zurückgehen, welche unserer ältesten direkten Überlieferung, abgesehen von den geringen Papyrusfragmenten, ein gut Stück vorausgeht, so scheint in ihnen ein Mittel der Kontrolle für unsere handschriftliche Überlieferung gegeben zu sein, das manchen Vorteil verspricht. Allerdings ist dasselbe bei dem eigenartigen Charakter dieser späteren Litteratur nur mit größter Vorsicht anzuwenden.

Die nächste Voraussetzung sind kritisch zuverlässige Ausgaben der betr. Autoren. Aber damit ist es nicht abgetan. Denn es bedarf immer der peinlichen Untersuchung darüber, welchen Grad der Genauigkeit im Zitieren die betr. Schriftsteller sowohl überhaupt wie im einzelnen an jeder besonderen Stelle beanspruchen dürfen. Oft genug ist es ihnen auf eine ganz wortgetreue Wiedergabe nicht besonders angekommen; ab und zu zitieren sie vielleicht bloß aus dem Gedächtnis; auch Abschreibersünden können im Spiele sein u. s. w.

Bei den neoplatonischen Kommentatoren, auf die man bisher vorwiegend Rücksicht genommen hat, kommt die schwierige Frage der Lemmata dazu. Ein Teil dieser Schwierigkeiten scheint nun bei gnomologischen Sammlungen, wie der des Stobäus, wegzufallen (vgl. S. 414), da hier das subjektive Moment willkürlicher Auffassung oder bloß gedächtnismäßiger Wiedergabe so gut wie keine Rolle spielt.

Dafür stellen sich allerdings wieder Bedenken anderer Art ein. Die Sammlung des Stobäus ist zum nicht geringen Teil unter Benutzung älterer Sammlungen entstanden, wie des Didymus, Arius u. a., die zuweilen noch Umarbeitungen erfahren haben und durch mehrere Hände gegangen sind, ehe sie von Stobäus benutzt wurden. Dieser aber hat offenbar viele Stellen eilig herübergenommen, ohne überall die Platonischen Hss selbst zur Kontrolle heranzuziehen. Stobäus hat gewiß auch ein eigenes Exemplar des Platon gehabt, von manchen Dialogen vielleicht mehrere; aber schon der gewaltige Umfang seiner Arbeit ließ ihn von genauer Vergleichung in jedem einzelnen Falle absehen. Tatsächlich stimmen, worauf der Verf. S. 448, 461, 492 hinweist, und worauf ich schon früher (in dieser Wochenschr. 1899 Sp. 742) aufmerksam gemacht hatte, mehrfach Zitate von Platostellen, welche von Stobäus wiederholt angeführt werden, im Wortlaut keineswegs völlig überein. Die Sache wird noch verworrener dadurch, daß schon die ursprünglichen Sammler wahrscheinlich nicht immer den gleichen Platotext vor sich hatten. Auch ist es nicht völlig ausgeschlossen, daß bei Abfassung unserer Stobäushandschriften ab und zu Platonische Stellen nach Hss unserer Platonüberlieferung korrigiert worden sind.

Gleichwohl kann die erhebliche Anzahl und der Umfang der bei Stobäus zitierten Platonstellen es ermöglichen, bei allseitiger Erwägung der in Betracht kommenden Umstände ein unverdächtiges Material auszuscheiden, immer noch groß genug, um nicht bloß ein Licht zu werfen auf die Beschaffenheit unserer handschriftlichen Überlieferung des Platon, sondern dem Texte vielleicht hie und da einen direkten Gewinn zu bringen.

Der Verf. der vorliegenden, ungemein fleißigen Abhandlung hat nun in weiser Beschränkung zunächst den mit Anführungen besonders reich bedachten Dialog Phaidon nach dieser Richtung hin einer gründlichen Untersuchung unterworfen. Es sind mehr als 30 Stephanusseiten, die dabei in Betracht kommen, ein Quantum also, das schon etwas besagen will.

Der Verf. geht sehr gründlich zu Werke. Die Ergebnisse, zu welchen er gelangt, sind in der Hauptsache folgende. Die mannigfachen und nach den verschiedenen Partien sehr verschiedenen Beziehungen der Zitate zu unseren Hss zeigen, daß es nicht angeht, in der Zeit nach Stobäus einen Archetypus anzunehmen, auf den alle unsere Hss zurückgehen. Die Übereinstimmungen zwischen Stobäus einerseits und bald dieser bald jener unserer Hss anderseits scheinen auf die Notwendigkeit einer Herleitung unserer Hss aus verschiedenen alten Quellen hinzudeuten. Für unsere Überlieferung speziell des Phaidon scheint der Tubingensis C eine besonders alte Überlieferung darzustellen, während der Kodex des Bessarion Ξ (oder E nach Schanz) in besonders naher Verwandtschaft mit dem Text unserer Exzerpte steht. Eine Teilung unserer Hss in zwei Klassen läßt sich nur in folgendem Sinne aufrecht erhalten: die sogen. erste Familie (repräsentiert vor allem durch den Bodleianus) scheint in der Tat einen eigenen Stamm der Überlieferung darzustellen und zwar von einem Alter, das weit über Stobäus zurückreicht. Alle anderen Hss heben sich von dieser Gruppe ab, ohne indes durch gemeinsame Fehler und dgl. unter sich als eine Familie erwiesen werden zu können (S. 490f.). Vielmehr müssen aus dieser zweiten Gruppe, die mehrfache Typen der Überlieferung aufweist, verschiedene Hss nach bestimmten Kriterien zur Konstituierung des Textes herangezogen werden.

Leider gereicht es der ganzen Untersuchung einigermaßen zum Nachteil, daß der Verf. den Venetus T bei seinen Ausführungen so gut wie unberücksichtigt gelassen hat. Er scheint nicht gewußt zu haben, daß in dem ersten Bande der Burnetschen Platonausgabe eine vollständige Vergleichung dieser Hs für den Phaidon vorliegt. Daraus ergibt sich, daß die Gefolgschaft von T (apographa nach Schanz) ihrem Herrn doch nicht immer gehorsam ist. So fehlt in T p. 116E das σὺ, das, wenigstens nach Bekkers Apparat, alle übrigen Hss haben.

Im allgemeinen geht aus den Feststellungen des Verfassers hervor, daß wir alle Ursache haben, mit unserer direkten Überlieferung zufrieden zu sein. Im ganzen Phaidon findet sich weder eine Lücke noch ein Fehler schwererer Art (S. 486).

Ich habe schon früher gelegentlich geäußert,

daß es angesichts der Diskrepanzen unserer Hss sowie des Verhältnisses der Nebenüberlieferung zu ihnen schwer halte, sich von der Abstammung aller unserer Hss aus einem gemeinsamen Archetypus zu überzeugen. Man hat neuerdings der Sache die Wendung gegeben, daß man behauptet, dieser Archetypus selbst sei mit einer reichen, noch heute in vielfachen Spuren (Randbemerkungen, Korrekturen u. dgl.) erkennbaren varia lectio ausgestattet gewesen, deren Benutzung bei der Anfertigung von Abschriften die vielfachen Diskrepanzen unserer Hss erkläre. Darüber ließe sich, trotz erheblicher Bedenken, immerhin reden. Nur müßte man diesen Archetypus aus bestimmten Gründen (vgl. Kroschel in den Proleg. ad Protag. p. 35) auf alle Fälle vor Stobäus verlegen. Aber wunderbar bliebe es doch immer, daß, während denjenigen Gelehrten oder, wenn es einer war, demjenigen Gelehrten, der jenen Archetypus anfertigte, noch zahlreiche Hss zu Gebote standen, bald darauf sämtliche Hss außer dieser einen verschwunden oder dem Gebrauche entzogen gewesen sein sollten.

Die ganze Frage hat jetzt im Grunde mehr methodische als unmittelbar praktische Bedeutung. Denn wir kennen nachgerade die besten Hss und wissen auch, daß die übrigen, abgesehen von denjenigen, die sich durch unzweideutige Merkmale als vollständig und durchweg von uns bekannten Hss abhängig erweisen, nicht völlig unberücksichtigt bleiben dürfen. Da nun aus bekannten Gründen keiner dieser Hss eine unbedingte und ausschließliche Herrschaft zukommen kann, so wird immer in oberster Instanz unser eigenes Urteil, nach Maßgabe des Sinnes und der Platonischen Sprach- und Denkweise, den Ausschlag zu geben haben.

Von der unmittelbaren Bedeutung der Nebenüberlieferung für die Gestaltung des Textes darf man sich keine übertriebenen Vorstellungen machen. Sie erweist sich allerdings als eine Hilfstruppe, aber als eine äußerst undisziplinierte. Wo wirklich in wichtigeren Fällen einmal von ihr das allein Richtige gewährt wird, ist es meist von den früheren Herausgebern schon herangezogen worden, obschon nicht geleugnet werden soll, daß rege Aufmerksamkeit vielleicht noch ein oder das andere gute Körnchen finden kann. Im ganzen Phaidon ist nur das p. 94 A von Stobäus gelieferte ἂν hinter πάσχειν von wohl sämtlichen Herausgebern angenommen worden. Ernstlich in Betracht kommt daneben nur noch die vielleicht richtige Weglassung von εἶναι in p. 112 D. Zwar hat Burnet in seiner Ausgabe dem Stobäus noch etwas mehr Ehre erwiesen; aber es sind lauter strittige Fälle. Und wenn der Verf. unserer Abhandlung auf S. 430 und 475 (Auslassung von τοῦ λόγου) einige ausschließliche Lesarten des Stobäus als die richtigen empfiehlt, so ist das mehr eine aus der hingebenden Beschäftigung mit seinem Stobäus hervorgegangene unwillkürliche Gunsterweisung als eine rein sachliche Entscheidung.

Eisenach. Otto Apelt.

Die Metamorphosen des **P. Ovidius Naso.** Erster Band. Buch I—VII. Erklärt von **Moriz Haupt**. Nach den Bearbeitungen von O. Korn und H. J. Müller in 8. Auflage hrsg. von **R. Ehwald.** Berlin 1903, Weidmann. VI, 363 S. 8.

Nach M. Haupts Tode beschränkten sich die ersten Herausgeber seiner unvollendet gebliebenen Metamorphosenausgabe, O. Korn und später H. J. Müller, auf wenige, unbedingt nötig scheinende, nicht erhebliche Änderungen. Sehr begreiflich: handelte es sich doch um das in weiten Kreisen bekannte, lange Zeit für klassich geltende Werk eines berühmten Gelehrten. Man kann auch nicht sagen, daß damals (1878 und 1885) diese Enthaltsamkeit den Wert des Buches wesentlich gemindert habe; weder für Kritik noch Erklärung zeigten sich neue, große Gesichtspunkte. Seitdem hat sich alles geändert. Durch das Bekanntwerden des cod. Neapolitanus, die Erforschung seines Verhältnisses zum Marcianus, die Rekonstruktion ihres verlorenen Originales hat der Metamorphosentext ein ganz neues Gesicht bekommen; ich glaube nicht, daß die neu einzusetzenden Lesarten nur nach Hunderten zählen. Aber auch die Erklärung hat, namentlich was die Quellenforschung und Mythengeschichte anlangt, Fortschritte gemacht, wie ich sie vor zwanzig Jahren nicht für möglich gehalten hätte. So war es ein guter und mutiger Entschluß R. Ehwalds, des neuesten Bearbeiters, das ihm anvertraute Kapital nicht zu vergraben, sondern weiter arbeiten und Zinsen bringen zu lassen. Wie hat er nun die Aufgabe gelöst? Die neuen Lesarten sind in einem kritischen Anhange, wie ihn schon die 1898 erschienene Neubearbeitung der von O. Korn herausgegebenen Bücher VIII —XV hatte, durch * kenntlich gemacht. Größere Schwierigkeiten machte die Neugestaltung des Kommentares. Sollte Ehwald seine Zutaten gegenüber der ursprünglichen Fassung von Haupts

Noten kenntlich machen? Es wäre das wohl (etwa durch Anwendung von eckigen Klammern) zu erreichen gewesen. Aber einmal war da, zumal wenn es sich um kleine Zusätze und Änderungen handelte, die Grenze schwer zu ziehen. Ferner hätte dann auch das Eigentum von Korn und H. J. Müller gesondert werden müssen, und es wäre etwas ganz Buntscheckiges, etwas wie eine Ausgabe cum notis variorum herausgekommen. So hat denn Ehwald auf Sonderung der Bestandteile verzichtet. Die meisten Leser werden das nicht vermissen, zumal da seine Noten an Wert und Gehalt hinter denen seines Vorgängers in keiner Weise zurückstehen. Wer aber den Kommentar nicht bloß lesen, sondern studieren will, wird sich mit Hilfe einer alten Auflage leicht orientieren können, ob an einer Stelle Haupt oder Ehwald redet; ich habe mir in meinem Exemplar gleich beim Lesen Ehwalds Eigentum durch Bleistiftstriche bezeichnet. Daß der nun einmal gewählte Weg auch nicht frei ist von Inkonvenienzen, soll nicht bestritten werden. So pflegt Ehwald in längeren, einen neuen Abschnitt einleitenden und besprechenden Anmerkungen seine Anschauung hinter einen Gedankenstrich zu setzen, und man gewöhnt sich leicht, alle derartigen Zusätze für sein Eigentum zu halten. Zuweilen gehen sie aber auf Haupt zurück (III 506. IV 533 und sonst). Einmal (VI 90) ist ganz vereinzelt ein neuer Zusatz durch eckige Klammern bezeichnet. Vielfach (z. B. III 511. IV 757. VI 146) ist die Verschmelzung der beiden Bestandteile nicht recht gelungen.

In der Gestaltung des Textes folgt Ehwald den von mir aufgestellten Normen und nimmt sehr viele Lesarten der guten Überlieferung nach meinem Vorgange auf (I 53. 56. 85. 91. 748. III 34. VI 582. VII 92. 265. 271. 346. 361. 410. 810. 823. 827 und oft). Hier fehlt im Krit. Anh. die Notiz, daß die Textgestaltung und Interpunktion von I 747/8 auf meine Vorschläge zurückgeht (vgl. Progr. des Sophien-Gymn. 1887 S. 4). Ebenso bietet IV 273 (im Gegensatz zur Notiz im Anh.) schon meine Ausgabe et mit der jetzt eingesetzten Interpunktion. Auch sonst möchte ich, um Lücken in den Angaben des Anhanges zu füllen, auf meine der neu eingesetzten Lesart zugrunde liegenden Ausführungen verweisen: I 134 exsultavere s. Fleckeisens Jahrb. 1891, 700. I 173 hac parte ebd. 701. II 642 totoque s. Jahrb. 1893, 609. IV 145 s. Jahrb. 1894, 645. Ebd. 181 arte s. Progr. 1887,6. Ebd. 598 s. Jahrb. 1894, 645. Ebd. 671 iniustus s. Jahrb. 1893 S. 611. Ebd. 713 s. Jahrb. 1893, 622. Ebd. 782 s. Jahrb. 1894, 647. V 175 inertia s. Jahrb. 1893, 611. Ebd. 292 discussisque s. Jahrb. 1894, 776. Ebd. 665 dixi s. Jahrb. 1893 S. 628. VI 58 pariunt s. Jahrb. 1887, 138. Ebd. 664 immersaque s. Jahrb. 1894, 776. VII 92 non ignorantia s. Jahrb. 1894, 647. Ebd. 240 s. ebd. Ebd. 769 quos s. Jahrb. 1893, 627. Ebd. 806f. s. ebd. 612. Ebd. 823 mihi . . . amari s. Jahrb. 1894, 778. — Daß der Text aber auch selbständigen Wert hat und uns auf der neu eingeschlagenen Bahn ein gutes Stück weiterbringt, versteht sich bei Ehwald von selbst. An einer Reihe von Stellen kommt bei ihm zuerst die gute Überlieferung zu ihrem Rechte: I 230 quod. 475 latebris. II 62 aget. 406 fontesque. 488 manet (facta — ursa in Parenthese). 506 pariter. 603 capit. III 365 hoc. 400/1 echt. 590 nihil. IV 53 haec. 378 sed. 471 furores. 610 putet esse deum. 802/3 echt. V 155 simul. VI 243 contento. VII 486 est hac. 637 tremescere u. a. Einzelne Stellen sind auch durch Konjektur (V 115 Pedasus; im Anhange Pedasos gegen die Hss; ebd. 128 Melaneus) oder durch Interpunktionsänderung (VI 101 is modus est in Parenthese) geheilt. An anderen erkenne ich gern an, daß gewichtige innere oder äußere Gründe für die von Ehwald gewählte Lesart sprechen, kann aber zur Zeit die Vulg. noch nicht als widerlegt und abgetan betrachten. Dahin würden gehören: I 64 triones. 66 pluviaque. 235 utitur. 327 ambo. 678 nova et . . arte. II 378 tradit. III 17 passu. 90 gutture. 178 nudae viso. 206 primique. 345 nymphe. 600 ibi. IV 121 und V 262 et. VI 500 sollicito. 616 atque. VII 115/6 nec — possunt in Parenthese. 274 ova. 317 minuunt ea. 469 Didymeque. Nicht folgen kann ich Ehwald mehrfach in der Annahme doppelter Fassungen, in der Aufnahme von Versen, die nach Überlieferung, Form und Inhalt oder Zusammentreffen aller dieser Umstände verdächtig erscheinen, endlich in der Gestaltung einer Reihe einzelner Stellen: I 36. 130. 189/91. 199. 294. II 566. 691. IV 660. 764. 769/70. V 116. 576. VI 201. 293. 379. 399. 441. VII 82. 155. 162. 213. 224/5. 282. 405. 559. 636. 660. 761. 839. Auch nicht in den neu eingeführten Interpunktionen zu I 392. 611. IV 90. IV 786 (ich meine, wer vor addidit interpungiert, muß nach 786 den Ausfall eines Verses annehmen; doch vgl. III 133. ex P. II 2,75). VI 23. 588/89. VII 555. Die Begründung meines Dissensus muß ich mir für andere Gelegenheiten aufsparen.

Ohne Vorbehalt und Einschränkung dagegen ist die Neugestaltung des Kommentares als sehr bedeutende, ebenso von immensem Fleiße und imponierender Gelehrsamkeit wie reifem Urteil und souveräner Beherrschung des Stoffes zeugende Leistung zu begrüßen. Die gewaltige Vermehrung des Stoffes zeigt sich auch äußerlich darin, daß der Umfang des Bandes um fast 100 Seiten gewachsen ist. Der weitaus kleinere Teil der neuen Zutaten besteht aus Parallelstellen, aus guten Bemerkungen über Sprachgebrauch (namentlich das rhetorische Element der Ovidischen Poesie kommt mehr zur Geltung) und Metrik. Das meiste bezieht sich auf Mythenkunde und Quellenforschung. Und hier liegt, wie das schon bei Bearbeitung der Bücher VIII—XV hervortrat, die Hauptstärke des Kommentares, der von jetzt an die Grundlage für alle Einzelforschungen auf diesem Gebiete sein wird. Die Hauptschen Einleitungen, namentlich zu den einzelnen Metamorphosen, sind oft (vgl. zu I 568. 748. II 1f. 278. 367. 401. 531. III 206. IV 36. 740. V 572. VI 675. VII 350f. 407 u. a.) um das Doppelte und Dreifache vermehrt. Ganz neu sind beachtenswerte Einleitungen in den Inhalt jedes Buches. Wieviel hingebende Arbeit hier manchmal in einer Notiz von wenigen Zeilen steckt, kann nur ermessen, wer selbst auf diesem Gebiete tätig war. Vielleicht darf man bedauern, daß Ehwald in der Umgestaltung des Buches nicht noch den weiteren Schritt wagte, daß er zu eingehenderem Studium Verweisungen auf die betreffende, meist in Dissertationen und Zeitschriften zerstreute Litteratur beigab. Wenn dadurch das Buch ein noch gelehrteres Gesicht bekam, so war das eben kein Unglück; für den Schüler, überhaupt für die erste Einführung in die lateinische Dichterlektüre taugten schon die früheren Auflagen wenig, und diese erst recht nicht. Eine Stelle für dergleichen Nachweisungen wäre im Anhange zu finden gewesen, der ja doch nicht ausschließlich kritisch zu sein braucht.

Dieser, schon jetzt ein treffliches Hilfsmittel zur Orientierung, scheint mir auch sonst verbesserungsfähig. Vor allem sollte die im Texte stehende Lesart (wie im Kommentare) kenntlich gemacht sein, um dem Leser das jedesmalige Nachschlagen zu ersparen. Dies scheint vielfach durch Voranstellung der Texteslesart angestrebt, ist aber leider nicht durchgeführt (vgl. zu I 325. II 183. III 249. IV 725. V 115. VI 224. VII 190. 519). Abweichungen vom Texte der 7. Auflage sind durch * kenntlich gemacht; dies Zeichen feht aber öfter (II 474. III 691. VI 379. VII 265. 660). Irrtümlich steht es VII 818. Endlich ist III 224 die — mit Unrecht, wie ich glaube — aus dem Texte entfernte Lesart Haupts Argiodus gar nicht erwähnt.

Diese kleinen Sünden führen auf das Kapitel der Druckfehler. Die sind leider recht zahlreich, die meisten harmlos, den Sinn nicht störend und nur das typographische Bild entstellend. Andere sind unangenehmer. So lies im Texte (außer dem S. 363 notierten) I 326 videt (st. vidit), II 145 mutabile (motabile), VI 282 satia (salia). Einl. S. 9 soll es statt 'dialektisch' doch wohl 'didaktisch' heißen? Im Kommentare z. I 611 probat statt spectat, III 17 passu st. gressu? III 125 wird XII 118 moribundo pectore zitiert; Ehwald liest dort vertice. IV 720 l. 1,717. Zu V 1—235 und 86 'episch' st. 'opisch'? V 312 l. 'Lokale' st. 'Vokale'. V 436 'zerrinnen' st. 'zerrissen'. V 445 l. 1,779. V 560 l. 13,434. V 61 l. 3,184. VII 498 l. 1,577.

Ich schließe mit einigen zwanglosen Bemerkungen. Es sei zunächst gestattet, auf einige nicht benutzte Nachträge (namentlich Parallelstellen) aufmerksam zu machen, die ich bei Besprechung der 7. Auflage (ZfGW. 1886. Jahresb. XII 171f.) gegeben hatte. — Wünschenswert wäre ferner einheitliche Schreibung der griechischen und römischen Namen. Man liest jetzt bunt durcheinander Catull und Katull, Callisto—Kallisto, Alpheios—Peneus, Cecrops—Seneka, Oceanus—Okeanos, Coronis—Korone, Mercurius—Merkurius, Callimachus—Klaudian, Cepheus—Kepheus, Hippokrene—Hippucrene u. s. w. Besonders groß ist die Verwirrung in der Anm. z. I 756. — I 41 campo liberioris aquae = Fast. IV 291. — I 73 ist im Texte von animalia, in den Noten von animantia die Rede. — I 139 quas Stygiis admoverat undis opes = Am. III 8,38. I 145 in die Anm. einzuschieben 'nach Catullus 29,24'. — I 152 = ex P. IV 8,59. Fast. III 439. — I 165 = Ibis 431 foeda Lycaoniae repetes convivia mensae. — I 173 und 193 = Ibis 81 plebs superum etc. — I 199 confremuere omnes (so) gestützt durch Ilias Lat. 62. — I 291f. = Tac. ann. I 70. — I 323 = Fast. VI 259. — I 526 verba inperfecta reliquit = Her. 13,13. 20,27. — I 615 bedurfte auctor der Erklärung (vgl. meine Note z. St.), dazu noch Liv. I 8,5 natam e terra sibi prolem ementiebantur. — I 621 die Note „nach der Figur des ὁφ' ἓν“ ist überflüssig, für viele gar nicht verständlich. Ebenso I 2 „effiziertes Objekt“, IV

525 „mit dieser τοποθεσία“. VII 1 „ethopoietische Schilderung“. Haupt vermied dergleichen. — I 749 iuncta parenti templa tenet vgl. Fast. I 294. I 752 Phoeboque parente superbum = IX 444. — Einl. zu II ist der Ausdruck „das nur aus technischen Gründen vom ersten abgesetzte zweite Buch“ für viele Leser unklar. Gemeint ist doch wohl: der Umfang eines iustus libellus war erreicht und die Rolle vollgeschrieben? — II 5 materiam superabat opus = Trist. II 336 vgl. Cic. Verr. IV § 65. — II 38 vgl. Fast. III 74 ut credar, pignora multa dabo. — II 47 = Fast. V 278. — II 61 nachgeahmt Il. Lat. 913 fera terribili miscentem proelia dextra. — II 98 deprecor hoc unum = Her. 9,159. — II 182 vgl. Trist. I 1,79f. — II 184 Zusatz mir nicht verständlich. Es stimmt doch gerade trefflich zu I 769f., daß Phaeton nur zu gut weiß, wessen Sohn er ist, aber jetzt viel darum gäbe, der Sohn eines anderen zu sein. — II 259 vgl. Fast. VI 359 cui fuerat promissa potentia rerum. — II 286f. vgl. Soph. Antig. 388f. — II 313 vgl. noch Fast. VI 439. — II 412 = Med. form. 19 positu variare capillos. — II 529 stupri mercede vgl. Fast. II 115. VI 587. Zur Situation Fast. V 233. — II 684f. = Fast. I 545f. — II 737 nachgeahmt Il. Lat. 316. — II 774 die Erklärung von deae ad suspiria kann wohl nicht richtig sein: das Seufzen der Göttin (753) ist zu anderer Zeit und an anderem Orte (vgl. 760) erfolgt. — II 808 vgl. Her. 6,109 vernaque incertior aura. — II 846 fehlt Ep. Sapph. 121 non veniunt in idem pudor atque amor. — III 5 = Trist. IV 4,69 dubium, pius an sceleratus. — III 28 = Fast. IV 649. — III 32 = XV 131 vittis insignis et auro. — III 60 und 101 nachgeahmt Il. Lat. 462 und 96. — III 148 lina madent anders Fast. VI 239. — III 159 f. = Fast. II 315. — III 207 vgl. Varr. l. l. VII § 32 canes quod latratu signa dant. — III 215 vgl. Her. 12,135 natis comitata duobus. — III 372 = Her. 17,177 quo propius nunc es, flamma propiore calesco. — III 419 vgl. Catull 64,60. — II 477 vgl. Am. I 13,3. Her. 10,35. Prop. II 30,1. — III 522 vgl. Ibis 533. — III 527 ist zuzufügen Fast. VI 55 (ähnlich VI 565). — III 532f. vgl. Fast. IV 183f. — III 557 = Her. 12,207 quos equidem actutum. — III 600 aurora rubescere prima coeperat. Vgl. aber Fast. IV 165 nox ubi transierit caelumque rubescere primo coeperit. — III 603 vgl. Trist. III 9,11. V 9,17. — III 642 pro se quisque geht in die Bed. 'um die Wette' über: Cic. Verr. IV § 139. Liv. XXX 6,3. 9,4. — III 670 exsiluere wie Her. 6,27. — IV 18 vgl. Fast. III 773. — IV 25 f. vgl. Philostr. I 18,1 (nach Crusius, Rh. Mus. 1889, 453). — IV 132 die angeblich von Ehwald geänderte Interpunktion schon bei Korn und mir. — IV 140 = XIII 490 lacrimas in vulnera fundit. — IV 350 = Her. 19,3 longa mora est nobis omnis, quae gaudia differt. — IV 373 vgl. Her. 12,84 tam faciles meosque deos. — IV 462 = Ibis 355 quaeque parare suis letum patruelibus ausae. — IV 567. Warum die Lesart erratibus gegen Überlieferung und Sprachgebrauch (XV 771. Her. 2,107. Trist. IV 10,109) gehalten und verteidigt wird, begreife ich nicht. — IV 709 vgl. Fast. III 584. — IV 766f. vgl. Trist. III 8,37. — IV 799 vgl. Fast. III 45. — V 32, 90 und 65 nachgeahmt Il. Lat. 511f. und 285. — V 88 vgl. ex P. IV 7,47. Nachgeahmt Il. Lat. 402. — V 149 vgl. ex P. I 3,14 non minus exhausto quod superabit, erit. — V 158 grandine plura auch ex P. IV 7,34. — V 202 vgl. Ibis 585 saxo dureris oborto. — V 217 vgl. Ibis 553 saxificae ora Medusae. — VI 26 = Fast. IV 517 simularat anum. — VI 27. Ich glaube nicht, daß die Verteidigung des handschriftlichen baculo quoque gelungen ist. Wenn man wirklich quoque zu sustinet zieht, so wird dieses ganz sinnlos betont (was heißt denn canos addit et sustinet quoque artus?); soll aber quoque lediglich die beiden Kola verbinden, dann verträgt es sich nicht mit et. — VI 46 Ehwalds Annahme einer Korrelation der beiden que halte ich hier und an anderen Stellen für unrichtig. Vgl. dagegen I 129. IV 129. VII 574 u. a. — VI 72. Die neue Erklärung von bis sex caelestes (12 beliebige Götter, etwa große Götter und Lokalgottheiten gemischt) scheint mir im Widerspruche zu stehen gerade mit der zitierten Stelle Apollodor III 14,3 (τοὺς δώδεκα hat nun keine Beziehung; es sind eben Götter in dem Streite vorher nicht erwähnt), mit augusta gravitate, mit sua quemque deorum inscribit facies. Ich halte an der in meinem Kommentare gegebenen Erklärung fest. — VI 98 Wer „der Paraphrast“ schlechtweg ist, muß allen Lesern, die sich nicht eingehend mit dem Metamorphosentext beschäftigen, dunkel bleiben. — VI 103 „Verwandlungen, durch welche die Götter sterbliche Mädchen berückt hatten“. Das neu eingeschobene Wörtchen „die“ ist entschieden eine Verschlechterung. Sonst aber geben Ehwalds Zusätze hier viel Neues und Interessantes. — VI 169 vgl. Liv. II 10,8 circumferens inde truces minaciter oculos. — VI 241

nitidae palaestrae = Fast. V 667. — VI 248 laniataque pectora plangens = Il. Lat 1054. — VI 317 ist agris = in agris gewiß unrichtig. Vgl. meine Note in der 2. Aufl. und Fast. IV 422. Liv. XXVIII 37,8. Prop. I 22,10. — VI 320 vgl. Fast. VI 423 vidi templumque locumque. — — VI 331 vgl. Am. III 1,2 numen inesse loco. — VI 368 = Il. Lat. 1027 tendens ad sidera palmas. — VI 451 vgl. Fast. III 627 Tyrios induta paratus. — VI 489 vgl. Fast. II 791. Anscheinend auf Mißverständnis des sua beruhende Nachahmung Il. Lat. 634 placido tradunt sua corpora somno. — VI 537 vgl. Ibis 537 paelex invita sororis. — VI 701 vgl. Ep. Cyd. 128 exoranda tibi, non capienda fui. — VI 703 vgl. Her. 17,75 haec ego, vel certe non his diversa, locutus. — VII 84 vgl. Am. II 5,42 et numquam casu pulchrior illa fuit. — VII 196 pollentibus herbis = Fast. II 425. — VII 436f. Ganz dieselbe Aufzählung Ibis 405f. — VII 509 Daß hiernach ein Vers mit dem regierenden Verbum (etwa habet, praebet, suppeditat) ausgefallen und omnia quae mit M zu lesen sei, ist nicht wahrscheinlich. Nicht nur bliebe iste so ohne jede Beziehung, sondern es würde auch dagegen sprechen Trist. I 9,37 is status, haec rerum nunc est fortuna mearum. ex P. I 10,17 scilicet is status est, ea rerum forma mearum. Ich glaube daher, es ist von N auszugehen. Merkels Lesart kann richtig sein. — VII 522 vgl. Her. 12,89. ex P. II 10,31. — VII 616 sub amplexus ire = Fast. VI 554. — VII 624 frugilegas formicas vgl. Fast. I 685. — Die Anm. zu VII 763 habe ich nicht verstanden: nicht die als göttliche Strafe anzusehende Sendung der Sphinx, sondern gerade die Befreiung des Landes von der Plage wird im Vorhergehenden erwähnt, und für talia in 762 fehlt jede Beziehung. — VII 801. Noch näher als Catull 72 steht 70, da hier wie bei Ovid von wirklichem nubere die Rede ist.

Ich war doch deutlich? Kleines ist zu monieren, Großes und Bleibendes anzuerkennen. Ich sehe niemanden lieber als Hüter von Moriz Haupts teurem Vermächtnis als R. Ehwald.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

Kirley Flower Smith, The tale of Gyges and the King of Lydia. S.-A. aus dem American Journal of Philology vol XXIII No 3. 26 S. 8.

Von den Ergebnissen dieser eindringlichen Untersuchung all der verschiedenen Nachrichten von Xanthos bis Tzetzes über Gyges' Emporkommen zum König von Lydien ist eines zweifellos richtig: der Gyges der uns erhaltenen Überlieferung ist eine orientalische Märchengestalt. Dies wird durch zahlreiche Analogien erwiesen, die ähnliche Figuren in der Märchen- und Novellenlitteratur anderer Völker bieten. Dagegen kann ich die Rekonstruktion des ursprünglichen Märchens von Gyges durch Kombination der widersprechenden Überlieferungen nicht für gelungen halten. Sm. findet in jeder der erhaltenen Erzählungen dazu gehörige ursprüngliche Züge und fügt diese in das Gerüst ein, das ihm eine Vereinigung von Platons und Herodots Darstellungen liefert. Diesem Verfahren liegt eine unbeweisbare Voraussetzung zugrunde: die Vorstellung nämlich, daß es über Gyges nur eine alte volkstümliche Erzählung gegeben habe, während doch weit wahrscheinlicher ist, daß die Widersprüche in der erhaltenen Überlieferung auf eine ursprüngliche Vielheit solcher Erzählungen zurückgehen, und erfahrungsgemäß eine Gestalt wie Gyges der Kristallisationspunkt zu werden pflegt, an den sich verschiedenartige, ja sogar von Haus aus auf verschiedene Persönlichkeiten sich beziehende Sagen anschließen. Übrigens wird, auch wer sich nicht überzeugen läßt, die geschickt geführte und an guten Bemerkungen reiche Abhandlung mit Vergnügen lesen.

Graz. Adolf Bauer.

A. De-Marchi, Il culto privato di Roma antica. II La religione gentilizia e collegiale. IX. 180 S. mit 9 Tafeln. Mailand 1903, Hoepli.

Der erste Band von de Marchis *Culto privato* ist 1896 erschienen und in dieser Wochenschrift 1897 Sp. 715 von F. Haug mit Recht anerkennend besprochen worden. Erst nach längerem Zwischenraume — wie das Vorwort mitteilt, aus Gründen, die nicht vom Willen des Verfassers abhingen — ist der zweite Teil gefolgt. Der 1. Band behandelte den häuslichen Kult, der 2. ist dem Gentilkult und dem Kulte der Kollegien gewidmet. Daß dieser zweiter Teil wie an Umfang so auch an Wert hinter dem ersten zurücksteht und keine wesentlichen neuen Ergebnisse bringt, liegt in der Hauptsache wohl am Gegenstande: der Kollegienkult, für den ein umfangreiches Material vorliegt, ist schon von anderen eingehend behandelt worden; beim Gentilkult, der etwas vernachlässigt worden ist, hindert die Dürftigkeit der überlieferten Nachrichten er-

giebige Resultate. Jedenfalls ist es aber dankenswert, daß der Gentilkult überhaupt einmal im Zusammenhange behandelt und seine hohe Bedeutung für die älteste Religion der Römer schärfer betont ist, als es z. B. bei Aust (Religion der Römer) und auch bei Wissowa geschehen ist. — De Marchis Buch ist wenige Monate nach dem Erscheinen von Wissowas Religion der Römer abgeschlossen; infolgedessen ist dies Werk nicht mehr von ihm verwertet. Für den Kollegienkult ist ihm Kornemanns Artikel *Collegia* in Wissowas Realencyclopädie entgangen, ebenso auch (für den letzten Abschnitt seines Buches) mein Artikel *Columbarium*.

Von der Anordnung und dem spezielleren Inhalte des Buches mag die folgende Übersicht eine Vorstellung geben.

§ 1 des ersten Teiles *(Il culto gentilizio*, S. 1—74) bespricht die Reste des Gentilkults, von denen uns Nachrichten erhalten sind. Ist bei diesen Erörterungen auch im einzelnen manches unsicher — in Bezug auf den angeblichen italischen Ursprung des Hercules z. B. (S. 8) vgl. Wissowa, Religion der Römer S. 225 ff., zum Sonnendienste der Aurelier, den de Marchi für einen alten Gentilkult hält, ebenda S. 261 f., im allgemeinen Wissowa S. 340, Anm. 2 —, so ist jedenfalls de Marchis Grundanschauung richtig: die Gentilkulte gehen dem Staatskulte voran, und nur durch die Abschwächung des gentilizischen Organismus schwinden sie bis auf einzelne Spuren; auch für Rom gilt, was Toepfer von den attischen gentes sagt, daß die Religion ihre Lebenskraft aus der gentilizischen Wurzel gezogen hat, wenn auch freilich der Vorgang in Athen sich deutlicher verfolgen läßt als in Rom (de Marchi S. 28). § 2 behandelt die Tradition über die *sacra* der *gens Valeria*, aus der de Marchi Aufschlüsse über alte Kultbeziehungen dieses Geschlechts zu gewinnen sucht. Alle die Valerier betreffenden Nachrichten sind aber wohl zu unsicher, um wirklich feste Schlüsse zu gestatten. Im zweiten Teile des Kapitels werden die Göttersymbole auf den Münzen der einzelnen gentes besprochen. § 3 wirft die Frage auf, ob es eine für alle gentes gemeinsame Gentilgottheit gegeben habe. Der Verf. ist geneigt, als solche Janus zu betrachten (Lyd. de mens. 4,1) — schwerlich mit Recht. Er gibt denn auch selbst zu, daß in historischer Zeit keine Spuren von einer speziellen Verehrung des Janus durch die gentes vorhanden seien. Die Existenz von eponymen Geschlechtsgottheiten verwirft de M. mit Recht; dagegen nimmt er die Existenz von Gentillaren an, wofür mir eine genügende Begründung zu fehlen scheint. Ein gemeinsames religiöses Band bildet die gemeinsame Grabstätte (aber nicht, wie Fustel de Coulanges annahm, die Verehrung des Grabes eines gemeinsamen Ahnherrn); in historischer Zeit überwiegt freilich auch hier die Familieneinheit über die Gens, und es entstehen außerdem neue Begräbnisgemeinschaften, wie die Kollegien. § 4 betont zunächst, daß ursprünglich nur die patrizischen gentes ihren Gentilkult haben, diese Einrichtung dann aber auch auf gewisse plebejische Familien ausgedehnt wird. S. 56 ff. bespricht der Verf. die Begriffe der *enuptio* und Adoption und erörtert die verschiedenen Erklärungen der *detestatio sacrorum*, ohne sich fest zu entscheiden, wenn er auch dazu neigt, die allgemein angenommene für richtig zu halten, nach der die *detestatio* der *arrogatio* vorangeht. Die *alienatio sacrorum* hält er nicht für identisch mit der *detestatio*: er versteht unter ersterer die Loslösung von religiösen Verpflichtungen ohne Zusammenhang mit der *arrogatio*. § 5 behandelt die dürftigen Nachrichten über die Riten, Orte und Priester des Gentilkultes.

Im § 1 des zweiten Teiles spricht de Marchi von den verschiedenen Arten von Vereinen. Zutreffend betont er, daß alle, gleichviel, welche Zwecke sie sonst verfolgen, zugleich dem Kulte dienen. Daß freilich die pompejanischen *seribibi*, *bene dormientes*, *pilicrepi* Vereine sein sollen, die nicht jedes Kultelement ausschließen (S. 82), wird man dem Verf. schwerlich glauben dürfen. Weder die Spättrinker noch die Schläfer und Ballspieler der pompejanischen Inschriften sind Vereinsbezeichnung. Vgl. Mau, Pompeji S. 476. Im folgenden Paragraphen wird die Bedeutung der *sodalitates* für die Einführung ausländischer Kulte, das Einschreiten des Staates gegen manche derselben und das Verhalten der Kaiserzeit gegenüber den religiösen Vereinen besprochen. S. 92 ff. werden die Fälle erörtert, in denen der Staat einem *collegium* einen Kult überträgt. De M. führt hier (p. 93) auch die für den Kult der Magna Mater errichteten *sodalitates* an; vgl. aber Wissowa S. 340,5. Daran knüpft sich die Besprechung der privaten Sodalitäten. Ausführlicher behandelt wird der Kult der *dendrophori*; das darauf bezügliche Mosaik der Basilica Hilariana ist auf Tafel I abgebildet. Die Umgestaltung des Märzfestes der Cybele verlegt de M. (S. 101) in die Zeit der Claudier; vgl. aber Wissowa S. 266, nach dem keine von den Festfeiern — mit Ausnahme

der älteren *lavatio* — vor dem Ausgang des zweiten Jahrhunderts nachweisbar ist. Der Schluß des Paragraphen ist den dem Kulte dienenden Sodalitäten und der Organisation des Mithrasdienstes gewidmet. Tafel II und III geben Abbildungen des Mithräums von S. Clemente und von Ostia. § 3 behandelt die Gottheiten der einzelnen Kollegien (hinzugefügt ist eine Zusammenstellung der von bestimmten Bevölkerungsklassen gefeierten Festtage), § 4 die Formen des Kultes (Festtage, Weihgeschenke, Totenbestattung), § 5 die Priestertümer der Kollegien, das durch sechs Tafeln erläuterte Schlußkapitel die Kultstätten, wobei auch die Reste der Kolumbarien besprochen werden. Bei der Besprechung der Dekoration der Monumente gründet sich seine Bemerkung über das Kolumbarium in der Villa Pamfili auf O. Jahns Publikation, die nicht auf eigener Anschauung des Kolumbariums, sondern nur auf den in München befindlichen Kopien einer kleinen Anzahl von Bildern beruhte; über den in Wirklichkeit viel reicheren Bilderschmuck dieses Grabes vgl. meinen Aufsatz in den Römischen Mitteilungen von 1893.

Berlin. Ernst Samter.

Alfred Schmidtke, Das Klosterland des Athos. Leipzig 1903, Hinrichs. 166 S. 16 Abbildungen im Text. 8. 2 M. 20, geb. M. 3.

Auf Grund eines längeren Aufenthaltes gibt uns der Verf. eine Schilderung der eigentümlichen Mönchsrepublik auf dem Athos. Eingehende Studien verrät der erste Teil des geschmackvoll ausgestatteten Büchleins, in dem uns die verwickelten politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse der kinowitischen und idiorrhythmischen Mönche, der Kellioten und Einsiedler geschildert werden. Mit besonderer Teilnahme liest man von dem langsamen, aber zielbewußten Vordringen der Russen, die bereits zu einer ernsten Gefahr für das byzantinisch-griechische Mönchtum geworden sind. Der Verf. schildert das in um so beweglicheren Farben, als er ein überzeugter Anhänger der Ansicht ist, die in den Griechen das Salz des Orients erblickt; möchte doch bald der tatsächliche Beweis dafür angetreten werden können! Auch für andere Länder griechisch-orthodoxen Glaubens kann die anziehende Beschreibung des Gottesdienstes wie die der kirchlichen Baukunst gelten, nur daß sich beides auf dem Athos in ausgeprägterer, ja vorbildlicher Form erhalten hat. Alles das wird von entschieden evangelisch-theologischem Standpunkt aus, aber mit voller Gerechtigkeit und weitem Blick beurteilt. — Wie die wundervolle Natur des Athos auf den empfänglichen Beschauer zu wirken vermag, zeigt der zweite Teil des Buches. Der Verf. hätte sich in der Vorrede nicht zu entschuldigen brauchen, weil er unter frischen Eindrücken entstandene, in der Ausdrucksweise etwas gesteigerte Aufzeichnungen nicht abgeschwächt habe. Das brauchen wir, und ich stehe nicht an, gerade diese Abschnitte, auf die sich die Entschuldigung bezieht, zu den besten des Buches zu zählen. Gar leicht kommt am Schreibtisch der trockene Ton über uns; wir stehen heimgekehrt im Bann von tausend Vorstellungen, mitten in der aufreibenden Arbeit des täglichen Lebens; und so sehr wir uns bemühen, die Stimmung des frisch genossenen Augenblicks zurückzuzaubern, so selten gelingt es uns. Hier lassen wir voll reinen Genusses das farbenprächtige Bild an uns vorüberziehen, das uns der Verf. von der Natur des heiligen Berges entwirft; wir empfinden in Gedanken nochmals ähnliche weihevolle Stunden, die wir ebenda oder sonstwo in Hellas erleben durften, allein mit uns, gesammelt, fern von dem banausischen Lärm des Tages. — Den Schluß machen scharf entworfene Kulturbilder aus dem Klosterleben, die meist an den Aufenthalt im Kloster Watopädi angeknüpft sind. Gern wären wir dem Verf. auch in andere Klöster, ins Russikon wie in die griechischen, gefolgt; aber er schweigt darüber: das ist das einzige, was ich an dem Buch auszusetzen finde. — Des Verfassers Ausführungen empfehlen sich von selbst dem, der den Athos kennt, solchen, die erst hinwollen, wie allen, denen es darum zu tun ist, in schöner fesselnder Form diesen fast rein erhaltenen Überrest byzantinischen Mittelalters kennen zu lernen.

Darmstadt. E. Anthes.

R. Brown, Mr. Gladstone as I knew him and other Essays. London 1902, Williams and Norgate. 287 S. 8. 7 s. 6 d.

Besonderen Wert vermag ich diesem Sammelsurium geistreicher Plaudereien und vager Etymologien, falls sie auch für philologische Leser in Deutschland bestimmt sein sollen, nicht zuerkennen. Der Band enthält außer dem im Titel angeführten Essay noch: The General Election of 1900, and after; John Leland in Cornwall; Studies in Pausanias, Samuel and Teirêsias; Sapphô, a Retrospect and a Reverie; endlich

ein Gedicht auf die dahingeschiedene Königin Victoria. Also ein recht heterogener Inhalt. Der erste Essay (bis S. 37) bringt persönliche Erlebnisse und Korrespondenz des Verfassers mit Englands großem alten Manne. Dieser ist als Philologe hauptsächlich durch seine von A. Schuster ins Deutsche übersetzten Homerischen Studien bekannt geworden. Als solcher war er ein eifriger Materialsammler, dem jedoch der historische Sinn fehlte. Die Beziehungen des Verfassers zu Gladstone verteilen sich auf einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren. Eine Monographie über Poseidon als ursprünglich semitische, nicht arische Gottheit führte beide zusammen; auch sonst sind es fast nur mythologische Themen, über die beide verhandeln. Ein paar politische Betrachtungen sind eingefügt, auf die ich nicht weiter reagieren will, da ich fürchte, sonst zu scharf zu werden, ebensowenig wie auf den zweiten Essay (S. 38—65). Der folgende (S. 66—92) bringt einige mit geographischen Notizen und Etymologien gespickte Mitteilungen über John Leland, den 'Library-keeper' König Heinrichs VIII im Jahre 1534, dessen Itinerar von Thomas Hearne 1710 herausgegeben wurde. — Die Studien zu Pausanias (S. 93—235) enthalten durchweg eine Auseinandersetzung mit dem neuesten Herausgeber Frazer; es werden auch hier meist etymologische, mythologische und topographische Fragen berührt. Merkwürdig ist, daß Gladstone den Pausanias nächst Homer am höchsten schätzte (S. 29: „I value him almost next after Homer"). — Für die Beurteilung des Artikels 'Samuel und Teiresias' (S. 236—251) fehlt mir jedes Verständnis. Dagegen ist der letzte Essay über Sappho sehr interessant; er zeigt, mit welchen Schwierigkeiten die englischen Übersetzer in der Wiedergabe griechischer Wortbildungen und Verse zu kämpfen haben. Der Hauptfehler, an dem die meisten Ausführungen dieses Bandes leiden, scheint mir der zu sein, daß der Verf. den Einfluß des Semitischen auf das Griechentum zu hoch einschätzt und darum zu unsicheren Hypothesen neigt. Auch auf ihn hat Max Müller zu stark eingewirkt. Aber es soll nicht geleugnet werden, daß er elegant zu plaudern versteht und im einzelnen manche richtige Beobachtung vorbringt.

Göttingen. C. Haeberlin.

Alf Torp, Etruskische Beiträge. 2. Heft. Leipzig 1903, Barth. VI, 144 S. 8. 7 M. 60.

(Schluß aus No. 19.)

An und für sich erscheint es durchaus begreiflich, wenn ein Kulturwort wie *vinum* mit dem Fortschreiten der Kultur sich als Lehnwort immer neue Gebiete erobert. Im Volsk. heißt das Wort *uinu*, im Umbr. *vinu uinu*, im Falisk. *uinu uino*, während *ei* in diesen drei Dialekten als *ē* zu erscheinen pflegt[2]). Man betrachtet also am besten diese Wörter als Lehnwörter aus dem Lateinischen. Auf italischem Boden dürfen wir, äußerlich genommen, noch dreimal an das Wort *vinum* denken: in einer sikulischen Inschrift auf einem guttus aus Centorbi (jetzt in Karlsruhe), die freilich noch ganz dunkel ist, deutet Thurneysen (K. Z. 35 [1899] S. 216) die Buchstabenfolge *vino-* in einem zusammengesetzten Wort als ital. *vino* 'Wein'. Auch in der Zeile d der nordetruskischen Inschrift eines Bronzeeimers aus dem Cembratal (jetzt in Trient) ließe sich aus dem Kompositum *vinutalina* ein *vinu-* ausscheiden (Inschrift bei Pauli, Altitalische Forschungen I [1885] S. 17—18 no. 37). Auf etwas festeren Füßen steht die Erklärung einer ligurischen Inschrift auf einem vaso a trottola aus San Bernardo: *vinom našom* fassen Lattes und Kretschmer als *vinum Naxium* auf (K. Z. 38 [1902] S. 99—100). Wir können das Alter des Friedhofes von San Bernardo aus römischen Münzfunden, die von 234—88 v. Chr. reichen, ziemlich genau bestimmen, haben also auch für das Alter des Lehnwortes einen Anhaltspunkt; bemerkenswert bleibt auch, daß hier das Schluß-*m* erhalten ist. Nur beiläufig erwähne ich, daß auch die keltischen, germanischen und slavischen Ausdrücke für Wein unmittelbar oder mittelbar dem Lateinischen entlehnt sind; daß man auch *vīnum* selbst schon als Lehnwort aus dem Griechischen angesehen hat, ohne den Vokalwechsel erklären zu können; daß schließlich vielfach, nach dem Vorgang von Friedrich Müller (K. Z. X [1861] S. 318 f.) besonders von Hehn, das Wort als ein semitisches Lehnwort betrachtet wurde.

Kehren wir nun wieder zu dem *vinum* der Agramer Mumienbinden zurück. In der urlateinischen Zeit kann es nicht entlehnt sein, weil wir hier den Vokalismus *oi*, *ei* oder *e* (ϝοῖκος, *veicus*, *vecos* neben *vīcus*) voraussetzen müssen. Aus der Zeit, in der verschiedene italische Dialekte

[2]) Ob sich aus den osk. Eigennamen Viínikiís Viniciiu, Vinuχs(?) ein osk. Wort *ṿino- für 'Wein' erschließen läßt, bleibt ganz unklar.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 21. Mai. 1904. № 21.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

W. Doehrmann, De versuum lyricorum incisionibus quaestiones selectae. Commentatio ex supplemento vicesimo octavo Annalium philologorum seorsum expressa. Leipzig 1902, Teubner. 154 S. 8. 4 M. 80.

Über die Frage, inwieweit die sprachliche Vergliederung mit der rhythmischen übereinstimmt oder von ihr abweicht, insbesondere wann und wo bei Verbindung der einzelnen Versglieder zur rhythmischen Reihe und Periode Wortende oder Wortbrechung einzutreten pflegt, sind für die gebräuchlichsten rezitativen Maße und auch für die Horazmetra schon vielfache Beobachtungen gemacht und bestimmte Regeln über Cäsuren und Diäresen aufgestellt worden; aber für die lyrischen Metra der Griechen ist in dieser Hinsicht noch wenig geschehen und darum eine eingehendere Untersuchung über die Beziehungen zwischen Wortenden und Takt- und Reihenschlüssen, wie sie die oben genannte Schrift zu geben verspricht, sehr willkommen.

Der Verf. spricht zwar im Titel von lyrischen Versen überhaupt; aber er beschränkt sich in seiner Schrift selbst fast ausschließlich auf die Lyrika des Dramas oder richtiger gesagt auf die der drei Tragiker Äschylos, Sophokles und Euri-

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das vierte Quartal 1903 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

ein Gedicht auf die dahingeschiedene Königin Victoria. Also ein recht heterogener Inhalt. Der erste Essay (bis S. 37) bringt persönliche Erlebnisse und Korrespondenz des Verfassers mit Englands großem alten Manne. Dieser ist als Philologe hauptsächlich durch seine von A. Schuster ins Deutsche übersetzten Homerischen Studien bekannt geworden. Als solcher war er ein eifriger Materialsammler, dem jedoch der historische Sinn fehlte. Die Beziehungen des Verfassers zu Gladstone verteilen sich auf einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren. Eine Monographie über Poseidon als ursprünglich semitische, nicht arische Gottheit führte beide zusammen; auch sonst sind es fast nur mythologische Themen, über die beide verhandeln. Ein paar politische Betrachtungen sind eingefügt, auf die ich nicht weiter reagieren will, da ich fürchte, sonst zu scharf zu werden, ebensowenig wie auf den zweiten Essay (S. 38—65). Der folgende (S. 66—92) bringt einige mit geographischen Notizen und Etymologien gespickte Mitteilungen über John Leland, den 'Library-keeper' König Heinrichs VIII im Jahre 1534, dessen Itinerar von Thomas Hearne 1710 herausgegeben wurde. — Die Studien zu Pausanias (S. 93—235) enthalten durchweg eine Auseinandersetzung mit dem neuesten Herausgeber Frazer; es werden auch hier meist etymologische, mythologische und topographische Fragen berührt. Merkwürdig ist, daß Gladstone den Pausanias nächst Homer am höchsten schätzte (S. 29: „I value him almost next after Homer"). — Für die Beurteilung des Artikels 'Samuel und Teiresias' (S. 236—251) fehlt mir jedes Verständnis. Dagegen ist der letzte Essay über Sappho sehr interessant; er zeigt, mit welchen Schwierigkeiten die englischen Übersetzer in der Wiedergabe griechischer Wortbildungen und Verse zu kämpfen haben. Der Hauptfehler, an dem die meisten Ausführungen dieses Bandes leiden, scheint mir der zu sein, daß der Verf. den Einfluß des Semitischen auf das Griechentum zu hoch einschätzt und darum zu unsicheren Hypothesen neigt. Auch auf ihn hat Max Müller zu stark eingewirkt. Aber es soll nicht geleugnet werden, daß er elegant zu plaudern versteht und im einzelnen manche richtige Beobachtung vorbringt.

Göttingen. C. Haeberlin.

Alf Torp, Etruskische Beiträge. 2. Heft. Leipzig 1903, Barth. VI, 144 S. 8. 7 M. 60.

(Schluß aus No. 19.)

An und für sich erscheint es durchaus begreiflich, wenn ein Kulturwort wie *vinum* mit dem Fortschreiten der Kultur sich als Lehnwort immer neue Gebiete erobert. Im Volsk. heißt das Wort *uinu*, im Umbr. *vinu uinu*, im Falisk. *uinu uino*, während *ei* in diesen drei Dialekten als *ē* zu erscheinen pflegt[2]). Man betrachtet also am besten diese Wörter als Lehnwörter aus dem Lateinischen. Auf italischem Boden dürfen wir, äußerlich genommen, noch dreimal an das Wort *vinum* denken: in einer sikulischen Inschrift auf einem guttus aus Centorbi (jetzt in Karlsruhe), die freilich noch ganz dunkel ist, deutet Thurneysen (K. Z. 35 [1899] S. 216) die Buchstabenfolge *vino-* in einem zusammengesetzten Wort als ital. *vino* 'Wein'. Auch in der Zeile d der nordetruskischen Inschrift eines Bronzeeimers aus dem Cembratal (jetzt in Trient) ließe sich aus dem Kompositum *vinutalina* ein *vinu-* ausscheiden (Inschrift bei Pauli, Altitalische Forschungen I [1885] S. 17—18 no. 37). Auf etwas festeren Füßen steht die Erklärung einer ligurischen Inschrift auf einem vaso a trottola aus San Bernardo: *vinom naśom* fassen Lattes und Kretschmer als *vinum Naxium* auf (K. Z. 38 [1902] S. 99—100). Wir können das Alter des Friedhofes von San Bernardo aus römischen Münzfunden, die von 234—88 v. Chr. reichen, ziemlich genau bestimmen, haben also auch für das Alter des Lehnwortes einen Anhaltspunkt; bemerkenswert bleibt auch, daß hier das Schluß-*m* erhalten ist. Nur beiläufig erwähne ich, daß auch die keltischen, germanischen und slavischen Ausdrücke für Wein unmittelbar oder mittelbar dem Lateinischen entlehnt sind; daß man auch *vīnum* selbst schon als Lehnwort aus dem Griechischen angesehen hat, ohne den Vokalwechsel erklären zu können; daß schließlich vielfach, nach dem Vorgang von Friedrich Müller (K. Z. X [1861] S. 318f.) besonders von Hehn, das Wort als ein semitisches Lehnwort betrachtet wurde.

Kehren wir nun wieder zu dem *vinum* der Agramer Mumienbinden zurück. In der urlateinischen Zeit kann es nicht entlehnt sein, weil wir hier den Vokalismus *oi*, *ei* oder *e* (ϝοῖκος, *veicus*, *vecos* neben *vīcus*) voraussetzen müssen. Aus der Zeit, in der verschiedene italische Dialekte

[2]) Ob sich aus den osk. Eigennamen Viinikiis Viniciiu, Vinuχs(?) ein osk. Wort *ϝino- für 'Wein' erschließen läßt, bleibt ganz unklar.

(der umbrische, volskische, faliskische) das Wort übernahmen, kann es nicht stammen, weil das in den Binden konsequent gebrauchte Endungs-*m* dagegen spricht. Wir kämen also auf das 2. oder 1. Jahrhundert vor Chr. (s. o. Sp. 598). Dazu würde ungefähr die Entlehnungszeit des ligurischen *vinom* mit -*m* (vgl. oben Sp. 628) stimmen. Auch das ungefähre Alter der Binden selbst, die Ptolemäerzeit, spräche wenigstens nicht dagegen.

Ist so die Möglichkeit einer Entlehnung in dieser Zeit zuzugeben, so ist die Wahrscheinlichkeit nicht eben groß. Wir wissen aus den lateinischen und griechischen Eigennamen im Etruskischen, daß diese Sprache sich die Fremdwörter, besonders auch die Endungen, sehr energisch anzugleichen verstand. Wie steht es in diesem Punkt mit *vinum*? Soll das einmal vorkommende *vinm* die beginnende Etruskisierung des Wortes dartun[3])? Oder hat die lateinische Endung -*um* an ein etruskischen -*um* sich anlehnen können? Ich habe mir die entsprechenden Wörter auf -*um* aus dem Text der Mumienbinden zusammengestellt. Es muß zunächst auffallen, daß ein Teil davon Laut für Laut mit lateinischen Formen zusammenfällt: *trinum, unum, tecum, ratum, mutinum, mucum, cersum, cadinum* und Stamm *catn-* (lateinisch catinum [4]). Ich denke natürlich nicht im entferntesten daran, auch nur eines dieser Wörter mit einem gleichlautenden lateinischen in irgend welche Beziehung zu setzen; aber man muß dann auch zugeben, daß es vielleicht mit *vinum* genau so steht, daß die Gleichheit der Lautfolge rein zufällig und äußerlich sein kann. In einem großen Teil der Fälle sieht T. selbst das -*um* nicht als Endung, sondern als postpositive Partikel in der Bedeutung 'und' an; merkwürdig ist dabei, daß diese Partikel sich fast nur nach Imperativen findet: *trin-um, un-um, tec (θec)-um, rat(raϑ)-um, mutin-um, trutt(truϑ)-um, cis-um nac-um*. Es bleiben noch: *çesum, leitrum raum*: unerklärte oder schlecht überlieferte Wörter; neben *mezlum* (und seiner Nebenform meϑlum) findet sich auch mezl (T. I S. 49); von dem Zahlwort *zaϑrum* darf ich wohl absehen. Am ehesten dürfte man noch eine Anlehnung von *vinum* an *hetum* annehmen: IX γ 1 heißt es *aisna. hinϑu*.

[3]) Das Verhältnis von *celucum* : *celucn* kann dem von *vinum*: *vinm* wegen der Endkonsonanten von celucn: vinm nicht ohne weiteres gleichgestellt werden.

[4]) Vgl. dazu die Sanskritformen aus den Mumienbinden, die Paul Horn, Gött. gel. Anz. 1903 S. 512, zum warnenden Beispiel namhaft macht.

vinum, XII 7—8 eisna. hinϑu | hetum. Die Bedeutungen von *aisna* und *hinϑu* lassen sich aus einer Glosse und aus Spiegelinschriften mit einiger Sicherheit erschließen: sie können Adjektive zu Wörtern sein, die wir mit 'Götter' und 'Seelen, Manen' übersetzen. T. gibt die Stelle wieder mit „Wein für Götter und Manen" und erklärt *hetum* nach *vinum* mit „Trankopfer"; er setzt also die Bedeutung 'Wein' für etr. *vinum* voraus. Mit dieser Voraussetzung aber, die wir ja erst beweisen wollen, kommen wir auch an dieser Stelle nicht weiter.

Wenn das Wort eine so junge Entlehnung wäre, müßte doch wohl auch nach dem Grunde der Entlehnung gefragt werden. Denn daß die seit alten Zeiten weinbauenden Etrusker auch noch ein anderes Wort für Wein gehabt haben müßten, leuchtet ein[5]). Lattes (Atti della R. Acc. di Torino 28 [1892—1893], bes. S. 879—880) versucht, diese Form zu finden, mit sehr wenig Glück, wie ich glaube. Aber er wagt wenigstens eine Erklärung für das ganz lateinische Aussehen des Wortes. „Sospetto io adunque s'indichi nell' iscrizione della Mummia con *vinum* una particolare qualità di esso in alcun modo connessa col Lazio, sia in generale, sia con speciale riguardo al luogo dove le Fasce furono scritte e ai sacri usi da esse raccontati; e da codesti sacri usi ripeto la rituale costanza e precisione con cui in quelle sta scritto tredici volte sopra quattordici *vinum*, ed una sola, all' etrusca, *vinm*". Diese Erklärung stützt sich aber auf andere Latinismen der Binden, die Lattes meines Erachtens ohne Grund annimmt. So führt auch dieser Weg nicht zum Ziel: daß *vinum* so eine Art Spezialmarke für einen besonderen latinischen Wein war, ist schon wegen der Allgemeinheit seiner Bedeutung wenig glaublich. Auch halten doch sonst die konservativen Ritualtexte den alten Wortlaut mit ganz besonderer Zähigkeit fest: sie kleben an ihm, selbst wenn sein Sinn schon unverständlich geworden ist.

Kurzum: wir können in der Gleichsetzung von etr. *vinum, vinm* mit latein. *vinum* nur eine wenig wahrscheinliche Möglichkeit erblicken und halten es für einen gefährlichen Optimismus, diese Gleichung als Ausgangspunkt zur Erklärung des ganzen Textes zu benützen.

[5]) Ob T. S. 34 mit der Bemerkung zu *une* „vielleicht 'Weingefäß'? vgl. vinum" auf eine ältere mehr etruskische Form von *vinum* anspielen will, ist mir nicht klar geworden.

Auch von den Zusammenstellungen *pruχs* und *prucuna* mit griech. πρόχους (Fa 2754a) und *husina* und *husîne* mit lat. *haurire*, um die Bedeutung des Wortes *vinum* zu stützen, halte ich die eine für unsicher, die andere für sehr bedenklich. Ebenso die vielen bewußten und unbewußten Anlehnungen an idg. Wörter im Laufe der Deutung; ich zähle sie hier nicht auf, da schon Skutsch und Horn (Deutsche Litteraturz. 1903 Sp. 844f. und Gött. gel. Anz. 1903 S. 507—512), die so freundlich waren, mir ihre Rezensionen zu übersenden, die Sache genügend besprochen haben.

Ich bedauere, auf Torps Erklärungsversuche des Cippus Perusinus (CIE 4538), der Bleiplatte von Monte Pitti (Not. Scav. 1895, 354), der Bleiplatte von Volaterra (CIE 52a und S. 604) und der Schaleninschrift von Narce (Mon. 1894, 171a) hier nicht weiter eingehen zu können; daß er auch diese Inschriften nicht oberflächlich behandelt, beweist schon der Raum, den er ihnen widmet (S. 83—137).

Torps Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt zeigt sich auch darin, daß er die Agramer Mumienbinden und die große Berliner Tontafel aus Capua an Ort und Stelle neu verglichen hat. Diese Revisionen werden auch dem CIE II zugute kommen. Leider ist das Ergebnis seiner scharfsinnigen Deutungsversuche wenig geeignet, schon jetzt zum weiteren Studium der größeren etruskischen Inschriften zu ermutigen; wir werden uns noch längere Zeit bei der Bezwingung kleinerer und leichter verständlicher Inschriften oder Inschriftenstellen die Waffen schärfen müssen, ehe wir den Kampf mit größeren zusammenhängenden Texten wieder aufnehmen.

München. **Gustav Herbig.**

P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. Ein Hilfsbuch für den lateinischen und griechischen Unterricht. 3. vielfach verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Exkurs über das Präparieren. Berlin 1903, Weidmann. XII, 166 S. 8. geb. 3 M. 60.

Einer Empfehlung bedarf das kleine Buch, vielleicht das liebenswürdigste Buch des vielfach bewährten Verfassers, längst nicht mehr, da es in dritter Auflage vorliegt. Sein eigentümlicher Vorzug liegt darin, daß es, genau genommen, nur für solche geschrieben ist, die es nicht nötig haben. Wer noch nie versucht hat, sich mit dem großen Problem des Übersetzens überhaupt und mit den hundert Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die sich, für jeden Schriftsteller und für jedes Werk nur, erheben, sobald man an die Ausführung im einzelnen geht, wird daraus schwerlich übersetzen lernen. Denn das Gewöhnliche, das längst Feststehende, das Banale ist überall vorausgesetzt, dadurch auch die schwere Arbeit erspart, deren es bedarf, um das Bekannte in eine Beleuchtung zu rücken, in Zusammenhänge zu bringen, die es neu erscheinen lassen, und den Leser zu fesseln, statt ihn abzuschrecken *(difficile est proprie communia dicere)*. Dafür stellt sich das Buch die dankbare Aufgabe, unermüdlich zu zeigen, daß keine der bekannten Übersetzungsregeln vor groben Mißgriffen des Urteils und des Geschmackes schützt, wenn sie nicht mit Verstand und Feingefühl angewendet wird. Wer das erst weiß, läßt sich auch dadurch nicht beunruhigen, daß der Titel des Buches nicht wie ein Speisezettel alles sagt, was es bringt: ob eine Behandlung des Hauptproblems vom sprachphilosophischen Standpunkte, ob eine Anleitung zum künstlerischen oder zum schulmäßigen Übersetzen, ob für Latein oder Griechisch, für Prosaiker oder Dichter — und über jedes dieser Themata lassen sich Bücher schreiben —; kurze Lektüre zeigt, daß die Aufgabe, die der Verfasser erörtert, das schulmäßige Übersetzen ist, und daß die anderen Gesichtspunkte nur gestreift werden. Wem alle hier auftauchenden Fragen alte Freunde sind oder vielmehr alte Feinde, mit denen er schon oft die Klinge gekreuzt hat, der fühlt sich, sooft er das Buch zur Hand nimmt, hier beschränkend, hier erweiternd, bald zustimmend, bald widersprechend aufs förderlichste angeregt: er hat nach der Lektüre nicht anstatt der alten Regel eine neue; aber er sagt sich, der Blick ist schärfer, das Urteil feiner geworden. — Das Buch hat einen Anhang über das Präparieren erhalten, der einsichtig und verständig ausgefallen ist, wie das nicht anders sein konnte, aber, wenn ich nicht irre, unter das Niveau des übrigen Buches ein wenig hinabsinkt; vielleicht bleibt er in einer vierten Auflage wieder fort, und der Raum, der dadurch frei wird, findet Benutzung für Zusätze, die meines Erachtens kaum entbehrlich sind. Über jedem Kapitel sollte ein kleiner Abschnitt übersetzt stehen, in dem die Stellen durch gesperrten Druck kenntlich gemacht sind, in denen die Ausführungen des Kapitels angewandt sind; in den Anmerkungen könnte auf die jedenfalls zahlreichen Stellen hingewiesen sein, die von den sonstigen Ab-

schnitten des Buches Gebrauch machen. Das dürfte unerläßlich sein; denn über die Angemessenheit einer Übersetzung kann man wirklich urteilen nur, wenn man sie im Zusammenhange sieht, und dem alten Irrtum, als ob die Kunst des Übersetzens sich auf ein Übertragen von Worten beschränken dürfte, auch nur unabsichtlich Vorschub zu leisten, dürfte am wenigsten im Sinne des Verfassers sein.

Berlin. C. Bardt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVIII. 1903. 2. Heft.

(73) **Ch. Huelsen,** Ein neues ABC-Denkmal. War wahrscheinlich wie andere gleicher Art dem Juppiter Dolichenus dargebracht. Dieterichs Behauptung, das Alphabet habe dazu gedient, die Häuser der Lebenden vor bösem Zauber, die Gräber vor Entweihung zu schützen u. s. w., ist abzulehnen: der „Alphabetzauber" hat in lateinischer Schrift nicht bestanden, wahrscheinlich auch ebensowenig auf griechischem Boden. — (87) **E. Petersen,** Antike Architekturmalerei. Gegen A. Mau (Röm. Mitt. 1902 S. 179), der in den pompejanischen Bildern nicht Prospekte, Ausblicke (als ob man durch die Öffnung der Wand hindurch einen außerhalb des Hauses sich vollziehenden Vorgang erblicke), sondern Tafelbilder erkennt, die vielfach mit einem „Wandschirm" in Verbindung stehen. Das Prinzip der pompejanischen Malerei ist, die wirkliche Wand durch die daraufgemalten Architekturteile gleichsam zurückzuschieben und teilweise ganz zu durchbrechen. — (141) **R. Delbrück,** Baugeschichtliches aus Mittelitalien. Durch mannigfache Skizzen erläuterter Reisebericht. — (164) **E. Petersen,** Funde. Rom: Ausgrabung der Ara Pacis Augustae. Man hat der von Petersen gegebenen Anregung nicht nur insoweit Folge geleistet, als man im Thermenmuseum aus den dort vorhandenen Resten das Denkmal rekonstruiert hat, sondern auch darin, daß man an Ort und Stelle neben und im Palazzo Fiano Ausgrabungen angestellt hat, um über den Unterbau des Denkmals Aufklärung zu erhalten und die noch vorhandenen Trümmer aufzufinden. Das wichtigste Ergebnis ist wohl die Auffindung einer zweiten Tür, auf der Westseite, wodurch natürlich die von Petersen vermutete Aufstellung des Frieses Änderungen erleiden muß.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVIII (N. F. XXXVIII). Jahrgang. Febr.-März.

(65) **A. Busse,** Die Lektürestunde. — (75) **H. Begemann,** Die Übersetzung aus dem Griechischen in der Reifeprüfung. — (82) **P. Hartmann,** Über den griechischen Anfangsunterricht an den Reformschulen. — (87) **M. Hoffmann,** Zur Erklärung Platonischer Dialoge. II: Euthyphron. — (148) M. Petschar, Empirismus, Sprachgefühl und Grammatik im altklassischen Unterricht (Klagenfurt). 'Heilsam aufrüttelnde Gedanken'. (149) J. Keyzlar, Theorie des Übersetzens aus dem Griechischen (Wien). 'Sehr verdienstlich'. *O. Weissenfels.* — (150) E. Lindskog, In tropos scriptorum Latinorum studia (Upsala). 'Wertvoll'. *O. Weise.* — (151) H. Jurenka, Auswahl aus den römischen Lyrikern mit griechischen Parallelen (Leipzig). 'In vielen Einzelheiten verbesserungsbedürftig und der ganzen Anlage nach für Schüler nicht geeignet'. *K. Feyerabend.* — (159) P. Wesener, Griechisches Elementarbuch. III: Syntax (Leipzig). 'Der Inhalt ist fesselnd, und die Übersetzung wird den Schülern nicht zu große Schwierigkeiten machen'. E. Bruhn, Hilfsbuch für den griechischen Unterricht nach dem Frankfurter Lehrplan (Berlin). Im wesentlichen zustimmender Bericht von *G. Sachse.* — (179) **S. Schäfer,** Jahresversammlung der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten im Gebiete der Nahe und Saar. — (187) **M. Adler,** 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S. vom 6. bis 10. Okt. 1903. — Jahresbericht des philologischen Vereins zu Berlin. (50) **H. Röhl,** Horatius (Schluß). — (80) **R. Ullrich,** Xenophon (F. f.).

Classical Review. XVII. No. 7. October 1903.

(333) **G. Dunn,** On Αὐτοκάβδαλος. Bedeutet Improvisator (κάβδαλος, vgl. Sanskr. çabdas = Stimme, Rede). — (333) **H. Richards,** Critical Notes on Plutarch's Lives. Behandlung mehrerer Kategorien von Textentstellungen. — (339) **A. W. Verrall,** The Latin Sapphic. Bemerkungen zu Sonnenscheins Aufsatz (S. 252 ff.). Die Umwandlung des dreizeitigen griechischen Versmaßes in ein zweizeitiges hat ihren Grund nicht in einer künstlerischen Absicht des Horaz, sondern in dem Zwang, die fremde Weise dem rhythmischen Gefühl der Römer annehmbar zu machen. — (343) **A. E. Housman,** On Manilius I 423. — (344) **J. P. Postgate,** The Manuscript Problem in the Silvae of Statius. I. The vetus Poggii. II. Politian's vetus Poggii. III. The credibility of Politian's statements. IV. The date and handwriting of the Matritensis. V. The discrepancies between the Matritensis and the Excerpts. VI. The script of the vetus. VII The origin of the vulgar Mss. VIII. The sources to be used in the constitution of the text (Matritensis unter Berücksichtigung der Exzerpte Polizians). — (351) **Webb,** A correction. Bei Zeller, Steinhart u. a. findet sich unter den Nachrichten über Platos Tod August. de civ. dei VIII 2 als mit Diogenes Laertius übereinstimmend zitiert. Der Verweis ist falsch; er ist aus der Diogenesübersetzung des Thomas Aldobrandinus (Rom 1594), wo er mit einem Übersetzungsfehler zusammenhängt, mit weiterer Entstellung übernommen. — **Shilleto,** St. Luke illustrated by

Aeschylus. . Zu Lucas 14, 26 vgl. Choeph. 902. — (376) **Marshall**, Monthly Record. Archäologischer Bericht.

Le Musée Belge. 1904. No. 1.

(5) **S. Kayser**, L'inscription du temple d'Asclépios à Épidaure. Schluß des Kommentars. — (21) **J. P. Waltzing**, Orolaunum vicus. Inscriptions latines de la ville d'Arlon. I. Inscriptions conservées. — (64) **H. Demoulin**, Fouilles et inscriptions de Ténos. 2e campagne. Topographie. Archéologie et numismatique. Textes épigraphiques.

Literarisches Zentralblatt. No. 15/16.

(481) E. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. A. — bearb. von H. Zimmern und H. Winckler. II (Berlin). 'Gediegene, inhaltreiche Gabe'. *B. Baentsch.* — (509) M. Heyse, Über die Abhängigkeit einiger jüngerer Aeschines-Hss (Bunzlau). 'Vortreffliche Vorarbeit zu einer Ausgabe'. *E. Drerup.* — (510) Martialis Epigrammata. Recogn. W. M. Lindsay (Oxford). 'Bedeutende methodische Leistung'. *C. W-n.* — (511) O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. II (Freiburg). 'Von tadelloser Genauigkeit'. *G. Kr.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 14. 15.

(841) A. Hjelt, Die altsyrische Evangelienübersetzung und Tatians Diatessaron besonders in ihrem gegenseitigen Verhältnis (Leipzig). 'Bringt einen gewissen Abschluß'. *V. Ryssel.* — (844) W. Nausester, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik (Berlin). 'Dürfte theoretisch kaum Zustimmung finden; aber die feine und umsichtige Art, Schülerleistungen und -fehler zu beobachten und zu verwerten, ist durchaus nachahmenswert und lehrreich'. *E. Martinak.* — (853) E. Drerup, Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur (München). 'Trotz vielfacher Ausstellungen als viele gute Gedanken und treffende Bemerkungen enthaltend anzuerkennen'. *H. Schenkl.*

(908) Fr. Cumont, Die Mysterien des Mithra. Autorisierte Ausgabe von G. Gehrich (Leipzig). 'Gut'. *G. Wissowa.* — (908) H. v. Schubert, Der sogenannte Praedestinatus. Ein Beitrag zur Geschichte des Pelagianismus (Leipzig). 'Inhaltreich'. *G. Krüger.* — (923) Plauti comoediae. Recogn. — W. M. Lindsay. I (Oxford). 'Wird allgemeines Interesse erregen'. *F. Leo.* — (933) Fr. Cauer, Ciceros politisches Denken. 'Vollste Bestätigung des Mommsenschen Wortes von dem Staatsmann ohne Einsicht, Ansicht und Absicht'. *F. Münzer.* — (940) Ioannis Lydi de magistratibus populi Romani libri tres. Ed. R. Wünsch (Leipzig). 'Mustergültige Ausgabe'. *B. Kübler.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 15.

(393) E. Capps, The introduction of comedy into the City Dionysia (Chicago) 'In der Hauptsache, der Frage nach der Anordnung der großen Liste aller an den städtischen Dionysien siegreichen Chöre, Choregen, Dichter und Schauspieler, ist ein sicheres Ergebnis erzielt'. *A. Körte.* — (397) N. Pollak, Klassisch-antike Goldschmiedearbeiten im Besitze S. E. J. v. Nelidow (Leipzig). 'Verpflichtet zu lebhaftem Danke'. *W. Amelung.* — (398) Demosthenes, Ausgewählte Reden. Erkl. von A. Westermann - E. Rosenberg. II 7. A. (Berlin). 'Höchst gediegene Leistung'. *P. Uhle.* — (401) C. Hubert, De Plutarchi Amatorio. 'Methodisch unanfechtbare Verteidigung der Echtheit'. *W. Nachstädt.* — (404) M. v. Schwinds philostratische Gemälde — hrsg. von R. Foerster (Leipzig). 'Echt künstlerische Gabe'. *Fr. Spiro.* — (406) R. S. Radford, Use of the suffixes -ānus and -īnus in forming possessive adjectives from names in persons (Baltimore). 'Macht einen guten Eindruck'. *A. Zimmermann.* — (421) **H. Draheim**, Zu Cicero Pro Archia 24. Über den Grund der Gleichstellung des Pompejus mit Alexander.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Aprilsitzung.

Wiedereingetreten ist in die Gesellschaft Herr Oberlehrer Dr. E. Richter.

Von den vorgelegten Druckschriften waren an die Gesellschaft eingegangen: Acta Universitatis Lundensis XXXVIII; Rendiconti della R. Acad. dei Lincei XII 11. 12; Mitteilungen des Historischen Vereins für Donauwörth und Umgegend. I; H. Lucas, Zur Geschichte der Neptunsbasilica in Rom, Progr. des Kaiser-Wilhelms-Realgymnasiums zu Berlin; H. Demoulin, Fouilles de Ténos, Extr. du Musée Belge, Revue de philol. class. VII.

Herr B. Graef berichtet, im Anschluß an die von E. Bethe*) veranstaltete Ausgabe des Codex Ambrosianus des Terenz, über die illustrierten Terenzausgaben. Der Vortragende referiert zunächst den Inhalt der Vorrede E. Bethes, in welcher dieser zahlreiche Proben der anderen illustrierten Codices gibt und über deren gemeinsamen antiken Ursprung und die Zeit des Originales handelt. Durch Lichtbilder werden bezeichnende Proben der verschiedenen Hss vorgeführt und die hauptsächlichsten Beobachtungen Bethes illustriert. Dieselben Szenen in der Darstellung der verschiedenen Hss zeigen einerseits das gemeinsam zugrunde liegende antike Original, andererseits die zunehmende Umformung im mittelalterlichen Sinne und das Herauswachsen der romanischen Art der Zeichnung. Gegen Bethe glaubt der Vortragende, daß das am Beginn der Hss abgebildete Medaillonporträt des Terenz auf ein Porträt aus der Zeit des Dichters zurückgehen kann, während er den Ansatz der Illustrationen — welche nicht notwendig mit dem übrigen Buchschmuck gleichen Ursprungs zu sein brauchen — in das dritte Jahrhundert n. Chr. für nicht überzeugend hält. Als wesentliches für eine viel spätere Entstehung in Betracht kommendes Moment erkennt er neben der Verschiedenheit von anderen Beispielen spätantiker Malerei, wie z. B. der Bilder der Wiener Genesis, die große Ähnlichkeit

*) Codices graeci et latini photographice depicti duce Scatone de Vries. Tomus VIII. Terentius. Codex Ambrosianus H. 75. inf. Praefatus est E. Bethe. Lugduni Batavorum 1903, A. W. Sijthoff. 200 M.

der Illustrationen zum Prudentius, auf die auch Bethe hingewiesen hatte. Durch die Freundlichkeit der Herren A. Goldschmidt und R. Stettiner war es möglich, in Lichtbildern einige Proben der Ausgabe dieser Illustrationen vorzulegen, welche der letztere für die Hamburger Philologenversammlung vorbereitet. Mit der Wahrscheinlichkeit einer späteren Entstehung und durch die Analogie zu Bildern, welche nicht zur Illustrierung szenischer Dichter geschaffen sind, verliert die von Bethe vertretene Ansicht, wonach die Terenzbilder direkt auf das geschaute Bühnenbild zurückgehen, an Überzeugungskraft.

Herr Gustav Körte aus Rostock berichtete über die Ergebnisse seiner gemeinsam mit Alfred Körte unternommenen Ausgrabungen auf dem Gebiete von Gordion. Vgl. das demnächst erscheinende fünfte Ergänzungsheft des Jahrbuches des archäologischen Institutes.

Zum Schluß besprach Herr Fr. Winter aus Innsbruck Photographien des sogen. Alexander-Sarkophages in Konstantinopel, auf denen er die vielen Farbspuren aquarelliert und damit vor dem weiteren Verblassen des Originals fixiert hat. Er charakterisierte im Anschluß daran die Entwickelung, die sich bei einem Vergleich mit dem bekannten pompejanischen Mosaik der Alexanderschlacht herausstellt: hier die in Komposition und Farbe mit Energie auf das Charakteristische und Realistische gerichtete Kunst, dort die von attischem Schönheitsstreben geleitete Symmetrie der Gruppierung, die durch leuchtende, schöne Farben gehoben wird.

Mitteilungen.

Bestattungsgebräuche.

Bei den Ausgrabungen der Orientgesellschaft bei Abusir ist bekanntlich eine Reihe griechischer Särge gefunden worden, deren Inhalt noch unberührt war und deshalb für die Bestattungsgebräuche äußerst lehrreich sein konnte. Die Beigaben zu den neu gefundenen Särgen waren, nach den Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft, in allen drei Fällen ähnliche: Alabastergefäße und schwarz gefirnißte, zum Teil noch geschlossene irdene Väschen für die Salben, Schaber zum Reinigen der Haut nach der Einölung, Schwammbeutel. Dies alles zur äußeren Pflege des Körpers. Für die Nahrung war gewöhnlich auch reichlich gesorgt: geradezu unglaubliche Quantitäten von Mandeln, Haselnüssen, Rosinen, Datteln, Stücken von Granatäpfeln, auch ganze Brote, dazu reichlich Eier, hin und wieder wohl auch Fleischstücke, gekochte Speisen in Näpfen sollten den Toten im Jenseits zu ihren Mahlzeiten dienen. Man hatte ihnen alles dieses neben und in die Särge beigepackt. Daneben liegt noch zusammengeknüllt ein Stück Papyrus, anscheinend das Einwickelpapier, in dem man das Mahl auf den Friedhof getragen hatte. Für die lange Wanderung werden ein Stab und feste Schuhe hinzugefügt, und für die Überfahrt zur Unterwelt in Charons Nachen wird dem Toten der Obolos in den Mund gesteckt. Diese im Munde des Toten gefundenen Münzen führen so recht den nationalökonomischen Unterschied der ägyptischen und griechischen Kultur vor Augen. Der alte Ägypter mußte, wenn er in der Unterwelt Wasserfahrten machen wollte, seine Ruderer wenigstens in effigie mitnehmen; der Grieche steckt sich dazu nur seinen Obolos ein, mit dem er sich Charons Arbeit erkaufen kann.

Einen ganz anderen Modus des Begrabens scheinen die Bewohner des heutigen Fara, das von der Deutschen Orientgesellschaft durchforscht worden ist, gehabt zu haben. Ob die Toten in unglasierten Tonsarkophagen beigesetzt oder in Schilfmatten gewickelt in eine Grube gelegt wurden, beide Male ist von einer Verbrennung keine Spur zu finden, sondern die Leichen wurden auf die Seite mit rechtwinklig gekrümmten Beinen gelegt, und zwar so, daß die eine Hand ein Trinkgefäß aus Ton, Kupfer, Muschel oder Stein zum Munde führt. Tönerne und größere Tüllenkrüge liegen oft in der Nähe des Schädels und bisweilen noch außerhalb des Sarkophags. Von den alten Deutschen sagt man bekanntlich „sie tranken immer noch einen“; aber die Sorgfalt, mit der man in Fara dem Durst im Jenseits vorgebeugt hat, geht doch über alles, was von deutschen Trinksitten gefabelt wird, noch weit hinaus. In reicheren Gräbern werden dem Toten noch seine Waffen, Schmuck und Geräte beigelegt. Der Schmuck besteht vor allem in Perlenketten (Achat- und Lapislazuliperlen bei den Reichen, Glaspasten und durchbohrte Muscheln bei den Armen). Unter den Geräten sind besonders die Farbennäpfchen, teilweise mit wohlerhaltenen Farben, die doch wohl zur Bemalung des Körpers gedient haben, hier hervorzuheben. R. F.

Berichtigung.

Daß Herr Professor F. Lortzing (Wochenschr. 1904 No. 14 Sp. 420) über Arbeiten, die aus Österreich stammen, nur mit Bedauern ein abfälliges Urteil ausspricht und, weil er hierzu in kurzer Zeit zweimal genötigt war, nicht gleich über den Stand der philologischen Studien in dem ganzen Lande einen Schluß ziehen will, ist dankenswert. Die gänzlich dilettantische Arbeit von Fräulein Gisela Schäfer über Heraklit ist nicht von philologischer, sondern von philosophischer Seite an der Wiener Universität reprobiert worden, und ähnlich wird es mit der Arbeit von A. Körbel stehen, der zwar in Wien studiert, aber dem philologischen Seminar nicht angehört hat, und der sein Elaborat über die ionische Naturphilosophie ohne unser Vorwissen verfaßt und veröffentlicht hat.

Wien. H. v. Arnim.

Eingegangene Bücher.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

H. Krause, Studia neoplatonica. Leipzig.

K. Krumbacher, Die Akrostichis in der griechischen Kirchenpoesie. München, G. Franz (J. Roth).

Studien zur Paläographie und Papyruskunde hrsg. von C. Wessely. II. III. Leipzig, Avenarius.

E. Ardaillon, H. Convert, Carte archéologique de l'île de Délos (1893—1894). Paris, Fontemoing. 25 frs.

N. Terzaghi, Prometeo. Contributo allo studio di un mito religioso Ellenico. Florenz, Biblioteca scientifico-religiosa.

Stadtgymnasium zu Halle a. S. Festschrift zur Begrüßung der 47. Versammlung deutscher Schulmänner und Philologen in Halle dargebracht von Fr. Friedersdorff, B. Bräuning, O. Genest, M. Consbruch, Fr. Kähler. Halle a. S., Niemeyer. 3 M. 60.

Sammlung Göschen. Th. Schauffler, Althochdeutsche Literatur mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen. 3. A. Leipzig, Göschen. geb. 0,80 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 21. Mai. 1904. № 21.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

W. Doehrmann, De versuum lyricorum incisionibus quaestiones selectae. Commentatio ex supplemento vicesimo octavo Annalium philologorum seorsum expressa. Leipzig 1902, Teubner. 154 S. 8. 4 M. 80.

Über die Frage, inwieweit die sprachliche Vergliederung mit der rhythmischen übereinstimmt oder von ihr abweicht, insbesondere wann und wo bei Verbindung der einzelnen Versglieder zur rhythmischen Reihe und Periode Wortende oder Wortbrechung einzutreten pflegt, sind für die gebräuchlichsten rezitativen Maße und auch für die Horazmetra schon vielfache Beobachtungen gemacht und bestimmte Regeln über Cäsuren und Diäresen aufgestellt worden; aber für die lyrischen Metra der Griechen ist in dieser Hinsicht noch wenig geschehen und darum eine eingehendere Untersuchung über die Beziehungen zwischen Wortenden und Takt- und Reihenschlüssen, wie sie die oben genannte Schrift zu geben verspricht, sehr willkommen.

Der Verf. spricht zwar im Titel von lyrischen Versen überhaupt; aber er beschränkt sich in seiner Schrift selbst fast ausschließlich auf die Lyrika des Dramas oder richtiger gesagt auf die der drei Tragiker Äschylos, Sophokles und Euri-

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das vierte Quartal 1903 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

pides. Auf die Lyriker selbst und auf Aristophanes kommt er nur ganz gelegentlich einige Male zu sprechen; dagegen zieht er in der Form eines Exkurses auch den iambischen Trimeter des Dialogs in seine Betrachtung.

Die Abhandlung besteht aus zwei Teilen, einem allgemeiner gehaltenen, der sich mit Iamben, Trochäen, Anapästen, Daktylen, Glykoneen, Dochmien beschäftigt und das Zusammenfallen von Wortende und Taktende bei rhetorischen Figuren und bei Auflösungen behandelt, und einem spezielleren, der sich auf den *numerus iambicus* beschränkt und den Gebrauch der Cäsuren und Diäresen in iambischen Versen in seinem ganzen Umfange zum Gegenstand hat. Eine kurze Appendix ist am Schlusse noch dem '*ordo Reisianus*' gewidmet.

Doehrmann gebraucht die Ausdrücke *diaeresis, caesura, incisio* in dem Sinne, daß er mit *diaeresis* das Zusammenfallen des Wortendes mit dem Taktende (nicht bloß dem Reihenende), mit *caesura* den Einschnitt in den Takt bezeichnet; er beschränkt aber *caesura* soweit als möglich auf den Einschnitt nach der ersten Silbe des Taktes und wendet, wenn er nach der zweiten Silbe oder noch später eintritt, lieber die allgemeinere Bezeichnung *incisio* an oder spricht von *continuatio*.

Im ersten Teile wird gezeigt, zunächst, daß die rhetorischen Figuren sich ganz regelmäßig der Takt- bezw. Reihengliederung anschließen („*metrorum finibus terminantur*"), so daß im Falle des Zweifels über das angewendete Metrum die Stellung der Figur zu einem Schlusse auf dieses berechtige, und zweitens, daß bei Auflösung der taktschließenden Längen (◡ – ◡ ⏖) eine besondere Neigung zur Diäresis hervortrete (λιγέα βαρέα | δακρυο, πετῆ) — οἷς θεὸς ὁ μέγας | Ὀλύμπιος), besonders in aufgelösten Anapästen und Dochmien, aber auch bei Trochäen und sog. dritten Glykoneen. Doch stellt sich später heraus, daß bei Auflösung solcher Längen nicht bloß die Diäresis, sondern, wenigstens bei Iamben (vgl. S. 346 und 350), auch die Cäsur ihre gute Berechtigung hat, z. B. Antig. 588 θρῄσσαισιν ἔρεβος | ὕφαλον | ἐπιδράμῃ πνοαῖς. O. R. 167 ὢ πόποι, ἀνάριθμα | γὰρ φέρω = 199, und auch unter den von D. angeführten Beispielen des Zusammenfallens von Wort- und Taktende finden sich mehrere von sehr zweifelhafter Natur. Gleich das erste, Aesch. Choeph. 25 ὄνυχος ἄλοκι νεοτόμῳ = 34 μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ ist unglücklich gewählt, da bei der Messung

◡ ⏖ ◡ ⏖ . ⏖ ◡ –

eine ganz unzulässige Pause mitten im Kolon entstehen würde. D. selbst tadelt diejenigen, welche diese Reihen als trochäisch aufgefaßt haben; aber wer sie als iambisch auffaßt, muß, wenn er nicht eine rhythmisch fehlerhafte Bildung zulassen will, die Pause am Anfang, nicht in der Mitte der Reihe ansetzen:

∧ ⏖ ◡ ⏖ ◡ ⏖ ◡ –,

und dann zeigen sie gerade Cäsur, nicht Diäresis. Nicht anders liegt die Sache bei mehreren Beispielen aus Euripides für die angeblich nach dem iambischen Takt mit aufgelöster Schlußsilbe eintretende Diäresis: Phoen. 1031 = 1055 φόνια φόνιος ἐκ θεῶν ∾ ὃς ἐπὶ θάνατον οἴχεται, ebend. 1041 ὁπότε πόλεος ἀφανίσει-εν = 1065, ebend. 1756 ἱερὸν ὄρεσιν ἀνεχόρευσα. D. scheint das Anstößige seiner Messungen selbst empfunden zu haben; daher sucht er sie durch eine neuerfundene Regel zu rechtfertigen: „*in iambico genere post solutam antecedentis metri alteram arsin* [◡ – ◡ ⏖] *ubique permissum est supprimere sequentis priorem thesin* [⏗ ◡ –], *modo inter utrumque vocabuli finis intercedat*", und diese Regel hat sich p. 302 schon zu einer „*lex sacra atque sancta*" ausgewachsen: „*ut inter solutum iambicum metrum et creticum utique intercedat diaeresis*". In Wahrheit tritt das Wortende überall nach der 1. Silbe des 2. Taktes ein und die Pause am Anfang der Reihe: ∧ ⏖ ◡ ⏖ ◡ | – ◡ –

Bei den Dochmien ist, wenn die Schlußlänge aufgelöst wird, der Eintritt des Wortendes am Taktschlusse das Regelmäßige (γοερὰ θανατοφόρα, | τέρμα δ'ἀμηχανῶ). Äschylos und Sophokles haben in solchen Fällen durchweg Diäresis; aber Euripides nimmt sich größere Freiheit: bei ihm kommen Fälle vor wie Andr. 842 ἀπόδος, ὦ φίλος, ἀ-|πόδος ἵν' ἀνταίαν, ebend. 1023 σὺ δὲ τέκνα τρίγονα τε-|κόμενος, ὦ δάις. Hel. 1212 δρόμον ἐπὶ φόνιον ἀν|-όσιον ἐξάγῃ, wo die Schlußlänge ersetzt wird durch die kurze Endsilbe des einen und Anfangssilbe ades nderen Wortes und Diäresis, ebenso wie Cäsur vermißt wird. Daß ähnliche Freiheiten und Abweichungen von der regelmäßigen Bildung auch bei iambischen Reihen vorkommen können, will D. nicht glauben, und er sträubt sich daher, eine Anzahl von Gliedformen als iambisch anzuerkennen, in denen die übliche Gliederung durch Diäresis oder Cäsur fehlt und die seltene Bildung einer Auflösung aus Schluß- und Anfangskürze vorliegt wie

Soph. Trach. 1030 ἀποτίβατος ἀγρία νόσος = 1009.
Eur. Alc. 930 ἔθανε δάμαρ, ἔλιπε φιλίαν = 907.
Iph. T. 1429 ἔτι μιν ἔτι βρέφος ἔτι φίλας = 1274
und anderwärts. Der Messung dieser Verse als

Glykoneen mit Auflösungen ⏖ ⏑ ⏖ ⏑ ⏑ ⏑⏑ ⏑ – kann Ref. keinen Beifall schenken, und er sieht keinen Grund, an dem *ictus in vocabuli hyperdisyllabi brevi finali positus* — der übrigens Alc. 930 auch bei dieser Messung nicht vermieden wird — erheblichen Anstoß zu nehmen, da er bei zweisilbigen Wörtern zugelassen wird. Mit Recht aber bestimmt D. p. 302 die beiden Verse Choeph. 394 ∾ 407 ἰδέτε πολυκρατεῖς ἀραὶ φθινομένων ∾ πάθομεν ἄχεα πρός γε τῶν φθινομένων unter entschiedener Ablehnung iambischer Messung als dochmische Dimeter.

Im zweiten, speziell den iambischen Versen und den bei ihnen üblichen Einschnitten gewidmeten Teile werden zuerst die verschiedenen Formen des iambischen Taktes und ihre Verbindung zu Reihen *(„ordines")*, dann die Vereinigung der iambischen *ordines* zu *„versus"*, endlich die Gruppierung der iambischen Takte und Reihen mit alloiometrischen Gliedern besprochen. Von den dreisilbigen iambischen Taktformen bezeichnet D. ohne Rücksicht auf ihren rhythmischen Wert bloß nach ihrer metrischen Form die eine als Creticus (– ⏑ –), die andere (⏑ – –) als Baccheus und hält es für möglich, daß dieser Vertreter des Diiamb in aufgelöster Form die Gestalt ⏑ ⏖ ⏖ annehme (Soph. Trach. 890 ἔτεκεν | ἔτεκεν ... Eurip. Troad. 543 νύχιον ἐπὶ . . .); wogegen die Rhythmik Einspruch erheben muß, da fünf Chronoi nicht sechs sind und von einer Pause hier nicht die Rede sein kann. Die choriambische Taktform (– ⏑ ⏑ –) bezeichnet D. in iambischen Reihen stets als *metrum anaclomenon*; der zweisilbigen, die in der Gestalt des Spondeus erscheint, wendet er keine besondere Beachtung zu.

Sehr bemerkenswert sind die Beobachtungen über die Anwendung von Diäresis und Cäsur bei der Verbindung der verschiedenen Taktformen zu Dimetern und Trimetern: die Diäresis scheint zwischen dem vollen iambischen Takt und dem Creticus und ebenso zwischen dem Baccheus und dem Creticus, dagegen die Cäsur bei Verbindung des vollen Metrums mit dem anaclomenon vorzuwiegen, während bei dieser die Diäresis sogar Anstoß geben soll (κλυτοῖς πεσὼν | αἰπολίοις). Doch gelingt es nicht, festere Regeln für den Eintritt der beiden Einschnitte aufzustellen, und der Verf. gesteht (S. 356): *„non id egerunt poetae, ut ubique per totos ordines aut diaeresin facerent aut caesuram, sed quosdam magna varietate ita condiderunt, ut alternarent incisiones"*. Zuweilen fehlt auch jeder der beiden Einschnitte.

Ergebnisreich ist der Abschnitt über die Verbindung der iambischen Reihen mit gleichartigen und mit alloiometrischen Reihen zu Perioden oder, wie der Verf. sagt, zu *„versus"*. Die Fügung der *ordines* zur Periode geschieht teils ohne Bindemittel durch bloße Nebeneinanderstellung, teils durch Übergreifen eines Wortes aus dem einen Kolon in das andere, wie Agam. 421 ff. ψῆγμα δυσδάκρυτον ἀν-|τήνορος σποδοῦ γεμί-|ζων λέβητας εὐθέτους. Verhältnismäßig selten erfolgt die Wortbrechung so, daß zwei oder mehrere Silben des geteilten Wortes zur zweiten Reihe gehören; weit häufiger aber greift die vorangehende Reihe (a) nur mit einer Silbe nach der folgenden (b) über, wie Agam. 429 ff. ἀλλοτρίας διαὶ γυναι|κός· τάδε σῖγά τις βαΰ-|ζει. φθονερὸν δ' ὑπ' ἄλγος ἕρ-|πει προδίκοις 'Ατρείδαις. Diese eigentümliche Art der Verkettung, welche häufig verkannt worden ist, weil man sich durch das Ende des (hyperkatalektischen) metrischen Kolons bei der Einteilung bestimmen ließ, hat D. an vielen Stellen richtig zur Darstellung gebracht. Er bezeichnet bei solcher Gruppierung der Kola sonderbar genug die Cäsur selbst als das Verbindende (z. B. p. 303 *metra caesura colligata)*, während doch die Wortgemeinschaft die Verbindung bewirkt, der Schnitt selbst aber, der durch Trennung der metrischen Glieder dem Vortrag dienen soll, niemals verbinden kann. — Von den mannigfachen Beobachtungen über die Aneinanderreihung der verschieden gestalteten Kola heben wir eine hervor, die sich zu bewähren scheint. Beim Wechsel der Taktformen ⏓ – ⏑ – und – ⏑ ⏑ – tritt regelmäßig Diäresis ein, wenn das vorangehende Glied mit – ⏑ ⏑ – schließt, das folgende mit ⏓ – ⏑ – beginnt: μηδὲν φοβηθῇς· φιλία | γὰρ ἅδε τάξις πτερύγων | θοαῖς ἁμίλλαις προσέβα κτλ.; dagegen ist, wenn das nachfolgende Glied mit – ⏑ ⏑ – beginnt, Cäsur oder Diäresis möglich: οἴμοι φοβοῦμαι τὸ προσέρ|πον· περίφαντος ἀνήρ, auch dann, wenn das vorangehende mit ⏑ – ⏑ – schließt, wie Soph. El. 1058 τί τοὺς ἄνωθεν φρονιμωτάτους οἰω|νοὺς ἐσορώμενοι τροφᾶς| κηδομένους κτλ.

Besondere Beachtung verdient ferner die S. 327 f. besprochene Verkettung je zweier Kola, meist durch Wortgemeinschaft, deren erstes katalektisch, aber auf geteilten Schlußtakt (⏑ – | –) ausgeht, wie z. B. ὄμμασιν ἐνδίκοις · σεβί|ζου δ' ἱκέτας σέθεν, γαι|άοχε παγκρατὲς Ζεῦ, wo die richtige Teilung von Kirchhoff verfehlt ist, ebenso wie Agam. 243 f. Indes hat sich Ref. durch die Darlegungen von D. über eine Wesensverschiedenheit des *„vulgaris baccheus"* und des *„incisus"*

nicht überzeugen lassen und bezweifelt auch die Richtigkeit der Behauptung, daß der ungeteilte Schlußbaccheus stets die Bedeutung des Versschlusses habe, sieht es vielmehr für recht wohl möglich an, daß zwei katalektisch auslautende Kola nacheinander den Abschluß der Periode (des „*versus*“) bilden, wofür zahlreiche Beispiele sprechen.

Unter den textkritischen Versuchen Doehrmanns, die sich, zum Teil in ausführlicher Erörterung, zwischen die metrische Untersuchung einschieben, verdient hervorgehoben zu werden die Behandlung von Soph. Trach. 881 ff.:

ΤΡ. αὐτὴν διηίστωσε. ΧΟ. τίς
θυμὸς ἢ τίνες νόσοι
τάνδ' — ΤΡ. αἰχμὰ βέλεος κακοῦ
ξυνεῖλε. ΧΟ. πῶς ἐμήσατο κτλ.

Ferner die leichte Änderung Eur. El. 169 (S. 283), wo in Strophe und Gegenstrophe an derselben Stelle ein ν ἐφελκ. eingeschoben wird:

ἔμολέ τις ἔμολεν γαλακτοπότας ἀνήρ
χρύσεά τε χάρισιν προθήματ' ἀγλαΐας.

Die Abhandlung beruht auf einem fleißigen und sorgfältigen Studium der lyrischen Metra der Tragiker und bietet schätzbares Material für deren genauere Kenntnis; es ist nur zu bedauern, daß die Vernachlässigung der rhythmischen Lehren und das ängstliche Festhalten vorgefaßter Ansichten in Verbindung mit einer ungeschickten, zuweilen geradezu verwirrenden Terminologie dazu beigetragen haben, den positiven Ertrag der aufgewandten Arbeit zu schmälern. Doch ist die Schrift ein wertvoller Beitrag zur metrischen Litteratur, der von keinem, der sich mit der Metrik der Tragiker beschäftigt, unberücksichtigt bleiben darf.

Berlin. H. Gleditsch.

H. van Herwerden, Collectanea critica, epicritica, exegetica sive Addenda ad Theodori Kockii opus Comicorum Atticorum fragmenta. Leiden 1903, Sijthoff. VII, 230 S. 8. 8 M.

Wie schon der Titel vermuten läßt, schließt sich das Werk Herwerdens eng an Th. Kocks Ausgabe der CAF an und bildet hierzu eine fortlaufende Kritik und Nachlese. Herwerden hat dabei auch die ältere und neuere Litteratur der Komikerfragmente herangezogen: Dobree, Hermann, Meineke, Cobet, Bergk, Nauck, Naber, Halbertsma, Lex. Sabb., Crusius, Headlam, Richards u. a., insbesondere aber Blaydes. Die Adversaria in Poet. Com. Graec. fragmenta wollte Herwerden anfänglich durchweg berücksichtigen. Allein schon auf S. 92 der Collectanea sehen wir ihn den Kampf gegen die immer neu herandrängende Flut Blaydesscher Konjekturen ermäßigen und teilweise aufgeben. Dies besagen die Worte: „Sed enim vereor ne iam iusto diutius versatus in diligenter excutiendo copias Blaydesianas taedium meum cum lectoribus meis communicem, quapropter in sequentibus, plerumque omissis omnibus, quibus criticus Anglus aut sanissimas lectiones aut probabiliter iam correctas ab aliis sollicitavit, ea tantummodo referam, quae sive crisi sive interpretationi aut utilia aut non prorsus fortasse inutilia protulisse videtur. Qua in re eadem fide, quam hucusque praestiti, acturum me spondeo“. Allerdings ist es nicht schwer, einen Band zu füllen, wenn man jede Bemerkung Blaydes', sei sie nun richtig, unrichtig oder überflüssig, mit einigen charakterisierenden Worten hervorhebt. Aber von dem künftigen Herausgeber der Com. Att. fragmenta, für den H. eine Vorarbeit liefern will, wird man doch wohl erwarten müssen, daß er zugunsten seiner Leser den unnützen Ballast beseitige und seiner Ausgabe nur das Beste und Notwendigste einverleibe.

H. behandelt in seinen Collectanea mehr als 2000 Stellen der Komikerbruchstücke, die sich auf 107 Dichter verteilen, und wird bei seiner bewährten Kenntnis der komischen Diktion dem künftigen Herausgeber sicherlich ein erwünschter Berater sein. Zu bedauern ist, daß er im Zitieren der von ihm besprochenen Ansichten die erforderliche Genauigkeit vermissen läßt. Seine eigenen Aufsätze, deren Titel er durch ein einfaches olim, quondam, mea coniectura u. dgl. ersetzt, wird man verhältnismäßig leicht nachschlagen können, um eine Behauptung oder einen Sachverhalt nachzuprüfen. Aber wenn er z. B. S. 126 zu Alexis fr. 149,3 sagt: „κἀν pro καὶ Richards“, so wird es schon nach zehn Jahren für viele schwer sein, zu erraten, daß Richards, der zahlreiche kleine Aufsätze auf diesem Gebiete liefert und wohl noch weiterhin liefern wird, jene Bemerkung gerade im Jahre 1899 und zwar in der Classical Review, XIII, S. 148 bis 150, niedergelegt hat. Dem Werke Herwerdens hätte wenigstens eine sorgfältig abgefaßte Übersicht über die Fundstellen der von ihm benutzten Litteratur beigegeben werden sollen. Freilich sorgen jetzt selbst in Deutschland nur wenige Philologen dafür, daß ihre Schriften auch noch der künftigen Generation verständlich bleiben.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die mir eine längere Beschäftigung mit Herwerdens Sammelwerke an die Hand gab, kann ich bei der Eigenart des aus einzelnen Notizen bestehenden Buches nur noch einige Stichproben vorführen.

Anschließen würde ich mich beispielsweise der Vermutung Herwerdens S. 47 (= Stud. crit. 95,1) zu Aristoph. fr. 589 Kock: ὡς Ἀριστοφάνης φησίν statt ὡς Ἀ. Σφηξίν. Es liegt jedenfalls näher, die Stelle auf das Wort ἀδιάφορος zu beziehen, welches in den Wespen nicht vorkommt, als etwa das voranstehende διαφέρειν als Lemma der ganzen Bemerkung des Grammatikers zu betrachten und dabei an den v. 20 der Wespen zu denken, wo es heißt: οὐδὲν ἄρα γρίφου διαφέρει Κλεώνυμος. Kocks Änderung Ἥρωσιν für Σφηξίν wird von H. mit Recht für unbegründet gehalten. — Richtig sagt H. S. 108 zu Nikostrat. fr. 1: „Non intellexit Kock. Lege πίναξ δὲ πρῶτος τῶν μεγάλων (sc. πινάκων)“. Kock glaubte nämlich μεγάλων durch τελετῶν erklären zu sollen. Er nahm also πίναξ für ein Verzeichnis, vielleicht für die Speisefolge, statt als Namen eines Fisches. — Bei Theophil. fr. 11, 4 hält H. S. 141 mit Recht an Dalecamps Schreibung ὧν ἐμπλέκουσι τοῖς λίνοις fest und ergänzt das notwendige Objekt τοὺς νέους aus dem verlorenen Zusammenhange der Stelle, während Kock mit unglücklichem Einfalle ὧν ἐμπολῶσι τοῖς νέοις empfahl.

Wird nun der künftige Herausgeber der Fragmente, wie man aus diesen Beispielen ersieht, oft Gelegenheit haben, sich auf gelungene Bemerkungen Herwerdens zu stützen, so wird er sich doch auch häufig genug veranlaßt sehen, den Collectanea entgegenzutreten. Verfehlt ist z. B. die Behandlung von Phoenicid. fr. 4,13, wo H. νωθρὸς ὢν schreibt statt πτωχὸς ἦν. Zu der Armut, die den ersten Liebhaber der Sprecherin quälte, kommt bei dem zweiten Verehrer noch die Gefühllosigkeit. Ebenso arm ist der dritte Anbeter, der Philosoph. Aus diesem Zusammenhange geht hervor, daß gerade πτωχός in der Stelle notwendig ist. Kocks χωλούς für πολλούς ist natürlich ebenfalls abzuweisen; aber man begreift, daß er den Anstoß im v. 12 sucht, nicht im v. 13. — Ungenau ist Herwerdens Angabe S. 152 zu Diphilos fr. 80, 3, Kock habe τετράποδ' ἤδη vermutet, während er τετράποδα δ' ἤδη empfahl. Auch hätte bei der Unsicherheit der Lesart Kaibels Vermutung zur Stelle (= Athen. XI p. 484e) angeführt werden sollen: ἀνδραποδίων δὴ ταῦθ', ὁρᾷς, ἥκιστα μέν, gerade weil es an einer schlagenden Verbesserung noch fehlt. — Unnötig finde ich den Anstoß, den H. S. 153 an Diphil. fr. 133 nimmt. Zu den Versen γαστὴρ ὅλον τὸ σῶμα, πανταχῇ βλέπων | ὀφθαλμός, ἕρπον τοῖς ὀδοῦσι θηρίον bemerkt nämlich Plut. Mor. 54b: παρασίτου ὁ τοιοῦτος εἰκονισμός ἐστιν. Und da Plutarch im Vorhergehenden von einem Ungenannten spricht, dem diese Verse τῷ καρκίνῳ μᾶλλον ἢ τῷ κόλακι zu passen scheinen, hätte H. zu ἕρπον κτλ. nicht anmerken sollen: „nullus dubito quin monstrum hic alatur“. Er hält die Stelle geradezu für unverständlich, was sie durchaus nicht ist. Der Parasit ist als ein Ungetüm geschildert. Die Beschreibung erstreckt sich auf mehrere Körperteile. Mit γαστὴρ ὅλον τὸ σῶμα wird aus leicht ersichtlichem Grunde übertreibend von seinem Bauche gesprochen. Aus dem gleichen Grunde werden seine Zähne hervorgehoben, mit denen er sich allmählich seinen Weg durch die vollen Schüsseln bahnt. Kock hat an diesen Versen, die wir vielleicht nicht gerade als besonders gelungen bezeichnen müssen, mit Recht keinen kritischen Anstand genommen. — Hier muß ich nun wohl dieser Besprechung einzelner Stellen ein Ziel setzen. Eine größere Anzahl derartiger Konjekturen, die H. zuerst in der Mnemos. XXI p. 149ff. und XXIV p. 397ff. veröffentlichte, habe ich übrigens in dem vor wenigen Monaten erschienenen Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft Bd. CXVI, 1903, I berücksichtigt.

Prag. Carl v. Holzinger.

Carlo Pascal, Studii critici sul poema di **Lucrezio**. Rom-Mailand 1903, Albrighi, Segati et Co. 218 S. 8.

Pascal nimmt eine hervorragende Stellung unter den Lucrezforschern ein, die durch die ausgezeichneten Arbeiten Giussanis auf diese Studien hingewiesen und von ihm beeinflußt sind. Das vermindert natürlich nicht seine Selbständigkeit; vielfach entwickelt er vielmehr seine Auffassung in entschiedenem Gegensatze zu seinem Landsmann, und man empfängt zuweilen den Eindruck, als ob er Giussanis Verdiensten nicht ganz gerecht würde. Die Studien behandeln wesentlich Gegenstände, die in B. I erörtert werden, und Schwierigkeiten, auf deren Vorhandensein die neuere Kritik hingewiesen hat. In der Lücke, hinter I 43, die durch das Eindringen der bewußten Verse aus B. II entstanden ist, glaubt P. wenige Verse ausgefallen, nach denen 50—61

sich mit voller Berechtigung anschlossen. Die von anderen behauptete Plattheit dieser Partie erkennt er nicht an. Dagegen findet er eine Schwierigkeit in dem Verhältnisse des Gedankens von 41—43 und der Mahnung von 50f., wo keine ist. Venus soll die Notwendigkeit patriotischer Sorge abwenden und Memmius sich der unnützen Sorgen des Ehrgeizes enthalten. Ich habe Pascals Ansicht in meiner Besprechung seiner Osservazioni sul primo libro di Lucrezio mitgeteilt und bekämpft, 23. Jahrg. No. 20, Sp. 616 dieser Wochenschrift. V. 203—207: P. versucht die überlieferte Stellung dieser Verse, die den Schluß der ganzen Beweisreihe bilden und also hinter 214 gehören, zu rechtfertigen, was ihm natürlich nicht gelingt. Dagegen hat er in Bezug auf 518 recht, den er, statt ihn umzustellen, richtig erklärt. In dem Kap. 'Coniuncta et eventa' widerlegt er die Ansicht, als ob συμβεβηκότα bei Epikur ohne weiteres ein Synonymum von coniuncta sei. Dagegen verteidigt er die Überlieferung συμπτώματα πάντα τὰ σώματα νομιστέον, ad Her. 71, mit Unrecht. Seine Auffassung des Verhältnisses der Leere und des Körpers ist ebenso richtig, wie sie einfach ist. Auch die *simplicitas* faßt er richtig auf, nämlich als die Einheit, die mit der *soliditas* schon gegeben ist. In dem Abschnitt über die *partes minimae* will P. die von Munro erkannte und in einer alle Schwierigkeiten beseitigenden Weise ausgefüllte Lücke nicht anerkennen und sucht einen Weg, wo keiner zu finden ist. Kap. VIII, in dem die Lucrezische Widerlegung Heraklits behandelt wird, 645—654, enthält viel Richtiges; aber die Konjektur *mixta* für *mu* oder *muse*, V. 637, ist durchaus nicht ansprechend, und ganz unglücklich ist es dann, wenn P. S. 68 in V. 665f schreibt: *quod si forte ulla* (?) *credunt ratione potesse ignis in coetus stingui mutareque corpus*, als ob durch das Erlöschen die Verteilung des Einheitlichen in Einzelkörper erfolgen könnte! 782—788 soll an unrechter Stelle eingefügt sein und sich auf Heraklit beziehen — unmöglich; denn von einer Luft als sekundärem Element weiß Heraklit ja nichts. Auf das Verhältnis des Lucrez zu Empedokles geht P. im folgenden Kapitel mit gutem Urteil ein. Im Kap. X S. 108 wird die Festigkeit der Arten, unter Verweisung auf meine Untersuchung in 'Epikurs Brief an Herod.' S. 17, aus der ἐναπόληψις, der Aufnahme bestimmter Elemente beim Weltbildungsakte, erklärt.

Einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der lückenhaften Schlußpartie des B. I 1083 bis 1090, Lücke, 1102ff., bietet Kap. XI. *Nec posse arboribus summos frondescere ramos* etc. wird aus der peripatetisch-stoischen Lehre erklärt, daß es 'das Feuer', der warme Hauch sei, der das Emporwachsen der Pflanzen bewirke. So hatte Brieger unrecht, wenn er II 189 einklammerte. Pascal teilt mit Giussani die Überschätzung Epikurs. Die mit Recht so bitter verspottete Deklinationshypothese soll nicht von Epikur, sondern von späteren Epikureern herrühren. Es ist das eine Annahme, die ich niemals für zulässig erklärt habe; P. irrt, wenn er das glaubt. Er legt dann dem Epikur eine Hypothese bei, nach der die Deklination darin bestehen sollte, daß das von einem Stoße getroffene Atom durch die Schwerkraft allmählich in die Senkrechte zurückgeführt werde. Für diese Vermutung spricht nichts, dagegen die schwerwiegendsten Gründe.

Aus dem Anhange hebe ich die gehaltreichen Untersuchungen über die Quellen hervor, aus denen Lucrez da geschöpft habe, wo er die verschiedenen Ansichten über die Ursache der Nilüberschwemmung, die der Wirkung der Magneten und die der Epidemien berichtet.

Auf die 'Studii' folgte alsbald eine Ausgabe des ersten Buches:

T. Lucreti Cari d e r e r u m n a t u r a l i b e r p r i m u s, i n t r o d u z i o n e e c o m m e n t a r i o c r i t i c o d i **Carlo Pascal**. Rom-Mailand 1904, Albrighi, Segati e Co.

Die 'introduzione' bringt nach einem Bericht über die ältere atomistische Lehre, der, weit ausholend, mit den Anfängen der griechischen Philosophie beginnt und naturgemäß der Kritik am meisten Blößen bietet, Untersuchungen über Epikur, über Memmius und über die Anrufung der Venus. Der Kommentar bringt natürlich Erklärungen auch der Stellen, die in den 'Studii' erörtert sind, aber kürzer und in einer Darstellung, die für einen größeren Leserkreis verständlich ist. Nun Einzelheiten! V. 98 *casta inceste* „turpemente casta“; aber das *inceste* gehört doch zum Prädikat. V. 121 *eidem* für e d e n s eine unnütze Konjektur Lachmanns. 176. Was soll es heißen, wenn P. sagt, die Atome wären bei Epikur nicht „differenziert“ und könnten nicht speziell e i n e m Körper mehr als dem anderen beigelegt werden? *Animae semina* kommen nicht in Betracht, aber *ignis semina, quae cum confluxere, creant incendia silvis* I 902f.? *Arbusta — — omnia — crescentes* hat I 188f. P. schon in den Osservazioni zu rechtfertigen versucht, und ich habe a. a. O. nachgewiesen, daß ein

so ungeheuerlicher Solözismus bei Lucrez nicht seinesgleichen haben würde. 258 *corpora deponunt*. P. fragt: „i corpi loro (ihre eigenen) o i corpi di loro nati?" Das ist doch wohl nicht zweifehaft. Unmöglich könnte doch *corpora deponere* heißen Junge werfen. 282 entscheidet sich P. mit Recht für Woltjers quom largis imbribus urget. 306 hat Nonius für *dispansae* (nicht *dispensae*, wie P. schreibt) *in sole serescunt*: *candenti sole s.*; Lachmann meint, dies sei „fortasse verius". P. zieht es vor; aber schwerlich mit Recht. Die Wäsche ist auf den Kieseln des Gestades zum Trocknen ausgebreitet. 330 kann *est in rebus inane* nicht heißen: es gibt ein Leeres im Inneren der Dinge, wie P. will, sondern nur: es gibt ein Leeres, wie I 270, s. d. folgenden Verse. 433 *esse aliquid debebit id ipsum* kann nicht heißen: 'muß ein Ding an sich sein', wie P. es mit Lachmann faßt. 453 *aquai* als Dativ gefaßt (Brieg. Giuss.). 464—470 *terris* †. Die Schwierigkeit ist nicht erkannt, geschweige denn gehoben. 577f. *quaeque nunc etiam superare necessest corpora rebus*; *quaeque* ist nicht gleich *aliqua*, sondern es heißt: 'immer die betreffenden'. 680 *decedere ab igne* f. *abire* (?). 806 *ut tabe nimborum arbusta vacillent*. *Tabes nimborum* = σαπὲν ἐν ξύλῳ ὕδωρ. Unmöglich. 887 *ubere lactis* mit Briegers Begründung. 958—1013. P. behält die gewöhnliche Folge der Beweise bei; s. aber 'Epikurs Lehre vom Raum etc.', Philol. LX S. 528—532.

Einen Text des Lucrez herzustellen, der nirgends verständige Einwendungen zuläßt, ist natürlich unmöglich; aber Pascals Behandlung des ersten Buches, die wie die Studii Selbständigkeit des Urteils, Umsicht und Gelehrsamkeit zeigt, erweckt die besten Erwartungen für die Fortsetzung des Werkes.

Halle a. S. Adolf Brieger.

Hieronymi Chronicorum codicis Floriacensis fragmenta Leidensia, Parisina, Vaticana phototypice edita. Praefatus est **Ludovicus Traube**. Leiden 1902, A. W. Sijthoff. 22 M.

Diese Publikation bildet den ersten Band einer Serie von Supplementen, welche S. G. de Vries seiner bekannten photographischen Veröffentlichung der ältesten Codices der klassischen Autoren anschließen will. Sie soll Fragmente oder auch ganze Hss enthalten, welche in den Rahmen der großen Reproduktionen nicht hineinpassen, die jedoch trotzdem aus textkritischen, paläographischen oder auch kunstgeschichtlichen Gründen eine Beachtung verdienen. Wir halten die Gründung dieser Serie für einen sehr glücklichen Gedanken, welcher, falls er mit Geschick und Energie verwirklicht wird, besonders der Paläographie und Handschriftenkunde sehr viel Nutzen bringen kann. Diese Disziplinen haben aus den neuen mechanischen Reproduktionsverfahren noch bei weitem nicht so viel Vorteile gezogen, als es möglich wäre, und wie es z. B. in der Kunstgeschichte bereits geschehen ist. Daran ist vor allem das System der alten Specimina schuld. Man hat bereits viel reproduziert; es sind jedoch fast durchweg nur einzelne kurze Proben, die bestenfalls eine oder mehrere Seiten umfassen, was ganz und gar unzulänglich ist.

Es gibt keinen anderen Zweig der historischen Wissenschaften, bei dem die moderne historische Methode so ohne Einfluß geblieben wäre wie bei der Schriftenkunde. Es ist im wesentlichen noch heute das dogmatische Lehrgebäude der Mauriner des XVII. Jahrh., nach welchem die Paläographie, besonders die des frühen Mittelalters, in der Litteratur behandelt und von dem Katheder vorgetragen wird, ohne daß die mindeste Gewähr geboten worden wäre, daß dieses auf dem bescheidenen Material der französischen Kompendisten aufgebaute System mit der tatsächlichen Entwickelung in Einklang gebracht werden kann. Die schwer begreifliche Beharrlichkeit der alten, doktrinär willkürlichen Anschauungen konnte durch die bisherigen Publikationen wenig erschüttert werden. Die verschiedenen 'Schriftproben des Mittelalters' wurden eben nach diesen Anschauungen zusammengestellt als pièces justificatives der hergebrachten Theorie und würden, selbst wenn dem so nicht wäre, kaum ausreichen, neue Grundlagen für eine Geschichte der Schrift und des Buches im Mittelalter zu legen. Dazu reicht die alte Geheimwissenschaft nicht aus, welche in der Regel wohl in gutem Glauben die Provenienz einer Schrift aus wenigen Zeilen 'auf den ersten Blick' zu erkennen vermeinte. Bevor an eine fortlaufende Geschichte der mittelalterlichen Schriftentwickelung gedacht werden kann, bedarf es vielfacher Einzeluntersuchungen, für welche die alten Exempla so gut wie ganz unbrauchbar sind. Es ist geradeso wie etwa in der Urkundenlehre unerläßlich, besonders bei Untersuchungen, welche Fragen aus der Geschichte der Schrift und des Buchwesens im frühen Mittelalter behandeln, womöglich das ganze, ohnedies dürftige Material heranzuziehen; denn nur

durch Benutzung aller Anhaltspunkte können die oft ungemein subtilen Probleme halbwegs befriedigend gelöst werden. Deshalb ist es für paläographische Forschungen von großem Werte, wenn man nun endlich einmal begonnen hat, die für sie wichtigen Hss oder Hssfragmente ganz in exakten Reproduktionen zu veröffentlichen.

Für den ersten Band wurden die Leidener, Pariser und Vatikaner Fragmente der Geschichtsbücher des Hieronymus gewählt, welche, wie bereits A. Schöne nachgewiesen hat, einst einer aus Fleury stammenden Hs angehört haben. Eine mustergültige Einleitung zu der Publikation, welche 44 mittelgute Lichtdrucktafeln umfaßt, hat L. Traube geschrieben. Er weist scharfsinnig und überzeugend nach, daß die Hs aus Fleury zwischen den Jahren 400—450 in Italien geschrieben wurde, und untersucht ihre weiteren Geschicke wie auch alle daran sich knüpfenden Fragen.

Wien. Max Dvořák.

H. Brewer, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 und 113 der Midiana. S.-A. Wien 1902, Gerolds Sohn. 111 S. 8. 2 M. 50.

Der Ausdruck γραφαὶ ἴδιαι, der in dem erstgenannten Gesetze von der γραφὴ ὕβρεως gebraucht wird, veranlaßt den Verf. zu einer Unterscheidung der Prozesse nach dem Charakter des Klägers als privat und öffentlich vertretene (ἴδιαι und δημόσιαι), und demgemäß teilt er auch die bisher als öffentlich in Anspruch genommenen γραφαί in ἴδιαι und δημόσιαι und rechnet zu den letzteren im wesentlichen die εἰσαγγελίαι und προβολαί. Die erstere ist der Antrag an eine Verwaltungsbehörde auf amtliche Verfolgung eines ihren Amtsbereich betreffenden Vergehens. Der Eisangelieprozeß wird von der Behörde als klägerischer Partei geführt; der εἰσαγγείλας ist, wenn überhaupt an der Prozeßführung beteiligt, nur συνήγορος. Das Wesen der Probole besteht in der Bewerbung um ein persönliches Klagemandat zwecks Anstrengung eines Strafprozesses im Namen und Auftrag des Volkes. Alle ohne öffentliche Autorisation von Privaten angestrengten Strafprozesse sind γραφαὶ ἴδιαι. Dies sind die wesentlichen Sätze der Schrift, die, mit einem großen Aufwande dialektischer Kunst vertreten, wenn sie sich bewahrheiten, unsere bisherigen Anschauungen erheblich modifizieren müßten. Fraglich nur, ob solche theoretische Unterscheidungen auf das attische Recht, das der wissenschaftlichen Ausbildung entbehrte, überhaupt anwendbar sind, fraglich ferner, ob sie in unseren Quellen ausreichende Unterstützung finden. Bei der Probole zunächst sind die Beispiele nicht berücksichtigt, die in der Midiana § 175f. beigebracht sind, darunter ein sehr merkwürdiges. Dort erhebt ein fremder Kaufmann aus Karien die Probole gegen Euandros von Thespiai, der in einem Handelsprozeß seine Verurteilung zu zwei Talenten erwirkt und ihn, weil er anders nicht konnte, bei Gelegenheit der Mysterien gefaßt hatte. Euandros wird gerichtlich verurteilt und soll Todesstrafe bekommen; im Einverständnis mit dem Kläger wird ihm jedoch auferlegt, auf den Prozeßgewinn zu verzichten und dem Kläger für seinen durch die Probole veranlaßten unfreiwilligen Aufenthalt in Athen Schadenersatz zu leisten. Wo ist hier das öffentliche Klagemandat? Wo die Buße an den Staat, das Kennzeichen öffentlicher Klagen? Ja, das Gesetz des Euegoros § 10, welches für sehr ähnliche Fälle die Probole gestattet, bestimmt ausdrücklich: ὑπόδικος ἔστω τῷ παθόντι, nicht τῷ βουλομένῳ. Ich sollte meinen, solche Stellen müßten vor Aufstellung allgemeiner Theorien warnen. Es mag ja verführerisch sein, in den verschiedenen Fällen der Eisangelie das Gemeinsame aufzusuchen, was der gleichen Bezeichnung zugrunde liegt, und mit dem Klageantrag bei einer Verwaltungsbehörde mag es seine Richtigkeit haben; aber die Annahme einer amtlichen Vertretung der Klage steht auf schwachen Füßen. Zwar für die εἰσαγγελία κακώσεως kann das Gesetz bei [Demosth.] XLIII 75 sie nahelegen; indessen gerade für diese Art, und nur für sie, findet sich auch die Bezeichnung γραφή Isai. XI 28. 35. [Demosth.] LVIII 32, nicht als der übergeordnete Begriff: öffentliche Klage, sondern weil der Archon, an den sie ging, ebensowohl Gerichts- wie Verwaltungsbehörde war. Der Kläger konnte sie ferner ohne weiteres fallen lassen, was mit der Behörde als klägerischer Partei sich schlecht zusammenreimt. Das Gleiche gilt für andere Arten der Eisangelie Din. I 94. Lys. XXX 34. Und selbst in einem so einfachen Falle wie [Demosth.] XLVII 42 spielt der Kläger eine Rolle, die weit über die eines συνήγορος hinausgeht. Er muß nach seiner Anzeige beim Rat einen förmlichen Antrag stellen, erhält als Kläger allein das Wort und wirkt bei der Straffestsetzung mit. Von amtlicher Verfolgung findet sich hier keine Spur; sie kann daher auch nicht

als Kennzeichen der Eisangelie betrachtet werden. Ist doch die Bestellung von offiziellen συνήγοροι zur Unterstützung der Anklage bei der eigentlichen Eisangelie (im Gegensatze zur μήνυσις) überhaupt bestritten, insofern bei dem Prozeß des Antiphon 411 der außerordentliche Fall vorliegt, daß die Feldherrn Urheber des ganzen Verfahrens sind, vgl. Wagner, De priore adversus Aristogitonem oratione S. 8. Auch ist nach dem obigen die allgemeine Bedeutung der γραφή, als umfasse sie die Eisangelie, Probole und andere besondere öffentliche Klagearten mit, nicht zu erweisen. Sie wird vielmehr vielfach diesen Sonderarten nebengeordnet, vgl. Lipsius, Att. Prozeß 196, und selbst in der Verbindung δίκας καὶ γραφὰς καὶ εὐθύνας [Xen.] resp. Ath. 3,2. [Demosth.] XLVI 9 erscheinen sie nur als eine Hauptklasse. Über die γραφαὶ ἴδιαι des Hybrisgesetzes, das auch ich für echt halte (vgl. Rechtsalt.[4] 39), ist darum schwer zu urteilen, weil eine Verderbnis nicht ausgeschlossen ist. Sind die Worte korrekt, so deutet der Ausdruck doch wohl darauf hin, daß bei allen γραφαὶ ὕβρεως zunächst ein privates und erst in zweiter Linie ein staatliches Interesse in Frage kam. Für die Echtheit des Bestechungsgesetzes § 113 der Midiana sind gleichfalls erhebliche Gründe beigebracht; indessen den Widerspruch mit And. I 73 kann ich nicht als behoben erachten.

Breslau. Thalheim.

Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur Ed. **Stephan Cybulski**. XVI.—XVIII. Vestitus Graecus. XIX. XX. Vestitus Romanus. à 4 M. Erklärender Text von **Walther Amelung**. Mit 35 Abbildungen im Texte. Leipzig 1903, Koehler. 61 S. 2 M.

Über den Nutzen der für den Schulgebrauch bestimmten Wandtafeln von Cybulski brauche ich mich hier nicht weiter zu verbreiten; wie brauchbar sie sind, und wie viel sie im allgemeinen nützen, um die Schüler über bestimmte Gebiete des Altertums aufzuklären, ist längst anerkannt und wiederholt hervorgehoben worden. Ganz besonders muß dies von den Tafeln gelten, die von der Kleidung der Griechen und Römer handeln; gerade hier läßt sich durch einen Blick auf die Tafeln schneller Klarheit schaffen und besseres Verständnis erreichen, als wenn man noch so viele Worte machen wollte. Natürlich ist vorausgesetzt, daß die Abbildungen sorgsam ausgewählt und sorgsam ausgeführt sind. Daß das hier der Fall ist, dafür bürgt schon ohne weiteres der Name dessen, dem ihre Besorgung und Erklärung anvertraut ist. W. Amelung hat aus der Fülle der Denkmäler, die ihm zu Gebote standen, mit großem Geschick die geeignetsten Typen ausgesucht oder, soweit es nötig war, zusammengestellt und in seinen Erläuterungen deutlich die Entwickelung der einzelnen Gewänder nachgewiesen, so daß jeder sich ein deutliches Bild von dem einzelnen Gewande verschaffen kann. Auf diese Weise werden sich die Tafeln XVI—XX nicht nur in der Schule äußerst nützlich erweisen, sondern können noch einen anderen Wunsch des Herausg. erfüllen, nämlich auch den bildenden Künstlern und vor allem den Bühnen zugute kommen. Wenn man sieht, in welcher Weise oft auf den Bühnen mit der klassischen Tracht umgesprungen wird, offenbar aus Unkenntnis, insofern man sich ja streng an die wirkliche antike Tracht halten und doch jede individuelle Stimmung darin zum Ausdruck bringen könnte, dann wird man das Erscheinen dieser Tafeln, welche über die antike Gewandung Klarheit verbreiten, als äußerst willkommen bezeichnen.

Von Kleinigkeiten, die vielleicht bei einer neuen Auflage Berücksichtigung verdienen, ist mir folgendes aufgefallen. Daß die Webstühle im Hause des Alkinoos horizontal gewesen seien, ist aus den Versen „weben Gewand und drehen die Spindel sitzend am Werk“ noch nicht erwiesen; denn einmal könnte sich das Sitzen mehr auf das Drehen der Spindel beziehen, und zweitens zeigt doch gerade das Bild der Penelope S. 5 Abb. 1, daß man auch beim aufrecht stehenden Webstuhl sitzen konnte. S. 12. Die Nadeln, die zur Befestigung der beiden Gewandstücke auf den Schultern dienen, werden nicht immer von unten nach oben, sondern auch von oben nach unten gesteckt, wie das durch Abbildungen (z. B. S. 14 Abb. 7) mehrfach bewiesen wird. Auch die Geschichte des Herodot (S. 32) von der Tötung des aus Ägina entkommenen Mannes durch die Nadeln der sich auf ihn stürzenden Frauen ist doch eigentlich nur verständlich, wenn die Spitzen der Nadeln nach vorn und unten, nicht wenn sie nach hinten und oben gerichtet waren. Unter den aus dem Ausland eingeführten Gewändern hätte wohl das jackenartige Gewand (Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer, 6. Aufl., S. 295 Fig. 370) mit angeführt werden können, das sich auch bei der Medea findet. An Stelle der Unterschrift

„Auriga" (T. XIX 5) wäre vielleicht eine andere zu setzen; da sonst nur die Namen der Gewänder als Unterschrift gesetzt werden, könnte leicht jemand auf den Gedanken kommen, daß „Auriga" eine Art Kleidungsstück sei. Auf T. XVIII 1 hätte dem Jüngling wohl eine ταινία in das Haar gesetzt werden müssen. Und wie sollen die Schuhe bei T. XVIII 5 angezogen werden? Das hängt aber wohl damit zusammen, daß überhaupt in Bezug auf das Schuhwerk noch mancherlei Unklarheiten bestehen.

Berlin. R. Engelmann.

Hermann Gunkel, Israel und Babylonien. Der Einfluß Babyloniens auf die israelitische Religion. Göttingen 1903, Vandenhoeck und Ruprecht. 1 M. 20. — **Karl Budde**, Das Alte Testament und die Ausgrabungen. Ein Beitrag zum Streit um Babel und Bibel. Zweite Auflage mit vielen Anmerkungen und einem Vorworte statt des Nachwortes. Gießen 1903, Ricker. 0,90 M. — **H. V. Hilprecht**, Die Ausgrabungen im Bêl-Tempel zu Nippur. Leipzig 1903, Hinrichs. 2 M.

Der durch den Bibel-Babel-Streit entstandenen Verwirrung will Gunkel in seiner Broschüre steuern. Als Theologe urteilt er besonnen, und in assyriologischen Dingen ist er von Zimmern beraten; daher kann man seinen Ausführungen, soweit sie sich gegen Delitzsch richten, der in seinem zweiten Vortrage gerade seine Domäne verläßt und sich auf theologisches Gebiet begibt, fast ausnahmslos beistimmen. Den kulturellen Einfluß Babyloniens auf Israel und den ganzen vorderen Orient gibt G. ohne weiteres zu, und auch in Bezug auf die Religion konstatiert er eine weitgehende Beeinflussung. Speziell die biblische Urgeschichte hat auch nach ihm im Zweistromlande ihre Entstehung; dann aber können ebenfalls viele Kultus- und Rechtssatzungen, Glauben von irdischen und überirdischen Wesen, Engeln und Dämonen, prophetische und apokalyptische Bilder sehr wohl vom Osten her importiert sein. Unsicher dagegen sind noch die Vergleiche babylonischer und biblischer Religion in Bezug auf die Paradiessage, das Leben nach dem Tode, Sabbath und den Monotheismus. (Zu der Frage, ob der Name Jahve sich auch in altbabylonischen Eigennamen findet, ist ein Beitrag in jüngster Zeit von Daiches, Altbab. Rechtsurkunden S. 13, geliefert worden. Er macht auf den Eigennamen Ja-pi-um aufmerksam. Hier findet sich der Name also allein, nicht in Zusammensetzungen mit einem anderen Element wie ilu etc. Er schließt daraus gewiß mit Recht, daß ein Gottesname ohne Zusatz nicht gut für einen Eigennamen gebraucht werden könne, und daß wir deshalb in diesem Worte wahrscheinlich keinen Gottesnamen vor uns haben.) Trotz der oben angegebenen, mehr äußerlichen Entlehnungen hält G. die israelitische Religion in der klassischen Zeit Babel gegenüber für selbständig. Zum Schlusse weist er Delitzsch gegenüber darauf hin, daß die wissenschaftliche Theologie schon lange die supranaturale Offenbarung als unhaltbar aufgegeben habe.

Über die erste Auflage von Buddes Schriftchen ist schon in dieser Wochenschr. XXIII Sp. 526 f. berichtet worden. In einer Einleitung und auch sonst im Texte nimmt B. besonders zu dem zweiten Vortrage Delitzschs Stellung und zeigt im besonderen, daß die Verbalinspiration, gegen die Delitzsch ankämpft, kein verpflichtendes Dogma der Kirche sei. Im einzelnen bemerke ich noch, daß B. den Einfluß Babylons auf Palästina zur Amarnazeit doch wohl nicht genügend gewürdigt hat (vgl. auch Wochenschr. a. a. O. Sp. 527). Die neuesten Funde Sellins in Ta'annuk zeigen doch, daß man zu dieser Zeit nicht nur in den Kanzleien einen babylonischen Brief zusammenzustoppeln verstand, sondern daß die babylonische Schrift und Sprache auch zur Korrespondenz untereinander, zur Aufstellung von Arbeiterlisten etc. verwendet wurde. Das gibt doch zu denken!

In der dritten Schrift berichtet Hilprecht über die amerikanischen Ausgrabungen in Nippur, die besonders dank der entsagungsvollen Arbeit von Haynes zu so schönen Resultaten geführt haben. Vor allem sind zu nennen ca. 53000 Tontafeln, Grenzsteine, Türsteine, königliche Votivinschriften auf Edel- und Halbedelsteinen, Tonzylinder, Siegelzylinder und hebräische resp. mandäische und syrische Zauberschalen. Dazu kommen aus späterer Zeit parthische Tonsärge, Schmuckgegenstände, arabische Münzen und eine große Anzahl Gefäße. In der Beschreibung der Ausgrabungen beginnt H. mit den jüngsten Zeiten. Er bespricht zuerst eine parthische Festung, die sich in späterer Zeit auf dem alten Etagenturm erhob, dann einen parthischen Palast und einen Tempel aus derselben Periode. Auch nachchristliche Grabanlagen, teilweise noch unberührt, haben sich vielfach gefunden. In semitischer Zeit hat sich das Bild des Tempels nicht stark verändert. Die Plattformen des Tempelplatzes zur Zeit Urgurs (c. 2600 v. Chr.) und Assur-

banipals (c. 650 v. Chr.) liegen noch nicht 1½ Meter voneinander. Das Heiligtum des Hauptgottes Bel bestand aus zwei großen Höfen. Der innere enthielt den Etagenturm und den eigentlichen Tempel. Über diesen weiß H. uns vorerst auch noch nichts zu sagen, so dankbar wir ihm gerade hierfür gewesen wären. Wir sind nach wie vor für Tempelanlagen auf die Ausgrabungsberichte von Khorsabad und Nimrud angewiesen; dazu ist dann neuerdings der von der Deutschen Orient-Gesellschaft bloßgelegte Ninmachtempel in Babylon gekommen, der aber nur klein ist. Es ist also gewiß verfrüht, wenn der Verf. den Belstempel von Nippur „den ersten methodisch bloßgelegten Tempel Babyloniens“ nennt. Der Tempelturm besaß mindestens drei Etagen; die unterste hatte eine Höhe von über sechs Meter. Der äußere Tempelhof, der jedenfalls für die große Menge geöffnet war, enthielt kleinere Tempel von anderen Göttern, ist aber im einzelnen auch noch unerforscht. Im Anschluß hieran berichtet H. besonders über die Tempelbibliothek. Den Schluß bilden Berichte über die Funde aus der vorsargonischen Periode. Merkwürdig ist hier besonders die Ziegelform. Während man später nämlich immer mit quadratischen Ziegeln baute, verwendete man in dieser frühen Zeit sog. plano-konvexe Backsteine d. h. rechteckige Backsteine mit flacher Unter- und gewölbter Oberfläche. Sehr interessant sind auch die alten Drainierungsarbeiten, die sich durch hohe Vollendung auszeichnen und schon den Bogenbau kannten. Eine Reihe guter Abbildungen erläutern den Text.

Berlin. Bruno Meißner.

Ägyptische Inschriften aus den königlichen Museen zu Berlin herausgegeben von der Generalverwaltung. II. Die drei vollständigen Opferkammern des alten Reiches und Inschriften aus der Zeit zwischen dem alten und dem mittleren Reich. Leipzig 1903, Hinrichs. 65 S. gr. 8. 6 M. 50.

Es ist die vornehmste Pflicht einer Museumsverwaltung, die Schätze ihrer Sammlungen leicht zugänglich zu machen. Die Beamten der Berliner ägyptischen Abteilung sind dieser Pflicht durch Herausgabe eines mustergültigen Verzeichnisses seit langem nachgekommen; zu seiner Ergänzung dient die Sammlung ägyptischer Inschriften, deren zweites Heft nunmehr erschienen ist. Es enthält nach Abschriften des Direktorialassistenten bei der Abteilung H. Schäfer, „unter Benutzung aller Vorarbeiten, vor allem zahlreicher Kopien A. Ermans“, die Grabkammern des Maten, des Meri-eb und des Manofr, sämtlich hoher Würdenträger der IV. und V. Dynastie. Beigegeben sind eine Anzahl von Grabsteinen und Särgen aus der ersten Zeit des mittleren Reiches.

Einige der Texte waren namentlich aus Lepsius' Veröffentlichungen schon bekannt; aber sie liegen hier in revidierter und vollständigerer Gestalt vor. Ältere Publikationen sind hinreichend zitiert. Mit Freuden wird man es begrüßen, daß diesmal die Schriftzeichen in ihrer ursprünglichen Richtung wiedergegeben sind. So rechtfertigt sich auch einigermaßen das autographische Verfahren, in dem Texte wie Beschreibungen wiedergegeben sind. Denn an sich gewinnt das Buch dadurch weder an Handlichkeit noch an Schönheit, und für paläographische Untersuchungen reicht die flotte Schäfersche Zeichnung doch nicht aus. Der Kairenser Katalog hat ja gezeigt, was man mit Typendruck erreichen kann. Vielleicht entschließt sich die Generalverwaltung der königlichen Museen, die ja freilich selbst griechische Papyri in dieser unpraktischen Form herausgibt (wo doch Grenfells und Hunts vortreffliche Ausgaben als Muster vorliegen), einmal dazu, Typendruck einzuführen und für interessante Texte photographische Faksimiles zu geben — der Preis des einzelnen Heftes, 10 Pf. pro Seite, brauchte auch dann kaum erhöht zu werden. Denn ein Institut wie die königlichen Museen sollte überhaupt von keinem Verleger abhängig sein, sondern gleich dem British Museum gut und billig veröffentlichen.

München. W. v. Bissing.

Kurt Eulenburg, Zur Vokalkontraktion im ionisch-attischen Dialekt. Leipziger Dissertation. S.-A. aus Indogerm. Forschungen XV S. 129—211. Straßburg 1903, Trübner.

Diese Doktorarbeit hat sich die Aufgabe gestellt, die Gesetze zu untersuchen, die in den Erscheinungen der Vokalkontraktion des Attischen und Ionischen homerischer und jüngerer Zeit walten. Ihr Verf. bewegt sich im ganzen in den Bahnen, die Brugmann in seiner Griech. Grammatik und in einem wichtigen Aufsatz Indogerm. Forsch. 9,153 ff. bei der Beurteilung dieser Fragen eingeschlagen hat. Im einzelnen aber stellt er sich mehrfach in Gegensatz zu

seinem Lehrer — so tritt er in der Auffassung der 'epischen Zerdehnung' auf die Seite Wackernagels —, und über manche der hierhergehörigen Probleme entwickelt er selbständige neue Ansichten. Er hat es dabei an Scharfsinn und redlichem Bemühen nicht fehlen lassen und wenigstens an einem Punkte meines Erachtens unsere Einsicht wirklich gefördert: aus dem homerischen Tatbestande folgert er S. 193ff., wenn sich auch gegen verschiedene seiner Aufstellungen (z. B. die über ἑστεωτ- S. 195) gegründete Einwände erheben lassen, mit Recht, daß wir bei der 'Metathesis der Quantität' zwei zeitlich getrennte Erscheinungsreihen auseinander zu halten haben, eine vor und eine nach dem Schwunde des intervokalischen Digamma liegende. Den anderen eigenen Annahmen hingegen, die E. vorträgt, vermag ich zu meinem Bedauern nicht beizutreten. Ich führe das näher aus für eine Theorie, auf die er besonderes Gewicht legt, und durch die er sich auch bei seinem Urteil über weitere Phänomene mitbestimmen läßt.

S. 144 behauptet er, für die vor der Verschmelzung der Vokale vorauszusetzenden Assimilationen ließe sich nur ein deutliches Gesetz feststellen: bei der Assimilation zweier quantitativ verschiedener Vokale siege niemals die Qualität des kurzen. Auf Grund dessen erklärt er Zusammenziehungen wie die von τιμᾶις τιμᾶτε Konj. aus τιμάῃις τιμάητε und οἰνοῦς aus οἰνόεις mit 'unechtem' ει für nicht lautgesetzlich und leugnet die Entstehung durch Kontraktion in so augenfälligen und allgemein anerkannten Belegen wie att.-ion. φᾶνός aus φαεινός, ἆραι ἆρας aus ἀεῖραι ἀείρας, ion. Δανᾶ (Hekataios) aus Δανάη, ἀδῆς aus ἀηδής; ion. βῶσαι βωθεῖν ἀλλογνώσας ἐννώσας ὀγδώκοντα aus βοῆσαι βοηθεῖν ἀλλογνοήσας ἐννοήσας ὀγδοήκοντα; die in des Ref. Untersuch. z. gr. Laut- und Versl. 285ff. besprochenen ion. ἀλής aus *ἀειλής = hom. ἀελλής oder *ἀηλής = hom. ἀολλής und ἀδονίς aus ἀηδονίς bei Alexandrinern, welch letzteres wegen seines ᾱ nicht dorisch sein kann, also wohl ionisch sein muß, läßt er unberücksichtigt. Man wird die sprachgeschichtlichen Erklärungen, vermittels deren er um das Zugeständnis der Kontraktion herumzukommen versucht, zum großen Teil gekünstelt und wenig einleuchtend finden. Es erübrigt indes hier des genaueren darauf einzugehen. Denn worauf ruht das ganze „Gesetz"? Darauf, daß εου (mit „unechtem" ου) zu ου, εω ωε und αου αω ωα zu ω werden. Aber auch εο und οε ergeben ου, αο und οα ω; mit anderen Worten, die ο-Laute erweisen sich beim Zusammentreffen mit ε- und α-Lauten ganz ohne Rücksicht auf ihre Quantität als die überlegenen. Warum sollte also nicht auch in der Gruppe οη der ο-Laut die Oberhand gewinnen? Und da doch αε sich im Ionisch-Attischen zu ᾱ vereinigt, warum sollte nicht auch bei αει und αη das α den ε-Laut nach seinem Klange umfärben? Freilich E. meint, seine These stelle das „natürliche" dar, und es gebe nichts, weder in den anderen griechischen Mundarten noch in den sonstigen indogermanischen Idiomen, was gegen sie spräche. Ein hübsches Beispiel für jene apriorische Reglementierung des unendlich vielgestaltigen lautlichen Lebens auf Grund phonetischer Erwägungen, wie sie sich immer noch in manchen sprachwissenschaftlichen Werken breit macht! Hätte E. sich wirklich genau in den griechischen Dialekten umgesehen, so hätte er gefunden, daß der dorische eine Anzahl unzweideutiger Fälle mit η aus εᾱ aufweist, in denen also aller „Natürlichkeit" zum Trotz der lange Vokal sich dem kurzen qualitativ anbequemt hat: Χαλκῆ Στρατῆς Ἀριστῆς Rhodos, Κυδρῆς Θαρῆς Thera, Τυχῆ Syrakus; s. Ahrens 2,64. Kühner-Blaß 1³, 203. Bechtel Bezz. Beitr. 21,231 Anm. 2, Hermes 34,404 Anm. 3. Diese Stellen nebst Ahrens 2,193f. können E. übrigens noch lehren, wie unzulänglich, z. T. geradezu unrichtig auch seine Bemerkungen über εᾱ im Dorischen S. 132. 144. 151 sind.

Auch sonst wünschte ich an manchen Stellen stärkere, namentlich philologische Vertiefung der Untersuchung und größere Behutsamkeit im Urteil. Jeder Kundige wird den Kopf schütteln, wenn er auf S. 149 die Behauptung liest, das aus dem Schwanken der Orthographie zwischen offenen und zusammengezogenen Formen in den Denkmälern des jüngeren Ionischen erwachsende Problem sei als gelöst anzusehen. Es ist im Gegenteil bis auf den heutigen Tag das drückendste Aporem der ganzen ionischen Lautlehre, und wie wenig sich E. über die Sachlage klar ist, zeigt z. B. der Umstand, daß er das aus Hekataios überlieferte Δανᾶ als „durchaus unionisch" verdächtigt, weil Herodot nur Δανάη kenne (S. 152). Man ist überrascht, in dem Abschnitt über attische Verhältnisse Wörter wie σπέος und δαήμων zu finden (S. 133. 144), noch mehr, daß der Verf. S. 152 den Umstand, daß ἀείρω und φαείνω nirgends in kontrahierter Gestalt erscheinen, zu Schlußfolgerungen benutzt, da doch in Zeiten und Litteraturdenkmälern, für welche Zusammenziehung obligatorisch ist, diese Formen längst außer

Gebrauch gekommen sind zugunsten der anders gebildeten αἴρω und φαίνω. Es befremdet, daß S. 139 bei der Behandlung der Schicksale von οϝα das wichtige ἀκήκοα vergessen ist, obwohl es auf der folgenden Seite in anderem Zusammenhange erwähnt wird. S. 140 wird J. Schmidts Annahme, im Gen. des Artikels τοῦ sei die Kontraktion Folge der Prothese, als unrichtig bezeichnet, weil οο auch sonst in zweisilbigen Wörtern verschmolzen sei (οὖς πλοῦς νοῦς usw.); dabei ist der springende Punkt in Schmidts Argumentation außer acht gelassen, nämlich daß im ursprünglichen τοῖο der Schwund des ι zwischen den Vokalen im Gegensatz zu anderen Fällen durch die Unbetontheit bedingt sei. Auch in einer Anfängerarbeit hätten nicht Dinge stehen bleiben dürfen wie S. 132 die Herleitung von theräisch Κληνδρ- aus *Κλε(ϝο)ϝανδρ- durch Haplologie, S. 138. 140 die Ansetzung von Grundformen *πειθό(σ)α *πειθό(σ)ος für πειθώ πειθοῦς, S. 187f. der Vorschlag für homerisches χρέᾰ χρέᾱ zu lesen, der nicht damit rechnet, daß auch das Attische χρέᾰ hat; auch bei Semonides 24, woher E., wie es scheint, nach Hoffmann Dial. 3,320, χρέα anführt, erlaubt die Versstelle ebensogut χρέᾰ. Störend ist, daß der Name des schwedischen Sprachforschers Johansson durchweg in einer Form angeführt wird, als ob sein Träger Däne sei.

Es ist nicht wenig, was ich an Eulenburgs Schrift zu beanstanden habe. Darum heiße ich ihn aber doch bei der unzweifelhaften Begabung für sprachwissenschaftliche Forschung, die er an den Tag legt, gern als Mitarbeiter auf dem Felde der griechischen Grammatik willkommen und hoffe, seinem Namen noch öfter zu begegnen.

Bonn. Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXIX. Band. 2. Heft.

(161) **W. Helbig**, Toga und Trabea. Begründung der Überlieferung, daß die Augurn und Flamines ursprünglich statt der toga praetexta eine trabea getragen haben. — (182) **A. Brieger**, Die Grundzüge der Heraklitischen Physik. — (224) **A. Körte**, Die Entstehung der Olympionikenliste. Die Liste ist die Konstruktion des Sophisten Hippias von Elis, wie Plutarch bezeugt; bis zum Ende des 5. Jahrh. gab es keine zusammenhängende Siegerliste und keine Geschichte der olympischen Spiele. — (244) **H. Willrich**, Der historische Kern des III. Makkabäerbuches. Erklärung der Physkonlegende aus den Ereignissen des Jahres 87 v. Chr. und ihre Gestaltung in dem genannten Buche. — (259) **H. T. Karsten**, De Aeneidis libro III. Das Buch ist vor allen übrigen verfaßt. — (291) **M. Manitius**, Collationen aus einem geometrischen Traktat. Der Traktat im cod. Monac. 6406 muß für die Kritik der benutzten Quellen unbedingt herangezogen werden. — Miscellen. (301) **Fr. Skutsch**, Zu Plautus Casina und Diphilos Κληρούμενοι. Cas. 67ff. sind aus einem anderen Komödienprolog als dem der Κληρ. entnommen; dieses Stück ist nicht gar lange nach dem Tode Alexanders geschrieben. — (304) **M. Ihm**, Arcus triumphalis. Neuer litterarischer Beleg für diese Bezeichnung aus dem Commentarius in LXXV psalmos des angeblichen Rufin (vielmehr Vincentius), bezüglich auf den Bogen von Arausio. — (307) **E. Hultzsch**, Zum Papyros 413 aus Oxyrhynchos. Über die indischen Stellen in III no. 413. — (311) **E. Herkenrath**, Zu Pindaros N. IX. Über die Komposition des Gedichts. — (315) **O. Schroeder**, Πολυκέφαλος νόμος. Die Benennung des 'Αθηνᾶς νόμος bezieht sich auf den ungemein starken Rhythmenwechsel, entsprechend vermutlich einer gewissen Vielfältigkeit auch der darzustellenden Vorgänge.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXV, 2.

(115) Euripides' Kyklops von N. Wecklein (Wien). 'Nicht für Schüler geeignet, wohl aber für Studierende zur kursorischen Lektüre'. *H. Jurenka.* — (116) G. Walter, De Lycophrone Homeri imitatore (Basel). 'So gut wie abschließend'. (118) Ed. Gollob, Verzeichnis der griechischen Handschriften in Österreich außerhalb Wien (Wien). 'Mustergiltig eingerichtet'. *J. Golling.* — (121) R. Heinze, Vergils epische Technik (Leipzig). 'Epochales Werk'. *A. Kornitzer.* — (129) P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI. Erklärt von E. Norden (Leipzig). Durchaus anerkennender Bericht von *A. Primožić.* — (134) Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. Hrsg. von St. Cybulski. III[b] E. Pridik, Nummi romani (Leipzig). 'Zu einem Gesamtüberblick gut verwendbar; zur direkten Verwendung beim Schulunterricht nicht zu empfehlen'. *Kubitschek.* — (144) Fr. Cumont, Die Mysterien des Mithra. Autorisierte deutsche Ausgabe von G. Gehrich (Leipzig). 'Angenehm lesbar'. *E. Groag.*

Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di Scienze morali, storiche e filologiche. Vol. XII. 1903. No. 7—10.

(311) **G. Lumbroso**, Documenti nuovi su l'Egitto greco alla Vigilia della Conquista araba. Über die Benennungen der Aufbewahrungsorte der Büchersammlungen. — (317) **R. Paribeni**, Lavori eseguiti dalla Missione archeologica italiana nel Palazzo e nella Necropoli di Hagia Triada dal 23. Febr. a 15. Luglio 1903. Votivfunde vormykenischer Zeit. Der ältere Palast hat durch Feuer gelitten. Terrasse und

Rampe. Aufdeckung der Dienstwohnungen, Magazine, der Schatzkammern mit gezeichneten Bronzebarren und zwei Abteilungen von Wohnräumen. Sacellum mit Basis eines Granitpfeilers mit ausgeschnittenen Stufen an den vier Ecken als Träger eines ähnlichen Holzpilasters. Fund aus Steatit: konischer Becher mit Darstellung eines Häuptling, eines Kriegers und dreier Soldaten. Fragmente eines großen Rhyton mit drei Reihen Reliefstreifen, erhalten vom untersten zwei Krieger mit attischen Helmen neben einer konischen Säule mit Kapitell; darüber gefallener Krieger in einem prospektivisch dargestellten Raum, durch eine Säule angegeben; am oberen Rande Jagd auf Stiere und Aufspießung eines der Jäger. Vier Gruppen Gräber am Abhang und Fuß des Hügels, darunter Tholos mit Kamaresvasen. Grabkammern mit bemalter Steinurne, Sepulkral- und Verehrungsgebräuche darstellend. Alte Hausanlage als Massengrab, dort viel Goldschmuck: Amulet in Herzform; kauernde sprungbereite Sphinx aus schwarzem Stein mit weißem Ornament. — (352) **L. Pernier**, Lavori eseguiti dalla Missione Arch. Ital. nel Palazzo di Phaestos dal 16. Marzo al 15. Luglio 1903. Berichtigungen und Ergänzungen. — (368) **G. Patroni**, La Colonna Etrusca di Pompei nella Storia dell' Architettura antica e l'Origine della Domus. Säule in der Mauer eines Hauses des 2. Jahrh. in Reg. VI. Insula 5, No. 17—18, zwischen Atrium und Triclinium. Die etruskische Herrschaft und der Regulierungsplan von Pompei, Mitte des 8. Jahrh. Die Säule, in der Basis und dem Kapitell an mykenische Formen erinnernd, muß wegen der Anschwellung des Schaftes als Übergangsglied zwischen der prähellenischen Holzsäule und der dorischen Porossäule angesehen werden, gehört dem 9. Jahrh. an. Das italische Wohnhaus nimmt seinen Ursprung von dem orientalisch-etruskischen Volksstamm. — (385) **Donatus Familia**, Acta Thomae apocrypha. Ergänzter Text mit Fußnoten der Codices British Museum, Bibl. Vitt. Em. und Chigiana in Rom.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 16.

(982) Euripides, die Bakchen. Deutsch von H. v. Arnim (Wien). 'Vorzüglich'. *H. Klammer.* — (988) C. E. Borenius, De Plutarcho et Tacito inter se congruentibus (Helsingfors). 'Abzulehnen; die sorgfältige Vergleichung der Paralleltexte wird jedoch ihren Wert immer behalten'. *W. Kroll.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 16.

(425) C. Wachsmuth, Athen (Stuttgart). 'Knappe, aber inhaltreiche und in jeder Hinsicht vorzügliche Zusammenstellung'. *W. Dörpfeld.* — (433) F. Wipprecht, Zur Entwicklung der rationalistischen Mythendeutung bei den Griechen. I (Tübingen). 'Baldige Fortsetzung zu wünschen, da die angewandte Methode zuverlässige Ergebnisse erwarten läßt'. *H. Steuding.* — (434) W. Christ, Die überlieferte Auswahl theokritischer Gedichte (München). 'Wertvolle Gabe'. *K Kunst.* — (437) J. Siebelis-Fr. Polle, P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Auswahl für Schulen. 14 A. von O. Stange (Leipzig). 'Herausg. hat verstanden, das Werk im Sinne seiner Vorgänger weiterzuführen'. — (438) O. Eichert, Wörterbuch zu den Verwandlungen des P. Ovidius Naso. 12. A. besorgt von Fr. Fügner (Hannover). 'Verbessert'. *H. W.* — (439) Beiträge zur klassischen Philologie. A. Schöne — dargebracht von seinen Schülern (Kiel). Inhaltsbericht.

Gymnasium. No. 7.

(244) E. Bruhn, Hilfsbuch für den griechischen Unterricht nach dem Frankfurter Lehrplan (Berlin). 'Allen, die in schon fortgeschrittenerem Alter die Erlernung der griechischen Sprache beginnen, als fördernd und brauchbar aufs beste zu empfehlen'. *β.* — (247) E. Lindl, Cyrus. Entstehung und Blüte der altorientalischen Kulturwelt (München). 'Ruhige und geschickte Behandlung der altorientalischen Geschichte'. *Widman.*

Revue critique. No. 12. 13.

(225) P. Shorey, The unity of Plato's thought (Chicago). 'Die Arbeit macht der Universität Chicago die größte Ehre'. *A. Penjon.* — (229) Excerpta historica iussu Imp. Constantini Porphyrogeniti confecta. I. Excerpta de legationibus ed. C. de Boor (Berlin). 'Wird den künftigen Herausgebern der einzelnen Schriftsteller die größten Dienste leisten'. *My.*

(245) F. Scheichl, Das Griechentum und die Duldung (Gotha). 'Kompilation'. (246) A. Chavanon, Étude sur les sources principales des Mémorables de Xénophon (Paris). 'Bezeichnet einen Fortschritt in der Kritik des Xenophon'. (247) E. Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften (Upsala). 'Nützliches Buch'. *My.*

Mitteilungen.

Zu Thukydides.

Thukydides VII 86 heißt es: τοὺς γὰρ ἐκ τῆς νήσου ἄνδρας τῶν Λακεδαιμονίων ὁ Νικίας προυθυμήθη, σπονδὰς πείσας τοὺς Ἀθηναίους ποιήσασθαι, ὥστε ἀφεθῆναι.

Die Erklärung des Scholions zur Stelle: προυθυμήθη, ὥστε ἀφεθῆναι, πείσας τοὺς Ἀθηναίους σπονδὰς ποιήσασθαι ist unbeanstandet in die erklärenden Ausgaben übergegangen. Krüger und Classen haben eine Reihe von Parallelstellen (VIII 45,3, III 36,4, II 2,4, I 119) gesammelt, welche die Möglichkeit der Konstruktion ὁ Νικίας προυθυμήθη ὥστε τοὺς ἄνδρας ἀφεθῆναι allerdings beweisen. Trotzdem lehrt nähere Erwägung, daß in der zitierten Stelle diese Konstruktion formell und sachlich unmöglich ist. Zunächst wird so das eingeschobene πείσας τοὺς Ἀθηναίους σπονδὰς ποιήσασθαι ganz beziehungslos. In den Hauptsatz kann es nicht gehören, da πείσας dadurch zeitlich vor προυθυμήθη gestellt würde, während es doch offenbar das Mittel für die Befreiung der Gefangenen ist. Logisch gehört es also in den Infinitivsatz ὥστε τοὺς ἄνδρας ἀφεθῆναι; grammatisch hat es da aber keinen Platz. Nur bei

aktiver Konstruktion: ὁ Νικίας προυθυμήθη (ὥστε) πείσας ... ἀφεῖναι erhielte πείσας die erforderliche Verbindung. Warum hat Thuk. das nicht gesagt? Nun, weil die Entlassung offenbar nicht von Nikias, sondern von einem Beschlusse des δῆμος abhängt. Nikias kann weiter nichts tun, als dahin wirken, daß der δῆμος einen entsprechenden Beschluß faßt. Dieser Beschluß kann aber athenisch nur lauten: σπονδὰς ποιήσασθαι — der Besitz der Gefangenen ist die Möglichkeit dazu —, vom lakonischen Standpunkte aus: τοὺς ἄνδρας ἀφεθῆναι — der Weg dazu sind die σπονδαί. Konstruiert man προυθυμήθη ὥστε ἀφεθῆναι, so handelt Nikias wie ein lakonischer Agent; es ist aber ganz offenbar, daß Thuk. sagen will, daß Nikias als athenischer Patriot προυθυμήθη σπονδὰς ποιήσασθαι in der Benutzung der Chance, die der Besitz der Gefangenen bietet. Es ist also zu konstruieren: ὁ Νικίας προυθυμήθη σπονδὰς ποιήσασθαι — πείσας τοὺς Ἀθηναίους natürlich — ὥστε τοὺς ἄνδρας ἀφεθῆναι. Nikias wollte σπονδαί machen von der Qualität, daß die Gefangenen entlassen werden könnten. Da nun in der angeführten Stelle über den betreffenden geschichtlichen Vorgang referiert wird vom Standpunkte der Lakoner aus, die aus Erkenntlichkeit den Nikias retten möchten, so steht das für sie Wichtigste τοὺς γὰρ ἐκ τῆς νήσου ἄνδρας billig voran; der Historiker ist aber himmelweit davon entfernt, die infame Verleumdung, der von ihm hochverehrte Patriot habe jenen Frieden unter schnödem Verrat der athenischen Interessen aus lauter Lakonerfreundlichkeit abgeschlossen, gar noch von diesen selbst bestätigen zu lassen.

Hildesheim. Dietrich Mülder.

Neue Inschrift aus Afrika.

In einer an Ruinen reichen Gegend von Tunis, 8 km südlich von Bijga, dem alten Bisica, ist eine interessante römische Inschrift zum Vorschein gekommen, geweiht den drei Kaisern *Valentinianus*, *Valens* und [*Gratianus*], unter dem Prokonsul *Paulus Constantius* und dem Legaten *Paulinus*. Nach der damaligen Sitte (vgl. Wilmanns no. 647a) hatte der Prokonsul zwei Söhne als Legaten; der eine, Antonius Paulus, war nach einem schon vorher bekannten Inschriftfragment Legat von Numidien, der andere, Paulinus, wird auf der neuen Inschrift als *leg(atus) almae Karthag[inis]* bezeichnet. — Wichtiger aber ist der Name des Orts, *castellum Biracsaccarensium*; er wird von dem Herausgeber der Inschrift, P. Gauckler (Mélanges Boissier, Paris 1903, p. 290ff.), ganz richtig identifiziert mit der bisher falsch gelesenen *civitas Biracsacar* (Eph. V no. 295 = CIL VIII 12286). Über das Verhältnis dieses Orts zu dem nahen municipium Bisica urteilt Gauckler so, daß Biracsaccar eine ältere, landwirtschaftliche Niederlassung aus karthagischer Zeit gewesen sei, daß aber das später entstandene, wahrscheinlich von den Römern gegründete Bisica sich nach anderen Inschriften mehr städtisch entwickelt und den Mittelpunkt der ganzen Gegend in religiöser, administrativer und kommunaler Beziehung gebildet habe. Der offenbar punische Name *Biracsaccar* ist, wie mich ein sprachkundiger Kollege belehrt, aus zwei Wörtern zusammengesetzt, von denen wahrscheinlich das erste 'Teich', das zweite 'tränkend' bedeutet. Da die Örtlichkeit jetzt fast wasserlos ist, so weist der Name auf einen früheren künstlichen Teich hin.

Mannheim. F. Haug.

Philologische Programmabhandlungen. 1903. II.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Bertsch, Heinr.: Götternamen und Sprachentwicklung. Religionsgeschichtlich-etymologische Untersuchungen. 4 (34 S.). G. Bruchsal (693).

Hemmerich, Karl: Aktionsarten im Griech., Lat. u. Germanischen. 8 (36 S.). G. Günzburg.

Küspert, Osk.: Über Bedeutung und Gebrauch des Wortes 'caput' im älteren Latein. Eine lexikalisch-semasiologische Untersuchung. 8 (51 S.). G. Hof.

Reiter, Siegfr.: Noch einmal „elementum". 8 (S. 19—22). Deutsch. Staatsg. Kgl. Weinberge. Prag.

Vetter, Emil: Kleine Beiträge zur latein. Wortforschung. 8 (S. 3—13). Staatsg. im 17. Bez. Wien.
I. pakari auf der Dvenos-Inschrift. II. damnas.

II. Griechische und römische Autoren.

Apollonius Rhod. Steinberger, Alfons: Die Lebensbeschreibungen des A. Rh. Eine literarhistorische Studie. 8 (23 S.). Altes G. Regensburg.

Bacchylides. Priewasser, Pius: Die Präpositionen bei Kallimachus und Herondas, verglichen mit denen bei B. und dem bereits für Pindar bekannten Resultate. 8 (V, 43 S.). G. Hall.

Basilius. Unterstein, Karl: Die natürliche Gotteserkenntnis nach der Lehre der kappadoc. Kirchenväter B., Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa. II. 8 (S. 45—76). G. Straubing.

Callimachus. Priewasser, P. s.: Bacchylides.

Chariton. Jakob, Jos.: Studien zu Ch. dem Erotiker. I. 8 (58 S.). G. Aschaffenburg.

Demetrius. Kappelmacher, Alfr.: Bemerkungen und Übersetzungs-Probe zu Pseudo-Demetrius. 8 (16 S.). G. Nikolsburg.

Epictetus. Renner, Rob.: E. und seine Ideale. Eine litterar-ethische Skizze. 8 (54 S.). G. Amberg.

Euripides. Waiß, Mor.: Das westliche Europa und der Norden bei Sophokles und bei E. 8 (S. 3—17). G. Kremsier.

Gregor Naz. und **Nyss.** Unterstein, Karl siehe: Basilius.

Herondas. Priewasser, P. s.: Bacchylides.

Homerus. Ludwich, Arth: Textkritische Untersuchungen über die mythol. Scholien zu H.-s. Ilias: IV. 4 (20 S.). Pr. ac. Königsberg.

Riedy, Nic. siehe: Solon.

Hyperides. Wenger, Leop.: Die Erzählung in der Rede des H. gegen Athenogenes. 8 (27 S.). G. Cilli.

Isokrates. Müllner, Karl: I-s. oratio ad Demonicum a Nic. Sagundino in Latinum conversa. — Auszug aus der Spruchrede des I. an Demonikos. 8 (S. 4—9. 28—31). G. Wiener-Neustadt.

Lysias. Matzura, Klem.: Die Konsekutiv- und Final-Sätze bei L. 8 (24 S.). G. Horn.

Origenes. Winter, Frz. Anton: Ueber den Wert der direkten und indirekten Ueberlieferung von O-s. Büchern „contra Celsum". I. 8 (67 S.). G. Burghausen.

Papyri. Völker, Frz.: Syntax der griech. P. I. Der Artikel. 4 (20 S.). Rg. Münster i. W. (433).

Pindarus. Priewasser, P. siehe: Bacchylides.

Plato. Wüst, Ernst: Beiträge zur Textkritik und Exegese der Plat. Politeia. 8 (33 S.). G. Dillingen.

Procopius. Hartmann, Frz. Jos.: Untersuchungen über den Gebrauch der Modi in den Historien des Pr. aus Caes. 8 (30 S.). Neues G. Regensburg.

Pytheas. Mair, Gg.: Auf alten Handelswegen. Die Fahrten des P. ins Zinn- und Bernsteinland. 8 (S. 3—66b, 2 Karten). G. Pola.

Solon. Riedy, Nic.: Solonis elocutio quatenus pendeat ab exemplo Homeri. Accedit index Sol. I. 8 (56 S.). Wilhelms-G. München.

Sophokles. Oeri, J. J.: Die soph. Responsion. Verteidigung. Berichtigungen. Folgerungen. 4 (44 S.). G. Basel.

Waiß, Mor. siehe: Euripides.

Testamenta. Nestle, Eberh.: Septuagintastudien. IV. 4 (23 S.). Semin. Maulbronn (668).

Weissbrodt, Wilh.: De codice lat. Evangeliorum erlangensi N. 525—26 part. II. De pronominibus demonstrativis imprimis versionum latin. Evangeliorum II. 4 (S. 3—16). I. lect. hib. Lyc. Braunsberg.

Tragici. Mekler, Siegfr.: Exegetisch-kritische Beiträge zu den Fragmenten der griech. Tr. 8 (S. 3—16). Elisabeth-G. Wien.

Xenophontis quae fertur Apologia Socratis, recensuit, adparatu critico et verborum indice instruxit Laurent. Tretter. gr. 8 (XIV, 14 S.). I. Staats-G. Graz.

(Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Dissertationes philologicae Halenses. XVI 2: E. Turner, Quaestiones criticae in Platonis Lachetem. L. Sadée, De Boeotiae titulorum dialecto. Halle a. S., Niemeyer. 4 M.

W. Hyde, De Olympionicarum statuis a Pausania commemoratis. Halle a. S., Niemeyer. 2 M.

B. Lorentz, Kulturgeschichtliche Beiträge zur Tierkunde des Altertums. Wurzen.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1902. Athen, Sakellarios.

G. Rathke, De Romanorum bellis servilibus capita selecta. Berlin, Nauck. 2 M. 80.

H Müller, Das höhere Schulwesen Deutschlands am Anfang des 20. Jahrhunderts. Stuttgart, Belser.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 28. Mai. 1904. № 22.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

O. A. Dietze, De **Philemone** comico. Göttingen 1901, Dieterich. 96 S. 8.

Der Verfasser dieser Göttinger Dissertation stellt sich die Aufgabe, zu versuchen, ob sich das litterarische Bild des großen Komikers Philemon nicht mit Hilfe der Fragmente und der Plautinischen Komödien vervollständigen und berichtigen lasse. Er gliedert seinen Stoff in drei Kapitel: „Atque primum . . . de argumentis, deinde de personis Philemonianis dicamus, tum ad quaestionem gravissimam procedamus, quomodo Philemo fabulas composuerit“. Das dritte Kapitel ist, um dies gleich vorwegzunehmen, das unbedeutendste. Da er den ganzen Stoff nicht erschöpfen könne, will der Verf. in praesentia nur de prima fabulae parte, de prologo, pauca dicere. Er findet, daß Philemon die verschiedenen von Frantz und Leo charakterisierten Arten des Prologs sämtlich zur Anwendung gebracht habe, und sucht zu zeigen, aus welchen Gründen er sich jedesmal für die eine oder andere Art entschieden hat, und inwiefern sich darin seine Kunst zeigt. Daran schließen sich Bemerkungen über die Exposition überhaupt, die Philemon ziemlich breit auszuführen liebe, und über seine Vorliebe für Selbstgespräche, durch welche die Handlung manchmal schleppend werde. Solchen Mangel an Lebendigkeit der Handlung zeige namentlich der Trinummus, der ja aber anerkanntermaßen überhaupt, auch in Erfindung und Komposition, schwach sei. Dagegen werde der Mercator meist ungerechterweise zu gering eingeschätzt: dies sei ein sowohl hinsichtlich der Erfindung der Fabel als der vis comica recht gutes Stück, wie Verf. im einzelnen, z. T. in Polemik gegen Ribbeck[1]), nachweist.

[1]) Diese Polemik ist allerdings wenig glücklich. Ribbeck hatte bemängelt, daß man im unklaren bleibe,

Für die Darlegungen dieses dritten Kapitels wird alles das als erwiesen vorausgesetzt, was der Verf. in den ersten beiden bezüglich der Zuweisung verschiedener Plautinischer Stücke an Philemon und der Abfassungszeit der betr. griechischen Komödien zu erweisen sucht.

Im ersten Kapitel bespricht er zunächst die Titel der Komödien Philemons und zieht aus der Vergleichung mit den Titeln der anderen Dichter der mittleren und neueren Komödie einige, wie mir scheint, ziemlich unsichere Schlüsse auf die Abfassungszeit (die mit der mittleren Komödie gemeinsamen Titel sollen älteren, die mit Menander gemeinsamen jüngeren Stücken angehören) und die Originalität (es ergebe sich, daß etwa die Hälfte der Titel von Philemon erfunden sei). Er geht dann zur Zeitbestimmung einiger Komödien über. Den Pyrrhos setzt er 287, in die Zeit der Friedensverhandlungen zwischen Demetrios und Pyrrhos, also ziemlich gleichzeitig mit Phasma, welches Stück von Hüffner mit Recht nach 289 gesetzt sei, aber deswegen b a l d nach 289 anzusetzen sei, weil die Nennung von Diphilos und Philemon als Hauptvertretern der Komödie Most. 1149 am besten auf die Zeit bald nach Menanders Tod passe. Dagegen müsse der Emporos zu Menanders Lebzeiten geschrieben sein wegen der zahlreichen Berührungen in Gedanken und Ausdrücken, welche der Mercator mit sicher Menandreischen Stücken zeige (z. B. der Aufzählung der vitia und mala, welche die Liebe nach sich ziehe, Merc. 181 und Eun. 59), und zwar nach dem Δισεξαπατῶν, d. h. zwischen 315 und 307. Denn Menander hätte sich nicht am Ende dieses Stückes (Bacch. 1209) zu entschuldigen brauchen, daß er verliebte Greise einführe, „si antea Philemonis Emporos, qua tota de senis amore agitur, iam placuerat". (Der Schluß scheint mir bedenklich; aus den Worten in den Bacch. l. l. neque adeo haec faceremus, n i a n t e h a c v i d i s s e m u s f i e r i, ut aput lenones rivales filiis fierent patres scheint doch vielmehr gerade hervorzugehen, daß dies Motiv schon vorher von einem anderen als Menander eingeführt war.) Dann geht D. auf den Thesauros ein. Diese Komödie sei so greisenhaft moralisch, daß sie unmöglich, wie Hüffner meint, mit Phasma etwa gleichzeitig sein könne, sondern viel später entstanden sein müsse, nämlich etwa in derselben Zeit wie das Original der Captivi, mit denen der Trinummus durch die gleiche Tendenz (ubi boni meliores fiant — ad pudicos mores facta fabula) und die gleiche Ausschließung weiblicher Rollen verwandt sei. Diese beiden Stücke könnten erst nach Menanders Tode geschrieben sein, als man versuchte, neue Wege einzuschlagen, wie es z. B. Apollodor mit seiner Hekyra tat. Als Verf. des Originals der Capt. könne dieser aber nicht in Frage kommen, weil bei ihm die Weiberrollen überwiegen, und ebensowenig Poseidippos, der in den Menaechmi die alte Weise beibehielt; folglich bleibe nur Philemon übrig, und unter dessen Titeln ist auch einer überliefert, der für die Capt. paßt, nämlich Αἰτωλός. Somit seien also die Capt. zu den Philemonianischen Stücken zu rechnen.

In dem Kapitel 'De personis' spricht der Verf. zuerst de personis muliebribus. Aus der Tatsache, das nur $^1/_8$ der Komödientitel Philemons von einem Frauennamen hergenommen ist, während von den Titeln Menanders z. B. $^1/_3$, von denen Apollodors sogar $^2/_3$ derart sind, schließt er, daß Philemon von weiblichen Rollen überhaupt weniger Gebrauch gemacht habe als die anderen Dichter (wie ja in Trin. und Capt. weibliche Rollen sogar ganz fehlen). Die Ehefrauen kommen bei Philemon im allgemeinen schlecht weg; aber auch die Hetären habe er nicht mit der Vorliebe und dem eingehenden Verständnis wie Menander behandelt. Er habe zwar auch χρηστάς und ἀντερώσας auf die Bühne gebracht (wie z. B. die Pasicompsa

---

„a quo tandem Charino absente puellam vel emisset Lysimachus vel Eutychum emere adulescens ipse voluisset". Darauf erwidert D., Philemon habe wohl angegeben, wer in dem Schiffe die Pasicompsa verkaufe, nämlich Demipho, und weist darauf hin, daß in der Szene II, 3 Sohn und Vater gewissermaßen als gemeinsame Besitzer des Mädchens erscheinen, und jeder von beiden dasselbe bald (für einen anderen) kaufen, bald verkaufen zu wollen vorgibt. Aber wenn der Vater v. 466, nachdem er dem Sohn verboten hat, zum Schiff zu gehen, zu sich (oder zu den Zuschauern) sagt: ne hic resciscat non ipse emam, sed Lysimacho amico mandabo, so ist es ganz klar, daß er auf dem Schiffe einen Verkäufer voraussetzt; und daß Charinus den Eutychus zum Schiff schickt mit dem Auftrag, das Mädchen um jeden Preis zu kaufen, ist zum mindesten sehr wunderlich, wenn der Vater als Verkäufer vorausgesetzt wird, da Charinus doch weiß, daß dieser den Kauf um keinen Preis mit einem anderen als dem vorgeblichen greisen Liebhaber abschließen würde. Die Worte tuos pater volt vendere 477 können nun allerdings so aufgefaßt werden wie 424 me t i b i illam posse opinor luculente vendere; aber v. 492 unde erit argentum quod des, quom poscet pater scheint doch vom Vater als dem Verkäufer gesagt. Die Sache bleibt jedenfalls unklar.

im Merc.), ja er scheine der Erfinder dieses Genre zu sein; aber er belohne dieselben nicht, wie Menander, mit ἀναγνώρισις, von der er überhaupt geringen Gebrauch mache. Er unterscheide sich ferner von Menander dadurch, daß er die Hetären meist in der Gewalt eines leno sein lasse, während sie bei Menander selbständig zu sein pflegen. Der leno periurus spielte bei Philemon überhaupt eine große Rolle, wie der Verf. aus den Fragmenten verschiedener Stücke zu zeigen sucht; das große Fragment aus den Adelphen lehrt, daß der leno bei Philemon nicht, wie in der mittleren Komödie, „quia leno est, impurus et periurus esse creditur", sondern seine „impios atque rudes mores" auf der Bühne selbst zur Anschauung brachte. Ein Prachtexemplar des leno ist nun der Ballio im Pseudolus; dies Stück zeigt im einzelnen manche Berührung mit Philemonischen Stücken (z. B. Pseud. 974 salvos sum : iam philosophatur = Capt. 285 salva res est : philosophatur quoque iam) und enthält als einziges Beispiel aus der römischen Komödie die Rolle des coquus gloriosus, welche Philemon gern verwendet hat. Deshalb vermutet der Verf., daß auch die Vorlage des Pseudolus von Philemon war.

Noch zwei andere Plautinische Stücke, nämlich den Miles gloriosus und den Truculentus, für Philemon in Anspruch zu nehmen, veranlaßt den Verf. die Betrachtung der Rolle des prahlerischen Söldnerführers. An dieser von Menander so reichlich verwendeten Figur habe das Publikum allmählich den Geschmack verloren, was daraus hervorgehe, daß sie bei Apollodor selten, bei Posidipp gar nicht mehr vorkomme. Diese Übersättigung sei hervorgerufen worden durch den Alazon, dessen Verf. die Rolle „tantopere supra verum exaggeravit, ut brevi postea auctor exemplaris Truculenti gloriosos de pugnis sermones sibi omittendos esse intellegeret" (Truc. 482 ff.). Menander könne der argen Übertreibungen halber Verfasser keines der beiden Stücke sein; daß sie aber noch zu seinen Lebzeiten verfaßt sind, gehe aus den Figuren der Phronesium und Astaphium im Truculentus hervor, die ganz in Menanders Weise gezeichnet seien. Auf Philemon als Verf. weise die derbe, auf die Lachmuskeln des Publikums berechnete Komik im Alazon und verschiedene einzelne Züge im Truculentus (z. B. die Schilderung der bösen Folgen der Liebe Truc. 43 ff. verglichen mit Trin. 241 ff.). Die Frage, ob es wahrscheinlich ist, daß derselbe Dichter, der soeben die Rolle des Miles so übermäßig chargiert hat, bald darauf in einem anderen Stücke sich selbst deshalb kritisiere, scheint sich der Verf. nicht vorgelegt zu haben.

Es folgt noch eine Übersicht über die Behandlung der übrigen stehenden oder gern verwandten Rollen, des Kolax, des servus callidus und seines Gegenstückes, des servus fidelis, dann der Hauptpersonen, der Jünglinge und endlich der Greise. Was die Jünglinge betrifft, so findet der Verf., daß dieselben bei Philemon an Kraft und Heftigkeit der Liebesleidenschaft hinter denen Menanders zurückstehen, und sieht die Erklärung dafür in der Tatsache[2]), daß Philemon verheiratet war, Menander aber nicht. Auch seien diese Jünglinge weniger energisch in der Verfolgung ihres Ziels und verließen sich dabei meist auf die Hilfe des servus callidus oder des sodalis opitulator. Der letztere, der von Apuleius für Philemon ausdrücklich bezeugt wird, sei von diesem wahrscheinlich in die Komödie eingeführt worden, und auch in der Kontrastierung zweier Jünglinge verschiedenen Charakters sei Philemon wohl dem Menander vorangegangen in seinen Adelphen und Hypobolimaeus, die der mittleren Komödie nahe gestanden hätten und somit älter gewesen seien als die gleichnamigen Stücke Menanders. Der Gegensatz von Stadt und Land finde sich bei beiden; aber — und das ist eine wirklich feine Bemerkung des Verfassers — Menander liebe wohl das Land, aber nicht den Landmann, den er deshalb gern zur Zielscheibe seines Spottes mache, während von dem scurra, d. h. dem städtischen Stutzer und Pflastertreter, zwar in den Komödien, die auf Philemon zurückgehen, oft verächtlich die Rede ist, nie aber in den Menandreischen. Hier zeige sich der Unterschied des Doriers und des geborenen Atheners.

Dies sind die Hauptresultate, die der Verf. gewinnt oder gewonnen zu haben vermeint; dazu kommt aber noch eine Menge von allerlei einzelnem, was wir hier nicht aufführen können[3]);

---

[2]) Ist dies wirklich Tatsache? Verf. sagt S. 48 „legitimum matrimonium inisse traditur" und verweist dafür zurück auf S. 7,2. Da aber behauptet er, daß Suidas den jüngeren Philemon „non recte filium Philemonis maioris natu esse dixit". Damit fällt doch aber auch das Zeugnis für die Ehe des älteren Philemon.

[3]) Erwähnt sei nur, daß auch der Amphitruo auf Philemon zurückgehen soll. Weil nämlich der diesem zugeschriebene Komödientitel Νύξ offenbar verstümmelt sei aus Νὺξ μακρά, wie die den Stoff des Amphitruo behandelnde Komödie des Platon hieß (S. 22); — weil,

der Verf. hat eben geglaubt, seinen Lesern nichts von den Beobachtungen, Vermutungen, Kombinationen, die sich ihm im Laufe der Arbeit aufgedrängt haben, vorenthalten zu dürfen (wie er denn auch noch drei Epimetra angehängt hat: über die Lebenszeit der jüngeren Zeitgenossen Philemons, über die Abfassungszeit der Vorlagen des Poenulus und über die Zahl der Schauspieler).

Auf eine Prüfung all dieser Resultate, und auch nur der hauptsächlichsten, können wir uns hier unmöglich einlassen. Einige einzelne Bedenken habe ich schon angedeutet; aber auch allgemeinere prinzipielle Einwendungen, die Methode betreffend, lassen sich erheben, z. B. ob es richtig ist, daraus, daß in zwei Dramen verschiedener Verfasser ähnliche Gedanken und Ausdrücke vorkommen, auf ungefähr gleichzeitige Abfassung zu schließen, oder weil zwei Dramen in gewissen Punkten ähnliche Tendenz und Lebensanschauung zeigen, sie ein und demselben Verf. und ein und derselben Schaffensperiode desselben zuzuschreiben. Manches ist ja ziemlich wahrscheinlich gemacht, wie die Zuweisung der Originale von Pseudolus und Truculentus an Philemon, während mir diese Annahme für Alazon und Captivi nicht genügend begründet scheint. Im allgemeinen aber ist zu sagen, daß die Beweismittel doch meistens recht dürftig und die Kombinationen daher recht unsicher fundiert sind. Das Wörtchen fortasse spielt eine gar zu große Rolle. In welcher Weise der Verf. kombiniert, möge an zwei einfacheren Beispielen gezeigt werden.

Das Resultat über die Aufführungszeit des Pyrrhos wird folgendermaßen gewonnen. Der

was Philemon fr. inc. 96 den Herrn zu seinem Sklaven sagen läßt, er sehe jetzt ein, daß nicht nur die Armen, sondern auch die Reichen geplagt sein können, gut in eine solche Komödie passe (S. 23; er vergleicht Amph. 170f., wo Mercur das Los des Herrn und des Sklaven kontrastiert); — weil „iterum atque iterum in hac fabula Euripidis locorum nobis in mentem venit", Philemon aber sectator des Euripides war (ibid.); — weil mit Mercat. 690 „ut videas simul tuam Alcumenam paelicem, Iuno mea" vielleicht auf jene kurz vorher aufgeführte Komödie angespielt sei (S. 14); — weil Mercur Amph. 995/6 über Zeus' Buhlereien so nachsichtig spricht wie der Epilog im Mercator über die der Jünglinge (S. 28); — weil Sosias im Amph. 180ff. von sich selbst schlecht spricht wie Stasimus im Trinumm. 1013f. (S. 47). Soviel Gründe müssen doch überzeugen — jeden, der die Gründe nach ihrer Menge und nicht nach ihrer Güte schätzt!

Titel kann von dem König hergenommen sein; denn dergleichen Titel sind zwar zu Menanders Zeit unerhört, finden sich aber bei Apollodor, Diphilus, Posidipp. Nun heißt es in dem einzigen Fragment aus dem Pyrrhus: „die Philosophen zerbrechen sich den Kopf, was das höchste Gut sei, und noch keiner hat die Lösung gefunden. Ich aber, ἐν ἀγρῷ διατρίβων τήν τε γῆν σκάπτων νῦν εὗρον, es ist der Friede; denn von ihm kommt den Menschen alles Gute". Damit bringt D. fr. adesp. 347 zusammen. Hier ärgert sich ein Herr, daß sein Sklave, der eben aus der Stadt gekommen ist, ihn σκάπτων mit den Neuigkeiten aus der Stadt langweile, und zwar ἐρεῖ, ἐφ' οἷς γεγόνασιν αἱ διαλύσεις. Das ist, meint D., derselbe Herr, welcher in dem Fragment des Pyrrhos den Frieden so lobt; die hier erwähnten διαλύσεις aber seien die wegen der Heimlichkeit ihrer Abmachung sprichwörtlichen von Phönikides Auletr. fr. 1 erwähnten (δύνασαι σιωπᾶν; Β ὥστε τοὺς τὰς διαλύσεις συντιθεμένους κεκραγέναι δοκεῖν). Diese διαλύσεις fanden zwar nach Hesych, der das Fragment des Phönikides zitiert, zwischen Antigonos und Pyrrhos statt; aber man müsse statt Antigonos vielmehr Demetrios einsetzen, da Pyrrhos nach Plut. Pyrrh. 12 im J. 287 πρὸς Δημήτριον εἰρήνην ἐποιήσατο, welches Jahr für die in dem Fragment des Pyrrhos sich verratende Stimmung sehr gut passe, da damals Athen in großer Gefahr war und das Bedürfnis nach Frieden sehr groß sein mußte. Daß von diesen Kombinationen irgend eine zwingend wäre, kann man nicht sagen; die eine grundlegende ist sogar unwahrscheinlich; denn wer so für den Frieden schwärmt wie der Redner in dem Pyrrhosfragment, wird sich gegenüber der Erzählung des aus der Stadt kommenden Sklaven über die διαλύσεις nicht so ablehnend verhalten wie der in fr. 347.

Ein anderes Beispiel. Was der Name des Stückes Πτερύγιον bedeute, „fort. ex Amphitr. 143 cognoscere liceat, ubi Mercurius pinnulas in petaso se habiturum esse promittit. Fuerit igitur fort. signum in galea prominens honoris causa militibus datum ut corniculum apud Romanos, atque Cornicula Plauti a Pterygio Philemonis expressa esse possit". Aber die pinnulae Mercurs sitzen ja nicht in galea, sondern in petaso, es ist sein bekannter Flügelhut; das Wort πτερύγιον aber kann, wie ein Blick in das Lexikon lehrt, die allerverschiedensten Bedeutungen haben. Die Kombination ist also ganz haltlos. Trotzdem werden auf Grund derselben im weiteren Verlauf der Abhandlung sämtliche

Fragmente aus Plaut. Cornicula als Philemonisch behandelt und verwertet

In ähnlicher Weise verfährt D. auch sonst (vgl. z. B. das in der vorigen Anmerkung angeführte), und so entsteht ihm ein Gebäude von Hypothesen und Kombinationen, bei welchem dem Leser manchmal schwindlig wird, um so mehr, als man nur mit Mühe dazu kommt, dies Gebäude im Ganzen oder auch nur in seinen Hauptteilen zu übersehen. Denn die Lektüre der Schrift wird erschwert nicht nur durch das schwerfällige und oft fehlerhafte Deutschlatein, sondern vor allem dadurch, daß die ganze Darstellung äußerst ungeschickt und unübersichtlich ist. Fortwährend hat man sich durch spinöse Einzelheiten durchzuwinden, fast nirgend findet sich eine Zusammenfassung; dabei überall Klammern und Klammern in Klammern, fortwährend Verweisungen nach vorwärts und rückwärts (die Argumente des Verfassers für seine Behauptungen muß man sich oft von den verschiedensten Seiten der Schrift zusammenlesen, vgl. oben die Anmerkung über den Amphitruo) und auf die einschlägige Litteratur; und, was das schlimmste ist und nicht scharf genug gerügt werden kann, die Belegstellen, auf die sich die Beweisführung stützt, sind fast nie ausgeschrieben. So hat der Leser fortwährend nachzuschlagen, im Plautus und Terenz und den Komikerfragmenten, in Meineke, Leo, Hüffner, Frantz u. s. w.; es ist, als ob man sich durch Dornengestrüpp durcharbeiten müßte. Hätte der Verf. sich die Mühe genommen, sein Material und seine Argumente klar und übersichtlich zu disponieren und mit ruhiger Ausführlichkeit darzulegen (wodurch das Ganze freilich wohl den doppelten Umfang erhalten hätte), so würde er sich und der Sache genützt haben.

Breslau. K. Zacher.

Rob. Kriegshammer, De **Varronis et Verrii** fontibus quaestiones selectae. Commentationes philologae Ienenses. Vol. VII fasc. 1 p. 71—126. Leipzig 1903, Teubner.

Zweck der vorliegenden Untersuchungen ist, festzustellen, ob Varros Werk De lingua latina von Verrius Flaccus benutzt ist, und wie für den Fall, daß diese Frage zu verneinen ist, sich die vielfachen Übereinstimmungen zwischen Varro und Verrius (Festus - Paulus) erklären lassen. Die Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert, in deren erstem Kr. diejenigen Lemmata zusammenstellt, in denen bei Festus-Paulus Älius Stilo und Varro genannt werden. Von letzterem werden zitiert: die Antiquitates zweimal, die Antiquitates rerum humanarum viermal, die Epistolicae quaestiones zweimal, dazu kommen noch 10 Stellen ohne Angabe eines Buchtitels; diese Zitate stehen bei Festus, wo Müller außerdem noch dreimal Varros Namen ergänzt, während Paulus an zwei weiteren Stellen Varro nennt. Im ganzen wird also Varro 20—23mal angeführt. Älius Stilo wird von Festus 16mal zitiert; außerdem wird nur Älius von Festus an 10 Stellen genannt (an einer elften handelt es sich um unbeglaubigte Ergänzung Müllers), von denen aus verschiedenen Gründen neun dem Älius Stilo, eine dem Älius Gallus, den Festus an 21 Stellen anführt, zugewiesen werden. Paulus nennt viermal Älius, worunter Kr. ebenfalls Älius Stilo versteht. Varro erwähnt in De l. l. achtmal denselben Gelehrten; außerdem verweist er zweimal auf seine Antiquitates. Nimmt man dies alles zusammen, so sieht man schon, worauf Kr. in der Hauptsache hinaus will: die Übereinstimmungen zwischen Varro De l. l. und Verrius sind im wesentlichen auf gemeinsame Quelle zurückzuführen, auf Varros Antiquitates und auf Älius Stilo. Im einzelnen nimmt die Untersuchung folgenden Verlauf. Im 2. Kapitel werden die auf Stilo zurückgehenden Stellen bei Varro und Festus verglichen mit dem Ergebnis, daß Verrius und Varro den Stilo benutzt haben, nicht aber ersterer das Werk De l. l. Das 3. Kapitel bringt einen Vergleich derjenigen Varrostellen bei Festus-Paulus, wo kein Buchtitel angegeben ist, mit den ähnlichen Stellen in De l. l.; ein solcher Vergleich ist allerdings nur in drei von den 12 in Betracht kommenden Fällen möglich und ergibt, daß De l. l. nicht die Quelle sein kann, vielmehr einmal an die Antiquitates zu denken ist (wegen Donat zu Ter. Eun. 256), das andere Mal an den Tribuum liber (auf den Varro V 56 verweist), während von der dritten Stelle nur gesagt werden kann, daß sie nicht aus De l. l. stammt. Von dem Rest nimmt Kr. für vier Stellen die Antiquitates als Quelle an, für eine mit Müller De vita p. R., für zwei weitere den Liber de proverbiis des Sinnius Capito, der Varro zitierte, und für die letzten beiden begnügt er sich mit der Feststellung, daß sie nicht auf De l. l. zurückzuführen seien.

Das 4. Kapitel enthält folgende Argumentation. Varro hat, wie er selbst andeutet, für De l. l seine Antiquitates benutzt und jeden-

falls ausgiebiger benutzt, als sich direkt nachweisen läßt; ebenso hat Verrius dieses Werk des Varro ausgebeutet und zwar nicht nur an Stellen, wo Festus den Titel erhalten hat. Dies legt die Vermutung nahe, daß auch sonstige Übereinstimmungen zwischen Festus-Paulus und Varro De l. l. auf der Benutzung der gleichen Quelle, eben der Antiquitates, beruhen. Daher prüft Kr. die gemeinsamen Lemmata, soweit sie sich im Rahmen der Antiquitates unterbringen lassen. Dabei stellt sich in vielen Fällen eine mehr oder minder große Ähnlichkeit heraus, und da das Werk De l. l. schon deshalb nicht die Quelle für Verrius sein kann, weil Festus oder Paulus mehr bieten als Varro am genannten Orte, leitet Kr. die entsprechenden Lemmata aus den Antiquitates ab, wofür er hier und da auch anderweitige Zeugnisse verwerten kann. Kr. geht aber noch weiter und nimmt auch an solchen Stellen Benutzung der Antiquitates durch Verrius an, wo Varro De l. l. abweicht oder gar im Widerspruch steht; er macht dafür geltend, daß Varro in den Ant. nach seinem eigenen Zeugnis „plura" vorgetragen habe als in De l. l., und daß auf der anderen Seite bei der zweimaligen Kürzung des Verrianischen Werkes gerade die mit De l. l. übereinstimmenden Erklärungen weggefallen seien. Möglich wäre ja ein solcher Sachverhalt; aber der Schluß bleibt doch immer äußerst unsicher.

Im 5. und 6. Kapitel werden die übrigen gemeinsamen Lemmata untersucht. Das Resultat ist in Bezug auf De l. l. wiederum ein negatives. Das Gemeinsame in B. V und VI wird in der Hauptsache auf Stilo zurückgeführt; für manche Stellen ließe sich auch daran denken, daß Varros De vita p. R. die Quelle für Verrius wie für De l. l. war. Was B. VII anlangt, so lassen sich Varros Quellen nicht genau ermitteln; jedenfalls waren aber Älius Stilo und Aurelius Opilius darunter, und beide sind auch von Verrius Flaccus benutzt worden, so daß hierin die Ursache der Übereinstimmungen zu suchen ist. Hervorzuheben ist aus dem 5. Kapitel der Abschnitt, der Varros landwirtschaftlichem Werke gewidmet ist (S. 104 ff.). Auch hier trägt Varro nicht wenige Etymologien vor, und die Mehrzahl findet sich übereinstimmend in De l. l. wieder; nur wenige weichen ab. Da nun die betreffenden Stellen in den Rer. rust. libri oft ausführlicher sind als in De l. l., so können sie nicht aus letzterem Werke entnommen sein, sondern es liegt Benutzung einer gemeinsamen Quelle vor, wie denn Varro auch Rer. rust. III 12,6 Älius Stilo zitiert. Nun hat auch Verrius eine ganze Anzahl von Glossen, die in das Gebiet der Rer. rust. libri fallen und mit diesen großenteils übereinstimmen; da sich aber bei Verrius auch solche finden, die in Varros Werk fehlen, so muß man entweder annehmen, Verrius habe neben den Rer. rust. libri noch andere Quellen benutzt, oder die Übereinstimmung ist auf gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Ein Vergleich anderer diesem Gebiet angehörender Lemmata bei Festus-Paulus und Varro De l. l. ergibt zwar wiederum vielfache Beziehungen; aber im ganzen ist das Resultat doch wieder, daß auch hier Verrius das Werk De l. l. nicht benutzt hat. Durch Prüfung der in Betracht kommenden Glossen des Verrius gelangt Kr. zu dem Ergebnis, daß Verrius neben anderen Quellen ein etymologisches Werk benutzt habe, wo das ganze Gebiet im Zusammenhange behandelt war, und vermutet mit gutem Grunde, daß Älius Stilo der Verfasser war.

Wie es bei Untersuchungen auf einem Gebiete, wo vielfach mit unbekannten Größen zu rechnen ist, nicht anders sein kann, so handelt es sich auch bei Kriegshammers positiven Ergebnissen meist nur um mehr oder minder große Wahrscheinlichkeiten, während nach der negativen Seite wohl der Beweis für erbracht gelten kann, daß Verrius Flaccus die Bücher De l. l. und Rer. rust. nicht benutzt hat. Der Grund hierfür wird eben darin zu suchen sein, daß ihm teils Varros Quellen, und darunter in erster Linie Älius Stilos Schriften, teils die ausführlicheren und reichhaltigeren Werke Varros zu Gebote standen.

Um kurz auf ein paar Einzelheiten der Dissertation einzugehen, so will ich zunächst anführen, daß Kr. die Festuslücke 343 b 32 mit Hilfe von Plinius n. h. III 12,108, auf welche Stelle bereits Müller aufmerksam gemacht hat, ergänzt zu *Sabini dicti ut ait Varro [quasi Sebini]* etc. Varro De l. l. V 39 schreibt er mit Benutzung der Lesart Augustins und Macrob. Sat. III 2,2 *quo est terra porrecta id est proiecta*; daselbst VI 4 ergänzt er *duo motus, [alter lunae, quod movetur luna totumque caelum, nox; alter solis, quod movetur sol totumque caelum, dium ab Iove rectore, quem Graeci Δία appellant, cum ab ortu ad oc]casu[m] venit, quo tempus id ab hoc deo Dies appellatur*, unter Benutzung einer Vermutung Reitzensteins und Verwendung von Paul. 74,7. Auf S. 91 vergleicht Kr. Paulus 78,7 *Europam tertiam orbis partem ab Europa, Agenoris filia,*

certum est appellari etc. mit Varro De l. l. V 31 *ut omnis natura in caelum et terram divisa est, sic caeli regionibus terra in Asiam et Europam . . . Europa ab Europa Agenoris* etc.; zu dem Widerspruch, der darin liegt, daß Paulus auf drei Erdteile Bezug nimmt, während Varro nur zwei unterscheidet (was Comm. Bern. zu Luc. IX 411 ausdrücklich bestätigt *quidam diviserunt orbem in duas partis, ut Varro, id est Asiam et Europam)*, bemerkt Kr. „illa discrepantia nullius fere est momenti, quod non Festi verba extant, sed Pauli, qui plerumque unam etymologiam et eam saepius minus probabilem (vgl. dazu S. 107—8) afferre satis habuit". Auf diese Weise läßt sich, wie ich glaube, der Widerspruch doch nicht beseitigen. Zu S. 100 (Schluß von Kap. 4) möchte ich auf die Bedenken hinweisen, die ich in Burs. Jahresber. 113 II S. 131 gegen die Annahme von Willers geäußert habe. — Das Latein der Arbeit ist (bis auf ein Versehen S. 95) einwandfrei; ein paar Wiederholungen hätten sich vielleicht vermeiden lassen (z. B. S. 90 zu 87). Auch wäre hier und da der Ausdruck bestimmter zu fassen gewesen, so S. 88 „Hunc Festi locum, quem *ex Varrone* non fluxisse manifestum est, ex Antiquitatibus sumptum esse ostendit Isidorus" (unter Varro ist Varro De l. l. zu verstehen); ähnlich in der Überschrift zu Kap. 5, während die zu Kap. 6 korrekt ist. Doch diese kleinen Ausstellungen sollen das Gesamturteil nicht beeinträchtigen, das dahin geht, daß der Verf. sich gründlich in sein Gebiet eingearbeitet und seine Aufgabe methodisch zu lösen sich bemüht hat.

Zwei Indices bilden die Zugabe zu dieser tüchtigen Dissertation.

Halle a. S. P. Weßner.

K. Rück, Die Geographie und Ethnographie der Nat. Hist. des **Plinius** im Auszuge des **Robert von Cricklade**. Programm des Kgl. Ludwigs-Gymnasiums in München. München 1903. 54 S. 8.

Rück hat das in seiner Abhandlung über das Exzerpt der N. H. des Plinius von Robert von Cricklade, München 1902, gegebene Versprechen schnell erfüllt: in der oben genannten Abhandlung druckt er den vollständigen Text des Exzerptes aus den Büchern III—VI der N. H. nach einer Wolfenbütteler Hs und einer des britischen Museums ab.

Schon in seiner ersten Abhandlung hatte er festgestellt, daß Robert seinen Auszug aus einer Handschrift machte, die am nächsten mit derjenigen der älteren Handschriftenklasse angehörigen verwandt war, aus welcher der cod. Paris. E durchkorrigiert und einige größere Lücken desselben ausgefüllt waren. Ich war daher sehr gespannt, ob der Auszug auch Teile des Textes von B. VI 148—153 enthalte, der in der Vorlage von E² fehlte und also auch nicht in dieser Hs enthalten ist. Solche finden sich nun nicht, obwohl von § 147 und 155 Teile von Robert aufgenommen sind. Wahrscheinlich fehlte jener Abschnitt also auch in dem Exemplar, welches Robert vorlag. Man könnte vermuten, er habe eben cod. E selbst ausgezogen, der dem 11. Jahrhundert angehört, während Robert in der zweiten Hälfte des 12. lebte. Dem widersprechen aber Stellen in dem Abschnitt von B. VI 88 bis zum Schluß, der in E von zweiter Hand aus der Hs der älteren Klasse eingefügt ist. Der Auszug Roberts ist hier mehrfach von kleinen Lücken und bezeichnenden Fehlern frei, die sich in E² finden, so § 89 (coli]co, E² eo coli, Rob.), 133 (in usu] Rob. nisui corr. e visui, E²), 135 (Eulaeus] euleus, Rob. leus, E²), 187 (wo nur Rob. das Wort ethiopia erhalten hat), 195 (wo nur Rob. das offenbar richtige fabulosa bietet, E² fabulossius). Daraus ergibt sich, daß dem Robert nicht dieselbe Hs vorlag, aus welcher der Schreiber von E² seinen Text und seine Korrekturen entnahm, sondern eine andere, ihr jedoch nahe verwandte.

Jede Bereicherung der der älteren und im ganzen besseren Handschriftenklasse der N. H. angehörenden Überlieferung hat bei dem fragmentarischen Bestande derselben ihren besonderen Wert, und wenn auch der Auszug Roberts nicht eben viel Neues zur Textesverbesserung bietet, so ist doch die Bestätigung der älteren Überlieferng, die oft nur auf Korrekturen einer einzelnen Hs beruht, durch ihn schon recht dankenswert. Rück hat schon in seiner früheren Abhandlung manche dieser Stellen behandelt; ich glaube, hier auf eine spärliche Nachlese verzichten zu dürfen, da ich in meiner demnächst erscheinenden neuen Ausgabe der geographischen Bücher der N. H. die Lesarten Roberts vollständig mitteilen und auszunutzen versuchen werde. Nur das sei hier noch hinzugefügt, daß die Auszüge Roberts in den verschiedenen Büchern von sehr ungleichem Umfange sind. In B. III hat er § 34—77 und 124 bis Schluß gar nicht berücksichtigt; ausführlicher werden seine Mitteilungen erst von B. IV 88 an, und sie wachsen an Umfang bis zum Schluß von B. VI.

Glückstadt. D. Detlefsen.

F. Ohlenschlager, Die römischen Überreste in Bayern. Mit Unterstützung des Kais. Deutschen Arch. Instituts herausgegeben. Heft 1. Mit 3 Karten und 32 Abbildungen im Text. München 1902, Lindauer. 96. S. gr. 8. 4 M.

In dem lange vorbereiteten Werk, dessen erstes Heft vorliegt*), wird zum ersten Male für einen deutschen Bundesstaat eine römische Topographie auf Grund der litterarischen Überlieferung wie der Funde geschaffen. Eine solche entsagungsvolle Arbeit vermag wohl nur der in ihrem ganzen Umfang zu würdigen, der selbst einmal vor die Aufgabe gestellt war, die Vergangenheit eines Ortes bis in die ältesten Zeiten zu verfolgen. Und hier handelt es sich nicht um ein paar Dutzend Örtlichkeiten, sondern es soll auf übersichtlichen Kartenblättern und in eingehendem Text alles das den Mitforschenden geboten werden, was im zweitgrößten Staat Deutschlands von römischen Überresten jemals zutage gekommen ist. Es ist das Lebenswerk des Gelehrten, der durch eine große Reihe von verdienstvollen Einzeluntersuchungen bekannt ist, und wir beglückwünschen ihn dazu, daß das Erscheinen seines Buches durch das Eintreten des Arch. Instituts für absehbare Zeit gesichert ist. Die eigentliche Vorrede wird mit dem 3. Heft erscheinen; es wird darauf zurückzukommen sein, schon wegen der prinzipiellen Wichtigkeit der Sache auch für andere Landesteile. Heft 1 enthält neben einer Abhandlung über die Kennzeichen alter Straßen die Aufzählung und Beschreibung zahlreicher nordwestlich von München gelegener Ortschaften. Beigegeben sind drei sehr einfach gehaltene Kartenblätter und 32 Abbildungen im Text mit Einzelplänen. Die angewandten Fundzeichen entsprechen den auf der Freiburger Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine angenommenen, die hier zum ersten Male in einem großen Werk Verwendung finden. Soviel kann jetzt schon gesagt werden, daß das Werk nicht nur zur historischen Geographie von Süddeutschland, sondern zur Okkupation der Länder nördlich der Alpen überhaupt einen sehr bedeutenden, grundlegenden Beitrag bietet.

Darmstadt. E. Anthes.

*) Mittlerweile ist Heft 2 (mit 3 Karten, 1 Plan und 30 Abbildungen im Text, 89 S.) erschienen; es bietet zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß.

Hubert Grimme, „Unbewiesenes". Bemerkungen eines Philologen zu F. Delitzsch, Babel und Bibel I—II. Münster i. W. 1903, Schöningh. 80 S. 8.

Der Professor der semitischen Sprachen, bekannt durch seine Arbeiten über hebräische Metrik und andere Schriften auf diesem Gebiete, will in diesen „Bemerkungen" wie in seiner Skizze über das Gesetz des Chammurabi und Moses in dem „von Delitzsch angefachten Kampfe der Wissenschaft gegen die bibelgläubigen Konfessionen des Christentums" eine Lanze brechen für die Unabhängigkeit der alttestamentlichen Religion und Gesetzgebung von babylonischen Einflüssen. Diese ausgesprochene apologetische Absicht wird von vornherein kein unbedingtes Zutrauen zu seinen Ausführungen erwecken; denn man wird sogleich vermuten, daß es sich nicht um die Förderung wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern um die Rettung der Autorität der Bibel handelt, die ihm durch die Entdeckungen der Assyriologen und durch die berühmten und das Interesse und Nachdenken der Gebildeten erweckenden Delitzschen Vorträge gefährdet scheint.

Die „unbewiesenen" Dinge, welche der Verf. in jenen Schriften findet, sind zum Teil wirkliche Versehen, die eine strenge philologische Prüfung nicht unerwähnt lassen darf. Daneben finden sich Beiträge, die unser Wissen bereichern, wie der auch durch eine Inschrift erhärtete Beweis, daß das von den Seelen im Scheol getrunkene Wasser nicht von Quellen der Unterwelt kommt, sondern das von den Überlebenden als Libation auf das Grab ausgegossene ist (S. 41. 42). Einige sprachliche Bemerkungen scheinen zweifelhaft, wie die Zusammenstellung von *El*, südarab. *ilāh* und arab. *al-lāh*, oder die lautliche Gleichsetzung von *hawah* und *kāna* 'sein' (S. 15. 24. 25. 32). Der Abschnitt über die Götterbilder und den Polytheismus der Babylonier gegenüber dem Eingott der Hebräer (S. 17—20) verkennt den hier wie dort bestehenden Unterschied zwischen den religiösen Anschauungen der Gebildeten und denen der gedankenlosen Menge. Ohne die oft besprochene pluralische Form von Elohīm und die Anrede an die göttlichen Wesen noch in der jüngeren Quelle der Schöpfungsgeschichte (Genes. 1,26) zu urgieren, entspricht doch der Jahweh, an den der hebräische Monotheismus angeknüpft hat, erst in und nach dem babylonischen Exil einem höheren Gottesbegriff, wie er sich bei den spätesten Propheten und in der im Exil aufkommenden Psalmen-

dichtung findet, während bis in die letzten Zeiten des Königtums Baal und ein Heer von Götzen, deren Altäre erst Josia († 608) umgestürzt hat (2. Kön. 23), neben ihm verehrt worden ist, ganz abgesehen von Teraphim (die auch der König von Babel befragt (Ezech. 21,26 (21)), Schekets, Gilulim und anderen Fetischen (Ezech. 8,10), die eine ähnliche Rolle gespielt haben wie in aufgeklärteren Zeiten heilige Hemden, Röcke und Knochen von Wesen, die nicht existiert haben.

Die vom Verf. vorgeschlagene Interpretation von Hiob 24,18 trifft teilweise zusammen mit der von B. Duhm (Buch Hiob übers., S. 57). Die Bemerkung über den heiligen Georg S. 79. 80 zeigt, daß der Verf über dessen Legende nicht genau unterrichtet ist; doch auch Delitzsch hat nur insofern recht, als sich in ihr nur ein Nachklang vom Kampf des guten Gottes, Marduk, Horus, Apollon, Thorr u. s. w., mit dem Drachen des Chaos erhalten hat; man s. über die Legende: A. v. Gutschmid (1861), Kleine Schriften, hrsg. von Rühl III, Leipz. 1892, 173; Clermont-Ganneau, Revue archéol. IX, 1876, 196. 372; Albéruni ed. Sachau 212 (Übersetz. 195).

Keinenfalls sind des Verfassers Ausstellungen imstande, die von den Assyriologen und Delitzsch gewonnene und bekannt gegebene, auf Tatsachen begründete Anschauung als unrichtig zu erweisen, daß die babylonische Bildung in den asiatischen Ländern, in denen urkundlich bereits im 14. Jahrh., wahrscheinlich schon weit früher, die babylonische Schrift und Sprache für den Weltverkehr gebraucht ward, unmittelbar Eingang gefunden hat oder doch gerade in den höheren Äußerungen geistigen Lebens, Religion, Wissenschaft und Kunst, anregend vorangegangen ist. Wenn die trotz ihrer unvollkommenen Hilfsmittel sehr ausgebildete babylonische Astronomie, die man früher nur von Hörensagen kannte, die aber jetzt durch die vereinte Arbeit von Sprachkundigen und Astronomen (namentlich der PP. Straßmaier und Epping) aus den echten, mit Sternbildern, Zahlen und Inschriften bedeckten Denkmalern dem Verständnis wiedergewonnen ist, in den westlichen Ländern verbreitet war, so muß mit ihr auch die Religion der Babylonier samt ihrem 'Himmelsheer' zu den Völkern jenes Kulturbereiches gedrungen sein, sogut wie ihre Maße und Gewichte, ihre Handels- und Verkehrsbräuche, ihre Zeiteinteilung und Zeitrechnung, ihre Künste und Handwerke, und zwar zu den Juden besonders zur Zeit der assyrischen Vorherrschaft im 7. Jahrh., wie Stade bemerkt hat (Geschichte des Volkes Israel I, 626). Was zeigt uns das Gesicht des Ezechiel (Kap. 10) von Jahweh und die symbolischen Tiere der Evangelisten anderes als die babylonischen und assyrischen Cherubim, die mit Löwen- und Stierleib, Adlerfittichen und Menschenhaupt eindrucksvoll die Tore der Paläste zieren? So ist sehr unwahrscheinleich, daß die israelitische Gesetzgebung, deren ältestes Denkmal, das Bundesbuch, etwa dem 8. Jahrh. angehört, also über 1½ Jahrtausend jünger ist als das Gesetz Chammurabis, ohne Anregung und Beeinflussung der babylonischen juridischen Litteratur zustande gekommen sei, zumal das Bundesbuch, wie J. Jeremias gezeigt hat, in 24 Sätzen verhältnismäßig genau mit dem babylonischen Kodex übereinstimmt; und es handelt sich hier nicht um Rechtsbräuche, die den semitischen Völkern von alters gemeinsam gewesen sind, sondern um systematische Kodifikationen oder schriftliche Gesetzbücher, und es ist schwer denkbar, daß ein Gesetzgeber, der im übrigen unter dem Einfluß einer höheren Kultur steht, das ihm von dieser angebotene mustergiltige Vorbild für seine Arbeit zurückgewiesen hätte.

Die Sicherheit der Methode, mit welcher sowohl die Assyriologie wie die Bibel-, besonders Pentateuchkritik der protestantischen Theologie arbeitet, bezeugt dort die wiedergewonnene Kenntnis einer seit Jahrtausenden begrabenen Welt voll hoher Kultur, mit Städten, Tempeln, Kunstwerken, Wasserbauten, unabsehbarem Schrifttum, zahllosen Namen von Fürsten, Kriegern, Beamten, Bürgern, hier die bereits unabhängig von der Assyriologie erledigte Erforschung der Geschichte des A. T., eine der glänzendsten Leistungen menschlichen Scharfsinns. Keine Aufstellung der Bibelkritik ist durch die Assyriologie widerlegt; wohl aber sind Entscheidungen schwieriger Fragen dadurch bestätigt worden, daß die Assyriologie die babylonischen weit älteren Vorbilder entdeckt hat.

Marburg. F. Justi.

Ignaz Ziegler, Die Königsgleichnisse des Midrasch beleuchtet durch die römische Kaiserzeit. Breslau 1903, Schottländer. XXXII. 453. hebräisch CXCII S. 8. 10 M

Der Name Midrasch (eig. 'Forschung') bezeichnet eine Sammlung von rabbinischen Bibelerklärungen der ersten nachchristlichen Jahr-

F. Ohlenschlager, Die römischen Überreste in Bayern. Mit Unterstützung des Kais. Deutschen Arch. Instituts herausgegeben. Heft 1. Mit 3 Karten und 32 Abbildungen im Text. München 1902, Lindauer. 96. S. gr. 8. 4 M.

In dem lange vorbereiteten Werk, dessen erstes Heft vorliegt*), wird zum ersten Male für einen deutschen Bundesstaat eine römische Topographie auf Grund der litterarischen Überlieferung wie der Funde geschaffen. Eine solche entsagungsvolle Arbeit vermag wohl nur der in ihrem ganzen Umfang zu würdigen, der selbst einmal vor die Aufgabe gestellt war, die Vergangenheit eines Ortes bis in die ältesten Zeiten zu verfolgen. Und hier handelt es sich nicht um ein paar Dutzend Örtlichkeiten, sondern es soll auf übersichtlichen Kartenblättern und in eingehendem Text alles das den Mitforschenden geboten werden, was im zweitgrößten Staat Deutschlands von römischen Überresten jemals zutage gekommen ist. Es ist das Lebenswerk des Gelehrten, der durch eine große Reihe von verdienstvollen Einzeluntersuchungen bekannt ist, und wir beglückwünschen ihn dazu, daß das Erscheinen seines Buches durch das Eintreten des Arch. Instituts für absehbare Zeit gesichert ist. Die eigentliche Vorrede wird mit dem 3. Heft erscheinen; es wird darauf zurückzukommen sein, schon wegen der prinzipiellen Wichtigkeit der Sache auch für andere Landesteile. Heft 1 enthält neben einer Abhandlung über die Kennzeichen alter Straßen die Aufzählung und Beschreibung zahlreicher nordwestlich von München gelegener Ortschaften. Beigegeben sind drei sehr einfach gehaltene Kartenblätter und 32 Abbildungen im Text mit Einzelplänen. Die angewandten Fundzeichen entsprechen den auf der Freiburger Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine angenommenen, die hier zum ersten Male in einem großen Werk Verwendung finden. Soviel kann jetzt schon gesagt werden, daß das Werk nicht nur zur historischen Geographie von Süddeutschland, sondern zur Okkupation der Länder nördlich der Alpen überhaupt einen sehr bedeutenden, grundlegenden Beitrag bietet.

Darmstadt. E. Anthes.

---

*) Mittlerweile ist Heft 2 (mit 3 Karten, 1 Plan und 30 Abbildungen im Text, 89 S.) erschienen; es bietet zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß.

Hubert Grimme, „Unbewiesenes". Bemerkungen eines Philologen zu F. Delitzsch, Babel und Bibel I—II. Münster i. W. 1903, Schöningh. 80 S. 8.

Der Professor der semitischen Sprachen, bekannt durch seine Arbeiten über hebräische Metrik und andere Schriften auf diesem Gebiete, will in diesen „Bemerkungen" wie in seiner Skizze über das Gesetz des Chammurabi und Moses in dem „von Delitzsch angefachten Kampfe der Wissenschaft gegen die bibelgläubigen Konfessionen des Christentums" eine Lanze brechen für die Unabhängigkeit der alttestamentlichen Religion und Gesetzgebung von babylonischen Einflüssen. Diese ausgesprochene apologetische Absicht wird von vornherein kein unbedingtes Zutrauen zu seinen Ausführungen erwecken; denn man wird sogleich vermuten, daß es sich nicht um die Förderung wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern um die Rettung der Autorität der Bibel handelt, die ihm durch die Entdeckungen der Assyriologen und durch die berühmten und das Interesse und Nachdenken der Gebildeten erweckenden Delitzschen Vorträge gefährdet scheint.

Die „unbewiesenen" Dinge, welche der Verf. in jenen Schriften findet, sind zum Teil wirkliche Versehen, die eine strenge philologische Prüfung nicht unerwähnt lassen darf. Daneben finden sich Beiträge, die unser Wissen bereichern, wie der auch durch eine Inschrift erhärtete Beweis, daß das von den Seelen im Scheol getrunkene Wasser nicht von Quellen der Unterwelt kommt, sondern das von den Überlebenden als Libation auf das Grab ausgegossene ist (S. 41. 42). Einige sprachliche Bemerkungen scheinen zweifelhaft, wie die Zusammenstellung von *El*, südarab. *ilāh* und arab. *al-lāh*, oder die lautliche Gleichsetzung von *hawah* und *kāna* 'sein' (S. 15. 24. 25. 32). Der Abschnitt über die Götterbilder und den Polytheismus der Babylonier gegenüber dem Eingott der Hebräer (S. 17—20) verkennt den hier wie dort bestehenden Unterschied zwischen den religiösen Anschauungen der Gebildeten und denen der gedankenlosen Menge. Ohne die oft besprochene pluralische Form von Elohīm und die Anrede an die göttlichen Wesen noch in der jüngeren Quelle der Schöpfungsgeschichte (Genes. 1,26) zu urgieren, entspricht doch der Jahweh, an den der hebräische Monotheismus angeknüpft hat, erst in und nach dem babylonischen Exil einem höheren Gottesbegriff, wie er sich bei den spätesten Propheten und in der im Exil aufkommenden Psalmen-

dichtung findet, während bis in die letzten Zeiten des Königtums Baal und ein Heer von Götzen, deren Altäre erst Josia († 608) umgestürzt hat (2. Kön. 23), neben ihm verehrt worden ist, ganz abgesehen von Teraphim (die auch der König von Babel befragt (Ezech. 21,26 (21)), Scheḳets, Gilūlīm und anderen Fetischen (Ezech. 8,10), die eine ähnliche Rolle gespielt haben wie in aufgeklärteren Zeiten heilige Hemden, Röcke und Knochen von Wesen, die nicht existiert haben.

Die vom Verf. vorgeschlagene Interpretation von Hiob 24,18 trifft teilweise zusammen mit der von B. Duhm (Buch Hiob übers., S. 57). Die Bemerkung über den heiligen Georg S. 79. 80 zeigt, daß der Verf. über dessen Legende nicht genau unterrichtet ist; doch auch Delitzsch hat nur insofern recht, als sich in ihr nur ein Nachklang vom Kampf des guten Gottes, Marduk, Horus, Apollon, Thorr u. s. w., mit dem Drachen des Chaos erhalten hat; man s. über die Legende: A. v. Gutschmid (1861), Kleine Schriften, hrsg. von Rühl III, Leipz. 1892, 173; Clermont-Ganneau, Revue archéol. IX, 1876, 196. 372; Albērūni ed. Sachau 212 (Übersetz. 195).

Keinenfalls sind des Verfassers Ausstellungen imstande, die von den Assyriologen und Delitzsch gewonnene und bekannt gegebene, auf Tatsachen begründete Anschauung als unrichtig zu erweisen, daß die babylonische Bildung in den asiatischen Ländern, in denen urkundlich bereits im 14. Jahrh., wahrscheinlich schon weit früher, die babylonische Schrift und Sprache für den Weltverkehr gebraucht ward, unmittelbar Eingang gefunden hat oder doch gerade in den höheren Äußerungen geistigen Lebens, Religion, Wissenschaft und Kunst, anregend vorangegangen ist. Wenn die trotz ihrer unvollkommenen Hilfsmittel sehr ausgebildete babylonische Astronomie, die man früher nur von Hörensagen kannte, die aber jetzt durch die vereinte Arbeit von Sprachkundigen und Astronomen (namentlich der PP. Straßmaier und Epping) aus den echten, mit Sternbildern, Zahlen und Inschriften bedeckten Denkmälern dem Verständnis wiedergewonnen ist, in den westlichen Ländern verbreitet war, so muß mit ihr auch die Religion der Babylonier samt ihrem 'Himmelsheer' zu den Völkern jenes Kulturbereiches gedrungen sein, sogut wie ihre Maße und Gewichte, ihre Handels- und Verkehrsbräuche, ihre Zeiteinteilung und Zeitrechnung, ihre Künste und Handwerke, und zwar zu den Juden besonders zur Zeit der assyrischen Vorherrschaft im 7. Jahrh., wie Stade bemerkt hat (Geschichte des Volkes Israel I, 626). Was zeigt uns das Gesicht des Ezechiel (Kap. 10) von Jahweh und die symbolischen Tiere der Evangelisten anderes als die babylonischen und assyrischen Cherubim, die mit Löwen- und Stierleib, Adlerfittichen und Menschenhaupt eindrucksvoll die Tore der Paläste zieren? So ist sehr unwahrscheinleich, daß die israelitische Gesetzgebung, deren ältestes Denkmal, das Bundesbuch, etwa dem 8. Jahrh. angehört, also über 1½ Jahrtausend jünger ist als das Gesetz Chammurabis, ohne Anregung und Beeinflussung der babylonischen juridischen Litteratur zustande gekommen sei, zumal das Bundesbuch, wie J. Jeremias gezeigt hat, in 24 Sätzen verhältnismäßig genau mit dem babylonischen Kodex übereinstimmt; und es handelt sich hier nicht um Rechtsbräuche, die den semitischen Völkern von alters gemeinsam gewesen sind, sondern um systematische Kodifikationen oder schriftliche Gesetzbücher, und es ist schwer denkbar, daß ein Gesetzgeber, der im übrigen unter dem Einfluß einer höheren Kultur steht, das ihm von dieser angebotene mustergiltige Vorbild für seine Arbeit zurückgewiesen hätte.

Die Sicherheit der Methode, mit welcher sowohl die Assyriologie wie die Bibel-, besonders Pentateuchkritik der protestantischen Theologie arbeitet, bezeugt dort die wiedergewonnene Kenntnis einer seit Jahrtausenden begrabenen Welt voll hoher Kultur, mit Städten, Tempeln, Kunstwerken, Wasserbauten, unabsehbarem Schrifttum, zahllosen Namen von Fürsten, Kriegern, Beamten, Bürgern, hier die bereits unabhängig von der Assyriologie erledigte Erforschung der Geschichte des A. T., eine der glänzendsten Leistungen menschlichen Scharfsinns. Keine Aufstellung der Bibelkritik ist durch die Assyriologie widerlegt; wohl aber sind Entscheidungen schwieriger Fragen dadurch bestätigt worden, daß die Assyriologie die babylonischen weit älteren Vorbilder entdeckt hat.

Marburg. F. Justi.

Ignaz Ziegler, Die Königsgleichnisse des Midrasch beleuchtet durch die römische Kaiserzeit. Breslau 1903, Schottländer. XXXII, 453, hebräisch CXCII S. 8. 10 M.

Der Name Midrasch (eig. 'Forschung') bezeichnet eine Sammlung von rabbinischen Bibelerklärungen der ersten nachchristlichen Jahr-

hunderte. Die Rabbiner lieben es, in Gleichnissen zu reden, und viele Gleichnisse handeln von einem Könige. Ziegler unternimmt es nun, zu zeigen, daß diese Königsgleichnisse in ihrer überwiegenden Zahl aus dem wirklichen Leben damaliger Zeit gegriffen seien: der König entspreche dem römischen Kaiser oder in anderen Fällen einem der hohen römischen Beamten. Der Verf. verdient die Anerkennung, zum besseren Verständnis der Königsgleichnisse erheblich beigetragen zu haben, und es soll unserer Anerkennung nicht Eintrag tun, daß er — wie er selbst (Vorrede S. VI) bescheiden vermutet — zuweilen in allzugroßem Eifer etwas hineingedeutet hat. Für die Leser dieser Wochenschrift ist von Belang, daß der Verf. im Midrasch zu mancher Nachricht klassischer Schriftsteller eine Bestätigung findet und zuweilen sich ihm sogar eine Bereicherung unserer Kenntnis ergibt. Nicht Philologe oder Historiker von Fach, hat er sich redlich bemüht und die antiken Kaiserbiographien sowie die Werke von Mommsen, Marquardt, Madvig, Friedländer u. a. sorgfältig studiert. — Zu dem, was wir aus Ammianus Marcellinus über das Unwesen der Denunzianten wissen, stimmt eine gleichzeitige Midraschstelle, wo Gott spricht (S. 14): „Wisse, wenn jemand seinen Nächsten verleumderisch anklagen will, braucht er ihn nur zu nennen 'X. Y. Augustus', und der hat kein Leben mehr“. — Zu der Nachricht Suet. Calig. 43 über Caligula: *ut . . . a propinquarum urbium plebe verri sibi vias et conspergi propter pulverem exigeret* gesellt sich das Gleichnis (S. 40): „Ein König zog in eine Provinz ein. Man fegte sie, besprengte sie u. s. w.“ — An das Treiben des jungen Commodus, der ein vollendeter Possenreißer und Gladiator war (Vit. Comm. 1) und zum Schmerze seines Vaters die größte Freude am Zirkus fand (Vit. Anton. 29), erinnert die Midraschstelle (S. 393): „Gleich einem Königssohne, der keine Art hatte und auf Wände und Bäume vor seinem Vater kletterte, nach dem Orte der wilden Tiere ging, daß sich sein Vater betrübe“. — Den wenigen Belegen für die Ansicht, daß Frauen an dem Morgenempfange teilnahmen (Friedl. I, 154. 442), schließt sich an (S. 33): „Ein König von Fleisch und Blut sagte seinen Sklaven: Kommet morgen sehr früh an meine Tür! Als er aufstand, fand er da Frauen und Männer, u. s. w.“ — Ebenso werden die wenigen Zeugnisse für die unbeschränkte Verfügung des princeps über die Belastung der Provinzialen mit den neuen Diokletianischen Steuern vielleicht um eines vermehrt durch ein Gleichnis (S. 46).

Nach dem Midrasch scheint es, daß manche Legion durch Geldzahlung die ihr unerwünschte Verlegung in eine andere Gegend des Reiches zu hintertreiben wußte (S. 78). — Auf eine stehende Redensart in hohen römischen Kreisen deutet der Vergleich (S. 266): „Wie man es jetzt in Rom tut, wo jeder König und Statthalter, der nicht Paläste und Villen erwirbt, sagt: Ich habe nichts erworben“. — Für das Alter des dem adsessor (συγκάθεδρος) zustehenden Rechts, den Richter an Verübung von Gesetzwidrigkeiten zu hindern, ist ein Beleg das Gleichnis des Rabbi Samuel bar Nachman, der vielleicht noch die ersten Regierungsjahre Diokletians erlebt hat (S. 403).

Allein es läßt sich doch nicht verkennen, daß den Ergebnissen solcher Verwertung der Gleichnisse oft eine gewisse Unsicherheit anhaftet. Zunächst herrscht betreffs der Autoren und Tradenten dieser Gleichnisse in den Quellen zumeist eine große Verwirrung, so daß wir den Inhalt zu Hilfe nehmen müssen, um den Autor festzustellen (S. XXVII). Und wenn auch der Verf. für die Datierung einige richtige Gesichtspunkte aufstellt (S. XXVIII), so wird es doch keineswegs immer möglich, Gewißheit über die Zeit zu erlangen. So ist für Gleichnisse, in denen das lateinisch nur im 1. Jahrhundert gebräuchliche Wort *speculatores (= frumentarii)* vorkommt, mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß im Sprachschatz der Juden das einmal eingebürgerte Wort noch länger sich behauptete (S. XXIX). Sodann muß man doch stets bedenken, daß diese Gleichnisse der religiösen Volksbelehrung, also homiletischen Zwecken dienen. Daher wird es, wenn sie für das klassische Altertum uns etwas bisher Unbekanntes zu lehren scheinen, oft denkbar sein, daß der betreffende Rabbi die Tatsachen mit einer Art dichterischer Freiheit behandelt habe, während allerdings aus gesetzlichen (halachischen) Stellen im Talmud noch manches sichere Neue sich ermitteln läßt (vgl. meine Philol. Streifz. in den Talmud, Philol. LII, die ich fortzusetzen hoffe). So lautet ein Gleichnis (S. 80): „Ein König zog mit seinen Heeren in eine Wüste. Da riefen ihm seine Truppen zu: Gib uns warmes Brot! Da sprach er zu ihnen: Ich gebe es euch, u. s. w.“ Der Verf. bemerkt hier selbst, der Midrasch benutze seine Kenntnis von der seit Aurelian eingeführten unentgeltlichen Brotverteilung und dehne diese

auf die Soldaten im Lager auf; es sei jedoch nicht wahrscheinlich, daß die Soldaten Brot erhielten. Wenn es nun an anderer Stelle heißt (S. 111), daß ein Anwalt seine Prozeßrede mit dem Lobe des Königs begann: „Heil der Welt, deren König er ist! Heil der Welt, deren Richter er ist! Über uns strahlt die Sonne, über uns strahlt der Mond“, so wird der Verf. doch nicht behaupten dürfen, daß diese Floskeln wörtlich so angewendet wurden. Und wenn er (S. 137) ein Gleichnis als sehr wertvollen Beleg für den Wirkungskreis des praefectus urbi ansieht, so muß er doch (S. 138) selbst zugeben, daß der dux nicht, wie es nach dem Gleichnis scheint, dem praefectus urbi untergeordnet war. — S. 254 spricht der Verf. von Gleichnissen, die zwar ihrem wesentlichen Inhalte nach aus dem Leben gegriffen sind, doch die Person des Kaisers willkürlich aufnehmen — läßt sich da überhaupt eine Grenze ziehen zwischen historisch Verwertbarem und wertloser Zutat? — S. 443 sieht er den geschichtlichen Kern der ziemlich zahlreichen Gleichnisse über Gefangennahme von Königssöhnen und -töchtern darin, daß viele Fürstenkinder der Barbaren als Geiseln in Rom lebten oder für den Triumph dorthin geschleppt wurden. Kann unter solchen Umständen nicht auch eine in Gleichnissen erwähnte Sitte, die uns als römisch unbekannt ist, barbarisch sein, trotz der Ablehnung dieses Gedankens von seiten des Verfassers (S. XXXII)? Z. B. S. 234, wo er mit Recht an der tatsächlichen Unterlage des Gleichnisses nicht zweifelt: „Wenn ein Menschenkönig einen Sklaven hat und dieser heißt wie sein Herr, legt er ihm einen anderen Namen bei, damit er nicht wie sein Herr heiße“.

Auch sonst ist manche Behauptung des Verfassers anfechtbar. Die alte Erklärung von ספרי המירם als Schriften des Homeros, so daß es Sammelname für griechische Werke aller Art wäre (S. XXIV), ist m. E. geradezu unmöglich und bleibt im besten Falle viel zu unsicher, als daß dieser Ausdruck einen „tiefen Einblick in die litterarischen Zustände unter den gebildeten Juden“ gestatten könnte. — Wenig befriedigt die Übersetzung des Verfassers (S. 32): „Der Befehlshaber über 50 (niforos) trägt das Licht vor dem höheren Würdenträger, dieser vor dem Dux, dieser vor dem Hegemon, der Hegemon vor dem Comes; trägt der Comes ein Licht vor irgend einem Menschen?“ ניפיורא als ὑφόρος (Th. Reinach) ist unmöglich. Schon J. Perles hat (Monatsschr. f. Gesch. und Wiss. d. Jud. 1870 S. 493) ניקיורא = νεωκόρος gelesen, ferner (statt פיפיורא) פרפיורא = πυρφόρος: letzteres ist bekannt als Bezeichnung von Ministranten, die in den spartanischen Heeren das heilige Feuer trugen. — Nach dem Verf. (S. 116) scheint es auch Sitte gewesen zu sein, daß die Kaiser die Gefängnisse besuchten; aber in den Gleichnissen, die er hierfür beibringt, heißt es immer nur, daß der König am Gefängnis vorüberging. — Das königliche Verbot, die Feigen des siebenten Jahres aufzulesen und zu essen (S. 121), kann doch nichts mit einem Verbot der Feigenausfuhr in einem Mißwachsjahr zu tun haben (wofür der Verf. auch nur die bekannte Plutarchstelle von der Entstehung des Wortes ‘Sykophant’ anzuführen weiß), sondern es muß das jüdische Sabbatjahr gemeint sein. Hätte Verf. sich dies gesagt, so würde sich ihm auch die Todesstrafe der Frau wegen Ehebruchs in dem Gleichnis ohne weiteres aus dem jüdischen Recht (Levit. XX, 10) erklärt haben, während er jetzt diesen Teil des Gleichnisses in nachkonstantinische Zeit setzen muß. — Der Verf. hat nicht ermitteln können, welche Hochzeitssitte gemeint ist in dem aus der Mitte des 3. Jahrh. stammenden Gleichnis (S. 175): „Ein König verheiratete seinen Sohn. Da kam der Präfekt, den Baldachin zu tragen; man ließ ihn aber nicht, u. s. w.“ Auch hier ist nicht an römische Sitte zu denken: der Baldachin bei der Trauung gehört dem jüdischen Ritual an. — S. 124 meint Verf., daß ein Gleichnis auf seltene Vorfälle anspiele, während er S. 125 aus einem Gleichnis folgert, daß entsprechende Szenen nicht selten gewesen seien! — S. 139 nimmt er קלידיקום mit Krauß, Lehnwörter II 546, als χιλίαρχος, während doch gewiß darin פלירכום = φύλαρχος steckt, das in dem vorhergehenden, ganz ähnlichen Gleichnis zu lesen ist. — Der Verf. erwähnt (S. 177), daß Kaiser auch von ihrer Tafel ihren Freunden zu schicken pflegten, und daß das jüdische Patriarchenhaus in Palästina diese Sitte der römischen Vornehmen nachahmte. Aber so hielt es auch schon der jüngere Kyros (Xen. Anab. I 9,25f.). — Aus einer Bemerkung S. 191 könnte am Ende jemand folgern, daß Verf. Salat, Rettig und Gurken zu den Hülsenfrüchten zählt! — Als Trauerbrauch des Königs wird in einem Gleichnis (S. 363) auch das Umstürzen des Bettes erwähnt. Der Verf., der zugeben muß, daß mehrere dieser Bräuche nicht römisch, vielmehr wohl orientalisch seien, denkt bei dem Umstürzen des Bettes doch an die Sitte römischer Vornehmen: er versteht darunter das Sitzen(?)

und verweist auf Plut. Consol. 4 καὶ καθίσεις ἀμόρφους καὶ κατακλίσεις ἐπιπόνους. Es handelt sich aber um einen orientalischen Brauch (der früher auch von den Juden geübt wurde: Jōrē Dēʿā § 387). Ein neuerer Reisender erzählt, daß in Ṣanʿâ in Jemen bei dem Tode des Hausherrn es üblich sei, durch drei Tage alle Teppiche, Strohmatten, Polster, Matratzen und sonstigen Einrichtungsstücke seines Wohngemachs umzustürzen (Manzoni, Elyemen. Roma 1884. S. 214). Und ganz dieselbe Sitte herrscht in Kairo (Lane, Manners and customs II 309, Kap. XV). Schwer verständlich ist dem Verf. das Auslöschen der Fackeln, da brennende Fackeln beim römischen Leichenbegängnis niemals fehlten. Aber auf Grabdenkmälern der römischen Kaiserzeit wird der Tod mit umgestürzter und ausgelöschter Fackel dargestellt. — In zwei Gleichnissen (S. 366) wird es als schweres Vergehen bezeichnet, zwischen dem auf dem Throne sitzenden König und der ihm gegenüber sitzenden matrona (der Kaiserin) hindurchzugehen. Der Verf. findet eine Erklärung (?) hierfür nur in dem alten Gesetze, wonach zwischen den lictor proximus und seinen Beamten niemand, mit Ausnahme der unmündigen Söhne des letzteren, treten darf. Er hätte verweisen können auf *Tōseftā Šabbāt* VIII, 12: „Wenn jemand sagt: Gehe nicht zwischen uns beiden hindurch, damit du nicht unserer Freundschaft ein Ende machst! — so gehört das zu den emoritischen Gebräuchen. Sagt er es aber in Rücksicht auf die Ehrerbietung, so ist es erlaubt". (Vgl. meine Bemerkungen, Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 1893 S. 24 und 134f.) — Daß den Rabbinen die Verhältnisse der Römerinnen mit ihren schönen Prokuratoren, die sie persönlich zur Verwaltung ihres eigenen Vermögens hatten, bekannt waren (S. 375), mag richtig sein, folgt aber doch nicht aus der Lehre: „Der Mensch stelle keinen Prokurator in seinem Hause an; denn hätte Potifar den Josef in seinem Hause nicht als Prokurator angestellt, hätte sich jene Geschichte nicht ereignet". — S. 440 findet Verf. in dem Satze: „Es ist Sitte der Königssöhne (im hebräischen Texte des Verfassers fehlt בני vor מלכים), ihre Brüder und Schwestern zu sich zum Gastmahle einzuladen" einen Hinweis darauf, daß die Söhne der Kaiser selbst Gastmähler gaben. Er hätte aber nicht an römische Sitte zu denken brauchen, da es Hiob I 4 heißt: „Und seine Söhne gingen und machten ein Gastmahl im Hause eines jeglichen an seinem Tage; und sie schickten hin und luden ihre drei Schwestern, zu essen und zu trinken mit ihnen". Als Königssöhne werden im Midrasch doch auch die Söhne der Vornehmen bezeichnet. — Unrichtig ist (S. 123) die Übersetzung „Wucher" für das biblische תרבית und ebenso für das talmudische רבית (vgl. meinen Vortrag 'Die soziale Frage und das jüdische Altertum' S. 5f.): beide Wörter bedeuten etymologisch nur 'Anwachs', das talmudische heißt einfach 'Zins', und das biblische muß, wie das von demselben Stamme abgeleitete מרבית, unbedingt 'Naturalzins' für ausgeliehene Naturalien heißen, gegenüber נשך, dem Geldzins für ausgeliehenes Geld (so auch Dillmann zu Levit. XXV 36). — In dem Gleichnis (S. 67): „Ein Menschenkönig verteilt Geräte und Kleider unter seine Soldaten" habe ich (Monatsschr. f. Gesch. und Wiss. d. Jud. 1893) vorgeschlagen כלים in כלמוס χλαμύς zu ändern. — Zu dem Gedanken, daß die Kaiser über den Gesetzen stehen (S. 131), hätte der Verf. verweisen können auf meine Bemerkungen im Philologus LII, 567f. Jedenfalls hätte er in A. 7 zu S. XLVII des hebräischen Textes nicht nur Rabban Gamliel als Autor des Satzes Exodus rabba XXX, 6 (Druckfehler 9) erwähnen sollen. — An die Weiber von Weinsberg wäre zu erinnern S. 346f.: Ein König scheidet sich von seiner Frau wegen Kinderlosigkeit, erlaubt ihr aber die Mitnahme aller ihrer Kostbarkeiten. Nach dem auf ihre Bitte veranstalteten Abschiedsmahle läßt sie den berauschten König in ihr Vaterhaus tragen, und als er hier erwacht, antwortet sie auf seine verwunderte Frage, sie habe keine andere Freude als ihn.

Störend wirkt eine Menge sprachlicher Eigentümlichkeiten des Verfassers. S. XXIX: „Eine Zusammenstellung und Sichtung sämtlicher Aussprüche . . . verlangt dringend eine eingehende, ausführliche Behandlung"; S. 137: „Zu den dem praefectus urbi . . . Untergestellten"; S. 138: „Dem praefectus urbi nicht unterordnet"; S. 146: „Palmyra hatte . . . ihre Agoranomen"; S. 169: „Die mit den Ehrenämtern unzertrennlichen Veranstaltungen"; S. 318: „sich gegen ihre Gefangennahme gar nicht scheuen"; S. 352: „ihres Horoskops zu Folge"; S. 384: „Der hatte werden zerrissen sollen"; S. 439: „nachdem er . . . . verließ"; S. 442: „Titus genügt hier zu erwähnen".

Auch die Zahl der Druckfehler ist ungewöhnlich groß.

Mülhausen i. E. Heinrich Lewy.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. LVIIII, 2.

(161) **F. Solmsen**, Der Conjunctiv des sigmatischen Aorists. Über das Fortleben der ursprünglichen Bildung des Konjunktivs des sigmatischen Aorists mit kurzem Modusvokal hinter dem Tempuscharakter σ in historischer Zeit. — (170) **O. Hense**, Der Costüm- und Maskenwechsel des Chors in der griechischen Tragödie. Gegen C. Roberts Annahme Hermes 1903 S. 634 ff. — (186) **E. Ritterling**, Epigraphische Beiträge zur römischen Geschichte. II. Zu den Kämpfen im Orient unter Kaiser Marcus. — (200) **O. Fries**, Alexandrinische Untersuchungen. Zusammenstellung von Motiven der ägyptischen mit solchen der hellenischen Litteratur als Spuren einer Einwirkung der ersteren auf die letztere. — (226) **K. Dieterich**, Bedeutungsgeschichte griechischer Worte. 1. Agr. χώρα, ἀγρός, κώμη; πόλις (πολιτεία), ἄστυ = ngr. τόπος, χωράφι, χωριό; χώρα, Πόλη, πολιτεία. 2. Agr. καιρός, χρόνος, ἔτος = ngr. εὐκαιρία (καλοκαίρι), καιρός, χρόνος (F. f.). — (238) **P. Hildebrandt**, Beiträge zur Textgestaltung des scholiasta Bobiensis. — (256) **D. Mülder**, Ἕκτορος ἀναίρεσις. Die Darstellung der Ilias läßt zwei durch Überarbeitung verschmolzene Bruchstücke zweier nach Inhalt und Voraussetzung grundverschiedener Gedichte erkennen, die nur die eine Ähnlichkeit hatten, daß sie Begegnungen der beiden Hauptfhelden schilderten. — (279) **Fr. Wilhelm**, Tibulliana. — (294) **J. E. Kirchner**, Zur Zusammensetzung der Phylen Antigonis und Demetrias. — (302) **A. v. Domaszewski**, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte. VI. Der Festgesang des Horaz auf die Begründung des Principates. Zur Erklärung von C. III 1—6. — Miscellen. (311) **L. Radermacher**, ΒΑΥΒΩ. Βαυβώ = Wauwauin, ursprünglich eine dämonische Hündin im Gefolge der Hekate. — (313) **G. Knaack**, Zum Margites. — (316) **V. Szelinski**, Zu den Sprichwörtern der Römer (F. f.). — (317) **A. Brinkmann**, Zu Galens Streitschrift gegen die Empiriker. — (320) **W. Schmid**, Das Scholion Pindar. Olymp. IX 74b. — **F. B.**, Addenda. Zu S. 35. 39.

Mnemosyne. N. S. XXXII, 2.

(129) **J. J. Hartman**, Tacitea (Schluß). Bemerkungen zu den Historiae. — (150) **P. H. D**, Vita Persii p. 241 J. — (151) **M. Valeton**, De thorace apud Homerum (Forts.). Über die Homerische Bewaffnung überhaupt in Verbindung mit dem Thorax. — (209) **H. T. Karsten**, Commentum Aeli Donati ad Terentium. I. De praecipuo scholiorum auctore post Donatum. Überweisung einer Anzahl von Scholien an einen nach der Art seiner Bemerkungen von dem Verf. philosophus genannten Anonymus. — (251) **H. v. H.**, Verborum monstra. Bedenken über zwei inschriftliche Lesungen. — (252) **C. G. Vollgraff**, Apuleiana. Kritisches zu den Metamorphosen. — (255) **H. van Herwerden**, Hesychiana. — (257) **J. J. Hartman**, Ad Tibullum I 7,395. (258) Ad Plutarchum. Marc. 3. — (259) **J. van Leeuwen**, Ad Solonis fragmentum XIII. — (260) **J. J. H.**, Ad Plutarchum. Caes. 38. — **M. V.**, Ad Xenoph. Anab. IV 6,1.

Classical Review. XVII. No. 8. November 1903.

(381) **W. J. Goodrich**, On Phaedo 96 A—102 A and on the δεύτερος πλοῦς 99 D. Über den Sinn des δεύτερος πλοῦς und über das Gleichnis von der Sonne 99 D: es ist verfehlt, das einfache Gleichnis mit Resp. 508 C, 516 A in Verbindung zu bringen (F. f.). — (383) **J. Cook Wilson**, Aristote, Nic. Eth. V 1135b. 19. Verteidigt durch Hinweis auf Mechan. 847 b 16 das überlieferte ἡ ἀρχὴ τῆς αἰτίας. — (385) **A. E. Housman**, Oxyrhynchos Papyri III. No. 464. Konjekturen zu den astrologischen Epigrammen. — (387) **S. Allen**, Uncial or Uncinal? Die litterae unciales werden zuerst von Hieronymus erwähnt: A. möchte uncinalibus (von uncus abgeleitet) lesen. — (387) Notes. **T. Nicklin**, Ternio observatiuncularum in mythographis Graecis criticarum. Ant. Lib. XXXI (τῆς θαλάσσης ἐπεῖχον ἐπὶ πλέον), XLI (ἐπειδὴ Ἀμφιτρύων Κρέοντος ἐδεήθη). Parth. XV (πυκνὰς κύνας). — (403) **A. B. Cook**, Zeus, Jupiter and the Oak (Forts.). Der Kult des Zeus in der Ammonoase und in mehreren Städten Kretas, Kariens u. s. w. stimmt wesentlich mit dem des pelasgischen Zeus in Dodona überein, d. h. Zeus wurde in jedem dieser Kultorte als eine dreifache Gottheit aufgefaßt (Himmel-, Wasser- und Erdgott), die in einer heiligen Eiche hauste, und deren Dienst ein Priesterkönig versah, der als Inkarnation des Gottes galt und durch Zaubermittel für die Sonnenwärme sorgen mußte. — (422) **F. H. Marshall**, Archäologischer Monatsbericht.

Ἀθηνᾶ. XV, 2, 3 und 4.

(165) Γ. Ν. Χατζιδάκις, Ἔκθεσις τοῦ γλωσσικοῦ διαγωνισμοῦ τῆς ἐν Ἀθήναις γλωσσικῆς ἑταιρείας. — (213) Κ. Σ. Κόντος-Χαριτωνίδης, Ποικίλα φιλολογικά. Zur Richtigstellung griechischer Wortformen. — (455) Σπ. Βάσης, Παρατηρήσεις τινὲς εἰς τὰ Προπερτίου ποιήματα. — (468) Ἀ. Παππαδόπουλλος-Κεραμεύς, Ἐπιγράμματα Ἰωάννου τοῦ Ἀποκαύκου (12/13. Jahrh.). (479) Διορθώσεις εἰς Εὐθύμιον Μαλάκην καὶ Εὐθύμιον Τορνίκην. — (483) Ι. Γ. Βορτσέλας, Τέσσαρες ἐπιγραφαὶ ἐπὶ πλακῶν κοινοῦ λίθου εὑρεθεῖσαι ἐν Παλαιοκάστρῳ τοῦ δήμου Τυμφρηστίων τῆς Φθιώτιδος. — (485) Ε. Β. Κουγέας, Νέος κῶδιξ τοῦ Ξιφιλίνου. Kollation eines Bruchstückes auf dem Athos. — (489) Ν. Μπαξεβανάκις, Γλωσσικαὶ παρατηρήσεις. Σημεῖον oder ὅριον als Übersetzung von record; über die Orthographie einiger lateinischer Namen auf Syros. — (498) Μ. Στεφανίδης, Τὸ μέλαν χρῶμα ἀρχαίων Λεσβιακῶν ἀγγείων. Chemische Analyse der Farbe. (500) Γαλιλαῖος (Galilei) καὶ Ἀριστοτέλης. (503) Σκέψεις περὶ τῆς ἀρχαίας Ἑλληνικῆς ἐπιστήμης. — (512) Γ. Μ. Κωνσταντινίδης, Παρητυμολογημέναι λέξεις. — Ν. Βέης, Παρατηρήσεις ἐπί τινος χριστιανικῆς ἐπιγραφῆς. — (517) Α. Δημητριάδης, Ἑρμηνεία χωρίου τοῦ Ξενοφῶντος. Anab. II 5,18. — (525) Σπ. Βάσης, Θεόδωρος Mommsen.

Literarisches Zentralblatt. No. 17.

(545) H. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen. 2. A. (Leipzig). 'Klassische Arbeit'. *K—ff.* — (550) C. Ritter, Platons Dialoge. Inhaltsdarstellungen. I. Die Schriften des späteren Alters (Stuttgart). 'Sehr gediegen und gründlich'. *Linde.* — (551) A. P. Ball, The satire of Seneca on the apotheosis of Claudius —. A study (New York). 'Nützliche Ausgabe'. — R. Ehwald, Aldhelms Gedicht de virginitate (Gotha). 'Zeichnet die Hauptlinien für die künftige Textgestaltung mit sicherer Hand vor'. *M. M.* — (557) E. Petersen, Ara Pacis Augustae (Wien). 'Die die Aufnahme und Rekonstruktion begleitende eingehende exegetische Erörterung und die feinsinnige kunsthistorische Würdigung des Denkmals verdienen vollste Anerkennung'. *G. W-a.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 17.

(1040) Aristotelis Ethica Nicomachea. Recogn. Fr. Susemihl. Ed. alteram cur. O. Apelt (Leipzig). 'Als wertvolle Verbesserung ist es zu begrüßen, daß die Sigeln Π[1] Π[2], die bei Susemihl das Zusammengehen der Hss ausdrücken sollten, beseitigt sind'. *W. Kroll.* — (1042) W. Münch, Zukunftspädagogik. Utopien, Ideale, Möglichkeiten (Berlin). 'Ausgezeichnet'. *Fr. Paulsen.* — (1052) H. van Herwerden, Collectanea critica, epicritica, exegetica (Leiden). 'Als Ganzes keine glückliche Leistung'. *A. Körte.* — (1060) A. H. J. Greenidge and A. M. Clay, Sources for Roman history b. C. 133—70 collected and arranged (Oxford). 'Die alten Fischerschen Zeittafeln bieten noch jetzt mehr und besseres'. *F. Münzer.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 17.

(449) Euripide, Électre. — par H. Weil. 3ième édition revue et corrigée (Paris). 'Sorgfältig durchgesehen'. *K. Busche.* — (452) S. Žebeler, 'Ἀχαικά (Petersburg). Anerkennender Bericht von *B. Bursy.* — (467) L. Sniehotta, De vocum graecarum apud poetas latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidi tempora usu (Breslau). 'Fleißig, aber von verhältnismäßig geringem Nutzen'. *J. Tolkiehn.* — (469) Q. Horatius Flaccus Satiren. Übersetzt von H. Ludwig (Karlsruhe). 'Eine Übersetzung alten Stils'. *O. Weissenfels.*

Neue Philologische Rundschau. No. 7.

(145) Fr. H. M. Blaydes, Spicilegium tragicum (Halle). 'Belanglose Konjekturen'. *P. Detto.* — (146) E. Weissenborn, Xenophons Memorabilien. II. 2. A. (Gotha). 'Für die Schüler förderlich'. *M. Hodermann.* — (147) M. C. P. Schmidt, Altphilologische Beiträge. I. Horaz-Studien (Leipzig). 'Scharfsinnig, bisweilen aber etwas spitzfindig; jedenfalls viel Anregung und Belehrung bietend'. *O. Wackermann.* — (148) J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum. Deutsche Ausgabe von W. Barth. H. 1. 2: Die Funde von Antikythera (Athen). 'Angelegentlichst zu empfehlen'. *E. Neuling.* — (152) M. W. de Visser, Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen (Leiden). 'Fleißige und, wie es scheint, vollständige Zusammenstellung'. *P. W.* — (153) H. van Herwerden, Collectanea critica, epicritica, exegetica sive addenda ad Th. Kockii opus Comicorum Atticorum (Leiden). 'Wird dem Nachfolger Kaibels die mühevolle Arbeit wesentlich erleichtern'. *Ph. Weber.* — (159) M. Rostowzew, Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit bis Diokletian (Leipzig). 'Leistet der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst'. *O. Wackermann.*

Mitteilungen.

Gezähmte Schwalben im Altertum?

Vor kurzem machte ich auf eine Stelle aus Chrysostomus aufmerksam, die eine, wie es scheint, sonst nicht erwähnte Sitte bezeugt, Hunde als Grabeswächter zu halten (s. Wochenschrift 1904 Sp. 350). In derselben Predigtreihe scheint er eine andere, gleichfalls sonst unbekannte Sache zu erwähnen. Aus Anlaß von Matth. 10,42 sagt er in der 35. Homilie, zur Mildtätigkeit gegen Arme ermahnend:

Νῦν δὲ οἱ μὲν ἐξυπνίζοντες μετὰ αὐλῶν καὶ συρίγγων ἐν χειμῶνος ὥρᾳ, καὶ εἰκῇ καὶ μάτην ἐνοχλοῦντες, ξένια πολλὰ λαμβάνοντες παρὰ σοῦ ἀναχωροῦσι· καὶ οἱ χελιδόνας περιφέροντες καὶ ἠσβολωμένοι, καὶ πάντας κακηγοροῦντες, μισθὸν τῆς τερατωδίας ταύτης λαμβάνουσιν. Ἂν δὲ προσέλθῃ πένης ἄρτου δεόμενος, μυρίαι καὶ διαβολαὶ καὶ ἀργίας ἐγκλήματα κτλ. (402 A; ed. Field I 494).

Dazu bemerkt der oben genannte Herausgeber (III 82):

„Est descriptio agyrtarum, qui hirundines secum circumferebant ita institutas, ut emissae e manu irent saepius et redirent, capitique eorum, qui emiserant, insiderent, et ex ore eorum cibum caperent, cum summa admiratione spectantium. Haec est coniectura mea" Bois. His meliora non habeo proferre. Nam nihil huc pertinere videntur οἱ τῇ χελιδόνι ἀγείροντες Athen. p. 360 B, qui stipem cogebant, canendo cantilenam quandam de adventu hirundinis; qui Rhodiis mos fuit.

Auch bei uns kann man ja wohl herumziehende Musikanten sehen oder Savoyarden mit gezähmten Murmeltieren oder Leute mit Kanarienvögeln oder kleinen Papageien; ob aber auch mit Schwalben? Sicher wäre auch hierzu ein Beleg aus alter oder neuer Zeit willkommen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Römische Ausgrabungen.

In dem Gußkern, welcher als Unterbau des kolossalen Reiterstandbildes des Kaisers Domitian angesehen wird (s. Wochenschr. 1904 Sp. 61), entdeckte Boni in einer Tiefe von einem Meter in der östlichen Schmalseite desselben zwei übereinander liegende starke quadratische Travertinplatten, von welchen die untere in einer 30 cm tiefen Höhlung 5 Tonvasen barg. Auch fand sich eine noch zu untersuchende Masse, welche ein Körnchen reinen Goldes, einige Perlchen Harz oder Pech und einige tierische Schuppen enthielt. Die größere der Vasen, welche fast in der Mitte stand, ist rotfarbig mit Rippstreifen und horizontalen Linienverzierungen, die anderen schwarze Buccheroware, mit Einritzungen von Tierkörpern

strahlenförmigen und anderen Zeichen; auf dem Henkel der einen ist das Hakenkreuz (Swastika).

Diese Vasen haben eine große Ähnlichkeit mit denen, wie sie letzthin in den Kindergräbern des Sepolcreto Romuleo als Beigabe gefunden sind. Boni schließt daraus auf ein Ritual, welches traditionell von den Anfängen der Stadt bis in die Kaiserzeit hinein beachtet wurde.

In gerader Linie von der Nordostecke des Castortempels vor dem Augustusbogen, durch die Mitte des Cäsartempels bis unter die Basilica Aemilia, fanden sich eine Reihe viereckiger Vertiefungen, teilweise sehr nahe aneinander liegend, die sogenannten Pozzi Augurali aus republikanischer Zeit, welche dann unter den kaiserlichen Bauten verschwanden. Wie bekannt, traten eine große Anzahl ähnlicher Brunnen vor dem Comitium, den Rostra und der Basilica Iulia zutage.

Rom. Fr. Brunswick.

Philologische Programmabhandlungen. 1903. II.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

(Fortsetzung aus No. 21.)

Alcimus Avitus. Losgar, Gg.: Studien zu A. A.' Gedicht „De spiritalis historiae gestis". 8 (40 S.). G. Neuburg a. D.

Boethius. Ernst, Gg.: De geometricis illis, quae sub B-i. nomine nobis tradita sunt, quaestiones. 8 (32 S.). G. Bayreuth.

Cicero. Reiter, Siegfr.: Textkritisches zu Ciceros „Orator". 8 (S. 3—18). Deutsches Staatsg. Prag.

Columella. Kottmann: De elocutione L. Iunii Moderati C-ae. 4 (III, 71 S.). G. Rottweil (678).

Curtius. Büttner, Otto: Quaestiones Curtianae criticae et grammaticae. 8 (47 S.). Luitpold-G. München.

Cyprianus. Stutzenberger, Ant.: Der Heptateuch des gallischen Dichters C. 8 (47 S.). G. Zweibrücken.

Horatius. Fritzsche, Theod.: Die Wiederholungen bei H. Aus dem Nachlaß hrsg. 4 (107 S.). Domschule Güstrow (746).

Kreppel, Friedr.: Der Zyklus der Horatianischen Römeroden. I. 8 (59 S.). G. Kaiserslautern.

Pasini, Ferd.: Una versione oraziana inedita di Clementino Vannetti. 8 (S. 3—30). G. Capodistria.

Iordanes. Bergmüller, Ludw.: Einige Bemerkungen zur Latinität des J. 8 (52 S.). G. St. Anna Augsburg.

Pacuvius. [Vahlen, Ioa.: Pacuviana.] 4 (S. 3—19). I. l. bib. Berlin.

Plinius. Rück, Karl: Die Geographie und Ethnographie der Nat. Hist. des Plin. im Auszuge des Robert von Cricklade. 8 (54 S.). Ludwigs-G. München.

Poetae. Riedner, Gust.: Typische Äußerungen der röm. Dichter über ihre Begabung, ihren Beruf und ihre Werke. 8 (76 S.). Neues G. Nürnberg.

Silius Italicus. Wiedermann, Matth.: De ablativi usu in S.I. Punicis (Forts.). 8 (S. 3—27). G. Landskron.

Tacitus. Dienel, Rich.: Beiträge zur Textkritik des Taciteischen Rednerdialoges. 8 (S. 3—10). G. Mähr.-Trübau.

Hofbauer, Karl: Die „erste" Christenverfolgung. Beiträge zur Kritik der Tacitusstelle. 8 (S. 3—47). G. Oberhollabrunn.

Nolte, Hans: De C. T-i. qui fertur Dialogo de oratoribus. 4 (S. 3—25). G. Gleiwitz (218).

Zöchbauer, Frz: Studien zu den Annalen des T. (Schluß). 8 (S. 29—38). G. der Theres. Akad. Wien.

III. Geographie und Geschichte. Altertümer. Mythologie. Litteraturgeschichte. Kunst.

Mattel, Viktor: Eine Reise nach den Kykladen. 8 (18 S.). II. deutsch. G. Brünn.

Gutscher, Hans: Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland. 8 (34 S.). II. G. Graz.

Zösmair, Josef: Zur ältesten vergleichenden Geschichts- und Landeskunde Tirols und Vorarlbergs. 8 (S. 3—38). G. Innsbruck.

Schmaus, Joh.: Anfänge der Geschichte der Franken. 8 (43 S.). Altes G. Bamberg.

Schwartz, Ed.: Notae de Romanorum annalibus. 8 (S. 3—15). Pr. acad. Göttingen.

Ziegler, Max: Fasti tribunorum plebis 133—70. 4 (32 S.). G. Ulm (682).

Bertsch, Heinr.: Götternamen und Sprachentwicklung siehe unter I.

Müller, Raimund: Die Zahl 3 in Sage, Dichtung und Kunst. 8 (S. 3—23). Oberrealsch. Teschen.

Doell, Matth.: Die Benützung der Antike in Wielands „Moralischen Briefen". Beitrag zur Entwicklungs-Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrh. 8 (53 S.). G. Eichstätt.

Furtmüller, Karl: Die Theorie des Epos bei den Brüdern Schlegel, den Klassikern und W. v. Humboldt. 8 (S. 3- 32). Sophien-G. Wien.

Lermann, Wilhelm: Einige Athenadarstellungen in der griech. Kunst. 8 (74 S.). Maximilians-G. München.

Weissmann, Karl: Beiträge zur Erklärung und Beurteilung griech. Kunstwerke. I. 8 (50 S.). G. Schweinfurt.

1. Das sog. Harpyienmonument von Xanthos. 2. Der Ostfries des Athena-Niketempels auf der Burg von Athen. 3. Zur Rekonstruktion des Erechtheionfrieses.

(Schluß folgt.)

Erwiderung.

Obgleich ich es in der Regel vorziehe, nichts auf Rezensionen zu erwidern, finde ich mich doch verpflichtet, angesichts einer in dieser Wochenschrift No. 15 erschienenen Rezension meines Artikels über 'Greek and Roman Rain-Gods and Rain-Charms' eine Ausnahme zu machen.

Erstens scheint der Rez., Herr Dr. Knaack, den Zweck meines Artikels gänzlich mißverstanden zu haben. Mein Zweck war, zu zeigen, daß während der Blüte der griechischen und römischen Kultur 'Rain-prayers and Rain-charms' ungewöhnlich waren. Ich habe nirgends geleugnet, daß in der früheren und auch in der späteren Zeit solche Riten gewöhnlich waren, wünschte aber zu beweisen, daß einem Athener zur Zeit des Perikles oder Plato, resp. einem Römer zur Zeit des Cicero oder Augustus solche Riten ebenso auffallend gewesen wären, als sie heute einem Bürger Bostons oder Berlins erscheinen würden. Dieses zu beweisen, schien mir wünschenswert, da gerade das Buch, welches Herr Knaack anführt, alles zusammenmengt ohne Rücksicht auf die Zeit. Ob ich diesen Zweck erfüllt habe, ist Meinungssache, auf welche ich hier nicht weiter einzugehen gedenke.

Zweitens sagt Herr Knaack, daß die Zeugnisse zahlreicher sind, als ich zugeben will. Von den fünf Stellen, welche er anführt, habe ich drei (Strabo 718, Cornutus 9, Hesych. s. v. Ὕης) aus dem Spiel gelassen, da sie nichts Neues zur Sache beitragen; in der vierten (Pseudo-Dikaiarch) ist der Regen gar nicht erwähnt, und daß eine Regenzeremonie da gemeint ist, beruht bloß auf moderner Vermutung. Die fünfte Stelle

(Alkiph. III 35) ist mir in der Tat entgangen, kann aber, da sie aus später Quelle stammt, auf die Hauptfrage keinen Einfluß haben.

Drittens habe ich nicht gesagt, daß „Aiakos den Zeus Aphesios oder Panhellenios nicht um Regen angefleht habe“, sondern, nachdem ich die von Herrn Knaack erwähnte Stelle des Pausanias (II 29) anführte, fügte ich hinzu „There is no hint that Zeus Aphesios or Panhellenios was ever again prayed to for rain“.

Viertens, um meinen Freunden gegenüber Mißverständnisse zu vermeiden, sei hier erwähnt, daß die Inschrift (CIL. IX 324) IOVI PLVVIA[LI] auf S. 100 meines Artikels vollständig angeführt zu finden ist; Datum und Quelle dieser Inschrift sind aber völlig unbekannt.

Cambridge, Mass. M. H. Morgan.

Entgegnung.

Zu 1). Auch in dieser Beschränkung auf die Zeit des Perikles oder Plato — in seiner Abhandlung gebraucht Herr M. den ziemlich unbestimmten Ausdruck „classical period“ — vermag ich die These nicht anzunehmen. Ζεὺς ὕει ist uralte, auch während der „Blüte der griechischen Kultur“ volksmäßige Vorstellung (Aristoph. Wolken 368); um der Gabe des Gottes teilhaftig zu werden, sofern er sie nicht freiwillig spendet, sind Zauberbräuche (in älterer Zeit) oder Gebete erforderlich. Wenn wir von diesen in der genannten Periode nichts hören, erklärt sich das aus dem Umstande, daß die sogen. klassischen Schriftsteller zumeist Männer waren, die auf den Höhen des Lebens wandelten, für das Wohl und Weh der kleinen Leute kein Herz hatten und den volkstümlichen Kulten und Bräuchen so gut wie kein Interesse schenkten. Besäßen wir mehr von der attischen Komödie, so würden wir über diese Dinge besser unterrichtet sein: Aristophanes streift sie ein paarmal in den Wolken (368f. 1117ff.), hat es aber der komischen Wirkung halber vorgezogen, besondere Wege zu gehen.

Zu 2). Die von mir bei gelegentlichem Suchen gefundenen und gewiß noch zu vermehrenden Zeugnisse sollen teils nichts Neues beitragen, teils nichts beweisen. Mit Verlaub: sie gehen auf ältere Gewährsmänner zurück und beweisen die Verbreitung des Namens. Alkiphron spiegelt in seinen Briefen die neuere Komödie wieder — der angezogene Brief steht zwischen zwei, die auf Lustspielmotive zurückgehen —; damit kommen wir in die Zeit Menanders und Theophrasts, und gerade dieser berührt gelegentlich die Frage (Charakt. 3). Die Schilderung Pseudo-Dikaiarchs habe ich mit anderen Forschern auf eine Regenzeremonie bezogen; wenn Herr M. sie anders erklärt, möge er uns seine Deutung nicht vorenthalten.

Zu 3). Die angeführte Pausaniasstelle mußte als die wirklich beweisende vorangestellt werden: durch die von ihm beliebte Anordnung hat Herr M. das Mißverständnis hervorgerufen. Übrigens setzt die von Pausanias aus einer Sammlung ἐπικλήσεις θεῶν geschöpfte Legende (Wentzel, Ἐπικλήσεις VII 32) die Auffassung des Ζεὺς Ἑλλάνιος als Ὑέτιος voraus, was in dem Namen nicht angedeutet ist (es gab noch eine andere Erklärung, schol. Pind. Nem. V 17), und diese ist auch für die Folgezeit maßgebend gewesen (Ps.-Theophr. de sign. 24, von M. selbst angeführt). Ein Kult ist ausdrücklich nicht überliefert, aber doch anzunehmen.

Zu 4) sei Herrn M. gern zugestanden, daß auch er die Inschrift ‘Iovi Pluvia(li)’ angeführt hat.

Mein Gesamturteil ist durch des Herrn Verf. Einwürfe nicht erschüttert worden. Eine Scheidung nach den Zeiten ist unmöglich und, wie mir scheint, auch wenig förderlich.

Stettin. G. Knaack.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. Ludwich, Über das Spruchbuch des falschen Phokylides. Königsberg.

A. Ludwich, Quaestionum Pseudophocylidearum pars altera. Königsberg.

D. Dettscheff, De tragoediarum Graecarum conformatione scaenica ac dramatica. Sardica.

Ad. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. Paderborn, Schöningh. 5 M. 60.

Euripide. Oreste — par H. Weil. 3. A. Paris, Hachette.

L. A. Rostagno, Ancora del naturalismo di Socrate. Turin.

C. Marchesi, Il compendio volgare dell' etica Aristotelica e le fonti del VI libri del ‘Tresor’. Turin, Loescher.

C. Marchesi, L'Etica Nicomachea nella tradizione latina medievale. Messina, Tinnarchi. 6 L.

E. Arndt, De ridiculi doctrina rhetorica. Bonner Dissertation. Kirchhain N.-L.

C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili. K potřebě školní uydal Rob. Novák. 2. A. Prag, Storch.

R. Pöhlmann, Zur Geschichte der antiken Publicistik. München, K. Akademie.

B. Modestov, Introduction à l'histoire Romaine. 2e partie. Étrusces et Méssapiens (russisch). St. Petersburg, Wolff.

R. Thiele, Das Forum Romanum mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Ausgrabungen. Erfurt, Bartholomäus.

O. Weber, Theologie und Assyriologie im Streite um Babel und Bibel. Leipzig, Hinrichs. 0,50 M.

G. Behrendt und P. Hirt, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 4. A. Leipzig, Felix.

Sammlung von deutschen Übungsstücken zum Übersetzen ins Lateinische. (H. 2) H. Deiter, Übungen zum Übersetzen im Anschluß an Ciceros Reden pro Roscio Amerino und de imperio Cn. Pompei; (H. 3) Ciceros Tusculanem, B. I und V; (H. 4) Titus Livius, B. XXII. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt. Je 0,40 M.

A. Rothenbücher, Geschichte der Philosophie für Gebildete und Studierende. Berlin, Walther. 2 M. 50, geb. 3 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 4. Juni. 1904. № 23.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

K. Prodinger, Die Menschen- und Götterepitheta bei Homer in ihrer Beziehung auf die hellenischen Personennamen I. Programm des K. K. Staatsgymnasiums zu Kaaden. 1903. 18 S. 8.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, „jene Beziehungen, die zwischen den homerischen Eigennamen und Epitheten gleicher Form bestehen, festzusetzen und, von hier ausgehend, zugleich den Einfluß zu untersuchen, den die homerischen Personenepitheta auf die Namengebung der Hellenen ausgeübt haben“. Der hier vorgelegte erste Teil beschränkt die Untersuchung auf die Homerischen Gedichte selbst.

Zunächst werden in alphabetischer Reihenfolge alle Männer- und dann alle Frauennamen angeführt, deren Form sich mit einem Homerischen Epitheton von Göttern oder Menschen deckt. Es folgt eine Untersuchung dieser Namen, die zu folgenden Ergebnissen kommt. Mit Götterepitheten stimmen nur drei Männernamen überein, Ἀκάμας, Ἰδαῖος, Σῶκος. Der erste ist identisch mit dem bei späteren Epikern vorkommenden Epitheton des Ares ἀκάματος und ist an der Iliasstelle sehr passend, wo Ares die Gestalt des Ἀκάμας annimmt, um den Troern Mut einzuflößen; Ἰδαῖος hat als Herold sein Amt vom Ζεὺς

'Ιδαῖος; Σῶκος ist ursprünglich ein Lokalheros, der später in Hermes aufging. Die mit Menschenepitheten übereinstimmenden Namen sind z. T. wie Καλήτωρ, Μέδων, Μέροψ passende Berufsnamen; z. T. gehören sie anderen Sagenkreisen an, wie Ἄδμητος, Κρείων u. a., und brauchen in einer Sammlung, welche sich auf die Sagenkreise der Ilias und Odyssee beschränkt, nach der Meinung des Verfassers nicht erklärt zu werden. Zumeist stehen sie in katalogartigen Listen, bei Genealogien und langausgedehnten Gefechtsschilderungen, wo der Dichter gezwungen war, um dem Geschmack seines Publikums zu entsprechen, viele Namen zu erfinden. Es sind also „verhältnismäßig nur wenige Fälle, in denen sich die homerischen Dichter entschlossen, von der ihnen gebotenen Gelegenheit, aus Beinamen selbständige Eigennamen zu bilden, Gebrauch gemacht haben". „Dies scheint doch dafür zu sprechen, daß eine gewisse Scheu vorhanden war, die Epitheta der Helden anzutasten — doch wohl nur aus dem Grunde, weil man in ihnen noch mehr Göttliches als Menschliches sah". Es folgt dann eine Verteilung sämtlicher mit Epitheten übereinstimmender Namen auf die verschiedenen Schichten der Ilias, und zwar im Anschluß an die Ausgabe von W. Christ (1884) und dann an Roberts Studien zur Ilias. Daraus wird dann der Schluß gezogen, daß in den ältesten Schichten nur einfache, einstämmige Namen (mit Ausnahme von Πολύδωρος) vorkommen, während sich schon in der zweiten Ilias, „namentlich auf achäischer Seite, die Neigung zu zusammengesetzten Namen bemerkbar macht". In der Odyssee kommen weniger Namen der behandelten Art vor, weil die Dichter hier weniger Veranlassung hatten, Namen zu erfinden.

Dies im wesentlichen der Inhalt. Ich will nicht auf einzelne Namen eingehen, sondern einige allgemeinere Punkte herausgreifen. Es mutet sonderbar an, daß Namen wie Ἄδμητος und Κρείων deshalb, weil sie zu anderen Sagenkreisen gehören, beiseite gelassen, dagegen z. B. die lykischen Namen besprochen werden. Da hätte doch der Verf. auf den naheliegenden Gedanken geführt werden müssen, zwischen denjenigen Namen zu unterscheiden, die in Sage und Geschichte vorlagen, und denjenigen, die erst von den Dichtern der Odyssee und Ilias eingeführt wurden. Wie soll man ohne solche Scheidung darüber urteilen, ob diese Dichter sich gescheut haben oder nicht, mit Epitheten übereinstimmende Namen zu gebrauchen? Der Grund, den der Verf. für die Seltenheit solcher Namen gefunden hat, will mir wenig einleuchten. Was soll einen homerischen Dichter anders hindern, einem Heros ein heroisches Epitheton als Namen zu geben, wenn nicht die auch in der übrigen Namengebung zu beobachtende Scheu, als Adjektiva verwandte Nomina zu Eigennamen zu machen? Der Verf. steht stark unter dem Einflusse der Usenerschen Sprossungstheorie, wonach der zweigliederige Name als das posterius den eingliederigen als das prius verdrängt; nur so ist der voreilige Schluß über das Verhältnis beider Namengruppen in den verschiedenen Schichten der Ilias zu verstehen. Der tiefere Grund für diese Seltsamkeiten liegt darin, daß der Verf. sich ein zu kleines Gebiet ausgewählt hat und dadurch den Blick auf die größeren Zusammenhänge verliert. So kann die fleißige Arbeit zu keinem rechten Ergebnisse kommen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn bei der Fortführung der Untersuchung der Verf. sich wirklich nur auf die Litteratur beschränken wollte, statt auch die gesamte Namengebung, wie wir sie von den Steinen kennen, als Maßstab heranzuziehen.

Elberfeld. K. Fr. W. Schmidt

Emanuele Ciaceri, La Alessandra di Licofrone. Testo, traduzione e commento. Catania 1901, Giannotta. XVIII, 369 S. 8. 8 Lire.

Diese Lykophronausgabe fußt in erster Linie auf den Arbeiten von Wilamowitz (1883) und Holzinger (1895). Gleichwohl hat sich der Herausgeber sowohl in der Gestaltung des Textes wie in der Erklärung genügende Selbständigkeit des Urteils bewahrt. Aber ohne die Hülfe der griechischen Scholien kommen wir weder in der Textkritik noch in der Aufklärung der Lykophronischen Dunkelheiten einen Schritt weiter, und solange Scheer uns keine neue Scholienausgabe beschert hat, ist äußerste Zurückhaltung geboten. Was mit den bisherigen Hülfsmitteln zu erreichen war, haben Holzinger und Ciaceri in ihren Ausgaben uns dargeboten. Auch das Äußere beider ist ziemlich das gleiche. Eine Einleitung geht den Versen des Dichters voran; Kommentar und Textkritik folgen nach. In der italienischen Ausgabe steht die Übersetzung mit der kurzen Inhaltsangabe unter dem griechischen Texte, während sie bei Holzinger daneben gesetzt ist. Die 'Introduzione', die sich mit Lykophrons Leben, Quellen, Datierung der Alexandra

u. dgl. befaßt, bringt nichts wesentlich Neues; was davon richtig ist, war schon früher bekannt. Die moderne Litteratur über Lykophron, die sich fast nur auf die Deutschen beschränkt, ist dem Herausgeber nicht unbekannt geblieben; es würde seiner Ausgabe indessen zum Vorteil gereicht haben, wenn er auch diejenigen bei Susemihl und Holzinger zitierten Schriften berücksichtigt hätte, die wir bei ihm vermissen. So aber erhalten wir den Eindruck, als habe er oft nur aus zweiter Hand geschöpft. Zu einer Bearbeitung Lykophrons gehört ein mehr als gewöhnlicher Fleiß und besonders Ausdauer; beides ist C. nicht abzusprechen, der darum auch redlich Lob verdient. Was gegen Holzingers Erklärung der für die Datierung des Gedichts wichtigen Verse (Introduz. p. 34ff.) zu sagen war, ist vom Ref. in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1895 Sp. 1309—1313 ausgesprochen worden. Ebenso ist das Verhältnis der Alexandra zu den Carmina figurata des Simias, Theokritos und Dosiadas (p. 49) in meiner Ausgabe dieser Gedichte (1887) ein für allemal festgelegt worden; Wilamowitz, der seinerzeit in dem maßgebenden Greifswalder Programm von 1883 das richtige Verhältnis umgekehrt hatte, hat sich, soviel mir bekannt, meinen Ansätzen später angeschlossen. Eine andere Frage ist es freilich, ob wir daraus eine sichere Datierung der Alexandra gewinnen können, da die genauen Daten der Figurengedichte auch nicht feststehen; nur welche vor und welche nach Lykophron verfaßt sind, können wir mit Sicherheit bestimmen. Der Text des Gedichtes ist bei C. gut lesbar, soweit man eben von Lesbarkeit bei Lykophron reden darf; die Typen sind gefällig. Der 6. Bogen scheint in dem mir vorliegenden Exemplare in recht störender Weise durcheinander geheftet zu sein; es folgen sich S. 88, 91, 92, 89, 90, 95, 96, 93, 94, 97. Im Kommentar hätten sämtliche Verbesserungen von Wilamowitz eine Erwähnung verdient; einige der wichtigsten fehlen (so zu V. 332, 1019, 1280 u. a.). Allzu groß ist ihre Zahl ja nicht, und Universitätsprogramme aus früherer Zeit sind nicht jedermann zugänglich. S. 268 lies 894 statt 994 und S. 327 unten Ἄστερος. Neue Lesungen vorzubringen, ist bei Lykophron eine mißliche Sache, da sie leicht zur Aufklärung dienen, wo Verdunkelung beabsichtigt ist; auch muß die Sprache des Dichters noch genauer untersucht werden. Notiert habe ich mir früher V. 48 σωμήσατο für δωμήσατο, 68 ἐπ' ἀσπαίροντι für περισπαίροντι, 105 ληίστιν für ληῖτιν, 114 ἀφάσσων für ἀφάσσων, 364 κτῆμα für das zu allgemeine χρῆμα, 392 ὀχθῶν für ὄχθων, 529 ποιμένων für ποιμνίων (cf. ποιμὴν λαῶν bei Homer; nicht die Herden, sondern die Hirten scheinen als die bedrohten bezeichnet zu sein), 679 μώλῦς (= μώλυος genet.) ῥίζα für μῶλυς, 1064 χωστοῖς τροχμάλοις statt des Singulars, 1267 ἀπ' ἄκρας . . . πλακός (nach Sophocl. Trachin. 273; hier = funditus); 1273 μακεδνάν für μακεδνάς, 1395 ἀλκαίαν für ἀκμαίαν und ähnliche fast orthographische Kleinigkeiten, deren Begründung ich mir vorbehalte. V. 409 mußte der Herausgeber das einzig richtige Ἄρατθος statt Ἄραιθος mit Niese und Holzinger in den Text setzen.

Göttingen. C. Haeberlin.

Maximilianus Arnold, Quaestiones **Posidonianae**. Spec. I. Inauguraldissertation. Leipzig 1903. 74 S. 8.

Martini hat seinerzeit darauf hingewiesen, daß es sich empfiehlt, um Klarheit über Posidonius' astronomische Ansichten zu erlangen, von der Schrift des Kleomedes auszugehen. Denn dieser läßt ja selber keinen Zweifel darüber, daß er das meiste und beste von dem, was er gibt, Posidonius verdankt. Trotzdem ist es auch bei ihm natürlich nötig, durch Einzeluntersuchungen festzustellen, was sicher auf jenen zurückgeht. Diese Aufgabe sucht für einen Teil des Werkes die wohl von Martini angeregte Dissertation Arnolds zu lösen.

Vor der Hauptuntersuchung behandelt der Verf. jedoch erst eine andere Frage, die nach der Zeit des Kleomedes. Er geht dabei von der Stelle p. 106,28ff. aus und gelangt auf Grund von astronomischen Berechnungen, die ich nicht zu kontrollieren vermag, zu dem Ergebnis, daß die dort gemachten Angaben über die Stellung des Antares und Aldebaran am besten auf ± 180 n. Chr. Geb. passen. Ungefähr in dieser Zeit also sei das Werk des Kleomedes entstanden. — Dann spricht er kurz de forma operis Cleomedis und folgert mit Recht aus dessen eigenen Angaben, daß er nicht eine eigene wissenschaftliche Leistung geben will, sondern einen auf fremde Forschung gestützten Vorlesungsabriß isagogischer Art veröffentlicht — ein Umstand, der die Quellenuntersuchung sehr erleichtert.

In dem Hauptteile beschäftigt sich A. mit dem Abschnitte des Kleomedes, wo die Epikureische Ansicht, die Sonne sei so groß, wie sie erscheine, nämlich einen Fuß im Durchmesser, bekämpft

und die Größe der Sonne positiv bestimmt wird (l. II c. 1 und 2). Methodisch richtig gibt A. vor der eigentlichen Quellenuntersuchung eine Analyse des Abschnittes, läßt aber leider mehrfach die nötige Schärfe und Gründlichkeit vermissen. Das tritt schon in der Wiedergabe der einzelnen Beweise hervor. So erläutert er p. 140,12—22 folgendermaßen: „Umbris denique ipsis indicatur solem non esse pedalem, quae quidem emittuntur eo longiores, quo propiorem ad finientem sol obtinet locum“. Das wäre natürlich kein Beweis. Die Größe der Sonne wird vielmehr daraus erschlossen, daß der Schatten selbst der größten Objekte außerordentlich verkürzt wird, sobald die Sonne sich nur ein wenig über den Horizont erhebt. — Für den Abschnitt p. 132,29 bis 140,22 stellt A. als gemeinsames Thema fest: „Nullo modo pedalis est sol“ und bezeichnet als ersten Beweis für diese Behauptung folgendes: „p. 134,1—14 Quod quam verum sit elucet ex velocitate qua usus oritur sol“. Wäre das wirklich eine „ratio evidentissima“, wie er nachher behauptet? Er kann ja sonst nicht genug über das ingeniolum des Kleomedes, über seine pravitas und amentia (!) spotten; da hätte er sich dadurch nicht irre machen lassen sollen, daß wir bei diesem p. 134,13 lesen: κατὰ δὲ ταῦτα πάντα οὐκ ἔσται ποδιαῖος οὐδὲ ἡλίκος φαίνεται. Diese Worte scheinen ja allerdings anzudeuten, daß hier der erste Beweis zu Ende sei. Tatsächlich ist es aber ganz klar, daß die ganze Erörterung bis p. 136,22 nur e i n Beweis ist. Der Gedanke ist kurz folgender: „In der Zeit, die zwischen dem ersten Sonnenstrahl und dem vollen Erscheinen der ganzen Sonnenscheibe verstreicht, die also die Sonne braucht, um eine ihrem eigenen Durchmesser gleiche Strecke am Himmelsgewölbe zurückzulegen, durchmißt ein Pferd etwa 10 Stadien. Wäre also die Schnelligkeit des Sonnenumlaufs der des Pferdes gleich, so müßte dieser Durchmesser auch 10 Stadien betragen; allgemeiner gesagt, der Durchmesser der Sonne muß zu der vom Pferde zurückgelegten Strecke in demselben Verhältnis stehen wie die Schnelligkeit des Sonnenumlaufs zu der des Pferdes. (— p. 134,14). Tatsächlich ist aber die Schnelligkeit des Sonnenumlaufs unendlich größer als jede auf Erden erreichbare Schnelligkeit, selbst als die der von Xerxes nach der Heimat aufgegebenen mündlichen Depeschen — das ist natürlich nicht ein unwesentliches „exemplum“ —; also muß auch der Durchmesser der Sonne unendlich größer sein als jene 10 Stadien (— 136,22)“. Zusammengefaßt ergeben beide Teile den verlangten Beweis aufs beste; getrennt bleiben sie sinnlos.

Noch unangenehmer fällt der Mangel an scharfer Analyse auf, wo es sich um den Zusammenhang des Ganzen handelt. So macht sich A. gleich im Anfang des 2. Buches nicht genügend klar, daß es sich um zwei verschiedene gegnerische Ansichten handelt. Kleomedes erklärt dort zuerst, daß Ἐπίκουρος καὶ οἱ πολλοὶ τῶν ἀπὸ τῆς αἱρέσεως τηλικοῦτον εἶναι τὸν ἥλιον ἀπεφήναντο ἡλίκος φαίνεται, und weist demgegenüber kurz darauf hin, daß die vorgestellte Größe sich gar nicht gleich bleibt, diese vielmehr beim Auf- und Untergang größer erscheint. Dieser Einwand ist offenbar schon früh gegen Epikurs Ansicht erhoben. Denn Kleomedes fährt p. 120,20 fort: ἔνιοι δέ φασιν αὐτῶν, ὅτι μείζων ἡμῖν ἀνίσχων καὶ δυόμενος φαντάζεται πλατυνομένου τοῦ πυρὸς αὐτοῦ ὑπὸ τοῦ ἀέρος κατὰ τὴν τῆς ἀνόδου ῥύμην. Diese späteren Epikureer hatten also offenbar jenen Einwand zu entkräften gesucht, indem sie tatsächliche Veränderungen in der Ausdehnung des Sonnenfeuers behaupteten. Ihre Ansicht ist es nun, mit der sich Kleomedes zunächst allein beschäftigt. Er weist nämlich nach, daß diese scheinbaren Veränderungen in der Größe der Sonne nicht objektiv vorhanden sind, sondern auf Affektionen unseres Gesichtssinnes beruhen. Diese Kritik schließt mit dem positiven Ergebnis ab, daß gerade diese Verschiedenheit unserer Vorstellungen von Größe und Entfernung der Sonne uns die Pflicht auferlegt, die wahre Größe unabhängig von der φαντασία zu erforschen (p. 124,25 ff.). Erst dann wendet sich Kleomedes gegen die ursprüngliche Ansicht Epikurs. Auch hier ist der Gedankenfortschritt bei A. nicht scharf genug gefaßt. Kleomedes beweist nämlich erst indirekt, daß die Epikureische Lehre zu absurden Folgerungen führe, dann direkt, daß die Sonne außerordentlich groß sei, und gibt endlich eine genaue Bestimmung ihrer Größe.

Auf diese Weise tritt das Ergebnis, zu dem A. gelangt, viel schärfer hervor: das Ganze ist ein einheitlich konzipierter Gedankengang, den Kleomedes offenbar ein und demselben Werke entlehnt. Daß dies eine Schrift des Posidonius ist, geht aus Kleomedes' eigenen Angaben hervor. Dieselbe nimmt A. mit Recht auch als Quelle des folgenden Abschnittes an (p. 152—156), wo die Bedeutung der Sonne für die Erde in begeisterter Weise geschildert wird. Der Ton dieser Stelle macht ganz den Eindruck, als sei

sie ursprünglich bestimmt gewesen, den Abschluß eines Werkes über die Größe der Sonne zu bilden. Bei Kleomedes folgt noch ein längerer Abschnitt (p. 158—168), der mit der Sache nichts zu tun hat und eine allgemeine Polemik gegen Epikur bietet. Auch diesen will A. auf Posidonius zurückführen und zweifelt sogar nicht, „quin tota haec pars ipsius Posidonii exhibeat verba salva atque integra". Das ist eine schwere Verirrung. Denn die formalen Gründe, die er beibringt, sind unzulänglich, und wenn wir auf den Inhalt sehen oder vielmehr auf den Mangel an Inhalt, so ist von Posidonius' Geist nichts zu spüren. Posidonius hat scharfe Kritik an seinen Gegnern geübt; inhaltloses Geschimpfe finden wir bei ihm nicht. Kleomedes selbst zeigt auch am Schluß ganz deutlich, daß er von einer Abschweifung zum Thema zurückkehren will. — Daß endlich c. 2, wie A. annimmt, auf Posidonius zurückgeht, ist möglich; doch hat es dann bei diesem wohl an früherer Stelle gestanden.

Zuletzt handelt A. de elocutione Posidoniana. Ein Gesamtbild von dessen Sprache gibt er hier nicht, wohl aber eine ganz nützliche Sammlung der rhetorischen Figuren, die sich in Posidonius' Fragmenten finden. Eins hätte ihm dabei auffallen müssen: die ziemlich umfangreichen Fragmente der Schrift περὶ παθῶν liefern so gut wie gar keine Ausbeute (denn die S. 70 angeführten Verse gehören zum Beweise und dienen nicht als Schmuck). Diese Erscheinung bedurfte einer Erklärung, die A. schon in meiner Untersuchung über diese Schrift hätte finden können (Suppl. zu Fleckeis. Jahrb. XXIV S. 609). Es besteht nämlich bei Posidonius ein scharfer Unterschied zwischen den Abhandlungen, die er als litterarische Kunstwerke veröffentlicht hat, und solchen, die nur wissenschaftliche Zwecke verfolgen und auf jeden Schmuck der Rede verzichten. Περὶ παθῶν gehörte zur letzten Art.

Schöneberg-Berlin. Max Pohlenz.

---

1) **B. Pressler**, Quaestionum **Ovidianarum** capita duo. Dissertation. Halle 1903. 62 S. 8.

2) **H. Kienzle**, **Ovidius** qua ratione compendium mythologicum ad metamorphoseis componendas adhibuerit. Dissertation. Basel 1903. 68 S. 8.

Beide Schriften sind wertvolle Beiträge zur Quellenforschung Ovids. Die erste beschäftigt sich vorzugsweise mit den Fasti; diese ist ausschließlich den Metamorphosen gewidmet. B. Preßlers Wissowa gewidmete Dissertation trägt mancherlei neues Material zusammen und zeugt von gründlichen Studien. Schade, daß sie in sehr schwerfälligem und unbeholfenem, mitunter geradezu barbarischem Latein geschrieben ist. Im ersten Kapitel (S. 1—23) wird gehandelt 'De fabulis et in Metamorphosibus et in Fastis diversum in modum narratis', und zwar besonders eingehend über die Erzählungen vom Raube der Proserpina im vierten Buche der Fasti (417f.) und im fünften der Metamorphosen (341f.). Beide gehen auf dieselbe Quelle zurück. Die Fasti geben sie echter und unverfälschter wieder; alles den Metamorphosen Eigentümliche (wie die Verwandlungen der Arethusa, des schmähenden Knaben, des Denunzianten Ascalaphus, der Cyane) ist angeblich auf eigene Erfindung oder anderswoher geholte Zusätze, die den besonderen Zwecken des Dichters dienen, zurückzuführen. Das dürfte richtig sein. Und zwar ist wahrscheinlich die beiden Darstellungen zugrunde liegende Quelle eben jenes mythographische Handbuch, über das Kienzle spricht. Das auf S. 13 über Arethusa bemerkte konnte noch verstärkt werden durch Hinweis auf met. V 499 und 572, die gekünstelt und gezwungen, wie sie sind, die nachträgliche Einschachtelung deutlich erkennen lassen. Aus der Besprechung der Stellen, die von der Rettung des Kapitols (fast. I 259. met. XIV 775f.) und dem tragikomischen Abenteuer des Priapus (met. IX 347f. fast. I 392f. VI 319f.) handeln, habe ich nichts Neues gelernt. — Im zweiten Kapitel wird zunächst (A. De siderum fabulis Fastorum) für eine Reihe Sternsagen der Fasti (Bärin, Arctophylax, Orion u. a.) Benutzung von Eratosthenes angenommen und begründet (p. 35). Doch lag (p. 37f.) unserem Dichter nicht das ursprüngliche, fälschlich Κατάλογοι betitelte Werk, sondern die spätere Bearbeitung, die Katasterismen, vor. Die Untersuchung ist gründlich, die Ergebnisse glaublich. Doch verliert sich der Verf. allzusehr in Einzelheiten und steht häufig nicht über seinem Stoffe. Auch im letzten Teile des zweiten Kapitels (B. De siderum fabulis et in Fastis et in Metamorphosibus relatis. p. 50f.) wird für folgende den Fasten und Metamorphosen gemeinsame Sternsagen Abhängigkeit von den Katasterismen angenommen: Kallisto (fast. II 153f. met. II 409f.; die Abweichungen der Metamorphosenfabel werden p. 56—57 plausibel erklärt), Äskulap und Chiron (fast. V 379f. VI 735, in den met. II 633 nur angedeutet), Raub der Proserpina (hier nur für fast. V 617

taurus init caelum). Erwähnt sei noch, daß der Verf. fast. VI 751f. schreiben will: Tunc cum observatas *anguis* descendit in herbas, usus et auxilio est *augur* ab angue dato. Mir scheint an der dunkelen Stelle nur soviel klar, daß die handschriftlich trefflich beglaubigte, fein pointierte Zusammenstellung observatas augur nicht angetastet werden darf. Gut wird (p. 62) ein Irrtum Haupts zu met. V 331 berichtigt: fast. II 459f. sagt nicht, daß Venus und Cupido in Fische verwandelt werden.

Die Ansicht, daß Ovid bei Abfassung der Metamorphosen vielfach ein mythographisches Handbuch benutzt habe, ist nicht neu. Man begegnete ihr schon in Ehwalds Neubearbeitung der Bücher VIII—XV von Korns erklärender Ausgabe und in Vollgraffs Dissertation 'De Ovidii mythopoeia' (Berlin 1901). Neu jedoch und reich an positiven Ergebnissen ist die Anwendung der Hypothese auf ganze Gruppen und Zyklen von Sagen, wie sie Kienzle in seiner schönen, E. Bethe gewidmeten und auf dessen Forschung fußenden Arbeit planmäßig durchführt. Ovid hat hiernach Stoff, Gruppierung und Anordnung großer Partien seines Werkes einem der Βιβλιοθήκη Apollodors sehr ähnlichen [vielleicht in ihr exzerpierten?] mythographischen Handbuche entnommen. Aus ihm stammt höchst wahrscheinlich die Disposition und Verknüpfung der Sagen, die sich gruppieren um Kadmus und sein Geschlecht, um Medea und die Argonautensage, um Attika und das attische Königshaus (besonders Theseus), Meleager (Katalog der Jäger p. 53!), Herkules, den Trojanischen Krieg. Verf. gelangt zu diesen Ergebnissen, indem er die Irrfahrten des Äneas bei Vergil mit dem 13. und 14. Metamorphosenbuche vergleicht. Wie Ovid hier verfährt (so wird geschlossen), wie er zwar im allgemeinen seinem Vorbilde folgte, im einzelnen aber manches ausließ und kürzte, anderes zusetzte und manche Sagen anderswoher einschob, in der Anordnung änderte, wie er öfter glänzende Lichter teils aus seinem Schatze aufsetzte, teils von anderen borgte — so ähnlich wird seine Arbeitsweise auch in den übrigen Teilen des Werkes, wo uns die Quelle selbst nicht mehr vorliegt, gewesen sein. Der Schluß scheint zunächst gewagt: es wäre denkbar, daß Ovid andere Quellen viel freier und selbständiger benutzte als einen Vergil. Aber wenn nun überzeugend nachgewiesen wird, daß die oben aufgezählten Sagen häufig in demselben Zusammenhange und mit denselben einzelnen Zügen erzählt sind wie bei Diodor Apollodor und Hygin, wenn diese Autoren ein und dasselbe mythologische Kompendium benutzten, von dem wir uns aus der Βιβλιοθήκη das deutlichste Bild machen können, wenn eine derartige Arbeitsweise trefflich mit der sonstigen bequemen und skrupellosen Manier unseres etwas oberflächlichen und nicht mit allzuviel gelehrtem Wissen beschwerten Dichters übereinstimmt, dann erscheint Kienzles Ansicht als durchaus glaublich und wahrscheinlich. Ich glaube, er hat in allem Wesentlichen recht: seine für eine Erstlingsschrift ungewöhnlich reife und kenntnisreiche Arbeit bezeichnet einen ganz bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete der Ovidischen Quellenforschung. Zum Schlusse noch ein paar Einzelheiten. Wenn Ovid (II 699f.) das von Bacchus selbst erzählt, was bei seinem Vorbilde Euripides vielmehr von den Bakchen (Bacch. 447f.) gilt, so ist daraus schwerlich zu folgern, daß er „ipsam tragoediam non inspexit, sed memoriter mythographi verba coloribus Euripideis exornavit“ (p. 25). Er wußte ganz gut, was er tat, wenn er diese oder jene Stelle für eine andere Situation, an der sie ihm nicht minder passend erschien, verwertete. Sehr besonnen werden p. 54f. die Anlehnungen an Sophokles' Trachinierinnen im neunten Buche auf das richtige Maß zurückgeführt. Die Verse XIII 404—407 haben es wohl nicht nötig, durch den Hinweis auf ein benutztes Handbuch verteidigt zu werden. Ganz ebenso wird z. B. XI 134f. die summarische Inhaltsangabe von dem vorausgeschickt, was hinterher ausführlich erzählt wird — und niemand hat daran Anstoß genommen. Sehr geeignet, Ovids Arbeitweise zu illustrieren, sind auch p. 64f. die Betrachtungen über das iudicium armorum im 13. Buche. Was da die beiden Gegner einander zu hören geben, ist bunt durcheinander aus der Ilias, den Antehomerica und den Posthomerica entnommen. „Unde autem talia commodius petere potuit, nisi ex compendio eodem, quod Apollodorus Hyginus Proclus tabulae Iliacae auctor asciverunt? Concedo Iliadem tam bene novisse poetam Romanum, ut facile ei exempla apta in memoriam venirent, ac revera in rebus Iliacis afferendis librorum ordinem neglegit. At reliqua ordine narrat eodem, quo a mythographis afferuntur; quare eum utilissimum illud enchiridium, ut exempla sibi eligeret, percurrisse arbitror“. Auf dieser von Kienzle gewonnenen Grundlage wird sich mit erfreulicher Sicherheit weiter bauen lassen. Geschrieben ist die tüchtige Arbeit in einer Sprache, die nicht

elegant, auch nicht überall korrekt, doch fließend und lesbar genannt werden darf.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

Julius Dürr, Die zeitgeschichtlichen Beziehungen in den Satiren **Juvenals**. Programm. Cannstatt 1902, Rapp. 22 S. 4.

Der Verf. hat, hier zunächst nur für die ersten neun Satiren, die Beziehungen der Gedichte Juvenals auf Personen und Ereignisse seiner Zeit nach ihrer chronologischen Folge geordnet. Wenn er dabei, wie er selbst einräumt, nicht gerade viel Neues bieten kann, so ist diese Gruppierung nach der Zeit der Kaiser doch ganz interessant und könnte für eine Untersuchung nach den historischen Quellen des Satirikers nützlich werden. Dürr will so ziemlich alles auf Selbsterlebtes oder doch Selbstgehörtes zurückführen; aber doch weist auch er die Beziehung auf Tacitus nicht von der Hand und hat S. 9 zu II 105 sogar eine direkte Beziehung resp. Parodie auf eine Stelle der Historien (II 47), wie es scheint, mit Recht angenommen. Und so kennt Juvenal wie auch Martial Seneca und Piso als Gönner der Klienten (S. 16) sicher mehr aus der Litteratur als von Hörensagen in der Kinderzeit; liegen uns doch heute noch Proben der Dankbarkeit der Klienten vor. In den späteren Satiren, die Dürr in einem weiteren Programm behandeln wird, tritt das, was der Dichter selbst erfahren hat, dann immer mehr vor dem Angelernten in den Hintergrund. Die neuen Beziehungen, die der Verfasser statuiert, sind meist fein, aber auch gern etwas spitzfindig aufgestellt, so wenn er S. 11 die Razzia auf die Banditen der Pontinischen Sümpfe in III 305 auf ein bestimmtes Jahr festlegt oder S. 17 die Flucht der Eppia mit ihrem Fechter VI 82 zu einem ganz modernen Roman mit Ehe, Ehebruch, Scheidung und zweiter Ehe auszuspinnen weiß.

Münster i. W. Carl Hosius.

Johann Baptist Egger, Begriff der Gymnastik bei den alten Philosophen und Medizinern. Ihr Verhältnis zur Iatrik, Diätetik, Hygieine, Paidotribik und Athletik. Dissertation. Freiburg (Schweiz) 1903. 103 S. 8.

Das Auftauchen der verschollenen Philostratoshandschrift des Minoïdes Mynas und ihre Ausnutzung durch J. Jüthner hat den Verf., einen Schüler Jüthners, angeregt, den Begriff der Gymnastik im Altertum und seine Beziehungen zu verwandten Gebieten eingehend zu erörtern. Er hat seine Aufgabe umsichtig angefaßt und in gründlicher Weise gelöst, so daß seine Ergebnisse im allgemeinen anerkannt werden dürften. Begonnen wird mit der Untersuchung, was γυμναστική im Hippokratischen Corpus bedeutet: als praktische Turnkunst steht sie dort meist im Dienste der Lehre von der δίαιτα (διαιτητική findet sich m. W. noch nicht im Corpus), womit sie untrennbar verbunden ist, sowie der ἰητρική in deren bald mehr bald weniger umfassender Bedeutung. Der praktische Turnlehrer bei Hippokrates heißt παιδοτρίβης, seine Kunst, was der Verf. hätte anmerken können, παιδοτριβίη (so Vindob. θ VI 496,5 L., παιδοτρίβαι vulg.), Ausdrücke, die, nebenbei gesagt, nicht überall, wo sie vorkommen, auf den Jugendunterricht bezogen werden dürfen (*élever les enfants* übersetzt fälschlich z. B. Littré VI 497,9). Der Beihilfe des Paidotriben bedarf der theoretisch gebildete Arzt; die Tätigkeit beider zu vereinigen, hatte schon vor Hippokrates Herodikos von Selymbria versucht, παιδοτρίβης ὢν καὶ νοσώδης γενόμενος μείξας γυμναστικὴν ἰατρικῇ (Plat. Rep. III 406 A). Es ist zu bedauern, daß der Verf. Fredrichs Hippokratische Untersuchungen nicht zu kennen scheint, worin über die Beziehungen des Herodikos zu Ps.-Hippokrates περὶ διαίτης ausführlich gehandelt ist.

Platon beschäftigt sich bekanntlich viel mit γυμναστική und ἰατρική sowie mit ihrem Verhältnis zueinander. Die theoretischen Begriffe beider decken sich zum Teil nach seinen Untersuchungen; tatsächlich steht ihm die Turnkunst noch höher als die Heilkunde (τῇ δὲ ἀληθείᾳ κάλλιόν ἐστι ... γυμναστικὴ ἰατρικῆς Gorg. 520 B); denn diese verschafft von den drei Gütern des Skolions nur das ὑγιαίνειν, jene aber außerdem die anderen, das καλὸν γενέσθαι und πλουτεῖν ἀδόλως, begleitet auch den Menschen durch sein ganzes Leben, während er der ἰατρική nur zeitweise bedarf. So räumt denn Platon in seinem Idealstaate der Gymnastik neben der Musik einen wichtigen Platz in der Erziehung und Bildung ein, indem er damit neben ihrem Werte für die körperliche Ausbildung an sich auch ethische, politisch-soziale und strategische Zwecke verfolgt. Eine zur Athletik ausgeartete, einseitige γυμναστική mußte ihm zuwider sein; davor war schon bei Hippokrates gewarnt (διάθεσις ἀθλητικὴ οὐ φύσει, ἕξις ὑγιεινὴ κρέσσων ἐν πᾶσιν IX 110,12 L.). Aber auch Über-

treibungen der ἰατρική verwirft er[1]), und Herodikos ist ihm gründlich unsympathisch, wie er auch im 6. Buch der Epidemien spöttisch behandelt wird (V 302,1 L.). Als „Lehrer des großen Arztes aus Kos" (S. 48) möchte ich übrigens den Herodikos mit dem Verf. nicht hinstellen. Daß Hippokrates in der Vita des Ps.-Soranos μαθητὴς Ἡροδίκου heißt, hat wohl nicht bessere Gewähr als die dort folgende Notiz κατὰ δέ τινας καὶ Γοργίου τοῦ Λεοντίνου ῥήτορος: wie man in gewissen Teilen des Corpus den Einfluß der Gorgianischen Rhetorik erkannte, so drängten sich auch die Beziehungen des Werkes περὶ διαίτης zu Herodikos den antiken Kennern auf und veranlaßten sie, den Hippokrates deshalb für einen Schüler des Herodikos zu erklären, weil sie ihn für den Verf. dieser Diätetik hielten[2]). — Wie der Begriff γυμναστική bei Platon nicht nur die Praxis umfaßt, wie früher, sondern auch die Theorie, so ist auch der des παιδοτρίβης umfassender geworden; daneben finden wir bei ihm γυμναστής, was den Fachlehrer der Athleten bedeutet.

Bei **Aristoteles** hebt der Verf. besonders die Äußerungen hervor, die ihn als Gegner der Athletik und überhaupt der einseitigen Betonung des gymnastischen Elementes in der Erziehung zeigen. Manches aus dieser Polemik gegen übertriebenen Sport könnte heute geschrieben sein. Charakteristisch für den historisch gerichteten Forscher und seine Kenntnis des Aktenmaterials ist die Beobachtung in der Politik (1338b 40ff.), daß man in den olympischen Siegerlisten kaum zwei oder drei Namen finde von solchen, die als Knaben und später als Männer gesiegt hätten, weil ein Übermaß körperlicher Anstrengung in der Jugend schädlich sei. Was die Termini betrifft, so hält Aristoteles bei dem Worte παιδοτριβική an der älteren Bedeutung von παιδοτρίβης und παιδοτριβία fest, wie sie im Hippokratischen Corpus gebraucht werden: die Paidotribik betreibt die praktische Ausführung der Theorie, die die Gymnastik zu untersuchen hat.

Der theoretische Charakter der Gymnastik, der praktische der Paidotribik wird auch von **Galenos** scharf auseinandergehalten. Er hat sein Lebtag seine schwere Mühe gehabt, in den Wirrwarr der wissenschaftlichen Terminologie, den die Schriftstellerei von Jahrhunderten angerichtet hatte, Ordnung zu bringen, und wir können ihm das Mißvergnügen über die ὀνόματα nachfühlen, das mitten im Haarspalten und Strohdreschen so häufig bei ihm durchbricht. Seine Schrift Θρασύβουλος, πότερον ἰατρικῆς ἢ γυμναστικῆς ἐστι τὸ ὑγιεινόν, führt mitten in diese Distinktionen hinein und zeigt, daß Galen in Hippokratischer Weise die Gymnastik als Teil der Diätetik ansieht, nur daß er die letztere Hygiene (ὑγιεινή, ὑγιεινόν) nennt. Daß Erasistratos den Terminus ὑγιεινὴ (τέχνη) eingeführt habe, behauptet der Verf. S. 72. 101 mit Unrecht; Galen sagt nur (V 880f.): φαίνεται γὰρ οὗτος (ὁ Ἐρασίστρατος) οὐ μόνον ὑγιεινήν τιν' ὀνομάζων τέχνην ὁμοίως τοῖς ἄλλοις ἅπασιν, ἀλλὰ καὶ τὸν τεχνίτην αὐτῆς ὑγιεινόν. Also nur ὑγιεινός für Hygieniker ist Erasistratische Neuerung, von der Kunst der Hygiene spricht er „gleich allen anderen" (d. i. älteren Ärzten, die vorher genannt sind); genau genommen allerdings nicht von ὑγιεινή, sondern von ὑγιεινά, wie Diokles. — Reichlichen Stoff über Galens Gymnastik bietet sein umfängliches diätetisches Werk, die ὑγιεινά, worin der Mensch von der Geburt bis ins Greisenalter geführt wird und nicht allein die eigentlichen Leibesübungen (γυμνάσια), sondern körperliche Bewegungen aller Art (πόνοι oder ἔργα) behandelt sind. Besonders gründliche Untersuchung findet bei Galen, worauf der Verf. ausführlich eingeht, die längst wissenschaftlich betriebene und damals sehr ausgebildete Technik der Massage. Ebenso verwerflich wie den Früheren scheint ihm die Athletik; er tadelt sie und ihre Vertreter scharf und oft sehr gröblich. Der Verf. stellt von den an vielen Stellen der Galenischen Schriften verstreuten Äußerungen eine Anzahl zusammen.

Zuletzt wird kurz **Philostratos** berührt und sein Streben dargelegt, die Gymnastik als Wissenschaft zur Geltung zu bringen und einen rationellen Betrieb dieser Kunst zu fördern.

Im einzelnen wäre außer schon geltend gemachten Bedenken noch manches andere zu beanstanden. Für Philostratos benutzt zwar der Verf. die neueste textkritische Arbeit Jüthners; für Hippokrates aber begnügt er sich gelegentlich mit Kühns Ausgabe, wo Littré und andere

---

[1]) οὐ σχολὴ κάμνειν, sagt der wackere Zimmermann Plat. Rep. III 406D, οὐδὲ λυσιτελεῖ οὕτω ζῆν, νοσήματι τὸν νοῦν προσέχοντα, τῆς δὲ προκειμένης ἐργασίας ἀμελοῦντα.

[2]) Es ist ein auffälliges Zusammentreffen, daß gerade Herodikos bei Soran mit Gorgias zusammen genannt wird. Der Bruder des Gorgias hieß nämlich ebenfalls Herodikos und war ebenfalls Arzt (Plat. Gorg. 448B). Die beiden Mediziner von Selymbria und Leontinoi sind in der Tat im Altertum verwechselt worden; eine Auseinandersetzung Galens darüber ist verloren (XVII B 99).

hätten herangezogen werden sollen. S. 13 spricht er von ἤπειροι ἵπποι, während der Vindob. θ richtig ὑπηέριοι ἵπποι bietet: „Reiten in freier Luft“ (VI 578,21 L.). S. 18 „die Werkzeuge der Schmiedekunst“ u. s. w. übersetzt er nach einem korrupten Text, für den von Wilamowitz und Fredrich (in dessen Hipp. Unters. S. 17) Herstellungsversuche vorgeschlagen sind; auch zu ταὐτὰ S. 19 Anm. 2 vgl. Fredrich ebd. Bei der S. 15f. besprochenen Stelle aus περὶ εὐσχημοσύνης ziehe ich für die Worte ἃ δὲ μετὰ χειρουργίης ἰώμενα, ἃ δὲ βοηθούμενα θεραπευόμενα ἢ διαιτώμενα Littrés Übersetzung *„guérisons soit par la chirurgie soit par les secours de la thérapeutique ou du régime“* (IX 235ff.) der Erklärung des Verfassers vor, der unter βοηθούμενα die Gymnastik oder Pharmakeutik versteht. — Endlich mache ich auf ein Versehen S. 67 aufmerksam. Galen nennt V 809 nicht den Thrasybulos „einen in logischen Übungen geübten Philosophen“, sondern berichtet, daß sich bei einem Gespräche mit Thrasybul ein dritter hinzugesellt habe, den er so charakterisiert.

Leipzig. J. Ilberg.

J. Willems, Le sénat romain en l'an 65 après Jésus-Christ, publié d'après les notes de **P. Willems**. Extrait du Musée Belge, tom. IV—VI. Löwen 1902, Peeters. 140 S. 8.

Der verdienstvolle Verfasser der bekannten Werke 'Droit public romain' und 'Le sénat de la République romaine' hatte eine Fortsetzung des letzteren Buches für die Kaiserzeit geplant, die auch die Stellung des Ritterstandes in dieser Periode berücksichtigen sollte. Aus den Vorarbeiten veröffentlicht der Sohn eine Studie über die vermutliche Zusammensetzung des Senates im J. 65 n. Chr. Um die Physiognomie der erlauchten Körperschaft um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. zu zeichnen, ist das Jahr der Verschwörung des C. Calpurnius Piso gewählt, weil Ereignisse wie diese im Schoße des Senats geplante Tat und der baldige Sturz Neros den zeitgenössischen und späteren Schriftstellern Veranlassung gegeben haben, hervorragender Persönlichkeiten häufiger Erwähnung zu tun. Die erste Liste umfaßt 182 Namen der in den Quellen als Mitglieder des Senats im J. 65 genannten Personen, ferner solcher, deren senatorische Würde vor und nach jenem Termin bezeugt ist, sodann, unter Berücksichtigung der bei der Ämterfolge zu beobachtenden Intervallvorschriften, derer, die nach 65 Ämter innehalten, die senatorischen Rang voraussetzen, also die Tribunen und Ädilen von 65—67, Prätoren von 65—69, Konsuln von 65—72, proprätorische Legaten von 65—70 (75), Prokonsuln von 65—75. Bei Tacitus allein werden 126 derselben genannt. Das zweite Verzeichnis nennt 203 Personen, die man auf Grund ihrer Laufbahn sonst noch hieher zu rechnen wohl befugt ist, Tribunen und Ädilen bis 68, Prätoren bis 72, Consuln bis 76, Legaten bis 75 (78), Prokonsuln bis 78 bezw. 84. Die Anordnung ist alphabetisch; am Schluß sind die Namen nochmals nach dem Range, als consulares, praetorii, tribunicii-aedilicii, quaestorii, zusammengestellt. Die Untersuchung ist sorgfältig durchgeführt und wäre vor dem Erscheinen der Prosopographia imp. Rom. weitaus nützlicher gewesen, während ihr jetzt nur ein bedingter Wert beizumessen ist; denn neue wichtigere Aufschlüsse konnten kaum gewonnen werden. Die nomenklatorische Arbeit ist in der Prosopographie, soweit das Material derzeit vorlag, in mustergiltiger Weise getan, und auch Willems' Untersuchung hat nur in wenigen untergeordneten Punkten zu anderen, oft bloß vermutungsweise geäußerten, Ergebnissen geführt. Es wäre wohl eine reizvolle Aufgabe gewesen, zu schildern, wie im Senate der Neronischen Zeit die politischen Anschauungen sich scharf widersprachen; wenn auch nicht allzuviel von diesen Gegensätzen im einzelnen bekannt ist, so war ein Versuch doch nicht aussichtslos, von dem Senat im J. 65 ein solches Bild zu entwerfen. Dies Ziel hat dem Verf. leider fern gelegen; deshalb fehlt seiner Arbeit der eigentlich fördernde Zweck über das schon Bekannte hinaus. Der Verf. hat aus seinen Listen nach anderer Seite doch einige bemerkenswerte Folgerungen gezogen, bei deren Beurteilung man aber im Auge behalten muß, daß die statistische Unterlage schwankend ist. Gegenüber den Zahlen der im Senat der Republik vertretenen patrizischen Geschlechter, welche P. Willems, Le sénat I 82. 103. 280. 366. 555, für das 5., 4., 3. Jahrh. sowie die J. 179. 55 und P. Ribbeck (s. diese Wochenschr. 1900 Sp. 810—13) für das J. 44 v. Chr. ermittelten, ergibt sich aus der Zusammenstellung für das J. 65 n. Chr., daß jetzt in der Körperschaft nur fünf patrizische gentes und 12 der plebejischen Nobilität vertreten sind; neben 35 Plebejern und etwa einem Dutzend Patriziern steht die große Masse von Mitgliedern neuer Familien, von denen nicht wenige aus den Munizipien Italiens und den Provinzen

stammen, eine Tatsache, die zwar bekannt ist, aber durch diese Ziffern veranschaulicht wird. Ein weiterer Durchschnitt durch die Listen ist insofern gegeben, als die sonstigen Ämter und Stellungen, die die Senatoren bekleidet haben, in systematischer Übersicht verzeichnet werden; endlich ist noch darauf hingewiesen, welche Rechtsgelehrten, hohe Offiziere, Philosophen, litterarische Größen, Redner sich unter den Genannten befanden. — Bei jedem Namen der zwei Hauptverzeichnisse ist nachträglich auf die Prosopographie verwiesen und nicht selten nochmals betreffs näherer Quellenzeugnisse, besonders der Münzen, ferner bei größeren Kontroversen. Wichtigere Abweichungen von der Prosopographie, die über Äußerungen von Meinungsverschiedenheiten hinausgehen und gesicherte neue Ergebnisse bringen, habe ich nicht zu verzeichnen; von Einzelheiten sei nur folgendes erwähnt Unklar bleibt bei W. das Verhältnis des S. 7,5 erwähnten Albius Crispus und des S. 85,176 genannten C. Vibius Crispus. Beide Persönlichkeiten sollen im J. 68 curator aquarum geworden sein, was nicht möglich ist; W. mußte sich erst mit der Frontinstelle de aq. 102, wo Albius Crispus steht, aber schon nach Pighius' Vorschlag Vibius Crispus zu lesen ist, auseinandersetzen (vgl. Cantarelli, Bullet. della Comm. arch. com. 1901 S. 198). Weshalb S. 15 Barea Soranus' asiatisches Prokonsulat in das J. 65/6, abweichend von der gewöhnlichen Annahme (61/2) gesetzt ist, ist nicht erklärt. S. 15,27 mußte doch die Inschrift CIL X 7852 erwähnt werden, nicht bloß Mommsens Aufsatz über das Dekret. S. 16 oben 2. Zeile. Die Inschrift steht CIL VI 31548 abc; Cäcina war danach vom 1. Jan. bis 30. Juni 74 cur. rip. et alvei Tiberis. S. 17,31 muß es besser Caesennius heißen; denn, wie Groag in Pauly-Wissowas R.-E. bemerkt, kommen senatorische Caesonii erst im 2. Jahrh. n. Chr. vor. Die Notiz, daß der Genannte von Ovidius ins Exil begleitet wurde, ist belanglos; wenigstens mußte der Name Q. Ovidius heißen. Überhaupt ist nicht klar, weshalb einmal, außer den für die Feststellung der Laufbahn notwendigen Notizen, ausführlichere, ein andermal trotz ebenso umfangreichen Materials nur knappe Hinweise gegeben werden. S. 18,34. Der Name der Gattin des Calpurnius Piso lautet Orestilla. S. 27,48. Die Inschrift von Sassoferrato steht CIL XI 5743. S. 28,49. Das Konsulat des Corellius Rufus ist CIL XIV 4276 belegt. Wenn S. 122,201 Volcatius Tertullinus „höchst wahrscheinlich" dieselbe Person ist wie S. 88,182 Volcatius Tullinus, was mir zweifellos scheint, so hätte die so bestimmte Einreihung an erster Stelle unterbleiben müssen. Durch diese Randbemerkungen, die sich noch vermehren ließen, will ich jedoch die der sorgsamen Durcharbeitung des Materials gern gespendete Anerkennung nicht herabmindern.

W. Liebenam.

Victor Cherbuliez, Athenische Plaudereien über ein Pferd des Phidias. Übersetzt von **Frieda Riedisser**, mit einem Nachwort begleitet von **Walter Amelung**. Mit einer Tafel und 75 Abbildungen. Straßburg 1903, Heitz. VIII, 325 S. 8.

Die bei uns schon längst gut eingeführte Schrift wird hier in einer neuen Verdeutschung geboten, da eine andere vor längerer Zeit erschienene Übersetzung vergriffen ist. Französisch lesen sich die Causeries allerdings nicht ganz leicht, weil eine Menge von Kunstausdrücken aus der Pferdedressur den meisten Lesern böhmische Dörfer bleiben; auch wirkt die Sprache selbst für Franzosen sehr gewählt. Ein Kunstwerk des Wortes, bei welchem jeder Satz wie ein Diamant geschliffen wurde, in ein fremdes Idiom zu übertragen, ist keine leichte Aufgabe und kann auch nur einem Übersetzer gelingen, der seine eigene Sprache meisterhaft beherrscht. Der Übersetzerin dieser Causeries fehlt aber im selben Maße die Empfindung für die deutsche wie für die französische Sprache; sie speist uns mit einer Leistung ab, wie sie schließlich jede höhere Tochter liefern könnte, und bietet uns eine Übersetzung, die fatal an die Grammatiken nach Ollendorfs Methode erinnert. Geben wir ein Beispiel: der „Patriotismus, der oft glühender als aufgeklärt war" für plus ardent qu'éclairé; ist das nicht der alte Ollendorf, wie er leibt und lebt? Dann halte ich auch einen Deutschen, der für grand roi liest „großer König", nicht ohne weiteres für verpflichtet, an Ludwig XIV. zu denken. Aber es fehlt auch nicht an Stellen, die den Sinn des Originals falsch wiedergeben, z. B. 120 informe brouillon; 48 hétérogènes; 62 homme de sens et bonne compagnie; 179 quantités imaginaires; 218 tondaient. Aus den Worten S. 20 „wenn man der Phaenarete glauben darf" könnte ein Leser auf eine neuentdeckte Schriftstellerin schließen, die sich aber dann als Hebamme entpuppt; denn Cherbuliez spricht vielmehr vom fils de Phénarète, einem gewissen Sokrates. „Roßkamm" für maquignon ist zum mindesten für Süddeutsche unverständlich; im Zusammenhang

bedeutet es 'Pferdejude'. Beim Schriftsteller Columelle, von dem wiederholt im deutschen Text die Rede ist, handelt es sich aber nicht etwa um einen Monsieur Columelle, sondern um Columella. Nicht ganz konsequent wirkt die Schreibung „Lukian" neben „Cimon"; „Beefstake" läßt sich auch nicht leicht verdauen. Kurz es bewährt sich das von Cherbuliez zitierte Motto: traduttore traditore.

Wer die Schrift von Cherbuliez genießen will, muß allerdings den wahnwitzigen Kultus hinunterschlucken können, der hier mit der „europäischen Dame, ihrer Prätension und Arroganz" (Schopenhauer) getrieben wird. Man würde all die feinsinnigen und liebenswürdigen Gedanken von Cherbuliez viel mehr schätzen, hätte er seine Personen wenigstens in der Umgebung gelassen, wohin sie gehören, nach Paris oder Nizza. Im Säulengang des Parthenon empfindet man aber stets, daß der Dichter den Abgrund nicht sieht, der sich unüberbrückbar öffnet zwischen der Welt des Frieses, in dem die Frauen ihre Rolle, aber eine ganz bescheidene Rolle spielen, und andererseits den Teilnehmern dieses neuen platonischen Dialogs, dem an Stelle des goldenen Herzens von Sokrates jene Marquise präsidiert und im Vollgefühl ihrer Zugehörigkeit zum schöneren Geschlecht die männlichen Teilnehmer am Gespräch unausgesetzt in patzigen Einwürfen wie Tölpel behandelt, die sich noch zu bedanken haben, daß sie nur in die hohe Gegenwart ihrer 28jährigen Schönheit zugelassen werden: les caprices d'une jolie femme sont sacrés! Was haben solche Leute mit Phidias zu schaffen?

Immerhin kann die Lektüre in Deutschland nur nützen, wo feine Empfindsamkeit erst aus dem Schlafe Dornröschens geweckt werden will, vorausgesetzt daß sich dieses Dornröschen überhaupt finden läßt. Wer das verzärtelte Wesen von Cherbuliez wieder abgeschüttelt hat, nicht der, welcher es noch gar nicht kennt, ist reif. Cherbuliez' Stellung zur Kunst ist die aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts; was ihn zur Antike hinzieht ist das Abgeklärte, Abgerundete, die Abwesenheit des beleidigenden Verismus. Darum steht er auch so erschreckend verständnislos vor einem gigantischen Kunstwerk wie Verocchios Colleoni (103). Es ist, als hätte Cherbuliez die teilweise recht derb individuellen Köpfe im Westfries des Parthenon durch die Brille des Zeichners von Stuart und Revett gesehen, unter dessen Hand die attischen Epheben so nett geworden sind, daß man sie nur in full dress zu stecken brauchte, und daß sie dann im feinsten Salon Londons willkommen wären. Wenn der Maler vor der Marquise nicht auszusprechen wagt, was einer der Epheben auf dem Friese tut, und nur der Doktor in seiner Derbheit das Entsetzliche gerade heraussagt, daß der Junge sein Hemd anzieht, wofür der Doktor denn auch sofort von der Dame zurechtgewiesen wird, so fragt man sich wiederum vergeblich: warum setzen sich solche Leute gerade unter den Parthenonfries. Es ist die Feigheit des Spießbürgers, der zwar recht gern an der antiken Nacktheit tippen möchte, ohne es doch sich und noch viel weniger anderen eingestehen zu müssen. Nur einmal findet sich bei Cherbuliez ein Zug von entzückendem Verismus, ganz unbeabsichtigt; denn keiner der Anwesenden sticht ihn auf. Von der Marquise heißt es 146: „elle lui répondit qu'il en parlait à son aise, mais qu'ayant toujours mal parlé du réalisme, elle n'entendait pas avoir à s'en dédire, ce qui sied mal à la dignité d'une femme". Mit einem solchen Argument hätte man Platon kommen sollen.

Diese Ausstellungen durften wir mit um so ruhigerem Gewissen äußern, als sie dem Buche in den Augen der Mehrzahl der Leser nicht den mindesten Abbruch tun werden.

Trotz der holperigen Übersetzung behält diese Ausgabe der Causeries ihren Wert durch das Nachwort von 94 Seiten, das Walter Amelung angehängt hat. Er bietet darin unter Beigabe zahlreicher Abbildungen einen Überblick über die Pferdebilder von der altägyptischen Kunst an bis auf die Gegenwart, mit manchen wertvollen neuen Beobachtungen. Vermißt habe ich unter den von ihm genannten Monumenten das älteste griechische Pferdeporträt, das wir besitzen, auf der Gemme aus der zweiten Hälfte des V. Jahrh. bei Furtwängler IX 31, zu welcher derselbe mit Recht bemerkt: „Die Pferde des Parthenon haben wohl mehr Größe des Stiles, aber es fehlt ihnen diese eminente, schlichte Wahrheit". Ferner sollten die Pferde des Mikon, von denen uns Vasenbilder wie Furtwängler-Reichhold Taf. 26—28. 58 eine Anschauung geben, aus dem Grunde nicht fehlen, weil sie im Altertum epochemachend wirkten. Mit Bedauern lasen wir auch, daß Amelung, bei Gelegenheit der Amazone Tuaillons, einen recht wenig Scharfsinn verratenden Ausspruch des Künstlers beifällig zitiert, womit dieser dem Vorwurf begegnen wollte, daß auf ein gestriegeltes und geschniegeltes modernes Jagdpferd keine halbnackte Amazone hinaufpasse: „er habe nie

ein lebendiges antikes Pferd gesehen, könne es also nicht darstellen". Aber eine antike Amazone hat er vielleicht lebendig gesehen? Alles wäre ja in Ordnung, wenn dieses Pferd von einer Dame in einem Reitkleid neuesten Schnitts und mit dem Cylinder auf dem Kopf geritten würde. Die Abhandlung von Stasoff, von der Amelung S. 254 sagt, sie sei ihm nicht zugänglich, ist in den überall verbreiteten Petersburger Comptes-Rendus 1872 S. 237ff. abgedruckt.

Rom. Friedrich Hauser.

Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. Edidit **Stephanus Cybulski**. IIIb. Nummi Romani auctore **Eugenio Pridik**. Eine Tafel im Format 85×65 cm, erklärender Text 40 S. 8. Leipzig 1902, Köhler. 4 M.

In sechs Perioden gegliedert, werden 140 römische Münzen, einschließlich der römisch-kampanischen Prägung (sie nimmt auf der Tafel wohl einen zu breiten Raum ein), des Geldes der Italiker im bellum sociale (III 32. 33) und des Goldstaters des Flamininus (III 27), in mechanischer farbiger Wiedergabe vorgeführt, welche eine ungefähre Gesamtvorstellung vom römischen Münzwesen geben sollen. Der begleitende Text gibt eine Übersicht der römischen Münzgeschichte, das Kupfergeld, Silbergeld, Goldgeld, die nummi subaerati, die Medaillons, dann die Münzprägung und Münzbeamte behandelnd, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über Stil und Typen; daran schließt sich (S. 24ff.) eine kurze Beschreibung der auf der Tafel abgebildeten Exemplare.

Technisch betrachtet sind die Darstellungen im allgemeinen so deutlich, wie man es von dem eingeschlagenen Verfahren erwarten kann; die Kolorierung hätte aber besser wegbleiben sollen: sie schadet der Deutlichkeit und wirkt auf das Auge unerfreulich. Für die im Druck hinzugefügten Angaben hätte größere Einheitlichkeit angestrebt werden sollen.

Inhaltlich stehen von den so verschiedenen und mannigfaltigen Beziehungen des Münzwesens zu den 'antiquitates' namentlich die eigentlich geldgeschichtliche und die ikonographische Seite im Vordergrund. Ersterer dient vor allem die Darstellung möglichst aller Nominale, unter denen man, von ephemeren Prägungen abgesehen, für die Spätzeit das Silbergeld (miliarense, siliqua) ungern vermißt. Der Ikonographie sodann dient eine für die Zeit der ausgehenden Republik und die frühere Kaiserzeit fast vollzählige Porträtreihe; aus dem 3. Jahrh. erscheinen fast nur die Kaiser selbst; für die spätere Zeit endlich sind nur einige Proben gegeben. (Der Medaillon des Decius mit seinen Söhnen, Blatt VI, 4, ist auf der Rs. durch Retouche verdorben.)

Die kunstgeschichtliche, mythologische und die historische Seite des Münzwesens treten zurück, indem von den Familienmünzen — deren Reihenfolge auf Blatt III übrigens schwer verständlich ist — und Kaisermünzen mit Darstellungen aus Sage und Geschichte nur wenige Beispiele gegeben sind. So hätte z. B. der Jugurthadenar, Beispiele der Säkularmünzen, der auf die Bauten bezüglichen Münzen, der Bronzemedaillons des Pius mit Darstellungen aus der ältesten Geschichte Roms u. s. f. nicht fehlen sollen. Durch Fortlassen des nur nach einer Zeichnung wiedergegebenen Decussis (Blatt II 5) und der Porträts einiger minder wichtiger Personen (z. B. Antonia, Aelius Caesar, Pertinax, Maximus, Philippus iunior) sowie durch bessere Raumausnutzung auf Blatt VI hätte hierfür leicht Raum geschaffen werden können.

Dem Texte kann man das Zeugnis ausstellen, daß er die verwickelten Verhältnisse des römischen Münzwesens unter Ausscheidung des Nebensächlichen faßlich und klar dargelegt hat, was natürlich Widerspruch im einzelnen nicht ausschließt. Die 10 Unzen schweren Asse hätten z. B. nicht als unterwichtige bezeichnet werden sollen (S. 8), sondern als nach dem älteren Pfund von 273 g geprägt; die Schwankungen im Wertverhältnis zwischen Kupfer und Silber hätten, zumal die Asreduktionen mit ihnen im engsten Zusammenhang stehen, deutlicher zum Ausdruck gebracht werden können (S. 8—9); für die Darstellung des Diocletianischen Systems (S. 11, 14) hätte Kubitschek, Quinquennium der antiken Numismatik S. 87ff., benützt werden sollen; S. 22 wäre eine kurze Aufzählung der officinae für jeden Leser von bleibendem Werte gewesen. Die Münzbeschreibung (S. 24ff.) müßte numismatisch genauer und typographisch übersichtlicher sein. Indessen können bei dem so beschränkten Raume natürlich nicht alle Ansprüche befriedigt werden.

Berlin. Kurt Regling.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXVIII. 1903. 1. und 2. Heft.

I. Hans von Protts (Nekrolog). — (1) **E. Pfuhl**, Der archaische Friedhof am Stadtberge von Thera (mit Taf. I—V). Die Ergebnisse sind folgende. Mit Ausnahme kleiner Kinder, die in Tongefäßen beigesetzt wurden, verbrannten die Theräer alle ihre Toten, und zwar auf großen, offenbar gemeinsamen Verbrennungsplätzen. Während der Verbrennung spendeten sie und brachten Opfer dar, sicher unblutige, wahrscheinlich auch blutige; sie sprengten Salböl über die Gebeine und löschten den Scheiterhaufen vermutlich mit Wein. Die Knochen wurden sorgfältig gesammelt und in ein Gewand gehüllt; als Urne diente meist ein Totengefäß, bisweilen eine bronzene φιάλη oder eine steinerne λάρναξ; in letzteren allein fanden sich stets die Gebeine mehrerer Toten. Die Urne wurde in gemauerten Familiengräbern beigesetzt, ausgestattet mit Beigabe alles dessen, was der Tote brauchen und wünschen konnte, aber vorwiegend mit dem Nötigsten, mit Speise, Trank und Salben. Schon vor der Beisetzung wurden nach alter Sitte blutige Opfer dargebracht und verbrannt, teils im Grabe selbst, teils in besonderen Opfergruben. Opfer unmittelbar nach der Beisetzung sind ebenfalls beobachtet worden. Spätere Brandopfer sind aus den Funden nicht zu erweisen, können aber sehr wohl stattgefunden haben; denn daß der Kultus am Grabe fortdauerte, lehren Dragendorffs Funde, zumal die Opfertischchen. Die Opfer umfaßten Vieh, Wild, Früchte und andere Lebensmittel; dazu kam die Spende und das Salböl, das man in die Flammen goß; spät und vereinzelt tritt auch das Räuchern auf. Ferner verbrannte man auch Beigaben aller Art, wie man sie sonst in die Gräber legte; man ließ sie in den Gruben liegen, während man andererseits gelegentlich Opferreste daraus entnahm und zu den Urnen schüttete, sowie das bei Opfer und Spende benutzte Geschirr ganz oder in Scherben in die Gräber tat. Nebeneinander finden sich die Bräuche der Beigabe sowohl wie der Verbrennung alles dessen, was man dem Toten ins Jenseits mitzugeben wünschte: beide Bräuche kreuzen sich und sind ganz gleichwertig. Man hat sich zwar auch in Thera äußerlich dem Einflusse der kleinasiatisch-homerischen Kultur rückhaltlos hingegeben; aber der altmykenische Seelenglaube blieb bestehen.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. XI. Jahrg. 1904. Heft 1—3.

(6) **Osiander**, Die Besiedlung der Alpen im Altertum (F. f.). — (32) Langenscheidts-Taschenwörterbücher. H. Menge, Lateinisch-Deutsch, Griechisch-Deutsch (Berlin). 'Handlich; für pünktliche Arbeiten bürgt der Name des Verfassers'. A. Scheindler, Kleine lateinische Sprachlehre für Deutsche (Wien). 'Inhaltreiche Kürze'. *F. Hertlein.*

(41) **Osiander**, Die Besiedlung der Alpen im Altertum (Forts.). Die Römer in den Alpen bis zum J. 15. — (69) Petersen, Trajans dakische Kriege. I. II (Leipzig). Notiert von *Th. Klett.*

(81) **Osiander**, Die Besiedlung der Alpen im Altertum (Schluß). Über die Produkte der Alpenländer und die Art ihrer Bewohner. — (107) Fr. Cauer, Ciceros politisches Denken (Berlin). 'Stellt durch die Verbindung von scharfer Kritik und verständnisvoller Würdigung der Personen und Verhältnisse einen entschiedenen Fortschritt in der Behandlung des Ciceroproblems dar'. *Heege.* — (109) N. Wecklein, Äschylos Sieben gegen Theben mit erklärenden Anmerkungen (Leipzig). 'Für jeden Freund Äschyleischer Poesie eine liebe Gabe und freudigen Willkomms sicher'. *O. Ostertag.*

The numismatic chronicle. 4. Series. No. 12. 1903. Part IV.

(317) **W. Worth**, Greek coins acquired by the British museum in 1902 (Tafel X—XII). Besonders hervorzuheben: Olophyxus auf der Chalkidike, neue Münzstätte. Silbermünze der Molosser mit Darstellung des molossischen Hundes. Athen, Bronzemünzen mit Apollon Lykeios, keulenschwingendem Theseus, Nike eine Guirlande tragend. Caesarea Germanica, Amphitheater. Nicomedia, sitzende Aphrodite. Attalea Lyd., Dionysos und Pan. Tralles, Zeus die Io aus der Hütte führend. Ancyra Galatiae, Pantherin, den Dionysos säugend und von einem Satyr geliebkost. Bambyce, Stater mit Atergatisbüste und stehendem Abd-Hadad. — (399) Miscellanea. Mitteilung über das von Dattari geplante Corpus der Nomenmünzen. — **G. F. Hill**, Some coins of Caria and Lycia. Halbdrachme mit knidischen Typen und ΛΥ, auf die inschriftlich bekannte Stadt Lydä in Carien bezogen. Neapolis Cariae, Zeuskopf und Adler. Lycia, Provinzialprägung unter Claudius mit den Typen: Göttin im Tempel, Apollon, Reiter und Säule, Libertas.

Notizie degli scavi. Vol. XI. 1903. No. 7.

(265) Reg. XI. Transpadana. Ara in Dormelletto. Reg. X. Venetia. Concordia: Wiederfund der Inschriften C.I.L. 1931 und 1933. — (266) Reg. VII. Etruria. Minucciano: römisches Grab. Pitigliano: Gräberfunde; Oinochoe mit reichem orientalisierendem Pflanzenornament. — (279) Roma. Coemeterium Damasi: die Inschriften; der Name des Stadtpräfekten Maximus als chronologisches Datum. Cimetero sulla Via Latina: Fresken mit Bezug auf die Schrift Adversus haereses des Irenäus. Cimetero di Priscilla: Inschriften bezüglich Nottaufe von Kindern. Cimetero di S. Agnese: weiblicher Beiname Martyr. — (288) Reg. I. Latium et Campania. Ariccia: Unterbau einer alten Straße zwischen Albano und

Rocca di Papa. Caracupa: die archaische Nekropolis aus dem 8. Jahrh. bei der Eisenbahnstation Norma-Bassiano-Sermoneta; 80 Grab- und Verbrennungsstätten; Bronze- und Eisenwaffen; Schmucksachen aus Metall, Bernstein und Glas. Ausführlicher Bericht. Aufstellung im Museo Kircheriano, Rom. — (345) Reg. IV. Samnium et Sabina. Sulmona: männlicher Kopf nach einem griechischen Apollotypus. Campo di Giove: Gräberfunde aus der ersten Eisenzeit. Collarmele: Grabruinen an und in der Nähe der Via Valeria. — (349) Reg. II. Apulia. Troia: lateinische Inschriften der Familie der Terentii als Dictatores Fidenae. — (350) Reg. III. Lucania et Bruttii. Tricarico: Badanlagen einer römischen Villa mit farbigem Mosaikboden. Dargestellt sind zwei Kriegsschiffe. Spuren heftiger Feuersbrunst.

Literarisches Zentralblatt. No. 18.

(588) H. Weil, Études de littérature et de rhythmique grecques (Paris). 'Dankenswerte Sammlung'. *Hbrln.* — (589) Cl. Lamarre, Histoire de la littérature latine depuis la fondation de Rome jusqu'à la fin du gouvernement républicain (Paris). 'Mit warmer Begeisterung geschrieben, aber mit zu wenig Beachtung der neueren Forschung'. — (592) E. Pernice und Fr. Winter, Der Hildesheimer Silberfund (Berlin); A. Héron de Villefosse, Le Trésor de Boscoreale (Paris). Eingehende Besprechung von *Th. Schreiber*, der als Grundstock der Schätze ptolemäische und gleichzeitige asiatische Kunst ansieht.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 18.

(1100) M. Reischle, Theologie und Religionsgeschichte (Tübingen). 'Die Broschüre ist klar und übersichtlich geschrieben; ihre Behauptungen sind durchweg vorsichtig und halten eine besonnene Mittellinie'. *H. Gunkel.* — (1120) Aristotelis res publica Atheniensium. Ed. Fr. G. Kenyon (Berlin). 'Gut'. *Br. Keil.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 18.

(481) J. Beloch, Griechische Geschichte. III. Die griechische Weltherrschaft. 1. Abt. (Straßburg). 'Verdient wärmste Anerkennung'. *A. Höck.* — (491) E. Martini, Per l'officina dei papiri Ercolanesi (Neapel). 'Möge der Wunsch in Erfüllung gehen, daß die Offizin das wird, was sie längst sein sollte, eine Stätte zielbewußter wissenschaftlicher Tätigkeit'. *S. Mekler.* — (493) J. E Harry, The use of κέκλημαι and the meaning of Euripides, Hippolytus 1—2 (Cincinnati). 'Verständig'. *K. Busche.* — (494) J. Samuelsson, Kasus-Assimilationen und Satzwörter im Latein (Upsala). 'Sehr erwünschte, methodisch und inhaltlich brauchbare Übersicht über zwei interessante Kapitel der lateinischen Syntax'. *H. Ziemer.*

Revue critique. No. 14.

(262) F. Solmsen, Inscriptiones graecae ad illustrandas dialectos selectae (Leipzig). 'Gute Auswahl; aber wenigstens ein Index der schwierigsten Formen und seltenen Wörter erwünscht'. (263) O. Immisch, Philologische Studien zu Plato. II: De recensionis platonicae praesidiis atque rationibus (Leipzig). 'Die Fülle der Tatsachen und Beobachtungen verstattet nur einen Bericht über die allgemeinen Ergebnisse'. (264) S. Sabbadini, Epoca del Gorgia di Platone (Triest). 'Verf. ist über die letzten Arbeiten zur Platonischen Chronologie nicht orientiert'. D. Imperatoris Marci Antonini Commentariorum quos sibi scripsit libri XII. It. rec. I. Stich (Leipzig). 'Ein Fortschritt gegen die erste Auflage'. *My.*

Mitteilungen.

Römischer Grabstein aus Afrika.

Im Bull. archéol. 1902 p. 533ff. veröffentlicht P. Gauckler einen interessanten Grabstein von Henchir-Souar (Abthugni), jetzt im Bardo zu Tunis. Er hat die Gestalt eines hohen viereckigen Altars mit Sockel und Gesims, von eleganter Form. Auf den vier Seiten stehen in runden Nischen folgende Figuren (von links nach rechts): a) Göttin mit Kalathos auf dem Kopf (Ceres?), mit langer, gegürteter Tunica und Mantel; der erhobene rechte Arm ist auf einen langen Stab gestützt; die gesenkte linke Hand trug wahrscheinlich eine Schale (coupe). b) Männliche Gestalt, bärtig, in der Toga, in der gesenkten Rechten anscheinend eine Rolle. c) Mädchen (auf der Photographie undeutlich) mit langem, wallendem, florartigem Kleide, Schleier und Sandalen, im linken Arm ein Füllhorn, in der gesenkten Rechten eine umgedrehte Fackel (Proserpina?). d) Weibliche Gestalt, mit langer Tunica und großem Mantel, der über die Arme, den Kopf und den Leib gezogen ist; der rechte Arm an die Brust gelegt, in der gesenkten linken Hand Mohnblumen. Die einander gegenüberstehenden Gestalten b) und d) sind wohl mit Gauckler als Mann und Frau zu deuten. Unter d) steht die Grabschrift der Frau *D. M. s. Domitia, L. fil. Concessa, pia vixit an. XLIII, h. s. e.* Auffallenderweise findet sich nun aber unter b) nicht die zu erwartende Grabschrift des Mannes, wohl aber unter c) die nicht vollständig erhaltene Grabschrift eines 18jährigen Mädchens, also wahrscheinlich der Tochter, die vor dem Vater gestorben ist. Über d) steht dann noch die griechische Inschrift des Bildhauers ΕΥΛΟΓΙ. Gauckler setzt das Denkmal in den Anfang des 3. Jahrh. und weist auf ein ähnliches Denkmal in Aïn-es-Sif hin.

Mannheim. F. Haug.

Philologische Programmabhandlungen. 1903. II.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

(Schluß aus No. 22.)

IV. Geschichte der Philologie und der Pädagogik.

Kossowski, Stanisl.: Christophorus Hegendorphinus in der bischöflichen Akademie zu Posen (1530—1535). (Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissance und Reformation in Polen.) 8 (S. 3—43). II. Oberg. Lemberg.

Matz, Mart.: Konrad Celtis und die rheinische Gelehrtengesellschaft. Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Deutschland. 8 (44 S.). G. Ludwigshafen a. Rh.

Scholl, Sigm.: Guillaume Tardif und seine französische Übersetzung der Fabeln des Laurentius Valla. 8 (22 S.). G. Kempten.

Sturm, Jos.: Beiträge zur Vita des Humanisten Franciscus Portus (1511—1581). 8 (30 S.). Neues G. Würzburg.

Müllner, Karl: Ugolini Verini epigrammata selecta. 8 (S. 9—27). G. Wiener-Neustadt.

Jacobs, Friedr.: Die Reform des höheren Unterrichtes in Frankreich im J. 1902. 4 (37 S.). Oberrealsch. Metz (604).

Winkler, Leop.: Ausblicke auf die preußische Gymnasialreform. 8 (17 S.). I. deutsch. Staatsg. Brünn.

Donaueschingen. Götzmann, Wilh.: Zur Geschichte der Anstalt. I. 4 (25 S.). Prg. Donaueschingen (694).

Eger. Trötscher, Jos.: Zur Geschichte des E. Gymnasiums. — Goethes Besuch am E. Gymnasium im J. 1821. 8 (S. 3—14). G. Eger.

Freising. Höger, Frz. Chr.: Zur Geschichte und Statistik des k. hum. Gymnasiums Fr. vom Schuljahre 1878/79 bis zum Schlusse des Schuljahres 1902/03. 8 (34 S.). G. Freising.

Geestemünde. Eilker, Gg.: Mitteilungen aus der Geschichte der höheren Lehranstalt (Rsch., früher Prg.) zu G. während der ersten 25 Jahre ihres Bestehens. 8 (32 S.). Rsch. Geestemünde (387).

Güstrow. Rickmann, E.: Zur Geschichte der G. Domschule. 4 (S. 109—135, 1 Tab.). Domsch. Güstrow (746).

Iglau. Ritter v. Reichenbach, Karl: Geschichte des Gymnasiums zu I. III. 8 (S. 3—37). G. Iglau.

Leoben. Lang, Franz: Das Admonter Gymnasium in L. 1786—1808. Ein Beitrag zur Geschichte des österr. Schulwesens. 8 (S. 3—37). G. Leoben.

Olmütz. Tschochner, Alb.: Das deutsche Gymnasium in O. (Forts.). Geschichtl. Rückblick. 8 (S. 3—23). Deutsch. G. Olmütz.

Roth a. Sand. Reichenhart, Emil: Die Lat. Schule zu R. a. S. unter der Markgräfl. Regierung. 8 (50 S.). Alt. G. Nürnberg.

Rudolfswert. Pamer, Kasp.: Das k. k. Staats-Obergymnasium zu R. (Forts.). 8 (S. 3—22). G. Rudolfswert.

Salzburg. Pröll, Laur.: Die Schulordnungen der Schola S. Petri. Ein Beitrag zur Schulgeschichte S-s., II (Schl.). 8 (S. 3—12). G. Salzburg.

Troppau. Knaflitsch, Karl: Geschichte des T. Gymnasiums. II. 8 (S. 3—34). G. Troppau.

Weidenau. Prosch, Frz.: Dokumente zur Geschichte der Anstalt nebst Erläuterungen. II. 8 (S. 3—22). G. Weidenau.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Petschar, Mich.: Empirismus, Sprachgefühl und Grammatik im altklassischen Unterricht. 8 (S. 3—34). G. Klagenfurt.

Bissinger, Karl: Griechische Schreibübungen (Extemporalien) im Anschluß an die Lectüre für obere Klassen (I. Obersecunda). 4 (18 S.). G. Pforzheim (704).

Keyzlar, Jul.: Theorie des Übersetzens aus dem Griechischen, zugleich Grundzüge einer griechisch-deutschen Stilistik für Gymnasien. 8 (S. 9—47). Staatsg. im 8. Bez. Wien.

Orszulik, Karl: Beispiele zur griechischen Syntax aus Xenophon, Demosthenes und Platon. 8 (S. 13—30). G. Teschen.

Frätschkes, Karl: Zur Methodik des lat. Unterrichts in den vier unteren Gymnasialklassen. 4 (S. 3—24). G. Kronstadt (828).

Liebert, Narcissus: Lateinische Stilübungen. 5. Heft. 8 (37 S.). G. St. Stephan Augsburg.

Strigl, Jos.: Übertragung deutscher Sprachgebilde in lat. Partizipien. 8 (17 S.). G. Linz.

Strobl, Ant.: Zur Schullektüre der Annalen des Tacitus (Forts.). 8 (S. 13—22). G. der Kleinseite Prag.

Gaheis, Alex.: Aquileia. Vortrag vor den Schülern. 8 (S. 21—26). Staats-G. Triest.

Stourač, Frz.: Ein Ausflug nach Karnuntum. 8 (S. 25—32). Deutsches G. Olmütz.

Falbrecht, Friedr.: Über den Unterricht in der bildenden Kunst am Gymnasium. 8 (S. 3—44). G. Freistadt in Oberöst.

Bindel, Karl: Versuche der Alten und der Araber im Schulunterrichte. 8 (38 S.). Neues G. Bamberg.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée. Tome II. Paris, Colin. 25 Fr.

Br. Hammer, De τε particulae usu Herodoteo Thucydideo Xenophonteo. Dissertation. Leipzig.

H. Reich, Der Mann mit dem Eselskopf. Ein Mimodrama vom klassischen Altertum verfolgt bis auf Shakespeares Sommernachtstraum. Weimar.

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. N. F. XI 1a. Nath. Bonwetsch, Drei georgisch erhaltene Schriften von Hippolytus. 3 M. 50. 1b. J. Leipoldt, Saidische Auszüge aus dem 8. Buche der apostolischen Konstitutionen. 2 M. Leipzig, Hinrichs.

H. Erman, D. (44,2) 21 § 4. Études de droit classique et byzantin. S.-A. aus den Mélanges Appleton. Lyon, Rey.

The Society for the Promotion of Hellenic Studies. Supplementary Paper No. 4. Excavations at Phylakopi in Melos conducted by the British School at Athens. London, Macmillan and Co.

Guhrauer, Altgriechische Programm-Musik. Wittenberg.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1903. Vol. XXXIV. Boston, Ginn & Co.

B. J. Wheeler, The so-called mutation in Indo-European compounds. S.-A. aus den Proceedings of the American Philological Association, vol. XXXIV.

F. Schultz, Kleine lateinische Sprachlehre. 24. A. besorgt von A. Führer. Paderborn, Schöningh. 1 M. 90.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft

24. Jahrgang. 11. Juni. 1904. № 24.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eduardus Lisco, Quaestiones **Hesiodeae** criticae et mythologicae. Commentatio philologica ab amplissimo ordine philosophorum Gottingensium regio praemio coronata. Göttingen 1903. III, 83 S. 8.

Prometheus, Pandora, Atlas, Erebos, Titanomachia — lauter hoch bedeutsame, zum Teil viel besprochene Probleme der Hesiodforschung. Der Verf. hat sie mit Ernst und Eifer in Angriff genommen, die bisherigen Lösungsversuche mit Besonnenheit durchgeprüft und, wo es nötig schien, durch bessere zu ersetzen versucht. Weder an Lust und Liebe zu seinem Gegenstande noch an Gelehrsamkeit und Umsicht, weder an Beweisen von gutem Geschmack noch an Proben von gesundem Urteil hat er es fehlen lassen. Seine Untersuchung nimmt fast immer einen durchaus ruhigen, sachgemäßen Verlauf, ohne störende Seitensprünge. Trotz alledem befriedigt sie weit mehr in ihren negativen Teilen als in den positiven. Das darf nicht sonderlich befremden; denn die Schwierigkeiten der gestellten Preisaufgabe sind außerordentlich groß und zahlreich. Es geht nicht an, sie hier alle durchzunehmen; ich will mich darauf beschränken, zwei Punkte herauszugreifen, die ich in Kürze zu erledigen hoffen darf.

Das erste Kapitel behandelt die Prometheus-

sage in Theog. 507—616 mit besonderer Berücksichtigung der folgenden Stelle (zuvor ist von dem Himmelsträger Atlas die Rede):

520 ταύτην γάρ οἱ μοῖραν ἐδάσσατο μητίετα Ζεύς.
δῆσε δ' ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθέα ποικιλόβουλον
δεσμοῖς ἀργαλέοισι μέσον διὰ κίον' ἐλάσσας,

zu welcher eine alte, sehr merkwürdige Variante existiert, aufbewahrt in der Schrift Herodians περὶ διχρόνων (Lehrs S. 342. Lentz II 7,30; vgl. Chöroboak. I 123,12 u. s. w.). Hier wird gelehrt, daß die Endung ας aller barytonen Masculina im Nominativ lang ist, kurz nur in wenigen Ausnahmefällen, z. B. in δήσας[1]) ἀλυκτοπέδῃσι. Folglich kann die einhellige Überlieferung unserer jetzigen Hss δῆσε δ' zu Herodians Zeit nicht die vulgäre gewesen sein. Nun fügt sich jedoch das Partizipium δήσας augenscheinlich so wenig in den uns gegenwärtig vorliegenden Text, daß man hier begreiflicherweise ziemlich allgemein noch eine weitere Verderbung angenommen hat. L. geht die aufgestellten Vermutungen der Reihe nach durch, kommt aber schließlich (S. 11) zu dem etwas überraschenden Ergebnisse, daß Hermanns einfache Änderung der Interpunktion das Rechte getroffen habe: — Ζεὺς δήσας — δεσμοῖς ἀργαλέοισι, μέσον — ἐλάσσας. Es sei dies, meint er, „non belle, sed ne mirifice quidem" gesagt. Nicht wunderbar? Ich finde es vielmehr unerträglich. Das Schicksal des Menoitios wird in einem Hauptsatze erzählt, das zweite des Atlas ebenfalls: und gerade das viel ausführlicher behandelte dritte des Prometheus sollte so nebenher und ohne jeden ersichtlichen Zweck mit dem zweiten verquickt sein, mit dem es gar nichts zu tun hat? Und dem einen Partizipialsatze sollte sich dann ohne jede Verbindung noch ein zweiter anschließen? Nein, das kann die Vulgata nicht gewesen sein, die Herodian vor Augen hatte. Wahrscheinlich las er:

522 δεσμοῖς δ' ἀργαλέοισι μέσον διὰ κίον' ἔλασσε
521 δήσας ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθέα ποικιλόβουλον.

Nachher führte dann wohl die prosodische Anomalie die Umwandlung in den heutigen Zustand herbei. Übrigens auf den seltsamen Gedanken, zu verstehen διὰ μέσον (Προμηθέα) ἔλασσε κίονα, „palo percussit medium Promethei corpus", wird sicherlich niemand verfallen, der ein geübtes Ohr für epischen Stil hat; denn es heißt doch den Dichterworten μέσον διὰ κίον' geradezu unerlaubte[2]) Gewalt antun, sie in der vorgeschlagenen Weise auseinanderzureißen. Was Herodian gelesen haben wird, läßt sich ohne alle Künstelei so erklären: „mit den schwierigen Fesseln fuhr (drang) er mitten durch einen Pfeiler, als er den geistesgewandten Prometheus mit unentrinnbaren Banden gefesselt hatte"[3]). Natürlich geschah das, wie jedermann ohne weiteres aus dem Zusammenhange abnimmt, um den gefesselten Prometheus an den Pfeiler zu ketten. Von seiner Pfählung weiß unser Dichter noch nichts.

Auch das kann ich nicht zugeben, daß es dem Verf. der Preisarbeit gelungen sei, alle seine Athetesen gehörig zu begründen, z. B. die von Theog. 550—552 (S. 17ff.). Man vergegenwärtige sich einmal den Inhalt der ganzen Partie. Als in Mekone die Auseinandersetzung zwischen Göttern und Menschen stattfindet, schlachtet Prometheus einen Stier und macht daraus zwei Teile: den einen (das Fleisch) umhüllt er mit dem Magen, den anderen (die Knochen) mit dem gleißenden Fette des Tieres. Als Zeus sie beide ansieht, spottet er über die parteiische Teilung. Vor die Wahl gestellt, merkt er recht wohl, daß Trug im Spiele sei, wählt aber mit heimlicher Drohung doch, und zwar die zweite Portion:

550 φῆ ῥα δολοφρονέων· Ζεὺς δ' ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς
γνῶ ῥ' οὐδ' ἠγνοίησε δόλον· κακὰ δ' ὄσσετο θυμῷ
θνητοῖς ἀνθρώποισι, τὰ καὶ τελέεσθαι ἔμελλεν.

„Er merkte gar wohl einen listigen Anschlag und drohte[4]) in seinem Inneren den sterblichen Menschen Böses an, das sich auch erfüllen sollte". Als er nunmehr die Fetthülle aufhob, da erst zeigte es sich, wie arg er von dem Menschenfreunde Prometheus überlistet worden war. Welche

[1]) So die gewöhnliche Überlieferung. Wer Theog. 60 κούρας und 804 εἴρας mit verkürzter Endsilbe duldet, ohne den Akzent anzutasten, dem müßte doch auch δήσας unantastbar sein, um so mehr, da δῆσας gar leicht mißverstanden werden könnte (= ἔδησας). Die traditionellen Akzente stets nach dem Metrum zu ändern, ist schwerlich ratsam. Alte gute Praxis wenigstens scheint es nicht gewesen zu sein.

[2]) Theog. 527 κακὴν δ' ἀπὸ νοῦσον ἄλαλκεν. 604 ὀλοὸν δ' ἐπὶ γῆρας ἵκηται. Hom. A 12 ἦλθε θοὰς ἐπὶ νῆας. 25 κρατερὸν δ' ἐπὶ μῦθον ἔτελλε. B 57 ἀμβροσίην διὰ νύκτα. Δ 502 ἑτέροιο διὰ κροτάφοιο πέρησεν. Λ 167 μέσσον κὰπ πεδίον, παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο und zahllose andere Stellen beweisen das.

[3]) Hom. K 455 ὁ δ' αὐχένα μέσσον ἔλασσε φασγάνῳ ἀΐξας. χ 328 τῷ [näml. ξίφει] τόν γε κατ' αὐχένα μέσσον ἔλασσε. Xenophon Anab. II 3,19 οὐκ ἔφυγον, ἀλλὰ διήλασα καὶ συνέμιξα βασιλεῖ. Hesychios διήλασεν· διῆλθε, διεπέρασεν.

[4]) Hom. A 105 Κάλχαντα πρώτιστα κάκ' ὀσσόμενος προσέειπε (Agamemnon). Ω 172 οὐ μὲν γάρ τοι ἐγὼ κακὸν ὀσσομένη τόδ' ἱκάνω (Iris).

unheilvollen Folgen dieser erste Frevel hatte, wird dann ausführlich geschildert. Freilich muß der moderne Leser, um diesen Bericht glaubhaft zu finden, sich hüten, seine geläuterten Anschauungen von der göttlichen Allwissenheit auf irgend einen der griechischen Götter zu übertragen. Jeder, der auch nur die Διὸς ἀπάτη oder den Hermeshymnus kennt, weiß, daß sogar Zeus und sein 'Prophet' Apollon gegen Betrug und Diebstahl keineswegs gefeit sind, sondern von menschlicher Blindheit ihr reichliches Maß erhalten haben. In den obigen Hesiodversen steht jedenfalls nichts davon, daß Zeus absichtlich die Knochen wählte und daß er dies aus dem Grunde tat, weil er gegen die Menschen Böses im Schilde führte, oder, wie L. sich irrtümlich ausdrückt, „neque enim deceptus est Iuppiter, sed bene perspexit dolum; cum autem male adversus homines consuleret, quae mala consilia vere perficere constituisset, consulto eam partem sumpsit, qua ossa contineri haud ignoraret". Und weil dies in dem kritisierten Texte nicht dasteht, so fallen alle Folgerungen, die L. aus seiner verfehlten Interpretation zieht, rettungslos in sich zusammen. Merken kann eine List jeder, ohne doch von der Art der List genaue Kenntnis zu haben. Das ist ein alter Erfahrungssatz, den im alltäglichen Leben jeder reichlich an sich selbst zu erproben in der Lage ist. Auch Zeus, der ἄφθιτα μήδεα εἰδώς, hat ihn genugsam erprobt, wie die Sagengeschichte der Griechen uns lehrt, die weit davon entfernt ist, ihm Unfehlbarkeit und jederzeit gegenwärtige Allwissenheit zuzuschreiben.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Apocalypsis Anastasiae ad trium codicum auctoritatem Panormitani Ambrosiani Parisini nunc primum integram edidit **Rudolfus Homburg.** Leipzig 1903, Teubner. XVI, 43 S.

Im Jahre 1898 hat L. Radermacher unter dem Titel 'Anonymi Byzantini de caelo et infernis epistula' den größten Teil dessen herausgegeben, was uns nun hier unter seinem ursprünglichen Titel vollständig vorliegt. Und zwar erschien Radermachers Veröffentlichung, was der neue Herausg. in der Vorrede ungeschickterweise nicht angibt, als Heft 2 des dritten Bandes der von Bonwetsch und Seeberg herausgegebenen Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche (Leipzig, Deichert. 30 S. 1 M.). Die Veröffentlichung ist damals von Preger in der Wochenschrift besprochen worden (1899 Sp. 1252), ferner von Krumbacher, Byz. Zeitschr. 7, 635—7. 10,312, Ph. Meyer, Theol. Literaturz. 23,609 f., W. Kroll, Deutsche Litteraturz. 18. Febr. 1899. Zu der im Eingang defekten Pariser Hs, die Radermacher benützt hatte, ist eine Hs aus Palermo und eine aus Mailand gekommen, die alle dem 15. Jahrh. anzugehören scheinen. Sie weichen aber so sehr voneinander ab, daß der Herausg. nicht den Versuch einer einheitlichen Textgestaltung machen konnte, sondern zwei, gegen den Schluß sogar drei Texte nebeneinander gibt, auf der oberen Hälfte der Seite den Text nach der Hs von Palermo, auf der unteren nach den beiden anderen Zeugen. Vielleicht wäre es besser gewesen, die Texte umgekehrt zu stellen. Eine Nonne Anastasia kehrt aus dem Jenseits wieder und berichtet, was sie dort gesehen hat, um ihre Zeitgenossen zur Buße zu rufen. Sie hat insbesondere gesehen, wie der Sonntag, Mittwoch und Freitag als weibliche Heilige (Κυριακή, Τετράδη, Παρασκευή) die Menschen wegen der an diesen Tagen begangenen Verschuldungen vor Gottes Thron verklagen, während Maria für sie Fürbitte einlegt. Dann aber sieht sie besonders den Johannes Tzimiskes, der den Kaiser Nicephorus ermordet hat, und den Protospathar Petrus von Kastrokorinth, der sich allerlei Härten zuschulden kommen ließ, schwer gepeinigt. Diese Daten verweisen unsere Schrift in das 10. Jahrh., wogegen allerdings der Sprachcharakter zu sprechen scheint, in dem sie überliefert ist. Doch können die späten Sprachformen auch später eingedrungen sein. Es muß hier aber über alles Sprachliche auf Krumbacher verwiesen werden. Warum der Herausg. auf der ersten Seite das ἔχων πενταέτους χρόνους der Hs in χρόνου verwandelte, verstehe ich nicht, und als ein kleiner Mangel der Ausgabe muß es bezeichnet werden, daß die Bibelstellen nicht nachgewiesen sind. Seltsam ist auch, daß das Vorwort MDCCCLXXXXIX datiert ist und doch im Eingang von Radermachers 1898 erschienener Schrift als „abhinc quattuor annis" spricht und am Schluß auf eine Abhandlung in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie XLVI, 1903, 434—466 verweist, in der sich der Herausg. über den Ursprung, die Art und Benützung dieser Apokalypse weiter verbreitet habe. Diese Abhandlung habe ich noch nicht gesehen. — „Daniel" statt 'David' S. 34, auf welche Lesart der Herausg. einigen Wert legt, ist natürlich nichts als ein Schreibfehler. S. 28 ist im

unteren Apparat nicht ersichtlich, bei welchem καὶ in Z. 3 die Auslassung der Mailänder Hs beginnt; S. 16 Z. 9 hätte das Satzglied καὶ οἱ προδιδόντες ἔθνεσιν in den Text aufgenommen werden sollen. Eine Vergleichung des Ganzen mit ähnlichen Stücken früherer Zeit, z. B. mit der Petrusapokalypse und dem sogen. slavischen Henoch u. s. w., ist namentlich für den theologischen Leser interessant; der philologische wird an den seltenen Wörtern, Wortformen und Konstruktionen seine Freude haben. Ein sorgfältiges Register schließt das Ganze.

Maulbronn. Eb. Nestle.

T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Edidit et notis instruxit **J. van der Valk**. Pars prior. Liber primus. Kampen 1903, Kok.

J. van der Valk, dessen Buch 'De Lucretiano carmine a poeta perfecto abque absoluto' ich in No. 10 des 23. Jahrganges dieser Wochenschrift Sp. 296 ff. besprochen habe, gibt gegenwärtig den Lucrez heraus. Bis jetzt liegt nur Buch I vor. Der Kommentar ist lateinisch geschrieben: er erklärt im allgemeinen das, was der Erklärung bedarf, und zwar in geschickter Weise. Hie und da ist die Erklärung anfechtbar, und die Lesung ist auch nicht überall zu billigen. Ich will hier einzelne Punkte besprechen, indem ich mit dem Anfangsabschnitte beginne. An der Anrufung der Venus nimmt v. d. V. zu S. 43 denselben Anstoß, welchen der genommen, der hier II 646—651 beigeschrieben hat; er findet, wie das beigefügte Horazische *naturam expellas furca* etc. beweist, ein *in antiquas referri religiones*. Das Urteil ist ungerecht. 175 *vitis*, wo *uvas* notwendig ist. 187 *arbusta* = arbores? Warum soll der Dichter nicht sagen, es würden ganze Baumgärten aus der Erde springen? 187—190 *arbusta salirent (quorum nil fieri manifestumst, omnia quando paulatim crescunt, ut par est semine certo) crescentesque genus servant*. Die Parenthese soll bewirken, daß *crescentes* sich auf *arbusta*, vermeintlich gleich *arbores* bezieht; aber *crescunt* und *crescentes* können doch nicht auseinander gerissen werden. Der in Wahrheit beispiellose Solözismus ist, mit Munro, durch Annahme einer Lücke zu beseitigen. Durchaus mit Unrecht verschmäht v. d. V. diese auch hinter 599. Seine Lesung mit seiner Erklärung kommt auf eine petitio principii hinaus. S. 44 f. 257 *fessae pecudes pinguis*, an sich schlecht und gegen die Autorität des Grammatikers, der *pingui* las, s. Lachmann. 315 *strata viarum* „i. e. stratas vias", als ob es nicht die das Pflaster bildenden Steine wären, die abgetreten werden. 321. Daß *praeclusit speciem* möglich ist, wird nicht geleugnet; aber *species videndi* ist unmöglich. 433 *esse aliquid debebit id ipsum*, falsch mit Lachmann und anderen als *esse aliquid per se* gleichwertig angesehen. Die beiden mit Unrecht von Lachmann geächteten Verse 334 *quapropter locus est intactus inane vacansque* und 454 *tactus corporibus cunctis intactus inani* werden gegen Lachmann, Bernays und Munro (mit Brieger, Giussani und Pascal) beibehalten. 456 f. *libertas, bellum* etc. und 834 *principio, rerum quam dicit homoeomerian* werden als Anakoluthe richtig erkannt. 554 f. *nil — — — conceptum summae* (*summum* Hss) *aetatis pervadere fine* Quadr., was eher aus *finis* (Obl.) entstanden sein kann als umgekehrt. Fine soll gleich *tenus* sein, wie IV 627. 724 *faucibus eruptos iterum vis ut vomat ignis*. Hier läßt uns Valks Kommentar im Stiche. 744 *aera solem ignem terras* etc. Für *solem* muß notwendig ein sonst fehlendes Element genannt sein: *rorem* (Christ) ist notwendig. 782 *quin etiam repetunt a caelo* etc. „Heraclitus atque eum secuti Stoici". Heraklit kennt keine Luft als sekundäres Element, H. Diels, Fr. 31, Brieger, Herm. XXXIX 208. — 806 *tabe nimborum* „i. e. nubibus tabescentibus in pluviam". 834 ff. *principio, rerum quam dicit homoeomerian* „durum anacoluthon"; durum? 872 ff. — — *praeterea tellus quae corpora cumque alit, auget ex alienigenis, quae alienigenis oriuntur*; *quae alieg.* für *quae lignis* ⟨*ex*⟩*oriuntur* Lachmann, sicherlich unrichtig, weil sich ja 874 mit *lignis* passend an 872 anschließt und die Erwähnung der Erde nach 867 —869 unzulässig ist. 935 *non ab nulla ratione* läßt sich doch mit *stare ab aliquo* nicht ohne weiteres vergleichen. 961 f. *ut videatur quo non longius haec sensus natura sequatur* „i. e. ut sit aliquid, quod sit ultra rerum naturae terminos". Das kann, wie der ganze Zusammenhang zeigt, nicht der Sinn sein, *haec natura*, z. B. ein Kornfeld. Unser Blick erkennt dort ein Äußerstes, wo es ihm nicht mehr folgt, sondern hinter ihm etwas anderes, z. B. Meer, sichtbar wird. Zwischen 958—1007 behält v. d. V. die überlieferte Folge der Argumente bei. Weshalb das nicht statthaft ist, habe ich in dem Aufsatz 'Epikurs Lehre vom Raum u. s. w.', Philol. LX S. 528 ff. gezeigt. 1097 *(caeli) tonitralia (templa)*, mit der Begründung aus meinen Prolegomenen XLI. 1105 — *et omnes* „iungas cum *ruinas* — — *abeant*". *Omnis*, das sich auf die Erde bezieht, ist nicht zu ändern.

Halle. Adolf Brieger.

Richard Levy, Martial und die deutsche Epigrammatik des siebzehnten Jahrhunderts. Stuttgart 1903, Levy & Müller. 111 S. 8. 3 M.

Eine sehr sorgfältige und dankenswerte Untersuchung, die nach zwei Seiten hin von Interesse ist, in erster Linie für die deutsche Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts, aber auch für die Kenntnis von der fortdauernden Einwirkung der Dichtung Martials auf die Nachwelt. An der Hand des Materials, das die erklärende Ausgabe Ludwig Friedländers in der Textgeschichte (Abschn. IV der Einleitung) sowie in den unter dem Texte gesammelten Anklängen und Zitaten bei späteren Dichtern und Schriftstellern beibringt, konnte man dieses Fortleben bis auf Johann von Salisbury und Vincenz von Beauvais, also bis in das 12. und die Mitte des 13. Jahrhunderts verfolgen. Der Nachweis des ungemein starken Einflusses, den der Dichter auf die Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts ausgeübt hat, bildet eine willkommene Ergänzung zu dieser Geschichte seines litterarischen Ansehens von der Zeit an, da er von sich rühmen durfte: Iam plus nihil addere nobis Fama potest, teritur noster ubique liber (VIII 3, 3. 4) bis zu Goethes Bekenntnis: „Daß Martial sich zu mir auch der Verwegne gesellt" — um so willkommener, als einiges auch über das 16. und 18. Jahrhundert mitgeteilt wird. Das Interesse für seine Dichtung hat erheblich geschwankt und sich in gelehrten Studien nicht immer gleichmäßig betätigt wie in dem Wohlgefallen an der Lektüre und Nachahmung. Während Levy (S. 14 Anm.) darauf hinweist, daß auch die Epigrammatiker des 18. Jahrhunderts noch unter starkem Einflusse Martials stehen, stellt Friedländer (a. a. O. S. 124) für die Zeit von 1700—1878 bei den Gelehrten ein sehr geringes Interesse für ihn fest. Wenn es seitdem etwas lebhafter geworden ist, so beschränkt es sich jedenfalls heute auf philologische Fachkreise.

Nach einer Zusammenstellung der Litteratur über die Epigrammendichtung überhaupt legt der Verf. in seiner Einleitung die Punkte dar, die auf das Verhältnis der deutschen Epigrammatik des 17. Jahrhunderts zu Martial hinweisen und einen tiefgehenden Einfluß vermuten lassen, wie die große Zahl der Martialausgaben, die das Jahrhundert brachte (53), einige Übersetzungen — daß die älteste deutsche Übersetzung oder Umdichtung eines seiner Gedichte X 47 als volkstümliches religiöses Flugblatt um 1530 erschienen ist, überrascht allerdings —, ferner die satirische Richtung jener Zeit, ihre Neigung zu Entlehnungen mit und ohne Angabe der Quelle, die häufigen Zitate aus Martial u. a. m. Das Verhältnis der damaligen litterarischen Welt und insbesondere der Epigrammatiker zu Martial erhellt zum großen Teil schon aus dieser Einleitung; seine eigentliche Aufgabe sieht der Verf. dann in einer Gegenüberstellung der gesammelten Parallelstellen. Berücksichtigt ist nur die Zeit von 1624 bis zum Auftreten Gottscheds, weil von diesem eine neue Geschmacksrichtung ausging. Die Anordnung ist, was auf den ersten Blick vielleicht überrascht, aber durchaus zu billigen ist, nicht nach den einzelnen Dichtern, sondern nach den behandelten Stoffen gemacht. Levy begründet dieses Verfahren sehr richtig damit, daß unter der sehr großen Zahl von Dichtern — ihr Verzeichnis füllt fünf Seiten — nur wenig selbständige Persönlichkeiten vorhanden sind, die eine gesonderte Behandlung verdient hätten, und daß auf diese Weise auch die Beziehungen dieser Dichter und Dichterlinge untereinander und die Geschmacksrichtung der ganzen Zeit zur Anschauung gebracht werden konnten. Gegliedert ist der Stoff nach den vier Gattungen, die Levy in der Epigrammendichtung unterscheidet: Aufschrift, Sinngedicht, eigentliches oder satirisch-humoristisches Epigramm und Gnome. Die Bemerkung (S. 3), daß diese letztgenannte Gattung deutschen Ursprungs sei, wirkt befremdend; gemeint ist natürlich nur, daß in ihr die deutsch-volkstümliche Spruchdichtung sich fortsetzt. Den Abschluß des interessanten Buches bildet ein alphabetisches Verzeichnis der von Martial abhängigen Autoren mit Angabe der verglichenen Stellen, durch welches auch das Maß der Abhängigkeit jedes einzelnen ersichtlich gemacht ist.

Königsberg i. Pr. Ernst Wagner.

---

1) **F. Quilling**, Die Nauheimer Funde in den Museen zu Frankfurt a. M. und Darmstadt. Zur Feier des 25jährigen Bestehens des Historischen Museums veröffentlicht von den städtischen Behörden. Frankfurt a. M. 1903, in Komm. bei Schirmer & Mahlau. 102 S. 4. 8 Tafeln. 16 M.

2) Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Historischen Museums dargebracht vom Verein für Geschichte und Altertumskunde. Frankfurt a. M. 1903. 198 S., 8 Tafeln in Lichtdruck und viele Textabbildungen.

Die beiden Gelegenheitsschriften legen erfreuliches Zeugnis davon ab, daß in der alten Reichsstadt auf allen Gebieten von Kunst und

Wissenschaft reges Leben herrscht, und daß auch die städtischen Behörden bei der Hand sind, wenn es gilt, solche Unternehmungen zu unterstützen. Wichtig ist Quillings Werk. Auf dem Trierer Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung hat G. Wolff in einer Resolution auf die Notwendigkeit hingewiesen, endlich die Nauheimer Funde zu veröffentlichen, und die städtische historische Kommission hat die Sache zu der ihrigen gemacht. Das glänzend ausgestattete Werk behandelt einen der reichsten Gesamtfunde aus dem Grenzgebiet der keltisch-germanischen und römischen Kultur am Mittelrhein, die von dem verstorbenen Friedberger Sammler Dieffenbach geborgenen und an die Museen in Frankfurt und Darmstadt verkauften Grabfunde aus der Latènezeit, die in der Nähe des Bahnhofs von Bad Nauheim ausgegraben worden sind. Glücklicherweise hat Dieffenbach gut Buch geführt, und dank diesem Umstand konnten die meisten Einzelgräber mit ihrem Inhalt rekonstruiert werden. In ganz vortrefflichen Lichtdruckabbildungen — ich kenne keine besseren — werden auf 16 Tafeln die sämtlichen Einzelfunde dargestellt, und da auch zahlreiche Textbilder beigegeben sind, muß das stattliche Werk in dieser Hinsicht als vorbildlich gelungene Veröffentlichung eines solchen Gesamtfundes bezeichnet werden. Da der Verf. während der Arbeit in einen anderen Wirkungskreis außerhalb Frankfurts versetzt wurde, war er leider genötigt, den Text knapp zu fassen und besonders die eigentliche Würdigung des Nauheimer Fundes und seine Einreihung in den Formenkreis der sonstigen Latènefunde zu unterlassen, vielleicht nur zu verschieben. So wird nur kurz darauf hingewiesen, daß sich nicht unbeträchtliche Unterschiede finden zwischen den Nauheimer Formen und denen vom Mont Beuvrai und vom Hradischt bei Stradonic; doch ist diese wichtige Frage bei der Lage der Sache gerade nur gestreift. Etwas eingehender werden die Fibeln besprochen, denen schon Tischler Beachtung geschenkt hatte. Ungern vermißt man den Hinweis darauf, welche Stücke in Frankfurt und welche in Darmstadt sind. Aber die Hauptsache ist erreicht: alles liegt jetzt in ausgezeichneten Abbildungen vor, und jedermann kann selbst vergleichen. — Wertvoll und dankenswert sind die Beiträge von F. Kinkelin über die mitgefundenen Knochen von Menschen und Tieren. Es gelang, festzustellen, daß Schwein, Schaf und Ziege, Hund und Huhn damals Haustiere waren. Was soll man aber dazu sagen, wenn Kinkelin S. 69 schreibt: „daß wohl meist der größere, wohl auch der wohlschmeckendere und ergiebigere Teil der Opfertiere dem Leichenschmaus zum Opfer fiel, und daß dies wohl auch von den menschlichen Leichnamen gelten dürfte“ (!!).

Von der zweiten, gleichfalls trefflich ausgestatteten Festschrift berühren unser Gebiet drei Arbeiten: 1. der Aufsatz von G. Wolff, Über Ergebnisse und Aufgaben der Heddernheimer Lokalforschung, über den besonders berichtet werden wird, 2. die Abhandlung von A. Riese, Über römische Terrakotten aus der Umgegend von Frankfurt (meist aus Heddernheim). Je weniger Aussicht vorhanden ist, daß in absehbarer Zeit in einer großen Gesamtpublikation die plastischen Werke Deutschlands aus der Römerzeit zugänglich werden, mit um so größerem Dank ist es zu begrüßen, wenn wie hier die Denkmäler aus gewissen Kulturkreisen zusammen veröffentlicht und behandelt werden. Natürlich ist diese Provinzialware von römisch-italischer Kunst stark abhängig. Ein wichtiges Zentrum der Herstellung lag in Mittelfrankreich im Departement de l'Allier, ein zweites, davon ziemlich unabhängig, am Mittel- und Niederrhein, als dessen Mittelpunkt vielleicht Köln anzusehen ist. Die Fabrikation blühte hier am Ende des 1. und im 2. Jahrhundert n. Chr., während in anderen römischen Provinzialgebieten, wie in der Schweiz, in England und in Süddeutschland, die Terrakottenkunst niemals volkstümlich geworden ist. Die Figuren des Frankfurter Museums werden vom Verf. in ihren Haupttypen auf fünf Tafeln dargestellt und im Text mit gleichen oder ähnlichen verglichen. In einem Exkurs werden die sogen. Matronenstatuetten behandelt und diese Darstellungen als Proserpina (Herecura), Ceres oder Juno gedeutet, je nach ihren Attributen. Von den Menschenbildnissen ist hervorzuheben No. 46, eine Frauenbüste, wahrscheinlich eine Germanin. Der Aufsatz ist eine willkommene Ergänzung der gleichzeitig erschienenen Arbeit von Lehner 'Zur Kenntnis der römischen Terrakottafabriken in Köln', Bonner Jahrb. 110, S. 188 ff. 3. Chr. L. Thomas beschreibt eingehend (mit Taf. 6) das unter seiner Leitung und unter Mitwirkung der Frankfurter Archäologen gelegentlich der Stadterweiterung ausgegrabene römische Villengebäude bei der Güntersburg in Frankfurt. Besonders die zum Teil wohl er-

haltenen Hypokausteinrichtungen erfahren genaue Schilderung. Ist die ganze Villa auch einfacher als viele der in linksrheinischen Gebieten ausgegrabenen, so stellt sie für unsere Gegend die Wohnung eines schon wohlhabenderen Mannes dar; sie findet mutatis mutandis in mehreren jüngst gefundenen Anlagen ihre Analogien, die ebenfalls nahe der Wasserstraße des Mains im südlichsten Teil der reichbesiedelten Wetterau (im weitesten Sinn) gelegen waren. Bemerkenswert ist, daß im Mittelalter auf der Stelle ein Hof lag, der offenbar wegen der vielen dort stets zum Vorschein kommenden Bauträmmer den Namen Bornburg hatte.

Darmstadt. E. Anthes.

A. Moret, De Bocchori rege. Paris 1903, Leroux. 90 S. 8. 1 Tafel, 15 Textabbildungen.

Morets Arbeit ist eine Pariser Doktorthese und daher lateinisch geschrieben. Elegant ist der etwas breite Stil nicht, und man wünschte, sich den Inhalt der Arbeit mit geringerer Mühe zugänglich machen zu können. Moret hat mit einer nicht gewöhnlichen Belesenheit auch in der deutschen wissenschaftlichen Litteratur (die 2. Auflage von Rohdes griechischem Roman scheint ihm aber entgangen zu sein) das Wissen vom König Bocchoris in vier Kapiteln zusammengefaßt: I de Bocchoris vita et morte, II de Bocchoris agno, III de Bocchori iudice et legislatore, IV conclusio.

Die besondere Stellung, die Bocchoris in der Überlieferung einnimmt, erklärt sich M. aus dem von Wiedemann hervorgehobenen Umstand, Bocchoris sei der letzte Repräsentant der seit den Hyksos ununterbrochen regierenden einheimischen Könige. Aber wo bleiben da die libyschen Könige der XXII. Dynastie? Und will M. wirklich leugnen, daß die großen Herrscher der XXVI. Dynastie, vor allem Necho und Amasis, den Ägyptern als nationale Helden gegolten haben? Der Ruhm des Bocchoris ist hinlänglich begründet in seinen anfänglichen Erfolgen gegen die Äthiopen (diese feiert auch die echt ägyptische, auch nicht die leiseste Verwandtschaft mit phönikischer Kunst zeigende Fayencevase aus Corneto Tafel I und Fig. 1) und seinem schrecklichen Tod: Sabakon briet ihn bei lebendigem Leib. (M. scheint S. 83 dies ohne Grund für Fabel zu halten.) Die Regierungszeit des Bocchoris berechnet M. S. 25 auf 722—16, gibt ihm also mit Africanus sechs Jahre. Aus dem 6. Jahre besitzen wir eine Apisstele, spätere Daten fehlen; denn das von Révillout aus einem Pariser Papyrus für Bocchoris in Anspruch genommene 16. Jahr (wodurch Eusebius' Angabe, 40 oder 44 Jahre, bestätigt werden sollte) weist M. überzeugend (S. 22f.) einem späteren König zu. Den Kampf gegen Sargon und die Niederlage bei Raphia, die 720/19 fallen muß, setzt M. mit Recht unter Bocchoris (S. 26) und verwirft mit Winckler, Untersuchungen zur altor. Gesch. S. 107, die Gleichsetzung des Sibu der Sargoninschrift mit Sabakon. Nur ist mir zweifelhaft, ob Sibu in Bocchoris' Auftrag handelte oder nicht vielmehr auf eigene Faust. Denn das Zeugnis, das M. dem ersten Herausgeber Schiaparelli folgend in dem Cornetaner Gefäß für Verbindungen des Bocchoris mit Syrien zu haben glaubt, hält, wie wir sahen, nicht stand. Auch in der Interpretation geht m. E. M. zu weit. Gewiß ist die Göttin am ehesten Neith; gewiß führen die Götter den siegreichen Pharao bei der Hand. Aber das sind ganz bekannte Motive, die an den Wänden der Tempel immer wiederkehren. Daß hier die Krönung des Königs in Sais dargestellt sei, ist mit nichts angedeutet. Hingegen stimme ich M. (S. 16), der darin Piehl, Sphinx IV 51, folgt, durchaus bei, wenn er S. 16 die auf dem unteren Streifen dargestellten Bäume für Palmen und Sykomoren hält: der Sieg des Bocchoris über die Äthiopen fand ja auch nicht im Sudan, sondern im Nilthal statt. Affen hat es damals offenbar auch in Oberägypten gegeben, wo sie u. a. zur Dattelernte verwandt wurden.

Unter den antiken Zeugnissen über Bocchoris' Lebenszeit sind zwei, die den Bocchoris als Nachfolger der Pyramidenerbauer betrachten (Diodor I 65. Herodot II 137, wenn man an der Gleichung Bocchoris-Anysis festhält). Die beiden Zeugnisse, zwischen denen kein direkter Zusammenhang besteht, hängen, was M. schon aus der von ihm selbst zitierten Stelle Diodor I 45 hätte sehen können, mit dem späten Ansatz der Pyramidenerbauer bei Herodot und in der einen Quelle des Diodor zusammen. Es setzt diese Quelle die Pyramidenerbauer hinter Ramesses III (Herodot II 124), Bocchoris also etwa 150 Jahre tiefer, d. h. um 950. Da nun aber weder Herodot mit dem μετὰ δὲ τοῦτον βασιλεύσαντα σφέων Χέοπα den Cheops als unmittelbaren Nachfolger des Rhampsinit noch auch II 136f. (μετὰ δὲ Μυκερῖνον γενέσθαι Αἰγύπτου βασιλέα-Ἄσυχιν-. μετὰ δὲ τοῦτον-Ἄνυσιν) den Asychis-Anysis-Bocchoris als solchen des Mykerinos bezeichnet, so können wir mit dem

Ansatz noch um einiges herunter gehen. Schiebt doch Diodor I 63 nach 'Ρέμφις-Rhampsinit sieben Könige ein, deren achter Chemmis-Cheops ist, auf den dann Βόκχορις folgt; πολλοῖς δ'ὕστερον χρόνοις herrschte Sabakon, fährt der Text fort. In das alte Reich, wie M. meint, setzen also weder Herodot noch Diodor den Bocchoris; immerhin scheint Diodor die Schwierigkeit empfunden zu haben, daß nach seinem System Bocchoris und Sabakon nicht Zeitgenossen sein konnten. Er lehnt dies daher ausdrücklich ab, obwohl in seiner Quelle Bocchoris und Sabakon offenbar einander gegenüber gestellt waren: Βόκχορις τῷ μὲν σώματι παντελῶς εὐκαταφρόνητος, ἀγχινοίᾳ δὲ πολὺ διαφέρων τῶν προβασιλευσάντων. Σαβακῶν, τὸ μὲν γένος ὢν Αἰθίοψ (also häßlich, wie alle Neger), εὐσεβείᾳ δὲ καὶ χρηστότητι πολὺ διαφέρων τῶν πρὸ αὐτοῦ. Noch an einer zweiten Stelle bei Diodor (I 94) erscheint Bocchoris σοφός τις καὶ πανουργίᾳ διαφέρων: als vierter Gesetzgeber richtig eingereiht zwischen Sesoosis — womit hier doch wohl Ramesses II gemeint ist — und Amasis. Aber sein Doppelgänger Σάσυχις ist kurz vorher als zweiter Gesetzgeber genannt, ἀνὴρ συνέσει διαφέρων. Daß dieser Sasychis mit Herodots Asychis, dem Gesetzgeber (Herodot II 136), identisch ist, bedarf keines Wortes. Ich vermisse die Erwähnung des Asychis und seines Gesetzes (vgl. Diodor I 93) in Morets 3. Kapitel. Überhaupt hat er versäumt, die komplizierte Überlieferung über Bocchoris und Asychis-Sasychis-Anysis zu untersuchen. Mit dem Ansatz des Sasychis vor Ramesses II hängt nämlich offenbar die Angabe zusammen, Bocchoris sei der Pharao der Exodus. Lysimachus bei Iosephus c. Apionem I 34, II 2,16 (vgl. M. S. 30ff.) nennt Bocchoris als Zeitgenossen des Moses [aus der gleichen Quelle Tacitus Hist. V 3] und setzt nach Josephus' Angabe die Exodus 1700 Jahre vor Josephus' Zeit, also auf ungefähr 1600. Das stimmt zu dem Ansatz einiger Chronologen für die Exodus unter Amosis (I). Umgekehrt ist die Ansetzung der Exodus auf 752 (Ioseph. c. Apionem II 2,17) aus einem annähernd richtigen Datum für Bocchoris gewonnen, das, wie Lepsius nachgewiesen hat (Chronologie S. 332ff.), nicht auf Apion zurückgehen kann, sondern wahrscheinlich den echten Ansatz des Lysimachus enthält*).

*) Vielleicht ist der Zusatz in Josephus' Text τουτέστι πρὸ ἐτῶν χιλίων ἑπτακοσίων, der, so wie er da steht, undeutlich ist, an die falsche Stelle geraten und soll ursprünglich die Zahl πρὸ ἐτῶν κ. τ. λ. τῆς εἰς Αργος Δαναοῦ φυγῆς dem Leser erläutern; ein Schreiber vermißte aber eine chronologische Angabe hinter Bocchoris und glaubte, sie in dem Zusatz zu finden.

Lysimachus' und Manethos Ansätze würden beide der Wahrheit am nächsten kommen, und das gleiche Datum Ol. I liegt der Notiz beim armenischen Eusebius und bei Hieronymus zum Jahre Abrahams 1238—40 zugrunde: Bocchoris Egyptiis legem ferebat u. s. w. M. sagt darüber S. 33: „eius modi sunt quae apud Eusebium ad ann. 1239/40 sive Olymp. I 1 annotata sunt . . . Memineris enim hoc circiter tempore XIX[ae] dyn. finem inscribi quo Exodum fieri nonnulli dicunt. Unusquisque enim, utcumque Exodi tempora designabat, similiter Bocchori, Exodi auctori, certam aetatem constituebat“. Ich möchte fast hoffen, M. hier mißverstanden zu haben. Sollte er wirklich in einer Untersuchung über die Chronologie des Bocchoris die Jahre Abrahams mit Jahren vor Chr. Geburt verwechselt haben (bei Eusebius!!), die Ol. I auf 1239 v. Chr. statt auf 776 gesetzt haben? Oder sollte er das Ende der 19. Dynastie, das Eusebius um die Zeit von Trojas Fall (Jahr Abrahams 835 = 1180/1 v. Chr.) setzt, bis ins 8. Jahrhundert mitsamt der Exodus herabrücken? Aber die Exodus setzt der armenische Eusebius ins Jahr Abrahams 505 = 1521 v. Chr. in die 18. Dynastie! Man sieht, wohin es führt, wenn man sich das Verhältnis der Quellen untereinander nicht klar macht und das chronologische System der Zeugen auf sich beruhen läßt (S. 32).

Was M. im Anschluß an Krall über die Prophezeiung des Lammes sagt, ist im ganzen einwandsfrei. Nur durfte M. nicht behaupten, es sei ein den Ägyptern fremder, etwa jüdischer Zug, wenn Älian de natura anim. XII 3 von einem Lamm mit acht Füßen und zwei Schwänzen, zwei Köpfen und vier Hörnern, also einem Doppellamm, rede. Gerade in den 'äthiopischen' Kapiteln des Tb. cap. 164 (Lepsius) kommen zweiköpfige menschengestaltige Dämonen vor (vgl. auch Lanzone, Dizionario, Taf. 341, 378); ein Mischwesen mit zwei Widderköpfen, einem Katzen- und einem Geierkopf erscheint Lanzone 207; vier Arme und sieben Köpfe zeigt Lanzone 166; vier Arme und vier Flügel haben die Dämonen Taf. 80—81. Wer die magischen Denkmäler, vor allem Zauberstäbe und Hypokephale durchsieht, wird leicht mehr finden. Daß die Prophezeihung des Lammes mit dem Tod des Königs in Zusammenhang stand, ist glaubhaft. M. erinnert mit Recht an die altägyptischen Märchen (S. 41).

Im 3. Kapitel behandelt M. die auf Bocchoris bezogenen Wandgemälde und einige andere Zeugnisse für Bocchoris als Richter und Gesetzgeber. Er folgt Lumbroso in der Beziehung des Bildes aus dem Kolumbarium der Villa Pamphili und des ähnlichen pompeianischen Gemäldes auf Bocchoris, lehnt Roberts scharfsinnige Deutung der römischen Bilder Mon. del. Ist. XI 44 ff. als Illustrationen zu einem griechischen Roman ab und bezieht sie mit großer Wahrscheinlichkeit auf Bocchoris.

Erfreulich ist, daß M. Révillouts verschiedene Aufsätze zur Gesetzgebung des Bocchoris, vor allem sein Buch 'Les rapports historiques et légaux des Quirites et des Egyptiens' ablehnt. Nur durfte er das Gefäß von Corneto überhaupt für die Frage einer Beeinflussung der römischen Gesetzgebung durch Bocchoris oder auch nur der Bekanntschaft der Römer mit Bocchoris nicht heranziehen (S. 61). Nicht um der halbverwischten Inschrift willen (das ist bei Fayencegefäßen übrigens nichts seltenes), sondern um der gefälligen Form und der schönen Bilder willen ist das Gefäß von einem Etrusker gekauft worden, wie andere ägyptische Raritäten auch. Es hat mehr solche Gefäße gegeben, wie eine etruskische Nachahmung aus Bucchero im Bonner Museum beweist.

Als Materialsammlung ist Morets Arbeit im ganzen durchaus befriedigend. Aber das abschließende Buch über den Gegenstand ist es nicht; dazu dringt M. nirgends genug in die Tiefe, weder, wie wir gesehen haben, bei der klassischen Überlieferung, noch bei den archäologischen Denkmälern. Engelmanns Aufsatz, Hermes XXXIX 146, dem ich aber nicht zu folgen vermag, hat M. noch nicht benutzen können. Wie vieles läßt sich jetzt z. B. aus alexandrinischen Bronzen und aus altägyptischen Bildern für die Kolumbarienbilder beibringen!

München. Fr. W. v. Bissing.

M. Gitlbauer, Studien zur griechischen Tachygraphie. Berlin 1903, Thormann & Goetsch. 151 S. gr. 8. 3 M.

Daß es sich um das letzte Werk eines um die griechische Tachygraphie verdienten Forschers (dem der Ref. für die Einführung in das Studium der griechischen Paläographie zu Dank verpflichtet ist) handelt, mag eine etwas ausführlichere Angabe des Inhalts rechtfertigen, kann aber nicht davon abhalten, die Hypothesen als größtenteils unhaltbar zu bezeichnen.

Die 1. und die 4. Studie sind, im wesentlichen unverändert, aus dem Archiv für Stenographie abgedruckt. In I: Die tachygraphische Grabinschrift von Salona (3—27; Archiv LII 49—64, 73—80, 101 f.) werden die zwei Vertikalreihen tachygraphischer Zeichen auf der dargestellten Schreibtafel gedeutet: πάντες οἱ τοῦτον τὸν νεανίαν ἐπιεικῶς ἀγαπῶντες τοῖς γονεῦσιν alle, welche den hier ruhenden Jüngling geziemend schätzten, (machen dieses Grabmal) seinen Eltern (zum Geschenke). Dabei ist beispielsweise das Wort ἀγαπῶντες aus Zeichen, die den Zeichen verschiedener tachygraphischer Systeme für αγ, ες, ων gleich oder doch ähnlich sind, durch folgende Kombinationen gewonnen: da Endsilben überschrieben werden, kann αγωνες, da die das τ bezeichnenden diakritischen Punkte auf dem Steine nicht vorkommen, αγωντες gelesen und dies als Innenkompendium für ἀγαπῶντες gefaßt werden. Überdies hat Rubensohn (Jahrbuch d. archäolog. Instituts 1901, Anzeiger 16 f. = Phil. Woch. 1901, 734 = Woch. f. klass. Phil. 1901, 501) mit Recht betont, daß bei einer solchen Darstellung einer Schreibtafel ein lesbarer tachygraphischer Text überhaupt nicht zu erwarten sei.

IV 1: Die Leipziger tachygraphischen Fragmente (133—137; Archiv LIII 193—197) bietet den Versuch, einen Teil der von Gardthausen (Hermes XI 456) erwähnten Fragmente zu entziffern. IV 2: Die Unterschrift der Pariser Hs Suppl. grec 1262 (137—141; Archiv LIII 197—201) bezieht sich zumeist auf Kryptographie. Der Anfang ist (vgl. Omont, Revue des bibl. VIII 353) in gewöhnlicher Kryptographie (für die der Schlüssel anders formuliert wird als bei Gardthausen, Griech. Pal. S. 235) zu lesen: εὔχεσθέ μοι. Am Schlusse haben wir, wie auch im Kodex Suppl. grec 482, ein anderes System, bei dem verdoppelte Zeichen teils im eigentlichen Sinne, teils für den im Alphabet folgenden Buchstaben stehen: also ἐευυσσ = εὖτ. Nach IV 3: Die tachygraphische Unterschrift des Papyrus M. 107 (141—143; Archiv LIII 201—203) soll ein Schnörkel, der bisher als Kreuz gedeutet wurde (vgl. Wiener Stud. VIII 92 ff.), die tachygraphischen Zeichen ἐγαρ ψα = ἔγραψα enthalten. Auch die „gemischte" Deutung in IV 4: Die tachygraphische Unterschrift im Berliner Papyrus No. 364 (144 f.; Archiv LIII 203 f.): tachygraphisches κα (= κατὰ), kursives εργα, η mit φ ligiert, tachygraphisches ως

mit Schnörkel als Abkürzungsstrich, also: κατεγράφη οὕτως, ist nicht gerade überzeugend. Nach IV 5: Eine tachygraphische Notiz im Berliner Papyrus No. 304 (144—151; Archiv LIII 235—242; vgl. Wien. Stud. IX 257, Wilcken, Taf. zur ält. griech. Pal. XVIIIa) soll der Notar mit den tachygraphisch geschriebenen Worten: λέγε σῖγα αὐδὴν κινῶν, ὅτι με αἰσθάνῃ, υἱέ (sage mir durch eine leise Verlautbarung, daß du mich verstehst, mein Sohn!) um ein „Trinkgeld gebettelt" haben.

Dieselbe Kühnheit der Kombination können wir in den eigentlich textkritischen Studien II: Tachygraphische Spuren im Papyrus der aristotelischen 'Αθηναίων πολιτεία (29—102) und III: Tachygraphische Spuren in den Reden des Hypereides (103—130) bewundern, von denen die erstere hier in erweiterter Gestalt (vgl. Archiv LII 159—172, 225—233, 257—264, 289—299, 317—322), die letztere zum ersten Male erscheint. Auf gangbare Schreib(meist Auslassungs)fehler, welche antike Korrektoren (deren einer das Tachygramm vor sich gehabt haben soll; vgl. S. 92) oder moderne Herausgeber verbessert haben, wird ein System von Anfangs-, Innen- und Endkompendien und Auslassungen ganzer Worte aufgebaut. Zu Mißverständnissen hätte es freilich führen müssen, wenn κυειν sowohl ἀκούειν als κελεύειν (S. 107; H. L. 9,20), ων sowohl κλήρων als ἄλλων (S. 43; A. 31,3) bedeuten konnte, κατην mit καταπέλτην (S. 69; A. 42,3) aufzulösen und A. 35, 3, 8 (S. 59) zu ἔχαιρον das Subjekt οἱ χρηστοί zu ergänzen war. Auch die Innenkompendien ἀπέδοτο für ἀπεδέδοτο (S. 61 A. 7 A. 4, 2, 6) und φυλῆς für φυλαχῆς (S. 69; A. 61, 1,7 auch von B. Keil, Anonymus Argentinensis, Straßburg 1902, S. 153 A. 1 angenommen; vgl. Wiener Stud. XXIV 299,3) werden nicht jedem glaubhaft erscheinen. Redewendungen wie die auf S. 107: „Ob D 34,4 ἃ ἔλαβον das Relativum von 1. Hand infolge einer Kürzung im Original oder durch Versehen ausgeblieben ist, wage ich nicht zu entscheiden" sind selten; vgl. etwa S. 64 die Bitte an den Leser, ob der Annahme, daß ος Abkürzung für τοῖς, τοὺς, τούτοις und τούτους sein könne, nicht in Ohnmacht zu fallen. Dagegen ist nach G. S. 112 evident, daß dem Fehler τουτο für τότε (H. E. 19,10) die Kürzung το zugrunde liegt, die beides bedeuten konnte. Wenn H. E. 49,14 zwischen τοῦτο und ψηφίσασθε ein (getilgtes) τὸ steht, hat der Schreiber in der Meinung, es werde ψήφισμα folgen, voreilig den vom Tachygraphen nach οὗτος wohl stets ausgelassenen Artikel ergänzt (S. 106), und der Fehler τουτοισι für τούτοις τε (H. E. 26,24) erklärt sich (S. 125) nur aus der Ähnlichkeit der tachygraphischen Zeichen für ι und ε (welch letzteres zu τε ergänzt werden mußte*)).

Es scheint mir zweckmäßig, die eigenen Vermutungen Gitlbauers hervorzuheben, da man von denjenigen, die sich für die Kritik der 'Αθηναίων πολιτεία und des Hypereides interessieren, nicht verlangen kann, daß sie die beiden Studien daraufhin durcharbeiten. Bei Aristoteles unterscheide ich sie durch ein G. von den berichtigten Lesungen, die S. 95ff. zusammengestellt werden. Betreffs dieser sehe ich von Korrekturen und anderen unwesentlichen Kleinigkeiten ab und berücksichtige nur wirklich neue Lesarten; ich muß aber zur nochmaligen Heranziehung des Faksimiles raten, da ich mehrfach Zweifel hege. 2, 1, 6 τὸ πλῆθος πολὺν χρόνον, τὸν δὲ δῆμον συμπονῆσαι. ἦν γὰρ ἡ πολιτεία (S. 96). 4, 2, 23 δ'ἔδει ἐγγυᾶν G. S. 53,2. 4, 3, 10 ὁ δ'ἱππεὺς δύ', ὁ ⟨δὲ⟩ ζευγίτης μίαν G. S. 49. 7, 4, 9 ἱππεωαδα (ω durchstrichen) S. 96; G.: ἱππέα. 7, 4, 17 σημαίνουσα G. S. 84. 11,2,18 γενέσθαι τὴν νέαν τάξιν (mit der Variante κατάστασιν, S. 54). 15, 1, 11 σ(υν)εξέπεσε (nicht ὡς ἐ.) S. 96. 16, 6, 21 ist die Lesung συμβῆναι τιθασι (G. τιθέασι „nimmt man an" S. 96f.) nicht richtig. 16, 6, 24 ἰδὼν γάρ τινα ἐ[π' ἀ]νύ[δρῳ τι π]έτρᾳ σκάπτοντα (S. 97). 22,5 πενταχοσίων, κλήροις μετὰ G. S. 42f. 23, 4, 9 πρὸς ἀλλήλους, τὴν δὲ στάσιν τ. τ. 'Ι. ἐπὶ τὴν τῶν Λ. σ. 'Α. ἦν ὁ π. τηρήσας [τοὺς Λάκωνας] G. S. 49f., 57. 24, 2, 3 τάς [τε] πολιτείας ⟨τὰς⟩ παρ' αὐτοῖς [καὶ] ἄρχειν G. S. 46. 24, 3, 9 [τῶν] τελῶν [καὶ] G. S. 50. 24, 3, 15 ὑπερόριοι δ'εἰς χιλίους καὶ διακοσίους G. S. 67. 26, 1, 3 ⟨ταύτης⟩ τῆς ἐπιμελείας G. S. 64. 28, 2, 10 Θουκυδίδης δὲ τῶν λαμπρῶν, 28, 3, 17 τῶν μὲν εὐγενῶν Θηραμένης G. S. 67f. 28, 3, 21 τοῖν δυοῖν [ὀβολοῖν] G. S. 58. 29,1 τὴν πολιτείαν φίλιον. ἦν δὲ το τὸ ψήφισμα (S. 97); aber das erste το ist kaum richtig (G. will τοῦτο τὸ ψ. schreiben und τοῦ Πυθ. streichen). 31,3 ὅταν τοῖς ἀστοῖς γένηται μετὰ τῶν κλήρων βουλεύειν G. S. 42f.; nach διανειμάντων αὐτοὺς οἱ ἑκατὸν steht im Papyrus ΑΝΔΔ, ein fragliches Zeichen (tachygr. ες?) ΕΙC, endlich ein Zeichen, das man als eine Vereinigung von tachygraphischem ρ und tachygraphischem ας ansehen

*) Aus dem Fehler ουτεθεωνος für οὔτε ἔθνος (H. E. 43,2) schließt G. S. 112, daß der Schreiber die uns aus christlichen Hss zuerst bekannten Abkürzungen ΘC (θεός) ANOC (ἄνθρωπος) kannte.

kann; G. liest ἄνδρες τέτταρας εἰς ἑκατοντάδας. 33, 2, 19 ταύτης (am Rande) τῆς καταλύσεως (S. 64). 35, 3, 8 ἔχαιρον οἱ χρηστοὶ γιγνομένοις G. S. 59. 43,1 πλὴν ⟨τῆς τοῦ⟩ ταμίου ⟨τῶν⟩ G. S. 100, der nach τοῦ τῶν κρηνῶν ἐπιμελητοῦ (bezw. nach εμουελ) κρησ im Texte findet und daraus κρίσεως macht; dieses κρησ kann ich im Faksimile nicht konstatieren. 43, 6, 10 τρία δὲ ⟨δημ⟩οσίων G. S. 51f. 44, 3, 8 ὑπὲρ ὧν δεῖ χρηματίζειν δέκα προτιθέασι G. S. 100. 47, 1, 14 und 2,21 ἐκ τῆς φυλῆς ⟨ἑκάστης⟩ G. S. 57. 53, 1, 20 τὴν [ἐπὶ] τῶν τριάκοντα G. S. 53,4. 53, 7, 13 α, tachygraphisch αρ, τίνος ἄρχοντος S. 39 (ἀπ' ἄρχοντος τίνος [ἄρχοντος]). 54, 7, 9 καὶ τούτων οὐδεμία ⟨δὶς⟩ [ἐν] τῷ αὐτῷ ⟨ἐγ⟩γίγνεται G. S. 55f. 57, 3, 15, κατακτεῖναι μέν τις ὁμολογῇ (S. 101). 61, 5, 8 φυλάρχους ⟨ί⟩ ἕνα τῆς φυλῆς ⟨ἑκάστης⟩ G. S. 57. 61, 7, 9 τῆς Παράλου καὶ νηὶ τῆι τοῦ Ἄμμωνος G. S. 101, für dessen Lesung ich ebenso wie betreffs der Lesungen und Verbesserungsvorschläge zu Kolumne XXXII auf S. 101f. verweisen muß.

Bei Hypereides behalte ich (wie oben) die von G. für die Zitate (nach Kolumnen und deren Zeilen) gebrauchten Siglen bei: D = κατὰ Δημοσθένους, L = ὑπὲρ Λυκόφρονος, E = ὑπὲρ Εὐξενίππου, Ep = ἐπιτάφιος. D 21,24 [τοὐναντίον] ὑφ' ἡμῶν . . . (27) [τῶν ῥητόρων] . . (22,4) οἱ νέοι ⟨οὗτοι⟩ S. 109f. L 9,6 πόλει [τούτων] S. 110. E 19,13 καταγέλαστόν [ἐστι] S. 107. 20,15 [οὐ] μὰ Δία S. 106. 20,23 τῶν ῥητόρων μόνων und 23,21 κατὰ μόνων τῶν ῥητόρων S. 110. 25,13 [τούτων] ἐν τῇ πόλει S. 110. 27,6 ἀλλὰ καὶ ἄλλῳ πολίτῃ S. 122. 33,13 [κοσμίως καὶ] S. 114. 39,5 [τῶν] ἐν τῇ πόλει S. 106. 39,15 ἐν ⟨τούτῳ⟩ τῷ δικαστηρίῳ S. 110. 40,1 εἰσαγγελίαν ἀποδοῦναι S. 114. 41,5 ⟨τὴν⟩ δίαιταν S. 105. 43,15 ἢ πλείων ἦν ἑξήκοντα ταλάντων [ἦν] S. 111f. 47,13 ἀλλ' ἢ καὶ S. 125. Ep 2,6 πάντων τῶν πρότερον γεγενημένων S. 105 und 111. 3,13 πλοῦτον (statt ποι) δὲ ἴσον S. 111. 7,30 εἰς π[αντοδα]πὸν ἀθροισθήσονται, 35 [οὔτε] περὶ, 38 ἀλλ'οὐ τὸ πολυάνδρον θυμὸν κρίνοντες S. 126f. 9,15 οὐ ⟨τ⟩ού⟨τους⟩, 22 εὐδαιμονίαν τοῖς ἀνθρώποις ἡ αὐτονομία S. 127f. 9,25 κυριεύειν δεῖ τῶν αὐτονόμων S. 129. 9,29 τὸ τῶν πόλεων ἀσφαλές S. 111 und 129. 10,15 ἀλλ'οὐ καὶ ζωῆς εὑρηκέναι καλλίονος γένεσιν τῆς πρῶτον ὑπαρξάσης S. 129f., 10,20 παῖδες τέλος ἀποφέροντες ἦσαν, νῦν δ' ἄνδρες ἀγαυοὶ γεγόνασι (in Dewischeits Vorbemerkung aus dem Nachlaß abgedruckt). 10,22 πολλῷ ἐν χρόνῳ S. 111. 10,25 ἐπέδειξαν (S. 111 und 114) νῦν δ'ἀπὸ τελευτῆς ἄξιον Ἀθηναίοις S. 113f. 13,23 Ἀριστογείτονα οὐθ' ἑαυτοὺς οὕτως αὑτοῖς οὔτ' οἰκείους ὑμῖν εἶναι S. 118.

Von diesen Vorschlägen sind manche verfehlt; z. B. hat G. Ep. 10 (15) den Gegensatz zwischen 'aus dem Leben scheiden' und 'schöner als das erstemal neugeboren werden' mißverstanden. An anderen Stellen aber dürften seine Vorschläge und Ausführungen (vgl. die Bedenken gegen τῶν σωμάτων Ep. 7,38) Brauchbares enthalten, zu dessen Verwertung diese Anzeige anregen möge!

Iglau. Wilh. Weinberger.

J. E. Sandys, A history of classical scholarship from the sixth century B. C. to the end of the middle ages. Cambridge 1903, University press. XXIV, 672 S. 8. 10 sh. 6 d.

Sandys hat ein *periculosae plenum opus aleae* unternommen, eine Geschichte der klassischen Philologie bis in die neueste Zeit. Der Stoff ist ihm aber unter den Händen so gewachsen, daß er die neuere Zeit von der Renaissance ab abgetrennt hat, um sie in einem besonderen Bande zu behandeln. Er will ein lesbares Buch liefern, das zugleich als Nachschlagebuch dienen kann; die Anordnung und Ausstattung ist diesem Zwecke angepaßt, insofern der Stoff in 32 kurze Kapitel zerlegt und durch Inhaltsangaben am Rande noch weiter gegliedert ist; die Anmerkungen geben hauptsächlich Litteraturnachweise; ein Litteraturverzeichnis, ein Index, chronologische Tabellen und Illustrationen sind beigefügt. Das Format ist handlich und der Druck vortrefflich.

Der Rezensent hat bei einem Werke wie diesem einen schweren Stand. Es gehört sehr viel Mut und Aufopferung dazu, eine Arbeit zu übernehmen, für die nur ungenügende Vorarbeiten vorliegen, zumal wenn das Material ein so riesiges ist, daß es ganz vergeblich und aussichtslos erscheint, diese Vorarbeiten selbst zu machen und dann erst an die Darstellung zu gehen. Die Folge davon ist, daß gerade die besten Kenner eines Gebietes oft nicht zu bewegen sind, es zusammenfassend zu behandeln, weil sie sich zu klar über das sind, was noch fehlt. So hat vielleicht gerade der verunglückte Versuch von Gräfenhan viele, die es besser gekonnt hätten, davon abgehalten, eine Geschichte der antiken Philologie zu schreiben. Daß S. trotzdem den Mut gehabt hat, sich an eine so umfassende Aufgabe zu wagen, muß ihm auch von denen hoch angerechnet werden, die an seinem Buche manches auszusetzen finden.

Es fehlt ihm vor allem die historische Ader.

Seine history ist eine chronologische Aufzählung aller möglichen Leute, die man — mit mehr oder weniger Recht — als 'scholars' bezeichnen kann, mit einigen Notizen über ihr Leben und ihre Schriften, aber ohne rechte Hervorhebung dessen, was sie für die Entwickelung ihrer Wissenschaft bedeuten; man bedauert manchmal, daß er nicht ein alphabetisches Philologenlexikon à la Eckstein geliefert hat. Diesen Mangel illustriert schon ein Fehler der Disposition. In Buch III wird gehandelt über „Latin scholarship in the Roman age" und z. B. die litterarische Kritik und die grammatische Terminologie, Varro, Sueton und Quintilian besprochen. Dann folgt Buch IV „Greek scholarship in the Roman age", in dem u. a. über das Studium des Griechischen in Rom geredet wird; hier erfahren wir, daß Varros Schrift *de lingua latina*, von dem in Buch III ausführlich die Rede war, der griechischen Grammatik viel verdankt (wer die bei dieser Gelegenheit genannten alexandrinischen Kritiker sein sollen, weiß ich nicht). Das sieht fast so aus, als sei S. die Erkenntnis der völligen Abhängigkeit der Römer von den Griechen gerade auf diesem Gebiete nicht in Fleisch und Blut übergegangen; er hätte sonst die ganze römische Philologie als einen Ableger der griechischen behandeln und z. B. Sueton nicht vor Juba und Pamphilus einreihen müssen. In der Auswahl der erwähnten Persönlichkeiten wäre eine etwas größere Zurückhaltung am Platze gewesen. Der Begriff 'scholar' mag ja ziemlich dehnbar sein; aber man sieht nicht recht, mit welchem Rechte Leute wie Petronius, Persius, Juvenal usw. einen Platz in dem Buche beanspruchen; daß sie gelegentlich litterarische Kritik üben, macht sie nicht zu *grammatici*, und nur solche sollten doch wohl Erwähnung finden. Die Folge dieser mangelnden Beschränkung ist, daß die wichtigen Leute zu kurz wegkommen und nicht gründlich durchgearbeitet sind; so ist für Sueton keine volle Seite übrig geblieben und auf diesem kurzen Raum steht, daß er sich erst in der zweiten Hälfte seines Lebens der Schriftstellerei zugewendet habe und daß er „ein Werk" über römische Sitten und Gebräuche geschrieben habe. Daß einige englische Schriftsteller Plutarch hochgeschätzt haben, ist in anderer Hinsicht gewiß interessant; aber die 5½ Seiten über ihn hätten lieber ganz wegbleiben sollen. Daß Pomponius Marcellus zuerst Boxer war, steht zwar bei Sueton; aber erstens ist die Zuverlässigkeit solcher Nachrichten eine notorisch geringe, und außerdem sollte man diesen Anekdotenkram beiseite lassen, wenn er sich auch in unseren Litteraturgeschichten noch immer breit macht. In welchem Zustande Clarke die Arethashs des Plato auffand, ist für den vorliegenden Zweck belanglos; in solchen Dingen zeigt sich eine *curiositas*, wie sie einem Gellius anstand, nicht einem modernen Historiker der Philologie.

Was S. über das Altertum sagt, kann sich ein begabter Student aus Christ, Susemihl, Teuffel und Schanz und einigen Monographien leicht zusammenstellen. Anders scheint es mir mit dem Abschnitt über das Mittelalter (S. 377—650) zu liegen, wenigstens für das Abendland, das noch keinen Krumbacher gefunden hat. Hier haben, wie mir scheint, die fleißigen und nützlichen Zusammenstellungen und die reichhaltigen und zuverlässigen Litteraturnachweise von S. ihren Wert, und ich möchte namentlich den Gedanken loben, die Geschichte der einzelnen lateinischen Autoren im Mittelalter zu verfolgen, den S. im Schlußkapitel durchzuführen versucht hat. Bessere Kenner dieser Dinge werden auch hier zu tadeln finden; aber ihre Zahl ist gering, und die anderen werden hier gern die Früchte von Sandys' Fleiß ernten.

Greifswald. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VII. Jahrgang. 3. Heft.

I. (177) **R. Reitzenstein,** Hellenistische Theologie in Ägypten. Auf der Philologenversammlung in Halle gehaltener Vortrag in erweiterter Gestalt über die Fortbildung orientalischer Religionsempfindung zu hellenistischer Mystik. — (194) **E. Lammert,** Die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern in Griechenland (Forts.). III. Gegen Kromayers Auffassung der Schlacht bei Sellasia (Schl. f.). — (233) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker (Berlin). 'Reife Frucht langjähriger, entsagungsvoller Arbeit'. *H. v. Arnim.* — (235) E. Harrison, Studies in Theognis, together with a Text of the Poems (Cambridge). 'Anregend durch die einheitliche Grundidee'. *O. Immisch.* — II. (129) **P. Vogel,** Die Hygiene in der höheren Schule — Der Nachmittagsunterricht. — (140) **E. Schwabe,** Lateinische Übersetzungsaufgaben sächsischer Sekundaner aus dem XVI. XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, hrsg vom bayerischen Gymnasiallehrerverein. 40. Bd. 1904. 1. und 2. Heft.

(1) **A. Kalb**, Phaestos. Schilderung der Ausgrabungen auf Grund der Veröffentlichungen und eigener Anschauung. — (22) **O. Stählin**, Die Ausgabe der griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Referat über die bisher erschienenen Bände. — (29) **K. Meiser**, Varia 1. Soph. Ant. 517 (zu lesen οὐ γὰρ τοιοῦτος, ἀλλ' ἀδελφὸς ὤλετο). 2. Eurip. Rhesos 84 (richtig erhalten bei Basilius de legendis libris gentilium 7: ἁπλῶς ἐπ' ἐχθροὺς θυμὸς ὁπλίζει χέρα). 3. Anon. περὶ κωμῳδίας § 7 Bern. (zu lesen ἐν πάσαις κωμῳδι(ας τέχν)αις statt ἐν πάσαις κωμῳδίαις). 4. Eine Stelle aus dem babylonischen Sintflutbericht wird verglichen mit Lucian περὶ θυσιῶν 9. — (32) **Wecklein**, Zu Soph. Öd. Tyr. 806. Verteidigung der Überlieferung gegen Robert Apoph S. 99ff. — (63) **J. Fick**, Römische Inschrift aus Bayern. Fragment aus dem Römerkastell Eining, wahrscheinlich mit dem Namen des Kaisers Maximinus Thrax. — (70) E. Brenning, Die Gestalt des Sokrates in der Litteratur des 18. Jahrh. 'Nicht uninteressant, wenn auch zuweilen ungeschickt stilisiert und sehr flüchtig redigiert'. *A. Dyroff.* — (81) Homers Odyssee in der Übersetzung von Voss. Schulausgabe von Weineck 'Störende Auslassungen, Einleitung und Anmerkungen sorgfältig'. *Thomas.* — (88) P. Cauer, Palaestra Vitae. 'Der in den ersten Kapiteln empfohlene Weg scheint nicht wohl gangbar; die anderen Teile sind wertvoll'. *Ruck.* — (92) L. Annaei Senecae tragoediae, ed. Peiper-Richter. Gelobt von *Steinberger.* — (94) L. Bergmüller, Einige Bemerkungen zur Latinität des Jordanes. 'Mit Umsicht und Sachkenntnis geschrieben'. *Manitius.* — (95) Vogel und Schwarzenberg, Hilfsbücher für den Unterricht in der lateinischen Sprache. II. Teil. 'Recht passende Übungsstücke; die Diktion nicht selten schief oder hart'. (96) Konseck, Lateinisches Übungsbuch für die 1 Klasse des Gymnasiums 'Nicht ohne Ausstellungen'. (97) Brandt, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Quarta. 'Wunderlich; der grammatikalisch-minutiöse Drill ist bis zur Pedanterie und Lächerlichkeit gesteigert'. (98) Uppenkamp, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Tacitus. 'Wärmstens zu emfehlen'. *Weissenberger.* — (99) Boll, Sphaera. 'Höchst wertvolle umfassende Untersuchungen'. *Wengl.* — (103) Curtius-Hartel-Weigel, Griechische Schulgrammatik. 24. Aufl. Im ganzen gelobt von *Dutoit.* — (104) Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 'Trefflich'. *Zorn* — (108) Michaelis, Welche Förderung kann der lateinische Unterricht an Reformschulen durch das Französische erfahren? 'Sehr beherzigenswerte Gedanken'. *Beck* — (117) Ohlenschlager, Römische Überreste in Bayern. 2 Heft. Gelobt von *J. Fink* — (119) Lehmann, Beiträge zur alten Geschichte. II Jahrg Referat von *Reissinger.* — (122) Dahm, Die Feldzüge des Germanikus in Deutschland. 'Sehr beachtenswert'. *A. Spengel.* — (123) O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. 'Auf gründlicher Forschung und teilweise scharfsinniger Kombination beruhend'. *J. Melber.*

American Journal of Archaeology. Vol VII. No. 4. October-December 1903.

(405) **F. W. Shipley**, Certain sources of corruption in Latin manuscripts (Forts.). Fehler, die durch absichtliche Textverbesserung seitens des Schreibers entstanden sind. Schreibung und Aussprache zur Zeit des Schreibers und ihre Bedeutung als Fehlerquellen. Gemischte Beispiele für Häufung von Fehlern in der Folge der einzelnen Abschriften. — (429) **M. L. Earle**, The supplementary signs of the greek alphabet ΦΧΨ sind im Osten in den für uns gebräuchlichen Werten erfunden worden; beim Übergang nach dem Westen, wo Ψ = ξ bestand, hat man für ph Φ, für ch aber, da Χ zu Verwechslungen mit Ψ geführt haben würde, Ψ genommen, wonach für ps kein Zeichen mehr frei blieb. Ähnlicher Fall des Wertwechsels bei O und Ω im Alphabet der Kykladen. Entstehung von Φ und Χ aus ⊕, von Ξ und Ψ aus I. — (445) **E. von Mach**, Hermes Diskobolos. Versucht Habichs Deutung des Vaticanischen Discuswerfers auf Hermes Diskobolos zu widerlegen, indem er ein Vasenbild, das der Statue völlig entspricht, nachweist und die Philostratosstelle in entgegengesetztem Sinne interpretiert.

Atene e Roma. Anno VII. 1904. No. 61. 62. 63.

(1) **T. Tosi**, F. Nietzsche, R. Wagner e la tragedia greca (F. f.). — (12) **N. Festa**, La prima satira di Persio. Freie Übersetzung. — (19) **P. E. Pavolini**, La questione della lingua in Grecia e l'opera di Giovanni Psichari. — (32) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. IV. Veröffentlichung eines Papyrus über die Divination aus den Zuckungen der menschlichen Glieder. — (41) **V. Brugnola**, Una nuova 'Alcesti'. Über G. Rivollet, Alkestis d'apres Euripide.

(69) **R. Sciava**, La terza satira d'Orazio e gli schiavi. — (82) **E. Gerunzi**, Dei e Dio. — (86) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. V. Zu dem Papyrus des Museums in Cairo no. 10265.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 166. Jahrg. 1904. No. IV. April.

(216) Origenes' Johanneskommentar. Hrsg. — von E. Preuschen (Leipzig). 'Bedeutet im ganzen genommen einen sehr erheblichen Fortschritt über alle bisherigen Ausgaben'. *E. Klostermann.* — (282) R Dussaud, Notes de mythologie syrienne (Paris 'Gibt eine Fülle von Anregungen'. *H. Gressmann* — (293) M. Minucii Felicis Octavius Rec — H. Boenig (Leipzig). 'Die Ausgabe ist keine abschließende, bezeichnet aber immerhin gegenüber der Baehrensschen einen erheblichen Fortschritt'. *E. Norden.*

Seine history ist eine chronologische Aufzählung aller möglichen Leute, die man — mit mehr oder weniger Recht — als 'scholars' bezeichnen kann, mit einigen Notizen über ihr Leben und ihre Schriften, aber ohne rechte Hervorhebung dessen, was sie für die Entwickelung ihrer Wissenschaft bedeuten; man bedauert manchmal, daß er nicht ein alphabetisches Philologenlexikon à la Eckstein geliefert hat. Diesen Mangel illustriert schon ein Fehler der Disposition. In Buch III wird gehandelt über „Latin scholarship in the Roman age" und z. B. die litterarische Kritik und die grammatische Terminologie, Varro, Sueton und Quintilian besprochen. Dann folgt Buch IV „Greek scholarship in the Roman age", in dem u. a. über das Studium des Griechischen in Rom geredet wird; hier erfahren wir, daß Varros Schrift *de lingua latina*, von dem in Buch III ausführlich die Rede war, der griechischen Grammatik viel verdankt (wer die bei dieser Gelegenheit genannten alexandrinischen Kritiker sein sollen, weiß ich nicht). Das sieht fast so aus, als sei S. die Erkenntnis der völligen Abhängigkeit der Römer von den Griechen gerade auf diesem Gebiete nicht in Fleisch und Blut übergegangen; er hätte sonst die ganze römische Philologie als einen Ableger der griechischen behandeln und z. B. Sueton nicht vor Juba und Pamphilus einreihen müssen. In der Auswahl der erwähnten Persönlichkeiten wäre eine etwas größere Zurückhaltung am Platze gewesen. Der Begriff 'scholar' mag ja ziemlich dehnbar sein; aber man sieht nicht recht, mit welchem Rechte Leute wie Petronius, Persius, Juvenal usw. einen Platz in dem Buche beanspruchen; daß sie gelegentlich litterarische Kritik üben, macht sie nicht zu *grammatici*, und nur solche sollten doch wohl Erwähnung finden. Die Folge dieser mangelnden Beschränkung ist, daß die wichtigen Leute zu kurz wegkommen und nicht gründlich durchgearbeitet sind; so ist für Sueton keine volle Seite übrig geblieben und auf diesem kurzen Raum steht, daß er sich erst in der zweiten Hälfte seines Lebens der Schriftstellerei zugewendet habe und daß er „ein Werk" über römische Sitten und Gebräuche geschrieben habe. Daß einige englische Schriftsteller Plutarch hochgeschätzt haben, ist in anderer Hinsicht gewiß interessant; aber die 5½ Seiten über ihn hätten lieber ganz wegbleiben sollen. Daß Pomponius Marcellus zuerst Boxer war, steht zwar bei Sueton; aber erstens ist die Zuverlässigkeit solcher Nachrichten eine notorisch geringe, und außerdem sollte man diesen Anekdotenkram beiseite lassen, wenn er sich auch in unseren Litteraturgeschichten noch immer breit macht. In welchem Zustande Clarke die Arethashs des Plato auffand, ist für den vorliegenden Zweck belanglos; in solchen Dingen zeigt sich eine *curiositas*, wie sie einem Gellius anstand, nicht einem modernen Historiker der Philologie.

Was S. über das Altertum sagt, kann sich ein begabter Student aus Christ, Susemihl, Teuffel und Schanz und einigen Monographien leicht zusammenstellen. Anders scheint es mir mit dem Abschnitt über das Mittelalter (S. 377—650) zu liegen, wenigstens für das Abendland, das noch keinen Krumbacher gefunden hat. Hier haben, wie mir scheint, die fleißigen und nützlichen Zusammenstellungen und die reichhaltigen und zuverlässigen Litteraturnachweise von S. ihren Wert, und ich möchte namentlich den Gedanken loben, die Geschichte der einzelnen lateinischen Autoren im Mittelalter zu verfolgen, den S. im Schlußkapitel durchzuführen versucht hat. Bessere Kenner dieser Dinge werden auch hier zu tadeln finden; aber ihre Zahl ist gering, und die anderen werden hier gern die Früchte von Sandys' Fleiß ernten.

Greifswald. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VII. Jahrgang. 3. Heft.

I. (177) **R. Reitzenstein,** Hellenistische Theologie in Ägypten. Auf der Philologenversammlung in Halle gehaltener Vortrag in erweiterter Gestalt über die Fortbildung orientalischer Religionsempfindung zu hellenistischer Mystik. — (194) **E. Lammert,** Die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern in Griechenland (Forts.). III. Gegen Kromayers Auffassung der Schlacht bei Sellasia (Schl. f.). — (233) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker (Berlin). 'Reife Frucht langjähriger, entsagungsvoller Arbeit'. *H. v. Arnim.* — (235) E. Harrison, Studies in Theognis, together with a Text of the Poems (Cambridge). 'Anregend durch die einheitliche Grundidee'. *O. Immisch.* — II. (129) **P. Vogel,** Die Hygiene in der höheren Schule — Der Nachmittagsunterricht. — (140) **E. Schwabe,** Lateinische Übersetzungsaufgaben sächsischer Sekundaner aus dem XVI. XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, hrsg vom bayerischen Gymnasiallehrerverein. 40. Bd. 1904. 1. und 2. Heft.

(1) **A. Kalb**, Phaestos. Schilderung der Ausgrabungen auf Grund der Veröffentlichungen und eigener Anschauung. — (22) **O. Stählin**, Die Ausgabe der griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Referat über die bisher erschienenen Bände. — (29) **K. Meiser**, Varia. 1. Soph. Ant. 517 (zu lesen οὐ γὰρ τοιοῦτος, ἀλλ' ἀδελφὸς ὤλετο). 2. Eurip. Rhesos 84 (richtig erhalten bei Basilius de legendis libris gentilium 7: ἁπλῶς ἐπ' ἐχθροὺς θυμὸς ὁπλίζει χέρα). 3. Anon. περὶ κωμῳδίας § 7 Bern. (zu lesen ἐν πάσαις κωμῳδί⟨ας τέχν⟩αις statt ἐν πάσαις κωμῳδίαις). 4. Eine Stelle aus dem babylonischen Sintflutbericht wird verglichen mit Lucian περὶ θυσιῶν 9. — (32) **Wecklein**, Zu Soph. Öd. Tyr. 806. Verteidigung der Überlieferung gegen Robert Apoph. S. 99ff. — (63) **J. Fink**, Römische Inschrift aus Bayern. Fragment aus dem Römerkastell Eining, wahrscheinlich mit dem Namen des Kaisers Maximinus Thrax. — (70) E. Breuning, Die Gestalt des Sokrates in der Litteratur des 18. Jahrh. 'Nicht uninteressant, wenn auch zuweilen ungeschickt stilisiert und sehr flüchtig redigiert'. *A. Dyroff*. — (81) Homers Odyssee in der Übersetzung von Voss. Schulausgabe von Weineck. 'Störende Auslassungen, Einleitung und Anmerkungen sorgfältig'. *Thomas*. — (88) P. Cauer, Palaestra Vitae. 'Der in den ersten Kapiteln empfohlene Weg scheint nicht wohl gangbar; die anderen Teile sind wertvoll'. *Rück*. — (92) L. Annaei Senecae tragoediae, ed. Peiper-Richter. Gelobt von *Steinberger*. — (94) L. Bergmüller, Einige Bemerkungen zur Latinität des Jordanes. 'Mit Umsicht und Sachkenntnis geschrieben'. *Manitius*. — (95) Vogel und Schwarzenberg, Hilfsbücher für den Unterricht in der lateinischen Sprache. II. Teil. 'Recht passende Übungsstücke; die Diktion nicht selten schief oder hart'. (96) Konseck, Lateinisches Übungsbuch für die 1. Klasse des Gymnasiums. 'Nicht ohne Ausstellungen'. (97) Brandt, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Quarta. 'Wunderlich; der grammatikalisch-minutiöse Drill ist bis zur Pedanterie und Lächerlichkeit gesteigert'. (98) Uppenkamp, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Tacitus. 'Wärmstens zu emfehlen'. *Weissenberger*. — (99) Boll, Sphaera. 'Höchst wertvolle umfassende Untersuchungen'. *Weigl*. — (103) Curtius-Hartel-Weigel, Griechische Schulgrammatik. 24. Aufl. Im ganzen gelobt von *Dutoit*. — (104) Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 'Trefflich'. *Zorn*. — (108) Michaelis, Welche Förderung kann der lateinische Unterricht an Reformschulen durch das Französische erfahren? 'Sehr beherzigenswerte Gedanken'. *Beck*. — (117) Ohlenschlager, Römische Überreste in Bayern. 2. Heft. Gelobt von *J. Fink*. — (119) Lehmann, Beiträge zur alten Geschichte. II. Jahrg. Referat von *Reissinger*. — (122) Dahm, Die Feldzüge des Germanikus in Deutschland. 'Sehr beachtenswert'. *A. Spengel*. — (123) O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. 'Auf gründlicher Forschung und teilweise scharfsinniger Kombination beruhend'. *J. Melber*.

American Journal of Archaeology. Vol. VII. No. 4. October-December 1903.

(405) **F. W. Shipley**, Certain sources of corruption in Latin manuscripts (Forts.). Fehler, die durch absichtliche Textverbesserung seitens des Schreibers entstanden sind. Schreibung und Aussprache zur Zeit des Schreibers und ihre Bedeutung als Fehlerquellen. Gemischte Beispiele für Häufung von Fehlern in der Folge der einzelnen Abschriften. — (429) **M. L. Earle**, The supplementary signs of the greek alphabet. ΦΧΥ sind im Osten in den für uns gebräuchlichen Werten erfunden worden; beim Übergang nach dem Westen, wo + = ξ bestand, hat man für ph Φ, für ch aber, da X zu Verwechslungen mit + geführt haben würde, Υ genommen, wonach für ps kein Zeichen mehr frei blieb. Ähnlicher Fall des Wertwechsels bei O und Ω im Alphabet der Kykladen. Entstehung von Φ und X aus ⊕, von Ξ und Ψ aus I. — (445) **E. von Mach**, Hermes Diskobolos. Versucht Habichs Deutung des Vaticanischen Discuswerfers auf Hermes Diskobolos zu widerlegen, indem er ein Vasenbild, das der Statue völlig entspricht, nachweist und die Philostratosstelle in entgegengesetztem Sinne interpretiert.

Atene e Roma. Anno VII. 1904. No. 61/62. 63.

(1) **T. Tosi**, F. Nietzsche, R. Wagner e la tragedia greca (F. f.). — (12) **N. Festa**, La prima satira di Persio. Freie Übersetzung. — (19) **P. E. Pavolini**, La questione della lingua in Grecia e l'opera di Giovanni Psichari. — (32) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. IV. Veröffentlichung eines Papyrus über die Divination aus den Zuckungen der menschlichen Glieder. — (41) **V. Brugnola**, Una nuova 'Alcesti'. Über G. Rivollet, Alkestis d'après Euripide.

(69) **R. Sciava**, La terza satira d'Orazio e gli schiavi. — (82) **E. Gerunzi**, Dei e Dio. — (86) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. V. Zu dem Papyrus des Museums in Cairo no. 10265.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 166. Jahrg. 1904. No. IV. April.

(216) Origenes' Johanneskommentar. Hrsg. — von E. Preuschen (Leipzig). 'Bedeutet im ganzen genommen einen sehr erheblichen Fortschritt über alle bisherigen Ausgaben'. *E. Klostermann*. — (282) R. Dussaud, Notes de mythologie syrienne (Paris). 'Gibt eine Fülle von Anregungen'. *H. Gressmann*. — (293) M. Minucii Felicis Octavius. Rec. — H. Boenig (Leipzig). 'Die Ausgabe ist keine abschließende, bezeichnet aber immerhin gegenüber der Baehrensschen einen erheblichen Fortschritt'. *E. Norden*.

Literarisches Zentralblatt. No. 19.

(611) H. v. Soden, Die cyprianische Briefsammlung (Leipzig). 'Musterhaft'. *G. Kr.* — (613) M. Besnier, L'île tibérine dans l'antiquité (Paris). 'Sehr schätzenswerter Beitrag zur Stadtgeschichte des alten Rom'. *G. W.....a.* — (623) C. Moeller, Die Medizin im Herodot (Berlin). 'Dem Zweck, eine kurze Orientierung für das gebildete Publikum zu geben, entsprechend'. — M. Manilii Astronomicon liber primus. Rec. et enarravit A. E. Housmann (London). 'Die Enthaltung von der sprachlichen Erklärung und von der Erörterung solcher Fragen wie des Verhältnisses zu Posidonius ist nicht zu billigen'. *C. W—n.* — (627) Fr. Scheichl, Das Griechentum und die Duldung (Gotha). 'Berichtigt die Ansichten der Forscher und bringt Licht in dieses wichtige Gebiet der griechischen Weltanschauung'. *K. F.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 19.

(505) Ägyptische Grabsteine und Denksteine aus süddeutschen Sammlungen. Hrsg. von W. Spiegelberg. II. München. Bearb. von K. Dyroff und B. Pörtner (Straßburg). 'Wird nicht nur Ägyptologen willkommen, sondern auch Archäologen und Philologen von Nutzen sein'. — (508) A. Gercke, Griechische Literaturgeschichte. 2. A. (Leipzig). 'Wird den Zwecken der Sammlung Göschen wohl dienlich sein'. *W. Vollbrecht.* — (511) Sophokles erklärt von F. W. Schneidewin und A. Nanck. 4. Bdch.: Antigone. 10. A. Neue Bearbeitung von E. Bruhn (Berlin). 'Vorzüglich'. *H. Draheim.* — (516) P. Thomsen, Palästina nach dem Onomasticon des Eusebius. 'Sehr sorgfältig und gediegen'. *E. Klostermann.* — (518) Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. H. III (Münster). Anerkennender Bericht von *C. Koenen.* — (521) Künstlerischer Wandschmuck. No. 25. M. Roman, Der Neptunstempel von Paestum (Leipzig). 'Würdige Fortsetzung'. — (522) Fr. Fügner, Cäsarsätze zur Einübung der lateinischen Syntax in Tertia. 3. A. (Berlin). 'Sehr nützlich'. *H. Ziemer.*

Neue Philologische Rundschau. No. 8.

(169) O. Wöhlermann, In Sapphus carmen II quaestiones criticae (Stettin). 'Wirft nur geringen Ertrag ab'. *J. Sitzler.* — (170) G. Losgar, Studien zu Alcimus Avitus' Gedicht De spiritalis historiae gestis (Neuburg a. D.). Anerkennender Bericht von *A. Stutzenberger.* — (171) M. Arnold, Quaestiones Posidoniae. I (Leipzig). 'Die Gründlichkeit und Exaktheit des Verf. läßt schätzenswerte Ergebnisse von der Fortsetzung dieser Studien erwarten'. *Ph. Weber.* — (179) H. Ubell, Vier Kapitel vom Thanatos. Über die Darstellung des Todes in der griechischen Kunst (Wien). 'Lichtvolle und überzeugende Behandlung des schwierigen Themas'. *P. Weizsäcker.* — (181) E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und Das Limeskastell Saalburg (Gütersloh). 'Ist geeignet, auch weitere Kreise über die gesamte Limesfrage zu orientieren'. *O. Wackermann.* — (183) J. Wulff und E. Bruhn, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische (Frankfurter Lehrplan) für die Obertertia der Gymnasien bezw. Obertertia und Untersekunda der Realgymnasien (Berlin). 'Organisch aufgebaut'. *W. Bauder.* — G. Michaelis, Welche Förderung kann der lateinische Unterricht durch das Französische erfahren? (Marburg). Bericht von *Mollweide.*

Gymnasium. XXII. No. 8. 9.

(282) Herons von Alexandria Vermessungslehre und Dioptra. Griechisch und deutsch von H. Schoene (Leipzig). 'Verdient einen Ehrenplatz in jeder Gymnasialbibliothek'. *K. Schwering.*

(311) Fr. Pistorius, Tertianerzeit. Heitere Erinnerungen und ernste Betrachtungen (Berlin). 'Eine Fülle von Anregungen, wie man es machen und nicht machen soll, die der junge Lehrer in ganzen Bänden philologischer Fachlitteratur nicht findet'. *Heinze.* — (314) R. Jonas, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Untersekunda (Leipzig). 'Trefflich angelegt und durchaus zu empfehlen'. *H. Hoffschulte.*

Mitteilungen.

The Provenience of the Codex Vetus of Plautus. Collations of MSS. of Nonius Marcellus.

The Codex Vetus of Plautus seems to have been an Augsburg MS. For a scarcely legible entry on the last fly-leaf seems to shew: *liber est Conventus Augusten(sis) Generali.* An expert in German writing of the 14th—15th centuries might with the help of chemical re-agents succeed in deciphering the rest of the entry.

I take this opportunity of stating, with regard to the collection of Mr. Orions' Nonius collations in the Library of Christ Church College, Oxford (see my edition of Nonius, Preface, p. XXXV), that I have added to it (*a*) my collation of the Escurial MS., (*b*) Zangemeister's collation of the Cambridge MS. (this collation I purchased recently), (*c*) my verifications of the readings of various MSS. in a large number of doubtful passages. Students of Nonius will be glad to hear that all these old and new materials for a study of the text have been united in one box by the library authorities.

St. Andrews, Scotland. W. M. Lindsay.

Zur Erklärung des Wortes Sibylle.

Hierzu schrieb Ed. Reuß in der Prot. Real-Encykl.² 14,179 (1884): „Was den Namen betrifft, bleibt auch die neuere Wissenschaft mit Ablehnung aller früher versuchten Etymologien am liebsten bei der von den Alten schon angedeuteten Erklärung durch Σιὸς βυλλή stehen, der äolischen Form für Διὸς βουλή. Wir verweisen für alle einschläglichen Untersuchungen auf die bekannten und bewährten Werke von Bernhardy, K. F. Hermann, Klausen, Chr. Müller und für die ältere Wissenschaft und Litteratur überhaupt auf Fabricii Bibl. gr. Tom I".

Rohde, der Βάκις und Σίβυλλα für Appellativa erklärt, schreibt Psyche² II, 64: „Der genaue Sinn der appellativen Benennungen Βάκις, Σίβυλλα ist freilich, da die Etymologie der Worte ganz dunkel ist, nicht erkennbar. Ob in den Benennungen schon das Ekstatische dieser Propheten ausgedrückt ist?"

E. Schürer, der sich durch sorgfältige Beachtung der Litteratur auszuzeichnen pflegt, urteilt in seiner Geschichte des jüdischen Volkes³ (1898) im Text von § 33 wie Rohde „die Etymologie des Wortes ist dunkel" und setzt dazu Anmerkung 88: „Varro (bei Lactantius Inst. div. I 6) leitet es von äolisch σιός = θεός und βούλλα = βουλή ab, also θεοβούλη. Neuere Sprachforscher erklären es für altitalisch (so Diez, Max Müller, Cuno, mitgeteilt von Em. Hoffmann, Rhein. Museum, Bd. 50, 1895, S. 110f.). Aber daß die Sibylle italischen Ursprungs sein soll, ist doch sehr unwahrscheinlich".

O. Gruppe sagt in der Griechischen Mythologie S. 927: „Ihr wahrscheinlich phoinikischer oder aramäischer Name bedeutet, wie es scheint 'ergriffen von Gott', und als solche ward die Sibylla auch später oft beschrieben". Dazu die Anmerkung „שְׁבוּאֵל (masc.). An den Zusammenhang mit σοφός, Σίσυφος (Bergk, Griech. Litt. I 342,90) ist nicht zu denken, und auch die alte (z. B. Hieron. adv. Iov. I 42 [XXIII 283 Mi]), von vielen Neueren (z. B. Nägelsbach-Autenrieth, Hom. Theol.³ 181 gebilligte Deutung 'Gottesrat' trifft schwerlich das Richtige".

Also auch Schürer und Gruppe scheint darnach die Abhandlung unbekannt geblieben zu sein, die Postgate im American Journal of Philology III 333f. über die Etymologie des Wortes veröffentlicht hat; sie kommt zwar auf die von Gruppe aus Bergk erwähnte hinaus, stützt sie aber in neuer Weise. Postgate leitet es von einer Wurzel σιβ ab, für die man auch ἰβ erwarten sollte; cf. Hesychius ἴβηνοί: νοεροί, die aus sap-, σοφ-ος bekannt ist. Die Endung υλλα sei wie in Ἥρυλλα, Θράσυλλος, Δέρκυλλα; 'wise woman' or perhaps the 'little wise woman', the suffix -υλο being used, as it is not unfrequent, in a diminutive sense. And the Sibyll will be so named because she knows the sacred secrets of destiny. The transition of meaning may be compared with that in witch and wizard by Anglo-Saxon witan, to know, and the latin saga compared with prae-sag-us, prae-sag-io. Some other proper names probably come from the same root; Σιβ-ύρ-τας, Σίβ-υρ-τος and Σιβύ-τι-ος".

Ich kann nicht entscheiden, ob dieser Etymologie sprachliche Bedenken entgegenstehen; sachlich ist sie sehr einleuchtend, und, wo man von der Erklärung des Namens handelt, sollte Postgate doch erwähnt werden. Es ist mehr als ein Jahrzehnt seit seiner Veröffentlichung verflossen.

Der Deutung Gruppes stehen starke Bedenken entgegen. Einmal bedeutet שָׁבָה speziell in Kriegsgefangenschaft führen; zweitens würde man nicht שְׁבוּאֵל, sondern שְׁבוּיאֵל erwarten; drittens ist die Form, wie Gruppe selbst andeutet, maskulinisch. Daß 'Sibylle' semitisch sei, wollte mir auch immer wahrscheinlich vorkommen; und ich dachte an 'Isebel', zumal seit Schürer nachwies, daß in Thyatira, wo nach Offenb. 2,20 eine Isebel auftritt, die von sich selbst sagt, sie sei eine Prophetin, ein Σαμβαθεῖον war. Sabbe und Sambethe ist ja als Name einer der Sibyllen überliefert. Im Phönizischen ist בעלאזבל CIS. 158 und שמזבל (Academy 23. Jan. 1896, Hommel, Altisr. Überlieferung 115f.) als Frauenname nachgewiesen. 'Der Gott hat Wohnung gemacht' könnte dies gedeutet werden, wenn man an das neutestamentliche Wortspiel vom Beelzebub und οἰκοδεσπότης denkt. Doch hat F. Praetorius im neuesten Heft der ZdMG זבל in diesem Namen mit זבד = schenken gleichgesetzt. Ich lege deshalb diese Erklärung nur mit allem Vorbehalt vor.

Ältere Forscher wie Peucer dachten an das hebräische Wort קִבֵּל qibbēl, von dem die Geheimwissenschaft der Kabbala ihren Namen hat. Aber dies bedeutet einfach „Überlieferung", und sprachlich kann Sibylle damit nicht zusammenhängen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Ad Iuven. I 142sq.

„Poena tamen praesens, cum tu deponis amictus
Turgidus et crudum pavonem in balnea portas".

Sic fere omnes editores, uno, quod sciam, excepto Duffio, qui legit *crudus*; *crudum* est in *p* (qua littera significatur codicis Pithoeani manus emendatrix), in Scholiis Persii, apud Phocam (cf. appar. crit. in Friedlaend. edit. p. 158 et Jahn-Buecheler edit. III p. 70); at codex *P* (Pithoeanus), et aetate et auctoritate omnium facile princeps (ut, quod olim de codice Blandinio vetustissimo ad textum Horatianum statuendum dici solebat, eius lectiones, etiamsi solus sit contra ceteros, fere semper praeferendae esse videantur) praebet *crudus*: quam equidem lectionem sequendam censeo non ideo tantum quod sic habet Pithoeanus, sed etiam, idque praecipue, quia *turgidus et crudus* apte concinit cum Horatiano illo *crudi tumidique lavemur* (Ep. I 6,61): Iuvenalem autem saepissime in suis satiris Horatii memorem fuisse nemo est qui nesciat. Etiam adiectivum, quod est *crudus*, in huius generis locis magis vim subiectivam vel activam, quae dicitur, quam obiectivam vel passivam habet, ut saepius ad hominem („qui male concoquit") quam ad cibum („qui male concoquitur" vel „qui male concoctus est") referatur: ad quam posteriorem verbi sententiam confirmandam Forcellinius nullum alium locum adfert praeter hunc dubium Iuvenalis, Georgesus autem praeter hunc etiam alium apud Celsum: *qui crudum ructat*, „dem es unverdaut aufstößt". At si *crudus* sic simpliciter recipimus, nemo est quin videat in propositionum nexu dissolutum (ἀσύνδετον) eius generis hinc oriri, quod nullo pacto ferri possit. Quid si lenissima unius voculae mutatione locum sanare experiamur? Si enim in verbo *portas* unam litterulam *n* (quae etiam in antiquis codicibus superscribi vel lineola significari solebat) excidisse sumpserimus, omnia recte se habebunt Iuvenalis loco sic refecto: „Praesens tamen poena, cum tu deponis amictus Turgidus et crudus pavonem in balnea portans". Textum autem Iuvenalis satirarum iam inde a saeculo IV exeunte vel V ineunte a Nicaeo quodam, Servii grammatici discipulo, ad novae recensionis normam redactum esse (ex qua lectionem codicum vulgatam maxima ex parte profluxisse apparet) compertum exploratumque est (cf. Friedl. in Iuven. edit. p. 81sqq.; Buecheler, Zur Geschichte der Überlieferung, *ibid.* p. 116sqq.); constat etiam codice *P* traditionem manu scriptam antiquiorem ceteris (qui indicantur ω) servatam esse et commentarium Servii Vergilianum, quo valde usus sit Nicaeus (cf. Lommatzsch, Quaest. Iuven., p. 18sqq.), tempore priorem esse recensione Nicaeana, cum etiam Servius in Iuvenalis locis conferendis hos ex recensione illa, quae codice *P* repraesentatur, adferat (cf. Hosius, Appar. crit. p. 60: videsis praeterea quae ipse de alio huic fere simili Iuvenaliano loco disserens exposui in Rivista di Filologia, 1897, p. 567sqq.).

Denique *crudus*, quae est etiam lectio difficilior, facile potuit in reliquis codicibus ad proximum *pavonem* referri et cum eo iungi, ut inde *crudum pavonem* exstiterit: nonne nostris quoque temporibus

Horatianum illud *nil praeter Calvum et doctus cantare Catullum* fortasse ex quadam recordatione appositi illius, quo Calvus, Catullus poetaeque novi seu Alexandrini seu cantores Euphorionis ornari solent, sic saepe, quamvis ἀλόγως, et recitari et scribi videmus: *nil praeter Calvum et doctum cantare Catullum* —?

Hoc etiam addo, versum fere similem, quem legimus apud Persium, III 98 'turgidus hic epulis atque albo ventre lavatur', qui ante oculos Iuvenalis obversatus esse videtur, coniecturae nostrae suffragari, cum hoc quoque loco *turgidus epulis* cum alia attributione (*albo ventre*: hoc enim ad subiectum ut ablativum qualitatis pertinere, non vero ex *turgidus* aptum esse adfirmo) coniungatur; etiam docet hic Persii locus illud *turgidus et crudus* artius cum *in balnea portans* quam cum *deponis amictus* cohaerere: in vulgata autem lectione *turgidus* modo cum hoc modo cum illo iungitur.

Pavia. Pietro Rasi.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

S. Eitrem, Die Phaiakenepisode in der Odyssee. Christiania, Dybwad.

H. Devrient, Das Kind auf der antiken Bühne. Progr. Weimar.

Sophokles' Aias von Fr. Schubert 4., gänzlich umgearbeitete Aufl. von L. Hüter. Leipzig, Freytag. 1 M. 20.

A. Taccone, Il trimetro giambico nella poesia greca. Turin, Clausen.

R. H. Woltjer, De Platone prae-socraticorum philosophorum existimatore et iudice. Dissertation. Leiden, Brill.

B. Heinicke, De Quintiliani Sexti Asclepiadis arte grammatica. Dissertation. Straßburg i. E., Schlesier und Schweikhardt. 1 M. 60.

W. Jäneke, De statuum doctrina ab Hermogene tradita. Dissertation. Leipzig, Fock. 3 M.

H. Waitz, Die Pseudoklementinen. Leipzig, Hinrichs. 13 M.

A. Harnack, Die Chronologie der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. 2. Band. Leipzig, Hinrichs. 14 M. 40.

O. Wilpert, Der Numerus des verbalen Prädikats bei den griechischen Prosaikern. Groß-Strehlitz, Wilpert.

M. Tulli Ciceronis Cato maior de senectute. Ed. by Frank Gardner Moore. New-York, Cincinnati, Chicago, American book company.

C. Marchesi, Le redazioni trecentistiche volgari del 'De Amicitia' di Cicerone. S.-A. aus dem Giornale storico della Litteratura Italiana. Turin, Loescher.

M. Tullio Cicerone. I tre libri de natura deorum commentati da C. Giambelli. Libri II e III. Turin, Loescher.

T. Livi ab urbe condita libri I. II. XXI. XXII. Adiunctae sunt partes selectae ex libris III. IV. V. VI. VIII. XXV. XXVI. XXXIX. Unter Mitwirkung von A. Scheindler für den Schulgebrauch hrsg. von A. Zingerle. 6. A. Leipzig, Freytag. Geb. 2 M.

J. Heckmann, Priscae latinitatis scriptores qua ratione loca significaverint non usi praepositionibus. Dissertation von Münster.

E. Schober, De Apulei Metamorphoseon compositione numerosa. Hallenser Dissertation.

B. Hauréau, Notices des manuscrits latins 583, 657, 1249, 2945, 2950, 3145, 3146, 3437, 3473, 3482, 3495, 3498, 3652, 3702, 3730 de la bibliothèque nationale. Paris, Klincksieck. 2 Fr. 30.

C. D. Buck, A Grammar of Oscan and Umbrian. Boston, Ginn & Company.

H. H. Leopold, Quid Postgatius de origine latini infinitivi et participii futuri activi senserit. Dissertation von Groningen. Leeuwarden, Belk.

R. Radford, The Latin Monosyllables in their Relation to Accent and Quantity. A Study in the Verse of Terence. S.-A. aus den Transactions of the American Philol. Association, Vol. XXIV.

Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann und E. Kornemann. IV 1.

H. Luckenbach, Der heilige Bezirk von Delphi-Olympia. Wandtafeln. à 6 M. Erläuterungen zur Wandtafel von Delphi. Erläuterungen zur Wandtafel von Olympia.

H. Luckenbach, Olympia und Delphi. München-Berlin, Oldenburg. 2 M. 50.

C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha. Berlin, Weidmann. 1 M.

N. Persichetti, La Via Salaria nel circondario di Ascoli Piceno. Rom.

S. Puglisi Marino, Il Colosseo nel giorno dell' inaugurazione. I. Testo. Catania.

H. József, Thrák Vallásbeli Emlék Aquincumból (Eine Reliquie des thrakischen Kultes in Aquincum). Budapest.

The Johns Hopkins University Circular. Baltimore.

Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abteilung. III. C. Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien. Wien, Hölder.

L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. I, 1. Berlin, Weidmann. 3 M. 60.

Lateinische Formenlehre für Schulen mit dem Frankfurter Lehrplan. Nach H. Perthes bearb. von W. Gillhausen. 4. A. besorgt von E. Bruhn. Berlin, Weidmann. 1 M.

E. Berger, Stilistische Übungen der lateinischen Sprache. 9. A. neu bearb. von H. J. Müller. Berlin, Weidmann. 2 M. 80.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 18. Juni. 1904. № 25.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Th. Colardeau, Étude sur Épictète. Paris 1903, Fontemoing. XII, 354 S. 8.

Dieses herrlich ausgestattete Buch soll zunächst einem Bedürfnis in Frankreich abhelfen, wo es noch keine Spezialarbeit über Epiktet gibt, wie solche in Deutschland mehrfach vorhanden sind. Aber es ist nicht ein Buch wie die meisten Bücher, die einem sogen. Bedürfnis abhelfen sollen, sondern eine so schöne wissenschaftliche Arbeit, daß wir allen Grund haben, dem Verf. dankbar zu sein. Denn es ist nicht bloß ein Referat, das die hierhergehörigen Arbeiten zusammenfaßt; vielmehr ist es ein neuer Gesichtspunkt, unter dem C. Epiktet betrachtet. Er betrachtet ihn nämlich hauptsächlich als Lehrer und dementsprechend seine Theorie als Gegenstand seines Unterrichts; beides aber geschieht in vorzüglicher Weise. Dies zeigt uns schon eine kurze Inhaltsangabe des Werkes. Es zerfällt in drei Teile. Der erste einleitende enthält zwei Kapitel; von diesen gibt das erste (S. 1—33) eine Übersicht über Epiktets Leben und Schriften, das zweite (S. 35—68) eine knappe, aber gründliche Darstellung seiner Theorie. Der zweite Teil behandelt den Unterricht Epiktets und zerfällt in fünf Kapitel. Von diesen untersucht das erste (S. 71—98) den Eintritt in die Schule und die Bedingungen für die Aufnahme in sie, das zweite (S. 99—113) die Beziehungen zwischen dem Lehrer und den Schülern, die aufgenommen sind, das dritte (S. 115—148) den Unterricht in der Moral, das vierte (S. 149—170) den in der

Logik und das fünfte (S. 171—203) den Wiedereintritt der Schüler in die Welt und das praktische Leben. Der dritte Teil sucht den Charakter und die Befähigung Epiktets klarzulegen. Dies geschieht in drei Kapiteln, von denen das erste (S. 207—237) seine Demut, seine Nachsicht und Aufopferungsfähigkeit, das zweite (S. 239—281) sein religiöses Gefühl klar legt, während das dritte (S. 283—337) aus der Form der Unterhaltungen, wie wir sie durch Epiktet kennen lernen, neue Seiten seines Wesens zu gewinnen sucht. Aber erst die Ausführung dieser kurzen Übersicht lehrt uns die Anlage und damit die innere Einheit und Bedeutung des Werkes kennen. Daß es mit der äußeren Geschichte von Epiktets Leben und Lehren beginnt, ist natürlich. An diese reiht sich sehr geschickt der gehaltvolle Abriß seiner Lehre. Epiktets Unterhaltungen mit seinen Schülern erscheinen auf den ersten Blick nur zu leicht als wohlgemeinte moralische Ergüsse und Vorschriften ohne rechte innere Einheit und Zusammenhang; aber wenn man genauer zusieht, findet man, daß eine solche innere Einheit in aller Schärfe vorhanden ist. Eben diese innere Einheit, dieses wissenschaftliche Gerüst seiner Unterhaltungen gibt das zweite Kapitel des ersten Teiles. Der zweite Teil geht nun, nachdem C. die wissenschaftliche Grundlegung von Epiktets Lehre gegeben hat, in ihre Einzelausführungen ein, die er unter den angegebenen fünf Gesichtspunkten betrachtet, wobei überall die Methodik seines Unterrichts in das gebührende Licht gesetzt wird. Natürlich tritt bald diese, bald die Lehre als solche mehr hervor; doch sehen wir jene immer klar, und das gilt auch in Bezug auf die Abfolge der Lehrabschnitte dieser Kapitel selbst. In Bezug auf das erste, zweite und fünfte Kapitel ist sie von selbst einleuchtend; aber auch für das dritte und vierte ist sie maßgebend. Denn grundlegend war für Epiktet unter allen Umständen der Unterricht in der Moral. Erst wer in dieser fest war, erhielt den in der Logik, um durch sie auch gegen die Angriffe der Gegner ausgerüstet zu werden. Die umgekehrte Reihenfolge verwarf er, weil er erkannte, daß bei ihr durch die Ausbildung in der Logik die Jünglinge moralisch und darum philosophisch unbrauchbar würden; denn sie würden durch sie viel mehr zu spitzfindigen und hochmütigen Rhetoren als zu Philosophen.

Wie nun der zweite Teil des Werkes den ersten und speziell das zweite Kapitel des ersten Teiles voraussetzt, so setzt wieder der dritte Teil den zweiten voraus. Der Inhalt nämlich, der in dem zweiten und ersten Teile entwickelt wird, ist überkommenes Gut, nicht Epiktets unmittelbares Eigentum. Aber jeder gestaltet doch das, was er von anderen überkommen hat, nach seiner individuellen Weise. Darum wird nun im dritten Teile der Versuch gemacht, diese individuellen Züge und Ausgestaltungen zu ermitteln. Hier ist nun wiederum der Inhalt, der in den beiden ersten Kapiteln besprochen wird, nach der obigen Inhaltsangabe an sich klar, nicht jedoch der des dritten. In diesem geht C. die einzelnen τόποι des philosophischen Unterrichts, z. B. die über Freiheit, Unsterblichkeit u. s. w., durch, um an ihnen event. das Individuelle aufzuzeigen. Da die Behandlung solcher τόποι als sogen. Diatribe in den antiken Schulen seit langem üblich war, so können wir Epiktets Diatribe ganz nur auf dem Grunde des antiken Schulunterrichts verstehen, und erst recht ist seine Eigenart nur an der allgemeinen Behandlungsweise der Schule zu erkennen. So geht denn auch C. auf diese ein und entrollt in ziemlich breiter Ausführlichkeit ein Bild des diesbezüglichen Unterrichts überhaupt und des Epiktet insbesondere.

Ein kurzes Schlußwort (S. 339—343) faßt das wesentliche Ergebnis noch einmal in Kürze zusammen, aus dem wir die Worte (S. 339) hierher setzen: „On a pu voir en lui la principale source de nos connaissances sur la doctrine stoïcienne — eine Anspielung auf Bonhoeffer —; nous y avons vu nous-même le représentant le plus parfait de la ‘diatribe’ philosophique; mais il nous apparaît, avant tout, comme le type de l'homme né pour être pasteur d'âmes, dont la vocation est de former les esprits et de tremper les caractères en vue de la lutte pour la vie morale“. Wenn wir bedenken, daß das Leben jedermanns in der ihm eigentümlichen Tätigkeit erscheint, also das des Denkers und Lehrers in dem, was er denkt, und wie er lehrt, so können wir den Inhalt des Werkes kurz zusammenfassend sagen: es ist eine Biographie Epiktets im großen Stil.

C. beherrscht den Stoff wie die Litteratur und bewahrt sich ihr gegenüber, soviel er auch Gelegenheit hat, ihr zuzustimmen und sie zu verwerten, stets ein eigenes Urteil, so namentlich Bonhoeffer und Schenkl gegenüber, von denen er mehrfach abweicht. Bonhoeffers auch in dem angeführten Zitat enthaltene Auffassung, Epiktet sei die wahre und echte Quelle der alten Stoa, tritt er zwar im allgemeinen bei, nicht aber in

allen einzelnen Punkten, und mit Recht; denn mehrfach zeigt Epiktet auch Beeinflussung der mittleren Stoa, wobei es gleichgültig ist, ob diese Beeinflussung direkt oder durch Vermittelung stattgefunden hat. Von Schenkl weicht er in der Chronologie und in der Zweckbestimmung des Encheiridion ab. Nach Schenkl nämlich soll das Encheiridion ein kurzes Handbuch für die sein, die außerhalb der Schule stehen, nach C. dagegen ein Katechismus für die Schüler Epiktets, aus dem sie wegen seiner Handlichkeit in jedem Augenblick des Zweifels die allgemeinen Direktiven des Handelns entnehmen konnten, wozu sich das umfangreiche Hauptwerk nicht eignete. Diese Auffassung hat viel für sich; indes schließt sie die Schenkls nicht aus: vielmehr können beide Zwecke zu Recht bestehen. — Schon Celsus hat in seinem 'wahren Wort' Epiktet Jesus gegenübergestellt und ihm offen den Vorzug gegeben. In einem Werke wie dem vorliegenden, das nicht bloß philologisch-historischen Interessen dienen soll, kann daher der Versuch nahe liegen, die Parallele zwischen der christlichen und der stoischen Lehre Epiktets zu ziehen. Mehrfach tut dies auch C. (z. B. S. 94, 228, 233); indes ist es nur gelegentlich, nicht prinzipiell, weshalb auch nicht der prinzipielle Unterschied beider in der Moral zur Sprache kommt.

Das Werk verbindet mit der Klarheit der Sache eine angenehme Darstellung, die nicht immer wieder durch allerlei philologische Untersuchungen gestört wird; diese sind vielmehr in die Anmerkungen verwiesen. Auch ist es nicht bloß für Philologen, sondern für einen weiteren Kreis geschrieben, wie schon daraus hervorgeht, daß die Beziehung zu den Gedankenrichtungen der Gegenwart nicht bloß äußerlich, sondern sachlich begründet ist.

Greifswald. A. Schmekel.

E. Martini, Catalogo di manoscritti greci esistenti nelle biblioteche italiane. Volume II con l'indice dei due volumi. Catalogus codicum graecorum qui in bibliotheca Vallicelliana Romae adservantur. Mailand 1902, Hoepli. 272 S. 8. 10 Lire.

Die bibliotheca Vallicelliana, die u. a. die zahlreichen Hss des portugiesischen Humanisten Achilles Statius und die Papiere des Allatius enthält, war bisher so gut wie unbekannt, und auch die jugendlichen Romfahrer suchten sie nur selten auf. Um so dankbarer wird man Martini für seinen durch Sorgfalt, Kürze und praktische Anordnung musterhaften Katalog sein, der sich in seiner ganzen Art an die auf Vitellis Veranlassung in den Studi italiani veröffentlichten Kataloge anschließt. Es bleibt kein berechtigter Wunsch unerfüllt; höchstens könnte man in der Vorrede einige kurze Notizen über die Herkunft der Bestände zu finden wünschen, über die der Verf. wahrscheinlich mehr weiß, als er mitteilt. Von den 221 Nummern sind die letzten 94 Faszikel mit Sammlungen des Allatius gefüllt, die hauptsächlich für die Geschichte des Humanismus Wert haben; in den eigentlichen 127 Hss steht wenig, was den klassischen Philologen im engeren Sinne interessiert, sondern meist christliche und byzantinische Litteratur; No. 66 saec. X ist eine wertvolle Lexikographenhs. Die Zeichen in No. 8 sind vielleicht magische.

Es ist der dringende Wunsch aller Fachgenossen, daß das wichtige Unternehmen einen guten Fortgang nimmt.

Greifswald. W. Kroll.

Aimé Puech, Recherches sur le discours aux Grecs de **Tatien** suivies d'une traduction française du discours avec notes. Université de Paris. Bibliothèque de la Faculté des Lettres XVII. Paris 1903, Félix Alcan. VIII, 159 S. 8. 6 frs.

„Argumenta quae in protrepticis tractabantur, non multum abfuisse a Theologorum studiis ac ratione nemo non videt. Quos ut omnino multa argumenta Christianae doctrinae a philosophis deprompsisse suisque sermonibus ad populum habitis inseruisse . . . consentaneum est, sic in exhortationibus scribundis philosophos imitati sunt Ecclesiae doctores velut Clemens Alexandrinus, Iustinus Martyr, Tatianus“. Auf Grund dieser Worte Paul Hartlichs, Exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia et indoles, Leipz. Stud. XI (1889) S. 332, habe ich vor einigen Jahren einen meiner Zuhörer veranlaßt, den Beziehungen der genannten christlichen Schriftsteller zu den antiken Protreptici nachzugehen; doch konnte die damals entstandene und zunächst als Prüfungsaufgabe in Vorlage gebrachte Arbeit 'De exhortationibus a Tatiano, Clemente Alexandrino, Pseudo-Iustino scriptis' (ich zitiere nach dem Verzeichnisse der Themata aus dem II. Abschnitte der Prüfung für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern, Blätter f. d. [bayerische] Gymnasialschulw. XXXVII [1901]

S. 742) noch nicht zur Veröffentlichung aus- und umgestaltet werden. Inzwischen hat der besonders durch seine Monographien über Prudentius und Johannes Chrysostomus bekannte französische Philologe Aimé Puech, um zu einer befriedigenden Auffassung der so verschieden beurteilten Rede bezw. Schrift Tatians 'An die Griechen' zu gelangen, den von Hartlich gewiesenen Pfad beschritten und den Nachweis geliefert, daß der λόγος πρὸς Ἕλληνας nicht als eine Apologie (des Christentums) im gewöhnlichen Sinne des Wortes, auch nicht, wie Ponschab und neuerdings Kukula (vgl. diese Wochenschrift 1901 No. 3 Sp. 68ff.) meinten, als eine anläßlich der Eröffnung von Tatians häretischer Lehranstalt gehaltene Programmrede (dagegen auch O. Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Lit. I S. 250 Anm. 1), sondern als eine christliche Umbildung der antiken litterarischen Form des Protrepticus zu betrachten ist. Tatian will nicht den christlichen Glauben darlegen, sondern für ihn vorbereiten; wie sein Lehrer Justin und später hauptsächlich die Alexandriner (von Lateinern Lactanz: R. Pichon, Lactance, Paris 1901, S. 31ff.) arbeitet auch er darauf hin, „das Christentum in eine Philosophie zu verwandeln", so schlecht er — hierin in scharfem Gegensatze zu Justin — auf die Philosophen zu sprechen ist. Aber nicht bloß die litterarische Form (durch deren Bestimmung auf die ganze Arbeitsweise Tatians neues Licht fällt und sowohl der Mangel einer streng einheitlichen Disposition und ausgebreiteter Quellenstudien als das Übergehen verschiedener in einer systematischen Apologie unentbehrlicher Materien verständlicher wird), auch den theologischen Gehalt, den Stil und die Abfassungszeit der Rede an die Griechen hat Puech von neuem untersucht. Nach seiner Ansicht zeigt die Rede die Keime der später bei ihrem Verf. zur Entfaltung gelangten Häresie, bewegt sich aber, an sich betrachtet, „plutôt sur la limite extrême entre l'hérésie et l'orthodoxie qu'il n'est ouvertement hérétique". In stilistischer Beziehung verleugnet Tatian nicht den ehemaligen Sophisten und Rhetor und muß gleich dem ihm geistesverwandten Tertullian (vgl. jetzt H. Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian, Leipz. 1903, S. 9ff.) zu den Vertretern der „asianischen" oder „modernen" Richtung gezählt werden. Der Vorwurf der Dunkelheit und Nachlässigkeit bleibt daneben trotz Kukulas apologetischer Bemühungen zu Rechte bestehen. In der chronologischen Frage geht Puech nicht mit den Forschern zusammen, welche die Rede nahe an Tatians Übertritt zum Christentum heranrücken (so neuerdings auch A. Hjelt, Die altsyrischen Evangelienübersetzung und Tatians Diatessaron, Leipzig 1903, S. 17 in Zahns Forschungen VII 1), sondern läßt sie um das Jahr 171, nach seinem Abschied von Rom, aber vor der Gründung seines (edessenischen oder antiochenischen?) διδασκαλεῖον (172) entstehen. An diese den 1. Teil des Buches bildenden Untersuchungen, von denen im vorstehenden nur die Hauptergebnisse kurz mitgeteilt wurden, schließt sich p. 107ff. als 2. Teil eine sehr dankenswerte französische Übersetzung des λόγος πρὸς Ἕλληνας mit reichlichen textkritischen und erklärenden Noten an. Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt. P. 4: Über die Bedeutung von Ἕλληνες und Βάρβαροι bei Tatian hat Kukula speziell gehandelt in der Festschrift für Th. Gomperz, Wien 1902, S. 359ff. — P. 24 n. 1: Am Schlusse von Tatians 6. Kapitel (vgl. p. 116) ist schwerlich eine Reminiszenz an den Römerbrief des Ignatius oder an den Bericht über das Martyrium des Polykarp (J. Dräseke, Zeitschr. f. wissenschaftl. Theol. XLVI [1903] S. 511) zu erkennen; vielmehr klingen die Worte κἂν πῦρ ἐξαφανίσῃ μου τὸ σαρκίον, ἐξατμισθεῖσαν τὴν ὕλην ὁ κόσμος κεχώρηκε· κἂν ἐν ποταμοῖς κἂν ἐν θαλάσσαις ἐκδαπανηθῶ κἂν ὑπὸ θηρίων διασπασθῶ, ταμείοις ἐναπόκειμαι πλουσίου δεσπότου wie die christliche Umprägung eines in der griechischen Popularphilosophie wiederholt begegnenden Gedankens, den z. B. R. Heinze zu Lucret. III 888 S. 169 besprochen hat. — P. 37ff.: Über die Zusammenstellung der εὑρήματα im 1. Kapitel sind die (von Bardenhewer a. a. O. S. 253 zitierten) Ausführungen von M. Kremmer und E. Preuschen zu vergleichen. — P. 47ff. wird der 'Künstlerkatalog' in Kap. 33f. behandelt, wobei sich Puech gegen die übertriebene Skepsis Kalkmanns ausspricht, ohne sich deswegen vollständig die optimistische Anschauung Kukulas, des „champion résolu de Tatien", anzueignen. „Refuser a priori tout crédit à ses assertions (des Tatian) serait aussi excessif que lui accorder sans contrôle une confiance aveugle". Damit wird wohl das Richtige getroffen sein. — P. 83f.: Tatians Mitteilungen über Homer und Homerforscher in Kap. 31 (vgl. p. 147f.) sind aus einer auch vom alexandrinischen Clemens strom. I 21 benützten Quelle geschöpft. W. Christ hält sie für eine Chronographie (Philologische Stud. zu Clem. Alex., München 1900, S. 47 = Abhandl. der bayer. Akad. I. Cl., XXI Bd., III. Abt., S. 501);

E. Rohde hat auf ihre nähere Bestimmung verzichtet (Rhein. Mus. XXXVI [1881] S. 530 = Kleine Schriften I S. 65 Anm.). — P. 97: Die Abhandlung Funks 'Zur Chronologie Tatians' ist 'mit Zusätzen' wieder abgedruckt worden in Funks Kirchengeschichtl. Abhandl. und Untersuch. II (Paderborn 1899) S. 142 ff. Seine Bemerkung S. 149 Anm. 1 „Eine spätere Zeit (als 165) nimmt m. W. gegenwärtig .. niemand an" trifft, wie wir gesehen, für den heutigen Stand der Forschung nicht mehr zu, und auch in einem Buche, das mir während der Niederschrift dieser Zeilen zu Gesicht kommt (Vincent Henry Stanton, The Gospels as historical Documents I [Cambridge 1903] p. 148), werden die Jahre 155 (sic!) — 170 für die Abfassung der Rede an die Griechen offen gelassen. — P. 119 n. 2 (zu Tat. Kap. 9): Über die Bedeutung von 'στοιχείωσις' vgl. H. Diels, Elementum S. 8 Anm. 1 und S. 54 f. — P. 131 n. 3 (zu Kap. 18) steht ein unrichtiges Augustinuszitat. — Für 'Süsemihl' ist wiederholt 'Susemihl' zu schreiben.

München. Carl Weyman.

Hermann Sachs, Alliterationen und Assonanzen in den carmina des **Horatius**. Progr. der 13ten Realschule in Berlin. 1903.

Zunächst wird eine alphabetische Aufzählung der Allitterationen und Assonanzen gegeben: a wird 26 mal bald in aufeinander folgenden Worten, bald in getrennten gefunden, b nirgends, c—k 51 mal, d 38 mal, e 1 mal, f 12 mal, g 2 mal, h —, i 7 mal, l 12 mal, m 50 mal, n 14 mal, o 1 mal, p 109 mal, qu 6 mal, r 7 mal, s 18 mal, t 42 mal, u 1 mal, v 18 mal. Dann werden einige Fälle von „Tonmalerei" angeführt, in denen nur eine Buchstabenhäufung stattfindet oder die Anwendung ein und desselben Buchstabens zu bestimmten „Zwecken sich auf mehrere Fälle verteilt". Hier haben mich einige Fälle sehr befremdet: wie wenn z. B. in dem Verse I 24,5: ergo Quintilium *perpetuus* sopor oder III 15,10: pulso Thyias *uti* concita *tympano* Tonmalerei gefunden wird. Der Verf. glaubt also bewiesen zu haben, daß die Allitteration vom Dichter als bewußtes Kunstmittel angewendet wurde. Wenn er dabei zu erklären versucht, warum sich in 11 Gedichten kein Beispiel dafür findet, so ist ihm das nicht geglückt, nicht einmal, wenn wir ihm zugäben, daß „I 20 und III 26 unecht, I 32 und II 10 in die erste Zeit der poetischen Tätigkeit des Dichters fallen — was wir durchaus nicht verantworten können —, bleibt IV 3 übrig, das doch an Sangbarkeit zu den besten gehört. — Folgende Fälle erscheinen ihm zweifellos. 1) „Wenn H. das erste und letzte Wort eines Verses mit demselben Buchstaben beginnen läßt, um damit den ganzen Gedanken oder einen Teil desselben als auch formell zusammengehörig äußerlich zu kennzeichnen". In dieser Allgemeinheit kann ich das nicht zugeben; z. B. III 11,17 und 15,2 sehe ich keine enge Beziehung zwischen Cerberus und centum, tandem und tuae. 2) Wenn die Allitteration hemistichisch geschieht. Dabei unterscheidet der Verf. a) hemistichisch-anfangende und b) hemistichisch-endende. Bei a liefert der asclepiadeus minor die meisten Nummern, bei b der alcaicus hendecasyllabus. Unter III sammelt der Verf. Beispiele dafür, daß bewußte Empfindung von der Wirkung der Allitteration auch in denjenigen Fällen zuzugeben sei, wo die allitterierenden Wörter unter dem Iktus der Arsis scharf betont werden, auch wenn sonst nicht symmetrische Stellung innerhalb der Kola vorhanden ist. — Die Folgerungen, die sich aus den Allitterationen für die poetische Tätigkeit des Horaz ergeben, will der Verf. in einer zweiten Arbeit auseinandersetzen. Wir wünschen von dieser, daß sie erstens etwas weniger Druckfehler enthalte, auch die anderen Dichter, besonders Virgil (Gebhardi), berücksichtige und recht vorsichtig schließe. Denn wenn auch zugegeben werden muß, daß an der Sache etwas daran ist, und daß namentlich bei den hemistichisch anfangenden Allitterationen manches Interessante zutage tritt, so ist es doch recht schwierig, zu unterscheiden, was der Dichter bewußt getan, was die Sprache selbst gemacht hat, und was reiner Zufall ist.

Hirschberg i. Schl. Emil Rosenberg.

Theodor Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders des Großen. Ein Beitrag zur alexandrinischen Kunstgeschichte mit einem Anhange über die Anfänge des Alexander-Kultes. Abhandlungen der philol.-histor. Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. B. XXI. No. III. 312 S. gr. 8. 13 Tafeln und 36 Textabbildungen. 12 M.

Schreiber gibt in dieser Arbeit, die gleichsam als eine Fortsetzung seines in der Strena Helbigiana S. 227 ff. veröffentlichten Aufsatzes 'Über neue alexandrinische Alexanderbildnisse' zu betrachten ist, eine zusammenhängende kritische Darstellung der bis jetzt identifizierten Alexander-

porträts mit Rücksicht auf die historische Entwickelung. Dadurch, daß Verf. streng kritisch vorgeht, zunächst die allgemeinen Merkmale und Eigenschaften, die wir von jedem Alexanderkopfe erwarten müssen, festlegt, nun jeden bisher als Alexander angesprochenen Kopf daraufhin eingehend prüft und eine Reihe von Darstellungen als Bildnisse des Makedonen nicht anerkennt, unterscheidet sich seine Arbeit vorteilhaft von der kürzlich in Paris erschienenen Monographie: Charles de Ujfalvy, Le type physique d'Alexandre le Grand.

Schreiber sucht als die unerläßlichste Bedingung für seine Untersuchung zunächst einen festen Stand zu gewinnen, indem er die uns erhaltenen Schriftzeugnisse über das Aussehen Alexanders untersucht und nach Koepps Vorgang[1]) die durch Inschrift als Bildnis beglaubigte Azaraherme mit den Überlieferungen vergleicht; offenbar der einzig richtige Weg, der interessanten Frage näher zu kommen. Von den hier in Frage kommenden Angaben Plutarchs ist uns durch Schreibers Darlegung die Eigenart der διάχυσις καὶ ὑγρότης τῶν ὀμμάτων selbst mit Heranziehung der Bildwerke allerdings noch nicht ganz klar geworden. Verf. gibt S. 12f. unumwunden zu, daß zwischen zwei Auffassungen der διάχυσις καὶ ὑγρότης τῶν ὀμμάτων nicht sicher zu entscheiden ist. Entweder müßten wir annehmen, daß Alexander wirklich, sei es infolge einer abnormen Augenbildung, sei es als Zeichen einer sehr erregten Gemütsart, den feuchten, schwimmenden Blick hatte, oder mit der ὑγρότης habe Plutarch jenes halbgeöffnete Auge gemeint, wie es die Azaraherme zeigt. Mit dieser Einräumung steht allerdings im Widerspruch, wenn mehrfach, z. B. S. 71; S. 83; S. 278 usw., die schmalen Augen der Azaraherme als charakteristisch für Alexander angeführt werden, dies halbgeöffnete Auge als die ὑγρότης verstanden und nun als Beweismoment für oder wider verwendet wird.

Bei Besprechung der zweiten Angabe Plutarchs, wo es sich um τὴν ἀνάτασιν τοῦ αὐχένος εἰς εὐώνυμον ἡσυχῇ κεκλιμένου handelt, hat Schr. offenbar das Rechte getroffen, wenn er die Stelle so versteht, wie sie auch bereits von Fr. Koepp verstanden wurde, und annimmt, daß es sich um eine Halsneigung nach links, aber zugleich um eine Halsdrehung nach der entgegengesetzten Seite handelt, wodurch dann ein Aufblicken nach rechts oben entsteht. Das richtige Verständnis dieser Plutarchstelle und namentlich die Festlegung der Tatsache, daß Lysipps Alexander mit der Lanze[2]) — denn nur um diesen wird es sich bei Plutarch handeln — nach rechts oben blickte, ist von größter Bedeutung, da dadurch dargetan wird, daß die sogenannte Nelidowsche Bronze auf den berühmten Alexander mit der Lanze des Lysipp nicht zurückgehen kann.

Besonders charakteristisch für die Alexanderköpfe sind die aufstrebenden Haare, sowohl nach den Worten Plutarchs als auch nach den Darstellungen, obwohl von einem symmetrischen Lockenpaar, wie Schr. sich ausdrückt, nichts überliefert ist und sich auch bei den Darstellungen nicht überall findet.

Eine über der Stirne emporsteigende Haarfülle war für die Griechen ein Zeichen der Kraft, und deshalb ist es zunächst Zeus und seine Verwandtschaft, die mit reichem Haar dargestellt werden, das in den meisten Fällen steil aufsteigt und, wie durch einen Scheitel getrennt, auseinanderfällt. Allerdings ist dieser Typus des Zeushaares, das schließlich bis zur Übertreibung gesteigert wird, erst eine Errungenschaft der Periode nach Phidias; zu Alexanders Zeit hatte sich diese Umbildung jedoch schon in ihrer ganzen Bedeutung vollzogen, und das aufsteigende, mähnenartige Haupthaar war bereits eines der feststehenden Merkmale des Götterkönigs geworden. Nicht des Götterkönigs allein, wie bereits bemerkt, sondern seiner ganzen Sippe, und Alexander war Zeussohn und fühlte sich im Laufe der Zeit immer mehr als solcher. Für jeden anderen Sterblichen wäre es Frevel gewesen, die für Zeus typische Haartracht zu übernehmen; Alexander durfte es seit seinem Besuche im Ammontempel, und es konnte nur dazu dienen, ihn als den Einzigen, als den Göttersohn zu charakterisieren. Wann er diese Haartracht angenommen hat, ob bald nach seiner Fahrt zum Ammontempel, entzieht sich unserer Beurteilung; aber als sicher können wir annehmen, daß es eine

---

[1]) Fr. Koepp, Über das Bildnis Alexanders des Großen. 52. Winckelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin 1892.

[2]) Den Ausdruck „Alexander δορυφόρος“, der sich mehrfach — auch bei Schr. — findet, halte ich durchaus für unangemessen, einmal weil er nicht überliefert ist — Speer und Lanze, λόγχη und δόρυ, war auch bei den Griechen zweierlei —, vor allen Dingen aber, weil wir bei δορυφόρος an ein ganz anderes Motiv denken. Es würde doch keinem einfallen, eine der späteren Kaiserstatuen, die in ähnlicher Weise das Motiv der aufgestützten Lanze wiedergeben, als Speerträger zu bezeichnen.

E. Rohde hat auf ihre nähere Bestimmung verzichtet (Rhein. Mus. XXXVI [1881] S. 530 = Kleine Schriften I S. 65 Anm.). — P. 97: Die Abhandlung Funks 'Zur Chronologie Tatians' ist 'mit Zusätzen' wieder abgedruckt worden in Funks Kirchengeschichtl. Abhandl. und Untersuch. II (Paderborn 1899) S. 142ff. Seine Bemerkung S. 149 Anm. 1 „Eine spätere Zeit (als 165) nimmt m. W. gegenwärtig .. niemand an" trifft, wie wir gesehen, für den heutigen Stand der Forschung nicht mehr zu, und auch in einem Buche, das mir während der Niederschrift dieser Zeilen zu Gesicht kommt (Vincent Henry Stanton, The Gospels as historical Documents I [Cambridge 1903] p. 148), werden die Jahre 155 (sic!) — 170 für die Abfassung der Rede an die Griechen offen gelassen. — P. 119 n. 2 (zu Tat. Kap. 9): Über die Bedeutung von 'στοιχείωσις' vgl. H. Diels, Elementum S. 8 Anm. 1 und S. 54f. — P. 131 n. 3 (zu Kap. 18) steht ein unrichtiges Augustinuszitat. — Für 'Süsemihl' ist wiederholt 'Susemihl' zu schreiben.

München. Carl Weyman.

Hermann Sachs, Alliterationen und Assonanzen in den carmina des **Horatius**. Progr. der 13ten Realschule in Berlin. 1903.

Zunächst wird eine alphabetische Aufzählung der Allitterationen und Assonanzen gegeben: a wird 26mal bald in aufeinander folgenden Worten, bald in getrennten gefunden, b nirgends, c—k 51mal, d 38mal, e 1mal, f 12mal, g 2mal, h —, i 7mal, l 12mal, m 50mal, n 14mal, o 1mal, p 109mal, qu 6mal, r 7mal, s 18mal, t 42mal, u 1mal, v 18mal. Dann werden einige Fälle von „Tonmalerei" angeführt, in denen nur eine Buchstabenhäufung stattfindet oder die Anwendung ein und desselben Buchstabens zu bestimmten „Zwecken sich auf mehrere Fälle verteilt". Hier haben mich einige Fälle sehr befremdet: wie wenn z. B. in dem Verse I 24,5: ergo Quintilium *p*er*p*etuus sopor oder III 15,10: pulso Thyias u*t*i concita *t*ympano Tonmalerei gefunden wird. Der Verf. glaubt also bewiesen zu haben, daß die Allitteration vom Dichter als bewußtes Kunstmittel angewendet wurde. Wenn er dabei zu erklären versucht, warum sich in 11 Gedichten kein Beispiel dafür findet, so ist ihm das nicht geglückt, nicht einmal, wenn wir ihm zugäben, daß „I 20 und III 26 unecht, I 32 und II 10 in die erste Zeit der poetischen Tätigkeit des Dichters fallen — was wir durchaus nicht verantworten können —, bleibt IV 3 übrig, das doch an Sangbarkeit zu den besten gehört. — Folgende Fälle erscheinen ihm zweifellos. 1) „Wenn H. das erste und letzte Wort eines Verses mit demselben Buchstaben beginnen läßt, um damit den ganzen Gedanken oder einen Teil desselben als auch formell zusammengehörig äußerlich zu kennzeichnen". In dieser Allgemeinheit kann ich das nicht zugeben; z. B. III 11,17 und 15,2 sehe ich keine enge Beziehung zwischen Cerberus und centum, tandem und tuae. 2) Wenn die Allitteration hemistichisch geschieht. Dabei unterscheidet der Verf. a) hemistichisch-anfangende und b) hemistichisch-endende. Bei a liefert der asclepiadeus minor die meisten Nummern, bei b der alcaicus hendecasyllabus. Unter III sammelt der Verf. Beispiele dafür, daß bewußte Empfindung von der Wirkung der Allitteration auch in denjenigen Fällen zuzugeben sei, wo die allitterierenden Wörter unter dem Iktus der Arsis scharf betont werden, auch wenn sonst nicht symmetrische Stellung innerhalb der Kola vorhanden ist. — Die Folgerungen, die sich aus den Allitterationen für die poetische Tätigkeit des Horaz ergeben, will der Verf. in einer zweiten Arbeit auseinandersetzen. Wir wünschen von dieser, daß sie erstens etwas weniger Druckfehler enthalte, auch die anderen Dichter, besonders Virgil (Gebhardi), berücksichtige und recht vorsichtig schließe. Denn wenn auch zugegeben werden muß, daß an der Sache etwas daran ist, und daß namentlich bei den hemistichisch anfangenden Allitterationen manches Interessante zutage tritt, so ist es doch recht schwierig, zu unterscheiden, was der Dichter bewußt getan, was die Sprache selbst gemacht hat, und was reiner Zufall ist.

Hirschberg i. Schl. Emil Rosenberg.

Theodor Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders des Großen. Ein Beitrag zur alexandrinischen Kunstgeschichte mit einem Anhange über die Anfänge des Alexander-Kultes. Abhandlungen der philol.-histor. Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. B. XXI. No. III. 312 S. gr. 8. 13 Tafeln und 36 Textabbildungen. 12 M.

Schreiber gibt in dieser Arbeit, die gleichsam als eine Fortsetzung seines in der Strena Helbigiana S. 227 ff. veröffentlichten Aufsatzes 'Über neue alexandrinische Alexanderbildnisse' zu betrachten ist, eine zusammenhängende kritische Darstellung der bis jetzt identifizierten Alexander-

porträts mit Rücksicht auf die historische Entwickelung. Dadurch, daß Verf. streng kritisch vorgeht, zunächst die allgemeinen Merkmale und Eigenschaften, die wir von jedem Alexanderkopfe erwarten müssen, festlegt, nun jeden bisher als Alexander angesprochenen Kopf daraufhin eingehend prüft und eine Reihe von Darstellungen als Bildnisse des Makedonen nicht anerkennt, unterscheidet sich seine Arbeit vorteilhaft von der kürzlich in Paris erschienenen Monographie: Charles de Ujfalvy, Le type physique d'Alexandre le Grand.

Schreiber sucht als die unerläßlichste Bedingung für seine Untersuchung zunächst einen festen Stand zu gewinnen, indem er die uns erhaltenen Schriftzeugnisse über das Aussehen Alexanders untersucht und nach Koepps Vorgang[1]) die durch Inschrift als Bildnis beglaubigte Azaraherme mit den Überlieferungen vergleicht; offenbar der einzig richtige Weg, der interessanten Frage näher zu kommen. Von den hier in Frage kommenden Angaben Plutarchs ist uns durch Schreibers Darlegung die Eigenart der διάχυσις καὶ ὑγρότης τῶν ὀμμάτων selbst mit Heranziehung der Bildwerke allerdings noch nicht ganz klar geworden. Verf. gibt S. 12f. unumwunden zu, daß zwischen zwei Auffassungen der διάχυσις καὶ ὑγρότης τῶν ὀμμάτων nicht sicher zu entscheiden ist. Entweder müßten wir annehmen, daß Alexander wirklich, sei es infolge einer abnormen Augenbildung, sei es als Zeichen einer sehr erregten Gemütsart, den feuchten, schwimmenden Blick hatte, oder mit der ὑγρότης habe Plutarch jenes halbgeöffnete Auge gemeint, wie es die Azaraherme zeigt. Mit dieser Einräumung steht allerdings im Widerspruch, wenn mehrfach, z. B. S. 71; S. 83; S. 278 usw., die schmalen Augen der Azaraherme als charakteristisch für Alexander angeführt werden, dies halbgeöffnete Auge als die ὑγρότης verstanden und nun als Beweismoment für oder wider verwendet wird.

Bei Besprechung der zweiten Angabe Plutarchs, wo es sich um τὴν ἀνάτασιν τοῦ αὐχένος εἰς εὐώνυμον ἡσυχῇ κεκλιμένου handelt, hat Schr. offenbar das Rechte getroffen, wenn er die Stelle so versteht, wie sie auch bereits von Fr. Koepp verstanden wurde, und annimmt, daß es sich um eine Halsneigung nach links, aber zugleich um eine Halsdrehung nach der entgegengesetzten Seite handelt, wodurch dann ein Aufblicken nach rechts oben entsteht. Das richtige Verständnis dieser Plutarchstelle und namentlich die Festlegung der Tatsache, daß Lysipps Alexander mit der Lanze[2]) — denn nur um diesen wird es sich bei Plutarch handeln — nach rechts oben blickte, ist von größter Bedeutung, da dadurch dargetan wird, daß die sogenannte Nelidowsche Bronze auf den berühmten Alexander mit der Lanze des Lysipp nicht zurückgehen kann.

Besonders charakteristisch für die Alexanderköpfe sind die aufstrebenden Haare, sowohl nach den Worten Plutarchs als auch nach den Darstellungen, obwohl von einem symmetrischen Lockenpaar, wie Schr. sich ausdrückt, nichts überliefert ist und sich auch bei den Darstellungen nicht überall findet.

Eine über der Stirne emporsteigende Haarfülle war für die Griechen ein Zeichen der Kraft, und deshalb ist es zunächst Zeus und seine Verwandtschaft, die mit reichem Haar dargestellt werden, das in den meisten Fällen steil aufsteigt und, wie durch einen Scheitel getrennt, auseinanderfällt. Allerdings ist dieser Typus des Zeushaares, das schließlich bis zur Übertreibung gesteigert wird, erst eine Errungenschaft der Periode nach Phidias; zu Alexanders Zeit hatte sich diese Umbildung jedoch schon in ihrer ganzen Bedeutung vollzogen, und das aufsteigende, mähnenartige Haupthaar war bereits eines der feststehenden Merkmale des Götterkönigs geworden. Nicht des Götterkönigs allein, wie bereits bemerkt, sondern seiner ganzen Sippe, und Alexander war Zeussohn und fühlte sich im Laufe der Zeit immer mehr als solcher. Für jeden anderen Sterblichen wäre es Frevel gewesen, die für Zeus typische Haartracht zu übernehmen; Alexander durfte es seit seinem Besuche im Ammontempel, und es konnte nur dazu dienen, ihn als den Einzigen, als den Göttersohn zu charakterisieren. Wann er diese Haartracht angenommen hat, ob bald nach seiner Fahrt zum Ammontempel, entzieht sich unserer Beurteilung; aber als sicher können wir annehmen, daß es eine

[1]) Fr. Koepp, Über das Bildnis Alexanders des Großen. 52. Winckelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin 1892.

[2]) Den Ausdruck „Alexander δορυφόρος“, der sich mehrfach — auch bei Schr. — findet, halte ich durchaus für unangemessen, einmal weil er nicht überliefert ist — Speer und Lanze, λόγχη und δόρυ, war auch bei den Griechen zweierlei —, vor allen Dingen aber, weil wir bei δορυφόρος an ein ganz anderes Motiv denken. Es würde doch keinem einfallen, eine der späteren Kaiserstatuen, die in ähnlicher Weise das Motiv der aufgestützten Lanze wiedergeben, als Speerträger zu bezeichnen.

Zeit gab, in der Alexander die Haartracht des Zeus noch nicht trug. Wo es sich also um Darstellungen des jugendlichen Alexander handelt, können wie die für die späteren Bildnisse so charakteristische Haaranordnung wohl erwarten, dürfen sie aber nicht fordern, und das Fehlen der emporstrebenden Locken bei einem Werke wie der Reiterstatuette aus Herculaneum, die ich trotz Schreibers Ausführungen als Alexander ansprechen möchte, ist kein Grund, sie aus der Reihe der Alexanderdarstellungen zu streichen. Die Begebenheit, die die Gruppe, aus der vermutlich die Reiterstatuette stammt, schilderte, die Lebensrettung Alexanders durch Kleitos in der Schlacht am Granikos, lag vor der Expedition nach dem Ammontempel, und es ist kaum anzunehmen, daß Alexander schon damals eine dem Zeustypus entnommene Haaranordnung trug.

Daß Schr. bei Betrachtung der Azaraherme vor allen Dingen die Zugehörigkeit der Inschrift prüft, die neuerdings bezweifelt worden ist, ist ihm zu danken, und gerne wird man das von ihm gewonnene Resultat anerkennen und in der Azaraherme ein beglaubigtes Porträt Alexanders des Großen sehen. Von diesem Werke Lysipps ausgehend, begibt sich Verf. allerdings auf „gewundene Wege", und man wird ihm nicht immer folgen, wo es sich z. B. um das statuarische Motiv handelt. Daß er die Nelidowsche Bronze mit Recht aus der Reihe der Alexanderdarstellungen streicht, wurde bereits erwähnt; ob er aber etwas Besseres an deren Stelle setzte? — Auch gegen die Bronze des Louvre als Nachbildung des Lysippischen Alexander mit der Lanze wird es an Einwendungen nicht fehlen, und daß wir in der Azaraherme eine Replik des Meisterwerkes Lysipps, des Alexander mit der Lanze, vor uns haben, möchte ich vollends bezweifeln.

Unter den Alexanderköpfen, die Verf. uns zum ersten Male vorführt, verdient der Kopf der Sieglinschen Sammlung am meisten Beachtung; er zeigt uns, wie ein attischer Künstler in Alexandrien den heimatlichen Stil weiter beibehält. Der Granitkopf E, Taf. III, bei dem die emporstrebenden Locken durchaus fehlen (vergl. S. 58), verdankt seine Einreihung in die Zahl der Alexanderdarstellungen nur dem Rest eines undefinierbaren Gegenstandes auf dem Scheitel, in dem Schr. den Rest einer Uräusschlange erkennen möchte und dadurch die Beziehung zu Alexander gesichert hält [vergl. S. 198 f. wo sicher eine Schlange, Verf. aber trotzdem Alexander nicht erkennen will]. Wohl ist die Uräusschlange das Symbol der ägyptischen Könige; daß sie aber unmittelbar aus dem Haupte emporsteigt, ist mir aus keiner Darstellung bekannt: sie ist stets ein Teil des Kopfputzes, auch da, wo es schwer wird, Kopfputz, Perücke und natürliches Haar zu unterscheiden.

Kap. VI behandelt Schr. den von Furtwängler im Journal of hellenic studies XXI 1901 S. 212 ff. besprochenen Alexanderkopf des Herzogs von Devonshire in Chatsworth House und kommt zu dem Ergebnis, daß wir hier ein Werk des Leochares vor uns haben, „weil Leochares als der einzige übrig bleibt, der auf den Kopf Anspruch hat, wenn wir mit unserem jetzigen Wissen die Persönlichkeiten der Künstlerschaft aus der 2. Hälfte des IV. Jahrh. durchmustern". Das ist unmethodisch, und so wahr und berechtigt in diesem Falle die Zuweisung an Leochares sein mag, so besteht sie doch nicht deshalb zu Recht, weil wir einstweilen keinen anderen Künstler kennen, der wohl der Schöpfer dieses Typus sein könnte. Die Zuweisung von Werken an Künstler aus solchen oder ähnlichen Gründen hat schon genug Unheil und Verwirrung gestiftet, scheint aber trotzdem noch beliebt zu sein. Schr. hat in diesem Falle S. 62 allerdings einmal auf einen Vergleich mit dem Kopfe des vatikanischen Ganymed hingewiesen; dazu ist jedoch zu bemerken, daß bei einer solchen Frage nicht ein Kopf herangezogen werden durfte, dessen Zugehörigkeit zur Gruppe und damit seine Herkunft von Leochares, wenn auch nicht unwahrscheinlich, so doch zum mindesten nicht unbedingt erwiesen ist. Nur vom Kopfe des Apoll von Belvedere durfte Verf. ausgehen und wäre dann auf streng wissenschaftlichem Wege zu demselben Resultate gekommen. Der Alexanderkopf von Chatsworth House steht dem belvederischen Apoll sehr nahe. Die ganze Gesichtsform hat etwas Charakteristisches. Die Seitenkonturen der Wangen, fast parallel, bilden zum Kinn eine sanfte Rundung; nach oben spitzen sie sich wie die Seiten eines Dreiecks, die einmal gebrochen sind, nach der Mitte der Stirn zu, so daß die Stirn selbst die Form eines auf breiter Basis stehenden Fünfecks gewinnt. Auch die Bildung der Augen ist sehr ähnlich, der leise geschweifte obere Augenrand, der Übergang desselben in den Nasenrücken. Die Freude an der komplizierten Behandlung der Haare sowie die ganz gleiche Bildung der hinteren Haarpartien deuten gleichfalls auf denselben Künstler hin. Schr. hat hier offenbar richtig empfunden; un-

verständlich ist jedoch, wie der Taf. IV mit H wiedergegebene Kopf der Sammlung von Bissing S. 64 als Nachahmung oder Replik aufgefaßt und angegeben werden konnte. Die ganze Auffassung und Behandlung dieses Kopfes ist m. E. so sehr verschieden, die Proportionen sind ganz und gar andere — das Gesicht ist länger, ovalförmig, die Stirn sehr niedrig, die Augen größer, die Wangen voller —, so daß er vom Kopfe aus Chatsworth House unendlich weit entfernt steht.

Im Anhange gibt Verf. einen Beitrag über die Anfänge des Alexanderkultes, der einige neue Gesichtspunkte zur Lösung dieser vielumstrittenen und interessanten Frage bietet. Über das Verhältnis des Alexanderbildnisses zum Kulte, was sich dem Rahmen des Werkes eingefügt hätte, hören wir leider nur wenig, und Verf. kommt zu dem Schlusse, daß zwischen Kult und den uns erhaltenen Darstellungen Beziehungen sich schwerlich nachweisen lassen.

Von Interesse ist allerdings der in der zweiten Kampagne der Sieglinschen Ausgrabungen in Alexandrien zutage geförderte und hier zuerst publizierte Altar der θεοὶ Σωτῆρες mit der Inschrift:

ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ
ΚΑΙ ΑΡΣΙΝΟΗΣ ΦΙΛΑΔΕΛΦΟΥ
ΘΕΩΝ ΣΩΤΗΡΩΝ,

um so mehr, als der Altar in einem kleinen Hofe neben dem Serapistempel unberührt an seinem ursprünglichen Standorte aufgefunden wurde. Ob die weitgehenden Folgerungen, die Schr. aus der Auffindung dieses Altars zieht, der Kritik standhalten werden, möchte ich unentschieden lassen, und muß vor allen Dingen die Publikation der Sieglin-Expedition abgewartet werden, die uns weitere Aufschlüsse zu bringen verheißt.

Abgesehen von den 312 Seiten, die man dem Verf. ungern verzeiht, und einigen Einzelheiten ist das Schreibersche Buch als eine Arbeit zu bezeichnen, durch welche die Studien der alexandrinischen Kunstgeschichte, des Spezialgebietes des Verf., nicht unwesentlich gefördert werden.

Berlin. Richard Mahler.

Paul Allard, Iulien l'Apostat. Bd. II. III. Paris 1903, Lecoffre. 376, 416 S. 8. 12 frs.

Dem ersten Bande seiner groß angelegten Geschichte Kaiser Julians, der bereits im Jahre 1900 erschien, hat Allard nunmehr den Schluß in zwei weiteren Bänden folgen lassen, welche die Regierung Julians von seiner gewaltsamen Erhebung zum Augustus (Frühjahr 360) bis zu seinem im Kampf gegen die Neuperser erfolgten Tod behandeln. Band II reicht bis zur Abreise Julians aus Ankyra (Juni 362); Band III schildert den Aufenthalt in Antiochia und den Kriegszug gegen die Perser: außerdem aber enthält er am Schluß (339—398) eine ausführliche Würdigung der Quellen, die das Fundament der ganzen Darstellung abgibt und deshalb von besonderem Interesse ist.

Die wichtigste Quelle für Julians Regierung bildet Julian selbst in seinen erhaltenen Schriften und in den Briefen, von denen wir gegenwärtig 86 besitzen, darunter 18 oder 19 unechte. Betreffs dieser Briefe teilt A. die Ansicht von Bidez und Cumont, daß ursprünglich zwei Sammlungen existierten, von denen die eine nur spezielle Schreiben und Aktenstücke, die andere, vielleicht von Libanios besorgte, nur Privatbriefe enthielt. Beide sind noch im 5. Jahrh. zusammengeflossen und dann in spätbyzantinischer Zeit lediglich nach formalen Gesichtspunkten exzerpiert: aus dieser Auswahl stammen unsere Briefe, so daß uns von der enormen Korrespondenz des Kaisers nur ein sehr dürftiger Rest erhalten ist. Dies gesamte, von Julian selber direkt stammende Material ist von A. ausgiebig, aber mit jener berechtigten Vorsicht benutzt worden, die durch Julians Eitelkeit und seine Sucht, die Dinge zu seinem Vorteil darzustellen, erfordert wird. Allein fast ebenso wichtig sind die nur indirekt erhaltenen Schriften des Kaisers, das von Libanios und Ammian benutzte βιβλίδιον über die Straßburger Schlacht und der Brief an einen gewissen Kyllenios, in dem Julian dessen Darstellung seiner Unternehmung gegen ein unbekanntes germanisches Volk berichtigt und ergänzt. Nun hat zuerst Wilh. Koch, der sich um die Geschichte Julians besonders verdient gemacht hat, auf Grund einer Zosimosstelle die Ansicht ausgesprochen, daß außerdem noch ein geschichtliches Werk von Julian über seine erste Regierungszeit existiert habe. Dies schließt er daraus, daß zwischen Ammian und Julians Brief an die Athener, in dem er seine Thronerhebung darstellt, eine weitgehende Übereinstimmung stattfindet; da nun eine direkte Benutzung nach Koch ausgeschlossen ist und andere Werke, wie z. B. Oreibasios, nicht in Frage kommen, so ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, daß ein historisches Werk Julians vorhanden war, in das möglicherweise die frühere Schrift Julians über die Schlacht von Straßburg hineingearbeitet wurde. Dies würde

zugleich auch v. Borries' Beobachtung erklären, wonach sich in dem Bericht Ammians über die Straßburger Schlacht zwei innere Ungleichheiten finden, die dann eben bei der Überarbeitung hineingekommen wären; als Einleitung könnte der Brief an Kyllenios gedient haben. Allein diese ganze Hypothese weist A. ab; und sie hat allerdings einen Haken. Man weiß, daß Libanios, der dem Kaiser persönlich sehr nahe stand, diesen mehrfach um seine Schriften gebeten hat, was Julian ohne Zweifel bei seiner Verehrung für Libanios gern gewährte. Nun ist aber tatsächlich Libanios bis zum 1. Jan. 363 nur im Besitz des Buches über die Schlacht von Straßburg gewesen; denn daß er zu seiner Neujahrsansprache nur dieses Buch benutzt hat, hat man längst daraus geschlossen, daß seine genaue Information über Julians Tun da aufhört, wo jene Schrift endet. Hat also Libanios nicht mehr erhalten als dies Buch, so wird auch wohl nicht mehr vorhanden gewesen sein, und daß Julian in dem halben Jahre bis zu seinem Tode noch die von Koch angenommene Schrift verfaßt habe, das ist selbst bei einer so fieberhaften Tätigkeit, wie er sie entwickelte, ausgeschlossen.

Als zweite Hauptquelle für Julians Geschichte kommt Libanios in Betracht, allerdings fast nur für das letzte Jahr, wo er in Antiochia im persönlichen Verkehr mit Julian stand: für den Perserkrieg, dem er natürlich fernblieb, gibt er die Vorstellungen wieder, die man sich damals auf heidnischer Seite von dem Verlauf dieses Unternehmens machte. Glücklicherweise besitzen wir in Ammian einen Augenzeugen, der von Julians Einzug in Konstantinopel an (Dez. 361) stets in seiner Umgebung gewesen ist. Dasselbe gilt auch für die Zeit von Julians germanischem Kommando, bis Mitte 357, während der sich Ammian im Gefolge des Reitergenerals Ursicinus befand und also seine Nachrichten aus erster Hand sammeln konnte. Für die Schlacht von Straßburg hat er dann Julians Bericht benutzt; fraglich ist nur, woher seine Kenntnisse über die Zwischenzeit von 357—361 Dez. stammen. Da seine Darstellung des Militäraufstandes in Paris die von Julian gewollte Nuance zeigt, wonach dieser zur Annahme des Kaisertitels geradezu gezwungen ward, so kann er nicht Oreibasios benutzt haben, der hier seinen eigenen und Julians Anteil hervorhob. Nach Koch fußt Ammian hier auf Julians eigener Darstellung; da aber A. diesen Ausweg verwirft, so bedarf er einer anderen Erklärung, und diese glaubt er in dem Umstand zu finden, daß Ammian, der nach 385 in Rom seine Geschichte schrieb, dort im intimen Verkehr mit Eutherius, Julians früherem Kämmerer, gestanden und von ihm seine Nachrichten bezogen haben kann. Sehr glaublich ist das gerade nicht, zumal von einem Verkehr beider auch nichts bekannt ist. — Als dritte zeitgenössische Quelle kämen die Memoiren von Julians Leibarzt Oreibasios in Betracht; sie sind aber verloren, nur einzelnes ist bei Eunapios und dem späten Zonaras erhalten. Alle übrigen heidnischen Quellen geben nur einzelne Details, mit Ausnahme von Zosimos, dessen Angaben indes unkontrollierbar sind, da wir seinen Gewährsmann nicht kennen.

Dagegen ist es nun eine Eigentümlichkeit des Allardschen Buches, daß er die christlichen Quellen stärker heranzieht als seine Vorgänger, vor allem Gregor von Nazianz, Julians Zeitgenossen; und das wird man zugeben dürfen, daß Gregor trotz seiner Gehässigkeit gegen den Kaiser doch niemals eigentliche Tatsachen gefälscht hat (III, 382f.). Häufig stimmt er mit Ammian überein, dessen Relation durch ihn eine erwünschte Bestätigung findet; zieht man also die Wundergeschichten der Märtyrer und die persönlichen Gehässigkeiten ab, so bleibt immerhin ein brauchbarer Kern, und den hat A. verwendet, wenngleich nicht immer vorsichtig genug. Dies gilt, nur noch in höherem Maße, von seiner Benutzung des Sokrates, Sozomenos und Theodoret. Daß sie manches Aktenstück aus verlorenen Quellen erhalten haben, mag richtig sein; allein, was sie sonst an eigenem haben, das stammt, besonders bei Sozomenos, aus der mündlichen Tradition palästinensischer Christen, wie auch A. erkennt und hat bei deren notorischer Parteistellung doch gar keine Glaubwürdigkeit. Dadurch, daß A. in dem Kapitel über die Verfolgung diese Schriftsteller ausgiebig benutzt, hat er m. E. der Darstellung sehr geschadet: es ist unmöglich, daß derartige Greuel vorgekommen und von Julian begünstigt sind, dessen Politik — das wissen wir genau, vgl. III, 78. 318f. — doch Blutvergießen vermied, um keine Märtyrer zu schaffen.

Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß A. keineswegs in blinder Verehrung seines Helden befangen ist; eher geht er an manchen Stellen zu weit nach der entgegengesetzten Seite. Im einzelnen finden sich viele beachtenswerten Darstellungen: neben der Schilderung der allgemein politischen, sozialen und religiösen Lage im ersten Band ist der Abschnitt (II, 177 ff.) hervor zu

heben, in dem er Julians Bemühungen schildert, das erstorbene religiöse Bewußtsein der Heiden zu wecken und insbesondere zu der grandiosen christlichen Liebestätigkeit ein heidnisches Gegenstück zu schaffen. Auch der Nachweis scheint mir erbracht, daß Julians Reformen bereits in sich den Keim des Todes trugen, da das Heidentum des Westens im Bewußtsein seiner noch vorhandenen Kraft den Kaiser nur lau unterstützte, während im Osten, wo das Christentum auf der ganzen Linie gesiegt hatte, die heidnische Priesterschaft bereits entartet und zu einer wirklichen Regeneration unfähig war. „Julien expira avec la révélation soudaine, que son oeuvre était déjà morte avant lui" (III p. 283). Richtig ist auch die psychologische Beurteilung: Julian war kein Philosoph, so gern er es gewesen wäre; wie sehr sein Denken der Folgerichtigkeit entbehrte, erkennt man am besten aus dem Abschnitt über seine Religion (II, 212ff.). Dagegen war er ein geborener Soldat, in dieser Hinsicht der echte Erbe der konstantinischen Familie, und wenn gerade sein letzter Feldzug in Persien die Umsicht und planvolle Energie seiner germanischen Jahre vermissen läßt, in denen er Bleibendes geschaffen hat, so hängt das eben mit der verhängnisvollen Veränderung zusammen, die zuletzt mit ihm vor sich ging: nicht mit Unrecht neigt A. der Ansicht zu, die in den Halluzinationen und dem ins Krankhafte gesteigerten Aberglauben der letzten Tage Julians Anzeichen einer geistigen Zerrüttung erblickt, wie sie die fieberhafte Tätigkeit des Kaisers fast mit Notwendigkeit herbeiführen mußte.

Berlin. Leuschau.

Adolf Weichert, Die Legio XXII Primigenia. Sonderabdruck aus Westdeutsche Zeitschr. XXI, 1902, Heft II, S. 119—158 (zugleich Doktordissertation), und XXII, 1903, Heft II, S. 117—177. 8.

Die 22. Legion ist schon einmal Gegenstand einer besonderen Abhandlung gewesen in der Schrift P. Wieners, De leg. Rom. XXII. Darmstadt 1830. Es versteht sich aber, daß diese damals recht anerkennenswerte Arbeit jetzt völlig veraltet ist, und so ist es gewiß zu begrüßen, daß zu den anderen neuen Arbeiten über einzelne Legionen von Ritterling, Jünemann, Schilling u. a. nunmehr auch eine neue Untersuchung über Entstehung und Schicksale der Legio XXII Primigenia gekommen ist. In Bezug auf die Zeit der Entstehung dieser Legion schließt sich Weichert mit Verwerfung anderer Meinungen der gewöhnlichen, auf Grotefend zurückgehenden Ansicht an, daß sie wie die Legio XV Primigenia vor Beginn des britannischen Feldzuges von Claudius ums Jahr 43 errichtet wurde. Was aber den Beinamen *Primigenia* betrifft, so teilt W. die Bedenken Ritterlings gegen die gewöhnliche, von Grotefend herrührende Ansicht und stellt nach Analogie der Beinamen *Apollinaris, Martia, Minervia* die neue Vermutung auf, daß die Legion ihren Beinamen von der Göttin *Fortuna Primigenia* erhalten habe, die ursprünglich in Präneste verehrt, aber dann zur *Fortuna populi Romani* erhoben wurde. Diese Vermutung findet auch darin eine Stütze, daß der Beiname *Primigenia* nicht wie die übrigen Legionsbeinamen ins Griechische übersetzt, sondern in griechischen Inschriften ohne Veränderung wiedergegeben wurde. Die weiteren Beinamen *pia fidelis* erhielt die Legion nach Ritterling, dem W. sich anschließt, mit den anderen niedergermanischen Legionen wegen ihrer guten Haltung bei dem Aufstand des Antonius Saturninus a. 89. Doch wurden alle diese Beinamen nicht immer hinzugefügt, weder in der früheren noch in der späteren Zeit.

Der Standort der 22. Legion war von 43—68 n. Chr. Obergermanien, ihr Hauptquartier Mainz. Dann nahm sie bekanntlich an den Kämpfen des Jahres 69 teil; hierauf kam sie nach Niedergermanien, wo sie, wie bemerkt, die Beinamen *pia fidelis* (und dazu bis zum Tode Domitians *Domitiana*) erhielt*). Vom Jahr 90 an war sie wieder in ihrem früheren Standort Mainz. Mit Recht, wie uns scheint, bezweifelt W., daß sie unter Trajan auf einige Zeit wieder nach Untergermanien verlegt worden sei, was man namentlich aus der Benützung der Brohler Steinbrüche durch Soldaten der 22. Legion schließen wollte. Ebenso bestreitet er mit guten Gründen die Annahme Mommsens, daß die Legion später von Gordian III a. 238 nach Afrika verlegt worden sei, als Ersatz für die damals aufgelöste Legio III Augusta; die zur Unterstützung dieser Annahme hauptsächlich angeführten Soldatengrabsteine von Cartenna könnten auch nach Jünemann unter Antoninus Pius fallen oder nach Weichert unter

*) Daß sie nach dem Bürgerkrieg kurze Zeit (69—71) in Pannonien stand, hat Ritterling sehr wahrscheinlich gemacht, ebenso, daß nachher ihr Standquartier in Niedergermanien nicht Nymwegen, sondern Xanten war. Vgl. zuletzt Rhein. Mus. für Philol. LIX 61f.

Septimius Severus. Wenn überhaupt Soldaten der 22. Legion in anderen Provinzen, und nicht bloß vereinzelt, vorkommen, so kann sich das wie auch bei anderen Legionen aus der Versendung von *vexillationes* (Detachements) erklären.

Nicht genauer ist der Verf. eingegangen auf die Tätigkeit der 22. Legion in Obergermanien, auf ihre Verwendung bei der Anlage des Limes und seiner Kastelle sowie bei der Fabrikation von Ziegeln, ferner auf die örtliche Ausdehnung ihres Wirkens. Viel Material hierzu liegt ja vor in den Veröffentlichungen der Reichslimeskommission wie in besonderen Arbeiten; aber abgeschlossen ist es allerdings noch nicht, auch hätte es eine ziemlich ausgedehnte und schwierige Untersuchung erfordert. Wir dürfen deshalb dem Verf. Nachsicht gewähren, daß er nach dieser Seite hin sein Thema nicht vollständig behandelt hat. Namentlich die Frage nach der Abgrenzung des 'Militärbezirks' der 22. Legion gegen den der Nachbarlegion in Straßburg, der *Legio VIII Augusta*, ist sehr schwierig zu beantworten. Auf der württembergischen Strecke des obergermanischen Limes finden wir bis ins 2. und 3. Jahrh. von Jagsthausen bis Welzheim Spuren der 8. und der 22. Legion nebeneinander (vgl. Haug-Sixt, Die röm. Inschriften und Bildwerke in Württemberg), so daß man fragen muß, ob überhaupt eine Abgrenzung durchgeführt war.

Der Verf. schließt mit Verzeichnissen der uns bekannten Offiziere der Legion und mit einer Zusammenstellung der Legionsinschriften, bei der freilich die Ziegelstempel aus Obergermanien fehlen. In der Überschrift der Abteilung III 3 wäre hier zu schreiben: „von der Zeit Domitians (statt Trajans) an“. Zu n. 183 = Bramb. 1617 = Haug-Sixt 453 bemerken wir, daß es unzulässig ist, in einer vollständig vorhandenen und sonst tadellos abgefaßten Inschrift eine so gewagte Konjektur zu machen. Endlich muß es wenigstens uns Rheinländern sehr auffallen, wenn der Verf. standhaft Straßburg „unten“ und Holland „oben“ sein läßt. Im allgemeinen wird durch diese Ausstellungen der tüchtige Kern der methodisch angelegten Arbeit nicht berührt.

Mannheim. F. Haug.

Ludwig von Sybel, Gedanken eines Vaters zur Gymnasialsache. Marburg 1903, Elwert. 64 S. 8. 1 M.

Wird der Verf. dagegen Einspruch erheben, daß er fein gebildet genannt wird? Vielleicht; denn er sagt, gebildete Menschen gibt es überhaupt nicht, bloß sich bildende (53). Ich hoffe jedoch, jenes Attribut macht ihn nicht zu bedenklich. Es wäre zu wünschen, daß wir recht viel solche Väter hätten, und — daß die Mütter ihnen ähnlich wären. Der Verf. gehört nun nicht zu den Personen oder Instanzen, die von der Schule alles verlangen, am wenigsten die Überlieferung aller möglichen Kenntnisse (53). Das Gymnasium soll nicht Fachvorschule sein, weder für Philologen, noch für Mathematiker, noch für Naturforscher (55). Auch in die unmittelbare Gegenwart kann die Schule nicht einführen; die Strömungen und Bestrebungen des heutigen Tages können nicht Gegenstand des Schulunterrichts sein. Wenn gefordert wird, daß die Schüler der Oberstufe in die Politik eingeführt, über Konstitutionalismus und Parlamentarismus, Steuersystem und Kolonialpolitik belehrt werden, gar über die sozialistische Theorie, so möchten wir auch da an die Stelle der Einführung die „Grundlegung zur Einführung“ gesetzt wissen, wie sie sich im Geschichtsunterricht ungezwungen ergibt und eigentlich immer ergeben hat (49). Fügen wir des Verf. ceterum censeo hinzu: die Römer haben uns unterworfen, die Griechen werden uns frei machen, so haben wir ungefähr die Grundsätze genannt und zugleich angedeutet, daß der hochgeschätzte Verf. ein wenig idealistische Prophetie treibt, obgleich die Zeiten W. v. Humboldts nicht mehr sind, der ja u. a. meinte, alle Kunst kommt von den Griechen, und obgleich Goethe einmal gegen Knebel äußerte: Ich habe an der homerischen und nibelungischen Tafel geschmaust, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden als die breite und tiefe, immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner.

Da der Verf. auch nichts mit der Forderung anzufangen weiß, daß sich der ganze Unterricht auf das Deutsche zuspitzen müsse (31. 43), so bleibt, da glücklicherweise der sozialistisch angehauchte Gedanke der Einheitsschule sich noch nicht durchgesetzt hat und die Berechtigungen der höheren Schulen gleich sind, für den Verf. als Eigenart des Gymnasiums die Pflege des Griechischen übrig (32f.), und zwar in dem Grade, daß die Stundenzahl zwischen Griechisch und Latein geradezu vertauscht werden muß. Daraus würde auch folgen, daß das Griechische schon in einer unteren Klasse zu beginnen hat. Mindestens auf der Mittelstufe sei mit Homer zu beginnen, wie es seinerzeit Ahrens getan hat. Vgl. dazu H. Schmidt in der Zeitschr. für das

Gymnasialwesen 1849 und in Bezug auf die Odyssee Herbart, z. B. Einl. zur Allgem. Pädag. § 19. 20, Umriß pädagogischer Vorlesungen § 283, Willmann, Herbarts Pädagogische Schriften II 81f.

Diese Umkehrung des Verhältnisses zwischen Lateinisch und Griechisch würde natürlich zu einer erwünschten Erweiterung der griechischen Lektüre führen (34f.). Um so mehr sei daran festzuhalten, daß auf dem Gymnasium die Klassiker in der Ursprache, nicht in Übersetzung gelesen werden. Auch „Schülerpräparationen“ u. dgl. sind von Übel. Das Latein komme später daran (39). Seine Lektüre bleibe dieselbe; höchstens wäre Einspruch zu erheben gegen die Versuche, den inkorrekten (und z. T. schwierigen) Cornelius Nepos durch den korrekten Ostermann zu ersetzen — denn jener Schriftsteller habe den Vorzug, antik und ein Autor zu sein. Auch darin scheint mir der Verf. recht zu haben, daß die Veranstaltung von kurzen Ausarbeitungen (43), um den deutschen Ausdruck zu üben, einen Mißbrauch des Fachunterrichts und eine schiefe Formulierung der Aufgabe bedeutet. Es bleibt immer zu fragen, ob der Fachunterricht dadurch gefördert wird.

Sehr wünschenswert ist die Unterstützung der Lektüre durch zweckmäßig nach antiquarischen und historischen Gesichtspunkten ausgesuchte Illustrationen.

Ich stimme dem Verf. durchaus darin bei, daß der Religionsunterricht nicht zu beseitigen ist. Wer vom Inhalt und von der Wirksamkeit der Bibel nichts weiß, hat einen empfindlichen Mangel an Bildung und versperrt sich die Möglichkeit, die Geschichte und einen erheblichen Teil der poetischen und prosaischen Litteratur zu verstehen, noch vom ethischen Gehalt jener biblischen Schriften abgesehen. Auch dies scheint mir richtig, daß für die philosophische Propädeutik besondere Stunden unnötig, sogar zu widerraten sind (63). Wenn der Verf. hinzufügt, daß die Propädeutik trotzdem wieder eingeführt werden müsse, wo es noch nicht geschah, so ist das wohl im Sinne derer zu nehmen, welche die Schriftstellererklärung zu Hinweisen auf die philosophischen Probleme benutzen wollen (wie z. B. O. Weißenfels).

Wie steht es nun mit den anderen Fächern? Für Französisch und Englisch (das der Verf. als künftige wissenschaftliche Weltsprache ablehnt) verweise ich auf den Verf. S. 28f., für Deutsch und Geschichte auf S. 43, Geographie S. 49.

Erscheint für die Naturkunde die Anfügung eines besonderen biologischen Kursus unmöglich, so ist es doch richtig, den ganzen Unterricht in der organischen Natur bereits von VI an unter den biologischen Gesichtspunkt zu stellen, die Morphologie der Pflanzen und Tiere der Physiologie unterzuordnen, die Glieder von vornherein als Organe des Lebens ansehen zu lassen (51). Nach dem oben angeführten Grundsatz soll auch in Bezug auf die Mathematik das Gymnasium nicht Fachvorschule sein für Mathematiker oder Naturforscher. Sehr einverstanden ist v. Sybel mit der Tendenz, bei Auswahl der Rechenbeispiele möglichst das praktische Leben zu berücksichtigen.

Wir haben noch zu erwähnen, was die geistreiche Schrift über einige Äußerlichkeiten bemerkt. Der Verf. ist natürlich Freund des Turnens und Spielens, hat auch gegen Rudern nichts einzuwenden; nur verwirft auch er jeden Sport als Wettkampf. Das gehöre ebensowenig auf die Schule wie irgend eine andere Art von Prämienverteilung — worin ich ihm beistimme.

Aus den Bemerkungen über Kleidung, Frühstück, die törichte Abneigung der Heranwachsenden gegen den Schulranzen, das Singen, Zeichnen und Schreiben hebe ich nur den beachtenswerten Gedanken hervor, die Plackerei mit den verschiedenen Alphabeten durch Annahme des lateinischen zu beseitigen und die Kinder gleich mit der Feder schreiben zu lassen, wie schon vielfach üblich ist. Der Verf. ist gegen die „Reinschrift“ (26f.), weil durch das Zuviel, das Zweierlei des Unreinen und Reinen die Handschrift verdorben werde. Daß eine Halle für den Aufenthalt bei schlechtem Wetter in den Pausen Bedürfnis ist, wird überall empfunden.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XIII, 4.

(453) **K. Collin**, Zur Geschichte der Nomina actionis im Romanischen. Das Substrat der romanischen Formen auf -ta, -sa, -ata etc. ist in den lateinischen Bildungen auf -tus, -sus zu suchen. — (474) **J. Derx**, Der angelus templi bei Pseudo-Cyprian. Anabolium = anaboladium. Weitere Belege. — (475) **A. Zimmermann**, Die lateinischen Personennamen auf -o, -onis. P—Z. — (502) **E. Lattes**, Etruskisch-lateinische Wörter und Wortformen der lateinischen Inschriften. IV (Schluß). G—Z. — (531) **Th. Sinko**, Die descriptio orbis terrae, eine Handelsgeographie

aus dem 4. Jahrh. Grundlagen der Überlieferung und Quellen der sogen. Expositio mundi et gentium und Text nebst kritischem Kommentar. — (572) **H. Stadler**, Zum Corpus glossariorum. — **H. Schuchardt**, Cyprianus. Koprianus (zu S. 406). Coprianus beweist nichts gegen die Möglichkeit, daß in civis, civitas zur Zeit des Lactanz das c sich schon abgeändert habe. — (573) **E. Wölfflin**, Bemerkungen zu der Descriptio orbis. Nachweis von Gräzismen in Wortschatz und Syntax; Heimat des Verf. war wohl Ägypten. — Miscellen. (579) **M. Bonnet**, Cambus, subcambaster, subcalvaster, surosus in der Passio Theclae. — (580) **J. Grentz**, Syri und Chaldaei in der Vulgata des Hieronymus. Von Hieronymus sonst als identisch betrachtet, aber bei der Übersetzung aus dem hebräischen bezw. aramäischen Text gesondert. — (581) **G. Funaioli**, Lokative bei dem älteren Plinius. Berichtigung zu S. 301 ff. — (582) **S. Pieri**, Fattucchiere -a: Fatuclus. — (583) **J. Denk**, Adiuratio (Pseudo?) Hieronymi. Zu S. 437. Aduro = vulgäres obduro. Beleg. — (584) **E. Wölfflin**, Das Parhomoion. Dreifache Allitteration häufig in der zweiten Vershälfte bei Vergil.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LVIII. Jahrgang. 3. Heft.

(203) **Fr. Stolz**, Nachträgliches zu dem Aufsatz 'Sprachpsychologische Spähne' (LVII, 491 ff.). — (207) K. Lehrs, Kleine Schriften — hrsg. von A. Ludwich (Königsberg). 'Die Ausgabe ist mit liebevollster Hingabe besorgt'. *S. Reiter*. — (213) Die Bakchen. Tragödie des Euripides. Deutsch von H. v. Arnim (Wien). Aufs wärmste empfohlen von *J. M. Stowasser*. — (216) J. M. Stowasser, Griechische Schnadahüpfeln (Wien). Besprechung von *A. Stitz*. — (223) K. Hadaczek, Der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker (Wien). 'Darf in gleicher Weise das Interesse der Altertumsforscher wie die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes beanspruchen'. *J. Bankó*. — (662) Tacitus' Germania. Erläutert von H. Schweizer-Sidler. 6. A. — von E. Schwyzer (Halle). 'Wesentlich umgestaltet'. *Fr. Zöchbauer*. — (229) L. Bayard. Le latin de saint Cyprien (Paris). 'Reichhaltig'. *J. Golling*. — (233) A. Scheindler, Kleine lateinische Sprachlehre für Deutsche. Zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche beim Lateinunterrichte in Kursen (Wien). 'Eigenartig und praktisch'. (235) A. Scheindlers Lateinische Schulgrammatik. Hrsg. von R. Kauer. 5. A. (Wien). 'Die Änderungen sind wirkliche Verbesserungen'. *Fr. Loebl*. — (246) E. Lindl, Cyrus. Entstehung und Blüte der altorientalischen Kulturwelt (München). 'Genaue Kenntnis, gedrängte, aber ansprechende und anschauliche Darstellung'. *E. Groag*.

American Journal of Philology. Vol. XXIV, 4. No. 96.

(369) **Ch. F. Smith**, Character-Drawing in Thucydides. Die Kunst des Th. an den Charakterbildern von Perikles, Brasidas, Kleon, Nikias und Gylippus nachgewiesen. — (388) **B. L. Gildersleeve**, Temporal Sentences of Limit in Greek. — (408) **E. B. Lease**, Livy's Use of Arunt, Erunt and Ere. Statistische Feststellung des Livianischen Gebrauches. — (423) **E. Riess**, Studies in Superstition. Materialsammlung aus Pindar, Bacchylides und Theocrit. — (441) **R. B. Steele**, The Nominative of the Perfect Participle of Deponent Verbs in Livy. — (447) **St. Langdon**, History of the Use of ἐάν for ἄν in Relative Clauses. — (452) **F. M. Austin**, Cacophony in Juvenal, Horace and Persius. Über den Fall, wo die Endsilbe eines Wortes mit der Anfangssilbe des folgenden übereinstimmt (licet et, Gadibus usque).

Eos. Bd. VIII. Heft 1—2.

(1) **J. Kvičala**, Quaestiones Ennianae. I. Textkritisches und Exegetisches. — (18) **Br. Kruczkiewicz**, Obvia. Konjekturen zu Statius Silv. I 3,32.42. Juven. V 80. — (22) **V. Smiałek**, Zeugnis des Tacitus über die ersten Christen (polnisch). Gegen Pascal, L'incendio di Roma e i primi cristiani. — (38) **V. Hahn**, Neuentdeckte Gedichte Sapphos (polnisch). Über die drei 1902 entdeckten Fragmente. — (54) **St. Schneider**, Demokrits Ethik und der Redner Antiphon (polnisch). Gegenseitiges Verhältnis der beiden Schriftsteller. — (65) **L. Sternbach**, Spicilegium Laurentianum. Ermittelung des Verfassers für einige Gedichte des cod. Laurent. Conv. Soppr. 627 (Tzetzes, Christophorus Mytilenaeus, Theodorus Prodromus, Ioannes Mauropus Euchaitensis). — (87) **G. Blatt**, Über Prinzipien und Methode der vergleichenden Grammatik (polnisch). Aufstellung einiger Grundsätze, wie es sich bei phonetischen Tatsachen entscheiden läßt, ob eine Tatsache schon der indogermanischen Ursprache oder erst der Periode der Einzelsprachen zu überweisen ist. — (99) **J. v. Rozwadowski**, Etymologica. 1. Lat. rōbur, rōbustus. Von der Basis (e)reu̯dh-, lat. ruber, rūfus, griech. ἐρυθρός. 2. Osk. vereiiaí. Hängt mit böhm. veřejný 'öffentlich' zusammen und bedeutet 'Publikum'. — (103) **V. Schmidt**, Die Grabreliefs im alten Griechenland (polnisch). Überblick über die Denkmäler, die bei Erklärung der alten Klassiker in der Schule zu Illustrationszwecken dienen können. — (129) **P. v. Bieńkowski**, Neue Entdeckungen auf dem Forum in Rom (polnisch). — (138) **Th. Sinko**, De duobus Adami Porcavii carminibus (poln. Humanisten des 15. Jahrh.). — (143) **J. Pelczar**, Emendationes Royzianae. Kritische Nachlese zur Ausgabe des spanisch-polnischen Humanisten Royzius (16. Jahrh.) von Kruczkiewicz. — (156) **V. Hahn**, Zur Nationalität des Mathias Garbitius (polnisch). Dieser Tübinger Philologe des 16. Jahrh. war kein Pole; er stammte aus Illyrien. — (235) Bibliographie der klassischen Philologie und der humanistischen Litteratur in Polen 1899—1900 (polnisch).

Literarisches Zentralblatt. No. 20.

(647) L. Cantarelli, La diocesi Italiciana da Diocleziano alla fine dell' impero occidentale (Rom). 'Beachtenswert als Grundlage für eine künftige Untersuchung und als nützlicher Beitrag zu der Prosopographie des ausgehenden weströmischen Reiches'. *A. v. P.* — E. Lavisse, Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution. I 2. G. Bloch, Les origines. La France indépendante et la Gaule romaine (Paris). 'Ausgezeichnet'· *E. v. Borries.* — (657) Isaei orationes —. Post C. Scheibe iterum ed. Th. Thalheim (Leipzig). 'Der Text lesbarer als bei Scheibe; mit Buermann ist mehr Gleichheit: beide Texte sind am besten nebeneinander zu verwenden'. *B.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 19.

(1181) L. Sniehotta, De vocum graecarum apud poetas latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidi tempora usu (Breslau). 'Durchweg sehr sauber und sorgfältig und mit verständigem Urteil gearbeitet'. *W. Kroll.* — (1206) P. Usteri, Ächtung und Bann im griechischen Recht (Berlin). 'Gut'. *L. Wenger.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 20.

(537) Pauly's Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. — hrsg. von G. Wissowa. 9. Halbband (Stuttgart). Bericht von *Fr. Harder.* — (541) M. Collignon et L. Couve, Catalogue des Vases peints du Musée National d'Athènes. Planches (Paris). 'Trefflich'. *P. Weizsäcker.* — (542) R. Helbing, Die Präpositionen bei Herodot und anderen Historikern (Würzburg). 'Wertvoll'. *W. Vollbrecht.* — (544) R. Heinze, Virgils epische Technik (Berlin). 'Des allseitigen größten Beifalls wert'. *J. Ziehen.* — (548) H. Delehaye, Catalogus codicum hagiographicorum graecorum Monasterii S. Salvatoris nunc Bibliothecae Universitatis Messanensis (Brüssel). Bericht von *J. Dräseke.*

Revue critique. No. 16. 17.

(301) J. Beloch, Griechische Geschichte. III: Die griechische Weltherrschaft (Straßburg). 'Ein Markstein der modernen Historiographie für diese Periode'. *E. Cavaignac.* — (306) H. Gressmann, Studien zu Eusebs Theophanie (Leipzig). 'Gewissenhafte und wertvolle Arbeit'. *J.-B. Ch.* — (307) M. Schanz, Geschichte der römischen Litteratur. IV 1: Die Litteratur des vierten Jahrhunderts (München). 'Maßgebend für alle, die die lateinische Litteratur studieren'. *E. Thomas.*

(319) A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie erläutert (Leipzig). 'Wichtiger Beitrag zur Geschichte des Mithraskults'. *A. B.* — (319) F. H. M. Blaydes, Spicilegium Sophocleum (Halle). 'Neben vielem Unnützen einige feine Beobachtungen und brauchbare Verweisungen'. *A. Martin.* — (320) E. Capps, The Introduction of Comedy into the City Dionysia (Chicago). 'Von hohem Interesse'. (321) J.-B. Egger, Begriff der Gymnastik bei den alten Philosophen und Medizinern (Freiburg i. Schw.). 'Sorgfältig und gewissenhaft'. (323) G. Walter, De Lycophrone Homeri imitatore (Basel). 'Zu ausschließlich auf den Homerischen Einfluß bedacht'. Galeni libellus de captionibus quae per dictionem fiunt — ed. C. Gabler (Rostock). 'Verdienstlich'. *My.* — (324) Switalski, Des Chalcidius Kommentar zu Plato's Timaeus (Münster). Notiert von *E. Th.* — (325) M. Jasinski, De re metrica in Vergilianis Bucolicis. 'Zu Hoffnungen berechtigende Anfängerarbeit'. *A. Cartault.* — (327) Laterculi vocum latinarum, voces latinas et a fronte et a tergo ordinandas curavit O. Gradenwitz (Leipzig). 'Trotz seiner Unvollkommenheiten ein nützliches Werk'. *P. Lejay.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1903. Heft IV. 1904. Heft I.

(533) **L. Traube**, Acta Archelai. (Vorgetragen in der historischen Klasse am 5. Dez. 1903.) Vorbemerkung zu einer neuen Ausgabe. Von der lateinischen Übersetzung der für die Geschichte des Manichäismus wichtigen Acta Archelai, von deren griechischem Original nur Bruchstücke erhalten sind, hat sich nunmehr der Schluß gefunden nebst einem Ketzerkatalog als Anhang in einer von dem Verfasser erworbenen Sammelhs, wahrscheinlich um 1200 in Süditalien entstanden. Der neue Fund bestätigt, daß der Verfasser des Originals wirklich der von Heraclianus erwähnte Hegemonius ist, und ergibt einen recht umfangreichen und bedeutsamen Nachtrag zu den Fragmenten des Basilides. Die Hs bietet zugleich für die ganze Schrift einen unabhängigen und vielfach reineren Text und ermöglicht erst, eine kritische Ausgabe der Acta Archelai herzustellen, von der als Probe der Schluß nebst dem unmittelbar vorangehenden, eng mit ihm verbundenen Stück und der Ketzerkatalog gegeben werden. Letzterer rührt wahrscheinlich von dem Übersetzer her, der zwischen 392—450 gelebt haben muß. — (551) **K. Krumbacher**, Die Akrostichis in der griechischen Kirchenpoesie. (Vorgetragen in der philos.-philol. Klasse am 5. Juli 1902.) Auf dem gesamten bis jetzt zugänglichen Handschriftenmaterial als Hauptbasis aufgebaute Darstellung als Beitrag zu dem Werke der Zukunft, einer kritischen Geschichte der Akrostichis in der griechisch-lateinischen und in der Weltlitteratur.

(3) **R. Pöhlmann**, Zur Geschichte der antiken Publicistik. (Vorgetragen in der histor. Klasse am 7. Nov. 1903 und 2. Jan. 1904.) Daß die beiden mit der Chrestomathie aus Sallust überlieferten Pamphlets von Sallust herrühren, mag zweifelhaft sein; aber sie irgend einem späteren Deklamator zuzuschreiben, liegt keine Berechtigung vor. Der Verfasser des zweiten Pamphlets schreibt unter der Voraussetzung einer ganz bestimmten, zeitlich engumgrenzten politischen Situation, der dem Konflikt zwischen Cäsar und Senatspartie unmittelbar vorausgehenden Zeit, kennt und charakterisiert eine Reihe einzelner Persönlichkeiten und Zeitereignisse, ohne daß ihm ein Anachronismus nachgewiesen wäre, seine Urteile und Schilderungen zeigen ein recht individuelles Gepräge, wie es sich nur

erklären läßt, wenn der Verf. entweder der Zeit selbst nahe stand oder aus guter Überlieferung geschöpft hat. Das zweite Pamphlet steht an innerem Wert wesentlich zurück, enthält aber eine Reproduktion von Ideen und Stimmungen der Übergangsepoche von der Republik zur Kaiserzeit und hat insofern für die Frage nach dem Charakter der Publizistik dieser Epoche ebenfalls eine gewisse geschichtliche Bedeutung.

Mitteilungen.

Vom römischen Wachdienst.

Im Bellum Africum 21,1 lautet die Überlieferung: *et alteras* (*ad terras* S = Ashburnhamianus bibl. Laurent. R 33 saec. X) *cohortes in statione habere propter hostium multitudinem*. (Bei Wölfflin ed. 1889 ist *alternas* aus Versehen als eine Konjektur, in der Textausgabe 1896 als Lesart der Haupthss π ρ W angeführt.) Daraus haben die älteren Herausgeber sämtlich *alternas* gemacht, wozu ihnen L = cod. Leidensis saec. XII die Hand bot. Eine handschriftliche Autorität besitzt diese Lesart aber durchaus nicht; denn L ist aus T = Parisinus II seu Thuaneus saec. XI abgeschrieben und in allen seinen Abweichungen interpoliert, wie Meusel (Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin XI S. 176) für die Cäsarischen Schriften erwiesen hat und ich (Jahresber. XVII S. 245) für das Bellum Africum ausgeführt habe. Die vorliegende Interpolation *alternas* hat der Schreiber, dem übrigens mancher gute Wurf gelungen ist, offenbar aus 17,1 *alternis conversis cohortibus* entnommen, aber dieses Mal mit weniger Geschick. Denn erstens sagt doch kein Mensch 'immer eine Kohorte um die andere', wenn er weiter nichts sagen will als 'die Hälfte seiner Leute' (vgl. Wölfflin zu 21,1 = *dimidiam partem cohortium*), da auf die einzelnen Nummern der Kohorten gar nichts ankommt (ganz anders also wie 17,1, wo *alternis conversis cohortibus* heißt 'nachdem die 2. 4. u. s. f. Kohorten Kehrt gemacht hatten', die 1. 3. u. s. f. aber in Frontstellung blieben). Und zweitens kann man doch nicht wirklich glauben, daß Cäsars Soldaten jeden zweiten Tag auf Wache gezogen seien; das überstiege die Kräfte auch der tüchtigsten Veteranen. Also: *alternas* ist eine Konjektur, und zwar eine verkehrte.

Die andere Lesart *ad ternas*, die bei Oudendorp, Nipperdey und Dübner Aufnahme gefunden hat, stammt von Lipsius (De milit. Rom., Antw. 1596, V dial. 8). Das Bestechende dieser Konjektur sind die Buchstaben, die allerdings nur wenig verschoben sind. Aber sonst steht es damit nicht gut. Die Änderung beruht auf der vereinzelten Angabe *ad terras* von S (*'liber scriptus Torentii'*), die gegen das gemeinsame Zeugnis von π ρ W nicht aufkommen kann. Zweitens aber, und das ist die Hauptsache: was soll denn *ad ternas cohortes* heißen? Preuß, Lex. S. 227, übersetzt *ad* mit 'bis zu drei Kohorten', und das hat wohl Lipsius auch gemeint, indem er im Stillen 'täglich' ergänzte. Das wäre aber keine große Zahl, sondern, wie ich sogleich zeigen werde, eine Kohorte weniger, als es der Lagerbrauch erforderte.

Das Lager hatte für seine vier Tore vier Wachen (*stationes*) nötig. Daß diese vier Wachen von vier Kohorten gestellt wurden, ergibt sich aus drei Stellen bei Cäsar.

B. C. I 43,4 läßt Cäsar die ersten vier Kohorten einer Legion vorstürmen, um einen Hügel zu besetzen: XIIII. *legionis antesignanos procurrere atque eum tumulum occupare iubet* (XIIII legionis ist statt *unius legionis* zu lesen nach 46,4 *nostri in primo congressu circiter LXX ceciderunt, in his Q. Fulginius ex primo hastato legionis XIIII*). Ihnen stürzen von den Afranianern die Wachkohorten entgegen (*quae in statione pro castris erant cohortes*), besetzen zuerst den umstrittenen Hügel und werfen die Cäsarianer zurück. Vermutlich war die Zahl der beiderseitigen Kohorten dieselbe, also vier; jedenfalls aber waren es mehr als zwei Kohorten, die den vier Kohorten der Antesignanen standzuhalten vermochten.

Deutlicher ist B. G. IV 32. Als Cäsar gemeldet war, daß eine ungewöhnliche Staubwolke in der Richtung der ausgezogenen Legion sichtbar sei, nahm er sofort die Wachkohorten und rückte den Bedrängten nach: *cohortes, quae in stationibus erant, secum in eam partem proficisci . . iubet*. Zur Ablösung der Wachen werden von den übrigen Soldaten zwei Kohorten befohlen (*ex reliquis duas in stationem succedere*): die noch übrigen Kohorten sollen sich waffnen und ihm sofort nachrücken (*reliquas armari et confestim sese subsequi iussit*). Hier sind also drei Abteilungen unterschieden: zuerst die kampfbereiten Wachkohorten, zudritt die augenblicklich noch unbewaffnete Mannschaft im Lager, dazwischen zwei Kohorten, die ohne weiteres auf Wache ziehen können, also Truppen in Wachbereitschaft. Rechnet man diese beiden Kohorten zu der eigentlichen Wachmannschaft (32,2 *cohortes in statione*) hinzu, so ergeben sich mindestens vier Kohorten, wahrscheinlicher aber sechs, indem Cäsar jetzt die Wachposten auf die Hälfte herabsetzte.

Hierzu stimmt nun auch die dritte Stelle B. G. VI 38,3, die meines Wissens von allen Erklärern außer Chr. Schneider mißverstanden ist. Kraner hat zwar zu IV 32,2 ganz richtig angemerkt: „die 4 Kohorten an den 4 Toren", aber sich damit in Widerspruch gesetzt zu seiner Einleitung § 29,9: „Gewöhnlich stand eine oder zwei Kohorten *in statione*". — Cicero war mit fünf Kohorten zum Getreideholen aus dem Lager bei Atuatuca ausgezogen und hatte andere fünf Kohorten als Bedeckung zurückgelassen. Da kamen plötzlich germanische Reiter herangesprengt und wollten von hinten (37,1 *ab decumana porta*) ins Lager dringen. Die Römer, Soldaten der erst kurz zuvor ausgehobenen 14. Legion, waren völlig überrascht; kaum hielt die Wachkohorte an diesem Lagertore dem ersten Angriffe stand (37,3 *vix primum impetum cohors in statione sustinet*). Die Feinde umschwärmen das Lager, ob sie an den anderen Toren mehr Erfolg hätten; aber es gelingt den Römern doch noch, die Tore zu verteidigen (37,5 *aegre portas nostri tuentur*). Doch die Not steigt, und die Rekruten hätten beinahe den Kampf aufgegeben, da springt der schwerkranke Centurio Baculus aus seinem Zelte, entreißt dem ersten besten die Waffen und stellt sich ins Tor. Seinem Beispiele folgen die Centurionen der Wachkohorte (38,3 *consequuntur hunc centuriones eius cohortis, quae in statione erat*), und so gelingt es schließlich, das Lager zu retten. — Vermutlich stürzte Baculus zur *porta decumana*; aber gesetzt auch, es wäre ein anderes Tor gewesen, sicher ist, daß er daselbst eine ganze Kohorte vorfand, deren Centurionen sich ihm anschlossen. Und ebenso ist auch sicher, daß eine ganze Kohorte den ersten Angriff der Germanen aufhielt; denn *cohors* heißt oben, wie Chr. Schneider ganz richtig bemerkt, 'eine Kohorte', nicht, wie die anderen Herausgeber wollten, 'der vierte Teil einer Kohorte'. Und damit ist unumstößlich erwiesen, daß für jedes Tor eine Kohorte auf Wache gezogen war, also vier Kohorten im ganzen.

Hiernach ist nun die Lösung der Schwierigkeit in B. Afr. 21,1 gefunden; es ist zu schreiben: *alteras* ⟨*IIII*⟩ *cohortes in statione habere* d. h. 'weitere vier Kohorten' außer den üblichen vier. Der Ausdruck

findet sich bei Cic. Tusc. V 121 *ad Brutumque nostrum hos libros alteros quinque mittemus*; Fin. III 30 *non modo his tribus, .. sed etiam alteris tribus*; Varro r. r. I 17,1 *de fundi IIII partibus, quae cum solo haerent, et alteris IIII, quae extra fundum sunt, .. dixi* und II 2,7 *de alteris quattuor rebus deinceps dicam.*

Mühlberg a. d. Elbe. Rudolf Schneider.

Programma certaminis poetici in Academia regia disciplinarum Neerlandica ex legato Hoeufftiano in annum MCMV indicti.

Pridie Id. Mart. in consessu Ordinis litterarii iudices de XV carminibus sibi missis hunc in modum rettulerunt. Cum plerumque in huiusmodi certamine aliquot carmina nimis exilia statim spernerentur, id hoc anno non obtinuit; nam nullum prorsus meritis vacabat. Debiliora tamen visa sunt haec:

Toujours, toujours tourne la terre où moi je cours, Cimbri, De nece pulcherrimae Romanae virginis, Nausicaa, De balnearum ad mare deliciis, Polus.

His praestabant quatuor carmina per gradationem a minoribus ad maiora sic disponenda: *Jeanne d'Arc, Proserpina, Licas, De insulis Tuanotu inundatione vastatis.* Restabant optima, e quibus praemio ornatum est *Paedagogium*, cuius schedula aperta nomen prodidit *Iohannis Pascoli ex Castro Sancti Mauri.* Huic proxime accedebant *Cornelius Gallus Parthenio*, dein *Duo Signa*, tandem *De telegrapho acrocodilo* et *Ad Franciam*, quae impetrata auctorum venia una cum *Paedagogio* in lucem prodibunt. Iam dederunt hanc veniam scriptores carminum *Duo Signa, De telegrapho acrocodilo* et *ad Franciam*, quorum schedulae ostenderunt nomina *Petri Helberti Damsté Ultraiectini, Petri Rosati Bononiensis* et *Francisci Xaverii Reuss Romani ex Alsacia oriundi.*

Ad novum certamen cives et peregrini invitantur his legibus, ut carmina latina non ex alio sermone versa nec prius edita argumentive privati nec quinquaginta versibus breviora nitide et ignota iudicibus manu scripta, sumptu suo ante Kal. Ianuarias proximi anni mittant *Hermanno Thomae Karsten*, Ordinis litterarii Academiae Ab-actis, munita sententia, item inscribenda schedulae obsignatae, quae nomen et domicilium poetae indicabit. Ceterum iudicibus gratum erit, si poetae in transscribendo portabile prelum Britannicum (*typewriter*) adhibere velint.

Praemium victoris erit nummus aureus quadringentorum florenorum. Carmen praemio ornatum sumptibus ex legato faciendis typis describetur eique subiungentur alia laude ornata, quando schedulae aperiendae venia dabitur.

Exitus certaminis in consessu Ordinis mense Martio pronuntiabitur, quo facto schedulae carminibus non probatis additae Vulcano tradentur.

Amstelodami. H. Kern.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

B. Gerth, Griechische Schulgrammatik. 7. A. Leipzig, Freytag. Geb. 2 M. 50.

K. Reinhardt, Lateinische Satzlehre, in 2. A. bearbeitet von J. Wulff. 3. A. bearb. von E. Bruhn. Berlin, Weidmann. 2 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 25. Juni. 1904. № 26.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Mimes of **Herodas** edited with introduction, critical notes, commentary and excursus by **J. Arbuthnot Nairn**. Oxford 1904, Clarendon Press. LXXXVIII, 116 S. Mit 3 Faksimiletafeln und 8 Illustrationstafeln. 8. 12 s. 6 d.

Bisher gab es noch keinen englischen Kommentar zum Herodas. Nairn wünscht, mit seiner Ausgabe die Lücke auszufüllen und das Studium dieses nicht eben leichten Autors zunächst für englische Studenten bequemer zu machen. Das Buch ist sehr praktisch angelegt und wird infolge seiner geschickten und übersichtlichen Zusammenfassung des bisher auf diesem Gebiete Geleisteten bei der Einführung in das Studium des Herodas nicht nur in England gute Dienste leisten können. Die ausführliche Einleitung orientiert über die Gattung der Mimen und Mimiamben, Person des Dichters, Zeit und Ort seiner Tätigkeit, litterarische Vorbilder und Einflüsse u. dgl. Richtig wird dargelegt, daß sein Name Herodas gewesen sei und nicht Herondas. Nachdem nun wiederholt von verschiedenen Seiten die Gründe hierfür angegeben worden sind, darf wohl erwartet werden, daß die an der Athenäusstelle aus der echten Form Ἡρώιδας entstandene Korruptel Ἡρώνδας nicht mehr zur Benennung dieses Dichters gebraucht werde, oder daß von denen, die ihn weiterhin Herondas nennen wollen, die gegen die Richtigkeit dieser Benennung angeführten

Gründe widerlegt werden, damit endlich einmal die nicht nur in bibliographischer Hinsicht unangenehme Zwiespältigkeit ein Ende nehme. Mit Recht führt Nairn weiter aus, daß die Mimiamben nicht als Buchdramen für die Lektüre, sondern für die Aufführung bestimmt waren, versteift sich aber merkwürdigerweise auf die Idee, daß sie nicht von mehreren Spielern, sondern immer nur von je einem mit entsprechender Gestikulation und Stimmenwechsel aufgeführt worden wären. Das ist schon an sich unwahrscheinlich, weil die drastische Situationskomik einzelner dieser kleinen Stücke, wie des 3., 5., 7., nur bei einer wirklichen Aufführung durch mehrere Personen zum Ausdruck gebracht werden kann und einzelne Szenen, wie z. B. die Prügelszene im Schulmeister, eine realistische Darstellung geradezu verlangen; jetzt zeigt uns die von Watzinger in den Athenischen Mitteilungen XXVI 1 ff. veröffentlichte Tonlampe, die Nairn übersehen hat, daß der Mimos (= ὑπόθεσις) 'Εκύρα von drei μιμολόγοι aufgeführt worden ist, und drei μιμολόγοι sind auch für des Herodas Kupplerin, Schulmeister, Frauen im Asklepiostempel, Eifersüchtige und Schuster notwendig, zwei für die einsamen Frauen, einer für den Frauenwirt. Aufführen konnten die μιμολόγοι ihre kleinen burlesken Szenen überall, sowohl im Theater als Zwischenspiel wie auf dem Markte oder beim Symposion als Extraspaß; denn die Darstellung bedurfte keiner Dekoration und keines größeren theatralischen Apparates. Auch im 4. Mimiambos nicht. Der spielt ja, wie bekannt, in dem von Herzog kürzlich wiedergefundenen Asklepiostempel zu Kos inmitten seiner berühmtesten Kunstwerke; aber wir haben uns bei der Aufführung keinesfalls den Tempel als Dekoration oder Nachahmungen der Kunstwerke als Versatzstücke vorzustellen; dem Publikum, für das Herodas dieses Gelegenheitsstück gedichtet hat — mögen wir es uns in Kos selbst oder am Hofe des Ptolemäers in Alexandria aufgeführt denken —, war der Tempel mit seinen Schätzen so bekannt, daß ihre bloße Erwähnung für die Phantasie genügte. Was die Beurteilung der verschiedenen im Papyrus beigeschriebenen Korrekturen anlangt, so erkennt Nairn mit Berufung auf Kenyon, an dessen Autorität er sich in dieser wie in anderen Fragen um Auskunft gewandt hat, die Richtigkeit meiner Unterscheidung von fünf Händen an. Hinsichtlich der Bewertung der Korrekturen folgt er nicht der von Crusius vertretenen Meinung, daß nur die Schreibungen des Textes diplomatische Gewähr hätten und die Korrekturen sämtlich nur auf Konjektur beruhten, so daß wir da, wo die Korrektur nicht ein offenbares Versehen der ersten Hand verbessert, die im Texte stehende Schreibung und nicht die Korrektur aufzunehmen hätten, sondern er urteilt richtig, daß von vornherein bei jeder Korrektur die Möglichkeit bestehe, daß sie auf handschriftlicher Grundlage vorgenommen sei, daß also jede Korrektur auf ihre Richtigkeit für sich allein geprüft werden müsse. Bei der Gestaltung seines Textes hat er eigene Lesungen nur an wenigen Stellen aufgenommen. I 42 f. κεῖνος ἢν ἔλθῃ [κάτω, τέθνηκ'] 'wenn jener (d. i. Mandris) in die Unterwelt gekommen ist, so ist er tot' ergibt eine plumpe Tautologie. I 82 οὐ π[αρα]λλάττ[ειν] πείσουσά σ' ἦλθον 'nicht um dich zu einer Veränderung zu überreden, kam ich her' dürfte richtig sein; π[αρα]λλάττ[ειν] entspricht der neuesten Lesung Kenyons Π . . . ΛΛΑΤΤ . . ; das Wort bedeutet dann aber nicht, wie Nairn meint, „to go astray, Lat. desipere, cf. λόγοι παραλλάττοντες delirious words“, sondern die Veränderlichkeit in der Liebe, also die Untreue. VII 69 εἰ τοῦτ' ὀκνεῖς γάρ, οὔ σε ῥῇδι' ὦς χρῆναι stellt ebensowenig wie die früheren Versuche den Vers her; die Zertrennung des klar dastehenden Adverbs ῥηιδίως, durch die ein überflüssiges Flickwort (ὦς) in den Satz hineingebracht wird, ist kein glücklicher Gedanke. Am wenigsten befriedigt die Dialektbehandlung des Herausgebers. Abgesehen von seiner Wiederholung der, wie ich glaubte, endgültig beseitigten Lehre von 'Dorismen' bei Herodas, verteidigt er lebhaft die Annahme, daß die Attizismen, die sich im Papyrus hier und da neben den durchaus überwiegenden Ionismen finden, nicht durch die Unachtsamkeit der an den attischen Dialekt gewöhnten Schreiber, sondern durch den Dichter selbst verschuldet wären; er meint, gerade die verhältnismäßig geringe Zahl dieser Attizismen spräche gegen die Annahme von Schreibversehen: „as we should have expected to find more extensive changes made by an Atticizing scribe“ (S. LIX); die auf dem Papyrus vorliegende Inkonsequenz könnte nicht dem Schreiber, sondern nur dem Autor selbst zugetraut werden. Natürlich ist die Sache gerade umgekehrt. Bei dem Dichter fragt man vergebens, warum er, der sonst immer richtig ionisch θύρη, θύρην, ἀξίην sagt, plötzlich einmal attisch θύραν oder ἀξίαν gebraucht haben sollte. Der Dichter handelt bewußt und planmäßig; dem Abschreiber aber kommt gelegentlich unbewußt statt der ungewohnten Dialektform die gewöhn-

liche Alltagsform in die Feder, und solche Fehler finden sich in den Abschriften aller Dialektwerke. Beim ionischen η z. B. liegt es bei Herodas so. In mehr als 150 Fällen steht es auf dem Papyrus richtig bewahrt; in 8 Fällen hat der Schreiber attisches ᾱ dafür geschrieben: von diesen 8 Fällen hat er seinen Fehler in 3 Fällen selbst bereits verbessert, indem er über das falsche attische ᾱ das richtige ionische η gesetzt hat. Wie haben wir nun bei der Textherstellung zu verfahren? Ich meine doch, wir haben auch die restierenden 5 Fälle zu korrigieren. Nairn aber glaubt, bei dem Dichter selbst sei infolge des Überhandnehmens der κοινή eine gewisse Konfusion der ionischen und attischen Formen eingetreten: „I find no difficulty in believing that Herodas used Attic forms as well as Ionic. He wrote at a time when the barriers between the various dialects had been broken down, the literary language known as the κοινή having finally supplanted all local variations of dialect. The κοινή was based on Attic, and this would account for confusion as to the true Ionic forms“. Statt aber nun dieser seiner Theorie vertrauend dem Herodas die 5 ᾱ-Formen als attischen Zusatz zu den anderthalbhundert ionischen η-Formen zu belassen, behält er nur drei davon im Text (I 7 ἀμμία, V 5 ἡμέραν, VII 98 ἀξίαν), während er die beiden anderen korrigiert (III 24 τριθημέρῃ für τριθημέρᾳ, V 37 ἰδίῃ für ἰδίᾳ), ohne auch nur den geringsten Grund für diese verschiedenartige Behandlung zu haben. Der Vorwurf der Inkonsequenz also, den er gegen Crusius erhebt (S. LXI Anm. 2), daß dieser die Attizismen des Papyrus im allgemeinen für richtig halte, zuweilen aber trotzdem korrigiere, ist zwar an sich völlig begründet, trifft ihn selbst jedoch genau in demselben Grade. — Die Ausstattung des Buches ist ausgezeichnet und würdig des Verlags der Clarendon Press.

Leipzig. Richard Meister.

Erwin Oldenburger, De oraculorum **Sibyllinorum** elocutione. Rostocker Dissertation. Rostock 1903, Warkentien. 54 S. 8.

Mir hat dieser Titel eine gewisse Enttäuschung bereitet; denn als ich ihn las, erwartete ich, in der Dissertation selbst ungefähr etwas dem Entsprechendes zu finden, was ich unlängst an dieser Stelle (1903 Sp. 352) als ein dringendes, immer noch nicht befriedigtes Bedürfnis bezeichnet hatte. Indessen das erwies sich bald als eine trügerische Hoffnung; denn die Arbeit enthält nur die beiden Kapitel „De enuntiatis coniunctionalibus et relativis“ und „De casuum usu quaestiones“: also ist der Titel viel zu weit gefaßt, um so mehr, als irgendwie Erschöpfendes und Abschließendes in keinem der beiden Kapitel geboten wird. Beide bringen zwar manche richtige Beobachtung, leiden aber durchgängig an dem Fehler, daß den offenkundig vorhandenen ungeheuren Verderbnissen, welche die Sibyllinenorakel von Anfang bis zu Ende durchziehen, viel zu wenig Rechnung getragen wird. Wie häufig z. B. die veränderte Aussprache jeden Unterschied zwischen ει und η verwischt, und wie verderblich dies auf die Orthographie, mithin auch auf den Modusgebrauch eingewirkt hat, kommt dem Verf. nirgends mit der gehörigen Deutlichkeit zum Bewußtsein. An sich ist der Respekt vor der Überlieferung, den er zeigt, gewiß zu loben, aber nicht das Pochen auf Scheinanalogien, das schon bei Buresch eine verhängnisvolle Rolle spielte und in der vorliegenden Dissertation vollends jedes Maß überschreitet. Kurzum, die Arbeit 'De oraculorum Sibyllinorum elocutione' muß nach Umfang, Inhalt und Methode von neuem unternommen und viel gründlicher durchgeführt werden.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Kleine Texte für theologische Vorlesungen und Übungen herausgegeben von **Hans Lietzmann.** 6) Die **Didache** mit kritischem Apparat hrsg. von **H. Lietzmann.** Bonn 1903, A. Marcus und E. Weber. 16 S. 8. 30 Pf.

Dies neueste Heft der 1903 in No. 17 und No. 51 der Wochenschr. gewürdigten Sammlung ist sehr sorgfältig gearbeitet. Im Text ist mir nur S. 14 Z. 1 ein falsches Komma aufgestoßen; unter den Parallelstellen fehlt S. 5 Z. 4 seltsamerweise Vers 22 des Judasbriefes. Im lateinischen Text wird S. 7 Z. 10 redemptionem zu lesen sein. Unter dem griechischen Text sind die Varianten der Apostolischen Konstitutionen, der sogenannten Apostolischen Kirchenordnung und der koptischen Lebensbeschreibung des Abba Schnudi zitiert (gest. 451 oder 452, angeblich 118 Jahre alt), letztere natürlich deutsch. Besonders dankenswert ist, daß der von Schlecht entdeckte lateinische Text vollständig mitgeteilt ist, da dieser in den gewöhnlichen Ausgaben nicht zugänglich ist. Bequemer kann es dem Studenten um 30 Pf. kaum mehr gemacht werden. Vielleicht läßt

sich auch mancher Philologe veranlassen, dies Stück urchristlicher Litteratur einmal genauer anzusehen. Es enthält noch allerlei Probleme. Woher z. B. gleich auf der ersten Seite die Fassung der aus der Bergpredigt bekannten Stelle: segnet die euch fluchen und betet für eure Feinde, fastet aber für die, die euch verfolgen? Das Wort χοσμοπλανής c. 16,4 ist im Thesaurus noch gar nicht zu finden, nur die Form χοσμοπλάνος aus der entsprechenden Stelle der Konstitutionen. Von den in Aussicht genommenen Stücken seien außer den schon in No. 17, 1903, genannten noch angeführt von A. Elter in Bonn die Fragmente des Aristobul.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Caesar Giarratano, De **Valerii Flacci** vita commentatio. S.-A. aus den Rendiconti della R. Accademia di Archaeologia. Neapel 1903, Tessitore. 11 S. 8.

Als Einleitung zu einer kritischen Ausgabe des Valerius Flaccus gibt G. hier eine Kritik der dürftigen Nachrichten, die wir über den Namen und das Leben des nach ihm nur Vergil nachstehenden Epikers haben. Neues bringt er nicht, sondern nur eine ruhige Erwägung des bisher Gefundenen und Vermuteten.

Münster i. W. Carl Hosius.

Iustinus Woehrer, De **A. Cornelii Celsi** rhetorica. Dissertationes philologae Vindobonenses VII, 2. Wien und Leipzig 1903, Deuticke. 78 S. 8. 2 M.

Daß der Versuch, den die Rhetorik behandelnden Teil der Encyklopädie des Cornelius Celsus, soweit es uns noch möglich ist, wiederzugewinnen, in umfassenderer Weise erst jetzt unternommen worden ist, ist eigentlich wunderbar. Gehört doch Celsus zu den Quellen Quintilians, und zwar hat ihn dieser viel ausgiebiger benutzt, als er angibt, und sich ihm viel lieber angeschlossen, als es nach der meist wenig anerkennenden Art, mit der er ihn nennt, den Anschein hat, eine Tatsache, die nach der vorliegenden gründlichen und gewissenhaften Untersuchung kaum noch bezweifelt werden kann.

Eingeleitet wird dieser Versuch, ein Werk der römischen Litteratur, dessen Verlust zu beklagen, wir alle Ursache haben, in seinen Grundzügen wiederzugewinnen, durch einige Celsus als Schriftsteller würdigende Worte. Dann werden zunächst die Testimonia und Fragmente zusammengestellt und nach schol. Iuv. 6,245, das nicht auf Cornelius Celsus zu beziehen, nicht der mindeste Grund vorliegt, festgestellt, daß die Rhetorik den Sondertitel Institutiones oratoriae hatte und sieben Bücher umfaßte. Zweifelhaft indes ist mir, ob Quintilian erst durch Celsus' Werk veranlaßt wurde, sein Lehrbuch Institutio oratoria zu nennen. Die Fragmente, 22 an der Zahl, stammen alle aus Quintilian; denn ein 23. Zitat bei Fortunatian wird mit Recht auf Quintilian VII 1,10 zurückgeführt.

Eingehende Vergleichung dieser direkt bezeugten Fragmente sowie einiger weiterer Stellen Quintilians mit Stellen bei Iulius Severianus (355ff. H.) und Isidor (507ff. H.) ergibt nun, daß diese beiden Autoren Celsus benutzt haben. Daß Celsus des ersteren Quelle gewesen sei, hatte bereits Reitzenstein Philol. LIV 57 vermutet; Wöhrer geht noch einen Schritt weiter, indem er meint, daß das ganze Werkchen des Severian ein Auszug aus Celsus sei.

Nachdem dies festgestellt ist, wird versucht, aus der Übereinstimmung der drei Autoren Quintilian, Severian und Isidor, sei es zu Paaren, sei es auch zu allen dreien, weiteres Eigentum des Celsus zu gewinnen und den Gang des Werkes zu skizzieren, letzteres im wesentlichen in Anlehnung an Quintilians Disposition. Können nun dabei auch im einzelnen des öfteren Zweifel entstehen, ob die einzelnen Stellen wirklich etwas beweisen und es stets zwingend ist, Celsus als Quelle anzunehmen — war doch Celsus außer den uns erhaltenen Schriftstellern über Rhetorik natürlich nicht der einzige Autor, den man exzerpieren und benutzen konnte, und ist auch andererseits die Frage aufzuwerfen, wie weit das, was uns als besondere Eigentümlichkeit des Celsus entgegentritt, bereits von diesem vorgefunden und nur referiert wurde (Hermagoras, Caecilius und Apollodor erwähnt Wöhrer selbst), so daß hie und da möglicherweise direkte Benutzung dieser Autoren angenommen werden könnte —, so ist doch die Häufung der Stellen entscheidend, und die von Wöhrer gezogenen Linien werden im wesentlichen das Richtige treffen, wenn auch nicht alle Einzelheiten Bestand haben sollten. Besonders von Wert ist dies natürlich auch für die Beurteilung Quintilians. Natürlich ist es unmöglich, im einzelnen diesen Hauptteil des Buches referierend vorzuführen; da muß auf eingehendes Studium des Werkes selbst verwiesen werden, das neben den litterarischen Problemen auch reichlich Anregung gibt, über manchen

Punkt der rhetorischen Technik, besonders der Statuslehre, nachzudenken.

Nur einige Einzelheiten anzumerken, sei noch gestattet. Daß die Überschrift der Severianexzerpte bei Popma: Aurelii Celsi de arte dicendi libellus auf einer guten alten Quelle beruht, ist nicht erwiesen. Besonders interessant ist das Kapitel über Isidor, das überhaupt über seine Quellen und Arbeitsweise manches Hübsche bringt, so gleich im Anfange den Nachweis, daß der Bischof nicht in dem Maße Griechisch verstanden hat, um selbst griechische Autoren benutzen zu können. Änderung der Reihenfolge gegenüber der eines früheren Autors soll bei Kompilatoren bekanntlich oft die eigene Unselbständigkeit verdecken. Wie weit trifft dies auf Isidor zu? Die Worte ad persuadendum in der Isidorischen Definition der Rhetorik genügen doch nicht, um auf Celsus als Nebenquelle zu raten. Im Vorbeigehen wird angedeutet, daß auch Iulius Rufinianus und Aquila aus Celsus geschöpft haben. Ob nicht eingehendere Vergleiche mit der Sprache des erhaltenen medizinischen Werkes noch andere Indizien für Celsianischen Ursprung ergeben würden als ut puta (S. 34)? Dieser Gesichtspunkt wäre natürlich besonders auf Quintilian anzuwenden. Mit Recht wird S. 41ff. v. Morawskis Annahme zurückgewiesen, daß sich Celsus griechischer termini enthalten habe. Ob Celsus Hermagoras noch selbst gelesen hat, ist doch recht zweifelhaft. Kap. 9 der ars ohne weiteres als Dionys zu zitieren (S. 45), ist nicht angängig. Bei Quintilian V 10,10 will Wöhrer, S. 69, den Namen des Valgius in den Text setzen, während Meister fälschlich Celsus eingesetzt hat.

Gießen. G. Lehnert.

O. Scheel, Augustins Enchiridion. Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften als Grundlage für Seminarübungen, hrsg. unter Leitung von G. Krüger. Zweite Reihe. Viertes Heft. Tübingen und Leipzig 1903, Mohr. X, 98 S. 8. 2 M.

In der Einleitung spricht der Herausgeber kurz über den Titel des Werkes, über die Persönlichkeit des Laurentius, an den das Buch gerichtet ist, über die Abfassungszeit und den Wert des Werkes sowie seine Überlieferung. Dem Text ist die Separatausgabe von J. G. Krabinger zugrunde gelegt; Abweichungen von dieser und der Ausgabe der Mauriner sind auf S. 78—80 verzeichnet. Es folgen S. 80—83 A. die Schriftzitate, B. Außerbiblische- und Selbstzitate. Den Schluß bildet von S. 84—98 ein Namen- und Sachregister, wobei bemerkt wird, daß Schriftzitate nicht berücksichtigt werden. Nach welchem Prinzip dieses Register angelegt ist, um mit diesem anzufangen, ist mir nicht klar geworden. Einerseits fehlen viele Wörter, deren Aufnahme man aus sprachlichen Gründen gewünscht hätte; andererseits kommen manche vor, deren Unentbehrlichkeit, auch sachlich betrachtet, man nicht begreift.

Die Schriftzitate sind zahlreicher als in den früheren Ausgaben. Hierin ist, wie ich glaube, der Herausgeber oft zu weit gegangen. Was soll z. B. 5,20—26 das Zitat Sap. 7,17. 18. 19 bedeuten? Wird aber wegen einzelner Wörter eine Stelle angemerkt, dann war auch 75,12 anzuführen I Cor. 15,54 und eine Stelle zu zitieren zu 67,4; jedenfalls durfte 43,22 und 44,7 nicht fehlen I Cor. 3,12. Einige Zahlen oder Zeilen sind unrichtig angeführt; so soll es heißen: 5,7 Rom. 8,24. 25; 30,2 Ex. 32,9; 31,26 Luc. 7,29; 32,2 Joh. 3,5; 32,9f. Mt. 3,14; 35,25 ist Ps. 43,1 einmal zu streichen; 36,10 Apc. 14,3; 44,17 ff. I Cor. 7,32. 33; 38,11 Gen. 18,4; 39,30 Col. 1, 19. 20; 41,11 Sap. 9,15; 56,29 Sap. 9,15; Gal. 5,17; 22,27 muß es wohl meditabantur heißen. Man kürzt gewöhnlich ab Eccle. = Ecclesiastes und Eccli. = Ecclesiasticus. Indem der Herausgeber Eccles. für beide Fälle anwendete, sind im Zitatenregister S. 80 vier Stellen aus Ecclesiasticus unter Ecclesiastes aufgenommen, und später folgt unter Sir. (= Eccli.) 39,21. Nebenbei bemerkt, soll es 44,15 heißen: Eccli. 27,5; Eccli. 30,24 auf S. 48,19 ist offenbar vergriffen. Auch 18,26 ist Ps. 139,16 wohl ungenau. S. 28,17 war passender zu zitieren Num. 18,1; Lev. 6,25. 26 (vgl. Aug. quaest. l. IV CSEL 28,339). S. 1,3 war wohl zu schreiben: ubi sapiens? ubi scriba? ubi conquisitor huius saeculi? Auch 50,24—28 wird vielfach anders interpungiert. Nicht fett zu drucken war 23,3 enim; 74,10 quia; 75,3 dominus; 75,8 enim; dagegen 37,10 deus.

Was den Text selbst anlangt, so gehe ich auf einzelne Lesearten nicht ein; das wird erst am Platze sein, wenn ein textkritischer Apparat vorliegt. Der Herausgeber sagt, er habe hauptsächlich eine gleichmäßige Orthographie herzustellen gesucht. Das ist im allgemeinen durchgeführt. Zu vermeiden waren Formen wie intelligentia 2,18; intelligi 36,1. 70,6; negligatur 45,17; connexio 8,3; pene (= paene) 8,27; con-

ditione (= condicione) 44,25 und 69,16. Ob 29,5 veteri, 49,17 interiori, 9,3 oriretur zu belassen oder durch die üblichen Formen zu ersetzen sind, wird erst eine genaue kritische Vorlage lehren. 65,32 war oportuno, 74,7 antequam zu schreiben.

Durchweg müssen beim Gebrauche oder bei einer zweiten Auflage die Interpunktionen verbessert werden. In vielen Fällen ist die französische Interpunktionsweise beibehalten. So werden viele mit quia und quoniam eingeleitete Sätze von ihren Hauptsätzen ganz abgetrennt und treten selbständig auf, z. B. 11,5 Et fortasse ideo apud illum summum poetam loquens quidam amator: ut vidi, inquit, ut perii, ut me malus abstulit error! Quoniam est et error bonus, qui non solum nihil obsit, verum etiam prosit aliquid. Vgl. 36,4; 39,29; 52,11; 60,8; 68,32; 70,11. Andere Unterscheidungszeichen sind geradezu irreführend, z. B. 53,25 Qui vero in ecclesia remitti peccata non credens contemnit, tantam divini muneris largitatem, et in hac obstinatione mentis diem claudit extremum, reus est.. oder 48,30 et deum caritate, quam donavit ipse diligentes, pie recteque vivamus. Ohne Konsequenz sind sie verwendet bei aut, vel, nec, qui, verkehrt bei Komparativsätzen (ut; sic, quemadmodum; sic).

Außer 1,19 desideras und 19,11 numerus ist noch zu verbessern 5,25 fluminum, 8,23 enim.

Der Herausgeber entscheidet sich für den Titel: De fide, spe et caritate, obwohl nach den Stellen unserer Schrift 1,21 fide, spe, caritate und ebenso 3,15 dem von Knöll in den Retractationes CSEL 36,202 aufgenommenen Titel: De fide, spe, caritate der Vorzug zu geben war. Mit der Phrase „die Handschriften, auf die sich Knöll stütze, verdienten das Vertrauen nicht, das er ihnen entgegenbringe" wird die sichere Grundlage der Retractationes nicht erschüttert.

Wien. J. Zycha.

Charles Waldstein, The Argive Heraeum. Vol. I. Boston and New-York 1902, Houghton, Mifflin and Comp. XIX, 231 S., 41 Tafeln. Kl. Fol.

Der zu diesem ersten gehörige zweite Band, welcher das von dem Archaeological Institute of America und der American school of classical studies at Athens herausgegebene Werk abschließen soll, wird in der Vorrede „within a few months" in Aussicht gestellt. Es schien mir deshalb, als ich es übernahm, dieses Werk anzuzeigen, richtiger, erst das Erscheinen jenes zweiten Bandes abzuwarten. Ich hatte dafür noch einen besonderen Grund: ich hoffte, dann in der Lage zu sein, das Urteil, das ich über den ersten Band fällen mußte, mildern zu können durch das über den zweiten, von dem ich annehmen darf, daß er (der besonders die Behandlung der Vasen durch Hoppin enthalten soll) sich von dem erschienenen ersten vorteilhaft abheben wird. Nun sind indes zwei Jahre verstrichen, und der versprochene Band ist noch nicht da. So muß ich denn den ersten allein vornehmen.

Um gleich den Schlußeindruck nach der Lektüre des Werkes voranzustellen: wie schade, daß so vorzügliches Material keinen anderen Bearbeiter gefunden hat als — Charles Waldstein. Dieser Autor stellt sich auch hier leider nicht anders dar als in seinen bisherigen Schriften (wie dem Buche über Phidias u. a.), d. h., was er sagt, ist der Form nach ganz elegant, freilich auch anspruchsvoll, dem Inhalte nach aber seicht, oberflächlich, nichtssagend. Ich muß dies Urteil so bündig und scharf aussprechen, eben weil der Autor mit so großen Ansprüchen auftritt, daß der Fernerstehende dadurch getäuscht werden kann. Es ist dem Autor dies gewiß auch schon oft gelungen; denn er pflegt neuerdings sich mit seinen angeblichen Entdeckungen auf dem Gebiete der alten Kunstgeschichte zuerst an das große Publikum in England und Amerika zu wenden, das man nur bedauern kann, daß ihm dergestalt unter dem Scheine des Echten das wertlose Falsche geboten wird.

Das obige Urteil bezieht sich insbesondere auf die allgemeineren kunstgeschichtlichen und historischen Abschnitte in diesem Buche. Aber auch die nächste Aufgabe dieser Publikation, uns mit den Tatsachen bekannt zu machen, welche die neuen Ausgrabungen ergeben haben, ist schlecht gelöst; denn selbst einer, der die Ausgrabungen selbst nie gesehen, wie ich, bemerkt leicht Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten, die dem Leiter einer wissenschaftlichen Ausgrabung nicht gut anstehen und schlimmeres da befürchten lassen, wo niemand mehr kontrollieren kann.

Das Hauptresultat der Ausgrabung besteht bekanntlich darin, daß zu den bisher schon, durch die Ausgrabung von Bursian und Rangabé 1854, bekannten Fragmenten von den Tempelskulpturen des Heraions eine größere Anzahl neuer hinzugefunden wurde. Man sollte nun wohl als selbstverständlich annehmen, daß der Leiter der neuen Ausgrabung, bevor er ans Werk ging — oder meinetwegen wenigstens bevor er

zur Verarbeitung des neugefundenen Materiales schritt —, sich genau bekannt machte mit dem, was bisher schon vorhanden war. Charles Waldstein hat dies nicht für nötig gefunden.

Auf Tafel 33,4 ist das Unterteil eines Jünglingskopfes abgebildet. Waldstein gibt dies Stück als ein bei seinen neuen Ausgrabungen gefundenes. Er weiß nicht, daß es ein längst bekanntes Fragment ist, von dem sogar ein Abguß seit langem in den größeren Gipsmuseen zu finden ist (Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse No. 878). Jedem, der sich überhaupt mit griechischer Kunstgeschichte näher beschäftigte, ist dies stilistisch wichtige Stück längst vertraut und geläufig — nur der Spezialist des Heraions, der Leiter der neuen Ausgrabungen, Charles Waldstein, kennt es nicht! Und die Ordnung in den Aufzeichnungen über die neuen Ausgrabungen war von der Art, daß das alte Stück hier als neugefunden figurieren kann!

Der Fall wiederholt sich auf Tafel 38,1. 2. Es ist das prächtige Unterteil einer schwebenden Gewandfigur. Waldstein gibt das Stück als bei seinen Ausgrabungen gefunden. Da es in der Tat eines der schönsten Fragmente vom Heraion ist, macht er viel Worte darum und erwähnt es häufig. Auch dies Stück aber ist alt, ist schon bei den Ausgrabungen von 1854 gefunden. Es trug früher in dem kleinen Museum zu Argos die Nummer 168. Ich habe es in der Festschrift für Brunn, Arch. Studien, 1893, S. 90 Anm. 109, als Teil einer Nike erwähnt und mir früher im Museum zu Argos verschiedene andere Gewandfragmente wie No. 242. 243. 217. 259. 236 als wahrscheinlich zugehörig notiert. Die Figur schien mir eher zu schweben als zu schreiten und daher vielleicht von der Nike eines der Akroterien herzurühren, was ich jetzt nicht nachprüfen kann. Waldstein kennt jene anderen wahrscheinlich zugehörigen Stücke gar nicht und gibt das Fragment als neugefunden!

Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß das Verschweigen der Provenienz aus den älteren Ausgrabungen bei diesen Stücken ein absichtliches sei. Es ist offenbar nur durch Nachlässigkeit hervorgerufen. So erfahren wir ja auch von den wirklich neugefundenen Stücken nirgends etwas Näheres über den Fundort; mit Ausnahme des schönen sog. Herakopfes, von dem gesagt wird, daß er vor der Westfront des Tempels zutage gekommen sei, wird von keinem neuen Fragmente die Fundstelle angegeben. Es sind nicht einmal die Fragmente von Osten von denen von Westen, die von Norden des Tempels von denen von Süden geschieden. Es ist der Zukunft damit jede Möglichkeit abgeschnitten, auf Grund der Fundtatsachen zu einer genaueren Vorstellung von dem Skulpturenschmuck des Tempels zu gelangen.

Offenbar ist bei den neuen Ausgrabungen überhaupt gar kein Fundjournal geführt worden, wie es doch bei jeder wissenschaftlichen Ausgrabung üblich ist; nur so erklärt sich das Fehlen von Fundnotizen bei den einzelnen Stücken und das Durcheinanderwerfen der früheren und der neuen Funde; welch letzteres noch zur besonderen Voraussetzung hat, daß Charles Waldstein von dem, was vor ihm am Heraion gefunden worden war, das sich im Museum zu Argos befand und jedem aufmerksamen Reisenden bekannt war, überhaupt nichts wußte!

Noch ein Beispiel für die in diesem Werke herrschende Art der Tatsachenfälschung durch Nachlässigkeit. Tafel 37 gibt einen prachtvollen weiblichen Oberkörper. Es ist ein Hauptstück der ganzen hier publizierten Skulpturen. Es ist viel zu groß für die Metopen und wird daher den Giebeln zugeschrieben. Nach Waldsteins Angabe stammt der Torso aus den früheren Ausgrabungen von Bursian und Rangabé. Das ist falsch. Er stammt überhaupt nicht vom Heraion! Der Torso trug früher im Museum zu Argos die Nummer 481 und die Angabe, daß er aus Chonika stammte, d. h. aus einem Dorfe südlich vom Heraion. Von den aus den älteren Ausgrabungen stammenden Fragmenten (welchen Stamatakis die Nummern 1—480 gegeben hatte) war der Torso durchaus getrennt. Als ich diese im Frühjahr 1878 zum ersten Male in einer Kiste verpackt in der Demarchie zu Argos vorfand, war jener Torso gar nicht dabei; ich sah diesen zuerst 1882, nachdem (durch Stamatakis im Herbst 1878, vgl. Athen. Mitt. 1879, S. 148) ein kleines Museum eingerichtet war. Er stammt aus Chonika; freilich ist es kaum zweifelhaft, daß er aus dem Heraion verschleppt worden ist. Der Torso ist dem Stile der Nikebalustrade besonders nahe verwandt. Der erhobene rechte Arm zog einen dicken Mantel im Rücken hoch hinauf.

Auf den Waldsteinschen Fragmententafeln sind noch viele kleinere Stücke, die aus den früheren Ausgrabungen stammen, die Waldstein aber als neugefundene gibt. Indes einige der von mir früher notierten Stücke aus den alten Ausgrabungen kann ich in der Publikation nicht finden. So vor allem

einen Kopf von den Metopen, offenbar von einer Amazone; derselbe war bis zur Oberlippe erhalten; das Haar war über der Stirnmitte in einen emporstehenden Schopf gesammelt; Marmor und Stil wie bei den anderen Metopenfragmenten. Ich habe den Kopf sowohl 1878 wie 1882 notiert und skizziert. — Wie einfach wäre es gewesen, wenn Waldstein wenigstens die in Argos vorhandenen Fragmente, bevor sie nach Athen gebracht und dort mit den neuen vermischt wurden, hätte photographieren lassen wollen! Da die Waldsteinschen Tafeln indes offenbar nicht alle vorhandenen Fragmente wiedergeben, so hoffe ich, daß jener Metopenkopf auch noch vorhanden sein wird.

Zu einer ernstlichen Verarbeitung des aus einer Menge meist kleiner Fragmente bestehenden Materiales hat Waldstein nicht einmal den Ansatz gemacht. Von ein paar ausgewählten Stücken abgesehen, die auf Heliogravüretafeln gegeben sind, ist die ganze Masse der Fragmente nur ganz ungenügend abgebildet und gar nicht einmal beschrieben, so daß mit dem Materiale, wie es hier geboten wird, absolut nichts anzufangen ist. Freilich, zur Erledigung solcher Arbeit muß man etwas mehr können als hochtönende Phrasen schmieden.

Der erste Abschnitt des Bandes ist die „General introduction“ von Waldstein (S. 1—88). Hier soll eine Geschichte des Heraions auf Grund der Ausgrabungen gegeben werden. Der bessere Platz für ein Kapitel dieses Inhalts wäre am Ende des ganzen Werkes gewesen, da hier doch die Schlüsse aus dem neugewonnenen Material gezogen werden sollen. So muß denn Waldstein die Resultate des noch nicht erschienenen zweiten Bandes über die Terrakotten, Bronzen u. a. hier vorwegnehmen. Den Grund, warum dies geschieht, hat Waldstein nur zu deutlich gemacht: fast auf jeder Seite spricht er rühmend von sich selbst und von seiner „neuen Thesis betreffend die älteste griechische Geschichte“ oder seiner ganz neuen „Klassifikation“ der Vasen und anderen Reste altgriechischer Kultur. Freilich, wenn man sich am Schlusse fragt, worin denn eigentlich dies gepriesene Neue besteht, so wird der milde Urteilende sagen: in nichts. Das Kapitel hat wesentlich den Zweck, Waldsteins eigene Person in den Vordergrund zu stellen. In Wirklichkeit hat er nur erreicht, daß allen deutlich wird, wie fern er den von ihm behandelten Fragen eigentlich steht, und wie wenig ihn seine Kenntnisse befähigen, hier mitzureden. Ohne jedes wirkliche Wissen von den Dingen werden hier schönklingende Klassifikationen und Tabellen aufgestellt, ausgestattet mit genauen Datierungen, die recht imponieren sollen. Der kyklopische Unterbau des alten Tempels wird in die Zeit des Proitos und dieser um c. 1800 datiert. Dann kommt um c. 1500 Perseus, in dessen Zeit der Nordwestbau gesetzt wird (der nach den bescheidenen Resten ein Bau klassischer Epoche scheint). Dann um c. 1000 Prokles, und in dessen Epoche (um c. 1000!) werden die protokorinthischen Vasen gesetzt, die, wie jeder, welcher der Vasengeschichte nicht fremd gegenüber steht, weiß, frühestens ins achte, in der Hauptsache aber ins siebente Jahrh. gehören und sich wohl noch ins sechste erstreckten. Terrakottaidole ferner, die, nach den gesicherten Beobachtungen an vielen anderen Fundplätzen, nachmykenischer Epoche angehören (die Fig. 17. 18 auf S. 44 abgebildeten), werden hier als uralt und vormykenisch in die Zeit um c. 2000—1500 datiert! Fast alle alten Vasen werden einfach als lokalargivisch angesehen und durch das gemeinsame Wort „argive linear“ willkürlich in eine geschlossene Folge gebracht.

Doch genug davon. Es lohnt sich nicht, weiter darauf einzugehen. Auch fehlt jede Basis einer Verständigung, da dem Autor einfach die dazu nötigen Sachkenntnisse abgehen.

Der zweite Abschnitt des Werkes ist von H. St. Washington verfaßt und „The Geology of the Heraeum region“ betitelt (S. 91—101); ihn zu beurteilen, bin ich nicht kompetent.

Auch über den folgenden Abschnitt: „Architecture of the Argive Heraeum“ von E. L. Tilton ist es ohne eigene genaue Kenntnis der gefundenen Ruinen nicht möglich zu urteilen. Die Aufnahmen sind von mehr oder weniger freien Rekonstruktionszeichnungen begleitet. Vermißt habe ich deutliche Ansichten und Aufnahmen der ältesten Mauern aus Feldsteinen, die S. 108 beschrieben werden und auch bei Waldstein eine große Rolle spielen (der sie um c. 2000 v. Chr. zu datieren weiß).

Der nächste Abschnitt ist der von Waldstein über „Marble statuary from the Heraeum“. Von ihm ging unsere Kritik oben aus. Hier nur noch weniges. Gleich zu Anfang (S. 139) wird als etwas ganz besonders Wichtiges „the earliest extant symbolical image in stone of a Greek divinity“ publiziert. Was

ist es? Ein elendes Fragment eines gemeinen sechseckigen kleinen Pfeilers! Dergleichen Pfeiler sind mir von verschiedenen Fundstellen bekannt: u. a. fanden sich gleich mehrere im Aphaiaheiligtum auf Ägina; mit Kult und Idolen haben sie sicher nichts zu tun. Mit etwas mehr Kenntnissen und mehr Besonnenheit würde Waldstein nicht dazu gekommen sein, hier „the most ancient pillar-like image of Hera" zu erkennen.

Auf S. 141 werden die Fragmente einer römischen weiblichen Gewandfigur, nach dem Reste der Haartracht, wie es scheint, einer Vestalin, aus dem 2.—3. Jahrh. n. Chr. abgebildet. Im Texte dazu beweist Waldstein ganz ernstlich in langer Rede, daß dieses Werk nicht archaisch sei; für wen hatte er wohl nötig, dieses zu beweisen?

Auf S. 144 werden in Fig. 74 eine Reihe offenbar z. T. recht interessanter Fragmente meist von Köpfen abgebildet. Allein sie werden nicht beschrieben und nichts damit gemacht; die Abbildung aber ist ganz ungenügend.

Und so geht es weiter. Von der Marmorsima des Tempels, die durch ihren Rankenschmuck und die Löwenköpfe doch zu den wichtigsten Skulpturresten am Tempel gehört, wird zwar geredet; allein es wird keine einzige photographische Abbildung derselben gegeben: eine schematische Zeichnung im Abschnitt über die Architektur (S. 124) ist alles, was geboten wird. Das schönste Stück der Ausgrabung, der entzückende Mädchenkopf, der schon in Gipsabgüssen verbreitet ist, erscheint auf Tafel 36 recht unvorteilhaft in schlechter Beleuchtung, besser im Profil auf dem Frontispiz, abgebildet. Waldstein fährt fort, ihn Hera zu benennen, wogegen ich schon früher protestiert habe: er trägt eine die Jugendlichkeit speziell hervorhebende Frisur und stellt sicher ein junges Mädchen dar; zu einer weiteren Deutung fehlt jeder Anhalt. Auch beharrt Waldstein nach wie vor darauf, in diesem Kopfe den Stil Polyklets rein ausgeprägt zu finden. Allein wenn der Kopf nicht am Heraion gefunden wäre, würde irgend jemand daran denken, ihn dem Meister des Doryphoros zuzuschreiben? Ich muß gestehen, daß ich mit jemand, der im Doryphoros und in diesem Mädchenkopfe einfach denselben Stil zu erblicken vermag, über Stilistisches überhaupt nicht diskutieren kann. Die Fähigkeit, künstlerische Formen zu sehen, ist ja auch nicht jedermannes — und, wie mir scheint, sicherlich nicht Charles Waldsteins — Sache.

Nirgends dringt er in die feineren formalen Eigentümlichkeiten ein. Es hätte ihm sonst nicht verborgen bleiben können, was mir, seit die Köpfe im Museum zu Athen nebeneinander stehen, deutlich geworden ist: die Köpfe sind durchaus nicht alle gleicher Art. Als entschieden zusammengehörig erweisen sich die nicht zu den Metopen, vielleicht zu den Giebeln gehörigen größeren Köpfe, die auch im Marmor übereinstimmen, der bei den Metopen ein anderer scheint: der Mädchenkopf (die sog. Hera), das Untergesicht des Jünglings (Taf. 33,4) und der sog. Athenakopf (Taf. 33,1. 2, der aber ein jugendlicher Krieger ist). Ich kann in diesen Köpfen gar nichts von demjenigen Stile Polyklets erkennen, der uns durch Kopien seiner Werke bekannt ist. Wesentlich anderer Art sind einige Metopenköpfe, besonders der Jüngling Taf. 31,1 und das schon früher gefundene Mädchen Taf. 32,1; hier darf man etwas von Polykletischer Art erkennen.

Allein das historisch Merkwürdige an den Skulpturen vom Heraion bleibt doch immer ihr nahes Zusammengehen mit den attischen derselben Epoche. Sie sind ein Zeichen dafür, daß die enge lokale Abgrenzung der Schulen damals aufzuhören beginnt, sie sind ein Zeichen siegreichen Vordringens attischer Kunstart auch im Kreise von Argos. Diese historisch merkwürdige Erscheinung war es, die mich frappierte, als ich die Skulpturen der früheren Ausgrabung 1878 zuerst in Argos sah, und diesen Eindruck habe ich damals in den Athenischen Mitteil. 1878, S. 296 in einer Studie über die Kunst im Peloponnese verwertet.

Der letzte Abschnitt: „Inscriptions from the Argive Heraeum" von R. B. Richardson und J. R. Wheeler enthält die spärlichen, aber nicht uninteressanten Inschriften (darunter mehrere archaische), welche bei den Ausgrabungen zutage kamen.

Die Ausstattung des Buches im ganzen ist gut; auch ist das Format ein handliches und wird für andere Werke ähnlicher Art als Vorbild dienen können.

Wir hoffen, daß der zweite Band nicht nur die Vorzüge dieser Ausstattung zeigen, sondern auch durch den Inhalt das wett machen wird, was der erste gefehlt hat.

München. A. Furtwängler.

J. G. **Frazer**, Le rameau d'or. Étude sur la magie et la religion. Traduit de l'Anglais par **R. Stiebel** et **J. Toutain**. Tome I: Magie et religion; les Tabous par **R. Stiebel**. Paris 1903, Schleicher. V, 403 S. 8. 10 frs.

Frazers Golden bough, nach Tylors Primitive culture wohl die größte volkskundliche Materialsammlung, die wir besitzen, erscheint hier in einer französischen Übersetzung, die nach der zweiten Auflage gemacht ist. Sie ist begonnen und bis in den zweiten Band hinein vollendet von Stiebel, der leider zu Anfang des J. 1902 durch den Tod von seiner Arbeit abgerufen wurde; an seine Stelle ist Toutain getreten. Das Original ist mit geringen Kürzungen in ein, wie mir scheint, sehr gewandtes Französisch übersetzt; auch die deutsche Gelehrtenwelt wird den Übersetzern zu Dank verpflichtet sein, da die Kenntnis des Französischen bei uns verbreiteter ist als die des Englischen und mancher, dem das Buch bisher verschlossen war, es jetzt zu lesen in der Lage ist. Damit habe ich gesagt, was ich über die Übersetzung zu sagen habe; aber die Wichtigkeit des Gegenstandes mag es entschuldigen, wenn ich auch über das Werk selbst und seine Bedeutung für unsere Wissenschaft einige Worte hinzufüge.

Frazer geht aus von dem Ritualgesetz, das für den Rex Nemorensis gilt, und sucht es durch Heranziehung eines überaus reichen Materiales aufzuhellen, eines reicheren, als für seinen eigentlichen Zweck nötig ist. Es ist aber sehr nützlich, wenn die in Betracht kommenden Vorstellungen durch recht viele Belege erklärt werden, weil so die Konvergenz des primitiven Empfindens zu gewissen Anschauungen und Gebräuchen am besten aufgezeigt wird, und weil manchmal ein anscheinend wertloser Beleg dadurch bedeutungsvoll werden kann, daß er die richtige Erklärung für einen rätselhaften Gebrauch enthält. In dem vorliegenden Bande behandelt er zunächst den Sympathiezauber, der durch eine nachahmende oder irgendwelche andere Beziehungen zu dem gewünschten Ziel enthaltende Handlung Wirkungen auf den Lauf der Natur auszuüben sucht; dieser Zauber ist häufig an bestimmte Personen geknüpft, die manchmal Priester und Könige oder beides zugleich sind, und die ihrer exponierten Stellung wegen durch gewisse Tabus eingeengt sind. Bestimmend ist dabei besonders die Furcht, daß die Seele von selbst oder durch zauberische Einwirkung den Körper verlassen kann. Diese Tabus bestehen in Speiseverboten, in Vorsichtsmaßregeln, die bei Abschneiden von Haaren und Nägeln beobachtet werden, in der Vermeidung von Knoten, in der Geheimhaltung des Namens und gewisser Worte; sie sind nicht auf Priester und Könige beschränkt, sondern erstrecken sich auch auf Frauen während der Menstruation, Krieger im Felde u. a.

Eine eigentliche Kritik des Buches zu geben, habe ich an dieser Stelle keine Veranlassung; sie würde z. B. eine wesentliche Partie betreffen, die über Zauberei und Religion als zwei aufeinander folgende Epochen der menschlichen Geistesentwickelung (S. 66 ff.). Ich möchte vielmehr an einigen Beispielen zeigen, was der klassische Philologe aus dem Werke lernen kann. Frazer selbst hat Belege aus dem antiken Volksglauben keineswegs verschmäht; wenn ihm manches entgangen ist, so liegt das teils an dem wirklichen Mangel an Vorarbeiten teils an der Unkenntnis derselben; auch konnte ja Vollständigkeit des Materiales natürlich nicht beabsichtigt sein.

Der Gedanke, einem Widersacher zu schaden, indem man sein Abbild mißhandelt, ist über die ganze Welt verbreitet (S. 5 ff.). Fr. führt auch antike Beispiele an; aber das wichtigste, Hor. Sat. I 8, ist ihm entgangen. In den Aufsätzen von Riess (Rhein. Mus. 48) und Kuhnert (ebd. 49) ist in den ägyptischen Zauberpapyri eine neue wichtige Quelle herangezogen, die Fr. unbekannt geblieben ist. Auch auf die von Wünsch im Philol. 1902 S. 26 veröffentlichte Rachepuppe möchte ich hinweisen (solche Puppen aus Palästina: Excavations in Palestine 1898—1900 S. 187). — Nachahmungszauber mit Tieren u. dgl., wie er S. 47 beschrieben wird, ist im Altertum sehr gebräuchlich. Wenn man den Gipfel eines Obstbaumes mit der Galle einer grünen Eidechse einreibt, so faulen die Früchte nicht (Pallad. III 25,15). Schon der Name wirkt manchmal Wunder: ein aus der Pflanze nymphaea bereiteter Trank macht Eunuchen (Marc. Emp. 33,63); wenn Zugtiere sich nicht vertragen, so legt man die Pflanze lysimachia auf das Joch (Plin. XXV 72); die botanische Flechte hilft gegen Flechten (Plin. XXVI 22). Vor allem glaubt man, daß der Genuß der Körperteile gewisser Tiere genügt, um deren Eigenschaften auf den Menschen zu übertragen: der Genuß von Sperlingen und ihren Eiern macht leistungsfähig in Venere (Marc. Emp. 33,6); auch bei Ovid Trist. I 8,43 mag die ursprüngliche Anschauung noch durchschimmern. Deshalb rät bei Euripides der Silen dem Kyklopen, die Zunge des Odysseus mitzuessen: ἢν δὲ τὴν γλῶσσαν δάκῃς,

κομψὸς γενήσῃ καὶ καλλίστατος, Κύκλωψ. Das ist freilich schon reiner Übertragungszauber; aber es ist hier nicht möglich, die Vorstellungen scharf gegeneinander abzugrenzen. — Auf die Bemerkungen über Zauberei und Religion will ich, wie gesagt, nicht eingehen, aber auf die S. 70 angedeutete, nicht genug zu beherzigende Tatsache hinweisen, daß das Ritual von Zauberhandlungen förmlich durchsetzt ist; in ihrer prinzipiellen Bedeutung für das indische Ritual, das Fr. besonders aus Oldenbergs Religion des Veda kennt, ist sie erörtert von Hillebrandt in den Vorbemerkungen zu seiner Behandlung dieses Rituals in Bühlers Grundriß III 2. — Die Vorstellung, daß der Zauberer zum Gott wird (S. 140), ist am deutlichsten in den griechischen Zaubertexten ausgesprochen (z. B. pap. Lugd. VII 16ff. ed. Dieterich, Neue Jahrb. Suppl. XVI), in denen der Zauberer sich oft in der Ekstase als Gott bezeichnet; aufgehellt ist dieser ganze Vorstellungskreis durch Rohdes Ausführungen über den Dionysoskultus, zu denen man jetzt Dieterichs Mithrasliturgie hinzunehmen muß. — Wenn man S. 149 von den Reliquien auf Celebes liest, die von den Leichen ehemaliger Könige stammen, so wird man zunächst an den Reliquienkultus der katholischen Kirche denken; aber kein Kenner dieser Dinge zweifelt daran, daß dieser auf antike Gebräuche zurückgeht. Das Material dafür ist größer als man gemeinhin annimmt; vgl. Serv. zu Aen. VII 188 (wohl nach Varro) über die *septem pignora quae imperium Romanum tenent*, die Locke der Gorgo in Tegea, die Gebeine der Europa Hellotia in Gortyn u. s. w. — Welche Bedeutung die Tabus auch für das Altertum haben, wird sofort klar, wenn man an die zahlreichen Verbote denkt, die das Leben des Flamen Dialis einengen, und deren Sinn z. T. erst durch Fr. klar wird; allerdings wird man das Verbot, unter einem Weinstock hindurchzugehen, nicht aus dem Glauben erklären, daß der Saft der roten Trauben, der vielleicht auf den Flamen herabtropfen könnte, Blut ist (S. 286), sondern man wird eher an die Verschlingung der Weinranken denken, die ebenso wie Knoten oder Ring eine bindende oder hindernde Kraft ausüben könnten. — S. 192 wird die wichtige Anschauung berührt, daß die toten Seelen die lebenden abholen; sie liegt dem Glauben an die Harpyien (Rohde, Rhein. Mus. 50, Weicker, Der Seelenvogel) und wohl auch der Prozession der Ahnenmasken beim römischen Begräbnis zugrunde. — Antike Sagen von Wanderungen der Seele im Schlafe (Epimenides u. ä.) werden S. 198 namhaft gemacht; dafür sind Rohdes Aufsätze im Rhein. Mus. 32 und 35 wichtig. — Das Ritual bei der feierlichen Verfluchung des Alkibiades versucht Fr. S. 215 zu erklären, indem er in den roten Tüchern, die gen Westen geschwenkt werden, die Seele des Verwünschten sich fangen läßt. Nach den Analogien, die er beibringt, ist das nicht unmöglich; jedoch soll vielleicht durch diese Zeremonie nur die Aufmerksamkeit der Unterirdischen erregt werden. — Für den Glauben, daß der Schatten ein Stück des Menschen ist und die Berührung mit ihm beflecken kann (S. 218), will ich Enn. trag. 303 anführen, wo Thyestes sagt: *nolite hospites ad me adire, ilico isti, ne contagio mea bonis umbrave obsit.* — Der Glaube, daß Könige an sich heilende Kraft besitzen (S. 249), war auch im Altertum verbreitet, vgl. Plin. VII 20, XXVIII 34 über Pyrrhos und Suet. Vesp. 7 über die von Vespasian in Alexandria vorgenommenen Kuren. — Über die Gefahren, denen nach dem Aberglauben die Krieger ausgesetzt sind, unterrichtet jetzt in ausgezeichneter Weise Schwally, Semitische Kriegsaltertümer; daß dem siegreichen Krieger von den Seelen der Erschlagenen Gefahr droht, wird S. 260 ausgeführt. Damit hängt vielleicht die Furcht des Triumphators vor dem fascinus zusammen, und er reibt sich vielleicht deshalb mit Mennig ein, um unkenntlich zu sein (Plin. XXXIII 111, vgl. den ganz ähnlichen Ritus bei Frazer S. 265). Auch die Sühnungen nach Mord, z. B. die des Apollo nach der Tötung des pythischen Drachens, werden schwerlich anders aufzufassen sein (vgl. Philostr. vit. Apoll. VI 5). — Das Verbot des Eisens (S. 272) gehört zu den allergewöhnlichsten Vorschriften der antiken Volksmedizin, vgl. Plin. XXIV 12. 68. 103. 149. 171f. 176 usw. — Von großer Wichtigkeit für das Verständnis des antiken Haaropfers sind die Bemerkungen auf S. 296ff.; die Nisosfabel ist nur aus den hier nachgewiesenen Vorstellungen verständlich. — Zu dem, was über die Verheimlichung des eigenen Namens und die Scheu, den Namen eines Toten auszusprechen, auf S. 331ff. gesagt ist, bitte ich meine Bemerkungen im Rhein. Mus. 52,345 zu vergleichen — auch die Hieronymie (über Pessinus vgl. Ath. Mitt. XXII 16) mag hierhergehören —, zu den Tabus zwischen Eheleuten Kohlers treffliche Schrift über den Ursprung der Melusinensage.

Greifswald. W. Kroll.



Der römische Limes in Österreich. Heft IV. Mit 3 Tafeln und 66 Figuren im Text. Wien 1903, Hölder. 134 S. 4. geb. 8 M.

Das vorliegende Heft berichtet wie seine Vorgänger über eine ganze Reihe von wichtigen Ergebnissen der vom Obersten v. Groller im Jahre 1902 geleiteten Untersuchungen an der Donau. Die Militärstraße, die nach der in den seitherigen Grabungsergebnissen begründeten Ansicht v. Grollers die einzige Grenzlinie bildete, ohne daß eine fortlaufende Grenzbefestigung bestanden hätte, ist zwischen Vindobona und Carnuntum als gesichert zu betrachten. Eine weitere in Heft III vermutete Straße, eine Querverbindung zwischen der Straße Scarabantia-Carnuntum und der Donaustraße, wurde im letzten Jahr tatsächlich nachgewiesen und eine Reihe von römischen Wüstungen festgestellt, wenn es auch noch nicht gelungen ist, die in den Itinerarien für jene Gegenden bezeugten Orte aufzufinden. Doch wird die so besonnene Forschung v. Grollers auch hier noch manches festzustellen vermögen. — In Carnuntum erstreckten sich die Grabungen (53—122) auf das Dekumantor, das als Doppeltor aus verschiedenen Bauzeiten erwiesen wurde, und auf ein im Inneren gelegenes Stadtviertel mit sechs Gassen und sieben Insulae, deren Häuser, wenn auch meist nur in den Fundamentmauern erhalten, doch vielerlei lehrreiche Einzelheiten bieten. Hervorgehoben sei die an verschiedenen Stellen gegebene genaue Beschreibung der aufgefundenen Hypokausten, weil sich daraus wieder klare Beweise gegen Krells Hypothese ergeben. Noch nirgends beobachtet ist die hier festgestellte Ausschmückung der via decumana mit freistehenden Säulen, Altären und Skulpturen. Die aufgedeckten Reste des sog. Quästoriums an der Einmündung der via decumana in die via quintana entsprechen dem überlieferten Schema des Lagers. — Auch in der Lagerstadt hat man jetzt mit vielversprechenden Ausgrabungen begonnen. — Von den Einzelfunden, deren viele in Textabbildungen mitgeteilt sind, ist eine Bronzeplatte mit der recht rohen Darstellung des Raubes des Ganymed der Hervorhebung wert; Münsterberg stellt sie mit ähnlichen in den nördlichen Grenzgebieten des Römerreichs zutage gekommenen zusammen. Die auch diesmal von Bormann veröffentlichten Inschriften, es sind im ganzen nur vier, bieten nichts von allgemeinerem Interesse.

Darmstadt. E. Anthes.

Carl Abel, Aegyptisch-indoeuropaeische Sprachverwandtschaft. 2. vermehrte Auflage. Berlin und Leipzig 1903, Luckhardt. 66 S. gr. 8.

„Von zuständiger Seite“ ist der Verf. veranlaßt worden, die Grundzüge des von ihm vertretenen Nachweises ägyptisch-indogermanischer Sprachverwandtschaft zu skizzieren. Er beschränkt sich dabei auf Proben einer vergleichenden Analyse der Wurzel ker 'krumm', um an ihr diese Verwandtschaft „ohne ägyptologische Voraussetzungen“ darzulegen.

Was soll das bedeuten? Man möchte fast glauben, der Verf. wollte damit umschreiben, daß ihm Sethes 'Verbum' fremd geblieben, daß er auch jetzt noch in gänzlicher Unkenntnis ägyptischer Lautentwickelung und Lautunterscheidung verharrt. Er unterscheidet zwar S. 64 f. zwischen alten, „vor der Sprachtrennung“ liegenden Lautgesetzen und „neueren“, betont, daß nur aus den ersteren die Etymologie ihre letzten erreichbaren Erkenntnisse ziehen dürfe. Trotzdem wirft er Laute, die selbst im Koptischen noch unterschieden werden, wie q und k, t und ṭ, ja sogar (S. 6) k, q, g, h, ḥ zusammen. Er verschweigt regelmäßig die Quelle seiner Beispiele, obgleich nach dem oben aufgestellten Grundsatz des Verf. selbst nur die Texte des alten Reiches, in erster Linie also die Pyramidentexte, in Betracht gezogen werden durften. Bei solchen Untersuchungen muß selbstverständlich das Material mit größter Vorsicht ausgewählt werden, junge Texte nur erläuternd oder, insofern sie (wie manche saitische und ptolemäische Texte) nachweislich altes Sprachgut bewahrt haben, herangezogen werden. Aber freilich, wer (S. 16) über Quintilians lucus a non lucendo urteilt, „man habe diese Etymologie wahrscheinlich (!) mit Recht bestritten“ (als ob sie heute noch einen ernsthaften Verteidiger fände), nur um den „Gegensinn der Urworte“ nicht zu diskreditieren, wer an der Untersuchung über die sog. ägyptischen Halbvokale vorsichtig vorbeigeht, offenbar als an einer Klippe, an der die indogermanisch-ägyptische Sprachverwandtschaft zerschellen könnte, von dem darf man methodische Forschung auf dem schwierigen Gebiet der altägyptischen Philologie nicht erwarten. Nicht einmal das kann man Abels neuester Arbeit zugestehen (was seinen früheren nachgesagt werden konnte), daß sie wertvolles Material zusammenstellt.

München. Fr. W. v. Bissing.



Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Bd. XVIII. Heft 3—4.

(177) **Ch. Huelsen**, Zum Gedächtnis Th. Mommsens. — (185) **J. Strzygowski**, Der Pinienzapfen als Wasserspeier. Str. sucht nachzuweisen, daß der Pinienzapfen als Wasserspeier altorientalischen Ursprungs ist; er möchte deshalb annehmen, daß auch die große Pigna des Vatikan von vornherein als Wasserspeier gedacht, nicht erst nachträglich für diesen Zweck umgewandelt ist. — (207) **J. Six**, Ikonographische Studien (s. Röm. Mitt. XIV, 1899, S. 81). XVa. Alexander. XIV b. Alexander mit Ammonshörnern. XVII. Demetrius I Poliorketes König von Makedonien. XVIII. Ptolemaios II Philadelphos. — (222) **A. Mau**, Tafelbild oder Prospekt. M. hält (gegen die Ausführungen von E. Petersen, Röm. Mitt. XVIII S. 87) daran fest, daß es sich in den großen Pompejanischen Bildern des sogen. II. Stiles nicht um Prospekte, sondern um Tafelbilder handelt. — (274) **N. Persichetti**, La via Salaria nel circondario di Ascoli Piceno (Taf. III). Wichtige Forschungen über den Gang der Via Salaria. — (313) **E. Petersen**, Pigna-Brunnen gegen Strzygowski (s. o.). P. hält daran fest, daß die vatikanische Pigna ursprünglich das Pantheon krönte und erst nach ihrem Herabsturz beim Brande des Pantheon im J. 80 n. Chr. durch Durchbohrungen der einzelnen Pignolen zu einem Wasserbehälter gemacht wurde, der in der Nähe des Pantheon bei einem Brunnen Verwendung fand (daher die Piazza und Via della Pigna). Von dort wurde sie durch Constantin oder seinen Sohne fortgenommen und als Cantharus vor der Peterskirche aufgestellt. — (329) Funde. Besonders wichtig sind die bei der Ara Pacis gemachten, durch welche die bisherigen Aufstellungen im einzelnen mehrfach modifiziert werden. Unter den gefundenen Inschriften verdienen vor allem zwei aus Norba stammende Bronzeplättchen mit archaischen Weihinschriften (Diovos castud) Aufmerksamkeit.

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien. VII, 1. Mit 1 Tafel und 80 Textfiguren.

(1) **B. Pick**, Die tempeltragenden Gottheiten und die Darstellung der Neokorie auf den Münzen (F. f.). — (42) **O. Cuntz**, Topographische Studien. Leuceris; die Apenninenstraßen von Luna; die etrurische Küste zwischen Cosa und Populonia; die Straßen Cale — ad Pirum und Fanum Fortuna — Sena Gallica; das sabinische Pitinum. — (70) **C. Patsch**, Zum Dakerkriege des Cornelius Fuscus. Drobeta (Turn-Severin) hat die Bezeichnung municipium Flavium zur Erinnerung an Domitians Anwesenheit erhalten. — (72) **L. Savignoni**, Antike Darstellungen einer äsopischen Fabel. Zwei weitere Darstellungen der Fabel vom Storch und Fuchs auf einer Hydria und einem Guttus im Museum der Villa Giulia (Rom). — (81) **D. Chaviaras, F. Hiller v. Gaertringen** und **S. Saridakis**, Inschriften von Syme, Teutlussa und Rhodos. — (94) **A. Wilhelm**, Der älteste griechische Brief. Entzifferung und Erklärung des ältesten, in ursprünglicher Aufzeichnung erhaltenen Briefes auf einem Bleiblättchen des Berliner Museums, aus dem 5/4. Jahrh. (105) Über die Zeit einiger Fluchtafeln. — (126) **F. Winter**, Zum Kypseloskasten. Die von Pausanias als Herakles gedeutete und zu den Leichenspielen des Akastos gezogene männliche Figur ist vielmehr der zu dem Amphiaraosbilde gehörige Halimedes des Amphiaraosbildes auf der Cäretaner Amphora in Berlin; ebenso gehört zu diesem Bilde die von Pausanias versehentlich für eine Flötenspielerin gehaltene weibliche Figur. — (139) **R. Münsterberg**, Platte mit vertieften Reliefs aus Janina (jetzt in Sarajewo). (141) Zu den attischen Fluchtafeln. Zur Entwickelungsgeschichte des Brauches. — (146) **J. Jüthner**, Die Schelle im Thiasos. Nachgewiesen auf zwei römischen Grabsteinen.

Beiblatt.

(1) **N. Vulić**, Antike Denkmäler in Serbien. Inschriften und Skulpturen. — (11) **A. v. Domaszewski**, Inschrift aus Aquincum. — (15) **A. Gnirs**, Altertümer in Pola und Umgebung. Gräberfunde, Kleinfunde, neue Inschriften. — (23) **E. Ritterling**, Zu den Germanenkriegen Domitians an Rhein und Donau. Nach der Inschrift von Baalbek, Sitzungsber. der Berliner Akademie 1903 S. 817. — (37) **R. Heberdey**, Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1902/3.

Mélanges d'archéologie et d'histoire. École française de Rome. XXXIII. 1903. Heft 4—5.

(273) **St. Gsell**, Chronique archéologique Africaine. Arch. indigène: Cap Djinot. Silberdenare aus der Zeit Jubas II., teilweise unediert. Arch. punique: Karthago. Dermèche: Gräber des 6. Jahrh.; Odeon: Gräber des 3.—2. Jahrh.; St. Monique: Griechische Marmorsarkophage priesterlicher Personen; Grabinschriften. Gouraya: Nekropole des 4. Jahrh. Arch. romaine: Die Kolonie des Gaius Gracchus. Weihinschrift der Col. Uthina. Hydraulische Arbeiten. Leptis Magna: Ruinen. Tripoli: Gräber von Mithrasdienern. Leo und Lea Rang. Gigthis. Weihinschrift vom Apollotempel. Curia und Basilica, zwei Tempel. Macellum mit Brunnen. Heiligtum des Mercur. Villa. Das Centenarium Tibubuli. Thysdrus: Thermen Constantins d. Gr. Chebba: Landhäuser mit Mosaikböden. Soussa: Nekropolis. Verwünschungstabletten. Dermèche: Christliche Kapelle. Utica: Heilquelle. Amphitheater. Weihinschrift „Cereres". Bizerta: Badesäle mit Mosaikböden. Dougga: Thermen mit Mosaikböden. Khamissa: Inschriften. Timgad: Stadtplan der Trajanischen Kolonie. Lambesa: Hadriansäule. — (353) **G. Abatino**, Note sur la Colonne du Temple de

Héra Lacinia à Crotone. — (375) **Th. Ashby** fils, Dessins inédits de Carlo Labruzzi. Ende des 18. Jahrh. Beschreibung von 225 Zeichnungen von der Via Appia von Rom bis Benevent.

Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXXI, 11. 12. XXXII, 1.

III. (209) **L. Holzapfel,** Bericht über römische Geschichte für 1894—1900 (Schluß). — (212) **H. Graf,** Bericht über griechische Musik von 1899—1902. — Nekrologe: (33) **B. Sauer,** A. Flasch. — (69) **J. Niejahr,** F. Schultz. — (86) **F. Bauer,** J. Mähly. — (90) **W. Ungewitter,** H. Babucke. — (97) **Kuiper,** J. van der Vliet.

III. (1) **J. Oehler,** Bericht über die griechischen Staatsaltertümer für die Jahre 1893(1890)—1902 (F. f.).

Literarisches Zentralblatt. No. 21.

(688) The chronicle of Morea —. Ed. — by J. Schmitt (London). 'Gut'. *Gerland.* — (692) A. De-Marchi, Il culto privato di Roma antica. II. La religione gentilizia e collegiale (Mailand). 'Das erste Kapitel bringt keine wesentliche Förderung; um so dankenswerter ist der zweite Abschnitt'. *G. W.....a.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 20. 21.

(1247) R. Ehwald, Aldhelms Gedicht De virginitate (Gotha). 'Gibt in dankenswerter Weise die Grundlinien für die künftige Textgestaltung'. *M. Manitius.*

(1285) D. Gla, Systematisch geordnetes Repertorium der katholischen Litteratur. I, 2: Litteratur der Apologetik des Christentums und der Kirche (Paderborn). Günstig beurteilt von *P. Schanz.* — (1294) A. Rothenbücher, Geschichte der Philosophie (Berlin). Abgelehnt von *P. Kinkel.* — (1304) J. Bach, Jakob Balde. Ein religiös-patriotischer Dichter aus dem Elsaß (Freiburg). 'Nimmt unter den Jubiläumsgaben zweifellos die erste Stelle ein'. *J. Knepper.* — (1332) H. Pognon, Une version syriaque des Aphorismes d'Hippocrate (Leipzig). 'Dankenswert'. *C. F. Seybold.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 21.

(561) R. Reitzenstein, Poimandres (Leipzig). 'Gedanken- und inhaltreich'. *C. Wessely.* — (564) L. Radermacher, Das Jenseits im Mythos der Hellenen (Bonn). 'Verdient ernstliche Beachtung, aber auch weitere Prüfung'. *H. Steuding.* — (566) Aristotelis Πολιτεία Ἀθηναίων. Quartum ed. Fr. Blass (Leipzig). 'Fast auf jeder Seite in Text und Anmerkungen Änderungen und Besserungen'. *G. J. Schneider.* — (568) Fr. Cauer, Ciceros politisches Denken (Berlin). 'C. hat sich redlich bemüht, Cicero gerecht zu werden, und seine Schrift verdient von Freund und Feind gelesen zu werden'. *Th. Zielinski.* — (571) A. Kraemer, Ort und Zeit der Abfassung der Astronomica des Manilius (Frankfurt a. M.). Bericht von *Breiter.* — (572) B. Kruczkiewicz, Obvia. 'Drei hübsch gedachte Konjekturen zu Statius und Juvenal, aber keine recht annehmbar'. *P. Kerckhoff.* — R. Renner, Epiktet und seine Ideale (Amberg). 'Beachtenswerter Anfang in der litterar-ethischen Betrachtung des Epiktet'. *A. Bonhöffer.* — (575) K. Schultheß, Herodes Atticus (Hamburg). 'Mit großem Fleiß und umfassender Quellenkenntnis geschrieben'. *A. Höck.*

Neue Philologische Rundschau. No. 9.

(193) **O. Walther,** Zur Ahrensschen Methode des griechischen Unterrichts. Verneinung der Frage, ob sich mit den Büchern von F. Hornemann, Griechische Schulgrammatik (nach der Methode von H. L. Ahrens), und R. Agahd, Griechisches Lesebuch aus Homer, die Methode von Ahrens wieder auf unseren Gymnasien einführen läßt, d. h. mit der Aussicht, bessere Erfolge zu erzielen, als wir sie jetzt haben. — (201) E. Oldenburger, De oraculorum Sibyllinorum elocutione (Rostock). Abgelehnt von *Ph. Weber.* — (205) A. Legkauff, Fr. Habert und seine Übersetzung der Metamorphosen Ovids (Leipzig). 'Bietet namentlich auch in kulturhistorischer Beziehung eine ganz interessante Lektüre'. *A. Andrae.* — C. Jullian, Vercingetorix. 2. éd. (Paris). 'Ein schönes Buch'. *R. Menge.* — (206) J. Samuelsson, Kasusassimilationen und Satzwörter im Latein (Upsala). 'Bekundet Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, Belesenheit und Sachkenntnis und verdient bei einschlägigen Untersuchungen Berücksichtigung'. *O. Weise.* — (207) H. Fritzsche, Griechische Schulgrammatik. 4. A. (Hannover). 'Zu begrüßen als weiterer Vorstoß zu dem erstrebenswerten Ziel, die Einführung in die griechische Sprache zu vereinfachen'. *F. Adami.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Maisitzung.

In Behinderung des ersten und des zweiten Vorsitzenden eröffnete Herr Trendelenburg die Sitzung. Er gedenkt des früheren Mitgliedes der Gesellschaft, des Generalmajors z. D. Herrn von Alten, welcher am 17. April in Ricklingen (Hannover) verstorben ist. Die Gesellschaft ehrt sein Andenken, indem sie sich von den Sitzen erhebt.

Ausgetreten ist Herr Professor Botho Graef, aus Anlaß seiner Berufung nach Jena.

Aufgenommen sind als ordentliche Mitglieder die Herren Dr. med. Ahrens und Oberlehrer Schlesinger.

Von den vorgelegten Druckschriften sind an die Gesellschaft eingegangen: Académie R. de Belgique, Bulletin 1904, 1. 2; Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts VII 1, und die Publikationen Luckenbachs.

Zu diesen bemerkt Herr H. Pomtow:

Herr Professor Luckenbach in Karlsruhe hat mich gebeten, unserer Gesellschaft seine soeben erschienenen Wandtafeln von Olympia und Delphi nebst dem dazugehörigen Doppelheft zu überreichen, als ein Zeichen seines Dankes für die ihm alljährlich gesendeten Winckelmannsprogramme. Indem ich mich dieses Auftrages entledige, möchte ich über die Veröffentlichungen des verdienten Verfassers sowie über diese neueste Delphische Publikation im besonderen einige Bemerkungen beifügen.

Unter den mancherlei Versuchen, die Archäologie (im weiteren Sinne) für die Oberklassen der Gymnasien nutzbar zu machen, hat Luckenbach den meisten Erfolg gehabt. Er gab zuerst 1893 ein Heft 'Abbildungen zur alten Geschichte' heraus, das zur Belebung des (in Baden noch jetzt zweijährigen) Kursus der alten Geschichte der Oberklassen bestimmt war und die Frucht seines eigenen Unterrichtens darstellte. Es wurde in den späteren Auflagen mit einer Unterstützung des Badischen Ministeriums, die den sehr billigen Verkaufspreis ermöglichte, durch Anfügung eines zweiten Heftes 'Abbildungen zur deutschen Geschichte' erweitert und liegt heute in 4. Aufl. vor; beide Hefte erhielten den Gesamttitel 'Kunst und Geschichte' I und II.

Der beigefügte Text bestand fast nur aus ausführlichen Unterschriften und überließ alles der Erklärung durch den Lehrer. Dieser Umstand machte bald für die Hauptstätten des antiken Lebens Sonderhefte nötig, von denen das erste das 'Forum Romanum' (1895), das zweite die 'Akropolis von Athen' (1896) behandelte. Zu jedem wurde eine für den Anschauungsunterricht bestimmte Wandtafel beigegeben. Nachdem der Verf. dann in dem Gymnas.-Programm 'Antike Kunstwerke im Unterricht' die Art der Verwendung seiner 'Abbildungen' in der Schule an trefflichen, z. T. zu Lehrproben ausgearbeiteten Beispielen erläutert hatte, erscheint als Abschluß dieser Serie soeben das Doppelheft Olympia und Delphi (nebst 2 Wandtafeln), dessen beide Hälften auch als Sonderhefte käuflich sind.

Während in der 1. Auflage der 'Abbildungen zur alten Geschichte' die Zahl der Figuren 169 betrug, brachten die folgenden immer neuen Zuwachs an Tafeln, so daß die letzte bereits 241 Nummern enthält. Damit scheint sie über die eigentlichen Schulzwecke bereits hinauszuwachsen; denn nimmt man die zahlreichen Figuren der vier topographischen Hefte von Athen, Rom, Olympia und Delphi hinzu, so erhalten wir für die alte Kunst und Geschichte über 400 Abbildungen, eine Zahl, die sich ein Durchschnittsschüler kaum wird einprägen können. Hier kommt vielmehr ein weiterer Leser- und Benutzerkreis hinzu, der sich nicht nur aus den Studierenden der Philologie und den archäologischen Anfängern zusammensetzt, sondern aus den Fachgenossen des Verfassers besteht, die dann ihren Schülern eine geeignete Auswahl aus diesen Kenntnissen vermitteln werden[1]).

Diesem weiteren Ziele, nichtarchäologische Fachgenossen mit den neuesten Resultaten der Erforschung der vier Hauptzentren: Rom, Athen, Olympia und Delphi bekannt zu machen, entsprechen nun die 4 Hefte und Tafeln in hervorragender Weise. Der Text ist fesselnd und anziehend geschrieben, er zeigt eingehende Kenntnis der weitverstreuten Litteratur und lobenswerte Objektivität. Verzichtet der Verf. auch auf eigene Forschungen, so hat er sich doch vielfacher Beihilfe von Gelehrten und Künstlern zu erfreuen gehabt: Hülsen und Levy haben das Forum Romanum, Durm hat die Akropolis und Olympia (in Kunst und Gesch. I) gezeichnet, und Treu hat für Olympia beigesteuert. Stehen sich bei strittigen Punkten die Ansichten mehrerer Gelehrten gegenüber, so gibt er, ohne zu entscheiden, beide nacheinander, so beim Olympischen Zeusaltar die drei Rekonstruktionen Adlers, Puchsteins, Trendelenburgs.

Ihm eigentümlich sind die rekonstruierten Bilder aus der Vogelschau, die er — in der Gestalt der Wandtafeln — für die Schule als Hauptsache angesehen wissen will; ihnen gesellt er die Tafeln mit den Grundrissen, meist in gleichem Maßstab, bei und erreicht durch diese Gegenüberstellung das größtmögliche Maß von Anschaulichkeit. Die weitaus beste dieser rekonstruierten Ansichten ist das von Baurat Levy gezeichnete Vogelschaubild des Forums (Kunst und Geschichte I, Fig. 158); freilich kamen hierbei die ungewöhnlich günstigen perspektivischen Verhältnisse der Gegend selbst zu Hilfe, während Olympia dagegen ein wenig leer erscheint.

Waren für Rom, Athen und Olympia die Forschungsresultate ziemlich abgeschlossen und der Hauptsache nach schon in den 'Abbildungen zur alten Geschichte' verwertet, so hieß es für Delphi ganz Neues schaffen, und der Verf. verdient darum hier den besonderen Dank der Fachgenossen für den Mut und das Geschick, mit dem er es unternommen hat, aus unvollständigen und zerstreuten Fundpublikationen ein so anschauliches und im ganzen treffendes Bild des heiligen Bezirks zusammenzustellen. Es ist dies der erste Versuch, die schönen Resultate der französischen Ausgrabungen zusammenfassend weiteren Kreisen vorzuführen, und ich habe darum bereitwillig an diesem Unternehmen mitgeholfen. Wenn das Delphiheft Ungleichheit in der Behandlung der einzelnen Punkte zeigt, manches ganz ausläßt, anderes als sicher ansieht, was noch leisem Zweifel ausgesetzt ist, wenn es sich nur auf das Hieron beschränkt und die Kastaliavorstadt mit Gymnasion und Pronaiatempel ausschließt, so wolle man das mit der Unzulänglichkeit des bisherigen Materials und auch mit dem Zweck der Publikation entschuldigen: es soll keine wissenschaftliche, sondern eine populäre Darstellung sein, und wir hoffen, in späteren Auflagen die Lücken ausgefüllt zu sehen.

(Schluß folgt.)

---

[1]) Es konnte mit Rücksicht auf Zeit und Ort nicht auf die grundlegende Frage eingegangen werden, ob es sich nicht mehr empfehlen würde, den Schülern eine beschränkte Zahl künstlerisch vollendeter großer Reproduktionstafeln von Meisterwerken der klassischen Kunst vorzuführen und einzuprägen und ihnen so eine annähernde Vorstellung zu geben von der Schönheit der Antike, als ihr Gedächtnis mit neuem philologischen und archäologischen Detail (Münzen, Vasen, kleinen Reliefs, topographischen Plänen etc.) zu belasten und durch die kleine zinkographische Wiedergabe der Kunstwerke eine unrichtige Vorstellung von der Wirkung der Originale herbeizuführen. Und in dem Zweifel an der Richtigkeit des zuletzt genannten Weges stimmen namhafte Archäologen bei. Indes wird das Richtige auch hier in der Mitte liegen, und die Hauptwirkung wird von der Persönlichkeit des Lehrenden abhängen und von der Zeit, die ihm zur Verfügung steht. Zweifellos ist der Verf. einer der Berufensten hierzu — aber eine solche Begabung läßt sich weder allgemein voraussetzen, noch in den Lehrplänen vorschreiben —, und die Zeit dazu wird man in Preußen mehr aus den altsprachlichen Unterrichtsstunden gewinnen müssen als aus dem einen Jahr, das der alte Geschichtsunterricht noch sein nennt.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 2. Juli. 1904. № 27.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Henricus Trueber, De hymno in Venerem **Homerico**. Dissertationes philologicae Halenses vol. XV, 2. Halle 1903, Niemeyer. 79 S. 8. 2 M.

Parallelstellen zu sammeln in der Absicht, ein bestimmtes Schriftstück zu charakterisieren oder zu erklären oder zu berichtigen, ist zweifellos ein löbliches Unternehmen, das jeder Sachverständige stets mit ermunternder Anerkennung aufnehmen wird. Die zolle ich in vollem Maße auch der vorliegenden Arbeit; denn sie ist mit sichtlichem Fleiße ausgeführt und gewährt in der Tat die interessantesten Einblicke in die Arbeitsweise des Homeriden. Nur hätte ich eine zweckmäßigere Anordnung des reichen Stoffes gewünscht, lieber nämlich in der Form eines fortlaufenden Kommentars, etwa wie ihn Bücheler mustergiltig zum Demeterhymnus geschaffen hat. T. verzettelt sein Material und verteilt es je nach dem wechselnden Wesen und Umfange der Entlehnungen in eine beträchtliche Anzahl Rubriken. Dadurch aber wird dem Leser des Hymnus die Benutzbarkeit erschwert. Es hat auch noch den Übelstand mit sich gebracht, daß sich T. nun genötigt sah, zu den außerordentlich schwierigen chronologischen Fragen dieses Litteraturgebietes Stellung zu nehmen, ohne doch dafür mit allem Notwendigen bereits gehörig ausgerüstet zu sein. Daß z. B. der Hymnus auf

Demeter jünger sei als der auf Aphrodite, ist eine höchst gewagte Annahme, die jedenfalls eine ganz andere Begründung verlangt als die kurz abfertigende auf S. 183.

Wir lesen S. 110: „sequor Gemollii editionem". So geschieht es allerdings häufig, aber keineswegs durchgängig; und dies durfte nicht verschwiegen werden, schon damit niemand auf den Gedanken komme, für 8 γλαυκώπιδ' Ἀθήνην (S. 118), 67 ῥίμφα πρήσσουσα κέλευθον (S. 119), 132 οὐ μὲν γάρ τε st. κε (S. 120), 111 ὄνομα κλυτός (S. 121) und andere bald mehr, bald weniger bedenkliche Lesarten oder gar für die Schrulle, das längst selig entschlafene 'Iota adscriptum' wieder aufleben zu lassen, die Ausgabe Gemolls verantwortlich zu machen. Das Richtige wird wohl sein, daß T. deren Text auf Grund der handschriftlichen Überlieferung gelegentlich zu bessern gedachte. Das war sein gutes Recht; allein der Erfolg ist vielfach hinter der Absicht zurückgeblieben, z. B. in 174 στῆ ῥα πὰρ κλισίῃ· εὐποιήτοιο μελάθρου (S. 126), wo freilich Gemoll das handschriftliche ἔστη ἄρα κλισίῃ sehr gewaltsam in αὐτίκ' ἄρα κλισίης geändert hatte. T. bemerkt: „codd. exhibent στῆσεν ἄρα, praeterea B πάρ; itaque non dubitaverim affirmare θ 458 στῆ ῥα παρὰ poetae exemplum fuisse". Woher die erste Notiz stammt, weiß ich nicht, wohl aber, daß sie sicher falsch ist; denn alle Hss, die ich kenne, lesen ἔστη, nicht στῆσεν. Die zweite wird durch Goodwin-Allen (s. diese Wochenschr. 1894 Sp. 353ff.) widerlegt, die ausdrücklich versichern: „ἄρα omnes; πὰρ Stephanus". Demnach hat die neue Konjektur recht wenig Halt. Sie leidet aber überdies noch an zwei anderen Gebrechen: die Länge von ῥα ist offenbar ebenso unhaltbar wie das folgende Asyndeton. Vielleicht hieß es ursprünglich ὡς στῆ ἄρ' ἐν κλισίῃ, ἐϋποιήτοιο μελάθρου κῦρε κάρη. Noch an einer anderen Stelle läßt die Berichterstattung Trübers zu wünschen übrig: 140 οἵ κέν τοι χρυσόν τε ἅλις ἐσθῆτά θ' ὑφαντὴν πέμψουσιν (S. 148). Es genügt nicht, zu wissen, daß die ersten drei Worte in den Hss anders lauten; das fünfte gehört auch noch dazu: οἱ δέ κε χρυσόν τε M, οἱ δέ τε χρυσόν κεν fast alle übrigen. Hiernach hat offenbar eine Verschiebung von κε(ν) stattgefunden, die auf οἵ δή κε oder vielmehr οἵ κεν δὴ χρυσόν τε führt (vgl. Hom. Ω 713. θ 496. φ 128), nicht auf οἵ κέν τοι. Hin und wieder machen sich derartige Mängel selbst in den zitierten Parallelstellen bemerkbar: 13 καὶ ἅρματα ποικίλα χαλκῷ K 322 (S. 117). Warum ist denn das vorangehende τε ausgelassen? Es wäre hier um so mehr am Platze gewesen, als es im Hymnus lediglich auf Konjektur beruht, die an der Iliasstelle Schutz findet. So wenig wie diesen Mangel kann ich andererseits den Überfluß loben, der z. B. bei dem Verse 6 πᾶσιν || δ' ἔργα μέμηλεν || ἐυστεφάνου Κυθερείης (S. 140) zu der Angabe geführt hat, dessen einzelne Teile seien aus Z 493. μ 116. θ 288 entlehnt. Trotz dem, was T. zu seiner Rechtfertigung vorbringt, halte ich dies doch für eine arge Übertreibung seiner Quellenjagd.

Zum Schlusse berühre ich noch zwei verwandte Anmerkungen. S. 133 zu λ 245: „hic versus Zenodoto ignotus erat, cf. schol. H Vind. 133; sed a poeta nostro adhibitus comprobatur non spurius" und S. 145 zu κ 479: „quod poeta hunc versum descripsit, non recte eum spurium esse iudicatum ab editoribus apparet, quamquam κ 475—479 omittuntur a codd. EQV". Diese Begründung ist äußerst sonderbar. Weiß T. denn nicht, daß Stellen aus jüngeren Dichtungen tatsächlich in die Homerhss hinein interpoliert worden sind und hinterher für echt gegolten haben? Der Kürze halber verweise ich ihn nur auf das in dieser Wochenschr. 1903 Sp. 1502 erwähnte drastische Beispiel (zu α 329).

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Tenny Frank, A stichometric scholium to the Medea of **Euripides**. Sonderabdruck aus dem 6. Bande der Decennial Publication der Universität Chicago. Chicago 1903. 8 S. 4.

Der Vers der Medea σιγῇ δόμους ἐσβᾶσ' ἵν' ἔστρωται λέχος steht in den Hss zweimal, 41 und 380. Nach dem Scholion zu 356 Δίδυμος μετὰ τοῦτον φέρει τὸ „σιγῇ δόμους εἰσβᾶσ', ἵν' ἔστρωται λέχος" καὶ μέμφεται τοῖς ὑποκριταῖς ὡς ἀκαίρως αὐτὸν τάσσουσιν kann man annehmen, daß Didymos den Vers an einer dritten Stelle, nach 356, gelesen und hier an seinem richtigen Platze befunden habe, wo er in Wirklichkeit am wenigsten paßt. In Widerspruch damit steht das Scholion zu 380: ὧδε καλῶς κεῖται. Δίδυμος σημειοῦται ὅτι κακῶς οἱ ὑποκριταὶ τάσσουσιν ἐπὶ τῶν δύο τὸ σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα· καύσω ἢ σφάξω αὐτούς. Um den Widerspruch zu heben, schreibt, angeregt durch eine Vermutung von Verrall, Frank τάσσουσιν ἐπὶ τῷ τνβ' τὸ „σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα". Dieses Scholion sagt dann aus: Didymos tadelt die Schauspieler, daß sie den Vers σιγῇ κτέ. nach 352 bringen, während er hieher gehört, und das Scholion zu 356 soll bedeuten: „Nach diesem Vers zitiert Didymos

den Vers σιγῇ κτέ. und tadelt die Schauspieler, daß sie ihn hier in den Text bringen, wo er nicht am Platze ist". So ist der Widerspruch gehoben und zugleich der Beweis erbracht, daß Didymos die Verse 40—43 nicht im Text hatte, da Vers 356 bei Didymos 352 sein soll.

Die Kombination ist ganz scharfsinnig, aber kaum stichhaltig. Eine unbefangene Auslegung des Schol. zu 356 kann doch nur den Sinn finden: 'Didymos hat nach diesem Verse den Vers σιγῇ κτέ. und tadelt die Schauspieler u. s. w.'. Ferner hat man mit Recht in dem anderen Schol. die Worte ἐπὶ τῶν δύο τὸ „σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα" χαύσω ἢ σφάξω αὐτούς abgetrennt. Die Worte χαύσω ἢ σφάξω αὐτούς stehen zwecklos da, wenn nicht ἐπὶ τῶν δύο τὸ „σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα" dazu gehört. Mit σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα ist ja auch nicht der Vers, sondern nur der besondere Ausdruck zitiert. Dieses Schol. gibt also die Auffassung, die man freilich nicht billigen kann, daß σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα sowohl zu 378 wie zu 379 gehöre. Hiernach ist die angenommene Stichometrie abzulehnen.

Da man nicht annehmen kann, daß Didymos dem Verse seinen einzig richtigen Platz nach 356 angewiesen habe, und da ὧδε καλῶς κεῖται bei 380 auch die Meinung des Didymos wiedergeben muß, so bleibt nichts anderes übrig, als das Schol. zu 356 für eine Art Variante von dem Schol. zu 380 zu betrachten, welche durch die Verirrung zu 356 eine mißverständliche Form angenommen hat. Didymos machte zu 380 die Anmerkung: „Hier ist der Vers an seinem richtigen Platze. Durch die Schuld der Schauspieler ist er an eine unpassende Stelle (41) gekommen".

Weder für die Echtheit von Vers 451f., da ohnedies die meisten unechten Verse vor Didymos in den Text gekommen sind, noch für die Unechtheit von 40—43 wird sich demnach diesen Scholien ein Beweis entnehmen lassen.

München. N. Wecklein.

Carl Moeller, Die Medizin im **Herodot**. Für Mediziner und Philologen. Berlin 1903, Karger. 36 S. 8.

Der Titel Die Medizin 'im' Herodot ist bezeichnend für das Schriftchen. Als ob Herodots Geschichtswerk in medizinischer Hinsicht für sich allein betrachtet oder seine medizinischen Anschauungen daraus irgendwie einheitlich abstrahiert werden könnten. Wie soll man sich die wissenschaftliche Lösung dieser Aufgabe denken?

Der Verf. fragt zuerst: „Welche Völker im Herodot besaßen überhaupt Ärzte und Kenntnisse in der Medizin?" und bringt dann knappe Notizen über Padäer, Massageten, Inder, Babylonier, Ägypter, Griechen. Er kommt weiter „zur Medizin selbst" und bespricht einige anatomische und physiologische Einzelheiten disparater Art, sodann innere Krankheiten und psychopathische Erscheinungen, Chirurgie, Gynäkologie, Pharmakologie bei Herodot, zuletzt Hygiene und Totenbestattung. Der Philolog erfährt hier vom Arzte sehr wenig Neues, wenn er die Schrift etwa als medizinischen Kommentar zu Herodot auffassen will. Als Vortrag gedacht mag sie anregend wirken, und jedenfalls wird man sich über das Interesse des Fachmannes an dem alten Historiker freuen; aber eine Veröffentlichung hätte wohl besser in einer medizinischen oder auch populären Zeitschrift erfolgen sollen, wenn sie überhaupt nötig war.

Leipzig. J. Ilberg.

Bernhard Weiss, Die paulinischen Briefe und der Hebräerbrief im berichtigten Text mit kurzer Erläuterung zum Handgebrauch bei der Schriftlektüre. 2. Aufl. Das Neue Testament, Handausgabe von B. Weiss. II. Leipzig 1902, Hinrichs. 694 S. 8. 8 M.

Für wen dieser neue Kommentar, der nach alter Methode Vers für Vers mit Glossen versieht, eigentlich bestimmt ist, habe ich aus dem mir zur Rezension allein vorliegenden zweiten Bande nicht ermitteln können. Der Band enthält auf S. 1—20 eine Einleitung zu den darnach erklärten vierzehn Briefen, von der ich nicht einzusehen vermag, wem sie nützen soll. Denn daß auch die größte Kunst, eine Fülle von Gedanken in der knappsten Form auszudrücken — über die jedoch der Verf. dieser Einleitung nicht verfügt —, auf 20 Seiten sich nicht in ausreichender Weise über die Probleme aussprechen kann, braucht man wohl nicht besonders zu sagen. Daß es mit einigen Notizen über Echtheit und deren Bestreitung nicht getan ist, versteht sich von selbst. Aber mag die Einleitung auf sich beruhen; der Verf. mag sich hier wohl dem nun einmal bei solchen Handbüchern herrschenden Brauche folgend gefügt und diese knappe Einführung für solche zugesetzt haben, denen es um die Rekapitulation von bereits Bekanntem zu tun ist. Ob dabei auch an andere als an die Schüler des Verf. oder die Besitzer von dessen Lehrbuch der Einleitung gedacht ist, steht dahin.

Von einem Kommentar, mag er auch noch so knapp gehalten sein, darf verlangt werden, daß er wirklich in die Probleme der Exegese einführt. Tut er das nicht, so ist er wissenschaftlich wertlos oder gar schädlich, da er diejenigen, die sich auf ihn stützen, entweder im Stiche läßt, wenn sie wissenschaftliche Belehrung suchen, oder sie veranlaßt, sich mit scheinbarer Wissenschaft zufrieden zu geben und stolz auf solchem *opus operatum* auszuruhen. Ich will an einer Reihe von Stellen prüfen, 1) ob die vorliegende Erklärung philologisch genügt, 2) ob sie ausreichend historisch unterrichtet, 3) ob sie die theologischen Probleme mit ausreichender Klarheit hervortreten läßt.

1) Gal. 1,6 ὃ οὐκ ἔστιν ἄλλο εἰ μή τινές εἰσιν οἱ ταράσσοντες „sagt von diesem andersartigen Evangelium, daß es nicht ein zweites neben jenem ersten ist, wenn man nicht das ein solches nennen will, daß es gewisse Leute gibt, deren Eigentümlichkeit es ist (bem. das artikulierte part. praes.), daß sie die Leser verwirren". Inwiefern die Tatsache der Existenz solcher Leute ein „anderes Evangelium" sein sollte, vermag ich mir nicht vorzustellen. Ich vermag auch nicht einzusehen, was etwa die Leser des Apostels sich darunter hätten denken sollen. Vielmehr ist εἰ μή = πλὴν ὅτι, 'abgesehen davon, daß' es einige Leute gibt, die ein anderes Evangelium verkünden und das als das richtige ausgeben. Diese Breviloquenz ist wohl ohne weiteres verständlich. οἱ vor ταράσσοντες war als überflüssig zu bezeichnen. Gal. 5,12 ὄφελον καὶ ἀποκόψονται „fut. statt des optat.". Die Erklärung von W. wird grammatisch dem Satz nicht gerecht; der Wunsch ist erfüllbar, das fut. ist in ähnlicher Übertragung gebraucht wie sonst für den imp. I. Cor. 9,11 εἰ mit ind. fut. bezeichnet nicht „den naturgemäßen Erfolg, mag derselbe eintreten oder nicht", sondern die bestimmte Erwartung. Hebr. 13,17 ὡς ἀποδώσοντες nicht „pflichtmäßig als solche, die Rechenschaft geben werden", sondern als solche, die wissen, daß sie Rechenschaft geben müssen, also ὡς aus der Person des Betreffenden heraus begründend. Zu vermissen ist hier überall die Schärfe der grammatischen Interpretation, wie sich schon aus den paar durchaus willkürlich herausgegriffenen Beispielen ergibt. Die breiten, häufig verschwommenen Paraphrasen, die der Verf. als Erklärung bevorzugt, lassen das Wesentliche und Wichtige sehr häufig überhaupt nicht erkennen und geben für die Schwierigkeiten keine Lösung, für die Nuancen unzureichende Erklärung. Da das ein Mangel ist, der nicht nur diesem Handbuch anhaftet, wäre es unbillig, dem Verf. daraus einen besonderen Vorwurf zu machen, obgleich man recht fleißiges Verweisen auf Blaß oder Winer-Schmiedel in einem 1902 erschienenen Kommentare erwarten dürfte.

2) Die historische Interpretation ist ebenfalls nicht ausreichend. Gal. 1,14 προκόπτειν häufig von den geistigen Fortschritten gebraucht (vgl. Clemens und Origenes); er lernte das Judentum immer besser kennen und dies machte ihn zum Zeloten. Die feine Kritik der jüdischen Frömmigkeit, die in diesen Worten liegt, ist W. entgangen. Die παραδόσεις hat er nicht nur als Sohn des pharisäischen Hauses überkommen, wie W. meint, sondern es sind die rabbinischen Überlieferungen, die er in dem rabbinischen Unterricht erhielt. Zu V. 15 war zu bemerken, daß Paulus mit ὁ ἀφορίσας auf sein Pharisäertum anspielt; Φαρισαῖοι gaben die Onomastica mit ἀφωρισμένοι, διῃρημένοι wieder. V. 16 ist unklar umschrieben; ohne ἀποκάλυψις konnte Paulus nicht predigen. Um die Berufung handelt es sich nicht, sondern um das göttliche Recht seiner Predigt. Was V. 17 unter Arabien zu verstehen ist, läßt sich nicht mehr ausmachen. Was W. hier in den Worten sucht, liegt durchaus nicht darin. Der Haurân war damals durchaus nicht menschenleer, sondern ein gut angebautes, mit Städten und Dörfern besiedeltes Gebiet, dessen einstige hohe Kultur die Reste noch heute zeigen (Guthe in Herzog-Haucks Real-Enzykl. II, 423). Wieweit in dieser Gegend damals etwa auch christliche Gemeinden möglich waren oder nicht, entzieht sich jeder Berechnung. Das πάλιν betont nicht, was es W. betonen läßt, sondern sagt nur, daß seine Reise nach Arabien von Damaskus aus ging. Was aber zu V. 19 gesagt wird, ist ebenfalls verschwommen. Paulus sagt nur, daß er keinen anderen Apostel außer dem Herrenbruder Jakobus gesehen habe. Die Logik des Satzes: „wenn er keinen anderen der Apostel sah, so können die anderen schwerlich in Jerusalem anwesend gewesen sein; aber er hätte unmöglich unterlassen können, auch sie aufzusuchen, wenn ihm um Erweiterung und Bestätigung seiner Heilserkenntnis zu tun gewesen wäre" ist mir nicht verständlich geworden. War Paulus, wie zu V. 21 behauptet wird, in Syrien wirklich so weit von den Aposteln entfernt, daß er dort für sie unerreichbar blieb, oder will er nur seine weiteren Schicksale erzählen? 2,1 ἔπειτα „geht auf die Zeit, wo er sich nach Syrien und Cilicien

begab," soll wohl heißen: 'ist von dieser Zeit an gerechnet', nicht von der Bekehrung, worin ich dem Verf. zustimme. In dem ganzen Abschnitt V. 1—10 wird auf das Verhältnis zu Apostelgesch. 15 überhaupt nicht hingewiesen, mit keinem Wort angedeutet, ob der Verf. das hier und dort Erzählte für zwei Berichte desselben Vorgangs ansieht, oder ob er die beiden Berichte auf zwei verschiedene Vorgänge bezieht. 2,11 κατὰ πρόσωπον ἀνθίστασθαι heißt nicht nur „offen entgegentreten", sondern 'sich Auge in Auge widersetzen, entgegenstellen'. Das läßt auf eine sehr persönliche Auseinandersetzung in einer Gemeindeversammlung schließen. Wiefern V. 13 der Aor. συνυπεκρίθησαν zeigen soll, daß erst der Erfolg des Verhaltens des Petrus den Apostel zum Einschreiten zwang, ist wieder ganz und gar unerfindlich. Es kommen Leute von Jakobus; daraufhin zieht sich Petrus zurück, und nun lassen sich auch die anderen Juden zu demselben Verhalten verführen (συνυπεκρίθησαν). Vom Einschreiten des Apostels ist da nicht die Rede. Ich will mir weitere Zergliederung ersparen. Nach meiner Meinung wird bei der großen Unklarheit, die in der Schreibweise des Verf. herrscht, schwerlich jemand ein klares Bild von den Vorgängen erhalten, ganz gewiß nicht ein Anfänger, der diesen Texten zum ersten Male entgegentritt.

3) Aber auch der, der diesen Kommentar aufschlägt, um eine theologische Förderung zu erfahren, wird sich enttäuscht finden. Von den Problemen, auf die man sich wenigstens hingewiesen sehen möchte, ist überhaupt nicht die Rede. Alles läuft in demselben friedlichen Geleise weiter fort, gerade als ob die Forschung in den letzten zehn Jahren stille gestanden hätte, als ob nicht selbst die Zentren der Paulinischen Gedankenwelt da eine scharfe Verrückung und dort eine neue Beleuchtung erfahren hätten.

So wird man denn von diesem Handbuch kaum eine fruchtbare Förderung der Exegese erwarten können. Im Gegenteil, die leidige Manier, mit Paraphrasen, die sich mühsam von Vers zu Vers fortschleppen, und die oft genug in einem Wust von 'Aufklärung' den klaren Sinn des Textes verdunkeln, der Mangel an der exegetischen Hauptkunst, das Wichtige und Bedeutende in scharfe Beleuchtung zu rücken, das Fehlen philologischer Methode und Genauigkeit und endlich die seltsame, oft wohl nur dem Verf. verständliche Logik lassen die Gefahr als nicht gering erscheinen, die dieses Handbuch unter Umständen anzurichten imstande ist. Ein solches Urteil über das Werk eines Mannes zu fällen, der über ein Menschenalter an der neutestamentlichen Exegese beteiligt ist, wird manchem zu hart erscheinen. Aber aus dem Umstand, daß dieser Band trotz seines für Studenten hohen Preises schon die 2. Auflage erlebt hat, läßt sich das Recht herleiten, wenn hier ein offenes Wort geredet wird. Wem darum zu tun ist, daß die theologische Jugend Probleme sehen und Texte verstehen lernt, kann ein Werk nicht loben, in dem Begriffe ohne Anschauungen ihr Wesen treiben.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Vincenzo Ussani, Sul valore storico del poema **lucaneo**. Rom 1903, Loescher. 130 S. 8. 3 L. — Ders., L'ultima voce di **Lucano**. S.-A. aus der Rivista di Filologia. Turin 1903. S. 545—554. 8. — Ders., Il testo **lucaneo** e gli scolii bernensi. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica XI 29—83. Florenz 1903, Seeber. 8.

Seiner ersten Abhandlung schickt Ussani eine gründliche Untersuchung über die historischen Quellen Lucans voraus. Er hat sich die Schwierigkeiten der Aufgabe nicht verhehlt; denn auch sprachliche Übereinstimmung mit späteren Schriftstellern braucht nicht auf die gleiche Quelle zurückzuweisen, da der Dichter selbst auf die Geschichtschreiber der Nachwelt eingewirkt hat, sicher auf Florus, mit großer Wahrscheinlichkeit auf Appian. Orosius freilich durfte U. (S. 7) nicht unter diese Jünger aufnehmen. Cäsars Anweisung an sein Heer: *parce civibus*, von Orosius VI 15,26 fälschlich dem Pompeius zugeschrieben, findet sich bei Lucan nicht wieder in der Besorgnis des Pompeius vor weiterem Blutvergießen (VII 656), sondern tönt auch hier VII 318 aus dem Munde seines Besiegers: *ne caedere quisquam hostis terga velit; civis, qui fugerit, esto.* Auch der Beweis für Dio als Nachfolger Lucans (S. 13) ist nicht ganz erbracht. Wir wissen aus dem Commentum (IV 354, V 494, VIII 91), wie gern Lucan die Reden des Livius versifiziert, und so wird auch IX 1038ff. die Berührung mit Dio nur indirekt sein. Gerade auch die Übereinstimmung mit Velleius (S. 19), den Lucan sicher nicht ausschrieb, zeigt, wie genau sich der Epiker an seine Vorlage hält.

U. nimmt als Hauptquelle Livius an, als Nebenquellen Asinius Pollio, Cäsar und Ciceros Briefe. Aber wenn wir sehen, daß diese letzteren nur je eine oder zwei Tatsachen beigesteuert haben sollen, so muß das doch bedenklich machen.

Schwerlich hat der schnell produzierende Dichter, der den Kopf nicht nur voll von Poesie und Rhetorik, sondern auch von Politik hatte, sich so zeitraubenden Studien hingegeben; selbst wenn die Übereinstimmung unbestreitbar wäre, wissen wir gar nicht, wie auch U. mehrfach zugibt, was Livius schon herübergenommen hatte. Cäsar ist wohl sicher eine Quelle für ihn, und auch bei dem Kritiker Cäsars wird er, der *Pompeianus*, sich Auskunft geholt haben. Aber für Lucan ist die gleiche Benutzung höchstens wahrscheinlich bei Cäsars Übergang über den Rubicon, dem Asinius beiwohnte; sicher aber war dieser, selbst wenn sein Werk so weit ging, nicht maßgebend für die Charakterisierung des S. Pompeius als Piraten. So hatte ihn, vielleicht nach offiziellem Muster (Monum. Ancyr.: *mare pacavi a praedonibus*, vgl. Hor. epod 4,19) Livius beurteilt, dessen Epitomator Orosius VI 18,19 (wie die per. 128; Vell. II 73; nach Lucan wohl Florus II 18,1) von seinen *latrocinia, caedes rapinaeque* spricht, viel milder dagegen Manil. I 919. Die Marciaepisode in Buch II führt U. — wie auch Ribbeck, Gesch. der R. Dicht. III 112 — auf Thrasea Paetus zurück, sicher mit größerem Recht als die Schlangenschilderung in Buch IX. Nicht nachgegangen ist er, wenn er auch die Möglichkeit streift, der Hypothese Roßbachs von dem Verhältnis Lucans zu dem historischen Werke des älteren Seneca, obwohl Berührungspunkte zwischen dem Epiker und der rhetorischen Schrift des Großvaters nicht fehlen, allerdings jenen Schluß noch nicht erfordern.

Wenn auf den schlüpferigen Pfaden der Quellenuntersuchung U. nicht auf unbedingten Glauben rechnen darf, so steht er in dem folgenden Teile auf um so festerem Boden. Zunächst bespricht er hier eine Reihe von Ungenauigkeiten, bei denen in Lucan der Dichter und Rhetor mit dem Historiker, Geographen und Chronologen durchgeht. III 233 ist allerdings er von eigener Schuld freizusprechen, da er den Ganges als Endpunkt des Alexanderzuges in seiner geographischen Quelle (Megasthenes?, s. Bäumer, *De Posidonio, Megasthene etc. Lucani auctoribus* S. 33) fand, vgl. Strabo XV 1,35 p. 702; Diod. II 37; Zonar. IV 13. Ebenso findet sich die Vertauschung von *Phocis* und *Phocaea* (III 340, IV 256, V 53) bereits vor Seneca (dial. XII 7,8) bei dem gelehrten Hygin (Gell. X 16,4). Die mannigfachen Erfindungen des Epikers sind verschiedener Natur. Harmlos sind die vielfach eingestreuten Reden, harmlos ist, wenn auch nicht anmutend, die Ausmalung der verschiedenen Todesarten mit Nennung bestimmter Namen; aber anders steht es mit den Fälschungen der Geschichte. Zu entschuldigen, ja zu billigen, wenn künstlerische Motive die Veranlassung waren, sind sie ein gerechtfertigter Vorwurf, wenn Tendenz und leidenschaftliche Parteinahme sie diktierten. Abgesehen davon ist Lucan als historische Quelle wertvoll, und U. schließt seine vielfach anregende Schrift mit der näheren Darlegung einiger Stellen, wo er in der Tat das Bild jener Tage um neue Züge bereichert hat. Die Nichtbestattung der Leichen nach dem Entscheidungskampfe halte ich allerdings noch immer für eine Tendenznachricht und glaube lieber mit dem Panegyriker des 4. Jahrh. (Paneg. XII 46) an den *Caesar in mortuos misericors*, zumal ein großer Teil seines Heeres sich nicht an der Verfolgung des Pompeius beteiligte (Caes. b. c. III 102,1; 106,1), also zur Beerdigung der Gefallenen frei war.

In dem zweiten Aufsatz sucht U. als die von Lucan in seinen letzten Augenblicken zitierten Verse die Stelle IV 566 ff. zu erweisen, wo Vulteius und seine Truppe es vorzieht, von gegenseitiger Hand zu fallen. Aber beide Situationen stimmen eigentlich nur in dem *multus cruor* überein. Weder die Mehrzahl der Sterbenden dort noch das *victores vultu spectare superbo* noch das *mortem sentire iuvat* passen für das Ende des seinen Mannesmut doch erst in der Todesstunde wiederfindenden Dichters, während der Tod des Lycidas III 642 ff. in Einzelheiten und selbst im Ausdruck, wie gerade U. nachweist, zu der Schilderung des Tacitus paßt.

Die dritte Abhandlung befaßt sich zunächst mit der Handschriftenfrage. Bei dem Zwiespalt der Meinungen über das Verwandtschaftsverhältnis und den Wert der Hss sucht U. nach einer neuen Grundlage für den Text des Dichters und findet sie in den Scholien, vor allem in dem bis jetzt allein kritisch edierten Commentum. Nicht die Lemmata, die nur den Wert einer Hs des 10. Jahrh. haben, sondern die Erklärungen, die oft genug nicht zu ihnen stimmen, geben das Bild des Textes, wie er etwa im 4. Jahrh. im Westen des römischen Reiches bestand. Denn in diese Zeit und Gegend weiß U. in feiner Beweisführung den Grundstock der Scholienmasse zu verlegen, an den sich dann noch manches von sehr verschiedenem Werte angesetzt hat. Eine Einordnung der Lesarten in eine der bisher aufgestellten Familien mißglückt, da auch sie das Schwanken zeigen, das uns in

fast allen Hss des Lucan begegnet. U. versucht nach den fehlenden Versen eine bestimmtere Rubrizierung; aber der Schluß, meist ex silentio des Scholiasten, ist bedenklich und beruht bei IX 86 auf meiner irrtümlichen Angabe von dem Ausfall dieses Verses (statt 87), die Lejay und Francken längst korrigiert haben. Auch die hübsche Beobachtung, daß Tacitus ann. XV 45 bereits zwei in MZU fehlende Verse III 167f. las, ist leider nicht über allen Zweifel erhaben.

U. gibt sodann eine sehr sorgsame Zusammenstellung aller Lesarten, die den Erklärungen des Scholiasten zugrunde liegen; es fehlen I 103 *frangat*, II 20 *quaestus*, III 520 *emeriti*, V 450 *timore*, 502 *cecidisse*, VII 140 *dirigitur*. Der so erschlossene Text ist im allgemeinen besser als der der Lemmata; wir finden aber auch sichtbare Fehler der letzteren (II 272 *minima*, V 732 *iuvant*, VI 685 *lethaeis*, IX 578 *est quae*, IX 1063 *fonte)* erklärt, wohl ein Beweis für jüngeren Ursprung, wie auch der metrische Fehler in V 765 in spätere Zeit weist. Einige Male hat U. mehr gesehen, als man in den Worten des Scholiasten lesen darf. So braucht dieser II 614 nicht *Italiae* schon im Text gefunden zu haben, sondern er hat nur sofort dies als Erklärung für das seltenere und nicht eindeutige *Hesperiae* in die Umschreibung eingesetzt. Aus dem Scholion ist dann erst die Variante *Italiae* in G entstanden, ebenso wie VI 346 *undis* für *unum* aus dem Scholion *subaudimus undis*; und so waren auch II 435 *montis* und VII 130 *morti* in U und G ursprünglich nur Glossen, die dann durch ein vorgesetztes *vel*, *legitur et* zur Lesart erhoben wurden. VI 313 geht *evadere* sicher nicht auf *exciri*, sondern auf *exire*, und das Berliner Scholion *evocari*, *evadere* ist nur ein Beweis, daß hier die Deutungen für zwei Wörter zusammengeraten sind. Ebenso ist VI 374 die auch sprachlich wenig gefällige Lesart *labitur Asopi cursus* zu Unrecht erschlossen. Der Scholiast (*zeugma*: *labuntur*) läßt nur töricht das folgende *lapsus* hier hineinspielen. VII 246 gehört *id est sinunt sperare* zu 248; *promittere* zu 246 deutet sichtlich auf *spondere*. So habe ich noch Bedenken gegen die aus der Erklärung gefolgerten Lesarten bei II 377; 403, III 83; 516; 549f., VII 2, IX 102, X 84 u. a. Aber das darf nicht hindern, den Scharfsinn und das Geschick anzuerkennen, mit dem U. die oft versteckten Lesarten erschlossen und für jede weitere Forschung bequem zusammengestellt hat.

Münster i. W. Carl Hosius.

Q. Curti Rufi Historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch erklärt von **Theodor Vogel**. Bd. I: Buch III—V. Vierte Aufl., besorgt von **Alfred Weinhold**. Mit einer Karte. Leipzig 1903, Teubner. IV, 227 S. gr. 8. 2 M. 40.

Der neue Herausg. der allerseits anerkannten und trefflichen Vogelschen Ausgabe stellte sich das Prinzip, „den Charakter des Buches tunlichst zu wahren“, den neuen Verhältnissen aber dadurch Rechnung zu tragen, daß er in den Anmerkungen „die meisten textkritischen Bemerkungen zu unterdrücken, dagegen die Übersetzungen etwas zu vermehren“ suchte. Er hofft, daß trotz der durch die neuen Lehrpläne etwa verminderten Leistungen „das Gebotene auch in der Gegenwart für einen Sekundaner zum Verständnis genügen“ wird. Der Text „ist, wo kein zwingender Grund zur Änderung vorlag, der des früheren Herausgebers“. Der kritische Anhang ist „einstweilen weggefallen“; einen Ersatz will der Herausg. später bieten. Die „kurze Übersicht über den Sprachgebrauch“ ist an den Schluß des Bändchens gerückt; die Verweise darauf in den Anmerkungen sind „etwas vermehrt“. Die neue Orthographie ist angewendet. Das erste Bändchen, das bisher 229 S. umfaßte, ist jetzt 227 S. stark. Trotz des gelegentlich engeren Druckes ist also der Umfang nicht wesentlich geändert.

Den Text der neuen Auflage mit der früheren zu vergleichen, ist bei der Sachlage nicht völlig durchführbar. Man könnte wohl die neuen Lesarten aufzählen, aber Absicht oder Ansicht des Herausg. nicht hinzufügen. Es fehlt ja vorläufig jede textkritische Bemerkung. So ist z. B. nicht mit voller Sicherheit zu entscheiden, ob III 1,7 mit Absicht *nuntiari* in *nuntiare* geändert sei. Im Prinzip stimmt Weinhold inbetreff der „Ausmerzung mancher eingeschobener Wörter u. dgl.“ mit Stangl (1902) überein, dem er auch „wertvolle briefliche Mitteilungen verdankt“. Von Meiser (1887) entnimmt er nur drei unter 31 Konjekturen: *trahi tuo* III 6,10; *formido occupavit* III 8,25; *queat* V 8,13. Weiter verdankt er Prohasel (1890) nur eine von 13 Änderungen: *in mediam Asiam* V 13,1. Von den sieben Konjekturen bei Dosson (1882) ist ebenfalls nur eine aufgenommen: *nec serie* V 11,10. Endlich ist auch Damsté (1894) mit seinen 32 eigenen Konjekturen nur an einer Stelle benutzt: *suo* V 1,18, während an einer anderen Stelle (III 7,14) das von Vogel eingeklammerte, von Damsté verteidigte *et* gehalten ist. Diese Bemerkungen

werden genügen, um zu zeigen, daß der Herausg., der „tunlichst Anschluß an den Parisinus gesucht" hat, im Prinzip so konservativ verfahren ist wie nur möglich. Trotzdem spricht er davon, daß der Text viele „Änderungen" aufweise. Darüber werden wir gleich dem Herausg. im 'Jahresbericht über Curtius' uns zu äußern haben.

Die Einleitung bringt jetzt die richtige Bemerkung, daß „nicht wenige Wendungen wie Gedanken Gemeingut der Rhetorenschulen gewesen sein" dürften. Sie ergänzt für den Namen Curtius Rufus die fehlende Pliniusstelle (ep. VII 27) und tilgt die falsche Stelle bei Tacitus (ann. XI 48). Sie gestaltet die Bemerkung über Clitarch zweckmäßig um. Die Übersicht über den Sprachgebrauch wimmelt von Ergänzungen, Kürzungen, Änderungen. Auf diesem Gebiet scheint die Hauptarbeit des neuen Herausg. zu liegen. Besonders reich sind die Angaben darüber vermehrt, bei wem und wie oft eine Vokabel oder Wendung vorkommt. Wissenschaftlich hat also dieser Überblick gewonnen; für den Schüler ist er dadurch schwerlich verwendbarer geworden. Es ist freilich zweifellos richtig, daß auch bisher mit dieser Übersicht „die weitaus meisten Schüler wohl selten eingehende Bekanntschaft gesucht" haben, so trefflich auch Lehrer und Gelehrte sie gebrauchen können. Die Anmerkungen weisen „beinahe Seite für Seite Änderungen" auf. Besonders oft sind die Hinweise auf die Eigenheiten des Sprachgebrauchs vermehrt worden. In einem Kapitel (IV 4) zählen wir beispielsweise unter sieben Änderungen drei Hinweise auf jene Übersicht und eine Analogie mit Tacitus. Man könnte vielleicht zweifeln, ob das für Schüler zweckmäßig ist, besonders wenn Sekundaner auf Tacitus verwiesen werden. Den wissenschaftlichen Wert solcher Notizen aber wird niemand bezweifeln. Es steckt in der neuen Ausgabe jedenfalls viel neues Wissen und viel neuer Fleiß.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Hugo Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde bei den Griechen. Zweite, verbesserte und ergänzte Auflage. Mit Figuren im Text. Leipzig 1903, Veit & Co. V, 662 S. 8. 20 M.

Es ist ein gutes Zeichen für die Urteilsfähigkeit der an diesem Werk interessierten Gelehrtenkreise, daß sich wenige Jahre nach seinem Abschluß eine neue Auflage notwendig erweist. Sie hat von vornherein den gewinnenden Vorzug, uns von der früheren Trennung der einleitenden Überblicke und der Seitenzählung auf 4 Hefte zu befreien. Aber außer der vollen äußeren Einheitlichkeit hat sich das Werk auch inhaltlich weiter entwickelt. Die Beigabe 19 einfacher Textfiguren erleichtert die Anschauung einzelner mathematischer Begriffe oder Arbeitswege. Der Text hat im allgemeinen das einmal aus ernster Erwägung hervorgegangene Gefüge unverändert beibehalten, nur einzelne Erweiterungen erfahren. Die wichtigsten erwuchsen aus den eigenen monographischen Forschungen des Verf. in den letzten Jahren über die Zonenlehre des Parmenides (212—218), die Stellung des Posidonios zur Erdmessungsfrage (581/2); aber auch fremde Arbeiten haben ihre Lichter und Schatten in die Darstellung geworfen, so die Schrift von Cuntz über Polybios (502), namentlich aber der offene Brief Gerlands an den Verf. über die Seelunge des Pytheas (348—350). Hier hat der vorsichtige, kritische Geist Bergers sich einmal zu etwas rascher runder Zustimmung entschlossen, wiewohl die Verschiebung des 'tertium comparationis' aus der unsicheren, zwischen verschiedenen Aggregatzuständen schwankenden Konsistenz in die von der Quelle gar nicht erwähnte Leuchtkraft zweifellos ein bedenklicher Sprung der Interpretation bleibt. Kein Wunder, daß dagegen nun eine inhaltreiche Arbeit, die Berger nicht mehr benützen konnte, recht beachtenswerten Einspruch erhebt: Friedr. Kählers Beitrag zu dem Festgruß des Stadtgymnasiums an die 47. Philologen-Versammlung zu Halle (S. 99—156). Kähler möchte nicht das Nordlicht, sondern die Wattengründe der Nordsee für die Seelunge des Pytheas halten. Dies Schicksal, eine neue wichtige Litteraturerscheinung nicht mehr berücksichtigen zu können, fiel dem Verf. auch bei einer ihm sicher besonders am Herzen liegenden Sache zu, bei der Erdmessung des Eratosthenes. H. Nissen hat sie zum Gegenstand erneuter eindringender Untersuchung gemacht (Rhein. Mus. N. F. LVIII, 231—245). Gewiß hätte Berger gern daraus zwei bei seiner vortrefflichen Sammlung der Eratosthenesfragmente seinem Spürsinn entschlüpfte Zeugnisse (Heron, Dioptra 35. Galen, Inst. log. 12) über die erste uns ausreichend bekannte Gradmessung seinem Geschichtswerk einverleibt und mit gewohnter Gründlichkeit verwertet. Ob er aber dabei ganz Nissens Spuren gefolgt wäre, möchte ich bezweifeln; er würde wahrscheinlich in den wesentlichsten Punkten dem alten, wohldurchdachten Zuge seiner Dar-

stellung treu geblieben sein. So darf man auch für die Zukunft vorhersagen, daß der Fortgang der Forschung wohl ferneren Auflagen dieses Werkes im einzelnen noch Bereicherungen und Berichtigungen eintragen kann, daß aber dessen Grundlagen so tief befestigt, seine Strebepfeiler so sicher gefügt sind, daß zu der Wölbung seiner großen Endergebnisse auch kommende Geschlechter emporsehen werden mit Bewunderung der schöpferischen Geistesarbeit.

Breslau. J. Partsch.

Théodore Reinach, L'histoire par les monnaies. Essais de numismatique ancienne. Paris 1902, Leroux. IV, 269 S. gr. 8 mit 4 Tafeln.

Durch seine Forschungen auf dem Gebiete der kleinasiatischen Münzkunde und Geschichte ist Th. Reinach den weiten Kreisen der Altertumsforscher genügend bekannt. Aufsätze, die in der Revue numismatique, Revue archéologique, Revue des études grecques und anderwärts erschienen waren, hat er hier teilweise umgearbeitet abdrucken lassen mit einigen an der Sorbonne gehaltenen Vorträgen. Allen Aufsätzen gemein ist der Grundgedanke, die antike Numismatik als Geschichtsquelle zu verwerten; mit besonderem Geschick hat er dies gerade in der vor einem größeren Kreise gehaltenen Vorlesung über griechische Geschichte und Numismatik getan, die sich recht gut neben C. Newtons 'Aufsätze über die griechischen Inschriften' stellen läßt. Von der großen Vielseitigkeit des Verfassers legen die in dem Bande vereinigten Arbeiten Zeugnis ab; anregend sind sie alle und verdienen die Beachtung des Mitforschers auch da, wo er zu anderen Ansichten gelangen mag. Mit Busolt setzt er Pheidon wieder in die 8. Olympiade und will die von Aristoteles fr. 481 erwähnten eisernen ὀβελίσκοι im Heratempel von Argos als Normalgewichte für dies von Pheidon durchgeführte Pheidonische Gewichtssystem erklären, so daß also die Münzprägung, mit der anderwärts Pheidon in Beziehung gesetzt wird, von ihm getrennt werden könnte; die Schwierigkeiten in der Überlieferung über Pheidon werden freilich auch so nicht alle gehoben. Daß die Erinnerung an Pheidons Tätigkeit in der Zeit des Ephoros noch lebendig gewesen ist, beweist die in Delphi zutage gekommene Inschrift Bullet. de corresp. hellén. XX 695, wo aus dem Jahre des Archon Aischylos (vermutlich 361) eine Sendung von 3000 μέδιμνοι φειδώνιοι Gerste erwähnt wird, die 1875 delphischen μέδιμνοι entsprechen (vgl. auch E. Bourguet, Rev. archéol. Sér. IV T. 2, 1903 S. 25 ff.). Ein Aufsatz über die mit Beamtennamen versehenen jüngeren Tetradrachmenreihen Athens aus dem 3.—1. vorchristlichen Jahrhundert vertritt mit Lebhaftigkeit die Ansicht, daß der an erster Stelle genannte Beamte der στρατηγὸς ἐπὶ τῶν ὅπλων sei. Für die Aristionserie gilt dies zweifellos (vgl. auch Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Numism. Gesellschaft zu Berlin S. 6 ff.); aber es bleibt doch bezeichnend für die Undurchsichtigkeit, die für uns auch jetzt trotz des Corpus Inscr. Att. vol. II und III und trotz der 'Attischen Prosopographie' fortbesteht, daß auch J. Kirchner es noch nicht wagt, das Amt zu bezeichnen, in dem die beiden auf den Münzen genannten Beamten stehen (Zeitschr. f. Num. XXI 74 ff.). — Aus dem Epigramm Athenische Mitt. XIV 250, wo ein Künstler Δαιδάλσης genannt wird, erschließt R. den Namen für den Verfertiger der Vénus accroupie: Daedalses ist offenbar statt des bei Plinius XXXVI 5,35 überlieferten Daedalus zu schreiben. Unwillkürlich wird man dann aber darauf geführt, ob nicht auch der bei Plinius XXXIII 55,155 (vgl. Brunn, Künstlergeschichte II 399. 401) genannte Toreut Acragas, den R. S. 89 ff. behandelt, eine Korruptel enthält.

Die Ausstattung des Bandes ist vortrefflich, und mancher deutsche Verleger könnte sich daran ein Muster nehmen, wie wissenschaftliche Werke vornehm ausgestattet werden können, und frei bleiben von den Extravaganzen, die heute so vielen Erscheinungen des deutschen Büchermarktes anhaften.

Berlin. R. Weil.

G. F. Hill, Coins of Ancient Sicily. With sixteen Collotype Plates of Coins, eighty Illustrations in the Text and a Map. Westminster 1903, Constable Comp. 256 S. gr. 8.

Das Buch verfolgt den Zweck, einem großen Publikum das Verständnis der sizilischen Münzen zu ermöglichen. Wenn der Verf. selbst in der Einleitung Zweifel über die reine Zweckmäßigkeit populärer Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Materien äußert, so glaube ich, daß die Vorteile die Nachteile bei weitem überwiegen. Schon als Kunstwerke müssen die griechischen Münzen Gemeingut der gebildeten Welt sein. Das ist noch nicht in dem Maße der Fall, wie es sein sollte. Nur die Blüte geistiger und

ästhetischer Bildung hat in diesen scheinbar geringen Objekten, die dem praktischen Bedürfnis dienen sollten, den künstlerischen Wert erkannt. Das liegt zum Teil in der minderen Ausstattung des modernen Geldes, das nicht geeignet ist, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Aber, was wesentlicher ist, unser Publikum besitzt nicht die Fähigkeit, zu sehen. Und diese Erkenntnis hat, wie mir scheint, den Verf. unseres Buches bei seiner Abfassung geleitet. Der Text führt dem Leser in gefälliger Form das vor Augen, was die Abbildung darstellt. Aber nicht allein dies. In seiner Einführung gibt H. zunächst die Zusammenstellung dessen, was zum Verständnis der Technik der antiken Prägung dient sowie der inneren Motive, welche die äußere Ausstattung der Münzen bedingten. Dadurch erhält man einen Begriff von der ungemeinen Bedeutung, welche sie für alle Seiten des antiken Kulturlebens besitzen: Politik, kommunale und ökonomische Verhältnisse, Religion und Kunst finden durch sie Aufklärung. Den historischen Hintergrund, wie er uns auf anderem Wege überliefert ist, hat H. in einem besonderen Kapitel gezeichnet und zwar nach gründlichem Studium der modernen wissenschaftlichen Forschung das Wesentliche gegeben. In knappen Zügen entwirft er die Hauptepochen der Geschichte Siziliens und erweitert sie in den folgenden Abschnitten auf Grund der durch die Münzen vermittelten Tradition. Die Absicht, die gesamte historische Entwickelung der Insel in den Vordergrund zu rücken, gibt dem Buche eine über das speziell numismatische Interesse hinausgehende Bedeutung. Dies war der Anlaß, nicht die Münzen jeder Stadt gesondert zu behandeln, sondern im Rahmen der verschiedenen Epochen, vom Anbeginn zur Blüte und zum Verfall. Das hat unter anderem den Vorteil, daß man das Eintreten der einzelnen Gemeinwesen in den Zusammenhang des Ganzen erkennen, ihr Aufblühen und Schwinden verfolgen kann. Daß die Darstellung des künstlerischen Werdens auf dem Gebiete der Stempelschneidekunst einen wesentlichen Teil des Textes einnimmt, ist selbstverständlich, und dies gewährt einen eigenen Reiz, da sich gerade in Sizilien die Münzstempelschneider veranlaßt fanden, ihre Namen auf ihren Werken anzubringen, deren gegenseitige Beziehungen, Abhängigkeit und Besonderheit zu eingehendem Studium anregen. Der Verlag hat durch vornehme Ausstattung, großen Druck sowie durch Beigabe zahlreicher, meist trefflich gelungener Lichtdrucktafeln und einer Karte des Landes dafür gesorgt, daß sich das Werk auch äußerlich aufs beste einführt. Herrn Hill sei zu dem Erfolg Glück gewünscht.

Berlin. H. von Fritze.

Georg Wolff, Ergebnisse der Heddernheimer Lokalforschung. S.-A. aus der Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Städtischen Historischen Museums in Frankfurt a. M. 1903. 23 S. Folio.

Über die derzeitigen Aufgaben der westdeutschen Geschichtsvereine und insbesondere über die notwendige Teilnahme der Lokalverbände an der Organisation der Reichskommission für römisch-germanische Altertumsforschung hat sich Wolff bereits im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 48,1 ausgesprochen. Was nun die Frankfurt vornehmlich „naheliegenden“ Forschungen im Boden von Heddernheim-Praunheim betrifft, so darf man von der für das Forschungsgebiet Südwestdeutschlands bestimmten Kommission, welche die durch einzelne und Vereine bisher dort geleistete Arbeit vereinheitlichen wird, mit Recht einen kräftigen Aufschwung erwarten, zumal wenn reichere Geldmittel die Möglichkeit bieten, die Nachgrabungen in großem Maßstabe fortzuführen. Allerdings ist in unserem Nachbargebiet auch ohne amtliche Zentralisation und mit ziemlich bescheidenen Mitteln seit Jahrzehnten schon planmäßig und erfolgreich gearbeitet worden, nicht am wenigsten bekanntlich gerade von dem Verf. der vorliegenden Abhandlung. Unter Verweisung auf die inhaltreichen Schriften von A. Hammeran und A. Riese gibt W. eine gedrängte Übersicht des bisherigen Verlaufs der antiquarischen Forschung auf dem 'Heidenfeld'. Bis zur Einverleibung Nassaus in den preußischen Staat wurde die offizielle Ausbeutung des Heddernheimer Terrains nur zugunsten des Wiesbadener Museums betrieben und durch wichtige Funde belohnt. Die wissenschaftliche Ordnung und Verarbeitung des Materials indessen machte, namentlich seit dem Tode des verdienten Archivars Habel, nur geringe Fortschritte. Seit 1866 nahm Frankfurt naturgemäß aktiveren Anteil an der Heddernheimer Forschung; von größter Bedeutung aber wurde die Gründung des Frankfurter Historischen Museums (1878), das nunmehr die Beaufsichtigung der Arbeiten übernahm und sich die Funde möglichst zu sichern suchte. Es fand bald (seit 1890) die Unterstützung des Frank-

furter Vereins für Geschichte und Altertumskunde, und endlich kam selbstverständlich die Kooperation der Reichs-Limes-Kommission hinzu, wodurch weitere Ausdehnung und Organisation der Ausgrabungen bei Heddernheim möglich wurde.

Zu den wichtigsten, freilich auch schwierigsten Problemen der so frei vereinten Arbeit gehörte die Lokalisierung der ältesten Festungsanlage und die genauere zeitliche Fixierung der bloßgelegten Baureste sowie der gefundenen Gegenstände. Für systematische Aufdeckungen aber ist Geld vonnöten, viel Geld und guter Wille (der Grundbesitzer). — Eine aus den Kreisen der beteiligten Vereine angeregte zusammenfassende Veröffentlichung der seitherigen Resultate der Ausgrabuungen erschien nach der gegenwärtigen Lage der Dinge noch nicht angezeigt; hingegen fand allgemeinen Anklang der Vorschlag, daß die sachverständigen Mitglieder der genannten Körperschaften die in ihren besonderen Interessenkreis fallenden Fundstücke unter Heranziehung anderwärts vorhandener Gegenstände gleicher Art bearbeiten und in einem gemeinsamen Organ veröffentlichen möchten. Als solches werden seit 1897 vom Verein für Geschichte und Altertumskunde die 'Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim' (Frankfurt a. M., K. Th. Völcker) herausgegeben und erfreuen sich eines regen Interesses. Im II. Heft (1898) hat W. über das Kastell und die Stadtbefestigung des röm. Heddernheim gehandelt und seine Darstellung durch einen Plan (Tafel IV) illustriert, dessen Benutzung sich auch zum besseren Verständnis der gegenwärtigen Terrainbeschreibungen empfiehlt.

Als wissenschaftlich wichtigstes Ergebnis der Heddernheimer Forschung seit Habels sensationellen Funden (Mithraeum) betrachtet W. die Feststellung eines Kastells aus Domitianischer Zeit unter den Trümmern der jüngeren Stadt. Damit sei die Basis gewonnen, von der aus die Linien des älteren Lagerdorfs und seiner Straßen „wie von Röntgenstrahlen beleuchtet“ erkennbar sind. — Bei dem benachbarten Praunheim sind ferner in den letzten Jahren die stattlichen Reste einer römischen Villa bloßgelegt, und ein nahes Gräberfeld hat wertvolle Fundstücke geliefert, deren Publikation demnächst erfolgen wird. W. erörtert weiterhin mit sachkundiger Genauigkeit einige der aus den Heddernheimer Grabungen und Funden architektonischer, numismatischer und kunstgewerblicher (namentlich keramischer) Art sich ergebenden geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Resultate.

Für die Weiterführung der Heddernheimer Ausgrabungen stellt er, vorbehaltlich der aus besonderen Entdeckungen möglicherweise sich ergebenden Modifikationen, eine Art Arbeitsprogramm auf und weist auf die Wege hin, die zur Vervollständigung des Stadtplanes einzuschlagen seien. Es handelt sich dabei namentlich um Bloßlegung des einzigen noch nicht festgestellten Kastelltores, um das teilweise ausgegrabene große Bad, um weitere Ausbeutung der Gräberfelder und der Villenanlagen außerhalb der Ringmauer. — Hand in Hand mit der „Spatenarbeit“ müsse die litterarische Tätigkeit gehen, der sich reichlich Gelegenheit bietet, zu sammeln, zu ergänzen, zu bestätigen, zu berichtigen, was auf dem Gebiete der Inschriften, der Skulpturen, der kunstgewerblichen Erzeugnisse hier und anderswo bereits für die Kenntnis des römisch-germanischen Altertums geleistet worden ist.

Schließlich gibt W. ganz bestimmte, aus langjähriger Erfahrung hervorgehende praktische Ratschläge für die natürlich nach Maßgabe der verfügbaren Geldmittel einzurichtenden weiteren Erdarbeiten, deren zielbewußte Fortsetzung, so hofft er, imstande sein wird, „nicht unbrauchbare Bausteine für den von so vielen Seiten in Angriff genommenen Bau unserer nationalen Ur- und Kulturgeschichte zu liefern“.

Homburg v. d. H. Eduard Wolff.

'Αλέξανδρος Λαμπρόπουλος, Εὑρετήριον τῆς ἀρχαιολογικῆς ἐφημερίδος τῆς τρίτης περιόδου. Τόμος πρῶτος, περιέχων τὰ ἔτη 1883—1887. Athen 1902, Blastes.

Wer die Tätigkeit der griechischen archäologischen Gesellschaft nach Verdienst schätzt, wird sich freuen, daß ihrer vortrefflichen Zeitschrift, der 'Εφημερὶς ἀρχαιολογική, durch das vorliegende Unternehmen ein wertvolles Nachschlagebuch geschaffen wird. Der Verf. hat sich viel Mühe gegeben, und nicht nur dies, er hat mit Einsicht gearbeitet und geordnet; der Druck ist übersichtlich und klar, ja splendid zu nennen.

Zuerst steht ein Verzeichnis der Mitarbeiter. Stephanos Kumanudis, Mylonas, Tsundas und Philios sind besonders zahlreich vertreten, aber auch schon der jetzige langjährige Generalephoros Kavvadias, dieser vor allem mit seinen epidaurischen Funden. Alsdann werden die Bilder außer und im Text aufgeführt, und darnach die 'Πράγματα'. Dieser Sachindex macht einen

guten Eindruck. Unter ἀγγειογράφος werden die Namen der vorkommenden Vasenmaler, in drei Kolumnen geordnet (nach gutem Vorbild der antiken Inschriften!), angeführt, am Ende des sehr ausführlichen Artikels ἀγγεῖον, ebenso die der Vasengattungen. Bei den Göttern stehen die Beinamen, unter κεφαλή eine Übersicht der behandelten Köpfe. Artikel wie Ἐλευσίς und Παυσανίας werden der historisch-topographischen Forschung nutzen, zumal sie nirgends öde Stellenanhäufung geben, sondern immer sagen, was an der betreffenden Stelle zu finden ist. Manches kehrt in dem folgenden epigraphischen Index wieder, der ersichtlich mit besonderer Liebe ausgearbeitet ist. Manchmal mag die Ausführlichkeit etwas weit gehen, z. B. wenn die römischen Namen nicht nur unter dem nomen und cognomen, sondern auch unter dem praenomen sämtlich aufmarschieren. Hier ist der Schaden nicht groß; aber man denkt mit Schrecken daran, daß jemand dasselbe vom Dittenbergerschen attischen Corpus verlangen könnte! Rühmenswert ist die Benutzung der späteren epigraphischen Litteratur zur Verbesserung der Lesungen; so wird Ἀρχελοιόδωρος aus IG IV 926 zu Ἀχελοιόδωρος verbessert, unter Ἀρκεσίλαος sogar eine Variante aus Michel angemerkt. Besonders gesammelt sind die Könige, die Archonten (mit Anführung der wichtigsten Litteratur), Bildhauer, Dichter, Rhapsoden, Schauspieler, Kitharöden und Kitharisten, Auleten und Auloden. Kürzer ist der geographische Index; vieles, was man dort suchen könnte, steht im staatsrechtlichen (πολιτικά), z. B. Phylen und Demen. In solchen Fällen könnten kurze Verweisungen nichts schaden, vor denen man sich in unseren epigraphischen Indices noch viel zu sehr scheut, als ob sie die Monumentalität störten. Im religiösen Index findet man unter ἱερεύς die Namen der Priester und der Götter, unter den Götternamen ihre Beinamen, öfter mit Zitaten, z. B. aus Preller-Robert, Meisterhans u. a. Das sehr ausführliche Wort- und Phrasenverzeichnis enthält, wie der von Kern zu den Inschriften von Magnesia a. M. und der des Referenten zu Thera und Melos (IG XII 3), auch die Wörter, die bereits im staatsrechtlichen oder religiösen Index standen, was für den Sprachforscher keine geringe Erleichterung ist. Es folgen Orthographie und Grammatik und etwas sehr ausführlich, aber freilich sehr übersichtlich, die Zahlen. Nach dem Muster von Frankfurters Verzeichnis zu den österreichischen Mitteilungen ist die Übernahme von Inschriften der Ephemeris in spätere Publikationen verzeichnet, freilich nicht systematisch nach der Ordnung dieser Publikationen, sondern nach der zufälligen Folge in der Ephemeris selbst, was etwas unruhig wirkt.

Ich wollte nur einige wesentliche Gesichtspunkte herausheben, welche zeigen, daß der Verf. durchaus bemüht ist, auf der Höhe der Indextechnik zu stehen, zumal der epigraphischen. Schade wäre nur, wenn er über der Ausführlichkeit seiner Arbeit nicht zur Vollendung käme. Von 1888—1904 hat sich schon eine stattliche Reihe von Bänden angesammelt. Aber auch die älteren Jahrgänge der Ephemeris, von ihrer Gründung an, verlangen ihr Recht. Freilich wäre es überflüssige Mühe, einen vollständigen Index epigraphicus zu all den vielen Pittakisschen Inschriften auszuarbeiten, wo selbst der Fleiß des Verf. beim Nachtragen aller späteren Emendationen erlahmen würde! Das würde die Arbeit nicht lohnen, zumal nicht die eines Mannes wie des Verf., der zu Besserem berufen ist. Wohl aber wäre nützlich ein Index der Fundorte aller Inschriften und ein Nachweis, wo diese Inschriften im Corpus, sei es dem der Berliner Akademie, sei es in gleichstehenden Unternehmungen (auf Sammlungen anderer Art, wie selbst Dittenbergers Sylloge, käme es nur an, wenn sie die einzigen wären, die in einem besonderen Falle die Inschrift abgedruckt hätten), wieder aufgenommen sind. Dabei würde auch die Vollständigkeit der Corpora auf die Probe gestellt und vielleicht auch manches nachgetragen, was jetzt noch fehlt; so erinnere ich mich, von einem Kenner, wie H. von Prott es war, gehört zu haben, daß im attischen Corpus manche Texte der Ephemeris fehlen.

Möchte uns die archäologische Gesellschaft beim Kongreß des nächsten Jahres die Fortsetzung des Werkes als einen ferneren Beweis dafür schenken, daß sie nicht nur auszugraben, sondern auch ihre Funde zu ordnen versteht — mögen diese Funde nun Statuen oder Vasen, Inschriftstelen oder λέξεις καὶ φράσεις sein. Denn für die Wissenschaft ist nichts zu klein, was geordnet und mit dem Ganzen der Forschung in klaren Zusammenhang gesetzt ist.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift. XII. H. 3/4. 1903.

(449) **J. Pargoire**, À propos de Boradion. Neue Untersuchungen über die Lage von Boradion, Deuteron, das Quartier Κύρου und andere Teile von Konstan-

tinopel. — (494) **E. W. Brooks**, The dates of the Alexandrine patriarchs Dioskoros II, Timothy IV and Theodosius. Genaue Feststellung der Regierungsdauer. — (498) **H. Gelzer**, Sechs Urkunden des Georgsklosters Zographu. Text der in den Jahren 1372, 1748, 1804, 1830, 1837 und angeblich 919 geschriebenen Urkunden, die sich auf die Geschichte des Klosters beziehen. — (533) **Th. Mommsen**, Zosimus. Es gibt für Zosimus' Lebensdauer keinen sicheren Endtermin. — (534) **E. von Dobschütz**, Coislinianus 296. Beschreibung der Hs und Abdruck einer griechischen kabbalistischen Berechnung des Weltendes von dem Mönche Theophanios. — **S. Pétridès**, Vers inédits de Jean Tzetzès. Sehr kräftige Invektiven gegen ein paar Widersacher. (571) Office inédit de saint Clément, hymnographe. Text aus Cod. Sabb. 241. — (582) **F. Cumont**, La date et le lieu de la naissance d'Euthymios Zigabénos. Wurde nicht vor 1010, wahrscheinlich im Thema Opsikion geboren. — (585) **M. Mitard**, Études sur le règne de Léon VI. Die Taktik geht auf Leo VI., den Weisen (886—912), nicht den Isaurer (717—740) zurück; die Würde ἐκ προσώπου τῶν θεμάτων bezeichnet zur Zeit Leons die stellvertretenden Strategen. — (595) **D. C. Hesseling**, Zu den germanischen Elementen des Neugriechischen. Nachträge zum Aufsatz von Thumb (Straßburg 1902). — (601) **L. Schmidt**, Zur Geschichte der Wandalen. Über die Ursachen der Einwanderung in Afrika. — (603) **P. N. Papageorgiu**, Zwei Inschriften vom Kloster Χορταΐτης. — (604) A. J. Butler, The Arab conquest of Egypt and the last thirty years of the Roman dominion (*J. Goldziher*). — (608) Fr. Mocler, Histoire de Saint Azazaïl (*Th. Nöldecke*). — (610) E. Gerland, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Erzbistums Patras (*J. Jegerlehner*). — (611) V. Gardthausen, Sammlungen und Kataloge griechischer Handschriften (*O. Stählin*). — (612) H. Omont, Missions archéologiques françaises en orient aux XVII[e] et XVIII[e] siècles (*V. Gardthausen*). — (614) Ed. Kurtz, Des Klerikers Georgios Bericht über Leben, Wundertaten und Translation der heiligen Theodora von Thessalonich nebst der Metaphrase des Joannes Strurakios. (625) Al. Martini, Manuelis Philae carmina inedita ex Cod. CVII 7 bibliothecae nationalis Taurinensis etc. (*P. Maas*). — (632) A. Venturi, Storia dell' arte italiana II. (634) O. Wulff, Die Koimesiskirche in Nicäa (*J. Strzygowski*).

Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire anciennes. XXVII, 4. October 1903.

(263) **P. Mazon**, Sur le Proagon. Bei dem προάγων am 8. Elaphebolion im Odeum verkündigen die Dichter die Titel ihrer Stücke, zugleich stellen sie den Chor und die Schauspieler dem Volke vor. — (269) **M. L. Earle**, Ad locos quosdam poetarum Romanorum. Zu Verg. ecl. I 19. 62. II 2. 12. III 65; Hor. c. I 2 (vgl. Catull XI); Catull I 1 (dono Subst.). II. X. LXIV 351—384. — (272) **C.-E. Ruelle**, Aristote, probl. XIX 3. Verteidigt das überlieferte πίσων gegen Laloy, R. d. Ph. 254. — (273) **F. Gaffiot**, Études latines: III. Le subjonctif après quotiens. Der Konjunktiv nach quotiens, der sich erst in der Kaiserzeit findet, drückt nicht die Wiederholung, sondern die Eventualität aus. — (279) **V. Mortet**, Notes sur le texte des institutiones de Cassiodore (Schluß). III. Observations sur la Géométrie de Cassiodore. 5. Un nouveau fragment des Institutiones. Die in den Cassiodorhss verlorene Schlußbetrachtung des Abschnitts über die Geometrie aus einem Münchener Kodex. — (288) **C. E. R.**, Psellos: περὶ παραδόξων ἀναγνωσμάτων. Lesarten einer Pariser Hs. — (289) **A. Cartault**, Le rôle d'Énée dans le 2[e] livre de l'Éneide. Das Streben Vergils, seinen Helden in der Iliupersis eine erste Rolle spielen zu lassen, ist gescheitert, weil die berühmten Szenen, die dem Dichter durch die Überlieferung gegeben waren, eine hervorragende Beteiligung des Äneas völlig ausschlossen.

Le Musée Belge. VIII. No. 2.

(101) Papyrus Bruxellensis I. Papyrus inédit de la bibliothèques royale de Bruxelles (recto) publié et expliqué par **F. Mayence et Seymour de Ricci**. Liste de divisions cadastrales (σφραγῖδες) indiquant la superficie totale et leurs bornes, la nature des terres, leur contenance, et les contributions en nature dont elles sont gravées. — (118) **N. Hohlwein**, La papyrologie grecque (Bibliographie raisonnée). VI. La religion. VII. Les impôts. — (140) **B. Lossohaert**, Le mur de Médie. Xen. Anab. I 7,5. Versuch, die ungefähre Lage der Medischen Mauer festzustellen. — (154) **H. Francotte**, Deux nouveaux livres sur la question homérique. Eingehender Bericht über E. Drerup, Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur, und V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée. — (177) **F. Antoine**, Le style indirect partiel en latin. — (194) **L. Halkin** et **M. Zeoh**, Bulletin d'institutions politiques romaines. VI. L'organisation et l'administration du territoire.

Notizie degli Scavi. Vol. XI. 1903. No. 8.

(351) Reg. X. Venetia. Este. Scoperta di monumenti sepolcrali Romani: Grabstein der Gens Baebia. — (352) Reg. VII. Etruria. Firenze. Archaisch-etruskische ornamentale Halbsäule mit symbolischer Darstellung des Götterpaares Vertumnus und Thufltha, als Krönung einer Tholos (cippo di Settimello); Gräber bei Quinto Forentino. Bolsena: Scoperta di antichità nell' area della città romana: auf dem Hügel der Madonna dei Cacciatori. Stützmauern. Badanlage und Wasserreservoir. Widmung für den öffentlichen Gebrauch eines Praefectus Aegypti der Gens Cornelia. Viele Inschriften, u. a. Templi Deae Nortiae; A. Vennonius Decurialis Decuriae. Neue Aretiner Vasenzeichen. Theatertessera griechisch. — (375) Roma. Foro Romano: Sepolcreto del Septimontium prero-

muleo. Terzo rapporto di G. Boni. Grab G: Kinderleiche im Baumstamm (Robur Redunculata vom Esquilin). Protokorinthische Lekythos mit jagenden Hunden. Grab I. Kinderleiche; erhaltener Schädel sehr platt mit langem Hinterkopf. Erörterung über die Sikuler. Glasperlenhalsband mit Bernsteinanhängsel. Fibula und Glasperlen, welche eine Tunika ganz bedeckten. Elfenbeinerner Armring. — (428) Sicilia. Resoconto preliminare degli scavi, scoperte e ricognizioni archeologiche nel Sud Est della Sicilia durante l'esercizio 1902—1903. In Siracusa - Priolo - Spaccaforno: Münzfund Hiero II. — Kamarina — Scoglitti — Gela — Dessueri — Caltagirone — Grammichele — Licodia Eubea — Mineo — Militello. — Paterno: griechische archaische Inschrift — Acireale: rhodische Amphoren; Stempel mit Priester- und Monatsnamen; Bronzestempel.

Literarisches Zentralblatt. No. 22.

(706) A. Harnack, Der pseudocyprianische Traktat de singularitate clericorum ein Werk des donatistischen Bischofs Macrobius in Rom. Die Hypotyposen des Theognost. Der gefälschte Brief des Bischofs Theonas an den Oberkammerherrn Lucian (Leipzig). Bericht von *G. Kr.*, der die Zurückführung des Traktates auf Macrobius bezweifelt. — (707) R. Pichon, Lactance (Paris). 'Gediegen und geeignet, eine lange empfundene Lücke auszufüllen'. *E. Klostermann.* — (709) P. Azan, Annibal dans les Alpes (Paris). Notiert von *li.* — (720) O. Immisch, Die innere Entwicklung des griechischen Epos (Leipzig). 'Gehaltreich'. (722) E. Assmann, Das Floß des Odysseus (Berlin). 'Ebenso konfus wie abstrus'. *E. Drerup.* — (723) H. Belling, Studien über die Liederbücher des Horatius (Berlin). 'Abzulehnen'. (723) Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora rec. O. Keller. I. Scholia AV in Carmina et Epodos (Leipzig). 'Antiquiert die früheren Ausgaben völlig'. *Hbrln.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 22.

(593) A. Höck, Herodot und sein Geschichtswerk (Gütersloh). 'Allen Kreisen, für welche die Schrift bestimmt ist, angelegentlich empfohlen' von *W. Vollbrecht.* — (595) H. Francotte, De la condition des étrangers dans les cités grecques (Löwen). 'Inhaltreich'. *Fr. Cauer.* — (598) P. Usteri, Ächtung und Verbannung im griechischen Recht (Berlin). 'In Anlage und Ausführung nicht ohne Ausstellungen; das Buch hätte gewonnen, wenn von den zwei verschiedenen Thematen nur eins erschöpfend behandelt wäre'. *E. Ziebarth.* — (602) Tegge, Auswahl aus den Gedichten des P. Ovidius Naso. II (Berlin). 'Glückliche Auswahl; die Anmerkungen mit großem Fleiß ausgearbeitet, doch nicht ohne Versehen'. *K. P. Schulze.* — (604) J. Loeber, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Obersekunda und Prima auf Grund der preußischen Lehrpläne von 1901 (Leipzig). 'Verdient reichliches Lob'. *A. Reckzey.* — (610) **K. Regling**, Die Söhne des Gallienus. Zusammenstellung des Materials über die beiden (ein dritter ist nicht nachweisbar) Söhne des Gallienus.

Gymnasium. No. 10. 11.

(345) **G. Vogrinz**, Die Anordnung der Nebensätze in unseren griechischen Schulgrammatiken. Vorschlag einer logisch und sprachlich befriedigenden Anordnung. — (355) J. Wulff, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für den Anfangsunterricht nach den Frankfurter Lehrplänen. 3. A.; J. Wulff und E. Bruhn, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische (Frankfurter Lehrplan) für die Obertertia der Gymnasien bezw. Obertertia und Untersekunda der Realgymnasien (Berlin). 'Mit sorgsamster methodischer Überlegung den Frankfurter Lehrplänen entsprechend ausgearbeitet'. *Werra.*

(385) **Gomolinsky**, Über das sogenannte sinngemäße Lesen, besonders im fremdsprachlichen Unterrichte. — (396) C. Plini Caecili Secundi epistularum libri IX, epistularum ad Traianum liber, Panegyricus. Recogn. C. F. W. Mueller (Leipzig). 'Handliche, mit allem Nötigen ausgestattete Ausgabe'. *J. Golling.*

Revue critique. No. 18. 19. 20.

(339) G. Busolt, Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chäroneia. III 2: Der Peloponnesische Krieg (Gotha). 'Viele dunkle Punkte aufklärend und unerläßlich, wenn man genau sehen will, in welchem Maße wir uns der Wahrheit für diese so entfernten Ereignisse nähern können'. *E. Cavaignac.* — (342) Hieronymi Chronicorum codicis Floriacensis fragmenta Leidensia Parisina Vaticana phototypice edita. Praefatus est L. Traube (Leiden). 'Höchst interessant'. (344) Monumenta ecclesiae liturgica ed. — F. Cabrol et H. Leclercq. I. Reliquiae liturgicae vetustissimae (Paris). 'Sehr nützlich'. *P. Lejay.*

(366) C. Ritter, Platons Dialoge. Inhaltsdarstellungen der Schriften des späteren Alters (Stuttgart). 'Die Fortsetzung zu wünschen'. *My.* — (367) M. Clerc et G. Arnaud d'Agnel, Découvertes archéologiques à Marseille (Marseille). 'Glücklicher Anfang'. (370) Collignon et Couve, Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes. Planches (Paris). 'Gut'. *A. de Ridder.*

(384) Platonis opera recogn. — J. Burnet. III (Oxford). 'Konservative Behandlung des Textes'. (385) Demosthenis orationes recogn. — S. H. Butcher. I (Oxford). 'Gute Ausgabe'. (387) Georgii Acropolitae opera rec. A. Heisenberg. II (Leipzig). Notiert. (388) Georgii Monachi Chronicon ed. C. de Boor. I (Leipzig). 'Für die Güte der Arbeit garantiert der Name des Herausgebers'. *My.* — (389) L. Joulin, Les établissements gallo-romaines de la plaine de Martres-Tolosanes (Paris). 'Sorgfältig'. *J. Toutain.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Maisitzung.

(Schluß aus No. 26.)

Nehmen wir nun die kleine Doppeltafel zur Hand (Olympia und Delphi, Fig. 49 und 50), von der die Verlagsbuchhandlung mir für meine Beihilfe eine Anzahl Exemplare zur Verfügung gestellt hat, die zur Verteilung gebracht sind, so sehen wir, daß das Vogelschaubild zwar reicher ist als bei Olympia, aber nicht so plastisch wirkt wie dort, weil die Schattierung nicht kräftig genug ist. Auch war hier der richtige Augenpunkt nicht leicht zu finden, weil die auf steilen Terrassen hinter- und übereinander aufgebauten Anatheme, Schatzhäuser, Tempel und Theater sich gegenseitig verdeckten. An diesem Übelstand leiden die bisherigen Rekonstruktionen, die ich zirkulieren lasse: die französische von Tournaire (Fouilles de Delphes, pl. IX) und die darnach modifizierte von Michaelis (in seiner neuesten Bearbeitung von Springers Handbuch der Kunstgesch.[7] Bd. I, S. 165). Sie sind beide gerade von vorn genommen, während Luckenbachs Architekt Herr Schuster nach mancherlei Versuchen den Augenpunkt ganz nach links verschoben hat: von hier aus muß man das Bild betrachten, wenn Mauern und Säulen senkrecht wirken sollen.

Geändert werden muß nach meiner Meinung das Dach des großen Apollotempels, wo zweifellos, wenn auch kein Hypaithron, so doch eine kleine lukenartige Öffnung anzugeben ist. Da in Delphi auf dem großen Herde im Tempel das ewige Feuer, das Herdfeuer von Hellas, brannte, so muß über ihm eine größere Dachöffnung für den Rauchabzug vorhanden gewesen sein[2]). Auch die neue Rekonstruktion des platäischen Weihgeschenks, der sogen. Schlangensäule, muß insofern geändert werden, als die Basis statt aus der niedrigen Plinthe (so auch in Fig. 64) vielmehr aus einem großen, würfelförmigen Kalksteinpostament besteht, das vorhanden war, als ich die Tafel revidierte, das aber später unter irrtümlicher Verlängerung des Schlangengewindes nach unten in eine flache Plinthe verwandelt worden ist.

Für den gegenüberstehenden Grundriß von Delphi der von dem Zeichner unseres Museums Herrn M. Lübke mit gewohnter Geschicklichkeit und Sauberkeit ausgeführt ist, trage ich die Verantwortung. Es liegt ihm Tournaires rekonstruierter Plan der 'Fouilles de Delphes' pl. VI zugrunde, der aber leider noch immer keinen begleitenden Text hat. Auch der kürzlich erschienene Delphiplan in Baedekers Griechenland[4] zeigte nicht den erhofften Fortschritt, da er, augenscheinlich vor langer Zeit hergestellt, noch nach dem alten Tournaireschen Plan des Bulletin de Corresp. Hellénique XXI, 1897, gezeichnet ist und nur wenige spätere Nachträge aufweist. Immerhin hätten, nach seinem Vorgang, auch bei uns die Fragezeichen hinter den Gebäudebenennungen noch zahlreicher gesetzt werden können, so hinter dem Buleuterion und hinter den Thesauroi von Knidos und Siphnos, die mit ihren Namen vielleicht noch ein zweites Mal tauschen müssen.

Auch der Text des Delphiheftes ist in den Korrekturfahnen von mir durchgearbeitet worden; auf die Auswahl und Ausführung der Figurentafeln dagegen habe ich keinen Einfluß gehabt, ausgenommen einige beigesteuerte Photographien (Fig. 1, 3, 19), von denen ich zwei im Jahre 1887 aufnahm, und abgesehen von der geistigen Urheberschaft der schon erwähnten neuen Rekonstruktion der Schlangensäule mit dem platäischen Dreifuß[3]). — Geändert werden muß hier die Antinoosbüste Fig. 35; sie muß durch die schöne Abbildung ersetzt werden, die Homolle in der Gazette des B. A. (1894, XII p. 448) publizierte. — Endlich wäre vielleicht außer der ganzen Figur des 'Delphischen Wagenlenkers' (Fig. 75) auch noch seine Büste nach der ausgezeichneten Reproduktion Homolles (Fondation Piot 1898 pl. XVI) in großem Maßstab erwünscht gewesen, und es war die Bemerkung hinzuzufügen, daß die unnatürliche und unschöne Verlängerung des Unterkörpers der Statue sich daraus erklärt, daß der Oberkörper über den Wagenrand hoch hinausragen sollte, während der Unterkörper durch die Vorderwand des Wagens verdeckt wurde.

Genauer auf den Inhalt eingehen werde ich erst bei der Fortsetzung der delphischen Periegese, die hier in der Maisitzung 1902 bis zum attischen Thesauros geführt wurde, die aber zu ihrer Weiterführung des längst versprochenen Abschlusses von Homolles topographischen Aufsätzen bedarf.

Dem Verfasser aber sind wir dankbar für sein schön ausgestattetes Doppelheft, das schon in den wenigen Tagen seit seinem Erscheinen von mehreren Hellasreisenden mitgenommen worden ist, um an Ort und Stelle als schnell orientierender und zuverlässiger Führer zu dienen.

In der anschließenden Debatte betonte Herr Herrlich, daß er Luckenbachs Abbildungen zur alten Geschichte im Gymnasialunterrichte mit dem besten Erfolge benutzt habe.

Herr Bruno Schröder legte die Photographie eines archaischen Grabsteins aus Geraki in Lakonien vor, auf dem ein Jüngling in tiefer Trauer sitzend dargestellt ist. Die Veröffentlichung erfolgt in den Athenischen Mitteilungen.

Herr Brueckner besprach die bisherige Anordnung des kleineren Frieses des Altars von Pergamon. Er wies aus den Reliefs nach, daß der Name Telephos-Fries zu eng gegriffen sei, und deutete die bisher auf Telephos' Wappnung durch Auge bezogene Plattenreihe auf die Wappnung des Sohnes des Telephos, Eurypylos, zum Hilfszuge nach Troja; womit sich ergibt, daß das Thema des Frieses die gesamte heilige Königschronik der Pergamener war. Er ging dann auf den Anfang des Frieses ein: auf die Szenen, welche die Liebes- und Leidensgeschichte der Auge, der Ahnfrau des Attalidenhauses, darstellen. Die erste Begegnung des Herakles mit Auge erkannte er auf zwei bisher getrennt betrachteten Platten, deren Zusammengehörigkeit der Vortragende zu prüfen bat, und deutete eine auf die Hochzeit des Telephos und der Auge bezogene Platte vielmehr auf die Abführung der schwangeren Priesterin Auge aus dem Athenatempel von Tegea.

---

[2]) Das Feuer wurde mit Tannenholz unterhalten, bestand also nicht, wie sonst, aus glimmender Holzkohle, die nur dunstet, aber nicht raucht (Engelmann, Pompeii S. 62). Groß kann die Öffnung nicht gewesen sein, schon der Herbstregen und der Schneestürme wegen, die vom Parnaß herabfegen — und darum ist das Hypaithron in Tournaires Rekonstruktion (Fouilles pl. IX) falsch —, aber eine sichtbare, konstruktiv markierte Öffnung muß gerade dieser Tempel gehabt haben. Und wenn wir auch mit allen deutschen Autoritäten die Hypaithraltempel ablehnen, so ist es doch kein Zufall, daß die einzige Stelle antiker Schriftsteller, die (abgesehen von Vitruvs Erörterungen) als wirklich für sie beweisend übrig blieb, sich gerade auf den delphischen Tempel bezog, in den Apollo 'per culminis aperta fastigia' hinabeilte (Iustin. XXIV 8,4.)

[3]) Eine erste Rekonstruktion nach meiner Ergänzung brachte kurz vorher Springer-Michaelis[7] S. 174.

Mitteilungen.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 21.

In dem jüngst ausgegebenen Heft der Mitteilungen berichten R. Koldewey und W. Andrae brieflich über die Ausgrabungen.

In der Ausgrabung am Kasr sind besonders zahlreiche Tabletten mit Inschriften aus dem 10. bis 26. Jahr Nebukadnezars hervorzuheben. Auch im Ninmachtempel ist gegraben und das Statuenfundament untersucht worden. In dem Hügel 'Homera Südwest' hat sich ein Theaterkoilon aus griechischer oder nachgriechischer Zeit ergeben. Erhalten sind die vier oder fünf unteren Sitzreihen im Umfange von bis jetzt sieben Kerkides; in der Mittelachse ist nahe bei der Orchestra eine größere Loge ausgespart; von der Bühne ist bis jetzt nichts gefunden. Auch in dem sogen. Asurnazirpal-Palast wurde gegraben. Von Funden sind die Fragmente eines Torstieres, vor allem aber das Basaltstandbild des Königs Salmanassar hervorzuheben. Der Kopf ist zur Hälfte abgeschlagen; es fehlt ferner der linke Arm und die linke Hüfte; Hände, Szepter und Füße sind beschädigt. Die Inschrift, von der nur das Stück an der linken Hüfte fehlt, beginnt unterhalb des Gürtels mit Namen, Titel und Genealogie des Königs. Es ist ferner ein Tempel, wohl der des Asur, bloßgelegt worden, der wiederholt zerstört oder verfallen und wiederaufgebaut ist; mehrere als Pflasterplatten verwendete Steintabletten sind äußerst wichtig für die Chronologie. — Ein Privatbrief Andraes schildert in launiger Weise das Leben in Assur, besonders aber den Bau des neuen Hauses, dessen Fertigstellung den wackeren Ausgräbern das Leben etwas erleichtert. — Fr. Delitzsch handelt über die Steintafelinschrift des Königs Salmanassar; sie erzählt, daß der von dem „Priester des Gottes Asur“ Erišu neugebaute Asurtempel im Verlauf von 159 Jahren verfallen sei, worauf ihn Šamši-Adad, der Priester Asurs, abermals neu erbaut habe, und daß dieser Neubau, als er nach weiteren 580 Jahren in ehrwürdiges Alter gelangt gewesen, von einer Feuersbrunst total eingeäschert wurde, worauf Salmanassar den Tempel größer und prächtiger denn zuvor aufgeführt habe. Aber auch sonst ist die chronologische Ausbeute nicht gering.

Zu Sp. 566f.

Herr Prof. A. Nikitskij, jetzt in Moskau, hat die Güte, mir zu meiner Anzeige seiner 'Untersuchungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften' folgendes mitzuteilen, was ich mich verpflichtet fühle auch zur Kenntnis der Leser dieser Wochenschrift zu bringen. Von der dritten der Abhandlungen, die den Inhalt jenes Bandes bilden, hat Herr N. im Jahre 1902, ebenfalls bei Mattiesen in Jurjev, eine (stark verkürzte) deutsche Bearbeitung unter dem Titel: 'Die geographische Liste der delphischen Proxenoi' (42 S. 8 mit zwei Tafeln) erscheinen lassen. Darin spricht er sich über die Zugehörigkeit nicht nur des vierten Fragments (D), sondern auch des dritten (C) zu den beiden ersten (A und B) zurückhaltender aus als in dem russischen Original (S. 28). Inzwischen hat er im Jahre 1903 gelegentlich einer Reise nach Griechenland das Bruchstück C selbst untersuchen können und gefunden, daß, wovon Haussoullier bei der ersten Publikation nichts bemerkte, ebenso wie bei D auch eine der Schmalseiten mit zu der Liste gehörigem Text bedeckt ist; damit stellt sich die von ihm vertretene Annahme, der Platz von C sei zwischen B und A gewesen, als unmöglich heraus. Herr N. gedenkt über die Ergebnisse dieser Autopsie später eingehend zu handeln; im Interesse der Sache wollen wir hoffen, daß er seine Absicht recht bald zur Ausführung bringen kann.

Bonn. Felix Solmsen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Aristophanis Plutus. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen. Leiden, Sijthoff.

A. Prandtl, Analecta critica ad Platonis de republica libros. München.

Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlußkapiteln des Phaidon. Für den Schulgebr. hrsg. von A. Th. Christ. 3. A. Leipzig, Freytag. 80 Pf.

Aeschinis quae feruntur epistolae ed. E. Drerup. Leipzig, Dieterich (Weicher). 2 M. 40.

Eusebius Werke. III 1. Onomastikon der biblischen Ortsnamen hrsg. von E. Klostermann. III 2. Theophanie. Die griechischen Bruchstücke und Übersetzung der syrischen Überlieferung hrsg. von H. Greßmann. Leipzig, Hinrichs. 17 M. 50.

Ciceros Rede für den Dichter Archias. Für den Schulgebrauch hrsg. von H. Nohl. 3. A. Leipzig, Freytag. 40 Pf.

M. Tulli Ciceronis Laelius de amicitia. Für den Schulgebr. hrsg. von Th. Schiche. 2. A. Leipzig, Freytag. 70 Pf.

Th. Litt, De Verrii Flacci et Cornelii Labeonis fastorum libris. Dissertation. Bonn.

L. Preud'homme, Troisième étude sur l'histoire du texte de Suétone De vita Caesarum. Classifications des manuscrits. Brüssel, Hayez.

Cornelii Taciti Historiarum libri qui supersunt. Schulausgabe von C. Heraeus. Erster Band. Buch I und II. 5. A. von W. Heraeus. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

Alf Torp, Die vorgriechische Inschrift von Lemnos. Christiania, Dybwad. 3 M.

P. Goeßler, Leukas-Ithaka. Stuttgart, Metzler. 4 M.

R. G. Kent, A history of Thessaly from the earliest historical times to the accession of Philip V. of Macedonia.

Fr. Matthias, Über die Wohnsitze und den Namen der Kimbern. Programm des Luisengymnasiums Berlin.

E. Bartels, Die Varusschlacht und deren Örtlichkeit. Hamburg, Mauke Söhne. 1 M. 50.

Das deutsche Götter- und Heldenbuch erneuert von R. von Kralik. 6 Bände. I. Amelungensage. II. Wilzen- und Welsungensage. III. Die Göttersage. IV. Dietrich und seine Gesellen. V. Rosengarten und Rabenschlacht. VI. Nibelungennot und Dietrichs Ende. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft. à 1 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. | 9. Juli. | 1904. № 28.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

...anzeigen.

...nio suo usus sit, . . certo diiudicari non potest. ...men ex p. 1,8 (wo πρὶν οὕτως in B¹ fehlt) con...udere malo codice usum esse correctorem" (p. XII). Ich glaube, wer die zahlreichen Änderungen (das Verzeichnis p. VII ist nicht vollständig) wägt, wird an Konjekturen nicht denken. Der Korrektor wäre ein äußerst glücklicher Philologe gewesen; denn mit Ausnahme von § 23 (αὐτῶν B¹ αὐτὸν B², richtig αὐτός) treffen alle den Nagel auf den Kopf und sind auch von T. in den Text aufgenommen, nur daß er § 23 ἡ δίκη διεψηφίσθη mit B¹ schreibt, statt κατεψηφίσθη; aber dies ist ein augenscheinlich durch δίκη veranlaßtes Versehen. Ich bin deshalb überzeugt, daß die Änderungen aus einer verloren gegangenen Hs stammen. — T. behandelt ferner die Frage der indirekten Überlieferung (deren Abweichungen im Apparat nicht vollständig

Mitteilungen.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 21.

In dem jüngst ausgegebenen Heft der Mitteilungen berichten R. Koldewey und W. Andrae brieflich über die Ausgrabungen.

In der Ausgrabung am Kasr sind besonders zahlreiche Tabletten mit Inschriften aus dem 10. bis 26. Jahr Nebukadnezars hervorzuheben. Auch im Niumachtempel ist gegraben und das Statuenfundament untersucht worden. In dem Hügel 'Homera Südwest' hat sich ein Theaterkoilon aus griechischer oder nachgriechischer Zeit ergeben. Erhalten sind die vier oder fünf unteren Sitzreihen im Umfange von bis jetzt sieben Kerkides; in der Mittelachse ist nahe bei der Orchestra eine größere Loge ausgespart; von der Bühne ist bis jetzt nichts gefunden. Auch in dem sogen. Asurnazirpal-Palast wurde gegraben. Von Funden sind die Fragmente eines Torstieres, vor allem aber das Basaltstandbild des Königs Salmanassar hervorzuheben. Der Kopf ist zur Hälfte abgeschlagen: es fehlt ferner der linke Arm und die linke Hüfte; Hände, Szepter und Füße sind beschädigt. Die Inschrift, von der nur das Stück an der linken Hüfte fehlt, beginnt unterhalb des Gürtels mit Namen, Titel und Genealogie des Königs. Es ist ferner ein Tempel, wohl der des Asur, bloßgelegt worden, der wiederholt zerstört oder verfallen und wiederaufgebaut ist; mehrere als Pflasterplatten verwendete Steintabletten sind äußerst wichtig für die Chronologie. — Ein Privatbrief Andraes schildert in launiger Weise das Leben in Assur, besonders aber den Bau des neuen Hauses, dessen Fertigstellung den wackeren Ausgräbern das Leben etwas erleichtert. — Fr. Delitzsch handelt über die Steintafelinschrift des Königs Salmanassar; sie erzählt, daß der von dem „Priester des Gottes Asur" Erišu neugebaute Asurtempel im Verlauf von 159 Jahren verfallen sei, worauf ihn Šamši-Adad, der Priester Asurs, abermals neu erbaut habe, und daß dieser Neubau, als er nach weiteren 580 Jahren in ehrwürdiges Alter gelangt gewesen, von einer Feuersbrunst total eingeäschert wurde, worauf Salmanassar den Tempel größer und prächtiger denn zuvor aufgeführt habe. Aber auch sonst ist die chronologische Ausbeute nicht gering.

Zu Sp. 566f.

Herr Prof. A. Nikitskij, jetzt in Moskau, hat die Güte, mir zu meiner Anzeige seiner 'Untersuchungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften' folgendes mitzuteilen, was ich mich verpflichtet fühle auch zur Kenntnis der Leser dieser Wochenschrift zu bringen. Von der dritten der Abhandlungen, die den Inhalt jenes Bandes bilden, hat Herr N. im Jahre 1902, ebenfalls bei Mattiesen in Jurjev, eine (stark verkürzte) deutsche Bearbeitung unter dem Titel: 'Die geographische Liste der delphischen Proxenoi' (42 S. 8 mit zwei Tafeln) erscheinen lassen. Darin spricht er sich über die Zugehörigkeit nicht nur des vierten Fragments (D), sondern auch des dritten (C) zu den beiden ersten (A und B) zurückhaltender aus als in dem russischen Original (S. 28). Inzwischen hat er im Jahre 1903 gelegentlich einer Reise nach Griechenland das Bruchstück C selbst untersuchen können und gefunden, daß, wovon Haussoullier bei der ersten Publikation nichts bemerkte, ebenso wie bei D auch eine der Schmalseiten mit zu der Liste gehörigem Text bedeckt ist; damit stellt sich die von ihm vertretene Annahme, der Platz von C sei zwischen B und A gewesen, als unmöglich heraus. Herr N. gedenkt über die Ergebnisse dieser Autopsie später eingehend zu handeln; im Interesse der Sache wollen wir hoffen, daß er seine Absicht recht bald zur Ausführung bringen kann.

Bonn. Felix Solmsen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Aristophanis Plutus. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen. Leiden, Sijthoff.

A. Prandtl, Analecta critica ad Platonis de republica libros. München.

Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlußkapiteln des Phaidon. Für den Schulgebr. hrsg. von A. Th. Christ. 3. A. Leipzig, Freytag. 80 Pf.

Aeschinis quae feruntur epistolae ed. E. Drerup. Leipzig, Dieterich (Weicher). 2 M. 40.

Eusebius Werke. III 1. Onomastikon der biblischen Ortsnamen hrsg. von E. Klostermann. III 2. Theophanie. Die griechischen Bruchstücke und Übersetzung der syrischen Überlieferung hrsg. von H. Greßmann. Leipzig, Hinrichs. 17 M. 50.

Ciceros Rede für den Dichter Archias. Für den Schulgebrauch hrsg. von H. Nohl. 3. A. Leipzig, Freytag. 40 Pf.

M. Tulli Ciceronis Laelius de amicitia. Für den Schulgebr. hrsg. von Th. Schiche. 2. A. Leipzig, Freytag. 70 Pf.

Th. Litt, De Verrii Flacci et Cornelii Labeonis fastorum libris. Dissertation. Bonn.

L. Preud'homme, Troisième étude sur l'histoire du texte de Suétone De vita Caesarum. Classifications des manuscrits. Brüssel, Hayez.

Cornelii Taciti Historiarum libri qui supersunt. Schulausgabe von C. Heraeus. Erster Band. Buch I und II. 5. A. von W. Heraeus. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

Alf Torp, Die vorgriechische Inschrift von Lemnos. Christiania, Dybwad. 3 M.

P. Goeßler, Leukas-Ithaka. Stuttgart, Metzler. 4 M.

R. G. Kent, A history of Thessaly from the earliest historical times to the accession of Philip V. of Macedonia.

Fr. Matthias, Über die Wohnsitze und den Namen der Kimbern. Programm des Luisengymnasiums Berlin.

E. Bartels, Die Varusschlacht und deren Örtlichkeit. Hamburg, Mauke Söhne. 1 M. 50.

Das deutsche Götter- und Heldenbuch erneuert von R. von Kralik. 6 Bände. I. Amelungensage. II. Wilzen- und Welsungensage. III. Die Göttersage. IV. Dietrich und seine Gesellen. V. Rosengarten und Rabenschlacht. VI. Nibelungennot und Dietrichs Ende. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft. à 1 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 9. Juli. 1904. № 28.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophontis quae fertur Apologia Socratis. Recensuit adparatu critico et verborum indice instruxit **Laurentius Tretter**. Dissertatio e programmate c. r. I. gymnasii Graeciensis seorsum expressa. Graz 1903. XIV, 14 S. 4.

Das treffliche, von H. Schenkl angeregte und durch Rat und Tat (neue Kollationen) geförderte Schriftchen zerfällt in drei Teile. In der Einleitung behandelt Tretter die Überlieferung und weist nach, daß A, C und R (die von Reuchlin besorgte editio princeps) in letzter Linie auf B zurückgehen. Wünschenswert wäre m. E. eine noch genauere Behandlung der Korrekturen in B gewesen; es heißt jetzt nur, sie stammten „a manu satis antiqua“ (p. VII) und „utrum corrector codicis B alio quodam codice an ingenio suo usus sit, . . certo diiudicari non potest. tamen ex p. 1,8 (wo πρέπουσαν in B[1] fehlt) concludere malo codice usum esse correctorem“ (p. XII). Ich glaube, wer die zahlreichen Änderungen (das Verzeichnis p. VII ist nicht vollständig) wägt, wird an Konjekturen nicht denken. Der Korrektor wäre ein äußerst glücklicher Philologe gewesen; denn mit Ausnahme von § 23 (αὐτῶν B[1] αὐτὸν B[2], richtig αὐτὸς) treffen alle den Nagel auf den Kopf und sind auch von T. in den Text aufgenommen, nur daß er § 23 ἡ δίκη διεψηφίσθη mit B[1] schreibt, statt κατεψηφίσθη; aber dies ist ein augenscheinlich durch δίκη veranlaßtes Versehen. Ich bin deshalb überzeugt, daß die Änderungen aus einer verloren gegangenen Hs stammen. — T. behandelt ferner die Frage der indirekten Überlieferung (deren Abweichungen im Apparat nicht vollständig

angeführt sind); er meint mit Zeune, daß an der einen Stelle der Text des Stobäus (§ 25 θαυμαστὸν ἔμοιγε δοκεῖ εἶναι ὅπως ποτὲ ἐφάνη ὑμῖν τοῦ θανάτου ἔργον ἄξιον ἐμοὶ εἰργασμένον) besser sei als der unserer Überlieferung (θαυμαστὸν ἔμοιγε δοκεῖ εἶναι ὅπου ποτὲ ἐφάνη ὑμῖν τὸ τοῦ θανάτου ἔργον ἐμοὶ ἄξιον). Aber wenn man mit Gesner ἐμοῦ ändert (vgl. den Apparat zu § 7. 27), so ist sie unanfechtbar, ja ὅπου und der bestimmte Artikel sind unbedingt nötig. Nach der Verurteilung zum Tode hat Sokrates zusammengefaßt: es sei nicht nachgewiesen, daß er anderen Göttern opfere, bei ihnen schwöre oder an sie glaube; auch die Jugend verführe er nicht; und solcher Taten, auf denen die Todesstrafe stünde, klagten ihn selbst die Gegner nicht an. Daran schließt sich denn: darum ist es wunderbar, wo ihr denn die todeswürdige Tat (wegen der er verurteilt ist) gefunden habt. So hat Stobäus nur ein paar Kleinigkeiten (σχήματι und ὅτι) besser als unsere Überlieferung. T. hätte auch § 29 getrost ὡς aus B aufnehmen sollen (p. XII muß es heißen: Xen. καί, Stob. om. Die Varianten ἔφη: ἔτι auch Plat. Prot. 360c, Lysias 16,13). Zu dem Verzeichnis der Ausgaben bemerke ich, daß L. Dindorf die Apologie zuerst 1824 herausgegeben hat; wann die „editio secunda emendatior" erschienen ist, weiß ich nicht, jedenfalls nicht 1883; mein Exemplar hat die Zahl 1873, nach der Gepflogenheit der Verlagsbuchhandlung, jährlich auch das Jahr auf dem Titelblatt zu ändern.

Den zweiten Teil bildet die Ausgabe. Nach dem Ergebnis der Untersuchung wäre es konsequent gewesen, wenn T. im Apparat nur die Lesarten von B angeführt, die übrigen Hss in einen Anhang verwiesen hätte. Der Text ist sorgfältig konstituiert, weicht aber von dem letzten Dindorfschen nicht bedeutend ab. T. hat mit Recht σσ zurückgeführt, ein paar Änderungen aus R beseitigt und einige neuere Konjekturen aufgenommen. Neu ist nur § 7 πλεῖστον δὲ πόθον ἐμποιοῦσα τῶν τελευτώντων, wie T. nach H. Schenkl schreibt. Das ist paläographisch leichter als Gesners τοῦ τελευτῶντος (τῶν τελευτῶν B); aber dem Sinn angemessener ist doch der Singular. Man hat dann auch nicht nötig, im folgenden mit C. Schenkl τις einzusetzen, wodurch das Homoioteleuton καταλείπηται — ἀπομαραίνηται zerstört wird. — Sollte § 11 nicht aus B ἄλλοι ohne Artikel möglich sein? — § 18 muß nach εὐδαιμόνει ein Fragezeichen stehen. — § 30 lies προβήσεσθαι. Erwähnt konnte noch § 12 Hirschigs Konjektur φωνήν werden. Im Apparat ist § 33 om. εἶναι zu streichen und Dindorf[1] zu ändern.

Den dritten Teil bildet ein sorgfältiges Wörterverzeichnis, in dem jedoch προσάντης 33,3 fehlt und unter ἐπάγω -όμενος zu schreiben ist. — p. IV Z. 24 muß es quaternis denis heißen.

Berlin. K. Fuhr.

Ioannis Lydi de magistratibus populi Romani libri tres. Ed. **Ricardus Wuensch.** Leipzig 1903, Teubner. XLVII, 183 S. 8. 5 M.

Nach den trefflichen Bearbeitungen der beiden anderen Werke des Lydos durch Wachsmuth und Wuensch selbst hatte man noch den Wunsch, auch die Schrift περὶ ἀρχῶν in einer zuverlässigen und handlichen Ausgabe zu lesen; die philologische Welt wird W. Dank wissen, daß er dieses Desiderium so rasch erfüllt hat. Die Überlieferung beruht fast allein auf dem sog. codex Caseolinus (Paris. suppl. gr. 257 saec. X), aus dem zuerst Fuß die Schrift herausgegeben hatte; nach ihm Bekker im Bonner Corpus, der zu seinem Schaden eine nach der Ausgabe erschienene epistula Fussii ad C. B. Hase übersehen hatte. Da die Hs z. T. arg zugerichtet ist, so war eine neue sorgfältige Vergleichung durch den Herausg. nicht ohne Nutzen; aber da die Zerstörung seit 1872 leider Fortschritte gemacht hat, so mußte er sich öfter auf Lesungen von Fuß verlassen. Nicht bloß wegen des Zustandes der Überlieferung, sondern auch wegen der stilistischen Unfähigkeit des Autors ist die Aufgabe des Kritikers keine leichte; man wird es daher nur billigen, daß W. mit Vorsicht zu Werke gegangen ist. Der Text hat durch ihn trotzdem beträchtlich gewonnen; auch Th. Preger und F. Skutsch haben einiges beigesteuert. Ich kann hier nur eine kleine Nachlese geben, da ich ebenfalls bereits die Druckbogen unter den Händen gehabt habe.

S. 2,1 μὴ οὖν ἡμᾶς ἀλλοίους πρὸς τὰ πάλαι δοθέντα κρίνοι τις, πλὴν εἰ μὴ τυχὸν ἀπηχὲς λογικῆς ἀσφαλείας ὑφιστάμενος φθόνῳ τὸν ἔπαινον μεταβάλλοι kann ich nicht mit W. in der Vorrede S. XXXII (wo eine Anzahl schwieriger Stellen besprochen wird) verstehen als *a certa ratione dissentientia praestaturus*, sondern halte ἀπηχής für besser und verstehe ὑφιστάμενος = ὤν; denn wenn auch aktives ὑφίστασθαι in dieser Zeit nicht auffallend ist (Procl. in remp. I 78,29. 116,29), so würde man zu ἀπηχές doch ein Substantivum vermissen.

S. 8,19 rechnet Lydos von Konstantin bis Anastasios' Tod 224 Jahre, müßte also den letzteren ins Jahr 554 statt 518 gesetzt haben. Das erscheint nicht gut möglich, da er selbst in dieser Zeit lebt, und deshalb nimmt W. den Ausfall einiger Worte an, die besagt haben, daß bis auf Lydos' eigene Zeit 224 Jahre verstrichen seien. Das scheint zu der Abfassungszeit der Schrift zu stimmen; aber leider steht S. 9,5 eine Zahl für die Jahre von Äneas bis Anastasios' Tod, die zu der ersten stimmt. So bleibt kaum etwas anderes übrig als die Annahme, daß Lydos auch diese fast unglaubliche Liederlichkeit begangen hat.

S. 54,21 wird eine Darstellung der Geschichte Cäsars gegeben, die an historischem Wert etwa mit Devrientschen Festspielen auf einer Stufe steht; da heißt es: νοσῶν δὲ Καῖσαρ ἐξ ἀρχῆς πρὸς Πομπήιον . . . τὴν ἐναντίαν ἠσπάσατο καὶ Μάριον ἐτίμα καὶ τοῖς αὐτοῦ τρόποις ἀπήγετο. W. versteht *seducebatur*. Sollte hier etwas von den Trophäen des Marius gestanden haben? Oder ist das auch für Lydos unsinnige (er hat eben Marius' Tod erzählt) τρόποις richtig, und muß es heißen ἐπήγετο?

S. 75,20 οὐκ ἦν δὲ καταγώγιον ὡρισμένον ἀνέκαθεν οὐδεμιᾷ τούτων τῶν ἀρχῶν (sc. praefecturae praetorii), οὐκ ἐπὶ τῆς πρώτης, οὐκ ἐπὶ τῆς καθ' ἡμᾶς βασιλίδος. Hier wird zu βασιλίδος wie oft πόλεως zu verstehen sein, also Konstantinopel; dann muß mit πρώτης Rom gemeint sein, das manchmal als ἡ πρεσβῦτις 'Ρώμη bezeichnet wird.

S. 78,13. „Ich will noch über das Bureau des praefectus praetorio handeln, obwohl es in unserer Zeit seine Bedeutung verloren hat", ὅπως μὴ ⟨οὖν⟩ τοῖς ἴχνεσι τῆς ἀρχαιότητος καὶ αὐτὴ ἡ τῶν ἀρετῶν μνήμη μὴ γοῦν γράμμασιν ἀναφερομένη παντελῆ λάχῃ τὴν ἀναίρεσιν. Hier verstehe ich μὴ γοῦν nicht; und da der Sinn sein muß 'damit wenigstens eine litterarische Erinnerung an die alten Einrichtungen sich erhält', so verbessere ich ἡ γοῦν.

S. 81,24 ζητήμασι δὲ λογικοῖς καὶ ἀφηγήσεσι . . . εἰλούμενος liegt es nahe, ἐνειλούμενος zu schreiben.

S. 81,27 heißt es, daß οἱ τῶν λόγων ἐξηγηταί die Vorladung vor den magister sacrorum officiorum fürchten: πράγμασι γὰρ αὐτοὺς καὶ στροφαῖς περιβάλλει μετρίως ὑπελέγχων, ὡς λέγοιντο μόνον· οὐκ εἰσὶ δὲ τοιοῦτοι, ὁποίους αὐτοὺς ἡ φήμη διαθρυλεῖ. So interpungiert Wuensch und läßt dabei λέγοιντο ohne Inhalt, gibt außerdem dem Satze οὐκ εἰσί . . . eine ihm nicht gebührende Selbständigkeit. Ich denke, hinter μόνον muß ein Komma stehen, so daß alles folgende von ὑπελέγχων abhängig wird.

S. 84,21 τὴν πάντα σοβοῦσαν τῷ δήμῳ διχόνοιαν mit auffallendem Dativus ethicus; vielleicht ⟨τὰν⟩ τῷ δήμῳ.

S. 91,25. Die Tachygraphen können es, wenn sie besondere Tüchtigkeit nachweisen, bis zum cornicularius bringen; οἱ ⟨δὲ⟩ μένοντες ἐπὶ τῆς δέλτου εἰς τὸ τοῦ πριμισκρινίου ἀναφέρονται πλήρωμα.

S. 95,4. Die Ergänzungen von Fuß sind nicht immer (wenn auch meist) unmittelbar bestechend, und es kommen bisweilen andere neben den seinigen in Betracht. So ist hier von der Laufbahn der exceptores die Rede, die zu verschiedenen Würden aufsteigen können; darüber sei es nötig, Aufklärung im Publikum zu verbreiten: καὶ γὰρ ὁσημέραι ἀγνοοῦντες [μάτην ζητοῦ]σιν οἱ πολλοὶ πρὸς τὰς εἰρημένας προσηγορίας ταραττόμενοι, wo auch ἀποροῦσιν, διστάζουσιν möglich wäre. S. 96,1 möchte ich so herstellen: ἐπὶ δὲ τοῦ παρόντος πραγμά[των μηκέτι ὄ]ντων τοῖς ὑπηκόοις καλὸν πρὸς τὴν ἀρχὴν [ἥκει οὐδὲν ἐκ] τῶν ἁπανταχῇ συρρεόντων, τῶν ⟨δὲ⟩ μαγιστριανῶν etc.

S. 98,18. Unter die gerichtlichen Entscheidungen setzen die primiscrinii ihre Beglaubigung ἐπὶ τοῦ νώτου τῆς ἐντυχίας γράμμασιν αἰδοῦς . . . ὄγκῳ σεσοβημένοις πρὸς τὴν προσηγορίαν τοῦ πληρωτοῦ προσγράφοντες. Das kann ich erst verstehen, wenn das πρὸς getilgt ist.

S. 103,10 ist etwa in folgender Weise zu ergänzen: καὶ αὐτῆς τῆς ἐκ τοῦ σχήματος παραψυχῆς τε καὶ τιμῆς ἀφῃρέθησαν οἱ πριμισκρίνιοι, κινδύνῳ ⟨μὲν πιεζόμενοι τῷ μεγίστῳ⟩, τῆς δὲ παραμυθίας (d. h. die Einnahmen) . . . ἀποστερούμενοι.

S. 104,4 heißt es von den commentarienses: δουκιναρίων δὲ στῖφος θέμενοι καὶ χωρὶς αὐθεντίας τοῦ νόμου ἦρχουν πρὸς σωφρονισμὸν ἁμαρτάνουσιν. Hier muß es wohl heißen περιθέμενοι; den Artikel vor ἁμαρτ. hat selbst Lydos kaum entbehren können. Ebenda ist das mit Z. 14 beginnende Satzgefüge noch nicht in Ordnung; mir scheint so viel sicher, daß ἐπίστευεν Z. 22 von ὡς abhängig, also das den Satz zerreißende Kolon zu tilgen ist.

S. 105,22 weiß ich nicht, was Fuß' Ergänzung κ[ατ'] ὦπα bedeuten soll; statt τῶν ἐκ τάξεως πιστικωτάτῳ wird es jedenfalls τῷ heißen müssen. Auch 133,17 ist mir Fuß' Emendation unverständlich.

S. 108,1 wird geschildert, wie rasch die ab actis mit Hilfe der regesta sich in den Akten zurecht fanden (das hat der Kanzleiratsseele des Lydos besonders imponiert): ἐν ἐπιτόμῳ σημειούμενος πρὸς ταχεῖαν ἀνάμνησιν λόγῳ, θᾶττον ἀπηλλάττετο πόνων. Es muß wohl heißen: ἀνάμνησιν,

λόγου θ. ἀ. ⟨τῶν⟩ πόνων. Auch 117,12 ergänze ich: παρὰ μέντοι ⟨τῶν⟩ τῆς στρατείας βαθμῶν.

S. 117,18 ἡ δὲ πάνσοφος δίκη [δικαί]οις με παραμυθουμένη τρόποις las Fuß (oder ergänzte nach den damals noch vorhandenen Spuren); ob nicht doch [παντοί]οις oder etwas Ähnliches dagestanden hat?

S. 122,13 wird von den Persern erzählt: διχοτομοῦντες οὖν ἄνθρωπον αὐτοὶ διὰ μέσου τῶν δύο τοῦ σώματος τομῶν διαβιβάζουσι τὸν στρατόν. Man sieht nicht recht, was αὐτοί hier bedeuten soll; vielleicht ist es aus οὕτω verdorben.

S. 125,10 κάγκελλον αὐτὸ οἱ Ῥωμαῖοι καλοῦσιν ... ἀντὶ τοῦ δικτυδίου haben Fuß und Bekker schwerlich mit Recht in δικτύδιον geändert; vgl. Rothstein zu Prop. I 12,6.

S. 140,11 ergänzt W. scharfsinnig: Μαρῖνος μὲν καὶ ὅσοι Ἀναστασίου τῆς αὐξήσεως ⟨ἔτυχον ἀπηλλάττοντο⟩; aber es muß zu Ἀναστασίου eine Präposition wie παρὰ hinzugesetzt werden.

Diese Bemerkungen möchte ich als Beweis meines Interesses vorlegen, mit aller Reserve, zumal da sie dem Herausgeber zum Teil bereits vorgelegen haben und von ihm verworfen sind, der den gewundenen Stil des Lydos gewiß am besten versteht. Und wenn es überhaupt unrecht ist, einen Text nur vom Standpunkte des Konjekturenjägers zu lesen, so besonders in diesem Falle, wo leider nur der Zustand der Überlieferung und das erbärmliche Griechisch des Autors fortwährend zum Nachdenken über die Textgestaltung zwingt. Denn die kleine Schrift des Lydos ist ein wertvolles kulturhistorisches Dokument, das eine eingehende Betrachtung wohl verdient. Nicht daß die antiquarischen Partien ein wesentliches Interesse böten außer etwa durch die staunenswerte Unkenntnis; bringt es Lydos doch fertig, den ὕπαρχος τῶν πραιτωρίων (genauer ἔπαρχος) aus dem ἵππαρχος, d. h. dem magister equitum abzuleiten. Der erste tatsächliche Inhaber der späteren Präfektenmacht soll unter Augustus — M. Lepidus gewesen sein. Aber was Lydos über die Einrichtungen seiner eigenen Zeit berichtet, wird man nicht aufmerksam genug lesen können, wenn man sich von dem kunstvollen Räderwerk der Justinianischen Verwaltung ein Bild machen will; eine sachliche Erläuterung zu diesen Partien würde nicht bloß für das Verständnis des Autors gute Dienste leisten. Dabei gewinnt denn auch Lydos ein eigenes Interesse, nicht als Individuum, sondern als Typus des Subalternbeamten, als das unausbleibliche Produkt des von Diocletian entworfenen, von den Späteren immer weiter ausgeführten Verwaltungsmechanismus. Man muß bei ihm selbst nachlesen, mit welcher Selbstgefälligkeit er seine Karriere beschreibt und es offen sagt, daß er sie seinem Landsmanne Zotikos verdankt, der unter Anastasios zum praefectus praetorio avanziert war; ja nicht bloß die Karriere, sondern auch die Gattin, unter deren Tugenden er die reichliche Mitgift an erster Stelle aufzählt. Nach Geld geht überhaupt das ganze Dichten und Trachten dieser kleinlichen Seele, und der Schluß seines Buches wird durch einen Exkurs stark belastet, in dem er über die mangelnde Rentabilität der einst so einträglichen Laufbahn klagt. Ja, unter Zotikos war es noch anders, da konnte man in einem Jahre 1000 Goldfüchse einheimsen, und als er den großen Landsmann in einem Enkomion anwedelte, ließ dieser ihm für jede Zeile ein Goldstück anweisen. Aber diese Herrlichkeit dauerte kaum länger als ein Jahr; und so bleibt dem trefflichen Lydos am Ende seiner ruhmreichen, von den Vorgesetzten auch wenigstens mit Worten nach Gebühr gewürdigten Tätigkeit nichts übrig, als durch seine 'Forschungen' das Auge der κρείττονες auf sich zu lenken, nach denen zu schielen ihm eine liebe Gewohnheit war. Gerade die Schrift περὶ ἀρχῶν, welche den Beamtenstaat des 6. Jahrh. möglichst weit auf die glorreiche Vorzeit zurückführt, ist so recht im Sinne des eitlen Justinian, der sich als den Erben der altrömischen Herrlichkeit fühlte und gern mit antiquarischer Gelehrsamkeit prunkte (vgl. nov. LXII über den alten Glanz des Senates, CV über die Geschichte des Konsulates, XLVII über die Monarchen Roms von Äneas an, XXV gar über Lykaon als den mythischen Stifter des römischen Reiches bei Gelegenheit einer Lykaonien betreffenden Verfügung). Dieses Denkmal einer nicht erfreulichen, aber nicht unwichtigen Zeit kann man jetzt in einem zuverlässigen Text lesen; daß er recht viele Leser finden möge, ist der Wunsch, mit dem ich das Erscheinen der neuen Ausgabe begleite.

Greifswald. W. Kroll.



August Heider, Die äthiopische Bibelübersetzung. Ihre Herkunft, Art, Geschichte und ihr Wert für die alt- und neutestamentliche Wissenschaft. Mit Jeremia Cap. 1—13 als Textprobe, dem äthiopischen Pseudepigraph: die Prophetie des Jeremia an Pashur und einem General-Katalog der abessinischen Handschriften. Als Prolegomena zu einer kritischen Ausgabe der äthiopischen Bibel. 1. Heft: Bibelkritische Abhandlung. — Die Prophetie des Jeremia an Pashur. Mit deutscher Übersetzung. Leipzig 1902, Pfeiffer. VI, 48 S. 8.

Offenbar eine Erstlingsarbeit, die noch manche Mängel hat, welche solchen eigen zu sein pflegen. Der Weitschweifigkeit des Titels tritt der weit ausholende Eingang zur Seite, daß die Grundlage unserer Kenntnis des geschichtlich vermittelten Christentums die heiligen Schriften des Neuen und Alten Testaments bilden. Trotz dieser Betonung des Alten Testaments werden dann aber in der Übersicht über das Material der biblischen Textkritik neben den Handschriften und Übersetzungen nur „die Zitate bei den Kirchenvätern" genannt. Als ob außer den Kirchenvätern niemand sonst existiert hätte! Folgt eine Übersicht über die griechische Übersetzung des Alten Testaments; die äthiopische wird als Tochter der Lucianischen Rezension eingereiht. „Die Stellung der altäthiopischen sub Lucian rührt von mir her. Veranlaßt wurde ich dazu durch meine Beschäftigung mit äthiopischen Jeremia-Handschriften". Ob diese Verallgemeinerung zutrifft, fragt der Verfasser nicht. S. 10 gruppiert er die griechischen Handschriften des Jeremia und nennt Kod. 22 sowohl für Lucian als für Hexapla, XII für Hexapla und Hesych (unsicher), 90 je für Lucian und Hesych (unsicher). Wieweit hier Druckfehler hereinspielen, weiß ich nicht. S. 14 und S. 34 wird aus Holmes zu Jer. 3,7 ἐφοχτόνει zitiert statt ἐφονοχτόνει. Beidemal wird aus Holmes dazu abgeschrieben, daß Grabe das unter Asterisk mit kleiner Schrift in seine Ausgabe aufnahm; noch verkehrter aber ist, wenn dann aus Holmes auch noch mitgeteilt wird, daß der Armenier ἐμίανε habe. Das ist doch nur ungenaue Rückübersetzung aus dem Armenischen von seiten dessen, der für Holmes die armenische Bibel verglich; ebenso alles, was aus Holmes über die Codices Sergii angeführt ist. S. 15 wird zu 4,4 eine Reihe von Lesarten aus Holmes in verkehrter Ordnung und daher sinnlos angegeben und eine ganz richtige Bemerkung von Holmes diesem als Druckfehler aufgerechnet. Aber genug der Versäumnisse. Das Verdienstliche der Arbeit ist, die über Gebühr vernachlässigte äthiopische Bibel zum Gegenstand eingehender Studien gemacht zu haben. Diese führen den Verf. zur Unterscheidung von drei Rezensionen: 1) der altäthiopischen, nach der LXX übersetzt; 2) der vulgären, unter Zugrundelegung der alten, nach der hexaplarischen LXX, später teilweise „verbessert", geglättet, modernisiert; 3) der akademischen, der Bibel der Gelehrten, unter Zugrundelegung bald der alten bald der vulgären nach dem handschriftlichen Hebräer teilweise „verbessert". Diese Textesrevisionen seien offizielle gewesen, die einheitlich vonstatten gingen. Ob diese Aufstellungen sich bewähren, muß künftiger Untersuchung vorbehalten bleiben. Ebenso wird die S. 4 als völlig irrtümlich abgetane Behauptung Lagardes von einer Beeinflussung des Äthiopen durch den Araber oder Kopten nochmaliger Untersuchung bedürfen. In diesem ersten Heft gibt Heider die in seinem Kodex F zwischen Jer. 2, 3 und 4 stehende Weissagung des Jeremia an Pashur, die auch in den meisten anderen äthiopischen Jeremiahandschriften, aber in verkürzter Form und nur separat vorhanden ist. Er sieht in ihr mit Recht ein Pseudepigraph, auf Grund von Mt. 27, 9—10 gebildet; aber wenn er nun fortfährt: „wahrscheinlich im 16. Jahrh., da sie ja in B (der altäthiopischen Bibel angehörig) nicht steht", so bedarf dies noch einer genaueren Untersuchung, wobei das Verhältnis zum Kopten beachtet sein will; siehe Schulte, Die koptische Übersetzung der vier großen Propheten, S. 35, angeführt in Zahns Kommentar zu Matthäus. Sehr unbequem ist es, daß in dem textkritischen Apparat die Lesarten des Äthiopen nicht deutsch übersetzt oder, was in den meisten Fällen genügt hätte, nur in deutscher Übersetzung gegeben sind. Die Druckkosten wären dadurch sehr vermindert und die Benutzung erweitert worden. So ist ein großer Teil nur für die wenigen, welche Äthiopisch lesen. Der Wissenschaftlichkeit hätte es gewiß keinen Eintrag getan, wenn z. B. zu 1,3 statt der zwei äthiopischen Worte, welche hinter „in dem 5. Monat" stehen, deutsch gesagt worden wäre 'd. i. Ab'. So in vielen Fällen. Ist auch manches an der Arbeit auszusetzen — was z. B. der auf dem Titel in Aussicht gestellte General-Katalog der abessinischen Hss sein und mit Jer. 1—13 zu tun haben soll, können wir nicht träumen —, so freuen wir uns doch dieser neuen Arbeitskraft, die sich der äthiopischen Bibel zugewandt

hat, und wünschen von Herzen, daß dies erste Heft über sie nicht das einzige bleiben möge.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Frank Frost Abbott, The Toledo Manuscript of the Germania of **Tacitus**, with Notes on a Pliny Manuscript. S.-A. aus den Decennial Publications of the University of Chicago, First Series, Volume VI, p. 217—258. Chicago 1903, University Press. 44 S. 4.

Im Frühjahr 1896 erhielt ich nach vielen Bemühungen die Erlaubnis, den Kodex 49,2 der Kapitularbibliothek von Toledo einzusehen und mir einige wenige Notizen darüber zu machen. Ich habe dann im Hermes XXXII (1897) S. 59 auf diese Handschrift hingewiesen, die des Tacitus Germania und Agricola sowie des jüngeren Plinius Briefe enthält, und habe meine Aufzeichnungen, die den Umständen nach nur sehr unvollkommen sein konnten, Herrn Fourneaux zur Verfügung gestellt, der sie in der Classical Review XIII (1899) S. 274 veröffentlichte. In den letzten Jahren ist man in Toledo liberaler geworden, und so ist es mit Dank zu begrüßen, daß uns jetzt Näheres über jenes Manuskript bekannt gegeben wird. Den Anfang machte O. Leuze mit seiner Abhandlung 'Die Agricola-Handschrift in Toledo', Philologus Suppl. VIII 515ff.; heute legt uns F. F. Abbott seine Monographie über die Germania und die Pliniusbriefe vor. Zwar den letzteren ist nur ein Anhang gewidmet (Appendix II, S. 43f.): dieser stellt den handschriftlichen Bestand fest (Plin. ep. I 3,2—VII Ende, Buch IX), reiht den Kodex in die zweite Gruppe der von Keil unterschiedenen Hss-Klassen ein und verzeichnet endlich eine Reihe von Lesarten des Toletanus.

Der Hauptteil der Abhandlung Abbotts ist der Germania des Tacitus gewidmet, die in dem Kodex f. 1r—15v einnimmt, und deren Niederschrift von Angelus Crullus aus Todi, Stadtschreiber von Foligno, am 1. Juni 1474 beendet wurde. Von ihren Lesarten wird eine sehr ausführliche Vergleichung gegeben, die durchaus den Eindruck der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit macht. Sodann wird das Verhältnis des Toletanus (T) zu den übrigen Manuskripten der Germania untersucht. Unsere sämtlichen Codices gehen ja auf eine einzige Urhandschrift zurück, die gegen das Jahr 1455 in Rom ans Licht gekommen ist. Letzteren Umstand kennen wir erst seit kurzem aus einer Notiz des Pier Candido Decembrio (Riv. di fil. XXIX, 1901, S. 262): *Cornelii Taciti liber reperitur Romae visus* (wohl verlesen aus *v'sus = versus) 1455 de origine et situ Germaniae.* Die aus diesem Kodex abgeleiteten Exemplare zerfallen in zwei Klassen, die man nach ihren Hauptvertretern Vat. 1862 (B), Leid. (b), Vat. 1518 (C) und Neap. (c) die Bb- und Cc-Gruppe zu nennen pflegt. Diese vier Hss sind es auch, die Müllenhoff als einzige in den Apparat seiner Ausgabe (Germania antiqua, Berlin 1873) aufgenommen hat; zu seinen Lesungen gibt Abbott in der Appendix I (S. 42f.) einen dankenswerten Nachtrag. Später hat Müllenhoff neben Bb und Cc noch eine Gruppe E unterschieden (Deutsche Altertumskunde IV, 1900, S. 78ff.), die zwischen den beiden anderen Familien die Mitte hält, ohne aus ihnen abgeleitet zu sein; ihre Hauptvertreter sind der Vat. 2964 und die Nürnberger Drucke. Ihnen ist von R. Reitzenstein noch die Hs von Rimini angegliedert worden (Philol. LVII, 1898, S. 307ff.).

Abbotts sorgfältige Untersuchung gelangt zu dem Ergebnis, daß T weder aus Bb noch aus Cc abgeleitet sei, noch etwa einem aus der einen Familie abgeschriebenen und nach der anderen durchkorrigierten Mischexemplar entstamme, sondern der E-Gruppe angehöre. Dies Resultat ist sicher richtig, und es ist ferner zuzugestehen, daß T von allen Vertretern dieser Gattung den lesbarsten Text bietet. Es liegt nahe, daraus mit A. den Schluß zu ziehen, daß T, weil das reinste, auch das dem Archetypus nächststehende Exemplar des E-Zweiges ist. Aber ich möchte doch zu erwägen geben, ob diese Reinheit notwendig eine ursprüngliche oder nicht vielmehr erst durch die Korrekturen entstanden ist, welche die Humanisten den Vorläufern von T angedeihen ließen. Dieser Verdacht liegt bei einem Kodex, der erst 20 Jahre nach der Auffindung der Germania geschrieben ist, sehr nahe, und er wird bestärkt, wenn man sieht, daß die guten Lesarten von T sich einzeln in sicher interpolierten Hss wiederfinden.

Aber diese letzte Frage, deren Lösung auch für die endgültige Wertung der E-Gruppe von Bedeutung ist, wird nicht eher beantwortet werden können, als die handschriftliche Überlieferung des *libellus aureus* vollständig gesammelt vorliegt. Erst dann wird man die Textgeschichte der Germania geben können, zu der diese Arbeit Abbotts ein wichtiger und anregender Beitrag ist.

Gießen. R. Wünsch.

Gai Institutionum commentarii quattuor. Separatim ex Iurisprudentiae anteiustinianae reliquiarum a Ph. Ed. Huschke compositarum editione sexta ediderunt **E. Seckel** et **B. Kuebler.** Leipzig 1903, Teubner. XXXVI, 262 S. 8. 2 M. 80.

Huschkes lateinische Praefatio De Gaio eiusque scriptis, die gegen 25 Seiten umfaßt, haben die Herausgeber aus Pietät gegen Huschke ganz unverändert gelassen und nur gelegentlich einen kleinen Zusatz in eckigen Klammern gemacht. Doch schicken sie auch eine eigene „Praefatiuncula" voraus. Sie beginnt mit den Worten „Gaius natus nisi (sic) Traiano, certe Hadriano imperante" und enthält, wie es scheint, das, was den Herausg. das Wissenswerteste und Gesichertste über Gaius zu sein schien. Daß dabei die Aufstellung unerwähnt blieb, wonach die Werke des Gaius lediglich Neubearbeitungen sind von Werken des Gaius Cassius, des Hauptes der Sabinianer, das ist gewiß mit Vorbedacht geschehen; denn die Ausgabe ist speziell für die Benützung durch Studenten geschrieben, und solche werden nach der Ansicht von manchen vielleicht besser mit Hypothesen verschont. Sie hätten dann aber auch verschont bleiben sollen mit der Hypothese, daß die Digestenstelle Pomp. ad Muc. XXXXV 3,39 von Justinian interpoliert sei, wo Pomp. sagt: non sine ratione est quod Gaius noster dixit, condici id in utroque casu posse domino. Ein Ausrufungszeichen [in(!) utroque casu] deutet an, daß die Herausg. mit Gradenwitz das in für ein Merkmal der Interpolation halten; und doch lassen sie den Gaius, also den Zeitgenossen des Pomponius, in ihrer eigenen Ausgabe III 179 sagen in utroque casu alio iure utimur. — Obwohl die Annahme vertreten wird, daß Gaius in Rom lehrte und wohl ein echter Römer war, so wird doch zu den bekannten außergewöhnlichen Gräzismen des Gaius eine Anzahl guter, neuer Beispiele beigebracht: das nur bei ihm beliebte statim ab initio vgl. εὐθὺς παραχρῆμα, item contra vgl. πάλιν αὖ, alterutrius alicuius u. ä. vgl. ἑτέρου τινός, duorum alterum aut — aut vgl. δυοῖν θάτερον ἢ — ἢ u. a.

Daß bei der Textgestaltung der Sprachgebrauch des Gaius berücksichtigt ist, das ist selbstverständlich, weil ja B. Kübler der Herausgeber des Vocabularium iurisprudentiae ist; vgl. z. B. I 166; II 16; II 224. So hat auch manche Konjektur von Huschke den Platz räumen müssen. — Obwohl Gaius sonst regelmäßig sub ea condicione sagt, haben die Herausg. trotzdem mit Recht I 27 das überlieferte ea condicione im Texte belassen, weil Gaius hier vermutlich die Worte der Lex Aelia Sentia gebraucht. Einige Male behalten sie aber die Überlieferung der Hs bei, wo das Sprachgefühl des Ref. der landläufigen Verbesserung folgen würde; so I 118a Sed plerumque solum et a parentibus et a coemptionatoribus mancipantur, cum velint parentes coemptionatoresque ex suo iure eas personas dimittere. Die gewöhnliche Lesart verbessert plerumque tum solum, weil solum = nur von Gaius regelmäßig nur in Anlehnung an das betonte Wort (z. B. non solum, hoc solum) angewendet wird. — I 188 bietet die Ausgabe in Übereinstimmung mit dem Palimpsest Nos, qui (Huschke ed. 5: quia) diligentius hunc tractatum exsecuti sumus ∾, hoc solum tantisper sufficit admonuisse. Vielleicht ist Ref. durch die hergebrachte Lesart nosque . . . exsecuti sumus; hoc solum . . sufficit admonuisse beeinflußt, wenn er die Stellung Nos, qui . . . sumus für zu emphatisch hält, als daß man sie dem im allgemeinen bescheidenen Gaius zutrauen dürfte — nämlich in Anbetracht des Umstandes, daß solche Schreibversehen im Palimpsest an der Tagesordnung sind. — Ob sich I 45 hoc ipsa *ratione* provisum est (so schon Huschke) mit Paul. Sent. II 1,1 hoc aequitatis ratione (mit Rücksicht auf die Billigkeit) provisum est stützen läßt, ist zweifelhaft, zumal nach Studemunds Addenda zum Apographum in Krügers Ausgabe die Lücke gar nicht soviel Platz bietet. — II 41 schreiben die Herausg. mit der Handschrift in bonis quidem tuis ea res efficitur, ex iure Quiritium vero mea permanebit. Nun hat bei Gaius efficere regelmäßig entweder ein Objekt oder statt dessen einen ut-Satz bei sich (hoc efficitur; efficimus ut), oder es ist Kopula. So wird also Gaius auch hier wohl tua statt tuis geschrieben haben, vgl. I 162 si ancilla ex iure Quiritium tua sit, in bonis (adverbiell = *bonitarisch)* mea und später cuius et in bonis et ex iure Quiritium ancilla fuerit, wo wir doch kaum cuius zuerst als attributiven und sodann als prädikativen Genetiv fassen können. Ähnlich III 80 Neque bonorum possessorum ∾ res pleno iure fiunt, sed in bonis efficiuntur. — Eine ebenso neue wie ansprechende Lesart ist durch Auflösung von Abkürzungen der Hs gewonnen II 24 (apud magistratum populi Romani) velut praetorem urbanum aut peregrinum (Palimpsest: ū p̄r. ū a p̄r.); Krüger-Studemund: veluti praetorem.

Was die Anmerkungen zum Texte betrifft, so waren die Herausg. sichtlich bemüht, die

Eigenart der Huschkeschen Ausgabe gegenüber der von Studemund-Krüger zu wahren. Die Ausgabe ist nach der Vorrede p. VIII in usum academicum parata, also in erster Linie für angehende Juristen bestimmt. Die Studenten wird es in der Regel weniger interessieren, wer eine Lesart zuerst aufgebracht hat; deshalb sind bei solchen Lesarten, die seit Jahrzehnten Gemeingut geworden sind, die ersten Urheber derselben nicht immer genannt, z. B. zu I 29. Vielleicht hätte man hier noch etwas weiter gehen können. — Wenn im Palimpsest auf einigen Zeilen oder auf einer ganzen Seite nur einige völlig zusammenhanglose Worte entziffert sind, so sind diese als nicht vorhanden betrachtet worden. Der angehende Jurist wird ja wohl kaum jene bisher unausfüllbaren Lücken ausfüllen wollen. So sind auch offenbare Schreibversehen der Hs stillschweigend, d. h. ohne Anwendung von Kursivdruck und ohne eine kritische Anmerkung korrigiert. Auch in diesem nebensächlichen Punkte hätten sich die Herausg. vielleicht noch mehr von Huschke selbständig machen können; denn der kursive Druck und die Anmerkungsziffer über dem Text könnten gerade den Anfänger etwas stören. Während z. B. I 132 ohne weiteres parentum steht, obwohl die Hs parentem hat, überrascht kurz darauf das kursive o in eo fact*o* revertitur. IV 153 wird bei videmur in der Anmerkung gesagt: „devimur V“; aber wegen der Parallelstelle in Iust. Inst. kann hier videmur gar nicht in Zweifel gezogen werden. Ähnlich sind I 184 athunc (in usu esse), II 72 possidentur (statt possident) offenbare Schreibversehen, wie sie wohl einen Philologen interessieren können, der Handschriftenstudien treibt, kaum aber einen angehenden Juristen. Doch sagen wir das nur, weil nun eben einmal jene ins einzelnste gehende Vollständigkeit in Angabe der Varianten nicht in der Weise angestrebt worden ist, wie sie Krügers Ausgabe bietet.

Der wichtigste Vorzug der Huschkeschen Ausgabe, den ihr die Herausg. der Weidmannschen Collectio librorum iuris Anteiustiniani neidlos gelassen haben, besteht in dem wertvollen Apparat von Parallelstellen, der allein schon genügen würde, um die Huschkesche Ausgabe neben der Studemund-Krügerschen unentbehrlich zu machen. Diese Parallelstellen sind nun aber in der neuen Ausgabe noch wesentlich vermehrt worden, wobei die juristische Zitierweise, z. B. L. 29 D. de rebus dubiis (34,5), durch die philologische, Dig. 34, 5, 29, ersetzt ist. So kann in jeder Beziehung behauptet werden, daß die editio sexta einen Fortschritt bedeutet.

Recht zweckdienlich ist auch ein Anhang mit einem Conspectus rerum (im Anschluß an Boecking), d. h. mit einer Inhaltsangabe der Institutionen in Form einer Disposition auf neun Seiten.

Nürnberg. W. Kalb.

Theodor Birt, Laienurteil über bildende Kunst bei den Alten. Ein Kapitel zur antiken Ästhetik. Marburger akademische Reden. No. 7. Marburg 1902, Elwert. 46 S. 8. 1 M.

„Wie beurteilte der Laie ein Kunstwerk im klassischen Altertum?“ bildet das glücklich gewählte Thema einer akademischen Festrede. Birt verhört zunächst die zwei erhaltenen griechischen Schriftsteller, welche sich am meisten mit Kunst abgeben, Philostrat und Pausanias. Bei ersterem finde sich nur inhaltliche Beschreibung, wir vermißten jede Beobachtung über Perspektive und Komposition. Gleich hier stocken wir. Läßt diese Tatsache irgendwelchen verallgemeinernden Schluß zu? Philostrat fingiert, vor einem Publikum von zehnjährigen Bürschchen zu sprechen; darf er vor solchen ABC-Schützen von Perspektive reden, darf er bei dieser Fiktion über eine kindliche Erzählung hinausgehen? Dem Pausanias fehle jedes wirkliche Kunsturteil; höchstens das Was interessiere ihn, das Wie lasse ihn kalt. Allein unter den in einer Note auf S. 6 gesammelten Pausaniasstellen, die Kunsturteile aussprechen, vermißte ich gerade zwei besonders charakteristische Äußerungen, die beweisen, daß des Periegeten Empfindung für Kunst doch erheblich tiefer ging, als der Verf. wahr haben will. Paus. V 25,5 spricht von den Statuen betender Knaben, welche die Akragantiner nach Olympia stifteten: Καλάμιδος δὲ εἶναι σφᾶς ἔργα ἐγώ τε εἴκαζον, καὶ ἐς αὐτοὺς κατὰ τὰ αὐτὰ εἶχεν ὁ λόγος. Selbst wenn man sich den Verdacht erlaubt, Pausanias flunkere hier ein bißchen; selbst wenn er nur vorgibt, eine stilistische Zuweisung sei ihm gelungen, so bewiese er doch damit zum mindesten, daß er sich als Kunstkenner aufspielen will, und er müßte wegen dieser ersten stilistischen Zuweisung mit goldenen Lettern in das Buch περὶ εὑρημάτων für ein Patent eingetragen werden, in dessen Verwertung die heutigen Archäologen sich gegenseitig überbieten. Noch merkwürdiger ist die zweite Stelle X 17,12. Pausanias möchte dem Leser die Rasse der Widder auf Corsica beschreiben und sagt: εἶδος δέ ἐστιν αὐτοῖς ὁποῖον ἐν πλαστικῇ τις ἂν τῇ Αἰγιναίᾳ ποιήσειεν ἀγρίου κριοῦ. Der Vergleichungspunkt liegt also keineswegs,

wie man meist glaubt (z. B. Urlichs, Beiträge zur Kunstgeschichte S. 3) in wirklich vorhandenen Widdern von aiginetischen Künstlern, sondern in dem Charakteristischen des aiginetischen Stils: so wie ein aiginetischer Bildhauer darstellen würde, das soll wohl heißen, muskulös ohne Fettschicht, sehnig. Besonders scharfsichtig klingt der Zusatz: τὰ μέντοι ἀμφὶ τὸ στῆθος δασύτερά ἐστιν αὐτοῖς ἢ ὡς πρὸς Αἰγιναίαν τέχνην εἰκάσαι. Auf jeden Fall muß dem Pausanias von aiginetischem Stil ein ganz bestimmtes Bild vorgeschwebt haben, das er auch als seinen Lesern bekannt voraussetzt. Eine weitere stilistische Zuweisung, und zwar an einen nicht allzu bekannten Künstler, an Kanachos wird IX 10,2 vorgenommen, mit dem vielsagenden Zusatz, diese Zuweisung liege für jeden, der ein Original von Kanachos kenne, auf der Hand. Und nun gar VII 26,6 wird der unbekannte Künstler eines Apollon in Aigeira nach Analogie eines Herakles in Sikyon auf den sonst völlig obskuren Meister Laphaes von Phlius getauft. Wenn es I 36,2 heißt, auf Psyttaleia existiere nicht eine künstlerisch ausgeführte Statue, so würde dieser Satz genügen, um Birts Einschätzung des Kunstverständnisses von Pausanias zu widerlegen. Nicht zum ersten Male steht ja der Ärmste vor einem Richter, der sich nicht die Mühe nimmt, den Angeschuldigten genügend zu verhören.

B. verfolgt dann von den ältesten Zeiten an, was uns von Aussprüchen über bildende Kunst erhalten blieb. Bei Homer wiege das Interesse für das Material vor und für die Illusion. Nicht zu vergessen wäre aber der große Umfang, welchen Beschreibungen von Kunstwerken einnehmen, und die Tatsache, daß ein Heros der Kunst wie Daidalos überhaupt geschaffen wurde. Für das VI. Jahrhundert hebe ich das Faktum hervor, daß Dipoinos und Skyllis auf Geheiß des Orakels versöhnt und nach Sikyon zurückberufen werden müssen. Wenn Birt sich wundert, daß in der Litteratur des Perikleischen Zeitalters nur ein kaum sichtbarer Reflex vom Glanz der bildenden Künste durchschimmere, so muß daran erinnert werden, daß auch nicht wesentlich mehr Aufhebens mit den gleichzeitigen litterarischen Größen und ihren Schöpfungen gemacht wird. Wie ein gesunder Mensch seine geistige und körperliche Potenz als etwas Selbstverständliches hinnimmt, so merken die aus dem vollen schaffenden Perioden gar nicht, daß dies auch anders sein könnte, daß darin etwas für Mit- und Nachwelt Denkwürdiges liegt. War es etwa anders in der Renaissance? Hier, wo die gleichzeitigen Zeugnisse ungleich vollständiger erhalten blieben, wissen wir wenig genug von einer Hochschätzung des Donatello und seiner Werke durch die Zeitgenossen. Übrigens haben doch einmal die Stellung des Phidias zum leitenden Staatsmann, sodann die Verleihung des Bürgerrechts an Polygnot, welcher es unter seiner Würde hielt, Honorar anzunehmen, zwei Fakta, die B. nicht erwähnt, ihre Bedeutung für die Haltung des Publikums der Kunst und Künstlern gegenüber. Bei Platon wäre außer dem Wenigen, was herangezogen wurde, auch seine Anspielung auf die Söhne des Polyklet im Protagoras p. 328 zu nennen: ἐπεὶ καὶ οἱ Πολυκλείτου ὑεῖς . . . οὐδὲν πρὸς τὸν πατέρα εἰσί; nicht nur Platon selbst waren also die Werke von Polyklet und seinen Söhnen wohl bekannt, sondern er setzte auch von seinem Publikum voraus, daß es den künstlerischen Wert ihrer Werke abwägen kann. Die folgenden Seiten schildern dann, wie die naive Betrachtungsweise, welche sich nur für den Inhalt der Darstellung interessiert, allmählich infolge der Bekanntschaft mit dem künstlerischen Standpunkt, der vor allem nach der Form der Darstellung fragt, in immer weitere Kreise dringt. In römischer Zeit hat übrigens B. selbst eine so charakteristische Erscheinung wie das Posieren mit kunsthistorischen Kenntnissen übersehen: et non inscriptis auctorem reddere signis (Statius Silvae IV 6,22).

In den Anmerkungen sind zahlreiche Zitate aus der alten Litteratur zusammengebracht, welche sich auf die Stellung des Publikums zur bildenden Kunst beziehen. Diese Sammlung ist gewiß dankenswert; daß sie aber noch wesentlich vervollständigt werden muß, schließe ich daraus, daß selbst ein in der antiken Litteratur so wenig bewanderter Mensch wie der Unterzeichnete auf den ersten Anhieb eine Anzahl Stellen hinzufügen konnte, welche in diesem Zusammenhang nicht fehlen dürfen.

Mit seinem ästhetischen Standpunkt wird der Verf. bei der jüngeren Generation wenig Gegenliebe finden. Der Laokoon bekommt so en passant einen Treff: „seine Verurteilung“ wird hartherzig ausgesprochen. Wozu denn? Die Gefahr liegt ja gar nicht nahe, daß einer der Zuhörer in Marburg einen zweiten Laokoon in die Welt setzt, und dann ist es für die Herren Studenten auch gewiß nötiger, daß sie, anstatt über ein unsterbliches Kunstwerk abzuurteilen, vielmehr verstehen lernen, warum vor dem Werk des Agesander und seiner Genossen Fürsten der Kunst ihren Hut abnahmen.

Rom. Friedrich Hauser.



Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. Edidit **Stephanus Cybulski**. Tab. XIV a. XIV b. Ἀθῆναι. Editio II emendatior, quam curavit **R. Loeper***). Leipzig, Koehler.

Von diesen beiden Tafeln gibt die erste den Übersichtsplan von Athen und Umgebung; die zweite bringt vier Spezialpläne: die Akropolis, die Ausgrabungen am Fuße des Pnyxhügels (als τὰ περὶ Ἐννεάκρουνον bezeichnet), den Piräus und die langen Mauern. Ein gleich in die Augen springender Hauptvorzug dieser Blätter ist ihre, namentlich durch geschickte Farbenwahl erreichte, große Anschaulichkeit und Deutlichkeit: die Terrainverhältnisse sind sehr scharf wiedergegeben (abgesehen von der Färbung und Abtönung auch durch Höhenkurven); die Wasserläufe und Wasserleitungen, die Straßenzüge, die Mauern und Baulichkeiten heben sich gut vom Grunde ab. Bei den letzteren sind durch Färbung vier Bauperioden unterschieden: violett sind die Denkmäler der 'mykenischen' Epoche, rot die Bauten des 6.—4. Jahrh., braun die der makedonischen Zeit und gelb die der römischen. Außerdem sind durch die Art der Schraffierung und Umrahmung unterschieden Baulichkeiten, die noch vorhanden oder in sicheren Spuren nachweisbar sind, solche, deren Lage zweifelhaft ist, und endlich bloße Fundamente.

Schon aus diesen Angaben kann man entnehmen, was die Karten geben wollen: ein möglichst vollständiges Bild der baulichen Entwickelung Athens von den Anfängen bis zur späten Kaiserzeit. Dadurch entsteht natürlich ein Idealplan, d. h. Athen hat zu keiner Zeit das Bild geboten, das der Plan von ihm uns vorführt. Dienen die Pläne zur Benutzung für Vorlesungen, so hat das nichts auf sich: der Dozent wird Zeit und Gelegenheit finden, aus dem hier in einem Bilde Vereinigten die Einzelbilder herauszuschälen, die jeder Periode entsprechen. Sollen die Blätter aber für die Schule benutzt werden, so hat das Verfahren gewisse Bedenken; der Lehrer muß beständig darauf hinweisen, daß diese oder jene Gebäude, die der Plan zeigt, längst verschwunden waren, als die dabei oder z. T. darüber errichteten Bauten entstanden, daß andere Baulichkeiten hinwiederum noch nicht da waren; und ich fürchte, daß das dem Verständnis der Pläne seitens der Schüler etwas hinderlich werden könnte. Mancher Gymnasiast dürfte, trotz erhaltener Belehrung, sich immer noch das alte Hekatompedon neben dem neuen Erechtheion fortbestehend denken oder glauben, daß die alte Südmauer der Akropolis auch heute noch zutage liegt. Uns will bedünken, für Schulzwecke wäre es besser, ein Bild vom Athen einer bestimmten Periode, am besten des 4. Jahrh. v. Chr., zu geben, alles aber, was voraus liegt und verschwand, oder was erst später hinzukommt, als verwirrend fortzulassen. Das hellenistische und das römische Athen braucht der Schüler nicht zu kennen; Geschichte und Klassikerlektüre weisen ihn auf das Athen des 5. und 4. Jahrh. hin.

*) Die erste Ausgabe dieser Tafeln ist dem Ref. nicht zu Gesicht gekommen; er kann sich daher nur auf die Besprechung der ihm vorliegenden zweiten einlassen.

Daß der Verf. in topographischer Hinsicht strenger Dörpfeldianer ist, zeigt schon die angeführte Benennung der Ausgrabungen am Fuße der Pnyx. Nicht nur liegt für ihn hier die Enneakrunos, weiterhin das Lenaion (Διονύσιον ἐν Λίμναις); er benennt auch ohne Hinzufügung des Fragezeichens, das er sonst für zweifelhafte topographische Fragen bereit hat, das sog. Theseion Tempel des Hephästos, die am Ostfuße des Theseionhügels gefundenen Baureste Stoa basileios. Nun ist es ja wahr, daß Dörpfeld diese angeführten Hypothesen als erwiesene Tatsachen betrachtet, die nur von hartnäckigen Bösewichten noch angezweifelt werden; aber solange zu solchen Zweiflern noch Männer wie Wachsmuth gehören (um von Verstorbenen, wie Curtius und Belger, zu schweigen), halte ich es nicht für berechtigt, diese Hypothesen ohne weiteres in Pläne, die für Schulzwecke bestimmt sind, einzutragen. Überdies hat das zur Folge, daß wir nun auf dem Plane von Athen zwei Kallirrhoen haben: die Dörpfeldsche bei der Pnyx und die am Ilisos. Daß erstere, nach Dörpfelds Meinung, diesen Namen zur Zeit des Pisistratus verlor, die andere Quelle ihn damals erst empfing, das kann aus den bloßen Aufschriften kein Mensch entnehmen. — Ist der Verf. unserer Meinung nach in der Aufnahme dieser Hypothesen zu voreilig, so ist er in einem anderen Falle anscheinend zu skeptisch: er nennt den Tempel südlich vom Erechtheion noch immer ἀρχαῖος νεὼς Ἀθηνᾶς, obschon Michaelis u. E. unwiderleglich dargetan hat, daß dieser Tempel das Hekatompedon hieß, der 'alte Tempel' aber der alte, an der Stelle des späteren Erechtheions belegene Athenatempel war.

Ein weiteres Bedenken endlich ist die Aufnahme von Baulichkeiten, deren Lage und Gestalt mehr oder weniger unbekannt ist. Wir finden



auf dem Plane die sämtlichen Gebäude der Agora verzeichnet, nicht bloß die erwähnte Königshalle, auch alle anderen Tempel und Hallen, die Hermen, die Tholos, das Buleuterion u. s. w., ebenso bei den Gebäuden im Norden der Akropolis oder an deren Westfuß. Das ist ganz gut für Rekonstruktionsversuche zu wissenschaftlichen Zwecken; aber es paßt nicht für Schulkarten, die nur Positives und Sicheres geben sollen, nichts Zweifelhaftes oder ganz Unsicheres. Wir können daher, wie schon oben gesagt, die Pläne zwar unbedingt zur Benutzung für akademische Vorträge empfehlen; für Schulzwecke aber nur dann, wenn der Lehrer, der sie den Schülern zu demonstrieren hat, mit der Topographie von Athen so genau vertraut ist, daß er den Schülern das richtige Verständnis der Pläne beizubringen und sie vor Irrtümern zu bewahren imstande ist.

Zürich. H. Blümner.

James Henry Breasted, The battle of Kadesh. The university of Chicago; the decennial publications. Mit 7 Tafeln und 9 Karten. Chicago 1903. 49 S. 4.

Breasteds Arbeit bedeutet in mehreren Hinsichten, auch unabhängig von seinen Resultaten, einen Fortschritt: er hat den Text der auf die Schlacht bezüglichen Inschriften auf Grund des für das ägyptische Wörterbuch aufgespeicherten Materials neu herausgegeben (leider nur, soweit er ihn interessierte, und in lauter Sätzchen zerrissen) und vortrefflich übersetzt. Er hat ferner die Darstellungen der Schlacht bequem zusammengestellt und dadurch auch der Archäologie einen Dienst erwiesen. Endlich hat er das Kartenmaterial aus allen Ecken zusammen getragen (in letzter Stunde noch aus Koldeweys Ausgrabungen in Sendschirli II S. 179) und dadurch das Studium der Topographie sehr erleichtert.

Nachdem zuerst nachgewiesen wird, daß die Armeen des neuen Reiches kaum über 25000 Mann stark waren, wird S. 13ff. die Topographie der Schlacht besprochen mit dem glaubwürdigen Ergebnis, daß Kadesh = Tell Nebi Mendeh, Schabtuna = dem späteren Ribla, Aranami etwas südwestlich von Ribla anzusetzen sei.

Das ägyptische Heer ist in vier Brigaden geteilt, die nach des Verf. Ansicht hintereinander in mäßigen Abständen aufmarschieren, voran der König mit der Brigade Amon (S. 24f.). Der Feind steht im Rücken, also nordwestlich, von Kadesh. Durch falsche Nachrichten über seinen Abmarsch sicher gemacht, rückt der König über den Orontes auf Kadesh mit der Brigade Amon los. Nur diese kann ihm folgen (anders Br. S. 26; doch vergl., was er S. 29, 99 bemerkt); die anderen bleiben weit zurück: Re überschreitet noch den Fluß; Ptah steht noch bei Aranami; Sutech marschiert auf der großen Heerstraße (die die anderen wohl bei Aranami verlassen haben. Anders Br. S. 26). Mittlerweile stellen sich die Feinde in Schlachtordnung auf, während Ramesses Kadesh erreicht — ich halte trotz Br. die Umstellung im Text für unnötig: das Eintreffen der ägyptischen Vorhut bewirkt, daß der Feind sich zur Schlacht bereitet, seine frühere Stellung verläßt. Ramesses schlägt auf dem Westufer des Orontes, nördlich von Kadesh, an dem er also vorbeizieht, mit der Division Amon sein Lager auf. Re und Ptah ziehen unterdessen noch im Walde Baui (S. 29). Es scheint, daß dieser Wald Kadesh auf der Südseite umgab, und daß die Hethiter hinter ihm Deckung fanden, als sie ihre Streitkräfte um die Stadt herumwarfen und so in den Rücken und in die Flanken des Feindes kamen. Der Hethiterfürst wirft zunächst seine Kavallerie vor (d. h. die Streitwagen), die die in Marschkolonne heranrückende Division Re durchbricht und dabei den Orontes überschreitet. Währenddessen hat Ramesses die Nähe des Feindes erfahren und läßt durch eilende Boten zu Pferd und zu Wagen die bei Schabtuna ziehende Division Ptah herbeirufen. Da kommt ein Bote der Division Re mit der Hiobspost von der Aufreibung dieses Korps. Und schon treffen auch die ersten Flüchtlinge ein (S. 31 ff.), an ihrer Spitze Ramesses' vierter Sohn, den Br. mit Recht hier erkannt hat (vgl. auch Wiedemann, Ägyptische Gesch. S. 437) unter Hinweis auf Diodor I 47. Die Hethiter verfolgen die Ägypter bis ins Lager, finden an der Division Amon anscheinend nur wenig Widerstand, mehr an der Leibwache des Königs. Ramesses verlor den Mut nicht: ein Durchbruchsversuch gegen das Zentrum der Feinde scheint mißglückt zu sein (für unbedingt erwiesen kann ich das trotz S. 35 f. nicht halten); jedenfalls aber gelang es, den Feind gegen den Orontes zurückzudrängen, und der Umstand, daß des Königs befestigtes Lager in die Hände der Feinde fiel, entschied, wie so oft in orientalischen Kriegen, nach des Verf. feiner Bemerkung S. 37 die Schlacht.

Da kommt Pharao unerwartete Hülfe von „Pharaos junger Mannschaft im Land der Amoriter". Br. läßt es ungewiß, wer diese frischen

Truppen sind, die weder mit den vier genannten Divisionen identisch, noch auch auf derselben Straße herangezogen sein können wie die ägyptische Armee. Sonst hätte wenigstens die Division Ptah sich mit ihnen vereinigt. Ich halte für das wahrscheinlichste, daß amoritische Hülfsvölker auf Schleichwegen herbeigeeilt waren, um den Sieg der verhaßten Hethiter zu vereiteln. So wendet sich der Sieg den Ägyptern zu; sechsmal dringt Ramesses mit den Amoritern und den mittlerweile gesammelten Resten der Divisionen Amon und Re auf den Feind ein und bringt die Schlacht zum Stehen. So scheint es, daß die Division Ptah ungehindert sich mit Ramesses' Truppen vereinigen konnte. Jetzt, wo der König seine Heldentat vollbracht hat, erlahmt leider der Eifer der Chronisten sehr, die hier ebensowenig wie in den Annalen Tuttmoses' III. Geschichte in unserem Sinne schreiben wollen. Der Feind wird in die Stadt zurückgedrängt; die 8000 Mann starke Infanterie der Hethiter kommt gar nicht in Aktion. Mit vollstem Recht warnt Br. davor, dem Hethiterkönig deswegen strategische Fehler vorzuwerfen, da wir die Gründe für diese Zurückhaltung nicht kennen (S. 40). Am Abend war der Sieg der Ägypter entschieden, der freilich teuer erkauft war.

Br. beschließt seine vortreffliche Arbeit, in der nur für meinen Geschmack der Polemik in Detailfragen, namentlich mit Bezug auf Masperos Histoire de l'orient classique II, zu viel Raum gelassen ist, mit einer archäologischen Betrachtung der Reliefs, die uns die Schlacht darstellen. Er beklagt mit Recht die bisherigen ungenügenden Veröffentlichungen, macht vielerlei gute Bemerkungen über die Darstellungskunst der Ägypter (z. B. über den Wechsel der Projektionsweise in ein und demselben Bilde), die nur dadurch an Interesse verlieren, weil diese Dinge sich nur im Zusammenhange mit der Geschichte der ägyptischen Kompositionsweise recht verstehen lassen. Bei der Frage, ob Ramesses von einem Löwen in der Schlacht begleitet war, die ich nicht so unbedingt verneinen möchte wie Br., hat der Verf. die Stelle Plutarch de Iside c. 19 übersehen. In einem Nachtrag (S. 47) setzt er sich noch mit Petries Behandlung der Schlacht auseinander und betont (wie S. 46), daß wir von einem Kampf am zweiten Tage nur ganz unzuverlässige Kunde, von einer Einnahme von Kadesh, die Maspero annahm, überhaupt keine haben; auch W. M. Müllers Vermutung, der Brief des Hethiterkönigs, in dem dieser um Frieden bitte, sei mit dem erhaltenen Vertrag vom Jahr 21 identisch, findet Br. mit Grund unwahrscheinlich.

München. Fr. W. v. Bissing.

R. Meringer, Indogermanische Sprachwissenschaft. Dritte, durchgesehene Auflage mit 4 Tafeln. Sammlung Göschen No. 59. Leipzig 1903, Göschen. 151 S. kl. 8. Geb. 80 Pf.

Vor jetzt 7 Jahren nahm ich die damals eben erschienene 1. Aufl. des Büchleins mit Nutzen bei der Vorbereitung auf die mündliche Doktorprüfung durch, und ich glaube, daß auch die nunmehr erschienene 3. nicht ungeeignet ist, solchen, denen eingehendere Studien auf dem Gebiete einiger indogermanischen Sprachen die nötige Kontrolle und die nötigen Ergänzungen und Ausblicke an die Hand geben, in kürzester Zeit einen möglichst gedrängten Überblick über das ganze Gebiet zu verschaffen. Wer dagegen sprachwissenschaftlichen Studien überhaupt ferner steht und sich noch nicht mit der Grammatik einer einzelnen indogermanischen Sprache beschäftigt hat — und auf solche ist doch die Darstellung berechnet —, wird außer mit dem (an sich sehr interessanten) I. und dem IV. Kapitel, die — als Lehre von der Sprache und ihren Veränderungen und Übersicht über Kultur und Urheimat der Indogermanen — jedenfalls nicht in dieser Breite in einen Abriß der indogermanischen Sprachwissenschaft gehören, nur mit dem II. Kapitel, das die indogermanischen Sprachen im allgemeinen, besonders in geschichtlicher Beziehung, betrachtet, etwas anzufangen wissen, dagegen aus dem III., das auf nicht ganz 60 S. Laute und Flexionen der indogermanischen Grundsprache darstellt, wenig Gewinn ziehen können. Dazu ist die Darstellung vor allem zu knapp und für Laien nicht faßbar; sind doch nicht einmal die aus weniger allgemein bekannten Sprachen angeführten Wörter regelmäßig übersetzt. Der buchhändlerische Erfolg des Werkleins scheint mir namentlich den Beweis zu liefern, wie willkommen ein deutsches, doch womöglich etwas billigeres Gegenstück zu Meillets schöner 'Introduction' wäre. — Die eingehende Besprechung der 1. Aufl. von W. Foy, IF. X Anz. 1ff., ist nicht ausgenutzt. Eigentümlich berührt es, wenn in einer im Jahre 1903 abgeschlossenen Arbeit ein Buch als im Jahre 1902 erschienen bezeichnet wird, von dessen baldigem Erscheinen noch zu Anfang 1904 nichts bekannt war: die 2. Auflage von Streitbergs urgermanischer Grammatik (offenbar nach Brugmann, Kurze vergleichende Gramm. S. 15).

Zürich. E. Schwyzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. Bd. XVII (N. F. X). H. 2. 3.

(159) **Th. Lorenz**, Weitere Beiträge zur Lebensgeschichte George Berkeleys. — (171) **J. Chazottes**, Sur une prétendue faute de raisonnement que Descartes aurait commise. — (176) **G. Jäger**, Locke, eine kritische Untersuchung der Ideen des Liberalismus und des Ursprungs nationalökonomischer Anschauungsformen. — (196) **J. Pollak**, Entwicklung der arabischen und jüdischen Philosophie im Mittelalter. — (237) **A. Hoffmann**, Die Lehre von der Bildung des Universums bei Descartes in ihrer geschichtlichen Bedeutung. — Jahresbericht. (275) **A. Dyroff**, Bericht über die deutsche Litteratur zur nacharistotelischen Philosophie (1887—1903) (Schluß).

(291) **Tönnies**, Hobbes-Analekten. — (319) **P. Ziertmann**, Ein bisher fälschlich Locke zugeschriebener Aufsatz Shaftesburys. — (320) **A. Chiapelli**, Über die Spuren einer doppelten Redaktion des platonischen Theätets. Der Bericht des Eukleides im Prologe des Theätet deutet auf eine spätere Revision des Dialogs durch Platon selbst hin. Diese Hindeutung wird bestätigt durch die Art, wie die Episode über den Philosophen (172 C—177 C) mit dem Hauptteile verknüpft ist, und durch den Inhalt dieser Episode. — (334) **P. Tannery**, Sur une erreur mathématique de Descartes. — (341) **A. Döring**, Die beiden Bacon. — (349) **G. Jäger**, Locke, eine kritische Untersuchung der Ideen des Liberalismus und des Ursprungs national-ökonomischer Anschauungsformen. — (371) **A. Hoffmann**, Die Lehre von der Bildung des Universums bei Descartes in ihrer geschichtlichen Bedeutung. — Jahresbericht. (451) **F. Tocco**, La storia della filosofia in Italia dal 1898 al 1901.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVIII (N. F. XXXVIII). Jahrg. April. Mai.

(255) **M. Adler**, Die 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Halle a. S. vom 6. bis 10. Okt. 1903 (Schluß). — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (108) **R. Ullrich**, Xenophon (F. f.).

(279) **M. Hoffmann**, Zur Erklärung Platonischer Dialoge. III: Die beiden Hippias. — (295) C. Bardt, Römische Komödien in deutscher Übersetzung (Berlin). 'Meisterhaft'. *F. Schlee.* — (298) F. Schmidt, Lehrbuch der lateinischen Sprachen für vorgerücktere Schüler (Wiesbaden). 'Nicht geeignet'. *O. Vogt.* — (302) M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. Die Literatur des vierten Jahrhunderts (München). 'Genügt in einer ebenso geschickten Weise den fachwissenschaftlichen Problemen wie den höheren Anforderungen der literarischen Kritik'. (304) W. Tegge, Auswahl aus den Gedichten des P. Ovidius Naso. II (Berlin). 'Die Auswahl, namentlich betreffs der Fasten, zu reichlich; aber die Vorbemerkungen und Erklärungen sehr gründlich und zahlreiche Anregungen zum Nachdenken enthaltend'. *O. Weifsenfels.* — (305) A. Kaegi, Griechische Schulgrammatik. 6. A. (Berlin). 'Zeigt eine Reihe von Verbesserungen'. *O. Morgenstern.* — (328) **A. Floss**, Die 41. Versammlung rheinischer Schulmänner am 5. April 1904 in Köln. — Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. (113) **R. Ullrich**, Xenophon (Schl. f.).

American Journal of Archaeology. Vol. VIII. 1904. No. 1.

(1) **A. L. Frothingham** jr., A revised list of roman memorial and triumphal arches. Als Vorarbeit für ein umfassendes Werk über die Ehrenbogen gibt Verf. eine Liste derselben, zunächst Verbesserungen und Zusätze zu Graefs Liste bei Baumeister, erst die datierbaren, dann die undatierten. Dann folgt die neue, etwa um das Dreifache vermehrte Liste, auch hier zuerst die datierten in chronologischer Folge, dann die undatierten; es sind auch die nicht mehr nachweisbaren, sondern nur aus Schriftstellern, Inschriften und Münzbildern u. s. w. zu erschließenden aufgenommen. — (35) **Ch. H. Weller**, The pre-Periclean propylon of the acropolis at Athens (Taf. I—VI). Das durch die Propyläen des Mnesikles ersetzte alte Eingangstor zur Akropolis ist noch in einigen Teilen erkennbar. Genaue Untersuchung dieser läßt das Propylon als einen aus zwei dorischen Säulen zwischen zwei Antae, die durch eine Porosmauer (parastas) mit der eigentlichen Burgmauer verbunden sind, bestehenden Torbau erscheinen. Die Triglyphen sind so verteilt, daß über jeder Ecke, jeder Ante, jeder Säule und jedem Interkolumnium eine, nur über dem mittleren Interkolumnium je zwei Triglyphen stehen. Unweit der vorderen rechten Ecke stand die von Fabricius besprochene Dreifußbasis, zur linken das eherne Viergespann der Chalkidier, das Herodot hier sah, das aber bei Mnesikles' Neubau von hier entfernt wurde. — (71) Kurze Inhaltsangaben über die beim General meeting of the archaeological institute of America 29/31. Dez. 1903 gehaltenen Vorträge. — (72) **G. Fr. Wright**, Archaeological Interests of Central-Asia.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 166. Jahrg. 1904. No. V. Mai.

(308) W. M. Lindsay, The ancient editions of Plautus (Oxford). Ablehnend besprochen von *Fr. Leo.* — (374) Olympiodori prolegomena et in Categorias commentarium — ed. A. Busse (Berlin). Eingehender Bericht von *K. Praechter.* — (391) Excerpta historica iussu Imp. Constantini Porphyrogeniti confecta. I. Excerpta de legationibus ed. C. de Boor (Berlin). 'Höchst verdienstlich'. *L. Cohn.*

Literarisches Zentralblatt. No. 23.

(750) Georgii Monachi chronicon ed. C. de Boor. 1 (Leipzig). 'Die Herstellung eines einheitlichen Textes aus dem Wust der Überlieferung war geradezu eine Riesenarbeit'. *G. Gerland.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 23.

(617) E. Aßmann, Das Floß des Odysseus, sein Bau und sein phoinikischer Ursprung (Berlin). 'Trotz mancher zu erhebenden Zweifel höchst wertvoll in Methodik, Ergebnissen und Anregungen'. *Chr. Harder.* — (621) Xenophontis Cynegeticus rec. G. Pierleoni (Berlin). 'Erfüllt alle Ansprüche, die man an eine gute kritische Ausgabe billig zu stellen berechtigt ist'. *E. Pollack.* — (624) K. Fl. Smith, The tale of Gyges and the king of Lydia. 'Feinsinnige Rekonstruktion der Sage, wenn auch in allen Einzelheiten nicht gleich überzeugend'. *F. Cauer.* — (626) G. Gentilli, De Varronis in libris rerum rusticarum auctoribus (Florenz). 'Als bewiesen anzuerkennen, daß Varro nicht von Mago, sondern von Griechen oder Cato abhängt'. *W. Gemoll.* — (627) Auswahl aus Ciceros rhetorischen Schriften — hrsg. von R. Thiele (Leipzig). 'Auswahl und Einleitung anzuerkennen; jedoch enthält letztere zu viel'. (628) Br. Krusciewicz, Obvia. 'Die neue Erklärung von Hor. ep. II 1,69—71 abzulehnen'. *O. Weißenfels.* — (629) Libanii opera. Rec. R. Foerster. I, 1. 2 (Leipzig). Höchst anerkennender Bericht von *R. Asmus.*

Neue Philologische Rundschau. No. 10.

(217) **R. Herkenrath,** Zu Corpus inscriptionum atticarum II 3961. Z. 2 zu schreiben οὐ πάρα δεῖξαι. — (218) A. Chavannon, Étude sur les sources principales des Mémorables de Xénophon (Paris). 'Gründliche Untersuchung über die handschriftliche Grundlage'. *F. Rösiger.* — (219) F. A. Ahrens, Auswahl aus der V. Dekade des Livius. Der Krieg mit Perseus. Für den Schulgebr. erklärt (Gotha). Auswahl und Erklärungsweise anerkannt von *F. Luterbacher.* — (223) A. Gercke, Abriß der griechischen Lautlehre (Berlin). Notiert von *M.* — (224) A. H. Hamilton, The negative compounds in Greek (Baltimore). 'Trotz der Beschränkung auf die Litteratur wertvoll'. *H. Meltzer.* — Müller-Wieseler, Denkmäler der alten Kunst. II, 3. 4. A. (Leipzig). 'Die Fortführung liegt in summa in guten Händen'. *E. N.* — (225) H. Francotte, L'administration financière des cités grecques; De la condition des étrangers dans les cités grecques (Paris). Nicht einwandfreier Bericht von *H. Swoboda.* — (227) K. Hachtmann, Die Akropolis von Athen im Zeitalter des Perikles (Gütersloh). 'Verdienstlich'. *H. Rüter.* — (229) W. Drumann, Geschichte Roms. 2. A. hrsg. von P. Groebe. II (Berlin). 'Die Tätigkeit des Herausgebers ist anerkennend hervorzuheben'. *H. Swoboda.* — (229) A. Lefèvre, Les Gaulois, origines et croyances (Paris). 'Hat keine sonderliche wissenschaftliche Bedeutung, bietet aber allerlei Wissenswertes bequem beieinander'. *R. Menge.* — (230) O. Dähnhardt, Tertianer Julius. Übungsstoffe zur Repetition der lateinischen Kasuslehre (Leipzig). 'Spielereien'. *Fr. Paetzolt.*

Mitteilungen.

Antike Geschütze in Tätigkeit.

Vor einigen vierzig Jahren hatte Kaiser Napoleon III. den General de Reffye beauftragt, Geschütze nach den Angaben der alten Schriftsteller zu bauen und deren Leistungsfähigkeit praktisch zu erproben. Merkwürdigerweise sind diese Versuche, die doch mehr Anspruch auf Beachtung hatten als die wortreichen, aber oft haltlosen Abhandlungen der Theoretiker, so in Vergessenheit geraten, daß Marquardts Römische Staatsverwaltung II² sie gar nicht erwähnt. Die Modelle stehen unbeachtet im Museum zu Saint-Germain-en-Laye; kaum daß der Katalog gelegentlich anmerkt „sorte d'arbalète lançant des traits à une distance de 150—310 m".

Es ist also wie eine neue Entdeckung zu betrachten, und zum zweiten Male wird sich die Kriegswissenschaft einer so groben Unterlassungssünde hoffentlich nicht schuldig machen, daß ein sächsischer Artillerieoffizier Geschütze nach antiker Bauart hergestellt und damit Schießproben vorgenommen hat.

Major Schramm, im 12. sächsischen Fußartillerieregiment zu Metz, wurde durch den Fundbericht des Prof. Dr. Dragendorff über seine Ausgrabungen bei Haltern in Westfalen angeregt, nach den gefundenen Pfeilspitzen erst die Pfeile, dann die Geschütze dazu wiederherzustellen. Sein Modell fand den Beifall der kundigen Geschichtsforscher in Lothringen, so daß ihm der Verein für lothringische Geschichte und Altertumskunde zu Metz Auftrag gab, sämtliche Geschütze in natürlicher Größe nach den Maßen und Beschreibungen der alten Schriftsteller zu erbauen und zu erproben. Von seinen Ergebnissen hat der Major Schramm am 6. Febr. 1904 im genannten Vereine Rechenschaft abgelegt und darauf am 12. und 19. März die Geschütze in Tätigkeit gezeigt: in Wildermanns 'Jahrbuch der Naturwissenschaften' XIX steht des Verf. eigener Bericht, dem später im 'Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde' ausführlichere Mitteilungen folgen werden. Indem ich die Fachgenossen schon jetzt auf diesen künftigen 'offiziellen' Bericht aufmerksam mache, erlaube ich mir, mit des Verf. gütiger Erlaubnis aus den bereits vorliegenden Mitteilungen das Wichtigste hier anzumerken.

Der Aufsatz enthält vier Abbildungen: 1. Palintonon, 2. und 3. Euthytonon, von der Spannseite und von der Schießseite aus, 4. Onager. Vergleicht man diese Abbildungen mit denen bei Marquardt, die aus Köchly und Rüstows Griechischen Kriegsschriftstellern stammen, so sehen sie aus wie lebendige Menschen neben künstlichen Figuren: alles hat Gestalt und Wesen. Und daß dieser erste Eindruck richtig ist, will ich am Onager nachweisen.

Marquardt II² S. 525 sagt: „In dem aus zwei starken, unter sich verbundenen, parallelen Hölzern bestehenden Spannkasten des Onager sind die *nervi* horizontal. Zwischen dieselben wird ein hölzerner Arm gesteckt, der, wenn er in Ruhe ist, vertikal [muß heißen 'schräg'] emporsteht, und an dessen oberem Ende eine Schleuder befestigt ist. Dieser Arm wird vermittelst einer Winde zurückgezogen, bis er fast horizontal liegt, die Schleuder mit einem Stein geladen, und dann der Haken, an welchem der Arm zurückgezogen wird, durch einen Hammer ausgeschlagen. Infolgedessen schnellt der Arm empor und wirft, an einen vor der Maschine angebrachten, aus Rasen oder einer mit weicher Fütterung belegten Mauer bestehenden Widerstand anschlagend, den Stein aus der Schleuder". Marquardt

sucht in einer besonderen Anmerkung zu beweisen, daß seine Auffassung, die oben durch den Druck hervorgehoben ist, auf den Worten des Ammianus ruhe. Mit schlechtem Erfolge, wie wir gleich sehen werden, aber immerhin besser, als die rätselhaften Worte bei Köchly und Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller I S. 418: „Wenn das Geschütz abgeschossen wird, schlägt das untere Ende des Baumes auf das unter die Schwellen (d. h. unter die Maschine) gebreitete Haartuch auf. Das Geschütz buckt dann, gibt einen heftigen Stoß auf die Unterlage, **wahrscheinlich** wird aber auch hierdurch der Moment herbeigeführt, in welchem sich das Band der Schleuder löst, das Geschoß sich also vom Geschütze trennt". An diesen wunderlichen Erklärungen sind die Herausgeber des Ammianus schuld, die den überlieferten Text nicht zu interpungieren verstanden. Es heißt Amm. XXIII 4,5 *ab hac medietate restium ligneus stilus exsurgens obliquus et in modum iugalis temonis erectus ita nervorum nodulis inplicatur, ut altius tolli possit et inclinari, summitatique eius unci ferrei copulantur e quibus pendet stuppea vel ferrea funda. cui ligno fulmentum prosternitur ingens, cilicium paleis confertum minutis, validis nexibus inligatum.* Also: Der Schleuderarm schlägt gegen ein mächtiges Lodenkissen, das mit Häcksel gefüllt ist, und bei diesem Anprall fliegt der Stein aus der Schleuder. Wie stark die Wucht des Anpralles war, zeigt der Rückstoß auf das Geschütz, der sich auf die Unterlage desselben fortpflanzt: *muro saxeo huius modi moles inposita disiectat quidquid invenerit subter concussione violenta, non pondere.* Hierzu gehören demnach, wie Major Schramm richtig erkannt hat, die dazwischen stehenden Worte *et locatum super congestos cespites vel latericios aggeres nam.* Weil der gewaltige Rückstoß eine feste Unterlage aus Bruchsteinen zertrümmern würde, stellte man das Geschütz auf einen nachgiebigen Boden aus Rasenstücken oder Ziegelsteinen. Hier verlangt die Grammatik eine leichte Änderung des Textes, die, wie ich glaube, weder der Soldat noch der Philologe ablehnen werden: *et locatur* statt *et locatum.*

„Das Vitruvsche Euthytonon hatte mit Hanfseilbespannung 126,5 m Schußweite ergeben, dabei war der Anfangsdruck auf dem Spannrahmen 480 Zentner. Bei Verwendung von Roßhaarseilen mit gleicher Anfangsspannung wurden am 12. März 302 m erreicht. Nachdem die keilförmigen Spannbolzen bis zu ihrer größten Stärke durchgeschlagen worden waren, um den allmählich durch das Rücken der Seile zurückgehenden Anfangsdruck wieder auszugleichen, wurden am 19. März 369,5 m erreicht. Die Trefffähigkeit nach der Seite ist auf alle erreichbaren Entfernungen bei Windstille eine gute, nimmt jedoch nach der Länge mit größeren Entfernungen schnell ab. Ein sicheres Schießen ist nur bis 150 m möglich. Die verwendeten vierspithamigen (88 cm langen) Pfeile durchschlugen einen eisenbeschlagenen 30 mm starken Schild so, daß der Pfeil auf seine halbe Länge (44 cm) den Schild durchdrang, also den Schildträger getötet haben würde".

Nach diesen Proben steht zu hoffen, daß der Major Schramm berufen ist, den Bann zu brechen, der seit mehr als fünfzig Jahren alle Kriegsschriftsteller gefangen hält, weil sie in den Arbeiten von Köchly und Rüstow die notwendige Vereinigung philologischer und militärischer Kenntnisse zu finden glaubten. Gewiß, beide Männer besaßen ausgedehnte Kenntnisse und eine nicht gewöhnliche Urteilskraft. Aber ihre gewalttätige Art, die sie nicht nur gegen Mitstrebende, sondern auch gegen die Quellenschriftsteller anwenden, hat der Wissenschaft mindestens so viel geschadet, als sie sonst ihr Nutzen gebracht haben.

Mühlberg a. d. Elbe. Rudolf Schneider.

Σχάνδαλον.

Nur durch das biblische Griechisch ist dies Wort so geläufig geworden, daß es auch in die modernen Sprachen eindrang. „Apud profanos autores nullum huius vocabuli usum reperi; atque adeo ipsi etiam lexicographi Graeci vix attingunt" bemerkt der Thesaurus. Von der Etymologie und ursprünglichen Bedeutung soll hier nicht die Rede sein; aber für den späteren Sprachgebrauch lohnt es sich, auf eine Stelle des Johannes Chrysostomus aufmerksam zu machen, der zu Matth. 18,7 (οὐαὶ τῷ κόσμῳ ἀπὸ τῶν σκανδάλων· ἀνάγκη γάρ ἐστιν ἐλθεῖν τὰ σκάνδαλα, πλὴν οὐαὶ τῷ ἀνθρώπῳ, δι' οὗ τὸ σκάνδαλον ἔρχεται) in seinen Homilien bemerkt (hom. 59, p. 594 C):

Τί δέ ἐστι, τὰ σκάνδαλα; Τὰ κωλύματα τῆς ὀρθῆς ὁδοῦ. Οὕτω καὶ οἱ ἐπὶ τῆς σκηνῆς τοὺς περὶ ταῦτα δεινοὺς καλοῦσι, τοὺς τὰ σώματα ἀναστρέφοντας.

Ist für diesen Sprachgebrauch des griechischen Theaters ein Beleg bekannt?

Maulbronn. Eb. Nestle.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Ch. F. Smith, Character-Drawing in Thucydides.

P. Deiters, De Cretensium titulis publicis quaestiones epigraphicae. Bonner Dissertation.

M. Lehnerdt, Lucretius in der Renaissance. S.-A. aus der Festschrift zur Feier des 600jährigen Jubiläums des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg.

J. Sander, Schülerkommentar zu Vergils Äneis in Auswahl. 1. A. (2. Abdruck). Leipzig, Freytag. Geb. 1 M. 50.

P. Rasi, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio. II. S.-A. Pavia, Fusi.

Giov. Ferrara, Il carmen del synodo Ticinensi (Contributo alla storia della ritmica latina). Mailand.

Th. Hingst, De spondeis et anapaestis in antepaenultimo pede versuum generis duplicis latinorum. Leipziger Dissertation.

X. X. Χαριτωνίδης, Ποικίλα φιλολογικά. Athen, Sakellarios.

J. Frank, Attraction of mood in early Latin. Dissertation. Chicago.

A. Furtwängler und H. L. Urlichs, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. Handausgabe. 2. A. München, F. Bruckmann A.-G. 4 M. 50.

K. Weißmann, Beiträge zur Erklärung und Beurteilung griechischer Kunstwerke. Programm Schweinfurt.

P. Gauckler, La mosaïque antique. Extrait du Dictionnaire des antiquités. Paris, Hachette.

J. Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Altertume. 7. A. Berlin, Barsdorf. 6 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 16. Juli. 1904. № 29.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophontis Cynegeticus. Recensuit **Ginus Pierleoni.** Berlin 1902, Weidmann. VIII, 98 S. 8. 3 M.

Die vorliegende Ausgabe des unter Xenophons Namen überlieferten Jagdbüchleins stimmt mit der in Jahrg. XXIII Sp. 801 ff. besprochenen Bearbeitung der Schrift περὶ ἱππικῆς durch V. Tommasini nicht nur in der äußeren Einrichtung überein, sondern sie hat auch wie diese den vollen Anspruch darauf, als die erste bezeichnet zu werden, die — im großen und ganzen wenigstens — einen authentischen Text des vielbesprochenen Schriftchens oder doch dort, wo man mit dem Verfahren des Herausg. nicht einverstanden sein kann, das textkritische Material in zuverlässiger und übersichtlicher Weise gesammelt bietet. Wenn jene Einschränkung hier vielleicht stärker zu betonen ist und die Nachlese und Nacharbeit im einzelnen etwas reichlicher ausfällt als bei Tommasini, so ist dies nur zum Teile die Schuld des Herausg., der weit größere Schwierigkeiten zu bewältigen hatte und sich mehr auf fremde Hilfe verlassen mußte als sein Landsmann.

Als die wichtigste Grundlage des Textes erkennt der Herausg. mit Recht die junge Wiener Hs A (Cod. philos. et philol. 37) an, die auch für den Text der Schrift περὶ ἱππικῆς maßgebend ist; und dementsprechend hat er alle, auch die geringfügigsten Abweichungen derselben aus der ihm zur Verfügung gestellten Vergleichung meines Vaters teils im Apparat, teils im Anhange verzeichnet. Aber diese Vergleichung ist, wie ich nach eigener Prüfung der Hs*) leider

*) Dank dem Entgegenkommen der Verwaltung der k. k. Hofbibliothek konnte ich sie hier mit Muße benutzen.

eingestehen muß, nichts weniger als vollständig. Ich teile im folgenden die von mir nachgetragenen oder richtiggestellten Lesarten des Vindobonensis mit, wobei ich Spiritus und Akzente nur dann berücksichtige, wenn sie in der Ausgabe unrichtig angegeben sind. Mit 'pr.' bezeichne ich kurz die Lesart von A vor der Korrektur dort, wo die durch Korrektur der ersten Hand hergestellte Lesart mit dem Texte übereinstimmt.

1,2 ἀπολλωνος (ω auf Rasur) | 4 ἐχ*ρητο | 5 αὐτοῦ | 6 νέστορ pr. | 8 κάστορ pr. | 9 ποδαλήριος pr. || 2,3 ἐπέδευσεν pr. | ἐπιμελείας pr. | 5 nach ἀρετὴν ist ἐτὴν ausgestrichen | 10 οἱ τότε ἄριστοι τῶν τότε μεγίστων | 11 νέστορ | παρελήληθεν | 12 ἑλλήνων (ων auf Ras.) | 14 δ' | ἐπίστωφροσύνη pr. | 17 περίβοια pr. | ἀλκάνθου | ὅτε δὲ ὁ auf ursprünglich leergelassenem Raume später, doch wohl vom Schreiber selbst nachgetragen (ebenso 19 Τροίαν; 3,3 'Ιππό; 4 ὑπὸ μὲν; λόγοις; 9 τινες οὐ; 20 ἐγένοντο?; 16,7 πρὸς τοὺς) | 18 τἀριστεῖα | 20 πάτες (πάντες eine jüngere Hand) || 3,1 ἐδοστύχησε pr. | 2 πατρίδα πολὺ(!) μείζω ποιήσας auf Rasur (außer dem letzten ς) | 8 ἐτελεύτησε (εύτη) auf Rasur | 18 κείρων von erster Hand; κείρωνος eine jüngere Hand | 19 ποδαλίριος pr. | 24 σώσας — θεούς fehlt | 26 οἱ aus οἷ korr. || 4,1 ἐπιμελεί pr. (die Randbemerkung löst also bloß die Abkürzung auf) | 4 συμφοραὶ (ο auf Rasur) | 13 ἐκ] ἐ(!) | 17 αὐτοῦ || 5,5 ἀρκυωρον ohne Akzent | 6 ἱλαρόν (ἱ auf Rasur) | 9 ἄρκυες | 12 ὥσι || 6,11 ευπαγει ohne Akzent und Spiritus | 19 ἀλοπεκίδες pr. | 20 ἔργο | 22 ἀλωπέκων richtig || 7,1 ἡ φύσις (ἡ φύ auf Ras.) | 3 ἀσύμμετροι (ε auf Ras.) | 14 λαγὼ | οὐδ' ἂν | 17 ἐκ, über κ Rasur || 8,10 ἴνη | λαγὼν | 12 κυνῶν (ῶ auf Ras.) | 15 προσθ(!) | ἀλλὰ | 20 ὁρᾶ pr. || 9,7 κελαγγυῖαι | 8 οὐ] ο(!) | 14 πλειστα ohne Akz. | ἔχουσι | 17 κυνηγεσιῶν; dsgl. 21,4; 43,3 || 10,3 τραχήλους (ή auf Ras.) | 8 μακρῶν (κρ auf Ras.) | βραχηῶν pr. | 12 κενέων (nicht κενεών) || 11,1 προσῶπ (offenbar aus προσῶπ verderbt) | 24 πνίκη ἢ | 25 ὀσφραίνονται || 12,7 ἔκουσαι pr. | 9 ἄκρως | τρίκας pr. | 10 ὑγροραῖς | κάτω ἄνωθεν (beide ω auf Ras.) | 12 nach ὄρη steht in A ἄντος(!) τὰ μὲν ὄρη | 18 μετοπωνου || 13,1 τοῦ λαγὼ τοῦ auf Ras. | 3 nach πρωῒ 3 Buchstaben ausradiert | 4 πάκνη pr. | 14 σώζ(!), dann οἱ δὲ mit kleiner Schrift auf leerem Raume eingefügt | 18 προδιεξέλθωσι (ο korr., aus οσ?) || 14,2 ἀπτὰ(!) | 7 τῶν fehlt | 10 δὲ | 14 εὐραῖα | 16 πυκνοῦται | 18 κατακλίνονδε δ' εἰς | 15,5 γὰρ πυκνὴ pr. | 8 ὀφθαλμοί (θ auf Ras. | 15 ὅλα ἐπὶ τῆς γῆς auf Ras. || 16,1 εἴλους ohne Akzent | 13 ὀδοῖσι (ὁ korr. aus ὀ?; das Schlußiota ist nur ein kleines Häkchen, das auch Interpunktion sein könnte) | 19 φήει pr. | 21 τῶν αὐτῶν] ταὐτ; nicht bloß hier, sondern sehr oft kürzt A ων so ab! || 17,2 δὲ | 15 φιλόθειροι (oder φιλόθεροι) | 17 ἐπιγιγνομένων (das zweite ν korr. aus?) | 26 ἑπόμενοι || 18,8 ἁρμὸν | 10 καταφερ ῆ(!) || 19,2 λαπάρας | παλήρη | 5 σταφρα ohne Akzent | πόδας(!) | 16 βραχυτῆτα | 17 ὑπὸ | 18 οὓς || 20,3 ἐναντὶ οἱ | 5 ἱμάντες (ε auf Ras.) | 8 ἄλλο* | 16 μηδ' ἕτερον || 21,4 αὐτωὶ | 9 ἀρκύως | θήραν (aber ν am Anfange der nächsten Zeile) | 14 ὕδρον | 17 ποιούμενος auch A || 22,5 καθάπτων | 9 ἐκπεριών | 12 ἁπτόμενος (ς auf Ras.) | 14 παράμηκε || 23,2 εἴρησται | 4 εὐξάμενος | 5 ἀπάλλων pr. | 8 * τὰς | 9 ὕδιον | 19 ὄμμασιν (μασ auf Ras.) | 25 ἐπιδραμοῦνται richtig | ἀναΐξας | 27 διωκωμένω || 24,5 παῖε δὴ παῖε δὴ richtig | 24 καὶ πυκνοὺς fehlt || 25,2 πικρῶς pr. | 10 λαγὼν | ἐπιᾶσι | 16 λαγὼν | 21 ἐγκελέουντα | 24 ἐμβάλη (η auf Ras.) || 26,9 ἐπιδὰν | γενηται (über ε Rasur) | 14 μέχρις | ἅπατα || 27,1 ἐποιοῦσαι | 3 εἶνα (korr. aus ἵνα) | 4 statt „post φόναξ" lies 'post φύλαξ' | später ἀγὼ...... (leerer Raum von sechs Buchst.) und ὁρμή | 11 τοὺς δὲ] δὲ δὲ (aber das erste δὲ ausradiert) | 12 statt μὴ Rasur von zwei Buchst. | 19 ἀντεινόμεναι | 21 ἰέναι || 28,3 λαγὼν | 10 εἰς] ὡς auch A | 15 ἔνεσται | μελάγχειμα (γ korr. aus χ) | 21 ἐξιένα || 29,1 ἀφανίζει (ί korr. aus?) | 22 μελαγχείμοις (γ aus χ korr.) | 26 χιόνη || 30,5 πρότερον fehlt auch in A | 16 ἀκόνται(!) | 26 ἀρκυόρω || 31,8 ἀμυνόμεναι (μεν auf Rasur) | 14 ἀλίκονται | 15 ἔπι sicher | 16 δύναται | 17 τοῖς] aus ταῖς korr. | ὄρεσι — ἐν ταῖς am Rande || 32,4 τῇ auch A | 7 δρυὸς | 22 τήν τε οὖσαν | 28 ἐν μὲν — 33,1 ἔργοις zweimal || 33,2 πεφοβῆσθαι | 3 ἐπιδὰν | 22 κατέχονται (χ korr.) || 34,2 λακαίναι | 6 ὥνπερ fehlt | 9 ἡμιόλκοι pr. | 14 ξυ***ήρὰς (doch ist der viertletzte Buchstabe vielleicht κ) || 35,5 οἷ|*ονται (ι ausradiert) | 11 λασίοις (λ auf Ras.) | καλάσματα (das erste α getilgt) | 12 δρένδρα | 19 ἐβαλέσθαι | επιβαλοντα (ohne Akzent und Spir.) | 21 ἀντήρειδας | 24 ἐμέχωσιν | 36,6 δ' (nicht δ') | 7 τῆς] τὴν | ἐπεισιασι ohne Akzent | 10 καὶ ἐὰν μὲν, am Blattende als Überleitung zu der nächsten Seite beigeschrieben, nicht doppelt | 10 χωρίων | 11 ἐξαναστήσεται(!) | 20 προσιότα || 37,1 μεῖζον | 3 εὐόνμον sicher | 16 ἔχῃ | 24 προώθων || 38,10 χρὴ (χ korr.) | 14 ἄρκυες | 23 θηρίων | 26 δὲ | 27 ἔχοντες hat auch A | 28 ἐφεστῶτι || 39,15 αὐτῶν aus αὐτῶν korr. | 17 τἄλλα || 40,6 ἀκούοντα pr. | 8 ἀλίσκεται pr. | 14 ἔκοντες pr. | πορεύωνται (ται korr. aus?) | 25 ἄλλοις (οι korr.) | οἷοί τε | 27 παρέξει (ξ auf Rasur) | τι (ι auf Rasur) || 41,2 αὐτῶν | 4 ἀεὶ (korr. aus ἀὶ) | γὰρ ἐστι | 7 ἐποιήσατο | 8 ἐξ ἀρχῆς | 9 φουμένων | 12 νεωτέρων (ρ auf Ras.) | 27 παρασκευάζουσιν (das erste σ korr.) | 28 τατρίδι || 42,8 ματαίων (ίων auf Ras.) | 9 ξηνείας | 11 οἷς τί τις | 17 μαθήσεις (ς korr.) || 43,12 ἑαυτοῦ (ἑ auf Ras.) | 17 τοὺς am Rande nachgetragen | 18 εἰδοῖ ἐν (ohne Korrektur) | 23 ἑωράκαμεν (κα korr.) | 26 γέγρατῃ αι(!) || 44,4 ἐγὼ (ὼ korr.) | 15 ἑξῆς pr. | 15,16 φήσει-ἑξῆς hat auch A | 18 ποιει ohne Akzent || 45,9 γιγνώσκοται | 20 ἔπιτα pr. | 25 ἀγρ̃ aus ἀγρ̃ | 46,10 εἰς fehlt | 11 τοῦ ἐρᾶσθαι ταῦτα τοῦτα οὗτοι(!).

Daß die überwiegende Mehrzahl dieser Nachträge ohne jede Bedeutung für die Textkritik ist, liegt auf der Hand; es bleibt aber doch genug übrig, um unsere Ansichten von der Überlieferungsgeschichte des Textes wesentlich zu erweitern, ja umzugestalten. Neben den Vindobonensis A tritt nämlich in unserer Schrift noch der ältere Vaticanus 989 (B), der zwischen jenem und der Masse der schlechteren Hss eine Mittelstellung einnimmt. Solange man nun glaubte, daß die beiden Ergänzungen des Textes 38,27

und 44,15,16 bloß in B vorhanden seien, und demgemäß annehmen mußte, daß auch A gelegentlich Hinneigung zu der schlechten Überlieferung (O) zeige, ergab sich bei der Aufstellung des handschriftlichen Stammbaumes ein höchst verwickeltes Problem; jetzt ist es klar, daß A die bessere Überlieferung (abgesehen von handgreiflichen Irrtümern) in voller Reinheit bewahrt hat, während B entweder durch Eindringen von Lesarten aus O verschlechtert oder durch Korrektur aus einem älteren Exemplar der guten Überlieferung verbessert worden ist. Welche von beiden Möglichkeiten zutrifft, darüber spricht sich der Herausg. nicht ganz klar aus, insofern er in der Vorrede (insbesondere in dem Stemma der Hss S. VI) A und B als demselben Zweige (α) angehörig bezeichnet, während er im Apparat A allein O, womit B und die deteriores gemeint sind, gegenüberstellt. Für die Praxis ist diese Frage übrigens herzlich gleichgiltig; und der Herausg. selbst hat sein Glaubensbekenntnis deutlich genug zu erkennen gegeben, indem er überall, wo es Stil, Sprachgebrauch und sachliche Gründe zulassen, dem Vindobonensis A folgt.

Die vom Herausg. angewendete Scheidung der wichtigen Varianten von den unwichtigen und die Verweisung der letzteren in den Anhang ist gewiß nur zu billigen; doch scheint dieses löbliche Prinzip nicht überall mit der wünschenswerten Konsequenz durchgeführt. Warum z. B. von den größeren Auslassungen in A fünf im Apparat, sechs dagegen im Anhange stehen, vermag ich nicht einzusehen. Die Variante προσχῶσι (d. i. προσσχῶσι) von A B zu 24,23 gehört doch sicher in den Apparat; ebenso die Lesarten von O zu 11,4 und 39,6. Manchmal sind die Angaben des Apparates im Anhang wiederholt, manchmal nicht, was bei der Benutzung häufig stört oder irre macht. Daß in der Namenliste der Hunde B Σπουδή und Οἰνάς ausläßt, ist in Apparat und Appendix ausdrücklich hervorgehoben; daß auch A sie ausläßt, muß man erst aus einer etwas mühseligen Vergleichung des Textes mit dem Anhange erschließen. Die Bezeichnung der Handschriftenklassen durch β^1 (beziehungsweise $\beta^{1'}$ und $\beta^{1''}$) und β^2 ist recht unpraktisch; zu allem Überfluß kennt das Stemma kein β^1, sondern nur β schlechtweg. 16,18 heißt es im Anhang „αὐτοὺς m 2 E, αὐτοὺς cett.“ (im Text αὐτοὺς): offenbar soll es ‘αὑτοὺς m 2 E’ heißen. Aber warum steht gerade diese Note im Anhang, während die übrigen Aspirationsvarianten durchweg im Apparat Platz gefunden haben? Einige Fehler in den Zahlen seien hier verbessert: im im Apparat 6,3 gehört „αἱ ante μὲν om. O“ zu Zeile 4; im Anhang 2,17 hat der Doppelstrich vor „ἐλκάθον R“ zu entfallen; 4,13 „καὶ om. V | ἐπι G“ gehört zu Zeile 14; 21,5 „κυνηγεσιῶν D [Dind.]“ zu Zeile 4 nach „ἔμπηροι P“; 33,8 ist vor „ἀλφῷ A“ die Zahl 11 ausgefallen. 4,12 soll im Texte ὧν statt ἧς, 8,14 δὲ statt δ' stehen. Andere Versehen sind mir in dem sehr korrekt gedruckten Buche nicht aufgefallen.

In der Textkritik huldigt der Herausg. einem vernünftigen Konservativismus; nur 5,13 hat ihn übertriebene Ängstlichkeit gehindert, Diels' unzweifelhafte (übrigens auf A gestützte) Verbesserung in den Text zu setzen. An einer Reihe von Stellen (zu denen allerdings die von mir nachgetragenen Lesarten von A einiges beisteuern) hätte er aber meiner Ansicht nach der Überlieferung von A oder der Überlieferung überhaupt sich ganz oder mit leiseren Änderungen anschließen können. So ist gegen 1,5 αὐτοῦ nichts Wesentliches einzuwenden; 2,10 οἱ τότε ἄριστοι τῶν τότε μεγίστων γάμων ergibt eine wirkungsvolle rhetorische Figur; 3,2 ist mit A πολύ zu schreiben; 24,8 ἀνιέναι; 27,8 διαθεῖν (θεῖν ist ein Lieblingswort des Autors); 28,12 ὡς τὰ πολλὰ (die gesamte Überlieferung); 30,5 ist jetzt πρότερον durch die Übereinstimmung von A B als Interpolation erwiesen; 30,14 muß es doch nach des Herausg. Grundsätzen αὑτῆς heißen (wie 44,5); 31,16 δύναται; 32,22 τήν τε; 35,19 ἐμβαλέσθαι. Weniger sicher bin ich hinsichtlich 11,24 πνίγη ᾗ (vgl. 38,22); 31,3 καὶ τῷ αὐτῷ εἴδει καί, wo das zweite καί als ‘auch’ zu fassen wäre; 32,22 wo das ὅτι μάλιστα von O doch wohl vor dem einfachen μάλιστα von A den Vorzug verdient; 38,28 ἐφεστῶτι, was ungleich matter ist als das ἀφεστῶτι der schlechteren Überlieferung. Nach dem, was Radermacher (Rhein. Mus. LI S. 603) über das Asyndeton bemerkt hat, ist 7,10 μέν und 7,12 δέ kaum notwendig, ebensowenig wie 9,11 δέ; übrigens ist an der letzten Stelle, wenn überhaupt eine Konjunktion nötig ist, das γάρ von O entschieden vorzuziehen, übrigens ganz sicher ἑτέρως (= σκαιῶς) beizubehalten und wohl auch ὑπολαμβάνουσι, δοξάζουσι zu schreiben. 20,11 werden die allerdings seltsam anmutenden Worte ἵνα τὰ γένη φυλάττωσιν durch Pollux V 56: αἱ δὲ καὶ περὶ τὸ ἐπίσειον ἐκτέτανται, ὡς μὴ ὀχεύοιτο ἡ κύων, τῶν ἐγκεντρίδων τὴν τόλμαν τῶν ἐπιβησομένων ἀνειργουσῶν, τοῦ μὴ ὑποπλησθῆναι αὐτὰς ἐξ ἀγεννῶν χάριν gegen jeden Verdacht („τὰ γένη corruptum putat

Diels") geschützt. Das häufige Fehlen der Präposition εἰς bei den Verben der Bewegung sähe ich (mit Radermacher S. 619) lieber einfach registriert, als kurzweg aus der Welt geschafft; 3,11 ist ἐκ (vgl. Radermacher S. 622) unanfechtbar; auch 9,13 περὶ (so A statt παρὰ) ist möglich. 6,7 ist καὶ αὗται λεῖαι wohl als Glosse zu αὗται δ'εὐπερίσπαστοι zu streichen (καὶ αὗται tilgte schon Radermacher); 6,8 liegt für τὸν nach dem konstanten Fehler von A (`` = ων) τῶν näher statt des vom Herausg. hergestellten τοῦ; 37,20 läßt sich ἂν mit leichter Änderung als αὖ halten. Inkonsequenzen finden sich 7,3 ἄρρινοι gegen 13 ἄρινοι (im Index bloß ἄρρινες) und hinsichtlich der Elision von δέ.

Ich schließe meine Bemerkungen mit dem Wunsche, daß der Herausg. die obigen Ausstellungen nicht als bloßer Tadelsucht entsprungen, sondern als einen Beweis des Interesses ansehen möge, das ich seiner höchst verdienstlichen Leistung entgegenbringe.

Graz. Heinrich Schenkl.

Constantin Ritter, Platos Dialoge. Inhaltsdarstellungen I. der Schriften des späteren Alters. Stuttgart 1903, Kohlhammer. VII, 219 S. 8. 4 M. 50.

Ein bekanntes Lessingsches Epigramm leise variierend können wir auch fragen: „Wer wird nicht einen Plato loben? doch wird ihn jeder lesen?" und darauf unbedenklich antworten: Nein, sofern Platos eigentlich philosophische Schriften und namentlich die des späteren Alters in Betracht kommen. Dazu sind sie, zumal im Urtext, den meisten viel zu schwer. Die Übersetzungen helfen nur wenig; denn nicht selten muß man, um sie wirklich zu verstehen, den Urtext heranziehen. Doch abgesehen davon schreckt auch die Art der Darstellung vielfach die Leser ab, und es ist auch nicht zu leugnen, daß die von Plato beliebte Darstellungsweise auf das Verständnis seiner an sich oft nicht leichten Schriften für moderne Leser häufig nicht nur nicht förderlich, sondern störend wirkt. Da hat Constantin Ritter einen Weg gefunden, der alle die vorhandenen Schwierigkeiten aus dem Wege räumt. Seine schon mit großem Geschick in den 'Gesetzen' Platos bewährte Methode hat er in dem vorliegenden Buche von neuem an den zum Teil sehr schwierigen Dialogen aus Platos späterem Alter bewährt, nämlich an Parmenides, Sophistes, Politikos, Philebos, Timaios und Kritias (S. 1—158). Die hier vorliegenden Inhaltsdarstellungen sind keine Übersetzungen und noch weniger bloße Inhaltsangaben; sie sind Bearbeitungen, die jede unnötige Länge der Platonischen Dialoge ausschaltend und darum bald mehr bloß zusammenfassend und referierend, bald mehr übersetzend überall die Gedankenentwickelung als solche klar und scharf und lückenlos wiedergeben. Denn soweit wir im einzelnen nachgeprüft haben, können wir das Wort unterschreiben, das der Verf. im Vorwort (S. IV) sagt: „Ich glaube aber auch, daß wirklich kein wichtiger Gedanke und selbst keine bedeutungsvolle Wendung des Originals darin fehlt". Doch damit ist die Arbeit noch nicht vollständig gekennzeichnet. Überall, wo die Entwickelung der Gedanken irgendwie wenig übersichtlich ist, wie namentlich beim Parmenides, hat R. durch Hinzufügung von Zahlen und kurzen eingeschobenen Bemerkungen die Klarheit ungemein gefördert. Diesem Zwecke dienen auch im Anhange die teils neuen, teils aus dem Archiv f. Gesch. d. Philos. oder anderswoher wieder abgedruckten Beilagen zum Parmenides und Philebos, Sophistes und Politikos (S. 159—170). Für die beiden letzteren hat R. auf zwei großen Tafeln das System der in ihnen sich findenden Diäresen stammtafelartig zusammengestellt, die uns gleichsam mit einem Blick diese für Plato so wichtigen Einteilungen der Begriffsbestimmungen und ihre Ableitungen überschauen lassen. Für den Parmenides erhalten wir eine ebenso knappe als klare Übersicht über die in ihm sich findenden Antithesen, für den Philebos eine Übersicht über seine Gliederung. Von da bis zum Schluß (S. 171—219) gibt R. ein ausführliches Sachregister für die vorliegenden Dialoge, von dem er nicht mit Unrecht im Vorwort (S. V) sagt: „So stellt dieses für sich eine Art mageren Abrisses der platonischen Philosophie auf der letzten Stufe ihrer Entwickelung dar, den der Leser durch Nachschlagen der angegebenen Belege sich leicht ausfüllen und selbst zu einem abgerundeten Bilde ausgestalten kann". Damit ist zugleich seine Wichtigkeit gekennzeichnet, aber auch die umfangreiche Arbeit, die in ihm enthalten ist. Zu bemerken ist dabei, daß R. mit Teichmüller gegen Zeller die Immanenz der Ideen bei Plato vertritt.

Die vorliegende Arbeit ist nicht nur ein sehr wertvolles Hülfsmittel für alle, welche den Urtext lesen, sondern bietet auch denen, welche nicht imstande sind, das Original selbst zu lesen,

die Möglichkeit, Plato doch gründlich kennen zu lernen. Der Verf. schreibt im Vorw. S. IV: „Ob den Werken des Greisenalters Platons einst auch, zu einem zweiten Teile zusammengefaßt, die der Manneszeit und der Jugendjahre in ähnlicher Bearbeitung nachfolgen werden, das hängt von verschiedenen Umständen ab . . vornehmlich von der Aufnahme, die dieser zuerst ausgegebene Teil tatsächlich finden wird“. Wir können nur wünschen, daß R. verwirklicht, was er vorhat; erst dann würde auch sein Werk als eine Überarbeitung des ganzen Plato die volle Bedeutung erlangen.

Greifswald. A. Schmekel.

Grani Liciniani quae supersunt recognouit et apparatu critico instruxit **Michael Flemisch**. Leipzig 1904, Teubner. XVIII, 58 S. 8. 1 M.

Die Londoner Hs des Licinianus bietet nur vereinzelte Sätze, in denen mit Emendation von Buchstaben oder Silben auszukommen ist; meist müssen wir, um Sinn in die Überlieferung hineinzubringen, wie bei Inschriften zu Ergänzung der vorhandenen Lücken unsere Zuflucht nehmen, auf vielen Zeilen und Seiten sind überhaupt nur Buchstaben und zusammenhanglose Wörter erhalten. Man wird sich also auf diesem unsicheren Boden nie bewegen können, ohne die handschriftliche Überlieferung zu vergleichen. Die zwei letzten Herausgeber haben sich offenbar gescheut, diese Buchstaben für Buchstaben, Zeile für Zeile, Seite für Seite wieder abdrucken zu lassen, wie es die Heptas Bonnensis getan hatte. Indes hat der Veranstalter der Editio princeps, Karl Pertz, die Hs durch seine chemischen Reagentien unleserlich und eine erneute Abschrift unmöglich gemacht, und wer sich wieder an eine Ausgabe des Licinianus wagt, wird sich entschließen müssen, dem Vorgang der Heptas zu folgen. Flemisch hat geglaubt, sich mit der Angabe der Varietas lectionis „quantum ad emendationes confirmandas et explicandas opus esse uidebatur“ (praef. p. VI), begnügen zu können, und hat ein ähnliches Verfahren eingeschlagen wie sein Vorgänger, der Italiener Camozzi (s. diese Wochenschr. 1902 No. 33/34 Sp. 1023 ff.); die Masse von Konjekturen indes, mit denen der kritische Apparat belastet ist*), erschwert eine leichte Orientierung, und zumal bei der erwähnten Unvollständigkeit wird man immer wieder den Abdruck des Palimpsestes bei Pertz oder der Heptas einsehen müssen.

Die Gestaltung des Textes wird einer gewissen Kühnheit nicht entbehren können, wie Fl. am besten weiß (p. VI), und so wird er im ganzen immer in einer gewissen Bewegung bleiben, wenn es auch seit der Bonner Ausgabe hier und da der vereinten Divinationsgabe vieler Philologen gelungen ist, über einzelne Stellen wenigstens zu einer Vulgata zu gelangen. Fl., bekannt durch seine Dissertation 'Granius Licinianus, eine text-, sprach- und quellenkritische Untersuchung' (1900, s. Wochenschr. für klass. Philol. — nicht Berliner Philologische Wochenschrift, wie Fl. p. IV sagt — 1897 Sp. 799) und durch einige Beobachtungen über den Sprachgebrauch des Granius und Konjekturen im Wölfflinschen Archiv XI (nicht IX, wie Fl. angibt) S. 265, hat auf Anregung Wölfflins die Bearbeitung eines neuen Textes übernommen und ist von ihm auch durch zahlreiche Beiträge unterstützt worden (s. z. B. p. 2), und da auch die Überlieferung nochmals einer gründlichen und gewissenhaften Prüfung unterzogen worden ist, so weist der Text einen unzweifelhaften Fortschritt gegen Camozzi auf. Gleichwohl herrscht noch empfindliche Unsicherheit. Zum Beweis vergleiche ich den Anfang des XXVIII. Buches bei beiden Herausgebern, indem ich Nebensächliches beiseite lasse. Er lautet bei Camozzi (p. 8): A(ntiochus), qui Antiochiam aduenerat, mortuo fratre regnauit. Die drei letzten Worte und auch die vorausgehenden Buchstaben rat stehen fest; Antioch. ergänzt die zwei einzigen auf der vorausgehenden Seite erhaltenen Buchstaben IO. Daß von Antiochus die Rede ist, ergibt sich aus dem Folgenden; alles weitere aber ist zweifelhaft. Für Camozzi spricht paläographische Erwägung; für Fl. ⟨Antiochus, qui . . . . . . Roma dimissus⟩ *e*rat, mortuo fra*tre* *r*egnauit der Vergleich mit Livius. Der nächste Satz schließt in der Hs (inhibitus) dicitur osoe . . . . nis sorte, was mit K. Keil Camozzi ergänzt hat zu Macedonis sorte, Fl. mit Änderung des n in g zu Persei regis sorte. Die nun folgende Charakteristik des Antiochus ist in den Hauptzügen nach Polybius und Diodor anfangs überzeugend und übereinstimmend hergestellt; dann aber bereitet Schwierigkeit das innerhalb zweier Zeilen wiederkehrende balneas, und so schließt Camozzi den nächsten Satz: et balneis publicis uti, plebe bal-

---

*) Seiner Sammlung wüßte ich nur noch Mommsens largitus est zu p. 34,4 hinzuzufügen, das für das früher von ihm vermutete adeptus est in der sechsten Auflage der Röm. Gesch. III S. 25 eingesetzt ist. Die Hs enthält die Buchstaben l . . . tus est; Fl. liest tutatus est nach Liv. ep. 34,1.

neas frequentante, perfusus unguentis, Fl.: *ba*lneas publice petere . . . . perfusus ung. Nach anderthalb fast übereinstimmenden Zeilen fährt Camozzi fort (mit K. Keil): et cum ut ad epulas aurea et argentea uasa protulisset, Fl. (nach eigener Vermutung): et cet*eris* epula*s* *instruentibus* ⟨uasa e⟩ sacro protuli*t* (beides unsicher) und dann nach dem Satz excepto anulo, quem unum omnium ⟨e⟩ deae donis (so Fl. mit Dieckmann nach der Hs, nur mit Einschiebung des e, deae donorum Camozzi mit der Heptas) reliquit, Camozzi: Graccho iterum, de cuius paulo antea memini consulatu, terrore perit nocturno, Fl. Graccho iter*um*, cuius paulo *ante* memini, consule tur*piter* perit noctu, indem sie die Reste der Hs Gracchi iter decuius paulo autem memini consuletur(io)it(ete)erit nocturno verschieden behandeln.

Zu Anfang des Textes finden wir bei Fl. eine Zeile mehr als in den früheren Ausgaben: Rutiliu*s* me*mor*at *cons*ules atque ⟨duces qui⟩. Daß in dem RTILIUM der Hs der Name Rutilius steckt, hatte schon Camozzi gesehen, consules atque Pertz vermutet; wenn aber Fl. aus RTILIUM . . . . SAT . . . . Rutilius memorat macht, so trage ich Bedenken, dies den Fragmenten des Rutilius Rufus einzureihen, da die ganze Seite vorher aus gar nicht oder nicht bestimmt lesbaren Buchstaben besteht und sie mit einer Lücke von fünf Buchstaben schließt, auch die nächste Kolumne durch viele Lücken entstellt ist.

Die eigenen Vermutungen hat Fl. zum Teil in der Praefatio p. VIII—XVII begründet und auch einige sachliche Bemerkungen hinzugefügt; ganz besonders verdienstlich aber ist die Sammlung der Parallelstellen zur Erklärung und Würdigung des Inhalts, die er zwischen Text und kritischem Apparat aus anderen Schriftstellern eingeschoben hat. Auch für sie hatte Camozzi in seinem ausführlichen Kommentar vorgearbeitet; aber erst in dieser übersichtlichen Form erfüllt sie ihren Zweck. Den Schluß bildet ein Index nominum et rerum und ein zweiter memorabilium verborum.

Die Philologie wird unzweifelhaft diese neue fleißige Ausgabe mit Dank gegen Flemisch und Wölfflin begrüßen.

St. Afra in Meißen. Hermann Peter.

Adalb. Huemer, De Pontii Meropii Paulini Nolani re metrica. Dissertationes philol. Vindobonenses Vol. VII. Wien und Leipzig 1903, Deuticke. 78 S. 8.

Die Dichtungen des Galliers Pontius Meropius Anicius Paulinus, Bischofs von Nola, sind zwar nicht bedeutende Erzeugnisse eines schöpferischen Geistes, bieten aber doch inhaltlich mancherlei Interessantes, und namentlich verdient die Art und Weise, in der er, der Angehörige einer Zeit, welche schon eine bedenkliche Neigung für accentuierende Poesie verrät, die klassischen Formen der antiken Dichtung sich zu eigen gemacht hat, unsere ganz besondere Beachtung. So ist es denn nur mit Freuden zu begrüßen, daß der Prosodie und Metrik dieses Verskünstlers durch einen jungen österreichischen Gelehrten eine eingehende Behandlung zuteil geworden ist.

Huemers Arbeit zerfällt in vier Abschnitte. Der erste: De elementis numerorum (3–35) handelt von der Quantität der Silben und dem Zusammentreffen von Vokalen. Es zeigt sich, daß Paulinus besonders frei mit der Silbenmessung in den lateinischen, noch mehr aber in den griechischen und hebräischen Eigennamen umgesprungen ist, daß er aber, was die Elisionen anlangt, in den daktylischen Versen den Gebrauch der besten Zeit befolgt und nur in den iambischen Versen ab und zu die strengeren Gesetze eines Horaz und Martial nicht beachtet hat. Der zweite Abschnitt: De variis apud Paulinum metris (36—58) beschäftigt sich zunächst mit dem Bau der einzelnen Versfüße und bespricht sodann die Cäsuren in dem Hexameter und in den iambischen Versen. Eine womöglich noch größere Sorgfalt zeigt der dritte Abschnitt: Quemadmodum verborum accentus rationem habuerit Paulinus (59—71) in der peinlich genauen Beobachtung aller in Frage kommenden Einzelheiten. In dem letzten Abschnitt endlich: De sententiarum clausulis (71—75) wird vor allem betont, wie Paulinus sich in seinen elegischen Dichtungen bemüht hat, in jedem Distichon einen abgeschlossenen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, und wie er nur in Ausnahmefällen davon abgesehen hat.

So ergibt sich nach allem, daß die Abweichungen, welche sich Paulinus von dem Gebrauche der besseren und besten Dichter gestattet hat, im ganzen geringfügig erscheinen, was bei einem Schüler des Ausonius eigentlich zu erwarten war. Sie werden vom Verfasser sorgfältig untersucht und erklärt; dabei erfährt auch

die Textkritik in vielen Fällen eine erhebliche Förderung. Vielleicht hätte es sich empfohlen, jene Abweichungen noch einmal übersichtlich zusammenzustellen; jetzt muß man sie sich erst mühsam aus der Gesamtdarstellung heraussuchen. Daraus würde sich als weiterer Vorteil ergeben haben, daß wir dann auch die prosodischen und metrischen Indizien, welche gegen die Echtheit des einen oder anderen Gedichts sprechen, hübsch beieinander hätten, während sie sich jetzt unter der Masse des Materials verlieren. Der angehängte Index locorum tractatorum und rerum tractatarum, so dankenswert er an und für sich ist, bietet für dieses doch keinen vollgültigen Ersatz. Doch abgesehen davon verdienen die mit großem Fleiß und großer Umsicht geführten Untersuchungen Huemers alles Lob und dürfen als schätzenswerter Beitrag zur Würdigung des Paulinus nach der formellen Seite hin gelten.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Satzungen einer milesischen Sängergilde. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1904. XIX. S. 619—640. Mit einer Tafel.

In Milet ist in diesem Winter unweit der Löwenbucht „in einem Heiligtume, das mit Sicherheit als das des Apollon Delphinios anzusprechen ist“ (619), eine sehr merkwürdige Inschrift gefunden worden, die v. Wilamowitz mit dankenswerter Schnelligkeit herausgegeben hat. Die Aufzeichnung ist nicht früher als etwa 100 v. Chr. anzusetzen; was der Urkunde aber das besondere Interesse verleiht, ist, daß wir in ihr die Erneuerung eines ins 6. Jahrh. zurückgehenden altionischen Originals haben. Der Schreiber hat vieles nicht mehr verstanden und manches verdorben; doch ist des Altertümlichen genug teils erhalten, teils von dem Herausg. eruiert worden. Es handelt sich um die Dienste, die eine Sängergilde vor allem im Kult des Apollon Delphinios zu leisten hat, um ihre Pflichten und Rechte. Besonders eingehend sind die Bestimmungen, die sich auf ihre Beteiligung an einer Prozession von Milet nach Didyma beziehen. v. W. hat dem griechischen Texte eine Übersetzung beigefügt und zu den einzelnen Paragraphen einen Kommentar gegeben, der hie und da ergänzt und vielleicht auch berichtigt werden mag; die Hauptarbeit hat er bereits geleistet. Nicht ohne Zagen gehe ich hier auf einige Stellen näher ein: ich darf nicht hoffen, unklar Gebliebenes zu erledigen; aber es wird sich noch mancher mit dem Stein beschäftigen, und vielleicht tragen meine Bemerkungen dann doch etwas zur Förderung bei.

Z. 6f. lautet ʽΕβδομαίοισι· τῆι ὀγδοίωι ΠΟΛΕΙΚΑΙ τὰ ἱερὰ ἢ σπλάγχνα σπείσοσι μολπῶν αἰσυμνήτης. — Die ʽΕβδομαῖα erinnern an die athenische Inschrift Athen. Mitt. 1898 S. 24 ἑβδόμηι ἱσταμένου ἐς ἑβδομαῖον οἷς λειπογνώμων Πυθαίσ[τα]ις θύων, die sich ebenfalls auf Apollonkult beziehen muß. Das Folgende bleibt wegen des unverständlichen ΠΟΛΕΙΚΑΙ dunkel. „Man erwartet die Bestellung des Aisymneten“ (623). Der wird dabei durch einen Eid verpflichtet worden sein, und vor τὰ ἱερά wird ἐπὶ stehen müssen, ob es nun in dem Schluß von ΠΟΛΕΙΚΑΙ steckt oder ausgefallen ist. Das Eidopfer wird zerstückelt, und der Schwörende berührt die ἱερά (Fleischstücke) oder σπλάγχνα mit der Hand; Lyk. g. Leokr. c. 7 § 20 λαβόντας τὰ ἱερὰ κατὰ τὸν νόμον ἐξομόσασθαι, Herod. VI 68 τῇ μητρὶ ἐσθεὶς ἐς τὰς χεῖράς οἱ τῶν σπλάγχνων und ähnlich sehr oft. Auf die brennenden Opferstücke aber werden reichliche Spenden gegossen, von denen man selber ebensowenig wie von dem Fleische der Tiere genießt (ἔκχεον Γ 296, ἀποσπένδων ξ 331, vgl. Herm. XXXVI 323,1). So verstehe ich denn Z. 7f. ὅταν οἱ κρητῆρες πάντες σπεσθέωσι anders als v. W. (623) und meine, getrunken wird vom Weine hier überhaupt nicht: der ganze Inhalt der Mischkrüge wird gespendet. Vgl. Dittenberger Syll. 616,50 ἐπισπένδει ὁ ἱε[ρεὺς] τούτοις οἴνου κρατῆρας τρεῖς (cf. Z. 35 und 37, wo ἐπισπένδειν beim Holokauston ebenso gebraucht wird; auch 615,7, wo σπένδεται nicht anders als θύεται gebraucht wird).

Z. 10ff. τούτων προλαγχάνει τὰ ἴσεα ὁ νέος· ἄρχονται θύειν τὰ ἱέρηα ΑΡΧΟ ἀπὸ τούτων Ἀπόλλωνι Δελφινίωι· καὶ κρητῆρες κιρνέαται κατόπερ ἐμμολπῶι καὶ παιὼν γίνεται, ὁ δὲ ἐξιὼν αἰσυμνήτης ἀπὸ τῶν ἡμίσεων θύει ʽΙστίηι· καὶ κρητῆρας σπενδέτω αὐτὸς καὶ παιωνιζέτω. — Für ἴσεα würde ich die Übersetzung 'das Gebührende, das ihm Zukommende' vorziehen, vgl. ι 42. 549, Μ 423 (v. W.: „das Entsprechende“). — Die nächsten Worte sind unklar; denn ἄρχο = ἄρχου ist doch wohl nicht erträglich. Es handelt sich um ein Doppelopfer, für Apollon und Hestia. Bei dem ersten fungiert als Hauptperson der neu bestellte Aisymnet, bei dem zweiten der abtretende; so muß der Passus ἄρχονται — Δελφινίωι wohl das Gegenstück zu dem ὁ δὲ ἐξιὼν αἰσ. ἀπὸ τῶν ἡμ. θύει ʽΙστίηι enthalten. Die Tiere werden an demselben Ort geschlachtet, bei dem Heiligtum des Apollon Delphinios, das in nächster Nähe des Sänger-

hauses gelegen haben muß, und zwar soll man mit dem Apollonopfer beginnen. Das wird scharf betont; denn auch hier wird wohl sonst die Regel gelten ἀφ' Ἑστίας ἄρχεσθαι (Plat. Kratyl. 401 D, s. Preuner, Hestia-Vesta 9ff., Preller-Robert, Griech. Myth. I 428). Von der Hälfte der Opfertiere erhält Apollon die ἀπαρχαί oder θεομορία, von der anderen Hälfte Hestia, diese natürlich auf ihrem Herd im Sängerhause, wohin der abtretende Aisymnet sie bringen läßt. θύειν hat also (wie Z. 31) seine prägnante Bedeutung. Mischkrüge werden in gleicher Weise für beide gemischt, für Hestia im Sängerhause; τὰ ἱερήια aber bezeichnet die Gesamtheit der Opfertiere. Der abtretende und hier zum letzten Male amtlich tätige Aisymnet tritt bei dem Hestiaopfer noch mehr hervor als der νέος bei dem des Apollon; er soll den Paian singen und selbst die Spende ausgießen. v. W. versteht σπενδέτω αὐτός „sua pecunia" (624). Aber der Terminus dafür ist sonst παρέχειν, wie auch in unserer Inschrift Z. 17 und 41, vgl. 32, und zu erwarten wäre doch wohl auch eine Angabe des zu liefernden Maßes. Selber zu mischen braucht er die Krüge nicht; vgl. Dittenberger Syll. 554,27 (ὁ πριάμενος τὴν ἱερεωσύνην) κρατῆρα κιρνᾶι ἐν τῶ[ι τεμένει]. — κρητῆρες σπένδονται κατόπερ ἐμμολπῶι steht auch Z. 16f. Hier liefern die Sänger Opfertiere und Wein für die den Wettkampf leistenden Stephanephoren; da ist selbstverständlich, daß sie auch die Spenden liefern. So kann auch an dieser Stelle σπένδονται nicht gleich παρέχονται sein; der Ausdruck muß sich auf Quantität und Qualität (d. h. das Mischungsverhältnis) der Spenden beziehen; sie sollen ebenso gemischt und vollzogen werden, wie das im Sängerhause immer geschieht. — In derselben Zeile (16) steht OIEPEΩ. v. W. (625) vermutet verschrieben aus οἱ ἱέρεωι, das auf ἱερὸν εἶναι, nicht ἱερεύειν, zurückgehend „den einem Gott gehörigen" bedeuten und so „den bewährten Genossen gut zukommen kann". Das fände wohl eine Stütze in den ἱεροί von Andania, die auch mit Kulthandlungen beauftragt wurden (Syll. 653). Vgl. auch Syll. 595,7, wo Dittenberger dasselbe Wort mit großer Wahrscheinlichkeit ergänzt hat.

Z. 20f. steht zweimal ἱερὸν τέλειον. Da Z. 19 ἱερήια τέλεια voraufgeht, liegt allerdings die Annahme eines Schreibfehlers nahe (vgl. S. 626); aber unerhört ist ἱερόν für ἱερεῖον keineswegs. Bei der Schilderung von Schwuropfern begegnet ἱερά besonders häufig in der Bedeutung 'Opferstücke' (ganz wie Λ 775, μ 362) — Dittenberger Syll. 929,27 σφαγιασθέντος ἱερείου ὠμόσαμεν καθ' ἱερῶν; 462,9 ὤμοσαν καθ' ἱερῶν νεοκαύτων; 8,17 ὀμνύναι δὲ τὸν ὅρκον κατὰ ἱερῶν καιομένων —; aber wenn τέλεια dabei steht wie Thuk. V 47 ὀμνύντων κατὰ ἱερῶν τελείων, [Demosth.] g. Neair. 60 p. 1365, Andoc. de myst. 98 etc., so kann ἱερά doch nur für ἱερεῖα stehen, wie es denn auch in Inschriften sich wiederholt so findet, Ephem. arch. 1902 S. 31 Z. 11, 17, 21; Syll. 122,22; 17,64.

Z. 18ff. lauten: ὅταν στεφανηφόροι ἴωσιν ἐς Δίδυμα, ἡ πόλις διδοῖ ἑκατόμβην τρία ἱερήια τέλεια. — — καὶ ἄρχονται οἱ στεφανηφόροι Ταυρεῶνος θύειν Ἀπόλλωνι Δελφινίωι ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν ἀπαρξάμενοι, καὶ κρητηρίσας τέσσερας. Es folgt die Beschreibung des Weges, den die Prozession nimmt mit den verschiedenen unterwegs vorzunehmenden Handlungen, deren bedeutendste die Aufstellung eines γυλλός (Steinwürfels) „neben der Hekate vor dem Tore" ist, die auch ein Kuchenopfer erhält (Z. 30f.). Es ist die wichtigste Kulthandlung, zu der die Sängergilde herangezogen wird. Schon unterwegs wird an verschiedenen Stationen ein Paian gesungen; so ist denn auch nicht verwunderlich, daß hier die Bestimmungen über Leistungen und Rechte am ausführlichsten sind. Die Stadt liefert ihnen drei ausgewachsene Opfertiere, ein männliches, ein weibliches und ein verschnittenes, die als Hekatombe bezeichnet werden. Natürlich ist das Opfer für den Apollon von Didyma bestimmt, zu dessen Heiligtum die Prozession (ebenfalls mit einem γυλλός) zieht. Eines der Tiere vor dem eigentlichen Beginn der Prozession zu opfern, dürfte nicht angegangen sein; das würde den Charakter der Hekatombe, die doch etwas Einheitliches ist, zerstört haben und stünde auch wenig in Einklang mit Z. 37ff., wo die Verteilung der Sporteln beschrieben wird (ὀσφύες πᾶσαι ἐκτὸς ὧν οἱ στεφανηφόροι ἴσχοσιν δέρματα πάντα, θυαλήματα τρία ἀπ' ἱερήο ἑκάστο). Ein blutiges Opfer aber muß es sein, das die bevorzugten Mitglieder der Gilde, die Stephanephoren, im Taureon dem Apollon Delphinios darbringen; denn so dunkel der Ausdruck ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν ἀπαρξάμενοι ist, auf ein Tieropfer muß er sich doch beziehen, und auch die Bestimmung, man solle vier Mischkrüge weihen, weist darauf hin: so reiche Spenden sind bei Kuchen- oder Rauchopfern nicht üblich. Die Sänger müssen also zuerst dem Gott, zu dessen Heiligtum sie in besonders nahen Beziehungen stehen, ein besonderes Opfer bringen, ein Umstand, der zugleich „die Verbindung des Apollon Delphinios . . . am Hafen mit dem Didymeus

. . . auf dem Berge“ (639) beweist. Bei ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν ἀπαρξάμενοι erinnert man sich der Platonstelle Leg. IV 717 A τοῖς χθονίοις ἄν τις θεοῖς ἄρτια καὶ δεύτερα καὶ ἀριστερὰ νέμων ὀρθότατα τοῦ τῆς εὐσεβείας σκοποῦ τυγχάνοι. Zu ἄρτια ist der Gegensatz περιττά (s. Bekker zu der Stelle VIII S. 115); δεύτερα kann nur auf die Reihenfolge bei einem kombinierten Opfer gehen (vgl. z. B. Paus. IX 29,3); dem ἀριστερά steht gegenüber δεξιά (Plut. Is. und Osir. 361 A), und ich weiß keinen anderen Sinn damit zu verbinden, als daß es die linke Seite des Opfertieres bezeichnen soll, von der die zu verbrennenden Teile der σπλάγχνα und des Fleisches, die ἀπαρχαί, zu entnehmen seien. Ein chthonischer Gott ist Apollon freilich nicht; aber warum soll man in Milet eine pythagoreisch-platonische Regel befolgt haben?

Ich habe nur mehr oder minder begründete Vermutungen vorbringen können; um so weniger berechtigt mag es sein, zum Schluß mit einer Kombination zu kommen, die nur als ein Einfall zu bezeichnen ist. Aber es ist der erste Versuch, ein bisher nicht verstandenes Wort zu erklären; wenn er nicht überzeugt, mögen andere zu weiterer Untersuchung angeregt werden. Z. 37 ff. heißt es γίνεται 'Ονιτάδῃσιν . . . θύων τὰ περιγινόμενα, οἶνον τὸν ἐν τῶι κρητῆρι περιγινόμενον. Daß οἶνον u. s. w. ein Nachtrag ist, verrät die Störung der Konstruktion (633); aber wenn es wirklich nur ein wertloser Weinrest war, warum dann später ausdrücklich hinzugefügt? Und auch die Erwähnung des Restes von Räucherwerk neben den wertvollen Sporteln (ὀσφύες πᾶσαι, δέρματα πάντα) fällt auf (vgl. 633). Steht die Bestimmung vielleicht doch nicht so vereinzelt da? CIA IV 1 p. 54, 555 a lesen wir ἱερε(ί)αι ἀπόμετρα . . ., Athen. Mitt. 1898 S. 24 [ἱ]ερέαι 'Αθηναίης Πολιάδος ἀπόμετρα, Dittenberger Syll. 628,20 (vgl. Ad. Wilhelm Ephem. arch. 1902 S. 141) [ἀπό]μετρα τῆι ἱερείαι, Ephem. arch. 1902 S. 31 Z. 9 ἐς ἀπόμετρα: δ[ίκρεας λαμβανέτο] κτλ. Zu der letzten Stelle bemerkt der Herausgeber Papabasileiou S. 39: „hieraus ersehen wir zum ersten Mal, daß ἀπόμετρον = ἐν προσθήκης μέρει ein ἐπίδομα πρόσθετον bedeutet“. Der Schluß scheint mir ebenso unsicher wie die Ergänzung; aber eine Gebühr für die Priesterin ist zweifellos an allen Stellen gemeint. Sollte ἀπόμετρα das Abgestrichene bedeuten, das über das (verbrauchte) Maß Hinausgehende? Geliefert werden muß zu einem Opfer ja allerlei (vgl. z. B. Dittenberger Syll. 618,11 f.; 258,56; 554,10 f., wo statt καιομένων zu ergänzen ist διδομένων, Herm. XXXVI 332); allzu knapp darf es nicht bemessen sein, sonst konnte man in Verlegenheit kommen; das Nichtverbrauchte konnte zurückgenommen oder auch einem, der beim Opfer Dienste leistete, gegeben werden. Sollte ἀπόμετρα allgemein τὰ περιγινόμενα (was in unserem Falle spezialisiert wird) bedeuten? Für gewöhnlich wird es ja geregelt und bekannt gewesen sein, wer die Reste erhielt; in einzelnen Fällen war aber wohl eine besondere Bestimmung notwendig, schon um unliebsamen Streit zu vermeiden.

Berlin. P. Stengel.

J. L. **Ussing**, Om den rette Forstaaelse af Bevaegelser og Stillinger i nogle antike Kunstvaerker. Med en fototyperet Tavle og Billeder i Texten. Résumé en français. Sonderabdruck aus: Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter, 6. Raekke, historisk og filosofisk Afd. V, 2. Kjøbenhavn 1902. 42 S. gr. 4.

Der verdiente dänische Gelehrte nimmt in dieser Abhandlung Stellung zu einigen Interpretationsproblemen.

1. Zur Mittelszene am Ostfries des Parthenon. Ussing war, unabhängig von E. Curtius, auf den Einfall gekommen, daß das große Tuchstück, welches der Priester entgegennimmt, nicht der Peplos für Athena, sondern ein Bodenteppich sei, der vor den Stühlen der Götter ausgebreitet werden soll. Ussings Beweismaterial geht jedoch nicht wesentlich über das von Curtius beigebrachte hinaus (vgl. diese Wochenschrift 1894 Sp. 1501). Es genügt daher, in der Hauptsache auf die Widerlegung von Curtius' Gedanken zu verweisen, die Furtwängler in dieser Wochenschrift 1895 Sp. 1309—1311 gegeben hat. Jedoch geht Furtwängler seinerseits wohl zu weit, wenn er den Gebrauch von Fußteppichen bei den Griechen überhaupt leugnet; die Anekdote von Plato und Diogenes bei Diogenes Laertius VI 26 beweist, daß ihre Anwendung bekannt war, aber allerdings als Luxus und Hochmut gedeutet wurde. Aber nicht dies ist ausschlaggebend, sondern der Umstand, daß nun einmal der Peplos den Mittelpunkt des Panathenäenfestzuges bildet und jeder Athener bei dem Gewandstück des Frieses an gar nichts anderes denken konnte. Ussing macht einen Rückschritt in der Interpretation, wenn er behauptet, der Priester reiche den Stoff dem Knaben hin; es ist ganz deutlich, daß er das Tuch viel-

mehr emporhebt, nachdem es vorher über dem ausgestreckten Arm des Knaben gehangen hatte. Auch daß der Mann wirklich ein Priester ist, sollte füglich nicht mehr bezweifelt werden, nachdem auf attischen Grabsteinen die charakteristische Tracht (ungürteter langer Chiton) speziell für Priester belegt ist (vgl. Katalog der Berliner Skulpturen No. 944 und die dort zitierten weiteren Beispiele). Ebensowenig kann ich Ussing zustimmen, wenn er sagt, die Priesterin gebe die Stühle den Mädchen. Das Umgekehrte ist richtig: die Frau legt ihre Hand an die Unterseite des Sitzbrettes, um den Stuhl emporzuheben; das Mädchen aber hat die Hand noch am Stuhlbein, so wie sie es während der Prozession gefaßt hatte. Es scheint mir also, daß durch Ussings Ausführungen die bisherige, von Furtwängler teils erst gefundene, teils neu verteidigte Deutung der Mittelszene in keiner Weise erschüttert ist: daß der Priester den Peplos übernimmt und die Priesterin die Stühle für die Theoxenien empfängt. — Vergleicht man den übrigen Fries mit diesen Figuren, so fällt eine beträchtliche künstlerische Ärmlichkeit dieser Mittelszene auf. Wir werden uns nicht täuschen, wenn wir herauszufühlen glauben, daß das eine Folge der Vorschriften ist, die dem Künstler gemacht wurden. Er mußte aus Rücksicht auf den Kultus diejenigen Dinge darstellen, die den Sinn und Mittelpunkt der ganzen Feier bildeten, obwohl dieselben nicht im geringsten geeignet waren, künstlerisch wirksame Motive abzugeben.

2. Zum Alexandermosaik von Pompeji. Julius Lange hat zuerst darauf hingewiesen, daß die Deutung auf die Schlacht bei Issos, in der Darius sich von seinem Wagen auf ein Pferd flüchten mußte, nicht haltbar ist, da der abgesprungene Perser sein Roß gar nicht für den König, sondern für den von Alexander niedergestochenen Satrapen bereit hält. Wir haben also keine bestimmte, sondern ganz allgemein eine Alexanderschlacht vor uns, was Ussing genauer ausführt. Auch Petersen und Mau hatten bereits Lange beigestimmt.

3. Ein rotfiguriges Vasenbild aus Corneto in der Art des Brygos ist eine interpretatorische crux (abgeb. Monum. dell' Ist. XI, Taf. 33; Wien. Vorlegebl. 1890/1, Taf. 8, 2 und öfter), die zuletzt von Engelmann, Archäolog. Studien zu den Tragikern S. 29f., behandelt worden ist. Ein Knabe - Jüngling wird von einer Frau leidenschaftlich umhalst und streckt gleichzeitig einem älteren Manne die Hand hin; rechts Artemis, weiterhin ein sitzender König in seinem Palast; links von der Mittelgruppe zwei Frauen in heftigen Gebärden. Die Mittelgruppe ist genau wiederholt auf einem etwas jüngeren Vasenbild (Wien. Vorlegebl. 1890/1, T. 8, 1b), auf dem statt aller anderen Nebenpersonen nur Poseidon mit dem Szepter erscheint. Endlich zeigt das schönrotfigurige Bild Compte rendu de St. Pétersbourg 1874, Atlas Taf. 3, die Figuren der Brygosschale in etwas anderer Anordnung und mit der Abweichung, daß die Frau hinter dem Haupthelden nicht als Artemis gekennzeichnet ist, sondern statt des Bogens eine Tänie trägt.

Engelmann hat nun den Auszug des Neoptolemos aus Skyros sehen wollen und glaubt die Deutung stützen zu können durch den Hinweis auf das schönrotfigurige Bild Ann. dell' Ist. 1860, Taf. J. Ussing weist das mit vollem Recht zurück; denn diese Vase bietet nichts als eine absolut typische Abschiedsszene: der Vater sitzend, die Mutter in der Schale die Abschiedsspende bringend, der ausziehende Held zwischen beiden stehend. Daß die Namen Lykomedes, Deidameia, Neoptolemos beigeschrieben sind, ist, man kann sagen, reiner Zufall; der Künstler hätte auch beliebige andere Heldennamen wählen können, um das durchaus typische Bild äußerlich zu individualisieren. Für die ganz besondere Situation der Brygosschale kann es nicht das geringste beweisen. Auch Böhlaus Deutung der letzteren auf Iasons Auszug, die er mit viel Scharfsinn und — bei einem Vasenbild — allzuviel Gelehrsamkeit in der Festschrift für Benndorf S. 67f. dargelegt hat, scheint mir nicht haltbar.

Ussing macht über seine Vorgänger hinaus einen großen Fortschritt, indem er klar einsieht, daß es sich nicht um Abschied, sondern um Ankunft und nicht um Trauer, sondern um Freude handelt. Namentlich auf dem Petersburger Bilde, das in seinen Ausdrucksmitteln schon etwas freier ist, sieht man ganz deutlich, wie alle Personen dem Jüngling freudig entgegeneilen. Das hat nur Sinn bei Begrüßung, nicht bei der gehaltenen Stimmung des Abschieds. Auch auf der Brygosschale drücken die Bewegungen der beiden Frauen (Dienerinnen) links keineswegs Klage, sondern Freude und Erstaunen aus. Also ist das Ganze die Heimkehr eines Jünglings von einer Heldentat. Aber wessen? Ussing nennt Theseus, und ich gestehe, keinen besseren vorschlagen zu können, obwohl eine kleine Schwierigkeit zurückbleibt. Für Theseus paßt vortrefflich die große Jugendlichkeit. Bakchylides schildert uns das Erstaunen,

als der Überwinder der Sinis und Genossen, dem der Ruf seiner Taten nach Athen vorauseilt, sich nicht als Riese, sondern als mädchenhafter Knabe entpuppt. Daß Artemis, die Schutzgottheit Troizens, die Hand über ihn hält, versteht sich gut. Der ältere Mann der Mittelgruppe, dem er die Hand hinstreckt, ist sein Vater Aigeus. Aber wer umarmt ihn? Medea, die böse Stiefmutter, die ihn vergiften will? Keinesfalls, sagt Ussing, sondern vielmehr die leibliche Mutter Aithra, die nach Athen versetzt wird. Und der sitzende König zur Rechten ist Pittheus, der Vater der Aithra, der ebenfalls übertragen wird. Hier liegt der schwache Punkt der Deutung; denn diese Annahme ist etwas gewaltsam. Und doch scheint sie mir annehmbar. Denn wir befinden uns mit der Brygosschale in einer Periode noch fließender Sagenbildung, um 480 v. Chr., noch vor der Zeit der großen Tragiker — was Engelmann gar nicht bedacht zu haben scheint, als er das Vasenbild auf die Skyrer des Sophokles zurückführen wollte. Ich halte es für durchaus glaublich, daß Brygos sich aus eigener Machtvollkommenheit den Einzug des Theseus in den Palast des Aigeus so ausgemalt hat, daß der junge Held nach soviel Taten empfangen wird nicht nur vom Vater Aigeus, sondern von allen, die zu ihm gehören, von Mutter und Großvater, und von den beiden erstaunten Dienerinnen der Aithra. Eine letzte Bestätigung der Deutung bietet das Londoner Vasenbild Wien. Vorl. 1890/1, Taf. 8, 1^b, wo die Mittelgruppe von Theseus, Aithra und Aigeus unverändert geblieben ist, statt alles übrigen Nebenpersonals aber Poseidon der Szene zuschaut, der Beschützer und eigentliche Vater des jungen Helden. So stützen und erläutern sich die drei Vasenbilder gegenseitig, und ich denke, daß die Ussingsche Deutung sich behaupten wird.

4. Die beiden bronzenen Jünglinge aus Herculaneum in Neapel sind weder Läufer, noch Diskobole nach dem Wurf, sondern antretende Ringer, ebenso wie die beiden ähnlichen Figuren aus Velletri im Konservatorenpalast in Rom (Helbig, Führer S. 590). Es ist Ussing zuzustimmen, daß diese Erklärung nicht mehr bezweifelt werden sollte. Das geduckte Vorgehen, die Haltung der Ellenbogen nahe am Leib, das griffbereite Vorstrecken der Unterarme sind charakteristisch für den antretenden Ringer, dagegen vollkommen unpassend für den Läufer, welcher mit den Armen schlenkert, oder den Diskobolen, der den rechten Arm lang ausgestreckt haben müßte.

Für den Jüngling von Subiaco nimmt Ussing die zuletzt von de Ridder verteidigte Deutung auf einen Ballspieler an, die Petersen nur deshalb verworfen hatte, weil er die Hand mit dem Riemen für zugehörig hielt. Auch hier stimme ich Ussing vollkommen bei, da mir diese Erklärung nach eigenen Beobachtungen an Ballspielern schon lange feststand. Die Richtung des Kopfes und der Arme nach oben sowie die Haltung des ganzen Leibes ist typisch für den Moment, wenn der herbeilaufende Spieler noch gerade rechtzeitig kommt, um mit äußerster Streckung des Körpers nach vorwärts den Ball eben noch zu erreichen.

Die Statue eines Knaben in der Glyptothek Ny-Carlsberg, die Ussing auf Tafel 14 abbildet, kann ich jedoch nicht mit Ballspiel in Verbindung denken. Denn um den linken Unterarm ist die Chlamys gewickelt, und erstes Erfordernis beim Ballspiel ist, daß man die Hände frei hat. Der Kopf und der Stumpf des erhobenen rechten Armes lassen erkennen, daß der Knabe einen Gegenstand nach einem bestimmten Ziele wirft; es wird ein Spiel wie das heutige italienische Boccia sein, das die Erwachsenen mit Kugeln, die Kinder an allen Straßenecken mit Steinchen oder Ähnlichem spielen. Auch die Stellung der Beine an der Statue ist typisch für das vorsichtige, zielende Werfen, ebenso das unwillkürliche leichte Abstrecken des linken Unterarmes im Augenblick des Wurfes. In der Statue ist dieser äußerst charakteristische Moment ganz vortrefflich festgehalten.

5. Von den Kolossen von Monte Cavallo hat Michaelis (Röm. Mitt. XIII, 1898, S. 248f.) die Schicksale in unserer Zeit festgestellt und Petersen (ebenda XV, 1900, S. 310f.) in einer gründlichen Abhandlung ihre richtige ehemalige Anordnung dargelegt. Indem Ussing die Resultate dieser Gelehrten rekapituliert, neigt er zum Schlusse der Meinung zu, die Gruppen wären ursprünglich doch als Freiskulpturen erfunden und die Abarbeitungen der Rückseiten seien erst bei einer späteren Aufstellung in architektonischem Zusammenhang entstanden. Er übersieht dabei, daß sich auf den Rückseiten neben nachträglichen Abarbeitungen auch überhaupt unausgeführte Partien finden (Petersen S. 316). Daß einzelne vorstehende Teile nachträglich weggenommen sind, kann uns doch nicht mehr wundern, seit wir dies Verfahren an den Olympiagiebeln

und sonst oft genug beobachten können. Ich glaube, daß Petersens ausgezeichnete Behandlung der Dioskuren die vielen Rätsel zum größten Teile gelöst hat, daß eine reliefartige Anordnung die einzig mögliche und daß die Unterbringung an einer monumentalen Fontäne im höchsten Grade wahrscheinlich ist.

Erlangen. Heinrich Bulle.

H. Müller, Das höhere Schulwesen Deutschlands am Anfang des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1904, Belsar. IV, 135 S. 8.

Wer einen Überblick über die interessanten und leidenschaftlichen Erörterungen gewinnen will, welche der Umgestaltung unseres höheren Schulwesens vorausgegangen sind und sie begleitet haben, kann keinen besseren Führer finden als den Verf. der vorliegenden Schrift. Er hat seinen Gegenstand nicht bloß gründlich, sondern zugleich geschickt und ansprechend behandelt. Die Schrift zerfällt in zwei Teile. Der erste schildert den Verlauf der Reformbewegung auf dem Gebiete des höheren Schulwesens während der letzten zwanzig Jahre. Vorausgeschickt sind knappe, aber sehr klare Vorbemerkungen über die früheren Zustände, in denen die heutigen Schulen wurzeln. Wir sehen dann, wie dem humanistischen Gymnasium immer zahlreichere und gefährlichere Feinde erstehen. Schließlich wird über die Dezemberkonferenz von 1890 und die preußischen Lehrpläne von 1892 sowie über die Junikonferenz von 1900 und die jüngste preußische Schulreform berichtet. Auf diesen ersten historischen Teil folgt ein zweiter etwas längerer, der die Ursachen und Ziele der Reformbewegung und die Bedeutung der preußischen Schulreform dem Leser klar zu machen sucht. Da wird von der Wandlung der Bildungsbedürfnisse im 19. Jahrhundert, von dem Bildungswert der klassischen Sprachen und der bleibenden Bedeutung der klassischen Bildung, aber auch von den berechtigten Ansprüchen der modernen Unterrichtsfächer gehandelt, besonders ausführlich zum Schluß von der jüngsten preußischen Schulreform und der Zukunft unseres höheren Schulwesens. Auch dieser zweite Teil empfiehlt sich durch Klarheit wie durch saubere Ausarbeitung. Am wenigsten gefallen mir die Seiten, auf denen der Verfasser von dem bleibenden Werte des Gymnasiums redet. Bisweilen scheint er das genau richtige Wort auf der Zunge zu haben; aber gleich lauscht er dann wieder gläubig den etwas wüsten Reden unklarer Propheten. „Das ist“, sagt er, „die tiefste Idee, die dem Gymnasium zu Grunde liegt, und die in Zukunft so gut ihr Recht behalten wird wie bisher, daß wir alles daran setzen müssen, diejenigen, welche zu Lehrern unseres Volkes berufen sind, von Jugend auf die Erkenntnis von der Einheit der geistigen Entwickelung der Menschheit sich erarbeiten zu lassen. Und erarbeiten läßt sie sich nur durch das Mittel der griechischen Sprache“. Professus grandia turget. Das ist die Pädagogik der großen Worte. Wo der Verfasser ganz er selbst ist, redet er auch nicht eine solche Sprache. Auf der Höhe angelangt, wird er freilich etwas unsicher in seinem Schritte. Was er über das Unzureichende des jetzigen gymnasialen Lehrplanes sagt, ist im übrigen sehr beherzigenswert. Auch er klagt darüber, daß unsere Jugend in Deutschland jetzt zuwenig zum Nachdenken über die höchsten Fragen des Lebens angeregt und angeleitet werde. Das sei die Folge der völligen Vernachlässigung der Philosophie, wegen deren wir uns vor den Franzosen schämen müßten. Ein großer Teil unserer Gebildeten ermangele jeder Fähigkeit, über die Grundfragen des menschlichen Daseins zu festen Überzeugungen zu gelangen. Auch über die Grundfragen der Biologie, will er, solle das Gymnasium aufklären. Wie zwischen naturwissenschaftlicher und idealistischer Weltanschauung die Einheit wieder hergestellt werden könne, das ist nach ihm das Hauptproblem der nächsten Zukunft, gegen das alle sonstigen Fragen der Schulorganisation an Bedeutung weit zurückträten.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VII, 4.

I. (241) **V. Gardthausen**, Kaiser Augustus. Gegen E. Meyers Ansicht, daß Augustus nicht die Absicht gehabt habe, Monarch von Rom zu sein, sondern nur princeps der Republik. — (257) **E. Lammert**, Die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern. Eine kritische Studie (Schluß). — (280) **Fr. Kuntze**, Die Legende von der guten Tochter in Wort und Bild. — (314) K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (Straßburg). 'Ausgereifte, auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung stehende Leistung'. *H. Meltzer*. — (316) C. Wachsmuth, Athen (Stuttgart). Bericht von *W. Ruge*. — II. (177) **P.**

Cauer, Das griechische Lesebuch von Wilamowitz, seine wissenschaftliche und seine praktische Bedeutung. — (223) **A. Bömer**, Anstand und Etikette nach der Theorie der Humanisten. — (243) R. Wessely, Vereinfachte griechische Schulgrammatik. I. Formenlehre (Leipzig). 'Sehr geschickt zusammengestelltes, praktisches Buch, wohl geeignet, den griechischen Unterricht fruchtbarer zu gestalten, die Zahl der Feinde des Griechischen zu mindern'. *R. Papprits.* — (246) Chr. Ostermann, Lateinisches Übungsbuch, Ausgabe für Reformschulen. Bearbeitet von H. J. Müller und G. Michaelis (Leipzig). 'Dürfte sich in Kürze die größte Zahl der Reformanstalten erobern'. *L. Fusner.*

Revue des études grecques. Tome XVI. No. 71. Juillet-Octobre 1903.

(299) **M. Collignon**, De l'origine du type des pleureuses dans l'art grec. Der plastische Typus der Klagefrau stammt in seiner ersten Form aus der mykenischen Zeit; auch der Typus der Dipylonperiode ist griechischen Ursprungs. Lange bleiben die Terrakotten der Klagefrauen innerhalb der Gräber; aber mit dem Fortschreiten der Kunst werden die Klagefrauen Teile der äußeren Grabdekoration. — (323) **M. Croiset**, Observation sur 'Les Perses' de Timothée. Zusätze und Verbesserungen zu Wilamowitz' Ausgabe und Erklärung. — (349) **Ph. E. Legrand**, Pour l'histoire de la Comédie nouvelle. 3. La composition et la date de l' Ἑαυτὸν τιμωρούμενος de Ménandre. Der Haut. des Terenz ist nicht kontaminiert; die Mängel des Stückes gehen auf das Original zurück, welches das erste Werk des Menander war. Es spielte auf dem Lande zu Halai Aixonides und wurde zu Aixone bei den ländlichen Dionysien im Poseideon 324/3 aufgeführt. 2. L'origine du Poenulus de Plaute. Auch Kontamination dieses Stückes ist nicht Voraussetzung der Inkonsequenzen, Widersprüche und Fehler im Aufbau. Es ist vor 197 geschrieben, als Attalos I. regierte, dessen Namen Plautus an Stelle des aus Κλεομένης = Κλεομένης verlesenen Ἐδμένης (vgl. 663ff.) gesetzt hat. Das schwache griechische Original war für das ätolische Kalydon bestimmt und wird um 221 aufgeführt sein. — (375) **L. Bréhier**, Un discours inédit de Psellos. Veröffentlichung von cap. I—XXX des griechischen Textes der Anklage des Patriarchen Michael vor der Synode (1059). — (417) **H. Omont**, Le premier professeur de la langue grecque au Collège de France. Jacques Toussaint. Brief von Franz I. betreffend die Berufung von Toussaint nach Paris (1529).

Classical Review. XVII. No. 9. Dez. 1903.

(430) **J. E. Harry**, The Meaning of ὄμμα ἀπέστραπται, Eur. Hippol. 246. Faßt im Gegensatz zu Wilamowitz den Ausdruck wörtlich: „mein Auge wandte sich darauf, ich wurde mir bewußt". — (433) **F. M. Cornford**, Plato and Orpheus. In den mythischen Partien einiger Dialoge hat Plato eine Reihe religiöser Gedankengänge von den Orphikern entlehnt und seiner Philosophie angepaßt. — (445) **W. W. Fowler**, Polybius' Conception of Τύχη. Als τύχη bezeichnet Pol. die natürliche Ordnung und Entwickelung der Dinge, wo sie sich wissenschaftlich nicht erklären läßt; außerdem versteht er darunter die allgemeine Wandelbarkeit des menschlichen Schicksals, wo es hoffnungslos oder gar nutzlos ist, den Gründen für das Geschehene nachzuspüren. — (449) **H. C. Nutting**, Some Theories on Subjunctive Protasis with Indicative Apodosis. Behandelt die Theorien von Lilie, Blase, Lebreton und Lodge. — (456) **E. S. Thompson**, The Latin Sapphic. (Vgl. Sonnenschein Review S. 252 und Verrall S. 339.) Das Streben des Horaz ist dahin gegangen, daß diese Verse genau so wie die griechischen Vorbilder gelesen und gesungen würden. — (458) **H. Edmiston**, The Question of the Coincidence of Word-Accent and Verse-Ictus in the Latin Hexameter. Die Dichter der klassischen Zeit vermieden den Konflikt zwischen Vers- und Wortaccent. — (460) **J. E. Sandys**, The Vatican Palimpsest of Cicero's Verrine Orations. Zur Geschichte der Hs. — (462) **M. Rh. James**, The Codex Neapolitanus of Propertius. Die Hs stammt aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh. und ist wahrscheinlich in Metz geschrieben. — (463) **G. G. Greenwood**, An Agreement between Shakespeare and Aristotle. Erklärt die schwierige Stelle Hamlet Akt III, Sz. 4, Vers 71 durch den Hinweis auf die Aristotelische Psychologie. — (473) **F. H. Marshall**, Monthly Record. Archäologische Mitteilungen.

Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di Scienze morali, storiche e filologiche. Vol. XII. 1903. No. 11—12.

(433) **G. Vitelli**, Da papiri greci dell' Egitto. Aus den Briefschaften des Heroneions. Drei Kontrakte aus Hermupolis Magna. Text. — (447) Comunicazioni varii. Nekrolog auf Theodor Mommsen. — (461) **E. Breccia**, Scavi eseguiti a Ghizeh e ad Ašmûnen Febr./März 1903. Vergebliche Suche nach Papyri an den großen Pyramiden. Funde in und beim Kôm Ghersûm bei Hermupolis Magna. — (468) Adunanza dell' Associazione internazionale delle Accademie tenutasi à Londra nel Giugno 1903.

Literarisches Zentralblatt. No. 24.

(771) Origenes' Werke. IV. Der Johanneskommentar. Hrsg. — von E. Preuschen (Leipzig). 'Bei dem gegenwärtigen Stande des Textmaterials abschließende Ausgabe'. *G. Kr.* — (776) G. Roloff, Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte (Berlin). 'Es ist R. gelungen, im einzelnen Irrtümer von Kromayer nachzuweisen und seine Anschauungen in bestimmten Fällen zu rektifizieren; aber seinem vollständig absprechenden Urteil über Kromayers Buch ist nicht beizustimmen'. *E. v. Stern.* — (793) Fr.

und sonst oft genug beobachten können. Ich glaube, daß Petersens ausgezeichnete Behandlung der Dioskuren die vielen Rätsel zum größten Teile gelöst hat, daß eine reliefartige Anordnung die einzig mögliche und daß die Unterbringung an einer monumentalen Fontäne im höchsten Grade wahrscheinlich ist.

Erlangen. Heinrich Bulle.

H. Müller, Das höhere Schulwesen Deutschlands am Anfang des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1904, Belsar. IV, 135 S. 8.

Wer einen Überblick über die interessanten und leidenschaftlichen Erörterungen gewinnen will, welche der Umgestaltung unseres höheren Schulwesens vorausgegangen sind und sie begleitet haben, kann keinen besseren Führer finden als den Verf. der vorliegenden Schrift. Er hat seinen Gegenstand nicht bloß gründlich, sondern zugleich geschickt und ansprechend behandelt. Die Schrift zerfällt in zwei Teile. Der erste schildert den Verlauf der Reformbewegung auf dem Gebiete des höheren Schulwesens während der letzten zwanzig Jahre. Vorausgeschickt sind knappe, aber sehr klare Vorbemerkungen über die früheren Zustände, in denen die heutigen Schulen wurzeln. Wir sehen dann, wie dem humanistischen Gymnasium immer zahlreichere und gefährlichere Feinde erstehen. Schließlich wird über die Dezemberkonferenz von 1890 und die preußischen Lehrpläne von 1892 sowie über die Junikonferenz von 1900 und die jüngste preußische Schulreform berichtet. Auf diesen ersten historischen Teil folgt ein zweiter etwas längerer, der die Ursachen und Ziele der Reformbewegung und die Bedeutung der preußischen Schulreform dem Leser klar zu machen sucht. Da wird von der Wandlung der Bildungsbedürfnisse im 19. Jahrhundert, von dem Bildungswert der klassischen Sprachen und der bleibenden Bedeutung der klassischen Bildung, aber auch von den berechtigten Ansprüchen der modernen Unterrichtsfächer gehandelt, besonders ausführlich zum Schluß von der jüngsten preußischen Schulreform und der Zukunft unseres höheren Schulwesens. Auch dieser zweite Teil empfiehlt sich durch Klarheit wie durch saubere Ausarbeitung. Am wenigsten gefallen mir die Seiten, auf denen der Verfasser von dem bleibenden Werte des Gymnasiums redet. Bisweilen scheint er das genau richtige Wort auf der Zunge zu haben; aber gleich lauscht er dann wieder gläubig den etwas wüsten Reden unklarer Propheten. „Das ist“, sagt er, „die tiefste Idee, die dem Gymnasium zu Grunde liegt, und die in Zukunft so gut ihr Recht behalten wird wie bisher, daß wir alles daran setzen müssen, diejenigen, welche zu Lehrern unseres Volkes berufen sind, von Jugend auf die Erkenntnis von der Einheit der geistigen Entwickelung der Menschheit sich erarbeiten zu lassen. Und erarbeiten läßt sie sich nur durch das Mittel der griechischen Sprache“. Professus grandia turget. Das ist die Pädagogik der großen Worte. Wo der Verfasser ganz er selbst ist, redet er auch nicht eine solche Sprache. Auf der Höhe angelangt, wird er freilich etwas unsicher in seinem Schritte. Was er über das Unzureichende des jetzigen gymnasialen Lehrplanes sagt, ist im übrigen sehr beherzigenswert. Auch er klagt darüber, daß unsere Jugend in Deutschland jetzt zuwenig zum Nachdenken über die höchsten Fragen des Lebens angeregt und angeleitet werde. Das sei die Folge der völligen Vernachlässigung der Philosophie, wegen deren wir uns vor den Franzosen schämen müßten. Ein großer Teil unserer Gebildeten ermangele jeder Fähigkeit, über die Grundfragen des menschlichen Daseins zu festen Überzeugungen zu gelangen. Auch über die Grundfragen der Biologie, will er, solle das Gymnasium aufklären. Wie zwischen naturwissenschaftlicher und idealistischer Weltanschauung die Einheit wieder hergestellt werden könne, das ist nach ihm das Hauptproblem der nächsten Zukunft, gegen das alle sonstigen Fragen der Schulorganisation an Bedeutung weit zurückträten.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VII, 4.

I. (241) **V. Gardthausen**, Kaiser Augustus. Gegen E. Meyers Ansicht, daß Augustus nicht die Absicht gehabt habe, Monarch von Rom zu sein, sondern nur princeps der Republik. — (257) **E. Lammert**, Die neuesten Forschungen auf antiken Schlachtfeldern. Eine kritische Studie (Schluß). — (280) **Fr. Kuntze**, Die Legende von der guten Tochter in Wort und Bild. — (314) K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (Straßburg). 'Ausgereifte, auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung stehende Leistung'. *H. Meltzer*. — (316) C. Wachsmuth, Athen (Stuttgart). Bericht von *W. Ruge*. — II. (177) P.

Cauer, Das griechische Lesebuch von Wilamowitz, seine wissenschaftliche und seine praktische Bedeutung. — (223) **A. Bömer**, Anstand und Etikette nach der Theorie der Humanisten. — (243) R. Wessely, Vereinfachte griechische Schulgrammatik. I. Formenlehre (Leipzig). 'Sehr geschickt zusammengestelltes, praktisches Buch, wohl geeignet, den griechischen Unterricht fruchtbarer zu gestalten, die Zahl der Feinde des Griechischen zu mindern'. *R. Pappritz.* — (246) Chr. Ostermann, Lateinisches Übungsbuch, Ausgabe für Reformschulen. Bearbeitet von H. J. Müller und G. Michaelis (Leipzig). 'Dürfte sich in Kürze die größte Zahl der Reformanstalten erobern'. *L. Fenner.*

Revue des études grecques. Tome XVI. No. 71. Juillet-Octobre 1903.

(299) **M. Collignon**, De l'origine du type des pleureuses dans l'art grec. Der plastische Typus der Klagefrau stammt in seiner ersten Form aus der mykenischen Zeit; auch der Typus der Dipylonperiode ist griechischen Ursprungs. Lange bleiben die Terrakotten der Klagefrauen innerhalb der Gräber; aber mit dem Fortschreiten der Kunst werden die Klagefrauen Teile der äußeren Grabdekoration. — (323) **M. Croiset**, Observation sur 'Les Perses' de Timothée. Zusätze und Verbesserungen zu Wilamowitz' Ausgabe und Erklärung. — (349) **Ph. E. Legrand**, Pour l'histoire de la Comédie nouvelle. 3. La composition et la date de l' Ἑαυτὸν τιμωρούμενος de Ménandre. Der Haut. des Terenz ist nicht kontaminiert; die Mängel des Stückes gehen auf das Original zurück, welches das erste Werk des Menander war. Es spielte auf dem Lande zu Halai Aixonides und wurde zu Aixone bei den ländlichen Dionysien im Poseideon 324/2 aufgeführt. 2. L'origine du Poenulus de Plaute. Auch Kontamination dieses Stückes ist nicht Voraussetzung der Inkonsequenzen, Widersprüche und Fehler im Aufbau. Es ist vor 197 geschrieben, als Attalos I. regierte, dessen Namen Plautus an Stelle des aus Κλευμένης = Κλεομένης verlesenen Εὐμένης (vgl. 663ff.) gesetzt hat. Das schwache griechische Original war für das ätolische Kalydon bestimmt und wird um 221 aufgeführt sein. — (375) **L. Bréhier**, Un discours inédit de Psellos. Veröffentlichung von cap. I—XXX des griechischen Textes der Anklage des Patriarchen Michael vor der Synode (1059). — (417) **H. Omont**, Le premier professeur de la langue grecque au Collège de France. Jacques Toussaint. Brief von Franz I. betreffend die Berufung von Toussaint nach Paris (1529).

Classical Review. XVII. No. 9. Dez. 1903.

(430) **J. E. Harry**, The Meaning of ὄμμα τέτραπται, Eur. Hippol. 246. Faßt im Gegensatz zu Wilamowitz den Ausdruck wörtlich: „mein Auge wandte sich darauf, ich wurde mir bewußt". — (433) **F. M. Cornford**, Plato and Orpheus. In den mythischen Partien einiger Dialoge hat Plato eine Reihe religiöser Gedankengänge von den Orphikern entlehnt und seiner Philosophie angepasst. — (445) **W. W. Fowler**, Polybius' Conception of Τύχη. Als τύχη bezeichnet Pol. die natürliche Ordnung und Entwickelung der Dinge, wo sie sich wissenschaftlich nicht erklären läßt; außerdem versteht er darunter die allgemeine Wandelbarkeit des menschlichen Schicksals, wo es hoffnungslos oder gar nutzlos ist, den Gründen für das Geschehene nachzuspüren. — (449) **H. C. Nutting**, Some Theories on Subjunctive Protasis with Indicative Apodosis. Behandelt die Theorien von Lilie, Blase, Lebreton und Lodge. — (456) **E. S. Thompson**, The Latin Sapphic. (Vgl. Sonnenschein Review S. 252 und Verrall S. 339.) Das Streben des Horaz ist dahin gegangen, daß diese Verse genau so wie die griechischen Vorbilder gelesen und gesungen würden. — (458) **H. Edmiston**, The Question of the Coincidence of Word-Accent and Verse-Ictus in the Latin Hexameter. Die Dichter der klassischen Zeit vermieden den Konflikt zwischen Vers- und Wortaccent. — (460) **J. E. Sandys**, The Vatican Palimpsest of Cicero's Verrine Orations. Zur Geschichte der Hs. — (462) **M. Rh. James**, The Codex Neapolitanus of Propertius. Die Hs stammt aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh. und ist wahrscheinlich in Metz geschrieben. — (463) **G. G. Greenwood**, An Agreement between Shakespeare and Aristotle. Erklärt die schwierige Stelle Hamlet Akt III, Sz. 4, Vers 71 durch den Hinweis auf die Aristotelische Psychologie. — (473) **F. H. Marshall**, Monthly Record. Archäologische Mitteilungen.

Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di Scienze morali, storiche e filologiche. Vol. XII. 1903. No. 11—12.

(433) **G. Vitelli**, Da papiri greci dell' Egitto. Aus den Briefschaften des Heroneions. Drei Kontrakte aus Hermupolis Magna. Text. — (447) Comunicazioni varii. Nekrolog auf Theodor Mommsen. — (461) **E. Breccia**, Scavi eseguiti a Ghizeh e ad Asmûnen Febr./März 1903. Vergebliche Suche nach Papyri an den großen Pyramiden. Funde in und beim Kôm Ghersûm bei Hermupolis Magna. — (468) Adunanza dell' Associazione internazionale delle Accademie tenutasi à Londra nel Giugno 1903.

Literarisches Zentralblatt. No. 24.

(771) Origenes' Werke. IV. Der Johanneskommentar. Hrsg. — von E. Preuschen (Leipzig). 'Bei dem gegenwärtigen Stande des Textmaterials abschließende Ausgabe'. *G. Kr.* — (776) G. Roloff, Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte (Berlin). 'Es ist R. gelungen, im einzelnen Irrtümer von Kromayer nachzuweisen und seine Anschauungen in bestimmten Fällen zu rektifizieren; aber seinem vollständig absprechenden Urteil über Kromayers Buch ist nicht beizustimmen'. *E. v. Stern.* — (793) Fr.

Steffens, Lateinische Paläographie. II. Entwicklung der lateinischen Schrift von den Zeiten Karls d. Gr. bis zum Ende des XII. Jahrh. (Freiburg). 'Vortreffliches Unterrichtsmittel'. *E. Heydenreich.* — (796) R. Borrmann und J. Neuwirth, Geschichte der Baukunst. I. R. Borrmann, Die Baukunst des Altertums und des Islam im Mittelalter (Leipzig). 'Freudig zu begrüßen'. *E. Renard.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 22—24.

(1353) A. Loisy, L'Évangile et l'église. 2 éd. (Paris); Evangelium und Kirche. Autorisierte Übersetzung von J. Griéve-Becker (München). 'Wird einen durchaus ehrenvollen Platz behaupten'. — (1356) P. Barth, Die Stoa (Stuttgart). 'Gut'. *A. Dyroff.* — (1304) Homer, Odyssey, Books XIII—XXIV ed. by D. B. Monro (Oxford). 'Brauchbar'. P. D. Ch. Hennings, Homers Odyssee. Ein kritischer Kommentar (Berlin). 'Ergänzung zu Kirchhoff, nicht immer glücklich, sehr ausführlich, wenngleich nicht erschöpfend und Kirchhoffs Buch nicht ersetzend, aber in mancher Beziehung wertvoll und nützlich daneben zu brauchen'. K. Altendorf, Ästhetischer Kommentar zur Odyssee (Gießen). 'Der Plan ist lobenswert; jedoch geht A. die richtige Schulung ab'. *A. Gercke.*

(1444) Xenophontis quae fertur apologia Socratis. Rec., adparatu critico et verborum indice instruxit L. Tretter (Graz). 'Dankenswert'. *E. Richter.* — (1449) K. Roth, Geschichte des byzantinischen Reiches. (Leipzig). 'Mit Verständnis und Geschick nach den besten Darstellungen gearbeitet'. *E. Gerland.* — (1461) Hildegardis causae et curae. Ed. P. Kaiser (Leipzig). 'Die Arbeit ist sehr mühevoll, das Verdienst sehr groß'. *J. Pagel.*

(1495) Philostrati minoris imagines et Callistrati descriptiones. Rec. C. Schenkl et Ae. Reisch (Leipzig). 'Bringt nicht nur die erste wirklich textkritische Ausgabe der beiden Autoren, sondern auch sachliche Anmerkungen'. *W. Weinberger.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 24.

(649) G. Roloff, Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte (Berlin). 'Die Behauptung, Kromayer fehle zu genauen Schlachtbeschreibungen das unentbehrliche wissenschaftliche Rüstzeug, ist nicht erwiesen'. *R. Oehler.* — (652) P. Shorey, The unity of Plato's thought (Chicago). 'Sehr interessanter Versuch, die Einheit des Platonischen Denkens zu retten'. *Stender.* — (654) L. Bellanger, Le poème d'Orientius (Paris). Überblick über Disposition und Hauptinhalt nebst einer Reihe Einzelbemerkungen von *C. Weyman.* — (658) R. Ehwald, Aldhelms Gedicht De virginitate (Gotha). 'Sehr wichtiger Beitrag zur mittelalterlichen Literatur'. *M. Manitius.* — (660) J. E. Sandys, A history of classical scholarship from the sixth century B. C. to the end of the middle ages (Cambridge). 'Wertvolles Hilfsmittel für gelehrte Studien'. *O. Weissenfels.* — (669) **Breiter**, Zu Manilius. Die beiden urbinatischen Hss zu Manilius in der vatikanischen Bibliothek No. 668 und 667 bilden mit der Madrider eine zusammengehörende, aber gesonderte Klasse; No. 667 ist eine treue Kopie der Madrider Hs, 668 kann trotz einzelner Abweichungen als Kopie von 667 gelten.

Das humanistische Gymnasium. XV, 3.

(89) **S. v. Raumer**, Videant consules! Vorschläge zur Abwendung der Überbürdungsgefahr. Dazu Gegenbemerkungen (95) von **G. Uhlig**, Zu der Überbürdung und anderen Schulfragen. — (100) **K. Hirzel**, Schulkampf in Württemberg. — (112) **O. Kübler**, Herders Stellung zum lateinischen Unterricht. — (115) **Uhlig**, Lentz contra Cauer. — (117) **Fr.**, Doktorjubiläum des österreichischen Ministers für Kultus und Unterricht Dr. W. Ritter v. Hartel. — (119) Von der Düsseldorfer Ortsgruppe des Gymnasialvereins. — (120) **P. Brandt**, Die 41. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner. — **P. B.**, Der fünfte altphilologische Ferienkursus in Bonn.

Revue critique. No. 21.

(405) M. Besnier, De regione Paelignorum; L'île Tibérine dans l'antiquité (Paris). 'Erstere Schrift sehr interessant, letztere ein ausgezeichneter Beitrag zur Geschichte und Topographie Roms'. — (406) O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. II (Berlin). 'Nicht viel neue Gedanken und mehrere irrige Theorien; daher nur mit größter Vorsicht zu lesen'. *J. Toutain.*

(425) E. Lisco, Quaestiones Hesiodeae criticae et mythologicae (Göttingen). 'Beruht auf ernstlichen Studien, gibt für die Textgeschichte neue Beobachtungen und behandelt mit Erfolg die Komposition der Theogonie und der Erga'. (427) L. Ruhl, De mortuorum iudicio (Gießen). 'Erfüllt die gestellte Aufgabe'. *My.*

Mitteilungen.

Pindars Olymplen II 57ff.

Es handelt sich nur um ein paar simple Worte; aber es hängt daran ein ganzes Kapitel griechischer Religionsgeschichte:

> ὅτι θανόντων μὲν †ἐνθάδ' αὐτίκ' ἀπάλαμνοι φρένες
> ποινὰς ἔτεισαν· τὰ δ' ἐν τᾷδε Διὸς ἀρχᾷ
> ἀλιτρὰ κατὰ γᾶς δικάζει τις κτλ.

So wie der Text überliefert ist, sagt er im ersten Satz, wenn man ἀπάλαμνος als 'sündhaft' oder 'ruchlos' nimmt, mit dürren Worten, was in der Tat ein namhafter Philologe ihn hat sagen lassen: Nach dem Tode leidet hier sogleich Strafe ruchloser Sinn. „Das Volk läßt sie nicht bestatten, reißt sie aus den Gräbern, beschimpft sie — — die gewöhnlichen Vorgänge beim Ende eines Tyrannen. Auf alle Fälle aber richtet ihre irdischen Sünden drunten (τὰ δ' ἐν τᾷδε Διὸς ἀρχᾷ ἀλιτρὰ κατὰ γᾶς) der Totenrichter"; Bücheler bei Ed. Boehmer S. 77. Dieser grammatisch einzig mögliche Sinn der Worte (αὐτίκα mit

θανόντων verbunden und die Versündigung, die 'sofort nach dem Tode' zu büßen ist, vor dem Tode angenommen) wird aber durch den Zusammenhang ausgeschlossen. Die Andeutung von Vorgängen beim Tod eines Tyrannen soll an der Spitze einer allgemeinen Erörterung über das Jenseits stehen, von dem „auf alle Fälle" zu Erwartenden durch nichts abgehoben! In dem Lied auf den edlen Fürsten von Akragas, ἔρεισμ' Ἀκράγαντος, εὐωνύμων τε πατέρων ἄωτον ὀρθόπολιν, ist sie vollends undenkbar.

Hierin einig, werden wir mit Interesse vernehmen, daß ein anderer seitdem den Worten wieder einen ganz anderen Sinn entlockt hat. Drachmann erklärt, in dieser Wochenschr. 1901 Sp. 646: „Wer nach dem Tode sündigt, wird sofort wieder hinaufgeschickt und bestraft". Daß wir die Vorstellung solcher in der Unterwelt begangener Sünden sonst nicht belegen können, mag richtig sein, meint Drachmann; da haben wir eben zu lernen! Aber dann muß es auch wirklich dastehen: der Erklärer übernimmt in solchen Fällen eine besonders schwere Verantwortung. Also: wenn der Gestorbene [und, doch wohl nach ergangenem Spruch und nach erfolgter Einreihung unter die ἐσλοί (61) oder die πονηροί (67), in eine neue, eben die sonst nirgends bezeugte, Prüfungszeit dort unten Eingetretene] sich vergeht, so zahlt er, sofort [wieder in einen neuen Leib eingeschlossen, kraft eines überaus kurzen Verfahrens, scheint es] hier oben Strafe. Das Erdenleben selber scheint die Strafe zu sein, vielleicht auch ein besonders hartes und mühseliges Los, neben die Höllenstrafen gehalten (ἀπροσόρατον πόνον) doch wohl immer noch eine Erlösung! Die Seltsamkeit der ganzen Vorstellung drängt sich jedem auf; desgleichen die grammatische Kühnheit: ἐνθάδ' αὐτίκα = αὐτίκα ἀναβιόντων καὶ ἐνθάδε μετοικισθέντων, von der Verbindung αὐτίκα ἀπάλαμνοι = ἐπεὶ ἤλιτον αὐτίκα zu schweigen. Und wie kann gerade das allen, jedenfalls den meisten Hörern Unerhörte, das verblüffend Neue in diesem zu öffentlichem Vortrage bestimmten Chorliede so nebenher (μέν), ganz unausgeführt, als wäre es das Bekanntere, des Kommentars minder Bedürftige der seit langem aller Welt vertrauten Vorstellung von Strafen im Jenseits voraufgeschickt werden? Aber es soll zweimal dastehen:

ὅσοι δ' ἐτόλμασαν ἐστρίς
ἑκατέρωθι μείναντες ἀπὸ πάμπαν ἀδίκων ἔχειν
ψυχάν, ἔτειλαν Διὸς ὁδὸν παρὰ Κρόνου τύρσιν· ἔνθα μακάρων κτλ. (68 ff.).

Der Ton scheint auf μείναντες liegen zu sollen; den redlich ihre Frist hier und dort Abdienenden scheinen nur die auf frischer Tat aus dem Jenseits Relegierten gegenüberzustehen: wer dort unten sündigt, muß den angefangenen Dienst jäh abbrechen und hieroben von vorn anfangen; wer dreimal in gerechtem Leben hier und dort aushält, ist erlöst. Jetzt hat sich aber die Pointe ganz verschoben: das drohende Gericht über unser Verhalten im Diesseits, die Scheidung in ἐσλοί und πονηροί scheint Nebensache, und der Hauptnachdruck liegt auf dem Wohlverhalten der armen Toten.

Aber es steht ja auch an der zweiten Stelle nichts von Sünden der Toten. Das Verweilen dort unten (in ἑκατέρωθι μείναντες, worin auch die Wahl des Aorists Aufmerksamkeit verdient) kommt für den moralischen Mut (des ἀπὸ πάμπαν ἀδίκων ἔχειν ψυχάν) nicht in Betracht: in dem „tränenlosen Leben" der Frommen ist schwerlich Raum für Unrecht, und die Büßer (des ἀπροσόρατος πόνος) konnten ihre Lage, wie bereits angedeutet, doch nur verbessern. Nein, wer dreimal oben und unten geweilt und alle drei Male zu den ἐσλοί gehört hat — die Prädizierung erfolgt nach dem diesseitigen Leben —, der geht, nach Ablauf der letzten Läuterungsfrist dort unten, ein zur ewigen Seligkeit.

Auf die Ankündigung des großen Zukunftsgeheimnisses (τὸ μέλλον 56) folgt also nicht eine nach jeder Richtung schiefe und krumme und lahme Bemerkung über das gegenwärtige Leben als Strafe für besonders grobe, scheint es, nach Abschluß des vorigen Lebens (θανόντων), man weiß nicht wo und wie, begangene Sünden, oder, wenn man lieber will, über das Verhältnis der zweit- oder drittnächsten Zukunft (ἀλιτόντων — ἀναβιόντων) zur nächsten (θανόντων), sondern gleich im ersten Worte das Signal, daß es sich um die Zukunft nach diesem Leben handelt, und zwar zunächst um das unmittelbar nach dem Eintritt ins Totenreich (θανόντων μέν) allen ohne Ausnahme drohende Gericht, sodann (ὅσοι δ' ἐτόλμασαν) um das selige Los der wenigen Auserwählten. Es wird kein Zufall sein, daß gerade die beiden mit μέν und δέ einander entsprechenden Sätze im Aoristus gnomicus stehen (ἔτεισαν und ἔτειλαν), die Parenthese dagegen im Präsens (δικάζει, δέκονται, νέμονται). So gliedert sich die mächtige Periode. Wie passend übrigens jetzt die mehr Teilnahme als Tadel enthaltende Bezeichnung der Toten als ἀπάλαμνοι (ungeschickt, hilflos) erscheint, und wie einleuchtend Rohdes mit großer Zurückhaltung ausgesprochene Vermutung, ποινὰς ἔτεισαν umfasse, „mit einer bei Pindar kaum undenkbaren Brachylogie (für ποινὰς ἔτεισαν καὶ ἐδέξαντο), den Lohn auch der Edeln", darauf will ich nur kurz hinweisen.

Hat sich somit die neue, in ihrer Tendenz freilich schon alte Deutung: Der Tote, sogleich [wieder] hieroben, für seine [unterirdischen] Sünden Buße zahlt nicht bewährt, so bleibt es dabei, αὐτίκα gehört zu θανόντων, und ἐνθάδε behält sein Kreuz. „Hieroben gestorben" oder „hienieden gestorben", wie notgedrungen („es bleibt nichts übrig") Rohde erklärte und jüngst wieder Ed. Norden*) empfiehlt (Vergils Äneis Buch VI S. 37), ist doch nichts; und ist um so anstößiger, als das 'Hienieden' in dem nächsten, ausführenden Satze (τὰ δ' ἐν τᾷδε Διὸς ἀρχᾷ) wiederkehrt. Dort ist der Zusatz durch κατὰ γᾶς δικάζει τις hervorgerufen und vollauf legitimiert; hier aber wäre er nur irreleitend: immer würde ein Grieche ἐνθάδ' αὐτίκα verbinden und damit auf Büchelers, wie sich wohl gezeigt hat, toten Strang geraten. Wem übrigens Wendungen in den Ohren klingen wie εἴ τις — αὐτίκ' ἐνθάδε κτείνοι παραστάς (Soph. O.C. 992), dem kommt wohl der Gedanke, ein attischer Schreiber habe, halb unbewußt, αὐτίκα mit ἐνθάδε glossiert, und das Glossem habe dann vor αὐτίκα das echte Wort verdrängt (andere Beispiele in meinem Pindar S. 9). Sollte dies sich mir bewähren, so würde ich in einer neuen Ausgabe ἐνθάδε in eckige Klammer setzen und auf Ergänzung der Lücke grundsätzlich verzichten.

In der Hauptsache werden nach dem Gesagten, denke ich, alle mit Norden gegen Drachmann stimmen: Höllenstrafen für Erdensünden wurzeln tief im Glauben der Griechen wie anderer Völker; Erdenstrafen für Sünden im Totenreich scheint weder Barbar noch Grieche zu kennen: keinesfalls kennt sie Pindar.

Berlin. Otto Schroeder.

---

*) Falls nicht etwa aus dem Platonzitat (τὸν ἐνθάδε ἀδικήσαντα) folgen soll, daß Norden ἐνθάδε ἀπάλαμνοι verbindet, was der von ihm belobte Rohde ablehnt, weil ἀπάλαμνος nicht *sceleratus*, *impius* heiße, und was unbedingt abzulehnen ist, weil es zuviel verlangt wäre, θανόντων αὐτίκα, wie sich gehört, zu verstehen nach dem Tode, zugleich aber ein dazwischen eingekeiltes ἐνθάδε vor dem Tode.

Κεφαλή als Kinderspielzeug.

In seiner 37. Homilie über das Evangelium des Matthäus sagt Chrysostomus vom Christen als dem wahren Philosophen (492 D; ed. Field II 26):

Βασιλείαν δὲ καὶ χρυσὸν καὶ πάντα τὰ τοιαῦτα, καθάπερ παίδων ἀθύρματα γελᾷ, καὶ καθάπερ τροχοὺς καὶ ἀστραγάλους καὶ κεφαλὰς καὶ σφαίρας, οὕτω ταῦτα πάντα ἡγεῖται εὐκαταφρόνητα.

Statt κεφαλὰς bieten zwei Hss bei Field ψηφῖδας. Montfaucon schrieb: „in uno codice legitur καὶ ἀστραγάλους καὶ περικεφαλαίας καὶ ψηφῖδας καὶ σφαίρας. De rebus ergo puerilibus agitur. Si autem κεφαλὰς sit vera lectio, hic intelligatur oportet de quadam vel tessera vel calculo, cui κεφαλὴ nomen, quam tamen vocem hoc usurpatam sensu nondum reperi. Περικεφαλαία autem Theophrasto teste pro glande querna accipitur, et sic huic loco probe aptaretur".

Gegen letzteres bemerkte Field, daß die Stelle des Theophrast (H. P. III 8,7) gründlich mißverstanden sei, da sie von Kopfschmerz handle, der die mit Eicheln gemästeten Schweine befalle. „Aut ψηφῖδας probandum, aut quod magis placet, ignorantia fatenda est". Field stellt aus Chrysostomus, Dio, Philostratus, Plutarch, Älian, Horaz, Callimachus, Plato, Basilius, Artemidor die bei diesen Schriftstellern erwähnten Kinderspiele und Spielzeugbezeichnungen zusammen; κεφαλή ist nicht darunter. Der alte Übersetzer gibt dafür turbines, Kreisel; so etwas wird es bezeichnen (neben Reifen, Würfeln und Bällen) Es wäre aber erwünscht, über diesen Sprachgebrauch weiteren Aufschluß zu erhalten. Ob das Neugriechische helfen kann?

Maulbronn. Eb. Nestle.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Texts and studies contributions to biblical and patristic literature. Vol. VI. No. II. Dom C. Butler, The Lausiac history of Palladius. II. Cambridge, University Press. 10 sh. and 11 pence.

The Digest of Iustinian. Translated by Ch. H. Monro. I. Cambridge, University Press.

Paedagogium. Carmen praemio aureo ornatum in certamine poetico Hoeufftiano. Accedunt quatuor poemata laudata. Amsterdam, Muller.

Lateinische Schulgrammatik. Erweiterte Ausgabe der „Kleinen lateinischen Sprachlehre" von Ferdinand Schultz, bearb. von M. Wetzel. 4. A. von A. Wirmer. Paderborn, Schöningh.

W. Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. I. Die Sprache. 2., umgearbeitete Auflage. Erster Teil. Leipzig, Engelmann. 14 M., geb. 17 M.

Joachim du Bellay, La deffence et illustration de la langue Francoyse. Par H. Chamard. Paris, Fontemoing.

Transactions of the Cambridge Philological Society. Vol. V. Part V. W. W. Skeat, Notes on some examples of the occurrence of initial W in written english. London, Clay and sons. 1 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 23. Juli. 1904. № 30.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ernestus Krause, De **Apollodoris** comicis. I. Duos fuisse Apollodoros comicos demonstratur. Berliner Dissertation. II. De fabulis Apollodororum comicorum. Berlin 1903, Ebeling. 57 S. 8.

Während früher auf Grund einer Suidasnotiz drei Komiker Apollodor angenommen wurden, wollte Kaibel (Hermes 1893 S. 48) überhaupt nur einen gelten lassen. Diese Ansicht zu widerlegen unternimmt der Verf. Er weist den Hauptgrund als nicht zutreffend zurück, daß die Vitae der beiden Apollodore bei Suidas sich nur ergänzen, aber nicht auf zwei Personen beziehen. Als noch weniger gewichtig bezeichnet er die drei anderen Gründe, die Kaibel für seine Behauptung anführt. Nämlich wenn einige Komödien bald dem einen, bald dem anderen Apollodor zugeschrieben werden, so kann dies doch fälschlich geschehen sein; es folgt aber nicht daraus, daß es nur einen gegeben hat. Und wenn öfter bloß Apollodor genannt wird, so hat man den berühmteren gemeint, kannte vielleicht den anderen gar nicht. Vollends der vierte Grund ist ganz hinfällig, die gleich nachlässige Diktion bei beiden Dichtern; denn vom Geloer sind überhaupt nur wenige Verse überliefert, und darin ist nur ein Wort, welches die Attizisten tadeln.

Was der Verf. über das Vaterland der beiden Apollodore sagt, ist wahrscheinlich, gewiß richtig

Die nächste Doppelnummer 31/2 erscheint am 6. August.

aber, was er gegen Kaibels Behauptung vorbringt: σύγχρονος Μενάνδρου bei Suidas vom Geloer bedeute nur einen Dichter der Neuen Komödie. Vielmehr war dieser wirklich ein Zeitgenosse des Menander. Die Lebenszeit des Karystiers wird nun auf Grund einer höchst verwickelten Berechnung festgestellt. Zustatten kam K. ein Kaibel unbekanntes, von Ad. Wilhelm aufgefundenes Stück der Verzeichnisse dramatischer Dichter, in dem vermutlich zwei Siege des Karystiers aufgeführt sind. Demnach würde die Lebenszeit des Geloers etwa in die Jahre 340ff., die des anderen 305ff. fallen. Man darf hierbei nicht vergessen, daß alles dieses nur Wahrscheinlichkeitsberechnungen sind, die ein Inschriftenfund plötzlich über den Haufen werfen kann; aber man muß anerkennen, daß K. das verfügbare Material mit Umsicht zusammengebracht hat.

Im zweiten Teil wird von den einzelnen Stücken und ihren mutmaßlichen Verfassern gesprochen. Nach Aufzählung der einem der beiden Komiker unbestritten zugeteilten Komödien sucht K. die Abfassungszeit der Hekyra und des Epidikazomenos festzustellen (Hecyra und Phormio bei Terenz), wobei er auf die Jahre 281—265 kommt. Unter den weder dem einen noch dem anderen bestimmt zugewiesenen Stücken glaubt er die Γαλάται mit Gewißheit das des Karystiers nennen zu dürfen, weil die Kelten erst seit etwa 280 in Griechenland bekannter wurden und damals der Geloer vielleicht gar nicht mehr lebte. Auch die übrigen will er zum größten Teil dem jüngeren Komiker zuweisen, weil es wahrscheinlich sei, daß von dem fruchtbareren Dichter mehr Fragmente erhalten seien als von dem anderen. Freilich muß man dagegen sagen, daß dieser Grund noch nicht hinreichend ist, da ja der Zufall oder die Vorliebe des Exzerpierenden eine Rolle gespielt haben kann.

Es bleiben noch die vier Komödien, die von den verschiedenen Schriftstellern bald dem, bald jenem zugeschrieben sind, und hier will K. sich auf den Standpunkt stellen, es wäre wahrscheinlicher, daß von dem weniger berühmten Dichter eher Stücke dem berühmten zugeteilt würden als umgekehrt. Bei der sehr umständlichen, aber doch nicht zureichenden Besprechung der einzelnen Komödien (S. 46—57) werden ebensowenig wie im Vorausgehenden bestimmte neue Resultate gewonnen, sondern nur die Sachlage wird vorgelegt, manches annehmbar gemacht und einige besondere Beobachtungen beigefügt. Mit dem Inhalt kann man demnach einigermaßen zufrieden sein. Die Form aber ist recht mangelhaft; denn dem Latein sieht man in jeder Zeile an, daß es nur eine wörtliche Wiedergabe des betreffenden deutschen Satzes ist.

Weimar. O. Kaehler.

Stoicorum veterum fragmenta collegit **Ioannes ab Arnim.** Vol. III. **Chrysippi** fragmenta moralia. Fragmenta **successorum** Chrysippi. Leipzig 1903, Teubner. 270 S. gr. 8. 12 M.

Die Besprechung des dritten Bandes von Arnims Stoikerfragmenten will ich damit beginnen, daß ich eine Ausstellung zurücknehme, die ich gegenüber dem zweiten bei meiner Rezension in dieser Wochenschr. (1903, No. 31/2) gemacht habe. Das Verzeichnis der Schriften Chrysipps, das ich damals vermißte, wird von Arnim in einem Anhang des dritten Teiles gebracht, und es führt auch bei jedem Werke die Nummern der aus diesem stammenden Bruchstücke auf. Freilich sehe ich nicht ein, warum Arnim dieses Verzeichnis nicht gleich an das bei Diogenes tatsächlich erhaltene angeschlossen hat, das er im Anfang des zweiten Bandes abdruckt.

Den Inhalt des neu vorliegenden Teiles bilden, wie in Aussicht gestellt, die ethischen Fragmente Chrysipps sowie die seiner Nachfolger, soweit sie zur alten Stoa gehören, d. h. sich ganz auf dem Boden von Chrysipps Lehre halten. Es sind dies die Männer, denen vor allem die Aufgabe zufiel, das Vermächtnis der ersten Schulhäupter gegen die Angriffe der Gegner, namentlich des Karneades zu schützen. Gerade darüber, wie sie dabei in der Verteidigung der Grundlagen des Systems verfuhren, werden wir leider durch die Fragmente nicht in wünschenswertem Maße unterrichtet (lehrreicher ist Cic. de fin. III); dafür haben uns die Funde von Herculaneum die Möglichkeit gegeben, von zwei Werken dieser Zeit, die etwas seitab liegende Gegenstände behandeln, ein Bild zu gewinnen. Denn Philodemus läßt in seinen Büchern über Rhetorik und Musik keinen Zweifel darüber, daß er namentlich die Ansichten bekämpft, die der Babylonier Diogenes über diese Gegenstände vorgetragen hatte, und Arnim hat es verstanden, in geschickter Weise aus dem Referat wie der Polemik soviel herauszuschälen, daß wir besonders bei dem Werke über die Musik das Ziel und die Grundanschauung zu erkennen vermögen. — Im einzelnen sei hier nur bemerkt, daß das Zitat aus Antipater (jeden-

ABSCHRIFT

Kol. **13**, 16—44

13, 16 ΚΕΙΤω[.]ΧΑΛΕΠωΝ\ΚΤΟΥΤΟΝΕΝΙΟΙ
ΤΟΝΑΟ[.]ΟΝΕΙCΤΟΥCΦΙΛΙΠΠΙΚΟΠΑΡΕΙ
ΡΟΥCΙΝ[.]ΥΚΟΡΘωCΟCΑΓΟΕΜΟΙΔΟΚΕΙΜΝΗ
ΜΗΓΟΥΔΗΤΙCΟ/ΕΝΑΥΤωΙΦΙΛΙΠΠΟΥΑΛ
20 ΛΑΓΟΥΔΜΑΚΕΔΟΝωΝΟΥΔωΝΕΞΗΙ
[.]ΗΚΕΠΑΡΑΤΑCCΥΝΘΗΚΚΤΟΥCΟΡΚΟ
ΠΟΛΕω[.]ΠΕΡΙΝΘ[...]ΑΥΝΘΟΥΠΟΤΙΔΑΙΑC
Π[..]ΙΔ[..]CΡΟΔΙωΝΚΜΙΛΗCΙωΝΕΛΕΥΘΕ
Ρ[.]ΑCωΝΟΥΔΤΕΡΑCΜΕΤΗΝΤωΙΜΑΚΕΔΟ
25 ΝΙΚΜ[.]ΠΟΤΕΜΕΤΑΤΗΝΠΡΟCΦΙΛΙΠ
ΠΟΝΕΙΡΗ[.]ΗΝΤΟΥΤΟΝΤΟ[.]ΛΟΓΟΝCΥΝ
ΤΕΤΑΧΕ.[..]ΗΜΟCΘΕΝΗC.[.......]Μ
[...].[.]Ο[.]CΜΑΚΕΔΟΝΗΡΕΜ[........]
[.]ΘΗΝΑΙΟΙCΤΑΔΠΕΡΙΤΗΝΑ.[........]
30 ΠΡΑΓΜΟΝΟΥΝΟΪΓΟΥΝΠΕΡΙΤω[.......]
ωΝΦΗCΙΤΟΥΤωΝΕΙΜΓΗCΥΧΙΑΝΕΧΕΙΝ
ΥΜ[.]ΝΑΠΕΧΡΗΚΜΗΔΕΝΤωΝΕΛΛΗ
ΝΙΚΠΕΡΙΕΙΡΓΑΙΕCΘΕΟΠωCΕΧΕΙΑΛΛΟC
[.]ΝΗΝΑΟΓΟCΝΔΠΡωΤΕΥΕΙΝΑΞΙ[.]ΥΤΕΚ
35 [.]Α[.]ΙΚΑΟΡΙΖΕΙΝΤΟΙCΑΛΛΟΙ[..]ΗΝΔΤΑ[.]
ΤΕΦΟ[...]ΟΥCΑΝΚΦΥΛΑΞΟ[.]CΑΝΔΥΝΑ
Μ[.]ΝΟΥ.ΕΚΕCΚΕΥΑCΘΕΑΛΛΕΠΟΛΛΜΗCΥ
ΧΙΑCΚΕΡΗΜΙΑCΥΜΙΝΟΜΙΤΥΛΗΝΑΙωΝ[..]
ΜΟCΚΑΤΑΛΛΕΛΥΤΑΙΕΠΙΠΟΛ[.]ΔΗC[..]Ι
40 ΑCΟΡΟΔΙωΝΧΡΟΝΟΝΔΤΟΥΛΟ[.]ΟΥCΥΝ[.]
ΔΟΙΤΙCΑΝΤΟΝΜΕΤΑΑΠΟΛΛΟΔωΡΟΝΑΡ
ΧΟΝΤΑΚ[.]ΛΛΙΜΑΧΟΝΤΙΔΗΠΟΘΟΤΙΜΝΗ
ΜΟΝΕΥΕΙΤΠΡΑΧΘΕΝΤΑΘΗΝΑΙΟΙCΠΡΟC
ΜΕΓΑΡΕΑCΠΕΡΙΤΗCΪΕΡΟΡΓΑΔΟCΓΕΓΟ

13, 21 in ΤΑC ist Λ aus Δ korrigiert. 27 vor der zweiten Lücke Є oder C. 28 auf Є folgt Μ oder Κ oder Λ, nicht Θ. 37 ob ΟΥΤΕ oder ΟΥΔΕ, ist nicht zu erkennen.

13, 17 vgl. Schol. p. 216, 5 ὅσοι συντάττουσιν αὐτὸν τοῖς Φιλιππικοῖς, ἠγνοήκασι παντελῶς ὅτι τῶν Φιλιππικῶν ἐστι προγενέστερος. 21 ergänzt Wil. 26 εἰρήνην] aber vgl. Z. 40 ff. 23 Μιλησίων ist vermutlich Versehen des Abschreibers statt Μιτυ-

Probeseite.

UMSCHRIFT

Kol. **13**, 16—44

13, 16 κεῖ τω̣ν̣ χαλεπων εἶναι. Καὶ τουτον ενιοι
τὸν λό[γ]ον εἰς τοὺς Φιλιππικοὺς παρεί-
ρουσιν· [ο]ὐκ ὀρθως ὅσα γουν ἐμοὶ δοκεῖ· μνή-
μη γὰρ ουδ' ἡντισουν ἐστιν ἐν αυτωι Φιλίππου, αλ-
20 λὰ γὰρ ουδὲ Μακεδόνων ουδ' ὧν ἐξήι-
[ρ]ηκε παρὰ τὰς συνθήκας καὶ τοὺς ὅρκους
πολεω[ν], Περίνθ[ου] Ὀ[λ]ύνθου Ποτ[ε]ιδαίας
π[ερ]ὶ δὲ [τη]ς Ῥοδίων καὶ Μιλησίων ελευθε-
ρ[ί]ας, ὧν ουδετέρας μετην τωι Μακεδό-
25 νι. καὶ μ[ή]ποτε μετὰ τὴν πρὸς Φίλιπ-
πον εἰρή[ν]ην τουτον τὸ[ν] λόγον συν-
τέταχεν [ὁ] Δ[η]μοσθένης, ἐ[π]εὶ τὰ μὲν
[π]ρὸ[ς] [τ]ο[ὺ]ς Μακεδόνας ἠρέμ[ει] τοῖς
Ἀ[θ]ηναίοις, τὰ δὲ περὶ την Ἀσ[ί]αν επολυ-
30 πραγμόνουν. ουτωσὶ γουν περὶ τω[ν] περιστάσε-
ων φησὶ τουτων· »Εἰ μεν γὰρ ἡσυχίαν εχειν XIII 7
ὑμ[ῖ]ν ἀπεχρη καὶ μηδεν των Ἑλλη-
νικων περιειργάζεσθε ὅπως εχει, ἄλλος
ἂ[ν] ην λόγος. νυν δὲ πρωτεύειν ἀξι[ο]υτε καὶ
35 τ[ὰ] [δ]ίκαια ὁρίζειν τοῖ[ς] ἄλλοι[ς], τ[ὴν] δε τα[υ]-
τ' ἐφο[ρ]εύσουσαν καὶ φυλάξο[υ]σαν δύνα-
μ[ι]ν ουδὲ κατεσκευάσθε. αλλ' ἐπὶ πολλης μὲν ἡσυ-
χίας καὶ ερημ[ί]ας υμῖν ὁ Μιτυληναίων [δη]-
μος καταλέλυται, ἐπὶ πολ[λ]ης δ' ἡσ[υ]χ[ί]-
40 ας ὁ Ῥοδίων.« Χρονον δε του λό[γ]ου συν[ί]-
δοι τις ἂν τὸν μετ' Ἀπολλόδωρον ἄρ-
χοντα Κ[α]λλίμαχον. τί δήποθ; ὅτι μνη-
μονεύει των πραχθέντων Ἀθηναίοις πρὸς 349 8
Μεγαρέας περὶ της ἱερας ὀργάδος. γε[ν]ο-

[illegible] vgl. Z 38. 32 [illegible] allein Σ¹. 33 περιεργάζεσθαι mit Hiat alle Hdss. des Demosth.: [illegible] schon Blaß 34 πρωτεύειν μὲν A F: πρωτεύειν μεν ὑμεῖς Σ 36 [illegible] Y [illegible]: [illegible] Σ¹ A: ἐφεδρεύουσαν Σ². [illegible] Weil: [illegible] F. 37 [illegible] die Hdss. 38 [illegible] die Hdss. 42 [illegible] XIII 32 vgl. Kol. 11, 50

Ankündigung.

Ihre griechischen Papyri geschäftlichen Inhalts haben die Königlichen Museen seit nunmehr elf Jahren durch eine regelmäßige Veröffentlichung — die »Ägyptischen Urkunden« — bekannt gegeben; dagegen sind ihre literarischen Papyri bisher nur durch gelegentliche Publikationen, die meist von privater Seite ausgingen, zugänglich geworden. Jetzt, wo diese durch die Erwerbungen der letzten Jahre wesentlich an Zahl und Bedeutung gewachsen sind, soll auch von ihnen eine Gesamtausgabe veranstaltet werden, und zwar unter freundlicher Mitwirkung der HH. Geh. Regierungsräte Prof. Dr. Diels und Prof. Dr. von Wilamowitz-Moellendorff, denen auch die Anregung dazu verdankt wird. Die Herausgabe erfolgt in zwanglosen Heften.

Es wird eine genaue Abschrift gegeben, gedruckt in den neuen Typen der Reichsdruckerei, die sich selbst ganz nahe an die antike Buchschrift halten; der Abschrift tritt eine ergänzte Umschrift gegenüber, beide mit knappen Anmerkungen. In der Regel soll auch eine Schriftprobe beigegeben werden. Jeder Text erhält eine kurze Einleitung; Indices werden nach Bedarf beigefügt. Von den wichtigeren Texten werden vollständige Reproduktionen in Photographie oder Lichtdruck zu billigem Preise durch die Weidmannsche Buchhandlung zu beziehen sein.

In Vorbereitung ist zunächst Heft II »Dichterfragmente«. Dasselbe wird von bekannten Papyri des Museums insbesondere die Reste der hesiodischen Kataloge (zu denen ein neues Bruchstück tritt), der Sappho und des Euripides bringen, von neuen u. a. ein zusammenhängendes Stück von 25 Versen aus der Achäerversammlung des Sophokles.

In Bearbeitung befinden sich außerdem:

Kommentar zu Platons Theaetet, 72 meist wohl erhaltene Kolumnen.

Hierokles des Stoikers ἠθικὴ στοιχείωσις, die Rückseite des Didymospapyrus.

Fragmente attischer Redner.

Medizinisches.

Astrologisches.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

BERLINER KLASSIKERTEXTE

HERAUSGEGEBEN VON DER

GENERALVERWALTUNG DER KGL. MUSEEN ZU BERLIN

HEFT I

DIDYMOS

KOMMENTAR ZU DEMOSTHENES

(PAPYRUS 9780)

NEBST WÖRTERBUCH ZU DEMOSTHENES' ARISTOKRATEA

(PAPYRUS 5008)

BEARBEITET

VON

H. DIELS UND W. SCHUBART

MIT ZWEI LICHTDRUCKTAFELN

Gr. Lex. 8 (LIII u. 95 S.). 1904. Geh. 9 Mark.

Eine Reproduktion des ganzen Didymospapyrus in 4 Lichtdrucktafeln ist zum Preise von 6 Mark durch die Weidmannsche Buchhandlung zu beziehen.

Ankündigung.

Ihre griechischen Papyri geschäftlichen Inhalts haben die Königlichen Museen seit nunmehr elf Jahren durch eine regelmäßige Veröffentlichung — die »Ägyptischen Urkunden« — bekannt gegeben; dagegen sind ihre literarischen Papyri bisher nur durch gelegentliche Publikationen, die meist von privater Seite ausgingen, zugänglich geworden. Jetzt, wo diese durch die Erwerbungen der letzten Jahre wesentlich an Zahl und Bedeutung gewachsen sind, soll auch von ihnen eine Gesamtausgabe veranstaltet werden, und zwar unter freundlicher Mitwirkung der HH. Geh. Regierungsräte Prof. Dr. Diels und Prof. Dr. von Wilamowitz-Moellendorff, denen auch die Anregung dazu verdankt wird. Die Herausgabe erfolgt in zwanglosen Heften.

Es wird eine genaue Abschrift gegeben, gedruckt in den neuen Typen der Reichsdruckerei, die sich selbst ganz nahe an die antike Buchschrift halten; der Abschrift tritt eine ergänzte Umschrift gegenüber, beide mit knappen Anmerkungen. In der Regel soll auch eine Schriftprobe beigegeben werden. Jeder Text erhält eine kurze Einleitung; Indices werden nach Bedarf beigefügt. Von den wichtigeren Texten werden vollständige Reproduktionen in Photographie oder Lichtdruck zu billigem Preise durch die Weidmannsche Buchhandlung zu beziehen sein.

In Vorbereitung ist zunächst Heft II »Dichterfragmente«. Dasselbe wird von bekannten Papyri des Museums insbesondere die Reste der hesiodischen Kataloge (zu denen ein neues Bruchstück tritt), der Sappho und des Euripides bringen, von neuen u. a. ein zusammenhängendes Stück von 25 Versen aus der Achäerversammlung des Sophokles.

In Bearbeitung befinden sich außerdem:

Kommentar zu Platons Theaetet, 72 meist wohl erhaltene Kolumnen.

Hierokles des Stoikers ἠθικὴ στοιχείωσις, die Rückseite des Didymospapyrus.

Fragmente attischer Redner.

Medizinisches.

Astrologisches.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



Probeseite.

UMSCHRIFT

Kol. **13**, 16—44

13, 16 κεῖ τῶ[ν] χαλεπῶν εἶναι. Καὶ τοῦτον ἔνιοι
τὸν λό[γ]ον εἰς τοὺς Φιλιππικοὺς παρεί-
ρουσιν· [ο]ὐκ ὀρθῶς ὅσα γοῦν ἐμοὶ δοκεῖ· μνή-
μη γὰρ οὐδ' ἡτισοῦν ἐστιν ἐν αὐτῶι Φιλίππου, ἀλ-
20 λὰ γὰρ οὐδὲ Μακεδόνων οὐδ' ὧν ἐξήι-
[ρ]ηκε παρὰ τὰς συνθήκας καὶ τοὺς ὅρκους
πόλεω[ν] Περίνθ[ου Ὀ]λύνθου Ποτ⟨ε⟩ιδαίας
π[ερ]ὶ δὲ [τῆ]ς Ῥοδίων καὶ Μιλησίων ἐλευθε-
ρ[ί]ας, ὧν οὐδετέρας μετῆν τῶι Μακεδό-
25 νι. καὶ μ[ή]ποτε μετὰ τὴν πρὸς Φίλιπ-
πον εἰρή[ν]ην τοῦτον τὸ[ν] λόγον σ̣υ̣ν̣-
τ̣έτ̣α̣χ̣ε̣ν̣ [ὁ Δ]ημοσθένης, ἐ[πεὶ τὰ] μ̣ὲ̣ν̣
[πρ̣ὸ]ς [τ]ο[ὺ]ς Μακεδόνας ἠρέμ̣[ει τοῖς]
[Ἀ]θ̣η̣ναίοις, τὰ δὲ περὶ τὴν Ἀσ̣[ίαν ἐπολυ-]
30 πραγμόνουν. οὑτωσὶ γοῦν περὶ τῶ[ν περιστάσε-]
ων φησὶ τούτων· »Εἰ μὲν γὰρ ἡσυχίαν ἔχειν XIII 7
ὑμ[ῖ]ν ἀπέχρη καὶ μηδὲν τῶν Ἑλλη-
νικῶν περιειργάζεσθε ὅπως ἔχει, ἄλλος
[ἂ]ν ἦν λόγος. νῦν δὲ πρωτεύειν ἀξι[ο]ῦτε καὶ
35 [τ]ὰ [δ]ίκαια ὁρίζειν τοῖς ἄλλοι[ς, τ]ὴ̣ν̣ δὲ τα[ῦ-]
τ' ἐφο[δεύσ]ουσαν καὶ φυλάξο[υ]σαν δύνα-
μ[ι]ν οὐδὲ κατεσκευάσθε, ἀλλ' ἐπὶ πολλῆς μὲν ἡσυ-
χίας καὶ ἐρημίας ὑμῖν ὁ Μιτυληναίων [δῆ-]
μος καταλέλυται, ἐπὶ πολ[λ]ῆς δ' ἡσ[υχ]ί-
40 ας ὁ Ῥοδίων.« Χρόνον δὲ τοῦ λό[γ]ου συν[ί-]
δοι τις ἂν τὸν μετ' Ἀπολλόδωρον ἄρ-
χοντα Κ[α]λλίμαχον. τί δήποθ'; ὅτι μνη- 349/8
μονεύει τῶν πραχθέντων Ἀθηναίοις πρὸς
Μεγαρέας περὶ τῆς ἱερᾶς ὀργάδος. γέγο-

ληναίων vgl. Z. 38. 32 ἡμῖν allein Σ[1]. 33 περιεργάζεσθαι mit Hiat alle Hdss. des Demosth.: περιειργάζεσθε schon Blaß. 34 πρωτεύειν μὲν A F: πρωτεύειν μὲν ὑμεῖς Σ 36 ἐφοδεύσουσαν Y[γρ]: ἐφοδεύουσαν Σ[1] A: ἐφεδρεύουσαν Σ[2]: ἐφορεύσουσαν Weil: ἐποπτεύσασαν F. 37 οὐδὲ κατεσκευάσθε] οὔτε κατεσκευάσθε οὔτε κατασκευάζεσθε die Hdss. 38 ὑμῶν die Hdss. 42 μνημονεύει] XIII 32 vgl. Kol. 14, 50.

Ankündigung.

Ihre griechischen Papyri geschäftlichen Inhalts haben die Königlichen Museen seit nunmehr elf Jahren durch eine regelmäßige Veröffentlichung — die »Ägyptischen Urkunden« — bekannt gegeben; dagegen sind ihre literarischen Papyri bisher nur durch gelegentliche Publikationen, die meist von privater Seite ausgingen, zugänglich geworden. Jetzt, wo diese durch die Erwerbungen der letzten Jahre wesentlich an Zahl und Bedeutung gewachsen sind, soll auch von ihnen eine Gesamtausgabe veranstaltet werden, und zwar unter freundlicher Mitwirkung der HH. Geh. Regierungsräte Prof. Dr. Diels und Prof. Dr. von Wilamowitz-Moellendorff, denen auch die Anregung dazu verdankt wird. Die Herausgabe erfolgt in zwanglosen Heften.

Es wird eine genaue Abschrift gegeben, gedruckt in den neuen Typen der Reichsdruckerei, die sich selbst ganz nahe an die antike Buchschrift halten; der Abschrift tritt eine ergänzte Umschrift gegenüber, beide mit knappen Anmerkungen. In der Regel soll auch eine Schriftprobe beigegeben werden. Jeder Text erhält eine kurze Einleitung; Indices werden nach Bedarf beigefügt. Von den wichtigeren Texten werden vollständige Reproduktionen in Photographie oder Lichtdruck zu billigem Preise durch die Weidmannsche Buchhandlung zu beziehen sein.

In Vorbereitung ist zunächst Heft II »Dichterfragmente«. Dasselbe wird von bekannten Papyri des Museums insbesondere die Reste der hesiodischen Kataloge (zu denen ein neues Bruchstück tritt), der Sappho und des Euripides bringen, von neuen u. a. ein zusammenhängendes Stück von 25 Versen aus der Achäerversammlung des Sophokles.

In Bearbeitung befinden sich außerdem:

Kommentar zu Platons Theaetet, 72 meist wohl erhaltene Kolumnen.

Hierokles des Stoikers ἠθικὴ στοιχείωσις, die Rückseite des Didymospapyrus.

Fragmente attischer Redner.

Medizinisches.

Astrologisches.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.



falls aus περὶ ὀργῆς) bei Philodem de ira col. 33,36 fehlt.

Den weitaus größeren Raum nehmen natürlich die ethischen Fragmente Chrysipps ein. Bei deren Anordnung ist Arnim nicht der in der Stoa allgemein üblichen Einteilung der Ethik gefolgt, trotzdem diese doch aus dem System selber herausgewachsen ist. Die Gründe dafür wird er wohl in den Prolegomena angeben; vorläufig vermag ich bei seinem Verfahren Vorzüge nicht zu entdecken. Der Anordnung im einzelnen kann ich meist beistimmen. Ganz unerklärlich ist mir nur geblieben, wie unter den Abschnitt über die Kindererziehung die beiden Fragmente 741. 742*) kommen, die davon handeln, daß die Voraussicht der Zukunft zu den mittleren Dingen gehöre. Gegen die Absicht Chrysipps ist es auch, wenn unter den Abschnitt de victu simplici das Fragment 705 gestellt ist, in dem jener die Frage erörtert, ob der Mensch die Hühner essen dürfe, trotzdem sie ihm manche Dienste leisten. Denn da dieses aus περὶ δικαιοσύνης stammt, so ist es klar, daß es im Sinne Chrysipps in den Abschnitt VI, 7 (iuris communionem non pertinere ad bruta animalia) versetzt werden müßte. Ebenso gehört der zweite Teil von 239 (von ἔτι an) zur αὐτάρκεια der Tugend, die letzten Worte von 262 und der Anfang von 293 zur allgemeinen Definition der Tugend, 398b zu 91; 375 würde besser in den Abschnitt des zweiten Bandes über die Natur der Tiere passen, 382 besser bei 459 stehen, da es nur ein Auszug aus der Vorlage dieser Stelle ist. Für ungünstig halte ich auch, daß 84.85 und 305—7 voneinander getrennt sind. Jene enthalten die Lehre, daß das Gute und Böse körperlich und konkret sei, diese berichten dasselbe von den Tugenden mit der Erweiterung, daß diese Lebewesen seien. Tatsächlich sind beide Gruppen überhaupt nicht für die Ethik der Stoa bezeichnend, sondern für die Auffassung von σῶμα und ζῷον. Sie stehen in engem Zusammenhange z. B. mit Plutarch de comm. not. 1084 CD und hätten wie diese Stelle, von der Arnim leider nur den zweiten Teil als II fr. 665 abdruckt, im zweiten Bande Platz finden sollen. Unpraktisch erscheint mir endlich die Anordnung im c. 9 (de sapiente et insipiente). Die Stoa hatte ja ihre Freude daran, zu zeigen, wie in allen Fragen des Lebens Weise und Toren

*) Arnim beginnt bei den ethischen Fragmenten mit einer neuen Zählung; das erscheint mir für das Zitieren nicht praktisch.

völlige Gegensätze bilden. Daraus ergibt sich, daß bei jedem Punkte die Ansichten über diese beiden Klassen sich gegenseitig ergänzen. Wenn nun Arnim erst die ganze Lehre vom Weisen, dann die vom Toren vorträgt, so ist selbstverständlich, daß dadurch fortwährend Zusammengehöriges auseinandergerissen wird. Außerdem wäre mit diesem Kapitel besser gleich manches verbunden worden, was Arnim unter die vitae agendae praecepta gestellt hat. So gibt der Abschnitt de vita civili ein unzutreffendes Bild, wenn man nicht X, 7 (sapiens res politicas et oeconomicas callet) heranzieht, und X, 6 (de amore) ist von IX, 10 (sapientem amaturum esse) gar nicht zu trennen.

Die Vollständigkeit der Sammlung verdient wieder durchaus Anerkennung. Natürlich konnte es bei dem ungeheuren Einfluß, den gerade die Ethik der Stoa ausgeübt hat, nicht Arnims Absicht sein, nun etwa alle Stellen beizubringen, wo die so beliebten Definitionen der Schule zu belegen sind. Vollständigkeit muß man hier als erreicht bezeichnen, wenn für alle einzelnen Lehren der Stoa genügende Zeugnisse aufgenommen sind. So billige ich es z. B. durchaus, daß Arnim die von Kreuttner überschätzte stoische Ethik Barlaams gar nicht benützt hat, da sie gerade in dem die Stoa betreffenden Teile nur Mosaik aus Cicero ist. In anderen Fällen wird man natürlich abweichender Meinung sein. So steht Lactanz vielfach Cicero gegenüber nicht viel günstiger da als Barlaam, und die Stellen aus dem vierten Buche der Tuskulanen hätten vor fr. 450 sicher den Vorzug verdient. Auch Plutarch de tranq. an. 468D stellt die stoische Theorie von der Verwerfung des Mitleids klarer und knapper dar als der Kirchenvater. Fr. 416 bringt Arnim die Stellen aus Nemesius bei, die von den Definitionen der Affekte handeln; dasselbe Recht hätten aber auch die Grammatiker gehabt, die dasselbe Handbuch benützen und zum Teil mehr bieten (vgl. Fleck. Jahrb. Suppl. XXIV S. 605f.). Fr. 477 gibt er eine Stelle aus Origenes als Beleg für die Lehre, daß die Kinder als ἄλογοι keine Affekte haben. Dazu hätten aber aus Galen de Hippocrate et Platone p. 341,11. 437. 485 treten müssen, und am besten wären damit die Stellen verbunden worden, die von den Tieren das gleiche behaupten (Seneca de ira I 3 u. ä.). Die passendste Stelle wäre dann Kap. IV, 2 der physischen Fragmente gewesen, wo übrigens zu fr. 726 noch Sext. Emp. Pyrrh. I 69 und Basilius hom. 9 in Hexaem. Pgr. 29 p. 84 nachzutragen sind.

Weiter bemerke ich noch folgendes. Zu fr. 2 vgl. Gregor Naz. carm. I 2, 34, 136. Im Abschnitt de bonis et malis kommt nicht zum Ausdruck, daß der Mensch das wahre Gut in sich selber trägt (vgl. fr. 572 und den Anfang von 742; übrigens werden dort die Stoiker doch wohl ⟨οὐχ⟩ οἱ ἐπιτυγχάνοντες unter den Philosophen genannt). Zu c. III konnte auf Basil. ep. 236,7 verwiesen werden (zu lesen ist: προηγούμενα καὶ ἔχειν — nicht ἔχει — τινὰ ἀξίαν λεγόμενα). Aus demselben ist zu c. IV, 2 Pgr. 31 p. 17 zu vergleichen. Auch liefert er für fr. 278 eine ausführliche Parallele in der Hom. zu Ps. 29 (Pgr. 29 p. 128). Für die Definition der φρόνησις und der anderen Tugenden sind wichtig Origenes zum Anfang der Proverbien (Pgr. 17 col. 149f.) und Gregor. Thaumat. § 123ff. Hervorgehoben konnte hier noch werden, daß die Stoa die ἀρετή im eigentlichen Sinne auf die Vernunftwesen beschränkt (vgl. fr. 311). Im Abschnitt über die Affekte tritt die Polemik gegen die Peripatetiker gar nicht hervor. Hier hätte Arnim Stellen aus dem vierten Buche der Tusculanen, das er ja doch nicht ganz ausschließen konnte, und aus Senecas Episteln aufnehmen sollen. In fr. 461 ist der Schluß nicht Ansicht Chrysipps, der nie eine θυμοειδὴς δύναμις angenommen hat, sondern Folgerung Galens. In fr. 471 (p. 121,14) sind die Worte ἤ — ἀκαταστασίᾳ ein Zitat aus Zenon. Heranzuziehen war für den Abschnitt das pseudoplutarcheische Bruchstück de libidine et aegritudine (ed. Bernardakis VII p. 1ff.), namentlich c. 1 und 7. Für die Lehre von den seelischen Krankheiten gibt eine treffliche Erläuterung Origenes im Comm. zu Matth. X 24 (Pgr. 13 p. 474). Die Polemik des Posidonius, die Galen de Hipp. et Plat. p. 370ff. wiedergibt, hat Arnim nicht ausgenützt, trotzdem sich aus ihr vieles Wertvolle für Chrysipps Lehre gewinnen läßt (vgl. Fleck. Jahrb. Suppl. XXIV S. 545ff.). In § 3 fehlt die ausdrückliche Scheidung von βούλησις und ἐπιθυμία bei Origenes Comm. zu Joh. XX 20 (Pgr. 14 p. 335). Für die Theorie von der Heilung der Affekte ist wichtig die sicher schon auf Chrysipp zurückgehende Scheidung zwischen prophylaktischen Maßnahmen und der Beseitigung der schon vorhandenen Affekte (Sen. de ira II 18. Gal. 396,13. 4 und 433, 5. 6). Endlich sei hier noch bemerkt, daß die Anordnung der Fragmente des Therapeutikos, wie sie Arnim gibt, sehr unwahrscheinlich ist. Er geht offenbar davon aus, daß der Vergleich zwischen seelischer und körperlicher Krankheit und Heilung am Anfang gestanden haben müsse. Aber wenn er nun von den erhaltenen Fragmentgruppen gerade die an den Schluß stellt, die über das Wesen der Affekte aufklären (fr. 479 z. B. hinter 473), so ist das sicher unzutreffend. Chrysipp kann doch nicht das Pferd am Schwanze aufgezäumt haben.

Zu VIII, 3 (recte facta et peccata esse paria) fehlt die Polemik Cyprians ep. 55,16. Beim Abschnitt über den Weisen vermisse ich die bekannte Horazstelle ep. I 1, 106—108, ferner Stellen über die Seltenheit des Weisen (vgl. Hirzel, Unters. II S. 279ff.), sowie über die προκόπτοντες (vgl. Dyroff, Ethik S. 196ff.). Gern hätte ich es auch gesehen, wenn eine von den Stellen abgedruckt wäre, wo die Stoiker bei der Schilderung ihres Weisen einmal wirklich warm werden, wo man etwas von der Begeisterung merkt, die sie für dieses Ideal empfanden, und die auch auf andere Schulen eingewirkt hat. Eine solche Stelle hilft ja doch mehr zum Verständnis der Stoa als ein Dutzend andere, die uns aufzählen, daß der Weise schön, reich, frei ist und sich nicht betrinken wird. Auch was Chrysipp mit der Zielbestimmung κατ' ἐμπειρίαν τῶν φύσει συμβαινόντων ζῆν meinte, empfindet man nur, wenn man zu fr. 12—15 eine Schilderung wie Cic. Tusc. IV 17,37 hinzunimmt.

Die Aufgabe, das Eigentum der alten Stoa von dem der späteren abzugrenzen, war hier besonders in den Fällen schwierig, wo es sich nicht um durchgreifende Unterschiede, sondern um Weiterbildungen der ursprünglichen Lehre handelt. Ein sicherer Beweis läßt sich hier nur in seltenen Fällen führen, wie dies z. B. Arnim gut zu fr. 125 getan hat. Im allgemeinen wird er aber auch sonst das Richtige getroffen haben. Sicher für nicht Chrysippeisch halte ich die Berücksichtigung der πρῶτα κατὰ φύσιν in fr. 181 und 188. In fr. 685 und 693 findet sich eine Einteilung der für den Weisen erlaubten Erwerbszweige, die von der in 686 gegebenen abweicht, und ähnlich liegt die Sache bei fr. 118. 119 und 122.

Eine genauere Sichtung wäre bei den Definitionen der einzelnen Tugenden und Affekte möglich gewesen. Besonders gegenüber denen, die Clemens von Alexandria allein bietet, war größere Vorsicht geboten, da dieser sich bekanntlich in der Aufstellung eigener Definitionen gefällt. Sicher nicht stoisch ist die an die peripatetische Lehre sich anlehnende Definition der ἱκανότης fr. 276 und die der ἀγάπη 292, die der christlichen Wertschätzung entspringt. Die Stoa kennt nur

die ἀγάπησις als εὐπάθεια fr. 432. — Bei den Definitionen der Affekte ist ein großer Teil ohne weiteres auszuscheiden. Φιληδονία u. s. w. sind für Chrysipp nicht Affekte, sondern Krankheiten. Die φροντίς kann er nicht als eine Art der λύπη aufgefaßt und dann als λογισμὸς λυπουμένου bestimmt haben. Die τέρψις kann nicht zu gleicher Zeit πάθος und εὐπάθεια sein. Den ἔρως konnte er nicht ohne weiteres als ἐπιβολή unter die πάθη stellen. Dagegen wird man in fr. 414 den guten ζῆλος nicht tilgen dürfen, da er durch 413 und 415 gerechtfertigt wird. Von einer Psychologie, die ganz im Widerspruch zu der Chrisipps steht, geht fr. 489 aus (ebenso fr. 229 p. 54,9 ff.); ähnlich ist 420 zu beurteilen, und daß auch die Nemesiusstelle 416 vieles enthält, was Platon und Posidonius angehört, hätte Arnim bei Apelt Fleck. Jahrb. 1885 S. 532 ff. oder in meiner Abhandlung ebendort Suppl. XXIV S. 606 f. 583 finden können.

Apelts Aufsatz hätte Arnim auch für die Textgestaltung gute Dienste leisten können, da er S. 545 ff. eine Reihe recht beachtenswerter Verbesserungsvorschläge zu den Definitionen der Tugenden und Affekte enthält. Es macht sich aber hier der Mangel fühlbar, der auch schon im zweiten Bande gelegentlich hervortrat: Arnim hat sich um die moderne Litteratur zu wenig gekümmert. So ist bei fr. 234. 235 der Text unbrauchbar, weil Arnim von der veralteten Kühnschen Ausgabe Galens ausgeht. Die Dissertation von Kalbfleisch 'In Galeni de placitis Hippocratis et Platonis libros observationes crit.' kennt er nicht und übersieht deshalb, daß in fr. 482 ἀμελέτητον tatsächlich überliefert ist, in fr. 467 ἐπὶ δέ, wofür Kalbfleisch sicher richtig ἔτι δέ geschrieben hat. Auch in fr. 229a ist p. 54,38 zweifellos mit Kalbfleisch ἀπορεῖν ἐρεῖ ⟨περί⟩ oder mit Diels ἀπορεῖ ⟨περί⟩ zu lesen. Ebensowenig berücksichtigt Arnim die Werke von Dyroff oder Hirzel, trotzdem diese gelegentlich in der kritischen Behandlung mit ihm zusammentreffen (so hat Hirzel längst, Unters. II S. 385 Anm. 1, für fr. 441 ἀστεῖον vermutet, Dyroff zu 473 θάτερα) und an anderen Stellen sicher den Vorzug verdienen (vgl. z. B. Hirzel a. a. O. II S. 809 Anm. über fr. 686; der ganze fünfte Exkurs Hirzels zum zweiten Bande konnte zur genaueren Prüfung anregen, ob fr. 374 nicht προηγμένον statt προηγούμενον zu schreiben ist). Ich selbst habe in meiner schon mehrfach genannten Abhandlung in Fleck. Jahrb. Suppl. XXIV eine Reihe von Stellen Chrysipps, die bei Galen de Hipp. et Plat. erhalten sind, behandelt und z. B. S. 586 ff. gezeigt, daß Galen von p. 356,13 an einen zusammenhängenden Abschnitt Chrysipps ausschreibt, der sich leicht aus den einzelnen Bruchstücken sicher rekonstruieren läßt. Arnim druckt in fr. 476 einfach Müllers Text ab und behält z. B. die undenkbare Lesart bei οἷαι καὶ ἀκρατεῖς αἱ τοιαῦται καταστάσεις εἰσίν, trotzdem es nur eines Hinweises bedarf, um zu erkennen, daß ἀκρατεῖς Glosse, wohl von Galen selbst, ist. Ich füge kurz noch einige Stellen hinzu, die ich dort besprochen habe. Fr. 441 ist ganz anders aufzufassen, vgl. a. a. O. S. 570 Anm. 1. In fr. 466 ist bei ὅταν . . . nichts zu ändern, vgl. S. 590; die Schlußworte καὶ τὰ ὅμοια τούτοις gehören wohl Galen, vgl. S. 618. In fr. 467 (S. 119,17) ist zu trennen τυγχάνον τῶν αὐτῶν (st. τυγχανόντων) ἐμπίπλαται, vgl. S. 554. In fr. 481 (S. 131,13) ist τήν, nicht τοῦ überliefert, und v. Wilamowitz hat die Stelle durch die einfache Änderung in ἥν geheilt (vgl. a. a. O. S. 550). Im Anfang von 482 kann φησί unmöglich auf Chrysipp bezogen werden; für διότι ist διὰ τί zu schreiben (vgl. S. 552), und in v. 26 ist die Hinzufügung von δεῖν überflüssig (vgl. S. 553 Anm. 2), v. 34 die von τοῦτο, vgl. S. 617, wo auf Cons. ad Apoll. 112D verwiesen ist. Endlich habe ich für fr. 12 auf S. 626 gezeigt, daß die Textesänderungen z. T. überflüssig sind, da man die Worte des Posidonius ironisch aufzufassen hat (namentlich das κατὰ τὴν ὅλην φύσιν).

Wenn so auch die Ignorierung der modernen Litteratur gewisse Mängel hervorgerufen hat, so sei auf der anderen Seite doch zum Schluß hervorgehoben, daß Arnims eigene kritische Tätigkeit auch in diesem Bande überall sichere Kenntnis des philosophischen Sprachgebrauches und des Griechischen überhaupt in hohem Maße zeigt.

Schöneberg-Berlin. Max Pohlenz.

R. Poehlmann, Zur Geschichte der antiken Publicistik. München 1904, K. Akademie.

'Habent sua fata libelli'; auch die politischen libelli, die uns aus dem Altertume geblieben sind, haben sie: die vier kleinen Schriften, die wir hinter den Büchern des Sallust zu lesen pflegen, zwei Suasorien ad Caesarem senem und zwei Invektiven gegen Cicero und gegen Sallust, galten lange als weder Sallustisch noch als dem Sallust gleichzeitig. Nun hat Reitzenstein (Hermes 1898) von der Invektive gegen Cicero nachgewiesen, daß sie genau und gut für ein bestimmtes Jahr von Ciceros Leben paßt, und

Schwartz hat ebenda sie sogar einem bestimmten Autor zuzuweisen versucht, von dem im Jahre 54 eine scharf polemische Schrift gegen Cicero bezeugt ist (ad Q. fr. III 1,11); die Sache hat viel für sich, wenn auch noch nicht jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Und nun ist auch für die Suasorien in Poehlmann ein Ritter aufgestanden. Zwar der Titel kann so nicht gelautet haben; denn wer wird einen 51jährigen Mann senex nennen? Dieser kann nur später gesetzt sein, um den 'alten' Cäsar von dem jungen, nämlich Augustus, zu unterscheiden; aber vieles spricht in der Tat dafür, daß wir besonders in der zweiten dieser Schriften nicht einen deklamierenden Rhetor der Flavischen oder auch der Augusteischen Zeit, sondern einen gleichzeitigen Parteimann, und zwar aus der Zeit dicht vor Beginn des Bürgerkrieges vor uns haben. Die erste ist geschrieben oder als geschrieben gedacht nach dem Bürgerkrieg, die zweite vor dessen Ausbruch; ob im Jahre 49 oder 51, das wird davon abhängen, ob man unter dem *adversus consul* an M. Marcellus cos 51 oder, wie Poehlmann (und die Äußerungen über Pompeius sprechen wohl für seine Ansicht), an L. Lentulus cos 49 denken will. Daß die Gedanken, mit denen der Verfasser sich unterfängt Cäsar zu beraten, der, wie wir sonst wissen, „Rat nicht einmal von seinen Freunden, sondern nur von sich nahm", nicht sehr tief sind, wird Poehlmanns Gegnern zuzugeben sein; aber dieser hat recht, wenn er ihm mehr Verständnis für die schweren sozialen Fragen seiner Zeit zuspricht als Cicero, was freilich nicht viel sagen will, da dieser so gut wie gar kein Verständnis dafür hat. Auch das ist richtig, daß er doch den gesunden und zukunftsreichen Gedanken vorträgt, anstatt die faulen Pflastertreter in der Hauptstadt zu füttern, lieber die verdienten Soldaten in Kolonien zu versorgen, was Cäsar getan hat, und die Kreise des Bürgerrechtes weiter zu ziehen, was an Cäsars Maßregeln in betreff der Transpadaner erinnert. Oligarchische Auswahl und Festhaltung eines Census bei Besetzung der Geschworenengerichte verwirft der Verfasser mit starken Ausdrücken: (7,11) „Geschworene nach dem Willen einer Minderheit bestellen ist tyrannisch, ihre Auswahl nach dem Vermögen eine Schmach", schlägt aber doch einen Census vor, nur einen geringeren als den zur Zeit gültigen[1]), nämlich den der ersten Klasse. Cäsar wußte wohl, was das in dem Rom seiner Zeit bedeutet hätte, und folgte dem Rate nicht, und er würde noch weniger zu haben gewesen sein für die Einrichtung, für die der Verfasser schwärmt, daß wie in Rhodus jeder Bürger ohne Census durch das Los zum Geschworenenamt berufen werden möchte. Wenn er eine Vermehrung der Senatorenstellen (*numerus auctus*), die Cäsar vornahm, empfiehlt, und geheime Abstimmung im Senat (*per tabellas*), die die Republik nicht kannte, die aber in der Kaiserzeit vorkommt, so sind das Vorschläge, die sich hören lassen. In Summa also meist nicht üble Gedanken; nur bleibt bei den besten doch die Möglichkeit, daß sie zwar nicht vaticinia, aber consilia ex eventu wären.

Am glücklichsten ist Poehlmann, wo er im Anfang der Abhandlung gegen die „rein mechanische und schablonenhafte Handhabung der Sprachstatistik" polemisiert; besonders gegen Jordan führt „der Historiker" (S. 8) manchen wohlgezielten Streich, und man darf als erwiesen annehmen, daß der angebliche Rhetor aus der Kaiserzeit durch seine Sprache wenigstens sich nicht verraten hat.

Am mindesten glücklich ist wohl Poehlmann gewesen in der Behandlung der Stelle 6,2; denn er hat damit den Sinn wohl des besten Kapitels der Schrift zerstört. Davor, daß der Zusammenhang nicht stimmen wollte, ist dem Historiker wohl bange geworden (S. 45 A. 5); aber statt sich zu sagen, daß er mithin auf falschem Wege sein müsse, ist er Spandaus Spuren folgend dahin gelangt, wo überliefert ist: at herculemcatonem l domitio zu lesen: at hercule cum Carbone Domitio, wo gelesen werden muß: at hercule a M. Catone L. Domitio[2]). Das *cum* ist unmöglich; denn 1. nicht von Schlachtopfern, sondern von Schlächtern muß die Rede sein. 2. Daß ein Popularer seine eigene Partei als factio bezeichnet haben sollte, ist nicht denkbar. 3. Die Vornamen sind beide überliefert und dürfen nicht getilgt werden: die Schrift nennt außer dem Adressaten keinen einzigen Römer ohne Vornamen.

Aber vor allen Dingen: die Einsetzung von Carbo für Cato zerstört den Sinn. Die Weglassung des Vornamens vor Domitio zwingt den Leser, eine falsche Persönlichkeit zu verstehen. Die Stelle lautet: *aut quorum*

[1]) Daraus darf man schließen, daß er weiß, die tribuni aerarii, die letzte decuria der tres ordines (3,3), haben Rittercensus, Mommsen, Staatsrecht III 533.

[2]) Mommsen wird so nicht erklärt haben, wie unten geschieht; denn er sah in dem Autor den rhetorischen Ignoranten; aber seine Herstellung trifft das Richtige.

umquam animus tam praeceps tamque immoderatus fuit? L. Sulla, cui omnia in victoria lege belli licuerunt, tametsi supplicio hostium partis suas muniri intellegebat, tamen paucis interfectis ceteros beneficio quam metu retinere maluit. at hercule a M. Catone L. Domitio ceterisque eiusdem factionis quadraginta senatores, multi praeterea cum spe bona adulescentes sicutei hostiae mactati sunt, quom interea importunissima genera hominum tot miserorum civium sanguine satiari nequiverunt. Zunächst der Gedankengang ist folgender: Pompeius, aus Verkehrtheit oder aus Mißgunst irre gehend, hat dem bisherigen gemeinsamen Gegner, den Oligarchen, die unbeschränkte Verfügung über Finanzen und Gerichte verschafft, die Ohnmacht der Popularen verschuldet. Und erbarmungslos beherrschen die Oligarchen die Gerichte und die Wahlen; sie kennen kein Gesetz als ihre Willkür. Die Lage wäre minder bedenklich, wenn sie nur nach ihrem schnöden Brauche den von einem Helden gewonnenen Sieg vor dem Sieger kriechend ausnutzten; aber sie fühlen sich jetzt gegenüber dem Pompeius, dessen Schlaffheit, wenn nicht dem Zufall, sie ihre Macht verdanken. Sie sind, was sie waren, eine unverbesserliche Adelsclique; denn grausamer, kopfloser, maßloser hat nie eine solche ihren Sieg ausgenutzt. Die noch heute bestehende oligarchische Koterie war es, die mordete, nicht Sulla, die gute Seele, ein Mann, der viel mehr zum Beglücker der Menschheit als zum Tyrannen veranlagt war. Dieselbe Bande, die jetzt Cato und Domitius anführen, hat in den Proskriptionen die vierzig Senatoren[3]) geschlachtet und außerdem soviel blühendes Leben vernichtet; „aber sie ist des Blutes noch nicht satt“.

Um recht deutlich zu zeigen, daß sie sind, was sie waren, wird mit grimmigem Sarkasmus statt: ‘dieselbe Bande, die jetzt Cato und Domitius anführen’, gesagt: „Aber — Schwerenot! — Cato, Domitius und die anderen von derselben Bande haben die vierzig Senatoren geschlachtet“. Das wirkt ähnlich wie das Wort der Orsina: „den hat der Prinz erschlagen“, nur drastischer, weil das kühne Oxymoron eingeführt ist, Cato und Domitius, die damals noch Knaben waren, hätten die Opfer der Proskriptionen hingeschlachtet. Also von den Optimaten der Gegenwart ist zu Anfang, in der Mitte und am Ende die Rede, von ihnen ist auch die Rede, wo die Opfer der Proskriptionen genannt werden; das ist in großer Aufregung gesagt, darum das *at hercule.* Das ist ein grimmiger Hieb auf Cato; darum steht der Name im Gegensatz zu Sulla so nachdrücklich voran, und ob der Betroffene für seine Person grausam war oder nicht, tut gar nichts zur Sache. Das ist von Sulla sehr unhistorisch geredet, auch schroff ausgedrückt, ohne vermittelnde Übergänge, wie sie Cicero nicht verabsäumt hätte, aber mich dünkt, für das Parteipamphlet nicht übel, und Poehlmann braucht wohl seine Hypothese nicht aufzugeben, wenn auch seine Herstellung der Stelle nicht zu halten ist.

Berlin. C. Bardt.

[3]) Hier die Proskribierten nach App. b. c. I 95 erkannt zu haben, bleibt Poehlmanns Verdienst.

F. W. Shipley, Certain Sources of Corruption in Latin Manuscripts: a Study based upon Two Manuscripts of **Livy**: Codex Puteanus (Fifth Century), and its Copy, Codex Reginensis 762 (Ninth Century). Dissertation der Universität Chicago. S.-A. aus dem American Journal of Archaeology VII (1903) 1—25; 157—197; 105—128. New York 1904, The Macmillan Company. 93 S. 8. — Ders., Numeral Corruptions in a Ninth Century Manuscript of **Livy**. S.-A. aus den Transactions and Proceedings of the American Philological Association XXXIII (1902) 45—54.

Die in diesen beiden Abhandlungen niedergelegte Arbeit wurde angeregt von W. M. Lindsay, geleitet von W. G. Hale. Sie ist belehrend und verdient auch in dieser Wochenschrift um so mehr eine kurze Anzeige, als sie eine über Livius hinausgehende Bedeutung hat (ja, für diesen Schriftsteller ist sie eigentlich unerheblich) und es leicht so kommen könnte, daß sie in ihrem jetzigen Versteck nur von den Spezialisten aufgesucht wird.

In der Textgeschichte der Regula S. Benedicti (München 1898, S. 5) hatte ich ein allgemeines Erfordernis überlieferungsgeschichtlicher Arbeit mit folgenden Worten bezeichnet: „Selbst solche Hss, die jeden Wert einzubüßen scheinen, da ihre unmittelbaren Vorlagen noch erhalten sind und aufgefunden wurden, können bei historischer Betrachtung ihren Wert zurückgewinnen. Etwa so. Für die erste Hälfte der dritten Dekade des Livius ist die einzige kritische Grundlage der codex Puteaneus, eine römische Unciale des fünften oder sechsten Jahrh., die im Mittelalter in Corbie lag und jetzt in Paris liegt. Die anderen vorhandenen Hss, darunter eine im neunten Jahrh. in Tours geschriebene, gehen direkt oder indirekt auf den Puteaneus zurück; herangezogen

damit in den Zusammenhang ein störender Nebensinn gebracht: es handelt sich nur darum, wer stärker schreien kann.

Ausführlich (S. 13—30) wird Virg. Aen. VI 739—751 behandelt. Wie neuerdings auch Norden, dessen Kommentar zum VI. Buch der Äneide R. noch nicht benutzen konnte [1]), hält der Verf. für möglich, die Überlieferung zu retten: mit Recht, wie ich glaube, aber nicht mit zutreffender Begründung. Er nimmt an, daß Virgil eine doppelte Schuld der Seele kannte: eine unpersönliche, die durch die Berührung mit der Körperwelt entsteht, und eine persönliche. Diesen beiden Verschuldungen müssen nach R. zwei Entsühnungen entsprechen: die eine, die Sühne der persönlichen Schuld, soll v. 739—743, die andere v. 743—747 beschrieben sein. Eine Verschuldung der Seele vor ihrem Eingang in den Körper kennt allerdings ein Teil der antiken Mystik; aber für diese Schuld büßt die Seele eben durch ihre zeitweilige Einsperrung in den Körper (Orphiker bei Platon Krat. 17 p. 400), d. h. durch den gesamten Kreis ihrer Metempsychosen: zwischen zwei Verkörperungen wird sie nur von denjenigen Schlacken gereinigt, die sie während ihres letzten Aufenthaltes im Körper in sich aufgenommen hat. Ebensowenig als Platon oder ein anderer die mystischen Vorstellungen wiedergebender Schriftsteller weiß Virgil etwas von einer doppelten, zwischen 2 Metempsychosen zu sühnenden Schuld. Nicht als unpersönliche Schuld der persönlichen werden die *corporeae pestes* (737) dem *malum* gegenübergestellt, sondern sie dienen nur dazu, den letzteren Ausdruck zu präzisieren: *malum* ist die Verunreinigung, welche die Seele im Zustand der Verkörperung erlitten hat (vgl. 733 *hinc metuunt cupiuntque* u. s. w.). So wenig wie eine doppelte Verschuldung, die zu büßen ist, erwähnt Virgil für die große Mehrzahl der Seelen eine doppelte Buße. Wie die meisten neueren Erklärer nimmt R. an, daß sich die Reinigung für die zur Wiederkehr in die Welt bestimmten Seelen am Lethestrom vollendet. Was sollte diese Fortsetzung, da ja in der Unterwelt — denn hier findet wohl die Reinigung statt, schwerlich in Tartarus, wie R. glaubt, wo vielmehr nur die unheilbar Schlechten, nicht zur Wiedergeburt Bestimmten, aufbewahrt zu werden scheinen — viel wirksamere, beliebiger Abstufung fähige Mittel zu Gebote stehen?

[1]) Seitdem diese Besprechung in die Druckerei gegeben ist, hat Helm (oben Sp. 394 und 522) die Stelle ausführlich erläutert.

Näher liegt die Annahme, daß diejenigen Seelen, deren Reinigung nicht die ganze Zwischenzeit von wahrscheinlich 1000 Jahren erfordert, die zwischen zwei Verkörperungen verstreichen muß, nach Ablauf des Läuterungsverfahrens in das Elysion und den Hain der Lethe geschickt werden. So ist es denkbar, daß so reine Seelen wie die des Anchises und Marcellus, die nur einer ganz geringen Reinigung bedurften, nahezu 1000 Jahr vor ihrer Palingenesie sich bereits in jenem Hain befinden. Die dann verbleibende kleine Ungenauigkeit Virgils scheint mir nicht unerträglich. Der Dichter konnte die ganze zwischen zwei Verkörperungen liegende Zeit, die zur Reinigung der Seelen bestimmt ist, als eine Läuterung bezeichnen, auch wenn er annahm, daß einzelne auserlesene Seelen schon lange vor ihrem Ablauf gereinigt werden können [2]).

Zum Schluß habe ich die unerfreuliche Pflicht, festzustellen, daß die Arbeit im einzelnen durch mehr Fehler entstellt ist, als sie jeder billig denkende Rezensent gern mit Stillschweigen übergeht. Pythagoräer, Myrthen, das russische Kalevala-Epos sollten sich in philologischen Abhandlungen nicht finden. Wer „die Seeligen“ schreibt, wie R. bis kurz vor dem Schluß des Buches beständig, macht nicht bloß einen orthographischen Fehler. *Acheronta natare* bei Dracont. 9,27 bedeutet ebensowenig „durch den Acheron schwimmen“ als bei Virg. Aen. VI 369 *Stygiamque innare paludem* ‘durch die Styx schwimmen’. Auch in der Odyssee schwimmen die Toten gewiß nicht. Daß Antisthenes bei Phleg. 3 keine

[2]) Diese Erklärung schwebt auch Helm (oben Sp. 395: „ist diese Sühnung erfolgt“ u. s. w.) vor; aber er hält sie nicht fest, kommt vielmehr auf die von ihm schon früher in dieser Wochenschr. 1901 Sp. 331 vertretene Ansicht zurück, daß sich im Elysion „eine weitere Läuterung“ vollziehe. — Vielleicht war Virgils Quelle wirklich Poseidonios, auf den man jetzt gern alles Mystische, was sich bei Schriftstellern um die Wende unserer Zeitrechnung findet, zurückführt; allein zu einer wissenschaftlich verwertbaren Wahrscheinlichkeit läßt sich die Möglichkeit m. E. nicht erheben. Was bei Virgil stoisch klingt, ist nicht aus der Stoa in die Mystik gekommen, sondern aus der Mystik in die Stoa (Griech. Culte und Myth. I 663ff); es konnte auch von Poseidonios und unabhängig von ihm gesagt werden. Hirzel, Unters. zu Ciceros philos. Schriften II 1 Anm. 25—31, führte die Virgilische Stelle, zu der auch Georg. IV 221ff. zu vergleichen ist, auf Zenon, Schmekel, De Ovid. Pyth. doctr. adumbr. 60, auf Platon zurück; beides ist unwahrscheinlich.

benutzen (Wochenschr. f. kl.Phil. 1902 No. 24. 26. 28), so würde er vermutlich außer anderen Lesarten, die Andresen als echte nachgewiesen oder doch in hohem Grade wahrscheinlich gemacht hat, wie z. B. II 52,17 ut iungerentur, auch folgende in den Text aufgenommen haben: XI 8,7 necem properaverat (so schon Muret), XII 37,4 foedere et pace accipere, 38,10 e castellis wie XIV 26,7 e nobilitate, XIII 20,16 unius et ex inimica, 25,14 Nero autem, XIV 1,5 incusare . . . vocare (wie schon Lipsius als richtig erkannte), 14,3 certare equis, 57,20 relatum (wie Nipperdey las), XV 48,13 praeseverum. Möglicherweise wäre ihm auch die vorzügliche Konjektur Andresens zu XVI 22,24 si imperium everterint der Aufnahme würdig erschienen.

Die Sorgfalt des Herausg. zeigt sich auch in dem fehlerfreien Drucke (ein Versehen im Breviarium S. 1, sequiora st. severiora, hat sich freilich von der ersten Ausgabe her konserviert); nur hinsichtlich der Orthographie möchte ich erinnern, daß es doch keinen Zweck hat, in der Schulausgabe die vielfach schwankende Schreibart der Hss irgendwie zum Muster zu nehmen (was ja M. auch keineswegs konsequent tut) und mit extinguo und exstinguo, urgeo und urgueo, Vologesem und Vologesen u. dergl. abzuwechseln.

Frankfurt a. M. — Homburg v. d. H.

Eduard Wolff.

L. **Radermacher**, Das Jenseits im Mythos der Hellenen. Untersuchungen über antiken Jenseitsglauben. Bonn 1903, Marcus und Weber. 152 S. 8. 3 M.

Der Grundgedanke dieser z. T. nur locker zusammenhängenden Abhandlungen ist, daß seit alter Zeit in Griechenland nebeneinander mehrere miteinander nicht vereinbare, aber doch oft verbundene und sich gegenseitig beeinflussende Vorstellungen über das Jenseits bestanden. Das ist richtig; aber der Verf. hätte daraus die Folgerung ziehen sollen, daß nunmehr kein Grund mehr vorliegt, in λ verschiedene Dichter zu unterscheiden und die kleine Nekyia in ω einem anderen Kreis zuzuschreiben als die große in λ. Auch irrt R., wenn er meint, die Hadesvorstellungen seien in Griechenland selbst entstanden, und ihre Verschiedenheit sei aus dem Unterschied der lokalen Bedingungen zu erklären; vielmehr haben die Hellenen bereits in älteren Kulturen die sich widersprechenden Ansichten vorgefunden.

Die doppelte Vorstellung vom Totenland am Rand der Erde sucht nun R. besonders in den Mythen von dem bekannten Schema des Frauenraubs nachzuweisen, wobei er die neueste ausführliche Darstellung dieses Sagentypus (S. Eitrem, *Videnskabsselskabets Skrifter*, hist.-filos. Kl., Christiania 1902, no. 2) nicht berücksichtigt hat. Richtig ist, daß dieser Typus oft als mythische Einkleidung für die Erlösung der Seele aus dem Hades benutzt, möglich, daß er dafür erfunden ist; allein R. verallgemeinert diese Beziehung m. E. allzusehr. In der Mythologie ist die Form oft weit konstanter als ihr Inhalt; wir sind nicht berechtigt, zu wähnen, daß durch den Nachweis einer Idee der Mythos vollständig begriffen sei, oder gar, daß dieselbe Idee auch den nächst verwandten Sagenformen zugrunde liegen müsse. Bedenklich ist m. E. auch die Heranziehung moderner Märchen. Was der ungeheuren Gelehrsamkeit Mannhardts hier und da geglückt ist, bietet sehr wenig Aussicht, solange nur ein paar zufällig herausgegriffene Überlieferungen verglichen werden. Es mag Laien bestechen, wenn in einer nordischen Erzählung, in deren griechischer Entsprechung man längst die Unterwelt gefunden, diese nun wirklich genannt wird; auf den, der die ungeheure Veränderlichkeit des Mythos kennt, wird das Argument wenig Eindruck machen. Wenn trotzdem die vermeintlichen Ergebnisse des Verf. im ganzen richtig sind, so ist dies hauptsächlich deshalb der Fall, weil sie bereits in seinen Voraussetzungen enthalten sind, die von früheren Forschern auf anderem Wege gefunden waren.

Außer den rein mythologischen Erörterungen bietet die Untersuchung Radermachers auch Beiträge zur Erklärung antiker Schriftsteller. Es handelt sich meist um vielbehandelte, verzweifelte Stellen: so ist begreiflich, daß von seinen neuen Vermutungen ein großer Teil unsicher oder unwahrscheinlich ist. Aristophanes läßt bei der Überfahrt des Dionysos über den Höllenpfuhl die Frösche ein unerträgliches Geschrei erheben. Nachdem sie der Gott vergeblich durch scheinbare Gleichgiltigkeit zum Schweigen zu bringen versucht hat, will er sie überschreien: κεκράξομαι γάρ, κἄν με δ(έ)ῃ δι' ἡμέρας — βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ —, ἕως ἂν ὑμῶν ἐπικρατήσω τῷ κοάξ. R. hat schon früher die Synizese δέῃ für unmöglich (?) erklärt; während er aber früher κἄν με δῇ übersetzt „wenn man mich auch binden sollte", faßt er jetzt δεῖν im Sinne der Verhexung und denkt als Subjekt das folgende βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ, das seiner Ansicht nach den Dionysos an das Kauderwelsch mancher Bannsprüche erinnert. Indessen wird

damit in den Zusammenhang ein störender Nebensinn gebracht: es handelt sich nur darum, wer stärker schreien kann.

Ausführlich (S. 13—30) wird Virg. Aen. VI 739 —751 behandelt. Wie neuerdings auch Norden, dessen Kommentar zum VI. Buch der Äneide R. noch nicht benutzen konnte [1]), hält der Verf. für möglich, die Überlieferung zu retten: mit Recht, wie ich glaube, aber nicht mit zutreffender Begründung. Er nimmt an, daß Virgil eine doppelte Schuld der Seele kannte: eine unpersönliche, die durch die Berührung mit der Körperwelt entsteht, und eine persönliche. Diesen beiden Verschuldungen müssen nach R. zwei Entsühnungen entsprechen: die eine, die Sühne der persönlichen Schuld, soll v. 739—743, die andere v. 743—747 beschrieben sein. Eine Verschuldung der Seele vor ihrem Eingang in den Körper kennt allerdings ein Teil der antiken Mystik; aber für diese Schuld büßt die Seele eben durch ihre zeitweilige Einsperrung in den Körper (Orphiker bei Platon Krat. 17 p. 400), d. h. durch den gesamten Kreis ihrer Metempsychosen: zwischen zwei Verkörperungen wird sie nur von denjenigen Schlacken gereinigt, die sie während ihres letzten Aufenthaltes im Körper in sich aufgenommen hat. Ebensowenig als Platon oder ein anderer die mystischen Vorstellungen wiedergebender Schriftsteller weiß Virgil etwas von einer doppelten, zwischen 2 Metempsychosen zu sühnenden Schuld. Nicht als unpersönliche Schuld der persönlichen werden die *corporeae pestes* (737) dem *malum* gegenübergestellt, sondern sie dienen nur dazu, den letzteren Ausdruck zu präzisieren: *malum* ist die Verunreinigung, welche die Seele im Zustand der Verkörperung erlitten hat (vgl. 733 *hinc metuunt cupiuntque* u. s. w.). So wenig wie eine doppelte Verschuldung, die zu büßen ist, erwähnt Virgil für die große Mehrzahl der Seelen eine doppelte Buße. Wie die meisten neueren Erklärer nimmt R. an, daß sich die Reinigung für die zur Wiederkehr in die Welt bestimmten Seelen am Lethestrom vollendet. Was sollte diese Fortsetzung, da ja in der Unterwelt — denn hier findet wohl die Reinigung statt, schwerlich in Tartarus, wie R. glaubt, wo vielmehr nur die unheilbar Schlechten, nicht zur Wiedergeburt Bestimmten, aufbewahrt zu werden scheinen — viel wirksamere, beliebiger Abstufung fähige Mittel zu Gebote stehen?

[1]) Seitdem diese Besprechung in die Druckerei gegeben ist, hat Helm (oben Sp. 394 und 522) die Stelle ausführlich erläutert.

Näher liegt die Annahme, daß diejenigen Seelen, deren Reinigung nicht die ganze Zwischenzeit von wahrscheinlich 1000 Jahren erfordert, die zwischen zwei Verkörperungen verstreichen muß, nach Ablauf des Läuterungsverfahrens in das Elysion und den Hain der Lethe geschickt werden. So ist es denkbar, daß so reine Seelen wie die des Anchises und Marcellus, die nur einer ganz geringen Reinigung bedurften, nahezu 1000 Jahr vor ihrer Palingenesie sich bereits in jenem Hain befinden. Die dann verbleibende kleine Ungenauigkeit Virgils scheint mir nicht unerträglich. Der Dichter konnte die ganze zwischen zwei Verkörperungen liegende Zeit, die zur Reinigung der Seelen bestimmt ist, als eine Läuterung bezeichnen, auch wenn er annahm, daß einzelne auserlesene Seelen schon lange vor ihrem Ablauf gereinigt werden können [2]).

Zum Schluß habe ich die unerfreuliche Pflicht, festzustellen, daß die Arbeit im einzelnen durch mehr Fehler entstellt ist, als sie jeder billig denkende Rezensent gern mit Stillschweigen übergeht. Pythagoräer, Myrthen, das russische Kalevala-Epos sollten sich in philologischen Abhandlungen nicht finden. Wer „die Seeligen" schreibt, wie R. bis kurz vor dem Schluß des Buches beständig, macht nicht bloß einen orthographischen Fehler. *Acheronta natare* bei Dracont. 9,27 bedeutet ebensowenig „durch den Acheron schwimmen" als bei Virg. Aen. VI 369 *Stygiamque innare paludem* 'durch die Styx schwimmen'. Auch in der Odyssee schwimmen die Toten gewiß nicht. Daß Antisthenes bei Phleg. 3 keine

[2]) Diese Erklärung schwebt auch Helm (oben Sp. 395: „ist diese Sühnung erfolgt" u. s. w.) vor; aber er hält sie nicht fest, kommt vielmehr auf die von ihm schon früher in dieser Wochenschr. 1901 Sp. 331 vertretene Ansicht zurück, daß sich im Elysion „eine weitere Läuterung" vollziehe. — Vielleicht war Virgils Quelle wirklich Poseidonios, auf den man jetzt gern alles Mystische, was sich bei Schriftstellern um die Wende unserer Zeitrechnung findet, zurückführt; allein zu einer wissenschaftlich verwertbaren Wahrscheinlichkeit läßt sich die Möglichkeit m. E. nicht erheben. Was bei Virgil stoisch klingt, ist nicht aus der Stoa in die Mystik gekommen, sondern aus der Mystik in die Stoa (Griech. Culte und Myth. I 663ff); es konnte auch von Poseidonios und unabhängig von ihm gesagt werden. Hirzel, Unters. zu Ciceros philos. Schriften II 1 Anm. 25—31, führte die Virgilische Stelle, zu der auch Georg. IV 221ff. zu vergleichen ist, auf Zenon, Schmekel, De Ovid. Pyth. doctr. adumbr. 60, auf Platon zurück; beides ist unwahrscheinlich.

echt italische Sage wiedergibt, wird sich R. inzwischen wohl selbst gesagt haben. — Die Zitate lassen Sorgfalt vermissen. Platon Gorg. 523e (welche andere Platonstelle R. im Auge hat, weiß ich nicht; die angeführte, Rep. 502c, ist falsch) läßt nicht aus Europa den Minos und Rhadamanthys, aus Asien den Aiakos kommen, sondern umgekehrt. Daß Poseidon den Stier geschickt habe, der Europa entführte, steht weder im schol. Ar. Phaen. 173, auf das sich R. 103 beruft, noch sonst irgendwo; dem Verf. schwebt, wie es scheint, dunkel Nigid. Figul. bei schol. Germ. 74_{12} (vgl. 135_5) Br.[1] vor, der von Europas Stier sagt: *hunc Iuppiter Neptuno fratri per gratiam dicitur abduxisse.*

Berlin. O. Gruppe.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. 1902. Volume XXXIII. Boston, Ginn and Company. 169, CLVI S. 8.

Die Transactions umfassen in diesem Bande zehn Abhandlungen. Earle veröffentlicht Studien zu Sophokles' Trachinierinnen und sucht durch viele, aber schwache Gründe ihre Abhängigkeit von der Alkestis zu erweisen. Eher läßt sich hören, was über Beziehungen zur Medea gesagt wird (aber daß beide Dramen Prologe von 48 Versen haben, behält man besser für sich). Endlich sucht er festzustellen, was für einen Sophoklestext Cicero vor sich hatte, der Tusc. II 20—22 eine Übersetzung von Trach. 1046—1102 gibt. Morgan beschäftigt sich mit der Wasserversorgung des alten Rom, ohne zu einem sicheren Resultat zu gelangen; die Tabelle über den Wasserverbrauch amerikanischer Großstädte wird vielen wie mir das Interessanteste an dem Aufsatz sein. Richardson untersucht die sapphische Strophe des Horaz nach den verschiedensten Richtungen, ohne zu eigentlichen Resultaten zu gelangen. Das gleiche gilt von Shipleys Aufsatz über Verderbnisse von Zahlen im Codex Reginensis 762 saec. IX des Livius: diese Hs ist nämlich aus dem Puteanus abgeschrieben und hat daher für die recensio keinen Wert; aber die Irrtümer, die die Schreiber beim Kopieren von Zahlreihen begangen haben, bieten ein gewisses paläographisches Interesse. Aber ich frage mich: wenn die Professoren solche Kärrnerarbeit nicht bloß tun, sondern, *quae multo acrior est res*, auch drucken, womit mögen sich dann die Studenten abgeben? Steele macht Zusammenstellungen über einige Formen von korrespondierenden Sätzen bei Livius (*modo . . . modo, ut . . . ita* und Verwandtes), die wegen der sorgfältigen statistischen Tabellen verwendbar sind. Die wertvollste Arbeit des Bandes ist die von Prentice über liturgische Inschriften in Syrien; wenn er zu Anfang bescheiden bemerkt, der Gegenstand seines Aufsatzes liege den meisten Mitgliedern der Gesellschaft fern, so möchte man nur wünschen, daß recht viele von den Mitgliedern sich ebenso ersprießlich beschäftigten, statt ins Danaidenfaß zu schöpfen. Er bespricht 26 Inschriften, darunter eine mit dem berühmten um die Mitte des 5. Jahrh. aufgekommenen Trisagion. In No. 15 sind die Buchstaben gewiß aufzulösen θ(εοῦ) υ(ἱὸς) μ(ονο)γ(ενής), nicht Μ(αρίας) γ(εννηθείς), was auch damals nicht griechisch war. J. T. Allen handelt ausführlich über den iterativen Optativ und polemisiert sowohl gegen Goodwin als auch gegen Brugmanns Anschauung, nach der er der Repräsentant des Konjunktivs nach Nebentempus ist. Wheeler bespricht Herodots Erzählung von der Schlacht bei Salamis und setzt sich mit Goodwin und Loeschcke auseinander, ohne die neueren Arbeiten von Hauvette und Grundy zu kennen. Perrin sucht zu zeigen, daß das biographische Material im 4. und 5. Kap. von Plutarchs Nikias direkt aus dem Dialoge Nikias des Pasiphon entlehnt ist, den dieser dem Phaidon von Elis untergeschoben hatte. Hempl endlich schlägt eine neue Erklärung der Duenosinschrift vor: „Mögen die Götter Iovis Veiovis Saturnus dem, der mich schickt, gewähren, daß die Jungfrau (nämlich Proserpina) dir nicht gnädig ist, falls du nicht Neigung hast, dich mit der trefflichen Teusia auszusöhnen. Ein Guter hat mich verfertigt gegen einen Geist; um so weniger mag dem Guten durch mich Unheil erstehen".

In den Proceedings stecken viele kleine Vorträge (auch nichtklassischen Inhalts, so S. CIII von G. G. Schmidt über Sudermanns Entwickelung als Dramatiker), unter denen mir folgende beachtenswert erschienen sind. S. XII F. C. Clark über die Platonzitate des Clemens von Alexandria; S. XXXIV F. C. Smith über poetische Wörter in Xenophons Anabasis (vorläufig freilich nur Stückwerk); S. XCVI B. O. Foster, Nikander und Vergil, freilich mehr wegen der neuerdings in Fluß geratenen Forschung über die Quellen der Georgica als wegen des Resultates: weil für Buch I, III und IV die Quellen bereits feststehen (Varro und Hesiod!), so bleibt Buch II

für Nikander. Schade nur, daß die Quellenforschung nicht überall so einfach ist.

Greifswald. W. Kroll.

Hubert Pernot, Au pays Turc. L'île de Chio. Avec 17 mélodies populaires et 118 simili-gravures. Paris 1903, Maisonneuve. 284 S. 8.

Für Studien über den Dialekt der heutigen Chioten hat Pernot 1898 und 1899 Chios besucht; er schildert in dem elegant ausgestatteten Buche seine Reiseerlebnisse und Eindrücke unter Griechen und Türken, die er mit zahlreichen zumeist von ihm aufgenommenen Photographien erläutert. Die mit dem Phonograph aufgenommenen 17 griechischen Volkslieder mit Melodien werden gewiß bei denen, die Volksliederstudien treiben, Interesse finden (S. 227ff.). Eingehende statistische Tabellen über Abgaben und Zölle, über Ein- und Ausfuhr auf der Insel, S. 257--274, geben Auskunft über die wirtschaftlichen Zustände der Gegenwart. Die Archäologie wird in dem Buche nur ganz beiläufig bedacht; das Augenmerk des Verfassers war auf die Gegenwart gerichtet und zeugt hier von guter Beobachtungsgabe. Was er beobachtet hat, hat er in gewandter Weise dargestellt. Eine gewisse Vorliebe für die Türken wird man ihm dabei gewiß gern zugute halten; sie hat schon mancher Reisende nach seinen Erlebnissen im Orient mit heimgebracht.

Berlin. R. Weil.

Urkunden des ägyptischen Altertums herausgegeben von **Georg Steindorff**. I. 1 und 2. Urkunden des Alten Reichs bearbeitet von **Kurt Sethe**. Leipzig 1903, Hinrichs. gr. 8. 10 M.

Zuverlässige Textausgaben, die auch der Minderbemittelte leicht erwerben kann, sind ein altes Desiderat der ägyptologischen Wissenschaft. Die älteren Chrestomathien von Lepsius, Reinisch, von Lemm, Birch und Budge sind teils gänzlich veraltet und vergriffen, teils läßt die Gestaltung der Texte sehr zu wünschen übrig. Es ist erfreulich, daß Steindorff im Verein mit Sethe und Schaefer hier Wandel schaffen will. Die beiden vorliegenden Hefte vereinigen eine große Anzahl zumeist neu verglichener Texte des alten Reiches — auch manche ganz neue sind darunter: 1) No. 27, 38, 40, 56; 2) No. 22, 25, 38—41 — zu einem handlichen Bändchen. Man kann über die Auswahl zuweilen mit den Herausgebern rechten. Einmal sollten die in den 'Ägyptischen Inschriften aus den königlichen Museen' veröffentlichten Texte, wie das Grab des Meten, lieber fortbleiben; sodann vermißt man den ältesten längeren Text, den wir haben, die Stele Petrie, Royal tombs I Taf. 30, wenn Inschriften wie 1, No. 2,6 und ähnliche gegeben werden. Vielleicht kann man überhaupt einwenden, daß zuviel kurze und namentlich verstümmelte Texte Aufnahme gefunden haben; denn ein nach irgend einer Seite hin vollständiges Urkundenbuch liegt ja gar nicht in der Absicht der Verfasser.

Die Feststellung des Wortlautes der Urkunden ist mit großer Sorgfalt geschehen. A. Erman hat hier neben Sethe das meiste getan. Man vergleiche einmal so wohlbekannte Texte wie die Biographie des Onni bei Sethe (2,17 Seite 98ff.) mit der Abschrift bei v. Lemm, Lesestücke S. 50ff. Nicht nur, daß hier die 'Einleitung' ganz fehlt, daß die Angabe der Lücken hinsichtlich ihrer Länge ganz irreleitend ist, in den ersten fünf Zeilen sind bei Sethe neun z. T. sehr einschneidende verbesserte Lesungen mitgeteilt. Hält man gar die neue Ausgabe der Inschriften des Nacht-Phiops (I Seite 131ff.) neben die allerdings unglaublich liederliche Veröffentlichung bei de Morgan, Catalogue des monuments I 174ff., so darf man sagen, daß erst jetzt diese wichtigen Texte der Wissenschaft zugänglich geworden sind.

Vortrefflich ist die Anordnung der Texte resp. ihre Zerlegung in einzelne Absätze, wodurch die Übersicht sehr erleichtert wird. Auch die Beifügung kurzer, orientierender Inhaltsangaben und kritischer Bemerkungen (z. B. S. 108) ist zu billigen: es könnte hier sogar noch mehr geschehen.

Zu knapp sind wohl auch manchmal die Litteraturangaben gehalten. Ein Hinweis auf erschöpfende Behandlungen einer Inschrift, wie der des Meten in Masperos Carrière administrative de deux hauts fonctionnaires, die Anführung solcher Bücher, in denen der Anfänger, für den diese 'Urkunden' doch auch bestimmt sind, die wichtigste Litteratur beisammen findet (Wiedemanns, Masperos, Petries Geschichtswerke), oder in denen Serien von Monumenten abgebildet sind (wie de Morgan, Origines I 233—36 die Siegesreliefs vom Sinai nach Zeichnungen Jéquiers zu I S. 7, 32, 91, 112f.) würde ich empfehlen.

Die Anordnung ist im wesentlichen eine chronologische und rechnet, in Übereinstimmung mit der älteren Einteilung, die aber kaum mehr halt-

bar sein dürfte, die VI. Dynastie zum alten Reich, während sie in jeder Hinsicht den Anfang des mittleren Reiches bezeichnet. Von sicher irrtümlich eingereihten Denkmälern habe ich nur die übrigens auch unvollständig wiedergegebenen Reliefs des Fürsten Menes in der Münchener Glyptothek (als Leihegabe aus meinem Besitz) gefunden (I S. 23). Sie gehören der V. Dynastie an, wie der Stil der außerordentlich feinen Reliefs und Eigentümlichkeiten der Tracht auf den ersten Blick lehren. Daß diese Denkmäler seit 1900 etwa nicht mehr im Handel waren und sich jetzt in München befinden, mußten die Herausgeber u. a. aus dem Führer durch die Glyptothek wissen.

Bedauerlich ist, daß die Nummernfolge in jedem Hefte von neuem anhebt, statt bandweise durchzulaufen. Das muß bei Zitaten Verwirrung stiften.

Entsprechend den anderen Berliner Publikationen sind auch hier alle Texte in Autographie wiedergegeben, wo doch Typendruck viel bequemer zum Lesen und handlicher bei der Benutzung ist.

Der Preis stellt sich weniger hoch als gewöhnlich bei Hinrichsschen Veröffentlichungen, was hoffentlich von guter Vorbedeutung für die Zukunft ist.

München. Fr. W. v. Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. XXVIII. 1903. 3. und 4. Heft.

(291) **P. Wolters**, Ein Denkmal der Partherkriege. Relief des griechischen Nationalmuseums, aus Sparta stammend, mit der Darstellung eines Leichtbewaffneten, der als Waffe in der rechten Hand die Keule führt und den Kopf durch einen Pilos, nicht durch einen Helm, geschützt zeigt. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß die Kriege, an denen der Verstorbene teilgenommen hat, κατὰ Περσῶν, eigentlich Partherkriege waren, und zwar die unter Caracalla geführten, der aus Spartanern einen „Pitanatischen“ Lochos gebildet hatte. — (301) **G. Sotiriades**, Das Schlachtfeld von Chäronea und der Grabhügel der Makedonen. Gelegentlich der Restaurationsarbeiten an dem Thebanermonument bei Chäronea, dem bekannten Löwendenkmal (das der brave Bandenführer im Freiheitskriege, Odysseus, zerstört hat, um sich der darin vermuteten Schätze zu bemächtigen), erhielt S. nun den Auftrag, in der Umgebung Versuchsgrabungen anzustellen. Dabei ergab sich, daß ein großer rundlicher Erdhügel, nahe dem Kephisos gelegen, mit Sicherheit als ein Denkmal des 4. Jahrh. v. Chr. zu erkennen ist, das auf den Überresten der auf einem gewaltigen Scheiterhaufen verbrannten Toten errichtet wurde. Das kann sich nur auf die Schlacht von Chäronea beziehen, und da eine durchaus glaubwürdige Nachricht des Plutarch eine Begräbnisstätte der Makedonen in dieser Gegend bezeugt, so ist der Gedanke nicht abzuweisen, daß wir in dem imposanten, weit auf die Ebene hinausblickenden Grabhügel das Makedonengrab vom Jahre 338 zu erkennen haben. Dadurch wird zugleich, insofern man annehmen muß, daß ein derartiges Massengrab auf der Walstatt selbst angelegt ist, ein neues Moment für die Bestimmung des Schlachtfeldes gewonnen, das man bis jetzt viel weiter nach Westen hat verlegen wollen. Man kannte den Hügel wohl; aber man ahnte vor der Ausgrabung nicht seine Bedeutung. Ist der Hügel das πολυάνδριον der Makedonen, was unzweifelhaft zu sein scheint, so läßt sich von diesem Punkte aus, und zwar abweichend von der Darstellung der bisherigen Forscher, das Schlachtfeld sicher ansetzen. — (331) **E. Pfuhl**, Tanagräische Grabaltäre. Die auf oder in den Gräbern gefundenen Altäre und Opfertische gestatten eine lokale Entwickelung festzustellen. — (338) **E. Preuner**, Griechische Siegerlisten (aus Oropos, Samos, Larisa). — (383) **W. Dörpfeld**, Die griechische Bühne. Fast ausschließlich gegen Puchsteins Buch „Die griechische Bühne“ gerichtet. Von den „Grundlagen für die Ergänzung des griechischen Theaters“ ausgehend, weist D. nach, daß Puchstein die gesamte litterarische Überlieferung mit Ausnahme des Vitruv und Pollux ganz unberücksichtigt läßt und einen einzigen Theatertypus zeichnet, der ohne wesentliche Veränderungen von der altgriechischen bis zur römischen Zeit bestanden haben soll. Nach D. hat es, wie die Ruinen zeigen, zur Zeit Vitruvs wirklich zwei Arten Theater in Griechenland und Italien nebeneinander gegeben, die seinen Angaben genau entsprechen, das römische, in dem nur auf einer niedrigen und tiefen Bühne gespielt wurde, und das griechische der damaligen Zeit, in dem auf einer hohen und schmalen Bühne chorlose Dramen und in einer etwa $^3/_4$ Kreis umfassenden Orchestra oder Konistra thymelische Spiele aufgeführt wurden. Dies ist aber wesentlich verschieden von dem hellenistischen Theater, das bis auf wenige unbedeutende Punkte ganz dem altgriechischen ähnelt, in dem ja eingestandenermaßen die Orchestra für Choreuten und Schauspieler diente. D. unterscheidet also 1. das altgriechische Theater, das wir fast nur aus der litterarischen Überlieferung kennen, 2. das hellenistische, das sich nach den Ruinen ergänzen läßt, 3. das griechisch-römische, Vitruvs theatrum Graecorum und 4. das römische. Der Aufsatz ist von großer Bedeutung für die Theaterfrage; man darf wohl erwarten, daß damit die Frage in der Hauptsache zum Abschluß gebracht ist Σκηνή bedeutet

nicht 'Bühne', sondern Spielhaus; dessen unteres Stockwerk heißt ὑποσκήνιον, die mit Säulen geschmückte Fassade προσκήνιον u. s. w. — (437) **A. Wilhelm,** Inschrift aus Thasos. (449) Zu einer Inschrift aus Astypalaia. — (451) **R. B. Richardson,** Head of a youth from Corinth. Der Kopf, 1902 im Theater gefunden, zeigt große Ähnlichkeit mit dem Idolino von Florenz. — (462) **Hiller v. Gaertringen,** Kretische Städtenamen auf einer Inschrift von Andros. — (465) **W. Dörpfeld,** Zum Erechtheion (vgl. Wochenschr. 1904 Sp. 542f.). — (471) Funde. — (479) **W. Dörpfeld,** Zu Athen. Mitt. 1902 S. 368. Mehrere Inschriftfunde in dem Kanal zwischen Leukas und dem Festlande veranlaßten W. Kolbe, eine Senkung des Erdbodens dort anzunehmen. D. weist nach, daß die Fundstelle mitten im Hafen der antiken Stadt lag; wahrscheinlich ist dort ein mit Bausteinen beladenes Schiff gesunken. — Nachruf für Ulrich Köhler.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3. R. XII, 3. 4.

(97) **J. L. Heiberg** und **Ingeborg Hammer,** Solens Bane. Die Erzählung, daß Zeus den Lauf der Sonne und des Himmels umgekehrt habe, um Atreus den mykenischen Königsthron zu verschaffen, wurde in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. in rationalistischer Weise umgedeutet, als ob Atreus ein Sternkundiger gewesen wäre, der die Entdeckung gemacht hätte, daß die Sonne sich unter den Fixsternen vom Westen gegen Osten bewege (vgl. Eur. fr. 861) Der Urheber dieser Deutung war wahrscheinlich Dinopides aus Chios (vgl. Achilles Tatios bei Maaß, Commentariorum in Aratum reliquiae S. 55). Der erste Grieche, der die Bahn der Sonne und den Tierkreis gekannt hat, war Kleostratos aus Tenedos (Diels, Vorsokratiker S. 505); aber dieser wie Dinopides verdankten ihre Kenntnisse den Babyloniern. — (108) **H. Diels,** In Scholia Pindarica. Schol. Ol. VI p. 190,7 Dr. ist μελαίνοντες in λεαίνοντες zu verbessern, Schol. Ol. III p. 107,20 ἐπίπαστον κόσμον zu schreiben. — (113) **K. Hude,** In Diodorum Siculum. Diod. XVI 65,4 muß es περιπατοῦντα heißen statt περιπατῶν. — (114) Marci Antonini commentarii, iterum rec. Stich (Leipzig). 'Bedeutet keinen erheblichen Fortschritt'. *J. L. Heiberg.* — (115) Pausaniae Graeciae descriptio, rec. Spiro. I. II (Leipzig). Günstig beurteilt von *J. L. Heiberg.* — (117) Minucii Felicis Octavius, rec. Boenig (Leipzig). Gelobt von *J. Paulson.* — (119) A. Deißmann, Die Hellenisierung des semitischen Monotheismus (Leipzig). 'Titel unzutreffend, Inhalt lobenswert'. *H. Raeder.* — (127) Historische Grammatik der lateinischen Sprache. III 1 (Leipzig). Trotz einzelnen Widerspruchs im ganzen gelobt von *H. Pedersen.* — (130) O. Immisch, Philologische Studien zu Plato. II (Leipzig). Ungünstig beurteilt von *G. Rangel-Nielsen.* — (132) Jahreshefte des Oesterreichischen archäologischen Instituts. IV 2. Die Aufsätze von Studniczka (Altäre mit Grubenkammern), Herzog (Das Kind mit der Fuchsgans) und Niemann und Benndorf (Neues über Adamklissi) in der Hauptsache günstig besprochen von *J. L. Ussing.* — (137) O. Kern, Über die Anfänge der hellenischen Religion (Berlin). Einige prinzipielle Einwendungen macht *M. P. Nilsson.* — (141) T. C. Burgeß, Epideictic Literature (Chicago). 'Zuverlässige Materialsammlung'. (142) S. Eitrem, Die göttlichen Zwillinge bei den Griechen (Christiania). Sehr gelehrt, aber nicht ganz überzeugend'. *C. V. Östergaard.* — (143) Ciceros ausgewählte Briefe von E. Gschwind (Leipzig und Berlin). 'Der Kommentar gut, aber z. T. zu knapp'. *V. Thoresen.* — (144) **V. Thoresen,** En tilföjelse. Cic. de divin. II 56 bezeichnet das Imperf. *dabat* das Unglaubliche in rhetorischer Frage (vgl. Wochenschr. Sp. 154).

(166) **J. L. Ussing,** Die illustrierten Terenzhandschriften. Kurze Bemerkungen im Anschluß an die Publikationen von Weston in den Harvard Studies XIV. — (171) P. Shorey, The Unity of Plato's Thought (Chicago). 'Enthält viel Bemerkenswertes; in der Hauptsache jedoch verfehlt'. *H. Raeder.*

Literarisches Zentralblatt. No. 25.

(809) W. Widmann, Die Echtheit der Mahnrede Justins d. M. an die Heiden (Mainz). 'Der Fleiß ist an eine falsche These gesetzt worden'. — (822) B. Maurenbrecher, Sallustiana (Halle). 'Ein Exempel guter Methode'.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 25.

(673) Fr. H. Weißbach, Das Stadtbild von Babylon (Leipzig). 'Grundlegend'. *J. V. Prášek.* — (675) S. Sabbadini, Epoca del Gorgia di Platone (Triest). 'Das Resultat ist nicht neu'. *Stender.* — (676) M. Psichari, Index raisonné de la mythologie d'Horace (Paris). 'Keine Bereicherung der Horazlitteratur'. *W. Gemoll.* — (677) G. Koch, Zur vergleichenden Behandlung von Aeneis I 157—222 und Odyssee X 135—186 (Eisenach). 'Lebendig und mit Begeisterung geschrieben'. *W. Volkmann.* — (678) C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha (Berlin). 'Bestechendes Resultat'. *M. Ihm.* — (680) C. Bardt, Th. Mommsen (Berlin). Notiz von *W.* — A. Sobota, Griechisches Schatzkästlein vorzugsweise für Maturanten (Wien-Leipzig). 'Entspricht durchaus dem Standpunkt eines Primaners'. *W. Gemoll.* — (681) F. Collard, Méthodologie de l'enseignement moyen (Brüssel). 'Würde, wenn deutsch geschrieben, auch in Deutschland ernste Beachtung finden'. *O. Weissenfels.* — (684) W. Münch, Aus Welt und Schule. Neue Aufsätze (Berlin). 'Verschmilzt fast überall die sehr schweren Gegensätze, in reiner Kontemplation sich zu ergehen und doch eine Spannung des Lesers auf das, was weiter folgen wird, wach zu erhalten'. *M. Schneidewin.* — (699) **E. Harry,** Zu Euripides Hippolytos V. 1f. Zu Erhärtung der Bedeutung von πολλή = mächtig

---

Neue Philologische Rundschau. No. 11.

(241) W. Reichel, Homerische Waffen. 2. A. (Wien). 'Trotz der Unvollendung höchst wertvoll'. *P. Weizsäcker.* — (243) Platonis opera, recogn. J. Burnet. III (Oxford). Notiert von *K. Linde.* — (244) Hieronymi Chronicorum codicis Floriacensis fragmenta Leidensia, Parisina, Vaticana phototypice edita. Praefatus est L. Traube (Leiden). 'Vorzüglich'. *F. Rueſs.* — (245) Mélanges Boissier (Paris). 'Befriedigt mehr als ein Interesse'. *J. Jung.* — (245) G. F. Schoemann, Griechische Altertümer. 4 A. bearb. von J. H. Lipsius. II (Berlin). 'Die nachbessernde Tätigkeit des Herausg. ist beträchtlich gewesen; doch könnten die Änderungen noch einschneidender sein'. *H. Swoboda.* — (252) L. Sadée, De Boeotiae titulorum dialecto (Halle). 'Wird dem unmittelbaren Zweck vollständig gerecht'. *Fr. Stolz.* — (254) L. Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. III. IV (Leipzig). 'Einsichtsvolle Benutzer werden aus dem Buche, einer ungeheuren Leistung, immerhin Belehrung schöpfen und Förderung davontragen'. *H. Meltzer.*

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. XXXV. Bd.

(121) **G. Goetz**, Beiträge zur Geschichte der lateinischen Studien im Mittelalter. Die, wie die Masse der vorhandenen Hss zeigt, weitverbreiteten, um 1200 verfaßten Derivationes des Hugucio (bis 1190 Professor in Bologna, dann bis zu seinem Tode 1210 Bischof von Ferrara), bezeichnen den Gipfelpunkt etymologischer Afterweisheit. Die zahlreichen Zitate aus alten Autoren, wie Plautus, Horaz, Ovid, Persius, Juvenal u. a., kommen fast durchweg in der älteren Panormia des Osbern von Glocester vor. Ob die nahe Verwandtschaft mit dieser auf Benutzung einer gemeinsamen Quelle oder auf direkte Benutzung der Panormia zurückgeht, ist unsicher. Im ersteren Falle ist bei Osbern die getreuere Wiedergabe der Quelle zu finden; was Hugucio mehr gibt, ist teils unerheblich, teils stammt es aus anderen, noch vorliegenden Quellen, wie Papias. Nur wer die Bedeutung jüngerer Überlieferung feststellen will, wird noch Veranlassung haben, auf Hugucio Rücksicht zu nehmen. — Osbern ist abhängig von einer Derivationensammlung, wie sie in einer Stuttgarter Hs vorliegt. Unter den Quellen für die Zutaten zu den Derivationes ragt ganz besonders Paulus hervor, dessen Epitome an zahlreichen Stellen, oft freilich mit großer Freiheit und Willkür, benutzt ist. Eine andere häufig benutzte Quelle ist Priscian. Manche Zitate sind aus Hss entnommen, haben aber keinen Wert; wo sie Singularitäten bieten, erweisen sich diese oft als Willkür oder Lüderlichkeit. Auch die zahlreichen Entlehnungen von Isidorus haben schwerlich irgendwelchen Wert. Auf diesen Entlehnungen beruht zum großen Teil die Verwandtschaft zwischen Osbern und dem liber glossarum. Nicht selten sind auch aus Macrobius und Martianus Capella Zitate entnommen. Wertlos ist, was Osbern aus Glossensammlungen entnommen hat. Eine neue Ausgabe der Panormia würde die Mühe nicht lohnen. — Das im 14. und 15. Jahrh. vielverbreitete Catholicon des Johannes de Janua geht in seinem wichtigeren Teile auf Hugucio zurück.

(155) **O. Wachsmuth**, Worte zum Gedächtnis an Theodor Mommsen. Gesprochen am 14. Nov. 1903.

(175) **M. Voigt**, Die römischen Baugesetze. Nachweis einer dreifachen Tendenz: Regelung der Bauweise der Wohnhäuser im Interesse einer Minderung der Feuergefahr, Verhinderung der Devastierung der Grundstücke durch Abbruch oder Wegführung zierender Bestandteile vornehmlich im Interesse der Landstädte, Förderung der Wiederherstellung verfallener Gebäude.

Mitteilungen.

Zu Terenz Andria V 2,16.

W. Wagner (The Andria of Terence with notes, London 1897) setzt in den Text tristis veritas inest in voltu atque in verbis fides (Crito's face bears the stamp of truth, his words are convincing) und sagt in den Anmerkungen „*veritas* is due to a quotation in Nonius p. 409,20". Ich glaube, man muß an der handschriftlichen Lesart tristis *severitas* festhalten. Gern verbinden die lateinischen Schriftsteller *tristitia* und *severitas*, *tristis* und *severus*; man vergleiche bei Cicero: Tristitia autem et in omni re severitas habet illa quidem gravitatem Lael. 18,66; homo . . ipsa tristitia et severitate popularis Brut. 25,97; tristitiam ac severitatem mitigat de or. II 58,236; Nepos Epam. 2,2 tristem ac severum senem. Entgegengesetzt sind tristitia und severitas Plin. epist. I 10 nulla tristitia, multum severitatis; VIII 21 severitatem comitatemque miscere, ne illa in tristitiam, haec in petulantiam excedat; Tac. hist. I 14 ex aestimatione recta severus, deterius interpretantibus tristior habebatur.

Lissabon. Epiphanio Dias.

Römische Ausgrabungen.

Ungefähr drei Meter vor der halbrunden Nische des Templum Divi Iuli in genauer Achsenstellung zu demselben ist der zementierte Unterbau eines Denkmals, Länge sieben, Breite fünf Meter, geringe Erhöhung über dem umliegenden Niveau, freigelegt worden. Derselbe stößt mit der schmalen Westseite hart an die Einfassung des von Norden herkommenden Straßenstranges der Sacra Via. Ob die großen Travertinblöcke mit Klammerlöchern sowie ein Marmorblock neben und auf der Basis in irgend welcher Verbindung zu diesem Unterbau standen und ebenso, ob eine Beziehung zu dem Reiterstandbilde des Q. Marcius Tremulus vor dem Castortempel vorliege, scheint sehr unsicher.

Weit wichtiger ist die angefangene Untersuchung des Urbodens des Templum Divi Iuli. Hart am Augustusbogen zwischen den parallelen Mauerresten an der Südseite des Tempels in einer Tiefe von ungefähr $1\frac{1}{2}$ m kam neben einer sehr guten breiten Tuffmauer eine gelbtonige Erdmasse zutage mit Vertiefungen runder und eckiger Art, welche große Ähnlichkeit mit den charakteristischen Eigenheiten des Sepulcretum am Faustinatempel zeigen. Daraus entnommen sind eine Anzahl schlecht gebrannter Tonscherben des Buchherostiles; andere zeigen farbigen Überzug; dazwischen finden sich größere Ziegelplattenfragmente und Holzkohlen. Diese Überreste sowie die Schlammerde werden einer genauen Prüfung unterzogen und nach Entfernung des Grundwassers Nachforschungen in größerer Tiefe angestellt.

Westlich von der sogen. Domitian-Basis der Phokassäule zu, auf dem Areal des Forums innerhalb der Backsteinwürfel, stieß Boni bei Aufhebung des späten Pflasters auf ein anderes, welches bei der Legung des-

jenigen aus Cäsarischer Zeit absichtlich verschont geblieben zu sein scheint. Seine Platten liegen in schräger Richtung zu jenem und zeigen Spuren einer Einschließung, tragen ferner den Unterbau für ein Puteal und kleinere Kultgegenstände. Boni glaubt in diesem locus sacer die Erinnerung an den lacus Curtius suchen zu dürfen, und es werden die entsprechenden Arbeiten bis zur gründlichen Aufklärung dieser wichtigen Frage sofort beginnen.

Von drei neuen Fragmenten der Fasti nennt eine Triumpherwähnung den Tarquinius Priscus, eine andere den Konsular L. Papirius Cursor für die Jahre 434—435 mit einer wichtigen Angabe. Für die Veröffentlichung hat sich Boni das Recht vorbehalten.

Rom. Fed. Brunswick.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Berliner Klassikertexte hrsg. von der Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin. H. 1. Didymos Kommentar zu Demosthenes (Papyrus 9780). Bearbeitet von H. Diels und W. Schubart. Berlin, Weidmann. 9 M.

E. Wenkebach, Quaestiones Dioneae. Kirchhain.

Pensées de Marc. Aurèle. Traduction d'Auguste Couat editée par P. Fournier. Paris, Fontemoing. 10 Fr.

H. Stich, Mark Aurel, der Philosoph auf dem römischen Kaiserthron. Gütersloh, Bertelsmann. 1 M.

H. Gomperz, Die Lebensauffassung der griechischen Philosophen und das Ideal der inneren Freiheit. Jena-Leipzig, Diederichs. 8 M., geb. 10 M.

J. Wellhausen, Das Evangelium Matthaei. Übersetzt und erklärt. Berlin, G. Reimer. 4 M.

K. Holl, Amphilochus von Ikonium in seinem Verhältnis zu den großen Kappadoziern dargestellt. Tübingen, Mohr. 6 M.

The Oxyrhynchus Papyri part IV. Edited with translations and notes by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London, Egypt Exploration Fund.

Corpus poetarum Latinorum ed. I. P. Postgate. Fasc. IV.: Calpurnius Siculus, Columellae l. X, Silius Italicus, Statius. London, Bell und Sohn. 9 s.

Friedrich Stein, Tacitus und seine Vorgänger über Germanische Stämme. Schweinfurt, Stoer. 1,60 M.

B. Θ. АЦАМОВЪ, КЭНЕЙ. St. Petersburg.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum. XXXXIV. S. Aureli Augustini operum sectio II. S. Augustini epistulae. Ex rec. A. Goldbacher. III. Wien, Tempsky.

G. E. Schmid, De luscinia quae est apud veteres. Petersburg-Leipzig, Fock.

Bericht over den Wedstrijd in Latijnsche Poëzie van het Jaar 1903. Amsterdam, Müller.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 6. August. 1904. № 31/2.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

W. Christ, Die überlieferte Auswahl **theokritischer** Gedichte. S.-A. aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der histor. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften 1903 Heft III (S. 381—420). München 1903, G. Franz (J. Roth), in Kommission. 8.

Christ bringt uns in seinem Akademievortrage eine Heptas philologischer Untersuchungen, in denen er die erste Entstehung, die ursprüngliche Anordnung und dann weiter das allmähliche Wachsen des Theokritischen bezüglich bukolischen Korpus auf Grund verschiedener Handschriftenklassen festzustellen sich bemüht. Es ist ein recht schwieriges Gebiet, auf dem Männer wie Ahrens (1874), Vahlen (1876), Birt (1882), Hiller (1888), Bethe (1896), Legrand (1898) u. a. zum Teil mit bleibendem Erfolge sich betätigt haben. Freilich nur zum Teil. Das hohe Beispiel eines Ahrens lehrt, wieviel ausdauernden Fleiß bei umfassendster Sachkenntnis, wieviel kühnen Wagemut neben sorgfältig berechnender Vorsicht ein Forscher nötig hat, der diese mit dichtem Dornengestrüpp verwachsenen Pfade aufsucht. Und dabei ist es selbst ihm nicht eben häufig geglückt, echte Blumen der Gewißheit aus den Nesseln herauszuholen. Um so mehr verdient jeder Dank, der auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit eine selbst kleinste Strecke des verschütteten Weges freizulegen vermag.

1. Welches ist die ursprüngliche Reihenfolge der beiden Preisgedichte auf Ptolemäus (17) und Hiero (16)? Christ erkennt

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Doppelnummer das erste Quartal 1904 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

Die nächste Doppelnummer 33/4 erscheint am 20. August.



mit Recht in der Stellung 17 vor 16 diejenige Überlieferung, die sowohl wegen des hohen Wertes der Hs k als auch wegen des leicht erkennbaren Grundes dieser Folge (15. 17. 16) den Vorzug verdient: Adoniazúsen (15) und Ptolemäus dienen beide der Verherrlichung derselben Dynastie; erst an letzteres Preisgedicht schloß der ordnende Grammatiker vernünftigerweise das einem anderen Herrscher gewidmete Enkomium an, eben das Gedicht auf den sizilischen Hiero. Liegt aber das Prinzip der nicht vom Dichter herrührenden Anordnung lediglich im rein Stofflichen, so ist die vom Verf. geäußerte Behauptung (S. 382), die Aufeinanderfolge der beiden Gedichte sei für ihre Chronologie von einiger, wenn auch nicht entscheidender Bedeutung, hinfällig. Sie ist in Wahrheit von gar keiner Bedeutung. — In der Anthologie 1—18 (weiteres darüber unten) läßt sich nun von 17. 16 zu 18, dem Hochzeitsliede auf Helena, keine Brücke schlagen, während zwischen diesem und den voraufgehenden Gedichten 14. 15 das erotische Element einen „ganz leidlichen" Anschluß bilde, wie Christ meint. Daraus folgert er, die Gedichte 17. 16 seien erst später hinter 15 eingelegt worden. Unmöglich ist das an sich ja nicht, aber nicht wahrscheinlich. Denn man bedenke, daß jene beiden Preislieder im cod. k mit alten Hypotheseis und Scholien ausgestattet sind und damit sich als Bestand der von Theon kommentierten Ausgabe erweisen, der seinerseits von der Sammlung seines Vaters Artemidor (1. Jahrh. v. Chr.) abhängig sein wird (vgl. z. B. v. Wilamowitz, Bion von Smyrna Adonis S. 32f.). Zwischen Theokrit und Artemidor aber läßt sich eine Sammlung von Theocritea nicht nachweisen (wir kommen auch hierauf später zurück); nur auf der theoretischen Möglichkeit einer solchen beruht als auf einer schwankenden Stütze die Hypothese Christs. Andererseits läßt sich die isolierte Stellung von 18 hinter 16 ebenso leidlich dadurch erklären, daß es als einziger Vertreter der Gattung ἐπιθαλάμια nachgestellt wurde: erst die βουκολικὰ ἔπη 1. 7. 3—6. 8—11; an den verliebten Kyklopen schließen sich 12. 13 an, die Knabenliebe behandeln; es folgen die drei Mimen 2. 14. 15; 15 zog 17 nach sich, womit sich 16 eng verband; endlich 18, das eine Halbgöttin, eine ἡρωίνη, feiert, wie 17. 16 ἥρωες besingen. Es gibt auch für die Annahme eines späteren Einschubes von 17. 16 kein unverdächtiges handschriftliches Zeugnis. Denn wenn Christ sich auf Vatic. 6 Ahrens = h Ziegler beruft, der 1—15. 18. Mosch. 3 = ἐπιτάφιος Βίωνος (S. 385 unten steht aus Versehen Mosch. 1). 28. 29 enthält, so räumt er selber den Zweiflern gegenüber ein, daß die Lücke zwischen 15 und 18 beabsichtigt sein kann. Es kann auch der bloße Zufall spielen. Denn cod. 6 stellt sich, von 28. 29 abgesehen, nach seinem sonstigen Bestande zu Hss wie s 16 P Y (s. S. 407,1), die alle den unechten ἐπιτάφιος Βίωνος einschieben, ohne 17. 16 auszuscheiden.

Es finden sich in diesem Abschnitte einige den nachprüfenden Leser irreführende Druckfehler und Versehen. So lies S. 383 Z. 8 v. o. p für 9; die weitere Angabe dahinter: „17,1—14,2" ist ungenau (s. Ziegler). Ebenda in der Anm. 1 lies 23 = Vat. 1824 und 1825; D = Paris. 2726; Q = Paris. 2884, im Jahre 1298 geschrieben (für „und 1298 unvollständig"; richtiger S. 412,1, wo die Hs aber auch „unvollständig" heißt, was ich aus Ahrens I S. XL nicht entnehmen kann; sie gehört also nicht zur Klasse IV, sondern nur zu Ia); cod. 6 wird hier zu Kl. IIIa gezählt, aber S. 408,1 zu Kl. II; es fehlt in ihm nicht nur c. 16, sondern auch c. 17. Unter den in dieser Anmerkung aufgezählten Hss war vielleicht der nicht unwichtige Vat. 42 : 5 Ahrens = e Ziegler zu nennen, der mit seinem Bruder oder Vetter a zu Kl. 1 gehört. Ich füge hier gleich einiges aus den anderen Abschnitten an. Zu S. 413,1: c^b endet mit 6.8, c^c beginnt mit 9—13 (nach Ahrens); Mosch. 1 (besser 2 = Εὐρώπη) gehört zu c^d hinter 30. Cod. 11^b hat hinter Mosch. 4, 1—13 noch Mosch. 3,35ff., cod. 18 hinter Bi. 2 nach Ziegler noch σῦριγξ und Δωσιάδου βωμός (die Syrinx berücksichtigt Christ freilich nirgends). S. 392 Z. 9 v. o. ist mir zweifelhaft, wo im cod. c die aus der Klasse Φ entnommenen Gedichte beginnen: wohl nicht mit 9—13 (= c^c; c^b ist hier übergangen), sondern erst mit 25 (s. Hiller, Beiträge S. 2). S. 393 Z. 14 v. o. war hinter Cod. 11 noch „und Cod. c" (s. Ziegler) hinzuzufügen. S. 399 Z. 12 v. o. lies 3. Hypothesis statt 4, S. 400: 1894 statt 1895, S. 406: 1874 statt 1834, 1888 statt 1886 (die Überschrift der berühmten Ahrensschen Abhandlung ist ungenau). S. 403 Z. 7 v. o. fehlt eclogas hinter septem. Anderes findet jeder Leser selbst, z. B. S. 381 Kallierges für Kalliergos, S. 392 Autonoa für Autonea, S. 396 πολλάκι für πολλάκις.

2. Das zweite Kapitel trägt die Überschrift: Die Hymnen des Theokrit und die unechten Heraklesgedichte (im Grunde handelt

es sich nur um ein Heraklesgedicht). Christ zeigt (in Übereinstimmung mit Birt, Das antike Buchwesen S. 389ff.), daß 17. 16. 22 nach der Absicht des Dichters als ὕμνοι gelten sollen, nicht aber 25, das er für unecht hält. Letzteres Gedicht, der Löwentöter, ist gewiß seiner ganzen Anlage nach eher alles andere als ein Hymnus; aber daß u. a. auch sein ionisch-epischer Dialekt ein Kriterium abgebe gegen jene Benennung, darf billig bezweifelt werden. Denn wenn auch 17.16 in der milderen Doris geschrieben sind, so weist den Dioskuren (22) die bessere Überlieferung, der u. a. Ahrens und Hiller folgten, die epische Sprachform zu. Nun lesen wir bekanntlich bei Suidas s. v. Θεόκριτος folgenden Katalog: τινὲς δὲ ἀναφέρουσιν εἰς αὐτὸν καὶ ταῦτα· Προιτίδας, ἐλπίδας, ὕμνους, ἡρωίνας, ἐπικήδεια, μέλη, ἐλεγείας, ἰάμβους, ἐπιγράμματα. Daraus schließt Christ ziemlich bestimmt, daß Theokrit mehr als jene drei Hymnen, etwa „ein Bändchen Hymnen", gedichtet und daß es in einer alten Gesamtausgabe des Bukolikers eine besondere Abteilung Ὕμνοι gegeben habe. Ich halte, zumal in Anbetracht des Zweifels, mit dem die Aufzählung bei Suidas anhebt (τινὲς δὲ . . .), auch diese Folgerung nur für eine bloße Möglichkeit. Eine äußere Bezeugung durch unsere Hss ist für jene Annahme nicht erbracht.

3. Sie ist es m. E. auch nicht für die weitere Behauptung, daß der Herakliskos (24) und die Bakchen (26) der von Suidas erwähnten Abteilung ἡρωῖναι entnommen seien. Unter den in Betracht kommenden Hss folgen in D: 24. 22. 26, in der Sammelhandschrift c: 24. 26 (= c^a); 22 fehlt hier und steht erst in c^e; in 11 sind 22 und 24 weit voneinander getrennt (11^b: 11^c), während 26 ganz fehlt. Christ erschließt nun aus D und c die Möglichkeit einer doppelten Reihenfolge: entweder 24. 22. 26 oder 22. 24. 26. Diese Möglichkeit ist an sich nicht zu bestreiten; aber welche Folge ist besser bezeugt? Wer unbefangen urteilt, wird die erstere, in D gegebene vorziehen: aus irgend einem Grunde hat der Schreiber von c^a das 22. Gedicht ausgelassen, das eben deshalb später (in c^e) nachgetragen wurde. Doch weshalb um des Kaisers Bart streiten? Nehmen wir also für den Archetypus die Reihenfolge 22. 24. 26 an, die Christ für die richtigere hält, und sehen wir uns die beiden letzten Nummern selber an. Die Bakchen mag man, wenn wir denn selbst ein solch unbedeutendes, dazu der rechten Analogie entbehrendes Gedicht gehörig klassifizieren müssen, mit Christ (und Birt) eine ἡρωίνη nennen und in V. 36 eine Bestätigung dieser Auffassung sehen (S. 392,3; die Konjektur ἡρωῖναι stammt aber nicht von Ahrens). Wer jedoch mit Maaß (Herm. XXVI 178ff.) darin ein dionysisches Kultlied sieht und den hymnusartigen Schluß bedenkt, wird wohl lieber die umfassendere Bezeichnung Hymnus wählen; denn auch nach den sachgemäßen Einwendungen von O. Kern (Beiträge z. Gesch. d. griech. Philos. und Relig. von P. Wendland und O. Kern, Berlin 1895, S. 97ff.) und Preuner (Herm. XXIX 551,1) bleibt die Auffassung von Maaß in ihrem Hauptpunkte wohl berechtigt. Vollends den Herakliskos als ἡρωίνη anzusprechen, geht schwerlich an: nicht Alkmene, sondern der junge Herakles steht im Mittelpunkte dieser alexandrinisch-genrehaften Dichtung, und wenn auch Alkmene mehr hervortritt als der schlaflustige Amphitryon, so handelt sie doch nur wie andere besorgte Mütter auch: sie tut eine Frage an das Schicksal und bemüht sich um die vielseitige Bildung eines Sohnes, der eben nur ihr Kind ist (V. 104 Z. κεκλημένος Ἀμφιτρύωνος); aber auch Amphitryon sorgt für den ihm aufgenötigten Götterknaben (V. 62f.) und hat — φίλα φρονέων — an seiner Erziehung teil (119ff.). Christ sucht auch an der ihm unbequemen Überschrift zu rütteln: sie fehlt zwar in 11 c, steht aber in dem besseren D und ist in ihrer Originalität eher dem Dichter als einem Grammatiker zuzutrauen. Wir haben also nach der von Christ angenommenen Folge (22. 24. 26): Hymnus in Form eines Epyllions, Epyllion, Hymnus. Erscheint nicht gerade hiernach die Ordnung in D (24. 22. 26: Epyllion, Hymnus in Form eines Epyllions, Hymnus) natürlicher? — Das dürftige Fragment aus der Βερενίκη läßt keine Bestimmung zu; die Μεγάρα scheidet als unecht aus.

4. Waren die bisher behandelten drei Kapitel mehr vorbereitender Art, so ist das vierte, die Ordnung der Bukolika, von grundlegender Bedeutung. In der wichtigen Streitfrage, ob Theokrit selber einen Band Bukolika veröffentlicht habe (Birt; neuestens auch Cholmeley in seiner Ausgabe, London 1901, S. 22f.), oder ob die Gedichte einzeln je nach ihrer Entstehung bekannt geworden seien (vgl. z. B. Susemihl I 219, v. Wilamowitz, Callim.[1] S. 5, 2. Ausg. S. 5f.), stellt sich Christ auf den ersteren Standpunkt, wobei er in Bezug auf den Umfang dieser Ausgabe nur wenig von Birt abweicht. Sie enthielt nämlich 1. 3—10 oder vielleicht nur 1. 3—9, also 9—8 Gedichte. Diese Auffassung setzt

die Echtheit der ganzen Reihe voraus. Es wird denn auch, anders als Griech. Litteraturgesch.[3] S. 525 (im Jahre 1898), hier nicht das geringste Bedenken über 8 oder 9 geäußert. Folgen wir also dieser Voraussetzung, und prüfen wir die Beweise des Verfassers. Das erste Gedicht werde V. 144f. deutlich als Einleitung einer Serie ähnlicher Dichtungen gekennzeichnet. Dann war Theokrit etwas unvorsichtig, wenn er nach solchem πρόσωπον τηλαυγές die Erwartung des Lesers auf noch Schöneres spannte. Nein, der Schäfer Thyrsis gelobt den Musen nur, künftighin sein bewährtes Bravourstück Daphnis noch besser vorzutragen (ἅδιον geht auf V. 65 ἁδέα φωνά zurück). Schlußstück des Buches sei c. 9, wie V. 28f. zeigen (Christ liest V. 28 mit p ᾠδάς): der Dichter veröffentliche damit seine den Hirten gesungenen Lieder, und zwar für ein Lesepublikum, wahrscheinlich in Alexandria. Aber daß φαίνετε ᾠδάς nicht ἐκδίδοτε bedeuten kann, bestätigt schon eine Stelle wie θ 499 φαῖνε δ'ἀοιδήν. Im übrigen verweise ich auf Wochenschr. f. kl. Phil. 1898 Sp. 1398f. Was wird nun aus dem 10. Gedichte, den Schnittern? Treffend erinnert Christ an 7,28f., wo Theokrit selber die Zusammengehörigkeit der Hirten- und Schnitterlieder betont. Da aber der Dichter 9,28 Abschied nehme von den Hirten der Weide, so könne c. 10 nicht vorangegangen sein, sondern habe am Ende des Buches gestanden. Das heißt doch: das 9. Gedicht ist ein Schlußgedicht und ist es auch nicht. Und ist es glaublich, daß ein Dichter nach dem Wunsche (9,33): möge sich mein Haus ganz mit Liedern füllen (d. h. möge ich noch viele Lieder dichten), dem erstaunten Leser just ein Gedicht biete? Christ, der diese Zwickmühle erkennt, ist hier (S. 399) bereit, das 10. Gedicht von der Ausgabe der Bukolika auszuschließen, während er im folgenden es wieder mitrechnet. Doch sei es darum. Hat aber Theokrit selber einen Band Hirtenlieder herausgegeben, so wird man, wie Christ betont, in der Anordnung seiner Erzeugnisse „höhere Gesichtspunkte“ und „eine gewisse Kunst“ nachweisen können. Demnach schließe sich 4 an 3 an, weil der Name Amaryllis in beiden Gedichten vorkomme, 5 an 4, weil beide einen gewissen Korydon erwähnen, 6 und 7 seien durch den Namen Arat verknüpft. Lassen wir die Frage beiseite, warum der Verf. zwar 2 mit cod. k ausscheidet, aber 7 gegen k hinter 6 statt hinter 1 stellt. Dachte Theokrit bei Amaryllis beidemal an dasselbe Mädchen, an ein leibhaftiges Wesen? War ihm Korydon beidemal derselbe Hirte, da dieser doch 4,30ff. meisterhaft die Syrinx spielt, dagegen 5,6f. sich mit einem αὐλὸς καλάμας begnügen muß? Ich meine, nach solchen Äußerlichkeiten mag ein Grammatiker geordnet haben, aber auch des Dichters „feine planmäßige Kunst“? Es kehren auch sonst bei Theokrit dieselben Namen wieder (s. Hiller zu 5,6 und Wendel, De nominibus bucolicis S. 2f.); aber was folgt daraus für die Reihenfolge der Gedichte? Warum übrigens 3 hinter 1 und 6 hinter 5 stehe, wird nicht erklärt. — Als einen zweiten Gesichtspunkt der Anordnung findet Christ den geographischen heraus, einen Zug von Westen nach Osten. Denn 1 spiele auf Sizilien, 3. 4 in Kroton, 5 in Sybaris und Thurii, 6. 7 auf Kos. Dazu ist zu bemerken, daß nach neuerer, nicht unbegründeter Auffassung der Schauplatz des 1. Gedichtes wahrscheinlich auf Kos zu suchen ist (wegen V. 57: dazu Maaß bei Susemihl I 198,3, und wegen V. 147: dazu v. Wilamowitz bei Paton-Hicks, Inscriptions of Cos S. 358), wenn auch der Stoff des Daphnisliedes ebenso dem sizilischen Sagenkreise entnommen ist wie die Gestalt des Polyphem in dem nach Kos verlegten 6. Liede. — Endlich das 8. Gedicht nehme durch seine teilweise elegische Form eine Sonderstellung ein und enthalte in dieser Neuheit vielleicht geradezu ein Kompliment an den Gönner und Freund Kallimachos, den damaligen Meister der Elegie. Dieser Hypothese fehlt jeder Schatten eines Beweises. Wenn Christ übrigens an dem Idyll die „zarte Unschuld“ der Hirten rühmt, so spricht gerade im distichischen Teile die Knabenliebe des Menalkas (V. 47) dagegen. — Bei Gelegenheit des 6. und 7. Gedichtes nimmt Christ Veranlassung, entgegen den Ausführungen von Wilamowitz' (Nachr. d. Götting. Ges. d. Wissensch. 1894, 182ff.) die Identität des von Theokrit erwähnten Arat mit dem Dichter der Phänomena zu schützen. Er führt drei Gründe dafür an: 1) Theokrit werde, wie er 11 dem als Arzt und Dichter berühmten Nikias widmete, so 6 dem Dichter Arat gewidmet haben; 2) bei 7,98 ὤρατος δ'ὁ τὰ πάντα φιλαίτατος ἀνέρι τήνῳ denke man an einen Theokrit sehr nahestehenden, auch dem weiteren Kreise der Leser bekannten Mann; 3) um eines Koers Liebelei und Fensterln zu erfahren, hätte der in Kos lebende Theokrit nicht erst der Vermittelung des Aristis bedurft (7,99ff.): also war jener Arat ein Fremder, eben der in Athen oder Pella weilende Dichter aus

Soli. Es ist unerfreulich und undankbar, einem auf anderen Gebieten so verdienten Manne wie Christ in einem fort widersprechen zu müssen. Aber ich glaube nicht, daß der, den v. Wilamowitz mit seiner tiefdurchdachten Erklärung der Thalysien gewonnen hat, durch solche Einwendungen zum Abfall gebracht wird. Denn 1. gerade die Analogie mit Nikias, den Theokrit 11,6 in übertreibender Freundschaftsliebe als begnadeten Musenjünger preist, zeigt aufs deutlichste, daß dieser Arat nicht mit „dem berühmtesten Arat seiner Zeit, dem Dichter Arat" identisch ist: nirgends wird eine dichterische Betätigung dieses Mannes auch nur mit einem Worte erwähnt. Im Gegenteil: während Theokrit dem in Liebesnot schmachtenden Nikias durch seinen Κύκλωψ die poetische Produktion als helfendes φάρμακον empfiehlt (11,1ff. 80f.), weiß er dem in weit unwürdigerer Liebespein ringenden Arat ein gleiches Mittel nicht zu reichen. 2. Der dem Herzen des Dichters so nahestehende Arat braucht kein berühmter Mann, braucht kein Dichter, braucht freilich darum nicht gleich ein „obskurer Bauer" zu sein. Er war vielmehr ein Einwohner der Stadt Kos, bei dem Theokrit wohnte (7,2. 119). Ob und was er zu bedeuten hatte, können wir nicht wissen. Was für eine Rolle spielte vielleicht vor 2150 Jahren auf Kos der aus altem Adel stammende Gutsbesitzer Phrasidamos (7,3)! Und was ist er uns? Wie lieb war vielleicht dem schwärmenden Theokrit Amyntas (7,2), den er nachher mit dem Deminutivum den schönen Amyntichos (7,132) nennt! 3) Daß der Städter Arat seine bisher erfolglose Leidenschaft für den schon abblühenden Philinos (7,120f.) zu verbergen sucht, ist doch selbst vom griechischen Standpunkte der *παιδεραστία* wohl denkbar und berechtigt keinesfalls zu der Folgerung einer räumlichen Entfernung zwischen ihm und Simichidas-Theokrit.

5. Die Zehnzahl der Idyllen. Wir haben gesehen, daß die Annahme einer von Theokrit veranstalteten Ausgabe selbst für denjenigen nicht irgendwie wahrscheinlich gemacht ist, der alle neun Gedichte als echt hinnimmt. Es bliebe ferner völlig rätselhaft, weshalb der Dichter zwar das 6. Idyll aufnahm, das mit ihm verwandte 11. aber ausschloß, das doch wohl älter ist als jenes. — Nun sagt Servius in Verg. bucol. 3,20 Thilo: „sane sciendum septem eclogas esse meras rusticas, quas Theocritus decem habet". Das kann ohne Deutelei nur heißen: es finden sich unter Vergils Eklogen sieben, unter Theokrits Idyllen zehn rein bukolische Lieder; vgl. M. Haupt, Opusc. I 365f. Vahlen, Ind. Berolin. 1876, 3ff. 1888, 10f. Daß es aber je eine besondere Rolle von nur zehn Liedern Theokrits gegeben habe, wie sie z. B. Birt annimmt (1. 3—11), folgt aus jener Bemerkung ganz und gar nicht und wird durch Vergil selber widerlegt. Denn dieser fand, wie seine Nachahmungen zeigen, in dem von ihm studierten Theokritexemplar außer dem Kyklops (11) auch die Pharmakeutriai (2) vor. Aus dieser Verlegenheit sucht sich Christ, der auch seinerseits von der falschen Auffassung der Serviusstelle ausgeht, durch die Hypothese zu retten, es sei die von Theokrit veröffentlichte Ausgabe in doppelter Weise auf zehn Nummern gebracht worden, indem die einen zwischen 1 und 3 das 2. Gedicht einschoben (also 1—10), die anderen hinter 10 das 11. zusetzten (also 1. 3—11). Diese ganze Kombination stürzt für denjenigen haltlos zusammen, der den bisherigen Ausführungen des Ref. auch nur in den Hauptpunkten beistimmt. Und wie wird Christ die weitere von ihm nicht beachtete Schwierigkeit beseitigen, daß Vergil sogar mehr als nur die ersten elf Gedichte seines Vorbildes gekannt hat? Vgl. z. B. P. Jahn, Die Art der Abhängigkeit Vergils von Theokrit, drei Progr. des Kölln. Gymnas. zu Berlin, 1897—99. Susemihl I 220,67. Wahrscheinlich also kam die vom römischen Dichter benutzte Sammlung des griechischen Bukolikers so ziemlich dem Umfange unserer heutigen Ausgaben gleich. — Doch lassen wir Vergil und unsere Auffassung der Serviusstelle einen Augenblick beiseite, und folgen wir Christ geduldig weiter. Im Anschlusse an Ahrens zieht er aus dem Umstande, daß die Hypothesis zum 12. Idyll einem uns unbekannten Grammatiker Eratosthenes zugeschrieben wird, den Schluß, es habe mit dem 'Αἴτης (12) ein neuer Abschnitt, „ursprünglich eine neue Rolle", begonnen, der als erstes Bändchen die Dekas 1. 3—11 voranging. Aber der Name des Eratosthenes steht nur in geringeren Hss (3. 5. 12 L bei Ahrens), die übrigens auch das 2. Idyll enthalten (L ist verstümmelt und beginnt mit 5,55); in cod. 3 = Vatic. 38 folgen z. B. nach Theokr. 8—13: „ab alia manu (3 B.) *Theocr*. II. XIV. XVI. 'Ερατοσθένους ὑπόθεσις εἰς τὸν 'Αΐταν" (Ahrens). Aus diesem Wirrwarr der Überlieferung ist nichts Sicheres über den Grund zu erkennen, weshalb jener Name sich gerade an das 12. Gedicht heftete; es kann reiner Zufall sein (s. auch Wochenschr. f. kl. Phil. 1896 Sp. 711).

6. Die Erweiterung der alten Sammlung. Christ nimmt vier Sammlungen echter Gedichte an. Die erste (= α) war jene aus neun, später aus zehn Gedichten bestehende, die wir eben besprochen haben. Hieraus entstand eine erweiterte zweite Sammlung (= α β), die 1—18 umfaßte. In der dritten gesellten sich noch die drei μέλη 28—30 (= γ) hinzu. Ich erkenne aber für die Scheidung der zweiten und dritten Sammlung kein durchschlagendes Argument. Denn von den nur 18 Gedichte enthaltenden Hss sind die meisten so jung, daß sie, wie der Verf. selber gesteht, auch nur die Verkürzung einer ursprünglich noch umfangreicheren Anthologie darstellen können. Nur a (auch e) ist von einiger Bedeutung, kann aber trotzdem aus einem reicheren Archetypus geflossen sein. Diese Möglichkeit wird fast zur Tatsache, wenn man erwägt, daß wie zu 1—18, so zu 28 und 29 Hypotheseis (z. T. auch alte Scholien) überliefert werden, die ihrem Alter nach von jenen nicht zu trennen sind. Wir haben hierin die planmäßige, mit Kommentar versehene Rezension aus recht alter Zeit, in der Hauptsache vielleicht die Arbeit Theons zu erkennen; unsere beste Hs, der cod. k, ist zugleich die beste Bezeugung für die Zusammengehörigkeit aller dieser Gedichte — die in ihm oder seinem Archetypus zwischen 16 und 29 eingetretene Lücke ändert an der Sache nichts —, und diesem Zeugen gegenüber können selbst Hss wie a und e, die nur eine Quelle darstellen (s. Ziegler[3] S. IV. VII), nicht den Anspruch erheben, Repräsentanten einer noch älteren Sammlung (1—18) zu sein. — In einer vierten Sammlung wurden aus den ὕμνοι und ἡρωῖναι die Gedichte 24. 22. 26 (= δ) zugefügt und zwischen β und γ gestellt (also: α β δ γ); dies deshalb, weil auch im Suidaskataloge die μέλη (= γ) den Hymnen und Heroinen nachfolgten. Ich halte es aber doch für wahrscheinlicher, daß jene Aufzählung bei Suidas oder vielmehr seiner Quelle in ihrer etwas buntscheckigen Art jünger als die alten Sammlungen sei. Als Nachtrag (= ε) endlich seien dieser durch cod. D vertretenen vierten Sammlung vier unechte Gedichte angehängt worden: Megara (= Mosch. 4). Th. 25. Epitaph. Bion. (= Mosch. 3). Th. 27.

7. Die unechten Zusätze der Sammlung. Zu den bisher aufgeführten Gedichten fügt die Sylloge Φ noch folgende hinzu: Th. 20. 21. Mosch. 1. Th. 19. Bion. 1. Εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν. Th. 23. Bion. 2. Über den Spätling εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν ist kein Streit. Wie steht es aber mit dem Eigentumsrecht des anderen Gutes? Christ schreibt Th. 19 dem Moschus zu, weil es einem Gedichte des Moschus folge (so schon Hiller, Beiträge S. 57), Th. 23 aber dem Bion, weil es zwischen Gedichten dieses stehe. Das ist eine gewiß mögliche Annahme, mit der man rechnen muß; aber angesichts der nur einen Überlieferung des byzantinischen cod. Φ sind leider auch andere Möglichkeiten wohl denkbar: erwähnen will ich nur, daß bei der obigen Anordnung, wie man leicht erkennt, auch das stoffliche Interesse stark mitgewirkt haben kann (für εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν nimmt dies Moment Christ S. 417,1 selber an). Wenn der Verf. aber mit cod. Φ trotz Hiller, Beiträge S. 70, den Rinderhirten (20) und die Fischer (21) als Theokritisch gelten läßt, so bleibt er uns den Beweis dafür schuldig, daß das subjektive Urteil eines Byzantiners mehr Wert haben soll als alle Stilunterschiede und alle poetische Technik. Dann hat freilich der Künstler in Theokrit die Psyche eines Proteus besessen, daß er solche Gedichte verfertigen konnte. Christ reiht die Ἁλιεῖς mit Birt, Das antike Buchwesen S. 507f. (s. schon Elpides, Marburg 1881), obendrein auch den Βουκολίσκος in das von Suidas erwähnte Buch Ἐλπίδες ein, einen Titel, den er demgemäß mit „Einbildungen" wiedergibt (bei solcher Dehnung des Begriffes könnte, wie ich glaube, z. B. auch der Kyklops [11] zu dieser Gattung zählen), trotzdem schon Kaibel, Deutsche Literaturzeit. 1881 Sp. 1774f. u. a. darauf hingewiesen hat, daß in den Fischern die „Hoffnung" viel wirksamer dargestellt sein müßte, wenn das Gedicht die Zugehörigkeit zur Kategorie der Ἐλπίδες rechtfertigen sollte.

Am Schlusse fügt Christ noch eine Konjektur und eine Deutung an. 23,14 (nicht 142) φεῦγε δ' ἀπὸ χρὼς ὕβριν τᾶς ὀργᾶς περιχείμενος schreibt er mit verhältnismäßig leichter Änderung περιειμένον (nicht περιείμενον): eine Konjektur, die unter den mancherlei gewagten Versuchen zu dieser Stelle vorteilhaft hervorragt, vielleicht sogar das Richtige trifft und darum noch nicht unwahrscheinlicher wird, weil sie, was der Verf. übersehen hat, schon von Gräfe vorweggenommen, aber von den Späteren über Gebühr verachtet worden ist. Ich entnehme diese Angabe z. B. den noch immer unentbehrlichen Ausgaben von Kießling (1819) und Briggs (1821). Die Worte τᾶς ὀργᾶς, die mir durch ἐξ ὀργᾶς im nächsten Verse geschützt scheinen, bleiben bei dieser Besserung mit Recht unangetastet, so geschraubt

auch die Verbindung ὕβριν τᾶς ὀργᾶς ist (wohl: ganz angetan mit der in seiner barschen Gemütsart liegenden Überhebung). Aber was ist diesem in seiner ganzen Ausdrucksweise so unklaren Stümper nicht zuzutrauen! — In der Stelle 4,26 φεῦ φεῦ βασεῦνται καὶ ταὶ βόες, ὦ τάλαν Αἴγων, εἰς Ἀΐδαν glaubt Christ durch Annahme eines Wortspieles den Witz der Stelle zu heben: bei εἰς Ἀΐδαν denke man an εἰς Ἄλιδα, d. h. an den Ort, wo zur Zeit der Besitzer der Herde seinen vornehmen Ehrgeiz zu befriedigen sucht. Ich teile diese Empfindung schon deshalb nicht, weil ich den Witz nicht fühle. Der alexandrinische Dichter, für den die Unterwelt keine Realität mehr ist, und der deshalb auch die Seele des nemeischen Löwen zum Hades sendet (25,271; mit einer Stelle wie λ 573 steht es anders), wählt m. E. den Ausdruck nur, um den nüchternen Begriff 'zugrunde gehen' durch ein anschauliches, poetisches Bild zu beleben. Auch bei uns kann wohl jemand sagen: meine Kühe sind alle zum Teufel gegangen.

Schöneberg-Berlin. M. Rannow.

Santi Consoli, La „**Germania**" comparata con la Naturalis historia di **Plinio** e con le opere di **Tacito**. Ricerche lessigrafiche e sintattiche. Rom 1903, Loescher. 170 S. 8.

„Viel Gelehrsamkeit und Mühe verschwendet an einen großen Irrtum" — so etwa lautete das Urteil eines Kritikers über Consolis vorjährige Abhandlung (vgl. auch diese Wochenschr. 1903 Sp. 588ff.), die dem älteren Plinius die Autorschaft der Germania anzudichten bestimmt war. Und nicht viel anders kann ich die vorliegende, von einem wahren Bienenfleiß zeugende Arbeit bewerten, insofern sie hauptsächlich dazu dienen soll, jene verkehrte Ansicht durch die im Titel angedeuteten Vergleichungen stärker zu begründen. — Daß sich in der Germania, auch unabhängig von zahlreichen stofflichen Zusammenhängen, manche sprachlichen Anklänge und Anlehnungen an des Plinius Schriften finden (trotz größter Verschiedenartigkeit der litterarischen Individualität beider Autoren; vgl. Müllenhoff, D. A. IV S. 19ff.), ist nichts Neues; ich brauche wohl nur daran zu erinnern, wie Joh. Müller seine Pliniusstudien für die Kritik und Erläuterung der Germania fruchtbar gemacht hat. Wollte nun aber C. die Möglichkeit, daß Plinius die Germania geschrieben habe, nach der sprachlichen Seite hin erweisen, so hätte er unter Ausschluß aller für sein Beweisthema unwesentlichen Erscheinungen sich darauf beschränken müssen, diejenigen lexikalischen, syntaktischen und phraseologischen Eigentümlichkeiten in der Sprache der Germania übersichtlich zu gruppieren, in denen sich eine irgendwie markante Übereinstimmung oder Ähnlichkeit mit dem Sprachgebrauch des Plinius kundgibt. Statt dessen füllt er zunächst $^2/_3$ des Buches mit alphabetischen Verzeichnissen der verschiedenen in der Germania vorkommenden „bemerkenswertesten Wörter und Phrasen, die von den älteren Schriftstellern in gleicher Bedeutung(!) gebraucht werden wie in der Germ. und der nat. historia". Die betr. Stellen der Germania werden angeführt und zur Vergleichung möglichst viele ausgeschriebene und unausgeschriebene Zitate aus Plinius dazugegeben. Regelmäßig kehren dann fast unter jeder Rubrik Wendungen wieder wie: „appare presso gli scrittori anteriori, prima in Cicerone, in tutti gli stadi della latinità" u. s. w.; andere Wörter werden als vorwiegend der Dichtersprache oder der sogen. silbernen Latinität zugehörig bezeichnet. Als Beispiel dieses kuriosen, ganz zwecklosen Verfahrens diene die erste Nummer der Substantive: „adventus: Germ. 2,2 aliarum gentium adventibus, n. h. 17,242 Xerxis adventu, cf. 15,52; 29,13" und weiter: Plinius bezog adventus außer auf Personen auch auf Tiere . . . und auf verschiedene Dinge; „egli perciò si attenne all' uso della voce 'adv.' accolto nella latinità arcaica e nella classica". Und zur Bestätigung dieser erschütternden Tatsache eine lange Reihe von Zitaten in der Fußnote! In gleichem Stil geht es weiter, nur daß zur Abwechselung mitunter sehr beträchtliche Verschiedenheiten im Wortgebrauch der Germania und des Plinius zur Sprache kommen, bis S. 97 das zweite Kapitel beginnt, in dem nun „lexikalische Beziehungen zwischen der Germania und den Werken des Tacitus" registriert werden, Beziehungen, die C. nicht umhin kann als recht enge anzuerkennen. Die Kapitel 3 und 4 behandeln „syntaktische Beziehungen" zwischen der Germania einerseits und der nat. hist. des Plinius sowie den Werken des Tacitus andererseits. Auch hier wäre weniger mehr gewesen; vergleicht C. doch sogar Stellen miteinander wie G. 18,5 in haec munera uxor accipitur und n. h. XXXIV 32 passimque gentes in clientelas ita receptae!

Der Verf. besitzt große Sprachkenntnisse und hat die philologische Litteratur der Kulturvölker

mit bewunderswertem Eifer studiert, viele wenig bekannte Dissertationen und andere Monographien, namentlich auch deutsche, hat er in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen. Es fehlt in dem Buche auch keineswegs an einzelnen richtigen und feinen Beobachtungen; um so bedauerlicher ist es, daß sich C. ebenso in der Anlage und Komposition wie in dem Ziel seiner Arbeit so völlig vergriffen hat.

Frankfurt a. M. — Homburg v. d. H.
Eduard Wolff.

Nonii Marcelli de conpendiosa doctrina libros XX Onionsianis copiis usus edidit **Wallace M. Lindsay**. Vol. I—III. Leipzig 1903, Teubner. XLII, 997 S. 8. 17 M. 20.

Als vor drei Lustren die Noniusausgabe L. Müllers erschien, wurden, von untergeordneten Bedenken abgesehen, namentlich zweierlei Einwände erhoben: erstens wurde bezweifelt, daß die Erforschung und Heranziehung des handschriftlichen Materials ausreiche; zweitens wurde die Methode bemängelt, die der Herausgeber bei der Gestaltung des Textes befolgt hatte, insofern oft genug nicht sowohl die Herstellung der originalen Fassung der Compendiosa doctrina als vielmehr der Urform der exzerpierten Texte erstrebt worden war. Die neue Ausgabe hat sowohl die Durchforschung der handschriftlichen Grundlage erheblich gefördert als auch den Zitaten gegenüber sich diejenige Beschränkung auferlegt, die die Bearbeitung eines solchen Quellenwerkes zur Pflicht macht. Es kann deshalb keinem Zweifel unterliegen, daß wir in Lindsays Ausgabe einen Fortschritt zu begrüßen haben.

Das Verdienst, die handschriftliche Grundlage des Apparats vervollständigt zu haben, gebührt in erster Linie dem verstorbenen J. H. Onions, dessen Andenken die neue Ausgabe in pietätvoller Weise gewidmet ist. Onions war es, der Hss herangezogen hat, die vorher gar nicht benutzt oder doch nicht ausgenutzt worden waren. Er hat aber auch das Verhältnis der bekannten Hss zueinander schärfer fixiert. Am wichtigsten ist zweifellos die Klarlegung der Beziehung zwischen dem Harleianus (H) und dem Florentinus (F) in den ersten drei Büchern. Was Onions begonnen — seine eigene von Lindsay publizierte Ausgabe umfaßte nur die ersten drei Bücher —, hat Lindsay mit der ihm eigenen Energie, die in wenigen Jahren auch noch Martial und Plautus daneben zu bezwingen vermocht hat, weiter geführt. Freilich sind mir bei der Durcharbeitung des Nonius allerlei Zweifel aufgestoßen, die ich nicht unterdrücken will, obwohl mir das vollständige Material für eine eingehendere Untersuchung nicht zur Verfügung steht.

In den drei ersten Büchern bilden das Fundament der Leidensis mit den Lesarten erster Hand (L^1) und die zweite Klasse, als deren bester Vertreter der Wolfenbuettelanus (G) zu betrachten ist. Die Heranziehung der Exzerpthandschriften ist methodisch unanfechtbar, aber praktisch von keiner Bedeutung. Wichtig wären die Lesarten des codex Florentinus von dritter Hand (F^3), wenn Onions und Lindsay recht hätten mit ihrer Ableitung aus einem besonderen codex optimus. Mir hat sich aber, je öfter ich die Beispiele in Betracht zog, die das beweisen sollten, immer mehr die Überzeugung aufgedrängt und befestigt, daß Vollmer in der Deutsch. Litteraturzeit. 1904 Sp. 28 mit seinen Zweifeln an dem handschriftlichen Fundament dieser Sonderlesarten im Rechte sei. Daß übrigens unter den Lesarten von F^3 Konjekturen sind, gibt Lindsay selber zu. Was aber die angeblich beweisenden Stellen anlangt, so liegt doch *difficillimum* 30,21 außerordentlich nahe; *Varro* 82,23 ergab sich aus dem folgenden *idem Marcipore*; *caluam* 178,24 ist nicht über jeden Zweifel erhaben. Ich greife diese Beispiele heraus, weil Lindsay darauf besonderen Wert legt; auch die übrigen sind nicht geeignet, Vollmers Zweifel zu entkräften. Sind diese Darlegungen richtig, so hätte sich der Apparat, der doch nur ein ausgewählter ist, viel kürzer gestalten lassen.

Im vierten Buche, das das zweite Bändchen füllt, stehen neben L^1 und der zweiten Klasse (G) 1) A^A, 2) die Exzerptenklasse D^A, daneben aber vor allen E^1, d. h. die Sonderlesarten des codex Escurialensis. Der Exzerptenklasse wird man auch hier keinen größeren Wert beilegen können. Denn Lesarten wie *uirtute ulnorum* Plaut. Asin. 547 (262,4) sind denn doch äußerst problematische testimonia für die Güte dieser Klasse. Aber auch die Belege für die Urkundlichkeit von E^1, die Lindsay beibringt (vgl. Philol. LX S. 219), sind nichts weniger als unanfechtbar. So ergänzt sich *non* 270,32 leicht aus dem Zusammenhange. *Ancipitem* 245,16 stammt doch wohl aus Virgil selber. 376,11 halte ich *in protenam* für *protenam* für eine schlechte Konjektur. Bei *laus nomine agendi nomine gloria alescit* (248,6) sind *nomine agendi* wohl dittogra-

phischen Ursprungs = *nomine gloria*. Man wird also wohl daran tun, bei der Kritik der Fragmente recht vorsichtig zu sein und sich dieser Quelle lieber zu entschlagen. Die von Lindsay herangezogene Klasse A^A muß man zwar gelten lassen; aber ihre Bedeutung ist nicht gerade erheblich. Es scheint, als wiese die Differenz zwischen A^A und LB^A auf eine Doppellesart im Archetypus hin. Daß L nur gleiche Autorität mit A^A habe (vgl. Philol. LX S. 221), läßt sich theoretisch konstruieren, findet aber bei der Durchmusterung des Apparats keine ausreichende Bestätigung. L ist, wie Lindsay an anderer Stelle selber hervorhebt (a. o. O. S. 222), auch im vierten Buche der vornehmste Vertreter der Überlieferung.

Die Hss der Bücher V—XX (im dritten Bändchen) hat Lindsay bereits im Philologus LX S. 628ff. besprochen. Auch hier steht neben L die Gruppe A^A, unter ihr als bester Vertreter der Harleianus, der sich in den ersten vier Büchern als sekundär erwiesen hatte, auf der anderen Seite die Gruppe B^A. Der Gruppe C^A und D^A gesteht Lindsay hier größere Bedeutung zu als in den beiden ersten Teilen. Außerdem nimmt er (wie auch bei den früheren Büchern hie und da) noch für eine Anzahl von Lesarten von H^3 eine besondere handschriftliche Grundlage in Anspruch. Leider sehe ich mich genötigt, auch gegen diese neu erschlossene Grundlage Front zu machen; sie ist nicht zuverlässiger als F^3 oder E^1. Lindsay selber gesteht zu, daß H^3 an nicht wenigen Stellen Korrekturen bietet. Sollen wir nun glauben, daß 541,1 *in lecto* für *intellecto* anders zu erklären sei? Das gleiche gilt von dem doch wahrhaftig sehr nahe liegenden *plagula* 537,21 für *plagae*, von *satiareque* 424,30 für *satiarique*. Dann wird wohl auch *et ieiunos* 451,28 nicht anders zu erklären sein, ebenso das wohl aus Gellius ergänzte *Cato* 465,14. Die Stelle aus Varro de r. r. 444,25 ist keine Instanz dagegen: sie steht meines Erachtens bei Keil richtiger, als H^3 sie herstellt. Sollten die vorgetragenen Bedenken sich als stichhaltig erweisen, so hätte sich auch hier der Apparat einfacher gestalten lassen.

Auf der anderen Seite aber hätte meines Erachtens mehr geboten werden müssen: die ungenügende Berücksichtigung der Varianten von L, dessen Lesarten ein wahrer Schatz für die Noniuskritik sind, wird gewiß auch andere Benutzer schmerzlich berühren. Der Herausgeber hat sich darüber auf S. XXXIV der praefatio folgendermaßen geäußert: „*itaque pro religione habui lectiones* (L^1) *codicis L quasi omnes ad unam commemorare, praesertim in libro III. ubi tertiae familiae testimonium deest, aliquanto minus in libris IV—XX ubi et aliud testimonium primae familiae, et plenissimum tertiae praesto sunt*“. Ist diese verschiedene Behandlung schon an und für sich ungerechtfertigt, so tritt nach den Angaben auf S. XXXVI noch eine weitere Beschränkung hinzu; denn die prinzipiellen Auslassungen, die dort angeführt werden (wenigstens No. 1. 2. 4), erstrecken sich doch auch auf den Leidensis. Wir erfahren also nichts von Varianten wie *atque* für *at*, *et fecit* für *ecfecit*, *relinquere* für *reliquere*, nichts von Varianten bei feststehenden Titeln (wie z. B. *Varr. Prom. libro I* für *Varro Prometheo Libero* p. 28,3) u. a. d. A. Wie nun mit einer solchen Ausgabe der Editor von Fragmenten auskommen soll, ist mir unklar. Aber es handelt sich keineswegs ausschließlich um dergleichen prinzipielle Auslassungen; ich vermisse überhaupt ein genaueres Prinzip, nach dem Lindsay verfahren ist. Lesarten werden nicht selten erwähnt, die ebensogut fehlen könnten wie andere, die nicht erwähnt sind, und andere wieder werden unterdrückt, die ebenso wichtig sind wie verschiedene nicht unterdrückte. So steht 10,13 die Variante *vacus* für *uagus*, 18,18 wird *redisti* für *rediisti* verschwiegen; 33,26 steht *calamitalibus* für *calamitatibus*, *comuercium* aber für *commercium* 35,2 fehlt; 37,28 steht *qua* für *quia*, nicht aber *scripturiis* für *scripturis* 38,2; 39,13 steht *patem* für *partem*, nicht aber *botim* für *bouatim* 40,23; 47,22 *uxosis* für *uxoris*, nicht aber *mesibus* für *mensibus* (L. Müller hat *mesibus* aufgenommen) 41,20; 15,20 *conierie* für *congerie* (also sicher orthographisch), nicht aber *subligelum* für *subligaclum* 29,17. Eine solche eklektische Behandlung der Varianten halte ich bei einem Autor wie Nonius für unzulässig. Ich benutze diese Gelegenheit, zugleich auf einige tatsächliche Irrtümer oder Druckfehler hinzuweisen, die allerdings auf der Voraussetzung basieren, daß die L. Müllerschen Angaben richtig sind: 9,13 hat L *teneo*, nicht *teno*; 51,23 hat L^1 *auricola*, L^2 *agricola*, nicht, wie bei Lindsay steht, *agricola* L; 58,3 hat L *bellum*, nicht *uallum*; ebenda 1 hat L^1 *Agilem*, nicht *Ailem*; 233,16 hat L *si hoo cepsto*, nicht, *sic hoo cepsto*, um anderes zu übergehen. Dergleichen hätte ich noch mancherlei auf dem Herzen, will aber den verehrten Herausgeber nicht quälen, da ich aus manchen Bemerkungen

schließe, daß ihm bei seiner „brevitas“ selber nicht immer recht behaglich zumute gewesen ist.

Mit den Zielen, die sich der Herausgeber bei seiner Herstellung des Noniustextes gesteckt hat, wird man sich im ganzen und großen völlig einverstanden erklären müssen; hier zeigt die Müllersche Ausgabe ihre schwächste Seite. „*Itaque eam mihi legem imposui, ut archetypi lectionibus, quantum fieri posset, locus in contextu daretur, uirorum doctorum coniecturis locus in apparatu critico*“ sagt Lindsay S. XXXIX. Sicherlich ist hier eine zu weitgehende Vorsicht ein geringerer Fehler als das Gegenteil. Ob aber der Herausgeber diesem schönen Grundsatze immer gerecht geworden ist, darüber sind mir doch recht häufig Zweifel aufgestoßen. So ist *quom illico* für *quem illi cum* eine mehr als bedenkliche Konjektur (4,29), nicht minder *restitit* für *resistit* 18,3 oder *misericorde* für *me* („*pro* m̅e̅ i. e. misericorde?“ sagt Lindsay in der Note) 39,25 oder das famose *Cupidon te conseuit(!) anne Amor* 421,15, wo die Hss *tecum saeuis* haben. Wie will ferner Lindsay behaupten, daß Nonius 164,17 *ruri* vor *rurant*, 512,30 *fidelis sis* vor *fidele* gehabt haben müsse oder 531,29 *uaciuitate* für das auch bei Plautus überlieferte *uacuitate*? Dergleichen könnte ich noch gar manches Beispiel anführen, wenn ich nicht fürchten müßte, den Leser zu ermüden.

Die Zitate und Zahlen habe ich beim Nachprüfen meist korrekt gefunden; S. 334,27 steht im Text und im Index Casina 378 statt 398. *Prostomis* 22,24 stammt von Turnebus und steht schon bei Quicherat. Andere Kleinigkeiten will ich hier übergehen.

Zum Schlusse wiederhole ich, daß ich die Ausgabe Lindsays trotz mancher Desiderata als einen Fortschritt betrachte: doch ist noch heute die viel getadelte Ausgabe Müllers, die auch viele Vorzüge besitzt, keineswegs entbehrlich gemacht. Man wird beide nebeneinander benutzen müssen.

Jena. Georg Goetz.

Otto Lenel, Essai de reconstitution de l'édit perpétuel. Ouvrage traduit en français par **Frédéric Feltier** sur un texte revu par l'auteur. Tome 2. Paris 1903, L. Larose. XI, 331 S. gr. 8. 2 Bände 30 fr.

Dem im Jahr 1901 erschienenen ersten Band von Feltiers französischer Übersetzung des Lenelschen Ediktswerks (s. diese Wochenschrift Jahrg. XXI Sp. 1556f.) ist nunmehr der zweite von § 106 bis zum Schluß reichende Band gefolgt.

Der Übersetzung liegt auch hier zugrunde ein vom Verfasser durchgesehener Text, welcher im einzelnen vielfach abweicht von der vor 20 Jahren erschienenen ersten Ausgabe.

Die Änderungen und Zusätze beschränken sich keineswegs auf diejenigen Teile des Buches, welche durch die inzwischen veröffentlichten eigenen Untersuchungen des Verfassers unmittelbar berührt worden sind, wie § 193 ne quid infamandi causa fiat durch die Bemerkungen in der Savigny-Zeitschrift Bd. 20 S. 31ff. oder § 225 quae fraudationis causa gesta erunt, sowie § 268 quae in fraudem creditorum facta sunt, ut restituantur durch den Beitrag in der Straßburger Festgabe für Schultze (1903) S. 1ff.

Dankenswert ist insbesondere die allenthalben gleichermaßen eingehend erfolgte Berücksichtigung der neuesten Litteratur und zwar nicht nur der deutschen, sondern auch der ausländischen, namentlich der französischen und italienischen.

So legt die neue Auflage überall beredtes Zeugnis ab von den tiefgehenden und weitverzweigten Studien, zu denen Lenels Buch sowohl dem Autor selbst als anderen Forschern immer wieder aufs neue Veranlassung gibt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Studien über kurz oder lang eine nochmalige Ausgabe des grundlegenden Werkes nötig machen werden. Es darf aber wohl dem schon früher geäußerten Wunsch hier nochmals Ausdruck gegeben werden, daß diese künftige Neubearbeitung eine deutsche sein und die sich in Deutschland zur Zeit immer noch geltend machende Abkehr von rechtsgeschichtlichen Forschungen auf romanistischem Gebiet bis dahin vollständig überwunden sein möge.

Tübingen. O. Geib.

G. Roloff, Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte. Historische Studien Heft 39. Berlin 1903. VII, 141 S. 8.

Roloff, ein Schüler H. Delbrücks, hat in dieser Schrift nicht, wie man nach dem Titel vermuten sollte, die Resultate eigener positiver Forschungen über Probleme der griechischen Kriegsgeschichte gegeben, sondern darin fast ausschließlich eine negative Kritik geübt, indem er mein Buch 'Antike Schlachtfelder in Griechenland' mit Heftigkeit angreift.

Allerdings ist das nicht so zu verstehen, als ob R. die Resultate im ganzen oder in ihrem überwiegenden Teile anzweifelte; sondern die Ausstellungen richten sich nur gegen einzelne Punkte. Denn abgesehen von den eigentlich

topographischen Ergebnissen, die R. fast überall glatt annimmt, schließt er sich auch in einem großen Teile der taktischen und strategischen Erörterungen an meine Ausführungen an. Aber indem das nur im Vorbeigehen anerkannt wird, kommt die Übereinstimmung bei der Lektüre nicht zu ihrem Rechte und wird dadurch noch mehr verdunkelt, daß die Differenzpunkte in ihrer Wichtigkeit weit überschätzt und mit ungewöhnlicher Schärfe und Bitterkeit hervorgezogen und ausgebreitet werden.

Ich fühle keine Veranlassung, den allgemeinen Werturteilen Roloffs über meine Leistungen und meine Arbeitsmethode persönlich entgegenzutreten und auf den Ton seiner Polemik einzugehen, und zwar um so weniger, als E. von Stern in seiner kürzlich im Liter. Zentralblatt erschienenen wertvollen Besprechung Roloffs Streitschrift schon genügend charakterisiert hat. Ich stimme seinem Worte, daß es wirklich nicht erhebend sei, wenn sich die Kriegsschriftsteller des 20. Jahrh. wie Homerische Helden titulieren, rückhaltslos zu und bemerke nur, daß nicht ich es gewesen bin, der mit diesem Tone begonnen hat, sondern daß ich durch Delbrücks verletzendes Auftreten gegen mich dazu gezwungen worden bin. Aber einer muß schließlich zuerst vernünftig werden, und so mögen denn Delbrück und seine Leute, wie sie die ersten im Gebrauche dieses Heldentones gewesen sind, auch die letzten darin sein. Ich meinerseits will Roloffs Fehler mit etwas weit getriebener Pietät gegen seinen Lehrer entschuldigen und versuchen, ihn dadurch wieder gut zu machen, daß ich, soweit das in einer solchen kurzen Besprechung angeht, die einzelnen Einwendungen ohne Schärfe und Polemik auf das richtige Maß ihrer sachlichen Bedeutung zurückführe und ihre Berechtigung, wo es irgend möglich ist, anerkenne.

Das erste Kapitel handelt in seinem positiven Teile über Polybios. Ich hatte gegenüber Delbrück ausgeführt, daß man bei Schriftstellern von der Art des Cäsar und Polybios, die militärische Fachmänner und klare Köpfe seien, wohl gelegentlich Irrtümer und Entstellungen, nicht aber offenkundige logische und militärische Torheiten und Unmöglichkeiten erwarten dürfe, wie Livius oder Plutarch solche gelegentlich vorbringen. Nun glaubt aber R. (S. 7ff.), doch eine solche militärische Torheit und Unmöglichkeit bei Polybios entdeckt zu haben. Polybios — so führt er aus — erzählt, daß Agesilaos die Nachricht von Epaminondas' Anmarsch auf Sparta in Mantinea erhalten habe und doch kurz nach ihm in Sparta eingetroffen sei. Epaminondas sei nun in einer Nacht von Tegea nach Sparta marschiert; folglich müsse nach Polybios auch Agesilaos in einer Nacht von Mantinea dorthin marschiert sein. Diese Entfernung betrage aber 10 Meilen. Ein Zehnmeilenmarsch in einer Nacht sei aber eine militärische Unmöglickeit; eine militärische Unmöglichkeit aber zugleich eine militärische Torheit. „Folglich“ — so heißt es S. 10 wörtlich — „ist der Beweis geliefert, daß sich in Polybios militärische Torheiten und Unmöglichkeiten finden; und damit ist Delbrücks Standpunkt grundsätzlich gerechtfertigt“. Man kann sich eines Lächelns kaum erwehren. Polybios ist auf die Unmöglichkeit, die in seiner Erzählung steckt, nicht aufmerksam geworden, weil er die ganze Erwähnung dieser Vorgänge nebenbei beim 2. punischen Kriege gibt und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Vergleichung der Bewegungen des Hannibal und Epaminondas gerichtet ist, wie R. an anderer Stelle (S. 41) auch selbst ganz gut weiß: er hat vergessen, nachzurechnen; das ist alles.

Daß von solchen Unaufmerksamkeiten, die auch dem sorgfältigsten Arbeiter unterlaufen können, bei Delbrücks und meiner Differenz betreffend Polybios nicht die Rede war, dürfte dem objektiven Leser von selbst einleuchten. Eine „wirre“ Darstellung militärischer Vorgänge, „Unklarheiten und Widersprüche in der Schilderung der Schlacht [bei Sellasia], so daß man sie kriegsgeschichtlich nicht verwerten darf“, „die sich selbst widersprechende Polybianische Erzählung“ der Schlacht von Mantinea, die handgreiflichen Gedankenlosigkeiten, welche Delbrück den Polybios bei der Darstellung von Zama begehen läßt, und manches ähnliche Urteil, welches sich in Delbrücks Kritik des Polybios (Kriegsk. I 209. 214. 271. 343 u. s. w.) findet: das waren die militärischen Torheiten, deren ich Polybios nicht für fähig erklärt hatte.

Übrigens haben — wenn ich hier einen positiven Beitrag zum Verständnis der Sachlage geben darf — wenigstens die vielen „Mängel“ und „Lücken“, die Delbrück und R. überall Polybios vorwerfen, eine einfache Erklärung. Sie liegen in einem prinzipiell nicht berechtigten Anspruche dieser modernen Kritiker. Polybios beschränkt sich nämlich fast überall bei seinen Schlachtbeschreibungen absichtlich darauf, nur die militärischen Tatsachen selber zu geben, und dieser Standpunkt hat manches für sich.

Eine militärische Maßregel spricht meist durch sich selbst; man braucht, wenn alle Umstände klar gelegt sind, denkenden Lesern gegenüber nicht hinzuzufügen, was der Betreffende mit ihr beabsichtigt hat. Tritt aber einmal der Fall ein, daß die Maßregel ihre Erklärung nicht in sich selber hat, daß sie 'mehrdeutig' ist, so kann der Historiker auch nichts weiter tun als der Leser selbst, d. h. er kann eine subjektive Erklärung über die vermutliche Absicht des Feldherrn hinzufügen. Den Wert eines Quellenbeleges hat dieselbe aber nicht, sondern nur den Wert eines Raisonnements, eines Schlusses aus den auch dem Leser bekannten Tatsachen. Diese Raisonnements nun vermissen Delbrück und R. überall bei Polybios und konstatieren daher fortwährend Lücken und Mängel. Sie verlangen — könnte man sagen — ein Plaidoyer, während Polybios eine aktenmäßige Darstellung gibt. Ich meinerseits habe bei dieser Sachlage den Weg eingeschlagen, die in den Tatsachen stillschweigend mit gegebenen Absichten ausdrücklich darzulegen, um damit den weniger in die Materie der alten Kriegskunst eingearbeiteten Lesern die Arbeit der Rekonstruktion der Schlachtideen zu erleichtern. Bei dieser bescheidenen Hilfsarbeit kann der Natur der Sache nach von einem Belegen durch Quellenstellen nicht mehr die Rede sein, und es ist daher unbillig von R., dieses Fehlen zu bemängeln und hier Willkür und Phantasiegebilde finden zu wollen.

Aber gehen wir zu den historischen Ereignissen selbst über. Das zweite Kapitel Roloffs behandelt Epaminondas als Strategen. Meine an A. Bauer anknüpfende Auffassung dieses Feldherrn als ersten großen Repräsentanten der Niederwerfungsstrategie findet Roloffs Zustimmung nicht. Er hält ihn für den Fortsetzer der Perikleischen Ermüdungsstrategie. Wenn Epaminondas — so meint er — Niederwerfungsstratege gewesen wäre, so hätte er die bei Mantinea sich sammelnde Armee der Gegner, ehe sie vollzählig war, zur Schlacht zwingen müssen, und wenn sie auch eine noch so feste Stellung gehabt hätte. Denn „die Begriffe Niederwerfungsstrategie und unangreifbare Stellung“ — so meint er wörtlich — „schließen sich aus“, wie denn auch in den Kriegen Napoleons und Moltkes unangreifbare Stellungen nie aufträten (S. 16/7). Zweitens hätte Epaminondas den Agesilaos auf dem Marsche von Sparta nach Mantinea angreifen müssen, da er ja nicht allzuweit von ihm vorbeimarschierte. Auch hier aber habe der Niederwerfungsstratege eine günstige Gelegenheit, einen bedeutenden Teil der feindlichen Macht zu zerstören, unbenutzt gelassen. Endlich hätte Epaminondas als Niederwerfungsstratege, wenn er einmal nach Sparta zog, auch die Gelegenheit durchführen müssen, welche ihm das Schicksal gab, mit mehr als der doppelten Übermacht die besten Truppen der feindlichen Koalition isoliert zu vernichten. Da er das alles nicht getan habe, sei er kein Niederwerfungsstratege gewesen; er habe überhaupt bei seinen Gewaltmärschen auf Sparta und Mantinea nicht die Absicht gehabt, entscheidende Schläge zu führen, sondern nur, sie vorzubereiten (S. 33ff.). Meine Auffassung sei ein Phantasiegebilde ohne Quellenbeleg (S. 37). Aber selbst bei diesen weit niedriger gesteckten Zielen des Ermüdungsstrategen sei Epaminondas' Verhalten unter der Annahme, daß er 33000 Mann zu seiner Verfügung gehabt habe, so zaghaft und energielos, daß man es nicht verstehen könne (S. 22ff.). Wolle man ihm gerecht werden, so dürfe man seine Armee höchstens auf die etwa 14000 Mann ansetzen, mit denen er aus Mittelgriechenland gekommen sei; denn aus dem Peloponnes habe er bis kurz vor der Schlacht gar keinen Zuzug erhalten (S. 27ff.). Soweit R. Was die Stärke von Epaminondas' Armee betrifft, so hat R. vielleicht nicht unrecht, wenn er sie herabsetzen will. Aber dann muß man auch so konsequent sein, sie auch für die Schlacht selber entsprechend niedriger anzunehmen und Diodors Angabe von 33000 Mann zu verwerfen. Denn den Epaminondas „wochenlang“ (S. 31) in Tegea warten und operieren zu lassen, ohne daß ihm ein Mann zuzieht, und nach den Expeditionen gegen Sparta und Mantinea in den „wenigen Tagen“ (S. 37), die bis zur Schlacht verstreichen, seine Armee plötzlich von 14000 auf 33000 Mann emporschnellen zu lassen, ohne daß Xenophon über diese fundamentale Veränderung der militärischen Lage ein Wort sagte, das geht denn doch nicht an, und zwar um so weniger, als nach R. der Zuzug im Anfange aus Mangel an Vertrauen zu Epaminondas gefehlt haben und die Gewaltmärsche auf Sparta und Mantinea unternommen sein sollen, um dies Vertrauen zu heben. Der unglückliche Ausgang dieser Expeditionen war doch wahrhaftig nicht geeignet, die zögernden Freunde in so hellen Haufen dem Thebaner zuzuführen, daß sich seine Armee mehr als verdoppelte. Übrigens ist es schon deshalb nicht möglich, mit R. einen Mangel jedes Zuzuges in

den ersten Zeiten des peloponnesischen Aufenthaltes anzunehmen, weil wir ja z. B. von Tegea ausdrücklich wissen, daß es Epaminondas sogar innerhalb seiner Mauern aufnahm. Seinem Beispiele sind doch die unmittelbar angrenzenden Städte Arkadiens, die zur tegeatischen Partei gehörten, wie Asea, Megalopolis, Pallantion (Xen. Hell. VII 5,5) ohne Zweifel gefolgt.

R. ist zu seiner sonderbaren Annahme durch die falsche Auffassung einer Stelle des Xenophon gekommen, die ich, wie er irrtümlich (vgl. Schlachtfelder S. 104) meint, übersehen hätte (S. 31). Er bezieht nämlich die Worte ὁρῶν οὔτε πόλιν αὐτῷ προσχωροῦσαν οὐδεμίαν auf den Zuzug der Truppenkontingente der verbündeten Städte, während sie ebenso wie Xen. Hell. VII 4,16 bedeuten, daß keine Stadt weiter zum Bündnisse mit Theben übergetreten sei, wie schon Stern mit Recht hervorgehoben hat. Aber die Frage der Niederwerfungsstrategie wird hierdurch eigentlich kaum berührt. — Selbst bei weit geringeren Truppen hatte Epaminondas vor Vereinigung der Gegner in jedem Falle eine beträchtliche Übermacht, und es bleibt zu beantworten, weshalb er die Gegner nicht einzeln zur Schlacht genötigt hat. Ich habe diese Frage, soweit sie die Armee bei Mantinea betrifft, damit beantwortet, daß Epaminondas die Schlacht wiederholt angeboten habe, die Gegner sich aber in unangreifbarer Stellung gehalten hätten (Schlachtfelder S. 35)[1]).

Das will aber R. für einen Niederwerfungsstrategen nicht gelten lassen; denn die Begriffe Niederwerfungsstrategie und unangreifbare Stellung schließen sich nach ihm ja aus. Indessen nach diesem Maßstabe gemessen wären dann auch Hannibal und Cäsar keine Niederwerfungsstrategen. Denn jener konnte Fabius und dieser Vercingetorix bei Avaricum und Gergovia und Pompeius bei Dyrrhachium und Pharsalos nicht zur Schlacht nötigen, weil sie sich, ohne sich darum in eine Festung einzuschließen, in gesicherten Stellungen im freien Felde hielten. Warum also von Epaminondas so Unbilliges verlangen? Die Wahrheit an der Sache ist, daß bei den Verhältnissen der antiken Taktik selbst ein bedeutend schwächerer Gegner nicht zur Schlacht genötigt werden kann, wenn er sich auf einer guten Hügelstellung oder überhaupt hinter Feldverschanzungen in befestigtem Lager hält. Denn Hügelstellungen haben im Altertume eine ganz andere Bedeutung als heutzutage, wie ich das in meiner Betrachtung über die antike und moderne Schlacht (Schlachtfelder S. 340f.) eingehend auseinandergesetzt habe. Dies Verhältnis hat übrigens, soweit es die Feldverschanzungen angeht, schon Clausewitz (Buch IV Kap. 8) klar gekennzeichnet: „Bei den alten Völkern“ — sagt er — „war alles darauf eingerichtet, sich in offenem Felde ohne alle hindernden Gegenstände im Kampf miteinander zu messen, und alle Kriegskunst bestand in der Einrichtung und Zusammensetzung des Heeres, also in der Schlachtordnung. Da nun beide Heere sich in ihren Lagern regelmäßig verschanzten, so wurde die Stellung im Lager als etwas Unantastbares betrachtet, und eine Schlacht wurde erst möglich, wenn der Gegner sein Lager verließ und sich in zugänglicher Gegend gewissermaßen in die Schranken stellte“.

Der zweite Einwurf, daß Epaminondas den Agesilaos auf dem Marsche habe abfangen müssen, geht von der Voraussetzung aus, daß Epaminondas den Schnittpunkt der Straße Tegea-Megalopolis mit der Marschroute des Agesilaos in der Gegend des Orestheion vor letzterem habe erreichen können (S. 20). Das ist aber mehr als zweifelhaft. Der Anmarsch der Spartaner wurde erst beobachtet, als Agesilaos schon in Pellana war (Hell. VII 5,9). Dieser Ort liegt nur etwa 27 Kilometer von besagter Straße entfernt, und Epaminondas hatte bis dahin selber von Tegea aus 20 Kilometer. Rechnet man, daß beträchtliche Zeit vergehen mußte, bis er die Meldung erhalten hatte, einige Zeit, bis das Heer marschbereit war, so ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Agesilaos früher an Ort und Stelle war Er konnte sich dann bei einem Anmarsche des Gegners in Fortsetzung seiner Route nördlich in die arkadischen Berge ziehen. Dazu kommt, daß Agesilaos die Straße über das Orestheion gar nicht zu wählen brauchte. Er konnte, um Epaminondas auszuweichen, westlich an Megalopolis, das feindlich war, vorbeimarschieren und über Korytäna etwa zum Heere von Mantinea stoßen. Kurz, der Versuch, ihn abzufangen, hatte seine Schwierigkeiten. Diese Sachlage ist weniger

[1]) Das Angebot der Schlacht durch Epaminondas hatte ich auf eine Angabe des Plutarch gestützt, die mit einer Andeutung Xenophons übereinstimmt. Letzteres bezweifelt R. Aber Xenophon sagt, daß Epaminondas seine Truppen nicht zum Angriff herausgeführt habe, sooft die Feinde zu starke Stellungen eingenommen hatten (ὁπότε ὁρῴη χωρίοις πλεονεκτοῦντας αὐτούς, οὐκ ἐξήγετο ἐπιτίθεσθαι). Wenn sie so starke Stellungen nicht halten, führte er also zum Angriff heraus. Das liegt doch in den Worten.

breit, aber zum Verständnisse genügend schon Schlachtfelder S. 35 und 36 A. 1 auseinandergesetzt, und ebenso ist das daselbst S. 41 über den Rückzug von Sparta Gesagte zur Erklärung von Epaminondas' Verfahren völlig ausreichend.

Was endlich die Absichten des großen Thebaners bei den Handstreichen auf Sparta und Mantinea betrifft, so liegt hier ein Beispiel der oben besprochenen Art vor. Es ist unbillig, hier Quellenzeugnisse zu verlangen oder auf sie überhaupt objektiven Wert zu legen, wenn sie vorhanden sind. Selbst der Nächststehende konnte über Epaminondas' Absichten nur Vermutungen hegen und sie sich, wie wir auch noch, nach zwei Faktoren bilden: nach der Anschauung, die er sich vom Charakter des Helden gemacht hatte, und nach der äußeren militärisch-politischen Lage. Nur das zweite ist etwas objektiv Greifbares. Daher können wir nur dafür mit objektiver Begründung ausführen, wieweit sich nach Lage der Dinge die Folgen des Gelingens im günstigsten Falle erstrecken konnten, und das habe ich für beide Handstreiche auszuführen versucht. Als subjektive Ansicht habe ich hinzugefügt, daß mir Epaminondas der Mann schien, die Lage zu überblicken, in seine Rechnung zu ziehen und voll auszunützen. Dies letztere mit vollem Bewußtsein, ohne auch nur den Versuch eines Quellenbeweises zu machen. Denn es ist und bleibt leider wahr, daß das Beste in der Geschichte äußerlich unbelegbar ist. Wer nur glaubt, was ein anderer schon schwarz auf weiß aufgeschrieben hat, wem das innere Mit- und Nachempfinden fehlt, der bleibt eben zeitlebens ein historischer Karrenschieber.

Kapitel III behandelt Epaminondas als Taktiker. Für Delbrücks Behauptung, daß sich in der Parallelschlacht die rechten Flügel stets vorzudrängen pflegten, ist trotz 8½ Druckseiten weder ein Quellenbeleg noch ein Beweis aus inneren Gründen erbracht worden. Denn Rechtsziehen ist nicht Vordrängen, und die Umklammerung kann erst ansetzen, nachdem die Linien handgemein geworden sind. Ein Vorstürmen der rechten Flügel ist nirgends, auch nicht für Koronea, bezeugt. Hier kommt vielmehr, wie es scheint, ebenso wie bei Kunaxa, die ganze böotische Linie ins Laufen und von den Gegnern das Zentrum, die Kyreer, während der rechte Flügel zurückbleibt[2]). Von Angriffs- und Verteidigungsflügel kann bei der Parallelschlacht keine Rede sein. Beide sind gleich stark. Denn der Platz auf dem rechten Flügel ist unter den qualitativ gleichen griechischen Bürgermilizen derjenigen aufgespart, in deren Land gefochten wird. Selbst Sparta macht davon keine Ausnahme. Bei Mantinea 418 stehen die Arkader auf dem rechten, die Spartaner auf dem linken Flügel. Sind nun darum die Arkader bessere Soldaten? Taktisch ist der rechte Flügel sogar schwächer, weil er eine ungedeckte Speerseite hat, wie schon Bauer richtig hervorhebt, und weil er gewöhnlich aus einem Vollaufgebot besteht, das qualitativ geringer ist (Schlachtfelder S. 78). Das Ziehen ist daher lediglich eine Defensivmaßregel, wie Thuk. V 71,1 auch ausdrücklich sagt, und je energischer der linke Flügel entgegenging, um so eher konnte er durch schnelle Entscheidung der Umklammerung entgegenwirken, die durch ein Zurückhalten nur um einige Minuten verzögert, aber nicht verhindert werden konnte.

²) Hell. IV 3,17 bezeichnet wohl οἱ Θηβαῖοι wie ib. 21 und wie οἱ σὺν Θηβαίοις das ganze Heer im Gegensatz zu 16 οἱ Θηβαῖοι αὐτοί.

Über den Anmarsch zur Schlacht von Mantinea selber und den Gang derselben im ganzen hat R. gegen meine Auffassung keine Einwendungen erhoben. Er bemängelt, daß meine Schilderung der Bildung des Angriffsflügels im einzelnen nicht belegbar sei. Das stimmt. Ich habe bei dem Versagen genauerer Quellennachrichten hier wie an anderen Stellen meines Werkes ausgeführt, wie man sich die Sache etwa anschaulich vorzustellen hat. Da meine Vermutungen in der Darstellung als solche überall deutlich gekennzeichnet sind (Schlachtfelder S. 63), glaube ich, mir den Dank derjenigen, denen an Anschauung gelegen ist, verdient zu haben, ohne sie der Gefahr einer Irreführung auszusetzen. Was die für den Gang der Schlacht unwesentlichen Plänklergefechte auf dem westlichen Flügel angeht und meinen Versuch, die etwas wirren Nachrichten Diodors verständlich zu machen, so lag dem der Gedanke zugrunde, daß diese Nachrichten zu wenig schematisch aussehen, um reineweg erdacht zu sein, und daß nach anderen Nachrichten, besonders nach Polybios, tatsächlich ein selbständiges Gefecht auch auf diesem Flügel stattgefunden haben muß (Schlachtfelder S. 92 f.). Über die Einzelheiten wird eine erneute Untersuchung des Geländes, welche Fougères an Ort und Stelle vorzunehmen die Liebenswürdigkeit haben will, hoffentlich definitive Aufklärung bringen.

Chäronea. An meiner Auffassung der ganzen strategischen Lage und der Beurteilung der griechischen Verteidigungsstellung hat R. nichts

Wesentliches auszusetzen. Er meint nur, daß die Aufgabe, monatelang auf Wachtposten zu liegen, doch eine große Schwäche der Stellung gewesen sei. Gewiß! Ultra posse nemo obligatur. Es war, wie ich (Schlachtfelder S. 139 ff.) nachgewiesen habe, eben schlechterdings keine bessere Stellung in Mittelgriechenland zu finden.

Die Hauptdifferenz liegt hier bei der Schlacht selbst in der Auffassung des Kampfes auf dem südlichen Flügel. Ein Zurückweichen der Phalanx auf eine längere Strecke mit dem Gesicht nach vorn hält R. für unmöglich: „die Makedonier“ — meint er — „wären nach kurzer Zeit reihenweise übereinander auf den Rücken gefallen, und gewiß hätten sie nach den ersten Schritten den Rücken gewandt, um sich durch schleunige Flucht zu retten“. R. spricht dabei von lächerlichen Situationen, und auch Meister Delbrück haut wohlgemut in dieselbe Kerbe, indem er in seinem Feuilleton 'Theologische Philologen' aus dieser, wie er meint, „grotesken Entgleisung“ mit Hochgenuß meine gänzliche Unfähigkeit ableitet, in taktischen Dingen mitzureden. — Leider ist die Sache ganz in der Ordnung. Das Zurückweichen mit dem Gesicht nach vorn, selbst auf sehr große Strecken, kommt oft vor. Schon Homer läßt seine Krieger „immer mit dem Gesicht nach vorne“ vor den Troern zurückweichen (Il. V 605. 699), Xenophon die Phalanx sich so in doppelter Tiefe außer Schußweite zurückziehen (Kyrop. VII 5,6) und im Karree ebenso abmarschieren (Anab. VII 8,18), Polybios bei Magnesia die Phalanx so abziehen (App. Syr. 35), Cäsar in einem mehrere Stunden währenden Gefechte die Helvetier so bergauf zurückweichen, ohne daß jemand „aversum hostem videre potuit“ (b. Gall. I 25). Ich wähle nur einzelne Beispiele aus. Der Terminus dafür ist ἐπὶ πόδα ἀναχωρεῖν oder ἀπιέναι (Kyrop. a. a. O.) lat. *pedem referre* im Gegensatz zu ἐγκλίνειν *terga vertere*. — Schade, daß Delbrück und R. das alles nicht gewußt haben; sie wären sonst vielleicht vorsichtiger in ihren Schlußfolgerungen gewesen.

Sellasia. Stellung am Isthmos. Etwas südlich vom Isthmos zieht sich das Öneische Gebirge etwa 10 Kilometer lang hin. Es ist im Osten und Westen zu umgehen: im Osten bei Kenchreä in einem Strandpaß, im Westen in einer breiteren Lücke bei Korinth. Nach Polybios hatte Kleomenes diese breitere Lücke mit Wall und Graben verschanzt, um Antigonos den Eintritt in den Peloponnes zu wehren. Ich hatte (Schlachtfelder S. 202) gesagt, man dürfe das nicht zu wörtlich in dem Sinne fassen, daß Kleomenes nur diese Lücke besetzt habe; es müßten die Öneischen Berge und besonders natürlich der andere Paß in die Stellung einbegriffen gewesen sein, da Antigonos sonst hier habe umgehen können. R. findet darin eine sachlich verkehrte Anschauung und einen Widerspruch gegen Polybios. Beides ist falsch. Wenn Polybios in seiner kurzen Skizze nur bei dem Hauptpunkte der Verteidigungslinie Wall und Graben erwähnt, so beweist das nicht, daß die anderen Punkte seiner Ansicht nach nicht auch in irgend einer Weise gedeckt gewesen wären. Das ist aber als nebensächlich und selbstverständlich beiseite geblieben. Denn selbstverständlich ist es allerdings. R. meint zwar, Kleomenes hätte den Gegner ruhig den Umgehungsversuch machen lassen können. Wenn er mit seiner halben Armee in den Pässen gesteckt hätte, so hätte er die andere Hälfte vernichten können. Er habe deshalb mit Vorbedacht das Gebirge unbesetzt gelassen (S. 72). Wie schlau! Wenn nun aber Antigonos eines Abends in aller Stille seine Stellung gegenüber Kleomenes verlassen und mit einer im Altertum oft angewandten List die Wachtfeuer hätte brennen lassen, hätte er dann nicht am anderen Morgen nach einem Marsch von etwa 12—15 Kilometern auf dem Küstenweg über Kenchreä im Rücken des Kleomenes sein können, wenn für die Deckung dieses Passes gar nicht gesorgt war? Von einer Kordonstellung über den Kamm des ganzen Öneischen Bergzuges hin habe ich nicht gesprochen, wie Stern gleichfalls schon mit Recht hervorgehoben hat.

Die Schlacht. Erste Differenz: Beurteilung der Sachlage auf dem Olymposflügel. Im Anschluß an Polybios hatte ich den Schlachtgedanken als den einer Defensiv-Offensivschlacht gefaßt (Schlachtfelder S. 227). Das ist nach R. falsch, weil die Schanzen, die Kleomenes auf dem Olympos aufgeworfen hatte, eine Offensive des Königs hinderten. Ein Heraustreten aus ihnen und der Aufmarsch im Angesicht der feindlichen Phalanx sei ein äußerst gefährliches Manöver. Kleomenes habe nur an Verteidigung, eventuell an Rückzug gedacht. Daß er nachher in Wirklichkeit aus den Schanzen vorgebrochen wäre, sei nur die Folge der Zwangslage, in die er durch den unglücklichen Gang des Gefechtes auf dem anderen Flügel geraten sei. — Zwang oder nicht: sein Hervorbrechen aus den Schanzen im Angesicht der feindlichen Phalanx beweist,

daß das ganz gut möglich war, daß also die Schanzen kein Hindernis für die Offensive bildeten. Er kann folglich die Schanzen errichtet und doch den Gedanken der Offensive gehabt haben. Und zwar um so mehr, als ein Hervorbrechen aus den Schanzen nach einem abgeschlagenen Sturm auf dieselben überhaupt am Platze war: natürlich in derselben Weise auszuführen, wie Kleomenes es wirklich gemacht hat, nicht mit fein säuberlichem Herausführen über die Brücken und durch die Tore, die bei einer leichten Feldverschanzung überhaupt gar nicht vorhanden sind, sondern mit Überwindung des leichten Hindernisses in breiter Front und rascher Beseitigung der Pallisaden, geradeso wie unsere Schützengräben und Feldbefestigungen zertrampelt werden, wenn man aus ihnen zum Angriffe vorgeht. Die Verteidigung vorher hat man sich dabei so zu denken, wie Antiochos sie bei Thermopylä mit seiner Phalanx geübt hat: auf dem Walle stehend beherrschen die Phalangiten mit ihren langen Lanzen die Böschung und den verpallisadierten Graben und lassen niemand herauf. Eine Aufstellung hinter den Verschanzungen in der Absicht, sie von Anfang an nicht mit der Phalanx zu verteidigen, wie Delbrück und R. das annehmen, ist sehr unwahrscheinlich. Hätte Kleomenes nur ein Annäherungshindernis haben wollen, so wäre ein Graben, wie bei Mantinea, viel einfacher und wirkungsvoller gewesen. Während hier der Feind wehrlos in der Tiefe ist, kann man ihn dann anfallen, aber nicht, wenn er oben auf den Schanzen steht, die ihm den besten Standort gewähren, den er nur wünschen kann. Ebensowenig wie die Existenz der Schanzen die Offensive ausschließt, ebensowenig läßt sich die reine Defensive mit Polybios vereinigen, der, wie ich schon Schlachtfelder S. 227 ausgeführt habe, ausdrücklich von der vorzüglichen Verwendbarkeit, der Stellung zur Offensive spricht. R. mag sich drehen und wenden, wie er will (S. 106): das bloße Wiederhinauswerfen des Gegners aus den Schanzen ohne weitere Verfolgung ist und bleibt eine einfache Defensive.

Zweite Differenz: Verteilung der Streitkräfte. Ich habe dem rechten Flügel 13000 Mann gegeben; R. nimmt 2000 weniger und dafür 2000 mehr für Zentrum und linken Flügel in Anspruch. Beweisen läßt sich keine der beiden Annahmen, weil Polybios keine so genaue Auskunft über die Truppenverteilung gibt. Die Sache ist unerheblich. Meine Gründe stehen Schlachtfelder S. 226f.

Dritte Differenz: Bedeutung von Philopömens Angriff im Zentrum. Ich hatte ausgeführt, daß derselbe aus achäischem Lokalpatriotismus in unserer Überlieferung überschätzt sei, und meine Gründe für diese Vermutung dargelegt (Schlachtfelder S. 238). R. glaubt, Philopömen habe doch zum Gelingen des Angriffes auf den Euas wesentlich beigetragen. Habeat! Bei solchen Auffassungsfragen nützt Hin- und Herreden nicht viel.

Aber sind denn nun wirklich, wenn wir alles das zusammenfassen, diese Differenzen so wesentlich, besonders wenn man das Bild mit Delbrücks Auffassung vergleicht? Was den Gang der Schlacht selber betrifft, so ist er bei R. fast völlig gleich mit meiner Darstellung und, was die Auffassung betrifft, sehr nahegerückt. Wer sich erinnert, wie Delbrück im Anfange die Polybianische Schilderung überhaupt verworfen hatte, wie er dann nach meinem Vortrage in der Archäol. Gesellschaft zu Berlin (Arch. Anz. 1901) in wesentlichen Punkten nachgab und erklärte, die Schlacht erscheine nunmehr „in gewissen großen Zügen verständlich“, trotzdem aber im einzelnen noch eine Menge Gravamina hatte (Kriegsk. II 11ff.), der wird sich der Anerkennung der Tatsache nicht entziehen können, daß die Darstellung Roloffs einen neuen großen Schritt der Annäherung an meine Auffassung darstellt. Die Umgehung vor der Schlacht, welche Delbrück noch für tunlich gehalten hatte, lehnt R. ab und aus denselben Gründen wie ich (S. 85. 87). Die ganze Disposition von Kleomenes' Schlachtstellung im Terrain wird nach mir gegeben und das Lob über sie geteilt (S. 86), während dies Urteil nach Delbrück noch von militärischer Unfähigkeit und Urteilslosigkeit gezeugt und er deshalb eine erneute Untersuchung des Schlachtfeldes gefordert hatte. Der Euas ferner ist auch bei R. die Stellung und Rückzug beherrschende Position (S. 86). Deshalb wird der Angriff des Antigonos auf ihn wie bei mir motiviert (S. 87); die von Delbrück bekämpfte Ansicht, daß eine geschickte Verteidigung dieses Berges mit Entgegentreten vor den Schanzen zu beginnen hatte, wird ausdrücklich als richtig anerkannt (S. 89. 91). Daß der ganze Plan des Antigonos darauf basiert war, Kleomenes über den Hauptangriffspunkt zu täuschen, daß also der Angriff auf den Euas durch den Aufmarsch auf dem Olymp maskiert war, wird, wenn auch mit anderen Worten, zugestanden S. 88). Die falsche Stärkeberechnung Delbrücks (Kriegsk. I 210) wird stillschweigend nach mir (Schlachtfelder 233) richtig gestellt (S. 88 A).

Die Delbrücksche Basierung des Schlachtverlaufes auf Plutarch wird ausdrücklich fallen gelassen (S. 114). Es ist also mit der objektiven Wahrheit unvereinbar, wenn R. schreibt, daß seine Schlachtschilderung in allen wesentlichen Punkten von der meinen abweiche, und daß es nicht notwendig sei, auf meine Polemik gegen Delbrück einzugehen, da meine Korrekturen an den Delbrückschen Aufstellungen in den meisten Fällen verfehlt sein müßten (S. 101 und 113). Im Gegenteil, noch eine vierte Kritik von Delbrückscher Seite mit entsprechenden Fortschritten, und wir sind ganz einig[3]).

Schon jetzt aber kann man die verwunderte Frage tun, was Delbrück denn eigentlich von der Wissenschaftlichkeit seiner eigenen Behauptungen hält, wenn ihm durch „Scheinwerke" solche Zugeständnisse abgerungen werden können.

Mantinea. Die Frage war hier gewesen, ob man aus dem Polybianischen Bericht ein klares Bild von der Schlachtidee und den einzelnen Maßregeln Philopömens erhalten könne. Delbrück hatte sie verneint, ich sie bejaht, indem ich ausführte, daß die Disposition der Schlachtordnung und die Erzählung der Schlacht selbst die Absichten klar erkennen ließen: Philopömen habe seine schwächeren Truppen, die Bürgermiliz, in loser Aufstellung hinter den Graben, seine besten Truppen, die Söldner, in starker Konzentration in den offenen Teil der Ebene gestellt. Daraus sei erkennbar, daß er bei Angriff des Feindes mit der ganzen Front das Grabenhindernis habe benutzen, bei teilweisem Angriffe an der offenen Stelle mit seinen besten Truppen habe entgegentreten wollen. Im Falle des Sieges habe er die Möglichkeit gehabt, einzuschwenken und den Gegner mit gleichzeitiger Überschreitung des Grabens von zwei Seiten zu packen. Der offene Teil sei das Ausfallstor der Stellung gewesen. R. glaubt, diese Erklärung dadurch wiederlegen zu können, daß er behauptet, die Söldner des Philopömen seien den gegnerischen gar nicht überlegen und die Disposition sei insofern eine andere gewesen, als die Söldner nicht in der Ebene, sondern auf dem Berge gestanden hätten. Zugegeben, das wäre richtig, so würde dadurch an den Grundlagen meines Erklärungsversuches nichts geändert worden. Wenn die Söldner des Machanidas auch wirklich an Zahl stärker waren, so blieben darum doch immer die achäischen Söldner der beste Teil der achäischen Truppe, mit dem man noch am ersten zu siegen hoffen konnte. Die Stellung auf dem Alesion aber würde ihnen sogar noch eine größere Stärke gegeben und offensives Nachstoßen nach erfolgtem Angriffe des Gegners sowie ein Einschwenken in keiner Weise ausgeschlossen haben. Aber Roloffs Lösungsversuch ist unmöglich. Die ganze starke Söldnermacht und die Leichten haben nach R. den ganzen Südabhang des Alesion bis zum Gipfel hinauf durch ihre Stellung in Anspruch genommen (S. 117. 119); der Kampf, welcher nach Polybios περὶ τόπους ὄντας ἐπιπέδους καὶ πρὸς ἱππικὴν εὐφυεῖς χρείαν geführt

[3]) Was in Roloffs Bemerkungen über Einzelheiten an Tatsächlichem steckt, fasse ich hier in aller Kürze zusammen, soweit es Bedeutung hat. Die Schlacht am Schlachttage selber noch durch seine Defensive zu verzögern, hatte Kleomenes allerdings kein Mittel mehr; wohl aber hätte er sich, als er den Aufmarsch gewahrte, und ehe er beendet war, noch zurückziehen und so die Schlacht hinausschieben können (Schlachtfelder S. 239f. R. S. 101). — Seine eventuelle Rückzugsstellung habe ich einmal bezeichnet als Stellung zwischen Euas und Sellasia, das andere Mal als Stellung mit Einbeziehung der Euaskuppe (S. 231. 240). Beides wäre möglich gewesen, je nachdem man die Truppen etwas weiter oder enger stellen wollte. Die Berggruppe, zu der die von Kleomenes besetzte Euaskuppe gehört, hat verschiedene Kuppen (vgl. m. Schlachtkarte. R. S. 104). — Meine Ansetzung von etwa 7000 Mann Truppen auf dem Olymp außer der Phalanx ist keine Vergewaltigung des Polybios (R. S. 109). Denn nach ihm waren im Gefecht allein 5000 Leichte beteiligt, und ich habe ausgeführt, daß die Besetzung der Schanzen besonders auf der entfernten und wichtigen Olympkuppe auch noch Mannschaften verlangte. Auch Antigonos hatte nicht alle Truppen im Gefechte, sondern 2000 Böotier fehlten, die wahrscheinlich während des Gefechtes die Lagerwache hatten (Schlachtfelder S. 233), wie denn solche Lagerwachen während der Schlacht oft erwähnt werden und stets anzunehmen sind. — Daß die 1000 Megalopoliten die Leichten des spartanischen Zentrums zurückgeworfen hätten, ist ein Irrtum von mir (R. S. 108). — Das Imperf. ἦγον (Pol. II 67,2) hatte ich als imperf. de conatu gefaßt; aber zu Polybios' Auffassung paßt das nicht (R. S. 110); ich ziehe diese Erklärung zurück. Ob in den Worten τὰς σπείρας τῶν Ἀχαιῶν ἐρήμους ἐκ τῶν κατόπιν οὔσας die Worte τῶν Ἀχαιῶν zu σπείρας oder zu ἐρήμους zu ziehen sind, bleibt bei dem Mangel sprachlicher Indizien zweifelhaft. Gegen Roloffs Auffassung spricht aber, daß dann die Achäer ins erste Treffen gekommen sein müßten (R. S. 89), wovon Polybios nichts sagt. Die Heranziehung von Plutarch (Schlachtfelder S. 247), welche Roloffs kritischen Zorn erregt (S. 118), hatte ich nur als sprachliche Analogie gemeint.

wurde, müßte z. T. noch auf die Abhänge des Berges verlegt werden; die Flucht müßte über den Berg nach Mantinea gegangen sein; Machanidas' Reiter müßten den ziemlich steilen und wie alle Berge der Mantineischen Ebene aus steinigem und höckerigem Felsmaterial bestehenden Bergabhang hinauf und nach Mantinea wieder hinuntergesprengt sein; Philopömen müßte sich bei der Flucht seiner Söldner hinter den Poseidontempel und nicht, wie Polybios (XI 15,2) erzählt, hinter die Phalanx geflüchtet, müßte dann nachher mit der Phalanx den steilen, steinigen Hang im Laufschritt und in Reihe und Glied μετὰ δρόμου τηρῶν τὰς τάξεις genommen, die achäische Phalanx und Reiterei müßte durch die ganze Ebene, also mit einer Frontlänge von zwei Kilometern gestanden haben. Lauter Unmöglichkeiten[4]).

Es muß also dabei bleiben, daß die Söldner in der Ebene gestanden haben, und daß der Graben nicht bis an den Poseidontempel gegangen ist. Die einzige positive Stütze, welche R. seiner Ansetzung zu geben versucht hat, ist die Behauptung, daß der verlängerte Phalanxflügel des Philopömen auf dem Abhang gestanden haben müsse, da er ὑπερδέξιος ἐγεγόνει τοῦ τῶν πολεμίων κέρατος. Aber bei der topographischen Unmöglichkeit ist hier ὑπερδέξιος, wie das bei Polybios wiederholt vorkommt, im übertragenen Sinne zu fassen, so wie auch das lateinische superior gebraucht wird, auf speziell militärischem Gebiet III 73,2. V 102,3, und schon Casaubonus hat diese Stelle ähnlich gefaßt wie ich, wenn er sagt „ultra hostilis aciei cornu progressus, superior illi extitit“.

Was dann die Erklärung der einzelnen Maßregeln des Philopömen betrifft, so ist R. nicht glücklicher damit. Er behauptet, nicht verstehen zu können, wie der Angriff Philopömens mit seinem östlichen Flügel die Wirkung der feindlichen Katapelten im Zentrum habe beeinträchtigen können (S. 124 und 136). Wie aber, wenn nun Philopömen sich defensiv verhalten und den Katapelten Zeit gelassen hätte, beliebig lange — es konnte ja stundenlang sein — auf die achäische Phalanx zu wirken? Mußte dann das achäische Zentrum, einer solchen Beschießung wehrlos ausgesetzt, nicht ganz anders leiden, als wenn durch Eröffnung des Angriffes eine schnelle Entscheidung herbeigeführt wurde? Eine Entscheidung, die, wenn sich das Gefecht auch immerhin längere Zeit hinzog (R. S. 136), doch immer weit kürzer dauerte, als wenn er gar nicht angegriffen hätte. Ebenso, wie hier aus der Erzählung der Maßregel selber ihr Zweck hervorgeht, steht es auch mit dem Angriff Philopömens gegen die spartanische Phalanx: die vorbereitenden Maßregeln des Feldherrn lassen seine Absicht, anzugreifen, unverkennbar erscheinen. Ich habe das Schlachtfelder S. 306f. auseinandergesetzt und brauche nichts weiter hinzuzufügen.

Über die Heereszahlen und die Truppenverteilung wird Polybios selber nicht mehr gewußt haben, als er gibt. Das Material genügt aber, noch den Gang und die Idee der Schlacht zu erkennen, und von einer „sich selbst widersprechenden Erzählung“, die man „für eine Geschichte der Kriegskunst nicht wohl verwerten kann“, ist hier so wenig wie anderswo bei Polybios etwas zu spüren.

Czernowitz. **J. Kromayer.**

---

[4]) Ich bespreche zugleich kurz die übrigen einzelnen Ausstellungen Roloffs an meiner Gefechtsdisposition, soweit sie von Belang sind. Meine Auffassung, daß die Söldnerschaft der Achäer auf dem linken Flügel stärker gewesen sei als die des Machanidas, und den demgemäß geäußerten Zweifel gegen Polybios halte ich nicht aufrecht (Schlachtfelder S. 302. R. S. 130). — Eine Konzentration aller spartanischen Söldner auf dem östlichen Flügel (so R. S. 131) ist ja, wenn sie auch den Dispositionen des Anmarsches widerspricht (Schlachtfelder S. 300) an sich möglich, aber nicht berichtet. Denn wenn Pol. XI 13,1 sagt, daß in den Kampf der Reiter am östlichen Flügel allmählich τὸ παρ' ἑκατέρων ξενικὸν . . πᾶν verwickelt worden sei, so folgt daraus nur, daß die ganze Söldnerschaft des Machanidas, welche hier aufgestellt war, an dem Gefechte teilgenommen hat. — Die Aufstellung des achäischen Söldnerheeres in doppelter Tiefe, je zwei Abteilungen hintereinander, in der R. einen Widerspruch gegen Polybios findet (S. 134), steht bei Pol. XI 11,7: ἐν ἐπαλλήλαις τάξεσι. Vor den Illyriern und Thorakiten, die ἐφεδρεύοντες waren (XI 14,1), standen nicht nur die tarentinischen Reiter, wie R. behauptet, sondern die anderen ξένοι überhaupt (ib.), da außer den speziell genannten Illyriern und Thorakiten noch das Gros der Söldner vorhanden war (Pol. XI 11,4: τοὺς Ἰλλυριοὺς καὶ θωρακίτας ἅμα δὲ τὸ ξενικὸν ἅπαν καὶ τοὺς εὐζώνους). — Die Euzonen, welche in den Reiterkampf eingriffen (R. S. 136), können, aber brauchen nicht die vom Alesion gewesen zu sein. Denn aus Pol. XI 11,4 folgt nicht, daß alle Euzonen auf dem Alesion standen. — Die Euzonen auf dem Alesion deckten den Flügel, auch wenn sie nicht die Spitze besetzt hatten. Einem etwaigen Umgehungsversuch des Gegners (R. S. 133) konnte man von dem erhöhten Standpunkte noch immer zeitig zuvorkommen.



P. Gauckler, Tête de poète grec découverte à Carthage. Mit Tafel. Constantine 1903, Braham. 11 S. 8.

In der Nähe des Theaters von Karthago ist eine antike Büste gefunden, die den bekannten Senecatypus darstellt. Daß Seneca nicht in dem Kopfe zu erkennen ist, steht unzweifelhaft fest, nachdem die jetzt in Berlin befindliche Büste mit der antiken Inschrift Seneca endlich zur Geltung gekommen ist. Aber wen stellt die fälschlich Seneca genannte Büste dar? Der Efeukranz, den eine auf dem Palatin gefundene Kopie zeigt, läßt darauf schließen, daß es sich um einen Dichter handelt; der Umstand, daß in Karthago der Kopf unweit des Theaters zum Vorschein kam, könnte vielleicht den Gedanken nahe legen, daß ein dramatischer Dichter gemeint ist. Doch ist der Herausg. weit entfernt davon, auf diesen Umstand besonderen Wert zu legen. Jedenfalls gebührt ihm der Dank aller Freunde des Altertums für die Schnelligkeit, mit der er den neu gefundenen interessanten Kopf an die Öffentlichkeit gebracht hat.

Berlin. R. Engelmann.

Leopoldus Sadée, De Boeotiae titulorum dialecto. Dissertationes philologicae Halenses XVI 2, S. 143—251. Halle 1904, Niemeyer.

Die letzte vollständige Bearbeitung der nicht nur für die Sprach-, sondern auch für die Stammesgeschichte hochwichtigen böotischen Mundart, die R. Meister 1882 im ersten Bande seiner 'Griechischen Dialekte' gegeben hatte, war unzulänglich geworden, seitdem im Jahre 1892 der erste Band des Corpus Inscriptionum Graecarum Graeciae Septentrionalis eine Fülle neuer Texte und berichtigter Lesungen von schon länger bekannten Inschriften gebracht hatte. Bis aber die neue Darstellung der griechischen Mundarten durch Hoffmann zum Böotischen vordringt, werden bei der Anordnung und dem durch die Anlage des Ganzen bedingten langsamen Fortschritte des Werkes voraussichtlich noch Jahre vergehen. So bestand hier für den, der sich schnell über die Tatsachen des Dialekts und ihre sprach- und stammesgeschichtliche Bedeutung unterrichten wollte, eine Lücke. Diese ist nunmehr in vortrefflicher Weise ausgefüllt durch die Arbeit eines jungen Gelehrten, die ihrem Verfasser wie der Schule Dittenbergers und Bechtels, die er genossen, zur Ehre gereicht. Sie vereinigt mit sorgfältiger Durchforschung der inschriftlichen Quellen des Böotischen schönes Wissen auf dem Gebiete der anderen Mundarten, mit guter Kenntnis der älteren und neueren grammatischen Litteratur besonnenes Urteil und gesunde Methode, und über das hinaus, was mit Hülfe dieser Eigenschaften erreicht werden kann, hat ein erfreulicher Scharfsinn den Verf. verschiedentlich zu einleuchtenden neuen Ergebnissen gelangen lassen.

In der Anordnung des Stoffes hat sich Sadée nicht mit dem üblichen rein grammatischen Schema begnügt, sondern dieses mit sprach- und stammesgeschichtlichen Gesichtspunkten kombiniert. Er führt das Material in fünf Kapiteln vor: 1. Erscheinungen, die das Böotische mit dem Lesbischen und Thessalischen gemein hat (Äolisches); 2. solche, die es mit dem Westgriechischen teilt; 3. solche, die zugleich äolisch und westgriechisch sind; 4. solche, die aus dem Gemeingriechischen ins Böotische hineingekommen sind; 5. solche, die sich erst im Sonderleben dieser Mundart entwickelt haben. Unleugbar stellt diese Einteilung die geschichtliche Ausbildung des Idioms und seine Wesenseigenheit in historischer Zeit deutlicher ins Licht als eine solche, die ausschließlich die grammatischen Kategorien berücksichtigte, und, gegen diesen Vorzug gehalten, wiegt die Einbuße leicht, die die schnelle Auffindbarkeit des einzelnen etwa durch sie erleidet. Immerhin hätte der Verf. vielleicht gut getan, wenn er der letzteren durch eine Inhaltsübersicht am Anfange oder Ende seiner Schrift nachgeholfen hätte. Übrigens wird man, so richtig zweifellos die von S. vorgenommene Einreihung in die fünf Abschnitte bei weitaus den meisten Spracherscheinungen ist, hie und da doch nicht umhin können, ein Fragezeichen zu machen; ob z. B. die § 83 behandelte 'Apokope' der Präpositionen wirklich erst in der speziell böotischen Epoche zustande gekommen ist und nicht, zum mindesten in gewissem Umfange, schon in gemeinwestgriechische oder noch ältere Zeit hinaufreicht?

Entsprechendes gilt von den Darbietungen des Verf. insgemein. Ich kann den sprachgeschichtlichen Urteilen, die er abgibt, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle rückhaltlos beitreten und habe von der Vollständigkeit, in der er das vorhandene Material verarbeitet hat, den besten Eindruck. Das schließt nicht aus, daß ich einiges anders aufgefaßt wünschte, und daß ich manches vermisse, was der Erwähnung wohl wert gewesen wäre. Ich verspare mir das Wesentliche von dem, was ich in ersterer Hinsicht zu sagen hätte, auf andere Gelegenheiten und möchte hier nur auf verschiedenes hinweisen,

was ich mich gewundert habe nicht berührt zu finden. Die Geschicke des ϝ verfolgt S. eingehend S. 185ff. und 232f.; aber er spricht sich dabei weder über das ständige Fehlen dieses Lautes in ἐξ ἕκτος aus, über das Ref. KZ. 32, 278 Anm. 1, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre 191ff., und Thumb IF. 9,314, noch über seine Wiedergabe durch β vor ρ in Βράμις Βρανίδας Βράτων(?), über die Meister zu Collitz-Bechtel 791a (I 401) und Ref. Rhein. Museum LIII 150 gehandelt haben. ϝίκατι war nicht nur wegen seines τ vor ι unter den 'westgriechischen' Bestandteilen der Mundart zu nennen (S. 176), sondern samt dem Ordinale ϝικαστός und dem durch ϝικαδίων bezeugten Zahlsubstantiv ϝικάς auch wegen der mangelnden ε-Prothese, wodurch es in Gegensatz zu den Formen der vor der 'dorischen Wanderung' in Griechenland ansässigen Stämme tritt; s. darüber Rhein. Mus. LVIII 614f. Gleichfalls unter das Kapitel von der Prothese fällt εἰλύτας CIGSept. I 3055,4. 6, wenn die von Ref., Unters. 240, gegebene Erklärung aus *ἰϝελύτας richtig ist; in jedem Falle hätte S. diese Wortgestalt, die von den für die anderen Dialekte bezeugten abweicht, anführen müssen. Neben den S. 244ff. erörterten Namenstypen auf -ώνδας -άδας und mit Doppelung des letzten Konsonanten vor der Endung erheischte eine Würdigung auch der auf -ιχος -ίχα: er ist den übrigen Mundarten so wenig fremd wie die drei genannten; aber die Häufigkeit, in der er begegnet, ist ein hervorstechendes Kennzeichen eben der böotischen. Sehr bedauerlich ist, daß S., wie ja leider fast alle neueren Dialektbearbeiter, auf syntaktische Erscheinungen gar nicht eingegangen ist. Und doch bieten uns, um nur eines hervorzuheben, archaische böotische Gefäßinschriften eine so kostbare Antiquität des Ausdrucks wie die Verwendung des Adjektivs für den possessiven Genetiv, wobei dann eine allfällige Apposition zu dem Namen des Besitzers in einer unser logisches Empfinden verletzenden, aber vom Standpunkt eines naiven Sprachgefühls durchaus verständlichen Weise im Genetiv hinzutritt: Μαχυταία ἐμί (mit tanagräischem -αε- für -αι-). Φιλυταία. Καλ(λ)ιαία ἐμὶ τō κέντρōνος (Κέντρōνος?) 'Εφημ. ἀρχ. 1896, 244. Γοργίνιός ἐμι · ὁ κότυλος καλὸς καλō Classical Review 4,383 = Harvard Studies 2,89ff. Das sind Wendungen, die sich neben die Homerischen νῆ' Ἀγαμεμνονέην Κ 325. Αἰπύτιον παρὰ τύμβον Β 604 und Νεστορέῃ παρὰ νηὶ Πυλοιγενέος βασιλῆος Β 54. Γοργείη κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου Ε 741 stellen; wenn man bedenkt, daß in den anderen Dialektgebieten die Vasen den Namen ihres Besitzers regelmäßig im Genetiv geben (Χαρίλεώ ἐμι u. a. Belege bei Kretschmer, Vaseninschr. 3f.), daß aber asiatisch-äolische und thessalische Steininschriften Ἄφαιστις Θεοδωρεία γύνα Eresos IGIns. II 535, Σᾶμα 'πὶ Σθενείαι ἔμμι τō Νικιαίōι τō Γαυκίō Kebrene Inscr. sel. 4 und Πουτάλα Πουταλεία κόρα Τιτυρεία γυνά Larisa Collitz-Bechtel 348, Πολυξεναία ἐμμί, i. e. στάλλα Larisa Kern, Inscr. Thess. ant. sylloge XI, lauten, und daß für die asiatische Aolis, Thessalien, Phthiotis, Böotien die Wiedergabe des Vaternamens durch ein Adjektiv auf -ιος -ειος, nicht durch den Genetiv charakteristisch ist, so wird man nicht zweifeln, daß die adjektivische Ausdrucksweise einen Äolismus darstellt. Einen Äolismus freilich, der in beiden Stücken, dem Adjektiv des Besitzers und dem Genetiv der Apposition, weit über das Sonderleben des Griechischen zurückreicht, wie vor allem die slavischen Sprachen erweisen (s. Delbrück, Vergleichende Syntax 1,441ff., dessen Darlegungen, wie er selbst bemerkt, verschiedenfache Ergänzungen gestatten).

Auch dem Wortschatz endlich läßt sich noch manches mehr abgewinnen, als dem Verf. gelungen ist. Von den Eigennamen hoffe ich das anderwärts zeigen zu können; für die übrigen Bestandteile des Vokabulars stehe hier ebenfalls nur ein Beispiel. Wiederholt findet sich auf Weihinschriften für Dreifüße (1672,4. 1795,3. 2723,2. 3207,5 u. ö.) ein Terminus ἀφεδριατεύω zur Bezeichnung der Funktionen eines Kollegiums von sieben, vereinzelt acht Männern. Dittenberger (zu 1672) hat im Anschluß an Walpole und Böckh überzeugend auseinandergesetzt, daß er in seiner Bedeutung dem attischen ἀφιδρύω gleichkomme, und ihn mit „dedicationis caerimonias perficere" übersetzt. Er hat ihn weiter richtig von einem zugrunde liegenden *ἀφεδριάτας und dies von dem epischen Verbum ἑδριᾶσθαι 'sich setzen, sitzen' abgeleitet, dessen Aktivum ἑδριᾶν wir den Sinn 'setzen' zuschreiben dürfen. Außer bei Homer und Hesiod und ihren alexandrinischen Nachahmern, die auch dem Aktivum, wie es scheint mißbräuchlich, die intransitive Geltung 'sich setzen, sitzen' beigelegt haben (Theokr. 17,19. Apoll. Rhod. III 170), begegnet dieses Verbum nirgends in der Gräzität. Wiederum werden wir aus der Beschränkung auf das Epos und Böotien den Schluß ziehen dürfen, daß wir es in ἑδριᾶν ἑδριᾶσθαι mit einer äolischen Bildung zu tun haben, die speziell in dieser Mundartengruppe von ἕδρα (oder dessen Deminutiv ἑδρίον, das allerdings nicht bezeugt ist?) abgeleitet worden ist,

Sadée hat für seine Darstellung des Dialekts lediglich den von den Inschriften gebotenen Sprachstoff verwertet und rechtfertigt das damit, daß erst von dem so gewonnenen festen Grunde aus eine einwandfreie Beurteilung des in litterarischen Quellen überlieferten möglich sei. Ich wünschte, er entschlösse sich, auch diese andere Hälfte des Materials recht bald, ebenso sauber bearbeitet wie die erste, vorzulegen; wird dabei auch voraussichtlich für Laut- und Flexionslehre nicht allzuviel Neues herausspringen, so versprechen um so mehr Ertrag die Probleme der Wortbildung und des Wortschatzes, denen eindringendere Aufmerksamkeit zuzuwenden nunmehr an der Zeit ist.

Bonn. Felix Solmsen.

P. Cauer, Grammatica militans. Zweite Aufl. Berlin 1903, Weidmann. VI, 182 S. gr. 8. 3 M. 60.

Zweierlei verleiht diesem nunmehr in 2. Aufl. vorliegendem Buche Wert und Reiz: die Tendenz und die Form. Es ist fürwahr ein dankenswertes und rühmliches Streben, die so vielfach verlästerte Grammatik zu Ehren zu bringen, die starren Regeln mit frischem, fröhlichem Leben zu erfüllen und den Nachweis zu versuchen, daß „ein gut geleiteter grammatischer Unterricht den Schüler nicht bloß klüger, sondern auch besser macht". Dies alles wird dazu in wirklich schöner Form geboten. Abgerundet und klar, straff und sicher, frei von Phrasen und Wortgeklingel wie von philiströser Tüftelei fließt die Rede dahin. Anmutig und fesselnd weiß C. über seine Erfahrungen und Beobachtungen zu berichten. Echt pädagogisch gehts vorwärts: vom Äußeren zum Inneren, vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Leichten zum Schweren. Auch der litterarische Feinschmecker kommt durch die hübschen Motti, durch die eingestreuten feinen Zitate und Anspielungen auf seine Kosten. Wustmann selbst würde seine Freude an dem Buche haben, in dem sein Auge nicht durch ein 'welcher' oder 'letzterer', nicht durch 'unentwegt' und 'voll und ganz', nicht durch falsche Gänsefüßchen oder ein falsches Binde-s beleidigt wird. Haben doch sogar die Bedingungssätze ihr s lassen müssen!

Neben diesen Vorzügen finden sich aber, wie ich schon in einer Besprechung der 1. Aufl. (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1899 II S. 142 ff.) kurz ausgeführt habe, manche Schwächen, die sich auf den Inhalt, den Kern der Sache beziehen. Bei dem Ansehen des Verf., der raschen Verbreitung des Buches und der Wichtigkeit des Gegenstandes ist es geboten, wenigstens auf die wichtigeren Mängel etwas näher einzugehen.

Wir beginnen von hinten, mit dem Kapitel, auf dessen wissenschaftliche Begründung und schulmäßige Behandlung C. mit Recht ganz besonderen Wert legt, den Bedingungssätzen (Kap. X). Bei diesen verdienen eine Erläuterung die einleitenden Konjunktionen si und εἰ, die Partikel ἄν, die Gebrauchsweisen der Modi und die Entstehung der Periode.

Von der Etymologie von si nun erfahren wir überhaupt nichts, so daß die Erläuterung, die S. 145 gegeben wird, in der Luft steht. — Bei der Konjunktion εἰ zeigt sich eine gewisse Einseitigkeit: C. vertritt zwar eine bestimmte Etymologie, die L. Langes, vergißt aber, auch die neueren Ansichten anzuführen und, wenn nötig, zu widerlegen (vgl. Brugmann, Griech. Gramm.[3] S. 533 f.). Ein Ignorieren war um so weniger am Platz, als die Annahme, „εἰ sei ursprünglich eine Interjektion, geeignet der Stimmung Ausdruck zu geben, die eine Aufforderung, einen Wunsch, ein Verlangen begleitet" (S. 146), kaum noch Anhänger haben wird. — Von alten, liebgewonnenen Anschauungen hat sich C. auch bei der Modalpartikel ἄν nicht frei machen können. Die Regel: „Ἄν (κεν) drückt aus, daß das Verbum, bei dem es steht, an eine Bedingung geknüpft ist. Diese ist entweder ausgesprochen oder durch den Zusammenhang angedeutet" (S. 113) hat als einzige Vorzüge ihr ehrwürdiges Alter und ihre praktische Verwendbarkeit im Unterricht aufzuweisen, ist aber nur eine von den vielen Verlegenheitsregeln unserer Grammatiken. Wenn ἄν weiter nichts ausdrückte, so wäre es doch sonderbar, daß es nur im Nachsatz des 3. und 4. Falls, nicht aber in dem des 1. und 2. steht, daß es zwar häufig im Nachsatz einer iterativen Periode der Vergangenheit, nicht aber der Gegenwart erscheint, daß es so häufig mit dem futurischen Konjunktiv, nicht aber mit dem futurischen Indikativ verbunden wird, daß es niemals beim Konjunktiv der Aufforderung, niemals beim Imperativ, niemals beim Prohibitiv steht, die doch so häufig an eine Bedingung geknüpft sind.

Eine Verlegenheitsregel bedenklichster Art ist ferner die über den Modus des griechischen zweiten Bedingungsfalls. „Wenn die Annahme, die gemacht werden soll", heißt es S. 148, „sich auf die Zukunft bezieht, so kann entweder das Futurum benutzt werden (εἰ μὲν δώσουσι) oder der Konjunktiv mit κεν (εἰ δέ κε μὴ δώωσιν)". Diese Zusammenwerfung des 1. und 2. Falls ist

ein bedauerlicher Rückschritt. Glaubt denn C. wirklich, daß Xenophon Anab. I 7,18 ἐὰν ἀληθεύσῃς, ὑπισχνοῦμαί σοι δέκα τάλαντα, ohne den Sinn des Satzes wesentlich zu verändern, εἰ ἀληθεύσεις hätte sagen können? daß man Dem. 1,12 εἰ προησόμεθα καὶ τούτους τοὺς ἀνθρώπους, εἶτ' Ὄλυνθον ἐκεῖνος καταστρέψεται, φρασάτω τις ἐμοί, τί τὸ κωλῦον ἔτ' αὐτὸν ἔσται βαδίζειν ὅποι βούλεται; einfach ἐὰν προώμεθα und folgerichtig auch ὅποι ἂν βούληται schreiben könne? Der letzte Zusatz zeigt zugleich, wohin solche Regeln führen: der Willkür wird Tür und Tor geöffnet. Denn was für die Bedingungssätze recht ist, ist doch für die Relativ- und Temporalsätze billig. Warum soll also nicht auch für πρὶν ἄν, ὅταν und ἕως ἄν, für ὅς ἄν, ὅστις ἄν und ὅσος ἄν in allen Fällen der Indikativ Futuri stehen dürfen? — Aber, wird man sagen, ist es nicht ein feststehender Satz der historischen Grammatik, daß der Konjunktiv ursprünglich weiter nichts war als ein Futurum? Sagt nicht Homer καί ποτέ τις εἴπῃσι καὶ ὀψιγόνων ἀνθρώπων, wo ein späterer Dichter ἐρεῖ sagen würde? Gemach! Die Behauptung, der 'futurische' Konjunktiv sei vom Indikativ Futuri nicht oder kaum zu scheiden, wird so lange eine unerwiesene Hypothese bleiben, als nicht gezeigt wird, wie sich sprachgeschichtlich die Verschmelzung der futurischen und volitiven Bedeutung vollzogen hat. Gerade die Tatsache, daß sich unsere ersten Syntaktiker seit 30 Jahren vergeblich um dieses Problem bemühen, ist ein Beweis für die Unhaltbarkeit der Hypothese. Für mich wenigstens besteht zwischen εἴπῃσι und ἐρεῖ ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht.

Eine ähnliche Schwierigkeit wie die Unterscheidung des 1. und 2. Falles bietet die Unterscheidung des 3. und 4., des Potentialis und Irrealis. Hier ist zunächst auffallend, daß C. nicht auf die wichtige Frage eingeht, wie überhaupt der Indikativ zu dem sogen. irrealen Sinn gekommen ist, wie also dieser Modus, der auch für ihn der Modus der Wirklichkeit ist (vgl. z. B. S. 57 oben), die Fähigkeit erlangte, die Nichtwirklichkeit auszudrücken. Wir erfahren nur, daß diese Gebrauchsweise zu den Erscheinungen gehört, die dem Griechischen eigentümlich sind (S. 112).

Bei der Erläuterung des Unterschieds zwischen Potential und Irreal geht C. von dem Satz aus, der ihm wie allen anderen Grammatikern ein rocher de bronce ist, daß der Optativ neben dem Wunsch die Möglichkeit ausdrücke, während der Irreal mit der Möglichkeit überhaupt nichts zu tun habe. Nun läßt sich aber nicht schwer zeigen, daß die Behauptung richtiger wird, wenn man sie umkehrt. Beim Irrealis handelt es sich nämlich immer um naheliegende Möglichkeiten, die sich in den Augen des Sprechers, und meist auch in Wirklichkeit, leicht hätten verwirklichen können, müssen oder sollen, z. B.: 'Wenn ich nur eine Minute später gekommen wäre (und dies hätte sehr leicht eintreten können), so wäre der Zug unfehlbar weg gewesen', beim Potentialis dagegen immer um fernliegende Möglichkeiten, d. h. um solche, die eigentlich schon gar keine Möglichkeiten mehr sind, z. B. 'Wenn ich einmal der Herrgott wär (es ist allerdings nicht anzunehmen, daß jemals dieser Fall eintreten wird), mein erstes wäre das'. Und so ist denn auch bei dem Alexanderbeispiel gerade das Gegenteil richtig: der Ruhm des Fürsten würde nicht größer, sondern vielmehr kleiner werden, wollte man ihm den Potential in den Mund legen: εἰ μὴ Ἀλέξανδρος εἴην, Διογένης ἂν εἴην. Denn dann würde er sich den Tausch als etwas gänzlich Fernliegendes vorstellen, während er durch den Irrealis andeutet, daß er die Möglichkeit, nicht als Alexander geboren zu sein, für eine ganz naheliegende hält, die sich leicht hätte verwirklichen können und nur durch einen Zufall nicht zur Wirklichkeit geworden ist. — An der weiterhin von C. angeführten Stelle Verg. Aen. II 598 ff., wo Venus ihren Sohn aus dem Kampfgetümmel nach seinem Hause zurückrufen will, damit er die Seinigen beschütze: „quos omnis undique Graiae circum errant acies et, ni mea cura resistat, iam flammae tulerint inimicus et hauserit ensis“, will Venus keineswegs, wie C. meint, durch die Wahl des Potentialis die Angst des Äneas wachrufen; im Gegenteil, sie will den Gedanken, daß ihre Fürsorge keinen Widerstand leisten könnte, als einen ganz fernliegenden hinstellen. Durch die Wahl des Irrealis aber würde sie keineswegs den Äneas beruhigen, sondern in ihm noch größere Angst hervorrufen, als er ohnehin schon hat, weil sie ihm dann die Möglichkeit des non resistere in greifbare Nähe gerückt hätte. Was aber entspricht der zärtlichen Mutterliebe mehr? Doch wohl das, was der Dichter gewählt hat.

So ist denn auch das S. 137 angeführte Wort von Karl Heraeus: „in der Grammatik ist nichts unmöglich“ argutius quam verius. Denn in der Grammatik ist nicht mehr möglich, als anderswo; nur muß der Grammatiker keine falschen Ansichten vom Wesen der Modi haben. Richtiger würde der Satz lauten: der Optativ hat mit dem

Begriff Möglichkeit überhaupt nichts zu tun. Darum weg mit dem Satze: der Optativ bezeichnet die Möglichkeit, und weg mit dem Terminus 'Potentialis'.

Die Entstehung der Bedingungsperiode legt C. (S. 150) ebenfalls im engsten Anschluß an L. Lange dar, der als einzige Quelle die Wunschsätze annimmt und daraus auch die Vordersätze hervorgehen läßt, die mit einem Wunsche nichts zu tun haben. Dagegen ist aber schon längst geltend gemacht worden, daß man von vornherein eine doppelte Quelle annehmen müsse, nämlich neben den Wunschsätzen Beispiele wie Ψ 274 εἰ μὲν νῦν ἐπὶ ἄλλῳ ἀεθλεύοιμεν Ἀχαιοί, ἦ τ' ἂν ἐγὼ τὰ πρῶτα λαβὼν κλισίηνδε φεροίμην (vgl. Brugmann, Griech. Gramm.[3] S. 504, 505 und 507).

Auch in Kap. IX, in dem C. auf das Verhältnis von Haupt- und Nebensatz überhaupt eingeht, ist es ihm nicht gelungen, sich von den ihm liebgewordenen Hypothesen loszureißen. Gleich auf der ersten Seite des Kapitels begegnet uns ein Fundamentalsatz, den ich wegen seiner Wichtigkeit kurz besprechen muß. Er lautet (S. 118): „Welch ein Abstand ist zwischen einem Nebensatz mit postquam und etwa einem Finalsatz! Der eine ordnet sich nicht einmal in der Wahl des Tempus dem Hauptsatz unter, der andere zeigt durch die Notwendigkeit des Reflexivpronomens, daß er mit dem regierenden Satze zu einem Gedanken verwachsen ist; jener steht am Anfang, dieser am Ende der Entwickelung zur Hypotaxis. Kann es anders sein, als daß viele Stufen dazwischen liegen?"

Hier wird also mit folgenden Begriffen und Sätzen als mit bekannten und sicheren Tatsachen operiert: 1. Hypotaxis oder Unterordnung; regierender und regierter Satz; Haupt- und Nebensatz; unabhängiger und abhängiger Satz. 2. Der Konjunktiv bezeichnet oft die bloße Unterordnung (denn zu den Worten: „der eine ordnet sich nicht einmal in der Wahl des Tempus dem Hauptsatz unter" ist zu ergänzen: 'geschweige denn im Modus'. 3. Der Ind. Plusq. würde eine größere Unterordnung in sich schließen als der Ind. Perf. 4. Die Postquam-Periode ist ein viel einfacheres, dem Urzustande näher liegendes, sozusagen parataktischeres Gebilde als der Finalsatz. 5. Auch das Reflexivpronomen weist auf einen engeren, innigeren Zusammenhang zwischen Haupt- und Nebensatz hin. — Für Punkt 1 und 2 verweise ich der Kürze halber auf meine Ausführungen Wochenschr. XX (1900) Sp. 1524ff. und XXII (1902) Sp. 1074ff., wo ich gezeigt habe, wie wenig brauchbar und wie irreführend unsere sämtlichen Subordinationstermini sind, wie es gerade bei Anwendung dieser Termini so schwer wird, hinter die richtige Bedeutung der Modi zu kommen.

Zu Punkt 3 bemerke ich folgendes. Ist die auch von C. geteilte Annahme richtig, daß postquam ursprünglich bedeutet habe 'später als', und daß von rein vergleichenden Sätzen wie 'ich habe später gedient, als das Examen gemacht' = postea stipendia merui, quam examen rigorosum superavi (woraus dann geworden wäre: posteaquam examen superavi, stipendia merui) die Entwickelung ausgegangen sei, dann ist das Plusq. in dem Falle unerklärlich, wo angegeben ist, um wie viel die Handlung des Hauptsatzes später ist als die des Nebensatzes, also in Sätzen wie stipendia merui multo postquam examen superaveram. Ich wenigstens vermag der Ansicht des Verf. nicht zu folgen, daß in diesem Falle das Bewußtsein der Vergleichung beider Sätze, daß der eine auf den anderen bezogen sei, dem Redenden lebendiger werde und sich in Form eines relativen Tempus Ausdruck schaffe (S. 133). Denn ob ich sage: 'ich habe später gedient' oder: 'ich habe viel später gedient', das ist für die Vergleichung beider Sätze gleichgiltig, jedenfalls kann es keinen Einfluß auf die Wahl des Tempus ausüben. Zugegeben aber, das Bewußtsein der Vergleichung würde im zweiten Fall dem Redenden lebendiger, so sollte man alles andere eher erwarten als eine Änderung des Tempus. Je schärfer die Vergleichung der Sätze zum Bewußtsein käme, um so mehr müßte doch das Streben dahin gehen, die beiden Sätze der Form nach gleich zu machen, weshalb auch in Vergleichungssätzen anderer Art Gleichheit der Tempora Regel ist. Jedenfalls wird niemand auf den Gedanken kommen, wenn er den Satz: 'Ich habe mehr Hasen geschossen als Fische gefangen' in den Satz verwandeln will: 'Ich habe vielmal mehr oder 10mal mehr Hasen geschossen als Fische gefangen', aus cepi ein ceperam zu machen. — Ich kann also nicht finden, daß der Unterschied zwischen Plusq. und Perf. nach postquam von C. richtig erkannt sei, und so kann man auch nicht sagen, das Verhältnis des perfektischen Postquamsatzes sei lockerer als das des plusquamperfektischen.

Auch bei Punkt 4 spricht die Wahrscheinlichkeit eher dafür, daß der Finalsatz eine ursprünglichere, natürlichere, einfachere Bildung ist als

ein bedauerlicher Rückschritt. Glaubt denn C. wirklich, daß Xenophon Anab. I 7,18 ἐὰν ἀληθεύσῃς, ὑπισχνοῦμαί σοι δέκα τάλαντα, ohne den Sinn des Satzes wesentlich zu verändern, εἰ ἀληθεύσεις hätte sagen können? daß man Dem. 1,12 εἰ προησόμεθα καὶ τούτους τοὺς ἀνθρώπους, εἶτ' Ὄλυνθον ἐκεῖνος καταστρέψεται, φρασάτω τις ἐμοί, τί τὸ κωλῦον ἔτ' αὐτὸν ἔσται βαδίζειν ὅποι βούλεται; einfach ἐὰν προώμεθα und folgerichtig auch ὅποι ἂν βούληται schreiben könne? Der letzte Zusatz zeigt zugleich, wohin solche Regeln führen: der Willkür wird Tür und Tor geöffnet. Denn was für die Bedingungssätze recht ist, ist doch für die Relativ- und Temporalsätze billig. Warum soll also nicht auch für πρὶν ἄν, ὅταν und ἕως ἄν, für ὃς ἄν, ὅστις ἂν und ὅσος ἂν in allen Fällen der Indikativ Futuri stehen dürfen? — Aber, wird man sagen, ist es nicht ein feststehender Satz der historischen Grammatik, daß der Konjunktiv ursprünglich weiter nichts war als ein Futurum? Sagt nicht Homer καί ποτέ τις εἴπῃσι καὶ ὀψιγόνων ἀνθρώπων, wo ein späterer Dichter ἐρεῖ sagen würde? Gemach! Die Behauptung, der 'futurische' Konjunktiv sei vom Indikativ Futuri nicht oder kaum zu scheiden, wird so lange eine unerwiesene Hypothese bleiben, als nicht gezeigt wird, wie sich sprachgeschichtlich die Verschmelzung der futurischen und volitiven Bedeutung vollzogen hat. Gerade die Tatsache, daß sich unsere ersten Syntaktiker seit 30 Jahren vergeblich um dieses Problem bemühen, ist ein Beweis für die Unhaltbarkeit der Hypothese. Für mich wenigstens besteht zwischen εἴπῃσι und ἐρεῖ ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht.

Eine ähnliche Schwierigkeit wie die Unterscheidung des 1. und 2. Falles bietet die Unterscheidung des 3. und 4., des Potentialis und Irrealis. Hier ist zunächst auffallend, daß C. nicht auf die wichtige Frage eingeht, wie überhaupt der Indikativ zu dem sogen. irrealen Sinn gekommen ist, wie also dieser Modus, der auch für ihn der Modus der Wirklichkeit ist (vgl. z. B. S. 57 oben), die Fähigkeit erlangte, die Nichtwirklichkeit auszudrücken. Wir erfahren nur, daß diese Gebrauchsweise zu den Erscheinungen gehört, die dem Griechischen eigentümlich sind (S. 112).

Bei der Erläuterung des Unterschieds zwischen Potential und Irreal geht C. von dem Satz aus, der ihm wie allen anderen Grammatikern ein rocher de bronce ist, daß der Optativ neben dem Wunsch die Möglichkeit ausdrücke, während der Irreal mit der Möglichkeit überhaupt nichts zu tun habe. Nun läßt sich aber nicht schwer zeigen, daß die Behauptung richtiger wird, wenn man sie umkehrt. Beim Irrealis handelt es sich nämlich immer um naheliegende Möglichkeiten, die sich in den Augen des Sprechers, und meist auch in Wirklichkeit, leicht hätten verwirklichen können, müssen oder sollen, z. B.: 'Wenn ich nur eine Minute später gekommen wäre (und dies hätte sehr leicht eintreten können), so wäre der Zug unfehlbar weg gewesen', beim Potentialis dagegen immer um fernliegende Möglichkeiten, d. h. um solche, die eigentlich schon gar keine Möglichkeiten mehr sind, z. B. 'Wenn ich einmal der Herrgott wär (es ist allerdings nicht anzunehmen, daß jemals dieser Fall eintreten wird), mein erstes wäre das'. Und so ist denn auch bei dem Alexanderbeispiel gerade das Gegenteil richtig: der Ruhm des Fürsten würde nicht größer, sondern vielmehr kleiner werden, wollte man ihm den Potential in den Mund legen: εἰ μὴ Ἀλέξανδρος εἴην, Διογένης ἂν εἴην. Denn dann würde er sich den Tausch als etwas gänzlich Fernliegendes vorstellen, während er durch den Irrealis andeutet, daß er die Möglichkeit, nicht als Alexander geboren zu sein, für eine ganz naheliegende hält, die sich leicht hätte verwirklichen können und nur durch einen Zufall nicht zur Wirklichkeit geworden ist. — An der weiterhin von C. angeführten Stelle Verg. Aen. II 598 ff., wo Venus ihren Sohn aus dem Kampfgetümmel nach seinem Hause zurückrufen will, damit er die Seinigen beschütze: „quos omnis undique Graiae circum errant acies et, ni mea cura resistat, iam flammae tulerint inimicus et hauserit ensis“, will Venus keineswegs, wie C. meint, durch die Wahl des Potentialis die Angst des Äneas wachrufen; im Gegenteil, sie will den Gedanken, daß ihre Fürsorge keinen Widerstand leisten könnte, als einen ganz fernliegenden hinstellen. Durch die Wahl des Irrealis aber würde sie keineswegs den Äneas beruhigen, sondern in ihm noch größere Angst hervorrufen, als er ohnehin schon hat, weil sie ihm dann die Möglichkeit des non resistere in greifbare Nähe gerückt hätte. Was aber entspricht der zärtlichen Mutterliebe mehr? Doch wohl das, was der Dichter gewählt hat.

So ist denn auch das S. 137 angeführte Wort von Karl Heraeus: „in der Grammatik ist nichts unmöglich“ argutius quam verius. Denn in der Grammatik ist nicht mehr möglich, als anderswo; nur muß der Grammatiker keine falschen Ansichten vom Wesen der Modi haben. Richtiger würde der Satz lauten: der Optativ hat mit dem

Begriff Möglichkeit überhaupt nichts zu tun. Darum weg mit dem Satze: der Optativ bezeichnet die Möglichkeit, und weg mit dem Terminus 'Potentialis'.

Die Entstehung der Bedingungsperiode legt C. (S. 150) ebenfalls im engsten Anschluß an L. Lange dar, der als einzige Quelle die Wunschsätze annimmt und daraus auch die Vordersätze hervorgehen läßt, die mit einem Wunsche nichts zu tun haben. Dagegen ist aber schon längst geltend gemacht worden, daß man von vornherein eine doppelte Quelle annehmen müsse, nämlich neben den Wunschsätzen Beispiele wie Ψ 274 εἰ μὲν νῦν ἐπὶ ἄλλῳ ἀεθλεύοιμεν Ἀχαιοί, ἦ τ' ἂν ἐγὼ τὰ πρῶτα λαβὼν κλισίην δὲ φεροίμην (vgl. Brugmann, Griech. Gramm.[3] S. 504, 505 und 507).

Auch in Kap. IX, in dem C. auf das Verhältnis von Haupt- und Nebensatz überhaupt eingeht, ist es ihm nicht gelungen, sich von den ihm liebgewordenen Hypothesen loszureißen. Gleich auf der ersten Seite des Kapitels begegnet uns ein Fundamentalsatz, den ich wegen seiner Wichtigkeit kurz besprechen muß. Er lautet (S. 118): „Welch ein Abstand ist zwischen einem Nebensatz mit postquam und etwa einem Finalsatz! Der eine ordnet sich nicht einmal in der Wahl des Tempus dem Hauptsatz unter, der andere zeigt durch die Notwendigkeit des Reflexivpronomens, daß er mit dem regierenden Satze zu einem Gedanken verwachsen ist; jener steht am Anfang, dieser am Ende der Entwickelung zur Hypotaxis. Kann es anders sein, als daß viele Stufen dazwischen liegen?"

Hier wird also mit folgenden Begriffen und Sätzen als mit bekannten und sicheren Tatsachen operiert: 1. Hypotaxis oder Unterordnung; regierender und regierter Satz; Haupt- und Nebensatz; unabhängiger und abhängiger Satz. 2. Der Konjunktiv bezeichnet oft die bloße Unterordnung (denn zu den Worten: „der eine ordnet sich nicht einmal in der Wahl des Tempus dem Hauptsatz unter" ist zu ergänzen: 'geschweige denn im Modus'. 3. Der Ind. Plusq. würde eine größere Unterordnung in sich schließen als der Ind. Perf. 4. Die Postquam-Periode ist ein viel einfacheres, dem Urzustande näher liegendes, sozusagen parataktischeres Gebilde als der Finalsatz. 5. Auch das Reflexivpronomen weist auf einen engeren, innigeren Zusammenhang zwischen Haupt- und Nebensatz hin. — Für Punkt 1 und 2 verweise ich der Kürze halber auf meine Ausführungen Wochenschr. XX (1900) Sp. 1524ff. und XXII (1902) Sp. 1074ff., wo ich gezeigt habe, wie wenig brauchbar und wie irreführend unsere sämtlichen Subordinationstermini sind, wie es gerade bei Anwendung dieser Termini so schwer wird, hinter die richtige Bedeutung der Modi zu kommen.

Zu Punkt 3 bemerke ich folgendes. Ist die auch von C. geteilte Annahme richtig, daß postquam ursprünglich bedeutet habe 'später als', und daß von rein vergleichenden Sätzen wie 'ich habe später gedient, als das Examen gemacht' = postea stipendia merui, quam examen rigorosum superavi (woraus dann geworden wäre: posteaquam examen superavi, stipendia merui) die Entwickelung ausgegangen sei, dann ist das Plusq. in dem Falle unerklärlich, wo angegeben ist, um wie viel die Handlung des Hauptsatzes später ist als die des Nebensatzes, also in Sätzen wie stipendia merui multo postquam examen superaveram. Ich wenigstens vermag der Ansicht des Verf. nicht zu folgen, daß in diesem Falle das Bewußtsein der Vergleichung beider Sätze, daß der eine auf den anderen bezogen sei, dem Redenden lebendiger werde und sich in Form eines relativen Tempus Ausdruck schaffe (S. 133). Denn ob ich sage: 'ich habe später gedient' oder: 'ich habe viel später gedient', das ist für die Vergleichung beider Sätze gleichgiltig, jedenfalls kann es keinen Einfluß auf die Wahl des Tempus ausüben. Zugegeben aber, das Bewußtsein der Vergleichung würde im zweiten Fall dem Redenden lebendiger, so sollte man alles andere eher erwarten als eine Änderung des Tempus. Je schärfer die Vergleichung der Sätze zum Bewußtsein käme, um so mehr müßte doch das Streben dahin gehen, die beiden Sätze der Form nach gleich zu machen, weshalb auch in Vergleichungssätzen anderer Art Gleichheit der Tempora Regel ist. Jedenfalls wird niemand auf den Gedanken kommen, wenn er den Satz: 'Ich habe mehr Hasen geschossen als Fische gefangen' in den Satz verwandeln will: 'Ich habe vielmal mehr oder 10mal mehr Hasen geschossen als Fische gefangen', aus cepi ein ceperam zu machen. — Ich kann also nicht finden, daß der Unterschied zwischen Plusq. und Perf. nach postquam von C. richtig erkannt sei, und so kann man auch nicht sagen, das Verhältnis des perfektischen Postquamsatzes sei lockerer als das des plusquamperfektischen.

Auch bei Punkt 4 spricht die Wahrscheinlichkeit eher dafür, daß der Finalsatz eine ursprünglichere, natürlichere, einfachere Bildung ist als

die Postquamperiode. Die Finalperiode ist in allen ihren Formen so selbstverständlich aus der Zusammenfügung zweier selbständiger Sätze erwachsen (timeo, ne moriatur; medicum arcessam, ne moriatur), daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn sich keine Finalperioden entwickelt hätten. Geht man doch meist auch in unseren Grammatiken, um den Übergang von der 'Parataxe' zur 'Hypotaxe' zu veranschaulichen, gerade von den Finalperioden aus. C. selbst erklärt S. 125: „Auch die eigentlichen Finalsätze und abhängigen Fragesätze geben die frühere Selbständigkeit zu erkennen" und S. 124: „Der finale Relativsatz steht dem alten parataktischen Verhältnis viel näher als der kausale, einschränkende, konsekutive" u. s. w. Dagegen muß sich die Entwickelung der Postquamperiode, wie sie sich C. denkt, in verschiedenen Stufen vollzogen haben. Die Entwickelung vom reinen Vergleichungssatz zum eigentlichen Temporalsatz, das Zusammenwachsen der ursprünglich weit voneinander entfernten Teile post und quam, die Einführung des Plusp. nach multo u. s. w. — das alles hat sich erst in längeren Zeiträumen vollzogen. Während aber die Finalsätze, wie das Vorkommen in den verschiedensten Sprachen und ihr einfacher Bau zeigt, höchst wahrscheinlich schon in der indogermanischen Urzeit bestanden haben, spricht alles dafür, daß die Postquamperiode eine rein lateinische Bildung ist.

Das Reflexivpronomen endlich hat mit der größeren oder geringeren Abhängigkeit ebenfalls nichts zu tun. Der Gebrauch im Postquamsatz ist der Art nach derselbe wie im Finalsatz. Um die Anwendung des Reflexivums notwendig zu machen, muß in beiden Satzarten eine sogen. innerliche Abhängigkeit vorliegen. Liegt sie nicht vor, so muß in beiden Satzarten das Demonstrativum eintreten. Wenn der Schüler übersetzen soll: 'Er bat mich, ihm erst dann Hilfe zu bringen, nachdem ich seinem Bruder geholfen haben würde', muß er für den Utsatz wie auch für den Postquamsatz sorgfältig überlegen, welche Pronomina zu wählen sind. An sich ist in beiden Sätzen sibi und suus wie ei und eius möglich; ja der Fall könnte auch so liegen, daß im Utsatz die Demonstrativa nötig wären, im Postquamsatz dagegen die Reflexiva. Daß im übrigen tatsächlich in den Finalperioden das Reflexivum häufiger zu treffen ist als in Postquamperioden, das ist nur ein Grad-, kein Artunterschied.

Der übrige reiche Inhalt von Kap. IX gäbe noch mancherlei Stoff zur Besprechung; aber da ich im Rahmen einer Rezension meine Ansichten nicht ausführlich begründen kann, so muß ich mich mit der Erklärung begnügen, daß ich fast nirgends den Standpunkt des Verf. teile. Nur eins will ich als besonders wichtig hervorheben. Durch die ganze Darstellung in diesem und dem vorhergehenden Kapitel zieht sich der Mangel, daß C. nirgends der wichtigen fundamentalen Frage näher tritt, in welchen Satzarten der lateinische Konjunktiv dem alten Konjunktiv und in welchen Satzarten er dem alten Optativ entspricht. So sind z. B. die beiden Sätze: 'periculum est ne opprimamur' und 'foedus veretur Hiempsal ut satis firmum sit' in friedlicher Eintracht verbunden mit dem Satze: ἐφοβεῖτο μὴ οὐ δύναιτο ἐκ τῆς χώρας ἐξελθεῖν (S. 126). Hieraus und noch mehr aus der Erläuterung: „es ist Gefahr: daß wir nicht überwältigt werden!" oder „er war in Sorge: daß es nur nicht unmöglich war zu entkommen!" muß man den Schluß ziehen, daß C. die Modi als gleichartig, den lateinischen Konjunktiv demnach als alten Optativ auffaßt. Ich halte diesen Schluß eigentlich kaum für möglich. Jedenfalls wäre es gut, wenn in einer weiteren Auflage das griechische optativische Beispiel durch ein konjunktivisches ersetzt würde, damit deutlich zum Ausdruck käme, daß diese Sätze ursprüngliche, echte konjunktivische Wunschsätze darstellen nach Art von μή τι πάθωμεν. — So würde auch die Erörterung über die innerlich abhängigen Sätze (S. 139) an Deutlichkeit sehr gewinnen, wenn von vornherein bestimmt ausgesprochen würde, daß der lateinische Konjunktiv hier dem griechischen Optativ und zwar dem Optativus obliquus entspricht.

Was den Konjunktiv in selbständigen Fragen (Kap. VIII) angeht, so will C. Fragesätze wie quis neget? quis putaret?, da sie der grammatischen Form nach nicht verschieden sind, auch nicht von quid faciam?, quid facerem? getrennt wissen; er will vielmehr die beiden Gruppen zusammenfassend als dubitative Fragen bezeichnen, mit dem Unterschied, daß die erste Gruppe eine zweifelnde Frage mit negativem Sinn, die zweite eine Frage des zweifelhaften Entschlusses bezeichne. Diese Zusammenfassung kann ich, offen gestanden, nicht billigen. Wenn irgendwo, so kann hier nur dann Klarheit in das Wesen der Sache kommen, wenn der Unterschied recht festgehalten wird. Es ist dem Schüler zu sagen, daß Gruppe A auf den alten Optativ zurückgeht, Gruppe B dagegen auf den alten Konjunktiv; es ist ihm zu sagen, dafs, wer da

ausruft 'τίς οὐκ ἂν ὁμολογήσειεν' oder 'quis neget' oder 'wer wollte leugnen' auch nicht im geringsten von Zweifel beherrscht ist, dafs ihm vielmehr der Gedanke, es könne diese Behauptung jemand bestreiten, vollständig fern liegt, daß er, emporgehoben über allen Zweifel, von einer triumphierenden Siegesgewifsheit erfüllt ist (vgl. Wochenschr. XXII Sp. 1079). — Im schärfsten Kontrast hierzu steht nun Gruppe B, wo der Sprecher tatsächlich von deprimierendem Zweifel, von Furcht, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit erfüllt ist (vgl. τί ποιήσω; ποῖ φύγω; maneam an abeam?). So gehört Gruppe B wie der Hortativus zum alten Konjunktiv; denn auch den Aufforderungen eamus = ἴωμεν, ne eamus = μὴ ἴωμεν liegt seelische Depression zugrunde. Gerade aber weil Konjunktiv und Optativ von Haus aus einander so diametral entgegengesetzt sind, gerade deswegen ziehen sie sich an und beeinflussen sich gegenseitig, ebenso wie sich die entgegengesetzten Begriffe 'sich erinnern' und 'vergessen' einander beeinflussen. Und gerade hierin liegt einer der Hauptgründe, weshalb schliefslich im Lateinischen, natürlich lange vor unserer Überlieferung, die beiden Modi ineinander überzugehen anfingen, bis schliefslich das auch lautgeschichtlich ein mixtum compositum darstellende Gebilde herauskam, welches wir Konjunktiv nennen.

Derselbe Mangel macht sich nun auch auf S. 109 und 110 geltend, wo C. vom Verhältnis des Potential zum Irreal im Lateinischen spricht. Er geht hierbei von der bekannten Hypothese aus, daß die Scheidung des Potential und Irreal bei den Römern nicht ursprünglich sei, es vielmehr in ältester Zeit nur einen Modus der Bedingtheit gegeben habe — eben den, der jetzt als Potentialis gilt. Diese Hypothese beruht auf der landläufigen Anschauung vom Wesen des Potential und Irreal, deren Mangelhaftigkeit ich oben dargelegt habe; sie verliert also ihre Hauptstütze. Sie wird aber auch nicht im geringsten durch die gegebenen Tatsachen unterstützt. Bereits bei Plautus erscheint der Irrealis voll ausgebildet, und die oft ausgesprochene Behauptung, Plautus habe an vielen Stellen den Potential, wo Cicero den Irreal angewendet haben würde, ist wiederum eine Verlegenheitsbehauptung, die sich C. am allerwenigsten zu eigen machen wird; denn er tritt sonst so nachdrücklich dafür ein, daß der Sprecher je nach Stimmung demselben Gedanken eine verschiedene Form geben kann. Am deutlichsten aber sieht man die Unzulässigkeit, den Irrealis aus dem Potentialis herzuleiten, gerade an dem Beispiel, das C. zur Veranschaulichung dieses Überganges anführt: qui videret, urbem captam diceret. Dies sei ursprünglich Potential der Vergangenheit gewesen, könne aber auch als Irreal der Gegenwart angesehen werden in der Bedeutung = „wer so etwas [heute] sähe, würde meinen". Ich glaube, eine ganz kurze Besinnung ergibt, daß dieser Satz zu allen Zeiten der lateinischen Sprache übersetzt werden müßte: qui videat, dicat. — Das Richtige ist, daß der lateinische Potential teils auf den alten Konjunktiv, teils auf den alten Optativ zurückgeht, der lateinische Irreal aber eine auf lateinischem Boden neugeschaffene Weiterbildung des alten Konjunktivs ist. — Hier nun ist auch der Ort, auf die Bedenken etwas näher einzugehen, die C. meiner Modustheorie entgegenhält. Gern und dankbar konstatiere ich, daß sie in manchen wichtigen Punkten seinen Beifall gefunden hat. So stimmt er mir bei in der Beurteilung von Sätzen wie: Mihi tu ut dederis pallam et spinter, numquam factum reperies (Plaut. Men. 683), wo man nur nach spinter stark zu interpungieren braucht, um den ursprünglichen Fragesatz: 'du solltest mir gegeben haben?' wieder zu erhalten. Aber er tadelt es, daß ich nun weiter gegangen sei und es unternommen hätte, unmittelbar aus der Grundbedeutung einer polemischen Frage oder mit Zugrundelegung des Begriffes der seelischen Depression alle Verwendungen des lateinischen Konjunktivs abzuleiten. Vergebens hoffe man die Fülle des Gebrauchs in einer reichen, durch Jahrhunderte entwickelten Sprache aus einem oder wenigen Grundbegriffen zu konstruieren (S. 109). Hier vergißt nun C., daß ich mich in meinem Buche und in meinen Aufsätzen immer nach Kräften bemüht habe, im lateinischen Konjunktiv die beiden Urbestandteile auseinanderzuhalten, es also überhaupt nicht unternommen habe, unmittelbar von einer Grundanschauung aus alle Anwendungen des lateinischen Konjunktivs abzuleiten. Ferner kommt es mir nicht auf den Namen, sondern auf die Sache an, darauf nämlich, daß man bei der Betrachtung der Modi nicht von logischen Begriffen wie Kausalität, Modalität, Realität, Irrealität ausgehen darf, auch nicht von der in unseren Grammatiken üblichen Einteilung der Sätze in Aussage-, Frage-, Wunsch- und Befehlsätze, sondern einzig und allein von dem psychischen Verhalten des Sprechers. Ist denn die Annahme so ungeheuerlich, daß so mächtige Affekte wie

Furcht und Zweifel, die den Gesamtorganismus des Sprechenden aufs tiefste erregen, auch auf die Sprachorgane ihren Einfluß ausgeübt haben? Redet nicht C. selbst öfter davon, daß der Sprecher je nach der Stimmung bald den, bald jenen Modus wähle? Nennen wir Fragen wie τί ποιήσω; nicht schon lange dubitative Fragen? Zeigt sich nicht gerade nach den Verben des Fürchtens mit merkwürdiger Übereinstimmung in den verschiedensten Sprachen der Konjunktiv? Sind wir nicht auch sonst schon auf dem Wege zu der Erkenntnis, daß Grammatik nicht angewandte Logik, sondern angewandte Psychologie ist?

Wenn ich nun das, was ich in den selbständigen Sätzen als das Wesen der Modi erkannt habe, auch auf die Perioden übertrage und es dabei „nicht ohne Gewaltsamkeiten" abgeht, muß deshalb gleich die ganze Grundlage falsch sein? C. ergeht es eben wie vielen anderen: sie sagen A, scheuen sich aber, B zu sagen. Bei meiner Theorie des Acc. c. Inf. ist es ähnlich. Er stimmt meiner Erklärung der Konstruktion nach den Verben des Affekts zu; trotzdem verbleibt er bei den verbis sentiendi und dicendi bei der alten, unmöglichen Erklärung, wonach der Acc. ursprünglich das eigentliche Objekt des regierenden Verbums gewesen sei, während ich doch gezeigt habe, daß auch den von diesen Verben abhängigen Inhaltssätzen dieselben Affekte zugrunde liegen, nämlich die exzitierenden.

Und noch eins! Unsere ganze moderne Wissenschaft, also auch die Sprachwissenschaft, ist auf dem Entwickelungsprinzip aufgebaut: das Heraklitische πάντα ῥεῖ beherrscht heute alle Forschung. Nun wäre es Wahnsinn, die entwickelungsgeschichtliche Betrachtungsweise verurteilen zu wollen; aber ich glaube, es ist an der Zeit, neben Heraklit auch wieder einmal die Eleaten zu Worte kommen zu lassen, also nicht immer nur zu fragen: Was ist das Veränderliche?, sondern auch: Was ist das Bleibende? Denn, wie C. sagt (S. 144): „in einen schwierigen Stoff dringt man am sichersten ein, wenn man ihn von verschiedenen Seiten und womöglich von entgegengesetzten Enden her in Angriff nimmt". Dazu aber fordern die Erfahrungen unserer syntaktischen Wissenschaft geradezu auf. Denn wenn wir die Ergebnisse der Einzelforschung zusammenfassend überschauen, so sehen wir, daß sich zwar auf dem weiten Weg von Homer bis Polybius oder von Ennius bis zu Apuleius gar manche Veränderung im einzelnen vollzogen hat, aber des Bleibenden unendlich mehr ist, daß zwar in Bezug auf stilistische Eigenart der einzelnen Schriftsteller die größte Mannigfaltigkeit herrscht, aber der eigentliche grammatische Bau, das eigentliche grammatische Gefüge nur wenig Veränderungen aufzuweisen hat. Erst von da an, wo die Griechen Weltbürger und die Römer Weltherrscher geworden waren, also dort seit dem 2. Jahrh. v. Chr., hier seit dem 2. Jahrh. nach Chr., zeigt sich ein rascheres Vorwärtsdringen, eine raschere Umbildung auch auf dem eigentlichen grammatischen Gebiet. So beginnt denn die Erkenntnis zu dämmern, daß die syntaktischen Unterschiede zwischen Plautus und Terenz einerseits und Cicero und Cäsar anderseits ganz geringfügig sind, daß sich der Gebrauch der Kasus, Modi und Tempora während der ganzen uns litterarisch bekannten Zeit der Republik so gut wie völlig gleich geblieben ist, und daß erst von jenem späten Zeitpunkt an von wirklichen tiefgehenden Veränderungen geredet werden kann, wo etwa dico mit quod oder ut consecutivum mit dem Indikativ konstruiert wird u. dgl. m. Sehen wir nun weiter, daß z. B. Imperfektum und Dativ im Lateinischen eine ganz auffallende Stetigkeit der Entwickelung zeigen, ja daß sie auch im Griechischen, Indischen und in den anderen indogermanischen Sprachen vielfach in denselben Bedeutungen vorliegen und mit derselben Langsamkeit Veränderungen unterliegen, endlich, daß sogar die modernen Sprachen noch viele wundersame Erinnerungen an die alte Zeit haben (vgl. z. B. die Syntax des deutschen Genetivs), so brauchen wir, meine ich, nicht von vornherein daran zu verzweifeln, die Rätsel der Tempus-, Modus- und Kasuslehre ihrer Lösung näher zu bringen. Eins freilich ist dabei nötig: die Überzeugung, daß unsere bisherige Lehre von Grund aus falsch ist.

Ob ich C. überzeugt habe? Ich glaube kaum. Und so muß ich mich halt mit seinen Worten trösten (S. 62): „Aufkeimende Wahrheiten erscheinen erst als Unsinn, dann meint man, sie seien der Religion gefährlich; zum Schluß heißt es: das haben wir ja schon lange gesagt".

Grimma. A. Dittmar.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. XXXIX, 2.

(137) **O. Keller**, Die Nasalpräsentia der arischen Sprachen. Zusammenfassende Untersuchung sämtlicher Nasalpräsentia der arischen Sprachen, eingeteilt in nasalinfigierende, nasalsuffigierende, Infix-Suffix-Präsentia, und Zusammenstellung des sämtlichen Materials in einer Tabelle. — (205) **F. Solmsen**, Zur griechischen Verbalflexion. 1. Der Geltungsbereich der Endung -σθα. Wo diese Endung außerhalb des Perf. begegnet, beruht sie auf Weiterwuchern von ἦσθα, das ursprünglich Perfektform = ai. *ásitha* gewesen war. Man hat bisher nicht berücksichtigt, daß der Geltungsbereich von -σθα nach den verschiedenen Mundarten ein sehr verschiedener ist. Das Attische bietet neben οἶσθα und ἦσθα nur drei weitere Exemplare ἔφησθα, ᾔδησθα und ᾔεισθα. Das erste und zweite hat auch Homer neben den gewöhnlichen Formen; also sind sie wohl alten Ursprungs. Auf Grund dieser Tatsachen werden die Schicksale dieser Form weiter verfolgt: das Ionische gibt die -σθα-Form mit dem 6. Jahrh. auf; im Asiatisch-Äolischen findet sie sich auch im Präs. neben der Endung auf -ς; im Dorischen gibt es nur χρῆσθα (Arist. Ach. 778); auch ἦσθα muß also hier existiert haben. 2. δίδημι. In der Litteratur außer Homer nur Xen. Anab. V 8,24 διδέασι, eine Art Reim zum folgenden ἀφιᾶσι; wohl äolischen Ursprungs, ist δίδημι wahrscheinlich als neues Präs. nach τίθημι, ἵημι u. a. geschaffen. 3. ἠμί und ἄνωγα. Beide Verba werden in Beziehung gesetzt, indem in ἄνωγα das Perf. zu *aiio* aus *ag-i̯o mit der Präposition ἀνά gesehen wird. — (233) **H. Pedersen**, Zur Akzentlehre. 1. Verteidigung der musikalischen Art des historischen lateinischen Akzentes gegen andere Ansichten, besonders gegen die Annahme der Intensitätsnatur. 2. Auch im Armenischen hat (gegen Meillet) kein Intensitätsakzent den musikalischen abgelöst. Der Rückschluß auf die Betonungsweise einer vorhistorischen Periode erweist sich in beiden Fällen als nicht stichhaltig. 3. Auch beim urgermanischen Akzent ist ein Zweifel gegen Verner möglich. 4. Über die besondere Akzentregel der mit *-dh-* erweiterten Präsentia im Slavischen. 5. Fortsetzung zu Jespersens Aufsatz in KZ. 38, 297 ff. bezüglich des Intonationswechsels im Slavischen. — (255) **W. Stokes**, Hibernica (Forts. zu 38, 458). — (258) **C. Uhlenbeck**, Etymologica. cēdo, schreite einher, gehe vorwärts, wird ans idg. *kezdo zu aksl. čeznąti schwinden gestellt. — (262) **A. Zimmermann**, Zum lateinischen Suffix *-monia(ium)*. Während die Wörter auf *-mo* (vgl. *sermo*, *temo*) den Ausüber einer Tätigkeit oder Besitzer einer Eigenschaft, sollten die auf *-monia* oder *-monium* die Tätigkeit oder Eigenschaft selbst bezeichnen. Dadurch kamen sie in ihrer Bedeutung den Wörtern auf *-men* sehr nahe. Caerimonia wird aus carimonia durch i-Epenthese abgeleitet.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LV, 4. 5.

(289) **W. Haus**, Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. — (312) J. Jüthner, Der Gymnastikos des Philostratos (Wien). 'Läßt von der neuen Ausgabe nur Gutes erwarten'. *H. Schenkl.* — (314) A. von Premerstein, Anicia Iuliana im Wiener Dioskorides-Codex (Wien). 'Scharfsinnige Untersuchung'. *J. Jüthner.* — (315) Ausgewählte Komödien des P. Terentius Afer erkl. von K. Dziatzko. 2. Bdch.: Adelphoe. 2. A. bearb. von R. Kauer (Leipzig). 'Recht tüchtige und lobenswerte Leistung'. *J. Endt.* — (318) Ausgewählte Briefe Ciceros hrsg. und erkl. von E. Gschwind (Wien). 'Nach Auswahl und Anlage wohlgelungen'. *A. Kornitzer.* — (321) H. Mužik, Lehr- und Anschauungsbehelfe zu den lateinischen Schulklassikern (Wien). 'Verdient in allen Gymnasialbibliotheken seinen Platz'. *R. Weisshäupl.* — (333) Beiträge zur alten Geschichte. — hrsg. von C. F. Lehmann. I 3. II (Leipzig). Bericht von *H. Swoboda.*

(385) **A. Kornitzer**, Patria et parentes. Sall. b. Iug. 3 kann parentis nur 'Eltern' bedeuten. — (392) **G. Schneider**, Bemerkungen zur Komposition und zum Inhalte von Platons Phädon. — (403) W. Crönert, Memoria graeca Herculanensis (Leipzig). 'Zuverlässige Fundgrube für die meisten sprachlichen und orthographischen Probleme, die sich an die älteste handschriftliche Überlieferung knüpfen'. *K. Wessely.* — (405) Euripides Iphigenia in Aulis. Einleitung und Kommentar von K. Busche (Wien). 'Lobenswert'. *H. Jurenka.* — (406) H. Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian (Leipzig). 'Von hervorragender Wichtigkeit'. *J. Golling.* — (408) C. Iulii Caesaris de bello Gallico commentarii VII. Für den Schulgebrauch hrsg. von W. Fries (Wien). 'Im ganzen recht zu empfehlen'. *Polaschek.* — (410) M. A. Schmidt, Schülerkommentar zu Livius' Buch I, II, XXI, XXII und den Partes selectae. 2. A. (Wien); Beiträge zur Livianischen Lexikographie. IV: cis, citra, extra, infra (St. Pölten). Anerkannt von *A. Zingerle.* — (412) J. Wulff und E. Bruhn, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische (Frankfurter Lehrplan). I: J. Wulff, Aufgaben für die Untertertia. 3. A. (Berlin). (414) J. Wulff und E. Bruhn, Aufgaben für die Obertertia der Gymnasien, bezw. Obertertia und Untersekunda der Realgymnasien. II (Berlin). Anerkennender Bericht von *Fr. Kunz.* — (415) H. Knauth, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda im Anschluß an die Lektüre. II. Abt.: Für Ober-Sekunda (Berlin). Zustimmend beurteilt von *J. Fritsch.*

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. Περίοδος τετάρτη 1903. Τεῦχος τρίτον καὶ τέταρτον.

(97) A. Κεραμόπουλλος Νομισματικὸν εὕρημα ἐξ Ἐπιδαύρου. Dicht beim Stadion des Hieron von Epi-

dauros wurden 1903 61 Silbermünzen gefunden, 3 Münzen des Lysimachos, 37 des Alexander, 1 Philipps III., 4 des Demetrios Poliorketes, 12 aus Athen und 4 aus Epidauros. Mit Sicherheit ergibt sich, daß der Schatz nach 294 v. Chr. vergraben wurde; aber Genaueres läßt sich nicht erkennen. — (115) Γ. Α. Παπαβασιλειοῦ, Εὐβοικά. α. Τέσσαρα Χαλκιδικὰ ψηφίσματα. β. Ἔλεγχος τῆς γνώμης τοῦ κ. Wilhelm ὅτι ὁ ἐν Χαλκίδι εὑρεθεὶς ἱερὸς νόμος προέρχεται ἐξ Ἀττικῆς. γ. Ἐπανόρθωσις ἡμαρτημένου. δ. Ἀρχαῖον φρούριον παρὰ τὴν Χαλκίδα. Zwischen Eretria und Chalkis, doch aber wohl zu letzterem gehörig, ist ein antiker Wachtposten mit zwanzig Gemächern für die Soldaten und einigen größeren Räumen für die Befehlshaber entdeckt worden. Der Verf. vermutet, daß wie in Athen so auch in Chalkis die ἔφηβοι zur Wache an der Grenze verwandt wurden; später nach der Unterwerfung von Euboia durch die Athener traten attische Kleruchen an ihre Stelle. — (133) Π. Καστριώτης, Ποτάμων ὁ αὐλητής. Zu den neuesten Eingängen des Zentralmuseums gehört auch eine beim Νέον Φάληρον gefundene Grabstele, die nach der metrischen Inschrift (3 Hexameter, denen ein Pentameter folgt; der Herausg. spricht fälschlich von zwei Hexametern und zwei Pentametern) dem thebanischen Flötenbläser Ποτάμων, dem Sohne des Olympichos, gesetzt ist. Da auch der Vater Olympichos durch Inschrift und Relief als Flötenbläser, und zwar als Meister in seiner Kunst, bezeichnet wird, so hat man allen Grund, diesen für den als Schüler des Pindaros genannten Olympichos zu halten (schol. zu Pind. Pyth. III 159). Das Relief ist auch insofern wichtig, als die sitzende Figur wohl den Vater, die stehende den Sohn darstellt; es ist also das Wiedersehen im Hades zugrunde gelegt. Das ist für die allgemeine Auffassung der athenischen Grabstelen nicht ohne Bedeutung. — (139) **E. van Hille**, Ταμιακὴ ἐπιγραφὴ ἐξ Ἀκροπόλεως. Auf einem Steine, der im vergangenen Februar aus dem südlichen Flügel des sogen. Beuléschen Tores herausgehoben worden ist, hat sich außer der Außenseite (die von Eustratiades veröffentlicht ist) auch die bisher vermauerte Innenseite als mit Inschrift bedeckt herausgestellt; es handelt sich um ein Verzeichnis der in den Tempeln der Akropolis vorhandenen Schätze an goldenen, silbernen und ehernen Gefäßen und anderen Weihgeschenken. Die Inschrift, die hohe Beachtung verdient, soll ausführlicher behandelt werden. — (151) Κ. Κουρουνιώτης, Ἀνασκαφὴ ἐν Κωτίλῳ. Pausanias erwähnt nach der Schilderung des Tempels, der dem Apollon Ἐπικούρειος in Phigaleia errichtet war, eine Anhöhe Κώτιλον mit einem Tempel der Aphrodite, der damals schon im Verfall begriffen war. Ausgrabungen haben dort zwei sehr einfache, ländlich eingerichtete Tempel ergeben, dazu Terrakottafiguren, die ehemals als Weihgeschenke gedient hatten, und eine eingestanzte Inschrift, welche die Freilassung mehrerer Sklaven meldet und neben dem Gott Apollon auch den Pan Σινόεις (von σίνομαι, vgl. Theokr. id. I 15), und die Artemis von Kotilon und die Ὀρθασία erwähnt. Pausanias scheint nicht selbst auf der Höhe gewesen zu sein, sondern sich mit dem Blick von unten begnügt zu haben, wo nur ein Tempel zu sehen war. Es bleiben aber noch andere Schwierigkeiten, namentlich, daß er die Aphrodite von Kotilon als die Eigentümerin des Tempels bezeichnet, während die Inschrift außer dem Pan nur die Artemis, nicht die Aphrodite nennt. Der natürlichste Ausweg wäre wohl, daß man die beiden Tempel dem Pan und der Artemis zuweist und annimmt, daß Aphrodite nur irrtümlich hineingetragen ist; dagegen scheinen aber die Funde, Spiegel u. a., zu sprechen. Die Sache wird hoffentlich durch weitere Ausgrabungen endgiltig erledigt. Unter den Funden verdient ein kleines Gefäß (oben endet es in eine Maske, deren langgezogener Bart mit einem Loch zum Hineinblasen versehen ist) mit einer in den Bauch eingeschlossenen Kugel unsere Aufmerksamkeit. Es ähnelt darin den bei uns unter dem Namen 'Wachtel' oder 'Nachtigal' bekannten kleinen Gefäßen. Wird nämlich Wasser durch die obere Öffnung hineingegossen und dann durch das Loch im Barte Luft hineingeblasen, dann entsteht eine Reihe von Tönen, die nicht unangenehm klingen. — (187) Στέφανος Ξανθουδίδης, Αἱ μῆτραι τοῦ Παλαικάστρου Σητείας. Handelt von der Götterverehrung in den ältesten durch die Ausgrabungen in Kreta und Mykenai erschlossenen Zeiten. Leider nimmt der Verf. Bezug auf viele noch nicht veröffentlichte Denkmäler, so daß der Aufsatz eigentlich nur für Leser bestimmt ist, welche die kretischen und athenischen Sammlungen vor Augen haben. — (201) Γ. Νικολαΐδης Κρής, Ἄγαλμα λίθινον ἐξ Ἀντικυθήρων. Die Marmorfigur eines Jünglings, der leider die Meereswürmer übel mitgespielt haben, wird auf Lykaon bezogen, der die Lanze des Achilleus festhält und den Helden um Gnade anfleht (Il. Φ 74). Aber mit Unrecht: Achilleus erhebt die Lanze, um zu stoßen, v. 67 ἤτοι ὁ μὲν δόρυ μακρὸν ἀνέσχετο δῖος Ἀχιλλεύς; Lykaon aber bückt sich und läuft unter die Lanze, ὁ δ' ὑπέδραμε καὶ λάβε γούνων κύψας: also befindet sich jetzt die Lanze über Lykaon; mit der einen Hand faßt Lykaon die Lanze, mit der anderen umfaßt er die Knie des Achilleus, v. 71 αὐτὰρ ὁ τῇ ἑτέρῃ μὲν ἑλὼν ἐλλίσσετο γούνων, τῇ δ' ἑτέρῃ ἔχεν ἔγχος ἀκαχμένον οὐδὲ μεθίει, während bei der Marmorfigur die linke Hand den vor ihr zur Erde gesenkten Speer halten soll und die rechte Hand nicht die Knie umfaßt. Also ist eine andere Deutung zu suchen. — (207) Προσθῆκαι.

Revue numismatique (française). IV. Série. 1903. VII, 4.

(309) **Perdrizet**, Notes de numismatique Macédonienne (Taf. XV). 1. Die unbestimmten Münzen mit Eber rechts bezw. Sau links und vertieftem Quadrat werden nach Capru limen, der Hafenstadt von Stagira, gegeben. 2. Die Tyntenier. Von dem Stater dieses Volkes, bisher Unicum, werden noch

zwei Exemplare mitgeteilt; der Stamm habe im Pangaiongebirge gewohnt und die Münzen in Ichnä prägen lassen. 3. Münzung der Makedonen unter den beiden letzten Königen. Die Ansetzung der autonomen makedonischen Drachmen in die Zeit Philipps V. wird durch einen Fund bestätigt. — (326) **Dieudonné**, Monnaies grecques récemment acquises par le cabinet des médailles. Cilicie (Taf. XV). Colybrassus, Plautilla, Heros mit Jagdspieß. Coropissus, Marcus, Tyche. Obol von Holmi. Mallus, Stateren und Teilstücke verschiedener Perioden, Bronzemünze des Tiberius. Nagidus, schöne Reihe von Stateren, dazu Teilstücke. Ninica, Mamäa, Athena. Seleucia, Athenakopf, Ähre. Didrachmon des Hadrianus, Rs. reitender Kaiser. Selinus, Philippus, stehender Kaiser. Soli, Obolen, Hemiobolen, Stater mit Beizeichen Löwe, Bronzemünze mit Trauben und Stern. Tarsus, Didrachmon des Hadrianus mit Tyche, Drachme des Caracalla mit Athlet. — (350) **J. de Foville**, Monnaies romaines récemment acquises par le cabinet des médailles (Taf. XVII. XVIII). Goldmünzen von Severus, Caracalla, Plautilla, Geta, Macrinus, Diadumenianus, meist aus dem Funde von Karnak, desgl. von Diocletianus und Maximianus, meist aus dem Funde von Abukir, von Domitius Domitianus, Crispus, Zeno (mit CON OBRV im Abschnitt), sowie Silberdenare des Constantinus. — (380) **D. E. Tacchella**, Une trouvaille de sous d'or Byzantins. In Sguerly, unweit Tatar-Pazardjik (Bulgarien), ein Schatz von 240 byzantinischen Goldsolidi von Alexis I. bis Isaak II. gehoben, der wohl infolge des Durchzuges des Kreuzheeres unter Friedrich I. vergraben worden ist. — (397) Choix de monnaies et médailles du cabinet de France (Taf. XIX). Beginn einer Publikation der wichtigsten Stücke dieser Sammlung, mit Italien anfangend, zunächst Etruria bis Campania behandelnd. — (409) **E. Babelon**, Variétés numismatiques. 1. Herakleskopf auf einer Elektronmünze der ersten Hälfte des 6. Jahrh. nach orientalischem Vorbilde. 2. Als Anfangsbuchstabe des Stadtnamens findet man auf Münzen von Phokäa und Phaselis ein Θ, nicht ein Φ; dies wird auf die im äolischen und dorischen Dialekt mehrfach nachzuweisende Assimilation von ϑ und φ zurückgeführt. 3. Der Satyrkopf einer Hekte von Phokäa wird mit Skarabäen mit Darstellung eines gelagerten, pferdefüßigen Satyrs verglichen. 4. Vergleich der geflügelten Nike eines Staters von Cyzicus mit der in Delos gefundenen Nike des Archermos. 5. Der auf einer Scheibe aufliegende, jugendliche Kopf eines Staters derselben Stadt wird nach Analogie einer attischen Grabstele für den Kopf eines Diskobolen erklärt. — (428) Chronique. Römischer Münzfund in Enfida (Tunis). Goldmedaillon des Constantinus mit Felix Adventus Augg. nn, auf der Vorderseite die Büsten des Kaisers und des Sol nebeneinander. Die σφραγὶς Σολομῶνος (Pentalpha). Berichte aus den Sitzungen der société des antiquaires. — (439) **E. Babelon**, Nekrolog auf Mommsen. — Procèsverbaux des séances de la société française de numismatique. (XXVII) Blanchet, Verzeichnis der Fundorte gallischer Münzen mit armoricanischem Typus, welche Schätze wohl i. J. 56 bei der Expedition des D. Brutus vergraben wurden. (XXXVIII) Goldene Trienten, Nachahmungen byzantinischer Münzen in merovingischer Zeit.

Literarisches Zentralblatt. No. 26.

(843) H. v. Schubert, Der sogenannte Praedestinatus (Leipzig). 'Gehört zu dem Ergebnisreichsten, was über den dogmatischen Kampf der antiken (aristotelisch-stoischen) und der mittelalterlich-kirchlichen Lebensauffassung veröffentlicht worden ist'. — (849) Fr. Pichler, Austria Romana. Geographisches Lexikon aller zu Römerzeiten in Österreich genannten Berge, Flüsse —. II. III (Leipzig). 'Zeigt gewaltigen Fleiß, beraubt den Leser aber im einzelnen der Möglichkeit der Nachprüfung durch mangelhafte Angaben der Quellen'. (856) M. Schanz, Geschichte der römischen Litteratur — IV, 1: Die Litteratur des vierten Jahrhunderts (München). 'Trefflich'. *A. R.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 26.

(705) S. Eitrem, Die Phaiakenepisode in der Odyssee (Christiania). 'Hält nüchterner Nachprüfung nicht stand'. *O. Rößner.* — (708) Aristoteles' Metaphysik. Übersetzt von E. Rolfes (Leipzig). 'Verf. ist Neuthomist, aber übersetzt und interpretiert gewissenhaft, sorgfältig und gelehrt'. — (711) J. Willems, Le sénat romain en l'an 65 après J.-C. (Louvain). Notiert von *I.* — Th. Zielinski, Rom und seine Gottheit (München). Referat von *H. Steudinger.* — (713) R. Pichon, Lactance (Paris). Inhaltsangabe von *C. Weyman.* — (716) Ch. U. Clark, The Text Tradition of Ammianus Marcellinus (New Haven). 'Vorstudie zu der vom Verf. geplanten neuen kritischen Ausgabe'. *C. W.*

Neue Philologische Rundschau. No. 12.

(265) **J. May**, Erucius (— — ⏑ ∾) oder Erucius (⏑ ⏑ ⏑ ∾)? Die Ableitung von ērūca scheint richtig zu sein, nicht die von Ἔρυξ. — (268) P. Natorp, Platos Ideenlehre (Leipzig). 'Die eingehendste und gründlichste Untersuchung der Frage'. *K. Linde.* — (271) K. Hachtmann, Die Verwertung der 4. Rede gegen C. Verres (de signis) für Unterweisungen in der antiken Kunst. 2. A. (Gotha). 'Im ganzen für solche, die ohne eigene eingehende Beschäftigung mit der antiken Kunst die Verrine zu behandeln haben, ein recht brauchbares und zuverlässiges Hilfsmittel'. *P. Weizsäcker.* — (272) C. L. W. Grimm, Lexicon graecolatinum in libros Novi Testamenti. 4. A. (Leipzig). 'Steht nicht auf der Höhe der heutigen Anforderungen'. *Ph. Weber.* — (275) H. Collitz und F. Bechtel, Sammlung der griechischen Dialektinschriften. III 2, 3 (Göttingen). 'Schon der Name von Fr. Blass bürgt

für eine den strengsten Anforderungen entsprechende Akribie und Sorgfalt'. *F. Stolz.* — (277) A. Servi, Il dominio Mamertino nella Sicilia (Messina). Notiert von *O. Hey.* — (278) P. Cauer, Grammatica militans. 2. A. (Berlin). 'Steht nach jeder Richtung hin auf der Höhe der Zeit'. *J. Keller.* — (280) Der römische Limes in Österreich. III. IV (Wien). 'Gibt erfreuliche Kunde von der rüstig fortschreitenden Tätigkeit auf dem reichen Arbeitsfeld in und um Carnuntum'. *P. W.* — (281) J. Wulff, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für den Anfangsunterricht nach dem Frankfurter Lehrplan. 3. A. (Berlin). Anerkennende Notiz von *W. Bauder.*

Revue critique. No. 23.

(442) A. G. Roos, Prolegomena ad Arriani Anabaseos et Indicae editionem criticam, adiecto Anabaseos libri primi specimine (Groningen). 'Eine baldige vollständige Ausgabe der beiden Schriften durch den Verf. ist wünschenswert'. *My.* — (444) F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg). 'Solide und praktisch'. (447) Nonii Marcelli De compendiosa doctrina libros XX Onionsianis copiis usus ed. W. M. Lindsay (Leipzig). 'Hauptverdienst der Ausgabe ist ein der handschriftlichen Überlieferung mehr entsprechender Text als der von L. Müller'. (449) T. Macci Plauti comoediae. Recognovit — W. M. Lindsay. I (Oxford). 'Sehr nützlich'. (453) Grani Liciniani quae supersunt. Recogn. — M. Flemisch (Leipzig). 'Eine neue Kollation des Palimpsest ist nicht versucht, aber alles übrige Material in bequemer Weise gesammelt'. *P. Lejay.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Junisitzung.

Aufgenommen ist als ordentliches Mitglied Herr Privatdozent Dr. Delbrueck.

Von den vorgelegten Schriften waren an die Gesellschaft eingegangen: Schriften der Balkankommission der K. Akademie der Wissenschaften zu Wien, Antiquarische Abteilung III. Carl Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien. — Skrifter utgiftna af k. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala VIII 1. Samuelson, Ad Apollonium Rhodium adversaria. — L. Kjellberg, Gräfningarne i Larisa, Provisorisk Berättelse (S.-A. Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala, Förhandlingar 1900—1903).

Unter den übrigen Vorlagen hob der Vorsitzende Herr Conze die 2. Abteilung des III. Bandes von C. Roberts Antiken Sarkophagreliefs sowie Arthur J. Evans vorläufigen Bericht über die letztjährige Ausgrabungskampagne im Palaste von Knossos (Annual of the British School at Athens N. IX) hervor.

Herr v. Wilamowitz-Moellendorff sprach über die zwei jüngst in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie herausgegebenen Inschriften: 1904, S. 619 ff.: 'Satzungen einer milesischen Sängergilde' und 1904, S. 916 ff.: 'Ein Gesetz von Samos über die Beschaffung von Brotkorn aus öffentlichen Mitteln'.

Herr Hauptmann Berlet vom Großen Generalstabe legte seine jetzt auch im Stiche vollendete Karte von Pergamon und Umgebung (1:25000) vor. Die Karte ist im Auftrage der K. Akademie der Wissenschaften ausgeführt, das Originalblatt mit dem Meßtische in vier und einem halben Monate an Ort und Stelle fertig gestellt. Der Stich erscheint im 1. Bande der 'Altertümer von Pergamon', wird aber auch einzeln ausgegeben.

Herr Brueckner setzte seine in der Maisitzung begonnene Besprechung des kleineren Frieses des pergamenischen Altars fort und wies, unter Verwertung von Herrn Schrammens Aufnahme der architektonischen Reste, die Möglichkeit einer Rekonstruktion des Frieses für die Nordwand des Altars nach.

Mitteilungen.

Die neuen Periochae des Livius aus Oxyrhynchos

Im diesjährigen (4.) Bande der Oxyrhynchus Papyri (S. 90f., Taf. VI) bringen die unermüdlichen Oxforder Herausgeber als einen aus Ägypten kaum erwarteten, aber desto dankenswerteren Fund die Inhaltsangaben der Bücher des Livius ab urbe condita 37—40 und 48—55. Über den hohen Wert, welchen alle Liviusauszüge für uns bei dem Verluste des größten Teiles seines Werkes besitzen, ist man sich ja mit der Zeit immer klarer geworden; in diesem Falle kommt aber hinzu, daß schon der erste Blick auf die neuen Periochae uns ihre große Verschiedenheit von den längst bekannten, am besten in dem N(azarianus Heidelbergensis 894, 9. Jahrh.) überlieferten erkennen läßt. Denn nur selten stimmen beide wörtlich überein, indem die Auswahl der Ereignisse keineswegs dieselbe ist und bald der eine, bald der andere Exzerptor ausführlicher oder kürzer erzählt. Auch sind es keineswegs zwei voneinander abweichende Rezensionen, deren eine, wie etwa die Vatikanischen Bruchstücke des Hygin und die von Micyllus bekannt gemachte Freisinger Hs oder die kürzere und die ausführlichere Fassung des Servius, die andere nur exzerpiert oder erweitert. Vielmehr haben sie nur eine gemeinsame Quelle in Livius selbst oder, was ziemlich auf dasselbe hinausläuft, in einer leidlich ausführlichen Epitome, wie sie Eutropius, Aurelius Victor, Orosius u. a. vorlag, sind aber sonst völlig voneinander unabhängig. Das wird am besten die Vergleichung zweier Periochae verdeutlichen. Ich wähle dafür die des LIV. (nicht mehr erhaltenen) Buches und gebe die alte Fassung (N) nach O. Jahns Ausgabe mit Aufnahme einiger Änderungen, die sich meist aus den von mir im Rhein. Museum XLIV (1889) S. 65ff. veröffentlichten Kollationen von N und P(arisinus 7701, aus dem 12. Jahrh.) ergeben, die neue (O) ebenfalls mit möglichster Verbesserung des trotz des Alters des Papyrus recht verderbten Textes*):

*) Vgl. Grenfell and Hunt S. 91. Manche Fehler wie Z. 25 *Metellis* für *Petilliis*, 57 *vastaita* für *basilica*, 72 *grimonibus* für *criminibus* sind offenbar Mißverständnisse beim Diktieren, während 101 *philium* für *filium* (vgl. 7,75) wohl auf einen Schreiber griechischer Abkunft hinweist. — Zu dem von den englischen Herausgebern ebenso vorsichtig wie eindringend behandelten Texte gebe ich hier einige Nachträge: 5 *proficisci in Sardiniam* [*inhibuit*]. 7 *Bononia de S. C.* (für *de soli*, s. Liv. XXXVII 57,7) *deducta*, 15 *aurum ad* ⟨*se*⟩ *mit*-[*tendum*] *poscentem* (vgl. Liv. XXXVIII 24,4), 16 *caputque eius ad virum* [*praecisum tulit*] (s. Liv. 9), 20 *praeda ex Gallograecia per Thra*[*ciam avecta*] (vgl. Liv. XXXVIII 40 ff.), 32 *Latinorum* [*XII milia do*]*mum* (oder *hominum*) *coacta ab Roma redire* (vgl. Liv. XXXIX

N	O
Q. Pompeius cos. in Hispania Termestinos subegit. cum isdem et Numantinis pacem a. p. R. infirmatam (ab infirmitate *O. J.*) fecit. lustrum a censoribus conditum est. censa sunt civium capita CCCXXVIII (CCCXXVII *O. J.*) CCCCXLII. cum Macedonum legati questum de D. Iunio Silano praetore venissent, quod acceptis pecuniis provinciam spoliasset, et senatus de querellis eorum vellet cognoscere, T. Manlius Torquatus, pater Silani, petît (petiit *O. J.*) impetravitque ut sibi cognitio mandaretur et domi causa cognita filium condemnavit abdicavitque. ac ne funeri quidem eius, cum suspendio vitam finisset, interfuit, sedensque domi potestatem consultantibus ex instituto fecit. Q. Fabius procos. rebus in Hispania prospere gestis labem imposuit pace cum Viriatho (Viriato *O. J.*) aequis condicionibus facta. Viriathus (Viriatus *O. J.*) a proditoribus consilio Servili Caepionis interfectus est et ab exercitu suo multum comploratus ac nobiliter sepultus, vir duxque magnus et per XIIII annos, quibus cum Romanis bellum gessit, frequentius superior.	Pompeius cos. a Numantinis d[evictu]s. in Scordiscis clades accepta. [Q. Cae]pione [C.] Laelio Sapiente c[oss.] Appius Claudius evicit ne duos [delectus] annus haberet. T. Manlius Torquatus D. S[ila]num filiu[m] suum de Macedonia damn[avit, f]uneri non interfuit, eademque die [i]n do[mo] sua consultantibus respondit. [C]aepio cos. indelegem (vielleicht aus Intemelium pergens entstanden) Ti. Claudium Asellum trib. pl. interpellantem profectionem [s]uam [l]ictores trigem red (vielleicht zu ändern in: in lictorem stringens ensem) deterruit. [Q.] Fabius Maximus a Viriatho devictus deformem cum hostibus pacem fecit. Q. Occius [deductus i]n insidias (..... .... n insidiis der Pap., von mir ergänzt und verbessert) Lusitanorum fortissime [pugnavit..] inae (ob: Romae?) devota est aqua Anio. aqua [Marcia in Capi]tolium contra Sibyllae carmina [perducta.] Cn. Pisone C. Polli[o coss.] Chaldaei urbe et I[talia pulsi...........] A. Gabinius, verna[e nepos], rogationem tulit suffragium per tabellam ferri......... Servilius Caepio a[b equitibus, quos periculo obiecerat, clava [ictus.......... .....] Audax Minurus Dita[lco..................] Viriathum iugulaverunt.

Diese Gegenüberstellung und gleichermaßen die der übrigen Periochae ergibt zunächst den Hauptunterschied, daß der Verf. von N mehr erzählenden Stil hat und deshalb trotz des durch seinen Zweck gegebenen Strebens nach Kürze doch gelegentlich die knappe Schilderung eines Vorganges oder eine Betrachtung gibt, auch litterarhistorisches und rhetorisches Interesse zeigt. Dagegen beschränkt sich der wohl ältere O auf die bloße Angabe von Tatsachen und gibt davon oft mehr als N, schließt aber alle Nebenumstände streng aus. Von diesen Grundsätzen ist die Sprache beider abhängig. Während N noch historische Perioden mit häufigem *cum*, *si*, *Acc. cum inf.* u. a. baut, finden sich bei O nur ganz kurze Sätze, in denen *cum* fast vermieden wird (203, 210) und nur ganz wenig Worte enthaltende abhängige Satzteile meist mit relativischem Anschlusse vorkommen (4, 15, 22, 26, 35 u. ö.). Besonders bezeichnend für die Schreibweise von O sind statt der Sätze von N mit Subjekt, Objekt und aktivem Perfektum die häufigen bloßen Subjekte mit passiven Perfekten meist ohne Kopula und Angabe der handelnden Person wie 6 *Lusitani vastati*, 11 *Ambracia capta*, 21 *via Flaminia et Aemiliana munitae* u. a. Auch bloße Substantiva mit Adjektiven kommen vor, 18 *inter Achaeos et Lacedaemonios cruenta proelia*.

Alle diese sprachlichen Eigentümlichkeiten finden sich nun aber auch anderwärts. Denn N hat die Inhaltsangabe des ersten Buches in doppelter Gestalt überliefert (s. E. Wölfflin in den Commentationes Mommsenianae S. 338) und die erste (Ia, S. 3 bei O. Jahn) zeigt gerade in Menge so charakteristische Wendungen wie *nati Romulus et Remus*, *Amulius obtruncatus*, *spolia opima Feretrio Iovi lata*, ferner *bellum cum Vulscis*, *Superbi expulsio*. Auch die rasche Aufzählung in Perfekten *Servius Tullius Veientes devicit et populum in classes divisit*, *aedem Dianae dedicavit* erinnert an ähnliche Stellen in O wie die oben ausgeschriebene aus dem LIV. Buch *Torquatus D. Silanum filium suum de Macedonia damnavit, funeri non interfuit eademque die* u. s. w. Das in den O-Periochae der republikanischen Zeit durch die Anordnung der Ereignisse nach Konsuln zutage tretende chronologische Interesse des Exzerptors (vgl. die Ausführungen von Grenfell and Hunt S. 93ff., 109ff.) zeigt endlich auch der Schlußsatz von Ia in N *regnatum est annis CCLV*. So zahlreiche Übereinstimmungen in so wenigen Sätzen können unmöglich rein zufällig sein Man gelangt also zu dem Schlusse, daß die neuen Periochae von Oxyrhynchos und die an erster Stelle stehende der zwei im Nazarianus überlieferten alten Periochae des ersten Buches (Ia) von ein und demselben Verfasser herrühren.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

3,6), 34 *pecunia quae translata erat* [*stipen*]*dis persoluta* (s. Liv. 7,5), 57 *basilica Porcia* [*aedificata*] (s. Priscian. VIII 14 p. 828), 110 *ad Attalum regem* [*Pergami*] *et Prusiam missi* (für *in pugnamentasi*) *sunt legati* (s. periocha 50, p. 55,17 O. Jahn), 118 *Masinissa ultimae senectutis liberos IIII* [*L opesque magna*]*s reliquit* (s. Valer. Max. V 2 ext. 4), 127 *sacrarium* [*regiae et laur*]*us foci* (für *soci*; heilige Bäume neben Altären finden sich zuerst in der Odyssee ζ 162ff.) *maximo incendio inviolata* (s. Obsequens 19 p. 117,5 und dazu Rhein. Museum LII S. 12), 168 *signa statuas tabulas Corinthias L. Mummius distribuit circa oppida et Rom*[*am orna*]*vit* (s. Pseudo-Aurel. Vict. de vir. inl. 60,3, nach dem auch *statuas* als Glosse zu streichen und *que* einzuschieben ist), 210 *P. Africanus cum L. Cottam accusar*[*et*, *iudices ob*] *magnitudinem nom*[*inis eum*] *ca*[*dere noluerunt.*] (s. Cicero pro Muren. 58).

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

V. Chapot, La province romaine proconsulaire d'Asie depuis ses origines jusqu'à la fin du hautempire. Paris, Bouillon. 15 Fr.

Ch. Huelsen, Das Forum Romanum, seine Geschichte und seine Denkmäler. Rom, Loescher.

W. Schencke, Amon-Re o en studie over forholdet mellem en had og mangfoldighed under udviklingen af det aegyptiske gudstagreb. Kristiania, Cammermeyers forlag (in Kommission).

L. D. Brown, A study of the case construction of words of time. New Haven, Conn.

J. Mansion, Les gutturales grecques. Gand, J. Vuytsteke; Paris, Bouillon.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 20. August. 1904. № 33/4.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Paul Dessoulavy, Bacchylide et la IIIme Ode. Neuchatel 1903, Attinger. 57 S. und drei Lichtdrucktafeln. gr. 8.

Aus einer Rektoratsrede über Bakchylides hat der Verf. einige Bemerkungen über den Dichter und den Denker herausgehoben, um eine „detaillierte Studie“ (Einleitung, Text, Prosaübersetzung und kritische Noten) über das Gedicht auf Hierons olympischen Wagensieg hinzuzufügen; warum, sieht man nicht: die Studie ist nicht ganz ohne Geschmack, aber fast ganz ohne gelehrte Arbeit zustande gekommen. Die Lichtdrucktafeln enthalten, in verkleinerter, blasser Wiedergabe, das Londoner Faksimile, Kol. I—VI; ihre Berechtigung erscheint in jedem Sinne zweifelhaft.

Berlin. Otto Schroeder.

Isaei orationes cum deperditarum fragmentis. Post Carolum Scheibe iterum edidit **Th. Thalheim.** Leipzig 1903, Teubner. XXXVIII, 214 S. 8. 2 M. 40.

Der Wunsch, den ich am Schluß meiner Besprechung von Thalheims Lysias aussprach (Wochenschr. 1901 Sp. 1545), daß ihm auch sein neues verantwortungsvolles Amt Kraft und Muße zu wissenschaftlichen Arbeiten lassen möge, hat sich erfreulicherweise erfüllt: als weitere reife Frucht seiner gelehrten Tätigkeit liegt die Ausgabe der Reden des Isäus vor, gewidmet der

philosophischen Fakultät der Breslauer Universität, die den hochverdienten Gelehrten und Schulmann durch Verleihung des Doktortitels honoris causa ausgezeichnet hat. Die Ausgabe hat trotz des Vermerks auf dem Titel „post Carolum Scheibe" mit Scheibes Ausgabe[1]) nur den Verlag gemein. Während dort dem Text eine kritische Vorrede vorausging, in der Scheibe die Stellen besprach, an denen er von I. Bekker abwich, enthält die neue Ausgabe den Anforderungen unserer Zeit entsprechend unter dem Text den vollständigen kritischen Apparat. Er ist verhältnismäßig einfach, da mit Ausnahme der beiden ersten Reden nur eine Hs in Frage kommt (A). Th. hat sie 1880 von neuem verglichen, schon vor seinem Vorgänger Buermann, der sie in den folgenden Jahren kollationiert hat, beide augenscheinlich mit der größten Sorgfalt; aber da in der Hs vielfach radiert und korrigiert ist, so ist die Lesung öfter zweifelhaft, und die Angaben der beiden Gelehrten stimmen nicht überein, z. B. $1,11_8$ „ἡμᾶς in ras. add. A¹" Th.: „ἡμᾶς in A¹ mg" B(uermann) und $_9$ „ἐβουλήσθη A pr." Th.: „.βουλήσθη A pr." B. (also ἠβουλ. wie § 27). 33_6 ταύτης] nach Th. sind zwischen τ und ς 8, nach B. 6 Buchstaben ausradiert. $2,46_2$ „εἴτε καὶ ἐλάττων A pr." Th.: „εἴτ . . . . . λάττων A pr." B. $3,7_4$ sind nach Th. zwei (δὲ), nach B. ein Buchstabe vor τότε ausradiert. Ich habe gerade diese Stellen gewählt, weil wir für sie noch einen anderen Gewährsmann haben, H. Schenkl, der die Hs 1881 eingesehen hat. Seine Lesungen stimmen hier mit denen Buermanns überein, so daß zwei Zeugen gegen einen stehen. An anderen Stellen aber hat jeder anders gelesen, z. B. $3,7_1$ αὐτῆς Th., αὐτο.῀ς B., αὐτ.ῖς Schenkl; $2,27_4$ δια | φέρεται . ε. ἔσομαι Th., δια | . . . εται ὅ . . ἔσομαι B., διαφ | . . . . ταιειε . mit ausgestrichenem Akzent über dem 2. ι Schenkl. Hier stimmen also Th. und Buermann im ersten Wort in der Anzahl der Buchstaben überein, während Schenkl allein steht; seine Lesung führt auf διαφαίνεται, was Bekker als Lesart der 1. Hand angab. Dies ist nicht so ganz belanglos; hat A pr. wirklich διαφαίνεται gehabt, so hatte der Archetypus auch καὶ ἀναίνεται, auf das das Auge des Schreibers, durch die gleiche Endung verführt, abgeirrt war. Wichtiger jedoch ist, daß Th. und Schenkl übereinstimmend ε gelesen haben, nicht ὅ, das zu ὅτι vervollständigt bei Buermann im Text steht. Volle Sicherheit über die handschriftliche Überlieferung ist also bis jetzt nicht erzielt[2]). Zum Glück verschlägt dies nicht allzuviel; denn es handelt sich meistens um die Schreibfehler, die wahrscheinlich der Schreiber selbst sogleich beim Schreiben verbessert hat, wie Th. und Jernstedt urteilen, während Buermann die Korrekturen lieber auf einen anderen zurückführen will, der sie nach dem Archetypus oder einer Zwillingshs vorgenommen habe. Der Unterschied ist also nicht eben groß. Aber nun scheiden sich die Wege Buermanns und Thalheims: Buermann verwirft die Korrekturen, wo es eben geht, namentlich wenn es sich um Zusätze handelt (oft aber geht es nicht, z. B. 3,8 τὸν οἶκον, 5,36 ἐλάττω), während Th. ihnen Glauben schenkt, und zwar mit Recht, wie ich jetzt gern zugebe. So steht denn wieder 2,27 καὶ ἀναίνεται im Text, s. oben, und wird durch Dem. 36,31 geschützt; lieber würde ich noch auf Eur. Bacch. 251 hinweisen. In dieser Aufnahme der Korrekturen erster Hand besteht der Hauptunterschied zwischen Buermanns und Thalheims Textkonstitution. Inkonsequent finde ich es aber, daß Th. 4,27. 5,35 (vgl. § 43, wo Th. mit Bekker richtig ποῖ schreibt, s. Dem. 50,30). 6,41 (s. Lys. 32,20, wo allerdings ὅπου überliefert ist, und die von Frohberger dort angeführten Stellen) und 9,28 ὅπη dem von erster Hand hergestellten ὅποι vorzieht.

Die Hs ist aber auch sehr viel von einer zweiten Hand durchkorrigiert. Darüber urteilt Th. p. VI: „mihi corrector A² non librum aliquem secutus sed proprio ingenio fisus oratoris verba videtur mutasse". Das muß dann ein vortrefflicher Philologe gewesen sein; denn seine Änderungen sind fast ausnahmslos Verbesserungen, die Th. selbst aufgenommen hat. Ich kann hier nicht alle Reden durchgehen, sondern begnüge mich mit der dritten. Th. hat aufgenommen: hyp. 1 πύρρου, § 2_5 ἠξίωσεν (ebenso 76_4; 9_3 hat erst Reiske verbessert), 13_2 οὗτος, 20_4 ἡμῖν, 20_7 ἡμῶν, 26_4 οἱ, 26_5 παρακληθέντες, 29_3 ἦν, 35_7 ἤ, 37_2 τοιούτων, 40_1 σιωπῶντος, 43_1 δοκεῖ, 43_4 ἀδελφιδῆς (ebenso 54_6), 49_3 προσῆκεν εἰ, 52_4 ἐγγυήσαντα, 60_3 εἶπον, 61_1 γεγόνασιν, 61_7 τινες, 65_4 θυγάτηρ, 70_8 συνεστιᾶσθαι, 71_3 ἐπεμελήθητε (πιμελήθητε im Apparat ist wohl einer der wenigen Druckfehler), 72_6 ἡμῶν, 78_5 ᾧ, 78_6 αὐτὴν, verschmäht, abgesehen von den orthographischen[3]) Änderungen 12_7 γεγεννημένη

[1]) Sie ist übrigens 1860 erschienen, nicht 1869, wie p. VIII steht.

[2]) Kollationiert hat Isäus' Reden auch V. Jernstedt, s. Antiphontis orationes praef. p. XXX. Vielleicht läßt sich diese Kollation noch nutzbar machen.

[3]) Dergleichen finden sich auch sonst: 6,6 δύω

(ebenso 8,7. 10,23; nach Schenkl auch 7,9, aber hier von 1. Hand) und 72_{10} οὐδεὶς, nur 20_6 παρὰ τῶν ἀσθενούντων ἢ τῶν ἀποδημεῖν μελλόντων ὅταν τις ἐκμαρτυρίαν ποιῆται, τοὺς ἐπιεικεστάτους τῶν πολιτῶν καὶ τοὺς ὑμῖν (ἡμῖν A²) γνωριμωτάτους ἕκαστος ἡμῶν παρακαλεῖ μάλιστα: ich glaube mit Unrecht; denn der Sprecher macht im folgenden, wo er von dem speziellen Fall spricht, dem Xenokles den Vorwurf, daß er τῶν οἰκείων οὐδένα τῶν ἑαυτοῦ herbeigerufen habe (§ 23), und ähnlich heißt es § 24: οὐκ ἂν ἅπαντας τοὺς οἰκείους τοὺς ἑαυτοῦ παρακαλεῖν ἠξίωσε; Diesen οἰκεῖοι entsprechen οἱ ἡμῖν γνωριμώτατοι. Verbunden wird ἅπασι τοῖς οἰκείοις καὶ τοῖς γνωρίμοις [Dem.] 48,56; γνωριμώτατοι in der Bedeutung 'die Angesehensten' duldet überhaupt keinen Zusatz.

Ebenso günstig steht es für A² in den anderen Reden. Die meisten Änderungen hat Th. selbst aufgenommen; ein paar von ihm verworfene verdienen noch Beachtung. 6,17 heißt es: ἴσως μέν ἐστιν ἀηδὲς Φανοστράτῳ τὰς Εὐκτήμονος συμφορὰς φανερὰς καθεστάναι· ὀλίγα δ'ἀναγκαῖον ῥηθῆναι. Das kann nur bedeuten: es ist Phanostratos wohl peinlich, daß (oder wenn) Euktemons 'Eheirrungen' bekannt sind; einiges wenige jedoch muß ich sagen. Verlangt aber nicht der Zusammenhang: es ist Phanostratos peinlich, wenn . . bekannt werden oder bekannt zu geben? also καθιστάναι mit A² (ebenso 11,13 u. ö.). 8,32 scheint mir nachdrücklicher, wenn man ἐκεῖνοι (A¹) γὰρ ἀρχὴ τοῦ γένους εἰσί (A²) schreibt; denn der Redner fährt fort: καὶ τὰ ἐκείνων παραδίδοται τοῖς ἐγγόνοις. 10,16. 17 schreibt Th. nach Buermann mit A pr. ὑπέρχρεως unter Berufung auf Dem. 27,25; aber das Wort wird dort von einer Person gebraucht, hier ist von κλῆρος und οὐσία die Rede, wofür ὑπόχρεως üblich gewesen zu sein scheint, vgl. [Dem.] 49,11. 50,61 (übrigens ist nach Schenkl ρ schon von 1 ausradiert). — Ein paarmal aber sind die Änderungen von A² sinnlos, z. B. 6,13 ἐξαρκέσων (so Th., Buermann sagt nur ἐξαρκέσειν pr., Schenkl schweigt ganz), 10,15 προσήκων, 11,34 μήτε μήν; kann man sie einem Manne zutrauen, der so viele Stellen „proprio ingenio fisus" berichtigt hat? Viel natürlicher erscheint es, diese Korrekturen auf eine Hs zurückzuführen, und nimmt man handschriftliche Gewähr an, so fällt auch noch an einigen Stellen der Grund zum Mißtrauen fort: man kann ruhig $8,1_9$ ἡμᾶς τε mit A² schreiben (Th. <καὶ> ἡμᾶς),

(so bisweilen in jüngeren Hss, z. B. Isocr. 10,1 in Δ, aufgenommen von Blass!); 9,20 διειλέχθη.

$9,2_8$ κατεσκεύασαν καὶ ζητοῦσιν und $11,35_7$ εἶχον καὶ κακῶς διέθηκα (Th. will beidemal das erste Verbum ins Participium verwandeln; καί ist in A oft ausgelassen: 5,8. 8,26. 39. 11,5. 10), 9,8, εἰδέναι (οἶδα pr. ᾔδει Th.). Diese Korrekturen von 2. Hand fehlen ganz in den beiden ersten[4]) Reden und denen des Andokides; sie waren demnach in der Hs nicht vorhanden. Eine solche Hs aber hat es gegeben: Buermann hat (Rhein. Mus. XXXX 391f.) in Q das Stück eines losgerissenen Teiles einer Hs nachgewiesen und auch schon vermutet, daß die Korrekturen von A² auf den verlorenen zweiten Teil zurückgehen. Den Glauben hat er ihnen aber trotzdem versagt. — Von Q hat Th. keine neue Kollation zur Verfügung gestanden; Buermann hat ihn erst nach der Ausgabe verglichen und jetzt Th. noch über einige Stellen Auskunft erteilt. Nach Keil hat übrigens Q $1,4_5$ αὐτῷ ἔστι δὲ, 7_2 ursprünglich ἀπολείποντες, ται corr., 13_5 αὐτοῦ, 15_7 οὐκ s. v. und in dem Γένος Ἰσαίου 37f. ἰσαίου καὶ λυσίου; diese letzte Angabe bestätigt auch Buermann (a. a. O. 395). Nach ihm hat Q daselbst 11 αὐτῷ καλῇ, läßt 36 τῆς weg und stimmt 2, 44_4 mit A. Mit Unrecht folgt Th. Q 2,17 περιφανῶς ἀποδέδεικται ἡμῖν, ὦ ἄνδρες, vgl. z. B. 6,10. Lys. 4,12. 21,1. — Entlastet hat Th. den Apparat dadurch, daß er die orthographischen Quisquilien über Bord geworfen hat. Da er 5,1 ἀφήκαμεν anführt, so war hinzuzusetzen, daß Herwerden die Änderung verlangt hat. Übrigens war 3,2 Κόπρειος (so schon Dindorf zu Dem. 18,73), 5,39 Ἰλειθυίας, 7,36 Προμήθια zu schreiben, s. Meisterhans § 15,28. Eine orthographische Änderung ist es auch nur, 2,1 ἐκ παντὸς τρόπου zu schreiben; die später übliche Form (z. B. Cass. Dio XXXXIV 29) wurde vulgo auch Isocr. 4,95 gelesen.

Außer den wenigen Zitaten[5]) hat Th. im

[4]) Nach Buermann finden sie sich auch in der 5. Rede nur bis § 13; aber Th. und Schenkl schreiben der 2. Hand auch die Änderungen 39,.₃. 42₂ zu.

[5]) Hinzuzufügen ist zu 3,79 Harp. s. v. γαμηλία, zu dem Gesetz 10,10 Dio Chrysost. 74,9, zu 8,12 Porphyrius bei Euseb. praep. evang. X 3,11. Übrigens ist es interessant, diese Isäusstelle mit Dem. 30,37 zu vergleichen. Aus den Änderungen, die Demosthenes an dem Gemeinplatz aus der τέχνη vorgenommen hat, sieht man, wie er schon früh die Häufung der Kürzen meidet (ἀκριβέστατον ἔλεγχον Is., ἀκριβεστάτην πασῶν Dem.; σύνιστε γὰρ ὅτι läßt er weg, und statt τινὲς ἔδοξαν οὐ τἀληθῆ μαρτυρῆσαι stellt er lieber τινὲς οὐ τἀληθῆ μαρτυρῆσαι ἔδοξαν mit Hiatus, den er vorher meidet bei δέῃ δ'εὑρεθῆναι (καὶ δέῃ εὑρεθῆναι Is.) und

γυναικὶ πεισθείς war. Ein Beweis ist das nicht; aber für den Augenblick war es wohl wirksam, und die Blöße verdeckt der Redner geschickt durch einen allerdings „frostigen“ Witz: οὐδὲ τῇ γυναικὶ πεισθείς, εἰ μὴ ἄρα τὴν ἐρημίαν αὐτοῦ καὶ τὴν ἀπαιδίαν οὗτος βούλεται τὸ ὄνομα τοῦτο προσαγορεύειν. Und darauf setzt er dann einen starken Trumpf: „Sag du mir, du Mann bei gesundem Verstande, wie du sagst: wen hätte er von seinen Verwandten adoptieren sollen?“ Da ὁ φάσκων εὖ φρονεῖν keinen anderen nennen kann, so war, so schließen die Zuhörer, auch der Adoptierende bei gesundem Verstand. Daß „von einer solchen Behauptung des Gegners sonst nirgend berichtet wird“, verschlägt nichts, auch nicht, daß § 26. 40 der Spieß umgedreht und dem Gegner eher Unzurechnungsfähigkeit vorgeworfen wird. Übrigens ist Thalheims Änderung auch an sich mißverständlich und grammatisch mindestens bedenklich; denn τοῦ φάσκοντος οὐκ εὖ φρονεῖν muß man ohne Akk. verstehen: du sagst, unzurechnungsfähig zu sein.

An den Änderungen seines Vorgängers hat Th. besonnene Kritik geübt; nur ein paarmal ist er ihm nicht mit Recht gefolgt, so 3,74 δῆλον μὲν γὰρ ὅτι in der Tilgung von μέν, vgl. z. B. 1,1 πολλὴ μὲν ἡ μεταβολή μοι γέγονεν, Lys. 17,1 οἴομαι μὲν οὖν, und 7, 8, wo er selbst ἐπεπόνθει gut ändert, in der Annahme des Vorschlags, ⟨ὧν⟩ ἐπεπόνθει [δ] zu lesen, wodurch der Gedanke umgekehrt wird. Denn daß Apollodor die Wohltaten vergolten habe, braucht man nicht zu erschließen: diese waren Tatsache; sondern das Thema probandum ist, daß Apollodor von des Sprechers Großvater Gutes empfangen hat, und das kann man daraus schließen, daß er seine Wohltaten mit Wohltaten vergalt, also wohl ἐπεπόνθει διὸ ἀντευποιεῖν ἠξίου. — Dagegen scheint mir 5,9 Buermanns Annahme einer Lücke[11]) vorzuziehen; denn Thalheims Vorschlag αὐτοὺς τούτους ist unklar und αὐτοὺς geradezu beziehungslos. Beiläufig οὐδὲ κατὰ τὸ ἐλάχιστον μέρος τῆς οἰκειότητος ἐλέου παρ' αὐτοῦ ἔτυχον (§ 10) muß eine geläufige Wendung gewesen sein, vgl. Lys. 12,20 οὐδὲ κατὰ τὸ ἐλάχιστον μέρος τῆς οὐσίας ἐλέου παρ' αὐτῶν ἐτυγχάνομεν.

Ein paarmal ficht Th. m. E. die Überlieferung mit Unrecht an, so wenn er 5,34f. τῶν γὰρ Λεωχάρους ἰδίων οὐκ ἐπιθυμοῦμεν. Δικαιογένην δὲ

[11]) Eine Lücke hat Scheibe 6,51 richtig erkannt, nur muß man außer ἄγαμον (ἀνέκδοτον) auch ἔνδον einschieben; das ist terminus technicus, s. Hyper. f. Lykophr. (12). 13. Dem. 45,74.

κτλ. vorschlägt, auf den ersten Blick bestechend, und schon Schömann hat so übersetzt. Aber der Sprecher sagt: ich bitte euch, Leochares [den Bürgen des Dikaiogenes] zu verurteilen; denn wir wünschen zurückzuerhalten, was uns unsere Vorfahren hinterlassen haben [was Dikaiogenes hat]; des Leochares Eigentum aber begehren wir nicht. [Wird aber Leochares verurteilt, so muß Dikaiogenes das Vermögen herausgeben; die Bitte also, Leochares zu verurteilen, ist soviel wie: verurteilt Dikaiogenes, vgl. § 45; darum kann der Sprecher fortfahren:] Denn Dikaiogenes verdient kein Mitleid[12]). — Auch 7,39 ὅσα προστάττοιτε, πάνθ' ὑπηρέτει φιλοτίμως, οὐδέν τ' ἀδικῶν ἐκ τῶν ἑαυτοῦ φιλοτίμως ἐπειρᾶτο ζῆν will Th. das 2. φιλοτίμως mit Unrecht ändern. Er geht nämlich von der Voraussetzung aus, daß „ein Gegensatz zwischen dem öffentlichen und privaten Auftreten des Apollodoros beabsichtigt“ sei (Herm. a. a. O. 463); aber das ist nicht der Fall, sondern wie der Sprecher seine φιλοτιμία betont hat (§ 35f.), so hebt er hier die Apollodors hervor, der sich allen Leistungen unterzog, wie es die Ehre verlangte, und ohne irgendwie unrecht zu tun, von seinem Vermögen mit Ehren zu leben suchte. Das überlieferte φιλοτίμως (vgl. [Dem.] Epitaph. 3 βεβιωκέναι φιλοτίμως) ist bezeichnender als das vorgeschlagene κοσμίως, wozu außerdem das folgende τὰ δ' ἄλλα τῇ πόλει περιποιεῖν nicht paßt.

Doch genug der Einzelheiten! Das Gesagte genügt, denke ich, zu zeigen, wie anregend Thalheims Ausgabe ist. Da aber in kritischen Besprechungen naturgemäß der Widerspruch mehr als die Zustimmung zu Wort kommt, so betone ich ausdrücklich, daß ich an den meisten Stellen mit dem Herausg. durchaus einverstanden bin.

Der Ausgabe vorangeht des Dionysios Abhandlung über den Redner, in der Th. die nach Radermachers Ausgabe vorgebrachten Konjekturen verwertet hat, die pseudoplutarchische Vita und das Γένος — warum nicht auch Harpokrations kurzer Artikel mit seinen genauen An-

[12]) Dagegen vermag ich § 20 μάρτυρας ὑμῖν παρεχόμεθα nicht zu erklären. Schömann übersetzt: „dafür will ich euch als Zeugen die Leute aufstellen“ u. s. w. Aber das müßte παρεξόμεθα heißen und ist auch falsch; denn die Zeugen sind schon § 18 aufgetreten; also παρεσχόμεθα. — Μάρτυρας παρέχεσθαι ist übliche Phrase; war es aber nötig, 11,6 τοῦ γένους παρέχεσθαι μαρτυρίας zu ändern? S. fr. 10a. [Dem.] 43,31. Isocr. 6,32 πῶς ἄν τις μαρτυρίαν μείζω καὶ σαφεστέραν τούτων παράσχοιτο; wo Blass ohne Angabe eines Grundes μαρτύρια . . . . σαφέστερα geändert hat.



gaben über Hermippos und Demetrios? — und die Argumente der Reden samt den Stammbäumen; den Beschluß macht die sorgfältige Sammlung der Fragmente[13]) und ein genaues Sach- und Namenverzeichnis, alles höchst dankenswerte Beigaben, die die Ausgabe vor der Buermannschen auszeichnen; denn diese enthält nur das Γένος, die längeren Fragmente, Stammbäume und Namenverzeichnis.

Berlin. K. Fuhr.

Franz Boll, Sphaera. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder. Mit einem Beitrag von **Karl Dyroff**, sechs Tafeln und neunzehn Textabbildungen. Leipzig 1903, Teubner. XII, 564 S. gr. 8. 24 M.

Dieses Buch wendet sich an den Astronomen, der für die Geschichte seiner Wissenschaft Sinn hat, so gut wie an den klassischen Philologen, und wie an diesen, so an den Ägyptologen und Assyriologen; ja selbst auf Kulturelemente des fernsten Ostasiens fällt daraus neues Licht. Für jedes dieser Gebiete ist durch Erklärung von litterarischen und bildlichen Denkmälern älteren Bestandes oder durch Vermehrung des Materials und durch Einordnung des Neuen ein Fortschritt erzielt. Nirgends wird bloß Material zusammengetragen; vielmehr führt uns der Verf. durch das ganze Buch auf dem Wege z. T. schwieriger, auch vielfach ineinander greifender Untersuchungen, die mit erstaunlicher Beherrschung des weitschichtigen Materials angestellt sind. Ein solches Werk wird wahrhaft fruchtbar nur für diejenigen, die es mitforschend durcharbeiten; aber auch von ihnen wird es keiner lesen, ohne ihm in mehr als einer Beziehung schlechtweg als dankbar Empfangender gegenüberzustehen. Ein Referat in dieser Wochenschrift wird hauptsächlich die anspruchslose Aufgabe haben, in großen Zügen von den Ergebnissen zu berichten, namentlich soweit sie für das griechisch-römische Altertum von Belang sind. Die Kritik darf ich um so mehr auf gelegentliche Einzelbeobachtungen beschränken, als etliche kleine Beiträge dieser Art noch in das Buch selbst verwoben wurden.

[13]) Aus Harpokration wird nur das Stichwort angegeben. Im allgemeinen genügt dies ja; aber ein paarmal wäre doch ein längeres Zitat höchst willkommen, z. B. I πολέμαρχος, XXXIII χίλιοι διακόσιοι, s. auch XIX, wo die leichteste Änderung Λυσιάδης ist, XXXVIII διαμαρτυρία. Unter XLII muß es Lex. rhetor. Cantabr. Λύκος ἥρως heißen.

Das Ziel des Buches ist, die Geschichte der Sternbilder in der ganzen alten Welt zu erschließen. Den Ausgangspunkt und den vornehmlichen Stoff der Untersuchungen bilden griechische Texte, die bei der Durchforschung der Astrologenhss in den letzten Jahren ans Licht gekommen sind. Ein Ende hat hier übrigens das Finden noch lange nicht: während der Ausarbeitung sind zwei weitere Stücke in einem cod. Baroccianus gefunden worden (mitgeteilt als Beilage 1), während des Druckes ein anderes, besonders wichtiges, das auf Asklepiades von Myrleia zurückgeht, in einem cod. Angelicanus (Beilage 8); von anderem Materialzuwachs wird unten gelegentlich die Rede sein. Die im ersten Teil des Buches mitgeteilten und auf ihr wechselseitiges Verhältnis untersuchten Texte enthalten Verzeichnisse von Παρανατέλλοντα, d. h. von Sternbildern, die mit dem Aufgang eines Tierkreiszeichens oder seiner Teile in bestimmten Beziehungen stehen, indem sie (dem ursprünglichen Wortsinne nach) mit ihm zugleich aufgehen oder, nach dem weiteren Sinne, bei seinem Aufgang untergehen oder die obere oder gar untere Kulmination passieren. Ja es sind sogar bloße Längenangaben in grobem Mißbrauch oder Mißverständnis aufgenommen. Die Astrologen, die so verfahren sind, haben offenbar nicht den Himmel selbst beobachtet. Für den astrologischen Zweck kommen ja die Längen nicht in Betracht; und doch ist es ausschließlich die Astrologie, welcher die Tabellen ein Hilfsmittel bieten sollten; aus den Besonderheiten, z. B. der Gestalt, dem Namen, den Sagen der Konstellationen werden Folgerungen für Wesen und Schicksale der unter ihnen Geborenen abgeleitet: also ein Stoff, wie ihn z. B. auch das V. Buch des Manilius (s. u.) behandelt.

Die Texte liegen in mannigfachen Brechungen vor. Die erste Gruppe geht zurück auf einen Astrologen wahrscheinlich des 1. Jahrh. n. Chr., 'Teukros den Babylonier'. Wir besitzen zunächst ein Exzerpt aus Teukros von Rhetorios (6. Jahrh.), griechisch in doppelter Fassung vorhanden, in Prosa und in einer Versifikation des im 12. Jahrh. lebenden Byzantiners Johannes Kamateros (s. jetzt auch L. Weigl, Studien zu Joh. Kam., Progr. Münnerstadt 1902; vgl. Wochenschr. 1903 Sp. 7f.). Es gehört aber zu dieser ersten Gruppe, abgesehen von dem ärmlichen excerptum Baroccianum II, noch eine verwirrend reiche vielsprachige Parallelüberlieferung, eine arabische Bearbeitung durch Abū Ma'šar († 886 n. Chr.),

Apparat auch — und das ist ein Vorzug vor Buermanns Ausgabe — sorgfältig die Verbesserungsvorschläge zusammengestellt, mit denen der Text in der neueren Zeit besonders von den Holländern heimgesucht ist. Vollständigkeit hat er, scheint es, mit Recht nicht beabsichtigt; doch hat er von den Älteren und namentlich von Reiske so gut wie alles aufgeführt, was irgend wie in Betracht kommen kann. Manches davon ist längst als verfehlt nachgewiesen oder wird von Th. selber durch ein Zitat zurückgewiesen und hätte deshalb streng genommen fortbleiben können. Aber wie oft sind auch solche Vermutungen wieder als neu vorgetragen worden, und so hat Th. mit Recht lieber zuviel als zuwenig gegeben. Vermißt habe ich nur ein paar Kleinigkeiten, die er vielleicht absichtlich übergangen hat, etwa Kaibels καὶ σὺ οἶσθα 2,12 und ἡ δὲ ⟨τετάρτη⟩ Θεοπόμπῳ 5,5, Reiskes κατατεθείσας in der Hypoth. zur 6. R. und ⟨παρὰ⟩ πολύ 7,13, Herwerdens τούτω[6]) 6,49, Dobrees ἐπέδωκε 8,8, Spengels μαρτύρων 8,28, Buermanns δυνηθῶσι 11,47, wo auch τὴν ἐμὴν Roeder besser nach ὥστε einschiebt. Für richtig halte ich es noch, 7,17 ἐκείνῳ ⟨τ'⟩ οὐκ ἀπιστούντων zu schreiben (Rhein. Mus. XXX 599), wie diese Partikel auch 1,30 hinter Δεινίᾳ einzusetzen ist, und Hypoth. zur 10. R. Z. 19 ἄπαις, wie Graux, Exercices critiq. 1874 S. 193 vor mir vermutete[7]). — Versehen sind mir nur an wenigen Stellen aufgestoßen. Im Γένος Ἰσαίου ist 22 und 26 Sylburg statt Reiske zu schreiben; dagegen hat dieser schon vermutet 1,14 ἀσθενῶς, 3,10 ἐξεδεδώκει, 4,10 προὔργου, 6,12 ἡμῖν ταὐτά, 11,41 τῶν (denn τᾶν ist doch nur Druckfehler), auch schon 3,76 an die Streichung von δέ gedacht, 6,1 an Φανόστρατος (wo aber damals Μενέστρατος stand) und 12,12 an αὐτοῖς. Dagegen hat 3,4 ψευδομαρτυριῶν und 3,8 παρ' αὐτοῦ Taylor vor ihm vermutet, und den Vorschlag, 11,42 ἄν einzusetzen, finde ich bei Reiske nicht; m. W. geht er auf Dobree zurück, der auch 6,28 ὅ und 7,18 εἰ καί τινες (nicht εἴ τινες!) vermutet hat; 7,22 aber hat γένους auch Schömann vorgeschlagen. Sodann gebührt die Priorität dem Schreiber von Z 3,48 εἰσήγγειλε, 4,24 συγγενής, den schedae Brulart. 3,24 ἦν del., Sylburg 12,12 αὐτοῦ, Bekker in der Verbesserung des Titels fr. XXXI (im Index zu Harp.), Jenicke 2,30 ὥς γε δὴ ᾠόμεθα, Strange 6,4 καταστῆσαι, Scheibe 2,41 καὶ ὅς ἐποιήσατό με del., Cobet 1,11 δή, 5,5 ἀπολογήσεσθαι [3,26 ἐγγυήσεσθαι hat noch niemand vorgeschlagen], 5,23 βεβαιῶσαι, 9,24 ἀποφανοίη, 11,25 ἐπιδικάσεσθαι, Hirschig 11,11 ἀγχιστεύειν ἦν, Kayser 9,28 μαρτυροῦντας, 10,11 εἰσποιηθῆναι, Frohberger 1,3 ἔλυε, Blass 6,1 μέν ins.; 6,6 stellt Buermann αὐτῷ ὥπερ um (wie es Reiske schon verstand). Die Vermutung zu fr. 15,3 hat Herwerden (Mnem. X 96) zurückgenommen.

Was die Konstituierung des Textes angeht, so ist Th. von Haus aus wie der jetzigen Strömung in der Philologie entsprechend eine Nuance konservativer als sein Vorgänger, namentlich wenn man Buermanns spätere Arbeiten in Rechnung zieht; zwischen den beiden Texten indes ist der Unterschied nicht eben groß: an den meisten Stellen stimmen beide überein, was man wohl als Gewähr für die Richtigkeit des bis jetzt Erreichten ansehen darf. Gewisse Abweichungen, abgesehen von der verschiedenen Stellung zu A[1], ergeben sich natürlich schon daraus, daß Th. die seit Buermanns Ausgabe erschienenen Arbeiten sorgfältig und mit gesundem Urteil ausgenutzt und an einer Reihe von Stellen durch eigene scharfsinnige Vermutungen zu helfen gesucht hat, von denen allerdings einige (1,48 πλείω; vorgeschlagen im Apparat 3,61 ἀναιρῶνται, 9,7 ἀποφαίνει — besser im Herm. XXXVIII 464 ἀποφαίνουσιν, s. das vorhergehende λέγουσιν, ἀπέφηναν Herwerden; vielleicht ist die Stelle lückenhaft: ἃς ἐποιήσατο ⟨ὡς οὗτοί φασιν⟩, vgl. § 9 —) paläographisch wenig wahrscheinlich sind. So zeichnet sich der Text durch Lesbarkeit aus (ein Kreuz findet sich nirgends), und da die aufgenommenen Änderungen durch Sperrdruck kenntlich gemacht sind, so weiß man stets auch ohne Einblick in den Apparat, ob man Überlieferung oder Ver-

darnach durch Einschub von τὰ nach ἀληθῆ. Dann allerdings hat Is. ἐκ τῶν βασάνων εἰπόντες, Dem. ἐκ τοῦ βασάνου εἶπον. Vgl. auch Philol. Rundschau I Sp. 334.

[6]) Dies ist sicherlich richtig. Die Hs hat falsch ταῦτα, wofür Th. mit Reiske ταύτας schreibt. Es handelt sich aber um die Eleusinischen Göttinnen. Man wende nicht ein, daß es gleich darauf ταύταις ταῖς θεαῖς heiße; denn von dem Pronomen gibt es bei den Rednern keinen Dat. Dual. im Fem. mehr, s. Keck, Über den Dual S. 28. Auch Isocr. 8,116 ist in der Vulg. τούτω in ταῦτα entstellt. Die richtige Form war auch herzustellen 6,6 ἥστην δεῖ δύο und vielleicht dann τούτοιν, wie es Th. nach Herwerden § 14 getan hat. Indes ist hier die Änderung nicht unbedenklich, s. Keck a. a. O. S. 61, und vielleicht τούτων οὓς vorzuziehen. — Verkehrt ist Herwerdens Vorschlag, 11,7 ὥσθ' ὑμᾶς ὁμολογήσειν zu schreiben, s. Arist. Wolk. ὥστ' αὐτὸν ὁμολογεῖν σέ μοι.

[7]) Ebd. Z. 7 ist das sinnlose αὐτοῦ in Ἀριστάρχου zu ändern.

mutung vor sich hat. Selbstverständlich fehlt es nicht an Stellen, wo man lieber eine andere Lesart im Text sähe; aber prüft man genau, so zeigt sich meistens, daß sich für die von Th. rezipierte gewichtige Gründe beibringen lassen, und bisweilen läßt sich eine sichere Entscheidung überhaupt nicht treffen. Geradezu Falsches findet man sehr selten, aber doch ein paarmal. So in der 1. Rede an zwei schwer verderbten Stellen, § 10 ὡς ὕστερον ἐσώθη ἔλεγεν und § 14 ὡς ἀσθενῶν διακείμενος. Th. hat beidemal Schömanns Konjekturen ὡς ἔργῳ ἐδήλωσεν und πω ἀσθενῶς διακείμενος aufgenommen, sachlich zutreffend, aber stilistisch falsch; denn es kommen so zwei schwere Hiate in die Rede, die sonst so gut wie gemieden sind (§ 1 ἀκροασόμενοι οὐδέποτε, 11 εἴ τι ἡμῖν ἢ τῷ πατρὶ ἐγκαλεῖ τῷ ἡμετέρῳ, 29 μηδὲν τῶν αὑτοῦ ἡμῖν δοῦναι — ob ἡμῖν τῶν αὑτοῦ? — ἀνάγκη ἐστίν, s. Benseler, De hiatu S. 187). Darum darf man sicherlich keinen Hiatus hineinkonjizieren[8]). Die Herstellung aber ist ganz unsicher: § 10 hätte neben den anderen Vorschlägen auch Rauchensteins σαφῶς ἐδήλωσεν vermerkt werden können; § 14 schlägt Th. selbst zweifelnd ὥστ' ἀπειπεῖν vor, was zu umständlich scheint. Isocr. 19,12 heißt es in einer ähnlichen Situation πονήρως διέκειτο. — Um des Hiatus willen ist auch § 46 Thalheims κληρονομῆσαι ἐβουλήθημεν zu verwerfen und Bekkers κληρονομεῖν vorzuziehen. Gerade die Endungen sind in A häufig verschrieben; so ist 2,28 ἀποδιδόναι aus ἀποδίδοσθαι, 29 ἀποδίδοται aus ἀποδιδόναι, 5,32 προὐβαλόμην aus προὔβαλον, 5,43 δαπανήσας aus δαπανηθείς, 6,60 εἰσενηνόχασιν aus εἰσενήνοχαν, 7,22 γένους aus γενομένου, 11,10 παρεσκευαζόμεθα aus παρεσκευάζοντο verbessert, alles Versehen, die sich am leichtesten durch falsche Auflösung von Kompendien[9]) erklären. Darum schreibe ich auch unbedenklich 5,36 συμβέβληται statt der ungebräuchlichen aktiven Form. — Verschrieben ist die Endung vielleicht auch 8,29. „Wie kann man klarer den Beweis der Echtheit führen als so? τῶν μὲν παλαιῶν ἀκοὴν μαρτυρούντων (μαρτυροῦντας mit Recht Reiske) παρεχόμενος, τῶν δὲ ἔτι ζώντων τοὺς εἰδότας ἕκαστα τούτων, οἳ συνῄδεσαν παρ' ἐκείνῳ τρεφομένην, θυγατέρα νομιζομένην, δὶς ἐκδοθεῖσαν, δὶς ἐγγυηθεῖσαν, ἔτι δὲ περὶ πάντων τούτων βάσανον ἐξ οἰκετῶν πεφευγότας;" Schömann zeigt, daß πεφευγότας nur von συνῄδεσαν abhängen kann. Aber das ist hart und widerspricht m. E. den Intentionen des Redners, der mit ἔτι δέ ein neues Glied den beiden ersten entgegenstellt; außerdem vermißt man ungern zu πεφευγότας ein Pronomen. Allen Schwierigkeiten hilft die leichte Änderung πεφευγότων ab; oder hieß es τούτου — πεφευγότος? — Unmöglich ist Thalheims Änderung 3,80 καὶ ἐν δὲ (τε Hs) τῷ δήμῳ, weil καὶ — δέ das eingeschobene Wort betont. — In das Gegenteil verkehrt er 2,21 ἡδέως δ' ἂν μοι δοκῶ τούτου πυθέσθαι τοῦ φάσκοντος εὖ φρονεῖν, τίνα ποιήσασθαι ἐχρῆν αὐτὸν τῶν συγγενῶν; durch den Einschub von οὐκ vor εὖ. Die überlieferte Lesart ist nicht „bare Torheit" (Herm. XXXVIII 457), sondern allein richtig. Der Gegner behauptet, Menekles sei nicht bei gesundem Verstand gewesen und habe seiner Frau zuliebe die Adoption vorgenommen. Hier ist nun ein schwacher Punkt in der Verteidigung. Der Sprecher faßt beides zusammen: von seiner Frau sei er lange geschieden gewesen, und hätte sie Einfluß auf ihn gehabt, so hätte er einen ihrer Söhne adoptiert. Nein, nicht ihr zuliebe habe er ihn adoptiert, sondern wegen seiner Einsamkeit und Verlassenheit[10]). Also ergibt sich, daß er nicht παραφρονῶν οὐδὲ τῇ

[8]) Das ist allerdings auch sonst geschehen, § 46 von Gebauer, § 1 leider auch vom Ref., dessen unglückliche Vermutung nun am Kopf der Rede verewigt ist.

[9]) Ein hübsches Analogon zu dem von O. Schroeder Wochenschr. 1904 Sp. 69 konstatierten Kuriosum: 4,20f. steht 2mal στρατονίκου statt νικοστράτου. Die Namen leiden bekanntlich in der Überlieferung am ersten. 5,44 kann Μενέξενος aus den von Dobree dargelegten Gründen nicht richtig sein; es mit Th. p. XXXII auf den § 12 genannten zu beziehen, geht deswegen nicht, weil dieser Menexenos den Dikaiogenes gar nichts anging. Dobree schlägt ἐκεῖνος vor; jedoch ist dies unklar, und dann könnte man ebenso gut das Wort streichen und das Subjekt aus τούτου § 43 entnehmen. Aber das ist sehr hart, überdies τούτου selbst Konjektur für τοῦτον, das vielleicht in τούτων zu ändern ist. So bleibt also nichts übrig, als Δικαιογένης zu schreiben, vielleicht mit dem Zusatz ὁ Μενεξένου.

[10]) Th. hat ἐπείσθη § 20 mit Scheibe eingeklammert, billigt also wohl Scheibes Begründung „seclusi maxime propter quae sequuntur διὰ τὰς προειρημένας αἰτίας καὶ διὰ — τρίτον δὲ διὰ, quae manifesto iungenda sunt cum ἐποιήσατο, cum ἐπείσθη iungi nequeunt". Aber das ist zu scharf genommen, vgl. [Dem.] 44,40 τοῦτο μὲν ἐπείσθησαν οὐ δι' αὑτούς, ἀλλὰ διὰ τοὺς νόμους, wonach man in der R. g. Neära 63 ἐπείσθη ὕστερον διὰ τὴν ἀσθένειαν τὴν αὑτοῦ καὶ τὴν ἀπαιδίαν καὶ τὴν ἔχθραν τὴν πρὸς τοὺς οἰκείους ποιήσασθαι τὸν υἱόν ebenfalls διά mit ἐπείσθη verbinden wird. Auch wird ἐπείσθη durch die Rekapitulation ταῦτα ἐνῆγεν geschützt.

γυναικὶ πεισθείς war. Ein Beweis ist das nicht; aber für den Augenblick war es wohl wirksam, und die Blöße verdeckt der Redner geschickt durch einen allerdings „frostigen" Witz: οὐδὲ τῇ γυναικὶ πεισθείς, εἰ μὴ ἄρα τὴν ἐρημίαν αὑτοῦ καὶ τὴν ἀπαιδίαν οὗτος βούλεται τὸ ὄνομα τοῦτο προσαγορεύειν. Und darauf setzt er dann einen starken Trumpf: „Sag du mir, du Mann bei gesundem Verstande, wie du sagst: wen hätte er von seinen Verwandten adoptieren sollen?" Da ὁ φάσκων εὖ φρονεῖν keinen anderen nennen kann, so war, so schließen die Zuhörer, auch der Adoptierende bei gesundem Verstand. Daß „von einer solchen Behauptung des Gegners sonst nirgend berichtet wird", verschlägt nichts, auch nicht, daß § 26. 40 der Spieß umgedreht und dem Gegner eher Unzurechnungsfähigkeit vorgeworfen wird. Übrigens ist Thalheims Änderung auch an sich mißverständlich und grammatisch mindestens bedenklich; denn τοῦ φάσκοντος οὐκ εὖ φρονεῖν muß man ohne Akk. verstehen: du sagst, unzurechnungsfähig zu sein.

An den Änderungen seines Vorgängers hat Th. besonnene Kritik geübt; nur ein paarmal ist er ihm nicht mit Recht gefolgt, so 3,74 δῆλον μὲν γὰρ ὅτι in der Tilgung von μέν, vgl. z. B. 1,1 πολλή μὲν ἡ μεταβολή μοι γέγονεν, Lys. 17,1 οἴομαι μὲν οὖν, und 7, 8, wo er selbst ἐπεπόνθει gut ändert, in der Annahme des Vorschlags, ⟨ὧν⟩ ἐπεπόνθει [ὅ] zu lesen, wodurch der Gedanke umgekehrt wird. Denn daß Apollodor die Wohltaten vergolten habe, braucht man nicht zu erschließen: diese waren Tatsache; sondern das Thema probandum ist, daß Apollodor von des Sprechers Großvater Gutes empfangen hat, und das kann man daraus schließen, daß er seine Wohltaten mit Wohltaten vergalt, also wohl ἐπεπόνθει διὸ ἀντευποιεῖν ἠξίου. — Dagegen scheint mir 5,9 Buermanns Annahme einer Lücke[11]) vorzuziehen; denn Thalheims Vorschlag αὐτοὺς τούτους ist unklar und αὐτοὺς geradezu beziehungslos. Beiläufig οὐδὲ κατὰ τὸ ἐλάχιστον μέρος τῆς οἰκειότητος ἐλέου παρ' αὐτοῦ ἔτυχον (§ 10) muß eine geläufige Wendung gewesen sein, vgl. Lys. 12,20 οὐδὲ κατὰ τὸ ἐλάχιστον μέρος τῆς οὐσίας ἐλέου παρ' αὐτῶν ἐτυγχάνομεν.

Ein paarmal ficht Th. m. E. die Überlieferung mit Unrecht an, so wenn er 5,34f. τῶν γὰρ Λεωχάρους ἰδίων οὐκ ἐπιθυμοῦμεν. Δικαιογένην δὲ κτλ. vorschlägt, auf den ersten Blick bestechend, und schon Schömann hat so übersetzt. Aber der Sprecher sagt: ich bitte euch, Leochares [den Bürgen des Dikaiogenes] zu verurteilen; denn wir wünschen zurückzuerhalten, was uns unsere Vorfahren hinterlassen haben [was Dikaiogenes hat]; des Leochares Eigentum aber begehren wir nicht. [Wird aber Leochares verurteilt, so muß Dikaiogenes das Vermögen herausgeben; die Bitte also, Leochares zu verurteilen, ist soviel wie: verurteilt Dikaiogenes, vgl. § 45; darum kann der Sprecher fortfahren:] Denn Dikaiogenes verdient kein Mitleid[12]). — Auch 7,39 ὅσα προστάττοιτε, πάνθ' ὑπηρέτει φιλοτίμως, οὐδέν τ' ἀδικῶν ἐκ τῶν ἑαυτοῦ φιλοτίμως ἐπειρᾶτο ζῆν will Th. das 2. φιλοτίμως mit Unrecht ändern. Er geht nämlich von der Voraussetzung aus, daß „ein Gegensatz zwischen dem öffentlichen und privaten Auftreten des Apollodoros beabsichtigt" sei (Herm. a. a. O. 463); aber das ist nicht der Fall, sondern wie der Sprecher seine φιλοτιμία betont hat (§ 35f.), so hebt er hier die Apollodors hervor, der sich allen Leistungen unterzog, wie es die Ehre verlangte, und ohne irgendwie unrecht zu tun, von seinem Vermögen mit Ehren zu leben suchte. Das überlieferte φιλοτίμως (vgl. [Dem.] Epitaph. 3 βεβιωκέναι φιλοτίμως) ist bezeichnender als das vorgeschlagene κοσμίως, wozu außerdem das folgende τὰ δ' ἄλλα τῇ πόλει περιποιεῖν nicht paßt.

Doch genug der Einzelheiten! Das Gesagte genügt, denke ich, zu zeigen, wie anregend Thalheims Ausgabe ist. Da aber in kritischen Besprechungen naturgemäß der Widerspruch mehr als die Zustimmung zu Wort kommt, so betone ich ausdrücklich, daß ich an den meisten Stellen mit dem Herausg. durchaus einverstanden bin.

Der Ausgabe vorangeht des Dionysios Abhandlung über den Redner, in der Th. die nach Radermachers Ausgabe vorgebrachten Konjekturen verwertet hat, die pseudoplutarchische Vita und das Γένος — warum nicht auch Harpokrations kurzer Artikel mit seinen genauen An-

[11]) Eine Lücke hat Scheibe 6,51 richtig erkannt, nur muß man außer ἄγαμον (ἀνέκδοτον) auch ἔνδον einschieben; das ist terminus technicus, s. Hyper. f. Lykophr. (12). 13. Dem. 45,74.

[12]) Dagegen vermag ich § 20 μάρτυρας ὑμῖν παρεχόμεθα nicht zu erklären. Schömann übersetzt: „dafür will ich euch als Zeugen die Leute aufstellen" u. s. w. Aber das müßte παρεξόμεθα heißen und ist auch falsch; denn die Zeugen sind schon § 18 aufgetreten; also παρεσχόμεθα. — Μάρτυρας παρέχεσθαι ist übliche Phrase; war es aber nötig, 11,6 τοῦ γένους παρέχεσθαι μαρτυρίας zu ändern? S. fr. 10a. [Dem.] 43,31. Isocr. 6,32 πῶς ἄν τις μαρτυρίαν μείζω καὶ σαφεστέραν τούτων παράσχοιτο; wo Blass ohne Angabe eines Grundes μαρτύρια . . . . σαφέστερα geändert hat.

gaben über Hermippos und Demetrios? — und die Argumente der Reden samt den Stammbäumen; den Beschluß macht die sorgfältige Sammlung der Fragmente[13]) und ein genaues Sach- und Namenverzeichnis, alles höchst dankenswerte Beigaben, die die Ausgabe vor der Buermannschen auszeichnen; denn diese enthält nur das Γένος, die längeren Fragmente, Stammbäume und Namenverzeichnis.

Berlin. K. Fuhr.

Franz Boll, Sphaera. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder. Mit einem Beitrag von **Karl Dyroff**, sechs Tafeln und neunzehn Textabbildungen. Leipzig 1903, Teubner. XII, 564 S. gr. 8. 24 M.

Dieses Buch wendet sich an den Astronomen, der für die Geschichte seiner Wissenschaft Sinn hat, so gut wie an den klassischen Philologen, und wie an diesen, so an den Ägyptologen und Assyriologen; ja selbst auf Kulturelemente des fernsten Ostasiens fällt daraus neues Licht. Für jedes dieser Gebiete ist durch Erklärung von litterarischen und bildlichen Denkmälern älteren Bestandes oder durch Vermehrung des Materials und durch Einordnung des Neuen ein Fortschritt erzielt. Nirgends wird bloß Material zusammengetragen; vielmehr führt uns der Verf. durch das ganze Buch auf dem Wege z. T. schwieriger, auch vielfach ineinander greifender Untersuchungen, die mit erstaunlicher Beherrschung des weitschichtigen Materials angestellt sind. Ein solches Werk wird wahrhaft fruchtbar nur für diejenigen, die es mitforschend durcharbeiten; aber auch von ihnen wird es keiner lesen, ohne ihm in mehr als einer Beziehung schlechtweg als dankbar Empfangender gegenüberzustehen. Ein Referat in dieser Wochenschrift wird hauptsächlich die anspruchslose Aufgabe haben, in großen Zügen von den Ergebnissen zu berichten, namentlich soweit sie für das griechisch-römische Altertum von Belang sind. Die Kritik darf ich um so mehr auf gelegentliche Einzelbeobachtungen beschränken, als etliche kleine Beiträge dieser Art noch in das Buch selbst verwoben wurden.

[13]) Aus Harpokration wird nur das Stichwort angegeben. Im allgemeinen genügt dies ja; aber ein paarmal wäre doch ein längeres Zitat höchst willkommen, z. B. I πολέμαρχος, XXXIII χίλιοι διακόσιοι, s. auch XIX, wo die leichteste Änderung Λυσιάδης ist, XXXVIII διαμαρτυρία. Unter XLII muß es Lex. rhetor. Cantabr. Λύκος ἥρως heißen.

Das Ziel des Buches ist, die Geschichte der Sternbilder in der ganzen alten Welt zu erschließen. Den Ausgangspunkt und den vornehmlichen Stoff der Untersuchungen bilden griechische Texte, die bei der Durchforschung der Astrologenhss in den letzten Jahren ans Licht gekommen sind. Ein Ende hat hier übrigens das Finden noch lange nicht: während der Ausarbeitung sind zwei weitere Stücke in einem cod. Baroccianus gefunden worden (mitgeteilt als Beilage 1), während des Druckes ein anderes, besonders wichtiges, das auf Asklepiades von Myrleia zurückgeht, in einem cod. Angelicanus (Beilage 8); von anderem Materialzuwachs wird unten gelegentlich die Rede sein. Die im ersten Teil des Buches mitgeteilten und auf ihr wechselseitiges Verhältnis untersuchten Texte enthalten Verzeichnisse von Παρανατέλλοντα, d. h. von Sternbildern, die mit dem Aufgang eines Tierkreiszeichens oder seiner Teile in bestimmten Beziehungen stehen, indem sie (dem ursprünglichen Wortsinne nach) mit ihm zugleich aufgehen oder, nach dem weiteren Sinne, bei seinem Aufgang untergehen oder die obere oder gar untere Kulmination passieren. Ja es sind sogar bloße Längenangaben in grobem Mißbrauch oder Mißverständnis aufgenommen. Die Astrologen, die so verfahren sind, haben offenbar nicht den Himmel selbst beobachtet. Für den astrologischen Zweck kommen ja die Längen nicht in Betracht; und doch ist es ausschließlich die Astrologie, welcher die Tabellen ein Hilfsmittel bieten sollten; aus den Besonderheiten, z. B. der Gestalt, dem Namen, den Sagen der Konstellationen werden Folgerungen für Wesen und Schicksale der unter ihnen Geborenen abgeleitet: also ein Stoff, wie ihn z. B. auch das V. Buch des Manilius (s. u.) behandelt.

Die Texte liegen in mannigfachen Brechungen vor. Die erste Gruppe geht zurück auf einen Astrologen wahrscheinlich des 1. Jahrh. n. Chr., 'Teukros den Babylonier'. Wir besitzen zunächst ein Exzerpt aus Teukros von Rhetorios (6. Jahrh.), griechisch in doppelter Fassung vorhanden, in Prosa und in einer Versifikation des im 12. Jahrh. lebenden Byzantiners Johannes Kamateros (s. jetzt auch L. Weigl, Studien zu Joh. Kam., Progr. Münnerstadt 1902; vgl. Wochenschr. 1903 Sp. 7f.). Es gehört aber zu dieser ersten Gruppe, abgesehen von dem ärmlichen excerptum Baroccianum II, noch eine verwirrend reiche vielsprachige Parallelüberlieferung, eine arabische Bearbeitung durch Abū Ma'šar († 886 n. Chr.),

dem des Teukros Werk in einer persischen Übersetzung vom Jahr 542 vorlag. Abū Ma'šars Schrift ihrerseits ist zweimal ins Lateinische, ferner von Ibn Esra im 12. Jahrh. ins Hebräische, dann im 15. Jahrh. von da ins Lateinische übersetzt und so 1507 in Venedig gedruckt worden; ja auch eine mittelgriechische Übersetzung nach dem arabischen Original ist vorhanden. An diese persisch-arabische Bearbeitung schließt sich auf asiatischem Boden eine ganze Litteratur, welche aus dem früh nicht mehr verstandenen, schon bei Abū Ma'šar in starker Interpolation vorliegenden Stoffe maßlos phantastische Gebilde herausspinnt. Diese philologisch recht interessante Überlieferungsgeschichte wird von B. im XV. Kap. (S. 412ff.) und von ihm und Dyroff in der Einleitung zu Beilage 6 erörtert; die Ausgabe des trotz aller Entstellung nicht völlig zu entbehrenden arabischen Textes hat (in Beilage 6) K. Dyroff besorgt und mit einer deutschen Übersetzung begleitet[1]).

Eine zweite Gruppe von griechischen Texten (vom Herausg. „der zweite Teukrostext" benannt) läßt sich, obwohl uns auch hier im Titel der Name Teukros begegnet, nicht ganz in gleicher Weise in ihrem vollen Bestande auf Teukros zurückführen. Der große Vorzug der Gruppe ist, daß die astrologischen Deutungen erhalten sind; indes ist eben in sie so viel sehr spätes Sprachgut eingemengt, daß man eine starke Überarbeitung der Vorlage anzunehmen genötigt ist.

Noch etwas weiter entfernt sich von Teukros, obgleich es an formellen und inhaltlichen Beziehungen zu ihm nicht ganz fehlt, ein Exzerpt aus dem astrologischen Dichter Antiochos (3. Jahrh. n. Chr.).

Als vierte Gruppe endlich nimmt die Kompilation des Valens (aus der Zeit der Antonine) bei nur z. T. verwandtem Inhalt eine so selbständige Stellung ein, daß Abhängigkeit von Teukros nicht nachgewiesen werden kann. Er liefert denn auch für den Hauptgegenstand des Buches wenig Material; von um so größerer Bedeutung ist sein Verzeichnis von συνανατολαί für die Überlieferungsgeschichte der griechischen Astronomie, indem es, wie B. schlagend nachweist, direkte Benützung des Eudoxos zeigt. Eine andere Schicht in jenem Verzeichnis gibt B. Anlaß, in der 3. Beilage die Lehren von der tutela deorum über die Tierkreiszeichen, die in den inschriftlich erhaltenen römischen Bauernkalendern eine Rolle spielt, neu zu behandeln; es ergibt sich dabei, daß auch für diese Lehre Eudoxos die Quelle ist. Einen weiteren Ausblick noch eröffnet die höchst wahrscheinliche Hypothese, daß die Lehre am letzten Ende auf Babylon zurückgeht, ja daß mit ihr der Zwölfgötterkreis überhaupt auf Babylon und so auf astronomische Vorstellungen als Urquell weist.

Was ist nun das spezifisch Neue an diesen Paranatellontenverzeichnissen? Sie wären für die Geschichte des Himmelsglobus von ziemlich untergeordnetem Wert, wenn es sich, wie überwiegend bei Valens, nur um die uns geläufigen griechischen Sternbilder handelte. Aber wahllos mit diesem Gut vermischt findet sich eine ungeheure Menge — etwa hundert — völlig fremd anmutender Namen; auf den ersten Blick bemerkt man darunter Ägyptisches, auch etwa einzelne Gestalten, die an Babylon erinnern. Die Entwirrung des Knäuels ist die wesentliche Aufgabe des Buches.

Ihr gilt der umfangreichste, zweite, Teil, betitelt „Die Sternbilder in den neuen Texten". Ausgehend von der Analyse des Begriffes παρανατέλλειν, worüber oben berichtet ist, werden in Kap. VII—IX die in den Texten erwähnten Sternbilder der griechischen Sphäre untersucht. Die Arbeit war nötig, um die Zuverlässigkeit der Positionsangaben in den Texten zu prüfen und die gewonnene Bestimmung des Begriffes παρανατέλλειν völlig sicher zu stellen[2]); nur so war eine feste Grundlage für die Identifikation der

[1]) Ich erwähne gleich hier eine weitere Beilage, die sich mit dem Material der Teukros-Rhetorios-Überlieferung beschäftigt, die 2.: „Buchstaben und Tierkreiszeichen". Jedem Zeichen sind bei Teukros-Rhetorios zwei Buchstaben beigeordnet; gleiches findet sich auf einem geschnittenen Stein in München, den B. publiziert. Auch litterarische Parallelen werden besprochen. Bolls Untersuchungen sind bereits weitergeführt worden durch Reitzenstein, Poimandres S. 260ff., 286.

[2]) Bei einer Nachprüfung der Stellen bin ich nur an einer Stelle zu einem abweichenden Urteil gekommen. Wenn der Fluß zum Wassermann genannt wird (S. 135), braucht man wohl nicht an eine andere Bestimmung des Umfangs des ποταμός zu denken, als sie die geläufigen antiken Darstellungen des Sternbildes geben. Die Schwierigkeit ist, wie mir scheint, ähnlich wie es B. selbst bei der Argo (S. 142) tut, dadurch zu lösen, daß man annimmt, es sei zwischen dem Zeichen und dem Bild des Wassermanns nicht genügend unterschieden: das Bild ist schon im Aufgang, während der Fluß in seiner gewöhnlichen Ausdehnung sein Antimesuranema hat.

neuen Sternbilder zu gewinnen. Bereichert und geschmückt sind diese Darlegungen durch Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Sternbilder und durch Mitteilungen über Illustrationen in (bes. Münchener) Hss. Auch für die Wiederherstellung alexandrinischer Sterndichtungen fällt manches ab (Katasterismen aus dem Demeterkreis, auf Hermippos zurückgeführt, S. 110,2. 123,1). Ganz neu ist die Deutung des Ophiuchos auf Hygieia (S. 113). Außerdem liefern aber die Texte auch ein wertvolles Gesamtergebnis: sie zeigen uns viele der griechischen Sternbilder in jener reicheren Ausgestaltung, von der uns bisher nur die Illustrationen mittelalterlicher Hss Kunde gegeben hatten. Und da die Texte im letzten Grunde notwendig auf Globen zurückgehen, folgt sofort, was bisher nur mit Wahrscheinlichkeit vermutet war, daß diese Ausschmückungen auf einer Klasse antiker Globen zu sehen gewesen sind. Auf die Frage, wie sie dahin kamen, geht B. nicht ein. Thieles Hypothese (Antike Himmelsbilder S. 144), daß es sich um Illustrationen zu mythographischer Litteratur handle, lehnt er (S. 102f.) ab; mit Unrecht, wie ich, obwohl Thieles Ausführungen im einzelnen höchst anfechtbar sind, jetzt glaube. Jedermann leuchtet ein, daß der Engonasin als Herakles, der Fuhrmann als Apobat der mythologischen Deutung der Sternbilder entstammen. Warum sollen diese Gestaltungen dann nicht zuerst in den Illustrationen eben der Bücher aufgetreten sein, welche die Sagen mitteilten? Von da werden sie ihren Weg gefunden haben zu den Schulgloben, auf welche die Aratkommentare unzählige Male Bezug nehmen, von hier endlich zu den astrologischen Globen. Bei dieser ganzen Entwickelung spielte die Beobachtung des Himmels selbst keine Rolle; man tut, wie schon oben (Sp. 1038) angedeutet, auch dem Teukros nicht zu nahe, wenn man sie ihm abspricht. Diese Anschauung läßt mich bezweifeln, daß die handschriftliche Bildertradition, soweit sie Berührung mit Sternsagen zeigt, in irgend einem Stück (den zweibeinigen Schützen nicht ausgenommen) eine verlässige Führerschaft abgebe, wo es sich darum handelt, über unsere mythographischen Zeugen hinaus zu den Anfängen der Sternbildgestaltung, zum 'voreudoxischen' Globus, emporzusteigen. Das typische Beispiel ist mir der Engonasin als Herakles im Kampf mit der Hesperidenschlange (B. S. 102). Der Mythus steht in den Catast. (cap. IV); natürlich ist dort mit der Schlange das Sternbild des Drachen gemeint: den Baum mit den Äpfeln, den die Schlange bewacht, soll man am Himmel überhaupt nicht suchen. Aber ein oberflächlicher und um die astrothetische Wirklichkeit nicht besorgter Illustrator konnte aus den Worten wohl das Bild des Herakles mit Baum und Schlange vor sich, wie es Hss eben der Catast. und die neuen Texte zeigen, herausspinnen. Woher soll es denn sonst genommen sein? Also sind für mich hier die Catast. doch die Quelle aller späteren Darstellungen, wie Thiele gewollt hat; und mit dem zweibeinigen Schützen braucht es sich nicht anders zu verhalten. Wie selten entspricht sein Bild wirklich dem eines archaischen Silens! In seinem Falle hat freilich der Verfasser der Catast. die archaische Darstellung vor Augen gehabt (Bethe, Rhein. Mus. LV S. 414ff.); aber die Illustratoren kann ich nicht als selbständige Zeugen daneben gelten lassen.

Kap. X beschäftigt sich mit den ägyptischen Sternbildern in den neuen Texten. Hier wird unsere Erkenntnis gewaltig gefördert durch die Kombination der Texte mit ägyptischen Denkmälern. Es wird nicht bloß eine ansehnliche Zahl Sternbilder[3]) identifiziert und mehr oder minder sicher am Himmel lokalisiert, es erfahren auch nebenbei zwei der meistbehandelten ägyptischen Monumente, die beiden Himmelsbilder aus dem Tempel von Dendera[4]), eine im wesentlichen abschließende Gesamtauslegung. Im einzelnen wird beim Zurückgehen auf die Originale vielleicht noch manches klarer werden; vom Rundbild von Dendera stand außer dem Stich eine Photographie nach einem Gipsabguß zur Verfügung (sie ist dem — überhaupt sehr gut ausgestatteten — Buch in vortrefflicher Wiedergabe als Taf. III beigefügt); aber der Abguß scheint etwas verwaschen zu sein. Indes daran allein kann es nicht liegen, wenn Beschreibung und Bild nicht immer völlig stimmen. Der Gegenstand in der Scheibe über dem Widder sieht auf

---

[3]) Nur über die πλοῖα und σκάφη scheint mir noch nicht das letzte Wort gesprochen zu sein; außerdem dünkt mir die Annahme einer Eileithyia-Kassiopeia neben der sicher nachgewiesenen Eileithyia-Jungfrau unnötig, da die letzten Sterne des Bildes der Jungfrau (κ u. s. w.) noch nicht durch die Kulmination gegangen sind, wenn das Zeichen des Steinbocks aufgeht.

[4]) Über ein weiteres derartiges Monument, das durch Athanasius Kircher vermittelt, aber in seiner Bearbeitung leider nicht benützbar ist, vgl. S. 451ff.

Taf. III durchaus nicht wie ein menschliches Auge aus; der Hundskopfaffe darüber scheint ein totes Tier (einen Esel?) am Halse aufgehängt auf dem Rücken zu tragen; die Gestalt zwischen Steinbock und Wassermann ist bestimmt keine Giraffe, sondern eine menschliche Figur (also der δαίμων ἀκέφαλος (S. 221) wie auf dem rechteckigen Tierkreis), kenntlich an der Bildung von Armen und Händen, Beinen und Füßen; nur der Rumpf ist dem eines Tieres angenähert. Beim Schützen sehe ich auf Taf. III den zweiten Schweif (Roßschweif) deutlich, die ithyphallische Bildung dagegen, die der Stich zeigt, nicht; der δεκανὸς μετὰ λαμπάδων (S. 216f.) ist nicht nur auf dem runden, sondern auch auf dem rechteckigen Tierkreis vorhanden, hier unmittelbar vor dem Skorpion. Aber das sind schließlich Minutien. Als Ganzes gilt mir eben Kap. X als ein Glanzstück des Buches; zu den zweierlei oben erwähnten ansehnlichen Resultaten kommt noch eine ausgezeichnete Untersuchung, zu welcher die Beobachtung Anlaß gibt, daß der Schütze in Dendera völlig babylonischen Typus hat[5]): B. revidiert daraufhin die bisher mit mehr Begeisterung als Kritik erörterten Sternbilderdarstellungen auf babylonischen Grenzsteinen, die von Hommel und anderen schlechtweg als Zodiakalbilder in Anspruch genommen worden waren. So wenig B. den Babyloniern die Erfindung des Tierkreises absprechen will, so sicher zeigt er, wie weit wir noch davon entfernt sind, seine Bilderreihe für Babylon ganz zu kennen. Unmittelbar für die griechische Kulturwelt ist von Bedeutung, was über den Ursprung des Sternbildes der Wage (S. 186) und zur Erklärung des einzigen erhaltenen Fragmentes aus Kleostratos (S. 192) beigebracht wird.

Kap. XI umfaßt den ganzen, sehr ansehnlichen Rest des litterarischen Materiales. Leider reicht hier die neu erschlossene und die vielfach überraschend herangezogene sonstige Überlieferung fast nirgends aus, um die Identifikation neuer Namen mit bestimmten Sterngruppen zu ermöglichen. Aber der Nachweis, daß auch abgesehen von den ägyptischen Sternbildern die neuen Texte nicht isoliert stehen, ist für einen großen Teil der Namen erbracht. Der Zusammenhang mit babylonischen Vorstellungen wird gleich aus der ersten Nummer, die eine förmliche Darstellung der Unterwelt mit Styx[6]) und Fährmann behandelt, klar. Sonst sind indes die Beziehungen zu Babylon nicht zahlreich; möglich allerdings, daß das nur uns so vorkommt, weil wir von den Ufern des Euphrat viel weniger Stoff zur Vergleichung besitzen als von denen des Nils. Doch wäre auch denkbar, daß in unsere Texte babylonisches Gut gar nicht direkt, sondern durch Vermittelung des Nillandes gelangt ist[7]). Für Griechenland ist von Bedeutung die Erklärung des Bildes der drei Chariten als Orionsgürtel (S. 272) und der Ariadne als Erweiterung oder Umbildung des Sternbildes der Krone (S. 275). Besonders schwierig, dafür aber von glücklichem Erfolg belohnt war die Behandlung der arg entstellten Valensstelle über den Satyr mit der Keule, unter dem Orion zu verstehen ist.

Am weitesten spannt sich der Kreis der Untersuchung im XII. Kap.: „Die Dodekaoros, das Marmorfragment des Bianchini und der ostasiatische Tierzyklus". Im ersten Teukrostext wird zu jedem Zeichen als Paranatellon ein Tier genannt mit dem Beisatz τῆς δωδεκαώρου. Die nämlichen Tiere erscheinen (soweit die Tafel erhalten ist) auch im innersten Ring des sogen. Planisphärium des Bianchini (Taf. V), ganz ebenso mit Tierkreiszeichen kombiniert, und auf einem genau entsprechenden Monument aus Ägypten, das gerade im rechten Augenblick zu Bolls Kenntnis gelangte und nach einem guten Abklatsch (als Taf. VI) abgebildet werden konnte; als dritte Parallele kommen schematische Zeichnungen in einer Hs des Kamateros hinzu. In all diesen Denkmälern hat man, denke ich, Handwerkszeug der Astrologen zu erkennen. Den Zugang zur Erklärung hat sich B. meines Erachtens erschwert durch unrichtige Interpretation der einzigen Stelle, die den Begriff δωδεκάωρος erklären will. Kamateros liefert sie, verwoben in seine Teukrosparaphrase; ich zweifle nicht, daß er sie aus Teukros entnommen hat. Er sagt (S. 306f.): „Die Sphäre wird von Pol zu Pol zerlegt in 12 Abschnitte, jeden zu 30°" (des Äquators offenbar, nicht der Ekliptik); dann folgt nach meiner Lesung:

ὡς δάφνης ἂν εἰκάσειας ἓν τῶν τμημάτων φύλλῳ,

[5]) Schon rein äußerlich tritt die ungestüm erregte Gestalt auffällig aus der langweilig-feierlichen ägyptischen Prozession heraus.

[6]) Ist Firmicus VIII 12 vielleicht zu lesen ter<oris plen>am Stygem?

[7]) Darf man vielleicht bei οὐρανός als Sternbildbezeichnung (S. 251. 263) an Bilder in Scheiben denken, wie sie in Dendera wiederholt vorkommen?

μέσον μὲν εὖρος [εὔροις cod.] ἔχοντα[8]), πρὸς δὲ τὰς δύο ἄκρας
ὀξύγωνον στενούτζικον· ὧν τοῦ ἑνὸς ἡ κλῆσις
δωδεκάωρον λέγεται τῶν κατηστερισμένων.
Also: „Jeder Abschnitt hat die Gestalt eines Lorbeerblattes, von einer gewissen Breite in der Mitte, mit schmaler Spitze an den beiden Enden; und jeder Abschnitt (nicht: die eine der Spitzen) heißt Dodekaoron des Sternhimmels". Der einzelne Abschnitt wird nicht Dodekaoron, sondern ὥρα geheißen haben; aber von diesem Mißverständnis abgesehen, ist jetzt die Stelle klar. Sie enthält ein gut Teil von dem, was B. im weiteren Gange der Untersuchung gefunden hat: die zwölf Tiere sind Symbole einer Reihe von zwölf 'Doppelstunden' (zur Erklärung des Begriffes, die B. vortrefflich liefert, ist doch wohl auch Achilles p. 45,2 heranzuziehen); auf dem Globus stellt sich die Reihe dar als eine Zwölfteilung des Äquators[9]), der dann eine Zerlegung der ganzen Sphäre in Stundenzweiecke entspricht. Ob man sich die Tiere als wirkliche Sternbilder denken darf, ist mir fraglich. Sie konnten auf dem Astrologenglobus recht wohl, als Sternbilder ohne Sterne sozusagen, aufgemalt sein, um die τμήματα zu symbolisieren. Wenn es sich um bloße Symbole handelt, versteht man auch leichter, wie die Reihenfolge bei Übertragung der Lehre von einem Ort zum anderen, ja sogar in verschiedenen Systemen eines Landes (vgl. das neue Material bei Reitzenstein, Poimandres S. 256ff.) variieren konnte.

In der Gestalt, wie dieser sonderbare Doppelgänger der Ekliptik in den genannten litterarischen und plastischen Denkmälern auftritt, trägt er deutliche Spuren ägyptischer Herkunft: Katze, Sperber, Ibis, Krokodil sind unter den Tieren. Die Tatsache der Zwölfteilung aber und der Begriff der Doppelstunde weist auf Babylonien als Ursprungsland. B. zeigt nun, daß wir bei Teukros die ägyptisierende Umbildung einer babylonischen Erfindung vor uns haben, indem er uns nach dem fernsten Osten, Siam, China, Japan, führt. Auch dort gibt es einen Kreis von zwölf Tieren, im einzelnen denen des Westens nahe verwandt, in dem weiten Gebiet fast völlig identisch, und gebraucht zur Bezeichnung der Jahre eines zwölfjährigen Zyklus, der Monate, der Ekliptikzeichen, einer Reihe von zwölf Tagen und endlich von zwölf Doppelstunden. Dieses System, das vorher von A. v. Humboldt, Chr. L. Ideler, Bilfinger behandelt war, wird von B. völlig klargelegt und bringt so Licht in eine bisher rätselhafte Stelle des Manilius (III 510ff.)[10]). Endlich macht B. auf einen indischen Tierzyklus aufmerksam, der zwischen dem östlichen und dem westlichen ungefähr in der Mitte steht.

Der dritte Teil des Werkes, Kap. XII—XV, beschäftigt sich mit der Aufgabe, die im zweiten Teil gewonnenen Erkenntnisse für die Geschichte der Sphäre, speziell der nichtgriechischen, zu verwerten, oder richtiger diese Geschichte zum ersten Male mit zureichendem Material aufzubauen. Mit Recht geht B. von dem ersten litterarisch festen Punkte aus, der Sphaera graecanica und barbarica des Nigidius Figulus, welche die beiden astrothetischen Systeme noch unvermengt zeigt. Jetzt zum ersten Male gewinnen wir von dem Werke, das nach B. auch auf Lucan (Pharsal. I 639ff.) eingewirkt hat, ein klares Bild. Daran ändert sich auch nichts Wesentliches, wenn E. Maaß (Tagesgötter S. 254,8) recht behalten sollte mit seinem Zweifel, ob die Sternsagen zum Tierkreis in den Baseler Germanicusscholien dem Nigidius mit Grund zugeschrieben werden. Die Beobachtung, daß die Stücke dort Spuren mangelhafter Übersetzung aus dem Griechischen tragen, habe ich vor zehn Jahren auch gemacht. Aber ich bin doch nicht sicher, ob man sie daraufhin dem Nigidius absprechen muß; passen sie doch mit ihren vielen abstrusen Einzelheiten gut zu der Art des römischen Antiquarius. Ich glaube mit Maaß, daß sie einst in den Hyginischen 'Genealogien' gestanden haben, und weiter, daß diese dem Magister Dositheus in griechischer Fassung vorlagen. Sollten nicht die Nigidiusfragmente eben aus den griechischen 'Genealogien' ins Lateinische zurückübersetzt sein?

Von Nigidius ausgehend wird in dem ergebnisreichen XIV. Kapitel rückwärts und vorwärts Ausschau gehalten. Übel steht die Frage, da sichere Zeugnisse fehlen, für die ältere Zeit. Vermittler mag für die babylonische Sphäre Berossos gewesen sein (weiteres s. S. 368f.), für die Ägypter neben Manetho (S. 371) Nechepso-Petosiris, deren aus einem Σαλμεσχοινιακά betitelten Buch schöpfendes Werk auch B. nunmehr ins

[8]) Absoluter Nominativ; vgl. Weigl a. a. O. S. 46.

[9]) Bei Teukros sind die Notate als Längenangaben aufzufassen.

[10]) Wenn Hygin (Astr. IV 5, vgl. B. S. 336,1) bei der Zwölfteilung die latitudo signorum nennt, so möchte ich dabei an den populär-astronomischen Ansatz der Breite des Tierkreises zu 12° (Gem. p. 62,8. Manil. I 682. Mart. Capella 834) denken.

zweite Jahrh. v. Chr. setzt. Mischung der griechischen und barbarischen Sphäre zeigt bereits Asklepiades von Myrleia (Beilage 8). Es kann mit B. für sehr wohl möglich angesehen werden, daß er unmittelbar eingewirkt hat auf Manilius, der von den Späteren, da sonst nur schwache Spuren von Kenntnis der barbarischen Sphäre vorliegen, fast allein in Betracht kommt. Die Abhängigkeit des Firmicus von ihm — und zwar fast ausschließlich von ihm — wird am Ende der Abhandlung mit überzeugender Wahrscheinlichkeit dargetan; so bringt B. Scaligers Meinung wieder zu Ehren, die durch Salmasius abgetan schien. Hervorgehoben sei noch, daß in diesen Ausführungen für das Verständnis des Manilius und Firmicus zahlreiche wertvolle Beiträge geliefert werden.

Den Beschluß des ganzen Werkes (Kap. XV) bildet ein Abschnitt „Mittelalterliche Astrologie und neuere Forschung“. Es gereicht dem Werk nicht zum Nachteil, daß hier neben dem Philologen auch der Bücherfreund und Bücherkenner ausgiebig zu Worte kommt. Die eingangs erwähnten Studien über das Fortleben des Teukros eröffnen das Kapitel. Dann wird das Lapidario König Alfonsos X. besprochen, in dem auch antike Überlieferung nachklingt, darauf Petrus von Abano, dessen Monomörien nach Bolls sicherem Nachweis auch nichts anderes als ein Widerschein solcher Überlieferung, speziell des Teukros, sind, aber in arabischer Brechung, und die phantastische Astrologie des Michael Scotus; seine Art, die Quellen zu benützen, wird in Beilage 7 an einem Beispiel ergötzlich beleuchtet. Das Hauptinteresse an dieser Litteratur gilt, sofern die klassische Philologie in Betracht kommt, den Bildern, die mit sonstiger Sternbildüberlieferung vielfach zusammenhängen und auch auf die ältesten einschlägigen Drucke eingewirkt haben[11]). Endlich wird in großen Zügen dargestellt, wie dies verworrene Material, fast ausschließlich durch Scaligers Manilius vermittelt, auf die neuere Zeit bis herab zu der Periode der ägyptischen Entdeckungen unter Napoleon I. gewirkt hat.

[11]) Das Kentaurenweibchen, 'der Austronochus' (B. S. 446), stammt am letzten Ende aus Hygin, und Isidor, hier die Quelle des Anhangs zu den sangermanensischen Germanicusscholien, ist der Vermittler und schuld an dem Mißverständnis (Nat. Rer. XII 3. Etym. III 37. XIII 5). Er hat Hyg. Astr. I 3 p. 23,8 gelesen oder verstanden: „poli . . ., quorum . . . alter oppositus 'austronotius' est dictus“. Alles weitere wird Erfindung des Scotus sein.

Ungewollt gewinnen so die Untersuchungen den eindrucksvollsten Abschluß. Wir ermessen nicht bloß den sachlichen Gewinn, den uns die neuen Texte gebracht haben, sondern zugleich das persönliche Verdienst des Bearbeiters, das auch im Hinblick auf den heutzutage üblichen Betrieb gerade dieser Studien in seiner Eigenart hoch anzuschlagen ist: bei aller Weite des Blickes strenge Befolgung philologisch-historischer Methode, die sich auch durch die lockendste Kombination der Pflicht nicht überhoben dünkt, jedes Zeugnis kritisch zu prüfen.

München. A. Rehm.

M. Acci (sic) **Plauti** comoediae. Edidit **A. J. Amatucci**. Tomi I fasc. I. Amphitruo. Bari 1903, Laterza. 60 S. 8. 1 L.

Die schweren Bedenken, mit denen der Verf., wie er selbst in der Vorrede erklärt, der Aufforderung des Verlegers, eine Plautusausgabe mit Apparat zu veranstalten, gefolgt ist und den ersten Teil zum Druck gegeben hat, waren nur zu sehr gerechtfertigt; die vorliegende Probe seiner Arbeit erweist im vollsten Maße, daß er seiner Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen ist. Seine Absicht war, ein „probabile Plauti exemplar“ herzustellen, das „velut medium quiddam inter Goetzii Schoelliique nimias cautiones et Haveti eiusque discipulorum novandi studium teneret“; was er zustande gebracht hat, ist ein durchaus unbrauchbares Machwerk. Nicht einmal die Anerkennung der diligentia, auf die er wenigstens hofft, kann ihm gegönnt werden. Text wie Apparat legen Zeugnis ab von schwerem Mangel an Sachkenntnis und Akribie. Ein weiteres Eingehen auf diese völlig unwissenschaftliche Arbeit glaube ich mir versagen zu dürfen; zu wünschen ist, daß sie keine Fortsetzung findet. O. S.

Inscriptiones latinae selectae edidit **Hermannus Dessau**. Vol. II, Pars I. Berlin 1902, Weidmann. IV, 736 S. gr. 8. 24 M.

Dessaus Auswahl lateinischer Inschriften hat sich in den zwölf Jahren, die seit Erscheinen des ersten Bandes verflossen sind, als ein so ausgezeichnetes und unentbehrliches Hilfsmittel bewährt, daß jedes Wort zum Lobe oder zur Charakteristik des in aller Händen befindlichen Buches überflüssig erscheint; nur dem Bedauern möchte ich Ausdruck geben, daß ich hier noch nicht über den Abschluß des Werkes zu berichten

habe, sondern nur über eine, allerdings sehr erhebliche Abschlagszahlung. Obwohl beträchtlich stärker als der erste Band, ist nämlich dieser zweite nur als Vol. II, pars I bezeichnet (bequemer wäre es gewesen, die Bände als II, III durchzuzählen); für die zweite Hälfte verbleiben, wenn ich Dessaus Disposition ungefähr richtig erfaßt habe, die Artes et Officia privata, Collegia, Res sepulcralis, Varia sowie die bei der langen Erscheinungsdauer des Werkes und dem Reichtum der letzten epigraphischen Jahresernten unvermeidlichen Nachträge. Der Schlußband ist dann für die Indices bestimmt, zu denen hoffentlich nach dem Vorbilde der zweiten Auflage von Dittenbergers Sylloge auch eine Konkordanz zwischen den Nummern des CIL und denen dieser Sammlung gehören wird, die auch Gelegenheit bieten dürfte, für die zahlreichen Inschriften namentlich des ersten Dessauschen Bandes, für welche damals die Corpusnummer noch nicht feststand, diese Angabe nachzuholen.

Der vorliegende Band enthält die Sacralinschriften (Caput XI: Tituli sacri et sacerdotum, No. 2957—5050a) mit Einschluß der auf die Spiele bezüglichen (Caput XII: Tituli pertinentes ad ludos, No. 5051—5316), die Inschriften von öffentlichen Plätzen und Bauwerken (Caput XIII: Tituli operum locorumque publicorum. Termini. Tituli nonnulli aedificiorum privatorum, No. 5317—6043), endlich die ganze Epigraphik des Städtewesens (Cap. XIV: Tituli municipales, No. 6044—7210). Die Anordnung innerhalb der Hauptabteilungen ist nach leicht verständlichen Gesichtspunkten getroffen und so durchsichtig, daß man mit Hilfe der Seitenüberschriften, auch ehe noch die Indices vorliegen, das Gesuchte ziemlich leicht findet, wenn auch natürlich im einzelnen dies oder jenes ebenso gut auch anders hätte angeordnet sein können (No. 5210a ist eine Pantomima unter die Mimen geraten); sehr praktisch ist es, daß Dessau bei der nach Orten geordneten Auswahl der Tituli municipales jedesmal ein Verzeichnis aller an anderen Stellen in seine Sammlung aufgenommenen Inschriften der betreffenden Stadt gibt. Die Auswahl ist nicht nur, wie sich das bei Dessau von selbst versteht, auf Grund intimster Sachkenntnis erfolgt, sondern die Grenzen sind auch so weit gesteckt, daß ich bei zahlreichen Stichproben kaum eine wirklich bedeutsame Inschrift vergeblich gesucht habe. Nur etwa die Inschrift des vatikanischen Marmorbeckens CIL VI 3700 = 30951 *Ti. Ti. Iulii Staphylus et Nymphius d(e) s(ua) p(ecunia) Diutur(nae)* hätte ich (schon um der Namensform willen) gern aufgenommen gesehen; sie kann vielleicht zusammen mit den inzwischen gefundenen Inschriften von Lacus Iuturnae ihren Platz in den Addenda finden. Ungenügend vertreten scheinen mir die römischen Kalenderdenkmäler, von denen Dessau als Beispiele das Kalenderbruchstück von Guidizzolo (No. 4917), also ein Stück vom Typus der Bauernkalender, und die beiden Festverzeichnisse von Cumae (als No. 108 schon im I. Bande) und Capua (No. 4918) gibt, dagegen nichts von der weitaus wichtigsten Gattung, den Hemerologien der Cäsarischen und beginnenden Kaiserzeit. Diese Lücke scheint mir um so bedauerlicher, als es ein wahrer Jammer ist, zu sehen, wie wenig selbst angesehene Forscher diese außerordentlich ergiebige Quelle historischer Erkenntnis auszuschöpfen verstehen, und wie sie bei gelegentlicher Benützung die elementarsten Interpretationsfehler begehen, z. B. *feriae* und *natales templorum* durcheinander werfen u. ä.; es scheint mir unerläßlich, daß Dessau diese Unterlassung wieder gut macht und ein geeignetes Stück, etwa die Fasti Vallenses (CIL I² p. 240), mit nicht zu knappem Kommentar in die Nachträge aufnimmt. Der Druck ist klar und so korrekt, wie man es von einem so schwierigen Manuskript und Satz billigerweise verlangen kann; das kleine Ungeziefer der Druckfehler, an dem es natürlich nicht fehlt, dem Werke abzulesen, scheint mir hier nicht am Platze zu sein. Statt dessen lasse ich ein paar Bemerkungen zu den Texten und Anmerkungen folgen, die sich mir bei der Benützung von selbst geboten haben.

Die afrikanische Inschrift (aus Mactaris) No. 3325 ist sicher nicht zu lesen *M(atri) M(agnae) et I(ano) P(atri) Aug(usto)*, sondern *M(atri) M(atutae)* u. s. w.; die Abkürzung *M. M.* für die *M(ater) d(eum) m(agna) I(daea)* ist ganz selten und die Verbindung von Magna Mater und Ianus völlig unbelegt. Dagegen gehören Mater Matuta und Ianus zusammen, und gerade Afrika bietet mehrfach Beispiele von Weihungen an altrömische Götter, die sonst nirgends oder wenigstens nicht außerhalb Italiens vorkommen; es stammt z. B. daher die einzige dem Gotte Faunus geweihte Inschrift No. 3580. Bei der Erklärung des pisaurensischen Steines No. 2977 durfte von *divi Novemsedes* wohl nicht mehr die Rede sein; daß die Zahl *novem* in dem Worte nicht steckt, glaube ich durch meine Abhandlung 'De dis Romanorum indigetibus et

novensidibus' (1892, jetzt Gesamm. Abhandlungen z. röm. Religions- und Stadtgeschichte S. 175ff.) sicher gestellt zu haben. No. 3101 gibt Dessau in der auch von mir bisher angenommenen Interpunktion Mommsens: *Iunone Loucinai Diovis; castud facitud;* aber das neuerdings in Norba gefundene Bronzeplättchen mit der Inschrift *P. Rutilius M. f. Iunonei Loucina dedit meretod Diovis castud* (Röm. Mitteil. XVIII 338) macht diese Erklärung unmöglich. Die *di montenses* der Inschrift No. 3051 können schon darum mit den *montes urbis* nichts zu tun haben, weil die Inschrift vom Quirinal, also einem *collis*, stammt; Mommsen hat seine von Dessau angeführte frühere Deutung später (Staatsr. III 114,2) zurückgenommen, und Cumont (Mystères de Mithra II S. 173 zu No. 553) hat die *di montenses* mit Recht für die Fremdkulte reklamiert. Man wird vielmehr die *montes Bellonae* vergleichen können, von denen bei Tertull. de pallio 4 und in den Gesta apud Zenophilum 1 (O. v. Gebhardt, Ausgewählte Märtyrerakten S. 188,17 *fugivimus in montem Bellonae)* die Rede ist; beide Stellen dienen auch zur Erklärung der viel behandelten Inschrift aus Kastel bei Mainz (Dessau No. 3805), nach welcher die *hastiferi civitatis Mattiacor(um)* der dea Virtus Bellona am 23. September 236 n. Chr. *montem Vaticanum vetustate conlabsum* wiederherstellen. Für Bellona pedisequa No. 3804 konnte auf die römische Inschrift CIL VI 3674[a] = 30851[a] und auch wohl auf die *pedisequarii* und *pedisequariae* der Liber-Mysterien von Thamugade No. 3368 verwiesen werden, für Iuppiter Liber auf die aus dem Gebiete der Frentaner stammende Bronze mit *Ioveis Lovfreis* (Zvetaieff, Inscr. Ital. infer. dial. nr. 82) und die delische Bilinguis Bull. de corresp. hellén. XXIII, 1899, S. 79, in welcher Ζεὺς Ἐλευθέριος gleich *Iuppiter Leiber* gesetzt ist. Die Überschrift *imperio Silvani* über dem Verbote No. 3520 *ni qua mulier velit in piscina virili descendere* erklärt sich erst durch den Hinweis auf Schol. Iuven. 6,447 *Silvano mulieres non licet sacrificare*, die Weihung der *pondera auraria et argentaria* an Hercules von seiten der Vicomagistri No. 5615 durch die Vergleichung des *Hercules ponderum* No. 3451. Die interessante Komposition *Isityche* No. 3687 (die Nummern 3687. 3688 sind aus Versehen doppelt vorhanden) begegnet auch auf zwei griechischen Inschriften aus Rom (IG XIV 1006) und Rätien (Arch. epigr. Mitteil. aus Österr. III 193 nr. 6). Eine Analogie zur Göttin des alle vier Tage rekurrierenden Fiebers, Quartana, No. 4031 bietet (abgesehen von der stadtrömischen Febris) die *dea Tertiana* des britannischen Steines CIL VII 999. Nicht richtig erklärt Dessau zu No. 5189 den Preis διὰ πάντων im Anschlusse an Civitelli als im Agon der Pantomimen davongetragen; die Tatsache, daß die Vertreter der verschiedensten musischen Fertigkeiten, nicht nur Pantomimen (vgl. auch CIL IX 344), sondern auch ποιηταὶ προσοδίων (IG VII 1773), Auleten (IG XIV 737. CIG 1720), Kitharoden (IG XIV 1111), diesen Preis erhalten, bestätigt die Auffassung Boeckhs (vgl. auch F. Mie, Quaestiones agonisticae, Rostock 1888, S. 58f.), daß zum Sieger διὰ πάντων derjenige aus den Preisträgern der Einzelagone ausgerufen wurde, der auf seinem Gebiete den höchsten Anforderungen entsprochen hatte. Sehr glücklich ist Dessaus Behandlung der reatinischen Herculesinschrift No. 3410, in welcher er den von allen Augenzeugen überlieferten Namen L. Munius beibehält und die Worte *pro usura* sehr überzeugend auf den dem Hercules zufallenden Gewinnanteil *(pars Herculanea)* bezieht; es ist in der Tat verwunderlich, wie man so lange einstimmig die Inschrift unter gewaltsamer Änderung des Namens auf den Consul L. Mummius Achaicus beziehen konnte, obwohl der Wortlaut des Gedichtes ganz offenkundig nicht von Kriegsbeute, sondern von Geschäftsgewinn redet und dieses sich mithin nicht zum sog. Titulus Mummianus (No. 20), sondern zur Vertulejer-Inschrift (No. 3411) stellt. Durchaus zu billigen ist endlich die Zurückhaltung, die Dessau bei der Erklärung der sog. *iouxmenta*-Inschrift vom Romulusgrabe (No. 4913) geübt hat; insbesondere ist es ein Zeichen gesunden Urteils, daß er Thurneysens Ergänzung *sakros esed Sor[ano]* auch der Erwähnung nicht für wert erachtet hat. Es ist mir unbegreiflich, wie gegenüber diesem unglücklichen Einfalle Hülsen (Beitr. z. alt. Gesch. II S. 232f.) sich mit einem Ausdrucke leisen Zweifels begnügen und Studniczka (Jahreshefte d. österr. archäol. Instit. VI S. 136) ihn sogar mit Haut und Haar acceptieren konnte: *Soranus* ist doch nun und nimmer Eigenname gewesen, sondern (ebenso wie in dem Namen der *hirpi Sorani)* Ortsadjektiv, das den später bald als Dis bald als Apollo (No. 4034) gedeuteten Gott als den *sancti custos Soractis* kennzeichnete; als solcher konnte dieser nirgendwo anders zu Hause sein als dort, und auf einer altrömischen Inschrift dürfen wir ihn ebensowenig suchen wie etwa den *Reatinus pater* (No. 4033) oder den *pater Pyrgensis* (CIL XI 3710).

Halle (Saale). Georg Wissowa.

C. Wessely, Karanis und Soknopaiu Nesos. Studien zur Geschichte antiker Kultur- und Personenverhältnisse. Denkschriften der Wiener Akademie XLVII, 4. Wien 1902, in Kommission bei C. Gerold's Sohn. 171 S. 4.

Zweck der vorliegenden Studien ist die Sammlung des Papyrusmaterials aus dem Funde von Dimeh und Kôm Ushîm am Nordrande des heutigen Fayûm, zweier Ruinenstätten, an deren Stelle einst die im Titel genannten Ortschaften lagen. Das Material erstreckt sich auf die ersten $2^1/_4$ Jahrhunderte unserer Zeitrechnung; die Ptolemäerzeit kommt nicht in Betracht. Der Verf. behandelt den Stoff von dem Gesichtspunkt aus, daß er an die Namen der einzelnen Personen anknüpft, die in den Papyrus der beiden Dörfer genannt werden; in einem alphabetisch geordneten Personenverzeichnis (S. 81—171) stellt er die auf jeden einzelnen zu beziehenden Urkunden zusammen unter Hinzufügung kurzer Inhaltsangaben. Dieses Verzeichnis, das eine Übersicht über die verwandten und zusammengehörigen Urkunden ermöglichen, gelegentlich auch die eine aus der anderen erklären will, soll eine Vorarbeit sein zu einer Schilderung des Kultur- und Wirtschaftslebens des ganzen Arsinoitischen Gaus in der Kaiserzeit. Ein auf die beiden Dörfer beschränkter erster Versuch ist die dem Verzeichnis vorangehende Einleitung (S. 1—81).

Gegen die Zweckmäßigkeit dieser ganzen Anlage des Buches läßt sich vieles vorbringen. Es ist dies schon von anderer Seite (Wilcken im Archiv für Papyrusforschung II, 471) betont, auch hervorgehoben worden, wie unter der Verbindung der beiden Dörfer das Bild jedes einzelnen, unter der Beschränkung auf die zwei Dörfer eines Gaus das Gesamtkulturbild leidet. Ich glaube, daß es dem Verf. nicht schwer hätte fallen können, statt der lose aneinandergefügten und nicht immer systematisch geordneten Notizen aus ihnen ein zusammenhängendes, anschauliches Bild zu entwerfen. Mit einer solchen Arbeit wäre er des Beifalls auch weiterer Kreise, die sich mit der Altertumswissenschaft beschäftigen, sicher gewesen. Der Abschnitt, der sich auf Tempel und Priester von Soknopaiu Nesos bezieht (S. 56—77), zeigt schon z. T., was aus dem Material hätte gemacht werden können. Zur praktischen Brauchbarkeit der Arbeit trägt auch nicht der fast gänzliche Verzicht auf das Heranziehen gleichzeitiger Analogien aus den übrigen ägyptischen Dörfern bei. Doch wir wollen nicht mit dem Verf. rechten, ihm vielmehr Dank sagen für die zahlreichen interessanten Mitteilungen aus nicht veröffentlichten Papyri, die unsere Kenntnisse bereichern. Es ist eine mühevolle Arbeit, der sich der Herausgeber der Wiener griechischen Papyri unterzogen hat. Der in Wien befindliche Teil der Funde aus den beiden Dörfern besteht meist aus kleinen und kleinsten Fragmenten; die größeren Stücke sind meist sehr lückenhaft und übel zugerichtet. Trotzdem ist es W. gelungen, wie viele in seine Arbeit eingestreute Proben zeigen, durch Zusammensetzen von Fragmenten, durch Ergänzung der Lücken eine große Zahl interessanter Texte zu gewinnen. Natürlich sind bei der Natur des Materials, besonders vor der endgültigen Publikation, nicht immer abschließende Lesungen zu erwarten. Die Schrift ist in der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie vom 19. Dezember 1900 vorgelegt, dann — den Bestimmungen der Akademie entsprechend — unverändert, nur mit einem kurzen Anhang (S. 165—167) versehen, 1902 veröffentlicht. So ist es zu erklären, daß Wilckens 'Griechische Ostraka' und das 'Archiv für Papyrusforschung' wie überhaupt die moderne Litteratur kaum verwertet ist.

Bei meinem Referat, bei dem ich das Personenverzeichnis nicht in Betracht ziehen kann, werde ich dem Verf. auf seinem Wege folgen, das Wesentliche und Neue hervorheben, besonders stets auf die noch unveröffentlichten Pap. Rainer hinweisen. Ich werde aber nicht umhin können, bei Fragen, die vom Verf. angeschnitten sind, auf die modernen Bearbeitungen und auch auf anderes Papyrusmaterial einzugehen, glaube auch dadurch die Benutzung des Buches zu erleichtern.

W. beginnt mit der Schilderung der Örtlichkeit. In Bezug auf Karanis weist er selbst auf Grenfell-Hunt, Fayûm Towns p. 26ff., hin. Die κώμη Σοκνοπαίου Νήσου (= Dimeh) lag ca. 3 km landeinwärts — sie war schon in ptolemäischer Zeit keine Insel mehr — vom Nordwestrand des jetzigen Birket el-Qarûn. Die Ausgrabungen Grenfell-Hunts (s. Fayûm Towns p. 1ff.) haben als zweifellos erwiesen, daß dieser identisch ist mit dem Mörissee der Römerzeit. Die Lage des römischen Σοκνοπαίου Νῆσος am Mörissee glaubt nun der Verf. auch durch die Worte eines Wiener Papyrus (a. 47 n. Chr.) erhärten zu können, den er in seinen 'Papyrorum scripturae graecae specimina' Tafel 14 no. 30 veröffentlicht und im Anzeiger der philos.-histor. Klasse der Wiener Akademie vom 7. Nov. 1900 besprochen hat

Hier heißt es v. 5f.: κώμη [Σοκνοπαίο]υ Νήσου τῆς Ἡρακ[λεί]δου μερίδο[ς] πρὸς Μοῖρι τῇ πρὸς Πτολεμαΐδι Εὐεργέτιδι τοῦ Ἀρσινοΐτου νομοῦ. Μοῖρις bedeutet hier aber, wie Wilcken (Archiv II, 146) an der Hand eines Straßburger demotischen Papyrus zeigt, nicht Mörissee, sondern Möriskanal, der dicht bei Ptolemais Euergetis sich befindet; es ist διῶρυξ zu ergänzen. Grenfell-Hunt haben diesen Möriskanal mit dem Bahr-Wardan und Ptolemais Euergetis, das in einem Papyrus des ausgehenden 2. vorchristlichen Jahrh. μητρόπολις τοῦ νομοῦ genannt wird, mit Πτολεμαΐδος Ὅρμος identifiziert (Pap. Tebtynis I no. 92). — In der Umgegend von Soknopaiu Nesos liegen viele οὐσίαι, die durch Konfiskation oder Erbschaft in den kaiserlichen Besitz gekommen sind; bisher unveröffentlichte Pap. Rainer (s. S. 4. 13) nennen eine Γερμανικιανή (Pap. Rainer 178: Caligula), eine (πρότερον) Μεσσαλίνης οὐσία, eine πρότερον Ναρκίσσου οὐσία (Pap. Rainer 131: Nero); s. dazu Hirschfeld, Beiträge zur alten Geschichte II, 293f. — Das der Überschwemmung ausgesetzte Uferland am See heißt αἰγιαλός, αἰγιαλῖτις γῆ (S. 5f.); es ist Fiskalland (s. Pap. Rainer 101. 103 [a. 218]: βασιλικὸς αἰγιαλός); so auch der αἰγιαλὸς περὶ Σοκνοπαίου Νήσου κώμην (Pap. Genève 16), der vom Dorf als juristischer Person in Großpacht genommen und an Kleinpächter (δημόσιοι γεωργοί, βασιλικοὶ γεωργοί: Pap. Rainer 103. 123 [a. 201]) verpachtet wird. Vgl. hierzu meinen Aufsatz (Διοίκησις und Ἴδιος Λόγος) in der Festschrift für Hirschfeld S. 135. 140. — Eingehend handelt der Verf. (S. 7—10. 167) über die Liturgie der πενθημερία, die Verpflichtung der Anwohner zu χωματικὰ ἔργα, zu Damm- und Deicharbeiten an den Kanälen. Es ist ein munus sordidum, von dem man sich durch Stellung eines Stellvertreters oder Zahlung eines Geldäquivalentes ablösen kann (vgl. Wilcken, Ostraka I, 333ff., mein 'Heerwesen der Ptolemäer und Römer' 141. 228). W. gibt eine Liste der Bescheinigungen über die persönliche oder durch Stellvertreter geleistete λειτουργία; neu sind hier Pap. Rainer 6 (a. 154). 7 (a. 128/9). 8 (a. 159). 9 (a. 153). 179 (a. 132). Über die Lokalitätsbezeichnung ἐν ὀρινῇ (BGU. 722, Pap. Grenfell II, 53d) = ἐν ὀρ(εινῇ) [scil. διώρυγι = Wüstenkanal] vgl. jetzt Grenfell-Hunt, Fayûm Towns no. 79 p. 207, Pap. Goodspeed (1902) no. 25. — In administrativer Hinsicht finden wir eine besonders enge Verbindung zwischen Σοκνοπαίου Νῆσος und Νειλούπολις (S. 11), die uns neben den schon bekannten Beispielen noch Pap. Rainer 106 (2. Jahrh.). 137 (a. 184). 138 (a. 145). 145 zeigen. — Es folgt eine Zusammenstellung der Papyrus, die uns Aufschluß über die Preise in römischer Zeit für Nahrungsmitttel, Gebrauchsgegenstände, für Vieh, Immobilien, über die Höhe des Tagelohnes der Arbeiter, des Mietzinses geben (S. 17—19; über den Preis der Sklaven s. S. 31). Hier, wie S. 54, wo zur Beantwortung der Frage 'Geld- oder Naturalwirtschaft' Beispiele angeführt werden, von denen neu sind Pap. Rainer 125 (a. 141). 138 (a. 145). 141 (a. 50), ist zur Ergänzung und Vertiefung das Kapitel 'Wirtschaftsgeschichtliche Beobachtungen' in Wilckens Ostraka I, 664ff. heranzuziehen. Zu den kurzen Bemerkungen über Münzen und Maße (S. 19f.) vgl. die entsprechenden Abschnitte bei Wilcken a. a. O. 718—780.

Von S. 20 ab wendet sich der Verf. den Bewohnern der beiden Dörfer zu und verfolgt an der Hand der Urkunden ihr Leben und Treiben von der Geburt an. So beginnt er mit den Geburtsanzeigen (S. 20): zu den von Wilcken (Ostraka I, 451ff., Archiv I, 550) angeführten sind hinzuzufügen Pap. Rainer 134 (a. 155). 137 (a. 184). Auf Grund der Pap. Lond. II no. 258. 259. 267 stellt W. Listen auf, die das Verhältnis der verschiedenen Lebensalter vom 14. bis zum 60. Jahre zeigen (S. 21f.). Es folgen (S. 23f.) vier Stammbäume einheimischer Familien aus Arsinoe (BGU. 115—118. 120) und weitere Beispiele, aus denen wir die Verbreitung der Geschwisterehen im 2. nachchristlichen Jahrh. erkennen (s. dazu jetzt Nietzold, Die Ehe in Ägypten, 1903, § 2). Als Beispiel eines von Ägyptern angewandten griechischen Testaments wird BGU. 86 angeführt; das Wesen der συγγραφοδιαθήκη, der bei den Einheimischen und auch bei den Griechen an Stelle des Testaments üblichen Verbindung von Ehekontrakt und Testament (vgl. Nietzold a. a. O. 73ff.) ist S. 25 bei Charakterisierung von BGU. 183 nicht zum richtigen Verständnis gebracht. — Auf die in der Familie sich forterbenden Namen, die Bezeichnung der Homonymie durch πρεσβύτερος, νεώτερος resp. auch τρίτος (S. 25f.), eine Liste von Doppelnamen (S. 29f.), eine Aufzählung von ἀπάτορες (S. 30; s. auch Nietzold S. 17ff.) = vulgo concepti, spurii, Beispiele für die Funktion eines κύριος als Geschlechtsvormund (S. 30f.; s. Gradenwitz, Einführung in die Papyruskunde 152ff.) weise ich nur hin. — Die Liste der Gewerbetreibenden, in die auch Berufe amtlichen Charakters aufgenommen sind, ist mit der von Wilcken (Ostraka

I, 688ff.) zu vergleichen und durch sie zu vervollständigen. Mir neu sind in Wesselys Liste der γραμματικός (Pap. Rainer 144: a. 105) und der ὑδροφόρος (Pap. Rainer 97: 3. Jahrh.; s. den ὑδροπάροχος bei Wilcken). Über den von ihm mit Recht acceptierten λαξός sind jetzt die Archiv II, 436 no. 32 angeführten Stellen zu vergleichen. Eine Übersicht der Gewerbe in römischer und byzantinischer Zeit in Arsinoe gibt neuerdings W. in der Schrift 'Die Stadt Arsinoe in griechischer Zeit' (Sitzungsberichte der Wiener Akad. CXLV, 4) S. 43ff. Hier finden sich aus den Pariser Papyri mehrere bei Wilcken fehlende Gewerbetreibende. — Über die Sklaven, die uns in den Papyri der beiden Dörfer begegnen, spricht der Verf. S. 31f. Wilcken hat (Ostraka I, 681ff.) diesen Gegenstand in erschöpfender Weise behandelt: er hat, Stellung zur Frage nehmend, ob Sklaverei oder freie Arbeit in Ägypten das überwiegende war, an der Hand der Urkunden nachgewiesen, daß weder in der Industrie noch in der Landwirtschaft die Sklaverei einen hervorragenden Faktor gebildet hat. Dem ganzen Charakter seines Buches entsprechend lag es nicht in der Absicht Wesselys, diese Frage hier aufzuwerfen. Aus seinem Material sind folgende Belege für Sklaverei hinzuzufügen: BGU. 773. 805. Pap. Lond. 157. 299. 311. 321c. CPR. 218. Pap. Rainer 102 (Severus). 128 (a. 151). 134 (a. 150). 138 (a. 145). 144; diese lassen sich aus Papyrus anderer Dörfer (z. B. CPR. 140. 205. Pap. Lond. 280. 325. 360. Pap. Oxyr. I no. 117. Pap. Paris. 68) und späteren Publikationen noch vermehren. — Ausführliche Nachrichten haben wir über den Viehbesitz der Dorfbewohner; besonders kommen Esel und Kamele in Betracht (S. 33ff.). Zahlreich sind die Kaufverträge (s. Grenfell-Hunt, Fayûm Towns p. 199; es kommen hinzu Pap. Rainer 75. 124. 134. 157. 166), die Deklarationen (ἀπογραφαί) über den Besitz von Kamelen (nichtpubliziert Pap. Rainer 74 [a. 141/2]. 168 [a. 156/7]; vgl. Wilcken, Ostraka I, 466f. 475ff.). Die Eigentümer von Kamelen haben als Vermögenssteuer pro Stück ein τέλεσμα zu zahlen (neu Pap. Rainer 12 [a. 161/2]. 56 [a. 186]; vgl. Wilcken, Ostraka I, 378). Die Kamele werden vom Staate für Kriegszwecke verwandt (S. 33). Esel und Kamele waren neben den Schiffen (s. z. B. BGU. 812) die Transportmittel im Binnenhandel. Über diesen geben uns die Torzollquittungen auf Papyrus Aufschluß. W. stellt S. 36ff. das gesamte Material in 60 Nummern zusammen; in den Addenda (S. 167) kommen noch BGU. 867. 882. Pap. Amherst 77. 116. 117 hinzu; so fehlt nur die nach dem gleichen Schema wie die meisten ägyptischen abgefaßte Quittung aus Myra in Lycien: BGU. 913 (a. 206). Die schwierige Frage dieser Quittungen ist behandelt von Wilcken (Ostraka I, 354ff.), dann auf Grund des neu hinzugekommenen Materials (BGU. 763—768. 803. 804. 867. Fayûm Towns no. 67—76a; p. 199: Crawford Pap.) von Grenfell-Hunt, Fayûm Towns p. 195ff. W. fügt seinerseits die Pap. Rainer 14. 14bis. 15. 16. 17 (a. 150). 18. 24 (a. 138/9). 42 (a. 153/4). 110 (a. 163). 173 (a. 149). 174 (a. 149). 175 (a. 124). 176. 177 hinzu (vgl. auch Pap. Rainer 109. 110: 2. Jahrh.). Folgende 'Tore' des Fayûm sind uns auf Grund dieses neuen Materials jetzt bekannt, an denen der Torzoll (διαπύλιον; s. Pap. Tebtyn. 8,19) gezahlt wird: Soknopaiu Nesos, Philadelphia, Dionysias, Bacchias, Karanis, Philopator und ein im Genetiv auf [. .]ανεως endigender Ort (Wessely no. 50). Die Bedeutung der einzelnen Zölle ist sehr bestritten; auch die Pap. Rainer führen keine definitive Lösung herbei. Ich beschränke mich daher auf die Aufzählung der Kategorien: 1. ρ′ καὶ ν′ [= ἑκατοστὴ καὶ πεντηκοστή = 1% + 2%] (νομαρχ(ιῶν) Ἀρσινο(ΐτου)), jedenfalls ein Einfuhr- und Ausfuhrzoll, 2. ἐρημοφυλακίας, der Torzoll für den Wüsten-Sicherheitsdienst, 3. λιμένος Μέμφεως. Die Quittungen beginnen mit den Worten: τετελ(ώνηται) διὰ πύλης „es hat den Torzoll gezahlt N.N.". Τετελώνηται ist ausgeschrieben Pap. Rainer 176. 177 (= Wessely no. 27. 28; vgl. Pap. Rainer 18 = W. no. 39), ebenso in unedierten Berliner und Heidelberger Papyrus (s. Wilcken, Archiv II, 134; vgl. BGU. 882 913); so ist auch nach Wilckens Revision Pap. Grenfell II no. 50f. 2 (= Wessely no. 26) zu lesen (Archiv III, 123). Von der üblichen Formel weicht ab Pap. Rainer 18 (= Wessely no. 39), wo er liest: παρῆξεν διὰ Σοκνοπαίου Νήσου ρ′ καὶ ν′ Ἅρπαλος ἐξάξας ἐπὶ καμ[ή]λ(οις) τρισὶ ἐλ[αί]ου μετ(ρητὰς) δέκα τρῖς ἥμισυ τελωνηθέντ(ας) (sic) ἐνάτης ὀγδόης ἔτους [. . .] Καίσαρος τοῦ κυρίου φαμενὼ[θ . . .]τη . (vgl. Pap. Fay. 67 = Wessely no. 40).

Im folgenden gibt der Verf. (S. 42f.) Beispiele für Alexandriner, Bürger von Antinoupolis, von Arsinoe, Angehörige benachbarter Dörfer, die in Soknopaiu Nesos oder Karanis ihr Domizil haben. Unter ihnen wird BGU. 419 (a. 276/7) ein Α[ὐρ]ήλιος Ἰάσων υἱὸς Ἀβὼκ μητρὸς Θερμούθιδος als ἀλλόφυλος ἀπὸ κώμης Φ[ι]λαδελφίας bezeichnet. Hier ist zu erinnern an den Αὐρήλιος Ἀτρῆς ἀλλοφύλου γεωργός BGU. 411 und Αὐρήλιος Ἰσᾶς ἀλλο-

φύλου γεωργός Pap. Genève 13 (beide Urkunden aus dem Jahre 314) wie an die Gleichsetzung des Wortes ἀλλόφυλος durch Seeck (Untergang der antiken Welt I², 582) mit inquilinus ('Lite') Wir können vielleicht als Gegensatz dazu das Wort ἔμφυλος (BGU. 372 I, 25: a. 154) annehmen (= originarius?). Etwaige Schlußfolgerungen auf den ägyptischen Kolonat im 2. Jahrhundert versage ich mir hier bei der Unsicherheit der Vermutung. Zu dem ὧν ἐν ἀναχωρήσει BGU. 447 sind zu vergleichen Pap. Oxyr. II no. 251. 253. Pap. Tebtyn. 5,6. 24,34. 26,18. 41,14. 61ᵇ,357. 72,352, sodann meine Ausführungen in den Beiträgen zur alten Geschichte I, 425 und Wilckens Aufsatz in der Festschrift für Hirschfeld S. 123ff. — Seine Zusammenstellungen über Veteranen, aktive Soldaten, sowie cives R. als Beamte und Privatleute (S. 43ff.) hat W. neuerdings in erweiterter Gestalt, das gesamte ägyptische Material umfassend, wiederholt in den Wiener Studien XXIV (1902). Der größte Teil der Urkunden war schon von mir in meinem 'Heerwesen' S. 126—135 gesammelt und verwertet. Eine gute Illustration zu der von mir daselbst (§ 34; s. bes. S. 134) charakterisierten Zunahme der cives R. in der ägyptischen χώρα bietet Pap. Rainer 106 (2. Jahrh.): unter 13 Grundbesitzern in der Umgegend von Soknopaiu Nesos sind 12 Römer; unter ihren γεωργοί befindet sich nur ein Römer. — Was die Bemerkung des Verfassers (S. 46) über die Aurelii seit 212 n. Chr. betrifft, so kann man aus dem Fehlen des nomen Aurelius zwar nicht auf mangelnde civitas R. schließen; das Vorhandensein dieses gentile zeigt aber die Zivität an, und die sich hieraus für den Umfang der Erteilung des Bürgerrechts durch Caracalla in Ägypten ergebenden Schlüsse, wie ich sie 'Heerwesen' S. 136—139. 142ff. gezogen habe, bleiben vollkommen bestehen. — Über die polizeilichen Funktionen (S. 44) des centurio (ἑκατόνταρχος) und decurio (δεκαδάρχης) hat grundlegend gehandelt Mitteis im Hermes XXX 568ff. Interessant ist die an Ἥρων τῶν τόπων βενεφικιάριος τοῦ λαμπροτάτου ἡγεμόνος gerichtete Anzeige eines Diebstahls Pap. Rainer 117 (a. 168).

Gehen wir jetzt mit dem Verf. zu den Urkunden über, die uns Rechtsgeschäfte der Dorfbewohner vor Augen führen. Bestimmte Gesichtspunkte, nach denen er das Material ordnete, habe ich nicht gefunden. Das übliche juristische System wie auch etwas juristische Terminologie würde hier wohl am Platze gewesen sein. Zuerst behandelt er die Darlehnsurkunden und die Empfangsquittungen über zurückgezahlte Darlehen (S. 46ff.). Zu verweisen ist hier auf Gradenwitz, Einführung in die Pap. §§ 9—11. 14. 15. Der Verf. spricht von der in Ägypten bei Darlehnsurkunden und auch sonst (s. S. 52) beliebten Assoziation; es hätte betont werden können, daß bei Vorhandensein mehrerer Darlehnsschuldner Solidarhaftung ausgemacht wird: sie haften ἀλληλεγγύως. BGU. 520 (nicht 519) aus dem Jahre 172 n. Chr., wo παραθήκη für δάνειον gebraucht ist, wird der Gläubiger nicht als κύριε, wie der Verf. (S. 49) meint, angesprochen. Es handelt sich hier vielmehr um eine Art 'Inhaber- oder Ordreklausel' (über diese s. Wenger, Papyrusforschung und Rechtswissenschaft 40): τὸ χιρόγραφον τοῦ[το] κύριε (l. κύριον ἔστω) δ[ισ]σὸν γραφὲν (in zwei Exemplaren ausgestellt) πανταχῇ ἐπιφερόμε[νο]ν cet. (meist folgt auch καὶ παντὶ τῷ ἐπιφέροντι). In der Lücke v. 13ff. stand eine dem καθαρὸν ἀπὸ ἐπιγραφῆς καὶ ἀλιφάδος analoge Bestimmung. W. gibt selbst S. 50 einige BGU. 520 entsprechende Beispiele. — Unter den Darlehnsschuldscheinen mit Hypothekenbestellung ist besonders bemerkenswert Pap. Lond. II no. 196 (S. 47), der jetzt bedeutende Aufklärung durch das Verso des Pap. Cattaoui erhalten hat (s. meinen Kommentar im Archiv für Papyrusforsch. III, 91ff.). Interessant sind die in die Form von Darlehen gekleideten Getreideterminspekulationen (S. 49f.) Pap. Fay. 90 und Pap. Genève 8. — Im Anschluß an die Darlehnsverträge werden die Urkunden in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt, in denen Bewohner der beiden Dörfer sich einer Bank zu Geschäftsverbindungen bedienen (S. 47f.). Für den rechtlichen Charakter dieser Banken ist von höchster Wichtigkeit die auf Grund von Pap. Oxyr. III 513 v. 37ff. neuerdings von Grenfell-Hunt gemachte Beobachtung, daß auch in römischer Zeit die nach Privaten benannten Banken meist nicht Privatbanken sind, sondern von der Regierung verpachtet, das Bankmonopol der ptolemäischen Zeit also auch unter den Römern, wenn auch vielleicht mit Einschränkungen, fortbesteht. Auf Grund dieser Beobachtung läßt sich die Bemerkung des Verfassers nicht aufrechterhalten, daß die Banken häufig umziehen. Das Bleibende ist das Banklokal, das vom Staat verpachtet wird; die Inhaber, die Pächter, wechseln. Das zeigt auch die Zusammenstellung der Banken in Arsinoe in der schon erwähnten Schrift Wesselys 'Die Stadt Arsinoe' S. 45f. — Gleichfalls im Anschluß an die Darlehnsurkunden geht der Verf. auf das

Archivwesen ein. Er verweist selbst (S. 51) auf die in Betracht kommende Litteratur. Ich führe nur die von ihm genannten unedierten Pap. Rainer an: 87 (a. 140). 127 (a. 166): γραφεῖον; 105 (Vespasian). 153 (Trajan): βιβλιοφύλακες ἐγκτήσεων; 122 (a. 204): δημοσιώνης τέλους καταλοχισμῶν 'Αρσινοΐτου.

Es folgen nun Pachtofferten und einige verwandte Urkunden (S. 52f.), sodann kurze Notizen über Klein- und Großgrundbesitz. Ich verweise hier im allgemeinen auf Mitteis (Hermes XXX 606f.), Wilcken (Ostraka I, 525ff.), für die Erbpacht auf Mitteis (Abhandlungen der Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 20,4; s. in dieser Wochenschr. 1903 Sp. 718ff.), für das Domanialland auf meinen schon genannten Aufsatz in der Festschrift für Hirschfeld (besonders S. 139—145. 155f.). — Den Beschluß dieses Abschnittes bilden Bemerkungen über den πόρος, die approximative Einkommenschätzung, der zur Übernahme von λειτουργίαι (munera) Vorgeschlagenen (S. 55), Dieser πόρος bildet auch die Grundlage für die Bemessung der Steuern; über ihn, seine Berechnung, den Vorschlag der εὔποροι zu den λειτουργίαι durch die Dorfgemeinde hat Wilcken (Ostraka I, 506ff.) in anschaulicher Weise gehandelt. Neues Material gewähren die unedierten Pap. Rainer 101. 103 (a. 218). 106 (3. Jahrh.).

Bevor ich jetzt auf den Abschnitt der Einleitung eingehe, der unser Hauptinteresse erweckt, die Urkunden des Tempels und der Priester des Soknopaios, will ich noch kurz auf die letzten Seiten (S. 77—81) hinweisen. Hier führt der Verf. Klage- und Bittschriften der Einwohner der Dörfer an die verschiedenen Behörden an, die sich auf die mannigfaltigsten Dinge beziehen. Zum Kapitel 'Viehschäden' (BGU. 757; Pap. Lond. II no. 445; Pap. Rainer 78) bietet auch die ptolemäische Zeit Beispiele in Pap. Petrie II no. 22 (s. die Lesung Grenfells, Revenue Laws p. 95) und 32,2[b]. — Ein Duplikat von BGU. 322 ist der von S. de Ricci in der Festschrift für Hirschfeld (S. 104ff.) veröffentlichte Pap. Louvre 10356. — Über die συκοφαντώδης κατηγορία (S. 79) s. Festschrift für Hirschfeld 150f. und Archiv für Papyrusforsch. III, 88ff. — Die Worte des S. 80 angeführten Pap. Rainer 143: γείνωσκε, πάτερ, ὅτι πολλὴ θνῆσις γέγονεν ἐνθάδε καὶ πλείους τῶν παρ' ἡμῶν ἀνεχώρησαν illustrieren die von Wilcken in der Festschrift für Hirschfeld (123ff.) neuedierten und besprochenen Papyri, die uns die Folgen der Pest der Jahre 166ff. unter Marcus vor Augen führen.

Ein hochwichtiges Material für die Kultur und Verwaltung Ägyptens unter den Römern steckt in den noch unveröffentlichten Papyri aus Soknopaiu Nesos der Wiener Sammlung, die sich auf die dort und in den Nachbardörfern befindlichen Tempel beziehen (S. 56—77). Über den Tempel des Soknopaios hatte die Angaben F. Krebs (Zeitschr. für ägyptische Sprache 31,31ff.; Göttingische gelehrte Nachrichten 1892, 532f.) zusammengestellt. Seitdem hat sich das Material sehr vermehrt. Neben dem Tempel des Soknopaios, der Isis Nepherses und der Soknopaiis (Pap. Rainer 135) befand sich ein zweiter, welcher der Isis Sononais, dem Harpokrates und dem Premarres geweiht war. Das erweisen die Ausgrabungen Grenfell-Hunts (Egypt Exploration Fund 1900/1901 p. 5) und die Inschrift bei Strack (Dynastie der Ptolemäer) no. 141 (105/4 v. Chr.). Die Priesterschaft des Haupttempels gliedert sich (S. 57) in 5 φυλαί (ἱερεῖς τῆς πενταφυλίας); an der Spitze der Gesamtheit stehen meist zwei προστάται (ἡγούμενοι) ἱερέων; von ihnen verschieden sind die πρεσβύτεροι ἱερέων (unpubliziert Pap. Rainer 107: a. 140; 121: a. 153/4): es sind fünf, der Zahl der φυλαί entsprechend; Pap. Rainer 107 finden wir nach Wessely 6.

Uns sind mehrere Reste von Eingaben der πρεσβύτεροι erhalten, die Priesterlisten, Verzeichnisse des Tempelinventars, Rechnungsablagen über die Einnahmen und Ausgaben des Tempels u. a. enthalten. W. verzeichnet folgende (S. 58. 72): Pap. Rainer 8 (a. 138/9). 90 (a. 219). 171 (a. 138); BGU. 149. 387 (a. 177/181). 590 + 162 (Commodus). 1 + 337 (3. Jahrh.). Aus ihnen stellt er zuerst ein Verzeichnis der in den Tempeln befindlichen Gold-, Silbersachen, Statuen u. s. w. zusammen (S. 59). Es folgen (S. 61f.) Bemerkungen über die Form der Gottesverehrung, die Libation und das blutige Opfer, das in dem Schlachten reiner Tiere bestand. Die Reinheit des Opfertieres mußte von den μοσχοσφραγισταί (ἱερομοσχοσφραγισταί) durch ihr Siegel bescheinigt werden. Nicht publiziert ist der hierauf bezügliche Pap. Rainer 25 (a. 184/5). Der μοσχοσφραγιστής hat eine Opfertiersteuer (s. Wilcken, Ostraka I, 384ff.; Archiv II, 140; BGU. 718; Pap. Lond. II no. 472) und eine Opfertierbeschausteuer (Wilcken a. a. O. 395f.) an den Fiskus zu zahlen.

Die Priesterlisten (S. 63ff.), nach φυλαί geordnet, enthielten den Namen des Betreffenden, seine Abstammung von väterlicher und mütterlicher Seite, sein Alter (s. BGU. 406. 617; vgl.

Pap. Rainer 72: a. 179). Einzelne Priesterfunktionen und Titel nennen von Pap. Rainer no. 68 (2. Jahrh.). 72 (a. 179). 107 (a. 140). 113 (2. Jahrh.). 121 (a. 153/4). 130 (a. 217). 135 (2. Jahrh.). 171 (a. 138). Pap. Rainer biling. 9. Wir finden u. a. κωμασταί, στολισταί, ἀρχιστολισταί, einen διάδοχος δρασείας καὶ ἀρχιπροφητείας (s. Pap. Genève 36; vgl. auch den στολισ[τ]ὴς καὶ [δ]ιάδοχος προφητείας Pap. Straßburg 60 II, 8; Pap. Rainer 121: a. 147), vor allem λεσῶναι (S. 69). Das Wort λεσῶνις, λεσώνης leiten Spiegelberg und Griffith übereinstimmend von mr šn = Tempelvorsteher (προστάτης, ἀρχιερεύς; s. Wilcken, Archiv II, 122) ab. W. bemerkt dies auch S. 166, wo er weitere Beispiele aus den Pap. Amherst (auch aus ptolemäischer Zeit) und BGU. 916 gibt. Ehen von Priesterinnen (Pap. Rainer 127: a. 166) mit Priestern finden wir Pap. Rainer 136 (a. 155). 165 (a. 148/9). Die Priester durften auch zum zweiten Male heiraten (s. außer BGU. 406 III: Pap. Rainer 130 [a. 217]); auf die Scheidung einer Priesterehe bezieht sich eine im Pap. Rainer 121 enthaltene Urkunde (a. 147). Die Priester sind alle Ägypter, den niederen, ärmeren, ungebildeten (Pap. Rainer 117. 127. 129) Volksklassen angehörig. Sie haben in bezug auf Steuern und λειτουργίαι bestimmte Privilegien (S. 66): so ist in jedem Tempel eine bestimmte Zahl von der Kopfsteuer, der λαογραφία, und anderen Steuern befreit.

Um Priester zu werden, bedarf es — abgesehen von finanziellen Erfordernissen — der Erfüllung zweier Vorbedingungen, der 'Ahnenprobe', um Reitzensteins Ausdruck zu akzeptieren, und der Beschneidung. Nicht nur für den Vater, sondern auch für die Mutter ist der Nachweis der Priesterqualität erforderlich. Das hat Wilcken (Archiv II, 10) auf Grund seiner Lesung des Pap. Straßburg 60 erwiesen. Das zeigen auch die Worte des Pap. Rainer 107: ἐγ διαδοχῆς γονέων (S. 64); eventuell war sogar Priesterschaft des Großvaters erforderlich, wie man aus den Worten desselben Papyrus: εἰ ... τῆς ἱεροσύνης ἀντιλαμβάνεται ... ἀπὸ πατρὸς καὶ πάππου [δε?]ξάμενος entnehmen könnte. Zur Ahnenprobe kommt dann nach demselben Pap. Rainer 107 vor der Beschneidung noch die Zahlung des εἰσκριτικόν (s. Wilcken, Ostraka I, 185; dazu Pap. Lond. II no. 329; Pap. Rainer 150. 171; nach Wesselys Ergänzung vielleicht auch BGU. 162) und der meistbietend in der Auktion zugestandene Pachtpreis der Stelle (τάξις): darauf bezieht sich, was W. nicht gesehen hat, καὶ κατὰ προκήρυξιν παραλαβών (vgl. dazu Wilcken, Hermes XXIII 595 a. 1; Grenfell-Hunt, Anmerk. zu Pap. Tebtyn. 5,65. 80); endlich noch weitere Erfordernisse (vgl. das τελεστικόν Wilcken, Ostraka I, 397f.).

Die von W. S. 64 (unten) mitgeteilten Worte des Pap. Rainer 139 + 150 (Commodus) sind, wie ich seiner gütigen Mitteilung verdanke, folgendermaßen zu lesen:

> [ἐπισ]τολῆς γραφείσης ὑπὸ Οὐλπίου Σερηνιανοῦ Φιλοκομ[μ]όδου καὶ Φιλοσαράπιδος [τ]οῦ κρατίστου [ἀ]ρχιερέως στρατηγοῖς ζ [ν]ομῶν καὶ Ἀ[ρ]σινοΐτου cet.

Diese Lesung ist deshalb von Wichtigkeit, weil auch sie zeigt, daß bis auf Severus der Oberpriester (ἀρχιερεύς = ἀρχιερεὺς καὶ ἐπὶ τῶν ἱερῶν = ἀ. Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης) niemals zugleich Vorstand des ἴδιος λόγος ist. Der ἴδιος λόγος hat in allen Verwaltungsangelegenheiten die Oberaufsicht über Tempel und Priester (Pap. Rainer 107), aber nichts mit dem Kult und Ritus zu tun. Erst unter Severus findet eine Vereinigung der beiden Funktionen statt: das habe ich in meinem obengenannten Aufsatz in der Festschrift für Hirschfeld (S. 157—163) erwiesen, auf den ich auch für alle in Betracht kommenden Fragen verweise. — Sollte das Ende des Pap. Rainer 139 + 150 etwa folgendermaßen nach Pap. Straßburg 60 I 4f. BGU. 82,6ff. (s. Wilcken, Archiv II, 11f.) zu ergänzen sein: ἢ καὶ ἑτέρας [τάξεις, ἐὰν μὴ] ἐπενέγκωσι [καὶ παραθῶνται τὰς τοῦ γένους ἀποδείξεις τῷ στρατηγῷ . . .]?

Das Gesuch um Zulassung zur Beschneidung ist nebst den notwendigen Papieren an den Gaustrategen zu richten, der dem ἀρχιερεύς Bericht erstattet; dieser entscheidet über die Zulassung durch seine subscriptio. Die Beschneidungsurkunden sind Auszüge aus den ὑπομνηματισμοί des ἀρχιερεύς, so auch Pap. Rainer 121 (a. 154). Prosopographisches für den ἀρχιερεύς und den πρὸς τῷ ἰδίῳ λόγῳ bieten Pap. Rainer 104 (Pius). 121. 139 + 150 (ἀρχιερεύς) und Pap. Rainer 107 (ἴδιος λόγος) (s. meine Listen, Festschrift für Hirschfeld 159. 162f.).

Diesen wichtigen Papyrus Rainer reihen sich zwei schon erwähnte an, die der gleichen Zeit angehören: Pap. Rainer 8 (a. 138/9; S. 15. 71) und 171 (a. 138; S. 71. 72—77). Besonders Pap. Rainer 171 gibt uns die ausführlichsten Details über Einnahmen und Ausgaben des Tempels; er ergänzt BGU. 149 und BGU. 1 + 337 (S. 68ff.). Die Steuern des Priesterkollegiums sind zu zahlen an die einzelnen dem ägyptischen

Fiskus (κυριακὸς λόγος, διοίκησις) unterstehenden Beamten (vgl. Wilcken, Ostraka I, 596ff.): so den νομάρχης (εἰς τὸν τῆς νομαρχίας λόγον), den βασιλικὸς γραμματεύς (ὑποκείμενον βασιλικῇ γραμματείᾳ), den ἐπιστράτηγος (ὑπὲρ ὑποκειμένου ἐπιστρατηγίᾳ), den ἴδιος λόγος (εἰς τὸν ἴδιον λόγον). BGU. 337,1 ist nach Pap. Rainer 171 II 6ff. zu ergänzen εἰς τὸ[ν ἴδιον λόγον]. Was die Verteilung der Steuern auf die einzelnen Beamten betrifft, so kann ich hierauf nicht näher eingehen, verweise auf die genannten Papyrus. Nur folgendes will ich an Einzelheiten bemerken. Pap. Rainer 8 III 3 (S. 71) erscheint mir Wesselys Lesung χω[ματικ]ῶν nach dem ganzen Inhalt kaum möglich, vielmehr ist wohl Wilcken zu folgen, der χε[ιρωναξί]ων las (Ostraka I, 617; Archiv II, 471). Es handelt sich nicht um Einnahmen der Priester; diese haben vielmehr die betr. Steuern (ὑποκείμενα ἐπιστρατηγίᾳ) im Auftrage des Staates (daher v. 2: ὑπόκειται δὲ ἡμε[ῖν . .) von den Gewerbetreibenden erhoben (s. Wilcken, Ostraka a. a. O.). Für die weitere Erklärung kommt es auf die Auffassung von v. 4 an: [ο]ὐκέτι τετελεσμένων ἡμεῖν. Das Wahrscheinliche scheint mir, die Worte so zu interpretieren, daß die Gewerbetreibenden den Priestern das χειρωνάξιον noch nicht gezahlt haben, diese aber die betr. Summen schon an den κυριακὸς λόγος haben abliefern müssen. Das Geld ist unter den Ausgaben der Priester vermerkt, außerdem aber noch in einer besonderen Liste als Kredit der Priester eingestellt; ich würde also im folgenden (v. 5/6) etwa erwarten: καὶ ὑπο̣σ̣χ[ε]θ[έν]τ̣ο̣ς τοῦδε τοῦ λόγου ἐν ἰδίᾳ τάξει τεταγ[μένων]. Οὐκέτι τετελεσμένων ἡμεῖν im Sinne von ὑφ' ἡμῶν aufzufassen — dann wären die Steuern erhoben, aber noch nicht von den Priestern weitergegeben —, erlaubt der Wortlaut nicht. — Pap. Rainer 8 und 171 II 36ff. (S. 15. 74) geben uns nähere Aufklärung über den φόρος ἁλιευτικῶν πλοίων (s. Wilcken, Ostraka I, 391), den die Priester als Eigentümer von Fischerbooten in den Dörfern des Fayûm zu zahlen haben. — Aus Pap. Rainer 171 VI 16ff. (S. 77) lernen wir, daß die Altarsteuer, der φόρος βωμῶν (Wilcken, Ostraka I, 352f.), φόρος σηκώμ(ατος) ἐπικ[αλουμέ]νου βωμῶν genannt wird. Ähnlich heißt es 171 II 6ff. (S. 74): ὑπὲρ σηκώμ[ατ(ος)] ἐπικαλουμ(ένου) [β]ωμῶν δύο . . .; zum Worte σήκωμα ist zu vergleichen CIAtt. III 1979; Euripid. El. 1274. — Bemerkenswert sind die unter der Rubrik παρὰ τῶν κατ' εὐσέβειαν διδόντων erwähnten Naturalabgaben von Dörflern Pap. Rainer 171 I 1ff. (S. 73), womit zu vergleichen ist Pap. Rainer 172 (1. Jahrh.): γραφὴ τῶν κατ' εὐσέβειαν ἐπ[η]γγελμ[έ]νων Σοχνοπαίῳ θεῶι μεγάλωι . . . (S. 71). W. faßt dies als „fromme Spenden" ganz allgemein auf. — Von col. IV 19 an bringt Pap. Rainer 171 den ganzen Festkalender in Σοχνοπαίου Νῆσος und dem benachbarten Γυναικῶν Νῆσος (S. 74). An den κωμ[ασ]ίαι [τῶν θεῶν] erhielten die Priester Extrarationen in Weizen und Öl. Bekannt waren uns bisher durch BGU. 1,19ff. und 149,8ff. (S. 60) nur die Festtage der ersten 4½ Monate des Jahres. Mit diesen Nachrichten von höchstem Werte verlassen wir die Schrift Wesselys.

Schöneberg-Berlin. Paul M. Meyer.

Ferdinand Dümmler, Kleine Schriften. 3 Bände. Leipzig 1901, S. Hirzel. XXXIV und VI, 356 S.; VIII, 550 S.; VIII, 374 S. gr. 8. 38 M.

Entstehung und Zweck der Sammlung der kleinen Schriften F. Dümmlers gibt das Widmungsblatt: „Dem Andenken Ferdinand Dümmlers gewidmet von seinem Vater, von seinen Freunden und Fachgenossen". Aus der großen Zahl der letzteren haben drei die Redaktion des sachlich geordneten Korpus übernommen. Den I. Band 'Zur griechischen Philosophie' redigierte K. Joel, den II. 'Philologische Beiträge' O. Kern, den III. 'Archäologische Aufsätze' J. Boehlau. Ausgeschlossen oder nur teilweise gegeben sind kleinere Aufsätze, besonders die Rezensionen, welche im wesentlichen nur referieren, sowie die Artikel bei Pauly-Wissowa Real-Encycl., jedoch mit Ausnahme des größten, 'Athena'. Daß die 'Akademika' als selbständiges Werk nicht wieder abgedruckt sind, versteht sich; doch hat Joel dem Index zum I. Bande die Sach- und Stellenregister der Akademika einverleibt, um so den Überblick über Dümmlers gesamtes Schaffen zu ermöglichen. Aus dem Nachlaß Dümmlers sind zum ersten Male hier veröffentlicht die Vorträge 'Der Zorn der Hera in Dichtung, Sage und Kunst', 'Das griechische Weihgeschenk', 'Gesetzgeber und Propheten in Griechenland' und das Bruchstück 'Das hellenische Königtum. Verfassungsgeschichtliche Untersuchungen', sämtlich im II. Bande. Hingewiesen sei auch auf den postum in der 'Zukunft' gedruckten Vortrag 'Der platonische Staat' (I. Band). „Um den Benützern die Orientieruug über den gegenwärtigen Stand der von Dümmler behandelten Fragen zu erleichtern, haben die Herausgeber in Fußnoten und Zusätzen auf belangreichere Irrtümer oder auf einschlägige Arbeiten andrer hingewiesen".

Das ist unbedenklich und gibt der Sammlung auch aktuellen Wert. Aber das Streben, ihr diese Aktualität zu geben, hätte m. E. nicht dazu verführen dürfen, einige Stücke des III. Bandes einer weitgehenden Umarbeitung zu unterziehen, die nur durch Vergleich des Originalaufsatzes festgestellt werden kann. Das heißt zwei Prinzipien vermischen, wobei das Bild von F. Dümmlers geistigem Können einer Retouchierung ausgesetzt wird, deren es doch wahrlich nicht bedurfte. — Dem I. Bande hat F. Studniczka ein Vorwort vorausgeschickt, welches von Dümmler selbst spricht; Freundestreue hat für den pietätvollen Inhalt eine schöne und würdige Form zu finden gewußt.

Dümmlers kleine Schriften sind fast gleichzeitig mit denen von Erwin Rohde erschienen; nicht dieses zufällige, äußere Zusammentreffen drängt einen Vergleich auf. Die Mehrzahl der kleinen Schriften Rohdes sind Blöcke, die bei der Arbeit und dem Aufbau seiner beiden großen Werke abfielen; in Kleinarbeit hat er sie gemodelt und verselbständigt. Die Dümmlersche Sammlung bietet den Anblick eines Bauplatzes, wo Bausteine und Bauglieder mehr oder weniger behauen liegen: noch sieht man nichts von dem Baue selbst; aber aus den bereiteten Steinen entnimmt man den Geist des Meisters und ahnt die Größe des Planes. Rohde wie Dümmler schwebte in letzter Linie der Plan einer griechischen Kulturgeschichte vor, und beiden hatte ein gnädiges Geschick das Pfund mitgegeben, welches sie zu so großer Aufgabe befähigte, jenes wunderbare, die Seele beflügelnde Anonymon, das in sich birgt religiös-philosophische Intuition und künstlerisch-ästhetisches Empfinden, die Geisteskräfte, welche allein herabzubohren wissen bis in die Tiefen, wo alle menschliche Kultur ihre Wurzel hat und ihre Lebenssäfte sammelt; jenes Anonymon, das da die Einzeldinge stets im großen Zusammenhange schauen läßt und als ποιητικόν die so Begnadeten zur Synthese drängt. Rohde hatte für die Aufgabe einer Kulturgeschichte nach der Seite der religiös-philosophischen Betrachtungsweise wohl ein Übergewicht; sein künstlerisches Interesse wurde jedoch durch die Musik stark absorbiert. Schwerlich wäre es der kulturgeschichtlichen Forschung in gleicher Weise zu Diensten gewesen, wie es bei Dümmler, dem Archäologen von Fach und Entdecker der Inselkultur, sicher der Fall gewesen ist. Keiner von beiden hat die Aufgabe lösen dürfen; aber was sie dafür an Vorarbeiten geschaffen haben, und der ersichtliche Gegensatz zwischen beider Art sind von größter Bedeutung für das Verständnis des Wesens und des Umfangs jener Aufgabe sowie für die Erkenntnis der Mittel zu ihrer Lösung geworden. — Rohde steht vor uns als ein fertiger Gelehrter, der in seinem Studienkreise sich zu einer gesetzten Ruhe hat ausleben dürfen. Neben dem Zuge nach dem Großen und dem Ganzen bewundern wir in ihm auch die Fähigkeit sorgsamster, kritischer Kleinarbeit; diese ist selbst jedoch nur eine Äußerung eines anderen Grundzuges, der ruhigen Selbstkritik und Selbstzucht auf dem Gebiete wissenschaftlichen Forschens. Darum ist der Umfang der Nebenschriften Rohdes für ein zur Reife gelangtes Gelehrtenleben verhältnismäßig nicht groß. F. Dümmler war es verwehrt, seine reichen Kräfte durch innere Entwickelung gleichsam abklären zu lassen; wir lernen ihn nur kennen, wie es in ihm noch gärt. Namentlich in den Anfängen überflattert seine bewegliche Phantasie leicht unüberbrückbare Abgründe, getrieben von dem synthetisch-dichterischen Triebe, zwei Gipfel der Erkenntnis zu verbinden. Schnell kommt ihm der glückliche Gedanke in die Feder: so ist wohl manches verfehlt worden, weil er es nicht ausreifen ließ; aber wer wollte hier rechten oder gar tadeln? Was er da mit leichter, doch stets aus voller Hand ausstreute, wie viel von dem ist doch in Lebenskraft aufgegangen und trägt noch immer Früchte. Ihm war die σωφροσύνη nicht in gleichem Maße wie Rohde gegeben; er ließ seinen Kräften zu freiem Spiel weiter die Zügel, schonungslos gegen sich selbst, und so lange, daß er nicht mehr die Zeit fand, in Großem zu zeigen, daß er sie auch zu bändigen gewußt hat. Abgeklärt wie keine seiner Schriften ist aber das aus dem Nachlaß stammende Bruchstück über das hellenische Königtum: hier ist reife Ruhe der Forschung und jene Reinheit und Durchsichtigkeit der Form, wie sie ein gebändigter leidenschaftlicher Erkenntnisdrang entstehen zu lassen vermag. Gewiß ist ein solches Ergebnis nicht ohne eigene innere Entwickelung möglich gewesen; aber fragen muß man doch, da das Bruchstück schon 1892 geschrieben ist, wieweit hier das klassische Vorbild von Rohdes Psyche eingewirkt hat, dessen I. Teil kurz vorher, 1890, erschienen war: Dümmler selbst hat ihn rezensiert (Kl. Schr. II 261). Es wäre psychologisch interessant, wenn dieser Zusammenhang sich auch sonst wahrscheinlich machen ließe. Doch wie dem auch sei, einen Selbst-

zwang hat Dümmler sich damals noch auferlegen müssen. Jener Drang in ihm war zu groß, als daß er im Dreiunddreißigjährigen schon zu der ungewollten, aus natürlicher Entwickelung resultierenden Ruhe hätte gekommen sein können. Die Mächtigkeit dieses Dranges erkennt man jetzt erst recht und ganz, wo man in der Sammlung der kleinen Schriften den vollen Umfang des Wissens- und Interessenkreises F. Dümmlers überschaut. Aus diesen Schriften eines Mannes, den das Schicksal schon vor der Vollendung des 37. Lebensjahres abrief, mögen die, welche ihn nicht selbst kannten, entnehmen, was wir, die wir ihm ins Auge haben sehen können und ihn haben sprechen hören, wußten und immer wieder von neuem empfanden, daß F. Dümmler unter den Altertumsforschern seiner Generation der begabteste war.

Straßburg i. E. Bruno Keil.

P. Gauckler, La mosaïque antique. S.-A. aus dem Dictionnaire des Antiquités. Paris 1904, Hachette et Cie. 44 S. 4.

Der Direktor der französischen Ausgrabungen in Tunis, dessen unermüdliche Tätigkeit wiederholt hier und anderwärts hervorgehoben ist, überrascht alle Welt durch ein neues Werk, das nur mit der unendlichsten Geduld und dem sorgsamsten Fleiße zusammengestellt werden konnte. Wie schwierig die Mosaikfrage ist, kann nur der beurteilen, der selbst auf diesem Gebiete tätig gewesen ist. Ich habe jahrelang für das Mosaik gesammelt und nach Möglichkeit, soweit es sich um solche Mosaiken handelt, die schon veröffentlicht waren, den Stoff zusammen zu bringen gesucht; allein der Mangel an jeder Unterstützung und die Erkenntnis, daß ohne weite Reisen zur Erforschung der noch nicht veröffentlichten, sondern an Ort und Stelle zu studierenden Mosaiken nichts Ganzes erreicht werden könne, hat mich endlich veranlaßt, die Sache aufzugeben. Gauckler fand sich in bezug hierauf in günstigerer Stellung. Das Land, wo eine große Zahl von Mosaiken sich findet, die der Veröffentlichung noch harren, ist Nordafrika, besonders Tunis, und gerade dort hat ein günstiges Geschick Gauckler an die Spitze der Ausgrabungsbehörde gestellt, so daß er der erste und nächste ist, dem von den neu aufgefundenen Denkmälern Nachricht zugeht. Dazu kommt, daß jetzt ein günstigerer Stern über den Mosaiken schwebt als bisher. Die unablässigen Bemühungen von E. Müntz, der leider gestorben ist, ehe er sein Ziel verwirklicht sah, hat es dahin gebracht, daß die vereinigten Akademien die Herausgabe eines Corpus Musaicorum unter die in kürzerer Frist zu erstrebenden Aufgaben aufgenommen haben, und man kann sich freuen, daß Gauckler gerade jetzt mit seinem zur rechten Zeit erscheinenden Buche seine Berechtigung nachweist, an der Leitung dieses zu veröffentlichenden Corpus teilzunehmen. Ich wünsche ihm von Herzen Glück dazu, wenn es ihm beschieden ist, diese Aufgabe zugeteilt zu erhalten; nach den Proben, die er in dem vorliegenden Buche gegeben hat, kann man sich der Überzeugung hingeben, daß alles dann auf das beste besorgt sein wird. Und man darf die Hoffnung hegen, daß ihm die Täuschungen erspart bleiben, die z. B. mir jede Lust zur Verfolgung meiner ursprünglichen Absichten in bezug auf das Mosaik geraubt haben.

Die Anerkennung, die ich Gauckler im allgemeinen zu spenden mich verpflichtet fühle, darf mich gegen einige kleinere Versehen nicht blind machen. So glaube ich z. B., daß er das Wort lithostroton ganz falsch auffaßt. Daß figurenreiche Gemälde schon frühzeitig, mindestens in hellenistischer Zeit (Sosos von Pergamon mit seinem Asaroton; auch die Alexanderschlacht u. a. gehört wohl in diese Zeit), auf dem Fußboden angebracht waren, ist allgemein bekannt; wenn nun Plinius XXXVI 84 sagt: „*Pavimenta originem apud Graecos habent elaborata ante picturae ratione, donec lithostrota expulere eam*“, so stellt er doch offenbar die *pavimenta picturae ratione elaborata* in Gegensatz zu den *lithostrota*; deren Zeit wird genauer bestimmt ib. 189 *lithostrota coeptavere iam sub Sulla*. Das heißt doch deutlich: von den Griechen ist die Kunst erfunden, den Fußboden mit figurenreichem Mosaik zu bedecken. Von den Griechen ist die Kunst nach Italien gekommen; aber zu Sullas Zeit sind die figürlichen Mosaike vom Fußboden durch die lithostrota vertrieben worden, vgl. noch die Worte des Plinius *pulsa ex humo pavimenta in cameras transiere, e vitro*. Die Sache kann meiner Meinung nach nicht deutlicher sein. In der ersten Zeit (natürlich, nachdem das kunstreiche Mosaik in Pergamon und an anderen Stellen, z. B. bei Hiero in Syrakus, seine Höhe erklommen hatte) liebte man es, den Fußboden mit figürlichen Mosaiken auszuschmücken. Allmählich aber lernte man die von allen Seiten her zusammengebrachten Marmorsorten schätzen, und zog es dann vor, statt den Boden mit Figuren-

mosaik auszuschmücken, ihn lieber mit kostbaren Marmorstücken zu bedecken: anfangs natürlich mit Maß, *parvulis certe crustis*, wie in dem zu Sullas Zeit hergestellten Fußboden des pränestinischen Fortunatempels; allmählich aber lernte man, dafür auch große, kostbare Platten zu verwenden. Dadurch war das figürliche Mosaik, das jetzt meist aus farbigem Glas hergestellt wurde, für andere Zwecke verwendbar; erst jetzt begann man damit, die *camerae*, (Wände und) Gewölbe, mit dem vom Fußboden durch die lithostrota verjagten Mosaik auszuschmücken. Ich denke, gegen diese Auffassung läßt sich nichts Wesentliches vorbringen. Nur könnte jemand meinen, daß die größere Kostbarkeit den *pavimenta ex vitro*, nicht den *lithostrota* zugekommen sei. Das ist schwerlich richtig. Zum Beweise darf ich anführen, daß in der *Casa del Fauno* in Pompeji der Fußboden des Zimmers vor der Exedra mit der Alexanderschlacht aus faustgroßen Glasstücken, roten und farblosen, die in den Kitt gedrückt sind, hergestellt ist. Das Glas kann damals gar nicht teuer gewesen sein, während der Gebrauch des Marmors in Pompeji ein sehr eingeschränkter ist. Auch hat man in Pompeji alle Marmorstücke nach der Verschüttung möglichst gerettet, während man das Glas hat liegen lassen. Und wodurch entsteht denn der erste Stil der pompejanischen Malerei als dadurch, daß man den teuren Marmor durch farbige Nachahmung der Inkrustation ersetzt? Der Vorgang, der sich in Italien zu Sullas Zeit abspielt, wird in Alexandria und Pergamon natürlich schon viel früher eingetreten sein.

Ich darf die Gelegenheit gleich wahrnehmen, eine Entdeckung, die ich im Jahre 1901 in Neapel an den im Museo Nazionale befindlichen Mosaikreliefs gemacht habe, hier mitzuteilen. Mein Beweis, daß die sog. Mosaikreliefs samt und sonders modern sind (Rhein. Mus. f. Philol. XXIX S. 561), ist allgemein anerkannt worden; zu meiner Freude hat sich herausgestellt, daß das in Wien befindliche Mosaikrelief, von dem ich nachwies, daß es unbedingt von Pompeo Savini angefertigt und von Kaiser Joseph II. von seiner italienischen Reise nach Wien mitgebracht sein müsse (Rhein. Mus. a. a. O. S. 579), wirklich auf der Rückseite die Bemerkung trägt *Pompeo Savini fece* (oder so ähnlich; ich habe die Aufschrift nicht selbst gesehen). Th. Schreiber allein hat in seinen Hellenistischen Reliefbildern ein Mosaikrelief als echt gegen mich vorgebracht, ohne gewahr zu werden, daß ich dasselbe schon in meinem Verzeichnis angeführt und als echt bezeichnet, nicht aber als Mosaikrelief anerkannt hatte (Rhein. Mus. a. a. O. S. 567 und 576 Mitte). Daß verschiedene Mumien mit buntfarbigen Steinen besetzt sind, räume ich ein; das sind aber auch keine Mosaikreliefs, sondern sie sind mit dem Mariabild der Marienburg zu vergleichen (Rhein. Mus. a. a. O. S. 589), bei dem die ursprüngliche Stuckform der Wetterbeständigkeit halber mit farbigen Steinen besetzt ist. Unter Mosaikreliefs sind nur solche Reliefs zu verstehen, bei denen die farbigen Steine nicht einfach auf eine gebogene Fläche aufgesetzt sind, sondern wo die Oberfläche der Steine selbst die gebogene Reliefffläche herstellt. Und daß diese Reliefs sämtlich modern sind, das hoffe ich erwiesen zu haben. — Immerhin quälte mich der Gedanke, wie man diese Reliefs in moderner Zeit angefertigt habe. Da die Oberfläche der einzelnen Steine in verschiedenen Ebenen lag, mußte eine mühsame Bearbeitung mit Feilen u. s. w. stattgefunden haben, wodurch natürlich die Herstellungskosten ins ungeheure wuchsen. Was sollte eine solche kostspielige Fälschung für einen Sinn haben? Da wurde ich zufällig in Neapel 1901 darauf aufmerksam, daß bei den beiden dem Museo Santangelo gehörigen Stücken auf einigen Steinen weiße Farbe mitten zwischen anders gefärbten Steinen hervortrat; ich rief Savignoni herbei, und in seiner Gegenwart und mit seiner Hilfe gelang es mir, nachzuweisen, daß die beiden sog. Mosaikreliefs des Museo Santangelo nichts sind als — ganz gewöhnliche Gipsabgüsse nach den bekannten Kandelaberreliefs des Vatikans (Helbig, Führer² I S. 129, 216. 217). Man hat in den Gipsabguß einfach Linien eingeritzt, um dadurch den Eindruck hervorzurufen, als ob die Oberfläche aus lauter kleinen quadratischen Steinen zusammengesetzt sei, und dann das Ganze zweckentsprechend, aber doch nicht immer richtig mit Farben überzogen. Auf Grund dieser Wahrnehmung habe ich in Paris angefragt und die Antwort erhalten, daß Th. Reinach die Sache in suspenso läßt, während S. Reinach meine Meinung bestätigt. Der Zweifel des einen der beiden Herren erklärt sich wohl daraus, daß er nicht gewagt hat, der Oberfläche des betr. Denkmals mit einem scharfen Instrument zu nahe zu treten. Das Denkmal in Wiltonhouse (Rhein. Mus. a. a. O. S. 571) liegt leider zu sehr abseits von der gewöhnlichen Straße, als daß bis jetzt eine Prüfung möglich gewesen

wäre. A. S. Murray, der sie mir versprochen hatte, ist leider vor kurzem aus dem Leben geschieden, ehe er sein Versprechen einlösen konnte. Aber ich zweifle nicht, daß dieses ebenso wie die anderen Monumente sich genau wie die beiden Mosaikreliefs der Sammlung Santangelo als biedere Gipsabgüsse antiker Reliefs erweisen werden*).

Unter den früheren Schriften, die von Mosaik handeln, sollte auch Bulenger, De pictura plastice statuaria libri duo, Lugduni 1627, erwähnt werden.

Berlin. R. Engelmann.

G. N. Tserepis, Τὰ σύνθετα τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ Παράρτημα ἀρ. 12. XV, 957 S. 8. Athen 1902, Sakellarios.

In breiter Ausführlichkeit erörtert der Verfasser dieses dickleibigen Werkes die Fragen, die sich an die griechische Nominalkomposition knüpfen. Auf eine Einleitung, die über den Ursprung der Zusammensetzung in der Stammbildungsperiode der indogermanischen Ursprache und über ihre Arten spricht (S. 1—29), folgt ein erster Hauptteil (S. 31—625), der sich mit der formalen Seite der Komposition beschäftigt: S. 31—394 Gestalt des ersten Bestandteiles, und zwar a) soweit er nominaler (S. 32—215), b) soweit er verbaler Art ist (S. 216—394); S. 395—625 Gestalt des zweiten Bestandteils, und zwar wiederum a) soweit er nominaler (S. 398—454), b) soweit er verbaler Art ist (S. 454—599); Schlußbemerkungen (S. 599—625) handeln von der Dehnung im Anlaut des zweiten Gliedes und von dem Geschlecht der Zusammensetzungen. Der zweite Hauptteil (S. 626—834) verbreitet sich über deren syntaktische Seite, d. i. hauptsächlich ihre Bedeutung: nach kurzen Auseinandersetzungen über die gegenseitige Stellung der Kompositionsglieder (S. 631—642) werden der Reihe nach die beiordnenden Komposita (S. 645—675), die unterordnenden (S. 676—779), die besitzanzeigenden (S. 779—821) durchgesprochen; ein Anhang (S. 822—834) gilt der mehrfachen Zusammensetzung, der zweifachen und der vielfachen. Ein verhältnismäßig knapper dritter Abschnitt (S. 834—859) hat es mit der Betonung der griechischen, insbesondere der Homerischen Komposita im Vergleich mit der der indischen zu tun. Den Beschluß des Bandes (S. 861—957) bildet ein umfangreiches Verzeichnis aller in ihm erwähnten zusammengesetzten Bildungen.

In der Vorrede bezeichnet sich das Buch als die Neubearbeitung einer älteren Ausgabe, die bestimmt ist, letztere, die in den Anschauungen der „alten Sprachwissenschaft" wurzelte, auf die Höhe der modernen Sprachforschung zu bringen. Mir ist jene ältere Ausgabe nicht bekannt und nicht zugänglich; ich kann daher die Fortschritte, die in der vorliegenden über sie hinaus erzielt sind, nicht präzisieren. Darf ich über das Werk, so wie es sich jetzt gibt, urteilen, so kann seinem Autor das Zeugnis nicht versagt werden, daß er mit großem Fleiß und zureichendem Verständnis fast alles zusammengetragen hat, was in der sprachwissenschaftlichen Litteratur der letzten vierzig Jahre über die verschiedenen Kompositionstypen im allgemeinen und über einzelne, aus irgendwelchem Grunde bemerkenswerte Angehörige derselben im besonderen gesagt worden ist. Fast alles: manches nämlich, und darunter nicht Unwichtiges, ist ihm doch entgangen, z. B. für die Bildungen vom Schlage ἀργι-κέραυνος κυδι-άνειρα καλλι-πλόκαμος (S. 37 ff.) die grundlegende Abhandlung Wackernagels, Vermischte Beiträge zur griechischen Sprachkunde (Progr. Basel 1897) 8 ff., die uns über das in indogermanische Urzeit hinaufreichende Alter des *i* als Stammauslaut des ersten Gliedes belehrt hat. Aber wenn wir von derartigen Unvollkommenheiten im einzelnen absehen, steht denn nun die Leistung als ganze tatsächlich auf der Höhe der 'modernen Sprachwissenschaft'? Mir scheint, es gehen ihr vor allem zwei Eigenschaften ab, die von Jahr zu Jahr schärfer als wesentliche Kennzeichen der 'modernen Sprachwissenschaft' hervortreten, und aus ihrem Fehlen erklärt es sich, wenn der Leser bei aller Achtung, die er vor dem Eifer des Verfassers, seinen Gegenstand zu bemeistern, empfindet, doch schließlich von seinen Ausführungen nicht wirklich befriedigt scheidet. Es mangelt einmal wahrhaft historische Betrachtungsweise. Tserepis' Bemühen ist fast ausschließlich darauf gerichtet, sich mit den Theorien über den Ursprung der verschiedenen Kompositionsklassen auseinanderzusetzen. Wie eine jede von diesen in den Epochen, die wir an der Hand der litterarischen und inschriftlichen Denkmäler verfolgen können, sich entwickelt, ihren Umfang verschoben, sich im großen und kleinen durch Berührung und

*) Ich bemerke noch, daß das Brustbild einer Frau, in meinem Verzeichnis (a. a. O. S. 546) unter K angeführt, von mir 1877 im Magazin des Cabinet des Antiques zu Paris aufgefunden ist. Dort wird es sich auch wohl noch heute befinden, trotzdem es neuerdings nicht hat aufgefunden werden können.

Kreuzung mit anderen verändert hat, darauf richtet er sein Augenmerk nicht. Schon die Materialsammlungen, die er vorlegt, lassen das erkennen: sie scheiden im wesentlichen nur, was Homerisch und was nachhomerisch ist; den mannigfachen Umbildungen, die in den langen Zeiträumen nach Homer platzgreifen, geht Ts. nicht Schritt für Schritt nach. Eine Einzelheit mag zeigen, wie wenig ausgeprägt bei ihm der historische Sinn ist. S. 216ff. rechnet er allen Ernstes als mit einer Möglichkeit damit, daß Hom. ἀνιπτό-πους den Präsensstamm νίπτω enthalte. Ich will von der Schwierigkeit, daß sich ἀ- privativum mit dem finiten Verbum verbunden haben sollte, nicht reden; aber heißt das Präsens bei Homer nicht noch durchaus νίζω, und kommt νίπτω nicht erst Jahrhunderte später auf? Eine zweite Schwäche betrifft, was ich das philologische Moment nennen möchte. Nirgends weniger als gerade auf dem Gebiete der Nominalkomposition ist es angängig, alle Formationen, die uns belegt sind, in einen Topf zu werfen; jedesmal muß der sprachgeschichtlichen Würdigung die Erledigung der Vorfrage vorangehen, ob die betreffende Bildung der gesprochenen Sprache entstammt oder entstammen kann, oder ob sie eher Sonderprägung eines bestimmten Schriftstellers, zumal eines Dichters ist. Von wie vielen Schaustücken, hinter denen man früher die merkwürdigsten Altertümlichkeiten witterte, hat sich nicht in den letzten Jahren herausgestellt, daß sie ihr Dasein lediglich dem Zwange des Versmaßes verdanken! Von wie vielen, daß sie mißglückte Nachahmungen sind! Auch diesen Möglichkeiten hat Ts. nicht systematisch genug Rechnung getragen.

Um es kurz zu sagen, wir haben ein Buch vor uns, das aus manchen Dutzenden anderer Bücher und Aufsätze zusammengearbeitet ist; wer deren Inhalt bequem beisammen haben will, wird mit Nutzen zu ihm greifen. Aber gefördert hat es die Fragen, denen es gewidmet ist, kaum; weder hat es das Material vollständig aus den primären Quellen herbeizuschaffen sich bemüht, noch zu seiner Beurteilung beachtenswerte neue Beiträge geliefert. So bleibt eine Geschichte der griechischen Komposition, die diesen Namen verdient, noch zu schreiben.

Bonn. Felix Solmsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Band XIX. 1904. H. 1.

(1) **Fr. Studniczka**, Zur Deutung der Ostgiebelstatuen vom Parthenon. Bei der Geburt der Athena können nur die nächsten Verwandten, also andere Kinder des Zeus und ihre Mütter, zugegen sein. Deshalb ist der gelagerte Jüngling, welcher der aufgehenden Sonne entgegenblickt, als Dionysos zu bezeichnen; die beiden sitzenden Frauen neben ihm können nur Demeter und Kore sein. Zum Beweise dienen die Truhen, auf denen sie sitzen, da die attische Kunst, seltene Ausnahmen abgerechnet, nur Demeter und Kore auf Cisten sitzend darstellt. — (10) **J. H. Holwerda**, Die Tracht der archaischen Gewandfiguren. Will durch Schilderung der Bekleidungsversuche, die er an einem Modell mit einem Zeugstück vorgenommen hat, die Gewandung, besonders den schräg über die Brust sich ziehenden Faltenbausch der archaischen Gewandfiguren erklären. Daß die Gleichung ohne jeden Rest aufgeht, scheint noch nicht erreicht. — (15) **E. Pernice**, Türgriff mit Verschlußvorrichtung aus Boscoreale. Unter den Bronzen, die das Antiquarium in Berlin aus einer der Villen in Boscoreale erworben hat, befindet sich ein Türgriff, der geeignet scheint, über die ursprüngliche Verwendung und ehemalige Einrichtung Aufklärung zu geben, weil er in dem vorgefundenen Zustand geblieben ist. Mit dem halbrunden Griff, der vermöge zweier Zungen auf einem länglichen Eisen befestigt ist, stehen nach innen zwei Riegel in Verbindung, die durch eine Verschiebung des Griffes nach oben oder unten gehoben oder gesenkt werden können. Wenn den Riegeln entsprechende Haken an dem stehenbleibenden Pfosten eingeschlagen waren, konnte durch die Hebung und nachfolgende Senkung der Riegel ein Verschluß hergestellt werden. — (22) **G. Löschcke**, Zur Datierung des Hermes des Alkamenes. Die Propyläen sind wenigstens in ihren Unterbauten schon vor Beginn des Parthenon errichtet worden, da man damals einen bequemen Aufgang herstellen mußte, um die gewaltigen Marmormassen zur Baustätte befördern zu können; der Mittelbau der Propyläen ist natürlich erst nach Fertigstellung des Parthenon errichtet worden. Zu dem früheren Beginn der Propyläen stimmt auch der Hermes Propylaios des Alkamenes, dessen Kopie vor kurzem in Pergamon gefunden ist; man wird dadurch zu der Frage gedrängt, ob nicht der „ältere" Alkamenes, der aemulus Phidiae, im Gegensatz zum discipulus Phidiae, wieder eine Berücksichtigung verdient. Es leuchtet ein, wie dadurch die Nachricht von Alkamenes als Schöpfer des olympischen Westgiebels eine ganz andere Bedeutung gewinnt. Doch muß zur Entscheidung der Frage eine stilistische Würdigung der neugefundenen Herme abgewartet werden.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1904. H. 1.

(1) Nachruf für Gangolf von Kieseritzky. — (2) **Th. Wiegand**, Dritter vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen der Königlichen Museen zu Milet. Die Ausgrabungen sind besonders dem Theater zugute gekommen; es ist in seiner jetzigen Gestalt römisch, ist aber ohne Zweifel an Stelle eines älteren griechischen Theaters errichtet worden; aus dieser Zeit des Theaters stammen die Bruchstücke zweier ehemals dort aufgestellter, nach den Zodiakalzeichen gruppierter Kalendarien, sogen. Parapegmen, an denen man den Stand der Gestirne jederzeit ablesen konnte. Das Theater, dessen sämtliche Stufen aus Marmor waren, hatte drei Umgänge. Die Bühne hat noch nicht ganz freigelegt werden können. Auch der Südmarkt ist gefunden worden, dazu noch eine andere Reihe von Heiligtümern, auch solchen, die Altmilet angehören. — (11) **J. Ziehen**, Die Kultdenkmäler der sogen. 'Thrakischen Reiter'. Vorschlag, „eine Publikation der provinziellen Skulpturen und sonstigen Bildwerke auf wohlfeilen Einzelblättern ins Leben zu rufen, deren Liste periodisch an geeigneter Stelle veröffentlicht würde“. — (17) Erwerbungen der Antikensammlungen in Deutschland. Berliner Antiquarium. — (47) Aus südwestdeutschen Museen. I. Kolmar i. E. A. Salzmann, Funde in Kamiros. B. Aus der Sammlung Campanas. C. Römisches. II. Aus der städtischen Altertümersammlung in Freiburg i. Br. III. Kleinasiatische Grabsteine in Donaueschingen. Aus der Kunstsammlung der Universität Erlangen. — (63) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitzungsberichte für Jan., Febr., März und April 1904, darin **W. Dörpfeld**, Leukas-Ithaka. (Entgegnung auf die Kritik von Wilamowitz.) — (77) Verhandlungen der Anthropologischen Gesellschaft. — Photographien aus Kreta. — Verkäufliche Diapositive. — Zu den Institutsschriften.

Revue archéologique. IV. série. Tome II. Sept.-Oct. und Nov.-Déc. 1903.

(177) **W. Amelung**, Le Sarapis de Bryaxis (Taf. XIV). Daß die Serapisstatue aus Sinope, Antiochia oder sonstwoher nach Alexandria gebracht worden, ist Legende; die berühmte Serapisstatue Alexandrias hat Bryaxis, Skopas' Zeitgenosse, dortselbst geschaffen. Es war eine sitzende Kolossalstatue, welche die ganze Cella füllte, zum größten Teil aus Holz mit metallener Verkleidung. Keine Statue ist mehr kopiert worden; die zahlreich erhaltenen Kopien und die Nachrichten der Schriftsteller verstatten eine Rekonstruktion. — (205) **H. Lechat**, Athlète vainqueur en prière (Taf. XV). Ein dem Verf. nur in einer Photographie bekanntes, einen betenden siegreichen Athleten darstellendes Relief (im φυλάκειον von Nemea) erhebt es zur Gewißheit, daß der Berliner betende Knabe kein Ballspieler ist, und verstattet, die falsche Ergänzung der Arme und Hände zu berichtigen. — (211) **P. Perdrizet**, D'une certaine espèce de reliefs archaïsants (Taf. XIII). Nachweis von peloponnesischen Archaisierungen, sozusagen Fälschungen aus dem Altertum. Dazu gehört auch ein Relief im ottomanischen Museum, das heroisierte Verstorbene, nicht Asklepios und Hygieia die heilige Schlange fütternd, darstellt. — (219) **S. Sieveking**, La Méduse Biadelli (Taf. XII). Replik des durch die Medusa Rondanini bekannten Typus, aber eine mehr dekorative Arbeit. Als Original ist mit Furtwängler ein Bronzewerk des Kresilas anzunehmen, bestimmt zum Anhängen an die Wand. Der Blick war geradeaus gerichtet; das Abwärtssehen der Medusa Rondanini ist der unrichtigen Aufstellung zuzuschreiben. — (225) **Clermont-Ganneau**, Une nouvelle dédicace du sanctuaire de Baal Marcod. Berichtigungen zu der Erklärung der Inschrift von Ronzevalle (Rev. arch. 1903). — (230) **R. Weill**, Inscriptions égyptiennes de Sinai. II. Les Bas-reliefs Thinites du Quady-Magharab. — (240) **P. Monceaux**, Enquête sur l'épigraphie chrétienne d'Afrique (Forts.). Griechische Inschriften. — (257) **Seymour de Ricci**, Un papyrus latin d'Égypte. Amherst Papyri II 29f. No. 7 Taf. VI ist vielleicht zu schreiben Constantinus et Caesares (Licinius, Crispus und Constantinus II) und Severus identisch mit Aurelius Severus Alexander. — (262) **S. Reinach**, Le Musée chrétien dans la Chapelle de St. Louis au Chateau de St. Germain-en-Laye. — Variétés. (303) **Seymour de Ricci**, Les études coptes en Russie et les traveaux de M. v. Lemm. — (318) **S. Reinach**, M. Strzygowski et la „question byzantine“. — (327) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions (24. April—10. Juli). — (334) Société nationale des Antiquaires de France (6. Mai—29. Juli 1903). — (337) Nouvelles archéologiques et correspondance.

(381) **Fr. Cumont**, Une statuette de Bendis (Taf. XVI). Im Besitz von Raoul Warocqué, Schloß Mariemont, wohl vom Laurium, Ende des 4. Jahrh., scheint den attischen Bendistypus genau wiederzugeben, hat am meisten Ähnlichkeit mit dem Kopenhagener Relief. — (387) **J. Déchelette**, Un relief céramique de Lezoux, emprunté au groupe de Laocoon (Taf. XVII). Darstellung des älteren Laocoonsohnes der Vatikanischen Gruppe auf fünf Vasen resp. Vasenfragmenten gallo-römischer Herkunft aus dem 3. Jahrh. n. Chr. — (399) **P. Perdrizet**, Syriaca. IV. §. 14. Sur l'origine égyptienne de Jupiter Héliopolitain. Bestätigung der Herleitung des Iuppiter Heliopolitanus aus Ägypten bei Macrobius durch Zeugnisse bildlicher Darstellungen. — (402) **J. Dulon**, Date de la construction de la Chapelle de Saint Louis au chateau de St. Germain-en-Laye. — (406) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions (17. Juli—7. Aug.). — (409) Nouvelles archéologiques et correspondance. — (433) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Notizie degli Scavi. Vol. XI. 1903. No. 9.

(445) Reg. X. Venetia. Este. Avanzi di abitazioni antichissime nelle Via Restara e Canevedo. Unter Flußsanddünen der Etsch sechs Überschwemmungsschichten mit Spuren von Wohnplätzen. Topfscherben aus der 2. und 3. Periode vor-altvenetianischer Kultur. Feuerplatz. Bronze- und Horngegenstände. — (453) Reg. VII. Etruria. Cività Castellana. Nuove scoperte di antichità dentro l'abitato. An der Via dello Scasato. Kindergräber vorrömischer Zeit. Brennofen mit Fabrikationssystem. Tonbekleidung einer Säule. — (460) Roma. Nuove scoperte nella Città e nel suburbio. Beim Lateran: große Basis; Palazzo Brancaccio: zwei Peperinaltäre; Piazza Venezia: zahlreiche Inschriftreste; Via Ardeatina: ornamentale Grabsäule; Via Nomentana bei S. Agnese: viele Grabinschriften, V. N. als Ziegeleiinhaber auf einem Stempel des Jahres 123 n. Chr. — (469) Sardinia. Fordongianus. Antiche Terme di Forum Traiani. Erklärung der Überreste und der Kanalisierung der heißen Quellen. Funde: zwei Gnomgestalten mit Schlange um den Arm. Römische und christliche Gräber. Tonlampe mit Opfer Abrahams. Nuraghe bei Samugheo: seltener Bronzearmring. Tombe preistoriche di Domigheddas e Nuraghe di Casteddu Becchiu. Studie über die Nuraghen di S. Barbara bei Villanova Truschedda und zwischen Fordongianus, Busachi und Domigheddas in strategischer und sepulkraler Hinsicht.

Literarisches Zentralblatt. No. 27—29.

(875) Th. Zahn, Grundriß der Geschichte des Neutestamentlichen Kanons. 2. A. (Leipzig). 'Im einzelnen sorgfältig nachgebessert'. *Schm.* — (882) A. Philippsohn, Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenart (Leipzig). 'Wird nach allen Seiten Nutzen stiften'. *Th. F.* — (887) Χ. Δ. Φ. Χαριτωνίδου, Ποικίλα Φιλολογικά. Α' (Athen). 'Stammt von dem erblindeten K. Kontos und enthält reiche Belehrungen über verschiedene Fragen des Griechischen'. *G. N. Hatzidakis.* — (889) A. Persi Flacci et D. Iuni Iuvenalis saturae. — recogn. S. G. Owen (Oxford). 'Wird Beifall finden'. *W. K.* — (893) F. Noack, Homerische Paläste (Leipzig). Zustimmende Besprechung von *Wfld.*

(906) H. Bruders, Die Verfassung der Kirche von den ersten Jahrzehnten der apostolischen Wirksamkeit an bis zum J. 175 n. Chr. (Mainz). 'Mit großer Gelehrsamkeit gearbeitet'. — (920) O. Lenel, Essai de reconstitution de l'édit perpétuel. Traduit en français par F. Peltier. II (Paris). Hinweis auf wichtigere Änderungen. — (927) Egypt Exploration Fund. The Oxyrhynchus Papyri, part IV, ed. — by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (London). Gedrängte Übersicht über das Wichtigste von *F. B.*

(964) L. Frobenius, Das Zeitalter des Sonnengottes. 1. Bd. (Berlin). 'Das Material ist mit großem Fleiß gesammelt und hübsch zusammengestellt'. *h. b.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 25—29.

(1547) J. M. S. Baljon, Commentaar op de handelingen der apostelen (Utrecht). 'Ausgiebig in sprachlicher wie sachlicher Beziehung'. *H. Holtzmann.* — (1563) Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora. Rec. O. Keller. II (Leipzig). 'Zuverlässige und saubere Arbeit'. *W. Kroll.*

(1605) Plan eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit. Königl. Bayerische Akad. der Wissensch. (München). 'Die vorgeschlagene Anordnung scheint außerordentlich zweckmäßig'. *A. Heisenberg.* — (1622) P. Deiters, De Cretensium titulis publicis quaestiones epigraphicae (Bonner Dissertation). 'Ausgezeichnet durch die Exaktheit der Methode wie durch die Resultate'. *R. Meister.* — (1637) F. Fröhlich, Die Glaubwürdigkeit Caesars in seinem Bericht über den Feldzug gegen die Helvetier 58 v. Chr. (Aarau). 'Besonnene Ausführungen'. *J. Ziehen.*

(1674) K. F. A. Lincke, Samaria und seine Propheten. Mit einer Textbeilage: Die Weisheitslehre des Phokylides, griechisch und deutsch (Tübingen). Abgelehnt von *A. v. Gall.* — (1676) K. Holl, Amphilochius von Ikonium in seinem Verhältnis zu den großen Kappadoziern dargestellt (Tübingen). 'Enthält viel Lehrreiches, Interessantes, Treffendes'. *G. Ficker.* — (1689) W. M. Lindsay, The ancient editions of Plautus (Oxford). 'Enthält im einzelnen viele gute Bemerkungen, die jedoch dem Charakter der Gesamtarbeit entsprechend z. T. nicht neu sind oder nicht von L. herrühren'. *P. Wessner.* — (1709) The code of Ḫammurabi king of Babylon about 2250 b. C. Autographed text — by R. F. Harper (Chicago). 'Vollste Anerkennung' zollt *J. Kohler.*

(1733) V. von Heidenstamm, Klassizität und Germanismus. Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von E. Stine (Wien). 'Sehr lesenswert'. *B. Brukner.* — (1740) Kirchengeschichtliche Abhandlungen. Hrsg. von M. Sdralek. II (Breslau). Besprechung der Abhandlungen von J. Knossalla, Der pseudo-justinische λόγος παραινετικὸς πρὸς Ἕλληνας, F. v. Blacha, Der pseudo-cyprianische Traktat „de singularitate clericorum" ein Werk des Novatian, J. Grabisch, Die pseudo-cyprianische Schrift Ad Novatianum. Ein Beitrag zur Geschichte des Papstes Cornelius von *C. Weyman*, der mit den Resultaten der beiden letzten Arbeiten nicht einverstanden ist. — (1752) R. Helbing, Die Präpositionen bei Herodot und anderen Historikern (Würzburg). 'Sehr sorgfältig und unzweifelhaft eine Förderung der historischen Grammatik'. *R. Mücke.* — (1753) M. Lehnerdt, Lucretius in der Renaissance. S.-A. (Königsberg i. Pr.) 'Interessant'. *M. Manitius.* — (1781) H. Schäfer, Die altägyptischen Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen (Leipzig). 'Scharfsinn und große Sachkenntnis' rühmt *A. Köster.*

(1801) Florilegium patristicum. Digessit vertit adnotavit G. Rauschen. Fasc. II: S. Iustini apo-

logiae duae (Bonn). Notiert von *F. X. Funk*. — (1812) W. Christ, Grundfragen der melischen Metrik der Griechen (München). 'Weils Theorie steht fester als je zuvor; doch fallen viele treffende Bemerkungen ab'. *F. Spiro*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 27—29.

(729) O. Rössner, Untersuchungen zur Komposition der Odyssee (Merseburg). Inhaltsübersicht von *K. Löschhorn*. — (732) Supplementum Aristotelicum. Vol. III 2: Aristotelis res publica Atheniensium ed. Fr. G. Kenyon (Berlin). 'Hat den Text auf Grund langwieriger scharfsichtiger Tätigkeit Vieler endgültig gestaltet und einen maßgebenden Abschluß herbeigeführt'. *G. J. Schneider*. — (734) M. W. De Visser, Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen (Leiden). 'Deutsche, um 4 Register vermehrte Bearbeitung der Dissertation 'De Graecorum diis non referentibus speciem humanam'. *H. Steuding*. — (735) B. Maurenbrecher, Sallustiana. I (Halle a. S.). 'Löst die Aufgabe mit außerordentlichem Fleiß und musterhafter Gründlichkeit'. *Th. Opitz*. — (736) P. Cornelii Taciti de Germania libellus ed. L. Okecki (Krakau). 'Bezeichnet keinen Fortschritt'. *R. Lange*. — (741) Fr. Matthias, Über die Wohnsitze und den Namen der Kimbern (Berlin). 'Ausgezeichnet durch die Gründlichkeit der Beweisführung wie durch die gewonnenen Ergebnisse'. *P. Schulze*. — (745) A. Hemme, Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatze der deutschen, französischen und englischen Sprache (Leipzig). 'Zeigt nicht unerhebliche Schwächen'. *O. Kabisch*. — (748) Stadtgymnasium zu Halle a. S. Festschrift zur Begrüßung der 47. Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Halle, dargebracht von F. Friedersdorff, B. Bräuning, O. Genest, M. Consbruch, F. Kähler (Halle a. S.). 'Gabe von bleibendem Werte'. *A. Döring*.

(761) H. Demoulin, Fouilles et inscriptions de Ténos (Löwen). Inhaltsangabe von *W. Larfeld*. — (763) Sophokles' Aias von Fr. Schubert. 4., gänzlich umgearbeitete Aufl. von L. Hüter (Leipzig). 'Gestaltung des Textes konservativer als in den früheren Auflagen'. — (764) M. Tulli Ciceronis Laelius de amicitia. Für den Schulgebrauch hrsg. von Th. Schiche. 2. A. (Leipzig). Notiert. — S. Schloßmann, Nexum (Leipzig). 'Persönliche Verunglimpfungen mit trivialen philologischen Belehrungen'. *B. Kübler*. — (772) Θ. N. Φιλαδελφεύς, 'Ιστορία τῶν 'Αθηνῶν ἐπὶ τουρκοκρατίας (Athen). 'Außerordentlich lehrreich für den Historiker und gelegentlich auch für den Philologen'. *A. Heisenberg*. — (773) H. Deiter, Übungen zum Übersetzen im Anschluß an Ciceros Reden pro Roscio Amerino und de imperio Cn. Pompei. Übungen u. s. w. an Ciceros Tusculanen B. I und V. Übungen u. s. w. an Titus Livius. B. XXII (Hannover). 'Geschickt'. — (779) **M. Maas**, Zu Ridgeways Vortrag über den Ursprung der griechischen Tragödie. Deutsche Gelehrte haben schon minder oder mehr sicher ausgesprochen, was Ridgeway systematisch aufgebaut hat.

(785) P. D. Ch. Hennings, Homers Odyssee (Berlin). 'Verdienstlich'. *J. Sitzler*. — (788) E. Turner, Quaestionis (!) criticae in Platonis Lachetem (Halle a. S.). 'Trotz anerkennenswertem Fleiß' abgelehnt von *H. Draheim*. — (791) G. Hyde, De Olympionicarum statuis a Pausania commemoratis (Halle). 'Mit größter Sorgfalt geführte, für jeden Olympiaforscher unentbehrliche Abhandlung'. *F. Spiro*. — (793) L. Homo, Essai sur le règne de l'empereur Aurélien (Paris). 'Trefflich'. *E. Groag*. — (798) G. Caro et I. Lietzmann, Catenarum Graecarum catalogus (Göttingen). 'Verdient den lebhaftesten Dank'. *A. Heisenberg*. — (799) K. Krumbacher, Die Akrostichis in der griechischen Kirchenpoesie (München). 'Fördert die Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe der griechischen Kirchenhymnik bedeutend'. *G. Wartenberg*. — (801) P. H. Damsté, Feriae aestivae. Accedunt — A. Sirletti, De excidio urbis S. Petri, et A. D'Alès, Iuvenilia (Amsterdam). 'Lebenswahre Schilderungen, in Sprache und Versbildung einander fast ebenbürtig'. A. Herzog, Empfundenes und Nachempfundenes (Dortmund). 'Der Verf. spürt überall die lebendige Natur'. *H. Steinberg*. — (802) J. V. Widmann, Calabrien - Apulien und Streifereien an den oberitalienischen Seen. 2. A. (Frauenfeld). 'Alle Kunst des Erzählers vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß es sich im Grunde um eine Umfahrung Süditaliens im Bummelzuge handelt'. *G. Lang*.

Revue critique. No. 25—28.

(481) H. Bretzl, Botanische Forschungen des Alexanderzuges (Leipzig). 'Bekundet tiefe Studien, die ausgedehntesten Untersuchungen und einen wirklich wissenschaftlichen Geist'. *J. C.* — (484) Ch. Renel, Cultes militaires de Rome. Les enseignes (Paris). 'Hätte erheblich gewonnen durch strengere philologische und die benutzten Dokumente mehr respektierende Methode'. *R. Cagnat*.

(2) A. Jeremias, Das alte Testament im Lichte des alten Orients. Gelobt von *A. Loisy*. — (3) R. Loening, Geschichte der strafrechtlichen Zurechnungslehre. I: Die Zurechnungslehre des Aristoteles (Jena). Inhaltsangabe von *E. T.* — (6) E. Rodocanachi, Le Capitole romain antique et moderne (Paris). 'Für alle, die sich für das alte, mittelalterliche und moderne Rom interessieren, sehr wertvoll'. *A. Merlin*.

(28) Τὸ Χρονικὸν τοῦ Μορέως, a history in political verse — edited — by J. Schmitt (London). 'Dankenswert; aber der Benutzer muß stets die Lesarten der Hss zu Rate ziehen'. *My*. — (34) E. J. Goodspeed, Greek Papyri from the Cairo Museum (Chicago). Bemerkungen zu einzelnen Stücken der Sammlung von *P. Jougnet*.

Mitteilungen.

Der Tod Jubas I.

Vom Tode des Königs Juba handeln 11 Quellen: Bellum Africum 94,1.2: Rex interim ab omnibus civitatibus exclusus desperata salute, cum iam cenatus esset cum Petreio, ut cum virtute interfecti esse viderentur, ferro inter se depugnant, atque firmior imbecilliorem Iuba Petreium facile ferro consumpsit. Deinde ipse sibi cum conaretur gladio traicere pectus nec posset, precibus a servo suo impetravit, ut se interficeret [idque obtinuit]. (Nach Nipperdey.)

Livius periocha 114: Petreius Iubam seque interfecit. Daraus Florus II 13,69: Iuba cum se recepisset in regiam, magnifice epulatus est postero die cum Petreio fugae comite superque mensas et pocula interficiendum se ei praebuit. Ille et regi suffecit et sibi, cum interim semesi in medio cibi et parentalia fercula regio simul Romanoque sanguine madebant, und Ampelius 38: Iuba rex .. cum se in regiam recepisset, post magnificam cenam interficiendum se dedit.

Seneca rhetor suas. 7,14: Iuba et Petreius mutuis vulneribus concucurrerunt et mortes feneraverunt. Und Seneca fil. dialog. I de provid. 2,10: iam Petreius et Iuba concurrerunt iacentque alter alterius manu caesi. Fortis et egregia fati conventio, sed quae non deceat magnitudinem nostram.

Appian B. C. II 100: Ἰόβας δὲ καὶ Πετρήιος τῶν γιγνομένων πυνθανόμενοι καὶ οὐδεμίαν σφίσιν οὔτε φυγὴν οὔτε σωτηρίαν ἐπινοοῦντες, ἐπὶ διαίτῃ ξίφεσι διεχρήσαντο ἀλλήλους.

Dio XXXXIII 7,3: ἐκεῖνος μὲν οὖν (ὁ Ἰόβας) φυγὼν καὶ οἴκαδε ἐπειχθεὶς, ἔπειτ' ἐπειδὴ μηδεὶς αὐτὸν . . . ἐδέξατο, ἀπέγνω τε τὴν σωτηρίαν καὶ τῷ Πετρηΐῳ μηδεμίαν μηδ' αὐτῷ ἐλπίδα ἀδείας ἔχοντι ἐμονομάχησε καὶ συναπέθανε.

Eutropius VI 23: Cato, Scipio, Petreius, Iuba ipsi se occiderunt.

Festus brev. 4: Iuba mortem sibi propria manu conscivit.

Orosius VI 16: Iuba percussori iugulum *Petreio* praebuit. Petreius eodem se gladio perfodit.

Um dieses Gewirr widerstreitender Stimmen haben sich die darstellenden Historiker (Mommsen, Peter, Ihne u. a) nicht gekümmert; was kommt denn auch für die Geschichte darauf an, ob Juba oder Petreius zuerst gestorben ist, da beide sicherlich infolge dieses Zweikampfes ihr Leben verloren haben? Aber für den Philologen ist es Pflicht, diesem Streite der Meinungen nachzugehen und ihn zu schlichten oder wenigstens festzustellen, wieweit der Boden für eine sichere Entscheidung reicht. Am meisten gilt das für den Herausgeber des Bellum Africum; denn hierin liegt die erste Quelle aller Überlieferung, was nur Wölfflin ed. 1889 S. 156 (*famam sequendam putamus vetustissimam, quae apud Livium tradita est*) und zwar ohne jeden Grund bestritten hat.

Sehen wir uns die angeführten Stellen genauer an, so vermindert sich die Zahl sogleich von 11 auf 8, wenn wir Florus und Ampelius mit Livius zusammenfassen und den Sohn Seneca mit seinem Vater, weil die Ausgeschiedenen von den genannten Gewährsmännern abhängig sind. Eine weitere Vereinfachung ergibt der Inhalt. Nur vom beiderseitigen Tode, ohne nähere Angaben, berichten: Seneca, Appian, Dio, Eutrop, dazu die Quelle des Festus. — Daß Juba zuerst gestorben ist, melden Livius und die Quelle des Orosius. Dieser Angabe des Livius widersprechen die Worte des B. Africum. Für die weitere Entscheidung fällt nun die Gruppe Seneca aus; denn deren Berichte stimmen mit Livius so gut wie mit dem B. Africum zusammen. Also bleiben nur noch übrig als Streitobjekt: B. Afr. *firmior imbecilliorem Iuba Petreium consumpsit* und Liv. 114 *Petreius Iubam seque interfecit*, oder noch genauer ausgedrückt bloß: *Iuba Petreium* gegen *Petreius Iubam*; denn weder *firmior imbecilliorem* im B. Afr. noch *seque* bei Livius können uns etwas helfen. Wölfflin hat zwar in seiner ersten Ausgabe 1889 bei dem Worte *imbecilliorem* auf B. Afr. 57,6 hingewiesen, wo es heißt *Iubae, homini superbissimo inertissimoque*, aber später diese Bemerkung damit zurückgezogen, daß er die glänzende Konjektur *ineptissimoque* von Cornelissen in den neuen Text (1896) aufgenommen hat.

Wenn nun aber auch die beiden Gründe hinfällig sind, die Wölfflin veranlaßten, im B. Afr. die Überlieferung zu ändern, so ist damit noch nicht die Änderung selbst widerlegt. Im Gegenteil, Wölfflin hat, im richtigen Sprachgefühl, einen stilistischen Fehler im B. Afr. beseitigt, dann jedoch bei der Motivierung dies übersehen und nach anderen Gründen gesucht, die aber nicht stichhaltig sind. Man sagt nämlich im Lateinischen nicht: *firmior* (1a) *imbecilliorem* (2a) *Iuba* (1b) *Petreium* (2b), weil diese Stellung die Glieder zerhackt, sondern: 1a 2a 2b 1b, um sie zusammenzuschließen. Man müßte also im B. Afr. so umstellen: *firmior imbecilliorem Petreium Iuba*, oder, und das ist meine Meinung, zu demselben Zwecke schreiben: Iub*am* Petre*ius* statt *Iuba Petreium*.

Die Änderung ist weniger gewaltsam, als sie auf den ersten Blick erscheint. Wenn *Iubā* aus Versehen in *Iuba* verändert war, so mußte der folgende Schreiber aus *Petreius* ein Objekt machen, um wieder Sinn in den entstellten Satz zu bringen. Und da ferner, nach den obigen Bemerkungen über die sonstigen Quellen, die Ansicht des Davisius (*de horum morte tanta est discrepantia, ut in Hirtio nihil ausim mutare*) hinfällig ist, so nehmen wir jetzt eine bei Oudendorp abgewiesene Konjektur wieder auf und schreiben nach Ph. Rubenius, Elect. 1,10, im B. Afr. 94,1 *atque firmior imbecilliorem Iubam Petreius facile consumpsit* (statt *Iuba Petreium* β, und *ferro consumpsit*, wie π fälschlich aus der vorhergehenden Zeile wiederholt).

Damit ist der Einklang mit der periocha des Livius *Petreius Iubam seque interfecit* hergestellt und zugleich (wenn man die Versehen und Seitensprünge der späteren Historiker außer Spiel läßt) die volle Harmonie aller Quellen vom Bellum Africum an bis auf Orosius.

B. Afr. 94,1. Den Anfang dieses Kapitels schreiben seit Oudendorp alle Herausgeber gleichmäßig so: *Rex interim . . . cum iam cenatus* (statt *conatus*) *esset cum Petreio, ut cum virtute interfecti esse viderentur, ferro inter se depugnant*; nur weicht Dübner darin von den übrigen ab, daß er nach Vielhabers Vermutung *cum laute cenatus esset* in den Text gesetzt hat.

Das Komma nach *Petreio* ist offenbar unrichtig; denn *cum Petreio* gehört nicht zum Nebensatze *cum-esset*, sondern bildet mit *Rex* das Subjekt zum Hauptsatze, also: *Rex cum Petreio depugnant*. Beispiele gleicher Art sind: Cic. Phil. 12,27 *Sulla cum Scipione .. leges inter se et condiciones contulerunt*; Sall. Cat. 43,1 *Lentulus cum ceteris .. constituerant*; Iug. 101,5 *Bochus cum peditibus invadunt*; Liv. XXI 60,7 *dux cum aliquot principibus capiuntur*. Somit bleibt für den Nebensatz nur *cum iam cenatus esset*, etwas wunderlich nach Form und Inhalt. Denn man brauchte im Lateinischen wohl das Partizipium *cenatus*, aber niemals das Perfektum *cenatus sum* (wie man z. B. auch im Deutschen sagt ein 'gedienter' Soldat, aber nicht, ein Soldat, 'der gedient ist'). Dagegen spricht weder Gellius N. A. II 25,7 *cumque, inquit* (*Varro*), *a ceno 'cenatus sum' dicamus*, noch Sall. Iug. 106,4 *statim milites cenatos esse iubet*, weil in beiden Fällen kein wirkliches

Perfektum vorliegt. Und der Inhalt des Satzes 'nachdem er gespeist hatte' ist recht dürftig.

Diese Lesart der Ausgaben ruht auf dem obigen Berichte des Florus, der mit sichtlichem Behagen ausmalt, wie der König kurz vor seinem Ende noch einmal in seinem Palaste die Freuden eines üppigen Gastmahles mit seinem Todesgenossen in vollen Zügen durchgekostet habe. Den Anlaß zu diesem Gemälde mag Livius gegeben haben, weil auch Appian ἐπὶ διαίτῃ sagt. Aber eben diese nüchterne Angabe des Appian beweist auch, daß Livius für die weiteren Ausführungen bei Florus nicht verantwortlich ist. Und ferner: welcher Palast soll denn den König beherbergt haben, den keine Stadt mehr in ihre Mauern ließ (B. Afr. 94,1 *ab omnibus civitatibus exclusus*)?

Die älteren Herausgeber hatten die überlieferten Worte *cum iam conatus esset* eingeklammert, bis Glandorpius die Lesart vorschlug: *cum iam convivatus esset*; er blieb aber mit dieser sprachlich richtigen (vgl. Cic. Verr. III 105 *cotidie solitum esse .. de publico convivari*) und der Bedeutung nach angemessenen Vermutung ganz unbeachtet, während Gruter mit einer rechten Buchstabenkonjektur *cenatus* st. *conatus* aller Augen blendete.

Daß *cenatus esset* ein ganz singulärer Ausdruck sei, ist natürlich den Gelehrten nicht entgangen. Aber das Vorurteil, daß man dem Verfasser des B. Afr. allerlei stilistische Seltsamkeiten zutrauen dürfe, ja damit gerade seiner Eigenart gerecht werde, hat sie von dem rechten Wege abgeführt, obwohl Muretus (ad Senecae de Prov. c. 2) und nach ihm Barthius (Advers. 16,5) darauf hingewiesen hatte, daß zu lesen sei *cum iam ⟨omnia⟩ conatus esset*. Vgl. Liv. XXXV 31,12 *id ne fieret, omnia et conanda et audenda Magnetibus esse*. Wer unbefangen *cenatus* neben *⟨omnia⟩ conatus* hält, wird in *cenatus* eine blendende, aber mit der Zeit erbleichende Vermutung finden, in *⟨omnia⟩ conatus* aber eine Verbesserung, die bei längerem Betrachten immer mehr an Sicherheit gewinnt. Und diese Entscheidung ist wichtig; denn sie bestimmt zugleich, wie man vom Verfasser des B. Africum denken und den überlieferten Text behandeln muß.

Wir wollen davon gleich die Nutzanwendung auf die letzten Worte des Kapitels (B. Afr. 94,2 *idque obtinuit*) machen.

Der Überlebende, also Petreius nach den obigen Ausführungen, ist zu schwach, sich selbst den Tod zu geben, und erreicht es schließlich durch Bitten, daß sein Sklave ihm den Garaus macht (*precibus a servo suo impetravit, ut se interficeret*). Darauf kann nun natürlich nicht mehr folgen *idque obtinuit*, und die Herausgeber haben darum auf den Rat Oudendorps diese beiden letzten Worte des Kapitels eingeklammert. Das ist ein altes und erlaubtes Mittel, Unverstandenes beiseite zu schieben. Bedenklich aber ist es, wenn Dübner folgende Anmerkung dazu schreibt: „Extrema verba recte proscripsit Oudendorpius, quorum absurditas specimen praebet malesanae licentiae, qua hos libros passim interpolarunt ludi magistri". Ich glaube kaum, daß sich in Wirklichkeit irgendwo ein so dummer Interpolator nachweisen läßt, und in jedem Falle ist unser Beispiel zu diesem Beweise sehr schlecht gewählt; denn es bedarf nur einer leisen Änderung, um die ursprüngliche und ganz verständige Lesart herzustellen: *itáque* (st. *idque*) *obtinuit*, d. h. 'und somit erreichte er seinen Zweck', womit die Episode passend abschließt. Der Ausdruck erfordert die Ergänzung eines Objektes wie *rem*, vgl. z. B. B. C. I 72,3 *quibus salvis atque incolumibus* (*civibus*) *rem obtinere malebat*, oder eines Relativsatzes wie Quintilian XII 10,53 *omnia, quae ad obtinendum quod intendimus prodesse credemus, adhibenda sunt*. Dieses Objekt braucht aber nicht ausdrücklich hinzugefügt zu werden, wie zwei Stellen aus Sueton beweisen: Iul. 11 *nec obtinuit adversante optimatium factione* und Iul. 14 *obtinuisset adeo .. nisi labantem ordinem confirmasset M. Catonis oratio*.

Nachdem so die Darstellung vom Tode Jubas im Bellum Africum von störenden Zutaten befreit ist, müssen doch auch die darstellenden Historiker ihre Angaben berichtigen. Mommsen hatte nach dem entstellten Text bei Nipperdey das Recht, zu schreiben Röm. Gesch. III[4] 443: „Der König, eine jener im grellen und übermütigen Lebensgenuß verwilderten Naturen, die auch aus dem Tode sich ein Taumelfest bereiten, begab sich mit seinem Begleiter nach einem seiner Landhäuser, ließ einen reichlichen Schmaus auftragen und forderte nach geendeter Mahlzeit den Petreius auf, mit ihm im Zweikampf um den Tod zu fechten". Jetzt fehlt für diese romanhafte Auffassung die historische Unterlage, und wir erkennen in Juba nicht den tollen Wüstling, der wie ein Theaterprinz endete, sondern den gefallenen König, der in seinem Unglücke doch noch die Ehre rettete und durch freiwilligen Entschluß dem schandvollen Geschicke des Jugurtha zu entrinnen verstand: „Fortis et egregia fati conventio" sagt Seneca.

Mühlberg a. d. Elbe. Rudolf Schneider.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

A. Taccone, Il trimetro giambico dei frammenti tragici, satireschi e comici e dell' 'Alessandra' di Licofrone. Turin, Clausen.

Aristophane. La Paix texte grec publié avec une introduction, des notes critiques et explicatives par P. Mazon. Paris, Hachette et Cie.

P. Mazon, Essai sur la composition des comédies d'Aristophane. Paris, Hachette et Cie.

M. Παντάζης, Ἡ Ἰσοκράτειος ῥητορική. Μέρος πρῶτον. Athen, Leonis.

N. Terzaghi, Timoteo ed i 'Persiani'. S.-A. aus der Nuova Antologia. Rom.

Polybii historiae. Editionem a. L. Dindorfio curatam retractavit Th. Büttner-Wobst. Vol. IV. V. Leipzig, Teubner.

Das Buch Daniel nach der Septuaginta hergestellt Übers. und kritisch erklärt von G. Jahn. Leipzig, Pfeiffer. 5 M.

M. Παντάζης, Κριτικὰ εἰς Οὐσενήρου καὶ Ῥαδερμαχήρου ἔκδοσιν Διονυσίου τοῦ Ἁλικαρνασέως. Μέρος δεύτερον. Athen, Sakellarios.

R. Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. IV. Abdruck aus den Ber. der philol.-hist. Kl. der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. 1904.

Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes. Tom. I. Fasc. III. Paris, Leroux.

W. M. Lindsay, De Plauti exemplaribus a Nonio Marcello adhibitis. S.-A. aus dem Philologus LXIII.

E. De-Marchi, Di un poemetto apocrifo attribuito a Virgilio. Biella, Amosso.

Th. Plüß, Das Jambenbuch des Horaz. Leipzig, Teubner.

Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora rec. O. Keller. Vol. II. Leipzig, Teubner.

Sancti Aureli Augustini opera (Sect. III. Pars 4) De consensu Evangelistarum libri quattuor ex rec. Fr. Weihrich. Wien, Tempsky. 15 M.

Scriptores ecclesiastici minores saec. IV. V. VI. Fasc. I. Euagrii Altercatio legis inter Simonem Iudaeum et Theophilum Christianum ex rec. E. Bratke. Wien, Tempsky. 3 M. 70.

P. Gauckler, Inscriptions du Fahs et du Bou-Arada (Tunisie). Paris, Imprimerie nationale.

N. Terzaghi, Index codicum latinorum classicorum, qui Senis in bybliotheca publica adservantur. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica XI. Florenz, Seeber.

W. Schultz, Das Farbenempfindungssystem der Hellenen. Leipzig, Barth. 10 M.

K. Brugmann, Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen. Leipzig, Teubner. 5 M.

J. Wackernagel, Studien zum griechischen Perfektum. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 40 Pf.

Elizabeth Mary Perkins, The expression of customary action or state in early Latin. Dissertation des Bryn Mawr College. Washington.

R. Radford, The traditional Word order and the Latin accent.

Neue Griechische Schulvorschriften. Halle, Waisenhaus. 30 Pf.

O. Kohl, Griechisches Lese- und Übungsbuch vor und neben Xenophons Anabasis. I. Bis zu den liquiden Verben einschließlich. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1 M. 15, geb. 1 M. 45.

Thaddaeus Sinko, Sententiae Platonicae de philosophis regnantibus quae fuerint fata. Podgórze ad Cracoviam.

K. Wessely, Topographie des Faijûm (Arsinoites Nomus) in griechischer Zeit. Wien, C. Gerolds Sohn. 10 M. 80.

Protectorat Français gouvernement Tunisien. Direction des antiques et des beaux arts. Compte rendu de la Marche du Service. Tunis, Imprimerie centrale.

W. Barthel, Zur Geschichte der römischen Städte in Africa. Dissertation. Greifswald.

G. Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'Orient. Sixième éd. entièrement refondue. Paris, Hachette.

H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. Abbildungen zur Alten Geschichte. 5. vermehrte Auflage. München und Berlin, Oldenbourg. 1 M. 50.

Exploration archéologique de Rhodes. II[e] rapport par K.-F. Kinch.

E. Petersen, Comitium. Rostra. Grab des Romulus. Rom, Loescher & Co. 1 M. 60.

F. Studniczka, Tropaeum Traiani. Leipzig, Teubner. 8 M.

C. Clemen, Die religionsgeschichtliche Methode in der Theologie. Gießen, Ricker.

H. Winckler, Die Gesetze Hammurabis in Umschrift und Übersetzung. Leipzig, Hinrichs. 5 M. 60.

A. Ludwich, Kant und der Humanismus. Königsberg.

Hessische Blätter für Volkskunde. Band II. Leipzig, Teubner.

B. Marr, Der Baum der Erkenntnis. Eine mythologisch-etymologische Studie. Dux, Weigend. 2 M. 50.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft hrsg. von A. Brandl und W. Keller. 40. Jahrg. Berlin, Langenscheidt.

Sammlung Göschen. K. v. Reinhardstoettner, Portugiesische Literaturgeschichte. Leipzig, Goeschen. 80 Pf.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 27. August. 1904. № 35.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hermann Reich, Der Mimus. Ein entwickelungsgeschichtlicher Versuch. I. Band, 1. Teil. Theorie des Mimus. 2. Teil. Entwickelungsgeschichte des Mimus. Berlin 1903, Weidmann. XII, 900 S. gr. 8. 24 M. — Der Mann mit dem Eselskopf. Ein Mimodrama vom klassischen Altertum verfolgt bis auf Shakespeares Sommernachtstraum. S.-A. aus dem Jahrbuch der Deutschen Shakespearegesellschaft, 40. Jahrg. Weimar 1904. 23 S.

Ein großes Buch, der Mimus, und es steht viel Gutes darin: aber als Ganzes ein schlechtes Buch; denn das gute Neue, das wir der Arbeit des Sammlers verdanken, hat der Verf. durch die schlechte Verarbeitung gründlich verschüttet. Es ist nicht leicht, die guten Brocken aus der schlecht gewürzten Brühe, in der sie ganz verschwinden, herauszufischen. Wer aber das ganze Gericht hinunterschlucken muß, der findet es schwer verdaulich.

Dies ist ein hartes Urteil, zu dem ich mich angesichts eines so fröhlichen Mutes und so fleißiger und umfassender Sammelarbeit ungern entschließe. Aber nachdem ich die zwei dicken Halbbände durchgearbeitet und zum zweiten Male durchgelesen habe, um das Gute herauszusuchen, ist der unerquickliche Eindruck noch stärker geworden. Das litterarische Problem aber, das Reich mit seinem Buch energisch angefaßt hat, ist so bedeutend und seine Leistung so groß, daß es eine eingehende Besprechung verlangt.

Der Verf. rühmt im Vorwort S. VII die ihm von allen Seiten zuteil gewordene Förderung. Beinahe sieben Jahre lang hat er fast allein wissenschaftlicher Arbeit zu leben vermocht, ge-

wiß ein seltenes Glück und ein seltenes Entgegenkommen der Behörden. Aber es wäre gut gewesen, er hätte sich noch ein weiteres Jahr Zeit genommen, um die rudis indigestaque moles seiner Studien zu ordnen und unter Ausfüllung der Lücken in Ruhe zu verarbeiten, ehe er sie aufs Papier warf. Aber der großartige Grundgedanke von der Weltherrschaft des Mimus berauschte ihn so, daß er nicht zur klaren Entwickelung des Problems kam, sondern darauf los schrieb, wie sich seine Theorie ihm gebildet hatte, ohne Rücksicht auf Logik und Geschichte, ganz ohne Rücksicht auch auf den Leser. Es fehlt der Arbeit das für eine große Theorie Notwendigste, die Selbstzucht und Klarheit des gereiften Denkers. Man erwartet und verlangt eine in ruhigen Zügen fortschreitende Darstellung der Tatsachen und der geschichtlichen Entwickelung des Themas, und man findet, daß die Tatsachen nirgends in Ruhe vorgelegt, sondern meist vorausgesetzt werden, natürlich in der Auffassung des Verf., der immer wieder und wieder seine Theorie dazwischen wirft und unstät in der ganzen Weltlitteratur herumhüpft.

Daß die Sammlung und Ordnung des Materials noch gar nicht abgeschlossen, ja nicht einmal der Plan festgestellt war, als er begann und fortfuhr zu schreiben, das macht sich aufs empfindlichste durch das ganze Buch hindurch bemerkbar. So ist eines der Hauptverdienste der Arbeit, die Sammlung der Notizen über den Mimus im späteren Altertum, für den Leser zum Teil dadurch illusorisch gemacht, daß die Notizen an drei Stellen untergebracht sind, einmal im II. Kapitel, dann im VI. und endlich, als Nachtrag hineingeschmuggelt, im IX. Überall sind wichtige Ausführungen in langen Anmerkungen an einem Platz, wo sie gar nicht hingehören, eingefügt oder nachgeholt, so z. B. S. 259[3]. 292[2] (sehr problematisch). 447[2]. 474. 683. 788[2]. 798[3] (die Polemik gegen Grysar ist nicht sehr erfreulich, da dem Verf. dieselben Fehler, mit denen er seinen Vorgänger schlecht macht, nachgewiesen werden können). 821[1]. 853[2]. S. 241[1]. 331 Anm. 333[4] wird ganz allgemein auf den II. Band verwiesen für Nachweise, die entschieden in den I. Band gehören. Vielleicht waren sie für den 2. Teil des I. Bandes beabsichtigt. Daß der Plan während der Niederschrift noch nicht in Ordnung war, zeigt deutlich die falsche Verweisung S. 315[1] „vgl. Kapitel VI, Cynismus und Mimologie, Abschnitt 1“. Dieses Kapitel findet sich im I. Band überhaupt nicht. S. 603[1] wird auf einen besonderen Anhang am Ende des II. Bandes verwiesen, der alle Inschriften zur Geschichte des Mimus enthalten soll. Daraus wird ganz unmotiviert eine erwähnt, und ebenso unmotivierte Inschriftzitate finden sich weiterhin in Anmerkungen eingefügt, z. B. S. 703[1]. 825. 555[1]. Der Verf. hatte also dieses Material auch für sich noch nicht geordnet.

Die Disposition des Stoffes ist nach Grundsätzen erfolgt, die mir völlig unergründlich sind. Weder eine systematische Gliederung in die Breite, noch eine historische Entwickelung finden wir, sondern ein Durcheinander, das im Zickzack immer wieder die systematischen und historischen Linien kreuzt. Dadurch wird es dem Verf. möglich, alle Arten des Mimus und der verwandten Gattungen durcheinander zu seinen Beweisen zu benützen und ebenso wahllos Belege aus dem 5. Jahrh. vor Chr. neben solchen aus dem 5. Jahrh. nach Chr. zu verwenden. Daß dadurch viele seiner Beweise ihre Kraft und Schärfe ganz verlieren, bemerkt er gar nicht. Der Mimus ist ihm nicht ein fester Begriff, der sich naturgemäß entwickelt, sondern er berauscht sich förmlich an dem Wort, dessen schimmernder Glanz ihn betäubt. Die moderne, halb scherzhafte Bezeichnung des Schauspielers als Mimen setzt er zum antiken Mimus in direkte Beziehung (S. 209. 510f.). Alles mögliche und unmögliche nennt er mimisch, z. T. gegen die Sprachrichtigkeit (mimische Auffassung S. 235f., mimische Nachrichten S. 281 oben, mimische Erfahrungen, Studien und Kenntnisse S. 315 sind doch unerlaubte Verkürzungen). Das Urteil darüber spricht er sich selbst S. 389: „Mit einem allgemeinen, zerfließenden Begriffe 'mimisch', der für jede phantasievolle, lebhafte Darstellung und Beschreibung gebraucht wird, läßt sich eben wissenschaftlich nichts begründen“.

An Flüchtigkeitsfehlern, die man nicht immer als Druckfehler oder lapsus calami entschuldigen kann, ist das Buch sehr reich. Besonders häufig sind Akzentfehler wie S. 110[6] und 111[2] πόμπη, S. 389 κατὰ κράτος statt κρατός, S. 432 Προμάθευς. Namen sind falsch geschrieben S. 42. 43 Dietrich, Pulcinella, 244[3] Schmidt, Atticismus, 300f. Wendel f. Wenzel, Klytemnästra, 2mal!, S. 213 und 897, Cynaedologe S. 302[2], Eutyphro S. 393, Publius Syrus S. 703, Diophantes für Diophantos S. 819, Gryllos für Kottalos S. 735. Ganz unausgeglichen ist die Schreibung griechischer Namen. So haben wir S. 542 Aphrodite Pan-

demios(!), S. 714 Venus Pandemos, S. 544 nebeneinander Hephaestos, Hephaestus, Here, Demodocus, S. 368 Rogka, S. 401 Boulias, S. 524 Charitinnen. Bei einer so wenig sauberen Form des Buches ist es etwas unvorsichtig, in der Vorrede (S. VII) der Beihilfe bedeutender Gelehrter in der Lesung der ganzen Korrektur zu gedenken.

Zu diesen Flüchtigkeiten kommen Ungeschicklichkeiten der Form, namentlich in den Zitaten, wie die zum Überdruß häufige Formel „ich erinnere an“. S. 618 ist am Schluß eines Abschnitts mit „vergessen habe ich noch“ ein Beleg nachgeholt, der wenige Zeilen vorher einzusetzen gewesen wäre. S. 265[1] ist ein Zitat von S. 264 wiederholt. S. 818[1] sind Verse von Theokrit teils griechisch teils deutsch zitiert. Direkt geschmacklos ist es, wenn Johannes Chrysostomus S. 110 oben als Johannes Goldmund, S. 129 unten gar als der heilige Goldmund zitiert wird. Die fremden und entlegenen Litteraturen, in die sich der Verf. als Dilettant hineingearbeitet hat, und für die er beim altphilologischen Leser auch keine genauere Kenntnis voraussetzen darf, werden auch in Einzelheiten z. T. als bekannt ohne Erklärung herbeigezogen, so z. B. aus der indischen Litteratur S. 703 Râma und die Dramentitel S. 711, aus der romanischen S. 856 unten Vengeance, 888 oben Villancico.

Auch der Stil ist keineswegs erfreulich. Er ist sehr ungleich in Äußerlichkeiten wie im Charakter: saloppe Redensarten wechseln mit enthusiastischem Pathos, das oft die Schärfe des Beweises ersetzen muß. Das führt zu arg geschmacklosen Stilblüten, von denen ich als Proben nachzulesen bitte S. 18f. 22. 23. 29 oben. 41 oben. 104. 106 oben. 107 oben. 140[1]. 143 oben. 144. 169. 180[2]. 195 unten. 225 Mitte. 229f. 296. 342f. 345 Mitte. 352f. 378f. 380 Mitte. 441. 445. 450. 477 oben. 485[1]. 486. 508[2]. 529[2]. 615. 647. 851. 894. 899. Als eine Geschmacksverirrung muß auch die Stammtafel des Mimus am Schluß bezeichnet werden.

Die gerügten Fehler in der Verarbeitung und Ausführung habe ich vorausgenommen, um zu betonen, wie sehr sie den Ergebnissen der wertvollen Sammelarbeit Abbruch tun, die wir nun für sich betrachten können.

Der Verf. ist sich des Verdienstes seiner Arbeit wohl bewußt, vielleicht zu sehr, wenn er es zahlenmäßig abschätzt (Vorrede S. VIII), „daß hier in langjähriger Arbeit das Material für die Kenntnis des Mimus reichlich um das Zehnfache vermehrt ist“ (vgl. Der Mann mit dem Eselskopf S. 17 Anm.). Aber bedeutend ist es sowohl durch die Sammlung als durch die großen daraus abgeleiteten Gedanken und Zusammenhänge, wenn ihnen auch z. T. der scharfe, überzeugende Beweis fehlt, z. T. die Richtigkeit abgesprochen werden muß.

Versuchen wir zunächst, aus der verworrenen Anordnung die Gedanken über die Entwickelung des Mimus und seine Stellung in der Weltlitteratur im Sinn von Reich zu skizzieren und zu beurteilen, um daran die Ergebnisse anzuschließen, zu denen man etwa auf Grund des von ihm beigebrachten Stoffes kommen könnte.

S. 231 steht die ausgezeichnete Bemerkung, daß wir vor allem den Begriff des Mimus, wie ihn die Alten gefaßt haben, feststellen müssen, damit sich die historische Forschung auf dem reinlich abgegrenzten Felde mit Sicherheit bewegen kann. Schade, daß das nicht auf S. 1 steht, und daß es vom Verf. so bald vergessen wird. Er beginnt (Kap. VI Abschn. 7 S. 475ff.) mit der Prähistorie und stellt die Anfänge des Mimus nicht nur an den Beginn der dramatischen Poesie der Griechen, sondern überhaupt in Beziehung zu den primitiven Vorstufen des Dramas bei den Naturvölkern. Dadurch führt er der Konkurrenztheorie der Analogie, welcher er die seine der Entwickelung entgegensetzt (I 4, S. 45ff.), starke Argumente zu. Auch wirft er in den nicht ganz neuen Bemerkungen über den primitiven Tanz beständig den Chortanz, den Ursprung von Tragödie und Komödie, zusammen mit dem Solotanz, dem Quell des Mimus. Den prinzipiellen Unterschied zwischen der Komödie, deren Träger eine Vereinigung freier Bürger zu gottesdienstlichem Spiel und Scherz ist, und dem Mimus, der von einzelnen wandernden Gauklern, unehrlichem Volk, als Gewerbe geschaffen ist, hebt er scharf und treffend heraus, um nachher doch immer wieder die Komödie in die Belege für die Entwickelung des Mimus hineinzuziehen. Auch der Unterschied in der Form (Komödie in Versen, Mimus in Prosa), den er betont, hätte ihn davor bewahren sollen. Gut ist ausgeführt, wie sich aus dem fahrenden Volk der Gaukler allmählich die Mimen herausbildeten, wie ihr marktschreierisches Gewerbe sie zur Ethologie führte und diese schließlich Selbstzweck wurde. Den Mittelpunkt dieser Entwickelung setzt er mit Recht in den dorischen Westen, wo uns in Sophron zuerst eine greifbare Persönlichkeit ent-

gegentritt. Einen Versuch, uns dieses Prototyp des Mimus in einem durchgearbeiteten Kapitel so nahe zu bringen, als es die neue Fragmentsammlung von Kaibel ermöglicht, hätten wir lieber gesehen als die Erörterung der Frage, ob er auf Platon gewirkt habe (Kap. V 4—7). Aber auf diese Nebenbahn, die in den II. Band gehört, ist der Verf. durch eine unglückliche Hypothese, die ihn beherrscht, geleitet worden. Er glaubt nämlich, daß der Mimus in die Litteraturgeschichte eingeführt worden sei durch die Peripatetiker, speziell durch Theophrast, und meint dann, den Stammbaum bis auf Sokrates zurückführen zu müssen. Die Nichtigkeit dieser Hypothese hat A. Körte in seiner Rezension (Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum, 1903, S. 539f.) nachgewiesen. Doch muß anerkannt werden, daß sich in diesem Kapitel auch gute und feine Beobachtungen über Ethologie und Biologie finden. Der Gedanke z. B., daß Theophrast seine Charaktere nicht bloß aus der zeitgenössischen Komödie geschöpft hat (IV 3), ist sehr einleuchtend: ihr Horizont ist sehr viel weiter. Nur folgt daraus noch lange nicht, daß Theophrast dem Mimus seinen Platz in der Litteraturgeschichte angewiesen hätte.

Mit dieser Hypothese setzt nun aber ein Grundirrtum des Verf. ein, der für das ganze Gebäude verhängnisvoll ist. Für ihn ist seit Sophron, Platon und Theophrast der Mimus zu einer Litteraturgattung geworden, die als solche durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende weiter lebt und weiter wirkt auf die Litteratur aller Völker. Die Nachweise des Verf. aber zeigen nur, daß er auf den Jahrmärkten und Festen immer wieder mit denselben Späßen und Stoffen weitergelebt hat, die mit Litteratur nichts zu tun haben. Daß immer dieselben Themen variiert werden, betont ja der Verf. selbst zum Überdruß. Aber zur Litteratur gehört Erfindung.

Sophron war in der Litteratur ein Meteor. Nach ihm wird es wieder dunkel. Dieses Dunkel sucht der Verf. allerdings durch Steigerung der Zeugnisse zu erleuchten. Das ist für seine Methode bezeichnend. Chares bei Athen. 538e spricht von πάνυ πολλοὶ καὶ βαρβάρων καὶ Ἑλλήνων, die als Gaukler bei Alexanders Hochzeit mit Statira auftraten; daraus macht Reich S. 514 oben „viele Hunderte griechischer Jongleure“, wie er S. 746 aus den Worten τοῖς γράφουσι τοὺς μίμους τῶν γελοίων einen „Schwarm von Mimographen“ macht und S. 791 gar sich zu dem Satz versteigt: „Im 3., 4., 5. und 6. Jahrhundert (n. Chr.) erfüllte der Mimus die ganze Erde, überall jauchzte ihm das Volk in rasender Begeisterung zu. In jeder größeren Stadt gab es Hunderte von Mimen, in der ganzen damaligen Kulturwelt also Hunderttausende“. Das Schweigen der griechischen Schriftsteller über den Mimus tut er S. 557 zu leicht ab, und Körte betont (a. a. O. S. 542) mit Recht, daß auch die Urkunden schweigen.

Durch diesen toten Punkt wird nun auch der springende Punkt in Reichs Theorie entschieden geschwächt, die kühne und bestechende Hypothese, daß im griechischen Osten aus einer Verschmelzung der dorischen, prosaischen, biologischen Mimusgattungen mit den ionischen Mimodien, die auch für sich ein halblitterarisches Leben führten ('Des Mädchens Klage'), das große mimische Drama entstanden sei, das dann die römische Bühne und schließlich die Bühnen der ganzen römisch-griechischen Welt erobert habe, als ein handlungsreiches Gemisch aus den alten Elementen in Stoff und Form.

Reich glaubt, in den neuesten Funden starke Stützen für seine Theorie zu haben. Dies ist aber problematisch. Die Mimologenterrakotta (S. 553f.) beweist nichts für einen litterarischen Mimus, zeigt aber in dem Titel Abhängigkeit von der Komödie. Herondas und Theokrit haben bewußt den Mimus in die Litteratur heraufgehoben, Theokrit mit gelehrter Nachahmung des Sophron, Herondas mit Anlehnung an die Komödie. Sie sind also keine klassischen Zeugen für die eigene Lebenskraft des Mimus.

Auf festen Boden kommen wir erst, wenn wir den Mimus in Rom wiederfinden. Hier begeht aber Reich wieder einen großen Fehler, indem er die Atellana von Anfang an als eine Gattung des Mimus behandelt. Sie ist vielmehr als ein Gegenstück zur griechischen Komödie aufzufassen. Als dann der Mimus sie verdrängte, wurde sie ihm ähnlich; aber ein dem alten Mimus ganz widerstrebender Zug an ihr sind die festen Masken an Stelle der vielfachen Persönlichkeiten. Zum römischen Mimus macht der Verf. S. 570 die gute Bemerkung, daß die durchgehende Versform für ihn keineswegs sicher sei. Aber gerade die Improvisationen des Publilius Syrus hätten ihn darauf führen können, daß wir es da doch auch nicht mit voller Litteratur zu tun haben. Übrigens haben wir keinen Anlaß, die Mimen des Laberius und Syrus für große 'Hypothesen' zu halten.

Einen schlimmen Exkurs in die vierte Dimen-

sion leistet sich dann Reich mit dem wahnsinnigen Kultus des Mimographen Philistion, des Shakespeares des Altertums, auf Grund von ein paar Zeugnissen, die mit blutiger Phantasie zu großartigen Dramen ausgestaltet sind. Auch hiefür darf ich wohl auf Körtes Kritik (a. a. O. S. 545 f.) verweisen.

Erst nach diesen verunglückten Bravourstücken setzt die Stärke des Buches ein, der Nachweis, welch große Rolle der Mimus in der römischen Kaiserzeit bis zur Auflösung des Reiches gespielt hat. Daß er hier die Bühne beherrscht und Tragödie und Komödie verdrängt hat, beweisen die von allen Seiten herbeigetragenen Zeugnisse. Auch für die von Reich konstruierte, personen- und handlungsreiche, aus Prosa und Versen gemischte Form der großen „mimischen Hypothese“ scheint sich in der 'Farce' aus den Oxyrhynchus Papyri III 413 die Bestätigung zu finden, wie er nachträglich (Deutsche Literaturzeitung 1903 Sp. 2679 ff.) triumphierend ausführen konnte.

An den Untergang der römischen Welt schließt Reich neue Hypothesen an, welche das Verdienst haben, weite Ausblicke zu eröffnen auf die Zusammenhänge der Weltlitteratur. Aber so verblüffend auch hier die Ähnlichkeiten sind, die er nachweist, so liegt doch gerade in dem weiten Rahmen die Gefahr, daß der Faden abreißt. Das türkische Karagözpuppenspiel direkt aus dem byzantinischen Mimus abzuleiten, ist möglich. Aber der Beweis ist S. 623 ff. entschieden zu leicht genommen. S. 202 heißt es: „als Manuel Palaeologus am Ende des 15. Jahrhunderts an den Hof des großen Türkensultans Bajazet kam, sah er dort eine große Menge von Mimen“. Dazu sind die Worte der Quelle zitiert μίμων τε ὄχλους. S. 625 werden daraus „Scharen von hellenischen Mimen; sobald diese türkisch sprachen, war aus dem Mimus der Karagöz geworden“.

Wenn aber der Karagöz vom byzantinischen Mimus abstammt und der Übergang ins 15. Jahrh. gesetzt wird, so ist es ein grober logischer Fehler, diesen türkischen Mimus nun, wie es S. 693 geschieht, als ein örtliches Bindeglied (als asiatische Burleske) zwischen dem antiken Mimus und dem indischen Drama einzuschieben, von dem nachher wahrscheinlich gemacht wird, daß es zwischen 300 v. und 600 n. Chr. vom griechischen Mimus befruchtet worden ist. Noch gefährlicher ist es für die Entwickelungstheorie, wenn der Faden bis Japan weitergesponnen wird. Ähnlich steht es mit dem Westen, wo z. T. für die neueren italienischen Burlesken aller Gattungen das Fortleben der alten Mimentradition, z. T. Einwirkung des byzantinischen Mimus angenommen wird. Bis auch hier der Faden zum Inselreich hinübergezogen ist, wird die Theorie immer dünner. Da setzt wieder das Pathos ein, das in dem verstiegenen 10. Kapitel wahre Orgien feiert, wenn es Shakespeare als Vollender des Mimus, als Philistion und Çûdraha der Neuzeit preist. Die Geschichte der Mimen und Gaukler im Mittelalter hat mit Litteratur nichts zu tun. Wie wenig aber der Verf. hier scharf zu denken versteht, zeigt Abschn. 5 des X. Kapitels, in welchem er das moderne Pastoraldrama (bis auf Hannele und Rautendelein) als Nachkommen des bukolischen Mimus erweist, d. h. als eine litterarische Nachahmung einer litterarischen Nachahmung eines Schattenbildes des echten Mimus, ohne Zusammenhang getrennt durch Jahrhunderte.

Wenn wir zu gesunden Resultaten kommen wollen, so müssen wir davon ausgehen, daß der Mimus keine streng litterarische Gattung ist, sondern ein ungebundenes Kind des niederen Volkes, das immer wieder darin untertaucht und weiterlebt. Wenn er durch bedeutende Vertreter auf den Horizont der Litteratur gehoben wird, so wird er als der schwächere Teil von ihr viel stärker beeinflußt, als er wirkt. Gewiß hat die im unlitterarischen Mimus ausgebildete Biologie auch befruchtend auf das große Drama gewirkt und feine Geister wie Herondas und Theokrit zu litterarischen Nachbildern angeregt, die eigenen Geist dazu gaben; aber als er, durch die Volksgunst im unlitterarischen Rom emporgehoben, die große Bühne eroberte, konnte er das nur tun, weil sich die Formen des großen Dramas, Tragödie und Komödie, ausgelebt hatten in einem Prozeß, welcher selbst auf die Biologie hinführte. Aber andererseits hat der große Mimus der Kaiserzeit die Elemente des großen Dramas in sich aufgenommen; er ist also einfach das neue Drama geworden, etwas ganz anderes als früher. Wenn wir in der Tat im indischen Drama einen Ableger des Mimus sehen dürfen, so sind es gerade die schon seit langem beobachteten Anklänge an die griechische Tragödie und Komödie, die uns zu einer Rekonstruktion des Mimusdramas, der 'Hypothese' der Kaiserzeit, einen Fingerzeig geben können.

Mit dem Niedergang der antiken Welt sinkt der Mimus wieder zur halblitterarischen Gattung hinunter. Wenn wir gerade die mimischen Ele-

mente des türkischen Karagöz und des indischen Dramas näher ansehen, so sind sie im Inhalt echt volkstümlich türkisch und indisch. Diesen Eindruck habe ich wenigstens vom Karagöz gehabt, von den Späßen, die ich im Ramassan gehört und die ich gelesen habe. Sie zeigen denselben Humor wie die Parabeln und Anekdoten der Türken. Ähnlich mag es mit dem indischen Drama stehen. Die Sakuntala z. B. erschien mir als Studenten in ihrem Originalgewand sehr fremdartig. Wenn wir also hier einen Zusammenhang annehmen wollen, so zeigt sich wieder, daß der eigentliche Mimus litterarisch schwach ist und sich dem fremden Volkscharakter anschmiegt. Im dunkelen westlichen Mittelalter jedoch sinkt er ganz zum Gauklertum hinab, von dem keine sichere Brücke zum Genius Shakespeares hinüberführt.

Die Besprechung der Theorien Reichs in ihren großen Zügen hat so viel Platz beansprucht, daß es die Geduld der Leser ermüden würde, wollte ich noch auf sachliche Einzelheiten eingehen. Wie in der Form, so finden wir auch hier manche recht unerfreulichen Flüchtigkeiten, Schiefheiten, gewagte und z. T. grob unrichtige Ausdeutung von Fragmenten, saloppe Beweise u. s. w. Die Behandlung der monumentalen Zeugnisse zeigt, daß der Verf. auf diesem Gebiet Dilettant ist. Für eine etwaige Zusammenstellung derselben möge er sich daher der Hilfe eines archäologischen Freundes versichern.

Was er über den Inhalt des II. Bandes verrät, läßt nach den Vorgang des I. befürchten, daß seine Theorien beim Nachweis der Beziehungen des Mimus zu anderen Gattungen noch mehr ins Bodenlose schweifen.

Wir möchten ihm und der Philologie wünschen, daß er zum Hauptteil des II. Bandes das mache, was er selbst S. 435[1] und 473[2] als notwendig bezeichnet, und was er hätte als solide Grundlage voranstellen sollen, ein Corpus mimographorum oder eine Zusammenstellung des ganzen von ihm gesammelten Materials zur Geschichte des Mimus. Um die Arbeit, ein brauchbares Register zu seinem I. Band herzustellen, beneide ich ihn nicht.

Die Abhandlung über den Mann mit dem Eselskopf liegt ganz im Gedankenkreis des Buches über den Mimus. Abgesehen von der Geschmacklosigkeit, die in der Anmerkung S. 5[1] liegt und vielleicht dem Herausgeber des Jahrbuches zuzuschreiben ist, leidet sie an einem schweren logischen Fehler. Reich will nachweisen, daß die Verwandlung des Webers Zettel in einen Esel, die eine hübsche Episode in Shakespeares Sommernachtstraum bildet, direkt auf einen antiken Eselsmimus, der zuerst im 1. Jahrh. nach Chr. sicher nachzuweisen sei, zurückgehe. Er beweist dies, 1) indem er mit seinen aus dem Buch bekannten Theorien ein Fortleben des Motivs durchs Mittelalter in den Gaukler- und Mimenbanden bis auf Shakespeares Jugend konstruiert, 2) indem er als Quelle für Shakespeare Apuleius' Metamorphosen wahrscheinlich machen will, was ihm m. E. auch gelungen ist. Anglizisten werden auf diesem neuerdings stark bearbeiteten Gebiet vielleicht zu einem noch sichereren Resultat kommen. Jedenfalls aber hebt der zweite Beweis den ersten auf.

Tübingen. R. Herzog.

---

1. **Karl Krumbacher**, Das mittelgriechische Fischbuch. Aus einem Kodex des Escurial (Ψ IV 28). Separat-Abdruck aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der histor. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften 1903, Heft III. S. 345—380. Mit einer Tafel (photograph. Faksimile der Handschrift). München 1903. 80 Pf.
2. **Georg Schmid**, Zum Opsarologos. S.-A. aus der Petersburger byzantinischen Zeitschrift 1903 No. 3 und 4. 4 S. 8.

1. Es handelt sich in dem Fischbuch um eine Gerichtssitzung, welche die Fische untereinander halten: Makrele und Sardine werden einer Verschwörung gegen den König Κῆτος (Walfisch, Schwertfisch, Hausen?) angeklagt. Als dritter Angeklagter tritt ohne Vermittelung auch noch eine Art Kabeljau auf. Sardine und Kabeljau behaupten, von der Makrele aufgehetzt worden zu sein, und der präsidierende Cetus verurteilt die Makrele und schneidet ihr in großem Zorne zur Bestrafung den Bart ab und sagt, sie solle die verachtetste Armenspeise werden.

So unbedeutend der Inhalt dieser kleinen Volksdichtung ist, so erhält sie Bedeutung durch ihre litterarische Stellung, indem sich, wie Krumbacher ausführt, ähnliche Dichtungen auch anderwärts finden. Am nächsten kommt das russische entsprechende Gedicht, auf welches Krumbacher durch einen englischen Gelehrten aufmerksam gemacht wurde, s. einen Auszug davon in der byzant. Zeitschr. XIII S. 231. Dasselbe wird in extenso und mit erklärenden Bemerkungen gegenwärtig herausgegeben von A. Ludwig in Prag, in den Publikationen des wissenschaftlichen Vereins für Volkskunde und Linguistik. Im Russischen haben wir

den borstigen Kaulbarsch als Angeklagten und den Brachsen als Kläger. Der Kaulbarsch wird schließlich verurteilt, auf den Märkten herumgeführt, mit der Knute geschlagen und an der Sonne aufgehängt zu werden.

In dieser russischen Erzählung erhalten wir auch die umständliche Beschreibung einer Gerichtsverhandlung im älteren Rußland und damit eine Satire auf die entsetzlich zopfigen damaligen Zustände.

Daß das russische Gedicht aus byzantinischer Quelle stammt, ist nicht zu bezweifeln; aus diesem zugrunde liegenden byzantinischen Original ist das, was uns die Escurialhs Ψ IV 28 bietet, leider nur ein sehr dürftiges und nicht ohne Textverderbnis auf uns gekommenes Exzerpt. Abgesehen davon bietet das Krumbachersche sogenannte Fischbuch enorme Schwierigkeiten des Verständnisses wegen der an sich schon im Alt- und Neugriechischen äußerst schwierigen Fischnamen. In dieser Hinsicht hat Kr. sehr viel zur Aufhellung geleistet. Die Ausführungen Krumbachers über die z. T. sehr sonderbaren Wörter sind höchst belehrend. Zu χῆτος S. 366 möchte ich noch beifügen, daß damit keinesfalls der arktische Walfisch gemeint ist, sondern, vorausgesetzt daß es überhaupt in unserem Fischbuch einen Wal bedeutet, vielmehr der Potfisch, Physeter macrocephalos, der je und je auch ins Mittelmeer kommt. Übrigens kann χῆτος auch einen beliebigen anderen großen Fisch bezeichnen, z. B. einen großen Thun oder Hai oder den unbegreiflicherweise im Fischbuch sonst fehlenden Schwertfisch, Xiphias, der 3—4 Meter lang wird und ganz gut als größter und gewaltigster Fisch der byzantinischen Gewässer den König spielen könnte, zumal er mit seinem 'Schwert' an das Hauptabzeichen der Obergewaltigen in Konstantinopel, das Schwert, gemahnte. Schol. Oppian. hal. I 611: Πανταχοῦ τοὺς μεγάλους ἰχθῦς χήτη λέγει.

2. Auch Schmid nimmt Anstoß an der Übersetzung Wal für χῆτος. Er denkt vielleicht mit Recht an den Hausen, Acipenser huso, der dem Schwarzen Meer und seinen Zuflüssen angehört und 15 m lang werden kann. Ὀσμαρίδα ist nach Schmid die Ringelbrasse, Sparus smaris; der Stint, an welchen Krumbacher denkt, ist kein byzantinischer Fisch. Λαβρακόπουρνα ist der Hechtbarsch, Lucioperca sandra, der in den großen ins Schwarze Meer mündenden Flüssen heimisch ist. Unter ζαγράνα ist Esox belone, der Hornhecht, zu verstehen, nicht die Seenadel. Σαυρίδιν ist die gemeine Stachelmakrele. Der μαζός ist der Hechtdorsch, Merluccius vulgaris, einer der gemeinsten und wichtigsten Fische des Mittelmeeres [der baccalà der Italiener]: er wird getrocknet und eingesalzen wie der Stockfisch. Mit ἔχγαρις ist schwerlich der Squillenkrebs gemeint, weil dies unter allen in diesem Zusammenhang erscheinenden Fischen der einzige Krebs wäre, vielmehr wahrscheinlich eine Art Seequappe, etwa das Seewiesel. Alle diese und noch ein paar andere Bestimmungen hat Schmid in der ihm eigenen streng wissenschaftlichen, überzeugenden Weise begründet.

Hinsichtlich des rätselhaften passiven Haupthelden im Fischprozesse, des τζῆρος, der Makrele, welche dadurch bestraft wird, daß ihr der Bart abgeschnitten und sie zur Armenspeise degradiert wird, bringt Schmid die ansprechende Erklärung vor, daß man das Fehlen des Bartschmuckes bei diesem Fische eben durch jene Erzählung von einer Verschwörung des τζῆρος gegen den Fischkönig begründen wollte, gerade wie die russische Erzählung des Fischprozesses das Verschwinden des Kaulbarsches aus dem See von Rostow erklären sollte. Es ist also keineswegs nötig, an der Tatsache Anstoß zu nehmen, daß keine einzige Makrelenart Bartfäden besitzt, und einen anderen Fisch zu suchen, der Bartfäden aufweist wie etwa die Barbe oder der Gründling, sondern eben der Umstand, daß die Makrele keinen Bart hat, sollte durch die Volksdichtung erklärt werden. Zu dieser Auffassung erlaube ich mir als schlagende Parallele an die Äsopische Fabel von Zeus und dem Kamel zu erinnern (no. 184 Halm), wo die auffallend kurzen Ohren des Kamels gleichfalls als Folge einer Bestrafung hingestellt werden, von welcher das Kamel betroffen wurde, weil es sich bei Zeus beschwerte, daß es bei der Schöpfung nicht auch Hörner bekommen habe wie der Stier.

Prag. Otto Keller.

Harvard studies in classical philology. Vol. XIV. 1903. Cambridge Massachusetts. 175 S. 8.

Der vorliegende Band der Harvard studies, die fast mit der Regelmäßigkeit einer Zeitschrift erscheinen, ist dem Andenken des im J. 1901 verstorbenen Prof. Greenough gewidmet, der sich auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik einen Namen gemacht hat, und beginnt daher mit einer von seinem früheren Mitarbeiter Kittredge verfaßten Biographie. Der wissenschaft-

liche Inhalt wird durch drei ausführliche Abhandlungen gebildet. W. Warde Fowler (Oxford) behandelt Vergils 4. Ecloge (S. 17—35) oder, richtiger gesagt, die von seinem Landsmann Ramsay und von S. Reinach vertretene Erklärung des Gedichtes, die beide das von Vergil besungene Kind zu einer Abstraktion resp. zu einem Sohne Juppiters, einem νέος Διόνυσος, verflüchtigt haben (wie auch Sudhaus, Rhein. Mus. LVI, den der Verf. nicht kennt). Er selbst vertritt die richtige Ansicht seines Lehrers Nettleship, daß an ein sehr reales Kind gedacht ist, natürlich nicht an einen Sohn des Pollio — ob dieser alte Unsinn wohl tot zu machen ist? —, sondern an den Sohn, welchen Octavian von Scribonia erwartete. Leider ist ihm entgangen, was Skutsch (Aus Vergils Frühzeit, Exkurs IV) über die Frage gesagt hat: er hätte dort seine Argumente bereits gefunden; übrigens erwähnt er auch Marx (Neue Jahrb. 1898) mit keinem Worte. Seine Auffassung der letzten Verse ist nicht annehmbar; er liest *qui non risere parentes* und erklärt: „Kinder, die ihren Eltern nicht zugelacht haben" ohne jeden Beleg; denn Plaut. Capt. 481 ist gewiß keiner. Ist es denn wirklich so schwer, bei der handschriftlichen Überlieferung zu bleiben und den einfachen Gedanken zu ergänzen, daß die Eltern dem sie anlachenden Kinde wieder zulächeln? — Karl E. Weston 'The illustrated Terence manuscripts' (S. 37—54) hat die Miniaturen der Hss CPFO zum Phormio mit Wasserfarben kopiert; diese Kopien werden in verkleinertem Maßstabe auf den beigegebenen Tafeln mitgeteilt, aber — mit Ausnahme der Illustration zu V. 784 — nicht farbig. Der Verf. bemerkt am Schlusse, daß sein Aufsatz sich bereits vor dem Erscheinen des Faksimile von F (Bd. VIII der de Vriesschen Sammlung) im Druck befand; können sich auch seine Zeichnungen mit den schönen Tafeln dieser kostbaren Publikation nicht vergleichen, so wird doch die Gegenüberstellung der verschiedenen Kopien ihren Wert behalten, zumal in einem handlichen Bande. Was der Verf. über das Alter der Bilder sagt (er setzt sie vor Quintilian), wird sich nach Bethes Ausführungen (Praefatio zum Faksimile von F S. 57ff.) kaum aufrecht erhalten lassen; nützlich ist sein Nachweis der von Quintilian XI 3,85ff. beschriebenen Geberden auf unseren Bildern. — Der umfangreichste Aufsatz ist der von J. C. Watson 'The relation of the scene-headings to the miniatures in manuscripts of Terence' (S. 55—172), auch der umständlichste. W. ist zu der Überzeugung gekommen, daß zwischen den Szenenüberschriften und den Illustrationen eine enge Verwandtschaft besteht, und zwar daß die Überschriften aus den Bildern abgeleitet sind. Da nun bekanntlich nur die Klasse γ Bilder hat, der Bembinus und δ aber nicht, so wird er zu der Annahme gedrängt, daß ursprünglich nur die Bilderhss solche Überschriften hatten, die anderen aber nicht; auch der (bilderlose) Archetypus der illustrierten Hss hatte noch keine Szenenteilung (S. 167). Wie sie aus diesen Hss in die anderen übergingen, setzt er in den letzten Sätzen auseinander, aber so konfus, daß ich seine Worte nicht verstanden habe. Oder meint er wirklich, was ich herauslese: die Bilder fielen in Hss der γ-Klasse fort, und die Überschriften blieben allein übrig [obwohl gerade die Bilder das Charakteristikum von γ sind!]; in anderen Hss wurden die Überschriften fortgelassen und aus einer dem Bembinus verwandten Hs ergänzt [woher sollte diese sie haben?]. Ich brauche nicht auseinanderzusetzen, wie unwahrscheinlich und in sich widerspruchsvoll diese Hypothese ist. Wenn man ihre Begründung prüfen will, so findet man diese Aufgabe dadurch erschwert, daß W. nirgends das tatsächliche Material vorlegt, sondern von vornherein, ohne nach rechts oder links zu sehen, auf sein Resultat zusteuert. Soweit ich gesehen habe, ist im allgemeinen die Beobachtung richtig, daß die Bilder die Figuren in derselben Reihenfolge geben wie die Überschriften, d. h. in der Reihenfolge, in der sie zu Worte kommen, und die Annahme eines Zusammenhanges zwischen beiden kaum abzuweisen; diesen aufgezeigt zu haben, ist Watsons Verdienst. Aber alle Momente weisen nach der umgekehrten Richtung: die Überschriften sind älter, und die Bilder haben sich nach ihnen gerichtet. Wenn W. z. B. zeigt, daß schon der Archetypus δ in 27 Szenen in einer ungewöhnlichen Stellung der Namen mit den Bildern übereinstimmt, so berechtigt an sich nichts zu dem Schlusse, daß die Bilder mit dieser Stellung vorangegangen sind. Erstens haben alle Hss die Überschriften; man kommt also mit ihnen in eine ältere Zeit als mit den Bildern, die sich nicht vor das zweite Jahrh. n. Chr. setzen lassen (vgl. Bethe). Zweitens aber waren die Überschriften ja notwendig für die Personenverteilung; die antiken Terenz- (und Plautus)ausgaben stellten nicht, wie es bei den griechischen Dramatikern geschehen ist, an den Anfang jedes Stückes ein Personenverzeichnis und bezeichneten dann im

Dialog jede Person durch die Abkürzung des Namens (soweit es überhaupt nötig war), sondern sie teilten die Stücke in Szenen, zählten vor jeder die darin auftretenden Personen auf und setzten zu jedem Namen entweder einen griechischen Buchstaben, der dann im folgenden die Rolle der betr. Person bezeichnete (so AD und hier und da die Plautushs B*), oder sie wiederholen den resp. die Anfangsbuchstaben des Namens, wo die betr. Person zu Worte kommt (so die anderen Terenz- und z T. die Plautushss: Ritschl, Op. II 366), oder sie deuten Personenwechsel nur durch leeren Raum an — wobei eine vorherige Aufzählung der auf der Bühne befindlichen Personen besonders notwendig ist (so A des Plautus und die älteren Plautushss oft: vgl. z. B. Ritschl zu Trin.[2] praef. XLVIII). Wenn Bilder immer gerade da sich finden, wo eine Person auf- oder abtritt, so ist das der schlagendste Beweis gegen W. Denn wäre der Illustrator unabhängig von einer schon vorhandenen Szenenteilung gewesen, so hätte er sie zu den Versen gesetzt, die er illustriert, nicht zu den Szenenanfängen. Die Bilder dagegen sind ein Buchschmuck für kleine und große Kinder, der ebenso gut wegbleiben konnte und bei Plautus, der nicht wie Terenz noch im 2. Jahrh. Schulautor war, auch weggeblieben ist. Schon der Gedanke an Plautus hätte W. von seiner Hypothese abhalten sollen: er ist ihm wohl gekommen; aber er verschiebt die Behandlung der Szenenüberschriften bei Plautus auf später (S. 171). Die sog. *explanationes praeambulae* können gar nichts für W. beweisen, da sie immer nur auf Szenenanfang, nie aber auf verloren gegangene Miniaturen hindeuten. Daß er sie dennoch in diesem Sinne benutzt (S. 145ff.), ist erstaunlich. So gibt sich W. große Mühe, zu zeigen, daß vor Andr. 963 ursprünglich die Szene begann, die unsere Hss bei 965 anfangen; aber man sieht nicht, wie sich daraus auf eine Illustration schließen läßt, wenn man nicht von vornherein von der Richtigkeit seiner These so überzeugt ist wie er selbst: erst die Bilder, dann die Abteilung in Szenen. Der umgekehrte Fall liegt z. B. Eun. 943 wirklich vor, wo sich eine Miniatur an einer Stelle findet, an der Szenenteilung unmöglich ist (sie wäre denkbar vor V. 941), d. h. hier hat sich der Illustrator ausnahmsweise nicht an die vorhandene Teilung gebunden; aber hier haben auch die Hss außer γ keine Teilung, und es ist unmöglich, zu zeigen, daß sie jemals vorhanden war. — Einen schlagenden Beweis gegen W. liefert auch das Bild zu Heaut. 743. Hier erscheint Dromo mit Bacchis, Phrygia und Clinia, obwohl sie tatsächlich nicht zusammen auf der Bühne sind. Also, schließt W., ist Dromo eine spätere Zutat auf dem Bilde (an sich schon sehr unwahrscheinlich); wir dagegen schließen, daß er mitgemalt wurde, weil er in der Überschrift vorkam resp. noch vorkommt.

*) Wilms, De person. notis in cod. Terent., Halle 1881, mag recht haben, wenn er diese Sitte für ziemlich spät erklärt.

Damit soll nicht geleugnet werden, daß die Inschriften der Bilder einen gewissen Einfluß auf die Überschriften bilderloser Hss ausüben konnten. Ein ganz klarer Fall ist von Bethe S. 49 behandelt: zu Heaut. 381 findet sich ein Bild, auf dem auch Clitipho erscheint und benannt ist, während er in den Überschriften von A δ fehlt. Der cod. Leidensis Lipsii hat das Bild nicht kopiert, wohl aber die Beischriften und mit ihnen den Namen Clitipho. Solche Fälle mag es noch mehr geben; sie können aber für Watsons Hypothese nichts beweisen.

Greifswald. W. Kroll.

Vocabularium Iurisprudentiae Romanae iussu instituti Savigniani compositum. Fasciculus IV ceterum — cymbium. Berlin 1903, G. Reimer. 737—1159 S. 4. 10 M. 60.

Dem 1899 erschienenen und in dieser Wochenschrift 1900 Sp. 937f. angezeigten Faszikel III ist nunmehr der vierte gefolgt, der mit den drei ersten Tomus I (A—C) bildet. Pietätvoll ist er dem Andenken Theodor Mommsens, „qui hoc opus fundavit“, gewidmet. Bis auf die Artikel capio, culpa, custodia und custodio, deren Anfertigung anderer Hand verdankt wird, hat B. Kuebler sämtliche Artikel verfaßt. Was von den vorhergegangenen Faszikeln galt und damals ausführlich dargelegt wurde, so daß heute darauf verwiesen werden kann, trifft auch bei dem vorliegenden zu: die Vollständigkeit und Genauigkeit der Zitate sowie die übersichtliche Anordnung, alles ist geradezu bewundernswert. Eine wahre Fundgrube hat sich hier dem Sprachforscher aufgetan!

Buchsweiler. Grupe.



G. A. Gerhard und **O. Gradenwitz**, Ein neuer juristischer Papyrus der Heidelberger Universitätsbibliothek (Separatabdruck aus den Neuen Heidelberger Jahrbüchern XII 141—183). Heidelberg 1903.

Gerhard veröffentlicht ein neun Zeilen enthaltendes Fragment eines lateinischen Papyrus, von dem er behauptet, daß sein Wert für das antike Buchwesen und für die Paläographie handgreiflich sei. Nun liefert aber die Rollenform keine entscheidende Datierung, und ebensowenig ist eine Rolle des 3. Jahrhunderts für die Formatfrage von irgendwelcher Bedeutung. Interessant sind allerdings Gerhards Auseinandersetzungen über diese Frage, wenn sie auch wenig klar und übersichtlich sind, was schon die Zerlegung in zahlreiche vom Texte getrennte Anmerkungen mit sich bringt.

Wäre G. von der Bemerkung von Wilamowitz (Gött. gel. Anz. 1900, 30) und meiner daran geknüpften Redewendung, Chartacodices des 3. Jahrhunderts seien geeignet, die Frage über Rollen- und Kodexformat auf eine neue Basis zu stellen (Z. f. öst. Gymn. 1901,41), ausgegangen, so hätte er im Anschluß an Dziatzko (Pauly-Wissowa R. E. III 948, Untersuch. über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens. Leipzig 1900, 129ff.), über den er im wesentlichen nicht hinausgekommen ist, betonen können, nach Martial (XIV 184, 186, 188, 190, 192) und Ulpian (Dig. XXXII 52,1 volumina sive in charta sive in membrana . . . in codicibus . . membranaceis vel chartaceis) seien schon am Ende des 1. und im 2. Jahrh. Pergamentcodices, wenn auch nicht allgemein verbreitet, so doch üblich genug, daß im 3. Jahrh. der Chartakodex als Surrogat*) erscheinen könne. Dagegen kann ich den Versuch, Pergamentcodices des Apostels Paulus aus 2 Tim. 4,13 (einer Stelle, bei deren gründlicher Interpretation auch φαινόλης einbezogen werden müßte) zu erweisen, nicht als gelungen betrachten. Die Notizhefte oder Brouillons, an die Birt (Antikes Buchwesen 88), Zahn (Gesch. d. neutest. Kanons II 2 [1892] 938ff.) und Dziatzko (Untersuch. 136) denken, sind doch (trotz Anm. 21) nicht unmöglich, und ich wüßte nicht, warum nicht Pergamentrollen angenommen werden könnten. Denn wenn zugegeben wird, daß man den seit dem Ende der Republik doch bereits mit dem Begriffe der Kodexform verknüpften Namen membranae daneben meist auch noch von jenen alten Pergamentrollen gebrauchte (A. 44), so kann dies von den griechischen μεμβρᾶναι um so mehr gelten. — Auch die Pergamenthefte, die G. (Anm. 9) aus Quintilians Vorschrift über Freilassung von Raum (X 3,31 relinquendae . . . contra erunt vacuae tabellae) erschließt, möchte ich nicht ohne weiteres auf Horaz (serm. II 3,2, a. p. 389) übertragen.

*) Daß hierfür das Gegenüberstellen von Recto und Recto, Verso und Verso ein Beweis sei, kann ich nach meinen Auseinandersetzungen Z. f. öst. Gymn. 1901, 41, Bursians Jahresb. 106, 184 nicht zugeben.

Hervorzuheben ist die Behandlung der Galenstelle (XVIII 2,630 K), die man mehrfach — mit Unrecht — als Beweis dafür angeführt hat, daß der Kodex keine römische Erfindung, sondern den Griechen schon in vorchristlichen Jahrhunderten bekannt gewesen sei: τινὲς μὲν γὰρ καὶ πάνυ παλαιῶν βιβλίων ἀνευρεῖν ἐσπούδασαν πρὸ τριακοσίων ἐτῶν γεγραμμένα τὰ μὲν ἔχοντες ἐν τοῖς βιβλίοις, τὰ δὲ ἐν τοῖς χάρταις, τὰ δὲ ἐν διαφόροις φιλύραις, ὥσπερ τὰ παρ' ἡμῖν ἐν Περγάμῳ. Gerhards Vermutung (Anm. 38): ἐν ταῖς δέλτοις statt τοῖς βιβλίοις ist im Hinblick auf die Parallelstelle XVII 2,249 τὸν υἱὸν αὐτοῦ (Hippocratis) ἀθροῖσαί φασι τὰς ὑπογραφὰς τοῦ πατρὸς εὑρόντα γεγραμμένας ἐν χάρταις τε καὶ διφθέραις καὶ δέλτοις sehr beachtenswert. Aber auch wenn man βιβλίοις halten und als Rolle in engerem Sinne fassen will, kann χάρτης nicht schlechthin einen Chartakodex bezeichnen, wie Rohde will (Gött. gel. Anz. 1882, 1547 = Kl. Schrift. II 436), sondern nur einzelne Blätter. Gegen diese Erklärung von χάρτης (Dziatzko, Untersuch. 44, 133 A. 4) reicht nämlich Anm. 8 mit der Behauptung, daß Belege für χάρτης oder charta im Sinne von Papyrusrolle auf Schritt und Tritt begegne, nicht aus, und es wäre eine gründlichere Untersuchung nötig, um über Dziatzkos Resultate hinauszukommen; jedenfalls ist für χάρτης die Bedeutung 'Urkunde' nicht erst zu Justinians Zeit, sondern schon bei Palladas (um 400; A. P. XI 378) zu belegen. — An der Galenstelle bleibt es zweifelhaft, ob mit Cobet (Mnemos. VIII 436, N. S. XIII 245) διφθέραις für διαφόροις zu schreiben sei (wofür mir ὥσπερ τὰ παρ' ἡμῖν ἐν Περγάμῳ zu sprechen scheint), und ob in diesem Falle φιλύραις einem Interpolator zugetraut werden könne.

Die Kapitale des Fragments setzt G. ins 3. Jahrh., weil er Studemunds Beobachtung (vgl. Dziatzko, Unters. 200), in juridischen Hss sei die Unziale früher üblich gewesen als in litterarischen, dahin modifiziert, daß nach 300 in juridischen Hss die Kapitale nicht mehr angewendet werde; für halbunzialen Charakter juri-

discher Hss schon im 4. Jahrh. vgl. die Zusammenstellung S. 155f. In paläographischer Hinsicht wäre noch zu erwähnen, daß (S. 152 und 160) ein kursives q mit Abkürzungspunkt als ungewöhnliche Abkürzung von quis gefaßt wird.

Iglau. Wilh. Weinberger.

Tabulae, quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. Ed. **St. Cybulski.** I. Arma et tela Graecorum. II. Milites graeci. Ed. III emendatior. Erklärender Text von **St. Cybulski.** 2. A. Mit 13 Abbild. im Text. Leipzig 1904, Koehler.

Bei einem Buche, das nun schon in 2. Auflage veröffentlicht wird, sollte jeder Hinweis auf seine Brauchbarkeit unnötig sein, da ja doch eben der Umstand, daß eine 2. Auflage nötig geworden ist, schon deutlich zu erweisen scheint, daß es zur richtigen Zeit gekommen ist und einem allgemein gefühlten Bedürfnis abhilft. Und so wird es ja wohl auch bei Cybulskis Tafeln über das Kriegswesen sein; aber ich kann nicht verschweigen, daß sie wie der Text weit hinter den von Amelung besorgten Tafeln über griechische und römische Tracht (s. Wochenschr. Sp. 657 ff.) zurückzubleiben scheinen. Daß bei den Textabbildungen reichliche Anleihen bei Guhl und Koner, 6. Aufl., gemacht sind, ohne daß ein Wort davon gesagt wird, mag hingehen; es liegen aber auch eine Reihe von Versehen vor, die gerade bei einem für den Schulgebrauch bestimmten Buche stören müssen. So wird S. 3 von Gravierung auf der mykenischen Dolchklinge gesprochen, während die Figuren durch eingelegte Arbeit hergestellt sind; Bauch und Hüften sollen durch einen eigenartigen Panzer geschützt sein, während doch gerade der eigentümliche Schild den Panzer ersetzen soll. Weshalb diese Schilde von bedeutender Schwere gewesen sein müssen, da sie mit Hilfe von über Nacken und Schulter laufenden Tragriemen regiert werden, ist mir unverständlich. Daß die mykenischen Schilde höchstwahrscheinlich von Holz waren, mit metallenem Beschlag auf der Außenseite und ledernem Futter, ist sicherlich falsch; denn dann hätte nicht die eingezogene Form in der Mitte entstehen können. Die Krieger auf der mykenischen Vase (S. 4) sollen halbkreisförmige Schilde tragen. Daß die καταῖτυξ sich von der κυνέη durch das gänzliche Fehlen von Verzierungen unterschied, ist eine unbewiesene Annahme. S. 6: Der Lederhelm wurde durch einen Riemen — ἱμάς — oder durch einen metallenen Reifen — στεφάνη Helmkranz —, der um Stirn, Schläfen und Hinterkopf lief, gekräftigt. Soll vom ἱμάς dasselbe wie von der στεφάνη gelten? S. 8: Der mykenische Halter darf nicht als ἐπισφύριον bezeichnet werden, da er mit den σφυρά nichts zu tun hat. Daß man sich der Beinschienen aus Erz seit Einführung der metallenen Schilde bedient habe, beruht wohl auf einem Mißverständnis über die Einführung der Beinschienen überhaupt. Von der Herstellung des Ovalschildes wird auch auf S. 8 eine falsche Erklärung gegeben. S. 9: „Der Durchmesser des Rundschildes mochte vier Fuß betragen". Danach würde der παραιβάτης auf dem ἅρμα, T. I, auf den als Beispiel verwiesen wird, mindestens die Länge von acht Fuß gehabt haben. Warum sollen die λαισήϊα haarlose Tierhäute sein? S. 11: „Der Köcher heißt ἀμφηρεφής allseitig geschlossen". Aber ἀμφηρεφής kann doch nur heißen 'auf beiden Seiten' geschlossen. S. 13: „Der schwere Lederschild weicht dem leichten Holzschild". Soll Holz so viel leichter sein als Leder? Der korinthische Helm soll mit Löchern für die Augen und die Nase versehen sein. Aber für die Nase ist doch gerade ein besonders verstärkter Schutz, kein Loch angebracht. Die zweite Art des korinthischen Helms (T. I) hat unmögliche Backenklappen. S. 15: Die φάλαρα, die vorher als Buckel aufgefaßt wurden, sind nun mit einem Male Backenstücke geworden, die verschoben werden konnten; gemeint ist jedenfalls 'die in Scharnieren beweglich waren'. Auf S. 17 wird zum Beweise dafür, daß der gebräuchlichste Schild der runde argolische war, auf die Tatsache hingewiesen, daß in Olympia sieben Bronzeschilde von elliptischer Form gefunden wurden. Nebenbei sei bemerkt, daß bei der Abbildung des Rundschildes auf T. I das ὄχανον, der Handgriff, nicht zum Ausdruck gekommen ist. Die schwarzrotgoldene Pelta auf derselben Tafel wird wohl von K. Blind zum Beweise der Richtigkeit seiner Ansicht vorgebracht werden, daß die Scythen und Geten, die ja viel mit den Amazonen zu tun haben, als Goten Vorläufer der Deutschen sind und ihre Nationalfarben schon geführt haben. Über ὄχανον und πόρπαξ (dafür sagt C. κανόνες) ist der Verf. nicht klar; auch trug man den Schild nicht in der linken Hand, sondern am linken Arm. Die Bedeutung der Nägel, die man am Rande von bronzenen Schutzwaffen vielfach findet, ist auch nicht genau erkannt; man legte das Futter auch um die Außen-

seite herum, um die scharfen Ecken des Metalls zu vermeiden, und hielt es dann durch Nägel fest, vgl. Guhl und Koner S. 384. Die Armschiene auf T. I entstammt wohl nicht dem Berner, sondern dem Berliner Museum: sie ist den Pergamonreliefs entnommen. Dieser Armschutz war auch wohl nur für die Wagenlenker bestimmt. S. 21: Über die ἀγκύλη ist aus C. keine klare Anschauung zu gewinnen; auch sind die Forschungen v. Luschans über den Bogen nicht berücksichtigt. Und was heißt das S. 22, die griechische Kunst stellte im Kostüm des Leichtbewaffneten stets die Amazone dar? Ferner ist noch zu bemerken, daß auf T. I bei dem Wagen das Seil fehlt, durch das die Deichsel hochgehalten wird (ζυγόδεσμον S. 14). Auch wird es den einen oder anderen interessieren, zu hören, daß die Leichtbewaffneten des griechischen Heeres um eine neue Spezies vermehrt sind: zu den πετροβόλοι, den Schleuderern von Handsteinen, auf S. 22 tritt noch durch die Unterschrift auf T. I (Sumptibus bibliobolae K. F. Koehler, Lipsiae) der bibliobola, also doch wohl 'Buchschleuderer' hinzu. Wenn das der Vorstand der Buchhändlergenossenschaft erfährt, dürfte er wohl gegen eine derartige Vermehrung des Heeres Einspruch erheben.

Der Text bedarf nach alledem einer erneuten Durchsicht.

Berlin. R. Engelmann.

H. d'Arbois de Jubainville, Les Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'en l'an 100 avant notre ère. Paris 1904, Fontmoing. XII, 220 S. kl. 8.

Nach einer halbhundertjährigen, an Erfolgen und Ehren reichen Tätigkeit als Forscher und Lehrer legt der berühmte Keltologe in dem vorliegenden hübschen Buche für einen größeren Leserkreis die Früchte seiner Studien vor. Indem er die Männer der Wissenschaft auf sein Werk 'Les premiers habitants de l'Europe' (2. A. 1894) und auf seinen 'Cours de littérature celtique' verweist, gibt er hier nur die Resultate, aber in anziehender Form und so, daß auch der Laie einen Einblick in die Art seiner Forschung und Beweisführung gewinnt. Es sind wesentlich wie bei Arnold, Müllenhoff u. a. deutschen Gelehrten die geographischen Namen, aus denen mit Beiziehung der dürftigen Berichte der Schriftsteller die Ergebnisse gewonnen werden. Klar und anschaulich ist die Übersicht über die Wohnsitzveränderungen der Kelten, dieses großen Wandervolkes, über ihre wiederholten Züge nach den britischen Inseln, nach der iberischen Halbinsel, nach Italien, in die Donauländer und endlich nach Griechenland und Kleinasien. Aber eben um die Zeit dieser letzten Wanderzüge der Kelten, im 3. Jahrh. v. Chr., beginnt dann auch ihre Zurückdrängung, Besiegung und allmähliche Unterwerfung durch die Germanen, die Karthager und die Römer. Die Ausdehnung ihrer Ansiedelungen zeigt sich in den Ortsnamen auf *-magus*, *-durum*, *-dunum*, *-briga*, während die Namen auf *-asco*, *-osco*, *-usco* und die entsprechenden Feminina auf *-asca*, *-osca*, *-usca* von den Liguren herzustammen scheinen, die vor den Kelten an der Küste des Mittelmeeres, vom Ebro bis zum Rhein und zum Arno, wohnten. So gewiß es aber ist, daß die Kelten einst den ganzen Westen und Süden Deutschlands innehatten, so scheinen uns doch die Sätze des Verf., daß in Deutschland jetzt noch mehr gallisches Blut sei als in Frankreich und mehr gallisches als germanisches Blut, entschieden zu weitgehend. Dagegen spricht einerseits die Tatsache, daß um 70 v. Chr. die Kelten (Helvetier und Bojer) durch die Germanen bis zum Rhein und zur Donau zurückgedrängt waren, andererseits die unleugbare Ähnlichkeit der heutigen Franzosen und nicht der Deutschen mit den Kelten (vgl. Mommsen, Röm. Gesch. I Kap. 4) — eine Ähnlichkeit, bei der es gewiß erlaubt ist, das bekannte Wort Napoleons I. über die Russen auf die Franzosen so anzuwenden: „Grattez le Français, et vous trouverez le Gaulois". Ferner mag es wohl sein, daß Cäsar recht hat, wenn er sagt, die Gallier hätten einst die Germanen an Tapferkeit übertroffen (b. gall. VI 24); aber daß die Germanen einst im 6.—4. Jahrh. v. Chr. unter gallischer Herrschaft gestanden hätten, dafür sind einige von dem Verf. angeführte keltische, ins Deutsche übergegangene Wörter, wie 'Reich', 'Amt', 'Beute', kein genügend sicherer Beweis.

Wenig erfahren wir aus dem Buche über die Kultur der Kelten. Es lehrt uns nur einiges über ihre Götterverehrung und dann über ihre Tracht, deren charakteristisches Stück, die Hose, wie der Verf. sagt, die ganze zivilisierte Welt erobert hat. Die 'prähistorische' Forschung, welche aus den in der Erde und im Wasser vergrabenen Resten alter Kultur ihre Resultate zieht, liegt noch außerhalb des Gesichtskreises des greisen Gelehrten. Im allgemeinen scheint es sicher, daß die sogenannte Latène-Periode die eigent-

liche keltische Kulturstufe' bezeichnet. Im einzelnen wird es aber noch eine künftig zu lösende Aufgabe der Wissenschaft sein, die Ergebnisse aus den Ortsnamen und den Berichten der Geschichtschreibung mit den Resultaten der Ausgrabungen in engere Beziehung zu setzen und diese beiden Forschungsarten, welche bisher ihre Wege getrennt verfolgt haben, zu vereinigen, aneinander zu messen und durcheinander zu ergänzen.

Mannheim. F. Haug.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für Numismatik. XXIV, 3.4. 1904.

(245) **H. Gaebler**, Zur Münzkunde Makedoniens. IV: Makedonien in der Kaiserzeit. I (Tafel VI. VII). Einrichtung und allgemeine Schicksale der Provinz M. Liste der Statthalter 31 v. Chr. — 249 n. Chr. Das κοινὸν Μακεδόνων. Provinzialer und munizipaler Kaiserkult. Nicht der Landtag, sondern die Provinz hat das Prägerecht. Die Neokorie: Entstehung derselben; ihr durchaus munizipaler Charakter. Genehmigung des Kaisers und Bestätigungsrecht des Senates bei Verleihung der Neokorie. Erlöschen derselben bei damnatio memoriae. Der ἀγὼν ἱερός. Die Tagungsstätte des κοινόν hat mit der Neokorie nichts zu tun, und nur, wenn das κοινόν an einem mit Neokorie begabten Orte tagt, wird in dem Neokorietempel auch Provinzialkult ausgeübt. Beroia als νεωκόρος. Die Provinzialprägung mit Kaiserbildnis von Claudius bis Vespasianus, von Domitianus bis Marcus, von Severus bis Philippus, ihre Nominale, Typen und Aufschriften. Herstellung und Überarbeitung der Stempel. Die Neokorie den Makedonen von Macrinus bewilligt und der Stadt Beroia entlehnt. Zweite Neokorie unter Elagabalus; Erlöschen unter Alexander und Wiederaufnahme unter Gordianus. Die 'Ολύμπια-Spiele in Beroia und die Πύθια in Thessalonike. Die Prägung unter Philippus mit dem Datum ЄOC aktischer Ära = 243/4 n. Chr. Die autonome Prägung mit dem Alexanderbild. Ihr Beginn unter Elagabalus durch Neokorieziffer B, Stempelgleichheiten und Stilistisches erwiesen. Die Prägungen unter Severus Alexander zunächst ohne, hernach mit dem Neokorietitel. Die Münzen mit OMONOIA, auf die durch Alexander herbeigeführte Versöhnung der Stadt Thessalonike mit der Provinz bezüglich. — (355) **R. Zahn**, Siegerkrone auf einer Tonlampe. Auf einer Lampe des 3. Jahrh. n. Chr. im Berliner Museum: Jüngling mit Palmzweig in der Linken, mit der Rechten sich die Preiskrone aufsetzend. — Nekrologe. (367) **H. Dressel**, Th. Mommsen. — (377) **R. Weil**, U. Köhler. — Anhang: Jahresberichte über die numismatische Litteratur 1901. 1902. (4) **K. Regling**, Antike Münzkunde. — Sitzungsberichte der numismatischen Gesellschaft zu Berlin 1903. (4) **R. Weil**, Die älteste Prägung des achäischen Städtebundes. — (5) **H. Dannenberg**, Die Prägungen der Könige in Baktrien und Indien. (8) Die jüdischen Münzen. (13 und 16) Römische Familienmünzen.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. XL. Band. 3/4. 5/6. Heft.

(177) **E. Stemplinger**, Schopenhauer über die humanistischen Studien. — (182) **R. Thomas**, Ernst Curtius in seinen Briefen. — (225) **J. Pistner**, Nochmals zu Soph. Oed. Tyr. v. 805ff. (zu lesen αὐτὸς ὁ κῆρυξ). — (240) Cauer, Ciceros politisches Denken. 'Anerkennenswerter Schritt über Drumann und Mommsen hinaus'. *Ammon*. — (244) R. Heinze, Virgils epische Technik. 'H. hat für die richtige Beurteilung der Äneis Hervorragendes geleistet'. *Rück*. — (250) Columellae opera rec. Lundström. Fasc. VI. 'Übersichtlicher, klarer und den modernen Formen entsprechender als die Ausgabe von Häußner'. *Stadler*. — (251) Menrad, Die lateinische Kasuslehre. 2. A. Empfohlen von *Silverio*. — (252) Ptolemaei opera, vol. I, ed. Heiberg. 'Allen modernen Anforderungen entsprechender Text'. *S. Günther*. — (253) A. Fuchs, Die (griechischen) Temporalsätze mit den Konjunktionen „bis“ und „so lange als“. 'Sorgfältig und fleißig, aber von fraglichem Nutzen für die griechische Syntax'. (254) Kemmer, Die polare Ausdrucksweise in der griechischen Literatur. 'Viel zu ausführlich'. *Dutoit*. — (256) Libanii opera rec. Förster. I. Eingehende Kritik, in der vor allem der Mangel von Prolegomena über die gesamte Überlieferung bedauert wird, von *W. Fritz*. — (269) Elsner, Bilder aus Neu-Hellas. 'Nicht befriedigend'. (270) Birt, Griechische Erinnerungen eines Reisenden. 'Warm zu empfehlen'. (271) Hachtmann, Die Akropolis von Athen im Zeitalter des Perikles. 'Trotz vieler Mängel zu empfehlen'. *Reissinger*. — (272) Nissen, Italische Landeskunde. II. 'Großartiges Werk'. *Melber*. — (287) Schmidtke, Das Klosterland des Athos. 'Überaus anregendes Büchlein'. *Preger*.

(305) **G. Ammon**, Zum Anfangsunterricht im Griechischen. — (320) **O. Wunderer**, Kritisch-Exegetisches zu Polybios. II. — (341) **J. Nusser**, Kritisch-Exegetisches zu Plato (Euthyphron 15E ἔτι st. ὅτι und Laches 182E οὗ γὰρ [ἀγῶνος] ἀθληταί). — (343) **K. Meiser**, Zu Alkiphron. III 61 Seil. ist γραμματικός Randbemerkung zu Δωσιάδης; I 23 ist ἄβολος st. ἄσβολος zu lesen. — (368) Eichert-Fügner, Wörterbuch zu den Schriften Cäsars. 12. A. 'Wird gute Dienste tun'. *O. Stählin*. — (369) Ebeling-Lange, Schulwörterbuch zu Caesar. 5. A. 'Zuverlässiges und praktisches Hilfsmittel'. *Wismeyer*. — (370) Wessely, Vereinfachte griechische Schulgrammatik. Eingehende, im ganzen zustimmende Kritik von *Ammon*. — (373) Wohlrab, Ästhetische Erklärung Sophokleischer Dramen. I. B. Antigone. 'Fördert das Verständnis des Werkes'. *Wecklein*. --

(375) K. Dieterich, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur. Empfohlen von *L. Bürchner*. — (400) K. Roth, Geschichte des Byzantinischen Reiches. 'Leicht und flüssig lesbares Handbüchlein'. *Zimmerer.*

Göttingische gelehrte Anzeigen. 166. Jahrg. 1904. No. 6. Juni. No. 7. Juli.

(433) H. Nissen, Italische Landeskunde. II. Die Städte (Berlin). 'Nach Inhalt und Form ein Kunstwerk'. *A. Schulten.* — (505) Fr. Boll, Sphaera. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder (Leipzig). 'Vereinigt philologische Akribie und weiten historischen Blick in seltenem Maße'. *W. Kroll.*

(527) A. Merx, Die vier Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte. I. II 1 (Berlin). 'Wird zur Befestigung der Erkenntnis beitragen, daß ohne Vertrautheit mit den wichtigsten orientalischen Sprachen die neutestamentliche Textkritik nur Stückwerk bleibt; die Übersetzung aber leistet für alle, denen nur um ein Urteil zu tun ist, wie sich der Text an wichtigen Stellen entwickelt hat, durchaus zuverlässige Dienste'. *E. Preuschen.* — (556) R. Delbrück, Die drei Tempel am Forum holitorium in Rom; Das Capitolium von Signia; Der Apollotempel auf dem Marsfelde in Rom. 'Verf. verbindet mit dem klaren und scharfen Auge für die Details der Fundtatsachen den umfassenden Blick für die großen Linien der historischen Zusammenhänge'. *G. Wissowa.* — (585) O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. II (Freiburg i. Br.). 'Durchaus gediegene, durch Zuverlässigkeit, Gelehrsamkeit und in der Kritik gesunden Sinn für das Wahrscheinliche ausgezeichnete Berichterstattung'. *A. Jülicher.*

Literarisches Zentralblatt. No. 30.

(1000) Demosthenis orationes. Recogn. — S. H. Butcher. Tom. I (Oxford). 'Lesbarer Text ohne willkürliche Änderungen; aber der kritische Apparat für genaues Studium nicht ausreichend'. *B.* — (1005) J. Strzygowski, Koptische Kunst (Wien). Die 'außerordentliche Sachkenntnis' rühmt *W. E. Crum.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 30.

(1864) J. Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums (Leipzig). 'Ansprechend und verständnisvoll mit manchen neuen Gesichtspunkten'. *P. Wendland.* — (1878) C. Brakman, Bobiensia (Utrecht). 'Die den lateinischen Text betreffenden Verbesserungen sind nicht alle überzeugend oder notwendig; die Konjekturen zur Ausfüllung der Lücken machen die früheren Vorschläge nicht überflüssig'. *B. Schilling.* — (1885) W. Spiegelberg, Der Aufenthalt Israels in Ägypten im Lichte der ägyptischen Monumente (Straßburg). 'Äußerst dankenswerter Nachweis, daß die ägyptischen Denkmäler im ganzen mehr für als gegen die Geschichtlichkeit des Aufenthalts Israels in Ägypten sprechen'. *Fr. W. v. Bissing.*

Neue Philologische Rundschau. No. 13—15.

(289) **W. Fox**, Bruchstücke einer bisher unbekannten Handschrift von Ciceros Laelius. Kollation der in der Bibliothek des Kollegs Stella Matutina zu Feldkirch befindlichen Reste einer Hs aus dem 11. oder 12. Jahrh., die auf eine gute ältere Vorlage zurückgeht. — (293) N. Riedy, Solonis elocutio quatenus pendeat ab exemplo Homeri. I (München). 'Sorgfältig und fleißig, doch ohne Berücksichtigung der Vorgänger'. *J. Sitzler.* — (295) K. Jaakkola, De praepositionibus Zosimi quaestiones (Helsingfors). 'Nicht zu unterschätzender Beitrag zur historischen Syntax des Griechischen'. *Ph. Weber.* — (297) G. Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'Orient. 6. A. (Paris). 'Der beste jetzt vorhandene Abriß der Geschichte des Orients'. *A. Wiedemann.* — (299) R. Menge, Ithaka nach eigener Anschauung geschildert. 2. A. (Gütersloh). Anerkennend notiert von *H. Rüter.* — (300) Festschrift des Stadt-Gymnasiums zu Halle a. S. zur Begrüßung der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Halle). Besonders die Arbeit von Fr. Kähler, Forschungen zu Pytheas' Nordlandsreisen anerkennender Bericht von *R. Hansen.* — (302) Brandt, Jonas und Loeber, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. II: Für Tertia von K. Brandt; IV: Für Obersekunda und Prima von J. Loeber (Leipzig). Empfohlen von *E. Koehler.*

(313) F. Jacoby, Apollodors Chronik (Berlin). 'Mit echt philologischer Gründlichkeit geführte Untersuchungen'. *A. Sundermeier.* — (314) G. Hyde, De Olympionicarum statuis a Pausania commemoratis (Halle). 'Fleißig und besonnen'. *P. Weizsäcker.* — (316) J. van der Valk, T. Lucreti Cari libri VI. P. I (Kampen). 'Empfehlenswert'. *H. Schröder.* — (318) H. d'Arbois de Jubainville, Les Celtes (Paris). Inhaltsübersicht mit einigen Einwänden von *F. Luterbacher.* — (327) Führer, Übungsstoff für die Oberstufe des lateinischen Unterrichts (Paderborn). 'Sachlich wie sprachlich vortrefflich'. *Krause.*

(337) Aristophanis Lysistrata cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen (Leiden). Trotz einiger Ausstellungen außerordentlich gerühmt von *X. Pongratz.* — (342) Tegge, Auswahl aus den Gedichten des P. Ovidius Naso. I. II (Berlin). 'Verdient in mancher Beziehung vor den zahlreichen Ausgaben ähnlicher Art den Vorzug'. *G. Schüler.* — (344) Ch. U. Clark, The text tradition of Ammianus Marcellinus (New Haven). 'Ungemein fleißig und gewissenhaft'. *H. Schickinger.* — (347) W. Dörpfeld, Troia und Ilion. 2 Bände (Athen). 'Großartiges Werk'. *R. Menge.* — (351) H. Menge, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch (Berlin). 'Genaue, gründliche Arbeit, besonnenes, vorsichtiges Urteil'. *Schleußinger.* — (353) W. Lange, Griechische Herbsttage (Hadersleben). 'Angelegentlichst empfohlen' von *A. Funck.*

Revue critique. No. 29.

(45) Isaei orationes cum deperditarum fragmentis — ed. Th. Thalheim (Leipzig). 'Merklicher Fortschritt'. (46) Galeni de temperamentis libri II, rec. G. Helmreich (Leipzig). 'Sehr sorgfältig'. *My.* — (47) H. G. Butler, American archeological expedition to Syria in 1899—1900 (architecture and other arts) (New York). 'Macht dem Verf. Ehre'. *C. Cagnat.*

Gymnasium. No. 12. 13.

(425) **Gomolinski**, Über Lesen und Sprechen im Unterrichte. II. Über Erziehung der Stimme. — (433) Historische Grammatik der lateinischen Sprache. — hrsg. von J. Landgraf. III. Syntax des einfachen Satzes. 1. H. (Leipzig). 'Bietet Lernenden und Forschenden reichlichen Stoff, oft freilich nur in zitierender Gedrängtheit'. *R. Kade.*

(457) **Gomolinsky**, Über Lesen und Sprechen im Unterrichte (Schluß). Über Stimmschulung. — (486) A. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles (Paderborn). 'Ergebnisse jahrelanger, liebevoller Beschäftigung mit dem Dichter'. *J. Golling.*

Mitteilungen.

Συναλλάσσειν = γαμεῖν.

Unter συναλλάσσειν und συνάλλαγμα führt der Thesaurus einige wenige Belege an über den Gebrauch dieses Wortes vom Heiraten (Soph. Ai. 493; Eur. Andr. 1245). Für diesen Sprachgebrauch lehrreich ist folgende Stelle des Chrysostomus: „Wer, der heiraten will, fragt nach Charakter und Erziehung des Mädchens? (τρόπος und ἀνατροφή, andere Lesart ἀναστροφή Wandel.) Keiner; sondern nach Geld und Besitz (χρήματα καὶ κτήματα) καὶ μέτρα οὐσίας ποικίλης καὶ διαφόρου, καθάπερ τι πρίασθαι μέλλων, ἢ συνάλλαγμά τι κοινὸν ἐπιτελεῖν. Διὰ τοῦτο καὶ οὕτω καλοῦσι τὸν γάμον. Πολλῶν γὰρ ἤκουσα λεγόντων· συνήλλαξεν ὁ δεῖνα τῇ δεῖνι, τουτέστιν, ἔγημε". Statt τῇ δεῖνι lesen 3 Hss τῇ δεῖνα und eine ganz bezeichnend ἢ ἡ δεῖνα: der oder die hat geheiratet (p. 713 A). Wie ist der neugriechische Sprachgebrauch?

Maulbronn. Eb. Nestle.

Griechische Ausgrabungen.

Wie wir Mitteilungen der Köln. Zeitung entnehmen, werden die Ausgrabungen an den bekannten Stätten mit Erfolg fortgesetzt. In Ithaka gräbt der Niederländer Vollgraf, und zwar bei dem πόλις genannten Orte. Die Arbeiten dehnten sich nach der Kirche des heiligen Athanasios hin aus und gelangten zu der Stelle, die gemeinhin Schule des Homer genannt wird, wo von altersher Funde jeder Art auf eine Ansiedelung hingedeutet hatten. Vollgraf fand hier die Grundmauern eines großen Gebäudes in Polygonalmauerwerk, das sich an den Hügel anlehnt, auf dem die genannte Kapelle steht, und deckte die Breite der Mauer in ihrer ganzen Ausdehnung von 50 m auf. Er setzt das Gebäude in die hellenische Zeit und sieht darin einen Tempel. Innerhalb und in der Nähe dieses Hauses wurden gefunden: ein Relief, eine Frau darstellend in langherabwallendem Gewande, 60—70 cm hoch, jedoch aus Stein mit nicht sehr guter Technik aus dem 2. Jahrh. v. Chr.; das marmorne Standbild eines Epheben von 80 cm Höhe, der einen Hund bei sich hat; ein Gefäß aus Erz von geringem Durchmesser mit Tierabbildungen in erhabener Arbeit; eine Lampe, die in der Schale in erhabener Arbeit die Abbildung einer Gottheit zeigt; ein Stück Gold, worin ein tief blau gefärbter Stein mit einem eingeschnittenen Hahn eingeklemmt ist; der Kopf einer Frau in Lebensgröße aus Ton; ein kleiner Marmorkopf in guter Arbeit; ein Sockel für ein Marmorbild mit zwei kleinen Füßen darauf; ein eiserner Dreifuß von 70 cm Höhe aus hellenischer Zeit; Steinplattenstücke mit unleserlichen Buchstaben; verschiedene Bronzegegenstände, als Lanzenstücke, vielleicht von Schlössern u. s. w., und neben vielen Tonscherben einige Münzen. Zwei oder drei Silbermünzen stammen aus der römischen Zeit; die Kupfermünzen waren unentzifferbar. Der wichtigste Fund wurde fast zuletzt gemacht: 2 Kapitelle, deren Form einem umgekehrten Pilz gleicht. Das eine, schon lange bekannt, aber wieder verloren gegangen, hatten namhafte Archäologen als 'mykenischer' Zeit angehörig anerkannt. Durch diese Kapitelle ist also festgestellt, daß an jener Stelle in 'mykenischer' Zeit eine Niederlassung bestanden hat. — Die Vertreter der englischen Schule in Athen haben in Paläkastron einen großen Teil der antiken Stadt aufgedeckt. Man fand kein öffentliches Gebäude, wohl aber eine große Zahl von Privathäusern und Straßen, dazu unzählige Gefäßscherben aus 'mykenischer' Zeit, bemalt und nicht bemalt. Diese zeigten zum Teil eine neue Ausschmückungsform. Wichtig sind zwei Statuetten aus Elfenbein in ägyptisierender Ausführung, die die höchste Kunstfertigkeit auch in anatomischer Hinsicht zeigen, dazu die überall gefundenen Stempel, auch geschnittene Steine mit vorkretischen Buchstaben und Darstellungen. Auch das lange gesuchte Diktäon wurde durch eine ausgegrabene Inschrift festgestellt. Sie enthält einen Hymnus an den Zeus Diktäos und weist die Bestimmung des Baues, wo sie gefunden wurde, für den Gottesdienst des Zeus nach. Zu diesem Heiligtum gehören die tönernen Platten des Zophoros, die vor Jahren an dieser Stelle gefunden sind, Kriegswagen darstellen und im Museum von Heraklion aufbewahrt werden. Nach der Inschrift heißt der Ort, an dem das Diktäon lag, Eleia: das war also der alte Name für das heutige Paläkastron. Die Engländer gruben auch in Präso, in der Nähe der heutigen griechischen Kirche, wo man früher Weihgeschenke aus Erz und eteokretische Inschriften gefunden hat, und fanden viele Stücke, die auf einen alten Tempel hinweisen, und neue Gefäßstücke mit eteokretischen Inschriften. — Die Ausgrabungen der École française in Delos brachten zwei Bildwerke des Silen, Werke aus dem 3. Jahrh. v. Chr., zutage. Die Köpfe sind mit Efeu bekränzt, und auf der linken Schulter tragen sie einen Weinschlauch, dessen Öffnung sie mit der linken Hand zuhalten. Im Nordosten der Insel, auf der Südseite der alten Stadt, wurden verschiedene Häuser ausgegraben und bei der Stoa des Philippos wohlerhaltene Wohnungen aufgedeckt, die den Markt umgaben. Nicht minder wichtig ist eine Gruppe des Pan und der Aphrodite von bester Arbeit aus dem 2. Jahrh. v. Chr. Auf der linken Schulter der Aphrodite sitzt der Eros, der den Pan zurückzustoßen sucht, von dem er ein Horn erfaßt hat. — Wichtige Funde sind auch in Rini (Thessalien) gemacht worden: außer Werkzeugen aus der Steinzeit und Gefäßscherben fand man Scherben mit erhabenen Buchstaben, die den von Evans in Kreta gefundenen gleichen; dazu Werkzeuge aus Knochen und ein Grab mit zwei Skeletten in Hockerstellung; in der Nähe des Grabes ein vollkommen rundes Gebäude. — Inzwischen wird auch R. Herzog auf Kos eingetroffen sein und die Ausgrabungen wieder aufgenommen haben. Τύχῃ ἀγαθῇ!

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Volumina Aegyptiaca ordinis IV grammaticorum pars I. Didymi de Demosthene commenta cum anonymi in Aristocrateam lexico recogn. H. Diels et W. Schubart. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

M. Παντάζης, Ἐπανορθωτικὰ εἰς τὴν Ῥαδερμαχήρου ἔκδοσιν τοῦ περὶ ἑρμηνείας Δημητρίου τοῦ Ψευδοφαληρέως. Athen, Sakellarios.

H. van Herwerden, Appendix Lexici Graeci suppletorii et dialectici. Leiden, Sijthoff.

L. R. Rostagno, Le idee pedagogiche nella filosofia cinica e specialmente in Antistene. I. Turin, Clausen. 1 L. 50.

H. H. Pflüger, Ciceros Rede pro Q. Roscio comoedo rechtlich beleuchtet und verwertet. Leipzig, Duncker und Humblot. 3 M. 80.

A. Stein, Die Protokolle des Römischen Senates und ihre Bedeutung als Geschichtsquelle für Tacitus. Prag.

G. Glotz, La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce. Paris, Fontemoing.

G. Glotz, L'ordalie dans la Grèce primitive. Paris, Fontemoing.

M. Niedermann, Spécimen d'un précis de phonétique historique du Latin. La Chaux-de-Fonds.

J. Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums. Leipzig, Teubner. Geb. 1 M. 25.

F. Paulsen, Die höheren Schulen Deutschlands und ihr Lehrerstand. Braunschweig, Vieweg. 0,50 M.

N. van Wijk, Der nominale Genetiv Singular im Indogermanischen in seinem Verhältnis zum Nominativ. Zwolle. Leipzig, K. F. Koehler in Komm.

Thera. Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen. III. Stadtgeschichte von Thera dargestellt von F. Frhr. Hiller von Gaertringen und P. Wilski. Berlin, G. Reimer. Geb. 40 M.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 3. September. **1904. № 36.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Didymos Kommentar zu **Demosthenes** (Papyrus 9780) nebst Wörterbuch zu **Demosthenes** Aristokratea (Papyrus 5008) bearbeitet von **H. Diels** und **W. Schubart**. Berliner Klassikertexte hrsg. von der Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin Heft I. Mit 2 Lichtdrucktafeln. Berlin 1904, Weidmann. LXI, 95 S. 4. 9 M.

Didymi de **Demosthene** commenta cum anonymi in Aristocrateam lexico post editionem Berolinensem recogn. **H. Diels** et **W. Schubart**. Volumina Aegyptiaca ordinis IV grammaticorum pars I. Leipzig 1904, Teubner. VIII, 56 S. 8. 1 M. 20.

Eine angenehme Überraschung! Als das Erscheinen des neugefundenen Kommentars des Didymos angekündigt wurde, erwartete man wohl allgemein auf Grund der bei Harpokration erhaltenen Fragmente vorwiegend grammatische Erörterungen, für die man sich ein weiteres Interesse kaum versprechen konnte. Diese fehlen nun zwar nicht ganz im Kommentar; aber er ist doch zum allergrößten Teil sachlich, historisch und bereichert unsere Kenntnisse durch eine Fülle neuer Tatsachen, wie wir es kaum zu hoffen wagten. Da er dank der kleinen Ausgabe wohl allen Lesern der Wochenschrift zur Hand und bekannt ist, so brauche ich auf den Inhalt nicht näher einzugehen; aber eines will ich doch anführen: wir erhalten über ein halbes Dutzend neue wörtliche Zitate aus Philochoros, und zwei früher bekannte werden teils vervollständigt, teils verbessert. Unter den neuen ist besonders interessant Kol. 7,19ff.: es gibt uns nähere Auskunft über eine Episode des korinthischen Krieges, die Verhandlungen des

Friedens, zu dessen Empfehlung Andokides die bekannte Rede gehalten hat, eine Episode, die man nicht recht unterzubringen wußte, weil Xenophon und Diodor nichts darüber berichten. Jetzt hören wir, die Verhandlungen haben stattgefunden unter dem Archon Philokles (392/1), wie dies der Ref. in seiner Dissertation, Animadversiones in oratores Atticos (1877), auf Grund der Tatsachen erschlossen hatte (S. 17 „orationem hieme 392/391 habitam esse"). Aber diese Verhandlungen ordnen sich anders in den geschichtlichen Zusammenhang ein, als ich angenommen hatte: sie schließen sich nämlich an die Gesandtschaft des Antalkidas an, von der Xen. Hell. IV 8,12ff. erzählt. Darauf ist keiner gekommen und konnte keiner kommen, weil Xenophon seinen Bericht über die Verhandlungen in Sardes mit den Worten schließt: αὕτη μὲν ἡ εἰρήνη οὕτως ἐγένετο ἀτελὴς καὶ ἀπῆλθον οἴκαδε ἕκαστος. Jetzt lernen wir aus des Philochoros Zeugnis, daß mit nichten der Versuch der Lakedämonier, Frieden zu erlangen, so ausging, sondern daß in Sparta weiter verhandelt wurde. Die athenischen Gesandten, die dahin geschickt waren, hatten dem Frieden zugestimmt (τοὺς πρέσβεις τοὺς ἐν Λακεδαίμονι συγχωρήσαντας), wozu sie als πρέσβεις αὐτοκράτορες berechtigt waren; sie hatten aber eine Frist von 40 Tagen zur Beratung ausbedungen (Andok. § 33. 40). Die Athener jedoch verwarfen den Frieden, weil sie die kleinasiatischen Griechen den Persern nicht preisgeben wollten (Kol. 7,20), und die Gesandten wurden auf Antrag des Kallistratos — doch wohl des späterhin berühmten Redners — vom Volk, da sie sich dem Gericht nicht stellten, mit Verbannung bestraft. Bekannt war von ihnen bisher nur Andokides; jetzt erfahren wir die Namen der drei anderen, unter denen ein bekannter Mann ist, der Eleusinier Eubulides, zwei Jahre vorher Archon. Aber irre ich nicht, so ist uns auch der Kephisier Epikrates nicht unbekannt: er ist m. E. identisch mit dem Epikrates in Demosthenes' Rede von der Truggesandtschaft 277 ἀνήρ, ὡς ἐγὼ τῶν πρεσβυτέρων ἀκούω, σπουδαῖος καὶ πολλὰ χρήσιμος τῇ πόλει καὶ τῶν ἐκ Πειραιῶς καταγαγόντων τὸν δῆμον καὶ ἄλλως δημοτικός. Ist die Kombination richtig — die Zeitverhältnisse passen aufs beste —, so ist es das von Philochoros erwähnte Psephisma, das Demosthenes verlesen ließ, und aus dem er § 278f. anführt ἐπειδὴ παρὰ τὰ γράμματα ἐπρέσβευσαν (ἐκεῖνοι hat natürlich in dem Psephisma nicht gestanden, ist aber wohl um der Deutlichkeit willen vom Redner zugesetzt) καὶ ἠλέγχθησάν τινες αὐτῶν ἐν τῇ βουλῇ οὐ τἀληθῆ ἀπαγγέλλοντες οὐδ' ἐπιστέλλοντες τἀληθῆ καὶ καταψευδόμενοι τῶν συμμάχων καὶ δῶρα λαμβάνοντες. Allerdings sagt Demosthenes: τῶν πρέσβεων ἐκείνων ὑμεῖς θάνατον κατέγνωτε; aber da die Gesandten sich geflüchtet hatten, war die eigentliche Strafe die Verbannung.

Von dem, was wir für Demosthenes selbst lernen, hebe ich außer der für die Kranzrede 72. 139 wichtigen Stelle 10,47ff. zweierlei heraus, 1) daß einigen die Rede gegen den Brief für ein Werk des Anaximenes von Lampsakos galt (11,10ff.), die er fast ganz wörtlich in das 7. Buch seiner Philippischen Geschichte aufgenommen habe — s. darüber Einl. S. XXXV —, und 2) daß Didymos eine inhaltlich und stilistisch abweichende Rezension von Philipps Briefe hatte. Es war darin Aristomedes erwähnt (9,46), und die Schlußworte (10,24ff.), deren Herstellung allerdings noch nicht vollständig gelungen ist, lauteten ganz anders, s. Einl. S. XLIXf.[1]). Sonst stimmt der Rednertext des Grammatikers bis auf eine noch nicht feststehende Lesart 9,42 (Dem. 10,70) genau überein. Der einzige Gewinn ist Dem. 13,7 die Bestätigung einer Konjektur von Blass (περιειργάζεσθε)[2]); denn 13,8 οὐδὲ (das nicht ganz sicher ist) κατεσκεύασθε verdient m. E. vor der Überlieferung unserer Hss οὔτε κατεσκεύασθ' οὔτε κατεσκευάζεσθε nicht den Vorzug und ist vielleicht nur eines der nicht seltenen Versehen des Schreibers, der, um nur ganz Sicheres anzuführen, 1,9 eine Zeile ausließ, weil sein Auge von Πελοπόννησον auf dasselbe Wort abirrte, und 6,72 ἐν ταῖς θύραις, 73 αὐξομένου, dann aber 7,4f. ἐπὶ ταῖς θύραις und αὐξανομένου schrieb, 6,71 ταγεχεινου, 8,7 ταδεχεινου, wie es ähnlich auch unseren Herausg. begegnet ist, 10,33 ὑμᾶς zu ergänzen statt ἡμᾶς (Z. 14). Übrigens hat Dem. 10,33 der Papyrus, der ὁ δή gegen ὁ δέ bestätigt, wie Blass mit Reiske schreibt, ὁ δὴ βάρβαρος καὶ κοινὸς καὶ ἅπασιν ἐχθρὸς καὶ πάντα τὰ τοιαῦτα, wo das zweite καὶ sicherlich falsch ist; dagegen scheint mir das Fehlen des Artikels vor κοινός beachtenswert; er ist erst aus Σ eingesetzt. Zu den „offenbar falschen" Lesarten

[1]) „Die ungefüge Verkoppelung der Partizipien" ist nun durch die Lesung διὰ τέλους beseitigt. Im folgenden ist ὡς μάλιστα [δύν]ασ[θε] mit Blass zu lesen; aber was die Herausg. dann vorschlagen: καὶ τῶν ἑλόντων ἐμὲ πολέμων πρότερον ὑπαρχόντων ἀεί ist mir unverständlich, wie πολέμων auch die Lücke nicht füllt.

[2]) Sonst wird keine einzige Konjektur der Neueren bestätigt, z. B. keine von Blass' einschneidenden Athetesen 10,34.

(Einl. S. XLIV) kommen jetzt nach Blass' glücklicher Ergänzung des Anfangs noch Dem. 18,79 εἰς Ὠρεόν und κεῖνος τυράννους. Die Angaben der Herausg. über die Hss, besonders über A, stimmen nicht immer mit denen des neuesten Herausgebers Butcher, dessen Ausgabe mir hier allein zur Hand ist, und so komme ich zu einer anderen Berechnung über das Verhältnis des Didymos zu den einzelnen Hss (die Herausg. sagen allerdings vorsichtig: „sein Text stimmt ungefähr"). Ich zähle nämlich, daß sein Text stimmt

4 mal	mit	F	gegen	ΣA[3])
10 „	„	ΣA	„	F[4])
11 „	„	AF	„	Σ[5])
5 „	„	Σ	„	AF[6])
3 „	„	ΣF	„	A[7]).

Einmal hat er die Lesart von A¹ (Ἐγβατάνοις 6,67. 7,3 = Dem. 10,34).

Was nun die Publikation des Didymostextes betrifft, so haben wir alle Veranlassung, den beiden Herausg. für ihre hingebungsvolle und mit ihrer vielseitigen und tiefen Gelehrsamkeit ausgeführte Arbeit dankbar zu sein. Es war ein glücklicher Gedanke, die Entzifferung erst unabhängig voneinander und dann das weitere gemeinsam zu unternehmen: σύν τε δύ' ἐρχομένω καί τε πρὸ ὃ τοῦ ἐνόησεν, wenn auch trotzdem bei der Beschaffenheit des Papyrus Lesefehler vorgekommen sind. Etwas anderes ist es, ob die Art und Weise der Publikation zweckmäßig war: wir erhalten, wie bei unseren Inschriftenpublikationen, eine Umschrift und eine Abschrift, aber dazu, da „die Ausgabe für Gelehrte bestimmt ist, die an dem Texte und den daraus sich ergebenden weiteren Arbeiten mitzuarbeiten gewillt sind", noch eine Reproduktion in vier Lichtdrucktafeln, also von vornherein den Text 3 mal, ja, da auch der Ausgabe zwei Lichtdrucktafeln beigegeben sind (K. 11,12; 14 halb, 15), einen Teil gleich 4 mal. Dazu ist nun wenige Wochen später die kleine Leipziger Ausgabe[8]) gekommen. Wir haben also jetzt den Text 4, z. T. 5 mal; denn diese kleine Ausgabe ist zwar bestimmt „eorum usui, qui sine molesta ipsius contextus comparatione — plana verba scriptoris commode legere velint", aber auch für die Besitzer der großen unentbehrlich, weil durch ihren Text die erste Umschrift antiquiert ist. Es scheint mir doch, daß man neben der Reproduktion auf die Abschrift hätte verzichten können; jedenfalls aber hätte man die Einrichtung treffen sollen, daß, wer zwei Tafeln, also fast ¼ des Papyrus sein eigen nennt, nicht noch einmal diesen Teil zu kaufen brauchte.

Die Einleitung, die wohl hauptsächlich das Werk von Diels ist, unterrichtet uns nicht bloß über die nächstliegenden Fragen: Herkunft, Beschaffenheit und Schrift des Papyrus, Autorschaft der Scholien, ihren Stil und ihre Nachwirkung, sondern geht gleich energisch weiter und untersucht auch u. a. ihre Integrität, ihre Quellen, die Demosthenesstudien der Kallimacheer und den Demosthenestext des Grammatikers. Beizustimmen ist sicherlich der Ansicht, daß uns nur ausgewählte Stücke des Kommentars[9]) er-

---

[3]) τά γ' ἐκείνου (10,34), τι vor πρᾶγμα (10,35), τῶν Θηβαίων (11,4); gegen Σ¹A¹ λέγοντα (10,34).

[4]) ὅτῳ πολεμήσετε und om. οὐ vor βουλομένων (10,17), ἀπεψηφίζεσθε (10,34), παρά του (10,35; allerdings Pap. korrupt παραυτου), 'Αριστόμηδες (10,70) ἡμᾶς und ἀνεβάλετο (11,1), ἐὰν und μάλιστα (11,11) om. ἀνθρώπων (11,16).

[5]) om. τὸν vor πόλεμον (10,17), om. ὁ vor κοινός (10,33), συνεπηνώρθωσε (10,34), τῶν δικαίων ἐν τῇ πολιτείᾳ (10,35), ἡμῖν (10,37), λοιδορίας χωρὶς (10,70), ζημίαν (11,11), om. ὁ vor λόγος (13,7), om. ὑμεῖς vor ἀξιοῦτε (13,8); wie gegen Σ¹ ὑμῖν (13,7) und auch 13,32 der dort durch das Homoioteleuton veranlaßte Ausfall von ἃ — ἐπιτρέπειν.

[6]) διαβιβάζοντας (10,44; durch das vorhergehende ιδια veranlaßt), om. σε (10,70), ἡμᾶς (11,2), om. ἕνεκα (13,1); ἐφ' (10,37) noch gegen AF¹.

[7]) ἔστι (10,37), πω (11,1), om. οὗτος nach λόγος (13,7).

[8]) Erfreulicherweise unter dem Haupttitel Volumina Aegyptiaca, wodurch ein lange gehegter Wunsch einer einheitlichen Sammlung der litterarischen Papyrustexte seiner Verwirklichung entgegen geht.

[9]) Die Rechnung allerdings Einl. S. XIX = kl. Ausg. S. VII („vix 1400 versus olim infuisse videntur") stimmt nicht ganz: erhalten sind 967 Zeilen, dazu als verloren angenommen 7 Kol. zu durchschnittlich 70 gibt 1457; waren es acht Kolumnen, so kommen wir auf über 1500. Aber die ganze Berechnung beruht auf sehr unsicheren Grundlagen: vielleicht hatte der Schreiber aus der 3. Philippischen Rede mehr Stücke ausgewählt. Ich berichtige hier bei Gelegenheit einige Zahlen: Einl. S. LI Z. 22 und letzte Z. l. S. 77, S. 2 unter κων 11,12, S. 29 dritte Z. von unten 70/1 und dann 8,6. 7; S. 39 dritte Z. von unten ist in der kl. Ausg. verbessert; aber in der nächsten Z. muß es 14,56. 57 heißen. Der Druck ist sehr korrekt; indes das Dionyszitat S. XXXIX Anm. 2 bedarf der Revision. Fragm. 9 lies Δημοσθένους für das 2. Δημοσθένης, wie noch in der kl. Ausg. steht. Hier ist im Text 1,9a ὅτε zu verbessern, im Apparat 5,29 suppl. Wil., 13,62 παρασκευασμῶν, im Supplementum

halten sind; zum Widerspruch aber fordert die Behandlung der Subskription

ΔΙΔΥΜΟΥ
ΠΕΡΙ ΔΗΜΟΣΘΕΝΟΥΣ
ΚΗ
ΦΙΛΙΠΠΙΚΩΝ Γ

Einl. S. XVIIIf. heraus, von der es heißt: „sie läßt keine andere Deutung zu, als daß uns hier die dritte Rolle einer Sammlung von 28 ὑπομνήματα des Didymos zu Demosthenes vorliegt" — oder anders ausgedrückt, Didymos habe (in diesem Teil seines Werkes) 28 Reden des Demosthenes kommentiert. Dies seien die δημόσιοι und die ἐπιτροπικοί, die ersten 31 unserer Ausgaben außer Philipps Brief und den beiden gegen Aristogeiton, „deren Unechtheit bereits im Altertum erkannt war". Dieser Erklärungsversuch scheitert schon daran, daß Didymos die erste Rede kommentiert hat, Harp. s. v. φαρμακός (= Fragm. 12). Die Herausg. versehen es in ihrer Deutung, meine ich, darin, daß sie zu den Zahlen verschiedene Begriffe ergänzen, 'ὑπομνήματα' und 'Rolle', statt eines und desselben; also, da zu der zweiten 'Rolle' nötig ist, so besagt die Unterschrift, das Werk des Didymos habe aus 28 Rollen bestanden, und die vorliegende sei die dritte der Philippischen Reden. Ähnlich ist die Unterschrift von F. Leo gedeutet (kl. Ausg. S. VII); die genaueren Ausführungen in den Nachrichten der Götting. Gesellschaft — s. Suppl. S. 53 — sind mir leider noch nicht zugänglich), nur daß er annimmt, es werde die 28. Rolle bezeichnet. Aber abgesehen von den Schwierigkeiten, die die Herausg. S. VI gut hervorheben, spricht dagegen die Beobachtung, daß KH den Querstrich nicht hat, der bei den Ordinalzahlen nie fehlt, s. die Subskription und 6,52. 9,48. 51. 12,47. 14,37. 55. Deshalb kann man KH nur als Kardinalzahl fassen. Wie aber das große Werk geordnet war, darüber lassen sich kaum Vermutungen aufstellen. Leos Annahme, in drei Rollen seien je vier, in den übrigen je zwei Reden und in einer sei das Leben behandelt worden, ist auf den ersten Blick bestechend; aber ich möchte doch glauben, daß einzelne Reden (z. B. Kranzrede, Rede von der Truggesandtschaft, Aristokratea) bei ihrer Länge eine Rolle für sich bildeten, während von den kürzeren Reden vier (z. B. 14—17), auch wohl fünf (die ἐπιτροπικοί) in einer Rolle zusammengefaßt sein konnten. Aber hilft uns hier nicht ein neuer Fund weiter, so müssen wir gestehen: ignoramus. — Aus ihrer Deutung der Subskription und der Tatsache, daß die Philippischen Reden in Tetralogien eingeteilt waren, haben nun aber die Herausg. zu rasch einen allgemeinen Schluß gezogen; sie nehmen nämlich eine tetralogische Anordnung für alle Reden an. Man führe nur diese Anordnung nach dem Pinax durch, den sie selbst Einl. S. XXV geben: es umfaßte dann eine Tetralogie die Reden gegen Androtion, für den Kranz, über die Truggesandtschaft und gegen Leptines, von denen allein die Kranzrede ungefähr noch einmal so lang ist als die erste Rolle der Philippischen Reden und immer noch über 1000 Stichen mehr hat als die dritte, und die Rede über die Truggesandtschaft ist noch länger, ganz davon zu schweigen, daß von den fünf Vormundschaftsreden die erste zu einer anderen Tetralogie losgerissen würde.

Doch nun zum Text selbst! Getrosten Mutes kann man sagen, daß die Editio princeps ihrer Herausg. würdig ist und das Werk die Meister lobt. An Mißgriffen hat es selbstverständlich nicht ganz gefehlt; sie sind in der kl. Ausg. beseitigt. Nur wundert es mich, daß 9,21 οὐκ ἠξίουν διανεμ[ῆσ]αι ohne ein Wort der Erläuterung ergänzt ist. Jetzt heißt es allerdings im Supplementum der kl. Ausg.: „διανεμ[ηθῆν]αι suppleri non potest". Gut; aber dürfen wir Didymos, mag er auch nicht rein attisch schreiben, diese Form in den Text hinein ergänzen trotz des νεμησάμενοι Klearchs bei Athen. XII 541ᵉ, das die Grammatiker außer einer Stelle des Hippokrates anführen? Ist es auch unmöglich, διανέμ[εσθ]αι zu lesen? Trotz allem aber, was die Herausg. für sich geleistet haben, bezeichnet die kl. Ausg. einen großen Fortschritt: außer ihnen selbst haben v. Arnim, Bethe, Blass, Bücheler, Gercke, Keil, Leo, Usener und Wendland wetteifernd vortreffliche Ergänzungen beigesteuert und dadurch manche Bemerkung des Ref. überflüssig gemacht, weil schon im Text steht, was er sich angemerkt hatte. Nur eine Vermutung will ich empfehlen, weil sie bei den Herausg. keine Gnade gefunden hat. 14,11 steht ein neuer Vers aus Sophokles' Hirten ἔμισ[γ'] ὅσον δε[π]ηλὸν ὀργάσαι κ[αλό]ν. Während Diels einen Schreibfehler für δεῖ annimmt, schien es mir von vornherein natürlicher (und ich sehe nun zu meiner Freude in Übereinstimmung mit Bücheler), ὅσον δή zu lesen; denn zu πηλόν vermißt man keine nähere Be-

1,31 εἰρ]ή[νην, 2,27 παρασκευ]αζομένους, 5,17 quidam. Ein wunderliches Ding ist es doch mit den Eigennamen, die sich unserer Orthographie nicht fügen: Einl. S. XL hat E. Schwartz sein t verloren.

stimmung, s. Z. 9 ὀργάσαι τὸν πηλόν, und πηλὸς καλός heißt nicht „guter Ton". Einmal (7,37 ff.) sind die Herausg. nicht so vorsichtig wie in der großen Ausgabe gewesen: sie haben die dort von Diels in der Anmerkung vorgeschlagene Ergänzung in den Text gesetzt: Κ[όνων μὲν ἐπὶ Κύ]πρου μετὰ π[ολλῶν νεῶν πλεύσας τὸν δὲ τῆς Φρ]υγίας σα[τράπην Φαρνάβαζον πείσας παρεσκεύασε] τὸν αὐτ[ὸν αὐτῶι στόλον]. Das ist unmöglich; denn Konon fuhr nicht 397/6 nach Kypros, sondern nach der Katastrophe im Hellespont, hatte nicht viele Schiffe, sondern acht (Xen. Hell. II 1,29), und τὸν αὐτὸν αὐτῷ ist mir wenigstens unverständlich. In TONAYT sehe ich nichts anderes als τὸ ναυτικόν. Bedauerlicherweise ist gerade dies Philochorosstück so heillos zerstört; aber auch so nützt es vielleicht etwas. Da ἐπὶ Κύπρου falsch ist, so bleibt nur übrig, mit Blass ἀπὸ Κύπρου zu ergänzen, und nun, scheint es, ergibt sich, daß Konon unter dem Archon Suniades (397/6) seine Verbindung mit Pharnabazos angeknüpft hat, entsprechend der, allerdings bisher allgemein zugunsten Diodors verworfenen, Angabe des Isokrates (5,62 f.), der diese Verbindung mit des Agesilaos' Erfolgen in Asien verknüpft. — Nebenbei geht aus der kl. Ausgabe eines klar hervor: die Lesung ist nicht überall sicher. So hat der Pap. nach der gr. Ausg. 1,56 συνο [. .] κ, nach der kl. συνθ . κ, 14,24 früher ονομαστιπως, jetzt wird ονομαστικως gelesen u. a. Ich erwähne dies nur, um daraus den Schluß zu ziehen, daß man auch sonst wohl an eine Verlesung ähnlich aussehender Buchstaben denken darf. Das scheint mir der Fall zu sein 7,14. Unter der Unterstützung, heißt es, die der Großkönig Athen hat zuteil werden lassen, verstehen einige den Frieden des Antalkidas (τὴν ἐπ' Ἀντιαλκίδου τοῦ Λάκωνος καταβᾶσαν — bei Xen. Hell. V 1,30 heißt es ἣν βασιλεὺς εἰρήνην καταπέμποι und so Philochoros — εἰρήνην) συ [. . . . .].μοια[. . . .]. Da es dann weiter geht: „denn diesen nahmen die Athener nicht an", so muß in der Lücke gestanden haben: meines Erachtens mit Unrecht, wie Z. 28 rekapituliert wird: οὐκοῦν ὅτι μὲν οὐκ εἰκός ἐστι τὸν Δημοσθένη ταύτης αὐτοὺς ὑπομιμνήσκειν τῆς εἰρήνης ἑόραται; also versuche ich οὐ[κ ὀρθῶς ὡς γοῦν ἐ]μοὶ δ[οκεῖ, vgl. 13,18, wobei γό geschrieben war. Möglich wäre auch ὅσα γε; aber wie aus dem äußerst sorgfältigen[10]) Wortregister Schubarts ersichtlich ist, kommt γε sonst bei Didymos nicht vor, was ja allerdings nur Zufall sein kann.

[10]) Unter λέγειν (εἰπεῖν) l. 1,28. Warum sind aber nicht auch die Demostheneszitate wie alle anderen als solche bezeichnet?

Noch ein paar Kleinigkeiten, die größtenteils auf der Beobachtung des Sprachgebrauches beruhen. An einigen Stellen muß ich allerdings das Gewebe wieder auftrennen. 1,51 ff. οὐκοῦν ὅτι μ . . . . ανως ἑώραται scheint mir aus dem Zusammenhang hervorzugehen, daß Didymos rekapituliert wie 7,28 ff.; deshalb ist ὅτι μ[έν] von ἑώραται abhängig zu machen und in dem vorhergehenden . . ανως ein Adverbium zu suchen. Man denkt zuerst an ἱκανῶς; aber wahrscheinlicher ist ein Kompositum von φανῶς, περιφανῶς, ἐμφανῶς oder das auch Z. 69 gebrauchte ἐκφανῶς. Natürlich ging es dann nicht weiter ἀφηγεῖται γάρ, sondern es ist ein Satz mit δέ nötig, vielleicht Φιλόχορος δέ; denn es folgt προθείς, das stets von ihm gebraucht wird. Zu diesem προθείς ist dann aber nach dem stehenden Gebrauch ἄρχοντα erforderlich, s. 1,14. 19. 7,18. 35. 8,17. Indes ist ἄρχοντα allein für die Lücke zu klein. Freilich wie viel Buchstaben zu ergänzen sind, ist schwer zu sagen, weil Z. 53 die Ergänzung von ανως unsicher ist. Die Herausg. geben 10 Buchstaben als verloren an. Ist das richtig, so ist Z. 61 die Ergänzung von Blass ἀ[ληθεύω] zu kurz, und es ist wohl ἀληθῆ λέγω zu schreiben, wie ich mir statt des ἀποδείξω der gr. Ausg. notiert hatte. Vielleicht war wie 7,28 f. der Satz οὐκοῦν ὅτι μ[έν] negativ. Ob man im vorhergehenden auf dem von Gercke eingeschlagenen Wege weiter kommt, ist fraglich: πιστω kann πιστώ[σεται] sein wie 7,35 und ἐπὶ τέλει möchte man lieber von einer Schrift verstehen wie 10,24. Z. 69 scheint mir die Ergänzung von Wilamowitz [αἱ στῆλαι καθῃρέ]θησαν für den Raum zu groß; vielleicht [αἱ συνθῆκαι ἐλύ]θησαν? — 2,6 [τριή]ρεις wie Z. 20? Z. 27 ff. hat von Arnim glücklich ergänzt; hinter βασιλέα τὸν μέγαν hieß es vielleicht [περὶ συμμαχίας], vgl. Libanios in der Hypothesis zur Rede πείθει δὲ τοὺς Ἀθηναίους καὶ πρὸς τὸν Περσῶν βασιλέα περὶ συμμαχίας πρεσβεύεσθαι. Seine Nachricht von einer persischen Gesandtschaft (Hypoth. zur 2. Phil. Rede) wird durch 8,10 unerwartet bestätigt, s. Suppl. S. 55; vergleichen kann man auch 10,22 ἄντικρυς ἀπαγγείλαντι διὰ τῆς ἐπιστολῆς τὸν πρὸς αὐτοὺς πόλεμον mit der Hypoth. zur 11. Rede πόλεμον προκηρύττων ἄντικρυς. — 3,25 scheint wieder Nikomachos erwähnt zu sein. — 4,14 [καθ]ά, s. 9,51; 47 ἐλήφθ[η . .], 48 φυ[λῆ]ν ἐξ ἁπά[ντων]? Geht man Didymos' Zitiermethode nach, so wird man Z. 66 [ὧν εἰσὶν ἄλλοι τ]ε καὶ Θεόπομπος ἐν τῇ ἕκτῃ [καὶ τετταρ]ακοστῇ τῶν Περὶ [Φίλι]ππον· [οὑτωσὶ γὰρ γρ]άφει

nicht für richtig ergänzt halten: zu der Buchangabe gehört ein Verbum des Sagens. Ob es das vorhergehende μνημονεύουσιν ist (vgl. 9,62 καὶ οἱ κωμικοὶ δ'αὐτοῦ μνημονεύουσι καθάπερ Φιλήμων μέν κτλ.) oder das folgende γράφει (vgl. 10,52 καθάπερ ἄλλοι τε καὶ Φιλόχορος[11]) οὑτωσί φησιν), ist fraglich; aber natürlicher ist das letztere. Jedenfalls ist am Anfang καθάπερ zu schreiben; Z. 65 aber kann man ebenso richtig μνημονεύου[σιν αὐτοῦ] ergänzen. — 6,13 ist 'Ελ[λήνω]ν, veranlaßt durch das vorhergehende βαρβάρων, mehr als unsicher, da es sich mit μέλλ[.]ν nicht vereinigen läßt. War nicht vom Tode des Hermias die Rede, etwa τ]ελ[ευτῆ]ν μέλλ[ω]ν? Z. 43 πρὸς δ? — 8,13 liegt, glaube ich, keine Veranlassung vor, den Namen Artaxerxes einzusetzen; Didymos redet immer nur vom Perserkönig; außerdem scheint mir das Fehlen eines Verbums sehr hart, also wohl: εἰρηνεύσειν γὰρ πρὸς α[ὐτὸν εἶπο]ν oder ἔλεγον. — 9,16 τί δήποτε? — 12,13 ἦν καὶ νῦν <ἔθος>? In der Überschrift K. 10 geht πόλεις vermutlich auf die Z. 38f. erwähnten Städte Byzanz und Perinth.

In beiden Ausgaben folgen dem neuen Kommentar zweckmäßigerweise die Fragmente des Grammatikers, die bei Harpokration erhalten sind, und das Stück des Lexikons zur Aristokratea, in dem außer anderm B 1 ὅταν ᾖ ἔλαδε μύσται glänzend hergestellt ist.

Bekanntlich ist auf dem Londoner Aristotelespapyrus im Laufe der Jahre viel mehr gelesen, als es Kenyon zuerst gelungen war. Möchte es doch mit dem Berliner Papyrus ebenso gehen! Auf dem Papyrusblatt des Lexikons freilich haben unsere Herausg. viel weniger erkannt als sein erster Entzifferer Blass. Doch hoffen wir das Beste! Einstweilen aber wollen wir den Herausgebern für ihre wertvolle Gabe durch die von ihnen gewünschte Mitarbeit danken, ein jeder an seinem Teil!

Ems. K. Fuhr.

---

[11]) Unter Vergleichung dieser und der ähnlichen Stelle 9,54 kann ich im Lexikon zu der Aristokratea A 17 den Zusatz von ὅς nicht gutheißen, vgl. auch B 27. Beidemal ergänzen die Herausg. εἰρήκασιν, das Didymos im Kommentar nicht gebraucht. An der zweiten Stelle ist ἱστοροῦσιν ebensogut möglich; die erste ist ganz unsicher.

Die Gedichte des **Christophoros Mitylenaios**. Herausgegeben von **Eduard Kurtz**. Leipzig 1903, A. Neumann. XXV, 112 S. 8. 2 M. 20.

Christophoros lebte in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und stammte aus Konstantinopel, wo er als hoher Beamter tätig war; Mitylenaios war sein Familienname. Seine Bedeutung als Dichter ist anerkannt; unter vielen schulmäßigen und pedantischen Versmachern der byzantinischen Litteratur ragt er durch seine urwüchsige Originalität hervor, die ihm auch in jeder anderen Litteratur einen hervorragenden Platz sichern würde. Leider war es bisher nicht möglich, seine Gedichte vollständig zu genießen und seine Eigenart richtig zu würdigen, weil die einzige Hs, welche die Gedichtsammlung des Christophoros enthält, durch die vom Dichter so oft geschmähten Mäuse derartig zerstört worden ist, daß manche Verse ganz, andere zur größeren Hälfte verloren sind. Das ist Cod. gr. Z. α. XXIX in Grotta-Ferrata. Er enthielt im ganzen 2855 Verse, von denen abêr nur 1243 unversehrt sind. Nach dieser Hs (C) und mit Benutzung des Vatic. gr. 1357, der einige Gedichte bewahrt hat, veranstaltete 1887 Antonio Rocchi die erste Ausgabe. Andere Hss der ganzen Gedichtsammlung sind seitdem nicht bekannt worden; dagegen haben sich in einer Reihe von anderen Hss anonym oder mit dem Namen des Dichters einzelne Stücke wiedergefunden. K. hat diese zerstreuten Reste mit großer Geduld gesammelt und legt uns jetzt eine neue Ausgabe vor, die einen weit deutlicheren Überblick über das Werk des Dichters gewährt; denn von den in C (und in Rocchis Ausgabe) lückenhaft erhaltenen oder verlorenen 1612 Versen sind nun nicht weniger als 552 glücklich aus anderen Hss wieder gewonnen worden. Die Schwierigkeiten, welche der Herausgeber zu überwinden hatte, waren nicht gering; jedenfalls aber traf er das Richtige, indem er alle Gedichte in anderen Hss für echtes Gut des Dichters hielt, wenn sie in C standen, und umgekehrt alle auch mit dem Namen des Christophoros bezeichneten Verse für unecht erklärte, wenn sie nicht durch C beglaubigt wurden; denn C ist eben die einzige Sammlung von Werken des einen Dichters. Die Textkritik ist sehr erfolgreich gehandhabt worden; natürlich bleibt noch mehr als genug zu tun. Ich bedaure nur, daß nicht auch die beiden Heiligenkalender, die an einem ganz entlegenen Orte gedruckt stehen, in dieser neuen Ausgabe Platz gefunden haben.

Würzburg. Aug. Heisenberg.

August Engelbrecht, Studien über den Lukaskommentar des **Ambrosius**. Mit einem Anhang über eine bisher verschollene Handschrift des Philastrius. Aus Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Band CXLVI, VIII. Wien 1903, Gerold. 56 S. 8. 1 M.

Diese dankenswerten Studien bringen zuerst eine Mitteilung über die nach Erscheinen der neuen Ausgabe (Frühjahr 1902) aus der Görres-Bibliothek aufgetauchte Handschrift, der kein besonderer Wert für die Textkritik zukommt; dann lexikalische und semasiologische Bemerkungen, z. B. daß aus dem neuen Thesaurus die beiden Ambrosianischen Belegstellen für advecticius zu streichen seien, weil adventicius die besser beglaubigte Lesart sei; consolari mit Genetiv; mergere intransitiv; moralis = menschlich; über den Unterschied von perstringere und praestringere, super und supra; über das Geschlecht von seraphin (auch im Lat. früher neutrisch); über die Ablative der Adjektive (Partizipien) nach der 3. Deklination auf i. Kürzer ist die Sammlung „Syntaktisches und Stilistisches“ (S. 17—20). Die Abteilung „Zu den Bibelzitaten“ (S. 21—35) macht auf die Tatsache aufmerksam, daß Ambrosius mehrfach Mißverständnisse und Verwechslungen bietet, die uns fast unbegreiflich erscheinen. Den Pharisäer Simon von Lk. 7 macht er zu einem Zöllner, den alten Priester Abia (1,5), aus dessen Ordnung Zacharias war, zu einer Frau; denn statt Abia i. e. nobilis inter superiores semine ist nach Ausweis der Hss feminae zu lesen (wohl nach 2 Paralip. 29,1). — Die im Anhang besprochene, bisher verschollene Philastriushandschrift ist gleichfalls in der Görres-Bibliothek wieder aufgetaucht; noch wichtiger ist aber eine in derselben Sammlung gefundene Hs der Regeln des Benedikt von Aniana, die einst Holsten 1661 benutzte, und die jetzt von Heribert Plenkers für das Wiener Corpus ausgebeutet werden wird.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Die Epitome des **Iulius Exuperantius** hrsg. von **Gustav Landgraf** und **Carl Weyman**. Leipzig 1902, Teubner. 20 S. gr. 8. 0,60 M.

Das kleine, nicht uninteressante Schriftchen eines uns unbekannten Rhetors des 5. (4.?) Jahrh., das früher in Sallustausgaben und Sammlungen der römischen Historiker abgedruckt war, und das dann 1868 Bursian in einem Züricher Universitätsprogramm herausgegeben hatte, erscheint heute in verbesserter Gestalt und mit einem vorzüglichen Kommentar versehen in dieser vortrefflichen Neuausgabe der beiden Münchener Gelehrten. Sie war ein Bedürfnis; denn Bursians Edition war auch antiquarisch nur schwer zu erlangen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß auch für diese Textausgabe der Thesaurus den Anstoß gegeben hat. — Das 'opusculum de bello civili' dieses Iulius Exuperantius hatte bisher nur nach seinem historischen Inhalte Interesse erregt; denn hier bietet es wichtiges Material zur Rekonstruktion des 1. Buches der Sallustischen Historien. Es ist das Verdienst der Münchener Duoviri, den Autor auch von der sprachgeschichtlichen Seite her erklärt zu haben. Inhalt des Schriftchens ist offenbar der von Marius erregte Bürgerkrieg, das 'bellum Marianum' bis zur Niederwerfung der letzten Ausläufer derselben; darum hebt Exuperantius mit der Person des Marius (im bellum Iugurthinum) an und endet mit dem Untergang des Sertorius, des letzten Marianers. Wenn er auch den Inhalt sklavisch aus Sallust (bellum Iugurthinum und Historiarum lib. I) abgeschrieben und dabei die gröbsten Verstöße spätlateinischer Ignoranz begangen hat, so kann man doch sein Werk nicht einen Auszug aus Sallust, eine Epitome, nennen; denn der Rahmen, in welchen er seine Schreiberei spannte, war ein selbstgewählter und selbständiger. Dazu stimmt auch die für seine Zeit und für einen Abschreiber Sallusts merkwürdige, einseitig aristokratische Tendenz des Schriftchens. Also wird es auch richtiger sein, das Werk nicht mit den neuen Herausg. Epitome, sondern nach den Handschriften Opusculum zu benennen.

Bursian hatte es auf Grund des Parisinus 6085 (aus dem 11. Jahrh.) nach einer Kollation von Wölfflin herausgegeben*). Landgraf und Weyman haben außerdem noch herangezogen: 1) eine Abschrift des Melchior Goldast († 1635) aus unbekannter, aber dem Paris. nahe stehender Quelle, jetzt in Bremen, 2) ein Münchener Fragment, (von cap. V ab) cod. lat. 29019 aus dem 11.—12. Jahrh.; ferner standen ihnen Beiträge von Wölfflin, Ad. Eußner und Alfred Kunze zur Verfügung. Der Apparat ist knapp, vielleicht gar zu knapp; denn er verzeichnet meist nur die

*) Es ist dies der für Sallust wichtige Codex mutilus P², vgl. Dietsch praef. p. 4, Wirz, Sallusti bell. Iug. c. 103—112 (1897) S. 19.

Lesarten des Paris. Die Angaben aus Gold. durften m. E. nicht fehlen an folgenden Stellen: c. 4,16 6,19 (*depulsus* oder *expulsus*), 7,3. 10. 13. 8,19. 22; auch 1,17. 4,1. 24. 7,26. 8,16 wären sie vielleicht in der Adnotatio zu wiederholen gewesen. Aus Monac. vermisse ich notwendige Angaben 6,3. 8. 16. 19. 8,3 (*etiam* oder *et*). Das Fehlen dieser Angaben macht es dem Benutzer sehr schwer, wenn nicht ganz unmöglich, sich ein Bild von der Überlieferung zu machen, um so mehr, da die Herausg. es ganz versäumt haben, ein Urteil über das Verhältnis ihrer drei handschriftlichen Quellen abzugeben. In der Texteskonstituierung verfahren sie eklektisch und nehmen auch Lesarten aus Gold. und Mon. in den Text auf; aber mit welchem Rechte? Hierüber hätte der Benutzer gern ein beruhigendes Wort gehört; denn über die Zeiten des Eklektizismus sind wir doch heute hinaus und verlangen vor der emendatorischen Tätigkeit die Recensio. Soweit ohne Einsicht in die Hss bez. wenigstens in die Kollationen überhaupt geurteilt werden kann, erscheint mir Gold. ohne selbständigen Wert gegenüber dem Paris. Denn da wir keine Ahnung haben, aus welcher Zeit die Vorlage Goldasts stammte, andererseits ihre nahe Verwandtschaft mit Paris. ganz deutlich zu erkennen ist, auch von den Herausg. zugegeben wird, werden wir selbständigen Wert diesem Apogr. Gold. nur dann zuerkennen dürfen, wenn wir mit Sicherheit gute Lesarten in ihm wiederfinden, die nicht aus Paris. geflossen sind. Mir erscheinen nun alle eigenen Änderungen in Gold. nur sekundär zu sein. Öfters folgen freilich die Herausg. Gold. gegen Paris.; aber ein Nachweis, warum die Lesart besser sein soll, ist nicht geführt worden. Keine dieser Lesarten ist derart, daß man zu ihrer Aufnahme gezwungen wäre: nur wenn Par. und Gold. an sich gleichwertige und von einander unabhängige Überlieferungen darstellten, würde man zweifeln können, wessen Lesart man aufnehmen könne; aber um dies erst zu erweisen, taugen die besonderen Lesarten von Gold. nicht. Die Stellen, an denen die Herausg. Gold. vor Paris. bevorzugen, sind folgende: c. 1,5 *et* victimas immolanti numinibus etc. (Par. *sed*), ähnlich 6,8 *et* in Etruriae litore commisso proelio' (*sed* Par.). Die Herausg. gehen beidemal offenbar von der Annahme aus, daß *sed* den — hier nicht vorhandenen — Gegensatz ausdrücke; das ist aber nicht einmal für Sallust der Fall, und noch weniger im 5. Jahrh.: mit Recht bemerkte kürzlich A. Kunze (Blätter f. d. bair. Gymnasialschulwesen 39, 1903, S. 433), daß bei Exuperantius *et* und *sed* nicht sehr verschieden voneinander seien. Ferner 2,18 missus *est* (*est* fehlt im Paris.), dazu die Herausg. „*est*, quod Kunze ex usu Exuperantii addidit exstat in apogr. Gold."; aber *missus* ohne das Hilfszeitwort entspricht dem 'usus Sallustii' (vgl. Referent, Sallustiana I S. 43). 6,14 fugientes eius copias . . . ita prostravit ut . . . in Sardiniam confugeret *et* impedito commeatu populum Romanum fatigaret inopia ac suas vires . . . reficeret. Diese Stelle scheint von den Herausg. wie von Kunze a. a. O. S. 434 völlig mißverstanden zu sein, wenn sie den Satz in den Konsekutivsatz mit hineinziehen: der Zusammenhang ergibt unzweifelhaft, daß es Finalsatz ist, also mit Paris. *ut* . . fatigaret zu schreiben ist; denn die Abschneidung der Seezufuhr von Sardinien aus sowie die Reorganisation der Streitkräfte ist doch nicht Folge seiner Niederlage, sondern Absicht und Ziel des Lepidus. Schließlich 2,4 capite censos cives infidosque atque inutiles (mit Par.) im Text, aber mit Weglassung von *que* (mit Gold.) in der Adnotatio. — Sind diese Lesarten des Gold. aber nicht notwendig — und ich glaube, daß sogar das Gegenteil stattfindet —, so bleibt nichts übrig, was die Selbständigkeit des Gold. gegenüber Paris. erweisen könnte; denn alle sonstigen Abweichungen — vielleicht mit einer einzigen Ausnahme — sind sekundär, auch 6,3 *his* (*hiis* Par., also nur eine orthographische Variante) und 8,3 *praestantissimis*. Nur an einer einzigen Stelle könnte man schwanken: 1,11 hat Gold. das unzweifelhaft richtige *paratis suffragiis*, wo *paratus* nach der Wölfflinschen Kollation im Paris. überliefert sein soll; doch las Burnouf (bei Bursian) im Paris. *paratis*, und so hängt denn die Frage nach Wert oder Unwert der Überlieferung von Gold. von einer erneuten Einsicht in den Parisinus 6085 ab.

Mußte Ref. bezüglich des Gold. von der Meinung der Herausg. abweichen, so erscheint mir dagegen der Monacensis richtig von ihnen gewertet zu sein. Er bestätigt glänzend Eußners Konjektur 7,3 *Romanum* armis quassabat imperium (Romanis P G); auch 7,15 erscheint seine Lesart *traditus* gegenüber dem *traditur* von Paris. (so die Herausg.) immerhin beachtenswert. Mon. und Paris. sind sicher verwandt; dennoch ist Mon. nicht direkt aus P abzuleiten und enthält selbständige Lesarten neben denen des Paris.: so — außer *Romanum* 7,3 — 6,19 a civitatium

expugnatione *depulsus (expulsus* Paris., aber als Variante *de)* und 7,13 colloquia consules *permiserunt (dimiserunt* ursprünglich im Paris., aber korrigiert): der Paris. hat demnach zwei Überlieferungen vereinigt, eine vom Mon. verschiedene, die er nach der anderen dann korrigierte.

Die Texteskonstitution ist den Herausg. gewiß im ganzen gelungen. Daß Ref. vielleicht weniger oft die Überlieferung geändert hätte, verschweigt er nicht; doch sind die Grenzen des auf diesem Gebiete Erlaubten und Gebotenen heute leider immer noch subjektiv. Freilich meine ich, daß gerade die Münchener Duoviri, zwei hervorragende Vertreter jener Münchener sprachhistorischen und statistischen Methode, die wir Wölfflin verdanken, zumal bei einem Autor des 5. Jahrh. unbekannter Herkunft und schillernden Stiles hätten konservativer sein dürfen. Mit Recht ist 7,23 promittentes *esse* facturos der Überlieferung wiederhergestellt *(sese* Bursian) und 8,3 Bursians *etiam* (im Nachtrag) nach Par. und Gold. in *et* verwandelt; als sichere Emendationen dürfen wir 2,1 accep*tum* consula*tum* quasi spolium . . . ostentabant (accepto consulatu Par.) und 8,16 *concussis* atque deletis partibus (so Kunze für *commissis)* ansehen. Aber für unnötig — und darum für falsch — halte ich die übrigen eigenen und fremden Konjekturen: 1,10 Einschiebung von *eum* (nach Kunze) und 6,17 die von *is* (nach Bursian; doch hätte dann auch 1,20 bei Subjektswechsel *is* in Numidiam missus est korrigiert werden können); ferner 3,4 corporis *vis* atque animi magnitudo (die angeführten drei Sallustsstellen decken sich durchaus nicht mit Exuperantius), 4,23 Einfügung von *veritus* (mit Eußner), 8,4 Einschub von *pariter* (aus Sallust. hist. I 92 mit Linker; fälschlich wird Dietsch als Urheber der Vermutung genannt; ein Schluß von Sallust auf Exuperantius ist unmöglich, da dieser das Wort ausgelassen haben kann, möglich wäre nur die umgekehrte Schlußfolgerung), schließlich 8,5 Einfügung von *eum* mit Kunze und 8,13 modeste *se* tuendo.

Ref. hat — nach Referentensitte — darum ausführlicher bei der textkritischen Seite dieser Ausgabe verweilen zu müssen geglaubt, weil er — nicht im wesentlichen, wohl aber in den genannten Einzelheiten — von dem Urteil der Herausg. hatte abweichen müssen; es sei aber ausdrücklich nochmals betont, daß wir den Zweimännern für ihre sorgfältige und in der Hauptsache richtige Edition Dank schulden. Höchsten Lobes würdig ist der ausgezeichnete Kommentar: er soll die Entlehnungen aus Sallust verzeichnen und Parallelstellen aus den Sallustimitatoren beibringen. Doch greift er weiter: er betont auch die inhaltlichen Quellen (d. h. Sallust) und bringt auch reiche Belege für die spätlateinischen Bestandteile der Diktion des Exuperantius. Dieser knappe und doch inhaltvolle Kommentar weist nicht nur eine erstaunliche Belesenheit und ein sicheres Stilgefühl auf, sondern dient auch als Beispiel und Vorbild für ähnliche stilgeschichtliche Sammlungen. Ich verweise hierfür ferner auf die beiden Ergänzungen, welche Landgrafs und Weymans Zusammenstellungen gefunden haben, von Kunze a. a. O. und von Schmalz in dieser Wochenschrift 1902 Sp. 1083f. Um selbst ein Scherflein zur stilistischen Würdigung des Exuperantius beizutragen, möchte ich auf die rhetorische und gesuchte Wortstellung dieses Epigonen rhetorischer Kunst hinweisen: aus dem 1. Kap. nenne ich Z. 5: Romano imperatori (Voranstellung des Adjektivs, dies bei *Romanus* stets bei Exup., vgl. Kunze S. 437), 8: celsiora natalibus meritisque maiora (Chiasmus), 9 cuncta videbatur favor spondere fortunae, 10 capiendi consulatus invasit magna cupiditas (beides Inversion und Hyperbaton), 13 ac suam extollendo virtutem, 14 in suum excitando favorem, 16 erant excitata certamina. Dagegen ist Alliteration nicht eben häufig, so 1,4 factis fortibus (aus Sallust), 1,9 favor fortunae, 6,13 festinatione formidinis.

Halle S. B. Maurenbrecher.

Paul Usteri, Ächtung und Verbannung im griechischen Recht. Berlin 1903, Weidmann. VIII, 172 S. 8. 6 M.

Der erste bis S. 62 reichende Teil der Abhandlung knüpft an Swoboda an, der in seinem Aufsatze über Arthmios von Zeleia in den Arch. Epigr. Mitt. aus Östr.-Ung. XVI (1893) S. 65 dazu gelangt war, für das Wort ἄτιμος eine ältere Bedeutung 'völlig rechtlos, gerichtet' anzunehmen, welche er außer in dem Volksbeschluß über Arthmios auch noch in dem Gesetze bei Arist. resp. Ath. 16,10 wiederfindet. Gegen die Erklärung der letzteren Stelle hat Kaibel, Stil und Text 164, kräftigen Einspruch erhoben; der Verf. aber verfolgt die Bahnen Swobodas weiter und kommt zu dem Ergebnis, daß ἄτιμος als das eigentliche Wort für 'vogelfrei' anzusehen ist (S. 56), ja daß von allen Fällen, in denen Atimie mit Vermögensverlust verbunden ist, nur

zwei nicht als Ächtung aufzufassen sind (S. 39). Ich meine, dieses Ergebnis an sich hätte ihn stutzig machen sollen, und nicht minder der Umstand, daß trotzdem nach seinen eigenen Zusammenstellungen (S. 58f.) das Wort ἄτιμος für Achtung einer einzelnen Person nicht belegt ist, daß vielmehr in diesem Falle stets ἀγώγιμος, πολέμιος oder ἔκσπονδος gebraucht werden. Das ist schlechterdings nicht zu erklären, wenn ἄτιμος das eigentliche Wort für 'vogelfrei' war. Hätte das Wort die angenommene Bedeutung in solcher Ausdehnung besessen, dann hätte Aristoteles sie sicher gekannt; er hätte unmöglich in den Irrtum verfallen können, dessen man ihn zeiht, das Tyrannengesetz mit der Strafandrohung ἄτιμον εἶναι καὶ αὐτὸν καὶ γένος als ein mildes zu bezeichnen. Ich bin nun freilich der Meinung, ἄτιμος hat diese Bedeutung überhaupt nie gehabt; es hat immer nur den Verlust des Anspruches auf den Schutz der Gesetze bezeichnet. Die ganze Verwirrung kommt von einer rhetorischen Ausführung des Demosthenes (9,43f.), durch die man sich hat blenden lassen. In dem Beschluß gegen Arthmios hieß es, er solle sein ἄτιμος καὶ πολέμιος τοῦ δήμου τοῦ 'Αθηναίων καὶ τῶν συμμάχων αὐτὸς καὶ γένος, und der Redner führt aus, das sei keine gewöhnliche Atimie gewesen — was hätte sich auch der Bürger von Zeleia aus solchem Beschluß der Athener gemacht! Nein, das sei gewesen, wie es in den alten Blutgesetzen heiße καὶ ἄτιμος τεθνάτω. Dies ist doch aber ein ganz anderer Gebrauch des Wortes, wo seine Bedeutung durch das zugehörige Verbum bedingt ist. Harpokration schreibt deshalb die ganze Stelle aus und erklärt: ὃν ἄν τις ἀποκτείνας οὐχ ὑπόκειται ἐπιτιμίῳ. Selbst das Lex. rhet. bei Bekk. Anecd. I 198 gibt daraufhin καὶ ὁ ἀτιμώρητος als Bedeutung an. Wer soll dem Redner glauben, daß hier ἄτιμος (ἔστω) = ἄτιμος τεθνάτω ist? Gerichtet wird Arthmios allerdings; aber das ist hier, geradeso wie anderwärts, ausgesprochen in πολέμιος; muß darum ἄτιμος dem gleichbedeutend sein? Der Redner freilich behauptet es zwecks einer eindrucksvollen Phrase, und Swoboda hat es ihm geglaubt. Aber jener stellt auch den Arthmios kurzweg als δοῦλον βασιλέως hin und verschweigt, daß Zeleia zum attischen Seebunde gehörte, verschweigt sogar, daß er πρόξενος der Athener war (Aesch. II 258). Für ihn hatte demnach auch die Atimie im gewöhnlichen Sinne ihre ernste Bedeutung. Vielmehr er wird ganz folgerecht erst seiner Ehren und Rechte entkleidet und dann in die Acht erklärt. Bei dem Verf. nun wiederholt sich ebendieser methodische Fehler beständig, daß er aus nachfolgenden Zusätzen die Bedeutung des Wortes ἄτιμος bestimmen will. Das geht so weit, daß er den obigen Fall des Arthmios, wo ἄτιμος καὶ πολέμιος verbunden sind, in seinen Zusammenstellungen nur unter ἄτιμος aufführt, unter πολέμιος dagegen ganz übergeht (S. 58f.). Ich kann danach diesen ersten Teil der Schrift der Hauptsache nach nur als irreführend ansehen; seinen Wert aber behält er durch die fleißigen und übersichtlichen Zusammenstellungen.

Dies ist auch der Vorzug des zweiten Teiles, der alle Fälle von Verbannung behandelt, wo die Quellen über die einschlägigen Rechtsverhältnisse irgend Auskunft geben. Er gliedert den Stoff in folgende Abschnitte: gesetzliche und administrative Verbannung, wohlwollendes und ablehnendes Verhalten auswärtiger Staaten gegenüber politischen Verbannten, Amnestie und erzwungene Rückkehr von Verbannten. Wo der Stoff es verstattete, sind auch hier zusammenfassende Übersichten gegeben. Doch beklagt der Verf. selbst, daß die Ausbeute hinter der Erwartung zurückgeblieben sei. Die Litteratur ist fleißig ausgenützt, und überall tritt das kräftige Bestreben hervor, sich eine eigene Ansicht zu bilden, die dann meist mit anerkennenswerter Zuversicht vorgetragen wird. Ein wenig mehr Zurückhaltung wäre öfter am Platze gewesen, zumal die eigenen Wege nicht immer glückliche sind. In dieser Hinsicht möchte ich z. B. auf die Erklärung von CIA II 65 (S. 18f.) verweisen, wo Busolt sehr mit Unrecht gänzliche Verkennung des Sinnes vorgeworfen wird. Ausführliche Register ermöglichen eine leichte und schnelle Orientierung.

Breslau. Th. Thalheim.

Ludwig von Sybel, Weltgeschichte der Kunst im Altertum. Grundriß. Zweite verbesserte Auflage. Mit drei Farbtafeln und 380 Textbildern. Marburg 1903, Elwert. XII, 484 S. 8. 10 M.

Wenn dieses, doch nur akademisch gebildeten Leuten zugängliche Buch nach fünfzehn Jahren eine neue Auflage erforderte, so beweist dieser Erfolg zum mindesten, daß der Verf. zu bieten verstand, was das Publikum von einem Grundriß der Kunstgeschichte erwartet. In der Tat ist es erstaunlich, welche Masse wissenswerten Stoffes sich in diese 480 Seiten, von denen etwa

ein Fünftel durch die Abildungen in Wegfall kommt, hineinpressen ließ. Eben weil die Behandlungsweise so kondensiert als möglich ist, scheint mir das Buch nicht gerade für den allerersten Anfang in der Beschäftigung mit der antiken Kunst geeignet; für diesen Zweck wäre eher das Handbuch von Springer-Michaelis zu empfehlen. Sybel faßt sich so kurz, daß nur ein Leser, der einigermaßen auf dem laufenden ist, ihn immer verstehen wird, und nur ein Leser, der sich durch die reichlich angegebene Litteratur die vom Verf. gebotene Skizze weiter ausmalt, wird in die antike Kunst eindringen. Aber ein guter Überblick über den Zusammenhang der künstlerischen Erscheinungen läßt sich aus dem Buch gewinnen. Ohne die gedrängteste Kürze wäre es auch nicht möglich, die Kunstentwickelung vom Bau der Pyramiden bis zur Sophienkirche auf so engem Raum zu verfolgen. Zurzeit gibt es jedenfalls keine bessere zusammenhängende Darstellung der alten Kunst*). Und gerade weil nur zu oft die Geschichte der antiken Plastik für sich allein behandelt wird, ist es um so nötiger, die Entwickelung der Schwesterkünste nicht aus dem Auge zu verlieren.

Freilich, was sich über die antike Malerei sagen läßt, geht nahe genug zusammen, und besonders in der Periode, im vierten Jahrhundert, in welcher sie sich erst zu ihrer Eigenart, der Kunst von Farbe, Licht und Schatten ausbildet, können wir die Schöpfungen der großen Meister nicht einmal in Spiegelung durch die Werke ihrer geringeren Genossen verfolgen. Diese schmerzlich empfundene Lücke störte auch den Verf.; aber er suchte sie in einer nicht ganz glücklichen Weise auszufüllen, indem er alle die abgedroschenen Künstleranekdoten gewissenhaft aufzeichnet, welche uns die antike Litteratur, man möchte sagen, als Steine statt Brot darbietet. Bei Apelles jagt geradezu ein solcher Scherz den anderen, und dabei verliert schließlich der Leser die Geduld; das geht über die Kräfte eines modernen Menschen. „Alexander gab Apelles auch den vertrauensvollen Auftrag, die schöne Gestalt seiner ersten Geliebten Pankaste unverhüllt zu malen, und als der Künstler sich verliebte, gab er sie ihm". „Nimm sie hin, sie sei dein, und mein Segen obendrein", fährt der Leser singend fort. Ist aus einem solchen Histörchen, selbst wenn man es für ben trovato oder gar für wahr hält, irgend etwas für die Kunst zu erschließen? Es würde allenfalls ein unangenehmes Licht auf den Charakter des Apelles fallen, der sich mit der abgelegten königlichen Maitresse begnügte; aber was geht uns die Moral der alten Künstler an? Wird der Verf. in der nächsten Auflage all diese faden Märchen wegstreichen, so kann ihm kein vernünftiger Mensch gram darüber sein.

Dagegen vermißte ich die Beobachtung, daß sich im fünften Jahrhundert das Interesse der Künstler, somit notwendig auch des Publikums, auf den Epheben, im vierten Jahrhundert aber, anscheinend gerade unter dem Einfluß der Malerei, auf die nackte weibliche Schönheit konzentriert. Das Verschieben des Schönheitsideals sprechen die erhaltenen Monumente in beredter Sprache aus; diese Verschiebung, für die Kunst von tiefeinschneidender Bedeutung, ermangelt auch nicht des Interesses für die Kulturgeschichte. Und dieses Faktum ist zugleich eine Nuß zum Knacken für alle, welche die verbreitete Ansicht teilen, daß es nach dem fünften Jahrh. mit den Griechen abwärts gegangen sei.

Einige Bemerkungen zu Einzelheiten mögen dem Verf. beweisen, daß wir seine Arbeit sorgfältig durchgelesen haben; wenn wir dabei nur Punkte berühren, in denen eine abweichende Ansicht vertreten wird, so bitte ich, dies nicht als beabsichtigtes Nörgeln aufzufassen.

Die Datierung des Leuchters von Cortona um 300 v. Chr. ist unhaltbar und wäre etwa um anderthalb Jahrhunderte hinaufzurücken. Wer das Kopieren im Altertum studiert hat, wird in der Zeit um 300, also noch in der Periode lebendigen Schaffenstriebes, eine stilistisch so reine Nachahmung der um Jahrhunderte älteren Kunstsprache für ausgeschlossen halten. Nicht einmal Pasitelikern und Neuattikern, welche doch mit kunsthistorisch geschultem Auge an das Kopieren herankamen, wäre eine stilistisch so reine Wiedergabe von Werken des fünften Jahrh. gelungen: viel weniger der Epoche um 300, welche die historische Beschäftigung mit der älteren Kunst noch nicht kannte. Derselbe Fehler in der Datierung, in dem übrigens noch manche Archäologen mit dem Verf. übereinstimmen, kehrt auch bei den etruskischen Spiegeln wieder, „welche sämtlich in die Epoche des

*) Der Referent bemerkt, daß er, als das Obige niedergeschrieben wurde, die umgearbeitete und stark erweiterte siebente Auflage des Handbuches von Springer-Michaelis noch nicht kannte. Sein Urteil würde jetzt anders ausfallen.

Hellenismus gehören". Die ältesten derselben stammen vielmehr noch aus dem sechsten Jahrh.; wenn sie archaisieren würden, wäre ihr Stil ein total verschiedener.

Statt der Beobachtung, daß das Können der Bildhauer selbst bis in das 3. nachchristliche Jahrh. hinein noch Fortschritte macht, lesen wir: „Erste Anzeichen beginnenden Rückganges auch im Technischen machten sich schon früher bemerklich, sicher bei Hadrian, von den Antoninen an geht es entschieden bergab, im dritten Jahrh. ist kein Halten mehr". Und das steht gedruckt neben der Abbildung von einem Wunderwerk des Meißels wie der Caracallabüste in Neapel. Können denn einige Porträts der Gordiane überhaupt technisch vollendeter sein, als sie es sind? Haben wir Spuren eines solchen Raffinements, ich meine, einer so vollkommen gesunden Virtuosität des Meißels aus irgend einer früheren Periode? Was zurückgeht, ist nicht die Technik, sondern das Interesse für die Idealskulptur, welche damals in der Tat abgewirtschaftet hatte. Es ist ja nur zu verwundern, daß sie ohne Aufnahme neuer Gedanken, frischer Lebenssäfte überhaupt so lange vegetieren konnte. Der Grund für das Sinken der künstlerischen Leistungen muß tiefer liegen als in dem angeblich fehlenden technischen Können der Künstler. Ich suche die Schuld in dem Umsichgreifen einer dem Griechentum diametral entgegengesetzten Lebensauffassung, hauptsächlich den jüdisch-christlichen Lehren und ihrem eingefleischten Haß gegen die Natur. Ohne Sinnlichkeit kann die Kunst nicht leben.

Die Abbildungen sind ziemlich gut; doch muß der Verleger, wenn er das Buch auf der Höhe erhalten will, bei der nächsten Auflage noch größere Anstrengungen machen. Die herrlichsten Originale, welche sich aus der antiken Kunst erhielten, vermißt man nun einmal nicht gerne in einer Kunstgeschichte. Es fehlt der delphische Wagenlenker, der angebliche Thron Ludovisi, der Bronzekopf eines Epheben in München, der Porträtkopf aus Kyrene, die Sarkophage von Saida, die Ficoronische Cista; auch eine so gute und so glücklich wiederhergestellte Kopie von der Bedeutung der Lemnia ist nicht wohl zu entbehren. Das Kapitell von Epidauros, nach der schülerhaften Zeichnung in der Ephimeris reproduziert, kann ein Mensch von Geschmack nicht anschauen; jetzt sind ja Photographien des Kapitells verbreitet. Mit Dank begrüßen wir die Hinzufügung von Taf. 2, den Argonautenkrater im Louvre; bei Taf. 3 (Wand im Haus der Livia) läßt sich nur die gute Absicht loben; denn die Farben wirken noch unwahrer als in der Vorlage, der Abbildung in den Monumenti.

Im Ausdruck stört, daß der Verf. das Wort „Unterstellung" im Sinne von Voraussetzung gebraucht, so S. 260, 372, 434. Unterstellen hat für den gegenwärtigen Sprachgebrauch eine anrüchige Bedeutung. Eigenmächtige Behandlung der Sprache begrüßen wir als ein Zeichen für den mehr und mehr sich entwickelnden Individualismus; immerhin werden solche Mätzchen besser auf den privaten Briefverkehr beschränkt, da die Sprache nebenbei auch dazu dient, sich Unbekannten gegenüber verständlich zu machen. Aber selbst durch die individuellste Ausdrucksweise läßt sich der Satz auf S. 250 nicht rechtfertigen: „Zeuxis malte Trauben so sprechend, daß die Vögel herzuflogen". Solchen Anekdoten ist zwar alles zuzutrauen; jedoch Trauben können sie nicht wohl sprechen lassen.

Nachträge aus den inzwischen erfolgten Forschungen hier anzuflicken, scheint überflüssig angesichts der begründeten Aussicht, daß der Verf. selbst bald eine neue Auflage wird liefern können. Eine Ausnahme sei nur mit dem wiederholt genannten Sarapis des Bryaxis gemacht, den soeben Amelung in sicheren Kopien nachgewiesen hat (Revue Archéolog. 1903 II S. 177). Amelungs Beweis läßt sich noch vervollständigen durch die von ihm nicht herangezogenen Münzen von Alexandria, vgl. Brit. Mus. Cat. Alexandria. Taf. XXVIII no. 872 und 1252 beweisen, daß der von Amelung behandelte Typus tatsächlich das Tempelbild des alexandrinischen Sarapis war; die Münzen mit der ganzen Gestalt Taf. XIII 447, 621 und 1749 lehren uns weitere Details vom Werk des Bryaxis kennen. Überraschend ist die Genauigkeit des Münzbildes Taf. XIII 1298 mit dem Kopf von vorne gesehen.

Über den zahlreichen Ausstellungen wird hoffentlich der Leser nicht vergessen haben, daß wir ihm schon oben das Buch warm empfohlen haben.

Rom. Friedrich Hauser.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXIX. 1904. 1. Heft.

(I) Nekrolog von Ulrich Köhler. (1) **H. v. Prott,** Die Ebene von Sparta (Taf. I). Im Gegensatz zu

Curtius' mißglückter Rekonstruktion der antiken Topographie für das Eurotastal läßt sich auf Grund neuerer Ausgrabungen Klarheit gewinnen und die Richtigkeit der Reisebeschreibung des Pausanias feststellen. Die ganze Schilderung des Paus. muß vom Standpunkt des Reisenden verstanden werden. „Nachdem er auf dem Wege von Argos her Sparta betreten hat, durchwandert er zunächst die Stadt. Dann verwendet er etwa einen ganzen Tag auf den Besuch des berühmtesten Heiligtumes des Landes, des Amyklaion. An das sagenberühmte Amyklai schließt er das nicht minder berühmte Therapne und verwendet den Rest der Zeit auf die Ebene von Sparta. Das ist zusammen gerade ein starker Tagesausflug. Darauf macht er einen Abstecher nach Norden auf der Straße nach Arkadien, ehe er das Standquartier nach Gytheion verlegt, um von hier aus eine kurze und oberflächliche Bereisung der Parnon- und Taygetoshalbinsel vorzunehmen. (16) Zur Erklärung der Marmorgruppe aus Sparta Athen. Mitt. 1885 T. VI. Die gebärende Frau mit ihren Helfern wird als Helena mit den Dioskuren (nicht die der Sage, sondern des Kultus) erklärt; der Pilos, den die Dioskuren wie Hephaistos tragen, ist nichts anderes als die Spitze des Phallos, die glans penis. — (21) **Br. Schröder**, Archaische Skulpturen aus Lakonien und der Maina. Von H. v. Prott auf epigraphischen Reisen in Lakonien gefundene Skulpturen: Herme von Passava, Inschriftstele aus Sparta, mit Resten eines Opfers an den Apollo von Amyklai, Heraklesrelief aus Slavochori (das betr. Pfeilerkapitell gehört vielleicht zum Bau des Bathykles in Amyklai), Heros von Geraki, Heros von Charuda, Jüngling von Geraki. — (50) **M. N. Tod**, The παιδικὸς ἀγών at Sparta. Eine neue spartanische Inschrift scheint zu erweisen, daß die von Preger auf musische Knabenwettkämpfe bezogenen Inschriften (Ath. Mitt. 1897 S. 334) sich auf Kämpfe mit Stieren bezogen. — (57) **W. Dörpfeld**, Das Theater von Thera. Im 3. Jahrh. v. Chr. bestand in Thera ein Theater mit einer einfachen Szene, deren Fassade den aufzuführenden Stücken entsprechend wechselte und aus Holz hergestellt wurde. Etwas später wurde ein steinernes Proskenion als fester Spielhintergrund und in der Mitte des 2. Jahrh. ein neuer Zuschauerraum mit Marmorsitzen erbaut. Im 1. Jahrh. n. Chr. wurde sodann die bis dahin kreisrunde Orchestra nach römischer Art in eine Konistra und eine erhöhte Bühne zerlegt und zugleich ein neues Proskenion erbaut, zwischen dessen Säulen die Standbilder der kaiserlichen Familie aufgestellt waren. — (73) **Br. Keil**, Zu zwei pergamenischen Inschriften. Betreffen Wechsel- und Bauvorschriften. — (79) **J. Bölte** und **G. Weicker**, Nisaia und Minoa. Lollings Benennung der beiden Hügel muß umgedreht werden, soll anders die Darstellung des Thukydides verständlich sein. Dörpfeld hatte dies schon vor Jahren erkannt. — (101) **W. Dörpfeld**, Der ursprüngliche Plan des Erechtheion. Die schwer zu erklärenden Eigentümlichkeiten des Erechtheion lösen sich in vorzüglicher Weise, wenn man annimmt, daß wie bei den Propyläen auch hier ursprünglich ein viel weiter gehender Plan vorlag, der infolge priesterlichen Einspruchs und wegen der Kriegsnöte nur teilweise zur Ausführung gekommen ist. Der Bau sollte nach Westen weiter gehen und war symmetrisch geplant*). — (108) **A. Wilhelm**, Epigramme aus Tegea. — (110) **H. S.**, Zu zwei thessalischen Inschriften. Λύττιοι πρὸς θαλάσσῃ.

American Journal of Archaeology. Supplement to volume VII, 1903. Annual reports 1902—1903.

Personalien. Jahresbericht des Archaeological Institute, der School of Classical Studies at Athens, derselben in Rome, der School for Oriental Study and Research in Palestine, des Fellow in American Archaeology. Satzungen. Finanzen. Lehrpläne. Prüfungsaufgaben.

Egyetemes Philologiai Közlöny. 1903. H. 10. 1904. H. 1—4.

(801) **G. Hornyánszky**, Tragoedia és comoedia. Die griechische Tragödie entwickelte sich ohne Zweifel aus dem Tanze und behielt so lange das Charakteristikon des Tanzes, bis der Triumph der dialogischen Teile, der an den Verstand sich wendenden Rede, größer wurde; die Komödie war nie so eng mit musikalischen Elementen verknüpft. — (840) **J. Kont**, A francia philologiai icodalom 1898—1902. (Schlußartikel über die französische philologische Litteratur der letzten fünf Jahre.)

(1) **J. Erdős**, Az ujszövetségi görög nyelo mondattani sajátságai. (Syntaktische Eigentümlichkeiten in dem Griechischen des N. T.) Sprachwissenschaftliche Studie über die einzelnen Teile der Syntax im Anschlusse an die grammatischen Kategorien. — (45) **J. Vértesy**, Odysseus az aloilágbam (O. in der Unterwelt XI 1—207). Exzerpt einer metrischen ungarischen Odysseeübersetzung. — (89) **E. Thewrewk de Ponor**, Mommsen emlékezete (Gedenkrede über Mommsen, gehalten in der Generalversammlung der Budapester Philologischen Gesellschaft, am 13. Januar 1904). — (106) **J. Erdős**, Syntaktische Eigentümlichkeiten in dem Griechischen des N. T. (Schluß). Eigentümlichkeiten in der Satzverbindung, z. B. über das didaktische asyndeton in der Bergpredigt, über die Ellipse und die Aposiopesis.

---

*) Es läßt sich nicht leugnen, daß die Vermutung viel für sich hat, teilweise geradezu bestechend wirkt, und daß viele der jetzt in dem Gebäude vorhandenen Schwierigkeiten damit ohne weiteres verschwinden. Die östliche Cella mit ihrer Vorhalle sollte der Tempel der Athena werden und das alte Xoanon der Polias aufnehmen; der Mittelbau war zum Ersatz für den alten Erechtheustempel mit den Kultmalen bestimmt, und der Westbau sollte als Ersatz für den alten Opisthodomos dienen. Wahrscheinlich sollte der alte Hekatompedon dann abgebrochen und an seiner Stelle ein großer neuer Altar der Polias errichtet werden.

(185) **G. Némethy,** Tibullus ifjusága. Tibulls Jugendjahre bis zum Aufgeben seiner militärischen Laufbahn. — (198) **S. Krausz,** Vergilius Messiása (Vergils Messias). Verg. ecl. IV ist M. Claudius Marcellus, Schwiegersohn des Augustus, gemeint. — (219) **L. Závodszky,** Symbolae ad supplementum Glossarii Mediae et Infimae Latinitatis Regni Hungariae.

(296) **L. Katona,** Ad Gesta Romanorum. Beiträge und Ergänzungen zur Kenntnis der in Ungarn befindlichen Gesta Romanorum-Mss.

Revue des études anciennes. Tome VI. 1904. No. 2. April-Juni. No. 3. Juli-September.

(77) **O. Navarre,** Études sur les particules grecques. Essais de sémantique. I. La particule ἤδη. — (99) **R. Schwab,** Κτερίσματα. Die Gegenstände, die der Tote bei Lebzeiten besessen hat, und die man ihm für das Leben des Grabes gibt. — (103) **H. de la Ville de Mirmont,** Notes sur Tacite (Histoires livre IV). Zu IV 5ff. (Helvidius Priscus), 8 (Rede des Eprius Marcellus), 58 (Rede des Vocula), 67 (der falsche Bericht des Pseudo-Frontin. Strateg. IV 3,14), 70 (ala singularium). — Antiquités nationales. (131) **C. Jullian,** Notes gallo-romaines. XXII. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise. — (145) **M. Clerc,** Tête antique trouvée à Orgon (Bouches-du Rhône) (mit Taf. III). Ganz rohe Arbeit; der Kopf, der nie zu einer Statue gehört hat, vielleicht das Bild einer Gottheit. — (149) **G. Gassies,** Note sur un graffite récemment trouvé à Meaux. Vielleicht: Callistra para V alitus.

(173) **P. Masqueray,** Agamemnon, Ménélas, Ulysse dans Euripide. — (205) **P. Waltz,** Note sur la composition de deux passages des Travaux et des Jours (v. 504—535 et 765—778). V. 511. 517—23 sind auszuscheiden; doch kann die 2. Hälfte von 518 an Stelle der 2. Hälfte von 533 treten. V. 766f. ist hinter 776 zu stellen, 768 mit Proklos nach 769. — (212) **G. Seure,** Les derniers souverains Thraces: Rhoemetalcès et Pythodoris. Eine neue Inschrift aus Sozopolis, dem alten Apollonia, beseitigt einige Unsicherheiten in Mommsens Königsliste. — (219) **A. Waltz,** Notes sur un passage de Salluste (Catil. 14,2). Schlägt impudicus, *aleator*, ganeo vor. (220) Sur un passage de la Ciris (v. 62—63). Vermutet Nec *gravis* -auctor. — **P. Guiraud,** La propriété primitive à Rome. I. Origines de la propriété foncière. II. La propriété familiale. III. Exploitation du sol. — (256) **C. Jullian,** Notes gallo-romaines. XXIII. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise. Prêtres et prêtresses.

Literarisches Zentralblatt. No. 31.

(1018) A. Hjelt, Die altsyrische Evangelienübersetzung und Tatians Diatessaron (Leipzig). 'Die Orientierung über die syrischen Übersetzungen der Evangelien ist wertvoll; aber daß die 1892 entdeckte Übersetzung von Tatian benutzt sei, dafür ist nur ganz wenig Beachtenswertes vorgebracht'. *Schm.* — (1020) N. Bonwetsch, Die Theologie des Methodius von Olympus (Berlin). 'Verdienstvoll'. *J. Sickenberger.* — (1030) C. Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien (Wien). 'Scharfe Beobachtung, treffendes Urteil, frische und anziehende Schilderung'. *A. v. P.* — (1037) Procli Diadochi in Platonis Timaeum commentaria. Ed. E. Diehl (Leipzig). 'Hat durch die große Zahl und die sorgfältige Prüfung der herangezogenen Hss und die besonnene Feststellung des Textes bleibenden Wert'. *E. Kalinka.* — (1038) Nonii Marcelli de conpendiosa doctrina libros XX — ed. W. M. Lindsay. Vol. III (Leipzig). Empfohlen von *W. K.* — (1041) L. Radermacher, Das Jenseits im Mythos der Hellenen (Bonn). 'Nützliches und ansprechendes Buch, gelehrt und populär zugleich; aber die Abschnitte sind ungleichartig, und infolge der Beschränkung des weitschichtigen Materials fehlt bisweilen die Beweiskraft'. — (1046) M. von Schwind, Philostratische Gemälde — hrsg. von R. Foerster (Leipzig). 'Für die sehr wertvolle Gabe gebührt dem Herausg. voller Dank'.

Deutsche Literaturzeitung. No. 31.

(1922) H. Gunkel, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments (Göttingen). 'Aufgabe gewissenhafter, nüchterner Forschung wird es sein, bei aller Zustimmung zu der Thesis, das Phantastische vom Erwiesenen zu scheiden, dem Ganzen die nötige philologisch-exegetische Grundlage zu geben'. *J. Meinhold.* — (1935) J. Schmitt, The Chronicle of Morea (London). 'Verdient höchste Anerkennung und lebhaftesten Dank'. *A. Heisenberg.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 30/31.

(817) The Oxyrhynchus Papyri part IV ed. — by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (London). Inhaltsübersicht von *C. Wessely.* — (821) W. Spiegelberg, Der Aufenthalt Israels in Ägypten im Lichte der ägyptischen Monumente (Straßburg). 'Inhaltreiche, in klarer und vorsichtiger Weise vorgeführte Darlegungen, die reiche Anregung bieten und eine wichtige Förderung bedeuten'. *A. Wiedemann.* — (824) P. Goeßler, Leukas-Ithaka, die Heimat des Odysseus (Stuttgart). 'Nicht wesentlich Neues, sondern Zusammenfassung und weitere Ausführung des bisher Geltendgemachten'. *O. Rößner.* — (828) H. Luckenbach, Olympia und Delphi (München und Berlin). 'Höchst wertvolles Lehrmittel für den Unterricht'. *J. Ziehen.* — (830) The Oedipus Coloneus of Sophocles with a commentary — abridged from the large edition of R. Jebb by E. S. Schuckburgh (Cambridge). Notiz von *H. Steinberg.* — (831) A. G. Roos, Prolegomena ad Arriani Anabaseos et Indicae editionem criticam adiecto Anabaseos libri I. specimine (Groningen). 'Sehr tüchtige Vorarbeit für eine kritische Ausgabe'. *Th.*

Büttner-Wobst. — (833) H. Francotte, De la condition des étrangers dans les cités grecques (Paris). 'Klare und scharfe Definitionen'. *H. Gillischewski.* — (835) U. Leoni-G. Staderini, Sull' Appia antica (Rom). 'Glänzendste Ausstattung, gediegener Inhalt'. *H. Ziemer.* — (837) Die Oden und Epoden des Q. Horatius Flaccus. — erkl. von E. Rosenberg. 4. A. (Gotha). 'Die umfassende Horazlitteratur ist überall besonnen und gesichtet herangezogen'. *J. Häußner.* — (840) K. Staedler, Horaz-Kommentar. I. Die Gedichte an (für) Mäcenas, II. Die Gedichte auf sich selbst (Berlin). Im ganzen ablehnend besprochen von *H. Steinberg.* — (842) Phaedri fabulae Aesopiae rec. J. S. Speyer (Groningen). Empfohlen von *S. Herzog.* — — (843) Florilegium patristicum digessit vertit adnotavit G. Rauschen. Fasc. II: S. Iustini apologiae duae (Bonn). Eine Reihe Bedenken macht geltend *J. Dräseke.* — (849) B. Gerth, Griechische Schulgrammatik. 7. A. (Leipzig). Notiert von *W. Vollbrecht.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Julisitzung.

Der II. Vorsitzende Herr Kekule von Stradonitz begrüßte die als ordentliche Mitglieder aufgenommenen Herren Oberlehrer Goepel aus Eberswalde, Professor Dr. Siegfried aus Berlin und Gymnasialdirektor Dr. Waßner aus Gr.-Lichterfelde. Die Abfassung des diesjährigen Winckelmanns-Programmes hat Herr Brueckner übernommen.

Von den Vorlagen waren an die Gesellschaft eingegangen: K. sächs. Gesellsch. d. Wiss., philol.-histor. Klasse, Berichte über die Verhandlungen 1903 III—VI; Abhandlungen XXII, IV und VI. K. Akad. d. Wiss. zu Wien, Schriften der Balkankommission, Antiquarische Abteilung III: Carl Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien. Chr. Blinkenberg et K. F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg), IIe rapport par Kinch (S.-A. des Bulletin de l'Académie R. de Danemark 1904, 3). Académie R. de Belgique Bulletin 1904, 3, 4. Peter Goeßler, Leukas-Ithaka. Eugen Petersen, Comitium, Rostra, Grab des Romulus. Herr Delbrueck referierte über diese Schrift sowie über Fr. Studniczka, Tropaeum Traiani, ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Kaiserzeit (Abhdl. d. sächs. Ges. d. Wiss. XXII, IV), und M. Voigt, Die römischen Baugesetze (Berichte ders. Ges. 1903 S. 175).

Die Schrift von Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien, vorlegend bemerkte Herr Brueckner: „Die Schrift betrifft das Mündungsgebiet des Aous und die akrokeraunischen Berge, das Gebiet der alten Städte Apollonia, Byllis, Amantia, Oricum und bietet einen sehr vielseitigen Reisebericht von lebendiger Darstellung. Einstmals wurde die Stätte vom großen Weltverkehr berührt. Von hier aus fuhr man hinüber nach Italien. Noch finden sich in einer kleinen Bucht, Grammata geheißen, an senkrechten Felsufern die Namen hellenistischer Reisender aus Ilion, aus Heraklea am Pontus; noch im Jahre 1369 ist hier der Name des byzantinischen Kaisers Johannes V. bei einer Reise eingezeichnet worden. Anschaulich lernt man das schwierige Gebiet kennen, wo Cäsar 49/8 gelandet ist. Auch was von der Stadt Apollonia an Skulpturresten geblieben, ist übersichtlich in dem Buche zusammengestellt".

Aus Kinchs Bericht über seine Ausgrabungen in Lindos (s. o.) hob Frhr. Hiller von Gaertringen hervor: „Es findet sich darin unter anderem ein gutes Faksimile der Künstlerinschrift des Boethos, welche die Persönlichkeit dieses Künstlers und seine Zeit endgültig festlegt, und eine Erörterung über den Athenatempel der Burg, wonach es sicher ist, daß wir nur den einen Marmortempel auf der Höhe der Akropolis haben, der der Athena Lindia geweiht war, während der von L. Roß dem Zeus zugeschriebene, vom Ref. für den älteren Tempel gehaltene Bau einem stattlichen Propylon gehört. Ein spätes Epigramm gilt dem Heros Psithyros; es möge hier seine Stelle finden:

Τῷ Ψιθύρῳ νηὸν πολυκείονα τεῦξε Σέλευκος
κοσμήσας αὐτὸν ὥσπερ ἐχρημάτισεν.
χρῆσεν καὶ θύειν οἷς καὶ τὸ συνειδὸς ἄριστον
καὶ τειμᾶν δραχμῇ, ἧττονι δ' οὐκ ἐθέλειν·
καὶ τούτῳ χρῆσθαι* προσέτ' εἰς ὃς νηὸν Ἀθήνης·
δώσειν γὰρ πράξεις τοῖσι θύουσι καλάς.

Der — auch aus Athen bekannte — Heros spendete also für eine Drachme gute Ratschläge, Orakel, denen, die zum Athenatempel wollten (Z. 5 enthält einen Fehler; U. v. Wilamowitz dachte an προσετο(ῖ)ς, 'den Zugelassenen'). Das erinnert an die Anfänge des Orakelwesens. Ἐξ ὑψικόμοιο δρυός vernahm man in Dodona die Stimme der Gottheit: aus dem Rauschen der Baumwipfel, das Theokrit I 1 als ψιθύρισμα bezeichnet. An die Stelle des Zeus Naios ist hier ein kleiner Heros getreten, der für geringen Entgelt dem Fragenden seinen Bescheid ins Ohr flüstert.

Auf größere Stücke einer Anagraphe der Athenapriester von Lindos konnte nur hingewiesen werden; wenn ihre Deutung und chronologische Festlegung gelingt, wird sie ein wertvolles Hilfsmittel für die Künstlergeschichte werden. Eine Fortsetzung der Ausgrabungen ist also dringend zu wünschen!"

Herr Kekule von Stradonitz besprach den didymäischen Apollo des Kanachos im Anschluß an seine Abhandlung in den Sitzungsberichten der k. preuß. Akad. d. Wiss. 1904, XXIII unter Vorlegung von großen Photographien der beiden Pariser Statuetten und des Aufsatzes von W. Schmidt, Aus der antiken Mechanik (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum usw. 1904 S. 329).

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Ein griechischer Ersatz für den Knoten am Taschentuch.

Ein beliebtes Erinnerungsmittel ist, an das Taschentuch einen Knoten oder Knopf zu machen; die Alten benutzten zu gleichem Zweck einen um den Finger gewickelten Faden. Um seinen Zuhörern die bei den Juden gebräuchlichen, in Matth. 23,5 erwähnten φυλακτήρια (Gebetsriemen) und κράσπεδα (Quasten) und deren Bestimmung deutlich zu machen, sagt Chrysostomus in der 72. Homilie (S. 703 B): ἵνα καὶ ἑτέρωθεν πάλιν ὑπομιμνήσκωνται, ὃ πολλοὶ πολλάκις ποιοῦσιν, ὡς ἐπιλανθανόμενοι λίνῳ ἢ κρόκῃ τὸν δάκτυλον ἀποδεσμοῦντες, hieß Gott sie das wie Kinder tun und an den unteren Rand ihres Kleides eine hyazinthfarbene Quaste machen, um durch sie an die Gebote erinnert zu werden, und das nannte man κράσπεδα. Ist der Gebrauch auch sonst belegt?

Maulbronn. Eb. Nestle.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 10. September. 1904. № 37.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Höck, Herodot und sein Geschichtswerk. Mit einem Titelbilde. Gymnasialbibliothek Heft 37. Gütersloh 1904, Bertelsmann. 144 S. 8. 1 M. 60.

Das Erscheinen dieses neuesten Heftes der bekannten Sammlung mag zuvörderst Veranlassung geben, auf die 'Gymnasialbibliothek' überhaupt und das Verdienstliche dieses Unternehmens wieder einmal nachdrücklichst hinzuweisen. Wenn gerade in der Gegenwart der Bildungswert der antiken Kultur und Sprachen so vielfach in Zweifel gezogen und die Möglichkeit so häufig bestritten wird, der studierenden Jugend eine zur Geistes- und Gemütsbildung wirksame Gesamtanschauung der wichtigsten Seiten des klassischen Altertums durch den Unterricht zu vermitteln, so kann keine Aufgabe dankenswerter sein als die, durch angemessene häusliche Lektüre dem strebsamen Schüler die hervorragendsten realen Erscheinungen antiker Kultur näher zu bringen und ihn durch Schilderungen der bedeutsamsten Persönlichkeiten, der hervorragendsten Stätten des klassischen Altertums, der interessantesten Gebiete aus dem öffentlichen und häuslichen Leben der antiken Völker in die Welt des Altertums tiefer einzuführen, als es der heutige Unterricht durch bloße gelegentliche Belehrung zu tun vermag. Diesen Zweck erfüllen die bisher erschienenen 36 Hefte der Gymnasialbibliothek ohne Ausnahme aufs beste und bieten wegen der klaren, leichtverständlichen, lebensvollen Darstellung, der weisen Beschränkung des Stoffes und des gelehrten Erläuterungsmaterials, sowie der geschickten Auswahl guter Abbildungen und Karten in der Tat eine ebenso belehrende wie anregende Lektüre, die am ehesten dazu beitragen kann und wird, Liebe und Begeisterung für das klassische Altertum in den Herzen reiferer Schüler zu wecken und zu

nähren. Gehören doch auch die Verfasser selbst sämtlich dem höheren Lehrerstande an, und finden sich unter ihnen bekannte Namen aus der Gelehrtenwelt von bestem Klange.

Die gerühmten Vorzüge teilt mit den früheren Bändchen der Sammlung auch das vorliegende. Was dem an die Lektüre des Herodot herantretenden Sekundaner oder Primaner über den Vater der Geschichte und sein Werk zu erfahren nötig und von Interesse ist, findet sich hier mit großem Fleiße und Geschicke zu einer in sich abgeschlossenen, übersichtlichen Darstellung zusammengefaßt. Nach einer die griechische Geschichtschreibung vor Herodot behandelnden Einleitung berichtet der leider jüngst verstorbene Verf. auf Grund der Quellen in eingehendster Weise über Herodots Leben, sodann über seine Forschungsreisen, deren Zeit und Reihenfolge kritisch erörtert wird, und deren Umfang und Ausdehnung der Verf. möglichst genau festzustellen sucht. Der dritte Abschnitt handelt von dem Plan, der Entstehung und Einteilung des Geschichtswerkes und knüpft hieran eine nach größeren stofflichen Abschnitten übersichtlich geordnete, eingehende Inhaltsangabe der einzelnen neun Bücher, die nahezu die Hälfte des Bändchens ausfüllt. Gerade diese mit Liebe und Verständnis auch in Einzelheiten des so reichen Inhaltes einführende Übersicht wird dem hiermit noch nicht bekannten Schüler zur vorläufigen Orientierung über einen in der Klasse oder privatim zu lesenden größeren Abschnitt sowie zur Vermittelung des Zusammenhanges bei Auswahl einzelner Teile die besten Dienste leisten und zu weiterem Eindringen ins Original anregen. Das Schlußkapitel weiß Herodots Bedeutung als Geschichtschreiber, seinen Charakter, namentlich seinen Wahrheitssinn, seine geographischen Vorstellungen, kulturgeschichtlichen und politischen Ansichten, seine sittliche und religiöse Weltanschauung von genügend hoher Warte zu beurteilen. Die beigegebene Zeittafel wird manchem nicht unwillkommen sein. Hervorgehoben zu werden verdient, daß das Buch vielfach mehr bietet, als der Standpunkt auch des reiferen Schülers verlangt, daß aber auch, wo der Verf. auf gelehrte Streitfragen wie über Herodots Aufenthalt in Thurii und Athen, über Entstehung, Abschluß und Herausgabe seines Werkes u. a. eingeht, der Ton nie trocken und unverständlich wird, endlich daß, wie jeder Kundige merken wird, der Verf. trotz der scheinbar so kunstlosen Darstellung, die den gelehrten Ballast von Zitaten möglichst vermeidet, an keiner wichtigeren Litteraturerscheinung vorübergegangen ist. — S. 51 Z. 15 v. u. muß es wohl heißen 'Ergebnisse' statt „Ereignisse", S. 131 Z. 17 v. u. mit 'innigem' Mitleid.

Zwickau, Sa. Broschmann.

Eusebius Werke. III. Band, 1. Hälfte. Das Onomastikon der biblischen Ortsnamen hrsg. im Auftrage der Kirchenväterkommission der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften von **Erich Klostermann**. Mit einer Karte von Palästina. Leipzig 1904, Hinrichs. XXXVI, 267 S. gr. 8.

— III. Band, 2. Hälfte. Die Theophanie. Die griechischen Bruchstücke und Übersetzung der syrischen Überlieferungen hrsg. . . . . von **Hugo Gressmann**. Leipzig 1904, Hinrichs. XXX, 272 S. gr. 8.

Habent sua fata libelli. Von den in diesem Band vereinigten Arbeiten des Eusebius ist die eine im griechischen Original nur in einer einzigen Hs, daneben in sehr vielen der lateinischen Übersetzung erhalten und seit 1631 mehrfach gedruckt worden; die zweite ist im griechischen Original fast ganz verloren, von ihrer syrischen Übersetzung ist nur eine einzige Hs bekannt, die 1842 zum ersten und letzten Mal gedruckt wurde. Die Arbeit der Herausg. war demnach sehr einfach, darum aber um so schwieriger. Führe ich noch an, daß der griechische und lateinische Text des Onomastikons zuletzt von Lagarde gedruckt worden war, so ist damit schon angedeutet, daß ein großer Teil der Vorarbeit getan war, ehe Klostermann eine Feder ansetzte. Um so strengere Anforderungen darf man also an diesen Teil stellen. Sie werden aber teilweise nicht befriedigt. Schon die Einleitung zeigt nicht den Lapidarstil, der für eine solche Monumentalausgabe sich ziemt. Doch gilt dies nicht von Kl. allein; mehr und mehr lassen sich die Herausg. der Berliner Sammlung in ihren Einleitungen in behaglicher Breite gehen und ziehen Dinge herein, die nicht notwendig hergehören, gestalten sie auch nicht übersichtlich genug[1]). Wie musterhaft waren in dieser Hinsicht beispielsweise die Testimonia Veterum der Alten. Bei Kl. erhalten wir die schon in den TU VIII, 2 gedruckten

[1]) Als Beleg zitiere ich nur S. XV. Die Auseinandersetzung mit Thomsen, ob die griechische Bibel als 'Quelle' für Eusebius bezeichnet werden dürfe, von der Kl. selbst sagt: „doch ist dies ja nur ein Streit um Worte", gehört doch nicht in ein solches Werk.

Untersuchungen zum Teil wörtlich wieder. Auch schon den Titel muß ich beanstanden: „Das Onomastikon der biblischen Ortsnamen"; eine Namensammlung von Namen ist des Guten zuviel. Ebenso die Unterordnung des Stückes unter die „geographischen Arbeiten des Eusebius". Viel richtiger sagt Preuschen (P.R.E.[3] V 616): „Exegetischen Zwecken sollten auch verschiedene biblisch-archäologische Abhandlungen dienen, von denen nur noch eine erhalten ist ... ein alphabetisches Verzeichnis der Ortsnamen". Von dieser Klassifikation ausgehend sagt Kl. sofort von der ersten Schrift, sie sei wohl nicht ein solches Onomastikon biblischer Personennamen gewesen, wie Thomsen meine; denn es fehlte dieser Arbeit des Eusebius vermutlich die Eigentümlichkeit, daß die hebräischen Namen übersetzt waren. Eine derartige Arbeit nämlich [!] hätte mit der Geographie nichts zu tun gehabt. Sondern man wird annehmen müssen, wenn es sich um eine geographische Vorarbeit handelte, daß u. s. w." „Prokop von Gaza hat sicher dies erste Stück der geographischen Arbeiten Eusebs noch gekannt unter dem Namen 'Εβραϊκαὶ ἑρμηνεῖαι". Weiterhin führt dann Kl. aus, wie er sich das von Prokop benützte Werk denkt, und schließt: „das wäre dann allerdings eine geographische Arbeit gewesen". Aber das ist alles hinfällig, wie sich sofort ergeben hätte, wenn Kl. seine Vorstudien nur ein wenig weiter ausgedehnt hätte.

Die Stelle, die er als sicheren Beweis für die Benützung der ersten, angeblich geographischen Schrift durch Prokop angeführt hatte, notiert er S. XI ausdrücklich so:

τὴν δὲ Μαρὼζ οὐχ εὕρομεν,
 οὐκ ἐν ταῖς κληρουχίαις,
 οὐκ ἐν ταῖς 'Εβραϊκαῖς ἑρμηνείαις,
 οὐκ ἐν τῷ περὶ τοπικῶν ὀνομάτων.

Er hat nicht den geringsten Zweifel, daß Prokop hier das Onomastikon mit den oben genannten Vorarbeiten zusammen zitiere. Nun zitiert aber derselbe Prokop

1) zu λαματτάραν 1. Sam. 20,20 (unmittelbar im Anschluß an die von Kl. selbst am Rand zu 122,23 zitierten Worte Prokops):
 ἐν δὲ τῇ τῶν 'Εβραϊκῶν ἑρμηνείᾳ οὕτω κεῖται· παρὰ μὲν Ἕλλησι, τάφρον, παρὰ δὲ 'Ρωμαίοις, φωσσάτον· παρὰ δὲ Σύροις, σκοπόν, εἰς ὃν γυμναζόμενοι τὰ βέλη πέμπειν εἰώθασιν,
2) zu Nabal in 1. Sam 25:
 ὡς ... ἡ τῶν 'Εβραϊκῶν ὀνομάτων ἑρμηνεία παρέδωκεν,
3) zu εἰς τὸ θεκουέ (v. l. θεέ) in I. Reg. 14,28:
 'Εν τῷ Λεξικῷ τῶν 'Εβραϊκῶν ὀνομάτων ἑρμηνεύεται ⟨χρουσμὸς⟩ καὶ σαλπισμός,
4) zu ⟨ν⟩εσθαν II. Reg. 18,4:
 'Εν τῇ ἑρμηνείᾳ τῶν 'Εβραϊκῶν ὀνομάτων κεῖται χαλκὸς ⟨αὐτῶν⟩,
5) zu ⟨τ⟩αφεθ II. Reg. 23:
 Κατὰ τὴν 'Εβραϊκὴν ἑρμηνείαν πτῶσιν σημαίνει.

Damit vergleiche man aus dem von Kl. gleich nach der Inhaltsübersicht unter den Abkürzungen und Zeichen angeführten Field

zu 1) aus Theodoret: τὴν δὲ 'Αματάραν ἐν τῇ τῶν 'Εβραϊκῶν ὀνομάτων ἑρμηνείᾳ οὕτως εὗρον κειμένην· παρὰ μ. τοῖς 'Ελλ. τ., π. δὲ 'Ρ. φοσσάτον (cf. Hex. ad Gen. XLIX 19), παρὰ δὲ τῷ Σύρῳ σκ., εἰς ὃν etc.;
zu 3) aus demselben: ἐν μὲν τῇ τῶν 'Εβραϊκῶν ὀνομάτων ἑρμηνείᾳ τὸ θεκουὲ χρουσμὸς καὶ σαλπισμὸς κείμενον εὗρον;
zu 4) aus demselben: τοῦτο δὲ ἐν τῇ τῶν 'Εβραίων ὀνομάτων ἑρμηνείᾳ κείμενον εὗρον, χαλκὸς αὕτη.

Diese Stellen machen es mehr als zweifelhaft, ob das, was Prokop und Theodoret unter diesen Benennungen zitieren, mit dem Werk zusammenfalle, das Eusebius selbst so beschreibt:

πρῶτα μὲν τῶν ἀνὰ τὴν οἰκουμένην ἐθνῶν ἐπὶ τὴν 'Ελλάδα φωνὴν μεταβαλὼν τὰς ἐν τῇ θείᾳ γραφῇ κειμένας 'Εβραίοις ὀνόμασι προσρήσεις,

und machen es ganz gewiß, daß dies keine geographische Arbeit war, sondern wie die anderen auch ein Beitrag zur Sprach- und Sacherklärung der Bibel, eine Erklärung der Völkertafel in Gen. 10.

Weiterhin sagt Kl. S. XI, daß das Ortsnamenlexikon sicher und in ausgedehntem Maße herangezogen worden sei von Prokop von Gaza, d. h. „nur in dessen Kommentar zum Oktateuch", und gleichzeitig führt er auf derselben Seite unter den von Prokop ganz oder teilweise benützten Artikeln auch solche auf, die nicht dem Oktateuch, sondern den Königsbüchern angehören wie Κάρμηλος, Λεματταρα (s. o.) und andere; vgl. auch S. XXXIII und 206, wo der so interessante σάλτος Γεραρίτικος aus Prokop erst nachträglich auftaucht. Letzteres, neben den mehr als anderthalb hundert „Nachträgen und Berichtigungen", auch ein Beweis, daß die Ausgabe nicht mit der Umsicht vorbereitet wurde, die wir erwarten dürfen, und ich denke, schon jetzt ist mein Urteil begründet, daß diese Einleitung nicht so gearbeitet ist, wie es sich zumal für ein solches Werk ge-

hört. Nach S. XXXVI hat Kl. zu den Vorarbeiten 2 Jahre Zeit gehabt; ich habe das Vorstehende und das Folgende ausschließlich für den Zweck dieser Anzeige an einem Nachmittag zusammengetragen, ohne vorher spezielle Studien auf diesem Gebiet gemacht oder weitere Hilfsmittel zur Hand zu haben: ich habe hier keinen Theodoret, Migne, keinen Prokop zum Oktateuch, nur zufällig die Editio princeps seiner Scholien zu Reg. und Paralip. von Meursius.

Ich gehe weiter zu Einzelheiten. Unrichtig ist S. XII, daß Eusebius auch „Makkabäer" berücksichtige. Das Zitat 1. Macc. 2,1 zu 132,16 Μωδεειμ zwischen 2. Sam. 10,6 und 24,7 muß, wie ich schon 1900 in Expos. Times XI 478 zeigte, in (2. Sam.) 21,20 verwandelt werden: LXX ανηρ (εκ) μαδων, Luc. ρααζης (ρααξης), Procop εκ Γαδης.

S. XVII druckt Kl. aus Thomsen die Stellen ab, an denen Euseb stillschweigend aus Josephus entlehnt haben soll mit der Bemerkung, es seien hier einige Stellen aufgeführt, an denen man besser die Bibel als gemeinsame Quelle beider angeben könne. In der Ausgabe selbst zitiert Kl. nur zu 166,7 den Josephus, und statt 140 schreibe 104.

Das zweite Kapitel behandelt die Überlieferung. Die einzige griechische Hs, die in Betracht kommt, ist der cod. Vat. gr. 1456 des 12. Jahrh., „nach fol. 1 ex libris cardinalis Sirleti", nach fol. 4 „vom Sinai stammend". Dazu die Anmerkung: „Dies besagt die von Lagarde gebuchte, aber nicht verstandene Randnotiz ραϊθοῦ . . . . Allerdings könnte das ραϊθοῦ auch aus einer älteren Hs mit abgeschrieben sein".

Schon ehe ich den Auftrag bekam, die Ausgabe für die Wochenschrift anzuzeigen, habe ich an die Zeitschrift des deutschen Palästinavereins eine Zuschrift gesandt, um diese Ungehörigkeit — Lagarde hätte sich anders ausgedrückt — zurückzuweisen. Selbst wenn Klostermanns Folgerungen aus dem Wort richtig wären, bieten sie gar keinen Anhalt zu der Unterstellung, daß Lagarde es nicht verstanden habe. Aber diese Folgerungen entbehren aller Sicherheit. Elim des Textes ist mit Raithu identifiziert; das kann ein Leser oder Schreiber tun, der nie auf dem Sinai war. Raithu ist wahrhaftig nicht so unbekannt, daß man sich darüber „gütigst von Gardthausen" mitteilen lassen muß: „hodie Tôr nominatur portus monasterii Sinaitici". Vergleiche die gleich zu erklärende Randbemerkung zu 8,4—13 ὅ ἐστιν ἄρτι λεγόμενον ὁπενθουχλ͂ν, was nach Mercati (s. Nachträge) ὁ πενθουκλᾶς zu lesen ist. Aber weiter. Unter den aus dem Vat. geflossenen Hss nennt Kl. einen Par. gr. 464, Leid. gr. Voss., Mus. Brit. Reg. 16 D XII, in einer Anm. aus Preuschen noch Bodl. Auct. I 1,22 und 2,11. Ich wüßte gerne, welche dieser Abschriften der codex noster ist, den Bischof Pearson, „der beste Septuagintalist", wie ihn Grinfield nannte, in seiner Präfatio mehrfach erwähnt, staune aber noch mehr, daß die in Berlin liegende Hs 20 = Phill. 1424 = Meerm. 60 = Clar. 89 XVII saec. gar nicht erwähnt ist. Auf meine Bitte ist mir die Hs von Berlin zugesandt worden: mit anderen Arbeiten überhäuft, habe ich sie nicht vollständig untersucht, um sie ganz bestimmt einreihen zu können; aber die folgenden Mitteilungen werden zeigen, daß sie eine Erwähnung durchaus verdient hätte.

Das Stück ist in der Hs überschrieben: Parallelum Eusebii Caesariensis De Locis Hebraicis cum s. Hieronymo. Der griechische Text steht auf der inneren schmaleren Hälfte der Seiten; die äußere breitere ist für Hieronymus frei gelassen, aber nicht ausgefüllt, sondern trägt nur von Zeit zu Zeit griechische Randbemerkungen, die meist auf einer Vergleichung des lateinischen Textes beruhen, z. B. zu γωνίᾳ 18,6 f. γαυλὰν ἢ γωλὰν, womit der von Kl. erst S. 205 nachgetragene Verbesserungsvorschlag von Bert (γωλα) vorweggenommen ist.

Aber nicht alle diese Randbemerkungen beruhen auf Hieronymus; gleich die erste nicht ὅ ἐστὶν ἄρτι λεγόμενον πενθόκλᾶς. Dies hat Lagarde erst in der 2. Aufl. aus dem Vaticanus mitgeteilt, und was die Endung anlangt, wie es scheint nicht so richtig als unsere Abschrift. Kl. druckt zu 8, 4—13 „ὁπενθουχλ͂ν V[1] a. R. vgl. Z. 19?", wo Βηθαγλά kommt. Unsere Hs will die Randnote hinter ἥτις νῦν φρούριόν ἐστι τῶν στρατιωτῶν eingereiht haben, und Kl. trägt wieder erst S. 205 nach, daß man nach Mercati ὁ πενθουκλᾶς lesen solle. Wie ραϊθοῦ, das in unserer Abschrift fehlt, zu Elim, gibt die Randbemerkung hiermit den zeitgenössischen Namen von Asasan Thaman.

Ob die Hs unmittelbar aus V abgeschrieben oder aus einer der von Lagarde-Klostermann angeführten Abschriften kopiert ist, konnte ich bei der kurzen Untersuchung, die ich der Hs widmen konnte, nicht mit Sicherheit feststellen.

44,9 z. B. hat die Hs ganz wie V Βασιλειων γ, und was V dazu am Rand hat τα βασιλεια τῶν βασιλείων etc., in unmittelbarem Anschluß daran.

Ob diese Glosse in irgend einer Abschrift steht, geht aus Lagarde[1] 231,35 nicht hervor, so wenig wie bei dem oben angeführten πενθουχλας.

Die Hs zeigt nicht wenig Fehler oder Lesarten, die bei Lagarde nicht zu finden sind, z. B. 10,19 ἀρενοπόλεως, 16,1 πόλις ἐπίσημος. Nach Φασγω 18,3 ist das in der Mitte einer Linie stehende ἡ Σχυθόπολις ausgestrichen. Aus Lagarde-Kl. ist nicht ersichtlich, ob irgend eine Hs außer V dies habe.

Auf der ersten Seite ist quer herunter geschrieben

Paraphe au desir de L'arrest du 5 juillet 1763
Mesnil.

Über die mit ihr zusammengebundenen Stücke, die aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammen, gibt das Verzeichnis der Meermann-Hss der Berliner Bibliothek Auskunft.

Aus der Einleitung hebe ich nur noch den Satz S. XXIII hervor, daß Hieronymus dem lateinischen Publikum weniger zutraue, „als Eusebius seinen Zuhörern bieten durfte". Ein Lexikon ist doch keine Predigt oder ein akademisches Kolleg. Lagardes Verdienste um diesen lateinischen Text hätten mehr betont werden dürfen.

Zur Textgestaltung ist wenig zu bemerken. Nur vom Eingang hatte ich gleich beim ersten Lesen die Empfindung, daß ihn Kl., indem er nach Wilamowitz ein οὖν einschob, verschlechtert habe. Es war mir eine Genugtuung in den Nachträgen zu sehen, daß Riedel und Wendland dieselbe Empfindung hatten. S. 6,7 wird 'Αδράων = Edrei zu lesen sein; zu 8,8 vermißte ich im Register Μάψις, fand dann Μαμψις. Von Druckfehlern notierte ich mir nur 16,24; 17,14 (im Register Safforne). Doch es ist Zeit, die zweite Arbeit zu besprechen.

Bei Greßmanns Bearbeitung der Theophanie muß die Kritik schon mit dem Titelblatt einsetzen; denn auf demselben liest man „Übersetzung der syrischen Überlieferungen". Statt dieses Plurals muß natürlich der Singular stehen, den der Umschlagtitel bietet. Ich verstehe nicht, wie eine in solchem Auftrag erscheinende Veröffentlichung so etwas hingehen lassen kann und nicht sofort das fehlerhafte Titelblatt kassiert und durch einen Neudruck, der nicht vorgeklebt werden dürfte, sondern die entsprechenden zwei Seiten mit enthalten müßte, auf Kosten des Schuldigen ersetzt. Lagarde, der auf eigene Kosten druckte, hat um Kleinigkeiten willen ganze Bogen neudrucken lassen. Weiter verstehe ich nicht, warum die griechischen Bruchstücke nicht neben oder unter der deutschen Übersetzung der syrischen Wiedergabe gedruckt wurden. Klostermann rügt es an Lagardes Ausgabe als einen nicht zu verstehenden Verstoß gegen das einzig Vernünftige, und nun finden wir in demselben Band denselben Fehler: und bei Lagarde war er durch Sparsamkeitsrücksichten entschuldbar.

Ebenso tadelnswert ist, daß die Seitenüberschriften erst von Bogen 4 an das Buch angeben (warum nicht auch die Paragraphen?) und auch nicht überall die Parallelstellen der Laus am Rande namhaft machen. S. 40 liest man zu Z. 12—48,9 = Laus 225,27—232,3. Warum ist nicht zu jeder Seite der entsprechende Teil der Laus namhaft gemacht?

Bei diesen Äußerlichkeiten darf es meine Kritik bewenden lassen. Von der sonstigen Arbeit sage ich ähnlich wie Sokrates von Heraklit: was ich geprüft und verstanden habe, ist gut; was ich nicht geprüft habe, von dem glaube ich, daß es gut sei. Hätte ich eine so ins Kleine eingehende Vergleichung mit dem Syrischen anstellen wollen oder können, wie Greßmann mit meiner Übersetzung der Eusebianischen Kirchengeschichte, so hätte ich vielleicht auch diese oder jene abweichende Auffassung geltend zu machen; aber ich lasse das und spreche meine Freude darüber aus, daß nach der gründlichen Erörterung des Stückes in den TU nun auch in der Kirchenvätersammlung dieser Text so bequem vorliegt. Vielleicht greift nun doch dieser und jener Philologe und Theologe zu dem Bande und entnimmt ihm, was ihn gerade interessiert, z. B. einen Einblick in die Stellung des ersten christlichen Kirchenhistorikers zur klassischen Philosophie, Theologie oder Geschichte. Sie ist ja, da Eusebius sich selbst ausschreibt, aus seinen anderen Werken in der Hauptsache schon bekannt, aber bekommt hier neue Züge. Wie reichhaltig ist z. B. die Zusammenstellung über Menschenopfer bei den antiken Völkern, über verlassene Orakelstätten, über Brände, welche Tempelgebäude betrafen! Herostratus, der Einäscherer des Artemistempels in Ephesus, heißt hier Herododus, was aus Herodorus entstanden ist. Findet sich diese Entstellung auch sonst? Der syrische Text ist uns in der berühmten vom Jahr 411 datierten Hs des Britischen Museums erhalten; mit Recht hebt die Einleitung hervor, daß ihr trotz ihres Alters schon mehrere Abschriften vorausgegangen sein

müssen: die Entstehung der Übersetzung selbst rückt also sehr nahe an die Zeit des Eusebius heran, wenn sie nicht in seine Lebzeiten fällt. Trotzdem finden sich Lesarten, sogar in Bibelzitaten, an denen man sich bis jetzt vergeblich abgekreuzigt hat. S. 195 und 197 zitiert Eusebius aus Lukas 21,21: wer auf dem Lande ist, soll nicht in die Stadt gehen. Dem Ausdruck ἐν ταῖς χώραις entspricht zweimal באריריה, was auch durch die von Greßmann angeführten Konjekturen von Bernstein und Schultheß noch nicht befriedigend erklärt ist. Merkwürdig ist auch, daß in einem griechisch und syrisch erhaltenen Stück Eusebius Mt. 28,18 einmal in der Form zitiert ὡς ἐς οὐρανῷ. Noch niemand hat bemerkt, daß diese Angleichung an das Vaterunser von den neutestamentlichen Hss auch die erste Hand des Vaticanus hat. Wie vorsichtig man mit Korrekturen sein muß, zeigt eine Vergleichung von Heikel Bd. II, 230,2 mit Greßmann 45,21. Heikel hat θεὸς λόγος seiner Hss angeblich „nach Syr." in θεοῦ λόγος verwandelt. In Wirklichkeit hat der Syrer auch schon nach dem Text von Lee „der Logosgott". Die zwei ersten Bücher zu übersetzen, war eine schwere Aufgabe; um so leichter war das vierte. Wir freuen uns nun des Ganzen als eines echten Werkes des Eusebius; denn die Auffassung von Georg Hoffmann, vielleicht habe ein Verehrer des Eusebius nach dessen Schriften ein griechisches Lehrbuch bearbeitet und vielleicht von Anfang an zur Verbreitung bei den Syrern bestimmt, ist zwar bestechend, aber dem Zeugnis des Hieronymus gegenüber, der unter den Werken des Eusebius θεοφανείας libri quinque aufzählt, kaum zu halten.

Maulbronn. Eb. Nestle.

A. Gellii Noctium Atticarum libri XX. Post Martinum Hertz edidit **Carolus Hosius**. Vol. I. II. Leipzig 1903, Teubner. LXIV, 378; 372 S. 8. 3 M. 60 und 3 M. 20.

Diese neue kritische Ausgabe des Gellius aus der Hand des bewährten Bearbeiters lateinischer Texte ist zunächst bestimmt, in der Bibliotheca Teubneriana die im J. 1886 ebenda erschienene zweite Textrekognition von Hertz zu ersetzen. Während diese aber lediglich einen Abdruck des Textes der größeren kritischen Ausgabe von Hertz (2 Bände, Berlin 1883—1885) darstellt, hat Hosius zur Erhöhung der Brauchbarkeit der neuen Ausgabe einen abgekürzten kritischen Apparat unter dem Text, eine reichhaltige Sammlung von Testimonia, Quellen, Parallelstellen etc. zwischen Text und Apparat, endlich ausführliche Prolegomena beigegeben. Die letzteren behandeln zunächst die Handschriftenfrage (S. V—XVI), in der der Herausgeber ehrlich bekennt, daß es im ganzen unmöglich sei, über die von Hertz geschaffene Grundlage hinauszukommen, zumal da neue Funde seitdem nicht gemacht worden seien. Er weicht daher in der Bewertung der Hss nur wenig von Hertz ab, so in der höheren Schätzung der Hs Q aus der Familie δ (praef. XIII). Doch scheint uns H. hierin gelegentlich zu weit zu gehen, z. B. wenn er XII 5,11 *quaere . . . cur tonitru vehementius facto pavescat* (vir sapiens) mit Q liest, während die übrigen Hss hinter *facto* ein *sensim* teils unversehrt (Familie γ), teils leise verdorben (*factor sim* die zwei anderen Hss der Familie δ) bieten. Daß dieses auch von Hertz nicht beanstandete *sensim* echt Gellianisch ist, zeigt schon eine spätere Stelle, wo Gellius dieselbe Frage ventiliert: XIX 1,21 *pavescere sensim et quasi albescere.* Und wie soll es denn in den Text gekommen sein? Daß es aus jener Parallelstelle stammt, ist doch wohl kaum glaublich. Vielmehr wird man hier wie anderswo kleine Auslassungen in Q zugeben müssen, wie denn auch H. selbst gleich im übernächsten Kapitel § 2 das echt archaische, von Plautus gebrauchte *vita* (Abl.) *interfecerat* mit allen Hss gegen Q setzt, desgl. XII 10,1 das in Q fehlende *sed*, c. 13,20 *esse*, XIII 4,2 *ad* (notwendig!), c. 18,3 *proverbium*. An letzterer Stelle könnte man sogar zweifeln, ob der Zusatz notwendig sei, auch allenfalls XIII 25,18, wo H. mit Q *his ad eos usus est* schreibt; doch ist auch hier das von den übrigen Hss hinter *eos* gebotene *verbis* wenigstens durch den Sprachgebrauch des Gellius sehr empfohlen, vgl. I 3,20 *his ad eum verbis usus est* und viele andere Stellen.

Der größere Teil der Einleitung beschäftigt sich mit der schwierigen Frage nach den Quellen des Gellius. Mit Recht weist H. Becks Hypothese über den von Gellius zitierten Grammatiker Probus zurück in Übereinstimmung mit Goetz, desgleichen den Versuch Nettleships, neue und obskure Autoren wie den Cornelius Epicadus und Octavius Avitus in die Reihe der Quellenschriftsteller des Gellius einzuführen, wogegen er gut einwendet, daß nirgends bei Gellius erweislich ist, daß er aus einem Schriftsteller geschöpft habe, den er nicht selbst ein- oder mehrmal nennt, wenn er auch nicht immer an der gehörigen Stelle

seine Quellen zitiert (wie XVIII 14 aus Varros Disciplinae geflossen ist, welche Schrift im folgenden Kapitel und anderswo genannt ist). Im allgemeinen nimmt H. den Gellius in Schutz gegen diejenigen neueren Kritiker, die in ihm einen gewöhnlichen Schwindelmeier sehen, wobei er passend auf unser eigenes Verfahren bei der Benutzung des in Schriften anderer Gefundenen hinweist, und hält sich in der Analyse seiner Quellen an die als erprobt erfundenen Grundlagen, die Mercklin und Kretzschmer seinerzeit gelegt haben. Bei dieser Übersicht, die hier zum ersten Male übersichtlich nach der Reihenfolge der Kapitel des Gellius mit fortlaufender Berücksichtigung der verschiedenen Ansichten gegeben ist, hat H. auch das bereits von Hertz für einen exegetischen Kommentar zusammengebrachte Material für die ersten 5 Bücher aus dessen Nachlaß durch die Zuvorkommenheit von R. Foerster benutzen können.

Der kritische Apparat bietet die wichtigsten Varianten der Hss des Gellius sowie seiner Ausschreiber, Quellen etc., die ersteren nach Hertz' größerer Ausgabe, wozu noch die aus seinem Nachlaß von Fr. Kuhn (Fleckeisens Jahrbücher Suppl. XXI 1ff.) herausgegebenen Nachträge benutzt sind. Von Konjekturen, die schon in jener Ausgabe zusammengestellt sind, hat H. nur die wichtigsten und probabelsten erwähnt, aber auch manche von Hertz übergangene; dagegen sind die Vermutungen Neuerer fast vollständig aufgezählt und die litterarischen Fundstellen für dieselben und überhaupt die gesamte Litteratur über Gellius von 1885 ab sehr zweckmäßig in einem Verzeichnis zusammengestellt. Vermißt habe ich XIII 25,17 eine zweite Konjektur von Hertz für das sinnlose handschriftliche *cognomina*, nämlich *cognominata*: H. schreibt nach der anderen *cognominia*; aber letzteres Adj. ist als grammatischer Terminus für συνώνυμος sonst nicht belegt, dagegen *cognominatus* nicht nur bei Cicero, sondern auch Corp. Gloss. L. II 383,51 *cogn.* ὁμώνυμος, vgl. III 59,49. Erwähnung verdiente wohl auch II 6,16 die u. E. richtige Lesart der Hss des Macrobius *nominari* für *nominatus* (es folgt inlaud*atus*), die auch Hertz nur als Lesart der Aldina zitiert; X 21,2 war wohl ein Hinweis auf das Fehlen von *novius et* in unseren Varrohss angebracht. — Manche Konjektur, die Hertz der Aufnahme in den Text gewürdigt hatte, ist jetzt mit Recht in den Apparat verwiesen und gelegentlich durch eine treffende Parallelstelle abgetan; so wird XII 5,5 das elliptische *Stoica* durch Porph. Hor. ep. I 1,16. 17 geschützt, III 13,2 *populos* (= Leute) durch den Hinweis auf die Erörterung im Archiv für Lexikographie VI 352, XV 30,6 die merkwürdige Hypostase *Transalpibus* durch Plin. n. h. III 124 *Boios Transalpibus profectos*. Eine beträchtliche Anzahl von Änderungsvorschlägen älterer und neuerer Kritiker beruht offenbar auf Verkennung des archaistischen Stiles des Gellius und seiner Zeitgenossen. Auch hier hat H. diese mitunter durch eine Parallelstelle zwischen Text und Apparat zurückgewiesen, so XX 1,21 die Streichung von *tecum* nach *quaeso* (Th. Vogel) durch den Hinweis auf Fronto p. 168 N. *tecum quaeso*, wo Nabers Anm. zu vergleichen ist. Auch VI 3,47 ist *ex summa ope niti*, wo Carrio *ex* streichen wollte (von Hertz nicht erwähnt), die Präposition ganz im Stil der Zeit, obwohl Gellius IV 8,4 *summa spe adnixus* steht, s. die Stellen aus Plautus, Fronto, Apulejus u. a., die Wölfflin, Archiv für Lexikogr. VI 4 und X 535, gesammelt hat. XVI 19,7 ist *re bona multa copiosus* unnötig von Crusius angetastet (*re bene multa*); vgl. nur Fronto p. 237 N. in derselben Erzählung von Arion *navem re bona maxime onerat*, wo übrigens Heindorf sehr wahrscheinlich *maxima* vermutet, wie die Gelliusstelle zeigt. Auch der Gebrauch von *indipisci* I 11,8 *pugnam i.*, wo Cornelissen *incepisse* vermutet, ist gewiß archaisch, vgl. Placidus Corp. Gloss. L. V 76,23. Das von Stephanus und Madvig angezweifelte Adj. *ubertus* VI 14,7 findet man jetzt im Thes. Gloss. emend. s. v. aus den Glossarien verschiedentlich verzeichnet (ebenda § 5 scheint mir *ieiunidici* trotz tadelloser Bildung, da man ein sinnlicheres Wort erwartet, aus dem altertümlichen *eiuncidi* verdorben, das Varro brauchte, und das in Glossen u. a. mit *tenuis* erklärt wird). XVII 21,17 *quod contra suum dictum pugnaverat* (Oiselius: *edictum*) wird hinreichend geschützt durch Liv. XXII 25,13 *quod contra dictum suum pugnasset* (VIII 34,1 *adversus d. s.*). Mitunter scheint es, als ob Gellius zwei verschiedene Redensarten kontaminiert hat, so XX 1,7 *ob rem dicendam pecuniam accepisse*: daß der technische Ausdruck *ob rem iudicandam* lautet, bemerkte Scioppius, und H. belegt ihn mit Beispielen. Aber vermutlich haben Gellius Wendungen wie *ob ius dicendum pecuniam accipere*, *ob falsum testimonium dicendum* u. a. vorgeschwebt. XVIII 9,5 ist überliefert *librum verae vetustatis*, wofür man *merae* oder *mirae* (vgl. II 3,5 *liber mirandae vet.*) vermutet hat; leicht denkt man auch an *verendae*, vgl. IX 14,26 *liber*

reverendae vetustatis (ebenso XVIII 5,11). Allein *vera* geht auf die *fides*, vgl. in demselben Kap. § 6 *aetatis et fidei magnae libro*, V 4,1 *libros bonae atque sincerae vetustatis*, XIII 31,6 *librum fidei veterem* (die Stellung gibt nur Q, vgl. oben über diese Hs, die übrigen *veterem fidei*, wohl richtig, wie auch Hertz liest, von H nicht erwähnt) *spectatae* und XIII 21,16 *libro antiquissimae fidei*, wo Adj. und Subst. umgekehrt wie in *verae vetustatis* erscheinen. Mit Recht hat H. allen solchen Änderungsvorschlägen keine Folge gegeben und Konjekturen nur an den ganz sicher verdorbenen Stellen in den Text aufgenommen, so daß die Textgestaltung im allgemeinen konservativer als bei Hertz erscheint. Von Vermutungen Neuerer haben u. a. ihre Stelle gefunden: I 24,4 *saxulum* für das überlieferte *saxum* mit Bücheler, dem übrigens die Ausgabe gewidmet ist, nach der Inschrift Anth. lat. epigr. 848, II 23,9 in den Versen des Menander das schöne ἐπ' ἀμφοτέραν ῥῖν' ... καθευδήσειν, gefunden von Weil und Leo, V 16,5 *aeque* für *eaque* mit Petschenig (dagegen ist VII 13,2 desselben Gelehrten Vermutung *convectabamus* für *coniectabamus* mit Recht verschmäht: *coniectare* spielt doch deutlich genug auf συμβολή in dem vorhergehenden *ne asymboli veniremus* an). An zahlreichen Stellen hat Skutsch den Text berichtigt, so II 23,2 *quin .. videatur* für *quin .. videantur*, X 24,9 *die* st. *diem*, III 10,8 *hebdomade inita nascuntur* (überl. *h. ita n.*), XIX 12,7 *qui* ⟨*cum*⟩ ... *sciret*, alles vortrefflich. Auch seine nur im Apparat erwähnten Konjekturen sind fast alle beachtenswert und zeigen oft eine latente Verderbnis auf. Auf Skutschs Erinnerung ist auch XX 8,7 die Lesart alter Ausgaben *cepetum* für *cepe tum* wieder zu Ehren gebracht; derselbe erklärt ansprechend I 24,2 in dem Epigramm des Nävius das überlieferte *Orcho traditos thesauro* nach Analogie von *dono dare*. Das meiste freilich hat der Herausg. selbst zur Heilung des Textes beigetragen; so sind u. E. evidente Besserungen XIX 12,9 *homo misere* (codd. *miser*) *imperitus*, c. 10,13 *qui sit* ⟨*re*⟩*motus huiusce versus sensus*, IV 9,2 *item* für *cum*, c. 1,4 *blatiret* für *blateret*, V 13,1 *consentiebatur* für *constituebat* coll. III 11,1. X 7,1. XIV 2,17. An anderen Stellen kann man zweifeln, wie XII 5,10, wo das von H. nach eigener Vermutung gegebene *exanclare* hinter Madvigs *eluctari* (codd. *cunctari*) uns in jeder Beziehung zurückzustehen scheint (vgl. § 9 *conluctantem*, § 2 *conpugnantes*). VI 3,40 nimmt H. an der Überlieferung *dissimulari non posse ait* ... *neque item infitiari posse* Anstoß wegen des sonst nicht nachgewiesenen passiven *infitiari*; aber bei seiner eigenen Lesung *infitias iri* entsteht nur eine andere Schwierigkeit, insofern *infitias ire* unseres Wissens nur aktivisch gebraucht wird, auch von Gellius selbst. Außerdem hat H. eine große Zahl von eigenen Vermutungen über den ganzen Apparat hin verstreut, die fast alle wohl durchdacht sind und den genauen Kenner der lateinischen Sprache und speziell des Gellianischen Stils verraten. Manche davon hätten wohl Aufnahme im Text verdient, wie VII 16,1 *ad famam sese facundiae promoverat* (codd. *promiserat*). Aber II 26,2 *russus color et ruber † nihil a vocabulo rufi dicuntur*, wo H. den Sitz des Fehlers in *nihil* vermutet und *nimirum* vorschlägt, scheint mir die gewöhnliche Ansicht, daß *dicuntur* verdorben sei, wahrscheinlicher; vielleicht schrieb Gellius, *di*⟨*nos*⟩*cuntur*. V 1,1 nimmt H. mit Recht Anstoß an der auf schlechten Hss beruhenden Vulgatlesart *frequentamentis*, wo die maßgebende Überlieferung *fretamentis* ist (Salmasius vermutete *irritamentis*), und vermutet *fermentis* oder *fricamentis*. Vielleicht ist *fritamentis* (zusammenhängend mit *fritinnio* zwitschern) zu lesen, desgl. I 11,12 *fritamenta* für das überlieferte *frequentamenta*, vgl. Corp. Gloss. L. II 580,42 *fritamentum vox merulae*, V 23,3 und 70,21 (Placidus) *freta meta*: *crumata vel modulos*, wo Bücheler vortrefflich *fritamenta* bessert (vgl. an den beiden Gelliusstellen das vorhergehende *modulis verborum*, bezw. *numeros et modos*). Als heillos bezeichnet H. durch eine vorgesetzte crux das Wort *remigis* im Lemma von XV 18 (pugna Pharsalica) .. *praedicta per cuiuspiam † remigis vaticinium eodem ipso die in Italia Patavi*, vermutet aber im Apparat *praesagi* oder *sagacis*, was sich beides paläographisch wenig empfiehlt und Anstoß erregt durch die dann dreimalige Bezeichnung des Begriffs der Wahrsagung und noch dazu in einem bloßen Lemma. Sollte nicht die scharfsinnige Erklärung Madvigs, Adv. crit. II 605 no. 1, genügen, der den *remex* aus der von Cic. de divin. I 68 erzählten Geschichte von dem rhodischen Ruderer erklärt, der eben dieselbe Schlacht vorhergesagt haben soll? Sonst könnte man vielleicht an *relligiosi* oder *relligiosissimi* denken, das abgekürzt geschrieben jenes *remigis* hervorgerufen haben könnte. Unnötig scheint mir der Anstoß, den H. VI 20,1 an *Vergilium petisse a Nolanis, aquam uti duceret in propincum rus* nimmt und *ducerent* oder *duci liceret* vorschlägt; man sehe die Bemerkungen Nipperdeys zu Nep. Epam. 4,4 *cum*

rogaret ut exiret und zu Tac. ann. II 58, Kraners zu Caes. bell. gall. I 19,5 *petit, ut .. statuat* (er bittet, daß er .. erkennen dürfe). — Ich schließe noch einige Änderungsvorschläge an. II 7,18 *ut iussum proficisci, ut accersitum venire* (als ἀδιάφορα aufgeführt) ist vielleicht *vissum* zu lesen (vgl. XVI 19,5 *proficiscitur visere*, XII 1,2 *eamus visum* u. a.). III 18,7 steckt in dem überlieferten *mutantur*, das gewöhnlich in *utuntur* geändert wird, vielleicht *usitantur*, das Gellius auch sonst deponentisch gebraucht (X 10,1. 21,2. XVII 1,9). XV 5,3 vermute ich *barunculo* für das überlieferte *baruasculo*, das wenigstens in dieser Form, nicht als *barbasculo*, im Text stehen müßte, vgl. Thes. l. l. s. v. *baruncuIus*. XX 1,31 wird *sed enim ipsum vide. iniurias factas XXV assibus sanxerunt* wohl mit Recht angefochten; sollte sich nicht ein Lieblingsausdruck des Gellius in *ipsum vide* verstecken und *insubide* mit Aufhebung der Interpunktion nach dem Wort zu lesen sein? VII 11,1 ist mir die Präposition *in* in den Worten *in maledictis .. velitandum* verdächtig, vgl. Georges s. v. *velitor* und besonders Iul. Val. p. 68,8 Kübler *dictis insolentibus velitari*.

Ein besonderer Vorzug der neuen Ausgabe ist die schon öfter erwähnte Zusammenstellung der Testimonia, Parallelstellen etc. zwischen Text und Apparat, die eine Art Kommentar bilden. Trotzdem dies ein erster Versuch in dieser Art ist, ist die Sammlung bei der Belesenheit des Verf. sehr reichhaltig ausgefallen und für die Leser sehr dankenswert. Einige Nachträge, besonders aus den Glossen, die im übrigen fleißig benutzt sind, seien hier für eine neue Auflage angefügt. Zu V 9 (Geschichte von dem taubstummen Sohn des Krösus) vgl. noch Val. Max. V 4 ext. 6, Sen. contr. VII 5,13. Schol. Iuv. 14,328. Zu VII 3 vgl. Vibius Sequester in den Geogr. lat. min. p. 147 Riese, zu XVII 15,1 Tert. de an. 6, zu III 8 Tac. ann. II 88. Das Sallustfragment XIII 30,5 steht auch Corp. Gloss. L. V 236,21. Zu '*locutuleios*' et '*linguaces*' (*lingulacas* cod. Carrionis) I 15,20 vgl. Non. p. 50 *lingulacae*: *locutuleiae* und Corp. Gloss. L. IV 450,13 *linguax*: *copiosus linguae*, zu dem Terminus *improprietas* I 22,21 Corp. Gloss. II 86,1 (*i.* ἀκυρολογία), desgl. zu *stribiligo* V 20,1 GLK. I 453,28; zu I 20,8 *apiaria*, desgl. III 12,2 *bibax*, V 12,14 *Auruncus*, XVII 2,25 *arboretum*, ebenda § 17 *sermonari*, XVIII 11,3 *opulescere* vgl. die betr. Artikel im Thesaurus Glossarum emend. Corp. Gloss. L. VI und VII; zu *Lucetius* V 12,6 vgl. Mar. Vict. 12,18 K. und Corp. Gloss. L. VI s. v. Lucerius, zu *penus* IV 1,1 Quint. VII 3,13, zu *quiesco* mit kurzem oder langem e VII 15,1 vgl. die inschriftlichen Zeugnisse *quiésco* C.I.L. VI, 6250. 25521 (s. Marx, Hülfsbüchlein s. v.). Von Terenzreminiszenzen sei noch erwähnt *otioso animo esse* II 29,9 = Andr. V 2,1, ebenda zu § 7 *messim nobis adiuvent* vgl. Hec. III 2,24 *eis onera adiuta*, zu *vitium esse oblatum* II 23,18 vgl. Hec. III 3,23 *vitium est oblatum virgini* (andere Nachträge hat schon Skutsch praef. XI Anm. gegeben). Aus Horaz stammt wohl sicher das *profanum volgus* praef. § 22, wie H. bemerkt. Darf man auch *multi nominis* II 3,5 auf carm. III 9,7 und *a volgo remotum* IV 6,9 auf sat. I 6,18 *a volgo longe longeque remotos* zurückführen und an letzterer Stelle die Worte des Gellius, die nach dem Zusammenhang nur den Sinn 'dem großen Haufen unbekannt' haben können, zugleich als Zeugnis für die Auffassung der Horazischen Worte durch einen Alten selbst verwerten? Hat doch neuerdings Meiser bei Horaz verstehen wollen „die das Volk soweit zurückgesetzt hat". Man vergleiche auch Petron c. 118 *sumendae voces a plebe semotae, ut fiat 'odi profanum volgus et arceo'*.

Die schon von Hertz beigegebenen verschiedenen Indices sind revidiert und z. T. vermehrt; der Index der griechischen Wörter ist zweckmäßig von dem der lateinischen abgetrennt und reichhaltiger gestaltet; im Index Auctorum ist in Fußnoten die Litteratur der benutzten Ausgaben gegeben. Irrtümlich aus Hertz übernommen ist wohl die Ansetzung S. 364 *trigon* II 21,10 (*faciant trigona id est triquetras figuras*), desgl. τριγών triquetra figura S. 372 statt *trigonum*, bezw. τρίγωνον*); desgl. die Ansetzung des Nominativs *angarius* XIX 14,7 (*in nomine anguis et angari et ancorae*), was freilich auch im Thes. ling. lat. s. v. geschehen ist; aber der persische Depeschenreiter heißt durchaus ἄγγαρος, nicht ἀγγάριος (s. Steph. Thes.).

Der Druck ist sorgsam überwacht. Aufgefallen ist uns im Text praef. 19 *graeculost* st. *graculost*, II 29,1 *praecipit* st. *praecepit*, IV 1,23 *usaria* st. *usuaria*, VI 16,5 *petunculus* für *pectunculus*; in der Anm. zu IV 1,6 muß es *cunabulis* st. *cunabilis* heißen, im Index S. 328 *aelurus* st. *aelur*.

So sei denn diese neue Gelliusausgabe den Philologen bestens empfohlen. Wegen ihrer eigen-

*) Mit demselben Irrtum schreibt A. Spengel Varr. l. l. VII 75 *trigona faciant aliquem*: das überlieferte *aliquod* scheint mir eine Variante zu dem vorhergehenden *VII quod* zu sein.

tümlichen Vorzüge wird sie auch den Besitzern der größeren Ausgabe von Hertz unentbehrlich sein.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

A. von Premerstein, Anicia Iuliana im Wiener Dioskorides-Kodex. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses XXIV (1903) 103—124. Mit 1 Tafel und 6 Textillustrationen.

Der Verf. verdient Dank und Anerkennung sowohl für die Entzifferung der die achteckige Kontur des Bildes füllenden akrostichischen Inschrift, die bisher als unleserlich galt, als auch für die mit reichen Litteraturangaben versehenen Erläuterungen des Bildes, besonders (S. 113—122) der Tracht und der Abzeichen der Patricia Iuliana.

Das auf der beigefügten Tafel in der Größe und in der Farbe des Originals mit täuschender Ähnlichkeit wiedergegebene Vollbild von Fol. 6 des Vindob. med. graec. 1 (Nessel) stellt Iuliana, von μεγαλοψυχία und φρόνησις umgeben, dar; links vom Postamente des Prunksessels kniet die εὐχαριστία τεχνῶν. Fraglich bleibt mir, ob wir in dem zwischen εὐχαριστία und μεγαλοψυχία stehenden Flügelknaben, welcher der Hauptfigur einen aufgeschlagenen Kodex mit einem Pflanzenbilde — ohne Zweifel die uns vorliegende Dioskorideshs — entgegenhält, mit P. (S. 123) den personifizierten Wunsch der Kunstgönnerin erblicken oder mit R. Beer (Die Miniaturenausstellung der k. k. Hofbibliothek. Kunst und Kunsthandwerk V, Wien 1902, 240) eine engere Beziehung desselben zur εὐχαριστία annehmen und somit die Beischrift πόθος τῆς φιλοκτίστου auf das Buch beziehen sollen*). Jedenfalls sind hier die Kreissegmente zu erwähnen, in denen Flügelknaben in verschiedenen Hantierungen der Bauhandwerke dargestellt sind. Vor dem Postamente sehen wir noch zwei zylindrische, oben offene vergoldete Behältnisse; P. denkt an Maßgefäße, etwa für Getreide, da Bücherrollen, als deren Behälter diese Gefäße gedeutet worden sind, nicht sichtbar werden.

Die Inschrift lautet in Premersteins Herstellung (S. 111 f.): Ἰοῦ· δόξαισι[ν ἄνασσα | Ὀν]ωρᾶτ[αι σ']ἀ[γα]θ[αῖ]ς π[ά]σ[αις] | Ὑμνοῦσιν κ(αὶ) δο[ξάζουσιν] | Λαλῖσαι (= λαλῆσαι) γὰρ εἰς πᾶσα[ν] γῆν | [Ἴ]ησ' ἡ μεγαλο[ψ]υχία | Ἀνικήω[ν] ὢν γένος πέλεις· | Ναὸν [γὰρ] κ[υρ]ίου ἤγιρας (= ἤγειρας) | Ἄνω [προεκβ]άντα (beruht auf Meklers Vorschlag προβάντα) καὶ καλῶς, in seiner Übersetzung: „Juche! Mit allen guten Ruhmessprüchen besingt und rühmt dich, o Herrscherin, die Stadt Honoratae. Denn zu dem ganzen Erdkreis zu sprechen treibt sie die Großherzigkeit der Anicier, deren Sproß du bist. Denn einen Tempel des Herrn erbautest du, der hoch emporstieg und herrlich". Wenn auch diese Inschrift in sprachlicher und metrischer Hinsicht (S. 112: „Beabsichtigt waren offenbar . . quantitierende iambische Dimeter") manches Auffällige hat, so daß man beinahe wünschen möchte, daß dem Restaurator, der im Jahre 1406 die Buchstaben übermalte, mehr zur Last falle, als P. annimmt (Z. 2 eine kleine Rundung vor ἀγαθαῖς, Z. 4 undeutliche Buchstaben am Schluß, Z. 6 Ἀνικηώρων γένος), so ermöglicht sie doch, da von den Bauten Julianas nur die schon 512 vollendete Kirche der Theotokos in Honoratae, einer Vorstadt von Konstantinopel, erwähnt wird, die Aufstellung, daß der Kodex keinesfalls lange nach 512 vollendet worden sei.

Eine kunstgeschichtliche Würdigung des Bildes durch Ernst Diez (Graz) steht in Aussicht.

Iglau. Wilh. Weinberger.

*) Vgl. jetzt J. Jüthner, Zeitschr. für die österr. Gymn. 1904, 314f: Liebe der Bevölkerung zur Gründerin.

A. Boxler, Précis des institutions publiques de la Grèce et de Rome anciennes. Paris 1903, Lecoffre. XXVII, 422 S. 8. 3 Frs. 50.

Der Verf. dieses Handbuches, der eine Professur am Katholischen Institut in Paris bekleidet, will mit einer kurzen Darstellung des öffentlichen Lebens bei den Griechen und Römern den Schülern der oberen Klassen das Verständnis der für den Unterricht in Betracht kommenden Autoren erleichtern. Da im allgemeinen nur die klassische Zeit berücksichtigt werden soll, so sind die in Sparta und Athen seit dem hellenistischen Zeitalter eingetretenen Umgestaltungen und ebenso auch die von Diocletian und Constantin in den römischen Staatseinrichtungen eingeführten Reformen übergangen.

Naturgemäß gliedert sich der Stoff in zwei Teile, von denen sich der erste mit Griechenland, der zweite mit Rom beschäftigt. Der erste Teil wird in angemessener Weise eingeleitet mit einem kurzen Abriß der griechischen Chronologie und Metrologie. Ein 2. Abschnitt handelt sodann von den allgemeinen Begriffen des griechischen Staatsrechts, ein 3. von Sparta, ein 4.

von Athen und ein 5. von den in Griechenland bestehenden Staatskulten. Außerdem enthält dieser Teil noch eine Skizze des griechischen Kriegswesens, das am Schlusse des der spartanischen Verfassung gewidmeten Abschnittes behandelt wird. An der Spitze des das römische Staatswesen darstellenden Teiles steht wiederum ein Überblick über die Chronologie und Metrologie. Der 2. Abschnitt handelt sodann von der Verfassung der Königszeit, der 3. von der Republik und der 4. von der Kaiserzeit. Der 5. beschäftigt sich mit der Staatsverwaltung in der Art und Weise, daß zunächst das Kriegswesen, hierauf die Finanzverwaltung, sodann das Gerichtswesen und endlich die internationalen Beziehungen, die Rechtsstellung der italischen Städte und die Einrichtung und Verwaltung der Provinzen zur Darstellung gelangen. Der letzte Abschnitt ist wiederum wie im ersten Teile dem Staatskultus gewidmet.

Wie man sieht, hat B. seinen Stoff gut disponiert. Es ist ihm ferner gelungen, die wesentlichsten Momente in gedrängter, fließender und meistens leicht verständlicher Darstellung zusammenzufassen. Durch eine ziemliche Anzahl zweckmäßig gewählter Abbildungen sowie durch Karten von Athen und seiner Akropolis, des Piräus und des kaiserlichen Rom wird die Brauchbarkeit des Buches erhöht. Belegstellen aus der antiken Litteratur sind nirgends gegeben; doch findet sich gleich zu Anfang eine Übersicht über die wichtigsten in der neuesten Zeit erschienenen Werke. Außerdem hat es sich B. angelegen sein lassen, den Leser mit den in den Klassikern vorkommenden technischen Ausdrücken bekannt zu machen, und dieselben am Schlusse in einem griechischen und einem lateinischen Wortregister zusammengestellt.

Leider stehen diesen Vorzügen erhebliche Mängel gegenüber, die die Darstellung in sachlicher Hinsicht aufweist. Was zunächst Athen betrifft, so werden S. 62 als vorsolonische Regierungsbehörden bloß die Archonten und der Areopag genannt. Der Leser erfährt also nichts davon, daß die Funktionen des späteren Rates der Vierhundert in der ältesten Zeit von den Prytanen der Naukraren ausgeübt wurden (Herod. V 71; vgl. E. Meyer, Gesch. des Altert. II 355). B. kennt nur einen Prytanen der Naukraren, die in seiner Darstellung als eine lediglich dem Seewesen dienende Behörde erscheinen (S. 63). Im übrigen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in Athen ebenso wie in dem Homerischen Ithaka (Odyss. II 9ff.) auch eine Volksversammlung bestanden haben muß, wenn wir uns ihre Befugnisse auch nur als sehr bescheiden zu denken haben.

Von dem von Klisthenes eingesetzten Rate der Fünfhundert wird S. 93 im allgemeinen gesagt, daß er am 14. Skirophorion in Funktion getreten sei. B. betrachtet demnach diesen Tag, an welchem im Jahre 411 der neue Rat seine Amtsführung beginnen sollte (Aristot. resp. Ath. 32,1), als festen Anfangstermin des buleutischen Jahres. Es ist ihm also unbekannt geblieben, daß dieses Jahr von der Klisthenischen Gesetzgebung bis zum J. 408 v. Chr. nicht etwa die Dauer eines Kalenderjahres hatte, sondern in der Regel 360, mitunter aber auch 390 Tage zählte und durch diese Eigenschaft in seinem Verhältnis zum Kalender fortgesetzten Verschiebungen unterlag (vgl. B. Keil, Hermes XXIX, 1894, S. 32ff. 321ff.).

Faßt man sodann die Darstellung des römischen Staatswesens ins Auge, so wird man einigermaßen überrascht durch die Wahrnehmung, daß die in der Servianischen Heereseinteilung beim Fußvolke durchgeführte Scheidung in seniores und iuniores auch auf die 18 Reiterzenturien übertragen wird, von denen 12 als Aufgebot der iuniores und 6 als das der seniores erscheinen (S. 207). Sieht man ab von der Überlieferung, die hinsichtlich der Reiterei einen derartigen Unterschied nicht kennt, so hätte den Verf. von der Annahme eines solchen schon die Erwägung abhalten müssen, daß bei der Verteidigung der Stadt, die den seniores oblag (Liv. I 43,2), eine Verwendung von Reiterei ausgeschlossen war. — Eine sonderbare Vorstellung von den wirtschaftlichen Zuständen Roms wird der französische Gymnasiast erhalten, wenn er erfährt, daß der Zensus der fünften Klasse nach der Servianischen Zenturienordnung 12500 As, nach der um das J. 241 eingeführten Reform dagegen das Zehnfache betrug (S. 207. 216). — Unter den Patriziern, von denen S. 197ff. die Rede ist, begegnen auch die plebejischen Fabricii.

Ein augenscheinlicher Druckfehler ist untergelaufen in der Angabe, daß im römischen Kalender von dem J. 53 bis zum J. 44 keine Schaltung vorgenommen worden sei (S. 182), da gleich im folgenden von der von Cäsar im J. 46 mit einer außerordentlichen Einschaltung von 67 Tagen ins Werk gesetzten Reform die Rede ist. Die Ansicht des Verf. geht also vielmehr dahin, daß man von 53 bis 46 die Schal-

tungen unterlassen habe. Aber auch dies trifft keineswegs zu, da für das Jahr 52 die Einlegung eines Schaltmonats ausdrücklich bezeugt ist (Ascon. Mil. p. 30. 31 Kießl.).

Der Druck läßt, wie sich bereits in einem Falle gezeigt hat, an Korrektheit zu wünschen übrig. Namentlich gilt dies von den griechischen Akzenten, auf die in einem für Schüler bestimmten Buche besondere Sorgfalt hätte verwandt werden müssen. So steht S. 54 προβάλεσθαι τὰ ὅπλα, S. 55 εἰς φύγην τράπεσθαι, S. 106 βιάζεσθαι τᾶς τῶν πολεμίων ναῦς und καταδύειν τᾶς ναῦς und S. 125 ἐρήμον ὀφλεῖν τῆν δίχην und δίχην αἱρεῖν ἐρήμον. Dabei fällt es auf, daß der zuerst erwähnte Fehler sich im Register unter ὅπλα wiederholt.

Für eine zweite Auflage des seiner Anlage nach recht brauchbaren Buches wäre demnach eine gründliche Revision wünschenswert.

Gießen. L. Holzapfel.

Heinrich Schäfer, Die Lieder eines ägyptischen Bauern gesammelt und übersetzt. Leipzig 1903, Hinrichs. 149 S. 8. 2 M. 20. geb. 3 M.

Der oberägyptische Bauer des Titels hat keines der Lieder selbst gemacht, sondern er sang das, was im Volke gesungen wird. Man kennt also die Verfasser nicht und auch die Varianten des Gesanges nicht, an denen es auch dort nicht fehlen wird. Die Lieder haben also allgemeinen Wert für die Anthropologie. Ihr Vortrag und Inhalt hat zahlreiche Analogien (vgl. des Ref. Poetik S. 9f., 24f.). Sie werden unter starker Betonung des Taktes gesungen, der nicht selten durch Händeklatschen und Aufstampfen markiert wird — wenn gerade die Arbeit es gestattet. Denn hauptsächlich bei dieser ertönen sie, und deren Leiden und Freuden spiegeln sie wieder. „Hast Du meine Erwürgung beschlossen, o Gott? Lockere die Schlinge! Keine Mutter weint um mich, keine Tante, keine Schwester" (No. 43. 24). Ein Rettichverkäufer versüßt sich sein Geschäft durch eine poetische Anpreisung seiner Ware (48). Religiöse Stimmungen fehlen nicht; beim Beginn des Tages regen sie sich und zum Preise des Propheten, wobei zu bemerken ist, daß dessen Tochter und ihr Gatte im Liede zu richtigen ägyptischen Bauern geworden sind (20). Nicht nur die Festvorfreude äußert sich, auch das bescheidene Vergnügen des Schaukelns findet ein paar Zeilen, wie H. Spencer ähnlich von den Dajaken berichtet. Ähnlich auch, wie der Häuptling Tamawan (ib.) durch den neuen Anblick eines Dampfers poetisch inspiriert wird, wirkt hier die neue Eisenbahn (39). Kinderlieder fehlen nicht (15 18. 65). Die Totenklage (62), der Trennungsschmerz (46), Regenlieder (16), Spottverse (54. 56) sind vertreten. Auch hier finden wir das so weit verbreitete teuflische Übel der Schulden: hier wird ein Heiliger in zwei Zeilen gebeten, sie zu bezahlen (13). Einen erheblichen Raum nimmt die süße Liebe ein, oft in einer Färbung, die man nicht als prüde bezeichnen darf.

Trotz der Einfachheit dieser Lieder begegnen wir (97) der Anrede eines Jünglings an ein Schöpfwerk (saje). Es antwortet ihm sogar: Zu mir gekommen ist eine mit einem Kopftuch, deren Ferse einer Gurke gleicht. Und der Stier hat gesagt: „Treibt mich herum, daß ich Schwarzäugigen fülle. Wenn aber die Alte kommt, so laßt mich aufhören; dann ist mir das Drehen geradezu verboten!" Die Anrede an eine Tür erinnert an Properz I 16,17f. Kann man bei 120 „In der Nacht schläft nur, dessen Herz frei ist" an Goethe denken, der in den 'Morgenklagen' sagt: „Schlief ich ein auf wenig Augenblicke, war mein Herz beständig wach geblieben", und in Dichtung und Wahrheit IV. Teil, 17. Buch: „Es war ein Zustand, von welchem geschrieben steht: ich schlafe, aber mein Herz wacht"? (Hohes Lied Salom. 5,2).

Wie verschieden manche Prädikate oder Anreden zu bewerten sind, lehrt 129. Da nennt eine zürnende Gattin ihren Gatten, der sich verspätet hat, ebenso wie Sancho einen Wein, den er damit höchlich loben will (II. Bd. 7. Buch, 6. Kap. Tieck II S. 110 der 3. Aufl.). Den sogen. Refrain s. 4. 8. 99.

Der Verf. gibt viele erläuternde Anmerkungen und einige instruktive Bilder. So wird die anmutige Gabe viel Interesse und mannigfache Belehrung gewähren.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VII. Jahrgang. 5. Heft.

I. (321) **E. Petersen**, Peisistratische Kunst. Bericht über Th. Weigand, Die archaische Porosarchitektur der Akropolis zu Athen: 'Löst die Aufgabe in ausgezeichneter Weise'. — (329) **W. Schmidt**, Aus der antiken Mechanik (mit 3 Doppeltafeln). Erklärung

einer Reihe mechanischer Apparate und Kunststücke des Altertums. — (352) **E. Ziebarth,** Römische Bausteine. Zur Zerstörungsgeschichte des antiken Rom im Mittelalter nach R. Lanciani, Storia degli scavi di Roma I. — (392) **E. Stemplinger,** Ovids Ars amatoria in der ersten deutschen Übersetzung. Über die Bearbeitung von Paulus von der Aelst, Deventer 1602. — (400) **O. Ladendorf,** Zum Märchen von Amor und Psyche. Nachträge zu Blümners Aufsatz, Neue Jahrb. 1903, 648ff. — II. (249) **A. Bömer,** Anstand und Etikette nach den Theorien der Humanisten. II. — (290) **M. Hartmann,** Die höhere Schule und die Gesundheitspflege. I.

The Journal of Hellenic Studies. Vol. XXIV. 1904. Part 1.

(1) **D. G. Hogarth,** Three North Delta Nomes (mit Taf. I). Reisebericht aus dem phthenetischen, sebennytischen und diospolitischen Gau mit geographischen Erörterungen, topographischen Angaben und Mitteilung einiger griechischer Inschriften der Kaiserzeit. — (20) **F. W. Hasluck,** Unpublished inscriptions from the Cyzicus neighbourhood. Interessant no. 4, Weihung der Thrakiokomiten an Zeus Chalazios Sozon, no. 28 Drusus Caesar als Hipparch, no. 62 mit dem 'Wappen' der Stadt. — (40) **A. M. Daniel,** Damophon. Die Reste von Lycosura und die dazu gehörigen Skulpturfragmente, drei große Köpfe und ein Gewandstück, laut Pausanias VIII 37 auf Damophon von Messene bezogen, gehören tatsächlich ins 4. Jahrh. v. Chr. — — (58) **T. Callander,** The Tarsian orations of Dio Chrysostom. Besprechung der allgemeinen Zustände und Verhältnisse in Tarsus in Bezug auf die Schilderungen des Rhetors. — (70) **E. N. Gardiner,** Phayllus and his record jump. Σκάμμα (= τὰ ἐσκαμμένα) ist der weiche Platz als Ziel des Sprunges, βατήρ der harte Platz für den Absprung; der Sprung der Griechen war kein Dreisprung. Das Epigramm auf Phayllus' Sprung von 55 Fuß ist einfach unglaubwürdig. — (81) **K. A. Mc Dowall,** Some greek portraits (mit Taf. II—IV). Das Porträt von Äschylus wird in einer weit verbreiteten, am besten in Florenz in Bronze vertretenen Reihe von Kopien erkannt, die auf das Werk des Lykurgos zurückgehen, Agathon in einer Doppelherme in Bonn (mit Euripides), Äschines in einer Herme aus der Pisonenvilla (in Neapel), Demetrios von Phaleron in einer Büste in den Ufficien. — (99) **E. Petersen,** Andromeda (mit Taf. V). Besprechung der auf Euripides' Andromeda bezüglichen Vasenbilder, sodann des Vasenbildes, das für das Euripideische Stück zu alt ist, also auf das Sophokleische bezogen werden muß (Hydria des B. M. E 169) und Verwertung der Ergebnisse für dieses, das Accius bearbeitet hat. — (113) **H. S. Cronin,** First report of a journey in Pisidia, Lycaonia and Pamphylia. III. Topographische Notizen und epigraphische Ausbeute aus Lystra und Umgebung. — (125) **R. M. Dawkins,** Mycenaean vases at Torcello. Spätmykenische Vasen und mykenischer Kultureinfluß an den Küsten und Inseln des Adriatischen Meeres. — (129) **Ch. Waldstein,** The bronze statue from Cerigotto and the study of style. Adversaria critica gegen Frosts Artikel Journal XXIII 217ff. und gegen verschiedene Hypothesen Furtwänglers. — (135) **F. W. Hasluck** und **A. E. Henderson,** On the topography of Cyzicus (Taf. VI). Neue Ergebnisse zur Topographie: Mauern, Türme, der Tempel, das Theater. — (144) **J. A. R. Munro,** Some observations on the Persian wars: 3. The campaign of Plataea. Das Zahlenverhältnis. Die Untätigkeit der Griechen. Der Operationsplan des Mardonius. Artabazus nahm mit seinen 40000 Mann an der Schlacht nicht teil. Die Schlacht selbst mit besonderer Berücksichtigung der Topographie.

Notizie degli scavi. Vol. XI. 1903. No. 10. 11.

(503) Reg. X. Venetia. Cividale del Friuli. Scoperte di antichità romane e barbariche negli sterri per la costruzione dell' acquedotto. Bronzewaffen und Aretiner Gefäße. — (509) Roma. Nuove scoperte nella Città e nel suburbio. Via Labicana: der erste Meilenstein mit dem Namen Vespasians aus dem Jahre 77. — (513) Reg. I. Latium et Campania. Gragnano: Sepolcri di età romana e resti di edifici scoperti nel territorio del Comune. — (514) Reg. IV. Samnium et Sabina. Castelnuovo: Epigrafe latina e tombe ad inumazione rinvenute nella località 'Campo Famè'. Wasserleitungsinschrift eines Sex. Vitulasius L. F. Goriano Sicoli: Cippo milliario della Claudia-Valeria scoperto nel territorio del Comune. Meilenstein des Kaisers Magnentius mit der Zahl XC. — (517) Sicilia. Siracusa. Opere idrauliche militari e sepolcri arcaici rinvenuti al Fusco presso Siracusa nel 1903. Reste einer vorgeschobenen Befestigungsmauer an der Straße nach Floridia, über einer älteren Wasserleitung. In der Lysimelia Mauerdamm und daneben unter der Flußablagerung des Asopus zwei archaische Gräber: No. 551 Alabastron von Terrakotta mit Emailaufsatz, phönikischen Ursprungs (?). No. 552 Attische Henkelamphora mit reicher schwarzfigürlicher Darstellung um den Oberrand, Zweikämpfe um einen Toten. — (535) Sardinia. Sant'Antioco: Iscrizione sepolcrale della Necropoli dell' antica Sulcis. Namen Mustulus und Dativus Nuragus. Tomba romana nella Necropoli di Valentia. Inschrift mit Beinamen: Urrius.

(537) Reg. X. Venetia. Lozzo Atestino. Avanzi di antichissime abitazioni sopra il Colle. Hütten mit Feuerstätten; Waffen aus der Steinzeit; Tongefäße, unbedeutende Bronzefragmente. — (549) Roma. Nuove scoperte nella Città e nel Suburbio. Ausführliche Beschreibung der Arbeiten und Funde an der Ara Pacis Augustae während Juli bis Dezember 1903, dargestellt von Pasqui. — (575) Reg. I. Latium et Campania: Palestrina; Iscrizioni onorarie scoperte nell' area dell' antico Foro prenestino. In einem Weinberg bei der Kirche Madonna dell' Aquila. Kopf-

lose Statue später Zeit. Lange Ehreninschrift der Pränestiner Genossenschaften in Erinnerung des verstorbenen P. Aelius Apollinaris Arlenius für den Hinterlaß eines Grundstückes ad duas Casas und einiger Gärten unter besonderen Bedingungen; der gleichnamige Vater trug unter anderen Titeln auch den seltenen eines praeses provinciae Corsicae. Zwei andere Fragmentinschriften. — (581) Reg. IV. Samnium et Sabina. Pentima. Rinvenimento di Tombe Cristiane.

Eos. Bd. IX. 1903. Heft 1. 2.

(1) **Th. Sinko,** Semantica. Historische Entwicklung der Bedeutung des Wortes ἀγαθός nebst Parallelen aus anderen Sprachen. — (5) **L. Sternbach,** De Ioanne Psello. Einen Ioannes Psellos hat es nicht gegeben; die bei Migne Bd. CXXII seinen Namen tragende Überlieferung ist ihrem Hauptteile nach (die 5 ersten Epigramme) dem Metropoliten Ioannes Mauropos Euchaitensis, die Prosa dem Michael Psellos zu überweisen. — (11) **P. v. Bieńkowski,** Über Fälschungen von Antiken. Schilderung der verschiedenen Arten der Fälschung von Antiken auf Grund des Buches von Furtwängler, eines polnischen Aufsatzes von M. Grafen Tyszkiewicz und eigener Erfahrungen. — (17) **J. v. Rozwadowski,** Semasiologie. Ihr heutiger Stand, ihre Prinzipien und Aufgaben. Kritisiert im Anschluß an Wundts Ausführungen (Völkerpsychologie I) dessen Anschauungen und modifiziert sie in wesentlichen Punkten. Die wichtigste Abweichung beruht in der Annahme einer ursprünglichen Zweigliedrigkeit der Benennungen von Dingen. — (112) **P. Chmielowski,** Der letzte polnisch-lateinische Dichter. Franz Kniaźnin, der 1781 ein Bändchen Carmina in Warschau veröffentlicht hat.

(133) **Br. Kruczkiewicz,** Obvia II. Hor. epist. II 1,69—71 sind die Worte: delenda carmina Livi als eine Behauptung des Orbilius zu fassen. — (157) **St. Schneider,** Was heißt ἡ ἐναύλιος . . . σύγκοιτος φίλη? Plut. Mor. 1098b heißt ἡ ἐναύλιος 'Flötenspielerin'; es ist zu lesen: φθῶν τις ἐξέπλησε. — (161) **J. Pelczar,** Emendationum Royzianarum particula II. Zum lateinischen Dichter des 16. Jahrh. Royzius.

Literarisches Zentralblatt. No. 32.

(1062) S. Žebelew, 'Αχαικά. Zu den Altertümern der Provinz Achaja (St. Petersburg). 'Keine Geschichte Achajas, aber eine sehr solide und nützliche Vorarbeit dazu'. *li.* — (1068) A. Manigk, Pfandrechtliche Untersuchungen. 1. H. Zur Geschichte der römischen Hypothek. 1. Teil. Die pfandrechtliche Terminologie und Literatur der Römer (Breslau). 'Stellt den Sprachgebrauch jedes einzelnen Juristen dar, so daß man einen Überblick über die Entwickelung der Terminologie nicht gewinnt'. *K.* — (1074) Aristotelis Ethica Nicomachea recogn. F. Susemihl. Ed. altera cur. O. Apelt (Leipzig). 'Bestens empfohlen' von *B.* — Chr. Ischyrius, Homulus. Texte latin — par A. Roersch (Gent). 'Dankenswerter Beitrag zur Geschichte und Ökonomie der lateinischen Humanistenpoesie in den Niederlanden'. *M. M.* — (1076) F. Gundelfinger, Caesar in der deutschen Literatur (Berlin). 'Sehr fleißig'. *F-l.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 32.

(1978) Neutestamentliche Apokryphen. In Verbindung mit Fachgelehrten in deutscher Übersetzung und mit Einleitungen hrsg. von E. Hennecke (Tübingen). 'Außerordentlich zuverlässige und gediegene Leistung'. *M. Holtzmann.* — (1985) A. Huemer, De Pontii Meropii Paulini Nolani re metrica (Wien). 'Sorgfältige Zusammenstellung der Beobachtungen über die Metrik'. *M. Manitius.* — (1999) P. Gößler, Leukas-Ithaka, die Heimat des Odysseus (Stuttgart). 'Die Hauptsache, die Erklärung der Stelle Odyss. IX 21 ff. und der Nachweis, daß sie zum heutigen Ithaka nicht paßt, muß unbedingt als gelungen bezeichnet werden'. *E. Loch.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 32.

(865) K. Altendorf, Ästhetischer Kommentar zur Odyssee (Gießen). 'Eignet sich als Begleiter der Lektüre in wie außerhalb der Schule, dürfte aber ausführlicher sein'. *J. Sitzler.* — (867) Aristotelis ethica Nicomachea. Rec. F. Susemihl. Editio altera. Curavit O. Apelt (Leipzig). 'Die Anmerkungen sind gekürzt und übersichtlicher gestaltet'. *K. Goebel.* — (869) E. Hambruch, Logische Regeln der platonischen Schule in der aristotelischen Topik (Berlin). 'Mit umfassender Belesenheit und großer Kombinationsgabe unternommener Versuch, in der Aristotelischen Topik Spuren einer Bezugnahme auf die akademische Logik nachzuweisen, der vielfach zu überzeugenden Resultaten führt'. *A. Döring.* — (871) T. Livi ab urbe condita libri I. II. XXI. XXII — für den Schulgebrauch hrsg. von A. Zingerle. 6. A. (Leipzig). 'Ohne größere Veränderungen'. A. M. A. Schmidt, Schülerkommentar zu Livius' B. I. II. XXI. XXII. 2. A. (Leipzig). 'Fleißige Überarbeitung, doch noch nicht so sorgfältig und gründlich, wie man sie für Schulbücher namentlich verlangen muß'. (872) R. Dienel, Quae rationes inter librum περὶ ὕψους et Taciti Dialogum de oratoribus intercedere videantur (Mähr.-Trübau). Bericht von *E. Wolff.* — (874) P. Rasi, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio, vescovo di Pavia. Parte II (Pavia). 'Sorgfältige Sammlung und lichtvolle Gruppierung des Materials'. *J. Hilberg.*

Revue critique. No. 30.

(67) Aristotelis Πολιτεία Ἀθηναίων. Quartum ed. Fr. Blass (Leipzig). Gegen die Übertreibungen der rhythmischen Theorie erhebt Einspruch *My.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Julisitzung.

(Schluß aus No. 36.)

Herr Pfuhl sprach über ein Grabrelief, das im vorigen Jahre in Smyrna gefunden worden ist. Die 0,55 m hohe Giebelstele aus weißem Marmor zeigt ein oben bogenförmig abgeschlossenes Bildfeld, darunter eine Kartusche für die Inschrift. Dargestellt ist ein Knäbchen mit halblangem Haar und Scheitelzopf, bekleidet mit einem zurückwehenden Mäntelchen; es beugt sich vor über eine weibliche Brust, die es mit beiden Händen umfaßt. Im Bildfelde stehen Name und Todestag: Μηνογένης Ἀπολλωνίου Λόλου υἱός, ϱκς μ″ Ὑπερβερεταίου γ′ (3. Hyperberetäos 126). Der Name des Vaters ist der Endung -us nach (s. Vers 3) karisch; am nächsten steht der kilikische Name Lilus, verwandt sind auch Lalas, Lala (s. Kretschmer, Einleitung in d. Gesch. d. gr. Spr. 351 f., B. C. H. XVII 544). Die Ära muß die Sullanische vom Jahre 85 sein, nach welcher viele smyrnäische Grabsteine datiert sind. Das Relief stammt also aus dem Jahre 41 nach Christus.

Das Gedicht lautet:

Νήπιος ἐν τύμβῳ τίς ἄρ' ἐσθ' ὅδε; ὡς ἀπαλαῖσιν
χειρσὶν γλακτοπαγεῖ μαστῷ ἐπικέκλιτε·
οὔνομα Μηνογένης μοι, ἐτέκνωσε δέ με Λόλους,
NEὸν πένθει στυγερῷ προὔλιπον ἐν μελάθροις.
φεῦ μοίρης εἰκαῖα κριτήρια, ὡς ἀλογίστως
AIEO . . ἔκλινα· καὶ πατρὸς ἀχθομένου.

Angesichts der Verschreibung νεον für ὅν in Vers 4 wird man die beiden ersten Worte von Vers 6 mit Hiller v. Gaertringen ματέρος ἔκτειναν lesen und ματέρος καὶ πατρὸς ἀχθομένου als Genetivi absoluti fassen dürfen: weh über die willkürlichen Entscheidungen des Geschickes, wie blind waltend haben sie (mich) getötet, Mutter und Vater zum Leide. Vgl. Kaibel No. 127, 142, 167.

Die Anwendung des Wortes γλακτοπαγής, das gewöhnlich 'zart wie geronnene Milch' bedeutet, auf die Mutterbrust scheint doppelsinnig: γλαγοπήξ braucht Leonidas Anth. VI 35 als Epitheton von Eimern, in denen die Milch zum Gerinnen aufgestellt wird; Lollius Bassus (VII 386) läßt die versteinerte Niobe sagen: δύσμορος, ἧ μαστῶν . . . ἔπηξα γάλα. Man könnte also an eine Milchstockung bei der Mutter als mittelbare Todesursache des Knaben denken. Der Steinmetz hätte dann eine äußere Veranlassung zu seiner geschmacklosen Darstellung gehabt; denn einzelne Gliedmaßen war er gewöhnt als Weihgeschenke von Kranken zu arbeiten. Freilich kann er einen solchen Typus ganz äußerlich hierher übertragen haben, und man wird auch dem mit gewöhnlichstem Gute schaltenden Dichter nicht allzuviel Tiefsinn zutrauen dürfen.

Herr Goepel prüfte von gymnastischen Gesichtspunkten aus A. Maus Hypothese, nach welcher der 'Betende Knabe' des Berliner Museums vielmehr einen Ballspieler darstelle, und kam zu dem Ergebnis, daß der Stand der Figur mit dem Fangen eines Balles nicht zu vereinigen sei. Ebenfalls wies er es ab, daß die sog. Matteische Amazone des Vatikan als springend ergänzt werden könnte.

Herr Oehler berichtete über die Ergebnisse, welche die Arbeiten französischer Marineoffiziere für die Kenntnis der Häfen Karthagos gehabt haben. Den ausführlichen Bericht siehe im Archäologischen Anzeiger.

Herr Aßmann sprach über die Fußtracht der Vestalinnen, welche von Jordan und Dragendorff unrichtig und unvollständig behandelt ward. Die große Zehe soll stets aus dem Schuh hervortreten, tut es aber nicht. Die meisten Statuen im Atrium Vestae zeigen Strümpfe oder dünne sohlenlose Schuhe; eine hat nackte Zehen. Aus dem Relief bei Gerhard, Ant. Bildw. Taf. 24, und aus Ovid Fast. VI 395 ff. läßt sich die bedeutsame, vom Brauche römischer Priester abweichende Tatsache erkennen, daß die Vestalinnen eigentlich barfuß gehen mußten. Das war bei dem sehr anstrengenden Dienst in feuchten, kalten Räumen so unangenehm und ungesund, daß Dispens davon genommen ward. In wenigen Fällen zeigt sich ein kurzer, tiefer, dreieckiger oder viereckiger Ausschnitt, etwa über dem Spalt zwischen großer und zweiter Zehe gelegen, aber den Vorderrand des Fußes nicht erreichend; sein Zweck bleibt unklar; sollte er etwa ein Restchen gottesdienstlicher Barfüßigkeit andeuten?

Mitteilungen.

Die neue Liviusepitome aus Oxyrhynchos.

In No. 31/2 dieser Wochenschrift Sp. 1020—22 macht O. Roßbach ein paar Bemerkungen zu diesem neuen, hochwichtigen Fund aus Ägypten. Da er die „große Verschiedenheit“ des Papyrus „von den längst bekannten, am besten im N(azarianus)... überlieferten“ Liviusauszügen hervorhebt, wundert es mich, daß er die Bezeichnung *Periochae* auf die neue, durchaus vom stofflichen Interesse beherrschte, streng chronologisch angelegte Epitome anwendet. Wenn er weiter die nahe Verwandtschaft des neuen Textes und der sogen. *Per.* 1ª hervorhebt — schon vor Monaten habe ich die gleiche Beobachtung gemacht und sie meinen hiesigen Fachgenossen gegenüber ausgesprochen —, so liegt die Sache doch nicht so einfach, wie es vielleicht auf den ersten Blick den Anschein haben könnte. Der Satzbau des Papyrus ist noch nicht zu solcher Vereinfachung vorgeschritten wie der von 1ª. Hier finden wir nur:

1) Verbalsubstantiva,
2) Participia Perf. Pass. ohne Copula,
3) Verba finita im Perf. Act.*),

während im Papyrus 1) noch nicht vorkommt, dagegen außer 2) und 3) auch 4) Periodologie, wenn auch in beschränkter Form, sich findet. Mit anderen Worten, der Papyrus steht bezüglich des Satzbaues zwischen 1ª und 1ᵇ, und die gleiche Beobachtung läßt sich bezüglich des Sprachgebrauchs machen. Dagegen inhaltlich, besonders was die streng chronologische Anordnung betrifft, steht er 1ª näher. Aber auf der anderen Seite rückt *Per.* 1ª vor allem wegen des Schlußsatzes, den Roßbach hervorhebt: *regnatum est annis CCLV*, von den späteren Epitomatoren, mit denen sie, wie der Papyrus, im übrigen zusammengehört (Eutrop, Sextus Rufus etc.), wieder ab. Ich gehe daher nicht so weit wie Roßbach, von einem und demselben Verfasser für 1ª und den Papyrus zu reden, sondern behaupte, daß beide auf dieselbe Vorlage zurückgehen, nämlich ein Chronicon, das etwa im 2. Jahrhundert, hauptsächlich auf Grund der bekannten Liviusepitome des 1. Jahrh., verfertigt worden ist. Dieses Chronicon, welches schon vor einigen Jahren von G. Reinhold, Das Geschichtswerk des Livius als Quelle späterer Historiker, Progr. des Luisenstädtischen Gymnasiums Berlin 1898, nachgewiesen worden ist, wird durch den neuen Fund für

*) Vgl. Wölfflin, *Comm. Momms.* S. 338.

Verstand oder Gewalt eine religiöse Bewegung zu bekämpfen, die aus den Tiefen der Volksseele mit Naturgewalt hervorbricht“ (S. 18). Diese Deutung liegt ungefähr in der Mitte zwischen der von mir (Philol. LVIII S. 362ff. und Eurip. S. 74ff.) entwickelten Auffassung des Pentheus als eines Menschen, der eine geistige Bewegung mit brutaler Gewalt niederschlagen will, und der von Zielinski im Gegensatz dazu vertretenen Anschauung, daß Pentheus „die mythische Projektion des Euripides“ sei (Neue Jahrbüch. 1902 S. 646ff.). Und ähnlich hat auch schon vorher E. Bruhn in der Einleitung zu seiner Ausgabe (S. 14ff.) in den Bakchen zwar keine Palinodie, aber ein Werk der Resignation gesehen: Euripides hätte darin im Kampf gegen die Übermacht des Volksglaubens, ohne diesen als wahr anzuerkennen, die Waffen gestreckt. Meiner Ansicht nach fassen diese Erklärungen den Pentheus mit Unrecht als Götterfeind im allgemeinen auf. Das ist er gar nicht, obgleich er vom Chor, der eben die Anerkennung seines Gottes verlangt, des öfteren so genannt wird; vielmehr will er nur von dem neuen Gott nichts wissen, wie immer wieder betont wird. Doch ich will hier nicht wiederholen, was ich a. a. O. ausgeführt habe, und nur zum Schluß noch die dankenswerte Gabe v. Arnims allen Freunden Euripideischer Dichtung aufs angelegentlichste empfehlen.

Schöntal (Württemberg). W. Nestle.

Orientis Graeci inscriptiones selectae. Supplementum sylloges inscriptionum Graecarum edidit **Wilhelmus Dittenberger**. Volumen prius. Leipzig 1903, Hirzel. 658 S. gr. 8. 18 M.

W. Dittenbergers Sylloge inscriptionum zu loben, ist überflüssig, zumal es noch kürzlich von berufenster Seite in der reichen Besprechung der 2. Aufl. durch A. Wilhelm in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1903 geschehen ist. Wenn etwas an der neuen Auflage schmerzlich vermißt wurde, so waren es manche fehlenden Inschriften von Kleinasien und Ägypten. Aber schneller, als man hoffen durfte, hat der Verf. sein Versprechen, diese nachzuliefern, eingelöst und uns mit den Orientis Graeci inscriptiones selectae I eine neue überaus reiche Gabe geschenkt.

Die neue Sammlung ist in ihrem ersten Bande ein Urkundenbuch zur Geschichte der hellenistischen Königreiche in chronologischer Anordnung. Zur Erleichterung der Übersicht ist im Druck die dankenswerte Neuerung getroffen, daß kurze Seitenüberschriften den Hauptinhalt der Urkunde oder doch den König, unter dessen Regierung sie fällt, angeben. Nach den Reichen der Diadochen und Epigonen folgen Regna Asiana minora und schließlich Regna Arsacidarum et Sasanidarum. Wir werden daher von den Kulturzentren Kleinasiens und Ägyptens bis in die entlegensten Winkel griechischer Zivilisation geführt, und zwar durch alle Arten epigraphischer Denkmäler hindurch von den Gesetzestafeln Ilions zu den kyprischen Felseninschriften, von den Tinteaufschriften auf den Aschenurnen delphischer Theoren in Alexandria zu den Soldatenkritzeleien an Tempelwänden in der ägyptischen Wüste, von dem stolzen Marmorthron der Herrscher der Axomiten zu Adulis bis hin zu den Felsenreliefs von Kurdistan.

Ausdrücklich sei bemerkt, daß die Texte der Inschriften aus den verschiedensten epigraphischen Publikationen auf das sorgfältigste herübergenommen, ja an zahlreichen Stellen stillschweigend verbessert sind, besonders häufig da, wo sich in den früheren Ausgaben eine Differenz zwischen der Umschrift und der Abbildung des Steines ergab. So liest man z. B. bei D. 266,5. 271,3. 5 die eckigen Klammern für die ergänzten Buchstaben anders gesetzt als bei Fränkel, erkennt aber leicht auf der Zeichnung des Steines, daß dies mit gutem Grunde geschehen ist, und ähnlich oft. Äußerst selten sind kleine Irrtümer im Druck der Texte, wie 282,15 εἰς αὐτούς für εἰς αὐτόν, wie O. Kern auf dem Stein las, oder 266,35, wo nach ποιοῦντα der Schluß der Zeile nicht wie sonst immer angedeutet ist (150,8 zu lesen ἐντυγχανόντοις).

Auch daß vor 59 der Fundort Thera, vor 248 der Fundort Pergamon, vor 375 der Fundort Rom, sulla piazza della Consolazione (vgl. jetzt VI 30922), nicht genannt ist, ist vielleicht nicht absichtlich geschehen.

Abgesehen aber von solchen stillschweigenden Emendationen, zu denen auch die Richtigstellung des Fundorts der halikarnassischen Inschrift No. 46 gehört, die gleichzeitig Wolters gegeben hat, aber vor beiden schon Michel, ist der Text durch eine reiche Fülle von neuen und schönen Emendationen und Ergänzungen lesbarer gemacht, welche vor allem den Inschriften von Pergamon (besonders 248), Magnesia (besonders 233) und Didyma zugute gekommen sind.

Nur soviel von der Textbehandlung. Ebenso wie bei der früheren Sylloge beruht aber die

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 17. September. 1904. № 38.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. v. Arnim, Die Bakchen. Tragödie des **Euripides**. Deutsch. Wien 1903, Hölder. 80 S. 1 M. 50.

Der Verfasser hat eine schöne, leicht lesbare und bei aller Freiheit in der Gestaltung des deutschen Ausdrucks den Gedankengehalt des Originals präzis wiedergebende Übersetzung geschaffen. Im Gegensatz zu den Wilamowitzschen Übersetzungen hat er im Dialog nicht den fünffüßigen Iambus verwendet, sondern am Trimeter festgehalten, und auch in den Chorliedern hat er meist das antike Versmaß nachgebildet und nur für die kompliziertesten Metra freiere Formen gewählt. An zwei Stellen fielen dem Ref. etwas kühne Wendungen auf, der transitive Gebrauch von 'rasen' und 'fahnden': S. 22 „das ganze Weibervolk .... raste ich (ἐξέμηνα) von Haus und Hof“ und S. 34: „Fremdling, nicht mein Will' ist's zu fahnden dich“. — Im Text, dessen Gestaltung nicht begründet wird (wie überhaupt auf jegliches Zitieren anderweitiger Litteratur verzichtet ist), hat v. Arnim v. 286—297, die Erzählung von der Schenkelgeburt des Dionysos und ihre eigenartige Erklärung, nach Weckleins Vorgang athetiert, eine Stelle, die mir gerade dem Charakter der Euripideischen Dichtung ganz besonders zu entsprechen scheint. Die verschiedenen Lücken in der Schlußpartie (von v. 1301 an) sind in geschmackvoller Weise ergänzt.

Der Übersetzung geht eine Einleitung (S. 3—19) voran, worin der Verfasser seine Auffassung dieses in Hinsicht auf seine Deutung am meisten umstrittenen Euripideischen Stückes mit wohlerwogenen Gründen und großer Besonnenheit des Urteils darlegt. Beizustimmen ist ihm jedenfalls darin, daß er nicht an die Absicht des Dichters glaubt, eine Palinodie zu schreiben (S. 7). Als die „Idee des Stückes“ bezeichnet v. A. „die Unfähigkeit des einzelnen Menschen, mit

der συνάγοντες ἐν Σήτει τῆι τοῦ Διονύσου νήσωι Βασιλισταί, war es nicht nötig, den Einfall Letronnes noch abzuweisen, der diese σύνοδος mit den dionysischen Künstlern in Verbindung bringt. Nicht genug betont erscheint hier die nahe Verwandtschaft dieses Vereins mit den οἱ τὴν σύνοδον συνεστάμενο[ι εἰς τὸ ἐν Σήτει] ἱερόν in No. 111, deren Vorsitzender derselbe hohe Militär ist, und die ebenfalls Βασιλισταί heißen könnten, da sie den Herrscherkult pflegen. Die 130 not. 9 erwähnte Vermutung Lumbrosos, der in den Βασιλισταί Soldatenvereine sieht, hat Ref., Griech. Vereinswesen S. 62, aufgenommen und hält sie auch mit Rücksicht auf die Βασιλισταί in Kypros und Thera (vgl. Rhein. Mus. LV 511) noch für wahrscheinlich. In 111,31 ist für κατὰ τὸν κείμενον [βασιλικ]ὸν νόμον vielleicht zu lesen [συνοδικ]ὸν νόμον, da ein Verein zur Ehrung des Generals Boethos schwerlich durch königliches Gesetz gestiftet ist. Dasselbe Wort wies nach Wilcken, Archiv für Papyrusforsch. III p. 120, bei Grenfell I 51 οἴνου συνοτικοῦ (= συνοδικοῦ) Vereinswein. — Zu der σύνοδος ἀμιμητοβίων 195 not. 2 (wo Botta für Botti verdruckt ist) war zu vergleichen Lumbroso, Ricerche Alex. 260, Ziebarth, Griech. Vereinsw. 124. — Ebenda 39 ist die 311 not. 3 ausgeführte Interpretation von I. G. VII 1785 οἱ συνθύται τᾶμ Μουσάων οἱ Εἰσιόδειοι bereits gegeben. Zu der Inschrift 311 selbst, vielleicht dem Grenzstein des Grundstückes, das Philetairos den Musen und dem nach ihm benannten Kultverein schenkte, ist inzwischen ein Gegenstück gefunden: Bullet. de corr. hell. XXVI (1902) 156 Φιλέτηρος Ἀτ|τάλω Περγα|μεὺς ἀνέθει|κε τὰν γᾶν τοῖ | Ἑρμῇ ἐν τὸ [ἐ]|ληοχρίστιον | ἱαρὰν εἶμεν | ἐν τὸν ἅπαντα | χρόνον. Hier wird also die Schenkung durch die Angabe des bestimmten Zweckes, dem das Grundstück dienen soll, zur Stiftung, die nachzutragen ist in des Ref. Stiftung nach griechischem Recht (Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. XVI, 1903) S. 259.

59. Zu dem Königsbriefe von Thera, den Hiller von Gaertringen neuerdings auf das 18. Jahr des Ptolemaios Philometor datiert hat in der Festschrift für O. Hirschfeld S. 96, teilt D. eine wichtige Verbesserung v. Hillers mit Z. 14 Πτολεμαϊκὰς ⊢ρια′ für Πτολεμαϊκὰ Σύρια der ersten Ausgabe. Dadurch wird das Verständnis der ganzen Inschrift gefördert. Es handelt sich um eine Zuwendung des Königs an die genossenschaftlich organisierte ptolemäische Garnison in Thera. Sie erhalten einige Grundstücke, so τὸ Τεισαγόρειον, τὸ Καρκίνειον, τὰ καλούμενα Καλλιστράτεια, dazu καὶ ἃ εἶχε Τιμακρίτα, ἀφ' ὧν τὰς προσόδους ἀπέφαινεν γίνεσθαι κατ' ἐνιαυτὸν Πτολεμαϊκὰς ⊢ρια′, ὅπως ἔχωσιν εἴς τε τὰς θυσίας καὶ τὸ ἄλειμμα δαπανᾶν (Z. 12 f.). Wer ist das Subjekt zu ἀπέφαινεν? Sicherlich die Τιμακρίτα, die also eine Stiftung errichtet hat auf Grund ihres Grundbesitzes, deren jährliche Zinsen dem Stiftungszwecke, Hebung der Opfer und Bestreitung des Salböls für den Soldatenverein, dienen sollen. Das Stiftungskapital läßt sich aus den Zinsen, 111 Drachmen, zu 7% analog den anderen theräischen Stiftungen, auf etwa 1000 Drachmen (999) berechnen. Auch diese Stiftung ist nachzutragen bei Ziebarth, Stiftung nach griech. Recht S. 258. Dort fehlt auch eine andere wichtige Stiftung, die des Königs Antiochos zugunsten des Zeus Βαιτοκαίκης D. No. 262 (CIG 4474 = C. I. L. III 184 Add. p. 972). Gegenstand der Stiftung ist die ganze κώμη ἡ Βαιτοκαικηνή, Stiftungszweck die Feier der monatlichen Opfer und πανηγύρεις ἀτελεῖς d. h. abgabenfreien Jahrmärkte, zu deren Erklärung auf Kyzikos verwiesen werden konnte, wo die ἀπὸ τῆς Ἀσίας ἐργασταί zusammenkamen εἰς πανήγυριν καὶ ἀτέλειαν τὴν ἀγομένην ἐν Κυζίκῳ (Berl. Mon.-Ber. 1874 p. 16 III 14).

143. Die Landsmannschaft der Thraker auf Kypros, τὸ κοινὸν τῶν ἐν Κύπρωι τασσομένων Θραικῶν καὶ τῶν συμπολιτευομένων, fehlt in des Ref. Griechischem Vereinswesen S. 122 ebenso wie die Landsmannschaft der Kreter D. 108. 153 und die weiter zu erwähnenden der Kaunier und Phryger, sowie οἱ ἐν Σιδῶνι Κιτιεῖς Diog. Laert. Zen. 6. Zu dem Ausdruck καὶ τῶν συμπολιτευομένων, den Dittenberger auch 182,2 gut ergänzt, konnte verwiesen werden auf Inschriften von Isauria, in denen es heißt: Ἰσαυρέων ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος οἵ τε συμπολιτευόμενοι Ῥωμαῖοι (Bull. corr. hell. XI 67. Sterrett, The Wolfe Exped. III p. 107 no. 181). Die Landsmannschaften in Cypern haben also diesen Terminus für ihre außerordentlichen Mitglieder dem Staatsrecht entlehnt. Sie bildeten mit den eigentlichen Landsleuten zusammen das πολίτευμα, wie denn eine andere militärische Landsmannschaft in Sidon sich geradezu Καυνίων τὸ πολίτευμα nennt, Rev. archéol. XXXV (1899) 44, und ebenso in Pompeji ein πολίτευμα τῶν Φρυγῶν bestand (I. G. XIV 701). D. konnte in den Add. S. 653 zu no. 192 auf Perdrizets Aufsatz über πολίτευμα noch hinweisen und wird vielleicht in den Add. des zweiten Bandes Platz finden für das Dekret des πολίτευμα τῶν Ἰδουμαίων zu Memphis (Strack, Archiv f. Papyr. 1903, 129).

Eigenart auch der neuen Sammlung auf dem reichen Kommentar und seiner musterhaften Fassung. Er ist so reichhaltig, daß hier nur einzelne Stellen hervorgehoben werden können. Die kurze Inschrift von Bargylia Θεὸν 'Αλέξανδρον ἡ πόλις ἀνενεώσατο bietet den Anlaß zu einer langen Ausführung über den Alexanderkult in der Kaiserzeit. Die Demen von Alexandreia (21 not. 3), Ptolemais (48. 51), die Feste der Epheser (10,10), die Soldverhältnisse der pergamenischen Soldaten, ihre Privilegien und Beförderungen, ihre Waisenpensionen (266) werden besprochen. Schwierige Fragen des griechisch-ägyptischen Rechtes erfordern Beibringung auch der reichen Papyruslitteratur, wie denn zu 128 not. 5 die κάτοικοι, zu 106 not. 6 das Institut der χρηματισταί, der Wanderrichter, und ihres εἰσαγωγεύς erörtert wird, wenn auch weniger überzeugend, als es jetzt von Gradenwitz, Archiv f. Pap. III 22f., geschehen ist, und neben zahlreichen anderen Ämtern des ptolemäischen Ägyptens zu 120 not. 4 das des συγγραφοφύλαξ ohne die Nennung von Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht 46. 95.

Oft bieten rein historische Fragen den Stoff der Erörterung, wie die auswärtigen Besitzungen der Ptolemäer, über die inzwischen zusammenfassend J. Beloch, Archiv f. Pap. II 229ff., gehandelt hat, oder die Zuteilung der zahllosen Dedikationsinschriften an den richtigen Ptolemaios. Oft aber finden sich auch wertvolle sprachliche Bemerkungen, wie über das Augment von οἰκοδομέω und ähnlichen Verben in der κοινή 426 not. 5, den Gebrauch des Genetivs an Stelle des Dativs im späteren Griechisch 17 not. 1, die falsche Aspiration in ἐφέστειλεν 6 not. 6 u. a. m., die alle später durch den Index leicht zu finden sein werden.

Solche beliebig herausgegriffenen Angaben mögen hinweisen auf das, was man im Kommentar finden kann. Trotzdem wird jeder Benutzer der Sammlung von seinem Standpunkt allerlei vermissen und nachzutragen wünschen, wofür die folgenden zwanglosen Notizen einige Beispiele geben möchten.

In No. 8, den Urkunden über die Nachkommen der Tyrannen von Eresos, die übrigens auch im Recueil des inscriptions iuridiques grecques II (1898) 161ff. abgedruckt und erläutert sind, bleibt noch mancherlei zu erklären. Besonders vermißt man eine erläuternde Bemerkung über den Schluß Z. 153f., über den neuerdings Paul Usteri, Ächtung und Verbannung im griech. Recht, Berlin 1903, 50f., zu vergleichen ist.

11 und 12 sind auch abgedruckt von O. Kern, Inschriften von Magnesia S. XII. XIII, welcher zwei Emendationen Dittenbergers schon gegeben hat (11,5. 12,2 οἱ παρ' ὑμῶν ἐλθόντες Kern).

43 steht auch bei Michel, Recueil d'inscript. grecq. 409, der sonst immer angeführt wird. Dasselbe gilt von 55 = Michel 547, der Z. 13 in der Ergänzung [θλιβο]μένους mit Dittenberger zusammentrifft und Z. 22 ἐπι[μελητή]ν vermutet.

46 not. 8. Über die Verpfändung von Staatseinkünften in erster und zweiter Hypothek, zu der man in Halikarnaß greifen mußte, um die Bildhauerrechnungen zu bezahlen, war zu vergleichen H. F. Hitzig, Das griechische Pfandrecht S. 18f.

50,1 gibt Dittenberger eine neue Erklärung der Worte: Ἔδοξεν τοῖς τεχνίταις τοῖς περὶ τὸν Διόνυσον καὶ θεοὺς 'Αδελφοὺς καὶ τοῖς τὴν σύνοδον νέμουσιν, indem er übersetzt „i. e. iis qui praeterea synodo intersunt". Er unterscheidet damit zwischen den ordentlichen Mitgliedern des Künstlervereins und außerordentlichen, die er mit den in 51,73 als φιλοτεχνῖται bezeichneten Vereinsbrüdern identifiziert. Das müßte aber griechisch heißen καὶ τοῖς ἄλλοις τὴν σύνοδον νέμουσιν oder viel kürzer καὶ τοῖς φιλοτεχνίταις, in denen Ref. übrigens eher Gönner des Vereins, also eine Art Ehrenmitglieder, vermutet. Nun bezeichnet οἱ νέμοντες τὴν σύνοδον in Memphis einfach die Mitglieder einer σύνοδος (Ziebarth, Griech. Vereinswesen S. 61; vgl. I. G. XII 5, 664,11 Syros παρέσχεν τοῖς μὲν τὴν γερουσίαν νέμουσιν δεῖπνον, ebenso 665,3. 667,9). Man wird daher zu der von F. Poland, De collegiis artificum Dionysiacorum S. 17, ausführlich begründeten Ansicht zurückkehren und die Mitglieder der σύνοδος von den erst genannten τεχνῖται trennen müssen. Schwer zu entscheiden bleibt dann, ob in dieser σύνοδος ein lokaler Künstlerverein von Ptolemais, im Gegensatz zu einem das ganze Ägypten umfassenden τεχνῖται-Verband zu erblicken ist oder nach der Ansicht des Refer. (Griech. Vereinswesen S. 77) irgend ein Kultverein, der sich den τεχνῖται bei Gelegenheit der Ehrung eines verdienten städtischen Beamten angeschlossen hat.

Für das ägyptische Vereinswesen sind auch andere Inschriften der neuen Sammlung von Bedeutung. In 97,11 erklärt D. die κωμεγέται, die neben den θιασεῖται erscheinen, als die Führer des κῶμος, Vereinsbeamte, welche dem ἀρχιθιασίτης zur Seite stehen. Zu 130 (not. 9), der Inschrift

der συνάγοντες ἐν Σήτει τῆι τοῦ Διονύσου νήσωι Βασιλισταί, war es nicht nötig, den Einfall Letronnes noch abzuweisen, der diese σύνοδος mit den dionysischen Künstlern in Verbindung bringt. Nicht genug betont erscheint hier die nahe Verwandtschaft dieses Vereins mit den οἱ τὴν σύνοδον συνεστάμενο[ι εἰς τὸ ἐν Σήτει] ἱερόν in No. 111, deren Vorsitzender derselbe hohe Militär ist, und die ebenfalls Βασιλισταί heißen könnten, da sie den Herrscherkult pflegen. Die 130 not. 9 erwähnte Vermutung Lumbrosos, der in den Βασιλισταί Soldatenvereine sieht, hat Ref., Griech. Vereinswesen S. 62, aufgenommen und hält sie auch mit Rücksicht auf die Βασιλισταί in Kypros und Thera (vgl. Rhein. Mus. LV 511) noch für wahrscheinlich. In 111,31 ist für κατὰ τὸν κείμενον [βασιλικ]ὸν νόμον vielleicht zu lesen [συνοδικ]ὸν νόμον, da ein Verein zur Ehrung des Generals Boethos schwerlich durch königliches Gesetz gestiftet ist. Dasselbe Wort wies nach Wilcken, Archiv für Papyrusforsch. III p. 120, bei Grenfell I 51 οἴνου συνοτικοῦ (= συνοδικοῦ) Vereinswein. — Zu der σύνοδος ἀμιμητοβίων 195 not. 2 (wo Botta für Botti verdruckt ist) war zu vergleichen Lumbroso, Ricerche Alex. 260, Ziebarth, Griech. Vereinsw. 124. — Ebenda 39 ist die 311 not. 3 ausgeführte Interpretation von I. G. VII 1785 οἱ συνθύται τᾶμ Μουσάων οἱ Εἰσιόδειοι bereits gegeben. Zu der Inschrift 311 selbst, vielleicht dem Grenzstein des Grundstückes, das Philetairos den Musen und dem nach ihm benannten Kultverein schenkte, ist inzwischen ein Gegenstück gefunden: Bullet. de corr. hell. XXVI (1902) 156 Φιλέτηρος Ἀτ|τάλω Περγα|μεὺς ἀνέθει|κε τὰν γᾶν τοῖ | Ἑρμῆ ἐν τὸ [ἑ]|ληοχρίστιον | ἱαρὰν εἶμεν | ἐν τὸν ἅπαντα | χρόνον. Hier wird also die Schenkung durch die Angabe des bestimmten Zweckes, dem das Grundstück dienen soll, zur Stiftung, die nachzutragen ist in des Ref. Stiftung nach griechischem Recht (Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. XVI, 1903) S. 259.

59. Zu dem Königsbriefe von Thera, den Hiller von Gaertringen neuerdings auf das 18. Jahr des Ptolemaios Philometor datiert hat in der Festschrift für O. Hirschfeld S. 96, teilt D. eine wichtige Verbesserung v. Hillers mit Z. 14 Πτολεμαϊκὰς ⊦ρια' für Πτολεμαϊκὰ Σύρια der ersten Ausgabe. Dadurch wird das Verständnis der ganzen Inschrift gefördert. Es handelt sich um eine Zuwendung des Königs an die genossenschaftlich organisierte ptolemäische Garnison in Thera. Sie erhalten einige Grundstücke, so τὸ Τεισαγόρειον, τὸ Καρχίνειον, τὰ καλούμενα Καλλιστράτεια, dazu καὶ ἃ εἶχε Τιμακρίτα, ἀφ' ὧν τὰς προσόδους ἀπέφαινεν γίνεσθαι κατ' ἐνιαυτὸν Πτολεμαϊκὰς ⊦ρια', ὅπως ἔχωσιν εἴς τε τὰς θυσίας καὶ τὸ ἄλειμμα δαπανᾶν (Z. 12 f.). Wer ist das Subjekt zu ἀπέφαινεν? Sicherlich die Τιμακρίτα, die also eine Stiftung errichtet hat auf Grund ihres Grundbesitzes, deren jährliche Zinsen dem Stiftungszwecke, Hebung der Opfer und Bestreitung des Salböls für den Soldatenverein, dienen sollen. Das Stiftungskapital läßt sich aus den Zinsen, 111 Drachmen, zu 7% analog den anderen theräischen Stiftungen, auf etwa 1000 Drachmen (999) berechnen. Auch diese Stiftung ist nachzutragen bei Ziebarth, Stiftung nach griech. Recht S. 258. Dort fehlt auch eine andere wichtige Stiftung, die des Königs Antiochos zugunsten des Zeus Βαιτοκαίκης D. No. 262 (CIG 4474 = C. I. L. III 184 Add. p. 972). Gegenstand der Stiftung ist die ganze κώμη ἡ Βαιτοκαικηνή, Stiftungszweck die Feier der monatlichen Opfer und πανηγύρεις ἀτελεῖς d. h. abgabenfreien Jahrmärkte, zu deren Erklärung auf Kyzikos verwiesen werden konnte, wo die ἀπὸ τῆς Ἀσίας ἐργασταί zusammenkamen εἰς πανήγυριν καὶ ἀτέλειαν τὴν ἀγομένην ἐν Κυζίκῳ (Berl. Mon.-Ber. 1874 p. 16 III 14).

143. Die Landsmannschaft der Thraker auf Kypros, τὸ κοινὸν τῶν ἐν Κύπρωι τασσομένων Θραικῶν καὶ τῶν συμπολιτευομένων, fehlt in des Ref. Griechischem Vereinswesen S. 122 ebenso wie die Landsmannschaft der Kreter D. 108. 153 und die weiter zu erwähnenden der Kaunier und Phryger, sowie οἱ ἐν Σιδῶνι Κιτιεῖς Diog. Laert. Zen. 6. Zu dem Ausdruck καὶ τῶν συμπολιτευομένων, den Dittenberger auch 182,2 gut ergänzt, konnte verwiesen werden auf Inschriften von Isauria, in denen es heißt: Ἰσαυρέων ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος οἵ τε συμπολιτευόμενοι Ῥωμαῖοι (Bull. corr. hell. XI 67. Sterrett, The Wolfe Exped. III p. 107 no. 181). Die Landsmannschaften in Cypern haben also diesen Terminus für ihre außerordentlichen Mitglieder dem Staatsrecht entlehnt. Sie bildeten mit den eigentlichen Landsleuten zusammen das πολίτευμα, wie denn eine andere militärische Landsmannschaft in Sidon sich geradezu Καυνίων τὸ πολίτευμα nennt, Rev. archéol. XXXV (1899) 44, und ebenso in Pompeji ein πολίτευμα τῶν Φρυγῶν bestand (I. G. XIV 701). D. konnte in den Add. S. 653 zu no. 192 auf Perdrizets Aufsatz über πολίτευμα noch hinweisen und wird vielleicht in den Add. des zweiten Bandes Platz finden für das Dekret des πολίτευμα τῶν Ἰδουμαίων zu Memphis (Strack, Archiv f. Papyr. 1903, 129).

166. Für die staatsrechtliche Stellung der dionysischen τεχνῖται in Kypros ist Anm. 1 wertvoll. Es gab dort nicht, wie noch Poland, De collegiis artif. Dionysiac. S. 18, annahm, einen ἄρχων τῆς πόλεως καὶ τῶν τεχνιτῶν, sondern die Form ἠρχευκότα gehört zu ἀρχεύων, das D. aus koischen Inschriften als Mitglied eines Kollegiums von Kultbeamten erklärt. Dieser ἀρχεύων war aber nicht dem Staat und Verein gemeinsam; denn wie Ref. schon Griech. Vereinswesen 77 bemerkt hat, stehen die Worte καὶ τῶν περὶ τὸν Διόνυσον καὶ θεοὺς Εὐεργέτας τεχνιτῶν (166,4) für sich und bedeuten ebenso wie in 163. 164 und Lebas Inscr. III 2794 'und Mitglied des Künstlervereins'.

309. Die Ergänzung ἱερέα [βασιλέως Εὐμέν]ους Z. 4. 5 gab auch C. Scheffler, De rebus Teiorum (Leipzig 1882) 32, der auch über die τιμοῦχοι (Anm. 8) zu vergleichen ist.

326. Zu dem vielbehandelten Psephisma der Ἀτταλισταί von Teos steuert D. beachtenswerte Emendationen bei, von denen eine Z. 31 πρὸς εὐσχημοσ(ύ)ν(η)ν gleichzeitig H. von Prott in den Ath. Mitt. 1902 S. 180 gegeben hat, der auch in der Emendation von C. I. G. 3071,5 τὰ σκ(εύ)η mit D. S. 501 not. 23 glücklich zusammentraf. Durch die Interpretation von τὴν συνοικίαν τὴν πρὸς τῶι βασιλείωι Z. 22 als eines Hauses neben dem Amtslokal des βασιλεύς nimmt D. der scharfsinnigen Hypothese von Protts, der die Ἀτταλισταί nach Pergamon verlegt, da nur dort eine 'Königsburg' sei, eine Hauptstütze und lehnt sie in den Add. S. 658 ab.

Die richtige Beziehung der Worte φιλάνθρωπα τῆι συνόδωι παρὰ τῶν βασιλέων ἐποίησεν Z. 9 auf Eumenes und Attalus II. hatte schon Hirschfeld, Sitzungsber. Berl. Akad. 1888, 834, gegeben.

Zu dem S. 498 not. 3 erwähnten κοινὸν τῶν συναγωνιστῶν war die Litteratur zu vergleichen in Ziebarth, Griech. Vereinswesen 76.

344 konnte zu den καταπλέοντες εἰς Βιθυνίαν ἔμποροι καὶ ναύκληροι ebenso wie zu 140 not. 7 und 247 verwiesen werden auf die Behandlung der Handelsgilden in des Ref. Griech. Vereinswesen 26f. Aus der Kaiserzeit (Vespasian) ist seitdem noch ein anderer bithynischer Reederverein bekannt geworden, der οἶκος ναυκλήρων in Nikomedia, vgl. Jahrbuch des K. russischen archäol. Instituts zu Konstantinopel II 104 (Odessa 1897).

Überblickt man zurückschauend den stattlichen Band, unter dessen 434 Inschriften nur etwa 31 Nummern aus der ersten Auflage der Sylloge inscriptionum Graecarum wiederholt sind, so ist auch er ein schönes Zeugnis von dem gewaltigen Aufblühen der epigraphischen Forschung. Nicht zum geringen Teile aber verdankt die rege Beschäftigung mit der stets anwachsenden Zahl der Urkunden ihre Anregung und Förderung dem verehrten Begründer der ersten Sylloge, dem auch diese Besprechung ein Zeichen des Dankes für reiche Belehrung sein möge.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Casimir Morawski, Ovidiana. Dissertationes philologicae classis acad. Litter. Cracov. tom XXXVI. Krakau 1903. 16 S. 8.

Eine in der letzten Zeit mehrfach in den Vordergrund geschobene Frage hat Morawski in dieser ebenso fließend geschriebenen wie geschickt und gründlich gearbeiteten Untersuchung behandelt, nämlich die über die Beziehungen zwischen Ovid und der Rhetorik. Er betont zunächst, daß Ovid in gleichem Maße Gebender wie Empfangender war unter Verweis auf Sen. controv. X 4,25 (Met. VIII 877) und 6,5 (Fast. II 101). Weiter vergleicht M. passend Met. X 305 mit Sen. controv. IX 2,4. X 4,9 und besonders Met. XIII 95ff. (vgl. Her. 14,106) mit Stellen, wie sie Seneca controv. I 3,2. IX 5,16. X 5,11 aufbewahrt hat, für die er wieder Parallelen aus Valerius Maximus und Plinius dem Jüngeren heranzieht, sowie Met. XIII 390 (Her. 6,151. Trist. II 230) und Seneca suas. 7,8. Val. Max. V 3,4. II 10,6. Auch die Pointe Met. XV 88 (dazu ist zu vergleichen VI 651) findet in der Rhetorik (vgl. Sen. praef. lib. X) ihr Vorbild ebenso wie der Gebrauch von *crimen* in Beziehung auf Personen.

Fein erwogen sind auch die Bemerkungen, die der Verf. über das von Ovid mit Vorliebe verwendete nescio quis macht; nur scheint mir die Behauptung, daß diese Formel in den Exilgedichten sich seltener finde als in den übrigen, nicht zutreffend. Denn Ovid hat den Ausdruck außer in den von M. angeführten sechs Stellen noch Trist. I 2,18. III 14,25. V 11,1 ex P. I 3,55. 8,45. Von diesen Stellen ist ex P. I 8,35 Nachahmung von Verg. Georg. 4,55, wo aber nicht *dulcedine captae* steht, wie M. schreibt, sondern *dulcedine laetae*, wofür schon O. Ribbeck die gleichfalls von M. übersehene Stelle Verg. Georg. 1,412 *nescio - qua dulcedine laeti - strepitant* als Parallele beigebracht hat.

Gotha. R. Ehwald.



J. Sorn, Einige Bemerkungen zum Liber memorialis des **L. Ampelius**. Programm. Laibach 1901. 16 S.

Nachdem der Verf. im Programm von Laibach 1889 in Fortsetzung eines Programms von Hall 1888 den Sprachgebrauch des Eutropius eingehend untersucht, ferner in den Programmen von Laibach 1890 über die Sprache des Satirikers Persius und 1894 über den Gebrauch der Präpositionen bei Justinus abgehandelt hatte, unterzog er im vorliegenden Aufsatze die Fragen über den Stand, die Heimat und Lebenszeit und die Sprache des Ampelius einer Untersuchung, um daran die Erörterung textkritischer Fragen anzuschließen und eine Textprobe (c. 8) zu geben.

Die Schrift des Ampelius ist in Rom verfaßt; der Autor stammte jedoch aus Antiochia, fand im Hause der Macrini Aufnahme und leitete den Unterricht des späteren Kaisers Macrinus. Seine Zeit wird am sichersten auf 180—200 nach Chr. anzusetzen sein.

Bei Darstellung der Sprache glaubt der Verf. zahlreiche Afrikanismen annehmen zu müssen; indes lassen sich die von ihm so aufgefaßten Erscheinungen leicht anders erklären. Wenn schon Tac. Germ. 14 *bellatorem equum* sagt, wird bei Ampelius *vir bellator* nicht auffallen; schreibt Hor. sat. I 4,32 *ampliet ut rem*, so ist der Gebrauch von *ampliare* kein Afrikanismus. Auch die Aufnahme vieler solch derb drastischer Ausdrücke in die Schriftsprache kann man nicht als Afrikanismus bezeichnen. In Annahme von Gräzismen dürfte S. auch zuweit gehen: *aliquanti* = *aliquot* ist kein Gräzismus; dies steht in Archiv VI S. 590 nicht, wie man nach seinem Zitat meinen könnte: ich erblicke hierin eine volkstümliche Weiterbildung von *aliquantum* zu *aliquanti*, wie von *tantum* = *soviel* zu *tanti* = *soviele*.

Im übrigen finden sich viele hübsche Beobachtungen über die Sprache des Ampelius, auch gute kritische Ausführungen, wenn auch letztere nicht durchaus überzeugend sind. Da S. die neueste grammatisch-stilistische Litteratur kennt — bezüglich der Afrikanismen scheint er jedoch noch nicht eines Besseren belehrt zu sein —, so sind seine Notizen bemerkenswert und leicht zu verwenden.

Freiburg i. Br. F. H. Schmalz.

Evaristo Breccia, Il diritto dinastico nelle monarchie dei successori di Alessandro Magno. Studi di storia antica hrsg. v. J. Beloch. Fasc. IV. Rom 1903, Loescher. 167 S. 8. 7 Frs.

Je lückenhafter und ungleichmäßiger unsere Kenntnis der Geschichte des Hellenismus ist, um so willkommener sind staatsrechtliche Untersuchungen, die wie die vorliegende die ganze in Frage kommende Epoche in Betracht ziehen, zumal wenn es sich um ein so wenig durchforschtes Gebiet handelt wie die Rechtsstellung der hellenistischen Dynastien. Welche Unsicherheit auf diesem Felde herrscht, zeigt sich am besten darin, daß einer der wichtigsten Punkte, das Erbfolgerecht der Dynastien, bisher überhaupt noch nicht genügend klargestellt war. Während man bis dahin noch durchaus mit der Vorstellung operieren konnte, daß die Frauen der Diadochenhäuser ein Erbrecht an der Krone hatten, hat Br. im ersten Kapitel den m. E. erschöpfenden Nachweis geführt, daß die Frauen von der Erbfolge ausgeschlossen oder vielmehr erst nach Erlöschen des Mannesstammes erbberechtigt gewesen sind. Die gegenteilige Behauptung stützt sich vorwiegend auf die Verhältnisse im Lagidenhause: der eigentümliche Gebrauch der Geschwisterehe wird dadurch erklärt, daß auch die Tochter des verstorbenen Königs ein Erbrecht hatte, und daß der regierende König sich durch die Heirat mit seiner Schwester vor Prätendenten zu schützen suchte (Wiedemann, Strack, Lumbroso). Demgegenüber weist Br. mit Recht darauf hin, daß in den Fällen, wo lagidische Prinzessinnen außer Landes geheiratet haben, sich keine Spur eines mitgebrachten Anspruchs an die ägyptische Krone erweisen läßt; vielmehr erklärt er die Geschwisterehe einmal aus der Nachahmung der Pharaonensitte, andererseits aus dem eigentümlich isolierenden Charakter der ägyptischen Politik, die ängstlich alle fremden Einflüsse abzuwehren suchte, wie sie sich aus der Aufnahme ausländischer Fürstinnen in das Haus der Ptolemäer mit Notwendigkeit ergeben haben würden. Sonach ist das Erbrecht der Frauen analog dem Privatrecht lediglich auf die Mitgift beschränkt, und hier weist Br. darauf hin, daß weder makedonische noch Lagidische Prinzessinnen jemals mit Land ausgestattet sind, während dies in der seleukidischen Monarchie gang und gäbe war (S. 30).

Was nun die Erbfolge im Mannesstamm selber betrifft, so ist der Grundsatz auch hier unzweifelhaft von Br. richtig erkannt, daß der älteste

eheliche Sohn die Gesamtmonarchie erbt: ein Vorzug des im Purpur geborenen vor dem ältesten Sohne ist nicht vorhanden. Doch wird man im Gegensatz zu Br. annehmen dürfen, daß Kyrene und Kypros eine Art Sekundogenitur für das Lagidenhaus bildeten, und daß ähnliches in dem seiner ganzen Natur nach viel loser gefügten Seleukidenreich vorkam, ist sehr wahrscheinlich. Indessen ist im Prinzip an der Unteilbarkeit der Monarchie immer festgehalten. Das zeigt sich darin, daß sowohl Ptolemäos II. wie Seleukos II. ihren Brüdern Magas und Antiochos gegenüber stets das Souveränetätsrecht ausgeübt haben; erst nach der Schlacht von Ankyra 238 hat Seleukos, weil er sich dazu gezwungen sah, den Bruder Antiochos Hierax als unabhängigen Herrn von Kleinasien anerkannt. Im übrigen waren die jüngeren Brüder des Königs bei seinen Lebzeiten lediglich Privatleute (ἰδιῶται). Starb der Fürst ohne männliche Nachkommen, so folgte der nächstälteste Bruder u. s. w.; starb er mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, so übernahm der nächstälteste Bruder die Vormundschaft; meist erhielt er dann, wenn er die Witwe seines Bruders ehelichte, auch den Königstitel. Zweifelhaft bleibt — und das hat Br. nicht hervorgehoben —, ob er die Königswürde nur bis zu erlangter Großjährigkeit des Neffen, die meist im 18. Jahre eintrat (vgl. den Exkurs), führte und dann zurücktrat, oder ob er bis an seinen Tod noch im Besitz der allerdings nicht vererblichen Krone verblieb. Wahrscheinlicher ist wohl das letztere, wobei dann also ein Fall der später zu erwähnenden Mitregentschaft eintrat (Attalos II und Attalos III?). — Natürliche Söhne waren von der Erbfolge ausgeschlossen, mindestens solange eheliche Nachkommenschaft vorhanden war, was insbesondere bei der makedonischen Dynastie hervortritt. Die Erhebung des Bastards Ptolemäos XIII. (Neos Dionysios), trotzdem eheliche männliche Nachkommen vorhanden waren, erweist sich als durch die Verhältnisse geboten und blieb nicht unangefochten von den wirklich erbberechtigten Söhnen.

Das zweite (von der Thronbesteigung) und dritte Kapitel (von den äußeren Abzeichen etc.) enthalten neben vielem Bekannten doch auch manches Neue. Interessant ist der Nachweis, daß der aus der römischen Kaiserzeit bekannte Schwur beim Genius des Kaisers und die offizielle Geburtstagsfeier in den hellenistischen Monarchien ihr Gegenstück haben, aus dem sie abzuleiten sind. Auch die Bemerkungen über die Kulte der Diadochen zeigen manche Parallelen zum römischen Kaisertum; übrigens berühren sie sich vielfach mit den Ausführungen Kornemanns, der den Gegenstand kürzlich in den Beiträgen zur alten Geschichte im größeren Zusammenhang behandelt hat. Das Recht, die Münzen mit ihrem Bildnis zu schlagen, haben sich seit Alexander alle Herrscher vindiziert; wenn sie daneben Münzen mit dem Bilde Alexanders oder des Stifters der Dynastie weiter prägen, so erklärt Br. dies mit Imhoof-Blumer wohl richtig daraus, daß die betreffende Prägung sich großen Ansehens erfreute (man denke an den Marien-Theresientaler im Sudan). Was endlich die Chronologie betrifft, so rechnen die meisten Dynastien (Ägypten, Pergamon, Makedonien) nach Königsjahren; nur in Syrien wird nach der seleukidischen Ära (312/1 v. Chr.) gezählt.

Eine ganz eigentümliche Erscheinung in den Königshäusern der Diadochen sind die erst einzeln, später immer häufiger vorkommenden Beinamen. Von ihnen handelt Br. im 4. Kapitel, dem er ein vollständiges Verzeichnis aller vorkommenden Beinamen mit den Personen, die sie führen, und eine Liste sämtlicher Könige mit allen Bei- und Zunamen beigegeben hat. Daß die Beinamen zum Teil in der Gleichnamigkeit, die in Ägypten sogar Gesetz war (138), begründet lag, möchte ich im Hinblick auf moderne Verhältnisse nicht so ganz ablehnen, wie der Verf. tut (S. 100); dagegen scheint es mir richtig, wenn er im Gegensatz zu Champollion, Revillout, v. Gutschmid, z. T. auch von Strack ausführt, daß jedenfalls in der älteren Zeit der Beiname nicht sofort bei der Thronbesteigung angenommen ward, sondern erst bei Gelegenheit später dem König von ihm selbst oder anderen beigelegt ward. Zu verwerfen ist die Ansicht, als ob man es mit Kultnamen, die von der Priesterschaft verliehen wurden, zu tun habe: Br. führt mehrere unzweifelhafte Fälle an, in denen trotz des vorhandenen besonderen Kultes der Beiname fehlt. Doch lassen sich bei dem nicht ausreichenden Material absolute Regeln nicht aufstellen; das ist der Schluß, zu dem sich Br. am Ende seiner Ausführungen gedrängt sieht.

Wenn schon oben auf Ähnlichkeiten zwischen der hellenistischen Periode und der Kaiserzeit hingewiesen ist, so treten diese vor allem in der Kollegialität der Macht hervor (Kap. 5), die, an sich der absoluten Macht widersprechend, trotzdem in der hellenistischen Welt sehr verbreitet war. Zunächst ist allerdings die oft behauptete Mit-

regentschaft der Frauen im Lagidenhause nicht ohne weiteres anzuerkennen; weder der Titel βασίλισσα, noch ihr erwiesene göttliche Ehren, noch die Münzprägung mit ihrem Bilde, das übrigens stets von dem des Königs oder doch seinem Namen begleitet ist, beweisen an sich etwas für die Mitregentschaft der Frauen (S. 134 ff.). Dagegen erlangen alle diese Dinge Beweiskraft, sobald es sich um ein männliches Mitglied des Königshauses handelt (S. 138). Bei den Lagiden gibt außerdem die Annahme des Namens Ptolemäos, den sonst nur der legitime Thronerbe trägt, ein sicheres Kriterium der Mitregentschaft. Bei ihr unterscheidet Br. folgende Formen: 1. die rein nominelle Mitregentschaft Minderjähriger, 2. Mitregentschaft unter Zuweisung eines bestimmten, räumlich begrenzten Gebietes, wobei indessen zu Regierungsakten die formelle Einwilligung des eigentlichen Regenten notwendig ist, 3. Mitregentschaft ohne territoriale Oberhoheit, aber mit materieller Teilung der Regierungsgeschäfte, vielfach Übergang zu 4. wirklicher Mitregentschaft, die in Gleichsetzung beider Namen auf Dekreten, Münzen u. s. w. ihren Ausdruck findet, meist aber, als dem Wesen der Monarchie zuwider, mit Entzweiung und dem Sieg des Stärkeren endet.

Der letzte Abschnitt handelt von der königlichen Familie. Ursprünglich war die Polygamie Sitte; jede neue Ehe bedeutete eine Gefahr für das Erbrecht der Söhne früherer Ehen, da das Erbfolgerecht des Erstgeborenen noch nicht feststand. Die hiermit verbundenen Unzuträglichkeiten und Gefahren führten zu einer Änderung, indem eine der Frauen wirklich als Königin und Mutter des Thronerben anerkannt, die anderen event. noch nachträglich zu Nebenfrauen herabgedrückt wurden, deren Kinder als Bastarde zunächst von der Erbfolge ausgeschlossen waren. Die Rechte der Königin hat Br. S. 158 zu definieren versucht. Die Familie bestand aus allen direkten ehelichen Abkömmlingen des Gründers der Dynastie. Wenigstens in Ägypten und Syrien führten die weiblichen Mitglieder den Titel βασίλισσα; die männlichen lebten, allerdings in hoher gesellschaftlicher Stellung am Hofe, wie schon bemerkt, als ἰδιῶται.

Soweit die Ausführungen Breccias, die ich, sofern das auf dem beschränkten Raum einer Besprechung möglich ist, mit möglichster Vollständigkeit wiedergegeben habe, da sie mir von einschneidender Bedeutung für die Diadochengeschichte zu sein scheinen. Diesem Urteil tut auch der Umstand keinen Abbruch, daß manche von den Ergebnissen infolge der Unzulänglichkeit unseres Materials noch nicht hinreichend fest begründet sind; in dieser Hinsicht ist noch manches von unserer stets wachsenden Kenntnis hellenistischer Urkunden und Aktenstücke zu erwarten.

Berlin. Th. Lenschau.

Franz Studniczka, Tropaeum Traiani, ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Kaiserzeit. Des XXII. Bandes der Abh. d. philol. hist. Klasse d. kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. no. IV. Mit 86 Textfiguren. Leipzig 1904, Teubner. X, 152 S. gr. 8. 8 M.

Wenn diese Abhandlung das wäre, was sie zu sein scheinen möchte, eine unbefangene, vorurteilslose Untersuchung über die gesamte Geschichte derjenigen Kunstformen, welche an dem vielbesprochenen Tropaion von Adamklissi zutage treten, das auf Grund der fragmentierten Inschrift von einigen in trajanische, von mir in frühaugusteische Zeit datiert wird, so würde sie sehr wertvoll sein. Leider ist sie dies aber gar nicht. Der Verf. hat es wohl selbst empfunden; denn er verwahrt sich sehr dagegen, daß man seine Abhandlung als eine „bloße Streitschrift“ ansehe, und beteuert, daß seine Prüfung jener Kunstformen eine „nicht advokatische“ sei; allein 'qui s'excuse s'accuse'! — Ein eigentümliches Licht auf seine Auffassung wirft auch der Satz auf S. 7, wo er von einem Fachgenossen — es ist der Unterzeichnete — lobend hervorhebt, daß derselbe „mit rühmlicher Offenheit“ etwas „bekenne“; dies „Bekenntnis“ ist aber nichts anderes als das einfache Konstatieren einer tatsächlichen Beobachtung. Wie uns dünkt, ist hieran doch nichts weiter „Rühmliches“, und es muß der Unterzeichnete jenes ihm zugedachte Lob energisch abwehren.

Der Verf. hatte im vorigen Jahre (im Jahrb. des arch. Inst.) den Augustusbogen von Susa behandelt und dabei auch die Adamklissi-Frage gestreift. In meiner in den Abhandl. der k. bayer. Akademie 1903 erschienenen Behandlung jener Frage habe ich diese Aufstellungen als verfehlt zurückgewiesen und war dabei genötigt, einige auffallenden Flüchtigkeitsversehen des Verfassers aufzudecken. Dies mag wohl die gereizte Heftigkeit erklären, welche diese ganze Streitschrift durchzieht.

Mit leidenschaftlichem Eifer und mit fieberhafter Hast ist hier eine Masse von Material auf-



getürmt, dessen ruhige, unbefangene Behandlung und Verwertung hätte höchst wertvoll sein können. Der Verf. stellt alles in das einseitige Licht seiner vorgefaßten Meinung. Allein jeder kritische Leser wird leicht erkennen, wie die vorgebrachten Tatsachen nicht nur alle eine andere Beleuchtung erlauben, sondern zum guten Teile sogar direkt verlangen.

Ich habe soeben in den Sitzungsberichten der k. bayer. Akademie der Wissensch. 1904, S. 383ff. eingehend auf die Einwürfe geantwortet, welche die vier Gelehrten Benndorf, Cichorius, Petersen und Studniczka gegen meine Adamklissi-These erhoben haben. Ich verweise hier auf diese meine letzte Behandlung der Frage. Ich habe dort gezeigt, wie die genannten Verteidiger der trajanischen Datierung des Monumentes Schritt für Schritt zurückgewichen sind und alle früher vorgebrachten Gründe für das trajanische Datum als unhaltbar haben aufgeben müssen, daß sie sich jetzt ausschließlich an die Inschrift klammern, deren Stelle an dem Bau von mir in der früheren Abhandlung von 1903 nachgewiesen worden ist (vgl. v. Duhn in dieser Wochenschrift 1903 Sp. 1267), daß diese Inschrift aber gerade in dem wichtigsten Punkte fragmentiert ist und einen sicheren Halt sonach nicht abgeben kann, daß durch Cichorius' Nachweis des domitianischen Ursprungs des dem Tropaion benachbarten Soldatendenkmals der letzte Halt zur Annahme einer kriegerischen Aktion Trajans in der Dobrudscha verschwunden ist, daß ein erdrückendes Gewicht historischer, antiquarischer und kunstgeschichtlicher Gründe die Ansetzung unter Trajan verbietet und eine bedeutend frühere verlangt, daß endlich meine These von der Erbauung in der Frühzeit des Augustus allem Gegebenen entspricht.

Indem ich also für die Adamklissi-Frage selbst hierauf verweise, gehe ich zur näheren Betrachtung von Studniczkas Schrift über. Diese geht auf das Historische und Antiquarische nicht näher ein; sie sucht die trajanische Datierung durch Analyse der Kunstformen zu stützen. Nur ein kurzer erster Abschnitt „Vorfragen" behandelt die Inschrift und das Verhältnis zu den anderen Bauten von Adamklissi. Diese Kapitel sind inzwischen durch Cichorius' Schrift 'Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha' überholt worden, auf die St. nur im Vorwort hinweisen konnte. Cichorius hat eigene neue Beobachtungen an Ort und Stelle gemacht und dadurch die Frage wesentlich gefördert (vgl. meine neue Abhandlung in den Sitzungsber. 1904), während St., obwohl er, soviel ich sehe, an keiner Stelle offen genug war, es einzugestehen, von Adamklissi keine eigene Anschauung hat; seine Behauptungen über die hierher gehörigen Fragen sind deshalb schon wertlos.

Der folgende große Abschnitt „Kunstgeschichtliches" beginnt mit den Architekturformen. 1. „Der Rundbau". Wir erhalten hier nichts weniger als eine historische Anordnung und Behandlung der Rundbauten, die als Analogie zu dem unteren Teile von Adamklissi dienen können. Eine solche hätte gar zu deutlich gezeigt, wie heimisch die Form gerade in der letzten republikanischen und der augusteischen Epoche war, während sie später nur als vereinzelte Ausnahme erscheint. Statt dessen wird etwas Unwesentliches herausgegriffen, das Verhältnis von Durchmesser zur Höhe, das natürlich je nach dem baulichen Zusammenhange, in welchem der Rundbau steht, ein verschiedenes war; und es wird die absolut willkürliche Behauptung aufgestellt, die trajanisch-hadrianische Epoche habe eine „archaisierende Neigung" für gedrückte Verhältnisse gehabt; dies sei ein Grund für die Spätdatierung von Adamklissi. — 2. „Der Stufenunterbau" wird als griechisch-hellenistisches Element erkannt. — 3. „Zwergpfeiler und Metopen" werden richtig als ein hellenistischen, etruskischen, frührömischen und frühaugusteischen Bauten charakteristisches Motiv erkannt; allein dies soll „chronologisch nicht zu verwenden" sein — in der „nicht advokatischen" Prüfung Studniczkas freilich nicht, weil es gar zu deutlich für die bekämpfte gegnerische Datierung spricht. Dagegen wird etwas absolut Unwesentliches, der Wechsel von kannelierten und rankengeschmückten Pfeilern, als nur „spät" bezeichnet; doch muß St. selbst darauf hinweisen, daß schon die Malereien zweiten Stiles der Villa von Boscoreale den dekorativen Wechsel von rankengeschmückten und glatten Säulen kennen. — 4. „Die wagerechten Abschlüsse". Der Abschnitt enthält allerlei einzelne Beobachtungen und Materialsammlungen, die bei einer vollständigen historischen Verarbeitung Wert haben würden; für die Datierungsfrage ergeben sie nichts: die mit Adamklissi am meisten verglichenen späterpompejanischen Gebälke stehen in ihrem ganzen Geschmacke jenem jedenfalls besonders fern. — 5. „Zinnenkranz". Das in die Augen fallende und wesentliche Motiv des reliefgezierten Zinnenkranzes von Adamklissi findet sich an den Rundbaugräbern der augustei-

schen Epoche wie dem von Falerii in Berlin und dem der Villa Patrizi, nicht später. Natürlich verschweigt St., wie wenig dies zu seiner Datierung paßt. — 6. „Der sechseckige Oberbau". Er soll angeblich ein „spätes" Element sein. In Wirklichkeit ist gerade der polygone Turm ein charakteristisches hellenistisches Motiv, das, wie H. Thiersch nachzuweisen im Begriffe ist, am Pharos von Alexandrien und in dessen Varianten auftrat; auch die „Tour magne" von Nîmes und der kleine sog. Pharos von Fréjus gehören hierher, beide, wie ich anderwärts zeigen werde, augusteischer Zeit. Für die Pilasterdekoration des Obergeschosses an dem Sechseck von Adamklissi bringt St. als Analogien frühkaiserliche rheinische Grabsteine und eine Grabnische von Pompeji; St. sagt (S. 60) des „späten" Pompeji (und wiederholt dies S. 64). Dies ist nicht korrekt; denn Mau, den die Anmerkung zitiert, sagt (Overbeck-Mau, Pompeji, 4. Aufl. S. 406), die Nische „gehört wohl der Zeit des dritten Dekorationsstiles an", und das ist nach der Abbildung bei Mazois offenbar richtig. In seinem Buche Pompeji S. 408f. sagt Mau nichts über die Zeit, vermutet nur, daß die leere Tafel im Giebelfeld für jemand bestimmt gewesen sei, der zur Zeit der Verschüttung noch lebte. — 7. „Das architekturgeschichtliche Ergebnis". So sehr in diesem „nicht advokatischen" Abschnitt alles verdreht ist, so gelingt es St. doch nicht, das Resultat zu verdunkeln, daß Adamklissi auch nicht den geringsten Zusammenhang mit trajanischer Architektur, dagegen überall auf älteres weist. St. macht freilich sogar den Versuch, den dritten Dekorationsstil in Pompeji gegen Mau etwas herunterzudatieren (S. 65); allein auch dies hilft ihm ja nichts. — Richtig ist in diesem Abschnitt nur die Bemerkung S. 67, daß die berühmte Grabfassade von Petra noch hellenistisch zu nennen ist. St. hat das neue Werk von Domaszewski (Arabia) noch nicht benutzen können, der jene Fassade als hadrianisch ansieht; ich glaube und gedenke, es an anderem Orte auszuführen, daß die ganzen Datierungen der Grabfassaden von Petra, die Domaszewski gibt, nicht haltbar und zu spät angesetzt sind.

Es folgt der zweite Abschnitt „Zur Ornamentik". Auch hier gibt St. nirgend zusammenhängende, ruhige historische Untersuchungen; er greift nur einzelnes und oft gerade das Unwesentliche willkürlich aus dem Zusammenhange heraus, um Schlüsse daran zu knüpfen, die schon deshalb ohne Wert sind. — 1. „Zierleisten". Es handelt sich namentlich um das Strick- oder Schraubenband. Die einzige wirkliche Analogie zu der monumentalen Verwendung des groß und derb behandelten Motivs am oberen Gesimsabschlusse in Adamklissi bietet das sog. Absalomgrab bei Jerusalem — und dies gehört hellenistisch-frührömischer Zeit an! Das pergamenische Altärchen, das St. noch anführt (S. 74 ganz bestimmt als „ungefähr derselben — d. h. trajanischen — Periode", S. 80 aber als von „unsicherem Ansatz") ist gar nicht näher datierbar. Ganz auffallend verkehrt ist Studniczkas Behauptung (S. 76 und 80), jenes monumentale Band von Adamklissi sei einem gewissen an sehr reichen, feinen Zierstücken vorkommenden, „virtuos" behandelten, gerollten Bande „nachgebildet", das St. auf Grund unzulänglicher Vergleiche als speziell domitianisch ansieht, wobei er so geschmackvolle Phrasen anbringt wie die von der „Höhe des domitianischen Illusionismus" (S. 75) oder gar von der „illusionistischen Nonplusultraplastik der domitianischen Zeit" (S. 73), Phrasen, die sichtlich aus Wickhoffs bekannter, wie ich glaube in ihren wesentlichen Resultaten nicht haltbarer, Abhandlung herausdestilliert sind. — 2. „Die Epistylranke". Hier wird in Ermangelung irgend eines Anhaltes für trajanische Zeit eine angebliche Spezialität Apollodors in der Bildung der umgebogenen Enden der Palmettenblätter konstruiert, die Adamklissi imitiert haben soll. Jene Spezialität existiert in Wirklichkeit gar nicht; jene Blattenden sind allgemeiner Typus. — 3. „Die Pfeilerornamente". Das Nymphäum von Nîmes, das St. S. 88 heranzieht, ist nicht antoninisch, sondern, wie ich anderwärts zeigen werde, augusteisch. — 4. „Die Akanthosranke". Auch hier wird das Wesentliche ganz verkannt; doch davon an anderem Orte mehr. Auffallend ist, daß St. nicht selbst bemerkt hat, in welch offenbarem Gegensatze die Behandlung der Ranke von Adamklissi zu der von ihm S. 94 zur Vergleichung abgebildeten trajanischen pomphaft dicken, schweren Ranke steht. Daß das Motiv des aus zweihenkliger Vase kommenden Rankenfrieses von Adamklissi schon augusteisch ist, muß St. selbst in einem Nachtrag S. 152 hervorheben. Das Motiv vom Trajansforum, das St. S. 103 zitiert, wo eine Akanthosstaude (nicht Ranken) aus henkellosem Topfe emporsteigt, hat mit jenem nicht das geringste zu tun. — 5. „Der Akanthoskelch am Panzer". Kein Ornament ist in der augusteischen Dekoration allenthalben so beliebt

wie eben der Akanthoskelch. Am Panzer, meinte St. früher, sei er aber eine trajanische Spezialität; jetzt muß er zugeben, daß er auch schon vor den Flaviern vorkomme (S. 114).

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit den Reliefs. 1. „Gegenständliches". Über die fundamentalen Dinge, die Verschiedenheit der Gegner der Römer in Adamklissi und an den trajanischen Siegesdenkmälern, sowie die vollständige Verschiedenheit von Tracht und Bewaffnung der Römer hier und dort, huscht St. hinweg mit Hinweis auf Petersen; allein wenn dieser gemeint hatte, warum sollte nicht Trajan nach den dakischen Kriegen die Tracht und Bewaffnung des Heeres völlig umgestaltet haben, so daß in Adamklissi noch die wirkliche, in den Siegesdenkmälern zu Rom die nach dem Kriege eingeführte neue Ausrüstung dargestellt wäre — diese Idee charakterisiert zwar besser als alles die verzweifelte Lage der Verteidiger der trajanischen Datierung von Adamklissi, verdient aber wahrlich keine ernste Erörterung. St. verweilt nur bei zwei Einzelheiten, den Kniehosen und dem Pferdegeschirr; daß aus beidem nichts für die gewünschte Datierung zu schließen ist, habe ich früher schon gezeigt. Hervorzuheben ist noch, daß St. (S. 123) sich nicht scheut, die zu den vielfach bärtigen Soldaten Trajans im Gegensatze stehende bartlose Bildung der Römer in Adamklissi aus künstlerischem Unvermögen erklären zu wollen! — 2. „Der angebliche Stil der oberitalischen Legionare". Ich hatte eine gewisse Gruppe provinzieller römischer Bildwerke als stilistisch zusammengehörig ausgesondert. St. bestreitet die Berechtigung; er will nur Eigenschaften sehen, die eben „jeder primitiven Bildnerei" jeder Epoche eigneten, d. h. er will wieder zurück auf die Stufe, wo man alles geringe Provinzielle unbesehen in einen Topf warf und gar nicht datierte oder der beliebten 'Verfallzeit' zuschrieb. So muß es denn St. natürlich auch „sehr begreiflich und verzeihlich" finden (S. 133), wenn Venturi einige frührömische Grabsteine der von mir charakterisierten Gruppe den Anfängen des Mittelalters zugewiesen hat. St. hätte wohl besser getan, bevor er über jene Dinge absprechen wollte, sein Auge zu üben, um auch das nicht mit Worten Auszudrückende zu sehen, vor allem aber erst die Fähigkeit zu beweisen, daß er große ungeordnete Denkmälermassen historisch zu gruppieren verstehe. — 3. „Der Stil der Tropäumreliefs". Es soll hier bewiesen werden, daß der Stil der Reliefs des Bogens von Susa, die ich als mit Adamklissi verwandt bezeichnet hatte, ein rein archaischer, der von Adamklissi dagegen rein trajanisch sei! Hier erreicht Studniczkas Manier, für alles Wesentliche blind zu sein und sich an das Unwesentlichste zu klammern, ihren Gipfelpunkt. St. konstatiert allerlei Verschiedenheiten zwischen Susa und Adamklissi, die bei der verschiedenen Aufgabe — hier flächiger Fries, dort metopenartige hohe Platten — und bei dem verschiedenen Grade der künstlerischen Ausführung selbstverständlich sind. Allein St. schließt daraus, daß in Adamklissi Köpfe in Dreiviertelansicht erscheinen, daß Schmerzausdruck angedeutet ist, daß Rindsköpfe etwas schräg, nicht ganz von vorne erscheinen, daß der Susafries Isokephalie bewahrt, daß in Adamklissi Hintergrundfiguren emporgehoben erscheinen — der uralte Behelf primitiver Flächenkunst —, daß Bäume, Berg und Karren vorkommen, St. schließt aus diesen Dingen — daß Adamklissi von trajanischer Kunst abhänge! Staunend fragt man sich, ob denn jene Dinge etwa trajanische Erfindungen und der augusteischen Zeit unbekannt gewesen seien, daß solch ein Schluß möglich ist. Für die ganze das Wesentliche erfassende stilistische Verwandtschaft von Susa und Adamklissi hat oder will St. kein Auge haben.

Schließlich sei erwähnt, daß St. S. 70 und 145 annimmt, das Monument von Adamklissi sei so zustande gekommen, daß die Soldaten der „aus verschiedenen Ländern rekrutierten Armee" jeder aus dem Vorrate heimischer Kunstüberlieferung etwas beigesteuert habe — wahrlich eine ungeheuerliche Vorstellung von der Entstehung eines Kunstwerkes, das wie das Monument von Adamklissi in allen Teilen so einheitlich auf seine Wirkung berechnet und geschaffen ist.

Die zahlreichen Abbildungen der Abhandlung enthalten doch nichts Unbekanntes oder Unediertes mit Ausnahme eines kleinen Bruchstückes einer Pfeilerbasis im Lateran, S. 74f., nach St. eine „illusionistische Nonplusultraplastik".

Die etwas absichtlich gehäuften Zitate, von denen viele entbehrlich waren, enthalten zahlreiche Druckfehler in den Zahlen, was ihre Benutzung erschwert.

Wenn sie nun auch in ihren Resultaten gänzlich verfehlt ist, so soll doch zum Schlusse dieser Abhandlung das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß sie die Aufmerksamkeit auf eine Reihe von wichtigen Punkten in der Entwickelung der römischen Architektur- und Ornament-

formen gelenkt hat, die hoffentlich bald eine weniger erregt befangene Behandlung erfahren mögen, eine die nicht von sich zu versichern braucht, daß sie „nicht advokatisch“ sein wolle.

München. A. Furtwängler.

Giuseppe Ciardi Dupré, Nota sui nomi Greci in -ΔᾹ-Σ (-ΔΗ-Σ). Florenz 1903, Società tipografica Fiorentina. 28 S. Lex. 8.

Die sorgfältige und erfreuliche Arbeit behandelt ein seit Bopp immer wieder aufgegriffenes Thema, die Bildung der griechischen Eigennamen auf -δᾱ-ς. Nach einer Übersicht über die Ansichten, die bisher über die Frage geäußert worden sind, folgt eine Zusammenstellung derjenigen griechischen Wörter auf -δᾱ-ς, die nicht Eigennamen sind. Daraus ergibt sich, daß es nur Nachahmungen der Eigennamen sind, zumeist in komischem Sinne verwandt. Sie können also zur Erklärung ihres Vorbildes, der Eigennamen, nicht herangezogen werden. Bei den Eigennamen müssen die geographischen Namen auf -δᾱ-ς mit den Personennamen zusammen behandelt werden, aus denen sie hervorgegangen sind; καιάδας, κεάδας bleibt etymologisch vieldeutig und deshalb unklar. Die Personennamen auf -δᾱ-ς nehmen in der griechischen Namengebung keine andere Stellung ein als die auf -ιος, -ων, -ίων u. s. w. Man hat aus Fällen, wo der Sohn den Namen des Vaters mit -δᾱ-ς erweitert führt, geschlossen, daß mit dieser Endung in geschichtlicher Zeit immer die Bedeutung des Patronymikons verbunden wäre. Das Gegenteil läßt sich aus den Beispielen folgern, wo der Vater den Namen mit -δᾱ-ς führt, der Sohn ohne -δᾱ-ς. Anders bei Homer. Hier hat sich allmählich der Begriff des Patronymikons mit der Bildung auf -δᾱ-ς verbunden. Aber auch hier ist das nicht allgemein der Fall und sicher nicht das Ursprüngliche. Wenn geographische Namen mit -δᾱ-ς weitergebildet Personennamen werden können, z. B. Ἰμβρασίδης von Ἴμβρασος, so sieht man, daß diese Endung dort wenigstens nur adjektivischen Sinn hat. Ebenso steht es mit den Fällen, wo ein Name auf -δᾱ-ς von einem Pflanzennamen hergeleitet ist oder von einem Tiernamen, wie in Ἀμπελίδης: ἄμπελος, Νεβρίδας: νεβρός. Daß adjektivische Namen zu Patronymika werden können, liegt in der Natur des Adjektivums. So ist Τελαμωνιάδης nichts anderes als Τελαμώνιος. Der Ursprung der Namen auf -δᾱ-ς ist eine Anlehnung an die weiblichen Namen auf -δ-. Diese sind von Haus aus nichts als Adjektiva und zeigen in der gesamten Entwickelung der griechischen Sprache mit diesen die engste Verwandtschaft. Daß die männlichen Eigennamen gerade die Endung ᾱς annehmen, erklärt sich aus dem stetigen Vordringen dieser Bildungen schon bei Homer. Die Namen auf -ώνδᾱς sind durch die Gleichung entstanden: Namen auf -ίτης (-άτης): -cons. της = -ίδης (-άδης): -cons. δης.

Ich will mich auf einige Bemerkungen zu dem Kernpunkte der neuen Hypothese beschränken, daß die männlichen Namen auf -δᾱ-ς Sekundärbildungen zu den genau entsprechenden weiblichen Namen auf -άδ- -ίδ- seien. Ich meine allerdings auch, daß sie erst Sekundärbildungen sind, aber nicht zu den weiblichen Eigennamen, sondern zu männlichen Eigennamen auf -αδ- und -ιδ-. Die weiblichen Namen auf -αδ- und -ιδ- sind, wie längst erkannt ist, nichts anderes als Adjektiva. Sie müssen deshalb ebenso wie φυγάς, λογάς, μιγάς, γυμνάς, ἄναλκις u. a. m. ursprünglich auch männlichen Sinn gehabt haben können. Dazu stimmen, um ein ganz bekanntes Beispiel anzuführen, die mit -πολιδ- zusammengesetzten Namen, von denen ein Teil sowohl als männlicher wie weiblicher Name verwandt wird. Häufig finden sich übereinstimmende männliche und weibliche Namen auf -ιδ-, die man durch den Akzent zu unterscheiden pflegt: so z. B. Ξένις und Ξενίς, Ξάνθις und Ξανθίς, Ἄλκις und Ἀλκίς. Daß wir es hier mit alten Adjektiven zu tun haben, zeigt das Homerische ἄν-αλκις, aus dem ein Adjektiv ἀλκίς erschlossen werden darf. Wenn nun neben Ξάνθις ein Ξανθίδας steht, neben Ἄλκις ein Ἀλκίδας, so wird man das nicht anders zu beurteilen haben als die Weiterbildung Οἰδιπόδης neben Οἰδίπους (Οἰδιπόδαο schon bei Homer) und die zahlreichen anderen Weiterbildungen mit ᾱ. Daß wir für die Bildung auf -αδ- keine männlichen Eigennamen anführen können, liegt m. E. daran, daß der Nominativausgang mit dem der ᾱ-Deklination übereinzustimmen schien und deshalb nach und nach der alte Endkonsonant verdrängt wurde; man vergleiche die Namen auf -δαμαντ-, die allmählich in solche auf -δαμα- umgewandelt wurden. So würde sich auch die eigentümliche Endung -ίᾱς in so zahlreichen Personennamen aus ίᾱδ-ς mit unorganischer Dehnung des α unter dem Einflusse von νεανίᾱς u. ä. erklären lassen: ιαδ-: αδ- = ιο-: ο-. Τελαμωνιάδης wäre nach meiner Ansicht eine Weiterbildung zu dem männlichen

Τελαμωνιαδ-, zu dem das Femininum Τελαμωνιάδ- lauten würde. Wir vermeiden auf diese Weise die Annahme einer sonst nirgend nachweisbaren Beeinflussung der männlichen Namengebung durch die weibliche. Diese ist im wesentlichen eine Nachbildung der männlichen, nicht umgekehrt.

Elberfeld. Karl Fr. W. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. XLVII (N. F. XII), 2. 3.

(145) **W. Weber**, Die Composition der Weisheit Salomos. — (169) **A. Klöpper**, Die durch natürliche Offenbarung vermittelte Gotteserkenntnis bei Paulus. Römer 1,18ff. — (180) **A. Hilgenfeld**, Der Evangelist Marcus und J. Wellhausen. I. Eingehende Kritik von Wellhausens 'Das Evangelium des Marcus übersetzt und erklärt'. (229) Der Königsohn und die Perle. Ein morgenländisches Gedicht. Der griechische Text der zuerst aus den syrischen Thomas-Akten bekannt gewordenen Lieder macht weder formell noch materiell den Eindruck einer Übersetzung aus dem Syrischen; das Lied selbst ist kein Überbleibsel gnostischer Poesie, sondern steht mit der von Ardschir Babekan versuchten Wiederherstellung der Lehre Zarathustras in Verbindung. — (241) **M. Pohlenz**, Die griechische Philosophie im Dienste der christlichen Auferstehungslehre. Die peripatetische Philosophie als Wurzel der Lehre des Athenagoras. — (250) **J. Dräseke**, Patristische Beiträge. 1. Zu Maximus Confessor. Vergleich einer ein Zitat aus Clemens Al. enthaltenden Stelle des Maximus und der Übersetzung Erigenas und Zurückführung des Zitates auf Clemens' Schrift περὶ προνοίας. 2. Zu Johannes von Damaskus. Zur Echtheitsfrage der drei Reden über die heiligen Bilder. — (259) **A. Hilgenfeld**, Emmaus. 'Αμμαοῦς, 'Εμμαοῦς = Festung, Οὐλαμμαοῦς ehemalige Festung; gemeint ist Luc. 24,13ff. das nach Josephus 30 Stadien von Jerusalem liegende.

(289) **A. Hilgenfeld**, Der Evangelist Marcus und Julius Wellhausen. 2. Artikel. Grundlage des Marcus ist der nicht mehr aramäische, sondern schon griechische Matthäus. — (332) **W. Bahnsen**, Zum Verständnis von 1. Thess. 4,1—12. Versuch einer Erklärung. — (358) **A. Hilgenfeld**, Der unitarische Pseudo-Ignatius. Gegen W. Koch, der Theol. Quartalschrift 1904 S. 208—232 den unitarischen Pseudo-Ignatius aufrecht erhält. — (381) **F. Görres**, Neue Beiträge zur Geschichte des 40jährigen Waffenstillstandes zwischen dem Christentum und dem antiken Staat seit 260. I. Kaiser Gallienus und das Christentum. II. Die angebliche Christenverfolgung des Kaisers Claudius II. Gothicus noch einmal. III. Die Aurelian-Frage und die neueste Litteratur. IV. Kaiser Probus und das Christentum. — (397) **J. Dräseke**, Zu Georgios Gemistos Plethon. Über seine Schriftstellerei. — (414) **A. Hilgenfeld**, Neue Logia Jesu. Versuch einer Herstellung der von Grenfell und Hunt, Oxyrhynchus Papyri IV No. 654. 655, veröffentlichten Worte Jesu. — (432) **A. H.**, Synedrion und Gerusia. Zu Act. 5,21.

Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. 1904. XXXII, 1. 2. 3.

(1) **C. Pascal**, Emendationes Arnobianae. — (10) **V. Costanzi**, L'oracolo di Aezione. Zur Erläuterung des Orakels bei Herod. V 92β. — (41) **G. De Sanctis**, L'irrazionale nell' Iliade. Ausführungen zu Fraccaroli, L'irrazionale nelle letteratura. — (58) **R. Sabbadini**, Questioncelle storiche di sintassi e stile latino. 1. Auffassung des abl. abs. bei den alten und mittelalterlichen Grammatikern. 2. 'Appuleius rudens' e il latino neo-africano. Über den neuafrikanischen Stil in der Humanistenzeit und die Beurteilung des Apuleius. — (63) **I. Santinelli**, La condizione giuridica delle Vestali. — (83) **U. Mago**, Le spedizioni egiziane di Antioco Epifane. — (94) **O. Nazari**, Spizzico di etimologie latine e greche (Forts.). ἄνθρωπος; ancora di gr. εὐ-ς, ἠύ-ς ἠυ ἐυ-ἐύ εὖ; κεντέω, κοντός, κέντρον ecc. e Κένταυρος; Λητώ λανθάνω, lat. lateo; ant. ind. Râhú-s; lat. racēmus, gr. ῥάξ, lat. frāgum. — (106) **A. Solari**, Il Moretum pseudovergiliano in un codice Livornese (Bibl. Com. 112, 3, 24).

(225) **V. Costanzi**, Una probabile concordanza tra Tucidide e Platone. Zum Ausgleich der Verschiedenheit der Angabe des Thuk. über den Zwischenraum zwischen den Schlachten bei Tanagra und Önophyta und des Plato Menex. p. 242 B ist hier zu schreiben: τρίτῃ ⟨καὶ ἑξηκοστῇ⟩ ἡμέρᾳ. — (231) **C. Pascal**, Enea traditore. Über die Sage vom Verrat des Äneas an Troja. — (237) **A. Cima**, Intorno alle tragedie di Seneca. Über den Gebrauch der persona muta und über die Komposition von Troades und Phoenissae. — (265) **S. Consoli**, Pers. sat. VI 2. — (267) **L. Villani**, Note al testo di Ausonio. — (273) **P. Caesareo**, Un decadente dell' antichità (Forts.). Zur Charakteristik des Callimachus: 1. Il gusto del piccolo. 2. Il razionalismo. — (303) **A. Cosattini**, Quid Socratici senserint de reconditarum interiorumque litterarum studiis inquiritur.

(385) Inventario dei codici superstiti greci latini antichi della biblioteca nazionale di Torino. (387) **G. De Sanctis**, Inventario dei codici greci. — (430) **C. Cipolla** e **C. Frati**, Inventario dei codici di Bobbio, dell' Abbazia di Staffarda, del Card. Dom. della Rovere e dei latini vari pergamenacei. — (521) **C. Cipolla, G. De Sanctis, C. Frati**, Inventario dei codici cartacei latini antichi. — (582) **G. De Sanctis**, Aggiunta ai codici greci. Frammenti pergamenacei.

Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. XVII. Jahrgang. 1903. Heft 4.

(333) **Th. Schermann**, Griechische Litaneien. Wiedergabe von Litaneien ausschließlich orientalischen Ursprungs mit dulischer Anrufung der Heiligen aus den Codices Cryptoferr. und Ottob. — (339) **A. de Waal**, Der leidende Dinocrates in der Vision der heiligen Perpetua. Das heidnische Element in der Anschauung über den Aufenthalt der sündigen Seele nach dem Tode. — (343) **R. Majocchi**, Ancora un osservazione sul tesoro Rossi. Hinweis auf die eucharistische Erscheinung in der Legende der Heiligen Faustino und Giovita zur Erklärung des silbernen Tellers mit dem Lamm und zwölf Bechern als Behälter des heiligen Brotes umgeben von zwölf Lampen.

Literarisches Zentralblatt. No. 33. 34.

(1104) Georgii Acropolitae opera, rec. A. Heisenberg. Vol. I. II (Leipzig). 'Wird den Beifall und die Anerkennung der Historiker wie Philologen finden'. *W. F.* — (1105) Galeni de temperamentis libri III. Rec. G. Helmreich (Leipzig). 'Saubere Arbeit'.

(1139) Die Gedichte des Christophoros Mitylenaios. Hrsg. von E. Kurtz (Leipzig). 'Die Aufgabe, die Hss möglichst vollständig zu verwerten, ist gelöst'. *K. D.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 33.

(2039) Th. Valentiner, Kant und die platonische Philosophie (Heidelberg). 'Sehr sorgfältig'. *M. Consbruch.* — (2046) M. Heyse, Über die Abhängigkeit einiger jüngerer Äschines-Handschriften (Bunzlau). 'Sorgfältig und überzeugend'. Aeschinis quae feruntur epistulae ed. E. Drerup (Leipzig). *P. Wendland* 'vermißt den Beweis, daß alle Hss der 1. Klasse aus H stammen, und ist mit der Textkonstitution oft nicht einverstanden'.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 33/34.

(889) Berliner Klassikertexte. Heft I. Didymos Kommentar zu Demosthenes (Papyrus 9780) — bearb. von H. Diels und W. Schubart (Berlin). 'Gewährt reiche Belehrung'. *C. Wessely.* — (893) Aeschinis quae feruntur epistulae — ed. E. Drerup (Leipzig). 'Für die Säuberung und Berichtigung des Textes sind wir dem Herausg. durchaus verbunden, wenn wir auch seinen Ergänzungen nicht überall zustimmen können'. *H. Gillischewski.* — (897) Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, fortgeführt — von P. Arndt. Lief. CVIII—CXV (München). 'Viele Tafeln sind geradezu glänzend ausgefallen, die Texte im ganzen mit großer Sorgfalt gearbeitet'. *W. Amelung.* — (906) H. Guhrauer, Altgriechische Programm-Musik (Wittenberg). 'Die interessante Schrift bietet dem Musiker wie dem Philologen außerordentlich viel Anregung'. *A. Thierfelder.* — (908) A. Taccone, Il trimetro giambico nella poesia Greca (Turin). 'Fleißig und übersichtlich'. *H. Draheim.* — (913) Galeni de temperamentis libri III rec. G. Helmreich (Leipzig). 'Die Behandlung des Textes durchaus angemessen'. *R. Fuchs.* — (914) G. Rosenthal, Lateinische Schulgrammatik zur raschen Einführung für reifere Schüler (Leipzig-Berlin). 'Mit dem Büchlein läßt sich das gesteckte Ziel sehr wohl erreichen, ja auch die Denkschulung sehr wohl zu ihrem Recht kommen'. *G. Reinhold.* — (926) **Haube†, Eine** historische Dichtung des Sabinus. Ovid. ex Pont IV 16,15 ist Troesmin zu schreiben; mit der Nennung dieser Stadt im unteren Mösien am Ister wurde auf ein zeitgeschichtliches Epos hingewiesen, dessen Held L. Pomponius Flaccus war.

Neue Philologische Rundschau. No. 16.

(361) M. Wohlrab, Ästhetische Erklärung von Sophokles' Antigone (Berlin-Dresden-Leipzig). 'Bietet manche Anregung'. *P. Detto.* — (362) Die Bakchen. Tragödie des Euripides. Deutsch von H. v. Arnim (Wien). 'Geschmack- und schwungvolle wie philologisch genaue Übersetzung'. *K. Weißmann.* — (363) H. Walther, Über die Echtheit und Abfassung des Corpus Caesarianum. I. Bellum Gallicum — b. civile — b. Alexandrinum (Grünberg i. Schl.). Eingehende Besprechung der 'so viel Anregung, aber auch so vielfachen Grund zur Bekämpfung' bietenden Schrift von *A. Polaschek.* — (377) G. Tropea, Studi sugli Scriptores Historiae Augustae (Messina). 'Fleiß und tüchtige Beherrschung des historischen Stoffes ist uneingeschränkt anzuerkennen; aber auch das textkritische und das sprachliche Moment muß gebührend mitberücksichtigt werden'. *J. Sorn.* — (379) J. Jüthner, F. Knoll, H. Patsch, H. Swoboda, Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien (Prag). 'Reiche Ergebnisse'. *R. Hansen.*

Revue critique. No. 31/32.

(85) K. Sethe, Urkunden des Alten Reichs (Leipzig). 'Die Wahl der Texte ist sehr gut, die kritische Arbeit sehr sorgfältig'. *G. Maspero.* — (87) Ch. de Ujfalvy, Le type physique d'Alexandre le Grand d'après les auteurs anciens et les documents iconographiques (Paris). 'Kann durch die Abbildungen Dienste leisten; der Untersuchung fehlt öfter die wünschenswerte Kritik'. Th. Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders des Großen (Leipzig). 'Ein Werk von hohem wissenschaftlichen Wert, seltener Gelehrsamkeit und sicherer Kritik'. *M. Collignon.* — (89) Stoicorum veterum fragmenta coll. I. ab Arnim. Vol. II. Chrysippi fragmenta logica et physica. Vol. III. Chrysippi fragmenta moralia. Fragmenta successorum Chrysippi (Leipzig). 'Umsicht und Gelehrsamkeit sind bewundernswert'. *L. P.*

Mitteilungen.

Die Igeler Säule.

H. Graeven, des unvergeßlichen F. Hettner Nachfolger, veröffentlicht in der Sonntagsbeilage No. 10 der National-Zeitung einen Aufsatz über die Igeler Säule, der wegen des sachlichen Interesses auch hier einen Widerhall zu finden verdient. Es heißt dort (abgekürzt) folgendermaßen:

„Inmitten des Dörfchens Igel, eine Meile oberhalb Triers an der Mosel, erhebt sich das gewaltigste Grabdenkmal, das die Römerzeit auf deutschem Boden hinterlassen hat, und überragt mit seiner Höhe von 23 m die Dächer der ringsum stehenden Bauernhäuser. Für das Denkmal hat sich der Name 'Igeler Säule' eingebürgert, obgleich es nicht säulenartig ist, sondern die Form eines viereckigen schlanken Pfeilers hat. Sein Schaft ist architektonisch reich gegliedert und mit Reliefs gleichsam umsponnen; als oberen Abschluß trägt er ein Schuppendach.

In den letzten Jahrzehnten haben die großen Entdeckungen in den Mittelmeerländern die Archäologen wie die Laien so sehr gefesselt, daß die Igeler Säule darüber fast vergessen ist. Es gibt von ihr nur veraltete und unzuverlässige Abbildungen; das Denkmal selbst wird, da Trier abseits von den großen Reiserouten liegt, nur selten besucht, und den unten stehenden Beschauern ist es schier unmöglich, alle Einzelheiten des hohen Monumentes zu erkennen. Ursprünglich hat bunte Färbung die Figuren kräftig vom Hintergrunde abgehoben und deutlicher hervortreten lassen; jetzt ist nicht allein jede Spur von Farbe verschwunden, sondern die Reliefs sind auch stark verwittert. Der Sandstein, aus dem der Bau besteht, hat die Silikatschicht, die sich zunächst auf ihm gebildet hatte, und die ihm lange eine schützende Decke gewesen ist, verloren, und die Verwitterung schreitet unaufhaltsam vorwärts. Gebieterisch drängt sich daher die Pflicht auf, zu retten, was noch zu retten ist. Da das Original nicht geschützt werden kann, müssen notwendigerweise Abgüsse hergestellt werden.

Der schlechte Zustand, in dem sich die Reliefs befinden, hat es verschuldet, daß der Sinn mancher Darstellung bisher verkannt worden ist. An der südlichen Nebenseite findet sich unter einer Darstellung des Perseus, der die Andromeda von dem sie bedrohenden Meerungeheuer befreit, ein zweites Relief, das als Herakles im Hesperidengarten gedeutet ist; in Wahrheit stellt es Perseus dar, wie er mit der befreiten Andromeda in einem Quell das unschädliche Spiegelbild des Medusenhauptes betrachtet, dessen direkter Anblick die Menschen versteinerte.

Ein Versehen hat auch die Erklärung des Hauptbildes, das die der Mosel zugekehrte Seite einnimmt, in eine falsche Richtung gelenkt. Dort stehen oberhalb der Inschrift, die meldet, daß zwei Brüder das Denkmal errichtet haben, drei überlebensgroße männliche Figuren. Ihrer zwei, in die römische Toga gekleidet, reichen sich die Rechte, wie es beim Abschied üblich war. Die dritte Figur hält nach der Meinung älterer Erklärer mit beiden Händen ein Tuch, und da in einem der Attikareliefs dargestellt ist, wie zwei Diener einen Stoff zur Probe vor dem Käufer ausbreiten, hat man geglaubt, daß auch die dritte Figur des Hauptreliefs auf den Tuchhandel der Denkmalserbauer anspiele. In Wahrheit ist es Hermes, und das Ganze ist eine Anlehnung an das bekannte Orpheusrelief. Dies hat dem Künstler den Gedanken eingegeben, neben das Brüderpaar den Totenführer zu stellen in abwartender Haltung, wer von den beiden ihm zuerst folgen wird. Manche Feinheit des griechischen Originals ist in der um viele Jahrhunderte jüngeren, auf barbarischem Boden geschaffenen Nachbildung verloren gegangen; aber der stimmungsvolle Reiz des Abschieds, der durch die Gegenwart des Hermes als der Abschied für immer gekennzeichnet wird, ist auch über unser Relief ausgebreitet.

Die übrigen Reliefs des Denkmals sind teils mythologischen Inhalts, teils bieten sie Szenen aus dem wirklichen Leben. Alle zeichnen sich durch lebendigen Realismus aus und gewähren daher einen lehrreichen Einblick in das Leben und Treiben der Zeit, die das Denkmal entstehen sah; sie erzählen, wie die Familie, die sich den prächtigen Grabbau leisten konnte, ihre Reichtümer erworben hat.

Die mythologischen Reliefs haben teilweise wie die beiden Szenen aus der Perseussage nur dekorativen Zweck; anderen dagegen liegt ein tieferer Sinn zugrunde. So ist im Giebelfeld der Hauptseite dargestellt, wie der junge Hylas beim Wasserholen von den verliebten Nymphen in den Quell gezogen wird. Dies Bild ist deshalb gewählt, weil der Erbauer des Denkmals nach der Inschrift den vorzeitigen Tod geliebter Kinder zu beklagen hatte. Dem Schicksal des Hylas war das des Ganymedes ähnlich, der ebenfalls im zarten Alter in den Himmel entführt wurde. Die Gruppe des Adlers mit dem Knaben ist an sich sehr geeignet zur Bekrönung eines hohen Monumentes, wo sie hoch in der Luft zu schweben scheint und den Hinterbliebenen den Trost gewähren konnte, in ihr ein Symbol dafür zu sehen, daß Sterbliche gewürdigt wurden, in die Gemeinschaft der Himmlischen einzutreten. Dieselbe Bürgschaft vermochte Herakles zu leisten, der nach dornenvoller irdischer Laufbahn wegen seiner Verdienste um die Menschheit in den Kreis der Götter aufgenommen war. Daher ist seine Himmelfahrt am Igeler Denkmal zur Darstellung gekommen.

Die Entstehungszeit des Denkmals war erfüllt von der tiefen Sehnsucht nach einem ewigen Leben. Dies Sehnen war der Grund, daß die eleusinischen Mysterien und andere Geheimkulte, daß die Mithrasreligion so weite Verbreitung fanden; denn sie alle versprachen den Eingeweihten das Fortleben nach dem Tode. Dies Sehnen hat dem Christentum die Wege gebahnt und die Herzen empfänglich gemacht für die Religion, welche die sicherste Gewähr für die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben gab. Durch seinen eigenartigen Ausdruck des Unsterblichkeitsglaubens erhält das Igeler Denkmal neben seiner Bedeutung für die Kunst- und Kulturgeschichte auch einen Wert für die Religionsgeschichte. Um so mehr scheint es gerechtfertigt und erforderlich, Mittel zu einer Abformung aufzubringen, damit wenigstens die Gipsabdrücke den heutigen Zustand der Reliefs festhalten und sie weiteren Kreisen zugänglich machen. Das für die Abformung aufgeschlagene Gerüst würde zugleich Gelegenheit zu guten photographischen Aufnahmen und zu genauen Untersuchungen bieten, auf Grund deren eine den heutigen Anforderungen entsprechende Publikation erfolgen könnte nach dem Vorbild der Publikation der Marcussäule in Rom, deren Abformung und photographische Aufnahme im Jahre 1895 die Freigebigkeit unseres Kaisers ermöglicht hat. Die Wohltat, die der von den Germanenkriegen zeugenden Säule in Rom erwiesen ist, möge auch dem bedeutungsvollsten Zeugen der Römerzeit auf deutschem Boden zuteil werden".

Hoffentlich tun diese Zeilen ihre Wirkung; es wäre schade, wenn man das wertvolle und interessante Denkmal immer weiter seinem Untergange entgegen gehen ließe, ohne es wenigstens durch Abformen und gute Abbildungen nach Möglichkeit festzuhalten.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft

24. Jahrgang. 24. September. 1904. № 39.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Catalogus codicum astrologorum graecorum. VI. Codices Vindobonenses descripsit **Guilelmus Kroll**. Brüssel 1903, Lamertin. VIII, 122 S. 8.

Die Wiener Hofbibliothek enthält eine ziemliche Anzahl von astrologischen Handschriften, die Kroll hier mustergiltig beschrieben hat. Die umfangreichste von ihnen ist philos. gr. 108, aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrh., eine nicht sehr sorgfältig geschriebene, aber außerordentlich reichhaltige Sammlung von jungen und alten Stücken. Durch das ganze Gewebe ziehen sich überall gleich einem roten Faden Zwölfsilbler und Fünfzehnsilbler aus den zwei großen astrologischen Lehrgedichten des Johannes Kamateros, der an Kaiser Manuel (1153—1180) einen gleichgestimmten Gönner für seine astrologischen Studien gefunden hatte. Von alten Namen finden sich in der Hs z. B. Timocharis, Hipparchs Vorgänger in der Fixsternbeschreibung, Petosiris, Dorotheos, Rhetorios; neben Orpheus, Hermes, Melampus tritt das Astrologenpseudonym Palamedes (f. 351). In Hephästiokapiteln, die zahlreich vorkommen, werden u. a. Kritodemos, Antigonos, Antiochos, Porphyrios erwähnt, daneben die auch durch Porphyrios bezeugten rätselhaften βίβλοι Σαλμεσχοινιακαί, von denen uns der ägyptische Boden jüngst größere Stücke wiedergegeben hat (Oxyrhynchus Papyri III S. 126—137). Im übrigen stehen hier dicht neben Exzerpten aus den 'alten Ägyptern', d. h. aus Petosiris und Nechepso, Übersetzungen aus arabischen und persischen Astrologen des Mittelalters. — Der 2. Kodex, phil. 115, ist älter (s. XIII), aber desselben Mischcharakters wie der erste. Er enthält u. a. außer einigen Ptolemaioskapiteln den Kommentar des Heliodor zu Paulus von Alexandria; mit der Bearbeitung dieses

gar nicht üblen Schriftchens und seines Kommentators, die beide auch für die Geschichte der Astronomie von einigem Werte sind, wird vielleicht auch der indischen Philologie ein Dienst geleistet werden (vgl. die Bemerkungen über das Pauliša-Siddhânta bei G. Thibaut, Grundriß der indo-arischen Philologie III, 9, S. 42). Der Kodex enthält ferner große Teile der von mir Syntagma Laurentianum getauften astrologischen Sammlung, die sich in mehreren Florentiner Codices findet. In der Inhaltsangabe zu fol. 104 ist Τὰ ⟨πέντε⟩ κεφάλαια zu schreiben. Das Kapitel ρκϛ′ (f. 142 v) ist inhaltlich verwandt mit Rhetorios (Cat. I 162), aber nicht identisch. Nähere Bestimmung hätte vielleicht das Kapitel κγ′ von den 12 τόποι (f. 185) verdient, mit Rücksicht auf Firmicus II 19. Den Geoponica steht nahe ρκθ′ περὶ μεταγγισμοῦ οἴνου. — Mit Hss in München, Modena, Neapel gehört zusammen der Cod. phil. 179, s. XIV/XV: Exzerpte aus Ptolemaios, Antiochos, Paulus von Alexandria, Heliodor, Julian, f. 97 die auch sonst nicht seltene ψῆφος Πυθαγόρου σοφιστοῦ, f. 123 ein Blatt Hippokrates περὶ καιρῶν πρόγνωσις (es stammt aus den Aphorismen, III 11—14, Littré IV 490). — Reichhaltig ist auch die vierte Hs, phil. 262 s. XV, verwandt mit einer Mailänder Hs und dem großen Sammelkodex 29 der Biblioteca Angelica in Rom. Zu Anfang steht eine anonyme aus dem Arabischen übersetzte Abhandlung und so noch viel Spätes, daneben aber Stephanos von Alexandria, Palchos, Theophilos, Serapion. F. 158 bietet ein neues Beispiel der Dodecaeteris chaldaica; ein weiteres, das ausdrücklich auf den Planeten Jupiter bezogen wird, findet sich in dem an erster Stelle besprochenen Vindob. phil. 108 f. 237. Wir haben also jetzt für dieses chronologische System, das Censorinus de die natali 18,6 besprochen hat, und das bis in den äußersten Osten Asiens verbreitet ist, außer den Resten des Orphischen Gedichtes Δωδεκαετηρίδες und ein paar Stellen bei Valens nicht weniger als acht kürzere oder längere griechische Texte (vgl. meine Sphaera S. 330), während Scaliger über das Wesen dieses Zwölfjahrcyklus noch in Vermutungen sich ergehen mußte. Es wäre durchaus der Mühe wert, diese Texte einmal zusammen herauszugeben und zu untersuchen; wenn sich auch Verralls Annahme eines Zwölfjahrcyklus in Sophokles' Trachinierinnen (Class. Rev. X, 1896, S. 85 ff.) nicht bewahrheiten dürfte, so würde wenigstens für die mehrfach verhandelte Frage über das Verhältnis der Orphischen Ἔργα καὶ ἡμέραι zu den Δωδεκαετηρίδες (vgl. bes. Lobeck, Aglaophamos p. 424 ff.) eine Entscheidung möglich werden.

Weniger inhaltreich sind die übrigen von Kroll beschriebenen Codices. Neben den schon geläufigen Namen begegnen wenige seltenere, wie etwa Esdra über die guten Tage (dieses Stück ist durch lateinische Vermittelung auch ins Mittelenglische übergegangen, vgl. M. Foerster, Arch. f. neuere Sprachen, 110, 347). Der Abschnitt über die δώδεκα (l. δέκα?) κομῆται in hist. 122 f. 95ᵛ wird wohl mit Lydus de ostent. ed. Wachsmuth² p. 31 zusammenhängen, wo die σάλπιγγες wie hier am Schluß erscheinen. In der gleichen Hs steht ein Kapiel Ὅσοι παρανατέλλουσι τοῖς προσώποις, zu dem Kroll bemerkt: „Excerptum esse ex Teucro Babylonio suspiceris“. Mein Wunsch, das Kapitel in Photographie kennen zu lernen, fand durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Dörnhöffer in Wien kürzlich Erfüllung; leider ist es ein Kohlenschatz. Das Kapitel ist identisch mit den zwei kleinen und minderwertigen Exzerpten aus Baroccianus 94, die in meiner Sphaera S. 465 f. abgedruckt sind. Überraschend ist höchstens, in welchem Grade die beiden Hss selbst in den unbedeutendsten Kleinigkeiten übereinstimmen (beispielshalber hatte zu p. 466,8 Cumont aus dem Baroccianus notiert: „κύκνος aus κύκλος korrigiert“; ganz ebenso ist der Buchstabe λ zu ν in, nicht über der Zeile im Vindobonensis verbessert). Ein paar neue Schreibfehler sind im Vindobonensis hinzugekommen. Vielleicht wird die Beschreibung des Baroccianus durch diese Feststellung erleichtert werden. — Im Anhang sind ein paar Hss aus Krakau und Nikolsburg beschrieben.

Die 2. Hälfte von Krolls Katalog bilden Inedita; sie gehören zu den wertvollsten, die der Catalogus bisher hat bringen können. Die Historiker wird vor allem ein Stück interessieren, S. 67—71: Imperatoris Hadriani genitura. Hephästio, der uns dieses merkwürdige Schriftstück überliefert, nennt als Verfasser Antigonos von Nikaia, der folglich nach Hadrians Tod und vor Porphyrios gelebt haben muß, also Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrh.; er wird als Anhänger des Petosiris und Nechepso bezeichnet. Der Name des Kaisers ist in dem Horoskop verschwiegen; daß aber nur er gemeint sein kann, wird kaum jemand bezweifeln, der die ziemlich eingehende Charakteristik liest und mit den übrigen Quellen über Hadrians Leben vergleicht. Eine Anzahl anderer Horoskope aus Palchos, der sich dabei auf Antigonos und Dorotheos be-

ruft und Verse des letzteren zitiert, sind gleichfalls nicht ohne historisches Interesse, so das des Leontios, der sich 483 in Tarsos krönen ließ. Dieses Stück war weniger gut schon im 1. Heft des Catalogus gedruckt; ganz ist es auch jetzt noch nicht hergestellt. In der letzten Verszeile ist statt ψεύσεται † οἱ δμοιον wohl zu schreiben ψεύσεται οὐ μεῖον. Kulturhistorisches Interesse hat auch das Kapitel περὶ λέοντος μικροῦ εἰ ἠρεμωθήσεται, wozu der Herausgeber auf Friedländer, Sittengesch. II[6] 402, verweist. — Ein bei Hephästio überliefertes kleines Stück aus Porphyrios (p. 72) fehlt in der offenbar nur ein Exzerpt darstellenden 'Isagoge' des Porphyrios, die 1559 gedruckt wurde. Wohl späteren Ursprungs ist ein Dekanverzeichnis mit seltsamen Namen (recht verdächtig klingt no. 34: Καῒν Χάμ, wofür in einer anderen Hs Καιμχαμ steht), auch einigen Bemerkungen in Kryptographie, dazu krausen Figuren am Rand, die Kroll dankenswerterweise S. 74 hat abbilden lassen. Es sind Symbole, die man in Steine oder Metallplättchen oder auf eine Haut einritzte, zu magischen und apotropäischen Zwecken. Auf Abraxasgemmen findet sich sehr Ähnliches, vgl. z. B. den 1. und den 21. Dekan hier mit den Gemmen bei Kopp, Palaeographia crit. III 245 und 260.

Das folgende kleine Stück, angeblich aus Hermes Trismegistos, verrät arabische Vermittelung schon durch das σουλτάνῳ in den ersten Zeilen. Nicht eben viel bedeuten auch die zwei Stückchen aus Proklos (p. 92), die eine sehr billige Gelehrsamkeit vortragen. Nach einigen incantamenta magica folgt ein Kapitel, von dem Kroll allerdings nur eine Probe von drei Seiten mitgeteilt hat; dieses Kuriosum ist betitelt: Σολομωνιακῶν εἴδησις. Wie die Zauberpapyri, die ja auch solche 'Weisheit Salomonis' enthalten, besteht dieses Fragment zum guten Teil aus völlig unverständlichen Worten, die aus irgend einer orientalischen Sprache stammen mögen, aber ohne Zweifel durch die Überlieferung unmenschlich verdorben sind. Auch bei dem verbindenden griechischen Text glaubt der Leser gelegentlich einen ganzen Chor von hunderttausend Narren zu hören. Ob aber gar kein Rest volkstümlichen Gutes hier zu holen ist, wie Kroll meint, macht der Schluß des mitgeteilten Fragmentes doch zweifelhaft. Soviel ich diesen Schluß verstehen kann, erinnert er stark an Märchenmotive; es ist eine wunderliche Geschichte von sieben Brüdern und einer Schwester. Eine Kirche wird geschildert, auf deren linker Seite ganz in Sumpf und Wasser ein Pfeiler steht; dieses Wasser haben sechs von den sieben Brüdern gebracht in 170 Tagen, auf 3060 Kähnen (?), und der letzte Bruder hat in drei Tagen das Bad (oder den Taufkessel?) erbaut, dessen Rundung 170 Säulen hat. Zuletzt gießen die Brüder das Wasser in den Taufkessel und werfen die Schwester in das κιβούριον. Wer in dieser Kirche ψιλῶς (mit nackten Füßen?) herumwandelt und genau sucht und umhertastet, der findet allenthalben Geschichten und Verse. Diese Verse heißen weiter oben die στίχοι τῶν ζ' ἀδελφῶν, und in nächster Nähe erscheint zweimal der Name Φίλιππος, das zweitemal im Plural. P. 87,27 ist bei πησούς wohl nicht mit Kroll an πίσους (Erbsen), sondern an πινσούς (Säulen) zu denken; Z. 32 δς ψιλῶς statt δψιλῶς. Soviel zu dieser sonderbaren Geschichte; vielleicht vermag ein Kenner byzantinischer oder orientalischer Märchen ohne weiteres die Lösung zu geben.

Die wertvollste Beigabe des Heftes ist die Ausgabe aller erreichbaren Verse des Dichters Dorotheos von Sidon, der in einem hexametrischen Lehrgedicht gleich dem Römer Manilius die Astrologie darstellte. Dorotheos hat, wie wir aus dem hier (S. 100) publizierten Stück aus Hephaest. II 22 sehen, nach Thrasyllos, dem Astronomen des Tiberius, gelebt. Durch Kroll erhalten wir (S. 91—113) meist aus Hephästio (einem Kompilator des 4. Jahrhunderts) etwa 370 Hexameter, von denen bisher kaum 100 bekannt waren. Hephästio hatte noch mehr in sein Werk aufgenommen; aber die Abschreiber haben ganze Versreihen weggeworfen. Das Erhaltene hat sehr schwer gelitten. Kroll hat viele Schwierigkeiten schon im ersten Anlauf scharfsinnig erledigt, und inzwischen hat auch A. Ludwich im Rhein. Mus. LIX S. 42—54 zahlreiche Vorschläge mitgeteilt, von denen einige, wie die zu v. 133 und 245, gewiß das Richtige treffen, andere (z. B. zu v. 60, 242, 246) kaum Zustimmung finden werden. V. 150 meine ich endgültig herstellen zu können. Die Hss bieten: ἐσθλοὶ δ' αὖ † μβίοις ὠχὺν γόνον εἰσορόωντες | παίδων τέκμαρ ἔχουσιν ἐτήτυμον. Kroll gibt für μβίοις unter dem Text zweifelnd δ' ἀμφοῖν; Ludwich schreibt äußerlich wahrscheinlicher ἐσθλοὶ δ' αὐξίβιοί τ'. Aber was soll bei beiden Vorschlägen ὠχὺν γόνον eigentlich bedeuten? Die richtige Herstellung ist vielmehr:

ἐσθλοὶ δ' αὖ Μαίης ὠχὺν γόνον εἰσορόωντες
παίδων τέκμαρ ἔχουσιν ἐτήτυμον,

d. h. die ἐσθλοὶ πλάνητες Jupiter und Venus geben,

wenn sie 'der Maia schnellen Sprossen' anschauen, Gewähr für Kindersegen. Μαίης κοῦρον für den Planeten Merkur steht z. B. v. 69, Μαίης παῖς v. 340. In Vers 5 ist ὀκτώ richtig, wie der Vergleich mit Ptolem. Tetrab. I 21 lehrt, also mit Ludwich zu schreiben ὀκτὼ δὲ πρώτας ἔλαχεν. V. 66 muß es Ταύρου Παρθενικῆς ⟨τε⟩ heißen; Ταύρου mit Köchly, Engelbrecht, Ludwich zum vorhergehenden Satze zu ziehen, ist aus sachlichen Gründen unmöglich. Ob εἴσπρηξις v. 103 das gleiche wie πρῆξις (Erfolg) heißen kann, ist doch fraglich. V. 180 ἕως δέ κεν εἰς διάμετρον | ἐσθλῇ πιπράσκοντι καὶ ἐγκαλέοντι συνοίσει, wo das Verbum zu ἕως vermißt wird, vermute ich ἔλθῃ statt ἐσθλῇ. Schlimm ist die Partie v. 185—200 zugerichtet; in einigen Punkten bin ich mit Ludwich zusammengetroffen (ἐξεύρῃς statt ἐξ ὥρης u. a.); aber eine endgültige Lesung vermag ich namentlich für 185f. noch nicht zu geben. Die Zwischenbemerkung des Hephästio p. 109,11 hat einiges Interesse für Virgils Aen. XI 259 (Sphaera S. 271). V. 294 muß es ⟨ὥρῃ⟩ Μήνῃ (Dativ) τε heißen.

Würzburg. F. Boll.

Fr. Cauer, Ciceros politisches Denken. Ein Versuch. Berlin 1903, Weidmann. VI, 148 S. 8. 3 M. 60.

Ein gut geschriebenes, sehr wohl lesbares Buch, Zeugnis gebend von eingehender und fruchtbarer Lektüre des Cicero und so mancher anderer Bücher, zustande gekommen auf Grund lebhafter und geistvoller Anschauung des Altertums, wie das nach den früheren Arbeiten des Verfassers nicht anders zu erwarten war. Er gibt mehr Darstellung als Untersuchung; aber die Untersuchung fehlt auch nicht ganz. So beschäftigt sich eine ausführliche Note mit der Frage über die Pluralität der leges Iuliae agrariae, und der Verfasser wird recht haben mit der Antwort, die er gibt: es scheint in der Tat außer der allgemein gehaltenen noch eine besondere lex über den ager Campanus gegeben zu haben, wenngleich die verwickelte Frage mit dem Gesagten noch nicht als erledigt gelten kann, auch von den vier vorgebrachten Argumenten No. 2 (wegen der Beziehung auf die viel behandelte, schon Cicero dunkle Äußerung des Atticus über die 5 [nicht 20] Männer) und No. 4 (denn Pompeius konnte sich auch schon vor der Durchbringung des Gesetzes über seine Stellung dazu erklären; aber eine Stelle seiner Erklärungen gibt allerdings m. E. die Entscheidung) nicht stringent sind; auch hätte als No. 5 der Hinweis auf den Plural ex legibus Iuliis (ad Att. II 18,2) nicht fehlen sollen, wo nach dem Zusammenhange notwendig *agrariis* zu ergänzen ist. Die ganze Aufstellung ist aber nicht neu; denn schon Lange, Röm. Altert. III, 1871, S. 272ff., vertritt dieselbe Auffassung.

Gewiß wird der Leser, der das Buch durchgearbeitet hat, vielfach belehrt, auch über das, was der Titel verspricht; aber nur über das? Nicht nur, daß manche nicht schwierige Gedanken ausführlicher vorgetragen werden, als gerade das Bedürfnis des Lesers erfordert (z. B. über den Unterschied zwischen Recht, Sitte und Sittlichkeit), und daß Ausführungen (namentlich im letzten Teile) begegnen, die zum Thema wenigstens in keinem notwendigen Zusammenhange stehen, sondern es ist doch, genau genommen, Ciceros politisches Denken und H a n d e l n Gegenstand der Besprechung, und damit sind zwei Themata verkoppelt oder als selbstverständlich zusammengehörig betrachtet, die das schwerlich sind. Oder ist es vielleicht bei politischen Theoretikern die Regel, daß sie ihre Lehre auch in die Tat umsetzen, und beurteilt man einen Staatsmann stets oder vor allem darnach, ob er einer politischen Theorie nachgehangen hat, die er vielleicht gelegentlich, vielleicht nachträglich ausgesprochen hat? Aristoteles, der gar kein Staatsmann war, würde nicht gewußt haben, wie ihm geschah, wenn man ihm zugemutet hätte, sein Leben darauf prüfen zu lassen, ob und wieweit er seiner Staatslehre entsprechend als Staatsmann gehandelt habe, und Cäsar, der auf einen philosophischen Lehrstuhl nie Anspruch gemacht hat, wäre sehr in Verlegenheit gekommen, hätte man ihn aufgefordert, die theoretische Staatslehre vorzutragen, auf Grund deren er den Umbau des römischen Staates unternommen habe. Aber Cicero war vielleicht beides: philosophischer Politiker und Staatsmann? — vielleicht auch keines von beiden, und vielleicht tut man ihm unrecht, wenn man ihn für eines von beiden, geschweige für beides nimmt. Ein niedrig geborener, aber hochstrebender, talentvoller Advokat, der, nicht zufrieden mit der heimischen Fachausbildung, sich durch verhältnismäßig ernsthaftes Studium des von griechischen Rhetoren gehäuften Materials gewitzigt hat, ist glücklich genug, in einem großen Prozesse den senatorischen Gerichten den Gnadenstoß zu geben und den zur Zeit allmächtigen Pompeius sich zu Dank zu verpflichten, läßt sich dann bei einem anarchistischen Komplott von der Vereinigung der ge-

ängsteten Besitzenden brauchen, für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen und sich dabei die Finger zu verbrennen. Konsular ist er nunmehr; aber ist der Mann auch zum Staatsmann geworden, der keine politische Frage sachlich, sondern jede persönlich behandelt, und der, als er später wieder einmal den Vermittler in dem politischen Kampfe der Großen machen will, sich den philosophischen Traktat des Demetrius Magnes περὶ ὁμονοίας verschreibt? Und als bei dem reifen Manne sich das sehr achtbare Bedürfnis einstellt, seine Bildung zu vertiefen, verbunden mit dem unglücklichen Gedanken, aus seinen Lesefrüchten, die er mit eigenen Betrachtungen durchsetzt, seinen Landsleuten sogleich philosophisch-politische Werke vorzulegen, kann ein billig Denkender erwarten, daß diese Bücher neben Plato und Aristoteles auch nur genannt werden können? Lassen sich die litterarischen Leistungen der zweiten Hälfte seines Lebens als die Basis, das Programm seines Handelns für sein ganzes Leben betrachten? Nein, 'Cicero der theoretische und praktische Staatsmann' — das ist zwar nicht der Titel, aber der Inhalt des vorliegenden Buches — ist kein glücklicher Vorwurf für eine einheitliche darstellende Arbeit, und trotz aller aufgewandten Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, auch Feinheit der Darstellung, das Ergebnis kann ein voll befriedigendes nicht sein. Die eine Seite des Themas war immer und muß weiter Gegenstand philologischer Detailarbeit sein; denn es gilt, den Sand dieser Schriften immer wieder daraufhin zu sieben, ob nicht noch Goldkörner griechischer Philosophie darin stecken, die sonst uns unbekannt sind: solche Arbeit ist sehr nützlich, wird aber ein angenehm zu lesendes Werk kaum ergeben. Und die andere Seite: Cicero als praktischer Staatsmann — war es nötig, die ganze peinliche Frage in aller Ausführlichkeit noch einmal aufzurollen? Wem soll damit gedient sein? Die modernen Retter und warmen Verehrer Ciceros zu überzeugen wird auch der Verfasser nicht erwartet haben; wir übrigen kühleren Sterblichen sind wohl meist darüber einig, daß Drumann ihm mit der Gehässigkeit eines unbilligen Staatsanwalts zu Leibe gegangen ist, und daß Mommsens Urteil über die Persönlichkeit von einer merkwürdigerweise mit den Jahren noch wachsenden Abneigung eingegeben ist. Aber wir haben längst gelernt, von Drumann nur die Gelehrsamkeit, nicht die moralischen und politischen Verdikte zu nutzen. An Mommsens Urteil möchte man die schneidende Schärfe nicht missen, gehört sie doch notwendig zu diesem mächtigen Charakterkopf — was wäre Achilleus ohne seinen Zorn, Bismarck ohne seinen Haß? —; aber man unterschreibt deshalb seine Charakteristik noch lange nicht, und wo die Abneigung des Großen anstatt eines Bildes eine Karikatur gezeichnet hat, da haben die nachkommenden Kleinen sich längst bemüht, eine unbefangenere Beurteilung der Persönlichkeit an die Stelle zu setzen. Indessen, wenn wir gelernt haben, den Menschen nicht mehr hart zu schelten, indem wir uns bemühten, ihn mehr zu verstehen, Mommsens grausames Urteil über den Staatsmann bleibt bestehen, und auch aus dem vorliegenden Buche tönt doch von Anfang bis zu Ende das „*equidem nihil hinc diffindere possum*" des Trebatius heraus, wenngleich Cauer selbst es nicht wahr haben will (A. 76); mir scheint, der scharfsinnige Verf. hat sich, als er die Bemerkung schrieb, nicht ganz gegenwärtig gehalten, daß Cicero ja nicht Ansicht und Absicht überhaupt, sondern im prägnanten Sinne staatsmännische Ansicht und Absicht, abgesprochen wird.

Berlin. C. Bardt.

Martin Schanz, Geschichte der römischen Litteratur. 4. Teil: Die römische Litteratur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians. Erste Hälfte: Die Litteratur des vierten Jahrhunderts. Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft herausg. von J. v. Müller. VIII 4,1. München 1904, Beck. XV, 469 S. gr. 8. 8 M. 50, geb. 10 M.

Wie im vorhergehenden Band so ist auch in diesem, der die Litteratur des 4. Jahrh. umfaßt (bei Teuffel-Schwabe füllt die Darstellung etwas über 100 Seiten), die nationale und die christliche Litteratur voneinander getrennt. Der Löwenanteil fällt natürlich der letzteren zu. Nach einer Einleitung über Heidentum und Christentum, einem Überblick über den Gang der Litteratur und über die Stellung der einzelnen Kaiser zu derselben, folgt zunächst die Darstellung der heidnischen Litteratur, in der nur selten noch originelle Köpfe auftauchen. In der Poesie beansprucht Ausonius den Hauptplatz, einen viel höheren aber in der Prosa Ammian, so daß wenigstens die Geschichtschreibung noch einen hervorragenden Vertreter aufweist. Beredsamkeit, Philosophie, Grammatik, Rhetorik, alles stagniert und zehrt von der Vergangenheit. Auch die Vertreter der realen Fächer, so interessant

sie z. T. sprachlich sind, leisten nichts Originelles. Die Geographie erfährt wenigstens praktisch eine gewisse Förderung (Itinerarien). Dagegen bringt es jetzt die christliche Litteratur zu wirklichen litterarischen Größen. Unter den Dichtern ragt über alle hervor der Spanier Prudentius, neben dem Iuvencus, Paulin von Nola, Damasus mit seinen Epigrammen, Ambrosius mit den Hymnen u. a. wenig besagen wollen. Unter den Prosaikern sind die markantesten Persönlichkeiten Ambrosius und Hieronymus, jener der sympathischere Charakter, dieser der größere Litterat, das reichere Talent. Die Darstellung ihrer Schriftstellerei nimmt in dem vorliegenden Bande den breitesten Raum ein: Ambrosius S. 286—332, dazu die Abschnitte über die Hymnendichtung, welche S. 206—211 im Zusammenhang mit der übrigen christlichen Poesie erörtert ist, und den sog. Hegesippus S. 100—103 (Sch. tritt mit Entschiedenheit für Ambrosius als Verfasser ein), Hieronymus S. 387—450. Als dritter kommt in Betracht der Athanasius des Abendlandes, der streitbare Hilarius von Poitiers (S. 253—274, dazu S. 204—206 über seine Hymnen); ferner, was Ausdehnung der schriftstellerischen Tätigkeit anlangt, Rufin und endlich der Verf. des Kommentars zu den Paulinischen Briefen (der sog. Ambrosiaster), einer der besten exegetischen Arbeiten der Zeit. Sch. neigt der Ansicht zu (die zuerst Morin vertreten, dann aber aufgegeben hat), daß der Jude Isaak der Verfasser sei. Von den bisher vorgetragenen Hypothesen hat diese in der Tat die größte Wahrscheinlichkeit für sich (über Morins veränderten Standpunkt s. Sch. im Nachtrag S. 455).

Über die Vorzüge der Schanzschen Darstellung braucht nichts weiter gesagt zu werden; der Band reiht sich seinen Vorgängern würdig an. In geradezu erstaunlicher Vollständigkeit ist die Litteratur zu den einzelnen Autoren zusammengetragen, ältere, neuere und neueste (was während des Druckes erschien, ist z. T. im Nachtrag vermerkt). Auch der Spezialforscher wird hier kaum etwas vermissen, im Gegenteil manchmal für neue Hinweise dankbar sein müssen; nur ist nicht immer genügend zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem geschieden. Stellenweise wird die Darstellung durch zu große Breite beeinträchtigt; für die Neuauflage, die nicht ausbleiben wird, wären entsprechende Kürzungen (namentlich auch in der äußeren Fassung der Litteraturangaben) zu empfehlen, da es sich doch um ein 'Handbuch' handelt. Nachweise über die handschriftliche Überlieferung sind natürlich immer wünschenswert. Aber mit einer bloßen Aufzählung der Handschriftensignaturen ist doch nicht viel gedient; da hätte ein Hinweis auf die maßgebende kritische Ausgabe genügt. S. 405 werden die Haupthss für die viri illustres des Hieronymus (nach Bernoulli und Richardson) namhaft gemacht; hier wäre nachzutragen der Bambergensis B IV 21, der von Jäck ins 9. Jahrh. gesetzt wird, während Traube den Beweis erbringen will, daß er ins 6. gehört. Ebendort spricht Sch. von den angeblichen verschiedenen Ausgaben der viri ill. und macht Richardson den etwas ungerechten Vorwurf, er habe die griechische Übersetzung geringschätzig beiseite geschoben und nicht geprüft, ob Hieronymus nicht mehrere Ausgaben veranstaltete. Richardsons zurückhaltendes Urteil über den Wert des sog. Sophronios ist m. E. vollkommen gerechtfertigt, und für die Annahme verschiedener Ausgaben der viri ill. fehlt noch immer ein strikter Beweis (vgl. Deutsche Litteraturzeitg. 1897 Sp. 326). Interpolationen weisen auch die ältesten Hss der viri ill. auf; auch der genannte Bambergensis hat zu cap. 135 einen längeren Zusatz, nicht nur die von Sch. angeführten Worte „item post hunc librum dedicatum contra Iovinianum haereticum libros duos et Apologeticum ad Pammachium“, sondern noch viel mehr. — Bei Erwähnung des pseudorufinischen Commentarius in LXXV psalmos (S. 383) hätte Vallarsis Hypothese über den Verfasser Erwähnung verdient. Doch wird Sch. Gelegenheit haben, im folgenden Bande darauf zurückzukommen (s. Czapla, Gennadius als Litterarhistoriker S. 155, und des Ref. Miscelle im Hermes Bd. XXXIX S. 304ff.). — Zu den dem Ambrosius beigelegten Epigrammen (S. 210) gehört auch Carm. epigr. no. 1434, in der Sylloge Laureshamensis epytafium Ambrosii betitelt. Vielleicht äußert sich Sch. in der zweiten Auflage auch zu dem Namen Aurelius Ambrosius (vgl. de Rossi, Bull. crist. 1864 S. 76. Roma sott. III S. 24 u. a.). Jedenfalls aber muß er einige Widersprüche tilgen, die sich hinsichtlich chronologischer Fragen eingeschlichen haben. S. 320 wird der Tod des Satyrus (mit Seeck und Rauschen) ins Jahr 375 und demgemäß die Abfassung der beiden Trauerreden in den September dieses Jahres gesetzt; dagegen stirbt Satyrus S. 297 im J. 379. Wenn Sch. an dem ersten Ansatz festhalten will, wozu ein zwingender Grund nicht vorliegt, müßte auch S. 289 der Passus über den Beginn der Schriftstellerei des Ambrosius

modifiziert werden. — Schließlich sei, um von weiteren Einzelheiten abzusehen, erwähnt, daß erfreulicherweise dem Bande ein ausführliches Spezialregister beigegeben ist. Aber den Verf. des Dictysbuches sollte man dort nicht unter dem Stichwort 'Lucius' suchen müssen.

München. M. Ihm.

József Hampel, Thrák vallásbeli emlék Aquincumból. Eine Reliquie des thrakischen Kultes in Aquincum. Sonderabdruck aus Band VIII der „Budapest régiségei" = Budapests Altertümer. Budapest 1904. 47 S. 4.

Hampel stellt sich ein schwer lösbares Thema: er will sich in den Kabirenkult vertiefen und auf Grund archäologischer Funde Beiträge zur Religionskunde über die Thraker liefern. Einen seiner Beiträge legte J. Ziehen in der Berliner archäologischen Gesellschaft vor (s. Wochenschr. Sp. 414); den jüngst erschienenen will ich hier den deutschen Mitforschern zur Kenntnis bringen.

Im Jahre 1896 fand Kuzsinsky in Aquincum in einem Hofe nordostwärts von dem großen Römerbade eine Bleischeibe von 7,5 cm Durchmesser; die eine Seite bedeckt eine Menge von Reliefs, worunter charakteristisch die in der mittleren Reihe befindlichen zwei Reiterbilder sind. Hampel sieht in dieser Platte ein Amulett eines der in der Provinz auftretenden thrakischen Gladiatoren und sucht auf Grund dieser Hypothese über den in Pannonien mit keltischen Religionsanschauungen verschmolzenen Kabirenkult der nördlichen Thraker Aufschluß zu geben. Eines ist gewiß: der Mittelpunkt des thrakischen Kultes ist die Anbetung des berittenen Kabirenpaares. Diesen Satz erhärtet er durch die herangezogenen Darstellungen auf ähnlichen Metall- und Steinplatten; darunter sind die wichtigsten: die Bleischeibe in der Sammlung des Gymnasiums zu Pozsaravác (Serbien), die Bleiplatte aus Mitroviz (Slavonien) im Besitze des Nationalmuseums in Budapest und die aus Nordhellas stammende Steintafel im Museum zu Belgrad.

Nach Hampel ist unter dem Einflusse des Dioskurenkultes die Verdoppelung des berittenen Kabirs auf Kultgegenständen vorgenommen worden, und jedem der Reiter ist ein zu Boden gestreckter Feind zugefallen; von den zu Boden gestreckten Feinden ist einer ein Kabir, wie Dr. E. Novotny (in den Wissensch. Mitteil. aus Bosnien 1896) — meiner Ansicht nach — richtig annimmt, der nach der makedonischen Legende von seinen Brüdern ermordete und unter dem Olymp begrabene Bruder. Daß diese Lösung richtig ist, beweist die Darstellung des 'Pompilos'-Fisches, eines zweiten Hauptmotives aus dem makedonischen Kabirenkulte.

In Pannonien nahm der thrakische Kult die keltische Epona auf. Auf der Bleischeibe sehen wir auch ihren Platz; doch scheint der Träger des Amulettes keinen rechten Glauben an seine aus der Heimat mitgebrachte Religion gehabt zu haben: „es müssen keltische (Epona) und römische (Sol invictus), Gottheiten mithelfen. Kabiren, bald Terra mater, bald Epona zwischen den beiden Reitergestalten, Sol mußten sich vereinigen, wenn sich der Bewohner der Donaugegend, sei es Thraker oder Kelte, wahrscheinlich auch der römische Provinziale, inmitten all der Fährlichkeiten sicher fühlen soll. In diesem Synkretismus verschmelzen die drei Weltgebiete, mit denen der Mensch zu tun hatte, Himmel, Erde und Unterwelt, wohin uns das kabirische Element weist. Die dunkelen Dogmen der Religion kennen wir nicht; doch die fromme Denkart ihrer Bekenner machen die Reliefs ersichtlich" (S. 37).

Außerdem liefert diese Bleischeibe einen Beitrag zum Widderkulte bei den Thrakern (S. 43ff.). Die Einführung in die Mysterien des Kabirenkultes leitete ein Widderopfer ein; der Adept setzte sich den Widderkopf aufs Haupt und nahm so die symbolische Widderbluttaufe.

Ein geringer Beitrag zum Kabirenkulte, doch im Verhältnisse zum Funde genügend; und wir wollen hoffen, daß mit der Zeit der Archäologe, die Resultate der vergleichenden Religionsgeschichte und der sog. Völkerpsychologie verwertend, die Kenntnis des antiken Heidentums beleuchten wird.

Kaposvár. B. Kohlbach.

M. W. Helbig, Les ἱππεῖς Athéniens. S.-A. aus den Mémoires de l'Academie des Inscriptions et Belles-lettres Bd. XXXVII. Paris 1903, Klincksieck. 112 S. 4. 5 Fr.

In seinem Buche 'Antike Schlachtfelder in Griechenland' hat J. Kromayer als eine der Aufgaben, deren Lösung für ein volles Verständnis des antiken Kriegswesens erforderlich sei, mit Recht auch den Aufbau einer antiken Waffenkunde aus dem archäologischen Material bezeichnet und die Archäologen zur Mitarbeit eingeladen.

Die vorliegende Arbeit Helbigs ist ein wertvoller Beitrag zu einer Spezialfrage dieser Art, wenn auch nicht gerade zur Waffenkunde, der geliefert wird auf Grund einer so eingehenden Kenntnis des Denkmälervorrates, wie sie dem Kriegshistoriker in der Regel nicht zu Gebote steht. Es ist allerdings kurz vor und nicht lange nach dem Erscheinen der Helbigschen Schrift, gestützt auf eine bisher meist außer Acht gelassene Angabe des Andokides (3, 5. 7.), die trotz der chronologischen Ungeheuerlichkeiten, mit denen sie verbunden ist, Vertrauen verdient, ein Hauptergebnis dieser archäologischen Untersuchung von anderen (E. Meyer, B. Keil) ebenfalls festgestellt worden: eine attische Kavallerie als staatlich organisierte Truppe gibt es überhaupt erst seit rund 450 v. Chr. — Helbig möchte allerdings (S. 84), wie ich glaube ohne überzeugende Gründe, die Neuerung bis etwa 477 zurückverlegen. Man begann in Athen mit der Aufstellung eines Korps von 300 Reitern, womit B. Keil (Anon. Argent. 144) die Weiheinschrift (CIA IV p. 184), die drei Hipparchen nennt, überzeugend in Verbindung brachte, und erhöhte dieses wahrscheinlich bald auf 600, später auf 1000 Mann.

Die zahlreichen Darstellungen von Berittenen, die sich auf den Vasen des Dipylonstiles und auf den schwarzfigurigen, ja zum Teil noch auf den ältesten rotfigurigen finden, stellen daher nach Helbigs Darlegungen teils Hopliten, teils deren Pferdewärter dar; die Schwerbewaffneten bedienen sich also des Pferdes nur, um sich mittels desselben in die Schlacht zu begeben: das Pferd vertritt also die Stelle des außer Brauch gekommenen Streitwagens der Homerischen Beschreibungen. Gelegentlich kommt es auch vor, daß die Pferdewärter als Meldereiter verwendet werden oder sich als Speerwerfer beritten an der Verfolgung beteiligen.

Ohne nähere Begründung, allerdings mit der sehr bestreitbaren Annahme eines vorhergehenden Verschwindens der 'Bürgerreiterei' verbunden, findet sich auch bei E. Meyer (Gesch. d. Altert. II 805. III 328) schon ausgesprochen, daß die vornehme Jugend Athens in den Perserkriegen zu Fuß gekämpft habe. Dies wird nun durch Helbigs Darlegungen aus den Denkmälern bestätigt und erläutert. Sie bedürfen m. E. nur insofern der Einschränkung, als das gänzliche Fehlen von Bewaffneten zu Pferd — also Reitern — in den athenischen Heeren vor 450 v. Chr. nicht erwiesen ist. Es hing vielmehr, wie dies auch Keil (a. a. O. 140) annimmt, von dem guten Willen des Ritterstandes ab, wie stark er sein Kontingent von Berittenen ausziehen ließ. Die Plutarchischen Erzählungen über Kimons Haltung im Jahre 480 (Cim. 5) und über seine Beteiligung an der Schlacht von Tanagra in der Reihe der Hopliten, deren erste H. verwerfen muß, stehen also durchaus im Einklang mit dem damaligen Zustand. Daß aber neben dieser schwachen, vom Staate vernachlässigten adeligen Kavallerie die vornehmen Herren Athens aus den drei ersten Klassen, die in Hoplitenrüstung kämpften, sich auf dem Marsch ihrer Pferde bedienten, ist von H. zweifellos festgestellt. Dabei hatten sie jedoch ihre Rüstungen in der Regel nicht an, wie dies einige Vasenbilder zeigen und H. annimmt; auch den Söldnern des jüngeren Kyros werden auf dem Marsche die Rüstungen nachgeführt, und sie legen diese erst vor der Schlacht an. Ebensowenig scheint es mir erforderlich, alle Darstellungen von Berittenen auf den Grabdenkmälern auf die Verwendung des Pferdes im Kriege zu beziehen; solche von jungen Burschen gerittenen Pferde können ebensogut Rennpferde darstellen. Auch kann ich nicht glauben, daß in Athen vornehme junge Leute als Pferdehalter (ὑπηρέται) mit ins Feld gezogen sind. Gewiß richtig ist dagegen, wenn H. die Darstellungen von eigentlichen Reitern auf den Vasen aus Pisistrateischer Zeit als Thessalier bezeichnet. Das bei den Spartanern bestehende Verbot, den geschlagenen Feind nicht weit zu verfolgen, wurde aber keineswegs wegen übler, mit Berittenen gemachter Erfahrungen erlassen, sondern ist in dem normalen Verlauf der Hoplitenschlacht begründet und bestimmt, den rechten siegreichen Flügel der Phalanx zum Eingreifen in das Gefecht des meist zurückweichenden linken Flügels zur Verfügung zu halten.

Wie in Athen, so finden sich nach der Darlegung Helbigs in einem Schlußkapitel auch in anderen griechischen Staaten als Zwischenstufe zwischen dem auf dem Streitwagen fahrenden Kämpfer der ältesten Zeit und dem eigentlichen Reiter ἱππεῖς d. h. Hopliten, die sich des Pferdes in derselben Weise bedienen wie jener seines Gespannes.

Graz. Adolf Bauer.

J. **Kaerst**, Die antike Idee der Oekumene in ihrer politischen und kulturellen Bedeutung. Leipzig 1903, Teubner. 34 S. 8. 1 M. 20.

Aus der engen Gebundenheit der griechischen Polis wächst durch einen eigentümlichen Vorgang zunächst das philosophische Individuum mit seinem Lebensideal in die allgemeine Welt hinein. Überraschend schnell erhält der eben erst konzipierte Gedanke seine politische Verwirklichung in dem Reiche Alexanders des Großen, das von vornherein im Gegensatz zu den früheren auf der nationalen Grundlage des herrschenden Volkes beruhenden Weltreichen einen kosmopolitischen Charakter trägt. Ihre philosophische Ausbildung aber erhält die Idee der Ökumene erst durch die stoische Weltphilosophie: sie begründet zunächst den Begriff der Autarkie der Welt und der Einheit des Menschengeschlechts, woraus der Humanitätsgedanke hervorwächst. Allein diese Entwickelung des Kosmopolitismus verleugnet nirgends ihren hellenischen Ursprung, insofern schlechtweg das Hellenische als das allgemein Menschliche betrachtet und insofern auch hier eine bestimmte Ordnung, ein allgemein gültiges Gesetz erkannt wird, das die Weltbürger aneinander bindet.

Indem aber die Erkenntnis dieses Gesetzes nur dem Philosophen vorbehalten ist, erscheint nur er als der wahre Weltbürger: ihm gegenüber sind alle anderen unmündig, und ihnen muß die Befolgung des Weltgesetzes als verpflichtende Lehre auferlegt werden. Deutlich weist an diesem Punkt der Entwickelung die Idee rückwärts auf den Idealstaat Platos mit dem Philosophen an der Spitze und vorwärts auf das Christentum mit seinem Anspruch auf den Besitz einer allgemein gültigen Lehre. Zunächst aber hat sie den Römern vorgearbeitet, die bald darauf politisch die Ökumene zusammenfaßten. Indem das römische Reich auch eine geistige Zusammenfassung erstrebte, kam es zuerst zum Synkretismus der Religionen und endlich zum Christentum, das jene allgemein gültige Lehre geben zu können versprach, die begrifflich mit der Idee der Ökumene verbunden ist. In dem berühmten Edikt des Gratian und Theodosius hat die Entwickelung ihr Ende erreicht: mit der Gemeinschaft aller Völker und der unbedingten verpflichtenden Kraft der christlichen Lehre ist die Idee der Ökumene, das auf die Gesamtwelt projizierte Bild der griechischen Polis, vollendet.

Das ist im wesentlichen der Gedankengang der interessanten Abhandlung; wenn irgendwo eine Lücke ist, so findet sie sich im Anfang, wo das Herauswachsen des philosophischen Individuums in die umgebende Welt geschildert ist. Der Verf. durfte sich hier kurz fassen, da er im ersten Band seiner Geschichte des Hellenismus dieser Entwickelung genauer nachgegangen ist; freilich ist das Resultat auch hier wie so manchmal in der geschichtlichen Entwickelung eben dies, daß man es mit einem schlechthin unerklärlichen Vorgang zu tun hat.

Berlin. Th. Lenschau.

A. **Furtwängler** und **O. Reichhold**, Griechische Vasenmalerei. Auswahl hervorragender Vasenbilder. München 1902—1904, F. Bruckmann. 4. bis 6. Lieferung. Taf. 31—60. Text S. 161—316. Großfol. und 4. komplett 300 M.

Die glänzende Publikation, über deren Vorzüge wir schon in der Wochenschrift XXI No. 14 und XXII No. 51 gesprochen haben, ist nun dem Prospekt entsprechend durchgeführt. Das Blättern in diesen 60 Tafeln muß für jeden, der auf antike Kunst überhaupt reagiert, einen der herrlichsten Genüsse bieten, ein Sonntagsvergnügen, zumal wenn man sich diese ausgesuchten Proben griechischer Zeichnung zwischen seinen eigenen vier Wänden ansehen kann, nicht wie vor den Originalen gestört durch laute Museumsbesucher. Und in diesem Werk finden wir dazu noch das Beste von dem Guten in allen europäischen Museen vereinigt. Wenn den Nachbildungen auch die warme Farbe der griechischen Gefäße fehlt, so hat doch Reichhold den Ton des Firnisses und der Pigmente so richtig zwischen schwarz und hellgrau abgestuft, daß die Lichtdrucke für jeden, der schon eine Vasensammlung gesehen hat, vollkommen farbig wirken; auch die plastischen Teile kommen in klarer Modellierung heraus. Wir ziehen diese Lichtdrucke Reproduktionen vor, welche die Farben nur schematisch einsetzen, und in dieser Ansicht bestärkt uns Taf. 51 mit der bunten Wiedergabe einer Cäretaner Hydria*) in Wien, welche keineswegs überzeugend wirkt, wie auch Furtwängler selbst sagt

*) Der Stoppelbart, mit welchem Busiris auf dieser Vase vom Maler ausgestattet wurde, sei unägyptisch sagt Furtwängler. Ich finde sogar in diesem Zug einen weiteren Beweis, daß unserem Künstler Ägypten aus eigener Anschauung bekannt war. Die rasierten Ägypter tragen in dieser Periode ihren falschen Bart nicht mehr beständig, sondern nur bei besonderen

(S. 259), daß die Tafel die Farbenpracht der Vase nur ungefähr wiedergebe. Dieses „ungefähr“ ist vom Übel — wenn kein Faksimile der Farben gegeben werden kann, dann lieber grau in grau. Wie viel näher kommt dem Original der Lichtdruck auf Taf. 31 mit einer chalkidischen Hydria in München, wo der ungleichmäßig aufgetragene Firnis so vortrefflich nachgeahmt ist. Zu einer fast divinatorischen Arbeit mußte die Aufnahme der oft genannten ionischen Phineusschale in Würzburg werden, da Sittl als Konservator' des Museums derartig an der zu schwach gebrannten, also leicht zerstörbaren Schale herumgerieben hat, daß sie jetzt in der Tat als Repräsentant der von diesem Kenner entdeckten 'Reliefvasen' gelten kann; leider war aber die Reinigung eine so gründliche, daß selbst vom 'Relief', nämlich von der Bemalung, jetzt beträchtliche Teile für immer verloren sind. Einigen Ersatz bieten die vor Sittls Einschreiten aufgenommenen großen Photographien, welche z. B. zeigen, daß Reichhold das Wagenrad nicht richtig ergänzt hat; denn dasselbe war ursprünglich dem an der Berliner Hydria aus Cäre (abgeb. Winter, Kunstgesch. in Bildern Taf. 87) sehr ähnlich. Aus der Photographie sieht man auch, daß die Schuppen an den Palmbäumen weit weniger schematisch eingeritzt sind, als sie die Zeichnung wiedergibt. Mit Ergänzungen, welche zwar im Text namhaft gemacht, aber auf der Tafel nicht angegeben werden, können wir uns überhaupt nicht einverstanden erklären, eben weil diese Zusätze so geschickt ausgeführt sind, daß sie auch ein scharfes Auge nicht ohne weiteres als solche erkennt. Der Benützer wird dadurch gezwungen, jedesmal im Text den Umfang der Ergänzungen zu konstatieren. — Die Reihe der schwarzfigurigen Gefäße schließt die Schale des Exekias in München mit des Dionysos Meerfahrt.

Von Vasen mit roten Figuren vertreten den strengen Stil: die Alkyoneusschale des Phintias (München); die etwas minderwertige Schale des — oder der? — Chelis, ebendaselbst — schätzbar als Ineditum. Man beachte an ihr die völlig mißverstandene Wiedergabe des Obergewands der Mänade mit den Krotalen, weil man in anderen Fällen, wenn nicht wie hier die Echtheit über allen Zweifel erhaben wäre, aus einem solchen Versehen Verdacht gegen den antiken Ursprung der Malerei schöpfen würde. Von den großen Meistern finden wir Hieron mit seinem Thiasos in München, die lebensprühende Kylix des Brygos in London mit den Satyrn, welche sich an Iris und gar der alten Hera vergreifen wollen. Selbst diese in den Monumenti nicht schlecht veröffentlichte Schale weist gegenüber der Editio princeps überraschende Vorzüge auf, sowohl in Stiltreue als durch Hinzufügung der reichen Innenzeichnung mit verdünntem Firnis. Namentlich wurde aber erst jetzt der Gegenstand richtig wiedergegeben, welchen Iris davonträgt, und der nicht, wie man bisher glaubte, eine Rolle oder eine Schale, sondern den Schweif des Opfertieres darstellt, welchen die Götterbotin als Opferanteil der Olympier einsammelt, ein Zug, welcher Furtwängler erlaubte, die Szene in größerem Zusammenhang zu deuten. Von Brygos stammt ferner der lustige Komos in Würzburg. Duris ist reich vertreten mit dreien seiner besten Werke: dem Psykter in London mit Satyrn, welche die schwierigsten Jongleurkunststücke ausführen; dann einem höchst interessanten Schalenpaar in Wien: die beiden Stücke tragen denselben Maler-, den gleichen Lieblingsnamen, sind vom selben Töpfer signiert und müssen, wie die Herausgeber wahrscheinlich machen, gleichzeitig im Brennofen gestanden sein, und trotzdem weist die Zeichnung auf beiden Gefäßen einen völlig verschiedenen Stil auf. Da kann einem bei stilistischen Zuweisungen an Vasenmaler allerdings bange werden. Furtwängler S. 270 erklärt sich die Diskrepanz dadurch, daß Duris auf der einen Schale eine Kopie von einem Werk des Panaitiosmeisters geliefert habe, während auf der anderen derselbe Maler zu zeigen versuchte, was er selbst zu leisten imstande sei; der Unterschied sei ähnlich wie bei Andokides und seinen Gefäßen mit schwarzen sowohl als roten Figuren. Allein bei Andokides wird der Unterschied zu gutem Teil durch die Verschiedenheit der Technik bedingt, welche im vorliegenden Fall dagegen die gleiche bleibt. Auch hätte Duris auf der zweiten Schale nicht gezeigt, wie gut er nach Ausweis der Kylix im Stil des Panaitiosmeisters die Hände zu zeichnen vermag. Sodann würde die Beobachtung von Reichhold S. 275, daß auch der Reliefstrich durchaus anders geartet ist, nicht erklärt. Wenn ein Maler das Kunststück macht, einen fremden Stil täuschend ähnlich nachzuahmen, so wird er sich seine Aufgabe ganz gewiß nicht auch noch damit er-

---

Zeremonien. Durch die Bartstoppeln sollte nur angedeutet werden, daß der König rasiert und nicht etwa noch unbärtig ist.

schweren, daß er ein ihm ungewohntes Malutensil anwendet. Wie mir scheint, kommen wir trotz der Identität der Inschrift um die Annahme verschiedener Malerhände nicht herum, wenn die gleichzeitige Entstehung beider Schalen feststeht. Die Konsequenz aus dieser Wahrnehmung wiegt sehr schwer für die Geschichte der Vasenmalerei; es würde bedeuten, daß auch die Signatur keinen genügenden Anhalt zur Feststellung des Urhebers bietet. Zu konstatieren vermag ich zwar diese Schwierigkeit, kann sie aber nicht lösen. Eine Zeitlang glaubte ich eine Erklärung in dem Sinne von ἔγραψεν und ἐποίησεν zu finden, wie derselbe durch ein antikes Epigramm nahe gelegt wird. Wenn auf einem Skyphos des Mys die Künstlerinschrift in einem Distichon stand, das so beginnt: γραμμαὶ Παρρασίοιο, τέχνα Μυός (Athen. XI 19), so bedeutet in diesem Fall γραμμαί, also auch γράφειν sicher nur die Herstellung der zeichnerischen Vorlage — καταγράφειν gebraucht Pausan. I 28,2 für das Anfertigen des Entwurfs zu den Ziselierungen auf dem Schild der Promachos —, während τέχνα, die Ausführung durch Mys, in Prosa durch ποιεῖν wiedergegeben würde. Demnach wäre das ἔγραψεν der Vasen nur auf die Erfindung der Komposition zu beziehen, etwa auch die, wie Reichhold wiederholt hervorhebt, unerläßliche Vorzeichnung auf gewölbter Fläche. In diesem Sinn ließe sich dann die Signatur Πολύγνωτος ἔγραψε auf Gefäßen, vielleicht auch die figlina opera von Zeuxis (Plin. XXXV 66) verstehen. Das ἐποίησεν bezöge sich darnach auf die Durchführung des Werkes, welches die Inschrift trägt. Allein dieser Gebrauch der beiden Verba läßt sich auf den Fall der Vasensignaturen deshalb schwer übertragen, weil dann z. B. Euphronios als junger Mann vornehm nur Vorlagen für die Handwerker geliefert hätte, in seinem Alter aber selbst Töpfe bemalt haben müßte. Uberdies würden wir doch noch auf dieselbe Schwierigkeit bei den Namen mit ἐποίησεν stoßen, vorausgesetzt, daß es nicht möglich ist, das ποιεῖν lediglich auf die Tätigkeit des Töpfers zu beschränken. Bei dieser Auffassung wäre aber wiederum der ausführende Maler überhaupt nicht genannt. Hier bleibt also noch ein Problem zu lösen.

Kehren wir zu unseren Tafeln zurück, so finden wir ferner eine unsignierte Münchener Schale im Stil des Brygos mit weißgrundigem Innenbild, interessant wegen der bizarren Bewegungen der tanzenden Mänaden. Hier wie bei der Brygosschale in Würzburg, bei dem Hieron und dem einen Duris ist das bemalte Rund im Inneren der Schale photographisch aufgenommen. Mit der Treue des Lichtbildes kann natürlich der beste Zeichner nicht konkurrieren; darüber ist sich auch Reichhold klar, und er ließ darum die Photographie an Stelle der gezeichneten Reproduktion dann eintreten, wenn der Erhaltungszustand des Originals nicht zu schlecht ist und der Malgrund nicht allzusehr aus der Ebene heraustritt, um den Eindruck störende Verkürzungen hervorzurufen. Diese mechanische Wiedergabe erlaubt uns nun auch die unnachahmliche und nie genug zu bewundernde Sicherheit der Linie zu würdigen, welche die Vasenmaler unter dem wesentlich erschwerenden Umstand eines gewölbten Grundes erreichen. Das Fließen der Falten des Gewandes an dem Mädchen im Innenbild der Würzburger Schale ist etwas, an dem sich ein Mensch, der Empfindung für Linie hat, nicht satt sehen kann. — In den Bannkreis Mikons treten wir ein mit dem erst vor kurzem für das Britische Museum gewonnenen Lebes mit Amazonenschlacht, ferner der groß ausgeführten Schale in München mit Apollon, Tityos und Ge vom Meister der Penthesileaschale, der als Zeitgenosse des bewunderten Pferdemalers auf einer Schale in Hamburg Taf. 56 mit seinen Rossen Hervorragendes leistet; hier ist die Tierseele bereits entdeckt.

Entzückend wirkt Taf. 57 mit drei Pyxiden im Britischen Museum, von denen zwei noch gar nicht veröffentlicht, die dritte bisher nur unbrauchbar publiziert war; erstere etwa aus der Mitte des fünften Jahrhunderts, die letztere ungefähr ein Jahrzehnt jünger und sicher von dem Meister des Epinetron von Eretria. Bei dieser Gelegenheit bringt Furtwängler eine prinzipielle Frage aufs Tapet, die von Heydemann so genannten „heroisierten Genreszenen"; Furtwängler verschiebt, wie ich glaube, mit Recht, die Auffassung um eine Kleinigkeit: eigentlich handelt es sich um Heroen in Genreszenen, gewissermaßen Vorläufern der Kentaurenfamilie des Zeuxis. Auch mythische Gestalten werden nun in einer Alltagsszene aufgefaßt, im letzten Fall noch mit dem pikanten Zusatz, daß uns das häusliche Treiben von Tiermenschen ausgemalt wird.

Unser Lieblingsstück unter den Vasen der Blütezeit bietet Taf. 47, eine köstlich humorvolle Schale im Britischen Museum: Herakles und Dionysos beim Symposion. Herakles hat drei Torten und Obst vor sich aufgetürmt, auch eine große Schale mit Wein hält er in der Hand,

lugt nun aber doch noch mit geilen Blicken nach dem größeren Becher seines Tischnachbarn; er versucht dessen Arm mit dem Gefäß sich näher zu bringen: er möchte bloß ein wenig kosten. Aber Dionysos kennt den Zug seines Kameraden, dreht darum so weit als möglich den Kantharos von Herakles weg und wehrt in vornehmem Phlegma seinen Kumpan mit der Linken ab. Da die Herren augenblicklich nur an ihren Wein denken, schleicht sich auf allen Vieren ein Satyr heran und stiehlt, ohne Herakles aus den Augen zu verlieren, eine Torte weg. Auf der anderen Seite steht ein zweiter Satyr, der als Mundschenk fungiert; der merkt zwar ganz gut, was sein Bruder tut, will es aber nicht merken, um nicht durch seinen Blick die Herren aufmerksam zu machen; darum legt er ganz unschuldig sein Haupt auf die Schulter und pfeift etwas vor sich hin. Wer hat nicht schon eine ähnliche Szene an einer modernen Tafel erlebt, mit dem einen Unterschied, daß den Akteuren statt der Pferdeschwänze vom Rücken die Frackschöße herunterhängen?

Die Serie von großen Gefäßen enthält zwei unsignierte Amphoren des Euthymides in München, eine derselben mit einer sehr anmutigen Erklärung von Furtwängler: Theseus als Don Juan, dem bei der Vermehrung seines Registers einige ältere Lieben wie Donn' Elvira in die Quere kommen. — Auf zwei Tafeln verteilt ist ein Thiasos voll Feuer, namentlich in den kraftvoll schönen Köpfen der Mänaden, von einer unbegreiflicherweise seither unpubliziert gebliebenen Spitzamphora in München. Aus der Zeit bald nach den Perserkriegen stammt die Iliupersis auf der Vivenziovase in Neapel, heute noch so frisch erhalten, wie sie vor bald vierundzwanzig Jahrhunderten aus dem Brennofen kam. Dann folgt eine Olla mit Abschiedszene (München), an der sich nicht genug bewundern läßt, welch tiefen seelischen Ausdruck Maler aus der Zeit Polygnots mit den denkbar einfachsten Mitteln zu erreichen verstehen. Und nun die Krone der Vasen des schönen Stils: eine Olla in Neapel mit Mänaden bei nächtlicher Dionysosfeier. Dieses reiche Flattern der Gewänder, die begeistert in den Nacken geworfenen Köpfe mit ihrer üppigen Lockenfülle, das läßt sich nur mit dem Besten vergleichen, was uns von antiker Kunst überhaupt aus dem letzten Viertel des fünften Jahrhunderts erhalten blieb. Mich erinnern die Köpfe an die Arethusa auf den Dekadrachmen des Euainetos. — Ein Doppelblatt bringt uns ein über meterlanges Stück vom Fries der Talosvase in der Sammlung Jatta, aus derselben Periode, wie die vorhergenannte Olla, noch prächtiger, aber auch manierierter im Stil, immerhin noch glänzende Kunst. Für ihre Vorzüge spricht, daß man Köpfe auch dieser Vase mit Münzen von Syrakus zusammenstellen kann und zwar den Kopf der Krete mit dem Tetradrachmon des Kimon (Evans, Syracusan Medallions Taf. 3 No. 4). Von dem Krater aus Pisticci in der Bibliothek zu Paris und dem Argonautenkrater der Sammlung Jatta werden nur Teile gegeben, welche genügen, um die stilistischen Eigentümlichkeiten erkennen zu lassen. Wahrscheinlich dem Meidias muß zugeschrieben werden ein Krater in Palermo, zwar schon längst publiziert, aber erst jetzt von Furtwängler richtig verstanden; dargestellt ist der schöne Phaon, an den sich die Weiber von Lemnos herandrängen, deren Liebebedürfnis der Jüngling aber kühl abwehrt. — Schließlich eine künstlerisch nicht erfreuliche, aber für die Geschichte der Vasenmalerei wichtige Hydria mit Parisurteil, wichtig, weil sie aus einer frühptolemäischen Nekropole von Alexandria stammt und uns damit einen terminus post zur Datierung ähnlicher, namentlich nach Südrußland exportierter Vasen abgibt.

Besonderen Dank müssen wir Furtwängler noch dafür aussprechen, daß er sich nicht wie andere Archäologen von der seit einigen Jahren in Deutschland vorherrschenden Windrichtung treiben ließ, und daß er uns demgemäß nicht etwa eine Publikation in usum Delphini vorlegt; für Gouvernanten und ihre Zöglinge eignet sich dieses Werk allerdings nicht recht. Wenn Miß Harrison in ihrer Vasenpublikation die Griechen derselben Prozedur unterzieht, welche Inhaber eines Harems bei ihren männlichen Beamten für angezeigt halten, so hat sie immer noch zur Entschuldigung, daß sie als Miß Harrison eben für ihresgleichen schreibt. Aber wenn von der Redaktion der einzigen archäologischen Zeitschrift, über welche Deutschland verfügt, wenn bei der Publikation eines vom Reich subventionierten wissenschaftlichen Instituts dieser selbe Gouvernantenstandpunkt vertreten wird, indem z. B. von einer im Jahrbuch 1893 Taf. 2 (vgl. S. 166) publizierten Schale der künstlerisch beste Teil unterdrückt wird, bloß weil auf ihm das Mirakel eines Phallos zu schauen ist, dann war es an der Zeit, zu zeigen, wie wenig jener Standpunkt von einem wissenschaftlich potenten Gelehrten geteilt werden kann.

Unser früher in der Wochenschrift ausgesprochener Wunsch, daß die Publikation nicht mit diesen sechs Lieferungen abschließen möchte, wird erfüllt: die Verlagsbuchhandlung kündigt eine zweite Serie an, welche unter den alten Bedingungen erscheinen soll. In der Tat fehlt noch zuviel Wichtiges, als daß die Sammlung bereits als fertig betrachtet werden könnte. Von Rom allein vermissen wir die Amphora des Exekias im Vatikan als den reichsten Vertreter des schwarzfigurigen Stils; ferner die wie eine Statue wirkende Gestalt des Achilleus auf einer Amphora daselbst (Helbig-Reisch[2] S. 304) und den polychromen Krater (S. 309) mit Dionysos als Kind bei den Nymphen. Unerläßlich scheint mir auch die Kodrosschale in Bologna, vorausgesetzt, daß die Direktion des Museums die notwendige Säuberung der übermalten Teile zuläßt; ferner eine und die andere der polychromen Lekythen in Athen; auch Gefäße in Kopfform lassen sich nicht wohl von der Vasenmalerei ausschließen. Wie die Verlagsanstalt mitteilt, sind die wichtigsten Stücke in Petersburg, London, Paris, Neapel, Lecce, Arezzo bereits aufgenommen. Es fehlt nicht an Stoff, um die zweite Serie der ersten würdig zu gestalten, und die Ausführung wird, wie wir sicher erwarten dürfen, der beiden Herausgeber würdig sein, welche jeder auf seinem Gebiet gleich Vortreffliches im ersten Bande darboten.

Rom. Friedrich Hauser.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXIII (N. F. XVII), 2.

(161) **A. Mommsen**, Attische Jahrbestimmung. Über die verschiedenen Bestimmungen des Jahres nach dem Archonten, nach anderen jährigen Beamten und nach jährlich wechselnden Körperschaften, wie der Bule. — (186) **H. Meltzer**, Der Fetisch im Heiligtum des Zeus Ammon. Das Bild war wahrscheinlich ein konischer Stein. — (224) **H. Weber**, Amphitheos in Aristophanes' Acharnern. Deutung auf Hermogenes, den Bruder des Kallias. — (247) **O. Apelt**, Satura critica. Zu Euripides, Sophokles, Kritias, Platon. — (273) **W. M. Lindsay**, De Plauti exemplaribus a Nonio Marcello adhibitis. Zusammenstellung der von Nonius unmittelbar aus seinen beiden Plautushss entnommenen Zitate. — (297) **P. Maas**, Kolometrie in den Daktyloepitriten des Bakchylides. Die im Papyrus durchgeführte Teilung ist mit der vom Dichter bevorzugten identisch. — Miscellen. (310) **G. Helmreich**, Galen περὶ τῶν ἐν ταῖς τροφαῖς δυνάμεων I 13. — (311) **M. Manitius**, Handschriftliches zu Vergil und Seneca Trag. Über zwei Dresdener Hssbruchstücke. — (315) **P. v. Winterfeld**, Zu Minucius Felix. Aus dem Satzschluß sich ergebende Berichtigungen der Vulgatlesart. — (318) **F. Pradel**, Zur Textkritik und Erklärung der römischen Sceniker. Zu Plaut. Amph. 384. Asin. 856. Bacch. 304. Merc. 106. Stich. 688; Ter. Andr. 77 f.

Byzantinische Zeitschrift. XIII. 1904. H. 1/2.

(1) **K. Praechter**, Zum Bädergedichte des Paulos Silentiarios. Hält an der Echtheit des Gedichtes fest und untersucht sein Verhältnis zu Pseudo-Aristoteles περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων. — (13) **E. Patzig**, Die römischen Quellen des Salmasischen Johannes Antiochenus. I. Eutrop und Ammian. Die sogen. Leoquelle hat in der römischen Kaisergeschichte allein den Johannes Antiochenus enthalten; dieser benutzte römische Quellen, insbesondere Eutrop und Ammian. — (51) **P. N. Papageorgiu**, Handschriftliches zu den Oracula Sibyllina. Varianten aus einer Hs in Saloniki. — (53) **K. Dieterich**, Eine Gruppe neugriechischer Lieder aus dem Akritenzyklus. Über die neugriechischen Volkslieder, welche sich an den Brautraub im Akritasepos anschließen. — (73) **A. Naegele**, Johannes Chrysostomos und sein Verhältnis zum Hellenismus. Über Chrysostomos im Wandel der Jahrhunderte und sein Verhältnis zur Antike. — (113) **E. F. Krause**, Zu Suidas. Textverderbnis in der Vita des Komikers Theopomp. — (114) **H. Grégoire**, La Vie anonyme de S. Gérasime. Nicht, wie Papadopulos-Kerameus gewollt hat, ein Werk des Kyrill von Skythopolis, aber unter dem litterarischen Einfluß desselben entstanden. — (135) **Th. Nöldeke**, Die Aufhebung des Chrysargyrums durch Anastasius. Fällt nach dem Syrer Josua Stylites in die Zeit vom 1. Okt. 497 bis 20. Sept. 498. — (136) Π. Γ. Ζερλέντης, Γράμματα Φράγκων δουκῶν τοῦ Αἰγαίου πελάγους (‚αυλγ'—‚αφξδ'). Elf italienische Briefe von Fürsten aus der Familie der Crispi und Dakoronia, die sich namentlich auf die innere Geschichte der Inseln beziehen. — (158) **H. Grégoire**, Une rareté sigillographique. Eine Matrize mit griechischer Inschrift aus der letzten Zeit der byzantinischen Herrschaft in Unteritalien. — (161) **P. Maas**, Echoverse in byzantinischen Epitaphien. Emendation zum 58. Gedicht des Christopheros von Mitylene. — (162) Ἰωάννης ὁ Δαμασκηνός. Διατριβὴ ἐπὶ διφηγεσίᾳ Κωνσταντίνου Ἰ. Δυοβουνιώτου, προλύτου τῆς θεολογίας (*Fr. Diekamp*). — (166) Bibliothèque hagiographique orientale éditée par L. Clugnet. Βίος τοῦ ἀββᾶ Δανιὴλ τοῦ Σκητιώτου (*M. Bonnet*). — (171) Aimé Puech, Recherches sur le discours aux Grecs de Tatien suivies d'une traduction française du discours avec notes (*J. Sickenberger*). — (173) Acta apostolorum apocrypha post C. Tischendorf denuo ed. R. A. Lipsius et M. Bonnet. II, 2 (*Fr. Diekamp*). — (175) J. Fürst, Die literarische Porträtmanier im Bereich des griechisch-römischen Schrifttums (*E. Patzig*). — (180) Georgii Acropolitae opera I, rec. A. Heisenberg (*K. Praechter*). — (190) E. Martini e Dom.

Bassi, Un codice di Niccolò Mesarita (*W. Crönert*). — (192) H. Gelzer, Der Patriarchat von Achrida; Der wiederaufgefundene Codex des hl. Klemens (*C. Jireček*). — (202) A. A. Vasilijev, Byzanz und die Araber (*Roth*). — (203) E. Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften (*Ed. Schwyzer*). — (205) M. Voigt, Römische Rechtsgeschichte (*S. Seuffert*). — (207) J. Hackett, A history of the orthodox church of Cyprus (*E. Oberhummer*). — (210) S. Giamil, Genuinae relationes inter sedem apostolicam et Assyriorum orientalium seu Chaldaeorum ecclesiam (*V. Ryssel*). — (214) E. W. Brooks, The sixt book of the Select Letters of Severus patriarch of Antioch in the Syriac version of Athanasius of Nisibis (*l.*). — (216) Carry Brachvogel, Der Nachfolger (*Lady Blennerhassett*).

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LV, 6. 7.

(481) Zur Jahrhundertfeier J. G. Seidls. — (581) F. Noack, Homerische Paläste (Leipzig). Gegen einige Folgerungen erhebt Einspruch *R. Münsterberg*. — (584) Kottmann, De elocutione L. Iunii Moderati Columellae (Rottweil). 'Brauchbarer Beitrag zur historischen Grammatik'. *J. Golling*. — (586) Q. Horatius Flaccus. Für den Schulgebrauch hrsg. von O. Keller und J. Häußner. 3. A. (Wien). 'Die vorgenommenen Änderungen erhöhen die Brauchbarkeit'. *F. Kuns*. — (591) O. Schulz, Beiträge zur Kritik unserer literarischen Überlieferung für die Zeit von Commodus' Sturz bis auf den Tod des M. Aurelius Antoninus (Caracalla) (Leipzig). 'Nützlich, aber die Resultate nicht sicher'. *A. Stein*.

(613) **E. Kalinka**, Troja (Vortrag). Überblick über die einzelnen Ansiedlungen mit besonderer Berücksichtigung der Entwickelung der Kultur. — (629) Nicolai Calliclis carmina ed. L. Sternbach (Krakau). 'Die diplomatische Grundlage ist nicht zuverlässig'. *K. Horna*. — (633) Homers Ilias für den Schulgebrauch erläutert von K. F. Ameis. T. 1. 6. A. von C. Hentze. 'Bietet zu Ausstellungen fast gar keinen Anlaß'. *G. Vogrinz*. — (635) M. Tulli Ciceronis orationes. VI. Recogn. — A. C. Clark (Oxford). 'Von hervorragender Bedeutung'. *A. Kornitzer*. — (637) Chicco-Ferrari, Dizionario Cesariano (Turin). 'Widerspricht vollständig unseren Begriffen von einem Speziallexikon'. *Polaschek*. — (638) Des Titus Livius römische Geschichte im Auszug hrsg. von Fügner. Auswahl aus der 1. und 3. Dekade. Text. II. Teil. Auswahl aus der 1. Dekade. Text (Leipzig). 'Zweckmäßige Auswahl'. *J. Golling*. — (640) St. Cybulski, Tabulae quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. XVa, b: Urbs Roma antiqua. Erläuternder Text von M. Rostowzew (Leipzig). 'Tafeln wie Text sind ausgezeichnet durch Genauigkeit, Klarheit und Übersichtlichkeit'. *J. Oehler*. — (648) C. Bardt, Theodor Mommsen (Berlin). 'Warm geschrieben; aber die Zeit von 1875 ist zu kurz abgetan'. *Hesky*. — (697) V. Thumser, Die Stellung der Frau bei den Griechen (Wien und Leipzig). 'Einfach, klar und objektiv'. Γ. Κ. Καρδίκας, Ἡ γυνὴ ἐν τῷ Ἑλληνικῷ πολιτισμῷ. Α. Ἡ. Ἑλληνὶς ἐν τῇ Ὁμηρικῇ ἐποχῇ (Athen). 'Panegyrikus auf die homerische Frau'. *R. Weißhäupl*.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. XI, 6. 7.

(219) **Eb. Nestle**, In amicum = en ami. Das franz. en ist aus in mit dem Akk. hervorgegangen, wie Augustin de civ. Dei 20,19 zeigt. — (237) C. Bardt, Theodor Mommsen (Berlin). 'Steht bedeutend zurück hinter dem vortrefflichen Artikel O. Seecks im Januarheft der Deutschen Rundschau'. *J. Müller*. — W. Freund, Wie studiert man klassische Philologie? 6. vermehrte und verbesserte A. von H. Deiter (Stuttgart). 'Entspricht einem Bedürfnis'. *W. Nestle*.

(245) **Cramer**, XIV. Landesversammlung des württembergischen Gymnasiallehrervereins. Bericht über den Vortrag von **W. Schmid**, Zur Frage des griechischen Romans. Der griechische Roman geht in letzter Linie zurück auf das διήγημα δραματικόν der Rhetorenschulen.

Literarisches Zentralblatt. No. 35.

(1153) A. Schlatter, Die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten (Gütersloh). 'Kann keiner in Zukunft unbeachtet lassen, der sich mit der Verfasserfrage des 4. Evangeliums befaßt'. *G. N.* — (1158) R. H. Woltjer, De Platone prae-Socraticorum philosophorum existimatore et iudice (Leiden). 'Gründlich und mit gutem Urteil'. *C. S.* — (1172) G. Crönert, Memoria Graeca Herculanensis cum titulorum Aegypti papyrorum codicum denique testimoniis (Leipzig). 'Sehr nützlich und reichhaltig'. *F. B.* — (1173) E. Lindskog, In tropos scriptorum Latinorum studia (Upsala). 'An dem aufgewendeten Fleiß hat der Leser wenig Freude'. *W. K.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 34.

(2088) C. Ausfeld, De Graecorum precationibus quaestiones (Leipzig). 'Sorgfältige und lehrreiche Zusammenstellung'. *O. Dibelius*. — (2093) G. Heinrich, Allgemeine Literaturgeschichte. I. Die Völker des alten Orients und die Hellenen (ungarisch) (Budapest). 'Äußerlich wie innerlich eine Zierde der ungarischen Literatur'. *L. Ráos*. — (2097) K. Petroris, Lehrbuch der neugriechischen Volks- und Umgangssprache (Heidelberg). 'Kein Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit, aber im großen und ganzen geeignet'. *A. Thumb*. — (2098) W. G. Hale und C. D. Buck, A latin grammar (Boston). 'Mustergültig'. *M. Niedermann*. — (2217) J. Ilberg, Aus der antiken Medizin (Leipzig). 'Glatte, formvollendete, im besten Sinne populär-wissenschaftliche Darstellung'. *J. Pagel*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 35.

(937) Γέρας. Abhandlungen zur indogermanischen Sprachgeschichte A. Fick zum siebzigsten Geburtstag gewidmet von Freunden und Schülern (Göttingen). 'Inhaltreich'. *F. Solmsen.* — (942) T. Frank, Attraction of mood in early Latin (Chicago). 'Gleicherweise durch Schärfe der Beobachtung wie durch Klarheit der Zusammenfassung ausgezeichnet'. *H. Blase.* — (944) Th. Hingst, De spondeis et anapaestis in antepaenultimo pede versuum generis duplicis Latinorum (Leipzig). 'Der Gesamtauffassung ist nicht zuzustimmen; aber die Beobachtungen sind nicht wertlos'. *H. Draheim.* — (947) R. Asmus, Julians Galiläerschrift im Zusammenhang mit seinen übrigen Werken (Freiburg i. Br.). 'Wertvolle Förderung der Erkenntnis und des Verständnisses Julians'. *J. Dräseke.* — (955) O. Bachmann, Die Abiturienten der Friedrichsschule und des Friedrichs-Gymnasiums von O. 1789 — O. 1904 (Frankfurt a. O.). 'Mühevolle Arbeit'. — (956) Handlexikon der Deutschen Presse — hrsg. von O. Webel. 1. Lief. (Leipzig). 'Allen, die zur Presse irgend welche Beziehung haben, angelegentlichst empfohlen'.

Mitteilungen.

Professor Furtwängler und das Argive Heraeum.

Auf den persönlichen Ton des den Sachverhalt entstellenden Referats meines Argive Heraeum (No. 26 Sp. 811ff.) kann ich nicht eingehen. Ich will mich kurz fassen und das Tatsächliche vorläufig anführen.

Prof. Furtwängler wartet zwei Jahre, um das Referat des ersten Bandes zu schreiben. Er kann auf den zweiten Band nicht länger warten, sondern schreibt gleich, nachdem ich zwei Artikel (die ich ihm sogleich zusandte) gegen seine ganze Methode der stilistischen Forschung, mit spezifischen, durchgeführten Fällen und Beispielen, veröffentlichte (Class. Review März und Journal of Hell. Stud. XXIV 129ff.). Darauf fehlt bis jetzt die Antwort. Hingegen kommt jetzt das Referat meines Heraeums.

Prof. Furtwängler sagt darin selber, daß die Skulpturen das Wichtigste bei den Ausgrabungen seien. Nun übergeht er ganz mit Stillschweigen, daß er vor der Publikation meines Argive Heraeum (Arch. Studien, H. Brunn dargebracht, S. 89. 90 und Meisterwerke S. 223), als ich die ersten Skulpturenfunde vorläufig publizierte, behauptete, alle die am Heraion gefundene Skulpturen hätten mit Polyklet und dessen Schule nichts zu tun. Sie seien alle sicher attisch. Dieser Behauptung trat ich nun im Argive Heraeum scharf entgegen und zeigte, durch mehrere Seiten hindurch (S. 164f.), wie völlig unbegründet diese Aussage Furtwänglers war. Die einzige Bemerkung, die sich nun auf diese, doch in der Archäologie wesentliche und wichtige, Frage bezieht, befindet sich in den Zeilen (Sp. 818): „Wesentlich anderer Art sind einige Metopenköpfe, besonders der Jüngling Taf. 31,1 und das schon früher gefundene Mädchen Taf. 32,1: hier darf man etwas von Polykletischer Art erkennen". Diesen Rückzug (der aber auf ganz oberflächlicher und falscher Anschauung beruht) macht er, indem er die „neue Entdeckung", daß „die Köpfe durchaus nicht alle einer Art sind", gemacht haben will und dabei einen Beweis meiner Unfähigkeit liefern will. Ich muß (um nichts Schlimmeres zu glauben) annehmen, daß er das Buch, über das er referiert, gar nicht gelesen hat; sonst würde er gesehen haben, daß ich (zwar nicht mit ein paar hastigen Phrasen, sondern auf S. 158 und an mehreren anderen Stellen) eingehend jene Differenzen prüfe und zeige, wie diese Köpfe mit ihren Verschiedenheiten zu derselben Stilart gehören — die Polykletisch ist.

Anstatt nun auf derartige wissenschaftlich wichtige Fragen, bei denen er mit mir in direktem Konflikt liegt, geradeswegs einzugehen, beläuft sich sein Hauptangriff auf das Buch und auf mich, daß ich nicht genügend angegeben hätte, wo jedes Fragment gefunden wurde; und darauf will er in den Augen des Lesers mich jeder wissenschaftlichen Fähigkeit — selbst der Ehrlichkeit — entäußern.

Prof. Furtwängler will seinen Lesern den Eindruck beibringen, als hätte ich mir von Rhangabé und Bursian (deren Ausgrabungen sowie ihren Vorgängern ich ein ganzes Kapitel widme, S. 64—70) Gefundenes zugeeignet. Zugleich spricht er von „Tatsachenfälschung", weil ich den Giebeltorso, Tafel 37, ihnen zuschreibe. Er behauptet nämlich, er sei in Chonika (dem Dorfe unterhalb des Heraions) gefunden, und fügt hinzu: „freilich ist es kaum zweifelhaft, daß er aus dem Heraion verschleppt worden ist". Mir wurde im Museum von Argos gesagt, er stamme von Rhangabés und Bursians Ausgrabungen. Leider haben jene Gelehrten — die deshalb nicht Pfuscher und Fälscher waren — die Fundstücke bei ihren Ausgrabungen gar nicht einzeln aufgezählt noch beschrieben — geschweige denn irgendwelchen Fundbericht gegeben. So wird sich die Frage nicht mit Sicherheit entscheiden lassen. Was hat es aber von ernster wissenschaftlicher Wichtigkeit, wer denselben gefunden hat?

Bei vollkommneren Stücken gebe ich den Finder an, bei kleineren Fragmenten nicht.

Von den zehn wohlerhaltenen Köpfen, die vom Heraion stammen, ist einer von Rhangabé gefunden, alle anderen in unseren Ausgrabungen. Ich schreibe ihm denselben auf der Tafel (XXXII) und im Texte zweimal (S. 68 und S. 101) zu. Nun — und hiermit fängt er die Belege für mein unwissenschaftliches Verbrechen an — sagt der Referent (Sp. 819) über den unteren Splitter eines Jünglingskopfes auf Tafel 33,4: „Waldstein gibt dies Stück als ein bei seinen neuen Ausgrabungen gefundenes. Er weiß nicht . . . . ., daß jedem, der sich überhaupt mit griechischer Kunstgeschichte näher beschäftigte, dies stilistisch wichtige Stück längst vertraut und geläufig ist — nur der Spezialist des Heraions, der Leiter der neuen Ausgrabungen, Charles Waldstein, kennt es nicht!" Der Tatbestand ist kurz folgender (ich möchte noch dringend bitten, daß man sich die Tafel ansehe). Das so bezeichnete Stück besteht aus Mund, Kinn und unterer Wange zu Seiten der Lippen. Ich habe es auf Tafel 33,3 neben dem bis auf die Hälfte der Augen wohl erhaltenen schönen, von uns gefundenen, Kopf (33,2) abgebildet, mit dem es schlagend korrespondiert. Ich beschreibe also auf S. 184. 185 den vollkommneren genau und sage von dem geringeren Fragment weiter nichts.

Da alle jene Fragmente um den zweiten Tempel selber gefunden wurden, hielt ich es für unnötig, die Fundstelle weiter zu präzisieren. Ich habe dies nur getan, wo ich Schlüsse aus der Provenienz zog: so bei dem 'Hera'kopf (S. 191) und bei dem Metopenkopf (S. 147). Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich sie überall angegeben hätte, obgleich ich

dies bei den von Rhangabé gefundenen überhaupt nicht hätte tun können.

In Kürze — da mir der Raum nicht zu Gebote steht — sei noch gesagt: 1. Referent will mich über den Athenakopf belehren, „der ein jugendlicher Krieger" sein soll (Sp. 818). Wenn er ihn genauer studiert, wird er vielleicht seinen Fehler zugeben. 2. Das große Gewandfragment, welches zu den Giebeln gehört, rührt sicher nicht „von der Nike eines der Akroterien her" (Sp. 813), da es lebensgroß ist und ein solches Akroterion auf jenem Tempel undenkbar ist. 3. Die von mir aufgestellte Hypothese, der eigenartige, frühe Pfeiler könnte das Idol der Hera sein, wird höhnisch damit abgefertigt: „dergleichen Pfeiler sind mir von verschiedenen Fundstätten bekannt, u. a. fanden sich gleich mehrere im Aphaiaheiligtum auf Ägina" (Sp. 817). Ich kenne kein einziges solches und fordere Prof. Furtwängler heraus, die seinigen zu publizieren, damit sie gründlich verglichen werden können.

Bei den hochwichtigen Problemen der frühesten Kulturepochen, auf die ich Heraionfunde beziehe, stehe ich u. a. mit Evans, Mackenzie und Winter in Differenz. Ich werde mich mit diesen darüber auseinandersetzen. Aber die Diskussion wird hoffentlich in einem anderen Tone gehalten, wie dies leider bei Prof. Furtwängler der Fall ist, und wird dadurch der Wissenschaft wahren Nutzen bringen.

Charles Waldstein.

Antwort.

Daß Herrn Charles Waldstein meine Anzeige des „Argive Heraeum" nicht angenehm ist, begreife ich; doch hätte ich gedacht, daß, wenn er sich dazu äußern wollte, er wohl etwas würde vorbringen können, das ihn zu entlasten geeignet wäre. Die obige Entgegnung liefert aber den Beweis des Gegenteiles; sie bestätigt nur, daß sich alles eben so verhält, wie meine Anzeige angab. Ich habe nur zu bemerken:

1. Daß irgend ein Unwissender im Museum von Argos Herrn Ch. Waldstein über die Provenienz des Torsos Taf. 37 falsch berichtet hat, ist natürlich möglich; das Richtige mußte er aus dem offiziellen Inventare erfahren.

2. Waldsteins obige Bemerkungen bestätigen nur, was meine Anzeige konstatiert hatte, daß er den fragmentierten Jünglingskopf, der längst vor seinen Ausgrabungen durch Gipsabgüsse verbreitet und wegen seiner stilistischen Eigenart bei denen, die sich um griechische Kunstgeschichte kümmerten, als wichtiges Stück geschätzt war, überhaupt nicht kannte, ihn mit unter den Fragmenten publizierte, die seine Ausgrabung brachte, und gar nichts über ihn zu sagen wußte.

3. „Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich sie (sc. die Provenienzen) überall angegeben hätte" — nur vielleicht? Und wenn er sie angeben könnte, warum benutzt er die Gelegenheit dieser Entgegnung nicht dazu, jene Lücke auszufüllen? Man sollte wenigstens erfahren, was von der Ost-, was von der Westseite stammt, was man dem Ost-, was dem Westgiebel zuschreiben darf.

4. „Ich kenne kein einziges solches" — gewiß, Herr Ch. Waldstein kennt manches nicht. — Über sechseckige Pfeiler wird meine im Druck befindliche Publikation der äginetischen Ausgrabungen mehreres bringen. Stücke wie das vom Heraion liegen übrigens an verschiedenen Fundplätzen.

5. Meine Auffassung von Polyklet im Gegensatze zu der des Verfassers des „Argive Heraeum" zu entwickeln, ist hier nicht der Ort. Daß ich in seinen Ausführungen leider nicht die geringste Förderung der Frage erblicken kann, sei hier noch einmal betont.

6. Herr Ch. Waldstein hat sich unlängst genötigt gefühlt, in zwei Artikeln, auf die er oben hinweist — die Antwort, die er noch vermißt, wird er am richtigen Orte schon erhalten —, die wissenschaftliche Welt vor meinen Arbeiten zu warnen und „emphatisch" zu „protestieren" gegen meine ganze Forschung, die geeignet sei, die Wissenschaft zu „diskreditieren", deren Fortschritt ihm (Waldstein) so sehr „am Herzen liege". Indem er in seiner Entgegnung oben selbst unvorsichtig genug ist, an diese seine Expektorationen zu erinnern, so rückt er es vor aller Augen, daß er nicht nur unfähig ist, eine wissenschaftliche Aufgabe zu lösen, wie sie die Ausgrabung des Heraions stellte, bei welcher er der Wissenschaft, die ihm so „am Herzen liegt", mehr geschadet als genützt hat, sondern daß ihm auch noch andere Eigenschaften anhaften, die ich gar nicht mit Namen zu nennen brauche.

A. Furtwängler.

Berichtigung.

Sp. 1150 ist in dem Epigramm von Lindos Z. 5 προσετος εἰς νηὸν zu lesen.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

N. Riedy, Solonis elocutio quatenus pendeat ab exemplo Homeri. München.

Antologia della melica greca con introduzione, commento e appendice critica del A. Taccone. Turin, Loescher. 4 L. 50.

Das Marmor Parium. Hrsg. und erkl. von F. Jacoby. Berlin, Weidmann. 7 M.

Nikanders „Theriaka" und „Alexipharmaka". Übersetzt von M. Brenning. S.-A. aus der Allgem. Med. Central-Zeitung.

H. Demoulin, La tradition manuscrite du banquet des sept sages de Plutarque. S.-A. Löwen, Peeters.

J. Beloch, Griechische Geschichte. III 2. Straßburg, Trübner. 10 M. 50.

A. Janke, Auf Alexanders des Großen Pfaden. Berlin, Weidmann. 7 M.

E. Täubler, Die Parthernachrichten bei Josephus. Dissertation. Berlin.

Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin. III. Inschriften des mittleren Reichs. 1. Teil. Leipzig, Hinrichs. 7 M. 50.

Urkunden des Ägyptischen Altertums. II 2. Hieroglyphische Urkunden der griechisch-römischen Zeit II bearb. von K. Sethe. Leipzig, Hinrichs. 5 M.

K. Vollmöller, Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie. VI. 2. Heft. Erlangen, Junge. 9 M. 60.

F. Schnedermann, Die bleibende Bedeutung I. Kants. Leipzig, Hinrichs. 50 Pf.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 1. Oktober. 1904. № 40.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eusebius W e r k e. II. Band: D i e K i r c h e n g e s c h i c h t e bearbeitet im Auftrage der Kirchenväter-Commission der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften von **Eduard Schwartz** und **Theodor Mommsen**. 1. Hälfte. Leipzig 1903, Hinrichs. III, 507 S. gr. 8. 16 M.

Wer sich je einmal durch den Urwald der Varianten in dem sogen. kritischen Apparat der Eusebiusausgabe von Heinichen durchgearbeitet hat, wird das Gefühl eines Forschungsreisenden gehabt haben, der die Kulturarbeit in die Wildnis herbeisehnt, damit die verborgenen Schätze gehoben werden können. Eusebs Kirchengeschichte, das Fundamentalbuch für die älteste Zeit der christlichen Kirche, hat lange genug auf solche Kulturarbeit zu warten gehabt. Nach der für ihre Zeit musterhaften Ausgabe von Valesius ist das Werk Pfuschern in die Hände gefallen, die sich an ihm mit mehr oder weniger Erfolg versündigt haben. Eine Ausnahme macht nur Schwegler. Er hätte das Zeug gehabt, eine kritische Ausgabe zu liefern. Aber ihm fehlten die Kollationen, und die, auf die er sich verließ, waren keinen Schuß Pulver wert. Über das, was Heinichen, Lämmer und Dindorf mit der Überlieferung angefangen haben, schweigt man besser. Die Folge des Zustandes war das Gefühl, das wohl jeden auf diesem Gebiet Arbeitenden dann und wann beschlich, daß man sich bei den wichtigsten Stellen unsicher fühlte, weil eine Variante, die nicht gebucht oder falsch gebucht war, ein ganzes Gebäude von Schlußfolgerungen und geschichtlichen Konstruktionen über den Haufen werfen konnte.

Von dieser Sorge sind wir nun glücklich befreit worden. Schwartz hat das große Verdienst, in die Überlieferung des Eusebtextes Licht gebracht und damit den Apparat in einer Weise

vereinfacht zu haben, daß damit zu arbeiten keine Qual mehr ist. Gleichzeitig schenkt Mommsen — es ist wohl seine letzte philologische Großtat — uns einen kritischen Text der Übersetzung Rufins. Daß diese beigegeben wurde, darf mit Dank begrüßt werden. Wenn das Mittelalter noch einige Kenntnis von dem christlichen Altertum besaß, so ist diese Kenntnis eben durch Rufins Übersetzung des Euseb vermittelt worden, die auf diese Weise bewirkt hat, daß die Geschichte nicht völlig von der Legende überwuchert wurde, sondern da und dort immer wieder durchschlägt. Da es nun an einer kritisch brauchbaren Ausgabe von Rufins Übersetzung überhaupt fehlt, die brauchbarste der älteren, die von Cacciari, selten geworden ist, so ist es mit Genugtuung aufzunehmen, daß sich die Kirchenväterkommission entschlossen hat, mit dem Text des Euseb zugleich den des Rufin zugänglich zu machen.

Wem von den beiden Bearbeitern nun die Krone gebührt, ist schwer zu sagen; beide haben Bewundernswertes geleistet. Schwartz hat zum ersten Mal die Überlieferung in ihrer Verzweigung wirklich festgestellt und bei den Hss die Spreu vom Weizen geschieden. Der Apparat ist dadurch klar und übersichtlich geworden. Benutzt sind sieben Stammhss und drei weitere, die Abschriften noch vorhandener sind. Alles andere ist aus dem Apparat verschwunden. Zu diesen Zeugen kommt noch der Lateiner (Rufin) und der Syrer, für dessen kritische Herstellung die armenische Afterübersetzung nicht zu entbehren ist. Schwartz hat auch diese Zeugen in vollem Umfang zu verwerten vermocht und zwar auf Grund eigener Kenntnis des Syrischen und Armenischen. Da eine Rechtfertigung der Grundsätze noch aussteht, erscheint es mir nicht angezeigt, in eine Diskussion einzutreten. Nur soviel mag hier gesagt sein, daß sich eine Gruppe von Zeugen, die überall den Vorzug verdiente, nicht finden läßt, daß sich vielmehr das Recht bald bei diesem, bald bei jenem Stamme findet. Man wird das nur so erklären können, daß die Kirchengeschichte schon früh, wahrscheinlich bald nach Eusebs Tod und in Cäsarea selbst, bearbeitet worden ist, vielleicht mit Benutzung der noch vorhandenen Vorarbeiten Eusebs. Da nun Euseb selbst verschiedene Ausgaben der Kirchengeschichte veranstaltet hat, die, wie man annehmen darf, auch mancherlei Änderungen aufwiesen, so wird man vermuten dürfen, daß die verschiedenen Texttypen in recht alte Zeit zurückreichen. Nur ist der Text im Laufe der Zeit auseinandergeflossen, und die einzelnen Typen haben sich gegenseitig beeinflußt. Das läßt sich leicht an einigen Beispielen zeigen. Schwartz hat in den vorläufigen Bemerkungen, die dem Bande vorgeheftet sind und die bisher noch fehlende Einleitung ersetzen müssen, S. (II) darauf hingewiesen, daß die den einzelnen Büchern vorausgeschickte Capitulatio in den Hss ERM in jüngerer Überarbeitung, in BD in einer weniger stark eingreifenden Bearbeitung vorläge. Legt man an die Überlieferung den Maßstab eines auch anderwärts überlieferten Textes, so lassen sich leicht gewisse Normen finden, die bei der Abwägung des Wertes der Varianten zugrunde gelegt werden können. Ich lasse dabei die Bibelzitate außer Betracht, aus denen sich auch mancherlei lernen läßt, und wähle die Josephuszitate in den ersten Büchern der Kirchengeschichte. S. 46,12 γαμαλά BDΛ = Iosephus, γαμάλα AT. ER(M). 46,18 τούτου BD. MΣ = Ios., τούτοις AT. ER. ἀπόστασιν B = Ios., ἀποστασίαν AT. ERM. D. Σ. S. 66,1 οὐχ ὧδε BD. AT^1. M = Ios. (Hss); οὐδὲ T^c. ER = Ios. (Hss). 66,3 οὐδὲ D. M. AT^1. ΣΛ. οὐδὲν B. ἀπ' αὐτοῦ· οὐ γὰρ T^c. ER = Ios. ἕλκωσεις AT. ERM. Σ = Ios. (Hss). ἑλκώσεις BD = Ios. (Hss). Die Fälle, in denen der Text des Josephus selbst nicht einheitlich überliefert ist, können nichts lehren, wenn sie auch zeigen, daß das Schwanken der Hss des Euseb nicht zufällig ist. In anderen Fällen aber scheint deutlich zu sein, daß die Überlieferung des Euseb nach Josephus korrigiert worden ist. In BD scheint diese Korrektionsarbeit am reinsten vorzuliegen. An diesen Kern gliedern sich in wechselnder Gruppierung andere Hss an. Ähnliches läßt sich bei den Irenäuszitaten beobachten. S. 322,4 ἐπιδημήσας ἐν τῇ Ῥώμῃ BD. M, εἰς τὴν Ῥώμην AT. ER; Iren. lat. cum venisset Romam. 322,25 καταπλῆξαι AT. ER, καταπλήξασθαι BD. M Epiphan., haer. XXXIV, 20 aus Irenäus, dessen lateinische Übersetzung deterreantur hat. Auch bei Clemens Al. liegt die Sache nicht anders, vgl. S. 238,22. 240,1. 17 u. ö. Daraus würde sich ergeben, daß da, wo die Hauptrepräsentanten AT und BD übereinstimmen, die Gewähr für die Ursprünglichkeit des Textes vorliegt. Dennoch würde ein solcher Kanon oftmals irre führen, und es ist ein ganz wesentliches Verdienst von Schwartz, daß er der naheliegenden Verlockung, die Textkritik zu mechanisieren, widerstanden und den ungleich mühevolleren Weg der Entscheidung von Fall zu Fall beschritten hat.

Die Kollationen machen den Eindruck größter

Genauigkeit, und man wird daher auch hier der Ausgabe das größte Vertrauen entgegen bringen dürfen. Der syrischen Übersetzung hätte sich an manchen Stellen wohl noch mehr entnehmen lassen, als ihr Schwartz entnommen hat. Doch weiß ich sehr wohl, daß man bei einem Übersetzer, der wie dieser Syrer so oft seine Vorlage umgegossen hat, um sie für sein sprödes Idiom brauchbar zu machen, die größte Vorsicht üben muß, und daß darum ein Verzicht auf das Wissen oftmals die größere Weisheit ist.

Auch der lateinische Text ist mit einem Apparat versehen. Aus der Unzahl von Hss hat Mommsen vier ausgewählt und sich auf die Mitteilung ihrer Varianten beschränkt. Die Vorrede gibt keine Auskunft darüber, welche Gründe für diese Beschränkung maßgebend waren. Aber man wird auch hier der Fähigkeit Mommsens, unübersehbare Massen klar zu scheiden, trauen dürfen und den Text Rufins ebenfalls als genügend fundiert betrachten können.

Die Arbeitslast liegt nun auf den Schultern von Schwartz allein. Man darf hoffen, daß er bei seiner erstaunlichen Arbeitskraft den Rest in nicht allzu ferner Zeit vorlegen wird. Den besten Dank wird man ihm aber dadurch abstatten, daß man den Euseb recht fleißig liest: Theologen und Philologen haben dasselbe Interesse, ihn als testis veritatis anzurufen.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Ludovicus Sniehotta, De vocum Graecarum apud poetas Latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidi tempora usu. Breslauer philologische Abhandlungen IX. Band, 2. Heft. Breslau 1903, M. & H. Marcus. 75 S. 8. 3 M.

Diese Untersuchung, welche, wie der Verf. im Vorwort mit Recht bemerkt, trotz mancher bekannter Vorarbeiten gewiß nicht überflüssig war, ist nach guter Methode durchgeführt. Es werden die Kasusformen im Anschluß an die neueren kritischen Ausgaben und Handschriftenforschungen vorgeführt und erörtert, in zweifelhaften Fällen Beiträge zur Kritik eingeflochten, die Gründe besprochen, warum römische Dichter griechische Endungen beibehielten, woran schließlich der Versuch einer Entwickelungsgeschichte des Gebrauches mit Erforschung der Art und Ausdehnung des Vorkommens bei den einzelnen Dichtern der in Betracht gezogenen Perioden geknüpft wird. Ist schon der hier gelieferte Überblick interessant, so ist namentlich auch das Bestreben, aus dem Material Schlüsse für die kritische Arbeit auf diesem Gebiete zu ziehen, anerkennenswert. Vielfach werden durch diese prüfende Übersicht die in den neuesten kritischen Ausgaben bevorzugten Formen weiter bekräftigt; bei Vergil z. B. wird die Wahl O. Ribbecks auch durch diese Vergleichungen oft trefflich bestätigt, an einigen Stellen jedoch die Lesart der Mehrzahl der anderen Ausgaben mit Geschick verteidigt (so Aen. I 41 Oilei gegen Oili S. 22; III 703 Acragas gegen Acragans S. 9; XI 243 Diomedem gegen Diomede S. 37). — In der S. 36 (vgl. auch S. 26) besprochenen Stelle Catull 66,67 war Booten wohl kaum als noch zweifelhaft zu bezeichnen, da es im Anschluß an die Schriftzeichen der besten Überlieferung ja auch in allen neuesten Ausgaben unbedenklich anerkannt wurde.

Für Ovids Metamorphosen wäre die Heranziehung des neuesten Beitrages von H. Magnus 'Noch einmal Marcianus und Neapolitanus' Berlin 1902 (vgl. des Ref. Besprechung in der Wochenschrift für klass. Philologie 1903 Sp. 72 ff.) sehr wünschenswert gewesen und, wenigstens in wichtigeren Fällen, Vergleichung der Überlieferung betreffender Formen auch in anderen Werken des Dichters aus Sulmo. Wenn z. B. S. 73 für Metam. XII 545 (resp. 550) mit Merkel wieder Pylonque empfohlen wird mit der Bemerkung, daß Korns kritischer Apparat nichts Sicheres erkennen lasse, so ist zu beachten, daß MN pilumque überliefern (Magnus a. a. O. S. 54), also Pylumque, wie auch Korn edierte, bestätigen; Pylonque fand Ref. nur aus wenigen jüngeren Hss notiert (vgl. Burmann und Jahn). Ähnlich steht es bezüglich der gewünschten einheitlichen Herstellung von Delon in Metamorphosenstellen (vgl. S. 47 und 73); III 597 bietet M Delum, N Delon mit on in Rasur (Magnus S. 17), IX 332 führen beide Codices, trotz der Verschreibungen in M, auf Delumque. — Wenn der Verf. S. 40 sich für durchgängige Herstellung der Akkusativform Ulixem in der genannten Dichtung Ovids entscheiden möchte, so hätte er zur weiteren Unterstützung seiner Ansicht wohl auch auf das Ulixem des maßgebenden cod. R in A. A. II 103 verweisen können. Ganz gesichert scheint aber allseitige Uniformierung selbst hier nicht, obschon sie in diesem Falle bei Erinnerung an das Kompendium ẽ viel leichter wäre (vgl. die gute Anmerkung S. 27). Trist. I 2,9 ist allerdings Ulixem auch besser bezeugt, was Merkel (gr. Ausg. S. 17), Güthling (S. 4), Owen (S. 9) im Texte

bieten; aber ex P. IV 16,13 mußten sich Korn (Ausg. der Ep. ex P. S. 145) und Merkel für Ulixen entscheiden. Letztere Form blieb bisher auch in den neueren Metamorphosentexten vorherrschend. Hier gestalten sich die Verhältnisse der maßgebenden Hss und der neueren Ausgaben*) so: XIII 55 Ulixen MN = M, R, K, Ma, KE, P, S, Z. XIII 65 Ulixem M = R, Ulixen N = allen übrigen Ausgaben. XIV 71 Ulixen M = allen Ausg., Ulixem aus Ulixen N² (vgl. Magnus a. a. O. S. 61). XIV 192 Ulixem MN² = R, Ulixen N¹ = allen anderen Ausg. XIV 241 Ulixen MN¹ = allen Ausg., Ulixem N². Die Verhältnisse der besseren Überlieferung, welche der Verf., wie auch dieses Beispiel zeigt, hie und da etwas genauer hätte berühren können, sprechen hier allerdings im ganzen und großen mehr für Ulixen; einem Ovid wäre es übrigens wohl zuzutrauen, daß er mit beiden Formen wechselte, und für die verschiedenen Dichtungen wenigstens wird eine solche Annahme, wenn man der handschriftlichen Tradition in derartigen Dingen überhaupt noch einen Wert beilegt, kaum ganz abzuweisen sein. Kleine Bemerkungen dieser Art wollen etwa nicht den Wert der Arbeit herabdrücken, sondern nur als Winke dienen für eine hoffentlich zu erwartende Fortsetzung. — Manches ist auch auf kritischem Gebiete recht anregend, so u. a. S. 20 der Vorschlag, bei Prop. I 4,5 Antiopes (st. Antiopae) herzustellen. Die Begründung, namentlich mit Hinweis auf die griechische Form Nycteidos in demselben Verse, ist an sich schon beachtenswert, und es könnte da noch vom paläographischen Standpunkte beigefügt werden, daß die Überlieferung Antiope, woraus dann Antiopae hergestellt wurde, ursprünglich wohl auch nur durch Ausfall eines s am Wortende entstanden sein dürfte (vgl. über derartige häufige Fälle des Ref. Liviusstudien, zuletzt z. B. Sitzungsberichte der kais. Akademie in Wien, 148. Bd. 3. Abh. S. 13).

Manchmal finden sich auch gute berichtigende Anmerkungen eingeschaltet, z. B. S. 36 zu Georges Lex.[7] (es hätte auch auf desselben Gelehrten 'Lex. der lat. Wortformen' S. 99 hingewiesen werden können, wo ein Versehen verbessert ist). — Im Drucke fiel auf S. 21 Ov. Met. IV 217, wo wohl IV 277 stehen soll. S. 26 Anm. bei Angabe der Überlieferung der dort besprochenen Stelle des Lucilius muß geschrieben werden 'vel scotlem' (vgl. L. Müller, Lucil. S. 98, Baehrens, Fragm. p. R. S. 221).

Innsbruck. Anton Zingerle.

*) M = Merkel, R = Riese², K = Korn, Ma = Magnus, KE = Korn-Ehwald, P = Polle, S = Simmons Lib. XIII. XIV, London 1887, Z = Zingerle.

Siegfried Reiter, I. Textkritisches zu **Ciceros** „Orator". II. Noch einmal „elementum". Prag 1903.

Der erste Teil befaßt sich mit dem Texte von sechs Stellen im Orator, der zweite enthält eine Polemik gegen den ungarischen Gelehrten Cserép über die Etymologie von elementum. Or. § 4 will Reiter an die Stelle des zweiten aut vel setzen, eine nach Inhalt und Umfang der Begriffe unglückliche Konjektur. Denn wenn natura, wie der Verf. annimmt, und was nach de or. I 25,114f. zweifellos richtig ist, die für den Redner erforderlichen physischen Eigenschaften bezeichnet, dann bildet illa praestantis ingenii vis dazu einen strikten Gegensatz, und das aut der Überlieferung ist vollkommen am Platze. Weiter ist natura durch das Attribut sua auf ein einzelnes Substrat beschränkt, illa praestantis ingenii vis dagegen ein Allgemeinbegriff, eine Verbindung beider durch vel („oder wenn man will" S. 6) daher logisch unmöglich. Ferner zerstört vel den künstlerischen Bau der Periode, die, wenn auch verstümmelt überliefert, eine oratio trimembris ist, ohne an deren Stelle eine konzinne oratio bimembris zu setzen. Die Konjektur vel beansprucht deficiet, welches zu dem Subjekte ingenii vis nur 'fehlt', 'mangelt' bedeuten kann, auch als Prädikat zu natura sua, zu dem es logisch unmöglich paßt. Eine Heilung der Stelle läßt sich wohl nur in der von Heerdegen, Proleg. S. XXX, angedeuteten Richtung finden. — Zu Or. § 10 verteidigt Reiter geschickt das überlieferte fluere labi gegen Friedrich und Bährens. Er hätte noch hinzufügen können, daß es von Friedrich eine Willkür war, die Symp. 211 A und 211 B auf das αὐτὸ τὸ καλὸν sich beziehenden Gegensätze auf das Subjekt cetera zu übertragen, von dem 211 B nur die beiden Prädikate γίγνεσθαι und ἀπόλλυσθαι gebraucht werden (γιγνομένων τε τῶν ἄλλων καὶ ἀπολλυμένων). — Zu § 16 bildet die Einschiebung von quid vor de vita und die Verwandlung von posse in potest noch keine genügende Heilung. Die nach de or. I 15,68f. zweifellos vorhandene gradatio verlangt nach dem starken quid dicam des zweiten Gliedes als wirksame

Steigerung und als Abschluß zugleich vielmehr quid denique; posse wäre vielleicht eher in das irreale posset zu verwandeln. — Zu § 20 statt des überlieferten varii uberes zu setzen, halte ich für überflüssig, da varius in der Bedeutung 'vielseitig', 'abwechselungsreich' ein für den orator grandis sehr passendes Beiwort ist und durch de or. II 53,214 und acad. post. 1,17 gut beglaubigt wird. Was unter einem orator varius zu verstehen ist, sagt uns Brut. 322. — § 21 verteidigt Reiter das überlieferte fulmine mit Geschick gegen das aus Nonius eingeschleppte, sinnstörende flumine. — § 23 will er statt des quem (que) vim accommodare der älteren Hss lesen: quem videmus accommodari = von dem wir sehen, daß er sich anpaßt. Ich halte videmus für eine glückliche Konjektur; aber accommodari ist sprachlich zu beanstanden, da man mit Bezug auf ein lebendiges, selbsttätiges Wesen nur se accommodare sagen kann (v. Thes. l. l. Vol. I, Fasc. II s. accommodare). sentiam halte ich trotz des vorausgehenden Infinitives für eine aberratio oculorum, veranlaßt durch die vielen Endungen auf am. Meinem Gefühle widerstreitet hier die unbestimmte Aussageweise, da es sich um eine t a t s ä c h l i c h e, l e b e n d i g e Vorstellung Ciceros handelt, die Richtung und Gedankengang des ganzen Werkes beherrscht. Zum Vergleich ziehe ich de or. I 14,6 heran: equidem non dubitabo, quod sentio, dicere. Schenkls und Stangls me nach unum möchte ich nicht so leichten Mutes preisgeben. Zweifellos ist die Auslassung des Subjektsakkusatives nach verbis d i c e n d i selbst bei Cicero und Cäsar gut beglaubigt. Aber nach verbis s e n t i e n d i hat Jules Lebreton, auf den sich Reiter beruft, diese Erscheinung bei Cicero nur an drei Stellen gefunden, von denen zwei, de or. III 40,162 und or. 23, wenig beweisen, da dort se sowohl nach sperantis oder esse als auch zwischen diutius und esse, hier me wohl nach unum leicht ausfallen konnte.

Fasse ich mein Urteil zusammen, so muß ich sagen, daß die Bestrebungen, den Text des Orator zu verbessern, durch das Programm des Verfassers keine nennenswerte Förderung erfahren haben. Die Polemik ferner gegen Cserép, der elementum von dem hebräischen ûlam oder êlam herleitet, dürfte denn doch allzu scharf sein. Denn des Verfassers eigene Ableitung von den Buchstaben des Alphabets l, m, n, die ein findiger, unbekannter römischer Schulmeister zu dem Worte elementum verkoppelt haben soll, gehört wohl nicht weniger in das Gebiet etymologischer Phantastereien. Auch Diels' Ableitung von ἐλέφας ist sprachwissenschaftlich unhaltbar, weit eher die Vaničeks zu billigen, der das Wort auf den Stamm al (alere) zurückführt.

München. S. S c h l i t t e n b a u e r.

Antonino Oddo, P i s i s t r a t o. Palermo 1903, Vena. 31 S.

Anfangs- und Schlußkapitel der vorliegenden Schrift enthalten nur eine übersichtliche Darstellung der Regierung des Peisistratos mit ausführlichen Quellen und Litteraturnachweisen; dagegen befaßt sich O. in den beiden mittleren Abschnitten mit den Hauptproblemen der Peisistratidengeschichte, nämlich mit der zweimaligen Verbannung des Tyrannen und mit der chronologischen Fixierung seiner Regierungsjahre.

Was den ersten Punkt anbelangt, so steht O. auf dem von Beloch und zwar m. E. mit Recht vertretenen Standpunkt, daß die zweimalige Verbannung nichts ist als eine historische Dittographie, entstanden aus den verschiedenen Erzählungen, die über die Rückkehr des Tyrannen im Umlauf waren. O. sucht diese Ansicht durch den Nachweis zu stützen, daß die von Aristoteles benutzte Atthis vielleicht die zweimalige Verbannung gar nicht erwähnte; wenn sie sie wirklich erwähnt hat, so ist hier eben Herodot ihre Quelle gewesen, der also für uns tatsächlich der einzige Gewährsmann der doppelten Verbannung ist. Eine Schwierigkeit ergibt sich indes aus dem Motiv, das Herodot für die zweite Verbannung angibt, dem Zorn des Megakles über den seiner Tochter angetanen Schimpf. Dies macht einen durchaus echten Eindruck und wird auch so ziemlich von allen Forschern für historisch gehalten. Dann aber erhebt sich die Frage: ist die Tochter des Megakles Peisistratos' zweite Frau gewesen, oder hat er die Mutter des Hippias und des Hipparchos erst nach der Tochter des Megakles geheiratet? De Sanctis hat sich für die zweite Möglichkeit entschieden; daß auch der ersten chronologisch nichts im Wege steht, hat O. gezeigt, mehr aber auch nicht. Wofür man sich entscheidet, das hängt wesentlich von dem Ansatz der Schlacht von Pallene ab, in der nach Herodots unverächtlichem Zeugnis die Söhne als junge Männer mitkämpften, und damit sind wir eben vor der Hauptschwierigkeit, der chronologischen Fixierung von Peisistratos' Regierungszeit, angelangt.

Die mannigfachen Versuche, Vernunft in die

widersprechenden Angaben des Aristoteles zu bringen, hat O. um einen neuen vermehrt: in der Stelle Pol. 1315ᵇ liest er statt ὥστ' ἐν ἔτεσι τριάκοντα καὶ τρισὶν ἑπτακαίδεκα ἔτη τούτων ἐτυράννευσεν, ὀκτωκαίδεκα δὲ οἱ παῖδες umgekehrt ὀκτωκαίδεκα ἔτη τούτων ἐτυράννευσεν, ἑπτακαίδεκα δὲ οἱ παῖδες, so daß nunmehr die Angaben über die Peisistratiden bei Aristoteles stimmen, während die Angaben über die effektive Regierungsdauer (18 Jahre in der Politik gegen 19 in der Politeia) nur noch um ein Jahr differieren. Diese Differenz erklärt O. damit, daß Aristoteles einmal das Anfangsjahr ausgeschlossen, das andere Mal eingerechnet hat. So weit ist alles ganz gut; allein die Hauptschwierigkeit liegt in der völligen chronologischen Verwirrung in Arist. pol. Ath. 14. 15, wo er die letzte Rückkehr 36 Jahre nach dem Staatsstreich erfolgen läßt, d. h. 525/4, als Peisistratos schon zwei bis drei Jahre tot war. Diese übergeht O., und mit den gewonnenen Zahlen weiter operierend gewinnt er eine 14jährige Dauer der Verbannung, d. h. da er mit Recht an der Datierung der sog. ersten Verbannung unter Hegesias festhält, die Jahre 556/5—542/1. In dies letztgenannte Jahr fällt alsdann der Sieg von Pallene; waren damals Hippias und Hipparch junge Männer, so müssen sie allerdings etwa 563 und 562 geboren sein, und ihre Mutter war Peisistratos' Frau vor der Alkmeonidin. — Daß auch dieser Versuch, die chronologische Frage zu lösen, nicht befriedigen kann, leuchtet ein, weil er darauf verzichtet, die Verwirrung in Arist. pol. Ath. 14. 15 zu ordnen: hier eben wird jede Behandlung des Problems, die Aussicht auf Erfolg haben will, einsetzen müssen.

Berlin. Th. Lenschau.

S. Puglisi Marino, Il Colosseo nel giorno dell' inaugurazione. Ricerche d'archeologia e storia. Vol. I. Testo. Catania 1904. 46 S. 8.

Der Verf. sucht zunächst den Tag zu ergründen, an dem Titus das Kolosseum eingeweiht hat; im Gegensatz zu anderen, welche den 15. Nov., an dem Titus das achte Konsulat antrat, als Einweihungstag annehmen zu müssen glaubten, setzt er den 23. Juni als den geeigneten Tag fest, den Tag, an dem ein Jahr vorher Titus' Vater Vespasian verschieden war. Vielleicht, meint er, könnte man aber auch den Termin ein paar Tage später ansetzen, indem man nicht den Todestag, sondern den Tag der consecratio Vespasians als den feierlich zu begehenden Tag annehme. Und wodurch wird dies bewiesen? Man liest bei Dio, daß nach Beendigung der ganzen Einweihung Titus Tränen vergoß, ὥστε πάντα τὸν δῆμον ἰδεῖν. Wenn der Kaiser an einem Tage, wo alles ihm zujubelt, offen Tränen vergießt, so kann er dies natürlich nur deshalb tun — weil er an diesem Tage seines toten Vaters gedenkt. Daß dies kein Beweis ist, und daß damit dem eigentümlichen, zweifelhaften Charakter des Titus keine Rechnung getragen wird, braucht nicht weiter hervorgehoben zu werden. Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit der Frage, ob bei der Einweihung das Gebäude völlig fertig gestellt gewesen sei, und suchen die Verteilung der Plätze an die verschiedenen Gesellschaftsklassen zu ergründen. Daß dabei neue Resultate gewonnen würden, läßt sich nicht behaupten; auch ist die Begründung für die Ansichten, die der Verf. vorträgt, nicht immer unanfechtbar. Z. B. wird der Umstand, daß die nach dem Caelius gelegene Seite des Amphitheaters mehr zerstört ist als die nach dem Esquilin gelegene, benutzt, um daraus abzuleiten, daß dort die kaiserliche Loge gewesen sein müsse, weil man dort mehr Schmuck angebracht und so die Habsucht der Abbrecher mehr herausgefordert habe. M. läßt den untersten Rang von der Arena in moderner Weise durch fili di ferro dorato che lo proteggevano dalle fiere getrennt sein, mit Berufung auf Plinius N. h. XXXVII 45, der doch nur erzählt, daß die zum Schutze des Podiums gegen die Tiere angebrachten Netze mit Bernsteinstücken geziert gewesen seien, von eisernen Drähten aber kein Wort sagt. Die bekannte Arvalinschrift sucht M. damit zu erklären, daß er die Arvalbrüder einfach auf dem unteren Podium sitzen läßt, während die in der Inschrift ihnen bestimmten Plätze ihnen nur für ihre Freigelassenen und Sklaven zur Verfügung gehalten worden seien. Natürlich fehlt auch der so weit verbreitete Irrtum nicht, daß die Gladiatoren bei dem Kaiser vorübergezogen seien und ihm ihr ave, Caesar, morituri te salutant zugerufen hätten, während es doch Tatsache ist, daß diese Worte nur bei der Eröffnung des Emissars des Fucinussees gefallen sind. Kurz, ich kann nicht finden, daß das Erscheinen dieses Buches einen wesentlichen Fortschritt in der Erkenntnis des Kolosseums bedeutet.

Berlin. R. Engelmann.



Paul Foucart, Le culte de Dionysos en Attique. Paris 1904, Klincksieck. 204 S. 4.

Den Recherches sur l'origine et la nature des mystères und Les grands mystères d'Éleusis läßt Foucart jetzt ein Buch folgen, in dem er auch den Kult des attischen Dionysos aus Ägypten herleitet. In einem einleitenden Kap. (1—20) spricht er von der Methode, die man bei derartigen Untersuchnngen zu befolgen habe, und von den alten Überlieferungen über verschiedene Dionysos benannte Gottheiten. Aus den Festen und Bräuchen sei das Wesen des Gottes zu erschließen: sie bezögen sich nicht auf ein einzelnes Faktum wie Legenden oder Vasenbilder, sondern feierten die Wohltaten des Gottes, seine Macht und seine Gaben. Es gelte, den Sinn der Riten unter der Hülle zu erkennen, und das sei nur möglich, wenn man auf ihren Ursprung zurückgehe. Weder Thrakien noch Theben noch Kreta erklärten den attischen Dionysoskult, wohl aber Ägypten; Demeter sei Isis, Dionysos Osiris, wie schon die Griechen selber erkannt hätten. Die neuesten Forschungen haben das Bestehen eines regen Verkehrs zwischen Ägypten und Kreta im 15. Jahrh. v. Chr. nachgewiesen; Funde in den ältesten Gräbern Griechenlands beweisen die ebenso frühe Einführung ägyptischer Waren auch nach Griechenland, und in dieser Zeit sei auch der Demeter- und Dionysoskult nach Attika gekommen. Eine kritische Untersuchung der Überlieferungen bei Diodor, Cicero de nat. deor. III 23, Ioh. Lydus de mens. IV 38, Ampelius 9 ergebe nicht fünf, sondern drei verschiedene Dionysos, den kretischen, ägyptischen und thrakischen. — Kap. II (20—35) wirft einen Blick auf die griechischen Dionysoskulte außerhalb Attikas. Homer ι 198, Z 132 kennt den thrakischen Dionysos, den Gott üppigen Wachstums, den μαινόμενος, den seine Verehrer auf Bergen mit rauschenden Wassern durch wilde Orgien feierten. Er steht allein: keine Mutter oder Gattin ist zu ihm gesellt; mit Osiris hat er nichts zu tun, abgesehen davon, daß auch dieser die Vegetation schützt und fördert. Sein Kult verbreitete sich schnell über das nördliche Griechenland; Delphi und Theben wurden die Hauptzentren. Wahrscheinlich ist er auch der erste Besitzer des delphischen Orakels gewesen (Pind. Pyth. Arg. Boeckh 297). Der Umstand aber, daß man in Delphi auch das Grab des Dionysos zeigte, beweist ein Eindringen kretischer Legende. Der thebanische Dionysos ist Sohn des Zeus und der Kadmostochter Semele. Sein Kult entspricht durchaus dem thrakischen; doch wird er anders dargestellt, jugendlich und von fast weiblicher Schönheit: er hat die Züge des „Sohnes des Kabiros" angenommen (31). Der kretische Dionysos, Sohn des Zeus und der Demeter, als Kind von den Titanen zerrissen und durch den Vater wieder ins Leben gerufen, ist dem ägyptischen nahe verwandt; die griechischen Götter sind ἀθάνατοι, Osiris ist gestorben und wieder lebendig geworden. — Kap. III (35—43) kommt dann zu dem attischen Dionysos. Die Athener selbst haben seine Ankunft, d. h. die Einführung seines Kults, in die Zeit der ältesten Dynastie gesetzt, mit Recht; denn aus Herod. IX 97, Thuk. II 15, Strab. XIV 1,3 ersehe man, daß er vor der Wanderung der Ionier nach Kleinasien, also vor dem 12.—11. Jahrh., im Mutterlande verehrt wurde. Dasselbe beweise das Vorkommen des Monats Ληναιών bei den Ioniern. Ja er ist vortheseisch. Theseus ließ den Gemeinden, deren politische Selbständigkeit er aufhob, ihre Kulte. Nun lehren die Inschriften, daß die marathonische Tetrapolis bereits den Dionysoskult hatte; hätte Theseus ihn erst eingeführt, so hätte der Gott seinen Tempel in Athen, nicht in Marathon erhalten; es konnte kein Archon mehr den Kult leiten, wie dies CIA II 1324 für die Tetrapolis bezeuge; die vier Orte durften sich nicht mehr τετραπόλεις nennen, sondern mußten τετράκωμοι heißen (38). Es sei die Einführung also wohl ins 15. Jahrh. zu setzen, was mit Thuk. II 15f. gut stimme. Der Grundirrtum der Gelehrten sei bisher gewesen, nur einen Dionysos anzunehmen, in dem ganz Heterogenes zusammengeflossen sei; man habe vielmehr zwei zu verschiedenen Zeiten eingeführte zu unterscheiden. Das tut bereits Thukydides, der II 15 den Dionysos ἐν Λίμναις von dem Eleuthereus trennt, wie der Komparativ ἀρχαιότερα beweise: nämlich älter als das Fest des Eleuthereus. Ländliche Dionysien, Anthesterien, Lenaien hat es vor der ionischen Wanderung in Attika gegeben, die städtischen Dionysien sind jünger. — Kap. IV (43—69) beschäftigt sich mit dem Dionysos von Eleusis. Nach Apollod. II 14,7 kamen Demeter und Dionysos nach Attika, als Pandion König war, gegen Ende des 15. Jahrh. (43). Beide sind also gleich alt und von Anfang an verbunden. 496 v. Chr. führten die Römer den Demeterkult ein (Liv. III 55, Dion. Hal. VII 17 und 94) und weihten den neuen Tempel der Demeter, dem Dionysos und der Kore. Dieser Dionysos also, der nicht

Sohn der Semele ist (vgl. Cic. de nat. deor. II 24), muß vor den Perserkriegen von Griechen verehrt worden sein. Seine Zusammengehörigkeit mit Demeter beweist ferner die Tatsache, daß er in Eleusis ein Heiligtum hatte und ihm auch dort Dionysien gefeiert wurden; der Ausdruck πάτριος ἀγών aber, der auch von den Eleusinien und Haloen gebraucht werde, zeige, daß dies Fest nicht mit den auch in den anderen Demen gefeierten Dionysien auf eine Linie zu stellen sei: πάτριος bedeute hier, wie z. B. auch Thuk. II 16, CIA II 613, „vor dem συνοικισμός des Theseus" (48). Die Haloen galten zuerst nur der Demeter und dem Dionysos; Kore gesellte sich erst später dazu. Nach den eleusinischen Rechnungen von 328 leistete der Schatz der Göttinnen nur zur Feier der Dionysien im Peiraieus und der Lenaien Beiträge; bei dieser sind auch eleusinische Kultbeamte beteiligt gewesen. Weder mit dem thebanischen noch mit dem thrakischen hat dieser Dionysos etwas zu tun, ebensowenig mit Iakchos, der noch zur Zeit der Perserkriege keine Persönlichkeit war und immer ein untergeordneter Dämon blieb. Beide Götter haben ihr Prototyp in Ägypten: Isis und Osiris sind gleich ihnen die Spender des Getreides und Schöpfer aller Zivilisation und zugleich Herrscher im Totenreich. Die ägyptischen wurden es erst, als ihr Kult sich vom Delta über das ganze Land verbreitete, andere absorbierte und aus dem Osiris von Mende und Abydos ein Gott wurde. Diese in Ägypten entwickelte Doppelnatur des Osiris haben dann die Griechen übernommen, und nur auf diese Weise ist das Wesen ihres Dionysos zu erklären. Freilich ist zuzugeben, daß Dionysos in den eleusinischen Mysterien neben Demeter keine Rolle spielt (67); vielleicht sei dies aber doch in den kleinen Mysterien von Agrai, die man im Anthesterion beging, der Fall gewesen. — Das V. Kapitel (69—87) behandelt die Διονύσια κατ' ἀγρούς. Wenn Apollodor III 14,7 sagt, Keleos nahm Demeter auf, Ikarios den Dionysos, so heißt das, der Kult der Demeter blieb an die Stadt gebunden, der des Dionysos breitete sich über das Land aus. In der Tat blüht er bereits im 14. Jahrh. in der marathonischen Tetrapolis. Diesen Erfolg verdankt er seiner Eigenschaft als Gott des Weines, die beim ägyptischen Osiris zurücktritt. Das Bezeichnendste bei der Festfeier in den Demen sei das Tragen des Phallos; das aber ist aus Ägypten entlehnt, wie schon Herodot und Plutarch erkannt haben. Ithyphallisch erscheint Osiris am Fest der Pamylien, so ursprünglich wohl auch Dionysos; erst später habe man das Glied abgelöst und allein getragen. In Ikaria und im Peiraieus, wo es einen staatlichen Charakter hatte, feierte man das Fest am glänzendsten. Die Theoinia und Iobakcheia waren Opfer, die nicht in allen Demen, sondern nur von bestimmten Familien, die sich besonderer Beziehungen zum Gotte rühmten, während des Festes dargebracht wurden. — Kap. VI (87—107) beschäftigt sich mit den Lenäen. Mit den Anthesterien sind sie nicht zusammenzuwerfen; beide Feste aber sind älter als die Wanderung der Ionier nach Asien im 11. Jahrh. Der CIA II 1367 erwähnte Dithyrambos ist erst später oder nur ausnahmsweise vorgekommen; das Gesetz des Euagoras kenne nur tragische und komische Agone. Das Lenaion lag in dem weiten Peribolos des Gottes ἐν Λίμναις, nicht zu verwechseln mit seinem eben dort gelegenen Tempel; es war ein οἶκος mit Vorrichtungen zum Weinkeltern, das Dionysos hier zum ersten Male vollzogen und die Menschen gelehrt habe, stets ausgebessert und erhalten wie das heilige Schiff, das nach Delos ging. Der Tempel war nur am 12. Anthesterion geöffnet, nicht so der Peribolos und der οἶκος; den heiligen Bezirk konnte die Prozession an den Lenäen betreten. Erst als der neue Dionysos von Eleutherai hinzukam, wurde die Bezeichnung ἐν Λίμναις notwendig, vorher genügte Διονύσιον; von dem alten Lenaion aber erhielt der ganze Peribolos den Namen Λήναιον und der Gott Ληναῖος. Den Wein kelterte man im Gamelion nicht: das Fest galt nur der Erinnerung an die segensreiche Tat des Gottes. Mystische Begehungen gab es an den Lenäen nicht; aber die Mitwirkung der Epimeleten bei der Feier beweise die engen Beziehungen zu Eleusis. Auch Osiris hatte ein Fest, das ihn wegen derselben Wohltat feierte, wenn es auch unbedeutender war. In Attika gestaltete es sich immer glänzender, namentlich seitdem die dramatischen Aufführungen hinzukamen, die, ehe es ein steinernes Theater gab, in dem hölzernen Stufenbau ἐν Λίμναις stattfanden (Poll. IV 121, CIA IV I p. 66 no. 53 a Z. 28). — Kap. VII (107—138) die Anthesterien. Sie sind uralt und hochheilig; dennoch fehlen sie in den Verzeichnissen der δερματικά, und keine Inschrift berichtet von staatlichen Anordnungen oder Leistungen. Ort der Feier war unzweifelhaft der Peribolos ἐν Λίμναις, dessen Lage F. näher zu bestimmen sucht. Der Anthesterion ist ein rauher Monat:

nicht von den Blumen und Blüten, sondern von dem Fest hat er seinen Namen[1]), das man dem Gott feierte, weil er das Mischen des Weines gelehrt hatte. Es begann am 12. Anthesterion; denn die von Apollodor mit hinzugerechneten auf den 11. fallenden Pithoigia gehören nicht dazu (113f.). Der 12. war eine μιαρὰ ἡμέρα wie der Plynterientag; nach der Legende hatte Demophon, als der noch nicht gereinigte Muttermörder Orestes die Stadt betrat, ihm einen besonderen Tisch angewiesen und wohl auch den Befehl gegeben, alle Tempel der Stadt zu schließen, damit der Befleckte nicht etwa einen entweihe. Aus dem bekannten θύραζε Κῆρες, οὐκέτ' Ἀνθεστήρια sei auf den Glauben, an diesem Tage gingen die Geister um, nicht zu schließen: in Scharen erschienen die Geister nicht, und durch die Tür pflegten sie auch nicht aus- und einzugehen. Es wurden an dem Tage geheimnisvolle Zeremonien vollzogen, Grund genug, die Tempel zu schließen wie an den Plynterien. Die Basilinna nahm, assistiert von dem eleusinischen Hierokeryx, den 14 Gerairen, die der Basileus wohl aus bestimmten Geschlechtern wählte, den Eid ab und vollzog mit ihnen an den 14 Altären und darnach allein im Tempel geheime Zeremonien, über die wir Genaueres nicht erfahren. Der 13. Anthesterion hieß Χύτροι. Der Tag war dem Gedächtnis und der Pflege der Toten geweiht. Priester oder Beamte wirkten nicht mit. Jede Familie kochte in einem Topfe allerlei Früchte; niemand kostete davon: die Gabe war bestimmt für Hermes Chthonios und Dionysos. — Das VIII. Kap. (107—138), die Deutung der Anthesterienbräuche, ist dem Verf. das wichtigste, aber auch das anfechtbarste. Osiris ist in 14 Stücke zerrissen worden, und 14 verschiedene Tempel bewahren je eines der getrennten Glieder auf; so gibt es 14 Altäre in Limnai. Es kann nicht anders sein: das Wiederbeleben des Gottes ist der Sinn und Zweck der heiligen Bräuche. Vielleicht bestand die athenische Statue aus 14 Stücken, die auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt werden konnten, und das ἅπτεσθαι τῶν ἱερῶν [Demosth.] g. Neära 78 p. 1371 wäre dann wohl auf sie zu beziehen. Die γεραραί gaben der Königin die Gliedmaßen: sie setzte sie im Tempel zusammen; denn nur so war eine Neubelebung möglich, wie bei Osiris. Hier geschah es durch zwingende Formeln; vielleicht gab es auch im Tempel von Limnai heilige Bücher, die die Königin benutzte (124). Es folgt die Hochzeitsnacht im Bukoleion, wie nach der Belebung Osiris mit Isis, der er das Leben verdankt, sogleich den Horus erzeugt. Die Königin ist während ihrer Funktionen die inkarnierte Demeter-Isis selbst, wie bei den dramatischen Aufführungen in Eleusis die Kultbeamten die Götter selber repräsentierten, wenn sie Szenen aus ihrem Leben und Leiden darstellten. Das Fest feiert die Stiftung der Ehe; denn auch sie hat der Gott durch seine Vermählung mit der Göttin die Menschen gelehrt. Am nächsten Tage wird die Statue wieder auseinandergenommen, und der Gott ist tot, wie auch Osiris wieder in sein Grab steigt. Denn daß der Tempel nur am 12. Anthesterion geöffnet ist und der Gott das ganze Jahr hindurch der Opfer entbehrt, beweist, daß man ihn tot dachte. Bei seinem Eingehen in die Unterwelt gedenkt man der Verstorbenen; ihnen soll er die Gaben der Χύτροι übermitteln, wie Osiris, und gleich Anubis sollte Hermes die Gräber schützen. Es ist durchaus ägyptischer Brauch, den wir hier wiederholt finden: Demeter und Dionysos sind bewußte und direkt entlehnte Nachbildungen der Isis und des Osiris, nur daß die Züge, die bei ihnen unter den vielen anderen weniger hervortreten, die Erfindung und Mitteilung des Getreide- und Weinbaues, in Griechenland völlig prävalieren. Die Lenäen und die Ausgelassenheit der Choenfeier haben in Ägypten kein Analogon; aber die Athener feierten dennoch den Dionysos um derselben Taten und Verdienste willen, die den Ägyptern die bedeutendsten und ruhmvollsten des Osiris waren. Zerrissen von den Feinden, leben beide wieder auf und triumphieren über den Tod. Ihre Macht und Güte zeigen sie in beiden Welten: die Lenäen feiern den Gott, weil er die Weinbereitung, die Choen, weil er das Mischen des Weines gelehrt hat; die Chytroi ehren ihn als den Herrn der Toten. — Das IX. Kap. (163—201) handelt von der Feier der städtischen Dionysien, doch nur des ersten Tages, da die folgenden von dem eigentümlichen Wesen des Gottes nichts mehr erkennen lassen. Es ist ein anderer Dionysos, dem sie galten, weder Herr der Toten noch Schützer des Ackerbaues und insonderheit des Weines. Er führt von dem Ort seiner Herkunft den Beinamen Eleuthereus. Eleutherai am Südabhang des Kithairon war lange boiotisch ge-

[1]) Und dieses? Hielt F. den in einer alten theräischen Inschrift CIG ins. III 329 begegnenden Ἀνθιστήρ der Erwähnung nicht für wert?

wesen und eine Kultstätte des thebanischen Dionysos. Ein gewisser Pegasos hatte sein ξόανον und seinen Kult nach Attika gebracht. Man modifiziert und mildert ihn: das Orgiastische tritt ganz zurück; statt der in Boiotien üblichen Trieteris feiert man ihm jährlich die Διονύσια ἐν ἄστει. Sein Peribolos umfaßte das Theater und zwei Tempel, den des Peisistratos mit dem alten Holzbild aus Eleutherai, den anderen aus dem Ende des 5. Jahrh. mit der Statue des Alkamenes. Die Anwesenheit der Bündner und andere patriotische Schaustellungen gaben dem Fest einen nationalen und patriotischen Charakter; die Aufführung der Dramen fesselte wie nichts anderes: von alter Religion ist in dem, was bald die Hauptsache wurde, nichts mehr zu erkennen. Das Gesetz des Euagoras erwähnt außer Komödien und Tragödien πομπή, παῖδες und κῶμος. Wie die ägyptischen Götter oft das Heiligtum, das ihre gewöhnliche Wohnstätte ist, verlassen und ein anderes aufsuchen, so verläßt Dionysos am 8. Elaphebolion seinen Tempel am Theater, um sich in den bei der Akademie gelegenen zu begeben. Der war ihm geweiht worden, als er von Eleutherai kam, und sein Bild blieb da, bis Peisistratos den neuen Tempel errichtete und die großen Dionysien stiftete. Ganz Athen geleitete ihn (πομπή). Ein Knabenchor sang vor dem Altar in der Akademie einen Hymnos (παῖδες); dort fanden auch die Opfer statt, die die Epheboninschriften erwähnen. Der κῶμος war ein Festzug mit Maskerade, bakchischen Charakters, die tumultuarische Rückkehr nach dem Tempel am Südwestabhang der Akropolis. Seit dem Anfang des 5. Jahrh. bildete man fünf Gruppen, jede einzelne von zwei Phylen gestellt, mit einem κώμαρχος an der Spitze, der seinen Trupp organisierte wie der Choreg die Choreuten. Zuerst waren es nur phantastische Aufzüge mit Improvisationen, doch so, daß die einzelnen Abteilungen konkurrierten. Satyrn, Silene, Bakchanten trieben ihre Possen; dann gab es Karikaturen von bekannten Zeitgenossen und Anspielungen auf bestimmte Ereignisse. Der Trupp, der den gelungensten Aufzug und die wirksamsten Scherze und Lieder brachte, war Sieger in dem seltsamen Agon. Der Gott von Eleutherai, erst im 6. Jahrh. eingeführt, hat etwas Farbloses. Das Drama verdankt den Ursprung nicht seinem Kult und hat fast nie Beziehungen zu seinem Wesen; man könnte eher sagen, das Drama hat einen neuen Gott geschaffen. Aber es war natürlich, daß Dionysos auf diesem Wege bald Schützer der Musik und des Dramas wurde und die τεχνῖται sich nach ihm benannten. Von dem alten Dionysos hat der von Eleutherai gar nichts; Sage und Religion wissen nichts von ihm: man wußte nichts anderes zu feiern als den Tag seiner Ankunft. Aber sein Fest stellte die alten hochheiligen ἐν Λίμναις begangenen durch seinen Glanz bald völlig in den Schatten; der späte Ankömmling hatte gesiegt.

Ein Buch Foucarts wird immer interessant sein, und im einzelnen wird man auch Belehrung daraus schöpfen; auch dies enthält des Neuen genug, und manche darin aufgeworfene Frage oder aufgestellte Behauptung wird noch diskutiert werden, und ich hoffe, die Ausführlichkeit der Anzeige wird deshalb berechtigt erscheinen und manchem erwünscht sein — den Zweck des Ganzen halte ich für verfehlt. Schon die Verwertung der sog. alten Zeugnisse muß Mißtrauen erregen. Es hat gar nichts zu bedeuten, wenn Herodot, Diodor, Plutarch u. s. w. griechische Götter mit fremden identifizieren. Herodot (II 50) findet alle hellenischen Götter mit wenigen Ausnahmen bei den Ägyptern wieder; Diodor (I 25) sagt z. B. auch: den Osiris halten einige für identisch mit dem Serapis, andere mit Dionysos, andere mit Pluton, andere mit Ammon, einige mit Zeus, viele mit Pan, und Plutarch (Quaest. symp. IV 6) hält es nicht für unwahrscheinlich, daß der jüdische Jahwe der griechische Dionysos sei: kurz sie stehen auf dem Standpunkt, den auch der Verf. einer in Agypten gefundenen Weihinschrift des 2. Jahrh. vor Chr. einnimmt (Letronne, Rec. des inscr. grecques de l'Egypte I no. 32): an Chnubis, der auch Ammon, Satis, die auch Hera, Anukis, die auch Hestia, Petempamentes, der auch Dionysos, Petensetes, der auch Kronos, Petensenes, der auch Hermes heißt (vgl. E. Plew im Progr. des städt. Gymnas. Danzig 1876). — Nicht minder befremdet die Sicherheit, mit der sich F. in den jenseits aller geschichtlichen Kunde liegenden Jahrhunderten bewegt. Wenn er von Theseus spricht, so klingt es, als handle es sich um Themistokles oder Perikles; seine Regierung wird zwischen 1256—1225 angesetzt (S. 36), und auch Pandion, Demophon (43,120f.), Xuthos, der Sohn des Hellen, der die Tochter des Erechtheus geheiratet hatte (37), sind ihm offenbar mehr als Fabeln. — Aber seine eigentlichen Argumente. „Dionysos aussi fut un dieu des morts, en même temps que le dieu de la vigne

et, en général, de la végétation. Mais nulle raison n'explique pourquoi ces deux rôles, qui n'ont aucun rapport entre eux, étaient attribués au même dieu grec, sinon parce qu'il dérivait d' Osiris, en lequel ils se trouvèrent réunis" (65). Wirklich? Gibt es keinen Ζεὺς Χθόνιος und Γεωργός bei den Griechen, keine Γῆ, keinen Πλούτων, keine Κόρη? Gerade die chthonischen Götter segnen den Ackerbau und fördern das Gedeihen der Feldfrüchte[2]). Und Dionysos, den „Herrn der Seelen", der freilich dem Bilde des von F. gezeichneten dieu des morts et souverain des enfers (162) nicht völlig entspricht, leitet Rohde mit guten Gründen aus Thrakien her (Psyche II 13, II 45,1). Die Hauptstütze, auf die F. seine Ansicht von dem Totengott Dionysos gründet, ist der erste Teil des Scholions zu Aristoph. Ach. 1076, der das Opfer der Χύτροι neben Hermes Chthonios dem Dionysos zuweist und sich dafür auf Didymos beruft. Dem steht das Zeugnis Theopomps gegenüber (ebenda und Schol. Aristoph. ran. 218), der nur Hermes Chthonios nennt. Nun bemüht sich zwar F. in langer Ausführung (132ff.), die Unglaubwürdigkeit Theopomps nachzuweisen; aber die einfache Erklärung Roberts in Prellers Griech. Myth.[4] I 406,1, wie der Irrtum in den betr. Passus des Scholions Ach. 1076 gekommen sei, leuchtet viel mehr ein. Auch Rohde, Psyche I 238,1, zögert keinen Augenblick, Theopomp zu folgen, ja er hält die andere Version nicht der Erwähnung wert. Verschwindet Dionysos aber an dieser Stelle, wo bleiben dann die folgenschweren Schlüsse, die F. gerade aus diesem Opfer gezogen hat? — Aber Dionysos ist mit Demeter verbunden wie Osiris mit Isis. Es ist richtig, daß sie sich nahe stehen, aber auch so natürlich, daß wir eine Erklärung nicht weit zu suchen haben: die Göttin spendet das Brot, der Gott den Wein, und das Erntedankfest der Haloen wird ihnen zusammen gefeiert. Zwar das ἱερόν in Eleusis und die dortige Feier der Dionysien kann wenig beweisen: ἱερά hatte der Gott an vielen Orten, und die Διονύσια (κατ' ἀγρούς) wurden ihm anderswo viel glänzender noch gefeiert; aber F. führt andere Gründe ins Feld, der athenische Kult soll mehr beweisen. Zu einem Opfer an den Διονύσια ἐν Πειραιεῖ liefere der Schatz der Göttinnen von Eleusis 20 Drachmen (Dittenberger, Syll. 587,106); dieselbe Summe zahle er den ἐπιστάταις ἐπὶ Λήναια εἰς Διονύσια θῦσαι (Z. 182); an den Choen wurden auch die in Eleusis am Bau arbeitenden Staatssklaven bewirtet (Z. 204); der eleusinische Hierokeryx assistiere der Basilinna bei der Vereidigung der γεραραί; bei der Lenäenfeier sei wahrscheinlich der Daduchos beteiligt gewesen. Das alles beweist aber herzlich wenig und ist zum Teil nicht einmal sicher. Die uns erhaltenen Stücke der eleusinischen Rechnungen von 328 umfassen nur einen kleinen Teil des Jahres und berechtigen wohl zu dem Schlusse, daß der Schatz zu einem Opfer an den Panathenäen kein Geld gezahlt hat; aber wer will behaupten, daß es zu keinem anderen Feste geschah? Die Bewirtung der Sklaven an den Choen war allgemein üblich (F. selbst 113,165): sollten die Arbeiter in Eleusis allein leer ausgehen? Daß es aber der eleusinische Keryx war, der der Basilinna zur Seite stand, bleibt trotz der Versicherung S. 125 zweifelhaft. In der besten Hs Σ steht [Demosth.] LIX 78 nicht ἱεροκήρυκα, sondern ἱερονκήρυκα, und auch andere Gründe sprechen gegen die Beteiligung des eleusinischen Beamten (s. Töpffer, Att. Geneal. 184). Allein anderes ist wichtiger. Die attische Demeter ist die Göttin der eleusinischen Mysterien, mit ihnen ist ihr Name und ihr Kult unlöslich verknüpft, neben ihr steht Kore; aber was hat Dionysos mit den Mysterien zu tun? F. (67f.) gibt selbst zu: gar nichts. Denn auf die einzige Überlieferung, die **vielleicht** dafür spreche, legt er selbst kein Gewicht (68): Steph. Byz. s. v. Ἄγρα· χωρίον πρὸ τῆς πόλεως, ἐν ᾧ τὰ μικρὰ μυστήρια ἐπιτελεῖται, μίμημα τῶν περὶ τὸν Διόνυσον. Wo ist da auch nur etwas entfernt Ähnliches wie das Verhältnis zwischen Osiris und Isis, den Geschwistern und Gatten? Und wenn sie wirklich den Menschen zum Vorbild die erste Ehe geschlossen haben und am großen Fest des Monats Kojak dafür ihren Dank empfangen, wo gibt es eine griechische Sage, die solches von Demeter und Dionysos zu berichten weiß? Daß die Gattin des Basileus, die sich an den Choen dem Dionysos vermählt, Demeter vorstellen soll, bleibt die unwahrscheinlichste Hypothese. Auch der Phallos, der bei der Feier der ländlichen Dionysien[3]) eine solche Rolle spielt, soll aus Ägypten stammen (80f). Aber er ist sehr vielen Völkern

[2]) Vgl. darüber Rohde, Psyche I 205ff., Lehrs, Pop. Aufs.[2] 298f., Preller-Robert, Griech. Myth. I 130,633, Töpffer, Att. Geneal. 250 u. a.

[3]) Übrigens auch der ἐν ἄστει, die doch auch nach F. mit dem ägyptischen Dionysos nichts zu tun haben; Dittenberger, Syll. 19,12; CIA II 321 b 7.



das Symbol der Fruchtbarkeit und wird als solches bei Festen in der Prozession getragen[4]); warum sollen gerade die Griechen ihn entlehnt haben? — Es bleiben die Zeremonien am Choenfeste und die 14 Altäre ἐν Λίμναις. Jene kennen wir nicht und werden sie wohl nie kennen lernen; deshalb können wir auch die Zahl nicht erklären. Ob sie für den Osiriskult wirklich so charakteristisch ist, darüber werden wir die Ägyptologen zu hören haben[5]). Der Grund, den F. für die anscheinend so frappierende Übereinstimmung anführt, wird jedenfalls nicht eher Glauben beanspruchen dürfen, bis wirklich Beziehungen zwischen Isis und Osiris einerseits und Demeter-Dionysos andererseits nachgewiesen werden, die nur durch Hinübernehmen der ägyptischen Vorbilder zu erklären wären. Das ist m. E. F. nicht gelungen. Vor allem: „Isis est la compagne presque inséparable d' Osiris“ (26): in Attika kann von einem Paar Demeter-Dionysos nicht die Rede sein.

Ich fürchte, es wird der These des Verfassers gehen wie dem ägyptischen Gotte, dessen Schicksal er am Schluß seines Buches nicht ohne Wehmut schildert: nur wenige μεμυημένοι werden an die Offenbarung glauben, die übrigen werden bald nicht mehr daran denken.

Berlin. Paul Stengel.

Hermann Freytag, Die Preußen auf der Universität Wittenberg und die nichtpreußischen Schüler Wittenbergs in Preußen von 1502 bis 1602. Eine Festgabe zur vierhundertjährigen Gedächtnisfeier der Gründung der Universität Wittenberg. Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen. Leipzig 1903, Duncker & Humblot. 135 S. 8.

Es sind die Resultate schon allein wegen des Zustandes der Überlieferung überaus mühevoller Arbeit, die Freytag hier bietet, verdienstliche Vorstudien für Darstellungen anderer, die für den Verf. nur den idealen Lohn in sich tragen, daß er als Forschender sein Gebiet in großem Umfange erschlossen hat. Die Wichtigkeit der Universitätsmatrikeln als urkundlicher Quellen für die Geschichte des geistigen Lebens tritt in unserer Zeit immer klarer hervor, und die vorliegende Publikation ist ein neuer Beweis dafür. Wenn Fr. auch als den ihm vorschwebenden Zweck nur die Sichtbarmachung des Einflusses von Wittenberg auf die Reformationsgeschichte und der von Wittenberg ausgehenden konfessionellen Strömungen und Bewegungen in Preußen bezeichnet, so hat er doch in Wirklichkeit viel mehr als das geleistet. Er dient ebenso der Geschichte der von dem Wittenberger Humanismus beeinflußten allgemeinen Bildung in Preußen wie der unter der Einwirkung Melanchthons, des Praeceptor Germaniae, stehenden Entwickelung des Schulwesens und des gelehrten Unterrichts an der Universität Königsberg. Dieses Urteil findet seine Bestätigung auch in dem zweiten Teile der Arbeit, in der Zusammenstellung der nichtpreußischen Schüler von Wittenberg, die in Preußen vorübergehend oder dauernd gewirkt haben. In der Natur der Aufgabe, wie sie sich Fr. gestellt hat, liegt es, daß sie für einen einzelnen selbst bei großer Kenntnis des zersplitterten Stoffes und trotz größten Fleißes fast zu umfangreich ist; aber was eine erste Veröffentlichung in dieser Beziehung noch zu wünschen läßt, dürfte eine spätere Wiederholung und Neubearbeitung nachholen. Eine solche Arbeit kann veralten, doch nur dadurch, daß sie durch die Anregungen, die von ihr ausgehen, überholt wird. Ein Mangel ist die Unkenntnis Freytags davon, daß die alten philosophischen Promotionen an der für Preußen so wichtigen Universität Frankfurt a. O. schon gedruckt vorliegen. Es wird genügen, hier darauf zu verweisen. Einzelne Unrichtigkeiten und Auslassungen werden sich durch diese Quelle leicht erledigen lassen. Der Schulmann Hieronymus Cingulatorinus (Gürtler von Wildenberg), der Begründer der berühmten Goldberger Schule, Rektor in Kulm und Schulgönner in Thorn (S. 85 No. 5), hat indessen in der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens Bd. XXVII eine volle Würdigung nach seiner pädagogischen und litterarischen, grammatischen, rhetorischen und philosophischen Tätigkeit erfahren. Kleinere Unrichtigkeiten, die sich hin und wieder eingeschlichen haben, wie z. B. die Versetzung der Heimat des Joachimus Rheticus Feldkirch nach Graubünden statt nach Vorarlberg, vermindern den Gesamtwert der durchaus tüchtigen Arbeit nicht.

Breslau. G. Bauch.

[4]) Vgl. Preuß, Arch. f. Anthropol. N. F. I 175ff. Für die Griechen Kaibel, Götting. Nachr. 1901 S. 488ff., Dümmler, Kl. Schr. II 235ff. u. a.

[5]) Auch in manchen anderen Stücken. Ed. Meyer hält z. B. mit Lepsius Osiris für einen Sonnengott, und was er von dem Wesen des Gottes sagt, wird keinen Leser an den griechischen Dionysos erinnern. Nach Euseb. praep. ev. II 1 p. 54f. wird Osiris in 26 Stücke zerrissen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. LIX, 3.

(321) **F. Bücheler**, Neptunia prata. Über die Schiffsliste des Mosaiks zu Anthiburus, jetzt Henschir Medeina, und ihre Quelle, Suetons Prata. — (329) **H. van Herwerden**, Adnotationes ad Libanii orationum editionem Foersterianam. — (346) **S. Schlossmann**, Stipulari. Ist in der Rechtssprache die in Frageform ausgedrückte Aufforderung zu einem abzugebenden Leistungsversprechen. Ursprünglich hieß es 'Halme lesen'; aber schon früh hatte *stips* die Bedeutung 'Halm' mit der von 'Spende' vertauscht, und so wurde das Einsammeln von Spenden, Beiträgen u. s. w. *stipulari* genannt. — (373) **A. Klotz**, Die Barthschen Statiushandschriften. An ihrem Vorhandensein ist nicht zu zweifeln; sie gehörten zu der durch Kontamination der alten Vulgata und des Puteanus entstandenen Mischklasse. — (391) **L. Ziehen**, Die Bedeutung von ΠΡΟΘΥΕΙΝ. Heißt in guter Zeit nur 'vorher opfern'. — (407) **Th. Birt**, Zu Catulls Carmina maiora. Eingehendere Behandlung von c. 62, Verbesserungsversuche zu c. 63. 64. 66. 68B und Erörterung von 68A, 39 und der Frage, ob 68A und 68B inhaltlich zusammenhängen. — (451) **Gerh. Löschcke**, Das Synodikon des Athanasius. Die in die Athanasiushss eingelegten Urkunden sind Bruchstücke aus dem Synodikon des Athanasius. — Miscellen. (471) **C. Wachsmuth**, Das Hafenwerk des Rhodiers Timosthenes. Über die Verteilung des Stoffes in dem Hauptwerk, die zwei Auszüge, die spätere Benutzung. — (473) **L. Deubner**, Zu den Funden von Kotilon. Von den beiden Tempeln, die durch die Ausgrabungen zutage gefördert sind, besaß Artemis den südlichen, Aphrodite den nördlichen. Die Überlieferung Paus. VIII 30,2 Σινόεις inschriftlich gesichert. — (477) **V. Szelinski**, Zu den Sprichwörtern der Römer. — (478) **G. L. Hendrickson**, Discas für deiscas, dehiscas bei Catull 98,6. — (479) **A. v. Domaszewski**, Titulus Divitiensis vindicatus.

Classical Review. XVIII. No. 1. Februar 1904.

(2) **H. R. Hall**, Greek Ostraka in the British Museum. Publikation mehrerer Ostraka. Ein auf beiden Seiten beschriebenes Stück aus dem 2. Jahrh. v. Chr. enthält eine Schülerabschrift von Eurip. Phoen. 107—118 und 128—139. — (5) **W. J. Goodrich**, On Phaedo 96a—102a, and on the δεύτερος πλοῦς 99d (Forts.; vgl. Wochenschr. Sp. 698). — (11) **H. Richards**, Further Notes on Demosthenes. Textkritisches. — (17) **R. G. Bury**, Aristotle Ethics I 6. Bespricht verschiedene Auffassungen der Stelle und schließt sich der Zellers an. — (18) **W. Rhys Roberts**, The New Rhetorical Fragment (Oxyrh. Papyri III p. 27—30) in relation to the Sicilian Rhetoric of Corax and Tisias. Der Papyrus berührt sich eng mit dem, was wir von der τέχνη des Tisias wissen. Vielleicht haben wir ein Fragment aus der Aristotelischen τεχνῶν συναγωγή vor uns. — (21) **A. Platt**, Emendations of Julian Misopogon. — (23) **H. W. Greene**, Verbals in -τος. Lukian. Hermot. 18 und Orph. Hymn. 38,10 ist ἔκπληκτος aktivisch aufzufassen: Furcht einjagend. — (23) **W. Peterson**, Emendations of Cicero's Verrines (Forts. von Vol. XVII p. 202). — (27) **E. B. Lease**, Contracted Forms of the Perfect in Livy. Umfassende Zusammenstellungen und Tabellen. — (36) **J. P. Postgate**, On the Neuter Nominative, some Impersonal Verbs, and three Dramatic Quotations. Im alten Latein führte die falsche Auffassung des hoc in „hoc me pudet" als Nom. zu Konstruktionen wie haec me pudent. In ähnlichen Stellen bei Lucan (VIII 495 semper metuet, quem saeva pudebunt) und Cicero (Phil. XII 7 optimus est portus paenitenti mutatio consilii) handelt es sich um Sprüche aus alten Dichtern. — (37) **E. A. Sonnenschein**, The Plural of res publica. Res publicae = Republiken. — (38) **H. W. Garrod**, The St. John's College (Cambridge) Ms of the Thebaid. Hebt die Wichtigkeit der von Wotke leichthin verworfenen Hs hervor. — (43) **J. P. Postgate**, The Manuscript Problem in the Silvae of Statius. Nachtrag zu dem Wochenschr. Sp. 834 verzeichneten Aufsatz. — (43) **Fowler**, Note on Tacitus, Agricola 33. Verteidigung des überlieferten virtute et auspiciis p. R. — (44) **J. S. Reid**, Note on Roman Portoria. Herodian II 4,7 besagt nicht, daß Pertinax die Portoria abgeschafft, sondern nur, daß er die von Commodus eingeführten Erhöhungen wieder beseitigt habe. — (45) **E. O. Winstedt**, The Spelling of the Sixth Century Ms of Prudentius. Orthographische Zusammenstellungen. — (48) **F. Madan**, Uncial or Uncinal. Lehnt Allens Konjektur (vgl. Wochenschr. Sp. 698) ab. Unzial = 1 Zoll hoch. — Notes. (49) **H. W. Greene**, Βούλυτος. Heliodor Aeth. II 19 lehrt, daß das Wort den Nachmittag und nicht den Abend bezeichnet. — **Shilleto**, Aristophanes Wasps 565. Behauptet die Untrennbarkeit von ἕως ἄν. — **H. W. Greene**, Πολυετής. Über die Bedeutung des Wortes. — **J. Sargeaunt**, Juvenal I 144—145. Konjiziert für intestata senectus: intestatus mit einem Eigennamen. — (50) **J. A. Steward**, The Source of Dante's Eunoë. Hinweis auf Plut. de Is. et Os. cap. 47. — (70) Archaeology. U. a.: **Th. Ashby iun.**, Some account of a volume of epigraphic drawings now preserved in the British Museum. U. a. werden mehrere neue Inschriften publiziert. — (75) **A. B. Cook**, Zeus, Jupiter, and the Oak (Forts.). Über den Zeuskult in Lykien, Knidos, Troia, Phrygien, Bithynien, Nord-, Mittel- und Südgriechenland.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVIII (N. F. XXXVIII). Jahrgang. Juni. Juli.

(360) A. Führer, Übungsstoff für die Oberstufe des lateinischen Unterrichts (Paderborn). (363) J. Loeber, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für O II und I (Leipzig). In wichtigen Punkten beanstandet von *G. v. Kobinliski.*

— (365) E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und Das Limeskastell Saalburg (Gütersloh). 'Wohl geeignet, auch in weitere Kreise zu dringen'. (367) K. Hachtmann, Die Akropolis von Athen im Zeitalter des Perikles (Gütersloh). 'Gediegen'. (369) R. Menge, Ithaka nach eigener Anschauung geschildert. 2. A. (Gütersloh). 'Verdient wärmste Empfehlung'. *Th. Becker*. — (370) H. Fritzsche, Griechische Schulgrammatik. 4. A. (Hannover). 'Trägt den Ergebnissen der neueren Forschung Rechnung, ohne die Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse der Schule außer acht zu lassen'. *C. Weber*. — (388) J. Koch, Römische Geschichte. 3. A. (Leipzig). 'Die Aufgabe, auf knappstem Raum eine gut lesbare Darstellung der römischen Geschichte zu geben, vortrefflich gelöst'. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (169) **R. Ullrich**, Xenophon (Schl. f.).

(401) **R. Lehmann**, Phantasie und Anschauungsmittel im Unterricht. — (404) **A. Huther**, Ästhetische Erklärung von Sophokles' „Antigone". — (425) K. Brandt, R. Jonas und J. Loeber, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. II: für Tertia — bearb. von K. Brandt (Leipzig). 'Der Stoff ist geschickt gewählt und wird ansprechend verwertet; aber die Sätze bedürfen einer Vereinfachung des Ausdrucks'. *P. Goldscheider*. — (426) Mužik, Lehr- und Anschauungsbehelfe zu den lateinischen Schulklassikern (Wien und Leipzig). 'In mancher Beziehung nützliche Zusammenstellung, die aber teils zuwenig, teils zuviel bietet'. *K. P. Schulze*. — (428) Euripides Iphigenie bei den Taurern. Text und Kommentar hrsg. von Chr. Muff (Bielefeld und Leipzig). 'Ein gutes Hilfsmittel der Lektüre in der Hand der Schüler'. *H. Schmitt*. — (431) K. Busche, Euripides' Iphigenie in Aulis. I. Text. II. Einleitung und Kommentar (Leipzig und Berlin). 'Kann unbedenklich empfohlen werden'. *W. Gemoll*. — (432) R. Wessely, Vereinfachte griechische Schulgrammatik. I. Formenlehre (Leipzig). 'Zeichnet sich durch die Vereinfachung des Lernstoffes vor anderen aus'. *J. Werner*. — (433) J. Hense, Griechisch-römische Altertumskunde. Ein Hilfsbuch für den Unterricht (Paderborn). 'Die Behandlung des Stoffes beruht auf streng wissenschaftlicher Grundlage und berücksichtigt überall die Ergebnisse der neuesten Forschung'. *A. Führer*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (177) **R. Ullrich**, Xenophon (Schluß).

Literarisches Zentralblatt. No. 36.

(1191) R. Rocholl, Bessarion. Studie zur Geschichte der Renaissance (Leipzig). 'Lebenswahres und lebenswarmes Porträt'. *E. Martini*. — (1203) Plan eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit (München). Beifällig besprochen von *K. Dieterich*. — (1204) F. H. M. Blaydes, Spicilegium Sophocleum (Halle). 'Wird manches lästige Nachschlagen ersparen'. *li*.

Deutsche Literaturzeitung. No. 35.

(2136) J. Leipoldt, Saidische Auszüge aus dem 8. Buche der apostolischen Konstitutionen (Leipzig). 'Wertvoll'. *W. Kraatz*. — (2145) A. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles (Paderborn). 'Vortrefflich'. *H. Klammer*. — (2149) P. Rasi, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio Vescovo di Pavia. II (Pavia). 'Gewissenhaft und sorgfältig'. *H. Gleditsch*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 36.

(969) G. N. Hatzidakis, Γραμματικὰ ζητήματα (Athen). Im ganzen zustimmende Inhaltsangabe von *F. Solmsen*. — (971) H. Francotte, L'industrie dans la Grèce ancienne (Brüssel). 'Der weitschichtige Stoff ist mit größtem Fleiß gesammelt und im allgemeinen geschickt verarbeitet'. *O. Schultheſs*. — (981) Des Q. Horatius Flaccus Satiren — erkl. von G. T. A. Krüger. 15. A. von G. Krüger (Leipzig). 'Die neue Aufl. hat den Charakter des Buches treu gewahrt'. *O. Weiſsenfels*. — (984) Chr. Muff, Idealismus. 3. A. (Halle a. S.). 'Es ist ein Genuß, das Buch zu lesen'. *G. Schneider*.

Neue Philologische Rundschau. No. 17.

(385) M. Heyse, Über die Abhängigkeit einiger jüngerer Äschines-Handschriften (Bunzlau). Inhaltsangabe von *P. Detto*. — (386) A. G. Roos, Prolegomena ad Arriani Anabaseos et Indicae editionem criticam adiecto Anabaseos libri primi specimine (Groningen). 'Klar und von vollster Beherrschung des Stoffes Zeugnis ablegend'. *R. Mücke*. — (388) F. Kreppel, Der Zyklus der Horazischen Römeroden (Kaiserslautern). 'Hat Anspruch auf lange dauernde Beachtung'. *E. Rosenberg*. — (389) F. Fügner, Cäsarsätze zur Einübung der lateinischen Syntax in Tertia. 3. A. (Berlin). 'Zu Einwendungen irgendwelcher Art ist keine Veranlassung'. *W. Böhme*. — (390) R. S. Radford, Personification and the use of abstract subjects in the Attic Orators and Thukydides. I (Baltimore). 'Dem Sprachfreunde ein Born reicher Anregung, dem angehenden Philologen eine Quelle wirklicher Belehrung'. *Ph. Weber*. — (397) E. Capps, The introduction of comedy into the city Dionysia (Chicago). 'Kann bei aller Anerkennung des bekundeten Scharfsinnes nur bedingt Beistimmung finden'. *K. Weiſsmann*. — (398) Th. Birt, Griechische Erinnerungen eines Reisenden (Marburg). 'Lebendige Schilderung; aber die Stimmung stören nur zu oft merkwürdig gesuchte Vergleiche, barocke Urteile und Witze'. *A. Funck*. — (399) Elise Richter, Zur Entwickelung der romanischen Wortstellung aus dem Lateinischen (Halle a. S.). 'Äußerst fleißig'. *B. Röttgers*.

Gymnasium. No. 15.

(541) F. Cauer, Ciceros politisches Denken (Berlin). 'Verdienstvolle Arbeit'. *Th. Büsch*.

Mitteilungen.

Ciceronis De virtutibus liber?

M. Tullii De virtutibus librum nominat Hieronymus, nominat Charisius, nemo adhuc post eos videtur nosse, qui quidem talia curant. Novitne *Antoine de La Sale*, vir a. 1386 (1388?) natus, cuius in libro „La Salade", qui anno 1521, denuo a. 1527 typis expressus est, multa primi capitis referuntur ad illum Tullii librum? Hoc nuperrime quaerit W. Söderhjelm (Öfversigt af Finska Vetenskapssocietetens Förhandlingar XLVI, 1903—1904, no. 18, Helsingforsiae a. 1904), dum Antonii libri caput typis exscribit illud ipsum, commemoratque in alio libro eiusdem Antonii 'La Salle' hoc esse: „Ainsi que *Tulles* en son livre *de virtutibus*, et ou chappitre de continence, met ung example de une femme qui tant amoit son mary, duquel son allayne tres merveilleusement puoit, si advint que une aultre, sa cousinne, lui dist: Helasse, ma cousinne, comment pouez-vous la tres puante alayne de vostre mary souffrir? Alors elle, en soubzriant, luy dist: Et comment, dit-elle, l'alayne des aultres hommes ne sont-elles pas ainsi?"

In illo autem libro, quem priorem diximus, statim in initio videmus, Ciceronem si noverit ipse Antonius, quantum immixtis suae aetatis moribus opinionibusque immutaverit: „Et premierement, mon tres redoubté seigneur, je treuve en ung des livres de Tullez (al. Tulles, uno loco Tulls) que il nomma *De virtutibus*, que ilz sont VIII choses souveraines que font les *princes*, *seigneurs et dames*(!) qui ont seignouries a gouverner, vivre en *ce monde* tres glorieusement". Octo autem res illae semina fiunt bene regendi principibus, quae sua semina appellat auctor Antonius, in fine *octo* evadunt *virtutes*, quamquam nonnullae virtutes dici non possunt et de *quattuor* virtutibus nimirum Ciceronis librum compositum dixit Hieronymus. Dei amorem et gratiam, Deum non semel admiscet praeceptis suis, sicut hoc: „ad ce respond Tulles et dist: chascun scet assez et doit savoir que les seigneurs *terriens* ne sont pas dieux et qu'il ne est aultre dieu que *cellui du ciel*" etc. Saepissime dicitur hoc vel illud opponentibus Tullius respondere, interdum ipse auctor respondet; nec desunt loci ubi in codice manuscripto Bruxellensi auctoris Antonii, in editionis codice Tullii sententia refertur, item in illo consilium auctoris, in hoc Tullii consilium.

Praecepta illa octo in fine auctor brevissime repetit haec: qui regnent ut iustitiam cum temperantia et clementia coniunctam exerceant, ut pacis bona servent, ut benigne cives (semper fere *vos subgez*!) audiant iisque responsa dent, ut mercaturam adiuvent, ne tributis adfligant populum, ut rerum necessariarum copiam civitati praebeant, ut rem publicam augeant, ultimum ut sua iura principes defendant. Multa sine dubio Tulliana sunt: semina, iustitia virtutum regina, assentatores vituperati, duo iustitiae genera, mansuetudo et affabilitas regnantium, mercandi facilitas, alia multa, quorum partim ex libris de officiis et ex ceteris de philosophia libris, partim de orationibus et de epistulis exempla proferri possunt.

Duas *leges* Romanas dicit a Tullio commemoratas, secundam: „que tant ainssy que les *subgez* sont tenus au bien de leur seigneur, sont les seigneurs tenus au bien de leurs subgez, et les ungs pour les aultres presenter leurs corps a battailles et [se] disposer a morir". Primam *legem* Romanam dicit velle „prendre les armes, et pour son droit, franchise et liberté combattre et disposer son corps au morir". Suspecta, nec tamen prorsus absona.

Haud raro res commemorat Romanas et cives: „tesmoing vous donne de Marcel, de Brunlaventin(?) eulz estans la fleur et gouvernement de Romme, ce que leur advint par occasions de subcides qu'ilz voulloient tant mettre. Encore du subcide que mist Torqueus pour mander Sipion en Auffricque, et sy estoit ce pour le bien commun, dont le peuple l'assigea par XXIIII jours, et prist en Cappidole". Alio loco: „Tulles donne aultres tesmoings, c'est assavoir Metel et Fabien, grans senateurs de Romme et bien amez, comment ilz perdirent l'amour du peuple et furent destruit par la chiereté survenue. Encore recite comment a la venue de Cesar le peuple habandonna Pompee par la chierté ou ilz estoient, et par l'abondance que Cesar leur fist venir incontinent de Campaigne et Sardigne, foust soustenu et amé". Rursus alibi: „. . ne sont plus telz gens que estoient les bons Fabrice ne Camille ne aussi Marco Regulo, et encores Lucio Valerio Quintus (al. Lucio ne Vallerius Quintus) Sippio Cornelio ne Pructo (al. Pro ructo — Brutto?) et tant aultres . ."

Quae nunc edidit Söderhjelm, XX fere sunt folia Antonii de octo bene regendi seminibus vel de principum virtutibus. De iustitia dicitur Tullius primo libro, si recte intellexi verba Antonii, id est *primo capite* libri de virtutibus locutus esse, in *septimo capite* eiusdem de virtutibus libri dicitur Tullius loqui de mercaturae bonis, in *nono capite* „dist que tous princes et seigneurs puent et doivent contraindre leurs subgez a les paier de leurs devoirs et rentes quelz qu'ilz soient par droiz ordonnez, et aux subgez dist que les doivent paier". Quae de putida mariti anima narravit Tullius, Antonium iam vidimus capiti Tullii, quod esset de continentia, attribuisse disertis verbis, haec tamen paulo aliter composita Senecae potius videntur esse de matrimonio scribentis, cfr. Seneca ed. Haase, vol. III pag. XV s. et fragm. 70 atque Hieronym. adv. Iovinian. I 46 p. 188*). Et omnino quae de principibus et dominis et deo loquitur auctor ille, nonnulla ex Seneca quam ex Cicerone malim repetere, ac multo plura recentiori de „cardinalibus" virtutibus philosophanti sine dubio debentur. In omni hac quaestione maxime erit necessarium ex pluribus Antonii libris exquirere, qua ratione antiquos auctores ad suos usus adhibuerit, ipsos si auctores adhibuit.

Nullum verbum latinum Tullii adfert Antonius, quaedam latina Scripturae sacrae, adfert gallice locum Senecae de beneficiis et „Polliticques", quae Aristotelis docet esse Söderhjelm. Is non dixit, utrum Tullium sive Ciceronem Antonius in aliis libris commemoraverit necne. Restat igitur et hoc dubium, restant multa alia hac in quaestione dubia. Gratia certe habenda est 'neophilologo', qui rem proposuit antiquitatis vel potius medii aevi studiosis examinandam.

Helsingfors. F. Gustafsson.

Gefüllte Fasanen als Eingangsspeise.

In seiner 70. Homilie über Matthäus redet Chrysostomus von den Künsten τῶν ὀψοποιῶν, τῶν μαγείρων, τῶν τραπεζοποιῶν, τῶν πλακουντοποιῶν. Er scheut sich zwar fast, auf der Kanzel das im einzelnen aufzuzählen: αἰσχύνομαι μὲν γὰρ πάντα διηγούμενος· πλὴν ἀλλ' ὅμως ἐρῶ τὰς ὄρνεις τὰς ἀπὸ Φάσιδος, τοὺς ζωμοὺς τοὺς χύδην μιγνυμένους, die kalten und die warmen Speisen, die Regeln über ihre Aufeinanderfolge. καὶ οἱ μὲν πρῶτον ὄρνεις ἐπ' ἀνθράκων ὠπτημένας, ἔνδοθεν μεμεστωμένας ἰχθύων εἰσάγουσιν· ἕτεροι δὲ ἄλλοθεν τὰ προοίμια ποιοῦνται u. s. w. Auch bei uns wird der Fasan gefüllt; ob aber speziell mit Fischen? und ob als Eingangsspeise?

Maulbronn. Eb. Nestle.

---

*) Eadem Plutarchus de Hieronis uxore narrat, de cap. ex inim. util. c. 7, narraverunt fortasse complures medii aevi auctores florilegi.



Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 8. Oktober. 1904. № 41.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Adolf Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des **Sophokles**. Paderborn 1904, Schöningh. III, 517 S. 8. 5 M. 60.

Dieser Kommentar will dem sachlichen Verständnis des Sophokles dienen und den Lehrern bei der Interpretation, reiferen Schülern und angehenden Studenten sowie den litterarisch Gebildeten, die hellenische Poesie lieben, bei der Lektüre Handreichung tun. Dazu scheint er nach Form und Inhalt wohlgeeignet zu sein. Kap. I behandelt Sophokles als Menschen und Dichter, Kap. II Stoff und Bau der nach den Sagenkreisen geordneten Tragödien nach dem Schema: die Sage (litterarische Überlieferung oder Bearbeitung), die Vorfabel, die Fabel, das Gerüst der Tragödie, die Linie der Handlung (ohne Kurven und Dreiecke, vielmehr so: Exposition, steigende Handlung, Höhepunkt, fallende Handlung, Katastrophe) und schließlich Erörterung einzelner Punkte zum Verständnis des Ganzen. Kap. III Charaktere in 27 Nummern: 1—9 aus dem thebanischen Sagenkreise, 10—14 aus der Elektra, 15—20 aus dem Aias, 21—23 aus dem Philoktet, 24—26 aus den Trachinierinnen, 27 Diener und Volk. Kap. IV Die lyrischen Teile und die Tragödie als Gesamtkunstwerk, Kap. V Elemente einer Tragödienaufführung im fünften Jahrhundert.

Da Autor und Rezensent in ihrer Überzeugung vom Wesen des Tragischen überhaupt und bei Sophokles im besonderen übereinstimmen, so wird sich die Beurteilung nur auf Einzelheiten erstrecken.

Der Verf. hat die Charaktere in einem besonderen Abschnitt für sich behandelt, vermutlich um die, welche zwei- oder dreimal vor-

kommen, im Zusammenhang darzustellen, z. B. Kreon und Teiresias. Rein durchgeführt hat er indes diesen Plan nicht. Odysseus z. B., auch Chrysothemis kommen zweimal vor. Ich habe es beim Lesen vermißt, daß in der kritischen und ästhetischen Analyse der einzelnen Dramen die Schilderung der Charaktere fehlte. Wie die Charaktere, so die Handlung. Wäre es darum nicht angemessener gewesen, den Charakter beispielsweise des Kreon in jedem der drei Stücke für sich allein zu entwickeln? Ich glaube, durch diese Isolierung hätte nicht bloß die Charakteristik selbst, sondern auch die Einsicht in den Aufbau- und Zusammenhang der Handlung gewonnen. Eine zusammenfassende Vergleichung konnte gegebenen Ortes folgen und von prägnanter Kürze sein. Ob in den Charakterbildern jeder Strich richtig gezogen, jede Farbe richtig aufgetragen ist, darüber will ich nicht streiten. Im ganzen stimme ich zu, und — diese Kunst ist schwer, ich meine die Kunst, tragische Charaktere zu fassen. Vergebens habe ich ein aufklärendes Wort über den Teiresias im König Ödipus gesucht. Ich glaube diesem nämlich nicht, daß er bloß aus Vergeßlichkeit kommt. Hat er bisher geschwiegen und will er jetzt schweigen nur aus reinem Wohlwollen für den König? Wie er den schwer bekümmerten, ehrfürchtig sich neigenden König reizt und quält und mit scharf gewetztem Stahl verwundet: genug, mir graut vor diesem Priester, und ich stehe ganz auf seiten des Ödipus.

Es ist gut, daß unser Verf. gleich im ersten Kapitel die Religiosität des frommen Dichters mit scharfen Strichen gezeichnet hat. Das Verständnis der Sophokleischen Tragödie, des Ödipus vornehmlich, hängt daran. Gibt es doch trotz Hiob und Jesaias, Paulus und Augustinus immer noch Ausleger, die sich nicht darein finden können, daß der staubgeborene Mensch absolut ohnmächtig ist gegenüber dem Willen des allmächtigen Gottes. Wer wollte mit dem rechten? Daß dies nur die eine, allerdings erschütternde Seite der Wahrheit ist, wissen wir. Und Sophokles wußte es auch; denn er dichtete den Ödipus auf Kolonos, aus dem doch dies hervorleuchtet: wer sein Geschick auf sich nimmt und sich unterwirft, den richten die Götter auf durch Gnade und Erbarmen, den lassen sie zu seinem Frieden kommen. Selbstverständlich wollen wir Christliches und Heidnisches nicht vermengen. Ich protestiere gegen die Behauptung Müllers, der Zeus des 2. Stasimon der Antigone sei der Gott, „dessen Persönlichkeit und Begriff nicht die Juden, sondern die Griechen dem Christentum geschenkt haben". Die lebendige persönliche Macht, „die über den Menschen waltet, nicht schläft noch schlummert [Psalm 121!] und die ewigen Ordnungen hütet": diesen lebendigen Gott kennen wir gerade aus dem A. T., besonders aus den Psalmen und Propheten. Beiläufig hat nicht der „Prophet" dem Menschen 70—80 Jahre der Mühe und Arbeit gegeben (Psalm 90). Unser Katechismus, scheint es, stimmt wenig überein, wie ich aus den Bemerkungen zu Aischylos' Eumeniden schließe, wonach auch Goethe in der Entsühnung des Orestes nicht über Aischylos hinausgekommen sein soll*). Diese Bemerkungen fallen bei der Erläuterung der Elektra, die wir deshalb so schwer verstehen, weil wir aus der Vorstellungs- und Gefühlswelt des Sophokles rückwärts gehen müssen in eine Zeit, wo die Blutrache als heilige Ordnung herrschte und den fessellos rasenden Leidenschaften eines wilden Geschlechtes als Zuchtmittel oder Notzaum diente. Das konnte hervorgehoben und ausgeführt werden. — Die Trachinierinnen verdienen eine gründliche philologische Neubearbeitung (kritisch und exegetisch). Wir erwarten sie von Ewald Bruhn. Wenn Müller uns überflüssigerweise mit Zielinskis Exkursen unterhält, so möchten wir seinem Nachdenken, auch überflüssigerweise, die Hypothese von Wilhelm Jordan (oder wem gebührt die Priorität?) empfehlen, wonach auch bei Sophokles Herakles die Iole nicht für sich, sondern für seinen Sohn Hyllos erbeutet. Was dagegen spricht, weiß ich wohl; ich möchte aber gern wissen, was dafür gesagt werden kann. Die Heraklessage anlangend, so segelt M. auch hier (doch selbstverständlich nicht kritiklos) im Fahrwasser Ulrichs von Wilamowitz. Eduard Meyers entgegengesetzte Ansicht erwähnt er nur in einer Anmerkung.

Die Frage: was ist eine attische Tragödie? hätte ich gern ausführlicher, als auf S. 27 geschieht, beantwortet gesehen. Freilich steht Wilamowitz' zweite und abschließende Antwort noch aus. Auch über die Choregie und alles, was zur Vorbereitung einer Aufführung nötig war, würde der Laie gern mehr erfahren. Dagegen könnte er das ausführliche und doch nicht

*) Was ich 1882, dann 1893 und ähnlich (natürlich ganz unabhängig von mir) Kuno Fischer darüber geschrieben haben, wird meinem Namensvetter wohl zu 'mystisch' sein.

vollständige Referat über den Streit um die Bühne missen. Wird etwa Albert Müller nicht erwähnt, weil sein Werk schon „antiquiert“ ist?

Sophokles' Dramen sind Charaktertragödien. Gewiß, unser Buch setzt das trefflich auseinander und beweist es überzeugend. Aber das berühmte Σοφοκλῆς ἔφη αὐτὸς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδην δὲ οἷοί εἰσιν bekenne ich immer noch nicht zu verstehen. Wir sollten es ruhen lassen, schon um des Unfugs willen, der damit fort und fort getrieben wird.

Über den Chor urteilt der Verf. richtig, nur manchmal zu günstig. Brechen wir noch entschiedener mit der Schultradition! Sophokles ist nicht in den Chören. Er macht aber aus der Not eine Tugend. Kurz und gut neuerdings Robert Petsch, 'Chor und Volk im antiken und modernen Drama' (Neue Jahrbücher 1904 S. 57—79). Eine eindringende und unbefangene Betrachtung jedes einzelnen Chores dürfte ergeben, daß schon bei Sophokles der Chor nur in schwächlicher Weise „seinen Mann steht“. Zwar ist ihm im großen und ganzen „die gefühlsmäßige Ausschöpfung der Situation“ vorbehalten; aber er singt doch zwischen den Akten manches, quod proposito non conducat nec haereat apte. Ist die Charakterisierung durch Horaz (de arte poet. 193ff.) wirklich so „meisterhaft“? Halten wir uns an Ödipus und Antigone, deren Chorgesänge als die schönsten Müller näher analysiert. Daß in diesen und manchen anderen „Perlen edelster Poesie und Gedanken von gediegenem Golde leuchten“, leugnen wir nicht; aber vieles können wir nicht mehr nachfühlen und mitgenießen wie die Griechen, z. B. die politisch-patriotischen Anspielungen auf Zeitereignisse, die Anrufung eines Gottes mit seinen verschiedenen Namen und die Aufzählung seiner Kultusstätten. Das zweite Stasimon des König Ödipus, durch Iokastes „unheilige Rede“ nur eben veranlaßt, ist aus der Situation im Drama schlechterdings nicht zu verstehen, sondern enthält, wenn E. Bruhns mir wenigstens einleuchtende Deutung richtig ist, eine religions-politische Expektoration des Dichters, die weit über den Rahmen des Stückes hinausgeht, deren Wahrheiten aber, verallgemeinert freilich, auch bei uns noch Anklang finden. Dagegen klingt das dritte Stasimon nicht bei mir an; ich atme nur ein wenig auf „im Sturm der Leidenschaften“ und lasse mich alsbald weitertreiben, der Katastrophe zu. Über den mehr als lockeren Zusammenhang des ersten Stasimon der Antigone mit der Handlung vgl. E. Bruhn. Ich kann dies Lied auch sonst so hoch nicht schätzen. Doch empfinde ich vielleicht zu modern. Das Lied vom Ἔρως ferner mag an sich recht schön sein; aber hier nach dem Abgange Haimons, den ebensosehr Gerechtigkeitsgefühl als Liebe zu der scharfen Opposition gegen seinen Vater treibt, stört es mich. Von diesem Ἔρως mit dem massiven ἐν κτήμασι πίπτεις oder dem schalkhaften ἐν μαλακαῖς παρειαῖς νεάνιδος ἐννυχεύεις kann doch bei diesen Verlobten keine Rede sein. Wird nicht die Stimmung geradezu verdorben? Wie wenig vollends wird der Chor einer Antigone gerecht! Er versteht ihr Tun gar nicht. Wahrlich, wir begreifen das οἴμοι γελῶμαι, und was er der heldenmütigen Jungfrau, als sie zum Tode abgeführt wird, nachsingt, klingt wie der reine Hohn. Oder empfinde ich da wieder zu modern? Von dem Bakchoschor schweige ich. Wie können die Graubärte sich nur einbilden, nun werde alles gut enden! Sie verstehen den tieferen Sinn der ganzen Tragödie nicht.

Die Ausführungen über moderne und altgriechische Musik unterschreibe ich. Aber ich empfehle eine Änderung des ersten Abschnittes auf S. 472. Wir nennen das Instrument, mit dem der Vortrag der Chorlieder begleitet oder gestützt wurde, Flöte, obwohl es gar keine Flöte war und auch nicht wie eine Flöte klang; eher wäre es nach Gestalt und Ton unserer Oboe vergleichbar. Wenn nun zum Vergleich der Wirkung die „gellenden Querpfeifen“ eines vorübermarschierenden preußischen Bataillons herangezogen werden und dann gesagt wird: „musikalisch schön ist der Ton der Flöte wahrlich nicht, wenn auch die lange griechische Doppelflöte ihm größere Weichheit verlieh als das kurze Holz der preußischen Spielleute“, so kann ein flüchtiger Leser oder argloser Laie zu dem lächerlichsten Mißverständnis kommen.

Unser Buch schmückt ein Lichtdruck: Brustbild der Statue des Lateran, über dem Nabel etwa abgesägt. Das ist kein erfreulicher Anblick, um nicht zu sagen eine Geschmacklosigkeit. Sonst ist das Werk gut ausgestattet, und ich will es durch dieses Geschmacksurteil keineswegs herabsetzen, vielmehr der Beachtung als brauchbar und zweckdienlich bestens empfohlen haben.

Blankenburg am Harz. H. F. Müller.

Johann Lachs, Die Gynaekologie des **Galen**. Eine geschichtlich-gynaekologische Studie. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin, herausgeg. von H. Magnus, M. Neuburger, K. Sudhoff. Heft 4. Breslau 1903, Kern. 87 S. 8. 4 M.

Dem ernsten Bestreben des Verf., eine wichtige Phase in der Entwickelung seines Faches aus den Quellen zu erforschen und darzustellen, wird man die gebührende Anerkennung nicht versagen, und gerade den Philologen, die sich mit der alten Heilkunst beschäftigen, wird es erwünscht sein, die Urteile eines modernen Gynäkologen über die einschlägigen Leistungen des Galen kennen zu lernen. Leider ist die Benutzung der Arbeit dadurch erschwert, daß der Verf. die Belegstellen für seine Behauptungen zu selten, zuweilen ungenau oder unrichtig, fast immer aber in recht unzweckmäßiger Weise anführt, nämlich nach Buch und Kapitel statt nach Band und Seite der Kühnschen Ausgabe, wie es sonst fast allgemein üblich ist.

Wenn S. 17 behauptet wird, Galens Anatomie der Gebärmutter bedeute gegenüber Soran einen Rückschritt, so ist dabei nicht genügend berücksichtigt, daß uns die Hauptquelle dafür, Buch XV der 'Ανατομικαὶ ἐγχειρήσεις, zwar nicht, wie es S. 14 heißt, verloren, aber doch unzugänglich ist (es ist nur in einer noch nicht veröffentlichten arabischen Übersetzung erhalten, s. J. F. Payne, Harvey and Galen, London 1897, S. 28[1]). Außerdem aber hat der Verf. auch das uns zugängliche Material nicht sorgfältig genug verwertet. So behauptet er S. 16, Galen erwähne die Klitoris überhaupt nicht; er hat also nicht bemerkt, daß sie bei Galen ebenso wie bei Soran (p. 183,21 Rose) und dem Verf. des 'Ιατρός (XIV 706,13 Kühn) νύμφη genannt wird (IV 223,13; vgl. Rufus p. 147,7 Dar.-R., Pollux II 174). Wenn übrigens Galen an der eben angeführten Stelle (IV 223) die νύμφη einerseits mit dem Zäpfchen vergleicht, andererseits aber sagt, sie diene dazu, das *orificium urethrae* zu bedecken und warm zu halten, so wird man daraus wohl schließen müssen, daß er unter νύμφη die Klitoris nebst den *labia minora* versteht, deren Erwähnung des Verf. (S. 16) ebenfalls vermißt. An einer anderen Stelle (S. 19) äußert er sein Erstaunen darüber, daß Galen II 894,9 die νεῦρα auch als Mittel der Befestigung der Gebärmutter betrachtet, obwohl er doch die wahre Aufgabe der sensiblen wie der motorischen Nerven kannte; er tut dies aber doch nur in demselben Sinne, wie er auch von dem Arterien- und Venengeflecht sagt, daß es den Uterus mit dem übrigen Körper verbinde.

Die Angabe, daß bei Oribasius den Schwangeren der Geschlechtsgenuß verboten werde (S. 42), hätte der Verf. nicht unbelegt lassen sollen. Ich finde bei Oribasius nur eine angeblich aus Galen, vielleicht aber vielmehr aus Rufus stammende Stelle, wo im Gegenteil vor völliger Abstinenz gewarnt wird (III 102 B.-D.).

Daß Galen keinerlei gynäkologische Praxis betrieben habe (S. 12 und 50), ist eine unerwiesene Behauptung. Was der Verf. dafür vorbringt, beruht durchweg auf Mißverständnissen und Fehlschlüssen. So sagt z. B. Galen II. φυσ. δυν. p. 210 Helmr.: „Die Hebammen pflegen die kreißenden Frauen nicht sofort auf den Geburtsstuhl zu setzen, sondern sie stellen zunächst durch Tasten fest, wie sich der Muttermund allmählich öffnet, und sagen zunächst, er sei soweit geöffnet, daß man den kleinen Finger hineinstecken könne, dann, er sei schon weiter offen, und so geben sie uns (d. h. den die Geburt überwachenden Ärzten) auf Befragen die allmählich wachsende Größe der Öffnung an". Auf Grund dieser Stelle behauptet der Verf., Galen spreche sich im Gegensatz zu Soran, der als gewiegter Gynäkologe die Untersuchung mittels des Zeigefingers verlange, für die Benutzung des kleinen Fingers aus (was ihm gar nicht einfällt), und schließt daraus auf geringe gynäkologische Praxis! Ferner: die γυναῖκες ὑστερικαί bei Galen VIII 414 sind natürlich nicht „Hebammen oder andere ad hoc herbeigeholte Frauenspersonen" (S. 67), sondern Frauen, die an hysterischen Krampfanfällen leiden. Galen führt an dieser Stelle seine Kenntnis solcher Zustände keineswegs auf Aussagen von Hebammen zurück, wie der Verf. behauptet, sagt vielmehr ausdrücklich, daß er zahlreiche Patientinnen dieser Art selbst beobachtet habe (ἐγὼ δὲ θεασάμενος πολλὰς γυναῖκας ὑστερικὰς κτλ.).

S. 59 lesen wir, Celsus verlange, der Arzt möge sich Wöchnerinnen gegenüber so verhalten wie bei fiebernden Kranken. Die Stelle, auf der diese Angabe beruht, lautet (VII 29 p. 319 Dar.): *reliqua curatio talis esse debet qualis in inflammationibus et in iis vulneribus quae in nervosis locis sunt adhibetur*. Es ist also nicht von Fiebern, sondern von Entzündungen die Rede, und die Stelle bezieht sich nur auf die Behandlung der Geburtsteile nach der Geburt. Im Zusammenhang mit solchen Mißverständnissen steht die m. E. unrichtige Behauptung, das Wochenbett habe bei den alten Ärzten unter allen Um-

ständen als ein pathologischer Zustand gegolten (S. 60).

Für die sehr gewagte Vermutung, daß auch Männer wegen Unfruchtbarkeit von Hebammen untersucht worden seien (S. 81, vgl. S. 13), liegt, soviel ich sehe, nicht der geringste Anhalt vor. Oder glaubt der Verf. etwa, diese Meinung durch die bekannte Stelle des Theätet (p. 149 D, vgl. Gal. XVII B 858. 866 f.) rechtfertigen zu können, wo es heißt, die Hebammen verstünden sich am besten darauf, ποίαν χρὴ ποίῳ ἀνδρὶ συνοῦσαν ὡς ἀρίστους παῖδας τίκτειν? Das wäre wiederum ein Mißverständnis, zumal Plato ausdrücklich sagt, die Hebammen machten von diesem Wissen keinen Gebrauch, um nicht in den Verdacht der Kuppelei zu kommen.

Diese Bemerkungen, die sich leicht vermehren ließen, mögen genügen, um zu zeigen, daß die Angaben der vorliegenden Schrift durchweg der Nachprüfung, vielfach der Berichtigung bedürfen. Dies gilt namentlich auch für die Einleitung, die über Galen und seine Stellung innerhalb der geschichtlichen Entwickelung der griechischen Medizin zu orientieren versucht. Ich kann darauf nicht eingehen. Nur soviel möchte ich noch feststellen, daß man geschichtliche Beziehungen auf diesem Gebiete nicht richtig erfassen und keine zuverlässigen Werturteile fällen kann, wenn man, wie es im Verlauf dieser Schrift öfter geschieht, die Hippokratische Sammlung wie das Werk eines Individuums, „die alexandrinische Schule" wie eine Einheit, den wackeren Encyklopädisten Celsus wie einen selbständigen medizinischen Forscher und die Schrift Περὶ εὐπορίστων ohne Unterschied wie ein echtes Werk des Galen behandelt.

Marburg. Karl Kalbfleisch.

Theodor Plüss, Das Jambenbuch des **Horaz** im Lichte der eigenen und unserer Zeit. Leipzig 1904, Teubner. 141 S. 8.

Horazens Epoden bieten dem Verständnisse noch eine große Menge ungelöster Schwierigkeiten, vielleicht weil manche derselben unlösbar sind, zum Teil gewiß aber auch deshalb, weil gelehrte Forschung, wie sie für andere Dichtungen des Horaz, namentlich für die Oden, in reichem und überreichem Maße aufgewandt ist, den Epoden bisher weit spärlicher zuteil wurde. Eine Spezialarbeit über die Epoden wird man daher freudig begrüßen; nur zeigt bei der vorliegenden der Zusatz auf dem Titel „im Lichte der eigenen und unserer Zeit", daß sie sich doch ein etwas anderes Ziel gesteckt hat und wir eine Behandlung der noch nicht befriedigend beantworteten Fragen der Kritik und Exegese nur nebenbei zu erwarten haben. So gibt denn der Verf. S. 7 als seinen Zweck an: „Es sollen die siebzehn Gedichte einzeln je auf ihre logische Gliederung, ihren poetischen Inhalt und Zweck, ihre Form und ihr Wesen, ihre Abfassungszeit geprüft werden".

1. Die Behandlung jeder Epode beginnt mit einer Disposition. Bei den Oden herrscht ja über die Disposition einzelner bekanntlich eine wunderliche Meinungsverschiedenheit; aber bei den Epoden liegt im ganzen die Sache doch einfacher, und so kann man dem Verf. in seinen Angaben des Gedankenganges meist zustimmen. Nur hätte Ref. — was freilich Geschmackssache ist — die Fassung knapper gewünscht und z. B. bei Epod. 8 etwa geschrieben: „Daß ich gegen dich kalt bleibe, ist erklärlich. Denn 1. dein Körper (Zähne, Stirn, Hinterer, Brüste, Bauch, Oberschenkel, Waden) ist häßlich, und 2. deine anderweitigen Vorzüge (Reichtum, Abkunft, kostbarer Putz, Schöngeisterei) können die Sinnlichkeit eines Mannes nicht anregen. Um das zu erreichen, müßtest du schon zu einem wenig beneidenswerten Mittel greifen". Pl. verbraucht dazu 2—3 mal so viel Worte, ohne dadurch der Klarheit zu nützen.

2. Über Wesen und Zweck der Epoden befindet sich aber Ref. leider in einer nicht zu vermittelnden Meinungsverschiedenheit vom Verf. Mir — und manchem anderen — sind die Epoden die noch sehr unreifen Erstlingsdichtungen eines jungen Mannes, schon Spuren von Talent aufweisend, aber vielfach noch an Ungeschicklichkeiten und Geschmacksverirrungen leidend; Pl. glaubt, viel mehr und Besseres darin zu finden. Um die Differenz der Anschauungen zu verdeutlichen, wähle ich als Beispiel wieder die achte Epode. Ich würde über diese ungefähr sagen: „Der junge Dichter, noch unter allerlei Stoffen herumtastend, hat Lust verspürt, sich auch als Pornograph zu versuchen, und macht es, um Aufmerksamkeit zu erregen, möglichst derb. In formeller Hinsicht spürt man die Wirkung der Rhetorenschule an der Art, wie für parallele Gedanken mannigfache Fassungen gesucht werden (1. *cum . . . sed*; 2. *esto . . . nec sit . . . quid quod*), auch an dem Kunstgriffe, mit dem die kräftigste Zote für den Schluß aufgespart wird". Ganz anders Pl. Er selbst sagt S. 5, es sei ihm wegen seiner Arbeiten über alte Dichter

„mit einer fast erheiternden Regelmäßigkeit der Vorwurf phantastischer Paradoxie gemacht worden“. Statt mir diesen Ausdruck anzueignen, möchte ich lieber, mich möglichster Objektivität befleißigend, die betreffende Stelle aus dem Buche selbst hersetzen, ob dieselbe etwa bei einem oder dem anderen Leser einen empfänglichen Boden findet. Also S. 52: „Es gab auf jenem Gebiete des wirklichen Lebens auch Kämpfe des Willens, mit tragischen und komischen Widersprüchen und Peripetien, z. B. den Fall, daß eine robuste, aber in gewissem Sinn gesunde Sinnlichkeit sich mit robuster Derbheit gegen jene krankhafte Begehrlichkeit wehren mußte, die den Gesetzen der Lebensentwickelung und ebenso der Ehe- und Gesellschaftsordnung widersprach. Eine solche Abwehr künstlerisch, d. h. zugleich typisch und rhythmisch wirkend darzustellen, konnte einen Dichter von scharfem Auge für Widersprüche des Lebens, von stark dramatischem Sinne und von humoristischem Temperament wohl reizen. So gefaßt, als Kampf der Natur gegen Unnatur, kann der Gegenstand des Dichters sogar ethisch ein höheres Interesse beanspruchen. Der Zynismus der Aussprache gehört dann zu der dramatischen Person und Situation des Sprechers; die Roheit gegenüber der anderen Person mildert sich, wenigstens für Zeit- und Lebensgenossen des Dichters, gerade durch die Übertreibung, also dadurch, daß das Häßliche und Widerwärtige in der Richtung des Unmöglichen gesteigert wird. So dürften dann auch Dichter und Hörer sogar ihr Wohlgefallen haben — nicht an einem Schaden, welcher einer bestimmten Person vom Dichter zugefügt würde, sondern an dem unschädlichen Bilde, in welchem Dichter und Hörer gemeinsam Empfindungen und Willenskämpfe der aktuellen Wirklichkeit mit überlegener Stimmung reproduzieren“. Wenn nun weiter Pl. den Sinn der beiden Schlußverse: *quod ut superbo provoces ab inguine, ore adlaborandum est tibi* folgendermaßen wiedergibt (S. 49): „Um diese anzufeuern, mußt du freilich auch noch deine Beredsamkeit anstrengen“ (vgl. auch S. 50 unten), so hat er — mit einigen Erklärern — in dieser Frage der Interpretation leider fehlgegriffen und dem Gedichte die Pointe geraubt; denn daß die Stelle bei Orelli mit *„lingendo“* richtig erklärt ist, kann keinem Zweifel unterliegen (vgl. neben zahlreichen anderen Stellen namentlich Martial III 75 und Schol. Iuven. VI 298).

Ich verzeichne noch kurz, ohne eine Kontroverse daran anzuknüpfen, die Ansichten des Verf. über einige andere Epoden. In Epod. 4 (S. 24) sei es nicht Horaz in Person, der in leidenschaftlicher Entrüstung das Bild des reichen Parvenü zeichnen wolle; sondern der Sprecher sei eine dramatische Person, mit dem Ich des Dichters immerhin verwandt, aber durch die weite Verwandtschaft des Allgemein- und Allzumenschlichen, und auch hier sei die Stimmung des Dichters dem leidenschaftlichen Willen des Sprechers überlegen. Die Worte der sechsten Epode (S. 40) will Pl. zwischen zwei Sprecher verteilen. Die sechzehnte Epode (S. 106f.) sei parodisch: der Fluchtgedanke des prophetischen Ratgebers sei vom Dichter selber als unrömisch empfunden; seine Leser und Hörer sollten die Flucht demgemäß ebenfalls als unrömisch, als selbstsüchtig, feig und würdelos statt als „mannhaft“, als Pietätlosigkeit statt als „Pietät“ empfinden (?).

3. Was die Beziehungen zwischen den Metris und dem Inhalt anlangt, so bekundet Pl. eine außerordentliche — m. E. irreführende — Feinfühligkeit. Selbst wo so stark verschiedene Gedichte wie Od. I 7, I 28 und Epod. 12 in demselben Versmaße verfaßt sind, sucht er nach einer gemeinsamen Begründung.

4. Aus des Verf. Erörterungen über die Chronologie der Epoden möchte ich den Versuch hervorheben, in Epod. 7 die Verse 9 und 10 zur Zeitbestimmung zu verwerten. Diese beiden Verse passen nach Pl. nicht auf eine Zeit, wo die Parther siegreich vordrangen, sondern wo sie zurückgedrängt waren und dauernd gedemütigt schienen. Das halte ich allerdings für eine richtige Beobachtung.

Von dem reichen Inhalte des Buches hat nur weniges hier vorgeführt werden können; es steckt eine sehr intensive geistige Arbeit in ihm. Im ganzen zwar schwebt es — nach dem Urteile des Ref. — in zu hohen Regionen und verliert dabei den festen Boden; aber auch wer den Resultaten des Verf. öfters nicht zustimmt, wird aus der Fülle der erörterten Fragen vielerlei Anregung schöpfen.

Halberstadt. H. Röhl.

J. **Wellhausen**, Israelitische und jüdische Geschichte. Fünfte Ausgabe. Berlin 1904, G. Reimer. 394 S. 8.

Von Wellhausens meisterhaftem Werk ist diese fünfte fast unveränderte Ausgabe nach drei Jahren auf die vierte gefolgt, ein erfreuliches Zeichen dafür, daß man in Deutschland und in

anderen gebildeten Ländern, wo man deutsche Bücher liest, sein Wissen von den Anfängen und den Schicksalen des Volkes Israel mehr und mehr nicht in verjährten und den Geist der Geschichte aus Beschränktheit oder Tendenz verfälschenden Darstellungen, sondern aus Werken zu bereichern sucht, welche von Meistern des Faches verfaßt sind und zeigen, daß selbst dieser Zeitraum menschlicher Geschichte nicht nach der absonderlichen Veranstaltung einer höheren Macht verlaufen sei, sondern von den auch anderwärts waltenden Gesetzen der religiösen und staatlichen Entwickelung der Völker beherrscht werde. Die schlichte und niemals durch rhetorische Mittel wirkende, ja an gehobenen Stellen ihre Ausdrücke zügelnde Darstellungsweise ist ebenso eindrucksvoll, wie die schon nach den ersten Sätzen sich des Lesers bemächtigende Sicherheit, die Hand eines zuverlässigen Führers zu fassen, einen hohen Genuß gewährt. Das Verhältnis des Volkes Israel zu seiner Gottheit, mit der es sich identifiziert, und die alles durch und mit ihm wirkt; die während der ursprünglichen politischen Einrichtung nach Stämmen und Familien in der Blutsverwandtschaft lebendige Pietät, die die wahre Theokratie, die vollständige Einheit des Nationalen und Religiösen, bildet, welche verschieden ist von der erst nach der Vernichtung des Staates und nach dem Exil hervortretenden Hierokratie, die nur durch eine Fiktion in die ältesten Zeiten versetzt worden ist; sodann auch alle die Äußerungen des Lebens in der Gottheit, die mehrfachen Entwickelungsstufen der Prophetie, die Rechabiten und Naziräer, den Pharisäismus, die mönchische Gesellschaft der Essäer und noch in einem Schlußabschnitt das Evangelium und sein Verhältnis zum Gesetz hat W. mit religiöser Wärme geschildert, wie er auch dem Wesen des Königtums, welches von den Juden selbst als der ideale Zustand ihres Staates betrachtet worden ist, aber von der verfälschenden Darstellung als Abfall aufgefaßt wird, bedeutungsvolle Sätze gewidmet hat.

Es gebührt sich nicht, als Laie über das Sachliche nochmals zu reden, worüber bereits gelegentlich der früheren Ausgaben des Werkes genug bemerkt worden ist; wohl aber darf daran erinnert werden, welch ungeheure Arbeit hinter dieser Darstellung der israelitischen Geschichte steht. Es genügt dem Forscher nicht, nur den kirchlichen Firnis abzunehmen, der nicht bloß die Sagen und Legenden, sondern auch die Berichte über die alltäglichsten Vorgänge überzieht; sondern da namentlich in den geschichtlichen Büchern durch eine ohne Pietät vollzogene Fälschung im Interesse der Priesterschaft die Wahrheit verschüttet ist, so mußte durch eine schon von Herder geahnte richtige Betrachtungsweise des morgenländischen Charakters der hebräischen Litteratur und durch eine unsägliche kritische und philologische Arbeit im Kleinen, die sich oft auf einzelne Verse und Worte erstreckte, der ursprüngliche Zustand der Quellen ermittelt werden, aus denen die geschichtliche Darstellung schöpfen durfte, eine Arbeit, an welcher der Verf. in erster Reihe beteiligt ist.

Für die philologischen Leser der Wochenschrift dürfte noch besonders auf die gründliche Darstellung der Beziehungen der späteren Juden zu den hellenistischen Reichen und zu Rom hingewiesen werden, welche zu merkwürdigen Betrachtungen über das gewaltige Imperium Romanum und seine Zerstörung durch das orientalische Priestertum anleitet.

Marburg. F. Justi.

Gotthold Hildebrand, Cyrenaika als Gebiet künftiger Besiedelung. Eine Landeskunde mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Mit einer Vorrede von **Th. Fischer**, einem ausführlichen Litteraturverzeichnis und 4 Karten. Bonn 1904, C. Georgi. XII, 384 S. gr. 8.

Das vorliegende Buch, eine vortreffliche geographische Arbeit aus Theobald Fischers Schule, hat auch für den Philologen und Historiker Interesse. Wenn auch der Verf. eine rein geographische, nur den heutigen Zustand des Landes betrachtende Darstellung, nicht eine historische Landeskunde geschrieben hat, so ist doch die hier gegebene Belehrung über Lage, Geologie, Klima, Vegetation, Anthropogeographie der Kyrenaika, über ihre Bedeutung für den Handel einerseits mit Innerafrika, andererseits mit den Mittelmeerländern ein wertvoller Kommentar zu dem, was uns die antike Überlieferung und die weit verbreiteten Ruinen der Stadt von der Herrlichkeit des alten Kyrene erzählen.

An gelegentlichen historischen Rückblicken läßt es zudem der Verf. nicht fehlen. Die Darlegung der Stellung, welche die Kyrenaika oder vielmehr der Hafen Bengasi heute im Welthandel einnimmt (S. 17f.), gibt Veranlassung, der Wandelungen, die Kyrenes kommerzielle und politische Stellung bereits im Altertum durch-

gemacht hat, zu gedenken. Während der Eingang zum libyschen Küstenplateau heute im Westen liegt (Bengasi), hatte Kyrene seine Stirnseite ursprünglich im Norden. Von dort her kamen seine Gründer, hier liegt die Hafenstadt Apollonia. Der Handel mit Karthago brachte Kyrene in Beziehungen zum Westen; politisch und kulturell gravitierte es, seitdem es unter Ägypten steht, nach Osten. Die Kyrenäer Eratosthenes und Kallimachos sind alexandrinische Gelehrte geworden, in der älteren kyrenäischen Kunst ist der ägyptische Einfluß unverkennbar, die Nekropolen in den Felsschluchten haben ihr Gegenstück in Ägypten, um nur einige besonders drastische Zeugnisse für die Beziehungen Kyrenes zu Ägypten zu nennen (mehr bei Studniczka, Kyrene, eine altgriechische Göttin, S. 4f.). Wenn die Verbindung mit Ägypten Kyrene kulturell günstig beeinflußt hat, so bedeutete die Entwickelung des alexandrinischen Handels den Untergang des kyrenäischen. Alexandrien zog den Zwischenhandel zwischen dem Inneren Afrikas und dem Mittelmeer an sich.

Diese politische und kulturelle Zugehörigkeit zu den Mittelmeerländern hat die Kyrenaika mit dem heute französischen, ehedem römischen Afrika gemein. Der Grund für sie ist die Lage am Mittelmeer und die Nähe des Gegengestades (S. 17).

Die Alten preisen das milde Klima und die Fruchtbarkeit der kyrenäischen Gefilde (s. Thrige, Res Cyrenensium S. 19, 298f.). Das vorliegende Buch ermöglicht, die antiken Zeugnisse mit dem heutigen Zustand des Landes zu vergleichen und den Grund des natürlichen Reichtums kennen zu lernen. Während die älteren Geographen (s. S. 370) von einer 'Wüste Barka' reden, also Kyrene mit den umliegenden Wüsten zusammenwerfen[1]), wissen wir jetzt, daß das Plateau von Kyrene zur Kalksteinformation des Mittelmeers gehört und Bodenbeschaffenheit, Klima und Vegetation mediterran sind, daß die Berichte der Alten durchaus nicht übertreiben und noch heute zutreffen. Die Kyrenaika hat an 21000 qkm anbaufähigen Bodens und wohl ebensoviel Weidefläche (S. 65). Wenn man nur 50 Menschen auf den qkm rechnet (ein mäßiger Satz), so kann das Ackerland allein 1 Million ernähren (S. 319). Belochs Schätzung: für die Zeit der höchsten Blüte höchstens ½ Million, ist zu niedrig. Wir erfahren Genaueres über die vorzügliche Qualität der kyrenäischen Erde, der *terra rossa*, und lesen, daß Herodots (IV 199) berühmte Schilderung der zwischen der Küste und dem Plateau, auf dem die Stadt liegt, vermittelnden Terrassen und der auf den einzelnen Stufen verschiedenen Erntezeit genau der Wirklichkeit entspricht. Auch in Kyrene bestätigt sich, daß sich das Klima seit dem Altertum nicht verändert hat (S. 219). Die Fruchtbarkeit ist auch heute erstaunlich: die Ernte ergibt oft das 80—100fache der Aussaat (S. 274); was von der Größe der hier gewonnenen Orangen und Trauben berichtet wird (S. 253), grenzt an das Wunder. Wie in Tunis und Algier trifft man auch hier auf Schritt und Tritt die Reste der von den alten Bewohnern geschaffenen Anlagen zur Sammlung und Verteilung der winterlichen Regenmassen (S. 284), vor allem die durch die tunesische *Enquête sur les installations hydrauliques des Romains* bekannt gewordenen Stauwerke. Oben, auf der Höhe von Kyrene, sprudelt noch immer die Quelle des Apollon (Pindar Pyth. 4, 294, Kallimachos, Hymnus in Apoll. 88), den heutigen Bewohnern der Ruinen ein Wunder, wie sie von den Kyrenäern göttlich verehrt wurde. In dem Kapitel über die Vegetation Kyrenes fehlt merkwürdigerweise diejenige Pflanze, welche den Namen Kyrene populär machte (*laserpiciferis Cyrenis* Catull 7,4), das Silphium. Der Verf. hätte der noch immer nicht gelösten Frage, ob die Driaspflanze der berühmten Heilpflanze des Altertums entspricht (so Barth, Wanderungen S. 410, Abbildung bei Smith-Porcher, Discoveries at Cyrene S. 87) oder nicht (so Rainaud[2]) S. 128), einige Worte widmen können. Den Historiker interessieren ferner die Bemerkungen über den schlechten Hafen der Handelsstadt, über die schmale Küstenebene und die schlechte Verbindung zwischen Hafen und Stadt (S. 90): „wir können nur die alten Bewohner bewundern, die diese Schwierigkeiten überwanden, ein Zeichen für die außerordentliche Entwickelung des Handels, der sich unwiderstehlich einen Ausweg bahnte“.

Ich benutze die chronologisch geordnete Zusammenstellung der Litteratur über die Kyrenaika, die der Verf. am Schlusse seines Buches

[1]) Die Griechen preisen einstimmig Kyrene als ein Paradies; die geographische Unkenntnis der Römer verbreitet den Irrtum von der Wüste. S. die Stellen bei Thrige S. 20, wo aber das älteste Zeugnis, Catull 7, fehlt: *Quam magnus numerus Libyssae arenae Laserpiciferis iacet Cyrenis.*

[2]) Quid de natura et fructibus Cyrenaicae pentapolis antiqua monumenta cum recentioribus collata tradiderint. These Paris 1894.

gibt, um die Geschichte der Erforschung dieses noch heute fast unbekannten Winkels des vielbefahrenen Mittelmeeres zu skizzieren. Das Verdienst, Kyrene wieder entdeckt zu haben, gehört dem Italiener Della Cella, dessen 1819 veröffentlichte Schrift (ein dünnes Büchlein) die ersten genaueren Nachrichten über das Innere des Landes, vor allem über die Ruinen von Kyrene, gibt. Durch Della Cellas Buch dürfte angeregt sein[3]) die vortreffliche Arbeit des Dänen Thrige, Res Cyrenensium, die zum Teil 1819, ganz 1828, nach dem Tode des Verfassers, erschien. Es ist das Standard-book, aus dem alle Späteren geschöpft haben. Thrige hat die antike Litteratur über Kyrene mit mustergiltiger Genauigkeit zusammengetragen und verarbeitet. Della Cellas Werk wurde zuerst ins Deutsche (Weimar 1821), dann auch ins Englische und Französische übersetzt. Die Italiener werden bei dem lebhaften Interesse, das sie für Tripolis an den Tag legen, nicht verfehlen, aus dem Verdienst ihres Landsmannes einen 'historischen' Anspruch abzuleiten. Della Cellas und Thriges Arbeiten ermöglichten Karl Ritter, in dem afrikanischen Teil seiner Erdkunde auch das 'Plateau von Barka' zu behandeln (1822). Nachdem durch Della Cellas Werk der Schleier gelüftet und die Wunderwelt Kyrenes bekannt geworden war, gingen Reisende verschiedener Nationen an ihre Erforschung. Zuerst machte im Jahre 1820 ein Deutscher, Minutoli, einen vergeblichen Versuch, ins Innere einzudringen. Glücklicher war der Engländer Beechey, der 1821—22, und der Franzose Pacho, der 1824 die Kyrenaika bereiste (s. Pachos Vorrede seines Werkes Relation d'un voyage dans la Marmarique etc. 1827). Pachos Reisewerk erschien zuerst, Beecheys erst 1828. Die beiden großen und reich mit Tafeln ausgestatteten Werke machten großes Aufsehen (s. die Vorrede des Herausgebers von Pachos Werk). Sie brachten die ersten Aufnahmen der kyrenäischen Denkmäler. Besonders Pacho, ein Künstler, versteht es, den Zauber der kyrenischen Trümmerwelt zu schildern, läßt aber seiner Phantasie die Zügel schießen.

Unter den späteren Reiseberichten ragt hervor die Beschreibung, welche H. Barth in seinen 'Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres' (1849) von Kyrene gegeben hat. Sie ist mit besonderer Liebe geschrieben und gehört zu den schönsten Partien des Reisebuches, in dem der unerschrockene Afrikaforscher seinen Reisen ein bescheidenes Denkmal gesetzt hat. Das Verdienst der ersten Ausgrabungen erwarben sich die Engländer Smith und Porcher. Ihre Veröffentlichung 'History of the recent discoveries at Cyrene' (1864) enthält Pläne von vielen Gräbern, mehreren Tempeln, Photographien der bei den Grabungen gefundenen Bildwerke, Kopien von Inschriften und genauere Aufnahmen der Stadt. Das Werk wurde von E. Curtius in den Göttinger gel. Anz. 1866 ausführlich besprochen. Seitdem ist Kyrene noch von manchen Reisenden — vor allem 1868—69 von G. Rohlfs[4]) — besucht worden, und die Litteratur vermehrt sich von Jahr zu Jahr, besonders seit 1881, seitdem Italien begehrliche Blicke auf das afrikanische Dornröschen wirft und in Tripolis Ersatz für den Verlust Tunesiens erhofft[5]).

Auch das vorliegende Buch hat, wie schon sein Titel sagt, aktuelle Bedeutung. Es fehlt seit G. Rohlfs nicht an Schriften, die energisch Deutschlands politische und kommerzielle Interessen in Tripolis vertreten (s. No. 530: 'Eingabe an den Reichskanzler betreffend die deutschen Interessen in T.' vom Jahre 1899). Wir bedürfen dringend eines Platzes am Mittelmeer, wie ihn alle Nationen, nur wir nicht haben. Diese Mahnung muß jetzt um so energischer erhoben werden, als die günstige Gelegenheit in Marokko ungenutzt vorübergegangen ist und Kyrene die letzte Möglichkeit darstellt. Nachdem Frankreich Algier und Tunis genommen und sich Marokko gesichert hat, Italien freie Hand in Tripolis erhalten hat, kann für das östliche Tripolis, Kyrene, nur Deutschland in Frage kommen. Die Türkei hat offenbar an einem Gebiet, welches sie nicht nur nicht zu kolonisieren, sondern kaum zu beherrschen weiß, kein großes Interesse. Sie muß einer kolonisierenden Macht freie Hand geben gegen die

[3]) Thrige S. 14· „Della Cella autem cuius relata demum splendidis Cyrenes ruinis luminis quiddam attulerunt . ." Da Della Cella von Thrige benutzt ist, hätte Hildebrand sein Werk vor dem Thrigeschen nennen müssen.

[4]) S. Westermanns Monatshefte 1891, 812f. mit Abbildungen der Gräber u. s. w.

[5]) Während die ganze frühere Litteratur bei Hildebrand 262 Nummern umfaßt, sind allein von 1881 bis 1903 nicht weniger als 279 Schriften verzeichnet, unter denen die italienischen einen großen Raum einnehmen, s. Minutilli, Bibliografia della Libia (Turin 1903). Von antiquarischen Arbeiten sei genannt Studniczkas Buch über die Stadtgöttin Kyrene (1890) und Rainauds oben zitierte Doktorthese.

Nomaden, deren Herrschaft in einem der fruchtbarsten Länder der Erde nicht länger geduldet werden kann. Erst dann wird auch Kyrene, eine der bedeutendsten und interessantesten Stätten hellenischer Kultur, erschlossen werden.

Daß vorher an eine Ausgrabung nicht zu denken ist, hat das Verbot einer dänischen, durch Jacobsohns Munifizenz ermöglichten Unternehmung gezeigt. So bleibt denn vorderhand dem Archäologen nichts übrig, als auf den Staatsmann zu hoffen und auf das Interesse, welches auch die Wissenschaft an einer Kolonisation Kyrenes nimmt, hinzuweisen.

Die herrliche Lage der Stadt, ihre regelmäßige Anlage, die schönen, der rosseliebenden Kyrenäer würdigen Straßen erregen das Staunen der Besucher. Welche Fülle von Kunstwerken in den Ruinen begraben liegt, lassen die Grabungen von Smith und Porcher ahnen. Die meilenweit ausgedehnte Nekropolis birgt im Innern der geräumigen Grabkammern trotz der arabischen Verwüstung wohl noch manchen Schatz, wenn nicht an Gold und Silber, so doch herrliche Sarkophage und Malereien wie den musikalischen Agon bei Pacho Tafel 49f. und das merkwürdige Gemälde (Pacho Taf. 49, Beechey Taf. 10, Barth S. 444), welches zwei Negerinnen in verschiedener Gruppierung darstellt. Die Menge und Mannigfaltigkeit der Fassaden, welche die Felsengräber schmücken, findet wohl nirgendwo ihresgleichen; denn von den in ähnlicher Weise in den lebenden Felsen gearbeiteten Fassaden der etruskischen Nekropolen wie Norchia und Castel d'Asso hat der weiche Tuff nur noch kümmerliche Reste erhalten, während die in harten Kalkstein gehauenen Gräber von Kyrene nicht allein ihre edle Architektur, sondern sogar manches Stück der Bemalung bewahren. Wie reich die epigraphische Ausbeute sein wird, lassen die bisher mitgeteilten Proben ahnen. Auch die christliche Archäologie findet in der Stadt des Synesius zu tun. Die Menge der in der Kyrenaika vorkommenden Terrakotten fiel bereits G. Rohlfs auf (Publikationen bei Rainaud S. 14). Die äußeren Bedingungen einer Ausgrabung sind günstig. Die Ruinen der Stadt liegen nur unter dünner Sandschicht; noch leichter hat es der Spaten in den Gräbern. Der Quell des Apollo spendet inmitten der Ruinen köstliches Trinkwasser; die Grabkammern bieten, wie schon Barth und die beiden Engländer erprobt haben, ein im Sommer kühles, im Winter warmes und trockenes Quartier und bequeme Gelegenheit zur Bergung der Funde. Das Klima des 850 m hohen, den Seewinden zugänglichen Plateaus von Kyrene scheint sehr günstig zu sein (s. Rainaud S. 44); vor allem hat die künftige Expedition nicht die Malaria, die schlimmste Feindin der Ausgrabungskampagnen im Süden, zu fürchten. Die Expedition müßte in großem Stile ausgerüstet werden; denn, wie das vorliegende Buch zeigt, nehmen an Kyrene außer dem Archäologen die Geographie und die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaften Interesse. Auch für den Maler gibt es genug zu tun. Die Reisenden schildern die Schönheit der Landschaft, den Wechsel von wilder Felseinöde und üppiger, die Ruinen schmückender Vegetation, die herrlichen Fernsichten auf das blaue Meer und das Terrassenland mit leuchtenden Farben. Ist doch selbst den Nomaden 'Krenna' (Kyrene) der Inbegriff alles Zaubers (s. Pacho S. 191).

Die Worte, die Synesius vor 1500 Jahren an den Kaiser Arcadius richtete (περὶ βασιλείας Kap. 3), können auch der Gegenwart eine Mahnung sein: „. . Κυρήνη πόλις Ἑλληνίς, παλαιὸν ὄνομα καὶ σεμνὸν καὶ ἐν ᾠδῇ μυρίᾳ τῶν πάλαι σοφῶν, νῦν πένης καὶ κατηφὴς καὶ μέγα ἐρείπιον καὶ βασιλέως δεόμενον, εἰ μέλλει τι πράξειν τῆς περὶ αὐτὴν ἀρχαιολογίας ἐπάξιον".

Göttingen. A. Schulten.

Walter Altmann, Architektur und Ornamentik der antiken Sarkophage. Mit 33 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. Berlin 1902, Weidmann. 112 S. 8. 4 M.

Die großen Sammelpublikationen des archäologischen Instituts, die griechischen Grabreliefs, die etruskischen Urnen und Spiegel, die römischen Sarkophage, sind in erster Linie durch das stoffliche Interesse an den Darstellungen angeregt worden und vorwiegend nach ikonographischen Gesichtspunkten angeordnet. Als notwendige Ergänzung kommt die kunsthistorische Betrachtung hinzu, die außerhalb des Rahmens der Sammelwerke zu erfolgen hat. Der verdienstvolle Herausgeber der antiken Sarkophage hat einen seiner Schüler zu einer Arbeit in dieser Richtung veranlaßt, in der die Form und Verzierung aller antiken Sarkophage behandelt wird. Altmann hat das Material aufs sorgfältigste zusammengetragen, so daß man eine gute Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der Formen gewinnt.

Der Verf. beginnt sehr richtig mit Ägypten, das durch seine anthropoiden Sarkophage auch

in die klassische Kunst hinüberwirkt. Weniger glücklich erscheint mir jedoch die Zerlegung des ganzen Stoffes in die zwei Abteilungen Architektur und Ornamentik, womit gemeint ist, daß die erste Gattung vorwiegend mit architektonischen, die andere mit ornamentalen Motiven verziert sei. In Wirklichkeit stehen aber unter I manche Denkmäler, die gar keine Architekturformen haben, z. B. die 'geriefelten' Sarkophage u. a.; unter II dagegen finden sich so ausgesprochene Architekturmotive wie die dachartigen Deckel der Guirlandensarkophage.

Eine günstigere Einteilung ergäbe sich meines Erachtens, wenn man von der tektonischen Grundform der Sarkophage ausginge. Zunächst wären dann als singuläre Formen ohne bedeutendere Entwickelung abzuscheiden die anthropoiden Sarkophage Phönikiens, ferner die 'geriefelten' Sarkophage (Altmann I, 6), von denen gut nachgewiesen wird, daß sie die Form der Keltertröge nachahmen; eben deshalb sollte man sie vielleicht besser als Wannen- oder Trogsarkophage bezeichnen, da die Riefelung zwar eine auffallende und typische, aber rein äußerliche Zutat ist. Die Pithoi und sonstige primitive Behelfe stehen ebenfalls gesondert.

Alle anderen Sarkophagtypen haben als Grundform den rechteckigen Kasten — „vier Bretter und zwei Brettlein", wie es in Bürgers Lenore heißt —, und die ganze Entwickelung besteht darin, daß die Urform auf verschiedene Weise geschmückt, bereichert, umgedeutet wird. Als erste Zutat werden wir die Füße, als erste Abwandlung die Dachgestalt des Deckels zu betrachten haben; dies letztere wird aber zunächst nicht eine bewußte Nachahmung der Architekturform gewesen sein, sondern eine in der Holztechnik — von der die Steinformen in der älteren Zeit durchweg abhängig sein werden — entstandene Verbesserung zur Festigung des Deckels gegen den Erddruck.

Die Dachform des Deckels führte dann von selbst zur Verwendung weiterer Architekturmotive (Pfeiler, Säulen, Gesimse), zumal dem antiken Kunsthandwerker auch bei manchem anderen Gerät solches Herübernehmen geläufig war. Die höchste Entwickelung dieser Idee vertritt der völlig tempelförmige Sarkophag von Samos u. ä. Daneben geht eine zweite Tendenz auf rein ornamentale Schmückung mit Reliefs aus, wobei das Figürliche überwiegt. Eine wunderbare Verschmelzung beider Ideen zeigt der Klagefrauensarkophag. Weniger erfreuliche Spätlingserzeugnisse desselben Gedankens sind die römischen Säulensarkophage (Altmann I, 7). Während in der älteren Zeit sich Architektur- und Dekorationsmotive die Wage halten, überwiegt seit dem Beginn der römischen Zeit die Freude am figürlichen Dekorieren, doch so, daß die Architekturformen, namentlich in der Deckelbildung, rudimentär immer noch mitwirken. Zu einer grundlegenden Einteilung sind also, wie gesagt, diese beiden parallelgehenden Tendenzen nicht recht geeignet.

Eine Umdeutung der urtümlichen Kastenform sind die Klinensarkophage. Es wird richtig sein, daß die plastischen Bänke und Klinen der Kammergräber, auf deren Oberseite unbedeckt der Tote lag, auf die Entwickelung dieses Sarkophagtypus eingewirkt haben. Formal ist die Entstehung jedoch wohl so zu denken, daß man zuerst auf der Oberseite des Kastensarkophags ein Bild des Toten als Schmausenden oder Schlummernden anbrachte und dann erst gelegentlich den Gedanken ausspann, die ganze Masse des Kastens durch Klinenbeine und Polster zum Lager umzuwandeln. Beweis für diese Art der Entstehung ist der Umstand, daß die ganz durchgebildeten Klinensarkophage relativ selten sind gegenüber der Masse der einfachen Kästen mit aufgelegter Figur. Auch bei der Altarform (Altmann I, 4) ist nicht die beabsichtigte Nachbildung eines Altars der Grundgedanke, sondern die Altarvoluten werden nur als Dekoration der Kastenform angepaßt.

Wenn in der Weise, wie ich anzudeuten versuchte, die tektonischen Grundgedanken stärker betont und zum Faden für die Disposition des Materials genommen worden wären, so würde man die inneren Entwickelungsgesetze dieser Denkmälerklasse, namentlich in der älteren Zeit, klarer übersehen können. In einem zweiten Abschnitt hätte dann das spezielle Vorkommen in den einzelnen Kunstprovinzen, die lokalen Abwandlungen der Grundtypen, behandelt werden können, wobei die kunstgeschichtlichen Ergebnisse durch diesen zweiten Gesichtspunkt sich reicher gestaltet hätten.

Für die römischen Sarkophage ist jedoch auch in Altmanns Anordnung die geschichtliche Entwickelung klar zu übersehen. Die römische Kunst rückt durch verschiedene bedeutende Arbeiten der letzten Jahre immer mehr in den Vordergrund des Interesses, und zwar gerade, weil trotz heißer Bemühungen die Anschauungen über die Grundfragen noch weit auseinander-

gehen. Hellenistisches Erbe oder römische Reichskunst — Provinzkunst und stadtrömische Kunst — Orient oder Rom — es fehlt uns noch der Ariadnefaden, der uns durch die Fülle der komplizierten Erscheinungen so sicher hindurchgeleitete, wie es in der griechischen Kunstwelt die innere Gesetzmäßigkeit der Entwickelung tut. Eine objektive Zusammenstellung der bedeutendsten datierten Denkmäler, eine voraussetzungslose Schilderung der Hauptepochen der römischen Kunst (innerhalb der Epochen nach Provinzen getrennt) wird immer mehr ein dringendes Bedürfnis. Eine dankenswerte Vorarbeit dazu ist Altmanns Versuch einer historischen Gruppierung der Sarkophagreliefs, die er im zweiten Teile der Arbeit, z. T. im Anschluß an Riegl, gibt. Die ganze Geschichte der römischen Sarkophagplastik wird sich allerdings erst nach Vollendung von Roberts Sarkophagwerk schreiben lassen. Bis dahin aber werden die Altmannschen Gruppierungen als Richtpunkte sehr nützliche Dienste tun.

Erlangen. Heinrich Bulle.

Jos. Strzygowski, Der Dom zu Aachen und seine Entstellung. Ein Protest. Leipzig 1904, Hinrichs. VI, 98 S. gr. 8. 1 M.

Bis vor kurzem galt unbestritten der Satz, daß Rom, allenfalls Ravenna, mittelbar also Byzanz, die Hauptquellen für die mittelalterliche Kunst in Gallien und Deutschland seien; das ist jetzt anders geworden: immer und immer wieder macht Str. darauf aufmerksam, daß seit früher Zeit der Orient, vor allem die sogen. hethitische Ecke, einen großen Einfluß nicht nur auf die benachbarten Länder, besonders Ägypten, sondern auch auf das Abendland ausgeübt hat. In dem vorliegenden Buche sucht er nachzuweisen, daß auch das Aachener Oktogon dem Bautypus nach einer im Orient allgemein verbreiteten Gattung, der der Martyrien, angehört und auch in Einzelheiten spezifisch orientalische Motive zeigt. Die Frage ist noch nicht völlig spruchreif; immerhin kann und muß man zugeben, daß Str. eine Masse Material gebracht hat, das sorgsame Beachtung verdient, und daß seine Hypothese immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Unbedingt aber darf man sich seinem Warnungsruf gegen die Restauration des Aachener Münsters anschließen. Es scheint dort dasselbe Verfahren beliebt zu sein, das man in Heidelberg und Meißen anzuwenden versucht hat oder noch im Begriff ist, daß man nämlich mit Vernachlässigung des historischen Charakters des vorliegenden Denkmals so vorgeht, als habe man einen Neubau vor sich, dessen man sich bedienen könne, um die kirchliche Kunst zu fördern. Ganz besonders sind gegen die mit der größten Eile durchgeführte Marmorinkrustation Einwürfe zu erheben. Man kann im allgemeinen dem beistimmen, was Dehio vom Heidelberger Schlosse sagt: „Abweisung jeden Gedankens an Wiederherstellung heute nicht mehr vorhandener Teile, allein Erhaltung des Bestehenden". Nebenbei sei bemerkt, daß in dem vorliegenden Buche auch eine Reihe von Altertümern besprochen wird; so wird in der in Aachen unter dem Namen 'Wolf' bekannten Figur einer Bärin ein hellenistisches Bronzewerk erkannt, und die sogen. Artischocke, ein Pinienzapfen, der als Wasserspeier diente, als ein Werk christlich-orientalischer Überlieferung in Anspruch genommen. Mit Bezug auf diesen Punkt wird man noch den in den römischen Mitteilungen baldigst erscheinenden Aufsatz abwarten müssen*).

Berlin. R. Engelmann.

*) Der Artikel ist inzwischen erschienen, vgl. Röm. Mitt. 1903 S. 185—206, dazu E. Petersen, Röm. Mitt. 1903 S. 312—328, und Ch. Huelsen, Röm. Mitt. 1904 S. 87.

O. Voretzsch, Die Anfänge der romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwickelung an der Universität Tübingen. Tübingen 1904, Laupp. 32 S. 8. 0,75 M.

Früher als anderswo und intensiver ist in Tübingen romanische Philologie getrieben worden: L. Uhland, Rapp, A. v. Keller sind Namen, die in der Geschichte dieser Wissenschaft zu allen Zeiten einen guten Klang haben werden; aber erst 1903 ist dem Fache endlich die volle Anerkennung in der Fakultät zuteil geworden. Der erste Ordinarius des Faches benutzt nun in seiner Antrittsvorlesung die Gelegenheit, zu zeigen, was Tübingen in der Romanistik geleistet hat, und um das ins richtige Licht zu stellen, weist er an einer Reihe von Beispielen genauer, als es bisher der Fall gewesen ist, nach, wie die romanistischen Professuren teils in bewußtem Gegensatz zu den Lektoraten entstanden, teils aus ihnen erwachsen sind*). Namentlich

*) Zu letzteren gehören beide Ordinariate der Wiener Universität. Mussafia war, was wohl nicht allgemein bekannt ist, 1855 (mit 20 Jahren!) Lektor für Italienisch, Lotheissen, der Vorgänger des Ref., zunächst Lektor für Französisch.

Halle, Gießen, Marburg werden eingehend besprochen. Man liest die Darstellung mit Vergnügen und Interesse und wird es dem Verf. Dank wissen, daß er diesen Beitrag zu einem der eigenartigsten Kapitel der Geschichte unserer Universitäten durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Was die wahren Gründe sind, weshalb nach den trefflichen Anfängen in Tübingen die äußere Weiterentwickelung so lange auf sich warten ließ, werden wohl erst spätere Generationen angeben können.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXIX. Band. 3. Heft.

(321) **Th. Mommsen** †, Die römische Provinzialautonomie. Ein Fragment. 1. Das Gebiet der Provinzialautonomie. Ausgeschlossen von der augustischen Provinzialautonomie sind die römischen Bürgerstädte, die nicht städtisch geordneten Kommunen und die Fürsten. – (327) **A. von Premerstein**, Lex Tappula. Ergänzung und litterarische Stellung: die Lex, ein Werk des Valerius Valentinus, ist das älteste Denkmal der Schwanklitteratur, die an die Saturnalien anknüpfte. — (348) **A. Reuter**, Beobachtungen zur Technik des Antiphon. III. Die pathetischen Elemente der Rede und das Stichwort. Der Ort des Pathos sind Proömium und Epilog sowie die persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Gegner. — (357) **O. Jörgensen**, Das Auftreten der Götter in den Büchern ι—μ der Odyssee. Wo der Dichter erzählt, benennt er stets die auftretende Gottheit; wo wir aber eine unbenannte Gottheit finden (θεός, δαίμων, auch θεοί oder Ζεύς), haben wir die für die erste Person stilisierte Rede. — (383) **W. Sternkopf**, Untersuchungen zu den Briefen Ciceros ad Quintum fratrem II 1—6. — (419) **P. Wendland**, Die Schriftstellerei des Anaximenes von Lampsakos. I. Anaximenes als Verfasser der pseudodemosthenischen Rede gegen Philipps Brief. II. Der Brief Philipps eine Überarbeitung des Originals durch Anaximenes. — (444) **R. Müller**, Zu Ἡρωδιανοῦ περὶ σχημάτων. Verfasser der Schrift, deren 1. Teil eine ursprünglich für sich bestehende Einheit bildet, ist nicht Herodian, sondern ihre Entstehung fällt in eine viel spätere Zeit. — (461) **C. Cichorius**, Zur Familiengeschichte Seians. Durch eine aus Volsinii stammende Inschrift wird Seians Großmutter Terentia, Schwester des A. Terentius Varro Murena cos. 25, und Mutter Cosconia Gallitta bekannt. — Miscellen. (472) **F. Hiller von Gaertringen**, IG I 424. Zu lesen ist χολὸς ὀρχεστές. — (473) **C. Robert**, Zu den Kentauren der Françoisvase. Der Name eines Kentauren ist Πύρρος, der eines anderen Θέρρανδρος. — **K. Praechter**, Die Zeit der Hinrichtung des Sokrates. Der herkulaneische Index Academicorum Z. 5ff. spricht für Roberts Ansatz: Ende des Monats Anthesterion. — (476) **K. Hude**, Über γάρ in appositiven Ausdrücken. II. Beispiele aus Herod. VI 86β, IX 60, VI 53. — (477) **C. Robert**, Iliasscene auf einem Silber-Rhyton. Auf dem Silber-Rhyton der Jahreshefte des Österr. Archäol. Instituts V, Taf. I ist die Διὸς ἀπάτη dargestellt.

The Journal of Hellenic Studies. Vol. XXIII. 1903. Part 2.

(217) **K. T. Frost**, The statues from Cerigotto (mit Taf. VIII. IX). Die große Hermesstatue ist hellenistisch; die kleine Statue des athletischen Siegers ist ein in Anlehnung an Polykletischen Typus geschaffenes spätes, für den römischen Markt bestimmtes Werk, desgleichen die Hermesstatuette, die sich aber an keinen bestimmten älteren Kunsttypus anschließt. Die kleine Marmorstatue des halb knieenden Mannes ist gute griechisch-römische Arbeit und stellt einen ἀστραγαλίζων dar. Der Bronzekopf eines bärtigen Mannes ist eine griechisch-römische Kopie nach einem Philosophentypus des 3. Jahrh. v. Chr. Das Schiff, das die Statuen trug, war also ein Kauffahrer und die Statuen seine Waren. — (237) **E. J. Goodspeed**, Alexandrian hexameter fragments (mit Taf. X). Auf einem Papyrus unvollkommene Reste eines alexandrinischen Gedichtes (heroische Einzelszene? Epithalamium?) mit wichtigen orthographischen Eigentümlichkeiten. Arsinoe erwähnt, Versgesetze des Nonnus noch nicht befolgt. — (248) **R. M. Dawkins**, Pottery from Zakro. Geschirr aus den Ausgrabungen von Zakro (Kreta), von den Gruben mit Votivgaben und den einzelnen Häusern; späte Kamares- und mykenische Ware gleichzeitig nebeneinander, beide Techniken zuweilen kombiniert. Meist Rankenmuster. — (261) **E. N. Gardiner**, Notes on the Greek foot race. 1. Die Einrichtung der Rennbahn. Das homerische Wettrennen. Der Hippodrom der späteren Zeit. Die Startmethoden: die ὕσπληξ (Startleine). Das Stadium in Olympia. Die Vorläufe. Der Verlauf des Rennens im einzelnen. 2. Was die Vasenbilder lehren. Die Art zu laufen. Die Haltung beim Start. Die Wendung an der Kurve. Der Wettlauf in Waffen. Der Endkampf bei demselben. Die Ausrüstung für ebendenselben. Die scherzhaften athletischen Übungen. — (292) **J. E. Harrison**, Mystica vannus Iacchi (Verg. Georg. I 165). Man muß die Schwinge (λίκνον) von der Worfschaufel (πτύον) unterscheiden. Die mystische Bedeutung der Schwinge ist die der Reinigung, Sühnung und, besonders im Hochzeitsritus, der Herbeiführung der Fruchtbarkeit. Der Zusammenhang dieses beim Getreidebau wichtigen Instruments mit dem Dionysoskult beruht darauf, daß der ja aus Thrakien entlehnte Dionysos dort der Gott des Getreidetranks (Bieres) ist. — (325) **Guy Dickins**, Some points with regard to the Homeric house. Erläuterung von Od. XXII 126–177 unter Berücksichtigung der in Mykenai, Tiryns, Knossos und Phylakopi aufgedeckten Häuser.

— (335) **A. I. B. Wace**, Recent excavations, in Asia minor: Pergamum, Ephesus and Miletus. Ausführliche Berichte über die Ausgrabungen, ihre topographischen und architektonischen Resultate und die wichtigsten Fundstücke. — (356) **E. Strong**, Three sculptured stelai in possession of Lord Newton at Lyme Park. Drei attische Grabreliefs aus dem 5. Jahrh.: Mann und Frau sich die Hand reichend, hinten eine Dienerin; eine sitzende Frau mit ihrem Kinde auf dem Arm; sitzender Schauspieler, eine Maske betrachtend.

Archivio della R. Società Romana di Storia Patria. 1902. XXV, 3. 4. 1903. XXVI, 1—4.

(273) **L. Schiaparelli**, Le carte antiche dell' Archivio Capitolare di S. Pietro in Vaticano (Forts.). Aus den Jahren 1103—1196. Verkaufs- und Schenkakten, päpstliche Bestätigungen. Schutzbrief Friedrich Barbarossas an die Kirche. — (355) **M. Antonelli**, Vicende della Dominazione pontificia nel Patrimonio di S. Pietro in Tuscia dalla traslazione della Sede alla restaurazione dell' Albornaz. Streitigkeiten zwischen kirchlichen Ansprüchen, den Stadtgemeinden und den Baronen. — (467) Varietà. **V. Federici**, Di una iscrizione che ricorda la chiesa di Santa Cecilia a Monte Giordano. Jetzt im städtischen Tribunal. Verbesserte Lesart. — (470) **P. Egidi**, L'Abbazia Subiacense e la Signoria di Tuscolo. Über die angebliche Schenkung des Patriziers Tertullus und die päpstlichen Bestätigungen.

(5) **V. Capobianchi**, Le origini del peso gallico. Über die libra romana und merovingia und das Caroli pondus. — (21) **P. Fedele**, Tabularium S. Mariae Novae ab an. 982 ad an. 1200 (Forts.). Veröffentlichung der Dokumente 85—170. Römisch-mittelalterliche Lokalnamen: in Quatronis, in Contrada Cambiatorum — in Bagi — Via ad Criptas — in Bibario — in monte Pipino — Metronia in Pantano. — (165) **G. Tomassetti**, Della Campagna Romana (Forts.). Via Labicana: hinter Torrenova Villa der Valerii. XIV Miglia: alte Grenze der Ager Romanus und Labicanus. Hügel Colonna, Wohnsitz der Labicani Quintanenses. Der Name Colonna von dem römischen Zweig der Familie der Pietro dei Conti Tuscolani, wohnhaft presso la Colonna Traiana um 1100. — (249) **M. Antonelli**, Vicende della dominazione pontificia nel Patrimonio di S. Pietro in Tuscia dalla traslazione della Sede alla restaurazione dell' Albornaz (Forts.). Wiedereinsetzung der päpstlichen Gewalt bis zum Aufstand des Giovanni di Vico in Viterbo. — (343) **P. Fidele**, Una Chiesa del Palatino. St. Maria in Pallara. Unbekannt, ob hier ein Oratorium di S. Sebastiano früh gewesen. Den Namen des Heiligen zusammen mit dem des H. Zoticus trägt die Kirche zuerst in einer Bulle Alexanders II. — (381) **P. Egidi**, Soriano nel Cimino e l'archivio suo. Geschichte des Ortes und kurze Inhaltswiedergabe seiner Urkunden der Jahre 1244—1589. — Varietà (453) **G. Ferri**, La romana Fraternitas. Dazu die Statuten der Fraternitas Verulana aus Cod. B. 32 der Bibl. Vallicell. — (487) **O. Tommasini**, **Nekrolog** über T. Mommsen. Der Einfluß des politischen Lebens in Deutschland auf die drei ersten Bände der Römischen Geschichte.

Literarisches Zentralblatt. No. 37.

(1234) T. Stickney, Les sentences dans la poésie grecque d'Homère à Euripide (Paris). 'Enthält manche feinsinnige Beobachtung und bietet beachtenswerte Gesichtspunkte für die Beurteilung und Anregung zu weiterer Forschung'. *H. St.*

Neue Philologische Rundschau. No. 18.

(409) The Homeric Hymns ed. — by W. Th. Allen and E. E. Sikes (London). 'Das reiche handschriftliche Material ist nicht in der wünschenswerten Weise verwertet; der kritische Apparat ist äußerst dürftig und unvollständig'. *E. Eberhard.* — (415) C. Synnerberg, Randbemerkungen zu Minucius Felix. II (Helsingfors). 'Verdienstlich sind die Bemühungen um die Verteidigung der Überlieferung und die Auslegung, weniger zu billigen die Textänderungen'. *B. Dombart.* — (421) R. Zehnpfund, Die Wiederentdeckung Nineves (Leipzig) 'Trefflich'. Fr. H. Weißbach, Das Stadtbild von Babylon (Leipzig). 'Übersichtliche Zusammenstellung'. *R. Hansen.* — (422) J. E. Sandys, A History of Classical Scholarship from the sixt century B. C. to the end of the Middle Ages (Cambridge). 'Beruht auf gewissenhaften Studien und ist anregend geschrieben'. *P. W.* — (423) V. Cherbuliez, Athenische Plaudereien über ein Pferd des Phidias. Übersetzt von J. Riedisser, mit einem Nachwort begleitet von W. Amelung (Straßburg). 'Die Übertragung ist treu dem Text und ansprechend; das Nachwort wird auch dem Archäologen manches Neue bieten'. *L. Koch.* — (428) Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. III (Münster i. W.). 'Außerordentlich wichtige und lehrreiche Ergebnisse'. *O. Wackermann.*

Revue critique. No. 33—34.

(109) Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin. II. Die drei vollständigen Opferkammern des Alten Reichs und Inschriften aus der Zeit zwischen dem Alten und dem Mittleren Reiche (Leipzig). 'Sehr gut; aber leider nur Text ohne die Bilder'. (110) W. Spiegelberg, Ägyptische Grabsteine und Denksteine aus süddeutschen Sammlungen. II: München, bearb. von K. Dyroff und B. Pörtner (Straßburg). 'Ausgezeichnete Publikation'. (113) G. Steindorff, Koptische Grammatik. 2. A. (Berlin). 'Verdient abgesehen von Vorbehalten in bezug auf die Theorie Beifall'. (116) J. Nietzold, Die Ehe in Ägypten zur ptolemäisch-römischen Zeit (Leipzig). 'Klare Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes unserer Kenntnisse'. *G. Maspero.*

Mitteilungen.

Zu den Auszügen aus Livius.

E. Kornemann sucht Sp. 1182f. dieser Wochenschrift neben der von mir jüngst (Sp. 1020ff.) erwiesenen und auch von ihm anerkannten Übereinstimmung des Stils der neuen Liviusauszüge aus Oxyrhynchos (O) und des ersten der zwei im codex Nazarianus (N) überlieferten Auszüge aus dem I. Buche (Ia) auch Verschiedenheiten nachzuweisen. Er sieht sie einmal in der „Periodologie, wenn auch in beschränkter Form“ von O. Aber kann man überhaupt von einer Periodologie so einfacher Sätze reden wie Z. 44 *Gallis in Italiam transgressis Marcellus persuasit [ut trans Alpes redire]nt* oder 210 *P. Africanus cum L. Cottam accusar[et, iudices ob] magnitudinem nominis eum ca[dere noluerunt]*? Auf die Ähnlichkeit eines anderen eine Reihe von Tatsachen rasch in Perfekten aufzählenden Satzes in O (178) mit einem ebenso gebauten in Ia (S. 3, 16 Jahn) habe ich bereits Sp. 1022 hingewiesen und füge jetzt einen weiteren aus Ia hinzu (Z. 14): *Tarquinius Priscus Latinos superavit, circum fecit, finitimos devicit, muros et cloacas fecit.* Wie selten sind ferner in O auch Sätze dieser Art neben den Subjekten mit passiven Perfekten ohne Kopula und ähnlichen möglichste Kürze anstrebenden Konstruktionen! Außerdem bedenke man den sehr verschiedenen Umfang des Vergleichungsmaterials, indem der einzige Abschnitt Ia in O sieben gut erhaltenen und vier mehr oder minder fragmentierten gegenübersteht. Dafür sind z. B. zwei Sätze mit *cum* in O (beide kurz aufeinander im LV. Buch) gegenüber keinem in Ia völlig der entsprechende Prozentsatz. Wirkliche historische Perioden mit mehreren Nebensätzen, Acc. cum inf., häufigem *cum*, dem in O wie in Ia fehlenden *si* und *dum* u. s. w. baut nur N, wie die Gegenüberstellung der beiden Auszüge aus dem LIV. Buche (Sp. 1051) oder periocha II lehrt.

Weiter legt Kornemann darauf Gewicht, daß in Ia Verbalsubstantiva vorkämen, dagegen nicht in O. Da er keine Beispiele anführt, wird er wohl mit Wölfflin (Commentationes in hon. Mommseni S. 338) Wendungen wie *adventus Aeneae* (Z. 2), *Superbi expulsio* (22) meinen. Aber diese darf man doch nicht für verschieden von dem ebenfalls in Ia stehenden *Metti Fufeti supplicium* (12) oder *bellum cum Vulscis* (20) erklären, da auch hier die Substantiva im Nominativ an die Stelle eines Verbums oder einer verbalen Verbindung treten. Und dafür habe ich eine sehr ähnliche Parallelstelle aus O *inter Achaeos et Lacedaemonios cruenta proelia* (18) schon früher erwähnt. — Auf derartige in Wirklichkeit nicht vorhandene Unterschiede noch Schlüsse auf eine gemeinsame Vorlage von O und Ia aufzubauen, ist doch recht gewagt.

Wie erklärt sich jedoch das Vorhandensein von zwei Auszügen aus dem I. Buche in N? Solange O noch nicht bekannt war, durfte man sich mit der Annahme begnügen, Ia sei aus Inhaltsangaben auf dem Rande eines vollständigen Livius oder eines ziemlich ausführlichen Auszuges zusammengestellt und zu den Periochae hinzugefügt. Dabei hätte schon Bedenken erregen müssen, daß man diesen fremden Bestandteil nicht eingeschoben, sondern allem anderen vorausgestellt fand. Jetzt, seitdem der enge Zusammenhang von Ia mit O feststeht, während der zweite Auszug aus dem I. Buche (Ib) seinem Stile nach zu den Periochae der übrigen Bücher in N gehört, ist jene Annahme sicher nicht mehr zulässig. Ich glaube, man gelangt zu einer besseren Erklärung, wenn man davon ausgeht, daß Ib nicht Auszüge aus dem ganzen I. Buche enthält, sondern nach kurzen Angaben über Ancus, welche wohl ebenso wie die von Madvig und Wölfflin (a. a. O. S. 340) für unecht erklärte Anekdote von Attus Navius interpoliert sind, folgt die Regierung des Tarquinius Priscus. Da wenige Zeilen vorher der Schluß von Ia über die Regierung des Tarquinius Superbus steht, so liegt der Grund der eigentümlichen Reihenfolge auf der Hand. Die beiden Tarquinier sind, wie das auch sonst im Mittelalter vorkommt, zusammengeworfen. Dem Schreiber der Vorlage von N standen also noch die beiden Auszüge, vielleicht von sämtlichen Büchern, zu Gebote, entweder in getrennten Hss oder etwa auch in einer vereinigt wie unsere Sammlung der Evangelien. Die große Kürze von Ia mag ihn veranlaßt haben, Ergänzungen aus dem zweiten Auszuge hinzuzufügen, was ihm bei seiner Unwissenheit, von der auch viele sicher nicht erst in N entstandene Fehler Zeugnis ablegen, gründlich mißlang. Dann hat er aber auf den ersten Auszug nicht mehr zurückgegriffen und im Abschreiben des zweiten fortgefahren, da er in ihm recht ausführliche Angaben über das nächste Buch und die folgenden vorfand.

Aber auch eine zweite Möglichkeit der Erklärung ist nicht auszuschließen. Eine der Vorlagen von N kann, wie so oft bei Hss vorkommt, am Anfange beschädigt gewesen sein. Das bemerkte ein Abschreiber und stellte aus dem ihm ebenfalls zu Gebote stehenden zweiten Auszuge den Abschnitt über das I. Buch an die Spitze.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Entgegnung.

Auf Kromayers Besprechung in No. 31/2, die mir erst vor wenigen Tagen bekannt geworden ist, erwidere ich hier folgendes:

1. K. behauptet, ich hätte in meiner Schrift (Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte) nicht die Resultate eigener positiver Forschungen gegeben, sondern fast ausschließlich eine negative Kritik gegen seine „Antiken Schlachtfelder“ geübt (Sp. 980). — Diese Behauptung ist unrichtig. Ich habe außer einer Kritik der Kromayerschen Darstellung eine eigene quellenmäßig begründete Anschauung über alle hier in Frage kommenden Probleme gegeben.

2. K. behauptet, ich hätte meine Angriffe nicht gegen seine Resultate im ganzen oder gegen den überwiegenden Teil gerichtet, sondern nur gegen einzelne Punkte, die Differenzen übertrieben und die Übereinstimmung nur „im Vorbeigehen“ anerkannt (Sp. 980f.). — Auch das ist nicht richtig. Ich habe wiederholt ausgesprochen, daß ich seine topographischen Bestimmungen für richtig halte (S. 5, 49, 64, 68, 80, 99), eine Anerkennung, die ich allerdings jetzt nach den Arbeiten von Lammert (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum XIII) und Sotiriades (Athen. Mitteil. XXVIII 301) erheblich einschränken muß. Im übrigen richten sich meine Angriffe gegen alle wesentlichen Punkte seiner Darstellung: gegen das strategische und taktische Fundament der griechischen Kriegführung, gegen die meisten Heeresbewegungen, gegen die meisten seiner militärischen Urteile und gegen seine Behandlung der Quellen, insbesondere die Beurteilung des Polybius. In den wenigen Fällen, wo ich mit den Resultaten seiner Forschung übereinstimme, habe ich es hervorgehoben.

3. K. beschwert sich über die Heftigkeit, ungewöhnliche Schärfe und Bitterkeit meiner Angriffe (Sp. 981). — Ich muß diesen Vorwurf ablehnen. Wenn er nach Sterns Vorgang in Ausdrücken wie „Verwirrung“, „Flüchtigkeit“, „Mangel an Anschauung“ u. s. w. eine

Verletzung des guten Tons erblickt, so ist das ungerechtfertigt. Denn ich habe solche Ausdrücke nie willkürlich, sondern nur da gebraucht, wo ich ihre sachliche Berechtigung erwiesen habe. Warum soll es nicht erlaubt sein, erwiesene „Flüchtigkeiten" u. s. w. als solche zu bezeichnen? Der spaßige Vergleich mit den Homerischen Helden paßt nicht; denn diese strebten nicht danach, den Gegner objektiv zu charakterisieren, sondern zu beleidigen. Daß aber meine Kritik berechtigt war, hat K. in mehreren Punkten selbst zugegeben. Alle seine Betrachtungen hierüber sind daher gegenstandslos.

4. Die Stern-Kromayersche Auslegung der Notiz Xenophons (Hell. VII 5,9) ist mit dem Wortlaut unvereinbar. Nirgends sagt Xenophon, daß Epaminondas auf den Anschluß bisher neutraler oder feindlicher Gemeinden gehofft habe; er sagt vielmehr (VII 5,5), Epaminondas habe auf den Zuzug seiner Bundesgenossen gerechnet. Wenn er dann wenige Sätze später sagt: „Epaminondas sah, daß keine Gemeinde ihm beitrat", so kann sich das nur auf die Bundesgenossen beziehen. — Auch die weitere Bemerkung Kromayers, daß Epaminondas ohne den Zuzug seiner Bundesgenossen seinen bei Mantinea stehenden Gegnern beträchtlich überlegen gewesen sei, ist falsch: er hatte etwa 14000 gegen 12—13000 (Probleme 28, 29).

5. „Historischer Karrenschieber" (Sp. 987). — Ich habe nicht getadelt, daß K. versucht, durch Vermutungen die Lücken in der Überlieferung auszufüllen, sondern daß seine Konstruktionen glaubwürdigen Berichten und sachlichen Erfordernissen widersprechen.

6. Ich habe es im Anschluß an das Preußische Exerzierreglement für unmöglich erklärt, daß sich eine dichtgedrängte Masse von mehreren tausend Mann — vollends unter heftigem Nachdrängen des Feindes — 600 Meter weit „rückwärts richte", dabei die Ordnung bewahren, nach Belieben Halt machen und zur Offensive übergehen könne. K. erklärt die Bewegung für möglich (Sp. 989) und beruft sich dabei auf mehrere Quellenstellen. Xenophon (Kyrop. VII 5,6) läßt eine persische Phalanx eine gewisse Strecke rückwärts gehen. Gegen den Inhalt dieser Stelle läßt sich viel einwenden; aber ihre Zuverlässigkeit angenommen, so spricht sie nicht für K. Denn hier geht die Phalanx nur eine sehr kurze Strecke rückwärts, nicht etwa 600 Meter, und es fehlt die feindliche Phalanx, die wie bei Chäronea unmittelbar heftig nachdrängt. — Ebensowenig kann sich K. auf Anab. VII 8,18 stützen. Auch hier fehlt die nachdrängende Phalanx; es handelt sich nicht um mehrere 1000, sondern nur um wenige 100 Mann, und von einem längeren Rückwärtsgehen ist nichts gesagt. — Bei Magnesia fehlt der nachstoßende Gegner ebenfalls, und überdies ist die Notiz wegen der Qualität des Berichterstatters (Appian) unbrauchbar. — Cäsar (bell. Gall. I 24 ff.) gibt ein ganz anderes Gefechtsbild, als es Chäronea bietet. Die Helvetier werden im Handgemenge zurückgedrängt, die Römer werden im Nachstürmen durch einen Flankenangriff gehemmt, und das gibt den weichenden Galliern Gelegenheit zu einem erneuten Vorstoße, bis sie abermals zurückgeworfen werden. Also nichts von einem freiwilligen, geordneten Rückwärtsgehen, von einem beliebigen Haltmachen und Wiedervorgehen. — Von allen angeführten Autoritäten Kromayers bleibt somit nur Homer übrig: eine Verbesserung des modernen Exerzierreglements nach Homer — das ist so überwältigend, daß ich nichts darauf zu antworten habe.

7. Die Konkordanzen zwischen K. und mir über Sellasia sollen wichtiger als die Differenzen sein. — Der Leser urteile selbst. Konkordanzen: Lage des Schlachtfeldes, Gesamtstärke der Heere, strategische Lage des Antigonus, Angriffsplan des Antigonus. Differenzen: Absichten und strategische Lage des Kleomenes vor der Schlacht, Rückzugsmöglichkeit des Kleomenes, Schlachtplan des Kleomenes, Bedeutung der Verschanzungen, Verteilung der spartanischen Truppen, Darstellung und Beurteilung des Kampfes im Zentrum, Beurteilung des Eukleidas, Motive des Kleomenes zum Niederreißen der Schanzen, Beurteilung des Angriffs des Kleomenes. — Die Konkordanzen ergeben sich aus den von mir für richtig anerkannten topographischen Forschungen Kromayers und aus positiven Nachrichten des Polybius, die Differenzen aus verschiedenen sachlichen Anschauungen und quellenkritischen Grundsätzen.

8. Angriff Philopömens auf den rechten Flügel des Machanidas (Sp. 996). — K. hat noch nicht verstanden, um was es sich hier handelt. Es handelt sich nicht um den Zweck Philopömens, die Katapelten nicht zur Verwendung kommen zu lassen — den leugnet niemand —, sondern um die Erklärung, wie es möglich war, daß die Katapelten untätig blieben, obgleich der Angriff Philopömens, der sie zur Untätigkeit zwingen sollte, mißlang und sie gar nicht berührte.

Der mir zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, sämtliche Bemerkungen Kromayers zu beleuchten; ich denke, schon das Gesagte genügt, um seine Rezension zu kennzeichnen.

Berlin. G. Roloff.

Antwort.

Von einer ins einzelne gehenden Widerlegung der vorstehenden Entgegnung, welche sachlich nichts wesentlich Neues enthält, glaube ich im Vertrauen auf das objektive Urteil der Fachgenossen absehen zu dürfen. Nur ein Punkt bedarf einer kurzen Richtigstellung. Er betrifft die Frage, ob sich eine größere Truppenmasse auf Entfernungen von mehreren hundert Metern rückwärts schreitend bewegen könne. Diese Möglichkeit hatte R. früher in seinen Problemen überhaupt geleugnet und gemeint, die Soldaten müßten dabei nach wenigen Schritten reihenweise übereinander gepurzelt sein. Jetzt gibt er das auf und legt allen Nachdruck darauf, daß beim Nachdrängen der Feinde eine längere derartige Bewegung nicht möglich sei. Aber auch dieser halbe Rückzug nützt ihm nichts. In der Helvetierschlacht ziehen sich die Gallier unter heftigem Nachdrängen der Römer über mille passus so zurück, daß nemo aversum hostem videre potuit. Daran ist nicht zu deuteln. Daß das hier nicht wie dei Chäronea ein freiwilliges Zurückweichen ist und der Umschwung im Gefechte nachher durch eintreffende Reserven herbeigeführt wird, ändert nichts an der Tatsache, daß eine Rückwärtsbewegung großer Truppenmassen auf lange Strecken damals stattgefunden hat und also möglich ist. Und darauf kam es an. — Die Beiseiteschiebung des Zeugnisses Homers durch eine höhnische Phrase ist, besonders da der Dichter in solchen Dingen bekanntlich sehr realistisch zu schildern pflegt, keine Widerlegung, sondern ein Verlegenheitsausweg. Die Vergleichung des in Rede stehenden Schlachtvorganges mit dem „Rückwärtsrichten" ist eine falsche Analogie ganz anders gearteter moderner Verhältnisse auf das Altertum, wie ich in meiner demnächst erscheinenden Widerlegung der Delbrück-Lammertschen Angriffe noch genauer zeigen werde.

Czernowitz. Kromayer.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 15. Oktober. **1904. № 42.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

P. D. Ch. Hennings, Homers Odyssee. Ein kritischer Kommentar. Berlin 1903, Weidmann. VII, 603 S. 8. 12 M.

Seine Kritik der Odyssee eröffnete Hennings schon im J. 1858 mit einer umfassenden Untersuchung 'Über die Telemachie, ihre ursprüngliche Form und ihre späteren Veränderungen'. Bald darauf trat er noch mehrmals als Vorkämpfer für seine Ideen auf, zog sich dann aber zurück, um in stiller Tätigkeit sein damals begonnenes wissenschaftliches Lebenswerk zu Ende zu führen. Er hat die Freude gehabt, sein weit gestecktes Ziel glücklich zu erreichen. Der stattliche Band, den er uns jetzt vorlegt, ist ein sprechender Beweis treuer, langjähriger, umsichtiger, eindringender Arbeit, die dem Verf. einen Ehrenplatz unter den Homerforschern sichert, sollten sie auch wie ich über viele Dinge allgemeiner oder besonderer Art anderer Meinung sein als er.

Das Buch zerfällt in folgende Abschnitte: I. Vorfragen (S. 1—44). II. Die Telemachie, α—δ (S. 45—144). III. Die Phäakenlieder, ε—θ (S. 145—261). IV. Die Irrfahrten, ι—ν (S. 262—396). V. Die Tisis, ν—χ (S. 397—568). VI. Der Schluß der Odyssee, ψ ω (S. 569—603). — Von der 'Telemachie' wird ausgeführt, daß sie aus vier von einem und demselben Dichter verfaßten „Liedern“ und drei von anderen herrührenden erweiternden „Nachdichtungen“ bestehe; sie sei von einem Homeriden, einem Inselbewohner des ägäischen Meeres, gedichtet, aber viel später eingeordnet worden; auch viele unechte Verse hätten sich eingeschlichen. S. 124: „Ausdrücklich habe ich es als meine Überzeugung ausgesprochen, daß die Telemachie speziell für diesen Zweck gedichtet sei, in der Erkennungsszene zwischen Odysseus und Tele-

mach eine Fortsetzung zu finden. In dem Sinne, in welchem Nutzhorn S. 194 f. von selbständigen Gedichten spricht, ist die Telemachie sicherlich niemals selbständig gewesen. Aber allerdings der Dichter der Telemachie ist ein anderer, sowohl als derjenige der übrigen Odysseus-Lieder, wie auch als der Einordner, welcher sie so verbunden hat, wie sie jetzt sind". — Der Schlußsatz des Buches lautet (S. 603): „Ich für meine Person halte dafür, daß eine Menge von Homeriden (und Rhapsoden) daran gearbeitet haben, das erhebende Bild einer von Frömmigkeit und Vaterlandsliebe erfüllten Welt ihren Landsleuten zu schildern". — Dies dürfte vor der Hand genügen, um den Lesern anzudeuten, von welchen Gesichtspunkten aus und in welcher Richtung sich der kritische Kommentar des Verfassers bewegt.

Böckh hielt Ὅμηρος für den eponymen Ahnherrn des bürgerlichen Homeridengeschlechts auf Chios (s. Harpokration unter Ὁμηρίδαι). „Ich glaube", bekennt Hennings S. 5, „daß die Böckhsche Ableitung des Namens Homer die richtige ist, und daß verschiedene ausgezeichnete Dichter die Ilias und die Odyssee geschaffen haben, von denen sich niemand speziell den Ruhm der Erfindung aneignen durfte". Dies ist der Kernpunkt. Von ihm aus sind die Folgerungen leicht gezogen: die Homeriden schufen die Einzellieder, die, wenn sie sich durchaus zu einem Ganzen zusammenschließen sollten, natürlich eines Ordners bedurften; dieser Ordner war Peisistratos; vor ihm ist niemals einheitlich gewesen, was wir jetzt als Ilias und Odyssee lesen; ihre Komposition zu zwei geschlossenen, keinesweges tadellosen Kunstwerken gehört lediglich den Attikern an, die auch manche Interpolation und Verschiebung zu verantworten haben. — Man sieht, das Führeramt bei diesem kritischen Gange versieht der Glaube, nicht die geschichtliche Überlieferung; denn von einer solchen Prämisse, wie jene obige ist, weiß das gesamte frühe Altertum nicht das geringste. Zwar behauptet Hennings S. 43, „daß es nach den historischen Zeugnissen über die ältere Zeit ebenso erlaubt ist, mehrere Homere anzunehmen wie einen"; aber ich habe mich vergebens nach diesen Zeugnissen umgesehen. Soweit die alten Nachrichten am nächsten der Entstehungszeit des Homerischen Epos stehen, ja soweit sie überhaupt der voralexandrinischen Epoche angehören, bezeugen sie insgesamt ausnahmslos nur den einen Homer, die eine Ilias, die eine Odyssee. Wohlgemerkt: ausnahmslos treten sie für die Persönlichkeit und Einheit des Dichters Homer, ausnahmslos für die uranfängliche Einheitlichkeit jedes seiner beiden Epen ein. Es ist unbedingt nötig, diese einhellige traditionelle Überzeugung der älteren Griechen jederzeit wohl im Auge zu behalten: denn von ihr waren (mit einziger Ausnahme der Chorizonten) auch sämtliche alexandrinische Kritiker durchdrungen, deren bahnbrechende Bemühungen um die äußere und innere Begründung ihrer Studienergebnisse nur so verständlich werden. Glaubt die moderne Forschung, diese übereinstimmende alte Tradition verwerfen zu müssen, so liegt ihr wenigstens die Pflicht ob, deren tatsächliches Vorhandensein rückhaltlos anzuerkennen, nicht aber ihren 'Vielhomer' und ihre 'Liedertheorie' auf historische Zeugnisse zu stützen, die in Wirklichkeit nicht existieren.

Wir älteren Homerforscher haben wohl mehr oder minder alle einmal unter dem bestrickenden Banne der Wolfischen Ideen gestanden. Auch ich glaubte eine Zeitlang, schriftlich könnten Ilias und Odyssee nicht gut abgefaßt worden sein. Ich bin längst von dieser Ansicht zurückgekommen, weil ich außer der offenbaren Unzulänglichkeit der Wolfischen Gründe allmählich auch einsehen gelernt habe, daß die innere Wahrscheinlichkeit unendlich mehr für die Tradition von der schriftlichen als für die Hypothese von der nichtschriftlichen Abfassung spricht. Eine Hypothese nenne ich diese, weil sie bei ihrem übrigens ganz isolierten Berichterstatter in einem derartigen Zusammenhange auftritt, daß sie anders kaum genommen werden kann. Ich meine jene oft erörterte Stelle aus der Polemik des Josephus gegen Apion (I 2), worin er nachzuweisen sucht, daß die griechische Kultur jünger als die jüdische sei. Namentlich gelte das von ihrer Schrift: es sei eine viel untersuchte Streitfrage (ἀπορία τε καὶ ζήτησις), ob die griechischen Helden vor Troja schon von der Schreibekunst Gebrauch gemacht hätten oder nicht; er müsse sie verneinen. Nicht einmal Homer hätte, so sage man, schriftlich seine Gedichte hinterlassen, und daher kämen die Diskrepanzen in ihnen. Ὅλως δὲ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν οὐδὲν ὁμολογούμενον εὑρίσκεται γράμμα τῆς Ὁμήρου ποιήσεως πρεσβύτερον. οὗτος δὲ και τῶν Τρωικῶν ὕστερον φαίνεται γενόμενος· καί φασιν οὐδὲ τοῦτον ἐν γράμμασι τὴν αὑτοῦ ποίησιν καταλιπεῖν, ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ᾀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι,

καὶ διὰ τοῦτο πολλὰς ἐν αὐτῇ σχεῖν τὰς διαφωνίας. Tendenz, Zusammenhang und Ausdruck weisen hier unzweideutig darauf hin, daß jene Behauptungen, die griechischen Trojakämpfer seien Analphabeten gewesen und ihr Sänger Homer desgleichen, beide auf ebendieselbe Quelle zurückgehen, nämlich auf die ἀπορίαι und λύσεις, zu denen die Homerischen Gedichte und ganz besonders ihre wirklichen oder vermeintlichen διαφωνίαι hundertfältigen Anlaß boten. Wäre dem anders, wäre die Nachricht mehr als die bloße Hypothese eines λυτικός gewesen, so hätte Josephus sie sicherlich nicht so auf Schrauben gestellt, und vor allem hätte er den letzten Satz καὶ διὰ τοῦτο πολλὰς ἐν αὐτῇ σχεῖν τὰς διαφωνίας weggelassen, der mit seiner Beweisführung gar nichts zu tun hat. — Meines Wissens ist dies die einzige alte Notiz, in welcher klar und bündig die schriftliche Abfassung der Homerischen Gesänge geleugnet wird. Was man sonst herangezogen hat, gehört nicht hierher, am allerwenigsten die von Hennings*) S. 13 gleich darauf aus den Scholien zu Dionys. Thrax (p. 179,11 Hilg.) angeführte Stelle: ἦν δέ, ὥς φασιν, ἀπολόμενα τὰ τοῦ Ὁμήρου· τότε γὰρ οὐ γραφῇ παρεδίδοτο, ἀλλὰ μόνῃ διδασκαλίᾳ καὶ ὡς ἂν μνήμῃ μόνῃ ἐφυλάττετο, die eine Art Vermittelungsversuch zwischen der bei Josephus aufbewahrten Hypothese und der allgemein giltigen Tradition darstellt; denn der Ausdruck ἀπολόμενα hat offenbar nur dann Sinn, wenn dabei an ein verlorenes schriftliches Exemplar (oder mehrere) gedacht war: folglich muß der Scholiast geglaubt haben, die Abfassung der Gedichte zwar sei schriftlich erfolgt, die spätere Verbreitung aber (nach dem Untergange des Manuskripts) bis auf Peisistratos nur mündlich.

Hennings beruft sich S. 17 auf die Behauptung Lachmanns (Betracht. S. 31): „Die schriftliche Überlieferung der Homerischen Gedichte im griechischen Altertum beruhte einzig auf der Arbeit des Pisistratus und seiner Gefährten". Allein das ist wiederum nur ein Glaubenssatz, kein Resultat historisch-kritischer Forschung. Selbst die Peisistratos-Legende besagt nicht, daß die Dichtungen ohne Schrift zustande gekommen seien (Josephus macht den Sammler nicht namhaft); noch weniger sagt dies irgend ein glaubwürdigerer Bericht mit einziger Ausnahme des schon genannten, den allein man aber doch unmöglich mit „dem griechischen Altertum" identifizieren darf. Seinen namenlosen Gewährsmännern (φασίν) stehen Dutzende gegenüber, die ausdrücklich das gerade Gegenteil bezeugen, darunter auch Träger der allmählich ins Sentimentale ausartenden Peisistratos-Legende, z. B. Suidas (unter Ὅμηρος): ἔγραψε δὲ τὴν Ἰλιάδα οὐχ ἅμα οὐδὲ κατὰ τὸ συνεχές, καθάπερ σύγκειται, ἀλλ' αὐτὸς μὲν ἑκάστην ῥαψῳδίαν γράψας καὶ ἐπιδειξάμενος ἐν τῷ περινοστεῖν τὰς πόλεις τροφῆς ἕνεκεν ἀπέλιπεν. Tzetzes (Exeg. Il. p. 772, 38 Bachm.): τὰ τοῦ Ὁμήρου ποιήματα σποράδην πρῴην ἐλέγετο, κατά τινας μὲν διὰ τὸ συγκεχύσθαι χρόνῳ τὰς βίβλους αὐτοῦ, κατ' ἐμὲ δὲ διὰ τὸ μηδὲ ὅλως εἶναι πρῴην αὐτὰ συγγεγραμμένα βιβλίοις, ἀλλὰ διὰ πενίαν τοῦ ποιητοῦ ἐν χάρταις ἁπλῶς φέρεσθαι. Wer wollte es den Kolophoniern verübeln, daß sie unter ihre Homerstatue ein Epigramm setzten, welches mit den nachstehenden Versen schloß?

> δισσὰς ἡμιθέων γραψάμενος σελίδας.
> ὑμνεῖ δ' ἡ μὲν νόστον Ὀδυσσῆος πολύπλαγκτον,
> ἡ δὲ τὸν Ἰλιακὸν Δαρδανιδῶν πόλεμον.

Hatte doch der Dichter selbst auf eine silberne Schale, die er dem delphischen Apollon weihte, eigenhändig eine derartige Widmung gesetzt (ἐπιγράψας, heißt es im Agon c. 15). — Gewiß kann man lächeln über diese und ähnliche Legenden; doch sollte man dabei des eigentlichen Kernes der Sache nicht vergessen, der darin besteht, daß im gesamten Altertum die Vorstellung von der schriftlichen Abfassung der Ilias und Odyssee die einzig dominierende gewesen ist, so daß die abweichende jetzt lediglich an der Notiz bei Josephus hängt. Wenn nichtsdestoweniger gelegentlich doch behauptet worden ist, Aristarch, der die Trojakämpfer für Analphabeten hielt, werde wohl dementsprechend auch von Homer dasselbe angenommen haben, so zeigt das nur, was an verkehrten Schlußfolgerungen in Homerfragen noch heutigen Tages möglich ist. Selbstverständlich fehlt es bei Aristonikos durchaus nicht an direkten Belegen dafür, daß Aristarch in der beregten Angelegenheit völlig auf seiten der meisten übrigen Griechen gestanden hat. Er beschuldigte Zenodot, eine Stelle gestrichen zu haben διὰ τὸ καὶ ἐν ἄλλῳ τόπῳ γεγράφθαι (Θ 493), focht überlieferte Verse als εἰς τὴν αὐτὴν γεγραμμένοι διάνοιαν an (Θ 535), meinte ὅτι ἀνέγνω Ἡσίοδος τὰ Ὁμήρου ὡς ἂν νεώτερος τούτου (M 22), wagte sogar zu behaupten εἰ Ὅμηρος ἔγραφε τὸν Ἀχιλλέως θάνατον, οὐκ ἂν

*) Irrigerweise zitiert er: „Dionys. Thrax (60 v. Chr.) bei Villoison Anecd. gr. II p. 182", den Autor mit seinem Erklärer verwechselnd. Solche Flüchtigkeitsfehler sind nicht selten; z. B. nennt er S. 19 Herodian statt Herodot.

ἐποίησε τὸν νεκρὸν ὑπ' Αἴαντος βασταζόμενον, ὡς οἱ νεώτεροι (P 719) u. s. w. Lehrs rechnete auf sachkundige Leser, als er (Arist.[3] S. 328) die hier von mir vertretene Ansicht in aller Kürze andeutete, ohne sie zu belegen.

Ähnlich verfuhr er dort mit der Legende von der attischen Redaktion; doch ist er auf diese in einem späteren Aufsatze (Arist.[3] S. 438) näher eingegangen, um ihre absolute Nichtigkeit darzutun. Trotz dieser schlagenden Beweisführung hat sich Hennings nicht überzeugen lassen. Das wundert mich nicht; denn die Liedertheorie, an die er glaubt, muß allerdings für das unbequeme Phänomen, daß die geschlossene Ilias und die geschlossene Odyssee eine geschichtlich feststehende Tatsache sind, notgedrungen eine halbweges plausibele Erklärung zu finden trachten. Das ist eine natürliche Konsequenz, der sie sich nun und nimmer zu entziehen wagen darf. Ihre ganze Existenz hängt davon ab. So greift sie denn nach einem Strohhalm, nicht nach dem dürren, den Plutarch im Leben des Lykurgos darreicht (c. 4 ἐκεῖ δὲ — im ionischen Asien — καὶ τοῖς Ὁμήρου ποιήμασιν ἐντυχὼν πρῶτον, ὡς ἔοικε, παρὰ τοῖς ἐκγόνοις τοῖς Κρεοφύλου διατηρουμένοις . . . ἐγράψατο προθύμως καὶ συνήγαγεν ὡς δεῦρο κομιῶν), sondern nach einem anderen, den die alten Biographen Homers gar phantastisch und lockend herauszuputzen wußten.

Legenden haben ein merkwürdig zähes Leben; von allen denjenigen aber, die zahlreich in den alten Homerbiographien aufgespeichert sind, hat keine ein zäheres bewiesen als die Peisistratos-Legende. Mit Recht, so höre ich einwenden; denn sehr achtbare Leute haben an sie geglaubt, schon Dieuchidas von Megara, ein Menschenalter vor Aristoteles. Nun, für das Läuserätsel der lustigen Fischer von Ios, an welchem der Dichter gestorben sein soll, weiß ich einen noch ehrwürdigeren Zeugen namhaft zu machen: den alten Herakleitos von Ephesos (Fragm. 56 Diels); selbst der große Aristoteles gab es im dritten Buche seiner Poetik anstandslos weiter (Fragm. 76 Rose). Ist es hierdurch um eine Idee glaubwürdiger geworden? Ich fürchte, auf keinen Widerspruch zu stoßen, wenn ich das bestreite. Vielleicht aber wird man fragen, ob meine Parallele zulässig ist. Gewiß ist sie das; denn beide Legenden bewegen sich in denselben Berichterstatterkreisen, und beide laufen auf lächerliche Absurditäten hinaus, die aller ernsthaften Kritik Hohn sprechen. Erst kürzlich hat uns ein neu aufgefundenes Fragment der Κεστοί des Iulius Africanus (s. diese Wochenschrift 1903 Sp. 1467) belehrt, wie die Peisistratos-Legende mehr und mehr ins Abenteuerliche, kritisch völlig Undiskutierbare ausartete, bis sie dann schließlich bei jener famosen Kommission von 72 „Grammatikern" anlangte (früher waren es vier „Dichter" gewesen), die Peisistratos zu einem Konklave berief, und deren Wettbewerb das Ergebnis hatte, daß Aristarch den Preis, Zenodot das Accessit erhielt! Solche Blüten hat einst der Strohhalm getragen, von dem sich die Liedertheorie willkürlich ein Stückchen abschneidet, um sich daraus ihre „historische Grundlage" herzurichten. Das mag sie tun, wenn sie es nicht lassen kann; aber sie soll uns nicht schelten, daß wir, die wir außerhalb ihres Bannes stehen, immer wieder das Verlangen stellen: wägt erst euere Quellen! Wer sie wirklich unbefangen prüft und gegen diejenigen, welche die Legende gänzlich ignorieren, unparteiisch abwägt, der kann unmöglich im Zweifel sein, daß den letzteren die Palme gebührt, weil die kritischen Leistungen ihrer Träger die ungleich höheren und zuverlässigeren auf Homerischem Gebiete sind. Hennings irrt, wenn er mich oder Lehrs mit dem Satze zu widerlegen meint (20): „Aber aus dem Stillschweigen unserer mangelhaft überlieferten Reste der Aristarchischen Textkritik kann nimmermehr Nichtkenntnis der Nachrichten über Pisistratus geschlossen werden". Ich habe ausdrücklich gesagt (Arist. Hom. Textkr. II 393), die Hauptfrage sei, „ob Aristarch jene seine Kenntnis einem wissenschaftlich verwendbaren Faktor gleichsetzte und sie demgemäß praktisch bei der Textkritik verwertete. Hierauf kommt es an, nicht auf die von Lehrs gar nicht bestrittene Möglichkeit, daß die Peisistratos-Legende auch schon Aristarch zu Ohren gedrungen sein könnte". Den Beweis, auf den es hiernach also allein ankommt, zu erbringen, ist auch Hennings nicht geglückt; den geforderten inneren Kausalnexus hat auch er nicht zwischen der Aristarchischen Textkritik und der Peisistratos-Legende nachzuweisen vermocht.

Soviel steht nach dieser erneueten Prüfung der Sachlage für mich fester denn jemals, daß jeder Versuch der Liedertheorie, sich in ein historisches Gewand zu kleiden, stets an der Quellenkritik scheitern muß und scheitern wird. Alle grundlegenden Voraussetzungen dieser Theorie zerfließen in Nebel, sobald sie genauer auf ihren geschichtlichen Wert hin untersucht werden. Da es indessen eine Richtung

der Historiographie gibt, welche dem Grundsatze huldigt, auch in den Legenden stecke mancher gesunde Kern glaubwürdiger Tradition, so mag sie zusehen, ob und inwieweit die Peisistratos-Legende etwa auch in diese Kategorie fällt; ob vielleicht in grauen Zeiten einmal in Athen wirklich die vollständigen Homerexemplare ausgegangen waren, so daß einer der kunstsinnigen Peisistratiden zugunsten geordneter Rhapsodenvorträge durch Sammlung der zerstreuten Teile jenem Mangel abzuhelfen unternahm; ob also die ganze Angelegenheit auf ein rein lokales Bedürfnis und dessen Befriedigung zusammenschrumpft. Aber es ist zu besorgen, daß dieser Ausweg die Liedertheoretiker wenig befriedigen würde; denn sie brauchen einen Ordner, der nicht partikularistische, sondern gemeingriechische Interessen vertrat. Und so wird die Phantasie der Homeriker wohl nicht rasten in dem Bestreben, „die Lücken der Überlieferung“ auch fernerhin auf den bösen Zufall zurückzuführen und diesen sorglos ihren eigenen Zwecken dienstbar zu machen.

Aus den vorstehenden Bemerkungen, die nur einige der wichtigeren Prinzipien betreffen, geht hoffentlich zur Genüge hervor, was ich in dem Buche von Hennings hauptsächlich vermißt habe: es sind die einigermaßen gesicherten historischen Grundlagen, die strenge Scheidung zwischen Phantasie und Wirklichkeit, der Respekt vor jeder Vorurteilslosigkeit in kritischen Dingen. Im großen wie im kleinen treten diese Mängel zutage. S. 12 behauptet der Verf. von den Versen B 563ª und 568ᵃᵇ, sie seien von einem „Rhapsoden in Argos“ hinzugefügt und durch „die Alexandriner“ wieder getilgt worden. Beglaubigt ist (im Agon c. 17) weder das eine noch das andere. Solche als völlig sicher hingestellte Behauptungen, die hier sehr häufig begegnen, können lediglich dazu beitragen, die Rhapsodentätigkeit ebenso wie die Alexandrinertätigkeit und ihren Einfluß auf die Homerische Vulgata in ein schiefes Licht zu stellen. S. 60 liest man: „Zu α 148 ist in den Hss die Glosse νώμησαν] ἐμέρισαν erhalten. Sie wird von den Herausgebern der Scholien auf einen von den alexandrinischen Grammatikern ausgeworfenen Vers bezogen. Wie dem sei, weiß ich nicht; aber wenn der Vers νώμησαν δ᾽ἄρα πᾶσιν ἐπαρξάμενοι δεπάεσσιν in allen Hss stände (er findet sich nur bei Eustathios und in einer Hs), so würde er ohne Zweifel nach α 148 folgen“. Buttmann sagt nur: „Haec glossa spectat ad versum a grammaticis reiectum“, und selbst das entspricht kaum dem wahren Sachverhalt; mir wenigstens ist kein alter Grammatiker erinnerlich, der den Vers gekannt, aber verworfen hätte. Im übrigen hätte sich Hennings durch einen Blick in meine Ausgaben (Text und Scholien) belehren können, wie es mit der Tradition steht, und wäre dann vor irrigen Angaben bewahrt geblieben.

Wo der Verf. sich allein mit der gegebenen Vulgata der Odyssee beschäftigt, läßt er es nicht an feinen Beobachtungen und treffenden Urteilen fehlen, und ich zweifele kaum, daß er nach dieser Seite hin manche nützliche Anregung geben, manche tatsächliche Förderung des Verständnisses der Odyssee bewirken wird. Wo indessen prinzipielle Voraussetzungen den Ausschlag geben und das kritische Messer regieren, da wird sich schwerlich jemand beirren lassen, lieber seine eigenen Wege zu gehen, wenigstens derjenige Leser nicht, dem die vorgeschlagenen Umwälzungen und Zerstörungen nicht bloß über das erforderliche, sondern auch über das zulässige Maß weit hinauszugehen scheinen, und der die Odyssee als eine der einheitlichsten und herrlichsten Kunstschöpfungen aller Zeiten zu bewundern gewöhnt ist.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Ennianae poesis reliquiae. Iteratis curis recensuit **Iohannes Vahlen**. Leipzig 1903, Teubner. CCXIV, 306 S. gr. 8. 16 M.

Nach fast fünfzig Jahren hat uns Vahlen eine Erneuerung seiner Bearbeitung der Enniusfragmente gegeben. Daß er sich in diesem Zeitraum fort und fort eindringlich mit Ennius beschäftigte, davon legten zahlreiche Aufsätze im Rheinischen Museum, im Hermes, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie und den Proömien der Vorlesungsverzeichnisse der Berliner Universität Zeugnis ab, und gelegentliche Äußerungen von ihm wiesen schon lange auf die Absicht hin, sein Jugendwerk zu erneuern. Wir haben allen Anlaß, uns Glück zu wünschen, daß es ihm bei seinem hohen Alter vergönnt gewesen ist, diese Absicht zur Ausführung zu bringen und uns mit diesem Musterwerke zu beschenken. Möge es kein Scheidegruß sein, und möge es dem hochverdienten Gelehrten noch manches Jahr vergönnt sein, im Dienste der Wissenschaft weiter zu wirken. Seine Bedeutung als Kritiker und Exeget zu rühmen, ist hier

nicht der Ort; Ref. glaubt nur die Gelegenheit benutzen zu dürfen, um mit Freuden zu bekennen, daß er sich ihm für vielfache Belehrung zum tiefsten Danke verpflichtet fühlt. Wenn Vahlen sich gelegentlich beklagt, daß seine Arbeiten nicht gekannt oder nicht beachtet zu werden pflegten (s. p. 218), so darf gegen diese Verallgemeinerung einzelner Fälle wohl Einspruch erhoben werden. Es kann nur Unachtsamkeit sein, wenn jemand Vahleniana übersieht; mit Absicht geht wohl niemand an ihnen vorüber.

Die fast die Hälfte des stattlichen Bandes umfassende Praefatio gibt zuerst als neuen Bestandteil eine 'Historia Ennii', eine kritische Zusammenstellung der Nachrichten über den Dichter und eine Übersicht über die Fundstätten der Überreste seiner Werke, wobei das für die Beurteilung der Fragmente so wichtige Verfahren der Zeugen eingehend geprüft wird. Hierauf bezieht sich ein besonderer alphabetischer 'Index testium' am Schlusse des Werkes*). Den Beschluß dieses Abschnittes bildet der Bericht über die im Laufe der Zeit entstandenen Sammlungen der Enniusfragmente, insbesondere auch über die Entstehung der eigenen und über die dabei benutzten Hilfsmittel. Das zweite Kapitel 'De libris Ennianis' bietet zunächst die auf die Annalen bezüglichen sechs ersten Kapitel der der ersten Ausgabe vorausgeschickten Quaestiones Ennianae, natürlich in vielfach umgearbeiteter, berichtigter und erweiterter Gestalt. Dasselbe gilt von dem dem 7. und 8. Kapitel der Q. E. entsprechenden, die übrigen Dichtungen des Ennius behandelnden Schlußteile, wo namentlich eine Reihe von wichtigen Bemerkungen zu den einzelnen Tragödien hinzugekommen ist.

Die Sammlung der Fragmente bekundet nach allen Seiten die außerordentliche Sorgfalt und Umsicht, die wir bei den Arbeiten Vahlens gewöhnt sind. Besonders hinzuweisen ist auf die dem kritischen Apparat zugefügten bei aller Kürze doch sehr lehrreichen Bemerkungen zur Förderung des sachlichen und sprachlichen Verständnisses. Den Schluß des Ganzen bilden außer dem erwähnten Index testium ein vortrefflicher Index sermonis und sehr beachtenswerte Addenda et Corrigenda.

Ich gestatte mir zum Schluß des Berichtes eine kleine Auswahl von Bemerkungen. Ann. 133 Adnuit sese mecum decernere ferro „*intelligitur* decernere ferro Velle". Vielleicht hätte auch die Möglichkeit erwähnt werden können, daß wie häufig im Altlatein der inf. praes. statt des inf. fut. steht (vgl. z. B. Plaut. Merc. 631. Rud. 540). Auch 134 Ferro se caedi quam dictis his toleraret kommt die Möglichkeit in Betracht, daß quam ohne Komparativ steht wie Plaut. Bacch. 618. Men. 726. Poen. 746. Rud. 684. — Warum 179 Aiio (so auch im Ind. serm.) statt des überlieferten aio? Dagegen ist Inc. 10 aiunt unverändert gelassen. — 317 libertatemque ut perpetuita sint quam maxime. Ein nach Analogie von fortuitus, gratuitus gebildetes perpetuitus hat Usener aus der Überlieferung des Non. 150,31 im Lemma *perpetuitas sit* perpetua, aeterna und in dem Ennianischen Zitat perpetuitas sint (die Angabe *perpetuis sint* Leid. m. pr. ist nach L. Mueller und Lindsay zu bessern in *perpetias sint)* erschlossen. Verstattet nicht die Überlieferung, perpetuitassint (sc. di) zu vermuten? — Zu 485 currus permittere möchte ich noch auf Plaut. Persa 680 ne permittas domum te verweisen. — 561 Non si lingua loqui saperet quibus, ora decem sint. Ich nehme Anstoß an der Stellung des Verbums vor dem Relativ, für die sich aus dem Altlatein schwerlich ein entsprechendes Beispiel beibringen lassen dürfte. Die Hss geben für quibus *at*; das legt die Vermutung non si lingua loqui saperēt, ast ora decem sint nahe: ast den Bedingungssatz fortsetzend wie Plaut. Capt. 683 si ego hic peribo, ast ille ut dixit non redit; vgl. die Beispiele aus der Gesetzessprache bei Jordan, Beiträge S. 290f. — Zu 597 heiä machaeras ist bei dem Hinweis auf den dissensus zwischen Ritschl (Parerg. p. 454 und Proleg. Trin. p. CXCI) und Lachmann zu Lucr. p. 164 über die

*) Eine Ennianische Nachahmung liegt offenbar bei Ovid Metam. IX 48 vor: spectant armenta paventque nescia quem maneat tanti victoria regni, vgl. Ann. 87ff. expectabat populus atque ore timebat rebus utri magni victoria sit data regni. Auf Ciceros Zitat Desine Roma tuos hostis (p. 213, Scipio 6) beruht der Anfang des Gedichts im cod. Salmas. (Anthol. lat. ed. Riese I p. 125[1]), ebenso der Schlußvers des Epigramms des Palladius auf Cicero (das. II 606[1]) vivus in aeternum docta per ora volat (Enn. epigr. p. 215,18 volito vivos per ora virum; wie es scheint, hat auch bei den ersten vier Versen das Epigramm Aspicite o cives etc. vorgeschwebt). Unbedingt zu streichen ist das auf dem Zeugnis des Osbernus beruhende angebliche Annalenfragment 595 vestro sine nomine venti, wie inzwischen G. Goetz, Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, XXXV, 1903, S. 143, bemerkt hat.

Messung von heia übersehen, daß Ritschl, der a. a. O. spondeisches heia als unerweisbar bezeichnet hatte, diese Ansicht zu Merc. 998 heiā (huc B, der in diesen Büchern oft unzuverlässiger ist, hia CD wie Men. 381 alle Hss) selbst zurückgenommen hat. — Scaen. 131 O pie⟨tas⟩ eam secum advocant, eunt ad fontem, nitidant corpora. Bedarf die Überlieferung O (= oh) pie | Eám secum ss. wirklich einer Änderung? Der Gedanke ist natürlich ironisch. — 211f. Sed numquam scripsistis qui parentem aut hospitem Necasset quo quis cruciatu perbiteret. Das von den Hss statt qui gebotene quis dürfte im Hinblick auf das archaische Latein (= quisquis, vgl. Keil zu Cato r. r. p. 154) zu halten sein. Im zweiten Verse möchte ich statt des überlieferten quos quis cruciatur vermuten quovis cruciatu, vgl. Plaut. Cist. 663 quovis exitio interire, Pacuv. 27. — 236 Nam quoi quod agat institutumst non ullo negotio Id agit nehme ich an der unmittelbaren Verbindung non ullo für nullo Anstoß, die mir dem Altlatein fremd scheint. Hat G. Hermann den richtigen Sinn getroffen, so verstattet die Überlieferung *in illis negotium, in illo negotium, in illo negotio,* i⟨s⟩ nullo negotio zu vermuten. — 286 Inspice hoc facinús, priúsquam fíat, prohibessís scelus. Im Altlatein heißt es sonst im Versinnern nicht priús quam, sondern priu'quam, wie auch sonst in den Fragmenten des Ennius. Danach würde die erste Vershälfte lauten: Inspice hoc facinús; priusquám fit (die Änderung in fiat ist nicht unbedingt erforderlich) und in der zweiten noch eine weitere Verderbnis anzunehmen sein, vielleicht an derselben Stelle, wo schon eine Korruptel vorliegt (prohibesse, prohibe esse st. prohibessis, oder prohibessitis?). — 315 erklärt Vahlen More antiquo audibo atque auris tibi contra utendas dabo: „Telamo — Teucrum — audire se et illi contra quod audiat reddere velle profitetur" und vergleicht Plaut. mil. 799 ego recte meis auribus utor, eine Stelle, die für die vorliegende nichts zu besagen scheint. Kann alicui aliquid utendum dare hier etwas anderes bedeuten, als was es sonst immer heißt: jemandem etwas zur Benutzung geben, leihen (vgl. Plaut. Asin. 444. Aul. 311. Curc. 603. Men. 657. 659. Pers. 118. 127. Rud. 602. Trin. 1131; Gegensatz utendum rogare Aul. 96. mil. 347. petere Aul. 400)? M. E. kann aures tibi utendas do nur denselben Sinn haben wie Bacch. 995 aurium operam tibi dico. Den von Vahlen angenommenen Sinn würde etwa L. Muellers Vermutung aures mihi contra utendas dato haben. Das Tautologische des Ausdrucks wird durch die Zusätze more antiquo und contra (was besagt, daß der Mitredende nach dem Anhören einer Rede nun seinerseits Gehör geheischt hat) gemildert. — Zu 352 Quidnamst obsecro quod te adiri abnutas? wäre wohl der Zusatz angebracht, daß auch die von L. Mueller und Ribbeck vorgezogene Überlieferung der integri plerique Quidnamst obsecro? quid ss. richtig sein kann, vgl. Plaut. Bacch. 54 quid est? quid metuis? Ter. Ad. 678 quid est? quid lacrimas? 323. Eun. 978 quid est? quid trepidas? — 424 An áliquid quod do nil morares? accipe statt des überlieferten dono illi morare sed accipite. In dem angenommenen Zusammenhang vermag ich mir das morares nicht zu erklären, statt dessen gerade das überlieferte morare am Platze ist. Dies ist freilich ausgeschlossen, da Diomedes die Stelle als Beleg für moro anführt. Sollte etwa morare ein ursprüngliches moras verdrängt haben (Án aliquid quod dóno nil morás? sed accipitó ⏑ -)? vgl. Diom. p. 335 P., wo in einem Fragment aus einer Komödie des Nävius (V. 49 Ribbeck) habitat für habet in den Text gedrungen ist, trotzdem es sich um einen Beleg für habere st. habitare handelt. — P. 213, Scipio 8 möchte ich für magni campi = μεγάλα πεδία noch auf Polyb. XIV 7,9; 8,2 verweisen.

O. S.

August Steier, Untersuchungen über die Echtheit der Hymnen des **Ambrosius.** S.-A. aus dem XXVIII. Supplementsband der Jahrbücher für klassische Philologie. Leipzig 1903, Teubner. 109 S. 8. 4 M. 20.

Bei der großen Bedeutung, die in den Hymnen des Ambrosius als einer Grundlage der christlichen Poesie geborgen liegt, erscheint es verwunderlich, daß der von L. Birarghi (Inni sinceri e carmi di Sant' Ambrogio, Mailand 1862) unternommene Versuch, außer den vier unzweifelhaft authentischen Hymnen des Ambrosius weitere vierzehn als echt zu erweisen, so wenig Beachtung gefunden hat, obwohl er methodisch und sachlich wohlbegründet war. Gegenüber dieser „unfruchtbaren Exklusivität", von der sich mit Entschiedenheit eigentlich nur G. Dreves (Aur. Ambrosius, der Vater des Kirchengesanges, Freiburg i. Br. 1893) ausschloß, bedeuten die vorliegenden Untersuchungen von Steier einen wesentlichen Fortschritt. Ausgehend von der Geschichte der Echtheitsfrage gibt er weniger eine Nachprüfung der Arbeit Birarghis, der seinen

Kanon in erster Linie auf sachliche Gründe stützte, als eine mit dem größten Fleiß und Umsicht unternommene vergleichende Untersuchung der Sprache in den Hymnen und den zahlreichen Prosawerken des großen Mailänder Bischofs. Daß St. diese Untersuchung auch auf die schon bisher anerkannten Ambrosianischen Gedichte ausgedehnt hat, erscheint nur auf den ersten Blick überflüssig; denn es zeigt sich später oft genug, wie einheitlich der Einfluß der Prosawerke in dieser Gruppe der Hymnen wie in den bis heute als unecht zurückgewiesenen nachwirkt. Manchmal allerdings sieht St. aber doch Eigentümlichkeiten im Sprachgebrauch seines Autors, die wir für die gesamte Latinität in Anspruch nehmen müssen (wie respicere mit bloßem Akkus. S. 563). Diese ausgedehnten Darlegungen ergeben eine solche Menge sprachlicher und inhaltlicher Parallelen in den Hymnen und prosaischen Schriften des Ambrosius, daß wir mit St. aus dem von Birarghi aufgestellten Kanon zehn Hymnen als echt anerkennen dürfen (mit einigem Vorbehalt allerdings für die Gedichte „Amore Christi nobilis" und „Aeterna Christi munera", wo auch St. in der Entscheidung schwankt). Die vier von Birarghi außerdem noch acceptierten Hymnen schließen sich von selbst aus den Werken des Ambrosius aus, einmal durch die Veränderung der sonst stets gleichen Strophenzahl, dann aber durch das Fehlen einer beweiskräftigen Unität im Sprachgebrauch. Die weiteren Ausführungen bieten zunächst einen Exkurs zu einigen sprachlichen Eigentümlichkeiten, dem die Betrachtung der Metrik des Ambrosius folgt. Der hier geäußerten Ansicht, es sei in den Hymnen keine bewußte Allitteration anzunehmen, können wir allerdings nicht zustimmen. Wenn sie weniger häufig vorkommt als in hexametrischen Dichtungen, so liegt das wohl an dem kurzatmigen iambischen Dimeter. Für die Prosa des Ambrosius gibt sie St. ja selbst zu; sie kommt aber auch in den Hymnen vor (vgl. die häufig wiederkehrenden allitterierenden Verbindungen derselben Wörter wie fides und sanguis, ferner Hym. V Str. 3). Wesentlich erleichtert wird die Lektüre des Buches durch die Beigabe des Textes der Hymnen mit einem textkritischen Anhang.

Zweibrücken. Anton Stutzenberger.

H. Francotte, De la condition des étrangers dans les cités Grecques proxènes, euergètes, métèques, isotèles, et étrangers résidants. Paris 1903, Bouillon. 39 S. 8

Über die rechtliche Stellung der Fremden in griechischen Städten, namentlich der mit besonderen Vorrechten ausgestatteten, sind wir nicht so genau unterrichtet, wie man nach der großen Zahl der Dokumente erwarten könnte, in denen dieser Verhältnisse Erwähnung geschieht. Zu den zahlreichen Untersuchungen, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, bietet die vorliegende Schrift einen Beitrag. Ihr Gebiet ist durch die auf dem Titel verzeichneten Klassen der Fremden bestimmt; hauptsächlich ist ihr Zweck, die ihnen rechtlich zustehenden Vorteile und obliegenden Verpflichtungen sicherer festzustellen.

Der größere Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit der Proxenie, besonders um darzulegen, wie hier aus einer amtlichen Stellung zur Vertretung der Bürger einer Stadt bei ihrem Aufenthalte in einer anderen sich allmählich ein bloßer Ehrentitel herausgebildet hat, ohne daß dem Inhaber daraus amtliche Verpflichtungen oder für ihn besonders wertvolle Vorteile erwuchsen. In betreff der letzteren nehmen die Untersuchungen über die Atelie und die Isotelie einen ziemlichen Raum ein; der Verf. sucht festzustellen, daß das Wesen dieser Privilegien in der Befreiung von den den anderen Fremden obliegenden Verpflichtungen und der Gleichstellung mit den Bürgern hinsichtlich der von ihnen geforderten Leistungen für den Staat bestand.

Eine zweite Untersuchung betrifft die rechtliche Stellung der Metöken, vornehmlich der in Athen wohnenden, von denen allein wir etwas eingehendere Kenntnis besitzen. Es war zu erörtern, ob der Staat in seinem Interesse Fremde nach einer gewissen Zeit dauernden Aufenthaltes in seinem Gebiete zwingt, in das rechtlich gesicherte Verhältnis eines Metöken einzutreten, oder ob dieser Schritt ihrem Belieben anheimgestellt und etwa, was der Verf. als wesentlich ansieht, nur durch ihren ausgesprochenen Entschluß, auf die Rückkehr in ihre Heimat zu verzichten, bedingt war. Ein zwingender Beweis für die letztere Annahme liegt nicht vor. Es war ferner die Frage zu beantworten, ob in diesem Falle die Gemeinde einem Fremden Gastrecht ohne zeitliche Begrenzung gewährt, ohne ein bestimmtes rechtliches Verhältnis mit ihm

einzugehen. Es hängt die Erörterung dieser Fragen mit der Art und dem Umfange der den Metöken und den anderen im Lande wohnenden Fremden auferlegten Leistungen zusammen. Gestützt auf einige Fälle, in denen Fremde in Athen für diese Stadt Geld- und Kriegsdienstleistungen, ob freiwillig oder gezwungen, mag dahingestellt sein, übernahmen, die von Fremden bei vorübergehendem Aufenthalt nicht wohl zu erwarten sind, macht der Verf. einen festen rechtlichen Unterschied zwischen den vorübergehend im fremden Lande sich aufhaltenden (παρεπιδημοῦντες) und den dort dauernd ansässigen Fremden, die nicht Metöken geworden sind (κατοικοῦντες).

Wenn diese Beiträge auch nicht durchaus endgültige Lösungen der behandelten Fragen geben, so bieten sie doch meist eine schärfere Fassung dieser Fragen und weisen die Wege, sich ihrer Lösung zu nähern.

Berlin. B. Büchsenschütz.

Edmund Groag, Aurelianus. Sonderabdruck aus Pauly-Wissowas Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Stuttgart 1903, Metzler.

Von dem ungeheuren Fortschritt der klassischen Altertumswissenschaft in den letzten fünfzig Jahren gibt vielleicht nichts ein deutlicheres Bild, als wenn man einen der größeren Artikel der alten Paulyschen Realencyklopädie mit der neuen Bearbeitung vergleicht: geradezu erdrückend erscheint alsdann die Ansammlung der Einzelkenntnisse, die sich im letzten Halbjahrhundert vollzogen hat. Das trifft auch für die vorliegende Arbeit zu: aus den drei Seiten, auf denen seinerzeit Rümelin alles Wissenswerte über den Kaiser Aurelian zusammendrängen konnte, sind bei Groag 72 enggedruckte Spalten geworden, eine Darstellung, die an Vollständigkeit nicht zu übertreffen ist. Nach einer erschöpfenden Übersicht über die Quellen, unter denen die Münzen gebührend hervorgehoben werden, beginnt die historische Darstellung, in der sich der Verf. zunächst um eine genauere Bestimmung der Regierungszeit des Kaisers bemüht. Das endliche Ergebnis (Mitte März/Ende April 270 bis Anfang Aug./Ende Sept. 275) weicht von der bisherigen Ansicht nicht allzusehr ab. Die Zeugnisse, die eine längere Dauer vermuten lassen, werden mit Recht zurückgewiesen; dagegen ist die Angabe des Papyr. Rainer I 9, der auf 269 als Regierungsanfang führen würde, obwohl sicher falsch, doch auch von G. noch nicht vollkommen erklärt (Sp. 13). Mit durchschlagenden Gründen (Sp. 26) wird sodann der Münzeraufstand, den man gewöhnlich mit Aurelians Münzreform 274 in Zusammenhang bringt, in das Jahr 271 verlegt. Bei der Darstellung der Feldzüge fällt es auf, daß G. von einer dem eigentlichen Kampf gegen Palmyra voraufgehenden Eroberung Ägyptens, die auch Mommsen, R.G. V 483, für das Jahr 270 annimmt, nichts wissen will: der offene Bruch erfolgt nach ihm erst zwischen dem 11. März und dem 28. Aug. 271; bis dahin hat Ägypten, vielleicht mit Ausnahme Alexandriens (Sp. 15), Vaballath unterstanden. Überhaupt berichtigt der Verf. in diesem ersten Teil, der die fortlaufende Geschichtserzählung (Sp. 14—58) umfaßt, eine ganze Reihe von Irrtümern und Ungenauigkeiten, die bisher mit untergelaufen sind. Wichtiger erscheint indes in jeder Hinsicht seine Darstellung von Aurelians Regierungstätigkeit im allgemeinen (Sp. 58ff.), in der die leitenden Gedanken des Kaisers und seine Bedeutung als Herrscher viel schärfer hervortreten, als dies bei den Vorgängern Groags der Fall ist. Das Streben nach straffer Zentralisation, das den späteren dezentralisierenden Tendenzen Diokletians so völlig entgegengesetzt ist und sogar so weit geht, daß der Kaiser auch in Sachen des Christentums dem Bischof von Rom die ausschlaggebende Macht zuweist (Sp. 58), ferner die Anfänge des Absolutismus und des Gottesgnadentums, das besonders in der Schöpfung des Reichskultus sich dokumentiert (Sp. 59), werden klargelegt, und auch darin wird man dem Verf. recht geben, daß Aurelian durch die Einführung der Zwangsverbände für die zur Verproviantierung Roms dienenden Gewerbe den ersten Schritt zu jener Verstaatlichung der Erwerbzweige getan hat, die für die wirtschaftliche Lage der alten Welt später von so einschneidender Bedeutung geworden ist. Wenn auch die Erkenntnis dieser Tendenzen dadurch wesentlich erschwert wird, daß infolge von Aurelians frühem Tod immer nur Ansätze nachzuweisen sind, so ist doch an ihrem Vorhandensein nicht zu zweifeln, und so erscheint in Groags Darstellung der Kaiser noch in anderer Beziehung seines Namens restitutor orbis würdig, den man bis dahin zumeist in rein äußerlichem Sinne gefaßt hat.

Berlin. Th. Lenschau.



Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1902. Athen 1903, Sakellarios. 92 S. 8.

Die Rechenschaftsberichte der athenischen archäologischen Gesellschaft, die so interessant sind, weil sie über die neuesten Ausgrabungen und die sonstigen von der Gesellschaft unternommenen Arbeiten Rechenschaft ablegen, pflegen seit einiger Zeit mit, man möchte fast sagen, unheimlicher Schnelligkeit zu erscheinen. Das ist gegen früher ja ein wesentlicher Fortschritt, der sicherlich allgemeine Anerkennung findet. Auch das neue Heft ist mit ungewöhnlicher Schnelligkeit veröffentlicht worden. Es enthält zunächst den allgemeinen Rechenschaftsbericht, wie er in der Sitzung der Gesellschaft am 26. Januar 1903 vorgetragen ist, und gibt darauf die Einzelberichte der mit der Leitung der Ausgrabungen beauftragten Gelehrten. Am Olympieion in Athen sind nur Ausbesserungen vorgenommen; auch die Ausgrabungen an der Attalosstoa und in Eleusis sind von geringer Bedeutung, ebenso wie die von Korinth, Ägina und Mykenai. In Thermos (Ätolien) verdient vor allem die Auffindung einer antiken Brunnenanlage hervorgehoben zu werden, die zur Erläuterung von solchen, denen man auf Vasenbildern begegnet, gebraucht werden kann. Von besonderer Wichtigkeit ist die Auffindung des Polyandrion der Makedonier bei Chaironeia; da dies auf oder unmittelbar bei dem Schlachtfeld errichtet sein muß, ergibt sich auch für die Schlacht eine andere topographische Ansetzung, als bisher angenommen wurde. — Die Ausgrabungen in Thessalien (in Sesklos) sind wichtig wegen der archaischen Hausformen, die dort zutage getreten sind. Die der Steinzeit angehörenden zahlreichen Funde gehören einer Kultur an, die bisher in Griechenland nicht vertreten war. Aus Euböa werden besonders Grabfunde berichtet, darunter eine Grabstele mit Masken, die vielleicht auf das Grab eines dramatischen Dichters schließen läßt. Andere Grabfunde auf der Stelle, wo vielleicht einst das alte Amarynthos lag, haben reichen Schmuck von Gold und Silber ergeben; von den Gemälden, mit denen die Grabkammer verziert war, konnte leider nichts gerettet werden. — In Arkadien unweit des Lykaiongebirges wurde bei dem Wiederaufbau einer kleinen zerstörten Kirche ein Heiligtum des Pan Nomios gefunden, ebenso bei Phigalia auf dem Kotilon zwei kleine Tempel (während Pausanias nur einen der Aphrodite nennt, s. Wochenschr. Sp. 1015 f.). — Das Wichtigste ist ohne Zweifel die Ausgrabung des Stadions in Epidauros, die durch vier Tafeln erläutert wird. Ursprünglich hatten je zwei Säulen, die man durch eine im Sand gezogene Linie verbunden hatte, die Grenze bezeichnet. Später waren zwischen den beiden Säulen Platten gelegt, die durch je zwei eingegrabene Linien bezeichnet waren; zehn viereckige Löcher in diesen Platten trugen ehemals eiserne Stäbe, durch welche die einzelnen Stände getrennt waren; es konnten also immer, da je ein Stand beiderseits gesperrt war, neun Wettläufer auf einmal ablaufen. Ablauf und Ende waren ganz gleich gestaltet. Beim einfachen Lauf wurde demnach das Stadion (181,30 m lang, das ergibt einen sonst nicht bekannten Fuß von 0,3022 m Größe) nur einmal durchlaufen; beim Doppellauf mußten die Läufer ihren entsprechenden Endpfahl umkreisen und zum Ausgangspunkt zurückkehren, und in entsprechender Weise wurde beim Langlauf verfahren. An den Langseiten des Stadions waren in Abschnitten von je 100 Fuß Steine errichtet; das mochte nötig sein, um bei Übungen oder bei Wettläufen, wo es galt, eine kleinere Strecke zu durchlaufen, die Grenzen anzugeben. Rings um das Stadion lief ein Kanal mit Wasser. Durch die Mitte der nördlichen Langseite führte ein überwölbter Gang, der ähnlichen Zwecken wie in Olympia diente. Auch der Sitz der Hellanodiken, ebenso die Stelle, wo die Preise verteilt wurden, sind noch deutlich zu erkennen. Für die Zuschauer war teilweise durch Sitze gesorgt; teilweise müssen sie stehend dem Schauspiel beigewohnt haben. Das sind wohl die Hauptergebnisse, welche die Ausgrabung des Stadions der Wissenschaft geliefert hat; die Veränderungen, denen der Bau in späteren Zeiten unterzogen ist, können hier übergangen werden. Über anderes, das in der Berichterstattung schon angedeutet ist, wie die Ausgrabung in Samos und die Nachforschungen an der Stelle des Apollotempels in Phigalia, wird jedenfalls in dem nächsten Bande der Πρακτικά eingehender berichtet werden.

Berlin. R. Engelmann.

H. Gutscher, Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland. S.-A. aus dem Jahres-Berichte des k. k. Staats-Gymnasiums in Graz 1903. Graz 1903, Selbstverlag des Verfassers. 34 S. gr. 8.

Die Frage, in welcher Weise und in welchem Umfange die südeuropäischen, sog. klassischen

Kulturen Italiens und Griechenlands auf Mittel- und Nordeuropa von Einfluß gewesen sind, beschäftigt die prähistorische Archäologie vom Beginn ihres noch kurzen Bestehens an und ist nach dem jeweiligen Stande der Forschung verschieden beantwortet worden, indem man nacheinander die Römer, Etrusker und Griechen in den Vordergrund der Diskussion zu stellen suchte. Je älter die Epoche ist, für die diese Frage aufgeworfen wird, um so schwieriger ist die Antwort, da die prähistorische Chronologie mit ihr Hand in Hand geht, um so wertvoller sind aber auch sichere Resultate, die sich daraus ergeben; denn sie müssen schließlich mit der Frage der Besiedlung der hauptsächlichsten europäischen Kulturländer sich berühren oder gar zusammenfallen.

G. beschränkt sich auf ein kleineres Gebiet, das der klassischen Kulturwelt näher liegt, und erörtert in knapper, sehr geschickt zusammengedrängter Form alle Fragen bezüglich der vor- und frühgeschichtlichen Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland in drei Abschnitten, indem er I. die Bedeutung der Adria, II. die östlichen Adrialänder und Italien, III. die Griechen in der Adria behandelt.

Zwischen den gegenüberliegenden Küsten der Apennin- und der Balkanhalbinsel erweist sich die Adria als Verbindungsglied sowohl auf Grund der geographischen Verhältnisse als auch nach den geschichtlichen Ereignissen. In Ostitalien gehören die Messapier und Iapyger (Süditalien), die Veneter (Norditalien) und die Iapusker (= Iapoden), Liburner, Salentiner, Päligner (Mittelitalien) zum illyrischen Sprachstamme. Den mittelitalischen Illyriern schrieb Pauli die sog. sabellischen Inschriften zu und sah in ihnen die ältesten illyrischen Einwanderer.

Diese linguistisch noch unerwiesene Hypothese Paulis durch archäologische Tatsachen zu stützen und so zu einer erneuten Behandlung der sabellischen Inschriften anzuregen, ist die eigentliche Aufgabe Gutschers. Solche archäologischen Tatsachen sind nach ihm: 1. die Funde aus den istrischen Nekropolen von Vermo bei Pisino und bei den Pizzughi nächst Parenzo, 2. die Funde aus den Nekropolen vom Typus der von Novilara bei Pesaro, 3. die vorrömischen Funde von Nesactium bei Altura in Istrien. Die ihnen gemeinsamen Elemente sind, abgesehen von gleichartig auftretendem apulischen Vasenimport und anderem der Hallstattkultur eigentümlichem Gräberinventar, altertümliche Spiralmuster auf Tongefäßen und skulpierten Steinen, im besonderen auf den berühmten, z. T. auch mit Inschriften versehenen Grabstelen. Andererseits zeigen die Bestattungsriten auffallende Unterschiede: in Istrien Gräber mit Leichenbrand, in Ostitalien Skelettgräber mit liegenden Hockern. Die Elemente der altertümlichen Kultur Istriens möchte G. aus der nationalen Eigenart der Istrier, die er für Illyrier gehalten wissen will, erklären und nimmt auf Grund der Funde eine Verwandtschaft dieser istrischen Kultur mit der picentischen trotz der verschiedenen Bestattungsweise — im Gegensatz zu Brizio — an. Diese illyrische Kultur im mittleren Ostitalien bringt er mit den Zeugnissen über die illyrischen Stammesangehörigen in Mittelitalien in Verbindung — im Gegensatz zu der auch von v. Duhn geteilten Ansicht der Italiener von dem ligurischen Charakter der Novilarakultur — und findet so die Hypothese Paulis bestätigt. S. 19 wirft er die möglichen Fragen auf: „Haben die picentischen Illyrier die Kunst der Steinskulpturen mit ihrer Spiraldekoration von Istrien bekommen oder umgekehrt? oder hat gemeinsamer auswärtiger Einfluß sie in beiden Gegenden unmittelbar angeregt? oder haben wir die Wurzeln beiderseits in einer tiefer liegenden, ursprünglichen Einheitlichkeit zu suchen?" Für die letzte Möglichkeit entscheidet sich G. und bezeugt damit ein feines Verständnis für völkerpsychologische Fragen. Die Spiralornamentik, den Sinn für plastische Kunst und wohl auch für monumentalen Gräberschmuck sollen die nach Istrien und Italien eingewanderten Illyrierstämme schon aus ihrer Heimat mitgebracht haben. Diese altillyrische Heimatkunst sieht G. in den Funden der neolithischen Station von Butmir in Bosnien verkörpert. Freilich übersieht er das archäologische Material nicht soweit, um zu beurteilen oder auch nur zu ahnen, welche weiten Perspektiven seine, m. E. sehr glückliche Kombination eröffnet. Denn einerseits verbindet die Kultur von Butmir die Adria mit den sonstigen, neolithischen Funden der Donau- und Balkanländer (in Serbien, Ungarn, Mähren, Rumänien, Galizien, Südrußland) und drängt uns die Frage auf, inwieweit sich in den allen gemeinsamen Kulturmerkmalen illyrische und thrakische Eigenart nähern oder verbinden; andererseits haben wir in Italien selbst nach gleichartigen Funden zu suchen, welche die Annahme von besonders frühzeitig erfolgten Einwanderungen der illyrischen Stämme bestätigen müßten. Zwar spricht

G. (S. 21f.) sehr richtig von zwei Richtungen in der Prähistorie: die eine sucht für alle Perioden die maßgebenden Einflüsse im Süden, bezw. in Griechenland, und leitet namentlich den Bestand an ornamentalen Motiven (Spiralen, Mäander) von dort ab; die andere gibt diesen Einfluß nur für die jüngeren Epochen zu und erklärt das Wesentliche für ursprünglichen Besitz der nordischen Völker. Aber die einschlägige Litteratur scheint G. unberücksichtigt zu lassen; er zitiert K. Wörmanns Geschichte der Kunst. Das Problem ist von Archäologen und Prähistorikern wie Evans, Much u. a. bereits zur Genüge in dem zuletzt genannten Sinne behandelt worden. Was die italienischen Funde betrifft, so fehlt es in Unteritalien nicht an einer wahrscheinlich jungneolithischen Keramik mit Spiral- und Mäandermotiven in Bandform (vgl. Colini, Bullet. di paletn. ital. XXIX, 1903, S. 89ff.). An sich kann diese freilich nicht zu Schlußfolgerungen auf ethnische Verwandtschaft veranlassen, da derartiges auch sonst über große Teile Europas verbreitet ist. In Italien aber ist diese Gruppe ganz isoliert, und es darf gewiß die Frage aufgeworfen werden, ob wir in ihr nicht die ältesten Spuren von illyrischen Niederlassungen oder von Einflüssen derselben zu suchen haben. Mit Butmir und Verwandten ist sie schon von den italienischen Forschern verglichen worden. Zu sicheren Schlüssen aber ist man wegen der noch unsicheren Chronologie nicht berechtigt.

Die direkten griechischen Einflüsse in der Adria behandelt der Verfasser im III. Abschnitt: die griechische Kolonisation in diesem Gebiete wird beleuchtet und dann die daran sich anknüpfende Importware aufgezählt, nicht nur soweit sie im Küstengebiete der Adria gefunden worden ist, sondern auch die entsprechenden Funde aus dem nördlichen Hinterlande, voran die bemalten Gefäße, für die G. unteritalische Herkunft annehmen möchte, dann Bronzegefäße, Bronzewaffen, Terrakottafiguren, Münzen, Schmucksachen, unter denen die Fibeln vorwiegen.

An diese grundlegenden Zusammenstellungen müßte eine Spezialuntersuchung anknüpfen, die der Prähistoriie sehr zugute kommen würde.

Berlin. Hubert Schmidt.

Heinrich Gelzer, Vom heiligen Berge und aus Makedonien. Reisebilder aus den Athosklöstern und dem Insurrektionsgebiet. Leipzig 1904, Teubner. XII, 262 S. 8. Geh. 6 M., geb. 7 M.

Vor einigen Wochen ging die in verschiedenen Versionen immer wiederkehrende Geschichte von jenem Maler durch die Zeitungen, der für eine kleine Porträtskizze von Napoleon III. 20 Louisdor forderte. „Wie“, entgegnete der vermittelnde Hofbeamte, „Sie haben doch daran kaum drei Stunden gearbeitet“? „Jawohl“, sagte der Maler; „aber wie lange Jahre ich daran gearbeitet habe, um das in drei Stunden leisten zu können, bedenken Sie nicht“. Diese Geschichte läßt sich auch auf das uns vorliegende Buch anwenden. Denn wenn Gelzers Reiseberichte sich hoch über die Flut der gewöhnlichen Reisebeschreibungen aus Griechenland und dem Orient erheben, so verdanken sie es eben der Persönlichkeit des Verfassers. Nur wer wie Gelzer ein arbeitsreiches Leben im Dienste der griechischen Kirchen- und Profangeschichte zugebracht hat, nur wer durch frühere Reisen, durch die akademische Lehrtätigkeit und die wissenschaftlichen Arbeiten in vielfachen persönlichen Verkehr mit den leitenden griechischen Kreisen getreten ist, der konnte uns mit spielender Leichtigkeit in der Gestalt von Reiseerinnerungen eine derartige Schilderung der jetzigen griechischen Welt geben. Griechisch natürlich im heutigen, nicht im antiken Sinne. Auch für Gelzer liegt der Mittelpunkt des Interesses im Phanar, nicht in Athen. Schon einmal hatte uns Gelzer von diesen Kreisen Kunde gegeben. In den Erinnerungen an die Reise des Jahres 1899 (Geistliches und Weltliches aus dem türkisch-griechischen Orient, Leipzig 1900, Teubner) hatte er uns die Reichshauptstadt und ihre heutigen kirchlichen Verhältnisse geschildert. Das griechische und armenische Patriarchat, das bulgarische Exarchat waren uns in ihrer Organisation und den wichtigsten Vertretern ihrer Beamtenhierarchie vorgestellt worden. Diesmal handelt es sich um eine der wichtigsten Provinzen des alten Reiches, um Makedonien. Und die makedonische Frage ist noch immer nicht gelöst, noch immer nicht seit den Tagen des Bulgaren- und des Romäerschlächters, des griechischen Kaisers Basileios II. und des bulgarischen Caren Kalojan. Auch in Gelzers Buch spielt die slavische Frage eine bedeutende Rolle. Wir begegnen der Rivalität der beiden Völkerschaften in den Klöstern des Athos und in den Landschaften Makedoniens;

wie ein roter Faden zieht sich dieses Unglück durch die lebensvollen Schilderungen des Verfassers. Man fühlt mit ihm für diese landschaftlich schönen und kulturell entwickelungsfähigen Länder; man teilt seine Sympathie für diese verschiedenen und jedes in seiner Eigenart achtenswerten Völker. Die banausischen Redensarten über die Natiönchen der Balkanländer, die um so anspruchsvoller zu sein pflegen, je mehr sie auf Unkenntnis beruhen, müssen diesen Schilderungen gegenüber verstummen. Gern folgen wir dem Führer in Gegenden, die selbst in unserem reiselustigen Zeitalter den meisten verschlossen bleiben dürften. Mit doppeltem Interesse folgt der, der selbst die Byzantiner zu seinem Studienfeld erwählt hat. Man kann wohl sagen, daß für jeden, der den Schauplatz der byzantinischen Geschichte nicht mit eigenen Augen sehen kann, das Studium der Reisebeschreibungen Gelzers eine unerläßliche Notwendigkeit ist.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VII, 6—8.

I. (401) **J. Ilberg**, Aus der antiken Medizin. Über die Quellen der griechischen Heilkunde, ihre Entstehung und Methode und die Art ihrer Vertreter, sowie die Lehren über Gesundheitspflege von Diokles, Athenaios aus Attaleia, Soranos und Galenos. — (454) J. J. Bernoulli, Griechische Ikonographie mit Ausschluß Alexanders und der Diadochen (München). 'Füllt eine empfindliche Lücke in der Hauptsache aus'. *A. Gercke.* — (458) J. C. Tarver, Tiberius the tyrant (Westminster). 'Die Frucht langjähriger, mit wissenschaftlichem Sinn betriebener und von einer geistvollen Auffassung getragener Studien, auch wert der Beachtung von wissenschaftlicher Seite, obgleich im ganzen ohne wesentlich neue Anschauung'. *W. Schott.* — (464) **G. Knaack**, Zu der Legende von der guten Tochter. Hygin Fab. 254 ist nach *Xanthippe* eine Lücke anzusetzen und *Pero* vor *Miconi* zu ergänzen. — II. (313) **K. A. M. Hartmann**, Die höhere Schule und die Gesundheitspflege (Schluß). — (330) **A. Bömer**, Anstand und Etikette nach den Theorien der Humanisten. III. — (356) **K. A. M. Hartmann**, Der erste Verbandstag der Vereine akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands.

I. (465) **W. Schmid**, Der griechische Roman. Gegenwärtiger Stand unserer Kenntnis über seinen Begriff und Ursprung. Die Urzelle, aus der sich der Liebesroman entwickelt hat, ist das δραματικὸν διήγημα der Progymnasmen. — (486) **F. Blass**, Die doppelte Form der dritten Philippika des Demosthenes. Bis auf einige Ausnahmen bieten S¹L die definitive, rhythmisierte Fassung. — (542) Didymos Kommentar zu Demosthenes — bearb. von H. Diels und W. Schubart (Berlin). Notiz von *C. Fries.* — II. (361) **A. Bömer**, Anstand und Etikette nach den Theorien der Humanisten (Schluß). — (411) **B. Huebner**, Bericht über die 41. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner 1904. — (422) H. Gaudig, Didaktische Ketzereien (Leipzig und Berlin). 'Es ist dringend wünschenswert, daß an dem vorzüglichen Buche kein Schulmann vorübergeht'. *J. Ziehen.*

I. (545) **R. Fritzsche**, Der Anfang des Hellenentums. — (566) **E. Ziebarth**, Ein attisches Stammbuch. Handelt im Anschluß an I. Kirchners Prosopographia Attica über einige Grenzsteine, Vereinsschriften und die Vollständigkeit der Sammlung [die beiden Nausikydes hat schon Deuschle zu Plat. Gorg. 487c identifiziert]. — (598) V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssee (Paris). 'Bringt von seiner Fahrt, wenn es denn auch eine Irrfahrt war, mancherlei Gutes mit'. E. Aßmann, Das Floß der Odyssee, sein Bau und sein phönikischer Ursprung (Berlin). 'Bringt den Nachweis, daß Flöße als Seefahrzeuge im Altertum wirklich vorkamen'. *P. Cauer.* — (599) Kekule von Stradonitz, Über den didymäischen Apollon des Kanachos (Berlin). Einwände gegen das Urteil über Plinius' Beschreibung N. hist. XXXIV 75 von *E. Petersen.* — (601) Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien von J. Jüthner, F. Knoll, C. Patsch, H. Swoboda (Prag). 'Wertvolle Ergebnisse'. *W. Ruge.* — II. (425) **J. Petzoldt**, Sonderschulen für hervorragend Befähigte — (457) **R. Le Mang**, Zur Frage des Nachmittagunterrichts. — (461) **G. Lauteschläger**, Über Anschauung und Anschauungsmittel im Unterricht. — (478) **K. Strecker**, Schülerkommentare. 'Daß neuerdings Bücher angeboten werden, die für die Schule einfach nicht gut genug sind', wird gezeigt an dem Schüler-Kommentar zu T. Livi ab urbe condita libri XXI. XXII von Ad. M. A. Schmidt (Leipzig). Auch an P. Meyers Kommentar zu seiner Auswahl aus der ersten Dekade des Livius (Bielefeld-Leipzig) wird die 'unbedingt erforderliche Sorgfalt' vermißt.

Mnemosyne. N. S. XXXII, 3.

(261) **H. van Herwerden**, Animadversiones ad duas fabulas Aristophanis nuperrime a Iano van Leeuwen editas. Zu Lysistrata und Thesmophoriazusen. — (277) **H. v. H.**, Duae Cobeti correctiones ineditae in Scymnum Chium. V. 3 φράζειν καί, V. 343 ἧ δή. — (278) **P. H. Damsté**, Ad Livium. Konjekturen zu XXI—XXVII. — (285) **J. Vürtheim**, ΟΔΥΣΣΕΥΣ. Die ältere Form war 'Ολυσσεύς = 'der Lichtende'; ὀ ist 'lautlicher Vorschlag'. — (287) **H. T. Karsten**, Commentum Aeli Donati ad Terentium (Forts.). Über die 4 Interpolatoren der Scholien außer dem 'Philosophen'. — (323) **P. J. M. van Gils**, Hengevinius?

Die Sätze der Würzburger Hs f. 76 v. bei Marx, Incerti auctoris De ratione dicendi ad Herennium libri IV p. 11 f., sind die Anfänge dreier Kirchengesänge im Breviarium Romanum und das fragliche Wort ist *hoc ieiunium*. — (325) **E. van Hille**, De lapide nuper Athenis in arce invento. Berichtigter Text der wichtigen zuerst in der 'Εφημερὶς 'Αρχαιολογική 1903 S. 141 ff. (vgl. Wochenschr. Sp. 1015) veröffentlichten Inschrift nebst Kommentar.

Notizie degli Scavi. Vol. XI. 1903. No. 12.

(583) Reg. IX. Liguria. Turin: römischer Gedenkstein eines Centurionen M. Cassius der Tribus Pollia gefunden im Kirchturm von Sassi am rechten Poufer (das alte Carreum CIL. V no. 7496 (nicht 7946). (584) Reg. V. Picenum. Paderno bei Ancona: etruskischer Kandelaberuntersatz aus Bronze. — (588) Reg. VII. Etruria. Bolsena: vier Grabkammern in Gazzetta. Etruskisch-romanische Funde aus dem II. Jahrh. v. Chr. Replik eines tönernen Kraters im Museum von Chiusi. Am oberen Rand Reliefform Aphrodite auf dem Bock. Mittelband: sich wiederholende Gruppen von sechs Personen. Fragment einer Amazonen-Griechenschlacht. Elf alte Tonsarkophage, einer mit etruskischer Inschrift. — (600) Roma. Diocletiansthermen: kopflose Herme aus griechischem Marmor mit der Inschrift Q. Ennius. — Palast Torlonia auf Piazza Venezia: Ehreninschrift auf Caracalla. Via della Lungara: Rest eines trajanischen Tibercippus aus dem Jahre 101. — (604) Reg. I. Latium et Campania. S. Gregorio di Sassola: auf einem Eigentum des Fürsten Brancaccio Münzenfund. 563 Exemplare römischer Silberdenare auf 91 Familien verteilt aus den Jahren 214—54 v. Chr. Genaue Zusammenstellung und Angabe der Abzeichen. — (621) Reg. IV. Samnium et Sabina. Coppito bei Aquila: römische Fragmente aus der Umgebung von Madonna delle Grazie. Sulmona: figürliches Mosaik mit Medusenhaupt.

Literarisches Zentralblatt. No. 38.

(1261) W. Stintzing, Über die Mancipatio (Leipzig). Notiz mit einigen Einwendungen. — (1264) F. Blaydes, Adversaria in Thucydidem (Halle a. S.). 'So gut wie völlig nutzlos'. *E. L.* — (1267) G. Wissowa, Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte (München). 'Illustriert die Methode des Verf., seine gleichmäßige Beherrschung des litterarisch-epigraphischen, archäologischen und topographischen Materials, seine gesättigte Gelehrsamkeit, seine ruhige und nüchterne Forschernatur'. *li.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 36. 37.

(2181) H. Simonsfeld, Einige kunst- und literaturgeschichtliche Funde (München). 'Überzeugende und wertvolle Nachweise'. *M. Lehnerdt.* — (2193) A. Gellii Noctium Atticarum libri XX. Ed. C. Hosius (Leipzig). 'Muster bequemer Textvorlage'. *F. Vollmer.* — (2199) E. Groag, Aurelianus (Stuttgart). L. Homo, Essai sur le règne de l'empereur Aurélien (Paris). 'Gr. unterrichtet in knapper, übersichtlicher Form über alles zum Verständnis Aurelians und seiner Regierung Notwendige; H. gibt für jede Tatsache auch die vollständigen Belege in Anmerkungen, die auch manche hübsche Bemerkung enthalten'. *P. M. Meyer.* — (2209) A. T. Clay, Business documents of Murashû sons of Nippur. Dated in the reign of Darius II. (424—464). 'Sehr wichtige Inschriften, die außer anderem einen genauen Einblick in die Verwaltung der persischen Könige ermöglichen'. *B. Meißner.* — (2212) Thera. IV. B. P. Wilski, Klimatologische Beobachtungen aus Thera. 'Ungemein interessant'. *L. Matthiessen.*

(2231) J.-B. Chabot, Synodicon orientale ou recueil de synodes Nestoriens (Paris). 'Die Ausgabe ist trotz einiger Übersetzungsversehen auch den Kirchen- und Kulturhistorikern willkommen'. *E. Nestle.* — (2243) É. Legrand, Trois chansons populaires grecques (Paris). 'Wegen ihres Inhalts bedeutungsvolle Texte'. H. Pernot, Rapport sur une mission scientifique en Turquie (Paris). 'Für das Studium der neugriechischen Volkskunde geradezu einzigartiges Material'. *A. Thumb.* — (2258) Nikanders „Theriaka" und „Alexipharmaka". Übersetzt von M. Brenning (Berlin). 'Die Übersetzung ist frei, gewandt und leserlich'. *J. Pagel.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 37.

(993) Euripide, Oreste. Text grec — par H. Weil. 3. éd. (Paris). 'Die bisher schon vortreffliche Ausgabe ist jetzt erst recht zu empfehlen'. *H. Busche.* — (996) B. Hammer, De τε particulae usu Herodoteo Thucydideo Xenophonteo (Leipzig). 'Mit großer Sorgfalt und unter gewissenhafter Berücksichtigung der handschriftlichen Überlieferung und der Textkritik abgefaßt'. *H. Kallenberg.* — (998) F. Bauer, Quaestiones scaenicae Plautinae (Straßburg i. E.). 'Klar und überzeugend'. *P. Trautwein.* — (1003) M. Lehnerdt, Lucretius in der Renaissance (Königsberg). 'Mit einer großen bibliographischen Gelehrsamkeit ausgerüstet, verbreitet der Verf. einiges Licht über die Beschäftigung mit Lucrez in der Renaissance'. *O. Weißenfels.* — (1004) L. Preud'homme, Troisième étude sur l'histoire du texte de Suétone de vita Caesarum (Brüssel). 'Umsichtig und sorgfältig'. *J. Tolkiehn.* — (1006) J. H. Hoogvliet, Lingua (Amsterdam). 'Eigenartig'. *J. Golling.* — (1008) Joachim du Bellay, La Deffence et Illustration de la langue francoyse. Éd. critique par H. Chamard (Paris). 'Mit exemplarischer Sorgfalt vorbereitete, vortreffliche Ausgabe'. *O. Weißenfels.* — (1010) C. Benjamin, Das deutsche Gymnasium im Spiegel der Dichtung seit 1870 (Berlin). 'Sehr interessant'. *O. Weißenfels.* — (1019) **O. Fries**, Das Skolienmetrum und Alkaios. Die Skolienstrophe wie das Alkaiische System stehen im Zusammenhang mit der Trishtubhzeile.

Revue critique. No. 35/36.

(130) K. Piehl, Inscriptions hiéroglyphiques recueillies en Europe et en Égypte. III série, II, commentaire (Leipzig). 'Die Hauptsache ist die Übersetzung; der Kommentar enthält eine Fülle philologischer oder lexikographischer Beobachtungen'. (131) F. W. v. Bissing, Geschichte Ägyptens im Umriß (Berlin). 'Gibt in wenig Worten eine deutliche Vorstellung von jeder Periode und enthält trotz aller Kürze eine Menge neuer Gesichtspunkte'. *G. Maspero.* — (134) O. Jespersen, Lehrbuch der Phonetik. Autorisierte Übersetzung von H. Davidsen (Leipzig-Berlin). 'Nur in Kleinigkeiten kann man Fehler finden'. *V. Henry.* — (136) Euripide, Electre. Oreste. Texte grecque — par H. Weil. 3. Éd. (Paris). 'Kehrt öfter zu der handschriftlichen Überlieferung zurück, enthält aber auch eine gute Zahl neuer Verbesserungen'. *A. Martin.*

Gymnasium. No. 16—18.

(569) G. Kröning, Der Ablativus comparationis. Einwendungen gegen die instrumentale wie gegen die separative Auffassung des Abl. comp. — (577) O. Willmann, Didaktik als Bildungslehre. 3. A. (Braunschweig). 'Der Verf. ist ein hervorragender Philosoph und Pädagoge, dem wir auf allen Gebieten des Unterrichts gern als Wegweiser folgen'. *H. Steinberg.* — (578) M. Schödel, Lateinische Schulgrammatik (Wolfenbüttel). 'Wird überall auf günstige Aufnahme rechnen können'. *J. Golling.*

(612) Des T. Livius Römische Geschichte im Auszug hrsg. von F. Fügner. Auswahl aus der ersten und dritten Dekade. Text (Leipzig-Berlin). Notiert von *J. Golling.*

(647) F. Fügner, Des C. Iulius Cäsar Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg. I Text. II Kommentar (Leipzig-Berlin). 'Lesbarer Text, zweckentsprechender Kommentar'. *H. Walther.*

Mitteilungen.

Eine neu entdeckte karthagische Gewichtsnorm.

Im Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Archäolog. Instituts 1904 (Archäol. Anzeiger Heft 2) S. 125 beschreibt A. Schulten einen Gewichtstein von Hadrumetum. Derselbe wiegt gegenwärtig 24,5 kg; das ursprüngliche Gewicht ist höher gewesen, da der eiserne Griff verloren gegangen ist. Dies bestätigt auch die Aufschrift LXXVI, nämlich römische Pfund = 24,886 kg. Der Stein stellt, wie Schulten erkannt hat, ein karthagisches Talent dar, zu welchem eine Mine von 414,8 g, eine Drachme von 4,15 g und, wie sich noch zeigen wird, eine leichte Drachme von 2,07 g gehört haben.

Wie schon früher GA (= Gewichte des Altertums, Abh. der Leipz. Gesellsch. der Wiss. XVIII 2) 49,2 berichtet worden ist, hat E. de Sainte-Marie, Mission à Carthage, Paris 1884, 63f., eine Reihe von Marmorgewichten veröffentlicht, von denen ich nur einige vermutungsweise deuten konnte. Jetzt finden vier von diesen Gewichten ihre richtige Stelle als Stücke von 30, 15, 8, 6 Einheiten, und zwar führt das Stück von 62,5 g auf eine leichte Drachme von 2,08 g und die drei anderen von 35, 16,5, 12,5 g auf leichte Drachmen von 2,03, 2,06, und 2,08 g. Das deutet doch sicher auf eine Norm von 2,07 g hin, die sich als die Hälfte der Drachme von 4,15 g erweist, und letztere Norm selbst erkennen wir bei den drei von Delattre, Comptes rendus 1899, 102, beschriebenen Bronzegewichten von 35, 17, 8 g, die sich nahezu wie 4 : 2 : 1 verhalten. Fassen wir sie als Stücke von 8, 4 und 2 Drachmen auf, so erhalten wir für die Drachme 4,4, bezw. 4,2 und 4,0 g oder im Durchschnitt 4,2 g. Das ist wohl sicher die Norm von 4,15 g. Wir erkennen nun, daß die Mine von 414,8 g Unterabteilungen zu 8, 4, 2 Drachmen oder 4, 2, 1 Schekeln und die dazu gehörige leichte Mine von 207,4 g Teilstücke von 30, 15, 8, 6 leichten Drachmen gehabt hat.

Mit der Drachme von 4,15 g bringt Schulten a. a. O. eine karthagisch-hispanische Münzdrachme in Verbindung, die ich Metrologie[2] 424f. auf 3,90 g bestimmt hatte, und meint, diese Drachme sei vielmehr auf 4,1 g anzusetzen. Das bedarf keiner Widerlegung; denn die Mine jener Drachme von ungefähr 3,9 g ist von mir GA 147 genauer auf 393 g festgestellt worden. Sie hat sich zu der leichten ägyptischen Libralmine (GA 30,4. 33. 133—137. 148), die später von den Römern als Reichspfund übernommen worden ist (GA 33. 64f. Pauly-Wissowa Denarius § 1), wie 6 : 5 verhalten und war das leichte Gewicht zu einer schweren Mine von 785,9 g, die als altägyptisches Gewicht unter der Benennung 'Dreißigermine von Kahun' (denn sie hat laut Aufschrift 30 doppelt schwere Schekel zu 15,72 g enthalten) GA 139—141. 144. 160 und bei Pauly-Wissowa Drachme § 15 nachgewiesen worden ist. Sie war die oberste Einheit nicht nur für die karthagisch-hispanische Münzprägung (GA 144—146), sondern hat unter sich auch die eben erwähnte leichte Mine von 393 g gehabt, auf welche schon seit Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. in Chios Silber-Tetradrachmen und kleinere Stücke (als größte Stücke auch Oktadrachmen) ausgemünzt worden sind, s. Pauly-Wissowa Drachme § 13 vgl. mit 15; Ptolemäische Münz- und Rechnungswerte, Abh der Leipz. Gesellsch. der Wiss. XXII 3,10f. Ebenda 11f. sind auch die Prägungen in Rhodos 400—333 und in Ägypten unter den Ptolemäern, die auch Kupfermünzen nach diesem Fuße schlagen ließen, nachgewiesen worden.

Die karthagische Mine, deren Talent 76 römische Pfund betrug, ist also verschieden gewesen von der ägyptisch-karthagischen, auch durch griechische Prägungen bezeugten Mine von 393 g. Da die letztere sich zum römischen Pfund wie 6 : 5 verhielt (GA 147), so kommen auf ihr Talent 72 römische Pfund. Mithin verhielt sich die ägyptisch-karthagische Mine von 393 g zur Mine des Gewichtsteines von Hadrumetum wie 72 : 76 = 18 : 19, oder mit anderen Worten, die letztere Mine, die wir fortan als eine karthagische Handelsmine bezeichnen werden, war aus der Mine von 393 g durch einen Zuschlag von $^1/_{18}$ gebildet worden. Das ist ein neuer Beleg zu den von mir GA 69ff. 152ff. 167ff. 178f. 191 entwickelten Regeln. Die Mine von 393 g ist als Libralmine in Zwölftel (Unzen) geteilt worden. Aus ihr ist durch einen Zuschlag von $^2/_3$ Unze (GA 191) die Handelsmine von 415 g abgeleitet worden. Die Erhöhungen um 1 oder $^1/_2$ oder $^1/_3$ Unze habe ich GA 178f. nachgewiesen, so daß, der Reihe nach, Erhöhungen um 1, $^2/_3$, $^1/_2$, $^1/_3$ Unze festgestellt waren. Zu dieser Reihe bildet nun die neu entdeckte Mine des Talentes von Hadrumetum eine willkommene Bestätigung.

Dresden. Friedrich Hultsch.

Die Sätze der Würzburger Hs f. 76 v. bei Marx, Incerti auctoris De ratione dicendi ad Herennium libri IV p. 11 f., sind die Anfänge dreier Kirchengesänge im Breviarium Romanum und das fragliche Wort ist *hoc ieiunium*. — (325) **E. van Hille**, De lapide nuper Athenis in arce invento. Berichtigter Text der wichtigen zuerst in der 'Εφημερὶς 'Αρχαιολογική 1903 S. 141 ff. (vgl. Wochenschr. Sp. 1015) veröffentlichten Inschrift nebst Kommentar.

Notizie degli Scavi. Vol. XI. 1903. No. 12.

(583) Reg. IX. Liguria. Turin: römischer Gedenkstein eines Centurionen M. Cassius der Tribus Pollia gefunden im Kirchturm von Sassi am rechten Poufer (das alte Carreum CIL. V no. 7496 (nicht 7946). (584) Reg. V. Picenum. Paderno bei Ancona: etruskischer Kandelaberuntersatz aus Bronze. — (588) Reg. VII. Etruria. Bolsena: vier Grabkammern in Gazzetta. Etruskisch-romanische Funde aus dem II. Jahrh. v. Chr. Replik eines tönernen Kraters im Museum von Chiusi. Am oberen Rand Reliefform Aphrodite auf dem Bock. Mittelband: sich wiederholende Gruppen von sechs Personen. Fragment einer Amazonen - Griechenschlacht. Elf alte Tonsarkophage, einer mit etruskischer Inschrift. — (600) Roma. Diocletiansthermen: kopflose Herme aus griechischem Marmor mit der Inschrift Q. Ennius. — Palast Torlonia auf Piazza Venezia: Ehreninschrift auf Caracalla. Via della Lungara: Rest eines trajanischen Tibercippus aus dem Jahre 101. — (604) Reg. I. Latium et Campania. S. Gregorio di Sassola: auf einem Eigentum des Fürsten Brancaccio Münzenfund. 563 Exemplare römischer Silberdenare auf 91 Familien verteilt aus den Jahren 214—54 v. Chr. Genaue Zusammenstellung und Angabe der Abzeichen. — (621) Reg. IV. Samnium et Sabina. Coppito bei Aquila: römische Fragmente aus der Umgebung von Madonna delle Grazie. Sulmona: figürliches Mosaik mit Medusenhaupt.

Literarisches Zentralblatt. No. 38.

(1261) W. Stintzing, Über die Mancipatio (Leipzig). Notiz mit einigen Einwendungen. — (1264) F. Blaydes, Adversaria in Thucydidem (Halle a. S.). 'So gut wie völlig nutzlos'. *E. L.* — (1267) G. Wissowa, Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte (München). 'Illustriert die Methode des Verf., seine gleichmäßige Beherrschung des litterarisch-epigraphischen, archäologischen und topographischen Materials, seine gesättigte Gelehrsamkeit, seine ruhige und nüchterne Forschernatur'. *li.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 36. 37.

(2181) H. Simonsfeld, Einige kunst- und literaturgeschichtliche Funde (München). 'Überzeugende und wertvolle Nachweise'. *M. Lehnerdt.* — (2193) A. Gellii Noctium Atticarum libri XX. Ed. C. Hosius (Leipzig). 'Muster bequemer Textvorlage'. *F. Vollmer.* — (2199) E. Groag, Aurelianus (Stuttgart). L. Homo, Essai sur le règne de l'empereur Aurélien (Paris). 'Gr. unterrichtet in knapper, übersichtlicher Form über alles zum Verständnis Aurelians und seiner Regierung Notwendige; H. gibt für jede Tatsache auch die vollständigen Belege in Anmerkungen, die auch manche hübsche Bemerkung enthalten'. *P. M. Meyer.* — (2209) A. T. Clay, Business documents of Murashû sons of Nippur. Dated in the reign of Darius II. (424—464). 'Sehr wichtige Inschriften, die außer anderem einen genauen Einblick in die Verwaltung der persischen Könige ermöglichen'. *B. Meißner.* — (2212) Thera. IV. B. P. Wilski, Klimatologische Beobachtungen aus Thera. 'Ungemein interessant'. *L. Matthiessen.*

(2231) J.-B. Chabot, Synodicon orientale ou recueil de synodes Nestoriens (Paris). 'Die Ausgabe ist trotz einiger Übersetzungsversehen auch den Kirchen- und Kulturhistorikern willkommen'. *E. Nestle.* — (2243) É. Legrand, Trois chansons populaires grecques (Paris). 'Wegen ihres Inhalts bedeutungsvolle Texte'. H. Pernot, Rapport sur une mission scientifique en Turquie (Paris). 'Für das Studium der neugriechischen Volkskunde geradezu einzigartiges Material'. *A. Thumb.* — (2258) Nikanders „Theriaka" und „Alexipharmaka". Übersetzt von M. Brenning (Berlin). 'Die Übersetzung ist frei, gewandt und leserlich'. *J. Pagel.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 37.

(993) Euripide, Oreste. Text grec — par H. Weil. 3. éd. (Paris). 'Die bisher schon vortreffliche Ausgabe ist jetzt erst recht zu empfehlen'. *H. Busche.* — (996) B. Hammer, De τε particulae usu Herodoteo Thucydideo Xenophonteo (Leipzig). 'Mit großer Sorgfalt und unter gewissenhafter Berücksichtigung der handschriftlichen Überlieferung und der Textkritik abgefaßt'. *H. Kallenberg.* — (998) F. Bauer, Quaestiones scaenicae Plautinae (Straßburg i. E.). 'Klar und überzeugend'. *P. Trautwein.* — (1003) M. Lehnerdt, Lucretius in der Renaissance (Königsberg). 'Mit einer großen bibliographischen Gelehrsamkeit ausgerüstet, verbreitet der Verf. einiges Licht über die Beschäftigung mit Lucrez in der Renaissance'. *O. Weißenfels.* — (1004) L. Preud'homme, Troisième étude sur l'histoire du texte de Suétone de vita Caesarum (Brüssel). 'Umsichtig und sorgfältig'. *J. Tolkiehn.* — (1006) J. H. Hoogvliet, Lingua (Amsterdam). 'Eigenartig'. *J. Golling.* — (1008) Joachim du Bellay, La Deffence et Illustration de la langue francoyse. Éd. critique par H. Chamard (Paris). 'Mit exemplarischer Sorgfalt vorbereitete, vortreffliche Ausgabe'. *O. Weißenfels.* — (1010) C. Benjamin, Das deutsche Gymnasium im Spiegel der Dichtung seit 1870 (Berlin). 'Sehr interessant'. *O. Weißenfels.* — (1019) **O. Fries**, Das Skolienmetrum und Alkaios. Die Skolienstrophe wie das Alkaiische System stehen im Zusammenhang mit der Trishtubhzeile.

Revue critique. No. 35/36.

(130) K. Piehl, Inscriptions hiéroglyphiques recueillies en Europe et en Égypte. III série, II, commentaire (Leipzig). 'Die Hauptsache ist die Übersetzung; der Kommentar enthält eine Fülle philologischer oder lexikographischer Beobachtungen'. (131) F. W. v. Bissing, Geschichte Ägyptens im Umriß (Berlin). 'Gibt in wenig Worten eine deutliche Vorstellung von jeder Periode und enthält trotz aller Kürze eine Menge neuer Gesichtspunkte'. *G. Maspero.* — (134) O. Jespersen, Lehrbuch der Phonetik. Autorisierte Übersetzung von H. Davidsen (Leipzig-Berlin). 'Nur in Kleinigkeiten kann man Fehler finden'. *V. Henry.* — (136) Euripide, Electre. Oreste. Text grecque – par H. Weil. 3. Éd. (Paris). 'Kehrt öfter zu der handschriftlichen Überlieferung zurück, enthält aber auch eine gute Zahl neuer Verbesserungen'. *A. Martin.*

Gymnasium. No. 16—18.

(569) **G. Kröning**, Der Ablativus comparationis. Einwendungen gegen die instrumentale wie gegen die separative Auffassung des Abl. comp. — (577) O. Willmann, Didaktik als Bildungslehre. 3. A. (Braunschweig) 'Der Verf. ist ein hervorragender Philosoph und Pädagoge, dem wir auf allen Gebieten des Unterrichts gern als Wegweiser folgen'. *H. Steinberg.* — (578) M. Schödel, Lateinische Schulgrammatik (Wolfenbüttel). 'Wird überall auf günstige Aufnahme rechnen können'. *J. Golling.*

(612) Des T. Livius Römische Geschichte im Auszug hrsg. von F. Fügner. Auswahl aus der ersten und dritten Dekade. Text (Leipzig-Berlin). Notiert von *J. Golling.*

(647) F. Fügner, Des C. Iulius Cäsar Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg. I Text. II Kommentar (Leipzig-Berlin). 'Lesbarer Text, zweckentsprechender Kommentar'. *H. Walther.*

Mitteilungen.

Eine neu entdeckte karthagische Gewichtsnorm.

Im Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Archäolog. Instituts 1904 (Archäol. Anzeiger Heft 2) S. 125 beschreibt A. Schulten einen Gewichtstein von Hadrumetum. Derselbe wiegt gegenwärtig 24,5 kg; das ursprüngliche Gewicht ist höher gewesen, da der eiserne Griff verloren gegangen ist. Dies bestätigt auch die Aufschrift LXXVI, nämlich römische Pfund = 24,886 kg. Der Stein stellt, wie Schulten erkannt hat, ein karthagisches Talent dar, zu welchem eine Mine von 414,8 g, eine Drachme von 4,15 g und, wie sich noch zeigen wird, eine leichte Drachme von 2,07 g gehört haben.

Wie schon früher GA (= Gewichte des Altertums, Abh. der Leipz. Gesellsch. der Wiss. XVIII 2) 49,2 berichtet worden ist, hat E. de Sainte-Marie, Mission à Carthage, Paris 1884, 63f., eine Reihe von Marmorgewichten veröffentlicht, von denen ich nur einige vermutungsweise deuten konnte. Jetzt finden vier von diesen Gewichten ihre richtige Stelle als Stücke von 30, 15, 8, 6 Einheiten, und zwar führt das Stück von 62,5 g auf eine leichte Drachme von 2,08 g und die drei anderen von 35, 16,5, 12,5 g auf leichte Drachmen von 2,03, 2,06, und 2,08 g. Das deutet doch sicher auf eine Norm von 2,07 g hin, die sich als die Hälfte der Drachme von 4,15 g erweist, und letztere Norm selbst erkennen wir bei den drei von Delattre, Comptes rendus 1899, 102, beschriebenen Bronzegewichten von 35, 17, 8 g, die sich nahezu wie 4 : 2 : 1 verhalten. Fassen wir sie als Stücke von 8, 4 und 2 Drachmen auf, so erhalten wir für die Drachme 4,4, bezw. 4,2 und 4,0 g oder im Durchschnitt 4,2 g. Das ist wohl sicher die Norm von 4,15 g. Wir erkennen nun, daß die Mine von 414,8 g Unterabteilungen zu 8, 4, 2 Drachmen oder 4, 2, 1 Schekeln und die dazu gehörige leichte Mine von 207,4 g Teilstücke von 30, 15, 8, 6 leichten Drachmen gehabt hat.

Mit der Drachme von 4,15 g bringt Schulten a. a. O. eine karthagisch-hispanische Münzdrachme in Verbindung, die ich Metrologie[2] 424f. auf 3,90 g bestimmt hatte, und meint, diese Drachme sei vielmehr auf 4,1 g anzusetzen. Das bedarf keiner Widerlegung; denn die Mine jener Drachme von ungefähr 3,9 g ist von mir GA 147 genauer auf 393 g festgestellt worden. Sie hat sich zu der leichten ägyptischen Libralmine (GA 30,4. 33. 133—137. 148), die später von den Römern als Reichspfund übernommen worden ist (GA 33. 64f. Pauly-Wissowa Denarius § 1), wie 6 : 5 verhalten und war das leichte Gewicht zu einer schweren Mine von 785,9 g, die als altägyptisches Gewicht unter der Benennung 'Dreißigermine von Kahun' (denn sie hat laut Aufschrift 30 doppelt schwere Schekel zu 15,72 g enthalten) GA 139—141. 144. 160 und bei Pauly-Wissowa Drachme § 15 nachgewiesen worden ist. Sie war die oberste Einheit nicht nur für die karthagisch-hispanische Münzprägung (GA 144—146), sondern hat unter sich auch die eben erwähnte leichte Mine von 393 g gehabt, auf welche schon seit Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. in Chios Silber-Tetradrachmen und kleinere Stücke (als größte Stücke auch Oktadrachmen) ausgemünzt worden sind, s. Pauly-Wissowa Drachme § 13 vgl. mit 15; Ptolemäische Münz- und Rechnungswerte, Abh. der Leipz. Gesellsch. der Wiss. XXII 3,10f. Ebenda 11f. sind auch die Prägungen in Rhodos 400—333 und in Ägypten unter den Ptolemäern, die auch Kupfermünzen nach diesem Fuße schlagen ließen, nachgewiesen worden.

Die karthagische Mine, deren Talent 76 römische Pfund betrug, ist also verschieden gewesen von der ägyptisch-karthagischen, auch durch griechische Prägungen bezeugten Mine von 393 g. Da die letztere sich zum römischen Pfund wie 6 : 5 verhielt (GA 147), so kommen auf ihr Talent 72 römische Pfund. Mithin verhielt sich die ägyptisch-karthagische Mine von 393 g zur Mine des Gewichtsteines von Hadrumetum wie 72 : 76 = 18 : 19, oder mit anderen Worten, die letztere Mine, die wir fortan als eine karthagische Handelsmine bezeichnen werden, war aus der Mine von 393 g durch einen Zuschlag von $^1/_{18}$ gebildet worden. Das ist ein neuer Beleg zu den von mir GA 69ff. 152ff. 167ff. 178f. 191 entwickelten Regeln. Die Mine von 393 g ist als Libralmine in Zwölftel (Unzen) geteilt werden. Aus ihr ist durch einen Zuschlag von $^2/_3$ Unze (GA 191) die Handelsmine von 415 g abgeleitet worden. Die Erhöhungen um 1 oder $^1/_2$ oder $^1/_3$ Unze habe ich GA 178f. nachgewiesen, so daß, der Reihe nach, Erhöhungen um 1, $^2/_3$, $^1/_2$, $^1/_3$ Unze festgestellt waren. Zu dieser Reihe bildet nun die neu entdeckte Mine des Talentes von Hadrumetum eine willkommene Bestätigung.

Dresden. Friedrich Hultsch.

Faden um den Finger.

Zu dem von Eb. Nestle auf Sp. 1150 dieser Wochenschrift aus Chrysostomus hervorgezogenen griechischen Brauche, als Erinnerungsmittel einen Faden um den Finger zu wickeln, kann als Parallele angeführt werden, daß es noch heute in England Sitte ist, in derselben Absicht seinen Finger mit Bindfaden zu umwickeln.

Bonn. L. Deubner.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

O. Meiser, Mythologische Untersuchungen zu Bacchylides. Münchener Dissertation.

Joh. Heumann, De epyllio Alexandrino. Leipziger Dissertation. Königsee.

D. G. Laird, Studies in Herodotus. Madison, Wisconsin.

G. Schneider, Schüler-Kommentar zu Platons Phaidon. Leipzig, Freytag. 1 M.

F. W. von Bissing, Der Bericht des Diodor über die Pyramiden. Berlin, A. Duncker.

E. Vogt und Fr. van Hoffs. Satiren des Horaz. Im Versmaß des Dichters übersetzt. 2. A. von Fr. van Hoffs. Berlin, Weidmann. 2 M. 40.

C. Valeri Flacci Argonauticon libri octo. Rec. C. Giarratano. Mailand, Sandron. 15 L.

W. G. C. Wagner, De deteriorum Iuvenalis codicum memoria. Dissertation. Utrecht.

C. Pascal, Sul carme „De ave Phoenice“ attributo a Lattancio. Napoli, A. Tessitore e F.

E. Ziegeler, Zwölf Reden Ciceros disponiert. 2. A. Bremen, Winter. 1 M.

R. Dedo, De antiquorum superstitione amatoria. Greifswalder Dissertation.

D. D. Migliazza, Data della battaglia di Lade e della presa di Mileto seconde Erodoto. Pavia.

H. Raase, Die Schlacht bei Salamis. Rostock. Warkentin.

H. Bircher, Bibracte. Aarau, Sauerländer. 1 M. 40.

G. Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit. II. Anfänge der christlichen Kultur. München, Allgem. Verlagsgesellschaft.

G. Cardinali, Frumentatio. Rom, Pasqualucci.

Der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreiches. Lief. 21. 4 M. 60. Lief. 22. 5 M. Heidelberg, Petters.

Archiv für Religionswissenschaft. Hrsg. von A. Dieterich und Th. Achelis. Band VII. Leipzig, Teubner. 16 M.

F. W. von Bissing, Geschichte Ägyptens im Umriß. Berlin, A. Duncker. 3 M.

G. N. Olcott, Thesaurus linguae latinae epigraphicae. Vol. I. fasc. 1. Rom, Löscher.

F. Rasch, Lateinische Übersetzungen deutscher Gedichte. Stade, Schaumburg. 1 M. 50.

K. Fecht und J. Sitzler, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. Freiburg i. Br., Herder. 2 M. 20.

G. Bauch, Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus. Breslau, Marcus. 8 M.

G. Holzer, Shakespeare's Tempest in Baconian light. Heidelberg, Winter.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 22. Oktober. 1904. № 43.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

E. Drerup, Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur. Weltgeschichte in Karakterbildern hrsg. von Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn. Erste Abteilung: Altertum. Mit 105 Abbildungen. München 1903, Kirchheim. 146 S. 8. 4 M.

Wenn der Verf. S. 17 fürchtet, mit der Gesamtanlage seines Buches weder die humanistisch gebildeten Laien noch die Fachgenossen zu befriedigen, so haben wir hier in dieser Wochenschrift ausschließlich den Standpunkt der letzteren zu vertreten; wir werden es ihm daher nicht verübeln, daß er uns in allen Zweifelsfällen die Interessen der ersteren aufgeopfert hat. Von den drei Abschnitten, in die das Buch zerfällt — 1) die homerische Frage, 2) die mykenische Kultur, 3) Ilias und Odyssee —, ist nur der erste, und auch dort hauptsächlich nur das erste Kapitel „Homerstudien in alter und neuer Zeit“, für die Laien geschrieben, die er auf leichte und gefällige Weise in die einschlägigen Fragen einführt; in allen anderen Kapiteln sehen wir den gelehrten Verfasser als wohlbewehrten Streiter vor uns stehen, bereit, seine teils neuen, teils wenigstens aparten Ansichten gegen seine wissenschaftlichen Gegner zu verteidigen. — Zu diesen muß ich mich leider selbst bekennen; aber freilich ist eine Rezension, die in erster Linie Referat und erst in zweiter Polemik sein darf, nicht der geeignete Boden zur Austragung wissenschaftlicher Kontroversen.

Nach dem besagten einführenden Kapitel be-

handelt der Verf., den Spuren Steinthals und Pöhlmanns folgend, das Thema von „Volkssage und Volksgesang"; das ist ein Stück vergleichender Litteraturgeschichte. Seine Ergebnisse für die homerische Frage gibt das Kapitel von der „Entstehung der Epopöe"; sie sind für die Anhänger der 'Erweiterungstheorie' entschieden ungünstig — der Verf. erkennt nur Einzelgesänge an, die in viel späterer Zeit zur Epopöe verarbeitet worden sind. Diese spätere Zeit ist die Frühzeit der ionisch-attischen Kultur; die Einzelgesänge gehören einer früheren, der „mykenischen" Zeit an. Sie ausscheiden zu wollen ist aber (S. 39) ein „müßiges Beginnen". Damit ist der Verwertung Homers für die „mykenische Kultur" ein kräftiger Riegel vorgeschoben, und der Verf. geht auch wirklich im zweiten, diesem Thema gewidmeten Abschnitt von anderen Quellen aus. Da wird im Kapitel „Land und Leute von Griechenland" für die Darstellung eine breite, geographisch-ethnographische Unterlage geschaffen; ein zweites behandelt „Zeit, Entstehung und wichtigste Fundstätten der mykenischen Kultur" (ein sehr dankenswertes Kapitel, beiläufig gesagt, das zuerst in zusammenfassender Darstellung auch die kretischen Funde verwertet), ein drittes „die mykenische Kunst" (gleichfalls verdienstlich; wenn freilich der Verf. die kretische Wandmalerei so überschwänglich preist und in dem gutgemeinten, aber unbewußt karikierenden Mädchenkopf S. 99 gar „das Lächeln einer Pariser Mondäne" findet, so wird seine Begeisterung, fürchte ich, nicht nur von Pariser Mondänen belächelt werden). So weit ist alles „mykenisch" — in der vom Verf. angenommenen weiteren Bedeutung; nun aber ein Kapitel „die Entstehung der griechischen Religion", sodann „Rechts- und Staatsordnungen" — wie steht es hier mit der Quellenfrage? Die Monumente sind stumm oder einsilbig; woher die ausführliche Schilderung der „mykenischen Religion", die, wie es sich herausstellt, den gesamten griechischen Götterstaat umfaßt? Hier ist alles schwankend und willkürlich. Freilich bin ich mir bewußt, in eigener Sache zu reden; dennoch muß ich es bedauern, daß dem Verf. meine religionsgeschichtlichen Aufsätze (Philol. 1896; Neue Jahrbücher 1899) unbekannt geblieben sind. Die mykenische Religion ist die Zeusreligion der griechischen Monarchien: der aristokratischen Wandlung ist die apollinische Reform parallel; das ist die Formel, die Sinn ins Gewirre und Licht in das Dunkel bringt.

Der dritte Abschnitt setzt die Gedanken des ersten fort. In dem Streit von Heldensage und Göttermythos um den Primat entscheidet sich der Verf. (m. E. mit Unrecht) für die erstere. Einerseits sind die Kolonisationskämpfe der (thessalischen) Achäer in der Troas an die Person ihres Stammeshelden Achill geknüpft (auf die Etymologie, die dieser Kombination ihre festeste Stütze gibt, geht der Verf. nicht ein; s. Philol. 1896, 583[1]); dann wandert die Sage in den Peloponnes, wo sie sich mit der Helenasage verbindet — das ist, wenn ich den Verf. richtig verstanden habe, die Zeit der Einzelgesänge. Zuletzt gelangt die kombinierte Sage mit der vor den Doriern fliehenden Bevölkerung nach Kleinasien, wo das Epos in der heutigen Form ausgestaltet wird. Da möchte ich aber fragen: was bleibt von den Homerischen Achillsagen übrig, wenn man Helena und ihren Kreis ausschließt? Raub der Briseis, Einnahme von Lyrnessos u. s. w. — dieses äußere Beiwerk soll den Kern der Ilias gebildet haben? — Wie nun die Ilias der „mykenische Heldengesang" ist, so die Odyssee der „mykenische Märchengesang": seine Heimat ist — Kreta. . . . Ich gestehe, nicht in der Lage zu sein, die kühne Kombination des Verfassers schon jetzt abzuweisen; ich glaube, sie muß erst längere Zeit hin und her gewälzt werden, ehe sich entscheiden läßt, ob sie stichhaltig ist. Jedenfalls ist in des Verfassers Beweisführung manches bestechend; man lese nur selber nach S. 121 ff. Der Lügenodysseus ist ein Kreter; nun ist es die Art der griechischen Dichter, die aufgegebene Sagenversion nicht kurzerhand zu ignorieren, sondern sie irgendwie als Annahme zu verwerten (Neue Jahrbücher 1899, 181). Es wäre nun wunderhübsch, wenn das ionische Epos nach Annexion des kretischen Abenteurers ihm wenigstens in seinen Lügen ein längeres Dasein gestattet hätte, der allgemeinen Meinung von den Κρῆτες ψευσταί entsprechend. Doch darüber möge, wie gesagt, die weitere Forschung entscheiden.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

Elektra von **Sophokles**. Eine Nachdichtung von **O. Josephy**. Zürich 1903, Schulthess & Co. 56 S. 8.

Der Übersetzer meint in seinem Vorwort, wir Deutsche hätten keinen Mangel an guten Übersetzungen. So rundweg kann ich ihm durchaus nicht zustimmen. Dagegen pflichte ich vollkommen seiner Meinung bei, „daß es die schönste

Aufgabe des Philologen sei, die antike Kunst im Lichte seiner eigenen Zeit den Mitlebenden zu vermitteln". Richtig ist es auch, daß der Nachdichter „diejenigen Anforderungen an Geschmack und äußere Form nicht außer acht zu lassen hat, ohne die wir Modernen uns ein poetisches Kunstwerk nicht mehr zu denken vermögen". J. sieht darum mit Recht von der Wiedergabe der Chorlieder in den Versmaßen des Originals ab, die unserer rhythmischen Empfindung gar zu fern stehen, und greift, wie es der Ref. in seiner Übersetzung der Elektra (Elberfeld 1899, Beitrag zum Schulbericht des Gymnasiums) gleichfalls getan hat, zum Reim. Zwar ein Anachronismus, aber ein verzeihlicher. Schon Goethe läßt der entzückten Helena durch Faust Unterricht im Reimen geben. Und wen stört etwa der Reim in Bardts Übertragungen des Horaz und in seinen Römischen Komödien? An Stelle des sechsfüßigen Iambus wählt J. ferner aus dem gleichen Grunde der Anbequemung an den heutigen Geschmack den fünffüßigen und zwar „nach Wilamowitz' Vorgang". Im Vorübergehen möchte ich daran erinnern, daß Wilamowitz bereits namhafte Vorgänger in Wilhelm Jordan und Adolf Wilbrandt hat. Fraglich bleibt es jedoch, ob diese Änderung unbedingt zu billigen ist. Der sechsfüßige Iambus mag allerdings von der Bühne herunter dem Hörer schleppend klingen; mancher Leser dagegen fühlt sich gerade durch ihn in die Sphäre griechischer Poesie versetzt und vermißt darum diese Form als etwas seinem Gefühle Wesentliches ungern. Doch wie dem auch sei, ob fünf- oder sechsfüßiger Iambus, mit dem einen wie dem anderen sind wir einverstanden, wenn nur der Fluß der Rede, der Wohlklang der Verse, die Wahl der Bilder den geschmackvollen Nachdichter verraten. J. gibt sich der Hoffnung hin, dem Lehrer, der mit seinen Schülern das Original liest, in seiner Nachdichtung ein brauchbares Mittel zur Vervollständigung des dichterischen Eindruckes in die Hand gegeben zu haben. Ich bedauere, abweichender Meinung sein zu müssen, und greife lieber zu Wilbrandts und Jordans Übersetzung, die zu lesen ein wahrer Genuß ist. Beide leisten, jeder in seiner Weise, den gewünschten Dienst vollkommen; beide Dichter lassen auch als Nachdichter den echten poetischen Hauch nirgends vermissen. Auch Wilamowitz weiß durch dichterisches Feingefühl den Reiz seiner Originale vortrefflich wiederzugeben. Josephys Übersetzung leidet bei aller gewissenhaften Arbeit und trotz einzelner gelungenen Partien doch an mancherlei Härten des Ausdrucks. Es scheint, daß er sich seine Verse nicht laut vorgelesen hat; sonst müßte ihm die vielfach gezwungene und unnatürliche Wortstellung, der oft störende Hiatus und sein Gegenteil, die harte Elision vor Konsonanten, zum Bewußtsein gekommen sein. Auch die unmoderne Personal- und Partizipialendung -et (er bringet, ungezählet), die man wohl hin und wieder in den Kauf nimmt, gegen die aber Detlev von Liliencron als eine ungehörige Nachlässigkeit mit vollem Recht energisch zu Felde zieht, begegnet uns auf Schritt und Tritt. Formen wie: er büßt', er scheucht', er mäßigt', er schreckt' werden durch den Apostroph höchstens auf dem Papier zu Imperfekten, aber nicht für das Ohr, besonders nicht vor folgendem Konsonanten. Einzelnes ist matt, einzelnes nicht verständlich ausgedrückt. Schwer findet man sich etwa in folgender Stelle S. 16 zurecht:

Sprechet mir nicht von stummer Ergebung,
Mir, die ich ehelos, freudlos verschmachte,
Die, nicht beschützet von liebendem Manne,
Gleich einer Sklavin im Hause des Vaters
Gehe umher in schlechtem Gewande,
Nehme nicht teil am gemeinsamen Mahle.

Und mit dem besten Willen ist es mir nicht gelungen, anschaulich zu verstehen, „wie *Träume mit leisem Fuss aus des Herzens Falten den Todeskuss bitterer Reue scheuchen*" (S. 25).

Eine Einleitung gibt dem ungelehrten Leser Aufschluß über die Stellung der Sophokleischen Elektra innerhalb der griechischen Litteratur. Schwerlich wird jedoch J. dem frommen Äschylos gerecht, wenn er meint, der Dichter habe in seinen Eumeniden „an die Stelle des göttlichen Willens die menschliche Weisheit und Gerechtigkeit" setzen wollen. Athenes Stimme gibt den Ausschlag in dem Gerichte des Areopags, und so, mit einer Läuterung des Gottesbegriffes, setzt der Dichter nach Wilamowitz' treffendem Ausdruck „das Siegel unter sein Bekenntnis zur Theodicee". Und ebenso ist die allerbarmende Liebe in Goethes Iphigenie nicht bloß eine Steigerung der menschlichen Weisheit und Gerechtigkeit, sondern das Spiegelbild der vollkommenen göttlichen Liebe.

Elberfeld. H. Klammer.



Franz Cumont et **Paul Stroobant**, La date où vivait l'astrologue **Iulien de Laodicée.** S.-A. aus den Bulletins de l'Académie Royale de Belgique, Classe des lettres 1903 no. 8. Bruxelles 1903. 23 S. 8.

Die Litteraturgeschichte der antiken Astrologie bietet ungewöhnliche Schwierigkeiten. Nur von wenigen Autoren, wie Manilius, Ptolemaios, Firmicus, steht die Epoche absolut fest; und da die anderen zumeist nur durch byzantinische Exzerpte in großen Sammelhandschriften auf uns gekommen sind, so ist in vielen Fällen selbst ein Terminus ante und post quem schwer zu gewinnen. Und doch hängt die Verwendbarkeit dieser Überlieferungen für die Geschichte der Wissenschaft, der Religion und Kultur vielfach von ihrer möglichst genauen Datierung ab. Am besten steht es da, wo ganz bestimmte astronomische Konstellationen mitgeteilt werden; da muß sich, wenn durch die Sachlage eine spätere Umrechnung ausgeschlossen ist, ein festes Datum ermitteln lassen. Ein solcher Fall liegt hier vor.

Der Astrolog Iulianos von Laodikeia (welche der Städte dieses Namens gemeint ist, wissen wir nicht) ist von den Späteren häufig benutzt worden. Wir haben von ihm noch 18 Kapitel einer 'Επίσκεψις ἀστρονομική, die wirklich mehr astronomisch als astrologisch ist und jetzt teilweise im Catalogus cod. astrol. graec. IV 99ff. im Druck vorliegt; sonst allerlei Fragmente, darunter drei Kapitel περὶ πολέμου, die schon A. Mai in der 'Scriptorum veterum nova collectio' II 675ff. herausgegeben hat. Julian ist lange in großem Ansehen geblieben, hieß bei den Byzantinern πολυΐστωρ, und noch im 15. Jahrh. ging unter seinem Namen eine kleine lateinische Schrift zweifelhafter Herkunft (de bello ad Marcum imperatorem), deren Anfang ebenfalls A. Mai aus einem Palatinus herausgegeben hat (Iuris anteiustiniani reliquiae ineditae p. 156ff.)[1]).

Aus den griechischen Resten lernen wir, daß Julian noch Heide war, über seine Lebensverhältnisse leider sonst nichts. Aber seine Zeit wenigstens schien sich doch aus den uns vorliegenden Tatsachen leicht ermitteln zu lassen. Ein bei dem Astrologen Palchos anonym überliefertes Kapitel 'Αποτελέσματα περὶ τῆς τῶν ἀπλανῶν ἀστέρων ἐποχῆς kommt gekürzt in einer Hs unmittelbar nach dem Zitat ὥς φησιν ὁ πολυΐστωρ 'Ιουλιανὸς ἐν τοῖς αὐτοῦ ἀποτελέσμασιν vor: es lag also sehr nahe, als den Verf. auch jenes Kapitels den Iulianos anzusehen. Jenes anonym überlieferte Kapitel gibt nun als das Jahr seiner Entstehung das Konsulat des Olybrius und Ausonius, 379 n. Chr., an: die Zeit des Iulianos schien damit gefunden. Allein ein anderes Kapitel des Iulianos, das ausdrücklich unter seinem Namen überliefert ist, stand damit in Widerspruch (Kap. II der 'Επίσκεψις ἀστρονομική, Catal. cod. astr. gr. IV 106ff.). Aus den dort mitgeteilten Sternlängen ergab sich mir, bei Zugrundelegung des von Ptolemaios gebrauchten Präzessionswertes von 1 Grad für 100 Jahre, daß Julian 360 Jahre nach Ptolemaios, also etwa 500 n. Chr., gelebt haben müsse.

Der fatale Widerspruch zwischen diesen zwei um mehr als 120 Jahre auseinandergehenden Zeitansätzen, deren genauere Begründung a. a. O. S. 99ff. mitgeteilt ist, ließ sich nun glücklicherweise durch eine dritte Schlußreihe überwinden. Cumont legte die in der 'Επίσκεψις ἀστρονομική, Kap. II, vorkommenden Daten über eine bestimmte Planetenkonstellation dem Astronomen am Brüsseler Observatorium Paul Stroobant vor, und dieser unterzog sich dankenswerterweise einer genauen Berechnung. Ihre Basis war durch die sehr exakten Angaben des Iulianos gesichert; die Berechnung Stroobants ergab mit völliger Gewißheit den 28. Oktober 497 als das Datum jener Konstellation — ein Resultat, das um so sicherer ist, als es mit der von mir nach den Sternlängen berechneten Epoche des Schriftstellers (c. 500 n. Chr.) im besten Einklang steht. Stroobants Rechnung lehrt aber

[1]) Cumont und Kroll betrachten diese Schrift als eine humanistische Fälschung. Etwas mehr als den Namen des Julian müßte dieser Fälscher von ihm jedenfalls gewußt haben, da es ja von Julian selbst eine Schrift de bello und sogar noch griechische Reste von ihr gab. Ob nicht vielleicht doch die lateinische Schrift ganz oder teilweise aus einem vollständigeren Kodex des griechischen Traktates περὶ πολέμου stammt, etwa durch arabische Vermittelung? Im letzteren Falle könnte die Widmung 'ad Marcum imperatorem' auf einer im Arabischen so leicht begreiflichen Entstellung des Namens beruhen. Die Frage bedarf jedenfalls noch genauerer Prüfung. — Der künftige Bearbeiter der griechischen Kriegsschriftsteller wird an den zahlreichen Resten antiker Feldherrnastrologie, die sich in unseren Hss finden, nicht vorbeigehen dürfen. Auch sie ist in der Renaissancezeit wieder aufgenommen worden; in dem berühmten Werk des Robertus Valturius de re militari (15. Jahrh.) handelt das 3. Buch über die Astrologie im Krieg.

noch mehr. Erstlich erhalten wir abermals einen Beweis dafür, daß der Präzessionswert des Ptolemaios für die Späteren kanonische Geltung behielt. Andererseits aber muß uns die große Genauigkeit überraschen, die der moderne Astronom in der Beobachtung oder dem Kalkul seines antiken Kollegen aus so später Zeit festgestellt hat. Die Tradition der großen Errungenschaften der griechischen Astronomie bis zu den Arabern ist offenbar viel kontinuierlicher und zäher gewesen, als man sich gewöhnlich vorzustellen pflegt.

Julian von Laodikeia ist also endgiltig datiert; sein Epochenjahr ist 497 n. Chr. Merkwürdig ist es nun, daß er von einem Schriftsteller, den wir zuerst aus dem Cod. Angel. 29, dann aus vier weiteren, mindestens zum Teil daraus abgeschriebenen Codices in Florenz, Mailand, Vatikan, Escurial kennen gelernt haben, nämlich dem seltsamen Palchos, zitiert wird, obgleich dieser etwas älter zu sein scheint als er; denn Palchos teilt Beobachtungen und Erlebnisse (z. B. den Einzug des Praefectus Augustalis Theodoros in Alexandria im J. 487) mit, die insgesamt in die Jahre 475—488 fallen. Palchos nennt weiter den θεῖος Πρόκλος, der 485 in Athen starb. Dieser Palchos hat also eine sonst nicht gar häufige Vorliebe dafür, Zeitgenossen anzuführen; er war überhaupt wohl nur reproduktiv (von Späteren wird er, soviel wir bis jetzt wissen, gar nicht zitiert), und das uns vorliegende Werk war offenbar nicht zur Ausgabe bestimmt, sondern ein umfangreiches Notizen- und Exzerptenheft, in dem gelegentlich selbst ein Rezept für Tintenbereitung sich findet (Kap. ρκγ΄). Bedenklicher mußte stimmen, daß in Kap. ριδ΄ des Werkes οἱ Ἰνδοί zitiert werden; wir mußten an eine mittelalterliche Einschaltung denken, da ja ein breiter Strom indischer Gelehrsamkeit durch arabische Vermittelung in die byzantinische Astronomie mündete, und damit war freilich die antike Herkunft auch für viele andere unter diesen 149 Kapiteln[2]) in Frage gestellt. Jetzt dürfen wir auch darüber anders denken, seit H. Diels in der Sitzung der Berliner Akademie vom 11. Nov. 1903 die überraschende Mitteilung gemacht hat, daß zwei milesische Inschriften des 2. Jahrhunderts vor Christus Kalenderangaben griechischer, ägyptischer und indischer Astronomen enthalten — ein Fund, der eine ganz unerwartet weite Perspektive eröffnet[3]).

[2]) Das Buch war ehedem noch umfangreicher, wie ein paar im Cod. Vindob. phil. 108 und Paris. 2419 erhaltene Kapitel zeigen (vgl. Kroll, Catal. cod. astr. gr. VI 63).

[3]) Diese Zeilen sind im Dezember vorigen Jahres geschrieben; inzwischen haben wir nun durch Diels und Rehm den Text der milesischen Parapegmenfragmente erhalten (Sitzungsber. der Berl. Akad. 1904, S. 92ff.). Es werden darin der Aufgang einzelner Fixsterne und mehrere Male auch gewisse daran geknüpfte Witterungsumschläge unter anderen auch κατ' Ἰνδῶν Καλλανέα berichtet. Soll das Καλλανέα in der Tat ein Eigenname sein — wogegen mir Cumont brieflich und mündlich Bedenken geäußert hat —, so wäre da gewiß an den aus der Alexandersage bekannten Gymnosophisten Kalanos zu denken (vgl. Diels a. a. O. S. 108f.; E. Hultzsch, Hermes XXXIX 310f.). Die Brahmanen, zu denen auch die γυμνοί gehören, haben sich ja nach Strabo XV 1 p. 719 mit Naturwissenschaft und Astronomie beschäftigt. Eine griechische Fälschung auf den Namen Kalanos oder Kallaneus will mir aber hier nicht recht in den Sinn: für astrologische Geheimlehren ließe sich so etwas ohne Bedenken annehmen; aber was kann für ein Interesse bestanden haben, ein so simples Ding wie einen Fixsternkalender, in dem für Aberglauben kein Platz ist, auf einen indischen Namen zu fälschen? Hultzsch erwähnt, daß in der Garga-Saṃhitā, die nach Kern dem 1. Jahrh. v. Chr. angehört, schon die griechische Astronomie und ebenso die griechischen Könige des Panjab vorkommen: „hiernach ist es nicht ausgeschlossen, daß die griechische Astronomie bereits unter den indobaktrischen Nachfolgern Alexanders d. Gr. auf dem Landweg nach Indien gelangt ist". Darnach wird es wohl auch denkbar sein, daß umgekehrt die indische Astronomie schon damals den Griechen bekannt geworden ist, nicht bloß ihr Vorhandensein, das Strabo bezeugt, sondern auch gewisse Einzelheiten. Auf hoher Stufe stand die indische Astronomie damals freilich nicht (vgl. die ausgezeichnete Darstellung von G. Thibaut, Astronomie, Astrologie und Mathematik [Grundriß der Indo-Arischen Philologie III 9] S. 19ff.); aber es handelt sich ja um ungemein einfache Auf- und Untergangsbestimmungen von ein paar Sternen, Plejaden, Hyaden, Skorpion und Ziege, die zumeist innerhalb der Nakṣatras (des Mondzodiacus) liegen (vgl. Thibaut S. 28 oben). Bedenken erregt mir nur die auffallend regelmäßige Abweichung dieser 'indischen' Auf- und Untergänge von denen des Eudoxos um einen oder zwei Tage. Einstweilen mag also die Frage, ob die milesische Tafel echte indische Gelehrsamkeit überliefert, dahingestellt bleiben; zur Vorsicht mahnt, daß wir auch bei Nechepso-Petosiris wie bei anderer hermetischer Litteratur mit der Zeit an ägyptischen Ursprung und an teilweise Echtheit glauben lernen mußten, wo wir früher reine Schwindellitteratur vor uns zu haben meinten. — Von der oben im Text erwähnten Übernahme indischer Astronomie durch

Darnach bleiben nur mehr zwei Bedenken wegen der Person des Palchos, soweit wir sein Werk bis jetzt kennen: erstens sein ganz ungriechischer Name und zweitens der Beiname ὁ ἑρμηνευτής, der Dolmetsch, wie Palchos in einem arabisch-griechischen Index librorum prohibitorum (Catal. cod. astr. gr. I 83f.) heißt. Der Name Πάλχος, der in den Abschriften des Cod. Angel. 29 gelegentlich auch Μπάλχος und Πάλχ geschrieben wird, führte mich zu der Vermutung, daß hinter ihm niemand anders als al- Balḫī, d. h. Abū Ma'šar aus Balḫ in Chorasan, der größte arabische Astronom des 9. Jahrhunderts, stecke. Da Cumont diese Vermutung und ebenso die von mir selbst dagegen geäußerten Einwände in seiner Schrift mitgeteilt hat, so möchte ich hier noch hinzufügen, daß Palchos merkwürdigerweise an den beiden Stellen, wo er für uns bis jetzt allein erscheint, mit Abū Ma'šar in Beziehung steht; denn im Cod. Angel. 29 folgt sein Buch unmittelbar auf die Μυστήρια des Abū Ma'šar oder Apomasar, wie ihn die Byzantiner nennen, und andererseits ist jener Index librorum prohibitorum, der das Buch τοῦ ἑρμηνευτοῦ Πάλχου verzeichnet, von Abū Ma'šars Schüler Šādān verfaßt, wie mein gelehrter Freund Karl Dyroff entdeckt hat (darnach sind die im Catal. I 83 ausgesprochenen Annahmen zu berichtigen). Allein eben dieser Schüler würde wohl den großen Lehrer, den er häufig mit vollem Namen nennt, schwerlich in einem solchen Verzeichnis schlechthin als den Πάλχος oder Balḫī, den Mann von Balḫ, bezeichnet haben, und noch weniger mit dem für einen großen Gelehrten allzu bescheidenen Namen ἑρμηνευτής, der Übersetzer. Wenn also der arabische Urtext des Šādān, dem Dyroff ebenfalls schon auf der Spur ist, nicht noch Überraschungen bringt, so darf diese Gleichsetzung von Πάλχος mit al- Balḫī oder Abū Ma'šar als beseitigt gelten. Dagegen bleibt freilich der Name Πάλχος selbst und der Zusatz „der Dolmetscher" bei einem alexandrinischen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts noch zu erklären. Ob gerade das Wort ἑρμηνευτής schon dem Araber Šādān vorgelegen hat und von dem griechischen Rückübersetzer aus dem Arabischen zufällig wieder getroffen worden ist, können wir nicht sagen; aus altgriechischem Sprachgebrauch läßt sich also nicht, wie Wünsch (a. a. O. I 175) versucht hat, die ursprüngliche Bedeutung von ἑρμηνευτής ermitteln. Der lateinische Übersetzer des Šādān übersetzt das in Frage stehende Wort mit expositor; Sicherheit kann erst der arabische Urtext geben.

die Byzantiner des Mittelalters, unter arabischer Vermittlung, wird das bald erscheinende 5. Heft des Catalogus cod. astr. gr. eine Probe geben: ein Stück Varāhamihira in mittelgriechischem Gewande.

Cumont würde sich ein neues Verdienst um die spätere griechische Litteratur erwerben, wenn er den von ihm entdeckten Palchos ganz herausgeben wollte. Denn so wenig ich einem vollständigen Abdruck unserer astrologischen Sammelhandschriften mit all ihrem spätbyzantinischen Wust das Wort reden möchte: in Palchos steckt soviel geschichtlich bedeutsames Material, daß seine Herausgabe keiner weiteren Rechtfertigung bedürfte.

Würzburg. F. Boll.

Oeuvres d'**Horace**, publiées avec une introduction philologique et littéraire et des notes par **F. Plessis** et **P. Lejay**. Paris 1903, Hachette et Ce. LXVIII, 644 S. 16. 2 fr. 50.

Vorliegende Ausgabe hat die bei den éditions classiques übliche Anlage und stellt sich so in würdiger Weise an die Seite von Waltz' und Cartelier-Passerats beinahe ebenso umfangreiche Ausgaben. Die Oden und Epoden hat Fr. Plessis, die Satiren und Episteln P. Lejay bearbeitet. Wie in der Vorrede bemerkt ist, denken die Herausgeber dieser Schulausgabe eine größere, gelehrte Ausgabe bald nachfolgen zu lassen. Daß für die Zwecke der Schule hier einzelne Stücke ganz fortgeblieben sind, ist ja bei diesen éditions classiques nicht auffallend. Die Auswahl freilich wird nicht allgemeine Billigung finden. Wie bei Waltz und Cartelier-Passerat ist z. B. Donec gratus eram (III 9) ausgeschlossen worden. Daß aber einzelne Oden gekürzt sind — so sind von c. I 4 die zwei Schlußverse, von I 6 die letzten vier Verse weggelassen, von c. III 6 fehlen V. 25—32 —, ist nicht zu billigen. Vielleicht darf man aus dem Umstande, daß Waltz früher auch noch V. 21—24 in der letztgenannten Ode gestrichen hat, schließen, daß diese französischen Ausgaben allmählich doch weniger skrupulös werden in Streichungen.

Die Einleitung spricht in recht ausführlicher Darstellung über das Leben des Dichters. Mit Recht wird bezüglich der Frage, ob Horaz außer seinem Sabinergut auch in Tibur ein Haus besessen habe, darauf verwiesen, daß, da der Hauptort Tibur die Bezeichnung sei nicht nur für

die Stadt, sondern in weiterem Sinne auch für das ganze dortige Gebiet, aus dem Bekenntnis des Dichters, er liebe es, in Tibur zu wohnen, durchaus nicht geschlossen werden kann, daß außer dem bei Varia gelegenen Gut und Haus noch ein zweites in Tibur selbst angenommen werden müsse. Wir haben an anderem Orte darauf aufmerksam gemacht, daß diese Frage nach Hertz genau so entschieden werden müsse, wie hier die Herausgeber tun, namentlich unter Hinweis auf Catulls Verse c. 44, die Hertz treffend beizog. Die Ausführungen über die Lage des Sabinerguts berücksichtigen die neueste Litteratur (Mazzoleni, Fritsch und Sellin) gar nicht, so daß trotz der Ausführlichkeit dieser Partie doch die wünschenswerte Klarheit fehlt. Der Abschnitt über Étude littéraire spricht über das Wesen und die Bedeutung der einzelnen Dichtungsgattungen des Horaz in recht eingehender und klarer Weise. Ein weiteres Kapitel (Notice bibliographique) handelt über die Hss und Ausgaben. Dieser Teil wird wohl weniger für die Schüler bestimmt sein; für die Fachgenossen aber ist er doch zu oberflächlich. Wenn die Herausgeber z. B. die Frage nach dem Werte des codex Vetustissimus des Jakob Cruquius behandeln, so kann darüber aus den knappen Andeutungen auf S. XLV und XLVI kaum eine genügende Belehrung geschöpft werden. Weiterhin hätte die Darlegung über die auf Interpolationen abhebende negative Kritik des Horaztextes mit Guyet einsetzen müssen, nicht erst mit Bentley und Sanadon. Überhaupt ist dieser Abschnitt gar zu skizzenhaft. Und doch liegt hier ein Thema vor, das einer eingehenderen Behandlung würdig wäre. Man darf wohl hoffen, daß gerade dieser Punkt in der in Aussicht stehenden größeren, gelehrten Ausgabe, wohin er auch gehört, eindringender behandelt wird. Gewiß werden sich dadurch die Herausgeber den besonderen Dank der Horazfreunde erwerben. Von den vorhandenen litteraturgeschichtlichen Werken zitiert dieser Abschnitt Teuffels Litteraturgeschichte. Aber das betreffende Werk von Schanz enthält einen schärfer gesichteten Überblick über die neuere Horazlitteratur.

Aus dem Verzeichnis der Lesarten heben wir nur eine Stelle heraus: c. III 4,9. Hier liest Plessis: avio statt Apulo und verwirft v. 10 limina Pulliae, weil Horaz in einer so getragenen Ode (dans une ode d'un ton aussi élevé, mise sous l'inspiration de Calliope) kein so familiäres Detail wie die Erwähnung seiner Amme anführen könne. Aber dann müßte ja wohl diese ganze Partie von v. 9—20 gestrichen werden! Daß für Pulliae die allerbeste Überlieferung spricht, und daß auch die beiden Scholiasten auf diese Erklärung von Pullia als Amme des Dichters hinauslaufen, ist doch von entscheidender Wichtigkeit, wogegen keine Einwendung aufkommen kann. Der Kommentar selbst ist dem Standpunkt der in Betracht kommenden Schüler angemessen und dürfte dafür auch die besten Dienste leisten.

Baden. J. Häußner.

Gustav Riedner, Typische Äußerungen der römischen Dichter über ihre Begabung, ihren Beruf und ihre Werke. Dissertation. Nürnberg 1903, Stich. 78 S. 8.

Der Verf. hat die Bearbeitung des im Titel angezeigten Stoffes in der vorliegenden Abhandlung auf die römische Poesie von ihren Anfängen bis in die Augusteische Zeit beschränkt. Dagegen läßt sich im wesentlichen nichts einwenden, da ja eine Fortsetzung folgen kann, obschon Einflechtung wenigstens des Bezeichnendsten auch aus den folgenden Perioden sofort den Gesamtüberblick gefördert hätte. Die Zusammenstellung und Besprechung der einschlägigen Stellen auf dem gewählten Gebiete ist eine fleißige und die Anordnung im Ganzen durchdacht. Der Stoff ist in drei Hauptkapitel geteilt: a) Was sagen uns die Dichter über den Ursprung ihrer Begabung? — b) Wie bezeichnen die Dichter ihre Tätigkeit? — c) Wie beurteilen die Dichter ihre poetischen Leistungen, und was hoffen sie durch dieselben zu erreichen? — Das erste enthält 6 Unterabteilungen, das zweite 18, das dritte 5. — Freilich führten dabei die strengen Scheidungen der Unterabteilungen bei doch mehrfachem Ineinandergreifen zu manchen Wiederholungen und Hin- und Zurückweisungen, wie dies der Verf. selbst gelegentlich entschuldigt (S. 35 und 42). So wird u. a. die Stelle Hor. carm. II 19,1f. dreimal besprochen und immer wieder abgedruckt (S. 9, 35, 39); die Verse Prop. I 7,1ff. und Ov. Am. II 18,1ff. finden sich S. 26 und 27 Anm. 4 in vollem Umfange wiederholt, ebenso der Passus Ov. Fast. III 789f. S. 16 und 19 Anm. 1 u. s. w., wie überhaupt eine gewisse Breite auch in der Besprechung sich hier und dort bemerklich macht. Einige der wörtlichen Wiederholungen ganzer Stellen wurden übrigens sichtlich auch durch das Be-

streben hervorgerufen, die bisherigen Resultate der Studien über die Nachahmungsverhältnisse auch auf diesem Gebiete nochmals recht anschaulich vor Augen zu stellen. Manchmal ist aber der Verf. in der Annahme von wirklich beabsichtigten nächsten Nachahmungen seinerseits wohl etwas zuweit gegangen (z. B. gleich S. 4). Es wäre ohnehin, wenn auch ausgedehntere Heranziehung griechischer Vorbilder vom Plane ausgeschlossen wurde (vgl. Einl. S. 3), wenigstens bei gewissen Gemeinplätzen ein Hinweis öfter nützlich gewesen, wie ein solcher u. a. einmal S. 51 gut eingeflochten wurde.

Die eine und andere Nebenbemerkung zur Kritik und Erklärung hätte sich wohl auch durch Hinweise einigermaßen kürzer fassen lassen, wenn die übrigens fleißige Litteraturumschau noch etwas erweitert worden wäre. L. Müllers große erklärende Horazausgabe (1891—1900) wäre jedenfalls auch heranzuziehen gewesen, z. B. S. 5 zu carm. II 1,38 bei der Bemerkung gegen Kießlings Auffassung. — Eine chronologische Unebenheit begegnet S. 45, wo oben im Texte hervorgehoben wird, daß Lucrez der erste gewesen sei, der das Dichten mit dem Trinken aus den Musenquellen bezeichnete (I 927 *iuvat integros accedere fontis Atque haurire)*, unten in der Anm. aber dann doch auch auf das Fragment des Lucilius *(quando haurire animus Musarum ec fontibus gestit)* verwiesen wird; letztere Stelle findet sich in L. Müllers Luciliusausgabe S. 117. — Von Druckversehen notierte Ref. S. 5 *monstor* st. *monstror*, S. 18 *illac* st. *illas*, S. 24 *res-dicere* st. *res dicere*, S. 42 Anm. 1) st. Anm. 3).

Wir möchten dem Verf. raten, aus diesem fleißigen Anfange einen umfassenderen Überblick über dieses gewiß einer Detailarbeit würdige Gebiet mit Einschluß der wichtigsten griechischen Vorbilder und des Interessantesten aus der späteren römischen Litteratur in knapperer Form herauszugestalten.

Innsbruck. Anton Zingerle.

Amor und Psyche. Ein Märchen des **Apulejus**, herausgegeben und erklärt von **Friedrich Norden.** Meisterwerke der Griechen und Römer in kommentierten Ausgaben VI. Leipzig und Berlin 1903, Teubner. 1 M. 40.

Bei dem rein praktischen Zwecke vorliegender für Schüler der oberen Gymnasialklassen und angehende Philologen bestimmten Ausgabe kam es in erster Linie darauf an, einen lesbaren Text zu liefern, weshalb ihr die Ausgabe von Jahn-Michaelis zugrunde gelegt wurde. Abweichungen von ihr setzen des öfteren die handschriftliche Lesart wieder in ihr Recht ein. Van der Vliets Änderungen sind erfreulicherweise so gut wie unberücksichtigt geblieben. 4,31 war vielleicht der Vorschlag von Traube cetus statim . . . . non moratur marinum obsequium zu berücksichtigen, zumal da so die singuläre Bedeutung von obsequium wegfällt. Ebenso war 6,11 guneci mit Streichung von cubiculi zu bedenken. Von Weymans Vermutungen hätten noch in den Text gesetzt werden können: 5,1 superbe gemmas et monilia calcant, 5,12 devotae devinctaeque, 5,17 procacis bestiae. 6,15 war mit Modius supremi Iovis zu lesen. Die Überlieferung läßt sich noch halten: 5,18 praegnationem tuam ohne van der Vliets istam, 5,21 porrectae, 6,3 subsitae, 6,5 nec dearum quidem (nec-quidem im Vulgärlatein öfters), 6,11 flagrans. 5,6 würde ich cogentia vorziehen, da es das Zwingende noch besser als cohibentia wiedergibt. 5,4 S. 8,14 ist clemens vor quidam weggeblieben, hoffentlich nur ein Druckversehen. S. 20,7 lies soporem, 22,20 mitis, 27,11 at, 32,20 famulitione. Statt der Abweichungen von Jahn-Michaelis hätte es sich vielleicht empfohlen eine knappe Übersicht der wichtigsten Abweichungen von der Überlieferung anzugeben und im Text die kursiven Lettern wegzulassen. Dem Schüler, dem die Bedeutung der Textkritik fremd ist, sind letztere störend; der Student hat von einer solchen Übersicht in mehr wie einer Beziehung mehr. Bezüglich der Bedeutung der Konsonantenassimilation für die Rhetorik stimme ich mit dem Herausgeber vollkommen überein; nur bezweifle ich, ob man schematisch auch gegen die Hss stets assimilieren oder nicht assimilieren darf. Die rhetorische Technik hat hier aus verschiedenen Gründen sicher Abwechselung verlangt.

Die flott und fesselnd geschriebene, auf der Höhe moderner Forschung stehende Einleitung entwirft ein hübsches Bild von Apulejus' Leben, seinen Metamorphosen und den wichtigsten seine Zeit beeinflussenden Faktoren, das sicher des Lesers Interesse für Apulejus gewinnen wird. Bei der Apologie, deren Zweck in erster Linie doch der war, sich zu rehabilitieren, würde ich etwas ausführlicher gewesen sein. Der Inhalt der philosophischen Schriften war knapp in wenigen Zeilen anzugeben, wie denn Apulejus als Philosoph überhaupt ernster zu nehmen ist, als es heute zu geschehen pflegt. Dagegen die Partie über das Märchen konnte etwas gekürzt werden.

Nicht so einverstanden wie mit den beiden ersten Teilen kann ich mich mit dem Kommentar, wenigstens nicht in seiner jetzigen Form, erklären. Meinem Gefühle nach gibt er zuviel bloße Übersetzung (sehr oft nach E. Norden, was vielleicht eine ausdrücklichere Kennzeichnung verdient hätte als die Anmerkung in der Einleitung S. 27), für den Bequemen eine Eselsbrücke, die ihm das eigene Nachdenken erspart, ihm aber zugleich auch das Verständnis des Ganzen verschlossen bleiben läßt, für den Tüchtigen und Strebsamen öfters eine Fessel, seinem eigenen Können und seiner eigenen Phantasie Raum zu geben. Eine Reihe von Übersetzungen, z. B. „idonee in geeigneter Weise, hinlänglich", war zu streichen, manche waren in das angefügte Wörterverzeichnis zu verweisen. An den Stellen, wo im Interesse einer gewandten Übersetzung Übersetzungshilfen am Platze waren, war viel öfter, als geschehen, zu zeigen, wie aus der lateinischen Wendung die entsprechende deutsche entsteht. Oft hätten statt der Übersetzung Hinweise wie „Verbum, Hendiadyoin" genügt. Ein glücklicher Gedanke ist die Beigabe des Wörterverzeichnisses, die das Lexikonwälzen vermindert und zugleich eine Übersicht über die bei Apulejus zuerst vorkommenden Wörter gewährt. Den Ausdruck Neologismen hätte ich vermieden, da der Anfänger zu leicht so auf den Gedanken kommt, Apulejus habe alle mit * bezeichneten Worte selbst gebildet. Das führt auf einen weiteren Mangel des Kommentares. Das Vulgärlatein in Wortwahl, Formenlehre und Syntax ist zu wenig berücksichtigt, wenig im Interesse der beiden hauptsächlich als Benutzer gedachten Klassen. Dem Studenten hätte an dem interessanten Stoffe eine bequeme elementare Einführung in das Vulgärlatein gegeben werden können; der Schüler braucht eine schärfere Abgrenzung gegenüber seiner sonstigen Lektüre, wenn er nicht den festen Boden unter den Füßen verlieren soll. Ebenso waren in reicherem Maße Parallelen aus den imitierten Autoren zu geben, da sonst ein wesentlicher Zug im Bilde der damaligen Rhetorik fehlt. Allitteration und Rhythmus hätte ich in der Einleitung ein Kapitel mit systematischen Zusammenstellungen eingeräumt. Erst so bekommt man einen Einblick in die Werkstatt des Rhetors und werden die vielen hübschen wertvollen Beiträge Nordens nach dieser Seite wirklich fruchtbar und können auch „nicht nur angehenden Philologen" von Wert sein. Sollte der Ausgabe nun einmal ein Bild beigegeben werden, so war am Ende die bekannte Gruppe Amor und Psyche angebrachter als der doch nicht sicher für Apulejus in Anspruch zu nehmende Kopf.

Auf einzelne Unebenheiten und Unklarheiten im Kommentar, die naturgemäß nicht ausbleiben können, einzugehen, würde undankbar gegen das Gebotene sein. Enthält er doch viel Neues und Gutes. Besonders interessant sind die 'vestigia iurisprudentiae'. Wenn seine Form zu bemängeln war nicht nur im Interesse der Sache, sondern auch in dem des Verfassers, dessen eingehende, liebevolle Beschäftigung mit seinem Autor so viel zu wenig ins Licht tritt, so halte ich es am Schlusse noch für meine besondere Pflicht, ausdrücklich zu betonen, daß Norden die Apulejuserklärung durchaus von der richtigen Seite aus anfaßt. Hoffentlich hat er bald in einer zweiten Auflage Gelegenheit, seine Arbeit umzugestalten und zu vertiefen.

Gießen. G. Lehnert.

L. **Wenger**, Papyrusforschung und Rechtswissenschaft. Ein Vortrag gehalten im Grazer Juristenvereine am 31. Januar 1902. Graz 1903, Leuschner und Lubensky. 56 S. 8. 1 M.

Der große Aufschwung der Papyrusforschung im letzten Jahrzehnt hat verschiedene zusammenfassende Orientierungen über die Bedeutung der neugefundenen Papyri für die einzelnen Disziplinen der Altertumswissenschaft zur Folge gehabt. Diese Schriften sind meist aus Vorträgen entstanden, die vor einem weiteren Kreise von Fachgenossen gehalten wurden. Ich verweise nur auf die Vorträge von Wilcken, 'Die griechischen Papyrusurkunden' (1897) und 'Der heutige Stand der Papyrusforschung' (1901), und Mitteis, 'Aus griechischen Papyrusurkunden' (1900). Der vorliegende Vortrag wendet sich vor allem an den Juristen und versucht in anziehender Weise, auch bei dem Praktiker Interesse für die griechischen Papyrusurkunden der Römerzeit zu erwecken, die für den Romanisten und den, der sich mit vergleichender Rechtsgeschichte beschäftigt, ein unentbehrliches Rüstzeug geworden sind. Der Verf. hebt in der Einleitung die große Bedeutung der einfachen Geschäftsurkunden hervor, welche die große Masse der Papyrus repräsentieren. Sie bringen uns das Rechtsgeschäft selbst, „das konkrete Beispiel zur abstrakten Theorie". Gerade sie ermöglichen uns auch, wenn wir die demotischen Urkunden hinzuziehen,

die Kontinuität der Rechtssatzungen in Ägypten von der pharaonischen Zeit bis zur Araberherrschaft zu verfolgen.

Nach einem summarischen Überblick über die Fundgeschichte der Papyri, ihre Wichtigkeit für die Theologen, klassischen Philologen, Mediziner, Mathematiker geht er ausführlicher auf die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte ein. Bei der Tätigkeit der ägyptischen Beamten, der Charakterisierung des verwickelten Verwaltungsapparates, besonders auf dem Gebiete des Steuerwesens, verweilt er nur kurz, um sich den Ergebnissen der Papyri auf privatrechtlichem und prozessualem Gebiete zuzuwenden. Bei seiner Darstellung folgt er der üblichen Gliederung der modernen Pandektenkompendien. Ich hebe das Wichtigste hervor mit gelegentlichen kurzen Hinweisen auf neu hinzugekommenes Urkundenmaterial und Litteratur.

Mit dem „Allgemeinen Teil“ beginnend, zeigt er an der Hand der lateinischen Berliner Urkunde (BGU.) no. 611, Braßloff (Zeitschr. der Savignyst. R. A. 22,169ff.) folgend, daß das römische Zivilrecht von Augustus bis auf M. Aurelius für die Berechnung der verschiedenen juristisch relevanten Altersstufen den Grundsatz anwendet: 'annus coeptus pro completo habetur'. Er sucht dann auf Grund der BGU. 300 (148 n. Chr.) die Zulässigkeit der direkten Stellvertretung bei Vortragsschlüssen im ägyptischen Provinzialrecht zu erweisen, was zwar Hupka (Die Haftung des Vertreters ohne Vertretungsmacht, 1903, S. 9 Anm.) leugnet. Zur Verteidigung dieser seiner Ansicht führt Wenger neuerdings (Zeitschr. der Savignyst. R. A. 24,477) noch Pap. Oxyr. III no. 505 (2. Jahrh. n. Chr.) an. Das Institut der Prozeßvollmacht, und zwar für die Durchführung des gesamten Prozesses, ergibt sich aus Pap. Oxyr. II no. 261 (55 n. Chr.), I no. 97 (115/6 n. Chr.). — Auf dem Gebiete des 'Sachenrechts' ist eins der wichtigsten Ergebnisse der Papyrus die Tatsache, daß das Grundbuchrecht, die Verbücherung von Immobilien in Grund- und Gebäudesteuerkatastern, den ἐγκτήσεων βιβλιοθῆκαι, schon im 1. Jahrh. n. Chr. vollkommen ausgebildet ist. Diese Kenntnis verdanken wir in erster Linie einem Edikt des praef. Aeg. M. Mettius Rufus (unter Domitian), das uns im Pap. Oxyr. II no. 237 VIII, 28—36 erhalten ist; nicht nur das steuerpolitische Interesse ist maßgebend, auch das Publizitätsprinzip wird ausdrücklich betont. Mitteis hat (bes. im Archiv f. Papyrusforschung I, 183ff.) diese Frage in scharfsinniger Weise geklärt. — Gehen wir jetzt zum 'Obligationenrecht' über, so ist vor allem die Schriftform als Essentiale der Verträge in Ägypten zu betonen. Der Verf. erläutert dies an der Geschichte der Stipulation in Ägypten; er weist nach dem Vorgange von Mitteis (Reichsrecht und Volksrecht 490ff.) darauf hin, wie die Stipulationsklausel in der stereotypen Form: καὶ ἐπηρωτηθεὶς ὡμολόγησα (=interrogatus [stipulanti] spopondi) seit 212 n. Chr. sich wie im ganzen römischen Orient so auch in Ägypten einbürgerte, aber nur die Bedeutung einer leeren Floskel hatte, die jeder Art von Rechtsgeschäften hinzugefügt wurde. Im Folgenden werden dann kurz die Kategorien der Pachtverträge und die Gestalt der Kaufverträge besprochen: gerade diese zeigen den großen Einfluß des einheimischen Rechts auf das griechische, wie aus den von Spiegelberg veröffentlichten Straßburger demotischen Papyrus hervorgeht. Von Interesse ist die in den meisten Darlehnsverträgen sich findende sog. Exekutivklausel für den Fall der Nichtzahlung am Fälligkeitstermin: τῆς πράξεως οὔσης τῷ δεδανεικότι ἔκ τε τοῦ δεδανεισμένου (= χρεώστου) καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτῷ πάντων καθάπερ ἐκ δίκης. Die Urkunde gewährt einen Personal- und Realexekutionstitel wie ein rechtskräftig gewordenes Urteil. Noch unter der römischen Herrschaft bleibt in Ägypten trotz mehrfacher Verbote durch die praef. Aeg., als Überbleibsel aus der Ptolemäerzeit die Personalexekution in Übung. Neben der Exekutionsklausel enthalten die Darlehnsverträge oft noch eine andere Klausel: τὸ χειρόγραφον τοῦτο (oder ἡ ὁμολογία) κύριον (κυρία) ἔστω πανταχῇ (ἐπιφερόμενον oder ἐπιφερομένη) καὶ παντὶ τῷ ἐπιφέροντι. Man spricht direkt von einer ἐπίφορος τοῦ δανείου συγγραφή, so in einer jüngst publizierten Urkunde (Pap. Oxyr. III no. 510,19; vgl. Pap. Oxyr. II no. 269,12). Im heutigen Recht entspricht diese Klausel anscheinend der 'Inhaber- und Ordreklausel'. — Den Verträgen fügt der Verf. Ausführungen über zwei Bestärkungsmittel der Verträge an, über die Arrha (ἀῤῥαβών = Angeld, das auch den Charakter eines Reugeldes erhält) und den Eid: über diesen hat er in der Zeitschr. der Savignyst. R. A. 23,158ff. gehandelt. — Im 'Eherecht' begegnen uns zwei Formen der Ehe, der ἔγγραφος γάμος und der ἄγραφος γάμος. Für ersteren ist inzwischen viel neues Urkundenmaterial hinzugekommen, so Pap. Tebtynis 104, Pap. Oxyr. III no. 496. 497 und die demotischen Berliner Pa-

pyrus. Zwei Schriften behandeln neuerdings diese Materie: Nietzold, Die Ehe in Ägypten (1903), und R. de Ruggiero im Bullettino dell' Istituto di diritto Romano XV, 179ff. Letztere bedeutet, besonders durch die Erklärung des ἄγραφος γάμος als schriftloser Ehe im wahren Sinne des Wortes, einen Fortschritt gegenüber Nietzold, obwohl auch Ruggiero in der Interpretation von Pap. Oxyr. II n. 267 durchaus nicht in allem beizupflichten ist. — Zum Schluß erörtert der Verf. in kurzen Hinweisen das zivil- und strafgerichtliche Verfahren. Hier verweise ich die Leser dieser Wochenschrift auf die eingehende Orientierung Wengers über die ptolemäischen Papyrus prozeßrechtlichen Inhalts des 1. Bandes der Tebtynis Papyri im Archiv für Papyrusforschung II 483ff.

Schöneberg-Berlin. Paul M. Meyer.

Rich. Thiele, Das Forum Romanum, mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Ausgrabungen (1898—1903). Mit einem Plan „Forum Romanum". Erfurt 1904. 24 S. 8. 1 M.

Wer immer die neuesten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum gesehen hat, wird sich darüber klar geworden sein, was für eine gewaltige Aufgabe der auf sich nimmt, der es wagt, die bisher noch ungeordnete Fülle der Funde zu verarbeiten und zu schildern. Es fehlt ja nicht an Vorarbeiten, namentlich von Ch. Huelsen und D. Vaglieri; aber es sind doch nur Vorarbeiten, die für sich nicht in Anspruch nehmen, etwas Fertiges zu bieten, zumal solange der Spaten des Ausgräbers noch tätig ist und jeder Tag etwas Neues bringen kann und wirklich bringt. — Auch das vorliegende Heftchen von R. Thiele kann noch nicht als das Werk bezeichnet werden, dem es gelungen wäre, etwas Abschließendes zu geben; das empfindet der Verf. auch selbst, indem er in einer Anmerkung S. 3 sagt: „Als Leser denke und wünsche ich mir in erster Linie unsere Primaner und dann auch den weiteren Kreis der Gebildeten, da meine Arbeit durchaus nicht den Anspruch erhebt, eine wissenschaftliche Forschung zu sein, sondern nur eine anspruchslose Schilderung des selbst in freudiger Bewunderung Geschauten ist". Wäre es aber unter diesen Umständen nicht besser gewesen, der Verf. hätte mit der Schilderung des „selbst in freudiger Bewunderung Geschauten" noch etwas gewartet, bis die Untersuchung Bonis zu Ende geführt sein und damit das ganze Forum (soweit dies überhaupt möglich ist) klar vor uns liegen wird? So ist, um dies gleich zu erwähnen, nicht ein Wort gesagt von dem Equus Domitiani, dessen Fundamente Boni gefunden zu haben behauptet, und der doch wegen seiner Größe für die Schilderung des Forums von gewaltiger Bedeutung gewesen sein würde; nichts ist ferner gesagt von der soeben gemeldeten Auffindung einer Steinkiste unter diesem Fundamente, in der nach Abhebung des etwa 3 bis 4 Fuß im Quadrat messenden und fast fußdicken Deckelsteins sich Tonvasen fanden, die dem sechsten oder siebenten vorchristlichen Jahrh. angehören. (Die ganze Kiste kann man wohl kaum umhin für ein in das Fundament eingesenktes Gründungsdokument zu halten, wie sie ähnlich in Ägypten und Assyrien neuerdings zum Vorschein gekommen sind, und das Alter der Gefäße erklärt sich wohl dadurch, daß man sie beim Ausschachten des Bodens für das Fundament gefunden und aus Pietät dem neuen Denkmal einverleibt hat.) Natürlich hat der Verf. das Recht, durch Hinweis auf den Titel seines Buches „mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Ausgrabungen (1898 bis 1903)" die Verantwortung für die Nichtberücksichtigung der Ausgrabungen von 1904 von sich abzuweisen; aber es lag doch auch keine Notwendigkeit vor, die unfertigen Ausgrabungen schon jetzt zu behandeln. Auch sonst zeigt das Buch Spuren von Eile und Flüchtigkeit, namentlich in der Angabe der Himmelsgegenden. Da soll der Capitolinische Hügel südöstlich vom Quirinal und Esquilin, das Comitium am Südostabhang des Esquilin, das Marsfeld im Nordosten der Stadt gelegen sein. Das sind ja natürlich Druckfehler; aber die hätten doch nicht unbemerkt bleiben können, wenn etwas mehr Sorgfalt auf die Herstellung des Buches verwandt worden wäre. Auch die Ableitung der Exquiliae von extra ex collem gehört in ein gleiches Gebiet, ebenso „die ausnahmsweise Verbrennung" der Leiche des von Milo getöteten Clodius oder der „zusammengeraffte" Scheiterhaufen Cäsars oder die reliefgeschmückten Schranken, „welche jetzt Anaglýpha heißen", die „sieggekrönte" Statue des Kaisers; kurz, man gewinnt vielfach den Eindruck, daß unter dem Zwange irgend welcher Umstände die Abfassung des Büchleins überhastet ist. Das ist schade; denn dadurch wird der Eindruck wesentlich gestört. Sieht man davon ab, dann liest sich das Büchlein ja ganz gut, und der Leser

bekommt von dem Forum, wie es sich bis zum Jahre 1903 nach den Ausgrabungen gestaltet hatte, eine ganz gute Vorstellung. Vielleicht aber nimmt der Verf. Gelegenheit, wenn die Ausgrabungen ein Ende erreicht haben, noch einmal seine Schritte nach Süden zu lenken und dann von neuem das Forum zu schildern; er würde sich damit ein großes Verdienst erwerben.

Berlin. R. Engelmann.

Julius Keyzlar, Theorie des Übersetzens aus dem Griechischen, zugleich Grundzüge einer griechisch-deutschen Stilistik für Gymnasien. Wien 1903, Kainz und Liebhart. 41 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung, ein Separatabdruck aus dem Jahresberichte des K. K. Staatsgymnasiums im VIII. Bezirke Wiens für 1902/3, ist als Seitenstück gedacht zu der 'Theorie des Übersetzens aus dem Lateinischen, zugleich Grundzüge einer lateinisch-deutschen Stilistik für Gymnasien', die in zwei Teilen (Poesie und Prosa) in den Jahresberichten derselben Lehranstalt von 1896/7 und 1900/1 erschien. Nach einer Einleitung über den Artikel und den substantivischen Infinitiv und nach Aufstellung eines wenig klaren Gesetzes, nach welchem im Folgenden vorgegangen werden soll, wird im Anschluß an Nägelsbachs Lateinische Stilistik für Deutsche über Substantiva, Adjektiva, Adverbien, Pronomina, Verba und Präpositionen gehandelt und dann von den Tropen und Figuren nur noch die Metapher besprochen, während die übrigen wie auch die Architektonik der Rede späterer Bearbeitung vorbehalten geblieben sind. Nicht der Wissenschaft will der Verf. dienen. Deshalb ist nur der österreichische Kanon der griechischen Schullektüre (Homer, Sophokles, Herodot, Xenophons Anab., Hell., Kyrop. und Memor., Platons Apologie, Kriton, erzählende Partien des Phaidon, Euthyphron und Laches, Demosthenes) berücksichtigt. Ob das hier gegebene System — auf ein solches legt der Verf. besonderen Wert — im Zusammenhang durchgenommen oder den Schülern in die Hände gegeben werden solle, damit sie die bei der Lektüre vorkommenden einschlägigen Erscheinungen am rechten Orte unterbringen können, oder wie es sonst praktisch zu verwerten ist, wird nicht gesagt. Nur § 80 wird bemerkt, der Schüler müsse gewöhnt werden, sich nicht nur die Frage zu stellen: „Was ist z. B. mit εἶναι in stilistischer Hinsicht alles zu leisten?“, sondern sich auch diese Frage durch eigene Sammlungen zu beantworten. Er müsse ein Interesse gewinnen für ein solches Wort, müsse sich freuen, wenn er entdecke, wie viele deutsche Wendungen für solche und andere griechische Verba als Ersatzmittel geboten sind. Ich meine, daß solche Zusammenstellungen die Hauptaufgabe der Lektüre, auf Grund von Grammatik und Wörterbuch und scharfer Erfassung des Inhaltes den Sinn einer Stelle feststellen und dann eine entsprechende deutsche Übersetzung finden zu lehren, weniger fördern als beeinträchtigen würden, habe aber auch Bedenken gegen das dargebotene System selbst. Es war gewagt, eine lateinische Stilistik zugrunde zu legen. Der Verf. hat aber auch nicht streng daran festgehalten, daß es sich lediglich um ein Übersetzen **aus** dem Griechischen handeln sollte. Nur wenn von dem deutschen Ausdruck ausgegangen wird, rechtfertigt sich, daß ἀνθρωπίνως in der Übersetzung „mit Ergebung in das menschliche Schicksal, mit Fassung“ (§ 30), εἶναι mit dem sog. Gen. der Eigentümlichkeit (§ 31) unter „Substantiva“, daß die Übersetzung von Genitiven von Substantiven durch Adjektiva (§ 37) unter „Adjektiva“, daß die Übersetzung der Partizipien ἔχων u. a. durch „mit“ (§ 86) unter „Präpositionen“ besprochen werden. Mancherlei hat der Verf. mit Recht der Grammatik überlassen. Ich würde aber glauben, daß ihr noch mehr zuzuweisen wäre, wenn es überhaupt außerhalb des Lektürezusammenhanges den Schülern zum Bewußtsein gebracht werden soll. So könnte ihnen zu folgenden Abschnitten der Grammatik Hilfe für das Übersetzen ins Deutsche aus der vorliegenden „Theorie“ dargeboten werden: zur Lehre vom Artikel aus § 1 (wo 1, c zu streichen sein dürfte), zu dem prädikativen αὐτός aus § 57, zur Bedeutung des indefinitiven τὶς aus §§ 52 und 58, zum Akk. des Inhalts aus § 78, zum Genitiv aus §§ 31 und 72 (vgl. § 20), zu den Präpositionen aus §§ 73. 87. 88, zur Lehre von den Genera verbi aus § 84, von den Tempora aus §§ 49, 64, 70, vom Futur in Nebensätzen aus § 69, vom Infinitiv aus § 1,6 (wo unter d statt „Bestreben“ wohl 'Grund' zu schreiben ist) und vom Partizip aus §§ 22. 24. 86. 45. Das Wesen von Synekdoche und Metonymie am Griechischen deutlich zu machen, wozu §§ 5—19 verwertet werden könnten, wird nicht nötig sein. Dieses Kapitel etwa am Schluß eines größeren Lektüreabschnitts zusammen mit anderen im einzelnen beobachteten, in der „Theorie“ behandelten oder nicht be-

handelten stilistischen Erscheinungen, vielleicht unter Hervorhebung der Eigentümlichkeit des Schriftstellers, zu überblicken, wird die wichtigere Aufgabe der Zusammenfassung des Inhaltes nicht leicht Zeit lassen. So vermag ich den praktischen Nutzen dieser fleißigen Arbeit nicht eben hoch einzuschätzen, wenn auch der Lehrer manches daraus lernen mag.

Gotha. Albert von Bamberg.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVIII (N. F. XXXVIII). Jahrg. Aug. Sept.

(465) **P. Lorentz**, Weltanschauung im Gymnasialunterricht. — (478) **M. Hoffmann**, Zur Erklärung Platonischer Dialoge. IV. Gorgias. Betrachtung des Inhalts. — (500) Th. Ziegler, Geschichte der Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf das höhere Unterrichtswesen. 2. A. (München). 'Sehr empfehlenswertes gediegenes Werk, dessen Lektüre den mannigfachsten Nutzen bringen wird'. *R. Jonas.* — (519) L. von Sybel, Gedanken eines Vaters zur Gymnasialsache (Marburg). 'Durch die Schrift geht ein frischer, freier und fröhlicher Zug, nirgends zeigt sich eine Spur von Aufdringlichkeit oder Intoleranz; aber darum ist auch das Ganze nichts mehr als eine theoretische Plauderei'. *H. Hoffmann.* — (539) P. Cauer, Grammatica militans. 2. A. (Berlin). 'Anregend'. *H. Meltzer.* — (543) C. Stegmann, Hilfsbuch für den lateinischen Unterricht der oberen Klassen. Zugleich 6. A. von C. Meißners kurzgefaßter lateinischer Synonymik (Leipzig-Berlin). 'Wird sich viele Freunde erwerben'. *G. v. Kobilinski.* — (545) G. Curtius' Griechische Schulgrammatik. 24. A. von F. Weigel (Wien). 'Die Neubearbeitung beruht auf gründlicher Kenntnis und sorgfältiger Durcharbeitung'. *A. Fritsch.* — (551) H. Menge, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie (Berlin). 'Die zahlreichen und hervorragenden Vorzüge des Buches werden ihm gewiß eine Stelle in der Schule erringen und sichern'. *H. Stadtmüller.* — (560) F. Grunsky und G. Bräuhäuser, Griechisches Übungsbuch. I. 2. A. (Stuttgart). 'Die Übungssätze sind einfach und von dem Durchschnittsschüler zu bewältigen'. *G. Sachse.* — (561) A. Sobota, Griechisches Schatzkästlein vorzugsweise für Maturanten (Wien-Leipzig). Scharf abgelehnt von *B. Büchsenschütz.* — (562) G. Behrendt und P. Hirt, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische im Anschluß an Bellermanns Griechische Grammatik und Lesebuch. 4. A. (Leipzig) 'Ergänzt Bellermann für die Schulpraxis trefflich'. *J. Werner.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (225) **H. Kallenberg**, Herodot. — (259) **R. Engelmann**, Archäologie.

The American Journal of Philology. Vol. XXV, 1. No. 97.

(1) **M. Bloomfield**, On some alleged Indo-European languages in cuneiform character. — (15) **R. B. Steele**, The historical attitude of Livy. Livius äußert freimütig seinen Skeptizismus in Bezug auf die alte römische Geschichte, zitiert die Quellen sehr unbestimmt und meist nur für ein vereinzeltes Faktum, verknüpft Vergangenheit und Gegenwart durch den Gebrauch von *nunc*, *tunc* u. s. w., macht durch den Gebrauch der 2. Pers. den Leser gleichsam zu seinem Teilnehmer und erkennt offen die Schwierigkeiten an und die Unfähigkeit, sie zu lösen. — (45) **E. J. Goodspeed**, Greek ostraca in America. Veröffentlicht 26 Ostraka aus Theben und 17 aus Syene, jetzt in Chicago und in Boston. — (59) **G. Terrell**, The apodosis of the unreal condition in oratio obliqua in Latin. Sorgfältige Erwägung aller Beispiele von Cato bis Sueton bestätigt die Behauptung von Sp. Vassis daß in der Apodosis Gegenwart und Vergangenheit in der indirekten Rede nicht unterschieden wird. An der einzigen abweichenden Stelle Caes. b. G. V 29 ist esse in sese zu ändern, wie es Meusel nach Vassis getan hat. — (74) **L. H. Mills**, Daēva is devá; aša is arša, etc. A study in alphabets. — (81) **J. A. Scott**, The vocative in Aeschylus and Sophocles. Die Interjektion wird gebraucht bei Partizipien ohne Nomen, bei leblosen Gegenständen oder Abstrakten, bei Adjektiven ohne Substantiv und im Trimeter, wenn die Arsis des 3. Fußes ein einsilbiger Vokativ ist. — (104) Brief Mention. *B. L. Gildersleeve* handelt über R. Helbing, Die Präpositionen bei Herodot und andern Historikern ('wertvolles Repertorium; aber die Tatsachen sind anders zu erklären'), und gibt Berichtigungen zu Fuchs, Die Temporalsätze mit den Konjunktionen „bis“ und „so lange als“, und La Roche, Beiträge zur griechischen Grammatik.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. VIII. No. 4—7.

(153) **G. Cevolani**, Notes critiques de syntaxe latine. (Corrigenda et addenda aux grammaires latines.) 1. Sur les propositions concessives. — (157) **J. P. W.**, Le nom celtique Cuigilla ou Quigilla à Arlon. Zwei neue Belege für den Namen. — (158) **A. Willem**, Un jugement de Salomon en l'an 47 après J.-Chr. Zu Oxyrhynchos Papyri no. 37 und 38.

(217) **G. Cevolani**, Sur les propositions concessives (Forts.).

(273) **G. Cevolani**, Notes critiques de Syntaxe latine. 1. Sur les propositions concessives (Forts.). — (278) W. G. Hale et C. D. Buck, A latin grammar (Boston und London). 'Die erste wahrhaft wissenschaftliche und methodische lateinische Grammatik'. *F. Antoine.* — (282) M. Besnier, L'île Tibérine dans l'Antiquité (Paris). 'Scheint endgültig gewisse bisher strittige Fragen gelöst zu haben'. *A. Simonon.* — (283) E. Drerup, Aeschinis quae feruntur epistolae

(Leipzig). 'Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn'. *H. Demoulin.* — (284) L. Preud'homme, Troisième étude sur l'histoire du texte de Suétone De vita Caesarum (Brüssel). 'Gründlich und sorgfältig'. *J. P. W.* — (285) R. Levy, Martial und die deutsche Epigrammatik des XVII. Jahrhunderts (Stuttgart). 'Schade, daß nicht der Verf. mit seinen großen Fähigkeiten eine wichtigere und interessantere Frage der vergleichenden Litteraturgeschichte aufgehellt hat'. *H. Bischoff.* — (309) **V. Gérard**, La narration du pro Milone, essai d'analyse littéraire.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 166. Jahrg. 1904. No. 8. August. No. 9. September.

(642) P. Papinii Statii Silvarum libri hrsg. und erklärt von Fr. Vollmer (Leipzig). 'Verdient einen ehrenvollen Platz unter den großen wissenschaftlichen Kommentaren'. *J. Ziehen* — (659) The Oxyrhynchus Papyri part IV ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (London). Inhaltsübersicht mit vielfachen Beiträgen von *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

(681) Die syrische Didaskalie. Übersetzt und erklärt von H. Achelis und J. Flemming (Leipzig). 'Flemmings Ausgabe bezeichnet einen Fortschritt, wenn auch nur einen kleinen'. Achelis' Untersuchungen wird vielfach widersprochen von *H. Grefsmann.* — (702) Acta Pauli. Aus der Heidelberger koptischen Papyrushs No. 1 hrsg. von C. Schmidt (Leipzig). 'Das Verdienst der Zusammensetzung und Übertragung der Fragmente ist sehr groß; aber die Untersuchungen sind verfehlt und in einem Geiste geschrieben, der so sehr meinen Begriffen von Wissenschaft widerstreitet, daß ich dagegen mit aller Schärfe protestieren muß'. *P. Corssen.* — (724) J. B. Chabot, Synodicon orientale ou recueil de synodes Nestoriens (Paris). 'Von hervorragendem Wert'. *A. Jülicher.* — (730) Libanii opera, rec. R. Foerster. I, 1. 2 (Leipzig). 'Die tausendfältigen Mühen und jahrzehntelangen Vorbereitungen wie die Umsicht, Genauigkeit und Beobachtung verdienen hohes Lob'. *W. Crönert.* — (739) F. Küchler, Beiträge zur Kenntnis der assyrisch-babylonischen Medizin (Leipzig). 'Der Anfang zum Verständnis der babylonischen Medizin ist gemacht, und deshalb ist der Verf. lebhaft zu seinem Erfolge zu beglückwünschen'. *B. Meifsner.*

Literarisches Zentralblatt. No. 39.

(1281) Th. Zahn, Das Evangelium des Matthäus (Leipzig). 'Enthält eine Fülle wertvollen gelehrten, speziell auch lexikalischen Materials; aber das meiste hat nur für Gelehrte Interesse, und die äußere Einrichtung ist unglücklich'. *Schm.* — (1287) F. Martroye, L'occident à l'époque byzantine. Goths et Vandales (Paris). 'Die Quellen sind fleißig zu Rate gezogen; die Nichtbeachtung der modernen Forschung macht sich in tatsächlichen Mängeln geltend'. *E. Gerland.* — (1299) R. Dussaud, Mission dans les régions désertiques de la Syrie moyenne (Paris). 'Von den 130 griechischen und lateinischen Inschriften scheint keine von hervorragender geschichtlicher Wichtigkeit'. *Eb. N.* — (1304) G. Perrot et Ch. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité. VII: La Grèce de l'épopée. La Grèce archaique, le temple. VIII: La Grèce archaique, la sculpture (Paris). 'Die große und gewissenhafte Arbeit wird, bei aller Meinungsverschiedenheit über Fragen der Behandlung oder über Einzelheiten, stets ihren hervorragenden Wert behalten'. *Ad. Michaelis.* — (1308) Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, fortgeführt — von P. Arndt. Lief. CI—CIX (München). 'Text und Tafeln zeigen, daß Herausgeber und Verleger immer höher gespannte Anforderungen an sich stellen'. *Th. Schreiber.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 38.

(2280) B. Weiß, Der Jakobusbrief und die neuere Kritik (Leipzig) 'Prinzipiell nicht überzeugend; aber in den zahlreichen Einzelausführungen ist manches beachtenswert'. *W. Soltau.* — (2293) R. Pichon, De sermone amatorio apud latinos elegiarum scriptores (Paris). 'Fleißig und geschickt angelegt'. *C. Hosius.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 38.

(1025) The Oxyrhynchus Papyri Part III. Edited — by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (London). 'Bietet des Interessanten eine große Fülle'. *O. Schulthefs.* — (1037) F. Hornemann, Griechische Schulgrammatik — nach der Methode von H. L. Ahrens. I. T.: Homerische Formenlehre. R. Agahd, Griechisches Elementarbuch aus Homer (Göttingen). 'Der Beginn mit Homer ist im allgemeinen nicht wünschenswert, aber möglich, und die beiden Bücher werden dabei vortreffliche Dienste tun'. *J. Sitzler.* — (1039) E. Arndt, De ridiculi doctrina rhetorica (Kirchhain). 'Fleißige Zusammenstellung'. *O. Weifsenfels.* — (1043) **O. Fries**, Zu Hermippos von Alexandria. Nachweis von Hermippischem Gut in den Hypothesen zu Isokrates, bei Plutarch, Pseudoplutarch und Libanius. Hermippus wollte nur sammeln, nicht sichten.

Neue Philologische Rundschau. No. 19.

(433) R. Helbing, Die Präpositionen bei Herodot und anderen Historikern (Würzburg). 'Außerordentlich umsichtig und wegen seines reichen Inhalts und seiner anregenden Lektüre gleich empfehlenswert'. *Ph. Weber.* — (439) The Trinummus of Plautus. Ed. — by H. C. Nutting (Boston). 'In den Anmerkungen vieles entbehrlich'. *P. Wessner.* — M. Chicco und G. Ferrari, Dizionario Cesariano (Turin). 'Entspricht unseren Begriffen von einem Spezialwörterbuch nicht'. *A. Polaschek.* — (441) B. Maurenbrecher, Sallustiana. I. Heft: Die Überlieferung der Jugurthalücke (Halle). 'Die Fehler werden unterschiedslos für die

Verwandtschaft der Hss verwertet, und im Beweise laufen Zirkel und andere Fehler unter; sogar subjektive Vorliebe für einen bestimmten Zweig der Überlieferung ist nicht ausgeschlossen'. *W. Weinberger.* — (443) A. Gercke, Griechische Literaturgeschichte. 2. A. (Leipzig). Mancherlei Ausstellungen macht *F. Luterbacher.* — (446) H. Rid, Klimalehre der alten Griechen nach den geographica Strabos (Kaiserslautern). 'Fleißige Arbeit'. *R. Hansen.*

Revue critique. No. 37. 38.

(149) J. Capart, Les débuts de l'Art en Égypte (Brüssel). 'Ebenso nützlich für den Ägyptologen wie für den Kunst- und Kulturhistoriker'. (152) K. Sethe, Beiträge zur ältesten Geschichte Ägyptens (Leipzig). 'Sehr wertvoll, wenn auch nicht überall überzeugend'. (150) W. Spiegelberg, Der Aufenthalt Israels in Ägypten im Lichte der ägyptischen Monumente (Straßburg). 'Fast ganz eine Kette von Vermutungen, aber im ganzen sehr wahrscheinlich'. *G. Maspero.* — (162) A. Löwy, A critical examination of the so-called Moabite Inscription in the Louvre (London). 'Kennt nicht die ersten Anfangsgründe der Epigraphik'. *J.-B. Chabot.*

(173) P. L. E. Griffith and H. Thompson, The Demotic Magical Papyrus of London and Leiden (London). 'Sehr gut'. (175) H. Schack-Schackenburg, Das Buch von den zwei Wegen des seligen Toten (Zweiwegebuch), Texte aus der Pyramidenzeit (Leipzig). 'Sehr interessant'. *G. Maspero.*

Mitteilungen.

Zu Lucians Ikaromenippos und Traum.

Mit der Herausgabe von zwei Schriften des geistreichen Samosaten, dem Traum oder Leben und Ikaromenippos, beschäftigt, hatte ich bei der Feststellung des Textes Gelegenheit, eine Reihe von Beobachtungen zu machen, deren wissenschaftliche Verwertung vielleicht nicht unwichtig sein dürfte. Da ich nun durch die Bestimmung der Ausgabe (für Gymnasiasten der oberen Klassen und angehende Philologen) gehindert bin, in den vorausgeschickten kritischen 'Vorbemerkungen' mich eingehend zu äußern, will ich das Wichtigste hier besprechen.

I) Ikaromenipp Kap. 11: .... ἐπὶ τὸν Ὄλυμπον ἀναβὰς ..... τὸ λοιπὸν ἔτεινον εὐθὺ τοῦ οὐρανοῦ· καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἰλιγγίων ὑπὸ τοῦ βάθους, μετὰ δὲ ἔφερον καὶ τοῦτο εὐμαρῶς. So wird diese Stelle gelesen, seitdem Cobet καὶ — ἰλιγγίων für das handschriftliche ἰλιγγιῶν geändert hat. Es war aber m. E. unnötig, diese Änderung vorzunehmen, die leider Fritzsche wie auch Sommerbrodt angenommen haben. Der Proteuscharakter Lucians zeigt sich ja auch in seiner Sprache, deren Eigentümlichkeit durch eine Häufung von einander drängenden und verdrängenden Bildern und von (übrigens leicht verständlichen) Anakoluthen bestimmt wird. Daß nun ein Partizipium, wie an unserer Stelle ἰλιγγιῶν, durch einen Indikativ fortgesetzt wird, ist bei Lucian durchaus nicht ungewöhnlich. Besonders vergleiche man die Stelle im Somn. c. 3 Anf. κἀγὼ παρεδεδόμην τῷ θείῳ ... οὐ σφόδρα τῷ πράγματι ἀχθόμενος, ἀλλά μοι .... ἐδόκει; ferner ebd. c. 17 Ende ὁ Ξενοφῶν .... οὐχ ὑπόκρισιν τὴν ὄψιν οὐδ' ὡς φλυαρεῖν ἐγνωκὼς αὐτὰ διεξήει ...... ἀλλά τι καὶ χρήσιμον εἶχεν ἡ διήγησις, wo die durch διεξήει ausgedrückte Handlung zuerst durch eine prädikative Bestimmung οὐχ ὑπόκρισιν ('nicht als hohle Deklamation'), dann durch ein Partizip (ἐγνωκὼς) bestimmt ist, während den Abschluß nicht, wie man erwarten sollte, wieder ein Partizip (etwa ἀλλ' ἡγούμενός τι καὶ χρ. ἔχειν τὴν δ.), sondern ein Indikativ bildet. Es ist also an der handschriftlichen Lesart ἰλιγγιῶν festzuhalten (ohne καί).

II) Ebd. Kap. 33 A. Zeus verkündet das Verdammungsurteil gegen die Philosophen: .... πάντες ἐπιτρίψονται αὐτῇ διαλεκτικῇ. Fritzsche und Sommerbrodt schrieben ἐπιτετρίψονται, trotzdem sich dies nur in den Hss Φ und Urb. findet, von denen die erste, der ungleichartigen, interpolierten zweiten Klasse der Lucianhss angehörig (vgl. M. Rothstein, Quaestiones Lucian. S. 12 f.), dadurch, daß in derselben der Hiat streng gemieden wird (zum Unterschied von allen übrigen Hss), auf die Rezension hinweist, der Lucians Schriften von einem Gelehrten, einem genauen Kenner des attischen Sprachgebrauchs, schon frühzeitig unterzogen zu sein scheinen (vgl. Fritzsche I S. IV), während der cod. Urb. ziemlich späten Ursprungs ist (vgl. Rothstein S. 17). Daß ἐπιτρίψονται in passiver Bedeutung nicht, wie Fritzsche meint, unattisch ist (um so weniger also bei Lucian auffällig!), beweisen zwei Stellen des Thukydides, VI 18,6 (τὴν πόλιν — τρίψεσθαι) und VII 42,5 (ἢ γὰρ κατορθώσας (denkt sich Demosthenes) ἕξειν Συρακούσας ἢ ἀπάξειν τὴν στρατιὰν καὶ οὐ τρίψεσθαι ἄλλως Ἀθηναίους τε τοὺς ξυστρατευομένους καὶ τὴν ξύμπασαν πόλιν). Es ist also ἐπιτρίψονται zu schreiben.

III) Traum 16. Καταλαβοῦσα οὖν καὶ τὸν πατέρα ἑστῶτα καὶ περιμένοντα ἐδείκνυεν αὐτῷ ἐκείνην τὴν ἐσθῆτα κἀμέ κτλ. An dem καὶ (so die Hss) vor τὸν πατέρα nahm Fritzsche mit Recht Anstoß und schrieb οἴκοι, während die übrigen Herausgeber an der handschriftlichen Lesart festhalten. Ich glaube, daß man καὶ einfach streichen soll, dessen Entstehung auf eine in einer Urhandschrift vorhandene Lücke (die sich noch jetzt in einigen Hss findet) von τὸν πατέρα bis einschließlich αὐτῷ zurückzuführen zu sein scheint. Da nämlich infolge des Ausfalls der sieben Wörter auf καταλαβοῦσα οὖν gleich folgte ἐκείνην τὴν ἐσθῆτα κἀμέ, erklärt es sich leicht, daß nach οὖν ein dem καί in κἀμέ entsprechendes καί eingeschoben wurde, das auch blieb, als später die Lücke aus einer unversehrten Hs ergänzt wurde. Es ist also zu lesen καταλαβοῦσα οὖν τὸν πατέρα κτλ.

Znaim, Mähren. Karl Mras.

Auskunft über Bücher.

Die Geschäftsstelle des Gesamtkatalogs (Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 5), die mit der Herstellung eines Gesamtkatalogs für die Königliche Bibliothek in Berlin und die zehn Preußischen Universitätsbibliotheken beauftragt ist, erklärt sich bereit, auf frankierte Anfragen Auskunft darüber zu erteilen, ob sich ein gesuchtes Buch in einer der genannten Bibliotheken findet, und welche Bibliothek dies ist. Als Gebühr für die Inanspruchnahme der Geschäftsstelle ist der Anfrage für jedes gesuchte Buch der Betrag von 10 Pf. in Reichspost-Freimarken beizufügen; sonst bleibt die Anfrage unberücksichtigt.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 29. Oktober. **1904. № 44.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Demosthenis orationes recognovit brevique adnotatione critica instruxit **S. H. Butcher.** Tomus I. Oxford, Clarendon Press. 8. 4 s. Ohne Jahreszahl und Seitenzählung.

Ausgaben einzelner Reden des Demosthenes, Sammlungen von ausgewählten Reden gibt es genug, Gesamtausgaben nicht viele: auf Reiske (1770) und I. Bekker (1823) folgte 1841 Baiters und Sauppes Züricher, 1843 Vömels Pariser, 1846 Dindorfs Oxforder Ausgabe, außer dieser alle Teile eines Corpus oratorum Atticorum. Für sich erschienen die Textausgaben von I. Bekker in der Tauchnitzschen Sammlung 1854 und Dindorfs in der Teubnerschen, zuerst 1825, in 3 Aufl. 1855, an deren Stelle die von F. Blass (1885—9) getreten ist. Aber so viele Verdienste sich Blass vornehmlich durch die konsequente Heranziehung und Ausnutzung der Nebenüberlieferung um den Redner erworben hat, sein Text ist überaus subjektiv und daneben beschwerlich zu benutzen, weil in der alten Weise der Bibliotheca Teubneriana der Commentarius criticus dem Text vorausgeht. So wird denn durch eine neue handliche und billige Ausgabe einem Bedürfnis abgeholfen. Wir erhalten sie aus England als Teil der Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis, der so bedeutsame Ausgaben angehören wie Burnets Platon, Clarks Reden Ciceros. Damit kann sich freilich Butchers Demosthenes nicht messen; denn neues Material bringt der Herausg. nicht, sondern begnügt sich mit der Verarbeitung des bekannten. Über die Textgestaltung entwickelt er in der Praefatio verständige und besonnene Ansichten: in bezug auf die handschriftliche Überlieferung vertritt er einen gesunden Eklektizismus, ist mißtrauisch gegen die Zitate und abweisend gegen die Nachahmungen und lehnt jede Änderung auf Grund des Kürzengesetzes — wobei doch wohl die Behauptung „Demosthenes rei necessitati vel suo

Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das zweite Quartal 1904 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

commodo adeo multum largitur, ut crebris exceptionibus paene obruatur regula“ zu weit geht — und vor allem aus rhythmischen Gründen entschieden ab. Auf die Praefatio folgt ein Codicum catalogus, eine kurze Beschreibung der Hss*), wobei für Jüngere ein Fingerzeig erwünscht gewesen wäre, wo die vollständige Kollation zu finden ist, und eine Aufzählung der Demosthenespapyri, zu denen seitdem die Stücke in den drei weiteren Bänden der Oxyrhynchos-Papyri und in Didymos' Kommentar hinzugekommen sind. Über ein Stück aus der Rede g. Aristog. § 64—67 vgl. Drerup a. a. O. S. 311.

Der Text ist vorsichtig und umsichtig gestaltet und frei von willkürlichen Änderungen, eine Anerkennung, die natürlich nicht besagt, daß dem Herausg. überall beizustimmen ist. Manchmal ist er m. E. ohne Grund von Σ abgewichen. Indes da man nie weiß, aus welchen Gründen er seine Entscheidung getroffen hat, so verlohnt es sich nicht, auf Einzelheiten einzugehen; doch hätte er, um wenigstens eine Stelle anzuführen, 18,22 ἔστιν ὅπου σὺ παρὼν τηλικαύτην πρᾶξιν καὶ συμμαχίαν, ἡλίκην νυνὶ διεξῄεις, ὁρῶν ἀφαιρούμενόν με τῆς πόλεως, ἠγανάκτησας, ἢ παρελθὼν ταῦθ' ἃ νῦν κατηγόρεις ἐδίδαξας καὶ διεξῆλθες; nicht wieder zu der Akzentuation der Hss κατηγορεῖς zurückkehren sollen. Eigene Änderungen hat er nur wenige und unbedeutende: im Text, wenn mir keine entgangen ist, 8,29 ταῦτ' ἔστιν (falsch; denn ταῦτα faßt ψήφισμα, εἰσαγγελία, πάραλος zusammen, ἐστίν ist Kopula), 14,11 ὁμολογουμένως (unnötig), 15,19 οὐδένας ⟨ἂν⟩ (Häufung von drei Kürzen!), 16,5 βουλοίμεθ' ⟨ἂν⟩ (so schon Dreher; Madvigs βουλόμεθα scheint besser), 18,262 ἐκείνοις eingeklammert (fehlt in einer Hs; richtiger wird wohl ἐπικαλουμένοις getilgt), 18,312 πλεῖν statt πλειόνων (wohl richtig, vgl. Isae. 10,23 τὸν Ξεναινέτου οἶκον πλέον ἢ τεττάρων ταλάντων ἕξουσιν) und 19,244 θεώρησον ὡς εἴσει (unter Berufung auf die ganz verschiedene Stelle 24,146 ὡς δὲ σαφῶς γνώσεσθε — ἐγὼ ὑμῖν ἐρῶ). Außerdem finden sich noch ein paar Vorschläge im Apparat: 7,31 μὴ ἡμᾶς μέν für μὴ μόνον ἡμᾶς, 8,6 ⟨ἢ⟩ πολεμεῖν ἢ ἄγειν εἰρήνην, 9,25 οὐδ' ἓν μέρος und 10,50 σφαλερῶς ὑμῖν [καὶ] οὐδ' ἄλλως ἅπαντα καλῶς ἔχει, die richtige Buchstabenkonjektur für das m. E. unantastbare καὶ οὐδαμῶς ἅπαντ' ἔχει. Aber auch die erste Vermutung erscheint mir falsch, die zweite unnötig; die dritte ist nur eine andere Schreibung für E. Müllers οὐδέν.

*) Die Angaben über Y, k, O und t sind nach E. Drerup, Vorläufiger Bericht über eine Studienreise S. 291, 296, 299, teilweise zu berichtigen.

Über den dem Texte beigegebenen Apparat erfahren wir nichts, als was auf dem Titelblatt steht. Mit einem Wort hätte uns doch der Herausg. über die bei der Auswahl befolgten Grundsätze belehren sollen. Ich habe keine entdecken können. Z. B. wird 18,38 angegeben, daß A ἐποιήσασθε hat, nicht zwei Zeilen darauf sein δ' αὐτήν, nicht vorher 37 sein ἅπαντα ταῦτα ἔσται ὑμῖν. Ähnlich steht es mit den Lesarten von F: bald heißt es „F vulg.“, bald nur „vulg.“, obwohl F dieselbe Lesart hat. Doch bei wissenschaftlichen Arbeiten wird man sich ja so wie so nicht mit einer Ausgabe mit einer „brevis adnotatio critica“ begnügen; was man aber auch von einer solchen verlangt, das ist eine genaue und vollständige Angabe der Lesarten von Σ. Die Hs liegt jetzt faksimiliert vor; jeder Herausgeber kann und muß sie selbst einsehen, und Butcher hat es getan, wie seine Bemerkungen zu 19,235 „καὶ ante alterum αὐτὸς om. Σ^a und 19,279 „ἐλέγχειν Σ (me teste)“ zeigen. Aber ich vermisse einen Hinweis auf die Berichtigungen, die Blass gegeben hat (vol. I praef. p. IV n. 2: z. B. 18,41. 48. 56. 19,244), und noch mehr Vollständigkeit: es fehlt in den ersten fünfzig Paragraphen der Kranzrede 3 ἀκούειν om. Σ pr., 19 γένηται Σ pr.(?), 25 ἐπὶ τοὺς τόπους om. Σ pr., 28 τὰ συμφέροντα Σ pr., 29 Αἰσχίνης om. ΣF, 30 ὑμῶν Σ, 38 ὃς ἂν δε ἂν Σ, ἀφνίδα ΣF, εἶπε Καλλισθένης Φαληρεύς om. Σ, 39 λαβόντας Σ, εἰρήνην ἣν ΣF, 40 ἐγὼ πεποίηκα ταῦτα Σ pr., 49 ἀπολώλεστε ΣAF pr. Und in den anderen Reden steht es nicht besser, wie ich bei gelegentlicher Benutzung gesehen habe; z. B. hat Σ 1,8 ὑμᾶς, 2,23 φίλοις ohne Artikel, s. Couvreur, Revue crit. 1897 No. 29 S. 46, 3,29 ἔχῃ, 6,4 ἔχειν, 11,1. 2 ἡμᾶς, 13,8 ὑμεῖς ἀξιοῦτε, 19,245 περιόντα pr., wovon uns der Herausg. nichts sagt. Vermißt habe ich auch die wichtigen stichometrischen Angaben in den Subskriptionen der Reden. Andererseits gibt Butcher von seinem Standpunkt aus durch die Anführung der Lesarten von L, den er mit Drerup für eine Abschrift von Σ hält, zu viel: hier hätte eine Notierung der Abweichungen genügt.

Den gerügten Mißständen wird der Herausg. bei gutem Willen, der ihm ja augenscheinlich nicht fehlt, leicht in den folgenden Bänden abhelfen und dadurch die Ausgabe noch brauchbarer gestalten können.

Berlin. K. Fuhr.

W. Hyde, De Olympionicarum statuis a **Pausania** commemoratis. Halle 1903, Niemeyer. VI, 80 S. 2 M.

Nachdem einerseits die Inschriftenfunde von Olympia, unter denen ja die Basen von Olympionikenstatuen nicht selten sind, andererseits der Oxyrhynchos-Papyrus mit dem Bruchstück einer Olympionikenliste nach verschiedenen Richtungen hin neue Tatsachen gebracht haben, war es ein sehr zeitgemäßes und dankenswertes Unternehmen, alle von Pausanias erwähnten Olympionikenstatuen mit dem neugewonnenen Material im Zusammenhange zu behandeln. Dieser Aufgabe ist der Verf., ein Schüler Roberts, in durchaus anerkennenswerter Weise gerecht geworden. Er gibt uns in seiner Abhandlung zunächst ein Verzeichnis der Sieger in der Reihenfolge, in der sie Pausanias aufführt, indem er bei jedem die Kampfart, in der er siegte, den Meister seiner Statue, sobald derselbe bekannt ist, und das Jahr seines Sieges, soweit dies feststeht oder durch Kombination vermutet werden kann, hinzufügt; in den Noten sind die Belegstellen aus Pausanias, die betreffenden Nummern der Olympionikenverzeichnisse von Rutgers und Förster sowie sonstige Litteraturangaben beigegeben. Es sind im ganzen 188 Olympioniken, 169 von der ersten, 19 von der zweiten Ephodos des Pausanias; nicht mitgezählt und durch den Druck unterschieden sind die von Paus. genannten Sieger, die keine Statue hatten, und die Bildsäulen der ἰδιῶται, die Paus. bei seiner Wanderung, wenn er mitten unter den Athletenfiguren auf sie stößt und sie ihm denkwürdig scheinen, mit anführt. Zu diesem Verzeichnis gibt das zweite Kapitel einen Kommentar, in dem streitige Fragen, besonders über Zeit des Sieges und Name des Bildners der Siegerstatue, besprochen werden. Ein drittes Kapitel handelt über die Methode des Paus. bei seiner Beschreibung. Der Verf. betont dabei, daß die Statuen nicht, wie die Bäume einer Allee, in Reih' und Glied aufgestellt waren, sondern frei verteilt, und daß Paus. bei seiner Wanderung daher auch nicht eine vorgeschriebene Marschroute hatte, sondern hin- und herging und öfters zum selben Punkt zurückkehrte. Die erste Ephodos beginnt er bekanntlich ἐν δεξιᾷ τοῦ ναοῦ τῆς Ἥρας (Kap. 1,3). Was er damit meint, darüber ist viel gestritten worden. Hirschfeld, dem Scherer und Flasch zustimmten, faßte die Worte so, „als wenn der Bau spricht", und dieser hat zur Rechten die Südseite des Tempels. Die Möglichkeit dieser Deutung, für die man sich auf Paus. V 24,3 und 26,2 beruft, hat Robert (Hermes XXIII 432 A. 1) bestritten; indessen obschon ich ihm in meinem Kommentar zu Paus. Bd. II 434 und 531 darin recht gegeben habe, so muß ich doch, und zwar mit Rücksicht auf Paus. VIII 38,2, wo das Lykaiongebirge als ἐν ἀριστερᾷ τοῦ ἱεροῦ τῆς Δεσποίνης (in Lykosura) belegen genannt ist, die Möglichkeit dieser Deutung zugeben. Übrigens nimmt Robert nichtsdestoweniger und ebenso Hyde an, daß die Ephodos im Süden des Heraions begann (im Norden ist ja absolut kein Platz für Statuen da), und Hyde S. 64 scheint auch die Auffassung Hirschfelds (templi, quasi figura humana praediti) zu akzeptieren, während Robert (Hermes a. a. O.) annimmt, das ἐν δεξιᾷ sei von einem, der vor der Westfront des Tempels stehe, zu verstehen, was aber sicher nicht angeht. Meiner Meinung nach gibt es drei Möglichkeiten: 1) ἐν δεξιᾷ ist im Sinne des Tempels selbst gesprochen (sozusagen 'heraldisch'): dann beginnt die Aufzählung im Süden des Heraions; 2) es ist im Sinne von jemandem gesagt, der vor der Ostfront steht, dieser abgewandt: dann beginnt Paus. mit Statuen, die vor der Südhälfte dieser Front stehen; 3) es ist im Sinne von jemandem gesagt, der vor der Ostfront steht, aber dieser zugewandt: dann beginnt Paus. mit Statuen, die vor der Nordhälfte der Front stehen. Was darunter das richtige ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, da Paus. bei den Orientierungsangaben nicht immer konsequent verfährt.

Im weiteren Inhalt des Kapitels geht der Verf. die Statuen nach Nationalitäten und Zeitalter durch und macht S. 71 den Versuch, ihren einstigen Platz zu bestimmen. Es kommen dabei 28 vor die Südseite des Heraions, 6 zwischen Heraion und Stier der Eretrier, 104 vor die Ostseite des Zeustempels, in vier verschiedene Zonen verteilt: 16 vor dessen Südseite, 15 vor dessen Westseite, 17 vor die Nordseite, 2 zur Holzsäule des Oinomaos. Demnach wäre die zweite Ephodos kein neuer Weg, sondern (was auch Dörpfeld meinte, der sie aber anders gehen ließ) eine direkte Fortsetzung der ersten, eintretend an der Nordwestecke des Zeustempels. Wir können nicht umhin, hier starke Bedenken zu erheben. Wollte Paus. seinen veränderten Rückweg vom Leonidaion zum großen Zeusaltar nehmen und kurz charakterisieren, so konnte er das unmöglich tun, nachdem er schon die Reihe der vor der Westfront des Zeustempels aufgestellten Statuen (also 15) aufgezählt und sich damit vom

Leonidaion immer mehr entfernt hatte; dann hätte er diese Kap. 17,1 stehende Ortsangabe dort setzen müssen, wo er auf seinem Wege dem Leonidaion am nächsten gekommen war und sich nun wieder von ihm entfernte, also an der Südwestecke des Zeustempels oder nach Hyde Kap. 16,5 bei der Statue des Philonides Sodann ist Hyde, um seine Aufstellung und den Weg, den er Paus. machen läßt, halten zu können, genötigt, Kap. 17,1 den Text zu ändern und bei den Worten: εἰ δὲ ἀπὸ τοῦ Λεωνιδαίου πρὸς τὸν βωμὸν τὸν μέγαν ἀφικέσθαι τῇ δεξιᾷ θελήσειας, τοσάδε ἐστί σοι (richtiger vielmehr ἔστι σοι) τῶν ἀνηκόντων ἐς μνήμην die Worte τῇ δεξιᾷ, die bei seiner Deutung unerklärlich sind, in den Nachsatz zu stellen: τοσάδε ἐστί σοι τῇ δεξιᾷ τῶν ἀνηκόντων ἐς μνήμην. Nehmen wir aber an, daß Paus. Kap. 16 ab wirklich beim Leonidaion angelangt ist, in dessen Nähe die Statue des Glaukon auf dem Wagen stand, also am westlichen Ende der Südterrasse der Altis, so sah er hier zwei Wege, die von da zurück zum großen Altar führten; er schlägt davon den rechten ein. Und endlich muß gegen die vom Verf. vorgeschlagene Aufstellung auch Kap. 16,5 geltend gemacht werden, wo es nach Anführung der Statue des Philonides heißt: μετὰ δὲ τοῦτον Βριμίας ἐστιν Ἠλεῖος. So konnte Paus. nur schreiben, wenn die Figur des Brimias neben der des Philonides stand, nicht aber, wenn letztere schon vor der Westfront des Zeustempels, diese noch vor der Südfront stand, jene also nach W, diese nach S blickte.

Im letzten Kapitel sucht der Verf. nachzuweisen, wie man in den älteren Zeiten, bis Ol. 76 etwa, die Siegerstatuen fast durchweg in dem Raum zwischen Zeustempel und Echohalle, nach der Südseite zu, aufstellte; dann, bis Ol. 94, geht man mit der Aufstellung mehr nach N vor; bis Ol. 106 füllt man Lücken, bald im Süden der Altis, bald beim Heraion, während man von der Zeit Alexanders d. Gr. ab den Zeustempel rings mit Bildsäulen umgibt. Daß auch hier manches problematisch ist, liegt auf der Hand, da die Voraussetzung die Zustimmung zu den vom Verf. angenommenen Aufstellungsplätzen bildet.

Die Bedenken, die in manchen Fällen gegenüber den Ansichten des Verfassers erhoben werden können, tun aber dem Werte der Abhandlung, die sich durch Scharfsinn und verständige Kritik auszeichnet, keinen Abbruch. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort; nur einen Punkt möchte ich noch hervorheben, weil er von prinzipieller Bedeutung ist. Hyde erklärt S. 27, er halte den olympischen Marmorkopf Bildw. Taf. LIV 3,4 für den des Olympioniken Philandridas (Paus. Kap. 2,1), also für ein Originalwerk des Lysipp. Wenn wir dabei die Frage nach dem Wortlaut des Textes, für dessen Gestaltung Hyde einen neuen Vorschlag macht, beiseite lassen, da es ja gleichgiltig ist, wie der von Lysipp dargestellte Pankratiast hieß, so ergeben sich zwei wichtige Fragen: 1) hat Lysipp auch in Marmor gearbeitet? und 2) gab es in der Altis auch marmorne Siegerstatuen? Für ersteres beruft sich Hyde auf die in Delphi gefundene Figur des Hagias (Bull. de corr. hell. XXIII pl. 11), die Preuner (Ein delph. Weihgeschenk 46) als Lysippisch erwiesen habe. Allein Preuner geht keineswegs so weit, diese Marmorfigur selbst mit Bestimmtheit als ein Originalwerk Lysipps zu bezeichnen; es kann also ebensogut, ja viel wahrscheinlicher, eine Marmorkopie nach einem Lysippischen Erzwerk sein. Wäre der Philandridas eine Marmorfigur Lysipps gewesen, dann hätte Paus. sicherlich nicht unterlassen, das Material anzugeben; denn falls wirklich Marmorstatuen Lysipps existierten, so waren das doch sicherlich solche Seltenheiten gegenüber den zahlreichen Erzfiguren des Meisters, daß Paus. dies nicht mit Schweigen übergehen konnte. — Die Frage, ob das Material der Olympionikenstatuen, abgesehen von einigen Werken früherer Perioden, die Paus. ganz zuletzt und besonders anführt (Kap. 18,7), Bronze war, hat zuletzt am eingehendsten Scherer behandelt (De Olympionicarum statuis 16ff.), der dazu kommt, daß dies beim größten Teile dieser Figuren der Fall war („magnam, ne dicam maximam Olympionicarum statuarum partem“, sagt Scherer; in der Allgemeinheit, wie ihn H. behaupten läßt: „aere, non marmore Olympionicarum statuas fuisse“, also nicht). Das bezeichnet nun der Verf. als einen alten Irrtum, den schon Treu widerlegt habe (vor dem übrigens schon Furtwängler im 50. Berliner Winckelmanns-Progr. S. 147 dieselbe Meinung ausgesprochen hatte, man dürfe auch marmorne Siegerstatuen annehmen). Aber mich dünkt, weder Treus noch Hydes Gründe dafür, daß in Olympia auch marmorne Olympionikenstatuen standen, sind von ausreichender Beweiskraft. Die Torsen von marmornen Knabenfiguren (wie Bildw. Taf. 56) beweisen nichts; denn in der Altis standen auch andere Statuen als von Olympioniken. Der παῖς ἀναδούμενος des Pheidias (Kap. 4,5) war auch offenbar keine

Siegerstatue, trotz des Schemas, in dem er dargestellt war, und so standen noch andere Figuren dort, deren Paus. gar nicht gedenkt, weil er ausdrücklich nur die erwähnenswertesten namhaft machen will. Die beiden Statuen des Praxidamas und Rhexibios (Kap. 18,7) sind keine Gegenbeweise; denn sie werden ausdrücklich als erste Olympionikenstatuen genannt, standen an besonderer Stelle beisammen und waren aus Holz. Die Stelle VII 27,5 aber, wo Paus. von der Statue des Promachos in Pellene handelt, ist kein Beweis gegen Scherer, sondern geradezu einer für ihn. Denn hier sagt Paus., von dem Pankratiasten Promachos hätten die Bewohner von Pellene Statuen gestiftet: καὶ αὐτοῦ καὶ εἰκόνας ποιήσαντες οἱ Πελληνεῖς τὴν μὲν ἐς Ὀλυμπίαν ἀνέθεσαν, τὴν δὲ ἐν τῷ γυμνασίῳ (von Pellene), λίθου ταύτην καὶ οὐ χαλκοῦ. Also das Exemplar von Pellene war aus Stein, nicht (wie das in Olympia, so ist doch der Gedanke) aus Erz. Der Beweis, daß es marmorne Olympionikenstatuen in der Altis gab, ist also nicht geführt. Dagegen bleiben die Argumente Scherers unentkräftet: außer jenen beiden hölzernen kennen wir aus der alten Litteratur in Olympia nur eherne Siegerstatuen; die Künstler, die uns als Verfertiger von solchen genannt werden, sind durchweg als Erzbildner bekannt (soweit wir ihre Namen überhaupt anderweitig kennen); aber es ist keiner darunter, von dem wir wüßten, daß er bloß Marmorbildner war; die in Olympia gefundenen Basen haben, soweit sie noch die Standspuren der darauf aufgestellten Olympioniken aufweisen, durchweg Erzstatuen getragen. Und daß Paus. in seiner ganzen Altisperiegese kein Wort über das Material der Statuen sagt, ist auch eine Art Beweis ex silentio. Er gibt zwar sonst keineswegs überall das Material der von ihm erwähnten Bildwerke an, aber doch hier und da, und namentlich, wo eherne und marmorne durcheinander stehen; man vergleiche z. B. die Bildwerke im Heraion zu Olympia V 17,3f. Unseres Erachtens bleibt daher der Satz bestehen, daß mit Ausnahme der Anfänge der Siegerstatuen, also etwa vom Ende des 6. Jahrh. ab, alle für die Altis bestimmten Olympionikenstatuen eherne waren.

Zürich. H. Blümner.

Römische Komödien. Deutsch von **C. Bardt**. Berlin 1903, Weidmann. XXXII, 240 S. kl. 8. Geb. 5 M.

Bardt gibt nach einer kurzen Einleitung über Plautus und Terenz, ihre griechischen Originale und ihre Nachwirkung in den modernen Litteraturen eine sehr gewandte Übersetzung von Trinummus, Menaechmi, Andria und Adelphoe in Knittelversen. Man kann das Büchlein solchen aufs wärmste empfehlen, die zum Original nicht aufsteigen können. Ja man kann es auch selbst mit Vergnügen lesen, soweit man die Originale nicht gar zu genau im Gedächtnis hat: das leichte Reimgewand steht namentlich den possenhaften Menächmen nicht übel; aber auch ein Passus ganz anderer Art wie der Monolog des heimkehrenden Charmides im Trinummus liest sich gut. Wer genau mit dem Original vergleicht, wird sich allerdings nicht immer ganz befriedigt fühlen. Zwar Fehler stören kaum je. Wenigstens ist mir nur ein erheblicher aufgefallen: wenn S. 31 Stasimus von seinem Herrn sagt:

„Und Lesbonicus? ein Bettler ist er,
Mag nehmen Helm und Schild und Tornister
Und, sobald die Hochzeit ist geschehn,
Als Räuber ins Gebirge gehn“,

so hat Unkenntnis der Bedeutung von *latro* im Altlatein einen Widersinn hervorgebracht. Aber schon dies Beispiel zeigt zugleich auch, wie der Reim und die Neigung, dem Leser die Alten durch moderne Ausdrücke nahezubringen, eine gewisse Stilwidrigkeit erzeugen können: Schild und Tornister in einem Atem! Diese völlige Emanzipierung vom Wortlaut des Originals wird, obwohl sie durch die Rücksicht auf die Lesbarkeit keineswegs immer geboten ist, vielen vielleicht als ein Vorzug erscheinen; sie mindert den Wert der Übersetzung für den, der vom Original etwas mehr zu erfahren wünscht als den Gedankengang. Und selbst dieser scheint mir hier und da durch Eindichtungen und andere Prozeduren, zu denen der Reim zwang, etwas verändert. Um irgend ein Beispiel zu geben, greife ich die ersten Szenen der Menächmen heraus*). Einzelnes ist ganz allerliebst getroffen: *nam si amabas, iam oportebat nasum abreptum mordicus*

„Liebtest Du wirklich einen Gewissen,
Du hätt'st ihm vor Lieb' in die Nase gebissen“

(wo ich nur das durchaus nicht unnütze iam vermisse);

ego saltabo? sanus hercle non es. || [*egone an tu magis?*]
si non saltas, exue igitur

---

*) Die Bestimmtheit, mit der in der Einleitung die Menächmen dem Poseidippos zugeschrieben werden, ist durch den bekannten Grund nur unvollkommen gerechtfertigt.



„Ich, und tanzen? bist Du gescheit?"
„Willst Du nicht tanzen, leg ab das Kleid",
203ff. „So muß ein rechter Verehrer sich zeigen!"
„. . bis(?) nichts als der Bettelsack mehr sein eigen".
„Vier Minen gab ich dafür vorm Jahr!"
„Vier Minen sind fort, die Rechnung ist klar"

u. a. Dagegen ist müßige Zutat, was ich in Klammern setze:

113 „Da magst Du als Wittib [und Einling] leben",
121 „Kleid, Gold und Wolle [weiß und rot]
Nebst Purpur [von den schönsten Farben]",
135 „Heda! [Dir biet' ich Gruß und Heil!]",

wo der Zusatz für den aus dem Hinterhalt Hervorstürzenden sehr wenig paßt,

221 „Wen Du geladen, mußt Du mir sagen,
[Denn der Koch kauft ein nach der Gäste Magen]",

wo der dem Reim zulieb zugefügte Vers den folgenden Witz durch Vorausnahme verdirbt. 126 ist wohl auch um des Reimes willen weggefallen, obwohl er für den Zusammenhang nötig ist. Dafür erhalten wir im folgenden Vers ein „da hab ich ihr gründlich vergolten", wovon das Original nichts hat und nichts haben kann; denn wo ist hier eine Vergeltung? 134 *averti praedam ab hostibus nostrum salute socium*

„Doch entriß ich dem bösen Feinde die Beute
Und den Kriegsgewinn mehrt' ich für unsre Leute"

— aber *nostrum salute socium* ist doch wohl dasselbe, was anderwärts *salvis sociis* heißt.

147 *dic hominem lepidissimum esse me.* || *ubi essuri sumus*?

„Sag, ich bin ein Tausendsasa."
„Ach, gehn wir zum Essen, die Stunde ist da"

— vielmehr etwa

'Sag, ich bin ein Tausendsasa.'
'Wenn Du mir sagst, wo wir essen — dann ja!'

um bei dem Tausendsasa zu bleiben, der freilich immer noch eine adäquatere Übersetzung von *lepidissume* ist als „aller Witzbolde Großpapa" von *hilarissume*. Nicht ausreichend ist das *te morare mihi quom obloquere* 156 gegeben mit „Mir zwischenreden ist nicht Deine Sache" und 160 *esses agitator probus* mit „Du würdest 'nen guten Kutscher geben", wo nur etwa bei der Wiedergabe mit „Rennfahrer" der Witz herauskommt. 167 ist mir in der Fassung

„Vom Weiberkleid ist der Zipfel genug,
Darein man sich schneuzt, der hält den Geruch"

unverständlich. 210ff. sollen die Speisen nicht „den wölfischen Hunger bekämpfen", sondern, wie es viel feiner bei Plautus heißt, durch ihre Leckerkeit wölfischen Hunger erregen. Der Schlußvers des Akts, der bei Plautus die Ruhmredigkeit des Kochs in zwei Worten zum glänzendsten Ausdruck bringt, ist in der Übersetzung stark verwässert.

Die Analyse weiterer Stellen würde zu viel Raum beanspruchen. Man sieht ohnehin, es ist Bardts Hauptbestreben, in einer durchaus flüssigen Form dem Leser eine Vorstellung von dem Verlauf des Plautinischen Dialogs zu geben, während Treue im einzelnen weniger angestrebt ist. So rechtfertigt sich auch die Wahl des Knittelverses, der solchen, die die Kunstform des Originals nicht kennen, durchaus akzeptabel sein wird — akzeptabler jedenfalls als deutsche Kretiker und Anapästen. Auch macht Bardt von der außerordentlichen Variabilität des Verses den trefflichsten Gebrauch und hofft, so den Wechsel des Tons, wie er den Originalen eigentümlich ist, wiederzuspiegeln. Nimmt man noch die Mahnung im Vorwort hinzu: „wer sich über die Kunstform dieser Lustspiele unterrichten will, dem kann keine Übersetzung helfen, er ist durchaus und grundsätzlich an das Original zu weisen", so scheint gerade für des Originals unkundige Leser in metrischer Hinsicht genug geschehen. Und doch werde ich ein Bedenken nicht los. Für uns haftet am Knittelvers — trotz oder vielleicht gerade wegen des jungen Goethe — die Vorstellung von etwas Autoschediastischem, rasch Hingeworfenem, auch da, wo er mit solchem Bedacht gebaut wird wie von Bardt. Das kann hier gerade den Unkundigen in einem der wichtigsten Punkte zu einem großen Irrtum verführen. Jeder Vers der νέα und jeder Vers des Plautus und Terenz — auch davon überzeugt man sich ja mehr und mehr — ist ein feingeschliffenes kleines Kunstwerk. Ob das der Leser ahnen wird, der nur die Bardtsche Übersetzung kennt?

Ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich freue mich von Herzen, daß vielen, denen Plautus und Terenz bisher verschlossen waren, deren Kenntnis in einer Weise vermittelt wird, die ihnen unbedingt lebhafte Freude bereiten muß, und empfehle allen solchen die 'Römischen Komödien' aufs wärmste. Andererseits scheint mir, mit Shelley zu reden, das caput mortuum des Übersetzungsprozesses zu groß, als daß ich nicht jedem, der sich zur Lektüre der Originale durchringen kann, raten sollte, diese Mühe den Annehmlichkeiten der Lektüre des Bardtschen Buches vorzuziehen, das ja übrigens in solchem Falle

immer noch die Rolle des liebenswürdigen Helfers spielen kann.

Breslau. F. Skutsch.

Heinrich Hoppe, Syntax und Stil des **Tertullian**. Leipzig 1903, Teubner. VII, 228 S. gr. 8. 8 M.

Eine Darstellung der Sprache des Tertullian in syntaktischer und stilistischer Beziehung heute geben zu wollen, ist eine Aufgabe, wie sie schwieriger nicht gedacht werden kann. Einmal besitzen wir keine einheitliche Ausgabe des Schriftstellers: der XX. Band der Wiener Editio script. Eccl. lat. enthält wohl eine Reihe von Schriften Tertullians in zuverlässigem Texte; aber der größere Teil der Werke unseres Autors harrt noch einer neuen Bearbeitung. Zweitens wurde bis jetzt kaum ein Schriftsteller so wenig ausgenützt als Tertullian; die große Schwierigkeit, ihn richtig zu verstehen, schreckte ab, und die grammatischen Übersichten nahmen nur selten auf ihn Bezug. So erklärt sich auch drittens, daß die Detailforschung sich nur wenig an Tertullian heranwagte; Hartels Patristische Studien zeigten eigentlich zuerst, wieviel bei Tertullian zu holen sei, und in welcher Weise man an ihn herantreten müsse. Damit ist denn auch ausgesprochen, was man vom Verf. des zu besprechenden Buches billigerweise verlangen darf. Schon die Vorarbeit Hoppes (De sermone Tertullianeo quaestiones selectae, Dissertation, Marburg 1897) zeigte, daß er für solche Untersuchungen die richtige Vorbildung hat; er kennt die Litteratur, hat Verständnis für die Behandlung grammatischer und stilistischer Fragen und vor allem die Ausdauer, die nötig ist, einen so schwierigen Schriftsteller zu ergründen. Daß im einzelnen noch vieles nachzutragen wäre, ist selbstverständlich. Aber H. hat das große Verdienst, eine Grammatik und Stilistik Tertullians begründet und so den Rahmen geschaffen zu haben, in den neue Ergebnisse eingereiht werden können; ferner ist durch ihn Anregung gegeben, einzelne Punkte der Sprache Tertullians genauer zu verfolgen, so daß der Anfang dazu gemacht ist, dem Schriftsteller den Platz anzuweisen, der ihm in der Entwickelung der lateinischen Sprache gebührt. Ganz neue Wege ist H. im zweiten Teil, der vom Stil Tertullians handelt, gegangen. Ist es schon interessant, zu beobachten, wie das Christentum viele Wörter mit neuem Inhalt erfüllt hat und so ein Bedeutungswandel eintritt, der einer vollen Umprägung vieler Wörter gleichsieht, so ist Tertullian an Neuschöpfungen dieser Art ganz besonders reich; für semasiologische Beobachtungen konnte man kaum ein ergiebigeres Feld auffinden als seine Sprache, und hier hat H. die richtigen Gesichtspunkte gefunden, nach denen die Neuerungen Tertullians beurteilt werden wollen. Hat man schließlich in Tertullian „einen christlichen Sophisten und Rhetor“ erkannt, der sich „in der Art der Argumentation nicht im geringsten von den Klopffechtern und Haarspaltern, die Platon besonders im Euthydem gezeichnet hat, unterscheidet“ (Norden, Antike Kunstprosa S. 611), so mußte man den rhetorischen Mitteln nachgehen, deren er sich bedient hat, und auch diese Aufgabe hat H. vorläufig gelöst.

Wenn Tertullian wirklich gern die Schriften des Tacitus gelesen und überhaupt eine Vergleichung seiner Sprache mit der des Tacitus außerordentlich nahe liegt, so ergibt sich als eine Hauptaufgabe für die Untersuchung der Sprache Tertullians die Frage 'de Tertulliani studiis Taciteis'. Hier hätte H. etwas mehr tun können; die selbständige Behandlung dieses Themas, die ich hiermit nahe lege, dürfte guten Ertrag abwerfen. Wer dächte bei *medio pacis* nat. 1,18 nicht an *medio diei* Tac. ann. XII 69, bei nat. 1,8 *Phryges primi genus exinde habentur* an *clari genus* Tac. ann. VI 9, bei *manifesto* (= δήλου ὄντος) *iam quale fuerit* Car. Chr. 25 an *iuxta periculoso ficta seu vera promeret* Tac. ann. I 6 und *libero quid firmaret mutaretve* ib. III 60, bei Val. 14 *dum ita rerum habet* an *ut quisque audentiae habuisset* Tac. ann. XV 53, bei Spect. 14,19 R. *haec muneri origo* an *id genti caput* Tac. ann. I 56. Daß *intentatio* wirklich Anklage bedeuten kann, geht aus Tac. ann. II 69 *hinc graves in Pisonem contumeliae, nec minus acerba, quae ab illo in Caesarem intentabantur* (= klagend vorgebracht wurde) hervor.

Darf ich noch einen Wunsch anfügen, so ist dies die genauere Behandlung der Konjunktionen. Wenn Spect. 1 *quamquam etsi ita esset* steht, ist hier *quamquam* korrektiv, oder ist eine Fülle des Ausdrucks anzunehmen wie z. B. bei *quamvis licet*, vgl. meine Synt. § 304, Anm. 2? Wir finden oft *nam et, sed et, unde et, si et, cum et, ita et, ubi et* u. ä.: wie verhält sich hier die Sprache Tertullians zu der klassischen und nachklassischen? Ist das *si tamen* Spect. 19 (20,24 R.) = *si quidem* (vgl. meine Synt.[3] § 348)? Verdient Spect. 19,10 R. *semel anno*, ib. 28,5 *satis versuum*, ib. 189,24 *nisi si* keine Erwähnung? Für das klassische Latein hat Stegmann in Fleckeisens Jahrb. 1887 S. 259 nachgewiesen, daß nur nach

licet und *licebit* (nicht nach *licebat*, *licuit* u. ä.) der Konjunktiv folgt: gilt dies auch für Tertullian, der z. B. Spect. 8,16 *licebit mortuis, licebit suis satis faciant* schreibt? Wie ist Spect. 5,23 R. *ad omnes habet* die Bedeutung von *habet* anzunehmen? Auch der Satzbau Tertullians verdient genaue Beachtung; vgl. z. B. Spect. 7,26 *qui quos quem per ordinem et quibus idolis ludos instituerint, positum est apud Suetonium*. Dies ist nur kurz in der Syntax erwähnt; in der Stilistik fehlt ein Abschnitt über den Satzbau.

Die Sprache der Bibelzitate ist wohl zu scheiden von der Sprache Tertullians selbst. Wenn z. B. Scorp. 175,21 *propter quod boni duco* im Bibelzitat steht, so ist dies etwas ganz anderes als Tert. Marc. 5,5 *boni duxit deus* ... und ib. 15 *nos debere boni ducere*; bezüglich der Bibelstelle wäre die Vulgata zu vergleichen.

Der Druck ist nicht überall fehlerlos; es stört z. B., daß S. 36 Archiv VII S. 343 statt II 388 zitiert ist, ferner S. 4 Tac. ann. II 38 statt 39, S. 49 Z. 1 v. o. *capax aperire* statt *operire*, abgesehen von leicht zu verbessernden Kleinigkeiten.

Möchte sich der Verf. entschließen, sein vortrefflich angelegtes Gebäude nun auch im einzelnen selbst auszubauen oder andere Mitarbeiter anzunehmen, die ihm die Kleinarbeit ausführen helfen!

Freiburg i. Br. J. H. Schmalz.

Bruno Sauer, Der Weber-Labordesche Kopf und die Giebelgruppen des Parthenon. Programm Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Hessen und bei Rhein Ernst Ludwig zum 25. August 1903 gewidmet von Rektor und Senat der Landesuniversität. Gießen 1903. 117 S. 4. Mit 3 Tafeln.

Der bekannte Weber-Labordesche Kopf, dessen Zugehörigkeit zum Parthenon allseits anerkannt war, hatte trotzdem noch keine sichere Stätte und Erklärung gefunden; indem man von einer Reihe von unbewiesenen Voraussetzungen ausging, war man dazu gekommen, ihn dem Westgiebel zuzuteilen, und hatte ihn dort wohl oder übel mit einer Figur verbinden müssen. Sauer ist dagegen vom Kopf selbst ausgegangen; er fand, daß eine Einkerbung am Hinterkopf, die vom Ergänzer mit Gips ausgefüllt war, auf eine antike Abarbeitung zurückwies, die der Giebelschräge halber vorgenommen war, und indem er von dieser Erkenntnis aus Zoll für Zoll (so muß man im vorliegenden Falle die Redeweise 'Schritt für Schritt' wohl umgestalten, will man einigermaßen der feinen Untersuchung Gerechtigkeit widerfahren lassen) weiter vorgeht, ist er dazu gekommen, mit ziemlicher Sicherheit nicht bloß den Giebel zu bestimmen, sondern auch den Platz im Giebel und die Bedeutung der Figur, welcher der Kopf angehörte. Die Vernachlässigung des Hinterkopfes erweist ihn mit Sicherheit als Rest einer überlebensgroßen Giebelfigur aus der Parthenonwerkstatt; dieselbe Herkunft wird wahrscheinlich durch die Einkerbung am Scheitel. Die Körpermaße, die aus dem Kopfe gewonnen sind, geben den Platz im Giebel an, vom Beginn der Platte 9 bis zur Mitte der Platte 10 oder entsprechend vom Ende der Platte 18 bis zum Anfang der Platte 16. Der Kopf muß also jedenfalls in die Mittelgruppe eines der Parthenongiebel gehören, in dieser aber ziemlich weit nach außen seinen Platz finden. In der Mitte des Westgiebels findet er aber kein Unterkommen; demnach muß er aus dem Ostgiebel stammen. Nun hat Morosini seine Aufmerksamkeit allerdings dem Westgiebel zugewandt (man nahm früher an, daß bei dem Versuche, den Wagen des Poseidon dem Westgiebel zu entnehmen, auch der Webersche Kopf herunter genommen und nach Venedig entführt sei); es läßt sich aber die Möglichkeit nicht leugnen, daß auch ein Fragment des Ostgiebels damals gefunden und nach Venedig gebracht sei. Der Kopf muß einer stehenden Figur des Ostgiebels angehören, die auf Platte 17 stand, indem sie zugleich ein wenig auf 18 übergriff; sie mußte dicht an die auf Platte 16—17 sitzende angedrängt und nahe an den Giebelrand gerückt sein; ihre Höhe mußte 2,40 bis 2,55 m betragen. Diese Erkenntnis führte dazu, den Versuch zu gründlicherem Verständnis der Mittelgruppe zu machen, und dazu fügt sich „eine erneute Kritik der in vielen Stücken schon besser bekannten Flügelgruppen“. So ergibt sich für den Ostgiebel als Gesamtdarstellung folgendes Bild: „Um Zeus, der seine Stunde erwartet, sind die Götter versammelt, ein enger Kreis Bevorzugter, die — man erlaube den trivial-modernen Vergleich — Zutritt zur Wochenstube haben, und ein weiterer von solchen, die nur hören, nicht schauen wollen. Eileithyia ist um den Kreißenden bemüht; Hephaistos, der ihn mit kurzem Schmerz von langer Pein erlösen soll, tritt ihm gegenüber: jetzt schwingt er das Beil, und aus dem Haupte des Zeus springt Athena im Schmuck der Waffen, ein Wunder selbst für die hohen Götter, deren Wuchs sie im Nu erreicht. Zurück prallt der

Geburtshelfer, und mit ausgebreiteten Armen weicht Eileithyia von dem Entbundenen, während Vater Zeus den ersten Gruß seines liebsten Kindes empfängt. Mit Staunen, aber nicht der göttlichen Ruhe und Würde vergessend, sehen es die hohen Olympier, als Nachbar des Zeus sein königlicher Bruder mit dem ernsten Apollon, der Athena zunächst die feierliche Leto mit ihrer Tochter Artemis, deren Gegenwart die Geburtsstunde segnet. Und nun erregt den ganzen Olymp das Unerhörte. Während Ares erstaunt näher schreitet, enteilt Hebe wie ein scheues Reh; Demeter, die auf ihr Szepter gestützt sich an Kore lehnt, lenkt ihrer Tochter Blick auf das Wunder; nur der junge Gott, der weichlich bequem neben ihnen ruht, nimmt sich Zeit dazu, gleich den Nachbarinnen zu bewundern. Von der anderen Seite naht im Fluge die Siegesgöttin, die mit dem in die Welt hinauseilenden Götterboten eben noch Worte des Einverständnisses zu tauschen scheint, in ihren Händen schimmert der Schmuck der Siegerbinde, die sie um das Haupt ihrer neuen Herrin zu winden jubelnd herbeistürmt. Drei herrliche Göttinnen, die eng aneinander geschmiegt sitzen und liegen, wenden eine nach der anderen Aufmerksamkeit und Blick dem Ereignis zu, das Nike zu so eiligem Fluge befeuerte. Ungestört endlich, ja teilnahmlos wandeln die Himmelsgötter ihre ewige Bahn; denn des Weltenlaufes uraltes Gesetz erschüttert keine neue Gottheit".

Aber auch für den Westgiebel ist S. durch Herbeiziehen eines im kleinen Akropolismuseum befindlichen linken Fußes imstande, etwas Neues zu bieten. Der Fuß muß ohne Zweifel der männlichen Gestalt S, von dem sog. Carrey als Frau gezeichnet, angehören; er ließ das linke Bein über das in stumpfem Winkel gebogene linke Bein von T so herüberhängen, daß es bis etwas unterhalb des Knies anliegend mit dem Fuße frei herausragt.

Die Sauersche Untersuchung ist als ein wertvoller Beitrag zur Parthenonlitteratur zu bezeichnen.

Berlin. R. Engelmann.

Hugo Gressmann, Musik und Musikinstrumente im Alten Testament. Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten, herausg. von A. Dieterich und R. Wünsch, II, 1. Gießen 1903, Ricker. 32 S. 8. 0,75 M.

Es ist leider nur wenig, was wir über die Musik und die Musikinstrumente der alten Hebräer aus dem A. T. erfahren. Zu besserem Verständnis achtet der Verf. mit Recht bisweilen auf verwandte Erscheinungen bei anderen Völkern. — Wenn es S. 3f. heißt, daß der phönikische Heros Κινύρας einer Personifikation der κιννύρα (= כנור *kinnōr*) seine Existenz verdanke, so wäre zu verweisen auf 'Αβώβας, den Namen des Adonis in dem pamphylischen Perge, = aramäisch אבובא *'abbūbā* 'Flöte', und auf Γίγγρας, einen phönikischen Namen des Adonis, zu γίγγρος 'Flöte' (meine Semit. Fremdw. im Griech. 224ff.). Daß aber אהרן *'Ahărōn* 'der blutlose Schatten des Mose' nichts weiter sein soll als eine Personifikation des ארון *'ărōn*, der Bundeslade, will mir gar nicht einleuchten. Recht zweifelhaft erscheint manches, was der Verf. selbst nur als Vermutung bezeichnet, z. B. (S. 12) die Erklärung des Posaunenschalls bei der Wasserspende im Tempel zu Jerusalem als Nachahmung des Donners und die Annahme lustraler Bedeutung für den viertägigen Gesang der israelitischen Jungfrauen, welcher im Richterbuche als Klage um die Tochter Jephthas gilt. — Die Ableitung des griechischen μοῦσα vom Stamme μαν- (S. 13) ist keineswegs unbestritten: Wackernagel, KZ. XXIII 571, faßte es = **mont-ia* 'Oreade' (man denke an die Berge Helikon und Parnassos), und diese Etymologie wird von V. Henry, Rev. des études gr. 1903, 297, als fast sicher angenommen. — Unwahrscheinlich klingt (S. 21ff.) die Deutung von hebr. נבלה *nᵉbēlā* 'Leichnam' als das „uneigentliche bauchförmige Gefäß". Das ist schwerlich alte Anschauung, trotz dem vom Verf. beigebrachten Material. Das Wort gehört doch wohl zu נבל *nābēl* 'verwelken, zerfallen', vgl. im Pentateuch נבלה *nᵉbēlā* 'gefallenes Tier' neben טרפה *ṭᵉrēfā* '(von Raubtieren) zerrissenes Tier'. — Gegen die Behauptung des Verfassers, daß die Insel Korkyra unzweifelhaft wegen ihrer sichelförmigen Gestalt Δρεπάνη hieß (S. 25), vgl. die richtige Erklärung von Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée I 492. — Die aus Löw, Aram. Pflanzennamen, übernommene Abkürzung (S. 26) „Meg. 6a" hätte der Verf. für Unkundige ergänzen sollen: Megilla (ein Talmudtraktat). — Zu σαμβύκη (S. 26) hätte vielleicht verwiesen werden können auf meine Semit. Fremdw. 161f. — Die Arbeit des Verfassers ist dankenswert; es fällt nicht ihm zur Last, wenn auf diesem Gebiete noch vieles unsicher bleibt.

Mülhausen i. Els. Heinrich Lewy.



ΓΕΡΑΣ. Abhandlungen zur indogermanischen Sprachgeschichte August Fick zum siebenzigsten Geburtstag gewidmet von Freunden und Schülern. Göttingen 1903, Vandenhoek und Ruprecht. IV, 272 S. gr. 8. 10 M., für Abonnenten der „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen" 8 M.

Der Sammelband enthält zehn Abhandlungen in der bei Festschriften häufigen Anordnung, die grundsätzlich dem Zufall überlassen zu werden scheint. Wie der Titel mit Recht andeutet, suchen sie alle Fragen der indogermanischen Sprachgeschichte zu fördern, in ihrer überwiegenden Mehrheit solche der einzelnen indogermanischen Sprachen und zwar wieder hauptsächlich der klassischen Sprachen und des Germanischen.

Nur eine Arbeit verlegt ihren Schwerpunkt in die Sprachvergleichung, zugleich die umfänglichste und an neuen Auffassungen reichste, der Aufsatz von A. Bezzenberger, „Über das lange *i* einiger Ableitungselemente" (S. 153—214). Es handelt sich — neben einer Menge von Einzelheiten, auf die hier nicht näher einzugehen ist — in der Hauptsache um die Bildungen auf *-īno-* (ἀγχιστῖνος, *equīnus*, got. *staineins*, lit. Kollekt. *krūmýnas* 'Gesträuch', Adv. *auksztŷn* 'in die Höhe'), woneben *-ino-* (δρύινος), und auf *-ījo-* (ai. *açvīya-* 'dem Pferde zuträglich'), woneben *-ĭjo-* (ai. *açviya-* 'equinus'), um die (abgeleiteten) Verba auf *-ij-* neben solchen auf *-āj-* (lat. *bullire*, *impetrire: bullare*, *impetrare;* auf die Stufe *-āj-* werden auch die germ. Verba auf ahd. *-ēn* and *-ōn* bezogen, die häufig nebeneinander erscheinen, z. B. *irbaldēn irbaldōn),* um die ai. Komparative *kanī-yas-* 'jünger', *navī-yas-* 'neuer', um die ai. Konstruktion *navī-kar-* 'neu machen'. In all den namhaft gemachten Fällen beruht das *i* nach B. auf Schwächung aus *-āi-*; in dem Hinweis auf die Wichtigkeit von *-āi-* (neben *-ēi-*) in der Wortbildung dürfte neben den Einzelbemerkungen der Hauptgewinn der Arbeit liegen. Freilich ist die Zurückführung der *i* auf *-āi-* auch nicht überall ausgemacht oder auch nur besonders wahrscheinlich. Als Grundlage der genannten Bildungen betrachtet B. übrigens nicht sog. Basen auf *-āi-*, sondern in weitem Umfange eine Kasusform, einen N. Acc. Pl. Neutr. auf *-āi,* zum Teil in adverbialer Verwendung, eine bestechende Hypothese, die aber auf schwankem Grunde ruht; jener Kasus auf *-āi* steht gar nicht so sicher, wie B. den Leser glauben läßt, der nur auf die Begründung desselben durch J. Schmidt, Pluralbild. 227 ff., verweist, ohne sich mit den gegnerischen Ansichten auseinanderzusetzen. Tatsächlich zeigen einen Ausgang *-ai* (und zwar ist *-ăi* ebenso wohl möglich als *-āi*) nur einige Pronominalformen wie lat. *quae*; dieselbe Erweiterung durch *i* erscheint hier auch im Nom. Sg. Masc. Fem. (vgl. Brugmann, Grundr. II 791 f.). Auf die akzentuellen Schwierigkeiten, welche das Nebeneinander von *-ī́no-* und *ĭ-nó-* bereitet, die beide als Hypostasen aus ursprachlichen Verbindungen des angenommenen Kasus auf *-āi* mit der Postposition *na* gefaßt werden, macht B. selbst aufmerksam; mit der Vertröstung auf unentdeckte rhythmische Gesetze, wie sie in einem Fall in praxi von B. selbst abgelehnt werden, wird man sich nicht beruhigen können. Auch in anderen Suffixen begegnet ein *i*-Element, z. B. in *-iko-* (lat. *bellicus* u. ä.), ohne daß B. deshalb *-āi-* zugrunde legt; so bleibt die Möglichkeit bestehen, daß auch *-ino-*, *-ijo-* anderen Ursprung haben. Dem Material nach zeigt Bezzenbergers Arbeit manche Berührungen mit dem gleichzeitig erschienenen Aufsatz von W. Otto, Über die lat. Wörter auf *-īca*, *-īcus*, *-īcius*, *-īx* und Verwandtes, IF. 15,9 ff., der sich in der Erklärung jedoch grundsätzlich auf das Lateinische beschränkt.

Der Beitrag von W. Neisser, „Altindisch *bhavati* / *syāt*" (S. 215—227), gehört dem Gebiet der indischen Grammatik an, besitzt aber auch allgemein sprachliches Interesse als ein weiteres Beispiel für die von Osthoff in seiner Rektoratsrede 'Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen' behandelten Erscheinungen: das ai. *bhavati* 'er wird' besaß ursprünglich den späteren Optativ *bhavēt* nicht, sondern ersetzte ihn durch *syāt* (in der Bedeutung 'er möge werden'), wie an der Hand der älteren Texte dargetan wird.

Drei weitere Abhandlungen betreffen vornehmlich die germanische Philologie. O. Hoffmann, „Das Präteritum der sog. reduplizierenden Verba im Nordischen und Westgermanischen" (S. 33—62), gibt der Hypothese von Brugmann und Wood, wonach Formen wie ags. *hēt* ahd. *hiez* als Bildungen, die von Anfang an reduplikationslos waren, von solchen wie got. *hai-hait* ags. *he-ht* zu trennen sind, eine neue Wendung: nach H. liegen dehnstufige geschleift betonte Präterita zugrunde; dazu stimmt, daß Bethge von einem anderen Ausgangspunkt ebenfalls auf die Vermutung gekommen ist, daß ein geschleift betonter *ē̃*-Laut vorauszusetzen sei, wo im Got. Nord. Westgerm. gleicherweise *ē*

(ahd. *ie)* auftritt; gestoßen betontes *ē* ist dagegen nur got. *ē* geblieben, im Nord. Westgerm. zu *ā* geworden. Bedenken habe ich gegen die S. 52 vorgetragene Verbindung von germ. *bautan* (übrigens auch ahd. *bôzan*; die *ū*-Stufe auch in schweiz. *Poss* kleiner Kerl, *Poss* Überstrumpf; s. Schweiz. Id. IV 1730—5) mit lat. *fundere*, das nur zum Teil zu d. *giessen* gehören soll. Aber Redensarten wie *fundere fugareque* erklären sich ohne Schwierigkeit durch Bedeutungsentwickelung aus *fundere* = gießen, wenn man nur nicht wie H. unnötigerweise die Verbindung *aes fundere* in den Vordergrund rückt. Auch das Schleudern *(funda)* kann als ein Gießen angeschaut werden. *Fūsus* wird freilich ansprechend als *fūsus (lapis)* 'Drehstein' gefaßt; aber die Bedeutung 'drehen' ist weder für das Lat. noch für das Germ. wirklich belegt. — G. Mekler, „Gotisches hunsl" (S. 249—64), stellt für das in an. *húsl* ags. *hūsel* wiederkehrende Wort eine neue Etymologie auf, die, da sie wieder mit einer im Germ. sonst nicht belegten Sippe rechnet (sie ist nur griech. und arisch), doch nicht für mehr als für eine neue lautliche und semasiologische Möglichkeit gelten darf; M. knüpft an gr. ἔ-καν-ον an, wonach *hunsl*, als 'Tötung', ursprünglich nur das 'blutige Opfer' bezeichnet hätte. Gleichzeitig hat A. Bezzenberger, BB. 27,151 Anm., eine andere Deutung vorgetragen (er vergleicht lit. *szuntù*, schmoren, braten). — In der Hauptsache zur germanischen Philologie gehört trotz seines Titels auch der Aufsatz von F. Bechtel „Ein Einwand gegen den äolischen Homer" (S. 17—32). Um (gegen Cauer) zu erweisen, daß man sich die vorausgesetzte Umsetzung aus dem äolischen in den ionischen Dialekt nicht allzu sklavisch genau vorzustellen habe, somit vom Bearbeiter ohne Not stehen gelassene Äolismen nicht gegen die Hypothese verwenden dürfe, vergleicht B. den Teil der angelsächsischen Genesis, der aus einer altsächsischen Vorlage umgeschrieben ist, mit den neuerdings bekannt gewordenen Bruchstücken dieses altsächsischen Originals und zwar mit dem Ergebnis, daß eine einheitliche Sprachform nicht erreicht ist; „wir erkennen einen Mann, dem es bei der Unempfindlichkeit seines Sprachgefühls nicht allzu schwer wird, aus einem Dialekt in den anderen zu übertragen; er hat am Wortschatze nur ruckweise geändert; oft begnügt er sich mit einem äußerlichen Aufputze, wo er von Grund aus hätte ändern müssen". In dasselbe Kapitel gehört es, wenn in Hatzidakis' Heimatdorf ein Heilspruch, freilich unter dem Zwange des Metrums, jahrhundertelang seine nichtdialektgemäße, fremde Form beibehält (s. dessen Ἀκαδημεϊκὰ ἀναγνώσματα I 29). Es sei auch hingewiesen auf die prinzipiellen Erörterungen in G. Roethes 'Reimvorreden des Sachsenspiegels' (Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1899).

Eine angeschlossene positive Beobachtung über das Personalpronomen (S. 30ff.) steht völlig auf dem Boden der griechischen Philologie, der drei weitere Arbeiten gewidmet sind. F. Blass, „Παρμενίδης oder Παρμενείδης" (S. 1—16), verwertet die Rhythmen bei Platon, um zu zeigen, daß für den Eleaten, wie bisher üblich, die erstgenannte Namensform zu gelten hat, nicht, wie Schulze und Crönert wollten, die zweite, die freilich (für andere Personen) auch vorhanden war. — K. Zacher erinnert mit seinem Beitrag „Zur griechischen Wortforschung: μύσταξ, μάσταξ und ὑπήνη" (S. 229—48) an die Weise seiner Aristophanischen Parerga. Die behandelten Wörter bilden insofern eine Einheit, als es meist Bezeichnungen für den Haarschmuck des menschlichen Gesichtes sind; im Griechischen finden wir teilweise ebensowenig eine genaue Scheidung als im Deutschen, wo 'Bart' auch in der Bedeutung des der Etymologie nach nicht bezeichnenderen 'Schnurrbart' gebraucht werden kann. Z. nimmt nicht nur für μύσταξ, wo kein Zweifel besteht (zur übertragenen Bedeutung 'Lichtschnuppe' vgl. die ähnliche Richtung der Bedeutungsentwickelung in schweiz. Schnauz 1) Schnurrbart 2) vorstehender Teil bei gebüschelten Gegenständen, z. B. Reisigbündeln), sondern, gestützt besonders auf Diod. V 28, wo von den ὑπῆναι der Gallier eine eingehende Schilderung gegeben wird, auch für ὑπήνη die Bedeutung 'Schnurrbart', allenfalls (für ὑπ.) 'Behaarung der Ober- und der Unterlippe zusammen', in Anspruch. Mit Recht wendet sich Z. ferner gegen die Annahme, μύσταξ sei speziell dorisch und eine Nebenform von μάσταξ gewesen: letzteres (zu μασάομαι aus ματjα-; vgl jetzt Johansson, IF. 14,333) bedeutet gewöhnlich den Mund (zunächst als Kauwerkzeug); für Il. I 324 ist aber mit Z. der konstruierten Erklärung Aristarchs als μάσημα καὶ βρῶμα die noch durch dialektische Glossen bezeugte Bedeutung 'Heuschrecke' vorzuziehen. — C. Hentze ist mit einem neuen Beitrag zur Homerischen Syntax vertreten: „Die Entwickelung der εἰ-Sätze mit dem Indikativ eines Präteritums in den homerischen Epen" (S. 77—107). Die Untersuchung, für deren Me-

thode die genaue Unterscheidung zwischen den (noch nicht voll als abhängig empfundenen) präpositiven und den (leicht völliger Abhängigkeit verfallenden) postpositiven Sätzen kennzeichend ist, beschäftigt sich zuerst mit den irrealen εἰ-Sätzen — mit Beschränkung auf die positiven —, deren stufenweise Entwickelung aus irrealen Wunschsätzen dargelegt wird. Ist es aber überhaupt berechtigt, hier alle Zwischenstufen vertreten finden zu wollen, wenn doch (nach S. 84) die optativischen εἰ-Sätze das Vorbild abgaben? Die Auffassung der Beispiele auf S. 82 erscheint gezwungen. Im umfangreicheren II. Teile der Abhandlung, der in drei Abschnitte (εἰ-Sätze, die eine Tatsache der Vergangenheit oder eine Fallsetzung in Bezug auf die Vergangenheit enthalten oder zum Ausdruck der abhängigen Frage dienen) zerfällt, spielt die Auffassung von εἰ als Interjektion = 'gelt' eine große Rolle, wobei dann erst wieder zu fragen wäre, wie das Wort zu seiner Geltung als „Interjektion“ gekommen wäre; oder soll eine bloß „lautliche Interjektion“ vorliegen? Die Brugmannsche Entwickelung der Verwendungen von εἰ aus der Grundbedeutung 'in dem Falle, so', die in mhd. *so* eine gute Parallele hat (vgl. Kurze vergl. Gramm. 616), scheint mir denn doch vorzuziehen, zumal da nichts hindert, die Verwendung im Fragesatz statt unmittelbar an die Grundbedeutung mit H. an die fallsetzende anzuknüpfen. Der Behandlung der Formel εἴ ποτ' ἔην γε kann ich gegenüber der landläufigen Erklärung, von der sie dem Gedanken nach übrigens nicht wesentlich abweicht, nicht den Vorzug geben; Curtius' Einwand, vom logischen Standpunkt berechtigt, verkennt die Seelenstimmung der Sprechenden.

Den Schluß mögen die beiden Arbeiten bilden, die sich auf das Lateinische beziehen. W. Prellwitz, „Zur lateinischen Wortbildung. Considero, desidero und andere Präfix-Denominativa“ (S. 63—76), bestätigt durch ein neues Beispiel die schon längst gemachte Beobachtung, daß das Lateinische noch oft in seinem Wortschatz die einstige Bauernsprache verrate, indem er, an das römische Sprachgefühl und die Wichtigkeit der Gestirne für den alten Landbau anknüpfend, *consideratus* als 'im Einklang mit den Sternen', *considerare* als 'in Einklang mit den Sternen bringen, d. h. seine Arbeiten gehörig einrichten' nimmt, eine überzeugende Deutung, die weiter auch nach der formalen Seite hin noch näher ausgeführt wird. Denn *considerare* wie auch die danebenstehenden *prae-, desiderare* gehen nicht auf ein einfaches **siderare* zurück, sondern sind unmittelbar aus den Präfixen *con-, prae, de* und *sidus* gebildet. Im Anschluß daran gibt Pr. noch einige allgemeine Bemerkungen über die Präfix-Denominativa, wie er sie nennen möchte. — Es erübrigt noch zu berichten über die Abhandlung von F. Skutsch „Iambenkürzung und Synizese“ (S. 108—151). 'Iambenkürzung anstatt Synizese!' sollte der Titel lauten; soll doch der Nachweis geleistet werden, daß mit der Annahme des vom Verf. begründeten Iambenkürzungsgesetzes in der Plautinischen Dichtung überall besser durchzukommen ist als mit der bisher angenommenen Synizese, die nur in Silben wie *huic* statt hat. Die Abhandlung beginnt mit der Wiedergabe der Ergebnisse einer dem gleichen Gegenstande gewidmeten, aber unvollendet gebliebenen Arbeit in der Satura Viadrina, um sich S. 113 ff. speziell der Frage zuzuwenden, ob im iambischen Wortausgang Synizese oder Iambenkürzung anzunehmen, ob also ein Wort wie *aureos* als ⏗ - oder (mit Iambenkürzung) als - ⏑ ⏑ zu messen sei. Diese Frage führt zu einer Untersuchung der Prosodie der anapästischen Verse überhaupt; auch hier bekämpft Sk. der Metrik zuliebe gemachte Annahmen, wie angebliche Synizese, Synkope, Positionsvernachlässigung, Abstumpfung der Endkonsonanten, zugunsten seines Gesetzes. Dieselben Eigentümlichkeiten wie in den Anapästen zeigen sich auch in den iambisch-trochäischen Versen unter bestimmten Bedingungen; auch hier hilft nur das Iambenkürzungsgesetz. Letzteres läßt sich auch in der daktylischen Poesie nachweisen — selbst in nachvarronischer Zeit begegnen noch einzelne Fälle —; daneben ist freilich hier die Synizese zuzugeben. Aber ihr Gebiet ist auch hier sehr einzuschränken: echte Synizese findet sich nur in Fällen wie *insidjantes, abjete, tenvia*, in charakteristischem Gegensatz zu den Szenikern. Auch bei *eodem, eorundem, eosdem* ist Synizese durch zweifellose Beispiele gesichert; aber ihre Anwendung, die sich in der älteren Zeit auf die Formen mit anlautendem *eo-* beschränkt, beruht auf von Ennius kopierten Homerischen Vorbildern wie χρεώμενος, χρεώ. Scheute doch Ennius auch sonst unter dem Eindruck des griechischen Vorbildes vor eigentlicher Vergewaltigung der Sprache nicht zurück: dahin gehören die verstümmelten *do(mum), gau(dium), cael(um)*, dahin die dem epischen Genetiv auf -οιο nachgeahmten Genetive *Metteoo Fufetioeo*, dahin auch *sus sa sum* in der Bedeutung von *suus* (vgl. zu *virgines iam sibi*

quisque domi Romanus habet sas Enn. fr. 60 Homerische Versschlüsse wie πόσεϊ ῳ, θυγατέρα ῆν; unsere anderweitige Überlieferung kennt nur demonstratives *so*-). Auch diese neueste Arbeit von Sk. beruht grundsätzlich auf der Einführung sprachgeschichtlicher Betrachtungsweisen in die Metrik; für den Laien auf dem Gebiete der altlateinischen Verslehre hat freilich eine Seite des Iambenkürzungsgesetzes auch noch etwas Papierenes: nicht nur bei positionslangen Silben wie *abest*, *opust*, *vident* (vgl. Sommer, Handbuch 142), sondern auch bei Diphthongen (*meae*, *autem*) bleibt es unklar, wie man sich die Kürzung in der Aussprache wirklich vollzogen denken soll. Möge Sk. bald auch darüber Aufschluß geben!

Ein dreifaches Register beschließt den Band; mein Bericht wäre aber unvollständig ohne einen Hinweis auf die warm empfundene Widmung aus Bezzenbergers Feder, die ihn eröffnet.

Zürich. E. Schwyzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. III, 2. 1904.

(147) **U. Wilcken**, Zu Mommsens Gedächtnis. — (151) **N. Festa**, Il papiro filosofico del Museo Egizio Vaticano. Der Papyrus ist nach Festas Vermutung ein Bruchstück des Buches περὶ Ἀθηνᾶς des Stoikers Diogenes von Babylon. Die 1. Kolumne stammt aus der Einleitung des Werkes, in der gegen den Akademiker Arkesilaos polemisiert wird; in der 2. handelt es sich um Attribute und Epitheta der Göttin und astrologische Dinge. — (158) **A. Bäckström**, Fragment einer medizinischen Schrift. Der hier publizierte Papyrus des 3. Jahrh. n. Chr. aus der Sammlung Golenischtschew enthält ein Bruchstück einer Schrift über chronische Krankheiten aus dem Gebiete der Gynäkologie, nach Bäckströms Vermutung der Schrift des Soranus von Ephesus περὶ ὀξέων καὶ χρονίων παθῶν. — (163) **G. Lumbroso**, Lettere al signor professore Wilcken. V. Nach Pap. Oxyrh. III No. 476 wurden neben den ἰατροί (vgl. No. 51, 52, 475) auch die ἐνταφιασταί zur amtlichen Feststellung von Todesfällen verwandt. Auf diese Seite der Tätigkeit der ἐνταφιασταί bezieht sich, wie es scheint, Censorinus, de die nat. 17. VI. Wie in der von Strack im Archiv III S. 129 veröffentlichten Inschrift so werden auch bei Iosephus contra Apion. 2,9 die Idumäer in Verbindung mit dem Apollokult genannt. VII. Für die Sitte einiger alter Völker, die Neugeborenen zu beklagen und die Gestorbenen glücklich zu preisen, die in dem Petrie-Papyrus I No. IX erwähnt wird, ist außer den mehrfach angeführten Stellen auch auf Strabo p. 520 und Lucian de luctu § 16 s. zu verweisen. VIII. Im Gegensatz zu der sonstigen Überlieferung berichtet Corn. Nep. de reg. 3 von der Ermordung des Ptolemäus Lagi durch seinen Sohn. Die Nachricht ist eine tendenziöse Erfindung. IX. Vopiscus, Aurelian. 27 ist zu schreiben: Cleopatram reginam perire maluisse quam sine (für in) qualibet vivere dignitate. — (168) **H. Bresslau**, Ein lateinischer Empfehlungsbrief (Pap. lat. Argent. 1). (Mit einer Lichtdrucktafel.) In dem vorzüglich erhaltenen Brief des 4. Jahrh. n. Chr. wird ein gewisser Theophanes von einem höheren ägyptischen Beamten Vitalis dem Statthalter Phöniziens Achillius empfohlen. — (173) **L. Mitteis**, Adoptionsurkunde vom Jahre 381 n. Chr. Der Leipziger Papyrus Inv. No. 598 aus Hermupolis ist eine Adoptionsurkunde, die weder den Vorschriften der Adrogatio noch der Adoptio des Reichsrechts entspricht, sondern aus dem geltenden Volksrecht zu erklären ist. Hinsichtlich der Rechtswirkung wird festgestellt, daß die Übernahme der Pflegschaft — eine Begründung der patria potestas kommt nicht in Frage — bis zur ἡλικία rechtsgültig, die erbrechtlichen Stipulationen dagegen ungültig sind. Die adoptio minus plena, die Justinian geschaffen hat, entspricht der durch die Urkunde bezeugten Form der Adoption. — (185) **U. Wilcken**, Ein ΝΟΜΟΣ ΤΕΛΩΝΙΚΟΣ aus der Kaiserzeit. Wilcken erklärt die von ihm hier publizierte Kol. I des Pap. Oxyrh. I 36 für das Fragment eines Zolltarifes und Kol. II und III für gesetzliche Bestimmungen über den Geschäftsverkehr zwischen τελῶναι und ἔμποροι. Das Ganze ist ein Fragment des allgemeinen νόμος τελωνικός, sozusagen ein Stück des Revenue-Papyrus der Kaiserzeit. Im Anschluß daran begründet W. seine Ansicht, daß die τετάρτη von Leuke Kome nicht ein römischer, sondern ein arabischer Zoll der Nabatäerfürsten gewesen sei. — (201) **M. Rostowzew**, Kornerhebung und -transport im griechisch-römischen Ägypten. Auf Grund der Papyri und Ostraka gibt Rostowzew ein Bild davon, wie in ptolemäischer und in ganz ähnlicher Weise in römischer Zeit die Kornproduktion von der Bestellung des Feldes an bis zu der Ankunft der großen Transporte in Alexandria von einem Heere von Beamten beaufsichtigt wurde. — (225) **J. Nicole**, I. Le domaine du roi Ptolémée. Die Bezeichnung der früheren Besitzer von kaiserlichen Domänen ist sehr lange beibehalten; so wird im Genfer Papyrus 54 aus dem J. 142/3 n. Chr. als früherer Besitzer einer kaiserlichen Domäne noch der König Ptolemäus — welcher, ist nicht gesagt —, genannt. II. Le cachet du stratège et les archéphodes. Der Genfer Papyrus 102 ergibt, daß die an die ἀρχέφοδοι u. a. gerichteten Verhaftungsbefehle zumeist von den Strategen erlassen worden sind. Aber sie konnten auch von Prytanen und Eirenarchen erlassen werden (vgl. Pap. Oxyrh. I 80), ebenso von Centurionen und anderen Offizieren; auf eine solche militärische Persönlichkeit deutet das Tonsiegel des Lond. Pap. 379. — (232) **U. Wilcken**, Neue Nachträge zu P. Lond.

II. Neue Lesungen, Ergänzungen und Erklärungen zu den römischen Urkunden des II. Bandes des Catalogue von Kenyon. — (247) **P. M. Meyer**, Zum Drusilla-Prozeß (BGU. 1019). Der Berliner Papyrus ist ein weiteres Aktenstück zu dem Drusillaprozeß, von dem der Pap. Cattaoui-Verso und Pap. Lond. II No. 196 handeln (vgl. Archiv III 91 ff.). — (249) **U. Wilcken**, Sarapis und Osiris-Apis. Der Name Sarapis hat mit dem Namen Osiris-Apis oder Osorapis nichts zu tun. Sarapis ist ein ursprünglich ausländischer Gott, der später mit Osiris-Apis identifiziert worden ist. — (252) **L. Mitteis**, Über die Freilassung durch den Teileigentümer eines Sklaven. Die teilweise Freilassung eines Sklaven nicht durch Testament, sondern zu Lebzeiten der Besitzer, von der die Pap. Oxyrh. IV 716 vom J. 186 und 722 vom J. 91 oder 107 n. Chr. handeln, hat nicht im Reichsrecht ihre Wurzel, sondern ist eine Erscheinung des gräko-ägyptischen Rechts, an die die Bestimmungen des römischen Rechts erst anknüpfen. — (257) **F. Blass**, Bericht über literarische Texte mit Ausschluß der christlichen. I. Poetische Stücke (darunter Timotheus, Die Perser); II. Prosaische Stücke (darunter Didymos Kommentar zu Demosthenes); III. Lateinische Stücke. — (300) **U. Wilcken**, Bericht über Papyrus-Urkunden. I. Berl. Griech. Urk. III 12. IV 1; II. Florentiner Urkunden; III. Papyrus von Magdôla; IV. A latin deed of manumission of a slave veröffentlicht von Seymour de Ricci; V. Wessely, Griech. Papyrusurkunden kleineren Formats; VI. Oxyrhynchos IV. (313) Ausführliche Besprechung von W. Dittenberger, Orientis Graeci inscriptiones selectae I. — (337) **A. S. Hunt** and **B. P. Grenfell**, Englische Ausgrabungen in Oxyrhynchos. — (338) Ankündigung einer Papyrus-Chrestomathie von L. Mitteis und U. Wilcken.

Atene e Roma. VII. 64—65. 66.

(97) **T. Tosi**, F. Nietzsche, R. Wagner e la tragedia greca (Forts. f.). — (107) **M. Fuochi**, Lattanzio e un' ode di G. Parini. — (111) **B. Cotronei**, Postille (all' articolo precedente). — (116) **A. Cosattini**, Un Tetrarchista greco. — (120) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. VI. Papyri aus dem Nomos Apollonopolites (Eifu). — (126) **V. Brugnola**, I Fenici e l'Odissea. Zu V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée. II. — (134) **N. Terzaghi**, Trinità Zu H. Usener, Dreiheit.

(161) **T. Tosi**, F. Nietzsche, R. Wagner e la tragedia greca (Forts. f.). — (171) **M. Fuochi**, L' „hymnus in Pana" di M. A. Flaminio. — (178) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. VII. Papyrus mit unverständlichem Schriftstellertext auf der Vorderseite und dem Briefe einer Frau auf der Rückseite. — (180) **E. Pistelli**, Un nuovo carmen di G. Pascoli. Über das mit dem Preise in certamine Hoeufftiano 1904 ausgezeichnete Gedicht Paedagogium. — (185) **E. Gerunzi**, Un nuovo codice di Ovidio (Amores) e di Tibullo. Vorläufige Notiz.

Eos. Bd. X. 1904. Heft 1.

(1) **M. Jezienicki**, Die neuesten Ausgrabungen in Kreta mit besonderer Berücksichtigung der Ruinen des Minospalastes in Knosos (mit Plan). Bericht auf Grund neuerer Litteratur und eigener Eindrücke. — (37) **A. Miodoński**, Die Gesetzgebung des Lykurgos. In der Rhetra bei Plut. Lyc. 6 ist die Klausel αἰ δὲ σκολιάν κτλ. ursprünglich. — (42) **A. Danysz**, Die Pädagogik des Aristoteles. Darstellung der pädagogischen Theorie des A. — (57) **Th. Sinko**, Ad Cael. Cic. epist. VIII 8,1. Es ist zu lesen: ... si quid iniuriae ⟨iuris⟩ sui esset, ut Vestorius ten⟨d⟩eret ⟨recte⟩. (59) Theorie und Praxis der heutigen lateinischen Lexikographie. Über Aufgaben und Methode, mit besonderer Rücksicht auf den Thesaurus. — (72) **St. Schneider**, Koschanowskis 'Treny' im Verhältnis zu Lukrez und Horaz.

Literarisches Zentralblatt. No. 40.

(1322) A. Bigelmair, Die Beteiligung der Christen am öffentlichen Leben in vorconstantinischer Zeit (München). 'Zu ernsterem Widerspruch gibt die in leichter und flüssiger Schreibart verfaßte Arbeit kaum irgendwo Veranlassung'. *G. Kr.* — (1335) The seven tablets of creation, or the Babylonian and Assyrian legends concerning the creation of the world and of mankind ed. by L. W. Kind. I: English translations cet., II: Supplementary texts (London). 'Der Verf. hat alles geleistet, was zurzeit geleistet werden konnte'. *C. B.* — (1341) Arndt-Bruckmann, Griechische und römische Porträts. Lief. 57—61 (München). 'Ausgezeichnet durch Exaktheit in den sachlichen Angaben, umfassendes Wissen in museographischen Dingen und ein wohlgeschultes Urteil in Zeit- und Stilbestimmungen'. *Th. Schreiber.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 39.

(2338) W. Heitmüller, „Im Namen Jesu" (Göttingen). B. Jacob, Im Namen Gottes (Berlin). 'Sehr dankenswerte Arbeiten'. *W. Brandt.* — (2353) Thurneysen, Die Etymologie (Freiburg i. Br.). 'Die klare Abhandlung verdient die Beherzigung der Etymologen und das Interesse aller, die sich mit der Sprache beschäftigen'. *K. Bruchmann.* — (2356) Didymos Kommentar zu Demosthenes (Pap. 9780) nebst Wörterbuch zu Demosthenes Aristokratea (Pap. 5008). Bearb. von H. Diels und W. Schubart (Berlin). 'Die Einleitung ist durch Kürze und Klarheit ausgezeichnet, der Text nach Möglichkeit ergänzt und emendiert'. *L. Radermacher.* — (2358) C. Bardt, Zur Technik des Übersetzens lateinischer Prosa (Leipzig). 'Neben den großen Beobachtungen, die den Kenner fördern, finden sich eine Menge kleiner Hilfsmittel entwickelt für den Schüler'. *J. Geffcken.* — (2364) D. Detlefsen, Die Beschreibung Italiens in der Naturalis Historia des Plinius und ihre Quellen (Leipzig). 'Verfehlt'. *R. Reitzenstein.* — (2383) A. J. Evans, The Palace of Knossos. Provisional Report for the year 1903. 'Immer mehr wird auf die Abfolge verschiedener Perioden der

Bewohnung und Bebauung des Platzes in vorgeschichtlicher Zeit aufmerksam gemacht'. *H. Winnefeld.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 39.

(1049) W. Crönert, Memoria Graeca Herculanensis cum titulorum Aegypti papyrorum codicum denique testimoniis comparata (Leipzig). 'Seite für Seite ergebnisreiches, aber im Äußern nicht einwandfreies Buch'. *S. Mekler.* — (1058) A. R. van der Loeff, De ludis Eleusiniis (Leiden). 'In den wesentlichen Punkten gesicherte Ergebnisse'. *H. Steuding.* — (1060) E. Horneffer, Platon gegen Sokrates. Interpretationen (Leipzig). 'Die zugrunde liegende Anschauung ist richtig; aber die Verhältnisse sind komplizierter, als sie sich dem Verf. darstellen'. *H. Nohl jr.* — (1064) A Kaegi, Griechische Schulgrammatik. 6. A. (Berlin). Notiert von *J. Sitzler.* — K. Hachtmann, Die Verwertung der vierten Rede Ciceros gegen C. Verres für Unterweisungen in der antiken Kunst. 2. A. (Gotha). 'Fleißiges Büchlein; aber auf die Verwertung der Lektüre für Unterweisungen in der Kunst ist nicht soviel Gewicht zu legen'. *Nohl.* — (1066) V. Jordans Ausgewählte Stücke aus der dritten Dekade des Livius. 5. A. von C. Minner und H. Planck (Stuttgart). 'Die Auswahl sehr passend, die Anmerkungen sehr klar formuliert'. *O. Weißenfels.*

Mitteilungen.

Eurip. Hekabe 699f.

Zur zweiten der Thesen, die ich meiner Dissertation De Plutarchi Amatorio, Kirchhain 1903, anhängte, füge ich hier einige Worte der Begründung. In Euripides' Hekabe bringt eine Magd die Nachricht, sie sei auf Polydoros' Leichnam gestoßen. Hekabe begehrt zu wissen, in welchem Zustande sie ihn gefunden habe, v. 699f: ἔκβλητον ἢ πέσημα φονίου δορὸς ἐν ψαμάθῳ λευρᾷ; Bei raschem Lesen erscheint als Sinn der Doppelfrage: ist er dem Meere oder ist er dem Schwerte zum Opfer gefallen? So fassen es auch meist die Scholien: ἀποπνιγέντα ὑπὸ θαλάσσης ἢ ἀναιρεθέντα ξίφει; nur A verdirbt durch einen Zusatz diesen Sinn: ἀποπνιγέντα ὑπὸ τῆς θαλάσσης ἢ ἀναιρεθέντα τῷ φονικῷ δόρατι ὑπό τινος ἀνδροφόνου, εἶτα εἰς θάλασσαν ῥιφέντα, wonach Hekabes Frage, auf den einfachsten Ausdruck gebracht, die unvernünftige Form haben würde: ἔκβλητον ἢ ἔκβλητον; Soll aber das, was zunächst sich darbot, der Sinn der Frage sein, so müßte Hekabe aus der Antwort der Magd: πόντου νιν ἐξήνεγκε πελάγιος κλύδων, also ἔκβλητον, den Schluß ziehen, ihr Sohn sei ἀποπνιγεὶς ὑπὸ τῆς θαλάσσης gestorben; statt dessen schließt sie sofort (v. 710), daß Polymestor ihn σιδαρέῳ φασγάνῳ (v. 718) erschlagen habe. So würde also die Magd ἔκβλητον antworten, die Mutter πέσημα φονίου δορὸς verstehen. Man erkennt nun auch, daß auch, wer erschlagen wurde, ein ἔκβλητος werden kann, wenn er nur nach der Ermordung ins Meer gestürzt wird; darum wäre Hekabes Frage v. 699 eine falsche Alternative. Hekabe will vielmehr wissen, ob ihr Sohn am Fundorte oder anderswo erschlagen wurde; das konnte die Magd daran erkennen, ob die Leiche noch mit ihrem Blute befleckt war oder vom Wasser des Meeres gereinigt. So wird die Frage lauten müssen: ἔκβλητον ἢ πέσημα φοίνιον δορὸς ἐν ψαμάθῳ λευρᾷ; — Damit erledigt sich auch der Zweifel, ob v. 699 mit Weil Dochmien herzustellen seien; φονίου oder φόνιον gäbe nicht den geforderten Sinn.

Berlin. Kurt Hubert.

Philologische Programmabhandlungen. 1904. I.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Wilpert, Osk.: Der Numerus des verbalen Prädikats bei den griech. Prosaikern. 4 (XI S.). G. Oppeln. (241).

Heine, Theod: Beitrag zu einer deutsch-latein. Satzlehre: Die Objektsetzung. II. 4 (26 S.). König-Wilhelms-G. Breslau (215).

II. Griechische und römische Autoren.

Aeschines. Heyse, Max: Über die Abhängigkeit einiger jüngerer Aeschines-Handschriften. 4 (16 S.) G. Bunzlau (218).

Aristoteles. Hambruch, Ernst: Logische Regeln der Platonischen Schule in der Aristotelischen Topik. 4 (33 S.). Askanisches G. Berlin (56).

Euripides. Rethfeld: De Euripidis Iphigeniae Tauricae versibus 392-466. 8 (33 S.). G. Stolp (176)

Herodes Atticus. Schultess, Carl: H. A. (101—177 nach Chr. Geb.). 4 (30 S.). Wilhelm-G. Hamburg (850).

Herodotus. Broschmann, Mart.: Supplementum lexici Herodotei. II. Accedit novum lexici Herodotei specimen. 4 (24 S.). G. Zwickau (637).

Homerus. Gemoll, Alb.: Der homerische Schiffskatalog. 4 (8 S). Prg. Striegau (250).

Koch, Günther: Zur vergleichenden Behandlung von Aeneis I, 157—222 und Odyssee X, 135—186. 4 (S. 3—21). Rg. Eisenach (788).

Iosephus. v. Destinon, Just.: Untersuchungen zu Fl. J. 8 (35 S.). G. Kiel (330).

Phocylides. Ludwich, Arth.: Über das Spruchbuch des falschen Ph. 4 (26 S.). I. l. acst. Königsberg.

Poetae scaenici. Devrient, Hans: Das Kind auf der antiken Bühne. 4 (20 S.). G. Weimar (790).

Solon. Peppmüller, Rud.: Solons Gedichte. 4 (S. 3–16). G. Stralsund (177).

Sophocles. [Vahlen, Ioa.: Commentatio de Sophoclis Electra.] 4 (S 3—15). I. l. acst. Berlin.

Thucydides Müller, Hugo: Die einheitliche Redaktion des Geschichtswerkes des Th. 4 (S. 3—38). Ludwig-Georgs-G. Darmstadt (737).

Xenophanes. Jacobs: De Xenophanis arte metrica 4 (S. 3—19) G. Schneidemuhl (200).

Aldhelmus. Ehwald, R: Aldhelms Gedicht De virginitate. 4 (11 S.) G. Gotha (819).

Auguralia. Regell, Paul: Beiträge zur antiken Auguralliteratur: I. Signum (augurale), augurium, auspicium II. Die Schriften de auguriis und de auspiciis. 4 (S 3—10). G Hirschberg i. Schl. (226).

Augustinus. Frankfurth, Herm: A. und die Synode zu Diospolis. 4 (35 S.). Sophien-Rg. Berlin (110).

Cicero. Grumme, Alb: Disposition des I. Buches der Schrift Ciceros über die Pflichten. 8 (27 S). G Gera (830).

Horatius. Kampfhenkel, Otto: Die Symmetrie als Kunstgesetz bei H. 4 (24 S.). G. Friedeberg Nm (80)

Lehmann, Otto: Übersetzung zweier Oden des H [c II 3. III 26] 8 (S. 62-65) G Wittstock (100)

Iuvenalis. Engländer, Dav. La Xe satire de

II. Neue Lesungen, Ergänzungen und Erklärungen zu den römischen Urkunden des II. Bandes des Catalogue von Kenyon. — (247) **P. M. Meyer**, Zum Drusilla-Prozeß (BGU. 1019). Der Berliner Papyrus ist ein weiteres Aktenstück zu dem Drusillaprozeß, von dem der Pap. Cattaoui-Verso und Pap. Lond. II No. 196 handeln (vgl. Archiv III 91 ff.). — (249) **U. Wilcken**, Sarapis und Osiris-Apis. Der Name Sarapis hat mit dem Namen Osiris-Apis oder Osorapis nichts zu tun. Sarapis ist ein ursprünglich ausländischer Gott, der später mit Osiris-Apis identifiziert worden ist. — (252) **L. Mitteis**, Über die Freilassung durch den Teileigentümer eines Sklaven. Die teilweise Freilassung eines Sklaven nicht durch Testament, sondern zu Lebzeiten der Besitzer, von der die Pap. Oxyrh. IV 716 vom J. 186 und 722 vom J. 91 oder 107 n. Chr. handeln, hat nicht im Reichsrecht ihre Wurzel, sondern ist eine Erscheinung des gräko-ägyptischen Rechts, an die die Bestimmungen des römischen Rechts erst anknüpfen. — (257) **F. Blass**, Bericht über literarische Texte mit Ausschluß der christlichen. I. Poetische Stücke (darunter Timotheus, Die Perser); II. Prosaische Stücke (darunter Didymos Kommentar zu Demosthenes); III. Lateinische Stücke. — (300) **U. Wilcken**, Bericht über Papyrus-Urkunden. I. Berl. Griech. Urk. III 12. IV 1; II. Florentiner Urkunden; III. Papyrus von Magdôla; IV. A latin deed of manumission of a slave veröffentlicht von Seymour de Ricci; V. Wessely, Griech. Papyrusurkunden kleineren Formats; VI. Oxyrhynchos IV. (313) Ausführliche Besprechung von W. Dittenberger, Orientis Graeci inscriptiones selectae I. — (337) **A. S. Hunt** and **B. P. Grenfell**, Englische Ausgrabungen in Oxyrhynchos. — (338) Ankündigung einer Papyrus-Chrestomathie von L. Mitteis und U. Wilcken.

Atene e Roma. VII. 64—65. 66.

(97) **T. Tosi**, F. Nietzsche, R. Wagner e la tragedia greca (Forts. f.). — (107) **M. Fuochi**, Lattanzio e un' ode di G. Parini. — (111) **B. Cotronei**, Postille (all' articolo precedente). — (116) **A. Cosattini**, Un Tetrarchista greco. — (120) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. VI. Papyri aus dem Nomos Apollonopolites (Eifu). — (126) **V. Brugnola**, I Fenici e l'Odissea. Zu V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée. II. — (134) **N. Terzaghi**, Trinità Zu H. Usener, Dreiheit.

(161) **T. Tosi**, F. Nietzsche, R. Wagner e la tragedia greca (Forts. f.). — (171) **M. Fuochi**, L' „hymnus in Pana" di M. A. Flaminio. — (178) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. VII. Papyrus mit unverständlichem Schriftstellertext auf der Vorderseite und dem Briefe einer Frau auf der Rückseite. — (180) **E. Pistelli**, Un nuovo carmen di G. Pascoli. Über das mit dem Preise in certamine Hoeufftiano 1904 ausgezeichnete Gedicht Paedagogium. — (185) **E. Gerunzi**, Un nuovo codice di Ovidio (Amores) e di Tibullo. Vorläufige Notiz.

Eos. Bd. X. 1904. Heft 1.

(1) **M. Jezienicki**, Die neuesten Ausgrabungen in Kreta mit besonderer Berücksichtigung der Ruinen des Minospalastes in Knosos (mit Plan). Bericht auf Grund neuerer Litteratur und eigener Eindrücke. — (37) **A. Miodoński**, Die Gesetzgebung des Lykurgos. In der Rhetra bei Plut. Lyc. 6 ist die Klausel αἰ δὲ σκολιάν κτλ. ursprünglich. — (42) **A. Danysz**, Die Pädagogik des Aristoteles. Darstellung der pädagogischen Theorie des A. — (57) **Th. Sinko**, Ad Cael. Cic. epist. VIII 8,1. Es ist zu lesen: ... si quid iniuriae ⟨iuris⟩ sui esset, ut Vestorius ten⟨d⟩eret ⟨recte⟩. (59) Theorie und Praxis der heutigen lateinischen Lexikographie. Über Aufgaben und Methode, mit besonderer Rücksicht auf den Thesaurus. — (72) **St. Schneider**, Koschanowskis 'Treny' im Verhältnis zu Lukrez und Horaz.

Literarisches Zentralblatt. No. 40.

(1322) A. Bigelmair, Die Beteiligung der Christen am öffentlichen Leben in vorconstantinischer Zeit (München). 'Zu ernsterem Widerspruch gibt die in leichter und flüssiger Schreibart verfaßte Arbeit kaum irgendwo Veranlassung'. *G. Kr.* — (1335) The seven tablets of creation, or the Babylonian and Assyrian legends concerning the creation of the world and of mankind ed. by L. W. King. I: English translations cet., II: Supplementary texts (London). 'Der Verf. hat alles geleistet, was zurzeit geleistet werden konnte'. *C. B.* — (1341) Arndt-Bruckmann, Griechische und römische Porträts. Lief. 57—61 (München). 'Ausgezeichnet durch Exaktheit in den sachlichen Angaben, umfassendes Wissen in museographischen Dingen und ein wohlgeschultes Urteil in Zeit- und Stilbestimmungen'. *Th. Schreiber.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 39.

(2338) W. Heitmüller, „Im Namen Jesu" (Göttingen). B. Jacob, Im Namen Gottes (Berlin). 'Sehr dankenswerte Arbeiten'. *W. Brandt.* — (2353) Thurneysen, Die Etymologie (Freiburg i. Br.). 'Die klare Abhandlung verdient die Beherzigung der Etymologen und das Interesse aller, die sich mit der Sprache beschäftigen'. *K. Bruchmann.* — (2356) Didymos Kommentar zu Demosthenes (Pap. 9780) nebst Wörterbuch zu Demosthenes Aristokratea (Pap. 5008). Bearb. von H. Diels und W. Schubart (Berlin). 'Die Einleitung ist durch Kürze und Klarheit ausgezeichnet, der Text nach Möglichkeit ergänzt und emendiert'. *L. Radermacher.* — (2358) C. Bardt, Zur Technik des Übersetzens lateinischer Prosa (Leipzig). 'Neben den großen Beobachtungen, die den Kenner fördern, finden sich eine Menge kleiner Hilfsmittel entwickelt für den Schüler'. *J. Geffcken.* — (2364) D. Detlefsen, Die Beschreibung Italiens in der Naturalis Historia des Plinius und ihre Quellen (Leipzig). 'Verfehlt'. *R. Reitzenstein.* — (2383) A. J. Evans, The Palace of Knossos. Provisional Report for the year 1903. 'Immer mehr wird auf die Abfolge verschiedener Perioden der

Bewohnung und Bebauung des Platzes in vorgeschichtlicher Zeit aufmerksam gemacht'. *H. Winnefeld.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 39.

(1049) W. Crönert, Memoria Graeca Herculanensis cum titulorum Aegypti papyrorum codicum denique testimoniis comparata (Leipzig). 'Seite für Seite ergebnisreiches, aber im Äußern nicht einwandfreies Buch'. *S. Mekler.* — (1058) A. R. van der Loeff, De ludis Eleusiniis (Leiden). 'In den wesentlichen Punkten gesicherte Ergebnisse'. *H. Steuding.* — (1060) E. Horneffer, Platon gegen Sokrates. Interpretationen (Leipzig). 'Die zugrunde liegende Anschauung ist richtig; aber die Verhältnisse sind komplizierter, als sie sich dem Verf. darstellen'. *H. Nohl jr.* — (1064) A. Kaegi, Griechische Schulgrammatik. 6. A. (Berlin). Notiert von *J. Sitzler.* — K. Hachtmann, Die Verwertung der vierten Rede Ciceros gegen C. Verres für Unterweisungen in der antiken Kunst. 2. A. (Gotha). 'Fleißiges Büchlein; aber auf die Verwertung der Lektüre für Unterweisungen in der Kunst ist nicht soviel Gewicht zu legen'. *Nohl.* — (1066) V. Jordans Ausgewählte Stücke aus der dritten Dekade des Livius. 5. A. von C. Minner und H. Planck (Stuttgart). 'Die Auswahl sehr passend, die Anmerkungen sehr klar formuliert'. *O. Weifsenfels.*

Mitteilungen.

Eurip. Hekabe 699f.

Zur zweiten der Thesen, die ich meiner Dissertation De Plutarchi Amatorio, Kirchhain 1903, anhängte, füge ich hier einige Worte der Begründung. In Euripides' Hekabe bringt eine Magd die Nachricht, sie sei auf Polydoros' Leichnam gestoßen. Hekabe begehrt zu wissen, in welchem Zustande sie ihn gefunden habe, v. 699f.: ἔκβλητον ἢ πέσημα φοινίου δορὸς ἐν ψαμάθῳ λευρᾷ; Bei raschem Lesen erscheint als Sinn der Doppelfrage: ist er dem Meere oder ist er dem Schwerte zum Opfer gefallen? So fassen es auch meist die Scholien: ἀποπνιγέντα ὑπὸ θαλάσσης ἢ ἀναιρεθέντα ξίφει; nur A verdirbt durch einen Zusatz diesen Sinn: ἀποπνιγέντα ὑπὸ τῆς θαλάσσης ἢ ἀναιρεθέντα τῷ φονικῷ δόρατι ὑπό τινος ἀνδροφόνου, εἶτα εἰς θάλασσαν ῥιφέντα, wonach Hekabes Frage, auf den einfachsten Ausdruck gebracht, die unvernünftige Form haben würde: ἔκβλητον ἢ ἔκβλητον; Soll aber das, was zunächst sich darbot, der Sinn der Frage sein, so müßte Hekabe aus der Antwort der Magd: πόντου νιν ἐξήνεγκε πελάγιος κλύδων, also ἔκβλητον, den Schluß ziehen, ihr Sohn sei ἀποπνιγεὶς ὑπὸ τῆς θαλάσσης gestorben; statt dessen schließt sie sofort (v. 710), daß Polymestor ihn σιδαρέῳ φασγάνῳ (v. 718) erschlagen habe. So würde also die Magd ἔκβλητον antworten, die Mutter πέσημα φοινίου δορός verstehen. Man erkennt nun auch, daß auch, wer erschlagen wurde, ein ἔκβλητος werden kann, wenn er nur nach der Ermordung ins Meer gestürzt wird; darum wäre Hekabes Frage v. 699 eine falsche Alternative. Hekabe will vielmehr wissen, ob ihr Sohn am Fundorte oder anderswo erschlagen wurde; das konnte die Magd daran erkennen, ob die Leiche noch mit ihrem Blute befleckt war oder vom Wasser des Meeres gereinigt. So wird die Frage lauten müssen: ἔκβλητον ἢ πέσημα φοίνιον δορὸς ἐν ψαμάθῳ λευρᾷ; — Damit erledigt sich auch der Zweifel, ob v. 699 mit Weil Dochmien herzustellen seien; φονίου oder φόνιον gäbe nicht den geforderten Sinn.

Berlin. Kurt Hubert.

Philologische Programmabhandlungen. 1904. I.

Zusammengestellt von Rud. Klußmann in München.

I. Sprachwissenschaft.

Wilpert, Osk.: Der Numerus des verbalen Prädikats bei den griech. Prosaikern. 4 (XI S.). G. Oppeln. (241).

Heine, Theod.: Beitrag zu einer deutsch-latein. Satzlehre: Die Objektsetzung. II. 4 (26 S.). König-Wilhelms-G. Breslau (215).

II. Griechische und römische Autoren.

Aeschines. Heyse, Max: Über die Abhängigkeit einiger jüngerer Aeschines-Handschriften. 4 (16 S.). G. Bunzlau (218).

Aristoteles. Hambruch, Ernst: Logische Regeln der Platonischen Schule in der Aristotelischen Topik. 4 (33 S.). Askanisches G. Berlin (56).

Euripides. Rethfeld: De Euripidis Iphigeniae Tauricae versibus 392—466. 8 (33 S.). G. Stolp (176).

Herodes Atticus. Schultess, Carl: H. A. (101—177 nach Chr. Geb.). 4 (30 S.). Wilhelm-G. Hamburg (850).

Herodotus. Broschmann, Mart.: Supplementum lexici Herodotei. II. Accedit novum lexici Herodotei specimen. 4 (24 S.). G. Zwickau (637).

Homerus. Gemoll, Alb.: Der homerische Schiffskatalog. 4 (8 S.). Prg. Striegau (250).

Koch, Günther: Zur vergleichenden Behandlung von Aeneis I, 157—222 und Odyssee X, 135—186. 4 (S. 3—21). Rg. Eisenach (788).

Iosephus. v. Destinon, Just.: Untersuchungen zu Fl. J. 8 (35 S.). G. Kiel (330).

Phocylides. Ludwich, Arth.: Über das Spruchbuch des falschen Ph. 4 (26 S.). I. l. aest. Königsberg.

Poetae scaenici. Devrient, Hans: Das Kind auf der antiken Bühne. 4 (20 S.). G. Weimar (790).

Solon. Peppmüller, Rud.: Solons Gedichte. 4 (S. 3—16). G. Stralsund (177).

Sophocles. [Vahlen, Ioa.: Commentatio de Sophoclis Electra.] 4 (S. 3—15). I. l. aest. Berlin.

Thucydides. Müller, Hugo: Die einheitliche Redaktion des Geschichtswerkes des Th. 4 (S. 3—38). Ludwig-Georgs-G. Darmstadt (737).

Xenophanes. Jacobs: De Xenophanis arte metrica. 4 (S. 3—19). G. Schneidemühl (200).

Aldhelmus. Ehwald, R.: Aldhelms Gedicht De virginitate. 4 (11 S.). G. Gotha (819).

Auguralia. Regell, Paul: Beiträge zur antiken Auguralliteratur: I. Signum (augurale), augurium, auspicium. II. Die Schriften de auguriis und de auspiciis. 4 (S 3—10). G. Hirschberg i. Schl. (226).

Augustinus. Frankfurth, Herm.: A. und die Synode zu Diospolis. 4 (35 S.). Sophien-Rg. Berlin (110).

Cicero. Grumme, Alb.: Disposition des 1. Buches der Schrift Ciceros über die Pflichten. 8 (27 S.). G. Gera (830).

Horatius. Kampfhenkel, Otto: Die Symmetrie als Kunstgesetz bei H. 4 (24 S.). G. Friedeberg Nm. (80).

Lehmann, Otto: Übersetzung zweier Oden des H. [c. II 3. III 26.] 8 (S. 62—65) G. Wittstock (100).

Iuvenalis. Engländer, Dav.: La Xe satire de

Boileau comparée à la VIe de J. 4 (20 S.). 10. Rsch. Berlin (139).

Manilius. Kraemer, Aug.: Ort und Zeit der Abfassung der Astronomica des M. 4 (S. 3—27). Wöhler-Rg. Frankfurt a. M. (473).

Tacitus. Haker, W.: Claudii apud Tacitum Ann. XI, 24 oratio et una cum capite praecedente commentario critico et exegetico enarratur et cum oratione vere habita ita comparatur, ut quid inde de omni orationum Tacitearum indole colligatur, eluceat. 4 (21 S.). Rg. Malchin (770).

Vergilius. Ihm, Georg: Vergilstudien. III. 4 (8 S.). Rsch. Gernsheim (752).

Koch, Günth.: Zur vergleichenden Behandlung von Aeneis I, 157—222 und Odyssee X, 135—186 siehe: Homerus.

Schuhardt, Wilh.: Die Gleichnisse in Vergils Äneis. 8 (59 S.). Rg. Halberstadt (303).

Seelisch, Rich.: Vergils Hirtengedichte, im Versmaß der Urschrift übersetzt. 8 (S. 3—32). G. Erfurt (277).

III. Geographie, Topographie und Geschichte. Altertümer. Musik. Litteraturgeschichte.

Drewes, L.: Reiseeindrücke von Kunst und Leben in Italien. IV. 4 (24 S.). G. Helmstedt (810).

Lange, Wilh.: Griech. Herbsttage. 8 (46 S.). G. Hadersleben (328).

Reinhardt, Gust.: Italienische Herbsttage (II). Erinnerungen an den 12. archäol. Kursus (1902) deutscher Gymnasiallehrer in Italien. 4 (25 S.). G. Dessau (796).

Wille, Emil: Mein Ausflug von Athen nach Eleusis, Korinth, Mykenä und Tiryns in den Sommerferien 1899. II. 8 (32 S.). G. Neustettin (167).

Lucas, Hans: Zur Geschichte der Neptunsbasilica in Rom. 4 (S. 3—28). Kaiser Wilhelms-Rg. Berlin (103).

Richter, Otto: Beiträge zur röm. Topographie. II. III. Die röm. Rednerbühne. 4 (30 S., 22 Abb. und Pläne). Prinz Heinrichs-G. Berlin (93 S.).

Thiele, Rich.: Das Forum Romanum, mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Ausgrabungen (1898—1903) geschildert. 8 (S. 33—56, 1 Taf.). G. Erfurt (277).

Matthias, Frz.: Über die Wohnsitze und den Namen der Kimbern. 8 (49 S.). Luiseng. Berlin (68).

Hermann, Ed.: Zur Geschichte des Brautkaufs bei den indogermanischen Völkern. 8 (44 S.). Hansasch. Bergedorf bei Hamburg (847).

Geißner, Vikt.: Die im Mainzer Museum befindlichen Sigillata-Gefäße der nachaugusteischen Zeit und ihre Stempel. 8 (IV, 50 S., 4 Taf.). Rg. Mainz (755).

Helmke, Paul: Die Altertumssammlung des Friedberger Geschichtsvereins und ihre Verwertung in der Schule. I. Die prähistorischen Altertümer. 8 (31 S., 4 Taf.). Augustinersch. Friedberg in H. (739).

Lorentz, Balduin: Kulturgeschichtl. Beiträge zur Tierkunde des Altertums. 4 (XXVII S.). G. Wurzen (635).

Guhrauer, Heinr.: Altgriech. Programm-Musik. 4 (12 S.). G. Wittenberg (300).

Baege, Max: Sokrates in der geistigen Entwicklung Athens. Rede. 4 (12 S.). G. Schweidnitz (246).

Frey, Jos.: Über das mittelalterliche Gedicht 'Theoduli ecloga' und den Kommentar des Bernhardus Ultraiectensis. 4 (S. 3—19). G. Münster i. W. (420).

IV. Geschichte der Philologie und der Pädagogik.

Claussen, Joh.: 39 Briefe des Philologen Joh. Caselius, geschrieben zu Rostock 1589. Fortsetzung. 4 (S. 3—32). Christianeum Altona (325).

Benjamin, Conr.: Das deutsche Gymnasium im Spiegel der Dichtung seit 1870. 4 (19 S.). Luisenstädt. G. Berlin (69).

Michalsky: Das alte Gymnasium im Dienste der neuen Zeit. Rede. 8 (23 S.). G. Neiße (236).

Ulbricht, Edmund: Das humanistische Gymnasium im Wandel des Zeitgeistes und im Einklang mit den berechtigten Forderungen der Gegenwart. Eine geschichtl. Betrachtung. 4 (S. 3—26). G. Dresden-Neustadt (625).

Frankreich. Winter: Die Entwickelung der höheren Schule in Fr. seit der großen Revolution. 4 (18 S.). Rg. Harburg (380).

Andernach. Höveler, Joh. Jos.: Geschichte der Anstalt von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (1573—1904). Festschrift. 8 (78 S. 5 Taf.). G. i. E. Andernach (494).

Dresden. Meltzer, Otto: Das Wettiner Gymnasium zu Dr. in den ersten 25 Jahren seines Bestehens. 8 (40 S., 1 Abb.). Wettiner G. Dresden (624).

Frankenstein. Seidel, Otto: Die Geschichte des Progymnasiums und der vorhergehenden höheren Schuleinrichtungen zu Fr. i. Schl. 4 (20 S.). Prg. Frankenstein i. Schl. (220).

Glückstadt. Detlefsen, Detl.: Geschichte des Kgl. Gymn. zu Gl. 6. Das Rektorat Horns (1837—1853). 4 (31 S.). G. Glückstadt (327).

Greifswald. Wegener, Phil.: Zur Geschichte des Gymn. zu Gr. I. 8 (51 S.). G. Greifswald (163).

Gumbinnen. Jaenicke, Herm.: Die Geschichte der alten Friedrichschule zu G. Rede. 4 (S. 3—10). G. Gumbinnen (4).

Hersfeld. Hafner, Philipp: Geschichte des Gymn. zu H. von 1817—1876. 4 (IV, 68 S.). G. Hersfeld (459).

Kempen. Korneck, Gottfr.: Geschichte der höheren Unterrichtsanstalt zu K., II. 4 (S. 3—14). Prg. Kempen i. Pos. (189).

Magdeburg. Laeger, Otto: Lebensskizzen der Lehrer des Kgl. Domgymnasiums zu M. III. (1727—1752). 4 (S. 57—74). Dom-G. Magdeburg (283).

Schleusingen. Sommermeyer, Rich.: Verzeichnis der Abiturienten des Gymnasiums aus dem Zeitraum von 1877—1902. 4 (S. 3—17). G. Schleusingen (296).

Stendal. Verzeichnis der Titel der bisher erschienenen wissenschaftl. Programm-Abhandlungen des Gymn. zu St. 1606—1903. 4 (S. 3—7). G. Stendal (297).

Wilhelmshaven. Zimmermann, Alb.: Beiträge zur Geschichte des Kgl. Gymnasiums zu W. Zur 25jährigen Jubelfeier der Anstalt. 4 (28 S.). G. Wilhelmshaven (375).

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Seiler, Friedr.: Über die Einführung des griech. Lesebuches von Wilamowitz-Moellendorff. Rede. 4 (S. 3—10). G. Luckau (89).

Amelung, Rich.: Ueber die Notwendigkeit, unsere Schüler von vornherein zu einer korrekten Aussprache des Lateinischen anzuleiten. 4 (S. 3—13). G. nebst Rprg. Limburg a. d. L. (462).

Jungels, Joh. Pet.: Lehrproben des induktiven Anfangsunterrichts im Lateinischen. I. 4 (XXVII S.). Matthias-G. Breslau (214).

Matschky, Theod.: Bemerkungen zur Lektüre des Horaz. 4 (22 S.). G. Krotoschin (190).

Schweigel: Welche Beziehungen können am Reform-Realgymnasium zwischen dem Englischen und Lateinischen hergestellt werden? Ein Beitrag zur Konzentration im Sprachunterricht. 4 (S. 3—20). Oberrealsch. Wiesbaden (490).

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 5. November. **1904. № 45.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Apollodors Chronik. Eine Sammlung der Fragmente von **Felix Jacoby**. Philologische Untersuchungen herausgegeben von A. Kiessling und U. von Wilamowitz-Moellendorf. Heft XVI. Berlin 1902, Weidmann. 416 S. gr. 8. 14 M.

Die neue und hoffentlich für längere Zeit maßgebende Sammlung der Fragmente der Apollodorischen Chronik wird an dieser Stelle spät genug besprochen; längere Krankheit des Ref. und andere Arbeiten tragen an der unliebsamen Verzögerung schuld. Inzwischen ist eine zwar kurze, aber recht eindringliche Besprechung des Buches von C. F. Lehmann in den Beiträgen zur alten Geschichte IV 122—124 erschienen, die durch die Güte des Verfassers der Redaktion der Wochenschrift übermittelt dem Ref. zugegangen ist.

Die älteste Sammlung der Fragmente durch Heyne im Anhang der jetzt als pseudoapollodorisch erkannten Bibliothek war für ihre Zeit eine achtbare Leistung; sie ist natürlich veraltet. Keine wesentliche Förderung brachte Müller in den FHG. I mit den Nachträgen in IV. Dagegen wurde die Zahl bedeutend vermehrt durch Roeper (Philol. Anz. 1870, 22 ff.), der in dem von Bücheler herausgegebenen Index Herculan. der Akademiker, einer Schrift Philodems, eine Reihe von Apollodorischen Versen erkannte, die Philodem hinübergenommen hatte (vgl. auch Gomperz, Jen. Litteraturztg. 1875). Dann erschien der epochemachende Aufsatz von H. Diels 'Chronologische Untersuchungen über Apollodors Chronika' (Rhein. Mus. XXXI 1—54), der die Bedeutung des Werkes für die älteste Philosophengeschichte ins rechte Licht stellte. Aus der Anregung seines Lehrers Diels, dem auch der stattliche Band gewidmet ist, und unter mannigfacher Förderung durch Wilamowitz, hat F. Jacoby alle erreich-

baren Bruchstücke gesammelt und sorgfältig kommentiert; eine in vier Abschnitte geteilte Untersuchung leitet das Werk ein, fasti Apollodorei beschließen es. Die Zahl der echten Fragmente ist auf 115 gebracht, darunter 15, die bis dahin in den Papyri unbequem zu suchen und zu finden waren; vier (116—119) gehören einer auf den Namen des großen Forschers gefälschten Überarbeitung in Prosa an. Die nicht namentlich bezeugten, aber aus inneren Gründen der Chronik zuzuweisenden Fragmente sind mit einem Stern versehen; zu diesen muß die jetzt von Crönert (bei Beloch, Herm. XXXVIII 130) entzifferte Kolumne IV aus Philodem περὶ φιλοσόφων kommen (78[b]), die ein urkundliches Zeugnis über das vielbesprochene Archontat des Arrheneides und den unter ihm fallenden Tod Zenons (262/1) bietet (sie steht bei J. noch unter dem Text S. 363, 6). Die ersten Zeilen sind von Gomperz nach neuer Lesung festgestellt und besprochen in dem Aufsatz 'Zur Chronologie des Stoikers Zenon' (Wien. Sitzungsber. 1903, VI 1—15). Arrheneides begegnet bereits in dem historisch wichtigen Fragment 85, an das sich schon eine kleine Litteratur angeknüpft hat (Lehmann a. a. O. 122). Vermißt habe ich eine Rubrik von zweifelhaften Fragmenten, meist Eigennamen, die Stephanos von Byzanz aufbewahrt hat. J. ist nicht ganz konsequent geblieben; während er z. B. S. 24, 27 Müllers Fr. 143 (Steph. Byz. Φιλωτέρα) der Chronik zuweist, nimmt er es nachher nicht in seine Sammlung auf, ebensowenig wie die „vielleicht“ der Chronik angehörigen Fragmente 107. 116. 121. 138, wozu noch mindestens 141 kommt. Über dieses Verfahren äußert er sich noch einmal S. 35 und bekennt sich zu dem Ausschluß leichteren Herzens, „weil diese bloßen Namen uns im Grunde wenig lehren“. Man wird diesen Grund doch nicht ohne weiteres gelten lassen, selbst wenn die Gefahr nahe lag, daß sich einige aus der sicher gefälschten Γῆς περίοδος hierhin verirrten, deren Abfassungszeit nach dem S. 24, 28 Bemerkten keineswegs mehr bestimmt erscheint. Allen Ansprüchen hätte eine nach Fr. 115 einzuschiebende Gruppe zweifelhafter Bruchstücke genügt, durch die der Umfang des Buches nur unerheblich gewachsen wäre.

Kap. I handelt über Apollodors Leben. Die Zeugnisse des Suidas und Pseudoskymnos, bei dem Apollodor zwar nicht mit Namen genannt, aber deutlich genug bezeichnet wird, sind zu kombinieren. Ersterer (oder sein Gewährsmann) nennt ihn Schüler des Panaitios; das ist ein durch Kürzung der Vorlage hervorgerufenes Mißverständnis, wie sich aus Philodem Ind. stoic. Kol. 69, 3 ergibt. Die sinngemäße Umformung eines Apollodorischen Verses (Fr. 101) bei Pseudoskymnos 21 ist übrigens zuerst von Roeper bemerkt worden. Geboren zu Athen zwischen 185/0 begann Apollodor um 160 seine philosophischen Studien bei dem Stoiker Diogenes von Babylon und ging später nach Alexandrien, wo er sich unter Aristarchs Leitung seinem Spezialfach widmete. Die stoische Richtung tritt in den Büchern περὶ θεῶν deutlich hervor, wenngleich Apollodor nicht Philosoph von Fach war, wie J. richtig bemerkt. (Ähnlich steht es mit Strabon.) Durch die Grausamkeit des achten Ptolemaios scheint er wie Aristarch aus Alexandrien vertrieben zu sein (146) und sich nach Pergamon zu Attalos begeben zu haben, während sich sein Lehrer nach Cypern zurückzog. Jedenfalls ist die mit dem Jahre 145/4 abschließende Chronik dem pergamenischen Herrscher gewidmet. In Pergamon wird er wohl bis 138, vielleicht noch bis zum Tode des letzten Attalos 133 verweilt haben; dann kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er Umgang mit Philosophen pflegte (Fr. 97). Hier, wo die Fortsetzung seiner Chronik entstand, muß er bis 120/19 gelebt haben, ob noch länger, steht dahin; Jacoby will auf Grund ziemlich unsicherer Indizien bis auf 110 gehen. Sein Todesjahr steht nicht fest. Für das Ansehen, dessen sich der große Grammatiker bei den Zeitgenossen erfreute, spricht die durch Plinius (n. h. VII 123) bezeugte Ehrung durch die *Amphictyones Graeciae*, die wahrscheinlich in einem Ehrendekret und in der Verleihung eines Kranzes bestand.

In Kap. II wird die Chronik behandelt. Sie umfaßte nach Pseudoskymnos 1040 Jahre und (d. h. die ersten drei Bücher) reichte von der Zerstörung Trojas (1184/3 nach Apollodors Ansatz) bis auf 145/4. Die Abgrenzung nach den einzelnen Büchern ist weniger einfach. Buchziffern sind verhältnismäßig selten: außer bei Steph. Byz., wo die meist belanglosen Namen die Einordnung in die chronologische Abfolge erschweren oder vereiteln, gibt es nur bei Diog. Laert. zwei Zitate aus dem dritten Buche. J. will das erste Buch von Trojas Zerstörung bis auf die Μηδικά 480/79 ausdehnen; aber die angeführten Fragmente 29—33 sind wenig beweiskräftig. Daß die Buchgrenze nicht feststeht, hat J. selbst anerkannt, wenn er Fr. 27 und 28 über die Ab-

stammung des Eleaten Zenon, dessen ἀκμή 464/60 fällt, ins erste Buch setzt, die doch eigentlich ins zweite gehören; „doch läßt sich die Behandlung Zenons von der des Parmenides nicht trennen“ (S. 231, 2). Andererseits gehören zwei durch Steph. Byz. für das zweite Buch bezeugte Fragmente höchst wahrscheinlich in die Geschichte des Duketios, 459/8 und 451/0 — wo ist also die Scheidelinie zu ziehen? Da auch die Schlacht von Chaironeia im zweiten Buche erwähnt war (Fr. 64), so läßt J. wohl mit Recht dieses mit dem Tode Alexanders des Großen schließen, entsprechend dem von Eratosthenes in der Chronographie behandelten Zeitraum. Keines von den Fragmenten des dritten Buches weist über 219 hinaus; da aber Apollodor nach dem oben erwähnten Zeugnisse des sog. Skymnos die Zeitgeschichte bis auf 145/4 geführt hat und alle im vierten Buch erwähnten Ereignisse nach diesem Zeitpunkte fallen, so ist die Grenze des dritten Buches sicher, und das vierte muß als ein Nachtrag zu der ersten Auflage, also nach 120/19, hinzugefügt sein. Daß dieser Nachtrag nun, dessen Bedeutung nach Bergk, Bahnsch und Diels Roeper aus den im sog. Index academicorum erhaltenen Trimetern erkannt, Gomperz näher erläutert hat, von Apollodor selbst, nicht von einem anonymen Fortsetzer der Chronik verfaßt ist, hat J. gegen E. Schwartz mit Glück verfochten. Dieser wohl nicht mehr als 35 Jahre umfassende Nachtrag, in dem die zeitgenössischen Ereignisse verhältnismäßig breit behandelt waren, hatte vielleicht ein besonderes Prooimion und war, wie J. aus Fr. 101, 3 erschließt, einem neuen Gönner gewidmet. Bei dieser Einteilung ist nur schwer begreiflich, weshalb J. Fr. 94, ein Ereignis des Jahres 171/0, an den Anfang des vierten Buches stellt, und weshalb er nachträglich (S. 383) bedauert, die Trimeter über Lakydes und dessen Schüler (Fr. 70, 71) nicht in dieses Buch statt des dritten gesetzt zu haben. Das würde doch nur unter der Voraussetzung zutreffen, daß Apollodor sein Werk einer völligen Umarbeitung unterzogen hat. Die vor dem sicher bezeugten Anfangstermin der Chronik liegenden Apollodorzitate bei christlichen Schriftstellern gehören, wie Diels nachgewiesen hat, einer Fälschung an, die wohl in jüdischen Kreisen des 1. Jahrh. v. Chr. entstanden ist (J. 19—24). Wenn J. wie Schwartz sich gegen die glänzende Konjektur, eigentlich nur Interpunktionsänderung, Gutschmids im armenischen Eusebios (I p. 7. Schoene, vgl. p. 240) ablehnend verhalten, so hat neuerdings Lehmann a. a. O. diese mit Geschick verteidigt und mit beachtenswerten Gründen den falschen Apollodor nicht mehr ans Ende, sondern bereits um die Mitte des 1. Jahrh. gesetzt, so daß ihn Alexander Polyhistor, der zum Teil aus ihm Exzerpte des Berossos entnimmt und verwertet, recht wohl benützen konnte. Der bunte Inhalt der Chronik wird S. 25 f. präzisiert: er war nach dem maßgebenden Zeugnis des sog. Skymnos reichhaltiger, als die uns vorliegende, zumeist einseitig die Litteraturgeschichte berücksichtigende Überlieferung ahnen läßt. Politische Ereignisse wechselten mit Antiquitäten und Mirabilien, Lebensbeschreibungen von Dichtern, sog. Weisen und Gesetzgebern, Philosophen, Historikern, Ärzten, Mathematikern, Künstlern u. a. Immerhin scheint die Litteratur- und Philosophengeschichte stark, nach unserem Empfinden zu stark vertreten gewesen zu sein; doch war wohl bereits in dem Vorbild Apollodors, der Chronographie des Eratosthenes, das Verhältnis ein ähnliches. Mit Recht wendet sich J. gegen die wiederholt geäußerte Vermutung, daß Apollodor das Gründungsjahr Roms überliefert habe, trotzdem Ereignisse aus der römischen Geschichte vorkamen. Ebenso falsch ist die Annahme, daß die Künstlerchronologie bei Plin. n. h. XXXIV bis XXXVI auf Apollodor zurückgehe. Wo die Bruchstücke etwas ausführlicher erhalten sind (für die ältere Zeit z. B. Fr. 43), erkennt man deutlich das Verfahren des Verfassers: die Abstammung und ἀκμή werden durch gute, meist namentlich genannte Gewährsmänner belegt, polemische Bemerkungen gegen solche, die die ἀκμή anders bestimmen, eingestreut — kurz „alles zeigt die Sorgfalt und Urteilsfähigkeit Apollodors im hellsten Lichte“. So begreift es sich, daß die Chronik rasch verbreitet und schnell populär geworden ist, wie am deutlichsten der sog. Skymnos zeigt. Übrigens erfordert es noch eine eigene Aufgabe, nachzuweisen, wie viele Einzelheiten dieser seinem gepriesenen Vorbilde verdankt. Benützt ist dieses zum Gebrauche der Gebildeten bestimmte Handbuch vor dem Ausgang des 2. Jahrh. von dem sog. Biographen der Akademie, den Philodem ausschreibt, obwohl dieser daneben die Chronik direkt verwertet, ferner von Sosikrates, dem Verfasser der διαδοχαὶ φιλοσόφων, falls er nicht bereits synchronistische, aus Apollodor kompilierte Annalen zugrunde gelegt hat. Auf solche geht Diodors chronographische Quelle zurück. Direkt benützt ist die Chronik noch von dem Verfasser

der Homonymen, Demetrios Magnes und Dionysios von Halikarnaß, auch wohl noch von Thrasyllos, dem Hofastronomen des Tiberius. Von den Römern hat sie sicher Cornelius Nepos für seine drei Bücher Chronica verwertet; Cicero bittet einmal seinen Freund Atticus, Einsicht in das Buch zu nehmen, das wohl auch für des Atticus Schrift *liber annalis* in Betracht kam. Indirekt ist das Werk noch vielfach bei Späteren benützt; einen Nachklang möchte man u. a. noch in der (nur in armenischer Übersetzung erhaltenen) Vorrede zu der Chronik des Eusebios erblicken. Doch ist dies Lob insofern einzuschränken, als ein großer, wenn nicht gar der größte Teil desselben Apollodors Meister und Vorbild Eratosthenes gebührt, dem er in den Grundzügen und manchen Einzelheiten gefolgt ist, während er in anderen Punkten teilweise mit Recht abwich. Wir wissen von der Chronographie des Eratosthenes — auf die schöne Charakteristik von Schwartz (Die Königslisten des Eratosthenes und Kastor S. 60) sei hier besonders hingewiesen — leider nicht allzuviel; wir würden mehr wissen, wenn nicht das bequemere Handbuch das strengwissenschaftliche Werk des großen Forschers in den Hintergrund gedrängt hätte.

In Kap. III handelt J. über Apollodors Methode; sie ist von Diels in seinem bekannten Aufsatze zuerst ins rechte Licht gesetzt. Um die chronologischen Fixpunkte zu bestimmen, bediente sich Apollodor nach dem Vorgange früherer Chronographen der Rechnung nach γενεαί, deren Dauer verschieden angesetzt wird. Da die am meisten verbreitete, wonach eine γενεά 33 1/3 Jahre umfaßte, für Apollodor als zu niedrig nicht zutrifft, so erhebt sich eine Schwierigkeit, an deren Lösung J. S. 41 verzweifelt. Lehmann empfiehlt die bereits von Ephoros befolgte nach 35 Jahren. Ob damit die Schwierigkeit gehoben wird, bedarf noch einer näheren Untersuchung. Dagegen ist lange Zeit vorher namentlich von Ärzten und Philosophen versucht worden, „die von der Natur selbst gegebenen Lebensalter mit festen Jahren zu umgrenzen“, um die sog. ἀκμή zu bestimmen, wobei man mit verschiedenen Grundzahlen operierte. Zwei Methoden haben die meiste Verbreitung gefunden: eine ältere, die nach den natürlichen Stufen ein Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter unterschied, eine jüngere, die das Menschenleben in Abschnitte von je sieben Jahren zerlegte. Ob letztere wirklich orientalischen Ursprungs ist, dürfte jetzt nach Roschers Untersuchungen über die enneadischen und hebdomadischen Fristen und Wochen der ältesten Griechen (Abh. der sächs. Gesellsch. der Wiss. phil. hist. Kl. XXI, 1904, S. 64 f.) etwas zweifelhaft sein. Sie begegnet bereits bei Solon (Elegie 27 Bgk. aus Philon de opif. mundi 35, 104) und wird von verschiedenen auch dem Hippokrates zugeschrieben, über dessen nur in einer spätlateinischen Übersetzung erhaltene Schrift περὶ ἑβδομάδων auf Ilbergs hübschen Aufsatz (Griech. Studien für Lipsius 22 ff.) zu verweisen war. Bezeugt wird die Hebdomadentheorie auch für andere Ärzte (Wellmann, Fragm. der griech. Ärzte I 41 f. 200 f., dazu Roscher a. a. O. S. 53) sowie für Pythagoreer; sie gelangt dann in die Platonische Schule und scheint sich im Peripatos noch lange gehalten zu haben, da im 1. Jahrh. v. Chr. die Solonische Stufenleiter sogar um zwei Stufen vermehrt worden ist (Censor. de die nat. 14,5). Aus Solons Elegie ist am deutlichsten zu ersehen, daß nach dieser Theorie die geistige und körperliche ἀκμή verschiedenen Lebensjahren zuerteilt wird; dagegen fällt nach der älteren Theorie die ἀκμή als Höhepunkt der geistigen Reife ins 40. Lebensjahr. Auf ihr beruht auch bei den Pythagoreern die Lebenstafel des Menschen nach vier gleichen Perioden zu je 20 Jahren. Doch braucht man die Wurzel dieser Berechnung nicht in einer philosophischen Lehre zu suchen, sondern sie ist, wie J. S. 44 ff. zum Teil im Anschluß an Hirzel (Ber. der sächs. Gesellsch. der Wiss. 1885, 1—74) nachweist, recht alt und volkstümlich; u. a. findet sie sich auch bei Solon, dem Anhänger der Hebdomadentheorie (Fr. 20). Nach Pythagoreischen Quellen scheint sich ihrer zuerst Aristoxenos bedient zu haben, um das Leben des Pythagoras zu fixieren: er war wohl das Vorbild Apollodors, der diese ἀκμή zu chronologischen Schlüssen ausgiebig verwertet hat, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Eratosthenes. Doch sind die Stichworte ἀκμή, ἀκμάζειν und ihre Synonyme von Apollodor selbst nicht angewandt worden, wie z. B. aus Fr. 43 noch deutlich zu erkennen ist. Sein Beispiel hat dann Spätere, wie Dionysios von Halikarnaß, angeregt, so daß Vorsicht geboten erscheint, alle Daten, in denen die 40 eine Rolle spielt, auf die Chronik zurückzuführen. Gegenüber der wissenschaftlichen Bescheidung des Eratosthenes bezeichnet diese bequeme Methode einen entschiedenen Rückschritt. Doch um nicht ungerecht zu urteilen, muß man in Betracht ziehen, daß über die Lebenszeiten berühmter Männer

des 6.—4. Jahrh. auch die gelehrtesten Alexandriner nichts Sicheres gewußt haben. Zu diesen Ausführungen des Verf. empfiehlt es sich, die lehrreichen Erörterungen Leos in seinem Buche 'Die griechisch-römische Biographie' nachzulesen; J. verweist selbst mehrmals darauf. Über ältere Dichter hat erst gegen Ende des 5. Jahrh. Damastes von Sigeon gehandelt, im Beginn des 4. Glaukos von Rhegion, der auch die Chronologie heranzog; über die Prosaiker nach peripatetischen Vorarbeiten erst die Alexandriner. Der Mangel an festen Daten machte sich also empfindlich bemerkbar, und daß man frühzeitig zu Synchronismen griff, ist wenigstens erklärlich, wenn nicht zu entschuldigen. Von dem Vorwurf, etwas leichtsinnig verfahren zu sein, ist auch Apollodor nicht ganz freizusprechen, wie der unmögliche Ansatz der ἀκμή Xenophons beweist (Fr. 51); doch hat er immer vorsichtig betont, daß es sich nur um relative Ansätze handelte. Nach sorgfältiger Prüfung kommt J. zu dem Schluß: „Wir sind häufig genug in chronologischen Untersuchungen genötigt, zu gestehen, daß wir nicht weiter kommen können als Apollodor" (S. 52). Die einzige Quelle, die einigermaßen sichere Anhaltspunkte für Zeit und Leben gewähren konnte, nämlich die eigenen Zeugnisse in ihren Werken, ist für die Chronologie der älteren Schriftsteller ausgiebig benützt worden. Selbst in diesen verhältnismäßig günstigen Fällen hatte der Chronograph mit ganz erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. So gab es für das Leben Demokrits zwei Selbstzeugnisse: die Veröffentlichung seines kleinen διάκοσμος im 730. Jahre nach Trojas Falle — aber Demokrits troische Ära war und ist unbekannt; ferner die Angabe, er habe νέος κατὰ πρεσβύτην Ἀναξαγόραν gelebt, woraus ebenfalls kein genaues Datum gewonnen werden konnte, obwohl das Geburtsjahr des Anaxagoras ungefähr feststand. Für die Chronologie der Staatsmänner ergab sich größere Sicherheit durch die bereits von Eratosthenes benützten offiziellen ἀναγραφαί: korinthische Fasten, lesbische Prytanen-, athenische Archontenverzeichnisse, lakedämonische Königs- oder Ephorenlisten. Zu diesen kamen die sorgfältig verwerteten Vorgänger aller Art, Chronographen, Historiker, Biographen; genannt seien Glaukos von Rhegion (Fr. 43), Herakleides Pontikos, Aristoteles, Demetrios von Phaleron (ἀρχόντων ἀναγραφή) und schließlich wieder Eratosthenes, dessen Anteil an der Chronik eher zu groß als zu klein veranschlagt werden darf. Für die sizilische Geschichte scheint Timaios die meisten Daten geliefert zu haben; von anderen sind noch Ephoros (wahrscheinlich), Dinon, Aristoxenos, Antigonos von Karystos benützt. Das bereits erwähnte Hilfsmittel, eine sonst zeitlich unbestimmte Persönlichkeit durch Synchronismen zu fixieren, findet sich auch bei Apollodor. Die meist sachgemäß und geschickt gewählten Synchronismen dienten ihm einmal zur Feststellung der ἀκμή bestimmter Menschen oder, da er zur Jahresbezeichnung die athenische Archontenliste gewählt hatte, zur größeren Bequemlichkeit des Lesers, der aus solchen allgemein bekannten Ereignisse von der Zeit des in Frage stehenden Mannes eine Vorstellung bekam. Denn der weitaus praktischeren, von Eratosthenes nach Timaios' Vorgang angewandten Olympiadenrechnung hat sich Apollodor nicht bedient; dieser Übelstand war wohl der Hauptgrund, daß schon im 1. Jahrh. v. Chr. der Gebrauch der Chronik vor synchronistischen, nach Archonten- und Olympiadenrechnung eingestellten Tabellen zurückzutreten scheint. Gezählt wird bei Apollodor immer mit Einschluß des Anfangstermines; Beispiele gibt J. S. 58f.

Das Schlußkapitel (IV) handelt über den didaktischen Iambus. Die Vorteile der poetischen Form, wie Erschwerung der Korruptelen besonders in den Namen, werden durch die angeführten Nachteile weit überwogen. Maßgebend für den Verfasser war der praktische Zweck des Auswendiglernens, wofür sich der angewandte Iambus vortrefflich eignete. Man hat die Wahl dieses Versmaßes auf stoische Vorbilder zurückgeführt, was J. wohl mit Recht bestreitet, ohne daß ich ihm sonst in allen Punkten folgen möchte. Denn die stilwidrige Mischung von Vers und Prosa bei Menipp, den J. Bernays als den Begründer der humoristischen Litteratur der Griechen bezeichnet, ist doch wohl als bewußte Verhöhnung der strengen hellenischen Kunstgesetze aufzufassen. Zu denken gibt auch, daß die älteren Stoiker, bei denen diese Mischung ernsthaft gemeint ist, Semiten oder wenigstens auf semitischem Boden erwachsen sind. In einer Anmerkung (S. 61) wird die spärliche Anwendung des elegischen Versmaßes für Lehrgedichte im alexandrinischen Zeitalter hervorgehoben — was will das gegenüber der trümmerhaften Überlieferung besagen? Die 'Monate' des Rhodiers Simmias (Steph. Byz. Ἀμύκλας, verbessert von Meineke, Delect. 100) z. B. können sehr wohl ein Lehrgedicht gewesen sein, und vielleicht darf

man einen Einfluß auf Ovids Fasten annehmen, die ja sonst verschiedentliche Nachahmungen der Kallimacheischen Aitien aufweisen. — Auf Grund einer sorgfältigen metrischen Statistik, eingehender prosodischer und sprachlicher Beobachtungen wird festgestellt, daß Apollodor wirklich eine neue Gattung der Poesie geschaffen hat, das Lehrgedicht im iambischen Trimeter, der zwischen dem komischen und tragischen Gebrauch steht, aber mehr diesem sich nähert. So erklärt sich (nach Wilamowitz) gut die rätselhafte Angabe des Suidas: ἦρξε δὲ πρῶτος τῶν καλουμένων τραγιάμβων (S. 70). Ein rascher Überblick über die spätere Didaktik in Iamben bis auf die Metaphrasen des Marianos (500 n. Chr.) mit manchen wertvollen Bemerkungen beschließt das Kapitel.

Ich habe versucht, vielfach mit den eigenen Worten des Verf. ein Bild von den ungemein reichhaltigen Eingangskapiteln zu liefern; eine Besprechung der eigentlichen Fragmente mit den bedeutsamen Erörterungen Jacobys verbietet sich in dem Rahmen dieses ohnehin breit ausgefallenen Referates. Jeder Litteraturhistoriker und Geschichtsforscher wird im einzelnen von selbst Stellung nehmen müssen, zumal da die energische und lebhafte Sprache des Verf. dazu herausfordert. — Wer schenkt uns nun nach dieser trefflichen Leistung, um das Bild des großen Grammatikers abzurunden, auf Grund der bisherigen Vorarbeiten die Fragmente aus der Schrift über den Schiffskatalog und der Bücher περὶ θεῶν?

Stettin. G. Knaack.

Guido Gentilli, De **Varronis** in libris rerum rusticarum auctoribus. Studi italiani di Filologia classica. Vol. XI. S. 99—163. Florenz 1903, Seeber. 8.

Diese fleißige und von guter Litteraturkenntnis zeugende Arbeit geht davon aus, daß Varro in seiner Ackerbauschrift drei Quellen zu folgen erklärt, nämlich eigener Erfahrung und schriftlicher und mündlicher Überlieferung. Letztere bedeutet sehr wenig; Stolo ist nicht einmal I 31,2 (vgl. Columella IV 11,1), Scrofa nur an zwei Stellen benützt. Ob aber das richtig ist? Über diese älteren Autoren liegt für uns, wie ich dargelegt habe (Die Quellen des Plinius im 19. B. der nat. hist. S. 11, 19 u. a.), der einzig mögliche Aufschluß in Columellas liber de arboribus. Solange aber diese Schrift nicht eingehend auf ihre Quellen untersucht ist, bleibt es unsicher, bestimmte Urteile über jene abzugeben.

Hierauf werden die von Varro genannten litterarischen Quellen in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und die mit Namen bezeichneten wie auch die aus der Parallellitteratur zu erschließenden oder auch nur sachlich übereinstimmenden Stellen abgedruckt. Natürlich stecken hierunter viele, die nicht direkt aus den betreffenden Autoren geschöpft sind, sondern aus Mittelquellen, die mir hier gerade auch für Aristoteles und Theophrast in Frage zu kommen scheinen. Das erklärt dann auch die zahlreichen Abweichungen und direkten Widersprüche. Als eine solche Mittelquelle hat u. a. R. Heinze (Animadversiones in Varronis rer. rust. lib. in den Commentationes philol. in honor. O. Ribbeckii, 1888) den gräzisierten Mago bezeichnet und behauptet, alle Stellen, an denen Varro, Columella und die Geoponica übereinstimmten, seien aus dem Werke jenes Karthagers geflossen. Dagegen kämpft Gentilli mit Recht an und weist nach, daß diese Kongruenzen auf einen Autor zurückgingen, der die genannten Schriftsteller alle direkt oder indirekt benützte. Der Weg sei: Varro, die Quintilier, Florentinus, Anatolius, Geoponica oder Varro, Plinius, Apuleius, Anatolius, Geoponica gewesen. Ich vermisse hier vor allem eine Berücksichtigung des Celsus (vgl. u. a. Paul Reuther, De Catonis de agricultura libri vestigiis apud Graecos und diese Wochenschr. Jahrg. XXIII Sp. 1158). Auch besagt die bekannte Cicerostelle (de orat. I 58,249) doch nicht, daß Magos Werk — in lateinischer Übersetzung — damals in allen Händen gewesen sei. Mir scheint vielmehr ironisierend damit etwas ganz Entlegenes und Unhandsames bezeichnet zu sein; ja ich glaube auch heute noch nicht an die Existenz eines lateinischen Mago. Die Späteren stehen alle auf Dionysius-Diophanes und diese wieder, wie vermutlich der Karthager selbst, auf peripatetischer Litteratur.

Was die eigene Erfahrung Varros betrifft, so wird richtig auf die Tatsache hingewiesen, daß bei ihm, den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen des Reiches entsprechend, der Ackerbau zurück, die Viehzucht dagegen in den Vordergrund tritt. Echt Varronisch sind vor allem die meist mit de lingua Latina übereinstimmenden Etymologien.

München. H. Stadler.



C. **Synnerberg**, Randbemerkungen zu **Minucius Felix**. II. S.-A. aus Öfversigt af Fönska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar, XL. 1902—1903. No. 7. Helsingfors 1903, Berlin, Mayer & Müller. 21 S. 8. 1 M.

Der Aufsatz ist eine Fortsetzung der 1897 erschienenen 'Randbemerkungen' und behandelt S. 1—14 eine Anzahl kontroverser Stellen, meist in konservativem Sinne, ohne jedoch zu überzeugen. So wird c. 27,7 die Überlieferung *sic Christianos de proximo fugitant* (nämlich die Dämonen) *quos longe in coetibus per uos lacessebant* verteidigt gegen die allseitig mit Beifall aufgenommene Änderung Vahlens *quos longe a coetibus per vos lacessant*. Nach S. soll *in coetibus* für *in publico* „in der Öffentlichkeit" stehen, was schwerlich lateinisch ist; die von ihm zitierten Stellen (*procul coetu hominum* u. ä.) beweisen nichts: der Plural *coetus* ohne weiteren Zusatz kann nur von den Zusammenkünften der Christen verstanden werden und steht so oft bei christlichen Schriftstellern, vgl. besonders Tertull. apol. 7 *cotidie obsidemus*, *cotidie prodimur, in ipsis plurimum coetibus et congregationibus nostris opprimimur*, welche Stelle auch gegen das überlieferte Imperf. *lacessebant* (bei S. steht konsequent *lacessabant*) spricht, nicht minder als die von Vahlen zitierte Lactanzstelle div. inst. IV 27,8 *lacessunt eos per homines et manibus persecuntur alienis*. Damit wird auch die Verwertung des Imperfekts für die Bestimmung der Zeit des Dialogs als einer vor Verfolgungen ruhigen hinfällig. Auch die Erklärung der Überlieferung c. 34,10 *corpus omne .... subducitur nobis, sed deo elementorum custodia* (Wouwer: *custodi*) *reservatur* „unter der Obhut der Elemente" wird durch den Zusammenhang nicht empfohlen, ebensowenig die Deutung von *in saeculo* ebenda § 12 „in dieser Zeitlichkeit". Beachtenswerter ist die Bekämpfung der Vulgata c. 37,1 *cum triumphator et victor ipsi, qui adversum se sententiam dixit, insultat* (überliefert ist *stultat*). Das letzte Moment des Martyriums bestand, wie die Märtyrerakten und christliche Schriftsteller bezeugen, nicht in Hohn und Spott, sondern in Freude und Danksagung gegenüber dem Urteilsspruch (Tert. apol. 50 *sententiis vestris gratias agimus* u. a.). Der Vorschlag von S. ⟨*gratias agens*⟩ *exultat*, der diesen Gedanken zu gewinnen sucht, ist freilich nicht ganz einfach. Entschieden recht hat endlich S., wenn er in demselben § das überlieferte *inculcat* gegen Änderungen in Schutz nimmt und für identisch mit *conculcat* erklärt. Schon Rönsch hat das getan (Coll. phil. p. 53 und Semasiol. Beiträge III 48) und das mit treffenderen Belegstellen als S. Mehr Zustimmung als die kritisch-exegetischen Bemerkungen des Verf. dürfte die den 2. Teil des Aufsatzes bildende Behandlung der Zeitbestimmung des Dialogs finden. Er kommt mit neuen Gründen auf die Zeit zwischen 180 (ungefähres Todesjahr Frontos) und 197 (Abfassung des Apologeticum des Tertullian), die übrigens heute wohl allgemein angenommen wird. Unter anderem verweist er auf die Verwandtschaft mit der Supplicatio des Athenagoras

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Beiträge zur alten Geschichte. II. Bd. H. 3 herausgegeben von **C. F. Lehmann**. III. Bd. H. 1. 2. 3 herausgegeben von **C. F. Lehmann** und **E. Kornemann**. Leipzig 1902 und 1903, Dieterich. Lex.-8. Der Band zu 20 M.

Die 5 ersten Hefte dieser Zeitschrift habe ich in dieser Wochenschrift 1901 Sp. 1231 und 1903 Sp. 105ff. angezeigt. Die seither erschienenen, diesmal zu besprechenden Hefte haben das dort ausgesprochene günstige Urteil bestätigt. Die folgende kurze Übersicht erbringt den Beweis, daß fast alle Teile der Geschichte des Altertums durch wertvolle Forschungen bereichert wurden.

Montzka bricht für Eusebius als gelehrten und gewissenhaften Forscher eine Lanze, indem er durch eine Analyse seiner Nachrichten zur assyrisch-babylonischen Geschichte als Grundlagen seines chronologischen Systems die von ihm reduzierten Zahlen der Bibel und die Chronographie des Kastor ermittelt. Die zu seiner Zeit herrschenden Ansätze des Sext. Iulius Africanus hat Eusebius nicht nur nicht benutzt, sondern er stellt sich vielmehr in Gegensatz dazu. Die Quellen, die er anführt (Alexander Polyhistor, Abydenus und Iosephus), hat er tatsächlich eingesehen und gewissenhaft wiedergegeben; nur hie und da ist ein kleiner Irrtum untergelaufen, vieles aber durch die schlechte Überlieferung entstellt. Die von E. Schwartz vertretene Ansicht, daß der Kanon und die Chronik des Eusebius systematisch interpoliert seien, teilt M., der auch A. Schönes Hypothese von einer doppelten Ausgabe der Chronik beipflichtet. C. F. Lehmann tritt für die Geschichtlichkeit der Angaben in 2. Reg. 17, 1—6 über Salmanassars IV. zweimaligen Feldzug gegen Hosea von Israel ein, der schon drei Jahre vor der Eroberung von

Samaria in assyrische Gefangenschaft geriet. E. Meyer erbringt durch eine überzeugende Rechnung den Nachweis, daß Berossos' Berechnungen der vorflutigen Epoche und der ersten Dynastie zyklische Grundlage haben, indem die historische Zeit seit der Flut bis zum Tode Alexanders gerade 36000 Jahre ausmacht. Damit ist zugleich erwiesen, daß nach den babylonischen Quellen des Berossos die historisch beglaubigte zweite Dynastie 2232 v. Chr. zu herrschen begann. Im Anschluß an dieses Ergebnis untersucht C. F. Lehmann die Angaben des Berossos und der Keilinschriften über die Königsdynastien der Babylonier und kommt zu dem Ergebnis, daß Berossos zwar bei Eusebius in entstellter Fassung vorliege, daß jedoch diese Entstellungen erkannt und die echten Angaben des Berossos hergestellt werden können, sowie daß mit Hilfe der die keilinschriftlichen Königslisten korrigierenden Jahreslisten und unter Festhaltung einer durch neue Beobachtungen bestätigten Korrektur der Intervallangabe auf der Bavianinschrift sich nunmehr von der II. berossischen Dynastie an (die der Dynastie A. der keilinschriftlichen Königslisten gleich ist) die Jahreszahlen bestimmt feststellen lassen. Beispielsweise fällt nach dieser rektifizierten Chronologie Hammurabis Regierung 2194—2152 v. Chr. E. Meyer trägt zu dem Aufsatze Montzkas die Bemerkung nach, daß der Schöpfungsbericht des Eusebius ein Auszug aus der Offenbarung des Oannes ist, auf den sich Berossos gestützt hatte. Sarre benutzt die Veröffentlichung eines von ihm in Teheran erworbenen Bronzefeldzeichens zu einer lehrreichen Zusammenstellung von Beschreibungen und Abbildungen orientalischer Feldzeichen und Standarten überhaupt, aus der er die altorientalische Provenienz seines von babylonischer Kunst beeinflußten Feldzeichens erschließt. Fries meint in einer Notiz, daß die bei Aischylos im Agamemnon beschriebene Benachrichtigung durch Feuerzeichen babylonischen und im letzten Ende kultlichen Ursprunges sei.

Wie diese Notiz schon sehr weitreichende Perspektiven eröffnet, so auch ein Aufsatz desselben Forschers, der unter dem harmlosen Titel „Griechisch-orientalische Untersuchungen" nach einer beschwichtigenden Einleitung Beziehungen zwischen der Homerischen Kunstweise und den babylonischen Epen nachzuweisen unternimmt. Dabei stellt Fries z. B. den Satz aus der Beschreibung eines assyrischen Königsmahles: „die Großen ... stehen da ... der zweite besorgt die Öfen", mit des Alkaios κάββαλε τὸν χειμῶν' ἐπὶ μὲν τιθεὶς πῦρ zusammen und knüpft daran den Ausspruch: „wie manches in der äolischen Lyrik mag so auf orientalischem Einfluß beruhen". Da der Verfasser diesmal versichert, auf sorgfältige Kleinarbeit sich beschränkt zu haben, um eine sichere Basis zu gewinnen, so darf man auf die für später in Aussicht gestellten „etwas kühneren Flüge" gespannt sein.

Die von C. F. Lehmann gebilligte Deutung der Goldbecher von Vaphio durch einen Naturforscher als eine „den ganzen Hergang der Haustierwerdung in allen seinen Phasen" veranschaulichende Darstellung mutet dem Künstler, der dieses Prachtstück verfertigte, die sehr ferne liegende Rücksichtnahme auf das Schema eines modernen Zoologen zu. Derselbe Forscher tritt an anderer Stelle nochmals für seine Ansicht ein, daß Dionysios von Milet zwei Werke: Περσικά und τὰ μετὰ Δαρεῖον geschrieben habe, und hält für wahrscheinlich, daß in Arrians Werk τὰ μετ' Ἀλέξανδρον eine Nachahmung des Titels des Dionysios vorliege.

Der letzte Herausgeber von Apollodors Chronik und des Marmor Parium, F. Jacoby, sucht in einem Aufsatz zunächst die echte Überlieferung der attischen Königsliste bei den Chronographen festzustellen. Sie liegt in zwei Rezensionen vor, der des Kastor (ca. 60 v. Chr.) bei den christlichen Chronographen und in der um fast 200 Jahre älteren des Marmor Parium. Die Herstellung der Liste Kastors hält J. gleichwohl nur mehr teilweise für möglich: nur 1556/5 als erstes Jahr des Kekrops und 683/2 als erstes Jahr des ersten jährigen Archon Kreon sind zweifellos auf ihn zurückgehende Ansätze; erst von Ol. 1. 1. 776/5 an läßt sich seine Liste zuverlässig gewinnen. J. billigt ferner ebenfalls die Ansicht von E. Schwartz, daß der Kanon und die Chronik des Eusebius interpoliert worden seien, folgert aber daraus, daß die echte Eusebische Liste, d. h. die Kastors, nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln sei, während E. Schwartz sich der Interpolationshypothese zu dem entgegengesetzten Zwecke bedient hatte. Die Liste des Marmors differiert in ihren Ansätzen von der Kastors um 25 Jahre, weil Kastor dem Eratosthenischen Datum der Zerstörung Trojas 1184/3 folgte, während die von dem Parier benutzte ältere Liste den Fall Trojas 1209/8 ansetzte. Diese Differenz brachte Eratosthenes erst durch Abstriche bei den nachtrojanischen Königen hinein und zwar, wie J. auseinandersetzt, erst in dem letzten Teil seiner

Liste, der dem ersten historisch beglaubigten Datum (Kreon 683/2) unmittelbar vorangeht. Da Eratosthenes um seines trojanischen Datums willen so vorgehen konnte, so ist zu folgern, daß es über die ἄρχοντες διὰ βίου und über die ἄρχοντες δεκαετεῖς im 3. Jahrh. v. Chr. keine historisch feststehenden Daten mehr gab.

Wiederholt schon ist die Richtigkeit der Ergebnisse bestritten worden, zu denen hinsichtlich der Wehrkraft und Bevölkerungsstärke Griechenlands J. Beloch in seiner Bevölkerungslehre gelangt ist. Zwei Aufsätze von J. Kromayer enthalten eingehende Untersuchungen über die Zahl der Wehrfähigen im 4. Jahrhundert in Attika, in Böotien, in Sparta und im peloponnesischen Bunde und liefern auf dieser breiten Basis den Nachweis, daß Belochs Berechnungen beträchtlich hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, und daß im ganzen und großen die erhaltenen Zahlenangaben — einschließlich der 5000 Spartiaten bei Herodot und der meisten Angaben bei Diodor — glaubwürdig überliefert sind. Die Besprechung der Wehrmacht Spartas ist zu einer Darlegung der Heeresorganisation dieses Staates erweitert, wobei K. auch ins 5. Jahrhundert zurückgreift und durch geschickte Interpretationen der widersprechenden Nachrichten den Schleier zu heben sucht, der nach einer bekannten Stelle bei Thukydides schon im Altertum über die Kriegseinrichtungen Spartas gebreitet war.

Über die Könige Kotys und Kersobleptes von Thrakien handelt ein Aufsatz von Strazzulla. Zur Geschichte der hellenistischen Zeit liegt ein den ersten syrischen Krieg betreffender Aufsatz C. F. Lehmanns vor. Bereitwilligst sei anerkannt, daß er zuerst die Bedeutung eines astronomischen Textes auf einem keilinschriftlichen Täfelchen für die Datierung dieses Krieges in die Jahre 274—2 erkannt hat; die Ausführlichkeit und Peinlichkeit aber, mit der die Prioritätsfrage erörtert wird, stellt an die Zeit und Aufmerksamkeit der Leser, die für die Personalien des Verfassers sich nicht näher interessieren, zuweit gehende Anforderungen. Erst die folgende Untersuchung über das Thema selbst dient der Förderung unserer Kenntnis, wenngleich die weitgreifenden Kombinationen über die Gruppierung der Mittelmeermächte im Jahre 273, wie bei den mangelhaften Nachrichten begreiflich ist, zum Teil nicht überzeugend sind.

In einem Aufsatz von Sokolov, den die Redaktion einer formellen Revision hätte unterziehen müssen, werden aus vereinzelten Stellen bei Trogus, Diogenes Laertius, aus einer Anzahl Inschriften und der neuen Lesung eines herkulanensischen Papyrusfragmentes durch Crönert Beiträge zur Kenntnis der dunkelsten Periode der attischen Geschichte in der Mitte des dritten Jahrhunderts geliefert. S. begründet darin die aus seinen in russischer Sprache erschienenen Arbeiten in ihrem Hauptergebnis schon bekannte Ansicht näher, daß der Kampf zwischen Antigonos Gonatas und Alexander, dem Sohne des Krateros, nicht in den Chremonideischen Krieg, sondern erst nach 262/0 falle, und daß dieser Alexander von dieser Zeit an bis 247 die Herrschaft in Athen gehabt habe.

Kleinere Beiträge zur Geschichte der hellenistischen Zeit, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, enthalten: ein Aufsatz von Beloch über den Archon Philippos (291/0) und von Kirchner über die Familie Aristophon von Azenia sowie die Aufsätze von Büttner-Wobst über den Wortlaut des 279/8 zwischen Rom und Karthago geschlossenen Bündnisses (Polyb. III 25;3), von C. F. Lehmann und J. Beloch zum Chremonideischen Krieg: nach diesem 265/4—263/2, nach jenem 267/6—262, was mit der verschiedenen Ansetzung des Archon Peithidemos zusammenhängt. — P. M. Meyer gibt endlich Auszüge aus kürzlich veröffentlichten Inschriften und Papyri der spätptolemäischen Zeit und knüpft daran erläuternde Bemerkungen.

Zur italisch-römischen Geschichte liegen folgende Beiträge vor. Schulten führt seine früher (Jahrg. 1903 Sp. 109) erwähnten Untersuchungen über eine Gruppe italischer Namen weiter; die Ergebnisse der in diesem Aufsatz enthaltenen Statistik bestätigen die früher gewonnenen Sätze über die Herkunft dieser Namen und die Richtigkeit der erhaltenen Angaben über die Wanderung der mittelitalischen Stämme. Bloch verficht gegen die von J. Marx geäußerten Zweifel die Echtheit des bei Sueton und Gellius überlieferten censorischen Edikts vom Jahre 92 v. Chr. gegen die lateinischen Rhetoren. Holzapfel behandelt die Nachrichten über die nach dem senatus consultum ultimum vom 7. Januar bis zur Flucht der Regierung aus Rom am 18. Januar 49 geführten Verhandlungen zwischen Cäsar und Pompejus, für die er aus Dio, Plutarch und Appian bisher unbeachtete Angaben als zuverlässig erweist, und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß es Cäsar ernstlich um einen Vergleich zu tun war, Pompejus dagegen keinen solchen wünschte, sondern nur, um Zeit für die Abwehr zu gewinnen, sich in Verhandlungen einließ.

E. Kornemann, der in zwei kleineren Aufsätzen den Beziehungen von Horaz carm. II 1 zu dem Geschichtswerk des Asinius Pollio nachgeht und zeigt, daß unter Augustus das diesseitige Spanien in die drei Diözesen 1. Gallaecia, 2. Asturia und 3. Cantabria und Tarraconensis im engeren Sinne geteilt wurde, bietet ferner einen abermaligen Beitrag zum Monumentum Ancyranum (vgl. Jahrg. 1903 Sp. 112), in dem er nochmals Gründe für seine Annahme geltend macht, daß der erste Entwurf zum Texte des Mon. Anc. nach dem Tode Agrippas entstanden sei, und gegen Bormanns Versuch, das Denkmal als elogium sepulcrale aufzufassen, berechtigten Einspruch erhebt. Kornemanns Annahme mehrfacher, noch erkennbarer Redaktionen durch Augustus selbst hat Siegwart durch eine Zusammenstellung der bei den Zahlen angewendeten verschiedenen Schreibweise teils zu stützen gesucht, teils aber auch modifiziert.

Diesen durchweg Untersuchungen enthaltenden Beiträgen steht eine größere, anschaulich und lebhaft geschriebene, nur hie und da etwas zu starke Effekte verwendende darstellende Arbeit von Willrich über Caligula gegenüber, die, wie von dem Verfasser der 'Judaica' und der 'Juden und Griechen vor der makkabäischen Erhebung' nicht anders zu erwarten ist, auf einer gründlichen Kenntnis der Überlieferung ruht, deren richtige historische Wertung in den genannten Schriften zum großen Teil zum ersten Male gegeben wurde. Sehr treffend führt der Verf. aus, daß Gaius im Gegensatz zu Augustus und Tiberius auf Cäsars Auffassung der Herrscherwürde im Sinne des hellenistischen Gottkönigtums zurückgreift und darauf die zahlreichen Verleumdungen seiner Gegner und im letzten Ende auch die Behauptung zurückgehen, er sei wahnsinnig gewesen. Ebenso ist nicht zu bestreiten, daß Gaius, wie W. zeigt, sowohl beim Heere als im Steuerwesen notwendige und verständige Maßregeln durchgeführt hat, um deretwillen er ganz unbegründete Vorwürfe zu befahren hatte.

Zu den von Nicole und Morel aus einem Genfer Papyrus herausgegebenen militärischen Aktenstücken bringt A. v. Premerstein einen wertvollen Beitrag, der zahlreiche Einzelheiten genauer feststellt als die bisherigen Bearbeitungen. Bei der Deutung des conductor unter den opera vacantes der Zenturie als „Pächter" eines Landstückes im Legionsterritorium, mit der der Verf. sehr interessante Folgerungen auf die spätere Herübernahme dieser im Anschluß an ältere Vorbilder in Ägypten getroffenen Einrichtung in die römische Armee überhaupt verbindet, vermisse ich nur eine Erklärung dafür, weshalb ein solcher Pächter dauernd von dem gewöhnlichen Dienste befreit war.

Ferner sind noch zwei Beiträge zur antiken Bevölkerungsstatistik zu erwähnen. C. Wachsmuth behandelt abermals die Angabe des Josephus, derzufolge die außeralexandrinische Bevölkerung Ägyptens 7½ Millionen betragen hätte, und weist nach, daß diese Ziffer höchstwahrscheinlich auf authentische Aufzeichnungen zurückgeht und nicht erst durch Rechnung gefunden zu sein braucht. Derselbe Forscher verteidigt hierauf die Glaubwürdigkeit und Urkundlichkeit der auf die Wehrfähigen des Helvetierzuges bezüglichen Zahlenangaben Cäsars, während die Ansetzung der Nichtwehrfähigen auf das Vierfache und die so ermittelte Gesamtzahl auf eine bloß schätzungsweise Berechnung zurückgeht. J. Beloch tritt in ausführlicher Darlegung den Ergebnissen entgegen, zu denen H. Nissen in dem die 'Bevölkerung' betitelten Paragraphen des zweiten Bandes seiner italischen Landeskunde gekommen ist. Er verteidigt die um die Hälfte niedrigere Ziffer der Gesamtbevölkerung Italiens (7–8 Millionen gegen 16 Millionen), die er in seiner Bevölkerungslehre ermittelt hatte, indem er daran festhält, daß die civium capita der republikanischen Zensuslisten die Gesamtsumme der erwachsenen Bürger und nicht bloß die der iuniores enthalten.

Büttner-Wobst endlich will aus einer Anzahl Stellen bei Polybios die überraschende Tatsache gewinnen, daß der jüngere Scipio von seinem Bankier 36% Zinsen für sein Depot bezahlt bekommen hätte; vgl. aber diese Wochenschr. 1903 Sp. 828f.

Graz. Adolf Bauer.

C. Robert, Niobe ein Marmorbild aus Pompeji. Postumes vierundzwanzigstes Hallisches Winckelmannsprogramm. Festgruß des Archäologischen Museums der Universität Halle-Wittenberg an die archäologische Sektion der XLVII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Halle a. S. 1903, Niemeyer. 12 S. 4. 2 M.

Dem Zufall, daß im vorigen Jahre die Philologenversammlung in Halle abgehalten wurde, haben wir es zu danken, daß nun auch von dem pompejanischen Marmorbild eine farbige Abbildung gegeben wird. Daß diese zuverlässig ist, dafür bürgt der Name des Malers Gilliéron,

dem auch diese Kopie ebenso wie die der anderen Marmorbilder des Neapler Museums verdankt wird: sie ist vielleicht noch zuverlässiger, als der Urheber des Bildes selbst ahnt; denn wenn mich nicht alles täuscht, liefert uns die Gilliéronsche Abbildung noch eine ungeahnte Ergänzung des Bildes. Aber darüber kann ich erst sprechen, wenn eine Prüfung des Originals, die ich von Maus Güte erwarte, das, was ich zu sehen glaube, bestätigt hat. — Wie schon im Hermes XXXVI (1901) S. 368 ausgeführt ist, glaubt R. das Bild auf die Niobe des Sophokles zurückführen zu können. Die Bestätigung dafür, daß wirklich eine auf dem Theater sich abspielende Szene dargestellt ist, findet er besonders in dem architektonischen Hintergrund: „so gewiß ein einziges Bauwerk, Palast oder Tempel, gemeint ist, ebenso gewiß ist, wir sehen in Wahrheit kein solches, vielmehr erscheinen die Säulenreihe und die Wand wie zwei hintereinander geschobene Kulissen. Damit ist ausgesprochen, was ich über das Gebäude denke. Nirgends im wirklichen Leben kann ein solches Bauwerk existiert haben; es ist — der Spielhintergrund für ein Drama, eine alte attische Szene". Und wenn einmal eine alte attische Szene vorliegt, dann kann es sich nach R. nur um das Stück des Sophokles handeln, aus verschiedenen Gründen. Das Szepter, das Niobe auf dem Bilde trägt, und das darauf hindeuten soll, daß Niobe für sich die Ehre einer Göttin in Anspruch nimmt, darf m. E. allerdings nicht mit als Beweis für Sophokleischen Ursprung des nachgebildeten Dramas verwendet werden. „Wer das bestreitet, der weise mir erst das Szepter als Attribut sonstiger Heroinen oder gewöhnlicher sterblicher Königinnen nach". Aus demselben Grunde hat R. meine Deutung des Brygosvasenbildes (Roscher, Myth. Lex. I S. 1968) zurückgewiesen, weil das Szepter der Helena nicht zukommen würde. Er hat insofern recht, als wirklich nur selten Frauen, die nicht Göttinnen sind, mit dem Szepter versehen werden; aber ich meine, daß sich dies auf ganz natürliche Weise erklärt. Die Frauen treten wenig in der Öffentlichkeit auf und bedürfen deshalb des Szepters nicht. Aber es fehlt doch nicht gänzlich an Beispielen. So hält z. B. auf der Vase der Sammlung Santangelo (H. Heydemann no. 24) Iphigeneia in der linken Hand ein langes Szepter. Damit soll aber nicht die Rückführung auf die Niobe des Sophokles bestritten werden. Ich meine, daß der **Königin** als solcher das Szepter wohl ansteht, mag Sophokles der Verfasser der in Frage kommenden Tragödie sein oder nicht; das Fehlen jeder Andeutung vom Schicksal der Söhne auf dem Bilde sowie der Hinweis darauf, daß in demselben Hause, in dem die Marmortafel gefunden ist, auch das andere wohl auf Sophokles zurückzuführende Niobidenbild gefunden ist (S. 9), reichen vielleicht hin, um die Beziehung auf Sophokles glaublich erscheinen zu lassen. — Über die Farbengebung auf dem Bilde, so wie sie gleich nach der Auffindung der Tafel sich zeigte, darf ich wohl auf meinen Bericht in Lützows Zeitschr. f. bild. Kunst 1872 S. 371 verweisen.

Berlin. R. Engelmann.

Eugen Oberhummer, Die Insel Cypern. Eine Landeskunde auf historischer Grundlage. Gekrönte Preisschrift. I. Teil: Quellenkunde und Naturbeschreibung. Mit 3 Karten und einem geologischen Profil in Farbendruck sowie 8 Kärtchen im Text. München 1903, Ackermann. XVI, 488 S. 8. 12 M.

Im Jahre 1886 hatte die K. Bayr. Akademie der Wissenschaften aus den Mitteln des Zographos-Fonds einen Preis ausgesetzt für die Behandlung der Geographie und Topographie der in Bursians Geographie Griechenlands noch nicht behandelten hellenischen Inseln (Kypros eingeschlossen), eine im Verhältnis zur Bearbeitungsfrist zu reichlich bemessene Aufgabe. Der Verf. des oben genannten Buches hatte Ende 1888 die Darstellung der Inseln Cypern, Imbros (diese allein völlig ausgearbeitet) und Thasos eingereicht und im Frühjahr 1889 den Preis zuerkannt erhalten. Eine spätere Reise 1891 vervollständigte das Material für Cypern, so daß nunmehr den Anforderungen der historischen Geographie entsprechend über die bloße Darstellung der Topographie der Insel im Sinne Bursians hinaus die Gesamtheit der geographischen Erscheinungen nach ihrer historischen Entwickelung zur Darstellung gebracht werden konnte.

Neben der allseitigen Durchdringung des Stoffes ist ein Hauptvorzug des Buches die umfassende Verwertung aller Quellen, deren der Verf. habhaft werden konnte. Die im Occident nur wenig gekannten orientalischen Quellen sind besonders berücksichtigt und nicht selten in Übersetzung gegeben, die griechischen gewissenhaft benutzt und in Fußnoten zitiert.

Der erste Teil enthält, wie oben angegeben, die Quellenkunde und die Naturbeschreibung. Selbstverständlich ist aber bei der Beschreibung

der Natur der Insel auch auf deren Chorographie Rücksicht genommen, während die Behandlung der historischen Topographie dem zweiten Bande vorbehalten ist. Es war eben bei der eingehenden Behandlung der merkwürdigen Küstenpunkte, der Berghöhen und Flußläufe nicht zu umgehen, daß auf das Altertum zurückgegriffen wurde und so manches bisher Zweifelhafte, z. B. die Ableitung des Namens τὸ Καρπάσιν für die schmale nordöstliche Landzunge, durch wohlbegründete Folgerungen sicher gestellt, unrichtige Lesarten bei alten Schriftstellern (z. B. Dinareton bei Plin. n. h. V 129) berichtigt, wenig Bekanntes durch neue Aufstellungen und Aufklärungen erhellt und zum Allgemeingut gemacht wurde. Die Ἀχαιῶν ἀκτή (Strab. XIV 682, Ptolem. V 14,4 [im Text Setzfehler: VI 4,4] u. a.) setzt O. richtig östlich von Akánthu an. Es wäre nicht zu kühn, die Lage vermutungsweise noch genauer zu bestimmen (zu S. 95 A. 2). Die Wahl des Wortes ἀκτή dürfte darauf hinweisen, daß der Name auf die 20 km lange zwischen Dawlós und Platanissós gelegene Steilküste zu beschränken ist. Des Ptolemaios Ansetzung und der auf Kitcheners Karte richtig gegebene Sachverhalt stimmen hier zusammen. Zur Fußnote 1 auf S. 92 möchte ich bemerken, daß im Alt- wie im Neugriechischen Pflanzennamen im Singular wie in der Pluralform häufig als Ortsnamen verwendet sind. Eine Anzahl Stellen hat Hatzidakis (Byz. Zeitschr. V 343) gesammelt. Vergl. noch K. Amantos, Die Suffixe der griechischen Ortsnamen, München 1903, S. 60ff.

Für die Verhältnisse auf der Insel im Altertum wird eine große Ernte vorzüglich der zweite Band bringen, und bis zu dessen Erscheinen sei ein näheres Eingehen auf das viele Schöne und Richtige, das in dem verdienstlichen Buch enthalten ist, verspart. Kurz hinweisen möchte ich nur auf das, was über die Bewaldung der Insel im Altertum (S. 247f.) und über den Meeresschaum an der Südwestküste bei Paphos, aus dem der griechische Mythos Aphrodite entstehen läßt (S. 108ff.), gesagt ist. Kotschy (Frühjahr 1859) und Unger (April 1862) haben ähnlichen Schaum an den Ufern des Salzsees beim kyprischen Larnaka (= Kition) auf Lebewesen kleinster Art zurückgeführt, und einer solchen Naturerscheinung ist wohl auch der Schaum an der Meeresküste bei Paphos zuzuschreiben. Weder dem Verf. noch mir war es vergönnt, im Frühling nach Cypern zu kommen. In späterer Jahreszeit als im Frühjahr zeigt er sich nicht, ist aber, wie mir Paphioten, die früher bei Larnaka gewohnt haben, versicherten, dem im Salzsee angetroffenen durchaus ähnlich. Bei Reisen im Inneren der Insel wird man unwillkürlich darauf aufmerksam, daß sich nicht selten unter der jetzigen griechischen Bevölkerung Cyperns dieselben oder ähnliche Gesichtstypen und sonstige Komplexionen finden, wie wir sie an den Bildwerken des Museums in Lefkóscha wahrnehmen, und daß die Töpfer von Waróschja u. s. w. Tongeschirre von fast denselben Formen verfertigen, wie sie in antiken Gräbern gefunden worden sind. Daß der auf Cypern jetzt gesprochene griechische Dialekt (ähnlich wie der von Rhodos) ein altertümlicheres Gepräge zeigt als die Mundarten auf den Inseln des ägäischen Meeres, ist längst bekannt. Daher sehen wir dem topographischen Teil, der diese Erscheinungen berühren wird, mit Spannung entgegen. Vorerst aber müssen wir dem Verfasser für seine Gabe, die ein Ergebnis entsagungsvoller Arbeit ist, innig dankbar sein.

München. L. Bürchner.

R. Förster, Moritz von Schwinds Philostratische Gemälde, im Namen des Vereins für Geschichte der schildernden Künste in Breslau herausgegeben. Leipzig 1903, Breitkopf & Härtel, Kommissionsverlag. 30 S. 8 Tafeln.

Das Buch ist der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu ihrer Hundertjahrfeier am 17. Dez. 1903 dargebracht, kann aber auch zugleich als Spende für die Vorfeier des hundertjährigen Geburtstages des großen Künstlers dienen. Seine Schöpfung in den Sälen der Kunsthalle in Karlsruhe ist fast völlig unbekannt geblieben, und dabei verdienen die Bilder nicht nur an sich als Werke des berühmten Malers hohe Beachtung, sie sind auch unter dem Gesichtspunkt wert, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, als v. Schwind hier im ersten Saal, jedenfalls einer Goetheschen Anregung folgend, eine Zahl Philostratischer Gemälde, die bekanntlich besonders von Matz nur als rhetorische Fiktionen erklärt, ja als nicht malbar bezeichnet worden sind, zur Ausführung gebracht hat. Wie R. Förster erklärt, ist es zunächst das Interesse an der Philostratfrage, das ihn zur Beschäftigung mit dem Karlsruher Gemäldezyklus geführt hat; allmählich ist er aber so tief in seinen Zauberbann geraten, daß er mit einer Reproduktion des Zyklus nicht nur den Fachgenossen, sondern auch den Verehrern der Schwindschen Muse, ja allen Freunden künstlerischer Grazie einen Schatz zuzuführen glaubte. Und das ist ihm sicher ge-

lungen. Schwind hatte natürlich nicht die Absicht, die Philostratischen Bilder zu rekonstruieren, sondern er hatte die Aufgabe, einen gegebenen Raum geschmackvoll zu verzieren; daher hat er aus den Philostratischen Bildern eine Auswahl getroffen und, je nach dem auszuschmückenden Raum, Figuren hinzugesetzt oder weggelassen, auch andere Stoffe, die bei Philostrat nicht behandelt sind, mit zu verwenden sich nicht gescheut. Und trotzdem kann man auch so sagen, daß die Behauptung, die Philostratischen Bilder seien unmalbar, durch die Schwindschen Kompositionen widerlegt ist.

Auf den beigegebenen Tafeln sind die Deckengemälde nach den ausgeführten Bildern wiederholt worden, während für die Friesbilder meist die eigenhändigen Zeichnungen Schwinds, so wie sie in seinem Skizzenbuche erhalten sind, zugrunde gelegt sind. „Denn bei aller Anerkennung der Sorgfalt, mit welcher Reich und Geck die Zeichnungen des Meisters auf die Wand übertragen haben, ist doch nicht zu verkennen, daß dabei so manche Feinheit der Zeichnung verloren gegangen ist".

Ich bin sicher, daß nicht bloß alle Freunde der Schwindschen Muse das hier vorliegende Werk, das einen fast vergessenen Bilderkreis ans Licht zieht, willkommen heißen werden, sondern daß auch alle Freunde des Altertums an der praktischen Lösung der Philostratfrage großes Interesse nehmen werden.

Berlin. R. Engelmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XIX. Heft 1—2.

(1) **E. Pfuhl**, Zur alexandrinischen Kunst. I. Harueris (Taf. I. II). Ein in der Galeria de' Candelabri befindlicher Kopf (einen bartlosen Mann darstellend, über dessen kahlen Schädel eine eng anliegende dünne Kappe gezogen ist) wird durch Vergleichung mit ägyptischen Terrakotten als Harueris d. h. Horus erkannt. Die scheinbar porträthaften Züge stammen aus der „monumentalen Verfeinerung eines aus Werken der Kleinkunst wohlbekannten Typus". Zugleich wird die sogen. alexandrinische Kunst besprochen. — (15) **S. Cantarelli**, Un prefetto di Egitto zio di Seneca. In dem Briefe ad Helviam matrem de consolatione spricht Seneca von einer Tante, deren Gatte sechzehn Jahre lang Präfekt von Ägypten war und bei der Rückkehr von seiner Stellung starb. Die Frau war die Halbschwester der Helvia, und ihr Gatte wird in erweitertem Sinne avunculus genannt; von den uns bekannten Präfekten Ägyptens ist C. Galerius der einzige, der als Gatte der Halbschwester in Betracht kommen kann. — (23) **P. Hartwig**, Ein römisches Monument der Kaiserzeit mit einer Darstellung des Tempels des Quirinus. Einige bei den Thermen des Diocletian gefundene Reliefs sind wichtig, weil sie zu dem Tempel des Quirinus gehörten. Im Giebel des darauf abgebildeten Tempels war dargestellt, wie durch die Vorzeichen der Streit zwischen Romulus und Remus entschieden wird. Vermutlich geht der Giebelschmuck auf Caracalla zurück, der seinen Brudermord durch den Hinweis auf den Brudermord des Romulus zu entschuldigen wünschte. — (38) **K. Lohmeyer**, Das Dichterrelief im Lateran. Das Relief ist nicht nur gebrochen, sondern falsch ergänzt. Die stehende Muse soll in der rechten Hand eine Maske gehalten haben, wogegen in einer Anmerkung E. P. Einspruch erhebt. — (41) **A. Mau**, Ausgrabungen von Pompeji. Kastell der Wasserleitung. Gleich dicht beim Vesuvtor innerhalb der Stadt ist ein Kastell der Wasserleitung gefunden, das beschrieben und erläutert wird. Vgl. Zusatz S. 50 und 131. — (51) **F. Koepp**, Bemerkungen zum Monumentum Ancyranum. Der längst aufgefallene Widerstreit zwischen der Überschrift (res gestae et impensae) und dem Inhalt (honores, impensae, res gestae) ist in verschiedener Weise zu heilen versucht. Die drei Lücken des ersten Teils können, nach Koepp, durch drei Kapitel des dritten Teils ausgefüllt werden, die hier als fremdartige Bestandteile von ihrer Umgebung abstechen; der Redaktor, der nach dem Tode des Augustus die Urkunde für die Erztafel vorbereitete, habe die von Augustus geschriebenen Worte zurechtgerückt, ohne doch den Wortlaut selbst anzutasten. — (80) **M. Jatta**, Il cratere di Rutigliano. Glaubt den Maler der dargestellten Szene (badende Frauen) im Kreise des Epiktetos suchen zu müssen. — (87) **Ch. Huelsen**, Der Cantharus von Alt-St. Peter und die antiken Pignen-Brunnen. Vgl. Strzygowskis und Petersens Aufsatz in den Röm. Mitt. 1903 S. 185 und 312. Viele neu beigebrachte Zeugnisse haben das Material so vermehrt, daß eine zeichnerische Wiederherstellung des Cantharus von Alt-St. Peter, wie er vor 1605 war, versucht werden kann. Die 'Pigna' ist nicht ursprünglich architektonisch verwendet, wie E. Petersen will, der sie als Krönung des Pantheon des Agrippa denkt, sondern sie ist von Anfang an für eine Fontäne bestimmt gewesen. (117) Neue Fragmente der Consular- und Triumphalfasten. Namentlich das zweite ergänzt eine viel behandelte Stelle in überraschend anderer Weise, als man bis jetzt angenommen hatte. — (125) **A. Mau**, Die alte Säule in Pompeji. Hebt gegen Patroni, der in den Rend. dell' Acc. dei Lincei 1903 die alte Säule als Zwischenstufe zwischen der mykenischen und der dorischen Säule hatte auffassen wollen, hervor, daß die Säule

im unteren Teile abgearbeitet ist, also nicht zu weitgehenden Schlüssen benutzt werden darf. — (132) **W. Luedtke**, Der Bericht des Harun Ben Jahja über Rom. Neues Material, das sonst leicht der Aufmerksamkeit der Topographen entgehen könnte. — (142) **Ch. Huelsen**, Neue Inschriften. — (154) **E. Petersen**, Funde. Darunter verdient besonders Aufmerksamkeit, was über die nach New York gelangte Biga aus Norcia gesagt wird; sie ist nicht so wertvoll, als man glauben machen möchte, ja selbst der Gedanke an eine Fälschung ist nicht ausgeschlossen. Auch über den Quirinustempel (vgl. S. 23) und die Pigna (S. 87) wird ein Epilog gegeben.

Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. XVIII. 1904. Heft 1.

(1) **W. van Gulik**, Ein mittelalterliches Formular der Letaniae maiores. Text aus Cod. Vatican. lat. 83 und Erläuterungen über die Ambrosianische Gebetsformel. — (21) **A. de Waal**, Das Opfer Abrahams auf einer orientalischen Lampe. Tonlampe aus Palästina im Deutschen Campo Santo Museum zu Rom mit der Fabrikmarke Timo. Zusammenstellung und Vergleichung ähnlicher frühchristlicher Darstellungen. (35) San Gregorio in Palatio. Auf dem Plan der Basilica S. Petri von Alfarono neben dem Obelisken, die domus Aguglia des Ordo Benedicti Canonici. Zustimmung von Msgr. Duchesne, welcher jedoch das Oratorium ad lectum S. Gregorii davon trennt und beim Secretarium S. Petri angibt. — (40) **J. Wilpert**, Die Entdeckung der Grabkirche der Heiligen Felix und Adauctus in der Katakombe der Commodilla. Metrische Steininschrift mit Angabe des Baues unter Siricius. Malereien aus dem 6. Jahrh. Schlüsselübergabe. Präsentation der Turtura mit zehn Distichen. Älteste isolierte Darstellung des Heiligen Lukas 7. Jahrh. — (45) Römische Konferenzen für christliche Archäologie. Marucchi: Priscilla-Katakombe, Graffito an einem Loculusgrabe aus dem 4. Jahrh. mit Richtungsangabe Crypta undecima pila secunda. Datierung einer Grabschrift sub Iulio a(ntistite). Sarkophag mit Abbildung: Petrus mit Stab als Führer des jüdischen Volkes, Parallele zu Moses. — Wilpert: Coemeterium der Heiligen Marcus und Marcellianus. Unedierter Ziegelstempel Fortunatus Severianus Magister. — Weitere Ausgrabungen und Funde in Sizilien, Schweiz, Afrika und Kleinasien.

Zentralblatt für Bibliothekswesen. XXI. Jahrg. 1904. Heft 1—6.

(257) **O. Bezold**, Bibliotheks- und Schriftwesen im alten Ninive. — (278) **W. M. Lindsay**, Geheimschrift im Codex Lucensis des Martial. — (281) O. v. Heinemann, Die Handschriften der Herz. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Abt. 2. 3 (VIII. Bd.) (*M. Perlbach*).

Literarisches Zentralblatt. No. 41.

(1353) Neutestamentliche Apokryphen in Verbindung mit Fachgelehrten in deutscher Übersetzung und mit Einleitungen hrsg. von E. Hennecke (Tübingen). 'Die Einleitungen sind sachkundig; aber in der Übersetzung tritt über der Lesbarkeit die Worttreue weit mehr zurück, als nötig, ja als zulässig ist'. *Schm.* — (1363) F. Strunz, Naturbetrachtung und Naturerkenntnis im Altertum. Eine Entwicklungsgeschichte der antiken Naturwissenschaften (Hamburg). 'Geistvolle, anregende und unterhaltende Lektüre in einem'. — (1370) Euripide, Oreste. Texte grec — par H. Weil. 3e édition (Paris). 'Verdient Dank; aber für die Emendation bleibt noch manches zu tun'. *H. Stadtmüller.* — (1373) C. Ronczewski, Gewölbeschmuck im Altertum. Studien und Aufnahmen (Berlin). 'Sehr nützlich'. *Th. Schreiber.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 40.

(1081) A. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles (Paderborn). 'Beruht auf gründlichem Studium und ist mit voller Hingabe und wohltuender Wärme in gewählter Form der Darstellung geschrieben'. *H. G.* — (1084) R. G. Kent, A history of Thessaly from the earliest historical times to the accession of Philipp V of Macedonia. 'Das allein vorliegende 5. Kap. und zwei Appendices sind sorgfältig'. *H. Gillischewski.* — (1085) G. Lazič, De compositione secundi et tertii Ciceronis librorum de legibus (Karlowitz). 'Die Inhaltsübersicht ist nicht vollständig'. *Hoyer.* — (1087) The Chronicle of Morea — edited by J. Schmitt (London). 'Die Arbeit ist nach philologischen Gesichtspunkten ausgeführt'. *F. Hirsch.* — (1090) R. Stölzle, Ernst von Lasaulx, ein Lebensbild (Münster i. W.). 'Bietet mancherlei Interessantes, aber nicht vom philologischen Gesichtspunkte'. *A. Döring.* — (1093) F. Rasch, Lateinische Übersetzung deutscher Gedichte (Stade). 'Läßt Geschicklichkeit gänzlich vermissen'. *H. D.*

Neue Philologische Rundschau. No. 20.

(457) Aristophanis Thesmophoriazusae — ed. I. van Leeuwen (Leiden). 'Man wird stets mit neuem Vergnügen an die Lektüre eines Stückes unter Leeuwens eigenartiger und geistreicher Führung herantreten'. *X. Pongratz.* — (459) A. Höck, Herodot und sein Geschichtswerk (Gütersloh). 'Schlichte und einfache, aber das Interesse des Lesers weckende und wachhaltende Darstellung'. *M. Hodermann.* — (460) G. Koch, Zur vergleichenden Behandlung von Äneis I 157—222 und Odyssee X 135—186 (Eisenach). 'Beachtenswert'. *K. Löschhorn.* — (461) Q. Horatius Flaccus. Für den Schulgebrauch hrsg. von O. Keller und J. Häußner. 3. A. (Leipzig). 'Bestätigt das Urteil, daß die Ausgabe nach jeder Richtung ihren Aufgaben gerecht wird und auch in wissenschaftlicher Beziehung wertvoll ist'. *E. Rosenberg.* — (462) E. A. W. Budge, The decrees of Memphis and Canopus (London). 'Auch für

Historiker und Philologen von Interesse'. *A. Wiedemann.* — (463) A. Torp, Die vorgriechische Inschrift von Lemnos (Christiania). 'Die Deutung ist mit einem großen Aufgebot von Scharfsinn und Umsicht unternommen, gewährt aber dennoch keine rechte Befriedigung und entbehrt vor allem der durchschlagenden Kraft der Überzeugung'. *F. Stolz.* — (465) K. Krumbacher, Die Akrostichis in der griechischen Kirchenpoesie (München). Inhaltsübersicht von *Oster.* — (466) Handbuch der Kunstgeschichte von A. Springer. Das Altertum. 7. A. völlig umgearbeitet von A. Michaelis (Leipzig). 'Unstreitig die beste Kunstgeschichte des Altertums'. *P. J. Meier.* — (468) F. Pichler, Austria Romana. I (Leipzig). 'Mit wahrem Bienenfleiße gesammelt'. *R. Hansen.* — (469) M. Schödel, Lateinische Schulgrammatik (Wolfenbüttel). 'Durchaus brauchbar, aber an einer Überfülle kleingedruckter Fußnoten und Anmerkungen laborierend'. M. Schödel, Grammatisch-stilistischer Abriß der latein. Sprache für die oberen Gymnasialklassen (Wolfenbüttel). 'Zweckentsprechend'. *C. Willing.*

Revue critique. No. 39. 40.

(189) W. M. Flinders Petrie, Abydos. Part II 1903 with a Chapter by F. L. Griffith (London). Inhaltsübersicht mit einigen Einwänden und Übersetzung einer wichtigen Inschrift von *G. Maspero.*

(213) A. Erman, Ägyptische Chrestomathie zum Gebrauch auf Universitäten und zum Selbstunterricht (Berlin). 'Sehr gut'. (214) K. Sethe, Dodekaschoinos, das Zwölfmeilenland an der Grenze von Ägypten und Nubien (Leipzig). 'Hat in der Hauptsache recht'. *G. Maspero.* — (216) L. Radermacher, Das Jenseits im Mythos der Hellenen (Bonn). 'Lehrreich'. *S. Reinach.*

Mitteilungen.

Zu den kleinen Prosastücken in den Oxyrhynchus Papyri Band IV.

1. Unter den kleinen Prosastücken, die Grenfell und Hunt No. 665 und 679—84 veröffentlichen, stammt 682 aus einem Redner (Hypereides?). Es beginnt mit einem Gemeinplatz über die Gesetze: ἐν ταῖς] δημοκρ[ατίαις οἱ] νόμοι πάντ[ων εἰσὶ τῶν] ἐν τῇ πόλε[ι κύριοι, wie die Herausg. richtig ergänzen. Sonst heißt es ebenso von den Richtern Dem. 21,223 εἰσὶν ὑμῶν οἱ ἀεὶ δικάζοντες ἰσχυροὶ καὶ κύριοι τῶν ἐν τῇ πόλει πάντων, 24,148, vom Stimmstein der Richter Lys. 1,36 ἐστὶ πάντων τῶν ἐν τῇ πόλει κυριωτάτη (vom Volk R. g. Neära 88 ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων κυριώτατος τῶν ἐν τῇ πόλει ἁπάντων) u. s. w.; aber da die Gesetze und die Gerichte die Grundpfeiler des Staates sind (Lyk. g. Leokr. 4; die fingierte Antwort des Meletos Plat. Apol. c. 12 ist an sich nicht unverständig), so kann es von den einen so gut wie von den anderen gesagt werden. Das folgende και

υμων εκασ[τ . . . .
μους πε . . . .

haben die Herausg. nicht ergänzt. Sicher scheint mir ὑμῶν ἕκασ[τος τοὺς νό]μους; ist die Lesung πε richtig, so weiß ich nichts anderes als πε[ριστέλλει (vgl. τὸν νόμον περιστέλλοντες Herod. III 31, τὰ πάτρια περιστέλλειν Dem. 24,139), da für eine Verbindung wie περὶ παντὸς ποιεῖσθαι der Raum zu klein ist. Im folgenden ist von einer εἰσαγγελία die Rede und dann der Satz erhalten αὐτὸς νόμον θήσειν καὶ παύσειν τοὺς ἐν τοῖς δικαστηρίοις ῥᾳδίως ἀποφεύγοντας.

2. Die meisten anderen Stücke sind historisch, leider nur Trümmerhaufen von Buchstaben außer No. 665, das von Kämpfen in Sizilien berichtet. Es ist ein Rest eines Inhaltsverzeichnisses, das als solches natürlich kein selbständiges Dasein hatte, sondern der Darstellung voraufging, wie bei uns ein 'Inhalt' oder 'Inhaltsverzeichnis' an der Spitze des Buches steht: τάδε ἔνεστι oder ἔλεγχος oder πίναξ heißt es in den Diodorhss. Wir sind für die sizilische Geschichte auf Diodor allein angewiesen, und darum ist es unmöglich, die Kämpfe an ihrem Ort unterzubringen. Blaß vermutet, es sei eine Inhaltsangabe aus Timaios. Soll das Kind unbedingt einen Namen haben, so darf man wohl mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit Philistos nennen; denn den Ort Κραστός, der Z. 13. 15 genannt wird, zitiert Stephanos von Byzanz aus des Philistos Σικελικά. — No. 681 bezieht sich auf Kämpfe mit den Triballern (Z. 4 [ἄ]κρου συμ[πε]σό[ν]τ . . ?); der Schluß enthält eine geographische Angabe, wie Z. 13 καθήκουσαν zeigt, vermutlich über die Wohnsitze der Triballer:

]πρότερον μὲν [αὐ]τ
]μόνην τὴν πρὸς τὸν
κ]αθήκουσαν, νῦν δὲ
τ]ῶν Παιόνων τῶν α
]καλουμένων.

Zwischen τὸν und καθήκουσαν fehlt ein Name, wohl der eines Flusses, vgl. Strab. 301 ἐμβαλὼν εἰς Τριβαλλούς, ὁρῶν μέχρι τοῦ Ἴστρου καθήκοντας, 318; groß ist also die Lücke am Anfang der Zeilen auch hier nicht, wie dies die Herausg. schon aus Z. 6 geschlossen haben. Ob dann τῶν Παιόνων τῶν Ἀ[γριάνων] καλουμένων? Vgl. Thuk. II 96 Ἀγριᾶνας . . . καὶ ἄλλα ὅσα ἔθνη Παιονικά.

Noch weniger ist leider von zwei anderen Stücken zu erkennen. Den Mund wäßrig machen die Trümmer No. 683, wo von Schriftstellern gesprochen (Z. 4 δ]έ φησι, 12f. ἐν τῇ — [τῶ]ν ἱστοριῶν) und ein Dionysios erwähnt wird (Z. 9). Z. 7 μονιω wird doch nichts anderes als Λακεδαι]μονίῳ sein, und dann wird man Z. 15 ακατονλα wohl — ακα τὸν Λα[κεδαιμόνιον] ergänzen dürfen (beispielsweise [Ἱέρ]ακα), wozu dann ντα (ἀποσταλέντα? πεμφθέντα?) πρεσβευ[τήν] passen würde. — Aus No. 679 ist nur zu ersehen, daß von kriegerischen Operationen die Rede war. Im Anfang heißt es τὸν ἐγ Κιλικί[αι ἀπεστ]αλμένον ὑπ' Ἀλε[ξάνδρου, Z. 11 ἐὰ]ν δὲ διαμερισθῶσι.

3. Nach Kilikien führt uns auch das Bruchstück No. 680, das folgendermaßen lautet:

. . . . ων Κιλικων
. . ληστο οι δε ολ
. . α μεγα τι
ε]ξελθειν φ
5 Αττικης μετ
τους Αθηναι[ο]υς
π αυτου τεθεισιν
τους αναστρεψι
δε εις Σολους του
10 νες τους εν Κυπ[ρω
. αι τους δε εξο
. ω υποστρεψαι
. . ας επιτετριμ
. εκτον υπο των
15 . . . . λω απ

Die Herausg. bemerken: „Its sense it not easy to follow. Parts of 15 lines from the top of a column are preserved, containing mentions of Cilicians, Attica and the Athenians, and Soli in Cyprus“. Sie haben

eben das einigende Band dieses bunten Allerlei nicht gefunden, das dann sofort verständlich wird: es war von Solon die Rede, der sich nach dem Abschluß seiner Gesetzgebung auf Reisen begab, ἐπιβουλευθείς, um Suidas' Worte zu gebrauchen, ὑπὸ Πεισιστράτου τοῦ τυράννου ἀπεδήμησεν ἐν Κιλικίᾳ καὶ ἔκτισε πόλιν, ἣν Σόλους ἐκάλεσαν ἐξ αὐτοῦ. οἱ δὲ καὶ τοὺς ἐν Κύπρῳ Σόλους ἐξ αὐτοῦ φασι. Hat man dies erkannt, so macht die Ergänzung des größten Teils keine Schwierigkeit. Auszugehen ist von Z. 9 f., die nur gelautet haben können:

δὲ εἰς Σόλους τού[τους· ἄλλοι δέ τι
νες τοὺς ἐν Κύπ[ρῳ Σόλους φασὶν εἶ
[ν]αι.

Wir erhalten also Zeilen von 27—28 Buchstaben und können etwa folgendermaßen schreiben:

ἐ]ξελθεῖν φασι . . . . ἐκ τῆς
5 'Αττικῆς μετὰ τὸ ὅρκῳ καταλαβεῖν (oder μεγάλῳ ὅρκῳ καταλαβόντα?)
τοὺς 'Αθηναίους χρήσεσθαι τοῖς ὑ
π' αὐτοῦ τεθεῖσι νόμοις ἕως ἂν ὡς αὐ-
τοὺς ἀναστρέψηται, ἀποδημῆσαι
δέ κτλ.

Der Name Solon ging natürlich voraus und stand in Z. 2 ọλ oder 3 . . ạ.

Berlin. K. Fuhr.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

K. E. Schmidt, Vokabeln und Phrasen zu Homers Odyssee. 6. H. VI., 7. H. VII. Gesang. Gotha, Perthes Aktienges. à 60 Pf.

A. Roemer, Zur Kritik und Exegese von Homer, Euripides, Aristophanes und den alten Erklärern derselben. München, Verlag der Kgl. Akademie.

E. G. Harman, Studies from attic drama. London, Smith, Elder & Co. 5 s.

F. Bucherer, Anthologie aus den griechischen Lyrikern. Gotha, Perthes Aktienges.

A. Pischinger, Der Vogelzug bei den griechischen Dichtern. Ein zweiter Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls in der antiken Poesie. Eichstädt.

K. Fecht, Präparation zu Thukydides. B. VII. 1. 2. Hälfte. Gotha, Perthes Aktienges. à 50 Pf.

R. Hansen, Vokabeln und erste Präparation zu Xenophons Anabasis. 1. H. 6. A., 2. H. 5. A., 4. H. 4. A. Gotha, Perthes Aktienges. à 60 Pf.

M. E. Grundmann, Vokabeln und Präparation zu Xenophons Hellenika. 5. H. B. V—VII. Gotha, Perthes Aktienges. 80 Pf.

W. Päpke, Präparation zu Cäsars Bellum Gallicum. 1. H. 3. A., 6. H. Gotha, Perthes Aktienges. à 40 Pf.

Cornelii Taciti Historiarum l. III edited by W. C. Summers. Cambridge, University Press. 2 s. 6 d.

K. Lübeck, Adoniskult und Christentum auf Malta. Fulda, Aktiendruckerei. 2 M.

P. Woltze, Die Saalburg. Auf Grund der Ausgrabungen und der teilweisen Wiederherstellung durch L. Jacobi. Mit begleitendem Text von E. Schulze. 5 Bilder in Farbendruck. Gotha, Perthes Aktienges. 15 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 12. November. 1904. № 46.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N.**, **Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Libanii opera recensuit **Richardus Foerster.** Vol. I. Fasc. I. Orationes I—V. Fasc. II. Orationes VI—XI. Leipzig 1903, Teubner. X, 535 S. 8. 5 und 4 M.

Über hundert Jahre sind verflossen, seitdem die Reiskes Namen tragende Ausgabe der Reden und Deklamationen des Libanios, aus seinem Nachlasse von der Witwe zusammengestellt, erschienen war. Ihre Unzulänglichkeiten und Mängel kennt jeder, der sich mit diesem Schriftsteller zu beschäftigen veranlaßt war; trotzdem waren vollständige Exemplare längst eine viel begehrte und teuer bezahlte buchhändlerische Seltenheit geworden. Mit den Briefen stand es noch schlechter. Sehr begreiflich also, daß eine neue Libaniosausgabe schon lange als ein dringendes Bedürfnis empfunden wurde. Aber der Verwirklichung dieses Wunsches legte der eigentümliche Zustand der handschriftlichen Überlieferung ungewöhnliche Schwierigkeiten in den Weg. Läge uns das ganze Corpus der Schriften des Libanios in ein paar schönen alten Codices in reinlich gesonderten Gruppen vor, so hätte sich wohl ein Bekker oder Gaisford zur Bearbeitung gefunden; nun ist aber die Überlieferung in verschiedene größere und kleinere Sammlungen zersplittert, die sich dem Inhalte wie den Lesarten nach bald berühren, bald voneinander abweichen, und auf eine große Zahl von Hss (fast 500) so verteilt, daß eine Anzahl von Stücken nur in jungen Exemplaren enthalten ist. Die daraus sich ergebende Notwendigkeit (wie der Herausg. S. VI richtig hervorhebt), alle Hss einzusehen, macht die Beschaffung des handschriftlichen

Materials für Libanios zu einer besonders schwierigen Aufgabe. Um so mehr muß es dankbarst anerkannt werden, daß es R. Foerster in der Tat gelungen ist, diese Riesenaufgabe in fünfunddreißigjähriger Arbeit mit unverdrossener zäher Ausdauer zu bewältigen; nicht minder, daß er mit dem Beginne der Drucklegung gewartet hat, bis er das ganze Material beisammen hatte. Denn dadurch wird der vorliegenden Ausgabe nicht nur ein rasches Fortschreiten, sondern auch ein weiterer wichtiger Vorteil gesichert, indem sie gleich als etwas Fertiges, Abgeschlossenes ins Leben tritt. Aus dem ihm zu Gebote stehenden reichen Material hat F. mit sicherem Urteil die maßgebenden Hss ausgewählt, deren Lesarten im Apparat vollständig anzugeben waren; wenn diese Auswahl eher etwas reichlich ausgefallen ist, so schadet dies weniger als das Gegenteil, zumal bei einer Ausgabe, die voraussichtlich (und auch hoffentlich!) wieder für lange Zeit die einzige bleiben wird und daher von vornherein auf den Zuschnitt einer editio maior eingerichtet werden mußte. Rechnet man noch hinzu, daß, wie ich auf Grund eigener Nachprüfungen bezeugen kann, die mitgeteilten Kollationen sich durchwegs als verläßlich und genau erweisen, so wird man gerne zugestehen, daß der Herausg. das hohe Ziel, das er sich in der Vorrede S. VII steckt („talem in modum spero apparatui nihil esse defuturum, quod ad memoriam operum Libanianorum cognoscendam necessarium vel utile sit"), auch wirklich erreicht hat.

Der kritische Apparat ist klar und übersichtlich angelegt und gibt nur an sehr wenigen Stellen Anlaß zu Zweifeln, wie 87,11 „Ἀθηναίων libri coni" (was mir unverständlich ist). 127,9 „ἕως] ὡς *PBV* et inser *ACſ* om. Ferr": demnach hat *L* ἕως; aber was ist die ursprüngliche Schreibung in *A* und *C?* — 129,1 wäre zu „ἐμοὶ — 2 ζῆν om *ACPBL* Ferr" die Bemerkung 'habet *V*, e Par. 3016 add Mor' nicht unerwünscht; 438,16 stimmt zu τὸ im Texte die Anordnung in der Note „τοῦ Re e *Mo* τὸ reliqui libri" nicht; vgl. auch 136,9. Hie und da hätte die Fassung der Anmerkungen etwas gekürzt werden können; es war wohl nicht unbedingt nötig, jedesmal die Aufnahme einer handschriftlichen Lesart oder Konjektur in den Text durch den Herausg. besonders zu bezeichnen („reposui e *VL*", „scripsi cum Gasda" u. dgl.). Zum mindesten hätte es dann auch 93,12 heißen müssen 'scripsi γε cum Re' und 135,19 ἐκέλευεν 'scripsi auctore Cobeto'; genau genommen gehört 130,11 zu den 'auctores' für διατεθρυμμένῃ auch Dindorf im Thesaurus. Andererseits steht 165,2 „δὴ libri edd" und 5 „δὲ libri edd" ohne Angabe dessen, der die Änderung vorgenommen hat (wohl der Herausg. selbst?). 84,15 war zu schreiben 'τοὺς νέους Mor Re', ebenso 88,3 (τῇ τοῦ Πανολβίου); 92,19 'γέ ποτε Ferr Re'. 105,20 ist „τῷ τῶν Περινθίων Ferr in marg Mor Re" nicht richtig, da bei Reiske τῷ (τῶν) Π. gedruckt ist und seine Note dazu ausdrücklich besagt „deest meis tribus, quare uncis inclusi". 100,6 „καὶ quod est in libris post ἐπιστατεῖν post ἔθνεσι transposui"; aber καί nach ἔθνεσι hatte schon Reiske eingeschoben, allerdings unter Belassung des ersten καί, was schließlich ebenso wahrscheinlich ist wie Foersters Umstellung oder Reiskes zweiter Vorschlag, τήν ⟨τε⟩ zu schreiben. Daß F. nicht alle Einfälle Reiskes erwähnt hat, ist nur zu billigen; doch hätte wohl 103,9 der bei Reiske vor χρόνων eingefügte Artikel erwähnt werden können. 136,9 ist das nach „καὶ τοῦ scripsi" u. s. w. folgende „num καὶ τοῦ?" wohl Rest einer früheren Fassung der Anmerkung. Übrigens sind solche Versehen und Ungleichmäßigkeiten sehr seltene Ausnahmen im Apparat, ebenso wie Druckfehler im Text (ich habe nur σχῆπτρον 356,4 angemerkt). Daß die schrecklich verwilderte Orthographie und Interpunktion der Reiskeschen Ausgabe einer wohltuenden Ordnung und Sauberkeit Platz gemacht hat, brauche ich nicht erst besonders hervorzuheben. Über einige Fragen der Rechtschreibung wird man erst sicher urteilen können, wenn das gesamte Material vorliegt.

Eine ausführliche mit Belegen versehene Darstellung der Überlieferungsgeschichte des Libaniostextes (verbunden mit einer Abhandlung über Leben und Schriftstellerei des Libanios) hat der Herausgeber für einen Schlußband aufgespart, der nach vollendeter Drucklegung des Textes erscheinen soll; um jedoch die Benützer der Ausgabe einstweilen nicht ohne jede Orientierung zu lassen, zählt er vor jeder Rede die dafür vorhandenen Hss auf, beschreibt aber nur die jedesmal neuhinzukommenden ausführlich und verweist hinsichtlich der übrigen auf die erstmalige Beschreibung. Hierauf folgt eine kurze Erörterung des Verwandtschaftsverhältnisses mit einem Stammbaum und die nötigen Angaben über Zitate bei späteren Autoren, über die Ausgaben und ihre Quellen sowie über textkritische Beiträge Neuerer. Die in dem vorliegenden ersten Bande vereinigten Reden zeigen insofern Übereinstimmung, als sie alle im Chisianus *(C)*,

Augustanus *(A)* und Palatinus *(P)* überliefert sind, welche eine einheitliche, in sich geschlossene Gruppe der Überlieferung bilden. Dieser Familie *(b)* steht (außer in Or. X) eine zweite *(c)* gegenüber, innerhalb welcher aber nur der Vindobonensis *(V)* und Monacensis *(Mo)* feste Tradition zeigen, während die übrigen in einzelnen Reden mehr oder weniger eine Mittelstellung einnehmen. Die Klasse *b* schätzt F. höher ein als *c*: „fides vero apographi *b* in universum maior est quam *c*, quamquam permulta vitia non huic sed librariis Vindobonensis et Laurentiani codicum tribui debent" sagt er zu der Vorbemerkung zur 1. Rede S. 72. Diesem Urteil kann ich, soweit der Wiener Kodex in Betracht kommt, also für die ersten 6 Reden, und namentlich hinsichtlich der ersten, des sogen. Βίος, nicht beistimmen. Die weitaus überwiegende Menge der von F. in diesen Reden aus Hss aufgenommenen Textesverbesserungen, und darunter gerade die wichtigsten, stammen aus *V*, beziehungsweise in der 1. Rede aus *VL;* und prüft man die Stellen, an denen die Varianten von *VL* unter dem Strich stehen, unbefangen, so wird man gestehen müssen, daß sie zum größten Teile (offenbare Schreiberfehler ausgenommen, an denen es in der ersten Klasse auch nicht mangelt) den entsprechenden Lesungen von *CAP(B)* ganz ebenbürtig sind. Es sind zumeist fehlende oder hinzutretende Artikel (89,4 u. s. w.), abweichende Wortstellungen (124,10; vgl. 126,12.13, wo es sich lediglich darum handelt, welches ποτε gestrichen werden soll), Synonyma (86,8 εἴπερ τις ἄλλος *CAPB*, εἴ τις ἕτερος *VL)*, gleichwertige Numeri (147,11 φόνοις *CAPB*, φόνῳ *VL;* 187,5 ἡμῖν *CVL* und *P* von 1. Hand, ἐμοὶ *P*³ und *AB)* oder recht bedenkliche Fälle wie 151,4 (γὰρ δὴ *CAP*, γὰρ *VL*, δὴ *B)*, wo die Lesart von *CAP* einer Dittographie auf ein Haar ähnlich sieht. Daß 157,12 με nach ἔβλεπε unbedingt notwendig sei, wird der Herausg. selbst gewiß nicht behaupten wollen (man vergleiche 117,4; 128,9 und viele andere Beispiele); wenn er 155,20 der nach meinem Gefühl dem vorhergehenden φειδομένη vortrefflich entsprechenden Partizipialform ἀφαιρουμένη (so *VL)* das Verbum finitum ἀφῄρει der übrigen vorzieht, so ist das eine Sache des subjektiven Geschmacks, der sich allerdings auch bei der Behandlung anderer Stellen zeigt (so 168,3 συλλέξαν] συνέλεξαν F..; 180,12 ἔχων] ἔχειν F..; 199,4 συν⟨ῆν⟩ τε F.., wo ich συν⟨ών⟩ τε vorziehen würde). Aber von einer zwingenden Notwendigkeit, sich für die eine oder andere Fassung zu entscheiden, kann man bei solchen Stellen nicht sprechen (auch 126,9 τὴν οὕτω μεγάλην *VL*, ἐστὶν οὔ. μεγ. *CAPB* nicht), und es ist schließlich auch gänzlich gleichgiltig, weil für die Sache ohne Bedeutung, für welche von beiden man sich entscheidet. Heutzutage kann man ja so etwas sagen, ohne gleich wegen 'Unsittlichkeit' gehängt zu werden. Ich habe nur eine Stelle gefunden, an der durch die Zurücksetzung der unzweifelhaft richtigen Lesart von *(B) VL* Schaden angerichtet worden ist, nämlich 144,14 wo τοὺς 'αὖθις' βοησομένους ('die, welche Dacapo rufen sollten'; τοὺς αὖθις βοηθησομένους *CAP)* geradezu den Schlüssel zum Verständnis des Zusammenhanges bildet. Die eingehendere Erörterung dieser Stelle, die hier zuviel Raum beanspruchen würde, muß ich einem anderen Orte vorbehalten.

Gehen wir zur letzten Stufe der Textkritik, der Emendation, über, so muß anerkannt werden, daß das Verfahren des Herausg. auch in dieser Hinsicht sich durch besonnenes Maßhalten auszeichnet. Viel mehr, als dies bei anderen Texten der Fall ist, verlockt bei Libanios die schillernde Oberfläche des sprachlichen Ausdruckes, unter der man oft nur schwierig und nach langem Hin- und Herwenden die beabsichtigte Anspielung entdeckt, zum Versuch, durch Änderungen eine klarere, schärfer geschnittene Fassung herzustellen. Eines der Hauptkunststücke des Rhetors besteht darin, einen absonderlichen, spitzfindigen, boshaften oder frivolen Einfall in die denkbar harmloseste Form zu kleiden; daneben findet man wieder recht alltägliche Gedanken auf den Kothurn gehoben, so daß man aus dem unbehaglichen Gefühl des Schwankens beim Lesen nie herauskommt. Der Herausg., durch fast vierzigjährige Beschäftigung mit allen Eigenheiten dieses Autors vertraut wie gewiß kein anderer, hat in der Bewertung des Überlieferten die richtige Mitte eingehalten, wenigstens was den gedruckten Text betrifft, in den verhältnismäßig wenige — eigene[1]) und fremde — Vermutungen aufgenommen sind. Anders steht die Sache freilich, wenn man die zahlreichen im Apparat vermutungsweise gemachten Vorschläge mit in Rechnung zieht. Viele von ihnen sind unleugbar höchst geistreich und scharfsinnig; und es ist die Selbstbeherrschung, mit der F. der Versuchung widerstanden hat, diese Konjekturen gleich in den Text aufzunehmen, nur um so

[1]) Darunter nicht wenige emendationes palmares, wie 109,4 ἦν und 187,1 σωφρονίσαι.

höher anzuschlagen. Aber so wie sie klärlich aus jenem eben erwähnten Gefühl des Schwankens hervorgegangen sind, das den bewährten Kenner des Libanios dazu trieb, an der Richtigkeit der Überlieferung zu zweifeln, und doch zugleich wieder davon zurückhielt, dieselbe anzutasten, ebenso oder vielmehr in noch stärkerem Maße müssen sie dasselbe Gefühl auch beim Leser hervorrufen. Möglichste Beschränkung derselben hätte der Ausgabe entschieden nur genützt. Es möge mir gestattet sein, einige Stellen (größtenteils aus dem Βίος und dem 'Αντιοχικός) hier in Kürze zu besprechen, an denen man, wie ich glaube, ohne Änderung oder mit größerer Schonung der Überlieferung auskommen kann[2]). 93,7 κοινωνίας τῶν ἐν νυξὶν ἐπὶ τὰς τῶν πενεστέρων πορευομένων (so Gasda vortrefflich für das überlieferte ποιουμένων) οἰκίας. Zu πενεστέρων die Anmerkung: „πορνευτριῶν vel στεγιτίδων M. Schmidt; num τῶν πορνοβοσκῶν?“ Ich halte das Überlieferte just für das Passende; die jeunesse dorée wählt sich zum Gegenstande ihrer Streiche mit Vorliebe die Häuser (und Familien) der Ärmeren aus, die entweder aus Furcht schweigen oder durch Geld leicht abzufinden sind; ein τόπος, der dem Kenner und Erklärer der attischen Redner gewiß nicht fremd war. — 97,10. Die Konstruktion ἐνενόουν ὡς . . . ἀπολογησόμενος (ἀπολογήσομαι F. im Text) halte ich durch das von Schmid, Atticismus II 55, beigebrachte Beispiel aus Aristides εἶχον ἐν νῷ ὡς διατελέσων ἄσιτος für völlig gesichert, ebenso 108,11 διαρπάσαι (διασπάσαι im Text nach Cobet) in der Bedeutung 'lebendig zerreißen' durch die Beispiele in Asts Lexicon Platonicum. — 113,17 τούτῳ μὲν ᾑρεῖτο συμπλέκεσθαι. F. nimmt eine in Hss vorkommende Konjektur ἠρνεῖτο auf; näher läge nach Sinn und Überlieferung ᾐδεῖτο. — 117,4 ἐγνωκότι γὰρ ἐπὶ πρόδηλον εἰσάγειν σφαγὴν („num ἐξάγειν?“). Aber ἐξάγειν würde einen bereits gefällten Urteilsspruch voraussetzen; die Rechtssache ist jedoch noch gar nicht zur Verhandlung gekommen, sondern Libanios und Alkimos sitzen noch im Salbenladen und warten auf den Aufruf, auf welchen hin sie allerdings, bei der feindseligen Stimmung des Statthalters, in die Gerichtshalle wie zur Schlachtbank einem gewissen Tode entgegen geführt worden wären. Eben hatte der Statthalter den Befehl erlassen (ἐγνωκότι), den Fall Libanios aufrufen zu lassen, als ihm die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft seines Nachfolgers überbracht wurde; weiter kam die Sache nicht. Daraus ergibt sich auch, daß im folgenden Z. 12 ὁ δὲ οἷς ἔδωκεν ἂν ἐρυθριῶν („ἔδρασεν ἐρυθριῶν?“ F.) an ἂν nicht gerührt werden darf. Über das Aufrufen der Rechtssache brauchte doch Philagrios keine Beschämung zu empfinden, wohl aber über die Entscheidung, die er beinahe gefällt (ἔγνωκεν ἄν?), oder die Gunst, die er beinahe dem Widersacher des Libanios gewährt hätte (ἔδωκεν ἄν). — 122,13 νέων τέ τινων ἐκεῖ υἱέων περιεστηκότων. Reiske hatte τινῶν τῶν ἐκεῖ δυνατῶν υἱέων vermutet; F. schlägt τῶν τιμίων ἐκεῖ υἱέων vor. Bei Libanios wäre immerhin zu erwägen, ob er nicht τινῶν hier in demselben Sinne (= τινῶν δοκούντων εἶναι) gebraucht, wie es in Μεσσήνιοί τινες φάσκοντες εἶναι und anderen Stellen bei Demosthenes sich findet. — 128,9 νόσος γὰρ δὴ κατειλήφει τὴν ἐπίδειξιν] „⟨μετὰ⟩ τὴν?“ F. Steht vielleicht κατειλήφει hier wie sonst ἐπιλαμβάνειν für *excipere?* — 130,2 τῆς Τύχης τὴν αὑτῆς διαφθειρούσης ('wie sie es immer zu tun pflegt') δόσιν scheint mir so, wie es überliefert ist, bezeichnender als der von F. vorgeschlagene Aorist. — 138,3 ῥήματα τὰ πολλὰ μὲν εἰς χώραν τὴν ἀλλήλων μεταθείς. Der überlieferte Ausdruck besagt noch mehr als die von F. vorgeschlagene Änderung τιν' ἄλλην; der Sophist, der Libanios' Rede für die seinige ausgeben will, begnügt sich zumeist mit der bloßen Verschiebung von Ausdrücken, so daß diese nur gegenseitig den Platz wechseln. — 142,14 ἐπειδὴ καλῶν μὲν ἐπ' ἄριστον ἤκουσεν, ὡς δειπνοίην. Die Einladung zum Lunch, das bei Hofe wohl etwas später eingenommen wird, trifft den bürgerlicher Gewohnheit huldigenden Libanios, als er gerade bei seiner einzigen Tagesmahlzeit sitzt, ein Gedanke, der durch ὡς ⟨μόνον⟩ δειπνοίην nur abgeschwächt würde. In der Antwort des Kaisers auf die wiederholten Absagen des empfindlichen Professors σὺ δ' ἀλλὰ θαμίζειν ἡμῖν halte ich ἀλλὰ allerdings für unhaltbar, möchte es aber nicht durch ἄλλῃ oder ἄλλοτι, sondern durch ἄλλως 'überhaupt' (d. i. 'gleichgiltig, wann') ersetzen. — 145,14 ἄρα ἐν τοῖς προσήκουσι μένων. ἄρα ist sinnlos und kann

[2]) Ich sehe dabei von Fällen ab, wo es sich um τὲ und δέ, δέ und δή u. dgl. handelt; ob man ΔЄΑΝΗΡ in δὲ ⟨ὁ⟩ ἀνήρ, δ' ὁ ἀνήρ oder δὲ ἀνήρ umsetzt, ist, für mich wenigstens, gänzlich belanglos; und ich gehe auch so weit, dasselbe von Stellen wie 131,9: νεανίσκος πολλὰ δεῖπνα δεδειπνηκὼς („δεδειπνικὼς?“ F. im Apparat) ἐπὶ τῷ σώματι zu behaupten. Ob der fragwürdige Jüngling als ein Verschwender mit seinen Gunstbezeugungen hingestellt werden soll oder als ein Hungerleider, der sie um etwas Warmes ausbot: was verschlägt es, ob Libanios mit dieser oder jener Schweinerei seine grauen Haare verunziert hat?

durch die unmögliche Erklärung von Wyttenbach (= *nimirum*) nicht gerettet werden; ἀραρότως (Reiske) ist für Libanios nicht angemessen, κάρτα (derselbe) oder πάντα (F.) paläographisch unwahrscheinlich: passend und leicht wäre ἄρδην. — 148,8 ἐνενόησα τὸν Πλάτωνος νόμον καὶ ὡς (folgt der Inhalt des νόμος). Die Verweisung auf Schmid, Attic. IV 115, genügt, um jede Änderung des καὶ als überflüssig zu erweisen. — 186,16 θύραις, αἳ <οὐκ> ἐκέκλειντο (so F. im Text nach Reiske). Wie die Negation gerade hier verloren gegangen sein soll, ist schwer zu erklären; einfacher ist ἀνεκέκλιντο (sie waren zurückgeschlagen) nach Poll. X 26. — 195,8 ἦν δὲ ἡ ἀπάτη, worauf die Schilderung folgt, ist ein Seitenstück zu den bei den Rednern beliebten Ausdrücken wie τεκμήριον δέ u. ähnl. (Kühner-Gerth II, 1, 656); daher ἀπάτη <αὕτη> unnötig. — 199,13. Der Afterphilosoph verrät sich τότ' οὖν θυμῷ χαλυφθείς und der Geizhals tritt zutage; am einfachsten ἐκκαλυφθείς (κρατηθείς oder καταληφθείς F.), wenn man nicht in χαλυφθείς eine poetische Reminiszenz sehen will („hievon . . . geriet ihr Blut in wärmere Wallung; es trat vor das Licht ihrer Lebensklugheit und diese verfinsterte sich vorübergehend u. s. w.“ Gottfried Keller). — 275,8. 9 τοσοῦτ' . . . ὅσον οὐδ': so im Text nach Reiske. Die Überlieferung ὅσω δ' läßt τοσαῦτ' . . . ὅσ' οὐδ' näherliegend erscheinen. Auch 461,5 ὃς ἐν τοσούτῳ δρόμῳ sehe ich in ὃς das später so beliebte ὅσα = ὡς (*utpote*) und halte die Änderung οἷς <ἐνῆν> für allzu gewaltsam. — 441,13 ist der mit καὶ an μιᾶς πόλεως γίγνεται angeknüpfte Satz ταῖς ἄλλαις οὐκ ἔστιν εἶναι μέσαις nur ein Beispiel für die dem Griechen so geläufige ergänzende Verstärkung einer positiven Aussage durch ihr negiertes Gegenteil und kein Anlaß, denselben durch Änderung von καὶ in ὅτι zu einem Kausalsatze umzugestalten. — 457,6 ff. ὃν γὰρ μέγιστον ἄγουσι θεὸν Πέρσαι τὸν Ἥλιον † καὶ τὰς σατραπείας ὑπ' αὐτῷ Περσίδι φωνῇ. Auszugehen ist von der Tatsache, daß es wirklich einen Gott Satrapes gab, den Pausanias (VI 25) eine korybantische d. i. kleinasiatische Gottheit nennt, und der auch in einer phönikischen und einer palmyrenischen Inschrift aufgetaucht ist. Reiske hatte mit ἐπ' αὐτῷ, wozu man wohl ὀνομάζουσι ergänzen müssen wird, unzweifelhaft recht. — 458,6 διὰ τῆς εἰς τὸ θεῖον ὕβρεως πληροῦντες τοῖς ἀνθρώποις τὴν χάριν. Die Lobredner anderer Städte entblöden sich nicht, um den Menschen zu Gefallen zu reden, kaltblütig Gotteslästerungen auszusprechen. Wie F. diesen vollständig befriedigenden Gedanken durch Änderung von τοῖς ἀνθρώποις in τῆς εὐνοίας zerstören konnte, fällt mir zu verstehen schwer. — 464,12 ff. halte ich nicht nur ὑπ' Ἀντιγόνου δὲ πεποιημένη, sondern auch die holperige Gedankenfolge in den beiden nächsten, von F. umgestellten Sätzen für ein Produkt künstlich gezüchteter ἀφέλεια.

Wenn es mir gelungen sein sollte, hinsichtlich der einen oder anderen dieser Stellen die Zustimmung des verehrten Herausg. zu erlangen, so würde ich mich aufrichtig freuen, damit einen kleinen Teil des Dankes, der ihm für seine gediegene Leistung gebührt, abgetragen zu haben.

Graz. Heinrich Schenkl.

C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili Kpotřebě školní vydal **Robert Novák**. Druhé vydání. Prag 1904, A. Storch syn. VII, 138 S. 8.

Die gut ausgestattete und mit einer tschechisch geschriebenen Einleitung versehene Textausgabe, die hier in 2. Aufl. vorliegt, ist für Schüler bestimmt. Daher billigen wir es grundsätzlich, wenn der Text durch Ausschaltung strittiger Worte sowie durch kleine Änderungen und Zusätze mehrfach geglättet wird. Da aber N. in der beigegebenen Adnotatio critica seine Entscheidungen auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu rechtfertigen sucht, sind noch einige Bemerkungen beizufügen.

Vor allem steckt in manchem, was als Randbemerkung ausgeschieden wird, zweifellos echte Überlieferung. Dahin gehören aus Buch I: 1,2 in civitate; 3,3 et ius; 5,1 intercessione; 5,3 latorum audacia; 6,7 ex Capitolio; 7,2 armis. Es ist zu lesen: 1,2: *Invitat* oder *Incitat* oder *Incipit invitare* L. Lentulus consul senat*um*; 3,3 Completur urbs, *clivus*, comitium oder urbs *servis*, comitium; 5,1 extremi iuris, quod *vel* Sulla reliquerat, intercessio*nem* retinendi; 5,3 Decurritur *tur*batorum audacia; 6,7 paludatique votis *non* nuncupatis *ex Capitolio proficiscuntur*, quod ante id tempus accidit nunquam. *Ex*eunt consules ex urbe *privatim*, lictoresque habent in urbe privati; 7,2 quae *ab* armis esset *tuta*.

Ohne ausreichenden Grund wird die Überlieferung geändert und dabei geradezu verderbt an Stellen wie 11,1, wo ipse — teneret statt ipsum — tenere, 22, wo iniuria statt in ea re, 40,5 wo divisamque statt diversamque, 7,2 wo potestas statt intercessio geschrieben wird.

Von dem erhaltenen Lautbestand ist N. zu sehr abgewichen, wenn er 3,1 statt promptos

oder audaces in den Text setzt fortes oder 11,2 profectus non esset schreibt statt non profectus. Freilich ist hier *non* überhaupt verkehrt und das zweite consulatu einfach zu streichen. 1,1 hat man statt Litteris ab eo herzustellen Litteris C. Caesaris consulibus a Curio*ne re*dditis. 2,1 ist *ad*erat zu halten. Pompejus war wieder da (ad portas, ad urbem); deshalb konnten Scipios Worte den Eindruck einer unmittelbaren (ipsius!) Kundgebung desselben machen. Dagegen wird man 2,3 ändern müssen und schreiben: timere *se*, Caesa*ri* ereptis ab eo (= Pompeio) duabus legionibus, ne ad eius periculum retinere eas ad urbem [Pompeius] videretur (sc. si non proficisceretur). Umgekehrt ist 11,1 alienas im Text zu belassen, da sonst der Gegensatz verschoben wird. Zu engherzig ist mir N., wenn er 64,7 Dübners ablati beanstandet, weil das Wort sonst bei Cäsar nicht vorkomme. Dasselbe ist tadellos und erklärt am besten die Irrung des Abschreibers.

Wie Paul hat auch N. viele Sätze eingeklammert oder ganz weggelassen. Letztere werden in der Adnotatio überhaupt nicht erwähnt*). Und doch ist im B. civile vielleicht nicht ein Satz von unbefugter Hand zugefügt. Selbst I 60,4 läßt sich halten, wenn man schreibt: magna *profecto* commutatio. Fehlerhaftes *per*fecto führte zur Änderung im Anschluß an 59,1. Der Text ist ja stellenweise recht verderbt, hat jedoch, wie mir scheint, nur durch Auslassung, Wortverschiebung, Lesefehler und ungeschickte und dreiste Korrektur gelitten, so daß noch in vielen Fällen Heilung zu erhoffen ist. Man wird herstellen dürfen: II 1,2 *contra* id mare, wohl mit Umstellung (altera contra); 5,3 superioribus locis *custodiisque;* hernach ist publicis zu tilgen oder in supplices zu ändern. III 2,3 bringt volle Heilung die Zufügung von: 'Itaque VII omnino legiones secum ducit', atque eae ipsae hoc —. Dagegen bleibt 6,2 unberücksichtigt, wenn man schreibt: *Neque* hoc unum, inopia navium (una inopia?) — defuit; *namque* ipsae *quoque* copiae —. 2,3: multi *fracti* tot bellis und ma*gis* numerum deminuerat; 8,4: munus *detrectans spectat*, ne *qua* subsidium ex*ire* aut in C. conspectum v. posset; 9,3: his *quoque se*; 10,9: *Interpretem eum* ipsis placere oportere, si —; 57,2: omnia expertum, nihil *adeptum; at hoc* arbitrari; 63,3: nam ut . . cohortes . ., *quae* excubuerant, accessere prima luce, subito *proelium* P. exercitus adven*tu* exstitit; 63,9 qua *contra* mare perfectum —; 69,4 alii *vixdum* missis (manu emissis) signis. Eine Begründung dieser Vorschläge ist hier nicht möglich, hoffentlich überhaupt nicht nötig. Sie dürften aber gezeigt haben, daß es weniger auf Ausscheidung als auf Änderung ankommt.

*) Wie aus verschiedenen Angaben hervorgeht, hat N. Meusels Coniecturae Caesarianae (Berlin 1893, Weber), eines der unentbehrlichsten Hilfsmittel, nicht zu Rate gezogen.

An einigen 30 Stellen sind in der Adnotatio Sternchen beigefügt, offenbar zum Zeichen, daß N. hier die in der 1. Aufl. vertretene Ansicht verlassen hat. Die Herausgeber werden deshalb nicht versäumen dürfen, auch die 2. Aufl. des Buches einzusehen.

Fürth. Heinrich Schiller.

H. Omont, Notice du ms. nouv. acq. lat. 763 de la bibliothèque nationale contenant plusieurs anciens glossaires grec et latins et de quelques autres manuscrits provenant de Saint-Maximin de Trèves (aus Notices et Extraits XXXVIII). Paris 1903, Imprimerie nationale. 60 S. 4. 2 frs. 60.

Unter den im Jahre 1902 aus der bibliotheca Goerresiana von der Bibliothèque nationale gemachten Erwerbungen ragt der codex 763 schon durch sein Alter (saec. IX) hervor. Er enthält auf fol. 4—34 1) einen Kommentar zu den regulae s. Benedicti (vgl. Traube, Neues Arch. XXVII S. 738, Textgeschichte S. 72), dem auf fol. 43—97 ein zweiter anonymer Kommentar folgt; 2) auf fol. 34—42 steht das Glossar *Absida lucida*, das Omont in der Appendix S. 30ff. zum Abdruck gebracht hat; 3) auf fol. 98ff. stehen die Synonyma Ciceronis nebst drei kleineren Glossaren. Das erste trägt die Überschrift: *Incipit de uerbis obscuris, item singulis litteris*, sowie die subscriptio: *Explicit glosa de Virgilio. Deo gratias. Amen.* Das zweite Glossar (*'incipit explanatio sermonum'*) beginnt mit *Ab oris a finibus uel regionibus, Alta eminentia, Abire exire;* am Schlusse finden sich Zusätze von jüngeren Händen. Das dritte Glossar hat die wohlbekannte inscriptio: *incipiunt glose affatae et reliqua ex Nouo et Veteri Testamento ex Aethimologiarum spiritaliter compositae.* Es ist, wie Omont bemerkt, das größere Abavusglossar. Die Fassung berührt sich mit der des cod. Monac. 14252, der auch die beiden von Omont mitgeteilten praefationes enthält, die zweite in vollständigerer Fassung. Einen selbständigen Wert hat diese neue Überlieferung nicht. Auch die beiden vorausgehenden Glossare

bringen keinen erheblichen Zuwachs zu dem bereits bekannten Material. Die Glossae *Ab oris* stehen z. B. im cod. Leid. Voss. oct. 74 (vgl. Corp. gloss. lat. IV p. XXX); der Schluß weicht allerdings ab. Das erste Glossar scheint mit dem liber glossarum zusammenzuhängen; bemerkenswerte Glossen sind unter den von Omont mitgeteilten nicht. Die Glossen *Absida lucida* sind aus nicht wenigen Hss bekannt. Sie haben aber keinen originalen Wert, da sie, wie ich in der Schrift über den lib. gloss. S. 41 (251) nachgewiesen habe, aus dem liber glossarum exzerpiert sind. Die neue Überlieferung hat große Ähnlichkeit mit der des cod. Montepess. H 306. — Auf die Glossare folgen zwei grammatische Abschnitte (der eine aus der orthographia des Terentius Scaurus; der zweite enthält die Gr. lat. IV p. L berührte Dedikation des Coronatus an Luxorius), zum Schluß Briefformulare und einige kleinere Traktate. — Auf S. 22ff. bespricht Omont den cod. nouv. acqu. 762 (aus dem X. Jahrh.), der neben anderem die bekannten und in zahlreichen Exemplaren überlieferten Glossen zur Vulgata enthält; es folgt No. 1835 mit der Schrift des heiligen Augustinus *de consensu quattuor euangelistarum*, No. 1836 mit Heiligenviten, No. 760 mit Abschnitten aus Origenes und Augustinus, endlich No. 759 mit formatae epistolae. Die Appendix enthält außer den glossae *Absida lucida* den Abdruck einiger Hymnen (aus No. 1835) sowie die vita S. Wilibrordi Alcuins (aus No. 1836).

Die Mitteilungen Omonts verraten überall die ausgezeichnete Sachkunde und Sorgfalt, die wir aus anderen Werken kennen und schätzen. Enthält das Dargebotene auch nicht gerade neues und unbekanntes Material, so ist der Beitrag doch für die Geschichte der mittelalterlichen Studien dankbar zu begrüßen.

Jena. Georg Goetz.

Otto Kern, Die Landschaft Thessalien und die Geschichte Griechenlands. Vortrag, gehalten am 10. Okt. 1903 vor der 47. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Halle. Sonderabdruck aus den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum etc. VII. Jahrgang. 15 S.

Der sehr instruktive Vortrag hat ein doppeltes Ziel: ein rein sachliches und ein wissenschaftlich-pädagogisches. Was die sachlichen Resultate betrifft, so paßt der Titel nicht ganz genau; denn es handelt sich nur um die älteste Geschichte Thessaliens. Der Inhalt ist kurz folgender. Die Achaier werden als ein ursprünglich äolischer Stamm nachgewiesen, der von Norden her in die Phthiotis eingewandert ist. Die Veranlassung zu ihrer Auswanderung gaben die Wanderungen der Thessaler, die von Epiros her den Pindos überschritten. Die Art dieser Wanderungen wird vom Verf., gestützt auf seine fundamentale Kenntnis des Landes, sehr richtig gekennzeichnet. Es handelt sich um eine Einwanderung in kleinen Zügen, die Schritt für Schritt vor sich ging und Jahrhunderte umfaßte. Man könnte hierzu eine historische Parallele finden. Ich meine die Wanderungen der Albanesen nach Mittelgriechenland und dem Peloponnes im 14. und 15. Jahrh. Auch diese erfolgten nur ganz allmählich, und sie haben weiterhin das mit der thessalischen Wanderung gemein, daß die historischen Quellen darüber sehr schweigsam sind. Eine Folge eben der langsamen, unauffälligen Natur dieser Wanderungen*).

Der Verf. kommt des weiteren auch auf die Heimat der Dorer zu sprechen. Er verweist sie in die Nähe des Tempetals, obwohl inschriftliche Zeugnisse dafür nicht vorhanden sind. Allein ich will diese Seite des Vortrages nicht weiter verfolgen. Ich wende mich vielmehr zu dem anderen Ziel, das ich ein wissenschaftlich-pädagogisches nannte. Der Verf. betont hier mit Recht die große Bedeutung, die der Landschaft Thessalien für die gesamte griechische Geschichte zukommt. Damit verknüpft er die sehr zeitgemäße Forderung, der historischen Topographie dieser Landschaft größere Aufmerksamkeit zu schenken. Bei der Gelegenheit kommt er auf die Frage der vielen resultat- und zwecklosen Reisen unserer Zeit zu sprechen. Er hat schon mehrmals in der Kritik den Kampf gegen die litterarische Verewigung derartiger Reisen aufgenommen, und man kann seine Stimmung gegen derartige Bücher — die heute freilich selbst von berufenster Seite ausgehen — wohl begreifen. Wer einen Begriff von diesen Reisen bekommen will, der

*) Vgl. Gelzer, Vom heiligen Berge und aus Makedonien, S. 184. Besser sind wir für die slavische Einwanderung gestellt. Zum wenigsten liegen uns für den Peloponnes eine ganze Reihe urkundlicher Zeugnisse vor; s. die zusammenfassende und über die ganze Streitfrage gut orientierende Abhandlung von Vasiljev, Die Slaven in Griechenland S. 2ff. (Russische Byzantinische Zeitschrift IV 1898), von deutschen Darstellungen vor allem Philippson, Zur Ethnographie des Peloponnes (Petermanns Mitteilungen XXXVI, 1890).

lese Friedrich Seilers harmlose und humorvolle Schilderungen in den Grenzboten (Griechische Reiseskizzen, 1902, 3. Vierteljahr; Institutsreisen, ebenda; Eine Inselreise, 1903, 1. und 4. Vierteljahr; Eine Trojafahrt, 1904, 1. Vierteljahr). Allerdings muß man dabei zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Ich will nun die pädagogische Bedeutung dieser Reisen durchaus nicht verkennen; aber sollten unsere jungen Gelehrten, die als Reichsstipendiaten oder mit Mitteln aus anderen Fonds nach Griechenland gehen, nicht auch praktische Ziele, die Lösung irgend einer speziellen wissenschaftlichen Aufgabe ins Auge fassen können? Diese wichtige Frage hat der Verf. angeschnitten. Es steht sehr zu hoffen, daß sie allgemeinere Beachtung findet.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

Konrad Lübeck, Adoniskult und Christentum auf Malta. Eine Beleuchtung moderner Geschichtsbaumeisterei. Fulda 1904, Fuldaer Actiendruckerei. 138 S. gr. 8. 2 M.

Im Jahre 1902 habe ich bei Teubner eine Schrift von 70 Seiten erscheinen lassen unter dem Titel 'Das Frühlingsfest der Insel Malta'; sie wurde in der Wochenschrift 1902 Sp. 882ff. von E. Kuhnert besprochen. Ich ging aus von dem Berichte eines arabischen Kriegsgefangenen, Suleiman, der eine christliche Feier aus der Zeit um 1591 schildert. Die Malteser trauern drei Tage lang, weil ihr Herr von ihnen gegangen ist; am dritten Tage wird sein Bild unter blühenden Bohnen gefunden und in allgemeiner Prozession zurückgebracht. Ich habe diese Feier gedeutet auf ein Fest, das Johannes dem Täufer gilt; in dem Finden unter Blüten sah ich eine Nachwirkung des Adoniskultes, und die Bohnen erklärte ich aus einer Beeinflussung durch den antiken Volksglauben an die chthonische Beschaffenheit der Pferdebohne. Auch glaubte ich, das Fortleben des Festes auf Malta bis in die Gegenwart verfolgen zu können.

Gegen diese meine Schrift richtet sich das Buch Lübecks. Es ist versehen mit dem Imprimatur des Vicarius generalis Dr. Arenhold in Fulda. Die Polemik beginnt mit der Frage, wem eigentlich jene Feier gegolten habe. Suleiman spricht sich darüber nicht deutlich aus. Der Anfang seines Berichtes lautet in der von Prof. C. Brockelmann verfaßten Übersetzung: „Die Bewohner von Malta sagen: unsere Stadt und die Umgegend sind dem Propheten Johannes geweiht; weil er den Messias am Tage der Taufe im Jordan gewaschen hat, deswegen haben ihn die Könige geehrt und ihm diese Insel geweiht. Er (der Berichterstatter des Suleiman) erzählte mir eine sonderbare Geschichte, die von der vollendeten Leichtgläubigkeit der Christen zeugt: die Bewohner von Malta haben ein großes, goldenes, mit Edelsteinen besetztes Götzenbild, das sie hoch verehren, und zu dessen Dienst Mönche und Priester angestellt sind. Einmal in jedem Jahr nimmt nun einer von diesen das Götzenbild und wirft es in einen Garten unter Bohnenblüten. Dann sagt er den Fürsten und Hauptleuten sowie dem übrigen Volke: 'Euer Herr zürnt Euch und ist von Euch gegangen'".

Es fragt sich, wer unter diesem 'Herrn' verstanden ist. Zweierlei ist möglich: entweder Christus, der Herr aller Christen, oder Johannes der Täufer, der Schutzpatron der Insel. Ich glaubte, mich für Johannes entscheiden zu müssen. Aus der Tatsache, daß die Übersetzung Brockelmanns den ersten Satz von der Weihung der Insel an Johannes mit enthielt, glaubte ich folgern zu müssen, daß im Arabischen dieser Satz die Einleitung des ganzen Berichtes bilde und absichtlich vorausgeschickt sei, damit man im folgenden unter dem 'Herrn' Johannes den Täufer verstehe. L. betont dagegen, daß der erste Satz jenes Berichtes vollkommen für sich stehe, und daß der 'Herr' nur Christus sein könne. Entscheiden kann bei der Deutung einer Übersetzung aus dem Arabischen nur der, der sie anfertigte. Ich habe an Herrn Brockelmann geschrieben und ihn gebeten, er möge mir nach nochmaliger Prüfung des Textes mitteilen, ob unter dem 'Herrn' mit Notwendigkeit Christus, mit Notwendigkeit Johannes zu verstehen sei, oder ob sich nur eine mögliche Deutung auf einen von beiden erzielen lasse. Er hat mir am 1. Okt. geantwortet: „Die Möglichkeit, in dem Bericht über Malta 'euer Herr' auf Christus zu beziehen, läßt sich nicht leugnen. Der ZDMG LV 221 publizierte Bericht zerfällt in 3 Teile. Der erste Teil erklärt die arabische Sprache der Malteser aus ihrer syrischen Herkunft (vgl. Stumme, Malt. Stud. 83), der 2. berichtet von der Weihung der Insel an Johannes, der 3. von dem Fest. Bei der bekannten Eigentümlichkeit des arabischen Erzählungsstils, immer nur einzelne Tatsachen ohne Rücksicht auf ihren Zusammenhang aneinander zu reihen, läßt sich nicht entscheiden, ob der Berichterstatter bei dem Götzenbild im 3. Teil an Johannes gedacht hat. Für die Weihung ist dasselbe Wort

gebraucht, wakf, das nach muslimischem, kanonischem Recht die fromme Stiftung bezeichnet (vgl. Sachau, Muham. Recht S. 601ff.). Danach gilt Johannes dem Berichterstatter allerdings als Besitzer der Insel. Doch ist es sehr fraglich, ob der Verf. so scharf juristisch gedacht habe, daß ihm danach auch die Bewohner der Insel als ausschließlicher Besitz des Johannes gelten mußten".

Hieraus geht hervor, daß mit dem 'Herrn' nicht notwendig Johannes der Täufer gemeint ist; es kann auch Christus sein. Nun ist ein Johannisfest im Frühling sonst nicht belegt, und die einzelnen Züge der von Suleiman beschriebenen Feier haben mich selbst an die Charwoche erinnert (S. 57). Ich gebe L. ohne weiteres recht, wenn er in seinem vorletzten Kapitel den Bericht des Suleiman auf die Charwoche ausdeutet. Danach wurde auf Malta eine Art Nachahmung des heiligen Grabes aufgeführt, dorthin das Kruzifix am Charfreitag gelegt und am Ostersonntag zur Feier der Auferstehung in großer Prozession an seine alte Stelle gebracht. Es bleibt allerdings bei dieser Deutung ein Rest, der nicht aufgeht. S. 123 Anm. 2 sagt L., daß solche heiligen Gräber im Freien, wie Suleiman es schildert, nicht bekannt seien. Er erklärt daher die Worte des Suleiman, man habe das Götzenbild in einen Garten unter blühende Bohnen geworfen, dahin: das Kruzifix werde in einer Kirche oder Kapelle niedergelegt, welche von einem Garten umgeben sei. Da an dieser Stelle eine Abweichung von dem sonst als zuverlässig erkannten Bericht des Suleiman notwendig wird, so scheint mir hier die richtige Deutung nicht gegeben zu werden. H. Hepding hat an das Niederlegen des Bildes des toten Adonis im Lattich erinnert, Hess. Blätter für Volkskunde III S. 70. Auch darf, nach freundlicher Mitteilung aus Malta, erwähnt werden, daß in der Gegenwart an jedem Ostersonntagmorgen die „Malteser den 'auferstandenen Christus' von dem griechischen Geistlichen ungestüm und wie drohend abfordern, um die Figur dann im Wettlauf der aufgehenden Sonne entgegenzutragen". Dieser Lauf der Sonne entgegen ist gleichfalls eine Einzelheit des Osterfestes, zu der mir wenigstens die Herleitung aus Christlichem allein nicht möglich ist.

Aber soviel gebe ich zu, daß ich geirrt habe, wenn ich glaubte, durch die Interpretation gezwungen zu sein, die maltesische Feier als ein Johannisfest auffassen zu müssen. Dieser erste Irrtum hat andere nach sich gezogen. Handelt es sich in der Beschreibung des Suleiman um ein Christusfest, so lebt dieses heute in der Feier der Charwoche fort, und es ist unrichtig, wenn ich glaubte, es sei durch die Gregoriusprozession abgelöst worden. Meine Bemerkungen über das Fortleben des Festes (S. 58ff.) sind also verfehlt. Ferner fällt die Charwoche sehr oft in den April; da die Blüte der Pferdebohnen noch im März zu Ende ist, so kann diese Species Faba bei jener Feier keine Rolle mehr spielen. Mein Kapitel über die Bohnenblüte ist also, wenigstens in diesem Zusammenhang, überflüssig. Ich habe die Tragfähigkeit meiner Prämissen überschätzt und die Gegeninstanzen zu gering geachtet, in dem Glauben, es mit einem sicher bezeugten Johannisfest zu tun zu haben.

Die Schrift Lübecks in allen Einzelheiten zu begleiten, geht bei ihrem Umfange nicht wohl an. Seinen Aufstellungen über den Adoniskult stimme ich nicht zu; darüber zu streiten, ist zwecklos: dafür ist sein und mein Standpunkt zu verschieden. Es ist aber nicht die Feigheit des Unvermögens, wenn ich darauf nicht eingehe. Ich muß das ausdrücklich sagen, weil Lübecks Polemik dazu nötigt. Für ihre eigenartige Technik sei als Beispiel seine Bekämpfung meiner Deutung des Festes auf Johannes angeführt. Ich hatte diesen als Herrn der Insel betrachtet, weil sie ihm nach Suleimans Worten „geweiht" war. Das wäre nach Lübecks Meinung nur erlaubt gewesen, wenn es dort hieße „geschenkt". Er fährt fort (S. 19f.): „Dieser tiefgreifende Unterschied und Gegensatz zwischen 'schenken' und 'weihen' war nun Wünsch entweder unbekannt oder bekannt. Kannte er ihn nicht, dann bedeutet dies unseres Erachtens eine einen o. ö. Universitätsprofessor nicht gerade zierende Unwissenheit in elementaren kirchlich-liturgischen Dingen, und Wünsch erscheint wenig für die Interpretation des arabischen Textes geeignet. Kannte er aber den Unterschied — und dies läßt zunächst seine wissenschaftliche Bildung und Stellung vermuten, dann auch der Umstand, daß er in der angeführten Stelle Johannes als den Schutzpatron der 'Fürsten und Hauptleute' bezeichnet —, dann kann man sich nur schwer dem Verdachte verschließen, daß Wünsch absichtlich jene Änderung des Textes vornahm, um so mit leichterer Mühe zu dem Resultate und zu der Deutung zu gelangen, welche ihm die allein richtige erschien. Sollte ihm jedoch eine derartige Absicht fern gelegen haben, und er, ohne es zu beachten, die beiden Ausdrücke als gleichwertig gebraucht haben, dann kann jedenfalls seiner

Arbeitsweise der schwere Vorwurf unverzeihlicher Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit nicht erspart werden".

Daß die Deutung auf Johannes weder erschlichen noch leichtsinnig ist, zeigt Brockelmanns Brief. Durch ihn wird diese Invektive hinfällig. Sie steht aber nicht allein. S. 61 z. B. wird mir entweder Verschweigen, Unterdrücken, absichtliche Irreführung der in der Kultur- und Religionsgeschichte weniger bewanderten Leser, Entstellung und Fälschung der geschichtlichen Wirklichkeit und Wahrheit, verächtlichste Tendenz, Geschichtsbaumeisterei oder doch unverzeihliche Oberflächlichkeit und litterarische Leichtfertigkeit vorgeworfen. Und aus welchem Grunde? Weil ich zwei Gegengründe gegen meine Ausführungen nicht ausdrücklich angeführt und widerlegt habe. Das ist unterblieben, weil ich nicht ahnte, daß man sie im Ernst für Gegengründe halten könnte, nicht um weniger bewanderte Leser durch tendenziöse Verschweigung irre zu führen. Gegen diese Art von Unterstellungen muß entschiedene Verwahrung eingelegt werden, ebenso wie es nicht erlaubt ist, von den Fehlern meiner Schrift aus über eine ganze Reihe ähnlicher Untersuchungen den Stab zu brechen, wie das zum Schluß des Buches geschieht. Auch von den anderen mag geirrt worden sein: dafür sind wir Menschen. Solche Irrtümer nachzuweisen ist eine Förderung der Wahrheit, in deren Dienste wir stehen. Auch auf Fehler in der Arbeitsweise lege man den Finger: der Schreiber wird sie erkennen, und diese Erkenntnis wird ihm zur Selbsterziehung dienen. Wenigstens ich habe aus dem vorliegenden Buch für meine künftigen Arbeiten allerlei gelernt. Aber aus dem Irrtum eines Forschers auf seine Unredlichkeit schließen, einer mangelhaften Arbeitsweise bewußte Unwahrheit unterschieben und diese Anklagen ohne weiteres auf andere ausdehnen, ist unstatthaft. Wer das tut, kennzeichnet sich selbst und seine Richtung.

Giessen. R. Wünsch.

W. Spiegelberg, Geschichte der ägyptischen Kunst im Abriß dargestellt. Der alte Orient. Ergänzungsband I. Mit 79 Abbildungen Leipzig 1903, Hinrichs. 88 S. 8. 2 M.

Spiegelberg hat den Versuch gewagt, auf 85 Seiten einen Abriß der ägyptischen Kunstgeschichte zu geben. Im ganzen ist ihm das gelungen: die Auswahl der Abbildungen ist vorzüglich; man begegnet da manchem schwer zugänglichen Stück. Hervorheben möchte ich die lehrreiche Seitenansicht des Schreibers im Louvre (S. 28), die nützliche Nebeneinanderstellung der Köpfe Amenophis IV. und Amenemes III. (S. 69). Die Bibliographie am Schluß ist etwas gar zu dürftig. Langes Darstellung des Menschen, Sybels Kritik des ägyptischen Ornaments, Riegls Stilfragen durften nicht fehlen, ebensowenig wie ein Hinweis auf die Publikationen des Egypt Exploration Fund, des Egypt Research Account, Fl. Petries, der Mission archéologique française, zumal wenn Steindorffs kleines Broschürchen 'Das Kunstgewerbe' erwähnt wurde.

Ich will im einzelnen mit dem Verf. nicht rechten. Aber den Gegensatz zwischen Volksstil und Hofstil, den er in der ganzen ägyptischen Kunstgeschichte zu finden glaubt (S. 22 und öfters), muß ich in dieser Fassung unbedingt für falsch halten: beide Stile treten in den gleichen Gräbern auf, beide Stile erscheinen in den Palästen der Könige des neuen Reiches, beide Stile sind bis in die griechisch-römischen Porträts hinein zu verfolgen. Das ist auch gar nicht wunderbar; denn sie finden sich in jeder Kunst, vor allem in der Plastik aller Zeiten. Nicht soziale Unterschiede, sondern gegenständliche sind hier maßgebend. Was Sp. Hofstil nennt, ist derselbe akademisch gebundene Stil, den die römischen Kaiserstatuen, den unsere Grabdenkmäler fast durchweg zeigen. Den Pharao in seiner ganzen Majestät, den Toten, wie er aus der Grabesnacht durch die Tür an den Opfertisch tritt, den Gott, der in feierlicher Unnahbarkeit das Opfer oder Gebet entgegennimmt, kann kein Künstler im 'Volksstil' zeigen; nur der Kopf bietet dafür Gelegenheit, die auch häufiger (z. B. bei dem herrlichen Bild des jungen Amenemes, in geringerer Weise beim Phiops [S. 25], beim Scheikh el Beled [S. 30] und manchen von Sp. nicht erwähnten Porträts, wie dem des Äthiopen Tearkos) benutzt wird. Es ist auch fraglich, ob alle sog. Dienerstatuen diesen Namen mit Recht verdienen: für den Schreiber in Gize, den Zwerg Chnemothes müßte das erst bewiesen werden.

Mit der falschen Vorstellung von einer künstlich gebundenen ägyptischen Kunst (womit die in Ägypten besonders starke Einwirkung der bildlichen Tradition und ihrer Musterbücher nicht geleugnet werden soll) hängt auch das Festhalten an der Existenz einer Sonderkunst des Echnaten-Amenophis IV. zusammen. Zwar leuchtet S. 69 eine bessere Erkenntnis auf — Ref. hatte bereits

bei Franz Pascha, Kairo S. 153, auf die Ähnlichkeit des Typus des jungen Amenemes III. mit Amenophis IV. aufmerksam gemacht und den Verf. seinerzeit auf die Stele Tuthmoses IV. in Gize hingewiesen, wo nicht nur der König, sondern auch der Gott diesen Typus aufweist —; aber die Konsequenz ist nicht gezogen. Der Kunststil, den wir, fast zur Karikatur ausgebildet, in Tell el Amarna finden, wird auf diese Weise aus seinem geschichtlichen Zusammenhang herausgerissen.

Geschichtliche Zusammenhänge vermisse ich auch sonst: der Einfluß der kretisch-mykenischen Kultur ist aus der kurzen Andeutung S. 39 nicht faßbar; das Einwirken der asiatischen Kunst auf die großen Schlachtenreliefs des Neuen Reiches finde ich nirgends betont; vor allem ist der Einfluß der griechischen Kunst auf den der ersten Ptolemäerzeit zuzuweisenden Kopf F. 78 und wohl schon auf den in die XXX. Dynastie gehörigen Kopf S. 82 völlig verkannt. Daß griechische Einflüsse auch in der Architektur nachweisbar sind (Orthostaten, Säulenformen), ist auch nicht gesagt. Die Auffassung der Säule (S. 41), die in allem Wesentlichen von Borchardts Abhandlung abhängt, unterliegt schweren, z. T. von Belger in dieser Wochenschrift 1899 Sp. 467ff., von Wilcken und Naville hervorgehobenen Bedenken.

In der Deutung der Tatsachen weiche ich vielerorts von Sp. ab; die Tatsachen selbst hat er aber knapp und übersichtlich zusammengetragen, und gegenüber den Darstellungen, die wir bisher besaßen, bedeutet schon dies einen unleugbaren Fortschritt. So darf die Arbeit, der man gern mehr Raum vergönnt hätte, freudig begrüßt und als erste Einführung warm empfohlen werden. Freilich, man sieht gerade aus ihr am besten, wie unendlich viel zu tun bleibt.

Druck und Ausstattung sind gut, der Preis dem Gebotenen entsprechend.

München. Fr. W. v. Bissing.

Theod. Boegel, De nomine verbali Latino quaestiones grammaticae. S.-A. aus den Jahrbüchern für klassische Philologie. Supplementband XXVIII. Leipzig 1902, Teubner. 122 S. gr. 8. 4 M. 80.

Eine fleißige und gelehrte, aber an greifbaren Ergebnissen nicht eben reiche Dissertation! Der Verf. geht der interessanten Frage nach, inwiefern die lateinischen Verbalsubstantiva auf -tor, -tio, -tus u. s. w. noch ihre verbale Natur erkennen lassen. Als Hauptkennzeichen aber dieser verbalen Natur sieht er die Leichtigkeit an, mit der die Römer fort und fort neue derartige Substantiva bilden konnten. Dementsprechend nimmt den größten Teil der umfangreichen Dissertation (Kap. 2 und 3) der Versuch ein, zu zeigen, wie, wann und wo solche Neubildungen von den römischen Schriftstellern geschaffen worden sind. B. unternimmt also nichts Geringeres, als uns in die Werkstatt des Sprachgeistes selbst zu führen und uns der Schöpfung neuer sprachlicher Gebilde in persona beiwohnen zu lassen. Ich fürchte nur, bei allem schuldigen Respekt vor des Verf. Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, dieses Unternehmen ist nicht recht gelungen. Der Akt alles Schaffens und Zeugens ist viel zu geheimnisvoller und wunderbarer Art, als daß des Verf. simple Methode richtig sein könnte. Dies Verfahren besteht vornehmlich darin, daß er die Stellen aufspürt, wo einem substantivum verbale ἅπαξ oder σπανίως εἰρημένον irgend eine Form des betreffenden Grundverbums vorausgeht. Diese vorausgehende Verbalform sei nun, meint er, die unmittelbare Veranlassung zur Bildung jenes Verbalsubstantivums gewesen. So könne man Plaut. Stich. 385 schwerlich erkennen, was unter den *perquisitores auctionum* zu verstehen sei; die Erklärung dieses eben an dieser Stelle neugeschaffenen Wortes liege in dem *perquirunt* von V. 202. Ähnlich seien Plaut. Pseud. 429 die *gestores* und *auditores* im Anschluß an die unmittelbar vorausgehenden Worte *homines qui gestant quique auscultant crimina* neugebildet worden. — Zunächst nun scheint B. zu vergessen, daß seine ganze Darlegung auf einem Schlusse ex silentio beruht. Woher weiß er, daß diese angeblichen Neubildungen nicht schon längst in der römischen Sprache gang und gäbe gewesen sind? Wir müssen uns doch immer gegenwärtig halten, daß das bißchen erhaltene Litteratur doch nur einen geringen Teil des tatsächlich vorhandenen Sprachgutes aufweist. Angenommen, von der deutschen Litteratur des 19. Jahrh. wäre in einigen Jahrtausenden nur etwa ebensoviel erhalten wie von der römischen Litteratur des zweiten vorchristlichen Jahrh., und das Wort 'Schnüffler' käme nur an einer einzigen Stelle vor, wäre das dann auch die Geburtsstelle? Wie viel seines Ruhmes als eines verborum novator würde Vergil einbüßen, wenn wir den ganzen Ennius noch hätten! Es ist natürlich denkbar, daß an der einen oder anderen der mit

viel Fleiß zusammengetragenen Stellen tatsächlich eine Neuschöpfung vorliegt; aber mit aller Entschiedenheit wende ich mich gegen die Methode des Verf., d. h. gegen die Ansicht, daß diese theoretische Möglichkeit irgendwie dadurch zur Wahrscheinlichkeit oder gar Gewißheit erhoben würde, daß das stammverwandte Verbum vorausgeht. Denn das ist eine Eigentümlichkeit aller Verbalsubstantiva, nicht bloß der neugeschaffenen, sondern auch der längst allgemein angewendeten, daß sie sich dann gern einstellen, wenn das betreffende Grundverbum vorausgegangen ist. So heißt es bei B. selbst S. 148: „Hoc nomen non in sermonem receptum est, ut paene omnia suo loco ficta. Hac de receptione discipulos Quintilianus admonuit", und man braucht nur ein paar Seiten irgend eines beliebigen Schriftstellers zu lesen, um sich von der Wahrheit dieser Tatsache zu überzeugen.

Übrigens muß B. selbst sehr häufig zugeben, daß es mit dem Geburtsschein seiner Neuschöpfungen schwach bestellt ist. Es wimmelt in der Arbeit nur so von Ausdrücken wie *fortasse, forsitan, haud scio an, nescio an, vereor ne, fieri potest, non certum indicium est, non contenderim* und anderen potenzialen Konjunktiven. — Eigentümlich ist die Beweisführung, wenn sich das betreffende Verbalsubstantiv auch noch anderwärts findet. So ist *perfector* nicht nur bei Ter. Eun. 1034, sondern auch bei Cic. de or. I 257 belegt. Anstatt nun zu schließen, dieses Wort habe dem allgemeinen Wortschatz angehört, meint B., es sei von Cicero ebenfalls neu geschaffen worden. Bei Apul. apol. 76 beruht *circumspectatrix* „wahrscheinlich" auf Nachahmung von Plaut. Aul. 40; woher aber das an derselben Stelle des Apulejus sich findende *ostentatrix* stammt, erfahren wir nicht. Ja, das bei demselben Plautus zweimal vorkommende *amatrix* hat Plautus zweimal neu geschaffen. Sogar wenn das Wort dreimal und noch öfter belegt ist, schwankt B. gelegentlich noch, ob die älteste Stelle nicht doch auch die Geburtsstelle sein könne. Man möchte wirklich erfahren, wie oft denn eigentlich ein Verbalsubstantiv belegt sein muß, um ihn zu dem uneingeschränkten Urteil zu veranlassen, daß es sich um ein allgemein angenommenes Wort handelt.

Dem 2. und 3. Kapitel, wo diese Neuschöpfungen behandelt werden, geht ein Kapitel voraus, in dem B. näher darauf eingeht, inwieweit die Verbalsubstantiva verbale Syntax aufzuweisen haben, also auf Wortgruppen wie *domum itio, gratulatio de, tam corruptrice provincia, quid tibi hunc tactio est.* Dieses Kapitel ist insofern wenig ertragreich, als diese Verbalrektion, wie B. übrigens öfter selbst zugeben muß, in den meisten Fällen keine besondere Eigentümlichkeit der Verbalsubstantiva, sondern der Substantiva überhaupt ist. So wird die Präposition *de* nicht bloß mit *gratulatio* u. s. w. verbunden, sondern auch mit *fama, indicium, lex* u. s. w., und der Dativ erscheint nicht bloß bei *imperatorem* oder *amatorem esse*, sondern auch bei *amicum* oder *propinquum esse*. Verbindungen aber wie *tam corruptrice provincia* sind, wie B. selbst feststellt, nicht eigentlich ein Beweis für die verbale, sondern für die adjektivische Natur dieser Nomina. — Eine längere Erörterung widmet B. den bekannten Wendungen wie *quid tibi hunc tactio est?* Unter Hinweis auf zahlreiche Stellen juristischen Inhalts, wo wir uns den Sinn des Verbalsubstantivums durch Umschreibung mit 'Recht' verdeutlichen müssen (*provocatio* = Recht zur Provokation), kommt er zu dem Schluß, daß der Sinn jener Wendung sei: „Was hast du für ein Recht, diesen zu berühren?" Diese Art der Verdeutlichung mag nun für manche Stellen passen, aber für alle entschieden nicht. So nicht für Plaut. Rud. 502 *quid mihi scelesto tibi erat auscultatio, quidve hinc abitio, quidve in navem inscensio?* Auch Ter. Eun. 671 oder Plaut. Most. 377 scheint mir eine derartige Umschreibung nicht am Platze zu sein. Eine einheitliche Art der Erklärung für alle Stellen ergibt sich, wenn wir die Umschreibung mit 'Notwendigkeit' zugrunde legen und z. B. die Rudensstelle zunächst steif übersetzen: 'Inwiefern lag für mich die Notwendigkeit vor, dir zuzuhören, von hier wegzureisen und ins Schiff zu steigen?' Das heißt aber in unsere Umgangssprache übertragen: 'Was focht mich eigentlich an' oder 'was fiel mir nur ein, dir zuzuhören, von hier wegzureisen' u. s. w., und wenn wir diese Wendungen in die griechische Umgangssprache zu übersetzen hätten, so müßten wir die bekannten Umschreibungen mit τί παθών oder τί μαθών anwenden. Diese derbdrastische Art zu reden paßt nun, wie mich dünkt, vorzüglich an allen Stellen, und wenn wir die Worte *quid tibi hunc tactio est* übersetzen: 'Was ficht dich an, den anzurühren?', so treffen wir die Stimmung besser als durch die matte Übersetzung: 'Was hast du für ein Recht, den anzurühren?' Indem wir also *quid tibi hunc tactio est* einer Gerundivbildung wie *quid tibi hunc est tangendum* gleichsetzen, haben wir zugleich eine Erklärung dafür

gewonnen, daß gerade in diesen Redensarten die Verbalsubstantiva auf -io die verbale Rektion beibehalten haben. Denn wir wissen, daß in der Umgangssprache auch das Gerundivum nicht selten die verbale Rektion zeigt, z. B. Plaut. Trin. 869 *Hercle opinor mi advenienti hac noctu agitandumst vigilias.*

Die Darstellung ist im allgemeinen korrekt, jedoch nicht frei von allerhand grammatisch-stilistischen Verstößen (z. B. das öfter vorkommende libero modo, S. 86 admissa est für admissa sit, S. 171 vetabant für vetarent). Vor allem aber macht sich nicht selten eine gewisse Schwerfälligkeit im Satzbau, überhaupt eine gewisse Weitschweifigkeit und Umständlichkeit der Beweisführung fühlbar, wodurch die Lektüre und das Studium der Schrift sehr erschwert wird.

Grimma. A. Dittmar.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXIX. Band. 4. Heft.

(481) **A. Körte**, Die Hypothesis zu Kratinos' Dionysalexandros. Erörterung einiger Fragen, die sich an die Oxyrhynchus-Papyri IV No. 663 veröffentlichte Hypothesis knüpfen. — (499) **P. Wendland**, Die Schriftstellerei des Anaximenes von Lampsakos (Schluß). III. Anaximenes' Rhetorik. 1. Analyse der Vorrede. Der Fälscher des Briefes hat die Vorrede der alten Techne, ein Enkomion auf den λόγος, benutzt. Der Schluß besagt, daß der Technograph die Theodektische Rhetorik und die des Korax als Quelle benutzt hat. 2. Korax' Techne. Rekonstruktion seiner Lehre vom εἰκός. 3. Isokrates, Theodektes, Anaximenes, Aristoteles. Beziehungen des Anaximenes zu der von Isokrates beeinflußten Theodektischen Techne und Aristoteles. 4. Schluß. Anaximenes' Rhetorik spiegelt überall die Bildungselemente und Anregungen, die politischen Erfahrungen und Einflüsse der Mitte des 4. Jahrh. wieder. — (542) **E. von Stern**, Der Mauerbau in Athen und die List des Themistokles. Thukydides' Erzählung gibt keine geschichtlich beglaubigte Tradition wieder, sondern ist eine historische Anekdote, die während des peloponnesischen Krieges entstanden ist. — (563) **H. Schrader**, Σχῆμα und τρόπος in den Homer-Scholien. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte beider Wörter. — (604) **Th. Thalheim**, Gesetz von Samos über Getreideankauf und -verteilung. Besprechung des Gesetzes insbesondere nach der rechtlichen Seite hin. — (611) **P. Stengel**, Zu den griechischen Sacralaltertümern. 1. Δαρτά. Bezeichnet Schafe und wurde gebraucht, wo das Opfer ausdrücklich als kein holokaustisches bezeichnet werden sollte. 2. Θυηλαί — θυλήματα. Θυηλαί bezeichnet Opfergaben, blutig oder unblutig. 3. 'Αναλίσκειν. Heißt auch „verzehren", Theoph. Char. 12. 4. Theophr. Char. 22. Mit Casaubonus ist πλὴν τῶν ἱερῶν zu schreiben. — (618) **St. Brassloff**, Patriciat und Quästur in der römischen Kaiserzeit. Alle Patrizier aus den ersten drei Jahrhunderten sind zufolge gesetzlicher Vorschrift quaestores candidati; die der Zeit von Augustus bis auf Severus Alexander angehörenden verwalten die Quästur als quaestores Augusti. — (630) **E. Schwartz**, Zu Bakchylides. Ergänzungen und Berichtigungen. — (643) **O. Bardt**, Zur Chronologie des Verresprocesses. 1. Die Klage gegen Verres wurde gleich nach Beginn des Amtsjahres eingebracht, am folgenden Tage die gegen den Statthalter von Achaja. 2. Die Fristen liefen etwa am 23. resp. 24. April ab. 3. Cicero benutzte zur Reise die zweite Hälfte der ihm gewährten Frist. 4. Nach Ablauf der Fristen wurde zunächst der Prozeß gegen den Statthalter von Achaja verhandelt. 5. Vor den Wahlen, spätestens im Juli, wurde das Geschworenengericht für Verres gebildet. 6. Der Terminkalender war so eingerichtet, daß der Prozeß, dessen Frist zuerst ablief, zuerst verhandelt wurde. — (649) **Br. Keil**, Zu Delphischen Rechnungsurkunden. In der von Bourguet BCH. XXVII S. 26 veröffentlichten Inschrift E ist zu Φωκαΐδες ἑκταί zu ergänzen. Der νόμος 'Ιταλιωτικός in der Inschrift H S. 31 ist von dem νόμος, den man dem attischen Didrachmon gleichsetzt, verschieden und scheint mit dem tarentinischen im Zusammenhang zu stehen.

The numismatic chronicle. 4. Series. No. 13. 1904. Part I.

(1) **H. H. Howorth**, Some coins attributed to Babylon by Dr. Imhoof-Blumer (mit Taf. I—III). Die von Mazaios angeblich als Alexanders Verweser in Babylon geschlagenen Münzen mit dem Löwen von attischem Gewicht hat derselbe vielmehr als persischer Satrap von Kilikien und Syrien für die griechischen Söldner geprägt, ebenso wie die Nachahmungen athenischer Tetradrachmen mit seinem Namen. Von den Doppeldareiken, die in Babylon geschlagen sein sollen, ist eine Gruppe falsch, besonders der mit ΣΤΑΜΝΑ, was Imhoof auf Stamenes, den Nachfolger des Mazaios in Babylon, bezog. Die echten sind gleichfalls in Kilikien und Syrien geprägt, ebenso wie die Alexandermünzen vom Dekadrachmon bis zum Obol mit M und einem Monogramm. Die Löwenmünzen ohne Mazaios' Namen mit verschiedenen Beizeichen und Buchstaben, von Imhoof dem Stamenes und seinem Nachfolger Archon zugeteilt, haben ebenfalls mit Babylon nichts zu tun, sondern gehören an die Südostküste Kleinasiens, und zwar die mit ΛΥ nach Lykien, wie auch die Alexandermünzen mit dieser Silbe, die unter Philippus III. und Alexander IV. geschlagen sind, während für die mit Φ und Γ u. s. w. andere gewagte Erklärungen vorgebracht werden. — (101) **J. G. C. Anderson**, Two pontic eras (Sebastopolis and Comana). Die Ära von Sebastopolis beginnt Herbst 3 v. Chr., die von Comana i. J. 34 n. Chr. —

(102) **J. B. Penoyre**, Coins of Blaundus. Kupfermünze mit Zeuskopf und Adler, wie eine ähnliche dem durch Retouche gefälschten Stück des Caesarion im Brit. Museum zugrunde liegt.

American Journal of Archaeology. Vol. VII. No. 2.

Oeniadae: (137) **B. Powell**, History and topography (Taf. VII). Kurze Zusammenstellung der historischen Notizen über Öniadä. Überblick über die allgemeine Lage der Stadt; die Mauern; die 10 Tore; die Hafenbefestigungen. In der Südostecke der Umwallung Ziegel mit dem Namen Philipps V. gefunden, der nach Polyb. IV 65 die Befestigungen der Stadt erneuert hat. Die zwei natürlichen Zisternen. (174) The theatre (Taf. VIII). Nur die Osthälfte der Orchestra und Cavea wurde ausgegraben. Die Mittelpunkte der Orchestra, der Kreise, welche die Sitzreihen darstellen, und der Radien, welche die Cavea in Cunei teilen, decken sich nicht. Im Westteile auf den Sitzen eine Reihe von Inschriften mit Freilassungserklärungen. Die Orchestra. Die Skene. Die Fassade des Prosceniums bestand aus Halbsäulen an Pilaster gelehnt. Keine Spuren einer erhöhten Bühne. Gebaut im 3. Jahrh. v. Chr. (202) The small temple. Kleiner Tempel aus Pronaos, Cella und Opisthodomos bestehend, ohne Peristyl und überhaupt ohne Säulen, innen Reste eines weiblichen Standbildes (Athena Soteira?). (207) The building on the hill. Ein Wohnhaus von 13 Räumen und 2 Terrassen. Fundstücke aus Eisen, Bronze und Ton, darunter eine Terrakottamaske des Helios. — (216) **J. M. Sears jr.**, A greek bath. Badeanlage: Apodyterium, Frigidarium mit Badezelle, rundes Tepidarium mit 8 Bassins, rundes Caldarium mit 17 Bassins, zwei Salbräume. Mosaikfußböden. (227) The ship-sheds (Taf. IX—XI). Schiffshäuser, fünf an Zahl, sowie ein Vorratsraum, durch Säulenreihen voneinander getrennt, jedes etwa 47 m lang und 6,78 m breit. Unbedeutende Fundstücke aus dem 3. Jahrh. v. Chr., frühestens.

Nuovo bullettino di Archeologia Cristiana. IX. 1903. No. 4.

(301) **O. Marucchi**, Osservazioni sopra il Cimitero anonimo. An der Via Latina. Nische mit eucharistischen Szenen, darunter Gastmahl von zwölf Personen. Auf den freien Flächen vier Henkelbecher, daneben ein größerer. Irenäus über die Häresie der Valentinianer erwähnt diese beiden Symbole. Dazu die Inschrift C.I.G. IV 9595a. — (315) **G. Wilpert**, Scavi nel Cimitero dei Santi Marco, Marcelliano e Damaso. Grabstein einer Clusia. Inschrift mit Erwähnung Julius' I. Ziegelstempel zu CIL. XV 1 No. 1710. Zwei Sarkophage des 4. Jahrh. mit christlichen Szenen. — (321) **O. Marucchi**, Il valore topografico della silloge di Verdun e del papiro di Monza. Zur Kontroverse über den Lehrstuhl des Apostels Petrus. Epigramm 25 und 26 in der Anführung von Verdun können nicht von den anderen vier ad Sanctum Silvestrum getrennt werden; Deutung derselben auf den Apostel. Die größere Wahrscheinlichkeit für Oleum de Sede S. Petri auf den Ampollenüberschriften von Monza ist für das Coemeterium S. Priscilla an der Salaria. Über die Grabinschrift des Siricius. Erhaltene Abschrift von Boldetti aus C. S. Priscilla mit Anrufung des Namens Petri.

Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXXII, 2. und 3. Heft.

III. (113) **J. Oehler**, Bericht über die griechischen Staatsaltertümer für die Jahre 1893 (1890)—1902 (Schluß). — (116) **Th. Lenschau**, Bericht über griechische Geschichte (1899—1902).

Literarisches Zentralblatt. No. 42.

(1385) M. Friedländer, Griechische Philosophie im Alten Testament (Berlin). 'Von nun an wird die Bibelforschung mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß die griechische Philosophie im Alten Testament in weitgehendem Maße Eingang gefunden hat'. *S. K.* — (1391) H. Stich, Mark Aurel, der Philosoph auf dem römischen Kaiserthron (Gütersloh). 'Zweckentsprechend'. *Drng.* — (1396) F. Küchler, Beiträge zur Kenntnis der assyrisch-babylonischen Medizin. Texte mit Umschrift, Übersetzung und Kommentar (Leipzig). 'Bebaut ein noch fast gänzlich brachliegendes Gebiet und macht es weiterer Forschung in trefflicher Weise zugänglich'. *C. B.* — (1404) F. Witting, Von Kunst und Christentum (Straßburg). 'Versucht an der Plastik, dem Zentralbau und der Perspektive eine grundsätzlich verschiedene Auffassung und Darstellung innerhalb antiker und christlicher Kunst nachzuweisen'. *V. S.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 40. 41.

(2412) L. D. Brown, A study of the case construction of words of time (New Haven). 'Trotz des Fleißes und ehrlichen Bemühens hat er den Weg zu dem Verständnis der syntaktischen Erscheinungen nicht gefunden'. *F. Solmsen.* — (2414) H. Bosscher, De Plauti Curculione disputatio (Leiden). 'Darstellung und Fleiß verdienen alle Anerkennung; aber der wirkliche Gewinn steht in keinem Verhältnis zu dem Umfang der Schrift'. *G. Goetz.*

(2464) J. Geffcken, Die Acta Apollonii (Göttingen). 'Bezeichnet keinen Fortschritt der kirchenhistorischen Forschung'. *A. Harnack.* — (2470) R. H. Woltjer, De Platone prae-socraticorum philosophorum existimatore et iudice (Leiden). 'Nahezu nur die Präliminarien zu dem künftigen Werke, das recht nützlich werden kann'. *O. Immisch.* — (2475) Apocalypsis Anastasiae — ed. R. Homburg (Leipzig). 'Der Herausg. hat seine Aufgabe trefflich gelöst'. *Ph. Meyer.* — (2476) Th. Plüss, Das Jambenbuch des Horaz im Lichte der eigenen und unserer Zeit (Leipzig). 'Wenn auch

das Problem nicht richtig gelöst ist, so ist doch die Fragestellung oft sehr richtig'. *F. Vollmer*. — (2511) P. Gauckler, La mosaique antique (Paris). 'Die gewissenhafte und kenntnisreiche Arbeit füllt eine wirklich große und empfindliche Lücke in unserem Wissen aus'. *F. v. Duhn*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 41.

(1105) Th. Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders des Großen (Leipzig). 'Vereinigt und untersucht nach allen Seiten hin genau, was für die Frage von Bedeutung ist'. *H. v. Fritze*. — (1111) A. Taccone, Il trimetro giambico dei frammenti tragici, satireschi e comici e dell' Alessandra di Licofrone (Turin). 'Der Bienenfleiß ist zu bewundern'. *H. D.* — H. Brewer, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 und 113 der Demosthenischen Midiana (Wien). 'Die Echtheit des Hybrisgesetzes ist ebenso unwiderleglich nachgewiesen, wie die Unterscheidung der Klagen nicht gelungen erscheint'. *O. Schulthefs*. — (1122) New Sayings of Jesus and Fragment of a lost gospel from Oxyrhynchus — ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (London). 'Enthält durch die Vereinigung der beiden Jesusspruchpapyri seinen besonderen Wert'. *W. Crönert*. — (1123) Ciceros Rede für Sestius. Für Schüler erklärt von O. Drenckhahn (Berlin). 'Die Anmerkungen sind reichhaltig und wohlüberlegt'. *Nohl*.

Gymnasium. No. 19. 20.

(684) Römische Komödien. Deutsch von C. Bardt (Berlin). Gelobt von *J. Golling*. — F. H. M. Blaydes, Spicilegium Sophocleum commentarium perpetuum in septem Sophoclis fabulas continens (Halle). 'Es fehlt nicht an Neuem; aber das Material wäre strenger zu sichten und sorgfältiger zu ordnen gewesen'. (685) E. Drerup, Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur (München). 'Verdient warm empfohlen zu werden; aber die Hypothese von der Entstehung des mykenischen Märchengesanges auf Kreta ist unhaltbar'. *J. Sitzler*.

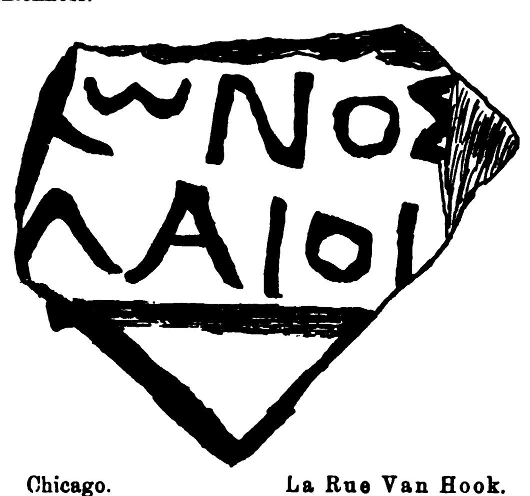
(721) Th. Achelis, Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft (Leipzig). 'Das Ziel, eine klare, allgemeinverständliche Einführung in die Wissenschaft zu geben, ist nicht ganz erreicht'. *Werth*. — (723) Tegge, Auswahl aus den Gedichten des P. Ovidius Naso. II. Teil. 'Wird dem Unterricht viel Förderung und Vertiefung bringen'. *A. Egen*.

Mitteilungen.

A stamped tile from Amyclae.

Stamped tiles have been found in many excavations in Greek soil; but the fragments found on the hill of Hagia Kyriake near Sparta by Tsountas were of unusual interest and importance, since they afforded conclusive proof as to the identity of the precinct, showing it to be the sanctuary of Apollo at Amyclae. (See 'Εφημ. 'Αρχ. 1892 p. 3.) From these fragments the inscription, 'Απόλλωνος ἐν 'Αμυκλαίοι, could be restored.

The fragment of a roof-tile here presented, which I found in 1902 at the site of excavation, has an inscription which is better preserved than those previously discovered with one exception. An exact copy of the original, actual size, is shown. It is 2 cm in thickness.



Chicago. La Rue Van Hook.

Aus einer römischen Töpferei.

In der Revue archéologique (4. Reihe Band III S. 74ff.) berichtet der Abbé F. Hermet über die Ausgrabungen, die er nach vielfachen früheren Funden und Ausgrabungen in der Ebene von Graufesenque, wahrscheinlich dem alten Condatomagus im Lande der Rutener, 1 km östlich von Millau am Tarn, in den Jahren 1901—3 vorgenommen hat. Zu seinen Lesungen hat S. 200ff. J. Déchelette, der Verfasser des großen zweibändigen Werkes 'Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine (Narbonnaise, Aquitaine et Lyonnaise)', Paris 1904, einige Berichtigungen und Ergänzungen gegeben. Es gelang Hermet, eine vollständige römische Töpferei aufzudecken, die so bedeutend war, daß ihre Fabrikate bis nach Pompeji vertrieben wurden: im Museum von Neapel haben zwei Gefäße aus Pompeji dieselbe Form, dieselbe Glasur, denselben Stempel (*Mommo*) wie die in Graufesenque gefundenen. Interessanter aber ist noch, daß Hermet Stücke aus dem Anschreibebuch des Werkführers gefunden hat, Aufzeichnungen nicht „in Keilschrift auf sechs Ziegelstein", aber auf glasierten Tonplatten, auf die eine ungeübte Hand mit einem spitzen Instrument die erforderlichen Notizen gemacht hat. Es sind bis jetzt im ganzen 7 Stücke solcher Täfelchen gefunden worden, in verschiedener Größe, das größte 23 cm zu 15 cm. Ein Täfelchen ist auf beiden Seiten beschrieben. Sie enthalten meistens 3 Kolumnen: in der ersten steht der Name des Arbeiters, in der zweiten die Art der Ware, in der dritten die Zahl der gelieferten Stücke. Nur ein Täfelchen hat eine vierte Reihe, in der nach Déchelette der Rauminhalt des Gefäßes angegeben ist. Wir lernen aus den Täfelchen die Namen von über 20 Töpfern, sehr wahrscheinlich Sklaven, kennen: Momo oder Mommo, Fuscus, Malcio, Felix, Cosoius, Lousius, Cornutus, Vacaca, Magiu, Qu(in)tos, Primigenius, Atticos Illios, Agio(s), Iththilos, Tullus u. a. Da zwei Gefäße mit Mommos Stempel in Pompeji gefunden sind, so wird die Blütezeit der Fabrik um

die Jahre 60—70 zu setzen sein. Von der Größe ihres Betriebes geben uns auch die Zahlen der 3. Kolumne eine Vorstellung: einer hat 120 Stück von derselben Sorte abgeliefert, ein anderer 300 oder 450 oder 600, 1200, 1300, 1400, 3250, 3500, 4000, ja Mommo gar 9000 Stück. Von ihm hat denn auch Déchelette, nach dem die Zahl der bekannten Fabrikmuster 157 beträgt, mehr Gefäße in den Sammlungen nachgewiesen als von irgend einem anderen Arbeiter. Was die Namen der Gefäße anbetrifft, so geben einige den Rauminhalt des Topfes an (*senarios*, *sextialis*, *bissextialis*), andere die Bestimmung (*acetabula* Essigkannen, *vinaria* Weinkrüge, *cannae* Ölkannen und *boletar* Töpfe für Champignons); außerdem finden sich *catini* und *catilli*, *nani*, *rostrati*, *mortarus* = *mortarium* Mörser, *pannae* und *parasidi* = *parapsides* oder *paropsides*). Ob es gelingen wird, darnach die Gefäße in den Museen zu benennen?

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 19. November. 1904. № 47.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Oxyrhynchus Papyri. Part IV edited with translations and notes by **Bernhard P. Grenfell** and **Arthur S. Hunt**. With eight plates. London 1904, Egypt Exploration Fund. XII, 306 S. 4.

Der neue Band der Oxyrhynchos Papyri steht seinen Vorgängern an Reichtum des Inhalts nicht nach, und, um das gleich vorauszunehmen, die Leistung der Herausgeber ist wieder über alles Lob erhaben, wie jeder, der in einem ihm vertrauteren Gebiete nachprüft, immer von neuem wahrnehmen wird.

„Dies sind die . . . Worte, die unser Herr Jesus sprach (zu Thomas und noch einem) . . .: Wer diese meine Worte hört, der wird den Tod nicht schmecken“ (No. 654). — Also wieder Jesusworte, diesmal mit einer Einleitung und in Dialogform, wie namentlich beim zweiten und beim fünften Wort zutage tritt: . . . „Wer sind sie, die uns [in das Reich] ziehen, wenn das Reich im Himmel (d. h. nicht von dieser Welt) ist?“ . . . „Die Vögel des Himmels, was [an Tieren] unter der Erde [und über der Erde] ist, und die Fische des Meeres, die sind es, die euch hinanziehen“. „Und (neuer Zusammenhang, aus Luk. 17,21) das Reich Gottes ist in euch, und (dies nicht mehr aus Lukas) wer sich selbst erkennt, der wird es finden . . .“ In dem ersten Teil ist die Deutung von ἕλκοντες nicht allem Zweifel entrückt; der an Lukas anklingende Ausspruch ist keine Antwort mehr auf die Frage der Jünger: die Forderung der Selbsterkenntnis stammt aus Delphi. Genug, wir haben auch in diesem ausführlichen Stück

eine Kompilation vor uns, heterogenster Weisheit. Die Aufzeichnung setzen die Herausg. in das 3. Jahrh. Von dem selben Kaliber, nur noch verworrener, ist ein Stück, das die Herausgeber ein Evangelienfragment nennen (No. 655), ebenfalls aus dem 3. Jahrh. Wichtig scheint (No. 656) das ziemlich umfangreiche Fragment einer Unzialhandschrift der Septuaginta (aus Genesis XIV—XXVII); vollends (No. 657) die mehr als neun stattlichen Kolumnen mit einem, wie es scheint, unverächtlichen Text aus dem Hebräerbrief.

Zwei Fragmente (No. 661) eines dorischen Gedichts in Archilochischen Epoden (iambische Trimeter mit verkürzten Dimetern wechselnd) geben vielerlei zu raten (Bergk, PLG⁴ III 657. 674, U. v. Wilamowitz, Philol. Unters. IV 242), sicher aus hellenistischer Zeit.

Von einer Komödie des Kratinos, dem Dionysalexandros, erhalten wir den letzten Teil (ich denke, ein gut Stück) der Hypothesis (No. 663): ... Hermes geht ab (ἀπέρχ]εται Alfred Körte), und der Chor (der Satyrn) läßt sich (in der Parabase) über die Dichter aus (περὶ τῶν Körte für πυων). Dionysos erscheint, in der Maske des Paris, und wählt, unter dem Gespött des Chors, zwischen den (lächerlich symbolisierten?) Angeboten der Göttinnen, unerschütterlicher Gewaltherrschaft, Kriegsglück und Glück in der Liebe. Er entscheidet sich natürlich wie der richtige Paris und geht ab, um Helena zu holen. Nach dem Chorlied erscheint er, mit seiner schönen Beute, wieder auf dem Ida, der also auch vorher der Schauplatz gewesen war. Da ertönt Kriegslärm: die Griechen sind da! Und Pseudoparis flieht, ein echter Komödienscherz, mit Helena zu dem wirklichen Paris (φ[εύγει πρὸς, Ergänzung der Herausg.). Wieder ein Chorlied, da die Szene sich ändert. In Paris' Hause steckt er Helena in einen Käfig, während er selber, in einen Schafbock verwandelt, βῆ βῆ λέγων βαδίζει. Jetzt kommt Paris heim, findet das Paar und will beide den Griechen ausliefern. Schließlich behält er Helena und schickt Dionysos ins Griechenlager; aber die Satyrn sprechen dem Verzagten Mut ein und erklären, ihn nicht verlassen zu wollen. Und nun noch eine wichtige Notiz: der Dionysalexandros zielt auf Perikles als den Anstifter des peloponnesischen Krieges. — Wo die Hypothesis lag, da kann das Drama nicht weit gelegen haben. Also, Glückauf!

Kurz erwähnt seien: No. 667 ein Absatz über Tonarten, No. 669 über Längen-, auch Flächenmaße; dazu kleinere Fetzen No. 685—92 (aus der Ilias, aus Hesiods Schild, aus Theokrit und Apollonios Rhod.). Wenig anzufangen ist mit einem stilistisch schwer bestimmbaren Fragment (No. 660), das sich durch ἰεπαιήιον u. dgl. als dem apollinischen Kultus angehörig verrät.

Den größten Gewinn unter den Dichtern trägt diesmal wieder Pindaros davon. No. 659 bietet den unteren Rand von fünf Kolumnen, 20. 20. 21. 21 und 11 Zeilen, größtenteils vollständig erhalten, die letzten vier Gruppen einem einzigen Gedicht angehörend, dessen Anfang sich leicht zu einem Musenanruf ergänzt (πότνια] χρυσόπ[επλε), worauf der nächste Satz (3) bereits sagt, um was es sich handelt: ἥκε]ι γὰρ ὁ [Λοξ]ίας | π]ρ[ό]φρω[ν] ἀθανάταν χάριν | Θήβαις ἐπιμείξων „Apollon ist da, über Theben unendlichen Segen zu bringen". „Drum will ich", heißt es weiter, „mein Kleid gürten und, ein stolzes Lorbeerreis in der zarten Hand, feiern des Aioladas und Pagondas allberühmten Hof, von Kränzen umblüht das jungfräuliche Haupt". Ein Mädchenchor also zu Ehren des thebischen Apollon Daphnephoros (Pind. fr. 66. 104ᵇ; vita Ambr. p. 3,5 Dr.); aber die Mädchen reden in eigener Person: das ist ganz neu und sehr wichtig. Bekannt ist auch Παγώνδας ὁ Αἰολάδου βοιωταρχῶν ἐκ Θηβῶν (beim Delion 424, Thuc. IV 91ff.); damit datiert sich das Gedicht als ein Altersgedicht Pindars — denn an Pindars Verfasserschaft wird niemand zweifeln —. Ehe wir jedoch weiter fragen nach seinem und seines Vaters Hofe, müssen wir uns von der Daphnephorie ein Bild zu machen suchen. Proklos (Chrestom. p. 248 W) beschreibt ein seltsames, dem Zuge vorangetragenes Gerät, κωπώ[1] genannt, einen Olivenmast mit Kugeln besteckt und behängt, von Lorbeerzweigen, Blumen und Bändern umwunden; ein safranfarbes Tuch hängt auch noch daran, gewiß eine beträchtliche Last. Führer des Zuges ist ein Knabe, dem beide Eltern leben, dessen nächster Verwandter (der natürlich erwachsen ist, aber niemals der Vater, scheint es) die schwere Kopo trägt. Der Daphnephoros selber (παῖς δαφναφόρος, nach Paus. IX 10,4, und sicherlich ἀμφιθαλής, also ohne jeden Zweifel identisch mit dem 'Führer des Zuges') geht neben oder hinter ihm her (ἑπόμενος) und faßt einen Zweig von der Kopo, um anzudeuten, daß in Wahrheit doch er 'der Lorbeerträger' ist, der Vertreter des Gottes. Darauf deutet auch sein

[1]) Von κώπη, capio, gibt einen Sinn, während die andere Lesart, κοπώ auf κόπις und κόπτω, also doch wohl in die Irre führt.

wallendes Haar, der goldene Kranz, das lange priesterliche Kleid und die heiligen Schuhe (ἰφικρατίδες) bei Proklos; Vornehmheit, Schönheit und Gesundheit (ῥώμη) fügt, zweifellos richtig, Pausanias hinzu, der im übrigen von der Daphnephorie keine Anschauung mehr hat. Dem παῖς δαφνηφόρος folgt ein Mädchenchor, während des Singens Zweige vorstreckend, Lorbeerzweige, wie man bereits vermuten konnte (δαφνηφόρους λαβοῦσα χλῶνας Eur. Ion. 422); jetzt bestätigt es der Papyrus (ὄρπακ' ἀγλαὸν δάφνας ὀχέοισα). Nach der Ankündigung der Epiphanie des Gottes beginnt nun unser Lied, rätselhaft genug, mit einem Gruß an Aioladas und Pagondas. Darauf nur noch eine Schilderung der sirenenartig Stürme geschweigenden Macht des Gesanges (übrigens glänzend von den Herausg. hergestellt); darauf eine Lücke von 8 oder 8 + 15 Zeilen; darnach Übergang zu einem neuen Thema[2]), und über des Aioladas und Pagondas allberühmten Hof sind wir so klug als vorher. „Aber ob ich Mann oder Frau zu feiern habe, beide muß ich passend feiern: dem Agasikles eine treue Zeugin trat ich an zum Reigen, dazu den edlen Eltern". Da haben wir, wie die Herausg. wohl richtig vermuten, den Daphnephoros, dem beide Eltern leben, und den nun hier der Mädchenchor begleitet, wie den Chor der Tänzer die Flöten, πιστοὶ χορευτᾶν μάρτυρες Pind. Pyth. XII. Oder sollten γονεῖς die πρόγονοι heißen? vollends nach dem eben gehörten Hinweis auf Mann und Frau? „Gastlichkeit schuf ihnen Ehre bei den Nachbarn, jetzt und vordem (τίμαθεν γὰρ aus ΤΙΜΑΘΕΝΤΑϹ Wilamowitz), auch mancher Rennsieg" (wobei freilich die Mutter ausscheidet). Darauf wieder eine Lücke von 8 oder 23 Zeilen. Am Schluß der Lücke stand, das Gesagte abschließend, etwas wie θήβαις ἑπταπύλοισιν. Dann: „Herauf beschwor (ἀνῆκεν sollte man erwarten für ϵΝΗΚϵΝ) auch später ein jäher Zorn, eben um dieser Männer (in Wahrheit doch so) maßvolle Haltung, gehässigen Streit, nicht wideraufbegehrenden, sondern gab Genugtuung(?) und ward gut Freund". Leider ist alles recht unsicher; doch war der Ausdruck sichtlich eben so gedrungen als schlicht. Damit wird der zweite Hauptteil verlassen, die Familiengeschichte des Daphnephoros. Nun geht es ganz dramatisch weiter: „Der Damaina Sohn, geh mir nun voran. Folgen wird dir die Tochter (deine Tochter, versteht sich) zuvörderst im Zuge, nahe schreitend dem starkblättrigen Lorbeer". Darauf noch der Name einer Frau, die sie, scheint es, im Singen und Schreiten unterwies (ἐπάσκησεν), also ihrer Lehrerin und Erzieherin, gewiß auch einer vornehmen Frau. Auffallen muß, daß hier der Daphnephoros scheinbar ganz aus dem Spiele bleibt. Aber der Umstand, daß der Kopoträger das besondere Glück hatte, auch eine Tochter im Zuge schreiten zu sehen, an einem Ehrenplatze natürlich, dicht hinter dem von ihrem Vater gehaltenen, von ihrem kleinen Vetter, beispielsweise, 'getragenen' Lorbeer, forderte gebieterisch sein Recht. Für 'Aioladas und Sohn' bleibt hiernach wohl nur das Amt der Choregen übrig, von deren Hofe der Zug zum Ismenion seinen Ausgang nahm, deren Familiengeschichte also passend den ersten Hauptteil des Gedichtes bildete.

[2]) Diesen Übergang haben die Herausgeber nicht glücklich behandelt, πολλὰ μὲν — τὰ δὲ mißverstanden und ein Adjektiv δαίδαλλος erfunden. Das Partizipium δ]αιδάλλοισα ist sicher; U. v. Wilamowitz hat auch ein passendes Verbum vorgeschlagen: πολ]λὰ μὲν [τ]ὰ πάροιθ[ε μέμναμαι καλὰ δαιδάλλοισ' ἔπεσιν, und den Zusammenhang erkannt. — Der größte Teil dieser Anzeige ward bereits im Juni niedergeschrieben; inzwischen hat sich Wilamowitz geäußert Gött. Gel. Anz. 1904, 659 ff. und, wie natürlich, dies und das vorweggenommen. Noch öfter gehen, wie bei soviel neuen Problemen auch natürlich, die Ansichten auseinander; so sieht hier manches aus wie eine verhüllte Polemik, ohne es zu sein.

Die Versifikation ist, wie zu erwarten war, von schlichtester Anmut. In den Strophen haben wir einen äolischen Hexameter (zweimal glykonisch-iambisches Trimetron); darauf, mit Kontraktion im Anfang, einen äolischen Tetrameter (Wiederaufnahme der Glykoneia) und einen vorn und hinten kontrahierten Dimeter, worin die Iambika des Hexameters nachklingen mochten. Die Strophen sind also zweiteilig (je 6 : 4. 2 Metra), zum Glück nicht durchweg so regelrecht zweiteilig wie der in zwei gleiche Trimetra zerfallende Stollen, sondern mit den üblichen Variationen der Binnenresponsion. Die Epodos bringt einen Hexameter und einen Tetrameter, beide nur unterschieden durch ein im Hexameter doppeltes, im Tetrameter einfaches Glykoneion. Die Wiederholung des Glykoneions bildet also den Abgesang, diesmal in Synaphie mit einem der Stollen, was gar nicht selten ist, während die beiden Stollen, bei Pindar und, soviel ich sehe, auch im Drama, ausnahmslos Fermate trennt, zuweilen noch durch eine Pause verstärkt (Sapphos λέπτον δ' | αὔτικα wird man hinnehmen müssen).

Auf der ersten Kolumne stehen, im Anfang

arg verstümmelt, von 5 ab vollständig erhalten, 20 Zeilen eines anderen Gedichts. Diesmal redet durch den Mund des Chors, wie üblich, der Dichter: φιλέων δ' ἂν εὐχοίμαν Κρονίδαις ἐπ' Αἰολάδᾳ | καὶ γένει εὐτυχίαν τετάχθαι | ὁμαλὸν χρόνον — offenbar ein wohlgebetteter Herr, dieser Aioladas, dem kein anderes Glück zu wünschen war als ruhige Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes. Es folgen schlichte, warme Töne, uns aus Pindars Altersgedichten vertraut: „Die Tage der Menschen vergehen nicht, nur der Leib stirbt. Wem Kinder erblüht sind und das Haus nicht verfällt, der lebt entronnen quälender Sorge". Und wenn sich der Dichter als μάντις ἱεραπόλος gibt, es ist ein idyllischer Hausgottesdienst, dessen wir ihn hier walten sehen. Da dies Gedicht dem Partheneion unmittelbar voraufging, als zweites oder gar erstes Gedicht der ganzen Rolle (nach der Zeilenzahl 300 zu schließen Kol. IV 67), so wird man es auch als ein Partheneion anzusehen haben. Die Epodos ist nicht herstellbar. Die Strophen sind wieder zweiteilig: zwei Dreiheber in Synaphie bilden mit dem zehnsilbigen alkaischen Vierheber den Stollen, ein rein anapästisch gehaltener Vierheber in Synaphie mit einem in jedem Metron einmal kontrahierten iambischen Trimetron den Gegenstollen.

Berlin. Otto Schroeder.

(Schluß folgt.)

Bruno Lier, Topica carminum sepulcralium latinorum. Greifswalder Dissertation. Philologus LXII S. 445ff., 563ff., LXIII, S. 54ff.

Die überaus dankenswerte Aufgabe, die in den lateinischen Grabepigrammen vorkommenden Topen zu sammeln und nach sachlichen Gesichtspunkten zu ordnen, ist in vorliegender Dissertation in sehr sorgfältiger und geschickter Weise gelöst worden.

Der gesamte Stoff wird in drei Abteilungen vorgeführt: 1. Trauer der Überlebenden, 2. Trostgründe, 3. Mahnungen des Toten an die Überlebenden. Innerhalb jeder Abteilung sind die einzelnen Gemeinplätze, deren Index am Schlusse der Abhandlung zugleich eine Übersicht über alle Topen bietet, übersichtlich und hübsch nach ihrer Verwandtschaft gruppiert. Äußerst dankenswert ist es, daß bei jedem Topos seinen Quellen nachgegangen wird, wozu in der Einleitung eine Reihe allgemeiner Bemerkungen vorausgeschickt ist. Natürlich sind auch hier die Griechen Vorbilder. Aus ihren Grabepigrammen, Konsolationen, Threnoi wird in erster Linie geschöpft; oft genug gehen die Gedanken auf Stellen aus Dichtern und Philosophen zurück, besonders auf Homer, Theognis, die Tragiker. Auf diese Weise wird auch eine Topik der griechischen Grabschriften, ja in Umrissen aller einschlagenden auf den Tod bezüglichen Äußerungen der Griechen gegeben. An den betreffenden Stellen ist stets auch darauf aufmerksam gemacht, welche τόποι die Schulrhetorik sich angeeignet hat, und was die Christen übernommen haben.

So ist die ganze Arbeit ein äußerst wertvoller Beitrag zur Geschichte der τόποι im Altertum überhaupt und bietet eine treffliche Materialsammlung für weitere Untersuchungen. Natürlich wurde gerade in unserem Falle das bereits Vorhandene mehr dankbar benutzt oder auch mechanisch kopiert als sonst, worüber die Einleitung manches Treffende bietet; aber auch hier zeigt es sich, daß die Variation eines einmal gefundenen festen Bestandes von Typen mehr galt, als eigenes Neues zu erfinden, was mehr betont werden konnte. Deshalb dürfte auch die Zurückweisung der Cagnatschen Ansicht, daß die Steinmetzen Formelbücher gehabt hätten, nach denen sie ihre Inschriften herstellten, zu scharf sein. Oft genug werden die Hinterbliebenen nach solchen Mustern die Sprüche bestellt oder zusammengestellt haben, wie es ja noch heute oft genug ähnlich geschieht. Selbstverständlich sind solche Sammlungen nicht die einzige und auch nicht die Hauptquelle. Ist vielleicht zur Erklärung des Topos, daß auch Könige sterben mußten, wo nie Kaiser gesagt wird (§ 27), neben dem Vorgebrachten mit heranzuziehen die allgemein geübte Praxis, daß die Topik überhaupt in der Auswahl ihrer Beispiele am Beginn der Kaiserzeit Halt zu machen pflegt?

Gießen. G. Lehnert.

A. Cima, L'eloquenza latina prima di **Cicerone**. Rom 1903, Loescher. IV, 223 S. 8.

Cima hat die Absicht, die Fragmente der römischen Redner der Republik zu sammeln. Das vorliegende Buch ist eine Vorarbeit zu dieser Sammlung, eine Art von historia critica oratorum Romanorum, bei der der Nachdruck aber durchaus auf den politischen Verhältnissen liegt; namentlich die Veranlassungen zu den einzelnen Reden werden ausführlich erörtert. Cima hat sorgfältig zusammengetragen, was die neuere Forschung über diese Fragen ermittelt hat; eigentlich Neues hat er kaum zu sagen, und es werden

sich auch andere als der Ref. die Frage vorgelegt haben, ob das Buch, so wie es ist, notwendig war, und ob sich nicht in Anmerkungen und Einleitungen zu den Fragmenten die wichtigsten historischen Tatsachen hätten mitteilen lassen*). Aber freilich haben wir schwerfälligen Deutschen nicht jene Freude an hübsch geschriebenen Büchern, die den Romanen eigen ist, und verlangen mehr Belehrung als Unterhaltung; und daß ein gebildeter Italiener Cimas Text (die Anmerkungen enthalten das gelehrte Material) mit Genuß lesen kann, ist durchaus denkbar. — Die Geschichte der Rhetorik in Rom kommt bei der ganzen Anlage etwas zu kurz. Was der Verf. darüber sagt, ist im allgemeinen richtig; nur hätte er es als noch selbstverständlicher betrachten können, daß es Rhetorik in Rom nur durch griechische Lehrer gegeben und kein einzelner Römer irgend welchen direkten Einfluß auf die rhetorische Theorie ausgeübt hat. Daß auch andere Redner als die Gracchen den Unterricht griechischer Rhetoren genossen (S. 214), versteht sich von selbst; wie sollte man denn sonst Rhetorik lernen? Wenn Cicero (Brut. 263. 271) es von zwei Rednern hervorhebt, daß sie sich an den Lehren des Hermagoras gebildet hatten, so darf man das nicht so drehen, als ob alle anderen diese Regeln nicht gekannt hätten: vielmehr werden die meisten durch die Stasislehre hindurchgegangen sein, nur daß sie sich bei jenen beiden auch in der Praxis stark bemerkbar machte. Überhaupt scheint mir ein guter d. h. mit Kenntnis der Rhetorik und ihrer Geschichte abgefaßter Kommentar zu Ciceros Brutus, den wir noch lange nicht verstehen, eine notwendige Vorarbeit für eine Aufgabe zu sein, wie sie C. sich gesteckt hat; billige Exzerpte und Paraphrasen aus der Schrift haben wir wahrlich genug.

Greifswald. W. Kroll.

Julius Beloch, Griechische Geschichte. III. Die Griechische Weltherrschaft. Erste Abteilung. Straßburg 1904, Trübner. 759 S. gr. 8. 9 M.

Zum ersten Male seit Droysen, dessen grundlegendes Werk durch den Zuwachs neuen Materials und den Fortgang der Forschung in vielen Punkten überholt ist, hat die Geschichte des Hellenismus in Beloch einen ihr kongenialen Bearbeiter gefunden, wobei allerdings von Kaerst abzusehen wäre, dessen umfassende Darstellung noch nicht über Alexanders Tod hinaus gediehen ist. Freilich haben auch die Behandlungen von Holm und Niese im einzelnen viel zur Erweiterung und Vertiefung unserer Kenntnis des genannten Zeitraums beigetragen, wie denn Holm das unbestreitbare Verdienst bleibt, zuerst wieder auf die achtungswerten Leistungen der griechischen Stadtrepubliken in damaliger Zeit hingewiesen zu haben. Um so empfindlicher tritt bei beiden Forschern der Mangel an psychologischer Analysierungsgabe und historischer Darstellungskraft hervor, der hier besonders schwer ins Gewicht fällt, da infolge der lückenhaften Überlieferung die Geschichte des Hellenismus für uns auf weite Strecken hin vornehmlich eine Geschichte der großen Persönlichkeiten ist. In der lebensvollen Darstellung lag Droysens Stärke, und in dieser Hinsicht ist Beloch sein ebenbürtiger Nachfolger: gerade die Charakterschilderungen der leitenden Männer unter den Diadochen, des Antipatros, Eumenes, Antigonos, Demetrios u. a. m., gehören zu den glänzendsten Partien des ausgezeichnet geschriebenen Werkes.

Freilich fordert gleich die erste jener Schilderungen, die Charakteristik des großen Königs selber (S. 66f.), zu lebhaftem Widerspruch heraus. Für B. ist Alexander weder ein großer Staatsmann noch ein großer Feldherr gewesen: seine Erfolge über Persien verdankt er, wie das bei seiner Jugend nicht anders sein kann, vornehmlich dem alten Parmenion, und das oft bewunderte Einsetzen der eigenen Persönlichkeit ist gerade der beste Beweis für seinen Mangel an wirklichem Feldherrntalent. Allein wenn Napoleon mit 27 Jahren und ohne nennenswerte militärische Erfahrung die schwierige Kampagne von 1796 mit glänzendstem Erfolge durchführen konnte, warum soll nicht Alexander, der von Jugend auf zum Kriegshandwerk von dem besten Meister erzogen war und schon als 18jähriger Jüngling den Offensivflügel bei Chaironeia kommandierte, nicht fünf oder acht Jahre später durchaus selbständig bei Issos und Gaugamela gesiegt haben? Aber auch das rücksichtslose Einsetzen der eigenen Persönlichkeit läßt sich unter wesentlich anderem Gesichtspunkt auffassen. Sehr schön hat Delbrück (Gesch. d. Kriegskunst I, 198) gezeigt, daß die Pflicht des Oberfeldherrn, sich zu schonen, erst in dem Augenblick beginnt, wo in der Kriegsgeschichte die

*) Das sage ich, ohne die Arbeiten seiner Landsleute Cortese und Tartara zu kennen, die mir hier nicht zugänglich sind. Er selbst zitiert sie nur selten und setzt sich meist mit Meyer auseinander.

Reserven auftauchen, von deren rechtzeitigem Einsetzen der Ausgang der Schlacht abhängt; bis dahin war die Leitung des Offensivflügels offenbar der weitaus wichtigste Platz, den sich deswegen auch Epaminondas, der Schöpfer der neuen Taktik, selber vorbehalten hatte, insofern eben alles darauf ankam, den siegreichen Flügel im rechten Augenblick zum Aufrollen einschwenken zu lassen. Das ist bei einer siegreichen Reiterei noch viel schwerer als bei einer Hoplitenphalanx, und darum war Alexanders Platz an der Spitze seiner Hetärenreiterei, der er aus militärischen Gründen den Offensivstoß in seinen Schlachten zuweisen mußte; der Ausgang von Ipsos hat die Gefahr gezeigt, die darin lag, wenn der an diesem Posten kommandierende Feldherr seine Truppen nicht fest in der Hand hatte. Soviel allerdings ist B. zuzugeben: neue militärische Gesichtspunkte, wie sie die Kampagne von 1796 aufweist, sucht man in den ersten Alexanderschlachten vergebens, sofern überall das alte Schema der Durchbruchsschlacht des Epaminondas angewandt wird; erst das Treffen gegen Poros zeigt ein etwas anderes Aussehen und läßt den Schluß zu, daß Alexander auch auf diesem Gebiet Neues zu schaffen imstande gewesen wäre. Nach ihm hat die Taktik wenig Fortschritte gemacht: im Prinzip ist die Anlage der Schlacht bei Sellasia noch ganz dieselbe wie 140 Jahre früher bei Mantineia, und erst mit Hannibal beginnen die genialen Neuerungen auf dem Gebiete der Kriegskunst. — Indessen auch das Urteil über Alexander als Staatsmann ist zu hart, sobald man bedenkt, daß der König eben gerade da starb, als der militärische Teil seiner Aufgabe vollendet war und die Arbeit des Staatsmannes begann. Daß er die alte Verwaltung zunächst für sich weiter arbeiten ließ und nur ihre schlimmsten Schäden beseitigte, ist ein Beweis seiner staatsmännischen Selbstbescheidung, die die notwendigen Reformen zurückstellte, bis das weitaus Wichtigste, die militärische Okkupation, durchgeführt war, und von seinem Scharfblick in wirtschaftlichen Dingen, von der Weite seines politischen Horizonts geben seine Städtegründungen einen vorteilhaften Begriff; manche der von ihm gewählten Stätten sind Jahrtausende hindurch bis heute Mittelpunkte der Kultur geblieben.

Für die Verwickelungen unmittelbar nach Alexanders Tod stand B. an neuen Quellen hauptsächlich das kürzlich entdeckte Bruchstück des Marm. Par. zur Verfügung; mit seiner Hülfe hat er in der Seeschlacht von Amorgos die eigentlich entscheidende Aktion des lamischen Krieges erkannt (S. 75 Anm.). Weniger überzeugend sind seine Ausführungen über den Ausgang des ersten großen Koalitionskrieges gegen Antigonos, in dem er mit Recht den Verfechter des Gedankens der Reichseinheit sieht (S. 137 A.). Trotzdem weder bei Diodor noch in Antigonos' Brief an die Skepsier Seleukos mit einer Silbe erwähnt wird, „unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß Seleukos nicht nur in den Frieden eingeschlossen, sondern auch als Herr aller oberen Satrapien anerkannt worden ist", einmal, weil sich sonst Antigonos sofort nach dem Frieden gegen Seleukos gewandt haben würde, und zweitens, weil die Verbündeten, vornehmlich Ptolemäos, unmöglich Seleukos völlig aufgeopfert haben können. Allein zwingend sind diese Gründe nicht: es kann 311 so gegangen sein wie im Frieden von Preßburg 1805, der zwischen Frankreich und Rußland kein Abkommen, sondern nur ein tatsächliches Aufhören des Kriegszustandes herbeiführte, und an der notwendigen Abrechnung mit Seleukos ward Antigonos durch den unmittelbar darauf folgenden Wiederausbruch des Krieges verhindert. Andererseits konnten die Verbündeten Seleukos mit einem Schein des Rechtes fallen lassen, da er seit seiner Ankunft in Babylon überhaupt nicht mehr am Kriege teilgenommen, sondern sich mit der Begründung seiner Herrschaft in den oberen Provinzen befaßt hatte. Sehr anständig war dies Benehmen freilich nicht, besonders nicht von Ptolemäos, und ihm wenigstens hat Seleukos den Streich mit Zinsen heimgezahlt: zehn Jahre später ward Ptolemäos nach demselben Grundsatz von der Beuteverteilung ausgeschlossen, da er, angeblich durch ein falsches Gerücht getäuscht, an der Entscheidung bei Ipsos nicht teilgenommen hatte.

Der zweite Koalitionskrieg gegen Antigonos ist recht eigentlich um den Besitz der griechischen Halbinsel geführt worden. Welche Wichtigkeit das Mutterland als Herz der damaligen Welt und als unerschöpfliches Menschenreservoir hatte, hat B. vortrefflich auseinandergesetzt (S. 123f.), und ebenso erklärt er mit Recht die athenische Flotte von damals noch als einen politischen Machtfaktor ersten Ranges. Allein um die Wende des Jahrhunderts war sie es nicht mehr (S. 157), und eben darin liegt die schärfste Kritik der Verwaltung des Demetrios von Phaleron, den der Verf. m. E. viel zu günstig beurteilt (S. 151ff.). Materiell ist ja Athen nicht schlecht unter ihm gefahren; allein der Phalereer ist mit seiner auf

die besitzenden Klassen sich stützenden Regierung doch systematisch darauf ausgegangen, der Stadt den Großmachtkitzel auszutreiben und sie von allen auswärtigen Verwickelungen fernzuhalten. Daß aber eine Stadtrepublik wie Athen damals noch eine Rolle spielen konnte, wird doch durch das Beispiel von Rhodos bewiesen, das mit einer viel geringeren Bürgerzahl (6000 nach B. S. 163) einen ehrenvollen Platz unter den Großmächten behauptete. Man wird also nur zugeben können, daß Demetrios im Sinne seines Auftraggebers Kassandros Athen gut regiert hat; die politische Bedeutung Athens verfiel, und später, als mit Antigonos der letzte dahingegangen war, der es mit der Hellenenfreiheit ehrlich meinte, ist ihm nur noch ein Schatten der einstigen Größe geblieben. Dagegen kann man B. in der Beurteilung des Agathokles (S. 215) nur beistimmen, in dem er den Vorkämpfer der Griechenfreiheit gegen die Karthager und den würdigen Nachfolger des großen Dionysios erkennt; tatsächlich muß es für uns bei der günstigen Meinung des älteren Scipio verbleiben (Pol. XV 35), der allerdings wohl vorwiegend die militärische Bedeutung des Mannes im Auge hatte, während die Schauergeschichten des Timaios zum größten Teil abzulehnen sind.

Mit dem Jahre 280 tritt in der Geschichte des Hellenismus ein gewisser Abschnitt ein, der durch den Tod der letzten Diadochen, durch den Rückschlag gegen die griechische Expansion, wie er im Angriff der Römer auf Tarent, in dem der Gallier auf den Osten erfolgt, und endlich durch die ersten Anfänge der Bundesentwickelung in Hellas deutlich markiert wird: die Ausbreitung der griechisch-makedonischen Nation war zu Ende, und es mußte sich zeigen, ob sie imstande war, ihre Eroberungen zu behaupten. Zur rechten Zeit setzt daher an dieser Stelle die Schilderung der veränderten wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse ein, wie sie die griechische Welteroberung geschaffen hatte (S. 261—556), und hier bewährt sich vor allem die Meisterschaft des Verfassers. Zunächst war die Okkupation allerdings nur eine oberflächliche, und griechische Kultur herrscht nur in den Städten, um deren Gründung sich besonders die Seleukiden ein schon von Holm hervorgehobenes Verdienst erworben haben. Charakteristisch ist vor allem das Anwachsen des Weltverkehrs. Während die Seleukiden die Straße des Landhandels sichern, die aus dem Inneren Asiens über die Hauptumschlagsplätze Seleukeia am Tigris und Antiocheia das Meer erreicht (S. 288), wenden sich die Ptolemäer dem Verkehr nach Indien zu, dessen Kopfstation Alexandreia bildet, ohne doch die direkte Fahrt über das rote Meer auszudehnen (S. 293); hier haben offenbar die Himjariten ihre Stellung als Zwischenhändler zwischen Ostafrika und Indien einerseits und Europa andererseits gewahrt. Die Folge ist eine allmähliche Verschiebung des Schwerpunktes der hellenischen Welt nach Osten: Rhodos am Schnittpunkt der Verlängerung jener beiden Handelsstraßen wird der erste Transitplatz, vor dem Athen trotz größeren Eigenhandels nach und nach zurücktritt. Ein weiteres Moment, das B. mit Recht hervorhebt, ist das massenhafte Einströmen der bis dahin in den persischen Schatzkammern lagernden Edelmetalle in den Verkehr (S. 311), das denn freilich durch die Thesaurierungspolitik, wie sie erst Lysimachos, dann Attaliden und Ptolemäer betrieben haben, einigermaßen eingeschränkt ward. Schwerlich aber trifft der Verf. das Rechte, wenn er meint, der ganze Zuwachs an Bargeld sei durch die Erweiterung des Verkehrs absorbiert, und ein Steigen der Preise sei nicht eingetreten. Vor allem können die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts, die er S. 325 A. als Analogon für die Erscheinung sinkenden Zinsfußes bei stationären oder sinkenden Preisen herbeizieht, kaum als solches verwandt werden; denn hier sprechen noch andere Gründe mit: die riesige Entwickelung der modernen Großindustrie ist es, die vornehmlich den Preis der Industrieartikel geworfen hat, und was die Lebensmittelpreise betrifft, so lehren Neumann-Spallarts weltwirtschaftliche Übersichten, daß parallel dem Anwachsen der Goldproduktion eine mächtige Erhöhung der Weltproduktion an Getreide stattgefunden hat, die den Bevölkerungszuwachs bei weitem überwiegt. Davon aber kann in jener Zeit keine Rede sein; B. selber zeigt, daß die Pontosländer damals aus der Reihe der Getreideexportländer ausschieden, und ob Ägypten seine wachsende Bevölkerung ernähren und sogleich den Weltmarkt mit Getreide hat versorgen können, ist fraglich. Von vornherein also wäre eine Preissteigerung zu erwarten, und diese wird auch wohl eingetreten sein. Wenigstens scheinen mir die Grundlagen, auf denen Belochs gegenteilige Ansicht basiert (S. 320), nicht breit genug, zumal nur wenige der dort gesammelten Angaben den Charakter von Durchschnittssätzen für längere Zeit tragen, wie sie etwa ein Opfertarif gibt;

Einzelangaben aber sind, wenn sie nicht massenhaft auftreten, bei dem notorischen Schwanken der Preise im Altertum, nur mit Vorsicht zu verwenden. Nimmt man also ein Steigen der Preise an, so fällt um so mehr das Sinken der Löhne ins Gewicht, das eine Folge des Eindringens der Sklavenarbeit war. In den Berechnungen für Delos, die B. S. 322 anstellt, scheint mir insofern ein Irrtum untergelaufen zu sein, als der Tagelohn von 4 Obolen nicht an Sklaven, die nur zwei beziehen, sondern an freie Arbeiter gezahlt worden ist, was übrigens, wenn man die Verzinsung des Kaufpreises, Amortisation und Risikoprämie einrechnet, für beide Arten der Arbeit so ziemlich den gleichen Satz ergibt. Daß mit einem solchen Lohn damals nicht auszukommen war, haben Francottes Berechnungen erwiesen; in der Tat wäre die Proletarisierung der Massen, die doch auch B. anerkennt, bei gleichbleibendem Lohn und sinkenden Preisen ganz undenkbar.

Sehr instruktiv ist sodann die Übersicht über die Machtmittel der neuen Großstaaten (S. 330ff.), wobei freilich die Bevölkerungszahl Agyptens mit rund 10 Mill. einschließlich der Dependenzen eher etwas unterschätzt erscheint. Ägypten ernährt heute allein etwa dieselbe Zahl; doch glaubt B., für das Altertum herabgehen zu müssen, da das Land damals Getreide exportierte, was heute nicht mehr der Fall sei. Indessen sind heute 22 Proz. der Anbaufläche mit Baumwollkulturen bedeckt; nimmt man dies Areal hinzu, so konnte im Altertum auch bei nennenswertem Export die Bevölkerung ebenso groß sein, so daß also Agypten mit den Dependenzen ganz wohl 11—12 Mill. ernährt haben kann. Um so geringer ist der Begriff, den man von der Energie der Ptolemäer erhält, und um so größer das Verdienst des Gonatas, der, auf die verhältnismäßig geringe Macht Makedoniens gestützt, schließlich Ägypten ganz aus dem ägäischen Meer verdrängte. — Für die Darstellung des Staatsrechts und der Verwaltung lagen dem Verf. in Breccias Diritto dinastico und Wilckens Ostraka wertvolle Vorarbeiten vor, ebenso für die Schilderung der gesellschaftlichen Zustände und geistigen Strömungen; dennoch bleibt die Gestaltungskraft bewundernswert, mit der er ein lebensvolles Gemälde der damaligen Zeit geschaffen hat.

Alsdann beginnt die Darstellung von neuem mit dem Jahre 280 in einer Periode, die von jeher zu den dunkelsten des Hellenismus gehört hat, da uns die Quellen fast völlig im Stich lassen. Um so größerer Spielraum ist hier der Kombination geboten, die von B. mit großem Geschick gehandhabt wird; dabei ist er in manchen Punkten zu wesentlich abweichenden Ergebnissen gekommen. Während Niese den ersten syrischen Krieg auf 275—263, die Schlacht von Kos 267/6 ansetzt, nimmt B. einen Friedensschluß um 272 an, so daß Antiochos am Chremonideischen Kriege nicht teilnimmt (S. 606). Erst in den zweiten syrischen Krieg fällt die Schlacht von Kos, etwa 256; dann führt der Zwischenfall mit Stratonike zum Zerwürfnis zwischen Syrien und Makedonien, worauf eine durch Antiochos' II. Heirat mit Berenike besiegelte Aussöhnung zwischen Syrien und Ägypten stattfindet. Beim dritten Krieg stellt sich dann nach Niese der greise Antigonos, durch Euergetes' Erfolge am Hellespont beunruhigt, auf Seleukos' II. Seite (Sieg bei Andros über Sophron), während B. die Schlacht ins Jahr 227 verlegt, wo dann natürlich Doson der Sieger ist (S. 707). Im einzelnen freilich wird man die Rechtfertigung dieser Ansätze abwarten müssen, die in der zweiten Abteilung dieses Bandes erfolgen soll. Klarer liegen die Verhältnisse in dem großen Kampf Roms und Karthagos und in den griechischen Wirren, die mit der Schlacht von Sellasia enden, bei deren Darstellung sich B. mit Recht an Kromayer angeschlossen hat.

Mit dem Friedenskongreß zu Naupaktos schließt die Darstellung ab, und auch dieser Schnittpunkt ist glücklich gewählt: Philipps Bündnis mit Hannibal, ursprünglich geschlossen, um die Römer aus ihren illyrischen Positionen zu vertreiben, ist der Anfang vom Ende geworden, und um dieselbe Zeit sind die Außenposten der griechischen Welt, Sizilien und die eranische Hochebene, endgültig verloren gegangen. Das Griechentum ist auf das Ostbecken des Mittelmeeres zurückgeworfen — vielleicht wäre eine stärkere Betonung dieses Zusammenhanges mit den geographischen Bedingungen am Platze gewesen —; hier aber hat es, nach und nach die von ihm erfaßten Völker durchdringend, sich zu einem Gebilde zähester Lebenskraft entwickelt, das sein Sonderdasein so oft im römischen Reiche geltend gemacht und, endlich isoliert, nicht bloß den Sturm der Völkerwanderung überdauert, sondern noch jahrhundertelang das feste Bollwerk Europas gegen die Völker des Islam gebildet hat.

Berlin. Th. Lenschau.



Rodolfo Lanciani, Storia degli scavi di Roma e notizie intorno le collezioni Romane di antichità. Vol. II: Gli ultimi anni di Clemente VII e il pontificato di Paolo III (a. 1531—1549). Rom 1903, Loescher & Co. 265 S. 4.

Pünktlich nach Jahresfrist, wie es der Verf. beim Erscheinen des ersten Bandes versprochen (s. Wochenschr. 1903 Sp. 559 ff.), ist diesem der zweite gefolgt. Obwohl an Umfang seinem Vorgänger nicht nachstehend, umfaßt er doch äußerlich nur knapp zwei Jahrzehnte, außer den letzten vier Regierungsjahren Clemens VII. (S. 9—30) den für die bauliche Entwickelung und die Fundgeschichte Roms so wichtigen Pontifikat Pauls III. (Alexander Farnese), vom 13. Oktober 1534 bis zum 10. November 1549. Aber der Inhalt des Bandes greift über diese Zeitgrenzen sehr erheblich hinaus. Auf Grund der bei der Veröffentlichung des ersten Bandes gemachten Erfahrungen hat sich nämlich der Verf. zu einer Modifikation der Anordnung entschlossen: zwar bleibt die Grundlage eine chronologische; aber anstatt, wie früher, die auf die einzelnen Ausgrabungen, Funde und Sammlungen bezüglichen Notizen je unter ihrem Jahre zu geben, hat er sie jetzt in der Weise zu Gruppen vereinigt, daß er bei der ersten Erwähnung eines bestimmten Ausgrabungsfeldes oder einer bestimmten Sammlung für diese alle von ihm gesammelten Zeugnisse bis herunter zum Ende des Jahrhunderts gibt. Ganz ohne Nachteile ist dies Verfahren nicht; denn die Jahrhundertgrenze ist ein willkürlich gemachter Einschnitt, und durch dieses Vorgreifen in die folgenden Jahrzehnte werden manche Einzelheiten dem Zusammenhange, in den sie eigentlich gehören (z. B. der Stadterneuerung durch Sixtus V.), entzogen. Aber es überwiegen doch entschieden die Vorteile, da auf diese Weise einer Verzettelung des überreichen Materials vorgebeugt wird und der historische Gesichtspunkt klarer zur Geltung kommt; Darstellungen wie z. B. die der Vermehrung der kapitolinischen Sammlungen von 1537—1600 (S. 77—94) oder der Arbeiten und Umbauten (S. Maria degli Angeli) an den Diocletiansthermen 1542—1595 (S. 135—149) erheben sich beträchtlich über den Charakter der bloßen Urkundenpublikation. Manchmal geht L. auch über die Grenze des Jahres 1600 hinaus, wie er z. B. in seinen Beiträgen (daß er nur solche geben wolle, nicht eine wirkliche Geschichte, betont er S. 149 ausdrücklich) zur Geschichte der Farnesischen Sammlungen diese bis herunter zu ihrer Überführung nach Neapel (1787) verfolgt. Auch zur Entstehungsgeschichte von Neurom gibt dieser Band wichtige Beiträge, so für die Umgestaltung des Capitolsplatzes (S. 67 ff.), den Neubau des Palazzo Farnese (S. 149 ff.), dessen Beginn der Verf. nunmehr (S. 152) in das Jahr 1542 setzt (anders früher Bd. I S. 198), die baulichen Umgestaltungen beim Einzuge Karls V. (S. 58 ff.), bei der Anlage der Türkenbastionen (S. 97 ff.) und den großen Straßendurchbrüchen (S. 232 ff.): mit vollem Recht betont der Verf. S. 236, daß die Tätigkeit Pauls III. für die Verschönerung und den Ausbau Roms gegenüber der Sixtus' V. viel zu niedrig bewertet worden sei, und zollt an verschiedenen Stellen (namentlich S. 4) dem halbvergessenen Ratgeber des Papstes, seinem Straßenbaumeister und Antiquitätenkommissar Latino Giovenale de' Manetti, Worte aufrichtiger Anerkennung und Bewunderung. Auch die Wärme, mit der er S. 96 den unter den schwierigsten Verhältnissen betätigten Eifer der römischen Stadtbehörde für die Erhaltung und Sammlung der antiken Denkmäler würdigt, berührt sehr sympathisch.

Bei der Anlage der Indices ist der in meiner Besprechung des ersten Bandes geäußerte Wunsch nach größerer Spezialisierung zum Teil erfüllt worden; doch könnte darin noch etwas weiter gegangen werden, indem den in Museen und Sammlungen aufbewahrten Denkmälern die Nummern der geläufigsten Kataloge (Amelung, Helbig, Matz-Duhn u. a.) beigesetzt würden. Eine Erklärung minder geläufiger Abkürzungen steht S. 5. Ein epigraphischer Index fehlt leider auch diesem Bande.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

Th. Zielinski, Rom und seine Gottheit. S.-A. aus der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung No. 37—39 vom 16.—18. Febr. 1903. München, Buchdruckerei der Allgemeinen Zeitung. 32 S. 8.

Durch Wissowas Religion und Kultus der Römer angeregt, will der Verf. die der römischen Religionsgeschichte demnächst zu stellenden Aufgaben skizzieren; er will die leitende Grundidee aufzeigen, die, mannigfach beschränkt, doch immer wieder unverändert durch die Entwickelung des römischen Heidentums hervorbricht und noch jetzt den römischen Katholizismus bestimmt. Diese Grundidee ist nach Z. ein Glaube an die immanente Gottheit, welche die doppelte Neigung hat, sich sowohl ins Unendliche zu differenzieren, als auch sich zum All-Einen zu integrieren, und welche daher ebenso die Keime des Polytheismus wie

die des Pantheismus in sich trägt. Dieser schlummernde Pantheismus ist jedoch, da Roms Gottheit nicht substantiell, sondern aktuell ist und die Welt nicht als Stoff, sondern nur als Willen darstellt, nicht der Pantheismus Spinozas, sondern der Schopenhauers. Neben diesem Polydämonismus stand, erst später — durch die Gleichsetzung von Seele und Genius — mit ihm verbunden, als Erbstück aus einer noch früheren Zeit und nicht spezifisch römisch, der Animismus. Sittlich waren diese beiden Urelemente des römischen Gottesglaubens nicht; das sittliche Element kam erst hinzu, als die beiden Urgemeinden, die des Mars und Quirinus, sich in eins zu verschmelzen beschlossen und über den beiden bisherigen Stammesgöttern den als Eidgott gefaßten Blitzgott zur obersten sittlichen Potenz ihrer Religion erhoben. Das war ein unermeßlicher Schritt; nur am Jordan ist etwas ähnlich Großes geschehen, als die Juden sagten: „unser Gott ist der mächtigste Gott". Rom und Judentum sind deshalb die einzigen Anwärter der Ewigkeit. Aber erst nach vielen Störungen und Umwandelungen vermochte die Gottheit Roms sich durchzusetzen. Als die Tarquinier unter Roms Oberhoheit den lateinischen und den etruskischen Städtebund vereinigten, traten die in jenem viel verehrte Diana oder Juno unter dem letzteren Namen und die etruskische Minerva neben den Göttervater: das ist die größte Krisis, die die römische Religion je durchgemacht, größer als selbst der Übergang zum Christentum. Die transzendental gewordene Gottheit erhielt einen Tempel, wie ihn die immanente nicht gebraucht hatte. Immerhin war es aber nur eine kleine Anzahl bestimmter Gottheiten, die sich damals aus der trüben immanenten Lösung herauskristallisierten, und selbst diese konnten wieder entsprechend dem Grundprinzip der römischen Religion sowohl differenziert als integriert werden: man konnte einerseits Juppiter als Fidius und Victor, Venus als Felix oder Victrix differenzieren, andererseits die Siegeskraft Juppiters und die der Venus zu einer Victoria schlechthin integrieren. Aber dann kam ein neuer störender Faktor: das Hellenentum, das mittelbar schon von Etrurien aus auf Rom eingewirkt hatte, jetzt aber, da Delphi im VI. Jahrh. eine ökumenische Kirche zu stiften unternahm, durch das Kolleg der Quindecimvirn und die sibyllinischen Bücher unaufhaltsam in Rom eindrang. Der ganze griechische Olymp lagerte sich vor Roms Gottheit. Im IV. Jahrh., wo Rom in den mittelitalischen Kriegen auf die Huld der gemeinsamen italischen Götter angewiesen war, ließ der griechische Einfluß vorübergehend nach. Die Politik der Fabier, die zu Anfang des Hannibalischen Krieges den Staat leiteten, war auf eine Ausgleichung der Gegensätze bedacht; aber die Klaudier und die Scipionen, die in den letzten Jahren dieses Krieges übermächtig wurden, brachten den fremden Göttern wieder das Übergewicht. Damals drang aus Unteritalien der orphische Mystizismus vor — er hat später versucht, sich zu legitimieren, indem er Numa selbst zum Pythagoreer machte; aus Kleinasien ward die Göttermutter eingeführt. Aber dann kam, eingeleitet durch die Bacchanalienuntersuchung, die Reaktion, die das ganze letzte Jahrhundert der Republik beherrscht. Gleichzeitig erhielt die urrömische immanente Gottheit eine unerwartete Hülfe aus der Reihe seiner Feinde, vom Stoizismus. Allein die Unterdrückung des fremden Elementes bedeutete zugleich eine Verweltlichung: einerseits ward die oberste Göttin dieser Reaktionszeit Fortuna, einst eine alte Ackerbaugöttin, jetzt die wilde Göttin des Glücks; anderseits legte sich das Priestertum außer dem geistigen Schwert auch das weltliche bei. In der Kaiserzeit endlich erreichten in dem Kulte des Kaisergenius und in der Konsekration des gestorbenen Kaisers sowohl der römische Polydämonismus wie der Animismus ihre höchste Sprosse; aber sie konnten Rom nicht befriedigen, weil die Orphiker die römische Welt tief aufgewühlt, ihr das Gefühl der Sündhaftigkeit eingepflanzt hatten, das in dem offiziellen Kultus des kaiserlichen Rom nicht befriedigt werden konnte. Da war der Orient mit seinem magischen Dämmerschein besser daran: jede beliebige Gestalt konnte er seinen religiösen Wandelbildern geben, also auch die in Rom verlangte. Aber erst das Christentum brachte Rom die Religion, die schon in der Religion Numas prästabiliert war. Freilich ist es nicht das Christentum vom Jordan, sondern ein wertvolleres, umgebildetes römisches Christentum. Rom hat den arischen Westen vor Semitisierung, das heißt vor Denaturierung bewahrt. Wäre dieses römische Christentum anno eins entstanden, es müßte anno dereinst untergehen; es ist ewig, weil es in dem arischen Volkstum Roms wurzelt. Darum hat Rom über die tragische Los-von-Rom-Bewegung der Renaissance triumphiert; von ihrem Satyrspiel von heute will der Verf. nicht reden. „Los von Rom! ja wohl, sagt lieber: los vom Stamme, los von der Erde, los von uns selber!"

Wie in seinen früheren Schriften zeigt sich Z. auch hier als ein ziemlich begabter Tagesschriftsteller. Er versteht es, das Fernliegendste mit den Interessen von heute scheinbar zu verknüpfen; dem vergänglichen Wort vermag er doch noch einen persönlichen Stempel aufzudrücken. Vor allem versteht er es, die Tatsachen seinen Gedanken unterzuordnen. Ob eine solche Schriftstellerei noch als wissenschaftlich gelten kann, ist eine andere Frage; dem Ref. wenigstens scheint es, als seien die phantastischen Kombinationen nur dadurch möglich geworden, daß der Verf. allbekannte, feststehende Tatsachen außer Acht läßt, als seien seine Ergebnisse auf ganz anderem Wege gewonnen als auf dem der voraussetzungslosen Forschung.

Berlin. O. Gruppe.

C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. XVII. Jahrgang: 1902. Berlin 1903, Weidmann. 785 S. 8. 16 M.

Die Jahresberichte erscheinen mit diesem Jahrgang zum ersten Male im Weidmannschen Verlage, an den der gesamte Heyfeldersche Verlag übergegangen ist. Den Bericht über Französisch und Englisch hat Prof. Löschhorn in Berlin aus Gesundheitsrücksichten aufgegeben. Der Bericht ist von Prof. Hausknecht in Kiel übernommen worden; von den drei Abteilungen desselben (Allgemeines, Französisch, Englisch) hat jedoch die letzte bis zum nächsten Jahre zurückgestellt werden müssen. Schulgeschichte und katholische Religionslehre, welche im vorigen Jahrgang fehlten, sind wieder vertreten; Gesang fehlt jedoch auch diesmal. Abgesehen von diesen kleinen Schwankungen reiht sich der neue Band in gleicher vortrefflicher Ausarbeitung den früheren an.

In der „Schulgeschichte“ war nach dem Bemerkten über zwei Jahre zu berichten. Für die eigentliche geschichtliche Betrachtung haben natürlich Jubiläumsschriften gelegentlich des 25- oder 50jährigen Bestehens einer in der Neuzeit gegründeten Anstalt geringeren Wert, es sei denn, wo es sich um die Anfänge und Entwickelung des Realschulwesens handelt. Die meiste Ausbeute hat die Geschichte des Gymnasiums seit der Reformationszeit gewonnen, besonders im 16., 17. und 18. Jahrh., da hierauf in der Regel die Veröffentlichungen gehen, die an älteren Schulen von Lehrern derselben Anstalt nach den vorhandenen Akten unternommen werden. Sie vertiefen und vervollständigen immer mehr das Bild, welches wir uns von den gelehrten Schulen der früheren Zeit machen können, wenn sie auch nicht überall Neues bringen. Für das Mittelalter läßt sich, wie es scheint, auf diese Weise weniger gewinnen; hier müßten unsere Historiker des Mittelalters mit ihrer Kenntnis der deutschen Stadtgeschichten eintreten. Doch bleibt das Mittelalter auch hier nicht ganz ohne Gewinn. Interessant ist ein Programm von Hildesheim (1901) über das Jesuitendrama in dieser Stadt, das an dem dortigen bischöflichen Hofe zu besonders glänzender Entfaltung gelangte. Wie ein Klang aus längst vergangener Kulturepoche mutet es uns an, wenn (S. 22) angeführt wird, daß auf der Krakauer Universität zur Zeit des beginnenden Humanismus berühmte deutsche Namen erscheinen wie die von Heinrich Bebel, Thomas Murner und Rudolf Agricola. Oft recht wertvoll sind die in einem besonderen Abschnitte besprochenen Schulgeschichten ganzer Städte, Landschaften und Staaten. Namentlich kann über die gesamte Gliederung des Schulwesens in einer bestimmten Epoche die Schulgeschichte einer einzelnen Stadt, wobei die verschiedenen Arten der in ihr vorhandenen Schulen zusammen behandelt werden, vortrefflichen Aufschluß geben; so sind z. B. Graudenz und Halle behandelt worden. Ein Seitenstück zu den bekannten Landesschulordnungen für Kursachsen und Württemberg aus dem 16. Jahrhundert bildet eine Schulordnung des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach für das Fürstentum Jägerndorf.

Mehr in die Geschichte der Pädagogik führt der Abschnitt, welcher „Vertreter der Schule und der Schulwissenschaften nebst ihren Werken“ behandelt. Bugenhagen, Fröbel, Herder, Kant (mit seinen Schriften und Ansichten zur Pädagogik), Rabanus Maurus, Reyher, Rousseau, Salzmann u. a. werden hier mit ihren Theorien oder Werken genannt. Bei den „Werken allgemeinen Inhalts“ ist wohl am wichtigsten der Hinweis darauf, daß die große Schmidsche 'Geschichte der Erziehung vom Anfange bis auf unsere Zeit' ihren Abschluß erreicht hat. Die Leser der Wochenschrift wird vielleicht die kleine, jetzt selbständig erschienene Abhandlung von Oberlehrer Rauschen: 'Das griechisch-römische Schulwesen zur Zeit des ausgehenden Heidentums' (Bonn 1901) interessieren.

In der zweiten Abteilung des Jahresberichts „Schulverfassung“ konnte im Anfang auf die neuherausgegebene Monatschrift für höhere Schulen von R. Köpke und A. Matthias hingewiesen

werden. Im übrigen kommen in den aufgeführten Werken zunächst alle jene Fragen zur Erörterung, welche das Verhältnis der drei Formen der höheren Schule zueinander, ihren Bildungswert und ihre äußeren Berechtigungen betreffen; die Zahl dieser Schriften hat wenigstens bis 1902 noch immer keine nennenswerte Verringerung erfahren. Die Gleichartigkeit der drei Schulformen ist wie früher diskutiert, das Reformgymnasium und die lateinlose Realschule besprochen worden. Zur „Erziehungskunst" ist auf die Veröffentlichungen von Prof. Rein in Jena hingewiesen worden: auf das von ihm in 2. Aufl. herausgegebene 'Encyklopädische Handbuch der Pädagogik' und auf die von ihm selbst verfaßte 'Pädagogik in systematischer Darstellung', deren erster, bisher erschienener Teil die Lehre vom Bildungswesen enthält. Grundlegende Fragen der Schulerziehung erörtern Schriften wie der Aufsatz von Biese 'Was ist Bildung?' (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum u. s. w.). Will man sehen, wie die modernste Richtung in Kunst und Lebensauffassung sich auch eine eigene Erziehungslehre aufbaut, so lasse man sich über das Buch von Pudor 'Die neue Erziehung' berichten. Wer die jetzt herangewachsene Jugend beobachtet, muß, scheint mir, erkennen, daß in ihr eine neue Romantik heraufkommen will, die wiederum die Bahnen des mit klaren Begriffen Angeschauten zugunsten einer voll sich dem Gefühle hingebenden Seelenstimmung verlassen möchte. So wird denn auch hier aus jenem Buche berichtet: „die Welt als Gefühl zu begreifen, das sei die Aufgabe unserer Zeit". Damit stimmt es überein, daß die Musik als der Mittelpunkt des neueren Kulturlebens besonders gepflegt werden soll. „Sich ausleben" mit allen Fähigkeiten gehört zum Programm dieser neuen Erziehung.

Wichtige Einzelfragen der Bildung betrifft es, wenn in anderen Schriften über nationale Erziehung, Berücksichtigung der Individualität, Fähigkeit zu urteilen, Wahrheitsliebe, künstlerische und staatsbürgerliche Erziehung u. a. gehandelt wird.

Bei dem Kapitel „Unterricht" wird in der Unterabteilung „Lehrstoff und Lehrverfahren" u. a. berichtet über einen Vorschlag zur Reorganisierung der philosophischen Propädeutik, einen Vorschlag, der in seinen Einzelheiten wie die meisten derartigen allzusehr dem persönlichen philosophischen Standpunkt des Verfassers entspricht, als daß er zu einer allgemeinen Norm werden könnte. Bei der Subtilität des Gegenstandes wird es einstweilen wohl das Beste sein, diesen Unterricht in der Hand jedes einzelnen Lehrers, der dazu Beruf und Neigung hat, sich ganz nach dessen Individualität gestalten zu lassen. Es wird ferner ein Vortrag von Prof. Altendorf von der Philologenversammlung zu Straßburg über 'Lateinisch und Griechisch als Gegenstände des heutigen Unterrichts' erwähnt, der, um den Ausdruck zu gebrauchen, recht fortschrittlich gestimmt ist, das Griechische von U II ab wahlfrei machen will und Übersetzungen griechischer Schriftsteller empfiehlt. Andere Schriften betreffen den Lateinunterricht an Reformschulen, wie er sich auf das vorangegangene Französisch stützen soll, oder eine ausgedehntere Pflege der realen Erkenntnis auf neusprachlichem Gebiet, wie v. Wilamowitz in seinem griechischen Lesebuch eine solche für das griechische Altertum zu begründen gesucht hat. Unter „Lesestoff" erscheint auch einmal 'Gottfried Keller als Erzieher', nicht allein nach dem starken volkserzieherischen Zug seiner Schriften, sondern auch nach seinen unmittelbaren Äußerungen über Schulwesen, besonders schweizerisches.

Wer sich für die verschiedenen Formen der amtlichen Verhältnisse von Direktoren und Oberlehrern an höheren Lehranstalten interessiert, wird unter „Schulverwaltung" auf ein Buch von Morsch 'Dienstinstruktionen für Leiter und Lehrer höherer Lehranstalten in verschiedenen Bundesstaaten und Österreich' hingewiesen. Last, not least erscheint das Kapitel „Lehramt" mit den dazu gehörigen Schriften. Man kann vielleicht mit Genugtuung konstatieren, daß die Diskussion hier sich allmählich weniger um die materielle Stellung des Oberlehrers als um die inhaltliche Wertschätzung seines Berufs bewegt. Voran steht die Frage nach seiner Stellung zur wissenschaftlichen Welt und zur wissenschaftlichen Tätigkeit. Es verbindet sich damit eine ganz äußerliche Frage, die nach der Beibehaltung oder Abschaffung der wissenschaftlichen Programmabhandlungen. Paulsen hat in einer kleinen Schrift 'Der höhere Lehrerstand und seine Stellung in der gelehrten Welt' dafür gesprochen, daß sich unser Stand auch unter den schwierigeren Verhältnissen der Gegenwart diese seine Stellung zu bewahren suche, nötigenfalls mit wohlwollender Unterstützung durch Regierung und Stadtbehörden in Gestalt von Urlauberteilungen, Beihilfen zu wissenschaftlichen Arbeiten u. s. w. Gegen ihn verlegt Worms (Neue Jahrbücher, 1902, S. 297 ff.) den Schwerpunkt der Geltung des

Lehrerstandes in seine pädagogische Tätigkeit selbst. „Die Tätigkeit des Lehrers an sich sei ein vollgültiger Beweis für seine Zugehörigkeit zum Gelehrtenstande, schriftstellerischer Tätigkeit dazu bedürfe es nicht“. In der Tat darf man es wohl als einen Zug in der Entwickelung unseres Standes bezeichnen, daß immer mehr die lehrende und erziehende Tätigkeit des Oberlehrers in den Mittelpunkt seiner Wertschätzung bei ihm selbst und bei anderen rückt. Das soll aber geschehen unbeschadet seiner unbedingten wissenschaftlichen Tüchtigkeit, wie sie durch seine Ausbildung auf der Universität begründet und durch seine weitere Anteilnahme am Leben der Wissenschaft im Amte, sei es in welcher Form es sei, erhalten wird. Für die Abschaffung der wissenschaftlichen Schulprogramme hat sich Pietzker ausgesprochen, für ihre Beibehaltung eben aus Gründen der wissenschaftlichen Stellung des Lehrerstandes der Herausgeber der Jahresberichte C. Rethwisch selbst in den einleitenden Worten des ganzen Bandes. Eine nach eigener Angabe „objektive Darstellung“ der Oberlehrerfrage „von uninteressierter Seite“ hat Franz Eulenburg, Privatdozent an der Universität Leipzig, gegeben. Die Schrift ist nach einer Bemerkung im Schriftenverzeichnis in Leipzig bei Duncker und Humblot, jedoch nicht im Handel erschienen und behandelt alle die bekannten Fragen des Gehalts, der Beförderung, der Stundenzahl, Sterblichkeit u. s. w.

Wenn im vorstehenden den beiden allgemeinen Abschnitten des Jahresberichts auch diesmal eine eingehendere Besprechung gewidmet ist, so soll es dazu dienen, die Fachgenossen aufzufordern, auch diesen allgemeinen Teilen neben den die einzelnen Fächer behandelnden ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Das Gesagte mag zugleich zeigen, daß unser Stand auf eine reiche Fülle von Schriften hinweisen kann, die alljährlich die über das einzelne Lehrfach hinausgehenden allgemeinen Fragen mit Ernst, Gründlichkeit und einer in die Tiefe gehenden Betrachtungsweise zu erörtern bestrebt sind.

Berlin. C. Nohle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Band XIX. 1904. H. 2. 3.

(27) **A. Jolles**, Die antithetische Gruppe. Kultur- und Kunsterscheinungen können unabhängig voneinander an verschiedenen Orten entstehen. Auch die antithetische Gruppe ist zu den Erscheinungen zu rechnen, die sich in jedem Lande unabhängig vom anderen entwickelt haben. — (55) **L. Curtius**, Über einen weiblichen Kopf in Rom (Taf. II). Ein Kopf des Museo nazionale nelle Terme in Rom, gewöhnlich als Kopf einer Muse bezeichnet, wird als Kopf einer Hygieia, einer viel verbreiteten Statue, mit der vom Rücken her über die linke Schulter nach dem linken Arm sich ziehenden Schlange erkannt und mit Skopas in Verbindung gesetzt. — (86) **G. Weber**, Wasserleitungen in kleinasiatischen Städten. Beschreibung der Reste der antiken Wasserleitungen in Metropolis, Tralleis, Antiochia ad Maeandrum, Aphrodisias, Trapezopolis, Hierapolis, Apamea Kibotos und Antiochia ad Pisidiam.

(103) **M. Rostowzew**, Pompejanische Landschaften und römische Villen (mit Taf. 5—7). Die pompejanischen Landschaften (besonders die im Hause des M. Lucretius Fronto dargestellten) zeigen ein in der Hauptsache getreues Bild einer reichen Villa, das man benutzen kann, um sich von italischen Villen, die man bis jetzt nur aus Beschreibungen und mit Hilfe mühsamer und ziemlich unsicherer Rekonstruktionen kannte, eine deutliche Vorstellung zu machen. — (127) **H. Lucas**, Athletentypen. Unterzieht zwei Gruppen des in Tusculum gefundenen Athletenmosaiks einer genaueren Betrachtung: 1. die der Ringergruppe in Florenz entsprechende, die bei der Ergänzung zu benutzen ist, und 2. die Faustkämpfer mit Metallboxer, wodurch die Zahl der Beispiele auf 8 erhöht wird.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1904. H. 2/3.

(93) Jahresbericht über die Tätigkeit des Kaiserl. Deutschen Archäolog. Instituts. — (97) Archäologische Funde im Jahre 1903. Über den Zuwachs des ottomanischen Museums in Konstantinopel, die Ausgrabungen in Baalbek, Ephesos, Milet und Pergamon sowie Rhodos, Samos, Kreta u. a. (100) Funde in Südrußland. (107) **O. Rubensohn**, Griechisch-römische Funde in Ägypten. (110) **E. Petersen**, Funde in Italien 1903. (117) **A. Schulten**, Archäologische Neuigkeiten aus Nordafrika. Neben anderem wird auch der Sarkophag der Priesterin und des Priesters aus Karthago abgebildet. (139) **Pierre Paris**, Funde in Spanien. Besonders bemerkenswert die Ausgrabungen in Ossuna mit iberischen Reliefs. (143) **É. Michon**, Funde in Frankreich. (144) **L. Renard-Grenson**, Funde in Belgien. (145) **F. Haverfield**, Funde aus England. (147) **H. Blümner**, Funde in der Schweiz. (148) **G. v. Finály**, Funde in Österreich-Ungarn. (150) **H. Dragendorff**, Funde in West- und Süddeutschland. (153) **Fabricius**, Bericht über die Tätigkeit der Reichslimeskommission im Jahre 1903. — (155) Archäologische Gesellschaft zu Berlin 1904; Mai- und Junisitzung. (158) Gymnasialunterricht und Archäologie. (159) Institutsnachrichten. Bibliographie.

(173) **R. Oehler**, Die Häfen von Karthago (mit einem Beiblatt). 1. Stand der Frage. 2. Das Choma und Scipios Sperrdamm. Die beiden von de Roquefeuil in der Bucht von El-Kram konstatierten satteldachförmigen Bodenerhebungen (dos d'âne) sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Reste der Futtermauern eines von den Karthagern parallel der Küste erbauten gegen die See einbuchtenden Wellenbrechers. — (184) **Tocilescu**, Funde in Rumänien. Es ist jetzt sicher gestellt, daß in Adamklissi die Inschrift nur auf einer Platte an der Basis des Trophäums angebracht war; die Nachforschungen nach anderen Resten des Trophäums sind bis jetzt vergeblich gewesen. Ausgrabungen in Constanza und Maugalia haben nichts Bedeutendes ergeben; dagegen ist an der Donau, zwischen Calafat und Cetate, ein kleiner Schatz entdeckt, in dem besonders einige Ringe, die wohl als Geld gedient haben, Aufmerksamkeit verdienen. — (185) Archäologische Gesellschaft zu Berlin, Julisitzung. — (187) Society for the Promotion of Hellenic studies. Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens. — **A. Héron de Villefosse** und **E. Michon**, Erwerbungen des Louvre im Jahre 1903. — (191) Erwerbungen des Ashmoleanmuseums zu Oxford und (192) des Museums of Fine Arts in Boston. — (195) Gymnasialunterricht und Archäologie. — Institutsnachrichten. — Eduard Gerhard-Stiftung. — (196) Bibliographie.

Classical Review. XVIII. 1904. No. 2. 3.

(97) **A. G. Laird**, Herodotus VIII 2,1. Εἴρηται als 3. Pers. Plur. zu fassen (vgl. Bechtel, Ion. Inschr. 18,17). — (99) **J. Case**, On Prometheus Desmotes, 980—981. Über die Auffassung des Zeus in dem Drama. — (100) **R. E. White**, Two Notes on the Birds of Aristophanes. Über Aves 15f. und 857—861. — (101) **W. E. D. Downes**, The Offensive Weapon in the Pyrrhic. In Athen trugen die Tänzer nur den Schild, keine Angriffswaffen. — (106) **J. H. Moulton**, Grammatical Notes from the Papyri (F. f.). — (112) **E. O. Winstedt**, Mavortius' Copy of Prudentius. Mit Hilfe der Korrekturen im Cod. Puteanus des Prudentius, die von der Hand des Mavortius zu sein scheinen, wird die Herausgebertätigkeit dieses beleuchtet; Schlüsse auf seinen Anteil an der Horazüberlieferung. — (131) **L. R. Farnell**, Proceedings of the Oxford Philological Society. Michaelmas Term 1903. Referate über folgende Vorträge: Joseph, On Aristotle's notion of τὸ διαφανές; Elliott, On the pronunciation of the letter Z and other consonants in Classical Attic; Bussell, On the ambiguity in the use of the term φύσις in the later Greek philosophy. — Archaeology. (133) **Ch. Waldstein**, Some Notes on the Ancient Greek Sculpture. Exhibited at the Burlington Fine Arts Club. Wendet sich an mehreren Beispielen gegen Furtwänglers Anwendung der vergleichenden Stilkritik. — (137) **Th. Ashby jun.**, Recent Excavations in Rome. — (141) **Marshall**, Archäologischer Monatsbericht.

(145) **J. A. Scott**, Homeric Notes II. Interpretiert Od. IV 95 ἀπώλεσα οἶκον: ich habe die Freude an meinem Besitz verloren. Über die Auffassung von Od. IV 707ff. — (147) **T. W. Allen**, New Homeric Papyri. Bespricht die für die Geschichte des Homertextes in Betracht kommenden Stücke aus Oxyrh. Pap. III. — (150) **J. Cook Wilson**, Pseudo-Euclid, Introductio Harmonica. Verbesserung einer Stelle des 8. Kapitels. — (151) **J. H. Moulton**, Grammatical Notes from the Papyri. Schluß des Aufsatzes in No 2, März 1904. — (155) **C. M. Macdonald**, The Citations from Sallust's Histories in Arusianus Messius. Untersucht, ob Messius ein ähnliches Prinzip in der Anordnung der Autorenzitate befolgt habe wie Verrius und Nonius. Eine feste Regel läßt sich nur in einem ganz bestimmten Falle nachweisen. — (156) **W. R. Hardie**, Notes on the Silvae of Statius. Textkritisches. — (158) **W. M. Ramsay**, The Vocative of θεός. Vorkommen die Formen θεός und θεέ. — **J. S. Reid**, Plural of res publica. Weist zu Sonnenscheins Aufsatz (Wochenschr. 1904 Sp. 1274) auf eine Stelle aus Festus 206M hin. — **E. H. Sturtevant**, Latin s(s) from rss. Meint im Gegensatz zu Sommer (Handbuch S. 270ff.), daß r vor ss schon in prähistorischer Zeit geschwunden sei. — (159) **Bayfield**, Sidgwick's Septem c. Thebas and Persae. Behandelt zahlreiche Stellen. — (188) **Marshall**, Archäologischer Monatsbericht.

Notizie degli Scavi. Vol. XII. 1904. No. 1.

(3) Reg. X. Venetia. Saletto di Montagnana: scoperte romane. — (6) Reg. VIII. Cispadana. Ravenna: marmornes Sarkophagfragment mit der Darstellung eines Arcarius hinter einem Kassenschrank, mit Geldmünzen beschäftigt. — (8) Roma. Foro Romano: nuovi frammenti marmorei degli Acta triumphorum et dei Fasti consulares. Verbesserung zu CIL I no. 432, vierzeilig. Triumphe des Tarquinius Priscus über die Latiner-Etrusker. Dreizeiliges Fragment mit Endbuchstaben. — Achtzeiliges Konsularfragment für die Jahre 434—5. Papirius Cursor II Mag. eq.; derselbe Mag. eq. III und für das Jahr 435 das dritte Konsulat. — Matrici e tessere di piombo nel Museo Nazionale Romano: Stempelplatten mit Figuren der Grazien, Fortuna, Tieren, Nachen, Palmen, Buchstaben (Beitrag zu Rostowzews Tessarum urbis Romae sylloge). — (18) Reg. IV. Samnium et Sabina. Sulmona: bei Vittorito Gräberfunde. — (19) Reg. III. Lucania et Bruttii. Stigliano: Kalkstein mit Inschrift. — (19) Sardinia. Cagliari: auf Kap S. Elia Höhlenwohnungen mit Speiseresten.

Boletin de la Real academia de la Historia. Band XLII. März—Juni.

(205) Fità, Die neue Sammlung spanisch-römischer Inschriften in Astorga und die Erklärung der unedierten. — (226) Vaquez Nuñez, Un Sarcofago Cristiano del Siglo V. Die Inschrift des Anito in Madrid. — (232) Acht unbekannte Grab- und Votiv-

inschriften. — (281) Neue Funde von Statuen und Inschriften. — (392) La Epigrafia latina en la Provincia de Orense. — (446) Monumentos romanos. Die Inschrift des C. Coelius, Atisi. F. II Vir. Quin. betreffs des Baues der Mauern um Barcelona, gefunden auf dem Hügel von Monjui.

Literarisches Zentralblatt. No. 43.

(1417) J. S. Gutjahr, Die Glaubwürdigkeit des irenäischen Zeugnisses über die Abfassung des vierten kanonischen Evangeliums (Graz). 'Gelehrte, meist ruhige Abhandlung'. *G. N.* — (1428) St. Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum. I: Das Ascetentum der 3 ersten christlichen Jahrhunderte und das egyptische Mönchtum im 4. Jahrh. (Mainz). 'Die wissenschaftliche Leistung verdient alle Anerkennung'. — (1432) Aeschinis quae feruntur epistolae, ed. E. Drerup (Leipzig). 'Die Aufgabe ist innerhalb der gesteckten Grenzen gelöst'. *L. Radermacher.* — (1435) A. Moret, Le rituel du culte divin journalier en Égypte d'après les Papyrus de Berlin et les textes du temple de Séti Ier, à Abydos (Paris). 'Die Belesenheit in der altägyptischen Text- und Bilderwelt ist groß, aber die philologischen Kenntnisse unzureichend'. *H. O. L.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 42.

(1137) Th. Sinko, Sententiae Platonicae de philosophis regnantibus quae fuerint fata (Podgórze). 'Hat mit unverdrossenem Fleiß viel neues und interessantes Material zusammengetragen'. *O. Weifsenfels.* — (1139) J. Heumann, De epyllio Alexandrino (Leipzig). 'Ohne neue Resultate zu bringen, befriedigt die Arbeit durch Besonnenheit und Reife des Urteils'. *C. Fries.* — (1142) C. Brakmann, Bobiensia (Utrecht). 'Hätte sich erst in die Gedanken und Ausdrucksformen des spätlateinischen Ciceroerklärers vertiefen müssen'. *Th. Stangl.* (1146) J. Krόżel, Quo tempore Taciti Dialogus de oratoribus habitus sit (Tarnopol). 'Wunderliche Berechnung'. *E. Wolff.* — (1147) H. Stich, Mark Aurel, der Philosoph auf dem römischen Kaiserthron (Gütersloh). 'Sorgfältig und kenntnisreich; aber das Buch hätte vielmehr dem Philosophen M. A. gelten müssen'. *O. Weifsenfels.* — (1149) G. Cevolani, Sul periodo ipotetico latino osservazioni critiche (Livorno). Inhaltsübersicht. (1151) H. C. Nutting, 1. The order of conditional thought. 2. The modes of conditional thought. 'In sprachwissenschaftlicher Beziehung ziemlich unfruchtbare Gesichtspunkte'. *J. Golling.* — (1153) A. I. Adamantios, Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς Ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος. Notiert von *G. Wartenberg.*

Neue Philologische Rundschau. No. 21.

(481) C. Ritter, Platons Dialoge. Inhaltsdarstellungen der Schriften des späteren Alters (Stuttgart). 'Die Frucht eines außerordentlich tief eindringenden Studiums'. *Th. Klett.* — (482) The Oedipus Coloneus of Sophocles with a commentary abridged from the large edition of R. C. Jebb by E. S. Shuckburgh (Cambridge). 'Brauchbar'. *R. Hunziker.* — (483) W. M. Lindsay, Ancient Editions of Plautus (Oxford). 'Die von L. schon früher zweimal vorgetragene Hypothese hat einiges vor der Leos voraus'. *P. Wessner.* — (487) F. Fröhlich, Die Glaubwürdigkeit Cäsars in seinem Berichte über den Feldzug gegen die Helvetier (Aarau). 'Besonnene und überzeugende Kritik'. *R. Menge.* — E. G. Harmann, Studies from Attic Drama (London). 'Die Übersetzungen von Äschylus' Agamemnon und Euripides' Alkestis lesen sich recht angenehm'. — (488) S. Aureli Augustini De consensu evangelistarum libri quatuor. Rec. — F. Weihrich (Wien-Leipzig). 'Gute Ausgabe'. *E. L.* — (490) K. Hadaczek, Der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker (Wien). 'Bekundet auf jeder Seite den Fleiß und die Gewissenhaftigkeit des Verf.'. *L. Koch.* — (491) C. D. Buck, A Grammar of Oscan and Umbrian (Boston). 'Vollkommen verläßlicher Führer'. *F. Stolz.* — (493) F. W. Teuffel, Lateinische Stilübungen. Aus dem Nachlaß hrsg. von S. Teuffel. 2. A. bearb. von C. John (Tübingen-Leipzig). 'In den vorgenommenen Änderungen bekundet sich der erfahrene Latinist'. *O. Wackermann.* — (494) M. Deiter, Übungen zum Übersetzen im Anschluß an Ciceros Reden pro Roscio Amerino und De imperio Cn. Pompei. — im Anschluß an Ciceros Tusculanen I und V. — im Anschluß an T. Livius XXII (Hannover). 'Für die mündlichen Übersetzungen in der Hand des Lehrers ein brauchbares Hilfsmittel'. *W. Böhme.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1904. Heft II.

(191) **K. Meiser**, Kritische Beiträge zu den Briefen des Rhetors Alkiphron. Nachweis der sprachlichen Abhängigkeit Alkiphons von Lukian und darauf gegründete Verbesserung einzelner Stellen der beiden ersten Bücher nach der Ausgabe von Scheper. — (283) **G. Herbig**, Vorarbeiten zum Corpus inscriptionum etruscarum. Reisebericht. — (309) **K. Krumbacher**, Eine neue Handschrift des Digenis Akritas. Über eine fünfte Handschrift, den Codex Escor. Ψ-IV-22, s. XVI, der eine noch unbekannte Bearbeitung des Digenis in stark vulgarisierender Sprache und reimlosen Versen enthält, nebst einigen größeren Textproben und Notierung des entsprechenden Textes der übrigen Versionen.

Mitteilungen.

Reste einer Schrift Chrysipps?

Zu Chrysippi fr. log. et phys. 36 macht v. Arnim folgende Anmerkung: „ἐπιτήδευσιν λόγου ὀρθότητος philosophiam definit auctor papyri 1020 (Chrysippus?)". Auch zu fr. 48 zitiert er diesen Papyrus in derselben

Weise. Die Vermutung, daß Chrysipp der Urheber dieser Definitionen sei, wird nun aufs beste bestätigt durch eine Stelle Isidors von Pelusium (Pgr. 78), die v. Arnim entgangen ist. Dieser sagt ep. V 558: οἱ μὲν ἄλλοι φιλόσοφοι τέχνην τεχνῶν καὶ ἐπιστήμην ἐπιστημῶν ὡρίσαντο εἶναι τὴν φιλοσοφίαν, Πυθαγόρας δὲ ζῆλον σοφίας, Πλάτων δὲ κτῆσιν ἐπιστημῶν, Χρύσιππος δὲ ἐπιτήδευσιν λόγου ὀρθότητος. Isidor ist ein Mann, der eine für seine Zeit ziemlich bedeutende Kenntnis der profanen Litteratur besitzt. Hier schöpft er natürlich aus der doxographischen Überlieferung.

Schöneberg-Berlin. Max Pohlenz.

Diod. XIII 74,4.

Von Alkibiades heißt es bei Diod. XIII 74,4 nach der Überlieferung der Hss: ταῦτα δὴ πάντα διανοούμενος ἐφοβεῖτο, μή ποτε καιρὸν λαβόντες Ἀθηναῖοι τιμωρίαν ἐπιθῶσι περὶ πάντων, ὧν εἰς αὐτοὺς ἐξήμαρτεν, αὐτὸς αὐτοῦ κατέγνω φυγήν. Stephanus fügte vor αὐτὸς hinzu διὸ καὶ oder hinter demselben Worte οὖν; Reiske (Animadvers. ad Graec. auct. I p. 39) schlug ⟨καὶ⟩ αὐτὸς vor. Da aber der cod. Peirescianus das Wort ἐφοβεῖτο wegläßt, so ist zu schreiben: ταῦτα δὴ πάντα διανοούμενος, μή ποτε καιρὸν λαβόντες Ἀθηναῖοι τιμωρίαν ἐπιθῶσι περὶ πάντων, ὧν εἰς αὐτοὺς ἐξήμαρτεν, αὐτὸς αὐτοῦ κατέγνω φυγήν 'indem er dies eben alles erwog, verhängte er selbst über sich die Verbannung, damit nicht einmal die Athener die Gelegenheit nähmen und ihn wegen aller seiner Vergehen, deren er sich gegen sie schuldig gemacht hatte, Strafe auferlegten'.

Bühlau b. Dresden. Theodor Büttner-Wobst.

Zu den griechischen Sakralaltertümern.

Wie die Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen war auch das Bulletin de correspondance hellénique in den letzten Jahren nicht regelmäßig erschienen; jetzt folgen die Hefte in raschem Tempo, und der Anschluß wird bald erreicht sein. Die zweite Hälfte des XXVI. Bandes ist unter der Presse, der XXVII. (1903) und der erste Teil des XXVIII. sind soeben erschienen. Sie bringen ein reiches Inschriftenmaterial, das auch den Sakralaltertümern zugute kommt; ich will hier nur auf zwei Inschriften hinweisen, von denen die eine aus dem Heiligtum des Zeus Panamaros in Stratonikeia, die andere aus Argos stammt. Jene (XXVIII S. 22 Z. 7ff.) belobt einen Priester: ἀπέδωκεν πάσῃ τύχῃ τὰ ἀνενεχθέντα τῷ θεῷ δ[εῖ]πνα καὶ τὰ ἐκ τῶν θυσιῶν γεινόμενα τῷ ἱερεῖ γέρα. — (Z. 15) ἐ[πι]δεξαμένου τοῦ θεοῦ ἐνεργίαν φαν[ε]ρωτάτην καὶ διὰ τοῦ ἀνιμένου βοὸς πρὸς εὐσεβίαν τοῦ ἱερέως, ὅστις πρῶτον ἐλθὼν τότε ἰς τὴν πόλιν ἐν τῇ ἀγομένῃ πομπῇ ὡδήγησεν τὸν ἱερέα ἰς τὸ βουλευτήριον καὶ μετὰ τὰς θυσίας εὐθὺς ἐχωρίσθη. — Τὰ ἀνενεχθέντα τῷ θεῷ δεῖπνα sind offenbar die sonst unter dem Namen τραπεζώματα bekannten Darbringungen (vgl. Griechische Kultusalt.[2] 39), die man auf die Opfertische (τράπεζαι) legte. Über ihre Verwendung erfahren wir aus der Litteratur nichts Genaueres; doch konnte man aus der Natur der Sache und aus den Schilderungen bei Artemidor III 3 und Aristophanes Plut. 678ff. schließen, daß sie den Priestern anheimfielen, und dasselbe bestätigen einige Inschriften. In einer pergamenischen bei Dittenberger, Syll.[2] 592, heißt es: λαμβάνειν δὲ ... καὶ τἆλλα τραπεζώματα πάντα τὰ προστιθέμενα, in der Mysterienordnung von Andania Syll.[2] 653,86: καὶ ὅσα κα οἱ θύοντες ποτὶ τᾶι κράναι τραπεζῶντι ... λαμβανέτω Μνασίστρατος. In anderen Fällen aber erhielt der Priester oder Vorsteher des Heiligtums nur einen Teil. So bestimmt die Stiftungsurkunde des Men-Tyrannoskultes in Sunion Syll.[2] 633,20f.: ἐὰν δέ τις τράπεζαν πληρῶι τῶι θεῶι, λαμβανέτω τὸ ἥμισ[υ]. Wem die andere Hälfte zufällt, wird nicht gesagt, und auf einem Stein aus Amorgos ist leider das Wort, auf das es ankommt, zerstört, Syll.[2] 645,10: ... τῆι θεῶι ἐπὶ τὴν τράπεζαν· ἔσ[τω δὲ .... μέ]ρος τῆς ἱερείας, τὰ δὲ λοιπὰ τῶν ἐπα ....]. Aber wenn wir das Nächstliegende vergleichen, die Opfer, von denen der Darbringende selber das Meiste und Beste für sich behielt, oder die θεοξένια, von denen die Götter nichts hatten als den Schein und die Ehre, so wird auch für die τραπεζώματα anzunehmen sein, daß da, wo der Priester nur einen Teil erhielt, das übrige der fromme Spender zurücknahm. Die Lücke von zehn Buchstaben Syll.[2] 645,11 möchte ich darnach vorschlagen zu ergänzen ἐπα[ναφερόντων] oder ἐπα[νατιθέντων]. In Stratonikeia soll alles dem Priester gehören; aber er teilt davon den Bürgern mit ohne Unterschied des Standes, ebenso wie von den Fleischportionen (γέρα), die ihm von den Opfern zukommen.

Unklar bleibt leider die folgende Erzählung; vielleicht errät ein anderer mehr von dem Zusammenhang. Eine Prozession bewegt sich am Hauptfeste des Gottes, den Panamereien, durch die Straßen: an der Spitze des Zuges, so muß man doch wohl annehmen, schreitet ein Ochse, nicht am Strick geführt wie die anderen Opfertiere (vgl. Herm. XXX 344,1, Berliner Vasen 1686, Miles. Inschr. Sitzungsber. der Berl. Akad. 1904 S. 630 Z. 33), und führt den Priester nach dem Rathaus, obwohl er den Weg nicht kennt, denn er hat die Stadt zum ersten Mal betreten; sogleich nach dem Opfer aber entfernt er sich. Der Vorfall wird als sichtlicher Beweis der Macht des Gottes und seines Wohlgefallens an dem frommen Priester aufgefaßt, wohl auch als ein Wunder; aber worin das eigentlich besteht, ist schwer zu verstehen. Das Tier findet sich nicht unerwartet, also von dem Gotte gesandt, zum Opfer ein, wie etwa die weiße Stute, die Pelopidas vor der Schlacht bei Leuktra den Heroinen des Ortes opfert (Plut. Pel. 22), oder die Hirschkuh, die Artemis für Iphigeneia unterschiebt; es zeigt auch keine von den Göttern zu einer Weihung oder Gründung ersehene Stätte an, wie die Kuh, der Kadmos, oder die trächtige Sau, der Aineias folgt: aber als θεήλατος muß man es doch angesehen haben.

Interessante Ergänzungen zu dem Bericht des Pausanias II 24 über das Heiligtum des Apollon Deiradiotes in Argos gibt eine ebenda gefundene Inschrift aus dem 3. Jahrh. (XXVII 271). Daß der angeblich von Pythaeus aus Delphi gestiftete Kult mit dem pythischen aufs engste zusammenhing, auch die Art der Weissagung ganz ähnlich war, konnte man aus Pausanias ersehen; jetzt hören wir aber auch von einem Γᾶς ὀμφαλός, von προμάντιες und προφῆται. Ferner bringt der Stein einen neuen Beleg für die Bedeutung πελανός = Geldspende: καὶ θησαυρὸν ἐν τῶι μαντήωι κατεσκεύασσαν τοῖς πελάνοις κλαικτόν (verschließbar). Der Herausgeber Vollgraff bemerkt dazu S. 276f., πελανός sei uns in dieser Bedeutung bisher nur aus Suid. u. πελανοί und Hesych. u. πεδανός bekannt gewesen; wir haben sie jedoch auch in den Inschriften von Amorgos, Dittenberger Syll.[2] 644 und 645, wie auch in der eleusinischen Syll.[2] 587, 291, vgl. diese Wochenschrift 1902 Sp. 781ff.

Berlin. P. Stengel.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 26. November. **1904. № 48.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Oxyrhynchus Papyri. Part IV edited with translations and notes by **Bernhard P. Grenfell** and **Arthur S. Hunt**. With eight plates. London 1904, Egypt Exploration Fund. XII, 306 S. 4.

(Schluß aus No. 47.)

Das Feld des zweiten Berichterstatters ist diesmal nicht eben groß: es sind drei größere neue Stücke oder richtiger nur zwei; denn von den 112 Zeilen des Aristotelischen Protreptikos (No. 666) waren aus Stobäus (fr. 57 Rose) nur 7 am Anfang, 11 in der Mitte (hinter μᾶλλον ἐπαινοῦμεν) und 15 am Ende unbekannt. In dem alten Teile stimmt der Papyrus meist mit unserer Überlieferung überein, verbessert sie aber auch an ein paar Stellen, z. B. ἂν τοῖς ἐκτὸς ᾖ λαμπρῶς κεχορηγημένος für das wohl aus dem vorhergehenden λαμπρᾷ ἐσθῆτι κεχοσμημένον entstandene κεχοσμημένος, wie es ethic. Nic. I 11 τοῖς ἐκτὸς ἀγαθοῖς ἱκανῶς κεχορηγημένον, X 7. 9 ähnlich heißt. Eine Beobachtung, die man vielfach an Exzerpten und Zitaten machen kann, bestätigt sich auch hier: Anfang und Ende leiden am ehesten. Bei Stobäus schließt das Stück βλάπτουσι χωρὶς φρονήσεως παραγενόμεναι. Pap. hat βλαπτουσι αν[. .]φρονησεως [. .]ραγενωνται, d. h. wohl, wie die Herausg. ergänzen: βλάπτουσι ⟨ἂν⟩ ἄνευ φρονήσεως παραγένωνται. Der Exzerptor hat also gekürzt und ἄνευ mit dem synonymen χωρίς vertauscht. Der Zufall fügt es, daß in diesem selben Bande eine Stelle steht, die ein ähnliches Schicksal gehabt hat. Aus Xen. Kyrop. I 6,10 μᾶλλον ἕως ἂν ἔχωσι τὰ δέοντα οἱ στρατιῶται ὑπηρετήσουσί σοι ist bei Stobäus ὑπηρετήσουσιν οἱ στρατιῶται ἔχοντες τὰ δέοντα geworden, freilich hier nicht durch seine Schuld; denn D und Bod. haben ἕως ἂν ἔχωσιν ὑπ. οἱ στρ. ἔχοντες τὰ δέοντα.

No. 664, zwei Kolumnen, überschreiben die Herausg. „Philosophisches Gespräch", wohl deshalb, weil sie es dem Alter nach weit überschätzen. Sie setzen es in die Zeit des Aristoteles, ja Blass möchte es Aristoteles selbst zu-

schreiben („Menexenos eben möglich"). Auf die von ihnen angeführten Ähnlichkeiten im Ausdruck legen die Herausg. mit Recht selbst kein Gewicht: es sind landläufige Verbindungen, die sich wohl ebensogut auch aus Platon belegen ließen. Anderseits weisen sie selbst hin auf εἰς οἶκον = εἰς τὴν οἰκίαν, hätten aber auch κυνηγίαις, das in Prosa vor Pol. IV 8,9 nicht vorkommt, wie auch μεγαλοφυίαν beachten sollen; entscheidend aber ist [wie inzwischen schon U. v. Wilamowitz betont hat] Z. 18 κατειλήφειν δὲ μειράκιον das Plusquamperfektum, das in viel spätere Zeit weist. Aufmerksam machen will ich auch auf den Anfang πρότερον ἢ Πεισίστρατον λαβεῖν τὴν ἀρχὴν ἀπεδήμησεν. Diese bei Herodot sehr beliebte Partikel findet sich noch mehrfach bei Thukydides, ist bei den Rednern sehr selten, bei Xenophon ganz verschwunden (Sturm, Geschichtl. Entwickelung der Constructionen mit πρίν S. 123); wann sie anstelle von πρίν von neuem erscheint, ist mir unbekannt. Z. 111 steht πρὸ τοῦ γὰρ Κύψελον τὸν Περιάνδρου πατέρα λαβεῖν τὴν ἀρχήν. — Es ist wohl ein Stück eines Romans in der Form der ich-Erzählung. Wir werden in die ersten Kreise Athens geführt. Der Erzähler, ein Verwandter des Tyrannen Peisistratos, hat Athen zuerst verlassen gehabt, ist dann aber auf das Drängen der Freunde und des Peisistratos und das Geheiß Solons, mit dem er in Ionien verweilte, zurückgekehrt und erzählt von seinem Mündel Thrasybul, des Philomelos Sohn, der schon aus der Anekdote Plut. Apophth. 189[c], Val. Max. V 1,2 bekannt war. Er lebt bei seinem Großvater Hagnotheos, der erzürnt auf den Enkel den Vormund zu sich beruft. In des Hagnotheos Hause also findet das Gespräch statt, als dessen Teilnehmer noch Peisistratos selbst und Ariphron erscheinen; erwähnt wird als zugegen Adeimantos, ein auch in Athen nicht seltener Name. Der Anfang des Gesprächs ist mit Kol. II verloren gegangen, von der im Zusammenhang nichts zu erkennen ist (49 ['Αρί]φρ[ων, 68 [ἔ]φη ὦ, 69 ἀν]δρείαν, 71 ἠ]νείχετο, 78 ἐχαλέ]παινεν?). Es drehte sich, wie es scheint, um die Frage, ob es vorteilhafter sei ἄρχειν ἢ ἄρχεσθαι (vgl. auch Isocr. 2,4f.), und es wird an Perianders Beispiel gezeigt, daß weder für ihn noch für einen anderen schlechten Herrscher die Herrschaft ersprießlicher war; denn δοκῶ γὰρ αὐτόν, ἔφην, ἐν τοῖς φιλτάτοις [κομι]εῖσθαι τὰς ἁμαρτίας. Den letzten Ausdruck nennen G.-H. selbst „a curious expression", verweisen aber auf Arist. ethic. Nic. IX 7 κομιουμένους τὰς χάριτας, was ganz gewöhnlich ist. Hier aber ist nötig der Begriff: die Sünden wird er gut machen durch den Verlust des Liebsten, also [ἀκ]εῖσθαι oder, wenn es der Raum verlangt, [ἐξακ]εῖσθαι, vgl. Herod. I 167 ἀκέσασθαι τὴν ἁμαρτάδα, Plat. Staat. II 364[c] θυσίαις τε καὶ ἐπῳδαῖς, εἴτε τι ἀδίκημά του γέγονεν αὐτοῦ ἢ προγόνων, ἀκεῖσθαι. Für ἐν τοῖς φιλτάτοις vgl. Sauppe zu Plat. Prot. 313[a]. Erzählt war dann das Unglück, das Perianders Haus zerrüttete. Leider ist die zweite Hälfte der Kol. III noch nicht im Zusammenhang lesbar (116 [Κυψέλο]υ, 118 ἔφυγε τ[ότε τὴν πόλ]ιν, vgl. Xen. Kyrop. III 1,24, 121 [εὐγ]ενεῖ[ς ὄν]τες, 123 θ[έλο]ντες, 128 εἰσά[γειν], 131 προπί[νειν βού]λομαι, 155 θ]υμοφ[θόρ ..?). In der Kol. I, in der der Hiatus gänzlich gemieden ist, ist 29ff. διεβέβλητο δ' ἐν τῇ πό|λει τῆς νεωτέρας τῶν τού|του Πισιστράτου θυγατέρων | ἐρᾶν doch wohl ein του zu streichen.

Das Hauptstück ist No. 668, ein Auszug aus Liv. XXXVII—XL und XLVIII—LV, worüber schon Roßbach Sp. 1020ff., 1309f. und Kornemann Sp. 1182f. gehandelt haben, wertvoll durch eine Anzahl neuer Tatsachen, besonders aus den Kriegen in Spanien, und durch die chronologische Fixierung schon bekannter Ereignisse. Dadurch wird der Fund seine Schatten bis in die Schulbücher werfen; wir lernen aus ihm, daß Masinissas Tod ins Jahr 148, der des Viriathus 139 fällt, wie ihn Mommsen angesetzt hatte. Im einzelnen bleiben trotz der eindringenden Bemühungen der Herausg. viele Schwierigkeiten, teils infolge der Lückenhaftigkeit unseres Materials, teils wegen der geradezu unglaublichen Versehen, die der schön geschriebene Papyrus enthält. Um davon eine Anschauung zu geben, setze ich ein paar Zeilen her. 7ff. *Rhodonia de soli deducta.* [*Glabrio c*]*ensuram petens minantes* [*accusa*]*tionem compellitoribus composito* [*destiti*]*t* = *Bononia de s. c. deducta. Glabrio censuram petens minantibus accusationem competitoribus proposito destitit* u. dgl. m. — Einige Beiträge habe ich oben Sp. 1183 gegeben. Wenn 113 *A. Hostilius Mancinus capite* . . . . *a quondam* das *a* richtig ist, so wird [*test*]*a* zu ergänzen sein, wobei allerdings für das nötige Partizipium (etwa *eliso*) kaum noch Platz bleibt. 116 ist trotz der Endung *am* [*rogation*]*em* zu ergänzen. 184 genügt Roßbachs Vorschlag nicht, *in lictorem stringens ensem deterruit* zu schreiben für lictores trigem reddeterbuit. Der Tribun hat keinen Liktor, sondern einen Viator; man darf also an lictores nicht rütteln.

Von den Stücken aus erhaltenen Schriftstellern sind einige wenig bedeutend: No. 695

aus Herod. V 104 f., No. 698 Xen. Kyrop. I Schluß, wozu τοιαῦτα — Περσίδος gezogen ist wie Anab. I (haben die Zeichen links oberhalb der Subskription nichts zu bedeuten?), No. 699 Auszug aus Theophr. Charakt. c. 25 f., No. 700 Dem. Kranzr. § 17 ᾽Αθ]ηναῖοι — 19 πάντας. Von unserer Überlieferung weicht 18 ἴσχυον οὕτως ab; im folgenden hatte der Schreiber, der 17 statt ὑπάρχοντα versehentlich παρόντα schrieb, aber sich gleich verbesserte, zwischen τούτοις und ἔρις etwas ausgelassen und unten am Rand nachgetragen, wo nur noch ε]λλησι ἂν erhalten ist. — No. 704, Isokr. g. d. Soph. § 16 [προελέσθ]αι — 17 [δεῖσ]θαι καὶ und τῶν δ[ιδακτῶν] — 18 τῶ[ν ἄλλων hat Pap. τάξασθαι (ΓΘΓᵃΘᵃ: τάξαι ΛΠ Plan.) und (aller Wahrscheinlichkeit nach) μίξασθαι (so Hss: μῖξαι (Δ⁸) Plan., s. Drerup, De cod. Isocr. auct. 25) und δυνηθέντας (ΘΛΠΓᵃΘᵃ), Schreibungen, die durch das vorhergehende προελέσθαι (vgl. auch 12,239) und ἐκτυπωθέντας entstanden sind. Mit ΓΓᵃ stimmt 16 ἔτι δὲ (ἔτι δὲ καὶ ΘΛΠ), 17 δεῖσθαι (δεῖται ΛΠ) und (allerdings verschrieben in μιμήσεσθαι) μιμήσασθαι (μιμεῖσθαι ΘΛΠ, Drerup a. a. O. 65). — No. 702, Rede g. Boiotos § 52 ἀλη]θῆ — 53 ὑπὸ τ[ῆς, stimmt Pap. in νῦν mit Σ gegen FQ, in τὴν mit FQ gegen καὶ τὴν Σ und προῖκά μου τῆς μητρὸς ἀποστερήσει mit r (aus A) gegen προῖκά με Σ; aber s. § 18. — No. 701 ist aus Demosthenes' Timokratea. Ganz erhalten ist nur Kol. II (§ 63 ἢ ἀποτεῖσαι — 64 ἁλόντας). Pap. hat überall τέως und (außer 63 ἐκτίσῃ) den Diphthong, aber in ι korrigiert; in der Lesart ὅπως ἐναντιωτέρα stimmt er mit A k s. Von der ersten und der dritten Kolumne sind nur wenige Buchstaben vorhanden; aber sie genügen, festzustellen, daß Pap. ἐντὸς vor τριάκονθ' wie A k s nicht hatte. Diese Übereinstimmung haben die Herausg. bei der Herstellung der dritten Kolumne nicht genug beachtet; da die (einzigen) Anfangsbuchstaben Z. 27 (α) und 28 (μ, „more suitable α or λ“) unsicher sind, so ist richtiger mit k s r zu schreiben

ἠ[ξίωσεν τῶν νό
μ[ων οὐδὲ τοῖς ἄλ
λ[οις.

Wichtiger aber als alle diese Fetzen ist No. 703, aus Aischines' Rede g. Ktesiphon. Kol. I hat wenige Buchstaben aus § 94, die aber Kaibels Konjektur ζώντων φρονούντων βλεπόντων bestätigen. Besser erhalten ist Kol. II, die § 96 mit ἀπορίαν ἔσεσθαι einen Hiat beseitigt und καὶ ταῦτα μὲν δὴ bietet, während δή in unseren Hss fehlt. Unbedingt sicher ist die Sache hier nicht: Aischines verbindet m. W. nie μὲν δή; καὶ — μὲν δὴ ist aber überhaupt bei den Rednern nicht häufig. Von den drei Stellen bei Demosthenes ist 23,66 unserer am ähnlichsten (sonst noch 18,139. 24,127).

Am besten sind diesmal die Geschichtschreiber gefahren. No. 696 enthält Stücke aus Thukydides IV 28—36, aus derselben Hs, von der schon früher ein Stück gefunden war (Oxyrh. Pap. I No. 16). Dies wird jetzt durch ein paar Buchstaben vervollständigt, die 36,2 das richtige πιστεύοντες ergeben. Übrigens gehört Z. 90 ε entweder zu ἔλαθε und ἐξαπίνης muß eine Zeile hinunter gerückt werden, oder es ist vor ἐξαπίνης eine Zeile ausgefallen. Das neue Stück enthält neben einer sicher falschen Lesart (35,2 διαφεύγοντες πρὸς τὸ ἔρυμα) einige gute (32,1 κατὰ τὸ εἰωθός, 32,2 ἀπέβαινεν, während der Plural unserer Hss besser ist, 34,1 ἀμύνεσθαι, über ε ist α übergeschrieben, 35,1 ἀνεχώρησαν, ἂν wahrscheinlich von 1. Hand hinzugefügt) und ein paar zweifelhafte (29,3 ἀπροσδοκήτ . ω . ς (οι über ω), 32,1 ἔτι vor τὰ ὅπλα getilgt und hinter εὐναῖς eingeschoben, 35,1 οὐ πολὺ ἀπέχον statt ὃ οὐ πολὺ ἀπεῖχε, 35,2 ἐνταῦθα δή). Unverständlich ist, daß 34,1 τ . ου . (οι über ου) θαρρειν geändert ist. Die Änderung ξυνειθισμένοι in ξυνιθισμένοι ist durch Einklammerung wieder zurückgenommen. Übrigens hat Pap. wie unsere Hss 34,1 πλεῖστον, das Dobree in πιστόν änderte, und auch 32,4 ψιλοί, das Stahl schon 1870 für ein Glossem erklärte.

Noch umfangreicher ist No. 697, ein Blatt aus Xenophons Kyropädie I 6,3 γὰρ ἔφη ἀκούσας — 8 ὑποπ]τῆ[ξαι und 9 ἔρχῃ — 11 συμμηχανᾶσθαι. Es war eine recht ansehnliche Hs mit 60 Zeilen auf der Seite, aus der dies Blatt stammt, S. 17 und 18: am Kopf steht ιζ und recto ιη (wie No. 657 aus dem Hebräerbrief die Kolumnen gezählt werden μζ, μη, μθ, ν, ξβ, ξδ, ξζ, ξη). Die 60 Zeilen entsprechen 62½ des Textes in Hugs Ausgabe; 16 Seiten also enthalten 1000 Zeilen seines Textes, und gerade so viel Zeilen sind es auch in dieser Ausgabe. Die Herausg. haben bei diesem wichtigen Stück mehr getan, als sie zu tun schuldig waren: sie geben außer den Varianten aus Dindorfs Ausgabe dank Marchants Freundlichkeit, der eine dringend nötige neue Ausgabe vorbereitet, die Lesarten aus zwei noch nicht bekannten Hss. Der Raum verbietet es, hier alle Varianten, über 100, zu besprechen; ich führe nur die dem Pap. eigentümlichen an: § 6 οὔτε μὴ φυλαττομένους (vorher οὔτε μὴ σπείροντας wie Stob.), § 7 ἱκανὸν ἂν εἴη, ὅπως ohne ἂν (wie D, das üblichere) αὐτὸς καλός τε κἀγαθός, ἔσονται ἅπαντες, ἡμῖν τότε ἐφαίνετο (ob εἶναι wirk-

lich fehlte? Setzt man von ἐφαίνετο noch die 2. Silbe in Z. 38, so ist Z. 39 für εἶναι Platz genug), § 9 οἶσθα δέ, ἔφη, ὁπόσα, οὐ μὲν δὴ ὅμως δή, über τούτοις ὅμως δὲ übergeschrieben (der Schreiber hat also ὅμως δὴ zu tilgen vergessen), ὅτι δὲ πολλῶν μὲν οὐ δεήσει πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα νῦν ἀνάγκῃ δαπανᾶν αὐτὸν γιγνώσκεις (woraus leicht das richtige ὅτι δὲ πολλῶν μὲν δεήσει, πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα νῦν ἀνάγκη δαπανᾶν αὐτὸν οὐ γιγνώσκεις herzustellen ist; οὐ war wohl einmal ausgelassen und an verkehrter Stelle nachgetragen. Daß Hug mit Madvig ἐκεῖνον schreiben konnte, erscheint unverständlich: von Kyaxares heißt es stets αὐτός), ἐπιλίπῃ ἡ δαπάνη, § 10 σὺν Κυαξάρει κοινῇ, καὶ ἔθους ἕνεκα ohne δέ, ἕως ἂν ἔχῃς τὰ δέοντα (vortrefflich), § 11 fehlt τούτων vor χάριν, εἶναι αἰσχρόν (nach ἧττον fehlte wohl τι). Auf einem Fetzchen von II 1,30 steht καὶ τοῦτο statt τοσοῦτο, was so nicht möglich ist. Was die übrigen Lesarten angeht, so stimmt Pap. an etwa vier Dutzend Stellen mit D gegen die bisher bevorzugten AG, und mit Pap. und D geht auch meist die Überlieferung bei Stobäus. Es erübrigt noch, ein Wort über die Korrekturen zu sagen, die größtenteils der ursprüngliche Schreiber gemacht hat. Es sind folgende: § 3 μεμνοιτο (Bod., von erster Hand in μεμνῆτο geändert) korr. μεμνῶτο (AG, μεμνοίφτο D); § 4 προς φιλους (AGR) korr. προσ φιλεις (D Bod. Stob.); § 5 hinter διακειμαι ω eingeklammert (das Auge war auf ὦ παῖ abgeirrt); § 6 σου hinter μεντοι eingeklammert und nach ακουσας übergeschrieben, καιτ αρ, αὐτοις φυεσθαι (AG¹R), σιτον übergeschrieben (DG² Stob.); § 8 ist die Herstellung unsicher: Pap. hat wahrscheinlich gehabt [ειναι τοιουτους υποπ]τη[ξαι (εἶναι τὸ τοιούτους ὑποπτῆξαι G, εἶναι τὸ τοιούτοις ὑποπτ. A), übergeschrieben ist ον[τας, also wahrscheinlich αυτους οντας (G²D); § 9 κυαξαρεω (AGCR) korr. κυαξαρει (D), εξων korr. εχων, προσγιγνομενον (AG) korr. προσγενομενον (DR); § 10 ist hinter επιλιπη τι eingeklammert und wieder übergeschrieben; § 11 οτι ων (A) korr. οτι α (GDR), ποριζεσθαι (AGD). korr. ποριζειν (RBod.).

Der letzte Teil des Bandes enthält, wie üblich, die hauptsächlich aus römischer Zeit stammenden Urkunden; ihre Lektüre ist, mit Cicero zu reden, *quod minime plerique arbitrantur, mira quaedam suavitas et delectatio.* Kein litterarischer Text führt so ins Leben hinein wie diese Urkunden aus dem täglichen Leben, die mit Edikten des Kaisers Septimius Severus samt den Bittschriften um Bestätigung einer Stiftung beginnen (die Bewohner von Oxyrhynchos haben ihre εὔνοιά τε καὶ πίστις καὶ φιλία bewiesen καὶ κατὰ τὸν πρὸς Ἰουδαίους πόλεμον συμμαχήσαντες καὶ ἔτι καὶ νῦν τὴν τῶν ἐπινεικίων ἡμέραν ἑκάστου ἔτους πανηγυρίζοντες) und einem Empfehlungsschreiben und einer Einladung eines Kavallerieoffiziers zu einem Fest enden (Καλεῖ σε ὁ δεκάδαρχος εἰς τὴν ξενίαν ἑαυτοῦ τῇ ς καλάνδαις ἀπὸ ὥρας η). Aus dem reichen Inhalt hebe ich nur einiges hervor. Rührend ist (aus dem Jahre 1 v. Chr.) das Schreiben Hilarions an seine Schwester (und Frau) Alis (No. 744): ἐρωτῶ σε καὶ παρακαλῶ σε ἐπιμέληθι τῷ παιδίῳ καὶ ἐὰν εὐθὺς ὀψώνιον λάβωμεν ἀποστελῶ σε ἄνω, fährt aber fort: ἐὰν πολλαπολλων τέκῃς ἐὰν ἦν ἄρσενον ἄφες, ἐὰν ἦν θήλεα ἔκβαλε und schließt: εἴρηκας δὲ Ἀφροδισιᾶτι ὅτι μή με ἐπιλάθῃς· πῶς δύναμαί σε ἐπιλαθεῖν; Wie hier πολλαπολλων rätselhaft ist, so sind auch anderwärts noch genug Nüsse zu knacken, z. B. No. 736, einem Ausgabenbuch, wo 4 mal (11. 18. 54. 94) ein kleiner Posten erscheint εἰς κατανθρωπισμόν einer Frau, oder No. 717, einer Eingabe eines Getreidehändlers, wie es scheint, dessen Maß jemand als unrichtig zurückgewiesen hatte (λέγων ὅτι τοῖς μέτροις σου οὐ θέλωι ἰσχρήσασθαι, ἠνάγκασμαι δὲ ὑπ' αὐτοῦ ἄλλο μέτρον ἀγοράσαι). Er schildert nun, wie er festgestellt hat, daß dies 2% zu groß ist: erst hat er es mit dem uns unbekannten δίλετον verglichen, dann mit dem χαλκοῦν μέτρον ἐν τῷ συνεδρείῳ. Die Darstellung ist überaus lebhaft: man glaubt, die Gesellschaft vor sich zu sehen. Es ist ein Rufen und Schreien (ἐκβοῶντος δέ μου καὶ κράζοντος 1, ἐβόων καὶ ἔκραζον 9, βοώντων δ' αὐτῶν 12, βοῶν καὶ κράζων 13, ἠνάγκασμαι βοᾶν 14 und das schöne ἐκ⟨ρ⟩άζοσαν 11, vgl. Hor. sat. I 9,77 *clamor utrimque,* Cic. ad Att. V 21,12). Tief blicken läßt No. 708, zwei Schreiben des Antonius Aelianus aus dem J. 188 n. Chr. an den Strategen des Gaus Diospolites: es hat sich herausgestellt, daß bei Weizenlieferungen Fälschungen stattgefunden haben. Im ersten Fall (2000 Artaben) enthielt der Weizen bei der Untersuchung einer halben Artabe 2% Gerste und ½% Erde. Der Stratege wird angewiesen, auf sein Risiko das fehlende Quantum — nicht 50 Artaben, sondern 50¾ — sowie τὰ προσμετρούμενα καὶ τὰς ἄλλας δαπάνας einzutreiben. Wie man sich sichern mußte gegen Betrug, zeigt die Formel No. 836 πυρὸν στερεὸν νέον καθαρὸν ἄδολον μέτρῳ τετραχοινίκῳ ἀγορανομικῷ καταστήσαντες τοῖς ἰδίοις ἀναλώμασι. Auf die übrigen, unter denen auch einige lateinische sind, kann ich nur kurz hinweisen (interessant sind sie mehr oder weniger alle: No. 709 z. B. gewährt geographische Belehrung; 715,15 steht τὸ ἐπιβάλλον αὐτῷ μέρος wie auch im

Pap. Edmondstone S. 202 Z. 6; Dem. 18,254 τὸ ἐπιβάλλον ἐφ' ἡμᾶς μέρος haben Westermann und Lipsius μέρος mit A gestrichen; in den Freilassungsurkunden (No. 722f.) aus dem Ende des 1. und der Mitte des 2. Jahrh. erscheint die gleiche Dreiheit Ζεὺς Γῆ Ἥλιος wie in denen der Krim, s. Usener, Rhein. Mus. LVIII 19) und erwähne nur noch die zwei Lehrverträge No. 724f. Nach dem einen (No. 725) soll bei einem Weber die Lehrzeit 5 Jahre dauern; genau werden die Leistungen beiderseits bestimmt (z. B. 20 Festtage jährlich: ἐὰν δὲ πλείονας τούτων ἀργήσῃ ἢ ἀσθενήσῃ ἢ ἀτακτήσῃ ἢ δι' ἄλλην τινὰ αἰτίαν, so muß er ebensoviele Tage nachlernen). Der andere Vertrag wird besonders die Stenographen interessieren. Panechotes gibt seinen Sklaven Chairammon dem σημιογράφος Apollonios πρὸς μάθησιν σημείων ὧν ἐπίσταται ὁ υἱός σου Διονύσιος auf 2 Jahre. Das Lehrgeld beträgt 120 Drachmen χωρὶς ἑορτικῶν (nicht ἡμερῶν zu ergänzen! τὰ ἑορτικά sind Festgeschenke, vgl. σιτολογικόν und σιτομετρικόν 740,22 f.) zahlbar in drei Raten; die erste ist bezahlt, die zweite ist fällig τοῦ παιδὸς ἀνειληφότος τὸ κομεντάριον ὅλον, die dritte am Ende der Lehrzeit τοῦ παιδὸς ἐκ παντὸς λόγου πεζοῦ γράφοντος καὶ ἀναγεινώσκοντος ἀμέμπτως.

Außer den üblichen Kollationen von Homerstücken (No. 748—72 Ilias, wichtig E 667 αμ]φις ἕποντες No. 759, neu H 112 τον τε τρομ[εουσι No. 763, 773—83 Odyssee), Regesten (No. 784—839) und Indices sind diesmal drei Anhänge beigegeben: I Addenda und Corrigenda zum 2. Bande der Oxyrhynchus-Papyri und den Fayûm Towns and their Papyri, II berichtigter Text von No. 405, von Robinson als Irenaeus contra haereses III 9 identifiziert, und III eine Liste über die Verteilung einzelner Stücke. Viele sind über das Meer gegangen, z. B. die Thukydides-, Demosthenes- und Aischinesstücke des III. Bandes; der Plato- und der Xenophonpapyrus (No. 454. 463) sind in Oxford geblieben. Die wichtigen neuen Texte sind noch nicht verteilt und bleiben hoffentlich beieinander.

Berlin. K. Fuhr.

H. Was, Plato's Wetten. S.-A. aus Tijlers Theol. Tijdschr. I. 1903).

Den Verf. bewegt ein praktisches Interesse; er fragt, ob die Gegenwart, speziell die Wissenschaft der Religionsphilosophie, noch von Plato lernen könne, oder ob er sie von der Wirklichkeit fort in unklaren Idealismus treibe. Zu dem Zwecke werden Platos 'Gesetze' analysiert, eine Schrift, die, sicher an den Lebensabend Platos fallend, bisher nicht genügend berücksichtigt sei. Die Ideenlehre hier ist Lebenslehre, d. h. sie umfaßt alles, was im Himmel und auf Erden besteht (S. 7); alles ist Ausfluß desselben Lebensgesetzes. Des näheren ist der Idealismus immanenter Idealismus oder Hylozoismus im Gegensatz zum rein transzendenten Idealismus. „Es gibt nirgends etwas, Gott selbst nicht ausgeschlossen, das nicht ein physisches und geistiges, unkörperliches Leben gleichzeitig führte". Beweis: Leib und Seele, kein Leib ohne Seele, keine Seele ohne Leib. Im letzten Grunde läuft das auf Pantheismus hinaus, und W. bemüht sich zu zeigen, wie ὁ θεός = ὁ νόμος oder auch Gott = Vernunft im Staatsbegriffe Platos eine Rolle spielt und ethisch den Dualismus zwischen Gut und Böse ausschließt. Den Kernpunkt der Platonischen Lebenslehre: ἡ τῷ τοῦ παντὸς βίῳ ὑπάρχουσα εὐδαίμων οὐσία οὐχ ἕνεκα σοῦ γιγνομένη, σὺ δὲ ἕνεκα ἐκείνου können wir, so schließt W., noch heute annehmen.

Gießen. W. K.

Oskar Küspert, Über Bedeutung und Gebrauch des Wortes 'caput' im älteren Latein. Eine lexikalisch-semasiologische Untersuchung. Programm. Hof 1903. 51 S. 8.

La vie des mots étudiée dans leurs significations (Darmesteter) und *L'histoire des mots* (Bréal) gehören zu den interessantesten und lohnendsten Aufgaben der Sprachforschung; dazu kommt, daß gerade diese Studien auch weitere Kreise anzuziehen geeignet sind: *„de toutes les parties de la linguistique, c'est certainement la plus propre à intéresser le grand public"* (Bréal, Revue des deux mondes 1887 S. 187). Haben Darmesteter und bei uns Paul und Waag vorzugsweise ihre Muttersprache in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen, so gebührt das Verdienst, diese Studien auf dem Gebiete der lateinischen Sprachgeschichte empfohlen zu haben, besonders Stöcklein, Heerdegen und Reissinger; natürlich soll die Bedeutung zahlreicher Aufsätze in Wölfflins Archiv und vieler lexikalischer Musterartikel des Thesaurus, besonders aus der bewährten Feder von Vollmer und von Hey, damit nicht herabgedrückt werden. So hat denn auch Heerdegen den Anlaß zu der Untersuchung gegeben, die uns vorliegt, und Reissinger war für die äußere Anlage der Abhandlung maßgebend. Dementsprechend gibt Küspert zunächst

das Nötige über die Etymologie des Wortes *caput*, beleuchtet dann die Darstellung, die es in den hauptsächlichsten Wörterbüchern gefunden hat, und zeigt hierauf nach dem Grundsatz der historischen Betrachtungsweise, wie das Wort *caput* von den einzelnen Autoren verwendet worden ist. Zum Schlusse bringt ein lexikalischer Rückblick die Ergebnisse der Untersuchung in möglichster Übersichtlichkeit zusammenfassend zur Darstellung.

Der Gebrauch jedes einzelnen Schriftstellers gliedert sich 1) in die eigentliche Bedeutung des Wortes, 2) dessen metonymische und 3) dessen metaphorische Verwendung; angeschlossen ist jeweils eine Übersicht über die Phraseologie.

Wer die anziehenden Untersuchungen P. Langens 'Die Metapher im Lateinischen von Plautus bis Terentius' (Fleckeis. Jahrb. f. Philol. 1882) studiert hat, wird sich nicht wundern, daß die Metapher von *caput* bei Plautus noch sehr wenig entwickelt ist; sie beschränkt sich auf drei vulgäre und formelhafte Verbindungen: *capita rerum*, *periuri caput*, *scelerum caput*. Um so häufiger ist der eigentliche und metonymische Gebrauch, und, wo der plebejische Charakter der Plautinischen Sprache besonders hervortritt, da findet sich *caput* am meisten. Der Unterschied zwischen der Ausdrucksweise des Plautus und der des Terenz macht sich auch hier bemerklich: die Plautinischen Formeln und vulgären Redensarten sucht man bei Terenz vergebens. Gehen wir sogleich zu Cicero über, so ergibt das sehr reichhaltige Material für die eigentliche Bedeutung nichts wesentlich Neues. *Caput* = *vita* ist ein geläufiger Tropus; die allgemeine Erstreckung des *caput* auf den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte ist eine Eigentümlichkeit der Reden: hier bezeichnet *caput* abwechselnd mit *existimatio* und *fama* die bürgerliche Unbescholtenheit. Neue Metaphern bei Cicero sind: *caput* = Ausgangspunkt, *caput* = Hauptsache, *caput* = Kapital, *caput* = Pachtsumme; dankenswert sind hier die Hinweise, in welchen Schriften Ciceros die einzelnen neuen Metaphern besonders getroffen werden. Bei Cäsar erscheint *caput* metaphorisch = Quelle, Ursprung, ferner = Anführer, Oberhaupt (doch *capita coniurationis* sucht man im älteren wie im klassischen Latein vergebens) und besonders = Hauptort; aber bei Cicero und Cäsar deckt sich *caput* nicht mit unserem Wort Hauptstadt.

Leider muß ich mir versagen, auf interessante Einzelheiten näher einzugehen; erwähnen will ich nur *capitis perdere* bei Plautus, von den Klassikern gemieden, ferner daß *caput* nirgends im älteren Latein die Bedeutung 'politische Existenz' hat, schließlich daß *supra caput esse* bei Sall. Cat. 52,24 die größte Gefahr bedeutet, bei Cic. aber (ad Q. fr. I 2,6) in sprichwörtlicher Wendung von einem lästigen, unbequemen Menschen gesagt wird.

Hoffentlich wird der Verf. auch darin Reissinger nachahmen, daß er seine Untersuchungen auf das nachklassische Latein ausdehnt; einem solchen Abschluß der ergebnisreichen Arbeit würden wir mit Vergnügen entgegensehen.

Freiburg i. Br. J. H. Schmalz.

L. Bellanger, Le poème d'**Orientius**. Édition critique avec un fac-simile, étude philologique et littéraire, traduction. Paris 1903, Fontemoing VIII, 398 S. 8.

Unter Aufwand von sehr reichem und überaus sorgfältig zusammengetragenem Material hat uns der Verf., der wohl durch seine Tätigkeit am Lyceum von Auch besonders auf Orientius hingewiesen worden sein mag, eine neue Ausgabe von dessen 'Commonitorium' beschert, welche neben derjenigen von Robinson Ellis (Corp. Vindob. B. XVI, 1887) volle Beachtung verdient. Gegen die Behandlung des schlecht überlieferten Textes durch Bellanger müssen wir allerdings starke Bedenken geltend machen, die hier bei der überaus großen Anzahl von oft recht willkürlichen Konjekturen jedoch nur angedeutet werden können. Es lassen sich diese Bedenken aber kurz zusammenfassen unter dem Hinweis auf L. Havet und dessen von Bellanger selbst betonten Einfluß auf die Gestaltung des Textes. Wie dieser gewiß sehr verdienstreiche Forscher schon bei anderen Autoren, z. B. Phädrus, in kühnen Textänderungen entschieden zu weit ging, so hat er nun auch für Orientius eine Menge von Konjekturen vorgeschlagen, die sein Schüler Bellanger mit im großen und ganzen zu geringer Vorsicht in seinen Text aufnahm. Eine ganze Reihe dieser Konjekturen (wie I 247, I 429, I 536, II 130, II 208) ist unnötig; sie haben keine oder doch nur eine sehr schwache Grundlage in der Überlieferung (wie z. B. in II 130, wo wegen eines bei den christlichen Dichtern sehr häufigen metrischen Verstoßes der Text geändert wird). Diese Konjekturenfreudigkeit Havets hat sich übrigens auch Bellanger selbst

angeeignet und betätigt sie zum Teil gewiß mit Geschick. Aber auch unter diesen Änderungen befinden sich manche (wie I 529, II 284, II 355 u. a.), die nicht zu überzeugen vermögen, während wir der für I 228 vorgeschlagenen Änderung des handschriftlichen 'cibo' in 'scypho' eher zustimmen möchten. Diese übermäßige Hinneigung zu Konjekturen führte übrigens selbst zu Widersprüchen zwischen dem Text und der sich an diesen anschließenden, offenbar schon vor jenem fertiggestellten textkritischen Abhandlung (vgl. I 535, I 381, wo eine in der Textkritik aufgestellte Konjektur widerrufen wird).

Überhaupt liegt die Stärke des Buches weniger in der Textbehandlung, die im Anschluß an den Text selbst zusammen mit der Geschichte der Dichtung und der einschlägigen Litteratur erledigt wird, als vielmehr in den weiteren Darlegungen, in welchen das Commonitorium nach allen Seiten durchforscht wird. Zunächst wird eine Datierung der Dichtung aus den ihr anhaftenden Eigentümlichkeiten versucht; der Verf. kommt dabei zu dem bereits gewonnenen Resultat, daß Orientius und sein Werk dem 5. Jahrhundert angehören. Mit der vergleichenden Heranziehung von einer Dichtung wie dem carmen ad deum post conversionem et baptismum, das selbst nur annähernd datiert werden kann, wird dabei allerdings recht wenig gewonnen. Die folgende Untersuchung über die Persönlichkeit des Dichters läßt die schon von den Bollandisten ausgesprochene Vermutung beinahe als feststehende Tatsache erscheinen: der Heilige Orientius, Bischof von Auch, ist mit größter Wahrscheinlichkeit der Autor des Commonitoriums. In einen Gegensatz zu der neueren Forschung (Ebert, Manitius) stellt sich jedoch der Verf., wenn er neben den schon bisher (auch handschriftlich) als echt anerkannten zwei orationes auch für die Gedichte über die Geburt Christi, über die Trinität und endlich für die versifizierte Auslegung der Namen Christi die Autorschaft des Orientius als „möglich, wenn nicht wahrscheinlich" bezeichnet. Man sieht, er drückt sich dabei sehr vorsichtig aus, und diese Vorsicht ist auch den hier gebotenen Beweisen gegenüber sehr am Platze. Diese Gedichte, nicht viel mehr als recht trockene Devisen, lassen sich überhaupt schwer mit dem Commonitorium vergleichen. Sie stehen inhaltlich und formell so tief unter diesem, daß die doch ziemlich äußerlichen Berührungspunkte, die der Verf. aufdeckt, kaum ins Gewicht fallen. Der Fall liegt übrigens merkwürdig ähnlich wie bei den carmina in Heptateuchum des Cyprianus, der, höchstwahrscheinlich ebenfalls Gallier, in seiner Person sonst ganz unbekannt ist, und einer cena Cypriani, die ihrer ganzen Art nach den oben genannten Gedichten sehr nahe steht, ohne daß es auch hier möglich wäre, dieses Gedicht als Werk des Cyprianus zu erweisen (vgl. Harnack, Texte und Unters. N. F. IV 3 b, Leipzig 1899).

Besondere Sorgfalt ist vom Verf. auf die Darstellung der Eigentümlichkeiten in Sprache und Metrik des Orientius verwendet worden. Gerade in der letzteren steht Orientius unter seinen Zeitgenossen sehr hoch; der Verf. sieht bisweilen aber auch da beabsichtigte metrische Effekte, wo der unbefangene Leser nur an zufällige Ergebnisse denken kann (vgl. I 401, wo eine Häufung von Daktylen den Nachdruck andeuten soll, mit dem „man die Versuchung von sich weisen muß"). Auch hinsichtlich der Allitteration können wir der Ansicht des Verf. nicht beipflichten, daß man bei Orientius neben der gewöhnlichen Allitteration am A n f a n g der W ö r t e r auch von einer b e a b s i c h t i g t e n Häufung ein und desselben Buchstabens i n m i t t e n d e r s e l b e n sprechen kann (vgl. das von dem Verf. angeführte Beispiel vi*t*a sa*t*is sa*t*iat I 236). Ähnliche Einschränkungen wären übrigens bei den Ausführungen über den Reim wohl angebracht.

Die nun folgende Darstellung der Anlage und besonders des Stiles des Commonitoriums gibt ein klares Bild von der gerade dem Orientius eigenen Beherrschung aller rhetorisch-stilistischen Mittel, welche in vielen Beispielen übersichtlich geordnet vorgeführt werden. In gleicher Weise wird der Verf. aber auch den gerade hier zutage tretenden Mängeln der Dichtung gerecht. In der Nachahmung der antiken und christlichen Dichter bekundet Orientius eine für seine hierin so skrupellose Zeit sehr beachtenswerte Selbständigkeit, so daß uns das Urteil Bellangers, es gehe „seine Schreibweise zum großen Teil auf die Nachahmung der von ihm studierten Vorbilder" zurück, zu hart erscheint. Tatsächlich sind ja auch die vom Verf. aufgewiesenen Parallelen durchaus nicht sehr zahlreich, besonders wenn man die eine oder andere der bisweilen doch ziemlich weithergeholten Übereinstimmungen (wie II 413f. mit Hor. carm. I 28,25f.) ausscheidet. Sehr dankenswert ist es übrigens, daß der Verf. im weiteren auch den Einfluß des Orientius auf die spätlateinische Dichtung (Maximianus, Beda, Milon) bis in das 9. Jahrhundert an Parallelen aufdeckt.

Der letzte Teil des Buches beschäftigt sich mit dem Ideengehalt des Commonitorium. Gerade diese Kapitel möchten wir als die gelungensten des ganzen Werkes bezeichnen, wobei als besonderes Charakteristikum die ungemein fesselnde Darstellung hervorgehoben werden soll, in der der Reichtum an Zitaten aus der italienischen, englischen und französischen Dichtung (auch der neuesten Zeit) sehr anregend wirkt. Die deutsche Sprache und Dichtung liegt dem Verf. wohl ferner, was schon die häufigen Druckfehler in deutschen Zitaten andeuten. Ein Anhang gibt eine sehr gewandte Übersetzung der Dichtung des Orientius in das Französische; ein Index verborum wäre unserer Ansicht nach nötiger gewesen.

Zweibrücken. Anton Stutzenberger.

Hildegardis Causae et curae. Ed. **P. Kaiser.** Leipzig 1903, Teubner. V, 254 S. 8. 4 M. 40.

Von den medizinischen Schriften der gelehrten Äbtissin Hildegard von Bingen, die von 1099—1179 lebte, war bisher nur die Physica, ein Handbuch der wichtigsten Arzneimittel des Mittelalters, gedruckt in dem 197. Band der Patrologie von Migne, bekannt. Aus einer Kopenhagener Handschrift, auf welche K. Jessen schon 1862 aufmerksam gemacht hatte, hat nun P. Kaiser eine zweite Schrift derselben Verfasserin herausgegeben, die den Titel Causae et curae führt. Sie gleicht in ihrem Charakter der Physica in mancher Beziehung, ja im 3. und 4. Buche finden sich zahlreiche Stellen, die mit Abschnitten der Physica wörtlich übereinstimmen; die Verfasserin hat sich also selbst wiederholt. Ebenso ist beiden Schriften gemeinsam die Anwendung deutscher Ausdrücke mitten im lateinischen Text; es sind meist Namen von Pflanzen und Krankheiten, deren sich H. bedient, entweder weil ihr der lateinische Ausdruck nicht bezeichnend genug oder weniger geläufig war. Diese deutschen Glossen sind für die Lexikographie von besonderem Interesse, und mit Recht hat sie deshalb der Herausgeber in einem eigenen Index zusammengestellt. Wenn er aber das p. 122 zweimal vorkommende Wort *brema* (si quis in lingua dolet, ita quod aut tumet aut *suiret*, eam aut cum modico flebotomo aut cum *brema* parumper incidat . . . et qui dentibus dolet, cum modico flebotomo aut cum brema carnem, quae circa eundem dentem est, id est *zanefleisch*, uno vulnere modicum incidat) mit dem mittelhochdeutschen *breme* 'Stechfliege, Bremse' identifiziert und eine Übertragung dieses Wortes auf ein chirurgisches, der Lanzette ähnliches Instrument annimmt, möchte ich in diesem brema lieber eine Verschreibung für *prema* (wovon premula) sehen und dasselbe mit dem nd. priem 'Heftstachel, Steck-, Stricknadel' sowie mit *phriem* 'Pfriemen' in Verbindung bringen; s. Lexer, Mittelhochd. Handwörterbuch s. v. phrieme. — P. 203,34 ist folium *vehedisteles* accipiat in f. *vechdisteles* acc. zu verbessern, s. Lexer s. h. v., der es mit eryngium erklärt.

Der Inhalt der Schrift ist sehr mannigfaltig. Die Verfasserin will die Ursachen, die Symptome und die Heilung der verschiedenen Krankheiten darlegen, geht aber dabei bis auf die Erschaffung der Welt und den Sündenfall zurück und verliert sich nicht selten in weit ausgesponnene, phantastische Erörterungen theologischer Fragen. Diese auf den ersten Blick befremdliche Erscheinung findet ihre Erklärung in der religiösen Richtung der Verfasserin, die als Seherin und Prophetin in dem Kreise der deutschen Mystiker eine bedeutsame Stelle einnimmt. Merkwürdig kontrastiert damit die Umständlichkeit, mit der wiederholt sexuelle Dinge erörtert werden.

Die Sprache entfernt sich begreiflicherweise sehr weit von dem Stil des klassischen Lateins; so steht, um nur ein paar Beispiele anzuführen, ita quod = so daß im Folgesatz mit dem Indikativ, in mane, in sero heißt 'am Morgen, am Abend', incorrigibilis transgressio ist eine 'unverbesserliche Übertretung', incarceratus heißt 'eingesperrt', superexcello kommt häufig vor u. dgl. Der Herausgeber hätte in einem Index latinitatis alle unklassischen, mittellateinischen Ausdrücke zusammenstellen sollen; der dürftige Index rerum et nominum kann dafür nicht entschädigen.

Die Abschrift und Wiedergabe des Textes ist sorgfältig; gleichwohl ist einiges übersehen worden. So muß korrigiert werden: p. 15,2 ita ut in die videri non possint, 18,28 perdat, 23,16 comprehendit, 26,2 hominis, 29,33 aquae, 31,30 frequentatae, 33 earundem, 43,2 sensibilitatis, 52,15 longaevas, 56,16 scientia, 95,10 hac et illac, 99,4 sauciant, 145,25 sua, 148,29 carmen, 157,30 lies vel ut, 229,12 frigiditate. P. 183,37 si vero pustula illa est, quae dicitur segena ist vielleicht statt des unverständlichen segena zu lesen serna, die Räude.

Ansbach. G. Helmreich.



E. Petersen, Trajans dakische Kriege nach dem Säulenrelief erzählt. II. Der zweite Krieg. Mit einer Tafel. Leipzig 1903, Teubner. IV, 152 S. 8. 3 M.

Im Gegensatze zu der kümmerlichen litterarischen Überlieferung über Trajans dakische Kriege enthält die diese Kämpfe vor Augen führende Säule ein überaus reiches Material, das jedoch nur zu häufig für die Erklärung bedeutende Schwierigkeiten bietet. Cichorius hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er die im Lateranischen Museum in Rom befindlichen, auf Veranlassung Napoleons III. angefertigten Gipsabgüsse nach photographischen Aufnahmen in bequem zu übersehenden Heliogravüretafeln reproduzierte und mit einem gründlichen, die Beschreibung der Abbildungen von ihrer Erklärung stets trennenden Kommentar begleitete. Es konnte nur mit Freude begrüßt werden, daß den Ergebnissen dieser Arbeit eine eingehende Nachprüfung zuteil geworden ist von seiten eines kompetenten Archäologen, der die Angaben seines Vorgängers stets durch Vergleichung der Lateranischen Gipsabgüsse selbst zu kontrollieren vermochte.

Über die den ersten Dakerkrieg (101/2) betreffenden Untersuchungen Petersens hat bereits G. Hertzberg in dieser Wochenschrift (1899 Sp. 1491ff.) Bericht erstattet und hierbei die Differenzen hervorgehoben, die sich zwischen dem Verf. und Cichorius vermöge der Verschiedenheit des archäologischen und des historischen Standpunktes ergeben. Wir dürfen daher darauf verzichten, auf diesen Punkt zurückzukommen, und begnügen uns demgemäß mit der Darlegung der hauptsächlichsten Meinungsverschiedenheiten, die in Hinsicht auf den Verlauf des zweiten dakischen Krieges (105/6) zwischen beiden Forschern bestehen.

Nach Dios Bericht (LXVIII 9,7) steht soviel fest, daß sich am Ende des ersten Krieges die dakische Hauptstadt Sarmizegetusa (bei dem heutigen Dorfe Varhély in Siebenbürgen an dem unterhalb von Broos von Süden her in die Maros einmündenden Flusse Strel) im Besitze der Römer befand, die daselbst bei ihrem Abzuge eine Besatzung zurückließen. In der Darstellung des zweiten Krieges erzählt nun aber Dio wiederum, daß die dakische Königsstadt von den Römern erobert worden sei (LXVIII 14,3). Cichorius nimmt daher an, Decebalus habe sich nach dem Verluste Sarmizegetusas eine andere Residenz ausersehen. Da nun die Römer nach den Bildern CVI und CVIII ihren Vormarsch auf die feindliche Hauptstadt in zwei parallel laufenden, durch eine Gebirgskette voneinander getrennten Tälern bewerkstelligten, so könnten im Hinblick auf die für Trajan bestehende Notwendigkeit, das siebenbürgische Binnenland durch ein von Süden nach Norden gerichtetes Vorrücken zu unterwerfen, lediglich die Täler des Aluta und der Großen Kokel in Betracht gezogen werden. In seinem oberen Laufe nimmt der letztere Fluß den Homoród in sich auf, an dem man ebenso wie am Aluta aufwärts auf das sich am Westabhang des Hargittagebirges abdachende Plateau von Olahfalu gelangt. In dieser Gegend, in der an zahlreichen Stellen römische Überreste gefunden worden sind, vermutet Cichorius die neue Residenz des Decebalus.

Zugunsten dieser Annahme werden noch zwei besondere Umstände ins Feld geführt. Nach Dio (LXVIII 14,4ff.) barg Decebalus seine Schätze, soweit sie Feuchtigkeit vertragen konnten, unter dem Bett des an seiner Residenz vorbeifließenden Sargetias, den er durch Gefangene hatte ableiten lassen, seine Kleider jedoch und andere gleichartige Habseligkeiten mit Hilfe der nämlichen Gefangenen in den σπήλαια. Darauf ließ er die Gefangenen hinrichten, damit sie nichts verrieten. Trajan erhielt jedoch nach der Einnahme der feindlichen Hauptstadt Kenntnis von dem Versteck durch einen Vertrauten des Königs, namens Bikilis, der in seine Gefangenschaft geraten war. Cichorius weist nun darauf hin, daß sich in dem Tale eines der kleinen Gebirgsflüsse, die von der Hargitta zum Aluta hinabfließen, die beiden Almáser Höhlen befinden, die die berühmtesten von ganz Siebenbürgen sind, und von denen die größere einen leicht unkenntlich zu machenden Zugang und zahlreiche gleichartige Nebenräume enthält. Er glaubt daher den von Dio genannten Sargetias mit dem erwähnten Gebirgsflüßchen, das den Namen *Vargyas* führt, identifizieren zu dürfen.

Diese Argumentation scheint viel für sich zu haben, wird jedoch von P. entkräftet durch den überzeugenden Nachweis, daß sich die dem Vormarsch Trajans auf die feindliche Hauptstadt unmittelbar voraufgehenden Kämpfe (Bild XCIII ff.) in der Donaugegend nicht weit von der im ersten Kriege auf Trajans Veranlassung von Apollodoros bei Drobetä (zwischen Turn-Severin und Kladova) gebauten festen Brücke abspielten und demnach auf einem Schauplatz stattfanden, der von der von Cichorius angenommenen dakischen Hauptstadt

durch eine große Entfernung getrennt ist. Die Daker sind also nach der Eröffnung des zweiten Krieges, wozu sie sich durch die sehr ungünstigen Bedingungen des ihnen von Trajan gewährten Friedens veranlaßt sahen, bis an die Donau vorgedrungen. Bevor dies geschah, müssen sie, wie P. mit Recht annimmt, ihre Hauptstadt Sarmizegetusa wieder erobert und das dort stehende römische Korps überwältigt haben, welche Aufgabe ihnen durch die auf verräterische Weise bewirkte Gefangennahme des Kommandanten Longinus (Dio LXVIII 12,1), wenn man ihn mit dem Befehlshaber dieser Abteilung identifizieren darf, jedenfalls erleichtert wurde. Die Bilder XCIV—XCVI stellen Angriffe dar, welche die Daker auf ein römisches Kastell und zwei hiermit in Verbindung stehende, allem Anschein nach zur Absperrung eines Tales dienende Parallelmauern unternahmen. P. erkennt in diesen Befestigungen eine Anlage, die dazu bestimmt war, die von Trajan erbaute Schiffbrücke über die Donau und zugleich die nicht weit unterhalb gelegene Apollodorische Brücke zu decken. Den Beweis hierfür liefert die Darstellung des von den Römern im zweiten Feldzuge des ersten Krieges ausgeführten Übergangs über die Schiffbrücke (Bild XLVIII—L), an deren nördlichem Ende ganz gleichartige Anlagen wahrzunehmen sind, welcher Sachverhalt durch eine instruktive Gegenüberstellung der aus den Abbildungen zu entnehmenden Situationspläne veranschaulicht wird. Der Angriff des Decebalus auf die an der Donau errichteten Befestigungen war „ein großartiger Versuch, die Fesseln, welche die Römer dem dakischen Volke und Lande angelegt hatten, zu brechen". Dieser Versuch, der in unserer litterarischen Überlieferung nicht erwähnt, durch das Säulenrelief jedoch in genügender Klarheit vor Augen geführt wird, wurde durch das Erscheinen des jetzt erst an der Spitze eines Heeres aus Italien herbeigeeilten Trajan (Bild XCVII) vereitelt. Durch die Feststellung eines solchen Sachverhalts ist der von Cichorius verfochtenen Ansicht der Boden entzogen.

Wie steht es nun aber mit den σπήλαια und dem Flusse Sargetias, worin Decebalus seine Kostbarkeiten geborgen haben soll? Wie Cichorius so versteht auch P. unter den σπήλαια Höhlen; doch führt eine genauere Betrachtung zu einem anderen Resultat. Es fällt zunächst auf, daß dieses Wort den Artikel bei sich hat, was die Voraussetzung einer bei dem Leser kaum zu erwartenden Bekanntschaft mit den örtlichen Verhältnissen in sich schlösse. Dieser Anstoß wird beseitigt, wenn man Dios Bericht, was ohnehin am nächsten liegt, auf eine römische Quelle zurückführt und σπήλαια als eine Übersetzung von *specus* betrachtet. Dann wäre der Graben gemeint, welchen Decebalus zur Ableitung des Sargetias ziehen ließ, und damit der Artikel auf befriedigende Weise erklärt. Als Beleg für diese Deutung mag genügen Varr. r. rust. III 17: *in Baiano autem tanta ardebat cura* (Lucullus), *ut architecto permiserit, ut suam pecuniam consumeret, dummodo perduceret specus e piscinis in mare.*

Cichorius hat darauf hingewiesen, daß die von Decebalus angeordnete Bergung seiner Schätze unter einem Flußbett in Alarichs Beisetzung im Busento (Iordan. Get. 158) ein Gegenstück findet, und die Vermutung geäußert, daß die Goten in der Zeit, wo sie Siebenbürgen bewohnten, die Kunde von jener Tat erhalten hätten und bei der Bestattung ihres Königs in bewußter Nachahmung verfahren seien. Dios Erzählung ist indessen, was auch P. übersehen hat, lediglich die Kopie eines Vorganges aus der Diadochenzeit. Wie nämlich Diodor bei Tzetzes (Chil. VI 53) berichtet, ließ der Päonerkönig Audoleon durch Gefangene den Fluß Sargentias ableiten und unter dessen Bett seine Schätze vergraben, worauf die Gefangenen hingerichtet wurden. Ein Freund, der bei ihm besonderes Vertrauen genoß, verriet jedoch das Versteck dem Lysimachos oder einem anderen König der Thraker. Wie man sieht, stimmen die beiden Berichte in auffallender Weise überein, und auch der Name des Flusses Sargetias kehrt bei Diodor in einer nur wenig abweichenden Form wieder. Mit der Glaubwürdigkeit der von Cichorius verwerteten Erzählung ist es demnach übel bestellt.

Eine Schwierigkeit entsteht für P. dadurch, daß die Abbildung der von den Römern im ersten Kriege eingenommenen Stadt Sarmizegetusa (LXXIV—LXXVI) sich mit denen der feindlichen Hauptstadt im zweiten Kriege (CXI, CXIII—CXVI, CXIX—CXXII, CXXIV—CXXVI) nicht deckt, sondern ziemlich bedeutende Abweichungen aufweist. Dieselben werden indessen zu einem guten Teile erklärt durch die Annahme, daß Decebalus nach der Beendigung des ersten Krieges den Festungswerken, deren verschiedene Ansichten auf einer Tafel vor Augen geführt werden, eine größere Ausdehnung gegeben habe, indem er in dieselben einesteils das früher von den Römern im Osten der Stadt errichtete Lager, anderenteils aber einen Teil der von ihm selbst

zuvor angelegten Sperre des Eisernen Torpasses einbezog. Die Benutzung der Tafel wird leider dadurch erschwert, daß vor der zweiten Abbildung die nach dem Text zur Zusammenfassung der Bilder CXXIV - CXXVI bestimmte Ziffer V weggeblieben ist. Was die Lage von Sarmizegetusa betrifft, so ist Cichorius der Ansicht, es habe sich in einem Talkessel befunden, während sich die spätere Hauptstadt auf einem Hochplateau ausgedehnt und rückwärts an das in die Höhe steigende Gebirge angelehnt habe. Im Gegensatze hierzu gelangt P. zu dem Ergebnis, daß auch Sarmizegetusa an Höhen aufstieg, wie dies die Richtung der auf den Bildern LXXV und LXXVI dargestellten Mauer deutlich erkennen läßt.

Als sehr verdienstvoll mag zum Schluß noch hervorgehoben werden der in einem Exkurs geführte Nachweis, daß der von Plinius (ep. VIII 4,2) erwähnte Donaukanal Trajans zu der von Apollodor erbauten festen Brücke, bei deren Anlage eine Ableitung des Wassers überhaupt nicht tunlich war (Dio LXVIII 13,2), in keiner Beziehung steht. Im Hinblick auf die bedeutenden Schwierigkeiten, welche sich in dem 15 km oberhalb gelegenen Eisernen Tor für die Schiffahrt boten und erst vor wenigen Jahren durch die Anlage eines Kanals überwunden worden sind, glaubt P. den Trajanischen Kanal an die nämliche Stelle verlegen zu müssen, welcher Annahme man jedenfalls eine hohe Wahrscheinlichkeit zuerkennen darf. Die Angabe Prokops (de aedificiis IV 6), wonach nach dem Verfall der Trajanischen Donaubrücke zur Ermöglichung der durch ihre Trümmer gehemmten Schiffahrt ein Kanal gezogen worden sein soll, wird teils auf das Vorhandensein einer daselbst bei niedrigem Wasserstand sichtbaren Insel, teils auf die nur geringe Entfernung des von Trajan gegrabenen Kanals zurückgeführt.

Durch Petersens Untersuchung des Säulenreliefs gewinnt man von Trajans Feldzügen ein weit klareres Bild, als die litterarische Überlieferung für sich allein zu bieten vermag. Ein solches Ergebnis wäre indessen nicht möglich gewesen ohne die grundlegende Arbeit von Cichorius, deren Bedeutung P. selbst ungeachtet zahlreicher Meinungsverschiedenheiten in gebührender Weise hervorhebt.

Gießen. L. Holzapfel.

Hubert Demoulin, Fouilles et inscriptions de Tenos. Louvain 1904. S.-A. aus dem Musée Belge 1904, 65—100.

Hubert Demoulin hat als ausländisches Mitglied der französischen Schule in Athen in den Jahren 1902 und 1903 Ausgrabungen im Heiligtum des Poseidon und der Amphitrite auf Tenos unternommen. Schon andere hatten den Platz dieses von Strabon und Tacitus erwähnten wichtigen religiösen Mittelpunktes richtig bestimmt; aber den Beweis mit dem Spaten zu führen, ist erst Demoulin gelungen. Er selbst hat die Ausgrabungen nicht soweit führen können, wie er es gewünscht hätte, da für das Unternehmen nur allzu beschränkte Mittel zur Verfügung standen. Er hat aber in lobenswerter Weise den wertvollsten Teil seiner Funde, die Inschriften, so rasch, als er irgend konnte, der Öffentlichkeit mitgeteilt; und noch mehr: er hat seine vorläufigen Abschriften und Abklatsche, die andere auf das ängstliche vor jedem fremden Blick verbergen, dem Ref. für das Corpus zur Verfügung gestellt, dessen und anderer Vorschläge geprüft und, wenn sie etwas Besseres brachten, ohne Zögern angenommen. Daß ein solches Verfahren der ersten Publikation nicht zum Nachteil gereicht, braucht nicht erst gesagt zu werden; daß die zweite Veröffentlichung im Corpus (IG XII 5, zweite Abteilung), an der der Verf. mitzuwirken sich bereit erklärt hat, noch in manchem besser sein wird, dank der Beiträge anderer Fachgenossen, die nun Gelegenheit haben, sich zu äußern, steht zu hoffen.

Diese moralisch erfreuliche und vorbildliche Seite verdient an erster Stelle betont zu werden. Inhaltlich sind die Inschriften, die hier und schon an anderen Stellen, im Musée Belge und im Bulletin de corresp. hell. XXVI 1902, 399ff., mitgeteilt werden, in ihrer Gesamtheit von vielfachem Interesse, wenn auch nicht gerade ersten Ranges. Die Entwickelung des Dekretstils, zumal in den Eingangsformeln, vom dritten zum zweiten Jahrh. v. Chr. läßt sich gut verfolgen. Für die Geschichte des Heiligtums sind einige mittlerweile im Bulletin XXVII 1903, 223ff. veröffentlichte Urkunden von Wert, welche seine Beziehungen zu Rhodos zeigen. Im dritten Jahrh. hatte der Nesiotenbund mit dem Vororte Delos unter Ptolemäischem Einfluß bestanden. Das tenische Heiligtum hatte zwar schon in der ersten Zeit nach dem Gallierüberfall in Delphi einen neuen Aufschwung begonnen, wovon das noch von Philochoros erwähnte Kultbild zeugt; aber erst im

zweiten Jahrh. wurde es der eigentliche Hauptort des unter rhodische Vormundschaft gekommenen Bundes. Das hörte freilich schon nach dem Perseuskriege auf; aber noch zu Strabons Zeit war die Festversammlung des Poseidon und der Amphitrite angesehen und vielbesucht, während Delos verödete. So ist es heute wieder seit den griechischen Freiheitskriegen; zu den Festen der Panagia von Tenos strömt ganz Griechenland zusammen, nicht zum wenigsten von Asiens Küste und von allen Inseln des ägäischen Meeres.

Während so die vollständige Verwertung des inschriftlichen Ertrages schon zum größten Teile erfolgt und auch für das übrige gesorgt ist, während auch die bei den Ausgrabungen gefundenen Münzen geordnet vorliegen, kann das über den Tempel und die Baulichkeiten im heiligen Bezirk Gesagte, obwohl einige hübsche Bilder zur Veranschaulichung beitragen, und kann namentlich der in 1 : 2000 ausgeführte Übersichtsplan nur als vorläufig betrachtet werden. Ob freilich ein allen Anforderungen der Neuzeit entsprechender Plan ohne weitere Ausgrabungen schon jetzt hergestellt werden kann, ist eine andere Frage, die nur an Ort und Stelle zu entscheiden wäre. Geht es noch nicht, so wird man von einer der beiden beteiligten und daher auch verantwortlichen Nationen, der belgischen, die den Verf. entsandt hat, oder der französischen, die ihn als auswärtiges Mitglied in ihre athenische Schule aufgenommen, erwarten dürfen, daß sie die zeitgemäße Forderung: 'Immer weniger, aber immer besser ausgraben' erfüllen wird. Wir brauchen uns aber nicht darum zu sorgen, daß hier den Forderungen der Wissenschaft genügt werde; denn Maurice Holleaux hat jetzt in Athen das Erbe des ruhmreichen Erforschers von Delphi und Delos angetreten, und er ist der rechte Mann, um der archäologischen und epigraphischen Seite solcher Unternehmungen in gleicher Weise gerecht zu werden.

Berlin. F. Hiller v. Gaertringen.

A. Hemme, Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatze der deutschen, französischen und englischen Sprache. Leipzig 1904, Avenarius. XVIII, 1235 S. Lexikonformat. 16 M.

Ein groß angelegtes Werk, welches eine imposante Summe von Arbeit und Geduld darstellt. Vor 35 Jahren erschien ein Buch, das sich dasselbe Ziel setzte, das 'Französisch-englische etymologische Wörterbuch' von S. Nagel. Seitdem hat die etymologische Wissenschaft ganz erstaunliche Fortschritte gemacht. Der Verf. hat das Gefundene, soweit es noch als sicher gelten kann, wie die Prüfung einzelner Stellen lehrt, mit treuem Fleiße verwertet. Daß solche Arbeiten freilich immer viel zu tun noch übriglassen, dessen ist er sich wohl bewußt; aber er tröstet sich mit dem Bewußtsein, das ihm Mögliche in langjähriger Arbeit geleistet zu haben, und erinnert an das Wort Littrés: Les travaux lexicographiques n'ont point de fin. Bei der Abfassung seines Werkes hat er diejenigen im Auge gehabt, denen ihr Beruf oder ihr wissenschaftliches Interesse eine gründliche Beschäftigung mit den alten und neueren Sprachen zur Aufgabe macht, ohne daß sie Zeit haben, eingehende etymologische Studien zu treiben. Der Verf. erklärt ausdrücklich, daß man nicht Resultate eigener Forschung von ihm erwarten dürfe. Er habe sich mit der bescheidenen Aufgabe der Kärrner begnügt, die, wenn Könige bauen, Arbeit in Hülle und Fülle finden. Was die Sprachgelehrten in Deutschland und im Auslande erforscht haben, hat er sich bemüht, unter kritischer Prüfung jedes einzelnen Falles zu praktischem Gebrauche zusammenzutragen. Die Werke, aus denen er geschöpft hat, für das wissenschaftliche Studium entbehrlich machen zu können, ist ihm dabei nicht in den Sinn gekommen. Allerdings aber darf er als sein Verdienst in Anspruch nehmen, den in den modernen Kultursprachen vorkommenden umfangreichen lateinischen Wortvorrat in einem einzigen Werke, dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft gewissenhaft Rechnung tragend, vereinigt und nach etymologischem Prinzip in alphabetischer Anordnung gruppiert zu haben. Wo der etymologische Zusammenhang des modernen Wortes mit der lateinischen Grundform nicht ohne die Brille der Gelehrsamkeit zu erkennen ist, sind zur Erklärung auch die Übergangsformen aus früheren Sprachperioden hinzugefügt. Ferner sind die für die Begriffsentwickelungen charakteristischen Bedeutungen hervorgehoben. Von besonderem Werte ist das Buch für die, welche sich mit dem Französischen beschäftigen. Auch das aus den nichtlateinischen Sprachgebieten eingeführte Sprachgut ist in die Liste der französischen Wörter aufgenommen, so daß diese einen fast vollständigen Überblick über die Ergebnisse der etymologischen Forschung innerhalb dieser Sprache gewährt. Auch für das Englische wird über den Rahmen eines lateinisch-englischen

Wörterverzeichnisses durch gelegentliche Berücksichtigung der Wörter germanischer Abkunft hinausgegangen; aber auf Vollständigkeit mußte wegen der hier erfolgten Masseneinfuhr aus allen Sprachen der Welt verzichtet werden. Zum Schluß wird ein Verzeichnis der italienischen, spanischen und portugiesischen Wörter geboten, die zur etymologischen Erklärung der deutschen, französischen und englischen Ausdrücke dienen oder als Fremdwörter ins Deutsche eingedrungen sind. — Möge dem Verf. für seine mühevolle Arbeit die verdiente Anerkennung zuteil werden!

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Beiträge zur alten Geschichte hrsg. von **O. F. Lehmann** und **E. Kornemann.** IV, 1.

(I) Ein Mommsens Vermächtnis betitelter, mit Tafel (Mommsens Jugendporträt von R. Lehmann) und 3 Abbildungen im Text (nach Bildhauerarbeiten von W. Lobach) ausgestatteter Aufsatz der Herausgeber eröffnet den Band. — (1) **W. Scott Ferguson**, The oligarchic revolution at Athens of the year 103/2 b. Chr. Vorzüglich auf Inschriften gestützter Nachweis, daß in dieses Jahr eine den Römern genehme Ausgestaltung der oligarchischen Verfassung fällt. — (18) **A. D. Keramopullos**, Die eigenhändigen Unterschriften in den delphischen Freilassungsurkunden. In Lokris wird schon im 2. Jahrh. vor, in Delphi im 1. Jahrh. nach Chr. eigenhändige Unterschrift des Freilassers und aller anderen an dem Akt Beteiligten gefordert. In einem Exkurs stellt **P. M. Meyer** den Brauch in Ägypten unter den Ptolemäern zusammen, der eigenhändige Unterschrift nicht fordert. — (32) **O. F. Lehmann**, Ein mißverstandenes Gesetz Hammurabis. — (42) **Th. Fabia**, La lettre de Pompeius Propinquus à Galba et l'avènement de Vitellius en Germanie. Nachweis von Widersprüchen in der Schilderung des Tacitus hist. I und der Vorlage derselben Quelle bei diesem und bei Plutarch. — (68) **O. Patsch**, Arrians Periplus ponti Euxini. Der Periplus ist von Arrian verfaßt; in den Hss ist der 3. Abschnitt ans Ende geraten, er gehört in die Mitte zwischen die beiden anderen Teile. — (76) **O. Hirschfeld**, Der Endtermin der gallischen Statthalterschaft Cäsars. In Lucca wurde Cäsar durch die lex Pompeia-Licinia die gallische Statthalterschaft bis 1. März 50 verlängert; die damals für Cäsar staatsrechtlich vorhandene Möglichkeit, bis zum Antritt seines zweiten Konsulates in Gallien zu bleiben, wurde durch neue gesetzliche Bestimmungen aus dem Jahre 53 beseitigt, so daß Pompejus und der Senat formell berechtigt waren, sofort nach dem 1. März 50 seine Abberufung zu verlangen. — (88) **E. Kornemann**, Nochmals das Monumentum Ancyranum. Auseinandersetzung mit Wilckens Darlegungen Hermes XXXVIII über die successive Entstehung des Textes der res gestae divi Augusti. — (98) **R. Kiepert**, Der Sirbonis-See. Der ganze 85 km lange See östlich von Pelusium führt im Altertum den Namen Sirbonis. — (101) **Th. Sokoloff**, Zur Geschichte des dritten vorchristlichen Jahrh. 2. Der Antiochos der Inschriften von Ilion. Der auf drei ilischen Inschriften genannte Antiochos ist nicht der erste, sondern der dritte König dieses Namens. — (111) **O. F. Lehmann**, Bestätigung der Lösung eines Hauptproblems der antiken Chronologie vor Nabonassar. Lehmanns Korrektur der 418 Jahre der Bavianinschrift zu 318 wird durch eine bei den deutschen Ausgrabungen in Babylon gefundene Inschrift, die für Salmanassar I. ein Datum angibt, bestätigt. — Mitteilungen und Nachrichten. (116) **Kazarow**, Zur Religion der alten Thraker. — **Willrich**, Der Geburtstag des Antiochos Epiphanes. — (117) **Fries**, Zur babylonischen Feuerpost. — (121) **O. F. Lehmann**, Nochmals die Chronologie des chremonideischen Krieges. (122) Jacobys Apollodor.

Byzantinische Zeitschrift. XIII. 1904. H. 3/4.

(313) **K. Horna**, Das Hodoiporikon des Konstantin Manasses. Text der bisher unbekannten Schrift, die eine Gesandtschaftsreise nach Palästina in den Jahren 1160—1162 schildert, nach einem Vaticanus mit metrischen und sachlichen Erläuterungen. — (356) **O. de Boor**, Zu Johannes Skylitzes. Grundlegende Untersuchungen über die beiden Wiener Hss. — (370) **Th. Preger**, Die Überlieferung der Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως. Wichtige Vorschläge zur Editionstechnik spätgriechischer Werke. — (389) **H. Labaste**, Une comédie crétoise inédite du XVIIe siècle. Analyse des von Foscolo verfaßten Werkes und der vier Zwischenspiele. — (398) **L. Petit**, Office inédit en l'honneur de Nicéphore Phocas. Ausgabe des von einem Zeitgenossen verfaßten Werkes nach Cod. Athous Laura 124. — (421) **S. Pétridès**, Notes d'hymnographie byzantine. Nach einigen Notizen über ein Troparion des hl. Auxentios Untersuchungen über die Verbreitung der Hymnenpoesie im 6. Jahrh. — (429) **P. N. Papageorgiu**, Zu Theodoros Bestons Enkomion auf die hl. Euphemia. Textkritische Bemerkungen. — (433) **O. de Boor**, Ein falscher Bischof. Aus der Liste der Bischöfe von Gortyn ist Kyrillos II. zu streichen. — (435) **J. Jegerlehner**, Beiträge zur Verwaltungsgeschichte Kandias im 14. Jahrhundert. Handelt nach den Quaterni bannorum aus dem Archiv des Herzogs von Kandia über die Behörden von Kreta, Polizei-, Militär- und Sittenverordnungen und über die Gewerbe vornehmlich im 14. Jahrhundert; daran schließt sich der Text der lateinischen Urkunden. — (480) **S. Pétridès**, À propos d'encensoirs byzantins de Sicile. Bessere Lesung der Inschriften und Nachweis der Quelle. — (482) **H. Kretschmayr**, Die Beschreibung der venezianischen Inseln bei Konstantin Porphyrogennetos. Beiträge zur altvenezianischen Topographie

auf Grund von 'de administr. imper.' S. 122—125 Bonn. — (490) **A. Merk**, Διαρίζεσθαι. Bei Leontios von Neapolis in der Vita Johannes' des Barmherzigen 8,17 (Gelzer) ist διαρίζεσθαι = 'διάρια (Tagegelder) austeilen' beizubehalten. — (492) **E. Nestle**, Zur Königin von Saba als Sibylle. Ergänzungen zu Krauss' Aufsatz B. Z. XI 120 ff. (493) Zu der Abkürzung XΜΓ. Zu deuten Χριστὸς Μιχαὴλ Γαβριήλ. — (494) 'Ομιλίαι εἰς τὰς κυριακὰς τοῦ ἐνιαυτοῦ ἐκ χειρογράφου τῆς ἐν Βιέννῃ ἀ. βιβλιοθήκης . . ἐκδιδόμεναι κτλ. ὑπὸ Σωφρονίου Εὐστρατιάδου (*P. N. Papageorgiu*). — (524) Georgii Acropolitae opera rec. Aug. Heisenberg. Vol. II (*K. Praechter*). — (531) Vie de Sévère par Zacharie le Scholastique. Texte syriaque publié, traduit et annoté par M. A. Kugener (*V. Ryssel*). — (533) L. Bréhier, La querelle des images (*L. Kösters*). — (534) St. Stanojević, Byzanz und die Serben (*Branko Granić*). — (535) Jahrbuch der Histor.-Philolog. Gesellschaft bei der Kaiserl. Neuruss. Univers. zu Odessa (*Ed. Kurtz*). — (540) A. von Premerstein, Anicia Iuliana im Wiener Dioscorides-Codex (*E. Diez*). — (541) J. Strzygowski, Der Dom zu Aachen und seine Entstellung (*Fr. Reber*). (545) Koptische Kunst (*E. Diez*). (552) Kleinasien (*O. Wulff.*).

Literarisches Zentralblatt. No. 44.

(1450) J. Haussleiter, Zwei apostolische Zeugen für das Johannes-Evangelium (München). Abgelehnt von *Schm.* — (1453) Th. Achelis, Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft (Leipzig). 'Verdient ungeachtet mancher anfechtbaren Punkte ein größeres Lesepublikum'. C. P. Tiele, Grundzüge der Religionswissenschaft. Autorisierte deutsche Bearb. von G. Gehrich (Tübingen-Leipzig). 'Der Inhalt des größeren Werkes ist glücklich zusammengefaßt und mehrfach ergänzt'. *H—y.* — (1455) W. Arndt, Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie. 3. H. von M. Tangl (Berlin). 'Erfüllt neben der Hauptaufgabe, der Erlernung der lateinischen Urkundenschrift, auch noch die eines trefflichen Apparates zur Erlernung der praktischen Diplomatik'. *F. R.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 42. 43.

(2536) T. Torbiörnsson, Jämförande språkvetenskap ur allmänbildande och pedagogisk synpunkt (Upsala). 'Verficht die Ansicht, daß die vergleichende Sprachwissenschaft auch in der Schule vertreten sein sollte'. *H. Pedersen.* — (2538) L. Schilling, Quaestiones rhetoricae selectae (Leipzig). 'Teilt reiches Material aus dem bisher nicht ausgenutzten Paris. 2919 mit'. *P. Wendland.* — (2546) R. Asmus, Julians Galiläerschrift im Zusammenhang mit seinen übrigen Werken (Freiburg i. Br.). 'Leider fehlt der enorm fleißigen, aber durch die zahllosen in den Text selbst hineingebrachten Stellen aus Julians Schriften kaum mehr lesbaren Abhandlung am Schluß eine Zusammenfassung'. *W. Vollert.*

(2593) P. Fiebig, Altjüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu (Tübingen). 'Trotz der Beschränkung auf die Mechilta können wir für das Gebotene nur dankbar sein'. *R. A. Hoffmann.* — (2594) A. E. Schönbach, Über einige Evangelienkommentare des Mittelalters (Wien). 'Überaus wertvolle und anziehende Beiträge zur Geschichte der theologischen Litteratur in der karolingischen Zeit'. *Fr. Wiegand.* — (2600) Fr. Paulsen, Die höheren Schulen Deutschlands und ihr Lehrerstand (Braunschweig). 'Zeichnet mit musterhafter Klarheit und Sachkenntnis die innere Lage des Oberlehrerstandes'. *J. Ziehen.* — (2603) M. Niedermann, Spécimen d'un précis de phonétique historique du latin (La Chaux-de-Fonds). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *F. Sommer.* — (2618) W. Arndt, Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie. 3. H. von M. Tangl (Berlin). 'Sehr willkommene Ergänzung der Arndtschen Schrifttafeln und zugleich ein neues Hilfsmittel auch für den Unterrichtsbetrieb der Diplomatik'. *O. Redlich.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 43.

(1161) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I: Abbildungen zur Alten Geschichte. 5. A. (München und Berlin). 'Stark vermehrt und weiter vervollkommnet'. — (1163) K. Hadaczek, Der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker (Wien). 'Gründlich, durch Fleiß im Sammeln und Sorgfalt im Prüfen und Ordnen ausgezeichnet'. *Th. Schreiber.* — (1164) F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre (Straßburg). 'Der Verf. ist durch seine solide Art, zu arbeiten, zu bekannt, als daß er noch besonderen Lobes bedürfte'. *Bartholomae.* — (1167) E. Schwartz, Über den Tod der Söhne Zebedaei. Ein Beitrag zur Geschichte des Johannesevangeliums (Berlin). 'Durch sorgfältige Benutzung des Materials und feinfühlige Sichtung und Interpretation der Quellen ausgezeichnete Untersuchung; aber das Hauptresultat bedarf einer Korrektur'. *W. Soltau.* — (1174) A. Stein, Die Protokolle des römischen Senats und ihre Bedeutung als Geschichtsquelle für Tacitus (Prag). 'Wertvoller Beitrag'. *E. Wolff.* — (1177) H. Omont, Notice du Ms. nouv. acq. lat. 763 de la bibliothèque nationale (Paris). 'Interessantes Dokument mittelalterlicher Studien'. *W. Heraeus.* — (1178) K. Krumbacher, Eine neue Handschrift des Digenis Akritas (München). 'Gibt Proben eines cod. Escor. Ψ—IV—22; aber ob Kr. mit seiner Vorliebe für diese Version recht hat, läßt sich noch nicht beurteilen'. *G. Wartenberg.*

Revue critique. No. 41. 42.

(237) Θησαυρὸς τῆς ὀρθοδοξίας. Die Bekenntnisse und die wichtigsten Glaubenszeugnisse der griechisch-orientalischen Kirche im Originaltext von J. Michalcescu (Leipzig). Inhaltsübersicht von *P. Lejay.*

(265) H. Monnier, La notion de l'apostolat, des origines à Irénée (Paris). 'Beachtenswert'. *A. Loisy.*

Mitteilungen.

Verbesserungsvorschläge zum Text von Cäsars Bellum civile*).

I 2,1 oratio, etsi senatus in urbe habebatur, quod Pompeius aderat (oder: Pompeiusque aberat), ex ipsius ore mitti videbatur. — 7,4 qui amissa restituisse videatur ei iura, etiam, quae ante habuerit, ademisse. — 7,5 Itaque haec superioris aetatis exempla expiata .. casibus docet. Quarum rerum cum illo tempore nihil sit factum, ne cogitatum quidem, nulla lex promulgata ..., hortatur .., ut defendant. — 13,1 sui iudicii rem non esse, sed neque ..; proinde habeat rationem temporis opportunitatis et periculi sui. — 26,5 renuntiat ⟨Pompeium colloquium renuere⟩, quod —. — 79,1 Expeditae cohortes .. claudebant complures, quae in locis campestribus subsistebant. — 74,2 quod hoc non ab initio fecerint —. — 80,4 eductis legionibus ...; has hora X. subsequi .. iubet. — 85,5 Neque nunc se illorum usum humilitate neque reliqua temporis opportunitate —. — 86,1 fuit .. iucundum, ut .. cognosci potuit, ultro praemium missionis ferre, ut qui .. exspectavissent.

II 6,3. Magna vis de improviso eminus missa telorum —. — 11,3 non datur ulli libera .. facultas. — 11,4 iam pars reliqua .. procumbebat, cum hostes imminente urbis direptione perterriti —. — 14,6 Sed ut usu superioris temporis (consuetudine?) .. ita proximi diei casu —.

III 9,8. Hic fuit .. exitus. Namque iam —. — 13,2 Simul iam Caesar .. terror incidit eius exercitus, qui eodem properans —. — 13,5 cum multis castellis vigiliisque, quo bene meritae civitates tutae essent praesidio. — 19,1 flumen non ita latum —. — 22,4 occupatione magistratuum et temporum licentia sollicitam —. — 27,2 Itaque timore commutato —. — 30,1 Iam praetervectas .. viderant, sed ipsi iter nondum ad eas .. direxerant, quod, quo essent delatae, ignorabant. 2. Caesar spectans, ut —, ut —, et si —. 3. uterque educit. 4. Sed Caesari .. iter erat longius adverso flumine faciendum ..; Pompeius via expedita, quod flumen ei transeundum non erat —. — 44,6 Quare cum erant loca C. capienda —. — 73,3 exercitatissimis ducibus victis —. — 74,3 nec relictis munitionibus .. timebat. — 75,3 sed die eodem, spectans —. — 81,2 qui magis exercitu Scipionis terrebantur —. — 81,3 idoneum locum in agris segetesque nactus, quae .. maturae erant —. — 83,2 quo ei quaestum in Hispania factum eliceret —. — 109,5 accepto vulnere recuperatus —. 6 privato procuratorum .. consilio —. — 112,2 a superioribus regibus .. iactis molibus nunc angusto itinere ut ponte .. coniungitur. — 112,8 pars regiae ea, in quam —.

Umstellungen sind nötig: I 39,3 und 4: entweder 37,3: Fabius .. ad exercitum Afranii contendit, quod „audierat ..... redemit", oder 41,1: Fabius finitimarum civitatum animos litteris nuntiisque temptabat, quod „audierat .... redemit". — II 29, wo § 4 vor 3 zu setzen ist: plures auctores eius rei videbantur. Iactaverant quidem superiore nocte in contuberniis conventibusque nonnulli graviora, sed sermones militum sine dubio vulgo durius accipiebantur, nonnulli etiam .. fingebantur. At erat civile bellum ..... Quibus de causis Curio —.

Fürth. Heinrich Schiller.

*) Fortsetzung zu Sp. 1450ff. der Wochenschrift.

Archiv für die griechischen Inschriften.

Wie F. Hiller von Gaertringen, der seit dem 1. April d. J. als wissenschaftlicher Beamter der Akademie für das griechische Inschriftwerk angestellt ist, in den Beiträgen zur alten Geschichte IV 254 mitteilt, ist jetzt auch der Anfang zur Begründung eines Archivs gemacht, das Scheden und Notizen, Abklatsche und sonstiges für die Bearbeitung der griechischen Inschriften in Betracht kommendes Material aufnehmen soll. Es ist in dem vorläufigen Akademiegebäude, Berlin W. Potsdamerstr. 120, untergebracht. Jede, auch scheinbar unbedeutende Zuwendung von epigraphischen Nachrichten, Abschriften und Abklatschen wird dort mit Dank angenommen und zum Nutzen des Ganzen verwertet werden.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Homers Odyssee in verkürzter Ausgabe — von A. Th. Christ. 4. A. Leipzig, Freytag. Geb. 2 M. 20.

W. Aly, De Aeschyli copia verborum. Berlin.

H. Jacobsohn, Quaestiones Plautinae metricae et grammaticae. Göttingen.

G. Lafaye, Les Metamorphoses d'Ovide et leurs modèles grecs. Paris, Alcan.

Th. Zielinski, Das Clauselgesetz in Ciceros Reden. Leipzig, Dieterich.

R. Ellis, The correspondence of Fronto and M. Aurelius. London, Frowde. 1 s.

A. G. Amatucci, Neniae et laudationes funebres. Turin, Löscher.

R. Dedo, De antiquorum superstitione amatoria. Greifswald.

R. Meister, Dorer und Achäer. I. Leipzig, Teubner.

J. Vendryes, Traité d'accentuation grecque. Paris, Klincksieck.

B. Delbrück, Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen. 4. A. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 3 M.

Collection Raoul Waroqué. Antiquités égyptiennes grecques et romaines Nos 101—240. Marimont.

Chr. Blinkenberg, Archäologische Studien. Gyldendal. Leipzig, Harrassowitz. 6 M.

Bulletin de géographie historique et descriptive. 1903. No. 3. 1904. No. 1. Paris, Leroux.

Bulletin du comité des travaux historiques et scientifiques des sciences économiques et sociales. Congrès des sociétés savantes de 1903. Paris, Leroux.

ВВЕДЕНIЕ въ ИСТОРIЮ ГРЕЦIИ ЛЕКЦIИ проф. В. Бузескула. Изданie второе (2. Aufl.) ХАРЬКОВЪ. Типографiя Адольфа Дарре, Московская.

W. H. Woodword, Desiderius Erasmus concerning his aimand method of education. Cambridge, University Press.

K. Schenkl, Griechisches Elementarbuch, bearb. von H. Schenkl und F. Weigel. 19. A. Wien, Tempsky. Geh. 2 K. 25 H., geb. 2 K. 85 H.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 3. Dezember. **1904. № 49.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Μιλτιάδης Παντάζης, Ἐπανορθωτικὰ εἰς τὴν Ραδερμαχήρου ἔκδοσιν τοῦ περὶ ἑρμηνείας Δημητρίου. Athen 1904, Sakellarios. 43 S. 8.

Den Ertrag dieser Schrift bildet eine Reihe von Konjekturen zum Demetriustexte, darunter etliches recht schlechte und nur weniges, das der Beachtung wert ist. Dies ist freilich eine subjektive Meinung und außerdem die Meinung eines Herausgebers, der in eigener Sache zu reden hat. Danach mag der Leser sein Urteil bilden. Nur eine Tatsache scheint mir gewiß, daß nämlich der Standpunkt des Verfassers gegenüber dem Texte von dem meinigen grundverschieden ist. Er hält Demetrius für einen Attizisten — dies ohne Angabe irgend eines Grundes, während für das Gegenteil wenigstens erhebliche Beweise vorgebracht sind. Er ist nicht konservativ und hat am Konjekturenmachen offenbar noch Freude. Wenn hierbei seine Dialektik der Gewandtheit und des Scharfsinnes nicht entbehrt, so läuft sie doch mehr auf rhetorische Pointen als auf eine wirkliche Abwägung des Tatsächlichen hinaus. Ich hätte gewünscht, daß Pantazis sich mit der Meinung anderer Leute gründlicher auseinandergesetzt hätte. Er schätzt die Kenntnis des Griechischen in Deutschland wohl nicht sehr hoch ein. Belehrungen, wie daß man nicht τουτέστι, sondern τοῦτ' ἔστι schreiben müsse, weil Elision und nicht Krasis vorliege, sind in dieser Hinsicht charakteristisch. Es wäre

vergeblich, über den Geschmack zu streiten, der P. den Gedanken eingegeben hat, daß ich τουτέστι für Krasis angesehen. Dann hätte ich doch noch eine Koronis zum Akzent gesetzt. Wichtiger scheint mir, daß in meinem Kommentar mancherlei Parallelstellen stehen, und da ist es nicht angängig, Tatsachen mit hohen Worten abzutun wie: σχολῇ δὲ τῇ γραφῇ ὁ ἐκδότης ἐν τῇ σα' σελίδι βοηθεῖ Σισύφεια πονῶν oder: πολλῷ ἱδρῶτι μάτην πονῶν τὸ βεβαιῶ βιάζεται ἀμετάβατον γενέσθαι τὴν διάνοιαν. Ist denn damit der durch Beispiele hinlänglich gesicherte Gebrauch von βεβαιοῦν als Intransitivum widerlegt? Ich habe ihn nicht erfunden. Möge P. sich mit Hippokrates auseinandersetzen, den er als Landsmann vielleicht höher einschätzt; mit apodiktischen Urteilen ist auch nichts bewiesen.

Die Sache ist wichtig genug, um eine prinzipielle Bemerkung anzuknüpfen. Es muß ein für allemal gesagt werden, daß es nicht genügt, mit Kenntnissen, die man sich in noch so gründlicher Beschäftigung mit den Attikern erworben hat, an die Emendation späterer griechischer Schriftsteller heranzutreten. Die Zeiten eines Cobet und eines Hercher sind vorbei, so groß die Verdienste dieser ausgezeichneten Kritiker an sich auch sein mögen. Selbst die sog. Attizisten haben kein attisches Griechisch geschrieben. Sie haben es schreiben wollen; gewiß, aber das ist ein Unterschied. Und nun erst die Leute, die hellenistisches Griechisch schreiben! Glaubt man wirklich heute noch, der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, indem man schlechthin dekretiert, sie seien Attizisten, und dann dementsprechend verfährt? Ist tatsächlich alles, was sich an Besonderheiten und Absonderlichkeiten bei ihnen vorfindet, auf das Konto barbarischer Abschreiber zu setzen? Ein moderner Philologe tut seiner Sache keinen Dienst, wenn er von stupidi librarii redet; denn wir haben Beweise in Händen, daß die Sorgfalt dieser Abschreiber aller Ehren wert war. Wir stehen außerdem, wo es sich um hellenistisches Griechisch handelt, noch lange nicht am Ende der Erkenntnis. Soll aber unser Wissen fortschreiten, so gibt es nur einen Weg, den des Sammelns und Beobachtens. Ich setze nun folgenden Fall: ein Herausgeber findet in seinem Texte eine Form wie ἠνέμνησεν überliefert. Das sieht doch zunächst nicht barbarischer aus als ἠφίει, wie bei Pausanias zu lesen steht (II 5,8 und II 37,3). Er hält weitere Umschau und findet genug Belege für ähnliche 'Barbarei' bei Autoren hellenistischer Zeit. Dann hat er doch wohl die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: ἠνέμνησεν kann immer noch Schreiberversehen sein; aber es könnte doch wohl auch vom Autor selber herrühren. Keineswegs hat man das Recht, nunmehr die seltene Form einfach zu den Toten zu werfen, weil sie eben für Platon oder Demosthenes undenkbar wäre. Wie lange ist es denn her, daß man ein ἀπεκατέστησεν mit immer gleicher Gedankenlosigkeit wegkorrigierte, eine Form, die jetzt allenthalben zutage tritt? Hat sie sich endlich Anerkennung verschafft, so wird sich vielleicht auch noch ἠνέμνησεν seine Existenzberechtigung erkämpfen. Ich bin mir wohl bewußt gewesen, daß der einen Irrtum riskiert, der es vorläufig in den Text des Demetrius einsetzt. Ich bin mir sogar bewußt, gerade in solchen Dingen aus tendenziöser Absicht sehr weit, wahrscheinlich manchmal zu weit gegangen zu sein.

Erst allmählich werden wir die Kriterien finden, mittels deren es möglich ist, Formenschatz und Syntax der hellenistischen Sprache in ihrer zeitlichen Entwickelung festzulegen. Wo die Originaldokumente in einer fast unermeßlichen Fülle zuströmen, ist dies eine Aufgabe, so lockend, daß man sich wundert, sie nicht in weitestem Umfang angegriffen zu sehen. Allein die klassische Philologie hat noch sehr vieles andere zu erledigen. So werden die Fortschritte, wenn nicht alles trügt, sich nur langsam vollziehen. Es geht zunächst nicht ohne geduldiges und aufmerksames Sammeln; in vielen Fällen ist es der Zukunft noch vorbehalten, Spreu und Weizen zu sichten. Aber wer inzwischen einer Konjektur zuliebe für die Arbeit eines Sammlers kein besseres Urteil hat als πολλῷ ἱδρῶτι μάτην πονεῖ, der zeigt damit, daß er von den Aufgaben der Wissenschaft nicht die rechte Vorstellung besitzt.

Auch die Interpretationsmethode, deren sich P. bedient, halte ich noch für verbesserungsfähig, und gebe dafür von vielen ein Beispiel. Zu 46,17: ἐλθὼν γὰρ ἄγγελος οὐχ εὐθὺς λέγει ὅτι ἀπέθανε Κῦρος παρὰ τὴν Παρύσατιν folgt die Bemerkung: τί καὶ βουλόμενος παραλογώτατ' εἴασεν ἐνταῦθα κεῖσθαι ὁ ἐκδοὺς τὸ παρὰ τὴν Παρύσατιν καὶ οὐκ ἀμελλητὶ μετὰ τὸ ἄγγελος μετέθηκεν καὶ ταῦτ' αὐτῷ Γρηγορίου ὑφηγησαμένου; Νυστάζων ἔμοιγε δοκεῖ ταῦτα ποιῆσαι· καὶ γὰρ καὶ Ὅμηρος πολλάκις πολλοῖς νυστάζων ηὑρέθη. Ich habe auf diese, jedenfalls charakteristische Bemerkung zu erwidern, daß ich mich durch den Vergleich mit Homer geehrt fühle, aber nicht geschlafen, sondern παρὰ τὴν

Παρύσατιν für ein Hyperbaton gehalten habe, das der Abschreiber Gregorius aus erklärlichen Gründen beseitigte. Will P. sich die Mühe machen, so wird er bei Demosthenes genug Ähnliches finden.

Greifswald. Λ. Ραδερμαχῆρος.

Caroli Lévèque libellum aureum de **Plutarcho** mentis medico denuo edendum curavit **J. J. Hartman.** Leiden 1903, Sijthoff. 56 S. 8. 2 M. 50.

Auf die verschiedensten Völker und Individuen übt Plutarchs liebenswürdige Persönlichkeit ihre Anziehungskraft aus. Das kann uns dieses Büchlein zeigen. Denn wenn der Holländer Hartman einen Aufsatz, der 1867 in der Revue des deux mondes erschienen ist, einer neuen Ausgabe für wert hält, so erklärt sich das dadurch, daß er dort die Verehrung am besten zum Ausdruck gebracht findet, die er selber für Plutarch empfindet. Einen eigentümlichen Reiz gewährt es nun, zu beobachten, wie Plutarch auf diese beiden so verschiedenen Völkern angehörigen Männer wirkt. Wenn Hartman an Plutarch denkt, so tauchen vor seinem Auge unwillkürlich patriarchalische Gestalten seiner Jugendzeit auf, die in einfachen Verhältnissen lehrend, mahnend, versöhnend eine segensreiche Wirksamkeit entfalteten. Für Lévèque ist Plutarch der geistvolle Sittenschilderer, der mit scharfer Beobachtung das treffende Wort verbindet, der Mann von untrüglichem ethischem Takt, vor allem aber ein Genie praktisch-moralischer Wirksamkeit, das in einem verfallenden Zeitalter es sich bewußt zum Berufe gemacht hat, die sittlichen Schäden zu heilen und der Seele durch die Weckung des Vertrauens auf die eigene sittliche Kraft den Weg zur Besserung zu zeigen. Und wenn er diesen Gedanken ausführt, so kommen ihm überall moderne Parallelen. Wie Plutarchs Auffassung von dem Berufe der Frau noch heute der Frauenbewegung die rechten Ziele weisen kann, so ist er der erste gewesen, der in der Politik schon die Schäden der Zentralisation bekämpfte, der auf religiösem Gebiete die Erkenntnis vertrat, daß ein gesunder Rationalismus die beste Waffe gegen den Aberglauben sei. Manche dieser Sätze wird man mit einem dicken Fragezeichen versehen; allein wie man zu Anfang Lévèque gern auf die Gefilde von Chäronea folgt, wo der Anblick des Löwen ihm die Gedanken an den Freiheitskampf der Hellenen weckt, oder wo die Hochzeitseinladung des biederen Dorfschulzen ihm die Szene des Plutarchischen Erotikos vor die Seele zaubert, so wird man sich gern auch bis zum Schluß von der frischen, warm geschriebenen Darstellung fesseln lassen. „Libri faciendi arte ceteris omnibus semper praestiterunt viri docti apud Franco-Gallos et nunc etiam praestant" — gern wird man Hartman beistimmen, daß dieser Satz in Lévèques Aufsatz sich trefflich bestätigt, und man wird ihm Dank wissen, daß er diesen für weitere Kreise leichter zugänglich gemacht hat.

Schöneberg-Berlin. Max Pohlenz.

Georgii Acropolitae opera rec. **Aug. Heisenberg.** Vol. II. Leipzig 1903, Teubner. XXVI, 120 S. 8. 3 M. 60.

Schnell ist dem 1. Bändchen von Heisenbergs Ausgabe des Georgios Akropolites (s. diese Wochenschrift 1903 No. 37) das 2. gefolgt. Es enthält eine kurze Abhandlung über das Leben des Historikers und Staatsmannes*) und über die ihm außer der Geschichte des nicänischen Kaiserreichs zugeschriebenen Werke. Was uns von diesen erhalten ist, hat Heisenberg aus den verschiedensten Hss zusammengesucht und — fast alles zum ersten Male — veröffentlicht. Es sind drei iambische Gedichte, ein geistliches Lied, eine Gedenkrede auf den Kaiser Johannes Dukas, zwei Reden gegen die Lateiner, ein Brief, eine Abhandlung über zwei Aussprüche des Gregor von Nazianz und eine Rede auf die Apostel Petrus und Paulus — lauter Schriften, die sachlich ziemlich unbedeutend, aber für die Charakteristik der litterarischen Persönlichkeit des Georgios Akropolites nicht ohne Interesse sind.

Die Leichenrede auf den Kaiser, die ich genauer durchgenommen habe, ist durch ihre byzantinische Lobhudelei an manchen Stellen geradezu ekelhaft; der Redner läßt alle rhetorischen Künste spielen, um seinen Helden zu preisen. Die Übertreibungen sind oft geradezu grotesk, so wenn er fragt, ob sie, d. h. er und seine Zu-

*) Wenn dabei S. IV gesagt wird: „unde derivandum sit nomen Acropolitae, ignoramus. Fortasse muneris cuiusdam titulus fuit" und dafür auf Codin. de antiqq. CP. ed. Bonn. 23 verwiesen wird, so beweist dieses Zitat nichts für Heisenbergs Annahme. Dort ist von einem Haus des Iberitzes die Rede, ὅνπερ ἔχει ὁ Ἀκροπολίτης. Das ist ebensogut ein Name wie Agricola auf S. 22 (οἶκον εἰς τὰ Μαυριανοῦ, ὅνπερ ἔχει ὁ Ἀγρικόλαος). Demnach war Akropolites schon im 10. Jahrhundert Familienname.

hörer, wirklich noch am Leben seien, nachdem die Sonne, von der sie ihr Leben erhielten, erloschen sei. H. hält sich bei der Ausgabe möglichst an die Hs; m. E. ganz sichere Konjekturen werden des öfteren nur im kritischen Apparat erwähnt. Die Überlieferung ist im ganzen gut; aber manchmal enthält sie doch Schwierigkeiten. Auf mehrere solche Stellen, die H. nicht beanstandet hat, möchte ich im folgenden aufmerksam machen. — S. 12,7 steht die merkwürdige Form κατήρρακται. Es liegt nahe, in κατέρρηκται oder κατέρρακται (von καταρ-ράσσω) zu ändern. Jedenfalls wäre die Form im grammatischen Index zu erwähnen gewesen. — S. 12,11 wird der verstorbene Kaiser das κέντρον genannt, von dem aus γραμμαί zum Zusammenhalten ausgesendet wurden, τὰ μὲν τῆς σωστικῆς περιφανείας περικρατοῦσαί τε καὶ ξυνάγουσαι. Was ist hier περιφάνεια? Am Schluß kommt der Redner auf das nämliche Bild zurück: p. 29,3 ἂν οὖν ὡς κέντρον ἐκεῖνον ποθήσωμεν τὰ κύκλῳ περικρατοῦντα καὶ φέροντα κτλ. Demnach ist oben wohl περιφερείας zu schreiben. — S. 13,2. Der Redner fragt, ob sie, die Anwesenden, wirklich noch am Leben seien: ἔστι γὰρ καὶ θάνατος ἐν ἀνθρώποις μήπω φαινόμενος, ὄντως δὲ ὢν καὶ τοῖς ἐξετάζουσι γινωσκόμενος, αὐτομιᾷ δὲ μύθου καὶ λίθον ἐξ ἀνθρώπων ποιεῖ καὶ δακρύειν τοῦτον οὐ κατοκνεῖ (κατοκνεῖν Hs, corr. Heisenberg) ἀποφαίνεσθαι. Was heißt αὐτομιᾷ? Im Index ist es angeführt, aber nicht erklärt. Wenn wir es von αὐτοεἰς ableiten, so ist damit noch nichts gewonnen. Aber zu emendieren ist bei einem wirklich griechischen und seltenen Wort gewagt. Vielleicht ist eine Lücke anzunehmen und zu schreiben αὐτομιᾳ δὲ ⟨φωνῇ oder ῥήσει⟩ μῦθος καὶ λίθον ἐξ ἀνθρώπων ποιεῖ. Gedacht ist natürlich an Niobe, die durch ein einziges Wort in Stein verwandelt wird. Zur Ausdrucksweise ist etwa S. 44,3 zu vergleichen: Ἴκαρον καὶ μῦθος .. οὐ διέσωσεν. — S. 21,7 ἐκεῖνα (d. i. Erdbeben, Wasserfluten, Feuersbrünste u. s. w.) κίνησις στοιχείων ἔπαιξεν ἄτακτος ἢ τύχη δεδραματούργηκεν ἄστατος. Doch wohl ἐπάϊξεν oder ἐπῄξεν. — S. 21,28 ἀναπολέσατε für ἀναπολήσατε ist vielleicht Druckfehler, deren überhaupt ziemlich viele stehen geblieben sind (3,17 πρόσχες, 7,2 σπαργανοῖς, 12,3 χάριεν, 14,31 ὀλκάδας, 17,19 τά, 18,12 ἐπιχωριάζων, 28,7 ἴκελον, 28,29 ἀμφαγνοεῖτε, vielleicht auch 71,14 ἐσκεμμένα für ἐσκαμμένα). — 21,30 καὶ τοῦτο μὲν ἂν οὖν καὶ ἐπὶ χρόνοις ὀλίγοις τὴν ἀρχὴν ἀνύσαντος περιβόητον, ἐπὶ τούτοις δὲ διαπρέψαντος πόσῳ θαυμαστὸν καὶ ἐξαίσιον. Der Gegensatz verlangt doch wohl ἐπὶ τοσούτοις δὲ διαπρέψαντος πόσῳ ⟨μᾶλλον⟩ θ. καὶ ἐξαίσιον. — S. 22,23. Die Rebellen wurden vom Kaiser begnadigt, aber von Gott gestraft: οὕτω θεὸς οἶδε διεκδικεῖν τοὺς ἐπ' ἐκείνῳ ἐλπίζοντας καὶ οὗτοι πρὸς καιρὸν τῶν ἐγκλημάτων τούτους ἀνήσουσιν. Das gibt so keinen Sinn und muß deshalb, wenn nicht emendiert, so doch als verderbt gekennzeichnet werden. Für καὶ muß wohl, wie W. Fritz vorschlägt, κἂν stehen: 'So weiß Gott die, welche auf ihn hoffen, zu rächen, wenn diese auch für den Augenblick die Missetäter (τούτους) von den Beschuldigungen lossprechen'. — 23,31. Der Kaiser hätte, wenn er gewollt hätte, Wunder tun können: καὶ πέτραν διέρρηξε καὶ ὕδατα εὐθὺς διερρύησαν καὶ διὰ θαλάσσης ἔβη ὡς διὰ χέρσου στερρᾶς* τὰ Μωσαϊκὰ πληρῶνται στρατεύματα. H. vermutet nach στερρᾶς eine Lücke; außerdem bemerkt er: „πληρῶνται ad Exod. 16 ref.?“ Bei der Ungenauigkeit des Zitats weiß ich nicht, auf welche Stelle er das Verbum beziehen will. Ich glaube, daß man ohne Annahme einer Lücke und mit Umwandelung des πληρῶνται in περῶντα auskommen kann: 'wie die auf festem Land durchschreitenden Heere des Moses'. — 25,13 ist wohl τηλίκης für πηλίκης zu schreiben. — 27,1 νῦν γοῦν τοῖς Ῥωμαίοις ἐλπίς, ὡς τὰ τῆς εὐετηρίας ἐπαυξηθῇ καὶ τὰ τῶν εὐφραινόντων καταπτωθῇ. Das ist Unsinn; ich vermute τὰ τῶν ἐχθραινόντων, vgl. S. 19,9 ὡς τῶν ἄλλων ὑπερκειμένους ἐν πλουτισμοῖς, ἐν εὐετηρίαις, ἐν εὐτυχήμασι, πάντας δὲ ἐχθραίνοντας πεφοβῆσθαι καὶ συνεστάλθαι. — Die Stelle S. 24,20 scheint mir auch nicht ganz klar; was heißt ἐν καιρῷ τῶν κινουμένων? Und das λύκοι ὄντες τὸ πρίν 24,18 würden wir erst Z. 20 erwarten. — Akropolites prunkt gern mit Zitaten. H. hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die meisten nachzuweisen; aber warum fehlen die Stellen aus Homer (den Akropolites immer ὁ ποιητής nennt) auf S. 24,34; 25,10; 27,22, die Zitate S. 28,1 und 28,10 (Akropolites spielt auf Plato rep. 473D und das Lykurgorakel Herodot I 65 an)?

Man wird bei einer Editio princeps immer leicht einiges auszusetzen finden; das soll aber keineswegs die Anerkennung vermindern, die wir der im ganzen sorgfältigen Arbeit Heisenbergs zollen.

Ansbach. Th. Preger.

J. C. Watson, The relation of the scene-headings to the miniatures in manuscripts of Terence. S.-A. aus den Harvard Studies in Classical Philology XIV (1903) 55—172.

Über das Verhältnis der Terenzhss zueinander sind wir trotz allem, was schon über diesen Gegen-

stand geschrieben worden ist, noch sehr im Unklaren; in der Scheidung der einzelnen Gruppen herrscht ja wohl im ganzen Übereinstimmung; aber einen Schritt weiter, und die Ansichten gehen auseinander, so daß man fast sagen kann 'quot homines tot sententiae'. Das Ziel wird, wenn überhaupt, erst dann erreicht werden können, wenn das handschriftliche Material gründlich ausgeschöpft und in einer neuen kritischen Ausgabe, die ein großes Bedürfnis ist, vorgelegt worden ist, und wenn ferner die indirekte Überlieferung, wie sie u. a. durch die Scholien geboten ist, einer sorgfältigen Prüfung unterzogen worden ist. Bevor aber ein abschließendes Resultat erzielt werden kann, werden viele Einzelfragen zu lösen sein, und es ist mit Freuden zu begrüßen, wenn dafür tüchtig vorgearbeitet wird, auch auf die Gefahr hin, daß später bei der Zusammenfassung manche Einzelergebnisse mehr oder weniger modifiziert werden müssen. Eine wertvolle Vorarbeit bietet uns jetzt Watson mit seinen Untersuchungen über das Verhältnis der Szenenüberschriften zu den Miniaturen der Bilderhss, wertvoll besonders durch die methodische Gründlichkeit, mit der er sein Thema behandelt, und dadurch, daß er sich bemüht hat, die Unterlagen für seine Beweisführung so vollständig und zuverlässig wie möglich zu gestalten.

Die Untersuchung nimmt ihren Ausgang von den Szenenüberschriften, in denen die Namen der Personen vielfach ein bestimmtes Anordnungsprinzip erkennen lassen: sie erscheinen in derselben Reihenfolge, wie die betreffenden Personen in den Dialog eingreifen, jedoch mit der Einschränkung, daß die Namen von Personen gleichen Charakters (*senes, adulescentes* u. s. w.) vereinigt sind und sich an der Stelle finden, wo die erste Person der Gruppe zum Sprechen kommt. Allein in vielen Fällen ist dieses Prinzip nicht befolgt; man hat wiederholt nach den Gründen für die Abweichung gesucht, ohne zu einer voll befriedigenden Erklärung zu gelangen. Nach Watsons Vermutung liegt der Schlüssel in den Miniaturen der Bilderhss. Auch hier finden wir in der Anordnung der Figuren das eben erwähnte Prinzip und daneben vielfache Abweichungen; während die letzteren aber bei den Szenenüberschriften nicht erklärt werden können, ist dies bei den Bildern sehr wohl möglich. Es zeigt sich nämlich bei der Prüfung, daß der Illustrator noch ein zweites, mehr künstlerisches Prinzip befolgte: er wählte aus der betreffenden Szene einen möglichst charakteristischen Moment zur Darstellung aus, der zugleich gestattete, alle in der Szene auftretenden Personen vorzuführen. Wenn nun nicht nur die nach dem ersten Prinzip angelegten Bilder und Überschriften in der Mehrzahl der Fälle übereinstimmen, sondern auch in einem Teil der Szenentitel die Namen nach dem zweiten, künstlerischen Prinzip geordnet sind, so muß man annehmen, daß die Überschriften von den Illustrationen abhängig sind; wo Differenzen bestehen, liegt eine zufällige oder bewußte Änderung vor, und zwar ist diese bei den Überschriften zu suchen, da die Bilder von vornherein größere Gewähr dafür bieten, daß die ursprüngliche Anordnung der Figuren gewahrt worden ist. Auf nachträgliche Änderung in den Szenentiteln deutet ja schon der Umstand hin, daß auch innerhalb derselben Hss-Familie sich nicht selten Differenzen zeigen. Auch lassen sich Gründe für die spätere Korrektur angeben: teils ist es das Bestreben, die Überschriften mit den übrigen, nach dem ersten Prinzip geordneten in Übereinstimmung zu bringen, teils liegt die Veranlassung zur Umstellung in den den einzelnen Figuren beigeschriebenen Namen. Wie die Namen in den Szenenüberschriften, so dürften auch die ursprünglich wohl regelmäßig unter ihnen stehenden Angaben über den Charakter der betreffenden Personen aus den Miniaturen abgeleitet sein, wofür die Unsicherheit in diesen Rollenbezeichnungen geltend gemacht wird, die sich namentlich da zeigt, wo die Figuren sich nicht bestimmt identifizieren lassen (so z. B. bei weiblichen Figuren; charakteristisch ist besonders Eun. IV 7).

Gehören nun Bilder und Szenentitel eng zusammen, so müssen sie auch ursprünglich an dem gleichen Platz gestanden haben, und dies führt auf die Frage der Szeneneinteilung. Diese stimmt in allen Hss mit der Bilderverteilung in der großen Mehrzahl der Fälle überein, was ja auch zu erwarten ist; da aber immerhin auch Verschiedenheiten vorkommen, so muß dafür eine Erklärung gesucht werden. In Bezug auf den Anlaß zum Szenenwechsel sind drei Fälle zu unterscheiden: gleichzeitiger Abgang und Zugang redender Personen — hier ist ein Einschnitt die Regel; oder bloß Auftreten neuer Personen — dann haben die Hss meist Anfang einer neuen Szene; oder endlich bloß Abgang — in diesem Fall ist Szenenwechsel die Ausnahme. Unter Berücksichtigung dieser Beobachtung untersucht W. nun das Verhalten der beiden Familien γ und δ zur Frage der Szeneneinteilung und ermittelt, daß erstere große Einheitlichkeit zeigt, während in letzterer

zweiten Jahrh. wurde es der eigentliche Hauptort des unter rhodische Vormundschaft gekommenen Bundes. Das hörte freilich schon nach dem Perseuskriege auf; aber noch zu Strabons Zeit war die Festversammlung des Poseidon und der Amphitrite angesehen und vielbesucht, während Delos verödete. So ist es heute wieder seit den griechischen Freiheitskriegen; zu den Festen der Panagia von Tenos strömt ganz Griechenland zusammen, nicht zum wenigsten von Asiens Küste und von allen Inseln des ägäischen Meeres.

Während so die vollständige Verwertung des inschriftlichen Ertrages schon zum größten Teile erfolgt und auch für das übrige gesorgt ist, während auch die bei den Ausgrabungen gefundenen Münzen geordnet vorliegen, kann das über den Tempel und die Baulichkeiten im heiligen Bezirk Gesagte, obwohl einige hübsche Bilder zur Veranschaulichung beitragen, und kann namentlich der in 1 : 2000 ausgeführte Übersichtsplan nur als vorläufig betrachtet werden. Ob freilich ein allen Anforderungen der Neuzeit entsprechender Plan ohne weitere Ausgrabungen schon jetzt hergestellt werden kann, ist eine andere Frage, die nur an Ort und Stelle zu entscheiden wäre. Geht es noch nicht, so wird man von einer der beiden beteiligten und daher auch verantwortlichen Nationen, der belgischen, die den Verf. entsandt hat, oder der französischen, die ihn als auswärtiges Mitglied in ihre athenische Schule aufgenommen, erwarten dürfen, daß sie die zeitgemäße Forderung: 'Immer weniger, aber immer besser ausgraben' erfüllen wird. Wir brauchen uns aber nicht darum zu sorgen, daß hier den Forderungen der Wissenschaft genügt werde; denn Maurice Holleaux hat jetzt in Athen das Erbe des ruhmreichen Erforschers von Delphi und Delos angetreten, und er ist der rechte Mann, um der archäologischen und epigraphischen Seite solcher Unternehmungen in gleicher Weise gerecht zu werden.

Berlin. F. Hiller v. Gaertringen.

A. Hemme, Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatze der deutschen, französischen und englischen Sprache. Leipzig 1904, Avenarius. XVIII, 1235 S. Lexikonformat. 16 M.

Ein groß angelegtes Werk, welches eine imposante Summe von Arbeit und Geduld darstellt. Vor 35 Jahren erschien ein Buch, das sich dasselbe Ziel setzte, das 'Französisch-englische etymologische Wörterbuch' von S. Nagel. Seitdem hat die etymologische Wissenschaft ganz erstaunliche Fortschritte gemacht. Der Verf. hat das Gefundene, soweit es noch als sicher gelten kann, wie die Prüfung einzelner Stellen lehrt, mit treuem Fleiße verwertet. Daß solche Arbeiten freilich immer viel zu tun noch übriglassen, dessen ist er sich wohl bewußt; aber er tröstet sich mit dem Bewußtsein, das ihm Mögliche in langjähriger Arbeit geleistet zu haben, und erinnert an das Wort Littrés: Les travaux lexicographiques n'ont point de fin. Bei der Abfassung seines Werkes hat er diejenigen im Auge gehabt, denen ihr Beruf oder ihr wissenschaftliches Interesse eine gründliche Beschäftigung mit den alten und neueren Sprachen zur Aufgabe macht, ohne daß sie Zeit haben, eingehende etymologische Studien zu treiben. Der Verf. erklärt ausdrücklich, daß man nicht Resultate eigener Forschung von ihm erwarten dürfe. Er habe sich mit der bescheidenen Aufgabe der Kärrner begnügt, die, wenn Könige bauen, Arbeit in Hülle und Fülle finden. Was die Sprachgelehrten in Deutschland und im Auslande erforscht haben, hat er sich bemüht, unter kritischer Prüfung jedes einzelnen Falles zu praktischem Gebrauche zusammenzutragen. Die Werke, aus denen er geschöpft hat, für das wissenschaftliche Studium entbehrlich machen zu können, ist ihm dabei nicht in den Sinn gekommen. Allerdings aber darf er als sein Verdienst in Anspruch nehmen, den in den modernen Kultursprachen vorkommenden umfangreichen lateinischen Wortvorrat in einem einzigen Werke, dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft gewissenhaft Rechnung tragend, vereinigt und nach etymologischem Prinzip in alphabetischer Anordnung gruppiert zu haben. Wo der etymologische Zusammenhang des modernen Wortes mit der lateinischen Grundform nicht ohne die Brille der Gelehrsamkeit zu erkennen ist, sind zur Erklärung auch die Übergangsformen aus früheren Sprachperioden hinzugefügt. Ferner sind die für die Begriffsentwickelungen charakteristischen Bedeutungen hervorgehoben. Von besonderem Werte ist das Buch für die, welche sich mit dem Französischen beschäftigen. Auch das aus den nichtlateinischen Sprachgebieten eingeführte Sprachgut ist in die Liste der französischen Wörter aufgenommen, so daß diese einen fast vollständigen Überblick über die Ergebnisse der etymologischen Forschung innerhalb dieser Sprache gewährt. Auch für das Englische wird über den Rahmen eines lateinisch-englischen

also nicht, wie man annimmt, Geschwister. Dagegen sind die beiden Parisini 7900 und 7903 mit *C* aufs engste verwandt, während der Dunelmensis aus derselben Vorlage abzuleiten ist wie *P*.

Dies ist in den Hauptzügen der reiche Inhalt der vorliegenden Arbeit. Auf Einzelheiten, wie die Deutung der Bilder, einzugehen, ist mir hier ebenso wenig möglich, wie ich imstande war, alle Details nachzuprüfen: bei der Durcharbeitung verschiedener größerer Partien habe ich den Eindruck gewonnen, daß der Verf. besonnen vorgeht und die Litteratur gründlich beherrscht; andererseits läßt sich nicht leugnen, daß die Argumente nicht überall zwingender Natur sind. Die Erklärung des Verhältnisses zwischen Miniaturen und Szenenüberschriften erscheint zwar plausibel, zieht aber natürlich die Konsequenz nach sich, daß der Ursprung der Szenentitel bei Plautus gleichfalls in einer Bilderhs gesucht werden muß, was W. auch nicht entgangen ist; denn er stellt eine Untersuchung über diesen Gegenstand in Aussicht. Einen solchen Sachverhalt hatte bereits Lindsay (Harv. Studies IX 108 Anm.) vermutet; in seiner neuesten Publikation über '*Ancient Editions of Plautus*', wo er die Szenentitel bei diesem Dichter untersucht, ist er aber auf diesen Punkt nicht weiter eingegangen. Ob Watsons Konstruktion der Überlieferungsgeschichte des Terenz den wohl nicht ausbleibenden Angriffen standhalten wird, muß abgewartet werden; die Bestätigung oder Nichtbestätigung ist abhängig von dem Ergebnis andererUntersuchungen, vor allem desTextes selbst. Schade ist, daß W. sich nicht auch über das Verhältnis der alten Bilderhs, auf die er γ zurückführt, zu der Überlieferung des Bembinus einerseits und zu der Quelle von δ andererseits geäußert hat, und ferner, daß er die Frage der Calliopiusrezension nicht berührt hat; soll dadurch, daß γ als der beste Repräsentant der uralten Bilderhs bezeichnet wird, auch eine gewisse Superiorität des Textes von γ über die andere Überlieferung, insbesondere δ, behauptet werden, wie es die Ansicht anderer amerikanischer Gelehrten ist? So bleibt noch manche Frage übrig; aber wir wollen nicht undankbar sein und gern das Gebotene, wie auch später einmal das Urteil darüber lauten möge, hinnehmen als einen bedeutsamen Beitrag zur Terenzlitteratur*).

Halle a. S. P. Wessner.

*) Diese Anzeige war bereits der Redaktion übergeben, als ich von Bethes Vorrede zur Leidener Ausgabe der Mailänder Bilderhs Kenntnis erhielt, wo dieselbe Frage behandelt wird; eine Berücksichtigung war deshalb nicht mehr möglich. Hier möchte ich nur noch auf Sp. 636 der Wochenschr. verweisen.

Leonardus Previtera, De numero sive clausula sive structura sive cursu. Syracus 1899. IX, 34 S. 8. — Derselbe, Il metodo statistico nelle nuove ricerche della prosa metrica latina e greca e le leggi definitive. Giarre 1903. 28 S. 8.

Die kleine Schrift von P. ist so gut wie ganz unbekannt geblieben; die einzige Anzeige scheint die von Rasi im Bollet. di filol. class. VII zu sein. Nach fünf Jahren eingehend darüber zu berichten, erscheint mir überflüssig, da P. die damals bereits erschienenen Ausführungen von Norden noch nicht gekannt hat, durch welche ganz neue Gesichtspunkte in die Frage gebracht worden sind. Auch ist ihm die wichtige Rezension von W. Meyer über Havets Prose métrique de Symmaque, von der er ausgeht, entgangen (Gött. gel. Anz. 1893), während er sich sonst mit der Litteratur über den Gegenstand gut vertraut zeigt. Im allgemeinen möchte ich sagen, daß er auf kurzem Raume zuviel erledigen will und manche guten Absichten nicht recht zur Ausführung kommen. Über die schwierigen Stellen, an denen Cicero von der Theorie des prosaischen Rhythmus handelt, kann und muß man mehr sagen, als er es tut; und die ebenfalls wichtige Frage, in welchen Fällen — bei sonst beobachteter Klausel — unrhythmische Schlüsse gestattet sind, bedarf einer eingehenderen Untersuchung, als sie hier auf drei Seiten angestellt ist.

Die zweite Arbeit hat P. teils verfaßt, um auf seine frühere, nirgends beachtete hinzuweisen, teils um zu den neuen Methoden in der Erforschung der Satzschlüsse, wie sie Bornecque einerseits, Wolff anderseits vertreten, Stellung zu nehmen. Soweit er hier die Aufstellungen von Havet und Bornecque bekämpft, hat er ziemlich leichtes Spiel, und man kann ihm hier durchaus folgen; was er aber gegen die von Wolff mit unleugbarem Nutzen angewendete statistische Methode vorbringt, ist völlig gegenstandslos. Es ist sehr unerfreulich, auf einem Gebiete, wo gründliche und geduldige Detailarbeit not tut, unfruchtbare Herumredereien anhören zu müssen. Einzelne treffende Bemerkungen finden sich auch hier wie in der ersten Schrift; aber da, wo P. vom allgemeinen Raisonnement zur Empirie übergeht und die ersten Seiten von Ciceros Brutus durchskandiert, be-



auf Grund von 'de administr. imper.' S. 122—125 Bonn. — (490) **A. Merk**, Διαρῖζεσθαι. Bei Leontios von Neapolis in der Vita Johannes' des Barmherzigen 8,17 (Gelzer) ist διαρίζεσθαι = 'διάρια (Tagegelder) austeilen' beizubehalten. — (492) **E. Nestle**, Zur Königin von Saba als Sibylle. Ergänzungen zu Krauss' Aufsatz B. Z. XI 120 ff. (493) Zu der Abkürzung XΜΓ. Zu deuten Χριστὸς Μιχαὴλ Γαβριήλ. — (494) 'Ομιλίαι εἰς τὰς κυριακὰς τοῦ ἐνιαυτοῦ ἐκ χειρογράφου τῆς ἐν Βιέννῃ α. βιβλιοθήκης . . ἐκδιδόμεναι κτλ. ὑπὸ Σωφρονίου Εὐστρατιάδου (*P. N. Papageorgiu*). — (524) Georgii Acropolitae opera rec. Aug. Heisenberg. Vol. II (*K. Praechter*). — (531) Vie de Sévère par Zacharie le Scholastique. Texte syriaque publié, traduit et annoté par M. A. Kugener (*V. Ryssel*). — (533) L. Brébier, La querelle des images (*L. Kösters*). — (534) St. Stanojević, Byzanz und die Serben (*Branko Granić*). — (535) Jahrbuch der Histor.-Philolog. Gesellschaft bei der Kaiserl. Neuruss. Univers. zu Odessa (*Ed. Kurtz*). — (540) A. von Premerstein, Anicia Iuliana im Wiener Dioscorides-Codex (*E. Diez*). — (541) J. Strzygowski, Der Dom zu Aachen und seine Entstellung (*Fr. Reber*). (545) Koptische Kunst (*E. Diez*). (552) Kleinasien (*O. Wulff.*).

Literarisches Zentralblatt. No. 44.

(1450) J. Haussleiter, Zwei apostolische Zeugen für das Johannes-Evangelium (München). Abgelehnt von *Schm.* — (1453) Th. Achelis, Abriß der vergleichenden Religionswissenschaft (Leipzig). 'Verdient ungeachtet mancher anfechtbaren Punkte ein größeres Lesepublikum'. C. P. Tiele, Grundzüge der Religionswissenschaft. Autorisierte deutsche Bearb. von G. Gehrich (Tübingen-Leipzig). 'Der Inhalt des größeren Werkes ist glücklich zusammengefaßt und mehrfach ergänzt'. *H—y.* — (1455) W. Arndt, Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie. 3. H. von M. Tangl (Berlin). 'Erfüllt neben der Hauptaufgabe, der Erlernung der lateinischen Urkundenschrift, auch noch die eines trefflichen Apparates zur Erlernung der praktischen Diplomatik'. *F. R.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 42. 43.

(2536) T. Torbiönsson, Jämförande språkvetenskap ur allmänbildande och pedagogisk synpunkt (Upsala). 'Verficht die Ansicht, daß die vergleichende Sprachwissenschaft auch in der Schule vertreten sein sollte'. *H. Pedersen.* — (2538) L. Schilling, Quaestiones rhetoricae selectae (Leipzig). 'Teilt reiches Material aus dem bisher nicht ausgenutzten Paris. 2919 mit'. *P. Wendland.* — (2546) R. Asmus, Julians Galiläerschrift im Zusammenhang mit seinen übrigen Werken (Freiburg i. Br.). 'Leider fehlt der enorm fleißigen, aber durch die zahllosen in den Text selbst hineingebrachten Stellen aus Julians Schriften kaum mehr lesbaren Abhandlung am Schluß eine Zusammenfassung'. *W. Vollert.*

(2593) P. Fiebig, Altjüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu (Tübingen). 'Trotz der Beschränkung auf die Mechilta können wir für das Gebotene nur dankbar sein'. *R. A. Hoffmann.* — (2594) A. E. Schönbach, Über einige Evangelienkommentare des Mittelalters (Wien). 'Überaus wertvolle und anziehende Beiträge zur Geschichte der theologischen Litteratur in der karolingischen Zeit'. *Fr. Wiegand.* — (2600) Fr. Paulsen, Die höheren Schulen Deutschlands und ihr Lehrerstand (Braunschweig). 'Zeichnet mit musterhafter Klarheit und Sachkenntnis die innere Lage des Oberlehrerstandes'. *J. Ziehen.* — (2603) M. Niedermann, Spécimen d'un précis de phonétique historique du latin (La Chaux-de-Fonds). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *F. Sommer.* — (2618) W. Arndt, Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie. 3. H. von M. Tangl (Berlin). 'Sehr willkommene Ergänzung der Arndtschen Schrifttafeln und zugleich ein neues Hilfsmittel auch für den Unterrichtsbetrieb der Diplomatik'. *O. Redlich.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 43.

(1161) H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I: Abbildungen zur Alten Geschichte. 5. A. (München und Berlin). 'Stark vermehrt und weiter vervollkommnet'. — (1163) K. Hadaczek, Der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker (Wien). 'Gründlich, durch Fleiß im Sammeln und Sorgfalt im Prüfen und Ordnen ausgezeichnet'. *Th. Schreiber.* — (1164) F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre (Straßburg). 'Der Verf. ist durch seine solide Art, zu arbeiten, zu bekannt, als daß er noch besonderen Lobes bedürfte'. *Bartholomae.* — (1167) E. Schwartz, Über den Tod der Söhne Zebedaei. Ein Beitrag zur Geschichte des Johannesevangeliums (Berlin). 'Durch sorgfältige Benutzung des Materials und feinfühlige Sichtung und Interpretation der Quellen ausgezeichnete Untersuchung; aber das Hauptresultat bedarf einer Korrektur'. *W. Soltau.* — (1174) A. Stein, Die Protokolle des römischen Senats und ihre Bedeutung als Geschichtsquelle für Tacitus (Prag). 'Wertvoller Beitrag'. *E. Wolff.* — (1177) H. Omont, Notice du Ms. nouv. acq. lat. 763 de la bibliothèque nationale (Paris). 'Interessantes Dokument mittelalterlicher Studien'. *W. Heraeus.* — (1178) K. Krumbacher, Eine neue Handschrift des Digenis Akritas (München). 'Gibt Proben eines cod. Escor. Ψ—IV—22; aber ob Kr. mit seiner Vorliebe für diese Version recht hat, läßt sich noch nicht beurteilen'. *G. Wartenberg.*

Revue critique. No. 41. 42.

(237) Θησαυρὸς τῆς ὀρθοδοξίας. Die Bekenntnisse und die wichtigsten Glaubenszeugnisse der griechisch-orientalischen Kirche im Originaltext von J. Michalcescu (Leipzig). Inhaltsübersicht von *P. Lejay.*

(265) H. Monnier, La notion de l'apostolat, des origines à Irénée (Paris). 'Beachtenswert'. *A. Loisy.*

Der Versuchung, χηρία zu lesen, die durch Plin. Nat. hist. praef. 23 und Gell. I praef. 6 nahegelegt wird, muß man widerstehen; χαίρια sind vielmehr Extemporalia, nachgeschriebene Improvisationen (Philostr. Vit. Soph. 47,23), wie Inscr. Gr. sept. I, 2012 (F. Leo, De Statii silvis 12) und ähnlich inschriftlich χαιρικαὶ ἀπαγγελίαι (Rohde, Griech. Roman² 139 A. 1). Sonst bedeutet χαίριος bei Rhetoren auch 'treffend, nützlich' (π. ὕψους 1,1. 4; 10,1; Menand. de enc. p. 405,16 Sp. setzt χαίρια = πρόσφορα); einmal gebraucht Liban. (or. XI 28) χαίρια = Unglücksschläge. Aber diese letztgenannten Bedeutungen kommen für den Titel von Herodes' Schrift sicherlich nicht in Betracht; schwanken kann man über die Deutung von Callimach. ep. 35 εὖ δ'οἴνῳ χαίρια (= treffende oder inprovisierte Verse) συγγελάσαι. — Im einzelnen möchte ich noch bemerken, daß der von Herodes ins Auge gefaßte Plan einer Isthmosdurchstechung von Sch. S. 16 schwerlich richtig motiviert wird: es handelt sich hier um die Verwirklichung einer Idee, die in den Deklamatorenschulen zum Gemeinplatz geworden war (Ref. Attic. IV, 537. Quintil. inst. III 8,16; Lucan. Phars. I 100ff., vgl. Orac. Sib. V 32 mit Gutschmid, Kl. Schr. IV, 239ff.), um ein neues Unternehmen höchster und ruhmreichster μεγαλοφροσύνη, in Konkurrenz mit Xerxes' Athosdurchstechung (Herod. VII 24: μεγαλοφροσύνης εἵνεκεν . . . ἐθέλων τε δύναμιν ἀποδείκνυσθαι καὶ μνημόσυνα λιπέσθαι). — Unrichtig wird S. 5 gesagt, die erhaltene Rede sei an die Böoter gerichtet. — Die Bedeutung von Herodes' Wunsch (Philostr. Vit. Soph. 49,25) εἴθε γὰρ ὡς ὁ Φρύξ wird erst völlig klar, wenn man Φρύξ als Gattungsbezeichnung für Asianer (Caecil. κατὰ Φρυγῶν; Dionys. de ant. or. p. 4,16 Us.) versteht: Polemon ist ein Asianer, Demosthenes Ἀττικώτατος — diesen zu erreichen, vermißt sich H. in erheuchelter Bescheidenheit nicht; wohl aber erheben sich seine Wünsche bis zum Niveau des gefeiertsten asianischen Zeitgenossen. — Die 24 Genossen von Herodes' Sohn, an deren Namen er das Alphabet lernen soll, sind wohl dem Chor der γραμματικὴ τραγῳδία des Kallias nachgebildet. — Unklar ist, auf welche Stelle des Textes sich Anm. 52 beziehen soll. — Der seltsame Herakles-Agathion hätte wohl eine nähere Besprechung verdient; den Ruhm der Übermenschlichkeit verdankte er vermutlich mit seinem riesigen Appetit und Durst (vgl. die Anschauung im Papyrus Westcar, Handbücher der K. Museen, Berlin, VIII, 36).

Aber das sind Kleinigkeiten. Am meisten zu bedauern bleibt, selbst wenn der Verf. sich auf bloßes Referieren beschränken wollte, daß er eine umfassende Würdigung von Herodes' außerordentlicher Bedeutung für die Litteratur seiner Zeit und für die gesamte griechische Renaissance des 2. Jahrh. nicht gegeben hat. So lernt man aus seiner Schrift fast nur die bekannten Daten von Herodes' äußerem Leben in bequemer Weise aufs neue kennen; aber seine Stellung innerhalb der geistigen Strömungen (für sein Verhältnis zur Philosophie geben die auf ihn bezüglichen Stellen des Gellius interessantes Material) wird nicht verständlich gemacht.

Tübingen. W. Schmid.

E. Ardaillon, H. Convert, Carte archéologique de l'île de Délos (1893—1894). Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, Appendice I. Notice (15 S.) et trois feuilles grand aigle (0,80 × 0,95) à l'échelle de 1 : 2000, en quatre couleurs. Paris 1902, Fontemoing. 25 frs.

Delos, das ältere große Arbeitsfeld, das sich die französische Schule in Athen erwählt hatte, war längere Jahre neben den glänzenden Ausgrabungen von Delphi in den Hintergrund getreten, obwohl die Forschung von Zeit zu Zeit immer wieder mit Erfolg aufgenommen wurde. Der frühere Leiter der Schule, Théophile Homolle, der manchmal fast zu viele Gebiete archäologischer und epigraphischer Forschung zugleich mit seinem Geiste umspannen und überwachen mußte, sprach oft den Wunsch aus, die Insel des Apollon planmäßig mit den delphischen Feldbahnen und Werkzeugen zu reinigen. Im vorigen Jahre ist darin ein guter Schritt vorwärts getan; Ref. hat im Oktober mit eigenen Augen gesehen, wie die Schuttmassen an der Hafenseite des Temenos mittels der leicht zu handhabenden Bahn in das Meer hinausgeschafft wurden. Seither hat die Leitung der Schule gewechselt; aber der Name des Nachfolgers von Homolle, Maurice Holleaux, bürgt für eine würdige Fortsetzung des Werkes, für das jetzt auch dank der Freigebigkeit des Herzogs de Loubat größere Mittel zur Verfügung stehen.

In diesem Augenblicke darf man wohl nachdrücklich auf den Plan verweisen, der vor reichlich zehn Jahren aufgenommen, vor zwei Jahren herausgegeben, aber erst im lezten Sommer bei der Redaktion der Wochenschr. eingegangen ist. Er soll ein Bild der vollendeten Untersuchungen geben und einen Führer für künftige Forschungen darstellen, die genaue Bildung der Insel und die auf ihr verstreuten antiken Reste

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

S. 76—98 ohne die wörtliche Übersetzung in bequemerer Form wiederholt ist, worauf der Epilog des Gesetzes in wörtlicher Wiedergabe den Schluß bildet (S. 4—105).

Die Epoche dieses ältesten Gesetzbuches der Welt fällt anderthalb Jahrtausende vor die Gründung Roms, 1800 Jahre vor das römische Zwölftafelgesetz. Als der größte Teil Europas von der Nacht des Steinalters bedeckt war, hat in Babel ein weiser, mächtiger und überaus tätiger Monarch (S. 2. 3) einen Weltstaat beherrscht und ihm ein Gesetz gegeben, welches bereits den theokratischen Standpunkt des mosaischen, brahmanischen, moslimischen überwunden hat und die Rechtsvorschriften von der allgemeinen Sittlichkeit in moderner Weise getrennt hält, wie es auch in dem bekannten Recht von Gortyn und im römischen geschieht; ja es geht sogar in einigen Aussprüchen über das Zwölftafelgesetz hinaus.

So alt der Kodex Hammurabi ist, so ist aus seinem Inhalt mit Sicherheit auf eine Jahrhunderte dauernde juristische Beobachtung und Entwickelung zu schließen; ja die Keilschriftforschung hat aus der Bibliothek des Assurbanipal zu Nineve die Reste eines Familienrechts hervorgezogen, welche in die sumerische Vorzeit zurückgehen und noch ältere Zustände als Hammurabi voraussetzen. Diese sind in dem vorliegenden Bande S. 133 übersetzt und erläutert.

Die Auffindung des Gesetzes Hammurabis*) durch die französische Délégation en Perse und seine Bekanntmachung durch V. Scheil ist eines der wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft. Schon die fast unversehrte Erhaltung dieser weit über 4000 Jahre alten Steinsäule ist ungewöhnlich, noch mehr aber das Bild, das ihre Keilinschrift von dem Zustande des babylonischen Reiches und Volkes gewährt, für die diese lapidaren Paragraphen berechnet waren. Hierüber breitet sich eine den Schluß des Bandes bildende überaus gründliche und belehrende 'Darstellung des Hammurabi-Rechtes' aus, zu welcher die ganze bereits ansehnliche Hammurabi- und sonstige schon reichhaltige juridische Litteratur der Babylonier und Assyrer, auch die israelitischen Gesetzschriften zur Vergleichung herangezogen sind, und die dem Leser über die Bedeutung dieses einzigen Rechtsbuches und über die maßgebende Vormachtstellung des damaligen babylonischen Reiches Aufschluß gibt, was der rechtskundige Herausgeber S. 137—143 nochmals in überzeugender und beredter Weise zusammengefaßt hat.

*) Er ist wahrscheinlich der Erbauer des von Nebukadnezar hergestellten sogen. Turmes von Babel, nicht aber der biblische Amraphel (S. 1).

Marburg i. H. F. Justi.

Hugo Mužik, Lehr- und Anschauungsbehelfe zu den lateinischen Schulklassikern. Wien und Leipzig 1904, Fromme. XI, 160 S. 8. 3 M. 75.

Die Zahl der Hilfsmittel für den Lateinunterricht vergrößert sich mit jedem Jahre, und so ist es dem Lateinlehrer, der sich nicht selbst an der Forschung beteiligt oder mit der Herausgabe von Schulbüchern befaßt, kaum mehr möglich, einen Überblick über die ins unermeßliche angeschwollene Litteratur zu gewinnen oder aus dem vielen Gebotenen das wirklich Wertvolle auszuwählen. Wir müssen daher Zusammenstellungen von Lehr- und Anschauungsbehelfen begrüßen, namentlich wenn sie durch Hinweise auf Kritiken oder Besprechungen aus sachkundiger Feder das Urteil über deren Wert oder Unwert vor Anschaffung des Werkes an die Hand geben und uns so vor minderwertigen Büchern bewahren. Eine solche Übersicht bietet das vorliegende Werk von Mužik.

Der erste Teil enthält ein Verzeichnis der Lehrbehelfe zu den einzelnen lateinischen Schriftstellern und zwar nach der formalen wie nach der realen Seite. Hier ließe sich gar manches nachtragen, was für die Hand des Lehrers wertvoll ist. So finden wir die vortrefflichen Aufsätze von J. Lange zu Cäsar, z. B. N. Jahrb. 1895 S. 737—763 und 799—832 u. a., nicht erwähnt, auch nicht dessen Neubearbeitung des Cäsarwörterbuches von Ebeling, trotzdem gerade letzteres nach der realen Seite hin sehr vieles bietet. Übergangen sind ferner zu Cäsar die 'Beiträge zur Kritik von Caesars Bellum Gallicum' von H. Meusel (Jahresber. des Philol. Vereins 1894 S. 214—398), welche eine vollständige kritische Cäsargrammatik enthalten und für jeden Lateinlehrer unentbehrlich sind; auch Menges Programm über das Relativ bei Cäsar, Halle 1889, und die Abhandlung von Elias über die Bedingungs- und Folgesätze in Cäsars Kommentarien, Progr. Berlin 1893, vermisse ich nur ungern. Und wenn zu Cicero mit Recht auf Boissier, Cicéron et ses amis, übersetzt von Döhler, hingewiesen wurde, warum blieb dann Delorme, Cäsar und seine Zeitgenossen, gleich-

falls von Döhler verdeutscht, weg? Wer zu Sall. Cat. auf Lang verweist, wird auch auf Johns Entstehungsgeschichte der katilinarischen Verschwörung aufmerksam machen müssen. Daß ein Österreicher bei Vergil seine Landsleute Wotke (Wiener Studien VIII 131) und Kvičala übersieht, hätte man nicht annehmen sollen.

Als einen Mangel empfinde ich es auch, daß ausländische Lehrbehelfe vollständig ausgeschlossen sind. Viel leichter als durch Kühnasts schwerfällig angelegtes Buch orientiert sich der Lehrer durch Riemanns Etudes sur la langue et la grammaire de Tite-Live, Paris 1884, über den Sprachgebrauch des Livius, und die bei Hachette in Paris erschienene Liviusausgabe von Riemann ist nach der realen Seite hin so reichhaltig, daß man wohl kaum etwas Bemerkenswertes vermißt; man vergleiche z. B. die Table des noms propres historiques et géographiques zu Liv. XXIII—XXV, welche besonders das numismatische Material fast erschöpfend ausnützt.

Aufgefallen ist mir in diesem Teile des Buches eine gewisse Ungenauigkeit in Angabe der Namen. Der Vater Lattmann heißt Josef, der Sohn, zurzeit in Ilfeld, Hermann, ich selbst Josef Hermann — darnach wären die Abkürzungen richtig zu stellen. Der Meißener Ciceroforscher schreibt sich O. E. Schmidt, der Cäsarkenner A. v. Göler; die Abkürzung C. J. Caesar halte ich für ganz unzulässig: es muß C. Iulius Caesar geschrieben werden.

Reichlich bemessen sind die Anschauungsbehelfe, wie ja in Österreich gerade auf dem Gebiete des Anschauungsunterrichts viel geleistet wird. Diese Partie des Buches zerfällt in zwei Teile. Der erste gibt eine Übersicht über die Anschauungsbehelfe, in Unterabteilungen gegliedert, z. B. Realien im Gymnasialunterricht, Archäologie und Gymnasium, Kunst und Gymnasium. Die Rubrik Bilderwerke ist nach den Örtlichkeiten geordnet; so finden wir hier Bilderwerke über Olympia, Tiryns, Athen, Troja, Pergamon u. ä. verzeichnet. Der zweite Teil enthält ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis derjenigen lateinischen Wörter und Phrasen, wozu sich in den Anschauungsbehelfen erläuternde Bilder finden. Das Verzeichnis beginnt mit *abacus*, *accubare in convivio*, *Achelous*, *acies triplex*, *acinaces* u. a.; das erläuternde Werk ist dabei immer genau zitiert.

Das Buch empfiehlt sich zur Anschaffung für Gymnasialbibliotheken; jedoch halte ich es für nötig, daß das Exemplar mit Papier durchschossen wird, um mit den erforderlichen Nachträgen versehen und so auf dem laufenden erhalten werden zu können.

Freiburg i. Br. J. H. Schmalz.

Remigius Stölzle, Ernst von Lasaulx (1805—61) Ein Lebensbild. Münster i. W. 1904, Aschendorff. 302 S. 8. 5 M.

43 Jahre nach seinem Tode ein Buch von 300 Seiten über E. v. Lasaulx, nicht die erste Schilderung seines Lebens und Wirkens, aber die erste, die ihm ganz gerecht werden soll. Seiner Bedeutung kann L. diese auch heute noch nicht ganz gewöhnliche Auszeichnung nicht verdanken — was hat den Verf. veranlaßt, soviel Mühe und Zeit auf die Schrift zu verwenden? Gewiß war L. ein charaktervoller, seinen Überzeugungen treuer, unerschrockener Mann, der gegen das, was er für Unrecht hielt, auftrat und gelassen die empfindlichen Folgen seiner Kühnheit auf sich nahm; doch ist die Zahl solcher Männer in Deutschland nie ganz gering gewesen, und etwas Bemerkenswertes hat L. auf politischem oder sozialem Gebiet ebensowenig geleistet wie auf wissenschaftlichem — aber er war ein eifriger Katholik, und das ist es, was den Verf. vor allem für ihn einnimmt, und was er an ihm rühmt. Zwar sein Verhalten gegen „den großen König Ludwig I.“, als er eine Kundgebung der Professoren für den von Lola Montez gestürzten Minister Abel in Szene setzen wollte, sei „vom Standpunkt des Staatsdieners zu verurteilen“, wenn auch „vom Standpunkt der Sittlichkeit zu begreifen“ (133); um so rückhaltlosere Anerkennung verdiene sein Auftreten, als die preußische Regierung „König Wilhelms III.“ (97) das „verleumderische Publikandum“ des „zweizüngigen Bunsen“ zu veröffentlichen und gegen den Erzbischof von Köln einzuschreiten wagte. — Vielleicht wird mancher, der in dem Buche blättert, einige Briefe oder Reden Lasaulx' aus einer uns schon in vieler Beziehung fremd gewordenen Zeit mit Interesse lesen; unsere Wochenschrift aber wendet sich an ein philologisches Publikum, und von Philologie ist in dem ganzen Buche nur soweit die Rede, als sich Gelegenheit bietet oder genommen wird, auf die „Stockphilologen“, die bloßen „Worterklärer“, „deren Seligkeit in einer Abhandlung über εἰ und ἐάν besteht“ u. s. w., zu schelten. Es scheint diese Schätzung allerdings dem Standpunkt zu entsprechen, den der Gefeierte selbst der Sprachwissenschaft gegen-

über einnahm. Einem Briefe aus Jerusalem fügt er die Bemerkung hinzu: „Der Name Jerusalem ist wie der aller ein höheres Prinzip repräsentierender Weltstädte eine Vorherverkündigung dessen, was in ihnen in der Zeiten Fülle offenbar wird. Salem . . . heißt Friede . . . Ebenso ist der Name Athens als Stadt der Minerva nicht bedeutungslos, sie repräsentiert in der allgemeinen Geschichte das heidnisch-intellektuale Prinzip der Philosophie im Gegensatz der alttestamentlichen Schockmah (Sophia). Die doppelte Weltherrschaft Roms endlich . . . ist gleichfalls in seinem Namen vorhergesagt. Roma abendländisch gelesen ist ῥώμη, Stärke, weltliche Macht . . .; aber wenn du den Namen morgenländisch ansiehst, so heißt er amor, als historisches Zentrum der Religion der Liebe . . . Die Geschichte Roms ist noch nicht zu Ende, das Höchste steht noch bevor“ (71,1). — L. übernahm den Auftrag, als einziger Vertreter des Faches in Würzburg die Vorlesungen über klassische Philologie und Altertumswissenschaft zu halten, wie nach seinem ganzen Bildungsgang angenommen werden muß, durchaus ungenügend vorbereitet, und „sehnt sich selbst herzlich nach anderen Studien, zu denen ihm die philologischen nur Vorbereitung sind“. In München kann er dieser Neigung dann nachgehen und „wendet sich ganz den philosophischen Fächern zu“. — Am Schluß ist ein Verzeichnis seiner Schriften gegeben; ein eigenes Urteil darüber spricht der Verf. nicht aus: nur die christlich-katholische Tendenz weiß er an einigen zu rühmen. Nach Felix Dahns Schilderung, der einige Male bei dem „ultramontan-phantastisch-romantisch-mystischen Lasaulx“ hospitiert hat, war sein Vortrag anziehend und packend, und nicht bloß „Theologen und ultramontan gegängelte Studenten“ füllten den Hörsaal; von dem Politiker L. urteilt sein Kollege Bluntschli, „er habe oft durch rhetorische Phrasen sich und andere geblendet, seine Logik sei zu schwach gewesen, um das Gefühl im Zügel zu halten, die Romantik habe ihn verdorben“ (215).

Berlin. P. Stengel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. Bd. XVII (N. F. X), H. 4. Bd. XVIII (N. F. XI), H. 1.

(433) **J. Pollak**, Entwicklung der arabischen und jüdischen Philosophie im Mittelalter. II. Die Philosophie im Judentum. — (460) **E. Bickel**, Ein Dialog aus der Akademie des Arkesilas. Der pseudoplatonische Dialog Alkibiades II. ist in seiner philosophischen Tendenz nicht von dem gleichnamigen echten Dialoge abhängig, auch nicht von einem Kyniker zur Zeit Alexanders geschrieben (Andreatta, Gymn.-Progr. Trient 1870); er wendet sich vielmehr in seiner Auffassung der μανία und der μεγαλοψυχία gegen den Kynismus und den Stoizismus und stimmt hierin sowie in der antiplatonischen Gleichsetzung des οἴεσθαι εἰδέναι mit dem τῷ ὄντι εἰδέναι mit der Lehre des Arkesilas überein. Dadurch wird die Vermutung verstärkt, daß das Korpus der neun Platonischen Tetralogien, in dem der Alkibiades II. enthalten war, eine aus den Archiven der Akademie veranstaltete Kodifizierung des Platonischen Nachlasses darstellt, die wir etwa in die Zeit der dem Arkesilas folgenden Generation hinaufrücken dürfen. — (516) **O. Sauter**, Die peripatetische Philosophie bei den Syrern und Arabern. — Jahresbericht. (563) **V. Delbos**, L'histoire de la philosophie en France (1897—1902). — (577) Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie. (Die Zeitschriftenlitteratur getrennt von den selbständigen Schriften.)

(1) **St. v. Dunin-Borkowski**, Zur Textgeschichte und Textkritik der ältesten Lebensbeschreibung Benedikt Despinozas. — (35) **H. Renner**, Karl Steffensen und seine Geschichtsphilosophie. — (65) **O. Buek**, Die Atomistik und Faradays Begriff der Materie. Eine logische Untersuchung. Enthält S. 81ff. eine an Natorps und Cohens Auffassung sich anschließende kurze Zeichnung des Wesens der antiken, insbesonders der Demokritischen Atomistik. — Jahresbericht. (113) **A. Dyroff**. Eine indische Ästhetik. Nach H. Jacobis Übersetzung von Ânandavasdhazas Dhvanyâloka (Die Prinzipien der Poetik), Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellschaft Bd. 66 und 67. Mehrfache Vergleichungen mit Aristoteles.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXIX. 2. Heft.

(113) Die Arbeiten zu Pergamon 1902—1903. (114) **W. Dörpfeld**, Die Bauwerke. Nachdem 1900 und 1901 das Haupttor der Stadt am südlichen Fuße des Burgberges ausgegraben war, ging man auf der Hauptstraße weiter und fand eine große Agora, die zum Unterschiede von der Agora der Oberstadt als „zweite Agora“ oder als „Agora der Unterstadt“ bezeichnet wurde. In den beiden neuen Arbeitsjahren 1902 und 1903 wurde nun die Aufdeckung der zweiten Agora vollendet, ferner in der Umgebung der Agora ein großes Wohnhaus und mehrere an der Hauptstraße gelegene Magazine ausgegraben, endlich auch die Aufdeckung des großen Gymnasion in Angriff genommen und seine beiden unteren Terrassen schon freigelegt. Die Untersuchung der obersten, größten Terrasse soll in den beiden nächsten Arbeitsjahren durchgeführt werden. Interessant ist der Plan des

griechischen Hauses, der durch die Ausgrabung gewonnen ist, sowie der Umstand, daß von der Marmorinkrustation des Hauses reichliche Trümmer gewonnen sind. Leider ist das Haus in römischer Zeit einem Umbau unterworfen worden; doch scheint es, als ob auch schon der ältere Bau in einigen Zimmern Marmor enthalten habe. In dem einen der Magazine nordwestlich von der Agora ist die Herme des Alkamenes gefunden, der wichtigste Einzelfund des letzten Jahres. Das Gymnasion besteht aus drei Terrassen, von denen die unterste wohl den παῖδες, die mittlere den ἔφηβοι und die obere den νέοι gehörte. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Stützmauern, durch welche die einzelnen Terrassen gehalten werden, sowie der Aufgang zur mittleren Terrasse, eine durch Bogengewölbe bedeckte Treppe, bei der merkwürdige Versuche gemacht sind, um die verschiedenen aneinander anstoßenden Gewölbe zu verbinden. Auf der mittleren Terrasse fand sich ein Tempel mit westlichem Eingang, dessen Bestimmung noch nicht sicher ist. — (152) **Schröder, Schrader, Kolbe**, Die Inschriften. Ein Ehrendekret für einen Gymnasiarchen ist wichtig für die Kenntnis der Sakralaltertümer und der Gymnasien von Pergamon. Eine Weihinschrift der Knaben an den Prinzen Attalos, aus der die Zahl der im Jahre 147/6 zu den Epheben versetzten Knaben berechnet werden kann, läßt sich wohl verwenden, um die Bevölkerung von Pergamon abzuschätzen. — (197) **W. Altmann**, Die Einzelfunde. Darunter ist der wichtigste der Hermes des Alkamenes, über den (208) **Fr. Winter** noch besonders handelt. Reichliche Pläne und Photographien (Taf. VII—XXI) und 38 in den Text gesetzte Abbildungen erläutern die einzelnen Ausführungen.

Philologus. LXIII (N. F. XVII), 3.

(321) **O. Schroeder,** Pindarica. Fortsetzung des Versuchs, in sämtlichen äolischen Strophen Pindars das alte Kompositionsschema (*a a b*, *b a a* u. dgl.) nachzuweisen. — (342) **A. Müller**, Die Parasiti Apollinis. Ausführliche Erörterung besonders nach den Inschriften. Der Parasitenverein hat sich auf Grund der griechischen Technitensynoden gebildet. — (362) **J. Ziehen**, Geschichtlich-textkritische Studien zur Salmasianusanthologie. Erklärung und Besserung vieler für die innere Geschichte des Vandalenreichs wichtigen Gedichte. — (378) **E. Eissfeldt**, Zu den Vorbildern des Statius. Übersichtliche Zusammenstellung und Weiterführung der bisherigen Forschung. Statius hat in den Silven besonders Horaz, Vergil und Ovid und noch mehr in der Thebais Vergils Äneis und Homer benutzt. — (425) **Th. Birt**, Zu Catulls Carmina minora. Beiträge zur Erklärung und Berichtigung von c. 1—8, 10, 13, 14, 16, 17, 28, 29, 38, 46—48, 51, 52, 55, 57, 58b, 68—79 u. a. — Miscellen. (472) **O. Crusius**, Der Gigant Aster bei Euripides? Phoen. 128 ist Ἀστὴρ ὅπως zu lesen. — (473) **A. Ludwich**, Fragment einer unbekannten Iliasrezension. Ein Papyrusstück in Florenz enthält A 484—94, mit beträchtlichen Varianten 484—6, die z. T. durch den Apollohymnus 505ff. veranlaßt scheinen. — (475) **E. Drerup**, Zum Recht von Gortyn. Kol. XI 28 ist zu lesen ἢ ἀπ' ὁμότων. — (477) **E. Nestle**, Ein falsches Bibelzitat der neuen Philo-Ausgabe. Philo zitiert im Anfang der Schrift quod Deus 1. Kön. 1,11. — (478) **F. Pradel**, Zur Kritik und Erklärung römischer Schriftsteller. Ter. And. 538f., Haut. 218, Adelph. 505, Pacuv. 283, Acc. 655, Titin. 156.

Literarisches Zentralblatt. No. 45.

(1489) K. Horn, Geschichtlichkeit und Zweck von Evang. Joh. Kap. 21 (Leipzig). Abgelehnt; doch 'verdienen die lexikalischen, grammatischen und textkritischen Exkurse Beachtung'. *Schm.* — (1491) J. Michalescu, Die Bekenntnisse und die wichtigsten Glaubenszeugnisse der griechisch-orientalischen Kirche im Original-Text (Leipzig). 'Leider nur ein Abdruck der Ausgabe von Kimmel-Weißenborn ohne kritische Revision der Hss'. (1496) G. Bauch, Die Reception des Humanismus in Wien (Breslau). 'Wertvolle Bereicherung der Universitätsgeschichte'. *F.* — (1504) K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (Straßburg). 'Die Kunst, ein so gewaltiges Gebiet auf so knappem Raume gut zur Anschauung zu bringen, ist vor allem der Bewunderung würdig'. — (1510) Fr. Studniczka, Tropaeum Traiani (Leipzig). 'Der Hauptinhalt ist die auf Grund sorgfältiger, mitunter allzu minutiöser Vergleichung eines sehr fleißig gesammelten Materials angestellte kunstgeschichtliche Prüfung aller Formelemente des Tropäums'. *E. Petersen.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 44.

(2653) S. P. Haak, Paulus Merula (Zutphen). 'Schätzenswerter Beitrag zur Gelehrtengeschichte'. *F. Rachfahl.* — (2670) K. Krumbacher, Die Akrostichis in der griechischen Kirchenpoesie (München). 'Sehr inhaltsvoll'. *Ph. Meyer.* — (2680) A. Höck, Herodot und sein Geschichtswerk (Gütersloh). 'Beweist selbständiges und besonnenes Urteil'. H. Stich, Mark Aurel, der Philosoph auf dem römischen Kaiserthron (Gütersloh). 'Das Hauptgewicht liegt auf der biographischen Seite'. *P. Cauer.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 44.

(1193) E. Pontremoli et B. Haussouiller, Didymes, fouilles de 1895 et 1896 (Paris). 'In prächtiger Schale ein zwar schmackhafter, aber doch recht kleiner Kern'. *A. Körte.* — (1196) Ch. Blinkenberg et K.-F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes (Kopenhagen). Inhaltsangabe von *W. Larfeld.* — (1198) C. Clemen, Die religionsgeschichtliche Methode in der Theologie (Gießen). 'Kann zur Orientierung warm empfohlen werden'. *W. Soltau.* — (1201) A. Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indoeuropéennes (Paris). 'Durchaus zweckentsprechend'.

P. Kretschmer. — (1203) L.-E. Chevaldin, Les jargons de la Farce de Pathelin (Paris). 'Den klassischen Philologen interessieren die zwei Kapitel über den Jargon in der Weltlitteratur und über das Latein in der Farce de Pathelin'. *W. Heraeus.* — (1204) Fr. Nietzsches Gesammelte Briefe. III 1: Briefwechsel mit Fr. Ritschl u. s. w., hrsg. von E. Förster-Nietzsche und C. Wachsmuth (Berlin und Leipzig). Inhaltsübersicht besonders über die Korrespondenz mit Ritschl von *P. Stengel.*

Neue Philologische Rundschau. No. 22.

(505) **O. Wagener**, Betonung der mit que, ve, ne zusammengesetzten Wörter im Lateinischen. Diese Wörter werden nach dem allgemeinen Betonungsgesetz betont, z. B. Musâque, Músâque; werden aber drei- und mehrsilbige Wörter mit dem Ton auf der Antepaenultima mit que, ve, ne verbunden, so behalten sie auf der drittletzten Silbe den Ton als Hauptton, bekommen aber auf que noch einen Nebenton, z. B. líminaquè. — (511) Platons Euthyphron. Für den Schulgebrauch erkl. von H. Bertram. 2. A. von J. Nusser. Platons Laches. Für den Schulgebrauch erkl. von H. Bertram. 2. A. von J. Nusser (Gotha). 'Ein mit Dank zu begrüßender Fortschritt gegenüber der 1. Aufl.'. *Fr. Beyschlag.* — (515) Demosthenis orationes. Recogn. — S. H. Butcher. I (Oxford). 'Indem B. wieder die handschriftliche Überlieferung zur Grundlage der Textesgestaltung nahm, hat er eine eminent konservative Tat vollbracht'. *A. Deuerling.* — (521) M. Tullii Ciceronis oratio pro M. Marcello. Für den Schulgebrauch erkl. von F. Thümen (Gotha). 'Wird dem Schüler gute Dienste leisten'. *O. Wackermann.* — (522) W. M. Flinders Petrie, Methods and aims in Archaeology (London). 'Auch über den Kreis der Ausgraber im Niltal und Ägyptologen hinaus von Bedeutung'. *A. Wiedemann.* — (524) P. Usteri, Ächtung und Verbannung im griechischen Recht (Berlin). 'Zuverlässiges und bequemes Hilfsmittel'. *O. Wackermann.*

Revue critique. No. 43. 44.

(285) A. Choisy, L'art de bâtir chez les Égyptiens (Paris). 'Die Einfachheit der Lösung der Probleme gefällt'. *G. Maspero.* — (289) M. Minucii Felicis Octavius. Rec. — H. Boenig (Leipzig). 'Das Hauptverdienst ist die Menge des gesammelten Materials'. *P. Lejay.* — (290) P. Gauckler, La mosaïque antique (Paris). 'Gibt uns erst die Möglichkeit, uns eine genaue und wahrhaft wissenschaftliche Vorstellung von der Entwickelung dieses Kunstzweiges zu machen'. *A. Merlin.* — (292) C. Cichorius, Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha (Berlin). 'Sehr interessant und wahrscheinlich, aber nicht unbedingt sicher'. *R. C.*

(313) O. Dittrich, Grundzüge der Sprachpsychologie. I (Halle). 'Dieser 1. Band ist ein Handbuch der Psychologie'. *A. Meillet.* — (314) J. E. Breasted, The battle of Kadesh (Chicago). 'Wenn nicht immer überzeugende, doch immer gut geführte Untersuchung' (318) K. Sethe, Hieroglyphische Urkunden der griechisch-römischen Zeit. I. II (Leipzig). 'Die Veröffentlichung entspricht einem wirklichen Bedürfnis'. *G. Maspero.* — (319) R. A. Hoffmann, Das Marcusevangelium und seine Quellen (Königsberg). 'Enthält gute Bemerkungen, aber bedeutet für die Frage keinen Fortschritt'. *A. Loisy.* — (322) A. Stahl, Patristische Untersuchungen (Leipzig). 'Empfehlen sich durch eindringende Analyse der Texte'. *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Hippolytus und Eusebius über die Völkertafel in Gen. 10.

1. In No. 37 Sp. 1158 der Wochenschrift glaube ich im Gegensatz zu Klostermanns Einleitung zur Berliner Ausgabe des Eusebianischen Onomastikons nachgewiesen zu haben, daß, was Eusebius in der Vorrede S. 2 Z. 5—7 beschreibt,

„keine geographische Arbeit war, sondern wie die anderen auch ein Beitrag zur Sprach- und Sacherklärung der Bibel, eine Erklärung der Völkertafel in Gen. 10".

Mir war damals nicht in Erinnerung, daß in Lagardes Praetermissorum libri duo (Göttingen 1879) als Anhang gedruckt ist:

„Über die Stämme der Söhne Noahs, welche (Stämme) berichtigt und erläutert sind von David von Beth Rabban".

Diese syrische Erklärung der Völkertafel von Gen. 10 fängt so an (a. a. O. S. 244):

Viele vor uns haben die Stämme der Söhne Noahs beschrieben, und auch einige haben sie erklärt. Eusebius aber der Cäsarenser hat die Trennung (μερισμός?) der Geschlechter gezeigt, und andere anders.

Eine schönere Bestätigung meiner Auffassung könnte ich mir nicht wünschen.

2. Aber weiter. Auch Hippolytus schon hat eine ähnliche Arbeit geliefert:

In Kap. 30 des 10. Buches der Philosophumena bespricht Hippolytus die Abstammung der Juden von Abraham und die biblische Chronologie und sagt da (S. 532 der Göttinger Ausgabe):

ἦσαν δὲ οὗτοι οβ' ἔθνη, ὧν καὶ τὰ ὀνόματα ἐκτεθείμεθα ἐν ἑτέραις βίβλοις.

Ich denke, es ist das eine Anspielung auf den sogenannten Liber generationis, in dem (S. 10 der Chronica minora von Frick) der betreffende Abschnitt so anfängt:

Vocabula autem LXXII haec sunt:
Filii Iafetti: Gamer, ex quo Cappadoces. Magog, de quo Celtae et Galatae. Madae, de quo Medi u. s. w.

Da haben wir ganz wie bei Eusebius: τῶν ἀνὰ τὴν οἰκουμένην ἐθνῶν ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα φωνὴν μεταβαλὼν τὰς ἐν τῇ θείᾳ γραφῇ κειμένας Ἑβραίοις ὀνόμασι προσρήσεις.

Man vergleiche darüber Frick a. a. O. S. 438 und Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur I 511.

Maulbronn. Eb. Nestle.

A new Sinopean.

Mr Leonardos, ephor of the epigraphical museum in Athens, has kindly given me permission to publish a κιονίσκος, which I noticed there, with the following

inscription. This with several unpublished inscriptions from Sinope itself I intend to include in a monograph on that town, soon to appear. The κιονίσκος is of Hymettian marble, 0,68 m high, 0,26 m in diameter. Letters 0,02 m high.

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ
ΜΕΝΑΝΔΡΟΥ
ΣΙΝΩΠΕΥΣ

Ἀπολλώνιος | Μενάνδρου | Σινωπεύς.

For other Sinopeans who died in Attica cf. C.I.A. II 3,3339—3359, III 2,2907—2913. For the name Apollonius as that of a Sinopean cf. C.I.A. II 3,3342 and Compte Rendu, 1877, p. 277.

Illinois College, Jacksonville.

David M. Robinson.

Entgegnung.

Als die Verlagsbuchhandlung mir eine Rezension meines Kommentars zur Odyssee von dem hochverehrten Professor A. Ludwich (No. 42 Sp. 1313—1322) zuschickte, habe ich mich sehr gefreut, muß aber protestieren gegen die Folgerungen, welche derselbe auf Sp. 1315 als meine Ansicht so formuliert hat: „Dieser Ordner war Peisistratos; vor ihm ist niemals einheitlich gewesen, was wir jetzt als Ilias und Odyssee lesen; ihre Komposition zu zwei geschlossenen, keineswegs tadellosen Kunstwerken gehört lediglich den Attikern an, die auch manche Interpolation und Verschiebung zu verantworten haben". — In § 9 ist es ausdrücklich genug ausgesprochen, daß um den Anfang der Olympiaden die Dichter der Schrift sich bedient haben werden, und S. 143 wird gesagt, daß die von Interpolationen gereinigte Telemachie älter zu sein scheine als des Hagias Nosten. Eine Odyssee aber hat es vorher in verschiedener Gestalt und Umfang schon gegeben, zuerst wahrscheinlich (s. S. 598) eine solche, wie sie sich aus den Rhapsodien ι κ μ (in 3. Person) ε ξ ρ τ φ und χ zusammensetzen läßt; darauf ist wahrscheinlich die Phäakis hinzugekommen, dann die Telemachie und noch später λ und der Schluß der Odyssee. Wann die Einordnung dieser Bestandteile zu einem Buch stattgefunden hat, entzieht sich genauerer Bestimmung; daß aber ziemlich große Stücke wie die zweite Nekyia erst in attischer Zeit hinzugekommen sind, scheint mir allerdings gewiß. Peisistratos dürfte gar nicht eine Redaktion veranlaßt haben. Die Veränderungen, die in Athen zur bisherigen Odyssee hinzugetreten sind, schließen sich an die Aufgabe der panathenäischen Athlotheten an, den mündlichen Vortrag des Homer vorzubereiten, eine Aufgabe, zu deren Erledigung (nicht per Zufall) die Rhapsoden aus Hellas in Athen zusammenströmten und manche Interpolationen mitgebracht haben werden. — Wenn Ludwich das Zitat aus Lachmanns Betrachtungen in Sp. 1317 als einen Glaubenssatz von mir anführt, so mißversteht er mich leider.

Husum. P. D. Chr. Hennings.

Erwiderung.

Ich muß es den Lesern anheim geben, selber nachzuprüfen.

Königsberg i. Pr. A. Ludwich.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

K. Prodinger, Die Menschen- und Götterepitheta bei Homer in ihrer Beziehung auf die hellenischen Personennamen. II. Hesiod. Kaaden.

Fr. Blass, Die Interpolationen in der Odyssee. Halle a. S., Niemayer. 8 M.

W. Pasch, A study of Quintus of Smyrna. Chicago, The university press.

C. Fries, Das philosophische Gespräch von Hiob bis Platon. Tübingen, Mohr. 2 M. 80.

F. Horn, Platonstudien. Neue Folge. Wien, Hölder.

Platons Phaedros ins Deutsche übertragen von R. Kassner. Jena und Leipzig, Diederichs.

D. M. Sluys, De Maccabaeorum I et II libris. Amsterdam, J. Clausen.

R. Laqueur, Kritische Untersuchungen zum zweiten Makkabäerbuch. Straßburg, Trübner.

J. Bidez, Notes sur les lettres de l'empereur Julien. Brüssel, Hayez.

A. Berendts, Die handschriftliche Überlieferung der Zacharias- und Johannes-Apokryphen. Leipzig, Hinrichs. 2 M. 70.

H. Lietzmann, Apollinaris und seine Schule. I. Tübingen und Leipzig, Mohr. 9 M.

Theodoreti graecarum affectionum curatio rec. I. Raeder. Leipzig, Teubner.

C. Lucilii carminum reliquiae rec. F. Marx. I. Leipzig, Teubner.

F. Calonghi, Divagazioni Properziane. S.-A. aus der Rivista Arte e Scienza. Genua.

A. Gnesotto, Contributo alla critica del testo del de officiis di Cicerone (libro II). Padua, Randi.

Ciceros Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompeius. Hrsg. von H. Nohl. 3. A. Leipzig, Freytag. br. 60 Pf.

Schüler-Commentar zu Ciceros Rede für T. Annius Milo — von H. Nohl. Leipzig, Freytag. br. 60 Pf.

A. Collignon, Pétrone en France. Paris, Fontemoing.

P. Sabbadini, Spogli Ambrosiani latini. Florenz, Seeber.

H. B. Wright, The campaign of Plataea. New Haven.

O. Th. Schulz, Leben des Kaisers Hadrian. Leipzig, Teubner.

F. Hommel, Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orient. München, Beck.

A. Amonte, Il mito di Bellerofonte nella letteratura classica. Acireale.

F. Gustafsson, De dativo latino. Helsingfors.

C. Joergensen, Notes sur les monnaies d'Athènes. Kopenhagen.

W. Kroll, Das Studium der klassischen Philologie. Ratschläge für angehende Philologen. Greifswald, Abel. 0,50 M.

Ivo Bruns, Vorträge und Aufsätze. München, Beck.

Artur Bonus, Vom Kulturwert der deutschen Schule. Jena und Leipzig, Diederichs.

Amos Comenius, Das einzig Notwendige. Unum necessarium. Ein Laienbrevier. Jena und Leipzig, Diederichs.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. | 10. Dezember. | 1904. № 50.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig**, Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II**, oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.**, zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Fridericus H. M. Blaydes, Spicilegium **Sophocleum** commentarium perpetuum in septem Sophoclis fabulas continens. Halle 1903, Waisenhausbuchhandlung. IV, 529 S. 8.

Der unermüdliche Herausgeber kritischer Sophokles- und Aristophanesausgaben und Verfasser von Adversaria zu den griechischen Tragikern und anderen Dichtern schüttet in dem vorliegenden umfangreichen Sammelwerke eine Menge von Notizen aus, die er sich im Laufe langer Jahre bei seinen Sophokleischen Studien gemacht hat, und bezeichnet sie als einen *Commentarius perpetuus* zu den sieben Stücken des Dichters, weil fast kein Vers ohne einige Anmerkungen geblieben ist. Allerdings ist von dem, was man heutzutage unter einem Kommentar versteht, hier nicht viel zu finden; wenigstens ist von dem Aufbau und der Gliederung der einzelnen Stücke, von dem Gedankengang und dem Inhalt überhaupt kaum irgendwo die Rede: die ganz äußerlich nach der Ordnung der Verse aneinander gereihten Bemerkungen enthalten lexikalische, grammatische und stilistische, zuweilen auch prosodische und metrische Notizen, Parallelstellen aus Sophokles selbst und anderen Schriftstellern, wie sie sich ohne große Mühe aus Wörterbüchern und erklärenden Ausgaben in Menge zusammentragen lassen. Auf eine besonders geschickte und zweckmäßige Auswahl der Zitate scheint kaum größere Sorgfalt verwendet worden zu sein; denn es drängt sich nicht selten ziemlich ungesichtetes Material unter rein äußerlichem Gesichtspunkte zusammen. Daß derartige Sammlungen unter Umständen dem Kritiker und dem Leser willkommen sein können, soll nicht bestritten werden, und sicher findet sich auch hier manches Schätzenswerte; aber der Ertrag der Arbeit ist doch im ganzen nur

ein bescheidener, und die Brauchbarkeit des Buches leidet unter dem Fehlen eines alphabetischen Registers der zur Sprache gebrachten sprachlichen, prosodischen und metrischen Erscheinungen, wodurch wenigstens das Auffinden der jetzt zerstreuten Einzelheiten erleichtert worden wäre. — Blaydes' bekannte Neigung zur Konjekturalkritik verleugnet sich übrigens auch in diesem Buche nicht; denn allenthalben drängen sich neben den lexikalischen und stilistischen Bemerkungen kritische Vorschläge hervor, die meist ohne weitere Begründung hingeworfen werden. — Die äußere Ausstattung des Buches verdient alle Anerkennung; doch läßt die Korrektheit des Druckes manches zu wünschen übrig.

Berlin. H. Gleditsch.

Robert Helbing, Die Präpositionen bei **Herodot** und anderen Historikern. Beiträge zur historischen Syntax der griech. Sprache hrsg. von M. v. Schanz, H. 16. Würzburg 1904, Stubers Verlag (C. Kabitzsch). 159 S. gr. 8. 5 M.

Zwei ältere über den Gebrauch der Präpositionen bei Herodot handelnde Arbeiten, von Lundberg (1869) und Kühne (1883), sind beide in ihrer Art unvollständig. Die vorliegende, das interessante Thema wirklich erschöpfende, wertvolle Untersuchung beschränkt sich nicht darauf, den Gebrauch der Präpositionen bei Herodot zu registrieren und Verschiedenheiten von der Atthis festzustellen, sondern geht auch der weiteren Entwickelung über das Attische hinaus nach, „um auf diese Weise dem ersten Historiker, der auf uns gekommen ist, seine Stellung innerhalb der Litteratur in sprachlicher Hinsicht auf einem bestimmten Gebiete zuzuweisen“. Vorausgeschickt ist ein allgemeiner Teil (S. 5—34), der zunächst über die Häufigkeit der Präpositionen im allgemeinen und sogen. Lieblingspräpositionen handelt, wie es z. B. εἰς für Herodot, Pausanias, Appian und Arrian, ἐν für Dio Cassius, κατά für Polybius ist, sodann das Verhältnis der Kasus und endlich die Frequenz der einzelnen Präpositionen bei den Historikern von Herodot bis Zosimus untersucht. Letzteres geschieht in der Weise, daß bei jedem Schriftsteller angegeben wird, wie oft die betr. Präposition auf 100 Seiten Teubnerscher Texte vorkommt, und daß die Frequenzziffern für die einzelnen Kasus nebeneinandergestellt und in tabellarische Übersichten gebracht werden, die eine rasche Orientierung ermöglichen. Hierzu standen dem Verf. nur für Xenophon, Polybius, Arrian, Pausanias, Appian, Herodian entsprechende Vorarbeiten zur Verfügung, während er für alle übrigen Historiker die Tabellen selbst aufzustellen hatte. So wird gleichsam ein statistischer Überblick über die Geschichte der Präpositionen gewonnen hinsichtlich ihrer Häufigkeit bei sämtlichen Historikern (einschließlich des Pausanias, der wegen seiner zahlreichen geschichtlichen Exkurse mit Recht einbezogen ist). Des weiteren geht aber der Verf. dabei auch den Gründen nach, die für größere oder geringere Häufigkeit des Gebrauches in Betracht kommen, und sucht sie aus der Eigenart der einzelnen Historiker und dem Charakter ihrer Werke im Zusammenhange mit den fortschreitenden Veränderungen des Sprachgebrauchs im allgemeinen zu erklären, eine Untersuchung, bei der des Verfassers Fleiß und Geschick in gleicher Weise anzuerkennen ist. — Der zweite besondere Teil (S. 35—159) handelt dann vom Gebrauche der einzelnen Präpositionen bei Herodot in eingehendster Ausführlichkeit, so daß diese Arbeit als abschließend bezeichnet werden kann. Auch hierbei versäumt H. nicht, bei besonders wichtigen Erscheinungen den weiteren Verlauf „auf dem Boden der historischen Gräzität zu beobachten und durch Seitenblicke auf die Sprache der Dichter, Philosophen und Redner kritisch zu beleuchten“. — Gewissenhafteste Benutzung der einschlägigen Litteratur, übersichtliche und ins einzelne gehende Gliederung des Stoffes, peinliche Sorgfalt in der Beschaffung eines möglichst vollständigen Stellenmaterials, Vorzüge, wie sie schon die beiden ersten kleineren Arbeiten des Verf. über Herodot aufweisen (Über den Gebrauch des echten und soziativen Dativs bei H., Diss. Freiburg 1898, und Über den Instrumentalis bei H., Progr. des Gymn. z. Karlsruhe 1900, vgl. diese Wochenschr. 1899 No. 17 und 1901 No. 11) geben auch der vorliegenden Arbeit ihren Charakter, und die wertvollen Ergebnisse derselben lassen sie als einen hochbedeutsamen Beitrag zur historischen Syntax der griechischen Sprache erscheinen. Zu beachten sind, um nur auf einiges hinzuweisen, die Nachträge zu des Verfassers obengenannter Programmabhandlung S. 51, die Zusammenstellungen über den bloßen Dativus temporis unter ἐν S. 53f., über die allmähliche Verdrängung von ὑπό durch παρά c. gen. S. 125ff., über die Entwickelung des Gebrauches von ὑπέρ für περί bei Verben des Sagens sowie von ὑπέρ in lokalem Sinne S. 150f. und viele ähnliche lehrreiche Exkurse.

Die Beweisstellen sind, soweit Herodot in

Frage kommt, vollständig angegeben. Zu παρεῖναι ἐς hätte (S. 35) noch verzeichnet werden können V 72. Zu ἐς ἐμέ (S. 44) fehlen I 52, 66, 92, 181. Neben ἐς τὸ δέον (S. 45) findet sich ἐς δέον noch I 119, 186. VI 89; ἐς τὸ τότε VII 144; ἐν φυλακῇ (S. 51) noch VIII 40; ἐν τέλει εἶναι (S. 52) auch IX 106; ὑπ' ἀνέμων (S. 109) noch II 114, 115. — Zu VIII 113 (S. 56 Z. 5 v. u.) vermisse ich Steins Lesung ἐν δὲ πλεῖστον ἔθνος, wie zu VI 47 (S. 59 Z. 6 v. u.) die Variante ἀπὸ τοῦ Θάσου und VII 136 (S. 81 Z. 9 v. u.) die Lesart ὠθεόμενοι ὑπ' αὐτῶν neben πρός. VI 37 (S. 79 Z. 9 v. o.) ist πρὸς βορέην die besser bezeugte Lesart, wie I 142 (das. Z. 12 v. o.) πρὸς μεσαμβρίην. — Von wirklichen Versehen habe ich nur bemerkt S. 68 Z. 17 v. u., wo zu I 60 irrtümlich στασιάζειν ἐπί c. acc. angegeben ist, S. 73 Z. 15 v. u., wo mit Unrecht verbunden ist ἐκ τούτου = seitdem, während zu verbinden ist ἐκ τούτου κελευσμοσύνης. — Der Druck ist im allgemeinen höchst korrekt, nur hinsichtlich der Stellenzahlen scheinen sich vielfach kleine Versehen eingeschlichen zu haben. Im Interesse der Arbeit verzeichne ich eine Anzahl, wie sie mir bei der Durchsicht aufgefallen sind. Es steht z. B. S. 36 Z. 9 v. u. VI 37 statt 57. S. 40 Z. 4 v. u. τιθέναι IV 97 st. 161. S. 42 Z. 5 v. u. II 78 st. 98. S. 44 Z. 11 v. o. II 122f. st. I; das. Z. 12 v. o. 181 st. 157 und IV 124 st. 104; das. Z. 17 v. o. VII 182 st. 193. S. 45 Z. 17 v. u. I 82 st. 32. S. 51 Z. 4 v. u. I 82 st. 22. S. 63 Z. 18 v. o. II 43 st. 143; das. Z. 14 v. u. VII 13 st. 19. S. 64 Z. 5 v. u. I 41 st. 141. S. 65 Z. 7 v. o. fehlt VII vor 169; das. Z. 9 v. u. VII 10,3 st. 103. S. 67 Z. 13 v. o. VIII 188 st. VII; das. Z. 14 v. o. IX 11 st. 31; das. Z. 11 v. u. VIII 21 st. IX; das. Z. 10 v. u. 114 st. 144. S. 69 Z. 14 v. u. IX 4 st. 104. S. 74 Z. 4 v. o. 110 st. 119; das. Z. 13 v. o. VI 119 st. III; das. Z. 14 v. o. VI 22 st. 122; das. Z. 6 v. u. 162 st. 164; das. Z. 2 v. u. V 80 st. 90. S. 78 Z. 14 v. o. I 4 st. 6; das. Z. 19 v. o. VIII 26 st. 126 und V 137 st. 37. S. 79 Z. 1 v. o. VI 106 st. 100; das. Z. 6 v. o. 15 st. V 15; das. Z. 14 v. o. VII 26 st. 126; das. Z. 14 v. u. III 107 st. 106. S. 80 Z. 12 v. u. VII 160 st. 166. S. 81 Z. 4 v. o. IX 129 st. 120; das. Z. 17 v. u. II 73 st. 75; das. Z. 14 v. u. IX 91 st. 81. S. 83 Z. 8 v. u. III 13 st. 113 und VII 88 st. 188; das. Z. 7 v. u. V 22 st. 92. S. 84 Z. 13 v. o. 165 st. 160; das. Z. 16 v. o. IX 32 st. 23. S. 85 Z. 14 v. o. 108 st. VI 108. S. 112 Z. 17 v. u. III 112 st. 120 und 107 st. 104; das. Z. 2 v. u. IX 86 st. 96. S. 115 Z. 7 v. o. VII 202 st. 205; das. Z. 12 v. o. II 30 st. III 30. S. 128 Z. 5 v. o. VII 105 st. VIII; das. Z. 10 v. o. I 34 st. 32. S. 152 Z. 19 v. u. IV 9 st. 89; das. Z. 6 v. u. 44 st. 14. S. 157 Z. 6 v. o. V 15 st. 19; das. Z. 7 v. o. VI 139 st. 131. Dergleichen Versehen finden sich vielleicht noch mehr; indes ist ihre Zahl bei so vielen Hunderten von Stellen immerhin nicht allzu erheblich.

Zwickau Sa. M. Broschmann.

Karl Krumbacher, Die Akrostichis in der griechischen Kirchenpoesie. S.-A. aus den Sitzungsber. der philos.-philol. und der histor. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften 1903, Heft IV. München 1904. 141 S. 8.

Diese Publikation Krumbachers unterscheidet sich dadurch von seinen übrigen Vorarbeiten zu der Gesamtausgabe des Romanos, daß sie nicht im Anschluß an die Edition eines Textes Spezialfragen betrifft, die nur einzelne Hymnen berühren, sondern auf Grund des gesamten (großenteils nur dem Verf. bekannten) Materials eine Eigentümlichkeit aller Hymnen erschöpfend behandelt.

Akrosticha finden sich, wie der Verf. eingangs bemerkt, in der Litteratur fast aller Völker, und so braucht uns ihr Auftreten in einer so sehr aufs Auge berechneten Kunst wie der byzantinischen nicht zu verwundern. Doch eines möchten wir etwas schärfer betonen; die Litteraturgattung, in der die Akrostichis Regel ist, wie bei diesen Hymnen, muß noch nachgewiesen werden. Vielleicht läßt sich von hier aus die Brücke schlagen in jene unbekannte Gegend (Syrien?), die den Ursprung der rhythmisch so fein ausgebildeten Dichtungsform der byzantinischen Hymnographie verbirgt. — In der Litteraturangabe vermißten wir den ausführlichen Artikel Grafs bei Pauly-Wissowa, wo besonders für die von Krumbacher noch nicht behandelten Kanones reiches Material zusammengetragen ist.

Die Akrostichis als Kunstform kann nicht niedrig genug geschätzt werden. Immerhin läßt sich feststellen, daß sie ein graphisches Hervorheben der Stropheninitialen voraussetzt. Deshalb möchten wir vorschlagen, bei der Edition dem Vorbilde der Hss durch Fettdruck der die Akrostichis bildenden Buchstaben gerecht zu werden.

Für uns liegt der Hauptwert der Akrostichides in ihrem Inhalt: sie sind unschätzbar als die oft

einzigen Quellen für den Namen des Autors, als Mittel, die Vollständigkeit eines Hymnus oder die besondere Stellung einzelner Strophen zu beurteilen. Der Verf. hat alle Akrostichides zusammengestellt und nach Form und Inhalt gruppiert (übersehen ist der metrische Charakter von No. 123 und 160, beides Zwölfsilber mit dem Namen Studites, wohl schon unter dem Einfluß der für die Kanones üblichen Form der Akrostichis). Diese Zusammenstellung von 204 Akrostichides mit allen handschriftlichen Vermerken und Textvarianten ist zugleich von großer Wichtigkeit für andere Studien auf diesem Gebiet, da hier zum ersten Male ein Überblick über den ganzen Bestand der Hymnenüberlieferung ermöglicht ist; es wird sich empfehlen, vorerst beim Zitieren von Hymnen diese Zusammenstellung zugrunde zu legen.

Von den verschiedenen Eigentümlichkeiten der Akrostichides, die alle ausführlich behandelt sind, sei hier nur eine erwähnt: statt der Form ταπεινοῦ (z. B. τοῦ ταπεινοῦ Ῥωμανοῦ ὁ ψαλμός) tritt in den Texten des Romanos sehr oft (in ca. 1/4 aller Hymnen) die itazistische Form ταπινοῦ ein; d. h. die Strophe für ε fehlt. Warum der Itazismus (von Einzelheiten abgesehen) gerade diese Form betroffen hat, ist ein Rätsel; für eine chronologische Zusammengehörigkeit der Hymnen mit ταπινοῦ (Krumbacher S. 655) fehlt bis jetzt jeder weitere Beleg. Vielleicht hat der Dichter sich der kürzeren Schreibung dann bedient, wenn er des Stoffes wegen die ursprünglich beabsichtigte Strophenzahl nicht ausfüllen konnte.

In zwei Liedern nun hat diese Schwankung auch die Überlieferung befallen, so daß die Echtheit der ε-Strophe zweifelhaft wird. Für No. 8 (Pitra p. 44, vgl. übrigens No. 88, von Anastasios, das in Hirmus und Inhalt gleich ist, und wo in T die verkürzte Fassung erscheint) muß die Überlieferung des ganzen Hymnus noch genauer untersucht werden; für No. 17 legt der Verf. selbst durch eine vollständige Neuedition (S. 658—686) das Material vor. Er erklärt die in QGM überlieferte, in BCVT fehlende Strophe hauptsächlich aus stilistischen Gründen für interpoliert: eine schwerwiegende Verdächtigung der ostbyzantinischen Tradition Q, die wir angesichts der Singularität des Falles nicht als erwiesen hinnehmen möchten, um so mehr als der Inhalt nicht nach Interpolation aussieht. Auch ich glaube nicht, daß die Strophe in der ersten Fassung stand: v. 135 schließt sich zu deutlich an 130 an. Aber die Annahme einer zweiten Redaktion durch Romanos selbst würde den Anstoß wegschaffen und uns einer bedenklichen Athetese überheben.

Im übrigen gehört diese No. 17 (εἰς τὸ πάθος τοῦ κυρίου καὶ εἰς τὸν θρῆνον τῆς θεοτόκου) zum Uninteressantesten und Schwächsten, was wir von Romanos haben. Wem das „Stabat mater dolorosa" im Ohr klingt, der wird diesen rhetorisch-dogmatischen Dialog zwischen Mutter und Sohn nicht mit Genuß lesen. — Der textkritische Apparat scheint uns im Verhältnis zu der Bedeutung der Varianten etwas zu breit: Orthographisches, Itazismen und dgl. könnten ohne Schaden unberücksichtigt bleiben; und Pitras Name brauchte nur da genannt zu werden, wo er trotz seines mangelhaften Materials und seiner mangelhafteren Methode etwas Brauchbares gefunden hat. — Den Schluß (S. 675 ff.) bildet eine eingehende Besprechung metrischer und textkritischer Einzelfragen.

München. Paul Maas.

W. G. O. Wagner, De deteriorum **Iuvenalis** codicum memoria. Utrecht 1902, Breijer. 72 S. 8.

Der Verf. erklärt die bekannte Nicaeussubscriptio in den Hss des Juvenal so, daß er annimmt, Nicäus habe ein Exemplar der schlechteren Rezension, für deren alten Bestand das vatikanische Fragment zeugt, nach einem im Besitz seines Lehrers Servius befindlichen und auch dessen Zitaten zugrunde gelegten Vertreter der P-Klasse korrigiert. Dieser Kodex hatte auch die guten mit P zusammengehörigen Scholien; auch sie hat der Schüler herangezogen, und da auf ihn, wie Lommatzsch gezeigt hat, die älteren der sog. Cornutusscholien zurückgehen, so stellen diese eine Mischung aus der guten Scholienklasse und den eigenen oder anderswoher, z. B. aus dem Vergilkommentar des Servius, bezogenen Erklärungen des Nicäus dar. So ist dieser nicht der Urheber der schlechteren Handschriftenfamilie, sondern der Verschmelzer beider Rezensionen, im Text sowohl wie im Kommentar.

W. hat viel Mühe und Scharfsinn aufgewandt, seine These zu verfechten. Er hat Hss verglichen, darunter einen Londoner Kodex des 9. Jahrh., und gibt wie hier die wichtigsten Lesarten (so XVI 56 die Bestätigung der Rupertischen Konjektur *favor*), so auch aus ihm und anderen eine Reihe Scholien; er hat jene Vermischung in allen solchen Hss nachweisen

können, auch, hier allerdings schon zuweit gehend, beim Probus Vallae; er hat ferner im einzelnen manches klargestellt, die Verwandtschaft verschiedener Hss richtig konstatiert: aber den zwingenden Beweis für jene Tätigkeit des Nicäus hat er nicht erbracht. Einmal bleibt schon jene Serviushs mit Scholien eine reine Hypothese; denn die Bemerkung des Interpreten zu XVI 1 *Servius versum illius ad exemplum adducens ostendit esse* (*satiram*) *Iuvenalis* zielt direkt auf den Vergilkommentar (Aen. II 102) des Grammatikers. Dann läßt sich nun einmal nicht feststellen, was in den mindestens vier Jahrhunderten, die zwischen Servius-Nicäus und unseren frühsten vollständigen Hss liegen, durch Vergleichung und Übernahme an Verschmelzungen bewirkt ist. Da auch die älteren Codices der ω-Klasse voneinander stark abweichen, ein Teil oft mit P unter Widerspruch der anderen geht, selbst die beiden Hss der Nicaeussubscriptio voneinander hinlänglich abstehen (s. Appar. crit. ad Iuv. S. 61f.), so ist an solchen Stellen eine weitere nachnicäanische Beeinflussung durch die P-Rezension in Lesarten — und sicher auch Scholien — unverkennbar, Nicäus als Urheber dieser *mixta Nicaeana - Pithoeana recensio* unbeweisbar. Auch zwischen ihm und Priscian, den W. als Stütze heranzieht, liegt genügend Zeit zu dieser Vermischung, oder Priscian hat verschiedenartige Hss benutzt, zeugt er doch II 162,13 für *tinctum*, II 259,13 für *tactum* im gleichen Vers II 93, oder verschiedene Quellen sind Ursache seines Schwankens zwischen P und ω.

Das ersehnte Resultat steht so nicht fest. Ließe es sich aber besser begründen, so würde es den Namen und die Arbeit des Serviusschülers für uns ziemlich bedeutungslos machen. Von Wert ist es, die zwei Klassen als verschiedene Ausgaben des Altertums in ihrer Reinheit zu erkennen; die Editoren nennen zu können, ist nützlich, auch wenn es fast nur Namen sind; wer aber dann die Klassen durcheinander gewürfelt hat, kann uns gleichgültig sein.

Münster i. W. Carl Hosius.

Ch. Upson Clark, The text tradition of **Ammianus Marcellinus** with five manuscript facsimiles. New Haven Conn., 1904. 68 S. 8.

Diese Dissertation eines jungen amerikanischen Philologen (vorgelegt der Yale-Universität) entwickelt das Programm für eine von ihm vorbereitete kritische Ausgabe des Ammianus Marcellinus. Seitdem nämlich Könnecke im Marburger Archiv sechs Blätter der alten bisher nur durch des Gelenius Ausgabe bekannten Hersfelder Handschrift aufgefunden und Nissen sie herausgegeben und behandelt hat (Berlin 1876), ist das Bedürfnis einer großen kritischen Ausgabe von mehreren Seiten horvorgehoben worden. Gardthausen hatte sie versprochen, scheint aber seine Hand von Ammian zurückgezogen zu haben. In der kleineren der Bibliotheca Teubneriana (1874—75) hat er den Text auf einer sehr sorgfältigen Kollation der maßgebendsten vollständigen, aus dem Kloster in Fulda von Poggio nach Italien entführten Handschrift, jetzt Vaticanus 1873 (V), aufgebaut; doch war ihm die Bedeutung der Hersfelder, die S. Gelenius seiner Baseler Ausgabe von 1533 zugrunde gelegt hatte, nicht entgangen („quem omnibus meliorem existimamus“ praef. p. XX), ebensowenig die Notwendigkeit, das Verhältnis des Vaticanus zu den übrigen Handschriften und zu den alten Drucken genauer zu untersuchen. In diese Aufgabe ist Clark eingetreten. Unterstützt von der Berliner Akademie und seiner Yale-Universität, hat er seit 1898 den Vaticanus sogar zweimal kollationiert und vollständig photographiert und auch die übrigen (14) Handschriften und die Ausgaben bis zum J. 1533 in den durch den Hersfeldensis (M) erhaltenen Stücken sowie für die im XXXI. Buch in V fehlende Zeile und einzelne andere Stellen verglichen, dann unter der Leitung des handschriftenkundigen L. Traube seine Abhandlung ausgearbeitet und sie Mommsen vorgelegt, der, auch mit dem kritischen Apparat zum Ammian genau vertraut (Herm. VI 231ff. VII 91ff. XV 244ff.), noch im Juli 1903 sie durchgesehen und den Verf. zu einigen Änderungen („in details“) bestimmt hat. Dankbar rühmt C. auch die Unterstützung von F. Ehrle in Rom, H. Omont in Paris, Fr. Boll in München bei seiner Arbeit auf den Bibliotheken, „a gratiful testimony to the democracy of the republic of learning“ (S. 1).

Das Verhältnis von M und V zueinander, um das sich die Frage besonders dreht, würde geringere Schwierigkeiten verursachen, wenn das Alter der beiden Handschriften festgestellt wäre; aber Wattenbach setzt M in das 12. Jahrh., frühestens in das Ende des 11., Stumpf-Brentano und Sickel in das Ende des 9. oder Anfang des 10., den V Gardthausen, Rühl und a. in das 9., Nissen in spätere Zeit. So muß also die Untersuchung von einer Vergleichung der Les-

arten in den erhaltenen Handschriften und in den Ausgaben des Sabinus (ed. princeps Rom 1474), Castellus (Bologna 1517), Accursius (Augsburg 1533) und Gelenius (Basel 1533) ausgehen. Diese nimmt in unserer Dissertation den größten Raum ein (S. 16—58) und führt in streng methodischem Fortschritt, indem sie auch die Wiedergabe der nicht immer verstandenen Abkürzungen des V von eius, quoniam, autem und contra in den späteren Handschriften hineinzieht, zu dem Ergebnis, daß die sämtlichen jüngeren Handschriften aus V stammen, wie schon Mommsen (Hermes VII 91ff.) wollte; M und V, die beide in früher karolingischer Minuskel geschrieben sind, leitet C. im Gegensatz zu Haupt, Mommsen (a. a. O. S. 97ff.) und Nissen aus einer gemeinsamen Quelle ab (so auch Rühl in Jahns Jahrb. CXIII S. 719ff. und Gardthausen), nämlich aus einem in irischer oder angelsächsischer Schrift in Fulda, der festen Burg dieses Schriftcharakters, geschriebenen Kodex ab (für diese Vermutung Traubes spricht namentlich die Geschichte der Bamberger und Pfälzer Handschrift der Scriptores hist. Aug.) und diesen wieder aus einem des sechsten Jahrhunderts in Majuskeln. Unter den Ausgaben mißt er nur der des Gelenius Bedeutung bei, der allerdings zuweilen eine aus V abgeleitete Handschrift vorgezogen habe (s. Mommsen, Hermes VI 244ff.). Seiner künftigen Ausgabe will er also mit Recht nur V und Gelenius da zugrunde legen, wo nachweislich die Hersfelder benutzt sei. Dieser Nachweis wird für ihn einen schwierigen Teil seiner Kritik bilden. Ob sie dem Text des Ammian eine wesentlich von Gardthausen abweichende Gestalt geben wird, erscheint mir zweifelhaft; immerhin ist es natürlich von Wert, überall mit Sicherheit die Grundlage erkennen zu können, auf der er beruht.

Wie weit Clarks Angaben über Lesarten der Handschriften Zuverlässigkeit beanspruchen, vermag ich nicht zu prüfen; das Zitat aber auf S. 62 „Rh. M. 133, 789“ ist falsch (statt Jahns Jahrb. 113, 789); auch ist für Haupt nicht die Kollation des V von Kießling gemacht, wie C. S. 4 angibt, sondern von Horkel (Jahns Jahrb. 1871 S. 487). Sehr klar und gelungen sind die beigegebenen Photographien (eine des M, zwei des V, eine der Hss im Archiv von St. Peter in Rom und eine des Vaticanus 2969).

St. Afra in Meißen. Hermann Peter.

A. Gercke, Griechische Litteraturgeschichte mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften. Zweite, umgearbeitete Auflage. Leipzig 1903, Göschen. 190 S. kl. 8. 80 Pf.

Diese gedrängte Übersicht hat zum Verf. einen Gelehrten, der seinen Stoff beherrscht, sicher auftritt und auch sich auszudrücken versteht. Es ist erstaunlich, was er alles in dem Rahmen dieses kleinen Buches untergebracht hat. Sein Bericht reicht bis auf die neuesten Papyrosfunde. Dabei behandelt er die ganze Zeit des Hellenismus und zwar nicht bloß die alexandrinische Poesie, sondern auch die ganze wissenschaftliche Forschung jener Periode, diese letztere sogar in sehr ansprechender Weise. Seine Schreibweise hat etwas Flottes, und man merkt ihr bisweilen den Verkehr mit Studenten an. Auch seine Urteile selbst sind von kecker, gegen traditionelle Bewunderungen sich gelegentlich auflehnender Modernität. Dem Xenophon z. B. wird jede Anlage zu einem philosophischen Schriftsteller abgesprochen. Daß er aber den Versuch wagte, sich mit Plato zu messen, und das gar in einem zweiten Symposion, zeuge von gänzlichem Mangel an Selbsterkenntnis. Angesehene Gelehrte, wie Boeckh, Ast, Hug, sind freilich der Meinung, daß das Symposion Xenophons vor dem Platonischen geschrieben sei; andere, die vortreffliche Kenner des Griechischen und Platos waren, behandeln es keineswegs geringschätzig, wenn es auch außer Wieland wohl keiner dem Platonischen vorgezogen hat. Ed. Zeller z. B. zitiert es in seinem Aufsatze 'Zur Ehrenrettung der Xanthippe' mit sichtlichem Behagen. Auch Xenophons Oikonomikos ist doch nicht so einfach mit einem Worte als unbedeutend abzufertigen. Oder wird hier nicht ein Gesamtbild von dem wohlgeordneten und humanen Leben im Sinne der Alten geboten? Auch gibt es keine zweite Schrift des Altertums, die uns die griechische Frau in einer so vielseitigen Weise als Wirtschafterin, Erzieherin, Krankenpflegerin und gesellschaftliche Repräsentantin kennen lehrte. Aber die Höhe der Modernität hat der Verf. doch noch nicht erklommen: er redet von der ungesucht schönen Sprache Xenophons, die das reinste Attisch darstelle, während die ganz Modernen heute erklären, Xenophon, die vielbewunderte attische Biene, habe ein schlechtes Attisch geschrieben. Auch Demosthenes wird nach moderner Art gegeißelt: er trieb kurzatmige Großmachtspolitik bis zum völligen Ruin. In Bezug auf die Rede περὶ εἰρήνης wird von dem haltlosen

Schwanken des Demagogen geredet. Dabei trug doch Demosthenes als praktischer Politiker klug der damaligen Lage Rechnung, wenn er nachdrücklich davor warnte, den Krieg mit Philipp unter Bedingungen aufzunehmen, die für Athen so ungünstig waren. Die berühmte Kranzrede ferner wird von dem Verf. kleinlich und persönlich genannt u. s. w. Solche antitraditionelle Keckheiten hindern aber nicht das Gesamturteil, daß hier die Arbeit eines kenntnisreichen und zum Durchleuchten des Wissensstoffes fähigen Mannes vorliegt. Das Buch wird von Studenten wahrscheinlich gern als Repetitorium benutzt werden. Für die Gebildeten aber, die sich ohne Kenntnis des Griechischen über die Hauptströmungen der griechischen Litteratur unterrichten möchten, ist es nicht geeignet. Dazu hat es zuviel Fachwissenschaftliches, zuviel Namen unbedeutender Schriftsteller und Dichter, zuviel Titel unbedeutender oder verschollener Schriften. Das wirklich Bedeutende ist anderseits darin sehr kurz behandelt worden. Dies zeigt sich gleich in dem Anfangskapitel über Homer. Dem Studierenden werden diese Anklänge an die hypothesenreichen Ursprünge des Epos Erinnerungen an das im Kolleg Gehörte erwecken; dem der Universität Fernstehenden aber wird hier schwerlich geboten, wonach er sich sehnt.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Ed. König, Im Kampf um das alte Testament. Heft 1. Glaubwürdigkeitsspuren des alten Testaments. Groß Lichterfelde - Berlin, Runge (ohne Jahrangabe). 56 S. 8.

J. Lepsius kündigte in seiner Zeitschrift 'Das Reich Christi' 1903 an, er werde der modernen alttestamentlichen Kritik, der Kritik der sog. Wellhausenschen Schule, mit neuen Mitteln zu Leibe rücken, und er glaubte, sicher sein zu dürfen, daß das stolze Gebäude, das diese Kritik aufgeführt, in naher Frist zusammenbrechen und verschwinden werde. Er gab sich frisch ans Werk. Das Mittel aber, das er anwandte, um die allzu siegesfrohe Verheißung der Verwirklichung zuzuführen, war derart, daß selbst die, die sich von Herzen freuen würden, wenn sie alle Kritik vernichtet sehen könnten, von Schauder ergriffen werden mußten. Denn seine Arbeit lief schließlich darauf hinaus, daß er den Teufel mit Beelzebub auszutreiben versuchte. Die Kritik, die er der herrschenden Kritik entgegensetzte, ist vom rein wissenschaftlichen, zumal philologischen Standpunkte aus angesehen eine so willkürliche, ungezügelte und von subjektiven Einfällen bestimmte, durch und durch dilettantenhafte, wie sie auf deutschem Boden wenigstens bis jetzt, selbst bei ihren radikalsten Vertretern, noch nicht geübt worden ist.

Lepsius' Arbeit hat auch König den Hauptanstoß gegeben, vorliegendes erste Heft einer Reihe von Arbeiten, die dem „Kampf um das alte Testament" dienen sollen, abzufassen und herauszugeben. Lepsius hält (allerdings mit Unrecht) für den Grundfehler der Kritik, daß sie den alttestamentlichen Text zu litterarkritischen Schlüssen verwende, ohne zu berücksichtigen, daß derselbe in hohem Maße mit Korruptelen durchsetzt sei, ohne vorher den Text selbst kritisch untersucht, von seinen Verderbnissen gereinigt und in die richtige Verfassung zurückgeführt zu haben. Die Korruptel sei, so sagt er, die Mutter der Kritik des alten Testaments. Wenn diese Wurzel des Übels der Kritik beseitigt sei, das ist seine Meinung, dann würde auch aller Anlaß verschwunden sein zu den Operationen der Quellenscheidung und den in religionsgeschichtlicher Beziehung so bedeutsamen archäologischen Schlüssen. Lepsius setzt dabei, wie er durch seine eigene kritische Arbeit zeigt, eine bisher ganz unerhörte Korruption des überlieferten hebräischen Textes voraus. Man muß mit dem ursprünglichen Texte in einer Weise willkürlich umgegangen sein, gegenüber der die Arbeit der Redaktoren, von denen die landläufige Kritik beim Pentateuch redet, als im höchsten Maße konservativ gelten darf. Es fehlt Lepsius nicht bloß an wirklich philologischer Methode, so selbstbewußt er auch der bisherigen Kritik den Mangel an ihr vorwirft, sondern auch an genügendem Urteil über den kritischen Wert der alten Versionen wie des masoretischen Textes. Stände ihm beides so zur Verfügung, wie es für den erforderlich ist, der auf dem Felde alttestamentlicher Kritik, sei es für, sei es gegen die Positionen der modernen kritischen Schule (ich denke dabei nur an die litterarische Seite ihrer Arbeit), tätig sein will, so hätte er nicht zu solcher Mißhandlung z. B. der ersten Kapitel der Genesis gelangen können, die er sich tatsächlich hat zu schulden kommen lassen, wie der Leser vorliegender Broschüre schon zur Genüge erfährt.

König will nun in dem ersten Hauptteil seiner Schrift (S. 1—41) dartun, wie zahlreiche Tatsachen doch vorliegen, die für die „Glaubwürdigkeit" des überlieferten hebräischen Textes

sprechen, wie wenig Ursache man in Wahrheit habe, in der Weise wie Lepsius anzunehmen, daß in einer jüngeren Zeit die alten Schriftdenkmäler trotz aller Arbeit an ihnen ihrer ursprünglichen Gestalt und Art entfremdet worden seien. Dabei darf ich freilich nicht unerwähnt lassen, daß K. bei seinem Nachweise gegenteiligen Urteilen überhaupt, wo und von wem sie auch vertreten werden, entgegentreten will. Es handelt sich ihm schließlich darum, dem überlieferten hebräischen Texte an sich wieder größeres Vertrauen in Bezug auf seine Zuverlässigkeit, also auch in Bezug auf seinen Wert als Geschichtsquelle zu verschaffen und zu sichern. Zu dem Ende weist er auf Spuren alter Orthographie, dialektischer Verschiedenheiten, auf mancherlei auffällige Erscheinungen, die dem Gebiete der Laut- und Formenlehre, der Syntax und des Stils angehören und darzutun geeignet erscheinen, daß aus älteren Zeiten überlieferte Schriften oder Schriftteile in ihrer alten Form auch in jüngeren Zeiten sorgfältig bewahrt, jedenfalls nicht der Sprache der jüngeren Zeit adaptiert wurden. Ich muß freilich dahingestellt sein lassen, ob alles einzelne, was K. vorbringt, wirklich so beweiskräftigt ist, wie er meint; ich glaube es nicht. Verdienstlich aber ist es, auf all diese einzelnen Dinge nachdrücklich hingewiesen zu haben; sie sind jedenfalls geeignet, in mancher Hinsicht zum Nachdenken und zur Vorsicht in textkritischen Urteilen zu ermahnen. Sehr eingehend weist K. sodann die allen Tatsachen ins Gesicht schlagende Willkür nach und ab, mit der Lepsius zumal die Anfangskapitel der Genesis, aber auch andere Dinge im alten Testament, wie die Frage nach dem Orte des vorsalomonischen Heiligtums, nicht behandelt, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes mißhandelt. Und kein Besonnener wird ihm die Zustimmung versagen, wenn er (S. 40) als sein Schlußurteil feststellt, sollten solche Änderungen des alttestamentlichen Textes, wie sie Lepsius vornimmt, erlaubt sein, so würde das Buch des alten Testaments allen Wert verloren haben.

Im zweiten Teile (S. 41—54) fügt K. noch eine Reihe von Beobachtungen hinzu, die, wie er meint, auch zu zeigen geeignet seien, daß man dem alttestamentlichen Geschichtsinhalt mit Vertrauen begegnen könne. Man wird auch hier über den Wert mancher Einzelheiten, auf die hingewiesen wird, für den beabsichtigten Nachweis anders urteilen können, als es der Verfasser tut; aber es kann im ganzen nur von Nutzen sein, daß in dem vorliegenden Zusammenhang und gegenüber manchen auch mir bedenklich erscheinenden Strömungen in der heutigen geschichtlichen Kritik des alten Testaments einmal mit Nachdruck auf solche Tatsachen hingewiesen wird, die zur Vorsicht ermahnen und beweisen können, daß die Berichte über ältere Entwickelungszeiten Israels doch mehr geschichtlichen Glauben verdienen, als man ihnen vielfach zuerkennt. Und sollte das die Schrift Königs bewirken, so würde sich Ref. darüber sehr freuen.

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auf Einzelheiten näher einzugehen, so gerne ich es auch täte, um durch kritische Einschränkungen die Beweiskraft des Ganzen möglicherweise noch zu erhöhen. Aber ich glaube, die kleine Schrift der Beachtung aller empfehlen zu dürfen, die sich für die Sache interessieren, namentlich aller derer, die durch Lepsius' wilde Arbeit in Verwirrung geraten sind; denn für sie wird sie sich heilsam erweisen.

Halle a. S. J. W. Rothstein.

W. H. D. Rouse, Greek Votive Offerings. An essay in the history of greek religion. Cambridge 1902, University Press. 463 S.

Es ist nicht ganz leicht, den Begriff des Weihgeschenkes in der griechischen Religion genau zu bestimmen. Das Opfer sowohl wie die regelmäßig entrichteten Tempelabgaben lassen sich nicht immer von dem freiwillig und gelegentlich dargebrachten Weihgeschenke trennen. Der Verfasser will in seinem Werke sich darauf beschränken, die Weihgeschenke zusammenzustellen und zu klassifizieren, welche nicht „unmittelbar vergänglich" sind. Damit kann man recht wohl einverstanden sein; denn in der Tat schließen sich diese zu einer faßbaren Gruppe zusammen, wenn auch zuweilen diese Grenze durchbrochen werden muß, wie in den Abschnitten über die Totenspenden und die Zehnten.

Einem dringenden Bedürfnisse kommt diese Arbeit unbedingt entgegen. Ziemanns Dissertation (De anathematis Graecis, Königsberg 1885) behandelt nur wenige Punkte, noch dazu unzureichend, und Reisch (Griech. Weihgeschenke, Wien 1890) beschränkt sich auf die allerdings ausgezeichnete Behandlung der agonistischen Weihgeschenke, während er für die übrigen nur kurz klassifizierende Gesichtspunkte aufstellt.

Um so dankenswerter ist die uns hier vor-

liegende selbständige Durcharbeitung des gesamten litterarischen, epigraphischen und archäologischen Materials. In der Anordnung und Darstellung legt der Verf. meist die Gelegenheit der Weihung zugrunde. Das zwingt ihn freilich, denselben Typus der Weihgabe getrennt zu behandeln; aber eine Behandlung nach Typen hätte ähnliche Mißstände mit sich geführt. Doch innerhalb der Kapitel sind die Typen meist gut gesondert, so daß man sich leicht orientiert, zumal ein griechischer und ein englischer „General Index“ der Benutzung sehr zustatten kommen.

Von den 14 Kapiteln des Buches gehen die ersten neun von der Gelegenheit der Weihung aus. Das erste (The Dead, the Heroes, and the Chthonian Deities) leidet unter den unklaren Vorstellungen des Verfassers über den Ursprung der Heroen und der chthonischen Götter; eine Beschränkung auf den Totenkult wäre hier von Vorteil gewesen. — Kap. II (Tithes, Firstfruits, and kindred Offerings) ist durch die Fülle des Materials besonders schätzbar. Einen guten Platz finden hier u. a. die korinthischen Tonpinakes als „Zehnte“ der Gewerbtreibenden, während die Einbeziehung der Weihreliefe an Zeus Meilichios (S. 84) doch recht fragwürdig ist. — Kap. III (War) scheidet mit Recht drei Arten: 1) Beute, 2) die eigene Ausrüstung, 3) andere Denkmäler; von der zweiten aber finden wir im weiteren nichts ausgeführt, und die beiden anderen Klassen sind nicht scharf genug geschieden: der vergoldete Schild, den Iphikrates weihte, ist doch der dritten Klasse zuzuzählen. Daß diese Weihungen oft den Charakter des Zehnten tragen, hebt der Verf. selbst hervor. — Für das nächste Kapitel (Games and Contestes) würde man eine Auseinandersetzung mit Reischs oben erwähntem Buche erwarten. Diese bleibt aber aus. Es scheint, daß der Verf. geflissentlich jede Polemik vermeiden wollte. Über Reischs Hypothese, daß die Tafelbilder des Apollodor, Parrhasios u. a. Weihbilder siegreicher Choregen gewesen seien, geht er wortlos hinweg. Trotzdem Reischs Aufstellung unrichtig sein dürfte, wäre eine Beschäftigung mit ihr erforderlich gewesen. — Kap. V (Disease and Calamity) behandelt die Dankgeschenke für Rettung aus Krankheit, Gefahr und Sklaverei, Kap. VI (Domestic Life) die bei Hochzeit und Geburt. Hier gibt der Verf. eine treffliche Zusammenstellung für die Haarweihe, die freilich nicht auf diese Gelegenheiten beschränkt bleibt. — Von den Weihgeschenken der weltlichen und priesterlichen Beamten (Memorials of Honour and Office) handelt das nächste Kapitel. — Handelte es sich bisher meist um die Beziehung des Weihgeschenks zu einem von der Gottheit erwiesenen Dienste, so lassen die in Kap. VIII (Memorials of Feasts and Ceremonials) behandelten Weihgeschenke den Menschen allein als den Gebenden erscheinen. Es sind das die Darstellungen von Opfern, Zeremonien, Opfertieren, Göttern, Kultgegenständen, welche die heilige Handlung ihrer Vergänglichkeit entreißen sollen. Natürlich sind solche Denkmäler auch schon vorher erwähnt worden, wenn die Veranlassung irgendwie klar lag. — Im nächsten Kapitel (Propitiation) werden nicht mit Recht die an die Heiligtümer gezahlten Bußen einbezogen; ihnen fehlt das für das Weihgeschenk entscheidende Moment der Freiwilligkeit. — Kap. X (Rarities and Valuables) verläßt vollständig den bisherigen Einteilungsgrund, ist auch hinsichtlich der Kritik und Reichhaltigkeit das schwächste.

Recht dankenswert ist wieder der nächste Abschnitt (Formulae), der eine gute Darstellung der Terminologie enthält; dagegen bieten die beiden folgenden „Later Uses of the votive Formula“ und „Disposal of the Offerings“ recht wenig.

Den Beschluß bildet „General Sketch“. Leider ist dieser Versuch, die Ergebnisse übersichtlich zusammenzustellen, nicht recht geglückt. Die Scheidung in „materielle“ und „ideelle“ Gaben ist undurchführbar; da hätte der Verfasser mit Reischs Klassifikation mehr erreicht. Bemerkenswert ist der Versuch einer chronologischen Begrenzung dieses Kultgebrauches, der aber weiterer Ausführung bedarf. Daß für eine ganze Reihe von Klassen das 4. Jahrh. v. Chr. die Grenze bildet, ist immerhin interessant genug. Am Schlusse dieses Abschnittes bekämpft der Verf. in auffallend temperamentvoller Weise die symbolistische Erklärung der Weihgeschenke. Man sieht einerseits nicht, wozu dieses notwendig war; andererseits ist in einigen Fällen, wie gerade bei den Zeusäxten, die symbolistische Erklärung doch die einzig zufriedenstellende.

Außer den erwähnten Indices gibt der Verf. noch ein Verzeichnis der Weihgeschenke, soweit sie in den Inschriften der bemerkenswertesten Kultstätten erwähnt werden, und schließt dem die Weihgeschenke der Anthol. Pal. an. Ein sehr glücklicher Gedanke.

Alles in allem also: ein sehr nützliches Buch, aber kein abschließendes. Als Rohmaterial wird

es jedem Forscher auf dem Gebiete der griechischen Religionsgeschichte treffliche Dienste leisten, und ein solcher wird auch keinen Schaden an kleineren oder größeren Verstößen gegen die philologische Akribie nehmen, die ich lieber unerwähnt lasse.

Wien. L. Bloch.

Heinrich Schäfer, Die altägyptischen Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Goldschmiedekunst. Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, hrsg. von Kurt Sethe IV 1. Mit 117 Abbildungen. Leipzig 1903, Hinrichs. 4. 9 M., für Subskribenten 7 M. 60.

Schäfers Arbeit stehe ich nicht an als den bedeutendsten Beitrag zur ägyptischen Kunstgeschichte zu bezeichnen, den wir seit Masperos Archéologie erhalten haben. Der Verf. beweist durch Sätze wie S. 17: „Wir sehen hier, wie verkehrt es ist, unsere Anforderungen an kunstgewerbliche Gegenstände ohne weiteres auf andere Zeiten zu übertragen“ u. s. w., daß er einen tiefen Einblick in die wesentliche Verschiedenheit ägyptischer und moderner Ornamentik getan hat, und durch die methodische Art, wie er die Beispiele aneinander reiht und interpretiert, daß er mit kritischem Scharfsinn, aber auch mit unvoreingenommenem künstlerischem Verständnis, die Monumente erklärt. Wenn dabei sein Blick auf Gebiete der klassischen Archäologie fällt, so zeigt sich auch da die weise Vorsicht, zwischen parallelen Erscheinungen und nachweisbaren Entlehnungen zu scheiden (S. 17, 36, 42). Sch. hat in der Tat den Bann, unter dem auch Ref. lange gelebt hat, gebrochen. Borchardts Erklärung der hauptsächlich in den Tributbildern des neuen Reiches vorkommenden Metallgefäße, die über dem Rande Ornamente zeigen, als innen dekorierte Schalen ist beseitigt. Zum mindesten in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle sind die Pflanzen und Tiere auf dem Rande oder auf dem Boden der Gefäße plastisch angebracht. Die ältesten Darstellungen (S. 10f.) stellen Schalen mit wirklichen Blumen dar. Ref. war gerade im Begriff, die Schalenform mit ausgezacktem Rand (Abb. 14 und 21) durch ein erhaltenes Alabasterexemplar im Kairenser Museum zu veranschaulichen und dabei gleichfalls auszusprechen, daß in diesen ältesten Beispielen wirkliche Blumen gemeint seien. Desgleichen bereitet er eine Veröffentlichung der S. 38,3 erwähnten Schalen aus dem Grabe des Rech-mire vor (es sind drei gefunden), die eine im Wasser stehende trinkende Kuh vorstellen, und wollte bei dieser Gelegenheit Borchardts Erklärung wenigstens einschränken. Nun ist er der Mühe überhoben. Übersehen hat Sch., daß Griffith, Hieroglyphs S. 54, schon gegen Borchardts Deutung des Opfertisches Einspruch erhoben hatte. Sch. betrachtet die Tischplatte mit Recht als rund; sind uns doch solche Tische vielfach erhalten. Besonders geeignet, die Borchardtsche Theorie zu entkräften, sind die Darstellungen von großen Tafelaufsätzen und Gefäßdeckeln, die Sch. S. 23ff. bespricht. Vielleicht wäre an Stelle der Abb. 43 besser der im Text beschriebene, L. D. III 118 unter dem Schäferschen Gefäß abgebildete große Tafelaufsatz wiedergegeben worden (vgl. Maspero, Hist. de l'orient class. II 234f.), dessen Mittelpunkt ein Gefäß ähnlich F. 43 bildet; wenigstens sind dem Ref. seiner Zeit gerade bei der versuchten Rekonstruktion dieses komplizierten Aufsatzes die ersten Zweifel an der allgemeinen Gültigkeit der Borchardtschen Ausführungen aufgestiegen. Auch diesen Aufbau denke ich mir rund.

Seit Schäfers Abhandlung sind aber nicht mehr einzelne Zweifel am Platz: die ganze Theorie ist als falsch erwiesen; was Berechtigtes an ihr bleibt (z. B. Ä. Z. 31, S. 4—5) muß im Zusammenhang mit der Untersuchung über die Linienperspektive in der ägyptischen Kunst (wozu Anfänge bei Delbrück, Beiträge zur Kenntnis der Linienperspektive S. 5—7, Borchardt, Ä. Z. 37,83, Lacau, Rec. de trav. 25,178 [sic]) neu behandelt werden.

Da Schäfers Arbeit als erstes Heft einer periodischen Publikation erscheint, erwähne ich zwei mir aufgefallene Druckfehler: S. 52, § 19 Z. 11 l. 59 statt 52, S. 43 zu Seite 2 l. XXV S. 178, nicht 78. Der Preis ist, trotz der 117 guten Abbildungen, noch immer hoch. Welcher klassische Archäologe, denen doch die Arbeit leicht zugänglich sein sollte, kann für 43 Seiten 9 M. zahlen?

München. Fr. W. v. Bissing.

Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O. Hrsg. von **G. Kaufmann** und **G. Bauch**. 5. Heft: Urkunden zur Güterverwaltung der Universität Frankfurt a. O. Hrsg. von **Emmy Vosberg**. Breslau 1903, M. & H. Marcus. II, 124 S. 8. 4 M.

Das 5. Heft der Urkundensammlung zur Geschichte der ehemaligen Universität Frankfurt

a. O., mit deren Herausgabe ihre Erbin, die Universität Breslau, eine Pflicht der Pietät erfüllt, führt in die innere Verwaltung jener Universität und damit in diejenige der deutschen Hochschulen nach der Reformation überhaupt ein. Es ist von einer Dame verfaßt und von G. Kaufmann, dem Mitherausgeber der ganzen Sammlung, mit ein paar Worten eingeleitet, welche auf die verschiedenen Gesichtspunkte hinweisen, unter welchen die hier gegebenen Akten für das geschichtliche Verständnis jener Verwaltung wie der Zeitverhältnisse überhaupt nutzbar gemacht werden können. In der Tat bieten sie interessante, für den modernen Leser bald ernste, bald ergötzliche Einblicke in das Kleinleben der damaligen Universitätsverwaltung. Es zeigt sich, wie die protestantischen Universitäten nach der Reformation ökonomisch das Erbe der alten Klöster und Stifter antreten, wie sie durch ihre verschiedenartigsten Einnahmen und Ausgaben der Idee nach ein in sich geschlossenes Wirtschaftsganzes darstellen, wie dadurch ihre wissenschaftliche Lehraufgabe scheinbar ganz auf materielle Unabhängigkeit gestellt ist, wie aber doch in Wirklichkeit dieser Betrieb große Schwierigkeiten, Umstände und Lückenhaftigkeit aufweist. Man mag dem gegenüberstellen, wie die moderne Universität, dieser ökonomischen Geschäfte und Sorgen im wesentlichen ledig, jene ideelle Freiheit gegenüber dem Staat freilich eingebüßt, aber andererseits größere Freiheit für ihre eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit gewonnen hat — vorausgesetzt, daß der Staat nach wie vor sein eigenes Bestes darin erkennt, dem Betrieb der Wissenschaft auf den deutschen Universitäten seine Unabhängigkeit zu wahren. Aus diesem Gesichtspunkte mag auch in dieser Wochenschr. auf den Inhalt jener kleinen Schrift hingewiesen werden.

Die Urkunden umfassen das 16., 17. und 18. Jahrh. und gehen bis zum Jahre 1749; es ist nur eine Auswahl, nicht das vollständige hierfür vorhandene Material. In Urkunde 1 bestätigt Kurfürst Joachim II. im J. 1540 die Universität Frankfurt und eignet ihr die Güter des Karthäuserordens bei Frankfurt zu. Sämtliche Güter und Einkommen des dortigen Karthäuserklosters werden ihr überwiesen, insbesondere alle zugehörigen Dörfer „mit allen ihren Pachten, Zinsen, Diensten, Fischereien, Mühlen, Teichen, Seen, Teichstätten, Wäldern, Heiden, Feldern, Büschen, Wiesen, Heldern (Halden?), Gärten, Weinbergen, Grenitzen (Grenzen?), Markscheidungen, Wiederkäufen, Pfandschaften, Obrigkeiten, Gerichten und allen Einkommen". In No. 2 vom J. 1564 werden durch Kurfürst Johann Georg der Universität ihre Karthäuser Güter und diejenigen, welche sie zu ihrer weiteren materiellen Sicherstellung in und um Stendal erhalten hatte, bestätigt. Das ganze Domstift von S. Nicolai in Stendal war nämlich der Universität überwiesen worden, ebenfalls mit allen Dörfern, Pachtungen u. s. w. Die Einnahmen von dort bestanden wohl ausschließlich in Getreide, und das weiterhin abgedruckte Rechnungsbuch von 1621 zeigt, wie viel Mühe und Kosten für die Universität damit verbunden waren, das Getreide von weit her nach Frankfurt überzuführen. In der Bestimmung des Zweckes zeigt Urkunde 2 ganz den Geist, der das protestantische Schulwesen seit Luther und Melanchthon erfüllte. Die Stiftungen sind der Universität zugeeignet „Gott dem Allmächtigen zu Ehren und zur Beförderung seines heilsamen und seligmachenden Wortes und zur Erhaltung der reinen christlichen Religion, guter Polizei und Ausbreitung der freien Künste". Die Erhaltung des reinen Glaubens und die Ausbildung tüchtiger Theologen, Schulmänner und Juristen ist das den Universitäten gesteckte Ziel.

Wie wenig die Universität aber selbst dem Staate gegenüber eine Sicherheit ihres Einkommens hatte, zeigen einige der folgenden Urkunden. Kurfürst Johann Georg kauft im J. 1575 der Universität die „große Karthäuser Heide" gegen ein Entgelt von jährlich 200 Talern aus der kurfürstlichen Hofrentei ab, freilich, wie es scheint, mit nicht ganz freiwilliger Zustimmung der Professoren. Aber 1583 muß er seinem Hofrentmeister den Befehl geben, der Universität die Summe regelmäßig zugehen zu lassen, statt sie, wie dieser getan hatte, von Quartal zu Quartal zurückzubehalten. Es scheint auch in der Folgezeit damit nicht viel besser geworden zu sein. In dem erwähnten Rechnungsbuch von 1621 sind die „Einnahmen aus der kurfürstlichen Hofrentei zu Berlin", nämlich quartaliter 50 Taler, als Retardata, d. h. als nicht gezahlt, aufgeführt.

Dieses Rechnungsbuch, Einnahmen und Ausgaben der Universität mit Anführung aller einzelnen Posten enthaltend, ist nur eines der vielen vorhandenen. Nach der Vorbemerkung der Herausgeberin ist aus dem 16. Jahrh. nur ein fast ganz unleserliches vorhanden; bis 1620 sind sie vereinzelt, von 1620—1811 fast ausnahmslos da. Die Herausgeberin hat in dankenswerter Weise nicht einen einfachen Abdruck gegeben, sondern

zur Erleichterung des Einblicks und der Übersicht Posten zusammengezogen, Abkürzungen vorgenommen und eigene erläuternde Bemerkungen im Text gegeben. Der Abdruck füllt 64 Seiten des Heftes. Hier findet sich nun die schon gedachte Fülle von Einzelheiten zur inneren Wirtschaftsgeschichte der Universität. Die Bearbeitung erleichtert, wie bemerkt, demjenigen, der einen Einblick in diese Verhältnisse gewinnen will, sein Vorhaben. Zum genaueren Studium des Gegenstandes ist freilich, wie G. Kaufmann im Vorwort bemerkt, die Einsicht der Rechnungsbücher selbst nötig.

Es erscheinen hier zunächst die Einnahmen nach ihrem genauen Betrage, nach ihrer Qualität, ob Geld- oder Naturaleinkommen, und nach den Rubriken der wirklichen Einnahmen und der schuldig gebliebenen Summen: so die Einnahmen aus Fischerei, Schäferei, von den Bauernstellen aller Dörfer, die einzeln mit allen ihren Einkünften aufgeführt werden, von dem bei Frankfurt geernteten Wein — es ist in der Hauptsache Rotwein —, von Obst, Hopfen u. s. w., dann als ein besonderer Posten die „Accepta Stendaliensia“ (s. o.). Diesen stehen die Ausgaben gegenüber, so zunächst für Disputationen, für die Beamten der Universität, für die Professoren. Leider bietet der letztgenannte Posten wenig Einsicht in die betreffenden Verhältnisse. Die Gehaltszahlungen haben nichts weniger als zu ihren bestimmten Terminen stattgefunden; dem Ref. ist aus den Worten der Herausgeberin nicht einmal klar geworden, ob hierbei die Professoren diejenigen waren, welche Vorschüsse schon in den vorausgehenden Jahren nahmen, oder ob, was leider wahrscheinlicher ist, die Universitätskasse die rückständige war. Es folgen Ausgaben für Dorfreisen. Z. B. der Rektor G. Neander fährt mit vier Professoren und dem Einnehmer auf den Lämmerzehnt nach Jacobsdorf und Briesen; dadurch entstehen Unkosten auf Wagenschmiere, Wein, Aquavit, Condita (wozu an anderer Stelle der Zusatz steht: zum Frühstück), Magenpulver, Geld an die Vogtin für Mittagessen, für Spannägel, Trinkgelder an Fuhrleute und Almosen, in Summa 8 Taler 14 Sgr. Oder der Rektor und ein Professor fahren zu der Gemeinde nach Wrietzig, „des übermäßigen Holzabfahrens zu Kahn auf dem Wasser sich zu enthalten, weil sie es dieblichen erlangten“, „oder es solle ihnen an der Waschbank abgenommen werden“. Unkosten: 3 Taler 10 Sgr. 7½ Pf. Den Dorfreisen schließen sich Landreisen an, d. h. in diesem Falle Reisen nach Berlin und Küstrin. Den Einnahmen an Wein stehen die Ausgaben „auf die Weinberge“ gegenüber u. s. w. und ebenso insbesondere den Einnahmen von Stendal die „Exposita Stendaliensia“.

Schon am 31. Januar gehen zwei Professoren nach Stendal. Diese Reise kostet 74 Taler 3 Sgr.; der spätere Getreidetransport selbst 322 Taler 3 Sgr. 11 Pf., gewiß große Abzüge von den der Universität von daher zufließenden Einnahmen. Daß die Sitte, eine Rechnungsablage durch ein kleines Zusammensein bei Speise und Trank zu feiern, schon damals bekannt war, zeigt der nebenstehende Posten: als der Verwalter dieser Einnahmen im Hause des Rektors seine Jahresrechnung ablegt, wird ausgegeben auf Condita, Wein, Bier, Semmel, drei Kranzkuchen u. s. w. 7 Taler 14 Sgr. „Den Herren, so der Rechnung beigewohnt, pro labore und wegen des nicht gehaltenen convivii ist jedem 1 Reichstaler (zu 2 Talern 14 Sgr.) gegeben“. Es sind auf diese Weise 41 Taler 8 Sg. an 15 Personen ausgeteilt worden. Wie aus den angeführten Worten hervorgeht, ist diese Sitte schon eine Vereinfachung gegenüber früheren größeren Gastmählern, was durch eine andere Stelle (S. 55) bestätigt wird. Man glaubt, die würdigen Herren der alten Zeit dasitzen zu sehen, wie sie bei solcher Gelegenheit auch einmal ihres eigenen Lebens und des Lebens ihrer kleinen Gemeinschaft, was beides, wie die Akten zeigen, nicht ohne Dornen war, froh zu werden suchten.

Berlin. C. Nohle.

G. Sorgenfrey, Die Reformanstalten. S.-A. aus dem Jahresbericht der Reformierten Schule zu St. Petersburg. 16 S.

Der Verf. gibt für russische Leserkreise einen kurzen Überblick über die Vorgeschichte sowie den augenblicklichen Stand des gemeinsamen Unterbaues der höheren Schulen und erörtert unter objektiver Benutzung der hauptsächlichen Fachlitteratur über den Gegenstand die Vorteile und Nachteile des Altona-Frankfurter Systems, dessen Einführung in Rußland er in einem Schlußwort als durchaus wünschenswert bezeichnet, da der neue Lehrplan trotz mancher Bedenken sowohl vor dem Lehrplan der russischen Staatsgymnasien wie vor dem der 'Reformierten Schule' zu St. Petersburg entschiedene Vorteile biete, zudem auch gerade jetzt sehr am Platze sei, nachdem man in Rußland neuerdings endgültig beschlossen habe, „daß die Minderzahl der Schulen

Gymnasien mit beiden alten Sprachen, die Mehrzahl Realgymnasien und Realschulen sein sollen". In der Tat kranken die auf S. 25f. von dem Verf. mitgeteilten russischen Gymnasiallehrpläne beide an sehr empfindlichen Fehlern, der der reformierten Schule an einer viel zu raschen Aufeinanderfolge der verschiedenen Fremdsprachen, der der staatlichen Anstalten an der überaus dürftig bemessenen Stundenzahl für die beiden alten Sprachen (Lateinisch 30, Griechisch 24). Von den Bedenken, die der Verf. gegen das Reformgymnasium vorbringt, sei wenigstens eines hier erwähnt; es beruht auf der Besorgnis, „aus der Hinaufschiebung der alten Sprachen könne eine Hinausschiebung werden". Nach Ansicht des Ref. wird die Position des Griechischen wie des Lateinischen eher gestärkt, wenn der Gesamtorganismus unserer höheren Schulen so gestaltet ist, daß er niemanden mehr zwingt, diese beiden Sprachen zu lernen, denen aber, die sie zu lernen willig und befähigt sind, den Weg zu einem humanistischen Gymnasium mit intensivem, obligatorischem Unterricht im Griechischen und Lateinischen möglichst lange offen hält.

Wilmersdorf (Berlin). Julius Ziehen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum u. s. w. und für Pädagogik. VII, 9.

I. (609) **R. Fritzsche**, Der Anfang des Hellenentums (Schluß). Die älteste Verteilung der griechischen Stämme. Die Südachäer. Die Ionier. Die Minyer. Die homerischen oder Nordachäer. Hellenentum und Orientalismus. Die Schwäche des Priestertums. Der ästhetische Charakter der griechischen Wissenschaft. Die ästhetische Selbsterlösung. Die Proteste griechischer Denker. Die Mysterien. — (635) **D. Mülder**, 'Ορκίων σύγχυσις. Der alten Vorlage gehören 105—112, 115—126, 134f., 138, 140—150, 153f., 169—219 an. Die μίτρη wurde unter dem ζωστήρ, dem Schurz, getragen. — (644) **J. Ziehen**, Zwei neue Werke über Virgils Äneis. Über R. Heinze, Virgils Epische Technik, und E. Nordens Kommentar zu B. VI. — (668) G. Wissowa, Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte (München). 'Hat sich durch die Sammlung den Dank aller erworben, die zu dem religiösen Leben der Römer Stellung zu nehmen haben'. *L. Deubner*. — II. (481) **A. Stamm**, Die Eigenart des Gymnasiums. — (487) **O. Immisch**, Wilhelm Münchs Gedanken über Zukunftspädagogik. Über W. Münch, Zukunftspädagogik, Utopien, Ideale, Möglichkeiten. — (496) **Fr. Aly**, Warum lehren wir Griechisch? — (505) **R. Pappritz**, Öffentliche Kunstsammlungen, ein Hilfsmittel für den Unterricht. — (521) H. Müller, Das höhere Schulwesen Deutschlands am Anfang des XX. Jahrh. (Stuttgart). 'Kann bestens empfohlen werden'. *O. Immisch*. — (524) A. Rausch, Schülervereine (Halle a. S.). 'Die Lektüre ist allen, die sich mit der Frage der Schülervereine zu beschäftigen haben, dringend zu empfehlen'. *Th. Opitz*. — (527) **P. Vogel**, Eine neue Errungenschaft. Macht auf das im Verlag von A. Giegler, Leipzig, erschienene 'Verzeichnis einer Universal-Jugendbibliothek' aufmerksam, in der No. 1—400 deutsche Schüleraufsätze, 400—735 wörtliche Übersetzungen griechischer und römischer Klassiker enthalten.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. XIII, 1. 2.

(1) **O. Jörgensen**, Eine neue Strömung in der höheren Homerkritik. Im Anschluß an die Arbeiten von Zielinski (Philologus Suppl. VIII), Roemer (in der Festschrift zur Feier des 80. Geburtstages des Prinzregenten und in den Abhandl. der bayer. Akad. 1902) und Immisch („Die innere Entwickelung des griechischen Epos") wird es als die nächstliegende Aufgabe der höheren Homerkritik hingestellt, die Arbeitsweise der Dichter oder Redaktoren festzustellen, welche den Homerischen Gedichten ihre jetzige Gestalt gegeben haben. — (22) **J. L. Ussing**, 'Εσχάρα. Warnung gegen eine Vermischung von ἐσχάρα und βόθρος; die ἐσχάραι der Heroen waren den βωμοῖς der Götter ähnlicher als den βόθροις der Unterirdischen. — (43) S. Eitrem, Die Phaiakenepisode in der Odyssee (Christiania). Findet teilweise Zustimmung bei *C. V. Östergaard*.

(49) **H. Raeder**, Bericht über den Hauptinhalt von The Oxyrhynchus Papyri III. — (57) **C. V. Östergaard**, Hades. Die Homerischen Formen Ἄϊδι und Ἄϊδος haben ursprünglich lokale Bedeutung (das Totenreich), 'Αΐδης nur persönliche, während 'Αΐδαο und 'Αΐδεω in beiden Bedeutungen vorkommen. Die verschiedenen Formen des Stammes lassen sich am besten mit Wackernagel auf *αἰϝιδ- zurückführen; denselben Stamm hat man in αἰεί, αἰών, ἀΐδιος. *Ἄϊς bedeutet das Land, wo man ewig bleibt. — (63) **K. Hude**, 'Ετεραλκής. Bedeutet bei Herodot (sowohl VIII 11 als IX 103) 'unentschieden', 'mit wechselndem Erfolg'. IX 102 sind vor περιήισαν die Worte οἱ Λακεδαιμόνιοι zu streichen. — (65) **A. B. Drachmann**, Virgils Ciris. Die Annahme Skutschs, daß die Ciris ein Werk des Cornelius Gallus sei, ist unhaltbar. Skutsch hat jedoch bewiesen, daß in vielen Fällen Verse, welche die Ciris mit Virgilischen Gedichten gemein hat, in jenem Gedicht auf ihrem richtigen Platz stehen. Leos Einwendungen gegen die Priorität der Ciris (Hermes XXXVII) gelten nicht für den Fall, daß Virgil selbst ihr Verfasser ist. Ist die Ciris eine Jugendarbeit Virgils, so hat er sie in späteren Gedichten ebenso ausgebeutet wie Georg. IV 171—75 in Aen. VIII 449—53 und Georg. IV 475—77 in Aen. VI 306—08. — (72) F. Solmsen, Inscriptiones Graecae

ad inlustrandas dialectos selectae (Leipzig). 'Sehr brauchbar'. *E. Olesen.* — (73) W. Crönert, Memoria Graeca Herculanensis (Leipzig). 'Nützlich und fleißig'. (78) Aristotelis Ethica Nicomachea rec. Susemihl. Ed. alt. cur. O. Apelt (Leipzig). 'Zweckmäßige Vereinfachung des Apparats'. *J. L. Heiberg.* — (79) Verhandlungen der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Leipzig). Referat von *H. Raeder.* — (81) Chr. Harder, Homer (Leipzig und Wien). 'Nicht unbedingt zu empfehlen'. (83) Autenrieth, Schulwörterbuch zu den Homerischen Gedichten. 10. A. von A. Kaegi (Leipzig und Berlin). 'Viele fehlerhafte Zitate'. *E. Trojel.* — (89) F. A. Heinichen, Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. 7. A. von C. Wagener (Leipzig und Berlin). Gelobt von *J. Nielsen.* — (91) E. Horneffer, Platon gegen Sokrates (Leipzig). Abgelehnt von *H. Raeder.* — (95) **O. V. Östergaard**, In Odysseam β 243 ff. Die Verse 245 und 251 lassen sich verteidigen, weil die Freier nur im Vergleich mit dem zurückkehrenden Odysseus als πλέονες bezeichnet werden; von den Ithakesiern sind nur Schimpfworte zu fürchten. — (96) **K. Hude**, In Plutarchum. Plut. de Herod. malign. 6 ist φιλονικίᾳ, 23 εἴωθε statt εἰώθει und ἐκτομῆς statt ἐκπομπῆς zu schreiben, 11 τὸν Τρωικὸν πόλεμον zu streichen.

Literarisches Zentralblatt. No. 46.

(1529) J. E. Niederhuber, Die Lehre des heil. Ambrosius vom Reiche Gottes auf Erden (Mainz). 'Interessant'. *J. Sickenberger.* — (1531) Eusebii Pamphili evangelicae praeparationis l. XV. Ad codices denuo collatos rec., anglice nunc primum reddidit, notis et indicibus instruxit E. H. Gifford (Oxford). 'Hat der zu erwartenden Berliner Ausgabe alles vorweggenommen und noch weit mehr geboten, als in ihr geboten werden kann: Übersetzung und Kommentar'. *G. Kr.* — (1536) L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. I, 1 (Berlin). 'Verdient lebhaften Dank'. — (1540) G. Hildebrand, Cyrenaika als Gebiet künftiger Besiedelung (Bonn). 'Beruht auf gründlicher und umsichtiger Benutzung der sehr zerstreuten Litteratur'. *V. H.* — (1544) L. Hopf, Die Anfänge der Anatomie bei den alten Kulturvölkern (Breslau). 'Übersichtliche Zusammenstellung des Materials'. — (1549) A. Cima, L'eloquenza latina prima di Cicerone (Rom). 'Eine Künstler-, aber keine Kunstgeschichte; doch dankenswert'. *li.* — (1552) W. Spiegelberg, Geschichte der ägyptischen Kunst bis zum Hellenismus (Leipzig). Übersicht von *Kr.*

Deutsche Literaturzeitung. No. 45.

(2734) Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin. III. Inschriften des mittleren Reichs (Leipzig). Notiert von *H. O. Lange.* — (2735) L. Ruhl, De mortuorum iudicio (Gießen). 'Hat das Material hübsch gesammelt und gesichtet'. *O. Waser.* — (2737) G. Némethy, Virgils Leben und Werke (ungarisch) (Budapest). 'Schöne, auf eingehenden, selbständigen Studien beruhende Biographie'. J. Csengeri, Die Tragödien des Aischylos ins Ungarische übersetzt (Budapest). 'Die Übersetzung hat ein wahrer Poet geschaffen'. *L. Rácz.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 45.

(1217) Br. Keil, Anonymus Argentinensis (Straßburg). 'Die Erklärung des Papyrus bildet das Substrat für eine ganze Reihe äußerst wertvoller, neuer und eigenartiger Untersuchungen zur Geschichte des perikleischen Athen'. *O. Schultheſs.* — (1225) P. Deiters De Cretensium titulis publicis quaestiones epigraphicae (Jena). 'Auf gründlichen Studien beruhende, lehrreiche Untersuchungen'. *W. Larfeld.* — (1226) E. v. Mach, Greek Sculpture, its spirit and principles (Boston). 'Nützlich'. *Th. Schreiber.* — (1227) Satiren des Horaz im Versmaß des Dichters übersetzt von E. Vogt und Fr. van Hoffs. 2. A. (Berlin). 'Die Übersetzung kann trotz des Hexameters als modern bezeichnet werden'. *J. Häuſsner.* — (1230) L. Halkin et M. Zech, Bulletin d'institutions politiques Romaines. I: Années 1900 et 1901 (Paris). 'Außerordentlich nützlich und dankenswert'. — (1231) Thurneysen, Die Etymologie (Freiburg). 'Anregend'. *O. Weise.* — (1233) W. Martens, Geschichtswiederholungen, hauptsächlich zur Vorbereitung auf Geschichtsprüfungen (Hannover). 'Praktisch'. *F. Harder.* — (1235) Hand-Lexikon der deutschen Presse. 2.—8. Lief. (Leipzig). 'Zum Teil höchst interessante und wichtige Artikel'.

Mitteilungen.

Zu Anaximenes' Rhetorik.

Zu der Rhetorik des Anaximenes, wie man sie nach P. Wendlands überzeugenden Darlegungen (Herm. XXXIX 499 ff.) wieder nennen kann, ohne den Schein der Rückständigkeit auf sich zu laden, habe ich mir vor einer Reihe von Jahren ein paar Bemerkungen notiert, an die ich durch Wendlands Aufsatz wieder erinnert wurde. Leider haben es die Herausgeber der Schrift unterlassen, die zum Teil langen Kapitel in Paragraphen zu teilen, so daß man nach den Seiten der gerade verbreitetsten Ausgabe zitieren muß; das ist jetzt die Hammers, Leipzig 1894.

Anaximenes beginnt nach einer kurzen Einleitung mit der Definition des δίκαιον, νόμιμον, συμφέρον u. s. w., der τελικὰ κεφάλαια, und zwar jedesmal mit der Wendung δίκαιον μὲν οὖν ἐστι (13,23), συμφέρον δέ ἐστι (14,6), καλὰ δέ ἐστιν (Z. 18), ἡδέα δέ (Z. 20), ῥᾴδια δέ (Z. 21), δυνατὰ δέ (Z. 22), ἀναγκαῖα δέ (Z. 23); nur die Definition des νόμιμον fehlt: auf das δίκαιον folgt sofort die Definition des νόμος 14,4 τὰ μὲν οὖν δίκαια ταῦτά ἐστι, νόμος δέ ἐστιν ὁμολόγημα κοινὸν πόλεως (so mit F, vgl. 21,16 und in dem Briefe 9,7). Gegeben aber hatte Anaximenes die Definition, s. 15,23 τὸ νόμιμον αὐτὸ μὲν οἷόν ἐστιν, ὥρισται ἡμῖν πρότερον; sie ist also durch die Schuld der Überlieferung ausgefallen, und es ist etwa zu schreiben τὰ μὲν οὖν δίκαια ταῦτά ἐστι, ⟨νόμιμον δέ ἐστιν, ὃ προστάττουσιν οἱ νόμοι⟩· νόμος δέ ἐστιν κτλ.

Bei der Besprechung des συμφέρον scheidet Anaximenes zwischen dem einzelnen und dem Staat, wozu Spengel S. 110 bemerkt: *hanc divisionem in privatos*

et rempublicam nullus quod memini habet rhetor; er hatte vergessen, daß es bei Syrian (II 176,21 ff. R.) gerade so heißt: ληψόμεθα δὲ ταῦτα ἐπὶ μὲν τῶν καθ' ἕνα — ἐπὶ δὲ πόλεως. Nützlich für den Leib ist nach Anaximenes (14,11 ff.) ῥώμη, κάλλος, ὑγίεια, für die Seele ἀνδρεία. σοφία, δικαιοσύνη. Das hat der Verfasser des Exzerptes 104,2 interpoliert εὐεξία καὶ κάλλος καὶ ῥώμη καὶ ὑγίεια und σοφία, φρόνησις, ἀνδρεία, σωφροσύνη, δικαιοσύνη, nach späterer Tradition, s. Syrian a. a. O., Schol. zu Aphthon. II 617 W. ἀρεταὶ ψυχῆς· φρόνησις, ἀνδρεία, σωφροσύνη, δικαιοσύνη· τοῦ σώματος· μέγεθος, ἰσχύς, κάλλος, ὑγίεια· ὧν (l. τῶν) ἐκτὸς ἀρχή κτλ., vgl. 620, ohne zu bemerken, daß σοφία bei Anaximenes φρόνησις und σωφροσύνη umfaßt, s. 80,15. 83,18 ff. Beiläufig werden bei Syrian die κακὰ σώματος gerade so angegeben wie bei Plat. Gorg. 477b ἀσθένεια, νόσος, αἶσχος. Es hätte übrigens nicht Rabe gleich darauf φίλοι χρήματα περιφάνεια δόξα mit der jüngeren Hand in V schreiben sollen, sondern ἐπιφάνεια mit der ersten Hand; denn ἐπιφάνεια ist sozusagen ein technisches Wort, s. z. B. Thuc. II 43,3 ἀνδρῶν ἐπιφανῶν πᾶσα γῆ τάφος, Isocr. 10,17 τὰς ἐπιφανείας καὶ τὰς λαμπρότητας, Anax. 21,23, [Dem.] Grabr. 16; was περιφάνεια ist, lehrt z. B. Dem. 29,1 διὰ τὴν περιφάνειαν τῶν ἀδικημάτων, 42. 30,27. — Dem Staat nützlich sind (14,15) ὁμόνοια, δύναμις πρὸς πόλεμον, χρήματα καὶ προσόδων εὐπορία, συμμάχων ἀρετή καὶ πλῆθος, sachlich unbedenklich; aber aus stilistischem Grunde, daß nicht die asyndetische Aufzählung durchbrochen wird, ist χρημάτων καὶ προσόδων εὐπορία zu schreiben, vgl. 25,16 διὰ σωμάτων πλῆθος καὶ ῥώμην ἢ διὰ χρημάτων εὐπορίαν.

Am Schluß des 1. Kap. heißt es 28,2 τὸ δὲ καλὸν καὶ τὸ ῥᾴδιον καὶ τὸ ἡδὺ καὶ τὸ δυνατὸν καὶ τὸ ἀναγκαῖον κτλ. Schon in der 6. These hinter meiner Dissertation habe ich erklärt *„transponendum est* τὸ ἡδὺ καὶ τὸ ῥᾴδιον καὶ τὸ δυνατόν", nicht etwa, weil die Ordnung gestört ist, sondern weil es die τελικὰ κεφάλαια sind, deren Reihenfolge der Rhetor ohne genügsamen Grund nicht ändert, s. 13,11. 16. 14,26 (καὶ τὰ συμφέροντα om. CM, τὰ ἀναγκαῖα καὶ τὰ δυνατά FV). 19,11 ff. 28,5. 35,10. 75,2. 76,7 (ἡδὺ καὶ καλόν ABEG). 77,26. 31,11. Nur die Stellung der beiden ersten ist nicht fest: gewöhnlich geht das δίκαιον voran; aber es findet sich auch ἔννομον καὶ δίκαιον 32,21. 33,18. 77,26. 89,12. 98,9. Wie will man übrigens 87,24 ὡς οὐ δίκαιον καὶ νόμιμον οὐδὲ συμφέρον erklären? Etwa, δίκαιον καὶ νόμιμον seien zu einem Begriff verschmolzen? Aber es wird stets genau zwischen beiden geschieden, und darum ist οὐδὲ νόμιμον zu schreiben.

Die Erörterung über die Gesetze schließt Anaximenes rekapitulierend 23,9: δεῖ τοὺς νόμους ἐν μὲν ταῖς δημοκρατίαις κωλύειν τοὺς πολλοὺς ταῖς τῶν πλουσίων οὐσίαις ἐπιβουλεύειν, ἐν δὲ ταῖς ὀλιγαρχίαις ἀποτρέπειν τοὺς τῆς πολιτείας μετέχοντας ὑβρίζειν τοὺς ἀσθενεστέρους καὶ συκοφαντεῖν τοὺς πολίτας, wozu Spengel in den Addenda mit Recht bemerkt: „καὶ συκοφαντεῖν τοὺς πολίτας *ad democratiam spectant*"; einfacher indes als die von ihm vorgeschlagene Umstellung hinter ἐπιβουλεύειν scheint es mir, die Worte zu streichen. Denn es müßte wenigstens τοὺς πολίτας συκοφαντεῖν heißen, und ἐπιβουλεύειν ταῖς τῶν πλουσίων οὐσίαις ist eben συκοφαντεῖν, vgl. 22,5 ff. mit 22,12 ff. — Anerkanntermaßen interpoliert ist 66,7 ἢ φάσκωσιν ἐπιδείξειν οἱ λέγοντες, ὡς δίκαια καὶ καλὰ καὶ συμφέροντα καὶ ῥᾴδια καὶ ἀληθῆ ἐπιδείξουσιν ἡμῖν, ἐφ' ἃ πράττειν παρακαλοῦσιν; Doch statt mit Bekker ἐπιδείξειν auszuscheiden, wodurch man die bedenkliche Verbindung φάσκειν ὡς erhält, ist mit Finckh καὶ ἀληθῆ ἐπιδείξουσιν ἡμῖν zu streichen und außerdem noch πράττειν; denn Anaximenes sagt stets ἐφ' ἃ παρακαλεῖ (13,10. 37,21. 76,8. 78,4), wie er auch sonst außer 66,3. 85,6 (προσέχειν παρακαλεῖν) das Verbum stets mit ἐπί verbindet. Finckh wollte πράττειν nach ῥᾴδια umstellen; aber dann hätte der Rhetor πραχθῆναι gesagt, vgl. 13,11. 28,7.

Wird ein Zeugnis verdächtigt, so muß man zeigen, daß ein falsches Zeugnis abzulegen nicht vorteilhaft ist (49,3): αἱ μὲν γὰρ ὠφέλειαι μικραί, τὸ δ' ἐξελεγχθῆναι χαλεπόν, γνωσθέντα δ' οὐ μόνον εἰς ἀργύριον οἱ νόμοι ζημιοῦσιν, ἀλλὰ καὶ εἰς δόξαν καὶ εἰς ἀπιστίαν. Hier hat wohl mancher bei der Lektüre wie Finckh vermutet οὐ χαλεπόν; aber Hammer hat recht getan, οὐ nicht einzusetzen. Dem kleinen Nutzen, den der Zeuge aus dem Meineid haben könnte, wird die schwere Strafe gegenübergestellt; denn wird er überführt, so trifft ihn eine Geldstrafe, ja auch Verlust des guten Namens. Aber um dies logische Verhältnis klar zu stellen, wird γνωσθέντα γὰρ zu schreiben sein.

Wie man im Anfang der Rede dem feindseligen Lärm der Richter entgegen zu treten habe, lehrt Anaximenes S. 52 f. „Ist es nicht unsinnig", soll der Angeklagte sagen 53,7 ff., „daß, während der Gesetzgeber bei Stimmengleichheit den Angeklagten freizusprechen geboten hat, ihr entgegengesetzter Ansicht seid und nicht einmal die Verteidigung der Verleumdeten anhört? κἀκεῖνον μὲν διὰ τὸ μᾶλλον κινδυνεύειν τοὺς φεύγοντας ἀπονεῖμαι ταύτην τὴν πλεονεξίαν αὐτοῖς ἐν ταῖς ψήφοις, ὑμᾶς δὲ τοῖς μὲν ἀκινδύνως κατηγοροῦσι μὴ φιλονεικεῖν, τοὺς δὲ μετὰ φόβων καὶ κινδύνων περὶ τῶν κατηγορουμένων ἀπολογουμένους θορυβοῦντας ἐκπλήττειν;" An dem Satzgliede ὑμᾶς — φιλονεικεῖν hat m. W. noch niemand Anstoß genommen; das macht mich bedenklich, und doch muß ich offen gestehen, daß ich es nicht verstehe, mag man φιλονεικεῖν oder, wie man richtiger schreibt, φιλονικεῖν in welchem Sinn auch immer nehmen. Der Gedanke muß sein: während der Gesetzgeber den Angeklagten wegen der größeren Gefahr diesen Vorteil bei der Abstimmung einräumte, nehmt ihr Partei für die Ankläger, die nichts zu fürchten haben, und schüchtert durch euren Lärm ein u. s. w. Demnach erscheint mir μή falsch; aber es ist nicht einfach zu streichen, sondern es ist συμφιλονικεῖν zu schreiben, vgl. Plat. Prot. 336e ἡμᾶς οὐδὲν δεῖ συμφιλονικεῖν οὔτε Σωκράτει οὔτε Πρωταγόρᾳ, ἀλλὰ κοινῇ ἀμφοτέρων δεῖσθαι, [And.] g. Alkib. 20 τῶν θεατῶν συμφιλονικούντων ἐκείνῳ. Die Negation ist bekanntlich merkwürdig oft ausgefallen, hat sich aber auch oft eingeschlichen, selbst in den gedruckten Text: 67,18 muß es natürlich πρῶτον μὲν statt πρῶτον μὴ heißen. Dagegen muß z. B. bei Sopat. zu Hermog. V 61,13 f. W. geschrieben werden ἐζήτηται, τί δήποτε πρῶτον μὲν περὶ ἀσυστάτων διέλαβε καὶ ταῦτα τῶν μὴ (μὲν W.) ἀσυστάτων καὶ χρηστῶν ὄντων προεξέτασεν (προσεξέτασεν W.).

Viel herumkorrigiert ist worden 70,4 (διαβολαὶ) περὶ τὸ πρᾶγμα γίνονται μέν, ὅταν τις ἡσυχίαν πρὸς τοὺς μηδὲν ἀδικοῦντας ἢ τοὺς κρείττονας συμβουλεύῃ ἢ εἰρήνην ποιεῖσθαι αἰσχράν. Von allen Vorschlägen scheint mir Useners πολεμεῖν für ἡσυχίαν den Gedanken und die Stelle der Korruptel getroffen zu haben; aber es liegt von der Überlieferung zuweit ab. Ich denke, Anaximenes schrieb στρατείαν. — Um die διαβολαὶ περὶ τὸ πρᾶγμα handelt es sich auch 87,4: sie sind vorhanden, ἐάν τις πραγματεύηται πρὸς οἰκείους φίλους ἢ ξένους ἢ ἰδίους. Hier ist zu scheiden zwischen Verwandten und Freunden, also οἰκείους ⟨ἢ⟩ φίλους.

Statt ὅταν μὲν οὖν συναπτὰς ποιῇς (74,7) haben CFMO δεῖ ποιεῖν, P ποιεῖν δεῖ; es ist also zu dem Infinitiv ein Verbum nötig, etwa ⟨βούλῃ⟩ ποιεῖν, s. z. B. 50,15.

Unter den Lehren über das Verfahren, das der geständige Angeklagte einschlagen soll, steht zum Schluß (93,9): ἀπόφαινε καὶ τὸν ἐναντίον, εἴ τι ἐξήμαρτε, συγγνώμης τυχεῖν ἀξιώσαντα. Das kann nur heißen, auch der Gegner habe um Verzeihung gebeten, wozu εἴ τι ἐξήμαρτε nicht paßt; also κἂν τὸν ἐναντίον κτλ. Im folgenden ist ἂν Z. 22 und 94,3 von Halm mit Recht eingesetzt.

Berlin. K. Fuhr.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 17. Dezember. 1904. № 51.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides' Iphigenie in Aulis. Herausgegeben und erklärt von **Karl Busche.** Leipzig und Berlin 1903, Teubner. Textheft VII, 59 S. 8. Einleitung und Kommentar. 86 S. 8. Steif geheftet 1 M. 40.

Euripides' Kyklops. Herausgegeben und erklärt von **Nikolaus Wecklein.** Leipzig und Berlin 1903, Teubner. Textheft VI, 24 S. 8. Einleitung und Kommentar. 55 S. 8. Steif geheftet 1 M.

Beide Ausgaben gehören zu der seit einiger Zeit unter Professor Kukulas Leitung erscheinenden Sammlung von 'Meisterwerken der Griechen und Römer', die sich zur Aufgabe gemacht hat, auch solche Erzeugnisse der alten Litteratur dem Verständnis der Schüler der oberen Gymnasialklassen und angehender Philologen durch zweckentsprechende Einleitungen und Kommentare zugänglicher zu machen, die bisher von der regelmäßigen Lektüre in den Gymnasien ausgeschlossen waren. Man wird die Wahl gerade dieser beiden Dramen des Euripides als wohl geeignet bezeichnen dürfen, weil für sie deutsche Ausgaben, die dem angedeuteten Zwecke entsprachen, nicht vorhanden waren, besonders aber wegen ihres Inhalts und Charakters. Mit Recht bemerkt Wecklein, daß der Kyklops zu den lesenswertesten Dramen des Dichters gehört, nicht bloß als das einzige erhaltene Stück einer litterarischen Gattung, sondern auch weil er ein besonderes Interesse erweckt durch den Vergleich

mit der Homerischen Erzählung und den Dichter von einer ganz anderen Seite kennen lehrt als in seinen Tragödien; und Busche weist zur Empfehlung des von ihm gewählten Stückes darauf hin, daß dieses von dem großen Gedanken beherrscht wird, daß ein reiner, hoher Sinn allein den Ausweg zu finden vermag aus den Verwickelungen, welche die sich bekämpfenden Leidenschaften kluger und tapferer Männer herbeigeführt haben.

Als dem ersten Euripideischen Stücke der Sammlung hat Busche seiner Iphigenie in der Einleitung einen Abschnitt über Euripides' Leben und Werke beigegeben, und Wecklein behandelt im ersten Teile der Einleitung das Satyrdrama; dann folgen in beiden Ausgaben die speziellen Abschnitte dort über die Iphigenie in Aulis, hier über den Kyklops. Der Text beruht in beiden auf der kritischen Ausgabe von Wecklein; doch weicht Busche ziemlich häufig von dieser ab und bringt außer Textesänderungen anderer Kritiker auch eine größere Anzahl eigener Besserungsversuche. Wecklein hält sich natürlich fast durchweg an den Text seiner Ausgabe und hat nur in ganz vereinzelten Fällen (v. 41. 233. 356. 450. 582 f. 586. 684) eine Änderung vorgenommen.

Der Kommentar zur Iphigenie gibt außer den sprachlichen Noten und den Winken zu besserem Verständnis des Inhalts Andeutungen über die Gliederung des Dramas mit kurzer Inhaltsangabe der einzelnen Teile und über die Szenerie. Nach der Ansicht des Ref. dürfte manche von den zahlreichen grammatischen Bemerkungen für Leser, wie sie in Aussicht genommen sind, wohl entbehrlich sein; auch an dem zuweilen antiquierten Ausdruck in der grammatischen Erklärung und an der Inkonsequenz in Anwendung bald griechischer bald lateinischer Namenformen hat er mehrfach Anstoß genommen. — Die Erklärung der Metra operiert viel mit dem neu erfundenen Namen: „choriambischer Dimeter und Trimeter“ (Busche schreibt immer „chorjambisch“ und „Chorjamben“), der ja ein recht bequemes Mittel bietet, verschiedene metrische Gliedformen unter einen Hut zu bringen, aber die Eigentümlichkeit und den rhythmischen Wert der einzelnen unerklärt läßt.

Der Kommentar zum 'Kyklops' verrät überall die geübte Hand des Verfassers durch Kürze, Klarheit und Sicherheit in der Auswahl des Wesentlichen und Wichtigen. Eine Besprechung der lyrischen Metra vermißt man nur ungern; Notizen über die Bildung des Trimeters im Satyrdrama finden sich in der Einleitung und hier und da in den Anmerkungen.

Berlin. H. Gleditsch.

Procli Diadochi in Platonis Timaeum commentaria edidit **Ernestus Diehl**. I. Leipzig 1903, Teubner. LI, 476 S. 8. 10 M.

Platons kühne und großartige Dichtung von der Erschaffung der Welt hat ihren Eindruck schon auf das Altertum nicht verfehlt und eine sehr reichhaltige Litteratur hervorgerufen, deren stärkster Niederschlag uns in dem Kommentar des Proklos vorliegt. Man muß freilich zur Steuer der Wahrheit sagen, daß für diesen und für die meisten seiner Vorgänger die poetischen Schönheiten und die dithyrambische Sprache des Kunstwerks kaum in Betracht kamen neben dem schwülen Hauch pythagoreischer Mystik, der es dem Interpreten gestattete, die ganze komplizierte φυσιολογία des späteren Pythagoreismus und Platonismus in die geheimnisvollen Worte des Meisters hinein zu geheimnissen. Diese ausgedehnte Kommentatorentätigkeit hat auch uns noch so beträchtliche Reste hinterlassen (frühneuplatonischer Kommentar in der Bearbeitung des Chalcidius, Porphyrios bei Macrobius zum Somnium Scipionis), daß es möglich sein wird, einzelne Etappen auf dem Wege der Timaioserklärung zu unterscheiden; die Vorbedingung für diese Arbeit ist aber eine zuverlässige Ausgabe des umfangreichen Prokloskommentares, von dem seiner Länge wegen nur die ersten fünf Bücher überliefert sind, welche die Erklärung bis p. 44^{d} führen. Der erste Band der neuen Ausgabe, welcher Buch I und II umfaßt (die Interpretation reicht bis Tim. 31^{b}), läßt erkennen, daß die langwierige und mühselige Arbeit in den Händen von E. Diehl, dem sie H. Diels übertragen hat, gut aufgehoben ist.

Es gab bisher zwei Ausgaben des Kommentares: eine von Grynaeus, Basel 1534, aus einer jungen Hs gar nicht übel und mit leidlichen Emendationen abgedruckt; die andere von Chr. Schneider, Breslau 1847, der neben der Editio princeps nur eine junge nichtsnutzige Münchener Hs benutzt hatte. Die Übersetzung des Leonicus Thomaeus (Venedig 1525) enthält nur einen Teil und bringt keinen wesentlichen Nutzen. An die Stelle dieser zufällig herangezogenen Quellen hat der neue Herausgeber eine auf sorgfältiger Auswahl und Prüfung beruhende recensio gesetzt, durch die der Text nicht bloß auf Schritt und

Tritt verbessert, sondern auch bereichert wird (darüber Diehl, Rhein. Mus. LIV 171). Die vornehmste Hs ist der Coisl. 322 saec. XI/XII (C), der leider nur die beiden ersten Bücher enthält; daneben kommen für diesen Band fast nur zwei Schwesterhss in Betracht: Marcian. 195 saec. XIV/XV (M) in seinen älteren Teilen und Paris. 1840 saec. XVI (P); nur da, wo M versagt, ist der Sicherheit halber ein Neapolit. anni 1314 herangezogen. Die übrigen ziemlich zahlreichen Hss, die Diehl in der Praefatio aufzählt, durften wegbleiben; ziemlich die nichtsnutzigsten darunter sind die in den beiden älteren Ausgaben benutzten. Der Apparat wird so recht einfach und ist von Diehl sehr übersichtlich angelegt worden. Die Aufgabe des Herausgebers beruht in der richtigen Abschätzung von C gegen MP (resp. NP); hier liegt es sehr nahe, der älteren Hs voreilig den Vorzug zu geben, während häufig die jüngeren das Richtige enthalten — ein Fehler, den Diehl im allgemeinen vermieden hat (doch läßt sich über die Bezeichnung von C als „optimus" p. XXVIII rechten). Besondere Sorgfalt ist den Lemmata zugewendet, damit man über den Platontext des Proklos zu einem abschließenden Urteil gelangen kann (vgl. Diehl, Rhein. Mus. LVIII 246); auch in der Aufsuchung der zahlreichen Zitate ist alle erdenkliche Sorgfalt angewendet worden.

Die durch C und MP repräsentierte Überlieferung ergibt einen nicht interpolierten, aber durch allerlei Versehen entstellten Text. Die emendatio ist bei der straffen Logik des Gedankenganges und der Gleichförmigkeit von Proklos' Ausdrucksweise nicht sonderlich schwer; manches war auch schon in den älteren Ausgaben geleistet. Diehl hat sich als Neuling im kritischen Handwerk vorläufig noch nicht recht getraut, immer energisch einzugreifen, wo es not tat; aber es ist zu erwarten, daß seine Kraft bei den folgenden Bänden wachsen wird. Auf Einzelheiten möchte ich schon deshalb nicht eingehen, weil ich bereits zu den Druckbogen der Ausgabe meine Bemerkungen habe machen dürfen, und möchte zum Schlusse nur dem rüstigen Arbeiter wünschen, daß seine Kräfte bei der langwierigen Arbeit nicht erlahmen mögen, damit auf den guten Anfang recht bald ein gutes Ende folgt. Besonderer Dank gebührt der Berliner Akademie, die durch eine Subvention den Druck des Textes ermöglicht hat.

Greifswald. W. Kroll.

Kleine Texte für theologische Vorlesungen und Übungen hrsg. von **Hans Lietzmann.** Bonn, A. Marcus und E. Weber. 8.

[5.] Liturgische Texte. 1: Zur Geschichte der orientalischen Taufe und Messe im II. und IV. Jahrhundert ausgewählt von **Hans Lietzmann.** 1903. 16 S. 0,30 M.

6. Die Didache mit kritischem Apparat hrsg. von **H. Lietzmann.** 1903. 16 S. 0,30 M.

7. Babylonisch-assyrische Texte übersetzt von **Carl Bezold.** I. Die Schöpfungslegende. 1904. 20 S. 0,30 M.

8. Apocrypha II. Evangelien hrsg. von **Erich Klostermann.** 1904. 18 S. 0,40 M.

Über die früheren Hefte dieser Sammlung s. Wochenschrift 1903, No. 17 Sp. 524—526 und No. 51 Sp. 1605f. — Vom sechsten, noch nicht vom fünften, Hefte an zeigt sie den Fortschritt, die Hefte auch auf dem Titel zu zählen.

Die erste hier anzuzeigende Nummer enthält über Taufe und Abendmahl Auszüge aus dem Brief des Plinius an Trajan, aus der Didache, Justin (I 61. 65—67), den Apostolischen Konstitutionen (II 57), Cyrill von Jerusalem (I – V). Ein Druckfehler ist mir im ganzen Heft nicht aufgestoßen; im Text hätte ich S. 6. und 7 noch einige Worte mehr gesperrt, z. B. Traum, Katechumenen, Büßende, und am Rand überall die Zitate nachgewiesen; teilweise ist es geschehen.

Der Apparat von No. 6 beruht auf den Konstitutionen, der apostolischen Kirchenordnung, der Lebensbeschreibung Schnudis; darunter der von Schlecht entdeckte lateinische Text. Auch hier ist der Druck sehr korrekt; nur die Interpunktion gibt zu einigen Fragen Anlaß. S. 13,1 ist ein Komma zu streichen. S. 14 ist mit Lagarde im Apparat konstruiert δυναμένους διδάσκειν τὸν λόγον τῆς εὐσεβείας, ὀρθοτομοῦντας ἐν τοῖς τοῦ κυρίου δόγμασιν; nach der zugrunde liegenden Stelle I. Tim. 2, 2. 15. 24 ist διδάσκειν absolut gebraucht und τὸν λόγον mit ὀρθοτομοῦντας zu verbinden. S. 15,20 lesen wir κοσμοπλανής neben κοσμοπλάνος der Konstitutionen wie λαοπλανής neben λαοπλάνος. Vgl. auch Sp. 806f.

Über No. 7 steht mir kein Urteil zu; gewünscht hätte ich die Beigabe des Textes des Berosus oder zum mindesten eine Verweisung auf die Quellen, wo er zu finden ist: am bequemsten in Zimmern-Wincklers Bearbeitung von Schraders Keilinschriften und A. T. (1902 S. 488 —490).

No. 8 ist die Fortsetzung des in 1903 No. 51 angezeigten dritten Heftes und enthält die Zeug-

nisse über folgende Stücke mit den erhaltenen Texten: Hebräerevangelium, Ebionitenevangelium, Fayumfragment, Oxyrhynchuslogia, Ägypterevangelium, Thomasevangelium, Matthiasüberlieferungen, Philippusevangelium, Evangelium der Eva, Aus Origenes' erster Lukashomilie; dazu die Zeugnisse über das in No. 3 abgedruckte Petrusevangelium. Das meiste hat der Unterzeichnete schon 1896 in seinem N[1] T[1] G[1] Supplementum gesammelt, dann Preuschen 1901 in seinen Antilegomena. Beim Hebräerevangelium ist das von Morin in den Anecdota Maredsolana III, 2 (1896) veröffentlichte Zeugnis zur vierten Bitte des Vaterunsers nachgetragen; es steht aber nicht, wie hier S. 4 zu lesen ist, S. 202, auch nicht S. 162, wie Zahn in seinem Kommentar S. 177 druckt, sondern S. 262. Im übrigen ist auch dieser Teil durchaus korrekt hergestellt und mit den anderen aufs beste zu empfehlen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

A. Lichtenstein, Eusebius von Nikomedien. Versuch einer Darstellung seiner Persönlichkeit und seines Lebens unter besonderer Berücksichtigung seiner Führerschaft im arianischen Streit. Halle 1903, Niemeyer. IV, 104 S. 8. 3 M.

Mit Recht wendet die eindringende kirchengeschichtliche Forschung unserer Tage auch den Größen zweiten und dritten Ranges ihre Aufmerksamkeit zu. Eine Fülle beachtenswerter Artikel bietet in dieser Richtung die neue (3.) Auflage der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, herausgegeben von A. Hauck. Daneben mehrt sich die Zahl der Monographien. Auf eine solche scheint Eusebius von Nikomedien besonderen Anspruch zu haben als einer der Führer im arianischen Streit, den seine Freunde den Großen nannten. Anderseits ist unser Wissen über ihn ein so spärliches: Schriften von ihm sind fast nicht auf uns gekommen; seine Aktionen haben sich zum guten Teil hinter den Kulissen abgespielt; er war weder ein kirchlicher Charakter, ein Glaubenskämpfer wie der große Athanasius, noch ein theologischer Gelehrter wie sein Namensvetter von Cäsarea, mit dem er übrigens in alter wie neuer Zeit manchmal verwechselt wird, sondern ein ehrgeiziger Kirchenpolitiker, der auch vor kleinlichen und gemeinen Mitteln nicht zurückschreckte. So langt es eigentlich nach keiner Richtung zu einer Biographie. Das wäre noch deutlicher in dem vorliegenden „Versuch einer Darstellung seiner Persönlichkeit und seines Lebens unter besonderer Berücksichtigung seiner Führerschaft im arianischen Streit“ (wie der Verf. selbst bescheiden seine Arbeit charakterisiert) zur Geltung gekommen, wenn alle quellenkritischen Untersuchungen aus der Darstellung ausgeschieden und dem ersten, jetzt etwas summarisch von den Quellen handelnden Teil eingegliedert worden wären. Was L. unter diesen Umständen in der als Leipziger Lizentiaten - Dissertation eingereichten Schrift geleistet hat, ist zunächst eine sorgfältige, zuweilen etwas umständliche Nachprüfung des Quellenmaterials, zumal in chronologischer Hinsicht; zum anderen die Aufzeigung der das Handeln des Eusebius bestimmenden Motive und seiner theologischen Position. L. sucht wahrscheinlich zu machen, daß Eusebius nicht nur aus persönlichem Ehrgeiz, sondern auch aus wirklicher Freundschaft für seinen Schulgenossen Arius und aus theologischer Überzeugung in den Kampf eintrat; daß seine dogmatischen Ansichten mit denen des Arius, geringe Differenzen abgerechnet, übereinstimmten, nicht mit denen der späteren Arianer; doch habe er die späteren Kompromißformeln vorgebildet. Was die Kritik und Chronologie der Quellen anlangt, galt es vor allem, zu O. Seecks Anzweiflung mehrerer Dokumente Stellung zu nehmen. L. kommt zu dem Resultat, daß Athanasius keine Fälschungen aufgebürdet werden müssen. Die Kritik des Schreibens Konstantins an die Nikomedier hätte sich nach Heikels vortrefflichen Untersuchungen in seiner Vorrede zur Ausgabe von Eusebs Vita Constantini auf eine viel sicherere Basis stellen lassen: eine große Zahl der dort als für die Erlasse Konstantins charakteristisch hervorgehobenen stilistischen Beobachtungen findet sich hier wieder. Es liegt an den Quellen und ist kaum Lichtensteins Schuld, wenn er in seiner breiteren Untersuchung kaum irgendwie über die sorgfältigen Aufstellungen von Loofs in dessen bei gedrängter Kürze erschöpfendem Artikel Arianismus in RE[3] II hinauskommt. Eine Hauptschwierigkeit bietet das Datum der Übersiedelung Eusebs von Nikomedien auf den bischöflichen Stuhl von Konstantinopel. L. schließt sich Loofs an, der entgegen seiner früheren Aufstellung in RE[3] II 25 in V 620 dieselbe vor Athanasius' zweiter Absetzung auf 338 verlegt, auf Grund des alexandrinischen Synodalschreibens von 338/9 bei Athan. apol. c. Ar. 6. Hier bietet aber die Notiz der epist. Sardic. orient. bei Hilarius, wonach Paulus von Konstantinopel, den

Eusebius ersetzte, noch der Absetzung des Athanasius beigestimmt hätte, eine schwer zu beseitigende Gegeninstanz. Auch Socr. II 6, Soz. III 3 sprechen für spätere Zeit, kurz vor Konstantins II. Tod April 340, RE[3] XII 42, also Ende 339; „noch 339“ setzt auch von Schubert in Möller I[2] 454 Eusebius' Übersiedelung nach der Reichshauptstadt. Ref. möchte vorschlagen, die Schwierigkeit durch die Annahme zu heben, daß in jenem alexandrinischen Synodalschreiben der auf die Übersiedelung des Eusebius von Nikomedien nach Konstantinopel bezügliche, im Zusammenhang durchaus entbehrliche Satz eine nachträgliche Randbemerkung darstellt, die unter dem Eindruck eben jener Übersiedelung, d. h. zwischen 339 und 341 gemacht, von Athanasius bei Veranstaltung der Aktensammlung schon vorgefunden wurde. — Der Druck sollte sorgfältiger, besonders im Griechischen korrekter sein. Die nomina patrum Nicaenorum stellen nicht Unterschriften, sondern höchstens die Präsenzliste dar, sind aber auch als solche nicht authentisch s. Gelzers praefatio p. XLVII. Wer diese Listen studiert hat, wird mit den Varianten zwischen Athanasius und dem Synodalschreiben bei Mansi II 1169 nicht mehr so viele Umstände machen wie L. S. 66. Schade ist, daß die chronologischen Resultate nicht in tabellarischer Form übersichtlich gemacht sind.

Eines lehrt dieses Lebensbild eines fast Verschollenen, der doch bei Lebzeiten alle seine Ziele erreicht und den höchsten Einfluß gewonnen hatte: nicht, was einer im Leben erreicht hat, sondern was er als Charakter gewesen ist, macht seine geschichtliche Größe aus.

Straßburg. E. v. Dobschütz.

Anton Polaschek, Studien zur grammatischen Topik im corpus **Caesarianum**. Floridsdorf 1902. 45 S. 8.

Der Verf. erweist zunächst an geeigneten Beispielen eine variatio des Ausdrucks und folgert daraus, daß Ciceros Urteil über Cäsars Kommentarien eine Einschränkung erfahren müsse. Cicero nenne Cäsars Stil offenbar im Verhältnis zu seiner eigenen Diktion nudus. In Verbindung damit behandelt Polascheck die Anwendung des Hilfszeitwortes sum. Es ist unmöglich, aller Ergebnisse der exakten Studie hier zu gedenken. Es ist auch nicht nötig, da der Verf. übersichtliche Tabellen bietet, in denen man die möglichen Stellungsvariationen des Zeitwortes sum zusammengestellt findet. Beachtenswert erscheint die Tatsache, daß die Stellungen Subjekt, Prädikatsnomen, esse und Subjekt, esse, Prädikatsnomen gleichwertig nebeneinander bestehen. Mit Recht erblickt der Verf. in dem häufigen Gebrauch der Formen von esse einen Beweis stilistischer Unreife; daher heißt es in Bezug auf das bell. Hisp.: „während der auch sonst stammelnde Verf. des b. Hisp. keine vier Zeilen schreiben konnte, ohne das genannte Verb. entbehren zu können“. Ref. hat sich vor Jahren eingehender mit dem Ausdruck des VII. Buches des bellum Gall. beschäftigt und Philol. 1893 S. 768—777 eine Reihe von Beobachtungen veröffentlicht. Da war es ihm interessant, nun zu sehen, daß dieses Buch die Formen von esse am wenigsten verwertet. Auch die Tabelle S. 12 bietet für das VII. Buch manches Interessante. Sollte sich bei der dem Verf. offenbar zu Gebote stehenden Fülle des Materials nicht eine Vorliebe Cäsars bezw. der bei Abfassung des corpus Caesarianum in Frage kommenden Autoren für bestimmte rhythmische und lautliche Gruppen erweisen lassen?

Gernsheim a. Rh. G. Ihm.

P. Kellermann, Die Sprache der Bobienser **Cicero**-Scholien. Pr. des K. hum. Gymnasiums Fürth 1902. Fürth. 48 S. 4.

Mit Recht gilt von den alten Kommentaren zu Ciceros Reden der des Asconius insgemein als der sachlich wertvollste. Sprachlich jedoch haben die Bobienser Scholien eine ungleich höhere Bedeutung: sie sind vom Ciceronianismus eines Asconius und Quintilian wie von der Formlosigkeit des beginnenden Mittelalters gleichweit entfernt und weisen anderseits gegenüber der Ausdrucksweise, die im 4. auf 5. Jahrh., der vermutlichen Zeit ihrer Entstehung, die herrschende ist, vieles Eigenartige, ja gegenüber der ganzen bekannten Latinität manches Einzigartige auf. Alle wichtigen Eigentümlichkeiten lexikalischer, semasiologischer und grammatischer Art findet man in den textkritischen und quellengeschichtlichen Untersuchungen, die im letzten Menschenalter zu diesen Scholien erschienen sind, gelegentlich berührt; eine zusammenfassende und erschöpfende Darstellung fehlt bis zur Stunde. Von K., der im Winter 1898/9 den Rohstoff zu einem vollständigen Index der Bobienser Scholien auf meine Anregung gesammelt hat, konnte man diesen Beitrag zur historischen Grammatik der lateinischen Sprache erwarten; leider hat er sich durch äußere Umstände bestimmen lassen, eine nicht ausgereifte Arbeit herauszugeben.

Gleich das Kapitel über die Lautlehre und Orthographie, womit eine derartige Untersuchung, zumal bei einem hierin so ergiebigen Palimpsest des 6. Jahrh., zu eröffnen war, ist weggeblieben. Das ist schon wegen der vielen Berichtigungen und Nachträge zu bedauern, die sich für H. Schuchardts Vokalismus des Vulgärlateins ergeben hätten. Denn diesem sonst so trefflichen Werke liegt, da es 1866/68 veröffentlicht wurde, der bald unrichtige, bald unvollständige kritische Apparat der Züricher Ausgabe v. J. 1833 zugrunde.

In der Syntax ist etwa der dritte Teil des Stoffes nicht verarbeitet: der Etat eines kleinen Gymnasiums wird schon mit einem Programm von drei Druckbogen stark belastet, und die Veröffentlichung der Abhandlung in zwei Teilen fiel K. nicht bei.

A. Drägers Verdienste um die Erkenntnis der geschichtlichen Entwickelung der lateinischen Syntax irgendwie herabzusetzen, liegt mir fern. Aber seine Stoffgliederung ist längst als vervollkommnungsfähig erkannt; außerdem hat man in den letzten 20 Jahren eine Reihe von Fragen aufgeworfen, die Dräger sich nicht gestellt oder nur gelegentlich gestreift hatte. Welcher Art diese neuen Richtpunkte seien, konnte K. von Bonnet, Gölzer, Thielmann und anderen Forschern lernen, die vortreffliche sprachliche Monographien über Spätlatein geliefert haben. Da fehlen in den Bobienser Scholien grandis, ingens und infinitus, absque und, ohne Präposition, usque, prae außer in prae me fero neben nachklassischem praefero, nescio nosco queo nequeo, valeo mit Infinitiv, aeque und pariter, mox und posthac, certe certo profecto vix, quo-eo, quanto-tanto, quia außer in der Verbindung mit vel oder sive, quin mit dem Konjunktiv, tamquam, die Enkliticae ne ve pte; es fehlen aber nicht ihre Rivalen. K. stellt weder jene Tatsachen fest noch die Frequenzziffern der Rivalen.

S. 18 heißt es: „Adverbielle Ausdrücke: ... ad hunc modum 289,17. 352,13". Man vermißt ad quem modum 243,21 neben viermaligem quemadmodum, quo(nam)modo 276,15. 284,21, quoquo m. 278,17. 340,2, omni m. 241,24. 334,26, nullo m. 304,18, parasitorum in modum 237,12, in m. praescriptivum 261,23. — S. 7 liest man unter „Seltene Substantiva": „congressio = pugna 312,23". Was nützt dieser Hinweis auf den zuerst wohl bei Justin vorkommenden Sprachgebrauch, wenn man nichts hört von hostibus congredi 294,23, ea pugna perierunt 337,12, ad edendam dimicationem 294,22, cum hoste dimicasset 366,25, cum hoste confligeret 229,26, Poenis conflixit 337,12, nichts davon, daß proelium, pugnare im eigentlichen Sinne und proeliare fehlen?[1])

„Hic steht gewöhnlich vor, an einigen Stellen, z. B. 306,23. 367,15, hinter dem Substantiv. Iste steht öfters(!) nach, ille häufiger vor dem bezüglichen Wort. Idem wird 6mal nachgestellt, sonst steht es vor dem Subst. Ipse geht dem Subst. viel häufiger voran als es ihm folgt. Das Relativum bezieht sich manchmal auf ein entfernteres Wort: animae potius esse discessum, quae ... referretur 298,24". Wer kann so allgemein gehaltene Behauptungen für wissenschaftliche Zwecke verwerten? Zunächst waren doch die Ziffern der Stellen anzugeben, an denen diese Pronomina überhaupt vorkommen (hic bei 431 mal, iste 21 mal, ille 188 mal, is bei 332 mal, idem 108 mal, ipse bei 168 mal), und jene, an denen mehrere derselben miteinander verbunden sind. Sodann waren die Ziffern für die Stellung vor und nach dem Substantiv anzugeben. So geht idem an 102 von den 108 Stellen seinem Subst. voran, und zwar 23 mal einem Eigennamen. Gehäufte Pronomina liest man 306,18 idem ipse Cicero, 242,10 ab hoc eodem Heraclida, 313,19 hunc eundem Lentulum, 292,18 hanc igitur eandem causam, 323,23 hoc idem munus, 358,8 hoc idem cognomen. Nach Eigennamen steht idem 4 mal (258,13. 288,11. 309,6. 321,8), nach Gattungsnamen 2 mal (232,13. 259,5). Die falsche Konjektur Orellis zu 333,9 in qua se provincia sub C. Vergilio gratularetur ('sich freute') eidem (idem C, vgl. 333,6 Clodius) futurum esse quaestorem war mit der falschen Konjektur Zieglers zu 344,15 Nam traditur forma inliberali os (is C) fuisse zusammenzuhalten und beide zu widerlegen. Betreff der Verwendung und Stellung von hic iste und ipse war auf S. 7 und 14 meines Programms v. J. 1894 und auf Wölfflin-Meaders Aufsatz im Archiv f. l. L. Bd. XI zu verweisen. Die Stelle 298,24 war auszuschreiben *(quae* scilicet ad divinitatis suae originem referretur), und zwar mit dem Zusatz, daß die Hs *qua* habe und Ziegler *quo* verlange, freilich ohne auch nur anzudeuten, ob er quo als Ablativ (zu discessum) verstehe oder im Sinne von ut. Jedenfalls war unter den Konjunktionen zu bemerken, daß bloßes quo statt ut 4 mal steht, q. magis 12 mal, q. minus 3 mal, q. validius 366,17, q.

[1]) An fünf anderen Stellen ist dimicatio = contentio, decertatio. Metaphorisch gebraucht sind testimonio pugnantibus 334,16, pugnaci argumentatione dissolvi 240,24 und conflictatio prima 284,14.

robustior 367,21, q. magis vendibilior 295,11, q. vel maxime 349,14. Für quo scilicet = ut sc. spricht 250,23 quo videlicet honestius glorietur, 347,10 ut nimirum sensus ille sit.

Von Lesarten, die bei den Pronomina in Frage kommen, nenne ich noch 245,2—6 Proficiet ad consilium compensativae defensionis, quam vult orator in hac causa (Flacci) non mediocriter valere, ut, etsi *alicui is (alicuius* der Palimpsest C und die Vulgata v) suspicioni videatur obnoxius, tamen contemplatione insignium meritorum ab huius damnationis periculo protegendus sit; 254,26 (im Scholion zum Lemma der Planciana *'Quorum honoribus* agri ipsi prope dicam montesque *favebant)* neque agri neque montes possunt *his (h* ?? C, om. v*)* habere ullum sensum favoris; 289,19 *Hoc ne esset* intra (Halm, *Hoc necesse est.* Intra C v) nudam propositionem, adiecit suum testimonium. Aus 356,31 (Hoc vero ne esset insolens, praemisit allegationem verecundiae) und 354,20 (Quod ipsum ne pro inepto accipiatur, iam praeloquitur a modo id praesentis causae non abhorrere) geht hervor, daß hoc nicht als Adverb (= huc) zu adiecit zu beziehen ist.

Die obengenannte vielumstrittene Stelle 289,19 konnte K. zur Bemerkung veranlassen, daß der Scholiast nie necesse est gebrauchte, wohl aber 10mal necessarius, 8mal necessario, 6mal necessitas; Zieglers Vermutung Hoc *ne cassum esset,* intra n. pr. adiecit s. t., daß cassus bei ihm so wenig als vanus oder nequiquam vorkommt, dagegen die Konkurrenzausdrücke frustra 265,24, ex superfluo 268,19, non otiose 258,12. 300,18, non vacat quod 354,24; endlich daß adicio an den übrigen 13 Stellen absolut steht oder mit Dativ oder mit ad, hingegen mit inter oder gar mit intra so wenig als in der übrigen Latinität. Der in den Gronovscholien 402,26 wiederkehrende Kunstausdruck *nuda propositio*[2]) fehlt bei Georges; nicht minder die zwei Belege für metaphorisches *nude*: 232,13 Sed ne originem civitatis eiusdem nude transcucurrisse videamur: antiquissimis haec temporibus Tantalis vocitata est; 255,16 <'Εγκλησις> adversus Tusculanos: ne hanc laudem nude impertiri Atinatibus arbitreris. Die angefochtene Latinität der Verbindung *'hoc* ne *esset intra* nudam propositionem' = 'damit dieser Satz nicht im Bereiche einer nackten Behauptung bleibe, nicht auf eine bloße Behauptung sich beschränke' ist durch die von Georges unter intra II 3 aus dem Klassischen und Nachklassischen beigebrachten Belege vollkommen gerechtfertigt. Was kann man aus Kellermanns Programm für 289,19 entnehmen? Zweierlei: aus S. 17: „seltenere Adverbien sind: . . . nude 232,13. 255,16 . . .“; aus S. 18: „Necessario ostendit 361,15 (Cicero necessarie)“. Bekanntlich hat Cicero necessarie nur in seiner Jugendschrift de inventione.

[2]) Hier heißt es 402,24 <pro>ponere sine illis *localibus phaleris* (= ornamentis dicendi sumptis a locis communibus: die Stelle fehlt bei Georges[?]) melius est. Nam tanto maior fides adquiritur nostris criminationibus, quanto videmur, tragoedia ('hochtrabende Worte') praetermissa, *veluti nuda propositione* esse contenti. Cicero sagt zwar *nuda si ista ponas* 'stellt man die Frage so nackt hin', gebraucht aber propositio nur für 'Hauptsatz, Thema' oder für 'Vordersatz' eines Syllogismus.

Welchen Standpunkt nimmt K. zur Textkritik ein? 229,5 sei nationum *barbarum* in n. barbararum zu ändern; diese Behauptung durfte nach dem Aufsatz im Archiv f. l. L. IV 3 und nach den Nachweisen in den Jahrb. f. Philol. Suppl.-Bd. XXVI (1901) 449 nicht wiederholt werden. — 259,3 sei mit Ziegler zu lesen: qui (Laterensis) candidato (Plancio) plus inpedimenti ex persona patris (Plancii senis) esse debuisse dixerit quam favoris *pro religione naturae.* In Wahrheit entspricht diese Vermutung nicht dem Gedanken — der Nachdruck liegt bei plus-quam stets auf dem 1. Gliede —, die Vulgata *privilegio* naturae obendrein auch nicht dem Sprachgebrauche. Beiden Voraussetzungen aber wird die handschriftliche Überlieferung *pro regio* naturae gerecht; denn sie bedeutet 'bei dessen (des älteren Plancius) herrischem Wesen' = pro superbia animo eius insita, pro naturali quadam eius arrogantia. — 256,30 fordert niemand <*pro*> candidato multum potuerat promovere, der die weite Ausdehnung des Dativus commodi und incommodi bei unserem Scholiasten, bei Cassiodor und anderen Spätlateinern kennt: der dichterisch freie Gebrauch des Dativs neben pro und dem synonymen secundum ist ihnen bei Verben des Förderns ganz geläufig. Umgekehrt und weit kühner heißt es 276,9 studens in damnationem neben 257,12 illi designando studeret. — 355,8 ist Fuerunt urbes istae (ohne a) *quibusdam* Graeciae *tribubus* conditae geschützt durch 299,16 Iam supra mihi enarrata memini exempla (neben 257,25 Iam supra narratum a me exemplum scio) und durch die vier Stellen, die K. S. 29 unter der für 362,8 unrichtigen Aufschrift „Der Dativ b. Partizip Perf. Pass.“ gesammelt hat. — Das von K. mit zwei Konjekturen angefochtene *experiri* 321,7 ist, wie Brissonius bewiesen und Ziegler erinnert

nicht fügen wollen, nach einer anderen Deutung suchen.

καὶ πεντάκις 'Ισθ- | μοῖ στεφανωσάμενος und
Σωϊ-κλεί(-[5]) | δα', ὃς ὑπέρτατος

das sind, vollkommen deutlich, aus Zwei- und Dreiheber gebildete Verse Pindars Nem. VI ep. 5 und 7. Dazwischen steht:

Νεμέᾳ δὲ τρεῖς, | ἔπαυσε λάθαν,

in Kongruenz mit:

δελφῖνι καὶ | τάχος δι' ἅλμας.

In einem anderen (etwa gleichzeitigen) Gedichte lesen wir (Olymp. IX ep. 6. 7):

ταύταν, εἰ σύν | τινι μοιριδίῳ παλάμᾳ
ἐξαίρετον | Χαρίτων νέμομαι κᾶπον,

und wenige Zeilen vorher:

μαλεραῖς ἐπι- | φλέγων ἀοιδαῖς,

diesmal, ohne mit einsilbigem Anlaut zu kongruieren. Lauter Versgebilde, wie man sie zur Vermittelung zwischen dem Alkaischen Elfer und dem Neuner nicht besser wünschen kann, und es sind unzweideutige, steigende Fünfheber. Auch die fallenden Daktylotrochäen des Zehners erklingen in der Nähe (Nem. VI ep. 4):

ἔρνεα πρῶτος ⟨ἔνειχεν⟩ ἀπ' 'Αλφεοῦ.

Dreiheber mit dem Zehner verbunden zeigt das erste der neuen Mädchenlieder Pindars (Oxyrh. IV):

Φιλέων δ' ἂν εὐχοίμαν
Κρονίδαις ἐπ' Αἰολάδᾳ
καὶ γένει εὐτυχίαν τετάχθαι...

Aus Athenäus XV 695 ist bekannt:

'Ο δὲ καρκίνος ὧδ' ἔφα
χαλᾷ τὸν ὄφιν λαβών·
εὐθὺν χρὴ τὸν ἑταῖρον ἔμμεν . . .,

wo eine jüngere Version im Zehner den regulären Daktylus herstellt, εὐθέα, epischer Flexion, doch attischer Prosodie.

Darnach mag die Alkaische Strophe älter sein als Glykoneen und Choriamben; man würde sich nicht wundern dürfen, ihr einmal bei Alkman zu begegnen. Aus den Elementen des Alkmanischen Partheneions sie abzuleiten, geht nicht an: von ὁ δ' ὄλβιος ὅστις εὔφρων führt keine Brücke zu den Alkaischen Fünfhebern, die mit ihrer Anzipität der fünften Silbe (ὦναξ Ἄπολλον παῖ μεγάλω Διός und τὸ δ' ἔνθεν· ἄμμες δ' ὀν τὸ μέσσον) auf steigende Zwei- und Dreiheber hinweisen, auf Iambikon und Telesilleion.

Die beiden lesbischen Strophen haben also gemein nur die Gliederung, *a a a b*, und den daktylotrochaischen Tonfall in der Klausel. Die Elfzahl der Silben in den beiden ersten Gliedern der sogen. Alkaischen Strophe und in den drei ersten der sogen. Sapphischen mag nicht zufällig sein: für die Verwandtschaft der Verse beweist sie ungefähr so viel als die Elfzahl in fünfhebigen äolischen 'Daktylen':

γλυκύπικρον ἀμάχανον ὄρπετον.

Berlin. Otto Schroeder.

Zuschrift.

Meine gegen R. Wünsch gerichtete Schrift 'Adoniskult und Christentum auf Malta' hat in dieser Wochenschrift Sp. 1455ff. durch Wünsch eine Besprechung erfahren, auf die ich folgendes erwidern muß:

1. Es ist unverständlich, wie Brockelmanns Brief dartun kann, daß „die Deutung auf Johannes weder erschlichen noch leichtsinnig“ sei. Die Ausführungen Brockelmanns waren W. bei der Abfassung seines Büchleins völlig unbekannt, da sie damals noch nicht existierten.

[5]) Σωϊκλ. Wackernagel, Σαοκλ. Wilamowitz, Σωκλ. codd.

2. Ob die von W. nicht verzeichneten Gegengründe gegen seine Ansicht über die religiöse Bedeutung der Bohne so minderwertig sind, daß er sie übergehen konnte, kann hier leider nicht untersucht werden. Mir schienen und scheinen sie seine These gründlich zu widerlegen.

3. Es ist unrichtig — und ich weise darum Wünschs Vorwurf weit von mir weg —, daß ich einer ganzen Reihe ähnlicher Untersuchungen ohne weiteres Unredlichkeit und bewußte Unwahrheit unterschiebe. In meinen Ausführungen S. 131ff. ist mit keiner Silbe von Unredlichkeit oder bewußter Unwahrheit die Rede. Jeder unbefangene Leser wird auf den ersten Blick erkennen, daß es sich hier nur um objektive Unwahrheiten handelt. Wer die betr. Sätze anders deutet, der — wie sagte doch Wünsch? — „kennzeichnet sich selbst und seine Richtung“ sowie (wir fügen dies hinzu) seine Voraussetzungslosigkeit und Logik.

Fulda. C. Lübeck.

Erwiderung.

1. Die schriftlichen Äußerungen Brockelmanns waren bei der Abfassung meiner Schrift allerdings noch nicht vorhanden. Aber ich hatte mich vorher mündlich von Brockelmann über die Möglichkeit der Deutung auf Johannes belehren lassen.

2. Gegen meine Ansicht, die Bohne sei im antiken Volksglauben Sitz der Totenseele gewesen, wendet Lübeck zunächst ein, die Bohne sei Totenopfer gewesen. Das beweist nichts gegen jene Anschauung; denn es ist allgemein bekannt, wie häufig man Gleiches Gleichem opferte: so dem stier- und bockgestaltigen Dionysos Stiere und Böcke. Ferner wendet L. ein, die Bohne habe auch als Speise der Lebenden gedient. Aber daß ein unheimlicher Volksglaube wie jener einmal von weniger abergläubischen Menschen überwunden ist, beweist nicht, daß er überhaupt nicht existiert hat.

3. Nachdem zuletzt von Arbeiten aus der Feder H. Useners und deren Thesen die Rede war, sagt L. S. 131f.: „Letztere werden natürlich ebenfalls nicht mit einwandsfreiem Quellenmateriale und strenglogischen Deduktionen bewiesen, sondern die Willkür reicht in ihnen ebenfalls der Phantasie die Hand zu einem äußerlich zwar vielfach schillernden und blendenden, innerlich aber durchaus unwahren und unglaubhaften Werke .... die Wahrheit wird somit in diesen Abhandlungen nicht .... entschleiert, sondern geradezu vergewaltigt, mindestens aber zumeist bis zu völliger Unkenntlichkeit verhüllt und entstellt“. Ausdrücke wie „Willkür, Vergewaltigung, Verhüllen der Wahrheit“ gebraucht man nicht, wo man objektive Unwahrheiten kennzeichnen will. Für mich liegt hier der Vorwurf der Unredlichkeit und bewußten Unwahrheit ausgesprochen, und ich finde keine Veranlassung, meine Beurteilung irgendwie zu ändern.

Gießen. R. Wünsch.

Eingegangene Schriften.

Alle bei uns eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Auf Rücksendungen können wir uns nicht einlassen.

Omero. L'Iliade commentata da C. O. Zuretti. VI. Libri XXI—XXIV. Turin, Loescher.

W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 4. revidierte Aufl. München, Beck. 17 M. 50.

A. Cima, La tragedia romana „Octavia“ e gli „Annali“ di Tacito. Pisa, Fratelli Nistri.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

sprünglich wohl so gelautet: 'Ut iam puerilis tua *vox* possit aliquid significare'. Opportunissima haec apostrophe ad P. Sestii filium, quo magis causam (Cicero) faceret gratiosam, accedente etiam commendatione puerili, *qui in voce* (aus qui in vocae; *quae in bonae* C, *quae in* ⟨*eo*⟩ *bonam* v) spem de pietatis officiis auspicetur (= ostendat, significet). Vgl. 256,23 Cumulavit gratiam suffragationis de *paterno* etiam favore, *cui* publicanorum societas adfuerit, ut filius *eius* ... adiuvaretur; zu in 286,5. 292,29. — 324,23 entspricht cum reum Vatinius ⟨coarguit⟩ dem Sinne, nicht aber dem Sprachgebrauch, demzufolge man ein Verbum wie lacessivit, arguit erwartet. Der Herübernahme des ersteren aus 324,27 steht nichts im Wege. 239,25 ist ⟨coarguitur⟩ der Vulgata längst aus C berichtigt. — 336,28 braucht man Aurelia testis *in iudicio* ⟨*c*⟩*ita*⟨*ta*⟩ est bloß als 'bei der Gerichtsverhandlung als Zeugin aufgerufen' zu verstehen, um die Vulgata in iudicium citata est und vollends Zieglers in iudicio audita est abzulehnen. — Das in 359,8—11 steckende Rätsel hat noch niemand gelöst: 'Qui.. populi R. (C hat einfach P. R.) res gestas semper ornavit'. Epilogus valde conveniens personae rei, quo devotionem Licinii Archiae commē | da*tin rebustram* om | nes*que* ingeni vires | occupatis[5]). Vielleicht hieß es ehedem: ... *in* re*bus* p. r. *in*⟨*lus*⟩tran*dis* omnes ingeni vires occupa⟨*n*⟩tis. Wenigstens kommt occupo animum in funambulo bei Terenz vor, (acerrime) occupatus sum in apparando bei Nepos, in patria funditus delenda bei Cicero. — 261,28—32 haben C v: Laterensis noluerat ipsas (tribus) edere, quibus dicebat pecuniam datam; utique consulte, ne reo, a quo pecuniam sumpserant, favore tacito patrocinarentur. *Quasi* negare *itaque* temptavit (Cicero) accusari posse lege Licinia (de sodaliciis) Plancium, quando aliae sint tribus editae nec illae potissimum, quae sumpsisse pecuniam dicerentur. Eine gründliche Widerlegung dieses Textes würde hier zuweit führen. Es genüge die Bemerkung, daß quasi logisch, itaque wegen der 3. Stelle, die es im Satze einnimmt[6]), unmöglich ist. Anderseits wäre mit der Umstellung des quasi zwischen favore und tacito so wenig geholfen wie mit der Annahme einer Dittographie oder Glosse. Kurz, ich empfehle: ne reo ... favore tacito patrocinaren*tur qua*⟨*e*⟩*si*⟨*turae*⟩. *Negare ita*que temptavit .... Zum Sinn vgl. 261,33 ff. 262,17/20. Der absolute Gebrauch des juristischen t. t. cognoscere ist klassisch, der des synonymen quaerere, das der Scholiast 7 mal mit de re oder in hominem gebraucht, nachklassisch (Livius XXXIX 18,2).

Reinthal (Oberbayern). Th. Stangl.

---

freilich hier des Guten viel, wenn nicht zuviel getan ist, sieht jedermann: man erwartet personae bloß an der 2. Stelle — adquiro steht beim Scholiasten nie ohne Dativ — oder, wenn es bereits vorausgeht, an der zweiten P. Sestio oder einen Begriff wie reo. Auffallend ist auch 325,1—4: ut, cum Vatinius laudaverit Milonem, nunc inpudenter contra Sestium testimonium dicat, qui ab rebus gestis collegae sui Milonis nulla in parte dissenserit, nec (= et ut non) *hoc* ratio veritatis patiatur, id *in hoc* accusari, quod in Milone laudatum sit. Das erste hoc würde niemand vermissen.

[5]) So las ich im Palimpsest, nicht ingenii — occupat*as*.

[6]) Itaque steht 8 mal an der 1. Stelle, 9 mal (darunter 342,2 nach Ex iurgio) an zweiter, bloß 261,30 an dritter. Irreführend ist Kellermanns Bemerkung S. 40: „Itaque steht öfter an 2. und 3. als an 1. Stelle".

Rud. Zehnpfund, Die Wiederentdeckung Nineves. Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft. 5. Jahrg. H. 3. Leipzig 1903, Hinrichs. 32 S. 8. 0,60 M.

Die Auferstehung der unter Schutt und Sand begrabenen Paläste von Nineve (assyr. Ninua, ebr. Ninĕwēh, gr. Νῖνος) verdankt man dem Unternehmungsgeist französischer und englischer Gelehrten und Künstler. Durch die Bloßlegung zahlloser mit Inschriften versehener Bildwerke ist die assyrische Geschichte, bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein leeres Buch, zu schreiben und eine Anschauung von der hochausgebildeten Kunstübung in jenem Lande zu gewinnen ermöglicht worden, und besonders in der Backsteinbücherei des Assurbanipal ist ein unermeßlicher Schatz von Wissen über das Leben und die Bildung der Assyrer gerettet worden, der aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden war.

Diese Befreiung der assyrischen und babylonischen Städte vom Schutt der Jahrhunderte war zum Glück für die neueste Zeit aufbewahrt geblieben; in vergangenen Zeiträumen würde man sie nur einer wiederholten Vernachlässigung und Zerstörung ausgesetzt haben, weil erst das 19. Jahrh. mit seiner allseitigen historischen Bildung Interesse an der Erhaltung der Ruinen

zeigen. An mehreren Stellen hebt er auf Grund neuerer Erfahrung das Zutreffen und die Schärfe der antiken Beobachtung hervór; so erklärt er die Symptomatologie des Schlangen- und Spinnenbisses bei Nikander für vorzüglich, ebenso beispielsweise die Schilderung der durch Bleiweiß und Schierling hervorgerufenen Vergiftungserscheinungen. Den wichtigsten Teil der Arbeit des Übersetzers bilden entschieden die auf fremder und eigener Forschung beruhenden Versuche, die massenhaft vorkommenden griechischen Tier- und Pflanzennamen zu identifizieren. Hier ist freilich manches Rätsel noch zu lösen, und manches ist überhaupt nicht lösbar; denn Wesen mit fabelhaften Eigenschaften sind von Nikanders Zoologie nicht ausgeschlossen, die zweiköpfige Amphisbäna (Ther. 372ff.), der scheußliche Basilisk (ebd. 396ff.), der bärtige Drache des Asklepios mit seinem dreifachen Gebiß, des Adlers Erbfeind (ebd. 438ff.). Für das Verständnis des Textes hat sich der Verf. sichtlich mit Nutzen der gelehrten Scholien zu den Theriaka und auch der zu den Alexipharmaka bedient. Daß mit Ῥυπαῖος πάγος, „die Rhypäischen Hügel“, wie er Ther. 215 übersetzt, die von ihm auch zur Wahl gestellten Ῥιπαῖα ὄρη des Nordens gemeint sein könnten, während in der Tat nur das dem Nikander wohlbekannte Ätolien in Betracht kommt, steht natürlich nicht in den Scholien. Ebensowenig ist darin etwa zu Νυσαίην ἀνὰ κλιτύν (Alex. 34) von den „Nisäischen Hügeln“ die Rede, wo die berauschten Silene einherstürmten, sondern von Nysa.

Man sieht, einige Vorsicht ist am Platze. Bemerkt sei noch folgendes. Einl. S. 1: Nikanders Vater hieß Damaios, nicht Damnaeus. Ther. 1 ist ὁλοφώια unübersetzt geblieben, V. 3 κυδίστατε ohne Grund verschmäht (vgl. O. Schneider, Nicandrea S. 136), V. 185 ἐνερεύγεται ἰόν unbegreiflicherweise („wird gespritzt“) passivisch statt aktivisch gefaßt, V. 197 ἐξ ὕπνοιο συναρπάζουσα ganz weggelassen, so daß der deutsche Satz unverständlich bleibt. V. 315 ist vom Tode des Steuermanns Kanobos die Rede; eine Schlange beißt ihn im Schlafe, κακὸν δέ οἱ ἔχραε κοῖτον; das heißt doch nicht „und machte seine Lagerstätte zu der eines Toten“. V. 462 Zerynthische (Ζηρύνθιον), nicht „Cerynthische“ Höhle. Die Orthographie griechischer Eigennamen läßt auch sonst zu wünschen. Was heißt zu V. 509: „In Kleinasien, z. B. in Dorien, ist Aristolochia hirta L. häufig“? Alexiph. 9 „die Söhne der wackeren (ἐυζήλοιο) Kreusa“ klingt doch zu bieder. V. 181 steht nichts von „Pramnischer“ Rebe; V. 193 ist ῥωμαλέαι mit στέλλονται, nicht mit φλέβες zu verbinden, 'ziehen sich kräftig zusammen' (ἐρρωμέναι συστέλλονται Schol.).

Leipzig. Johannes Ilberg.

Catenarum graecarum catalogus. Composuerunt **G. Karo** et **J. Lietzmann**. (Nachrichten d. k. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen, philolog.-histor. Klasse 1902, H. 1. 3. 5.) Berlin, Weidmann. 180 S. 8.

Handschriftenkataloge anzufertigen ist ohne Zweifel eine ebenso nützliche wie undankbare Arbeit: nützlich, weil sie die Grundlage jeder kritischen Arbeit an einem Text darstellt, und undankbar, weil der Bearbeiter eines Textes, diesem ganz hingegeben, selten daran denkt, welche Dienste ihm von den Verfertigern der Kataloge geleistet worden sind. Handelt es sich um Kataloge von Handschriftenbeständen einer Bibliothek, so vermag die Mannigfaltigkeit des Materiales, auch wohl größere oder kleinere Funde dem Bearbeiter einigen Lohn zu gewähren. Ist die Arbeit aber nur der Sammlung eines bestimmt abgegrenzten Materiales gewidmet, so liegt ein opus supererogationis vor, das besser als tausend specimina eruditionis den Geist wahrer Wissenschaftlichkeit seiner Verfasser verrät. Ein solches Werk haben die beiden Verfasser des hier anzuzeigenden Kataloges der Katenenhss geliefert. Seitdem man darauf aufmerksam geworden ist, daß die reichlich geistlosen Exzerpte, die in Zeiten großer geistlicher Armut zu exegetischen Zwecken aus der älteren Literatur veranstaltet wurden, doch mancherlei beachtenswertes Material auch für die Textkritik bieten, hat man sich mehr und mehr an eine planmäßige Erforschung dieser Litteratur herangemacht. Der Raubbau, der früher üblich war, und den namentlich Mai und Pitra betrieben haben, ist dem geordneten Abbau gewichen. Für eine solche systematische Arbeit ist dieser Katalog ein äußerst wertvolles Hifsmittel, sofern er bequem geordnet das handschriftliche Material bietet. Wenn ich recht gezählt habe, sind rund 350 Hss verzeichnet: man sieht, wie mühevoll diese Zusammenstellung war, und welches Verdienst sich die Verfasser erworben haben, indem sie, ohne zu erlahmen, diesen zerstreuten Stoff sammelten.

Eine Kritik zu üben wäre nur dem möglich, der dieses ganze Material selbst durchgearbeitet hat. Da Ref. das nicht von sich sagen kann, so vermag er nur die Methode der Anordnung

mauer südlich vom Zeustempel als ältere Altismauer. Eine zweite dem Tempel an der Langseite parallel laufende Mauer liegt nördlich vom Zeustempel; das spricht nicht für jene Deutung. Wenn ferner die südliche Altismauer auf dem Situationsplan als römische Südaltismauer eingetragen ist, so kann dies mißverstanden werden, als sei erst in römischer Zeit die Altismauer so weit nach Süden vorgeschoben. Nun stammen aber die beiden Altistore an der Westmauer aus makedonischer Zeit, und es unterliegt daher auch gar keinem Zweifel, daß die Südwestecke der Altis damals nirgends anders gelegen hat als da, wo wir sie heute noch sehen; mag immerhin die Mauer in römischer Zeit umgebaut worden sein, verlegt ist sie in diesem Teil der Altis nicht. — Im übrigen hätte Luckenbach vielleicht besser getan, den Situationsplan, wie er sich für die antiken Bauten beim Abschluß der Ausgrabungen ergeben hat, einfach zu übernehmen, anstatt das Olympia „der späteren griechischen Zeit“ darzustellen (S. 7), wobei er die römischen Bauten doch nicht ganz hat ausschließen mögen. In der Zeit, da das römische Triumphtor beim Buleuterion stand, das Luckenbachs Situationsplan zeigt, hat auch das Haus des Nero bestanden, der das Triumphtor wahrscheinlich gebaut hat, und doch ist das Haus des Nero nicht eingetragen, um die Südosthalle in älterer Form vorzuführen. Was uns der letzte Situationsplan der Ausgrabungen zeigt, das hat, von geringen Zutaten der späteren Zeit abgesehen, Pausanias in der Altis vor Augen gehabt, und seine Beschreibung ist und bleibt doch die Grundlage für unsere Kenntnis von Olympia, mag er auch den älteren Denkmälern gar viel mehr Interesse zuwenden als den Anlagen seiner Zeitgenossen.

Bei Delphi war die Aufgabe des Verfassers ungleich schwerer, da er hier auf die wenig übersichtlichen Publikationen im Bulletin de Correspondance Hellénique u. s. w. angewiesen war, die in den bis jetzt veröffentlichten Faszikeln der 'Fouilles de Delphes' nun sehr teilweise eine Ergänzung erhalten. Plan und Restauration des Heiligen Bezirks ist dabei ungleich besser gelungen als im Hefte Olympia, obwohl die Zeichnung Delphis aus der Vogelperspektive bei den steil aufsteigenden Terrassen ganz besondere Schwierigkeiten bereitet. H. Pomptow ist mit kundigem Rate dem Verf. zur Seite gegangen, was gewiß dankbar anerkannt werden wird.

Jetzt, wo uns beide Tempelstätten wieder eröffnet sind, läßt sich ihre Eigenart erkennen. Für die Anlagen in Olympia charakteristisch sind die langgestreckten Hallen, die innerhalb wie außerhalb der Altis errichtet waren. Eine Stadt war nicht in der Nähe; es galt darum, den Pilgern, die zu den Festen kamen, in heißer Jahreszeit den Aufenthalt erträglich zu machen. In Delphi schloß sich die Stadt unmittelbar an das Temenos des Apollon an; hier sind daher im Temenos außer dem großen Tempel nur die Thesauren, die Weihgeschenke und das Theater, also lauter Anlagen, die mehr oder weniger mit dem Kultus und der Festfeier zusammenhängen; bloß in der Nordostecke des Heiligen Bezirkes ist ein Bau, der mit denen in Olympia, zwar nicht räumlich, aber doch in seiner Bestimmung, eine gewisse Verwandtschaft zeigt, die Lesche der Knidier. Aus der Örtlichkeit von Delphi mit ihrem stark abfallenden Terrain erklärt es sich, daß wir dort einer ganzen Anzahl hochragender Anatheme begegnen (S. 23), dem goldenen Dreifuß auf der Schlangensäule, der Sphinx der Naxier, auf hoher ionischer Säule aufgebaut, deren Trümmer schon seit Jahrzehnten vor der Tempelterrasse zutage gelegen haben, der Akanthossäule mit den Jungfrauen, die den Dreifuß zu tragen hatten, unter den Funden von Delphi einem der reizvollsten[2]), der von Pomtow entdeckten dreiseitigen Basis, die einst die Nike des Paionios getragen hat, alles Denkmäler, die durchschnittlich sich bis zu 10 m erheben. In diesem Zusammenhang betrachtet, will es allerdings scheinen, als ob Luckenbach S. 20 recht haben werde, die Nike der Messenier und Naupaktier sei zuerst in Delphi aufgestellt worden, nachher erst in Olympia. Dann entstehen freilich neue Schwierigkeiten, wie der Zusatz der Künstlerschrift an der Basis in Olympia: τὰ ἀκρωτήρια ποιῶν τὰ ἐπὶ τὸν ναόν (Dittenberger-Purgold, Inschriften no. 259) zu erklären sei.

Den delphischen Ausgrabungen eigen sind die zahlreichen archaischen Marmorskulpturen, und diese sind durch geschickt ausgewählte Proben erläutert, so der Fries vom Schatzhaus der Knidier, Stücke der Götterversammlung und des Gigantenkampfes, aus der Giebelgruppe der Drei-

---

[2]) Auf die enge Verwandtschaft dieses Anathems mit so vielen pompeianischen Gemälden, wo auf schlanken, aus Pflanzenornamenten zusammengesetzten Säulen sich Figuren erheben, mag hier wenigstens hingewiesen werden. Es war ein beliebtes Motiv der hellenistischen Zeit, das uns in Delphi jetzt zum ersten Male in plastischer Ausführung eines Denkmals dieser Epoche entgegentritt.

zeigen. An mehreren Stellen hebt er auf Grund neuerer Erfahrung das Zutreffen und die Schärfe der antiken Beobachtung hervor; so erklärt er die Symptomatologie des Schlangen- und Spinnenbisses bei Nikander für vorzüglich, ebenso beispielsweise die Schilderung der durch Bleiweiß und Schierling hervorgerufenen Vergiftungserscheinungen. Den wichtigsten Teil der Arbeit des Übersetzers bilden entschieden die auf fremder und eigener Forschung beruhenden Versuche, die massenhaft vorkommenden griechischen Tier- und Pflanzennamen zu identifizieren. Hier ist freilich manches Rätsel noch zu lösen, und manches ist überhaupt nicht lösbar; denn Wesen mit fabelhaften Eigenschaften sind von Nikanders Zoologie nicht ausgeschlossen, die zweiköpfige Amphisbäna (Ther. 372 ff.), der scheußliche Basilisk (ebd. 396 ff.), der bärtige Drache des Asklepios mit seinem dreifachen Gebiß, des Adlers Erbfeind (ebd. 438 ff.). Für das Verständnis des Textes hat sich der Verf. sichtlich mit Nutzen der gelehrten Scholien zu den Theriaka und auch der zu den Alexipharmaka bedient. Daß mit Ῥυπαῖος πάγος, „die Rhypäischen Hügel“, wie er Ther. 215 übersetzt, die von ihm auch zur Wahl gestellten Ῥιπαῖα ὄρη des Nordens gemeint sein könnten, während in der Tat nur das dem Nikander wohlbekannte Ätolien in Betracht kommt, steht natürlich nicht in den Scholien. Ebensowenig ist darin etwa zu Νυσαίην ἀνὰ κλιτύν (Alex. 34) von den „Nisäischen Hügeln“ die Rede, wo die berauschten Silene einherstürmten, sondern von Nysa.

Man sieht, einige Vorsicht ist am Platze. Bemerkt sei noch folgendes. Einl. S. 1: Nikanders Vater hieß Damaios, nicht Damnaeus. Ther. 1 ist ὀλοφώια unübersetzt geblieben, V. 3 κυδίστατε ohne Grund verschmäht (vgl. O. Schneider, Nicandrea S. 136), V. 185 ἐνερεύγεται ἰόν unbegreiflicherweise („wird gespritzt“) passivisch statt aktivisch gefaßt, V. 197 ἐξ ὕπνοιο συναρπάζουσα ganz weggelassen, so daß der deutsche Satz unverständlich bleibt. V. 315 ist vom Tode des Steuermanns Kanobos die Rede; eine Schlange beißt ihn im Schlafe, κακὸν δέ οἱ ἔχραε κοῖτον; das heißt doch nicht „und machte seine Lagerstätte zu der eines Toten“. V. 462 Zerynthische (Ζηρύνθιον), nicht „Cerynthische“ Höhle. Die Orthographie griechischer Eigennamen läßt auch sonst zu wünschen. Was heißt zu V. 509: „In Kleinasien, z. B. in Dorien, ist Aristolochia hirta L. häufig“? Alexiph. 9 „die Söhne der wackeren (ἐυζήλοιο) Kreusa“ klingt doch zu bieder. V. 181 steht nichts von „Pramnischer“ Rebe; V. 193 ist ῥωμαλέαι mit στέλλονται, nicht mit φλέβες zu verbinden, 'ziehen sich kräftig zusammen' (ἐρρωμέναι συστέλλονται Schol.).

Leipzig. Johannes Ilberg.

Catenarum graecarum catalogus. Composuerunt **G. Karo** et **J. Lietzmann**. (Nachrichten d. k. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen, philolog.-histor. Klasse 1902, H. 1. 3. 5.) Berlin, Weidmann. 180 S. 8.

Handschriftenkataloge anzufertigen ist ohne Zweifel eine ebenso nützliche wie undankbare Arbeit: nützlich, weil sie die Grundlage jeder kritischen Arbeit an einem Text darstellt, und undankbar, weil der Bearbeiter eines Textes, diesem ganz hingegeben, selten daran denkt, welche Dienste ihm von den Verfertigern der Kataloge geleistet worden sind. Handelt es sich um Kataloge von Handschriftenbeständen einer Bibliothek, so vermag die Mannigfaltigkeit des Materiales, auch wohl größere oder kleinere Funde dem Bearbeiter einigen Lohn zu gewähren. Ist die Arbeit aber nur der Sammlung eines bestimmt abgegrenzten Materiales gewidmet, so liegt ein opus supererogationis vor, das besser als tausend specimina eruditionis den Geist wahrer Wissenschaftlichkeit seiner Verfasser verrät. Ein solches Werk haben die beiden Verfasser des hier anzuzeigenden Kataloges der Katenenhss geliefert. Seitdem man darauf aufmerksam geworden ist, daß die reichlich geistlosen Exzerpte, die in Zeiten großer geistlicher Armut zu exegetischen Zwecken aus der älteren Literatur veranstaltet wurden, doch mancherlei beachtenswertes Material auch für die Textkritik bieten, hat man sich mehr und mehr an eine planmäßige Erforschung dieser Litteratur herangemacht. Der Raubbau, der früher üblich war, und den namentlich Mai und Pitra betrieben haben, ist dem geordneten Abbau gewichen. Für eine solche systematische Arbeit ist dieser Katalog ein äußerst wertvolles Hifsmittel, sofern er bequem geordnet das handschriftliche Material bietet. Wenn ich recht gezählt habe, sind rund 350 Hss verzeichnet: man sieht, wie mühevoll diese Zusammenstellung war, und welches Verdienst sich die Verfasser erworben haben, indem sie, ohne zu erlahmen, diesen zerstreuten Stoff sammelten.

Eine Kritik zu üben wäre nur dem möglich, der dieses ganze Material selbst durchgearbeitet hat. Da Ref. das nicht von sich sagen kann, so vermag er nur die Methode der Anordnung

von allgemeiner Bedeutung, wie dem, was S. 23f. über die der regelmäßigen Lautentwickelung spottenden Veränderungen nicht nur besonders häufiger und darum nachlässig artikulierter, sondern auch besonders seltener und darum ungenau reproduzierter Wörter ausgeführt wird. Ref. darf mit Bezug auf den letzterwähnten Gegenstand von sich bekennen, daß er ähnliches im Laufe der letzten Jahre unbestimmt empfunden hat, und freut sich nun, diesen Gedanken, der für beträchtliche Gebiete der Etymologie von nicht zu unterschätzender Tragweite ist, klar und wohlbegründet ausgesprochen zu sehen.

Bonn. Felix Solmsen.

Art. L. **Jellinek**, Bibliographie der vergleichenden Litteraturgeschichte. 1. Bd. Berlin 1903, A. Duncker. 76 S. 8.

Die neue Bibliographie gibt in vier, an die Erscheinungstermine der Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte gebundenen Heften eine Übersicht über die einschlägigen Erscheinungen des Jahres 1902/3 mit reichlichen Inhaltsangaben, geordnet allemal nach den Rubriken: Allgemeines und Theoretisches, Stoffe und Motive, Litterarische Beziehungen und Wechselwirkungen, a) im allgemeinen, b) Einfluß und Fortleben einzelner Autoren; folgt ein Autoren- und ein Sachregister für den ganzen Jahrgang. Es wird sich empfehlen, das junge Unternehmen, das einen ernsten und zuverlässigen Eindruck macht, durch Zusendungen an die Adresse des Herausgebers (Wien VII) zu unterstützen.

Berlin. Sr.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVIII (N. F. XXXVIII) Jahrgang. Oktober.

(609) **M. Hoffmann**, Zur Erklärung Platonischer Dialoge. V. Menon. Gedankengang. — (614) Charakteristik Platons von **A. Böckh**. Aus dem Nachlaß hrsg. von M. Hoffmann. — (651) F. Hornemann, Griechische Schulgrammatik nach der Methode von H. L. Ahrens. I: Homerische Formenlehre (Göttingen). 'Vom Ahrensschen Standpunkt viel zu umfangreich'. (652) R. Agahd, Griechisches Elementarbuch aus Homer (Göttingen). 'Der Vorkursus ist sehr einfach und im systematischen Kursus ist die Ergänzung der Deklination klar und auch möglichst einfach und kurz gehalten'. (654) R. Helm, Griechischer Anfangskursus (Leipzig). 'Geschickt von Anfang an Deklination und Konjugation verbunden'. *O. Kohl.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (273) **R. Engelmann**, Archäologie (Schluß).

Revue numismatique. 4. Série. 1904. VIII, 1. 2.

(1) **R. Mowat**, Réflexions sur l'ordre à suivre dans la confection d'un recueil général des monnaies antiques. Schlägt vor, das eigentliche Africa (Byzacene bis Mauretania) von Cyrenaica zu trennen und vor Hispania an die Spitze der geographischen Reihenfolge zu setzen, oder auch dieselbe mit Ägina zu eröffnen. — (12) **Th. Reinach**, Un décret de Gortyne introduisant la monnaie de bronze. Dekret aus dem 3. Jahrh. v. Chr., welches die Kupfermünze statt der bisherigen Silberobolen einführt und Nichtannahme derselben mit Geldstrafe bedroht. Die Mine zu 70 Drachmen. Die Kupfermünze in Griechenland überhaupt. — (23) **A. Blanchet**, Types monétaires gaulois imités de types romains. Zuerst die bisher bekannten Beispiele hierfür zusammengestellt. Neue sind: Kopf der Münze des Litavicus einem Denar des Plaetorius entlehnt. Kopf der Münze des Bienos dem Denar des Piso Frugi entlehnt. Der Wagen der Turonosmünzen den Denaren des M. Aemilius Scaurus entlehnt. Die Kaletedoumünze dem Denar des P. Sulla nachgeahmt. — (33) **H. Willers**, Les revers des monnaies dites à l'autel de Lyon (Taf. I). Diese Münzen stellen nicht den Altar der Roma und des Augustus dar, sondern den durch Viktorien und Ovarien deutlich gekennzeichneten Zirkus. — (46) **Poncet** und **Morel**, Gegenschrift gegen diesen Artikel. Sie bestreiten zunächst die Existenz eines Zirkus im heiligen Bezirk der Roma und des Augustus, widerlegen die Deutung der Globen auf dem Altar als ovaria und erklären sie als die bei den Spielen häufigen Kugeln, das Ganze mit Entschiedenheit wiederum für den großen Altar der Roma und des Augustus zu Lyon. — (64) **J. Maurice**, L'iconographie par les médailles des empereurs romains de la fin du IIIe et du IVe siècles (Taf. II—IV). Die Ikonographie dieser Zeit leidet daran, daß oft der Nachfolger mit seinem Titel, aber dem Bilde des Vorgängers prägt, und daß oft ein Regent mit dem Bilde seines Mitregenten prägt. Mit Rücksicht auf diese Beobachtungen wird für die Kaiser Diocletianus, Maximianus und Constantius das wirkliche Porträt aus den Münzserien ermittelt. — (105) **J. de Foville**, Deux monnaies byzantines récemment acquises par le cabinet des médailles. Goldsolidus Basilius' I, Silbersolidus des Manuel I. — (112) **E. Babelon**, Variétés numismatiques (Taf. I. II). Der Gestus des die Arme wagerecht vorstreckenden Taras auf Münzen von Tarent wird als der eines κελευστής erklärt. Derselbe *hortator* wird auch auf dem Medaillon des Pius mit Darstellung der Ankunft der Asklepiosschlange erkannt. Auf einer Stele aus Nemea, einem geschnittenen Steine und Münzen von Sikyon aus Alexanders Zeit sowie aus der Kaiserzeit wird ein den Flug einer Taube beobachtender Seher (Melampus?) nachgewiesen.

(149) **M. P. Vlasto**, Choix de monnaies rares ou inédites de Tarente (Taf. V). Neue Varianten der unerschöpflichen Serie von Tarent, eine mit dem

Akritas und ihr Verhältnis zu den übrigen bisher bekannten vier Hss einen lehrreichen Beitrag.

Wenn auch diese Fassung, die von anderen mittelgriechischen Texten, in die sie eingesprengt ist, erst zu befreien war, nur sehr kurz ist (sie umfaßt nur etwa 2600 Verse), so ist sie trotz mancher Verstümmelungen doch gut genug erhalten, um einen Vergleich mit den übrigen Versionen zu erlauben. Und dieser Vergleich, den Kr. im 3. Teil seiner Studie (S. 339–355) durchführt, ist äußerst lehrreich für die Beurteilung der übrigen Hss, weil er zeigt, wie sehr manche bisher überschätzt wurden, und wie sie nun in ein ganz anderes Licht treten.

Das wird noch deutlicher heraustreten, wenn man das Ergebnis von Krumbachers Untersuchung kontrastiert mit der von Wartenberg (Programm des Lessing-Gymn. Berlin 1897). Kr. erkennt in der gesamten Überlieferung drei Gruppen. Zu der ersten gehören die Versionen von Trapezunt und Andros, die nahe verwandt sind, zur zweiten die von Grotta-Ferrata (= Crypt.) und zur dritten die von Chios. In den beiden ersten ist Volks- und Schulsprache stark miteinander gemischt, in der zweiten herrscht die stark antikisierende Form vor, die dritte endlich zeigt lokalen Volksdialekt. Die neue Hs stammt nun aus einer Redaktion, die dem Archetyp von Trap. und Andr. näher stand als dem des Crypt. und stellenweise besonders eng mit Andr. verwandt war. „Sprachlich steht Escor. dem vulgären Ausdruck noch bedeutend näher als Andr. und erscheint von gelehrten Einflüssen fast völlig frei“ (S. 347). Zu diesem Ergebnis war Kr. schon bei der Vergleichung der verschiedenen Stichproben gelangt, wenn er sagt (S. 341), daß wir „schon jetzt in Escor. und Andr. eine sowohl inhaltlich als formal [füge hinzu: und chronologisch (vgl. 347)] enger zusammenhängende Gruppe (erkennen), der Crypt. als eine ziemlich freie gelehrte Umarbeitung und Oxon. als eine völlig freie, stark vulgäre Nachdichtung gegenüberstehen“. Und schon vorher (S. 340) heißt es von Crypt., daß er „im weitesten Umfange nach den Regeln der altgriechischen Schulsprache zugestutzt ist. Bei dieser gewaltsamen sprachlichen Umarbeitung hat das Werk auch sachlich manche Einbuße erlitten“. Ich hebe diese auf Crypt. bezüglichen Urteile besonders hervor, weil Wartenberg, verführt durch das höhere Alter*) und die knappere Fassung sowie vor allem durch die äußerlich antike Sprachform derselben, dieser Version den Vorzug von den übrigen gegeben hat (vgl. a. a. O. S. 21), wobei er auch übersah, daß es sich um ein Volksepos handelt, dessen ursprüngliche Form doch in einer volkstümlichen Diktion abgefaßt gewesen sein muß. Die antikisierende Sprachform mag dem klassischen Philologen eben als die ursprünglichste erschienen sein, ein Irrtum, vor dem gerade an dieser Stelle noch einmal nachdrücklichst gewarnt sei.

*) Übrigens nicht über das 15. Jahrh. zurückgehend (vgl. Kr. S. 347).

Also nicht die Hs von Grotta-Ferrata ist für eine Konstituierung des Epos zugrunde zu legen, auch nicht die von Oxford, sondern eine Kombination der Hss von Andros, Trapezunt und dem Escorial. Welcher Anteil jeder dieser drei dabei zuzuweisen ist, läßt sich bei dem jetzigen Stande der Forschung noch nicht sagen. Jedenfalls wird Escor. dabei nicht in letzter Reihe stehen. Kr. hat nachgewiesen, daß diese Hs in vielen Partien eine eigene, auf volkstümlicher Überlieferung beruhende Fassung darstellt. Das gilt besonders von der Schlußpartie (vgl. S. 344), in der wir „Reflexe volksmäßiger Digenislieder vor uns haben, die in keiner der übrigen litterarischen Bearbeitungen des Stoffes Verwertung gefunden haben“ (S. 345).

Nicht ganz einverstanden ist übrigens Ref. mit der sprachlichen Charakteristik, die Kr. von Escor. gibt. Er meint, es sei eine „vom Schuleinfluß fast ganz freie Volkssprache ohne deutliche dialektische Färbung“ (S. 348). Ich gestehe, daß ich weder das eine noch das andere zugeben kann, finde vielmehr, daß der Schuleinfluß in Escor. nicht geringer ist als in Andr., dessen Sprache mit Recht als „schulmäßig temperierte Volkssprache“ gekennzeichnet wird. Dagegen finde ich, daß die dialektischen Spuren in Escor. stärker sind als in Andr., und daß er, nach ihnen zu urteilen, auf einer der von cyprischen Einflüssen ergriffenen kleinasiatischen Inseln entstanden ist. Dafür sprechen Lauterscheinungen wie νεράδες st. νεράϊδες (S. 333 v. 22), das sekundäre ν in der Endung -μα(ν) (S. 334, v. 37; 53), ἔνε st. εἶνε (S. 316 v. 29; 317 v. 55); die Erhaltung des auslautenden ν in der Endung -ιν (= -ίον), z. B. παιδίν (S. 316 v. 23), κοντάριν (S. 317 v. 53), ῥαβδίν (S. 334 v. 62); Verbalformen wie ἔπαρον st. πάρε (S. 338 v. 194), der Aor. Pass. ohne -κα, z. B. ἀποξέβην (S. 317 v. 52), ἐκτίστην (S. 334 v. 38), ἐστράφην (S. 317, 56), ἐλύθησαν (S. 336 v. 108), ἤτον st. ἦταν (S. 317 v. 42; S. 316 v. 13); Wörter wie ἀπέσω (S. 334 v. 65), ἀπότι

Gedanke, den Alkaischen Elfer als einen katalektischen Sapphiker mit Auftakt zu erklären, also etwa:

καὶ Φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖς,

aus dem Kreise solcher Männer stammte, wird sich nicht behaupten lassen. Der Gedanke gehört zu einem Verfahren, bei dem man sich gewisse Silbenfolgen bandwurmartig aneinandergewachsen denkt, davon sich nun, nach Belieben, kurze, lange, steigende, fallende Metra abschneiden ließen. Wohin dies von alter bis in neuste Zeit beliebte und an den Terminus ἐπιπλοκή anknüpfende Verfahren schließlich führt, das läßt sich vielleicht nirgends so deutlich machen als in unserm Falle. Gerade ein exakt funktionierender Automat bedeutet ja, auf pulsierendes Leben, vollends auf künstlerisch gesteigertes Leben angewandt, in Wahrheit immer Inexaktheit.

In der Deutung des Sapphischen Elfers scheint sich allmählich eine Einigung anzubahnen: man wendet sich von der 'logaödischen Pentapodie' zurück zu Hephaistions 'epichoriambischem Trimeter'. Das bei Sappho streng trochaische erste Metron (Φαίνεταί μοι) stellt dann schon eine Fixierung des ursprünglich nach Art der Glykoneen vielgestaltigen Anhubs dar, während Anakreon, Pindar und die Dramatiker sich in dem selben Trimeter noch etwas von der alten Freiheit gewahrt und neue Freiheiten hinzugefügt haben (⏓⏓⏓⏓ ⏓⏓⏓⏓). Problematischer ist das Adoneion des Schlusses. Seit einiger Zeit freuen wir uns, in griechischen Singstrophen das Grundschema 'Stollen, Gegenstollen und Abgesang' wiederzuerkennen, woran das Wesentliche das Vorhandensein parallel oder antithetisch entsprechender Glieder ist; daher denn schon Disticha, z. B. aus daktylischem Hexameter (richtiger: Trimeter) und iambischem Trimeter, eine Strophe bilden. Für die Alkaische Strophe hat das dreiteilige Schema zuerst Heinr. Ludolf Ahrens angesprochen (Philol. 1868), für die Sapphische Otto Crusius (Comment. Ribbeck. 1888). Und so finden wir denn in den neusten Handbüchern die vier Glieder der beiden Strophen triadisch dargestellt. In der Sapphischen bilden die ersten beiden Elfer (zwei Trimeter) das Stollenpaar; der Abgesang ist bald ein Pentameter[1])

– ⏑ – ⏓ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏓ | – ⏑ ⏑ – | . ⏓ . ⏑

bald ein Tetrameter[2])

– ⏑ – ⏓ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏓ – | ⏑⏑ – ⏓.

Im ersten Falle soll das Adoneion ein choriambisches Dimetron vertreten, ganz ohne Not; ein choriambisches Sesquimetrum, dreihebig, tät es auch: Ἄρεος ὅπ-λοις Pind. Pyth. X ep. 2. Aber daß Klauseln einem anderen Versgeschlecht entstammen als der Grundstock der Strophe, ist ganz gewöhnlich und ohne weiteres verständlich. Die andere Skandierung, die sich eines plötzlichen Übergangs in ionischen Walzertakt erkühnt, mutet uns durch Hereinziehung der Anfangssilbe der Klausel in das vorhergehende, mit der dritten Silbe schon katalektische Metron eine Ungeheuerlichkeit zu, ⏑⏑ – . ⏓ – | ⏑⏑ – ⏓. Wahrlich: ἐπιρ-ρόμ-βει-|σι δ' ἄκουαι. Nein, die Klausel ist ein alter Zweiheber, wie das ἄξιε ταῦρε der Eleerinnen, und ist bestimmt, jedesmal drei Elfer zu einer Einheit zusammenzufassen; das Ganze also, wenn man will: drei Stollen mit Abgesang. Synaphie des Abgesangs (ob nun Nach-, Vor- oder Zwischengesanges) mit einem der Stollen ist auch bei Zweiheit der Stollen häufig. Die Melodien zu diesen dreimal gleichzeiligen Strophen kann man sich wohl nicht gut einfach genug vorstellen.

Viel komplizierter für den ersten Blick ist die Alkaische Strophe. Zwar auf Horazens Odi profanum kann sich wohl jeder einen Vers machen; aber die römische oder hellenistische Version[3]) ist nicht verbindlich für die lesbische. Leider ist der griechischen Chorlyrik, wie es scheint, nur ein Vers diese Strophe ganz vertraut geblieben, der daktylotrochaische Zehner, ναῒ φορήμεθα σὺν μελαίνᾳ, den wir zufällig schon bei Alkman treffen, τῶν ὑποπετριδίων ὀνείρων, dort vikarierend mit ἔργα πάθον κακὰ μησάμενοι, also zweifellos Vierheber oder Dimetron; und das ist er denn auch stets geblieben, besonders beliebt als Abschluß von choriambischen und glykonischen Dimetron. Aber die anderen drei oder zwei Glieder der Strophe, der Neuner und der zweimal wiederholte Elfer, sind schwer zu fassen. Wieder hat die (bei Horaz festgestellte und für Alkaios vorauszusetzende) Synaphie zwischen 3 und 4 dazu verleitet, die beiden Glieder zu einem Abgesang zusammenzuziehen, und wieder hat man aus dem Schluß des einen und dem Anfange des andern ein Metron hergestellt, diesmal aus vermeinten Ionikern in Choriamb-iamben fallend[4]), womit man sich denn glücklich über das einzig unverrückbar Feststehende, das Maß des Zehners, hinweggesetzt hat:

⏓ – ⏑ – | ⏓ – ⏑ – | ⏓ || – ⏑⏑ | – ⏑⏑ – | ⏑ – ⏓.

Vom Elfer gibt es aus dem Altertum zwei an sich verständige Deutungen, eine ionische:

⏓ – ⏑ – | ⏓ – ⏑⏑ | – ⏑ ⏓,

sichtlich entstanden in Anlehnung an den ionischen Zwölfer, ἰόπλοκ' ἄγνα μελλιχόμειδε Σαπφοῖ (Heph. p. 45,8 und 22 W), und eine als akephaler glykonischer Trimeter, wofür ebenfalls ein Zwölfer zur Verfügung stand:

⏓⏓ – ⏓⏓ | – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓,

κόλπῳ σ' ἐδέ-|ξαντ' ἄγναι Χάριτες †κρόνῳ

(Heph. 34,10). Gehen wir einen Augenblick auf ionische Messung ein: alte Hebungsverse, wie der Alkaische Zehner, als Klauseln ionischer Strophen oder Perikopen sind üblich; aber was ist dann der Neuner? Iambischer (ionischer) Dimeter mit Hyperkatalexis, antworten die alten Metriker und die meisten neueren. Aber dies ist rundweg abzulehnen, wenn wir an dieser Stelle die Möglichkeit einer Synaphie auch für Alkaios annehmen dürfen; die Hyperkatalexis ist aber, auch ohne dies, am Übergange zur daktylotrochaischen Klausel so unangebracht als möglich, da sie selber schon einen gewissen Abschluß bedeutet, einen stärkeren zweifellos, als etwa die Aufsaugung der zweiten Kürze des Iambikon (⏑ – –), die wohl als Katalexe beliebt ist, aber weder im Auslaut iambischer Strophen oder Perikopen obligatorisch, noch im Inlaut unerhört. Hier scheitert sowohl die ionische als die iambische Messung des Neuners und zugleich jede trimetrische Deutung der beiden Elfer: eine Zerlegung der Alkaischen Strophe in Trim. Trim. Dim. Dim., also $a^1\ a^1\ a^2\ a^2$, wird wegen der Protuberanz gerade zwischen dem zweiten und kleineren Stollenpaar immer unwahrscheinlich sein. Daran würde auch die Wahrnehmung nichts ändern, daß Pindar und die Dramatiker den Alkaischen Elfer tatsächlich als glykonischen Trimeter gemessen hätten, in Binnenresponsion und selbst in antistrophischer Kongruenz mit dem choriambischen der Sappho: wir sind längst gewohnt, wie in der Sprache mit der selben Vokabel, so in Versen mit dem selben Silbenkomplex je nach dem Zusammenhang verschiedenen Sinn zu verbinden; dürfen also und müssen, wenn die Trimeter sich in den Zusammenhang der Strophe

---

[1]) So bei Masqueray, Traité de Métrique Grecque 1899 § 27.

[2]) So bei Gleditsch, Metrik[2] 1901 § 150,2.

[3]) W. Christ, Sitzungsber. der Münch. Akad. 1868 Bd. I; Fr. Leo, Hermes 1889.

[4]) Masqueray § 276, Gleditsch § 150,3.

Akritas und ihr Verhältnis zu den übrigen bisher bekannten vier Hss einen lehrreichen Beitrag.

Wenn auch diese Fassung, die von anderen mittelgriechischen Texten, in die sie eingesprengt ist, erst zu befreien war, nur sehr kurz ist (sie umfaßt nur etwa 2600 Verse), so ist sie trotz mancher Verstümmelungen doch gut genug erhalten, um einen Vergleich mit den übrigen Versionen zu erlauben. Und dieser Vergleich, den Kr. im 3. Teil seiner Studie (S. 339–355) durchführt, ist äußerst lehrreich für die Beurteilung der übrigen Hss, weil er zeigt, wie sehr manche bisher überschätzt wurden, und wie sie nun in ein ganz anderes Licht treten.

Das wird noch deutlicher heraustreten, wenn man das Ergebnis von Krumbachers Untersuchung kontrastiert mit der von Wartenberg (Programm des Lessing-Gymn. Berlin 1897). Kr. erkennt in der gesamten Überlieferung drei Gruppen. Zu der ersten gehören die Versionen von Trapezunt und Andros, die nahe verwandt sind, zur zweiten die von Grotta-Ferrata (= Crypt.) und zur dritten die von Chios. In den beiden ersten ist Volks- und Schulsprache stark miteinander gemischt, in der zweiten herrscht die stark antikisierende Form vor, die dritte endlich zeigt lokalen Volksdialekt. Die neue Hs stammt nun aus einer Redaktion, die dem Archetyp von Trap. und Andr. näher stand als dem des Crypt. und stellenweise besonders eng mit Andr. verwandt war. „Sprachlich steht Escor. dem vulgären Ausdruck noch bedeutend näher als Andr. und erscheint von gelehrten Einflüssen fast völlig frei“ (S. 347). Zu diesem Ergebnis war Kr. schon bei der Vergleichung der verschiedenen Stichproben gelangt, wenn er sagt (S. 341), daß wir „schon jetzt in Escor. und Andr. eine sowohl inhaltlich als formal [füge hinzu: und chronologisch (vgl. 347)] enger zusammenhängende Gruppe (erkennen), der Crypt. als eine ziemlich freie gelehrte Umarbeitung und Oxon. als eine völlig freie, stark vulgäre Nachdichtung gegenüberstehen“. Und schon vorher (S. 340) heißt es von Crypt., daß er „im weitesten Umfange nach den Regeln der altgriechischen Schulsprache zugestutzt ist. Bei dieser gewaltsamen sprachlichen Umarbeitung hat das Werk auch sachlich manche Einbuße erlitten“. Ich hebe diese auf Crypt. bezüglichen Urteile besonders hervor, weil Wartenberg, verführt durch das höhere Alter*) und die knappere Fassung sowie vor allem durch die äußerlich antike Sprachform derselben, dieser Version den Vorzug von den übrigen gegeben hat (vgl. a. a. O. S. 21), wobei er auch übersah, daß es sich um ein Volksepos handelt, dessen ursprüngliche Form doch in einer volkstümlichen Diktion abgefaßt gewesen sein muß. Die antikisierende Sprachform mag dem klassischen Philologen eben als die ursprünglichste erschienen sein, ein Irrtum, vor dem gerade an dieser Stelle noch einmal nachdrücklichst gewarnt sei.

*) Übrigens nicht über das 15. Jahrh. zurückgehend (vgl. Kr. S. 347).

Also nicht die Hs von Grotta-Ferrata ist für eine Konstituierung des Epos zugrunde zu legen, auch nicht die von Oxford, sondern eine Kombination der Hss von Andros, Trapezunt und dem Escorial. Welcher Anteil jeder dieser drei dabei zuzuweisen ist, läßt sich bei dem jetzigen Stande der Forschung noch nicht sagen. Jedenfalls wird Escor. dabei nicht in letzter Reihe stehen. Kr. hat nachgewiesen, daß diese Hs in vielen Partien eine eigene, auf volkstümlicher Überlieferung beruhende Fassung darstellt. Das gilt besonders von der Schlußpartie (vgl. S. 344), in der wir „Reflexe volksmäßiger Digenislieder vor uns haben, die in keiner der übrigen litterarischen Bearbeitungen des Stoffes Verwertung gefunden haben“ (S. 345).

Nicht ganz einverstanden ist übrigens Ref. mit der sprachlichen Charakteristik, die Kr. von Escor. gibt. Er meint, es sei eine „vom Schuleinfluß fast ganz freie Volkssprache ohne deutliche dialektische Färbung“ (S. 348). Ich gestehe, daß ich weder das eine noch das andere zugeben kann, finde vielmehr, daß der Schuleinfluß in Escor. nicht geringer ist als in Andr., dessen Sprache mit Recht als „schulmäßig temperierte Volkssprache“ gekennzeichnet wird. Dagegen finde ich, daß die dialektischen Spuren in Escor. stärker sind als in Andr., und daß er, nach ihnen zu urteilen, auf einer der von cyprischen Einflüssen ergriffenen kleinasiatischen Inseln entstanden ist. Dafür sprechen Lauterscheinungen wie νεράδες st. νεράϊδες (S. 333 v. 22), das sekundäre ν in der Endung -μα(ν) (S. 334, v. 37; 53), ἔνε st. εἶνε (S. 316 v. 29; 317 v. 55); die Erhaltung des auslautenden ν in der Endung -ιν (= -ίον), z. B. παιδίν (S. 316 v. 23), κοντάριν (S. 317 v. 53), ῥαβδίν (S. 334 v. 62); Verbalformen wie ἔπαρον st. πάρε (S. 338 v. 194), der Aor. Pass. ohne -κα, z. B. ἀποξέβην (S. 317 v. 52), ἐκτίστην (S. 334 v. 38), ἐστράφην (S. 317, 56), ἐλύθησαν (S. 336 v. 108), ἦτον st. ἦταν (S. 317 v. 42; S. 316 v. 13); Wörter wie ἀπέσω (S. 334 v. 65), ἀπότι

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

24. Jahrgang. 24. Dezember. **1904. № 52.**

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die **Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig,** Briefe und Manuskripte an **Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II,** oder an **Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn.,** zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Nikanders „Theriaka" und „Alexipharmaka". Übersetzt von **M. Brenning.** S.-A. aus der Allg. Med. Central Zeitung 1904, No. 6/7 und 17. Berlin 1904, Coblentz. XVI, 42 S. 8.

Die schwülstigen Metaphrasen des klarischen Apollopriesters in deutsche Prosa zu übertragen hat seine unbestreitbare Berechtigung. Das hohle Pathos dieser epischen Kunstsprache schwindet dabei zusammen, und deutlicher tritt das Sachliche hervor, an dem uns hier fast allein gelegen sein kann, das Gut Apollodors des Iologen. Manch aufgesetzter Flicken zeigt sich allerdings nunmehr erst recht grotesk in unfreiwilliger Komik: „Der Leib hält auch die Winde zurück und läßt dadurch in seinem Innern gurrende Töne vernehmen, und während sie sich drinnen nur auf schmaler Bahn fortwälzen, brausen sie oft gleich dem Donner des regenschweren Olymp oder dem verhängnisvollen Rauschen des Meeres, mit dem es an felsigen Klippen dahintost" (Alex. 286ff.). Im ganzen aber bemerkt man infolge der Auflösung in Prosa auf längere Strecken hin glücklicherweise wenig von den *disiecta membra* dieses Poeten.

Wenn ein moderner Toxikologe wie der Verf., zugleich ein recht respektabler Kenner des Griechischen, die alten Giftbücher ernstlich vornimmt, so müssen sich interessante Ergebnisse

mäßig Cicero, Ovid, Seneca hintereinander abgehandelt. Von einem inneren Zusammhang kann dabei natürlich nicht die Rede sein. Der Verf. hat sich mit anerkennenswertem Eifer in einzelne Fragen der Litteraturgeschichte eingearbeitet, sicherlich mit großem Erfolg für die eigene Person; für andere könnten höchstens die Zusammenstellungen aus den Werken der drei Schriftsteller, die zum Beleg beigebracht werden, irgendwie von Nutzen sein.

Steglitz. R. Helm.

Hans Freiherr von Soden, Die **Cyprianische** Briefsammlung. Geschichte ihrer Entstehung und Überlieferung. Texte und Untersuchungen N. F. X 3. Leipzig 1904, Hinrichs. VIII, 268 S. mit Tabellen. 8. 10 M. 50.

Eine vortreffliche, von einem erst einundzwanzigjährigen Gelehrten gelieferte Vorarbeit zu einer neuen Ausgabe der Werke Cyprians, einem Bedürfnis, an dessen Dringlichkeit kein sachkundiger Benützer der Wiener Edition zweifeln wird, auch wenn er sie günstiger beurteilt als der Verf. des vorliegenden Buches und sich mit Harnack, Theolog. Literaturzeitg. 1904 No. 5 Sp. 139, gegenwärtig hält, „welchen Fortschritt sie gegenüber den früheren Ausgaben bezeichnet, und daß wir erst durch sie zu einer Handschriften-Klassifikation gelangt sind, die in ganz wesentlichen Punkten richtig ist und auch“ ihrem scharfen jugendlichen Censor „als Grundlage gedient hat“. H. v. S., der Sohn des bekannten Berliner Theologen, ist von seinem Vater frühzeitig in Textkritik und Handschriftenkunde eingeführt worden und hat für die Schriften, d. h. zunächst für die Briefe, Cyprians, also desjenigen Kirchenschriftstellers, dessen Werke schon im christlichen Altertum den biblischen Büchern an die Seite gestellt wurden, die nämliche Arbeit zu leisten unternommen wie sein Vater für das Neue Testament. Während Hartel für seine Ausgabe 40 Hss benützte, hat v. S. aus der Litteratur und den Handschriftenkatalogen noch weitere 117 zusammengebracht und zum Teil eingesehen, beschrieben und probeweise verglichen, so daß sein Katalog — nur die Hss der ersten Klasse d. h. diejenigen, welche ein corpus Cypriani bieten wollen, gerechnet — 157, mit Hinzurechnung der Hss der zweiten Klasse, „die eine andere Bestimmung haben und dieser zuliebe auch Werke Cyprians in verschiedener Auswahl, zuweilen auch nur einzelne Stücke oder Teile von solchen aufgenommen haben“, 431 Nummern umfaßt. Während ferner Hartel nur auf die Güte der Hss im landläufigen Sinne des Wortes achtete, d. h. auf ihre Brauchbarkeit für die Texteskonstitution, und deshalb eine große Anzahl als jung oder interpoliert beiseite lassen zu dürfen glaubte, hat sich v. S. nach Kräften bemüht, jedem Textzeugen seinen Platz in der Überlieferungs- und Sammlungsgeschichte anzuweisen, und betrachtet es als „eine einfache, im voraus als möglich gesicherte Arbeit“, die von ihm „nicht oder nur in beschränktem Maße verwerteten“ Hss in sein System einzugliedern. In der Bezeichnung der Hss bildet der Verf. das von seinem Vater bei den neutestamentlichen Hss angewendete System nach, indem er bloß Zahlen, nicht Buchstaben gebraucht und die Hss, die älter sind als s. VIII, mit den Zahlen 1—9, die aus s. VIII mit 10—39, die aus s. IX mit 40—69 u. s. w. signiert.

Anlage und Hauptinhalt des Buches sind in Kürze folgende. Die Einleitung enthält außer einigen Bemerkungen über das Interesse der Aufgabe und den Gang der Untersuchung die Rechtfertigung der Beschränkung auf die Briefsammlung (die Traktate, deren Sammlung schon abgeschlossen war, als die der Briefe noch im Entstehen war, stehen „stets getrennt von den Briefen beieinander“; die Überlieferung der pseudocyprianischen Schriften „ist von ihrer inhaltlichen Kritik nicht zu trennen“; vgl. übrigens die beiden ersten Exkurse des Anhangs) und eine Zusammenstellung der für die Schriften Cyprians von ihm selbst und in der Überlieferung gebrauchten Bezeichnungen. Dazu S. 9—13 als Tabelle I „eine Liste der in der Cyprianischen Sammlung überlieferten Briefe, ihrer (abgekürzten) Adressen und ihrer Gegenstände“ mit verbesserter (S. 22ff. motivierter und S. 34 auf Tabelle II mit der Anordnung von Pearson [übernommen von Hartel], Pamelius, O. Ritschl und Nelke konfrontierter) chronologischer Zählung. Es folgt der erste „Die Entstehung der Briefsammlung“ überschriebene Teil (S. 13—56), in dem a) die zu Cyprians Lebzeiten gebildeten Briefkompendien, b) die bald nach seinem Tode verbreiteten Teilsammlungen seiner Briefe und die Verbindungen von solchen besprochen werden. Cyprians Briefe wurden schon zu seinen Lebzeiten als religiöse, erbauliche Urkunden betrachtet und in zahlreichen Abschriften[1]) verbreitet. Er selbst förderte diese

[1]) Das Fehlen der Datierung und andere Indizien weisen darauf hin, daß sich unsere Überlieferung nur auf Abschriften, nicht bis auf die Originale der Briefe zurückführen läßt.

zu prüfen. Lietzmann hat bereits 1897 in seiner Schrift: 'Katenen, Mitteilungen über ihre Geschichte und handschriftliche Überlieferung' seinen Standpunkt prinzipiell klargelegt und an der Bearbeitung eines Teiles des Materiales seine Methode illustriert. Er hat, um die einzelnen Katenentypen sondern zu können, Stichproben an bestimmten Textabschnitten gemacht und auf diese Weise eine Grundlage für die Anordnung des Materiales gewonnen. Daß er sich nicht damit begnügt hat, die Hss einfach aufzuzählen, ist im höchsten Grade dankenswert. Nur muß man sich hüten, die vorläufige Gliederung als abschließend anzusehen. Denn gerade bei dieser seltsamen Litteratur liegen die Verwandtschaftsverhältnisse zuweilen äußerst verwickelt. Katenen, die auf lange Strecken einen bestimmten Typus zeigen, setzen plötzlich in einen anderen Typus über oder erweisen sich als aus einem anderen Typus interpoliert. Da die Kunst des Katenenschreibers in der Aneinanderreihung unzusammenhängender Scholien besteht, so ist leicht verständlich, daß da, wo mehrere Vorlagen existierten, eine mehr oder minder starke Mischung eintreten konnte. Hier hat also die Einzelarbeit einzusetzen. Indem die Verf. des Kataloges aber zunächst einmal die Pfade durch den Urwald gehauen haben und das mühseligste Stück des Weges vorausgegangen sind, haben sie alle weitere Arbeit erleichtert und ihr die Bahn gewiesen. Es wäre ohne Zweifel der erwünschteste Lohn für sie, wenn auf Grund dieser Vorarbeit die Berliner Akademie die Mittel für eine kritische Ausgabe der erhaltenen Katenen bewilligte. Sie kann einer solchen nicht entbehren für die Kirchenväterausgabe, bei der jeder einzelne Band die Aufarbeitung irgendwelcher Katenen verlangt. Daß durch diese Zersplitterung unendlich viel Zeit und Mühe ohne Not aufgewendet wird, ist klar. Daher wäre es dringend zu wünschen, daß die Akademie ihre Aufgabe auch nach dieser Seite hin erweiterte und eine brauchbare Katenenausgabe schüfe. Dann hätte die hier vorliegende Arbeit die schönste Frucht getragen.

Nachzutragen bleiben jedenfalls bei der Sorgfalt, mit der offenkundig die Verf. gearbeitet haben, nur Kleinigkeiten; zu verbessern wohl nur Unwichtiges — etwa daß ein Lemma übersehen und darum bei den nach Seiten angeführten Lemmata eine Ziffer ausgefallen ist; das sind Dinge, die bei einer so umfangreichen Arbeit gar nicht zu vermeiden sind, und die jeder Benutzer gern in Kauf nimmt. Wer die Hss benützt, wird die Angaben ja ohnedies kontrollieren. Die Litteratur ist ebenfalls genau angegeben; die Fundorte der bereits gedruckten Fragmente sind bezeichnet, so daß man sich jedesmal rasch über das Vorhandene orientieren kann. Unter den Hss der Johanneskatene ist eine ausgefallen — leider durch Schuld des Referenten. Ein Teil der Niketaskatene (die erste Hälfte des Ev. umfassend) liegt vor im Cod. Monac. 437, einer Pergamenthandschrift des 12. Jahrh. Näheres über sie im Kataloge von Hardt und bei E. Bratke, Studien und Kritiken 1895, 361 ff. Die Größe des Blattes ist 22 $\times$ 29, des Schriftraumes 15 $\times$ 20,5. Der Schluß hat durch Brandschaden gelitten; mitten im Text bricht die Hs ab mit den Worten καὶ εἰ γέγονεν ἄνθρωπος οὐκοῦν τὸ μὲν οἶδα πόθεν εἰμί; die Katene war offenbar auf zwei Bände verteilt. Daß das auch sonst vorkam, beweist Paris. 212, den zweiten Teil der Katene enthaltend.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

K. Krumbacher, Eine neue Handschrift des **Digenis Akritas**. S.-A. aus den Sitzungsber. der philos.-philol. und der histor. Kl. der Kgl. Bayer. Akademie der Wissensch. 1904. Heft 2, S. 309—356. Mit 2 Tafeln. München 1904, in Kommission des G. Franzschen Verlags. 8. 1 M. 40.

Es ist nicht viel, was in den letzten Jahren über das mittelgriechische Nationalepos vom Digenis Akritas Neues und Nutzbringendes gearbeitet worden ist: außer einigen noch fortzusetzenden Studien von G. Wartenberg und dem Franzosen L. Bréhier (s. bei Krumbacher S. 310 Anm. 2, wo noch Hesseling, Byzantium S. 223—232, nachzutragen ist), eigentlich gar nichts. Denn was dort sonst noch erwähnt ist, betrifft nur moderne Ausläufer des Gedichtes. Der vulgäre Teil der byzantinischen Litteratur findet ja, obwohl für den Litterarhistoriker der interessantere, immer noch zuwenig Pflege, offenbar wegen der sprachlichen Schwierigkeiten. Denn dazu muß man gründlich Neugriechisch verstehen, und das will vielen Byzantinisten, die ihre Wissenschaft in sprachlicher Hinsicht lediglich als einen Annex der altgriechischen Philologie betrachen, noch immer nicht einleuchten.

Wie wenig aber für die gerechte Beurteilung von mittelgriechischen Werken der rein sprachliche Gesichtspunkt maßgebend sein kann, dafür bietet uns die vorliegende Studie über eine neue, im Escorial gefundene Hs des Digenis

mäßig Cicero, Ovid, Seneca hintereinander abgehandelt. Von einem inneren Zusammhang kann dabei natürlich nicht die Rede sein. Der Verf. hat sich mit anerkennenswertem Eifer in einzelne Fragen der Litteraturgeschichte eingearbeitet, sicherlich mit großem Erfolg für die eigene Person; für andere könnten höchstens die Zusammenstellungen aus den Werken der drei Schriftsteller, die zum Beleg beigebracht werden, irgendwie von Nutzen sein.

Steglitz. R. Helm.

Hans Freiherr von Soden, Die **Cyprianische** Briefsammlung. Geschichte ihrer Entstehung und Überlieferung. Texte und Untersuchungen N. F. X 3. Leipzig 1904, Hinrichs. VIII, 268 S. mit Tabellen. 8. 10 M. 50.

Eine vortreffliche, von einem erst einundzwanzigjährigen Gelehrten gelieferte Vorarbeit zu einer neuen Ausgabe der Werke Cyprians, einem Bedürfnis, an dessen Dringlichkeit kein sachkundiger Benützer der Wiener Edition zweifeln wird, auch wenn er sie günstiger beurteilt als der Verf. des vorliegenden Buches und sich mit Harnack, Theolog. Literaturzeitg. 1904 No. 5 Sp. 139, gegenwärtig hält, „welchen Fortschritt sie gegenüber den früheren Ausgaben bezeichnet, und daß wir erst durch sie zu einer Handschriften-Klassifikation gelangt sind, die in ganz wesentlichen Punkten richtig ist und auch“ ihrem scharfen jugendlichen Censor „als Grundlage gedient hat“. H. v. S., der Sohn des bekannten Berliner Theologen, ist von seinem Vater frühzeitig in Textkritik und Handschriftenkunde eingeführt worden und hat für die Schriften, d. h. zunächst für die Briefe, Cyprians, also desjenigen Kirchenschriftstellers, dessen Werke schon im christlichen Altertum den biblischen Büchern an die Seite gestellt wurden, die nämliche Arbeit zu leisten unternommen wie sein Vater für das Neue Testament. Während Hartel für seine Ausgabe 40 Hss benützte, hat v. S. aus der Litteratur und den Handschriftenkatalogen noch weitere 117 zusammengebracht und zum Teil eingesehen, beschrieben und probeweise verglichen, so daß sein Katalog — nur die Hss der ersten Klasse d. h. diejenigen, welche ein corpus Cypriani bieten wollen, gerechnet — 157, mit Hinzurechnung der Hss der zweiten Klasse, „die eine andere Bestimmung haben und dieser zuliebe auch Werke Cyprians in verschiedener Auswahl, zuweilen auch nur einzelne Stücke oder Teile von solchen aufgenommen haben“, 431 Nummern umfaßt. Während ferner Hartel nur auf die Güte der Hss im landläufigen Sinne des Wortes achtete, d. h. auf ihre Brauchbarkeit für die Texteskonstitution, und deshalb eine große Anzahl als jung oder interpoliert beiseite lassen zu dürfen glaubte, hat sich v. S. nach Kräften bemüht, jedem Textzeugen seinen Platz in der Überlieferungs- und Sammlungsgeschichte anzuweisen, und betrachtet es als „eine einfache, im voraus als möglich gesicherte Arbeit“, die von ihm „nicht oder nur in beschränktem Maße verwerteten“ Hss in sein System einzugliedern. In der Bezeichnung der Hss bildet der Verf. das von seinem Vater bei den neutestamentlichen Hss angewendete System nach, indem er bloß Zahlen, nicht Buchstaben gebraucht und die Hss, die älter sind als s. VIII, mit den Zahlen 1—9, die aus s. VIII mit 10—39, die aus s. IX mit 40—69 u. s. w. signiert.

Anlage und Hauptinhalt des Buches sind in Kürze folgende. Die Einleitung enthält außer einigen Bemerkungen über das Interesse der Aufgabe und den Gang der Untersuchung die Rechtfertigung der Beschränkung auf die Briefsammlung (die Traktate, deren Sammlung schon abgeschlossen war, als die der Briefe noch im Entstehen war, stehen „stets getrennt von den Briefen beieinander“; die Überlieferung der pseudocyprianischen Schriften „ist von ihrer inhaltlichen Kritik nicht zu trennen“; vgl. übrigens die beiden ersten Exkurse des Anhangs) und eine Zusammenstellung der für die Schriften Cyprians von ihm selbst und in der Überlieferung gebrauchten Bezeichnungen. Dazu S. 9—13 als Tabelle I „eine Liste der in der Cyprianischen Sammlung überlieferten Briefe, ihrer (abgekürzten) Adressen und ihrer Gegenstände“ mit verbesserter (S. 22ff. motivierter und S. 34 auf Tabelle II mit der Anordnung von Pearson [übernommen von Hartel], Pamelius, O. Ritschl und Nelke konfrontierter) chronologischer Zählung. Es folgt der erste „Die Entstehung der Briefsammlung“ überschriebene Teil (S. 13—56), in dem a) die zu Cyprians Lebzeiten gebildeten Briefkompendien, b) die bald nach seinem Tode verbreiteten Teilsammlungen seiner Briefe und die Verbindungen von solchen besprochen werden. Cyprians Briefe wurden schon zu seinen Lebzeiten als religiöse, erbauliche Urkunden betrachtet und in zahlreichen Abschriften[1]) verbreitet. Er selbst förderte diese

[1]) Das Fehlen der Datierung und andere Indizien weisen darauf hin, daß sich unsere Überlieferung nur auf Abschriften, nicht bis auf die Originale der Briefe zurückführen läßt.

= ἀφότου (S. 334 v. 56), ἰστία (S. 335 v. 80), λογάριν (S. 336 v. 118), μετῶπιν (S. 316 v. 11).

Es scheint mir also mit der Frage der Textkonstituierung des Escor. nicht gar so schlimm zu stehen, wie Kr. S. 353 meint, auch nicht mit dem Mangel an Einheitlichkeit der Sprachform der meisten vor oder außerhalb des kretischen Litteraturkreises des 16.—17. Jahrh. liegenden Texte. Diese Dinge kann ich hier nur andeuten; in meiner hoffentlich bald erscheinenden Darstellung der heutigen Mundarten der südlichen Sporaden wird davon in einem größeren Zusammenhange die Rede sein. Vielleicht wird man dann auch den Mut schöpfen zu einer vollständigen kritischen Ausgabe des Escor. und womöglich zu einer zusammenfassenden Ausgabe des Digenisliedes überhaupt.

Berlin. Karl Dieterich.

Bertold Maurenbrecher, Sallustiana. I. Heft: Die Überlieferung der Jugurthalücke. Festschrift der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S. zum Willkommen zugeeignet. Halle a. S. 1903, Kaemmerer und Co. 137 S. 8.

Über die Überlieferung der Jugurthalücke (103,2—112,2) hat bereits Wirz 1897 eine sehr verdienstliche Untersuchung angestellt und auf Grund seiner Ergebnisse eine Textesrezension gegeben. Vorliegende Abhandlung behandelt nochmals mit außerordentlicher Gründlichkeit diese ganze Frage. Zugleich dient sie als Vorläuferin einer Untersuchung der gesamten Sallustüberlieferung.

22 Handschriften werden vom Verf. ausführlich behandelt, dazu einige andere noch gelegentlich herangezogen. Davon sind neun Suppleti, acht ältere und fünf jüngere Integri. Unter Suppleti sind ursprüngliche Mutili zu verstehen, die „von gleichzeitiger oder weniger jüngerer Hand die ausgelassenen Kapitel am Ende nachgetragen haben“. Um nun zu einem sicheren Urteil über deren Wert und gegenseitiges Verhältnis zu gelangen, hebt der Verf. aus der Zahl der sich in der Jugurthalücke findenden Varianten 101 besonders wichtige heraus. Bei 18 von diesen stimmen mit einem Teile der Überlieferung der Vaticanus der Reden oder Grammatikerzitate überein. Das ist natürlich von großer Wichtigkeit. Liefert doch diese Übereinstimmung den Beweis für die Richtigkeit der betreffenden Lesart. Bei einer Durchsicht aller dieser hervorgehobenen Stellen ergibt sich, wie nicht anders zu erwarten war, daß größere oder kleinere Gruppen von Hss mehr oder weniger gemeinsame Fehler aufweisen. Darnach verteilt der Verf. S. 48—119 die 22 genannten Hss auf sieben verschiedene Familien (φ λ σ μ x y z) und führt diese auf zwei Archetypi (O und J) zurück. Letzterem weist er nur φ und y zu. Doch lassen sich weder einerseits die fünf, noch anderseits die zwei Familien direkt aus ihrem Archetypus ableiten, sondern es hat hinüber und herüber vielfach Kreuzung stattgefunden, so daß der S. 127 mitgeteilte Stammbaum ein recht kompliziertes Bild liefert.

Für die recensio ergibt sich aus alledem das Resultat, daß von den Stellen, an denen Hss einzelner Gruppen von O mit der Überlieferung von J übereinstimmen, wir in der betreffenden Lesart den richtigen Wortlaut zu erkennen haben. So bietet sich an 21 Stellen, an denen an sich betrachtet beide überlieferte Lesarten zulässig sein würden, auf Grund der recensio die Möglichkeit, eine Entscheidung zu treffen. An anderen Stellen freilich, an denen die Überlieferung von O und J einander gegenübersteht, ohne daß sachliche oder sprachliche Gründe den Ausschlag geben, muß auch der Verf. auf eine endgültige Entscheidung verzichten. Glücklicherweise sind das aber recht wenige.

Zwickau. Theodor Opitz.

H. M. R. Leopold, Exulum trias sive de Cicerone Ovidio Seneca exulibus. Utrechter Dissertation. Gouda 1904, Koch und Knuttel. 264 S. 8.

Es ist ein recht beträchtlicher Band für eine Dissertation, der dem Fleiß des Verf. alle Ehre macht. Viel mehr ist allerdings auch nicht darüber zu sagen. Es sind hier drei Personen der römischen Litteraturgeschichte zusammengekoppelt, die das gleiche Schicksal der Verbannung, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen, getroffen hat. Man sieht sofort, daß diese Zusammenstellung mehr geistreich in dem nicht ganz einwandfreien Sinne als wissenschaftlich ist. Der Stoff hätte für einen populären Vortrag genügt: eine Dissertation nach unserem Maßstab ist es nicht. Es genügt, die einzelnen Kapitelüberschriften anzuführen: I De fontibus, II Chronologica, III De ignominia nominis exulis, IV De patria, V De familia, VI De re familiari, VII De amicis et inimicis, VIII De ipsorum exulum conatibus, IX Quo animo exilium pertulerint inquiritur. In den einzelnen Kapiteln werden regel-

(Paris 1564), hinsichtlich der (chronologischen) Ordnung die von Hartel ungerechterweise mit der Zensur „pessima“ versehene Pameliana (Antwerpen 1568 u. ö., vgl. auch Archiv f. lat. Lexikogr. XI [1900] 223) epochemachend gewesen. Als Anhang folgen auf diese Untersuchungen zunächst S. 196ff. vier Exkurse, nämlich: 1) Zur Überlieferung der echten Libelli, deren Sammlung „die Wurzel des ganzen Corpus Cypriani und in allen Hss vertreten ist“, 2) Zur Überlieferung der Opera spuria, die bei allen Stücken (auch der zuletzt von Bayard ausführlich verteidigten Schrift Quod idola dii non sint) entschieden gegen die Echtheit spricht und bei den älteren das 4. Jahrhundert als die Zeit und Rom als den Ort ihres Eintrittes in die Cyprianische Überlieferung erweist (dazu ein Anhang über die Überlieferung der vita und der passio Cypriani, die wahrscheinlich beide in Rom, jene um die Mitte des 4. Jahrhunderts, diese vor dem 7. Jahrhundert, an das Corpus Cypriani angehängt wurden), 3) Über echte, außerhalb eigentlicher Cyprianhss (d. h. in asketischen Sammlungen, Lektionarien, Miszellanhss, Exzerptensammlungen u. s. w.) überlieferte Werke Cyprians, 4) Handschriftlich überlieferte Übersetzungen (einige Dokumente aus dem Ketzertaufstreite wurden ins griechische Kirchenrecht aufgenommen und aus dem Griechischen ins Syrische und ins Armenische übertragen) und Kommentare zu Werken Cyprians, dann S. 240ff. ein Litteraturverzeichnis, nach dessen Nummern im ganzen Buche zitiert wird, und ein Handschriftenverzeichnis (1. Liste der bisher gebrauchten Siglen für Cyprianhss; 2. Liste der Bibliotheken mit Cyprianhss; 3. die eigentlichen Cyprianhss; 4. Indices und Notizen zu nachweislich verlorenen Cyprianhss), endlich Erklärungen zu den (dem Buche getrennt beigegebenen) Tabellen IV—VI (letztere auf Quart), durch die uns der Inhalt der Hss in der überlieferten Ordnung, die handschriftliche Bezeugung der Schriften Cyprians und die Genealogie der handschriftlichen Überlieferung veranschaulicht werden.

Mit dieser Übersicht hoffe ich, der gewaltigen Summe von Sammlungs-, Sichtungs- und Forschungsarbeit, die in v. Sodens Buch niedergelegt ist, im wesentlichen gerecht geworden zu sein, und greife zum Schlusse meines Referates noch einige Stellen heraus, an denen die Mitteilungen des Verf. — hauptsächlich in bibliographischer Hinsicht — eine kleine Ergänzung zulassen. — S. 20 Anm. 1 hält v. S. mit O. Ritschl an der „Redaktion“ bezw. Interpolation des groben Briefes des Firmilian (Cypr. epist. 75) fest und bezeichnet Ernsts Antikritik als „nicht überzeugend“. Er würde vielleicht anders geurteilt haben, wenn ihm der wichtige Nachtrag des letztgenannten Gelehrten in der Zeitschr. f. kathol. Theol. XX (1896) 364ff. bekannt gewesen wäre. Chapmans Hypothese von der durch Cyprian selbst vorgenommenen Textänderung in de unit. eccl. 4 muß erst selbst besser gestützt werden, bevor sie als Stütze für eine andere Vermutung verwendet werden kann. Vgl. E. W. Watson, The Journal of Theol. Stud. V (1904) 432ff., J. Turmel, Revue du Clergé français XXXIX (1904) 286ff. — S. 35 (vgl. S. 9f.). Weder epist. 27,4 p. 544,15 H. noch an den anderen von v. S. angeführten Stellen kann m. E. ‘compendium’ in der Bedeutung ‘Briefkompendium, Briefsammlung’ gefaßt werden. Der Verf. hat sich hier zu stark von seinen sammlungsgeschichtlichen Ideen beeinflussen lassen. — S. 52f. Für die Umschreibungen der Traktate des Cyprian in der von Pontius verfaßten Vita (c. 7) bietet eine gute Analogie die praefatio des Prudentius; vgl. diese Wochenschr. 1897 No. 31/32 Sp. 978f. — S. 182 Anm. 1. Zu der von Lagarde edierten griechischen Übersetzung der sententiae episcoporum (Hartel, Cypr. I p. 433ff.) teilt H. Rabe im Centralblatt f. Bibliothekswesen XVI (1899) 215f. die Varianten einer Hs von Perugia mit. — S. 214. Große Stücke von Novatians Schrift de bono pudicitiae (über ihre Benutzung bei Zeno s. jetzt A. Bigelmair, Zeno von Verona, Münster 1904, S. 82f.) kehren im 5. der von Batiffol edierten tractatus Origenis (vgl. diese Wochenschrift 1903 No. 36 Sp. 1131f.) wieder. Über sprachliche Berührungen zwischen Novatian und Fastidius (dem Verfasser der von Caspari edierten Pelagianischen Traktate und der Schrift de vita christiana: so jetzt auch G. Morin, Revue d'histoire ecclésiast. V [1904] 258ff.) näheres bei J. Baer, De operibus Fastidii, Britannorum episcopi, Nürnberg 1902, p. 53ff. — S. 216 Anm. 3. Für Papst Cornelius als Verfasser der Schrift Ad Novatianum ist neuerdings J. Grabisch, Kirchengeschichtl. Abhandl. herausgegeben von M. Sdralek II (Breslau 1904) 257ff. eingetreten. Ich habe mich gegen diese (auch von Harnack in dem eben erschienenen 2. Bande seiner Chronologie der altchristl. Litt. S. 552f. und von O. Bardenhewer, Literarische Rundschau 1904 No. 11 Sp. 332, verworfene) Hypothese in der Deutschen Literaturzeit. 1904

Verbreitung und versendete nicht nur einzelne Briefe, sondern auch Sammlungen inhaltlich zusammengehöriger Briefe (Schreiben an Märtyrer und Bekenner, Dokumente zum Ketzertaufstreit) in einer großen Anzahl von Exemplaren. Aus der Vereinigung dieser „autocyprianischen" Kompendien mit den Traktaten oder libelli, „die wohl in der Reihenfolge ihres Entstehens eine immer größer werdende Sammlung von Anfang an bildeten", entstanden dann umfangreichere Komplexe, für deren verschiedene Entwickelungsstadien uns in der Vita Cypriani des Pontius, deren litterarische Form kürzlich von F. Kemper, De vitarum Cypr., Mart. Turon., Ambros., August. rationibus, Münster 1904, p. 7 ff. untersucht worden ist, und in dem Cheltenhamer Verzeichnis vom J. 359 (abgedruckt S. 44f. auf Tabelle III) Zeugnisse vorliegen. Die Vita des Pontius bezeugt (nach v. Sodens Interpretation der Stelle 'Quis martyres etc.' in Kap. 7) „die durch Konfessorenbriefe bereicherte Traktatesammlung"; das Cheltenhamer Verzeichnis hat die Kombinierung von Traktaten, Konfessorenbriefen, Ketzertaufstreitbriefen und anderen Urkunden zur Voraussetzung. Der zweite Teil (S. 57—194) behandelt „Die Überlieferung der Briefsammlung", d. h. a) die Geschichte der Überlieferung in den Hss, b) die litterarischen Zeugnisse, c) die Ausgaben der Cyprianischen Briefsammlung. Unter a) rekonstruiert v. S. 4 Archetypi, die er nach den jeweils führenden Hss mit den Zahlen 45 (= L bei Hartel), 20 (Q), 80 (T) und 504 (μ), von S. 112 an, um ihre Provenienz anzudeuten, mit A_1, R_1, R_2 und A_2 bezeichnet. Denn 45, welcher „ein der Anlage nach z. T. bedeutend älteres Stadium als Ch." (Cheltenh. Verz.) repräsentiert, und 504, der gleich den beiden übrigen „mindestens nicht wesentlich jünger" als Ch. sein dürfte, haben „afrikanische Grundlagen", auch wenn sie „durch römische Redaktion gegangen" sind; 20 und 80 sind direkt „römische Schöpfungen". Rom, wo sich schon bei Cyprians Tod zwei Dritteile der Briefe befanden, „rückt beinahe als ein zweites Vaterland der Cyprianischen Briefsammlung neben Afrika". Rom gewährt einerseits einer Reihe nicht von Cyprian verfaßter, ja zum Teil nicht einmal an ihn gerichteter Schriftstücke die Aufnahme, weil sie überwiegend römischen Ursprungs sind; anderseits „beschneidet" es „die aus Afrika empfangenen Sammlungen", indem es epist. 48 aus den Briefen an Papst Cornelius und epist. 72 und 75 (Cyprian an Papst Stephan; Firmilian von Cäsarea an Cyprian über Stephan) aus den Dokumenten zum Ketzertaufstreite verbannt (vgl. zur Begründung S. 83; 94; 99f.), ja sogar „vorübergehend" versucht, „die letzteren ganz zu unterdrücken"[2]). Diesen vier in ihrer gegenwärtigen Gestalt völlig voneinander unabhängigen Archetypi, als deren gemeinsame Quellen wir „nicht oder nicht nur die originalen Teilsammlungen, sondern bereits Verbindungen von solchen, die in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts in Afrika und Rom gebildet worden sind", zu betrachten haben, lassen sich die S. 112ff. besprochenen „abhängigen Typen und codices", mit Ausnahme etlicher Fragmente und Ergänzungssammlungen von nicht bestimmbarem Quellentypus sowie der nur einzelne Briefe enthaltenden Traktatcodices, sämtlich unterordnen. A_1, der älteste Typus, ist in der Überlieferung „am schwächsten bezeugt", und auch R_2 „hat wegen seines großen Umfangs (er enthält alle Briefe mit Ausnahme von 5 und die größte Sammlung von Spuria) verhältnismäßig wenig unmittelbar abhängige Typen erzeugt". R_1 „verfügt über die stärkste Zahl von unmittelbar abhängigen Hss", und auch für A_2, den „reicher gewordenen Landsmann" von A_1, „ist das Zeugnis der Überlieferung geradezu glänzend". Die unter b) behandelten Väterzeugnisse (Lactantius, Lucifer, Prudentius, Pacian, Hieronymus, Augustinus) bestätigen in willkommener Weise die Resultate des vorigen Abschnittes, geben „für die Altersbestimmung der verschiedenen Stadien der Sammlungsgeschichte die wertvollsten Hinweise (z. B. Pacian für R_2) und bekräftigen durch den gänzlichen Mangel von Zitaten aus verlorenen Briefen das bereits aus anderen Indizien (vgl. S. 18ff. und Harnack, Texte und Unters. N. F. VIII 2, 1902) gewonnene Resultat, daß die uns nicht erhaltenen Schreiben Cyprians niemals einen Bestandteil der Sammlung gebildet haben. Was die handschriftliche Überlieferung in ihrer organischen Entwickelung (die junge Hs 536 repräsentiert nur eine mechanische Kombinierung aller möglichen Vorlagen) nicht erreicht hat, Vollständigkeit und einheitliche Anordnung, das erreichten die Ausgaben, und zwar ist hinsichtlich der Vollständigkeit die editio Moreliana

[2]) Das vom Verf. wiederholt gebrauchte Adjektivum „papistisch" wäre besser vermieden worden. Es gehört in das Lexikon der konfessionellen Polemiker à la Patriarch Anthimos (vgl. L. Duchesne, Églises séparées, Paris 1896 p. 65), nicht der historisch arbeitenden Theologen.

(Paris 1564), hinsichtlich der (chronologischen) Ordnung die von Hartel ungerechterweise mit der Zensur „pessima“ versehene Pameliana (Antwerpen 1568 u. ö., vgl. auch Archiv f. lat. Lexikogr. XI [1900] 223) epochemachend gewesen. Als Anhang folgen auf diese Untersuchungen zunächst S. 196ff. vier Exkurse, nämlich: 1) Zur Überlieferung der echten Libelli, deren Sammlung „die Wurzel des ganzen Corpus Cypriani und in allen Hss vertreten ist“, 2) Zur Überlieferung der Opera spuria, die bei allen Stücken (auch der zuletzt von Bayard ausführlich verteidigten Schrift Quod idola dii non sint) entschieden gegen die Echtheit spricht und bei den älteren das 4. Jahrhundert als die Zeit und Rom als den Ort ihres Eintrittes in die Cyprianische Überlieferung erweist (dazu ein Anhang über die Überlieferung der vita und der passio Cypriani, die wahrscheinlich beide in Rom, jene um die Mitte des 4. Jahrhunderts, diese vor dem 7. Jahrhundert, an das Corpus Cypriani angehängt wurden), 3) Über echte, außerhalb eigentlicher Cyprianhss (d. h. in asketischen Sammlungen, Lektionarien, Miszellanhss, Exzerptensammlungen u. s. w.) überlieferte Werke Cyprians, 4) Handschriftlich überlieferte Übersetzungen (einige Dokumente aus dem Ketzertaufstreite wurden ins griechische Kirchenrecht aufgenommen und aus dem Griechischen ins Syrische und ins Armenische übertragen) und Kommentare zu Werken Cyprians, dann S. 240ff. ein Litteraturverzeichnis, nach dessen Nummern im ganzen Buche zitiert wird, und ein Handschriftenverzeichnis (1. Liste der bisher gebrauchten Siglen für Cyprianhss; 2. Liste der Bibliotheken mit Cyprianhss; 3. die eigentlichen Cyprianhss; 4. Indices und Notizen zu nachweislich verlorenen Cyprianhss), endlich Erklärungen zu den (dem Buche getrennt beigegebenen) Tabellen IV—VI (letztere auf Quart), durch die uns der Inhalt der Hss in der überlieferten Ordnung, die handschriftliche Bezeugung der Schriften Cyprians und die Genealogie der handschriftlichen Überlieferung veranschaulicht werden.

Mit dieser Übersicht hoffe ich, der gewaltigen Summe von Sammlungs-, Sichtungs- und Forschungsarbeit, die in v. Sodens Buch niedergelegt ist, im wesentlichen gerecht geworden zu sein, und greife zum Schlusse meines Referates noch einige Stellen heraus, an denen die Mitteilungen des Verf. — hauptsächlich in bibliographischer Hinsicht — eine kleine Ergänzung zulassen. — S. 20 Anm. 1 hält v. S. mit O. Ritschl an der „Redaktion“ bezw. Interpolation des groben Briefes des Firmilian (Cypr. epist. 75) fest und bezeichnet Ernsts Antikritik als „nicht überzeugend“. Er würde vielleicht anders geurteilt haben, wenn ihm der wichtige Nachtrag des letztgenannten Gelehrten in der Zeitschr. f. kathol. Theol. XX (1896) 364ff. bekannt gewesen wäre. Chapmans Hypothese von der durch Cyprian selbst vorgenommenen Textänderung in de unit. eccl. 4 muß erst selbst besser gestützt werden, bevor sie als Stütze für eine andere Vermutung verwendet werden kann. Vgl. E. W. Watson, The Journal of Theol. Stud. V (1904) 432ff., J. Turmel, Revue du Clergé français XXXIX (1904) 286ff. — S. 35 (vgl. S. 9f.). Weder epist. 27,4 p. 544,15 H. noch an den anderen von v. S. angeführten Stellen kann m. E. ‘compendium’ in der Bedeutung ‘Briefkompendium, Briefsammlung’ gefaßt werden. Der Verf. hat sich hier zu stark von seinen sammlungsgeschichtlichen Ideen beeinflussen lassen. — S. 52f. Für die Umschreibungen der Traktate des Cyprian in der von Pontius verfaßten Vita (c. 7) bietet eine gute Analogie die praefatio des Prudentius; vgl. diese Wochenschr. 1897 No. 31/32 Sp. 978f. — S. 182 Anm. 1. Zu der von Lagarde edierten griechischen Übersetzung der sententiae episcoporum (Hartel, Cypr. I p. 433ff.) teilt H. Rabe im Centralblatt f. Bibliothekswesen XVI (1899) 215f. die Varianten einer Hs von Perugia mit. — S. 214. Große Stücke von Novatians Schrift de bono pudicitiae (über ihre Benutzung bei Zeno s. jetzt A. Bigelmair, Zeno von Verona, Münster 1904, S. 82f.) kehren im 5. der von Batiffol edierten tractatus Origenis (vgl. diese Wochenschrift 1903 No. 36 Sp. 1131f.) wieder. Über sprachliche Berührungen zwischen Novatian und Fastidius (dem Verfasser der von Caspari edierten Pelagianischen Traktate und der Schrift de vita christiana: so jetzt auch G. Morin, Revue d'histoire ecclésiast. V [1904] 258ff.) näheres bei J. Baer, De operibus Fastidii, Britannorum episcopi, Nürnberg 1902, p. 53ff. — S. 216 Anm. 3. Für Papst Cornelius als Verfasser der Schrift Ad Novatianum ist neuerdings J. Grabisch, Kirchengeschichtl. Abhandl. herausgegeben von M. Sdralek II (Breslau 1904) 257ff. eingetreten. Ich habe mich gegen diese (auch von Harnack in dem eben erschienenen 2. Bande seiner Chronologie der altchristl. Litt. S. 552f. und von O. Bardenhewer, Literarische Rundschau 1904 No. 11 Sp. 332, verworfene) Hypothese in der Deutschen Literaturzeit. 1904

No. 28 Sp. 1743ff. geäußert. Für Harnacks Sixtus-Hypothese neuerdings R. Geiges, Zeitschr. f. Kirchengesch. XXV (1904) 190 Anm. 1. — S. 222. Bei der Beurteilung der beiden den Namen des Cyprianus tragenden Gebete ist jetzt der von Th. Schermann, Oriens christianus III (1904) 303ff., veröffentlichte griechische Text zu berücksichtigen. — S. 223. Die Schrift 'de duodecim abusivis saeculi' ist auch in altenglischer Übersetzung vorhanden; vgl. M. Förster, Zeitschr. f. deutsche Philol. XXXII (1900) 403. — S. 224. De singularitate clericorum ist in jüngster Zeit (nach Harnacks, Bardenhewers und meiner Ansicht mit Unrecht) für Novatian in Anspruch genommen worden; vgl. F. v. Blacha in Sdraleks kirchengeschichtl. Abhandl. II 191ff., Harnack a. a. O. S. 553f., Literarische Rundschau a. a. O. Sp. 331f., Deutsche Literaturzeit. a. a. O. Sp. 1742f. — S. 225. Gegenüber der Hypothese von Goetz, daß in dem Briefchen bei Hartel III p. 272 der echte und ursprüngliche Anfang von Ad Donatum erhalten sei, muß ich bei meiner im Historischen Jahrb. d. Görresgesellsch. XX (1899) 500f. formulierten und von Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Litt. II 410, gebilligten Ablehnung verharren; vgl. auch die treffenden Bemerkungen von P(aul) L(ejay), Revue critique XLIX (1900) 265f. — S. 228. Das 'carmen Cypriani' im cod. 657 s. XV von Perugia (auch in einer Hs von Ravenna s. XV: R. Sabbadini, Studi ital. di filol. class. VII [1899] 135f.) ist bereits von G. Mercati, Theologische Revue 1904 No. 1 Sp. 28f. mit dem pseudolactanzischen carmen de passione Domini identifiziert worden. Dagegen sind die 'Cypriani versus de passione Christi' im cod. Lat. Mon. 15774 s. XV nichts anderes als das bekannte Gedicht 'de pascha' (v. S. 227). — S. 230f. Über die sogen. Cena Cypriani und den (bisher zumeist als Gallier betrachteten) Dichter Cyprianus vgl. jetzt die (nicht durchweg überzeugenden; vgl. Harnack a. a. O. S. 554f.) Ausführungen von H. Brewer, Zeitschr. f. kathol. Theol. XXVIII (1904) 92ff., über die Cena des Johannes (Diaconus) A. Lapôtre, Mélanges d'archéol. et d'hist. XXI (1901) 305ff., und J. Schwalm, Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde XXVIII (1903) 494f. — Im Litteraturverzeichnis, das jetzt aus Bardenhewers zweitem Bande ergänzt werden kann, sind unter No. 57 und 58 zwei Arbeiten von Langen aufgeführt, die an die Brüder Peter (den verstorbenen Münsterer Latinisten) und Josef (den gleichfalls verstorbenen altkatholischen Theologen in Bonn) zu verteilen sind. No. 26 bezieht sich nicht auf die pseudocyprianische Schrift Ad Novatianum, sondern auf einen Teil der pseudoaugustinischen Quaestiones veteris et novi testamenti. No. 110 enthält gar nichts auf Cyprian Bezügliches.

München. Carl Weyman.

Hugo Hepding, Attis, seine Mythen und sein Kult. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, herausgegeben von A. Dieterich und R. Wünsch. I. Gießen 1903, Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfr. Töpelmann). 224 S. 8.

Wie Cumonts großes Werk über Mithras zerfällt Hepdings Monographie in zwei Teile: im ersten werden die Urkunden in extenso mitgeteilt — und zwar gibt H. zunächst die litterarischen möglichst chronologisch, dann die inschriftlichen, bei denen eine bestimmte Datierung nur ausnahmsweise möglich ist, nach der Anordnung der großen Inschriftensammlungen —; im zweiten Teil werden die Folgerungen aus dem Material gezogen. Der jugendliche Verfasser besitzt bereits eine erfreuliche Belesenheit und eine anerkennenswerte Sicherheit in der Behandlung der Inschriften; aber natürlich bleibt er hinter seinem Vorbild erheblich zurück. Schon die Materialsammlung zeigt bedenkliche Lücken; abgesehen von dem Mangel einer ausgiebigen Benutzung der Kunstdenkmäler, den H. später selbst abzustellen hofft, fällt besonders auf, daß die patristische Litteratur nur lückenhaft — offenbar mit Hilfe der vorhandenen, für diesen Zweck größtenteils nicht genügenden Indices — benutzt ist. Indessen ist dieser Mangel allenfalls zu verschmerzen, da die ausgelassenen Stellen, soweit ich sie kontrolliert habe, meist nur schon anderweitig bekannte oder unwichtige Notizen enthalten. Bedenklicher ist, daß H. die Sprache der Schriftsteller, die er behandelt, noch nicht genügend versteht. So findet er bei Ov. Ib. 505f. eine Erwähnung der Verwandlung des Attis in die Pinie; das muß er irgendwo gelesen haben, wo Salvagnius' übler Vorschlag *redemit* für *peremit* aufgenommen war. Allein diese Vermutung, die H. selbst übrigens gar nicht berücksichtigt hat, zerstört den Zusammenhang der Stelle, in der nur der Tod, nicht die Erlösung vom Tod erwähnt sein darf. Der Sinn der sehr fehlerhaft überlieferten und daher dunklen Verse scheint zu sein, daß ein phrygischer Jäger durch eine fallende Pinie oder durch etwas von der Pinie Herabfallendes, also z. B. durch einen Pinienapfel oder durch einen an dem Baum aufge-

hängten Eberkopf (vgl. das Schol. bei Merkel S. 471), getötet wurde. — Plut. Sert. 1 spricht nicht von zwei sich so widersprechenden Formen der Adonissage, daß man „einen syrischen Attis, der vom Eber getötet wurde, und einen arkadischen unterscheiden müsse“ (S. 115), sondern er wundert sich, daß so oft Menschen desselben Namens dasselbe Schicksal hatten, und führt als Beispiel die beiden Attis an, die auf dieselbe Weise, nämlich durch einen Eber, umkamen. — Tyrrhenia bei Clem. Alex. Protr. 2,19 ist nicht Etrurien, sondern, wie Firm. Mat. 11 ergibt, die makedonische Tyrrhenerlandschaft. — Auch in Beziehung auf die neuere Litteratur zeigt sich H. nicht immer ausreichend unterrichtet. Die S. 175 zitierten Vermutungen, die Immisch über die Entstehung von Iambus und Elegie aufgestellt hat, sind in der Hauptsache nicht zu halten; vgl. Dümmler, Kl. Schr. II 407.

Trotz dieser und anderer einzelner Fehler legt aber die Arbeit im ganzen von großer Gewissenhaftigkeit des Verf. Zeugnis ab, und sie wird auch der Wissenschaft gewiß nicht verloren sein. Es ist ein nicht begründetes Urteil, daß Stoffe wie dieser von Anfängern nicht behandelt werden sollten. Nicht nur nimmt schon die Zusammenbringung eines doch immerhin sehr reichhaltigen Materials dem folgenden Bearbeiter einen großen Teil der Arbeit ab, sondern der Verf. selbst hat bereits eine Reihe sicherer oder sehr wahrscheinlicher Kombinationen aufgestellt. Cumonts Vermutung, daß die Taurobolia eigentlich Tauropolia waren, die der Bellona-Anāhita gefeiert wurden, mußte trotz allem, was bisher dagegen geschrieben ist, als nicht widerlegt gelten; erst H. entzieht ihr den Boden, indem er überzeugend die *hastiferi* der beiden Inschriften von Kastel mit den αἰχμοφόροι oder δορυφόροι (Herodian. I 10,6) zusammenstellt. Eine ganze Reihe derartiger Feststellungen könnte ich anführen; ich unterlasse es, weil niemand, der sich über Attis unterrichten will, das Buch Hepdings ungelesen lassen darf.

Berlin. O. Gruppe.

J. Scheftelowitz, Arisches im Alten Testament. Teil II. S.-A. aus der 'Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums'. Berlin 1903, S. Calvary & Co. 64 S. 8.

Der 2. Teil dieser, Wochenschrift 1902 Sp. 948 besprochenen, Studien des Verf., der inzwischen seine gründliche Kenntnis des Altpersischen in der Interpretation von Awestätexten (Zeitschr. d. Morg. Ges. LVII, 107—172) gezeigt hat, versucht zu erweisen, daß der Text der LXX des Buches Esther nicht nach einer primären ebräischen Vorlage, sondern nach der massoretischen Lesung (MT) gearbeitet sei*). Dieser griechische Text, der erst in christlicher Zeit kanonisches Ansehen erhielt, war vorher nicht mit gleicher Sorgfalt überliefert wie der hebräische und zeigt daher sehr viel Abweichungen vom Original und ist auch schon von vornherein freier behandelt als andere dem hebräischen Wortlaut enger angeschlossene Bücher der LXX selbst. Dieses Urteil begründet Sch. durch eine sehr sorgfältige Nebeneinanderstellung der hebräischen Wörter des A. T. mit ihren Äquivalenten in der LXX, worin man z. B. das hebr. *'āsāh* (tun, schaffen) durch 14 verschiedene griechische Wörter übersetzt findet. So spricht auch für die Abhängigkeit des griechischen Textes von MT der Mangel an Verständnis für persische Dinge, welcher ungenaue Übersetzungen und sogar Auslassungen verursacht; wäre MT von LXX abhängig, so würde er dieselben Mängel zeigen (S. 23). Auch gewisse Geschichten in Esther und Ezra kann man eher von persischen als von griechischen Juden herrührend sich vorstellen (S. 24 not.). Besonders schlecht sind die persischen Eigennamen in der LXX überliefert, und ihre Formen zeigen deutlich, daß die griechische von der massoretischen Fassung abhängig ist. Hierbei erläutert Sch. zahlreiche persische Namen aus Esther und Daniel; der aus den persischen Formen abgeleitete Nachweis eines höheren Alters dieses allzu wichtig genommenen Estherbuches, ja seine Zurückführung auf eine zur Zeit des Achaschwerosch (Xerxes) selbst entstandene Urschrift ist ganz unhaltbar.

Der Verf. hat zahlreiche Nachträge zum 1. Teil seiner Schrift gegeben, u. a. einen kleinen Abschnitt S. 44 über den Namen des Pūrīmfestes, dessen etymologische Erklärung aus medischem *frawi* er trotz der in der Besprechung des 1. Teiles geäußerten Bedenken aufrecht zu halten sucht. Das medische *frawa* bedeutet 1) Waschung, skr. *plu*, 2) einen Eigennamen, wahrscheinlich das deutsche froh; *frawi* dagegen bedeutet Bewegung, skr. *pru*: Mithra und Sraoscha werden als Beaufsichtiger der Bewegung der Welt bezeichnet. Also von Los, τύχη, ist nicht die Rede, noch weniger von einem als Los gebrauchten Steinchen, κλῆρος, ψῆφος

*) Vgl. Wellhausen in den Gött. gel. Anz. 1902, 127.

oder πάλος; die letztere Bedeutung hat aber das hebräische *gôrâl*, was Esther 9,24 mit dem pers. *pûr* als identisch bezeichnet ist. Das med. *frawi* würde *paraw* oder *afraw* (oder ähnlich) lauten, vgl. *partemim* für *fratema* und syr. *Afrahat*, Ἀφραάτης für *Frahâta*. Das griech. πάλος würde aber, wie vom Ref. früher bemerkt, im Pahlawi *pûr* ergeben, wenn man es nach den Gesetzen der Sprachvergleichung in die persische Form übertragen wollte.

Marburg i. H. F. Justi.

J. Jüthner, F. Knoll, K. Patsch und **H. Swoboda**, Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien, unternommen im Auftrag der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Mitteilungen No. XV der genannten Gesellschaft. Prag 1903, in Komm. bei J. G. Calve. 52 S. 16 Abbildungen im Text, 2 Tafeln. Lex. 8.

Die vier Gelehrten haben 1902 eine längere Reise in das noch so gut wie unbekannte Gebiet von Isaurien unternommen, eine Expedition, die von reichem Ertrag begleitet gewesen ist. Es gelang, den größten Teil des Reiseplans durchzuführen und dabei Sterretts Beobachtungen und Aufstellungen in wichtigen Punkten richtig zu stellen. So wurde u. a. die Lage von Pappa Tiberiopolis, Vasada und Amlada (mit wichtiger Inschrift aus der Zeit von 262—260) festgestellt und die bekannte hetitische Stele von Fassiler (Fig. 4 und 5) genau aufgenommen. Am bedeutendsten sind die Reste der Bergstadt Isaura. Der Bericht liest sich gut, da überall darin auch auf die Natur des eigentümlichen Landes Rücksicht genommen wird; so finden sich lehrreiche Bemerkungen über die sehr abwechselungsreiche geologische Formation, die Möglichkeit einer europäischen Kolonisation wie über die verschiedenartigen Bestandteile der Bevölkerung in dem nur mit Schwierigkeiten zu bereisenden Gebiet. Schon dieser vorläufige Bericht darf als wichtiger Beitrag zur antiken wie zur modernen Geographie bezeichnet werden: er schließt sich würdig an die früheren Arbeiten österreichischer Gelehrten zur Erforschung von Kleinasien an. Der ganze Reiseweg ist auf der beigegebenen Karte eingetragen; wohl aus Versehen fehlt die Angabe des Maßstabs. Entweder im Text (S. 41 oder auf der Karte müssen die Ortsbezeichnungen Tascholuk und Basch vertauscht werden.

Darmstadt. E. Anthes.

Hermann Thiersch, Zwei antike Grabanlagen bei Alexandria, untersucht und beschrieben. Mit 6 Tafeln und 10 Textabbildungen. Berlin 1904, G. Reimer. 18 S. Kleinfolio.

Die archäologische Forschung hat sich seit den bahnbrechenden Entdeckungen zu Pergamon nicht mehr auf die Denkmalschätze des eigentlichen Griechenlands beschränkt, sondern mit besonderem Eifer die Kunststätten in den Außengebieten der hellenischen Welt in ihren Bereich gezogen. Seit Jahren schon steht Deutschland an der Spitze bei diesen wissenschaftlichen Unternehmungen. Außer in Pergamon haben Grabungen in größerem Umfange in Priene, Magnesia und neuerdings in Milet, von österreichischer Seite in Ephesos, von den Amerikanern in Assos stattgefunden. Angesichts der folgenreichen Entdeckungen in den kleinasiatischen Griechenstädten mußte der Wunsch immer lebendiger werden, auch an demjenigen Orte Nachgrabungen anzustellen, der als eines der Hauptzentren spätgriechischer Kunst anzusehen, ja der einer ganzen Kunstepoche ihren Namen gegeben hat, in Alexandria.

Die Ergebnisse einer daselbst in den letzten Jahren aus Privatmitteln bestrittenen wissenschaftlichen Expedition, welche neben topographischen Forschungen hauptsächlich Grabungen auf der Stätte des alten Serapeion zum Ziel hatte, harren noch der Veröffentlichung. — Als eine willkommene Nebenfrucht ist aber die kürzlich erschienene Publikation zweier alexandrinischen Grabanlagen durch eines der Mitglieder jener Expedition, Dr. Hermann Thiersch in München, zu begrüßen. Diese sorgfältige, reich mit Abbildungen, darunter vier Farbentafeln, ausgestattete Publikation erscheint um so dankenswerter, als wenigstens eines jener Denkmäler rettungslos der Zerstörung entgegengeht.

Die größere der Grabanlagen befindet sich in Alexandria selbst, in dem Garten des verstorbenen Herrn John Antoniadis, und war als Familiengrab angelegt. Ein Felstunnel führt auf 44 Stufen in einen oben offenen Pfeilerhof hinab, ähnlich dem Peristyl eines griechischen Hauses, an den an allen Seiten und in den Ecken geräumige Felsgemächer anschließen mit reihenweise angeordneten Grabnischen, loculi, in den Wänden. Dem Eingange gegenüber liegt der Hauptraum mit einer Kline für die Aufbahrung der Leiche; allem Anscheine nach ist es die Gruftkapelle, in welcher bei jeder Bestattung die Totenopfer dargebracht wurden. Die Tabernakel

architektur über der Kline mit ihren verkröpften Gebälken weisen das Grab sicher in römische, nicht mehr in griechische Zeit.

Wichtiger als dieses Grab in Alexandria selbst ist ein zweites kleineres Felsgrab aus frühptolemäischer Zeit, 1½ Stunden östlich von der Stadt, bei Sidi-Gaber, hart am Meere gelegen, in weichem, wenig widerstandsfähigem Gestein und daher teilweise bereits von der Brandung zerstört. Die ursprüngliche, später durch Grabkammern mit loculi erweiterte Anlage ist als Einzelgrab gedacht und besteht aus einem quadratischen Vorsaal, einem kleineren, durch eine Tür zugänglichen Rechteckgemache mit Sitzbänken, an dessen Westseite sich zwischen dorischen Halbsäulen eine Kammer mit einer Kline und der Sargnische darüber öffnet. Diese Anordnung bietet ein frühes Beispiel derartiger Sargnischen.

Eine besondere Bedeutung aber beansprucht das Grab von Sidi-Gaber noch durch seine wohlerhaltene Polychromie. Die Malerei zeigt bereits die übliche Dreiteilung: marmorierten Sockel, rote Wandfelder und blaue, mit Guirlanden geschmückte Friese, die vielleicht als Öffnungen zu denken sind. Die flachbogige Decke hatte ein einfaches gemaltes Feldermuster.

Konnten wir den Entwickelungsgang der antiken Wandmalerei bisher nur in Pompeji, Herculaneum und Rom im Zusammenhange verfolgen, so ist neuerdings der Denkmälerkreis bedeutend erweitert. Für die Frühzeit ist durch das Grab bei Sidi-Gaber und seine Vorgänger in makedonischen und südrussischen Gräbern eine neue Stufe gewonnen, für die Spätzeit ebenfalls eine solche in der von Strzygowski veröffentlichten Grabkammer zu Palmyra*) mit ihren so merkwürdig an Dekorationen vom Ende des 18. Jahrhunderts erinnernden Wandmalereien.

Berlin. R. B.

Thomas D. Seymour, The first twenty years of the American school of classical studies at Athens. S.-A. aus dem Bulletin of the school of classical studies at Athens V 1902. 69 S., mehrere Tafeln in Autotypie.

Ein frischer, anschaulicher Bericht von der Vorgeschichte und dem Werden, der Entwickelung und den Leistungen des amerikanischen archäologischen Instituts in Athen liegt hier vor uns. Daß er viel Persönliches enthält, und daß die Persönlichkeiten an Bedeutung für die Wissenschaft sehr ungleich sind, wird jeder verstehen, welcher sich über die eigenartige Organisation des amerikanischen Instituts unterrichtet. Der Verf. ist kein Schönfärber; er tadelt, wo es zu tadeln gilt, zumal die kurze Dauer des Aufenthalts von Lehrern und Schülern in den ersten Jahren des Bestehens. Aber der Tadel verletzt nicht, weil er mit Humor gewürzt ist; und mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß seit der Übernahme der Leitung durch Professor Richardson auch die Stetigkeit in den Arbeiten der Schule eingetreten ist. In knapper Darstellung wird das Werk geschildert, das die Amerikaner in Griechenland getan haben; die Ausgrabungen von Thorikos, Sikyon, Ikaria, Platää, Eretria, dem Heraion von Argos, Korinth, der Grotte von Vari. Hübsche Abbildungen helfen, uns die Ausgrabungsstätten deutlich zu machen oder ins Gedächtnis zurückzurufen. Daß der Etat nicht so hoch ist, wie der Uneingeweihte von vornherein bei einem so trefflichen Institut des reichen Amerika erwarten dürfte, mag manche verwundern — und schlechte Menschen trösten; um so neidloser werden alle auswärtigen Gelehrten die Leistungen, die mit diesen Mitteln erreicht sind, anerkennen. So kann die kleine Schrift allen denen, die sich für wissenschaftliche Organisation interessieren, welche wissen wollen, was alles dazu gehört, um ein solches Institut im Auslande zu erhalten und mit ihm zu arbeiten, und besonders auch denen, welche etwas über das Verhältnis der modernsten aller Nationen zum klassischen Altertum erfahren möchten, warm zum Lesen empfohlen werden.

Berlin. Hiller v. Gaertringen.

Laterculi vocum latinarum. Voces latinas et a fronte et a tergo ordinandas curavit **Otto Gradenwitz**. Leipzig 1904, Hirzel. 545 S. gr. 8.

Dies Buch enthält auf den ersten 278 Seiten ein alphabetisches Verzeichnis des lateinischen Wortschatzes ohne Hinzufügung der deutschen Bedeutung der Wörter. Zugrunde gelegt ist die 7. Auflage des Lexikons von Georges, das aus Pauckers verschiedenen Sammlungen und Wölfflins Archiv ergänzt ist. Im ganzen sind 52337 Wörter aufgezählt. Im zweiten Teil des Buches sind dieselben Wörter nach ihren Endbuchstaben alphabetisch geordnet aufgeführt, z. B. epos, lepos, nepos, abnepos, adnepos, trinepos, pronepos, abnepos, euripos u. s. w. oder cliba-

---

*) J. Strzygowski, Orient oder Rom, Leipzig 1901, S. 11 ff.

narius, canarius, dardanarius, profanarius, fraganarius, organarius, cotidianarius u. s. w., bis die Nomina auf -narius abgelöst werden durch boarius, caeparius u. a.

Eine Probe eines solchen 'Conträrindexes' für den griechischen Wortschatz einer Reihe von Papyruspublikationen hatte der Herausgeber schon in dem 1. Heft seiner Einführung in die Papyruskunde gegeben, und zwar durch die Erwägung veranlaßt, daß es bei den zerfetzten Papyrustexten für die Ergänzung von Wörtern, von denen nur die letzten Buchstaben erhalten sind, von großer Wichtigkeit ist, alle gleichmäßig auslautenden Wörter beieinander zu haben. Es ist klar, daß dadurch dem Herausgeber von lückenhaften oder auch schwer lesbaren Papyrustexten seine Arbeit unter Umständen sehr erleichtert wird.

Was dort nur als Probe für das Griechische gegeben ist, ist nun zuerst für den lateinischen Wortschatz vollständig durchgeführt. Dieser lateinische Index kann natürlich den gleichen praktischen Zwecken dienen, der Ergänzung von Inschriften und Papyrustexten; aber das tritt gegenüber dem Nutzen vollständig zurück, den, wie der Herausg. betont, die vergleichende Sprachwissenschaft aus ihm ziehen kann, die besonders auch die Wortbildung und ihre Gesetze zu untersuchen hat, wobei häufiger das Ende des Wortes als der Anfang in Betracht kommt. Ebenso kann man mit Hilfe solcher Indices den Umfang, das Werden und Vergehen der einzelnen Wortbildungsarten, den ganzen morphologischen Habitus einer Sprache leichter verfolgen und klarer übersehen.

Dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern ist für die aufopferungsvolle Arbeit der Dank der Sprachforscher sicher. Hoffen wir, daß im Laufe der nächsten Jahre ein gleiches Verzeichnis des griechischen Wortschatzes, das freilich aus vielen naheliegenden Gründen größere Schwierigkeiten machen wird, folgen werde.

Berlin. Paul Viereck.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. XXXIX, 3.

(265) **R. Loewe**, Altgermanische Elemente der Balkansprachen. Es werden zuerst die durch Vermittelung des Lateinischen in das Griechische entlehnten germanischen Wörter behandelt, z. B. mgr. βάνδον Band, Fahne, τοῦφα (Feder-)Busch, δροῦγγος gedrängter Haufe, φλάσκιον Flasche, βροῦτις Schwiegertochter, junge Frau; dann folgt die direkte Entlehnung, z. B. mgr. βρυδαλίχα Frauenmaske, γρίβας graues Pferd, ngr. βοῦρτσα Bürste, γράβα Höhle, Loch, λόχη Lohe, ἀνέμη Winde; in diesem Zusammenhange wird auch das deutsche „Windsbraut" erklärt. In gleicher Weise werden die ins Rumänische teils durch Vermittelung des Lateinischen, teils direkt übergegangenen altgermanischen Wörter behandelt; sodann kommt das Albanesische, das Slavische an die Reihe. Die slavischen Entlehnungen stellen sich als nicht unbedeutend heraus. — (334) **H. Pedersen**, Armenisch und die Nachbarsprachen. 1. Vorbemerkungen über das armensiche Lautsystem. 2. Armenische Lehnwörter im Türkischen. 3. Die armenischen Pluralbildungen. — (485) **J. Schrijnen**, Prothese. Über die verschiedenen Fälle, auf denen die Prothese (z. B. λιπ: ἀλείφω) beruht: Erhaltung eines Wurzelvokals wie in ἀνήρ, Reduplikation: ἑορτή, Vokalentfaltung vgl. frz. école, intensive Bedeutung des Präfixes. — (490) **F. Wolff**, Zur Frage des Akkusativs mit dem Infinitiv. Diese Konstruktion ist, wie man jetzt weiß, auch anderen indogermanischen Sprachen außer den klassischen nicht fremd. Es werden die betreffenden Stellen aus Bartholomäs Altiran. Wörterbuch nach den Aushängebogen mit Bartholomäs Übersetzung aufgeführt und besprochen.

Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire anciennes. XXVIII, 1. Januar 1904.

(4) **J. Lesquier**, Le recrutement de l'armée romaine d'Égypte au Ier et IIe siècle. I. Erstes Jahrhundert. Die Legionen rekrutieren sich aus den Provinzen des Orients, vor allem aus Galatien, das etwa die Hälfte der Mannschaften stellt. Neun Zehntel haben das Bürgerrecht beim Eintritt ins Heer erhalten. Es kommen schon einige ex castris vor. II. Zweites Jahrhundert. Es überwiegt die lokale Rekrutierung: über die Hälfte stammt aus Ägypten. Ein großer Teil ist ex castris, aus Soldatenfamilien, einer Institution, die sich in Ägypten entwickelt hat, hervorgegangen. Geringer Rangunterschied zwischen den Legionen und Auxilialkohorten. III. Rekrutierung. Die ἐπίκρισις zu Steuerzwecken zu unterscheiden von der militärischen. Die Listen der ersteren bilden gewissermaßen die Grundlage der Aushebung: die ἐπικεκριμένοι (Gegensatz die λαογραφούμενοι) sind von der Kopfsteuer befreit und deshalb allein zum Heerdienst berechtigt. — (33) **J. Lebreton**, Sur un manuscrit de Cicéron de inventione. Über eine bisher nicht beachtete Hs in Dublin. — (41) **R. Pichon**, Note sur un vers des oracles Sibyllins. Liest VIII 299 ἀλλ' ὅτε ταῦτ' ἂν ἅπαντα. — (42) **L. Havet**, Plautus Trin. 331—332. (49) Ad Phaedrum. Zu I 2,22. II 5,19—20. II 8,4. III 7,3. III 11,5. IV 19,17. (48) Ovidius Metam. VIII 150. — (44) **F. Gaffiot**, Études Latines. IV. Quelque cas d'interrogation indirecte (Plaute

